Sonnenfels
geſammelte
Schriften.

Zehnter Band.

Wien,
Mit von Baumeiſteriſchen Schriften.

1787.

Dieſer zehnte Band enthält politiſche Abhandlungen, welche bei verſchiedenen Gelegenheiten erſchienen ſind, zu einer Zeit, da die Freymüthigkeit der Meinung einen hohen Grad von bürgerlicher Herzhaftigkeit vorausſetzte, welche, wie Cicero ſagt, *) ebenfalls ihr eignes Verdienſt hat. Der Mann, der über gewiſſe Gegenſtände ohne Heucheley ſchrieb, der gewiſſe Vorurtheile, die ſich durch Zeit und Finſterniß befeſtigt, und das Anſehen von Grundſätzen erworben hatten, beſtritt, der den Rechten gewiſſer Stände auf den Grund zu ſehen, der die Pflichten derſelben aufzuſuchen, ſtrebte; wagte ſeine Ruhe, ſeinen Stand, ſein Glück. Aber, dieſe

---

*) Habent & domeſticæ fortitudines ſuam laudem.

Gefahr, der er ſich ausſetzte, gab auch ſeiner Freymüthigkeit Nachdruck und Eingang. Man glaubte — konnte wenigſtens glauben — daß der Schriftſteller gewiſſermaſſen ſein bürgerliches Daſeyn nur aus reinen Beweggründen, nur aus einem gleichſam unwiderſtehlichen Drange der Wahrheit, nur um eines hohen Zweckes willen, auf das Spiel ſetze: und man ehrte ſeinen Beruf.

Jedoch, was für Beweggründe, was für einen Zweck — ſo ſagt man öffentlich, was täglich jeder Mann von Gefühl, von Verehrung für Geſetze, von Anhänglichkeit für den Staat, deſſen Bürger er iſt, was jeder Mann, der Achtung für die öffentliche Anſtändigkeit trägt, ſich im Stillen mit Schmerz wiederholet — Was für einen Zweck hat dieſer Schwarm von Schrifterlingen, der in den häufigen Blättern, womit er Wien überſchwemmet, worin ihm weder Oeffentliches noch Privates ehrwürdig genug iſt, um darüber nicht mit Ungebundenheit herzufallen, der in dieſen zügelloſen Schriften die öffentliche Verwaltung und Geſetze abwürdiget, und die Nation dem Spotte, der Verachtung des Auslandes Preis giebt? **Wo das gemeine Weſen verdorben iſt, ſind die häufigſten Geſeze.** *) Der Schriftſteller, der dieſe wichtige Wahrheit ſagte, kannte einen noch verdorbneren Zuſtand der heutigen Verfaſſungen nicht: **Das Verderbniß des gemeinen Weſens iſt auf das Höchſte geſtiegen, wo man ungeſtraft über Anordnungen und Geſeze öffentlich Muthwillen ausübet:** Denn, welche Hochachtung können Geſetze erhalten, die jederman lächerlich

---

*) Corrupta republica plurimæ leges.

zu machen, ſich erlaubet! Und welcher Staat kann ſich in Ordnung, kann ſich aufrecht erhalten, wenn die öffentliche Verwaltung ihres Anſehens, wenn die Geſetze ihrer Hochachtung entkleidet ſind!

Ich habe die Zuverſicht, in den Augen meiner Mitbürger und Deutſchlands zu ſagen: Daß nur [illegible] und Rückſicht auf bürgerliches [illegible] meine Feder geleitet haben, [illegible] mir jezuweilen erlaubte, eine [illegible] aufzuſtellen, die gegen die [illegible] kämpfte, von der aber ich [illegible] hielt, daß es nützlich ſeyn würde, den Blick der Regierung, oder meiner Mitbürger darauf zu ziehen.

Von dieſer Art waren einige unter den XXXX. Sätzen über die Bevölkerung, unter denen einer mir ſogar ſcharfe

Verfolgung zugezogen hatte. Ob ich nun gleich mehrere Abhandlungen aus dieſer Sammlung meiner Schriften hinweggelaſſen habe, ſo war es mir dennoch wichtig, dieſe Sätze darin aufzunehmen, als das erſte Denkmal einer Freymüthigkeit, über deren Gefahr ich durch einige Aufmerkſamkeit, welcher die Regierung meine Erinnerungen werth hielt, und durch die Schätzung des würdigern Theils meiner Mitbürger überſchwänglich entſchädiget bin.

Den 30. May 1787.

Inhalt.

Abhandlungen.

I.

Von der Theurung in groſſen Städten, und dem Mittel, derſelben abzuhelfen.

II.

Von dem Zuſammenfluſſe.

III.

Ueber die neun Handlungsgrundſätze Englands.

IV.

Von Mäuten und Zöllen.

V.

XXXX. Sätze über die Bevölkerung

Von der

Theurung in groſſen Städten,

und

dem Mittel,

derſelben abzuhelfen.

> Invenimus, quia paulatim provinciæ quidem ſuis habitatoribus ſpoliantur, magna vero hæc civitas noſtra populoſa eſt, turbis diverſorum hominum.
>
> AUT. Coll. VI. T. IX.

Keine Meinung war jemals ſo augenſcheinlich abgeſchmackt und widerſinnig, die nicht irgend einen Vertheidiger gefunden hätte; vielleicht eben darum, weil ſie widerſinnig war, und weil es der menſchlichen Eitelkeit ſchmeichelt, Paradoxe zu behaupten. St. Pierre ſchrieb: *Von den Vortheilen, welche eine beſtändige Vergröſſerung der Hauptſtadt dem Staate verſchaffen muß.* *) Das war, um ganz Frankreich in Paris zu ſtecken. Doch ſeine politiſchen Träume haben ſo wenig Eingang

---

*) Ouvrages de Politique Tom. IV. N. V

in die Kabinete gefunden, als ſeine Rechtſchreibung in die Akademie.

Auſſer St. Pierren, erinnere ich mich nicht, irgend ein Buch, das politiſche Gegenſtände behandelt, geleſen zu haben, worin über das Unebenmaaß der Hauptſtädte zu dem Ueberreſte der Länder, und über die unerſchwingliche Theurung, welche darin nothwendig herrſchen muß, nicht ſchwere Klagen wären geführet worden. Aber ſowohl Männer, welche dieſe Klagen aus Einſicht zuerſt angeſtimmet, als diejenigen untergeordneten Geiſter, welche, was ein groſſer Mann einmal geſagt, auf guten Glauben ſeiner ihnen unbekannten Gründe von Geſchlecht zu Geſchlecht getreulich nachſagen, beide haben es bei Klagen bewenden laſſen, ohne daß es den erſteren gefällig, und den zweyten mög-

möglich geweſen wäre, ſich umſtändlicher in die Mittel einzulaſſen, welche dieſem Uebel entgegengeſetzt werden müſſen. Der Gegenſtand iſt indeſſen nicht ſo geringſchätzig, daß er, ſelbſt die Feder eines Hume, Forbonais oder Schmith verunzieret hätte: der Dienſt, den ſolche Männer beſſer, als jeder andre, durch ihren Unterricht der bürgerlichen Geſellſchaft hierin erweiſen konnten, wäre ihres Eifers und ihrer Einſicht würdig geweſen. Es iſt mir vielleicht erlaubt, den Wunſch zu thun, daß gegenwärtige Betrachturgen die ihrigen über dieſen Gegenſtand entbehrlich machen mögen! Aber es iſt mir zu vergeben, wenn ich meinen Wunſch nicht ganz erreicht habe.

Ich hatte bei Entwerfung dieſer Schrift weder Paris noch London, noch Wien insbeſondere, ich hatte alle Hauptſtädte, alle groſſen Städte zugleich im Geſichte. Darum auch müſſen die darin gemachten Betrachtungen auf alle groſſen Städte mehr oder weniger anwendbar ſeyn, oder ich habe meiner eigentlichen Abſicht verfehlet.

Der Ackerbau, die Viehzucht, haben ihren von der Natur angewieſenen Wohnplatz auf dem offenen Lande.

Die Handwerke, die nothwendigen Fabriken, zogen ſich in Märkte zuſamm, weil ihre Arbeiten, Gebäude von gröſſerer Feſtigkeit, gemeinnützbare Kunſtwerke und Zuſammenhang foderten. Dieſe Märkte ſind von den offenen Landſtädten weder der Geſtalt noch der Beſtimmung nach unterſchieden. Der Name zeigt die letzteren an: das nächſt herumliegende Landvolk bringt an gewiſſen Tagen von ſeinen ländlichen Erzeugniſſen dahin zu Kauf, und nimmt dagegen ſeine da verfertigten Bedürfniſſe mit ſich nach Haus.

Der Landesfürſt ſchlug an einem Orte, deſſen bequemſte Lage der Mittelpunkt des Landes war, ſeine beſtändige Wohnung auf: ihn begleiteten ſeine Hofſtaat, ſein Rath, ſeine Gerichtsſtellen, das war die Hauptſtadt. Bald folgten dem Fürſten diejenigen, die ihm durch ihre Gegenwart die Aufwartung machen wollten; diejenigen, die von ihm Gnaden zu erbitten wünſchen: Künſte und Pracht, welche hier Beſchäftigung fanden, ſetzten ſich daſelbſt feſt; dieſe, und die Ergötzlichkeiten lockten die Reicheren nach ſich hin, und zugleich diejenigen, welche, ohne wirklich reich zu ſeyn, ſich das Anſehen des Reichthums geben. Nunmehr fieng es an, als ein Vorzug betrachtet zu werden, wenn man in der Hauptſtadt wohnte, weil man das Anſehen gewann, entweder zum Hofe zu gehören, oder in einem Amte zu ſtehen, oder wenigſtens vermögend zu ſeyn. Daher ward die Stadt zuletzt noch mit Müſſiggängern bevölkert, die nichts von allen dem waren. Das iſt vorläufig ungefähr die kurzgefaßte Geſchichte der Ueberfüllung der groſſen Städte, die ich hier mit einmal zuſammnehme, weil ſich verhältnißmäſſig von den zu groſſen Provinzialſtädten ſagen läßt, was von der Hauptſtadt geſagt iſt; und dieſe Ueberfüllung iſt die Urſache der Theurung, die in denſelben herrſchet.

Hat jemals eine Regierung den Schaden berechnet, den die Menge Menſchen, welche in einer Hauptſtadt gleichſam aufeinander geſchichtet ſind, dem Staate zufüget, wie war es möglich, daß ſie denſelben zu ſteuern, nicht die äuſſerſte Gewalt daran geſtrecket hat? Aber, wenn unſre Miniſter — ſagt ein beobachtender Franzos — wenn ſie von Verſailles nach Paris kommen, ſo erſtaunen ſie, eine ſo ungeheure Anzahl von Menſchen zu erblicken, die ihnen von allen Seiten entgegen kommen; und hieraus eben ſchlüſſen ſie, der Staat wäre ſehr mächtig — Sie können vielmehr aus dieſer unebenmäſſigen Lokaltheilung der Bevölkerung das Gegentheil ſchlüſſen, woferne ſie anders nicht unterlaſſen, ſich aus den Ueberzählungen zu belehren: daß die Menge des Volkes den übrigen Theilen des Landes in dieſem Verhältniſſe nicht zuſaget.

Denn, Ueberladung an einem, ſetzet natürlicherweiſe Leere an dem andern Orte voraus, welches das offene Land iſt. Dieſem ſind alle die unzählbaren Menſchen entzogen, die in der Hauptſtadt ein unnützes Gefolg von Bedienten und Mägden ausmachen, die ſich den einträglicheren Künſten der Pracht widmen, die ein unbeſchäftigtes Leben führen, und in der Maſſe der Bevölkerung Unwerthe vorſtellen.

Der Ackerbau, die Aemſigkeit und Handlung müſſen einen ſolchen Verluſt nothwendig empfinden.

Die Felder ſind entweder gar nicht, oder nur ſchlecht beſtellet, weil es an Händen fehlet, die den Pflug führen. Und wäre dieſer Verluſt auch nächſt an den Städten nicht wahrzunehmen, ſo wird er doch immer mehr und mehr in die Augen fallen, je mehr man ſich von denſelben entfernet und den Gränzen der Provinzen nähert.

Die Aemſigkeit kann ſich nicht erhalten, wenn die nothwendigeren Beſchäftigungen bei derſelben nicht zum Grunde gelegt werden. Sie kann ſtufenweiſe zu den Erzeugniſſen der Gemächlichkeit und Pracht nur diejenigen Arbeiter abgeben, welche zu den erſtern überflüſſig ſind. Aber das Verhältniß iſt gerade umgekehrt: die Verſchwendung der Städte macht aus dem letzteren das Hauptgeſchäft, und überläßt an die erſteren gleichſam nur diejenigen, welche ſie für ſich nicht weiter anwenden will.

Dieſes geſtörte Gleichgewicht der Beſchäftigungen hat in die Handlung einen groſſen Einfluß, als welche nur nach dem Maaſſe dauerhaft und gegründet iſt, als ſie mit Nothwendigkeiten getrieben wird; hingegen ſich da, wo ſie auf entbehrliche Waaren allein ankömmt, nur bittweiſe erhält. Denn, ſoferne der Nationalverzehrung genug gethan werden muß, kann der Mangel nur durch fremde Waaren erſetzet werden: und dann wird der Ausfluß des Geldes ſo beträchtlich ſeyn, ſich jährlich ſo lange wiederholen, bis das Land gänzlich entkräftet iſt, und zuletzt in eine Abhängigkeit derjenigen Nation geräth, von der ſie ihre Bedürfniſſe empfängt. Und ſoferne, als ſie von dem Ihrigen an Fremde abgiebt, wird ſie ſich nur ſo lange behaupten, als das Machtwort der Fürſten, welche ihre Erzeugniſſe verbieten, oder das Einſehen der Nationen, welche dieſelben entbehren lernen, ihr den Untergang bringt.

Das Unebenmaaß der Bevölkerung zieht auch das Unebenmaaß des Geldumlaufs nach ſich. Das Geld hat wegen der Abgaben, die beſtändig in die Kaſſen des Landesfürſten einflüſſen müſſen, ohnehin ſeinen natürlichen Zug gegen die Hauptſtadt. Wenn nun dieſer Zug noch dadurch verſtärket wird, daß Privatleute ihre Einkünfte dahin kommen laſſen; wenn dieſem Strome, der, wenn ich ſo ſagen darf, gegen die Stadt mit Gewalt zudrückt, kein Weg zum Wiederabfluſſe nach den Provinzen gemacht wird; wenn es nur einen Punkt der Anziehung, keinen der Zurückſtoſſung giebt, ſo muß nothwendig das Mittel gefährlich angeſchwellt werden, indeſſen die äuſſerſten Theile tödtlich ſiechen und verdorren.

Die Erfahrung beſtättiget alles dieſes nur zu ſehr. Indeſſen die Städte in Ueberfluß erſäufen, wovon ein geringer Theil auf die nächſt umliegenden Ortſchaften abflüßt; indeſſen man daſelbſt den Werth des Geldes wegen ſeiner Menge nicht kennet, kennet man ihn auf dem offenen Lande an vielen Orten der Seltenheit wegen nicht. Es wird manchem, der nicht in Stand iſt, ſich in die Umſtände des armen Landvolks zu verſetzen, fabelhaft klingen, wenn man ihn verſichert: daß es, und dieſes nicht ſehr ferne von der Hauptſtadt, Menſchen giebt, die in ihrem Leben nie ein hart Stück Geldes befühlet haben, und denen ein Dukaten, mit welchen in Städten, wie mit Rechenpfenningen, umgegangen wird, der Begriff und Ausdruck eines ſehr groſſen Reichthums iſt.

Vielleicht kann dieſer Mangel des Geldes, in Anſehen des Landvolkes ſelbſt, für ein Geſchenk der Vorſicht geltend gemacht werden, welche unſchuldige Menſchen dadurch vor gränzenloſen Begierden bewahret, daß ſie denſelben das Mittel, ſie zu befriedigen, verweigert hat. Aber, daß der Ackerbau übel beſtellet iſt, weil der Landwirth keine Mittel in Händen hat, ſich mehr Vieh anzuſchaffen, um ſein Feld beſſer zu bearbeiten, um es beſſer zu düngen, weil er keine Mittel in Händen hat, irgend etwas zu einer Verbeſſerung zu unternehmen, zu welcher ein auch nur geringer Aufwand erfodert wird; daß es den nothwendigen Manufakturen in Provinzen an Unterſtützung gebricht; an dieſen beiden Uebeln, wovon der Schaden ſich in vielfältig ineinander laufenden Kreiſen wiederholet, iſt dieſe ungleiche Vertheilung des Geldes ganz und allein ſchuld.

Alle Welt ſammelt Geld, um es auf Zinſen hinzulegen, von denen man in dem Sitze des Wohllebens und Vergnügens gemächlich leben könne. Die liegenden Güter, welche, um ſie wohl zu beſtellen, das gegenwärtige Aug des Herrn fodern, werden daher feilgeſchlagen, ohne Käufer zu finden, welches ihren Werth noch mehr herabſetzt, und ſie zuletzt auf eine Art von Unwerth bringt, der den Ackerbau ganz in die Hände der dürftigſten Klaſſe liefert.

Eben ſo geht es der Aemſigkeit der Fabriken; Beſchäftigungen, die für Leute, welche an dem lockenden Wohlleben der Stadt Theil nehmen, viel zu mühſam ſind. Sie werden alſo ganz an ſolche überlaſſen, denen ihre Armuth es für itzt zwar unmöglich machet, die aber, ſobald es ihre Umſtände zulaſſen, eilen werden, ihren Vorgängern dahin zu folgen. Und was ſind dieſe zur Ausbreitung ihres Zweiges, und folglich auch zur Erweiterung der Handlung zu thun fähig? Die Fabrikatur bleibt daher immer in der Kindheit, die Waaren unvollkommen, mithin ihr Abſatz beſchränket, zum größten Nachtheile der Bevölkerung, die durch dieſen Mangel der Arbeiten ſehr herabgeſetzt wird, weil die Bevölkerung immer mit den Nahrungsgeſchäften im Gleichgewichte ſtehen muß.

Die Bevölkerung empfindet das Uebel auch noch in einer andern Abſicht, nämlich in der **Verminderung der Ehen**, einer nothwendigen Folge der vermehrten **Rentierer**. Zur Erhaltung einer Familie gehören, entweder beſtändig erwerbender Fleiß, oder bedeckende Renten. Das Erſte iſt bei Leuten, die ihre Gemächlichkeit in den groſſen Städten ſuchen, nicht vorauszuſetzen; das Letzte ſteht ohne **Erwerbungsmittel**, auf welche ein ſo groſſer Theil, welcher die Stadt vorzieht, Verzicht thut, in niemands Willkühr. Alſo verweigert die ganze Klaſſe der **Mittelmäſſigbegüterten**, entweder, weil ſie ſchon in der Stadt ſich niedergelaſſen hat, oder nur den günſtigen Augenblick, dahin zu kommen, abwartet, dem Staate den Beitrag an Kindern, deren Erziehung koſtbar iſt: und es fehlet auf dieſe Art an dem nothwendigen Nachwuchſe der Bürger, welche dereinſt die Stelle ihrer abgehenden Väter erſetzen können. Der Gröſſenkündige weis den Punkt auf das genauſte anzugeben, wo die Linien, welche von einer gewiſſen Grundfläche aus gezogen werden, wenn ſie durch jeden Punkt ſchief fortrücken, ſich in einer Spitze durchſchneiden, und enden müſſen. Der beobachtende Staatskündige kann in dieſem Punkte ein Gröſſenkündiger ſeyn, und den unglücklichen Zeitpunkt untrüglich voraus beſtimmen, in welchem die immer abnehmende Bevölkerung endlich aufhören muß.

Da die überhandnehmende Ehloſigkeit nicht die Wirkung der **Enthaltſamkeit** iſt, ſo zieht ſie natürlich **Ausſchweifung und Verderbniß der Sitten** nach ſich: ſo wie die Ausſchweifung immer noch den **Hang** zur Ehloſigkeit allgemeiner machet. **Gebet den Hirten Weiber:** ſagte der griechiſche Weltweiſe zu denen, die es ihm als ein Wunderzeichen meldeten, daß bei den Heerden des Xantus Lämmer mit Menſchenköpfen gefallen waren. **Vermehrt die Ehen! vermindert die Ehloſen!** darf man den Geſetzgebern derjenigen Provinzen zurufen, wo Laſter, welche in andern Ländern glücklich unbekannt ſind, ihren Wohnplatz aufgeſchlagen haben, und wo es als ein Mittel, die Sitten vor dem äuſſerſten Verderbniſſe zu bewahren, angeſehen wird, daß man die Gelegenheiten zu ihrem Verderbniſſe unter öffentlichem Schutze duldet. Die **Maſſe** der Ausſchweifung, wenn ich dieſen Ausdruck wagen darf, beſteht unſtreitig in Ehloſen, welche einen Hang, den die Natur, mit den Worten **Montesquieus** zu reden, mit feurigen Zügen in die Herzen der Menſchen geſchrieben hat, welche einen ſo allgemeinen Hang nicht auf unerlaubte Art zu befriedigen, ſuchen würden, wenn ſie angeleitet wären, dem Zuge der Natur auf beſſeren, und ihrer Abſicht gemäſſeren Wegen zu folgen.

Die **Troſtloſigkeit** und **Entehrung** der Familien gehören alſo gleichfalls unter die ſchädlichen Folgen der überfüllten Städte. Ich will mein Auge von einer andern, noch abſcheulicheren abwenden, wodurch die, wider des Schöpfers Beſtimmung entkräftete Natur, auf das ſtrengſte gerächet wird.

Wir mögen immer den Urſprung eines ſo verwüſtenden, und ſo weit verbreiteten Uebels unter einem Himmelsſtriche ſuchen, deſſen Bewohner wegen ihrer unſchuldigen Sitten, ehe ſie von Fremdlingen verderbet wurden, vielleicht verdient hatten, daſſelbe nicht zu kennen: es iſt ein Anſtrich, den wir über unſre Schande ziehen wollen, deren Abſcheulichkeit unſern eignen Augen unerträglich iſt. Wenn auch nie ein Schiff die Küſten von Amerika erreichet hätte, die Zügelloſigkeit würde für uns in dieſem Stücke immer ein Amerika geweſen ſeyn: wir würden dieſe Peſt der Erzeugung auch zu Haus gefunden haben.

Ein ſtarker Beweis, wie unglaublich dieſe Krankheit überhand genommen habe, iſt jener Unterricht eines alten erfahrnen Arztes, welcher einen angehenden Schüler der Heilkunſt, als er von ihm um Rath gefraget ward, welchem Theile der Arzney er ſich vorzüglich zu widmen hätte, zur Antwort gab: **Legen Sie ſich auf das Heilen der Franz..... das iſt ein Mittel, immer Patienten die Fülle zu haben, und bald reich zu werden.** Der ſicherſte Beweis, daß dieſe Krankheit, der ihre Allgemeinheit gleichwohl nichts von der Schande benommen, mit der ſie diejenigen auszeichnet, welche damit behaftet ſind, daß dieſelbe eine Folge der in den Städten zu ſehr gehäuften Menge Menſchen iſt, kann daher geführet werden, weil ſie bis dieſe Stunde noch, nur ein trauriges **Vorrecht** der Städte war, und das glücklichere Landvolk damit immer verſchont blieb, als in ſofern vielleicht ein verirrter Wollüſtling der Stadt, wie ein giftiger Drache von ſeinem Durchzuge, Spuren der Verheerung zurückgelaſſen hat.

Es iſt ohne Zweifel kein ſehr reizendes Moſaik, dieſes Bild, welches ich aus den mancherlei Schändlichkeiten der Ueberladung der Städte zuſammgeſetzet habe; und ich könnte es noch durch manche Züge vergröſſern, wenn es zu meiner Abſicht etwas beigetragen hätte. Aber ich gehe darüber weg, um dem eigenen Gegenſtande dieſer Abhandlung, der **Theurung in den Hauptſtädten**, näher zu kommen, welche ebenfalls eine Folge der **Ueberfüllung** iſt.

Die Einwohner der groſſen und beſonders der Hauptſtädte empfanden ſie ſchon lange, ſie klagten darüber, ſie wünſchten derſelben abgeholfen, und die Regierungen aller Staaten ſahen ſich nach Mitteln um, dieſe Wünſche zu erfüllen. Indeſſen beſteht das Uebel noch, und wächſt täglich an. **Sah man vielleicht den Schaden einer ſolchen Theurung nur als einen Privatſchaden an, woran der Staat ſelbſt nicht ſo viel Antheil hätte, um die Sache ſich dringender anliegen zu laſſen? — Wählte man vielleicht nicht die wirkſamſten Mittel, um denſelben abzuwenden? — Verkennte man die Urſachen dieſer Theurung, welche allein in Stand ſeyn werden, auf das eigentliche Mittel dawider, zurück zu führen? — Welches iſt es, dieſes Mittel?** Dieſe Fragen werden der Leitfaden meiner Betrachtungen ſeyn.

Ob die Theurung in groſſen Städten einen Einfluß auf die allgemeine Wohlfahrt des Staats habe?

Es iſt der Mühe ganz nicht werth, dasjenige anzuführen, wodurch **St. Pierre** dieſe Frage verneinet. Es ſind Spitzfindigkeiten, die höchſtens eines **Maximus Tyrius** oder ſonſt eines Schwätzers aus der Schule der Sophiſten würdig ſind. Ich ſammle hier dasjenige, ſo wenigſtens mit einigem Scheine der Gründlichkeit zur **Verneinung** dieſer Frage angeführet werden möchte.

„Es ſey, heißt es, dem Staate an ſich ſelbſt ſehr gleichgültig, in weſſen Händen ſich das Geld befindet, wenn es nur in den Händen eines Bürgers bleibt, und durch einen ſchädlichen Ausfluß die kreislaufende Maſſe nicht verringert wird. Denn der Staat, als ein Ganzes betrachtet, ſey gleich vermögend, wenn ein Bürger Hunderttauſend beſitzt, oder dieſe Hundertderttauſend in die Hände von zehn anderen Bürgern kommen. „

„ Er habe alſo keinen Antheil an dem hohen Preiſe, dem ſich die Städter zu unterwerfen, gezwungen ſind; geſetzt auch, dieſer Preis wäre ſo groß, daß er den Untergang der vermögendſten Familie nach ſich ziehen müßte. Man wäre berechtiget, hier eben dasjenige zu ſagen, was die Vertheidiger der Pracht beſtändig im Munde führen: *) **Es iſt in Abſicht auf den Staat nicht übel, wenn Dieſer insbeſondre arm wird, und ſich Andre bereichern, wenn es nur Bürger ſeines Staats ſind: er empfindet aus dem Wechſel ihrer Glücksumſtände keine Aenderung.** „

„ Es könne in einem gewiſſen Verſtande dem Staate ſogar daran gelegen ſeyn, dieſe Theurung zu erhalten, um dadurch dem Gelde, welches auf ſo mancherlei Art in die Hauptſtädte eingeht,

---

*) Betracht. über die Handlungsgrundſätze der Engländer. 6ter Abſchn.

einen verhältnißmäſſigen Abzug zu verſchaffen, durch den es wieder in die Provinzen, welche die mancherlei Bedürfniſſe der Verzehrung liefern, zurückſtrömen, und zur neuen Unterſtützung der Aemſigkeit dienen möge. Einigermaſſen alſo ſey die ſtädtiſche Theurung das Mittel, die kreislaufende Maſſe gleichförmiger einzutheilen, und in einem vortheilhaften Gleichgewichte zu erhalten. „

Ich zweifle im geringſten nicht, dieſe Gründe werden bei manchem Leſer bereits ein beifälliges Urtheil bewirket haben. Die ſich in dem Falle befinden, mögen durch dieſes Beiſpiel belehret werden, in ihre Beurtheilung einiges Mißtrauen zu ſetzen, ſobald es auf Sachen ankömmt, welche, wie die Geſchäfte der öffentlichen Leitung, Grundſätze und Verbindungen der Grundſätze vorausſetzen.

Um den Einfluß der Theurung in die Wohlfahrt des Staates einzuſehen, muß man die mancherlei Gattungen von Bürgern, aus welcher die Bevölkerung der Städte zuſammgeſetzt iſt, vor ſich vorübergehen laſſen. Sie ſind: der **Regent** und ſeine **Familie** — das **Hofgefolge** — die **Staatsbedienten**, worunter ich die geringſten im Solde des Staates ſtehenden Menſchen mit begriffen habe — die **Handelsleute** — die **Fabrikanten** — die **Beſitzer der Landgüter** — die **Beſitzer der Häuſer** — **diejenigen, welche von Renten leben** — die **gemeine Klaſſe der Handwerker** — das **Dienſtvolk** — die **Armen** — das **müſſige und Bettelvolk**.

Die Koſten, welche der Regent und ſeine Familie zu ihrem perſönlichen Unterhalte zu verwenden haben, ſind der billigſte Zins der Unterthanen für die koſtbare Sorgfalt, welche der Fürſt der Erhaltung der allgemeinen Glückſeligkeit widmet. Die Völker entrichten dieſen, ihnen durch ihre Wohlfahrt ſo ſehr vergoltenen Zins mit Freuden. Indeſſen wird jeder liebvolle Regent ſelbſt den Wunſch hundertmal bei ſich gethan haben, daß dieſer Unterhalt ſeinen Unterthanen geringe zu ſtehen kommen möchte! Es iſt einem ſo gütigen Wunſche unter andern auch die Theurung der Hauptſtadt entgegen. Denn dieſe Theurung vergröſſert natürlich die Aufwandrubrik unendlich; und da der Aufwand für die Unterhaltung der Fürſten zu dem Staatswirthſchaftsetat gehöret, ſo fällt die Laſt der Theurung verhältnißmäſſig auf den ſteuerbaren Unterthan, ohne daß dieſer ſich über die vergröſſerten Anlagen wenigſtens damit tröſten könnte, daß ſie ſeinem Regenten einigermaſſen zu ſtatten kommen.

Mann kann das Hofgefolge, und die Staatsbedienten zuſammfaſſen. Beide müſſen von dem Staate, das iſt: von den Anlagen, ſo auf die Unterthanen vertheilet werden, beſoldet ſeyn. Ihre Beſoldung aber wird nothwendigerweiſe nach dem Preiſe der Bedürfniſſe abgemeſſen, zu deren Beſtreitung ihnen dieſelbe gereichet wird. Daher, je mehr der Preis der Bedürfniſſe ſteigt, deſto ſtärker werden ſie beſoldet, das heißt: deſto ſtärker werden die Unterthanen ihrentwegen angelegt werden müſſen.

Die Theurung der Hauptſtadt verſetzt alſo den Landesfürſten auf drey Seiten in die, für ihn traurige Nothwendigkeit, die Abgaben der Unterthanen zu erhöhen. Man wird von mir nicht fodern, daß ich den Nachtheil, ſo dem allgemeinen Wohl von ſo mancherlei Geſichtspunkten durch groſſe Abgaben zuwächſt, auseinander ſetze. Für denjenigen, welcher einer ſolchen Zergliederung noch bedarf, ſind dieſe Art von Schriften eine unnütze Lektür.

Auf eine ähnliche Weiſe kann der Schade von jeder Klaſſe der Bürger berechnet werden, welche dem hohen Preiſe der Hauptſtädte unterworfen iſt. Der Handelsmann, der daſelbſt lebt, muß ſeine Waare theurer abſetzen, weil ſeine Unterhaltungskoſten gröſſer ſind, und dieſe Unterhaltungskoſten ſind ein Theil des Preiſes ſeiner Waare. Dem Fabrikanten iſt ſie noch empfindlicher, weil ſie ihm nicht nur den eignen Unterhalt erſchweret, ſondern auch alle Zugehör zu ſeinen Erzeugniſſen, und den Arbeitslohn ſeiner untergeordneten Arbeiter erhöhet. Denn dieſer Arbeitslohn muß nothwendig gröſſer werden, ſobald ſeine vorgeſtellten Beſtandtheile gröſſer werden. Dieſe Beſtandtheile ſind, die in der Stadt vertheuerten Bedürfniſſe, welchen genug zu thun, der Arbeiter durch ſeinen Arbeitslohn in Stand geſetzt werden ſoll.

Nicht nur alſo, daß dem Nationalverzehrer die Abnahme der Fabrikatur zu koſtbar gemacht, folglich auch der Abſatz ſchon innerhalb der Gränzen eingeſchränket wird; eine noch bedaurenswürdigere Folge iſt die Verminderung der auswärtigen Handlung. Denn, ein durch gröſſere Abgaben erhöhter Arbeitslohn, und verhältnißmäſſig, auch nothwendig höher getriebener Gewinn, eine durch ſo viele und beträchtliche Erhöhungen koſtbarer gemachte Waare, verliert ſchon an ſich einen groſſen Abſatz, durch das Unvermögen vieler Käufer, welche eine Waare von einem gewiſſen, mehr als mittelmäſſigen Preiſe nicht in Stand ſind, an ſich zu bringen; dann auch durch die natürliche Schonung jeder Waare, die, weil ſie theuer iſt, auch mehr geachtet wird, da man vielleicht ſich ſobald nicht in Umſtänden befinden dürfte, ſich dergleichen wieder anzukaufen. Insbeſondere aber iſt der Verluſt des Vorzugs, im Zuſammfluſſe mit ausländiſchen Mitwerbern, in Anſchlag zu bringen, der hauptſächlich und am dauerhaftſten auf die **Wohlfeilheit** gegründet iſt.

Hätte nun die ausländiſche Handlung z. B. den dreyſſigſten Theil der Bevölkerung beſchäftiget, ſo würde es dieſem dreyſſigſten Theile künftig an dem Mittel, ſeinen Unterhalt zu erwerben, gebrechen. Die **Ehen**, welche, andre unüberdachte Hinderniſſe des Staates beiſeite geſetzt, immer mit den Beſchäftigungsmitteln im genauen Verhältniſſe ſtehen, werden um einen dreyſſigſten Theil vermindert, mithin auch der **Nachwuchs** der Bürger um ein **Dreyſſigſtheil** geringer. Dieſer Abgang der Bevölkerung zieht in einiger Zeit einen **gleichſtarken**, mittels der in der Nationalverzehrung veranlaßten

ten Verminderung, nach ſich; und da ein austretender Bürger den Austritt des zweyten nach ſich ziehen kann, *) eben
wie

---

*) Der Satz: Daß ein Bürger den zweyten ernähren: daß der Abgang eines Bürgers, den Abgang des zweyten nach ſich ziehen könne: ſcheint der einfachen Lage nach, einer von den paradoxen Sätzen, die eher lächerlich gemacht, als widerlegt werden. Ich trage indeſſen kein Bedenken, dieſe Berechnung in einem gewiſſen Sinne anzuerkennen. Es iſt eine ausgemachte Wahrheit: daß die Menſchen einander ſelbſt Unterhalt geben. Der Verfaſſer der Betrachtungen über die Einkünfte von Spanien, wo ich nicht irre, beſtimmt dieſen allgemeinen Satz näher, nämlich: daß zehn Menſchen den eilften Unterhalt zu verſchaffen fähig ſind. Wenn ich nun aber den kühnen Satz wage: Ein Menſch könne den zweyten ernähren, ſo gründe ich mich auf folgenden Schluß: Wenn z. B. die nothwendige Verzehrung des Bürgers 100 fl. iſt, ſo muß ein Bürger 100 fl. dazu erwerben: oder: die nothwendige Verzehrung eines Bürgers iſt gleich der nothwendigen Erwerbung eines Bürgers. Die Summe der Bezehrung 100 des einen Bürgers, iſt alſo der Summe der nothwendigen Erwerbung 100 des zweyten
ten

wie ein Bürger auch dem zweyten ſeinen Unterhalt zu geben fähig iſt, ſo kann ſich das Uebel ſo oft wiederholen, daß

es

---

ten gleich; oder: der Abgang eines Bürgers raubt dem Staate eine Verzehrung von 100, welche abgehende Verzehrung auch in der Maſſe der Beſchäftigung einen Abgang von 100 veranlaßt. In dieſer Berechnung kann man den Grund finden, wie ſich in Staaten, wo die Häuslichkeit neben einer groſſen Aemſigkeit herrſchet, eine ſo unbegreifliche Menge Menſchen erhält. Mein Saz iſt inzwiſchen nicht ſo zu nehmen, als ob die Verzehrung des Einen, unmittelbar den Unterhalt des Zweyten bewirken müßte: es würde ſonſt daraus folgen: wo ein Menſch iſt, könnten auch eine Million, und auch hundert Millionen Menſchen leben: und die Auswanderung des Einen, müſſe die Auswanderung aller übrigen nach ſich ziehen. Er iſt alſo nur dahin zu verſtehen: daß durch die Verzehrung des Einen, der allgemeinen Maſſe der Beſchäftigung ſo viel zuwächſt, als der Unterhalt eines Zweyten fodert. Aber da dieſer Zuwachs meiſtens ſo untergetheilet wird, daß einige mehr erwerben, als ſie zu verzehren nöthig haben: da auch die Ausgabe nicht eben in dem Zeitpunkte geſchieht, als

die

es den Staat zulezt an den äuſſerſten Rand der Ohnmacht führet.

Alle nun noch übrigen Gattungen der Stadtbewohner können gewiſſermaſſen in eine Klaſſe geworfen werden. Das **Vermögen**, Aufwand zu machen, muß immer der Gröſſe des nothwendigen Aufwands gleich ſeyn. Daher wird der **Beſizer** der **Landgüter** einen zu groſſen Theil ſeiner Einkünfte verzehren, und dieſen Ueberfluß der Verbeſſerung entziehen, die ſeine Felder erwarteten, und der Zuſammhang der allgemeinen Haushaltung fodert. Die **Beſizer der Häuſer** werden die **Miethen** in das Unendliche erhöhen müſſen. Die **von Zinſen** leben, werden, um davon leben zu können, ſolche **zu vergröſſern**, gezwungen, und bei der Menge derer, welche Geld zu erborgen ſuchen, ſolches zu thun, fähig ſeyn. Die **Klaſſe der Handwerker** wird den Preis ihrer **Arbeiten** erhöhen müſſen. Das

Dienſt-

---

die Einnahme, ſo kann dadurch die ganze Fortſchreitung nicht anders, als unterbrochen werden.

Dienſtvolk wird in der Aetzung, in der Kleidung, in dem Lohne theurer zu unterhalten; die **Nahrung der Armen**, deren Verſorgung dem Staate aufliegt, wird koſtbarer; das **müſſige Volk** ränkvoller; das **Bettelgeſind** ungeſtümer und dreiſter werden. Dieſes alles wälzet zuletzt eine erdrückende Laſt nur auf die Aemſigkeit und diejenige Gattung von Bürgern, deren Schickſal zu erleichtern, ſich der Staat gerade am meiſten beſtreben ſoll.

Hieraus wird es nunmehr nicht ſchwer ſeyn, einzuſehen, daß es mit der Theurung der Städte nicht auf eine ledige **Perſonalveränderung** des Vermögens ankömmt, wobei der Staat ſich immer ganz gleichgültig verhalten möchte, ſondern darauf: ob die **Abgaben der Bürger** groß? die **Aemſigkeit gehemmet**? mithin: ob die **Bevölkerung** vermindert? und mit ſelber die öffentliche **Wohlfahrt** zugrundgerichtet werde?

Diejenigen aber, welche die Theurung als ein Mittel betrachten, dem flachen Lande etwas von dem Gelde wieder zurückzuſenden, welches zu häufig in die Hauptſtädte einfloß, könnte ich ſtatt aller Antwort fragen: Wenn ſie, der Ueberſchwemmung einer Gegend zu wehren hätten, ob ſie es beſſer dadurch zu bewerkſtelligen hofften, daß ſie dem Eindringen des Stromes einen Damm entgegenſetzen? oder dadurch, daß ſie das Land überſchwemmen laſſen; aber dann dem Gewäſſer irgendwo einen **kleinen** Abfluß verſchaffen? Die Parthey, welche die Staaten in Anſehen der Hauptſtädte zu ergreifen haben, iſt nach allen dem, was bis hieher geſagt worden, ſo wenig zweifelhaft als ihre Antwort.

Ich will indeſſen gleichwohl unterſuchen: **Ob?** und **wie weit** dieſe **Zurückſendung** des Geldes, beſonders in einem Staate Grund habe, der aus verſchiedenen, aus unter ſich entfernten Provinzen zuſammgeſezt iſt? Es ſind nur **zween** Wege, auf welchen dem in der Hauptſtadt gehäuften Gelde wieder ein Ausweg offen ſteht: durch die **landwirthſchaftlichen Produkte**, und durch **Fabrikaturerzeugniſſe.** Aber es iſt nicht genug, daß von beiden ungefähr etwas dahin kömmt: die Bilanz des von den Provinzen gegebenen Geldes muß mit dem, ſo die Provinzen für ihre Natur und Kunſterzeugniſſe empfangen, gleich ſeyn. Ohne dieſes Gleichgewicht iſt das Uebel nur kleiner, iſt ſeine Wirkung langſamer, aber immer ein Uebel: die Provinzen werden nur um etwas länger der letzten Entkräftung entgegen arbeiten.

Die entfernteren Provinzen geben an landwirthſchaftlichen Produkten nur wenig, oder überhaupt nichts an die Hauptſtadt ab: erſtens: weil die Entfernung die Zuführ beſchwerlich, und dadurch die zugeführten Naturalien zu koſtbar machet: zweytens: weil ſie an den zunächſt, oder doch näher an der Hauptſtadt gelegenen Provinzen überlegene Mitwerber haben, welche, durch die Gewißheit des Abſatzes ermuntert, ihre Felder beſſer bearbeiten, ihre ländlichen Erzeugniſſe vervielfältigen, und über ihre Mitwerber, wenn auch alles Uebrige gleich angenommen würde, die nähere Fracht voraus haben.

Dieſe Betrachtung, die von ſelbſt in die Augen fällt, ſchlägt den Muth der entfernten Provinzen dergeſtalt nieder, daß ſie es nie wagen, mit den näheren im Abſatze zu **wetteifern**, oder in Hoffnung des Abſatzes, den ihnen die Hauptſtadt gewähren ſoll, zu erzielen. Die **nachbarlichen** Ländereyen ſind es alſo allein, auf welche die Verzehrung der Hauptſtädte einen belebenden Einfluß hat: die entfernten Provinzen hingegen ſind auſſer dem Umkreiſe der Verzehrung gelegen.

Wäre dieſe Wahrheit nur einigermaſſen einem Zweifel unterworfen, ſo könnte ſie aus dem **Verhältniſſe der Bevölkerung der Provinzen**, augenſcheinlich dargethan werden. Es iſt überhaupt gleich viel, woher das Beiſpiel genommen werde: ich wähle alſo die öſterreichiſchen Staaten. Aus den verſchiedenen **Populationstabellen** von 1753 an, erhellet: daß der kleine Strich Landes **Unteröſterreich** beſtändig den **achten Theil** Volkes von den weitläuftigen Provinzen **Oberöſterreich, Böhmen, Mähren**, dem ſchleſiſchen Antheile, **Tirol** und **Vorderöſterreich, Kärnthen, Steyermark, Görz, Gradiska** in ſich enthält. *) Da die Bevölkerung nur nach dem Maaſſe der Nahrungswege zunimmt, oder vermindert wird, ſo kann die angeführte Beobachtung für einen unwiderſprechlich praktiſchen Beweis gelten, daß die Nahrungswege in Unteröſterreich, gegen die Nahrungswege der angeführten Theile der öſterreichiſchen Staaten, wegen des Abſatzes in der Hauptſtadt, um ſo viel häufiger ſind, um ſo viel ſeine Bevölkerung nach dem Verhältniſſe der wechſelſeitigen Gröſſe und Fruchtbarkeit, die Bevölkerung der übrigen Länder überſteigt: und ferner: daß der blühende Zuſtand dieſes kleinen Ländchens gewiß groſſentheils durch die verhältnißmäſſige Schwächung der übrigen erkauft wird.

Woferne die **Manufakturen** in die Provinzen vertheilt wären, ſo würde wenigſtens durch dieſen zweyten Weg dem Gelde ein Ausweg dahin verſchaffet. Aber dann wären auch die Umſtände nicht vorhanden, welche zum Theil zu gegenwär-

---

*) Galizien, die Lombardei, Niederland, Hungarn und Siebenbirgen ſind nicht mit in Anſchlag: vor dieſen iſt der Volksſtand Unteröſterreichs der dreyßigſte Theil.

tigen Betrachtungen Anlaß gegeben haben. Denn eben die Manufakturen, welche in den Hauptſtädten angelegt ſind, tragen zu der daſelbſt herrſchenden Theurung vieles bei: und ihre Verlegung in die Provinzen gehört ſchon unter die Mittel, dieſe Theurung zu mindern.

So lange überdieß ſo viele Reize vorhanden ſind, in der Hauptſtadt zu wohnen, ſo lange der Aufenthalt auf dem Lande, als eine Art von Verweiſung angeſehen wird, den niemand, als der Nothgedrungene wählet, ſo lange läßt ſich nicht hoffen, daß vermögende Leute ſich entſchlüſſen werden, Manufakturen in den Provinzen zu gründen; und von unvermögenden, was kann von dieſen erwartet werden?

Die **Manufakturen** endlich, die in den verſchiedenen Provinzen wirklich vorhanden ſind, können in der That als ein Mittel angeſehen werden, in einer Rubrik den Ausgang des Geldes zu erleichtern, welches in die Hauptſtädte durch ſo viele Rubriken eingeht: nur daß dieſes Mittel nicht zureichend iſt, und der Abfluß des Geldes mit dem Zufluſſe nicht im Verhältniſſe ſteht.

Aus dem Beſtreben, der noch täglich wachſenden Theurung Gränzen zu ſezen, kann man ſchlüſſen: daß wenigſtens ihr **ſchädlicher Einfluß überhaupt** eingeſehen wird, wenn gleich nicht jede **einzelne** Folge für ſich ſelbſt in die Augen fällt.

Aber

Man wählte vielleicht nicht die wirkſamſten Mittel, dieſelbe abzuwenden.

Die gemeinüblicheren Gegenanſtalten waren bis hieher **Magazinirungen, Taxen, Aufwandgeſetze.** Wir haben nicht erſt zu unterſuchen: **Ob dieſe Mittel folglos waren?** Man kann es aus der Erfahrung ſicher voransſezen. Aber es iſt nicht unmöglich, den Grund anzugeben: **Warum ſie ohne die abgezielte Folge ſeyn mußten,** nämlich: weil **beſondere Hülfsmittel, niemals** allgemeine **Uebel zu heben, vermögend ſind.** Bei der Theurung in Städten ſind nicht **einzelne** Theile im Geſichte zu haben, nicht entweder die **Eßwaaren**, oder andre

Nothwendigkeiten im Preiſe herabzuſetzen, oder der **vielfältige Aufwand** in **Kleidungen** zu beſchränken: es iſt alles dieſes zugleich zu thun.

Die **Magazinirung** des ganzen Landes iſt ein zu der Gröſſe der **Landesbevölkerung** ebenmäſſiger **Vorrath**, welche unmittelbar zu der **Lokalwohlfeilheit** nichts beiträgt. Es kann nicht geläugnet werden, und man hat vielleicht das Beiſpiel vor Augen, daß, ungeachtet in einer Provinz ein zu der Nothwendigkeit der Provinzialverzehrung, mehr als zureichender Vorrath vorhanden iſt, gleichwohl in einem Theile, in einer Stadt dieſer Provinz, oft ein fühlbarer Mangel kann empfunden werden. *) Um alſo der Lo-

---

*) Durch einige Jahre her war das Korn in Wien ſehr hoch im Preiſe. Die Urſache davon kann gleichwohl nicht in dem Mangel der Provinzialerzielung geſucht werden. Der Inhalt von Unteröſterreich, nach den zuverläſſigſten Karten, kann 450 gevierte Meilen angegeben werden. Jede Meile zu 4000 Klaftern, und jedes Joch zu 1600 berechnet, iſt der-

Lokaltheurung zu wehren, muß man auf die **Lokalmagazinirung** bedacht ſeyn. Ich verſtehe durch die **Lokalmagazinirung** nicht, daß der verhältnißmäſſige Vorrath eben an dem Orte bereit liegen müſſe, wo er verzehrt werden ſoll; es iſt genug, wenn er innerhalb den **Gränzen der Verzehrung** enthalten iſt, daß er

der Flächeninhalt 4,500,000 Joche. Zieht man hievon 2 Millionen zu anderm Gebrauche, als Kornlande ab, und ſchlägt man von dem Ueberreſte noch ein Drittheil, oder 1 Million zu Brachfeldern weg, ſo ſind dennoch 1,500,000 Joche Ackerlandes, welche zu 9 Mezen in Mittelerträgniß, nach Abzug der Saat und Brödung, 9 Millionen geben. Die Bevölkerung von Unteröſterreich aber fodert zwiſchen 7 bis 8 Millionen Mezen, für den Kopf wirklich 8 Mezen, nach dem Rektifikationsfuſſe gerechnet, welches, Kinder, Alte und diejenigen, ſo viel Fleiſch verzehren, darunter gezählt, gewiß zu viel iſt. Alſo giebt die gewöhnliche Aernte in Unteröſterreich um ein Neuntheil mehr, als die Verzehrung fodert. Auch waren keine Fehljahre, und über alles iſt das angränzende Hungarn Kornland.

gleichſam, als mit dem wirklichen **Lokalvorrathe** beſtändig in einem Zuſammfluſſe ſtehend, betrachtet, und durch ſelben ein mittelmäſſiger Marktpreis bewirkt werden kann. Die **Stadtmagazinirung** muß ſich übrigens zu der **Bevölkerung** der **Stadt** eben ſo verhalten, wie die **Landmagazinirung** zur **Bevölkerung** des **ganzen Landes.**

Iſt es nicht ganz unmöglich, ſo iſt es doch ſehr ſchwer, an einem Orte, wo die Verzehrung ſo ungeheuer iſt, wenn man auch die beſte Art zu magaziniren annimmt, einen niedrigen Preis der Lebensmittel zu erhalten. Die **Zufuhr**, die **Eingangsrechte**, die **Speicher** oder ſogenannte **Schüttböden**, die **Kaſtenbewahrer**, die gemeinen **Tagwerker**, alles iſt in einer groſſen Stadt theurer, und alles wird natürlich von den Händlern auf das Getreid geſchlagen. Alſo wird es auch bei den beſten Anſtalten, wenigſtens noch immer wahr ſeyn: der Preis des Getreides, und aller übrigen ſich darnach richtenden Lebensmittel iſt in der Hauptſtadt ſehr groß, im Verhältniſſe gegen das offene Land.*) Es wird alſo auch immer wahr bleiben, daß diejenigen, welche daſelbſt verzehren, gegen diejenigen, die es auf dem offenen Lande thun, viel koſtbarer leben. Wenn daher ihre Verzehrung in die Handlung und in die Landesanlagen einflüßt; wie denn ihr Einfluß in beides nicht zweifelhaft iſt, ſo wird alle Magazinirung es nicht dahin bringen können, daß die Handlung durch die Verzehrung der groſſen Städte nach einem gewiſſen Maaſſe nicht erſchweret, und daß nicht eben ſo die Landesanlagen erhöhet werden.

Bei einer genauern Unterſuchung kann alſo, nach der itzigen Lage der Dinge, der Endzweck der Stadtmagazine nicht ſo wohl ſeyn, **einen gewiſſen Grad der Wohlfeilheit zu erreichen**, als vielmehr nur, **vor einem gewiſſen Grade der Theurung zu bewahren.** Denn der **Preis** einer Waare hängt allemal von dem gröſſeren oder kleineren Zuſammfluſſe der **Käufer** ab. Nun aber ſind die Magazinhälter in der Stadt, wegen der Lokalüberfüllung der Verzehrenden, von dieſem Zuſammfluſſe dermaſſen verſichert, daß ſie, ohne Gefahr zu laufen, ihr Vorrath werde keinen Abſatz finden, gewiſſermaſſen immer **Meiſter des Marktpreiſes** bleiben, oder zum mindſten keine Urſache haben, unter einen gewiſſen, vortheilhaft berechneten Preis herabzuſteigen. Wenn die Zahl der **Verkäufer** ſchon der Zahl der **Käufer** wirklich **gleich** iſt, ſo bleibt die Wage dennoch auf die Seite der **Erſtern** geneigt, weil dem, der verzehren will, der Aufwand dringend und unverſchieblich iſt, der Verkäufer hingegen nicht eben itzt losſchlagen muß, ſondern eine bequemere Zeit abwarten kann.

---

*) Dieſer Satz iſt ſo ſehr wahr, daß es für die Landwirthſchaft das betrübteſte Anzeichen ſeyn würde, woferne die Lebensmittel in Städten allzuſehr abſchlügen. Man würde aus einer ſolchen Erſcheinung den gänzlichen Unwerth der landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe ſchlüſſen, und nach der gewöhnlichen Reihe der Begebenheiten, auf die nachfolgenden Jahre, Theurung zuverläſſig vorausſagen können.

Gäbe man nun wirklich zu, die Magazinirung könne in Anſehen der unentbehrlichſten Eßwaaren einige Erleichterung ſchaffen, ſo ſind dann noch viele, **gleich nothwendige** Bedürfniſſe übrig, die nicht wohl unter dieſer oder einer ähnlichen Anſtalt begriffen werden können. Der allgemein angenommene Satz: **Der Preis aller übrigen Dinge richtet ſich nach dem Brode**: hat nicht anders ſeine Richtigkeit, als in ſoferne unter dem Ausdrucke, **Brod**, alles dasjenige begriffen wird, was man mit einem eigentlicheren Wort **Bedürfniſſe des Lebens** nennen kann.

Die Taxirung iſt von jeher als ein Mittel angeſehen worden, dem hohen Preiſe dieſer Bedürfniſſe vorzukommen. Ihre Unzulänglichkeit, in Anſehen der Hauptſtädte, hätte leicht vorausgeſehen werden können.

Die Taxe, welcher diejenigen Bedürfniſſe unterworfen ſind, die unmittelbar zur Erhaltung des Lebens gehören, muß beſtändig ſo ausgemeſſen werden, damit die, welche ſich mit ſolchen Gewerben abgeben, einen Gewinn dabei finden, der ſie aufmuntert, ihr Gewerb fortzuſegen. Giengen Polizeyvorſteher über dieſe Betrachtung hinweg, um nur den einſeitigen Grundſatz der **Wohlfeilheit** im Geſichte zu behalten, ſo würde bald jederman ſein Gewerb aufgeben, und niemand künftig ſich zu einem Geſchäfte entſchlüſſen, welches an ſich unfruchtbar, und alſo ohne Anlockung wäre. Statt der Wohlfeilheit, würde alſo ein gänzlicher Mangel der Erfolg einer ſolchen Unbedachtſamkeit ſeyn. Iſt aber die **Taxe** dahin zu berichtigen, daß dem Verkäufer ein zureichender Gewinn gelaſſen werde, ſo muß ſie nothwendig, mit Rückſicht auf den **Unterhalt** des Gewerbtreibenden, als einen vorzüglichen Beſtandtheil des Gewinns, mithin in dem Verhältniſſe zu dem **Preiſe** der übrigen Bedürfniſſe beſtimmt werden. Die Taxirung in Städten wird daher die Theurung, der ſie einigermaſſen Einhalt zu thun, beſtimmt iſt, eher noch vergröſſern.

Vielleicht, daß ich dieſes nicht genug auseinander geſetzt habe? Ich will ſuchen, mich durch ein Beiſpiel deutlicher zu machen. Die **Satzung** eines **Bäckers** der

Stadt muß erſt den Kornverkauf, das Mahlgeld, die Eingangsentrichtungen, die Hausmiethe, das Holz, die Geſchirrunterhaltung, das Salz, den Lohn der Bäckerknechte und ſeine Gewerbsanlagen, als Vorauslagen; dann einen Gewinn, um davon zu leben, ſich und ſeiner Familie Aetzung und Kleidung zu ſchaffen, und noch auf unvorhergeſehene Fälle etwas beiſeite zu legen, in ſich enthalten. Daher wird die Satzung immer um ſo viel gröſſer ausfallen müſſen, um wie viel alle dieſe Rubriken in der Stadt höher, als auf dem flachen Lande zu ſtehen kommen.

Zudem giebt es manche Bedürfniſſe, ſelbſt der erſten Gattung, die man unmöglich einer Taxe unterwerfen kann. Hieher gehöret alles das, was wir von Fremden empfangen, die ihre Preiſe nach dem Maaſſe erhöhen, nach welchem wir mehr, oder weniger von denſelben abhängen. Zu einem Beiſpiele mag das Holz angeführet werden. Es iſt beſchwerlich, aber es iſt dennoch möglich, das inländiſche Holz einer Satzung oder Taxe zu unterwerfen, weil die Inländer, ſo wenig ihnen auch dieſe Satzung anſtünde, allenfalls durch **Zwangmittel** angehalten werden können, ihr Holz auf die vorgeſchriebenen Holzplätze zu liefern. Die **Ausländer** hingegen, welche die Zwangmittel nicht zu fürchten haben, können nur durch den Gewinn gereizet werden, auf unſre Holzplätze zu kommen. Die Satzung iſt nun entweder, daß ſie ihnen den **gefoderten Gewinn** einräumt; und ſie iſt **überflüſſig**, weil jeder Handelsmann ſeine Waare freywillig überläßt, ſobald ihm der Preis anſteht; oder ſie erhalten dasjenige nicht, was ſie nach der Gröſſe der Verzehrung und des Zuſammfluſſes der Verkäufer **erwarteten**; und ſie iſt **ohne Wirkung**, weil ſie ſich wohl hüten werden, ihr Holz auf einem ſolchen Platze auszuſetzen.

Hieher gehören weiter alle **Kunſt** und **Handwerksſachen**, wovon zwar ein groſſer Theil nicht minder zu den **Bedürfniſſen** gerechnet werden muß, wo aber eine gröſſere, oder kleinere Geſchicklichkeit immer dem Werthe zulegt, oder abzieht. Ich begreife zwar ganz wohl, wie es möglich war, den Preis eines **Gitters** von gemeinen Eiſenſtangen, oder einer **hölzernen Bank** u. d. gl. auf ſo und ſo viel feſt zu ſetzen: aber ich begreife nicht, nach welchem Maaßſtabe man den **eingelegten Kaſten** eines **Tiſchers**, die Arbeit eines **Trechslers** u. d. gl. habe zu einem gleichen Preiſe ſchätzen können.[*] Der ſchlechte Arbeiter verdienet nicht, gleich dem vortrefflichen bezahlet zu werden: aber auch der geſchickte Mann hat es nicht verſchuldet, mit jenem in eine Reihe geſetzet zu werden. Solche Taxen ſind ſehr dazu geſchickt, gute Arbeiter in ſchlechte zu verwandeln, und die ſchlechten immer ſo zu erhalten, wie ſie ſind.

Vorzüglich aber gehöret hieher die **Miethe der Wohnungen**, die ſchon allein den Aufenthalt in groſſen Städten ungemein vertheuert, die aber, meiner Meinung nach, unter einer Taxe zu halten, nicht thunlich iſt.

---

[*] Leopold Verordn. vom 21. Junius 1689, Suppl. Cod. T. I.

Es ſey denn, daß die Häuſer einer Stadt durchaus nach einem Muſter gebauet wären, daß auch das Innere derſelben, die Nothwendigkeiten und Verzierungen, durchaus gleich gehalten iſt, auſſerdem finde ich nicht, was bei einer ſolchen Schäzung zur Richtſchnur genommen werden könnte. Die Abſtufungen ſind zu mannigfältig, als daß es möglich wäre, die Wohnungen unter gewiſſe Klaſſen zu bringen. Die Gröſſe, die Höhe, die Abtheilung, das Licht, der Plaz, die inneren Verzierungen, die Nebengemächlichkeiten, und noch hundert Urſachen mehr, legen dem Werthe einer Wohnung zu, ſind aber auch ſo unendlich verſchieden, und ſo unendlicher Zuſammſetzungen fähig, daß unumgänglich gefodert würde, jede Wohnung insbeſondere zu ſchätzen.

So mühſam eine ſolche Schäzung an ſich ſelbſt ſeyn würde, ſo ſcheint es möglich, ſie gewiſſermaſſen durch eine einzige Verordnung in das Werk zu ſtellen; nämlich: eine gewiſſe Zeit, wo die Miethe in mittlerem Preiſe ſtand, zum Grunde zu legen, und die Wohnungen in Zukunft nur ſo, wie ſie zu dieſer Zeit waren, zu vermiethen. Der Preis der verſchiedenen Jahre wäre allenfalls aus den vorhandenen Steuerbüchern zu erheben.

Aber dieſer Vorſchlag iſt aus mehr denn einer Urſache nicht auszuführen: erſtens weil jede Polizeytaxe der Natur nach wandelbar ſeyn, das iſt: mit den übrigen Nothwendigkeiten in einem Verhältniſſe ſtehen muß. Sollte man hievon die Häuſer ausnehmen, ſo wäre die Kränkung des Eigenthumsrechts zu empfindlich, und würde in kurzem einen Unwerth der Häuſer veranlaſſen, weil niemand ſein Geld auf etwas anzulegen, Luſt haben würde, wovon ihm nicht vergönnt wäre, gleich andern Bürgern ſeinen verhältnißmäſſigen Nutzen zu ziehen; oder ſollte auch hier die Wandelbarkeit der Taxe beobachtet werden, ſo ſähe man ſich in die vorigen Schwierigkeiten der Schätzung verwickelt.

Zweytens, würde es ſehr leicht ſeyn, dieſe Taxirung zu vereiteln, weil doch dem Eigenthümer das Recht, Abänderungen, Verbeſſerungen, Auszierungen, Verwechslungen vorzunehmen, unbenommen ſeyn muß. Die geringſte Aenderung der Wohnung aber müßte auch eine Veränderung der alten Taxe nach ſich ziehen.

Drittens endlich, würde es der Polizey unmöglich werden, über die Feſthaltung ihrer Taxe zu wachen. Denn, ſo lange die Anfrage nach Wohnungen, die zu vermiethen ſind, das iſt: **ſo lange der Zuſammfluß auf Seite der Miethleute bleibt**, müſſen die Umſtände der Hauseigenthümer immer vortheilhafter ſeyn. Durch ſcheinbare Verweigerungen, Anſichhaltungen u. d. gl. Kunſtgriffe, muß es dieſen leicht ſeyn, Leuten, die nicht an der Sonne zu Mittag eſſen, und unter der Sterndecke ſchlafen wollen, unter der Hand nachtheiligere Bedingniſſe vorzuſchreiben, als ſie ſonſt erhalten hätten, weil die Gefahr, geſtraft zu werden, mit in Anſchlag kömmt. In der That alſo würden ſie die Wohnungen zwar um vieles theurer vermiethen, aber von dem, was ſie in Geheim über die Taxe von den In-

Inwohnern zögen, würde der Steuerantheil verloren gehen.

Noch ſind Aufwandgeſetze übrig, für welche das Zutrauen, ſelbſt vieler einſichtsvollen Schriftſteller, angeführt werden kann. Um die Aufwandgeſetze in dem ganzen Umfange der Verzehrung wirkſam zu machen, ſoll die Zahl der Gerichte, die Zahl der Zimmer, die Zahl des Dienſtvolkes beſtimmet, ſoll in Anſehen der Kleidung, der Kutſchen und Pferde, eine unüberſchreitbare Vorſchrift gegeben werden. Die Nachahmungsſucht, ſprechen ſie, und mit einigem Rechte, iſt beinahe die einzige Urſache des unbegränzten Aufwands in Städten. Da niemand geringer, als der andere ſcheinen will, läuft der Unvermögendere, dem Reichen nachzukommen: dieſer verdoppelt ſeine Schritte, um von jenem nicht eingeholt zu werden, und beide kommen darüber aus dem Athem; oder holen ſich zuletzt im Spitale ein.*) Man wünſchet alſo: die Geſetzgebung möch-

---

*) Plus on aſſemble d'hommes dans un même lieu, plus les deſirs ſont vifs, parceque l'en-

möchte jedem, um ſeines eignen Beſten willen, Bande anlegen, die ihm verwehrten, über ein gewiſſes Ziel hinaus zu ſchreiten. Man wünſchet: die Geſetzgebung möchte ihm die Freyheit benehmen, mehr aufzuwenden, als wozu ſein Vermögen reichet!

Es kann auch nicht geläugnet werden, daß einige dieſer Maaßregeln für den Staat von ungemeinem Nutzen ſeyn würden: und von dieſen zu reden, wird bei folgender Abtheilung die Reihe kommen. Aber allgemein zu ſprechen, läßt ſich davon eben ſo wenig, als von den erſteren beiden Hülfsmitteln erwarten.

Eigentlich trifft die Einſchränkung, welche die Aufwandgeſetze verurſachen, diejenige Klaſſe von Bürgern am wenigſten, denen die Theurung in Hauptſtädten am meiſten beſchwerlich fällt: ſie trifft vorzüglich nur die Reicheren, als die, bei

wel-

---

l'envie de ſe diſtinguer, augmente dans la proportion du nombre des acteurs, avec qui on joue un rôle ſur un plus grand Théatre. *Intérêt de la France.*

welchen der Aufwand am größten iſt, das heißt: man eilet, demjenigen beizuſpringen, der ein wenig über Kopfſchmerzen klaget, und überläßt den, welcher vom Schlagfluſſe gerühret worden, ſich ſelbſt.

Auf die gemeine Klaſſe der Bürger reicht die Wirkung eines ſolchen Aufwandgeſetzes nur gleichſam durch einen Gegenſtoß. In ſoferne nämlich der Aufwand der einen abnimmt, vermindert ſich die Anfrage nach den mancherlei Bedürfniſſen: oder, welches eben daſſelbe iſt, das Uebergewicht des Zuſammfluſſes, welches vorher auf Seite der Verzehrenden war, ſchlägt nun auf die Seite der Verkäufer über, wodurch alles, den unwandelbaren Geſetzen des Zuſammfluſſes zufolge, im Preiſe herabgeſetzet wird.

Es iſt offenbar, daß eine ſolche Herabſetzung nur auf den Fall erfolgen wird, wenn die Zahl der Verkäufer, die den Markt der Hauptſtädte beſuchte, nach dem Abgange der Käufer ſich noch eben ſo ſtark erhält, als ſie vorher war. Sollte ſie hingegen mit den Käufern in gleichem Verhältniſſe abnehmen, ſo würde alles in ſeinem vorigen Zuſtande verbleiben. Wenn aus gleichſtehenden Wagſchaalen gleiches Gewicht genommen wird, ſo ſtehen ſie, wie zuvor, gleich. Nun aber läßt ſich dieſe Verminderung der Verkaufenden leicht vorherſehen. Nur der übermäſſige Preis war vorhin vermögend, die Handelsleute aus entfernten Gegenden nach den Marktplätzen der Hauptſtadt zu ziehen, und in ihnen die Luſt zu erwecken, ſich den gröſſeren Frachtunkoſten, und dem Verſäumniſſe der Zeit zu unterwerfen: nur der verſicherte Abſatz konnte zur gröſſeren Erzielung aller Gattungen von Feilſchaften ermuntern. Findet der von ferne herbeikommende Verkäufer dieſen Preis nicht mehr, ſo bleibt er weg. Iſt die Zuverſicht des Abſatzes verſchwunden, ſo wird weniger in allen Gattungen erzielet. Dieſer zweyfache Abgang erhält alſo alles im vorigen Preiſe, und das Uebel, ohne in der Stadt gehoben zu werden, wird nun der Landwirthſchaft, und nach Maaß der verminderten Verzehrung, auch der Aemſigkeit empfindlich. Denn, wenn eine Verzehrung von eignen Erzeugniſſen beſtritten ward, ſo iſt beſtändig das Maaß der Verzehrung, das Maaß der Erwerbung, und es iſt unmöglich an dem erſten das mindſte zu ändern, ohne zugleich die Hand an die Beſchäftigungen, das iſt: an die Stütze der Bevölkerung zu legen, von welcher die Macht und Glückſeligkeit des Staats abhängt.

Das wird beſtändig die klägliche Wirkung aller **Aufwandgeſetze** ſeyn, die auf etwas anders, als die Verminderung des **fremden Waarenverbrauchs** gerichtet ſind. Sittenlehrer, die keine Staatskluge ſind, und ſogenannte Philoſophen, welche andern den Aufwand mißgönnen, den ſie ſelbſt zu machen, ſich auſſer Stand ſehen, mögen die Häuslichkeit noch ſo ſehr empfehlen! der Reiche muß überflüſſig verzehren, damit der Arme in Stand geſetzt werde, ſein Bedürfniß zu beſtreiten. Die Begierde zu erwerben, iſt die Seele des Fleiſſes: und die Begierde zu erwerben, wird durch die Hoffnung, ſeines Erworbenen zu genieſſen, angefacht.

Ich werde immer wieder auf das nämliche zurückgeführet. Könnte das **Aufwandgeſetz**, von dem Nachtheile, welchen es von einer Seite über die Bevölkerung bringt, auch wirklich getrennet werden, ſo würde es dennoch nichts weniger haben, als die heilſame Wirkung, den Preis der Bedürfniſſe herabzuſetzen, das iſt: **den Unterhalt der Bürger zu erleichtern.** Es würde dieſe Wirkung weder in Anſehen des **ganzen Staates**, noch in Anſehen der **Hauptſtadt allein** haben.

Nicht in Anſehen des **ganzen Staates**: auch unabhängig von der Grundbetrachtung, welche die Widerſacher der Pracht zu ſehr aus den Augen laſſen, daß die Umſtände des arbeitenden Bürgers um nichts verbeſſert werden, wenn die Wege des **Verdienſtes** mit den **Wegen des Aufwands** in gleichem Verhältniſſe beſchränkt ſind. Denn die gewünſchte **Verminderung des Preiſes** läßt ſich davon mit keinem Grunde erwarten.

Der **Preis** einer Sache, von dem **Werthe** derſelben weit unterſchieden, iſt der gewiſſe Theil des im Staate vorhandenen Geldes, welcher einem gewiſſen Theile der Waaren zuſagt. *) Und eben darum, weil er aus zwo gegen einander zu meſſenden Gröſſen zuſammgeſetzt iſt, muß er denſelben Veränderungen unterliegen, welche im Verhältniſſe dieſer Gröſſen ſelbſt geſchehen können. **)

Ich will bei den Betrachtungen der Preisſteigerung nur etwas ſtille ſtehen, ehe ich die Anwendung auf den behandelten Gegenſtand mache.

Als die Schätze des Athualippa dem Heere des Pizzaro in die Hände fielen, ſtieg der Preis aller Sachen, die bei dem kleinen Haufen verkauft wurden, dergeſtalt, daß eine Hoſe **von Tuch** vierzig Peſos galt. Dieſes fällt denjenigen nicht ganz ſonderbar auf, welche den verſchiedenen Erſcheinungen des Preiſes nachgedacht haben. In jedem Staate, und eben ſo in jeder kleinen getrennten Geſellſchaft, kann die Summe aller Waaren, *) als auf d[illegible]inen, und die Summe alles Geldes, auf der andern Seite geſtellt, betrachtet werden. Die **numeriſchen** Benennungen der Verhältniſſe gegeneinander, im **Ganzen** gegen das **Ganze**, und der **Theile** gegen **Theile** ſind gleich; ob gleich in Anſehen der **wirklichen** Gröſſe ein Unterſcheid wäre. Ich will die ganze Maſſe der Waare durch **Hundert**, und eben ſo durch **Hundert** die ganze Maſſe des **Geldes** ausdrücken. **Ein** Theil des Geldes wird alſo einem Theile von Waaren zuſagen, das iſt: das Verhältniß der Waare zum Gelde ſey 100 zu 100, oder **Eins** zu **Eins**. Würde die Maſſe des Geldes z. B. um 25 **vermindert**, ſo iſt

---

*) Eſprit des loix L. XXII. Chap. VIII.

**) Der Preis einer jeden Sache hängt ab, von dem Verhältniſſe zwiſchen den Lebensmitteln und dem Gelde: jede beträchtliche Abänderung, die mit einem aus beiden vorgeht, zieht dieſelbe Wirkung nach ſich, welche darin beſteht, den Preis zu erhöhen, oder zu mindern. Hume pol. Abh. vom Gelde.

---

*) Die Bedeutung Waare, auf alle Bedürfniſſe angewendet.

das Verhältniß 100 zu 75, oder 4 zu 3, das heißt: der Preis der Waare **fällt um ein Viertel**. Eben ſo auch umgewendet: wenn die Maſſe der Waare um 25 vermindert wird, welches der Fall iſt, den ich vor mir habe, *) ſo wird das Verhältniß der Waare zum Gelde wie 100 zu 75 oder 4 zu 3 ſeyn, das heißt: die Waare wird ein Viertel im Preiſe ſteigen.

Anſtatt alſo, daß durch das Aufwandgeſetz der Unterhalt der Bürger erleichtert würde, zeigt ſich, daß der Preis der Bedürfniſſe vielmehr geſteigert worden: weil nämlich auf das **Eins** von **Waare** gegen **Eines** des vorigen Preiſes, noch die 25 vom Gelde zu ſchlagen kommen, welche von Seite der verminderten Waare, ohne Vorſtellung geblieben ſind.

---

*) Ein gleiches geſchieht auch, wenn die Maſſe des Geldes z. B. um 25 vermehret wird. Dann iſt das Verhältniß des Geldes zu den Waaren 125 zu 100, oder 4 zu 5, das iſt: der Preis ſteigt um ein Fünftheil. Oder iſt die Maſſe der Waare um 25 vermehrt, ſo fällt der Preis um ein Fünftheil. Hieraus ungefähr läßt ſich abnehmen, wie ein plötzlicher Geldeinfluß Theurung verurſache.

Zieht man nun noch die Sparſamkeit hinzu, welche eine Vertheurung bei denen veranlaßt, die nicht in Umſtänden ſind, die Mittel ihrer Erwerbung zu vervielfältigen, ſo nimmt die Maſſe der Waare noch mehr ab. Denn eine Waare, die keinen Abſatz findet, wird ferner nicht mehr verfertiget, und der Preis der gemeinſten Bedürfniſſe wird durch ſo vielfältige Verſteigerungen zuletzt der arbeitenden Klaſſe unerſchwinglich. Vergebens würde man dann den niedrigen Preis durch **Taxirung** der Nothwendigkeiten zu erzwingen ſuchen. Es iſt nicht möglich — ſagt **Montesquieu** — **durch eine Verordnung feſtzuſetzen, daß Eines zu Zehn ſich wie Eines zu Zwanzig verhalten ſoll.** Man wird Taxen ſetzen, aber niemand wird etwas zu kaufen bringen, wo dieſe Taxen anwendbar wären. **Julian**, wie eben dieſer Schriftſteller aus dem **Sokrates** anmerkt, ſtürzte durch eine ſolche Unvorſichtigkeit **Antiochia** in eine ſchreckliche Hungersnoth.

Da ich ſagte: die Aufwandgeſetze wären auch in Abſicht auf die **Hauptſtädte allein** kein wirkſames Mittel, hatte ich dabei folgende Betrachtung im Geſichte. Es iſt unmöglich, Aufwandgeſetze für die Hauptſtadt **allein** zu geben. Der Aufwand wird alſo durch den ganzen Staat in **gleichem Maaſſe** eingeſchränkt werden. Nun war nicht eine allgemeine Einſchränkung des Aufwands, dasjenige, ſo man zum Augenmerke hatte, ſondern nur eine Verringerung des Aufwandes in **groſſen Städten**, damit der Preis der Lebensmittel dadurch in ein Ebenmaaß mit dem Preiſe der Lebensmittel in den **Provinzen** gebracht würde. Weil von gleichen Urſachen nothwendig gleiche Wirkungen zu erwarten ſind, ſo wird die Wohlfeilheit, geſetzt, daß ſie wider die angeführten Gründe folgen könnte, in den **Provinzen** eben ſo, wie in der **Hauptſtadt**, zu erwarten ſeyn, mithin die verhältnißmäſſige Theurung der Lebensmittel noch ſo gewiß Beſtand haben, ſo gewiß es iſt, daß das Verhältniß 2 zu 6 und 1 zu 3 noch immer daſſelbe bleibt.

Da man alſo das wahre Mittel immer verfehlte, ſo ſcheint es:

Man habe die Urſache dieſer Theurung verkennet, als welche allein darauf führen konnte.

Alles, worauf die hergezählten Anſtalten unmittelbar gerichtet waren, kann aufs höchſte als eine Nebenſchädlichkeit angeſehen werden. Der eigentliche Sitz der Theurung in Hauptſtädten iſt die **Ueberladung an Einwohnern.** Die Entdeckung iſt nicht neu: aber, ſo ſind die Menſchen beſchaffen: ſie können ſich nicht überreden, dasjenige, ſo vor ihnen liegt, zu betrachten, und ſich an einfachen Urſachen der Begebenheiten genügen zu laſſen. Es ſcheint, es ſey für ihren Stolz zu demüthigend, ſo offenbare Beweiſe ihrer Irrthümer zu erkennen; und ſie glauben wenigſtens, in weit geholten Urſachen ihrer Fehler eine gröſſere Entſchuldigung zu finden, daß ſie ſolche begangen haben. Ich wiederhole es: **die Ueberladung an Einwohnern allein iſt die Urſache der Theurung in Hauptſtädten.**

Dieſe Ueberladung iſt ein Zuſammfluß von **Verzehrenden**, welcher ſich bei allen Gegenſtänden der menſchlichen Bedürfniſſe gleich ſtark ereignet, und dadurch die **Verkäufer** oder diejenigen, welche dieſe Bedürfniſſe anbieten können, in Umſtände ſetzt, an ſich zu halten, in der Gewißheit, **das Ganze der gegenwärtigen Bedürfniſſe** überſteige **das Ganze des gegenwärtigen Vorraths beträchtlich.** Es müſſen daher diejenigen, welche dieſe Bedürfniſſe vor andern an ſich zu bringen Willens wären, ſich des Vorzugs durch Anerbieten eines beſſern Preiſes zu verſichern trachten.

Es iſt mir erlaubt, hier kurz zu ſeyn, und mich auf dasjenige zu beziehen, was ich vom Zuſammfluſſe in einer eigenen Abhandlung ausführe.

Inzwiſchen kömmt dieſer Zuſammfluß der Verzehrung gleichwohl auch nicht von der einzigen wahrhaften Menge der Verzehrenden her. Die Städter haben das Mittel gefunden, ſich gewiſſermaſſen zu vervielfältigen, und einer für zehn, für hundert zu verzehren. Man kann alſo den Zuſammfluß der Käufer in einen wahrhaften untertheilen; wenn nämlich eine gewiſſe Menge Menſchen wahrhaft eine gewiſſe Menge Nothwendigkeiten fodert; und in einen idealen, wenn wenige Menſchen für viele Foderungen machen. Beide verurſachen zwar eine gleich groſſe Anfrage nach einer Waare, nach einem Bedürfniſſe, beide ſind alſo auch unmittelbare Urſachen der Vertheurung; aber mit dem Unterſcheide, daß die Käufer bei dem wahren Zuſammfluſſe ſich in bedrängteren Umſtänden befinden, weil ihre Anfrage, unter was immer für Bedingniſſen, befriediget werden muß; die Käufer bei dem idealen Zuſammfluſſe hingegen, wenn ihnen die Bedingniſſe nicht anſtehen, ihre Anfrage bis auf einen gewiſſen Punkt zu vermindern, die Freyheit haben.

Dieſe Anmerkung kann uns von einer Wahrheit überzeugen: nämlich: daß gewiſſe Nebengeſetze allenfalls den idealen Zuſammfluß zu vermindern taugen, weil die Bedürfniſſe der Einbildung unbefriediget bleiben können: aber der wahre Zuſammfluß, der ſich auf die Nothwendigkeit gründet, wird allemal nach dem Maaſſe unvermindert bleiben, nachdem die Anzahl der Verzehrenden unvermindert bleibt. Es iſt alſo noch immer ein allgemein wirkſames Mittel nothwendig, und ich bin endlich darauf gekommen, zu unterſuchen:

Welches daſſelbe ſeyn könne?

Dieſes iſt ohne Zweifel der Ort, auf dem man mich hauptſächlich erwartet. Unfähig, mir ſelbſt zu ſchmeicheln, ſehe ich vorher, mein Vorſchlag werde nicht ſobald, er werde vielleicht nie irgendwo in Ausübung gebracht werden: und eben ſowohl ſehe ich vor, er werde auch nur bei ſehr wenigen Beifall finden, Ich antworte mir hierauf: ein Vorſchlag kann darum immer noch mit vielem Grunde gemacht ſeyn, ob er gleich keinen Beifall findet, und niemals in Ausübung gebracht wird, da zu vielen daran liegt, ſeine Ausübung zu hindern. Das iſt vielleicht der Fall des folgenden, der weiter nichts, als die ganz einfache Anwendung der Grundſätze des Zuſammfluſſes enthält.

„ Da es nur bei ſehr wenigen Gegenſtänden in der Gewalt des Geſetzgebers ſteht, die **Menge** derjenigen zu vermehren, welche der übergroſſen Bevölkerung der Städte die Bedürfniſſe liefern, ſo müßte man ſich angelegen ſeyn laſſen, dieſe **Bevölkerung in den Städten** ſelbſt zu vermindern, und dadurch die Zahl der **Bedürfenden** gegen die Menge der **Bedürfniſſe** in ein vortheilhaftes Gleichgewicht zu ſetzen. „

Um dieſen Vorſchlag anzuwenden, wird es nothwendig ſeyn, die überflüſſigen Theile auszuzeichnen, welche die Hand des Geſetzgebers zu einer ſo heilſamen Verrichtung zulaſſen, und vorzüglich einladen.

Dieſes wird mich darauf führen, den Schaden, den ihre gegenwärtige Stellung verurſachet, gegen die Vortheile, welche dem Staate durch diejenigen zuwachſen können, die er ihnen nunmehr anweiſen würde, abzuwiegen.

Ich habe eine Gewohnheit der ehmaligen Regenten Deutſchlandes beſtändig bewundert, an welcher andre vieles auszuſetzen finden, die alles nur nach dem Abſtande, in dem es ſich den heutigen Sitten nähert, oder davon entfernet, mit ihrem Beifalle beehren; die Gewohnheit, nämlich: die Provinzen ihres Staates durchzureiſen, um die Abgaben da zu heben, daſelbſt ihre Lehn und Gerichtshöfe zu halten; und ich kann nicht umhin, zu wünſchen, daß es möglich wäre, dieſe Art von wandernden Hoflagern wieder einzuführen, die ich als einen feinen Kunſtgriff anſehe, die Provinzen in gleichem Ueberfluſſe, und den Umlauf des Geldes und der Waaren in einem beſtändigen Gleichgewichte zu erhalten. Der längere Aufenthalt des Hofes in den Provinzen, den die Abthuung ſo vieler

Rechts und Lehnſtreitigkeiten nothwendig machte, gab Gelegenheit, dasjenige Geld jeder Provinz durch die Verzehrung größtentheils wieder zu geben, das anfänglich aus ſelber erhoben worden. Die rechtenden Partheyen ſahen ſich nicht gezwungen, zu Beilegung ihrer Rechtsangelegenheiten, Jahre lang von ihren Familien abweſend zu ſeyn, und die Theurung eines Aufenthalts zu vermehren, die ihnen am meiſten empfindlich fiel. Die Ergötzlichkeiten des Hofes zogen die Beſitzer der Güter nicht vorzüglich an den Hof; oder zogen ſie dieſelben auch dahin, ſo kam die Reihe, von der Verzehrung derſelben Vortheil zu ziehen, an alle Provinzen, weil die Ergötzlichkeiten mit dem Regenten die Provinzen zugleich durchwanderten. Aber es hatte niemand einen Beweggrund, dem Fürſten nachzuziehen, weil man ihm in ſeiner Provinz, und gleichſam zu Haus, die ſchuldige Ehrfurcht zu bezeigen, Gelegenheit haben würde. Zu dieſen Wohlthaten der wandernden Hof-Lager bin ich verſucht, noch eine andere zu zählen, die wenigſtens dem Regenten leicht war, damit zu vereinbaren, nämlich:

lich: daß er auf ſolche Weiſe perſönlich gleichſam eine jährliche Nachſuchung über die Verwaltung der Güter halten konnte; daß die Furcht, dem Auge des Herrn zu mißfallen, oder die Hoffnung, ſeine Zufriedenheit zu verdienen, aus den Edelleuten gute Landwirthe machen, und den Unterthan gegen alle eigenmächtigen Bedrückungen beſchützen mußte, weil die Gelegenheit, ſein Klagen zu den Ohren des Fürſten erſchallen zu laſſen, ihm nicht mangeln konnte.

Aber man verliert ſich umſonſt in ſchönen Ausſichten, die für die gegenwärtigen Zeiten immer ein Geſchöpf der Einbildung bleiben werden. Man würde glücklich ſeyn, wenn man die beſtändigen Wohnplätze der Landesfürſten, von dem Haufen der Verzehrenden befreyen könnte, die man ſo leicht daſelbſt entbehret.

Der Ueberlauf der Rechtsſtreitigen, der als eine Folge des Hofes zuerſt in die Augen fällt, wird durch die oberſten Gerichtsſtellen in die Hauptſtädte gezogen. Ihr Aufenthalt daſelbſt, der durch die verlängernden Förmlichkeiten der Gerichte ſo ſehr verewiget wird, iſt zwar nicht willkührlich, aber er iſt darum nicht weniger beträchtlich.

Die Entſcheidungen der Prozeſſe können den Provinzialgerichtsſtellen überlaſſen, und dadurch dieſem Anlaufe ziemlich gewehret werden. Wenigſtens könnte man die Berufung an die höchſten Stellen, nur in Sachen von ſehr groſſer Wichtigkeit, ſtatt finden laſſen. Dieſes iſt ungefähr in den öſterreichiſchen Provinzen eingeführet. Der Zug des Prozeſſes geht von dem unterſten und erſten Rechtsſtande zur Appellation, und wenn der Spruch dieſer zwo Stellen gleich ausfällt, iſt alle weitere Berufung unterſagt.

Aber im Falle der weiteren Berufung ſollte die perſönliche Gegenwart der Parthey nicht zugelaſſen werden, weil ſie bei einer unpartheyiſchen Rechtsverwaltung, wo auf Privatvorſtellungen und Erörterungen kein Bedacht genommen werden darf, überflüſſig iſt.

Noch leichter aber wäre es, die Gnaden oder Dienſtwerber in ihren Provinzen zu erhalten, weil hier abermal die **Perſon** zum erwünſchteren Ausſchlage nichts beiträgt, oder wenigſtens nichts beitragen ſoll. Das war wohl eigentlich die erſte Urſache der hielandes eingeführten Agenten, welche, wenn ihren Foderungen billige Gränzen geſetzt werden, die Gegenwart des Dienſtwerbers unnöthig machen. In beiden Fällen würde ein **Verbot**, den gewöhnlichen Aufenthalt, ohne vorher erhaltene Genehmhaltung des Fürſten, zu verlaſſen, die Sache gänzlich heben.

Die verſchiedenen Provinzen, aus welchen die öſterreichiſchen Staaten beſtehen, haben jede ihre oberſten Gerichtsſtellen und Landesgubernien. Die Vortheile dieſer Provinzialſtellen verdienen auseinander geſetzt zu werden. Die Beiſitzer derſelben ſind gemeiniglich vom Adel des Landes, oder doch bemittelte Perſonen: ihre **Privateinkünfte** bleiben alſo in der Provinz, und ſelbſt ein Theil der Landesabgaben kömmt durch die Beſolbungen wieder dahin zurück, die ſie aus den Staatskaſſen empfangen. Die Hoffnung, bei dieſen Stellen Aemter zu erlangen, und die Nothwendigkeit, ſich die Geſchäfte bekannt zu machen, hält ebenfalls einen Theil des Adels in der Provinz zurück. Dieſer Zuſammfluß endlich, der den Ort, wo dergleichen Stellen errichtet ſind, zu Provinzialhauptſtädten erhebt, und daſelbſt eine gröſſere Verzehrung, eine Art von Pracht einführet, verſchafft dem umliegenden flachen Lande einen belebenden Abſatz, welcher die Erzielung der Landwirthſchaft ermuntert. Solche Provinzialſtädte und jede anderen Mittelſtädte halten alſo den Anlauf von den Hauptſtädten ab, und ſind als ſo viele Mittelpunkte der Verzehrung anzuſehen, welche zur gleichförmigen Untertheilung der kreislaufenden Maſſe glücklich beitragen. Nur müſſen ſie zuletzt nicht ſelbſt das Verhältniß in Anſehen der Provinzialbevölkerung auf eben die Art ſtöhren, wie es die Hauptſtädte in Anſehen der Staatsbevölkerung thun.

Die Edelleute von der unterſten Stufe, bis zu der höchſten, verlaſſen ihre Güter in den Provinzen, um an den Ergötzlichkeiten der Hauptſtädte Theil zu nehmen. Ihre Abweſenheit dort, und ihre Gegenwart hier, iſt gleich ſchädlich.

Ihre Abweſenheit mag vielleicht eine von den Grundurſachen der übel beſtellten Landwirthſchaft ſeyn. Dieſe iſt ganz und gar Miethlingen übergeben, die die möglichen Verbeſſerungen, welche ein Gut überhaupt, oder unter dieſen und anderen Umſtänden verlangt, nicht einſehen. Dadurch will ich nicht eben behaupten, daß die Einſicht des Eigenthümers immer ſtärker iſt, als die Einſicht ſeines Beamten; aber auch daran, daß ſie es nicht iſt, hat dieſe beſtändige Abweſenheit alle Schuld. Der wenigſte Theil der Grundbeſitzer kann bei ſeinem adelichen Worte die Betheurung von ſich geben, er ſey ſeine Gründe nur einmal in ſeinem Leben ganz umgegangen; es wäre denn der Jagd wegen geſchehen. Den meiſten ſind die einfachſten Wörter, ich will alſo nicht ſagen, Werkzeuge oder Arbeiten der Landwirthſchaft, unbekannt. Daher ſind ſie auch die Fahrläſſigkeit auf ihren Gütern nie in Stand, weder einzuſehen, noch zu ahnden: ihre Rechnungen ſind für ſie unbekannte Länder.

Ihre Abweſenheit ſetzet dann auch noch die Unterthanen den Bedrückungen unerbittlicher Beamten aus, die ſehr oft, unter dem Vorwande des Dienſteifers, einen Rückſtändner zugrundrichten, und in dem Ganzen der Abgabe viele Abgänge verurſachen. Das Auge des Herrn würde der Schutz und Bewahrer der Unterthanen ſeyn. Er hätte das Recht und Gefühl, einem nicht nachläſſigen Landwirthe nachzuſehen, und einen nachläſſigen durch wohl angebrachte Strenge nur zurecht zu weiſen; ſtatt, daß der Beamte denſelben abgeſtiftet *) hat.

Ihre Abweſenheit entzieht den Gütern auch das baare Geld, welches ihnen nach der Stadt geſendet werden muß,

wo

---

*) Ein Ausdruck, der hier zu Lande ſagt: jemanden ſeines Grundes entſetzen.

wo es unebenmäſſig gehäufet wird, und nie wieder zurückkömmt, weil ſie auf ihren Landgütern nicht verzehren. Zu welchem allen man noch rechnen muß, daß ſo viele Schlöſſer und Gebäude unbewohnt bleiben, die für das Land ganz unnützes Eigenthum ſind.

Ihre Anweſenheit in der Stadt hingegen ſchadet durch die, nach dem Umfange ihrer Verzehrung verurſachte Steigerung aller Bedürfniſſe, der **Wohnung**, des **Holzes**, der mancherlei **Eßwaaren**, u. d. gl.: oder, woferne einige unter ihnen von ſelbſterzielten **Naturalien** Gebrauch machen, fällt ihre Lieferung entweder durch **Frohnen** der Landwirthſchaft zur Laſt, oder ſelbſt die **bezahlten** Fuhren ſind ſo viele der Landwirthſchaft geraubte Tagwerke.

Ein andrer Weg, als durch **landesfürſtliche Verordnung**, ſie von den Hauptſtädten zu entfernen, läßt ſich nicht leicht ausfindig machen. **Jakob I.**, **Eliſabeth** und der unglückliche **Karl I.** haben für England Verordnungen ergehen laſſen, welche dem groſſen und kleinen Adel, ohne Geſchäfte ſich in London aufzuhalten, unterſagten, und ihm befahlen, ſich auf ſeine Landgüter zu begeben. *) Auch in Frankreich hatte man einſt darauf angetragen, zur Sommerszeit, alle Höflinge auf ihre Landgüter zu ſenden, und keinem mit irgend etwas zu begnädigen, als nach ſeiner Wiederkunft. **) Nach dieſen Beiſpielen legte alſo eine Verordnung den unbedienſteten Eigenthümern der Landgüter auf, ihre Wohnungen daſelbſt beſtändig aufzuſchlagen, und erlaubte ihre Gegenwart am Hofe nicht länger, als etwan jährlich auf einige Wochen, welche zureichen würden, ſowohl zu den Ehrerbietigkeitsbezeigungen, die ſie ſich verpflichtet halten, dem Regenten zu erweiſen, als um ihr Andenken bei ihm zu erneuern.

---

*) Hume Geſchichte des Hauſes Stuart. 2ter B.

**) C'étoit une des vues politiques de M. le Dauphin de Bourgogne, de renvoier dans cette Saiſon tous les courtiſans à leurs terres, & de ne donner aucune grace, qu'à leur retour. *S. Pierre Ouvr. pol. T. IV. N. V.*

Hätten ſie mehrere entlegene Güter, beſonders in verſchiedenen Provinzen, ſo würden ſie wechſelsweiſe, einige Zeit in dieſer, eine andere in jener Provinz zuzubringen haben. Insbeſondere aber würden angehende Eigenthümer dazu anzuhalten ſeyn, daß ſie, ehe ſie an den Hof kämen, und in Dienſte träten, zuvor den Zuſtand ihrer Landgüter, nach allen Theilen der Oekonomie, kennen lernten, wozu ihr längerer, unausgeſetzter Aufenthalt daſelbſt der einzige Weg iſt.

Der Nutzen dieſer ländlichen Reſidenzen, wie ich verſucht bin, ſie zu nennen, iſt von einem Umfange, der ſich beinahe nicht ganz überſehen läßt, und welchen ich auf einmal damit zuſammfaſſen will, daß dadurch das Band zwiſchen Herrn und Unterthan enger geknüpft, und alle die Unzukömmlichkeiten durch ihr Daſeyn gehoben würden, die ihre Abweſenheit, ſowohl ihrem eignen Vermögen, als ihren Unterthanen, verurſacht.

Auſſerdem iſt gewiß, daß die Landwirthſchaft von der Einſicht ſolcher Leute hauptſächlich Vortheile erwarten kann, denen die Erziehung den Geiſt gebildet, und alle Nebenkenntniſſe verſchafft hat, welche zur Verbeſſerung der allgemeinen Kultur beitragen, als der **Naturlehre, Mechanik** u. d. gl. England verdankt ſeine, auf einen ſo hohen Punkt gebrachte Landwirthſchaft, in vielen Stücken dem belehrenden Beiſpiele **Milord Thowshend**, deſſen ländlicher Aufenthalt ſolche glückliche Folgen nach ſich gezogen hat. **Durch ſeine Sorgfalt** — ſagt der Verfaſſer der **Anfangsgründe der Handlung — errichtete er Pachtgüter in Mitte ſonſt öder Heiden, Viehweiden veränderte er in fruchtbare Felder, welche er mit lebenden Hecken umzäunte, und dieſes in Gegenden, wo man bis auf ihn, den Boden zu undankbar hielt, die geringſte Arbeit zu belohnen.**

Darin beſtehet der beneidenswürdige Vorzug des Adels, daß er mehr, als jeder andre Stand, in allen Zweigen Gelegenheit hat, ſich den Ueberreſt ſeiner Mitbürger verbindlich zu machen.

Aber auch noch derjenige, den dieſer Vorzug nicht lebhaft genug rühren würde, ſähe ſich, einzeln, und an einem Orte unbeſchäftigt, beinahe in die Nothwendigkeit verſetzet, die Landwirthſchaft zu einem Ergötzungsgeſchäfte zu machen. Iſt nun einmal der Grund dazu gelegt, ſo zieht die Annehmlichkeit derſelben, und der damit verknüpfte Vortheil, ſo ſehr an ſich, daß vielleicht nur Wenige ihr jemals wieder zu entſagen, den Entſchluß faſſen würden. Das Beiſpiel des Adels würde dann auch andre Bürger von einer gewiſſen Klaſſe dahin ziehen, und auf dieſe Weiſe würde man bald den Stand des Landwirths, von dem verworfenſten, wie er dermal angeſehen wird, ſich zu derjenigen Achtung wieder empor heben ſehen, in deren Beſitz er einſt geſtanden, und worauf der allgemeine Ernährer vor andern den gegründſten Anſpruch hat.

Was aber am eigentlichſten hieher gehöret, iſt dieſes: die Stadt würde von einer ihr überläſtigen Verzehrung befreyet, dieſe Verzehrung hingegen an einen Ort geleitet, wo die Lebensmittel, aus Mangel des Abſatzes, ſonſt in einem gänzlichen Unwerthe ſind, und daher beinahe gar nicht erzielet werden. Die Gegenwart des Eigenthümers würde alles beleben, die Hoffnung des Abſatzes den Fleiß auffodern, und der wirkliche Abſatz ihn belohnen. Der Umtrieb des Geldes, das man nun daſelbſt verzehrte, würde lebhafter, und der gemeine Landwirth nicht nur in Umſtände verſetzet werden, ſeine Anlagen leichter zu entrichten, ſondern, er würde auch überhaupt zu mehreren Kräften gelangen, in dem Feldbaue Verbeſſerungen vorzunehmen, davon der Vortheil immer auf das Ganze des Staats mit zurückfällt.

Die Verminderung des Dienſtvolkes würde der Entfernung von einem ſo groſſen Theile des Adels beinahe von ſelbſt auf dem Fuſſe nachfolgen. Der Beweggrund, der die Städte mit dieſem Theile Menſchen überladet, die hier ganz unnütz, aber bei dem Feldbaue und Handwerken abgängig ſind, der Beweggrund der **Eitelkeit**, **Unterſcheidungsbegierde** und **Nachahmungsſucht**, fällt auf dem Lande ganz und gar hinweg. Es würde nie jemand verſucht werden, ſich Leute zu bezahlen, damit ſie ihm durch ihre Gegenwart unbequem fallen. Wären die Dienſte des Geſindes vermindert, ſo würde der Zuſammfluß ihre Foderungen von ſelbſt herabſetzen. Was aber durch dieſen Weg nicht zu Stand gebracht würde, daran könnte endlich das Geſetz, welches die **Zahl** des Dienſtvolkes und eine **Taxe** feſtſetzte, die letzte Hand anlegen.

Die nämlichen Betrachtungen, die von den **Eigenthümern** der **Landgüter** gemacht worden, bieten ſich in katholiſchen Staaten von ſelbſt auch bei **Klöſtern** an, deren Lokalſtellung in Hauptſtädten ſowohl dem Allgemeinen, als ihnen ſelbſt ſehr unvortheilhaft iſt. Die **Lebensmittel**, das **Holz**, die **Wohnung** ſind die hauptſächlichen Rubriken, welche durch ſie vertheuert werden. Ich will nur einen einzigen Blick auf die letzte unter denſelben werfen.

Männer, denen die gewählte Lebensart alle Erholungen der Weltmenſchen unterſagt, denen es nicht anſteht, ſich unter das Volk zu mengen, nur um friſche Luft zu ſchöpfen, oder einen Luſtgang zu thun, die, zu einer Zeit, da es jederman frey ſteht, nach Willkühr auszugehen, unter der Klauſur gehalten werden, ſolche Männer können weder enge wohnen, noch gewiſſer Bequemlichkeiten entrathen, welche zur Erhaltung der Geſundheit, beſonders für diejenigen unentbehrlich ſind, die ſich einer ſitzenden Lebensart gewidmet haben. Daher iſt auch der Umfang der Klöſter ſehr weitläufig: die Speiſeſäle, Gänge und andere zur Gemächlichkeit ſowohl als zum Nutzen gewidmeten Oerter, die mit den Klöſtern vereinigten Wirthſchaftsgebäude, und groſſen Gärten, nehmen einen ungeheuren Platz ein, und erhalten in der Mitte einer überfüllten Stadt unnütze Leeren, in Anſehen derer alle übrigen Einwohner enger zu wohnen gezwungen ſind.

Dieſe Gemächlichkeiten würden auf dem flachen Lande, in Abſicht auf das Ganze, unſchädlich, die reinere Luft des Landes aber, ihrer Geſundheit, die Wohlfeilfeilheit der Lebensmittel ihrem Wirthſchaftsſtande zuträglicher ſeyn. Die Gegend, welche ein Kloſter ſich zu ſeinem Aufenthalte wählte, wird ſeine Dahinverlegung, auch dem Zeitlichen nach, als eine Wohlthat des Himmels anſehen, weil die neue Verzehrung dem ganzen Bezirke belebenden Abſatz und Ermunterung zu mehrerer Erzielung geben würde.

Ich will die Vortheile einer ſolchen Verſetzung nicht ſo weit verfolgen, als es möglich iſt. Ich will den Nutzen übergehen, den man zur Bildung, zum Unterrichte der Jugend und des Landvolkes von Männern ziehen könnte, die durch ihren Beruf weniger, als andere beſchäftigt, ſich die Gelegenheit nicht würden entgehen laſſen, der Menſchheit und dem Staate einen ſo wichtigen Dienſt zu leiſten. Ich will nur noch dieſes anmerken: vorausgeſetzt, daß die Zahl derjenigen Ordensleute in der Stadt erhalten wird, welche der Dienſt des Altars und der Seelſorge fodern, ſo wird durch die Verpflanzung der übrigen auf das Land der Religion nicht im geringſten zu nahe getreten: denn, in was auch immer für einem

Verhältniſſe ſie mit derſelben ſtehen mögen, ſo iſt es kein Lokalverhältniß: der Ort ihres Aufenthalts an ſich ſelbſt iſt gleichgültig: ſie werden, wo ſie immer ſeyn, dem Herrn lobſingen, und durch Beiſpiele der Tugend erbauen können.

Die Uebertragung der hohen Schulen, von der Hauptſtadt, in eine der Landſtädte, nach dem Beiſpiele von England, Venedig, Schweden, Preuſſen, Sachſen und anderer Reiche mehr, würde gleichfalls zur Verringerung der Verzehrenden beitragen können. Und ſind auch einige Betrachtungen, die man allenfalls der Ausführung dieſes Vorſchlages entgegen ſetzen könnte, ſo werden ſie gegen hundert Vortheile, welche davon erwartet werden dürften, verſchwinden.

Eine hohe Schule zieht die ſtudierende Jugend aus ganzen Provinzen herbei, und ihre Verzehrung vermehrt nothwendigerweiſe die Theurung eben ſo natürlich, wie auch nur einige Pfunde der Schwere eines Zentners beilegen, ſtatt, daß man in dem Falle, da die hohen Schulen in eine der kleinen Städte verwieſen würde, durch Verſendung der Jugend auf dieſelben, ſogar die gewöhnliche Zahl der Verzehrenden vermindern würde. Die Bedürfniſſe der Studierenden ſind die Bedürfniſſe aller übrigen Bürger, Eßwaaren, Holz, Wohnung, Kleidung. Es muß ohne Zweifel den vermöglicheren Einwohnern der Hauptſtadt weniger ſchwer fallen, ihre Söhne auf eine Univerſität zu ſenden, wo der Unterhalt derſelben nicht ſo theuer zu ſtehen kömmt, als es den Bewohnern der Provinz fällt, die ihrigen nach der Hauptſtadt zu bringen, wo die Koſten übermäſſig ſind.

Die Bezahlung der öffentlichen Lehrer, ſie mögen nun von dem Staate bezahlt werden; welches ohne Zweifel aus mehr denn einer Urſache vorzuziehen iſt; oder ſie mögen von ihren Zuhörern ſogenannte Honoraria ziehen, muß verhältnißweiſe, immer in der Hauptſtadt gröſſer, als in der Provinz ſeyn. Alſo wird im erſten Falle, die Verſetzung den Aufwand des Staats, im andern wenigſtens den Aufwand der Aeltern, ſehr vermindern:

Ein andrer Vortheil iſt die **Verminderung der häufigen Zerſtreuungen**, *) welche dem Fortgange der Studien in den Hauptſtädten entgegen ſtehen, und an dem bedaurenswürdigen Verluſte der koſtbaren Jugendjahre, groſſentheils Schuld ſind. Und ein vielleicht nicht kleinerer, wenigſtens für das **Land** beträchtlicherer Vortheil, iſt, daß diejenige Stadt, welche von einem Landesfürſten zum Sitze der wiſſenſchaftlichen Bildung auserſehen worden, durch den Zuwachs der Nahrung aus einem unbedeutenden, bald zu einem blühenden Orte wird erhoben werden.

---

*) „Er hielt Athen unſchicklich, und wenig zur Erlernung der Weltweisheit bequem. Denn nirgend hängt man der Verſchwendung mehr nach. Die Athenienſer ſind ſämmtlich Spötter und Verläumder, mehr der Bosheit, als der Weisheit zugethan. Er führete alſo ſeinen Lehrer nach Aegas, einem nahe gelegenen Flecken, wo mehrere Ruhe für den Studierenden iſt, und Beſchäftigungen, ſo der Jugend anſtändiger waren.„ Leben des Apoll. Thyan. 1. B. 7. H. beim Philoſtr.

„ Aber, ſagt man, die Verlegung der Univerſitäten an einen von der Hauptſtadt entfernten Ort, wird in Anſehung der Fremden, welche ſonſt in das Land kommen, und daſelbſt ihr Geld verzehren, ungünſtig ſeyn. Dann wird dieſe Entfernung auch der Bildung der Jugend, in Anſehen des Weltgebrauchs und Umgangs entgegen ſtehen. Weil es ihnen an einem kleinen Orte an andern Muſtern, nach denen ſie ſich bilden könnten, gebricht, ſo nehmen ſie von ihren Lehrern ein gewiſſes ſteifes und gezwungenes Weſen an ſich, welches, bei jedem Schritte, den Gelehrten verräth, der vielleicht auf dem Lehrſtuhle wohl ſtehen mag, aber im Umgange eine erbärmliche Figur machet. „

Es iſt nicht ſchwer, auf beides zu antworten. Man vermengt die Sache ſehr, wenn man den Ort unter die Anlockungen ſetzet, durch welche Ausländer gereizet werden, eine hohe Schule der andern vorzuziehen. Das war gewiß nicht, um der Hofſtatt und des artigen Umgangs wegen, daß ehmals ſo viele tauſend Jünglinge in Halle zuſammfloſſen. Ein **Wolf**, ein Baumgarten, ein Gellert werden Heere von Studierenden auf ein Dorf nach ſich ziehen, da ihre Antipoden mitten in einer Hauptſtadt den Wänden und leeren Bänken vortragen werden. Diejenigen, welche reiſen, um die Sitten der Völker zu kennen, thun bloß nicht auf hohen Schulen, denen ihre Reiſe weiter nichts, als einen Beſuch im Vorbeigehen gelten kann. Bibliotheken, Alterthumsſammlungen, Naturalienkabinete, Bildergallerien, ein glänzender Hof, der Ruhm gelehrter Männer und groſſer Künſtler, prächtige Schauſpiele, koſtbare Gebäude u. d. gl. werden ſie mehr als Diſputationen locken. Diejenigen hingegen, welche Wiſſenſchaften und Unterricht ſuchen, haben mit der Hauptſtadt nichts zu ſchaffen. Ueberhaupt iſt dieſer Vortheil, in ſo ferne er wirklich zu erwarten wäre, unbeträchtlich und ohne fernere Ausſicht, heut zu Tag beſonders, da jedes Reich ſeine eignen hohen Schulen errichtet, und ſeinen Unterthanen anderswo zu ſtudieren, meiſtens nicht erlaubet.

Ich bin ferner nicht überzeugt, daß der Pedantismus eben ein weſentlicher Beſtandtheil eines Lehrers und Gelehrten ſeyn muß. Es iſt der Empfehlung der Wiſſenſchaften, und ihrer Lehrer ſogar, nichts ſo ſehr entgegen, als dieſe ewige Amtsmine, welche zwar einen Lehrer nicht weniger, als jeden andern Mann im Amte verunzieret, aber unter allen Ständen nur zu allgemein gefunden wird. Hätte man alſo wirklich einem groſſen Theile der akademiſchen Glieder, Mangel der Geſchmeidigkeit und eines liebenswürdigen Umgangs mit Recht vorzuwerfen, ſo würde man, ohne äuſſerſt ungerecht zu ſeyn, doch nicht behaupten können, daß es einen Widerſpruch enthält, zugleich ein gelehrter und artiger Mann zu ſeyn: man wird nicht läugnen, daß es viele unter denſelben giebt, die nicht weniger auf dem Lehrſtuhle gründlich, als verbindlich in dem Umgange der Geſellſchaft ſind, und, auch ohne den Schulſtaub aus ihren Falten zu ſchütteln, in den geſellſchaftlichen Kreiſen ihren Platz mit Ehre behaupten. Es käme alſo allenfalls darauf an, bei Beförderungen zu akademiſchen Aemtern nicht bloß den **Fakultätslorber**, ſondern auch die äuſſeren Eigenſchaften des liebenswürdigen Mannes zu fodern, mithin der ſtudierenden Jugend Männer vorzuſtellen, die tauglich ſind, in dem Einen Führer, in dem Andern Beiſpiele zu ſeyn: woferne man anders dafür hält, die Jahre der Schulen wären zugleich der Bildung des Umgangs gewidmet, und man nicht mit mehrerem Grunde, dieſe Bildung zum Weltmanne, erſt von der Zeit und dem vielen Umgange ſelbſt erwarten will.

Folgende Betrachtung gegen die Verſetzung der Univerſitäten iſt von mehrerem Gewichte. Der Mangel der **Krankenhäuſer** auf dem Lande würde wenigſtens das Arzneyſtudium ſehr unvollkommen laſſen, weil die **Leibärzte**, die **Wundärzte** und **Geburtshelfer** ihre **Theorie** durch die **Erfahrung**, welche die Menge und Verſchiedenheit der hier vorkommenden Krankheiten an die Hand giebt, ausbilden muß.

Nach der gegenwärtigen Lage der Umſtände iſt dieſer Einwurf vollkommen treffend, ſend, aber zugleich iſt unwiderſprechlich, daß der Mangel von Krankenhäuſern auf dem Lande unter die bereits erkannten Fehler der Polizey gehört. Das Landvolk verdient es ſo ſehr, daß ſich die Sorgfalt der Regierung auf ſeine Wiederherſtellung erſtrecke: und wenn noch wenig darauf gedacht iſt, ihm ſolche durch Errichtung von Krankenhäuſern zu erleichtern, ſollte wenigſtens bei einer ſolchen Verſetzung der Univerſität damit der Anfang gemacht und unferne des Städtchens, welches dazu gewählt wird, ein Krankenhaus mit aller Zugehör errichtet werden, welches, da es dem Landvolke in dem Umkreiſe zu einem Zufluchtsort diente, zugleich den Arzneyſtudierenden Gelegenheit an die Hand geben würde, ſich die nothwendigen Erfahrungen zu ſammeln.

Es wird weniger Widerſpruch finden, daß es vortheilhaft iſt, die **Verſorgungshäuſer**, **Waiſenhäuſer** und alle ſolche Stiftungen aus der Hauptſtadt zu verweiſen, und beinahe wird man mir mit der Betrachtung entgegen gehen, dieſe Ortsveränderung ſey nicht nur in Abſicht auf die Verzehrungsverminderung nützlich, ſondern auch darum, weil die Verſorgung der Armen, die endlich, auf was für eine Art ſie immer geſchehe, zuletzt auf den Staat zurückfällt, daſelbſt in allen Rubriken weniger koſtbar, die Lokalſtellung aber der Geſundheit alter und gebrechlicher Leute, unendlich zuträglicher iſt. Ich kann, ohne bei dieſer Betrachtung länger zu verweilen,

Zu den Fabriken übergehen, womit vielleicht alle Hauptſtädte überladen ſind, ungeachtet ſo viele Schriftſteller es oft wiederholet haben: daß eine Nation, die ihren Fabriken den Sitz in Hauptſtädten anweiſt, gegen andere Nationen, welche einen ſolchen Fehler nicht begehen, den Vorzug in dem Zuſammfluſſe nie werde behaupten können. Es ſind zwar nach der Meinung mehr als eines Schriftſtellers, gewiſſe Fabriken, deren natürlicher Standort die größten Städte ſind; nämlich die Prachtfabriken, und dieſes beſonders auch aus der Urſache, weil die Städte der eigentliche Ort ihres Abſatzes wären. Ich bin mit dieſer Meinung nicht ganz übereinſtimmig. Wäre es nothwendig, den Ort des Abſatzes mit dem Orte der Erzeugung zu vereinbaren, ſo müßten nicht nur die Prachtfabriken, ſondern auch die der Nothwendigkeit, und aus eben dem Grunde auch ſelbſt die landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe in die Hauptſtadt überſetzt werden. Noch mehr: man nimmt die Prachtwaaren, entweder in Beziehung auf den Nationalverbrauch, oder in Beziehung auf den ausländiſchen Handel: und abermal: man hält ſie in Beziehung auf den Nationalverbrauch, entweder für ſchädlich, oder für nützlich. Sieht man ſie als ſchädlich an, weil ſie den Aufwand der Bürger vergröſſern, ſo ſteigt dieſe Schädlichkeit nach dem Maaſſe, nach dem der Preis der Prachtwaaren durch die Theurung der Hauptſtädte ſteigen muß. Sieht man ſie als nützlich an, weil ſie die Beſchäftigungen vervielfältigen, ſo wird ihr Abſatz, und damit auch die Beſchäftigung um ſo viel beſchränket, als der Lokalumſtände wegen, die Erzeugniſſe vertheuert ſind. Es iſt nur ſelten, daß die Koſten, eine Waare nach der Stadt zu frachten, gegen die, durch ihre Stellung verurſachte Preiserhöhung ſich ausgleichen. In Beziehung auf den auswärtigen Abſatz hingegen, iſt es eine zu bekannte Wahrheit, daß er um ſo viel beſchränkter iſt, als die Waare, durch was immer für Umſtände im Preiſe höher ſteht.

Ohne alſo den Unterſcheid zwiſchen Pracht und Nothwendigkeitserzeugniſſen zu machen, würde es nützlich ſeyn, die Manufakturen und Fabriken auf das Land zu verlegen, wenigſtens diejenigen, deren Zuſammhang weitläuftige Gebäude fodert, die einen ſtarken Holzverbrauch haben, eine groſſe Menge Arbeiter beſchäftigen, deren Verzehrung abermal dem Vorrathe der Bedürfniſſe abgezogen werden muß.

Ich will nun dieſe Verminderung der Stadteinwohner unter einen Geſichtspunkt ſammeln, um darüber ſelbſt Rechnung zu ziehen, wie groß ungefähr der Vortheil ſeyn dürfte, den ich davon erwarte, und auf welche Theile er ſich vorzüglich erſtrecke. Denn ich beſcheide mich ſelbſt, daß es unmöglich iſt, die allgemeine Verzehrung der Hauptſtädte mit der Verzehrung des übrigen Landes, vollkommen gleich zu machen. Wir hätten alſo Rechtende und Gnadenwerber, unbedienſtete Eigenthümer der Landgüter, mit ihrem Gefolge dem Dienſtgeſinde, wir hätten Klöſter, Univerſitäten, Verſorgungshäuſer und Fabriken mit ihren Angehörigen an andere Orte verſetzet. Man iſt nicht ſtrenge, wenn man dieſe verſchiedenen Summen als ein Drittheil der Einwohner anſchlägt.

Nach den allgemeinen Sätzen über das Verhältniß des Preiſes, zu dem Zuſammenfluſſe der Käufer müßte alſo der Gewinntheil bei dem Preiſe aller Bedürfniſſe um ein Drittheil fallen. Weil aber in Anſehen einiger, die Möglichkeit vorhanden, vielleicht auch zu erwarten iſt, daß die Zahl der Verkäufer, nach eben dem Verhältniſſe abnimmt, als es ihrer Waare nunmehr an Abſatz gebricht, ſo wird die Erniedrigung des Preiſes bei einigen nur zufällig, bei andern nothwendig erfolgen.

Die zufällige Preiserniedrigung iſt bei den auf den Markt gebrachten Nahrungsmitteln zu erwarten. Denn, das Landvolk, welches ſich in einem gewiſſen Umkreiſe an der Stadt befindet, hat nur den einzigen Weg des Abſatzes, der demſelben bei der verminderten Zahl der Verzehrenden nicht mehr ſo vortheilhaft iſt. Wäre es möglich, daß alle umliegenden Landleute unter ſich eine Verabredung pflegten, ſo würden ſich die Städter von ihnen dennoch müſſen vorſchreiben laſſen. Aber man ſieht leicht die Unthunlichkeit einer ſolchen Verabredung ein. Der Vortheil des Landvolkes wird alſo in der Wiederholung des kleineren Gewinns, das iſt, in einem durch verringerten Preis veranlaßten gröſſeren Abſatze beſtehen.

Die **nothwendige** Preiserniedrigung wird ſich überall ereignen, wo die **Zahl** der **Anbietenden**, oder welches eben daſſelbe iſt, die Menge der **angebotenen Sachen** nicht zu vermindern iſt. Unter dieſen ſind die **Wohnungen** eine der vorzüglichſten. Da die Häuſer einmal vorhanhanden ſind, und die Einwohner um ein Drittheil abgenommen haben, ſo iſt nicht mehr das Beſtreben, eine Wohnung vor andern an ſich zu bringen, ſondern das Beſtreben, ſeine Wohnung vor andern zu vermiethen, vorhanden, welches den **Preis** der **Miethe**, nicht nur in Verhältniß der verminderten Einwohner, ſondern weit unter demſelben erniedrigen wird, beſonders, wenn zur Nebenhülfe durch ein **Geſetz** die **Zahl** der Zimmer für die verſchiedenen **Klaſſen** feſtgeſetzt, und dadurch verhindert würde, daß eine ſo groſſe Menge derſelben unbewohnt bleiben, die itzt nur den verderbenden Aufwand der Familien vergröſſern.

Dieſe **Herabſetzung** der **Miethe** iſt unendlich zuverläſſiger, als die, welche man von Erweiterung der Hauptſtädte, durch Erbauung neuer Häuſer erwarten darf. Die Aufführung neuer Gebäude wird nicht unter andern Umſtänden geſchehen, als wenn die wirklich vorhandenen Häuſer die Einwohner nicht mehr faſſen können. Sie verringern alſo das Verhältniß der alten

Foderung nicht, oder doch ſehr wenig, ſie tragen, ohne den **Miethpreis** zu mindern, noch dazu bei, den Preis der übrigen Bedürfniſſe zu erhöhen, weil ſie die Verzehrenden vermehren.

Der **Preis des Holzes** muß nach eben dieſen Grundſätzen fallen, wenn man nicht in Anſehen deſſelben von **Fremden**, und zwar nur von einer einzigen Nation abhängt; denn, ob gleich, wegen des verminderten Abſatzes, auch weniger Holz zugeführet werden mag, ſo können wenigſtens die näheren Wälder der Verzehrung beſſer zureichen, mithin wird die Herabſetzung durch die Fracht gewinnen, die bei der ehmaligen Lage, da man das Holz von weitem herbeiführte, hauptſächlich den Preis hoch erhielt. Die entfernten Wälder hingegen, die oft ganz unbenützt waren, weil das Holz, wegen der groſſen Entlegenheit, nicht nach der Hauptſtadt gebracht werden konnte, werden zur beſſer **vertheilten Holzverzehrung** das ihrige beitragen: um es im Vorübergehen anzumerken: und die Herſtellung unſerer Wälder

der iſt nur von einer ſolchen Lokalwirthſchaft zu erwarten, oder nimmermehr zu hoffen.

Nunmehr würde es auch der Polizey möglich, aber nicht mehr nöthig ſeyn, denjenigen Gewerben, die Lebensmittel feil haben, geringere Taxen zu ſetzen, weil das, was den größten Theil der Taxen ausmachte, in zwo Hauptrubriken ſo ſehr verringert worden, und weil natürlich iſt, daß die Summe kleiner wird, ſobald eine Zahl von denen abnimmt, aus der ſie zuſammgeſetzt iſt.

Endlich wird die Wohlfeilheit ihre Folgen auf die nämliche Art von Zweig zu Zweig verbreiten, wie die Theurung vorher die ihrigen empfinden ließ.

Es ſey mir erlaubt, das Mittel, welches ich zur Verminderung der Theurung vorſchlage, gegen diejenigen zu halten, welche von andern in Vorſchlag gebracht worden: ich glaube darunter dieſen Unterſcheid zu bemerken: jene ſchränken die

Verzehrung ein, ich vertheile ſie; jene wollen Menſchen behalten, und ſie von Begierden trennen, welches unmöglich iſt; ich ſuche es dahin zu bringen, daß die Befriedigung der Begierden für das allgemeine Wohl unſchädlich werde.

* * *

Von

dem Zuſammenfluſſe.

Jede **Menge** iſt Zuſammenfluß. Das iſt die einfachſte, die gemeinüblichſte Bedeutung des Wortes. Die **Handlungspolitik** hat dieſe Bedeutung nicht geändert, ſondern nur mit ihrer erſten **Wirkung** vereinbaret.

Wenn eine **Menge** zuſammkömmt, die unter ſich keinen **gemeinſchaftlichen**, aber **denſelben** Endzweck hat, ſo entſteht unter den **Einzelnen** ein **thätiges** Beſtreben, ſich zu übertreffen. Das iſt die Bedeutung des **Zuſammenfluſſes** in der **Handlungspolitik: ein thätiges Beſtreben einer Menge, ſich in einem gewiſſen Endzwecke zu übertreffen.**

Die **Handlung** iſt ein Geſchäft zwiſchen zwo Perſonen, einem **Verkäufer**, und einem **Käufer**. Alſo iſt ein zweyfacher

Zuſammenfluß möglich: der Zuſammenfluß der Verkäufer: das thätige Beſtreben eine Waare vor andern zu verkaufen: und der Zuſammenfluß der Käufer: das Beſtreben, eine Waare vor andern vorzüglich an ſich zu bringen.

Auch unter den Verkäufern iſt der Unterſcheid nicht ganz auſſer Acht zu laſſen: daß es der Fabrikant ſelbſt ſeyn kann, der verkauft, oder der Handelsmann, der dem Fabrikanten die Waare abnimmt, um ſie entweder im Großhandel, oder im Kleinen, in oder auſſerhalb des Landes abzuſetzen.

Der Zuſammenfluß der Verkäufer geſchieht I. von Bürgern eines Staates unter ſich, und auf ihrem eigenen Marktplatze: z. B. von öſterreichſchen Handelsleuten. II. Von Bürgern eines Staates mit Fremden, die auf inländiſchen Marktplätzen mit ihnen wetteifern: z. B. von öſterreichſchen Handelsleuten mit ſächſiſchen in Oeſterreich. III. Nur von Fremden, die auf inländiſchen Marktplätzen unter ſich wetteifern, und entweder

der aus einem Staate ſind, z. B. ſächſiſche Handelsleute in Oeſterreich: oder aus verſchiedenen Staaten: z. B. ſächſiſche Handelsleute mit holländiſchen in Oeſterreich. IV. Die Bürger eines Staates wetteifern unter ſich auf einem fremden Handelsplatze, z. B. Oeſterreicher in Spanien. Oder V. die Bürger eines Staates wetteifern mit Fremden auf derſelben eigenen Handelsplätzen: z. B. Oeſterreicher mit Spaniern in Spanien: oder VI. Die Bürger eines Staates wetteifern mit Fremden auf einem dritten Handelsplatze, z. B. Oeſterreicher mit Holländern in Spanien. Fortbonais *) hat nur drey Fälle des Zuſammenfluſſes auseinander geſetzt, und ſie unter der Benennung des äuſſern und innern zuſammgefaßt. Ich habe dieſe Benennung nicht beibehalten können, weil ich die Fälle mehr als der franzöſiſche Schriftſteller auseinander ſetze.

Der Zuſammenfluß der Käufer läßt ebenfalls verſchiedene Zuſammſetzungen zu. Denn die Käufer ſind entweder I. Bürger

---

*) Elemens du Commerce: Chap. II.

ger deſſelben Staates allein: Oeſterreicher: oder II. Inländiſche und Fremde auf inneren Handelsplätzen: Oeſterreicher und Sachſen in Oeſterreich: oder III. Fremde unter ſich auf inneren Handelsplätzen, Sachſen, Holländer u. ſ. w. in Oeſterreich: oder endlich IV. Inländer mit Fremden auf fremden Handelsplätzen: Oeſterreicher mit Sachſen in Spanien.

Bevor man die Vortheile und Nachtheile der verſchiedenen Arten des Zuſammenfluſſes unterſuchet, wird es nützlich ſeyn, ein Beiſpiel deſſelben überhaupt vor Augen zu legen, um den Gang der Aemſigkeit, und ihren Wettſtreit zu beobachten, und daraus allgemeine Grundſätze zu folgern. Ich wähle zu dieſem Beiſpiele eine Waare von einer beſtimmten Nothwendigkeit, damit das gemeinſchaftliche Beſtreben deſto lebhafter in die Augen falle.

In einer nördlichen Provinz, die ſich ganz mit Tuch kleidet, ſey nur ein Tuchfabrikant, dem in ſeinem Verkaufe keine auswärtigen Fabrikanten und Handelsleute Eintrag thun können. Hier iſt ein Zuſammenfluß der Käufer, wovon ihn die Unentbehrlichkeit ſeiner Waare ganz verſichert. Es iſt gewiß, daß jeder Fabrikant ſich angelegen ſeyn läßt, den größten Gewinn aus ſeinem Erzeugniſſe zu ziehen. In dieſer Abſicht alſo wird der Tuchfabrikant an dem Stoffe der Waare und dem Arbeitslohne zu erſparen ſuchen. Die Waare wird alſo, ſowohl nach der inneren Eigenſchaft, als dem äuſſeren Anſehen, ſchlecht ſeyn. Die **Verlagskoſten** ſind um deſto geringer, je auf weniger Gattungen man dieſelben zu verwenden hat. Der Tuchfabrikant wird alſo, ſo ſehr als möglich, ſeine Waare zu vereinfachen trachten, wenn ich dieſes Wort wagen darf. Und gleichwohl, wird er ein ſchlechtes, ungeſtaltetes Tuch, wobei den Käufern keine Auswahl, weder dem Geſchmacke, noch der Eigenſchaft nach, gelaſſen iſt, in hohem Preiſe abſetzen. Denn, da die Käufer des Tuchs nicht entrathen, zugleich aber Tuch nirgendwo als bei ihm erhalten können, ſo müſſen ſie ſich jeden, auch den unbilligſten Bedingniſſen unterwerfen, und ſich im Preiſe von ihm vorſchreiben laſſen. Bedient der Tuchfabrikant zu dem Vortheile des Alleinverkaufs ſich noch des Kunſtgriffs, in Verhältniß zu der Anzahl der Käufer und ihrem Bedürfniſſe weniger Waare zu verfertigen, oder wenigſtens den Anſchein zu behalten, als ob er weniger verfertiget hätte; ſo wird es den Käufern noch mehr erſchweret. Denn in einem ſolchen Falle müſſen ſie ſich nicht nur die Preiserhöhung nach Maaß ihres unmittelbaren Bedürfniſſes, ſondern auch diejenigen Bedingniſſe gefallen laſſen, die er ihnen vorſchreiben wird, damit er ihnen vor andern ſeine Waare zukommen läßt.

Aber, die Mitbürger dieſes Fabrikanten werden bald den ungemeinen Gewinn wahrnehmen, den ihm ſeine Beſchäftigung verſchafft, und, wenn ſonſt keine Hinderniſſe im Wege ſtehen, werden mehrere wünſchen, daran Antheil zu nehmen. In dieſer Abſicht werden ſie nach ſeinem Beiſpiele Tuchfabriken errichten, und anfangs die nämlichen Gattungen von Waagen verfertigen. Der Käufer ſteht nun zwiſchen ihnen, aber die Umſtände haben ſich zu ſeinem Vortheile ſehr geändert. Er iſt nicht mehr, wie vorher, nur von einem abhängig, er kann von dem einen oder andern ſein Bedürfniß empfangen; und er wird demjenigen unter ihnen den Vorzug geben, der hiezu einen vorzüglichen Beweggrund anbiet. Der Fabrikant von ſeiner Seite, wird dieſe Veränderung in kurzem wahrnehmen; und, da ihm daran liegt, die Käufer zu erhalten, oder vor andern an ſich zu ziehen, ſo wird er ſich des Vorzugs vor ſeinen Mitwerbern durch Herabſetzung des Preiſes zu verſichern ſuchen. Ein minderer Preis iſt der Vorzug, der am erſten, der jederman einleuchtet. Wenn alles übrige gleich iſt, wird der Käufer ſich dahin wenden, wo er die Waare von der nämlichen Gattung wohlfeiler erhält. Derjenige Fabrikant, der zuerſt ſeinen Preis herabſetzt, wird alſo vor andern verkaufen.

Er kann indeſſen ſich nicht lange in dem Beſitze dieſes Vorzugs erhalten. Seine Mitwerber, denen die Waare liegen bleiben würde, werden ſeinem Beiſpiele zu folgen, und im Preiſe ebenfalls zu fallen, gezwungen ſeyn. Weil gleichwohl alle Arbeit belohnend ſeyn muß, ſo wird die Herabſetzung nicht auf den Unwerth fortdauern, ſondern bei einem gewiſſen Punkte ſtehen bleiben. Nunmehr wird der Käufer, wie anfangs, durch nichts mehr beſtimmet, einem Fabrikanten ſein Tuch eher abzunehmen als dem andern, wenn ſie ihn nicht durch neue Vortheile anzulocken wiſſen. Aber, bald muß das erfolgen. Einer derſelben wird ſeinem Tuche eine beſſere äuſſere Zubereitung zu geben, und es den übrigen in der Schönheit des Erzeugniſſes zuvor zu thun ſuchen. Sobald die Käufer dem Anſehen der Waare den Vorzug geben, müſſen alle übrigen Fabrikanten ſich derſelben befleiſſen, oder der Hoffnung des Abſatzes entſagen. Ihr Wetteifer wird alſo abermal alles unter ihnen gleich machen, abermal den Käufer zwiſchen ihnen unentſchieden laſſen, und ſie nöthigen, ihn durch einen angebotenen neuen Vorzug ihrer Waare an ſich zu ziehen. Ihre Nebeneiferung hat bereits den wohlfeilen Preis, und die Schönheit der Waaren veranlaſſet, ſie werden ſich nun entſchlüſſen müſſen, denſelben einen höhern Grad der innern Güte zu verſchaffen. Doch, da das Beſtreben auch darin von allen Seiten gleich iſt, und derjenige es durch den Verluſt des Abſatzes büſſen würde, der es ſeinen Mitwerbern nicht gleich thun wollte; ſo wird das Tuch aller Fabrikanten an Preis, Schönheit und Güte gleich, in Anſehen der Käufer aber nichts vorhanden ſeyn, was ſie beſtimmen könnte, die Waare des Einen der Waare des Andern vorzuziehen.

Indeſſen ſind koſtbare Manufakturen, von groſſem Umfange, mit groſſem Aufwande angelegt, wovon man die Früchte nicht verlieren will. Man befleißt ſich alſo, Waare zu verfertigen, die nicht nur dem Bedürfniſſe der Käufer vollkommen Genüge leiſtet, ſondern auch den Geſchmack reizet, und den Gebrauch über das eigentliche Bedürfniß hinaus erweitert.

Die Erfindſamkeit wird nun angeſtrengt. Es kommen neue Gattungen zum

Vorſchein, für den weniger Vermögenden Tücher von einer geringern, für den Vermögendern von einer beſſern Eigenſchaft, feinere, leichtere Tücher, Tücher von verſchiedenen Farben und ſo weiter. Wenn der Käufer zwiſchen Waare und Waare ſonſt keinen Unterſchied wahrnimmt, ſo iſt es ihm wenigſtens angenehm, wenn er um ſein Geld eine Auswahl treffen kann; er wendet ſich alſo dahin, wo er ſie findet. Der Fabrikant, welcher mannigfältiges Tuch verfertiget, zieht alle Käufer an ſich, und ſeine Wetteiferer müſſen auch darin es ihm gleich zu thun ſuchen, wollen ſie anders ihm die Vortheile des Verkaufes nicht allein überlaſſen.

Dieſe Vortheile ſind durch den Zuſammenfluß der Verkäufer ſehr auf ein Kleines herabgeſetzet. So lange die Menge auf Seite der Verkäufer war, ſprach der Fabrikant: Die Waare iſt euch unentbehrlich: auſſer mir kann niemand euch ſie geben: ihr müßt euch alſo meine Foderungen gefallen laſſen, wie auch mein Tuch beſchaffen ſey. Nunmehr, da die Menge auf Seite der

Verkäufer iſt, ſprechen die Käufer: Legt man uns eine ſchlechte Waare vor, ſo wenden wir uns zu einem andern. Hält man uns im Preiſe zu hoch, wir wenden uns zu einem andern. Kann man unſern Geſchmack nicht befriedigen, uns nicht eine Waare, wie wir ſie verlangen, vorlegen, ein andrer wird dieſes thun, wir wenden uns an ihn. Dieſe Furcht, die unbefriedigten Käufer möchten ſich an einen Mitwerber wenden, macht, daß der Fabrikant ſich nach dem Willen der Käufer bequemen muß. Nicht nur alſo, daß die Mäſſigkeit des Preiſes den Vortheil der Fabrikatur verringert, er wird überhaupt in zu viele Theile zerſtückt, als daß die Aemſigkeit ſich an dem kleinen, der ihr zufällt, genügen laſſen ſollte. Sie ſieht alſo nach neuen Wegen des Abſatzes um, die ſie unter den Mitbürgern nicht mehr findet. Hier fangen die ſogenannten Spekulationen nach auswärts an.

Der erſte Ausweg wird ordentlicherweiſe dahin genommen, wo die Lage des Landes Tuch fodert, und vielleicht weder im Lande ſelbſt Tuchfabriken vorhanden, noch auch Fremde darauf verfallen ſind, welches hinzubringen. Der Abſatz in einem ſolchen Lande muß an ſich ſelbſt groß, und auch in Anſehen des Preiſes ungemein vortheilhaft ſeyn, wenn anders die Einwohner in Umſtänden ſind, ſich Nothwendigkeiten verſchaffen zu können. Der erſte Tuchfabrikant, der auf den Gedanken verfällt, dahin zu handeln, befindet ſich beinahe in eben den vortheilhaften Umſtänden, in welchen ſich der einzige in ſeinem Lande befand. Er wird in kurzem reich ſeyn: ſein Reichthum iſt ein Zuwachs des Nationalvermögens.

Aber ſeine Mitwerber innerhalb des Landes werden bald auch ſeine Mitwerber auſſerhalb deſſelben. Sie werden eilen, an den Vortheilen, welche das Bedürfniß dieſes Landes anbiet, Antheil zu nehmen. Dieſer Zuſammenfluß ſeiner Mitbürger verringert zwar ſeinen Gewinn; der Nationalgewinn aber wird dadurch nicht eingeſchränkt. Um ſo viel, als dieſer Zuſammenfluß die Waare im Preiſe herabſetzet, um ſo viel, und weit mehr noch, vergröſſert die Wohlfeilheit den Ver=

Verbrauch. Da das Geld, welches durch dieſe auswärtige Handlung in das Land einfließt, die Frucht der Arbeitſamkeit iſt, ſo theilet es ſich in kleine Summen unter den verſchiedenen Klaſſen des arbeitenden Volkes, wovon die Vortheile bald wahrgenommen werden.

Die Fabrikanten ſehen in kurzem, daß ſie auch hier ihren Vortheil nicht mehr in dem hohen Preiſe, ſondern in der Wiederholung eines kleinen Gewinns ſuchen müſſen. Sie werden ſich daher neue Wege des Abſatzes eröffnen, nach neuen Käufern umſehen. Durch den erſten glücklichen Ausſchlag aufgemuntert, werden ſie es wagen, ihre Erzeugniſſe auch auf ſolche Plätze zu bringen, wohin ähnliche Waaren ſchon von Handelsleuten anderer Staaten gebracht werden. Der Wetteifer mit dieſen fremden Mitwerbern geſchicht auf eben die Weiſe, wie er anfangs unter den Mitbürgern eines Staates geſchah. Die auswärtigen Käufer werden, wie die inländſchen, durch die Wohlfeilheit, Güte, Schönheit und Mannigfältigkeit beſtimmet. Die Han=

delsleute der Nation, welche in dieſen vier Eigenſchaften es den übrigen zuvor thun können, behalten den Vorzug. Man kann glauben, daß eine Nation, deren Fabrikanten vorher unter ſich darüber wetteiferten, alle Vortheile beinahe erſchöpfet haben, und daher über ihre Mitwerber leicht den Vorzug erhalten, beſonders wenn der Staat von ſeiner Seite hülfreiche Hand bietet. Der Abſatz wird alſo ſehr zum Vortheile der Fabrikanten ſeyn, von denen hier die Rede iſt.

Endlich werden ſie kühn genug werden, ihre Waare ſogar auf die Handelsplätze derjenigen Nation zu bringen, die zwar ſelbſt ähnliche Waaren im Lande verfertigen, vor denen ſie aber wegen langer Uebung, in den mechaniſchen Vortheilen der Fabrikatur, im Geſchmacke, beſonders im Preiſe den Vorzug behaupten können.

Wende man ſich zurück, um die Vortheile des auf dieſe Art ausgebreiteten Handels im Staate ſelbſt zu beobachten.

Der erſte und für den Staat der koſtbarſte, iſt die Beſchäftigung ſo vieler Bürger, welche an der Verfertigung der Waare Theil nehmen. Der vermehrte Wollverbrauch gereichet einem Zweige der Landwirthſchaft, der Schafzucht zu Nutzen; Wollwäſcher, Kämmer, Krempler, Spinner, Weber, Färber, Tuchſcheerer u. ſ. w. finden nicht nur für ſich Nahrung, ſie werden in Stand geſetzt, eine Familie zu bauen, und dem Staate Kinder zu zeugen. Dieſer Zuwachs der Bevölkerung ſteigt mit jedem neueröffneten Wege des Abſatzes, und wiederholt ſich in allen Vortheilen, die aus derſelben auf den Staat zurückfallen.

Der zweyte Vortheil iſt die **Unabhängigkeit** des Staates in einem Artikel der erſten Nothwendigkeit, welche Unabhängigkeit an ſich ſelbſt eine Stufe des Nationalreichthums iſt.

Das durch den auswärtigen Handel einflüſſende Geld bleibt nicht etwan in den Händen des Fabrikanten, ſondern wird von ihm unter alle, die durch ihre

Arbeit zu ſeinem Erzeugniſſe beitragen, untergetheilet. Dieſe Untertheilung iſt von den heilſamſten Wirkungen, weil ſie den Umlauf des Geldes belebet, durch den der Nutzen in alle Theile des arbeitenden Körpers herumgetrieben wird. Der Fabrikant ſelbſt genießt ſeines vergröſſerten Glückes, und vermehrt nun auch ſeine Gemächlichkeiten. Eben ſo machen es nach Maaß ihrer verbeſſerten Umſtände und vermehrten Erwerbung die untergeordneten Arbeiter. Die übrigen Zweige der Beſchäftigung werden alſo gleichfalls belebet, vergröſſert, vermehrt. Es entſteht eine Art von Pracht, die nützlich iſt, weil ſie Arbeitſamkeit zum Grunde hat, und nicht anders als durch Arbeit unterſtützet und fortgeſetzet werden kann. Der Geſetzgeber hat hier nichts zu thun, als das Gleichgewicht zwiſchen den Beſchäftigungen der Pracht und der Bedürfniſſe zu erhalten; zu verhindern, daß die Gegenſtände der Pracht keine ausländiſchen Waaren werden, daß die Gemächlichkeit nicht in Liebe zum Müſſiggehen ausartet.

Die in einem Lande vermehrte Geldmaſſe ſteigert, durch das natürliche Geſetz des Verhältniſſes der Waaren zu dem Gelde, den Preis der Lebensmittel: auch ohne dieſes wird das Landvolk die verbeſſerten Umſtände der Arbeiter wahrnehmen, und daran Theil zu haben, begierig ſeyn. Hiezu hat es zween Wege: den Preis ſeiner Erzeugniſſe zu erhöhen: oder mehr zu erzielen, und abzuſetzen. Es wird beides zugleich verſuchen. Leute, deren Umſtände ſich verbeſſert haben, ſind ordentlicherweiſe nicht ſo häuslich im Einkaufe. Die Landleute werden alſo ihre zu Markt gebrachten Waaren beſſer als gewöhnlich anwerden, und in ihren Foderungen aufſteigen, ſo weit es ihnen gelingt. Auf eine Zeit alſo werden die Lebensmittel, auſſer dem natürlichen Verhältniſſe des Preiſes, auch durch die Foderung des Landvolkes geſteigert werden. Dieſe Zeit wird nicht lange dauern. Das zu Haus gebliebene Landvolk, ſo bald es ſieht, wie vortheilhaft die Waaren auf den Marktplätzen der Städte abgeſetzt werden, eilt, ſeine Erzielungen eben ſo zu verkaufen: die Marktplätze werden voll werden. Dieſe **Menge der Verkaufenden** wird nun zum Vortheile der Arbeiter den Preis der Lebensmittel wieder in das Gleichgewicht bringen, und die Landwirthſchaft wird an der Vermehrung des Nationalreichthums hauptſächlich nur durch die **Vervielfältigung** des Abſatzes, und die natürliche **Erhöhung** der Preiſe Theil nehmen, welcher auf die Vermehrung des kreislaufenden Geldes immer folgen muß.

Dieſe **Erhöhung** würde an ſich ſelbſt, wie ſie hier eine **Wirkung** der ausgebreiteten Handlung iſt, in der Folge die **Urſache** ihres Falls werden können. Denn, da ſie ſich durch eine natürliche Eintheilung auf alle Bedürfniſſe ausdehnet, nach denen der **Handlohn** der Arbeiter ausgemeſſen werden muß; da überhaupt alles, was bei **Erzeugung** der Waaren zur Vorauslage gehört, Stoff, Fracht u. ſ. w. im Preiſe ſteigt; ſo würde eben dieſe Steigerung aller **Beſtandtheile** der Waare, die Waaren ſelbſt **vertheuern**, und dadurch den **Vorzug** im Preiſe verſchwinden machen, der den Abſatz verſicherte. In der That iſt unläugbar, und England davon der offenbare Beweis, *) daß der Nationalreichthum durch die Handlung auf einen gewiſſen Punkt ſteigen kann, wo er ſie ſelbſt wieder zerſtören wird, wenn der Geſetzgeber nicht in ſeiner Klugheit Mittel findet, den Sturz zu verhindern. Aber dieſer Punkt wird ſehr weit entfernet ſeyn, weil der Steigerung der Vorauslage auf einer Seite, ein andrer Vortheil das Gegengewicht hält.

In einem Staate, unter deſſen Gliedern ſich das Geld durch die Wohlthätigkeit der Handlung in dem erfoderten Um-

---

*) Die Engländer behaupten vor ihren Mitwerbern den Vorzug hauptſächlich durch die Vollkommenheit ihrer Kunſterzeugniſſe: und man kann beinahe ſagen, daß ſie in manchem Artikel darin bis izt keine Mitwerber hatten, daß ihre Waaren die einzigen in ihrer Gattung waren. Das iſt die Folge ihrer ſtrengen Beſchauanſtalten, wodurch ſie insbeſondere zu verhüten ſuchen, daß keine unächten Waaren auſſer Landes geführet werden, und die engliſche Waare dadurch in einen übeln Ruf kommen möge.

Umlauf erhält, das iſt: in einem gewiſſen Verhältniſſe zu dem Bedürfniſſe ihrer Aemſigkeit, eingetheilet hat, iſt jederman in Umſtänden, ſeine Unternehmungen fortzuſetzen, ohne daß er zu borgen nöthig hat. Indeſſen iſt der Gewinn der Handlung immer gröſſer, als die Verzehrung: es müſſen daher Geldſummen beigelegt werden. Dieſe Geldſummen ſind an ſich ſelbſt unfruchtbar, wenn ſie nicht entweder auf liegende Güter, oder ferner zu Unternehmungen in der Handlung, oder auf Zinſe genützet werden. Der Ankauf der liegenden Güter iſt beſchränket, weil das Erdreich nicht vergröſſert werden kann. Auch ſind in einem Staate, unter Umſtänden, wovon hier die Rede iſt, liegende Gründe nicht feil. Auf Zinſe ſeine Gelder anzulegen, iſt darum ſchwer, weil weder die ganze arbeitende Klaſſe, noch die Handlung in der Lage iſt, Geld zu brauchen, da ſie mit eigenem auslangen. Immer alſo bleibt nur die Handlung über; und abermal in Umſtänden, wie ſie hier angenommen ſind, wo niemand Geld ſuchet, wo das Geld von vielen angeboten wird, muß der Kapitaliſt von dem Handelsmanne, der ſein Geld gleichſam bittweiſe annimmt, ſich Geſetze und Bedingniſſe vorſchreiben laſſen. Die angebotenen Gelder werden alſo häufig, die Zinſe dadurch niedrig ſeyn. Die Aſſekuranzprime, der Wechſelpreis richten ſich nach dieſen. Die Nation alſo wird, ungeachtet der etwas höheren Fabrikatur, dennoch wegen ihrer niedern Zinſe, Aſſekuranzen und des vortheilhaften Wechſels den Vorzug vor ihren Mitwerbern behaupten, und ſich dieſen Zweig der Handlung ganz, oder doch beinahe ganz zueignen. Dadurch beraubt ſie entgegen fremde Fabrikanten des gewohnten Vortheiles: und, wenn anders keine Nationalvorurtheile der Aufnahme fremder Geſchicklichkeit in Weg ſtehen, werden die brodlos gewordenen Arbeiter nach einiger Zeit hieher flüchten, wo ſie hoffen können, daß es ihnen an Verdienſt, mithin an ihrem und ihrer Familie Unterhalt nicht mangeln wird. Jeder einzelne Bürger, der in einem Staate zuwächſt, bringt neben dem Beitrage ſeiner Fähigkeit und ſeines Fleiſſes, das Kapital ſeiner Verzehrung mit ſich, wovon der Vortheil, obſchon unmerkbar, dennoch zuverläſſig bis auf die einzelnſten Theile der Geſellſchaft ſich verbreitet. Der Zuwachs der Fremden alſo iſt eine abermalige Vermehrung der **Nationalbeſchäftigungen**, welche ihren Nutzen in der Vervielfältigung der Ehen, Verbeſſerung der Landwirthſchaft, Vermehrung der **Beitragsfähigen**, mithin in allen Theilen der innern Verfaſſung wiederholet.

Es gehöret nicht zu meinem Zwecke, die Vortheile des beförderten Zuſammenfluſſes, ſo weit es möglich iſt, hier zu verfolgen, und zu zeigen, wie immer ein Zweig der Beſchäftigung aus dem andern hervorſproſſet, wie die Handlung immer weiter um ſich greift, wie die Nation nach und nach in der eignen Verzehrung von innen unabhängiger ſeyn, von auſſen in der Mitwerbung den Vorzug behaupten, wie alſo der Staat mit wahrem und numerärem Reichthume, an allem, was Beſtand und Kräfte und weſentliche Macht, was Anſehen der Macht geben kann, überwiegender wird. Ich ſchränke mich einzig auf den Vortheil des Zuſammenfluſſes in ei-

einem Zweige ein, weil ſich dabei alle Betrachtungen anbieten können, die zur Erläuterung meines Gegenſtandes dienen: es ſind folgende:

I. Der Zuſammenfluß iſt die Anwendung eines gröſſeren Theils der Bevölkerung auf einen beſtimmten Zweig der Beſchäftigung. Er kann alſo unter gewiſſen Umſtänden ſchädlich ſeyn, wenn er das Verhältniß des Ganzen der Bevölkerung zu dem Ganzen der Beſchäftigung ſtöhret; wenn er zum Vortheile einer Prachtwaare, oder einer Waare von minderer Nothwendigkeit, Arbeiter von einer Beſchäftigung von gröſſerer Nothwendigkeit abruft: wenn er einen ſchon gegründeten und vortheilhaften Zweig der Beſchäftigung ſchwächet: u. m. dgl.

II. Unter mehreren Zweigen der Beſchäftigungen ſoll die Handlungsleitung vorzüglich den Zuſammenfluß bei den Zweigen von unmittelbarer Nothwendigkeit zu befördern ſuchen: hiedurch ſetzt man ſich ſelbſt in gröſſere Unabhängigkeit, und erhält andere Nationen, bei denen man abſetzet, in gröſſerer Abhängigkeit.

III. Um ſich den Vorzug im Zuſammenfluſſe mit Fremden zu verſichern, muß man lange vorher den Zuſammenfluß der Nationalfabrikanten unter ſich aufgemuntert haben. Zwar iſt es nicht unmittelbar unmöglich; aber es iſt unſicherer, ſchwerer, und die Beiſpiele davon ſind ſeltner, daß eine Nation im Zuſammenfluſſe mit Fremden den Vorzug behauptet habe, die nicht vorhin den Nationalzuſammenfluß gegründet hat. Zwar iſt, bei Ermunterung angehender Gewerbszweige die Ausſicht des äuſſern Abſatzes zu entfernt, als daß man den äuſſern Zuſammenfluß im Geſichte haben ſollte: aber er folget immer von ſelbſt auf den inneren, wenn der Staat die Hinderniſſe aus dem Wege räumet, die demſelben im Wege ſtehen können.

IV. Die Wirkung des Zuſammenfluſſes iſt: die Bedingniſſe derjenigen zu erſchweren, auf deren Seite er ſich befindet. Iſt er auf Seite der Käufer, ſo beſteht dieſe Erſchwerung in **Erhöhung des Preiſes**, und ſie ſind immer deſto übler daran, je von einer gröſſern **Unentbehrlichkeit** die gefoderte Waare iſt. Iſt der Zuſammenfluß auf Seite der **Verkäufer**, ſo beſteht die **Erſchwerung** in der **Verminderung des Gewinns**, die gröſſer oder kleiner iſt, je nach dem die Käufer der erzeugten Waare mehr oder weniger bedürfen.

V. Der Zuſammenfluß der **Verkäufer** gründet ſich auf das **Verlangen**, an dem Gewinne Theil zu nehmen, den eine Waare den **Fabrikanten** abwirft. Bei einer Waare, die Gewinn anbiet, iſt es unnothwendig, zu dem Zuſammenfluſſe aufzumuntern. Alles, was von Seite des Staates geſchehen ſoll, iſt, die Hinderniſſe zu entfernen, die vielleicht unüberdachte Verordnungen, oder Vorurtheile dem Fleiſſe einſtens entgegen geſetzet haben mochten. Bei einer Waare, wo der Gewinn weniger verſichert iſt, wird es die Sache der Handlungsleitung ſeyn, zu dem Zuſammenfluſſe durch die ſchicklichſten, den Umſtänden angemeſſenſten Mittel aufzumuntern: bei Waaren, deren Erzeugung keinen Gewinn verheißt, iſt alle Mühe, den Zuſammenfluß zu ermuntern, fruchtlos.

VI. Bei dem Zuſammenfluſſe der Nationalfabrikanten kann der Regent, wo es nöthig wäre, als Geſetzgeber ſprechen. Im Zuſammenfluſſe der Nationalfabrikanten mit Fremden, verhält er ſich; wie überhaupt bei der auswärtigen Handlung, nach den Grundſätzen unter ſich wetteifernder Handelsleute.

Bei Erörterung der verſchiedenen Fälle des Zuſammenfluſſes wird es manchmal nothwendig ſeyn, auf dieſe vorausgeſchickten Betrachtungen zurückzuſehen.

1. Der Zuſammenfluß der Verkäufer geſchieht von Bürgern eines Staates unter ſich.

Sobald eine Waare groſſen Abſatz hat, finden ſich Menſchen, die mit der Erzeugung ſich abgeben werden, wenn ihnen kein Hinderniß im Wege ſteht. Dieſe Hinderniſſe ſind der Alleinverkauf, ausſchlüſſende Geſellſchaften, ausſchlüſſende

ſende Innungen, eingeräumte Befreyungen, welche nicht alles unter den Mitwerbern gleich laſſen, und zu groſſe, auf eine Beſchäftigung gehäufte Anlagen.

Der Alleinverkauf, wenn er in den Händen des Fabrikanten iſt, bringt alle nachtheiligen Umſtände hervor, worin man die Käufer bei Auseinanderſetzung des Zuſammenfluſſes anfangs geſehen hat, Unvollkommenheit der Waare, und theuren Preis; welches nicht nur für die Nationalkäufer, beſonders bei einer unentbehrlichen Waare, drückend iſt, ſondern auch der Nation auf ewig die Ausſicht eines auswärtigen Handels verſchlüßt.

Der Alleinverkauf in den Händen eines Handelsmannes, der ſich allein von einer Gattung Waare Meiſter machet, iſt noch ſchädlicher, weil die Fabrikanten von ihm alle, auch die härtſten Bedingniſſe anzunehmen, gezwungen ſind, da ſeine Befreyung ihnen jeden andern Weg, ihre Waare an den Mann zu bringen, verſchlüßt. Weil ſein Vortheil auf wohlfeilen **Einkauf** und **theuren Abſatz** beruhet, ſo wird er den Fabrikanten das von ihnen angebotene Erzeugniß um einen Preis abdringen, der für ihre Mühe nicht belohnend, und zur Fortſetzung nicht ermunternd genug iſt: ſie werden alſo eine undankbare Arbeit verlaſſen. Das ausſchlüſſende **Fabrikationsrecht** verhindert die **Ausbreitung** eines Nahrungsgeſchäftes: das ausſchlüſſende **Verkaufsrecht** entkräftet ein bereits **gegründetes, ausgebreitetes.** Dieſes letzte iſt einem Staate immer nachtheiliger, wie es an einem Körper gefährlicher iſt, wenn die **Kräfte abnehmen**, als wenn ſie bloß ſich nicht vergröſſern. Wenn das Nahrungsgeſchäft ſich nicht **ausbreitet**, bleibt die Bevölkerung in ihrem ehmaligen Zuſtande. Aber, wenn ein Nahrungsweg in Abnahme geräth, empfindet es am erſten die Maſſe der Bevölkerung. Arbeiter, die den Unterhalt ihrer Familien darauf gegründet haben, müſſen auswandern, der gewöhnliche Zuwachs an Ehen, der auf dieſer Beſchäftigung beruhte, hört auf. Die verminderte Zahl der Bedürfniſſe iſt für alle die empfindlich, die an **Erzeugung** zung derſelben gewonnen haben. Alſo wird dieſer Verluſt der Landwirthſchaft, und ganzen arbeitenden Klaſſe fühlbar. Die Landwirthſchaft empfindt ihn auch an dem verkleinerten Abſatze ihres Erzeugniſſes, ſo der abnehmenden Fabrikatur zum Stoffe diente. Für das Künftige wird alſo weniger erzielet, welches dieſen Stoff vertheuert, verhältnißmäſſig auch die Waare ſelbſt. Jede Waare, die im Preiſe ſteigt, wird weniger gekauft, mehr geſchont; verliert alſo in der Menge des Abſatzes: der Kreis der übeln Folgen wird wiederholt, und ſo oft, bis der ganze Zweig ausgetrocknet iſt.

Es iſt ſogar möglich, daß ein ausſchlüſſendes Fabrikationsrecht alle dieſe übeln Folgen nach ſich ziehe, wenn der Stoff der Fabrikation einen ſtarken Theil der Landwirthſchaft beſchäftiget, wenn dem privilegirten Fabrikanten in dem Einkaufe dieſes Stoffes niemand Eintrag thut, niemand ihn zwingt, um den Vorzug in dem Einkaufe zu erhalten, dem Erzieler einen guten Preis zu machen.

Die ausſchlüſſenden Geſellſchaften zur Fabrikatur, oder zum Verkauf einer gewiſſen Waare ſind, der Wirkung nach, von dem einfachen Alleinhandel gar nicht unterſchieden. Denn die Mehrheit der Theilnehmenden hat nur unter den Gliedern der Geſellſchaft eine Beziehung: in Anſehen der übrigen Mitbürger iſt die Geſellſchaft eine ſittliche Perſon, die, gleich einer phyſikaliſchen, nur eine Abſicht, und einen auf den Nachtheil aller, die nicht in der Geſellſchaft ſind, gegründeten Nutzen hat. Es giebt ohne Zweifel Unternehmungen, die für die Kräfte eines Privatmannes zu ausgebreitet ſind, wo die Gefahr für die Glücksumſtände eines Bürgers zu groß iſt, wo vereinbarte Einſichten, und gleichſam eine politiſche Leitung gefodert wird, die alſo nur durch Vergeſellſchaftung mehrerer Bürger zu Stand kommen können. Doch dieſe Unternehmungen werden ſelten von der Art ſeyn, ſich auf eine Fabrikation zu erſtrecken; und wären ſie es wirklich, ſo iſt die Vereinigung mehrerer Bürger, nicht die Ausſchlüſſung der übrigen erfoderlich, Innungen, deren Glieder eine beſtimmte Zahl haben, hindern den Zuſammenfluß der Fabrikatur, weil ſie die Fabrikanten ſelbſt beſchränken. Man hat geglaubt, es ſey nothwendig, um das Gleichgewicht der Beſchäftigungen zu erhalten, jeder derſelben eigene Schranken auszuzeichnen. Das iſt: von Seite der allgemeinen Leitung ſich zu ſehr auf das Einzelne einlaſſen, zu nahe an die Vollſtreckung legen. So lange die Arbeiter bei einer Beſchäftigung ihre Rechnung finden, ſind ſie dabei nicht überflüſſig; und finden ſie dabei die Rechnung nicht, ſo werden ſie ſolche verlaſſen, ohne daß die Geſetzgebung ſich darein menget.

Um die Zahl der Arbeiter von einer gewiſſen Gattung zu beſtimmen, wäre es nicht genug, das Verhältniß der Beſchäftigungsklaſſen unter ſich vor Augen zu haben; man müßte zugleich mit auf den Verbrauch der Waare ſehen, die ſie erzeugen. Wie nun Umſtände dieſen Verbrauch bald erweitern, bald verringern; wie der Verbrauch überhaupt von der Größe der Bevölkerung, von dem größern oder kleinern

Vermögen, Aufwand zu machen, und dieſes von der Ausbreitung der innern und äuſſern Handlung, von dem zu der Zeit herrſchenden Geſchmacke, von dem Eigenſinne und vielfältigen anderen wechſelnden Dingen abhängt, ſo iſt es unmöglich, ein unwandelbares Verhältniß auszufinden. Man kann hieraus den Schluß ziehen: ob es den beſſern Grundſätzen der Handlung gemäß iſt, es beſtändig bei einer beſtimmten Zahl der Arbeiter zu laſſen, die, wenn ſie auch nach dem genauſten Verhältniſſe berechnet worden, wenigſtens unter ganz andern Umſtänden berechnet worden iſt.

Man weis nur zu ſehr, wie viel die unter ſich ſelbſt errichteten Satzungen der Zünfte und Innungen der Vollkommenheit der Erzeugniſſe, mithin der Aufnahme und Abſicht der Handlung entgegen, man hat zu häufige Erfahrung, wie oft geheime Verabredungen der Zunftgenoſſen für das allgemeine Weſen betrückend worden ſind. In einer Verordnung K. Leopolds vom 9. December 1689 wird unter andern Mißbräuchen ausdrücklich angeführet: Daß, wann gleich ein oder

an=

anderer Handwerker ſeine Arbeit in geringeren Werth geben wollte; er ſich doch deſſen bei Bedrohung des Ausſcheltens nicht unterfangen dörfte, wie dann etliche Handwerker ſogar eine *expreſſam Taxam* gemacht, was ein jeder von ſeiner Arbeit nehmen ſolle, mit Auswerfung 5 *Ducaten* Straf, da einer nicht dabei verbleiben wurde. Je geringer überhaupt die Zahl der Zunftgenoſſen iſt, deſto leichter können ſie dergleichen nachtheilige Verabredungen feſtſetzen, und handhaben; und im Gegentheile: das gemeine Weſen iſt gegen ſolche Verſchwörungen ſtets um deſto mehr geſichert, je mehrere von der nämlichen Beſchäftigung ſind.

Dadurch will man nicht die gänzliche Aufhebung der Vereinigungen verſchiedener Künſtler und Handwerker in einen Körper fodern. Es liegt ſowohl der innern Ruhe, als der Vervollkommung der Erzeugniſſe ſelbſt daran, daß dieſe vereinbarten Körper leichter überſehen, gewiſſen Vorſchriften unterworfen, über die Befolgung gewacht werden kann. Man hat nur darthun wollen, daß eingeſchränkte te Innungen, wie ſie dem Zuſammenfluſſe entgegen ſtehen, auch die Handlung aller der Vortheile berauben, die derſelbe gewähren könnte.

Die Beſchwerlichkeiten, welche durch Lehrkoſten, durch eine über Maaß und Abſicht verlängerte Lehrzeit, durch koſtbare und an ſich ſelbſt unbrauchbare Meiſterſtücke, durch einen groſſen Aufwand bei der Einverleibung, auf Gaſtgebote und durch andre Aufnahmförmlichkeiten, in Weg gelegt werden, ſind als ſo viele Kunſtgriffe anzuſehen, den Zuwachs der, wie ſie genennt werden, befugten Handwerksgenoſſen zu verhindern. Eben die Urſache, welche den Geſetzgeber beſtimmt, die Schranken der unmittelbar ausſchlüſſenden Innungen zu zerbrechen, muß ihn auch vermögen, die verſchiedenen mittelbaren Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen. Die Lehrkoſten können um deſto weniger gefodert werden, da der Lehrjung nach einer ſehr kurzen Zeit ſeinem Meiſter brauchbar iſt: und der kleine Ueberſchuß ganz bequem von dem ſchon unterrichteten Jungen abgetragen werden kann, wenn er noch, auf eine beſtimmte Zeit ſeinem Lehrherrn ohne Bezahlung zu arbeiten, verbunden iſt.

Es gab Schriftſteller, welche die Lehrjahre ganz abgeſchafft wiſſen wollten. Es gab andere, die ſie ohne Unterſchied auf ſieben Jahre verlängert wiſſen wollten. Der Mittelweg ſcheint dem Endzwecke der Handlung am gemäſſeſten zu ſeyn. Das Gleichgewicht zwiſchen der Landwirthſchaft und den Handwerkern muß durch die Lehrjahre erhalten werden. Denn, da die letzteren ordentlicherweiſe einträglicher, und nicht ſo ermüdend ſind, ſo würde der Feldbau bald verlaſſen werden, woferne die Beſchwerlichkeit der Lehrjahre nicht den Landmann bei dem Pfluge zurückhielte. Es iſt noch eine andre Urſache, die Lehrjahre nicht aufzuheben. Da einem Staate ſowohl in Anſehen der inneren Handlung, als insbeſondere des auswärtigen Abſatzes wegen, daran gelegen iſt, daß die Nationalerzeugniſſe einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit erhalten, ſo kann er unmöglich zugeben, daß der erſte, der nächſte, ohne Kenntniß

niß, ohne Zubereitung ſich mit der Erzeugung abgebe. Viele einzelne Kenntniſſe, viele mechaniſche Handgriffe der Fabrikation ſind von ſolcher Art, daß ſie nur durch anhaltende Uebung erlanget werden können. Die Lehrjahre verſchaffen dieſe Uebung, und müſſen daher nach Erfoderniß der Beſchäftigung, je länger, oder kürzer ausgemeſſen ſeyn. Es iſt allerdings unbillig, daß die Lehrlinge vielleicht ein Paar Jahre in Verrichtungen, die mit dem, was ſie erlernen ſollen, ganz nicht zuſammhängen, erſtrecken, daß ſie Kindermägde oder Küchenjungen erſetzen müſſen. Bei Handwerkern, wo dieſes im Schwange iſt, liegt es offenbar an Tag, daß die Zeit der Lehre um ſo viel abgekürzet werden könnte. Aber es würde von der andern Seite zu viel gefodert ſeyn, wenn ein Meiſter ſeinen Stoff, ſeine Geräthſchaft, ſeine Arbeit jedem in die Hände geben, und Gefahr laufen müßte, durch Unwiſſenheit, oder aus Unſchicklichkeit daran Schaden zu leiden. Die Lehrjahre, und ein darüber ertheilter Lehrbrief, ſtellen gegen dieſe Gefahr ſicher. Man hat alſo nicht Urſache, ſie abzuſtellen;

ſen; aber ſie müſſen mit der bei einer Beſchäftigung wichtigen gröſſeren oder kleineren Fähigkeit und dem Bedürfniſſe der mechaniſchen Uebung in ein Verhältniß gebracht werden.

Die Abſicht bei Einführung der Meiſterſtücke iſt ein Beweis von der gröſſeren Fähigkeit, eine gewiſſe Gattung der Arbeit leiten zu können. Sie tragen alſo zur Vollkommenheit der Erzeugniſſe, mithin zur Vervielfältigung des Abſatzes und Ausbreitung der Handlung bei. So lange alſo zu einem Meiſterſtücke ein ganz untadelhaftes Stück Arbeit verlanget, dieſes ſtrenge unterſuchet, und im Falle Gebrechen daran wahrgenommen werden, verworfen wird, kann man die Gewohnheit der Meiſterſtücke nicht anders als gutheiſſen. Sie verſetzet den angehenden Arbeiter in keine unnützen Auslagen, weil ein ſolches Meiſterſtück vorzüglich Käufer findet. Aber, da, wie die angeführte leopoldiniſche Verordnung ſpricht: bei Verfertigung der Meiſterſtücke groſſe *Inconvenienzien* vorlaufen, da denen Geſellen altväteriſche und gleichwohlen theuere Sachen zu machen, aufgetragen,

gen, auch da die Stück nicht recht ausgemacht, ſelbige ganz hinweggenommen, oder wohl aus Paſſion gar verworfen, und noch dazu groſſe Strafen darauf geſetzet werden: ſo ſind dieſe Meiſterſtücke ein Hinderniß des Zuſammenfluſſes, welches gehoben werden ſoll. Das Meiſterſtück, ſo vor der Aufnahme zum Meiſter unnachſehlich geliefert werden ſoll, iſt ein Stück Waare, das die ſtrengſte Beſchau auszuhalten vermögend ſeyn muß.

Man hat in manchem Staate die Aufnahme der Ausländer zu Meiſtern unterſaget, und das Wort Ausländer ſogar bis auf diejenigen erweitert, die ihre Lehrjahre nicht in dem Orte erſtrecket haben, wo ſie das Meiſterrecht erwerben wollten. Mit Anfang des 1726ſten Jahres haben die hierländiſchen Zeugmachergeſellen ſich ſämmtlich der Arbeit geweigert, weil die Zeugmacher einen Ausländer *) in ihre Zunft

---

*) Dieſer Fremde war gleichwohl ein Bürger von Schweidnitz, und Schleſien damals noch unter der Herrſchaft des Erzhauſes Oeſterreich.

Es

Zunft genommen; und man ließ ſich durch dieſe Widerſpenſtigkeit, die man beſtrafen ſollte, verleiten, eine Verordnung zu erlaſſen: daß man künftig nicht nur bei den Zeugmachern, ſondern auch bei andern Zünften keine Ausländer annehmen ſoll. Das iſt ein untrügliches Mittel, in vielen Erzeugniſſen nie über das Mittelmäſſige zu gelangen, bei denen beſonders, wo einige Fabrikationsvortheile nur erſt Fremden müſſen abgeſehen werden. Man iſt heute von dem Fehlerhaften eines ſolchen Verfahrens ſo ſehr überzeugt, daß man ſich vielmehr äuſſerſt angelegen ſeyn läßt, Fremde durch Belohnungen herbei zu locken, weit entfernet, daß man ſie ausſchlüſſen ſollte.

Indeſſen erſchweren doch die Aufnahmkoſten die Erhaltung des Meiſterrechts. Dieſe Koſten werden meiſtens auf Gaſtgebote, vervielfältigte Beſchau und

an=

Es iſt eine bequeme Gelegenheit, hier anzumerken, daß in mehr als einem Falle die Provinzen ſich untereinander nicht anders anſehen, als ob ſie Bürger verſchiedener Staaten wären.

andre unnütze Dinge mehr verwendet. Meiſtens wird bei dieſer Gelegenheit eben dasjenige Geld durchgebracht, das dem angehenden Arbeiter zum nothwendigen Verlage gedient haben würde. Es iſt genug, auf ſolche Mißbräuche zu deuten, um begreiflich zu machen, daß ſie abgeſtellet werden müſſen.

Der Regent iſt ſeinen Bürgern gemeinſchaftliche Vortheile zu verſchaffen verbunden: übrigens iſt es für das allgemeine Wohl ganz gleichgültig, ob der Bürger A, oder der Bürger B in beſſere Umſtände verſetzet werde. Alſo iſt, überhaupt zu reden, keine Urſache vorhanden, warum dem einen Fabrikanten vor dem andern ein Vorzug von Seite des Staates eingeräumt, und Befreyungen ertheilt werden ſollten, welche unter den Mitwerbern nicht alles gleich laſſen. Eine dergleichen Befreyung wäre z. B. der einem Leinwandfabrikanten ertheilte Garnvorkauf. Wenn ein ſolcher Vorzug manchmal zur Unterſtützung eines Zweiges der Beſchäftigung nothwendig erachtet wird, ſo muß es kein Vorzug des

Fabrikanten vor dem Fabrikanten gleicher Art, ſondern ein Vorzug des Fabrikanten vor den übrigen Bürgern ſeyn, die man für das Gegenwärtige weniger zu unterſtützen, nothwendig hat; in welchem Falle eine Befreyung zuweilen den Zuſammenfluß befördert; nur muß dieſelbe immer ſo gemäſſiget ſeyn, daß ſie nicht in einen ausſchlüſſenden Einkauf, oder ſonſt auf eine Art in Bedrückung ausarten kann. Aber, ſobald der Geſetzgeber ſich für den einen Mitwerber partheyiſch zeiget, benimmt er natürlicherweiſe den übrigen den Muth und das Vermögen, es mit dem Begünſtigten aufzunehmen, weil dieſer vor ihnen zu viel voraus hat, und es daher ihm leicht wird, ſeine Mitwerber bis auf den Punkt zu treiben, wo ihre Arbeit für ſie ohne Vortheil iſt, und ſie gezwungen werden, ſolche ganz aufzugeben. Dann aber bleibt der ganze Zweig der Beſchäftigung in den Händen des Befreyten, und erwächſt für ſich ſelbſt zu einem beſchwerlichen Alleinverkauf, der an ſich ſelbſt ſo nachtheilig iſt, als ein in der That ertheiltes ausſchlüſſendes Recht, aber nachtheiliger dadurch, weil das Uebel weniger in die Augen fällt, mithin länger nicht abgeſtellt wird. Es iſt dem Staate nicht daran gelegen, einen Fabrikanten in beſſere, ſondern alle Fabrikanten in gute Umſtände zu verſetzen.

Die auf eine Beſchäftigung gehäuften, zugroſſen Abgaben vermindern ordentlicherweiſe den Vortheil, den der Fabrikant, oder Arbeiter von ſeiner Aemſigkeit zu erwarten, berechtiget iſt. Sobald Bürger von ihrem Fleiſſe nicht ſo viel erhalten, als ſie zur Ernährung ihrer Familien, zur weitern Fortſetzung ihres Geſchäftes bedürfen, vielleicht auch, um auf einen unvorhergeſehenen Fall einen Nothpfenning beiſeite zu legen, ſo verlaſſen ſie die für ſie unfruchtbare Arbeit von ſelbſt, oder doch, entſchlüſſen ſich für das Künftige Wenige dazu. Es mag ſich nun dieſes auf Seite der untergeordneten Arbeiter, oder der Unternehmer ſelbſt ereignen, ſo läuft es beſtändig auf das nämliche hinaus: das durch die Laſt der Abgaben gedrückte Nahrungsgeſchäft nimmt nach und nach ab, bis auf den

Punkt, wo die geringe Anzahl den Käufern die härtſten Bedingniſſe vorſchreiben, und ſich über die hohen Abgaben durch Uebertheurung entſchädigen kann. Eben daraus, daß der Geſetzgeber an der Erhöhung, oder Verringerung der Abgaben, ein Mittel in Händen hat, eine zu ſtark angewachſene Beſchäftigung zu vermindern, und mit den übrigen in das Gleichgewicht zu ſetzen; daraus eben iſt offenbar, daß er ein ſolches Mittel nie anwenden ſoll, wo er dieſen Endzweck ſich nicht vorgeſetzt hat.

Wenn die Volksmenge eines Staates bei dem Zuſammenfluſſe in verſchiedenen Zweigen der Beſchäftigung zureichet, hat der Geſetzgeber nichts weiter zu thun, als ſich leidend zu verhalten, und die Wagſchaale des Vortheils und Nachtheils auf keiner Seite ſteigen zu laſſen. Jedoch es ſind nur wenige, es iſt vielleicht kein einziger Staat, deſſen Bevölkerung ſo hoch geſtiegen iſt, daß man ohne alle Behutſamkeit und Unterſchied alle Theile der Aemſigkeit umfaſſen könnte. Die Regierung muß hier den nothwendigen Stufengang be-

beobachten, von dem Unentbehrlichſten zum Entbehrlichen, von dieſem zum bloß Nutzbaren, und nur erſt dann, wann beide ganz und überflüſſig verſehen ſind, läßt ſie den noch unbeſchäftigten Theil des Volkes ſich auf Künſte der Pracht- und Ueppigkeit verwenden.

II. Der Zuſammenfluß geſchieht von Bürgern eines Staates mit Fremden, die auf inländiſchen Marktplätzen mit ihnen wetteifern.

Die Fälle dieſes Zuſammenfluſſes müſſen folgende ſeyn: eine Nation erzeuget ſelbſt nicht ſo viel, um den Foderungen der Nationalverzehrung zureichen zu können: eine Nation erzeuget nicht ſo viel, um für ſich ſelbſt zuzureichen, und zugleich den Fremden, welche auf inländiſchen Marktplätzen eine gewiſſe Waare fodern, Genüge zu leiſten: die Nationalfabrikanten können in dem Zuſammenfluſſe mit Fremden den Vorzug im Abſatze an Nationalverzehrer, oder fremde Käufer ſer nicht behaupten: die Fremden verkaufen zwar mit Nachtheil, aber dieſer Nachtheil wird ihnen durch einen andern Zweig der Handlung erſetzet.

Es ſcheint ſo leicht, die Nationalhandelsleute von dem nachtheiligen Zuſammenfluſſe der Fremden zu befreyen. Man unterſagt der fremden Waare entweder den Eingang ganz, oder man ſetzet ſo hohe Eingangsrechte, daß ſie eben die Wirkung machen, als gänzliche Verbote. Das ſind die erſten Mittel, die ſich anbieten: aber ſie ſind auch ſehr oft die am wenigſten überdachten. Die Waare, worin die Nationalfabrikanten den Zuſammenfluß mit Fremden auszuſtehen haben, können von einer unmittelbaren Nothwendigkeit, oder wenigſtens nach der üblichen Lebensart, nothwendig ſeyn. Wenn nun die Nationalfabrikatur für das Landesbedürfniß nicht ſtark genug iſt, ſo ſind alle Verbote unzureichend: das Bedürfniß muß befriediget werden, es geſchehe, auf welche Art es wolle. Was nicht offenbar hereingebracht werden kann, wird hereingeſchlichen. Die erhöhten Eingangsrechte aber werden, ſtatt die Waare hindanzuhalten, nur ihren Preis, ſelbſt bei den Nationalhandelsleuten, erhöhen, und den **Bürgern** eine **Nothwendigkeit**, mithin in der That ihren Unterhalt vertheuern.

Es iſt alſo unter jeden Umſtänden nützlicher, die inländiſche Fabrikatur vielmehr erſt durch **Belohnungen** und **Vorſchub** zu befördern: und bis dahin, daß die Nation ſich ſelbſt zureichet, dem Nationalhandelsmanne den Vorzug durch mäſſige, auf die fremde Waare geſchlagene Eingangsrechte zu erhalten. *)

Wenn der zweyte Fall ſich äuſſert, und die Handlung einmal auf den Weg eingeleitet iſt, daß Fremde gewohnt ſind, eine gewiſſe Waare bei uns zu holen, und gleichwohl die Nationalämſigkeit nicht ihre Foderungen zu befriedigen, groß genug iſt, ſo ſieht man, daß die Handlungsleitung ſich beſonders muß angelegen ſeyn laſſen, dieſen Zweig des Fleiſſes zu vergröſſern. Allein man würde nicht wohl daran thun, auf die fremde Waare zum Vortheil des Nationalverkaufs, oder in der Hoffnung, den auswärtigen Abnehmer zinsbar zu machen, hohe Eingangs, oder Ausgangsgebühren zu legen. Denn dieſe Entrichtungen werden eine Vertheurung der Waare; jede Vertheurung der Waare aber vermindert den Abſatz: die fremden Handelsleute werden alſo nicht mehr ihre Rechnung finden, auf unſern Handelsplätzen abzutreten: und weil, wie der Fall angenommen iſt, wir die fremden Käufer mit Nationalprodukten nicht befriedigen können, ſo würden dieſelben nach einem Wege umſehen, ſich auf eine weniger koſtbare Art zu verſehen. Ein ſolcher Weg iſt immer bald gefunden: aufmerkſame Staaten ziehen von den Fehlern andrer Nationen augenblicklich Vortheil. Die fremden Handelsleute bringen ihre

---

*) Man hat nicht für nöthig erachtet, ſich ſowohl in eine weitere Zergliederung der Vortheile und Nachtheile, als auch über die Abwechslung der Eingangsrechte ausführlicher zu verbreiten, um nicht zu überholen, was in der Abhandlung vom Mautweſen und den Betrachtungen über die IX. Handlungsgrundſätze geſagt wird.

Waare, wenn es anders die Lage zugiebt, mit Umfahrung unſrer Märkte unmittelbar auf die Handelsplätze der bedürftigen Nation, und beſtreben ſich davon ſo viel zu bringen, daß ſie die Foderungen ganz befriedigen. Solchergeſtalt würde die Begierde, mehr zu gewinnen, durch einen vielfachen Verluſt geſtraft werden, durch den Verluſt des ſogenannten Straſſengewerbs, der Fracht u. ſ. w. und den Verluſt von einem Theile der Nationalbeſchäftigung.

Behaupten fremde Handelsleute auf inländiſchen Marktplätzen den **Vorzug** vor den **Nationalfabrikanten**, ſo muß irgend ein **Grundfehler** daran Schuld ſeyn; und es iſt unmöglich, dieſem Uebel zu ſteuern, ſo lange die **Urſache** nicht gehoben wird. Man kann zwar die Waare dem Fremden mit ſtarken Mäuten belegen; aber dieſe **Mäute** zahlt immer nur der **Abnehmer**: die Belegung iſt alſo nicht **Verminderung** des Fabrikationsgewinns in Anſehen des fremden Handelsmanns, ſondern **Erhöhung** des Waarenpreiſes in Anſehen des **Nationalverzehrenden**, beſonders, wenn die belegte Waare von einer gewiſſen Nothwendigkeit iſt. Es iſt hier der Ort nicht, mich über die Grundfehler, welche dieſen nachtheiligen Zuſammenfluß verurſachen, umſtändlicher einzulaſſen; ſie würden mich von meinem Hauptgegenſtande zu weit abführen. Einer aufmerkſamen Handlungsaufſicht können Gebrechen von ſolcher Wichtigkeit nicht lange verborgen bleiben. Sind ſie ſo beſchaffen, daß ſie ſich nur ſchwer, vielleicht ſich gar nicht heben laſſen, ſo iſt es beſſer, den Verbrauch einer ſolchen Waare dadurch zu vermindern, daß man eine ähnliche Waare an ihre Stelle ſetzet; daß man den Geſchmack des Volkes auf eine andere Seite zu lenken ſuchet, daß man, wenn es anders eine entbehrliche Waare iſt, ihren Gebrauch unterſagt. Wann indeſſen der Vorzug der Fremden nicht ſowohl an der Eigenſchaft der Waare, als in einem nicht zu groſſen Unterſchiede des Preiſes liegt, ſo läßt ſich die Sache durch die Mäute ohne ſonderbare Schwierigkeit ausgleichen.

Der Fall, in welchem fremde Handelsleute ihre auf inländiſche Marktplätze gebrachten Waaren ſogar mit Nachtheil verkaufen, weil ſie den Vortheil in einem andern Zweige der Handlung finden, iſt vielleicht für die Nationalämſigkeit [illegible] fürchterlichſte: denn ſie ſchlagen den Fabrikanten ganz nieder, und bemüſſigen ihn bald, ſeine Beſchäftigung aufzuheben, weil er ſeinen Schaden durch nichts erſetzen kann. Wenn die Umſtaltung eines Stoffes aufhört, findet auch der Stoff ſelbſt keinen Anwerth, mithin wird niemand ſich mit deſſen Erzielung abgeben, und in kurzem wird der Zweig der Beſchäftigung den Fremden gänzlich preis gelaſſen. Ich will ein Beiſpiel dieſer Art vor die Hand nehmen. Die Holländer brächten Tuch in den Hafen Trieſt, mit dem klagenfurter Tuch von gleicher Gattung: ſie ſtieſſen aber mit den trieſter Handelsleuten einen Barathandel an, und nähmen für dieſes Tuch ſtatt Geldes Stahl, zu welchem ſie z. B. an die Engländer einen ſehr gewinnabwerfenden Ausweg hätten. Bei einem ſolchen zuſammgeſetzten Handlungsgeſchäfte wären ſie in Stand, den bei Gelegenheit des Tuchhandels an dem Stahl erwarteten Gewinn zu dem Tuchpreiſe einzurechnen, und dieſen alſo herabzuſetzen, daß es der inländiſche Fabrikant ihnen unmöglich gleich thun kann. Die Sache kömmt hier auf genaue Zuſammhaltung der Umſtände und auf eine Berechnung der wechſelſeitigen Vortheile und Nachtheile an. Iſt es möglich, die Tuchfabrik von ſo gefährlichen Mitwerbern zu befreyen, ohne den Vortheil des Stahlhandels aufzugeben; entweder, weil die Holländer, auch ohne den Tuchabſatz zu haben, dennoch bei dem Stahlabſatze ihre Rechnung fänden, oder weil man darüber unmittelbar mit den Engländern, oder ſonſt einer Nation, einen geraden Aktivhandel anſtoſſen, oder, welches das vortheilhaftſte wäre, im Lande ſelbſt verſchiedene Stahlfabriken errichten kann, ſo iſt die Parthey, die man ergreifen muß, nicht zweydeutig. Aber, wären beide Vortheile nicht zu vereinbaren, ſo müßte in Erwägung gezogen werden: ob der Nutzen der Tuchfabrikatur, oder der Vortheil des Stahlhandels von weiterem Umfange iſt; nicht nur unmittelbar, ſondern auch im Zuſammenhange auf alle übrigen Nahrungsgeſchäfte, auf die

Landwirthſchaft, und beſonders die Bevölkerung. Die Fälle dieſes Zuſammenfluſſes können unendlich mannigfältig und verwickelt ſeyn: aber die Maaßregeln werden immer nach den nämlichen Grundſätzen genommen werden.

III. Der Zuſammenfluß geſchieht nur von Fremden auf inländiſchen Handelsplätzen.

Wenn die Waare, mit welcher dieſer Zuſammenfluß geſchieht, eine Waare von den erſten Stufen des Bedürfniſſes iſt, ſo wird die Lage eines Landes ſehr betrübt; weil nach der II. Betrachtung ſich daſſelbe in einer Abhängigkeit befindet: es wird erſt einen groſſen Theil ſeines Geldes, und damit den Vortheil des Umlaufs, dadurch die Kräfte zu weitern Unternehmungen in andern Zweigen, mithin einen Theil der Beſchäftigung ſowohl in dem Manufakturweſen, als der Landwirthſchaft, mit der Beſchäftigung zuletzt auch diejenigen Zweige der Bevölkerung, deſſen Unterhalt davon abhieng, verlieren. Die

Nachtheiligen Folgen ereignen ſich gerade in entgegen geſetzter Ordnung, wie nach der oben gemachten Zergliederung, die Vortheile ſich aus der Erweiterung eines Zweiges, auf die übrigen, auf die Herabſetzung der Zinſe, auf die Bevölkerung ereignet haben. Ohne Zweifel muß ein Staat, der nicht bis auf das Aeuſſerſte gebracht werden will, ſich je eher je eifriger, von einer ſolchen entkräftenden Abhängigkeit loszureiſſen, und bei ſich ſelbſt ähnliche Fabrikatur einzuführen ſuchen. Aber bis dieſe Fabrikatur in der That gegründet iſt; welches um ſo ſpäter zu Stand kömmt, da dieſelbe von den ausländiſchen Handelsleuten einen niederſchlagenden Zuſammenfluß zu ertragen hat; oder, wenn politiſche und phyſikaliſche Hinderniſſe im Wege ſtehen, die, ordentlich zu ſchlüſſen, einen Fortgang in der einzuführenden Fabrikatur nicht hoffen laſſen: welches ſind unter ſolchen Umſtänden die Maaßregeln, die ein Staat zu ergreifen hat, um den Vortheil der auswärtigen Handelsleute wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad herabzuſetzen, und ſich eine unentbehrliche Waare auf die

wohl=

wohlfeilſten Bedingniſſe ſelbſt zu verſchaffen? Die IV. Betrachtung muß darauf leiten.

Nach dieſer werden die Bedingniſſe von derjenigen Seite vorgeſchrieben, wo die Anzahl **kleiner** iſt; und die Umſtände derjenigen ſind die weniger vortheilhaftern, auf deren Seite die **Menge** iſt. Wenn daher die Nationalverzehrer mit den **Verkäufern** in ein Ebenmaaß gebracht, das iſt: die **Verkäufer** vermehrt werden; da nach dem angenommenen Falle eines Bedürfniſſes die **Käufer** nicht vermindert werden können, ſo wird ſich, ich will nicht ſagen, der **Vortheil** auf die Seite der Nation lenken, weil in einem ſolchen Falle immer **Verluſt** iſt; aber wenigſtens wird dieſer Verluſt kleiner, weniger empfindlich, wird er ſo beſchaffen ſeyn, daß der gänzliche Untergang weit hinaus verſchoben wird.

Statt alſo, wie es dem erſten Blicke nach das Anſehen haben dürfte, die **Einfuhr** durch **Erhöhung** der Mautgebühren zu vermindern, ſoll man in dieſer Lage der Umſtände, die Einfuhr durch **Verringe-**

rung derſelben, vielleicht nach Umſtänden durch ihre gänzliche Aufhebung, zu befördern und zu vergröſſern ſuchen. War vielleicht vorher nur eine Nation im Beſitze dieſes Handels, ſo war es den Handelsleuten dieſer Nation unter ſich ſehr leicht, eine Geſellſchaft zu errichten, oder wenigſtens eine Verabredung zu treffen, ihre Waare, die man nicht entbehren kann, nicht unter einem gewiſſen, und ohne Zweifel nicht eben ſehr mittelmäſſigen Preiſe anzukaufen. Nur Mitwerber von andern Nationen, die man durch die gänzliche oder auch beziehungsweiſe Aufhebung der Eingangsrechte an ſich locket, können dieſer Art von Alleinhandel Eintrag thun, und durch die Mittelmäſſigkeit des Preiſes, den Handelsleuten, die gleichſam allein im Beſitze des Verkaufs waren, ihre Käufer abwendig zu machen ſuchen, und ſie in die Nothwendigkeit verſetzen, von ihren unmäſſigen Foderungen gleichfalls herabzulaſſen. Hat ein Staat durch dieſe ergriffenen Maaßregeln ſeinen Endzweck glücklich erreichet ſo muß man ſich zwar nicht verhehlen, daß, nach einer allgemeinen Erfahrung, die Wohlfeilheit einer Waare ihren Verbrauch in etwas vermehret. Aber dieſe Vergröſſerung des Verbrauchs geht mit dem herabgeſetzten Preiſe nicht im gleichen Schritte und Verhältniſſe; und man darf ſich nicht eben in eine tiefe Berechnung einlaſſen, um einzuſehen, daß bei dem durch die Wohlfeilheit vergröſſerten Verbrauche einer Waare von der Gattung der Bedürfniſſe, der Einfuhrhandel die Bilanz gleichwohl weniger beſchweren wird, als wenn eben dieſe unentbehrliche Waare theuer verkauft werden ſoll. Man würde dieſen Satz nicht eben ohne Unterſchied von entbehrlichen und zur Ueppigkeit dienenden Waaren behaupten können.

Auch noch in dem Falle, da die Verminderung des Preiſes mit der Vergröſſerung des Gebrauchs in vollkommener Gleichheit ſtände, mithin an ſich ſelbſt die Bilanz der Einfuhr nicht vermindert würde, in dieſem Falle noch würden die vorgeſchlagenen Maaßregeln immer ohne Bedenken zu ergreifen ſeyn, weil wenigſtens die Umſtände der Nationalverzehrer dadurch verbeſſert werden, welches in verſchiedenen andern Beziehungen wenigſtens zu mittelbarem Vortheile gereichen muß.

Die Fälle, wo die Leitung der Handlung auf dieſen Grundſatz nothwendig zurückkommen muß, ſind vielfältig. Es wird nicht überflüſſig ſeyn, einen derſelben beiſpielsweiſe anzuführen. Wenn ein Staat Fabriken von einem gröſſeren Umfange und ausgebreitetern Vertriebe beſitzt, deren erſter Stoff im Lande ſelbſt nicht erzielet, den auch, mit eigener Fracht hereinzubringen, nicht einzuleiten iſt, ſo bleibt ihm kein andrer Weg, dieſen Stoff zu empfangen, übrig, als durch fremde Einfuhr. Hier kann er ſeinen Nationalfabrikanten den Ankauf des Grundſtoffs einzig durch Beförderung der Zufuhr, und dieſe, neben andern allgemeinen Anſtalten, durch Erleichterung der Eingangsrechte verſchaffen.

Sofern aber die Waare, welche die fremden Handelsleute auf inländiſche Marktplätze bringen, von der Gattung der entbehrlichen iſt, ſind die üblicheren Wege: das Verbot der Einfuhr:

oder groſſe **Mauterhöhungen**. Durch das erſte ſoll die auswärtige, und Geld aus dem Lande ziehende Waare ganz hindangehalten, durch das zweyte der Vortheil des fremden Handelsmanns alſo herabgeſetzt werden, daß dieſer den Willen, einen nachtheiligen Handel fortzuſetzen, verliert.

Beide Wege müſſen, nach eben der IV. Betrachtung, das Gegentheil, oder wenigſtens nur einen geringen Theil der Abſicht bewirken, weil ſie, ſtatt die Zahl der **Käufer** zu vermindern, die Zahl der **Verkaufenden** herabſetzen, und dadurch den Vortheil der letzten nur deſto gröſſer machen. Bei dem **Verbote** der Einfuhr wird der Schleichhandel dadurch ſehr befördert, weil der Schleichhändler **ohne Mitwerber**, mithin ſein Gewerb ſo einträglich iſt, daß der Gewinn die Gefahr des Kontrabandes, auf die er eigentlich zu ſpekuliren hat, um vieles überwiegt. Eben der Schleichhandel iſt ordentlicherweiſe, und aus dem nämlichen Grunde auch eine Folge der **allzugroſſen Eingangsrechte**. Zu dem iſt es in der Handlung eine unbeſtrittene Wahrheit, daß die Koſten der

Waare ſämmtlich dem Käufer zur Laſt fallen. Wenn alſo die erhöhten Mäute die Zahl der Verkaufenden **vermindern**, ſo wird eben dadurch die Stellung der zurückbleibenden vortheilhafter, weil die Zahl der Käufer durch die Abnahme an dieſer Seite verhältnißmäſſig ſtärker geworden, mithin ſie von dem Verkäufer Bedingniſſe anzunehmen, gezwungen ſind. Bei einer **unentbehrlichen** Waare wächſt der Verbrauch durch die **Wohlfeilheit**; bei **entbehrlichen** und **Prachtwaaren** wächſt er durch die **Theurung**, weil Stolz und Unterſcheidungsbegierde durch die Koſtbarkeit mehr gereizt, mehr befriediget werden. Die Foderungen der Käufer werden alſo überhaupt gleich ſtark bleiben, und der Aufwand für den Staat nur deſto verderblicher ſeyn. Das wahre Mittel bei dieſem Zuſammenfluſſe, deſſen Folgen ſich, wie die Folgen jedes anderen Geldausfluſſes, weit in alle Zweige der Beſchäftigung erſtrecken, iſt: **die Zahl der Käufer zu vermindern**, welches durch mittelbare oder unmittelbare Wege, den Gebrauch zu unterſagen, durch das Beiſpiel des Hofes, und mehrere andre Kunſtgriffe geſchehen kann, die dem Geſetzgeber das Kenntniß des menſchlichen Herzens, und ſeine Klugheit an die Hand geben müſſen.

IV. Die Bürger eines Staates wetteifern unter ſich auf einem fremden Handelsplatze.

Bis hieher hat ſich der Regent immer als Geſezgeber zeigen können. Dieſe Eigenſchaft hört auf, ſobald ſeine Bürger auf fremde Handelsplätze verſetzet ſind. Hier nimmt er die Perſon eines Handelsmanns gegen einen Handelsmann an, der den **Käufer** nicht **zwingen** kann, ſondern an ſich locken und ihn **gewinnen** muß. Alle Handelsleute ſeines Staates ſieht er wie einen **einzigen**, oder wie eine **Geſellſchaft** an, die nur **einen** gemeinſchaftlichen Endzweck hat, bei dem alle untergeordneten Endzwecke im Einzelnen verſchwinden. Er verhält ſich alſo gegen alle gleich, räumt keinem derſelben einen Vorzug ein, muntert alle auf, die Ausfuhr zu vergröſſern. Je unentbehrlicher die Waare iſt, die ſie auf den fremden

Handelsplatz bringen, deſto gröſſer iſt ihr Vortheil, da ſie ohne Miteiferer ſind, die ihren Gewinn zu vermindern, in Stand wären. Wenn aber die Waare von einer gewiſſen Entbehrlichkeit iſt, müſſen ſie gewärtig ſeyn, daß ihnen alle die Hinderniſſe in Weg gelegt werden, die ein aufmerkſamer Staat, um den Ausfluß des Geldes zu verhüten, auffinden kann. Die einzige Sorge des Regenten wird darin beſtehen, einzuleiten, damit die Handelsleute an einer entbehrlichen Waare nicht zu groſſen Vortheil ſuchen, weil dieſes den leidenden Staat bewegen würde, ſeine Gegenmaaßregeln zu beſchleunigen. Die verworrenſte Art des Zuſammenfluſſes, und die von der Leitung der Handlung die meiſte Hülfe erwartet, iſt, wenn

V. Die Handelsleute eines Staates mit Fremden auf den eigenen Handelsplätzen dieſer letztern wetteifern.

Soll eine handelnde Nation in dieſer Art von Zuſammenfluß den Vorzug behauphaupten, ſo iſt nicht genug, daß ſie durch **lange** Uebung viel in den Vortheilen der Fabrikation voraus hat; daß ihre Waare die inländiſche an der äuſſeren und inneren Vollkommenheit übertrifft; es iſt hier hauptſächlich bei **ähnlichen** Waaren, um den **Preis** zu thun. Dieſer **Preis**, der zum Verkaufe fertigen Waare hängt natürlicherweiſe von dem Preiſe des **Stoffes**, des **Handlohns**, mithin von den **Lebensmitteln** überhaupt, und von der **Lebensart**, von der Zahl der mehreren oder wenigern **Arbeittage**, von den **Abgaben**, welche auf die Aemſigkeit gelegt ſind, von der **Fracht**, von den **Ausgangsrechten**, von den **Eingangsrechten**, und letztlich von den landesüblichen Zinſen ab. Man ſieht, daß es auf eine genaue und verwickelte Berechnung ankömmt, um voraus zu wiſſen: ob eine Nation in einer gewiſſen Waare den Vorzug vor der andern zu behaupten fähig, daß es nicht genug iſt, in allen Theilen, aus welchen zuſamm der Preis erwächſt, von ſeiner eigenen Fabrikation ein genaues Kenntniß zu haben, daß es eben ſowohl erfoderlich iſt, dieſes genaue Kenntniß von der Fabrikation des Staates zu beſitzen, bei dem man ſich einen Abſatz zu eröffnen, zur Abſicht hat. Wie leicht iſt es, daß dem aufmerkſamſten Beobachter ſich ein Umſtand entzieht; daß ein Umſtand mit Vorſatz geheim gehalten wird; daß die Mitwerber gefliſſentlich falſche Nachrichten herumgehen laſſen, um in die gegentheilige Berechnung einen Irrthum zu bringen! Ich will über dieſe untergeordneten Preiſe, die zuſamm den Hauptpreis ausmachen, einige Anmerkungen machen, ſo weit es zur Erörterung meines Gegenſtandes nöthig ſeyn dürfte.

Der Preis des rohen Materials hängt ſelbſt von dem Zuſammenfluſſe der Verkäufer ab. Iſt das Material inländiſche Erzeugung, ſo kömmt, auſſer dem glücklichen Zuſtande der Landwirthſchaft überhaupt, es insbeſondere auf die Ermunterung an, die der Geſetzgeber, um dieſe Gattung zu erzielen, der Landwirthſchaft anzubieten weis: **Befreyungen von Abgaben**, auf diejenigen Gründe, die zu Hervorbringung derſelben beſtimmt ſind: **Belohnungen**, welche auf die Erzielung einer groſſen Menge dieſes Materials geſetzt werden u. d. g. Diejenigen, welche dieſe Befreyungen oder Belohnungen genieſſen, ſind, wnen ſonſt alles auf beiden Seiten gleich iſt, in Stand, das Material an die inländiſchen Fabrikanten um ſo viel wohlfeiler abzugeben, als der Betrag der vom Staate ertheilten Befreyung und Belohnung iſt. Ich führe an einem andern Orte aus, daß das Verbot der Nationalausfuhr die dadurch abgezielte Wohlfeilheit deſſelben zwar für das Gegenwärtige bewirken, aber in einer kurzen Zeit an dem erfolgenden Mangel deſſelben, und an der Theurung, zuletzt an dem gänzlichen Verfalle der Fabrikation Schuld tragen kann. Iſt das **rohe Material fremde Erzeugung**, ſo iſt die nützlichſte Art, ſich daſſelbe zuwege zu bringen, wenn ſie im **Baratthandel** eingetauſcht wird. Die Nation, die ſich ſolches auf dieſe Art verſchafft, kann ſich den ganzen Vortheil der **barattirten** Waare, bei der aus fremden Stoff erzeugten, zum Vortheile anrechnen, und die letztere dann um ſo viel, oder wenigſtens um einen Theil wohlfeiler hindangeben, als die Nation, die das Material um baares Geld einzukaufen, gezwungen iſt. Wenn eine Nation den Stoff, den ſie für ihre Fabriken nöthig hat, nicht gegen bereits manufaktürirte Waare einlöſen kann, ſo wird ſie dennoch verhältnißweiſe vortheilhafter handeln, wenn ſie rohes Material gegen rohes Material umſetzet. Kann ſie ſich daſſelbe nicht im Tauſchhandel verſchaffen, ſo bleiben keine anderen Wege, als die **Spekulationen** auf geringere **Fracht** und beſſeren **Einkauf** übrig.

Der Zuſammenfluß der Arbeiter ſetzet an ſich ſelbſt bei den Gewerben den **Handlohn** herab, die nicht eine unveränderliche Taxe haben. Die Beſtimmung dieſer Taxe beziehet ſich überhaupt auf den Werth der Lebensmittel und aller Bedürfniſſe, um deren Willen der Arbeiter ſich bemühet. Der **Handlohn** iſt nichts anders, als die Summe aller einzelnen Ausgaben, die der Arbeiter davon nothwendig zu beſtreiten hat, einen kleinen Nothpfenning mit dazu gerechnet, den er, auf jeden unvorhergeſehenen Fall ſich beiſeite zu legen, wünſchet. Ich kann nicht umhin,

hin, im Vorbeigehen eine Unbilligkeit zu bemerken, wenn man in Staaten, wo Taxen üblich ſind, bei der allgemeinen Steigerung der Bedürfniſſe den Lohn gewiſſer Beſchäftigungen, des **Taglöhners, Maurers** u. d. gl. auf dem vorigen Fuſſe läßt, und dieſen arbeitſamen Menſchen täglich ihre Umſtände verſchlimmert. Der Ueberfluß und wohlfeile Preis der **Lebensmittel** hängt abermal von der Landwirthſchaft, und einer guten **Polizey** über Lebensmittel und Feilſchaften ab. Die **Miethe** der Häuſer hängt von dem **Lokal** der Manufakturen ab, und daß beſonders diejenigen, welche groſſe Gebäude und weiträumige Kunſtwerke fodern, nicht in groſſen Städten angelegt werden. Ueberhaupt iſt die Lebensart der gröſſeren Städte an ſich koſtbarer, und wird durch die hinzukommenden vielen Arbeiter, welche den Zuſammenfluß der **Verzehrenden** vermehren, noch koſtbarer gemacht: die Gelegenheiten zur Zerſtreuung ſind viel häufiger, und es breitet ſich daſelbſt eine gewiſſe Art von Pracht und Nachahmung von den übrigen Ständen bis auf den geringen Arbeiter aus, denen Genüge thun zu können, er ſeine Foderungen nothwendig erhöhen muß.

Die Nation, welche mehrere Arbeitsage hat, muß es der andern, wo mehrere arbeitloſe Tage eingeführt ſind, nothwendig zuvorthun können. Ich laſſe mich hier nicht auf die Mittel ein, welche ein Regent zu ergreifen hat, die arbeitloſen Tage, das iſt: die Feyertage, zu vermindern: ich ſchränke mich ein, den Nachtheil ins Licht zu ſetzen, den die vielen Feyertage in dem Nahrungsſtande und der Handlung verurſachen. Angenommen, daß in einem Lande von 24 Millionen Inwohnern 14 Millionen zur erzielenden Klaſſe gehören, und auf jeden Kopf, einen in den andern gerechnet, nur zween Groſchen Erwerbung angeſchlagen werden, ſo beträgt jeder Tag vierzehnmalhunderttauſend Gulden. Nimmt man nun nur dreyſſig Feyertage an, ſo giebt es eine Summe von 42 Millionen, welches der klare Verluſt iſt, den die Feyertage in einem Staate von obenangeſetzter Bevölkerung verurſachen. Wenn man nun den Vortheil des Umlaufs mit dazu nimmt, der den Werth der im Kreislaufe anweſenden Geldmaſſe verdoppelt, ſo kömmt ein Verluſt von 84 Millionen heraus, welchen alſo Staaten von gleicher Bevölkerung, wo dieſe 30 Tage nicht gefeyert werden, alſo — dieſes ſey den unduldſamen Zeloten unter dem Klerus geſagt — proteſtantiſche Länder vor gleich ſtark bevölkerten katholiſchen voraus haben.

Man kann den Schaden noch weiter verfolgen. Eine Erwerbung von 84 Millionen giebt ſehr leicht anderthalb Million Volksmenge Unterhalt. Die 30 Feyertage rauben alſo in den gegebenen Umſtänden dem Staate 1,500,000 Menſchen. Aber auch ohne den Zuwachs der Bevölkerung geradezu in Anſchlag zu bringen, dieſer Verdienſt von 84 Millionen würde die Arbeiter in beſſere Umſtände verſetzen, ihre Verzehrung vergröſſern, mithin auch den Vortheil bis auf die Landwirthſchaft verbreiten. Er würde die Arbeiter in Stand ſetzen, deſto eher eine Familie zu ernähren, mithin die Ehen vervielfältigen: er würde endlich die Arbeiter in Stand ſetzen, die Abgaben deſto leichter, und deſto pünktlicher zu entrichten, mithin auch den Finanzen des Regenten, auf denen die allgemeine Wohlfahrt größtentheils beruhet, wohlthätig ſeyn.

Maria Thereſia, die ihren ſcharfen Blick auf alles gerichtet hat, was zum Nutzen ihrer ſie anbetenden Unterthanen gedeihen kann, iſt lange ſchon bemühet, neben ſo unzählbaren Wohlthaten, ſich dieſelben auch durch die **verminderten** Feyertage verbindlich zu machen. Aber der Verfaſſer des Werks de Synodo, der die Abſtellung der Feyertage als ein **beſonderes Vorrecht** des römiſchen Stuhls vertheidiget, hat eine ſo gerechte Foderung anfangs nur mit Beſchränkung bewilliget, welche die Abſicht der Monarchinn beinahe vereitelten. Die Feyertage, die nicht mit den weſentlichen Geprängen der Religion vereinbaret waren, wurden zwar abgeſtellt, das iſt: die **Erlaubniß, an dieſen Tagen zu arbeiten**, ward dem Volke ertheilet, aber die Verbindlichkeit des Kirchenbeſuchs, die Verbindlichkeit der Meſſe nicht aufgehoben. Es war natürlich, daß eine ſolche Feyertagsverminderung die erwarteten Folgen

gen hatte. Die arbeitende Klaſſe ſah dieſe Veränderung nicht als eine **Wohlthat**, ſondern wie eine verdoppelte Bürde des **Gottesdienſtes** und der Arbeit an. Einen Theil des Tages durch waren ſie von der Arbeit **abgehalten**, den übrigen ſagten ſie ſich ſelbſt davon los; ſo blieben die aufgehobenen Feyertage immer noch für den allgemeinen Nahrungsſtand verloren, bis nach der Hand auch die Verbindlichkeit des Gottesdienſtes erlaſſen wurde.

Der Beſitzer einer Fabrik ſowohl, als der mindſte Arbeiter entrichten ihre Abgaben von dem Arbeitslohne und Gewinne. Wie ſich alſo die Abgaben eines Landes zu den Abgaben des andern verhalten, ſo wird ſich, alles übrige gleich gerechnet, auch der **Preis** der Waaren gegen einander verhalten müſſen. Man kann nicht beſorgen, daß ein Staat, deſſen Handelsleute mit den Handelsleuten derjenigen Nation wetteifern, auf deren Marktplätzen ſelbſt ſie abſetzen wollen, die **ausgehenden** Waaren mit Mäuten belegen ſollte. Das hieſſe, ſie vorſetzlich des Vorzugs, den ſie etwan auf einer Seite haben könnten, auf der andern wieder berauben. Der einzige Fall, wo ſolche **Ausgangsrechte** ſtatt finden, und in der That den Einfluß des fremden Geldes und die Bilanz vergröſſern könnten, wäre, wenn die einführenden Handelsleute in allen übrigen Theilen ſo viel voraus hätten, daß ein hienach berechnetes **Ausgangerecht** dennoch die Preiſe, um die ſie verkaufen könnten, nicht gleich machte.

Doch, es iſt beinahe unmöglich, dieſen Fall irgendwo vorauszuſetzen, weil die einführenden Handelsleute noch über alle anderen Koſten, auch in dem Falle, daß ſie auf beiden Seiten nicht ganz gleich ſind, die **Eingangsgebühren**, die man auf ausländiſchen **Eigang** ſchlägt, zu tragen haben. Kann ſich ein Staat gegen dieſe Eingangsgebühren durch vortheilhafte **Handlungstraktaten** ſicher ſtellen; oder der Staat, wohin die Waare geführt wird, nimmt ſeines Vortheils ſo wenig wahr, daß er die eingeführte Waare nicht durch die Mautleitung hindanzuhalten weis; deſto beſſer! man muß von den Umſtänden und dem Verſehen aller Nationen

Vortheil zu ziehen wiſſen. Hat man aber dieſe Vortheile nicht für ſich, ſo kömmt es darauf an, ob die übrigen Beſtandtheile des Preiſes, die Verminderung des Fabrikationsgewinns durch die Eingangsrechte zu übertragen, fähig ſind.

Unter dieſen Vortheilen ſind niedrige Zinſe einer der beträchtlichſten. Die Zinſe ſind von dem Hauptſtamme der Auslage auf eine Waare, bis auf den Ort ihrer Beſtimmung zu rechnen, und um ſo viel als die einführenden Handelsleute an landesüblichen Zinſen voraus haben, um noch einmal ſo viel Prozente ſind ſie in Stand, ihre Waare wohlfeiler hindan zu geben. Denn der Ueberſchlag des Handelsmanns geht dahin, daß er von dem ausgelegten Gelde, über Abzug aller Koſten, zweyfache Zinſe ziehe, wovon der eine Theil die Zinſe ſelbſt, der andere Theil der Lohn ſeiner Unternehmung ſeyn muß. Geſetzt alſo, die Zinſe wären in Sachſen 6%, ſo wird der öſterreichſche Handelsmann um 4% wohlfeiler verkaufen können.

Die verſchiedenen **Beſtandtheile** des Preiſes können ſo beſchaffen ſeyn, daß der Ueberſchuß in dem einen, den Nachtheil im anderen **erſezet**, und daß, ſo ſehr die einzelnen Theile von einander abſtehen, die Totalſumme ſich doch gegen einander aufhebt. In einer ſolchen Lage würde es unmöglich ſeyn, bei dem Zuſammenfluſſe den Vorzug zu behaupten, weil die einführenden Handelsleute auſſer den auf ſie einſeitig fallenden Eingangsgebühren noch **Fracht, Speditionskoſten**, und wenn die Handlung zur See iſt, **Aſſekuranzen** zu tragen haben. Dieſe Art von Zuſammenfluß hat alſo nur ſtatt, wenn man in einem oder andern Theile etwas **voraus** hat. Denn damals bleibt dem ausführenden Staate an den **Ausfuhrbelohnungen** noch ein Mittel, ſeine Handelsleute gegen die fremden zu unterſtützen. Jedoch wird es wohl berathen ſeyn, dieſe **Belohnung** in Geheim zu geben, um den Staat, **wohin** gehandelt wird, in der Beſtimmung der **Eingangsgebühren**, die nach dem berechneten Vorzug der fremden Mitwerber ausgemeſſen werden, wenn möglich, irre zu machen, wenigſtens ungewiß zu laſſen. Wenn

VI. Die Handelsleute einer Nation mit fremden Handelsleuten auf einem dritten Platze wetteifern,

So geben, auſſer der vorgedachten Berechnung, und vielleicht dem durch Kommerzientraktate erworbenen Vorzug noch die **vortheilhaftere Fracht** und **kleinere Aſſekuranzprime** den Ausſchlag.

Der Vortheil der **Fracht** bei einer Seehandlung beſteht im Zuſammenfluſſe der Schiffe, mithin in einer wohleingerichteten und beſchützten **Marine**. Nationen, die nicht zur See handeln, können auf Flüſſen, **Kanälen**, oder auf der **Achſe** ihre Waare überbringen. Eine Nation, die zur **See**, oder überhaupt auch nur zu **Waſſer** frachtet, wird, wenn alles übrige gleich iſt, den Vorzug vor der Mitwerberinn behaupten, welche ihre Waare zu **Land** übermachet. Hieraus läßt ſich die Nothwendigkeit entnehmen, die

Seefahrt, wo Natur und Lage begünſtiget, zu befördern, in einem feſten Lande aber die Flüſſe ſchiffbar zu machen, zu erhalten, ihre Ströme zu vereinbaren, Kanäle und Schleuſſen anzulegen. Die Landfracht kömmt auf den Zuſammenfluß der Fuhrleute, mithin auf Pferdezucht, Wohlfeilheit des Futters, gute Wege, bequeme Gaſthäuſer und geringe Wegentrichtungen an. Wo alles dieſes gleich iſt, wird diejenige Nation im niedrigſten Preiſe frachten, welche zu gleicher Zeit, es ſey zur Einfuhr oder Wiederausfuhr, ihre Fuhrleute mit einer Rückfracht beſchäftigen kann. Hiedurch werden die ganzen Frachtkoſten auf die Hälfte herabgeſetzt, weil die eine Hälfte auf die zurückgefrachtete Waare geſchlagen werden kann.

Der Preis der Aſſekuranzen ſteht mit den landesüblichen Zinſen in einem ſolchen Zuſammenhange, daß, alles übrige gleichgeſetzt, die Nation von ihren Mitwerbern den Vorzug behauptet, wo die Zinſe am niedrigſten ſind. Wenn die Aſſekuranzprimen zu beiden Theilen gleich, wird diejenige den Vorzug haben, welche ihren Fond nicht in Baarem niedergelegt, ſondern nur in **ſicheren Hypotheken** beſtehen läßt. Bei einer ſolchen Einrichtung wird das Geld ohnehin genützet, mithin kann die **Prime** um das Ganze, oder wenigſtens einen groſſen Theil der ordentlichen Zinſe geringer ſeyn, als bei der ſo genannten Commendite, wo der Hauptſtamm nur den Nutzen an der **Prime** abwirft: es wäre denn, die **Aſſekuranz** wüßte die niedergelegten Summen im **Handel**, oder nach Art einer **Bank** einträglich zu machen.

Sind die Einrichtungen der Aſſekuranzen auch von dieſer Seite **gleich**, ſo giebt der **Zuſammenfluß** der **Aſſekurirenden** das Uebergewicht. Daher eine **Nation**, wo nur **eine** Aſſekuranzgeſellſchaft, oder vielleicht eine **Ausſchlüſſung** darüber ertheilet worden iſt, vor der, wo mehrere Aſſekuranzen ſind, nach den allgemeinen Grundſätzen des Zuſammenfluſſes immer gröſſere Primen zu entrichten haben wird.

Der Endzweck der **Verſicherungen** iſt, den Zuſammenfluß der Handelsleute zu vergröſſern, weil die Gefahr, die manchen abhalten möchte, gemindert wird. Alles übrige in ein Gleichgewicht gebracht, wird diejenige Nation am niedrigſten verſichern, die ruhigere Seen befährt, die ihren Flaggen durch ihre Seemacht oder Traktate die größte Achtung zu verſchaffen, in Stand ſeyn wird.

Man hat vom Zuſammenfluſſe der **Käufer** nur wenige Anmerkungen zu machen. Es ſteht zu ſelten in der Gewalt des Geſetzgebers, ſie zu **vermehren**: aber er hat manchmal Gelegenheit und Grund, ſie zu **vermindern**. Geſchieht

I. **Der Zuſammenfluß der Käufer von den Bürgern des Staates unter ſich**, und ſteigert Waaren von einer gewiſſen Nothwendigkeit auf einen Preis, der den Unterhalt der Bürger beſchwerlich machet, ſo wird der Geſetzgeber dieſem abhelfen, wenn er die Zahl der **Verkäufer** vergröſſert, und dadurch die Foderungen mit dem Anbieten in das Gleichgewicht bringet.

II. Bei dem **Zuſammenfluſſe der Fremden mit den Nationalverzehrern** hat der Staat abermal nur dann Urſache, das Fodern und Anbieten in ein Gleichgewicht zu bringen, wenn es Waaren von der Gattung ſind, die zu den Bedürfniſſen des Lebens gehören. Er thut es am vortheilhaftſten, wo er kann, durch Vergröſſerung der Nationalfabrikatur: wo dieſes nicht möglich iſt, bleibt ihm bei Waaren der erſtern Stufen der Nothwendigkeit nur die Ausſchlüſſung der Fremden übrig. Wo

III. **Der Zuſammenfluß der Käufer nur von Fremden geſchieht**, da iſt er ganz zum Vortheil der Nation, und der Geſetzgeber kann Fremden nicht zu viele Lockungen, zu viele Beweggründe anbieten, ſeine Handelsplätze andern vorzuziehen. Ich wage es ſogar, zu behaupten, daß ein recht groſſer Zuſammenfluß der fremden Käufer auf unſern Marktplätzen uns in der Unentſchloſſenheit erhalten kann, dieſen in der That paſſiven Handel in einen aktiven zu verändern. Der Verluſt iſt hier der Vortheil der Fracht, und der Theil des Nahrungsgeſchäfts, ſo die Fracht gewähret. Es iſt auch auſſer Zweifel, daß eine aufmerkſame Nation ſich den geringſten Vortheil, deſſen ſie ſich bemächtigen kann, nicht wird entgehen laſſen. Aber es läuft immer auf eine Berechnung hinaus, wenn man beide Vortheile nicht vereinbaren kann: ob die Verzehrung fremder Handelsleute und anderer angelockten Fremden, die im Lande ſich längere Zeit aufhalten müſſen, dem Vortheile der Fracht gleich geachtet werden könne?

Schlüſſen wir! daß die ganze Handlungspolitik auf den in ſich einfachen, aber in der Anwendung ein genaues Kenntniß der Umſtände und den Geiſt der Verbindung fodernden Grundſatz des Zuſammenfluſſes, das iſt: des Gleichgewichts der Foderungen und des Anbietens beruht: der in folgende zween Haupttheile zerfällt:

Bei der Theurung die Menge der Verkäufer zu vermehren: oder nach Umſtänden die Zahl der Käufer einzuſchränken.

Bei einer zu groſſen Wohlfeilheit die Käufer zu vermehren, oder die Zahl der Verkaufenden zu vermindern.

◆

Betrachtungen

über die

neun Handlungsgrundſätze

Englands

Es war eine Zeit, da die Handlung, ganz Privatperſonen überlaſſen, von den Staaten als gleichgiltig angeſehen war. Aber die Reichthümer, welche ſie verſchaffte, waren unermeßlich, und gewährten ihren Beſitzern hundert in die Augen fallende Vorzüge und Bequemlichkeiten. Dieſe Bequemlichkeiten waren mächtig genug, den Nebenbürgern der Handelsleute den Wunſch zu entlocken, von der Quelle des Ueberfluſſes nicht ausgeſchloſſen zu ſeyn. Bald ſah man ganze Städte ſich zur Handlung gemeinſchaftlich vereinigen, die nun deſto einträglicher ward, weil ſie mit groſſem Fond unternommen, mit Macht unterſtützet wurde. Pflanzvölker, die an jedem Orte, der zur Beförderung der Handlung eine bequeme Lage hatte, verſetzt wurden, verbreiteten nicht nur, ſie befeſtigten zugleich die Vortheile ihrer Mutterſtädte, deren Macht in gleichem Maaſſe mit der Verbreitung der Handlung zunahm, und end-

lich

ſich der Gegenſtand der Eiferſucht mächtiger Fürſten ward.

Man ſieht eine einzige Stadt Nebuzadneſarn durch dreyzehn Jahre Widerſtand leiſten, und ſie unterliegt nicht. Den Eroberer Aſiens, dem Darius, unabſehbare Kriegsheere vergebens entgegen ſtellet, hemmet ſie in dem alles überſtürzenden Laufe ſeiner Siege. Dieß ungefähr ſcheint der Zeitpunkt geweſen zu ſeyn, welcher Königen die Augen öffnete, und ſie auf die Handlung aufmerkſamer machte, deren Schritte Uebermacht und ſelbſt empfundene Stärke begleiteten. Der Bezwinger der damals bekannten Welt, den nur der raſche Klang der Waffen und ertönende Triumphlieder zu rühren ſchienen, wählt ſelbſt den Ort, legt ſelbſt den Grundſtein Alexandriens mit derjenigen Hand, die ſonſt das ſieggebietende Schwert zu ſchwingen, gewohnt war.

Die neuern Zeiten zeigten das Beiſpiel wieder, daß Monarchen die blühende Handlung beſonderer Städte mit Eiferſucht anſahen. Alle Fürſten Europens vereinigten ſich, den Bund der Hanſäſtädte zu trennen. Die geſcheuchte Handlung floh nach den Niederlanden. Durch ſie werden unzufriedene Unterthanen mächtig genug, dem Beherrſcher Oſt und Weſtindiens Widerſtand zu thun, und endlich ſich die Unabhängigkeit zu erkriegen. Der kurz zuvor entdeckte Weg um Afrika, ein bis dahin unbekannter Welttheil, der gefunden ward, und deſſen Schätze unerſchöpflich ſchienen, brachten die Schifffahrt und Handlung auf eine gewiſſe Höhe; und nun erkannten alle: ſie ſey das einzige Mittel, die Macht der Staaten zu ſtützen und zu erweitern.

Zugleich ward erkannt, das Ganze derſelben wäre der Privatleitung unüberſehbar. Man ſah ein, daß oft der Privatnutzen dem allgemeinen des Staates entgegen geſetzt iſt: man ſey alſo der Handlung mehrere Aufmerkſamkeit, man ſey ihr eine hülfreiche, ermunternde Hand ſchuldig: müſſe gewiſſe Maaßregeln vorſchreiben, welche den beſondern mit dem allgemeinen Gewinne des Staats vereinbaren.

Mit einem Worte, man erkannte den Unterſchied unter einer privat und politiſchen Handlung, welche letztere endlich einen anſehnlichen Theil der Staatsklugheit auszumachen anfieng. Nunmehr achteten es die größten Männer nicht unter ihrer Würde, ſich mit der Handlungswiſſenſchaft abzugeben. Newtone und Locke behandelten Materien, die dahin einſchlugen: und mit ſolchen Beförderungsmitteln konnte es nicht fehlen, daß die politiſche Handlung nach und nach nicht die Geſtalt einer auf unwandelbare Grundſätze gebauten Wiſſenſchaft hätte gewinnen ſollen, worin Nationen, ſich zu übertreffen, wetteiferten.

Unter allen Völkern, welche dieſe Wiſſenſchaft durch ihre fähigſten Köpfe und Schriftſteller aufzuklären, bemüht ſind, hat keines ſo viele Einſicht an Tag gelegt, als die **Engländer**. Ihre Grundſätze, deren Vortrefflichkeit ein beneidenswerther Erfolg über allen Zweifel wegſetzet, verdienen von jedem Volke, das an den Vortheilen der Handlung Anſpruch zu machen gedenket, angenommen, auswendig behalten zu werden. Das Lehrgebäude ihrer Vorkehrungen zur Beförderung der Handlung iſt, nicht etwan eine Verwicklung unendlicher Regeln, die wieder durch unendliche Ausnahmen eingeſchränkt werden: es ſind **wenige Maximen**, die einer ihrer einſichtsvollſten Schriftſteller mitgetheilet, und der Verfaſſer der **Anfangsgründe der Handlung** zum Grunde ſeines vortrefflichen Werkes gelegt hat.

Da die Verrichtungen der Handlung ſo mancherlei, ſo vielfältig, und dennoch alle in dieſen wenigen **Maximen** enthalten ſind, ſo werden einige Betrachtungen über dieſelben, vielleicht ihren gedrängten Inhalt in etwas zu entwickeln, beitragen können.

Dieſe Grundſätze ſind von den angezogenen beiden Schriftſtellern in einer unterſchiedenen Ordnung, und auch ſonſt, mit kleinen **Abweichungen** vorgetragen worden. Der Verfaſſer der Anfangsgründe hat ſie als ein **Philoſoph**, nach einem verborgenen Leitfaden der Materie, der engliſche Schriftſteller, wie es ſcheint, zufällig geordnet. Es wird dem Leſer die Vergleichung erleichtern, wenn er beide nebeneinander geſtellt findet, ungeachtet nur die erſten zum Texte gewählet ſind.

Aus den

Anfangsgründen der Handlung.

I.

Die Ausfuhr des Ueberflüſſigen iſt der offenbarſte Gewinn, den eine Nation haben kann.

II.

Die vortheilhaftſte Art, die überflüſſigen Früchte des Landes auszuführen, iſt, ſie zuvor zu verarbeiten.

III.

Die Einführung fremder roher Materien, um ſie zu verarbeiten, anſtatt, daß man ſie ſchon verarbeitet kaufte, erſparet viel Geld.

IV.

Waaren gegen Waaren vertauſchen, iſt überhaupt vortheilhaft; die Fälle ausgenommen, wo es dieſen Grundſätzen zuwider iſt.

Aus dem
engliſchen Handelsmanne.

I.

Die Ausfuhr der Manufakturerzeugniſſe iſt für eine Nation der größte Vortheil.

II.

Der offenbarſte Nutzen, den eine Nation haben kann, iſt die Ausfuhr des Ueberflüſſigen.

III.

Die Einfuhr fremder, roher Materien, um ſie zu verarbeiten, ſtatt, daß man ſie ſchon verarbeitet kaufte, erſparet viel Geld.

IV.

Waaren gegen Waaren vertauſchen, iſt überhaupt vortheilhaft.

V.

Waaren einführen, die den Vertrieb der Landeswaaren, oder die Aufnahme der Manufakturen und den Bau der Felder hindern, zieht das Verderben der Nation nothwendig nach ſich.

VI.

Waaren einführen, die nur zur Pracht und Verſchwendung dienen, iſt ein wirklicher Verluſt für den Staat.

VII.

Die Einfuhr nothwendiger Sachen kann nicht für ein Uebel gehalten werden, aber die Nationen verarmen doch dabei.

VIII.

Fremde Waaren einführen, daß man ſie wieder ausführt, bringt einen wirklichen Nutzen.

IX.

Seine Schiffe andern Nationen vermiethen, iſt ein vortheilhafter Handel.

V.

Fremde Waaren einführen, daß man ſie wieder ausführt, bringt einen wirklichen Nutzen.

VI.

Seine Schiffe andern Nationen vermiethen, iſt ein vortheilhafter Handel.

VII.

Die Einfuhr nothwendiger Sachen kann nicht für ein Uebel gehalten werden.

VIII.

Waaren einführen, die nur zur Pracht dienen, iſt ein wirklicher Verluſt für den Staat.

IX.

Waaren einführen, die den Vertrieb der Landeswaaren, oder die Aufnahme der Manufakturen hindern, zieht das Verderben der Nation nothwendig nach ſich.

Die Verrichtungen des allgemeinen Handels beſtehen: in dem inneren **Umlaufe der Waaren eines Landes**; in der **Ausfuhr des Ueberfluſſes** und in der **Einfuhr fremder Waaren**, entweder **zum Verbrauche**, oder zur **Wiederausfuhr**.

Da dieſe Verrichtungen nach dem Plane der gegebenen neun Grundſätze eingeleitet werden ſollen, hat Fortbonnais ſeine Sätze auf folgende Weiſe geordnet: die zween erſtern leiten die **Ausfuhr**, die fünf folgenden die **Einfuhr**, der achte den **ökonomiſchen Handel**, der letzte die **Fracht**.

I.

Die Ausfuhr des Ueberflüſſigen iſt der offenbarſte Gewinn, den eine Nation haben kann.

Man muß ſich dadurch nicht irre machen laſſen, den inneren **Umlauf der Waaren eines Landes** weniger für den **Grund des äuſſeren Handels** anzuſehen,

hen, weil in dieſem Grundſatze von dem erſteren keine offenbare Erwähnung gemacht wird. Sobald von der Ausfuhr des Ueberflüſſigen geredet wird, ſetzt man das Nothwendige voraus. Auſſer dem wird der ſiebente Grundſatz noch zu Betrachtungen von dem inneren Handel Gelegenheit geben. Der gegenwärtige Grundſatz enthält die wichtigſte Aufmunterung zur Gewinnung und Ausfuhr des Ueberflüſſigen durch die Verheiſſung des offenbaren Gewinns, den eine Nation dadurch machet. Er enthält die Warnung, ſich durch keinen Scheinnutzen blenden zu laſſen, welcher den offenbarſten Gewinn, den eine Nation machen kann, einſchränkt.

Die Gewinnung des Ueberfluſſes wird vergebens gehofft, wo die Landwirthſchaft der Grund, die Stütze aller Handlung, in einem elenden Zuſtande iſt. Der Zuſtand der Landwirthſchaft beſtimmt den Grad der Bevölkerung, den Zuſtand des Manufaktur und Fabrikenweſens, den Zuſtand aller Nahrungsgeſchäfte. Der Ueberfluß, ſo weit er hier verſtanden wird, iſt nichts anders, denn eine gröſſere Menge von Nothwendigkeiten, als der innere Verbrauch fodert. Dieſe Nothwendigkeiten ſind urſprünglich dem Erdbaue zu verdanken. Der erſte Grundſatz enthält alſo die wichtigſte Erinnerung: den Feldbau und jede damit verknüpfte ländliche Beſchäftigung zu ſchützen, aufzumuntern, zu befördern; ſie nicht als eine Arbeit verächtlicher, zum Elende und zur Dienſtbarkeit beſtimmter Leute anzuſehen; ſondern als eine ſolche, die zu der allgemeinen Wohlfahrt mehr beiträgt, als jeder andre Stand; die daher, wenn die Grade des Vorzugs und der Achtung nach dieſem Beitrage ausgemeſſen würden, weit über den ſtolzen Adelichen, und den oft noch ſtolzeren Gelehrten erhoben ſeyn würde.

Es iſt nicht nothwendig, bis in die entfernten Zeiten zurück zu gehen, wo die Erde, ſtolz mit belorberten Pflügen, von Ackersmännern, die kaum itzt vom Triumphwagen abgeſtiegen, bearbeitet zu werden, reichere Aernten freudig darbot.*) Die Gröſſe Britanniens iſt ein mächtigeres Beiſpiel, weil es **vor Augen** iſt, weil man auf den Zeitpunkt ſeines anfangenden Wachsthumes leicht zurückſehen, weil man es bis zu ſeiner gegenwärtigen Gröſſe begleiten kann, die den Nationen der Erde deſto beneidenswerther ſcheinen muß, da ſie nicht ein Geſchöpf des Glückes, nein, ein Werk und rühmliches Denkmal ſeiner eigenen Klugheit iſt; und weil die Maaßregeln, wodurch es ſich zu dieſer Gröſſe emporgeſchwungen hat, keine Geheimniſſe ſind. Um ſich alſo den offenbaren Gewinn zu verſichern, welchen die Ausfuhr des Ueberflüſſigen gewähret, muß der Anfang **mit Unterſtützung der Landwirthſchaft geſchehen**, die in ihren verſchiedenen Zweigen, der größten Menge von Manufakturen und Fabriken den erſten Stoff ſchaffet. Ich laſſe mich nicht in die beſondern Anſtalten ein, wodurch die Unterſtützung geſchehen ſoll. Umſtändlichere Anwendungen ſind für die engen Schranken dieſer Betrachtung zu groß: ich begnüge mich hier bloß, die allgemeinern Grundſätze zu entwickeln.

---

*) Plinius.

Die Gewinnung des Ueberflüſſigen ſetzt ferner eine mit der Gröſſe des Landes verhältnißmäſſige Menge von Arbeitern voraus. Man ſtimmt darin allgemein überein, daß die **Menge des Volkes** den größten Reichthum der Staaten ausmache. Dieß iſt nicht etwan ein bloß figürlicher Ausdruck, er iſt nach dem Buchſtaben ſelbſt wahr. Je gröſſer die Menge des Volkes iſt, deſto mehr wächſt die Vert zehrung, die Leichtigkeit, ſich Unterhal- zu verſchaffen, und mit dieſer die Leichtigkeit, zu den gemeinen Unkoſten des Staates beizutragen. Je gröſſer die Menge des Volkes iſt, deſto mehr wird in allen Gattungen hervorgebracht, wenn anders die beſſern Anſtalten ergriffen werden, die Arbeitſamkeit zu leiten; deſto mehr kann alſo ausgeführt, und durch den offenbaren Gewinn, welchen die Nation dadurch erhält, der relative Reichthum vergröſſert werden. Die Sorgfalt alſo, **Ueberflüſſiges zu gewinnen**, ſchläßt zugleich die **Erhaltung der Einwohner** durch Polizeyvorſorge für die Sicherheit ihres Lebens, ihrer Geſundheit, ihrer Güter, durch ſanfte Regierung, durch Gewährung einer vernünftigen,

gen, und mit der bürgerlichen Geſellſchaft verträglichen Freyheit, ſie ſchlüßt die Vermehrung der Volksmenge durch Beförderung der Ehen, durch Anlockung der Fremden, durch Anlegung neuer Planzvölker, mit einem Worte, ſie ſchlüßt alle Beförderungen der Bevölkerung in ſich. Und wenn auch andre Betrachtungen nicht näher darauf führten, ſo reichte dieſer Grundſatz zu, den Fürſten zu einem **Vater zu machen, der in der Vermehrung ſeiner Kinder die Gehilfen vermehren ſieht, welche zur Erhaltung und Bereicherung der Familie mit vereinbarten Kräften arbeiten.**

Die größte Menge der Einwohner wird ſich nicht ernähren können, wenn die Nahrungswege einzig auf den Nationalverbrauch eingeſchränkt ſind. Daher denn gleich anfangs auf **Ueberfluß** der **Erzielung** *) und auf die **Ausfuhr** gedacht wer-

---

*) Herr Adelung verweiſt das **Wort Erzielung** aus der hochdeutſchen Sprache, wo es, ſagt er, wenig mehr üblich iſt. Es iſt eben ſo wenig üblich, und war es nie ſehr in der Ober-

werden muß; welche letztere eine natürliche Folge des erſtern ſeyn wird, wenn nicht derſelben Hinderniſſe in Weg gelegt werden. Zu gleicher Zeit iſt kein unfehlbareres Mittel, den inneren Mangel ſtets abzuhalten, als die Ausſicht des Abſatzes von auſſen. Jedes Land, das ſeinem Erdbaue, ſeiner Kunſtarbeit nur die Nationalverzehrung zum Ziele ſetzet, wird ſich Theurung, und jeden die Theurung begleitenden übeln Folgen ausſetzen. Man wird nie genug haben, wenn man nur ſo viel zu erzielen verlangt, als genug iſt. Die Engländer, welche dieſe Bemerkung bei dem Feldbaue gemacht haben, aufgehört, ihn bloß in Abſicht auf den Unterhalt zu betrachten; ſie haben ihn zum Gegenſtande des Handels erhoben, und

ſeit

Oberdeutſchen, war es nie, als bei Schriftſtellern, welche Oekonomie und Handlung bearbeiteten. Aber bei dieſen iſt es ein gang und gäbes technologiſches Wort, und unentbehrlich in vielen Umſtänden, wo das Erzeugen, generare, nicht ſchicklich anzuwenden ſeyn würde.

ſeit der Zeit, ohne Vorrathshäuſer, nie Mangel empfunden.

Die Erdfrüchte ſind nicht die einzigen Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens. Was alſo immer zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehört, woferne man nie Mangel und Abgang befürchten will, muß in Abſicht auf die Ausfuhr betrachtet, das iſt: eine gröſſere Menge deſſelben verfertiget werden, als der bloß innere Umlauf gefodert haben würde. Der Staat hat alſo in ſeiner eigenen Wohlfahrt einen dringenden Beweggrund mehr, der Arbeitſamkeit die Ausfuhr zu erleichtern, welcher oft unüberſteigliche Hinderniſſe in Weg gelegt werden. Er kann alſo nie zu ſehr bedacht ſeyn, vortheilhafte Kommerztraktate zu errichten, um die Wege für ſeine Spekulationen zu ebnen: er kann ſeine Bürger nie zu ſtark handhaben, wenn ausländiſche offenbare, oder geheime Bedrückungen ihnen in dem vortheilhafteren Verkauf hinderlich fallen wollen.

Dieſe Hilfe erwartet die auswärtige Handlung von der Staatsklugkeit: eine nähere, und ohne welche die erſte nur vergeblich iſt, muß ihr die **Handlungsleitung** verſchaffen. Sie beſteht darin: **den innern Zuſammenfluß der Materialien und Arbeiter zu befördern.** Daß unſer Handelsmann mit dem ausländiſchen wetteifern, und vor demſelben ſelbſt in ſeinem eignen Lande den Vorzug behaupten wird, iſt eine natürliche Folge des ſchon behandelten *) fruchtbaren **Grundſatzes des Zuſammenfluſſes. Der innere Zuſammenfluß** hat den **Vorzug** unſrer Bürger bei dem äuſſeren zum Endzwecke: alſo iſt zu vermuthen, daß ein Staat ſich ſelbſt der Folgen ſeiner Anſtalten nicht berauben, und durch groſſe Ausgangsgebühren den auswärtigen Abſatz erſchweren werde. Woferne die Betrachtung des gegenwärtigen Vortheils der Mautgefälle irre machen könnte, ſo bietet dieſer Grundſatz den Beweggrund an, von dieſem Irrthume zurechte zu kommen. **Die Ausfuhr des Ueberfluſſes** iſt der offenbarſte Gewinn, den eine Nation machen kann. Was alſo immer dieſe Ausfuhr ſchwer macht, oder einſchränkt, ſchränkt den Gewinn, den offenbarſten Gewinn der Nation ein, und iſt folglich als eine, dem allgemeinen Beſten entgegenſtehende Maaßregel zu verwerfen.

---

*) Abhandlung von dem Grundſatze des Zuſammenfluſſes.

Und dieſer Gewinn, den uns die Ausfuhr des Ueberflüſſigen verheißt, iſt in ſeinen Folgen ſehr beträchtlich. Blühender Feldbau, welcher den Landgütern einen groſſen Werth, den ländlichen Beſchäftigungen viele Reizungen giebt, Wohlfeilheit aller Nothwendigkeiten, Leichtigkeit, ſich durch Fleiß dieſe Nothwendigkeiten zu ſchaffen, durch dieſe Leichtigkeit vervielfältigte Ehen, und Bürger, allgemeiner Ueberfluß: Vermehrung des relativen Reichthums, um die ganze Summe, welche das ausgeführte Ueberflüſſige beträgt.

Zwar jede Ausfuhr des Ueberflüſſigen iſt an ſich ſelbſt vortheilhaft; aber es giebt ein Mehr und Weniger des Vortheils.

II.

Die vortheilhaftſte Art, die überflüſſigen Früchte des Landes auszuführen, iſt, ſie zuvor zu verarbeiten.

Der vorhergehende Grundſatz enthielt nur überhaupt den Grund, Ueberflüſſiges zu gewinnen, und auszuführen; dieſer beſtimmet näher die vortheilhaftſte Weiſe der Ausfuhr. Jener ermunterte zum Landbau, dieſer beweiſt den Nutzen der Manufakturen und Fabriken, worin die Früchte des Landes verarbeitet werden.

Der größte Reichthum des Staates beruhet auf der möglichſten Menge ſeiner Bürger. Ein Staat, der die möglichſte Menge enthalten ſoll, muß vor allem dieſelbe zu ernähren, fähig ſeyn. Der Landbau iſt nur einen Theil derſelben zu ernähren, fähig: aber die Geſchicklichkeit vervielfältiget den Nutzen der Erdfrüchte, da ſie die Geſtalt derſelben ändert, oder vollkommener macht. Dadurch vermehren ſich die mancherlei Beſchäftigungen, welches ſo viel neue Nahrungswege ſind, die einen anſehnlichen Theil der Bürger unterhalten. Die geänderte Geſtalt erhöht den Werth der unbearbeiteten Materien. Je mehr eine rohe Materie Zubereitung ſodert, ehe ſie zum wirklichen Gebrauch dienet, deſto mehr Menſchen ſind damit beſchäftiget. Der Lohn aller dieſer Arbeiter wächſt dem Preiſe der Waare zu, und dieſer Zuwachs iſt bei den meiſten künſtlichen Erzeugniſſen ſo wichtig, daß er den urſprünglichen Werth des Grundmaterials zehn, oft hundertfältig überſteigt. Ein Beiſpiel einer ſolchen Erhöhung ſind die feinen Brabanderſpitzen. Der Werth des Flachſes, woraus ſie verfertiget werden, verſchwindet im Verhältniſſe des Preiſes der Spitzen ganz und gar. Endlich kömmt noch zu dem Verkaufe der Waaren der Gewinn des Handelsmannes hinzu, welcher die Waare verführt.

Wenn alſo die Ausfuhr der überflüſſigen Landesfrüchte in ihrer urſprünglichen Geſtalt den relativen Reichthum des Staates um ſo viel vermehrt, als der Werth derſelben beträgt, ſo iſt bei ihrer Verführung in der künſtlichen Geſtalt noch ein Zuwachs dieſes Reichthums; der **Lohn**, welcher den verſchiedenen Arbeitern iſt gezahlt worden; der **Vortheil des Umlaufs** aller dieſer Werthe, das iſt: die vergröſſerte **Nationalverzehrung**, welche die verbeſſerten Umſtände der Arbeiter immer begleitet; dasjenige, was der Staat an Abgaben mit Recht erwartet, wann ſich die Bürger in vortheilhaften Umſtänden befinden; und letztlich die gröſſere Bevölkerung, die wieder den inneren Umlauf beſchleuniget, und den Nutzen der gewonnenen Werthe erhöhet.

Der Vortheil erſtreckt ſich noch weiter, wenn man die Staaten im Zuſammenhange betrachtet, wie das Verhältniß ihrer wechſelſeitigen Stärke auf ihre Ruhe und Sicherheit einflüßt. Der vergröſſerte Vortheil der Ausführenden iſt der **Verluſt** der Nationen, wohin verführet wird. Alſo hat man in der Summe des Verluſts des Volks, welches unſre Erzeugniſſe verbraucht, alle die Werthe anzuſetzen, wel-

Ehe wir durch die eigenhändige Verarbeitung gewonnen haben.

Da nun die Sicherheit der Staaten auf die Menge der Hände, welche zu ihrer Vertheidigung bereit ſind, und dieſe Menge auf die Leichtigkeit der Nahrungswege ankömmt, ſo iſt offenbar, daß, wenn ſonſt alles gleich iſt, das Uebergewicht der Macht bei dem verarbeitenden Staate ſeyn wird.

Es iſt ein durch die Erfahrung beſtätigter Grundſatz: **daß die Handlung desjenigen Volkes, welches nicht alles unternimmt, was es zu unternehmen im Stand wäre, abnehme.** Die Handlung iſt eine ſteile Anhöhe, auf welcher nur das Bemühen, aufwärts zu ſteigen, von dem Rückfalle bewahrt. Nicht nur alſo die Betrachtung: ſich den größten Vortheil eigen zu machen: auch die Furcht: ſelbſt den mindern Vortheil der Nationalkultur zu verlieren: wird die öffentliche Pachtung vermögen, zur Verarbeitung der überflüſſigen Landesfrüchte, bevor ſie ausgeführt werden, Anſtalten zu machen. Ich will dieſe Betrachtung durch Anführung der allgemeinen Anſtalten des Manufaktur und Fabrikenweſens nicht vergröſſern. Man ſieht heute beinahe jedes Volk dieſelben mit einem Eifer vorkehren, der genug beweiſt, wie ſehr jederman von der Richtigkeit dieſes Grundſatzes überführt iſt. Allein, ich will bei einer einzelnen dieſer Anſtalten ſtehen bleiben, die insbeſondere aus dem Grundſatze, den man vor ſich hat, hergeleitet wird.

Man hat es beinahe unter allen Völkern als eine der nützlichſten Maaßregeln angeſehen, **die Ausfuhr des unverarbeiteten Materials durch Verbote, oder erhöhte Ausgangsgebühren** zu hindern. Die Handlungsgeſchichte ſagt uns, daß in England ehmals eine eigne Handlungsgeſellſchaft unter dem Namen Aventurers geweſen, welche, die Wolle auszuführen, zu ihrem Endzwecke hatte. Dieſes England hat heute auf die Ausfuhr ſeiner Wolle, ſeiner Widder und Schafe, der Schafhäute, woran noch die Wolle, der Walkererde, die bei den Wollenfabriken ſo wichtig iſt, die Lebensſtrafe geſetzt. Frankreich hat mehrere Materialien entweder mit groſſen Mäuten belegt, oder auszuführen, ganz verboten. Holland thut ein gleiches mit mehreren, und die Befehle der Könige in Spanien haben zu wiederholtenmalen unbearbeitetes Eiſen, Stahl, Seide, Wolle, Pferde, beſonders Hengſte auszuführen, bei gemeſſenſten Strafen unterſagt.

Was iſt der Endzweck aller dieſer Verbote oder Mautbeſchwerungen? ſind ſie nützlich? und unter welchen Umſtänden ſind ſie es?

Der Endzweck dieſer Verbote, oder groſſen Mautbeſchwerungen, die mit den Verboten in den meiſten Fällen einerlei Wirkung haben, und weniger verhaßt ſind, iſt nicht bloß ein einziger. Wird roher Stoff ausgeführt, und ſind keine Fabriken im Lande, welche ſich mit Verarbeitung deſſelben beſchäftigen, ſo kömmt eben dieſer Stoff verarbeitet zurück: die Ausländer nehmen dann oft 5, 10, oder ſovielmal mehr dafür ab, als ſie gegeben haben, welches das Land nach und nach erſchöpft. Hier alſo will man den groſſen Gewinn des Ausländers einſchränken, zugleich aber die Einwohner ſelbſt zur Verarbeitung des ſonſt verführten Stoffs anlocken. Die Hoffnung des gröſſeren Gewinnes ſoll dazu die Anlockung ſeyn. Da der Stoff nun im Lande in gröſſerer Menge vorhanden iſt, ſo fällt ſein Werth: wodurch der angehende Manufakturant oder Fabrikant ſich deſto leichter verſehen, und ſeinem Erzeugniſſe einen deſto geringeren Preis wird beſtimmen können.

Noch mehr : ſind die ausländiſchen Arbeiter unfähig, das ihnen entzogene Material, entweder durch eigenen Bau, oder von irgend einer andern Nation zu erſetzen, ſo fehlt es ihnen an Beſchäftigung, folglich an Unterhalt; und um dieſen nicht zu verlieren, werden ſie in dasjenige Land flüchten, welches ſie mit Materie zu ihrer Arbeit verlegen kann. Man wird alſo fremde und geübte Künſtler an ſich ziehen, und ihre Geſchicklichkeit wird die inländiſchen Fabriken bald zu einer ſolchen Vollkommenheit bringen, daß man damit auswärtige und nutzbare Spekulationen verſuchen kann.

Dieſes war die Abſicht der Königinn Eliſabeth, die, weil der Zuſammenfluß der Umſtände ſie unterſtützte, auch ihre Hoffnung nicht täuſchte, da ein groſſer Theil der flammändiſchen Tuchmacher, die meiſtens engliſche Wolle verarbeitet hatten, nach England übergieng, und die berühmten Tuchfabriken gründeten, denen noch keine Nation ganz beikömmt.

Setzt der fremde Staat ſeine Waare nicht bei uns ab, ſondern verbraucht ſie ſelbſt, und er hängt in Abſicht auf den Stoff von uns ab, ſo haben wir entweder ähnliche Fabriken und Manufakturen, oder nicht? Haben wir ſolche, ſo wird der durch das Verbot bei uns herabgeſetzte, oder der durch die groſſen Ausgangsrechte bei ihm erhöhte Preis des Stoffs, unſern Fabrikanten den Vorzug im Zuſammenfluſſe verſichern, und ſie werden auf den eignen Märkten der Fremden mehr abſetzen. Haben wir keine Fabriken, ſo werden wir den Zweig ſeiner Handlung durch die nothwendig auswandernden Arbeiter an uns ziehen.

Eben dieß wird geſchehen, wenn die fremden Staaten von dem aus unſerem Lande gezogenen Material etwas zubereiten, welches mit unſern Manufakturarbeiten, an einem dritten Handelsplatze zuſammkömmt. Entweder ſie müſſen dieſen Zweig der Handlung ganz fahren laſſen, wenn nämlich ein Verbot ihnen das Material entzieht, oder ſie können wenigſtens unſern Handelsleuten den Vorzug nicht ſtreitig machen: geſetzt, daß wirklich Arbeitslohn, oder Zinſe, oder Fracht bei ihnen wohlfeiler wären: wenn nur die Ausgangsrechte dahin berechnet werden, dieſe Vortheile noch mit Ueberfluß zu erſetzen.

In allen dieſen Fällen ſind Verbote, oder erhöhte Ausgangsgebühren von unbezweifeltem Nutzen. Aber ein einziger Umſtand kann ihn ganz zernichten: woferne nämlich die fremden Arbeiter wegen des Materials nicht von uns abhangen. Dann, weit gefehlt, daß dieſe Maaßregeln auch alsdann zuträglich wären, vielmehr wird der Untergang der Landesmanufakturen, und eine Verringerung des Landbaues zu befürchten ſeyn. Sobald die Menge der Käufer eines Materials durch Verbote der Ausfuhr, oder erhöhte Ausgangsgebühren eingeſchränkt wird, fällt daſſelbe nothwendig im Preiſe. Dieſe Erniedrigung des Preiſes iſt zwar eine Wirkung, die die öffentliche Verwaltung verlangte: allein die Folge bleibt hier nicht ſtehen. Die Erniedrigung des Preiſes wird bald verurſachen, daß weniger von einem Material zu Markt gebracht wird, deſſen Gewinnung nicht mehr ſo nutzbar, und deſſen Verkauf ungewiß iſt. Der Marktpreis wird demnach bald wieder ſehr erhöht werden, und dieſe Erhöhung wird die Käufer noch ſeltner machen; entweder, weil ſie ſich dem gegenwärtigen Eigenſinne der Verkäufer nicht unterwerfen, und eine andere Zeit erwarten wollen, die den Preis ihres Materials wieder auf den vorigen Fuß ſetzt; oder weil ſie bei Vertheurung des Grundſtoffs mit ihren Manufakturerzeugniſſen ihre Rechnung zu finden, nicht hoffen. Gleiche Urſachen müſſen bei gleichen Umſtänden gleiche Wirkungen hervorbringen. Alſo werden die Verkäufer des Stoffs noch ſeltner, weil man ſich weniger auf die Gewinnung einer Sache verlegen wird, zu welcher keine Hoffnung des Abſatzes ermuntert. Letztlich alſo wird es den inländiſchen Manufakturen ſelbſt am nothwendigen Stoffe fehlen; und, ſtatt daß fremde Arbeiter in das Land gezogen worden wären, werden die inländiſchen aus Mangel der Beſchäftigung auswandern.

Dieß werden die Folgen ſeyn, woferne zu einem ſolchen Hülfsmittel der Kunſtarbeit und Aemſigkeit, ohne genugſame Behutſamkeit und Erwägung aller möglichen Fälle Zuflucht genommen wird. Die politiſche Handlung alſo, die ſich des Privatnutzens nur als eines Mittels zu ihrem Zwecke zu gelangen, bedienen darf, wird dergleichen Verbote oder Erhöhungen nie gebrauchen, es ſey denn die Kultur des beſchwerten Stoffs, auch unabgeſondert von der Verarbeitung betrachtet, nutzbar; daß alſo das Beſorgniß wegen des künftigen Mangels gänzlich wegfällt.

Das untrüglichſte Mittel, die Ausfuhr roher Materie zu verhindern, iſt der beförderte innere Zuſammenfluß der Fabriken, deſſen erſte und unfehlbare Folge die Menge der erzeugten nämlichen Waare iſt, welche den Verbrauch der Materialien, mithin den Lohn des ländlichen Arbeiters verſichert. Man ſollte daher die Anſtalten zur Beförderung des Manufaktur und Fabrikenweſens gerade umwenden: ſtatt die Ausfuhr der rohen Materie zu verbieten, um ſolchergeſtalt die Fabrikanten und Manufakturiſten zu vermehren, ſollte man die Manufakturiſten und Fabrikanten vermehren, und ſolchergeſtalt den Ausgang des unbearbeiteten Materials zu hindern ſuchen. Denn, welche Wahrſcheinlichkeit iſt es, daß Ausländer in einem Lande, wo es dem Landmanne ohnehin nicht an Käufern ſeiner Erzeugniſſe mangelt, wo dieſe Käufer tauſend Vortheile vor ihm voraus haben, einen Stoff für ſeine Manufakturen holen werden, welche die Frachtunkoſten und die darauf gelegten Ausgangsgebühren ihm ſo koſtbar machen? und kömmt er endlich dennoch, ſo wird er es zu ſeinem Schaden thun, weil er wegen des theuren Einkaufs des Materials im Zuſammenfluſſe nie den Vorzug behaupten wird.

Die richtigſten Grundſätze haben oft zu Fehlern verleitet, weil man ſie zu unbedingt, zu buchſtäblich angenommen hat. Der gegenwärtige: den überflüſſigen Stoff erſt in der künſtlichen Geſtalt auszuführen: iſt von ihrer Zahl, wenn man ihn ſo weit ausdehnen wollte, ganz keine andre, als ſchon bearbeitete Waare auſſer Landes zu laſſen. Der Plan der Natur iſt alſo angelegt, daß verſchiedenen Erdgegenden verſchiedene Erzeugniſſe zugetheilt ſind, deren Verpflanzung unter andre Himmelsſtriche ſtets vergebens verſucht worden. Eben ſo ſind auch den Völkern eigne Nationalfähigkeiten zugetheilt, in welchen alle andern umſonſt mit ihnen wetteifern werden. Man muß dieſe natürliche Gabe zu Rath ziehen, ohne ſich zu heucheln, wann man auf Gründung neuer Beſchäftigungen bedacht iſt. Auſſer dem wird man Arbeit, Zeit und Material nur unnütz verſchwenden.

Diejenigen, welche alle Arten von künſtlicher Arbeit einzuführen, bemühet ſind, haben ſelten das Verhältniß der Hände, die ſie dazu gebrauchen wollen, zu den mancherlei Arbeiten überdacht. Man raubet ſich die Hoffnung, in irgend einer Gattung eine vorzügliche Geſchicklichkeit zu erwerben, und von irgend einer Waare eine groſſe Menge zu erzeugen, wenn man die Arbeiter, wie man ſagen ſollte, dergeſtalt zerſtreuet, daß nirgend ein Zuſammenfluß, dieſe einzige Quelle der Vollkommenheit und Menge, entſtehen kann. Man verſucht alles, und bringt nichts zu Stand.

Die Arbeitſamkeit jeder Nation wird alſo vorzüglich dahin zu leiten ſeyn, wohin ihre unterſcheidende Fähigkeit und Geſchicklichkeit gleichſam deutet; worin man am wenigſten, in Anſehen des rohen Stoffs von andern abhängt; wodurch die gröſte Menge von Menſchen beſchäftiget wird; wo die Lage und das Bedürfniß irgend einer benachbarten Nation einen groſſen, einen dauerhaften, einen, durch den Zuſammenfluß wetteifernder Staaten weniger geſtörten Abſatz hoffen läßt.

* * *

Wäre eine Nation ſo ſehr der Liebling der Natur, alles in dem Schooſe ihrer Länder zu beſitzen, was zu den Bedürfniſſen des Lebens, zur Bequemlichkeit, was zum Ueberfluß gehört, und könnte ſie von allen dieſen Reichthümern noch an andre Völker überlaſſen, ſo würde ſich eine Menge Menſchen zu derſelben begeben, um an ihren vorzüglichſten Reichthümern Theil zu nehmen: ſie würde nach und nach alles Silber und Gold dieſer Völker an ſich ziehen; und letztlich ihre Beherrſcherinn werden. Aber, die allgemeine Vorſicht, die den Menſchen den Trieb, ſein Daſeyn durch den Genuß ihrer Gaben angenehm zu machen, dieſen Trieb, den feindſelige Philoſophen zum Laſter machen wollen, einpflanzet, hat zugleich dieſe Gaben ſo vertheilet, daß Nationen einander wechſelſeitig bedürfen. Alle, ſelbſt die unter einem ewigen Eiſe ſtarrenden Lappen, geben ſowohl, als ſie empfangen. Da das Geben Vortheil bringt, das Empfangen dieſen Vortheil mindert, ſo beſtreben ſich alle Völker, dieſe Verminderung des Vortheils, ſo ſehr auf das Wenigſte herabzuſetzen, als es möglich iſt: das iſt: ſie bemühen ſich, auf das vortheilhaftſte auszuführen, und einzuführen, welches: die Bilanz gewinnen: genennt wird. In dieſer Abſicht überzählt die politiſche Handlung die mancherlei Wege der Einfuhr, ſucht die für den Staat nutzbaren, oder wie ſie eigentlicher genennt werden ſollen, weniger ſchädlichen, und verwirft die ſchädlichen, weil ſie den Vortheil der Ausfuhr zu ſehr herabſetzen. Alle ihre Anſtalten gehen dahin, daß bei der endlichen Ausgleichung mehr von dem numerären, oder ſogenannten relativen Reichthume eingegangen, als ausgegangen ſey. Geſetzt alſo: ein Staat muß ſeine Bedürfniſſe von andern Völkern erhalten: wie iſt es ihm vortheilhaft, daſſelbe anzunehmen? Folgende zween Grundſätze erklären es.

III.

Die Einführung fremder, roher Materien, um ſie zu verarbeiten, ſtatt, daß man ſie ſchon verarbeitet kaufte, erſparet viel Geld.

Dieſer Grundſatz iſt eigentlich die Umwendung des vorhergehenden, und beide gründen ſich auf einerlei Rechnung. Die **Ausfuhr** geſchieht am vortheilhaftſten in der **veränderten**: die **Einfuhr** geſchieht am vortheilhaftſten in der **rohen** Geſtalt. Ich will dem Leſer mit keiner Wiederholung zu Laſt fallen: man hat in der Zuſammziehung der **Erſparniſſe** alle die **Werthe** anzuſetzen, welche bei der Ausfuhr der ſchon **manufakturirten Waaren** als **Verluſt des Gewinnes** ſind berechnet worden. Dieſer Gewinn iſt abermal von zween Geſichtspunkten beträchtlich: er vermindert den Nachtheil des einführenden Staates in gleichem Verhältniſſe. Der Staat erhält das, was er ſelbſt verbraucht, um den leichtſten Preis, da er die ganzen Zubereitungskoſten gewinnt; und iſt eine

Waare ein Gegenſtand der Ausfuhr, ſo treibt er nunmehr einen wahren äuſſeren Handel, ſtatt, daß er ſich ſonſt an einem bloß ökonomiſchen begnügen mußte.

Indeſſen iſt es nicht immer ſo leicht, ſich dieſes Vortheils zu verſichern, und auch hier könnte die Allgemeinheit des Grundſatzes zum Nachtheile gereichen. Es iſt nicht ſchwer, die Fälle zu beſtimmen, in welchen eine Ausnahme ſtatt finden wird. Man zieht die Einfuhr roher Materien den ſchon verarbeiteten vor, um Geld, den ganzen Arbeitslohn, zu erſparen. Wo dieſe Abſicht nicht erreichet, oder das Erſparte durch einen ebenmäſſigen, vielleicht durch noch gröſſeren Verluſt überwogen wird, iſt eine Ausnahme zu machen. Ich will einige dieſer Umſtände aufſuchen.

Eine Nation kann wegen dieſes oder jenen wirklichen Bedürfniſſes, oder welches durch die eingeführte Lebensart zu einem Bedürfniſſe geworden, auf zweyerlei Weiſe abhangen: entweder, weil ſie ſolches ſonſt nirgend haben, oder ſolches nicht anders, als unter den nachtheiligſten Bedingniſſen anderwärtig erhalten kann. Die holländiſchen Tuchfabriken befinden ſich von Seite Spaniens in einer ſolchen Abhängigkeit. Wo man hier den Grundſatz: **rohe Materie, zur eignen Verarbeitung, einzuführen: ſtatt, daß wir ſie ehehin ſchon zubereitet kauften:** wo wir dieſen Grundſatz befolgen wollen, da wird die Nation, von welcher wir abhangen, den vorhergehenden vor Augen haben: daß **die Ausfuhr am vortheilhaftſten in der letzten Geſtalt der Waare geſchehe.** Vielleicht zwar nimmt ſie ihres Vortheils nicht genug wahr, und die Klugheit räth, ihr Ueberſehen zu nützen. Allein, auf ungefähre Fälle kann kein Syſtem gebauet werden, das ſtets in ſeinen Grundſätzen unveränderlich bleiben muß. Man hat alſo anzunehmen: es werde ſich kein Volk ſeine natürlichen Vortheile aus den Händen winden laſſen. Und alsdann, wann wir keine Manufakturprodukte, ſondern die **rohe Materie** deſſelben fodern, wie wird ſich die politiſche Handlung des gegenſeitigen Staates verhalten? Sie hat zween Wege vor ſich: ſie unterſagt die Ausfuhr des rohen Stoffs, und verſagt aus einer Nationalrache vielleicht ſelbſt die ſchon bearbeitete Waare: denn ſie hat nicht zu fürchten, daß wir einen neuen Weg einſchlagen. Oder ſie belegt die Ausfuhr des rohen Stoffs mit ſo groſſen Mäuten; die wir gleichwohl, weil ich hier Bedürfniſſe vorausſetze, entrichten müſſen; daß wir ihr die Arbeitskoſten bezahlen, ohne daß ſie darauf verwendet ſind.

Und ſind es auch wirklich keine Bedürfniſſe; ſo bald man von einem Lande auf irgend eine Weiſe abhängt, ſo wird eine Neuerung dießfalls keinen andern Nutzen bringen, als daß die Waare vertheuert wird, oder daß wir derſelben ganz entbehren müſſen.

Ein anderer Umſtand wäre dieſer: wenn der rohe Stoff einer Waare ſehr mit unnützen Theilen vermenget iſt, die vor der Zubereitung abgeſondert werden, die ihm eine groſſe Schwere, einen unbequemen Umfang geben, welche die Fracht deſſelben theurer machen, und wo die vergröſſerten Ueberbringungskoſten den Vortheil der Verarbeitung ſehr herabſezen, den eine auf die ausgehende rohe Materie gelegte Abgabe vielleicht gänzlich zernichtet. Dieß wäre z. B. der Fall der nürnberger Meſſingfabriken, wenn ſie, ſtatt Garkupfers, Kupfererze, wie ſie aus dem Bergbau kommen, einzuführen gedächten, um die Schmelzkoſten für ſich zu gewinnen.

Der Fall aber, in welchem dem Staate die Einfuhr der rohen Materie, um ſie ſelbſt zu verarbeiten, ein wahrer Verluſt wäre, iſt dieſer: wenn die Hände, die ſich mit Verarbeitung des eingeführten rohen Stoffes beſchäftigen ſollen, von andern nutzbareren Arbeiten abgezogen würden. Bevor alſo ein ſolches Unternehmen gewagt wird, muß die Gelegenheit, woher wir den rohen Stoff zu bekommen gedenken; ob wir ihn ohne Abhängigkeit, für einen zu Rechnung ſchlagenden Preis? und ob wir deſſen eine genugſame Menge bekommen können? ob die Herbeiſchaffung in der rohen Geſtalt nicht zu unbequem ſey? und vorzüglich: ob wir unbeſchäftigte Hände haben, welche wir zu der neuen Fabrikatur anwenden können, ohne die Zweige der einträglicheren Beſchäftigungen zu entkräften; der Beſchäftigungen, worin der Arbeiter durch die Länge der Zeit eine gewiſſe vorzügliche Geſchicklichkeit erworben hat, welche nicht nur zu dem Nationalverbrauche zureicht, ſondern auch einen vortheilhaften auswärtigen Abſatz verſichert? Alles dieſes muß bedächtlich erwogen werden, woferne man nicht aus Begierde, einen täuſchenden Schatten zu haſchen, den gewiſſeren Beſitz fahren laſſen will.

* * *

Der zweyte Weg, den Verluſt der Einfuhr kleiner zu machen, iſt in folgendem Grundſatze angezeigt.

IV.

Waaren gegen Waaren eintauſchen, iſt überhaupt vortheilhaft: die Fälle ausgenommen, wo es dieſen Grundſätzen zuwider geſchieht.

Wird das Wort **Waaren** in dem weitläuftigſten Verſtande genommen, den es haben kann; und die beigefügte Einſchränkung Fortbonnais zeigt an, daß es alſo genommen werden muß, ſo ſind hier alle vier Arten enthalten, in welchen der Tauſchhandel zwiſchen zwo Nationen geführet werden kann: 1) **rohes Material gegen rohes Material**; 2) **Manufakturwaare gegen rohes Material**; 3) **rohes Material gegen Manufakturwaare**, und 4) **Manufakturwaare gegen Manufakturwaare.**

Aller Baratthandel iſt vortheilhaft, wenn man ihn in Verhältniß gegen **Contanthandel**, wie er genennt zu werden pflegt, betrachtet, in welchem ein Volk, was es empfängt, für **baares Geld** empfängt. Denn, wenigſtens trägt es hier ſeine Schuld mit der Arbeitſamkeit ab, welche ein unerſchöpflicher Schatz iſt. Aus den vorhergehenden Betrachtungen aber, und denen, die noch folgen werden, iſt offenbar, daß der Vortheil dabei je gröſſer oder kleiner ſey: und in der Summe des Verluſts einer handelnden Nation wird alles angeſetzt, **was ſie nicht gewonnen hat, da ſie es hätte gewinnen können.** Der Verfaſſer der **Anfangsgründe der Handlung** hat daher zu den Worten des engliſchen Schriftſtellers, der den Vortheil allgemein annimmt, dieſe Einſchränkung hinzugethan: **ausgenommen, in den Fällen, in welchen es dieſen Grundſätzen zuwider geſchiehet.**

Rohes Material gegen rohes Material einzuführen, iſt eben ſo viel, als würde es durch eignen Anbau gewonnen. Dient es zu Bedürfniſſen der erſten und zweyten Nothwendigkeit, ſo iſt der Vortheil deſto beträchtlicher. Könnte man dieſes rohe Material gegen wirkliche **Manufakturwaaren** erhalten haben, ſo läßt man ſich unbehutſam den Vortheil der Fabrikatur entgehen, welches ein wahrer Verluſt iſt. Hätte man dieſe rohe Materie in der vollkommenen Geſtalt bei einem andern anwenden, und die rohe Materie für Geld erhalten können, ſo iſt es eben daſſelbe. Alſo iſt Stoff gegen Stoff einhandeln, nur dann vortheilhaft, wann deſſen mehr vorhanden iſt, als in einer Gattung zu verarbeiten, der Nationalämſigkeit zuträglich iſt: oder vielleicht auch noch dann, wann man ſich des Eingetauſchten entweder zu einem gröſſern Gewinne, oder zu Befriedigung wahrer Bedürfniſſe bedient, und es nicht anders, als durch dieſen Weg erhalten kann.

Manufakturwaare gegen noch rohes Material einführen, iſt ein zweyfacher Verluſt. Man zahlt Fremden die Arbeitskoſten, und verliert ſie an dem ſeinigen. Ein ſolcher Baratthandel verſtößt gegen den dritten Grundſatz, und läßt den Vortheil aus den Händen, den der zweyte verheißt. Er iſt alſo nur in einem einzigen Falle, nicht ſowohl vortheilhaft, als weniger nachtheilig, wann man nämlich einer Waare bedarf, und dieſelbe auf vortheilhaftere Art ſich nicht verſchaffen kann.

Die nutzbarſte Weiſe eines Baratts iſt, rohes Material gegen Manufakturwaare einführen; es ſey nun, daß dieſes Material zu eigenem Verbrauche dient, oder daß die davon verfertigte Waare wieder ausgeführt wird. Der Gewinn dabei iſt der uns bezahlte, und der bei der eingeführten Waare erſparte Arbeitslohn. Man führt nach dem zweyten Grundſatze auf die vortheilhaftſte Weiſe aus: man führt nach dem dritten, auf die am wenigſten koſtbare Weiſe ein.

Allein, da auswärtige Nationen wechſelſeitig den Vortheil der Fabrikatur oder Verarbeitung nicht zu verlieren, aufmerkſam ſind, ſo wird der Baratthandel mit Manufakturwaare gegen Manufakturwaare eher, als jeder andre beiderſeits anſtehen. Er wird wegen der Rechnung, die eine jede derſelben dabei findet, dauerhafter, und von beiden Seiten weniger Zwang und Einſchränkungen unterworfen ſeyn. Ich will den abgezogenen Grundſatz mit einer Gattung von Waare zuſammſetzen, um den Vortheil, welchen die politiſche Handlung vom Baratthandel zieht, näher zu beleuchten. Ich will annehmen: Spanien hätte wirklich eine genugſame Menge wohlbeſtellter Tuchfabriken, um jährlich an eine auswärtige Nation für eine Million abgeben zu können; es mangelte ihm aber an einer Mittelgattung von Leinwand, deſſen Verbrauch an Werth für eine Million ſey. Die öſterreichiſchen Erbländer könnten an Spanien dieſen Vorrath von Leinwand liefern; ihnen fehlte es aber an feinen Tüchern, deren jährlicher Verbrauch gleichfalls eine Million betrüge. Die Werthe der wechſelſeitigen Bedürfniſſe ſind darum ganz gleich angenommen, damit das Beiſpiel weniger verwickelt ſey. Es iſt, was die Wirkung anbelangt, einerlei, ob Spanien ſelbſt die empfangene Leinwand, und die öſterreichiſchen Länder das eingeführte Tuch verfertigen, oder es für eine von ihnen verfertigte Waare empfangen haben. Die Bilanz ihres Baratts iſt auf keine Seite geneigt, wenn ſonſt alles gleich iſt.

Weiters werde angenommen: die öſterreichiſchen Länder hätten für eine Million Leinwand jährlich vorräthig, zu welcher ſie keinen Weg des Abſatzes wüßten. Spanien brauchte zwar Leinwand; allein, weil es die Bilanz an die öſterreichiſchen Länder nicht in Geld abtragen will, und dieſe ſich ſelbſt mit hinlänglichem Tuche verſehen können, ſo fände zwiſchen beiden kein Handel ſtatt. Nunmehr hat ſich ein Weg geöffnet, ſpaniſches Tuch für eine Million auswärts anzuwerden; allein in dieſem neuen Wege ſind miteifernde Nationen. Diejenige wird unter dieſen Miteiferern den Vorzug haben, welche ihrem Tuche den geringſten Preis ſetzet. Wenn nun die öſterreichiſchen Länder für ihre Leinwand ſpaniſches Tuch nehmen, ſo ſind ſie in Stand, beſonders, wenn es der Staat nicht an Unterſtützung mangeln läßt, das Tuch um eben den Preis, als ſie es aus der erſten Hand empfangen haben, die Fracht ungerechnet, zu geben; und folglich den Vorzug im Zuſammenfluſſe vor allen Miteiferern zu behaupten: und der Wirkung nach iſt es abermal einerlei, ob ſie ſelbſt das ſpaniſche Tuch fabrizirt, oder es für eine von ihnen ſabrizirte Waare erhalten haben. Wann ſie die Bilanz mit Spanien ziehen, ſo haben ſie nichts verloren; und in der allgemeinen Bilanz iſt eine Million Gewinn.

Manufakturwaaren gegen **Manufakturwaaren** vertauſchen iſt demnach vortheilhaft, weil man dadurch ſeinen eigenen Bedürfniſſen gleichſam durch inländiſche Arbeiter Genüge leiſtet. Manufakturwaaren gegen Manufakturwaaren vertauſchen iſt vortheilhaft, weil man dadurch im ökonomiſchen Handel vor andern den Vorzug um deſto leichter behauptet; da der barattirende Staat ſchon bei der Ausfuhr ſeinen Vortheil gefunden hat, den andre Völker erſt bei der **Wiederausfuhr** ſuchen müſſen. Und dieſe Umſtände können ſo weit vermannigfältigt, und verwechſelt werden, unter welchen der gegenſeitige **Waarentauſch** vortheilhaft, und die Berechnung des Vortheils nach den vorhergegebenen Beiſpielen leicht zu machen ſeyn wird, daß, um bei dem gegebenen Beiſpiele zu bleiben, woferne ſich

Spanien etwan bei dieſem Baratt bloß leidend verhält, die andern Länder bei dem Verkaufe des ſpaniſchen Tuchs, ſelbſt den Mitverkauf der ſpaniſchen Handelsleute nicht zu ſcheuen haben.

Auf gleiche Weiſe kann ein Manufakturwaarentauſch von zwey Völkern zu dem Endzwecke einer beiderſeitigen **Wiederausfuhr** geſchehen. Dieß wäre der Fall, wann in dem vorigen, anſtatt, daß Spanien die Leinwand ſelbſt verbraucht, angenommen würde, daß es dieſelbe vielleicht an irgend eine ſeiner weſtindiſchen Pflanzörter verführe. So können die Umſtände unzähligemal geändert werden.

Jedoch kann bei einem Baratthandel **relativer Verluſt** ſeyn, ungeachtet der Werth der Einfuhr mit dem Werthe der Ausfuhr vollkommen überein kömmt. Und hier hat die Handlungspolitik ein weites Feld, ihre Ueberlegenheit zu offenbaren. Alles kömmt auf die genauſte Berechnung an, die ohne tiefes Kenntniß des Handels der barattirenden Nationen unmöglich gemacht werden kann. Was im-

immer den **Preis** einer Waare erhöht, oder erniedriget, muß in dieſer Berechnung eingezogen werden; der Preis der **rohen Materie** und ihre **Beſchaffenheit**, in ſo weit ſie dem Erdbau vortheilhafter iſt, der Preis der **Lebensmittel** und Arbeit, die Art der Arbeitſamkeit, die Zinſe, die **Hülfsmittel** und **Ermunterungen**, welche die Regierung der Aemſigkeit zuflüſſen läßt, alles muß gegen einander ausgeglichen werden. Wenn alles dieß in der vollkommenſten Gleichheit ſteht, ſo iſt noch zu erwägen: ob die Menge der Menſchen, welche ſich mit der vertauſchten Waare beſchäftigen, auf beiden Seiten gleich viel betrage? und wenn darin ſich eine Ungleichheit zeiget, ſo iſt bei dergleichen Baratthandel ein **relativer Verluſt**: man empfängt weniger, als man giebt, weil der **Umlauf** der empfangenen Werthe nicht ſo ſchnell, und die durch denſelben unterhaltene Bequemlichkeiten der Bürger, mithin ihre **Verzehrung**, eingeſchränkter iſt.

Aber auf was immer für eine Weiſe auch die Einfuhr geſchehe, für Geld, oder

im

em Tauſch gegen andre Waaren, ſo iſt gewiß:

V.

Waaren einführen, die den Vertrieb der Landeswaaren, oder die Aufnahme der Manufakturen und den Bau der Felder hindern zieht das Verderben der Nation nothwendig nach ſich.

Der dritte und vierte Grundſatz lehrten: auf welche Art die Einfuhr nützlich, oder doch mit dem kleinſten Nachtheile geleitet werden kann: dieſer und der folgende zeigen die ſchädlichen Gattungen derſelben. Der Verfaſſer der Anfangsgründe hat den Grundſatz des Engländers mehr auseinander geſetzt, bei dem er bloß heißt: **Waaren einführen, welche die Aufnahme der Manufakturen hindern, zieht das Verderben der Nation nothwendig nach ſich.** Es ſcheint der engliſche Schriftſteller habe eben das gedacht, was Fortbonnais; und er habe die Ergänzung denkenden Leſern überlaſſen.

Es iſt ſchon bei dem zweyten Grundſatze angemerkt worden, daß die wahre Stärke und Wohlfahrt der Staaten auf dem Zuſtande ihrer Bevölkerung, und die Bevölkerung auf der Leichtigkeit der Nahrungswege gegründet iſt. Man vermehrt alſo die Zahl der Bürger, wenn man die Nahrungswege vervielfältiget: man vermindert ſie, wenn man zugiebt, daß dieſe Wege auf irgend eine Weiſe eingeſchränkter oder beſchwerlicher werden. Dergleichen Einſchränkungen ſtammen viele von inneren Gebrechen, welche gehoben werden müſſen; viele von äuſſeren Umſtänden, und dieſen muß vorgebogen, oder wenigſtens müſſen die Wirkungen davon ſo ſehr vereitelt werden, als es möglich iſt.

Wird fremde Waare eingeführt, ſo kann ſie dem Vertriebe der Landeswaare nur dann hinderlich fallen, wann ſie die Landeswaare in irgend einer der Eigenſchaften übertrifft, welche den Käufer

fer ordentlicherweiſe zur Abnahme zu beſtimmen pflegen; wenn ſie um einen beſſern Preis gegeben wird; wenn ſie es der Landwaare an innerer Güte, oder an äuſſerer Schönheit zuvorthut. Die Aufnahme angehender Manufakturen hemmt ſie, weil ſie ihren Abſatz für gegenwärtig durch ihren Zuſammenfluß vernichtet, und weil ſie eben durch den gegenwärtigen Vorzug, ſich denſelben auch auf das Künftige feſtſetzet. Durch den der Landesmanufaktur geraubten Abſatz raubt ſie ihr die Uebung, welche allein die Geſchicklichkeit der Arbeiter auf denienigen Punkt zu bringen vermag, auf welchem ſie es andern ähnlichen Manufakturen gleich thun werden. Es wird in folgender Abhandlung die Beobachtung gemacht: daß der Nationalfabrikant, weil er es auf den ordentlichen Wegen der Wetteiferung mit dem Ausländer nicht aushalten kann, ſeine Zuflucht zu Kunſtgriffen nehmen, daß er, um die Gleichheit des Preiſes zu gewinnen, es ſeinem Erzeugniſſe an einer inneren Eigenſchaft abgehen laſſen wird, die Käufern, deren allgemeines Kenntniß meiſtens nur in dem Anblicke der Sache und der Leichtigkeit des Preiſes beſteht, nicht in die Augen fällt; daß aber alsdann der ausländiſche Miteiferer ſeines Vortheils wahrnehmen, und dieſen Fehler der Nationalfabrikatur aufzudecken, bekannt zu machen, nicht verſäumen wird; wodurch er ſeine Mitwerber gänzlich niederſchlägt, und ihnen alle Hoffnung einer jemaligen Vollkommenheit ihrer Waare, eines jemaligen ihre Mühe lohnenden Vertriebs benimmt.

Hieraus folgt dann die Abnahme der Nationalmanufaktur von ſelbſt, und dieſe wird der verringerte Bau der Felder immer begleiten. Iſt die rohe Materie der verſchlagenen Waare eine Frucht der Feldarbeit: z. B. Flachs, ſo wird weniger gebaut, weil der Abſatz geringer iſt; und dieſe Verminderung befördert durch einen Gegenſtoß, wenn ich ſo ſagen darf, noch mehr den Untergang der Nationalfabrik. Iſt die rohe Materie von der Viehzucht, z. B. Wolle, ſo wird ſie die Schafzucht verringern: dadurch verliert noch dazu der Ackerbau ein vorzügliches Verbeſſerungsmittel. Wäre auch beides nicht, ſo wirkt der Untergang der Manufakturen doch immer **Unordnung** in dem Feldbau, weil Arbeiter **auswandern**; alſo die Zahl der Verzehrenden geringer, der Vorrath der Erdfrüchte überflüſſig, und eben dadurch ihr Preis **unanſehnlicher**, mithin **weniger** zur Kultur ermunternd ſeyn wird.

Man kann die Nachtheile noch weiter verfolgen. Wird der Erdbau beſchränkter, ſo ſteigt der Preis der **Lebensmittel**, und dieſe erhöhen entweder den **Arbeitslohn**, oder, wo dieſer durch **Taxen** unveränderlich feſt **geſetzt** iſt, ſind die Folgen noch kläglicher. Der Arbeiter, der mit dem, bei gegenwärtigem Preiſe der Lebensmittel unebenmäſſigen Lohne, ſeine Unterhaltungskoſten nicht beſtreiten kann, muß **auswandern**; folglich werden die Arbeiter noch weniger: ihre **Verzehrung**, die ein Umlauf ihres Verdienſtes, und eine Vervielfältigung der Beſchäftigung war, wird bald **vermißt**; der Ackerbau empfindet ſie; es geſchieht alles ordentlich wieder, wie bei der erſten

Abnahme, nur daß der Kreis der Arbeiter und Verkehrenden immer kleiner wird, und nach einigen Wiederholungen ſind die Felder verlaſſen, die Handgewerbe ohne Hände, ohne Beſchäftigung, der Staat ohne Bewohner.

So kläglich ſind die Folgen des Zuſammenfluſſes fremder Waare mit der Landeswaare, woferne die erſte den Vorzug behauptet; es ſey nun, daß dieſe Waare zu dem inländiſchen Verbrauche, oder zur Wiederausfuhr beſtimmet ſey. Wenn ein Staat ſich einmal einen Weg zum auswärtigen Handel gebahnet hat, ſo wird er nach dem Maaſſe, als dieſer Handel viele Hände beſchäftiget, bevölkert; ſo wird nach dem Maaſſe ſeiner Bevölkerung und des Verbrauchs, der Erdbau beſtellet ſeyn. Die Beſchäftigungen, die Bevölkerung, der Erdbau ſtehen in einem vollkommenen und zuſammenhangenden Verhältniſſe; die Aenderung in einem derſelben wirkt auf alle übrigen. Es iſt ein Stein, der, wenn er aus ſeiner Ruhe gebracht wird, durch den Zuwachs ſeiner eigenen Schwere ſeinen Fall befördert.

Alles dieſes iſt gleichwohl nur dann zu beſorgen, wann die fremde **Waare** vor der inländiſchen den **Vorzug behauptet**. Und ohne Zweifel iſt es der politiſchen Handlung am zuträglichſten, wenn die Landeswaare der fremden dieſen Vorzug durch ſich ſelbſt ſtreitig machen kann, welches durch Beförderung des **inneren Zuſammenfluſſes** unter ihren eignen Arbeitern erhalten werden muß. Allein, da Fabriken und Manufakturen **anfangs** es nicht ſo leicht dahin bringen können, ſo muß denſelben der Geſetzgeber durch **politiſche Hülfsmittel** beiſpringen, um dadurch ihnen den **Vorzug** zu erleichtern. Er hat dieſer Hülfsmittel mehr als eines; aber ſie ſind nicht gleich wirkſam, und gleich nutzbar.

Das **Verbot der Einfuhr** iſt oft mit vielen Ungelegenheiten und mit **wahrem** Schaden verknüpft, und, ſtatt die Landesfabriken von einem nachtheiligen Zuſammenfluſſe zu befreyen, werden ſie in eine Sorgloſigkeit geſtürzt, welche macht, daß ihre Produkte nie über das Mittelmäſſige hinaus kommen, die der Nationalkonſument dennoch um eben den, oft um einen gröſſern Preis bezahlen muß, als er die ausländiſche vollkommene bezahlt haben würde. Es iſt wahr, der Staat erhält dabei immer einen Theil ſeiner Abſicht; es wird durch offenbare Wege kein Geld auſſer Landes geführt; aber die Schleichwege ſind deſto vielfältiger und koſtbarer, weil ſie mit Gefahr verknüpft ſind. Der wichtigere Theil der Abſichten, nämlich die Emporbringung der Landesmanufakturen, wird nun vergebens erwartet. Der ſeines Abſatzes nunmehr verſicherte Fabrikant, der keinen Nebeneiferer zu beſorgen hat, wird es ſich nicht angelegen ſeyn laſſen, ſeiner Waare eine gewiſſe Vollkommenheit zu geben, die einen ſchon verſicherten Gewinn nur minderte. Der Konſument, der dergleichen Verbote als eine Einſchränkung anſieht, wird ſich ehe in den genauſten Gränzen des Bedürfniſſes halten, als daß er die unvollkommene Waare gebrauchen ſollte.

Obgleich durch das Verbot des Gebrauchs der ausländiſchen Waare dem

Schleichhandel einigermaſſen Einhalt geſchieht: denn niemand wird etwas einſchleichen, das **keinen Vertrieb** findet, ſo iſt doch eine eigenſinnige Sparſamkeit von Seite der Nationalkomſumenten eben ſo ſehr zu fürchten. Die Regierung iſt allerdings berechtiget, den **Gebrauch** fremder Waaren **zu beſchränken**, oder gar **abzuſchaffen**, nachdem es der Beförderung der Nationalhandlung, und durch ſelbe der Beförderung der Nahrungswege zuträglich iſt; aber, ſo überzeugt jederman von dieſem **Rechte** iſt, ſo ſehr wünſcht er auch, daß ſich der Geſetzgeber deſſelben ſelten gebrauche. Jeder **Zwang** drückt das Siegel der **Unzufriedenheit** auf die Stirne der Bürger; und welcher Regent verlangt nicht Vergnügen in ihrem Antlitze zu leſen? In volkreicheren Städten, welche der **Wohnplatz** der Regenten ſind, iſt auch bei dergleichen Verboten der Zuſtand der Bürger beziehungsweiſe trauriger, weil daſelbſt viele Ausländer, Geſandte und ihr Gefolg zuſammenflüſſen, die dem Verbote nicht unterworfen ſind, und mit deren Ungebundenheit der Einländer bei jeder Begegnung eine ſtillſchweigende, für ihn ſtets nachtheilige **Vergleichung** anſtellet.

Weit räthſamer iſt es, den Landesfabrikanten gegen den Ausländer zu ſeiner Zeit durch erhöhte **Einfuhrgebühren** zu unterſtützen. Zu ſeiner Zeit: denn, woferne gleich **anfangs** die Eingangsgebühren darauf geſchlagen werden, ehe noch etwas im Lande ſelbſt die Hoffnung einer künftigen beſſern Fabrikatur unterſtützt, ſo iſt der ganze Vortheil dieſer Erhöhung: **Vertheurung** der eingeführten Waare in Anſehen des **inländiſchen** Konſumenten. Wenn man eine inländiſche Manufaktur von ihrem Urſprunge an bis auf die Stufe ihrer Vollkommenheit beobachtet, auf welcher ſie den Zuſammenfluß des fremden Miteiferers allein erträgt, ſo wird ſich der Zeitpunkt, worin ihr der Geſetzgeber dieſe Hülfe leiſten muß, ſelbſt offenbaren. Ihre erſten Erzeugniſſe werden ordentlicherweiſe ſehr unvollkommen, in Anſehen der inneren Güte ſowohl, als der äuſſeren Schönheit ausfallen. Dennoch wird es ihnen nicht an **Vertrieb** mangeln, wenn anders der Geſetzgeber es an **thätigen** Unterſtützungen **nicht** gebrechen läßt. Wenn dieſe Unterſtützung dem Anfänger einen **Theil des Preiſes** ſeiner Waare trägt, ſo wird er ſeine Waare ohne Schaden **wohlfeil** geben können. Es giebt immer Käufer, deren Umſtände es nicht geſtatten, oder die ſonſt nicht darauf ſehen, ſchöne und gute, ſondern bloß **wohlfeile** Waare zu haben. Bei manchen Waaren, als: **Tuch, Leinwand** u. d. gl. kann der Regent ſelbſt einen Gebrauch für das Kriegsheer, für die **Livrey** u. d. gl. machen. Alſo mangelt es dem angehenden Fabrikanten nicht an **Uebung**; und da dieſe ſeiner Geſchicklichkeit zu ſtatten kömmt, ſo wird er bald beſſere und ſchönere Waaren liefern. Dieſes wird ihm auch Käufer aus den **höhern** Klaſſen der Bürger verſchaffen, wenn ſie Vortheil dabei finden, ſich **eher** bei ihm, als bei dem Ausländer zu verſehen. Wenn dann ſonſt **alles gleich** iſt, ſo iſt der **geringſte** Vorzug im Preiſe vermögend, ſie dahin zu beſtimmen: und dieſer Vorzug kann durch **berechnete***) **Eingangsgebühren** ihm nun-

---

*) Von Mäuten und Zöllen. 8. Abſchn.

mehr ſchon zuwege gebracht werden. Wie nun, nach der Vergrößerung des Gewinns der Zuſammenfluß der Arbeiter ſtärker, und durch ihren Wetteifer die Waare ſtets vollkommener, und beſſeren Kaufes wird, ſo hat der Geſetzgeber nichts weiter dabei zu thun, als von innen den Zuſammenfluß zu begünſtigen, und durch fernere Mauterhöhungen dem fremden Handelsmanne den Vorzug beſchwerlich zu machen. In kurzem werden ſich die Nationalfabrikanten durch eigene Geſchicklichkeit und Kräfte erhalten.

Der ſicherſte Weg, den Abſatz ausländiſcher Waaren, die für den inneren Nahrungsſtand, den Feldbau, und die Landesmanufakturen nachtheilig ſeyn würden, gänzlich zu hindern, iſt, ſich zu beſtreben, den eigenen Erzeugniſſen ſelbſt alle diejenigen Eigenſchaften zu geben, welche an den ausländiſchen reizen. Man kann es nicht zu oft wiederholen: die Beförderung des innern Zuſammenfluſſes iſt das untrüglichſte Mittel, dieſe Abſicht zu erreichen. Wenn dann ſonſt alles auf beiden Seiten gleich iſt, ſo hat der Landesfabrikant ſchon den ganzen Betrag der Fracht voraus, welches ihm den Vorzug bei dem Verkaufe verſichert. Und iſt auch ſonſt nicht alles gleich; ſind etwan der Arbeitslohn, die Gelder theurer, die Gaben höher, ſo hat die Einfuhrgebühr vollends das Gleichgewicht herzuſtellen. Die Zeit und die vergröſſerten Nahrungswege werden übrigens bald alles von ſelbſt in die erfoderliche Gleichheit zu bringen, vermögend ſeyn.

* * *

Was bei dem vorhergehenden Grundſatze geſagt worden, wird gleichfalls auf den folgenden paſſen. *)

VI.

Waaren einführen, die nur zur Pracht und Verſchwendung dienen, iſt ein wirklicher Verluſt für den Staat;

Nur mit dem Unterſchiede, daß die nachtheiligen Wirkungen ſchneller empfunden wer-

---

*) Man ſehe die Einſchränkung, unter welcher die Einfuhr der Prachtwaaren nicht wohl zu

werden, weil der Verluſt bei ihrer Einfuhr unendlich unebenmäſſiger iſt. Der Werth der Prachtwaaren iſt ſelten ein wahrer innerlicher, es iſt ein Werth, den ihnen Eitelkeit und Einbildung beilegen. Werden alſo ſolche Waaren für Landeswaaren eingeführt, ſo empfängt man weniger an natürlichen; werden ſie für Geld gekauft, ſo giebt man mehr an relativem Werthe, als man empfangen hat, und der geringſte Vortheil erſetzt dieſen Verluſt nicht, weil der Wohlſtand der Bürger um nichts befördert, ihr Zuſtand nicht einmal der Einbildung nach verbeſſert wird. Nur die einzelne Eitelkeit ſcheint ihre Rechnung dabei zu finden; und weil ihr Beiſpiel anlockend, der Weg ſie zu befriedigen koſtbarer iſt, ſo wird der Verluſt um anſehnliche Summen ſtärker, die Maſſe des innern Reichthumes geringer, der Kreislauf ſchwächer, der Wucher allgemeiner, ſo werden die Gewerbe unfruchtbarer, die Ehen beſchwerlicher, und darum ſelt-

ner:

zu unterſagen iſt. Von Mäuten und Zöllen
7. Abſchnitt.

ner: die Bevölkerung nimmt daher ab, mit ihr die Verzehrung, der Feldbau, alles, was der Grund des wahren Reichthums und der öffentlichen Wohlfahrt iſt. Die Indianer ſcheinen uns Thoren, welche den Europäern bei ihrer erſten Landung ihre Schätze für **Glökchen, Glaskorallen, Bänder** und dergleichen **Spielwerke** anboten. Ein Volk, das **fremde Prachtwaaren** einführet, findet das Bild ſeiner eignen Thorheit in der ihrigen.

Dergleichen Betrachtungen waren es, welche der Pracht ſo viele Widerſacher erweckten, daß ſie dieſelbe ohne Unterſchied als die Quelle des öffentlichen Verderbens ausſchrieen, und aus wohlbeſtellten bürgerlichen Geſellſchaften verwieſen wiſſen wollten. Beiſpiele, wo Pracht und Verſchwendung ſo oft mit dem Untergange ganzer Reiche verbunden waren, dienten, ihre Gründe zu unterſtützen. Man ſah ſie nicht als **Gefährtinn**, man ſah die erſten als die **Urſache** an, wovon der letztere eine unvermeidliche **Wirkung** war. Es ſey mir erlaubt, einem ſcharfſinnigen

Schriftſteller nachzuſprechen: Woferne die meiſten, welche von der Pracht geredet haben, ſich die Mühe genommen hätten, auf ihren Urſprung zurück zu gehen, ſie zu erklären, und ihre Quellen aus einander zu ſetzen, ſie würden in ihrem Tadel, wie in ihrem Lobe mäſſiger geweſen ſeyn, und alle Begebenheiten, die ſie in der Geſchichte zeiget, leicht erklärt haben. Ich entferne mich nicht von meinem Gegenſtande, wenn ich den Einfluß der Pracht etwas näher betrachte.

Man ſtreitet ſich gemeiniglich über die Wirkungen der Pracht, ohne unter ſich feſt geſetzt zu haben, was eigentlich unter Pracht verſtanden werde. Pracht und Verſchwendung ſind nicht gleichbedeutende Wörter: die letzte iſt oft nur ihre Folge. Ein überflüſſiger Aufwand kann überhaupt nicht als die Erklärung der Pracht angenommen werden. Man müßte zuvor die Gränzen der Bedürfniſſe beſtimmen, ehe man etwas Ueberfluß nennen kann. Nach welchem Maaßſtabe ſollen nun dieſe Bedürfniſſe ausgemeſſen werden? bloß nach den **wahren** Nothwendigkeiten der Natur? Da könnten wir eine **Menge** Sachen entbehren, deren Verfertigung unzählbare Menſchen ernähret, ohne welche es unzählbaren Menſchen an Beſchäftigung und Nahrungswegen mangeln würde. Sollen Bedürfniſſe nach dem **Stande**, **dem Vermögen** beſtimmet werden? Da iſt **Pracht** bloß ein **beziehender** Begriff. Was bei der oberſten Klaſſe noch **Bedürfniß** heißt, wird bei der zunächſt angränzenden ſchon **Pracht**; und ſo änderten ſich die Begriffe des **Ueberfluſſes** und der **Nothdurft** bis auf die unterſte Stufe, der Stufe der Verzehrenden, ſo unendlichemale, ſo unendlich der Unterſchied im Stande und Vermögen ſeyn kann. Alſo iſt der Begriff der **Pracht** unter dem überflüſſigen Aufwande zu weitſchweifig, zu unbeſtimmt. Er ſetzt entweder eine **durchgängige Gleichheit** der Menſchen voraus, oder der Geſetzgeber iſt nie vermögend, zu ſagen: das iſt **Pracht**. Der, welchen eine elende Hütte nur ſchlecht vor dem ſtrengſten Froſte beſchützet, der durch die Mühe eines beſchweißten Tages kaum ſo viel erworben, unbekleideten Kindern ein nicht ſättigendes Stückchen Brod zuzutheilen, wenn er die Kutſche des Reichen erblickt, ſeufzet über Verſchwendung; und der, welcher darin fährt, nennt den Aufwand von Wagen und Pferden, ein **Bedürfniß des Standes**. Um demnach die **Pracht** genau zu erklären, muß man von den **Bedürfniſſen** im engſten Verſtande bis zu ihr, durch die **Mittelſtufe** der Bequemlichkeit aufſteigen.

Was genug iſt, **das menſchliche Leben**, unabhängig von der itzigen Erziehung und Lebensart, zu friſten, iſt **Nothwendigkeit** im engſten Verſtande. Hiezu wird ſehr wenig gefodert. Wurzeln, Kräuter, oder höchſtens Korn ſich zu ſättigen, Waſſer den Durſt zu ſtillen, ein überhangender Fels, oder eine von Aeſten geflochtene Hütte zur Wohnung, und ein ungegerbtes Fell irgend eines Thieres zur Beſchützung wider den Froſt. Zwar haben uns Philoſophen einen Stand, der mehrere Bequemlichkeit nicht kennet, für den glücklichſten, für den Stand der menſchlichen **Beſtimmung** angeprieſen.

Aber, da dieſe Glückſeligkeit nicht mächtig genug war, ihre Lobredner ſelbſt zu reizen, ſo bewundert man ihren Witz, mit welchem ſie wider ihre eigne Empfindung Gründe aufzuſuchen wiſſen, heißt ſie Enthuſiaſten, und lebt, nach ihren Begriffen — unglücklich.

Bequemlichkeit, kömmt auf eine Vergleichung mit den Bedürfniſſen an. Was unſre Erhaltung ſicherer macht, iſt ſchon Bequemlichkeit. Alſo lebt der Landmann der Geſellſchaft, den grobe Speiſe nährt, der in ſchlechtes Zeug gekleidet iſt, und eine gegen Winde und Ungewitter wohl verſchloſſene Hütte bewohnet, ſchon bequem, wenn ſeine Art zu eben den bloſſen Bedürfniſſen des ſogenannten Naturmenſchen genähert wird. Und es giebt Stufen der Bequemlichkeit, die immer aus der Vergleichung der nähern weniger bequemen Lebensart entſtehen. Dieſe Bequemlichkeiten, die mit einer gewiſſen Empfindung unſers verbeſſerten Zuſtandes vergattet ſind, machen unſer Leben angenehm. Die Erziehung, die Gegend, die man bewohnt, der Anſtand, haben die Begriffe der Bequemlichkeit erweitert, und ihre Gränzen flüſſen mit der **Pracht** beinahe zuſammen. Man könnte ſagen, der höhere **Grad der Bequemlichkeit**, in Abſicht auf den untern ſey ſchon **Pracht**. Man muß aber noch etwas zu Hülf nehmen, ehe man die **Pracht** eigentlich erklären kann.

Jeder Menſch hat nicht die natürliche Geſchicklichkeit, und es würde die Zeit nicht hinlangen, ſich alle Bequemlichkeiten ſelbſt zu verſchaffen: er muß alſo um ſolche zu erhalten, dem andern etwas geben, was jener nicht hat, oder, weil ſich die Werthe nicht ſtets gleich aufheben, muß er ſich es durch das allgemeine **Entgeltungsmittel** verſchaffen. Er bedient ſich alſo andrer Arbeit, ſeine Bequemlichkeiten zu mehren. Dieſe Bequemlichkeiten machen ihm ſein Daſeyn angenehm. Die **Pracht** alſo, wird ſich erklären laſſen: **durch den Gebrauch des Vermögens, durch andrer Menſchen Arbeit ſeine Bequemlichkeiten zu mehren, und ſich dadurch das Leben angenehm zu machen.** Es iſt nun nicht ſchwer, zu entſcheiden: ob die Pracht mit der allgemeinen Wohlfahrt unverträglich ſey? oder ob ſie ſolche vielmehr befördere?

Es iſt kein Uebel für die bürgerliche Geſellſchaft, daß wir von den erſten Bedürfniſſen der Natur abgewichen ſind: alſo ſind Bequemlichkeiten kein Uebel. Es iſt kein Uebel, daß dieſe Bequemlichkeiten nicht anders, als durch wechſelſeitige Hülfe, wenn man ſie nur nicht von Fremden kauft, erhalten werden können: alſo iſt der Aufwand, ſich dieſe Bequemlichkeiten zu verſchaffen, kein Uebel. Es iſt in Abſicht auf den Staat nicht übel, wenn dieſer insbeſondere arm wird, und ſich andre bereichern, wenn es nur Bürger ſeines Staates ſind. Er empfindet aus dem Wechſel ihrer Glücksumſtände keine Aenderung: alſo iſt ſelbſt der, mit dem Vermögen eines jeden unebenmäſſige Aufwand, um die Bequemlichkeiten zu erhalten, kein Uebel: die Pracht alſo, wenn ſie nicht Fremde bereichert, iſt in jedem Verſtande kein Uebel.

Ihre Abweſenheit aber würde bei jeder bürgerlichen Geſellſchaft nicht bloß ein Zeichen, ſie würde gewiſſermaſſen die Urſache ihres elendern Zuſtandes, ihrer Schwachheit ſeyn. Je weniger Aufwand, ſich Bequemlichkeiten zu verſchaffen, gemacht wird, deſto weniger bedarf man der Arbeit der andern, deſto weniger empfangen andre von uns. Nicht jeder im Staate hat liegende Gründe oder Geld. Die meiſten leben von der Arbeit ihrer Hände. Je weniger alſo der Vermögende der Arbeit bedarf, deſto weniger ſind ſie in Stand, ſich den Lebensunterhalt zu verſchaffen, und deſto weniger eine Familie zu ernähren; folglich deſto minder zu heurathen. Und was wird ein Staat ſeyn, deſſen abgehende Bürger nicht durch Ehen erſetzt werden? — Weiter wird es in einem ſolchen Staate nur zwo Gattungen von Bürgern geben können: Beſitzer des Geldes, und Beſitzer der Grundſtücke: die Beſitzer des Geldes werden ſich anfänglich für ihr Geld die Speiswaaren erkaufen: allein die Beſitzer der Grundſtücke werden viel fodern; und da das Geld nichts trägt, wird es bald abnehmen. Nun werden Grundſtücke die einzigen Reichthümer ſeyn; das Geld, welches derſelben Beſitzer an ſich gezogen, wird zu nichts nützen.

Man muß uns alſo jede Bequemlichkeit entreiſſen, oder zugeben, daß dieſelben zu dem Wohlſtande der bürgerlichen Geſellſchaft nützlich ſind.

Allein, nun wird man die Sache auf die bloß nützlichen Bequemlichkeiten einſchränken, und die überflüſſigen verbannen wollen. Schaffen Bequemlichkeiten dem Staate Nutzen, weil ſie einer Menge Bürger den Unterhalt geben, welche ihn ohne ſie nicht gefunden hätten, ſo wird dieſer Nutzen nur deſto anſehnlicher ſeyn, je mehrere Bequemlichkeiten erfunden werden. Die überflüſſigen Bequemlichkeiten zu erhalten, wird der Reichs mehr Geld verwenden müſſen; dieſes Geld wird unter die Arbeiter vertheilet, welche ihm den Gebrauch derſelben zuwege bringen, und dieſer Zuwachs ſetzt ſie in Stand, ſelbſt auf die nützlichen Bequemlichkeiten einen Anſpruch zu machen, die ihnen vorher gemangelt hätten. Der Genuß dieſer nützlichen Bequemlichkeiten macht ſie nach überflüſſigen lüſtern; und da das Mittel, ſolche zu erlangen, Reichthümer ſind, zu welchen ſie durch Anſtrengung Hoffnung haben, ſo ſchärfen ſie den Fleiß, und dadurch entſtehen abermal neue Nahrungsarten für unvermögendere Arbeiter, die wieder mit der Verbeſſerung ihrer Umſtände ihre Begierden erweitern, und um ſolche zu befriedigen, neuen Bequemlichkeiten nachſinnen, und ſie erfinden. Die inländiſche Verzehrung wird nun nicht für ihre Wünſche groß genug ſeyn, ſie werden alſo auswärtigen Vertrieb ſuchen: die Lockungen, welche ſie Fremden vorhalten, werden ihnen dieſen Vertrieb leicht zuwege bringen. Andere Völker werden an dieſen Bequemlichkeiten entweder für Geld Antheil nehmen, und der Staat wird einen Zufluß an dem relativen Reichthume haben, oder ſie werden ſelbſt ihren Sitz daſelbſt aufzuſchlagen ſuchen.

Wenn die Gegner der Pracht wider dieſelben eifern, ſo iſt das Bild, das ſie davon machen, ſtets überladen. Der gelehrte Herr Oberkonſiſtorialrath Süßmilch iſt einer der fürchterlichſten Gegner, indem er die ſtärkſten Gründe, welche ihm tiefe Gelehrſamkeit und Einſicht darboten, durch ſeine von patriotiſchem Eifer belebte Beredtſamkeit ſchärfet. Iſt die Pracht dasjenige, wofür er es ausgiebt, ſo hat er recht zu ſchreiben: *) **Dieß iſt die Peſt, welche alles vergiftet, und in einen Taumel ſezt, daß ein Narr dem andern nachfolgt, daß keiner dem andern will in etwas nachgeben, dadurch man ſeinen Unterhalt ſtets koſtbarer macht, indem man ſeine Bedürfniſſe, der Menge und Beſchaffenheit nach, vermehret, wodurch endlich ein ganzes Volk auf die Wege geräth, die ſich in Armuth und Elend endigen.** Aber, es ſey uns erlaubt, zu ſagen, ſo redneriſch prächtig ſeine Erklärung der Pracht klinget, ſo wenig hat ſie eine logikaliſche Richtigkeit, ſo wenig kann ſie zum Grunde einer Streit-

---

*) Göttliche Ordnung in der Veränderung des menſchlichen Geſchlechts. 2 B. 17. Kap. S. 72. 2te Auflage.

frage gelegt werden, der er ein ganzes Hauptſtück widmet. Ich verſtehe, ſpricht er, unter dem Worte Luxus, diejenige Pracht, Ueppigkeit, Aufwand, der von aller Ordnung entfernet, der alles verwirret, und die Vornehmen mit der niedrigſten Klaſſe der Bürger vermiſcht, welcher einen eiteln Stolz zur Mutter hat, wobei inſonderheit niemals ein Stillſtand, ſondern ein ſteter Fortgang iſt, da vermög des Hochmuths ein jeder mehr ſcheinen will, als er iſt, bis ſich endlich alles gleich wird, daß man keinen mehr von andern unterſcheiden kann. Ich meine den Luxus, welcher von dem Hochmuthe erzeugt, von der Unbeſcheidenheit, Eitelkeit und ſtolzen Pracht begleitet wird, welcher die Verſchwendung, oft die Armuth, gemeiniglich aber die Weichlichkeit, eine ſchlechte Denkungsart und höchſt ſchädliche Erziehung der Jugend beiderlei Geſchlechts, woran dem Staate ſo ſehr viel, wo nicht alles gelegen iſt, zur Nachfolge hat. Iſt dieß das Weſen der Pracht, wie es dieſe Erklärung annimmt, wem würde es jemals beifallen, für ſie zu ſprechen? ſoll aber die Pracht aus wohlgeſitteten Staaten verbannet werden, ſo muß vor allem bewieſen ſeyn, daß ein überflüſſiger Aufwand, auch wenn er durch ſolche Bequemlichkeiten genähret wird, welche im Staate ſelbſt erzeuget werden, dem Staate entweder an relativem Reichthume, oder Bürgern ärmer macht. Und dieſer Beweis wird viele Mühe koſten. Eine Menge unbeträchtlicher Einwürfe verdienen keine Widerlegung. Hauptſächlich läuft alles, was wider die Pracht eingeworfen wird, dahinaus: Sie mache den Unterhalt ſchwer, folglich die Ehen ſeltner: — Sie entziehe den nothwendigen Beſchäftigungen eine Menge Hände: — Sie ſtöre das Gleichgewicht der Stände.

Da ſie eine Menge Ueberflüſſiges zur Nothdurft macht, ſo werden viele Menſchen abgehalten, ſich zur Ehe zu entſchlüſſen, weil die Ernährung einer Familie zu viel fodre. So ſcheinbar dieſer Einwurf iſt, ſo wenig iſt er bei einer nähern Unterſuchung gegründet. Die Maſſe der Bevölkerung beruhet in einem Staate nicht auf dem Adel und den höhern Volksklaſſen, ſie beruhet hauptſächlich auf den Klaſſen der Arbeiter, auf dem Landmanne: auf dieſe hat die Pracht keinen ſolchen Einfluß. Niemanden kömmt es ein, die Manufakturen und Fabriken als der Bevölkerung nachtheilig zu betrachten: ſie werden vielmehr von jedermann für das vorzüglichſte Mittel, dieſelbe zu befördern, angeſehen. Die Pracht vervielfältiget die Manufakturen und Fabriken, vervielfältiget ihren Abſatz; wie kann ſie die Bevölkerung einſchränken? Der Aufwand der arbeitſamen Klaſſen wächſt nicht anders, als mit den Mitteln, ihn zu beſtreiten. Er iſt alſo nie eine Laſt, er iſt das Zeichen ihres Wohlſtandes. Man gebe alſo wirklich zu, die Ehen des Adels und der obern Klaſſen würden ſeltner; dem Staate entgeht in der Summe ſeiner Einwohner nichts; die vervielfältigten Ehen der Arbeiter erſetzen dieſen Verluſt mit Ueberſchuß, weil der Aufwand einer adelichen Familie für zwanzig und mehrere Familien der mittleren und letzten Klaſſe zureicht.

Daß die Pracht den nothwendigen Beſchäftigungen nicht Hände entziehe, nicht das Gleichgewicht der Klaſſen der Bürger ſtöre, kann der Geſetzgeber leicht verhindern: er, der über das Verhältniß der Stände Obſorge zu tragen, und das Uebergewicht durch ſeine Maaßregeln zu verhindern hat. Iſt darum die Gelehrſamkeit ein Uebel, weil ihre Reizungen dem Staate ſo viele Bürger entführen, die als Gelehrte unbrauchbar ſind, zu andern Beſchäftigungen aber eben ſo wenig taugen? Er treibt Eitelkeit mit dem Gefolge der Bedienten; ihre Zahl kann durch vernünftige Polizeygeſetze beſchränkt werden! Locken die Beſchäftigungen, welche der Pracht frohnen, durch die Gröſſe des Gewinnes; er kann dieſen Gewinn durch Abgaben vermindern, und die Zahl wird bald abnehmen.

Iſt alſo die Pracht an ſich ſelbſt kein Uebel; können die nachtheiligen Folgen, woferne einige zu befürchten ſind, gehindert, kann ſie zu dem allgemeinen Beſten nutzbar werden; wozu ſollen Prachtgeſetze und Kleiderordnungen dienen, welche der

Ueppigkeit Einhalt thun, und die Häuslichkeit einführen? Ich läugne nicht, daß die Häuslichkeit eine Privattugend ſey, die ihre Verachter ſehr empfindlich beſtrafet; aber es iſt zugleich gewiß, daß dieſe Tugend, wenn ſie allgemein wäre, für den Staat nicht ſehr erwünſchte Folgen haben würde. Das größte Unglück, ſagt Fortbonnais irgendwo, für den Staat würde ſeyn, wenn die Reichen kein Geld anbrächten.

Laßt uns die zerſtreuten Sätze unter einen Geſichtspunkt ſammeln. Die Pracht vervielfältiget die Nahrungswege, mehrt die Bequemlichkeiten der Bürger, begünſtiget die Bevölkerung, und zieht von auſſen dem Staate Reichthümer zu. Aber, ſie bringt dieſe Vortheile nur dann, wann ſie eine Folge der vergröſſerten Handlung iſt, wann ſie nicht nach ausländiſcher Seltenheit lüſtern wird, ſondern ſich mit inländiſchen Waaren befriediget. Iſt ſie oft Privatleuten eine Gelegenheit, ſich zu Grund zu richten, dieß ſtört die allgemeine Wohlfahrt nicht. Die Reichthümer gehen von einem nur zum andern über, ohne daß der Staat dabei verliert. Umſonſt bürdet man die Schuld der Pracht auf: ſie iſt nicht Urſache an ihrem Verderben; die Thorheit iſt es, ſich derſelben zu unterwerfen, wenn das Vermögen es nicht zugiebt. Eine Haushaltung, die für die einfachſten Bedürfniſſe zweymal mehr auslegte, als ſie erwirbt, würde nicht weniger zu Grund gehen. Der Staat kann nicht jedem Privatmanne ſeine Haushaltung anordnen. **Die Unglücklichen**, ertheilt ihnen ein Philoſoph den Rath, **haben ein Hülfsmittel übrig, nämlich: die Arbeit; denn überall, wo die Ueppigkeit auf die Handlung gegründet iſt, wird Arbeiten ehrlich ſeyn.**

Sollte ich endlich dieſen Betrachtungen durch Anſehen ein Gewicht geben: man höre, wie der Verfaſſer Antimachiavells ſich über dieſen Punkt erkläret: **Die Verſchwendung, welche aus dem Ueberfluſſe entſpringt, welche den Reichthum durch alle Adern des Staates treibt, ſetzt ein groſſes Reich in blühenden Stand, ſie vermehrt die Bedürfniſſe der Reichen, um ſie eben dadurch**

durch deſto genauer mit dem Armen zu verbinden. Wenn ein unvorſichtiger Staatsmann (es ſind Worte eines Königs, *) die wir anführen) wenn ein unvorſichtiger Staatsmann ſich einfallen lieſſe, aus einem groſſen Reiche die Ueppigkeit zu verbannen, ſo würde dieſes Reich matt und kraftlos werden.

VII.

Die Einführung nothwendiger Sachen kann nicht für ein Uebel gehalten werden; aber die Nation verarmet doch dabei.

Der engliſche Schriftſteller betrachtet die Einführung nothwendiger Sachen nicht als ein Uebel, wie niemand den Geldaufwand, den er für ſeine Speiſe und nothwendige Kleidung zu machen hat, für ein Uebel anſieht. Der Verfaſſer der Anfangsgründe fügt aber die Wirkung dieſer Einführung bei: die Nation ver-

ar-

---

*) Friedrichs II. in der Abhandlung: Sur les raiſons de etablir & abroger les loix.

armet doch dabei: von dieſem Geſichtspunkte wird man ſich nicht enthalten können, die Urſache als ein Uebel anzuſehen, welche ſo traurige Wirkungen hat. Der Handlungspolitik ſteht es zu, denſelben vorzubeugen; ſie kann dieſes nicht anders, als durch Gründung einer inneren Handlung unter ihren eignen Bürgern.

Ein Volk kann ſeine Bedürfniſſe von auſſen auf mehr als eine Weiſe erhalten, deren eine immer ſchädlicher als die andere iſt, die es der Erarmung mit gröſſern oder kleinern Schritten zuführt. Empfängt es ſeine Bedürfniſſe für Waaren, die es ſelbſt arbeitet, ſo wird der ganze Vortheil ſeiner Arbeitſamkeit dem Volke zu theil, woher es ſeine Bedürfniſſe empfängt. Aber, es wird ſich ſo lange vor der gänzlichen Erarmung erwehren, als dieſes Volk nicht entweder ſelbſt derlei Waare fabrizirt, oder dieſelbe von einem andern Volke beſſeres Kaufs zu erhalten weis. Kann es dieſe Bedürfniſſe nur für rohe Materie erhalten, ſo verliert es den beträchtlichen Vortheil der Fabrikatur; aber es zieht doch immer noch einigen Vortheil von ſeiner Arbeitſamkeit, der es nicht ſobald erarmen läßt. Muß es endlich ſolche für baares Geld erkaufen, so iſt es ſeinem Untergange am nächſten.

Es ſind noch mehrere Umſtände zu betrachten. Die Bedürfniſſe haben ihre Stufen. Es hat einen groſſen Einfluß, ob es Bedürfniſſe der erſten und zweyten, oder nur der dritten Nothwendigkeit einführet. Sein Zuſtand wird deſto elender ſeyn, je von einer gröſſern Nothwendigkeit das Eingeführte iſt. Aber alle dieſe Ausſichten ſind nicht ſo traurig, wenn ein Volk wegen der Bedürfniſſe, die es empfängt, nicht von einer einzigen Nation abhängt; oder wenn die Natur vielleicht es ſo gefüget, daß Ueberfluß und Mangel wechſelſeitig, und durch einen Nationalbaratt aufzuheben ſey. Dann wird es der Früchte ſeiner Arbeitſamkeit unvermindert genieſſen, und für das dadurch erworbene Geld das Abgängige gutes Preiſes erſetzen können. Denn eben die Umſtände, welche den Nutzen der Privathandelsleute vermindern, ſchränken auch die Nationalhandlungen ein. Iſt nur ein einiger Handelsmann auf dem Platze, der eine nothwendige oder beliebige Waare feilbietet, ſo beſtimmet er den Preis. Iſt ein Zuſammenfluß der Verkaufenden, ſo wird der Käufer den Preis beſtimmen. Hängt ein Volk von einem Staate, in Abſicht auf eine Nothwendigkeit ab, ſo iſt dieſer Staat Meiſter des Kaufpreiſes. Kann es eben dieſe Nothwendigkeit von mehrern andern erhalten, ſo ſetzet ihr Zuſammenfluß ihre Foderungen herab, und das kaufende Volk beſtimmt, um welchen Preis es ſich verſehen wolle.

Gleichwohl iſt der Zuſtand eines Volkes immer beziehungsweiſe ſchlechter, es mag dieſe Nothwendigkeiten auf was immer für eine Art von auſſen erhalten. Man kann nicht zweifeln, daß es dieſelben ſtets um einen höhern Werth erhalten wird, als ein Volk, ſo ſie in ſeinen eigenen Gränzen hat. Dieſer höhere Werth wird alſo den Lohn ſeiner Arbeiter vergleichungsweiſe erhöhen, und dieſer erhöhte Lohn macht die Waare theurer. Im äuſſern Handel erſchweret ihm dieſes den Vorzug im Zuſammenfluſſe, im innern giebt es den Waaren einen Werth, mit welchem das kreislaufende Geld nicht in Ebenmaaß ſteht. Die Erfahrung beſtättigt es: Holland hängt in Abſicht auf einen groſſen Theil ſeiner Lebensmittel von auswärtigen Nationen ab, weil es die durch den Handel ernährte Menge ſeiner Einwohner nicht mit ſelbſt erzielten Lebensmitteln verſehen kann. Die Handarbeit ſteht zwar nicht in einem zu hohen Preiſe; aber daran iſt die unnachahmliche Sparſamkeit dieſer Nation Urſache, welche ihre ganze Glückſeligkeit nicht in dem Genuſſe, ſondern in dem Beſitze des Geldes zu ſuchen ſcheint: und ſelbſt bei der elenden Lebensart ihrer Arbeiter, die gewiß ihr Loos nicht zu dem glücklichſten machet, würde der Preis der Handarbeit ohne dieſe Abhängigkeit weit niedriger ſeyn. Es iſt unnöthig, eine Sache noch weiter auszuführen, die ganz und gar keinem Zweifel unterworfen ſeyn kann. Wie es die höchſte Stufe des Nationalreichthums iſt, wenn eine Nation, ihrer Bedürfniſſe wegen, zu keiner andern ihre Zuflucht nehmen darf; eben ſo iſt im Gegentheile eine Nation deſto dürftiger, je in mehreren Nothwendigkeiten ſie zu andern Völkern ihre Zuflucht nehmen muß.

Jedes Volk beſtrebe ſich, ſo viel möglich iſt, von einer ſo beſchwerlichen Unterwürfigkeit, ſich zu befreyen! Der Augenmerk des Geſetzgebers muß vor allem andern dahin gerichtet ſeyn, dasjenige, was die Einwohner **ſelbſt verbrauchen**, durch **eigenen** Fleiß zu erhalten. Ich habe bei dem erſten Grundſatze angemerkt, daß der **innere Umlauf** der **Grund** der äuſſeren Handlung ſey, und daß man vergebens auf dieſen denke, bevor jener gegründet iſt. Die Erhaltung desjenigen, was der Staat bereits beſitzt, muß ſo, wie in jeder Privathaushaltung, vor der Vermehrung hergehen. Man kann ſagen, woferne der innere Handel auſſer Acht gelaſſen wird, man laſſe den Stamm zu Grund gehen, und verſpreche ſich gleichwohl von den Zweigen Früchte. Wenn man die ganze Handlung eines Volkes ſchätzet, ſo wird der Werth des innern

Handels, das iſt: der Werth deſſen, was jeder Einwohner für Nahrung, Kleidung und Wohnung, und zu ſeiner Bequemlichkeit ausgiebt, fünf Sechstheile gegen den Werth der Ausfuhr betragen. Um die Richtigkeit dieſer Berechnung zu erweiſen, wäre erfoderlich, genau die Zahl der Einwohner beſtimmen zu können, und dieſe Zahl mit der auf ein mittleres Ebenmaaß gebrachten Verzehrung zu vermehren. Die herauskommende Zahl wird der **Betrag des Nationalverbrauchs** ſeyn. Man müßte weiters das Ganze der Ausfuhr wiſſen, und davon, was für Materialien, oder etwan in dem ökonomiſchen Handel ausgelegt worden, abziehen: der Ueberreſt wird den **Werth** des auswärtigen Handels zeigen. Und woferne das einzige Holland ausgenommen wird, deſſen größte Handlung in der Wiederausfuhr beſteht, wird das angeführte Verhältniß, vielleicht nur mit einem kleinen Unterſchiede, bei allen Nationen einerlei ſeyn. Je weniger nun von auswärtigen Waaren bei dieſer inneren Verzehrung verbraucht wird, deſto größer iſt die Summe des wahren inneren Umlaufes, welches man gewiſſermaſſen als das Intereſſe von dem eigenen Hauptſtamme des Staates, die Fähigkeiten mit zu dieſem Hauptſtamme geſchlagen, anſehen kann.

Es iſt ohne Zweifel der Wohlfahrt jeder Nation vorzüglich daran gelegen, dieſen Hauptſtamm zu vergröſſern. Ein Blick in die künftigen Zeiten muß uns die Augen aufſchlüſſen, die Nothwendigkeit zu erkennen, vor allem übrigen, vor der Ausfuhr auf die Beſtreitung der innerlichen Verzehrung ernſtlich zu denken. Die Mittel, wodurch Staaten blühend und mächtig werden, ſind in gegenwärtigen Zeiten kein ſo tief verborgenes Geheimniß mehr. So viele unſchätzbare Schriften über jeden Theil der Staatswirthſchaft haben allen Mächten die Augen geöffnet, und ſie gelehret, ihren wahren Vortheil einſehen. Die Emporbringung der Handlung iſt nicht mehr der Privatſorge überlaſſen, ſie iſt ein Gegenſtand der fürſtlichen Geheimzimmer, und die damit verſchwiſterten Wiſſenſchaften machen einen anſehnlichen Theil der Kenntniſſe aus, die ein Miniſter nicht wohl entbehren kann. Bei dieſer allgemeinen Aufmerkſamkeit, mit welcher jedes Volk ſeiner Vortheile wahrnimmt, und ſeinen Nebenbuhlern den Rang abzulaufen, bemühet iſt, wohin wird endlich das allgemeine Beſtreben ausſchlagen? Jedes Volk wird die größte möglichſte Menge ausführen, das wenigſte einzuführen, ſich befleiſſen. So wie die Natur und Fruchtbarkeit der Gegend, und das Genie des Volkes dieſes Beſtreben unterſtützet, wird es ſeine Abſicht erreichen; und, wie in den körperlichen Kräften, gleicher Druck, gleichen Gegendruck entkräftet, werden die gegenſeitigen Bemühungen den gegenſeitigen Vortheil vereiteln, und es wird der je gröſſere oder kleinere Vortheil der politiſchen Handlung endlich darin beſtehen, daß eine Nation auswärtiger Waaren weniger oder mehr bedürfen wird.

* * *

Ein Volk, das Einſicht und Aufmerkſamkeit vereiniget, wird ſich keinen von denen Vortheilen entgehen laſſen, welche ihm die Umſtände, die Unwiſſenheit andrer Nationen, oder die Sonderheit ſeiner Lage anbieten. Man kann durch die Ausfuhr eigner Erzeugniſſe gewinnen. Man kann, was man einführen muß, ſo einführen, daß man dabei nichts, oder nur das wenigſte verliert. Man kann aber auch durch die **Wiederausfuhr** den relativen Reichthum eines Staates vergrößern; denn

VIII.

Fremde Waaren einführen, um ſie wieder auszuführen, bringt einen wirklichen Nutzen.

Der **Wiederausfuhr** oder ökonomiſche Handel hat hauptſächlich zwo Entſtehungsarten: man kann ſie bei den Völkern, die ſich beſonders damit beſchäftigen, entdecken. Die Noth hat Tyrus, Marſilien, Venedig, Holland dieſen Handel gelehrt. Die Unfruchtbarkeit der Gegenden beraubte ſie aller Hülfsmittel, ſich zu ernähren; indeſſen mußte man dennoch leben: ſie zogen ihren Unterhalt aus der ganzen Welt, ſagt

Herr von Montesquieu von den ökonomiſchen Handelsſtädten. Die vortheilhafte Lage, durch ein vorzügliches Kenntniß der Schifffahrt unterſtützet, war Urſache, daß die hanſeatiſchen Verbundenen lange Zeit allen Handel Europens führten, und die Waaren von Norden gegen Mittag, und von Mittag gegen Norden wechſelweiſe austheilten. Beide können ſich gleichwohl nur ſo lange erhalten, als gewiſſe günſtige Umſtände, oder Unwiſſenheit, den Völkern, von und zu welchen dieſer Handel geſchieht, die Augen verſchloſſen halten. Der Weg um das Vorgebirg der guten Hoffnung war unbekannt. Die Magnetnadel ward erfunden: durch ſie geleitet, konnten die Schiffe ſich tiefer in die See wagen, da ſie ehehin nie die Küſten aus dem Geſichte verlieren durften. Man fand einen neuen Weg nach den öſtlichen Eilanden. Venedig empfand die Folgen dieſer Entdeckungen: es verlor ſeinen bereichernden Gewürzhandel. England ſah ſich in ſeinen Häfen durch holländiſche Handelsleute den Vorzug ſtreitig machen. Cromwell brachte die berühmte engliſche Schiffsakte zu

Stand, in welcher zweyerlei Verbote enthalten waren, die den ökonomiſchen Handel der Holländer zu Grund richteten. Man unterſagte ihnen, andere Waare einzuführen, als die bei ihnen ſelbſt erzielt wurden: man unterſagte, Waaren auf andern Schiffen einzuführen, als welche in dem Orte ſelbſt, woher dieſe Waaren urſprünglich kommen, gebaut wären. Man unterſagte alſo Holland allen Handel mit England. Die Republik empfand die Gröſſe ihres Verluſtes, ſie wollte ſich einen ſo fruchtbaren Zweig ihrer Handlung nicht, ohne äuſſerſte Noth, entreiſſen laſſen: ſie entſchloß ſich zu einem Kriege, der aber für ſie unglücklich war. Das Glück des Uſurpators war dem Glücke dieſer Republik überlegen. England hatte eine furchtbare Rüſtung zur See, und zureichende Schiffe, ſelbſt alles, was es bedarf, einzuführen: die Akte wurde auch unter Karl dem Zweyten beſtättiget.

So lange indeſſen, als ein Staat ſeinen äuſſern Handel durch den ökonomiſchen vergröſſern kann, iſt der Vortheil

da=

davon ſehr anſehnlich. Eigentlich bemeiſtert er ſich des Handels der Völker, von welchen, und desjenigen, zu denen er führet. Als Meiſter ihrer Handlung, die dadurch bloß leidend wird, ſchreibt er einem und dem andern Geſetze wegen des Preiſes vor, die deſto ſtrenger ſeyn werden, je von einer größern Nothwendigkeit das Eingeführte iſt, je weniger ein Zuſammenfluß andrer Nationen zu fürchten, je entfernter die Hoffnung iſt, daß die beiden Nationen ſelbſt ihre Handlung zu führen, Einſicht, Geſchicklichkeit, Herzhaftigkeit und Gelegenheit haben werden. Der relative Reichthum des wiederausführenden Staates wird alſo vermehrt; um den Ueberſchuß des Verkaufspreiſes gegen den Preis der Ausfuhr und Einfuhrfracht, die beide dennoch gleichſam nur mit einer Fahrt geſchehen.

So anſehnlich dieſe Vortheile des ökonomiſchen Handels ſind, ſo kann er dennoch unter gewiſſen Umſtänden auch nachtheilig ſeyn, woferne derſelbe nämlich von dem Nationalaktivhandel abhielte. Denn in ſolchem Falle erſetzet der Gewinn der Wiederausfuhr nicht den Verluſt, welcher, in ſoferne der Aktivhandel eingeſchränkt wird, ſo groß iſt, als der bei dem zweyten Grundſatze berechnete Gewinn der Nationalfabrikatur; und eben derſelbe, vor welchem der fünfte Grundſatz warnet.

Aus dieſer Betrachtung folgt, daß der ökonomiſche Handel nur die letzte Stelle vertreten, und nur diejenigen Leute beſchäftigen ſoll, welche der Nationalhandel zu beſchäftigen, nicht vermögend iſt.

IX.

Seine Schiffe andern Nationen vermiethen, iſt ein vortheilhafter Handel.

Ob gleich dieſer letztere Grundſatz nur bei denjenigen Staaten genützt werden kann, welche eine zur Schifffahrt und dem Baue der Schiffe von der Natur bequeme Lage haben, ſo werde ich dennoch einige allgemeine Anmerkungen darüber wagen. Eine groſſe Schiffahrt beſchäftiget eine Menge Menſchen, nicht bloß derjenigen, welche ſich mit der Fahrt ſelbſt abgeben, ſondern auch deren, welche die Schiffe bauen und ausrüſten: und dieſe Zahl iſt allerdings ſehr beträchtlich an Zimmerleuten, Seilern, Segelmachern, Schmieden u. ſ. w., denen ihre Arbeit die Mittel giebt, die überflüſſigen Früchte des Landes zu verbrauchen, und den Abſatz der Landesfabriken zu vermehren. Man kann alſo den Schiffbau als eine reichliche Fabrik betrachten, die eine Menge Menſchen beſchäftiget, und was das beträchtlichſte iſt, deren Lohn von den Ausländern in den Koſten der Fortſchaffung bezahlt wird.

Auſſer dieſem Vortheile wächſt dem Staate im relativen Reichthume der ganze Werth der Fracht zu, welcher, wie Fortbonnais vortrefflich anmerkt, ſicherer bezahlet wird, als der Werth der Waare.

Die Landfracht beſchäftiget nicht minder eine ſehr anſehnliche Anzahl Menſchen: die Wagner, die Schmiede, Seiler, Fuhrleute

leute u. a. m.; ſie vergröſſert den Landbau zur Unterhaltung des Zugviehes, und verbeſſert ihn zu gleicher Zeit. Sie verdiente alſo in den von der Bequemlichkeit der Meere und Flüſſe entfernten Länder von dieſer Seite die Aufmerſamkeit des Regenten.

Sie iſt ungleich koſtbarer, als die Fortſchaffung durch Schiffe: der Werth der **Fracht**, der alſo allerdings viel beträgt, iſt ein groſſer Vortheil der Nation, die ihn gewinnt, ein beträchtlicher Verluſt des Volkes, ſo ſich denſelben entgehen läßt. Ich habe in der Abhandlung von **Mäuten und Zöllen** eine Frage aufgeworfen: *) **Ob nicht bei dem ökonomiſchen Handel in dem Falle Eingangsrechte aufgelegt werden könnten, wann die Waaren durch ausländiſche Fracht überbracht werden?** Ich will mit zwoen andern Fragen dieſe Betrachtungen enden: 1) **Wäre es** — nach wohl überdachten Folgen, die etwan bei einer Neuerung zum Nachtheile des Kommerzes und der Gewerbe entſtehen könnten — nicht nützlich, die auf fremder Fracht eingehenden Waaren mit höhern Mäuten zu belegen? 2) Da ſonſt bei Meſſen der ausländiſche Handelsmann, ſowohl bei der Waare, die er einführt, als jener, die er von den Nationalwaaren ausführt, Her und Rückfracht gewinnt, und neben andern, auch aus dieſer Urſache die Meſſen dem blühenden Kommerz nicht zuträglich ſind; wie? wenn die Meßfreyheit nur unter dem Bedingniſſe geſtattet würde, daß Ein und Ausfuhr durch Landesfrachtwägen geſchähe?

---

*) Eilfter Abſchnitt.

* * *

Von Mäuten und Zöllen.

Erſter Abſchnitt.

Erklärung der Zölle und Mäute; Unterſchied von Weggeldern.

Vielleicht war in vorhergehenden Zeiten zwiſchen Mäuten und Zöllen einiger Unterſchied: In unſern hat der Sprachgebrauch beide Wörter gleichbedeutend gemacht. Man verſteht darunter: **beſtimmte Gebühren, welche bei der Einfuhr, Ausfuhr, oder dem Durchgange der Waaren entrichtet werden. Gebühren** ſind es, weil das Befugniß, dieſelben aufzulegen, der oberſten Gewalt eigen iſt.

Sie werden bei **Ein, Ausfuhr und dem Durchgange der Waaren** entrichtet. Die Beſtimmung unterſcheidet die Zölle und Mäute von Straſſengeldern, Schrankengeldern u.ſ.f., die ohne Rückſicht auf die **Waaren**, womit ſie befrachtet ſind, vom Geſpanne und Wagen bezahlet, und nur uneigentlich Wegmäute, Schrankenzölle u. ſ. f. genennet werden. Die Ausübung beſtättiget dieſen Unterſchied, da an vielen Orten erſt: Zölle, und weiters noch Weg oder Schrankengelder, unter beſondern Rubriken, gezahlt werden müſſen. Auch das Recht, Zölle und Straſſengelder zu heben, flüßt aus verſchiedenen Quellen. Jene werden auferlegt wegen Zubereitung, Erhaltung der Wege, wie Brückengelder; wegen der Sicherheit, die der Reiſende durch die öffentliche Wachſamkeit erhält. Sie ſind gleichſam ein beſonderer Beitrag zu den Koſten, welche der Staat zu dieſem Endzwecke vorſchießt, eine Quelle der öffentlichen Einkünfte, zu beſondern verhältnißmäſſigen Ausgaben gewidmet. Hingegen gebraucht der Regent das Mautrecht als ein Geſetzgeber, in deſſen Macht es ſteht, alles zu gebieten, was er zur Aufnahme der Wohlfahrt ſeiner Staaten auf irgend eine Weiſe zuträglich erachtet.

Zweyter Abſchnitt.

Ob die Mäute als eine Quelle der Einkünfte anzuſehen ſind.

Sollen **Mäute** als eine **Quelle** der **öffentlichen Einkünfte angeſehen werden?** Hierauf kömmt es an, ob die **Handlung blühend** oder **ſchwach**, folglich das Land **volkreich** oder **menſchenlos**, mithin der Staat **mächtig** oder nur **unangeſehen** ſeyn ſoll. Die meiſten Schriftſteller, welche entweder eigentlich, oder nur durch den Leitfaden ihrer Betrachtungen darauf geführt, dieſen Stoff behandelt haben, betrachten das Zollrecht wenigſtens als ein **Regal**, welches alſo nach der Erklärung der Regalien *) durch einen **Nebenzweck Einkünfte** abwerfen ſoll. Ich habe ſchon erklärt, daß ich das **Mautrecht** als ein in der geſetzgebenden Gewalt des Regenten **mitenthaltenes Recht** anſehe; und wäre es hier der Ort, ſo ſollte es nicht ſchwer fallen, zu erweiſen: daß **Mäute**, nach der Erklärung, welche die deutſchen Kameraliſten von **Regalien** geben, nicht als ſolche angeſehen werden könnten. Allein ich will über den Namen keine Streitigkeit anlegen. Dennoch **glaube ich, daß Zölle und Mäute niemals als eine Quelle der Staatseinkünfte angeſehen werden müſſen.** Ich erachte mich verbunden, dieſe vorläufige Frage etwas umſtändlicher abzuhandeln, weil, nach der verſchiedenen Entſcheidung derſelben, auch die Maaßregeln bei Anordnung des Mautweſens ſehr unterſchieden ausfallen müſſen.

---

*) Juſti Staatswirthſchaft. 2. Th. 1. B. §. 97.

Die **Urſache** und das **Recht**, die öffentlichen oder Staatseinkünfte zu heben, gründet ſich auf die **öffentlichen Ausgaben**, welche zur Erhaltung der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt **nothwendig**, mithin als ein **Mittel** zu dem Endzwecke der Staaten anzuſehen ſind. Die Natur der Staatseinkünfte alſo muß mit dem **Weſen** der Staatsausgaben in **Beziehung** ſtehen. Die Staatsausgaben ſind entweder **beſtändige, gewiſſe, jährlich wiederkehrende**, oder **ausſerordentliche** und plöz-

plötzliche: in beiden Fällen ſind ſie nie **willkührlich**, ſondern **nothwendig**, weil davon die Aufrechthaltung, Ordnung, die innerliche und äuſſerliche Sicherheit, mit einem Worte, die allgemeine Wohlfahrt abhängt. Die dazu gewidmeten Einkünfte alſo müſſen ſich nach der Natur der Ausgaben verhalten: zu den erſtern, eben ſo **gewiß, beſtändig, jährlich wiederkehrend**; zu den zweyten, eben ſo **ſchleunig** zu beheben ſeyn, als die Noth, der ſie ſteuern ſollen, **dringend** iſt.

Auf dreyerlei Gegenſtände ſind die Staatseinkünfte gegründet: auf **Domänen**, oder, wie ſie in Oeſterreich genennet werden, **Vicedomgüter**, auf **Regalien**, und, was endlich noch zum Ganzen der nothwendigen Staatsausgaben mangelt, wird mit **Steuern** ergänzt. Der letzte Gegenſtand alſo verhält ſich nur **beihülfsweiſe** zu den übrigen, und muß daher nach dem zunehmenden oder abnehmenden Erträgniſſe beider erſtern Rubriken **wachſen oder fallen**.

Woferne die Mauteinkünſte in den Aufwandsetat, als ein feſtgeſetzter Theil deſſelben, gebracht werden ſollen, ſo wird der letzte Gegenſtand der Einkünſte, nämlich der Auflagen, ungewiß, und alle Augenblicke abgeändert werden. Nichts iſt ſo jählingen, ſo mannigfältigen und plötzlichen Veränderungen unterworfen, als das **Mautgefäll**. Die Urſachen, welche dieſe Veränderungen bewirken, ſind ſo vielerlei, als vielerlei Vortheile und Nachtheile dem aktiven ſowohl als paſſiven Handel bevorſtehen können. Und in alle dieſe Veränderungen werden die Auflagen der Unterthanen mit **verſchleift**. Nichts aber ſchlägt die Aemſigkeit ſo ſehr nieder, als die **Ungewißheit** der Abgaben, welche verhindert, daß der Arbeiter, der Handelsmann, der Manufakturiſt keinen zuverläſſigen Ueberſchlag machen kann, wie viel ihm, nach Abzug aller Entrichtungen, als der Lohn ſeiner Bemühungen, verbleibe. Dieſer verſicherte Ueberſchlag iſt eine von den nothwendigen Stützen, welche den allgemeinen Kredit erhalten, nach der vielbedeutenden Anmerkung **Fortbonnais**: ein **zweytes Mittel**, ohne welches — das öffentliche Vertrauen — nicht beſtehen kann, iſt die völlige Sicherheit der Vortheile, welche den Staat mit einzelnen Perſonen verbinden, ſie mögen als Unterthanen oder als Gläubiger betrachtet werden.

Es mag vielleicht widerſinnig ſcheinen, aber es iſt nach allen Grundſätzen einer geſunden Staatswirthſchaft gewiß, daß der Arbeiter in weit beſſern Umſtänden iſt, wenn er zwar etwas höhere, aber ſo viel möglich, unwandelbare, immer gleiche Abgaben trägt, als bei geringern, aber ungewiſſen und veränderlichen. Denn der Preis der Handarbeit iſt aus dem Preiſe der Lebensmittel und den Entrichtungen zuſammgeſetzt. Die Gaben alſo, welche die Arbeitſamkeit zu entrichten hat, ſeyn noch ſo geringe, der Arbeiter hat Recht, deren kleinſte Erhöhung als eine Schmälerung ſeiner Nahrung anzuſehen, bis die Zeit einen neuen verhältnißmäſſigen Arbeitslohn feſtgeſetzt. Indeſſen, ſagt vortrefflich der Verfaſſer der Betrachtungen über die Finanzen des Königreichs Spanien: *) werden die Arbeiter in beſtändigem Mißtrauen leben, und ihre Verzehrung mindern, wodurch die Maſſe der Arbeit abnehmen, folglich ein Theil des Volkes die Wege, ſich wie vorhin zu beſchäftigen, und der Staat ſeine Erholungsmittel verlieren wird.

Es zeigt ſich nun auf allen Seiten kein anderes Mittel, die Abgaben der Unterthanen, wenn das Mautgefäll in dem Ausgabenetat verbleibt, in eine Beſtändigkeit zu bringen, als daß auch die Mautgebühren beſtändig feſtgeſetzt werden. Dadurch aber vermeidet man ein Uebel, durch ein anders eben ſo groſſes; nicht, als ob ein feſtgeſezter Mauttariff ein Uebel wäre: nein, und ich werde weiter unten an ſeinem Orte aus dem Endzwecke der Mäute die Unentbehrlichkeit eines Tariffs erweiſen: ſondern weil hundert Umſtände ſich ereignen können, wo die Beförderung des inneren oder äuſſeren Handels eine Mäſſigung der Zölle, oder

eine

---

*) Conſider. ſur les finances d'Eſpagne. S. 197.

eine Steigerung derſelben nothwendig macht. Wenn alſo dem Staate durch Verbindung der Mautgefälle mit den allgemeinen Staatseinkünften die Hände gebunden ſind, ſo muß er ſeine Handlung abnehmen ſehen, ohne ihr hülfreiche Hand bieten zu können: er muß die Handlung ausländiſcher Staaten wachſen, und ſie in ſeinem Mittelpunkte tauſend Vortheile ärnten ſehen, unfähig, durch Verbote eine dem Wachsthume ſeiner Manufakturen hinderliche Waare hindan zu halten, weil die davon abfallenden Gebühren in Bedeckung der allgemeinen Auslagen mangeln würden.

Es iſt augenſcheinlich zu erweiſen, daß ein Regent, der das Mautgefäll zu einem Zweige ſeiner Renten machen wollte, wider ſeine eigenen Abſichten handelte, und eben dadurch, wodurch er ſie zu vergröſſern trachtete, ſie verminderte. In dieſer Abſicht darf man nur die Einkünfte der Mäute etwas genauer unterſuchen. Alle Zollgefälle werden von dem Eingange, Ausgange oder Durchgange der Waaren entrichtet.

Eingehende Waaren ſind unentbehrlich: dieſe mit Zöllen zu belegen, wird niemand rathen; in ſoferne es geſc[illegible], iſt es mehr ein **Verzehrungsaccis**, als eine **Maut**: oder die Abſicht, die Unterthanen durch die Abgaben, wenn es die Umſtände zugeben, zur eigenen Gewinnung derſelben zu vermögen.

Eingehende Waaren ſind entbehrlich, die, wenn wir ſie ähnlich im Lande haben, man durch Auflegung eines hohen **Eingangsrechts**, weil Verbote nicht immer rathſam ſind, **hindan halten**, oder, haben wir keine ähnlichen, deren Verzehrung wir wenigſtens vermindern, und dadurch dem Geldausgange vorbeugen wollen.

Ausgehende Waaren, wenn es ſolche ſind, welche die Handlungsbilanz der Nation vortheilhaft machen, weit gefehlt, ſie mit Mäuten zu belegen, werden weit billiger zur Vermehrung der Ausfuhr, und um unſre Handelsleute in Stand zu ſetzen, den Zuſammenfluß mit Ausländern ſelbſt auf den eignen Handelsplätzen derſelben zu tragen, **Belohnungen** und **Vergütungen** erhalten. Sind es ſolche, deren **Ausgang** man zu **hindern** ſucht, als den Ausgang einer rohen, unbearbeiteten Waare, die nur vortheilhaft in ihrer **letzten Geſtalt** verführt wird, wie z. B. die engliſche Wolle u. d. gl., ſo werden die **Ausgangsgebühren** erhöhet, um Fremde von dem **Ankaufe** der beſchwerten Waare **abzuhalten**, wo man nicht gar die Ausfuhr gänzlich zu unterſagen, für gut befindet.

Die **durchgehenden** Waaren endlich mit groſſen Mäuten zu belegen, wo nicht, welches der ſeltenſte Fall iſt, die beſondre Lage des Landes einen Umweg **unmöglich** macht, würde wider den eigenen Nutzen gehandelt ſeyn, weil man verurſachte, daß Handelsleute, um unſer Gebiet zu **vermeiden**, andre **Handelsſtraſſen** wählten. Die geringen **Tranſito** können für nichts anders als **Weggelder** angeſehen werden, die ſchon im Eingange dieſer Abhandlung ſorgfältig von den Mäuten unterſchieden worden ſind.

Bei allen dieſen Einnahmsrubriken iſt offenbar nie die Abſicht, Einkünfte zu heben, ſo, wie ein Strafgeſetz nicht die Strafe, ſondern durch die Furcht der Strafe, die Abhaltung von der verpönten Handlung, zum Endzwecke hat. Woferne alſo die Mäute als ein Zweig der **Einkünfte** angeſehen werden, ſo wird der Regent immer einen, ſeinen Abſichten widrigen **Erfolg**, wünſchen, oder durch ſeine Verfügungen ſeine eigenen Einkünfte ſchmälern. So gewiß iſt es, daß die, welche die **Mäute** zu einer **Quelle** der **Einkünfte zu machen** ſuchen, was ſie immer für Maaßregeln ergreifen, ſich ſelbſt ein Widerſpruch ſind.

Ich will nun auch die Nachtheile beleuchten, welche aus dieſer Meinung, wo ſie Platz greift, entſtehen werden.

Sind die Mäute eine Quelle der Einkünfte, ſo iſt nichts leichter, als daß der auch ſonſt unrichtige, aber in der Ausübung nur zu ſehr angenommene Finanzgrundſatz: **Die öffentlichen Einkünfte müſſen vermehrt werden**: bei denſelben

an=

angewendet, und zu dem Ende oft gerade diejenigen Maaßregeln ergriffen werden, welche die Nationalhandlung ganz und gar zu Grund richten. So wie der größte Theil der Menſchen beſchaffen iſt, geſchieht es nicht ſelten, daß der **Nebenzweck**, geſetzt, die Einkünfte bei den Mäuten werden nur als ein Nebenzweck betrachtet, den Hauptzweck verdringt. Anfangs trug man Seitengewehre zur Sicherheit: das **Ehrenzeichen** des Wehrſtandes war nur eine kleine Nebenurſache: wir haben die Haupturſache fahren laſſen, und ſchleppen uns mit unbequemen Degen im Schooſſe der Sicherheit und Ruhe. Sollte ſich dieſes mit den Zöllen ebenfalls äuſſern, und manche Staaten ſind praktiſche Beweiſe, daß ein ſolches Beſorgniß nicht ungegründet iſt: wie kläglich werden da die Folgen für den ganzen Staat ſeyn? Sehr oft erlauben kritiſche Umſtände nicht, lange Unterſuchungen der Vorſchläge anzuſtellen, und fällt gleich die nachtheilige Folge in die Augen, ſo verſchlüßt man freywillig die Augen, weil Noth gegen Noth gehalten, das gegenwärtige Uebel für das größte geachtet wird, eben weil es ge-

gegenwärtig iſt, da wir uns bei dem angedrohten entfernten mit der Ungewißheit, und daß wir vielleicht demſelben noch vorbeugen können, ſchmeicheln.

Dieſer Mißbrauch iſt nicht zu fürchten, wo es einmal als ein feſtgeſetzter Grundſatz angenommen worden, die Mäute nicht in Abſicht auf das Gefäll zu betrachten.

Eine andre nachtheilige Folge iſt, daß die Mäute, als Einkünfte angeſehen, zu einem Gegenſtande der Verpachtung, wenigſtens für die werden, welche eine andere Finanzregel: die Einkünfte des Staates gewiß zu machen, zu weit ausdehnen. Ohne hier überhaupt zu unterſuchen, ob die Einkünfte des Staates nützlich verpachtet werden? will ich nur die hauptſächlichen Nachtheile anführen, welchen ein Land bei Verpachtung der Zölle ausgeſetzt wird.

Es iſt dem Zollpachte mit den übrigen Pächten gemein, daß das Volk dadurch tauſend Plackereyen ausgeſetzt iſt. Man kann die Vorſtellungen eines Miguel de

Zabala, eines **Martin von Lyonatz** nicht ohne Bewegung leſen, durch wie mancherlei Kunſtgriffe die Pächter in Spanien das gemeine Weſen bedrücken. *) Wenn aber die **Verpachtung** andrer Gefälle nur der Summe der öffentlichen Einkünfte ſchadet, ſo iſt der Zollpacht dem Hauptſtamme ſelbſt, worauf die Einkünfte gegründet ſind, nachtheilig. **) Als ein bloß zeitlicher Beſitzer dieſes Zweiges der öffentlichen Renten, hat der Pächter keine andre Abſicht, als ſolchen auf das möglichſte zu nützen. Dieß wird durch mittelbare oder unmittelbare Erhöhungen der Gebühren geſchehen, die er indeſſen einfodert. Sind dieſe Erhöhungen willkührlich, ſo iſt die Handlung zu Grunde, weil ohne richtige, unwandelbare Tariffe kluge Handelsleute keine Unternehmung wagen, und überhaupt ohne ſelbe kein gegründetes Kommerz zu hoffen iſt. Sind aber auch wirklich feſtgeſetzte Tariffe vorhanden: es ſey dann, daß der Staat jedem von dem Pächter be-

---

*) Conſider. ſur les finances d'Eſpag. S. 96.

**) Ebendaſ. S. 97.

beſtellten Zöllner einen Gegenhandler an die Seite ſetze, wer wacht über ihre Feſthaltung? wer kennt alle die Schleifwege, wodurch ſie verdrehet, ausgelegt, zernichtet, auf denen die Trafikanten übervortheilt werden? Zu klug, ſich an die Mächtigern zu wagen, üben ſie ihre Ungerechtigkeiten, zu deren Vollſtreckung ſie noch die ihnen anvertraute Gewalt des Staats mißbrauchen, an dem Volke aus, das ſelten ſeine Stimme ſo ſtark zu erheben fähig iſt, daß ſeine Klagen bei dem Throne des Fürſten gehört werden. Indeſſen hat die Handlung einen Weg geſucht, auf dem ſie die ihr gelegten Hinderniſſe vermeidet: der Fleiß wird niedergeſchlagen, die Nahrungswege werden unfruchtbarer und ſeltner; und wenn der Regent die Unordnung wahrnimmt, ſo mag er immer deren Urheber ſtrafen; er hat ſehr lange zuzubringen, bis alles wieder hergeſtellet iſt: aufmerkſame Nebenbuhler haben unſer Ueberſehen zu nützen gewußt: nicht ſelten iſt der Schade unerſetzlich.

Es kann dem Staate ebenfalls nicht gleichgültig ſeyn, wenn unbehutſame Schleichhändler der Unbarmherzigkeit der Pächter preis gegeben werden. Das Unglück dieſer Leute iſt für die Pächter ein neuer Zuwachs des Gewinns, und ſie wiſſen es, durch das ſchärfſte Unterſuchen, wodurch ſie die Handelnden unwillig machen, und ſie in Zeitverluſt, der bei beſchäftigten Bürgern ſtets mit Schaden verknüpfet iſt, ſtürzen, durch freywilliges Ueberſehen unbeträchtlicher Kontrebanden, um zu wichtigern Muth zu machen, durch tauſend unmerkſame Schlingen, die ſie der gereizten Gewinnſucht legen, vortrefflich zu vervielfältigen. Der Staat verliert dadurch Bürger, die erarmen, arbeitſame Familien, mit allen Früchten ihrer Arbeitſamkeit und Verzehrung. Das Verfahren eines Pächters gegen einen Schleichhändler iſt das Verfahren eines Wundarztes, der die Wunde ſeines Kranken ſelbſt nicht fühlt. Der Staat verſuche das Heilmittel an ſeinem eigenen Körper: wie gelinde und behutſam wird er damit zu Werke gehen?

Billig muß man zweifeln, daß diejenigen, welche die Verpachtung der Zölle anrathen, allen den Gefahren nachgedacht haben, denen der Staat durch ihren Rath ausgeſetzt wird. Was wäre leichter, als daß **ausländiſche Handlungsgeſellſchaften, Nebenbuhler unſrer Handlung**, unter erborgten Namen, den Pacht erſtünden, und wann ſie im Beſitze derſelben ſind, ihre Waaren zum Nachtheile des Nationalkommerzes, und zur Unterdrückung der inländiſchen Arbeitſamkeit einführten? Uſtariz *) merket an, eine auswärtige Handlungsgeſellſchaft habe einmal dergleichen mit den ſpaniſchen Mäuten verſucht. **Dieſe Leute**, ſpricht er an einem andern Orte von den Pächtern, **) **haben gewiſſermaſſen die Schlüſſel des Königsreichs, und ich zittre billig wegen der übeln Folgen, die eine ſolche Unabhängigkeit nach ſich ziehen könnte.** In der That, welch ein wirkſamers und untrüglichers Mittel kann eine feindliche Macht wählen, ihren Nebenbuhler unwiederbringlich, und ſo zu ſagen, von der Wurzel aus zu Grund zu richten, als derer, welche ihr der Beſitz dieſes Leitſeils der Handlung in die Hände ſpielt?

---

*) Theorie & pratique du Commerce. Chap. 80.

**) Ebendeſ. Chap. 82.

Sind die Mäute als eine Quelle der Einkünfte anzuſehen, ſo werden ſie zu einem gewiſſen Fond gezogen, und z. B. zu Abtragung der jährlichen Zinſe von den Staatsſchulden, zu Bezahlung des Heeres, oder andern wichtigen ausgemeſſenen Ausgaben beſtimmet oder verpfändet werden können. Eine ſolche Beſtimmung kann der Handlung unmöglich gleichgültig ſeyn. Bei einer geringen Aufmerkſamkeit auf das Weſen der Mäute muß man wahrnehmen, daß kein Gefäll weniger hiezu, oder zu jeder unveränderlichen Rubrik ſchicklich iſt, als Zölle, die ihrem Hauptendzwecke zufolge, ſtäten, beinahe täglichen Veränderungen ausgeſetzt ſind, nachdem das Beſte der Handlung dieſelben fodert. Sie zu einer gewiſſen unwandelbaren Ausgabe beſtimmen, heißt ſie beſtändig unverringerlich machen, das iſt: ihr Weſen ganz und gar umändern, und ſich eines der vornehmſten Beförderungs und Leitungsmittel der Handlung begeben.

Sind die Mäute als eine Quelle der Einkünfte anzuſehen, ſo folgt endlich, daß in den Staaten, wo die Leitung der Kommerzien von der Verwaltung der Finanzen getrennet iſt, die Mäute zu den leztern gezogen werden; indem die Finanzgeſchäfte nothwendig im Zuſammenhange verbleiben müſſen. Es iſt ſchwer, daß in einem ſolchen Falle nicht Maaßregeln ergriffen werden, die dem Zuſammenhange der Handlung nachtheilig wären. Es iſt ſchwer, daß in einem ſolchen Falle die nothleidenden Zweige die gehörige Hülfe und Erleichterung erhalten. Es iſt ſchwer, daß dieſe Erleichterung eben zu bequemer Zeit eintreffe. Nur die Vorſteher des Kommerzes können die hülfsbedürftigen Theile kennen, die Unterſtützungsmittel wiſſen, mit einem Worte, einſehen, wo, und wann die Zölle zu verringern, oder zu erhöhen, wann Verbote zu legen oder aufzuheben ſind. Die Verwaltung der Mäute von der Leitung des Kommerzes trennen, heißt den Zaum eines Pferdes jemanden in die Hände legen, der einen andern Weg zu machen vorhat, als der Reiter. Es iſt auſſer dieſem hart zu verhüten, daß nicht die Abſicht der Vorſtehenden ſich durchkreuzen ſollten; da die Finanz, wenigſtens wie ſie im allgemeinen verwaltet wird, auf eine beſtändige **Vermehrung** ihrer Rubriken gedenkt, ſo wird ſie ſchwer von ſich erhalten, eine **beträchtliche Verminderung** in ihren Gefällen zu bewilligen. Und wenn die Handlung dieſe Verminderung nicht erhält, zu der Zeit, in dem **Maaſſe**, als es die gegenwärtigen Umſtände erfodern, ſo muß ſie erliegen. Es iſt wahr, wenn nicht das Produkt einer jeden Rubrik insbeſondere, ſondern das Ganze aller Rubriken in dem allgemeinen Seckel des Staats, in welchem ſie zuſammenflüſſen, berechnet wird, ſo iſt die Verminderung der **Mäute** keine Verminderung der Gefälle, weil das dadurch aufgemunterte Kommerz auf einer andern Seite den Abgang mit **Wucher** vergütet. Aber demjenigen, der das Mautweſen geſondert von der Handlung verwaltet, iſt es nicht ſo gleichgültig, wenn ſeine Quote vermindert iſt: die Menſchlichkeit mengt ſich darein; und wie bald macht der Eifer, dem Fürſten in dem anvertrauten Geleiſe unterſcheidende Dienſte zu leiſten, den wahren verbreiteten Vortheil überſehen?

Dritter Abſchnitt.

Wahrer Zweck der Mäute; allgemeiner Grundſatz bei denſelben.

Man beugt allen in dem vorhergehenden Abſchnitte angemerkten übeln Folgen vor, wenn man die Mäute für das annimmt, was ſie ihrem Weſen nach eigentlich ſeyn ſollen, nämlich: für den Zaum in den Händen des Regenten, die Handlung zu dem gemeinen Beſten, nach ſeiner Willkühr zu leiten, ohne alle Abſicht auf das Geld, welches zufällig dadurch eingeht.

So hart es bei der eingealteten Meinung, die Mäute, als eines der ergiebigſten Kammergefälle anzuſehen, klingen mag, ſo weis ich für das Vaterland in Ab-

Abſicht auf das Kommerz keinen gröſſern Wunſch zu thun, als daß die Zölle, ohne die Tranſitogebühren, ganz und gar unfruchtbar wären. Dieß würde das untrüglichſte Kennzeichen ſeyn, der Geſetzgeber habe durch ſeine Maaßregeln erhalten, daß der Nationalfleiß groß genug ſey, der Nationalverzehrung Genüge zu leiſten; daß die Einfuhr ganz vermindert ſey; daß nur eine vortheilhafte Ausfuhr ſtatt habe; daß, mit einem Worte, die Handlungsbilanz ſich ganz auf die Seite ſeiner Staaten neige.

Wie bei Leitung des Kommerzes überhaupt, ſo iſt auch bei den Zollanſtalten nur der unmittelbare Endzweck: **die allgemeine Bilanz zu gewinnen, das iſt: die Einfuhr zu vermindern, die Ausfuhr zu vergröſſern**, und dadurch der Nationalbeſchäftigung die gröſste Ausbreitung zu geben. — Dieß zu erhalten, hat der Staat gleichfalls nur einen Weg vor ſich, von dem er ſich nicht entfernen kann, ohne ſich zu verirren, nämlich: den Grundſatz **des Zuſammenfluſſes**. Sind ſeine **Handelsleute vermögend, ähnliche**

Waaren auf fremden Handelsplätzen wohlfeiler zu geben, als die eigenen Handelsleute dieſes Platzes; und ſind im Gegentheile Fremde nicht in Stand, auf unſerm Markte mit den unſrigen einen gleichen Preis zu halten, ſo werden wir bei den Ausländern viel abſetzen: denn es iſt gewiß, daß bei einer Gleichheit der Waare, der wohlfeilſte Preis den Käufer beſtimmet. *) Aus eben der Urſache werden Ausländer dann bei uns wenig anwerben.

In dieſem Grundſatze ſind alle Maaßregeln, die bei Anordnung der Mäute nützlich ſind, enthalten. Jede Verordnung, die demſelben entgegen iſt, kann frey als nachtheilig beurtheilet werden. Die Einfuhr, Ausfuhr und der Durchgang der Waaren werden der Anwendung des allgemeinen Satzes auf die einzelnen Handlungszweige zum Leitfaden dienen.

* * *

---

*) Elemens du Commerce Chap. de Manufact.

Vierter Abſchnitt.

Von der Einfuhr der Waaren: erſtens der unentbehrlichen.

Die Einfuhr iſt die Ueberbringung fremder Waaren in das Land. Dieſe Ueberbringung hat zweyerlei Abſichten: die eingeführten Waaren im Lande ſelbſt zu verbrauchen: oder den ökonomiſchen Handel, das iſt: die Wiederausfuhr derſelben an eine fremde Nation. Die zu dem eignen Verbrauche des Landes eingeführten Waaren ſind, entweder unentbehrliche oder entbehrliche.

Das Wort unentbehrliche hat hier nicht den eingeſchränkten Verſtand bis zum eigentlichſten Bedürfniſſe. Man würde dem menſchlichen Geſchlechte viele der koſtbarſten und angenehmſten Geſchenke des Schöpfers rauben, der z. B. die vortrefflichſten Früchte und Würze der warmen Eilande, vermuthlich nicht bloß den Pavianen und Papageyen geſchaffen hat. Unentbehrliche Waaren ſind alſo ſolche, die nach der heutigen eingeführten Lebensart, zu der Bequemlichkeit des Lebens nothwendig ſind. Da die Bequemlichkeit des Lebens nicht bloß in Gegenſtänden der Verzehrung, ſondern auch darin beſteht: daß jeder durch ſeinen Fleiß ſich ſo viel erwerben könne, die Verzehrung zu beſtreiten, ſo ſind unter dem Unentbehrlich auch Materialien begriffen, die zu der Erleichterung der Nahrungsgeſchäfte in ihrem Zuſammenhange beitragen.

Entbehrlich ſind alle Waaren, die wir von eben der Güte bei uns gewinnen, oder wenigſtens gewinnen können: hier alſo iſt das Wort entbehrlich beziehungsweiſe auf das fremde Land: oder diejenigen, die wir zwar bei uns nicht gewinnen können, die aber, da ſie zur Bequemlichkeit des Lebens nicht erfodert werden, ſondern bloß der Ueppigkeit frehnen, auf eine dem Staate ſehr nachtheilige Art, den relativen Reichthum entführen. Bei Prüfung der in Vorſchlag kommenden Mautregeln werde ich mit den Wörtern entbehrlich und unentbehrlich immer die nämlichen Begriffe verbinden, die ich hier zu dieſem Ende voraus ſchicke.

I. Regel.

Die Einfuhr unentbehrlicher Waaren ſoll mit keinem Eingangsrechte beſchweret werden.

Woferne dieſe unentbehrlichen Waaren zur **Nahrung** gehören, ſo würde wegen des Zuſammenhangs der Bedürfniſſe ihre Beſchwerung eine **Theurung** aller Lebensmittel verurſachen. Dieſe Theurung der Lebensmittel muß ordentlicherweiſe den **Preis der Handarbeit erhöhen**: der erhöhte Lohn der Handarbeit **erhöhet den Preis der verfertigten Waare**; folglich wird, wenn ſonſt alles gleich iſt, diejenige Nation am **wohlfeilſten** verkaufen können, bei der die unentbehrlichen Waaren, auch nur um das mindſte Eingangsrecht, niedriger im Preiſe ſtehen. Es iſt unnöthig, hierin einen Unterſchied zwiſchen **mehr oder weniger entbehrlichen Waaren** zu machen, wie ihn der **Verfaſ-**

ſer der Anmerkungen über die natürli-
che Beſchaffenheit der k. k. Erbländer
*) nach Juſti macht, den er in dem Gut-
achten ꝛc. wie das Mautweſen ꝛc. ꝛc.
eingerichtet werden ſoll ꝛc. ꝛc., beinahe
wörtlich, und mit ſehr wenigen Beiſätzen
abgeſchrieben hat. Denn, was von der
Theurung der Bedürfniſſe des erſten Grads
in Anſehen des Handarbeitslohns geſagt
wird, läßt ſich nach ſeinem Verhältniſſe,
von den Nothwendigkeiten des zweyten
Grads in Anſehen des Gewinns der Han-
delsleute, Manufakturiſten, der beſſer le-
benden Bürger gleichfalls ſagen. Sie
werden, ohne Gewinn, keine Unterneh-
mung wagen: und dieſer Gewinn, der
einen Theil des Preiſes der Waare mit
ausmacht, wird ſo gerechnet, daß er
vorzüglich einen ihrer Lebensart gemäſſen
Unterhalt abwerfe.

Sind dieſe unentbehrlichen Waaren
roher Stoff, den wir in unſern Manu-
fakturen verarbeiten, ſo würde ſeine Be-
ſchwe-

---

*) Gutachten, wie das Vectigal und Mautweſen in den k. k. Erbländern u. ſ. w. S. 132 ꝛc.

ſchwerung gleichfalls die davon verfertigte Waare vertheuern. Dieſe Theurung, den Abſatz unſrer Manufakturen, die nun unfähig ſind, mit fremden den Zuſammenfluß zu ertragen, mindern, folglich der allgemeinen Bilanz Eintrag thun.

Und ſollte auch wirklich eine ſehr mäſſige Abgabe gegenwärtig unſern Handelsleuten den Vorzug nicht erſchweren, ſo kann es doch in der Folge geſchehen. Vielleicht verurſacht auch ſchon eine Kleinigkeit, daß Fremde nicht mehr ihre Rechnung finden, ihr Material uns zuzuführen; daß alſo ſelbes uns nicht mehr ſo häufig gebracht wird, wodurch endlich nicht nur das Material, wegen Seltenheit der Verkäufer, theurer wird, ſondern auch unſre Manufakturen an dem erſten Soffe Mangel leiden, folglich ihre Beſchäftigungen verlieren können. Es iſt klüger, dem Handelsmanne einen gröſſern Gewinnantheil zu gönnen, als ſich der Gefahr ausſetzen, daß ein anſehnlicher Zweig der Nationalhandlung austrockne.

Fünfter Abſchnitt.

Von Einfuhr der entbehrlichen Waaren: erſtlich der rohen Materien.

II. Regel.

Die Einfuhr aller entbehrlichen Waaren iſt mit Abgaben zu belegen.

Dieſes iſt die Hauptregel, die aber erſt auf die beſondern Gattungen der entbehrlichen Waaren anzuwenden iſt.

Entbehrliche rohe Materialien, die wir ſelbſt im Lande **gewinnen**, können nur ſolche Fremde zu uns bringen, welche ſie, die Frachtkoſten ſchon eingerechnet, dennoch wohlfeiler geben, als die Einwohner des Landes. Eine ſolche Einfuhr hat einen ſchädlichen Einfluß in unſer äuſſeres **Kommerz**, und in die **Landeskultur**. Unſre Manufakturen, welche fremden Stoff verarbeiten, werden, wenn alles übrige gleich iſt, ſtets um ſo viel **theurer verkaufen müſſen, als die Fracht des Materials beträgt; diejenigen**, welche ſich bei uns mit Erzielung dieſer rohen Waare abgeben, da ſie den Fremden den Vorzug nicht abgewinnen können, verlaſſen eine uneinträgliche Beſchäftigung. Dadurch geht die Hoffnung, daß unſre Manufakturen es jemals in der Leichtigkeit des Preiſes mit den Fremden werden aufnehmen können, gänzlich verloren.

III. Regel.

Eine Abgabe, die ſich nach der Nothwendigkeit der Manufakturen und dem Verhältniſſe des Preiſes der Ausländer, zu dem Preiſe der Einländer richtet, wird ein Mittel ſeyn, beiden abzuhelfen.

Die Einländer werden ihre Materialien wohlfeiler geben können, als die Fremden, welche die Summe der Abgabe zu dem vorigen Preiſe ſchlagen müſſen; denn es iſt ein gewiſſer Saz in der Handlung: *) daß die Unkoſten der Waaren von denen bezahlt werden, die ſie verbraubrauchen. Der Abſatz wird nun vervielfältiget, und dieſer vervielfältigte Abſatz eine neue Reizung zu mehrerer Gewinnung der Waare ſeyn. Nun entſteht ein Zuſammenfluß der erzielenden Einländer, der nothwendig den Preis der rohen Waare dergeſtalt herabſetzt, daß unſre Manufaktur den Ausländern gleich verkaufen kann.

---

*) Melon. Eſſai. Chap. 10.

Sind dieſe rohen Materialien entbehrlich, in dem Verſtande, weil wir ſie ſelbſt gewinnen können, und man glaubte, die Gewinnung des Materials dadurch zu befördern, daß man gleich anfangs eine Abgabe darauf ſchlägt, ſo würde die Folge nur eine Vertheurung unſers Produkts ſeyn, da wir, um unſre Manufaktur nicht eingehen zu laſſen, den Ausländern, die uns Stoff bringen, die Maut vergüten müßten. Die Regierung wird daher durch die ihr eignen Mittel Beförderungen, Ermunterungen, zur Gewinnung des Materials anreizen, und wann einmal eine gegründete Hoffnung vorhanden iſt, ſelbſt in hinlänglicher Menge ſo viel im Lande zu gewinnen, daß un-

unſre Arbeiter nichts von ihrer Beſchäftigung verlieren, dann hat man nach dem vorigen Abſatze der Nationalkultur durch eine verhältnißmäſſige Abgabe vollends abzuhelfen.

Eine rohe Waare kann zwar in ihrer urſprünglichen Geſtalt unentbehrlich ſeyn; aber, ſie iſt es nicht in derjenigen, in welcher ſie uns zugebracht wird. Z. B. ein Land kann keinen Flachs erzeugen; aber ſpinnen kann es: ſoll da der Zwirn unbelegt hereinkommen? wenn der Kommerzialgrundſatz der Engländer, des Volks, wie Fortbonnais, ein gültiger Richter, ſagt: das im Handel die meiſte Einſicht zeiget, ſeine Richtigkeit hat: die vortheilhaftſte Art, die überflüſſigen Früchte eines Landes auszuführen, ſey, ſie zuvor zu verarbeiten, *) ſo muß gleichfalls dieſer wahr ſeyn: je weniger eine ausgeführte Sache verarbeitet iſt, deſto weniger Vortheil hat die ausführende Nation dabei: und der verminderte Vortheil der ausführenden, iſt der Gewinn der

---

*) Negotians Anglois. T. 1. Chap. 1.

der Nation, wohin verführt wird. Wenn alſo die Einführung eines Materials unentbehrlich iſt, ſo ſuche man es wenigſtens in der einfachſten Geſtalt einzuführen, weil der ganze Lohn der Zubereitung die Nationalbilanz vermehrt: daher, um das ſchon zubereitete Material hindan zu halten,

IV. Regel.

Werde eine rohe Materie, die ſchon mit einer Zurichtung ankömmt, die ſie eben ſo gut von uns hätte erhalten können, mit einer Abgabe belegt.

Ich geſtehe aber, daß bei dieſer Abgabe viele Behutſamkeit gefodert wird, wenn ſie nicht nachtheilig ſeyn ſoll. Man muß ſich erſtlich nicht mit der Geſchicklichkeit ſeiner Nation ſchmeicheln, wenn nicht überzeugende Beweiſe davon vorhanden ſind. Die feinen Baumwollenſpinnereyen können ſtatt der Beiſpiele dienen. Das heißt die ganze Waare verderben, wenn es ihr an irgend einer Zubereitung mangelt. Zweytens: woferne wir die rohe Materie nicht von mehreren Orten zugleich haben können, ſondern von der einführenden Nation allein abhangen, wird eine ſolche Belegung nicht rathſam ſeyn. Das einführende Volk kann uns die rohe Materie gar verſagen: dann wird ein Zweig der Beſchäftigung abſterben: oder es vertheuert ſeine erſte unzubereitete Materie, und ſchlägt den Zubereitungslohn darauf: dieß erhöht den Preis unſers Manufakturprodukts. Drittens: iſt darauf zu ſehen, ob die rohe Materie nicht von zu groſſem Umfange oder einer ſolchen Schwere iſt, daß die gröſſere Fracht eben ſo viel betrüge, als die Zubereitung. Das hieſſe z. B. die gegebene Regel zu weit ausdehnen, wann die Engländer, die vielen krainerischen Stahl verarbeiten, denſelben nicht als Stahl, ſondern in der erſten Geſtalt, als Eiſenſteine an ſich handeln wollten.

* * *

Sechſter Abſchnitt.

Von der Einfuhr entbehrlicher Waaren, deren ähnliche im Lande entweder ſind, oder gewonnen werden können.

Waaren einführen, die den Vertrieb der Landeswaaren oder die Aufnahme der Manufakturen, und den Bau der Felder hindern, zieht das Verderben der Nation nothwendig nach ſich. *) Ich will von der Klugheit meiner Mitbürger allerdings beſſer urtheilen, als zu glauben, das Fremde wird ſie bloß darum reizen, weil es fremd iſt; und ſind es einige, ſo iſt es der wenigere, und der minder kluge Theil derſelben. Allein, beſſerer Preis, vorzügliche Schönheit und Güte ſind Lockungen, die ſich auch dem Klugen rechtfertigen.

Hie-

---

*) Negot. Angl. T. 1. Chap. 1. der 9te Grundſatz. Elem. du Com. Chap. 1. der 7te Grundſatz.

Hiebei ſind die Landesmanufakturen von zwo Seiten anzuſehen: entweder ſie verfertigen bereits eben ſolche Waare, und ihr Werk iſt im Gange: oder ihre Manufaktur iſt noch gleichſam in der Kindheit.

Den Abſatz der erſtern in dem Lande, werden Ausländer nur dann hindern, wann ſie wohlfeiler verkaufen können, als die Einwohner. Ich werde unten *) bemerken, daß dieſer Fall bei einer wohlgegründeten Manufaktur ſelten ſtatt hat. Man hat alſo genau nachzuforſchen, wie hoch dem Ausländer ſeine Waare, wie hoch die Frachtunkoſten zu ſtehen kommen? und was er ordentlicherweiſe dabei gewinnen müſſe, um ſich zu der Spekulation zu entſchlüſſen? Dieſes gegen den Preis, um den die inländiſche Waare zu ſtehen kömmt, und den zur Aufmunterung des Fleiſſes nöthigen Gewinn des inländiſchen Handelsmannes berechnet, ſo

---

*) Im 8ten Abſchnitte.

V. Regel.

Soll das Eingangsrecht ſo hoch ſeyn, als der Ueberſchuß des erſtern, nach Abzug des zweyten Preiſes.

Dadurch hat der Inländer den ganzen Betrag der Fracht zum voraus, der ihn in Stand ſetzt, vor dem Ausländer in dem Zuſammenfluſſe den Rang zu behaupten. Dennoch iſt dabei auch der Bedacht zu nehmen, ob nicht etwan der Ausländer offenbar oder heimlich von dem Staate durch Ausfuhrprämien in dem Verkauf unterſtützet wird? daß er alſo dieſes Mautzuwachſes ungeachtet, mit dem Einländer wetteifern kann. Das Betragen des fremden Staates läßt den andern nicht zweifelhaft, welche Maaßregeln er bei dieſer Nationalwetteiferung zu erwählen habe, um ſeinem Bürger die Hand zu bieten.

Iſt die Manufaktur nur erſt errichtet; kann ſie nicht das Land nach Nothdurft verlegen; ſind ſeine Arbeiter noch nicht genugſam unterrichtet oder geübt; fehlt es an irgend einer der Grundeinrichtungen, ſo muß erſt der innere Fehler gehoben werden. Auf welche Weiſe? dieß gehört nicht hieher. Allein anfangende Manufakturiſten können nicht fodern, daß ihre Lehrlingsarbeit ſchon den Fremden die Spitze biete; ſie können nicht fodern, daß ſie durch Mautanſtalten, mit Fremden den Zuſammenfluß auszuhalten, in Stand geſetzt werden. Bei ihrer unächten Waare hat noch kein Zuſammenfluß ſtatt: es wird, wenn die Eingangsrechte erhöhet werden, eine Vertheurung der Waare verurſachet, an welcher der Ausländer nichts verliert, die aber den Abſatz dennoch nicht mindern wird. Eine ſolche Mauterhöhung wird, wenn man ihr den rechten Namen geben ſoll, z. B. eine Kleideraccíſe ſeyn. Der Abſatz einer angehenden Manufaktur iſt gemeiniglich nur an die untere Volksklaſſe, und auf dieſe hat der wohlfeile Preis eine mächtige Wirkung. Wird alſo der Manufakturiſt thätig unterſtützet, ſo kann er wohlfeil, und nach ſeinen gegenwärtigen Umſtänden viel verkaufen. So wächſt ſeine Geſchicklichkeit durch die Uebung; und wie dieſe, und mit ihr Güte und Schönheit der Waare zunimmt, wird auch der Verbrauch unter den höhern Klaſſen gemeiner. Wann nun einmal die Nationalfabrikatur eine gewiſſe Vollkommenheit erreicht hat, da ihr ſchon nicht vieles mehr abgeht, um der ausländiſchen Waare ähnlich zu ſeyn; wann ſie zum Verlage des Landes zureichet, dann kann ihr, nach der vorgegebenen Regel, auch allenfalls durch eine Erweiterung derſelben Hülfe geleiſtet werden.

Nun wird der Gebrauch ihres Erzeugniſſes nur noch bei dem beſonders Wohlvermögenden, der einen Unterſchied im Preiſe nicht achtet, der oft das Theure Liebt, weil es unterſcheidet, bei dieſem und dem Thoren abgehen, der bei kleinem Vermögen dem erſtern gleich zu werden, ſich zu Grund richtet. Das Beiſpiel des Hofes, der ſelbſt die Nationalfabrik trägt, kann auch dieſe endlich beſtimmen. *) Ein gütiges Auge des Fürſten,

---

*) Man ſehe Conſiderat ſur le Commerce & la Navigation de Grand-Bretagne. C. 22: wie ſich der franzöſiſche Hof zu Emporbringung ſeiner Manufakturen verhalten hat

ſten, ein bezeigtes Wohlgefallen gegen die, welche ſich ihm gleich kleiden, gleichgültiges Ueberſehen bei dem Widerſpiele, ſind oft wirkſamere Mittel, als jedes andere. Die meiſten tragen ausländiſche Waare aus Eitelkeit, um ſich zu unterſcheiden. Wenn die Eitelkeit ihren Endzweck nicht erreicht, wenn der ausländiſche Stoff unbemerkt, unbewundert überſehen wird — beſchämt wird ihn der Eitle ablegen, den unnützen Stoff, der ſo wenig Aufſehen macht.

Siebenter Abſchnitt.

Von entbehrlichen Ueppigkeitswaaren.

VI. Regel.

Auf die Einfuhr der entbehrlichen Prachtwaaren ſollen ſtarke Eingangsrechte geſchlagen werden.

Der Staat, wohin dieſe Waaren gehen, wenn nicht dem Verbrauche derſelben auf ſolche Weiſe ein Hinderniß gelegt wird, verliert den Preis der rohen Materie, den Zubereitungslohn, die Fracht und den Gewinn des fremden Handelsmannes. Um alle dieſe Summen wird der numeräre Reichthum kleiner, folglich der Kreislauf des Geldes ſchwächer, die Kapitalien werden ſeltner, hiedurch die Zinſe höher, der Wucher wird gemeiner. Nun weiß man, daß niedere Zinſe eines der vornehmſten Erfoderniſſe ſind, die Waaren wohlfeil zu erhalten, und dem Handelsmanne den Vorzug vor ſeinen Miteiferern zu verſchaffen. Die Nation, bei welcher die Zinſe niedriger ſind, wird vor einer andern, wo ſie hoch ſtehen, allemal den Vortheil haben.

Noch mehr: alle dieſe fremde Waare tritt an die Stelle einer inländiſchen, die ohne ſie wäre verzehrt, deren Verbrauch aber dadurch iſt gehindert worden. Demnach iſt der Verluſt zweyfach: der Staat verliert noch darüber das Mittel, einen Theil ſeiner Bürger zu beſchäftigen, folglich einen Theil der Bevölkerung, und alſo den Vortheil, der aus der Verzehrung dieſes Theils zugewachſen ſeyn würde. **Es iſt demnach nothwendig, der Einfuhr aller der Waaren Hinderniſſe zu legen, die uns unſer**

Geld entführen, und den Verkauf unſrer eignen Erzeugniſſe zernichten. *) Unterdeſſen ſind auch hier die Ausnahmen möglich, welche die wechſelſeitige Handlung und Beſchaffenheit zweyer Länder nothwendig machen kann. Wenn die Nation, die Prachtwaaren einführt, ihrerſeits wiederum vieles von den Landeswaaren abnimmt, ſo würde man wider ſeinen eigenen Vortheil handeln, und ſich durch Hindanhaltung der Einfuhr die beträchtlichere Ausfuhr hemmen. Es kömmt alſo darauf an, ob man in der beſondern Bilanz mit einer ſolchen Nation gewinne? und wenn die Ausfuhrwaaren nicht gerade ſolche ſind, welche die einführenden Nationen, im ſtrengſten Verſtande, von unſrer Seite nicht entbehren können, ſo iſt eine Neuerung in dieſer Sache nicht anzurathen. Man muß die Warnung Uſtarizens nie aus dem Geſichte verlieren. **) Man hat in allen Staaten ſehr einträgliche Abtheilungen des Handels verloren, oder nicht erlanget, weil

---

*) Elem. du Comm. Chap. de Manufact.

**) Théorie & prat. du Comm. C. 81.

man dieſelben Abſichten aufgeopfert hat, die doch nie ſind erhalten worden, oder die man durch gelindere Mittel hätte erhalten können.

Noch ein Umſtand kann einem Staate die Hände binden. Er kann von demjenigen Lande, woher die Prachtwaaren kommen, in Anſehen andrer unentbehrlichen Waaren, als nothwendiger Lebensmittel oder Materialien zu den inländiſchen Manufakturen, entweder zum Theile, oder ganz abhangen. Die Klugheit räth hier, die Mäute nicht zu erhöhen: weil man ſich an ihm durch Vertheurung der unentbehrlichen Sachen auf eine empfindliche Weiſe rächen könnte: rächen würde, muß man ſagen, da heute die Gründe der politiſchen Handlung nicht mehr unbekannt ſind, und jede Nation dieſe Hauptquelle ihres Reichthums zu würdigen weis. Einſichtsvolle Kommerzialiſten haben oft widrige Erfolge ihrer Rathſchläge erfahren müſſen, weil ſie nicht in Betracht zogen, daß auch andre Staaten mit den Handlungsgrundſätzen

ſätzen bekannt ſind, und ſolche anzuwenden ſuchen.

Auſſer dieſen Fällen, wo der begleitende Nutzen oder zu befürchtende Schade das Gegentheil fodert, iſt es eine rechtmäſſige Vorſichtigkeit, durch ſtark erhöhte Abgaben die **Einfuhr ſolcher Waaren zu vermindern, die,** wie der engliſche Kommerzgrund **heißt, für den Staat ein wirklicher Verluſt ſind. Zwar, es iſt gut,** ſagt der philoſophiſche Verfaſſer der **Anfangsgründe der Handlung, wenn dem Volke nichts von Vergnügungen des Lebens mangelt: denn es iſt deſto glücklicher. Wenn aber dieſe Vergnügungen und Bequemlichkeiten ſeinen Reichsthum erſchöpften, würde es aufhören glücklich zu ſeyn; ja es würde der Bequemlichkeiten bald beraubet werden, weil wirkliche Bedürfniſſe harte und ungeduldige Gläubiger ſind.** Dieſe Worte eines Encyklopediſten, dieſer oft zu ſtrengen Vertheidiger der menſchlichen Rechte, ſollen denjenigen ein Stillſchweigen auflegen, welche durch ihre Klagen über dergleichen Einſchränkungen an Tag legen, daß ſie ihre Luſt, einen ſchimmernden eiteln Putz mehr als die Wohlfahrt ihres Vaterlandes lieben.

Achter Abſchnitt.

Es iſt keine Nation, die nicht zur Erleichterung ihrer Landesmanufakturen und Handlung verſuchet, Verbote auf die Einfuhr derjenigen entbehrlichen Waaren zu ſchlagen, von welchen in dieſen beiden vorhergehenden Abſchnitten iſt gehandelt worden. Dennoch habe ich davon geſchwiegen; nicht als ob ich glaubte, die Verbote würden vielleicht nie eine nützliche Wirkung haben können; nein: aber weil die Fälle, wo ſie nothwendig wären, ſo ſelten, die Umſtände, wo Verbote angewendet werden ſollen, ſehr genau zu überlegen ſind, weil daraus ſo oft gerade das Widerſpiel deſſen entſteht, was man damit zuwege zu bringen hofft, daß

VII. Regel.

Zu Verboten mit der äuſſerſten Behutſamkeit, und nur in den Fällen zu ſchreiten iſt, wo alle übrigen Mittel nicht zureichen, die Einfuhr der ſchädlichen Waare zu verhindern.

Ich getraue mir gleichwohl zu ſagen, daß dieſe Fälle ſehr ſelten, vielleicht nie ganz zuſammtreffen werden. *) Das Geſchrey der ältern Kammeraliſten, beſonders

For-

---

*) Das war, mit einem groſſen Theile der franzöſiſchen, engliſchen und neuern deutſchen Schriftſteller damals meine Meinung über die Verbote. Nachdenken und Aufmerkſamkeit auf das, was überall geſchieht, haben mich über einen Satz zurecht gewieſen, von dem im Allgemeinen immer nur unbeſtimmt, und richtig nur nach gegebenen Umſtänden geſprochen werden kann. Unter beſtimmten Umſtänden ſind die Fälle von der Anwendbarkeit der Verbote weniger ſelten, als ich hier vorausgeſetzt habe. Man ſehe daher, wie ich mich darüber ſelbſt berichtige, in den Grundſätzen der polit. Wiſſenſch. 2ter Band, §. 194 u. 195. 5te Auflage.

Hornecks, *) welcher durchaus die Einfuhr aller entbehrlichen Sachen verboten haben will, rührt von dem alten bekannten Reimchen her, das ſchon Luther angeſtimmet hat:

Deutſchland hat zu ſeinem Schaden
Oder groſſen Raſerey
Fremde Gäſte eingeladen u. ſ. w.

Und in der That war es eine allgemeine Meinung: die inländiſchen Waaren könnten auf keine Weiſe den ausländiſchen beikommen. Wer in dieſelben Zeiten einen Blick zurück wirft, wird dieſe Meinung nicht ganz als ein Vorurtheil anſehen können. Manufaktur und Fabrikeneinrichtung war damals in Deutſchland von ſchlechter Beſchaffenheit, und würde ohne den für Frankreich ewig bedaurenswürdigen Schritt der Wiederrufung des Edikts von Nantes, es noch ſehr lange geblieben ſeyn. Seit dieſer Epoche aber verbreitete ſich die Geſchicklichkeit mehr und mehr unter uns. Wir verſuchten: es ge-

lang;

---

*) Oeſterreich über alles; XXIII. Hauptſt. und folgenden.

lang; doch da die Urheber unſrer Kunſtarbeit meiſtens Franzoſen waren, ſo blieb das Vorurtheil noch lange, und es erhält ſich noch heute unter uns — bei ſchwachen Geiſtern, eiteln Weibern, bei Stutzern. Vernünftigere ſehen ein, daß wenigſtens in Anſehen vieler, in Anſehen der meiſten Erzeugniſſe es Vorurtheil iſt, deſſen ſich niederträchtige, gewinnſüchtige Handelsleute zu Bedrückung ihrer Käufer trefflich zu bedienen wiſſen. Wenn uns nur erſt die Gabe der Erfindſamkeit eigen ſeyn wird denn bis itzt ſind wir nur noch Nachahmer; aber ſolche Nachahmer, die ihre Urbilder, wo nicht übertreffen, doch in vielen Stücken erreichen.

Ich will mich nicht bei Bekämpfung des horneckiſchen Satzes aufhalten, welcher will: man ſoll die ausländiſchen Waaren verbieten, um hernach die inländiſchen einzuführen. *) Da er dieſen Satz auf wahre Nothwendigkeiten, auf Wolle, Hanf, wie auf Seidenwaaren ausdehn-

te

---

*) Allda S. 101. der Auflage von 1753.

ſo iſt ſein Rath eben ſo , als wenn man jemanden das Hemd auszöge , um ihn in die Nothwendigkeit zu ſetzen , daß er ſpinnen lerne. Kein Regent iſt ſo ein Feind ſeiner Unterthanen, um dieſen Rath Gehör zu geben. Aber , wenn ähnliche Waaren im Lande vorhanden ſind , dann hat man das Verbot als ein wirkſames Mittel angeſehen , denſelben aufzuhelfen. Die Gründe hiezu ſind folgende:

Arbeiter, die ſchon lange in einer Sache geübt ſind, haben zu viel Vortheil voraus, als daß Anfänger es ihnen gleich thun ſollten. Im Zuſammenfluſſe alſo werden die Fremden ſtets vor den Einländern den Vorzug haben. Dieſer gegenwärtige Vorzug wird zugleich das Hinderniß ſeyn, daß Einländer ihn nie in Zukunft haben werden. Denn, da er den Abſatz ihrer Erzeugniß hindert , verhindert er zugleich , daß dieſe nicht ſo vielfältige Uebung, mithin nicht ſo viele Geſchicklichkeit erhalten: er zwingt ſie weiters , ihre Waare , woferne ſie ja verkaufen wollen , wohlfeil zu geben; und um dieſes zu können, müſſen ſie es an der innern Güte mangeln laſſen. Der ausländiſche Miteiferer wird nicht unterlaſſen, dieſen Fehler bekannt zu machen, dadurch die inländiſche Manufaktur in Mißkredit zu ſetzen: folglich ſie ganz zu Grund zu richten. Dieſes zu hindern, wird nun die fremde Waare verboten: und der ganze Schade iſt indeſſen des Privatkäufers, der aber durch den Gewinn des Staates unbeträchtlich wird, und nur zeitlich iſt, weil der vielfältige Abſatz die Uebung vermehrt, der Gewinn ein mächtiger Sporn zur Anſtrengung des Fleiſſes iſt, und, durch dieſe Vortheile unterſtützet, die Nationalgeſchicklichkeit bald, ſich ohne Verbot zu erhalten, fähig ſeyn wird. Geſetzt auch, daß der inländiſchen Waare wirklich immer manches fehle, um die Schönheit und Güte der ausländiſchen zu erreichen, wenn keine beſſere zu haben wäre, ſo wäre dieſe die beſte. Der Staat erſpare gegen den Verluſt eines vergänglichen Glanzes oder ſonſt einer unbedeutenden Eigenſchaft ſein Geld, welches ohne das Verbot auſſer Landes gegangen wäre. Was Waaren betrifft, die nur zur Pracht gehören, ſo ſey ihre Einfuhr ein Abgrund, der den numerären

Reichthum verſchlinge, und man nicht zu ſehr verſchlüſſen könne.

Man wird mich wenigſtens nicht in Verdacht haben, daß ich den Grund einer Meinung, von der ich mich in etwas entferne, nicht in ſeiner ganzen Stärke vorgetragen habe. Unterdeſſen halten die Betrachtungen der aus dem Verbote kommenden Nachtheile den das Verbot begünſtigenden Urſachen ſehr das Gegengewicht. Ich werde mich bei Anführung derſelben weniger meiner, als der Worte ſolcher Schriftſteller gebrauchen, deren Anſehen in der Handlungspolitik unbeſtritten iſt.

Vor allem iſt gewiß, daß jede freye Geſellſchaft, wenn ſie nicht durch Handelstraktate dieſerwegen mit andern Völkern verbunden iſt, unbeſtritten das Recht hat, die Einfuhr zu verbieten: und alle Völker, die in Kommerzſachen etwas zu bedeuten haben, ſind zuweilen zu ſolchen Verboten geſchritten. *) Aber dieſe Verbote, die ſo rechtmäſſig ſind, und oft noth-

---

*) Uſtaritz Théor. & Pratiq. &c. Chap. 82.

nothwendig ſcheinen, ſind nicht allemal dem wahren Vortheile eines Staates am zuträglichſten: *) ſie ſind oft ſchädlich, und beinahe niemals nothwendig.

Wenn es natürlich iſt, ſich fremder Manufakturen, ſo wenig als möglich, zu bedienen, ſo haben Fremde eben dieſes Recht gegen den Staat, der ihre Waare unterſaget. **) Was wird alſo folgen? Ich laſſe eben den Schriftſteller antworten, dem die vorhergehenden Worte angehören. Nationalrachen haben die Abgaben und Verbote zuweilen auf eine auſſerordentliche Höhe getrieben, ohne daß eine Parthey dabei was anders, als die Einſchränkung ihres Handels erhalten — oder wohl gar einen Dritten an ihrem Gewinne hat Theil nehmen laſſen. Denn, bei den täglich zunehmenden Kenntniſſen der Handlungsſachen, bei der allgemeinen Aufmerkſamkeit aller Nationen, iſt es nicht erlaubt, ei-

---

*) Elémens du Commerce Chap. de Manufact.

**) Alldo.

nen unüberlegten Schritt zu thun, daß nicht andre ihren Vortheil daraus ziehen ſollten. Um nicht zu wiederholen, ſo erſuche ich den Leſer, einige Blätter zurück zu ſchlagen, und die Einſchränkungen, die in dem vorhergehenden Abſchnitte enthalten ſind, zu überſehen. Mit einer geringen Aenderung werden ſie Anlaß darbieten, dieſe Betrachtungen zu erweitern.

Weit entfernt, daß die Verbote den Einländer von einem nachtheiligen Zuſammenfluſſe befreyen ſollten; ſo ſind ſie **vielmehr ein Mittel, die Nacheiferung bei denſelben zu erſticken.** Verſichert, **keinen** Nebenbuhler zu haben, wird er ſich nicht mehr beſtreben, jemanden zu übertreffen: und, wie es ein ungezweifelter Grundſatz iſt, daß der Zuſammenfluß die Güte, die **Schönheit**, die **Mannigfältigkeit** und den guten **Preis** der Erzeugniſſe zuwege bringt; eben ſo gewiß iſt es, daß ohne Zuſammenfluß dieſe Eigenſchaften, die **allein** den vortheilhaften Abſatz verurſachen können, nie **erhalten** werden. Man wird alſo durch das Verbot die **Vollkommenheit** der inländiſchen Produkte nicht befördern; man wird ſie hindern, und den ganzen Verbrauch derſelben auf einen inländiſchen Zwangabſatz herabſetzen.

Aber, eine Urſache, um deren Willen Verbote noch weniger anzurathen ſeyn würden, iſt der verderbliche Schleichhandel, der unſtreitig durch dieſelben am meiſten veranlaßt wird. Der Schleichhandler muß, wie der Aſſekurant die Zufälle der Winde und Witterung, ſeinerſeits die Gefahren, betreten zu werden, überrechnen und ſchätzen; den **Werth** der einzuſchleichenden Waare, die Strafe, falls er betreten wird, gegen den Nutzen, wofern es ihm gelingt, halten; überzählen, wie oft er ſich vermuthlich durchbringen werde, gegen einmal in Kontreband zu verfallen. Je gröſſer ſein Gewinnantheil iſt, deſto leichter iſt dann ſeine Rechnung, deſto eher kann er es wagen. Je gröſſer alſo die **Mäute** auf eine Waare ſind, deſto gröſſer iſt ſein Gewinn, wenn er einſchleicht, deſto gewiſſer ſein Abſatz vor dem inländiſchen Kaufmanne. Und wenn vollends eine Waare ganz verboten, und doch beliebt iſt, ſo kann er, worin er gar keine Nebeneiferer hat, einen willkührlichen Preis machen. Man richtet alſo durch Verbote mittelbar den inländiſchen Handelsmann zu Grund, der den Zuſammenfluß des Schleichhandels nicht aushalten kann, folglich den Abſatz ſeiner Waare verliert.

Es iſt noch eine andre Gattung von **Schleichhändlern**, die deſto dreiſter ſind, weil ſie keine Strafe zu fürchten haben; deren unerlaubte Gewinnſucht aber dem Nationalhandelsmanne deſto empfindlicher iſt. Ich verſtehe darunter diejenigen, die unter dem Schutze des Völkerrechts und des achtungswürdigen Karakters ihrer Herren, das freye Eingangsrecht der **Geſandten** zu einem ſchädlichen Handel mißbrauchen. Die Klagen der Handelſchaft wider ſolche befreyten Schleichhändler ſind gerecht. Es iſt kein Zweifel, daß das ſträfliche Gewerb dieſer Leute nicht größtentheils ohne Wiſſen derjenigen geſchieht, unter deren Namen es geführt wird. Der wechſelſeitige Vortheil aller Staaten erfodert es alſo, daß unter allen Mächten ein Vertrag errichtet werde, dieſem Uebel zu ſteuern: und es würde dem Beſten aller Nationen weit zuträglicher ſeyn, wenn ſie den bei ihnen anweſenden Geſandten für die Mautfreyheit eine verhältnißmäſſige Vergütung beſtimmten, *) um dadurch dem Schleichhandel ihres Gefolgs auf einmal ganz und gar Einhalt zu thun.

Ich will endlich als den letzten Grund gegen die Verbote anführen, daß es nie rathſam iſt, die gewaltſamſten Mittel zu ergreifen, wenn man durch gelindere Wege eben ſo leicht ſein Ziel erreichen kann. Der Endzweck dieſer Verbote iſt einzig, die ausländiſchen Miteiferer abzuhalten, die den Abſatz der unſrigen hindern könnten. Dieß läßt ſich nun eben ſowohl durch erhöhte Eingangsrechte bewerkſtelligen. Die Rechnung, die Fortbonnais darüber macht, ſoll zur Erörterung dienen. Einer [illegible]e Manufaktur, ſchreibt er, ſcheint nicht zu befürchten zu haben, daß fremde Waaren ihrem Vertriebe hinderlich

---

*) Dieſes iſt nun beinahe überall geſchehen.

ſeyn werden, ſo oft die Abgaben bei der Einfuhr 15 von Hundert ſind. Denn die Koſten der Fracht, der Kommiſſion u. a. werden ſich noch auf 4 bis 5 von 100 und höher belaufen. Sind, ſetzt er bei, 18 bis 20 von 100 auſſer dem Gewinne des fremden Arbeiters, den inländiſchen Arbeitern nicht genug, ſo kann man ohne Bedenken ſchlüſſen, daß der inländiſche allzuviel gewinnen will, oder ſein Unternehmen ſchlecht führet, oder endlich, daß er ein innerliches Hinderniß findet, das man erſt heben muß, wenn die Sache gehen ſoll. *)

Soll alſo keine Waare einzuführen verboten ſeyn? Dieß iſt die Meinung ſo manchen Schriftſtellers und Geſchäftsmannes, die ich gleichwohl nicht ſo uneingeſchränkt annehme. Man kann auf Uſtaritzens Rath dergleichen Verbote nach Erfoderniß der Umſtände allerdings gebrauchen: Aber, ſetzt er hinzu, **) mich deucht, man müſſe damit abwarten, bis unſre Manufakturen die Stufe der

---

*) Elem. du Comm. l. c.

**) Théor. & Prat. Chap. 82.

Vollkommenheit erſtiegen haben, auf welcher andre ſtehen. Bis dahin diene das, was von dem vortrefflichſten in jeder Gattung eingeführt wird, uns zum Muſter und Sporne, es nachzuahmen.

Bevor alſo zu dem Verbote geſchritten wird, muß überdacht werden: Ob die Manufakturen des Landes einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit erreicht haben? Ob ſie dem Bedürfniſſe des Landes zureichen? und nicht etwan ſelbſt aus Mangel fremde Waare kommen laſſen, und für die ihrige abſetzen? *) wodurch ſie zu Handelsſtätten werden, anſtatt Manufakturen zu ſeyn. Ob ſie in Stand ſind, dem Handelsmanne den gehörigen Kredit, ohne den nicht leicht eine Hand-

---

*) Der Verfaſſer der *Mémoires de Brandebourg* rückt einem ſeiner Vorfahrer dieſen Fehler vor: daß er Tuch einzuführen verbot, ehe das Land genug von den inländiſchen Manufakturen verſehen werden konnte. „Was folgt daraus?„ fragt er: und antwortet: „das Geſetz wurde bald lächerlich„

lung ſich erhalten wird, zu geben? Wie man endlich dem Schleichhandel genugſam ſteuern möge?

Mit einem, unter ſolchen Beobachtungen gelegten Verbote, wird ſelbſt der Kleinverkäufer, der insgemein als der ſtärkſte Feind der Verbote angegeben wird, nicht unzufrieden ſeyn.

Neunter Abſchnitt.

Von der Ausfahr; erſtens der Manufakturerzeugniſſe.

Je mehr ein Volk von ſeinem eignen Erzeugniſſe ausführt, deſto vortheilhafter wird die Handlungsbilanz, deſto mehr wird ſein numerärer Reichthum zunehmen. Ein Volk wird deſto mehr ausführen, je wohlfeiler es ſeine Erzeugniſſe geben kann. Denn hiedurch wird es im Zuſammenſtoſſe vor Fremden auch ſogar in ihrem eignen Lande den Vorzug erhalten. Wenn alſo alles Uebrige veranſtaltet iſt, ſo muß die Regierung ihren Handelsleuten dieſen

Vor:

Vorzug nicht erſchweren. Daher fließt das Geſetz der Ausfuhr.

VIII. Regel.

Im Lande gearbeitete, und auswärts zu verführen beſtimmte Waaren müſſen mit keinen Ausgangsgebühren beleget werden.

Jederman erkennet die Richtigkeit dieſer Regel. Allein, man will Fälle finden, in welchen ſie Ausnahmen unterworfen ſeyn ſoll. **Juſti in der Grundfeſte zur Macht und Glückſeligkeit der Staaten** *) giebt folgende an. **Alles, was die Regierung ohne Nachtheil der Kommerzien thun könnte, wäre, daß ſie ſolche Waaren mit Ausgangsrechten belegte, deren Preis im Lande ſo wohlfeil iſt, daß, ungeachtet ſie mit einigen Zöllen beſchweret werden, ſie dennoch den auswärtigen Kaufleuten wohlfeiler zu ſtehen kommen, als wenn ſie ſolche von andern Nationen kaufen.** Er fährt fort: **Die Auflegung dieſer Zölle** müßte ſich auf die genauſte Ausrechnung gründen. Da aber dieſe Ausrechnung vielem Verſtoſſe und Unrichtigkeiten ausgeſetzt iſt, ſo könnte es geſchehen, daß man, um einen kleinen Eingang zu heben, Gefahr liefe, eine ganze Abtheilung der Handlung zu verlieren. Dieß iſt abermal eine Folge des in dem zweyten Abſchnitte beſtrittenen Grundſatzes. Sobald derſelbe angenommen wird, will man keine Gelegenheit verabſäumen, etwas in die öffentlichen Renten zu ziehen: und dann kann die geringſte Unrichtigkeit in der Berechnung der möglichen Preiſe aller mitverkaufenden Nationen, uns, um eines geringen Gewinnes willen, das Ganze verlieren machen.

---

*) 5tes Buch 21 Hauptſt. §. 569

Eine zweyte Ausnahme könnte aus den Worten Fortbonnais abgeleitet werden. **Völker, ſpricht er, die mit Einſicht verfahren, heben dieſe Abgaben bei der Ausfuhr ihrer Waaren auf; oder, ſie richten ſich damit darnach, wie nothwendig andere Völker ſie haben müſſen.** *) Woferne alſo andre Völker dieſelben unentbehrlich gebrauchen, ſo könnte man eine Abgabe darauf ſchlagen. Ich wage es, hierin von ihm abzuweichen. Wenn ein Volk in einer ſolchen unglücklichen Abhängigkeit ſteht, daß es eine unentbehrliche Waare von einer einzigen Nation erhalten kann, ſo hat der Kaufmann bereits den Ueberſchlag darauf gemacht, und den Preis ſeiner Waare darnach eingerichtet, daß die abhängende Nation ihm ſo viel Gewinn überlaſſen muß, als er möglich von ihr ziehen kann. Eine neue Abgabe alſo, was würde ſie ſeyn? entweder eine Vergröſſerung des Preiſes, wenn ſie der Fremde trägt: oder eine Verminderung des Gewinnes, den der Handelsmann in dieſer Gattung von Waare zu ziehen gewohnt war. Im erſten Falle wird man das abhangende Volk in die traurige Nothwendigkeit verſetzen, alles, auch das Aeuſſerſte zu verſuchen; und man weis, was die Verzweiflung oft für glückliche Folgen gehabt. Vielleicht gelingt es der Arbeitſamkeit, dieſe Waare in ihren eigenen Gränzen zu gewinnen, oder einen Weg zu finden, auf welchem ſie eben dieſe Waare von einem weniger gewinnſüchtigen Volke erhalten kann. Denn, wirklich, die Fälle ſind ſehr wenig, wo die Natur einer gewiſſen Gegend gleichſam einen Alleinhandel ertheilt; und ſind deren welche, ſo iſt es nicht leicht mit Waaren von der erſten oder zweyten Nothwendigkeit. Dem Geſetzgeber wird es alſo leicht ſeyn, durch Unterſagung des Gebrauchs dieſer Waare, ſein Volk von einer ſo läſtigen Abhängigkeit zu befreyen.

---

*) Elem. du Comm. Chap. I.

Wofern alſo ja eine Abgabe auf die Ausfuhr ſtatt fände, ſo dürfte es der einzige Fall ſeyn: wenn ein Staat vielleicht eine bloß paſſive Ausfuhr hätte: um durch die aufgelegte Abgabe, welche aber nur fremde Ausführer zu entrichten hätten, den Gewinn des Ausländers dergeſtalt zu mindern, daß die Gröſſe des möglichen Gewinnes, den unſer Handelsmann ziehen könnte, ihn aneifre, ſelbſt auszuführen. In welchem Falle der numeräre Reichthum des Staates um den ganzen Betrag der Fracht vermehrt wird, den er bei der paſſiven Ausfuhr verloren hat.

Zehnter Abſchnitt.

Von der Ausfuhr der rohen Materien.

Die Ausfuhr des Ueberflüſſigen iſt der offenbarſte Gewinn einer Nation. Allein, die vortheilhafteſte Art, die überflüſſigen Waaren eines Landes auszuführen, iſt, ſie vorher zu verarbeiten *) Auf dieſem Grundſatze beruhet folgendes Geſetz der Ausfuhr roher Materien.

IX. Regel.

Die rohen Materien, die man im Lande ſelbſt verarbeiten kann, ſind mit ſtarken Zöllen zu belegen.

Durch dieſe Beſchwerung wird der Zuſammenfluß unſrer Handelsleute mit Fremden auf zweyerlei Art befördert. Wenn die Ausfuhr der Materien ſchwer gemacht iſt, ſo wird, durch den Zuſammenfluß der Verkäufer die beſchwerte rohe Materie, die nun alle in dem Lande

---

*) Négotians anglois, Chap. I.

feil geboten werden muß, wohlfeiler. Die Wohlfeilkeit der erſten Materie verringert dann den Preis der daraus verfertigten Waaren. Ausländer, die zu ihrem Verbrauche unſers Materials ſich bedienen müſſen, werden in die Nothwendigkeit verſetzet, das daraus gemachte Erzeugniß um den ganzen Betreg der Abgabe höher zu halten. Man könnte noch beifügen, daß durch die erhöhten Zölle die Ausfuhr der erſten Materie verringert, und dadurch der Einländer gleichſam gezwungen wird, ſie ſelbſt zu verarbeiten. Dieſe Betrachtung veranlaßte Uſtarizen, auf Seide, Wolle, Stahl u. a. m. eine ſcharfe Abgabe anzurathen: *) ſie vermochte ſogar einige Staaten, die Ausfuhr gänzlich zu verbieten. **) Jederman weis die Standhaftigkeit, mit welcher die Königinn Eliſabeth das auf die Ausfuhr der engliſchen Wolle gelegte Verbot zu behaupten gewußt. Indeſſen iſt bei dergleichen Verboten dennoch eine beſondere Behutſamkeit anzuwenden: widrigenfalls ſie zum Nachtheile der Landeskultur, und in der Folge, ſelbſt der Manufakturen, die man dadurch zu begünſtigen glaubte, gereichen können. Woferne nicht genug Manufakturen im Lande ſind, die rohen Materien zu verarbeiten; *) woferne nicht gegründete Hoffnung vorhanden iſt, ſo viele ohne Nachtheil andrer Beſchäftigungen errichten zu können; woferne dieſe Materien nicht wahrhaft die einzigen, **) das iſt: daß ſie weder wirklich bei andern Völkern vorhanden, weder durch Fleiß und Anſtrengung zu haben ſind; woferne die Erzielung auſſerdem nicht ſo beſchaffen iſt, daß die Fortſetzung ſchon an ſich ſelbſt nothwendig wäre; ***) woferne endlich die Zubereitung den Werth der rohen Materie nicht beträchtlich erhöhet. In allen dieſen Fällen wird das Verbot nicht nutzbar ſeyn.

---

*) Théor. & Prat. Chap. 88.

**) Schrötter Schatz und Rentkammer. 90. §.

Können die inländiſchen Manufakturen nicht die ganze gewonnene rohe Materie verbrauchen, ſo wird, weil der Weg des äuſſern Abſatzes verſperrt iſt, niemand eine Sache erzielen, die er nicht anwerden kann. Alſo wird die Kultur eingeſchränkt, die Materie ſeltner und eben dadurch theurer, und ſo werden, ſagt Fortbonnais, die **Manufakturen durch das Mittel ſelbſt geſchwächt, das man anwenden wollte, ſie zu erheben.**

---

*) Théor. & pratiq. l. c.

**) Elem. du Comm. Chap. 4.

***) Ebendeſ.

Es müßte dann ihre Fortſetzung, auch **unabhängig** von dem Verbrauche der Manufakturen, nothwendig ſeyn. z. B. Die Haltung der Schafe iſt in Abſicht auf den Ackerbau, auf das Leder, auf das Fleiſch nützlich: alſo kann das Verbot der Wollausfuhr die Schafzucht weniger vermindern.

Sind die Materien nicht in dem erklärten Verſtande, die einzigen, ſo werden diejenigen, die ſie ehedem abnahmen, ſolche entweder bei andern Völkern holen, oder ſie ſelbſt zu gewinnen ſuchen.

Erhöht endlich die Zubereitung den Werth nicht beträchtlich, wie z. B. des engliſchen Zinns, ſo würde es nicht wohl ge-

gethan ſeyn, das Ganze in Gefahr zu ſetzen, um ein Kleines mehr zu gewinnen.

Es wäre demnach ein Mittelweg zu treffen, unſere Manufakturen hinlänglich und in gutem Preiſe zu verſorgen, und dennoch den Vortheil der Kultur nicht zu verlieren: wenn man nämlich die Maaßregeln der Engländer bei ihrem Kornhandel zum Muſter wählte, und nach dem mittlern Preiſe aus vielen Jahren einen beſtimmte, unter welchem die Ausfuhr, mit Anwendung obiger Regel, unbeſchränkt wäre. Dann würden ſich unſre Fabrikanten allezeit wohlfeil verſehen können, und beſſere Preiſe erhalten, als die Fremden, welche immer noch Fracht, Kommiſſionsgebühren und andre Koſten anwenden müſſen. *)

Die Wiederausfuhr roher, von auſſen eingeführten Materialien mit ſtarken Abgaben zu belegen, oder gar zu verbieten, iſt von Einigen als eine nützliche Maaßregel angeſehen worden.

---

*) Elemens du Comm. Chap. 4.

Die Gründe dazu ſind eben die, welche bei der Ausfuhr der eignen gegeben worden. Aber man hat dabei nicht überdacht, daß es nicht in des Geſetzgebers Gewalt ſteht, die **Einfuhr** zu leiten; und daß nur Gewinn und Freyheit dazu anlocken. Kann ein Staat ſeinen Arbeitern die rohen Materialien um beſſern Preis verſchaffen, als andere, ſo werden ſie erſtlich hinlänglich verſorgt, und der Preis, wegen des Zuſammenfluſſes, wohlfeiler werden. Ereignen ſich aber Hinderniſſe, ſo wird nicht mehr gebracht werden, als was zu dem Verbrauche nöthig iſt. Da alſo der Zufluß geringer wird, ſteigt der Preis des Materials, und dieſe Erhöhung fällt auf die Waare zurück. Iſt dieſes Material gegen andre Landeswaaren eingetauſcht worden, da die Summe des wechſelſeitigen Barats nicht einerlei bleibt, ſo verringert ſich auch der Vortheil deſſelben. *) Endlich ſuchen Nationen, die dieſe Materie bei uns aus der zweyten Hand geholet haben, ſolche ſelbſt aus der erſtern, und man verliert den Vortheil des ökonomiſchen Handels.

Eilf=

---

*) Melon Eſſai polit. C. 10.

Eilfter Abſchnitt.

Von dem ökonomiſchen Handel.

Wenn ein handelndes Volk bei einem andern Waaren holt, um ſie demjenigen mitzutheilen, welches ſolche verbraucht, ſo heißt dieſes ein ökonomiſcher Handel. Der numeräre Reichthum des Volkes, das ſich mit dieſem Handel beſchäftiget, wird um ſo viel vermehret, als der ganze Ueberſchuß des Verkaufs, über die Summe des Einkaufs beträgt. Es iſt unſtreitig, daß, wenn der ökonomiſche Handel nicht von dem Nationalaktivhandel abhält, derſelbe ungemein vortheilhaft iſt; beſonders, wenn er mit eignen Schiffen, mit eigner Fracht getrieben wird: weil alsdann noch der ganze Betrag der Fracht für den Staat Gewinn iſt. Der Grundſatz des Zuſammenfluſſes fodert alſo, daß

X. Regel

Waaren, womit die Einländer einen ökonomiſchen Handel treiben, weder bei der Ein noch Ausfuhr etwas zu entrichten haben.

Denn, je geringer die Koſten der Nationalhändler, deſto eher werden ſie vor andern den Vorzug behaupten, deſto ſtärker wird ihr Abſatz, deſto gröſſer die ganze Summe des Gewinnes ſeyn. In Holland zwar wird dieſer Regel entgegen gehandelt. Aber entweder ſind, nach Juſtis Bemerkung, die groſſen Staatsſchulden daran Urſache, oder die Republik weis ihres wahren Vortheils nicht wahrzunehmen.

Weil unter den Waaren, womit ökonomiſcher Handel getrieben wird, einige ſeyn mögen, deren Verbrauch die Geſetzgebung durch aufgelegte groſſe Zölle, oder gänzliche Verbote bei ſich zu mindern ſucht, ſo ſind zween Wege in Ausübung, dem Unterſchleife vorzubeugen. Entweder die Waaren müſſen bei ihrem Eingange die

Abgabe entrichten, welche der Tariff auf dieſe Gattungen feſtſetzet; und dieſe wird bei der Wiederausfuhr zurückgegeben: oder man hat Freyhäfen, oder uneigentlich ſo genannte Stappelſtädte beſtimmt; wo alles, deſſen Wiederausführung vortheilhaft iſt, frey einzuführen, 'geſtattet wird.

Es iſt ſchwer zu entſcheiden, welche Art zuträglicher ſey. Aus den Stappelſtädten kann nicht leicht verhindert werden, daß nicht einige Waaren in das Innere des Landes verſchlichen werden ſollten. Die Rückzölle haben die Unbequemlichkeit, daß ſie die Mautbehandlung vervielfältigen, und die Handelnden viele Zeit verlieren machen. Jeder Staat muß alſo ſehen, welche Art von beiden ihm, nach Maaßgebung ſeiner Lage, am zuträglichſten iſt.

Nicht als eine Regel überhaupt, ſondern als eine Vorkehrung, die unter gewiſſen Umſtänden einiges Nachdenken verdient, will ich vorſchlagen: Ob nicht bei dem ökonomiſchen Handel in dem Falle Eingangsrechte aufgelegt werden könnten, wann die Waaren durch ausländiſche Fracht überbracht werden? Man würde durch dieſen Weg den Einländern den ganzen Vortheil der Fracht zuwenden, der bei einem beträchtlichen ökonomiſchen Handel gewiß nicht unwichtig ſeyn würde.

Zwölfter Abſchnitt.

Von durchgehenden Waaren.

Unter den durchgehenden Waaren werden eigentlich nur ſolche verſtanden, welche ohne Umſtaltung ausgeführt werden. Sie gehen alſo aus einem fremden, durch unſern, abermal in einen fremden Staat: und ſie haben entweder in die Handlung der Nation einen Einfluß, oder nicht, das iſt: es ſind Materialien, zu Unterſtützung ſolcher Manufakturen, die unſre Erzeugniſſe entbehrlich machen; oder es ſind ſolche Waaren, deren ähnliche wir ſelbſt gewinnen: und ſie werden auf ſolche Orte geführt, wo ſie mit den unſrigen wetteifern; oder es ſind Waaren, dergleichen wir nicht erzeugen, und die mit den unſrigen keinen Zuſammenfluß machen. Nach dieſem Unterſchiede entſtehen nun zweyerlei Regeln in Anſehung der Durchgangsmäute.

XI. Regel.

Durchgehende Waaren, die den Abſatz der Nationalwaaren verringern können, ſind mit ſtarken Ein und Ausgangsrechten zu belegen.

Dieſe Abgaben verurſachen entweder, daß ſolche Waaren einen andern Weg nehmen, der, weil er weiter oder unbequemer iſt; denn, woferne ein näherer oder bequemerer geweſen wäre, hätte ihn der rechnende Handelsmann ohnehin erwählet; die Frachtkoſten vermehret, die der Kaufmann alſo auf die Waare ſchlagen, mithin ihren Preis erhöhen muß: oder, er findet, des erhöhten Durchgangsrechts ungeachtet, es vortheilhafter, dennoch durch unſern Staat zu fahren: und auch in dieſem Falle iſt der ganze Durchgangszoll eine **Erhöhung des Preiſes** ſeiner Waare, welche Erhöhungen ihm den Vorzug in dem Zuſammenfluſſe mit unſerm Handelsmanne ſtreitig machen. Hingegen

XII. Regel,

Durchgehende Waaren, die unſrer Handlung nicht Eintrag thun, ſind mit keinen Gebühren zu belegen.

Die Straſſengelder, die ſie gleich andern entrichten, habe ich im erſten Abſchnitte von der Maut unterſchieden.

Die Urſache der Mäute und ihr Endzweck fällt hier gänzlich hinweg, da dieſe Waaren mit den unſrigen keinen Zuſammenfluß machen. Immer aber iſt der Durchgang ſolcher Waaren dem Zuſammenhange der Nahrungsgeſchäfte zuträglich, welcher Vortheil, woferne man die Durchganzsrechte zu ſehr ſpannte, hinwegfallen würde.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Von den Zöllen zwiſchen den eigenen Provinzen eines Staates.

Der Vorzug bei dem Zuſammenfluſſe mit Fremden wird nicht behauptet, woferne

ferne nicht vorher der Zuſammenfluß unter den **Einländern** ſelbſt vorhanden iſt. Alſo iſt es nicht bloß nützlich, es iſt nothwendig, dieſen Zuſammenfluß zu befördern. Und alles, was dieſe nützliche **Wetteiferung** einſchränkt, iſt ſowohl dem innern Umlaufe, als dem äuſſern Kommerz nachtheilig. Man wende die Betrachtung auf die Zwiſchenmäute eines Staates an, um zu entſcheiden, ob ſie vortheilhaft ſind? Werden ſolche Gebühren auf das rohe Material, das aus einer Provinz in die andre überbracht wird, geſchlagen, ſo vertheuert es die davon zu verfertigende Waare, nicht nur überhaupt, ſondern auch im Verhältniſſe derer, zu denen ſie eingeführt wird, gegen die, von welchen ſie gebracht wird. Die erſtern alſo können mit den letztern nie um den Vorzug wetteifern. Es iſt daher natürlich, daß ſie einer Beſchäftigung entſagen werden, die für ſie nicht einträglich iſt. Werden ſie auf Waaren, die ſchon verarbeitet ſind, geleget, ſo entſteht abermal eine Ungleichheit unter den inländiſchen Konſumenten, zu welcher kein Grund vorhanden iſt, die aber den Unterhalt der einen ſchwerer macht, als der andern; da doch das Recht der Bürger eines Staates, der Kinder eines einzigen Vaters zu der allgemeinen Wohlfahrt gleich ſtark iſt.

Beſchweren ſolche Gebühren die unentbehrlichſten Dinge, die Lebensmittel ſelbſt, — ich rede hier von Zwiſchenmäuten, nicht von Acciſen — ſo entſteht in den verſchiedenen Provinzen ein Unterſchied in dem Unterhalte, daraus ein Unterſchied in dem Arbeitslohne, und dadurch in den Waaren, welche die Eine gegen die Andere in dem Zuſammenfluſſe nothwendig zurückſetzt. Man hat alſo nur den Endzweck der Mäute *) zu überdenken, ſo wird ſich die Richtigkeit der Regel offenbaren:

XIII. Regel.

Daß die aus Provinzen eines Staates wechſelſeitig eingehenden Waaren mit keinen Mäuten beſchwert werden ſollen.

Die allgemeine Bilanz des Staates wird dadurch nicht vermehret; denn ſie werden von dem Gelde entrichtet, das vorhin ſchon in dem Staate war: und die Provinzen eines Staates ſollen unter ſich, zu einem ſolchen Zwecke, keine Bilanz ziehen: es ſey dann, man wollte, wie Vauban *) ſich ausdrückt, **Eingebohrne unter ſich ſelbſt zu Fremdlingen machen.**

---

*) Dritten Abſchnitt.

Die gegebene Regel iſt ſo allgemein richtig, daß nicht eine einzige Ausnahme dabei ſtatt finden kann.

Vierzehnter Abſchnitt.

Von den Straſſengeldern.

Alles, was bisher von den Mäuten geſagt worden, iſt nicht von den Straſſengeldern zu verſtehen, wie ich denn im erſten Abſchnitte gezeigt habe, daß ſie von den Zöllen weſentlich unterſchieden ſind. Die Straſſengelder fallen dem Handelsmanne nicht zur Laſt: er entrichtet ſie gerne, wenn er ſie für bequemgemachte Straſſen entrichtet. Und er wird dennoch

---

*) Dixmes Royales

noch auch vor denjenigen Fremden den Vorzug im Zuſammenfluſſe behaupten, die keine Straſſengelder entrichten; denen aber wegen ungeebenter, unfahrbarer Straſſen die Fracht theurer zu ſtehen kömmt.

Gleichwohl können auch dieſe Gebühren der Handlung zur Laſt fallen, woferne ſie zu groß ſind, und zu oft kommen. Der Handelsmann wird ſie auf die Waare ſchlagen, als einen Theil der Fracht, und dieſes wird ihm den Vorzug im Zuſammenfluſſe erſchweren. Muß er zu oft anhalten, ſo iſt noch der Zeitverluſt oben darein ein Schaden, den ein ämſiger Mann ſich in Geld ausrechnet. Es iſt demnach wegen des Zuſammenhangs der Handlung nicht rathſam, an den Straſſengeldern einen andern Gegenſtand zu betrachten, als durch welchen die Unkoſten, die man zur Erhaltung der Wege verwendet, beſtritten werden mögen.

Funf=

Funfzehnter Abſchnitt.

Von Tariff und Zollbedienten.

Die Anwendung aller einzelnen vorher gegebenen Regeln auf die beſondern Waaren, heißt ein Tariff. Wie ich überhaupt, die Grundſätze des Mautweſens, ohne Rückſicht auf einen oder den andern Staat, vorgetragen habe; ſo gehört es ebenfalls nicht zu dem Endzwecke dieſer Abhandlung, von dem Tariffe näher zu handeln. Man muß von jeder Waare, von ihrem wahren, relativen und zeitlichen Preiſe, von den Unkoſten der Fracht, den Kommiſſionskoſten, der Gröſſe der Intereſſen, dem Verhältniſſe der wechſelſeitigen Handlung, dem Zuſtande der Manufaktur und Fabriken, von tauſend andern Sachen genau unterrichtet ſeyn, ehe man es waget, dießfalls etwas Beſtimmtes zu ſprechen. Der Verfaſſer des Mémoires ſur les tarifs hat unter denen, die mir bekannt ſind, am umſtändlichſten die Grundſätze des Tariffs behandelt, dahin ich den Leſer verweiſe. *) Ein Tariff, in welchem jede Waare mit den davon zu entrichtenden Gebühren ausgeſetzet, der gedruckt ſey, damit ihn jederman einſehen könne, iſt zu Beförderung der Handlung unentbehrlich. Ohne daß der Handelsmann die Koſten genau zu berechnen, fähig iſt, weis er nicht, ob er den Zuſammenfluß ſeines Miteiferers ertragen kann. Um dieſe Rechnung ſicher zu machen, iſt nicht genug, daß die Waare mit Maaß und Gewicht aufgezeichnet ſey. Dieſes Gewicht, dieſes Maaß muß auch einförmig, und entweder eben das nämliche ſeyn, als das ordentliche Handlungsgewicht des Landes, oder ſein Verhältniß gegen daſſelbe muß berechnet, muß bekannt ſeyn. Die Gleichheit des Maaſſes und Gewichts beugt dem Willkührlichen in der Abnahme vor, dem ſonſt der Handelnde bei Mäuten ausgeſetzt iſt. Und eben aus der Urſache, um willkührlichen Schätzungen der Zollbedienten vor-

---

*) Der ganze Titel heißt: Mémoires ſur les tarifs des droits en général & en particulier ſur le nouveau projet de tarif unique & uniforme. Paris 1762.

zubeugen, ſoll der Tariff in jedem Zollhauſe öffentlich aufgehängt, und es jedem frey ſeyn, ſich darin zu erſehen.

Die Anmerkung, die ich zum Beſchluſſe von den Zollbedienten mache, fällt eigentlich nur auf die untern. Ihr unhöfliches Betragen, ihre Saumſeligkeit, ihre Unbehutſamkeit, können der Handlung den größten Nachtheil bringen. Jede Klage alſo, welche dießfalls wider ſie mit Recht geführet wird, ſollte ſchleunig, ſollte mit einer Strenge geahndet werden, die den Beleidigten ſowohl als den Beleidiger überzeugt, daß man von Seite des Staates nichts weniger als ſolche, oft nur auf Gelderpreſſungen abzielende Handlungen zu überſehen, willens iſt. Dieſe Beobachtung iſt oft gemacht, und das Verzeichniß der erfoderlichen Eigenſchaften eines Zollbedienten iſt bereits von vielen Schriftſtellern gegeben worden.

Ich will mit einer, meines Wiſſens, nie gemachten Anmerkung von den Zollbedienten ſchlüſſen. Es iſt gewiß, daß die Handlung mit dem Nahrungsſtande der Bürger, mithin mit der allgemeinen Wohl fahrt des Staates unabſönderlich zuſammenhängt. Es iſt gewiß, daß der blühende oder üble Zuſtand der Handlung von dem Mautgeſetze groſſentheils abhängt. Es iſt ferner gewiß, daß die **Beobachtung** dieſer Geſetze **endlich** und **eigentlich** auf die **Waarenbeſchauer** und **Zollbereiter** ankömmt: daß alſo dieſen Mautbeamten gleichſam der Schlüſſel der Handlung, und die Wohlfahrt des Staates anvertraut iſt. Ich gebe nach dieſen vorausgeſchickten Beobachtungen, zu bedenken:

Ob es rathſam ſey, zu Mautbeſchauern **Leute** zu beſtellen, die ihr geringer **Sold** gegen **Beſtechungen** gewiß nicht unempfindlich machen kann? Ob es rathſam ſey, zu Zollbereitern gemeiniglich **Wagehälſe**, und **ſolche Leute** zu beſtellen, bei denen man die **Redlichkeit** eben darum ſehr ſchwer vorausſetzen kann, weil ſie ſich zu einer, zwar nur durch ihr **eigenes Betragen** verſchrienen, aber dennoch **verſchrienen Lebensart** zu entſchlüſſen, fähig ſind?

XXXX. Sätze

über die

Bevölkerung.

Aa 2

In jeder einzelnen Perſon beider Geſchlechter iſt eine thätigere Begierde und Vermögen zu zeugen vorhanden, als insgemein ausgeübt werden. Die Hinderniſſe, welche dießfalls in Weg ſtehen, können allein von den beſchwerlichen Umſtänden der Menſchen herrühren, welche eine aufgeklärte Regierung ſorgfältig beobachten und entfernen muß. Eine ſanfte und gerechte Regierung, welche den Zuſtand ihrer Unterthanen ſicher und gemächlich macht, wird immer am volkreichſten ſeyn.

Dangueil.

I.

Unter dem Worte Bevölkerung wird die Menge des in einem Staate befindlichen Volkes verſtanden. Die Bevölkerung befördern, heißt alſo: Anſtalten treffen, wodurch die Menge des in einem Staate befindlichen Volkes vergröſſert wird. Anſtalten, welche das Gegentheil bewirken, verhindern die Bevölkerung.

II.

Jede Vergröſſerung iſt ein Zuwachs zu der ſchon vorher anweſenden Gröſſe. Sie ſetzt alſo voraus, daß dieſe anweſende Gröſſe erhalten wird. Die Bevölkerung befördern, heißt 1) ſolche Anſtalten treffen, daß die Menge des in einem Staate befindlichen Volkes nicht abnehme; 2) daß zu dem vorigen etwas hinzugeſetzt werde. Beide Abtheilungen begreifen eine Anzahl gemeinſchaftlicher Anſtalten, die theils zur innern Sicherheit, mithin zur allgemeinen Polizey, theils zur Vervielfältigung der Nahrungsleitung, mithin zur Handlungspolitik, theils endlich auch zur Finanzverwaltung gehören. Hier werde ich nur diejenigen andeuten, welche auf die Bevölkerung eine unmittelbar nähere Beziehung haben.

III.

Soll die Regierung zur Vermehrung der Landeseinwohner mit Zuverſicht etwas anordnen, ſo iſt nothwendig, daß ſie das Maaß der im Staate wirklich befindlichen Volksmenge, das iſt: die gegenwärtige Stärke der Bevölkerung, kenne. Dieſes Kenntniß, welches die Grundlage aller Unternehmungen der Staatsverwaltung ſeyn ſoll, kann hauptſächlich auf zween Wege erhalten werden: durch Berechnung aus Verzeichniſſen der Todten und Gebornen, und durch Ueberzählungen. Die andern Arten, welche zu dieſem Ende zu Hülfe genommen werden, ſind entweder zu ſehr Muthmaſſungen, als das Metzenrechte u. d. gl., oder ſie ſind in der That Ueberzählungen.

IV.

Die Berechnung aus den Verzeichniſſen der Gebohrnen und Verſtorbenen, kömmt darauf an, das Verhältniß der Sterbenden zu den Lebenden, der Gebornen zu den Lebenden, und der Gebornen zu den Sterbenden auszufinden, und aus dieſen wechſelweiſen Verhältniſſen die Summe der wirklich Lebenden zu beſtimmen. Ungeachtet nun zu dem Kenntniſſe des Staatsmannes, und der Richtſchnur ſeiner Unternehmungen in dieſem Punkte eben nicht die ſtrengſte Gewißheit, ſondern ein hoher Grad von Wahrſcheinlichkeit erfodert wird, ſo ſind doch dieſe Berechnungen zu vielen Zweifeln unterworfen, als daß in allen Fällen mit einiger Zuverſicht darauf zu bauen wäre. Nicht zu gedenken, daß wegen Unterſchied des Himmelſtrichs, der Lebensart, der Nahrung, der verſchiedenen gröſſern oder kleinern Ausſchweifungen, Schwelgerey, Laſter, und hundert anderer nicht in die Augen fallenden Umſtände, von einem Lande kein Schluß auf das andere gezogen werden kann; daß ein Krieg, die Pocken, oder ſonſt eine zufällige Vergröſſerung der Sterblichkeit, die Verhältniſſe augenblicklich ſtöret, ſo ſind die politiſchen Rechner ſelbſt über die verſchiedenen Verhältniſſe, den Grund ihrer Berechnungen, noch uneinig, folglich ſind die darauf gebauten Schlüſſe eben ſo unzuverläſſig.

V.

Unendlich ſicherer ſind wirkliche Ueberzählungen, mit welchen ſich verſchiedene andre Endzwecke vereinbaren laſſen, die in Abſicht auf die öffentliche Vorkehrung von eben ſo groſſer Wichtigkeit ſind, als das Kenntniß von der Anzahl des Volkes. Die Stärke des Ganzen, und einzelner Theile, das Verhältniß beider Geſchlechter, die Menge der Ehen, die Ausbreitung jeder Klaſſe der Beſchäftigung, den Zuwachs an Fremden, die Abnahme der Eingebohrnen, dieß alles kann man, und dazu noch die Theile kennen lernen, die vorzüglich einer hülfreichen Hand bedürfen. Man wird gleichſam auf die Gebrechen, und dadurch auf die Mittel geführet, wodurch die Gebrechen gehoben werden können.

VI.

Die Abnahme des Volkes hat verſchiedene, theils mehr, theils weniger wirkende Urſachen. I. Kriege, die neben andern traurigen Folgen, der Bevölkerung beſonders von darum ſchädlich ſind, weil ſie das **Gleichgewicht** der Geſchlechter umſtürzen. Kaum ſcheint es möglich zu ſeyn, daß dieſe Meinung irgend einen Widerſacher haben könne. Gleichwohl iſt dem Munde eines **Mirabeau** *) die unglückliche Stimme entfahren, **der Krieg— ſey eine neue Wurzel der Bevölkerung.** Wehe der Erde, wenn ihre Mächtigen ihn hören!

VII.

II. Die Quellen der Sterblichkeit ſind verſchieden: das allgemeine Geſetz der Natur: auſſerordentliche **Krankheiten**, als: Seuchen, Pocken, u. dgl. Unordnungen, Ausſchweifungen, **Laſter**, wodurch **Krankheiten** zugezogen, und das Ziel des Lebens verkürzet wird; gewalt-

---

*) Ami des hommes. Tom. I. C. 2. p. 23.

thätige **Mordthaten** in ihren verſchiedenen Gattungen, als: **Straſſenmorde**, **Zweykämpfe**, **Selbſtmorde**, **Kindermorde**, **Unvorſichtigkeiten**, **Wageſtücke**, wodurch das Leben oder die Geſundheit Gefahr läuft. Die Mittel dawider gehören in die allgemeine Polizey unter die Maaßregeln: die perſönliche Sicherheit handzuhaben.

VIII.

III. **Auswanderungen**, ſowohl einzelner Menſchen, als ganzer und mehrerer Familien! Auch dieſe rühren von mehr als einer Urſache her: von **Unzulänglichkeit der Nahrungswege**, von **Einſchränkung des Feldbaues**, und dem davon folgenden, **anhaltenden Mangel** der nothwendigſten Lebensmittel; von auſſerordentlichen **Theurungen**, von groſſen, zu den Nahrungswegen unverhältnißmäſſigen **Abgaben**; von der **Leibeigenſchaft**, und der Arten **Bedrückung**.

Die gewöhnlichern Mittel, Auswanderungen zu vermindern, ſind Geſetze, welche das Auswandern ausdrücklich unterterſagen, zur Verhinderung geheimer Auswanderungen die Gränzen und Päſſe beſetzen, und gegen die Uebertreter ſcharfe Strafen, die Einziehung des Vermögens u. dgl. verhängen. Auswanderungsverbote waren Griechenland und Rom, bis auf die Zeiten des einbrechenden Deſpotismus, unbekannt. Die Schweiz, Holland, England kennen ſie zur Stunde nicht, und haben ſie nicht nöthig. Strenge Auswanderungsgeſetze gereichen nicht zum Lobſpruche einer Regierung: ſie geben dem Staate das Anſehen eines Kerkers, wo man die Gefangenen mit Gewalt zurückhalten muß, daß ſie nicht flüchtig werden.

IX.

Alles zieht ſich bei den Auswanderungsverboten auf die kurze Betrachtung zuſamm: Sie ſind entweder überflüſſig, oder kraftlos. Wo die Bürger glücklich ſind, wollen ſie nicht auswandern: wo ſie es nicht ſind, werden alle Verbote und Vorſehungen ſie nicht hindern, einen glücklicheren Zuſtand anderswo zu ſuchen.

Aber, wo die Arbeitſamkeit, bei dem Rechte zu erwerben, geſchützet, wo die Geſetze ſanft, die Abgaben mäſſig, wo Freyheit und Eigenthum geſichert ſind; wo die Regierung gerecht, und Geſetze und Wachſamkeit der Unterdrückung untergeordneter Deſpoten Einhalt thun, da laſſe man auswandern, wer ſeiner Wohlfahrt überdrüſſig werden kann!

X.

Wenn freywillige Auswanderungen durch das Gefühl der Glückſeligkeit zu verhüten ſind, ſo müſſen die Bürger gegen die gezwungenen, als: gewaltſame Werbungen, liſtige Entführungen u. dgl. durch Macht und Vorſicht geſchützet werden. Jede Strenge, womit man dieſen Gattungen von Menſchendiebereyen Einhalt thut, iſt billig; und geſchähen ſie etwan unter dem Anſehen einer auswärtigen Regierung, ſo werden ſie nach Umſtänden, ſelbſt eine gerechte Urſache des Krieges.

XI.

XI.

Da der Regent die Auswanderung nach ſeinen Kräften zu verhindern bemüht ſeyn ſoll, ſo muß er um deſto weniger dergleichen ſelbſt veranlaſſen, oder befehlen. Frankreich und Spanien empfinden noch immer die ſchädlichen Folgen ſolcher gezwungenen Auswanderungen.

XII.

Hieher rechne ich auch die Landesverweiſungen, welche, ohne die Abſicht der Strafe zu erfüllen, der gemeinſchaftlichen Maſſe der Arbeitſamkeit zwo Hände entziehen, die man nutzbar beſchäftigen könnte. Vielleicht läßt dieſe Betrachtung ſich auch auf die Todesſtrafen *) ausdehnen, bei denen der Schade immer auf den Staat ſelbſt mit zurückfällt.

XII.

---

*) Dieſes war die erſte öffentliche Aeuſſerung von der Meinung gegen die Todesſtrafen, die nach der Hand dem Schriftſteller und Lehrer manche Widerwärtigkeiten auf den Nacken gezogen hat.

XIII.

Weil indeſſen bei allen Gegenanſtalten, der **Ordnung** der **Natur** gemäß, die Anzahl des Volkes beſtändig vermindert wird, ſo muß dieſer Abgang durch die **Ehen** erſetzt werden. Die **Beförderung** des **Ehſtandes** fodert demnach die ganze Aufmerkſamkeit des Regenten: und hier flüſſen die Gränzen der beiden Abtheilungen: **Die Menge des Volkes zu erhalten, und zu derſelben hinzuzuſetzen:** ineinander.

Wenn ich von Beförderungen des Ehſtands ſpreche, ſo bezieht ſich dieſes weder auf den **Reichen**, der, ohne alle Aufmunterung, entweder eine Haushaltung ausſchlägt, oder die Hoffnung dulcium natorum, ſeiner übelverſtandenen Bequemlichkeit, ſeinem Stolze aufopfert; weder auf den **Adel**, welcher den mindſten Theil zur Bevölkerung beiträgt. Alles bezieht ſich bloß auf den **Mittelſtand** der Bürger, und auf die **Volksklaſſen**, den **Handwerker**, den **Landmann**; auf dem beruht eigentlich, wie man ſagen möchte, die Maſſe der Bevölkerung. Bei dieſen aber iſt der eingepflanzte Hang zum ehlichen Leben ſo ſtark, daß, ſtatt aller übrigen Anſtalten, zureichend iſt, die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die ſie abhalten, ſich ihrem Hange zu überlaſſen.

XIV.

Das nächſte Hinderniß iſt, wenn die Freyheit zu heurathen eingeſchränkt, oder wenigſtens erſchweret wird. Hieher muß gerechnet werden die Ehloſigkeit der Soldaten, welche der Bevölkerung eine beträchtliche Anzahl eben derjenigen Leute entzieht, die, ihrer Jugend und Geſundheit wegen, zu derſelben beträchtlich beitragen könnten; ingleichen die Ehloſigkeit der Handwerksgeſellen, welche durch unvernünftige Handwerksinnungen eingeführt worden, die lange ſchon nebſt andern Mißbräuchen der Gülden und Zünfte verbannet ſeyn ſollten.

XV.

Hieher gehöret die nothwendige Einwilligung der Aeltern, die an Montesquieu *) aus einem ſonderbaren Grunde, ihren Vertheidiger gefunden hat. Wenn Kinder in einem ſo wichtigen Geſchäfte ihre Väter nicht unbefragt laſſen können, ohne der kindlichen Ehrerbietung nahe zu treten, ſo liegt hingegen auch dem Staate daran, daß Väter ihre Kinder nicht einem bloſſen Eigenſinne oder Familienabſichten aufopfern, und dadurch vielleicht die Zahl unvergnügter Nonnen und Mönche vermehren. Der Mittelweg ſcheint für beide Theile gleich zuträglich. Die Kinder ſeyn verpflichtet, die Einwilligung der Aeltern zu erbitten! Dieſe aber ſollen, bei einer Verweigerung, geltende Urſachen anzugeben wiſſen, widrigenfalls muß ihre Einwilligung durch die Obrigkeit erſetzet werden.

XVI.

Inzwiſchen haben die Aeltern noch immer einen Zaum, ihre Kinder zurückzuhalten, und wenigſtens mittelbar, der Freyheit zu ehligen, Gränzen zu ſetzen: die Verſagung der Mitgift, und die

Ver-

---

*) Eſprit des loix L. 23. C. 8.

Verminderung des Erbantheils. Es iſt ein römiſches Geſetz vorhanden, *) welches in Anſehen des erſten Vorſehung thut, und nirgend iſt aufgehoben worden. Kraft deſſen wird ein Vater gezwungen, ſeiner Tochter die Ausſtattung zu geben, wenn er dieſes, freywillig zu thun, verweigerte. Weil dieſes aus dem pap. pop. Geſetze genommen, mithin den Eheſtand zu begünſtigen, iſt gegeben worden, ſo muß es den Erklärungsgeſetzen zu Folge, auch auf die Söhne erweitert werden. Zwar kann, wenigſtens in Deutſchland, wegen einer gegen ſeinen Willen geſchloſſenen Heurath ein Vater ſeinem Kinde den Pflichttheil nicht entziehen: aber er kann dieſen durch hundert Wege beinahe zernichten. Doch es würde zu hart ſeyn, wenn dem Vater die Hand zu ſehr gebunden, und er durch die Widerſpenſtigkeit des Sohnes noch dazu gleichſam des Eigenthumsrechts ſeiner Güter entſetzt würde.

XVII.

---

*) K. l. 15. de ritu nuptiar.

XVII.

Das Verbot ungleicher Ehen, wo es ſtatt findet, kann einigermaſſen auch als eine Einſchränkung der Freyheit im Ehlichen angeſehen werden. Ein neuerer *) Schriftſteller hat hierüber einen ganz eigenen Gedanken. Er glaubt, den Männern von Adel ſollte unterſagt ſeyn, Bürgermädchen zu heurathen, nicht wegen einer ſchimäriſchen Ungleichheit; ſondern damit dadurch das Geld nicht aus der arbeitſamen Klaſſe der Bürger käme, weil die Adelichen gemeiniglich nur reichen Erbinnen nachſtellten. Als eine ordentliche Folge ſeiner gegebenen Urſache ſetzt er hinzu: Dieſes Verbot ſollte auf vermögende Ausländerinnen ſich nicht erſtrecken, noch auf Edelleute, welche etwan die Handlung fortzuführen gedächten. Der Gedanke könnte genützt, und ſollte er den eigentlichen Zweck erreichen, noch erweitert werden: daß nämlich die Töchter reicher Handelsleute nur unter dem Bedingniſſe ſich auſſer den Handelsſtand verehlichen dürften, wenn ihr

---

*) Philippi vergröſſerter Staat. C. 3.

Vermögen zu Fortſetzung der Handlung ferner angewendet verbliebe.

XVIII.

Auch Steuern, die eigentlich in Anſehen der **Ehen** und Familien drückender ſind, müſſen nothwendig die Freyheit zu ehlichen, erſchweren. Wenn **Ehloſe** und **Verehlichte** von gleichen Einkünften gleich ſtark belegt ſind, ſo iſt die Auflage ſchon unverhältnißmäſſig. Wenn aber der Verehlichte noch für **Weib**, für **Kinder** zu zahlen hat, ſo ſcheint eine ſolche Abgabe beinahe eine Strafe des Ehſtandes zu ſeyn. Der Verehlichte, der dem Staate **Kinder** erzeugt, und heranzieht, der Dienſtvolk nähret, trägt ohne dieß ſchon eine gröſſere Ausgabe, und entrichtet zu den öffentlichen Einkünften durch die vergröſſerte **Verzehrung** mehr, als der Unverheurathete. Offenbar muß das **Maaß** von dergleichen Abgaben, ſo ſehr es geſchehen kann, umgekehrt werden.

XIX.

In manchen Staaten iſt es nicht erlaubt, ohne vorher erhaltene obrigkeitliche Bewilligung, ſich zu verheurathen. Dieſe Einſchränkung iſt entweder wenig überdacht, oder eine nothwendige Folge eines andern, und des wichtigſten Hindernisſes der Ehen, nämlich: des übel beſtellten Nahrungsſtandes. Denn, wo jederman ſeinen Unterhalt finden kann; welcher durch Vervielfältigung der Manufakturen und Fabriken, durch Erweiterung des Feld und Bergbaues erhalten wird; ſind ſtarke Gliedmaſſen, und Wille zu arbeiten, ein zureichender Brautſchatz.

XX.

Da alſo die Ehen hauptſächlich auf die Beſchäftigungen ankommen, und mit ihnen zunehmen, oder vermindert werden, ſo muß man alles vermeiden, was die Maſſe der Beſchäftigungen ſelbſt vermindert. In dieſer Abſicht ſagt Montesquieu *) mit gutem Grunde: Maſchinen, deren Abſicht darin beſteht, die Arbeit zu verkürzen, ſind nicht immer nüzlich: damals nämlich nicht, wann die dadurch erſpar-

---

*) Esprit de loix L. 23. C. 15.

ſparten Hände nicht anderswo beſchäftiget werden können, welches der Fall eines Landes ſeyn muß, deſſen auswärtiges Kommerz wenig bedeutet. Dieſe Betrachtung iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß der tiefſinnige Verfaſſer der Anfangsgründe der Handlung *) Maſchinen, welche die Einzelarbeit verkürzen, ohne alle Einſchränkung verbannet.

XXI.

Arbeitſame Leute werden ſich alſo in einem Staate, wo ſie ihren Unterhalt finden können, zur Ehe entſchlüſſen, wofern ſie nicht etwa die Beſchwerlichkeit oder Unmöglichkeit, die erzeugten Kinder zu erziehen, zurückhält.

Wohleingerichtete Waiſenhäuſer können dienen, dieſes Hinderniß der Ehen aus dem Wege zu räumen: ihre Vervielfältigung iſt dem Staate aus mehr denn einer Urſache, anzupreiſen.

---

*) Elem. du Comm. C. IV.

XXII.

Ein nicht geringes Hinderniß der Ehen iſt d) ferner die Leichtigkeit, denjenigen Ausſchweifungen Genüge zu leiſten, welche den Hang zu dem andern Geſchlechte zu befriedigen, Anlaß und Gelegenheit geben, ohne daß es nöthig iſt, ſich zu dem ehlichen Leben zu entſchlüſſen. Eine geſunde Staatskunſt wird alſo die Duldung öffentlicher Schanddirnen niemals als eine Quelle der Bevölkerung anſehen. Unerlaubte Vereinigungen tragen wenig zur Fortpflanzung des Geſchlechtes bei. *) Vielleicht aber ſind ſelbſt dieſe feilen Werkzeuge der Ausſchweifung weniger ſchädlich, als die Verheerungen, welche die zur Sitte gewordene Gemeinbuhlerey anſtellet. Die Regierung kann nicht zu thätig ſeyn, auch dieſen Einhalt zu thun. Sittenaufſichten, und jede andre wider dieſelben vorgekehrten, mit gemäſſigter Klugheit angewendeten Maaßregeln, ſind nicht, wie einige wähnen, **) eine Urſache gröſſerer La-

---

*) Esprit de loix L. 23. C. 2.

**) Juſti Staatswirthſchaft §. 98.

Laſter, ſondern ein **Mittel**, die **Ehen** zu vervielfältigen.

XXIII.

In manchen Ländern kömmt zu den vorhergehenden noch e) die **ungeheure Menge Verſchnittener**: ein Gebrauch, den Natur, Religion, den die Staatsklugheit verabſcheuet, und welchen chriſtliche Fürſten, wenigſtens in ihrem Gebiete zu geſtatten, und durch Mißhandlung des männlichen, einen Theil des weiblichen Geſchlechtes der von Natur verhältnißmäſſig anerſchaffenen Ehgatten zu berauben, Bedenken tragen müſſen.

XXIV.

Herr Konſiſtorialrath Süßmilch, *) nebſt mehreren anſehnlichen Schriftſtellern, hält die **Pracht** gleichfalls für ein **Hinderniß** der Ehen: denn, da ſie den Aufwand einer Haushaltung ſo ſehr vergröſſere, ſo erſchwere ſie überlegenden **Bürgern** den Entſchluß, durch die **Ehe** eine **Laſt** auf ſich zu nehmen, welche ſie ihren Schultern nicht

---

*) Göttliche Ordnung u. ſ. w. T. 2. C. 17.

nicht zutrauen: **Unbedachtſamen aber ſey die Nachahmungsſucht, und Begierde, ſich nichts zu verſagen, ein Beweggrund**, ehlos zu leben. Er dringt daher auf **Prachtgeſetze**.

Es iſt unmöglich, hierin etwas gründliches zu entſcheiden, ehe man den Begriff des Wortes **Pracht** feſtgeſetzet hat, den ihre Gegner ſowohl, als ihre Lobredner überladen. Die richtigſte Erklärung davon iſt: **Der Gebrauch des Vermögens, ſeine Bequemlichkeiten durch fremde Arbeit zu vermehren, und ſich dadurch das Leben angenehm zu machen.**

Nach dieſer gegebenen Erklärung iſt es unmöglich, die **Pracht** als ein **Uebel** anzuſehen. Es iſt nicht übel, daß wir von den bloſſen Bedürfniſſen der Natur abgewichen ſind: dieſe Abweichung macht unſern Zuſtand vollkommener, und unſer Daſeyn ſicherer: die Bequemlichkeiten alſo ſind Uebel. Es iſt kein Uebel, daß man dieſe Bequemlichkeiten von Andern erhält, weil eben dadurch dieſe Andern **Unterhalt** finden: der **Aufwand** alſo iſt kein Uebel: **die Pracht ſelbſt alſo iſt kein Uebel.** Sie iſt vielmehr eine **Wohlthat** für die Geſellſchaft: denn, ſo, wie ſie den Aufwand der Reichen, der **höhern** Klaſſen ſich vermehrt, vermehrt ſich zugleich auch die Arbeit der mindern; und wenn die Pracht vielleicht die Urſache iſt, daß die Ehen der **Erſtern** ſeltner ſind, ſo erſetzt die Vervielfältigung der Ehen bei der Klaſſe des Volkes, auf welcher eigentlich die Bevölkerung beruht *) dieſen Abgang mit reichem Wucher. Alles, was der Geſetzgeber dabei zu thun hat, beſteht darin, daß er ihn auf **inländiſche** Erzeugniſſe einſchränke.

Die Einführung der **Prachtgeſetze** würde alſo vielmehr die Zahl der Ehen mindern: das Uebel würde ſich noch weiter erſtrecken. Die Reichthümer würden ihren Reiz, dadurch die Arbeitſamkeit ihren Sporn verlieren, und der **Verluſt** der **Auswärtigen**, eine baldige **Einſchränkung** der innern **Handlung**, die Abnahme des Feldbaus, die **Entvölkerung**

---

*) XIII. oben.

kerung der Provinzen würden die traurigen Folgen eines ſo unüberlegten Geſetzes ſeyn.

Zum Glücke für die Staaten, müßten einem Staatsmanne, der dergleichen in einem gröſſern Reiche einführen wollte, ſo viele Schwierigkeiten auf dem Wege aufſtoſſen, daß er gar bald von ſeinem Vorhaben abzuſtehen, genöthiget ſeyn würde. Denn, wollte er das **Vermögen** zum **Maaßſtabe des erlaubten Aufwandes** annehmen, ſo würde er nicht ſelten den Mann, der das anſehnlichſte Amt bekleidet, unter den gemeinſten Bürgern erniedrigen. Wollte er den **Stand** zur Richtſchnur wählen, ſo wird er den Reichthum unnütz machen. Wollte er endlich auf beides zugleich ſehen, ſo würde er ſo unzählbare **Abtheilungen und Fälle** zu unterſcheiden haben, als **mögliche Verſchiedenheiten des Vermögens**, der Stände, und beider zuſamm, gedacht werden können.

XXV. §.

Ich läugne indeſſen nicht, daß kleine Gebiete auf beſtändig, oder auch groſſe

Reiche unter gewiſſen Umſtänden, auf einige Zeit *) Aufwandgeſeze machen können, die aber, ſo nothwendig ſie auch ſind, immer Kennzeichen innerer Schwäche ſeyn werden.

XXVI.

Obſchon die Vermehrung der Ehen vorzüglich dadurch erhalten wird, daß die angezeigten Hinderniſſe aus dem Wege geräumet werden, ſo hat man dennoch auch auf andere Mittel geſonnen, eine ſo wichtige Abſicht deſto ſchleuniger zu erreichen. Unmäſſige Bewunderer des Alterthums, und der römiſchen Geſetze glaubten in der jul. u. pap. pop. Verordnung alles zu finden, was zu Beförderung der Ehen immer beitragen kann. Sind gleich einige Stücke dieſes ſeinen Zeiten mit vieler Klugheit angepaßten Geſetzes auch itzt brauchbar, ſo glaube ich wenigſtens, daß wegen Unterſchied der Grundverfaſſungen des Staates und der Religion das Ganze auf unſre Zeiten unſchicklich, und wegen des bei den Römern geduldeten, durch

---

*) Eſprit de loix. L. 7, C. 5.

durch das Chriſtenthum aber abgeſchafften **Mittelſtandes** zwiſchen dem **ehlichen** und **ehloſen** Stande, nämlich des **Konkubinats**, dieſer Zwang unnothwendig iſt.

XXVII.

Alle Verordnungen, die auf die Beförderung des Ehſtandes zielen, und zum Theile aus dem p. p. Geſetze entlehnt ſind, laſſen ſich auf folgende Klaſſen zurückbringen. I. Verordnungen, wodurch **Verehlichten** *) **Vorzüge**, den **Vätern** **) **Befreyungen** und **Belohnungen** eingeräumt werden. II. Verordnungen, welche die **Unverehlichten** gewiſſe **Nachtheile** empfinden laſſen. ***) III. Verordnungen, welche diejenigen Ehen verhindern, bei welchen wahrſcheinlich keine Kinder erwartet werden können. IV. Verordnungen, wodurch die **Trauungs** und ſolche **gelegenheitlichen** Koſten abgeſchafft werden. V. Anſtalten endlich zur Ausſtattung armer Mädchen.

XXVIII.

---

*) Jus maritorum.

**) Jus trium liberorum.

***) Hagenſtolzrecht.

XXVIII.

Die zwo erſtern Gattungen werden auf diejenige Klaſſe des Volkes, welche der eigentliche Grund der Bevölkerung iſt, nur ſchwach wirken. Vielmehr ſcheint, daß die Nachtheile, welche man Ehloſe empfinden laſſen will, dem Ehſtande eine Geſtalt des Zwanges geben, die ihn verhaßt machen könnte. Indeſſen muß der Geſetzgeber wenigſtens nicht ſelbſt die Ehloſigkeit zu befördern ſuchen. Es iſt ein Gebrechen der Geſetzgebung, wenn Vermächtniſſe unter dem Bedingniſſe der Ehloſigkeit, oder Erbſchaften unter dem Beiſatze: Si vidua manſerit, mit den beigefügten Bedingniſſen, gültig ſind. Und es iſt kein Beweis von Juſtinians geſetzgebender Klugheit, daß er denjenigen Vorzüge zugeſteht, welche unverehlichte bleiben würden: *) ja daß er ſelbſt die Trennung der ſchon geſchloſſenen Ehen zum Beſten der Kloſtergelübde begünſtiget. **)

XXIX.

---

*) Nov. 127. C. 3. und Nov. 118. C. V.

**) Authet. Quodhodie. Cod. de Repud.

XXIX.

In Anſehen der Stände, die Berufs-halber zur Ehloſigkeit verpflichtet ſind, muß die Aufmerkſamkeit des Geſetzgebers wenigſtens dahin gerichtet ſeyn, ihnen diejenigen Gränzen anzuweiſen, welche zur Verſehung der Religionsübung geraum genug, jedoch zur gemeinen Wohlfahrt auch nicht zu ſehr erweitert ſind. Ein Fürſt, zum Führer und Hüter eines Volkes beſtellet, iſt zu allen berechtiget, was das Wohl der ihm anvertrauten Staaten erheiſcht. Er kann *) alſo gewiſſe, zu jeder Ueberlegung reife Jahre beſtimmen, vor denen die feyerliche Gelübdsablegung der Ordensleute ungültig iſt, damit nicht Jünglinge und Mädchen, welche die Reizungen der Welt nicht kennen, und die Stimme der Natur in ſich noch nicht vernommen haben, zufrühe einem Stande entſagen, den ſie nachher deſto anziehender finden, je weniger ſie Hoff-

---

*) Die Behutſamkeit der Ausdrücke in dieſem und folgendem Satze war nach den Umſtänden der Zeit nothwendig. Die nachgefolgten Verordnungen zur Beſchränkung voreiliger Gelübde bewieſen, daß gerade dieſe Behutſamkeit dieſen Erinnerungen Eingang verſchafft hat.

nung haben, in denſelben jemals zurückzukehren.

XXX.

Er kann noch weiter gehen: er kann, wenn er es für nothwendig erachtet, ſelbſt Gelübde der Keuſchheit zum vorhinein entkräften, und ungeltend machen. Dadurch thut er keineswegs der geiſtlichen Gewalt einen Eingriff, oder maſſet ſich einer Macht über die Gewiſſen an; er übt dieſelbe bloß über den einzelnen Willen der Unterthanen aus, welcher ohne allen Zweifel dem allgemeinen unterworfen iſt. Dem Mönchen iſt es nicht erlaubt, ohne ſeines Abts Einwilligung ein Gelübd zu thun; und hätte er etwas angelobet, ſo iſt es ungültig.*) Der Vater hat die Gewalt, die Gelübde ſeiner Kinder, der Mann das Gelübd des Weibes ungültig zu machen.**) Wäre die Macht des Staates über Bürger und Unterthanen von einem engern Umfange, als die des Abts, des Vaters und Mannes über Mönche Kinder, und Ehgattinn?

XXXI.

---

*) Cauſa XX. Q. IV. C. II.

**) Numer. C. 30.

XXXI.

Die Verordnungen der dritten Gattung haben ihren Urſprung aus den p. p. Geſetze, worin 50jährigen Weibern ein Ehband erſtlich mit einem 60jährigen Manne, dann auch mit einem Manne unter 50 Jahren unterſagt ward. Tiber verbot auch, Männern von 60 Jahren, eine Ehſtiftung mit einem Weibe von weniger als 50 Jahren. Dergeſtalt konnten Weiber von 50, und Männer von 60 Jahren nicht mehr heurathen. Die Urſache dieſes Verbots war, die Vorzüge der Ehe nicht an Leute zu verſchwenden, bei denen der Endzweck derſelben nicht mehr erhalten würde. Die Ehen 50jähriger Matronen mit 60jährigen Greiſen ſind wenigſtens der Bevölkerung unnachtheilig, und ſie ſind ihnen, wegen des mutui adjutorii, zur wechſelweiſen Stütze ihres Alters gerne zu gönnen. Aber Ehen abgelebter Matronen mit Jünglingen, die man gerne für ihre Söhne halten möchte, ſind nicht nur lächerlich, ſie ſind auch ſchädlich: denn ſie entziehen der Bevölkerung einen Mann, der mit einer Gattinn von ebenmäſſigerem Alter Kinder zeugen würde. Dergleichen ungleiche Ehen, wie auch Ehen der Siechen, ſolcher beſonders, die mit Krankheiten behaftet ſind, die ſich auf Nachkömmlinge fortpflanzen, würden nützlich verboten werden.

XXXII.

Die Koſten der Trauung, und der bei dieſer Gelegenheit gewöhnlichen Gaſtgebote, ſind insgemein nicht von ſolcher Erheblichkeit, daß ſie in die Menge der Ehen ſelbſt einigen Einfluß haben ſollten. Wenn alle übrigen Hinderniſſe gehoben ſind, wird die Betrachtung dieſer Koſten nicht leicht jemanden von der Ehe zurückhalten: die Trauungsgebühren ſind unwichtig, und Gaſtgebote keine Nothwendigkeit. Die Verordnungen alſo der IV. Gattung, ſo ſehr ſie von einigen Schriftſtellern angeprieſen werden, können zu Vervielfältigung des Ehſtandes wenig beitragen.

XXXIII.

Von göſſerem Einfluſſe ſind V. die Anſtalten zur Ausſtattung armer Mädchen, auf welche man beinahe in allen Staaten bedacht iſt. Man befördert dadurch vorzüglich die Klaſſe der Handwerker, die auf Verlag arbeitet, und welchen, ohne eine ſolche Beihülfe, es oft unmöglich iſt, eine eigene Haushaltung zu errichten. Die genueſiſchen Lotterien beſchönigen ihre Gewinnſucht mit dieſer Abſicht, die aber mit einer geringen Mitgabe von 40 Gulden ſchlecht erreicht werden kann. Verdient je eine ſogenannte Cauſa pia vorzügliche Begünſtungen, ſo iſt es dieſe. Wäre es nicht thunlich, aus jeder Erbſchaft, nach Maaß des Vermögens, zu dieſem Endzwecke etwas zu heben, wie man es ſonſt für ohnehin geſtiftete Armenhäuſer thut? Könnten nicht die von den Ausſchweifungen fallenden Strafgelder, wo dergleichen üblich ſind, hieher verwendet werden? Könnte man nicht von Weibern, die nach einem gewiſſen Alter, welches über die Fruchtbarkeit weg zu ſeyn ſcheint, zur Ehe ſchreiten, einen Beitrag erhalten? Könnte man einen Beitrag nicht auch von denjenigen wünſchen, die ſich dem Kloſterleben widmen, und eine gewiſſe Summe mit dahinbringen? Sollten nicht reiche und erblos ſterbende Pa-

Patrioten ſich, gleich einem Hollberg, durch hiezu beſtimmte Vermächtniſſe um das gemeine Beſte verdient zu machen ſuchen? Und lieſſen ſich dieſe Vorſchläge nicht mit dem juſtiſchen Entwurfe vereinigen, den er zu Errichtung einer Ausſtattungskaſſe gemacht hat, *) und der nur ſehr weniger Zuſätze und Aendrungen zu bedürfen ſcheint?

XXXIV.

Sollte nicht zu den hergezählten die Ehen befördernden Anſtalten auch die Erlaubniß der freywilligen Ehſcheidungen, und die Einführung der Vielweiberei, gerechnet werden? Man wird leicht vermuthen, daß ich dieſe Fragen nur zu dem Endzwecke aufwerfe, um ſie zu verneinen, und die Meinung derjenigen zu widerlegen, die ſich dafür erklären, und die chriſtliche Religion, welche beides abgeſchafft hat, als der Bevölkerung nachtheilig anſehen. **Montesquieu** **) hält dafür, die römiſche heidniſche Re-

---

*) Grundfeſte der Staaten u. ſ. w. II. B. P III. Abſchnitt.

**) Lettres Perſan.

Religion habe dießfalls vor der chriſtlichen in Abſicht auf die Bevölkerung vieles voraus, daß ſie die freywilligen Ehſcheidungen geſtattet. Kaum wird man ſich überreden, daß es dieſem groſſen Manne mit dieſer Meinung ernſt geweſen, wenn man die Gründe betrachtet, durch welche er die Ehſcheidungen zu empfehlen ſucht. *) Freye Ehſcheidungen ſind eines Theils der Abſicht der Ehen zuwider, weil die Erziehung der Kinder eine dauerhafte Geſellſchaft der Ehgatten erheiſcht; andern Theils, würden ſie muthwilligen Trennungen die Thüre öffnen, mithin die Urſache eines gröſſern Uebels ſeyn, als man dadurch zu vermeiden ſuchte. Selbſt die Geſchichte Roms beſtättiget dieſes, wo Weiber die Jahre nicht nach Konſuln, ſondern nach den ſo oft gewechſelten Männern zählten. Rom, wo der Ehſtand, wegen der geſtatteten freywilligen Trennungen, nichts von ſeiner Annehmlichkeit verlor, dieſes Rom hatte des pap. pop. Geſetzes nöthig.

---

*) Allda 112. Briefe.

XXXV.

Eben ſo ungegründet iſt der Vorwurf, daß die Abſchaffung der Vielweiberei die ehliche Fruchtbarkeit, und dadurch die Bevölkerung einſchränke. *) Alle politiſchen Rechner ſtimmen darin mit Montesquieu **) überein, daß die Natur zwiſchen beiden Geſchlechtern ungefähr eine Gleichheit hält. Jeder Mann alſo, der ſich mehr als ein Weib beilegt, entzieht andern eine Ehgattinn. Daher läßt die Vielweiberei einen groſſen Theil des männlichen Geſchlechtes unbeweibt: und dieſe Männer würden, nach dem Maaſſe der Zeugungskraft, gewiß jeder mit ſeiner Gattinn mehr Kinder zeugen, als ein einziger Mann mit ſeinen mehreren Weibern. Die Morgenländer, wo die Vielweiberei erlaubt iſt, ſind nicht die bevölkertſten, welches doch die glückliche Folge der Vielweiberei ſeyn ſollte. Aber es wimmelt daſelbſt von Verſchnittenen, ***) Knabenſchänderei

---

*) Polygamia Triumphatrix.

**) Eſprit des loix L. 23. C. 12

***) Tavernier, u. s. w.

und Sodomie ſind in Schwang, und ſind geduldet; die Vielmännerei iſt ſogar in einigen Ländern zur Nothwendigkeit geworden: *) anderer Uebel nicht zu erwähnen, deren Entfernung wir der Abſchaffung der Vielweiberei verdanken.

Sie iſt alſo ſowohl in ſich ſelbſt, als in den ſie begleitenden Folgen der Bevölkerung nachtheilig, und wäre ſie auch von der Religion geduldet, ſo müßte doch die Staatsklugheit dieſelbe abſtellen. Ein einziger Umſtand könnte ihr bei dem Staatsmanne — die Religionsgeſetze beiſeite gelaſſen — günſtig ſcheinen: wenn nämlich ein Land durch langwierige Kriege von Volk auſſerordentlich entblößt worden, dann wäre ſie etwan als ein Mittel anzuſehen, die Bevölkerung zu beſchleunigen: Kriege, nicht Seuchen, weil dieſe bei beiden Geſchlechtern gleiche Verwüſtung anrichten, jene hingegen nur Männer, und vorzüglich zur Fortpflanzung fähige Männer dahinraf-

---

*) Süßmilch angef. Buch. T. I. C. XI. p. 491.

raffen, wodurch die Gleichheit der Geſchlechter aufgehoben wird.

XXXVI.

Obſchon die Bevölkerung den Zuwachs vorzüglich von der **Vervielfältigung** der **Ehen** erwartet, ſo müſſen gleichwohl auch andre Vortheile, welche das **Maaß des Volkes** zu vergröſſern, fähig ſind, nicht auſſer Acht gelaſſen werden. Der Verfaſſer des **Menſchenfreundes** *) preiſt in dieſer Abſicht die **alleinige Erweiterung des Feldbaues** an: und ſein Grundſatz iſt: **Das Maaß des Unterhalts, iſt das Maaß der Bevölkerung.** Jederman würde ihm beifallen, wenn er ſich begnügte, durch ſein Buch, das bei vielen Paradoxen immer viel Vortreffliches enthält, zu erweiſen: Daß ein Land, worin der Feldbau wohl beſtellet iſt, einer gröſſeren Bevölkerung fähig ſey, als ein anderes, wo der Feldbau nicht in eben dem Maaſſe blüht. Aber er geht offenbar zu weit, wenn er von der **Möglichkeit**, ſchon auf die **wirkliche** Vergröſſerung eine unge-

---

*) Ami des hommes, ou Traité de population.

zweifelte Folge zieht. Auſſer dem ſezt die möglichſte Erweiterung des Erdbaues ſchon eine Menge Menſchen zu ſeiner Beſtellung ſowohl, als zur Verzehrung, folglich die Wirkung vor der Urſache voraus. Die Erweiterung des Ackerbaues wird die vergröſſerte Bevölkerung von ſelbſt begleiten, wenn ſonſt keine Hinderniſſe im Wege ſtehen.

XXXVII.

Mehrere Schriftſteller ſind der Meinung: daß die ungleiche Eintheilung der Aecker, eines der größten Hinderniſſe des Feldbaues, und dadurch der Bevölkerung ſey. Sie finden daher die Ackergeſetze der Römer vortrefflich, und ihr Eifer wünſcht ſie auch in heutigen Staaten eingeführt. *) Ich habe mich zwar an einem andern Orte wider die unabſehbaren Felder, unter einem einzigen Beſitzer vereiniget, erkläret. Aber ich ſehe keine Nothwendigkeit, ich ſehe nicht einmal eine Möglichkeit, die römiſchen Ackergeſetze bei uns anzunehmen. Rom, das durch Eroberung wach-

---

*) Süßmilch. B. T. II. C. 15.

wachſen mußte, das, um die Tapferkeit ſeiner wenigen Bürger nicht zu entnerven, alle Beſchäftigungen, *) die im Schatten verrichtet werden konnten, verachtete, und den Vortheil, Millionen durch die Künſte der Pracht zu nähren, nicht kannte, das, um ſeine zunehmenden Bürger zu begütern, nach ſeinen Siegen die alten Beſitzer der eroberten Länder vertreiben mußte; dem wachſenden Rom waren ſolche Geſetze nicht nur nützlich, ſondern auch nothwendig. Die veränderte Denkungsart, die durch die Pracht vermehrten Nahrungswege und menſchlichere Siege haben unſre Zeiten dieſer Nothwendigkeit überhoben. Wenn nur die Erde gut gebauet wird, ſo haben wir unſern Endzweck erreicht. Wie lange auch würde eine Eintheilung der Felder beſtehen? Der einzige Erbe des Einen und mehrere des Andern, machen ſchon in der zweyten Abkunft eine Ungleichheit. Oder ſollte vielleicht mit jedem Geſchlechte, damit ich nicht ſage, mit jedem Jahre, eine neue Eintheilung geſchehen? Rom iſt das ſchreckende Beiſpiel,

---

*) Artes ſedentariæ, umbratiles

welche Unruhe dieſe Geſetze zu erregen, fähig ſind. In kleinen demokratiſchen Staaten, wo die Grundverfaſſung auf die Gleichheit der Bürger abzielt, möchten ſie vielleicht nützlich ſeyn.

Der Geſetzgeber wird daher die Bevölkerung genugſam begünſtigen, wenn er den Feldbau ermuntert, ſchützet, und, woferne irgend unbebaute Gegenden ſind, dieſelben fruchtbar zu machen ſuchet. Die Anbauung der Gegenden von einer gröſſeren Strecke geſchieht durch dahingeſetzte Pflanzvölker. Die Anlage neuer Pflanzörter wird am nützlichſten ſtückweiſe fortrücken. Den neuen Kolonen muß alles, was ſie bedürfen: Geräthe zum Feldbaue, Bauholz, etwas Vieh, Saatkorn, und Korn, welches ſie im Falle eines Mißwachſes gegen die Noth ſicher ſtelle, gereichet, auch eine lange Befreyung von Abgaben gelaſſen werden.

Aber man berathet dem Staate ſchlecht, wenn man zur Anlegung der Pflanzörter Leute aus Zuchthäuſern, oder beurlaubte Soldaten *) wählet. Die Erſtern machen, daß dergleichen Pflanzörter als eine Gattung von Strafe, als eine **Verweiſung** angeſehen werden: und welcher ehrliebende Mann wird nicht eher die äuſſerſte Armuth ertragen, als ſich zu einer ſo verſchrienen Lebensart entſchlüſſen? In geſunden Oertern möchte auf Gefahr dieſer Leute endlich ein Verſuch gemacht werden. Man kennt aber die **Letzten**, wozu man ordentlich nur **Ausländer** wählen müßte, gewiß ſehr ſchlecht, wenn man von Leuten, die aus dem **Ueberlaufen** ein eignes Gewerb machen, den Fleiß, die Geduld und Ruhe erwartet, welche einen Kolonen beſeelen müſſen. Sollen übrigens die Pflanzvölker in einem Lande, das alle ſeine Menſchen bereits zu ernähren fähig iſt, ein wahrer **Zuwachs** ſeyn, ſo müſſen Fremde dahin geſendet werden, welche jedoch mit **Eingebohrnen** unterzumengen, der Klugheit gemäß ſeyn wird.

---

*) Philoſ. u. patriot. Träume v. Ungl. der Stände.

XXXVIII.

Daher alſo, ungeachtet man gewaltſame Entführungen, liſtige Anwerbungen fremder Unterthanen, die ein neuer Schriftſteller empfiehlt *) oder gar die Abkaufung noch ungebohrner Kinder; einen Kunſtgriff, deſſen ſich eine nachbarliche Republik ſehr widerrechtlich gebrauchet; nicht anrathen kann, ſo verbietet wenigſtens keine Billigkeit, von den Fehlern anderer Staaten Vortheile zu ziehen, und Fremde, welche Gewalt, oder andre innere Gebrechen aus ihren Ländern zu ganzen Haufen flüchten machen, mit offenen Armen aufzunehmen.

XXXIX.

Endlich iſt ein neuer Zuwachs der Bevölkerung auch dann zu erwarten, wann man einzelnen Fremden mehrere Beweggründe anbietet, ſich vorzüglich bei uns niederzulaſſen. Dieſes wird geſchehen, wenn man ihnen den Aufent-

halt

---

*) Philippi vergrößerter Staat C. 3.

halt durch Zierde und Reinlichkeit der Städte, Anlegung besehungswerther Gebäude, Denkmäler, Sammlungen seltner und kostbarer Sachen, Lustplätze, prächtige Schauspiele u. dgl. angenehm zu machen weis. Zwar kann alles dieses zur Neugierde anlocken, aber es wird selten den Wunsch erregen, sich auf immer niederzulassen. Es kömmt also hier hauptsächlich, auf eine wohl eingerichtete Polizey, unter deren Schutz jederman einer vernünftigen Freyheit und zureichenden Sicherheit geniesse, auf ein gegründetes Kommerz, das jedem Arbeitsamen seinen Unterhalt hoffen läßt, auf nicht wechselnde und mässige Abgaben an; und daß Fremden, die sich niederlassen wollen, nicht etwan eine unüberlegte Verfassung im Wege stehe, welche sie an gewissen, nur den Nationaleinwohnern vorbehaltenen Rechten keinen Theil nehmen läßt.

XXXX.

Jedoch: soll die Sorgfalt des Regenten für die Bevölkerung ohne Gränzen seyn? und können der Einwohner eines Landes nicht zuviel werden? Nicht nur die griechiſchen Staatskündigen bemühten ſich die Zahl der Bürger zu beſtimmen *) auch der Bürger von Genf **) iſt der Meinung: weil die bürgerlichen Geſellſchaften errichtet wären, ſich beſtändig in eben dem Zuſtande zu erhalten, ſo wäre leicht darzuthun, daß jede **Vergröſſerung** mehr nachtheilig als nützbar ſey. Man würde alſo der Zahl der Bürger, das iſt: der Gröſſe der öffentlichen **Wohlfahrt** Gränzen zu ſetzen haben, weil die Beförderung dieſer Wohlfahrt von der Vergröſſerung der Geſellſchaft abhängt. ***) Die bürgerlichen Geſellſchaften ſind nicht errichtet, ſich beſtändig in eben dem Zuſtande zu erhalten, ſondern in der Wohlfart, ſo weit es immer möglich iſt, fortzuſchreiten.

Rudgard, ****) **Derham**, *****) **Gruyt** u. a. m. ſehen ſogar **Peſt**, **Kriege** und an-

---

*) Plato de leg. l. V.

**) Rouſſeau Encyclop. article, Economie politique.

***) Oben 28. u. f.

****) Act. Erud. Lipſ. 1686.

*****) Phyſicotheolog.

andre Zuchtruthen des menſchlichen Geſchlechts als nothwendige, nach einer gewiſſen Ordnung, in dem Naturplane eingewebte Mittel an, die **Ueberfüllung der Erde** zu verhindern. Sollte dieſe Meinung nur einen Schein von Wahrheit haben, ſo müßten Peſt und Kriege nach einem gewiſſen, dem Endzwecke zuſagenden Ebenmaaſſe wüten, und ihren Lauf ordentlich nach denjenigen Gegenden halten, wo die Menſchen am zahlreichſten ſind. Getraut man ſich aber in den Verheerungen der Kriege und Peſte eine ſolche Ordnung zu finden? und ſollten dann klein Aſien, Syrien, und faſt die ganze afrikaniſche Küſte, dieſe beinahe volkloſen Gegenden, ſo oft, aber das volkreiche China nie, von einer Peſt heimgeſucht werden? *) Ueberhaupt tritt dieſe Meinung der Weisheit eines allgemeinen Planes zu nahe, gleich als hätte ſie der Fruchtbarkeit der Menſchen nicht diejenigen Schranken anzuweiſen gewußt, die den übrigen Umſtänden, worein das menſchliche Geſchlecht verſetzt iſt, angemeſſen ſind.]

---

*) Süßmilch. g. O. T. I. C. 9.

Die Sorgfalt des Regenten für die Bevölkerung kann alſo, von der Vorſorge, den Einwohnern Nahrungswege zu verſchaffen, begleitet, ohne Gränzen ſeyn. Der Einwurf: **Daß zu viele Menſchen einander in der Nahrung hindern**, iſt bloß von dem Geiſte des ausſchlüſſenden **Eigennutzes** eingegeben. Die Menge der Menſchen vermehrt vielmehr die Nahrungswege, da ſie die **Verzehrung** vergröſſert. Und man hat nicht leicht die Annäherung eines Zeitpunkts zu befürchten, worin das Land, die anwachſende Volksmenge zu faſſen, nicht groß genug ſeyn wird. Das zwiſchen der Gröſſe des Landes, und der Bevölkerung nothwendige **Ebenmaaß** wird ſich von ſelbſt erhalten, weil die Maaßregeln, die ein Regent wählen kann, ohnehin von dem Umfange des Landes, ſo er beherrſchet, von den phyſiſchen und politiſchen Umſtänden ihre gehörige Richtung, ihre je gröſſere oder kleinere Wirkſamkeit erhalten.

Sonnenfels
geſammelte
Schriften.

Neunter Band.

Wien,
Mit von Baumeiſteriſchen Schriften.
1786.

An
Herrn Doktor Mayer
in Prag.

Verehrungswürdiger Freund!

Die gelehrten Männer, die ich vergangenen Jahrs bei meinem zu kurzen Aufenthalte in Prag kennen zu lernen, Gelegenheit hatte, erneuerten in mir das ehrenvolle Andenken ihrer groſſen Vorfahrer, welche der durch fremde Verdienſte gedemüthigte Hochmuth der herrſchſüchtigen Societät mehr noch, als die Unduldſamkeit, einſt aus ihrem Vaterlande trieb, aber durch ſie Aufklärung über andre Gegenden Deutſchlands verbreitete, vielleicht auch von ferne her den Sturz des unerſchütterlich ſcheinenden Kolloſſes vorbereitete,

> Deſſen gräßliches Haupt ſo trotzend himmelan ſtrebte,
> Als die mächtige Feſte hinab zum Tartarus eindrang.

Sehen Sie, mit einigem Zwange ihrer Beſcheidenheit, daß ich aus der Zahl ihrer würdigen Ortsgenoſſen ihren

Namen heraushebe, und mich der erworbenen Freundſchaft eines Mannes öffentlich rühme, dem die Annehmlichkeit des Umgangs, und Offenheit des Betragens, die Liebe, dem ſeine weitverbreiteten Kenntniſſe, die er nur aufgefodert an Tag legt, aber aufgefodert immer nur ohne Anſpruch und Auskrämung an Tag legt, eben ſo die Hochachtung aller Fremden erwirbt, wie ſie ihn allgemeine Liebe und Hochachtung bei ſeinen Mitbürgern verſichert hat.

Sollte ich zu der Hoffnung berechtiget ſeyn, der ſpäteren Zeit nicht unbekannt zu bleiben, ſo wünſche ich ihr weniger von Seite des Kopfes und der Kenntniſſe, als des Herzens und Karakters empfohlen zu werden: und in dieſer Abſicht iſt es mir vortheilhaft, daß ich zur Belege dieſe Urkunde ihrer Freundſchaft gegen mich, und meiner Verehrung gegen Sie dahin überliefere.

Wien den 1. December 1786.

Sonnenfels.

Da gegenwärtiger Band etwas kleiner als die vorhergehenden ausgefallen iſt, ſo bin ich verpflichtet, den Leſern zu ſagen, daß der Hr. Verleger an dieſer Ungleichheit nicht Schuld trägt. An ihm lag es ganz und gar nicht, den neunten Band noch durch mehrere Bögen zu verſtärken, aber ich glaubte die Verantwortung über mich nehmen zu können, daß ich ſeiner Foderung in dieſem Stücke nicht nachgab.

Ich habe freylich noch verſchiedenen Vorrath von ehe ſchon gedruckten, und noch ungedruckten Aufſätzen zur Hand: aber ein Theil derſelben waren flüchtig hingeworfene Blätter, denen die Umſtände des Augenblicks, ich möchte ſagen, denen das Apropos einige Anziehung gegeben haben mochte: ein Theil war auf Lokalbeziehungen gegründet, für den Leſer über den Gränzen ohne Noten unverſtändlich, und auch dann, wann ſie erſt durch Noten verſtändlich gemacht ſeyn würden, auſſer dem Umkreiſe ſeiner Theilnehmung: ein Theil ſind bloſſe Fragmente meines politiſchen Marterthums, die ich einſt die Schwachheit hatte, dem Publikum vorzulegen, oder vielmehr, von denen ich die Eitelkeit hatte, zu glauben, daß ſie für Deutſchland von Wichtigkeit ſeyn können. Mitunter einige endlich waren Sünden der Autorjugend, die ich noch mehr vergeſſen als vergeben wünſche. Es iſt Beweis der Achtung für meine Leſer, daß ich die Pflicht anerkenne, Aufſätze dieſer Art ſelbſt zu unterdrücken. Und welch hochmüthige Geſchöpfe wir Schriftſteller ſind, die wir mit ſolcher Zuverſicht uns geſichert halten, daß die Zeit dieſes nicht mit allen unſern Schriften thun, und mit denſelben ſelbſt die Träumer eines ewigen Ruhms in dem Pfuhle der allgemeinen Vergeſſenheit untertauchen wird.

Aufſätze litterariſchen Inhalts, oder eigentlicher, Aufſätze in litterariſcher Einkleidung, welche, nach meiner Beurtheilung, in dieſe Sammlung aufgenommen zu werden, anſprechen könnten, waren mir keine übrig: und nun hielt ich dafür, ſey es ſchicklicher, abzuſchlüſſen, als bloß, um der Leibigkeit des Bandes wegen, eine von den politiſchen Abhandlungen, die für die folgenden Bände beſtimmt ſind, mit beizudrücken.

Ich ergreife hier die Gelegenheit, auf mehrere Schreiben ungefähr deſſelben Inhalts, die verlangte Nachricht zugleich zu geben.

Der Kommentär über die Grundſätze der Polizey, Handlung und Finanzwiſſenſchaft, deſſen in der Ankündigung dieſer Sammlung Erwähnung geſchieht, wird — nicht aus Erläuterungen beſtehen, welche dem Texte der Grundſätze beſtändig zur Seite gehen. Dieſe Art zu kommentiren, würde gleichſam eine Periphraſis ſeyn: das iſt, wie ich dieſem Worte die Bedeutung nach dem Ueblichen beſtimme, ſie würde mit unnützer Weitſchweifigkeit ſagen, was man in dem Texte ſelbſt in Kurzem, bereits geleſen hätte —

Es werden eben ſo wenig Anmerkungen ſeyn, die mit Beziehung auf das kommentirte Werk, Stellen aus demſelben erklären. Beinahe möchte ich ſagen: das wäre die poſſierliche Einkleidung von Noten ohne Text, wovon es zwar unter den deutſchen Kameralſchriftſtellern nicht an einem Beiſpiele fehlt, wozu aber ich wenigſtens, das Gegenſtück abzugeben, mich nicht verſucht fand.

Eigentlich alſo wird dieſer Kommentär aus ordentlichen Abhandlungen über diejenigen Gegenſtände beſtehen, worüber die Hauptbegriffe in den Grundſätzen zwar hingelegt ſind, welche aber auszuführen, Gränzen und Abſicht des Werks nicht gehemmt haben; oder Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit und Beziehung, daß ihre ausführliche Behandlung wenigſtens von irgend einer Seite, wenigſtens zu einem minder ſchwankenden Urtheile über die in Regung ſtehenden Meinungen von Handlungsvortheilen, von Finanzentwürfen, von Verbeſſerungen in der Geſetzgebung nützlich werden kann.

Inhalt
dieſes Bandes.

I. Auf den Tod Kaiſer Franzens.

II. Das Geſicht des Sohns Sela Haſchemeſch über Franz den erſten römiſchen Kaiſer.

III. Bei der Dankſagungsfeyer über die Geneſung Thereſiens i. J. 1767.

IV. Auf den Tod des Feldmarſchalls, Grafen von Daun i. J. 1766.

V. An Katherinen Jaquet über die Rolle der Gräfinn Salisbury in Herrn Schröders Eduard.

VI. Ueber die Vorſtellung des Brutus bei dem Auftritte Hrn. Lang des Aeltern i. J. 1770.

VII. Kleine Gedichte.

VIII. Das Opfer, ein Schäferſpiel in einem Aufzuge. Auf die Geburtsfeyer Marien Thereſiens. 1761.

IX

IX. Ueber die Einſamkeit.

X. Ankündigung von IX Predigten über das Vater Unſer ꝛc.

XI. Ueber die Ankunft Pius des 6ten in Wien. Fragment eines Briefes. 1782.

XII. Eudoxus: oder über das Anhalten und die Bürgſchaft. Zwey Geſpräche.

XIII. Ein patriotiſcher Traum.

Auf

Auf
den Tod
Kaiſer Franzens.

Im Jahre 1765.

— — Deſideriis icta fidelibus
Quærit patria Cæſarem.

Horat.

Wie, wenn die Ceder, die das ſtolze Haupt
Mit kühnem Wuchſe himmelan erhebt,
Und in den Wolken ihre Krone tränkt,
Ein Sturm von Mitternacht ergreift —

Sie fällt:

Der Libanon erbebt: Beſtürzung treibt
Durch Feld und Luft verirrt, das Volk des Walds,
Das ſicher auf den Zweigen weitgeſtrekt,
Im wirthbarn Schatten ſicher izt geruht —
Und ſchutzlos ſtehn entblößte Sprößlinge
Um den gefallnen Vaterſtamm — noch lang
Furchtwinkend vor des grauſen Sturmes Wuth:

So — da der Trauerruf, dem Donner gleich,
Von Brenners *) ſchneegekrönten Höhen ſchallt:
Franz iſt nicht mehr! ſtürzt Schrecken auf das Land:
Germaniens betäubte Völker fliehn:
Die kaiſerlichen Waiſen ſtehn, verſenkt

---

*) Der Kaiſer ſtarb in Tyrol, unter deſſen Bergen der Brenner einer der höchſten iſt.

In wortlos Leid um den Entrißnen — Ach!
Sie fühlen tief, daß auch Sie Menſchen ſind.

Und du, die ſtets die Welt bewundernd ſah,
Geſtützt auf deinen hohen Seelenmuth,
Des Schickſals Prüfung unerſchüttert ſtehn;
Thereſia! verbirg die Thräne nicht, die, wenn
Mit dir der Erdkreis weint, nicht Schwachheit iſt:
Die nur die Gattinn, reiner Zärtlichkeit
Geweihten Zoll, dem Gatten fließen läßt:
Dem Gatten, deiner koſtbarn Thräne werth.

Die ſanfte Menſchlichkeit weint des Verluſts
Des **Fürſten**, deſſen Herz ein Thron ihr war:
Der nur den Zepter, ſtets für Völker Glück
Geführt, auf Völker Nacken nie das Schwert
Gezückt —

Karg auf der Unterthanen Schweiß,
Hieß nicht ihm Königsmal, Provinzenwerth,
In einem Leckerbiſſen ſchlemmen — hieß
Ein güldnes Haus nicht Staatsbedürfniß — hieß
Des Höflings feile Niederträchtigkeit
Mit Schätzen lohnen, nicht freygebig ſeyn.

In ſchöner Häuslichkeit fand er den Ueberfluß,
Von dem er, Müſſiggängern unbewegt,
Stets ganz Gefühl für dürftiges Verdienſt,
Nicht gütig mit Gepräng, im Stillen half.

Die Hoheit ſchreckt von ernſter Stirne nicht:
Erobernd ſprach die Huld aus ſeinem Blick.
Verehrung war die Folge unſrer Lieb',
Und unſrer Liebe Folg' iſt nun der Schmerz.

Er iſt nicht mehr! So tönt das Klaggeſchrey
Germaniens, das ſeinen Blick nach dir,
erhabner **Joſeph**! kehrt: das **Franzen** nicht
Ganz ſich entriſſen glaubt, da **Du** ihm folgſt.
Entſprich der frohen Hoffnung deines Volks!
Wir hoffen viel — Wir fodern viel von **Dir**,
Dem **Sohne** **Franzens** und **Thereſiens**.

Ha! welch ein feyerliches Licht umflüßt
Den neuen Herrſcher? Wie? es öffnet ſich
Der Seligkeiten Sitz — hernieder ſteigt
Zu Deutſchlands Genius verklärt, um den
Wir trauren — Horcht! er ruft dem **Sohne** zu:

„ Herrſch' über Bürger, die nicht Knechte ſind!
In ihrem Herzen gründe deine Macht! „

„ Erwirb Gehorſam dir, nicht durch die Furcht;
Durch Weisheit der Geſetz' erwirb ihn dir!
Es ſtrafe, der dir nicht gehorcht, ſich ſelbſt. „

„ Laß jeden Tropfen Bluts dir heilig ſeyn!
Du zählſt ſie einſt dem **Herrn** der Könige,
Woraus du ſie empfiengſt, in ſeine Hand. „

„ Verſchwende nicht der Unterthanen Gut!
Es iſt nicht dein — es iſt ihr Eigenthum,
Der Schutz des Eigenthums iſt Fürſtenpflicht. „

„ Der Bürger Reichthum ſey dein groſſer Schatz!
Ihr Herz gehöre dir! Die Liebe beut
Den Schlüſſel dann zu allen Schätzen dir. „

„ Es ſegne dich der Landmann bei dem Pflug,
Der einſt, bei einer unverdorbnern Welt,
Selbſt königliche Hände nicht geſchändt,
Freyheit ſchafft dürren Sand zu Gärten um,
Die Knechtſchaft ödet blühnde Fluren ab. „

Ge=

„ Geſchätzt von dir, erhebt die Handlung ſich,
Der Ueberfluß folgt ihren Schritten nach. „

„ Den Wiſſenſchaften hold, befördre die,
Durch deren Licht der Menſchheit Wohlſtand wächſt. „

„ Verſage Schmeichlern ſtets — der Wahrheit nie
Den Zutritt zu dem Thron —

Ehr' Tugenden

Im Küttel — ſtrafe Laſter im Pallaſt!
Der Unſchuld Wort verſtumme nie vor dir!
Nur Unrecht fürchte deinen Richterblick! „

„ Nicht Niedrigkeit, zur Knechtſchaft ſtets gekrümmt,
Verdienſt empfehle dir die Günſtlinge!
Sie ſeyn zugleich die Günſtlinge des Volks — „

„ Erfüllſt du, deiner Abkunft würdig, ſo
Des Throns geheiligte Beſtimmung: Sohn!
Dann lohne dir die königliche Luſt,
Der Bürger blühend Wohl, gegründt durch dich!
Und hohes Selbſtbewußtſeyn: du verdienſt
Den nicht verſtellten Ruf der Deinigen:

Wenn abgekürzt, der Vater Patriot
Ihm theurer Söhne Jahre wünſcht für dich, „

„Und, wann du einſt, der Sterblichkeit entrückt,
Zur Seite mir den Preis empfängſt, dann ſey
Der Schmerz des Volks, das um dich weint, wie itzt
Um mich, die prächtigſte Lobrede dir!„

Das Geſicht
des Sohns
Sela Haſchemeſch
über
Franz den erſten
römiſchen Kaiſer.

Die Gedanken, die ich auf meinem Lager hatte, und das Geſicht meines Hauptes beſtürzten mich.

Daniel IV.

Das Geſicht des Sohns Sela Haſchemeſch zu dem Haupte ſeines Lagers: im erſten Jahre der Erwählung Joſephs zum Glücke der Völker, am ſiebenzehnten des achten Mondes ſah ich es:

Und ich ward plötzlich erhoben über die Berge Gottes, und ſchwebte zwiſchen den Himmeln und der Erde, getragen von einer unſichtbaren Hand.

Und ich ſah den Erdenball unter mir, einen Punkt in ungemeſſenem Raume der Schöpfung, und ich ſah ihn nicht mehr: und ich wandelte zwiſchen Sonnen, und kam bis zum Throne der Herrlichkeit: da fiel ich nieder auf mein Angeſicht, und betete an den Ewigen, und zehntauſendmal zehntauſend mit mir.

Und zu den Füſſen des Thrones war ein güldener Altar, und von dem Altare rauchte empor das Gebet der Heiligen, und das Seufzen der leidenden Tugend, und Vergebung und Erbarmen der Menſchenkinder, und dankbares Stammeln der Unſchuld, dem Ewigen ein ſüſſer Geruch.

Aber der Thron war in furchtbare Dämmerung gehüllet: eine feyerliche Stille herrſchte um denſelben: und die Seraphim ſangen nicht ihr ewiges Hallelujah.

Nur die rollenden Donner verkündigten Jehovah in der Dämmerung; und ſeine Blitze fuhren umher, und ich hörte, gleich dem Brüllen der erzürnten Wogen, die an Felſen zerſchellen, und gleich dem Rauſchen des mitternächtlichen Sturmes in dem Eichwalde Ephraims, war ſeine Stimme.

Und es ſtürzte gewaltiges Schrecken über mich, daß kein Athem in mir blieb: und ich lag auf meinem Antlitze ſchaudernd und kraftlos, und erkühnte mich nicht aufzublicken zu dem Allerheiligſten.

Da ward ich berühret von einer Hand, und eine ſanfte Stimme, wie das Wehen der Mittagsluft in den Luſtgängen Edens, liſpelte mir Stärke zu: und mein Geiſt kam zurück, und ich ſtund auf meinen Füſſen, und erhub mein Angeſicht und ſah:

Er ſaß in ſchreckbarer Majeſtät auf dem Throne, der iſt; und über ſeinem Haupte war ausgeſpannet ein Regenbogen: und die vorübergehende Sonne milderte den Glanz ſeines Angeſichts, und ſein Fuß ſtand auf tauſend Welten.

Und eine güldene Wage war in ſeiner Rechte; er hielt die Linke hoch empor, und die Feſten des Abgrundes erbebten: und es erſchallte eine Stimme: **Er hält den Königen Gericht, der Richter der Welt.**

Alſobald traten vor das Angeſicht des Richters glänzende Schaaren; ihre Geſtalt war gleich der Geſtalt der Jünglinge, die von Weibern gebohren werden; und ſie waren bekleidet mit der Morgenröthe, und hatten Kronen auf ihren Häuptern, und Gefäſſe in ihren Händen, auf denen gezeichnet waren die Namen der Fürſten und Mächtigen der Erde.

Und ſieh, in den Gefäſſen werden geſammelt die Verdienſte der Fürſten, und all das Gute, das ſie bringen über die Völker, über welche ſie der Herr zu wachen verordnet, und in ihre Hand gegeben hat Recht und Gerechtigkeit, und das Leben.

Da trat herbei ein Jüngling mit dem Gefäſſe, das bezeichnet war mit dem Namen Franzens des Erſten: er iſt der Fürſt, welcher ſeinen Zepter ausſtrecket gegen Mittag und Mitternacht, und über die Feſte, und über die Inſeln des Meeres, und über hundert und abermal hundert Nationen.

Und der Jüngling neigte das Gefäß über in die güldene Schaale, und ſie ſank gewaltig die Schaale in des Richters Hand: da erſchallte von der Mitte des Thrones eine Stimme: Er iſt gewogen, und übergewichtig befunden worden auf der Wage der Gerechtigkeit, und iſt der Belohnung reif:

Und es hallte wieder in den hohen Bogen des Himmels: Franz iſt gewogen, und übergewichtig befunden worden auf der Wage der Gerechtigkeit, und iſt der Belohnung reif.

Nun gebot der Herr dem Engel des Todes, die Seele Franzens vor den Thron zu bringen, auf daß ſie angethan würde mit ewiger Herrlichkeit, und empfienge die Vergeltung der Fürſten, welche die Erde beglücket hatten, und geſetzt würde auf einen der vier und zwanzig Stühle um den Thron Gottes.

Aber der Engel des Todes fiel nieder und betete tief an, und erzitterte über dem, was ihm geboten war, und er ſprach:

Ich bin eine Wolke, durch deinen Hauch zur Unſterblichkeit gebildet: aber zürne nicht, wenn ich zu dir rede, Unausſprechlicher! ſende, den du ſenden wirſt.

Denn nun, wann ich hingehe, abzufodern ſeine Seele nach deinem Geheiß, da wird zu dir hinaufdringen das Gebet der heiligen Gemeinde, und das Flehen der Völker, und das ängſtliche Wimmern der Waiſen: und die Fromme wird zu dir die Hände falten: dann aber wirſt du nicht widerſtehen, und wirſt dich erbarmen; denn du biſt ein Gott der Erbarmung; und du wirſt ihn ſchenken der zu dir aufweinenden Frommen, und dem Weheklagen der Welten.

Der Engel des Todes fuhr ferner fort und ſprach: da ich angefangen habe, ſo will ich mit meinem Schöpfer reden, der ich nicht vom Anbeginn war:

Wie? wann ich nun ausbreiten ſoll das Bild der Zerſtöhrung über das Angeſicht des Gerechten, und die Züge deines Gerichts über das Antlitz, das die Erquickung der Völker war: da werde ich ſtehen und zagen, und das Schwert wird der ausgeſtreckten Hand entfallen, und mich ſelbſt werden die Schreckniſſe der Vernichtung ergreifen.

Aber Gott redete zu dem Engel, und ſprach: Die Spuren des nahenden Todes ſollen ſein Angeſicht nicht entſtellen, und das Bild der Zerſtöhrung zuvor darauf nicht ausgebreitet werden! Dein Tritt ſoll leiſe ſeyn und unvernehmbar, damit die Schreckniſſe des Gerichts ihn nicht erſchüttern! denn, wer iſt rein vor meinem Angeſichte, der vom Weibe gebohren iſt?

Darum ſollſt du hingehen, und ihn küſſen, und die Seele mit dem Hauche deines Mundes aus ihrem Leibe rufen, um ſie zu bringen zu dem Sitze, der für ſie hie oben bereitet iſt!

Da fuhr der Bote des Todes freudig hinab, zu vollſtrecken das ſanfte Gebot.

Und Dunkel und Finſterniß umwölkte das Heiligthum: und die Erde lag vor mir in erwartendem Stillſchweigen, wie der Sinai wartete, da der Herr darauf niederſtieg.

Da ſenkte ich meine Augen nieder, und ſieh, es war ein Bild der plötzlichen Verwüſtung, wie die Verwüſtung einer unaufhaltbaren Fluth, die ſchnell daher rauſcht, und das Angeſicht der Erde bedecket.

Und die Völker der Erde giengen traurend einher, und ſie erhuben hoch ihre Hände, und rangen ſie zu den Wolken mit Weinen und Weheklagen, und ſie erhuben ihre Stimme und ſprachen:

Wehe uns, und unſerm Geſchlechte, daß wir dieſen Tag geſehen haben, den Tag des ewigen, des unvergeßlichen Jammers!

Wie ſchnell iſt er gefallen der Baum, der ewig grünen ſollte, der erhabene, deſſen Gipfel an die Himmeln reichte, und er ward geſehen im ganzen Lande:

Er ſpreitete ſeine Zweige weit umher, und von ſeinen Früchten wurde jederman geſpeiſet: ſanft ruheten wir, und geſichert in ſeinem Schatten.

Wehe uns, und unſerm Geſchlechte, daß wir dieſen Tag geſehen haben, den Tag des ewigen, des unvergeßlichen Jammers!

Wie ſchnell iſt er hinweggenommen, die Krone der Fürſten! ſein Zepter träuſelte Gnade, Sanftmuth war ſein Geſetz: er war nur der Erſtgebohrne und Führer ſeiner Brüder.

Seine Güte kam gleich einem Morgenthau über die ganze Erde, gleich einem erquickenden Regen über dürſtende Saaten.

Wehe uns und unſerm Geſchlechte, daß wir dieſen Tag geſehen haben, den Tag des ewigen, des unvergeßlichen Jammers!

Wie ſitzt ſie einſam, eine Wittwe, die Herrſcherinn der Länder: der Herr hat die Tochter **Karls** mit Finſterniß bedecket, und an den Tag ſeines Gerichts ihrer nicht gedacht.

Der Name Franzens war ein ausgegoſſenes Oel; ſeine Leuchte leuchtete über ihrem Haupte: er war von ihr erwählet aus Tauſenden, den ihre Seele liebte.

Nun wird ſie aufſtehen um Mitternacht, ihn zu ſuchen, und wird ihn nicht finden, und ſie wird trauren ohne Aufhören, und die Quelle ihrer Thränen wird nicht verſiegen: und wer wird ſie tröſten können von allen, die ſie lieben?

Wehe uns und unſerm Geſchlechte, daß wir dieſen Tag geſehen haben, den Tag des ewigen, des unvergeßlichen Jammers!

Wer ſind die, die da wimmern? ihr Wimmern iſt gleich dem Zwitſchern junger Vögel, deren Mutter ein Raub des Sperbers geworden; ſie eröffnen ihren Mund, und rufen zu dem Herrn!

Wie ein Adler ſeine Jungen reizet, zu fliegen: und er fliegt gemach vor ihnen her, und ſchwebet hin und her über ihnen, ſie zu ermuntern und zu lehren: ſo breitete er aus über ſie ſeine Flügel, und nahm ſie auf, und trug ſie empor auf ſeinen Schultern.

Wehe uns und unſerm Geſchlechte, daß wir dieſen Tag geſehen haben, den Tag des ewigen, des unvergeßlichen Jammers!

Er war angethan mit Gerechtigkeit und Weisheit, ein Aug dem Blinden, ein Fuß dem Lahmen, und ein Stab dem Schwachen: ſeine Hand war ausgeſtrecket Gutes zu thun, und ſein Ohr herabgeneigt, den Bedrängten anzuhören, und die Sache deſſelben zu erforſchen zu jeder Stunde.

Wehe uns und unſerm Geſchlechte, daß wir dieſen Tag geſehen haben, den Tag des ewigen, des unausſprechlichen Jammers!

Als nun vorübergegangen war das ſchreckende Geſicht, da lag ich auf meinem Lager, und forſchte nach dem Verſtande des Geſichts mit aufgehängtem Herzen: und ich ſprach: Der Herr bewahre Kaiſer Franzen, und ſein Haus ewiglich!

Bei der Dankſagungsfeyer über die Geneſung Thereſiens.

Im Jahre 1767.

L' univers eploré reſſentit moins d'Allarme ,
Et gouta moins l'excès de ſa felicité ,
Lorsqu' *Antonin* mourant reparut en ſanté.
Dans nos emportemens , de douleur & de joye
Le coeur ſeul a parlé. l'amour ſeul ſe deploye.

Voltaire.

Sie lebt! der Donner brüllt von ſtolzen Baſtionen
Die frohe Botſchaft den Provinzen zu,
Die Fürſtinn lebt! Die Stimme unſerer Freude
Und unſeres Danks iſt nur; Sie lebt!

Sie lebt — So ſchallt der Ruf von heerdenreichen Hügeln,
Der frohe Ruf, zu fernen Hügeln hin:
So läuft der Schall umher von Berg zu Bergen,
Und krönt mit Fröhligkeit das Land.

Sie lebt — Der Jüngling ſagt's zur Braut, und trinkt die Thräne,
Die, halbgeſagt, das Freudenwort, erſtickt:
Sie lebt! verſetzt gerührt dem Jüngling wieder,
Das Mädchen, und umarmet ihn.

Sie lebt! o Gattinn! trag den Segen unſrer Liebe
Mit Sorgfalt! du wirſt Mutter noch für Sie.
Ich ſoll dem Kind nicht einſt von Ihr erzählen:
Es wird die Fürſtinn ſehn: Sie lebt!

Sie lebt, ihr Kinder! — ſpricht der Greis zum Volk der Enkeln:
Ihn drückt nicht mehr des hohen Alters Laſt —
Gern ſchlumr' ich nun zur ſanften Ruh hinüber,
Ich laſſe Sie nach mir: Sie lebt!

Sie lebt! — und itzt drückt ſie den Säugling an, die Mutter:
Er hüpfet, ſtreichelt dankbar ihr das Kinn;
Und hält, gelehrt von ihr, die zarten Hände
Empor, und ſtammelt nach: Sie lebt!

Sie lebt! Kommt! fodert nun mein Ihr geweihtes Leben,
Ihr Feinde! ruft der Krieger Patriot:
Sie lebt! von ihrem Sohn zum Sieg geführet,
Wo wartet ſchöner Tod auf mich!

Sie lebt! und noch ſind wir nicht mutterlos: O Brüder!
O Schweſtern! — Arm in Arm geſchlungen, ſtehn
Die edeln Sproſſen ihrer Eh' — Entzücken
Hat ſonſt kein Wort, als nur: Sie lebt!

Sie lebt! — Verehrt beſchämt ihr Erben groſſer Reiche
Die Zähre Joſephs! — Sey das Vorbild mir
Noch lange (ſpricht er) Völker zu beglücken!
Die Vorſicht höret Ihn: Sie lebt!

Sie lebt! ruft am Altar zum aufgeſchloßnen Himmel,
Wohin ſie führet, die Religion;
Mit ihr vereinbart, rufen Nationen
Die Loſung ihres Glücks: Sie lebt!

* * *

Auf
den Tod
des
Feldmarſchalls
Grafen von Daun.

Im Jahre 1766.

Ihr Krieger! die ihr meines Helden Grab
In ſpäter Zeit noch ſeht, ſtreut Roſen drauf!
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!

Kleiſt.

Der Held — Rom wagt von ſeinem Fabius
Zu kühn ein Urtheil, Wien von ihm.
Den Zauderer rechtfertigt Annibal,
Und Daunen Friederich.

Der Held — er hub die Rechte hoch empor,
Befahl der Ungeſtüme: Bis hieher!
Sie hört es, darf das Ziel nicht übergehn,
Das ſein Gebot ihr ſezt.

Der Held — mit diamantnen Ketten war
Der Sieg am Kriegeswagen Friederichs
Gefeſſelt, bis mit ſichrer Hand ſie Daun
Am groſſen Tag zerbrach. 1)

Der Held — er zeigt dem höhnenden Berlin 2)
Die Schrecken näher, die von fern nur Wien
Bedroht. Und abermal floh die Najad'
Der Spree — der Donau nie. 3)

Der

---

1) Friedrich war bis auf den Tag von Planian in allen Schlachten Sieger.

2) Die Generale Lacey und Haddick hatten zweymal in Berlin Schatzung gehoben.

3) Gleims Siegeslied nach der Schlacht bei Prag ſchloß mit den Verſen:

So ſtürme, Friedrich, erſt ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien!

Der Held — auf ſeinem Haupte ruht der Sieg.
Er ſieht: von ihm gebildet, kämpft ſein Heer
Die Kämpfe der Unſterblichkeit. Er fällt 1) —
Und Friedrich hat geſiegt.

Der Held — der in die feindlichen Phalanzen Tod
Mit ſeinem Blicke warf: ſein Name ward
Die Loſung ihrer Flucht, ward, Oeſtreich! die
Die Loſung deines Heils.

Der

---

1) Die Schlacht von Torgau war beinahe zum Vortheile der öſterreichiſchen Armee entſchieden, als Daun tödtlich verwundet ward, und ſich wegen häufigen Blutverluſts aus dem Treffen bringen laſſen muſte. Mit ſeiner Entfernung wich auch das Glück. Die Zeitung von Berlin war gegen das Verdienſt eines ſo würdigen Gegners nicht ungerecht: ſie geſtand freymüthig, daß der Sieg bei Torgau, welcher den ſiebenjährigen Krieg, wenn nicht entſchied, wenigſtens endigte, wahrſcheinlich dem Umſtande zuzuſchreiben war, daß Feldmarſchall Daun durch die empfangene Wunde genöthiget worden, das Schlachtfeld zu verlaſſen.

Der Held iſt todt! Auf ſeinem Sarge glänzt
Die Thränenperle, von Thereſien
Geweint, um ihren Retter. Auch der Neid
Weint, daß ſo groß er ſtarb.

Führt ihm nicht Ehrentempel auf! grabt nicht
In Erzt die Titel ſeines Ruhms! ihm ſteht
Ein Denkmal unzerſtöhrbar: Das durch ihn
Befreyte Vaterland.

Das, wann es ſeine Feldherrn künftig ein
Zum Schutze ſeiner Rechte weiht: hin ſie
Zu Dauns bekränzter Urne führt, und ſpricht:
Seyd dieſem Vorbild gleich!

* * *

An
Katherinen Jaquet
über die Rolle
der Gräfinn Salisbury
in
Hrn. Schröders Eduard.

Erröthe nicht des Lobs! *) ich ſchmeichle nicht.
Des Schmeichlers Hauch verſengt mit ſchnellem Gift
Den ſchönſten Keim des blühenden Talents.
Du ſollſt es hören, ob ich ſchmeicheln kann.

* * *

Ja Mädchen, jeder Laut wird Wahrheitston
Auf deinen Lippen, dringt zur Seele ſich.
Dein ſprechend Aug befeuert jedes Wort
Mit Ausdruck: würdig Girardonen ſtets,
Und Guiden Vorbild hoher Kunſt zu ſeyn,
Iſt die Gebehrde Adel, Reiz; dein Spiel
Bezauberung für Ohr, und Aug und Herz.

---

*) S. die Anmerkung zu Ende des Gedichts.

Und Eduards Argwohn irrt, wenn er bey dir
Nur einen Nebenbuhler wähnt, den er
Vergebens ſucht. Troz, König, deinen Blick
Entflammt umher! Der volle H[illegible]al liebt
Die göttliche Salisbury, gleich dir.

Mit dieſen Gaben ausgeſchmückt; durch ſie
Der Stolz Thaliens und Melpomenens,
Der deutſchen Bühne Stolz zu ſeyn, beſtimmt;
Mit dieſem Schnellgefühl, von Einſicht ſtets
Im Pfade der entzückenden Natur
Geleitet, ſelbſt bis zur Natur erhöht. —
Mit dieſen ſeltnen Gaben, dieſer Kunſt,
Die, ohne Leitung, du dir ſelber ſchuffſt,
Daß du, zu fühlen deinen Werth, das Recht.

Haſt du ein Recht, das ſtaunende Parterr'
Was Wahrheit iſt? was Schönheit? durch
dein Spiel

Zu lehren — nicht Geſetze für dein Spiel
Vom Haufen anzunehmen.

Er mißkennt
Oft monotones Winſeln für Gefühl,
Nimmt kindiſches Gezier für Naivtät.
Zulang verwöhnt Geſchmack und Auge, hält
Er ſtöhnend Keichen, das die aufgetriebne Bruſt
Zum Beſten ſchwellt; Verzerrungen, wie die
Den Miſſethäter auf der Folterbank
Entſtellt, für treue Züge der Natur.

Nur allzutreu! Doch auch gefällig? a) nein:

---

a) Die Bedeutung des Wortes Gefällig, als Gefallen erweckend, iſt weniger bekannt. Aber für die Sprachrichtigkeit in dieſer Bedeutung gewährt Hr. Adelung in ſeinem Wörterbuch: Wort Gefällig. Libet propter *quosdam* imperitiores, etiam craſſiore ut vocant muſa, dubitationem hujus animo expellere. *Quint. Inſt. l. I. c. XV.*

In Worten Schwulſt, iſt nicht Erhabenheit,
Nicht, Parenthyrſus in Gebehrden, a) Kraft.

Sieh Nioben, b) des Griechen Meiſterhand
Drückt ſtummes Mutterleiden nicht durch Krampf
Der Muskeln aus: ihr Schmerz iſt tief—doch ſchön.

So

---

a) „So nannten die alten Künſtler den Fehler, wenn Handlungen und Stellungen der Figuren nicht mit dem Karakter der Weisheit bezeichnet, ſondern gar zu feurig und zu wild waren.„ Winkelmann: Von der Nachahmung der griechiſchen Werke in der Malerey und Bildhauerkunſt. Die Schauſpieler, die in den Leidenſchaften durch Uebertreibung zu gefallen ſuchen, ſollten ſich folgende Stelle eben dieſes Schriftſtellers zur Lehre und Warnung dienen laſſen: Das allgemeine, vorzügliche Kennzeichen der griechiſchen Meiſterſtücke iſt eine edle Einfalt, und eine ſtille Gröſſe, ſowohl in der Stellung als im Ausdrucke. So, wie die Tiefe des Meeres allzeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag noch ſo wüten, eben ſo zeigt der Ausdruk in den Figuren der Griechen bei allen Leidenſchaften eine groſſe und geſetzte Seele.

b) Dieſes ſchätzbare Ueberbleibſel des Alterthums iſt in den Augen aller Kenner eines der ſchönſten

Wer-

So wälzt der Fechter a) nicht unedel ſich
Im Staub des Cirkus. Eingedenk des Ruhms,
Geſehen von Senat und Volk zu ſeyn,
Stemmt er im Sterben ſich empor, und fällt,
Erblaſſend ſchon, mit Anſtand ſeiner Kunſt. b)

Die Krone deines Spiels, Ophelia,
Kömmt nicht, wie von den Ketten eines Bedlams c) los,
Nicht wie der arme Tom d) unſäuberlich
In Lappen, kaum bedeckt. Der Aehrenkranz
Im aufgelöſten, nicht zerſträubten Haar,
Zeigt von Unordnung ihres Herzens mehr,

Werke des griechiſchen Stils in dem edeln Ausdrucke.

a) Die Bildſäule des ſterbenden Gladiators.

b) Unter andern Künſten, worin die Fechter von den Laniſten Unterricht empfiengen, war eine der vorzüglichſten: wenn ſie tödtlich verwundet waren, mit guten Anſtand zu ſterben.

c) Der Name eines Tollhauſes in London.

d) Im König Lear.

42. Auf Katherinen Jaquet.

Als des Verſtands, ſchmückt traurig feyerlich
Das Opfer zärtlicher Empfindſamkeit.
Du raſeſt nicht, ſprichſt nur aus Wehmuth irr:
Und doch; wem flößt dein unbeſtimmter Blick,
Des Mundes Lächeln, da im Auge dir
Die leiſe Thräne bebt, nicht Mitleid ein?
Wem dringt dein Leichgeſang nicht an das Herz?
Wer ſtreut mit dir nicht auf des Vaters Grab
Violen? weint mit dir nicht auf ſein Grab?

Für Künſte iſt die Vorſchrift allgemein:
Nichts kann gefällig ſeyn, was ſich nicht ziemt (a

Verzeih des Beifalls denn, der klatſchend
lohnt!
Der aus den Wolken b) immer lauter tönt,
Als von den Loſchen und Parterr'. Das Lob,

Das

---

a) Nihil poteſt placere, quod non decet. *Quintilianus* Inſt. L. I. C. XVIII.

b) Der Platz der Liverey und des gemeinen Volkes iſt in dem oberſten Stockwerke des Schauſpielhauſes.

Das Hände ſpenden, ehret nicht. Darin
Nimmt leicht der Träger mit der breiten Hand
Es mit dem Mann von Kopf und Herzen auf.

Dich lobet ſchweigende Bewundrung mehr:
Wann, hinentzücket durch dein edles Spiel,
Der Hörſaal ſich, zu athmen, kaum vergönnt,
Beſorgt, daß er ſich eine Schönheit raubt —
Wann, hingeriſſen durch dein wahres Spiel,
Der Hörſaal, ſich vergeſſend, mit dir fühlt,
Furcht, Wehmuth, Freude, Schrecken mit dir theilt.

Doch, Mädchen! da liebkoſend die Natur
Mit ſolchen ſeltnen Gaben dich geſchmückt,
Der deutſchen Bühne Zierd' und Stolz zu ſeyn,
Mit dieſen groſſen Gaben, dieſer Kunſt,
Die, ohne Vorbild, du dir ſelber ſchufſt,
Iſt auch an dich des Kenners Fodrung groß.

Gemeiner Schwingen höchſtes Steigen, iſt
Für Adlerſchwung kaum Mittelregion:
Die Sonne iſt ſein Ziel — Das Deinige
Der höchſte Gipfel deiner Kunſt — Nur dort
Wird dir den unwelkbaren Kranz der Ruhm
Um deinen Scheitel winden. Und erſiegſt
Du nicht den Gipfel — O dann — wenn du gleich
Hoch über deine Kunſtgefährten weg
Dich ſchwängeſt — wärſt du tief doch unter dir,
Und dem Talent, das die Natur dir gab.

* * *

(* Dieſes kleine Gedicht, der Ausdruck des Vergnügens und der Bewunderung über die Wahrheit und Würde, mit welcher die vortreffliche Künſtlerinn, in Herrn Schröders Eduard die Gräfinn Salisbury ſpielte, war für den Muſenalmanach beſtimmt. Ihre Beſcheidenheit nöthigte mir die Zuſage ab, daſſelbe bei ihrem Leben nicht erſcheinen zu laſſen. Das hieß bei einem Mädchen von 24 Jahren, mit allem Anſcheine der dauerhaftſten Geſundheit, eigentlich: niemals. Nur zu früh hat mich ihr Tod dieſer Zuſage entbunden.

Ein feindſeliges Schickſal ſcheint mit ſichtbarer Uebermacht gegen die Vollkommenheit der deutſchen Schaubühne zu ringen. Die verheiſſendſten Talente werden ihr in der Laufbahn der ſchönſten Hoffnungen entriſſen. So verlor ſie Schlegeln, Cronegken, Brawen, deren gleichſam erſte Verſuche zu der Erwartung ſolcher Stücke berechtigten, die wir einſt Ausländern mit Zuverſicht würden entgegen ſtellen können. So verloren wir eine Akerman, Lang den ältern, Katharina Jaquet, Schauſpieler, wie die gereiſten Stücke der Schlegel, Cronegke, Brawe, ſie zur Ausführung gefodert haben würden.

Die Wienerbühne vorzüglich, muß es bedauren, daß ſie von M. Jaquet zu ſpät Vortheil gezogen hat. Dieſes groſſe Talent war lang verkennet, oder unterdrückt.

Vorzüglich wohl das Letztere! Denn wie war es möglich, bei einer jungen Perſon, welche unter den Augen der Zuſchauer heranwuchs, die ſich ſehr frühe entwickelnde glückliche Anlage, und, in der herrlichen Geſtalt, die ſichtbare Beſtimmung zu der Gattung von Rollen nicht wahrzunehmen, in welchen ſie nach der Hand ſich mit ſo vielem Vorzuge zeigte. Die Abſtechung ſelbſt, die man auf der Bühne täglich vor Augen hatte, mußte der angehenden Schauſpielerinn zu ſtatten kommen. Der jungen Jaquet wurden immer nur

Rollen zugewieſen, zu denen ſich ihre Gefährtinnen zu gut dünkten: ſie ſpielte daher meiſtens die unbedeutendſten Soubreten und Vertrauten. Aber ihre Bildung und ihr natürlicher Anſtand machten, daß es ſchien, als wäre in Vertheilung der Rollen ein Irrthum begangen worden: die Nachtreterinn würdigte die Damen und Heldinnen neben ſich oft zu Folgemägden herab.

Nur noch kurz, ehe ſie als Elwine in Percy das Publikum ſo vortheilhaft überraſchte, ſpielte ſie in Athelſtan die Aufwärterinn der Emma. Unter dem Wenigen, was ſie zu ſprechen hatte, kömmt mir vor: „Sie habe ihren Vater begleitet, da er Emmen, welche als Kind von einem däniſchen, an der Küſte von Weſſex geſtrandeten Schiffe, an das Ufer getrieben worden, aus den Fluten gerettet: ſie hätten es aufgenommen — erzogen *) u. ſ. w.“ Die Schauſpielerinn von 50 Jahren empfand es, daß, wenigſtens ihr Alter ihr bei dieſen Worten Unwahrſcheinlichkeit vorwerfen würde. Sie ſchlug daher eine kleine Veränderung vor. Man

---

*) II. Akt. 3. Auftr.

bewilligte ihr dieſelbe nicht. Es ſchien, man habe es ſich zur Abſicht gemacht, ihr Selbſtbewußtſeyn durch dieſe Kränkung niederzuſchlagen und zu erſticken.

Wenige Wochen darauf gab ein Mitglied des damaligen Ausſchuſſes ſchriftlich zum Protokolle der Theatraldirektion: „Da Mamſel Jaquet nunmehr in allen Gattungen von Rollen verſucht worden iſt, und deutlich bewieſen hat, daß es ihr ganz an Anlage fehlt, ſo wäre ſeine Meinung, daß ſie entlaſſen werden ſollte.„ Ich will dieſem Manne die Beſchämung erſparen, hier ſeinen Namen zu leſen. Der ungetheilte Beifall, den eben die Perſon nachher erhielt, um welche ſein einſichtsvolles Urtheil, oder ſeine Rechtſchaffenheit uns bringen ſollte, hat ihn durch einige Jahre tief genug gedemüthiget.

Ich weis nicht eigentlich, durch welche Veranlaſſung es geſchah, daß man ihr die Rolle der Minna in dem Intelligenzblatte von Bury überließ. Das Stück an ſich, iſt kalt, ohne Bewegung, ohne darinliegenden An[illegible]; aber es wird in der Ge-

Geſchichte der Wienerſchaubühne vor vielen wichtig bleiben. Die junge Jaquet machte in dieſem Stücke, vorzüglich in den beiden Monologen des 2ten Aufzugs, das erſtemal die allgemeine Aufmerkſamkeit rege.

Bald darauf erſchien ſie in Percy. Sie hatte dieſe Gelegenheit, ihre Talente zu entwickeln, keineswegs der Wahl, nicht dem Wohlwollen, nicht dem Wunſche, einem aufkeimenden Genie Ermunterung, Aneiferung zu verſchaffen, ſie hatte ſolche dem Ungefähr, nur der Verlegenheit zu verdanken, in welche eine längere Unpäßlichkeit der erſten Schauſpielerinn den Ausſchuß verſetzt hatte. Man kann einem Publikum ſeine Gleichgiltigkeit, ſein langes Ueberſehen nicht auf eine ſchönere Art verweiſen, als es die liebenswürdige Elwine an dieſem Abende that. Der Beifall war eben ſo allgemein, eben ſo groß, als das Erſtaunen, wie es möglich war, gewiſſermaſſen eine Proberolle ſchon mit ſolcher Vollkommenheit zu geben. Nur wenige ihrer Freunde wußten, mit welcher anhaltenden Verwendung ſie ſich lang im Stillen gebildet.

Ihr Triumph über Hinderniſſe, Partheylichkeit, über eigennützige Unterdrückung war nunmehr entſchieden. Von dieſer Zeit trat ſie nach und nach in beſſeren, zuletzt nur in erſten Rollen des Trauerſpiels ſowohl als des Luſtſpiels auf, und erfüllte die groſſe Hoffnung, die ſie von ſich erwecket, und vermehrte die Bewunderung des Publikums durch Palmire im Mahomed, Philaide in Kodrus, Eliſabeth in Richard dem III., Ariadne auf Naxos, Kleopatra im ayrenhoſiſchen Antonius und Kleopatra, durch Sara in Holländern, Franziska in der Viktorine, Schönhelm in Ring von Hrn. Schröder, Hollenbach in Stille Wäſſer ſind betrüglich, Louiſe in der philoſophiſchen Dame, Roſalie im ſeltnen Freyer u. a. m.

Ich werde nicht ſagen, welche Rollen ihre eigenen waren. In den Händen einer Schauſpielerinn von ihrer Fähigkeit konnte keine Rolle unbemerkt bleiben. Vorzüglich aber gab ſie der deutſchen Schaubühne dieſe-

dieſediejenige Gattung, woran es derſelben bisher ſtets mangelte — und worin wir wahrſcheinlicher Weiſe den Verluſt, den wir an der Verſtorbenen erlitten, am längſten empfinden werden — die **hohen komiſchen**, wo Anſtand, wo Ungezwungenheit des Umgangs, wo Ton der groſſen Welt und der guten Geſellſchaft erfodert wird. Perſonen von Stand und Erziehung ſpielte ſie nicht vortrefflich, ſie war es. Auch im Trauerſpiele wird ſie noch aller Orten eher erſetzt werden, als in **Kleopatren**, **Eliſabeth**, **Konſtantia**; *) überall, wo **Würde** und **Vorſtellung** nöthig ſind. Wenn ſie in ſolchen Rollen erſchien, vera inceſſu patuit dea.

Das Publikum hatte das Vergnügen nicht, von ihr **Orſina** in **Emilia Galloti** zu ſehen. Aus der Zergliederung, die ſie einmal von dieſer ihrer Lieblingsrolle gemacht, kann ich mir die unbegränzten Lobſprüche rechtfertigen, welche ihr von allen Seiten verſchwendet wurden, als ſie ſolche in Schönbrunn vor einer Hofpartie geſpielt. „**Orſina** „ ſagte ſie, „ iſt mit ſolcher Feinheit angelegt, daß nur die ge-

---

*) In Natur und Liebe im Streit.

ringſte Abweichung von der ausgezeichneten Richtung ſie aller theatraliſchen Anziehung entkleidet, und bloß zu einer verabſchiedeten Mätreſſe herabſetzet, der ihre mißlungenen Hoffnungen und die vereitelten Entwürfe des Ehrgeizes das Gehirn in Unordnung bringen. Ein eigennütziges Weib — der Eigennutz habe nun Herrſchſucht, oder Schätze zum Gegenſtande — iſt ein geringſchätziges, ein allgemeines Geſchöpf: die Beurlaubung eines Geſchöpfs dieſer Art eine alltägliche Begebenheit. Das ſind nicht die Grundzüge zu einem Karakter, der ſo weſentlich in die ganze Handlung verwebt iſt, der ſo thätig in die Bewegung, in den Gang, in die Kataſtrophe einwirkt. Solch einem Karakter muß ſeine volle theatraliſche Würde erhalten werden: und das wird geſchehen, wenn Orſinens Unternehmungen nicht von niedrigen Abſichten, ſondern von Liebe Anſtoß empfangen; wenn ſie in Emilien eine Nebenbuhlerinn erſt argwohnt, dann entdeckt, nicht die an dem Hofe ihren Rang, ſondern ihre Stelle in dem Herzen des Prinzen einnehmen ſoll, wenn ſie zwar von Ehrgeiz beſeſſen iſt, aber nicht dem Ehrgeize, die ganze

Hof=

Hofſtaat zu ihren Füſſen zu ſehen, ſondern ſich allein von dem Prinzen angebetet zu wiſſen. Mit ſolchen Geſinnungen wird dieſe unglückliche Liebhaberinn Nachſicht finden: ihre Sinnenverwirrung, die Folge überſpannter Leidenſchaften, der Erniedrigung ihrer Reize, der Kränkung ihrer Liebe wird veredelt: ſie wird Mitleiden erwecken, durch dieſes die Theilnehmung des Zuſchauers überwältigen, und dieſe Theilnehmung den Abſcheu gegen Marinelli und das demüthigende Bedauren gegen den von dem Verräther gegängelten Wollüſtling von einem Fürſten erhöhen. „

Hätte der Verfaſſer der Emilie Galloti den Karakter ſeiner Orſina nicht ſo gedacht, ſo muß Emilie Galloti durch das Spiel einer Schauſpielerinn unendlich gewinnen, die Orſinen ſo zu denken, und auszuführen, die Fähigkeit beſitzt.

Während daß Madam Adamberger krank war, übernahm Jaquet eine Rolle von der Gattung, in welcher die Erſtere das Vergnügen der Wienerſchaubühne iſt, Franzisken in der Wittorine. Aber die Schweſtern begegneten ſich in ihrem Spiele nicht. Madam Adamberger bringt hauptſächlich Natur und Einfachheit in das Ihrige. Die jüngere Schweſter legte die Rolle mit Feinheit und Witz an: ihr Spiel war ungefähr in der Gattung des marivauſchen Dialogs. Dadurch beugte ſie der Vergleichung aus: oder vielmehr, ſie machte die Vergleichung unmöglich, und gefiel auf einem andern Wege in einem Fache, worin Madam Adamberger ſich ausſchlüſſend des Beifalls bemächtiget zu haben ſchien.

Der Geſichtspunkt, von dem Jaquet ihre Rollen ſah, war überhaupt ſtets ihr eigener. Sie wich ſelbſt da, wo ſie mit guten Schauſpielerinnen wechſelte, der Nachahmung bei Seite. Man deutete ihr dieſes als Stolz aus, immer Original ſeyn zu wollen. Ihre Antwort war keine Vertheidigung, ſondern eine Urſache dieſes billigen Stolzes: Wie jede Perſon ihre eigne Phyſionomie hat — erwiederte ſie — ſo muß auch jeder Schauſpieler ſein eignes Spiel haben. Eine eigne Phyſionomie kann auch bei weniger Reiz gefallen:

die fremde kann ſchöner ſeyn, aber wenn ſie erborgt iſt, wird ſie immer nur eine grimaſſirte Larve vorſtellen. Sie ſchöpfte daher ihr Spiel ſtets aus dem Karakter, den ſie zu geben hatte, nicht aus dem Spiele einer Andern.

Den Karakter ihrer Rollen betrachtete ſie von allen Seiten, um daran die gefälligſte zu finden. Das geſchah aus Achtung für die Einſicht des Zuſchauers, welcher den Mangel dieſer Achtung ſogleich empfindet, und ſtets durch Gleichgiltigkeit beſtrafet.

Sie hielt keine Rolle unter ſich: und ſtatt, daß die erſten Schauſpielerinnen es gewöhnlich als ein Vorrecht betrachten, in keiner geringen Rolle aufzutreten, ſuchte ſie einen Vorzug darin, geringe Rollen durch ihr Spiel wichtig und hervorſtechend zu machen. Sie erhielt auch manches mittelmäſſige Stück, wenigſtens vor dem Sturze des Augenblicks. Als ſie einſt auf dieſe Art den Verfaſſer des — — — von der Schande des Sch! Sch! rettete, welches bei der Wienerbühne die Stelle des Auspfeifens vertritt, empfieng ſie von einem Ungenannten folgenden, auf die ſeltſamſte Art eingekleideten Lobſpruch: . .

„ Das heißt, Mademoiſelle, ſeine Kunſt und die Gewalt, die Sie über uns haben, mißbrauchen, ſo zu ſpielen, wie Sie in der elenden Rolle von geſtern gethan. Jeder erbärmliche Schrifterling hat alſo, um gegen Unſegen ſicher zu ſeyn, künftig mehr nicht zu thun, als M. Jaquet zu bitten, daß ſie ſeine Mißgewächſe in Schutz zu nehmen geruhe. Wiſſen Sie alſo, daß eine groſſe Anzahl, ſonſt ihre Bewunderer, unter ſich einig geworden, hohen Orts bittlich anzulangen, daß Ihnen von Obrigkeit wegen verboten werde, in Stücken, wie — — — aufzutreten, und durch ihr vortreffliches Spiel das Publikum zu hindern, an N. und Konſorten, was Billigkeit und Recht verlangt, zu vollſtrecken, und dieſelben auszupfeifen. Ich bin ꝛc. „

Sie beſaß die ganz beſondere Kunſt, ſchlechte Tiraden ſo zu ſagen, daß man ſie gut fand. Ich hatte Hrn. Schräder, als er vor mehreren Jahren Hamlet bei uns ſpielte, um die Urſache befragt, die ihn bewogen haben mochte, in dem Auftritte, wo der Prinz Guſtaven und Bernfield auf ſein Schwert das Stillſchweigen über die Erſcheinung des Geſpenſtes beſchwören läßt, die Stelle beizubehalten: Daß ihr — niemals, durch eine ſolche Stellung, oder durch eine geheimnißvolle, abgebrochene Redensart, als — gut! gut! — wir wiſſen, was wir wiſſen — oder: wenn wir wollten, ſo könnten wir — oder: wenn wir reden möchten — oder, es könnte wohl vielleicht — oder eine andere ſolche zweydeutige Andeutung zu erkennen geben wollet, daß ihr mehr wiſſet als Andere: dieſes ſchwöret mir! —

In einem ſo ernſten Augenblicke, bei einer ſo ernſten Handlung ſchien mir dieſe Mimeſis ganz am unrechten Platze, zu kindiſch, einer der vielen geilen Auswüchſe des ſhakeſpeariſchen Genies zu ſeyn. Herr Schröder, wie ich mich erinnere, gab eine Urſache an, die an ſeiner Seite ihn wegen der Beibehaltung dieſer Stelle rechtfertigte, aber meine Bemerkung zugleich guthieß. Jaquet, der ich nach der Hand davon ebenfalls ſprach, nahm die Stelle gegen mich in Vertretung, und las dieſelbe auf eine Art, die, ich möchte ſagen, meine Empfindung gegen meine Ueberzeugung glauben machte, Hr. Schröder und ich, hätten unrichtig geurtheilt. Das glaubte ich wenigſtens, als ſie die Stelle las, ob ich gleich für mich allein den Ton nie finden konnte, der mir das offenbar Unſchickliche unter den Ohren wegzauberte.

Ihr Spiel war überall wahr in Sprache und Gebehrde. Die Wahrheit deſſelben war oft eine Tochter der Empfindung, öfters die Tochter der Einſicht, welche die Empfindung gleichſam an der Hand leitete, und derſelben nicht geſtattete, auf Abwege zu übertreten.

Dieſe Einſicht erwarb ſie ſich durch Nachdenken; und aus Büchern, deren Leſung man bei einer Perſon ihres Berufs, ihres Geſchlechts, ihres Alters kaum vermuthet haben würde. Die Theorie ihrer immer vortrefflichen, von Uebertreibung ſtets entfernten, ſtets durch wahrhafte griechiſche Einfachheit und Gelaſſenheit veredelten Zeichnungen hatte ſie aus den winkelmanniſchen Werken auf ihre Kunſt übertragen. Winkelmann, ſprach ſie ſehr oft, hat mich darin zurecht gewieſen, worin die Briefe über die Tanzkunſt mich irre geleittet hatten. Noverres Briefe enthalten vortreffliche Anweiſung für den Tänzer, aber nicht für den Akteur, deſſen Spiel von dem Spiele des Tänzers nach Zweck und Beſtimmung verſchieden ſeyn muß. Dieſer ſoll durch die Gebehrde allein verſtändlich werden: eine kräftigere Bezeichnung hat den Abgang der Sprache zu erſetzen. Bei dem Schauſpieler iſt die Gebehrde nur Begleitung. Nach ihrem Geſtändniſſe, hat M. Jaquet aus den Schriften des deutſchen Pauſanias mehr Frucht gezogen, als aus der Art de la declamation, dem Comedien, aus allen den verſchiedenen Werken, die nach ihren Aufſchriften Schulbücher der Schauſpielkunſt ſeyn ſollten.

Das pariſer Parterre nöthigte einſt einen Schauſpieler, der vingt fois unrichtig ausſprach, das Wort mehrmal und ſo lang zu wiederholen, bis er den Fehler verbeſſerte. Unſer Parterre iſt noch nicht berechtiget, ſich zum Richter der gereinigten Ausſprache, und überhaupt nicht zum Richter der Sprachrichtigkeit aufzuwerfen. Das zählt gleichwohl die Schauſpieler nicht von der Verbindlichkeit los, beides auf der Scene genau zu beobachten. Wo die Zuſchauer, im Durchſchnitte genommen, darin nicht Richter der Schauſpieler ſeyn können, da müſſen dieſe den Zuſchauern Beiſpiel und Muſter werden. Jaquet war eine von den Wenigen, von den nur ſehr Wenigen unſrer Theatralmitglieder, die mit Richtigkeit ſprach, und rein und richtig ausſprach. Sie hatte den Vortheil nicht, gereiſt zu ſeyn, und die Unrichtigkeiten der Nationalmundart etwan auf ausländiſchen Bühnen abgelegt zu haben. Es war alſo das Werk ihrer eignen und gewiß mit Beharrlichkeit fortgeſetzten Anſtrengung, die für jederman ermüdend, bei einem Mädchen in ihren Jahren auſſerordentlich ſcheinen muß. Aber ſie war fähig, die Anſtrengung bis zur Hartnäckigkeit zu treiben, wo es die Vervollkomkommung in ihrer Kunſt galt, die ſie mit dem Enthuſiasmus liebte, der allein dem Talente Flügeln giebt, ſich über das Gewöhnliche emporzuheben.

Ihr Organ, dem es ſonſt nicht an Biegſamkeit und Reichthum gebrach, hatte anfangs eine gewiſſe Schärfe, die die höheren Töne, bei Erhebung der Stimme vorzüglich, etwas ſchneidend machte. Sie beſaß den Muth, ſich es ſelbſt zu geſtehen, und, wie Demoſthen, gegen dieß Hinderniß ihrer Deklamation zu ringen, und es wie dieſer, durch hartnäckige Uebung auch zu überwältigen.

In allem übrigen war die Natur ihrem Berufe zur groſſen Schauſpielerinn auf das freygebigſte entgegen gegangen. Sie hatte Empfindlichkeit in dem glücklichen Gleichgewichte, um von den Geſinnungen ihrer Stellung ſtets durchdrungen zu ſeyn, dabei aber ſich zu beſitzen, und ihr Spiel zu meiſtern.

Sie hatte Geſchmack: die Wahl in der Mannigfältigkeit ihres Anzugs zeugte davon. Der Fluß der Kleidung, der Wurf der Stoffe, die Anordnung ihrer Kopfverzierungen — die wolluſtathmende Nachläſſigkeit an dem Morgenkleide, die maleriſche Unordnung an dem Haare Ariadnens: im Gegenſatze, Kleopatrens prächtige Ueppigkeit, ohne Flitter und Ueberladung, und die reizende Sorgfalt des Haarputzes — alles verrieth die aufmerkſame Beobachterinn der Schönheiten antiker Kunſtwerke, und, man könnte ſagen, die Zöglinginn griechiſcher Künſtler.

Ihr Beiſpiel, und das ausgezeichnete Wohlgefallen der Zuſchauer machte es ihren Gefährtinnen zur Nothwendigkeit, ſo weit ſie es vermochten, nachzufolgen. So kömmt ihr das Verdienſt zu, auf der hieſigen Bühne, wie Clairon auf der pariſer, das beſſere Kuſtume eingeführet, die Reifröcke, die ſchweren Flitterſtickereyen, die ungeheuren Spiegeldiamanten, und die Anachronisme der franzöſiſchen Friſuren aus den Trauerſpielen gebannt zu haben. Auch in Luſtſpielen hatte ſie die Ehre, den Eleganten ihres Geſchlechts manche Mode anzugeben: nicht wie die Floren *) der franzöſiſchen Bühne durch Koſtbarkeit der Kleider, auf denen ſie die Verſchwendung ihrer Liebhaber zur Schau tragen; ſondern durch feine Wahl, und glückliche Erfindung.

Ihr Wuchs war anſehnlich, ihr Gang edel und ſtolz, die Stellung ihres Kopfes und überhaupt die Haltung ihres Körpers immer vortrefflich. Ihre Geſichtszüge waren regelmäſſig und kräftig gezeichnet. Durch die Fernung der Schaubühne verjüngt, war es eine der reizendſten Bildungen, mit einer Phyſionomie voll Anmuth, Geiſt, und Bedeutung. Einige Engländer fanden zwiſchen ihr und dem Abgott der londner Scene, Miß Siddon Aehnlichkeit. Der ſchöne Kopf, der von der engliſchen Schauſpielerinn in unſern

Kupfer-

---

*) Flora war eine römiſche Courtiſane: ſie hatte durch ihre Reitze ſich ungeheure Schätze erworben, und ſetzte das römiſche Volk zum Erben derſelben ein. Ihr zu Ehren nannte man die Spiele, welche von dieſem Gelde geſtiftet wurden, die floraliſchen.

Kupferſtichhandlungen zu Kauf war, beſtättiget einiger Maſſen die Vergleichung.

Die Gibbon der Wienerbühne iſt nur für Almanache geſtochen worden. Künſtler von Unterſcheidung ſind bei uns noch in der glücklichen Lage nicht, ihre Muſſe der Verewigung der Talente weihen zu können, und mit dem Talente ihren Meiſſel, Pinſel oder Grabſtichel zugleich zu verewigen. Zur Stunde ſind die beſten Bildniſſe von Jaquet die Gipsabdrücke des Profils von Hrn. Poſch, mit dem Hauptſchmucke der Meduſa, nach einer geſchnittenen alten Gemme. Das Denkmal, von dem Meiſſel Hrn. Zauners, Profeſſors an der Akademie der vereinigten bildenden Künſte, der in ſeinem Geiſte die Schätze der Alterthümer aus Italien nach ſeinem Vaterlande zurückgebracht hat, läßt uns ein Werk erwarten, an dem die Aehnlichkeit bey Werth der Kunſt vergröſſern wird. Das Basrelief daran ſoll nach dem Abguſſe einer an dem Kopfe der Verſtorbenen genommenen Forme ausgeführt werden.

Der Nation kömmt es zu, ihre groſſen Talente von was immer für einer Gattung,

tung, durch Denkmäler zu ehren. Die es nicht thut, darf ſich nicht leicht Talente verheiſſen, welche Denkmäler verdienen. Bei dem Denkmale dieſer Künſtlerinn greift die Freundſchaft dem Patriotiſmus vor. Hundert ſchöne Gaben der Seele, und die bezaubernde Annehmlichkeit ihres Umgangs rechtfertigen die Wärme der Freundſchaft.

Ihr Verſtand war reifer als ihre Jahre. Die Anlage der Natur war durch Leſung guter Bücher genährt, und mehr noch durch eignes Nachdenken ausgebildet. Mit einem Ueberſchwunge zum Ernſte, beinahe zur Schwermuth, war ſie wenig geſprächig aus Naturell, anſichhaltend aus Ueberlegung.

Ihrem gefühlvollen Herzen war, wohlthätig ſeyn, Bedürfniß; Wohlthaten ausüben, das größte Vergnügen. Mehr als einmal gerieth ſie ſelbſt in Verlegenheit, weil ſie Andere daraus geriſſen. Denn ſie zog immer weniger ihre Kräfte als ihre Empfindung zu Rath, und dieſe that allemal für die Nothleidenden den Ausſpruch. Wann ihre beſchränkten Umſtände nicht zureichten, dann nahm ſie mit Zuverſicht zu ihren Freunden Zuflucht. Sie wand die

Gewalt, welche ſie über dieſelben hatte, nur dazu an, Andern zu nützen. Mehr als eine Familie, von ihr ſelbſt, oder durch ihren Vorſpruch im Stillen unterſtützt, weint, nun hilflos, auf ihrem Grabe.

In der Denkungsart wie in ihren Handlungen, äusserte ſie eine Niedlichkeit, die man mit dem Stande, in welchem ſie ſich fand, beinahe unverträglich geglaubt haben würde. Aber ihre Geſinnungen erhuben ſie über ihren Stand. Keiner Niedrigkeit fähig, war ſie eben ſo unfähig, irgend eine Erniedrigung zu ertragen. Jedoch, ſie foderte dieſelbe niemals durch Vordringlichkeit auf. Ohne ſich zu verwerfen, ſtellte ſie ſich immer ſelbſt an ihren Platz; nicht an den, welchen Perſonen vom Theater oft unbillige Herabſetzung, manchmal ihre Sitten und Betragen billig anweiſen; ſondern an den Platz des beſcheidenen Talentes, deſſen Stolz ſie beſaß, ohne ausſchlüſſend Talent anzuſprechen, und dem Verdienſte ihrer Kunſtgenoſſen nicht überall Achtung zu bezeigen, nicht jederzeit Recht wiederfahren zu laſſen.

Mit dieſen Eigenſchaften, ward ſie in guten Häuſern und Geſellſchaften nicht bloß mit Vergnügen aufgenommen, ſondern gewünſcht. Hier war ſie eben die Perſon von Erziehung und Weltton, die ſie auf der Bühne ſo unnachahmlich ſpielte: und ſie hatte ſolche eben darum ſo unnachahmlich geſpielt, weil ſie es auch auſſer der Schaubühne war. Sie unterhielt eine Unterredung mit Geiſt und feinem Witze, aber es war ihr eigner, nicht der ihrer Rollen. Sie kannte die bei Schauſpielern nur zu gewöhnliche Ziererey nicht, das Geſpräch mit Geſinnungen der **Chimenen** und **Philaiden** zu verbrämen, und ſtatt einer Antwort, mit koſtbarer Wichtigkeit eine Tirade aus irgend einem Theaterſtücke zu dialogiren.

Es war natürlich, daß ein ſo liebenswürdiges Mädchen von dem männlichen Geſchlechte geſucht ward: doch, daß ein ſo liebenswürdiges Mädchen, mit ſo vielen Gaben, Ungetreue zu machen, von ihrem Geſchlechte gleich ſtark geliebt ward, und die Achtung von beiden Geſchlechtern vereinigte, iſt nicht das ſchwächſte Zeugniß ihres Verdienſtes, ihres Karakters. Die Verläumdung hat ſich nur furchtſam an ſie gewagt: aber dennoch es nicht unverſucht gelaſſen, einen Schatten auf ihr Betragen zu werfen. Die ruhige Heiterkeit, mit der ſie von der Scene dieſes Lebens abtrat, ſtraft alle Verläumdung Lüge. Bei einer Schauſpielerinn von ihren Vorzügen, und bei einem Könige, iſt ein Sterben ohne Gewiſſensbiſſen die Rechtfertigung des Lebens.

Ihr Tod war die Folge einer ſchleichenden Abzehrung, welche ſie ſich zuzog, als ſie mit einem kleinen Fieber ſpielte, um für den Tag keine Unordnung zu verurſachen. Es wird ſchwer ſeyn, derjenigen abzuhelfen, worein ihr Verluſt das Nationalſchauſpiel geſtürzet hat. Sie iſt bereits nur zu ſichtbar, und giebt dem ausländiſchen Schauſpiele den entſcheidenden Ueberſchlag.

Den Freunden, welche ihre Wahl aus dem Kreiſe, der ſie bewundert oder umrungen hat, ausgeſöndert, wird M. Jaquet ſtets unvergeßlich ſeyn. Nur wird die allgemeine Tröſterinn, die Zeit, den itzt noch neuen Schmerzen ſänftigen, und in ein achtungsvolles Andenken, für das groſſe Talent und die ſchöne Seele verwandeln.

Ueber die

Vorſtellung des Brutus

bei dem Auftritte

Hrn. Lang des Aeltern.

Im Jahre 1770.

Hr. Lang der ältere betrat in der Rolle des Marcius zum erſtenmale die Schaubühne. Das Andenken dieſes Schauſpielers verdient zur Ehre der Wienerbühne erhalten zu werden. Ich wünſche, daß es durch dieſe kleine Schrift geſchehe, die ſogleich bei ſeinem Auftritte erſchien, und ich nur in dieſer Abſicht der Skizze einer Schauſpielerinn hier zur Seite ſtelle, mit der er in mancherlei Beziehung ſo viel Uebereinkommendes hatte.

Sein Talent, wie ſein theatraliſches Geſchick, war ungefähr das Gegenſtück von Katherinen Jaquet. Wie dieſe, lang mißkennt und unter dem Drucke gehalten, hub er als St. Albin in Diderots Hausvater ſich über Hinderniſſe empor, füllte, ſo oft er ſpielte, das damals meiſtens öde deutſche Schauſpielhaus mit Zuhörern; ward von den guten franzöſiſchen Schauſpielern, die eben anweſend waren, beſonders von Aufrain, ſehr erhoben, und insgemein der deutſche Molé genannt, ſpielte, aus unwiderſtehlichem Hange zu ſeinem Berufe, die angreifende Rolle des Coucy in Fayel unter einem Fieberanfalle, ſtarb in wenig Wochen darauf, allgemein bedauert, und noch immer unerſezt.

Es iſt für Hrn. Lang den jüngern keine Herabſetzung, wenn ich ſage, daß er, bei ſeinem ausgezeichneten Talent, uns nicht ganz über den Verluſt ſeines ältern Bruders entſchädiget. Aber es iſt für den Verſtorbenen ein groſſer Lobſpruch.

* * *

An

die deutſche Schaubühne.

Wenigſtens, wenn man zu den feyerlichen Verheiſſungen einiges Zutrauen haben darf, welche in der Nachricht der neuen Theatraldirektion an das Publikum gemacht worden, ſoll man heute nicht mehr Kritiken des Geburtstages, oder auf den Parnaß erhobene grüne Hüte zu befürchten haben, wenn man über die Schaubühne ein freymüthiges Wort zu ſprechen waget. Nicht jede Erinnerung iſt Tadel. Eben dadurch, daß man hie und da Verbeſſerungen wünſcht, bekennt man Zufriedenheit über das Ganze. Das iſt ungefähr im Groſſen mein Urtheil über ihren Brutus. Ich ſehe die Vorſtellung deſſelben als den erſten Schritt an, durch den ſich die Nationalbühne der ſchönen Erwartung nähert, zu welcher man uns auf eine ſo einſchmeichelnde Art berechtiget. Ich geſtehe, ich habe noch auf der deutſchen Schaubühne nie ein Stück im Ganzen

zen mit ſolcher Anſtändigkeit und Ordnung aufführen geſehen.

Kehren Sie ſich — ich muß mich ungefähr doch an jemanden wenden, an den ich meine Erinnerung richte: ich wähle mir alſo die Schauſpieler — kehren Sie ſich, meine Herren! nicht an die Reden gewiſſer Leute, die ihre Urſachen haben, alles Deteſtable — das iſt ihr eigner Ausdruck — zu finden, was Sie immer geben werden. Dieſe Leute haben nur den Ton, aber nicht die Glaubwürdigkeit der Orakelſprüche. Niemand wird durch ſie irre geführt: man weis die Quelle ihres Tadels.

Trotz alſo der ***, welche wenigſtens Leuten, die für baares Geld in dem Schauſpielhauſe ſind, durch ihre Ungebehrdigkeit nicht hätten unbequem fallen ſollen; trotz der ....., welche mit der Mutter Natur zürnen, die ſie in Deutſchland ließ gebohren werden, und es ganz unmöglich finden, [illegible] deutſches Schauſpiel nur erträglich könne aufgeführet werden; trotz der Kunſtrichter und Kabale, welche ſich gerüſtet hatten, ihr Trauerſpiel fallen zu machen, trotz dieſer, und wenn es nöthig wäre, trotz des Haſſes dieſer Leute, habe ich das Herz, Ihnen im Namen des deutſchen Publikums einen Glückwunſch abzuſtatten.

Das Stück ſelbſt iſt von einer Stärke, dergleichen vielleicht wenig auf die Bühne gebracht worden. Der frühe Verluſt ſeines Verfaſſers wird Deutſchland dadurch nur deſto empfindlicher. Brawe hat, ohne ſeine Zuflucht zu dem abgenützten Triebwerke der franzöſiſchen Dichter, zu der entnervenden Liebe zu nehmen, dem Stücke Anziehung zu verſchaffen gewuſt. Niemand — ich nehme immer diejenigen aus, für welche der Anblick einer Schauſpielerinn eine erquickende Augenweide iſt — aber auſſer dieſen niemand, hat den Abgang einer Frauensperſon nur im geringſten vermißt. Der Dichter hat, nach meinem Sinne, in dieſem Stücke mit gröſſerem Glücke als Voltär gearbeitet: er hat die Scene ſeiner Handlung an einen Ort verlegt, wo die Erſcheinung eines Weibes ſogar beleidiget haben würde.

Giebt es denn auch auſſer der Liebe keine Leidenſchaften, kein Intereſſe? Die größten, welche die Menſchheit nur kennet, ſind in Brutus vereinbart: erhabner Patriotismus, und väterliche Zärtlichkeit. Der Streit zwiſchen beiden iſt heftig, die Situationen, welche dadurch veranlaßt werden, ſind ſchrecklich. Der Sieg des Brutus auf der einen Seite zwingt uns zur Bewunderung — Auf der andern, ein edler, muthvoller Jüngling, Marcius, der Bewundrer ſeines Heerführers, ſeines Freundes, ein Nachahmer deſſelben — ſeinem vermeinten Vater durch den gräßlichſten Eid zum Hochverrathe, zum Untergange Roms, der Freyheit und der Stütze von beiden, des Brutus verpflichtet; in dem Laufe ſeiner gräßlichen That, noch an dem Rande des Abgrundes durch eigne Tugenden zurückgehalten; aber durch die ſchauervolle Entdeckung, das Leben ſeines Vaters ſey für die Ausführung ſeines Eides verbürgt, gewaltſam hineingeſtürzt; dieſer Jüngling wird, noch als Vatermörder bemitleidet — Höher ſcheint ſich die Rache in ihrer Wuth nicht bäumen zu können, als bei Publius, der gleich einer wütenden Beſtie ſeinen Tod nicht fühlet, weil er auf ſeinem Raube ſtirbt: und noch eh er ſtirbt, vergiftet er die Wunde des Helden, durch die grauenvolle Entdeckung — der, durch welchen Rom Ketten trägt, ſey des Brutus — Sohn. Durch alle dieſe Schreckniſſe wird der Zuſchauer, welchen der Dichter aus den Reden des Publius den gräulichen Plan des Samniters vorherahnden läßt, mit durchgeriſſen, bis an die erſchütternde Kataſtrophe, wo Patriot, Vater, wo Reue, Verzweiflung im Tumulte kämpfen, und uns voll Bewunderung, Mitleids, Entſetzens von der Schaubühne entlaſſen. Das Schreckbare der engliſchen iſt mit dem Anſtande — nicht der galliſchen, bei welcher der Anſtand in Weichlichkeit ausartet — ſondern der griechiſchen Schaubühne in einen glücklichen Bund gebracht.

Es iſt meiner Aufmerkſamkeit nicht entgangen, daß Sie hie und da Stellen abgekürzt, und manchen Vers weggelaſſen haben. Das iſt eine Wohlthat, die Sie dem Ruhme Braweś erweiſen. Ihre Wahl iſt, nach meiner Bemerkung, hauptſächſächlich auf diejenigen Stellen gefallen, wo der Dichter manchmal die Schaubühne aus dem Geſichte verlor, und ſich ſeiner malenden Einbildung überließ. Solche Schilderungen, die ſich ganz vortrefflich leſen, kühlen immer die Hitze der Handlung. Und was ſoll vollends der Schauſpieler mit einer Stelle anfangen, wie z. B. folgende iſt:

> Es geh allmächtig vor dir her das Schrecken
> Zevs,
> Wie dieſer Gott, als die empörte Welt,
> Stolz ſeiner Flucht geglaubt, im Donner ſchnell
> Zurücke kam, und der Titanen Troz
> Vor ſeiner Rechte Zorn in Nichts verſank.

Oder, was der ſterbende Brutus? welchen der Dichter unter andern ſehr langen Reden ſagen läßt, was eine Theodicee ganz vortrefflich geziert hätte:

> O du Götter Gott! erſtaunlich Weſen! — noch
> vor meinem Blicke
> In majeſtätſcher Nacht verhüllt, der du
> Die Sonnen und den Tugendhaften ſchufſt,
> Und ihn noch da belohnſt, wenn Sonnen ſchon
> Verloſchen ſind, den ſtolzen Flug ſchwing ich
> Zu dir empor — u. ſ. w.

Solche Abkürzungen machen ihrer Einſicht Ehre. Angehende Theatraldichter ſollten immer mit dem Stiften in der Hand vor der Bühne erſcheinen, und ſich die weggelaſſenen Stellen mit groſſem Fleiſſe anzeichnen; als Beiſpiel und Vorſchrift, in ihren künftigen Schauſpielen nicht in Weitſchweifigkeiten zu verfallen.

Zwar weis ich es zu wohl, meine Herren! was für ein eingebildetes Geſchöpf um einen Schriftſteller iſt. Er, der ſich, ſo oft ohne allen Beruf, eines entſcheidenden Urtheils über Schauſpiele, und Schauſpieler anmaſſet, er gebehrdet ſich, wenn man ihm einen kleinen ſchimmernden Gedanken wegſtreicht, wie ein Kind, dem man ein Flitterläppchen wegnimmt, deſſen Glanz ihm ſowohl gefiel. Aber das verſchlage Ihnen nichts! Für den kleinen Unwillen der Dichter gewinnen Sie den Beifall der Zuſchauer. Ich denke, der eine iſt des andern wohl werth —

Brutus iſt voll von Auftritten, die zu mannigfältigen Gruppen und Bildern Gelegenheit geben. Die richtige und reizende Anordnung und Zuſammſetzung derſelben war für mich eine angenehme Ueberraſchung. Bis hieher, ich geſtehe es mit Offenherzigkeit, war dieſer Theil der Vorſtellung, der doch ſo viel zur Vollkommenheit beiträgt, ziemlich vernachläſſiget. Bei der Aufführung ihres **Brutus** war alles, beinahe dürfte ich ſagen, wie ich es gewünſcht habe. Doch nein: ich wünſche immer den nur möglichen Grad der Vollkommenheit, und dieſen erreicht man bei Zuſammſetzungen nie, wo man ſich ſo vieler **Komparſen** und andrer Perſonen gebrauchen muß, die von der Schaubühne kein Kenntniß haben. Indeſſen waren wenigſtens alle **Bilder ohne Verwirrung**, und angenehm ausgeführt.

Der letzte Auftritt, wo **Antonius** mit ſeinen Kriegern erſchien, war mit der Beurtheilung eines **Hiſtorienmalers** geordnet. Ich habe ihn lebhaft vor mir, weil er mir ausnehmend wohl gefiel: ich will verſuchen, ihn nachzuzeichnen. Die Hauptperſon, der ſterbende **Brutus**, war vorzüglich in das Geſicht gebracht, und machte mit den um ihn beſchäftigten Freunden und dem verzweifelnden Marcius die Hauptgruppe, welche auf dem vorderen Grunde, aber mit kluger Haushaltung des Platzes, ein wenig zur Seite geſtellt war, um die übrigen Theile des Gemäldes nicht zu verdecken. Den Liktoren, die den ſterbenden Feldherrn herbeigebracht hatten, als unwichtigen Perſonen, war ſeitwärts in einer Entfernung ihr Ort angewieſen; etwas näher gegen die Hauptgruppe dem Waffenträger mit dem Helme des Brutus. Im zweyten Grunde gegen die Mitte, ſtand Antonius, der in dieſem Auftritte gleichfalls eine handelnde Hauptperſon iſt. Um ihn hervorſtechender zu machen, ward er von ſeinem Gefolge abgeſondert, aber durch zween Waffenträger, welche im Grunde tiefer geordnet waren, mit dem Heere verbunden. Die Anordnung dieſes Heeres ſelbſt war mit groſſem Verſtande gemacht. Es war auf einer gegen den hintern Grund abwärts hängenden Anhöhe geſtellt, wodurch eine Zahl von 12 Figuren, welche ſich nach der Neigung des Hügels verlieſen, eine groſſe Anzahl vorſtellig machen konnte. Dieſer Kunſtgriff ſcheint den Landſchaftmalern abgeborgt, welche durch einen Hügel, hinter welchem ſie einen lichten Horizont laſſen, die Wirkung einer weiten Fernung zuwege zu bringen wiſſen. Einen andern Vortheil hatten ſie den Hiſtorienmalern abgelernt, nämlich, hinter den Figuren noch eine Menge Spieſſe, Fähne, Adler und dergleichen hervorragen zu laſſen, wodurch die Gruppe das Anſehen einer tiefgeſtellten Menge empfieng.

Das Kolorit der Kleidungen kam dem ganzen Bilde ſehr wohl zu ſtatten. Wie freue ich mich, daß man nun einmal das Herz hat, auf unſrer Bühne dem Kuſtume genauer zu folgen? War es die Eitelkeit der Schauſpieler, welche ſich ſtets im Schimmer des Flittergolds zeigen wollte? Oder, welche andre eben ſo lächerliche, eben ſo tadelswürdige Urſache erzwang einen ſo verworfenen Aufwand, als die, meiſtens ohne Geſchmack, noch öfters trotz aller Wahrheit angebrachten Stickereyen ſind, womit die Theatralkleider bedecket waren? — Haben Sie den Muth, meine Herren, ſolchen Tand der Opera zu überlaſſen, und halten Sie ſich, wie dießmal, ſo nahe an die Wahrheit, als es der theatraliſche Wohlſtand möglich machet! Brutus in ſeinem eiſernen, einfachen Harniſche, war mir weit ehrwürdiger, weit mehr Held, als wenn er über und über mit Gold wäre bedecket geweſen. Die Einförmigkeit in Farben, wozu ſie der ſenatoriſche Stand der handelnden Perſonen zwang, war durch die Veränderung der Streifen, die bald ſenkrecht, bald ſchief, bald wellenweis liefen, glücklich vermieden.

Nach dieſen vorläufigen Betrachtungen, welche immer auf das Ganze ihres Trauerſpiels fielen, komme ich nun auf die Ausführung im Einzelnen. Hier ſey es mir erlaubt, Einige von ihnen, Mann vor Mann vorzurufen, und mit ihnen über ihre Rollen ein Wort zu ſprechen.

Hr. Stephanie der ältere! — Sie haben mit ihrem Brutus Ehre eingelegt; bei denen wenigſtens, welche ohne Partheylichkeit zu urtheilen, fähig ſind. Die Gelaſſenheit des Stoikers hat Sie manchmal wohl verlaſſen, aber nur ſelten: und in den heroiſchen, patriotiſchen Geſinnungen, welche Brawe ſeinem Helden ſo oft in Mund leget, waren Sie wirklich Römer. Ihre Sterbeſcene war durch die Wahrheit anziehend — der Streit des Patrioten mit dem Vater, die abwechſelnde Gröſſe und Zärtlichkeit in dieſen wichtigen Augenblicken rührend — ihr Tod, der feyerliche Tod eines Helden, der nicht unter gichteriſchen Windungen ſtirbt, dem das Leben gleichſam nur entweicht. Der letzte Stoß des Todes, der etwas heftig war, brachte Sie in die glückliche maleriſche Lage, in welcher ihr entſeelter Leichnam bis an das Ende des Stückes blieb.

Nun auf dieſes Lob, das mir die Liebe der Wahrheit gebeut, einen kleinen Tadel, welcher aus derſeben Quelle fließt!

Mir kam vor, daß Sie ihrer Stimme Gewalt anthaten, um ſolche bis zu einem gewiſſen Tone, den Sie vielleicht an einem Vater und Helden für nothwendig anſahen, herabzutiefen. Dadurch legten Sie ſich manchmal in dem Wechſel ihrer Recitation Hinderniſſe: ihre Bruſt ſchien zu leiden, und die Zuhörer litten mit Ihnen. Behalten Sie immer ganz den eigenen Klang ihrer

Stimme bei, der bis auf wenige Töne ſehr angenehm iſt.

Bei ihrem Gange, beſonders bei dem Abgehen, ſollte ich gleichfalls eine Erinnerung anbringen. Er war in meinen Augen ſchwebend, und gleichſam wellenförmig, wodurch Sie dem Auge bald höher bald niedrer vorkamen. Ich habe genau geſehen, woher dieſer Uebelſtand rührt. Ihre Schritte ſind zu weit. Dadurch wird, wenn das eine Bein ſich vorwärts in die ſchiefe Linie ſtreckt, die ſenkrechte Linie des Leibs merklich verkürzt, der, wann ihn das Hinterbein nachſchiebt, gleichſam wieder empor ſteigt, um, ſobald der Schritt geſetzt wird, abermal abzufallen. Hieraus entſteht das Wallende des Ganges, welches durch kürzere Schritte vermieden werden möchte — und durch die kleine Hülfe, den Oberleib nach der Richtung der Vorſchreitung immer ſo zu tragen, damit er ſenkrecht auf dem vorderen Beine ruhe, und der Schwerpunkt der ganzen Figur durch den Kopf und den vorderen Fuß laufe.

Schreiben Sie es der Aufmerkſamkeit zu, die ich ihrem Spiele nicht verſagen konnte, daß mir die unrichtige Gebehrde nicht entwiſcht iſt, womit Sie eine Stelle des 2ten Aufzugs 5ten Auftritts begleiteten! Sie ſtieſſen bei dem Verſe:

— — Warum ihr Götter! ward
Ihm nicht der beſſere Tod gegönnt?

mit der Fauſt gerade vom Leibe vorwärts, welches nicht geſchehen konnte, ohne vorher den Arm in ein Skurzo zu bringen, und dadurch eine ſehr unangenehme Zeichnung zu machen. Sie hatten eben dieſe Gebehrde nicht lang zuvor in der Zayre angebracht. Alſo iſt es wohl ein Dienſt, den man Ihnen erweiſt, Sie gegen eine üble Angewohnheit zu warnen, der ſo leicht auszuweichen iſt. Ihre Abſicht war, den beſſeren Tod durch eine malende Gebehrde zu bezeichnen. Statt dieſes geraden Stoſſes, die Hand vor ſich über den Kopf erhoben, und von oben ſchief herabgeſenkt, wäre die Gebehrde eben ſo malend, aber edler!

Edler? Kann eine Gebehrde edel ſeyn, die im Grunde unrichtig iſt? Ich nehme daher

her mein Wort zurück: für eine malende Gebehrde, war hier weder Ort, noch Anlaß. Vielleicht würde es ſchwer ſeyn, mit Genauheit zu beſtimmen, wo zu einer malenden Gebehrde eigentlich Ort und Anlaß iſt! Und, ſo geläufig dieſes Kunſtwort manchem Schauſpieler und Dramaturgiſten aus Mund und Feder ſtrömt, weil es über Reden und Schriften einen Anſtrich von tiefer Theatergelehrſamkeit verbreitet: vielleicht ſollte beiden die Frage: **Was iſt eine malende Gebehrde?** ſehr ungelegen kommen.

Sie werden mir nicht ſagen: **Malend** iſt die Gebehrde durch Uebereinſtimmung des bezeichneten **Begriffs** und der **Bezeichnung**. Denn, ich werde verſetzen: Keine Gebehrde darf als Bezeichnung, dem Begriffe, der dadurch bezeichnet, oder auch nur begleitet wird, entgegen ſtehen: und jede Gebehrde iſt doch auch nicht eine **Malende**! Sie werden mir nicht ſagen: Die Gebehrde iſt malend, wenn der Wortbegriff durch einen nachahmenden Ausdruck des Körpers gegeben wird: z. B. Freude durch Gelächter, Traurigkeit und Schmerz durch Schluchſen. Woferne Schluchſen und Lachen auch mit dem Anſtande der regelmäſſigen Schaubühne vereinbarlich, und anderswo, als an dem Maskaron eines Buffo erträglich wäre, ſo iſt doch beides nicht Bezeichnung, ſondern Sache, ſchon nicht mehr Gebehrde, ſondern wirkliche Handlung. Sie werden mir nicht ſagen: Die Gebehrde malet, wann der Ausdruck des Körpers den Begriff des Wortes ſichtbar macht, wenn der Erſte ſo bedeutend iſt, daß der Letztere gewiſſermaſſen entbehrt werden kann — Entbehrlich, oder Ueberflüſſig, werde ich antworten, iſt einerlei: und in dem Falle wird ihre malende Gebehrde, da ſie überflüſſig iſt, Karikatur. Abermal alſo: ich kann es vertragen, wenn Harlekin, oder wie ſonſt der Frazendreher in einem Stücke heiſſen wird, bei dem Rund der Erde mit beiden Händen einen Zirkel beſchreibt, oder das Schlängeln des Blizes mit dem Zigſag ſeiner Pritſche in die Luft zeichnet. Aber, wer würde das bei dem Akteur vertragen, der einen Helden, einen Weiſen, oder ſonſt was immer Anders, als den Luſtigmacher ſpielt!

Und doch, auch der Zirkel und das Zigſag ihres Luſtigmachers bezeichnet nicht den ganzen Begriff, ſondern nur einen Theil deſſelben. Laſſen Sie ihn, ſo lang und oft es ihm gefällt, einen Kreis vor ihren Augen ziehen, ſo poſſierlich er es vermag, die Luft in Stücke zerſetzen; wenn er nicht Erde der Rundung, wenn er dem Schlängeln nicht Bliz beiſetzt, ſo werden Sie ihn nimmermehr verſtehen. Sie werden dieſe Umriſſe, die er durch ſeine Lazzi dem Auge ſichtbar gemacht, eben ſowohl auf die Tonne des Diogenes, und den Wanſt Fallſtaffs, eben ſowohl auf die Meander eines Baches, und das Flüchten des Schurken vor dem Stocke ſeines Herrn, auf alles, was rund und zigſagförmig iſt, eben ſo richtig deuten, und anwenden können, als auf Erdball und Bliz.

Die unedle Poſſe hätte uns alſo auf einige Sätze für das edle, hohe Spiel geführt. Die Gebehrde kann mehr nicht bezeichnen, als nur allgemeine Eigenſchaften eines Dinges, nicht das Ding ſelbſt. Durch Erhebung eines Arms über das Haupt, und ein ſanftes Senken der Vorderhand, gleichſam dieſer Gebehrde einen Schluß zu geben, bezeichnet der Schauſpieler die Gröſſe eines Standes: Wohl! aber er kann dieſelbe Gebehrde auch bei Erhabene Tugend, bei Hoheit des Geiſtes, ſelbſt bei Uebermuth des Karakters anbringen: denn er drückt dadurch nur die Gröſſe, nur das gemeinſchaftliche Merkmal dieſer verſchiedenen, und ſogar ſtreitenden Begriffe aus.

Die Gebehrde für ſich kann alſo nie zuſammgeſetzte, ſondern nur einfache Begriffe bezeichnen. Ein durch eine Art von Schnellung vor ſich geworfener Arm, an dem die Hand, gleichſam durch Spannung der Sehnen, ſich in eine Fauſt zuſammzieht, wird Kraft bezeichnen. Aber Seelenkraft? Aber körperliche Stärke? Welcher Garrik kann das durch die Gebehrde unterſcheidbar machen?

Die Gebehrde kann abgezogene Begriffe, hauptſächlich nur durch Merkmale von Folgen und Wirkungen bezeichnen. So iſt, in dem vorhergehenden Beiſpiele, die

Schnellkraft des Arms die Wirkung der Stärke; ſo hat der Schauſpieler für den Sturz, keine andere Gebehrde, als die Bezeichnung des Orts, und gleichſam der Tiefe, in welche der geſtürzte Gegenſtand geſchleudert worden. Und hier ſchlüßt ſich glücklicherweiſe der Satz an, der mir aus dem Dädalus der Betrachtungen wieder Ausgang verſchaffen ſoll, in den ich mich unverwahrt vertiefet habe.

Das, was Schauſpieler und Theatralkunſtrichter ſo uneigentlich malende Gebehrde nennen, beſchränkt ſich ganz und einzig auf die Bezeichnung des Orts und Raums. Wenn Aſſur, Arſazen näher treten heißt, ſo wird ein Schauſpieler von Nachdenken in den zwey Wörtern: Tritt näher! den ganzen Hochmuth des herrſchenden Satrapen zu ſchildern, fähig ſeyn. Tritt näher! mit dem auf Näher verlegten Nachdruck wird er dem Soldaten die Erlaubniß ertheilen, herbeizukommen — welches dieſer ohne Erlaubn[illegible]icht hätte wagen ſollen. Den Körper von Arſazen abgekehrt, nur mit einer leichten Wendung des zurückgeworfenen ſenen Kopfes, wird er, durch den geſtreckten Arm und die geſenkte Hand den Platz zu ſeinen Füſſen anweiſen, zu denen ſich der Krieger unterwürfig ſchmiegen ſoll. Dieſe ſogenannte malende Gebehrde, was iſt ſie? Bloß Bezeichnung des Orts. Komm! ſpricht Tankred, und zeigt mit hingeſtrecktem Arme nach dem fernen Kampfplatze. Dieſe Auffoderungsgebehrde ſchildert dem hochtragenden Orbeſſan den Zorn, die ganze Zuverſicht des Gegners, dem er mit Geringſchätzung begegnete. Dieſe maleriſche Gebehrde iſt gleichwohl mehr nicht, als die Bezeichnung des Orts, wo Amenaide durch die Hand des Helden geſchützt werden ſoll — Schnell ſtürzte das Ungeheuer auf Hippolyten los — Wenn Theramenes bei dieſen Worten mit der dahinfahrenden Hand Schnelligkeit zu bezeichnen ſucht, ſo vereinigt er, indem er eine Linie abläuft, Ort und Raum, von dem das Ungeheuer losgebrochen iſt, den es zurückgelegt hat, gleichſam in dem Augenwinke, in welchem er durch die Hand die Bewegung ausdrückt — So erhebt die verlaſſene Ariadne, indem ſie die Götter anruft, ihr thränendes Aug gegen den Ort, den die Meinung der Menſchen Göttern zum Wohnſitze anweiſt — So ſtrebt der Blick der *Medea*, bei dem Anrufen der Furien in den *Tartarus* zu dringen — So irrt der wilde Blick des von den *Eumeniden* herumgetriebenen Oreſtes den ganzen *Raum* ab, in welchem er die folgenden Rachgöttinnen wahrzunehmen glaubet — So mache man die Anwendung auf mehrere, auf alle Beiſpiele! und überall wird ſich die Richtigkeit des Satzes beſtätigen: Daß die ſogenannte *malende Gebehrde* bloſſe Bezeichnung des *Orts*, Bezeichnung des *Raums* — das iſt: bloß *gerade Linie* iſt. Und *gerade Linie* hat nie einen *maleriſchen Umriß* gebildet.

Die Rolle des *Publius* war mit der *Wildheit* geſpielt, welche den gräßlichen Karakter des *Samniters* eigen iſt. Der jüngere Hr. Stephanie, den ſeine eherne Bruſt ſo ſehr bei ſeinem Spiele unterſtützt, hat in dieſer Rolle den Vorwurf derjenigen in etwas widerlegt, die ihm alle Fähigkeit zu dem *Tragiſchen* verſagen. Seine Recitation war, im Ganzen genommen, richtig, aber ſein Spiel ungleich. Ich war ſtets verſucht, ihm zuzurufen: Eilen Sie doch nicht! ſprechen Sie doch bedächtlicher! ſuchen Sie doch die ſtarken Zwiſchenräume anzubringen, welche die Recitation edel, glänzend machen!— Dann, war ich noch verſucht, hinzuzuſetzen: Sehen Sie die Leute als Feinde des Talents an, die ſprechen: Sie hätten ſich nur ihrer Natur überlaſſen! Nicht doch! ihre Natur iſt die Natur Stephaniens; und wo wir dieſen erkennen, da ſind Sie wahrlich nicht Publius, nicht Ulfo und Conſtantin, oder was ſonſt für eine Rolle die Ihrige iſt. Ihre Natur iſt immer dieſelbe. Nach dem Zurufe dieſer Leute hätten Sie alſo den Luſignan, der mir Thränen in die Augen locken muß, wie den Ulfo, und beide vielleicht wie Baron Kreuzen zu ſpielen.

Ja wohl! Die Regel: Der Schauſpieler ſoll ſich der Natur überlaſſen! würde euch Herren, eure Berufsarbeit ſehr bequem machen, wenn ſie ſo buchſtäblich hin zu verſtehen wäre. Aber, da man Helden, Könige, und wieder Betrüger, Erzſchurken auf die Schaubühne bringt, und

Sie weder eines noch das andere ſind, ſo iſt es ziemlich erwieſen, daß der Sinn dieſer Vorſchrift nicht gerade auf der Oberfläche des Wortes liegt.

Laſſen Sie mich ſolche ein wenig tiefer herausholen! Der Schauſpieler ſtudiere erſt aus dem Inhalte des ganzen Stückes, dann aus den einzelnen Stellungen, die ihm der Dichter vorgezeichnet hat, ſeinen Karakter! Er beſchäftige ſich durch Nachſinnen ganz mit denſelben! Er erhitze ſeine Einbildungskraft durch alles, was darauf Beziehung hat! Er täuſche ſich ſelbſt, und werde, wenn das anders in ſeiner Seele liegt, ein Held, ein Weiſer, ein Liebhaber u. ſ. w.! Und iſt er nun durch ſolche Kunſtgriffe, die ihn Gewohnheit und Uebung geläufig machen werden, ganz in den Karakter verſetzt; dann ja, dann überlaſſe er ſich der Natur! die nun aber nicht mehr ſeine, ſondern die Natur ſeines Karakters ſeyn wird.

Sind Sie von der Richtigkeit dieſer Erklärung überzeugt, ſo werden Sie nicht mehr glauben, man könne die Uebung, um ſich den körperlichen Anſtand, die Richtigkeit der Zeichnungen, den Reiz der Gebehrde zu verſchaffen, immer verabſäumen, und alles das getroſt von einem glücklichen Ungefähr erwarten. Man kann allenfalls richtig fühlen: aber, wenn man, wie ich ſagen möchte, den Mechanismus der richtigen Gebehrde ſich nicht eigen macht, ſo wird man ſein Gefühl unrichtig! wenigſtens immer ohne Anmuth ausdrücken.

Es war ein Wageſtück von Hrn. Lang dem ältern, ſich zum erſten Auftritte die Rolle des Marcius zu wählen. Ein junger Schauſpieler, der noch das Gefäß des Schauſpielhauſes nicht kennet, und beſonders eines Schauſpielhauſes, welches wie die Bühne, worauf die Deutſchen ſpielen, nur für ſtentoriſche Stimmen erbaut iſt; der noch nicht der für die Stimme ergiebigſten Standplätze ſich zu bemächtigen weis; der noch nicht die Uebung hat, den Seitenwendungen auszuweichen, welche dem Hörſaale ſtets die halbe Stimme rauben; dem noch nicht alle Erhöhungen, Nachlaſſungen und Verflöſſungen der Töne zu Gebot ſtehen können; der endlich ſeiner Bruſt noch nicht die Stärke, ſeiner Kehle den Laut eigen gemacht hat, welche ſie wie eine Geige oder Flötte erſt durch ein längeres Spiel erhalten. Ein ſolcher Schauſpieler, dem auch Furcht über den Ausſchlag ſeines erſten Auftritts die Bruſt beklemmt, hat ohnehin alle Mühe, verſtändlich zu bleiben. Hier nun, kam noch die Heftigkeit des Karakters, und mehr als alles dieſes, kam der jambiſche Vers dazu, deſſen man ſo wenig gewohnt iſt, und welchen die Hälfte der Zuſchauer, mit dem Buche in der Hand nicht wohl verſtehen.

Inzwiſchen, wenn man ſich an denjenigen Standort ſtellet, von welchem Sie eigentlich beurtheilt zu werden, fodern können, war ihr Auftritt vielverheiſſend — Das iſt, wie mir däucht, das Urtheil, welches unpartheyiſch, zwiſchen dem übertriebenen Lobe des gröſten Haufens, und dem eigennützigen Tadel einiger Wenigen das Mittel hält, und mir die Freyheit läßt, an Ihnen das Viele gut zu finden, was wirklich gut iſt, ohne über die wenigeren Unvollkommenheiten eine Hülle zu werfen, gegen welche Sie nicht zu zeitig können gewarnet werden.

Der hervorſtechende Theil ihres Spiels iſt dermalen die Gebehrde. Ich verknüpfe mit dem Worte Gebehrde die Bedeutung von weitſtem Umfange, deſſen es fähig iſt: den Ausdruck der Phyſionomie, die Zeichnung des Körpers, das Spiel des Arms.

Der Ausdruck der Phyſionomie zeigte von dem hohen Grade des Gefühls, mit welchem Sie gleichſam zum Schauſpieler vorherbeſtimmt ſind. Die Seele arbeitete ſichtbar auf ihrem Geſichte, und zeichnete die Leidenſchaften, von welchen Sie ergriffen waren, durch unverkennbare Züge. Ihr Auge ſprach Unentſchloſſenheit, Furcht, Mitleid, Schrecken, Entſetzen. Der letzte Auftritt des dritten, und der vierte und fünfte Auftritt des letzten Aufzugs öffneten Ihnen ein groſſes Feld, auf welchem Sie, als ein angehender Schauſpieler, Bewunderung verdienten. Aber wollen Sie dieſelbe in der Folge erhalten; ſo iſt Ihnen die Mäſſigung nachdrücklich zu empfehlen.

Nicht dann nur iſt es Ueberladung, wann der Ausdruck überhaupt übertrieben wird: auch da ſchon iſt es eine, wann, an ſich wahre Ausdrücke, zu häufig angebracht werden. Die Haushaltung in dieſem Stücke iſt das Werk der Einſicht und Kunſt. Laſſen Sie ſich nicht etwan durch den Beifall, den Neuvil in der Adelaide erhielt, auf Abwege verleiten! Das iſt ein Franzoſe: dem wird nun ſchon einmal zugeklatſcht, wenn er ſich auch hundert Meilen über die Gränzen der Wahrheit hinausreiſſen läßt! Als ein deutſcher Schauſpieler müſſen Sie ſich an dem Lobe Weniger genügen laſſen. Aber der Beifall einiger wahren Kenner, wiegt auf der Wagſchaale des Verſtandes alles Lob der unzählbaren Halbkenner auf. Der anhaltende, oder zu oft wiederkehrende Ausdruck einer Leidenſchaft hört auf, ein beſonderer Ausdruck zu ſeyn: er wird eine ordentliche Phyſionomie. Nehmen Sie alſo in dieſem Stücke den Maler zu ihrem Beiſpiele, der ſeine Lichter oft durch die tiefſten Schatten aufhöhet. Bringen Sie gleichfalls Schatten und Licht in ihr Spiel! und geben Sie ihrem Ausdrucke durch die Abſtechung eine deſto ſtärkere Kraft.

Ich habe an Ihnen den ſtarren **Blick**, den **etwas geöffneten**, **unbeweglichen Mund**, wodurch Sie die Vermiſchung des **Erſtaunens** und **Schreckens** ausdrückten, tadeln gehört. Verſchlüſſen Sie vor ſolchen Beurtheilern ihr Ohr, die nicht wiſſen, wie weit der Schauſpieler den Ausdruck treiben darf! Da die Gränzen der Schauſpielkunſt mit den Gränzen der bildenden **Künſte**, der **Malerey**, der **Bildhauerey**, nach ihrem Endzwecke einerlei ſind, ſo könnten Sie dieſe zu niedlichen Kunſtrichter vor die Gruppe **Laakoons** führen, dem Ageſander kein Bedenken trug, weil es der Ausdruck des Schmerzens foderte, den Mund gleichſam zum unwillkührlichen Seufzer zu öffnen. Freylich treibt der weiſe Grieche die Natur nicht bis an das äuſſerſte Wahre, wie der Franzoſe **Le Brün** in den **Cartons** zu den prächtigen Tapeten von Gobelin, welche eine Reihe der Thaten Alexanders vorſtellen, *) und worauf er einem aus der Schlacht entfliehenden Perſer einen offenen Mund zu geben, nicht gegen die Anmuth, das ewige Geſetz ſeiner Kunſt gehalten. Freylich würden die Le brünſchen Karaktere hier nicht für Sie beweiſen, weil dieſe Verzerrungen ſelbſt von den bildenden Künſtlern nicht weiter zu ihrem Studium gewählt werden können, als, um zu wiſſen, welche Muskeln bei einer Leidenſchaft in Spiel geſetzt werden? nicht, wie ſie darein geſetzt werden. Aber, Sie könnten dieſe Herren, abermal nicht als Neuvilen in der Rolle des Arſazes, ſondern an Veſtris zurückerinnern, dem, als einem Tänzer gewiß engere Schranken, als dem Schauſpieler vorgezeichnet waren, der gleichwohl eben durch dieſes verirrte Aug, durch ſeinen offenen Mund, durch die Unbeweglichkeit ſeines ganzen Körpers allgemeine Bewundrung entriß. Doch, ſtatt aller dieſer Beiſpiele verweiſen Sie ihre Tadler auf eine Stelle in Noverrs Briefen über die Tanzkunſt, *) wo Garricks Spiel als ein Muſter des Theatralausdrucks aufgeſtellet wird! Die ganze Beſchreibung iſt ihrer Auf-

---

*) In einem der kaiſerlichen Vorzimmer ſind nach dieſen Cartonen gearbeitete Tapeten. Die Figur, auf welche hier gedeutet wird, fällt am Eingange zur Rechte in die Augen.

---

*) S. 215 und 216 der ſtutgardſchen Auflage.

merkſamkeit würdig; aber hieher gehört eigentlich nur das Ende derſelben. Ich ſah ihn — ſpricht Noverre — einen Tyrannen ſpielen, „welcher, geſchreckt von der Schwärze ſeiner Laſter, von Gewiſſensbiſſen zerfleiſchet, ſtirbt. Der letzte Auftritt, war der Auftritt des Schmerzens, und der Verzweiflung. Die Menſchlichkeit rächte an ihm ſo viele Mordthaten und begangene Grauſamkeiten. Der Tyrann, gerührt von ihren Vorwürfen, verabſcheute ſeine Laſter, die ſtufenweiſe ſeine Verurtheiler, ſeine Henker wurden. Der Tod malte ſich nach und nach auf ſeinem Geſichte; ſeine Augen verdunkelten ſich; ſeine erlöſchende Stimme reichte kaum noch der Anſtrengung zu, ſeine Gedanken zu ſtammeln; ſeine Gebehrden, ohne von ihrem Ausdrucke zu verlieren, bezeichneten die Heranrückung des letzten Augenblicks; ſeine Beine entſchlüpften unter dem Körper; ſeine Züge verlängerten ſich; ſeine blaſſe, unterlaufene Farbe, war die Farbe der Reue, und des ſchmerzlichſten Gefühls. In dieſen Augenblicken ſank er dahin; und nun ſtellten ſich ſeine Verbrechen ſeiner Einbildung unter den gräßlichſten Scheugeſtalten

ten vor. Erſchreckt von dieſen gräulichen Bildern, kämpfte er gegen die Vernichtung: die Natur ſchien ihre letzten Kräfte anzuwenden. Dieſe Stellung machte Schaudern: er kratzte die Erde, er grub gewiſſermaſſen ſein Grab. Aber der Augenblick nahte. Nun ſah man wirklich den Tod: alles ſchilderte den Augenblick, der zur Gleichheit führet. Er ſtarb endlich. Das Schluchſen des Todes, die verzückenden Bewegungen der Phyſionomie, der Arme, der Bruſt, waren der letzte Strich dieſes ſchrecklichen Gemäldes — „

Die Stellung, worin Garrick geſchildert wird, kann nicht ſchrecklicher ſeyn, als die Stellung des Marcius, in dem Augenblicke, wo er in demjenigen, den er verrathen hat, an deſſen Tod er Schuld trägt, ſeinen Vater erkennet — ſeinen Vater, den er, und mit demſelben Vaterland, Freyheit und die Tugend, geſtürzet hat — Es iſt ein im Grunde tugendhafter Jüngling, deſſen grauvolle Thaten in eine Nacht der Betäubung gehüllt waren, um welchen nun das ſchreckliche Licht eines Blitzes helle macht. Es war nothwendig, in dieſer Scene des

Schmerzens, der Reue, des Entſetzens, der Verzweiflung ſo heftig zu ſeyn, als es die Vermeidung des Parenthirſus immer geſtattete: und es war die Einſicht mehr als eines angehenden Schauſpielers, im Ausdrucke ſo weit zu gehen, um in dem Tode eines von ſeinen Laſterthaten Gefolterten, mit dem ruhigern Ende des tugendhaften Brutus eine ſichtbare Abſtechung zu machen.

Hätten Sie vor einem engliſchen Parterre geſpielt, oder, wären unter dem Zuſchauer mehrere Noverres gemengt geweſen, ſo würden die erhabenen und kühnen Züge nicht verloren gegangen ſeyn, die Sie ſo glücklich, und mit Verſtand in ihrem Spiele angebracht: z. B. die Betäubung, mit welcher Sie ſich aus den Umarmungen des Brutus losriſſen, da die ſchlaffen Beine unter dem entkräfteten Körper nachlieſſen, und Sie gefühllos hinſanken, und dem Kenner des Alterthums in ihrem ſchön gezeichneten Falle den ſterbenden Fechter *)

in

---

*) Welchen Winkelmann zu einem Helden aus den alten Zeiten Griechenlands zu erheben, bemüht iſt. Ich folge aber hier der angenom-

menen

in das Gedächtniß riefen. Oder, als den Marcius bei ſeiner Annäherung der Anblick des ſterbenden Brutus ſchreckte, und er ſich dem gräulichen Anblicke durch die Verhüllung ſeines Hauptes entzog; wie einſt Timanthes, deſſen Bilder nach dem Zeugniſſe des Plinius, immer mehr ausdrückten, als gemalt war; in dem Opfer Iphigeniens das Geſicht Agamemnons verhüllte, weil der Schmerz eines Vaters in dieſem Augenblicke über allen Ausdruck der Kunſt reichte — Vielleicht, daß man bei einer zweyten Vorſtellung, auf ſolche Schönheiten aufmerkſamer wird!

Schönheiten ſind es, wenn ſie ſparſam, und mit Verſtand untergeſtreuet werden: aber nicht mehr Schönheiten, wenn man ſein Spiel, faſt ſollte ich den Ausdruck wagen, damit über und über bebrämet. Dieſen Vorwurf kann man Ihnen bei ihren Stellungen mit Grund machen; und es iſt der ewige Vorwurf des durch die Kritik noch

menen Kunſtſage, wie ich in dem vorhergehenden Gedichte, um der poetiſchen Zukömmlichkeit wegen, es ebenfalls gethan habe.

nicht gezähmten Genies. Sie zeichnen ſich richtig, ſtets maleriſch, edel, und mit Wechſel; nur zu häufig: man ſieht Sie beinahe nie in einem ruhigen Stande. Aller Orten ſeinen Reichthum auskramen, heißt, verſchwenden. Ich will hier auf ihre Zeichnungen anwenden, was Noverre von der Anmuth überhaupt erinnert. „ Nirgend iſt die Sparſamkeit ſo ſchwer, als in dieſem Stücke. Es gehört Geſchmack dazu, ſie ſchicklich anzuwenden: es iſt ein Fehler, aller Orten darnach zu laufen, und ſie überall gleich anzubringen. Wenn man wenig Anſpruch darauf zu machen ſcheint, wenn man aus einer klugen Vernachläſſigung, ſie manchmal gefliſſentlich verabſäumt, ſo werden ſie dadurch nur deſto reizender. „

Bei dem Armſpiele iſt eben dieſe Erinnerung nicht überflüſſig. Sie brauchen ihren Arm richtig, Sie kontraſtiren den Körper mit Anmuth. Laſſen Sie ſich auch noch empfohlen ſeyn, ihrem Spiele das Anſehen des Manierirten zu benehmen! wenn ich von den Malern ein Kunſtwort hieher borgen darf. Doch, mich däucht, von dieser Unvollkommenheit wird Sie die Zeit, und eine längere Uebung auf der Schaubühne von ſelbſt befreyen.

Zeit, und Uebung werden auch ihre Recitation verbeſſern. Sie haben ihre Rolle mit Einſicht geſagt; mit mehr Einſicht, als man von einem Anfänger erwarten durfte. Sie haben Abfälle, Nachdruck, Wechſel, überall am eigenen Orte angebracht. Aber es ſchien, als verſagte ſich ihre Bruſt ihrer Einſicht. Sie waren manchmal unverſtändlich. Das Publikum entſchuldigte Sie — Freunde müſſen Ihnen rathen.

Die Unverſtändlichkeit lag oft an der Wendung ihres Körpers, oft an dem tiefen, oft an dem zu weichlichen Tone; manchmal auch, weil Sie in der That zu leiſe ſprachen.

Wenn der Körper in einer Seitenwendung ſteht, ſo geht die Richtung der Stimme, ſtatt gegen den Zuſchauer, nach den Schiebwänden hin. Die Schauſpieler müſſen daher, wann ſie zu ſprechen haben, der Profilſtellung geſchickt auszuweichen wiſſen; welches ganz wohl angeht, wofern ſie ſich in ihrem Spiele wechſelweiſe unterſtützen, damit derjenige, der zu ſprechen hat, unvermerkt immer den Hintergrund gewinne. Durch dieſen Kunſtgriff, fällt die Stimme gerade gegen den Zuſchauer, der bei der Seitenwendung die Hälfte verliert.

Jeder tiefe Ton widerſteht natürlicherweiſe mehr der Artikulation, weil die Stimmwerkzeuge dabei ſehr gedehnt werden müſſen: von der Artikulation aber, hängt eigentlich die Deutlichkeit der Ausſprache ab. Der tiefe Ton hat auch noch den Nachtheil, daß der Nachhall, welcher durch die gewaltſame Anbrückung der aus der hohlen Bruſt geſtoſſenen Stimme an die Wölbung des Gaums, entſteht, mit dem darauf folgenden Worte zuſammenflüßt. Der Mechanismus der Stimme iſt alſo dem öfteren Gebrauche der tieferen Töne entgegen, und nur

Wenige, welche man, wie die Larven der Alten, æriſonos, Stimmen von Erz, nennen darf, machen hier eine Ausnahme. Wenn ein tieferer Ton, um Wechſel in die Recitation zu bringen, unmittelbar gefodert wird, ſo muß der Schauſpieler ſich dadurch zu helfen wiſſen, daß er in der vorhergehenden Stelle ſeine Stimme auf eine gewiſſe Höhe ſpannet, wodurch der nachfolgende Abfall merklich werden kann, ohne, daß es eben nöthig iſt, zu den tiefſten Tönen hinabzuſteigen. Um den Wiederhall auszuweichen, muß man langſamer ſprechen, und gleichſam den vorhergehenden Tönen Raum laſſen, ehe zu verhallen, als die anderen folgen.

Bei dem Geſchmacke die übertriebene Süſſigkeit, bei dem Gefühle und Gehör die allzugroſſe Weichlichkeit, beide haben einerlei Folgen, das wiederwärtige Gefühl, wozu wir in der Sprache nur den allgemeinen Ausdruck, Ekel haben. In der Ausſprache entſteht die Weichlichkeit, wann die Selbſtlauter zu lange gedehnet, die Mitlauter nicht durch einen zureichenden Nachdruck der Sprachwerkzeuge gebildet werden, und ihre Feſtigkeit erhalten. Ich will verſuchen, dieſes durch ein Beiſpiel deutlicher zu machen. Wenn das Wort, Empfindungen ausgeſprochen würde — Eehn=fi=nungen — und, welches ſich nicht durch Buchſtaben bezeichnen läßt, die N nicht durch den Druck der Zunge an dem Gaum vollendet werden, ſo iſt das Wort jederman unverſtändlich. Die Schuld liegt daran, daß bei der Syllbe Em die Lippen nicht genug zuſammgepreßt, bei Pfi der Rückgang von dem Lippenbuchſtaben P auf den Buchſtaben F nicht merklich gemacht, die N nicht ausgebildet, und nach der Syllbe Pfin, der Buchſtaben D nicht durch die angedruckte Zunge vernehmbar gemacht wird.

Doch dieſe kleine Pedanterey über die Ausſprache beiſeite gelegt, wozu auch hier nicht der angemeſſene Platz iſt! Herrn **Lang** geht eigentlich nur die Erinnerung an, zwiſchen dem Zärtlichen und Weichlichen der Ausſprache einen Unterſcheid zu machen. Der zärtliche Ton wird aus der Bruſthöhle heraufgeathmet; der weichliche wälzet ſich zwiſchen Kehle und Gaum herum, und verſchlägt den Laut ganz in dem Hintertheile des Mundes. Es iſt ungefähr die Verſchiedenheit, wie die zwiſchen der Halsſtimme und Bruſtſtimme bei Sängern.

Es wäre freylich ein Glück für die Schauſpieler, es wäre ein Vergnügen mehr für die Zuhörer, wenn die Schaubühne, wo die Deutſchen ſpielen *) erlaubte, von der leiſen Modulation Gebrauch zu machen. Aber, das iſt nun einmal nicht. Wir Zuſchauer ſelbſt, haben wir uns nicht auch den Vorwurf zu machen, daß unter uns nicht das Stillſchweigen herrſcht, welches eine feinere Recitation fodert? Es iſt gewiß unartig, wenn ein paar Leute ſich mitten hinpflanzen, und durch ihr Geſchwätz das Vergnügen und die Aufmerkſamkeit einer ganzen, groſſen Verſammlung ſtöhren. Einige Frauen ſind Amazoninnen

---

*) Damals war das Nationalſchauſpiel in das Schauſpielhaus nächſt dem Kärntnerthor verwieſen.

nen genug, um den nach ihren Logen gerichteten Blick des ganzen Schauſpielhauſes auszuhalten, ohne daß ſie hierüber die Farbe änderten, dem Eh! des aufgebrachten Parterrs unerſchrocken Trotz zu bieten. Vielleicht wäre hier die Vermittelung der Polizey nicht überflüſſig. Jeder **Einzelne** iſt der **Menge** Achtung ſchuldig.

Die franzöſiſchen Schauſpieler, welche den deutſchen immer das Uebertriebene des Tons vorwerfen, mögen es verſuchen, ob ſie auf dieſer Bühne verſtanden werden. Das einzigemal wenigſtens, da ſie auf derſelben ein Stück vorſtellten, verſtand niemand ein Wort. Der deutſche Schauſpieler darf alſo, wenn er allen Plätzen genug thun will, ſeine Lunge nicht ſchonen, bis er einen ruhigeren, beinahe wäre mir entfahren, geſitteteren Hörſaal vor ſich haben, und vielleicht durch den Fortgang, den die Nationalbühne machet, die ausländiſchen Schauſpieler von dem Orte verdrengen wird, der ihm aus ſo vielen Betrachtungen *) —

---

*) Dieſe Vorherſagung iſt nun zum Theile in Erfüllung gegangen.

Doch! wie ferne ſind wir noch von dieſem Zeitpunkte! und wie thätig arbeiten vielleicht gerade diejenigen daran, ihn zu entfernen, von welchen ſich alles, was die Bildung und den Ruhm der Nation vollenden kann, entſchiedenen Schutz ſollte verheiſſen können!

Um deſto gröſſere Ermunterung verdient der Nationalſchauſpieler, der, wie H. Lang nur in ſich ſelbſt, und in einem Enthuſiaſmus, welcher ihn über alle Unannehmlichkeiten ſeines Berufs blendet, Beweggründe auffinden muß, nach der Vollkommenheit zu ringen.

Sollten Sie den Beifall eines Mannes, der den rechtſchaffenen Schauſpieler ſeiner Nation öffentlich zu ſchätzen, und den groſſen zu bewundern, das Herz hat, dieſen Beweggründen beizählen; ſollten Sie meine Freymüthigkeit im Erinnern dem Eifer anrechnen, etwas zu ihrer Vollkommenheit mitzuwirken; ſo werde ich von Zeit zu Zeit Anlaß finden, auch diejenigen wackeren Leute meiner Hochachtung zu verſichern, die in dem **Brutus** jeder an ſeiner Stelle gleichfalls Beifall verdient, aber mir in andern Stücken Gelegenheit geben werden, von ihren Talenten mit Unterſcheidung zu ſprechen.

Wien den 22. Auguſt 1770.

Kleine Gedichte.

Strephon.

Mit allen Grazien entzweyt,
Auf ſeine Grobheit zuverläſſig,
Dem feinern Witze ſtets gehäſſig,
Doch dreiſt, wie die Unwiſſenheit
Es ewig war, ſetzt Strephon auch *) ſich hin,
Und ſchreibt — ein Wochenblatt für Wien.

---

*) Im Jahre 1766, da man binnen 4 Monaten 27 neue Wochenſchriften angekündigt und verſchwunden ſah.

Die Beſtimmung.

Zu betteln ſchämſt du dich:
Du biſt zu faul, den Pflug zu führen.
Die Jahre nahn, und füttern muß man ſich:
Hör' denn, mein Sohn: Du ſollſt ſtudieren!

Magni animi eſt, fictilibus ſic uti, tanquam argento; ſed non minoris, argento ſic uti, tanquam fictilibus.

SENECA

Mit Haſtigkeit an Königstafeln
Jagt Ariſtipp, der Thor, nach Glück:
Mit grobem Stolz von ſeiner Tonne
Scheucht es Diogenes zurück.

Der Weiſe wird, wie Seneka,
Des Glückes Gaben zu genieſſen,
Und, wenn es ihm die Gunſt entzieht,
Des Glückes zu entbehren wiſſen.

* * *

Brevity is very good,
When w'are, or are not underſtood.
HUDIBRAS.

Kürze ſchlägt ſtets trefflich an,
Damit man euch verſtehn — auch nicht verſtehen kann.
Sir Butlers groſſe, weiſe Lehre,
Autoren, o vergeßt ſie nie!
Sein Hudibras lebt noch, und eure ſchwere
In Folio, wer kennet die?

❧

Afterphiloſophie.

Aphron, um Philoſoph zu ſcheinen, ſpricht:
„Ich wünſche mir ſelbſt Cröſus Schätze
nicht.„
Wollt ihr den Grund der groſſen Wahrheit wiſſen?
Ihm fehlt Verſtand, des Reichthums zu genieſſen.

* * *

Nach Prior. *)

Zieh deinen Witz ſo ſelten als dein Schwert,
Und auf den Schwächern nie!
Denn jenes macht dich nicht als Held bewährt,
Und dieß nicht als Genie.

* * *

Frage

---

*) Draw your Wit as ſeldom, as your ſword,
And never on the weak, for you'll appear
There as no Hero, nor a Genius here.

Frage und Antwort.

Fr. Warum entzückt ein Kuß dich von Klorinde,
Der Kuß von deinem Weibe nicht?

Ant. Warum? des Mädchens Kuß iſt Sünde,
Der Kuß von meinem Weibe — Pflicht.

Das treue Weib.

„ Wann „ — prahlt die häßliche Karkaſſe —
„ Sich an des Ehſtands grader Straſſe
„ Leichtfertig manches Weib, vorbei
„ Auf Seitenpfädchen, hingeſchlichen,
„ Bin ich von der beſchwornen Treu'
„ Auch einen Fußbreit nicht gewichen:
„ Der Himmel iſt mein Zeug! — Er! braucht
der Schwüre nicht:
„ Für ihre Tugend bürgt ihr redliches Geſicht.

◆

An Frau * * *

Gebildet, die Wünſche bei meinem,
Gebildet, die Mißgunſt bei deinem
Geſchlecht zu erzeugen:
Zwingt Ehrfurcht die Wünſche von meinem,
Zwingt Achtung die Mißgunſt von deinem
Geſchlechte zu ſchweigen.

Die Tugend macht, daß das Deine
So vielen Reiz dir vergiebt:
So vieler Reiz, daß das Meine
Dich, wenn gleich hoffnungslos, liebt.
Dein Reiz macht, daß dir das Meine
Die ſtrenge Tugend vergiebt:
Die Tugend, daß dich das Deine
Bei ſolchem Reize doch liebt.

◆

Mein Wunſch.

Mein Wunſch — ihr Götter, höret ihn! —
Beſchränket ſich auf wenig.
Mit dem, was mir mein Loos beſchieden,
In meinem Mittelſtand zufrieden,
Verbleib' ich gerne was ich bin,
Beneide keinen König.
Ich rechne 's mir zur Seligkeit nicht an,
Wenn ich im Hofgefolge gehen,
Im Zirkel *) mir die Sicht erſtehen,
Und einen Blick des Fürſten haſchen kann.
Der ſogenannte Groſſe brüſte ſich
Mit Stern und Schlüſſel noch ſo ſehr,
Heiß Präſident, heiß Kammerherr!
Er dient um Sold — iſt Knecht, wie ich.

Von falſcher Ehrſucht nicht getaüſchet,
Vom Geyer des Gewiſſens unzerfleiſchet,

Bin

---

*) So heißt der Zutritt bei Hof an gewiſſen Tagen.

Von Schulden und zu vielem Geld
Und Liebsentwürfen nicht gequält,
Vom Bettler, der in ſeinem Tiegel
Mir Midas goldne Kunſt verheißt,
Vom Traümer, der in ſeinem Spiegel
Mir Satans Silhouette weiſt,
Von ihrem Fürchten, ihrem Hoffen
Von Thoren und von Philoſophen.
Gleich fern — wollt ihr, auf dieſer Welt
Ihr Götter! mich ſchon ſelig machen:
Gewährt, weil Stoff hienieden nimmer fehlt
Mir ſtets die frohe Kunſt — zu lachen!

◆

Kuniz.

Rundgeſang über die Freundſchaft.

Schränkt Hand in Hand, und Herz an Herz!
Und liebet in die Wette!
Uns werde Freude, werde Schmerz
Ein Ring zur Freundſchaftskette!

Der Freud' allein gefühlte Luſt
Iſt Luſt nur halb genoſſen —
Erſt ganz, wann in des Freundes Bruſt
Aus unſrer überfloſſen.

Stürzt, ſchwer, wie Bergelaſt, auf dir,
Der Schmerz an deinen Tagen:
Komm! ruft der Freund, theil ihn mit mir!
Und hilft die Laſt dir tragen.

So, wann der Freund mit Freund ſich freut,
Wer freut ſich da nicht lieber!
So ſchafft die Freundſchaft ſelbſt das Leid
Zur Luſtempfindung über.

Hand dann in Hand! und Herz an Herz!
Und liebet in die Wette!
Die Freude ſchlieſſe, wie der Schmerz,
Die feſte Freundſchaftskette.

* * *

Ballade.

Nach dem Engliſchen.

Soll ich rund von Weibern ſagen,
Brüder! was ich denke!
Mit der Waare macht der Himmel
Uns ein ſchlecht Geſchenke.
Vor der Trauung, welche Launen!
In der Eh', wie grillenvoll!
Erſt macht ſie dich ſchon als Freyer,
Mehr noch dann als Ehmann toll.

So ſind Mädchen, ſo ſind Weiber
Gleich bei Nacht und Tage,
Müßt ihr es nicht eingeſtehen? —
Nur der Männer Plage.
Aber eines, liebe Brüder!
Iſt mir zu geſcheid:
Alle kennen wir die Weiber,
Und doch jeder freyt.

Schweſterngedicht.

Beim profanen Male, im betrunknen Kreiſe,
Mit bekränztem Becher, nach des Tejers Weiſe
Ruft die Wolluſt: Leben unſre Schönen!
Schweſtern! — Dieſer Ehrenname ſoll
Von der Brüder Lippen, nur als Zoll
Unentweihter Sitten tönen.

Wenn der Jüngling Maurer die
In dem Mädchen, das ſein Herz entzündet,
Wenn der Gatte Maurer ſie
An der ſchon gewählten Gattinn findet,
Dann, ihr Brüder, iſt der Becher hie,
Den wir auf das Wohl der Schweſtern leeren,
Tugend und o Venus Uranie!
Eine Opferſchaale, euch zu ehren.

* * *

Das treuherzige Lischen,
oder
# die verfängliche Frage.

Ein reifer Hageſtolz — ihm mochte wenig fehlen,
Um ſeine Siebzig rund zu zählen —
Traf auf dem Dorf ein blühendſchönes Kind.
Erfahrung lehrt es, dürres Reiſig fängt geſchwind.

Des Mädchens Wuchs, ein Mündchen zum Entzücken,
Ein Buſen, der zwar halb erſt voll,
Doch ſchon der Liebe Luſt entgegen ſchwoll,
Ein, weis nicht was, in ihren Blicken,
Das, was man wünſchte, hoffen ließ,
Und, was man hoffte, wünſchen hieß,
War jeden Jüngling fähig zu beſtricken:
Wie leichter, dieſen Schneekopf zu verrücken,

Der dann auf den erſten Blick auch verrückt war. Er ſchickt auf Kundſchaft aus: Wem das Mädchen angehöre? Was die Umſtände ihrer Angehörigen wären? vorzüglich, ob es wohl ſchon einen Liebhaber habe? Alles, was er erfuhr, ſtimmte zu ſeiner Abſicht ein. **Liſchens** Vater war vor Jahren geſtorben. Die Mutter nährte ſich, ſammt der Tochter, mit Spinnen, und kümmerlich genug. Auch hatte Armuth die Freyer von dem Mädchen ferne gehalten — Wer im Siebzigſten ſich beweiben will, hat keine Zeit zu verlieren. Sogleich ward denn die Mutter gerufen, der Antrag gemacht, der Antrag angenommen, die Tochter herbeigeholt — Und nun, an der Schwelle tritt der Bräutigam ſeiner Künftigen entgegen, ſie zu umarmen: und als Liſchen erröthend beiſeite weicht, da erklärt die Mutter ihr die Urſache des vertraulichen Empfangs — und daß ſie Braut wäre; und welche Freuden ihrer warteten, wann ſie erſt die Frau des Herrn da — ſeyn würde — Gottlob — ſprach ſie —

Gottlob! itzt enden meine Sorgen:
Du biſt, mein Kind, vor Noth geborgen,
Wirſt zur Madame in der Stadt,
Die vollauf, wo ſie hinblickt, hat.
Du fährſt in Kutſchen, gehſt in Seide,
Schleppſt einen langen Schweif am Kleide,

Lebſt in den guten Tag hinein,
Und laſſeſt Arbeit Arbeit ſeyn —
Kaffee des Morgens, Mittags Braten,
Und alle Säcke voll Dukaten!
Das — Mädchen, wird ein Leben ſeyn!
Das — — Mutter! fiel hier Lieschen ein,
Ihr ſprecht ſo viel von guten Tagen,
Habt ihr von Nächten nicht ein Wörtchen auch zu ſagen?

◆

Krates und Kallikles.

Du Klumpen fahler Erde,
Was ſollſt du mir?
Du biſt der Weisheit nur Beſchwerde.
Hinweg mit dir!

Nach dieſem Ausrufe warf **Krates** ſeinen Schatz in die See, wofür er von Griechenland den Namen eines **Weiſen** erhielt. Ihn hatte **Kallikles** beobachtet, der nicht ferne in einer Bucht nach Nahrung für ſeine dürftige Haushaltung angelte. **Kallikles** eilte herbei, ſobald **Krates** aus dem Geſichte war, und zog erſtaunt einen mit 200 Talenten gefüllten Gürtel aus dem Waſſer. Er ſah dieſes Geld als eine Gabe an, die ihm die Götter geſendet hätten. Er zog drey Söhne zu guten Bürgern, zwo Töchter zu vortrefflichen Hausmüttern heran, rettete manches Mädchen von der Schande, manche Familie von der Verzweiflung, theilte ſeinen Nachbarn willig mit, um ihre Aemſigkeit zu unterſtützen, weinte oft mit

Unglücklichen, erſt, weil er ihr Leiden fühlte, dann, wann er durch ſeinen Beiſtand ihnen geholfen, aus Freude; und ſtarb, wegen des edlen Gebrauchs, den er von ſeinen Schätzen gemacht, allgemein geliebt, allgemein bedauert.

Auf ſeinen Leichenſtein grub ein Künſtler, den des Geſtorbenen Unterſtützung in Stand geſetzt, ſein Talent auszubilden, den Namen **Kallikles** mit der Beiſchrift:

Hier ruht ein Weiſer, den der Reichthum ehrt.
Nur in des Thoren Hand verliert das Gold den Werth.

* * *

Irens Apologie.

Jupiter und die Wahrheit.

Mit läſſig in dem Schooſe geſchränkten Händen ſtand die offenherzige Wahrheit in einiger Entfernung vom goldnen Opfertiſche, auf welchen alle Tugenden dem Jupiter geruchdämpfendes Rauchwerk ſtreuten. Der Gott ruft ihr zu: Tochter! die Tugenden begehen heute eine Feyer zu meiner Ehre. — Ich weis es, mächtiger Vater! — Und du? — Und ich, begehe ſie nicht. — Iſt das Ehrerbietigkeit gegen mich? fragte der Donnergott mit ernſter Stimme, und Gewitterwolken ſammelten ſich am heitern Olympe. — Iſt das Schutz, antwortete die Wahrheit unbewegt, wenn deine Menſchen

ſchen mich von der Erde verbannen, und dein Donner ruht?

Die Klage iſt ungeſtüm, aber ſie iſt gerecht, verſetzte Jupiter, ich will ihr ſteuern. So wohne denn von nun an wieder auf den Lippen aller Sterblichen! Doch, meine verabſäumte Verehrung zu rächen, ſey dein ehmals überzeugender Ton künftig der zweydeutige Ton des Scherzes; und das Lächeln der Verſtellung geh dir beſtändig zur Seite!

Seit dieſer Zeit haben alle Menſchen unwillkührliche Anwandlungen von Wahrheit, wo ſie offenherzig ihre Laſter, ihre Thorheiten ſelbſt geſtehen.

O! ich liebe vorzüglich die krummen Schleichgänge, ſagt der Rangſüchtige, eben da er geht, ſeinen würdigeren Mitwerber ein Bein zu unterſchlagen. Nach Würden, ja doch! darnach ſtrebe ich auch ohne Unterlaß. Wie oft hört man das aus dem Munde des Ehrſüchtigen, der nach Erhöhung lechzet! Meine Stimme kauft man auch: und eben ward der Handel um eine Ungerechtigkeit abgeſchloſſen. Liebe und Wolluſt waren immer meine Schwachheit, ſo ſcherzt das Weib, deren Augen noch von der Ermüdung dieſer Nacht gehölt ſind. Aber die Rache Jupiters macht, daß niemand dieſe Reden für das hält, was ſie ſind — für Geſtändniſſe.

Dieſen Apolog erzählte der weiſe Iren Alkandern, ehe er ihn aus ſeiner Umarmung in den Wirbel der Welt entließ: und er ſetzte hinzu: „Jüngling! bemächtige
„dich, um die Menſchen zu beurtheilen,

„ dieſer Augenblicke ihrer Offenherzigkeit, „ und du kannſt Theophraſten entbehren. „

◆

Das

Das Opfer.

Ein Schäferſpiel von einem Aufzuge.

Auf die Geburtsfeyer
Marien Thereſiens.
1761.

Schüchtern, wie ein vorübergehendes Schäfermädchen in den halboffenſtehenden vergoldten Saal eines Palaſts — ſo wagte dieſes kleine Schäferſpiel ſich in die Hände der Leſer — Die Zahl der Perſonen wurde vorgeſchrieben. Die Vorſtellung durfte eine Viertelſtunde nicht überſchreiten. Die Handlung mußte dem zarten Alter der ſpielenden Perſonen, ſie mußte unſchuldigen Neigungen angemeſſen ſeyn — Und an welchem Tage? vor welchen Zuſchauern? von welchen Perſonen ſollte es aufgeführet werden? —Gleichwohl gab man dem Verfaſſer kaum zween Tage zur Ausführung: welche Schwierigkeit — Aber, die Monarchinn gebot, und der Verfaſſer gehorchte — er gehorchte; und dieß iſt ſeine Schutzrede.

Perſonen.

Der Opferjüngling.

Cinthie.

Daphne.

Alcindor.

Der Schauplatz ſtellet eine Ebene vor, in deren Mitte ein Tempel ſteht; und neben dem Tempel eine Hütte, des Opferiünglings Wohnung. Rechts iſt ein kleines Gebüſch, hinter welchem einige Bäume emporragen. Es iſt Morgendämmerung, und die Handlung endet ſich, wann die Sonne ganz aufgegangen iſt.

Erſter Auftritt.

Der Opferjüngling (tritt aus ſeiner Hütte)

Schon graut der Tag. = = Noch ſchimmern hie und da ſeltne Sterne = = itzt verſchwinden ſie dem betrachtenden Auge, und die Weſtſeite ſcheint ſich zu dunkeln, da das nahende Licht den Oſt erhellet. = = = Ein lichtes Grün malet ſchon die Wipfel der Wälder = = aber noch ſchwebet an ihrem Grunde Nacht. = = Welch ein ſanftes Gezwitſcher der erwachenden Vögel grüſſet dem kommenden Tag' entgegen. = = Sey mir willkomm, feſtlicher Tag! Die Sonne führe dich immer glänzender über dieſe Triften zurück! — Der junge Frühling ſchmücke dich mit allen ſeinen Schönheiten! — die ſchönſte That des Redlichen mache dich der Welt mit jedem Jahre merkwürdigere — Stets mögen dich die Götter wählen, die Tugend zu beglücken, wie ſie dich gewählet, unſre Fluren zu beglücken.

Zweyter Auftritt.

Der Opferjüngling, Cinthie.

Cinthie.

(Für ſich) Hier ſeh' ich ihn ſelbſt. (Zum Opferjüngling) Sey mir gegrüßt, ehrwürdiger Jüngling!

Opferjüngling.

Willkommen, holdſeliges Mädchen! So frühe ſchon zu den Göttern = =

Cinthie.

Und zu dir. Elmire — du kenneſt ja Elmiren! nicht ferne, gleich hinter dieſem Geſträuche iſt unſre Hütte. Die zween groſſen Nußbäume, die dort hoch über andre Bäume hervorragen, beſchatten ſie — Elmire ſchickt mich zu dir. Es iſt heute, ſprach ſie, die Feyer, an der ich euch, meine Kinder — ich habe noch zwey Geſchwiſter, Alcindorn und Daphnen — das erſtemal der Göttinn vorſtellen ſoll, die den Hagel von unſern Fruchtbäumen abwendet, und unſre Heerden beſchützet, und unſre jungen Lämmer. Geh hin zu dem Jünglinge, der ihrem Dienſte ſich geweihet: daß er der Göttinn euch vorſtelle! daß er das Opfer beſtimme, und die Opferweiſe euch lehre!

Opferjüngling.

Es iſt eine ſeelige Beſchäftigung, die Unſchuld der Gottheit einzuweihen. Ich werde alles vollziehen, was deine Mutter begehret. Aber, ſage mir! verlangt dich auch ſehr, der Göttinn vorgeſtellt zu werden?

Cinthie.

O! ſchon lange ſeufze ich dieſem Tage entgegen. Mein Schooßlamm verlangt nicht ſo ſehr nach friſchem Klee, den ich immer ſelbſt ihm pflücke, und aus meinen Händen ihm reiche, als mich nach dem Antlitze der Göttinn. Wann dieſer Winter vorüber iſt: verſprach mir meine Mutter immer — O wie langſam gieng mir dann dieſer Winter vorüber! wie zauderte mir der Frühling!

Opferjüngling.

Und was wollteſt du nun der Göttinn opfern, liebes Mädchen?

Cin=

Cinthie.

Ich habe einen Bienenſtock voll mit Honig — Honig, ſo lauter wie Waſſer, ſo gelb wie eine Ringelblume. Ich will hingehen, und von dem Honig holen, und friſche Milch, und neugepreßten Käs. Ich will Veilchen zu einem Strauſſe pflücken, und von Mayblumen Kränze winden, und es der Göttinn hinſtellen, und ſie bitten, daß ſie meine Mutter behüte, wie ſie immer ſie noch behütet hat! Denn, wann nur meiner Mutter wohl iſt, ſo iſt mir, und Alcindorn und Daphnen auch wohl.

Opferjüngling.

Du entzückeſt mich, gutartiges Mädchen! Aber wie? wenn die Göttinn etwas foderte, das —

Cinthie.

Sage! was, was fodert ſie? alles, alles will ich ihr bringen: mit tauſend Freuden will ich ihr alles bringen.

Opferjüngling.

So höre denn, du und dein Geſchwiſter! Bereitet der Göttinn das zum Opfer, was euch am liebſten iſt!— Nunmehr kehre zu deiner Mutter zurück! Aber, wann die Sonne ganz hinter jenen Bergen heraufgeſtiegen, dann laſſet mit euren Gaben euch vor dem Tempel wieder finden. (geht ab)

Dritter Auftritt.

Cinthie.

Was uns am liebſten iſt! — O! mir ſind viele Sachen recht lieb — das Schäfchen, das ſo zahm iſt, und wann ich die Heerde hüte, immer an meine Seite ſich ſchmiegt! — der kleine Spiegel, den ich auf dem Wege nach der Stadt zu fand: ſeit dem ich ihn habe, darf ich nicht immer zur Quelle erſt laufen, wann ich in Locken meine Haare ſammle, und Blumen vor den Buſen ſtecke. Ich trage ihn immer bei mir, und (ſie zieht ihn aus der Taſche, und beſieht ſich) beſehe mich darin, ſo oft ich Luſt habe, in meinem Spiegel — Und mein Kleid, das meine Mutter aus der Stadt mir brachte, und an meinem Geburtstage damit mich beſchenkte — es ſteht mir ſo gut, das Kleid! Als ich mit meinen Geſpielinnen jüngſt die Reihe tanzte, da blickten ſie alle auf mich. Cinthie! ſagten ſie, dein Kleid iſt ſo vielfärbig, ſo glänzend, wie eine blumichte Wieſe, wann friſcher Thau darauf liegt, und die Sonne darein ſcheint. Deine Mutter liebt dich ſehr, recht ſehr liebt ſie dich, daß ſie das ſchöne Kleid dir geſchenkt hat — Was ſoll auch der Göttinn mein Kleid? — Aber das Schäfchen und meinen Spiegel, und alles, was ich habe, alles wollte ich lieber verlieren, als das ſchöne Kleid. Ach! — Ich will zu meiner Mutter eilen, und ſie fragen — Und, wenn nun die Göttinn das Kleid foderte? — Doch ſie wird es nicht fodern, die freundliche Göttinn! (will abgehen)

Vierter Auftritt.

Cinthie, Daphne und Alcindor kommen eilfertig ihr entgegen.

Daphne, Alcindor. (zugleich)

Nun! werden wir heute der Göttinn vorgeſtellt?

Cinthie.

Ja! ihr ungeduldigen Kinder; ja — Aber, was gebt ihr mir auch für die frohe Botſchaft?

Alcindor.

Alles geb' ich dir. Willſt du den Stab, den Palemon mir geſchnitzt, als er die dicke Buche umhieb, und ihm das Beil abgeglitten, und er ſo tief ſich verwundet, da unſre Mutter ihn heilte? oder meine Flöte, auf der ich jüngſt dir ſpielte, da es dir ſo wohl gefiel, und unſre Mutter uns behorchte, und es auch ihr wohl gefiel, und ich noch einmal ſpielen mußte? Willſt du die Flöte? ich gebe ſie dir, ich gebe dir alles für die frohe Botſchaft, alles — Aber nein! meinen Vogel nicht, den ich vor zween Tagen fieng.

Cinthie.

Und du, Daphne! du giebſt mir doch auch etwas?

Daphne.

Ich gebe dir mein Körbchen, wo ich immer mein Brod darin trage, wann ich bei der Heerde dich beſuche, und dann bei dir bleibe, bis du die Heerde nach Haus führeſt. Ja! das Körbchen geb ich dir. Ich habe ja ſonſt nichts, liebe Schweſter — Doch ja! die Kirſchen, die ich geſtern nur gepflücket: ſie ſind ſchon reif und ſchwarz, ſo ſchwarz wie deine Augen — Aber die Kirſchen geb' ich dir nicht.

Cinthie.

Alſo dir, Alcindor, iſt dein Vogel, und dir Daphne, ſind deine Kirſchen ſehr lieb? Wüßt ihr —

Alcindor, Daphne (zugleich)

Was Schweſter?

Cinthie.

Daß die Göttinn deinen Vogel, und deine Kirſchen zum Opfer verlangt. Höret! ſo ſagte der Jüngling: Bereitet dasjenige zum Opfer, was euch am liebſten iſt — Seyd nur nicht traurig! Du Bruder, kannſt ja einen andern Vogel dir fangen, und Daphne, du andre Kirſchen dir pflücken: aber ich, ich werde wohl gar mein Kleid — Doch, es wird hinter jenen Bäumen ſchon ſehr helle. Wann die Sonne ganz herauf iſt, ſo wird ſich der Opferjüngling dir zeigen: warte Seiner! Ich eile mit Daphnen, unſre Gaben herzubringen — und auch deinen Vogel, Alcindor! (geht mit Daphnen ab)

Fünfter Auftritt.

Alcindor, der Opferjüngling (kömmt hinter dem Tempel hervor, ohne von Alcindorn geſehen zu werden, und behorcht ihn)

Alcindor.

Immer ſagt unſre Mutter zu uns: Fromm ſeyn iſt leichter, als böſe ſeyn. Ja nun! aber das iſt doch ſo leicht nicht, daß ich eben meinen Vogel zum Opfer geben ſoll. Armes Thierchen! wie dauerſt du mich, daß du ſterben ſollſt! Doch wie? wenn ich nun ſpräche, ich habe meinen Vogel nicht ſo lieb —

Opferjüngling.

So würdeſt du böſe ſeyn. Du ſiehſt, ich weis deine Liſt, kleiner Knabe. Man hintergeht die Gottheit nicht. Du denkſt, und ſchon weis ſie deinen Gedanken. Alſo würde ſie wiſſen, daß du dich verſtelleſt: deine Verſtellung wäre Ungehorſam, und Ungehorſam würde ihren Zorn wider dich reizen. So leicht würde die Göttinn dir nicht wieder gnädig ſeyn.

Alcindor.

Nein! lieber Jüngling, ungehorſam will ich nicht ſeyn. Aber die Götter, ſo hat meine Mutter mich gelehret; vermögen alles, was ſie nur wollen. Nun, ſo könnte ſich ja die Göttinn zehn Vögel fangen, die eben ſo ſchön pfeifen, und ſo ein ſchönes Gefieder haben, wenn ſie einen Vogel brauchet.

Opferjüngling.

Sie fodert deinen Vogel nicht, als brauchte ſie ihn. Wir haben alles von den Göttern, und ſie bedarfen unſerer Geſchenke nicht. Wir opfern ihnen nur zum Zeichen unſers Gehorſams, unſrer Dankbarkeit, unſrer Liebe. Aber dieſe Dankbarkeit und Liebe beweiſt eine Gabe nicht, die du leicht entbehreſt. Zwanzig Widder ſchlachtet der Reiche, und er vermißt ſie nicht bei ſeinen unzählbaren Heerden. Der arme Hirt, deſſen ganze Heerde zwo Ziegen ſind, wann er eine opfert, opfert er die Hälfte ſeines Vermögens.

Alcindor.

Gewiß, ich liebe die Göttinn: und auch dich liebe ich, daß du mich unterrichteſt. Ich will meinen Schweſtern entgegen laufen, und den Vogel dir herbringen, zum Zeichen meines Gehorſams und meiner Liebe gegen die Göttinn.

Opferjüngling.

Sie kommen beide dir entgegen.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, Cinthie, Daphne.

Alcindor (geht Cinthien entgegen, nimmt den Vogel ihr ab, und reichet ihn dem Opferjüngl.)

Hier iſt er! Wird mir die Göttinn nun gnädig ſeyn, daß ich meinen Vogel ſo gerne ihr opfre?

Cinthie.

Und mir, daß ich mein Kleid ihr bringe? Es iſt noch ganz neu; und es war mir lieb, das liebſte unter Allem, ſo ich habe, war es mir. Aber, ich bringe es der Göttinn freudig zum Geſchenke, das ſchöne Kleid.

Daphne.

Und auch ich meine Kirſchen. Die Hälfte wollte ich meiner Mutter geben, und die andre Hälfte wollte ich mit Alcindorn und Daphnen theilen. Aber, da, habe ſie für die Göttinn! Wenn ſie dafür nur unſre Mutter vom Böſen bewahret.

Opferjüngling.

Sie wird euch gnädig ſeyn, und von Böſen euch bewahren, ihr beſten Kinder!

Euer Herz machet eurer Bitte euch würdig. Kommet! ich will in den Tempel euch führen, daß wir die Opferhymne ſingen, und ich dann euch lehre, wie man der Göttinn das Opfer entrichtet.

Sie nähern ſich dem Tempel, der ſich öffnet. Man ſieht darin, erhaben auf einem Fußgeſtelle, die Bildſäule der beſten Fürſtinn, die mit einer Hand ein Füllhorn in den Schooß eines Mädchens leeret, die andre einem zu ihren Füßen ſtehenden Jünglinge liebreich bietet. Ueber der Bildſäule lieſt man die Aufſchrift:

Die gute Göttinn.

Alle.

„ Du Göttinn! die du heute auf unſre Flur herabgeſtiegen, und in dieſem Tempel wohneſt, o wohne beſtändig bei uns! o kehre nie wieder zu den Sternen zurück, du gute Göttinn! „

Opferjüngling.

„ Sieh gnädig auf das Opfer, das wir mit reinen Herzen dir bringen! das

Opfer der zarten Jünglinge und Mädchen! „

Daphne.

„ Daß nie ein Laſter unſre Unſchuld entweihe! „

Cinthie.

„ Daß wir Bedrängten unſer Mitleid nie verſagen! „

Alcindor.

„ Daß unſre Hand ſtets finde, dem Dürftigen beizuſtehen! „

Cinthie, Daphne, Alcindor.

„ Daß unſre Hütte unter deinem Schutze ſicher ruhe! „

Alle.

„ Dieß flehen wir von dir, du Göttinn, die du heut, auf unſre Flur herabgeſtiegen, und in dieſem Tempel wohneſt! o, wohne beſtändig bei uns! o kehre nie wieder zu den Sternen zurück, du gute Göttinn! „

Opferjüngling.

Nähert euch nun, ihr Mädchen, und du Knabe, mit euren Gaben! (zu Cinthien) Du, geh längſt der Quelle hinan, die dort durch die Wieſe ſich ſchlängelt! Du wirſt eine hohe Eiche finden, und eine Strohhütte

hütte an dem Fuſſe der Eiche. Bring das Kleid der armen Bewohnerinn der Hütte, die heut' ihre tugendhafte Tochter ausſtatten ſoll! ſprich: „ Dieſen Brautſchmuck für deine tugendhafte Tochter bringe ich dir wegen der guten Göttinn, du arme Bewohnerinn dieſer Hütte! „ (zu Daphnen) Du, ſteige jenen Hügel hinan! da wird ein Fußweg nach dem Thale dich führen. Folge dieſem Wege bis zu dem Eingang einer Höhle! Ein unbehülflicher Greis liegt in der Höhle verlaſſen danieder. Stelle deine Kirſchen ihm vor! ſprich: „Dieſe ſchickt zum Labſale dir die gute Göttinn, du verlaſſener Greis! „

(zu Alcindorn) Und du Knabe, dein Vogel ſoll nicht geſchlachtet werden! Schenk ihm die Freyheit! und ſprich: „ Singe die Huld der Göttinn den Wäldern vom dämmernden Morgen bis in die Stille der Nacht! Die Freyheit ſchenke ich dir wegen der guten Göttinn, du kleiner Vogel! „

Alcindor.

Du wirſt nicht geſchlachtet, kleiner Vogel! o Freude! (umarmet das Vogelbauer — und mit einer Wendung gegen das Bild der Göttinn) o huldreiche Göttinn!

Ein-

Cinthie.

O wunderbare Opferweiſe!

Opferjüngling.

Dieß iſt das Opfer der guten Göttinn. Man verehret ſie durch Nachahmung: und durch Wohlthun ahmt man ſie nach.

Hymne. *)

Alle.

„Du gute Göttinn! ſteigeſt heut
Auf unſre Fluren nieder,
Der Tempel bleibe dir geweiht!
Dich preiſen unſre Lieder!
O gönn' uns ewig deinen Blick!
Kehr zu den Sternen nie zurück.„

Opfer=

---

*) Mein verehrungswürdiger Freund, Hr. Weiße in Leipzig, hat die vorangehende Hymne in Verſe zu ſetzen, die Gewogenheit gehabt; die ich hier beirücke.

Opferjüngling.

„ Laß dieſes Opfer, das dir hier
Die Jugend bringt, gefallen!
Sieh unſre Herzen, die nach dir
In reinem Eifer wallen. „

Daphne.

„ Daß unſer Herz, der Unſchuld treu,
Kein Laſter je entehre! „

Cinthie.

„ Daß es des Elends Klaggeſchrey
Voll ſanften Mitleids höre! „

Alcindor.

„ Daß unſre Hand ſtets offen ſey,
Und Armen gutes thue! „

Daphne, Cinthie, Alcindor.

„ Daß unſre Hütte ſorgenfrey
In deinem Schutze ruhe! „

Alle.

„Dieß flehn wir, Göttinn, die du heut
Zu uns hernieder ſteigeſt,
Und deine Huld und Freundlichkeit
In dieſem Tempel zeigeſt.
O gönn' uns ewig deinen Blick!
Kehr zu den Sternen nie zurück!„

◆

Ueber die Einſamkeit.

Ruhm, Ehr, Pracht, des Hofs Beſchwerde,
vom Volk verehrt,
Iſt Wahn, und nicht des Herrn der Erde, des
Weiſen werth.

Kleiſt.

An den

königlichen großbritanniſchen Leibarzt

Herrn Zimmermann.

Mit Sorgfalt und Stolz verwahre ich unter meinen Büchern die **erſte Auflage** ihres vortrefflichen Werkes: **Ueber die Einſamkeit**, die Sie, verehrungswürdiger **Zimmermann**, mir zuzuſenden, die Gewogenheit hatten. Der Zuſatz auf dem Titelblatte von **ihrer Hand**, giebt dieſem Geſchenke den Werth einer koſtbaren **Handſchrift**.

* * *

Halten Sie, für die Ermunterung, die Sie meinen Bemühungen dadurch gegeben haben, genehm, daß ich durch ein öffentliches Merkmal die Verehrung an Tag lege, die ich mit Deutſchland, mit Europa für einen Mann gemein habe, der, wie Apoll, die Heilungswiſſenſchaft mit den Künſten vereiniget, und ein gleich groſſer Arzt für Körper und Geiſt iſt.

Nach dieſem Manne über die **Einſamkeit** zu ſchreiben, wäre ohne Zweifel Verwegenheit. Aber **vor** ihm über dieſen Gegenſtand gedacht zu haben wie **Er**, iſt nicht geringes Lob. Wenigſtens glaube ich, war dieſes, den Hauptzügen nach, in gegenwärtigem kleinen Aufſatze, mein Fall. Die **Pakome**

* * *

und **Serapione** in der Wüſte von Thebais, die Heere von Mönchen, welche im vierten Jahrhunderte den Orient entvölkerten, alle die frommen **Timone** in ihren Felſenlöchern waren mir nicht in der **Einſamkeit.** Mir war, ſich an Wurzeln und wilden Baumfrüchten genügen laſſen, um nicht zu arbeiten — die Menſchen fliehen, um der Menſchheit nicht dienen zu müſſen — den Verbindlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens ſich entziehen, um zu pſalmodiren und in beſchaulicher Unthätigkeit hinzuſinken — das war mir nicht Erbauung, nicht Verdienſt, konnte nach meinem Sinne keinen **Nimbus** erwerben. Ungefähr das ſagte ich; freylich damals, wie es die Umſtände der Zeit auflegten, nur äuſſerſt behutſam, nur ſehr verhüllt:

aber Ihnen ſage ich ohne Verkleidung, daß, ob gleich ihre einſamen Stunden, in welchen ſo mancher goldne Unterricht aus ihrer Feder gefloſſen, Ihnen die Ehre nicht verſchaffen können, den Dyptichen der Heiligen einverleibt zu werden, ihr Name doch gewiß das Verzeichniß der groſſen Männer ihres Vaterlands und unſers Jahrhunderts, das Verzeichniß der Wohlthäter der Menſchheit vergröſſern wird.

Wien, den 1. Junius 1786.

Sonnenfels.

Ziel meiner Wünſche! Mutter der frohen Stunden! Einſamkeit! warum verhülleſt du deinen Reiz dem Auge beſchäftigter Menſchen! Rauſchenden Unruhen weihen ſie ihre Tage; träge Nächte welzen ſich zu langſam über ſie hin: aus ihrem Auge iſt erquickender Schlaf, ſanfte Ruhe aus ihrem Herzen verbannet: noch das wiederkehrende Licht findet ſie über den unbeſchränkten Entwürfen, wobei ſchon die untergehende Sonne ſie verließ. In Grundriſſen des Stolzes, in unabſehbaren Ausſichten des Ehrgeizes ſuchen ſie vergeblich ein dauerhaftes Glück. Bald werden ſie, wie aus einem täuſchenden Traume, zu finſteren Sorgen erwachen: ihr Nacken, der ſich zu einem prächtigen Joche geſchmieget, wird ſeine Laſt empfinden. Dann werden ſie die goldenen Feſſel ihrer Dienſtbarkeit verfluchen.

Ihr Elende! ſchlägt er euch mit Blindheit, der Ewige? — Oder ſeyd ihr es, ihr unbegränzten ſtürmiſchen Begierden, die ihnen die Ausſicht in die Gefilde der Glückſeligkeit verſtellen? —— Nein, Anbetenswürdiger! du breiteſt keine Dunkelheit über dieſe beglückenden Gegenden; du ſtelleſt keinen abhaltenden Cherub vor den Eingang dieſes Edens; du, der du für uns jede Quelle deiner unendlichen Güte ſtrömen läſſeſt; der du von der Schöpfung her, zum ewigen Glücke uns beſtimmet, der du den Sünder, noch da er ſich wider dich empörte, zum Gegenſtande deiner Barmherzigkeit auserſehen haſt.

Ihre Begierden ſind es, die von dieſem ſeligen Aufenthalte ſie entfernen; von deinem ſeligern Aufenthalte, Liebling der Gottheit, Weiſer! in welchem du, frey von tauſend Lockungen des Laſters, vom mäſtenden Ueberfluſſe und dem Bedürfniſſe gleich entfernet, mit deinem Looſe zufrieden, bei keinem Wunſche ſchmachteſt, vor keinem Unfalle zitterſt, das Gegenwärtige genüſſeſt, der Zukunft gelaſſen entgegen ſiehſt, und durch die lebhafte Empfindung der erhabnen Beſtimmung deines edlern Theiles die Seligkeit vorempfindeſt, die jenſeit der Sterblichkeit deiner wartet.

Aber, wo finde ich ihn, den Mann, der ſtark genug, ſich von jedem Irrthume loszureiſſen, kühn genug, auf jene Höhe ſich zu ſchwingen, die dem verzärtelten Wollüſtlinge, dem ehrſüchtigen Hofmanne ſchwindelndes Grauen erreget? Auf jene Höhe, wo ſich das ungeheure Götzenbild des Ruhmes, tief unter ſeinen Füſſen, im Staube unkennbar verliert, wo ſeinem ungeblendeten Auge der ſtolze Palaſt ſeines noch ſtolzern Bewohners, und die niedere Hütte des Landmannes keinen andern Unterſcheid, als einen je gröſſeren oder kleineren Steinhaufen erkennen läßt, wohin der Dunſt allgemeiner Vorurtheile ſich nicht erheben, wohin die Begierde zu tauſend ſelbſt gemachten Bedürfniſſen, und das Blendwerk der eiteln Pracht ihn nicht verfolgen kann.

Der menſchenfeindliche Witz eines ſonſt erhabnen Geiſtes *) ſucht ihn ferne von der menſchlichen Geſellſchaft, in unwegſamen Wüſteneyen. Er zeiget ihn in dem Stande der Natur; aber einer Natur, die, wenn ſie nach ſeinem Bilde geſtaltet iſt, ihren Urheber entehret und dem Menſchen

---

*) Der genferiſche Bürger Rouſſeau.

furchtbar iſt. Er machet die Seele zu einem Sammelplatze unbezwingbarer Leidenſchaften, und hüllet ſie in den Leib, als den Werkzeug ihrer Begierden. Er muß alſo, in ſeinem Lehrgebäude, die Menſchen der Gelegenheit entreiſſen, nicht um ſie tugendhaft zu machen, nein! damit ſie nicht laſterhaft werden können. Er muß ſie einzeln irren laſſen, damit die in ihnen keimende Herrſchſucht nicht finde, den ſie unterdrücken möge. Er darf ſie das Glück eines zärtlichen Eheſtandes, die ſtammelnden Liebkoſungen einer Nachkommenſchaft, das Vergnügen, die unſchuldigen Neigungen derſelben zur Tugend auszubilden, die freudige Sorgfalt, das Wohl der Abkömmlinge noch auf die ſpäte Zukunft dauerhaft zu machen, alles dieſes darf er ſie nicht empfinden laſſen, weil hiedurch nothwendig eine Geſellſchaft entſtehen, und dann die Grundfeſte der Glückſeligkeit erſchüttert werden müßte. Er muß alſo die Erhaltung ſeines Geſchlechtes durch ungefähr gereizte Lüſte bewirken, und den beinahe unmöglichen Fall vorausſetzen, daß er eben in dieſem thieriſchen Augenblicke ein gleichfalls lüſternes Weib auf ſeinem Wege findet. Um den Laſtern der Menge zu entfliehen, muß ſein Glücklicher wild und ungeſellig ſeyn. Wider die Habſucht muß er durch Unwiſſenheit der Güter, wider die Schwelgerey durch Dürftigkeit, wider den Pracht durch Blöſſe ihn ſchützen. Damit die Weichlichkeit nicht entkräfte, muß er ſeinem Menſchen auch die Bequemlichkeit entziehen, und das Gefühl ſeiner Sinne ſtumpf werden laſſen, damit es durch unerlaubte Lüſte nicht gereizet werde Um wider Feindſchaft ihn ſicher zu ſtellen, muß er ihm auch den ſüſſen Freund rauben. Damit er keine Pflichten verletzen könne, muß er von der Gelegenheit entfernet werden, auch die weſentlichſten, die heiligſten Pflichten zu erfüllen. Damit er niemanden Schaden zufüge, darf er niemanden Hülfe leiſten, und muß ſelbſt alle Hülfe entbehren. Damit er nicht etwan in Irrthümer verfalle, muß ihn die Wahrheit unbekannt bleiben. Weil endlich das Bewußtſeyn ſeiner Fähigkeit ihm Hochmuth einflöſſen, und er ſich über ſeinen Bruder erheben dürfte, ſo muß die Vernunft in der Unwirkſamkeit erſticket, und das denkende Weſen, das Bild der Gottheit, zu den vernunftloſen Thieren erniedriget werden. Wer in dieſem Stande Züge der Zufriedenheit wahrnehmen kann, dem müſſe ſie zu Theil werden, dieſe traurige Zufriedenheit, und ſeine Empfindung widerlege ihn!

Iſt es weiſe, ſo unbegränzt beſorgt zu ſeyn, ſo entſage dem Genuſſe der Speiſen! ihr Ueberfluß kann die Gefäſſe überladen, und den Körper ſiech machen. Sey unbeweglich! begieb dich des Gebrauches deiner Hände, Füſſe, aller deiner Gliedmaſſen! die Bewegung wird durch zu zarte Fäſerchen bewirket, die von tauſend Urſachen ſchlaff, durch tauſend Unfälle unbrauchbar werden können. Hüte dich jene Brücke zu betreten, die ſo leicht unter deinen Füſſen entzwey gehen, und in den reiſſenden Strom dich ausſchütten kann! Wage es nicht, in dieſem marmornen Palaſte eine ſorgloſe Nacht hinzubringen! vielleicht, daß deſſen Giebel plötzlich einſtürzet, und unter der Schutt dich begräbt. Verſchmäh die Gabe von der Hand des Schöpfers! verſchmäh ein Leben, dafür du unter tauſend Beſorgniſſen zittern, daß du jeder Krankheit, den Nachſtellungen deiner Feinde, dem Blutdurſte eines Tyrannen, ſelbſt dem Irrthume eines dich verkennenden Rachſüchtigen freyſtellen mußt! Bebe in dem Schooſſe der Ruhe! bebe in dem Schatten eines überhangenden Baumes, gereizet von dem ſanften Rieſeln einer ſich durch Blumen und Kräuter ſchlängelnden Quelle, und von balſamiſchen Düften, welche ſcherzende Zephire zuwehen, auf einer buntgemalten Flur einzuſchlafen! Vielleicht ſchwebſt du über einer mit unterirrdiſchen Winden ſchwangern Höhle, die izt unter dir berſten, und in den Abgrund dich begraben kann.

O Zaghaftigkeit eines Thoren! — Freund! es iſt deine Zaghaftigkeit. Der Hang zur Geſellſchaft, der ſanfte Zug der ehlichen, väterlichen, kindlichen, der brüderlichen Liebe, der freundſchaftlichen Vertraulichkeit, die Sehnſucht nach dem Beifalle der Rechtſchaffenen, nach dieſem Beifalle, der ſelbſt die handelnde Tugend belebet, der rege Trieb der Wohlthätigkeit, dieſer göttliche Trieb, den Bedrängten zu retten, aufzurichten, glücklich zu machen, die Fähigkeit, unſere Begriffe aufzuklären, zu erweitern, zu erheben, dieſe lauterſten Quellen unſers Vergnügens ſind deinem verkennenden Auge verdächtig; du fliehſt ſie, dieſe Quellen. Aus dem Schooſſe einer Wolke, woraus der frohe Ackersmann Segen und Fruchtbarkeit ſeiner Saaten erwartet, fürchteſt du nur verwüſtenden Hagel. Der Schöpfer der Menſchen hat unſrer Seele keine Fähigkeit eingepflanzet, worein er nicht den Keim einer Glückſeligkeit geleget hat; und die Freyheit, dieſe Fähigkeit zu unſerm Glücke, oder Verderben zu nützen, iſt das edelſte Geſchenk von ſeiner Hand. Sie iſt die Mutter der Tugend, deren Ausübung über den Tugendhaften entzückendes Vergnügen verbreitet, die ihn über den Bezirk der Menſchheit hinwegſetzt, den ſeligen Geiſtern ähnlich macht, und der Gottheit nähert. Er, der Höchſte, war ſie ſeiner Vollkommenheit ſchuldig, dieſe Freyheit; ihre rechtmäſſige Anwendung beſtimmet die Gerechtigkeit, den Ausfluß der Gnade nicht zu hemmen. Nie könnte er der Tugend einen ſo hohen Preis beſtimmet haben, hätte er uns die Freyheit, laſterhaft zu ſeyn, entriſſen. Er ſchuff der Gerechtigkeit einen Gegenſtand, damit es der Gnade nicht daran gebrechen ſollte. Hat man Recht, über einen Fürſten ſich zu beſchweren, der uns ſeine Wohlthaten nicht aufdringen, ſondern ſie unſrer Wahl überlaſſen, und uns ein Recht gründen will, ſie von ihm zu fodern?

Wer über die Freyheit ſeufzet, der ſeufzet über das Opfer, ſo die Tugend berechtiget iſt, von ihm zu fodern: der Weiſe bringt es ihr mit Freuden. Er entzieht ſich der Geſellſchaft nicht, ſonſt würde die Tugend unwirkſam, ſonſt würde er dem menſchlichen Geſchlechte unnütz werden. Die Erfüllung ſeines Berufes, die Ausübung ſeiner Pflicht iſt es, womit er ſich zur Tugend einweihet: wie kann er ſich die Gegenſtände ſeiner Pflichten entziehen? Müßte der Weiſe ſich entfernen, wer wird der Führer zurückbleibender Thoren ſeyn?

Die Zufriedenheit ſeiner Seele beſiehlt ihm alſo keinen Bruch mit dem menſchlichen Geſchlechte: ſie fodert keine Wüſteney, die nie der Fuß eines Menſchen betreten hat, dieſe Zufriedenheit; nicht Einöde, ſondern Einſamkeit, die Gränzen zwiſchen der Einöde und dem Getümmel; eine ſanfte Stille, wie die Stille einer heitern Nacht. Das Lärmen des beſchäftigten Tages ſchweiget: aber leiſere Töne ſteigen von den Wohnungen der Menſchen empor, und erhalten dem horchenden Ohre den Eindruck bewohnter Gegenden, die dem Auge durch ſchwarze Schatten entzogen ſind. So ſchweigen um die Hütte des Weiſen unerſättliche Begierden, unſtätte Wünſche, folternde Unruhe, blaſſer Neid, finſtre Sorgen. Aber an ihre Stelle treten häusliche Sorgfalt, väterliches Beſorgniß, ehliche Zärtlichkeit, nachbarliche Freundſchaft, und erfüllen ſeine Seele — mit ruhigeren Trieben.

O du, deſſen einfältiger Hütte ich mich mit Ehrfurcht nähere, die ich bei dem prächtigen Palaſte, an dem die Kunſt ſich erſchöpfet, nie empfinden werde, laß mich einen ſtillen Zeugen deiner heiligen Tage ſeyn! mit unverwendetem Auge will ich deinen Schritten folgen: meine ſpähenden Blicke ſollen dich bei der Quelle deiner unwandelbaren Freuden aufſuchen. Dürfte ich, o dürfte ich wider mein Schickſal mich beklagen, die Wege der Vorſehung zu ändern, ohne Frevel wünſchen, und dann mein eigenes Loos mir beſtimmen — deinem Looſe würde es ähnlich ſeyn.

Ankündigung
von
IX Predigten
über das
Vater Unſer.

Aus einer unlängſt gefundenen Handſchrift in
öſterreichiſcher Mundart,
in das Hochdeutſche überſetzt
von
Joſeph Lichtenberg,
Meiſter der Philoſophie, und ſieben freyen Künſte.
Im Jahre 1781.

Dieſe Ankündigung war einer der erſten Aufſätze, wo man ſich die erweiterte Preßfreyheit zu Nutz machte. Das Publikum hielt ſie ernſtlich für eine bloſſe Ankündigung, und der Verleger ward häufig angegangen, wann die Predigten des Br. Eulalius erſcheinen würden. Doch die Schrift hatte einen höhern Endzweck, die bürgerliche Sicherheit, die in dem Innern der Klöſter ſo häufig, mit ſo unerhörter Grauſamkeit verletzt ward. Die öffentliche Verwaltung ſah ſich bei Aufhebung mancher Klöſter durch eine nicht kleine Anzahl von Beiſpielen überzeugt, daß dieſes Beſorgniß kein eitles Schreckenbild war. Es muß meine Schuld geweſen ſeyn, daß die Leſer den Endzweck meiner Schrift ganz verkannt haben.

Die Predigten, deren Druck ich, **Joſeph Lichtenberg**, **promovirter Meiſter der Philoſophie und ſieben freyen Künſte**, hiemit dem Publikum ankündige, ſollten in der Bibliothek der ehrwürdigen P. P. Kapuziner zu ......, hinter einem dichten Drattgitter, in einem Schranke, worüber ſtand: **Verdammte Bücher**, *) in Geſellſchaft von D. **Luthers** Geſangbuche und Tiſchreden, neben den Schriften des **Beda**, **Melanchton**, **Loke**, einem verſtümmelten Bande von **Newton**, und einigen andern ſolchen Werken von ketzeriſchen Verfaſſern vermodern. Das würde, meiner Meinung nach, für fromme Seelen ein ungemeiner Verluſt geweſen ſeyn! Glücklicherweiſe zog ſie ein reiſender Handſchriftenſucher aus dieſem Winkel hervor, und erhielt anfangs von dem Bibliothekär die

---

*) Libri damnati.

Erlaubniß, darin zu blättern: nachher tauſchte er ſie für eigen ein, gegen wenige Flaſchen Madera, welche ſeinen kleinen, letzten Reiſevorrath machten. „Denn (ſagte der gelehrte Bücheraufſeher) im Grunde iſt ſie uns doch zu nichts nütze. Wir hüten uns, von allem, was in dieſem Schranke ſteht, eine Sylbe zu leſen, damit wir unſere Seele nicht verdammen. Aber Madera bringt dem Körper Heil, und erfreuet das Menſchenherz, wie geſchrieben ſteht. Sünde nur, daß die gutkatholiſchen Portugieſen an die ketzeriſchen Holländer und Engländer jährlich ſo viel überlaſſen! *) Wenigſtens ſoll von dieſem hier

---

*) Woher, fragte ich mich, kommen dem Bibliothekär, bei ſeinem geringen Bücherkenntniſſe, ſo richtige Kenntniſſe in der Weinhandlung? Da erfuhr ich, daß der Mann Bibliothekär und Kellermeiſter zugleich war. Das letztere und wichtigere Amt verſehe er ſelbſt: jenes überlaſſe er in der Hauptſache dem Laybruder, der den Saal zu fegen hat. Er, ſey alſo eigentlich nur Bibliothecarius ad honores Randanmerkung von der Hand des Reiſenden.

hier niemand einen Tropfen trinken, als ſeine Hochwürden Pater Quardian, ich Frater Hermenegild, unwürdiger Bibliothekär, und mein Freund F. Pantaleon, der eben über ſeiner Predigt auf Portiunkula brütet.. Lieber Bruder in Chriſto! ein Schluck von dieſem goldenen Seelenwecker hier, ſoll dich mehr erleuchten, als wenn du zehnmal dein Veni Sancte wiederholſt.„ Jeder war alſo ſeines Handels froh. Der Reiſende gab ſein Flaſchenfutter hin, und Fr. Hermenegild die beſtaubte Handſchrift.

Am Eingange derſelben fand ſich ein Aufſatz von wenigen Blättern beigelegt, unterzeichnet F. R. a. S. X. Dieſer Aufſatz diente der Wahrheitsliebe des Bibliothekärs zur Gewähr. Denn, woferne der Frater, oder jemand je vor ihm, auf dieſe Handſchrift nur einen Blick geworfen hätte, ſo würden ſie die Beilage nicht ſo ruhig an ihrem Orte gelaſſen haben. Was den guten Männern gleichwohl zur Entſchuldigung dienen möchte, iſt, daß dieſelbe mit griechiſchen Buchſtaben geſchrieben war: und, wie man weis, um das Heil ſeiner

Seele im Orden zu machen, iſt es genug, ſich in die Wundmale des Heiligen von Aſſiſi zu empfehlen, und ſeiner Obſervanz getreu zu ſeyn, ohne daß man eben die abentheuerlichen Karaktere zu kennen nöthig hat, womit die Iliade und Phädon geſchrieben worden. Dieſe Werke ſind nicht die Gleichförmigkeiten des heiligen Vater Franziskus, welches goldne Werk Plato, und Homer, und das ganze Heidenthum nicht zu kennen, das Unglück hatte. Kennen Sie daſſelbe, wertheſte Leſer? Es wird in der Folge viel davon die Rede ſeyn, weil es groſſen Einfluß in das Schickſal des Verfaſſers der Predigten hat, von welchem ich aus meinem Aufſatze mit griechiſchen Buchſtaben, genaure Auskunft zu geben, in Stand geſetzt bin.

Sein Name war Fr. Eulalius von dem jungfräulichen Gürtel der heiligen Clara. *) Er wird beſchrieben, als ein aufgeweckter junger Mönch, von der Natur eigens für einen Minimen geſtaltet:

---

*) Eulalius a cingulo virginali Sanctæ Claræ.

tet: mit einem Nacken, der den zärtlichen Liebhaber der Paſiphae verſchönern konnte: mit Waden und Schultern des Herkules, als er es über ſich nehmen durfte, an den fünfzig Töchtern des Theſpius das größte ſeiner Werke zu vollenden: mit den regelmäſſigen Geſichtszügen des Antinous, davon ein zierlich gekämter Bart nur wenig bedeckte. Das Auge voll Lebhaftigkeit, und die blühende Farbe einer ſaftvollen Geſundheit auf den Wangen, verſprachen Menſchlichkeit gegen ſeine Beichtkinder. Auch hatte er von den weiblichen Büſſenden den ſtärkſten Zugang unter allen, die zur Erbauung der Gläubigen ohne Beinkleider einhergehen, und den Strick der Heiligkeit um ihre Lenden gürten. Seine Ordensbrüder haßten ihn darum auch recht brüderlich. Aber, was verſchlug ihr Haß einem Manne, der die Ehre hatte, der Gewiſſensführer der Fürſtinn * * *, der Gräfinn ** Gemahlinn ſeiner Exzellenz des Herrn Landshauptmanns, und der Frau von * * *, Halbgemahlinn eben dieſes Herrn, zu ſeyn? Die Damen hatten ſein groſſes Talent kennen gelernet; hatten an ſeinem Buſen ſo oft Herzenstroſt und Beruhigung ihrer Aengſtlichkeiten gefunden, daß er ihnen unentbehrlich war. Er konnte alſo auf ihren Schutz zählen, der ihm die reizendſten Ausſichten öffnete. Der wache Neid ſeiner Feinde vereitelte dieſe Ausſichten alle, und gegenwärtige Predigten legten zu ſeinem Verderben den erſten Grund.

Sie waren zu einer neuntägigen Andacht beſtimmt, welche die Bruderſchaft des heil. Roſenkranzes in dem Gotteshauſe der PP. Dominikaner zu … jährlich mit groſſer Feyer zu begehen pflegt. Fr. Eulalius ward im Namen der heiligen Innung erſucht, ſeine Kanzelſprüche für dieſes Jahr aus dem Vater Unſer zu ziehen. Seine Gefälligkeit kam ihm theuer. Das Vater Unſer iſt an ſich ein nicht ſehr fruchtbarer, iſt ein oft genützter, ein ſchon ſehr erſchöpfter Gegenſtand: der ſo ſehr gefeyerte Gewiſſensführer beſaß zu vielen Stolz, um ſeine Zuhörer mit wiedergewärmtem Krame gähnen zu machen. Daher trat er einen neuen Weg ein, worauf ihm doch ſehr bald ein Bein untergeſchlagen ward.

Die ganze Welt erſtaunte, als ſie ihn ſogleich am erſten Tage die Religionsduldung mit Wärme erheben, und ſelbſt vor dem Altare des heiligen Vater Dominikus, der eben nicht ſehr duldend war, behaupten hörte: „ Diejenigen, welche von dem Heilande der Welt gelehrt würden, den Herrn des Himmels und der Erde als ihren gemeinſchaftlichen Vater anzurufen, wären Kraft dieſer Lehre verpflichtet, ſich untereinander als Brüder zu betrachten. „ Aber die Nachfolger des heil. Verfolgers der Albigenſer ruften Aergerniß, und Entweihung, als der Prediger ſeine Hand gegen das Bildniß ihres Stifters ausſtreckte, und den Hund zu den Füſſen deſſelben beſchwor, ſeine Fakel von ſich zu werfen, wenn ſie, ſtatt das Sinnbild des erleuchtenden Unterrichts zu ſeyn, nur dazu dienen ſollte, den Scheiterhaufen des heiligen Offiziums unter den bedauernswürdigen Verirrten aufzuzünden, die in Blindheit ihres Herzens für erlaubt hielten, zu dem ewigen Vater in einer Sprache zu beten, die ſie verſtehen — „ Der ehrwürdige Orden — fuhr Eulalius in ſeinem Eifer fort — der mit dem Namen deſjenigen pranget, deſſen Geburt und Vorbeſtimmung der in Finſterniß verſenkten Welt durch deine ſimboliſche Geſtalt in einem prophetiſchen Traume angekündigt ward; dieſer Orden, der die Verehrung der allzeit ſeligſten Jungfrau und Gebährerinn Gottes, durch die Roſenkrone, die er zuerſt um ihr Haupt gewunden, ſo eifrig befördert, dieſer Orden hat dennoch das Unglück, die unbefleckte Empfängniß zu bezweifeln, deren Gedächtniß jährlich in allgemeiner Feyer zu begehen, die Kirche nicht nur erlaubt, ſondern, wozu der Statthalter Chriſti, Papſt Sixtus IV. die Gläubigen durch Ertheilung eines eignen Ablaſſes vorzüglich ermuntert hat; welche auf der hohen Schule in Wien jeder Lehrer bei dem Antritte ſeines Lehramtes, und der Magnifikus dieſes uralten Muſenſitzes im Namen der ganzen Univerſität, an jedem 8ten Chriſtmonats beſchwören müſſen; welche Lehre zu glauben und zu beſchützen, der Kaiſer ſelbſt an eben dieſem Tage ſich in der Metropolitankirche vor den Augen ſeines Volkes durch einen feyerlichen Eid verpflichtet. Und gleichwohl duldet die ſanftmüthige Mutter Kirche dieſen Orden in ihrem Schooſſe; und Rom, und Madrit, und Liſabon vertrauten ſeinen Händen ſogar die heilige Gerichtsbarkeit an; und gleichwohl dulden die Univerſitäten Männer aus ſeinem Mittel auf den Lehrſtühlen der Gottesgelehrtheit; und gleichwohl duldet der Staat, daß Sammler dieſes Bekenntniſſes ſich über das Angeſicht des ganzen Landes zerſtreuen; und gleichwohl giebt der Landmann, ſtatt unduldſam ſie mit Steinen aus ſeiner Hütte zu treiben, ihnen nicht weniger gutwillig ſeinen letzten Vorrath hin, als uns frommen Knechten der Allerſeligſten, die wir der Mutter, die auf dem Monde wandelt, und den Nacken der alten Schlange unter ihren Füſſen hält, mit inbrünſtiger Andacht huldigen. Laßt uns alſo, fromme Gläubige, dieſes beſtändig vor Augen ſchwebende Beiſpiel der brüderlichen Nachſicht und chriſtlichen Duldung nachahmen!„ Sie werden das alles ausführlich in der erſten Predigt finden, geehrte Leſer! Die Freunde des Predigers erſchracken nicht wenig, und der Provinzial der Dominikaner murmelte zwiſchen Lippen und Zähnen, als er das Wort chriſtliche Duldung das erſtemal, ſogar von einem katholiſchen Predigtſtuhle ſchallen hörte: Hätten wir dich in Madrit! du ſollteſt den Hund des heiligen Vaters nicht noch einmal läſtern! Doch es kam weit ſchlimmer in der Folge. Der Kanzelſpruch des fünften Tages fiel: Gieb uns Herr unſer täglich Brod!

„Der Erlöſer — heißt es in der darüber gehaltenen merkwürdigen Kanzelrede — lehrt uns in dieſen Worten zwar, um das tägliche Bedürfniß unſers Lebens zu dem Geber alles Guten zu bitten: aber er hebt dadurch die Pflicht nicht auf, uns durch Fleiß, durch Bemähung erſt würdig zu machen, daß uns die Bitte von ihm gewährt werde! — Wenn er zu beten befiehlt, verbiet er darum zu arbeiten? Seht den Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs! Zwar läßt er in der Fülle ſeiner Barmherzigkeit der Nachkommenſchaft der Patriarchen in der Wüſte Sinai und Oreb Manna von Oben regnen: aber ſie muß, dieſe Spendung des Himmels zu verdienen, auf der Reiſe von dem Bache Aegyptens, bis an die Gefilde Moabs, zu den Ufern Jordans gegenüber Jericho, 40 Jahre zubringen;

welchen Weg ſonſt jede Karavane in weniger als 40 Tagen zurücklegen würde, wann es jemanden beifiel, nach einem Lande zu ziehen, das, ſeitdem es die Ungläubigen beſitzen, nicht mehr von Honig und Milch flüßt, nicht mehr, wie einſt, Trauben hervorbringt, unter deren Laſt zween Träger keichen. Beten alſo, aber auch Arbeiten iſt das Loos eines jeden Standes, und keiner, Geliebteſte in dem Herrn! keiner zählt von der Verbindlichkeit los, durch Arbeit zum Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft beizutragen, worin wir leben, von der wir leben, von der wir geſchützt werden.„ Kam zuletzt eine kräftige, ſalbungsvolle Anrede an den heiligen Müſſiggang, der in Abteyen und Klöſtern ſeinen Wohnſitz hält: und ſo weiter. *) Das war die Erklärung, die Frater Eulalius über den Kanzelſpruch des Tages machte.

Aber ſeine gegen ihn übelgeſinnten Ordensbrüder gaben dieſer Predigt eine ganz andere Deutung. Sie klagten ihn an:

er

---

*) Sieh die 5te Predigt.

er habe den Querſack des h. Vater Franziskus in Mißkredit zu bringen geſucht: und, um ſeinen Oberen gewiſſer aufzubringen, beſchuldigten ſie ihn, daß er die Abſicht geführt habe, in dem Epiphoneme Se. Hochwürden den P. Quardian zu kontrefayen.

Es war nicht zu läugnen, einige Züge konnten leicht zu irgend einer hämiſchen Vergleichung Anlaß geben. Der gemäſtete Müſſiggang war geſchildert mit einem glühenden, glänzenden Angeſichte, wie Se. Hochwürden hatten, mit einem Staffelkinne, dergleichen Se. Hochwürden eines der anſehnlichſten trugen, mit einem Wanſte, der ganz wohl den ehrwürdigen Umfang der wohlbeleibten Obrigkeit vorſtellen konnte. Doch, dagegen konnte zur Vertheidigung des Predigers auch angeführt werden, daß jede Schilderung immer nothwendig mit irgend einem Muſter übereinkommen müſſe; daß es ſeine Schuld nicht ſey, wenn eine ſolche Aehnlichkeit ſich zufällig bei dem Quardian des Kapuzinerkloſters in .... getroffen; daß ſeine Schilderung mit ſo manchen Prälaten, manchen Provinzialen und Prior, die den Ehrenſtuhl ihres Amts mit ſo vieler Würde ausfüllen, nicht weniger eine treffende Aehnlichkeit habe; daß er alſo dabei nicht eben gerade ſeinen Vorgeſetzten im Geſichte gehabt haben konnte. Indeſſen, der Angeklagte kam zu keiner Verantwortung, ſondern erhielt denſelben Tag noch das Verbot, ſeine Predigten fortzuſetzen; und am folgenden ward ihm feyerlich angekündiget: er ſey auf beſtändig des Predigeramtes entſetzt.

Das war Triumph für ſeine Widerſacher! war Beſchimpfung für ihn, die ihm um deſto empfindlicher fallen mußte, da ſie nicht als ein Geheimniß in den Mauern des Kloſters verſchloſſen bleiben konnte, ſondern öffentlich, gleichſam vor den Augen ſo zahlreicher Zuhörer, die ihn des folgenden Tags mit neugieriger Ungeduld erwarteten, zugefügt wurde. Aber ſie war mehr noch, als Beſchimpfung. Der Predigtſtuhl führt ordentlicherweiſe zum Amte des Küchenmeiſters oder Kellermeiſters; und dieſe Aemter, wo die Gelegenheiten ſo häufig ſind, ſich die Stimmen

men auf das Kapitel günſtig zu machen, ſind ſtets die nächſte Stufe zu den Würden des Ordens. Alſo mußte Frater Eulalius von dem jungfräulichen Gürtel der h. Klara, ſich nun auf immer vom Quardianate und Provinzialate ausgeſchloſſen betrachten.

Der Beichtſtuhl blieb ihm noch: und er würde ſich zuletzt, über den Verluſt, ein paar Dutzend rangſüchtige, widerſpenſtige Mönche in Ordnung zu erhalten, bei der ſüſſen Beſchäftigung, ein halb Dutzend gelehrige, ſchöne Gewiſſen zu leiten, getröſtet haben, wenn der empörte Unwillen Sr. Hochw. P. Quardians ſich an der Entſetzung vom Predigeramte begnüget hätte.

„Die Kutte iſt ſtets unverſöhnlich, ihr Haß verfolgt mit unbezähmtem Grimme.„ Dieſe Anmerkung, die, ſo wahr ſie auch ſeyn mag, dennoch ſehr unhöflich bleibt, dient dem Verfaſſer des Aufſatzes, den ich bisher, hie und da nur ausgezogen habe, zum Uebergange auf die weiteren Verfolgungen, welche er dem Leſer nun in ſeiner eignen Proſe erzählen wird.

„ Wie iſt derjenige zu beneiden, fährt er fort, dem es ſo gut wird, ein Schloß an ſeiner Thüre zu haben, wozu er allein den Schlüſſel trägt. Denn, ſo groß, oder klein jemand ſeyn mag, ein Generalvikär, oder Laybruder, jeder hat ſeine Geheimniſſe, und wünſchet, ſie für ſich allein zu haben. Eitler Wunſch für einen Minimen, deſſen Geſäß dem Winde, deſſen Thüre den Oberen ſtets Preis gegeben iſt! Der feindſelige Quardian bediente ſich ſeines Haupſchlüſſels, ſo oft Fr. Eulalius im Chore, oder Beichtſtuhle, oder ſonſt auſſer dem Kloſter war, und ſtöhrete in jeder Ecke der Zelle, in jedem Winkel des Schrankes, ob er etwas fände, das ſeiner Rache Vorwand leihen möchte. Sein Suchen war lange vergebens. Der gewarnte Bruder hatte, wie jeder im Orden, ſeinen geiſtlichen Vater, oder ſein Mütterchen, bei dem er ſeine Ciokolade, ſeine feine Wäſche, die Billete, in welchen ihm ſeine Beichtkinder ihre Gewiſſensanliegen eröffneten, ſeine Rathpfenninge, und was ſonſt nicht bei einem Mönchen gefunden werden durfte, in Sicherheit gebracht hatte. Aber es war einmal beſchloſſen, Eulalius ſollte das Opfer der geiſtlichen Unverſöhnlichkeit werden. Ein Ungefähr führte den Blick des forſchenden Vorgeſetzten auf einen dicken Quartband in Schweinsleder, der, ganz mit Spinnengewebe bedeckt, das Anſehen hatte, den Platz ſeit mehreren Jahren nicht verändert zu haben. Es war *das Werk goldner, und unerklärbarer Güte und Inhalts:* *) *nämlich, die Gleichförmigkeiten zwiſchen dem Leben des heiligen Franziskus, und dem Leben unſers Herrn Jeſu Chriſti.*

Wenn dieſer Aufſatz hier, jemanden einſt zu Geſichte kömmt, welcher die Gleichförmigkeiten, von denen die Rede iſt, nicht kennet, dem diene darüber Folgendes zum kurzen Unterrichte. Dieſes wichtige Werk ward gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts von *Bartholomäus aus Piſa*, den Andere *Bartholomäus Albizi* nennen, geſchrieben, und dem, unter dem Generale *Heinrich von Aſti* zu Aſſiſi verſammelten allge=

---

*) Opus aureæ & inexplicabilis continentiæ: conformitatum ſcilicet vitæ beati Franciſci ad vitam Domini noſtri Jeſu Chriſti.

allgemeinen Kapitel der Franziskaner überreicht. Die Aufnahme, welche daſſelbe bei dem ehrwürdigen Senate des Ordens gefunden, läßt ſich daraus ſchlüſſen, daß dem Verfaſſer durch einſtimmigen Kapitelſchluß zur Belohnung ſeiner Mühe, die alte Kutte, welche der heil. Franziskus einſt getragen hat, geſchenket worden. Es ſind verſchiedene Auflagen dieſes Buchs, und unter veränderten Titeln gemacht worden; aber auch dagegen verſchiedene Widerlegungen, und ſehr beiſſende Satiren.

Wie Eulalius dazugekommen, von dieſen Letzteren etwas zu erfahren, weis man ſo eigentlich nicht. Der Quardian fand, als er das Buch ganz zufällig aufſchlug, von der Hand deſſelben die Anmerkung beigeſetzt: Gegen dieſe Gleichförmigkeiten iſt geſchrieben worden: Der Barfüſſer Mönchen Eulenſpiegel und Alkoran, mit einer Vorrede von D. Luther: gedruckt zu Wittemberg, bei Hanns Lufft, im Jahre 1542.

Ob er über dieſe Entdeckung froh war? das denke man! Er eilte damit ſonder Zeitverluſt nach ſeiner Zelle.

Eulalius kam ſehr ſpät auf die Seinige, und gieng zu Bett, ohne daß er die Lücke in ſeiner Bücherſtelle wahrgenommen. So ward er auch an frühem Morgen vorgerufen, ohne zu der ſcharfen Unterſuchung im geringſten vorbereitet zu ſeyn, die ihm bevorſtand. Ich hatte den Prozeß in der Urſchrift durch mehrere Tage in Händen, und daher Zeit genug, die dem Unterſuchten vorgelegten Fragſtücke *) ſammt deſſen Antworten nach dem ganzen Inhalte hieher zu überſchreiben.

Wie Konſtitutus ſich nenne?

Warum man ihn Konſtitutus heiſſe?
Se. Hochwürden wüßten, daß er den erſten Namen, den er in der h. Taufe empfangen, bei ſeiner Einkleidung ablegen müſſen, dagegen den Namen Eulalius von dem jungfräulichen Gürtel der heil. Klara empfangen habe.

Wie alt? und wie lange er im Orden ſey?

Alt

---

*) Dieſe Fragſtücke ſind in lateiniſcher Sprache. Lichtenberg.

Alt ſey er 36 Jahre: von ſeiner Aufnahme ſey nun bereits das 21ſte Jahr verlaufen.

Ob er wiſſe, weßwegen er hier vorgerufen, und dieſe Unterſuchung mit ihm vorgenommen werde?

Könne die Urſache unmöglich errathen, da er ſich keines Vergehens, noch weniger irgend eines Verbrechens, welches zu einer Unterſuchung von dieſer Art Anlaß geben ſollte, bewußt wäre.

Hier ward ihm verwieſen, daß er ſich ſelbſt für gerecht halte, und dadurch nicht nur gegen die klöſterliche Demuth ſündige, ſondern ſich auch der Ketzerey verdächtig mache, indem geſchrieben ſtünde: **Wer iſt gerecht, ſo vom Weibe gebohren worden?**

Ward weiters ermahnet, ſeine Schuld nicht durch Hartnäckigkeit und Verſtockung zu vergröſſern, ſondern vielmehr durch reumüthiges Bekenntniß derſelben, ſich einer väterlichen Züchtigung würdig zu machen. Alſo — —

Bekenne gerne, daß er ein ſündiger Menſch ſey. Lege dieſes allgemeine Geſtändniß vor dem allmächtigen Gott täglich in der heiligen Meſſe ab, wie Se. Hochwürden P. Quardian, Se. Hochwürden P. General, und Se. päpſtliche Heiligkeit ſelbſt, wenn ihre wichtigeren Geſchäfte ihnen zulaſſen, Meſſe zu leſen. Darum aber würde keine Unterſuchung über alle dieſe gehalten.

Bei ſo widerſpenſtigem Geiſte, ſey kein Wunder, daß die Gnade Gottes, und des h. Vater Franziskus von ihm gewichen, und zugelaſſen habe, daß — Wiederholte und letzte Ermahnung zu einem freywilligen Geſtändniſſe.

Könne nichts geſtehen. Wiſſe nicht einmal von weitem, wovon die Rede ſeyn möchte.

Fr. Eulalius mußte abtreten. P. Quardian, ſo den Vorſitz führte, gab zu überlegen: Ob bei dieſer Verſtockung des

Unterſuchten nicht die rechtliche Ordnung *) verlangte, daß man ihn durch die ſchärfere Frage zur Sprache brächte? —

Aber die Meinung des P. Lektors der h. Kanonum, ſo als Beiſitzer die Feder führte, gab für die Fortſetzung der gelinden Unterſuchung den Ausſchlag.

Eulalius ward daher herbeigerufen, und, nachdem ihm die Langmuth ſeiner Vor-

---

*) Wie es gut iſt, in allen Sachen Ordnung zu halten, damit niemanden unrecht geſchehe, ſo haben dieſe Hausprozeſſe auch ihre genaue Vorſchrift. Der Kriminalprozeß der Franziskaner iſt zu Straßburg 1769 durch den Druck bekannt gemacht worden: die meiſten Mönchenorden aber verfahren nach der Praxi Sanctæ Inquiſitionis: oder de judice Sanctæ Inquiſitionis. Opuſculum A. R. A. P. F. Joanne Baptiſta Neri: Ordinis Minorum S. Franciſci de Paula, lectore jubilato ac Juris Canon. Profeſſore compilatum, ac Sereniſſimo Coſmae III. magno Etruriae duci ex corde dicatum: Florentiae anno 1665. Ex typogr. Petri Martini.

geſetzten, die einen Zwang gegen ihn anzuwenden, ſich nicht entſchlüſſen könnten, gerühmt worden, ward fortgefahren:

Man wolle aus Güte, der er ſich durch ſeinen Trotz zwar nicht eben würdig machte, ihn auf ſein Verbrechen leiten. Woher er das teufliſche Werk kenne: Der Barfüſſer Mönchen Eulenſpiegel und Alkoran, mit einer Vorrede von D. Luther, gedruckt zu Wittemberg bei Hanns Lufft im Jahre Chriſti 1542 in groß 4to? Und wann er ſolches geleſen habe?

Kenne dieſes Werk nicht anders, als dem Namen nach: habe es nie geſehen, noch weniger darin geleſen.

Hier ward ihm das Buch der Gleichförmigkeiten mit der Anmerkung von ſeiner Hand gewieſen, und fortgefahren: Es ſey ganz unmöglich, indem er den ausführlichen Titel eigenhändig beigeſetzt, daß er ſolches nicht geleſen habe: Woher er es alſo kenne?

Habe ſolches von einem Lutheraner nennen gehört, und ſich aufgezeichnet.

Gebe ſich alſo ſelbſt ſchuldig, mit Unkatholiſchen Umgang gepflogen zu haben? Ob er nicht fürchte, auf Irrwege geleitet zu werden?

> Er beſitze die Summe des h. Thomas an ſeinen Fingern, und ſey durch mehrere Jahre von der Theologey und Polemik Lektor geweſen. Hoffe alſo vielmehr, durch die Gnade Gottes, die Irrgläubigen auf die rechten Wege zu leiten. In dieſer Abſicht halte er es nicht für unerlaubt, mit ſolchen einige Gemeinſchaft zu haben.

Konſtitut zeige ſehr deutlich, daß er von ihrem Sauerteige bereits angeſteckt ſey. Denn, wer die Kirche nicht höre, wie die Lutheraner, Zwinglianer, Cartheſianer, Newtonianer u. d. gl., ſey dir gleich einen Heiden und Mauthpachter! Und mit allen Leuten von dieſen Sekten dürfe ein wahrer Katholik nicht Umgang pflegen — Konſtitut ſollte nur mit Offenherzigkeit und unverſtelltem Herzen bekennen: Ob er die Unfehlbarkeit des Statthalters Chriſti auf Erden, die Pflicht eines blinden Gehorſams gegen den ſichtbaren Nachfolger des Heilands, die Transſubſtantiation, das Fegfeuer, die Macht des Pabſtes, im Himmel und hienieden zu binden und aufzulöſen, glaube?

Allerdings.

Ob er eben ſo glaube, daß die guten Werke zum Seelenheile unentbehrlich ſind? und daß beſonders das Almoſen gegen die Söhne des heil. Franziskus im Himmel verdienſtlich angeſehen werde?

Glaube: daß die Lehre von guten Werken mit einer Religion innig verbunden ſey, deren wichtigſter Grundſatz die Liebe Gottes und des Nächſten iſt. Müſſe jedoch mit Wahrheit geſtehen, er wiſſe keine Entſcheidung der Kirche, welche feſtſetzt, daß es Gott angenehmer ſey, den Grinzinger *) für ein Feſtum dupplex der Kapuziner

herbei-

---

*) Eine ſehr beliebte Gattung öſterr. Weingewächſes. S. H. Nikolais Reiſen, an ſehr vielen Stellen.

herbeizuſchaffen, als einem ermüdeten Arbeiter einen Trunk Waſſer zu ſeiner Labung zu reichen.

Nach dieſem ſeinen Glaubensbekenntniſſe ſey wohl überflüſſig, zu fragen: Ob er auch überzeugt ſey, daß die Ankunft des h. Franziskus in der Bibel des alten ſowohl als neuen Teſtaments der Welt vier und ſechzigmal ſehr deutlich vorgeſagt worden?

Ob er als Lektor der Theologey, und Prediger zwar die h. Schrift, und Konkordanz, den Kornelius a lapide, auch die Medullam Patrum emſig geleſen habe, erinnere er ſich dennoch nicht, den Namen ihres frommen Ordensſtifters, noch den Zuſchnitt ſeines Habits darin gefunden zu haben.

Seiner Meinung nach, wären alſo die Aehnlichkeiten dieſes frommen Stifters mit dem Welthellande — an Kenntniſſen — an ſeiner Sendung in die Welt — an Geburt — Entdeckung — erlittener Verfolgung — an Sammlung des Almoſens — Verſuchungen des Teufels — Verſammlung der Jünger — Gründung der Regeln — Unterricht der Apoſtel — Sendung ſeiner Jünger — Wirkung von Wunderzeichen — Eifer für die Seelen — ihrer Erleichterung — Wahl der Armuth — Demuth — Verklärung — Tödtung des Fleiſches — Stillung der Meeresungeſtüme — Austreibung der Teufel — Verwandlung des Waſſers in Wein — am Gebete — daran, daß beide das Volk geſpeiſt — beide ein gleich vollkommenes Leben geführt — gleich in den Herzen der Menſchen geleſen — über die Menge mit gleich ſtarker Beredtſamkeit gewirkt — die Phariſäer beſtraft — mit ihren Jüngern das Abendmal gehalten — und auch in den Worten des Abendmals vor dem Sterben übereingetroffen haben — gleich mit fünf Wundmalen bezeichnet geweſen — *) alle dieſe Aehnlichkeiten werde Fr. Eulalius wohl in Zweifel ziehen?

---

*) Das iſt ein kurzer Inbegriff der 30 Aehnlichkeiten, welche Bruder Albizi zwiſchen dem Patriarchen der drey Franziskanerorden, und dem Erlöſer der Welt aufgeſucht. Der Ueberſ.

Er glaube allerdings, der ſeraphiſche Vater ſey ein frommer Mann, und ſeine Abſicht, durch erbaulichen Wandel die verderbten Sitten der Welt zu beſſern, heilig geweſen. Die freywillige Armuth insbeſondere, zu der ſowohl er ſich ſelbſt lebenslang gehalten, als auch die Brüder der Obſervanz verbunden hätte, wäre eine nothwendige Strafpredigt gegen die Habſucht der Ordensleute zu einer Zeit geweſen, wo dieſe die Güter der Welt an ſich zu reiſſen, weder weltliche noch geiſtliche Kunſtgriffe und Betrügereyen geſpart hätten. Der Sohn Peter Bernardons *) wäre alſo als Apoſtel der Enthaltſamkeit und des Uneigennutzes an die Geiſtlichkeit geſendet geweſen. Dahin hätte der von dem Gekreuzigten in der Kirche des h. Damianus in Rom ihm ertheilte Befehl: *Er ſollte es unternehmen, ſein Haus auszubeſſern,*

---

*) Franziskus war der Sohn Peter Bernardons, eines angeſehenen Mannes in Aſſiſ. S. deſſelben Leben von P. Natalis, und Ribadeneira.

ganz unzweydeutig gezielet: und in dieſer Eigenſchaft habe er unter den größten Heiligen der Kirche einen wohlverdienten, wenn gleich nicht neben dem Throne des Ewigen unmittelbar angewieſenen Platz. Was jedoch dieſe Aehnlichkeiten betrifft, ſo wiſſe er zwar die andächtige Ueberlieferung, welche hierüber bei allen drey Aeſten des franziskiſchen Baumes fortgepflanzet wird. Aber er würde ſich für einen Gotteslåſterer halten, wenn er glauben könnte, Gott habe den Urheber einer armſeligen Bettelmönchengeſellſchaft mit allen den Gaben, mit eben der Herrlichkeit ausgerüſtet, wie ſeinen einzigen Sohn, als er dieſen geſendet, die groſſe Verſöhnung zu vollenden, und dem Erdkreiſe die reinſte Sittenlehre, wie die unbegreiflichſten Glaubensgeheimniſſe zu verkündigen. Es könne der Vortrefflichkeit der Religion, es kann der Heiligkeit des Chriſtenthums gleichgültig ſeyn, daß wir Mönchen mit zugerundeter, oder zugeſpitzter Kappuze für ausgemacht halten, unſer h. Vater habe den Fiſchen und Vögeln, die ihm ſehr aufmerkſam zugehorcht, geprebigt; die Schweſter Heuſchrecke habe auf ſein Geheiß geſchwiegen, oder geſungen; der Mann voll demüthiger Verwerfung habe alle Thiere ſeine Brüder genennt. Aber, daß Gott die Wundmalzeichen der Erlöſung ihm ſichtbar eingedrückt —

Man hinderte hier den Unterſuchten, in ſeinen ketzeriſchen Läſterungen fortzufahren: und es wurde einſtimmig beſchloſſen, um des Aergerniſſes, ſo durch ihn unter die Brüder gebracht werden möchte, und, der Gefahr der Anſteckung wegen, ihn künftig von aller Gemeinſchaft abzuſondern, und die **gewöhnlichen Mittel** anzuwenden, die ihn zu ſeiner Beſſerung und Wiederkehr bringen könnten.

Welches ſind dieſe **gewöhnlichen Mittel**? Wer kennt die Bedeutung dieſes zweydeutigen, ſchreckvollen Ausdrucks, deſſen Erweiterung in den Händen deſpotiſcher Willkühr liegt, wo ſie der Werkzeug der Rache, der Unterdrückung werden kann, und in dem gegenwärtigen Falle, nach aller Wahrſcheinlichkeit, geworden ſeyn mag? Denn, das Einzige, ſo von dem Schickſale dieſes unglücklichen Ordensmanns bekannt geworden, iſt, daß er nicht mehr wieder geſehen ward. Niemand aus den Brüdern hatte das Herz, ſich nach ihm zu erkundigen. Und, um der Frage und Nachforſchung ſeiner Freunde in der Welt vorzukommen, empfieng der Pförtner den Unterricht, jederman zu ſagen: Eulalius habe Krankheit halber durch einige Zeit in das Krankenzimmer überbracht werden müſſen. Nun hätten die Aerzte verordnet, daß, um ſeine angegriffene Geſundheit herzuſtellen, er die Luft verändern, und in eine andere Provinz verſendet werden ſollte.

Die Vorſicht weis, was aus ihm geworden! Mit dieſer Anrufung ſchläßt die Handſchrift.

Du, die du, der Religion das Opfer deiner Freyheit zu bringen, gedenkeſt, ungewarnte Jugend! dachteſt du auch, dadurch auf deine ganze Sicherheit, vielleicht auf dein Leben ſelbſt zu verzeihen? Oder, wer ſoll dich wider die Unterdrückung der Vorgeſetzten, wider die Verſchwörung deiner Mitgenoſſen, wer ſoll in dieſen unzugangbaren, dem grauvollen Geheimniſſe und der Dunkelheit günſtigen, ganz geweihten Winkeln gegen den Ausſpruch der Ungerechtigkeit und den Vollzug derſelben dich beſchützen? Wenn Irrthum zum Verbrechen aufgetrieben, wenn ein Zweifel über die ungereimtſte Erfindung zur Gotteslüſterung oder Unglauben, ein geringes Zögern zur Empörung vergröſſert, wenn die unbedeutendſte Uebertretung mit der eiſernen Ruthe unbeſchränkter Eigenmacht gezüchtiget wird; Verlaſſener! deine Seufzer können die dichten Gemäuer nicht durchdringen, dein Klagen, deine Berufung an einen Oberrichter können bis zu dem Ohre der Magiſtrate, können bis zu dem Throne nicht gelangen: und Magiſtrate und Geſetze können dir bis dahin ihre Hülfe nicht bieten.

Warum hat ſich niemand noch gefunden, deſſen Worte Eindruck genug zu machen, fähig ſind, der die Regierung auf dieſen Gegenſtand aufmerkſam gemacht hätte!

Hört der Mönch auf, ein Bürger zu ſeyn? Wenn die Kloſterpolitik vielleicht ihre Rechnung dabei findet, in der Denkungsart junger Zöglinge die Losſagung von der Welt, mit der Losſagung von den Bürgerpflichten in Eines zu mengen; ſollte die öffentliche Verwaltung dieſen abſcheuwürdigen Grundſatz, durch eine Art von Sorgloſigkeit über das Innere der Klöſter, gleichſam beſtättigen? Sobald irgendwo in der Welt, wie die Mönchenſprache es nennet, jemand vermißt wird, ſobald eilt der Magiſtrat ihn aufzufinden, bemüht ſich, zu entdecken, was demſelben wiederfahren ſeyn dürfte. Iſt jemand mit Gift umgekommen! jede Vermuthung wird ein Faden, den die gerichtliche Forſchung ergreift, dem ſie mit Strenge, mit Genauheit folgt. Jeder jähere, jeder minder gewöhnlichere Tod, Zufall erweckt den Verdacht der Obrigkeit, zieht ihre Unterſuchung nach ſich. Aber kein Stral der öffentlichen Aufſicht hellet die Finſterniß der Kloſtergewaltthaten auf. Der unglückliche Verſchloſſene iſt gewiſſermaſſen auſſer den Schutz der Geſetze geſtellt. Er könnte wenigſtens, mit Gift beiſeite geräumt, durch Hunger, oder ſonſt jede Marter dahin gerichtet werden: wer würde es inne? — Wer denkt dieſe Möglichkeit?

Es war ein Anfang, um der Mönchentirannen Einhalt zu thun, als die frömmſte Fürſtinn durch eine Verordnung von 1779 die Privatkerker der Mönche aufgehoben hatte. Jedoch, was iſt geſchehen, dieſe heilſame Verordnung geltend zu machen? ſie bei Kraft zu erhalten? – Was ſollte geſchehen? — Dieß Einzige, dieſes Viele: daß jeder Kloſtergemeinde, ſo lange die bürgerliche Geſellſchaft noch Klöſter beizubehalten, zuträglich findet, neben dem aus ihrem Mittel gewählten geiſtlichen, noch ein weltlicher Vorſteher geſetzt würde, der unter ihr wohnen, der der Sachführer ihrer zeitlichen Geſchäfte, der Verweſer ihrer Einkünfte, ihr häuslicher Richter, aber zu ſeinem Amte durch Unerſchrockenheit und Gemüthsſtärke bezeichnet ſeyn müßte.

Sed quis cuſtodiet ipſos cuſtodes!!

Dieſer Argwohn iſt zu gräulich, als daß ich es wagte, ihn rege zu machen. Indeſſen wäre die Vorſehung einer ſolchen Anwaltſchaft

ſchaft von ehe her getroffen geweſen, wie viele, wenigſtens von tödtendem Grame und Verfolgungen gerettete Bürger! der Karthäuſer zu Jitſch — der zu Maurb — — — der — — — und ſo viele andere würden nicht Trotz der thereſianiſchen Verordnung — Und unſer Eulalius wäre dafür, daß er in ſeinen Predigten ſich von der Beredtſamkeit des ehrwürdigen Jordanus Waſſerburg *) ent-

---

*) Der ganze Titel dieſes klaſſiſchen Werkes iſt: Geiſt- und lehrreichflüſſende, wohleingerichtete, in zwey Theil abgetheilte Concept: deren erſter Sonn- und Feyertags-Oelberg- und Trempelpredigen: deren zweyter *Extraordinari*- Kirchweih- Einkleidungs- *Primiz*- und andere Predigen in ſich enthaltet: auf öffentlicher Kanzel vorgetragen von R. P D. Jordano Waſſerburg, Kapuzinerordens, vormals ordinari-Prediger bayriſcher Provinz, ter provinciale, conſultore, viſitatore, ac definitore generali; Winter- und Sommertheil: Opus poſthumum: mit gewöhnlich kaiſerlichen Privilegio. Verlegt Johann Gaſtl, Buchhandler zu Stadt am Hofe nächſt Regenſpurg, 1745.

fernet, der der Frau Landeshauptmänninn nicht ſo frühzeitig entriſſen worden; worüber die gute Dame ohne Zweifel ſehr zu bedauern war. Aber das Publikum würde es *unendlich mehr gewesen ſeyn*, wenn es auch noch die vorreifen Früchte dieſes viel verheiſſenden Kanzelredners hätte verlieren müſſen.

Um dem andächtigen Leſer einen Geſchmack von der Vortrefflichkeit dieſer Exempelpredigten zu geben, will ich einige Rubriken hieher ſetzen, wie ich ſolche aufwerfe. Am Feſt Simon und Judä: **Das die Eheleute zuſammenhaltende Und.** Am heil. grün Donnerstag: **Nutz- und heilſame Gefrühr und Feſtigkeit.** Am andern Sonntag nach Pfingſten: **Der verſchwenderiſche Sohn Gottes.** Am Feſt des heil. Joh. Bapt.: **Künſtlich und vortrefflicher Tanzmeiſter.** An Mariä Heimſuchung; **Neugebackene angenehmſte Sternkuchel** u. ſ. w. Das ſcheint freylich nicht ganz die Wohlredenheit der Tillotſone, Boſſuete, der Moßheime, Jeruſaleme, Spaldinge zu ſeyn: aber es iſt Wohlredenheit des ordinary-Predigers ter provincialis, conſultoris, viſitatoris und definitoris generalis R. P. D. Jordani Waſſerburg.

Die Vorſicht ordnet alles zum Beſten der Welt, und weis nach Wohlgefallen die Kette der Ereignungen aus den beſonderſten Gliedern zuſammzufügen. Sie giebt dem Bibliothekär eines Kapuzinerkloſters an der Donau unwiderſtehliche Lüſternheit nach dem Safte der Trauben, die unter Afrikens heiſſerer Sonne reifen, und läßt dann eigens einen Reiſenden ſich mit einem nicht ganz geleerten Flaſchenfutter in dieſes Kloſter verirren, um eine Handſchrift an ſich zu löſen, welche, ohne dieſe Reihe von Begebenheiten, von dem nichts verſchonenden Zahne der Motte wäre vernichtet worden.

◆

Ueber die Ankunft
Pius des VI. in Wien.

Fragment eines Briefes.

1782.

Statt, daß die Biſchöffe der öſterreichiſchen Staaten die Limina apoſtolorum beſuchen, wozu ſie ſich durch einen Eid verpflichten, der nicht mehr abgelegt werden ſollte, da ihn die Zeit zu einer unbedeutenden Förmlichkeit herabgeſetzt, ſtatt deſſen ſah das erſtaunte Europa Pius den Sechſten zu der Schwelle desjenigen wallfahrten, in deſſen Vorfahrer der hochmüthige Gregor zu Canoſſa einſt die Majeſtät aller Throne und der deutſchen Nation zu Boden getreten hatte. Welche Veränderung! Dieſe Reiſe wird in den Geſchichtbüchern immer merkwürdig ſeyn, und mit ihr alles Gleichzeitige, was darauf Beziehung hat.

Die Aufmerkſamkeit, welche die ...... Broſchüre, eigentlich durch das Sonderbare der Aufſchrift erweckte, unter der ſie ſich ankündigte, war nur vorübergehend. Sobald man den Inhalt kannte, waren die Meinungen darüber ungetheilt. Man hielt den Verfaſſer durch die gute Abſicht, die ihm ohne Zweifel die Feder gereicht hat, immer nicht hinlänglich gegen den Vorwurf gerechtfertigt, daß er die Umſtände der Zeit, in der er ſchreibt, daß er die Leſer, für die er ſchreibt, aus dem Geſichte verloren habe. Heute, da die Werke eines Thomaſſinus, Petrus de Marca, Van Eſpen und mehrerer anderen, *) welchen wir die geläuterten Grundſätze in dem Kir-

---

*) Mit ehrerbietiger Dankbarkeit nenne ich hier den ſel. Hofrath von Riegger, dem die Monarchie die Verbeſſerung des geiſtlichen

chenrechte verdanken, in jedermans Händen ſind; wo Febronius vergebens widerruft, da ihm das Anſehen ſeiner eigenen Gründe entgegengeſtellet wird; heute, da die unmittelbare Sendung der Biſchöffe, ihr unmittelbares Recht über ihre Sprengel, die Gewalt der allgemeinen Kirchenverſammlungen über die Päpſte, die Macht

der

Rechts vorzüglich ſchätzbar iſt. Er hatte die ſeltne Gabe, die Freymüthigkeit der Grundſätze mit der Sittſamkeit des Vortrags zu vereinbaren. Seine [illegible]äßigung, ohne der Stärke der Ueberzeugung etwas zu benehmen, erleichterte einer damals kühn ſcheinenden Lehre den Eingang. Se[illegible] enthalten beinahe alles, was in dieſer ſchriftreichen Zeit über das geiſtliche Recht geſagt wird. Weder der Hof, noch die Nation hat dieſen vortrefflichen Mann in ſeinem Leben nach Verdienſt geehrt. Seine Beſcheidenheit hat ihn gehindert, den Orden zu begehren, den man ihm hätte aufdringen ſollen... Noch bleibt uns ein Weg offen, unſere Ungerechtigkeit in etwas gut zu machen: daß wir den Aſchenkrug dieſes unſern allgemeinen Lehrers mit dem Ehrenzeichen des Verdienſtes ſchmücken.. und dann in einem Theile ſeiner noch unverſorgten liebenswürdigen Familie. . . .

der Regenten, Vorkehrungen in Disziplinarſachen zu treffen, aller Orten angenommene Lehrſätze, und die Stellen der Schrift, der h. Väter, wodurch dieſe Lehrſätze bis zur ſieghaften Unzweifelhaftigkeit erhoben werden, gleichſam Gemeinörter der kanoniſchen und theologiſchen Schule ſind; zu einer ſolchen Zeit ſcheint es überflüſſig, uns von Dingen unterrichten zu wollen, davon beinahe alle Welt eben ſo gut unterrichtet iſt, als der Schriftſteller. In einem Lande aber, wo die Groſſen, und der aufgeklärte Theil der Nation, ſich es noch nicht zur Schande rechnen, die Vortrefflichkeit der Religion zu erkennen, und ihre Nothwendigkeit, ihren wohlthätigen Einfluß auf das Wohl der Völker einzugeſtehen; wo der gemeine Mann noch keinen Ruhm darin ſucht, für einen ſogenannten ſtarken Geiſt und Indifferentiſten gehalten zu werden; in einem Staate, wo die katholiſche Lehre die herrſchende iſt, zu der der Landesfürſt, der größte Theil des Adels, beiweitem der größte Theil des Volks ſich bekennen; da wird man ſich auf die Frage: *Was iſt der Papſt?* antworten: ein Gegenſtand der allgemeinen

Ehr=

Ehrerbietung als Primas der Kirche, mit der wir in einer Gemeinſchaft leben; ein Gegenſtand unſrer Ehrerbietung, als Souverän über einen Theil Italiens, der durch die zeittrotzenden Denkmäler der ehemaligen Gröſſe immer berühmt bleiben, und durch die geretteten Muſter der Künſte ewig über Europen eine Art von Herrſchaft behaupten wird. Doch, ohne die Würde des erſten Biſchoffs der Kirche, ohne die Hoheit des Regenten, werden perſönliche Vorzüge — aufgeklärte Frömmigkeit, Erhabenheit des Karakters, Güte des Herzens und eine einnehmende Leutſeligkeit, dem edeln Braſchi eine hochachtungsvolle Aufnahme bei jeder geſitteten Nation verſichern.

Seine Reiſe gehört mit unter die mehreren auſſerordentlichen Vorfälle, welche das Zeitalter, worin wir leben, in der Geſchichte merkwürdig machen werden. Um das Ende des achten Jahrhunderts war der von den Römern gemißhandelte Nachfolger Hadrians nach Paderborn entronnen, um von dem Eroberer der Lombardey und Patricius von Rom, Schutz gegen die Neffen ſeines Vorfahrers zu erflehen. Paskal und Cambul hatten faſt zu gleicher Zeit Abgeordnete dahin geſchickt, die dem Flüchtlinge vielerlei Verbrechen Schuld gaben. Karl der Groſſe ſandte daher Leo den III. mit einem Geleite zur Sicherheit, und mit Bevollmächtigten zur Unterſuchung der Beſchuldigung zurück. Die königlichen Kommiſſäre ſaſſen zu Gericht, hörten auf beiden Seiten Anklage und Vertheidigung, und entſchieden für die Schuldloſigkeit des Papſtes. Im Jahre 1052 reiſte ein anderer Leo; eben derjenige, welcher bei dem Reichstage zu Worms auf Befehl des Kaiſers gewählt worden; nach Deutſchland, um Beiſtand gegen die Normänner von dem zu erbitten, deſſen Sohn gegen die ungemäſſigten Anſprüche des herrſchſüchtigen Hildebrands und ſeiner Nachfolger einſt nirgend Beiſtand finden ſollte. Die Geſchichtſchreiber laſſen es unentſchieden, ob bald darauf Viktor der II. in eigner Perſon, oder nur durch Abgeſandte in den zwiſchen Heinrich dem III. und den Fürſten des Reichs entſponnenen Mißhelligkeiten den Mittler gemacht habe. Martin der V. war bei der Kirchenverſammlung zu Koſtanz zugegen, und verließ die Stadt im Jahre 1418. Seit dieſer Zeit hat nie wieder ein Papſt deutſchen Boden betreten.

Welcher ſo dringende Beweggrund heißt nun Pius VI. die beſchwerliche Reiſe über die Alpen unternehmen? In welcher Abſicht, in welcher Hoffnung beſchleunigt er ſie ſo ſehr? übereilt er ſie beinahe? Die Scharfſinnigkeit ſo manchen Staatsklüglers beſchäftigt ſich mit dieſem politiſchen Räthſel, und verirrt ſich in widerſprechenden Muthmaſſungen. Der über ſeine Stellung ungewiſſe Mönch, mit ihm Pöbel und Andächtler, ſchaffen ſich daraus tröſtliche Ausſichten. Der Anhänger von ultramontanen Grundſätzen beſtättigt ſich dadurch in ſeiner Widerſetzlichkeit, und verheißt ſich, die Mühe des wandernden Greiſen durch Nachgiebigkeit von Seite des Kaiſers, und durch Abänderung des bis itzt befolgten Siſtems belohnt zu ſehen. Eine Art ängſtlicher Politiker äuſſert Beſorgniß über den Eindruck, welchen eine ſo auffallende Herablaſſung des Oberhaupts der Religion — der bei dem Volke ſorgfältig genährte Wahn von dem gekränkten Rechte der Kirche, zu deſſen Rettung er herbeizueilen, genöthigt worden — und dann das neue Schauſpiel eines hohen Prieſters in der vollen Uebung ſeines Amts, in vollem Glanze ſeiner, durch das Auſſenwerk der größten religiöſen Pracht, durch alle Feyerlichkeit des römiſchen Gepränges erhöhten Würde, welchen ſo viele zuſammwirkende Zauberwerke auf die Leichtgläubigkeit und Schwärmerey zu machen fähig ſeyn dürften. Aus dieſen einzelnen Erwartungen ungefähr, iſt die allgemeine zuſammgeſetzt. Aber der Mann, den Sie kennen, der über Vorliebe für die Mönchkappe, oder über Anhänglichkeit für die Datarie nie in Verdacht gekommen, deſſen Einbildung auch ſonſt nicht ſehr geſchäftig iſt, Schreckenbilder zu ſehen, der vergleicht Epochen mit Epochen, und freuet ſich dieſer Pilgrimſchaft eines römiſchen Papſtes an den Hof eines deutſchen Kaiſers, welche in den Jahrbüchern der Nation die Schande einigermaſſen zu verlöſchen, fähig ſeyn wird, wodurch die Majeſtät des deutſchen Volks und aller Fürſten, bei Canoſſa ſo unwürdig iſt erniedriget worden. Uebrigens kann Pius in der Burg von Wien, im vertraulichen Umgange mit Joſeph, der Neugierde Nahrung und Stoff geben, niemals eine Urſache irgend einer Unruhe ſeyn.

Meine Hochachtung für einen Mann, der bei dem gemachten Schritte, durch ſein Betragen die zweyfache Würde des Souveräns und Vaters der Kirche zu behaupten hat, verwirft jeden Argwohn, als könnten bei der Reiſe des Italieners verhaßte Abſichten im Hinterhalte liegen, und er die Gaſtfreyheit, die ihm der Deutſche edelmüthig angeboten, ſo weit hintergehen, um durch Mißbrauch eines heiligen Anſehens, deſſen erhabene Beſtimmung iſt, das Band des Friedens und der Menſchenliebe zu befeſtigen, durch Gleisnerdünſte und Ränke, den Gehorſam der Nation zu untergraben, die Herzen der Unterthanen von ihren Regenten abzuwenden, die Ruhe des Staats in Gefahr zu ſetzen.

Kaum, daß ich mich entſchlüſſen würde, dem Kabinete Alexanders des VI. worin der Sohn der Vanoſia und Machiavel den Vorſitz führten, einen ſo abſcheulichen

lichen Anſchlag zuzutrauen. Aber Pius, aber der Fürſt, der die pontiniſchen Sümpfe zu trocknen, wenigſtens den ſchönen Vorſatz gefaßt, und eben dadurch gezeigt hat, daß Ruhm und Unſterblichkeit nicht auſſer den Gränzen ſeiner Entwürfe und Wünſche liegen, würde der vor ganz Europa, deſſen Augen itzt auf ihn geheftet ſind, ſich mit der ſchwärzeſten Verrätherey beflecken, und ſein Andenken mit den Vorwürfen, mit dem Fluche ſeiner Zeitgenoſſen beladen, auf die Nachkömmlinge bringen wollen? Doch, woferne es auch möglich wäre, eine ſolche Fühlloſigkeit gegen das Urtheil einer Welt, und die Schandmale, mit welchen die Richterinn der Fürſten, die Geſchichte, Verräther ewig brandmarkt, vorauszuſetzen; würde der Hof von Rom ſich wenigſtens mit einer unfruchtbaren Schandthat zu beladen, die Unbedachtſamkeit haben? Oder, wäre die Politik dieſes Hofs, welche die Feinheit nicht ſelten bis zur Argliſt zu treiben, beſchuldigt wird, gegenwärtig ſo ſehr herabgekommen, um zu verkennen, daß es ihm an Mitteln mangeln würde, einen ſo meuchelnden Entwurf auszufühzuführen? Nein! und Rom iſt es überzeugt; im 18ten Jahrhunderte werden Unterthanen nicht mehr, weder zu Kreuzzügen gegen ihre Regenten aufgeprediget, noch durch Losſprechung von dem Eide der Treue gegen ſie empöret. Kein Philipp Auguſt macht ſich gegen Johannen zum willkührlichen Werkzeuge päpſtlicher Eintreibungen. Ein Reich, das unter dem Banne ſtünde, würde nicht durch Zinsbarkeit und Abgaben die Losſprechung erkaufen. Die furchtbaren Waffen alle, mit welchen das Vatikan einſt Könige in Mitte ihrer Armee zittern, und Kronen auf ihren Häuptern wankend machte, haben heute ihre Schärfe verloren. Es ſind veraltete Schaurüſtungen in dem apoſtoliſchen Zeughauſe: der ſie betrachtet, erſtaunt, wie ſie ehmals ſo gefährlich, ſo mörderiſch ſeyn konnten. Das kömmt von der ganz veränderten Denkungsart des Klerus und des Volkes.

Als die Biſchöffe der Stadt Rom der Stolz anwandelte, ſich zu Herren derſelben aufzuwerfen; als ſie den Entwurf anzulegen, und auszuführen wagten, diejenigen von ſich abhängig zu machen, ohne deren Beſtättigung ſie ehmals ihre Wahl für unvollkommen anſehen mußten; als Nikolaus der II. in einem Dekrete der von ihm gehaltenen Kirchenverſammlung zuerſt den Anſpruch des Vatikans, Kaiſer einzuſetzen, und Reiche zu vergeben, an Tag brachte; als Gregorius der VII. an das Oberhaupt der deutſchen Nation die ſchimpfliche Botſchaft ſenden durfte, ſich am zweyten Montage in der Faſten zu Rom vor Gericht zu ſtellen, um ſich wegen der ihm angeſchuldigten Verbrechen zu verantworten; als dieſer unternehmende Papſt das Herz hatte, William den Eroberer durch ſeinen Legaten Hubert den Eid der Treue, und unter der Benennung des Peterspfennings, Tribut abzufodern; als die Verfolgung Paskals II. erſt den Sohn ſich gegen den Vater zu empören, und ihm Thron, Achtung zu rauben, und ſogar den dürftigſten Unterhalt zu verſagen, nöthigte; als eben dieſer unmenſchliche Sohn, dem Schickſale des Vaters zu entfliehen, die Hoheit aller Kronen abzuwürdigen, und im Angeſichte Roms dem über ſeine Erniedrigung triumphierenden Pontifex die Füſſe zu küſſen, gezwungen ward; als Innocenz der III. gegen den König von England den Kreuzzug predigen ließ, und Philipp Auguſten von Frankreich die verwirkte Krone des Schwächlings Johann ohne *Land*, ſchenkte; und dann, einen ähnlichen Auftritt, zwar nicht mit ähnlichem Erfolge, zwiſchen dem Kaiſer Friedrich und Ludwig dem heiligen von Frankreich zu wiederholen ſuchte; als Bonifacius VIII. zu dem Deſpotismus, welchem er alle Reiche und Könige unterwürfig zu machen ſtrebte, durch die Bulle, *Clericis Laicis* den Anfang machte, und der Geiſtlichkeit unter dem Banne verbot, den weltlichen Fürſten ohne Einwilligung des römiſchen Stuhls die ſchuldigen Abgaben zu entrichten; als er in der, das Anſehen aller weltlichen Mächte gleich beleidigenden Bulle: *Auſculta fili!* Philipp dem ſchönen zu ſagen, die Kühnheit hatte: *Gott hat uns über Könige und Königreiche verordnet, um auszureuten, und zu zerſtöhren, zu Grund zu richten, und zu zerſtreuen; oder zu bauen, und zu pflanzen in ſeinem Na-*

men, und durch ſeine Lehre. Laß dich daher nicht überreden, als hätteſt du keinen Obern, als wäreſt du dem Haupte der geiſtlichen Hierarchie nicht unterworfen! als er, unzufrieden daß Albert von Oeſterreich als Kaiſer anerkannt worden, an die drey geiſtlichen Kuhrfürſten im gebietenden Tone ſchreiben durfte: Uns ſteht das Recht zu, die Eigenſchaften denjenigen zu unterſuchen, der zum römiſchen Könige erwählt, und ihn zu krönen, oder zu verwerfen, wenn er unwürdig iſt. Daher befehlen wir euch, da, wo ihr es nüzlich finden werdet, bekannt zu machen, daß Albert, der ſich ſo nennende römiſche König, binnen 6 Monaten vor uns erſcheine, u. ſ. w.; als die berüchtigte Dekretal *Unam ſanctam Eccleſiam* zum Vorſcheine kam, worin bei Verluſt des Seelenheils *) zu glauben befohlen wird: Daß jedes menſchliche Geſchöpf dem römiſchen Papſte unterthänig iſt: daß beide Schwerter, das geiſtliche und körperliche in der Macht

---

*) Neceſſitate ſalutis.

der Kirche ſind: dieſes zwar, um für die Kirche, jenes von der Kirche gebraucht zu werden; dieſes durch die Hand des Prieſters, jenes durch die Hand der Könige und Soldaten; doch nur nach dem Winke und der Erlaubniß des Prieſters: aber da es nöthig iſt, daß ein Schwert unter dem andern ſtehe, daher das weltliche Anſehen dem geiſtlichen unterworfen ſey; als Benedikt der XII. alle Nationen mit dem Bannfluche belegte, die ſich unterfangen würden, den Venetianern in der aſiatiſchen Handlung Eintrag zu thun, wozu er ihnen die ausſchlüſſende Befreyung ertheilt hatte; als Alexander der VI. durch eine Bulle motu proprio aus päpſtlicher Machtvollkommenheit alle Inſeln und das feſte Land, ſo man gegen Mittag und Mitternacht bereits entdeckt haben mochte, und noch entdecken würde, zum Geſchenke gab; als die römiſchen Päpſte durch dieſe und unzählbare andere, gleichkühne Unternehmungen, mit denen die Geſchichtsbücher aller Reiche vollgefüllt ſind, ihre angemaßte Gewalt auf das höchſte trieben; da hatten

ten ſie die Geſchmeidigkeit und Geduld der Fürſten vorhinein behutſam befühlt, da hatten ſie ſich vorſichtig der Gelehrigkeit der hohen Kleriſey und der Abhängigkeit des niederen Klerus, des blinden Gehorſams und einer gränzenloſen Unterwürfigkeit der Völker verſichert. Die reichern Pfründen, deren Verleihung oder Beſtättigung Rom an ſich geriſſen, die geiſtlichen Würden, die über alle weltlichen Ehrenſtellen den Rang anſprachen, und ihn faſt überall behaupteten, vereinbarten den Vortheil der Biſchöffe innig mit dem Vortheile Roms: der Wachsthum ihres eignen Anſehens war mit der Aufnahme der päpſtlichen Vorrechte enge verknüpfet. Der niedere Klerus war zu ſchwach, zu anſehnlos gegen die Kolonien von Mönchen und Ordensleuten, womit die Päpſte alle Weltgegenden zu bevölkern, aus ihnen den Kirchen Biſchöffe aufzudringen, und dieſe Heere von Anhängern auf jeden Fall gegen die Biſchöffe ſelbſt, zu ihrem Gebote zu halten, die Vorſicht hatten. Durch dieſe Miſſionäre wirkten ſie zugleich auf die Denkungsart des gemeinen Volkes, bei welchem ihr vorzüglicher Augenmerk dahin gieng, eine tiefe Finſterniß zu unterhalten, ihm alle Mittel, die es denken machen konnten, aus Händen zu reiſſen, und es durch Unwiſſenheit vorzubereiten, die Ausſprüche Roms, von welcher Art ſie ſeyn könnten, als göttliche Ausſprüche zu verehren, und gegen wen immer, in Vollzug zu ſetzen. Zum Unglücke der Staaten, zur Erniedrigung der Menſchheit hat dieſe verabſcheuungswürdige Politik, die einigermaſſen den Glanz der Religion ſelbſt verdunkelte, mehrere Jahrhunderte durch geherrſchet. Aber es iſt der Vernunft endlich gelungen, emporzukommen. Wir ſchämen uns der Dunkelheit dieſer Zeiten, und bemitleiden diejenigen, welche das Unglück hatten, darin zu leben. Das, was mit Parma vorgefallen, zeigt genug, daß die Regenten gegen die Anmaſſungen des römiſchen Hofs gemeinſchaftliche Sache machen. Sie ſtellen denſelben Gründe und — Entſchloſſenheit entgegen: und, da die Unterthanen durch eine täglich mehr ſich verbreitende Aufklärung fähig gemacht ſind, die Rechtmäſſigkeit der Veränderungen, davon der

Vortheil zugleich auf ſie ſelbſt zurückfällt, einzuſehen, ſo würde derjenige, welcher heute in den Gemüthern eine religiöſe Unzufriedenheit anzufachen, verſuchte, überall, wo er ſich hinwendete, Verächter, an manchem Orte Ankläger, nirgend Anhänger finden. Das iſt eine Wahrheit, von der ſich auch die Wenigen überzeugt haben, die durch ihre Verhältniſſe näher an Rom geknüpfet, und durch ihre Denkungsart um ein Jahrhundert gegen die übrige Kleriſey und Nation zurück ſind: man kannte ſie, ſie ſind beobachtet worden. Unbedachtſam genug, die ergriffenen Maßregeln der Regierung laut zu mißbilligen, die Duldſamkeit, die ein weiſer, menſchenliebender Fürſt, mit ſeinem Mitleiden zugleich, gegen irrende Bürger zeigt, als Unterdrückung der wahren Lehre zu verſchreyen, und die Sache aufgehobener überflüſſigen Münchenklöſter zur Religionsbeſchwerde aufzuſtützen; was war, was iſt die Frucht ihrer Jeremiaden? Der Beifall einiger Beaten — und die Geringſchätzung der übrigen Welt.

Ich wiederhole es alſo: könnte es einer aufmerkſamen Polizey auch an Mitteln fehlen, die geheimen Schritte der Einheimiſchen oder Fremdlinge, die ihren Verdacht auf ſich zu ziehen fähig ſind, zu beleuchten, und bedenkliche Anſchläge noch vor der Geburt zu vereiteln: hätte die öffentliche Verwaltung nicht die Mittel kluger Vorkehrungen und überwiegender Gewalt, um jeden Unordnungen vorzubeugen; das Betragen der Nation bei dem, was bereits geſchehen — dieß Betragen, das in dem Angeſichte Europens von dem Fortgange der Aufklärung das unverdächtigſte Zeugniß ablegt — leiſtet Gewähr für die Zukunft. Keine Erſcheinung wird eine Erſchütterung, nicht einmal irgend eine Bewegung, welche dem Geiſte der Regierung entgegenlaufende Abſichten begünſtigte, zu veranlaſſen, die Kraft haben.

Der Weg der freundſchaftlichen Unterhandlungen bleibt demnach allein offen: und man darf nicht zweifeln, worin die Wohlfahrt des Staates, das Glück der Unterthanen, die Würde des Throns nicht ein unüberſteigliches Hinderniß legt, darin wird die Gefälligkeit Joſephs dem Verlangen ſeines ehrwürdigen Gaſtes willfahren, den Wünſchen deſſelben ſelbſt entgegen gehen — Oder vielmehr, der Kaiſer wird mit der edelmüthigen Offenherzigkeit, die einen bezeichnenden Zug ſeiner hohen Denkungsart ausmacht, ihm die Urſachen derjenigen Vorkehrungen entwickeln, die das Gemüth des heiligen Vaters ſo ſehr zu beängſtigen ſcheinen. Er wird ihm die Unentbehrlichkeit des Duldungsgeſetzes in einem Staate zeigen, der von proteſtantiſchen Ländern umgeben, die Anhänglichkeit der verborgenen Religionär gegen fremde Staaten auf keine andere Art tilgen kann, als durch ſanfte Behandlung und Gewährung derjenigen Vortheile, die, weil ein groſſer Theil der häuslichen und bürgerlichen Glückſeligkeit darauf ſtützet, den Hang dahin, wo ſie ſolche finden, beinahe rechtfertigen. Aber, da Joſeph Proteſtanten und nichtvereinten Griechen Erziehungsanſtalten und Gottesdienſt zu Haus geſtattet, um ſie auſſer Nothwendigkeit zu ſetzen, beides auswärts zu ſuchen, ſo wird er durch die in gleichem Maſſe verbeſſerten Erziehungsanſtalten für die katholiſche Jugend, durch die Sorgfalt, dem Volke keine andere, als gründlich unterrichtete, als Männer von erbaulichem Lebenswandel, zu Seelſorgern zu geben, und das **gute Werk des Biſthums**, wie es der Apoſtel nennt, nur den Händen derjenigen anzuvertrauen, welche der Ruf ihrer auszeichnenden Verdienſte, welche Gelehrſamkeit und Gottesfurcht noch vor ihrer Benennung gleichſam dazu berufen haben, dadurch wird er Pius überführen, wie nahe die Erhaltung ſeiner Unterthanen bei der römiſchen Kirche, und die Zurückführung der Verirrten in ihren Schooß ihm an der Seele liegen. Er wird von eben dieſer Sorgfalt, als eine unzertrennliche Folge, den Entwurf ableiten, an deſſen lange beſchloſſener Ausführung **Maria Thereſia** nur durch einen übereilten Tod gehindert worden, die Verminderung nämlich derjenigen Klöſter, die von der chriſtlichen Gemeinde leben, ohne in der chriſtlichen Gemeinde zu leben, in denen ſelbſt die Tugenden, welche nur im Verborgenen ausgeübet werden, zum Beiſpiele und Erbauung der Gläubigen, ſo wie die Fähigkeiten für Kirche und Staat verloren ſind. Wenn das Vermögen dieſer Klöſter, das der Religion gewidmet, aber zu einem minder gedeihlichen Gebrauche iſt angewendet worden, zu ſeiner beſſeren Beſtimmung wird zurückgebracht werden — zu Vermehrung der Seelſorge und des Religionsunterrichts, zur Anlegung von Prieſterhäuſern, zur Verſorgung auſſer Stand geſetzter Weltprieſter, zur Vervielfältigung der Krankenpflege in den Händen der nüzbaren Orden, für deren Einführung die Kirche tauſendfachen Dank ärntet, wird Pius dieſer würdigeren Verwendung ſeinen Beifall, ſeinen Segen verſagen können? Wird er fortfahren können, die Wiedereinſetzung der Biſchöffe in ihre urſprünglichen Rechte, als eine Schmälerung des apoſtoliſchen Anſehens zu betrachten, wenn Joſeph dem heiligen Vater das eigne Geſtändniß abnöthigen wird: daß dieſe Verwaltung der Verwaltung der ältern Kirche übereinſtimmiger, daß es bei dem ungeheuren Zuſammfluſſe der Angelegenheiten in Rom unmögmöglich iſt, den einzelnen Fällen immer die Zeit zu geben, die ſie fodern; daß entweder Verzögerung oder Uebereilung, mit gleichem Nachtheile auf beiden Seiten, mit gleicher Gefahr einer unſichern Behandlung, mit gleicher Gefahr der Seelen unvermeidlich ſind? Wird der allgemeine Vater der Gläubigen, um den Schatten eines Anſehens zu behaupten, anſtehen, die Hände zu einer Wiederherſtellung zu bieten, die das Wohl der Kinder ſeines Herzens zur einzigen Abſicht hat? Und wird er die wenigen von Ehdiſpenſen und Beſtättigungen der Biſchöffe, der Datarie entgehenden Taxen noch ferner als etwas betrachten, worauf er zu beſtehen Grund habe, wenn er von dem geliebten Erſtgebohrnen wird erinnert werden, daß die Ehdiſpenſen der apoſtoliſchen Kammer nie eine Quelle von Einkünften hätten ſeyn ſollen, da ſie nach der Verfügung des tridentiniſchen Conciliums nur ſelten, und ſtets *in forma pauperis* zu ertheilen waren; daß das Unerſchwingliche der Datarietaxen den würdigſten, aber unvermögenderen Mitwerbern um das Apoſtolat des Bisthums ſtets eine Art von Ausſchlüſſung gegeben; daß überhaupt in allem, was immer auf die abgeleiteten ehmaligen Geldzuflüſſe eine Beziehung hat, eben die billige Vorſorge, dem Staate ſein zur Belebung der Aemſigkeit nothwendiges Vermögen zu erhalten, zum Grunde liege, welche Pius ſelbſt bewogen hat, die Ausführung der Antiken aus dem Kirchenſtaate zu unterſagen? Wenn endlich die erlauchten Unterhändler über die Verleihung der lombardiſchen Biſthümer und Abteyen ſich beſprechen werden, ſo wird die Einſicht des Papſtes das Recht nicht mißkennen, das jedem Landesfürſten unveräuſſerlich über die Aemter und Würden im Bezirke ſeiner Staaten zuſteht; und ſeine Unpartheylichkeit wird es eben ſo wenig mißbilligen, daß ein die Vorzüge ſeiner Rechte kennender Fürſt, wenigſtens ſich eben ſo eifrig zeigt, was davon abgeriſſen worden, zurückzubringen, als der päpſtliche Hof ſelbſt ſich eifrig beweiſt, wo nicht angemaßte, zum mindſten nur bittweiſe beſeſſene Rechte zu behaupten. Es iſt kein Verluſt, den der römiſche Hof dadurch in

Zukunft leidet: der Beſitz bis itzt war Gewinn.

Die wichtige Scene naht; aber wir werden ſie nur von Ferne ſchauen, und nach dem Ausſchlage beurtheilen, ob ich meine Zwiſchenredner treffend geſchildert habe. Wien wird das Andenken des oberſten Hirten, den es in ſeinen Mauern zu bewirthen, das Glück haben ſoll, ſegnend verehren, und auf das ſanftmüthige Betragen deſſelben, auf ſeine kluge Ergebung, als auf ein lehrreiches Beiſpiel deuten, wenn entflammte Zelanten, die der Eifer des Herrn verzehrt, der Unterwürfigkeit, die ſie jeder von Gott geordneten Gewalt ſchuldig ſind, einſt uneingedenk ſeyn ſollten. Pius, ich darf es mir verheiſſen, wird nicht ohne Bedauern eine Hauptſtadt verlaſſen, wo er Ehrerbietung ohne andächtige Kriecherey, Freyheit im Denken ohne Ausgelaſſenheit der Meinungen, wo er ungeheuchelte Religion und Anſtändigkeit der Sitten mit Munterkeit und ungezwungenem Umgange vereinbart gefunden haben wird. Er wird nicht ohne innige Rührung ſich aus den Armen Joſephs losreiſſen, überzeugt von der Gerechtigkeit, und voll von Bewunderung für die Weisheit der Maßregeln, durch welche dieſer Fürſt die Glückſeligkeit ſeiner Staaten befeſtigt.

Von dem Zeitpunkte dieſer Reiſe an, ſehe ich das Siſtem des römiſchen Kabinets ſich umgeſtalten, und Pius ſich beſchäftigen, wie er die Abgaben, welche die Schwachheit der Fürſten und Leichtgläubigkeit der Völker Rom nicht ferner zinſet, durch Einkünfte erſetzen möge, worüber Vernunft und Religion nicht zu erröthen haben ſollen. Er faßt den, eines Nachfolgers des unvergeßlichen Ganganelli würdigen Entſchluß, den Fleiß der Abkömmlinge des populi regis aus dem Todesſchlafe zu wecken, die Arbeitſamkeit des Landmanns zu beleben, die Aemſigkeit der Nation zu ermuntern, zu unterſtützen, ihre vorzügliche Anlage zu Künſten auszubilden, und dem von ihm beherrſchten Theile Italiens ſeinen ehmals blühenden Anblick wieder zu verſchaffen — Und ein Fürſt an den Ufern der Donau iſt es, dem der Anwohner von Po und Tiber dieſe glückliche Veränderung ſeines Zuſtandes zum Theile zu danken haben wird. — — —

◆

Ende.

Eudoxus:

oder

über das Anhalten und die Bürgſchaft.

Zwey Geſpräche.

Ich denke daher, der Anblick dieſer Verſammlung werde weit anſehnlicher ſeyn, wenn ſie mit Männern von geläutertem Gemüthe — von deren Zahl ihr ſeyd — geziert iſt, als mit Feldherren, mit Oberſten der Reiterey, und Staatsbeamten.

Xenophon, im Sympoſio.

Indeſſen Fürſten den Schweiß zu Boden getretener Unterthanen zu Millionen verſchwendeten, um die Schuttſtätten Italiens aufzuwühlen, und verſtümelte Kunſtwerke hervorzuziehen, die in ihren Villen prahleriſch zur Schau ausgeſtellt, für den zeitverwandten Künſtler nicht ſowohl die Muſter zur Nachahmung vervielfältigen, als die Beweiſe vermehren, wieferne er noch von der Vollkommenheit abſteht, zu der ſich die Phidias und Poliklete aufgeſchwungen haben, indeſſen verwendete ein erhabener Philadelph, was er durch Mäſſigkeit von einem nicht groſſen Einkommen übrigen konnte, edlere Ueberbleibſel des Alterthums, Schätze der Weltweisheit, in dem ehmals ſogenannten groſſen Griechenlande aufzuſuchen. Sein Augenmerk war mit Vorliebe auf die Gegend gerichtet, wo einſt der Mann gelebt und gelehrt hatte, von dem die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen es in Zweifel zog, ob er nicht von göttlicher Abkunft wäre, und deſſen Namen von Freunden der Menſchheit und Tugend nie anders, als mit der tiefſten Verehrung ausgeſprochen werden ſoll; Pythagoras, der Stifter der Schule von Kroton, deſſen göttliche, von damit übereinſtimmenden Handlungen beſtättigte Lehre, gegen die Abſichten der

* * *

uneingeweihten Menge zu ſehr Stirne gegen Stirne ſtritt, als daß ſie nicht ihren Haß verdienen, und Verfolgungen über Lehrer und Schüler hätte herbeiführen ſollen. Pythagoras ward das Opfer der Tugend, ſeines Unterrichts, ſeiner Bemühungen, den menſchlichen Verſtand zu erhöhen, und das Herz zu beſſern. Aber der Brand, welcher das Heiligthum der Weltweisheit verzehrt hatte, konnte vielleicht einige Schriften derſelben verſchonet, die geflüchteten Anhänger des Weiſen von Samos konnten einige dieſer Schriften von dem Untergange gerettet haben. So wünſchte, ſo vermuthete der Philadelph; und man will wiſſen, daß ſeine Vermuthung nicht irre gefallen iſt, indem er in und um Kroton, theils Bruchſtücke von Handſchriften, theils einige noch unbeſchädigte Rollen aufgefunden, die er Grund hatte, entweder für eigene Schriften des Pythagoras zu halten, oder doch für ſolche, die nach ſeinem mündlichen Unterrichte von Könobiten niedergeſchrieben worden.

Gegenwärtige zwey Geſpräche, an denen ſich die Ueberſchrift unverſehrt erhalten hat, ſollen aus der Zahl der koſtbaren Entdeckungen ſeyn, welche die Mühe und den Aufwand des Edeln belohnet haben. Sie tragen, ſo viel ſich in einer ſolchen Entfernung der Zeit mehr vermuthen als ſchlüſſen läßt, manche Kennzeichen ihres Urſprungs; obwohl ein genauer Philolog, aus einigen Umſtänden, welche mit dem Ge-

* * *

ſchichtſchreiber der Philoſophen, dem Diogenes Laertius nicht übereinſtimmen, Anlaß nehmen möchte, ihre Aechtheit in Zweifel zu ziehen. Wären ſie aber auch immer nur eine ſpätere Geburt, wäre es gleich eine von den Künſteleyen unſers Jahrhunderts, oder irgend eines noch lebenden Schriftſtellers, der durch die Mine des Alterthums und einen verehrten Namen, ſeiner Arbeit Hochachtung, oder nützbaren, ſonſt vielleicht zurückgewieſenen Wahrheitslehren Eingang zu verſchaffen hoffet; ich habe geglaubt, die Anwendbarkeit des Inhalts auf eine Geſellſchaft, welche ich nach ihrem eigentlichen Zwecke die **praktiſche Weltweisheit** zu nennen geneigt bin, werde eine Ueberſetzung immer fruchtend machen, weil

* * *

im Zweifel, ob man davon ſagen könne, αυτος εφα: **Er hat es geſagt:** das allgemeine Urtheil vielleicht mit mir übereinkommen dürfte, den Ausſpruch zu thun; δυναιταν φαναι: **Er hätte es ſagen können.**

I.

Ueber das Anhalten.

Eudoxus von Knidus, der Sohn des Handelsmanns Nikokles, deſſen Namen in Tyrus, Ormus, in allen Häfen Phöniziens, in allen den Pflanzſtädten, womit die Phönizier das Ufer des mittelländiſchen Meeres beſäet haben, durch die groſſen Geſchäfte, ſo er treibt, berühmt iſt, war vor einigen Monaten wieder von ſeiner langen Reiſe in das Vaterland gekehrt. Sein Vater hatte ihn eigentlich nur des Handels wegen ſo ferne geſendet. Aber der Schüler des Pythagoras war nach Unterricht in der Weisheit begieriger, als nach Waarenkenntniſſen, und nach allem Gewinne, den ihm der Vertrieb von tyriſchem Purpur, dem koſtbaren Geſpinnſte der Serer, den Geruchwerken Arabiens, und dem dem Golde gleich geſchätzten Beryll gewähren würde. Als er in Aegypten anlangte, waren die Mündungen und Katarakten des Nils, die über den Schatten erhöhten Pyramiden, der See Möris, der Labyrinth, der in ſeinen Irrgängen tauſend Häuſer und zwölf Fürſtenſchlöſſer umfängt, und Theben die Stadt mit hundert Thören, aus deren jeder ſie jedesmal zweyhundert Krieger zu ihrer Vertheidigung ausſchüttet, alle dieſe Wunderwerke, welche ſonſt Aegypten den Reiſenden ſo merkwürdig machen, waren der Gegenſtand ſeiner Neugierde nicht. Er entzog, wo ſie ihm gleichſam in ſeinen Weg fielen, ſeiner Reiſe ungerne zu ihrer Beſichtigung einige Augenblicke, um deſto früher nach Sais, Memphis und Heliopolis zu gelangen.

Das Andenken des Pythagoras, der, als er vor ungefähr dreyſſig Jahren dieſe heiligen Städte beſuchte, und daſelbſt in den hohen Geheimniſſen eingeweiht ward, ſich die größte Hochachtung erworben hatte, war bei den Prieſtern noch unverloſchen. Es würde alſo, auch ohne das königliche Schreiben, womit Nektanabis Eudoxen begleitete, für ihn Empfehlung geweſen ſeyn, als er ihnen meldete, daß er ein Schüler des griechiſchen Weiſen ſey. Aber ein beſonderer Umſtand verwandelte das Wohlwollen des Ichonuphy von Heliopolis gegen den Ankömmling bald in Ehrfurcht. Denn es ereignete ſich, als der Sohn des Nikokles an der Vorhalle von Oſiris Tempel ſich mit den Myſtagogen über die Gebräuche des Opferdienſtes beſprach, daß der weißgeſternte Stier, den die Aegyptier Apis nennen, und unter deſſen bedeutungsvollem Sinnbilde ſie eine Gottheit verehren, zuerſt den Mantel des Jünglings, dann ſeine Hand beleckte, und ihm mehrere andere Liebkoſungen machte, nach der Art, wie Thiere ſie zu machen pflegen, wenn ſie einem Menſchen beſonders zugethan ſind. Von dieſer Zeit ward der Fremdling von dem Ichonuphy und allen Myſten und Prieſtern als ein erklärter Liebling des Oſiris betrachtet. Sie führten ihn in ihre innigſten Verſammlungen, in welche ſonſt nie einem Fremden einzutreten, vergönnt ward. Sie erklärten ihm alle äuſſeren und inneren Gepränge ohne Zurückhaltung, und entlieſſen ihn, als er Abſchied nahm, in ihren Geheimniſſen, heiligen Lehren und Gebräuchen vollkommen eingeweiht, und unterrichtet.

Die Begebenheit mit dem heiligen Stiere hatte ſich auch nach Griechenland verbreitet. Und obgleich Eudoxus, als er nach Kroton wieder kam, ſich ſittſam unter die Zuhörer des Pythagoras verlor, ſo gab ihm doch der Ruf derſelben und die vollbrachte groſſe Reiſe bei jedermann ein heraushebendes Anſehen, und ſelbſt der Lehrer unterſchied ihn ſichtbar vor ſeinen übrigen Schülern. Dieß Letztere war die Urſache, daß bald eine Anzahl der angeſehenſten jungen Krotoniaten ſich zu ihm hielt, und beſonders diejenigen ſich an ihn wandten, welche bei Pythagoras einen näheren Zutritt wünſchten, und der Verbindung deſſelben einverleibt zu werden verlangten.

Unter dieſen war Hippaſus um Eudoxus Einer der Aemſigſten. Er war der Sohn des Eptarchen Niceratus, ein Bruder des Ipparchen Aethlius: alle ſeine Verwandten begleiteten entweder öffentliche Aemter, oder waren mit den Magiſtraten in Sippſchaft. Er ſelbſt, dieſer Hippaſus, war der beſtimmte Eidam des Strategus Xenokrates, eines mächtigen Bürgers, der ſich aller Angelegenheiten des gemeinen Weſens, im Kriege und Frieden zu bemächtigen, Wege gefunden hatte. Der künftige Eidam des Xenokrates eröffnete endlich dem Eudoxus, wie ſehr ihn verlange, in den Bund der Pythagoräer zu treten; und Eudoxus ſchlug ihn, auf mehrmaliges Bitten, bei einer Verſammlung zur Aufnahme in das Könobion mit der gewöhnlichen Formel vor:

„Meiſter! ich führe der Weisheit einen Anhänger, der Tugend einen Verehrer zu, einen Gegner des Unrechts und Laſters. Gewähret ihm ſeinen Wunſch, in unſern Bund zu treten, und nehmet mich zum Bürgen an, daß er, einzutreten würdig iſt! „ Der Untervorſteher der Könobiten wiederholte das Anſuchen des Eudoxus dem vorgeſchriebenen Gepränge gemäß zum zweyten, zum drittenmale: als Pythagoras, ſeine Rede an den Letzten gerichtet, fragte:

„Freund, wodurch hat Hippaſus bewieſen, daß er die Eigenſchaften beſitzt, die ihm den Eingang in unſern Bund öffnen können, und für welche du die Bürgſchaft übernommen haſt? „

„ Der Name meines Vorgeſchlagenen — verſetzte Eudoxus — iſt ohne öffentlichen Tadel: kein Krotoniat hat über zugefügte Beleidigung, oder von ihm erlittenes Unrecht Klage geführet — „

Pythagoras ſchwieg eine Weile, gleichſam, um dem Vorſchlagenden Zeit zu laſſen, in der Empfehlung des Hippaſus fortzufahren. Da aber Eudoxus dem Vorigen nichts hinzuſetzte, ſprach er:

„ Geſteh es, gutwilliger Jüngling! deine Wahrheitsliebe liegt mit der Liebe zu deinem Freunde Hippaſus im Kampfe, aber mit überwiegenden Kräften, und nicht zweifelhaftem Siege! Wie? du hätteſt für den Anhänger der Weisheit, den du uns zuführen willſt, für den Verehrer der Tugend, für den Gegner des Laſters, ſonſt nichts anzuführen, als daß ſein Name ohne öffentlichen Tadel, daß er von Geſetzen unbeſcholten, von keinem Richterſtuhle als ein Wucherer, als ein Knabenſchänder, oder ſonſt eines Verbrechens wegen verurtheilt iſt? Wenn nun aber dieſes vielleicht mehr einen behutſamen Böſewicht bewieſe, als ganz keinen? Wenn die Furcht vor ſeinen mächtigen Anverwandten die Stimme des öffentlichen Tadels einhielte? Wenn niemand gegen einen Menſchen das Recht anzurufen wagte, welchen unſchuldig zu finden, den Richtern, die entweder mit ihm verbunden, oder den Seinigen verpflichtet ſind, zum Voraus daran liegen muß? Aber, laß Hippaſus ſeyn, was du, ihn zu ſeyn, angiebſt, einen Menſchen, der kein Verbrechen begangen hat! Dafür iſt er von den Geſetzen belohnet, da ſie ihn nicht beſtrafen. Was für einen Preis darfſt du dafür fodern, daß du aus dem Tempel zu Delphos den güldnen Dreyfuß nicht entwendet haſt? Keinen andern, als daß du nicht im Angeſichte Griechenlands wie ein Gottesräuber abgethan wirſt. Nein Eudoxus — fuhr der Lehrer fort — nein! die Abweſenheit des Laſters, wenn ſie ſchon in der Ordnung des gemeinen Weſens, bei Geſetzen für den Haufen geſchrieben, zureicht, ſo iſt ſie immer noch nicht Tugend. Oder, wenn das Verderbniß der gemeinſchaftlichen Sitten eine ſolche Nachſicht in Worten nothwendig machet, ſo iſt ſie wenigſtens nur Tugend im verneinenden Verſtande: und, wie auf einer leeren Tafel zwar ein Gemälde aufgetragen werden kann, dieſe Tafel aber noch kein Gemälde iſt, ſondern erſt Zeichnung und Farbe und die Hand und den Pinſel des Künſtlers erwartet, wenn die bewunderte Aphrodiſia darauf hervortreten ſoll, auf gleiche Weiſe, ſey Hippaſus, wie du ihn vorſtelleſt, frey von Untugenden und Verbrechen; das iſt immer nur erſt aus dem Wege geräumtes Hinderniß, mehr nicht als Empfänglichkeit, nicht wirkliche Tugend, die für das Gute entbrennen, ſich in Handlungen offenbaren muß. Sprich daher, du, ſein Bürg! welche Handlungen haſt du von Hippaſus anzuführen, die ihm zu dieſer näheren Verbindung mit deinen Freunden, mit dir ſelbſt, Anſpruch geben? „

„ In der That keine — antwortete Eudoxus mit Offenherzigkeit — aber die Begierde, dergleichen auszuüben, aber den Wunſch, durch Beiſpiele ſich zu ſolchen mehr angeſpornt zu ſehen, aber Glücksgüter, von denen er, einen edelmüthigen Gebrauch zu machen, angelobet, bereit iſt. „

„ Jüngling! du klageſt deinen Freund an — war des unterrichtenden Lehrers Gegenrede, anſtatt ihn zu empfehlen. Wer hinderte ihn denn bisher ſeine Begierde zu tugendhaften Handlungen zu befriedigen? Und welchen ſtärkeren Sporn gäbe es wohl, als die innere Ueberzeugung, daß großmüthige, tugendhafte Handlungen allein aus Sterblichen Halbgötter, aus Halbgöttern unſterbliche Bewohner des Olympus machen können? Wehe dem, der nur, erſt von Beiſpielen gezogen, nur nach fremdem Triebe zu handeln, zu wirken, warten muß, dem Tugend und Laſter, wie durch eine Anſteckung mitgetheilet werden! Loos und Zufall entſcheiden über ihn, ob er tugendhaft ſeyn ſoll, oder ein Böſewicht. Ohne eigne Richtung, wird er fortgeriſſen, zum Guten, wenn der Strom dahin zieht; in den Schlund des Verderbniſſes, wenn der Wirbel der Laſter ihn ergriffen hat. „

„Aber ich habe nicht vergeſſen, daß du die Glücksgüter des Hippaſus erhoben haſt, und welchen edelmüthigen Gebrauch er von denſelben zu machen, erbietig iſt. Was, um aller Götter Willen! konnte ihn bis itzt daran hindern? Oder ſage an, wie er ſeine Schätze bis auf dieſe Stunde verwendet hat, um daraus dem Schluſſe einen Grund zu legen, wie er dieſelben für die Zukunft anzuwenden, geneigt ſeyn möchte! Wo du es nicht vielleicht für unbillig hältſt, aus dem Verfloſſenen auf das Zukünftige zu ſchlüſſen, und erwarteſt, daß die Einſchreibung in unſern Bund den Verſchwender zum Haushälter, oder den Geizigen zum Freygebigen umzugeſtalten, die geheime Kraft habe. Der Aufwand des Hippaſus auf prächtige Gebäude, auf ein Heer von Sklaven, Köchen und Salbenkünſtlern, auf Sängerinnen und Hiſtrionen, auf koſtbare Bildſäulen, auf Rennpferde und andere Werkzeuge der Ueppigkeit, war er weniger als Verſchwendung der Eitelkeit, die durch ausgekramten Ueberfluß die Mittelmäſſigkeit ſeiner Mitbürger beleidiget, und dem Nothleidenden das Elend durch die Vergleichung fühlbarer und unerträglicher macht? Darfſt du erwarten, daß der prächtige Hippaſus, ſobald wir ihn auf deine Bürgſchaft unter uns aufnehmen, ſeine Luſtgebäude in Herberge der Fremden verwandeln, ſeinen Sklaven die Freyheit ſchenken, und die Köſten ihres Unterhalts jährlich zur Ausſtattung tugendhafter Mädchen ausſetzen, daß er, ſtatt der Gauckler und Sänger, Kroton eine Schule von Weltweiſen und Rednern ſtiften, ſeine Bildſäulen zur Auszierung der öffentlichen Plätze und in dem Tempel der Juno widmen werde? „

Eudoxus hatte kaum das Herz, den Blick empor zu ſchlagen, ſo eindringend war ſeine Beſchämung über die Vorſtellung des Pythagoras, der er nichts entgegen zu ſetzen fand. Zule[illegible]ewann er dennoch über ſich, dem Meiſter ſeine eigne Lehre zu Gemüth zu bringen, und ihm das erſte ſeiner Symbolen zu wiederholen, des Inhalts: Hüte dich, das Feuer mit einem Dolche aufzuſtöhren! *)

Du

---

*) πῦρ μαχαίρᾳ μὴ σκαλεύειν.

„ Du kenneſt — ſtellte er ihm vor — du kenneſt die Macht der Anverwandten dieſes Hippaſus: du kenneſt insbeſondere den ungezähmten Strategus, welcher die Abweiſung eines Jünglings, den er wegen bevorſtehender Verbindung mit ſeiner Tochter, wie einen ſeiner Söhne betrachtet, als eine Beleidigung, ihm ſelbſt und ſeinem Hauſe zugefügt, aufnehmen, und den vermeinten Schimpf an dem ganzen Bunde, vielleicht mit deſſen Zernichtung rächen wird. „

Mit geſchränkten Händen und Thränen im Auge beſchwor er nun den Lehrer, um des gemeinſchaftlichen Wohls ihrer Vereinigung Willen, von dieſer Strenge abzuweichen, und — fügte er hinzu — „wenn du es ſo nennen willſt, der Tugend etwas von ihrem Rechte nachzuſehen. Denn — beſchloß er ſeine Bitte — entweder iſt Hippaſus, wofür ich ihn halte, ein edeldenkender Jüngling? oder ich hätte mich in ihm geirret? Iſt er das erſtere, ſo haſt du nicht Urſache, ihn aus einem Kreiſe zu ſchlüſſen, wohin zugelaſſen zu werden, ſein ſehnlichſter Wunſch zu ſeyn ſcheint. Und wäre er ein Böſewicht — die Götter wollen dieſe Vermuthung ins Beſſere wenden! — aber, wenn er es wäre, ſo wagſt du, weiſer Pythagoras, alles, alles. „

Hier ſchwieg Eudoxus, mit einer von Betrübniß zur Beruhigung übergehenden Miene, weil ihm dieſer Grund zu ſieghaft ſchien, um abgelehnt werden zu können. Pythagoras las auf der Stirne und in den Blicken des Schülers die ſchmeichelnde Selbſtzufriedenheit, die aber bald wieder verſchwand, als der hohe Greis, gleich geübt in der Kunſt der Wortfechter, wie in der göttlichen Beredtſamkeit, den Wechſelſchluß des Schülers auffieng, und lächelnd auf folgende Weiſe zurückgab:

„ Dein Hippaſus, lieber Knidier, iſt entweder ein edeldenkender Jüngling, wie du unbedachtſam genug für ihn zu bürgen, übernimmſt, oder, er iſt eine gemeine Seele, und der niedern Rache fähig; in beiden Fällen bleibt mein Entſchluß unverrückt. Denn, bei dem edeldenkenden Hippaſus wagen wir nichts, auch wenn wir ihn ausſchlüſſen. Und iſt er ein Böſewicht! Anhänger der Weisheit; Verehrer der Tugend! wäre er dann würdig, unſerm Bunde einverleibt zu werden?„

Die ganze Verſammlung rufte dreymal das gewöhnliche Abweiſungswort: εκας εκας εϛε βεβηλοι!

Hippaſus rächte ſich bald darauf durch drey Bücher, die er unter dem Namen eines pythagoräiſchen Schülers gemein machte, um die Lehre des Meiſters und ſeine Anhänger in Verdacht zu bringen. Und man hält dafür, daß die in weniger Zeit darauf eingetroffene Verfolgung des Pythagoras, und die Zerſtöhrung des Könobions, dem Anſpinnen des Xenokrates zuzuſchreiben ſey, der auf eine ſo grauſame Art die Abweiſung ſeines Eidams beſtrafte.

II.

Ueber die Bürgſchaft.

Seit dem Tage, als des Hippaſus Geſuch um den Beitritt zu dem Bunde der Pythagoräer verworfen worden, vermied Eudoxus ſorgfältig nicht allein den Umgang des Abgewieſenen; er floh jede Geſellſchaft, und blieb ſogar von der Uebung der Muſik hinweg, womit die Pythagoräer an jedem neuen Monde die groſſe Harmonie der Schöpfung feyern, und durch das Vergnügen über die Schönheit des Einklangs und der Verhältniſſe ſinnlicher Töne ihre Seele zum höheren Entzücken bei Wahrnehmung der göttlichen Uebereinſtimmung aller ſittlichen Vollkommenheiten vorbereiten. Pythagoras hatte dieſe Wirkung bei dem warmen, gefühlvollen Jünglinge, der beſchämt worden zu ſeyn glaubte, vorhergeſehen. Aber er wollte es der Zeit überlaſſen, den Eindruck der Empfindlichkeit in etwas zu ſchwächen, eh er es ſelbſt übernehmen würde, denſelben ganz zu verlöſchen. Ungefähr nach einem Monate, als er am frühen Morgen den einſamen Gang des Knikers längſt dem Geſtade des Meeres ausgeforſcht hatte, kam er, gleich als von ungefähr, ihm auf demſelben Wege entgegen. Eudoxus war bei der unerwarteten Erſcheinung betroffen; jedoch, da beide einander ſchon ſo nahe gekommen, daß es nicht mehr möglich war, ungeſehen bei Seite zu weichen, und daß es ungeſittet geweſen ſeyn würde, ſich zu entfernen, grüßte er den Meiſter ehrerbietig, obgleich mit ſichtbarer Verwirrung, welche Pythagoras, aus Schonung gegen den Jüngling nicht zu beobachten ſchien, ſondern demſelben liebreich die Hand entgegen bot, und anrief:

„Glücklich — überaus glücklich! ich wünſchte mir eben nur jemanden, mit dem ich das Vergnügen dieſes lieblichen Morgens theilen könnte, da finde ich dich, den ich mir unter vielen vorzüglich zum Geſellſchafter gewählt haben würde. Sieh in die See hinein, den reizenden, maleriſchen Anblick! wie die hervortreibenden

ein=

einzelnen Stralen die Wellen zu übergülden anfangen, und die Ankunft der allbelebenden Quelle des Lichtes und Lebens verkündigen! laß uns zuſamm des Schauſpiels der aufgehenden Sonne genieſſen! Hier dieſe Erdſpitze ſcheint ſich eigens ſo tief in die See zu ſtrecken, um uns einen bequemen Platz anzubieten, und eine durch nichts gehinderte Ausſicht.„

Er lagerte ſich, und zog mit ſanfter Nöthigung den ſchweigenden Eudoxus an ſeine Seite.

„ Geſteh es mir, hub nunmehr Pythagoras vertraulich an, meine Gegenwart iſt dir nicht allerdings ſo willkommen, als mir die Deinige iſt! — Ich will, verfolgte er, als er des Jünglings Verlegenheit, eine Antwort zu finden, ſah, — ich will es dir erſparen, deiner Wahrhaftigkeit gegen mich Zwang zu thun: vergönne mir ein Gleiches mit der Meinigen gegen dich! Denn, lieber Knidier, ich finde mich nicht etwan durch einen Zufall an dieſem Orte: ich hatte Vermuthung dich hier zu treffen: ich ſuchte daher dich auf, und — ſetzte er lächelnd hinzu — muß ich das nicht, weil du uns fliehſt, und wir doch nicht Willens ſind, unſern Eudoxus geradezu aufzugeben. „

„ Aber unſer Schauſpiel nimmt ſeinen Anfang; wir wollen nichts davon verlieren. In welcher Pracht der Feuerwagen Titans den Wogen entſteigt! wie der unter ihm gebreitete Spiegel des joniſchen Meeres im Wiederſcheine ſeine Herrlichkeit verdoppelt! Welche azurne Lauterkeit der Luft! nirgend am ganzen Horizonte umher auch das kleinſte Wölkchen! Seit langer Zeit ſah ich keinen ſo heitern Morgen: er vergewiſſert uns einen gleich heitern Tag. — „

Unter dieſer Betrachtung hatte Eudoxus Zeit gewonnen, von der Verwirrung, worein ihn des Meiſters liebreicher Vorwurf geſtürzet hatte, in etwas zurückzukommen. Begierig das Geſpräch von ſich ab, und auf einen gleichgültigen Gegenſtand zu lenken, fiel er hier ein; „ Woferne er das nicht gerade vergewiſſert, wenigſtens läßt er es hoffen. „

Pythag. „ Alſo wenn du lieber willſt: er läßt hoffen. — Aber, warum dieſe überſorgfältige Genauheit und Unterſcheidung? Oder ſollte dir die Heiterkeit des Morgens nicht für einen unbewölkten Tag Zuverſicht geben können? „

Eud. Zuverſicht? die ſo unendlichmal hintergangen hat, wann der dadurch ſorglos gemachte Wanderer auf der offnen Heerſtraſſe, der Steuermann auf dem Meere von Sturm und Gewitter ergriffen, dafür nur zu ſehr büßten, Wahrſcheinlichkeit mit Gewißheit verwechſelt zu haben.

Pythag. „Sieh zu, junger Mann, daß dein Fall nicht der Fall des unbehutſamen Wandrers und Schiffers iſt! und du nicht in Worten ſorgfältiger als in Handlungen zu unterſcheiden, geneigt ſeyſt! Wo ferne die Frühſtunde dir nicht für den kurzen Lauf eines Tages Gewähr leiſtet; leichtſinniger Jüngling, welch ein Wageſtück von dir, als du dich vermaſſeſt, die Gewährleiſtung für den langen Lauf eines ganzen Menſchenalters zu übernehmen!

men! auch wo der Lebensmorgen des Hippaſus dem heutigen unbewölkten Sommermorgen gliche.„

Der Schüler fühlte die Stärke dieſer Frage, und erröthete — Pythagoras fuhr fort: „ Dieſe Glut auf deinen Wangen ſoll ich ſie für ein Merkmal des hartnäckigen Unwillens anſehen, oder deiner innern Ueberzeugung? Aber wozu dieſer Zweifel? Der Schüler der Tugend und Weisheit kann nur darüber erröthen, von ihren Lehren abgewichen zu ſeyn; und das iſt bei weitem nicht dein Fall, gutgemütheter Mann. Verſchwendung des Wohlwollens iſt die Schwachheit edler Herzen, ehe ſie durch Erfahrung gewarnet worden, weniger leichtgläubig zu ſeyn, und dem Drange ihrer Güte durch Beurtheilung die Richtung zu geben. Doch, wir ſind hier ohne Gegenwart beſchämender Zeugen! Sprich: als wir Hippaſus nicht unter uns aufnahmen, und du dich darauf von uns entfernt hieltſt, nicht wahr, da ſollten wir deine Unzufriedenheit empfinden? da wollteſt du uns durch deine Abweſenheit dafür ſtrafen, daß wir alle deinem Vorſpruche nicht unſre Ueberlegung untergeordnet hatten? „

Eudoxus bemühte ſich ſehr, dieſen Vorwurf von ſich abzulehnen, daß er jemals einen ſolchen Stolz bei ſich genährt, und ſich ſelbſt für ſo wichtig gehalten hätte. Aber, er läugnete auch nicht, daß Unmuth an ſeiner Entfernung keinen kleineren Antheil gehabt habe, als Beſchämung.

„ Beſchämung? fragte Pythagoras gleichſam verwundernd — und worüber? daß eine ganze Verſammlung mehr bedachte, was ihres Vortheils ſeyn würde, als der einzelne Eudoxus? Daß acht und vierzig Stimmen mehr, als eine galten? nämlich, daß der Theil nicht gröſſer war, als das Ganze? daß acht und vierzig Litren nicht von einer Litra aufgewogen wurden? Beſchämung darüber, daß Freymüthigkeit in unſerm Bunde noch ein Recht, und der Bund ſelbſt, in der Freyheit zu ſtimmen, nicht nur gegen den Irrthum des Einen, ſondern vielmehr eine Schutzwehre gegen die Zudringlichkeit aller Unwürdigen hat? daß, gleichwie kein Mitglied verpflichtet iſt, denjenigen vorzuſchlagen, der es von ihm ſodert, alſo auch nicht jedes Mitglied verpflichtet iſt, denjenigen ſeine Stimme zu geben, der vorgeſchlagen wird? Wie? oder du ſollteſt nicht einſehen, Eudoxus, daß, wo das Recht irgend einen Vorgeſchlagenen abzuweiſen, beſchränkt würde, nothwendig auch das Recht vorzuſchlagen, beſchränkt werden, unſer Bund bald ſtatt einer geordneten Geſellſchaft in einen unordentlichen Haufen ausarten, ſtatt einer Verſammlung gewählter Tugendfreunde der Zuſammenfluß des ungeſitteteſten Völkchens ſeyn, und von ſich ſelbſt zerfallen würde? — Ich fodre dich auf, von der Freyheit, die ich gegen dich vertheidige, ohne Zurückhaltung gegen mich Gebrauch zu machen, und bin bereit zu hören, was du dieſen Gründen entgegen zu ſtellen haſt? „

Statt zu antworten, warf ſich der Schüler ganz bewegt an des Meiſters Buſen, und bat, ihm eine Empfindlichkeit zu vergeben, von der er ſich zu ſehr habe überwältigen laſſen, aber deren Unbillig- er itzt deutlich erkenne.

„ Auf das Bedingniß — verſetzte Pythagoras, in dem er den gutgearteten, reuigen Jüngling feſt an ſeine Bruſt ſchloß — daß du mir, der ich deine Bürgſchaft für Hippaſus hindangewieſen, wieder vergiebſt, und dazu angelobeſt, da du Bedenken trägſt, einem ſchönen Morgen die Gewährleiſtung für einen ſchönen Tag anzutrauen, mit um ſo gröſſerer Bedenklichkeit daran zu gehen, ehe du dich je entſchlüſſeſt, dich für jemanden auf ſeine Lebenszeit zu verbürgen. „

„ Gütiger Lehrer! war die eilfertige Gegenrede des Eudoxus, was du mir auflegſt, iſt eine Wohlthat, die du mir erweiſeſt. Jedoch, darf ich es bekennen, ehrwürdiger Greis! obgleich mein Bekenntniß mich nicht ſchuldfrey ſpricht: aber, ich habe dieſes Bürgleiſten immer mehr für eine bloſſe Feyerlichkeit der Einweihung betrachtet, als für eine Verbindlichkeit, die man ſich dadurch gegen die Verſammlung aufleget. „

Pythag. „ Deine Offenherzigkeit wenigſtens, hat dir meine Nachſicht erworben, da ich billig über dich zürnen ſollte, daß du in einer ſo ernſthaften Einrichtung auch eine Feyerlichkeit ohne Abſicht und Beziehung zu ſehen, glauben konnteſt, und daß du mich für einen Werkmeiſter hielteſt, der bei ſeinem Baue müſſige Verzierungen anzubringen dachte, und darüber der Grundfeſte vergaß. Die Bürgſchaft, welche von den Vorſchlagenden gefodert wird, iſt ernſtlich gemeint, und einer von den Grundſteinen der ganzen Verfaſſung. „

Eudox. Nun ſo gewähre mir denn, um in Zukunft in einem ſo ernſten Stücke keine Unbedachtſamkeit zu begehen, darüber deinen Unterricht und Leitung!

„ Die, verſetzte Pythagoras, ſollte der Sohn des Nikokles von uns nicht nöthig haben können. Wenn deines Nachbarn Timants Gaſtfreund von Lokris verlangte, du ſollſt für ihn bei den Eptarchen für 100 Silberminen Bürge werden, ſo würdeſt du, denke ich, damit nicht zufrieden ſeyn, daß ſein Aeuſſeres einen wohlhabenden, ordentlichen Mann anzeiget. Auch das würde dich noch nicht bewegen, ſeiner Foderung zu willfahren, daß die öffentliche Sage nichts Bedenkliches gegen ihn ausgebracht hat. Du würdeſt, wenn ich anders eure Behutſamkeit, ihr Handelsleute, kenne, auf das genauſte über den eigentlichen Zuſtand ſeine[illegible]ermögens Kundſchaft einzuziehen trachten: wie ſeine Geſchäfte, ſtehen, und von welcher Art ſie ſind? ob er ſich in gefährliche Unternehmungen verſtrickt finde? wie ſeine Haushaltung beſchaffen? ob er mäſſigen oder verſchwenderiſchen Aufwand mache? kurz, du würdeſt dieſes, und mehr, und alles zu erfahren ſuchen, was die Perſon des Lokrenſer, ſein Gut, ſeine Lebensweiſe angeht; und darnach würdeſt du für ihn Bürgſchaft leiſten, oder verweigern, ſein Bürge zu werden. Habe, lieber Knidier! ehe du als Könobit für Rechtſchaffenheit und Tugend eines Anwerbers dich zum Bürgen zu ſtellen, übernimmſt, habe nur wenigſtens eben die Vorſichtigkeit, die du als Kaufmann nicht für überflüſſig hältſt, bevor du für 100 Minen gut ſageſt! Und daher, laß es dir daran nicht ſchon genügen, daß kein böſes Gerücht den Namen eines Mannes ſchändet, daß vielleicht ſein Umgang gefällig, und ſein öffentlicher Wandel anſtändig iſt, daß du kein Zeuge einer niedrigen, entehrenden Handlung, vielleicht Zeuge einer oder andern lobenswürdigen That warſt! Suche den Menſchen ganz zu kennen, von inne[illegible]ie er nur mit ſich ſelbſt iſt, ſeinem Hange bloßgeſtellt, in ſeinen Leidenſchaften, in Verſuchungen und Kämpfen gegen dieſelben? damals, wenn der Tugend koſtbare Opfer zu bringen, wenn zwiſchen ſtrenger Pflicht, und einem groſſen Preiſe der Uebertretung zu wählen, wenn der Gewinn eines Bubenſtücks mit der Erhaltung des guten Rufs eines Rechtſchaffenen zu vereinbaren iſt, wenn er hoffen kann, ſeine Begierden unbeobachtet, und vor künftiger Entdeckung unbeſorgt zu befriedigen — Solche Nachforſchungen laß immer vor deiner Verbürgung hergehen! Es wäre denn, daß du es geringer ſchätzeſt, die Achtung und das Zutrauen ſo vieler Tugendfreunde zu verlieren, als die Summe einiger hundert Silberminen, und du es mächtiger ſcheueſt, vor den Eptarchen verurtheilt zu werden, als vor dem Sittengerichte der Verſammlung, deſſen Ausſpruch durch das Todtendenkmal auf die Nachkömmlinge unſrer Verbindung verewiget wird!„

„Oder, vielleicht dünkt es dich leichter, deine Bürgſchaft zu erfüllen, wo du für jemands Wandel, als wo du für die Geldſchuld eines Andern gutgeſagt haſt? Du irreſt: denn ſelbſt Karikles, als er ſich dem Tyrannen von Phlius für die Wiederkunft Euphranors zum Geiſel gab, ſtand unter keiner ſo ſchweren Verbindlichkeit, als der Bürg für die Rechtſchaffenheit und Thaten eines Andern. Wäre Euphranor, in dem Augenblicke, da Karikles ſchon das Todtengerüſt betreten hatte, nicht aus ſeinem Vaterlande zurückgekehrt, ſo hätte dieſer ſein Leben ſtatt des Freundes geben, und ſo die Schuld für ihn abtragen können, indem ſein eigenes Leben niemanden verpflichtet war. Wie aber? wo derjenige, für deſſen Geſinnungen, Handlungen, Sitten, du der Verſammlung Gewähr zu leiſten kömmſt, dem man alſo auf Glauben deiner Gewährleiſtung den Beitritt nicht verſagt, wo er deine und unſere Erwartung betrügt, und du wirſt dann nach dem Sinne der Bürgſchaft

ſchaft aufgefodert, an ſeiner Statt zu erfüllen, wofür du an ſeiner Statt dich anheiſchig gemacht haſt: biſt du das zu thun vermögend? Kann der daran denken, eine fremde Schuld zu tilgen, deſſen Güter kaum zureichen, ſeine eigene zu bezahlen? Und kannſt du noch für einen Andern etwas leiſten, da du alles ſchon für dich ſelbſt zu thun, ſchuldig biſt? Du ſiehſt alſo, guter Eudoxus! du würdeſt nicht einmal den kleinſten Erſatz an dem Guten geben können, das uns entgeht; und, auf welche Weiſe erſt wäreſt du fähig, für das Böſe ſchadlos zu halten, ſo ein mißgekennter Anwerber leicht über die ganze Verfaſſung bringen kann, wenn du uns vielleicht ſtatt eines Weisheitforſchers einen Neugierigen, einen Ausſpäher unſrer geheimen Lehre, ſtatt eines verſchwiegenen Hörers einen verrätheriſchen Schwätzer, ſtatt eines Verehrers unſrer myſtiſchen Gepränge einen Verſpötter derſelben, ſtatt eines Gegners einen Bundgenoſſen des Laſters, ſtatt eines Freundes der Tugend ihren Verräther und Feind zugeführt; und wir ihn eingeweiht hätten?„

„O

„ O Pythagoras! unterbrach hier Eudoxus den Redenden mit der Lebhaftigkeit ſeines Alters: deine Betrachtungen machen mich vor den Gefahren zittern, denen eine unbedachtſame Verbürgung ausſetzet: und ich ſehe kaum, wie derjenige, dem du dieſelben mitgetheilt, verwegen genug ſeyn konnte, je eine Bürgſchaft, für wen immer, auf ſich zu laden.

„ Zum wenigſten, verſetzte der Meiſter, ſollten ſie ihn zu einer mehr als gemeinen Vorſichtigkeit bewegen, und es zum Geſetze machen, für niemanden zu bürgen, deſſen jede That er nicht im Angeſichte des Kónobions, und, was mehr iſt, vor dem Gerichte ſeines Selbſtgefühls für ſeine eigne anzuerkennen, die Zuverſicht haben zu können, glaubte. „

„ Die Bürgſchaften, merkte der Jüngling an, werden dann ſehr ſelten — „

„ Hingegen, erwiederte der Lehrer werden ſie deſto vollgültiger und annehmbarer ſeyn, und den Verfall unſers Bundes, wo ſie ihn nicht ganz abzuwenden ver:

vermögen, zum mindeſten entfernen. Ich will dir Eudoxus! fuhr er fort, da unſre Unterredung uns darauf gebracht hat, als einem höher Unterrichteten, Vollendeten mein Beſorgniß nicht verhehlen. Denn lange ſchon habe ich dieſes Gebrechen meines Könobions wahrgenommen, aber ihm abzuhelfen, immer vergebens nachgeſonnen. Ich habe dieſe Verfaſſung aus Phönizien und Aegypten nach Griechenland übertragen, und als das Erhabenſte, was das Beſtreben des menſchlichen Verſtandes zur Veredlung des Geiſtes und des Gemüths erfinden konnte, mit Sitten, Gewohnheiten, religiöſen und politiſchen Geſetzen meines Geburtslandes zu fügen geſucht, ſo, wie es thunlich war, ohne den Endzweck ſelbſt zu vereiteln. Aber, ihrer ſcheinbaren Vollkommenheit ungeachtet, gleichet ſie der gefährlichen Anlage eines Dammes, an dem die einſtürzenden Fluthen ihre Wuth brechen ſollen. Die Stärke des ganzen Baues wird durch die Schwäche eines einzigen Ortes vernichtet. Das Gleichgewicht der Vollkommenheit und Unvollkommenheit iſt hier gänzlich zerſtöhret, und, zuwider den überall beſtättigten

Grundſätzen der Gewichtslehre, hat die ganze Schwere vereinter Tugenden die Kraft nicht, die leichte Lepta eines Böſewichts aufzuwiegen. Nun aber, von welcher beinahe göttlichen Vorſichtigkeit und Klugheit darf es erwartet werden, dieſen Einen beſtändig ferne zu halten, da Abſicht und Verſtellung, die Unredlichkeit ſo vielfältig in das Ehrenkleid der Rechtſchaffenheit hüllen, da Bosheit immer wacher und geſchäftiger iſt, Verderbniß anzurichten, als die unargwöhniſche Tugend gegen Verderbniß auf ihrer Warte zu ſtehen, da ſogar der Mann, auf deſſen Seelenfeſte heute unſer Bau ſicher, wie das Gewölb des Himmels auf den Schultern des Atlas ruhet, morgen durch Umſtände wankend, auch nur durch die dem Menſchen eigene Unbeſtändigkeit leichtſinnig gemacht, unſre Zuverſicht hintergehen, und das mühſame Werk vereinigter Geſchlechter und Jahre über den Haufen ſtürzen kann. Und er iſt nicht ſo ſehr hinausgeſtellt — ſetzte er im feyerlichem Tone, gleich als vom Einſpruche der Gottheit von Delphos angetrieben, hinzu — er rückt herbei, der zerſtöhrende Augenblick. Wehe dann denen, welche der Wirbel der einſtürmenden Verfolgung mit in den Abgrund ergreifen wird! Welche friedenſtöhrende, ſtaatenverderbende Entwürfe man ihnen andichten, wie man ihre edelſten Geſinnungen mit Vorſatz herabwürdigen, in welcher verhaßten Geſtalt man ihre zum Wohl der Menſchheit abzielenden Bemühungen vorſtellen wird! ,,

Pythagoras ſchwieg, und ſaß mit gefalteten Händen und zum Sitze der Götter aufgeſchlagenen Blicken, in ſich ſelbſt verſchloſſen, bis Eudoxus Muth faßte, ihn zu erinnern, daß die Stralen der ſchon hoch geſtiegenen Sonne auf der unbeſchatteten Erdſpitze beſchwerlich zu werden, anhuben. ,, Laß uns denn, antwortete der Greis, nach Kroton kehren — und der Anordnung der Urkraft über uns, ſey Zukunft und Schickſal heimgeſtellt! ,,

* * *

Ein patriotiſcher Traum.

Bei dem Cicero träumte der Freund des Lälius von der Glückſeligkeit, mit welcher Patrioten nach dieſem Leben belohnet werden. Der Urheber dieſes Vorſchlags träumte, wie eine Geſellſchaft für den Ruhm ihres Vaterlands und das Wohl ihrer Mitbürger warmer Männer, ſich auf den Lohn der Patrioten einen Anſpruch erwerben könnten.

Entwurf

zu

einer Privatvereinigung

für

Männer von Wiſſenſchaften.

Geleſen den 12. September 1784.

Utile præſtitit, qui, quod in ſe eſt, vere concupivit.

BODINUS de republ.

Meine Herren!

Von den entfernteſten Zeiten, bis zu denen, worin wir leben, bei allen Völkern, in allen Staaten, beinahe in jeder einzelnen Provinz haben Männer, welche ſich Fähigkeit und Kenntniſſe zutrauten, unter mancherlei Geſtalten und Namen ſich in Geſellſchaften vereiniget, die unter der allgemeinen Benennung der Akademien von Wiſſenſchaften zu bezeichnen, üblich iſt. Eine ſolche Uebereinſtimmung beweiſt wenigſtens, daß Vereinigungen dieſer Art überall und zu allen Zeiten als eines der vorzüglichſten Mittel angeſehen worden, wodurch Wiſſenſchaften in Aufnahme kommen, und Aufklärung verbreitet werden könnte: obwohl der Erfolg weder überall gleich glänzend, noch der Abſicht gleich entſprechend war.

Einige dieſer Geſellſchaften ſind ſogleich vom Anfange her auſſer dem engen Kreiſe ihrer Entſtehung gänzlich unbekannt geblieben, oder in einer Dunkelheit beſtanden, die der Vergeſſenheit, dem Nichtſeyn gleich zu achten war. Andere verſchwanden nach einer ephemeren Dauer, ohne von ihrem Daſeyn eine Spur gelaſſen zu haben, als einen ruhmloſen Namen. Wieder anderen verſchafften zwar einzelne Glieder einen Ruhm, der aber für den Fortgang der menſchlichen Kenntniſſe überhaupt, und für das Land, wo ſie waren, unfruchtbar blieb. Andere endlich haben ſich und ihr Vaterland gleich berühmt gemacht, die Tiefen der Wiſſenſchaften erhellet, die Schätze der Natur aufgeſchloſſen, alle Zweige der Künſte, der Beſchäftigungen durch nützliche Entdeckungen bereichert, vervollkommet, erſt ihre Mitbürger, dann auch andere Völker, die Welt ſich verpflichtet, und ihr Daſeyn für die Menſchheit als eine der größten Wohlthaten anſehen gemacht.

Wenn heute der Eroberer nicht mehr vergöttert, ſondern verabſcheuet, und auch der glücklichſte Krieg immer nicht anders betrachtet wird, als die Peſt, oder jede andre Verheerung, die die Erde entvölkert — wenn das Blendwerk einer grauſamen Religionswuth zerſtiebt, und an ihre Stelle ſanfte Duldung, und allgemeine Menſchenliebe getreten iſt — wenn die Binde des Aberglaubens, welcher den Thron dem Altare, den Zepter dem Krummſtabe ſo lang unterworfen hielt, endlich von den Augen der Nationen geriſſen iſt; — wenn die Kleriſey im Staate nicht mehr als ein Stand, ſondern als ein Amt, und der Auswuchs der Kleriſey, der Mönch, mit ſeinem beſchaulichen Leben, nicht mehr als ein vollkommenerer, ſondern als ein unnützer Menſch angeſehen wird — wenn die öffentliche Verwaltung nicht mehr eine bloſſe regelloſe Ausübung iſt, die von Zufällen abhängt, und das Urtheil über die ergriffenen Maßregeln immer erſt von dem Ausſchlage erwarten muß — wenn die Grundſätze, das Wohl der Nationen zu erhalten, beſtimmet, die Pflichten der Regenten gegen den Unterthan, die Rechte der Unterthanen gegen den Fürſten entſchieden, und Deſpoten, die dieſe Rechte mit

Füſſen treten, und Miniſter, welche ihre Mitbürger, die ſie vertreten ſollen, um Länder und Fürſtenthümer verrathen, wenigſtens dem öffentlichen Tadel und der allgemeinen Verachtung nicht entkommen können — wenn die Unſchuld mit dem Laſter nicht mehr durch mörderiſche Förmlichkeiten einer meuchelnden Rechtsgelehrſamkeit vermengt, die Schwachheit nicht mehr, wie das Verbrechen geſtraft wird — wenn die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umgeſtaltung der peinlichen und bürgerlichen Geſetze allgemein anerkennet, und ſelbſt von den Gerichtshöfen laut gefodert wird — wenn die ſo lange dem Verderbniſſe fremder Miethlinge oder unwiſſender Mönche preisgegebene Erziehung als ein Gegenſtand betrachtet wird, mit dem ſich die öffentliche Verwaltung nicht zu ernſthaft beſchäftigen kann — wenn die Nothwendigkeit einer Nationalerziehung eingeſehen, und es als eine der wichtigſten Wahrheiten angenommen iſt, daß wohlüberdachte Geſetze zur Bildung des heranwachſenden Bürgers, die Strenge und Strafen für den herangewachſenen überflüſſig machen — wenn die

Sittenlehre von trocknen Grübeleyen zu ihrer Beſtimmung zurückgeführt, die Hülfsgenoſſinn und Stütze der Geſetzgebung geworden iſt, und ſtatt müſſiger Spekulationen die Thätigkeit des menſchlichen und bürgerlichen Lebens vergröſſert, — wenn die vervollkommte Phyſik der Natur entweder ſo manches vorhin unbekanntes Geheimniß entriſſen, oder was Jahrtauſende durch verloren war, glücklich wieder gefunden hat — wenn die Chymie, ſtatt eine Taſchenkunſt zu ſeyn, womit Betrüger die Leichtgläubigkeit und den Geiz äffen, durch ihre täglich ſich vermehrenden Entdeckungen, der Geſundheit der Menſchen bei der Arzney, der Verbeſſerung der Haushaltung bei dem Feldbaue, der Erweiterung der Handlung, in ihrer Anwendung auf Künſte und Gewerbe, dem Reichthume der Staaten durch beſſere Benützung der unterirrdiſchen Erzeugniſſe zu frohnen gezwungen iſt — wenn die allgemeinen Grundſätze der Naturlehre über Licht und Farben, über Feuer, Elektricität und Luft bekannter, heller, verſicherter, anwendbarer gemacht ſind — wenn die Reiſen nach unbekannten Ländern und Welttheilen nicht mehr thörichte Erweiterungsſucht, ſondern Wißbegierde zum Gegenſtande haben, und die heutigen Reiſebeſchreibungen nicht mit wunderbaren Begebenheiten im Geſchmacke der Rubinſone angefüllt ſind, ſondern mit nützlichen Bemerkungen über die Natur des Himmelsſtriches und des Bodens, über Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit der Thiere, Pflanzen, aller natürlichen Erzeugniſſe, über Abweichung oder Uebereinſtimmung der Sitten, Gewohnheiten, Sprachen, Fähigkeiten, Laſter und Tugenden der Völkerſchaften — wenn, mit einem Worte, Wiſſenſchaften und Künſte, Religion und Geſetzgebung, öffentliche und Privathaushaltung eine regelmäſſigere Geſtalt gewonnen haben, und auf dem Wege, der dem Forſchungsgeiſte gebahnt, und mit den Hülfsmitteln, welche der ſinnreiche Fleiß den Beobachtern vorbereitet hat, noch täglich neue Schritte hoffen können: ſo ſind es entweder dieſe Verſammlungen, welche, was, wenn ich ſo ſagen darf, zu ungeheuer war, um von dem Verſtande und Alter eines Menſchen umfaſſet, und darum von Einem unternommen zu werden, unter ſich vertheilten: oder es ſind die einzelnen Glieder ſolcher Verſammlungen, deren Unterſuchungen von dem gemeinſchaftlichen Plane Richtung, und durch wechſelweis mitgetheilte Wahrnehmungen Berichtigung und Zuverläſſigkeit erhalten haben, denen unſer Jahrhundert dieſen Fortgang, dieſen Vorzug ſchuldig iſt.

Jedoch, werfen wir einen forſchenden Blick auf den Unterſcheid des Ausſchlags, den dieſe Vereinigungen anbieten, um die Urſache deſſelben zu entdecken! Sie kann, e muß ſich in einem von beiden finden: entweder man hatte ſich an dem Endzwecke und dem Gegenſtande der Vereinigung geirret, oder man verkannte die Mittel, wodurch ein der Vereinigung fähiger Männer würdiger Endzweck hätte erreicht werden ſollen.

Man würde es vergebens zu verkleiden ſuchen: ſehr oft war der erſte, einzige Anſtoß in eine gelehrte Geſellſchaft zuſammzutreten, gelehrter Hochmuth. Da verſammelten ſich Leute, bei denen nicht die Geſellſchaft einen Endzweck haben ſollte, ſondern die

Geſellſchaft der Endzweck war, die nicht der Geſellſchaft einen Namen bringen konnten, aber einen Namen von der Geſellſchaft zu erhalten hofften: gleich als könnte Zero mit Zero vereinbaret jemals zu einer Zahl erwachſen. Der Ausgang war eine billige und weiſe Beſtrafung des Hochmuths, Vergeſſenheit.

Zwar waren diejenigen, welche ſich auf ſolche Art vereinigten, nicht immer Leute ohne Verdienſt und Ruf: aber, da ihr Blick nicht ſowohl auf das Ganze, als auf ſich geheftet, da ihre Abſicht war, nicht das Gebiet irgend einer Wiſſenſchaft zu erweitern, ſondern in ihrem beſchränkten Kreiſe zu ſchimmern, ſo arbeiteten ſie ohne Plan, ohne Zuſammenhang, unbeſorgt, ob ihre Arbeiten als Theile zu irgend einem Ganzen paſſen könnten, zufrieden mit dem Beifalle des Augenblicks, der ihren geleſenen Abhandlungen von den Umſtehenden zugerufen ward: nicht Eifrer für eine gemeinſchaftliche Ehre, ſondern eiferſüchtige Nebenbuhler eines jeden Einzelnen, deſſen Arbeiten die Stimmen über den Vorzug zwiſchen ihnen unentſchieden halten könnten.

In dieſe Geſellſchaften wurden nun Glieder aufgenommen, durch deren abſtechende Dunkelheit ſolche Monopoliſten des Lobes deſto ſtärker hervorzutreten hofften. Hier fanden ſich Mitglieder, von denen die Welt, daß ſie es waren, erſt erfuhr, wenn ſie, es zu ſeyn, aufhörten, und welche nur darum als Akademiſten gelebt zu haben ſchienen, um nach ihrem Tode von der Akadmie ein Ehrengedächtniß zu erhalten. Die Wirkungen ſind von den Urſachen immer unzertrennlich. Die Geſellſchaften im Ganzen blieben ohne Ruhm, wie ſie ohne Nutzen waren; einige Glieder warfen gleich Sumpffeuern einen überhingehenden Schein ohne Licht: ihre Arbeiten, die an nichts hiengen, und bloß nach der Wirkung des gegenwärtigen Zeitpunkts berechnet waren, reichten darüber nicht hinaus, oder werden nur höchſtens noch als Bruchſtücke in den Kabineten aufbehalten, ohne andern Werth, als den die Liebhaberey eben ſo den unwichtigſten Steinarten giebt, welche eine Sammlung vollſtändig machen.

Akademien vereinigten ſich aus wirklich groſſen Männern, aus Gelehrten, welche ihrem Vaterlande, und ſelbſt dem Zeitalter, worin ſie lebten, von ihrer Berühmtheit mitzutheilen, fähig waren. Der Gegenſtand ihrer Bemühung war das Alterthum, waren bildende Künſte, war Litteratur.

Es iſt ohne Zweifel eine angenehme Täuſchung, ſich in die Zeiten der Vorwelt zurückzuverſetzen, und in den Tempeln und Amphitheatern, in Portiken und Kurien der Völker mit den groſſen Männern gleichſam Umgang zu pflegen, für welche die Ueberlieferung der Geſchichte, und was die Zeit uns von ihren Denkmälern nicht mißgönnt hat, eine ſo unbegränzte Verehrung abnöthiget. Es iſt eben ſo in mancher Beziehung ſchön, als ergötzend, in Nichts, was bei den Alten geſchah, unwiſſend zu ſeyn, den Zuſtand ihrer Künſte, ihre Art Krieg zu führen, ihre Geſetze, ihre Gewohnheiten, ihre öffentlichen und häuslichen Gebräuche zu kennen. Aber, ſtatt die Gepränge bei dem abergläubiſchen Dienſte der Iſis und Oſiris zu erklären, hätte die Bemühung des groſſen Mannes nicht unendlich mehr gefrommet, wenn ſein Scharfſinn die Quellen des Aberglaubens, der die Religion ſeiner Zeitgenoſſen verunſtaltet, nachgeſpürt und abgeleitet hätte? Statt die Geheimnißkiſte und Tragbilder und heiligen Korbträgerinnen bei den Panatheneen zu beſchreiben, vielliebertzu zeigen, daß die Popanzen und mit lebenden Masken bevölkerten Traggerüſte unſerer feyerlichen Umgänge eine eben ſo ärgerliche, als abgeſchmackte Nachahmung des Heidenthums ſind; ſtatt in einem Senatuskonſulte die Lücke durch ſchwankende Muthmaſſungen auszufüllen, vielmehr der Geſetzgebung ſeine Einſicht zu leihen, um zu ergänzen, was zum Wohl der gegenwärtigen Zeiten fehlet?

Wer würde dem Talente der Phidias und Lyſippe und Parhaſie den Zins der Bewunderung und Hochachtung zu verſagen, die Unbilligkeit haben, ohne zugleich ſein Gefühl für das Schöne, ſeinen Geſchmack, beinahe ſelbſt ſeinen geſunden Verſtand verdächtig zu machen. Aber man hätte immer vorzüglicher darauf denken ſollen, daß der Meiſſel und Grabſtichel, und Pinſel Gegenſtände haben möchten, die, nicht weniger die Kunſt zu verewigen, als von der Kunſt verewigt zu werden, würdig ſind.

Dichtkunſt und Beredtſamkeit ſchelten ihr Jahrhundert, woferne ſie nur die Thaten der Vorwelt loben; würdigen ſich, und ihre edle Beſtimmung ab, wenn ſie ihren Zeitgenoſſen nur ſchmeicheln können. Es iſt glorreich, Verdienſte und Tugend anzupreiſen, aber nothwendiger, dieſelben zu bilden.

Ungefähr daſſelbe läßt ſich von der Sprache ſagen, wenn ihre Verfeinerung wie ein getrennter Gegenſtand betrachtet wird. Als die Scipione, Meteſſe, Paule die Tapferkeit und Tugend der Römer verehren machten, da ſangen die Krieger, welche den Triumphwagen der Imperatoren begleiteten, ihre Siege in ungeputzten Verſen; die Proſkriptionen des Triumvirats waren in der gereinigten Sprache des Cicero abgefaßt.

Kommen dann die Geſellſchaften, welche alles, was bloß zur Verzierung eines Gebäudes dienet, dem es noch ſehr an Regelmäſſigkeit und Stärke zu gebrechen ſcheint, alle dieſe Prachtwiſſenſchaften beiſeite lieſſen; hingegen nichts aus dem Umfange ihrer Bearbeitung ſchloſſen, was auf das Wohl der Menſchheit und des Staates, auf das Wohl einer jeden Klaſſe, eines einzelnen Mitbürgers von irgend einer Seite mittelbar oder unmittelbar Beziehung haben konnte.

Dieſe Geſellſchaften waren es, ſind es, denen der Verſtand für die groſſen Vorſchritte in der Aufklärung, die Künſte für ſo unendliche Entdeckungen, die bürgerlichen Geſellſchaften für einen ſo groſſen Theil ihrer Wohlfahrt verpflichtet ſind: und es iſt nicht zweifelhaft, m. H. daß dieſe letzteren vorzüglich unſer Vorbild werden, daß es unſer höchſter Wunſch, wie unſer gröſſter Lohn ſeyn wird, die Bemühungen, die wir dem Vaterlande aus gleichem Endzwecke zu weihen, uns vereinigen, durch gleichen Erfolg gekrönt zu ſehen.

Sie ſind darüber übereingekommen, daß der Ausſchlag dieſes Wunſches groſſentheils davon abhängig iſt, wenn wir nicht einzeln und ohne wechſelſeitige Beziehung arbeiten, ſondern uns einen **Plan** vorſchreiben, der die Richtung unſerer Arbeiten beſtimmen, und denſelben unter ſich das Verhältniß, den Zuſammenhang eines Ganzen geben könne; und es war Ihnen gefällig, mich mit dem Auftrage zu dem **Vorſchlage** eines ſolchen Planes zu beehren. Ich lege Ihnen denſelben hiemit zur Beurtheilung und Berichtigung vor, nach der Ordnung, die bereits vorläufig beliebt worden.

I.

Gegenſtand.

Alles, was bloſſe Spekulation iſt, ohne eine Anwendung in der Ausübung zu haben, was, nachdem es erforſcht worden, nur dadurch belohnet, daß man es weiß; was, um es mit Senekas *) Worten kurz zu faſſen, den Verſtand verſchönert, ohne ihm mehr Kraft zu geben — ſo erhaben der Gegenſtand entweder ſeyn oder ſcheinen, ſo anziehend die Verwendung darauf werden; laſſen Sie uns mehr ſagen! ſo ſehr es in den Augen der Welt Ruhm bringen mag — wir werden denjenigen, die ſich damit beſchäftigen, unſere Hochachtung nicht verſagen, wir werden den Chor des Beifalls durch unſere Stimme vergrößern: wir ſelbſt aber thun Verzicht, dieſen Beifall erwerben zu wollen. Nur, was in der Ausübung einen Nutzen ſchaffen, was in der Anwendung der Maſſe der menſchlichen, der bürgerlichen, der Nationalglückſeligkeit etwas zuſetzen, was den Genuß dieſer Glückſeligkeit dauerhafter, verſicherter machen, was die Zahl nützbarer Wahrheiten vermehren, die Zahl ſchädlicher Irrthümer verringern kann, ſey der Gegenſtand unſerer vereinigten Bemühungen!

Ich

---

*) Cultum, non robur ingeniis addit.

Ich will dieſen allgemeinen Satz näher entwickeln.

Die Gottesgelehrtheit iſt erhaben in ihrem Gegenſtande, aber einfach in ihren Lehren, die gefühlt und verehret, beiweitem nicht ergründet werden müſſen. Tiefe Unterſuchungen können nur auf Abwege leiten. Die Streittheologie hebt vielleicht nicht immer die Zweifel, die ſie erweckt: und wie nahe gränzet hier der Zweifel an den Irrthum! Auch für neue Entdeckungen iſt bei ihr kein Feld. Die Zahl der nützlichen Religionswahrheiten kann keinen Zuwachs erhalten. Weil ihr Erkenntniß nothwendig iſt, ſo mußten ſie zu allen Zeiten bekannt ſeyn. Beten wir an, und forſchen wir nicht!

Die hiſtoriſche Rechtswiſſenſchaft oder das Kenntniß der poſitiven Geſetze biet der Unterſuchung eben ſo wenig Stoff an, oder, wo ſie es irgendwo thut, da müſſen die Geſetze dunkel, zweydeutig widerſprechend ſeyn. Wehe dem Staate, wehe den Bürgern eines Staates, wo die Folgſamkeit gefodert wird, und man fragen kann, ſehr oft fragen muß: Was ſoll befolgt werden? Lies und handle! wenn es mehr braucht, die Geſetze zu wiſſen, zu verſtehen, ſo iſt das, was die Rechte des Bürgers in Sicherheit ſetzen ſollte, die unverſiegende Quelle der Unſicherheit.

Jedoch es würde mehr noch Unwiſſenheit als Unbilligkeit verrathen, mit dem hiſtoriſchen Rechte das philoſophiſche in Eines zu werfen, und beſonders die Geſezgebung, dieſen groſſen Zweig der Staatskunſt, deſſen Vernachläſſigung überall ſo viele, ſo ſchreckliche Folgen nach ſich gezogen, die Wirkung der Geſetze vereitelt, das Gewicht der Strafen mißkennen gemacht, und das Schwert, welches der Gerechtigkeit nur zur ſeltnen Abſönderung unheilbarer Glieder in die Hand gegeben seyn kann, ohne Unterſcheidung gegen Unglückliche zu mißbrauchen, verleitet hat, die nur eine heilende Hand foderten, und nicht ſelten der Geſezgebung die Schuld der Verbrechen, welche ſie ſo grauſam an ihnen beſtrafte, vorwerfen konnten. Dieſe Wiſſenſchaft hat zu unſerer Zeit bereits einige Schritte gemacht: der gröſſte iſt vielleicht dieſer, daß man anfängt, einzuſehen: daß nicht das Gedächtniß, welches den Inhalt ungeheurer Folianten beherberget, ſondern Philoſophie, welche Foliobände entbehrlich machen kann, ſondern Menſchen und Sittenkenntniß die nothwendige Eigenſchaft derjenigen iſt, welche Nationen Geſetze ſchreiben ſollen. Die Platone, Monteſquieu, Loke haben etwas geleiſtet, aber beiweitem mehr noch zu leiſten übrig gelaſſen.

Die Geſetzgebung iſt nur ein Zweig der in ihrem Umfange unermeßlichen Politik, nachdem in unſern Zeiten die Handlung, deren lange mißkannter Endzweck die Vermehrung der Beſchäftigung iſt, die Finanz, worin jeder Irrthum für den Fleiß, für die Bevölkerung, für den Wohlſtand der Staaten ſo gefährlich werden kann, mit Recht als Theile derſelben betrachtet werden. Aber, wenn ehmals die blinde Routine in dem Gebiete der Politik den Zepter geführet hat, ſo giebt ſich heute darin die Vernünfteley ein nicht geringeres Anſehen. Wer getraut ſich wohl nicht, Staaten zu beherrſchen, oder wenigſtens in den wichtigſten öffentlichen Angelegenheiten ſeine Stimme zu geben, da es, ſagt man, hiezu mehr nicht braucht, als Verſtand und Beurtheilung! Gleich als wäre Verſtand eine ſo allgemeine Gabe, und geſunde Beurtheilung die Sache des Müſſiggangs, des Einfalls, der dreiſten Zuverſicht! Und gleich als wäre bei politiſchen Angelegenheiten nicht, was ihre Leitung zu erleichtern ſcheint, gerade dasjenige, was ſie am meiſten erſchweret: daß nämlich ihre Grundſätze ſich nicht für das Gedächtniß in einem Kodex ſammeln, durch keinen Machtſpruch entſcheiden, ſondern nur durch die Vernunft beſtimmen laſſen.

Könnte von der Menge der Schriften auf die Vollkommenheit einer Wiſſenſchaft geſchloſſen werden, die Politik würde den Rang unter den vollkommenſten anzuſprechen haben. Aber der Geiſt der Polemik hat ſich auch dieſes Feldes bemächtigt, die in ihrer Quelle ſo wenigen, in ihrer Ordnung ſo einfachen Grundſätze der Staatswiſſenſchaft ſind, Dank ſey es dem Beſtreben derer, welche die Mühe uns aufzuklären, über ſich genommen haben, ſo verwickelt, daß wir vor Uebermaaß der Klarheit die Augen zu ſchlüſſen, gezwungen ſind. Ungeachtet des zuverſichtlichen Tones, in welchem die Schriftſteller ſprechen, wie viele Probleme bleiben uns noch aufzulöſen, wie viele Zweifel zu berichtigen? Wäre es auch nur um ſich zu überzeugen: ob die Schule Fortbonnais oder **Mirabeaus** recht daran iſt? Dieſe Frage allein, deren bevorſtehende praktiſche Aufklärung jederman in Erwartung hält, kann uns zu Bebauung einer Wiſſenſchaft auffodern, in welcher Irrthümer des Sektengeiſtes oder Wuth der Syſteme ſich auf Nationen und Reihen von Geſchlechtern erſtrecken, und, wo nicht immer durch auffallende Uebel, wenigſtens ſtets durch den Entgang alles Guten gebüſſet werden, das man ſich zuzueignen, fähig war.

Der Stolz der Schriftſteller, welche die Politik behandelt, und an dem, was ſie behandelt, Werth und Wichtigkeit zu erhöhen geſtrebet haben, verwechſelt unbillig Ausdruck und Begriffe, wenn er ſpricht, daß die praktiſche Weltweisheit, die Geſchichte, die Naturlehre und Naturgeſchichte in allen ihren mannigfältigen Untertheilungen, daß die Mathematik, daß alle dieſe Wiſſenſchaften dem Politiker dienen: man ſollte ſagen: ſie leiten ihn. —

Wie würden die Geſetzgeber über den Menſchen, das eigenwilligſte Geſchöpf, etwas vermögen, wenn die praktiſche Philoſophie ihnen nicht die geheimen Triebfedern des Willens aufgedecket, und gleichſam den Schlüſſel zu dem menſchlichen Herzen gereicht hätte! Durch ſie werden Tugenden erſchaffen, Laſter ausgerottet; durch ſie wird der Zweig eines Lorbeerbaums, ein Bändchen auf der Bruſt, ein Beiname, ein Wort der höchſte Preis, wornach der Ehrgeiz ſtrebt, und woran er ſich genügen läßt, durch ſie wird, ſtehend ſeine Speiſe nehmen müſſen, eine Strafe, eine Schande, welche zu vermeiden, der römiſche Krieger ſich in den gewiſſen Tod ſtürzet. Durch ſie wirkt der Menſchenkenner auf die unzählbare Menge, treibt oder hält ſie zurück, nach Abſicht und Wohlgefallen, zwingt ſie zu gehorchen, indem ſie nur ihrem Willen zu folgen ſcheint, und übet ohne Werkzeuge des Zwangs eine unumſchränktere Gewalt aus, als der Deſpot durch das Schrecken, welches ſeine Legionen einflößen.

Wie ungewiß und zaghaft würde der Gang der Politik ſeyn, woferne nicht die Geſchichte ihr durch die Erinnerungen der verfloſſenen Zeiten gleichſam vorhinein über den Erfolg Gewähr leiſtete, ihr nicht bei jedem Schritte die warnenden, wie die nachzuahmenden Beiſpiele vorhielt, und, was nicht das kleinſte Verdienſt iſt, um wie viel mehr noch würde die Gewalt, die alles vermag, von der Willkühr, die ſich alles erlaubt, mißbraucht worden ſeyn, und das Recht und Wohl der Nationen unter die Füſſe getreten haben, wenn die Geſchichte nicht unerbittlich ihr Richteramt über den Ruhm der Fürſten ausübte, und den Phalaris, deſſen Henkersknechte und Marterbänke den leiſeſten Seufzer über Unterdrückung beſtrafen würden, vor ihrem bei der ganzen

Zeitfolge brandmarkenden Urtheile erzittern machte! *)

Hätten die Naturlehre und Naturgeſchichte in dem ungeheuren Gebiete, welches ſie umfaßt, nicht tauſend und tauſend nützbare Entdeckungen gemacht, durch die Botanik und die Chymie nicht die Schätze der Schöpfung aufgeſchloſſen, und ihre Kräfte offen gelegt, nicht die Verbeſſerung der Landwirthſchaft in allen Zweigen, die Vervollkommung der Manufakturen bewirket, nicht den Genußkreis und mit demſelben die Summe der Glückſeligkeit vergrößert; ich will nicht ſagen, wie klein würde diejenige geweſen ſeyn, welche die Politik den Menſchen anbieten, ich muß ſagen, wie klein würde die Zahl derjenigen ſelbſt geweſen ſeyn, denen ſie eine Glückſeligkeit anzubieten fähig wäre, wenn der Unterhalt auf die einfachſten Nahrungsmittel, wenn die Erwerbungswege auf die unentbehrlichſten Gewerbe herab-

---

*) Quaeque ante profari
Non licitum vivis, tandem permiſſa —
Sil. Italic. Pun. L. XIII.

geſetzet, die Bevölkerung eines jeden Staats mit den Nahrungs und Erwerbungsmitteln nothwendig in Verhältniß geſtanden, und bei dem vervielfältigten Wegen, auf welchen das menſchliche Geſchlecht vermindert wird, der Wege ſo wenig geblieben wären, welche zu ſeiner Vermehrung führen, und ſeine Erhaltung verſichern!

Es iſt unmöglich, daß ſich an dieſem Orte der allgemeinen Dankbarkeit nicht die innere und äuſſere Heilkunſt von ſelbſt anbiete; dieſe Erhalterinn der Bürger, der unſer Zeitalter für die Einimpfung der Blattern, die Abſchaffung der übereilten Begräbniſſe, die Wiederherſtellung der ſonſt aufgegebenen Erſtickten und Ertrunkenen, die Vervollkommung der Geburtshülfe verpflichtet iſt, die der öffentlichen Verwaltung ſo viele tödtlichen Mißbräuche aufgedeckt, die als beſtändige Epidemien unwahrgenommen ſchlichen, und die Sterblichkeit mehr als ausgebrochene Seuchen vergröſſerten; die der viel umfaſſenden Geſundheitspolizey ſo manche der Menſchheit gleich rühmliche als nützliche Einrichtungen zu Herſtellung der

Kranken und Erleichterung der Preßhaften, ſo viele prophilaktiſche Anſtalten und Verordnungen bereits an die Hand gegeben hat, und noch an die Hand zu geben, fähig ſeyn wird.

Die Wiſſenſchaft, die für ſich allein täglich neue Entdeckungen und Vorſchritte macht, aber an den Vorſchritten und Entdeckungen aller andern Wiſſenſchaften und Künſte Theil nimmt, die Mathematik, und ihre gemeinnützlichſten Theile, die Mechanik, Optik, Hydraulik, was iſt ihnen die Geſellſchaft, welche Erweiterungen und Vervollkommung die Erdbeſchreibung, die Schifffarth, was die gegen ihre Beſtimmung ſo ſehr mißbrauchte Kriegskunſt, was die Handlung, was beinahe jedes einzelne Handgewerb, jede einzelne Haushaltung ſchuldig?

Nenne man ſie nun Hülfstheile der Politik, oder der Politik Wegweiſerinnen alle dieſe Wiſſenſchaften, ihre allgemein einflüſſende Nutzbarkeit zeichnet ſie nach dem Endzwecke, welchen wir uns auserſehen haben, unſern Bemühungen als die eignen Gegenſtände aus, denen die Alterthumskunde, das Kenntniß fremder Sprachen, und die Kultur der Nationalſprache noch als Gefährtinnen beigeſetzt zu werden, würdig ſind.

Nicht die Alterthumskunde, welche ihre Beſtimmung ganz verkennet, wenn ſie bloß die Neugierde zu befriedigen, aus Schutthaufen Bruchſtücke aufwühlet, ſich in Muthmaſſungen über die Bedeutung einer aus der ſpielenden Einbildung der alten Künſtler entſprungenen Groteske verirret, oder über Ergänzungen halb erloſchener Inſchriften erſchöpfet; die edle Schweſter der Geſchichte, zu deren Erläuterung, Berichtigung, Beſtättigung ſie ihre Entdeckungen überträgt.

Das Kenntniß fremder Sprachen: nicht um den kleinfügigen Ruhm eines Poliglotten, ſondern weil dieſes Kenntniß denen, die es beſitzen, den Schlüſſel zu den Schätzen reichet, welche in den Urkunden anderer Nationen verwahret liegen; und beſonders der Nationen Aſiens, in welchem Welttheile ſchon mächtige Reiche blühten, Geſetzgebung, Gottesdienſt, Pracht, Wiſſenſchaften und Künſte bereits auf das höchſte geſtiegen waren, als Europa lange noch von Wäldern und Sümpfen überdeckt lag, deſſen ſtolze Bewohner heute diejenigen Völker Barbaren heiſſen, denen ſie gleichwohl die erſte Polizirung, ſelbſt bis auf den einfachen Gebrauch des Korns zu verdanken haben.

So mancher patriotiſche Schriftſteller hat den Wunſch geäuſſert, daß es möglich ſeyn möchte, Deutſchland eine Akademie zu geben, die unſerer Sprache das wäre, was die Akademie von Paris der franzöſiſchen iſt. Ich rechne es unter die glücklichen Umſtände für die Ausbildung unſerer Sprache, daß dieſer Wunſch unerfüllt geblieben iſt. Die Griechen, die Römer, und in unſerm Zeitalter die Britten ſind nie auf den abentheuerlichen Einfall gerathen, eine lebende Sprache vierzig Sprachdeſpoten zu unterwerfen, und dadurch zu tödten. Die Werke des Homers ſind der Beweis, daß die Alten auch die übertriebene Anmaſſung nicht gekannt haben, die

Mundart einer Landſchaft ausſchlüſſungsweiſe ganz Griechenland aufzunöthigen, und dadurch ihren Reichthum einzuſchränken. Das ſollen daher unſere Beiſpiele ſeyn! Die Vervollkommung unſerer Sprache ſoll uns beſchäftigen, aber ohne die Verbeſſerungen, die wir vielleicht in Vorſchlag zu bringen, glauben können, ohne dieſe ſelbſt unſern Landsleuten, zu geſchweigen, ganz Deutſchland aufdringen zu wollen. Ein kleines wohlgeſchriebenes Werk wird, ſtets Folianten akademiſcher Machtſprüche aufwiegen.

Aber es iſt uns erlaubt zu wünſchen: daß unſere Schriften einſt als Beiſpiele Anſehen haben, und ſelbſt den Ausländer, die Sprache, worin ſie geſchrieben ſind, zu erlernen, begierig machen möchten! —

Man kann ſich auch über nützbare Gegenſtände auf eine unnütze Weiſe beſchäftigen: davon überzeugen die unendlichen Schriften, deren Inhalt ewige Wiederholungen ſind, Geburten der Unwiſſenheit oder übelverſtandenen Ruhmſucht, oft des Elendes und Hungers, welche die Zahl der Werke in allen Wiſſenſchaften vermehren, ohne der Zahl der Entdeckungen etwas beizuſetzen. Das zuverläſſigſte Mittel, ſeine Bemühungen auf eine ſolche Art nicht zu verlieren, wird ſeyn, wenn wir in jeder Wiſſenſchaft eine Ueberſicht halten, um zu beſtimmten, was darin bereits geleiſtet, was, noch zu leiſten, übrig iſt. Das werde dann jedem der Standpunkt, von welchem er ſeinen Gang vorwärts zu nehmen, und die Gränzen, ſey es durch neue Entdeckungen oder durch Vermannigfältigung der Anwendung weiter hinauszurücken, ſtrebe!

Wenn unſer Zeitalter an Entdeckungen in der Naturkunde, in der Chymie und Arzney fruchtbarer war, ſo ſind dagegen wieder mehrere Jahrhunderte vorübergegangen, wo es das Anſehen gewann, als hätte die Natur nichts mehr übrig behalten, was ſie der Erfindungskraft anbieten könnte. Ueberhaupt ſind ganz neue Entdeckungen ſelten, ſind weniger das Werk der angeſtrengten Erfindſamkeit, als glücklicher Zufälle, welche nach einem höhern Plane die groſſe Kette der aufeinander folgenden Ereignungen, obgleich als unſichtbare, dennoch als nothwendige Glieder zuſammzuhalten ſcheinen. Aber es iſt auch Vorſchritt, verlorne Entdeckungen wieder aufzufinden, die ſchon gemachten zu vervollkommen, zu erleichtern, zu vereinfachen, genau zu beſtimmen. Wer einen unſichern Verſuch zu einer zuverläſſigen Erfahrung, ein Problem zu einer unbeſtrittenen Wahrheit erhebt, einen eingealteten Irrthum ſeines Anſehens entſetzet, hat Wiſſenſchaften, Künſten und dem Verſtande ſchon einen wichtigen Gewinn verſchaffet.

Die Anwendung aber öffnet ein fruchtbareres, ein geräumigeres Feld. So viele Spekulationen, die noch erſt in der Ausübung zu Nutzen gebracht zu werden, ſo viele Theile der Ausübung ſelbſt, welche entweder aus einer Kunſt auch in die andere übertragen, oder aus fremden Gegenden zu uns verpflanzt zu werden, erwarten, bieten ſich als ſo eben viele, als beinahe unzählige Gegenſtände an, woran ſich unſere Thätigkeit üben, wodurch unſere Vereinigung um Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt ſich verdient machen, und dem Staate und einzelnen Mitbürgern in der Folge nützlich werden kann.

II.

Mitglieder.

Nach dem Beiſpiele andrer Geſellſchaften, welche mit uns ſich gleiches Ziel geſteckt haben, wird auch die unſrige ſich in den Mitgliedern nicht auf Berufsgelehrte allein, noch auf ſolche, die in Wien anweſend ſind, einſchränken.

Bei einer Regierung, welche die Wohlfahrt des Staates, und was einen Theil dieſer Wohlfahrt ausmachet, den Ruhm der Nation zum Endzwecke hat, und welche das innige Band nicht verkennet, wodurch dauerhafte, vorſchreitende Wohlfahrt und Ruhm mit den Vorſchritten der Aufklärung und dem blühenden Zuſtande der Wiſſenſchaften verſchlungen ſind; bei einer Nation, bei welcher ſchon die unterſcheidende Aufnahme, die ein in den Wiſſenſchaften erworbener Name jedem Ankömmlinge verſichert, für einen Beweis gelten kann, wie hoch ſie das litterariſche Verdienſt in Anſchlag bringt; bei einer ſolchen Regierung und Nation hat unſer Inſtitut keinen Angriff zu befürchten: es hat alſo auch keinen Beſchützer nothwendig.

Wir verehren Geburt und Ahnenverdienſt, und betrachten den Adel als eine der erhabenſten Erfindungen der Staatskunſt, durch welche das Beſtreben, die Tugenden der Vorältern, als ein häusliches Beiſpiel nachzuahmen, und ſeine eigenen Tugenden den Nachkömmlingen zur Nachahmung zu hinterlaſſen, eingeflößt, und die verfloſſene Zeit mit der Zukunft zum Triebwerke, in der gegenwärtigen edel zu handeln, vereiniget wird. Doch glauben wir auch, kein Rang, keine Ahnenreihe, kein Name könne die Wiſſenſchaften verherrlichen; aber jeder Rang, jede Ahnenreihe, jeder Name könne durch die Wiſſenſchaften der Berühmtheit einen

Zuſatz geben. Der Kanzler Bacon, Lord Bolingbroke ſind weniger bekannt, als Bacon der Herſteller der Wiſſenſchaften, als Bolingbroke der vortreffliche Schriftſteller. Der Name Karl II. unter den Gliedern der Londner Geſellſchaft der Wiſſenſchaften verdunkelt die Namen der Loke, Newtone der Addiſone, der Harvey u. d.g. nicht; aber mehr als 40 Pairs von England und ſo viele Groſſen aller Nationen Europens ſtreben nach der Ehre, auf einem Verzeichniſſe zu ſtehen, welches dieſe Namen zieren.

Wir werden alſo aus dem Adel keine Glieder wählen, um uns an ihnen Beſchützer zu verſichern, keine, um durch erlauchte Namen unſerm Verzeichniſſe Glanz und Anſehen zu verſchaffen. Unſere Aufnahme ſoll durch andere, und des Adels ſelbſt würdigere Beweggründe beſtimmt werden! durch ausgezeichnete Liebe für Wiſſenſchaften, durch Talenten gegebene Unterſtützung — fürchten wir nicht irgend den Vorwurf eines Eigennutzes, gegen welchen die Verfaſſung unſerer Vereinigung uns genugſam rechtfertigen muß — durch Unterſtützung, welche die Mittel erleichtert, oder vervielfältiget, dem Umfang unſers Entwurfs diejenige Erweiterung zu geben, die er in der Folge anzunehmen, fähig ſeyn dürfte.

Ueberhaupt werden wir es gleichſam als unſern beſondern Auftrag anſehen, die Erkenntlichkeit der Wiſſenſchaften gegen ihre Beförderer in etwas wett zu machen, und uns glücklich ſchätzen, wenn man die Einverleibung in unſre Vereinigung wenigſtens als ein Merkmal dieſer Erkenntlichkeit betrachten wird.

In dieſer Beziehung werden ſich vielleicht groſſe Namen, neben bürgerlichen treffen; wenn diejenigen, die die letzteren führen, den Unterſcheid des geſellſchaftlichen Verhältniſſes durch Erhebung der Geſinnungen bis zum rühmlichen Stolze, Beförderer nützlicher Kenntniſſe zu werden, verſchwinden machen. Der Name Huberts von Monmaur, in deſſen Armen Gaſſendi den Geiſt aufgegeben, der der entſtehenden franzöſiſchen Akademie, unter dem Namen der Akademie der Phyſiker, ſein Haus zur Verſammlung angeboten hat, iſt den Jahrbüchern der Wiſſenſchaften mit gleicher Dankbarkeit verzeichnet, als der Name Richelieus, der dieſer Akademie Beſtand und Gehalte verſchaffte.

Die engliſche Geſellſchaft der Künſte dankt ihren Urſprung William Schipp Leyen: einem gemeinen Bürger von Northamton, einem Manne ohne Titel, ſagt Grosley; gleich als wäre welch immer ein herrlicherer Titel, als ſeinem Vaterlande eine Geſellſchaft gegeben zu haben, deren Entdeckungen und Ermunterungen Manufakturen und Künſte zu einer ſolchen Vollkommenheit emporgehoben haben!

Diejenigen unter uns, welche die Wiſſenſchaften aus Beruf oder Wahl zu ihrem eigenen Geſchäfte machen, oder in der günſtigen Stellung ſind, denſelben mehr von ihrer Zeit zumeſſen zu können, werden ſich vorzüglich den wiſſenſchaftlichen Plan der Verſammlung auszuführen, verpflichtet halten.

Wir wollen dieſe Glieder, die, ohne eine beſondere Benennung eigentlich die arbeitenden ſeyn werden, nicht durch eine feſtgeſezte Zahl, aber deſto mehr durch eine gewiſſe Behutſamkeit in der Auswahl beſchränken. Um ihre Beſcheidenheit nicht verlegen zu machen, m. H., laſſen Sie mich allein bemerken, daß der erſte Grund zu dieſer Geſellſchaft wenigſtens durch ſolche Männer geleget iſt, entweder deren Name und Werke für ihre Verdienſte entſcheiden, oder die an einem Platze ſtehen, auf dem ſie, auch ohne herausgegebene Schriften, täglich öffentliche Beweiſe geben, was ſie leiſten können, wenn ihre Berufsbeſchäftigung ihnen die Muſſe gönnen wird, Schriftſteller zu werden.

Von dieſen Grundſätzen wollen wir uns in unſrer Wahl in der Folge beſtändig leiten laſſen. Wärme für die Aufklärung, die Fähigkeit zu dieſer Aufklärung mitzuwirken, und was jedem Verdienſte nur erſt das Gepräge der Aechtheit geben kann, Unbeſcholtenheit der Sitten und des Rufs; dieſe Eigenſchaften wünſchen wir ſtets an demjenigen zu treffen, der bei der Geſellſchaft zur Aufnahme in Vorſchlag kömmt.

Auf dieſen Foderungen dürfen wir, ohne Beſorgniß, wahres Verdienſt zu beleidigen, oder zu entfernen, beſtehen, wenn aus andern Provinzen des öſterreichiſchen Staats, wenn auch Gelehrte anderer Staaten uns die Ehre erweiſen ſollten, ihre Bemühungen mit den unſrigen vereinigen, und als Mitarbeiter unſerer Geſellſchaft beitreten zu wollen.

Männer von entſchiedenem Ruhme haben den billigen Anſpruch, derſelben als Mitglieder einverleibt zu werden. Diejenigen, welche ihre Talente nur noch im Stillen gebildet haben, müſſen wir erſuchen, uns durch eine eingeſendete Abhandlung in Stand zu ſetzen, ihrem Verdienſte Recht wiederfahren zu laſſen, und ihnen unſre Hochachtung durch Beigeſellung als Korreſpondenten der Geſellſchaft zu bezeigen.

Wir würden nicht dem Staate allein, deſſen Bürger wir ſind, wir würden glauben, der gemeinſchaftlichen Aufklärung den wichtigſten Dienſt geleiſtet zu haben, wenn unſere Geſellſchaft einſt der Vereinigungspunkt der Gelehrten Deutſchlands werden könnte! Man gebe dieſer von ferne geäuſſerten Hoffnung keine Mißdeutung! Es liegt kein verkleideter Anſpruch der Verſammlung oder ihrer Glieder auf irgend einen Nationalvorrang dahinter verborgen: ſie enthält nur den aufrichtigen Wunſch: die unrühmlichen Fehden ſo vieler groſſen Männer geendet, und die Kräfte, womit ſie ſich bekriegen, gegen die allgemeinen Feinde der Menſchheit, gegen Unwiſſenheit, Aberglauben, Religionswuth, gegen moraliſche und politiſche Unterdrückung gekehrt zu ſehen. Gerne werden wir, kleiner an der Zahl, auch unſre Namen vor berühmteren in Dunkelheit zurücktreten ſehen. Der Vortheil des Ganzen wird jedem Einzelnen für dieſes geringe Opfer reichlich entſchädigen. Der verdient nicht, etwas Gutes zu thun, der nur durch ſich allein Gutes gethan, wiſſen will.

Sehr oft wachſen Talente heran, welche ſich mit Vortheil ankündigen, bald einen Ruhm erwerben, aber noch gröſſere Erwartung erwecken, wenn ihre Verwendung erſt die eigenthümliche Richtung erhalten haben, und für eine Berufswiſſenſchaft beſtimmt ſeyn wird. Wenn ſie aus Mangel der letztern zu Gliedern unſrer Geſellſchaft noch nicht geeignet ſind, ſo verdienen ihre Vorzüge immer unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, und ihnen einen engeren Zuſammenhang mit uns, woferne ſie denſelben wünſchen, unter der Benennung von Zuhörern zu erleichtern.

Aber, wodurch wir unſrer Vereinigung für die Wiſſenſchaften und das gemeine Wohl nicht nur mehrere Gemeinnützigkeit, ſondern in einem gewiſſen Sinne Nachkömmlinge und durch dieſe einen Beſtand für die Zukunft zu geben hoffen; iſt, daß wir unſere Sorgfalt auf Jünglinge von ausgezeichneten Gaben wenden, daß wir denſelben Freunde, Rathgeber, Wegweiſer auf der angetretenen Laufbahn der Verwendung zu ſeyn, und ſie unter dem Namen von Zöglingen in den Wiſſenſchaften, zu denen ſie nach ihrer Anlage und dem Drange ihres Geiſtes vorzüglich beſtimmt ſcheinen, zur Ausbildung und Reife zu bringen, einen unſerer vorzüglichſten Augenmerke werden ſeyn laſſen.

C q

Darin und in mehr andern Beziehungen werden wir uns die Ausführung erleichtern, wenn wir die ganze Verſammlung in wiſſenſchaftliche Klaſſen untertheilen, zu deren einer ſich jedes Mitglied vorzüglich bekennen wird, ohne jedoch dadurch Verzicht zu thun, zu den übrigen Klaſſen Beiträge liefern zu können..

Nach unſerer Abſicht haben wir die Untertheilung in vier Klaſſen zureichend gefunden:

Die philoſophiſche,
Die phyſiſche,,
Die mathematiſche,
Die hiſtoriſche.

Die unter jede dieſer Klaſſen gehörigen Wiſſenſchaften ordnen ſich von ſelbſt: nur die einzige Bemerkung iſt beizurücken nothwendig: daß, da die Philologie keine Klaſſe hat, die Sprachen der philoſophiſchen, das Alterthum der hiſtoriſchen Klaſſe zugetheilt ſind.

III.

Verſammlungen.

Die einzelnen Klaſſengeſchäfte werden bei Zuſammtretungen der Klaſſen, die gemeinſchaftlichen Geſchäfte der Geſellſchaft bei Verſammlungen behandelt.

Die Zuſammtretungen der Klaſſen können weder in der Zahl noch Zeit beſtimmt werden; ſie ſind zu ſehr von der Beſchaffenheit und der je gröſſeren oder geringeren Menge der Gegenſtände abhängig, über welche berathſchlaget werden ſoll. Jeder Klaſſe bleibt es daher vorbehalten, ſich in Anſehen ihrer Zuſammtretungen, wie aber alles, was ſie zu ihrer beſondern Leitung zuträglich findet, die Ordnung ſelbſt vorzuſchreiben.

Der Verſammlungsort der Geſellſchaft iſt auch den Zuſammtretungen der Klaſſen gewidmet.

Die ganze Geſellſchaft hält ordentliche und auſſerordentliche Verſammlungen.

Bei ordentlichen Verſammlungen werden die Geſchäfte der Gellſchaft vorgenommen, welche Berathſchlagung und Umſtimmung fodern.

Jedes Mitglied iſt zu dem Eintritte in die Verſammlung, und darin zur Stimmung und Regung berechtiget. Um dieſe Verſammlungen nicht zu einer Beſchwerlichkeit zu machen, heiſſen wir die Anweſenheit keine Pflicht, aber erwarten von dem Eifer eines jeden, daß er ſich die Pflicht ſelbſt auflegen werde; wenn ihn anders nicht beſonders erhebliche Hinderniſſe abhalten; in jedem Monate einmal der Geſellſchaft ſeinen Rath nicht zu entziehen.

Eine Verſammlung für jeden Monat ſcheint hinlänglich, die Angelegenheiten, welche in dieſem Zwiſchenraume treffen, und die nothwendige Vorbereitung erhalten können, abzuthun. Der erſte Sonntag des Monats bleibt der zu den ordentlichen Verſammlungen für beſtändig beſtimmte Tag, zu welchen den Zuhörern der Geſellſchaft der Eintritt gleichfalls frey iſt.

Zu auſſerordentlichen Verſammlungen aber, welche gleichſam die Feyer der Geſellſchaft ſind, werden auch Fremde gebeten, die, um das Gedräng der Menge abzuhalten, durch Billete geladen, und nur gegen Abgebung derſelben eingelaſſen werden.

Die Zeit zu auſſerordentlichen Verſammlungen wird überhaupt von drey zu drey Monaten feſtgeſetzt. Aber, da die Hinderniſſe, welche für einen gewiſſen Tag eintreffen können, in einer ſolchen Entfernung vorherzuſehen, nicht wohl möglich iſt, wird der eigne Tag jedesmal auf dem Einladungsbillete angedeutet werden —

IV.

IV.

Leitung der Verſammlungen.

In einer Verſammlung, deren innere Verfaſſung eben ſo ohne Verwicklung ſeyn ſoll, als ihre Abſicht einfach und offen iſt; die nicht Aufſehen zu erwecken, ſondern nützlich zu ſeyn, wünſchet, würde der Prunk der Vorſtellung und Aemter mehr als irgendwo an der unſchicklichen Stelle ſeyn. Wir entfernen daher ſogar die Benennungen, welche zwiſchen den Gliedern der Geſellſchaft Unterſcheidung oder Rang feſtzuſetzen, das Anſehen haben könnten. Die Ordnung in den Verſammlungen macht uns mehr nicht als einen Wortführer, und die ſchriftliche Behandlung der Angelegenheiten einen Sekretär der Geſellſchaft nothwendig.

Der Wortführer wechſelt bei jeder Verſammlung umzählig aus einer Klaſſe nach der andern, denen, wenn die Reihe an ſie kömmt, es überlaſſen wird, ihn aus ihrer Mitte zu wählen, oder durch das Loos hiezu zu beſtimmen.

Dieſer Wortführer hat bei der Verſammlung, für die er benennt iſt, den Vorſitz, bringt die von dem Sekretär gemachten Vorträge oder die Regungen der Mitglieder zur Umfrage, nimmt die Meinungen auf, wo mündliche zu ſammeln ſind; oder zählt die Looſe ab, wo durch Ballotten geſtimmt wird; zeigt der Verſammlung an, wohin der Schluß ausgefallen iſt, und unterzeichnet ſammt dem Sekretär das Protokoll.

Der Sekretär wird aus der ganzen Geſellſchaft, ohne an eine Klaſſe gebunden zu ſeyn, durch die Mehrheit der Stimmen, jedoch nur auf zwey Jahre gewählet.

Seine Verrichtungen ſind: die Gegenſtände der Verſammlungen vorzubereiten: daher er dasjenige, was bei den Klaſſen in eine Vorüberlegung gebracht werden muß, dem Wortführer der Klaſſe zuſchicken, und was von den Klaſſen an die ganze Verſammlung eingeſendet wird, zu empfangen hat. Bei den Verſammlungen bringt er die eingelaufenen Gegenſtände nach Numern in Vortrag, legt zugleich dabei ſeine Meinung ab, nimmt die gefaßten Schlüſſe zu Protokoll, welches er mit dem Wortführer unterzeichnet, beſorgt die Vollſtreckung der Schlüſſe, und überhaupt die ganze Korreſpondenz der Geſellſchaft, bringt endlich die Geſchichte derſelben in Ordnung, und ſetzet ſie fort.

Bei ſo häufigen Verrichtungen wird ihm ein Kopiſt zur Hülfe beigegeben, welcher unter ſeiner Aufſicht auch die Rechnungsgeſchäfte der Geſellſchaft zu beſorgen hat.

Der Wortführer und Sekretär allein haben in der Sitzung nebeneinander einen beſtimmten Platz, damit ihre Vorträge von den Anweſenden leicht verſtanden werden können. Die übrigen Mitglieder nehmen, in ordentlichen ſowohl als auſſerordentlichen Verſammlungen, ihren Platz ein, wie ſie kommen, und wie es ihnen wohlgefällt.

V.

Gegenſtände der Verſammlungen.

Bei auſſerordentlichen oder feyerlichen Verſammlungen werden von den Mitgliedern Abhandlungen öffentlich abgeleſen. Ueber die Wahl dieſer Lektür wird in ordentlichen Verſammlungen zu Rath gegangen.

Von jeder Klaſſe eine Abhandlung: das wird zur Regel überhaupt genommen. Und wären von einer Klaſſe mehrere Aufſätze vorhanden, ſo kann durch Verabredung, oder muß durch Umſtimmung die Auswahl darunter für die nächſte Verſammlung entſchieden werden. Indeſſen kann man die Länge des Aufſatzes und Beſchaffenheit des behandelten Gegenſtandes nicht aus dem Geſichte laſſen. Die Geſellſchaft ſieht die Nothwendigkeit ein, den kürzeren, und ſolchen, die über minder abgezogene Gegenſtände geſchrieben ſind, bei dieſem Anlaſſe den Vorzug zuzugeſtehen.

Die Mitglieder wollen das Recht der öffentlichen Vorleſung ſich nicht ausſchlüſſend vorbehalten. Wenn einem derſelben zuweilen von auswärts ein Aufſatz zukömmt, deſſen Mittheilung die Abſicht der Geſellſchaft zu erfüllen, fähig iſt, ſo wird dieſer die Stelle eigener Ausarbeitungen vertreten.

Oder auch: man wird Aufſätze derjenigen Korreſpondenten und Zuhörer vorleſen, deren Verwendung und hervorſtechende Fähigkeit die Geſellſchaft, durch dieſe Unterſcheidung dem Publikum vortheilhaft bekannt zu machen, ſich zur Pflicht und Vergnügen rechnen wird.

Da die auſſerordentlichen Verſammlungen vorhergehende Anſtalten, und während derſelben die Handhabung einer gewiſſen Ordnung und Anſtändigkeit verlangen, ſo wird die Geſellſchaft jedesmal eines aus den Mitgliedern erſuchen, die Beſorgung davon auf ſich zu nehmen.

Die Gegenſtände, welche bei ordentlichen Verſammlungen in Vortrag kommen können, ſind die Wahl der Mitglieder, die Beurtheilung eingelaufener Abhandlungen, die Beſtimmung der Preisaufgaben, die Beurtheilung der Preisſchriften, die Korreſpondenz und ökonomiſche Angelegenheiten.

Der Vorſchlag zur Aufnahme eines Mitglieds kann in der Verſammlung nicht von Einzelnen, ſondern nur von einer Klaſſe geſchehen, zu welcher der Vorzuſchlagende ſich entweder bekennet, oder durch ſein Amt, ſein Geſchäft, durch ſeine Schriften beſtimmt wird. Wenn daher jemand den Beitritt zu der Geſellſchaft ſelbſt verlangt, oder von andern dazu in Vorſchlag gebracht wird, nimmt zwar der Sekretär das Anſuchen an, aber ſchickt daſſelbe der Klaſſe, wohin es gehört, zur Vorberathſchlagung zu.

Man iſt übereingekommen, die Vorſichtigkeit auf beiden Seiten zu gebrauchen: weder leicht jemanden in Vorſchlag zu bringen, bei dem ſich die Geſellſchaft in die ſtets unangenehme Lage, auf die Abweiſung zu ſtimmen, verſetzt, oder entgegen ausgeſetzt fände, jemanden zum Mitgliede angenommen zu haben, der dann die Mitgliedſchaft verbitten dürfte.

Die Richtſchnur zur Vorberathſchlagung der Klaſſen ſind die in der zweyten Abtheilung vorausgeſendeten Eigenſchaften der Mitglieder.

Wenn die Klaſſe ihren Vortrag über den Anzunehmenden gemacht, läßt der Wortführende die Stimmen einſammeln. Man hält ſich überzeugt, daß über einen Gegenſtand dieſer Art, Beſorgniſſe, Beziehungen und Verhältniſſe, oder mancherlei andere Betrachtungen der Freyheit der Meinung Zwang anlegen würden, wenn die Mitglieder mündlich zu ſtimmen, verbunden ſeyn ſollten. Das Hinderniß wird dadurch beiſeite geſchafft, und die Freymüthigkeit in ihr Recht eingeſetzt, daß, ohne eine Urſache anzugeben, durch die Ballote entſchieden wird.

Wir fodern zur Aufnahme wenigſtens zwey Drittheile weiſſer Kugeln. Es kann der Geſellſchaft nicht angenehm ſeyn, ein Mitglied unter ſich zu haben, gegen welches mehr als ein Drittheil gewiſſermaſſen den Wunſch der Ausſchlüſſung äuſſert. Es kann auch für Niemanden reizend ſeyn, ſich in eine Geſellſchaft wider den Willen eines ſo groſſen Theils gleichſam einzudringen.

Da die Zuhörer und Korreſpondenten, wann ſie nach Wien kommen, das Eintrittsrecht zu den ordentlichen Verſammlungen haben, ſo iſt es nicht überflüſſig, ihre Aufnahme gleichen Geſetzen, wie die der wirklichen Mitglieder zu unterwerfen. Die Aufnahme der Zöglinge bleibt die einſeitige Sache der Klaſſen.

Jedes Mitglied hat das Recht, einen Aufſatz, zu welchem es ſich durch Vorſetzung ſeines Namens bekennet, öffentlich vorzuleſen, und in die Sammlung der

Geſellſchaft einrücken zu laſſen, ohne dieſelben vorher der Vorbeurtheilung einer Klaſſe, oder der Beurtheilung der Geſellſchaft zu unterwerfen. Die Beurtheilung erſtreckt ſich nur auf die Aufſätze der Korreſpondenten, der Zuhörer, oder diejenigen, deren Verfaſſer keine Mitglieder der Geſellſchaft ſind: um zu beſtimmen, ob ſie bei öffentlichen Verſammlungen abgeleſen? ob ſie den Sammlungen der Geſellſchaft eingerückt werden ſollen?

Die Vorbeurtheilung der Klaſſe, an welche die Aufſätze ebenfalls von dem Sekretär vorläufig geleitet werden müſſen, giebt in der Berathſchlagung der Verſammlung gleichſam die Richtung. Nach abgelegter begründeten Meinung der Klaſſe, läßt der Wortführer auf gleiche Art, wie bei der Wahl eines Mitglieds, bloß durch Abgebung ſchwarzer und weiſſer Kugeln ſtimmen. Ueber dieſen Gegenſtand wird ebenfalls ein Drittheil zur Verneinung als entſcheidend angeſehen.

Vaterlandsliebe und Eifer für die Verbreitung nützlicher Kenntniſſe ſetzt die Geſellſchaft in Stand, für jedes Jahr zween Preiſe auszuſetzen, die von einem Jahre zu dem andern zwiſchen den Klaſſen wechſeln.

Der Endzweck der Geſellſchaft, und die ganze Verfaſſung derſelben ſchlüßt bei den Preisaufgaben bloß ſpekulative, oder zuallgemeine Fragen aus; und das erſte Recht auf den Vortheil, den ihre Ausarbeitung vielleicht verſchaffen wird, hat das nähere Vaterland, dieſe Staaten; das nächſte an dieſem das gemeinſchaftliche Deutſchland, folgt dann die ganze Menſchheit. Nach dieſem Stuffengange werden unſre Preisaufgaben geordnet ſeyn.

Jedes Mitglied der Geſellſchaft hat die Freyheit, mehrere Fragen ohne Namen einzubringen: über welche in der Verſammlung berathſchlagt, und der Ausſpruch durch die Mehrheit der Stimmen geſchehen wird.

Die Mitglieder ſind von der Bewerbung um den Preis ausgeſchloſſen.

Die über die geſetzten Aufgaben eingehenden Schriften werden von dem Sekretär zuerſt der Klaſſe zugetheilt. Die Klaſſe nimmt die allgemeine Ueberſicht derſelben vor, trifft die Auswahl zwiſchen denen, welche eine mehrere Prüfung verdienen; zieht den Inhalt derſelben aus, macht zwiſchen den wichtigeren die Vergleichung, und ſetzt zuletzt ihre Beurtheilung: Ob die Aufgabe gelöſt iſt? Welcher Ausarbeitung ſie den Preis, welcher den Beitritt zuerkennet?

Dieſe ausführliche Vorbeurtheilung wird bei den ordentlichen Verſammlungen von dem Wortführer der Klaſſe ſelbſt in Vortrag gebracht, und darüber von jedem Mitgliede die Meinung mündlich, und mit Anführung der Beweggründe abgegeben. Die Mehrheit der Stimmen entſcheidet. Bei Gleichheit derſelben hat die Klaſſe zwo Stimmen, welche den Ausſchlag geben.

Die Korreſpondenz iſt eine der wichtigſten Beſchäfftigungen des Sekretärs. Er empfängt unter ſeiner Aufſchrift alles, was an die Geſellſchaft eingeſendet wird; er beſtellt unter ſeiner Fertigung alles, was von der Geſellſchaft abgegeben wird. Aber, er hat bei jeder Verſammlung alles Eingekommene vorzulegen, um in gemeinſchaftlichen Geſchäften ſich ſtets nach dem gemeinſchaftlichen Schluſſe zu benehmen.

Die Oekonomie der Geſellſchaft wird für itzt noch durch den dem Sekretär zugegebenen Kopiſten, unter Aufſicht des Letzteren geführt, und von Jahr zu Jahr durch einen Ausſchuß von drey hiezu gewählten Gliedern unterſucht werden. Der Ausſchuß erſtattet darüber ſeinen Bericht in einer ordentlichen Verſammlung, nach welchem die Richtigkeit der Rechnung in der Sitzung durch die Unterzeichnung des Wortführers und des Ausſchuſſes anerkennt wird.

VII.

Sammlung der geſellſchaftlichen Abhandlungen.

Wir halten es für anſtändiger, die Beiträge, welche die Sammlung der Geſellſchaft ausmachen ſollen, nicht einer feſtgeſetzten Verbindlichkeit, ſondern dem freyen Eifer der Mitglieder zu verdanken, derjenigen beſonders, deren Beruf und Beſchäfftigung ſie von Arbeiten dieſer Art weniger abzieht.

Obgleich dieſe Sammlung in unſerer Mutterſprache erſcheinen ſoll, und wir daher wünſchen müſſen, daß die einkommenden Aufſätze vorzüglich deutſch abgefaßt ſeyn möchten, ſo werden wir dennoch auch Aufſätze in lateiniſcher, franzöſiſcher, wälſcher, engliſcher und ſpaniſcher Sprache nicht zurückweiſen, und ihre richtige Ueberſetzung veranſtalten.

Die Ausgabe der Sammlung, welche neben Abhandlungen der Mitglieder auch

ein=

eingeſendete, und Aufſätze der Zuhörer unter einer beſondern Abtheilung in ſich faſſen ſoll, wird von dem Sekretär der Geſellſchaft beſorgt, der, ohne Einwilligung der Verfaſſer eine Abänderung zu machen, kein Recht hat.

Ueberſicht

dieſes Entwurfs.

I. Der Endzweck der Geſellſchaft iſt, durch ausübende Wiſſenſchaften zu nützen.

II. Ihr Gegenſtand überhaupt alles, was in die Ausübung gebracht werden kann: bloß ſpekulative Kenntniſſe ſind ausgeſchloſſen. Theologey, poſitive Rechtsgelehrſamkeit, Litteratur umfaßt ſie nicht: ſondern

Philoſophiſche Rechtsgelehrſamkeit, Politik, Geſchichte, praktiſche Philoſophie, Naturlehre und Naturgeſchichte in unbeſchränktſtem Verſtande, und Mathematik; Alterthumskunde als einen Zweig der Geſchichte, fremde Sprachen, beſonders orientaliſche als Quellen, die vaterländiſche Sprache.

Hieraus Klaſſen: die philoſophiſche, die phiſikaliſche, die mathematiſche, die hiſtoriſche. Die Alterthumskunde iſt der hiſtoriſchen, die Sprachen ſind der philoſophiſchen Klaſſe zugetheilt.

III. Die Geſellſchaft hat Mitglieder, Korreſpondenten, Zuhörer, Zöglinge.

Mitglieder ſollen nicht nur Berufsgelehrte, nicht allein Ausländer ſeyn.

Von Adel und andern Ständen, können zu Mitgliedern gewählet werden, wenn ſie um die Wiſſenſchaften Verdienſte haben, oder ſich welche erwerben.

Die Berufsgelehrten, oder die, ob ſie gleich nicht ſolche ſind, ſich den Wiſſenſchaften eifrig widmen, ſind, ohne den Namen zu führen, eigentlich die arbeitenden Glieder der Geſellſchaft.

Man beſtimmt keine Zahl, aber fodert zu ihrer Aufnahme Wärme für die Aufklärung, Fähigkeit, dazu mitzuwirken, und unbeſcholtenen Ruf. Auf dieſe Eigenſchaften muß bei inländiſchen wie bei fremden geſehen werden.

Gelehrte von andern Provinzen der öſterreichiſchen Länder, oder aus fremden Staaten von bekanntem Rufe, werden auf ihr ſchriftliches Verlangen als Mitglieder beigeſellt. Noch nicht bekannte haben eine Abhandlung einzuſenden, und werden Korreſpondenten.

Zu Zuhörern werden angenommen angehende inländiſche Gelehrte, die ſich einigen Namen erworben, aber noch keinen beſtimmten Zweig der Wiſſenſchaften erwählt haben.

Zöglinge ſind den Klaſſen zugetheilt, Jünglinge von entſchiedener Fähigkeit und Verwendung, deren Leitung und Ausbildung man zu ſeinem Endzwecke mit machet.

IV. Die Klaſſen halten ihre Zuſammentretungen, wie und wann ſie wollen, nach einem ſelbſt gefaßten Plane: nur müſſen ſie einen Wortführer haben, an den die den Klaſſen zugeſendeten Gegenſtände von dem Sekretär gerichtet werden.

Die Geſellſchaft hat ordentliche und ausserordentliche Verſammlungen: die ordentlichen werden alle Monate einmal gehalten, wozu der erſte Sonntag des Monats für beſtändig feſtgeſetzt iſt.

Die ausserordentlichen alle Vierteljahre, wozu der Tag auf dem Einladungsbillete genennt wird.

V. Zur Leitung der Verſammlungen reicht ein Wortführer und Sekretär zu.

Der Wortführer wechſelt bei jeder Verſammlung umzählig aus einer Klaſſe nach der andern, denen, wenn die Reihe an ſie kömmt, es überlaſſen wird, ihn aus ihrer Mitte zu wählen, oder durch das Loos zu beſtimmen.

Dieſer Wortführer hat bei der Sitzung, für die er benennt iſt, den Vorſitz, bringt die von dem Sekretär gemachten Vorträge, oder die Regungen der Mitglieder zur Umfrage, nimmt die Meinungen auf, wo mündliche zu ſammeln ſind; oder zählt die Looſe ab, wo durch Ballote geſtimmt wird, zeigt der Verſammlung an, wohin der Schluß ausgefallen iſt, und unterzeichnet ſamt dem Sekretär das Protokoll.

Der Sekretär wird aus der ganzen Geſellſchaft, ohne an eine Klaſſe gebunden zu ſeyn, durch die Mehrheit der Stimmen, jedoch nur auf zwey Jahre, gewählt.

Seine Verrichtungen ſind: die Gegenſtände der Verſammlungen vorzubereiten: daher er dasjenige, was bei den Klaſſen in eine Vorüberlegung gebracht werden muß, dem Wortführer der Klaſſe zuſchicken, und was von den Klaſſen an die ganze Verſammlung eingeſendet wird, zu empfangen hat. Bei den Verſammlungen bringt er die eingelaufenen Gegenſtände nach Numern in Vortrag, legt zugleich dabei ſeine Meinung ab, nimmt die gefaßten Schlüſſe zu Protokoll, welches er mit dem Wortführer unterzeichnet, beſorgt die Vollſtreckung der Schlüſſe, und überhaupt die ganze Korreſpondenz der Geſellſchaft, bringt endlich die Geſchichte derſelben in Ordnung und ſetzt ſie fort.

Bei ſo häufigen Verrichtungen wird ihm ein Kopiſt zur Hülfe beigegeben, welcher unter ſeiner Aufſicht auch die Rechnungsgeſchäfte der Geſellſchaft zu beſorgen hat.

Der Wortführer und Sekretär allein haben in der Sitzung nebeneinander einen beſtimmten Platz, damit ihre Vorträge von den Anweſenden leicht verſtanden werden können. Die übrigen Mitglieder nehmen in ordentlichen ſowohl als auſſerordentlichen Verſammlungen ihren Ort ein, wie ſie kommen, und wie es ihnen wohlgefällt.

VI. Bei auſſerordentlichen oder feyerlichen Verſammlungen werden von den

Mitgliedern Abhandlungen öffentlich abgeleſen. Ueber die Wahl dieſer Lektür wird in ordentlichen Verſammlungen zu Rath gegangen.

Von jeder Klaſſe eine Abhandlung: iſt die Regel überhaupt. Wären von einer Klaſſe mehrere Aufſätze vorhanden, ſo kann durch Verabredung, oder muß durch Umſtimmung die Auswahl darunter für die nächſte Verſammlung entſchieden werden. Doch wird auch auf die **Länge** der Aufſätze und **Beſchaffenheit** der Gegenſtände zu ſehen, und der kürzere, die weniger abgezogene **Materie** vorzuziehen ſeyn.

Auch eingeſendete fremde Abhandlungen und Arbeiten der Zuhörer können vorgeleſen werden, wenn die Geſellſchaft ſolche beurtheilt, und dem Endzwecke zuſagend gefunden hat.

Gegenſtände der ordentlichen Verſammlungen ſind: die **Wahl der Mitglieder**, die **Beurtheilung** eingelaufener Abhandlungen, die **Beſtimmung** der Preisaufgaben, die Beurtheilung der Preisſchriften, die Korreſpondenz, ökonomiſche Angelegenheiten.

Der Vorſchlag eines Mitglieds kann nur von der Klaſſe geſchehen. Der Sekretär leitet alſo jedes Anſuchen um die Mitgliedſchaft zu einer Klaſſe. Die Behutſamkeit, niemanden in Vorſchlag zu bringen, den man abweiſen müßte, oder der die Wahl nicht annähme, wird empfohlen.

Die Vorberathſchlagung der Klaſſe giebt der Wahl die Richtung: dann wird, ohne eine Urſache anzuführen, bloß auf ja und nein ballotirt. Ein Drittheil ſchwarzer Looſe weiſt ab.

Die Korreſpondenten und Zuhörer werden auf gleiche Art ballotirt.

Mitglieder können ihre Aufſätze ohne Vorbeurtheilung öffentlich vorleſen, und den Sammlungen der Geſellſchaft einrücken laſſen. Die Beurtheilung der Aufſätze von Korreſpondenten und Zuhörern,

rern: ob ſie öffentlich geleſen? ob ſie in die Sammlungen eingerückt werden ſollen? geſchieht vorläufig bei der Klaſſe, die darüber ein begründetes Votum ablegt. Dann geſchieht die Ballote, wie bei Aufnahme der Mitglieder.

Für gegenwärtig werden jährlich zween Preiſe ausgeſetzt, die nach den Klaſſen wechſeln. Bloß ſpekulative und zu allgemeine Fragen werden ausgeſchloſſen.

Jedes Mitglied der Geſellſchaft hat die Freyheit, ohne Namen mehrere Fragen einzubringen, über welche in der Verſammlung berathſchlagt und der Ausſpruch durch die Mehrheit der Stimmen geſchehen wird. Die Mitglieder ſind von der Bewerbung um den Preis ausgeſchloſſen.

Die über die geſetzten Aufgaben eingehenden Schriften werden von dem Sekretär zuerſt der Klaſſe zugetheilt. Die Klaſſe nimmt die allgemeine Ueberſicht derſelben vor, trifft die Auswahl zwiſchen denen, welche eine mehrere Prüfung verdienen; zieht den Inhalt aus, macht zwiſchen den wichtigeren die Vergleichung, und ſetzt zuletzt ihre Beurtheilung: Ob die Aufgabe gelöſt iſt? Welcher Ausarbeitung ſie den Preis, welcher den Beitritt zuerkennet. Dieſe ausführliche Vorbeurtheilung wird bei den ordentlichen Verſammlungen von dem Wortführer der Klaſſe ſelbſt in Vortrag gebracht, und darüber von jedem Mitgliede die Meinung mündlich, und mit Anführung der Beweggründe abgegeben. Die Mehrheit der Stimmen entſcheidet. Bei Gleichheit derſelben hat die Klaſſe zwo Stimmen, welche den Ausſchlag geben.

Die Korreſpondenz führet der Sekretär. Er empfängt unter ſeiner Aufſchrift alles, was an die Geſellſchaft eingeſendet wird; er beſtellt unter ſeiner Fertigung alles, was von der Geſellſchaft abgegeben wird. Aber er hat bei jeder Verſammlung alles Eingekommene vorzulegen, um in gemeinſchaftlichen Geſchäften ſich ſtets nach dem gemeinſchaftlichen Schluſſe zu benehmen.

Die Oekonomie der Geſellſchaft wird für itzt noch durch den dem Sekretär zugegebenen Kopiſten unter Aufſicht des letztern geführt, und von Jahr zu Jahr durch einen Ausſchuß von drey hiezu gewählten Gliedern unterſucht werden Der Ausſchuß erſtattet darüber ſeinen Bericht in einer ordentlichen Verſammlung, nach welchem die Richtigkeit der Rechnung in der Sitzung durch die Unterzeichnung des Wortführers und des Ausſchuſſes anerkennt wird.

VII. Der jährliche Beitrag einer Abhandlung iſt keine Verbindlichkeit: man erwartet ihn jedoch vorzüglich von den arbeitenden Mitgliedern.

Die Abhandlungen werden in der Mutterſprache erſcheinen: aber man nimmt auch Aufſätze in lateiniſcher, wälſcher, franzöſiſcher, ſpaniſcher und engliſcher Sprache an, und wird ihre Ueberſetzung veranſtalten.

Die Ausgabe der Sammlung, welche nebſt Abhandlungen der Mitglieder auch eingeſendete und Aufſätze der Zuhörer, unter einer beſondern Abtheilung in ſich faſſen ſoll, wird von dem Sekretär der Geſellſchaft beſorgt, der ohne Einwilligung der Verfaſſer eine Abänderung zu machen, kein Recht hat.

◆

Sonnenfels
geſammelte
Schriften.

Achter Band.

Wien,
Mit von Baumeiſteriſchen Schriften.

1786.

Einer unſrer beſten Kunſtrichter ſchreibt: **Deutſchland hat keine Beredtſamkeit!** Dieſer Ausſpruch müßte niederſchlagend ſeyn, wenn er **richtig** wäre. Aber er ſollte heiſſen: **Deutſchland hat keine Redner.** Denn die **wenigen** Männer, von denen wir **Reden** beſitzen, ſind rari nantes in gurgite vaſto: ein Werk von **berühmten deutſchen Rednern** würde keinen anſehnlichen Band machen. Aber, das iſt keinesweges der Fehler des Nationaltalents, das ſich zu jeder Gröſſe zu erheben fähig, nicht der Fehler der Nationalſprache, die zur

Behandlung eines jeden Gegenſtandes reich, zu jedem Ausdrucke ausgebildet, nachdruckvoll, wohlklingend, zu jeder Wendung biegſam und geſchmeidig genug iſt: es iſt bloſſer Mangel des **Anlaſſes**, bei welchem ſich das Talent der Beredtſamkeit unter uns hätte entwickeln können: keine **groſſen** Angelegenheiten zu behandeln, von deren Ausſchlag das Schickſal ganzer Nationen, das Wohl des Staates abhängig iſt! keine mächtige Gegenparthey, deren Ausſichten zu bekämpfen, deren Entwürfe zu vereiteln, keine groſſen Laſterhaften, die dem gemeinen Weſen zu ſchlachten, keine berühmten Angeklagten, die der Unterdrückung alles vermögender Gegner zu entreiſſen wären: und über alles dieſes, und vielleicht vorzüglich dieſes — keine

Volksverſammlung, die dem Redner einen groſſen Schauplatz des Ruhmes eröffnet, und den Sieg der Beredtſamkeit nicht bloß mit einem unfruchtbaren Beifalle, ſondern mit Archontien, Präturen und Konſulaten belohnet. **Demoſthenes** und **Cicero** wurden in einer Staatsferfaſſung, die das Talent des Redners auf unbedeutende Geprängsreden, und beinahe auf die Univerſitätskreiſe einſchränkt, ungefähr Rhetoren wie **Maximus Tyrius** geweſen: und **Baſſedow, Gärtner, Gellert, Sulzer, Engel** würden in **Athen** und **Rom**, **Demoſthene** und **Cicerone** geworden ſeyn. Die Kanzelberedtſamkeit beweiſt wenigſtens, daß der Deutſche bei gleichen Anlaſſen nicht unter anderen Nationen ſinket. Die Moßheime, Jeruſaleme, Cramer, Sacke, Spaldinge, deren Geſellſchaft Wurzes Name nicht verunzieret, ſind Deutſchlands **Tillotſone** und **Bourdaloux**: und ich glaube ſagen zu dürfen: die Redner in dem Parlamente von England zeigen, von welcher Gattung und Kraft die **deutſche** Beredtſamkeit ſeyn würde, wenn Deutſchland in einem **Commonhauſe**, über Geſetze und Abgaben zu berathſchlagen, und das Betragen der Miniſter am Steuerruder zu unterſuchen hätte.

Bei den wenigen profanen Reden alſo, die wir beſitzen, habe ich mir erlaubt, die Aufnahme von zehn Meinigen in dieſe Sammlung, als einen Beitrag zu betrachten, der, wenigſtens zur Stunde noch, nicht ganz überflüſſig iſt. Ich habe nicht alle Reden, die ſonſt einzeln, oder in periodiſchen Schriften abgedruckt, erſchienen ſind, hieher aufgenommen, ſondern nur diejenigen, welche wenigſtens von dem **Gegenſtande** eine **dauerhaftere Anziehung** empfangen konnten. Es wäre Selbſtverkennung geweſen, zu glauben, daß eine von mir gegebene Form auch Materien, die für den **Augenblick** Theilnehmung erregten, ſolche für beſtändig zu verſichern, fähig ſeyn würde.

Unter den Reden ſind drey, die ich verſucht war, **Karaktersreden** zu überſchreiben. Was der Zuhörer und Leſer bei dieſer Gattung an der Kunſt der Anordnung und der Uebergänge vermiſſen kann, das erſetzt ihm die Lebhaftigkeit der Scene, die gleichſam vor ſeinem Auge vorgeht, und nothwendig die Antheilnehmung mehr als Erzählung, als redneriſche Didaktik anſpannen muß.

Inhalt.

Inhalt.

I. Rede auf Marien Thereſien.

II. Die letzten Tage Thereſiens.

III. Die erſte Vorleſung in dem akademiſchen Jahrg. 1782.

IV. Das Bild des Adels.

V. Ueber den Beweggrund der Verwendung.

VI. Von der Beſcheidenheit im Vortrage ſeiner Meinung.

VII. Ueber den Nachtheil der vermehrten Univerſitäten.

VIII. Ermunterung zur Lektur an junge Künſtler.

IX. Von der Urbanität der Künſtler.

X. Parlamentsrede Mylords * * über die Aufhebung des Jeſuitenordens.

XI. Von dem Verdienſte des Porträtmalers.

Rede
auf
Marien Thereſien.

In einer feyerlichen Verſammlung der deutſchen
Geſellſchaft geleſen: den 13. May 1762.

Omnibus, quæ dicentur a me, fides, ratio,
veritas, conſtet!

PLINIUS.

Die Geburt künftiger Regenten iſt Völkern das zweifelhafteſte Geſchenk des Himmels. Haben ſie von ſeiner Güte ihr Glück erhalten? oder, iſt der von dem Schöpfer der Menſchen erflehte Erbe die künftige Strafruthe ſeines und fremder Reiche? Iſt es ein Titus, iſt es ein Domitian, der ihnen gebohren worden? Traurige Nothwendigkeit, wenn in der Folge ſeufzende Länder mit äuſſerer Pracht und gelogener Freude einen Tag zu verherrlichen gezwungen ſind, den ſie in dem Innern verabſcheuen, der nach ihrem Wunſche niemals kommen, der auf ewig von der Kette der Zeit hätte losgeriſſen werden ſollen! Aber, wie unausſprechlich iſt das Entzücken des

Volkes, das die Feyer eines Tages begeht, der ihm einen gerechten, gütigen, weiſen Beherrſcher, einen Bürgerfreund, einen Vater gegeben hat, das, von der reinſten Dankbegierde entflammet, die glückliche Geburtsſtunde ſegnet, mit freudigen Thränen ſegnet!

Fünf und vierzig Jahre ſind es, da wir die eifrigſten Gelübde, die heiſſeſten Wünſche um die Geburt eines Prinzen abſchickten. Aber, o Vorſicht, beglückend, wann du gewähreſt, oft beglückender, wann du verſageſt, du haſt unſre Wünſche nicht erfüllet, um uns mehr, als wir gewünſchet, zu verleihen! Wir baten um einen Erben, um einen ſeinem groſſen Vater ähnlichen Erben, und wir erhielten eine Prinzeſſinn, die mit allen Vorzügen des männlichen, die Reize ihres Geſchlechtes vereiniget, und durch die Sanftmuth den Ernſt der Majeſtät mäſſiget, liebenswürdiger machet. Wir erhielten eine Prinzeſſinn, die ihre Hoheit nicht nach dem Abſtande ihrer Geburt, ſondern nach dem Vermögen wohlzuthun abmißt, die ihre Macht nicht auf Knechtſchaft der Naſionen, ſondern auf Gehorſam gründet, nicht durch Zwang und Schrecken, ſondern durch die Liebe ihrer Unterthanen befeſtiget, die nicht über unſre Leiber und Güter, ſondern über unſre Herzen eine unumſchränkte Herrſchaft ausübet, und zu Herolden ihrer Unſterblichkeit nicht geheiſſene Lobredner, oder das eigennützige Schmeicheln zeitverwandter Geſchichtſchreiber, ſondern das ſegnende Andenken ihres Volkes gewählet, deſſen Glückſeligkeit Sie bis auf die ſpätſten Nachkömmlinge dauerhaft zu machen bemühet iſt. Wir erhielten Thereſien —

Groſſer, ſo vielen Reichen und Nationen heiliger, unſrer Geſellſchaft zur Feyer gewählter Tag! woferne wir zu hoffen wagen dürfen, daß das Andenken der Dankbarkeit, die uns heute vereiniget, zur Nachwelt gelangen werde, war es auf mich, auf welchen das Loos fallen, war ich es, theuerſte Freunde, den, unter ſo würdigen Gliedern dieſer Verſammlung, ihre Wahl bezeichnen ſollte, von der beſten Fürſtinn zu reden! Doch, ich beſcheide mich: nicht aus Zutrauen zu meiner Beredtſamkeit, ſondern aus Ueberzeugung von dem Reichthume meines Gegeſtandes, haben Sie mich, ihre Empfindungen, und wir ſind es überzeugt, die gemeinſchaftlichen Empfindungen unſrer Mitbürger vorzutragen beſtimmet. Ich will ſie erfüllen, dieſe Beſtimmung: ich will die Liebe und Dankbarkeit, die frohen, die allgemeinen Regungen der durch ihre Fürſtinn beglückten Staaten ungekünſtelt ſchildern, und heute der Wahrheit groſſes Vorrecht behaupten, durch ſie allein Aufmerkſamkeit und Beifall zu verdienen, durch ſie allein zu gefallen.

Das Bild eines Fürſten, der das Herz hat, das Blendwerk einer eingebildeten Gröſſe gegen die wahre Wohlfahrt ſeines Volkes fahren zu laſſen; der demſelben die Freyheit nicht entzieht, ſondern durch Geſetze leitet, und nur das Vermögen, ſolche zum Verderben anzuwenden, einſchränket; der ſich als den Vater des Reichs, ſeine Unterthanen ſämmtlich als ſeine Kinder betrachtet, die durch Verhältniß von

Liebe und Hochachtung mit ihm verbunden ſind, deren Erhaltung ihm näher am Herzen liegt, als die Erweiterung ſeines Gebietes; das Bild eines Fürſten, der ſich auf das heiligſte verpflichtet hält, ſeine einzelnen Abſichten dem allgemeinen Nutzen unterzuordnen, über Ruhe, Ordnung, Einigkeit zu wachen, die Quelle des Ueberfluſſes nicht in ſeine Renten, nicht in den Schooß ſeiner Lieblinge, ſondern, ſo viel an ihm liegt, bis in die Schaubhütte des arbeitſamen Landmanns zu leiten; in der Zeit der Noth ſich etwas zu verſagen, und gleichſam ſeinen Theil der gemeinen Bedrängniſſe auf ſich zu nehmen, dem Niedern, wie dem Höhern Gehör zu geben, den Schwächern vor der Unterdrückung des Mächtigern zu ſchützen, und der beſondern Neigung Stille zu gebieten, wann die Gerechtigkeit ihre Stimme erheben ſoll; das Bild eines Fürſten, der ſich verpflichtet hält, Wiſſenſchaften und Künſte zu ſchätzen, und zu beſchirmen, auf Verdienſte, wo er ſie findet, zu achten, und ſolche durch Beförderungen aufzumuntern, Geſetzen, die er giebt, ſelbſt zu gehorchen, Enthaltſamkeit, Mäſſigung in ſeinem eigenen Beiſpiele zu lehren, und ſeinem Volke der Tugenden reizendes Muſter ſelbſt zu ſeyn; das Bild eines ſolchen Fürſten muß auch dem Auge des eifrigſten Republikanen göttlich ſcheinen. So ſchildre ich mir den König, dem eine noch unabhängige Geſellſchaft von Menſchen ſich und ihre Vortheile unbedingt anvertrauen, und von ſeiner weiſen Leitung eine gröſſere, geſichertere Glückſeligkeit erwarten durfte, als von der ſich ſelbſt gelaſſenen Freyheit, die ihr uns, ihr Feinde der königlichen Gewalt! ſo lebhaft anzupreiſen wiſſet. Und dieſes ſind die Züge einer Fürſtinn! unter deren gütigem, gerechten, weiſen Zepter wir an der ſtolzen Unabhängigkeit der Republiken nichts zu bedauren finden — Ich habe zu wenig geſagt — deren Unterthanen zu ſeyn, wir dieſer Unabhängigkeit ſelbſt vorziehen.

Euch Vertheidiger der Republiken, euch beredte Widerſacher der Monarchien! Demoſthene! Sydney! Rouſſeaue! euch wünſche ich zu Zuhörern, euch wünſche ich ſelbſt zu Richtern zu haben! Ihr

wür=

würdet dem Vorurtheile, das euch die monarchiſche Regierungsform, wie ein Joch vorbildet, worunter gefeſſelte Länder gebeugt ſeufzen, dem Vorurtheile, das den König mit dem Tyrannen, den Unterthan mit dem Sklaven vermenget, entſagen, und vor dem Throne Thereſiens das Götzenbild einer eingebildeten Freyheit zertrümmern, um an dem Glücke unſrer Abhängigkeit entzücket Theil zu nehmen.

Glaubet nicht etwan, daß unſer Gefühl durch die Gewohnheit, Unterthan zu ſeyn, für die Reizungen der Freyheit ſtumpf geworden, daß wir dieſes geheiligte, dieſes erhabenſte Gut zu ſchätzen, unfähig ſind! Wir verkennen der Menſchheit angebohrne Rechte nicht: wir empören uns auch nur gegen den Gedanken der Knechtſchaft: wir verabſcheuen den Fürſten, der das Wohl des Volkes ſeinen ungezähmten Lüſten, die Ruhe der Staaten ſeinem Ehrgeize zum Opfer bringt, und auf gethürmten Leichen der Unterthanen das Ehrengerüſt der Helden erſteigt. Wir nennen Blutvergieſſen der Unſchuldigen Grauſamkeit, wir nennen ungemäſſigte Pracht Verſchwendung, unerſchwingliche Anlagen Erpreſſungen und Raub. Wir fluchen der Tyranney, und fluchen ihr öffentlich. Hat Sparta, hat Athen, hat Rom je freymüthiger von böſen Fürſten geſprochen? Aber war Sparta, war Athen, war Rom — das auf den Namen einer Republik ſo ſtolze Rom — auch jemals freyer, als wir es unter der Herrſchaft der beſten Fürſtinn ſind, die in dieſen Stimmen keine Vorwürfe, ſondern das unverſtellte Zeugniß der Tugenden erkennet, durch die Sie ihre unumſchränkte Gewalt mit unſrer vollkommenen Freyheit zu vereinbaren, das Geheimniß gefunden hat?

Zwar, nicht ſelten überlaſſen verſchlagene Fürſten dem Volke das Schattenbild einer Freyheit, deren Weſentliches ſie ihm lange entriſſen haben. Künſte Tibers, und eines Tibers würdig! Wir — löſen die Freyheit unſrer Stimmen durch keinen Verluſt. Wir ſind frey, unſre Güter gehören uns an. Kein Ackersmann pflügt mit widerſtrebenden Händen, und wünſcht, vergebens zu pflügen, da die Aernte nicht ihm werden ſoll! kein Weib

freuet

ſtreuet ſich ſeiner Unfruchtbarkeit. Reichthum und geſegnete Ehen ſind bei uns keine Unglücke. Uns ſammeln wir die Früchte unſers Fleiſſes, denen die Habſucht des Fürſten nicht nachſtellet: ſich zeugen Väter ihre Söhne, deren ſie die Kriegsſucht des Fürſten nicht zu berauben drohet. Thereſia wachet über unſre Rechte, Sie unterdrückt ſie nicht.

Möchte zur Ehre der königlichen Würde, möchte zum Glücke der Völker dieſes an Ihr kein Vorzug ſeyn, da es eine allgemeine Pflicht der Könige iſt! Aber Könige, die ſich hochmüthig über alle Pflicht hinwegſetzen, weil ſie über den Zwang erhoben ſind, Könige, die das Getümmel ihrer Leidenſchaften zu dem Wehklagen ihres Volkes taub, gegen den Einſpruch der Menſchlichkeit und die bewegendſten Gegenſtände des Mitleids fühllos machet, die keine Mittel unzuläſſig, keine Wege ungerecht ſchätzen, wann ſie zu Ausführung ihrer Entwürfe beitragen, Könige, die ohne Rückſicht auf das Wohl ihrer Länder, ohne Achtung auf das Blut — das guten Fürſten ſtets theure Blut der Unterthanen, ſich von ihren ungeſtümmen Begierden dahin reiſſen laſſen, und erſt das Unglück ihrer Staaten, dann die Geiſſel des Erdkreiſes werden; ſo, wie eine wütende Flamme erſt das Nächſte verzehret, dannn weiter um ſich greift, und die Brunſt allgemein machet; ſolche Könige vereiteln meinen Wunſch, und entheiligen eine Gewalt zum Fluche der Völker, welche **Thereſiens** liebreiche Mäſſigung zum Gegenſtande unſers Segens, zu unſerm Schilde, zu unſerm Heile machet.

So ſehen wir durch eine Reihe von Jahren die Hoffnung erfüllet, die uns an jenem Tage unſre Glückſeligkeit weiſſagte, an welchem wir der **Erbinn Karls** ewige Treue ſchwuren. Der empfindlichſte Verluſt, der ein Land jemals treffen konnte, der Verluſt des ſanftmüthigſten Fürſten, der ſeine Unterthanen zärtlich liebte, der von ſeinen Unterthanen angebetet ward, hatte uns in eine Traurigkeit geſtürzet, die nichts zu lindern fähig ſchien. Thränen überall, überall Wehklagen, oder ſprachloſer Schmerz, dem keine Worte kräftig genug ſind, und der ſich nur in kläglichen Geberden ausdrücket — So geberden ſich hülfloſe Waiſen, bei dem Sarge ihres zufrühe entriſſenen Vaters — Und welch eine traurige Ausſicht in unſer künftiges Schickſal. Karl war der letzte Zweig eines glorreichen Geſchlechtes, deſſen Macht von vielen Staaten ſo ſehr gefürchtet, als ſeine glänzende Gröſſe beneidet ward. Der Tod dieſes Fürſten war gleichſam die langerwartete Loſung zu dem Ausbruche der allgemeinen Eiferſucht. Der Augenblick ſchien gekommen zu ſeyn, der ein unbeſchirmtes Reich jedem Anfalle blößte, und die Zergliederung deſſelben unvermeidlich machte. Alles eilte herbei, ein Stück, der, wie es ſchien, preisgegebenen Länder an ſich zu reiſſen. Schon hörten, ſahen wir furchtbare Rüſtungen: ſchon erwarteten gewaltſame Heere nur den Wink zum Aufbruche: einige überſchwemmten bereits die öſterreichiſchen Staaten. Und was konnten wir ſo vielen, ſo dringenden Gefahren entgegen ſetzen? Eine Frau — die unter Beſchäftigung ihres Schmerzens, zugleich Heere errichten, zugleich für die Verpflegung derſelben ſorgen, wankende Unterthanen zu ihrer Pflicht zurückführen, getreue darin zu ſtärken, der gegenwärtigen Gefahr wehren, der noch fernen vorbeugen, auf Deutſchland, Hungarn, Wälſchland, Flandern, auf ſo viele entlegene Staaten zugleich aufmerkſam ſeyn, ſich in die Sorgen des Krieges, der Regierung, und die Pflichten der kindlichen Frömmigkeit gleichſam theilen ſollte — Wir ſind zu entſchuldigen, wenn wir ſo viele Gegenwart des Geiſtes, ſo viele Unerſchrockenheit, wenn wir dieſen Muth, dieſe Standhaftigkeit von einer Frau nicht erwarteten, weil eine ſo ſchwere Bürde auch männlichen Schultern unerträglich ſchien. Wir ſind zu entſchuldigen, wenn wir unſre Schläge unheilbar, unſern Verluſt unerſetzlich hielten, wenn wir bloß erwarteten, der Raub des Eilfertigſten zu werden.

Unter dieſen Bewegungen zeigte ſich Thereſia ihren für Sie beſorgten Unterthanen. Stille Thränen quollen bei dieſem Anblicke aus jedermanns Auge. Alle Vorſtellungen, die uns zuvor einzeln geängſtiget, drängten ſich nun mit einmal hervor, und erſchütterten gewaltſam unſre Seele. Eine Prinzeſſinn in dem Frühlinge ihrer Jahre — gebildet, ehrerbietige Liebe einzuflößen — die Tochter ſo vieler Kaiſer — die Erbinn ſo vieler Reiche — die

Sie vielleicht bald zu verlaſſen, gezwungen ſeyn würde — der wir nun eine Treue ſchwuren, welche wir zwar unverbrüchlich zu halten wünſchten, aber in Kurzem zu brechen, uns in der traurigen Nothwendigkeit zu ſehen fürchten! Mit dieſen Vorſtellungen beſchäftigten, und vermehrten wir unſern Schmerzen. Aber Huld und ruhige Gröſſe leuchteten aus dem Auge der Fürſtinn, und heiterten ihre Stirne auf, welche königliche Sorgfalt, nicht banges Zagen, ernſte machte. Mit edler Zuverſicht empfieng Thereſia die Gelübde unſrer Unterwürfigkeit, und verhieß ihren neuen Unterthanen Gerechtigkeit, Freyheit und Schutz. — Wie bei Ungeſtümme und Gewitter, wann der Steuermann unbeſorgt umher ſieht, und mit ſicherer Hand das Ruder führet, ſeine Ruhe das allgemeine Schrecken der Schiffenden zerſtreuet, ſo flößte die Herzhaftigkeit der ungebeugten Fürſtinn uns erſt Bewunderung, dann Vertrauen, zuletzt Muth und Standhaftigkeit ein.

Durch welche Zurufungen legten wir nicht den lebhaften Eindruck ihres Beiſpiels, den regen Eifer, dieſem erhabenen

Beiſpiele zu folgen, die Begierde, unſer Hab, unſer Blut, unſer Leben zu ihrer Beſchirmung daran zu ſetzen, an den Tag! Mit welchen Wünſchen begleiteten wir Sie nicht, als Sie ſich erhub, den Anfang der wichtigſten Beſchäftigungen zu machen, auf welche unſre itzige Wohlfahrt ſich gründen ſollte! Dann aber, als ihre Gegenwart unſre begierigen Blicke nicht mehr an ſich heftete, als wir zu uns ſelbſt kehren, und unſre Verwunderung und Zutrauen, uns gleichſam bei uns ſelbſt beſtättigen konnten, welche Glückſeligkeit ahnete uns nicht von der längern Regierung einer **Fürſtinn**, die ſchon bei dem Antritte derſelben, ſchon in den jugendlichen Jahren, in den zweifelhaftſten Ausſichten, ſo viele Entſchloſſenheit, ſo reife Klugheit, ſo heldenmäſſigen Muth an ſich blicken ließ!

Nunmehr zagten wir nicht mehr, obgleich feindliche Heere uns umlagerten, und wir ſelbſt von den Mauern dieſes kaiſerlichen Sitzes gleichſam den Staub ihrer nahenden Haufen ſehen, das Wiehern ihrer Roſſe vernehmen konnten. Mit unverwandten Augen ſahen wir nach unſrer, mitten in der Gefahr ſtets unerſchrockſchrocknen Fürſtinn, und lerneten Ihr einen Muth ab, deſſen Sie uns zugleich die Urſache, die Aufmunterung und das Beiſpiel ward.

Selbſt damals, als es die Nothwendigkeit unvermeidlich machte, mußten wir es von ihrer Standhaftigkeit erflehen, daß Sie ihre Gefahr von unſrer ſönderte, und ihre theure Perſon wider die ungegewiſſen Ereignungen des Krieges in Sicherheit ſetzte. Sie gieng uns nahe, wir geſtehen es, ſie preßte uns Thränen aus, dieſe Trennung von unſrer verehrten, unſchätzbaren Fürſtinn, aber Thränen, woran Furcht keinen Antheil hatte, ſondern wie liebende Kinder ſie bei dem Abſchiedskuſſe eines zärtlichen Vaters vergieſſen, den ernſte Geſchäfte auf eine Zeit in die Ferne rufen.

Denn ihre Entfernung war keine Flucht, ſondern eine Beſchleunigung der Hülfe, die wir von ihrer thätigen Klugheit erwarten ſollten. Sie zeigte ſich voll Zutrauens einem Königreiche, deſſen kriegeriſcher Sinn ihren Vätern oft unbeugſam geweſen, und ihre unwiderſtehliche Beredtſamkeit gewann alle Herzen. Ganz

Hungarn rüſtete ſich zur Vertheidigung einer Fürſtinn, deren Standhaftigkeit es bewunderte, deren Reize es anbetete. Sie wußte zu unſerm Beiſtande Völker herbeizurufen, die uns vorhin kaum dem Namen nach bekannt geworden. Sie rettete — nein! Sie eroberte ihre Staaten, deren feindliche Heere ſich bereits bemächtiget hatten: und nun kehrte Sie unter allgemeinem Frohlocken ihrer beſchützten Unterthanen in dieſe Mauern wieder.

Furchtbare Krieger! die ihr an den Feſſeln bezwungener Länder eure Luſt findet, die ihr Triumph nennet, wann raſche Pferde euch über ein mit Leichen bedecktes Schlachtfeld, über vielleicht noch zitternde Gliedmaſſen in die Mauern einer Stadt einfahren, deren noch rauchender Schutt euch ihre Zerſtörung vorwirft, wann Furcht und Schrecken vor euch hergehen, und haſſende Völker in erzwungenem Gepränge ſchaudernd das Schwert küſſen, wovon noch das Blut ihrer Brüder träufelt: ſehet einen wahrern Triumph Thereſiens! — Nicht, daß Sie die Freyheit beſiegter Nationen unter die Füſſe getreten, noch daß Sie gränzenloſe Reiche durch blutige Sieze erſtritten; ſondern, daß Sie von unſeren bedrohten Häuptern alle Drangſale des Krieges gewendet, unſre Güter, unſre Freyheit, unſer Leben in Sicherheit geſetzet, und Sich das Recht befeſtiget hat, ihre ererbten Staaten mütterlich zu beherrſchen! Sehet, wie bei ihrer Widerkunft ihre Freudenthränen ſich mit unſern vermenget! wie Sie in ſüſſer Entzückung ſich unſrer Dankbarkeit überläßt, welche ihr hier abgelebte Greiſe mit zitterndem Haupte ſtille zuwinken, hier jugendliche Schaaren mit ungemäſſigter Ungeſtüme zurufen, hier zarte Säuglinge, von ihren Müttern gelehret, in erſt halbverſtändlichen Tönen entgegen ſtammeln! Die liebvollen Namen: unſre Retterinn! unſre Erhalterinn! lohnen ihren Bemühungen mit reinerer Wolluſt, als der ſtolze, durch Verwüſtung, und tauſend über das menſchliche Geſchlecht gehäufte Plagen immer zu theuer erkaufte Titel eines Eroberers, deſſen Gedächtniß ſich nur zum Abſcheue und Fluche der Nachkömmlinge fortpflanzet, da das Andenken jener, ſpäten Jahrhunderten ſtets ein ſegenvolles Andenken erneuern wird.

Indeſſen ſahen wir an der Fürſtinn noch jene frohe Zufriedenheit nicht, die dann aus ihrem Antlitze glänzet, wann Sie die Bürde der Elenden zu erleichtern, und durch Wohlthaten ihnen ein dauerhaftes Glück zu verſchaffen, Gelegenheit gefunden hat. Merkmale geheimer Sorgen trübten noch die Heiterkeit ihrer Stirne, und verkündigten gleichſam, daß ihr ſtets wirkſamer Geiſt mit einem gröſſern Vorhaben beſchäftiget war. Sie hatte den Streich, der gewiſſermaſſen über unſre Häupter ſtand, abgewendet: aber ferne verheerte das Schwert noch unſre Gränzen. Noch hörten wir einen Theil derjenigen unter ſeinen ſchweren Streichen ſeufzen, deren Wohlfahrt die Vorſehung ihren Händen anvertrauet hatte. Sie fühlte den Schmerzen der Ihrigen. Auch des feindlichen Blutes jammerte Sie. Sie beſchloß die Stifterinn der allgemeinen Ruhe zu werden, und der Erde den Frieden mit ſeinem ſegenvollen Gefolge wieder zu bringen.

Hier ward Thereſia Monarchen das ſeltne, das merkwürdige Beiſpiel, wie ſie die Ruhe und das Heil ihrer Unterthanen jeder andern Abſicht vorziehen, und das

Schwert, womit der Herr die Lenden der Könige umgürtet, zu dem Schutze der Welt, nicht zu ihrer Verwüſtung führen ſollten.

Sie mochte auf ihre Kriegsvölker, oder auf ſich, oder auf uns ſehen, nichts legte Ihr die Nothwendigkeit des Friedens auf. Waren ihre Heere durch Siege und widrige Zufälle geſchwächet; ſo konnten ſie aus den volkreichen Staaten Oeſterreichs faſt augenblicklich ergänzet, und den Feinden gleichſam mit verjüngten Kräften die Stirne geboten werden. Die Pflicht der Selbſtvertheidigung heiligte ihre Waffen. Die Gerechtigkeit ihrer Sache ließ Sie mit Zuverſicht auf ihr Glück ſchlüſſen. Und, da Könige auch auf dem Throne Menſchen ſind; ſo ſollte die Begierde, ſich von denen Genugthuung zu ſchaffen, die ſo gewaltſame Anſchläge zu ihrer Unterdrückung gefaſſet, ſo ſollte dieſe Begierde heftig in ihrer Seele gewirket haben.

Uns aber, uns gebrach es weder an Muth, weder an Entſchloſſenheit, zur Vertheidigung der gekränkten Rechte der Fürſtinn all unſer Vermögen auszuſetzen, und unſre Treue gegen Sie, jeder ſelbſt mit ſeinem Untergange zu verſiegeln.

Und wann hat die Neigung des Volkes in dem Rathe der Könige eine Stimme? Es gebreche dem Unterthan an Wille und Kräften! erliege er auch unter der Laſt des Krieges! mögen Reiche entvölkert, mögen die fruchtbarſten Länder öde gemacht, mag die Ruhe ganzer Welttheile über und umgeſtürtzt werden! Fürſten, die nur ſich Fürſten ſind, die ihre Gröſſe nach dem Umfange ihrer Staaten meſſen, werden eher über Wüſteneyen herrſchen, und ihren Thron auf den Trümmern zerſtöhrter Reiche befeſtigen, als das Leben von vielen Millionen, als die Wohlfahrt ganzer Länder durch Abtretung einer Schaubhütte erkaufen wollen.

Dieſes erhöht den Werth der Wohlthat, die wir von ihrer Hand empfangen haben Sie konnte überwinden; aber das Blut der Unterthanen war in den Augen der gütigſten Fürſtinn ein zu koſtbarer Preis des Sieges, als daß Sie zu überwinden gewünſchet hätte. Nur zu oft hat die Welt die Ruhe der Völker den Foderungen der Fürſten geopfert geſehen: ſie ſollte nun auch einmal eine Fürſtinn ſehen, die groß genug iſt, ihre Rechte der Ruhe ihrer Staaten aufzuopfern. „ Nicht mehr, entſchloß Sie, ſoll die Braut den ihren Umarmungen geraubten, verlobten Jüngling beweinen! nicht mehr die Mutter für ihren Sohn beben! nicht mehr das Pferd des Kriegers den Schweiß des Landmannes, die erſt reifenden Saaten zertreten! nicht mehr ſollen tauſend und tauſend Leben dem Würgſchwerte ausgeſetzt ſeyn! Mein Verluſt, mein alleiniger Verluſt wehre den Thränen der Elenden, der Verheerung der Länder, dem Blutvergieſſen! Ein Theil meines väterlichen Erbes werde das Löſegeld der allgemeinen Ruhe! „ Gemeine Helden! ihr erweitert die Gränzen eurer Reiche, und Völker ſeufzen bei euren Siegen: Thereſia ſchränkt ſich ein, und wir ſind glücklich —

Schon dieſe Mäßigung allein verſetzt die Fürſtinn in die Reihe der beſten Könige. Wird einſt noch der ſpäte Enkel unter der drückenden Laſt eines unglücklichen Krieges ſeufzen, ſo wird er ſich der Geſchichte ihrer Herrſchaft, ihrer geſegneten Herrſchaft wird er ſich erinnern: „ Glückliche Väter, wird er ausrufen, glückliche Väter in den Tagen Thereſiens, der Fürſtinn, die ihre Unterthanen ſo zärtlich liebte, die denſelben ihre Rechte, ihre Hoffnung, ihre Genugthuung ſchenkte, und wie ein Schild, ſich ſelbſt dem Streiche vorwarf, damit Sie ihn von ihrem Volke abwendete! „ Aber dieſe That, dieſe der Nachahmung der Monarchen, dieſe der Liebe des menſchlichen Geſchlechts, der Ehrerbietung der Welt würdige That, war nur der Anfang der zahlreichen Wohlthaten, die unſre Verbindlichkeit, ſo wie unſer Glück, gleichſam mit jedem Tage vergröſſern würden.

Ich weiß es, ich thue der Mäſſigung der Monarchinn Gewalt an, wann ich mich dem Triebe der allgemeinen Dankbarkeit überlaſſe, und die Wohlthaten, für die wir Ihr verpflichtet ſind, genau verfolge. Nur bemühet, ein Recht auf unſre Dankſagung zu verdienen, vermeidet Sie jede Gelegenheit, dieſelbe anzuhören, und erröthet bei ihrem Lobe auch dann, wann Sie ſich ſelbſt Bürge iſt, daß wir ungeheuchelt loben — Sollen wir ihrer Beſcheidenheit nachgeben? Sollen wir ſo viele Urſachen unſrer ewigen Verbindlichkeit nur ſtillſchweigend empfinden? Sind wir

el=

etwan gewohnt, was wir bei uns denken, geheim zu halten? oder in unbeobachteten Kreiſen, in das Ohr unſrer Freunde anders, als in öffentlichen Orten, als in feyerlichen Verſammlungen zu reden? Sie erfahre nun auch einmal an ſich die unumſchränkte Freyheit, die wir unter Ihr genieſſen! Sie erfahre, daß es uns frey ſteht, Ihr auch nicht zu gehorchen! Aber, wann wir ihre übrigen Geſetze immer auf das heiligſte beobachtet haben, ſo erkenne Sie zugleich hieraus, daß uns dieſelben nicht Furcht, nicht Unterwürfigkeit, ſondern die Liebe unverletzlich mache, und die vollkommene Ueberzeugung, daß Sie ſtets nur das befehle, was wir zur Beförderung unſerer Wohlfahrt ſelbſt würden gewählet haben.

Oeſterreich, dieſes fruchtbare Stammhaus ſo vieler Helden, und, was ſeine Gröſſe Völkern verehrungswürdiger machet, dieſes Stammhaus ſo vieler gütigen Monarchen, iſt ſeit Jahrhunderten einer der mächtigen Staaten, mit deren Wohlfahrt die Wohlfahrt Europens verknüpfet iſt. Oeſterreichs Karln, Ferdinande, Leopolde, Joſephe waren von jeher die Wehrmänner der gemeinſchaftlichen Freyheit; ihre Macht war zu allen Zeiten der ſtarke Thurm des Glaubens, die Schutzwehre der Chriſtenheit. Oft hielt ihr wohlthätiger Heldenmuth unangefleht die Gewalt des Mächtigeren von dem Schwächern zurücke: ſtets eilten ſie willfährig rufenden Bundsgenoſſen zu Hülfe. Itzt ſchützten ſie die Gränzen des Reichs, itzt vertheidigten ſie die Rechte der Kirche; und in mehr als einer Gelegenheit ſtanden ſie allein dem alles überſtürmenden Laufe der ſiegenden Ottomannen, und zerbrachen die Feſſeln, die der Hochmuth der Deſpoten des Orients den Königen des Abends geſchmiedet, und im Geiſte bereits angethan hatte. Der koſtbare Aufwand ſo vieler für die allgemeine Sicherheit geführten Kriege erſchöpfte nothwendig die öffentlichen Renten; und, da die öſterreichiſchen Regenten ſich ſtets gezwungen ſahen, den größten Theil des Heeres zu beurlauben, durch welches ſie eben itzt den Frieden hergeſtellt, und ihren Scheitel mit Lorbern bekränzet hatten, ſo entwaffneten ſie ſich immer gleichſam ſelbſt, und ſtellten ſich in der Folge den Anfällen derjenigen bloß, welche das glückliche Wachsthum des habsburgiſchen Hauſes eiferſüchtig machte. Thereſia beſteigt den Thron ihrer Väter. Sie muß ihre angebohrnen Rechte durch Waffen geltend machen. Gefahr und Feinde umlagern Sie: Sie kann ihnen zwar ihren unbezwingbaren Muth, aber nur wenige Völker entgegen ſtellen. Dieſe Erfahrung unterſtützt die Einſicht der Fürſtinn, und zeigt ihr, das Geheimniß, ihre Staaten einer dauerhaften Ruhe zu verſichern, läge in einer Macht, die immer bereit ſtünde, jede Gewaltthat von denſelben abzutreiben. Der Friede ward hergeſtellt. Aber nun ſahen wir, nicht wie ehmals, die Kriegsvölker beurlaubet, ſondern vermehret. Ein Mann,*) deſſen Name, ſo berühmt er auch durch den Ruhm ſeiner Ahnen, dennoch durch eigene Thaten berühmter, durch ſich ſelbſt verewiget iſt, lehret das Heer die Siege, die daſſelbe nachher unter ſeiner Anführung erſtreiten ſollte. Königreiche, denen die Natur Reizungen der Wollüſte verſaget, aber dieſen glücklichen Mangel durch die ihren Einwohnern angebohrne Herzhaftigkeit gleichſam erſetzet hat, werden gewaffnet, und die Uebung bildet ihren natürlichen Muth zur Tapferkeit aus:

---

*) Daun.

ſie werden unſre Vormauer gegen Morgen, und das Schrecken der Feinde gegen Mitternacht. Es werden Kriegsſchulen errichtet, diejenigen anzuſchicken, welche die Befehlshaber, die Anführer ſo tapferer Krieger ſeyn ſollten. Die Kunſt, tödtende Schläge auf tödtende Schläge folgen zu laſſen, und Haufen von Feinden durch jeden Schlag zu ſtürzen, dieſe ſchreckliche Kunſt wird auf das höchſte gebracht. Das Zeugniß der Feinde, die es fühlten, iſt unverdächtig, und drückt gleichſam das Siegel auf den unſterblichen Ruhm des greiſen Helden, *) der nun durch weiſe Anſtalten auch abweſend an Siegen Theil nimmt, wie er ſie ehehin gegenwärtig ſelbſt erfochten hatte. So kömmt, was Leopolde, Joſephe und Thereſiens Vater nicht auszuführen vermochten, durch Thereſien zu Stand. Die Verfaſſung, die dieſem Staate in dem Siſteme Europens die gebührende Achtung, und in die allgemeinen Angelegenheiten den groſſen Einfluß verſichern ſollte, war ihr Werk.

Die Folgen dieſer ehrfurchtgebietenden Verfaſſung zeigten ſich ſchon, auch ehe ſie

noch

---

*) Lichtenſtein.

noch vollendet werden konnte. Die höchſte Würde Deutſchlandes war den Prinzen des habſpurgiſchen Stammes gleichſam erblich geworden, weil ihnen Sanftmuth und Gerechtigkeit erblich war. Die deutſchen Fürſten ſahen in dem durchlauchtigſten Gemahle Thereſiens den Wiedererbauer dieſes nur in einer Fürſtinn ſich noch erhaltenden Stammes, ſie ſahen in ihm die Gaben, womit die Hand der Vorſehung diejenigen kennbar bezeichnet, die ihre vorſorgende Güte zum Throne beſtimmet, Völkerſchaften zu beglücken; die einleuchtenden Gaben, die ein Vorrecht zu Kronen geben, auch dann, wann ſie die Geburt verſaget. Franz von Lothringen war der Prinz, in deſſen Händen ſie ihre Freyheit, wie in einer geheiligten Freyſtatt, unverletzlich wußten: ſie beruften ihn an ihre Spitze, und unſre Monarchinn, für den Glanz ihres Hauſes königlich eifernd, unterſtützte durch eine nachdrückliche Macht die Wahl der Fürſten, welche Mißgunſt oder Nebenabſicht oder Eigennutz zu ſtöhren bereit waren. Mit der Würde ihres Hauſes behauptete ſie zugleich die Freyheit Deutſchlandes, ſich dem würdigſten Oberhaupte zu unterwerfen.

Heute aber, bei einem Kriege, der beinahe einen ganzen Welttheil verödet, deſſen betrübte Folgen über mehr als eines Menſchen Alter hinausreichen, und vielleicht den Söhnen izt noch unmündiger Kinder fühlbar ſeyn werden, heute ſind uns die Früchte dieſer heilſamen Vorſichtigkeit am ſichtbarſten. Wir vernehmen das Geraſſel der Waffen nur von Ferne: wir laſſen uns das Grauen der Schlachten nur erzählen; und bei dem rührendſten Bilde des Elendes fühlen wir nur Mitleiden, nicht Schrecken. Ein Heer, wie ſeine Fürſtinn, in Gefahren unerſchütterlich, ſteht, die Verwüſtung von unſern Gränzen, die Knechtſchaft von unſerm Nacken abzuhalten, und zwingt einen Europen furchtbaren Krieger, nun nicht mehr um die Ehre des Sieges, ſondern um ſein eigen Heil beſorgt zu ſeyn.

Dieſe Sicherheit, die den Bürger und Landmann beglücket, wie erwünſchet iſt ſie nicht dem Wachsthume der Wiſſenſchaften! der Wiſſenſchaften, welche aufeinander folgende Kriege aus dieſen Gegenden beinahe ganz verſcheuchet hatten, und die nun, durch Thereſien zurückgebracht, in erhöhtem Lichte erſcheinen. Noch iſt es eine Mor-

gen.

genröthe; aber eine Morgenröthe, die den kommenden heiterſten Tag ankündiget. Bald wird er ſelbſt anbrechen, dieſer heitre Tag. Die tiefe, alles umfaſſende Einſicht des Mannes, *) der mit der Sorgfalt für die koſtbare Geſundheit des kaiſerlichen Hauſes einen unermüdeten Eifer für die Wiſſenſchaften, denen er vorſteht, verbindet, die Bemühungen der gewählteſten Lehrer, die glückliche Fähigkeit unſrer Jugend, das aneifernde Beiſpiel der hoffnungsvollſten Prinzen, die unterſcheidende Huld der Fürſtinn gegen jeden verdienſtvollen Gelehrten, ihre Sorgfalt, ſich durch jährliche Verzeichniſſe von aller Anwendung zu unterrichten, und gleichſam ein Zeuge von dem beſondern Fortgange eines jeden zu werden, die ermunternden Vorzüge, die derjenigen warten, welche dieſelben durch Fleiß und Anwendung verdienen, alles verheiſſet ihn; und nichts hält ihn zurücke. Das Heiligthum der Lehre und des Erkenntniſſes ſteht jedermann offen: niemanden iſt ſeine Dürftigkeit ein Hinderniß, mit dem empfangenen Pfunde zu wuchern: der Stammhalter eines durchlauchten Hauſes, der Sohn des wohlhabenden Bürgers, und

der,

---

*) van Swieten.

der, deſſen Erbtheil die Armuth ſeiner Aeltern iſt, werden zu dem künftigen Berufe zugleich auf Köſten der Fürſtinn geſchickt gemacht. Thereſiens Freygebigkeit bildet dem Staate den künftigen Staatsmann, der Kirche den künftigen Lehrer, den Wiſſenſchaften den Mann, der künftig die Ehre derſelben, der Stolz der Nation ſeyn wird. Würdigſter Gegenſtand der königlichen Sorgfalt, itzt des Vaterlandes Hoffnung, dereinſt ſeine Stütze! edle Jünglinge, erkennet die Wohlthat eurer Fürſtinn, und eure Anwendung verdiene ſie!

Die Wiſſenſchaften führen den heranwachſenden Bürger zu dem Kenntniſſe der Pflichten, die er der Religion und dem Vaterlande ſchuldig iſt: wir aber werden zu deren Ausübung durch die weiſen Verordnungen der Fürſtinn geleitet. Die Verbindlichkeiten des bürgerlichen Lebens ſind ſtets die Verbindlichkeiten des redlichen Mannes, worin die zufällige Regierungsform keinen Unterſcheid wirket. Der rechtſchaffne Bürger einer wohlgeordneten Republik wäre ein geſittetes Mitglied in dem Staate eines Monarchen, und der biegſamere Unterthan des Fürſten würde ſich der unumſchränkten Freyheit des Republikanen mit Beſcheidenheit zu gebrauchen wiſſen. Das Band der Tugend vereiniget alle Tugendhaften zu Bürgern eines einzigen Staates, weil ſie einerlei Geſetzen gehorchen. Das ſind die Geſetze, die Thereſia dem Verderbniſſe der Sitten als einen Damm entgegenſetzet, Geſetze, wodurch Sie eingeriſſene Uebel auszureuten, und der anſteckenden Seuche unter uns noch fremder Laſter vorzubeugen, bemühet iſt.

Dank ſey der Wachſamkeit der Monarchinn! ewiger Dank! wir können noch einige Laſter fremde nennen. Gottesfurcht iſt unter uns noch nicht eine Schwachheit undenkender Menſchen, Religionspflichten ſind nicht ein Joch, zu welchem ſich nur Blöde krümmen. Noch iſt es bei uns keine Ehre, mit höhnender Verachtung von den verehrungswürdigſten Wahrheiten des Glaubens zu ſprechen. Noch iſt es bei uns kein Kennzeichen einer aufgeklärten Vernunft, denjenigen zu verläugnen, welcher die denkende Kraft, die Vernunft ſelbſt, in unſre Seele geleget. Ein Gottesläugner, ein Religionsſpötter ſind unter uns nicht Namen eines Weltweiſen, eines erhabenen Geiſtes; häßliche, verabſcheute Namen ſind es, Namen eines Unſinnigen, eines Thoren. Und ſie werden es zu unſerm Glücke noch lange ſeyn; ſo lange nämlich, als die vorſichtigſte Fürſtinn unſre Neugierde von den Quellen entfernet, woraus der Unbehutſame, ſtatt tiefſinniger Weisheit, nur zügelloſe Meinungen ſchöpfet, von jenen unreinen Quellen, die unſre Sitten anſtecken, ſtatt unſern Verſtand zu reinigen, die, ſtatt unſre Denkungsart zu erheben, dieſelbe erniedrigen, und das Herz verderben.

Auch halberſtickte Seufzer unterdrückter Schwächeren werden nicht unter uns gehöret. Keinem Stande ſind Gewaltthaten erlaubet. Die Gunſt der Fürſtinn und allgemeine Hochachtung, nicht Ungebundenheit gegen den Mitbürger und Geringſchätzung ſeiner Rechte iſt der Lohn der Verdienſte. Wohlgeordnete Gerichte, Gerichte, die der Ungerechtigkeit und Argliſt ſchreckbar ſind, Gerichte, für welche wir jedermann, der unſre Rechte zu kränken verſuchen ſollte, laden können, die nur die Gründe der Streitenden, nicht ihre

Geburt, nicht ihre Würde erwägen, die unter den Augen der gerechteſten Fürſtinn die Gerechtigkeit verwalten, ſolche Gerichte beſchützen uns: ungeſtöhrt und ruhig genieſſen wir die Früchte unſrer Aemſigkeit, und der Gaben, die uns das Glück zuwendet.

Was dürfen wir alſo nicht erſt künftig von dem verheiſſenen Geſetzbuche erwarten, dieſem der Weisheit Thereſiens ihrer Sorgfalt, ihres Herzens und Namens würdigen Werke, das ihre eifrigen Bemühungen für die Wohlfahrt ſo vieler Königreiche vollenden, krönen wird? Was dürfen wir nicht hoffen, wenn unſre Hoffnung ſich nach demjenigen mißt, ſo wir bereits erhalten haben? Ohne bei den Verbeſſerungen ſo vieler einzelnen Geſetze, bei einer Menge theils gelinderter, theils nach Erfoderniß wirkſam gemachter Strafen, bei dem abgekürzten Rechtskriege, bei der durch einſichtsvolle Satzungen eingeführten und feſt gegründeten Zucht der Kriegsvölker ſtehen zu bleiben; durch welche weiſen Verordnungen hat Sie nicht bereits die Güter der Minderjährigen wider die Angriffe der Vormünder in Sicherheit geſetzt? Und wie liebvoll iſt die Strenge, mit welcher Sie die Richterſtühle wider die Verletzer dieſer heilſamen Verordnungen gewaffnet! — Laſſet uns den vorhergehenden Zeiten keine Vorwürfe machen; aber laſſet uns den Vorzug der itzigen wahrhaft empfinden! Der frühzeitige Tod des Vaters kann nun die Kinder nicht mehr ganz verwaiſen, da die Hüter ihrer Jugend nur verwechſelt werden, und die Fürſtinn und der Rath der Fürſtinn an die Stelle des Vaters treten; da die Sorge, ſonſt einer einzelnen Familie, nach ſeinem Tode die öffentliche Sorge der Regierung wird. Daher iſt der letzte Gedanke der ſterbenden Aeltern keine Reue über den Fleiß, durch den ſie ihre Habſchaften vermehret, nicht ein Bedauern der Sparſamkeit, wodurch ſie dieſelben erhalten haben. Der Erbe ihres Namens iſt der Erbe ihres ganzen Segens: ſie wiſſen es, und ſie wiſſen es gewiß: er wird ihn aus dem von der Monarchinn hiezu beſtimmten Amte, wo er wider jeden Anfall des Eigennutzes und der Argliſt ſo lange verwahret bleibt, bis der geſchützte Mündel ihn ſelbſt zu verwalten, die Einſicht erlanget, aus jenem geheiligten Orte wird er ihn unverletzt empfangen, vermehrt empfangen. Dieſe tröſtende Gewißheit machet Aeltern ihre Trennung erträglicher. Die beruhigte Sorgfalt des Vaters unterſtützet gleichſam die Schwachheit des Sterbenden, und nur zur Hälfte fühlet er ſeinen Tod. Das Kind aber, das nun verwaiſet werden ſoll, kann ſeine Thränen ganz der Zärtlichkeit, ganz der Pflicht flieſſen laſſen, nur den Verluſt eines liebreichen Vaters, einer gütigen Mutter beweinen: nichts zwingt daſſelbe, den Schmerzen, welcher der Natur ganz angehöret, zum Theile dem Beſorgniſſe für die Zukunft zuzuwenden, und, ſo zu reden, durch Abſichten des Eigennutzes zu entheiligen.

Ich fange an, es zu empfinden: mein Eifer iſt mit meinen Kräften nicht zu Rath gegangen. Thereſiens zahlreicher Ruhm verträgt die Genauheit nicht, zu der ich mich verbunden habe. Die Reihe ihrer friedſamen Tage iſt eine ununterbrochene Folge der edelmüthigſten Bemühungen für unſre Wohlfahrt. Der Landmann, den die Einfachheit ſeiner Sitten den Schleichkünſten des Betrugs argwohnlos überliefert, den die Erniedrigung, in welcher ihn das ungerechte Vorurtheil der bürgerlichen Rangordnung erhält, die Geringſchätzung der ſich über ihn hebenden Klaſſen nur empfinden, aber die Billigkeit ſeiner Gerechtſamen gegen dieſelbe nicht einmal vermuthen läßt, erhält einen Vertreter, deſſen eigne, deſſen einzige Pflicht es iſt, ihn wider die willkührlichen Anfoderungen eigennütziger Unterherren zu ſchützen. Ein neues Beiſpiel des Schutzes, ein Fiskus des Volkes, wie der Fiskus der Krone, weil Thereſia die Rechte der nützlichſten Volksklaſſe eben ſo heilig, eben ſo unverbrüchlich als ihre eigenen gehandhabt wiſſen will! Dem Fleiſſe werden unzählige neue Quellen eröffnet, woraus ihm Fülle und Ueberfluß zuſtrömet. Die Handlung wird durch Vorſchuß unterſtützt, durch Preiſe zum Wetteifer gereizt, durch zugewandte Vortheile, Vorzüge, ehrenvolle Unterſcheidungen belohnet. Die Rentgeſchäfte erhalten eine Verfaſſung, bei der Ordnung und Gerechtigkeit zur Grundlage dienen; wo die Foderungen des Staates und öffentlichen Bedürfniſſes, mit den Anſprüchen der Bürger, wo die Sicherheit zureichender Einkünfte mit der Mäſſigkeit der Entrichtung verbunden ſind. Es werden Stiftungen errichtet, in welchen die adeliche Jugend, in welchen diejenigen der Vorſorge und Freygebigkeit der Fürſtinn ihre ſtandesmäßige Erziehung verdanken ſollen, deren Väter das Leben zur Vertheidigung des Vaterlandes hingegeben, oder daſſelbe in bürgerlichen Dienſten des Staates mit Ruhm vollendet, und dem Verdienſte der Unbeſcholtenheit ihrer Amtsverwaltung durch die Mittelloſigkeit das Siegel aufgedrücket, worein ſie ihre Familie durch ihren Tod verſetzet haben. Wien giebt durch eine Reihe der herrlichſten Gebäude, an denen ſich Nutzbarkeit und Pracht vereinigen, die Ausſicht zu einer der prächtigſten Städte Europens.

Aber, Zeiten der Prüfung erſcheinen wieder. Die Stille wird durch einen ſchrecklichen Sturm unterbrochen. Der Krieg, der erſt nur auf dem Meere und Inſeln gewütet, nähert ſich nun auch dem feſten Lande. Die Sorgfalt unſrer Monarchinn, denſelben von Deutſchland abzuhalten, wird fruchtlos. Durch ihre friedvollen Geſinnungen gereizt, werden die älteſten Bundsgenoſſen abwendig, und verbinden ſich mit einem unverſöhnlichen Feinde zum Untergange des öſterreichiſchen Staates und Umſturze der deutſchen Freyheit.

Dieſen Weg wählte die Vorſehung, zwey Häuſer zu vereinigen, die bis hieher von Geſchlecht zu Geſchlecht Nebeneiferer der Macht und Gröſſe, und ſtets durch ein wechſelſeitiges Mißtrauen gleichſam beſchiedene Gegner geweſen ſind. Ludwig bewunderte eine Fürſtinn, die gegen jedes Anerbieten ſeiner Feinde unbeweglich, gegen die Einflößung eigennütziger Staatsabſichten verwahrt, zu gerecht, zu groß war, um aus ſeinen Widerwärtigkeiten einen Vortheil zu ziehen. Gerühret von dieſem edeln Verfahren, und eiferſüchtig, an Großmuth übertroffen zu werden, verwandelt er Mißtrauen in Hochachtung und Freundſchaft. Die Klugheit eines Miniſters,*) deſſen ſcharfer Geiſt am erſten durch die Wolke eingealteter Vorurtheile der Politik hindurch drang, und den wahren Vortheil beider Reiche nicht mißkennte, weis endlich die Eiferſucht vom Grunde zu tilgen, wodurch Frankreich und Oeſterreich immer nicht ſo ſehr ihr eigenes Wachsthum eingeſchränket, als die ihnen itzt nachtheilige Gröſſe anderer Mächte befördert hatten. Ein Bündniß kömmt zu Stand, worüber Europa erſtaunet, und die Feinde, deren Abſichten dieſe Vereinigung vernichtet, erzittern.

---

*) Kaunitz.

Dieſes iſt ein Sieg, deſſen Ehre Thereſia weder mit der Unerſchrockenheit ihres Heeres, noch mit der Klugheit ſeiner Anführer, noch mit dem Glücke zu theilen hat! ein wahrhaft königlicher Sieg, Widerſacher nicht durch verabſcheuungswerthe Mittel, worüber Menſchheit und die verunſtaltete Natur ſeufzet, ſondern durch Gerechtigkeit zu entwaffnen, nicht ihnen auf einige Zeit die Kräfte, ſondern auf ewig, den Willen zu ſchaden, benehmen, und ſie durch den ſanften Zwang der Tugend zu dauerhaften Freunden zu machen!

Laſſet uns ſolche glückliche Folgen mit Zuverſicht hoffen, und die Ränke der Kabinete gering ſchätzen, die, dieſes Band zu zerreiſſen, nichts unverſucht laſſen. **Ludwig**, der durch ſeine unerſchütterte Standhaftigkeit endlich das Unglück ſelbſt ermüden wird, gab von der Unveränderlichkeit ſeiner Geſinnung bereits offenbare Beweiſe: und wir haben das koſtbarſte Pfand von der untrennbaren Eintracht beider Völkerſchaften in **Luiſen**, dem Glücke Joſephs. Das vermengte Blut unſerer Beherrſcher vermenget Oeſterreichs und Frankreichs Nutzen auf ewig. Die Fruchtbarkeit der angebeteten Prinzeſſinn war beider Staaten gemeinſchaftliche Freude, für die Dauer derſelben machen wir nun gemeinſchaftliche Gelübde. Die Früchte dieſer erwünſchten Vereinigung werden Habsburgs und Bourbons gemeinſchaftliche Sorgfalt, die Gröſſe der gemeinſchaftlichen Abſtammung beider Häuſer vereinbarte Ehre ſeyn.

Indeſſen, daß wir über dieſes Bündniß frohlockten, ſeufzte Sachſen bereits unter allem dem Elende, ſo die ſchwere Hand des Kriegs über ihm gehäufet. Zahlreich, wie der Sand des Ufers, und unaufhaltbar wie eine reiſſende Flut, drangen ſeine Verheerer ein: ſeine Verwüſtung zeigte uns das Schreckenbild der Drangſalen, womit auch wir bedrohet wurden.

Und nur zu bald ſahen wir die Zuchtruthe über uns geſtrecket. Schreckliche Tage! ſoll ich euer Andenken erneuern? ſoll ich die Beſtürzung zurückrufen, die das Eindringen der Feinde in das Herz dieſer Staaten verurſachet? Soll ich die Gräber der Helden aufdecken, die auf dem Schlachtfelde bei Prag einen für ſie zwar rühmlichen, aber zu unſerm Schutze fruchtloſen Tod gefunden? Die Vorſicht, die das Loos der Völker ordnet, vereitelt oft in dem ewigen Rathe die Schlüſſe der Weiſen, und machet die Streiche der Starken kraftlos. Dann ſcheuchet ein geringer Haufen gewaltige Heere vor ſich her: dann ereignen ſich die ſchweren Streiche, welche Throne erſchüttern. Hochmüthige Krieger ſprechen dann: Mein unbezwingbarer Arm hat dieſe Wunder verrichtet. Aber plötzlich verſöhnet ſich der Grimm des Herrn, und er zerſtiebt mit ſeinem Athem die furchtbaren Schaaren, wie der Wind die Sonnenſtäubchen zerſtiebet.

Die Rettung erſchien wirklich. Die Zuverſicht der Fürſtinn ward erfüllet. Stets grösser als die Gefahren, die Sie umgaben, und im Unglücke, ſelbſt von ihren Feinden bewundert, verdiente ſie durch Standhaftigkeit den merkwürdigen Sieg, der die ſtolze Zuverſicht ihres bis dahin unbeſiegten Widerſachers zernichtete. Das Kriegsglück des heutigen Pyrrhus *) fand

an

---

*) Monteſquieu: Conſiderations ſur les cauſes de la Grandeur & Decadence de Romains, L. I. C. IV.

an den Höhen Planians ſeine Gränzen. Das Heer, deſſen Barde bereits den Triumphgeſang auf die Eroberung Wiens angeſtimmt hatte, floh muthlos und beſchämt bei den Thoren des vor kurzem noch eingeſchloſſenen Prags vorüber. Nunmehr ſchien das Glück dem Rechte zu folgen: Vortheile auf Vortheile, Eroberungen auf Eroberungen, Siege wurden auf Siege verkündiget. Die Pannier Oeſterreichs weheten glorreich auf den erſtiegenen Wällen feindlicher Städte, und unſre Tempel ertönten von dem Lobgeſange der Schaaren, die dem Geber der Siege Dank brachten. Jedoch die Geſchichte dieſes Zeitraums wird nicht ſo ſehr durch dieſe glücklichen Begebenheiten, als durch das Betragen Thereſiens merkwürdig ſeyn.

Ihr, die ein günſtigeres Schickſal zu Zeugen ihrer verborgenſten Handlungen gemacht, Vertraute der Monarchinn, auf euch berufe ich mich! Ihr ſahet, wie Sie die Erzählung der Treffen, in welchen das Recht geſieget, die Unterwerfung groſſer Strecken, die beinahe unbegreiflich ſchnelle Eroberung der feſteſten Städte anhörte, und gegen das Glück mit eben ſo groſſem Muthe als gegen die Widerwärtigkeiten gewaffnet, der Freude zu gebieten wußte. Ihr vernahmet aus ihrem Munde, und erzähltet ihn der bewundernden Welt, den Ausſpruch, welcher noch den entfernteſten Zeiten das getreue Bild ihrer erhabenen Denkungsart aufbewahren wird, als Sie unter dem freudigen Zurufe des Volkes und den Glückwünſchungen des Hofes mit edler Mäſſigung ſprach: „ Sie ſey über den Fortgang ihrer ſiegreichen Waffen vergnüget, weil Sie dadurch Europen bald einen dauerhaften Frieden zu verſichern hoffte. Uebrigens könnten die Vortheile der Waffen dem Ruhme eines Regenten nichts beilegen, weil die wahre Gröſſe von nichts abhänge, was dem Zufalle unterworfen iſt. „ — Ich ſehe Alexandern, Cäſarn, ich ſehe Guſtave und Friedriche, gebläht von Siegen, die immer mehr dem Ungefähr, oder dem Verſehen ihrer Gegner, als ihnen zuzueignen, an deren Ruhm ſie wenigſtens der Tapferkeit ihrer Heere, der Klugheit ihrer Heerführer Antheil zu laſſen verbunden ſind; und ich ſehe ſie, trotz des Weihrauchs, den eine von ihren ſchimmernden Thaten geblendete Welt verſchwendet, in der Reihe der Helden tief unter unſrer Monarchinn ſtehen.

Mit dieſer edeln Gleichmüthigkeit ertrug Sie nachher, und erträgt Sie noch die wechſelnden Fälle eines Krieges, deſſen traurige Nothwendigkeit Ihr oft im lauten Gepränge der Siege mitleidige Thränen erzwingt.

Das Beiſpiel der Fürſtinn ſtärket auch unſre Standhaftigkeit. Planian, Görlitz, Breßlau, das eroberte Lager bei Hochkirchen, die gefangenen Heere bei Maxen und Landshut machten uns nicht hochmüthig. Auch Leithen, Liegnitz und Torgau unterdrücken uns nicht. Zwar das Elend, das von einem ſo langwierigen Kriege unzertrennlich iſt, würden wir vergebens verhehlen wollen: aber wir fühlen es weniger, da wir darüber nur den Krieg, nicht die Fürſtinn anzuklagen haben. Wir ſehnen uns nach dem Frieden: aber wir ſind auch bereit, die Rechte unſrer Monarchinn durch alles, was uns theuer iſt, durch unſer Vermögen, unſer Blut, und das Blut unſrer Kinder zu unterſtützen! und wir werden unſern Verluſt uns mit Uebermaß vergolten glauben, wenn wir dadurch nur unſern Enkeln das Glück verſichern können, von Fürſten beherrſchet zu werden, die mit dem Blute Thereſiens auch ihre Großmuth, ihre Weisheit, ihre Gerechtigkeit und Sanftmuth empfangen haben.

Solche Geſinnungen ſind wir einer Prinzeſſinn ſchuldig, welche ihre Unterthanen, wie die gütige Gottheit die Welt, mit Liebe umfaſſet; welche das Recht zu herrſchen, als eine Pflicht anſieht, unſre Freyheit, ſo weit ſie uns nutzbar iſt, unbeſchränket, unſre Güter vor Anfällen der Ungerechtigkeit geſichert, unſern Verſtand vom Irrthume, unſre Sitten von Laſtern rein zu erhalten, uns durch eine liebvolle Anwendung ihrer Gewalt die Beſchwerniſſe der Zeiten zu erleichtern, und aufmerkſam auf das Bedürfniß aller Stände, ſtets beſorgt zu ſeyn, daß jeder Bürger des Wohlſtandes in dem erhabenſten Grade genieſſe, deſſen die bürgerliche Geſellſchaft immer fähig iſt.

Dieſes iſt das Ziel, das Sie, durch ihre raſtloſe Thätigkeit zu erreichen, ſich vorgeſtecket; eine Thätigkeit, die ſich nicht auf dasjenige allein einſchränket, wovon die Aufrechthaltung des ganzen Staates und die allgemeine Glückſeligkeit der Reiche abhängt; nein! die auch keine von den geringeren Angelegenheiten ausſchläßt, welche bloß in die Wohlfahrt einzelner Hausgenoſſenſchaften, ſelbſt nur einzelner Perſonen einen Einfluß haben: eine Thätigkeit, die ſich mit nichts, oder nur mit der allgegenwärtigen Thätigkeit der Natur vergleichen läßt, welche in Beherrſchung der ungeheuren Gröſſen, die den Lauf der Zeiten und Jahre unterſcheiden, wie in der Erhaltung der kleinſten Geſchöpfe, deren Beſtimmung vielleicht immer unbekannt bleiben wird, gleich ſichtbar iſt.

Halten Sie mir eine Freymüthigkeit zu gut, die meiner Denkungsart eigen iſt, und ich niemals verläugnen werde! Ich erlaube mir zu fragen: wann die Fürſtinn den Geſchäften des Krieges und Friedens vorſteht; wann Sie die Gründe der Rechtenden ſelbſt unterſuchet, und die Urtheile der Gerichte beſtättiget, oder abändert; wann Sie die überreichten Entwürfe nach ihrer Scharfſicht ſelbſt prüfet, und entweder als vortheilhaft genehmhält, oder als unausführlich verwirft; wann Sie die

Beſchwerden eines jeden ſelbſt anhöret, und denſelben zu ſteuern, alle Sorgfalt anwendet; wann Sie alle Bittſchriften ſelbſt durchlieſt, von allen Umſtänden ſich ſelbſt unterrichten läßt, dem Verdienſte eines jeden ſelbſt nachforſchet, alle Beförderungen, alle Belohnungen mit eigener Hand austheilet; wann Sie, ſage ich, dieſen Beſchäftigungen jede Stunde des Tages, beinahe jeden Augenblick ihres Lebens widmet; wann Sie, um dieſelben nicht zu unterbrechen, ſich jede Bequemlichkeit verſaget, und kaum ſelbſt die der Natur unentbehrliche Ruhezeit geſtattet; erinnert Sie ſich dann auch, daß auf Ihr das allgemeine Beſte beruhet? daß Sie, da ſo überhäufte Arbeiten nothwendig ihre Kräfte erſchöpfen, dieſes allgemeine Beſte mit ihrer koſtbaren Geſundheit in Gefahr ſtürzet? erinnert Sie ſich, daß eine Beherrſcherinn nicht ſich allein, daß ſie auch ihren Unterthanen, daß ſie vorzüglich ihren Unterthanen lebet? daß Sie ſich dieſen, daß Sie ſich den Gegenſtänden ihrer zärtlichſten Sorgfalt und unſrer Liebe, den geſegneten Sproſſen ihrer Ehe, daß Sie ſich ihrem durchlauchtigſten Gemahle zu erhalten ſchuldig iſt? — Wir ſind berechtiget, von ihrer Liebe zu fodern, daß Sie ihrer uns ſo theuren Tage ſchone! daß Sie dieſe allzugroſſe Anſtrengung mäſſige! daß Sie ſich einer, der Dauer unſrer Glückſeligkeit ſo gefährlichen Laſt der Geſchäfte wenigſtens zum Theil entledige! — Unſre Blicke bezeichnen ſie, aber die verehrungswürdigen Eigenſchaften machen ſie noch kennbarer, die Männer, deren Schultern die gemeine Wohlfahrt zu unterſtützen fähig ſind.

Und ſeht! die vereinigten Wünſche des Hofes und der Länder ſind erhöret. Thereſia will ſich uns erhalten. Sie überträgt die Vorbereitung der wichtigſten Angelegenheiten an eine Verſammlung, *) deren vollkommenſten Lobſpruch das Zutrauen und die Wahl der einſichtvollſten Fürſtinn ausmachet. Durch dieſe wird Sie uns künftig ihre Wohlthaten zuflieſſen laſſen. Durch dieſe wird Sie unſre Freyheit zu beſchützen, die Wiſſenſchaften durch unterſcheidende Vorzüge anſehnlich zu machen, die

---

*) Der neuerrichtete Staatsrath.

die Künſte durch Preiſe und Belohnungen zu ermuntern fortfahren, durch dieſe Verdienſte aus der Dunkelheit hervorziehen und befördern: durch dieſe Verſammlung — nein, wir hoffen es nicht vergebens — wird Thereſia dem Beſtreben unſrer Geſellſchaft mit ihrem Beifalle lohnen, und es gegen diejenigen in Schutz nehmen, welche unſrer Bemühung verachtend ſpotten, und eher dem verdienten Vorwurfe anderer Landſchaften Deutſchlandes ewig ausgeſetzet ſeyn, als uns das kleine Verdienſt gönnen wollen, daß wir zu Ablehnung deſſelben wenigſtens den Anfang gemacht haben.

Ich vergeſſe itzt, was wir immer der Fürſtinn ſchuldig ſind. Ich nehme Ihr die Zeichen der Hoheit ab: ich entſetze Sie gleichſam des Thrones, und gebe Ihr einen Stand, den keine äuſſere Pracht verherrlichet, dem nicht Gewohnheit und Vorurtheil, oder knechtiſche Schmeicheley nie beſeſſene Vorzüge beilegen, den nur der Werth unerborgter Tugenden verehrungswürdig machen kann. In dieſem Stande verſagen Sie, wo Sie können, Thereſien Bewunderung und Liebe!

Iſt jemand, den ihr Mitleid hülflos gelaſſen, ſobald er Ihr ſein Bedürfniß vorzuſtellen, Gelegenheit gefunden, der werfe mir Schmeicheley und Niederträchtigkeit vor, wann ich behaupte, daß ihre großmüthige Seele keine heftigere Begierde kennet, als jedermann glücklich zu machen! Sah Sie auf der Stirne des Redlichen jemals einen Kummer, ohne ihn zu zerſtreuen? ſchlägt irgend wen ein ſchwerer Unglücksſtreich zu Boden, den Sie, wenn ſein Seufzen bis zu ihr gelanget, nicht aufzurichten ſuchet? hat je ein ſterbender Vater ſeine hülfloſen Waiſen vergebens ihrer Gnade empfohlen? eilet ihre Wohlthätigkeit nicht ſelbſt dem Bitten der Hülfbedürftigen zuvor? und geizet Sie nicht recht nach jeder Gelegenheit, gutthätig zu ſeyn?

Wäre es nothwendig, dieſes durch merkwürdige Beiſpiele zu beweiſen, wie unzählig viele bieten ſich unſerm Gedächtniſſe dar! Unſerm Gedächtniſſe? gleich als müßten wir dieſelben erſt ferne herholen? gleich als lägen nicht tauſend Beiſpiele in der Nähe? gleich als könnten wir irgend einen Blick hinwerfen, ohne überall Ge-

gen=

genſtände ihrer Milde und unſrer Dankbarkeit anſichtig zu werden?

Hier ſchauen abgelebte Greiſe in Fülle und Ruhe der Stunde ihrer Auflöſung zufrieden entgegen: an dem Rande der Grube ſcheinen ſie die Laſt ihrer Jahre nicht zu fühlen. Für wen faltet ihr, Ehrwürdige! für wen eure zitternden Hände? wer iſt der Gegenſtand eures Segens? „ Thereſia, unſre allgemeine Wohlthäterinn, deren liebreiche Hand unſer kraftloſes Alter ſtärket und ernähret. „ Dort nähern Reihen von Jünglingen und Mädchen: Zucht in Sitten, und Anſtand in Gebehrden machet ſie zu einer liebenswürdigen Schaar. Unſchuldsvolle! weſſen Sorgfalt vereiniget euch? wer hütet eure Jugend? wer pfleget ſie? wer bildet eure Sitten in eine ſo anmuthige Geſtalt? wer pfleget eurer? „ Thereſia, unſre allgemeine Wohlthäterinn. „ Thereſien, ihre allgemeine Wohlthäterinn, nennen ſo viele Häuſer, worin der Siechen unter der Aufſicht der erfahrenſten Aerzte mit Liebe gewartet wird, ſo viele Stiftungen, worin die Söhne wohlverdienter Väter zum Dienſte des Vaterlandes angeſchicket werden: Thereſien, ihre allgemeine Wohlthäterinn, nennet beinahe jede einzelne Familie. Wer iſt, der ihre Güte nicht entweder an ſich ſelbſt, oder an ſeinen Angehörigen erfahren? der Ihr nicht irgend die Erziehung eines Sohnes, oder die Ausſtattung einer Tochter, oder ſeine und der Seinigen Verſorgung zu verdanken hat?

Dieſe unumſchränkte Wohlthätigkeit iſt bei ihr eine Tochter der gütigſten Theilnehmung, nicht des Ueberdruſſes, der ſich der überläſtigen Klagen der Elenden nur zu entledigen, der die erweichenden Gegenſtände nur von ſich zu entfernen eilet. Ihr zärtliches Mitleiden war oft ein kräftigeres Labniß des Unglücklichen, als ſelbſt ihre thätige Hülfe. Welch ein Troſt für ihn, wann er, von ihrer Güte zur Freymüthigkeit ermuntert, ſeinen Schmerzen freyen Lauf laſſen, wann er ſeine Empfindungen durch nichts einſchränken, wann er ſolche, wie in den Schooß eines Freundes, vor Ihr ausſchütten darf! Welch ein Troſt für ihn, wann er bei ſeinem Wehklagen in ihrem Angeſichte die edeln Spuren ihres bewegten Herzens entſtehen, wann er in ihrem Auge eine mitleidige Thräne zittern ſieht! die koſtbare Thräne! welche Sie — das über ihre Standhaftigkeit erſtaunte Hungarn wird es betheuern — bei ihren größten Widerwärtigkeiten nie vergoſſen, die Sie gleichſam nur fremden Unglücksfällen aufzubewahren ſcheint!

Würdigſte unſrer Verehrung, unſrer eifrigſten Verehrung Würdigſte! Dein nicht zu Thränen geſchaffenes Aug verbreitet Luſt und Wonne, wann es mit heitern, huldreichen Blicken umherſieht, wann aus demſelben die erobernde Güte lächelt, die uns die Fürſtinn vergeſſen, und nur Thereſien lieben macht.

Wann wir uns Derſelben nähern, ein Glück, das auch dem Geringſten ihrer Unterthanen vergönnet iſt, dann empfinden wir nichts von dem geheimen Schauder, den die Hoheit um ſich her verbreitet, nichts von dem unruhigen Beſorgniſſe, wie wir uns unter ihrem Angeſichte gebehrden, wie wir unſern Vortrag abkürzen, durch welche Worte wir Sie bewegen werden. Zwar, bewunderndes Schweigen iſt ſtets die erſte Wirfung ihres Anblickes, dieſes Meiſterſtückes der Natur, in welchem ſich die Gottheit, aber die huldvolle, gleichſam abzudrücken, ein Wohlgefallen getragen: doch die leutſelige, die geſpräche Mine, mit welcher Sie jedermann empfängt, flößet ſogleich Zuverſicht ein, bringt ſogleich ein vollkommenes Zutrauen ab, ladet ein, nicht zu bitten, als ob man auch vergebens bitten könnte, ſondern freymüthig zu entdecken, was man verſichert iſt, von ihrer Milde zu erhalten.

Wäre es möglich, daß die Hoheit, die um Monarchen ſo oft Heere von Schmeichlern ſammelt, aber ächte Freunde beinahe immer entfernet, dieſem Herzen, das die Reize der Freundſchaft zu empfinden, geſchaffen iſt, das größte Glück des Menſchen rauben könnte? Wer weis es nicht! Ehrgeiz, Eigennutz, Hoffnungen, Wünſche, das ſind die gewöhnlichen Triebfedern der aufmerkſamen Bereitwilligkeit, womit den Mächtigen der Erde gedienet wird: und unter dem Scheine, ihren Willen auszuforſchen, um ihren Befehlen vorzukommen, ſpähet der glücklauernde Höfling nur den Augenblick

blick aus, der ſeine geheimen Abſichten befördern kann. Jedermann dienet dem Fürſten, niemand dem Freunde. Aber, was läßt die gränzenloſe Güte Thereſiens ſelbſt dem Eigennutze noch zu wünſchen übrig? oder was können wir von unſern eifrigſten Bemühungen hoffen, was wir nicht ſchon von ihrer zuvoreilenden Gnade erwarten dürfen? Daher dann die Dienſte, die Ihr erwieſen werden, ehrerbietige Erkenntlichkeit oder Freundſchaft zum Grunde haben: Erkenntlichkeit, die man Ihr ſchuldig, Freundſchaft, deren Sie ſo würdig iſt, weil Sie durch die beſcheidene Vertraulichkeit, wozu die Freundſchaft berechtiget, nicht beleidiget wird, weil Sie nicht in niederträchtigen Gefälligkeiten die Beweiſe der Freundſchaft ſuchet, weil Sie dieſelbe nicht in eine beſchwerliche Knechtſchaft verwandelt, weil Sie den Werth eines Freundes zu fühlen, weil Sie ſelbſt Freundinn zu ſeyn, fähig iſt.

Daß es mir doch erlaubet wäre, die Glücklichen zu nennen, welche eines ſo beneidenswerthen Looſes, der Freundſchaft Thereſiens genieſſen! Daß ich Sie Ihnen zeigen könnte, dieſe erhabene Freundinn, wie Sie von aller Hoheit, die einer ſo engen Verbindung im Wege ſteht, entkleidet, an den häuslichen Sorgen, an den beſonderen Bekümmerniſſen, an jeder Angelegenheit ihrer Freunde Theil nimmt; wie Sie dieſelben, mit derjenigen Klugheit, wodurch Sie dem allgemeinen Beſten vorzuſehen weis, beiſteht, Rath ertheilet; wie Sie von ihrer Seite alle, auch die kleinſten Pflichten der Freundſchaft auf das genauſte erfüllet! Aber die Verbindlichkeiten einzelner Perſonen haben keine Stelle in den allgemeinen Dankſagungen, welche die Tugenden ruhmwürdiger Regenten gleichſam nur im groſſen Umriſſe zeigen, und eine ſorgfältigere Auszeichnung der Genauheit der Geſchichte überlaſſen. Dieſe wird einſt alle die einzelnen Züge der Leutſeligkeit und Güte ſammeln, und daraus das reizende Bild Thereſiens ſchildern, welches ihre Durchlauchten Nachkömmlinge der Nachwelt in auf Sie fortgepflanzten Tugenden aufbehalten.

In Ihnen bauet Thereſia noch die Glückſeligkeit der ſpäteren Zeiten. Ganz eine liebende Mutter, aber eine auch ihre Völker liebende Mutter, legt Sie in die zarten Herzen der heranwachſenden Fürſten mit eigner Hand den Keim zur künftigen Wohlfahrt der Reiche. Sie — flößet ihren Seelen die ächte Gottesfurcht ein, die auf Erkenntniß und Ueberzeugung gegründet iſt, und woraus die ſtrenge Unterwürfigkeit gegen die Rathſchlüſſe der Vorſicht entſpringt, welche die Welt an Ihr ſo oft in Erſtaunung geſetzet hat: Sie zeiget ihnen die Quelle der Gröſſe in der Liebe der Unterthanen, Sie zeiget ihnen die Mittel, ſich dieſer Liebe zu bemächtigen, in der Gerechtigkeit, Sanftmuth und Güte: Sie gewöhnt dieſelben, die Begierden durch eignen Willen einzuſchränken, da ſie einſt keine andern Schranken haben werden: Sie gewöhnet ſie Freymüthigkeit und Wahrheit vertragen, die Schmeicheleyen verachten, und dadurch die Schmeichler von ſich abzuhalten: Sie lehret dieſelben, was Beherrſcher ſo ſelten wiſſen, daß der Nutzen des Fürſten dem Nutzen des Volkes untergeordnet, daß die Tugend in jedem Stande ehrwürdig, das Laſter auch auf dem Throne verabſcheuungswürdig iſt: Sie überzeuget dieſelben, daß die Unabhängigkeit Prinzen zwar über die Strafe erhebt, aber nicht über die Pflicht, nicht über das rächende Urtheil der Nachwelt, welches die Schande der Fürſten, wie ihren Ruhm verewiget.

Höret Monarchen, und wählet — zwiſchen der Liebe eurer Unterthanen und ihrer Furcht! Vergebens waffnet ihr tauſend und tauſend Hände zu eurer Beſchirmung: vergebens ſchlüſſet ihr um euch einen Kreis gemietheter Schaaren, der Gefahr den Zutritt zu verſtellen: vergebens ſendet ihr Beile und Ruthenbindel im Vortrabe, die Straſſen vor euch her einſam zu machen: vergebens ſchlüſſen Schrecken und Tod den Nachzug eurer Begleitung. Tiberius auf ſeinem durch Meere, und die ſtrengſten Strafgeſetze unzugänglich gemachten Eilande, zittert darum nicht weniger vor dem Haſſe Roms, den er ſich bewußt iſt, zu verdienen; und, ob gleich dem Dolche des Sejanus entronnen, ſtirbt er, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe täglich *) den ſchrecklichen Tod der Tyrannen. Gefürchtet, werdet ihr vielleicht den Nachſtellungen entkommen, vielleicht verhindern, daß man euch nicht verletzen könne: daß man euch nicht verletzen wolle; und das nur iſt Sicherheit; dieſes werdet ihr nur von unſrer Liebe erhalten. Thereſia, die von ihren Reichen angebetete Thereſia ſey euer Vorbild, durch welche Mittel ihr euch dieſer Liebe verſichern könnet! — wenn ihr Hirten der Völker, nicht ihre Herren ſeyn, wenn ihr Achtung für die Rechte der Bürger, für Freyheit und Eigenthum nicht bloß in heuchelnden Edikten, ſondern durch eure Verwaltung zeigen, wenn ihr Menſchenliebe und Gerechtigkeit nicht nur im Munde führen, ſondern ausüben, wenn ihr in dem Wohlſtande eurer Unterthanen

eu-

---

*) Er ſchrieb an den Senat: Quid ſcribam vobis, Patres conſcripti, aut quomodo ſcribam, aut quid omnino non ſcribam, hoc tempore, Dii me Deæque pejus perdant, quam *quotidie perire me ſentio* C. Sueton. Tiberius C. 57

euren Ruhm, in ihre Glückſeligkeit eure Gröſſe finden, wenn ihr Anhänglichkeit und Liebe, nicht nur fodern, ſondern auch mit Gegenliebe vergelten werdet.

Aber ſeyn auch wir Völkern ein Beiſpiel der unbedingten Unterwerfung, die ſie einem gütigen Fürſten, einem Fürſten, den ſeine Weisheit zum Rathgeber, ſeine Wohlthätigkeit zum Vater ſeines Volkes machet, ſchuldig ſind! Bis itzt haben wir dieſelbe nur ſchweigend in unſerm Gehorſame ausgedrücket. Unſre Ehrerbietung erlaubte den Wallungen unſrer Herzen nicht, in öffentliches Bekenntniß auszubrechen. Jedoch, dieſe Verſammlung waget es, ſich von dem Volke zu unterſcheiden, und an dieſem Tage, den ſie, auf den Schutz der Fürſtinn zuverſichtlich, zu ihrer Feyer gewählet, dem geheiligten Throne Thereſiens ihre und die allgemeinen Gelübde der Nation zu nähern: Gelübde, die wir bei ihren uns theuerſten Tagen hiemit in den Augen der Allwiſſenheit ablegen.

Der Kriegsmann, deſſen Schwert Sie nicht zum Werkzeuge ihrer Vergröſſerung, ſondern zu unſrer Vertheidigung brauchet, iſt bereit, für ihre, von den Rechten des Vaterlandes ungeſönderten Rechte ſich jeder Gefahr, tauſend Wunden, allem, was die Menſchlichkeit zu ertragen fähig iſt, auszuſetzen, und auf ihren Wink, entſchloſſen ſelbſt in den gewiſſeſten Tod zu ſtürzen. Der Prieſter, den Sie, als den Diener des Heiligthums durch ihre Hochachtung in den Augen des Layen verehrungswürdig machet, gelobet, dem Volke der Lehrer und das Beiſpiel der bürgerlichen Folgſamkeit zu ſeyn, und durch Reinigkeit der Sitten, das Gebet und Opfer, ſo er um Verlängerung ihrer Regierung täglich abſchicket, in den Augen des Herrn anhörbarer zu machen. Die, welche der Verwaltung der Gerechtigkeit vorgeſetzet ſind, geloben unbefleckte Hände und eine ſtrenge Unpartheylichkeit, welche das in ſie geſetzte Vertrauen vollkommen rechtfertige. Jeder Bürger gelobet, ihren weiſen Geſetzen, auf welchen er ſeine, und der Seinigen Wohlfahrt gegründet zu ſeyn erkennet, mit Freuden zu gehorchen. Der Hausvater, mit dem Sie die Sorgen der Erziehung theilet, gelobet, ſeine Kinder zu rechtſchaffenen und folgſamen Bürgern, zu Bürgern, die das Vaterland, ihren Fürſten und die Tugend lieben, heranzuziehen. Die Hausmutter gelobet, das Beiſpiel der Fürſtinn, als eine zärtliche und getreue Gattinn, als eine ſorgende Mutter, als eine liebreiche Frau nachzuahmen. Alle endlich geloben, eine Verſammlung von Rechtſchaffenen, ein Thereſiens würdiges, tugendhaftes Volk zu ſeyn.

Die
letzten Tage
Thereſiens.

Die erſte Vorleſung nach ihrem Tode.

Woferne dieſer Aufſatz weiter herumkommen ſollte, als er beſtimmt iſt, *) ſo bittet der Verfaſſer, ſolchen für mehr nicht anzuſehen, als er ſeyn ſollte: nicht für ein Ehrenmal, das man dem Gedächtniſſe **der glorwürdigen Monarchinn** aufzuſtellen, den Anſpruch gehabt hätte, ſondern als die leiſe Klage eines dankbaren Herzens, welches in dem vertrauten Kreiſe liebenswürdiger junger Freunde, ſeine Empfindung über den Tod einer **Wohlthäterinn** zu erleichtern ſuchte.

* * *

Einige Tage nach dem Leichenbegängniſſe ward dieſes **Tagebuch**

---

*) Er war nicht beſtimmt, unter die Preſſe zu kommen. Die häufigen und unrichtigen Abſchriften, welche davon umliefen, machten den Druck nach dem eigentlichen Inhalte nothwendig.

in dem wiedereröffneten Hörſaale geleſen. Alle Zuhörer ſchwammen in Thränen. Der Leſer ſelbſt erſtickte vor wehmüthigem Gefühle, und ward ſich zu verſchiedenenmalen zu unterbrechen genöthiget. Es ward in allen Häuſern und Geſellſchaften wieder geleſen, in allen öffentlichen Blättern abgedruckt, in verſchiedene Sprachen überſetzt. Die Wirkung war dieſelbe in Wien, in Deutſchland, in Europa. Der Verfaſſer weis, daß dieſe Wirkung und ein ſo ungetheilter Beifall einzig der Anziehung des **Gegenſtandes** zuzuſchreiben war: aber einmal hatte die Schrift nun dieſen Beifall, und beſtättigte bald die voltäriſche Beobachtung: **daß man bei allen Nationen an elende Kritiken von jedem Werke gewohnt iſt, welches Aufnahme findet.** Es erſchien eine mehr noch hämiſche, als elende Kritik, unter der Aufſchrift: **Anmer-**

kungen über Herrn Hofraths von Sonnenfels erſte Vorleſung u. ſ. w. Dem Scheine nach ward dem Verfaſſer der **Vorleſung** über Kleinigkeiten ein Krieg angekündigt, waren auf unerhebliche Umſtände Zweifel geworfen; aber unter dieſen Vorwürfen lag die wahre Abſicht, das glorwürdige Andenken Thereſiens, wenn es gelingen ſollte, abzuwürdigen, nur ſehr übel verkleidet. Der Hauptinhalt der **Anmerkungen** lief dahinaus: **In der Vorleſung ſey die Richtigkeit der Schönheit aufgeopfert; ſey das Kleine vergröſſert:** das **Kleine** war die Regierung der beweinten Fürſtinn; **ſey das Groſſe herabgeſetzet:** nämlich die Glückſeligkeit der vorhergehenden Regierungen, als die **Müller**, **Lamorniani**, **Tönnaman** geheime Räthe, Kriegs und Kammerpräſidenten *) geweſen; **die**

---

*) Vor nicht langer Zeit noch war in dem Kle-

Wiſſenſchaften hätten unter Karl den ſechſten mehr geblühet, als unter Maria Thereſia; Oeſterreich wackele nur hinter dem nördlichen Deutſchland einher: bei welchem Ausdrucke von attiſcher Urbanität nicht unbeobachtet gelaſſen werden kann, daß dieſe Anmerkungen das Muſter aller der ſchamloſen Diatriben geweſen, womit das elende Schriftſtellervölkchen im Lande und auswärts ſeit dem auf Oeſterreich losgefallen iſt. Es kamen ſolche erbauende, patriotiſche, richtige Sätze mehr und der Fülle in den Anmerkungen vor, deren Verfaſſer ſich zwar nicht

---

Kloſtergange von Lilienfeld das Porträt von dem Beichtvater Ferdinands II. mit dem Beiſatze des Kriegspräſidiums zu ſehen: und H. von Retzer führt über die Tabakpachtung in den öſter. Staaten die Briefe Balthaſar Müllers, der dem Gewiſſen Leopolds vorſtand, an, worin der Beichtvater die Tabakpachtungskontrakte ſchlüßt, und dem Kammerpräſidenten ſeinen Willen in einem ſehr übermüthigen Tone bedeutet.

nicht genannt hatte: aber das Publikum machte ſogleich von ſelbſt die Anwendung der bekannten Kriminalregel: **Der hat das Laſter begangen, dem es nützt.** *) Wem konnte daran gelegen ſeyn, die duldſame Sanftmuth, mit welcher die **mähriſchen Brüder** unter der Regierung **Thereſiens** behandelt wurden, weniger dem Geiſte der alleinſeligmachenden Religion übereinſtimmend zu finden, als das rüſtige Apoſtolat des General **Huerda** unter Ferdinand II.? **) Wem konnte daran gelegen ſeyn, zu behaupten, daß die heutige Bildung des jungen Klerus weniger fromme, als in den Händen, denen ſie vormals preisgegeben war? Wem konnte daran gelegen ſeyn, die Verbeſſerung, welche die verſtorbene **Fürſtinn** den Studien gegeben, herabzuſetzen, und dagegen die Verfaſſung,

---

*) Scelus, cui prodeſt, fecit.

**) Pelzels Geſchichte. 2ter Theil.

welche die Univerſitäten der Monarchie ehmals hatten, himmelan zu heben? Wem liegt endlich noch immer daran, durch einen von proteſtantiſchen Schriftſtellern nicht geargwohnten Winkelzug, die Vorſchritte der Aufklärung zu hemmen, da dieſelbe eifrigen Katholiken dadurch verdächtig werden ſoll, weil ſie vom Norde Deutſchlands, das iſt, aus proteſtantiſchen Ländern herüberkömmt u. ſ. w.? Niemand verkannte alſo den, oder die Verfaſſer, welche die Abſicht ihrer Mala voglia ſelbſt ſo wenig zu verbergen fähig waren, daß ſie auch noch durch die froſtigen, geſchraubten, ſchiefen Lobſprüche in ihren Trauerreden ſehr deutlich durchdrang.

Der Verfaſſer der **Vorleſung** vertheidigte ſich nicht gegen dieſen Angriff. Das war die Sache der verhöhnten Wahrheit, der gemißhandelten Nation, der beleidigten Menſchheit. Er begnügte ſich, mit ſo vielen Nationen bei dem Sarge ſeiner **groſſen Wohlthäterinn** zu weinen: und, wenn Hunde dieſes Denkmal der Dankbarkeit anbellten, oder auf daſſelbe mit wütenden Biſſen losfielen, rufte er mit Seneka: *) **Ihr nun, die ihr die Tugend und ihren Verehrer haſſet, handelt, wie ihr gewohnt ſeyd. Denn ſchwache Augen fürchten immer die Sonne, und die Nachtvögel ſcheuen den Glanz des Tages, bei deſſen Anbruch ſie erſtaunen, und ſich furchtſam in ihre finſteren Schlupfwinkel verkriechen. Heulet immer, und übet eure ſchändlichen Zungen durch Schmähungen der Güte! laſſet nicht nach! beißt! ihr werdet eher eure Zähne brechen, als eindrücken.**

---

*) De vita beata. C. XI.

Als ich durch die betrübtſte Veranlaſſung in der letzten Vorleſung unterbrochen wurde *) hatten wir keine Vorempfindung, meine Herren! daß der groſſe Name Maria Thereſia unter uns nicht mehr anders, als mit dem Beiſatze, die Selige, ſollte ausgeſprochen werden. Ihr Tod war jedermann unerwarteter, als ihr ſelbſt. Aber das Tagebuch ihrer Krankheit, die kurze Geſchichte dieſes Todes wird ein wichtiger Beitrag zu den Jahrbüchern merkwürdiger Regierungen, und des chriſtlichen Heldenmuths.

Bei dem Sterbelager dieſer Fürſtinn, hätte, wie bei dem Tode des Sokrates, ein Phädon **) aufzeichnen ſollen, was

er

---

*) Die Lehrſtunden in den Hörſälen, die Geſchäfte in Kanzleyen, wurden ausgeſetzt, als die Gefahr für das koſtbare Leben ſich ankündigte.

**) In der erſten Ausgabe ſtand Plato für Phädon. Der tiefgelehrte Anmerker erinnerte

aber;

er geſehen, was er gehöret. — Jedes ihrer Worte war Unterricht; jede ihrer Handlungen Beiſpiel.

Die Krankheit erklärte ſich anfangs nur ſchwach, und ſchien an ſich, nichts weniger als von ernſthaften Folgen ſeyn zu können. Aber, ſo vielen Kindern das Leben gegeben haben, durch 40 Jahre alle Wechſelfälle des Glückes, die über einen Regenten kommen mögen, alles, wodurch die Vorſehung die Unterwerfung eines Menſchen prüfen, alles was Standhaftigkeit und Geduld üben kann — den Verluſt eines Vaters, eines Gemahls, den Verluſt blühender Kinder, theurer Schnuren,

ei-

---

aber, daß Plato bei Sokratens Tod nicht ſelbſt zugegen geweſen. Man weis zwar, daß Plato in dem Geſpräche von der Seele, unter dem Namen Phädo ſich ſelbſt aufführet: und dieſes Geſpräch fängt mit folgenden Worten an: „ Warſt du, o Phädon, an dem Tage, als Sokrates im Kerker das Gift trank, ſelbſt gegenwärtig? oder haſt du es nur von andern gehöret? Ich ſelbſt, o Euchrat, war zugegen „ Aber man ſoll mir eine ſo wichtige Erinnerung nicht umſonſt gemacht haben. Your faults to Know, Make Uſe of every friend — and every foe.

einer Enkelinn, in der ſich mit dem Namen, einſt das Andenken der ſanftſten Herrſchaft erneuert haben würde, erlitten haben — geſehen haben, wie Unterthanen in langwierigen Kriegen, von wütenden Seuchen, vom Hunger dahin geriſſen, durch Irrthümer von dem Wege der Wahrheit abgeleitet worden; erfahren haben, daß die edeln Abſichten der heilſamſten Anſtalten ſelbſt von denen, zu deren Wohl ſie gemacht wurden, verkennet, und mit ausbrechendem Ungehorſame belohnet wurden; alles dieſes erduldet haben, mit einer ſolchen Fühlbarkeit des Herzens, wie ſie ſich in der wärmſten Theilnehmung der Monarchinn bei jedem häuslichen Leiden derer, die ſich ihr näherten, offenbarte, das waren die beunruhigenden Umſtände, die ſich unſrer Einbildung mit einmal vorſtellten, die jede Krankheit gefahrvoll, und uns bei jeder Gefahr um das koſtbarſte Leben beſorgt machen mußten. Ihre Seele hatten wir ſtets gröſſer, als ihre Widerwärtigkeiten, ſtets unabhängig von Ereignungen, und Zufällen gekannt: aber der Körper war der Körper einer Sterblichen; und 63 arbeitende, mühvolle Jahre re hatten ſeiner nicht geſchonet — Das war, was uns beſtürzen konnte.

Indeſſen hofften wir, Sie von der Vorſicht, die ehemals bei gefährlicheren Umſtänden Sie uns wieder geſchenkt hatte, nochmal zu erbitten. Unſer Gebet war inbrünſtig, und beinahe eigennützig. Der Rathſchluß des Ewigen hatte es anders geordnet: und Thereſiens Geiſt ſchien davon durch einen höheren Einſpruch bereits benachrichtiget zu ſeyn. Sie ſagte es gleich von Anbeginn der Krankheit vor, daß Sie ſterben würde: doch, ſagte Sie das mit einer Heiterkeit, die ihre Worte widerlegte, und uns gegen die Furcht der Erfüllung ſicher machte. Auch das vermehrte unſere Zuverſicht, daß wir bei einer Fürſtinn von ſo unterſcheidender Frömmigkeit keine Zubereitung zu dieſem wichtigen Schritte ſahen. Ach! wir wußten noch nicht, daß Sie ſich dazu ſeit langer Jahre her beſtändig vorbereitet hatte.

Ein heftigerer Anſtoß der folgenden Nacht zeigte uns zu bald alles, was wir zu befürchten hatten. Der Pfeil des Todes war in ihrem Herzen: der Keim der Zernichtung entwickelte ſich — Thereſia, welche ihr ganzes Leben durch das Vorbild der reinſten Gottesfurcht geweſen, wollte ihre Geſetze am Ende deſſelben durch das Beiſpiel eigener Befolgung befeſtigen. Sie verlangte morgens die Stärkung der Gläubigen auf die groſſe Wanderung. Ihr Zutrauen und lebhafter Glaube erhuben Sie dabei über die Kräfte ihres Zuſtandes, und ſtützten Sie, daß Sie dem Boten des Heils in das Vorgemach entgegen gehen, und aufrecht auf ihren Knien, das Abendmal empfangen konnte.

Es hatte das Anſehen, als trüge das Uebel ſelbſt Ehrfurcht, die tiefe Selbſtverſammlung der Geſtärkten, welche auf dieſe Religionshandlung folgte, und einige Stunden durch verlängert ward, zu unterbrechen. Der Tag war ruhig, ſogar mit einigem Anſcheine der Erleichterung: und wir, die wir jeden Schimmer der Linderung begierig für die Beſſerung annahmen, welche wir ſo ſehnlich wünſchten, wir öffneten unſere Herzen bereits der Hoffnung. Dieſe verſchwand mit dem Abende auf ewig. Die Anfälle kamen mit verdoppelter Wuth zurücke, hielten den größten Theil der Nacht über an, und ſchwächten, zwar nicht die Geduld, aber die Kräfte der Leidenden ſo ſehr, daß Sie gegen Morgen die letzte Salbung foderte, und erhielt.

Sie haben die allgemeine Beſtürzung mit empfunden, meine Herren! Sie haben das Weheklagen mit vermehret, als dieſe unglückliche Nachricht ſich in der Stadt verbreitete. Urtheilen Sie von der Betäubung derjenigen, nächſt deren Füſſen gewiſſermaſſen der Donnerſchlag niederfiel, von der Verzweiflung der innern Hofſtatt, von der Troſtloſigkeit der Söhne und Töchter! — Der Kaiſer, der Erzherzog,*) die Erzherzoginnen Maria Anna, Marie Chriſtina und Eliſabeth ſtanden in einem ſprachloſen Kreiſe um das Krankenlager, und hefteten ihre ſchmerzlichen Blicke unabgewendet auf die, die ſie zu verlieren zitterten: als die Kaiſerinn den fremden Anweſenden ſich zu entfernen befahl. „Gott; ſprach Sie, gegen den Kaiſer gewendet; hat über mein Leben geboten: ich fühle es. Nichts von allem, was ich zurücklaſſen werde, iſt mein: alles wird Ihnen angehören. Nur dieſe beiden Töchter (womit Sie auf Mariannen und Eliſabethen wies) ſind

---

(* Maximilian war allein noch am Hofe.

mein Eigenthum. Auch dieſe trete ich an Sie ab. Seyn Sie nicht bloß ihr Fürſt, ihr Bruder! ſeyn Sie ihr Vater! Ich glaube beiden ein ſchäzbares Erbtheil zu hinterlaſſen„ — Die Liebe Joſephs war dieſer Empfehlung lange zuvorgekommen. Er eilte durch die ehrerbietigſte Verheiſſung das mütterliche Beſorgniß in dieſem Augenblicke zu erleichtern, und ſeine Schweſtern über den bevorſtehenden Verluſt wenigſtens von einer Seite zu beruhigen. Dieſer rührende Auftritt hatte die kindliche Empfindung auf das höchſte geſpannet. Die liebvolle Mutter beobachtete den Zwang, den ſich alle auflegten, ſah in den hervorbringenden Thränen die Unmöglichkeit, ihn länger auszuhalten — „ Es wird nöthig ſeyn, verfolgte Sie mit ungeänderter Stimme, daß man in ein Nebengemach abtrete, um ſich zu erholen.„ Der Kaiſer allein blieb der Monarchinn zur Seite.

Das war der groſſe Zeitpunkt, worin Thereſia Ihm ihre Reiche übergab, und den Nationen, deren Glückſeligkeit bis nun das einzige Ziel aller ihrer Bemühungen war, das koſtbare Vermächtniß ließ, ihre

brin=

dringendſte Anempfehlung, ihre weisheitvollen Erinnerungen an den Thronfolger. Könnte der Innhalt dieſer feyerlichen Unterredung uns zur Tröſtung, Königen zur Richtſchnur bekannt gemacht werden! Doch, die beiden Häupter behandelten die Maßregeln einer glücklichmachenden Regierung, das Wohl ihrer Staaten, und im Zuſammenhange das Wohl Europens, ohne Zeugen ab. Hier würde es verwegen ſeyn, Vermuthungen an die Stelle der Wirklichkeit unterzuſchieben. Aber keine der erhabenen Lehren Thereſſiens wird für uns je verloren ſeyn. Das Herz Josephs iſt die Tafel, worin ſie tief, und ewig unauslöſchbar, gegraben bleiben. Man will wiſſen, die Unterredung der Fürſten habe nicht bloß die Verwaltung im Allgemeinen betroffen. Sie hätten ſich über jedes Reich, jede Provinz im Einzelnen beſprochen, und gleichſam jede Nation insbeſondere vor ſich übergehen laſſen. Die Kaiſerinn habe über den Zuſammenhang, das Verhältniß, über die Schwäche und Stärke jedes Theiles, über das Genie jeder Nation, über ihre Fähigkeiten, Eigenſchaften, über die Art, ſie zu behandeln, mit einem Kenntniſſe, mit einer Scharfſinnigkeit Anmerkungen gemacht, die den an ihrem Munde hangenden Nachfolger in Erſtaunen geſetzt, und, wie Er ſich darüber ausgedrückt haben ſoll — einem Montesquieu in der heiterſten Stunde ſeiner Betrachtungen Ehre gemacht haben würden — Und Maria Thereſia hatte nur noch zween Tage zu leben.

Sie widmete ſich, dieſelben hindurch, ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen, und arbeitete mit eben der Thätigkeit, mit gleich ruhigem, gleich gegenwärtigem Geiſte, wie Sie zu andern Zeiten pflegte. Sie las Bittſchriften, Vorträge, entſchloß, unterzeichnete an ihre Stellen. Ohne Zweifel wird man bedacht ſeyn, dieſe letzten Entſchlüſſungen und Unterſchriften, an einem unterſcheidenden Orte aufzubewahren, und ſie Fremden und dem Nachkömmlinge als Merkwürdigkeiten weiſen, die zugleich, von der beinahe über die Menſchheit erhöhten Seele dieſer Regentinn, zugleich von der Sorgfalt gegen ihre Unterthanen zeugen werden, welche ſich noch in den letzten Augenblicken des Lebens nicht verläugnete.

Nur die wiederholten Anwandlungen der Krankheit, und die nunmehr zunehmende Schwachheit nöthigten Sie, ſich darin öfters zu unterbrechen. Sobald jedoch das Uebel ausſetzte, und Sie ihr ſelbſt wiedergab, wechſelten die Erhebungen zu Gott, mit der Beſorgung der allgemeinen Geſchäfte, und mit den Beſtellungen ab, welche Sie noch für die Zukunft zu machen, beſtimmt hatte. In ſolchen ſanfteren Zwiſchenräumen trug Sie von Zeit zu Zeit Verſchiedenes nach, was Sie ihrem letzten Willen beigeſetzt wünſchte.

Dieſer letzte Wille, der ſeit einiger Zeit entworfen, in dem geheimen Pulte der Fürſtinn aufbewahrt lag, iſt ſo ganz der Abdruck ihres vortrefflichen Herzens, voll anbetenswürdiger Theilnehmung und Beſorgniſſes, damit die, welche der Wohlthätigkeit der Fürſtinn, entweder den ganzen Unterhalt, oder eine Unterſtützung, einige Erleichterung zu danken hatten, durch ihren Hintritt nicht in Verlegenheit gerathen möchten. Nach der mütterlichen Vorſehung für die unverehlichten Erzherzoginnen, und nach der Vorſorge für Erziehungsanſtalten, Schulen und andere wohlthätige Stiftungen, enthält er anfangs einen langen Artikel, worin die Fürſtinn jeden ihrer trauteren Diener mit einem Andenken lohnet. Dieſe ehrenvolle Erwähnung iſt der ſchmeichelhaftſte Preis, den je Dienſte erwarten konnten, das unverdächtige Zeugniß der Rechtſchaffenheit, welches mit der wichtigen Urkunde, worin es enthalten iſt, in den Archiven der Monarchie beigelegt, und verewigt wird. Wer einſt immer dieſe Urkunde lieſt, wird die Namen, die einer ſolchen Unterſcheidung gewürdiget ſind, mit Achtung ausſprechen.

Den übrigen, und größten Theil dieſes letzten Willens nimmt die Verſorgung derjenigen ein, welche durch ihre Bedienung der Perſon der Fürſtinn näher zu ſeyn, das glückliche Loos getroffen hatte. Ihnen wollte die gütigſte Gebieterinn den bevorſtehenden Verluſt, ſo weit es in ihrer Macht lag, unempfindlich machen. Der lebenslängliche Genuß, oder ein vergröſſerter Erſatz der Vortheile, die ſie nun beſaſſen, wurde ihnen im Teſtamente zugeſichert. Der Kaiſer hatte ſeiner Mutter zu dieſer, zu jeder Verlängerung ihrer Wohlthaten, die Ihr immer gefällig ſeyn dürfte, ſeine unbedingte Einwilligung gegeben. Sie hatte ihn darum erſucht, damit Sie diejenigen, welche von Ihr ſo freygebig bedacht waren, belehrte, den Wohlſtand, deſſen ſie in der Zukunft froh ſeyn würden, zwar als ein Vermächtniß von Ihr, aber nicht weniger als ein Geſchenk ſeiner Gnade zu betrachten.

Unter ſolchen Lieblingsbeſchäftigungen des großmüthigſten Herzens war die Auflöſung ganz herangerückt. Die um die ſterbende Fürſtinn waren, ſahen derſelben mit Furcht und Schrecken, Sie, welche es betraf, mit Gleichmuth entgegen. Da alles um Sie herum troſtlos war, in Thränen zerfloß, war Sie allein gelaſſen, ſprach Sie jedermann Troſt ein. Der Tod ſchien bei Ihr gleichſam ſeine Schreckengeſtalt abgelegt zu haben.

Es wurde Ihr aus einem der Gelegenheit angemeſſenen Werke vorgeleſen. Man überſchlug eine Stelle über den Tod, die man für die Umſtände der Kranken zu rührend hielt. Als Sie es gewahr nahm, befahl Sie, gerade dieſe Stelle ohne Abkürzung zu leſen. Der Leſerinn, welche bis dahin ihren Schmerzen in ſich verſchloſſen gehalten, ſchoſſen, da ſie fortfahren ſollte, die Thränen unaufhaltbar hervor — Entferne dich! und wann du ausgeweinet haſt, ſo komm wieder, deine Leſung fortzuſetzen.

„ Ihr ſeyd alle ſo zaghaft, ſagte Sie bei dieſer Gelegenheit, oder einer ähnlichen zu den weinenden Wärterinnen: ich fürchte mich nicht im geringſten vor dem Tode. Seit funfzehn Jahren mache ich mich mit ihm vertraut — Und bald darauf als Sie nach einem kurzen Schlummer erwachte — „ Laßt mich doch nicht ſchlafen! Ich will den Tod kommen ſehen, und ihm — ſetzte Sie lächelnd bei — ſo ſtarr ich vermag, in die Augen blicken. „ Dieſer ſcherzhafte Ausdruck, in einem ſolchen Augenblicke, iſt erhaben.

Das war nicht das einzigemal, wo Sie über einen Gegenſtand ſcherzte, gegen welchen die Natur der gemeinen Menſchheit ein unüberwindliches Entſetzen einflößt. Sie hatte ſich nie gerne in geheizten Zimmern gefunden, und war gewohnt, ſelbſt im ſtärkſten Winter ihre Fenſter größtentheils offen zu halten. Während dieſer Krankheit ließ Sie ſich einmal an eines derſelben führen, um der kälteren Luft zu genieſſen. Der Tag war neblicht — Das Wetter, ſagte Sie zu dem Kaiſer, auf deſſen Schultern Sie ſich ſtützte, iſt nicht eben das günſtigſte zu einer ſo fernen Reiſe — Und doch, wer trat dieſe Reiſe je mit gröſſerem Muthe an!

Sie hatte dem Leibarzte ausdrücklich befohlen, ihr den Wachsthum des Uebels nicht im Geringſten zu bemänteln, Sie von der Annäherung der letzten Stunde genau zu benachrichtigen. Aus Beſorgniß, er dürfte Ihrer ſchonen wollen, erinnerte Sie ihn öfters an dieſen Befehl, forſchte Sie ihn von einer Zwiſchenzeit zur andern aus: und ſeine Antworten erweckten ſtets mehr Bewegung an ihm, als an der, welcher ſie ſagten, wie wenig Sie noch zu leben haben würde.

Nein! ich ſchäme mich nicht, zu geſtehen: bei der bloſſen Erinnerung des entſcheidenden Augenblicks, in dem Sie uns endlich entriſſen worden, fehlt mir die Standhaftigkeit, welche die groſſe Sterbende noch damals nicht verließ, als ihr Auge dunkelte, aber die Heiterkeit ihres Geiſtes ſich noch ſo ſehr erhielt, daß Sie mit den

Anweſenden, obgleich mit ſchon gebrochener Stimme, ſich beſprechen konnte — Sie nahm beinahe am erſten die Zückungen des Todes gewahr — „Sind das, fragte Sie den beobachtenden Arzt, die Letzten, eigentlichen Todeszüge?„ — „Vielleicht nicht die Letzten,„ verſetzte dieſer verwirrt — „Ach! ſo müſſen die Letzten dennoch ſehr ſchwer ſeyn!„ Das war der einzige Seufzer, der Ihr die ganze Krankheit über entfuhr; das einzige Anzeichen, daß Sie litte.

Die brennende Hitze, die den kleinen Ueberreſt ihres Lebens vollends aufzehrte, war die Urſache einer maſchinmäſſigen Bewegung, durch die Sie Athem und Kühlung ſuchte. Auf dieſe folgte ein krampfhafter Anfall im Unterleibe, der Sie gewaltig emporſtämmte — Wohin wollen Eure Majeſtät? fragte der Kaiſer — Ihren ſchon unbelebten Blick dem Himmel zugekehrt: Zu Dir hinauf! ich komme! war das Abſchiedswort der verſcheidenden Monarchinn — und hin ſank Sie auf das Ruhbett, geſtützt von den Armen ihres Sohnes, der den letzten Hauch der ſterbenden Mutter in einem Kuſſe ſammelte, aber nun dem Schmerzen, den Er ſo lange gemeiſtert hatte, an der Seite der Seligen unterlag.

Als er wieder zu ſich gebracht, aber in tiefer Schwermuth verſenkt, wie empfindungslos um ſich blickte, wagte es jemand, ihn an die Gegenwart des Geiſtes zu erinnern, durch die Er ſich von jeher über Fälle, und Begebenheiten hinwegzuſetzen, beſtrebt hätte. Bei einem ſolchen Falle, verſetzte er mit dem zerfleiſchenden Accente der äuſſerſten Wehmuth — muß alle Gegenwart des Geiſtes verſagen. Dieſe Antwort konnte die allgemeine Erwartung über die künftige Regierung Joſephs keinen Augenblick unentſchieden laſſen.

Seine Verehrung für eine ſo theure Mutter, und unvergeßliche Regentinn mußte ohne Zweifel ſehr bei der Unterwerfung leiden, die er ſich auflegte, ihren Willen wegen ihres Leichenbegängniſſes nicht zu überſchreiten. Es war, wie Sie es angeordnet, erbaulicher, als prächtig. Auf ihren Befehl war der größte Theil der Gepränge, welche die Beſtattung der Fürſten in ein Schauſpiel verwandeln, unterdrückt.

Die Leichenreden beſonders, hatte Sie mit nachdrücklichem Ernſte verboten. Thereſia war gegen den Wirbel der Ruhmſucht in ihrem Leben ſtets ſo ſehr auf der Hut, daß Sie dem mäſſigſten Lobe ſorgfältig auswich. Sie ertrug daher den Gedanken nicht, ſich nach ihrem Tode den Schmeicheleyen eines Lobredners überliefert zu wiſſen, der ſich aufgeboten glaubt, mit den Schwachheiten zu heucheln, und die Tugenden zu übertreiben; der, um beredt zu ſcheinen, unbeſorgt iſt, wahrhaft zu bleiben — Der reine Lobſpruch preiswürdiger Monarchen iſt die Weisheit ihrer Verwaltung.

Das Andenken der thereſianiſchen wird ſich den fernen Nachkömmlingen mit den groſſen Anſtalten überliefern, deren Ausſicht nicht auf die Glückſeligkeit der Zeitgenoſſen allein eingeſchränkt war. Wann jede Spur von den einzelnen Urſachen einſt verloſchen, aber die zuſammſtimmende Wirkung derſelben in ein Ganzes verfloſſen ſeyn, und ſich befeſtiget haben wird, dann wird die Geſchichte erzählen: *) „Als Thereſia den Thron beſtieg, war Oeſterreich von auſſen ohne Einfluß, ohne Achtung, von innen ohne Nerven, ohne Beſtand: die Talente ohne Ermunterung, ohne Wetteifer; der Feldbau in Händen, welche Unterdrückung und Elend ſchlaff

mach=

---

*) Belgrad und Servien, Neapel und Sicilien waren verloren: die Ausſichten der Geſellſchaft von Oſtende aufgeopfert. Durch einen Zuſammenfluß unglücklicher Umſtände waren alle groſſen Entwürfe, zu denen die Siege Eugens, und der Friede von 1725 Karl den VI. berechtigten, im Jahr 1740 vereitelt. und die Geſchichte wird keinen Anachronismus machen, wie der Anmerker, dem eine durch die Aufhebung der Societät verunſtaltete Regierung ſo ſehr mißfällt, das Beſorgniß äuſſerte. Ich weis nicht, woher es der Biograph Karl des VI. geſchöpft haben muß, daß der Vater der verſtorbenen Kaiſerinn 150,000 Mann zu Friedenszeit unterhalten habe. Aber ich weis aus zuverläſſigen Urkunden, daß es dem Regimente, welches das Leichenbegängniß dieſes Fürſten begleiten ſollte, an Beinkleidern und Schuhen fehlte, und daß der ganze Geldvorrath in den Kaſſen der Monarchie in mehr nicht, dann 9000 Fl. beſtand.

machten; die Aemſigkeit ohne Kräfte, ohne Muth; Handlung wenige, und dieſe auf die nachtheiligſte Art für die Nation geleitet; und, um die Schilderung zu vollenden, die Finanzverwaltung ohne Plan, ohne Ueberſchlag, ohne Kredit. — Bei ihrem Tode übergab Sie dem Nachfolger die Monarchie, in weſentlichen Theilen der inneren Verfaſſung verbeſſert, zu den übrigen Verbeſſerungen vorbereitet, und in dem Syſteme Europens wiedereingeſetzt in den entſcheidenden Rang, den ihr die Gröſſe, die allgemeine Fruchtbarkeit ihrer Länder, die glücklichen Nationalfähigkeiten unter den Mächten deſſelben ſtets hätte verſichern ſollen „ — Wenn Sie nicht mehr noch, wenn Sie nicht alles geleiſtet hat, ſo war es darum, weil für eine Regierung, zu viel zu leiſten war. Aber bei Vergleichung der zwo Epochen, werden die künftigen Jahrhunderte, wie das laufende, Sie billig die Wiederherſtellerinn der öſterreichiſchen Monarchie nennen.

Die allgemeine und Privaterkenntlichkeit hat dieſen Beinamen durch einen weniger prächtigen, aber rührendern, aber für die Menſchheit anziehungsvollern überholt

holt, durch den Beinamen der gütigſten. Das war eine Benennung, welcher ſich die Beſcheidenheit Thereſiens am wenigſten zu verſagen ſchien. Wenn man Sie ihre Wohlthaten über jedermann verbreiten, jedermann, der ſein Bedürfniß Ihr erklären konnte, erleichtern, oft den Blöden über ſeine Noth liebreich ausholen, oft dem Bitten, nicht ſelten dem Wunſche zuvoreilen ſah, ſo war man verſucht, die Wohlthätigkeit ihre Günſtlinginn unter den Tugenden zu nennen.

Aber es waren auch einige, an denen Sie ſich vorzüglich wohlgefiel, dieſe Tugend auszuüben. Unſre Ehrfurcht für die richtige Beurtheilung der Fürſtinn heißt uns glauben, daß die Gegenſtände ihrer Vorliebe einen ſolchen Vorzug verdient haben. Die, welche es wagten, an ihrer Wahl auszuſetzen, würden ſie gerecht gefunden haben, dieſe Wahl, woferne das Urtheil der Monarchinn ſich bis zu ihnen hätte verirren können. Nun ſuchten ſie ihren Neid, ihre Eiferſucht hinter einer Staatsmaxime zu verbergen: **Der Regent ſoll keinen Liebling kennen!** Die Grauſamen! Welchen Reiz könnte der Thron haben, wenn dem Fürſten die Süſſigkeit der Freundſchaft zu ſchmecken, nicht vergönnet, wenn es ihm unterſagt wäre, ſich von den Beſchwerlichkeiten der Regierung in den Armen einer innigern Vertraulichkeit zu erholen! Der Thron ſoll alſo von aller Geſellſchaft abſöndern! ihr Regent ſoll unfähig, Verdienſte zu unterſcheiden, unfähig den Werth einer gröſſeren Anhänglichkeit für ihn zu ſchätzen, und zu erwiedern, er ſoll ohne Gefühl ſeyn! Die Unbeſonnenen, und er ſoll ſie glücklich machen! —

Sagen wir alſo: das Herz Thereſiens habe ſich jezuweilen überraſchen laſſen. Wohl der Erde! wenn die größte Schwachheit der Groſſen Uebermaaß der Güte wäre! Die Völker würden dann nicht ſo oft unter dem Gewichte des Ruhmes ihrer Fürſten erliegen! Das Götzenbild der Eroberungsſucht würde ohne Opferknechte, und Opfer bleiben.

Wenn die unbeſchränkte Güte, Thereſiens, die nicht wußte, wie man verſaget, manchmal einen zu ſchnellen Trieb von der ſchätzbaren, aber oft zu zärtlichen Empfindſamkeit ihres Geſchlechtes empfangen haben konnte, um ſo bewunderungswürdiger iſt es, daß ſie ihre Gottesfurcht ſtets über alle die kleinen Uebungen deſſelben emporgehalten hatte. Ihr Glaube war lebhaft, aber *aufgeklärt* *), ihre Andacht, der freye Aufſchwung der Seele, deren Flug keine ſchwermüthige Aengſtlichkeit einhielt. Und was einſt bezweifelt werden würde, wenn das unläugbare Zeugniß beſtehender Geſetze einem Zweifel Raum laſſen könnte; ihre Gelehrigkeit für die Kirche, machte Sie den Foderungen des Klerus nicht unterwürfig. Genau beſtimmte Schranken der Erwerbung, das Verbot

---

*) Mein Skoliaſt hat in dieſem Worte eine theologiſche Unrichtigkeit ſuchen wollen, es mag ſeyn! Der Profeſſor der politiſchen Wiſſenſchaften kennt die Schriften des Monteſquieu, und Fortbonnais beſſer, als die Summe des heil. Thomas, und den Melchior Canus. Aber da er ſeinen Glauben nicht bloß im Dogma, ſondern auch in der Moral und Handlungen beſtehen läßt, ſo erinnerte er ſich an den Befehl des Paulus: Sit obſequium veſtrum rationabile.

bot jugendlicher, und daher zu wenig überdachter Kloſtergelübde, verhältnißmäſſig auf ihn vertheilte Beitragspflicht, die Einſchränkung der Freyörter, der Bruderſchaften, und Wallfahrten ſind Verordnungen einer Fürſtinn, die man ſich beinahe erlaubt, als eine Heilige anzurufen. Die ausgezeichnete Ehrerbietung, womit Sie die Diener des Altars dem Volke ehrwürdig machen wollte, hinderte Sie nicht, die Gränzen genau zu bewahren, die dieſer Stand, ohne Nachtheil der übrigen Stände des gemeinen Weſens, nicht überſchreiten kann. *) — Sie hat in mehr als einer Gelegenheit gezeigt **) daß die Demuth

---

*) Die Aufhebung der Klöſter, womit die Monarchie überladen war, hatte unter der Regierung Thereſiens in der Lombardey bereits den Anfang genommen.

**) Die Wahrheit dieſer Stelle wird nicht geläugnet; und wie könnte man das? Nur, ſagten die Anmerker — ich, hätte ſie nicht ſagen ſollen. Eine Wahrheit? und ich nicht ſagen ſollen? Wer denn? Hätte ein Theolog ſie geſagt?

muth der Chriſtinn der Würde und Gewalt der Regentinn nichts zu vergeben Willens war; und daß Bonifazie und Gregorie an ihr eine eben ſo ſtandhafte Gegnerinn getroffen haben würden, als Benedikte und Clemente an Ihr eine folgſame Tochter gefunden haben. Aber, das war der Grundſatz, den Sie in einem Punkte, wo die Ueberſchreitung auf beiden Seiten die traurigſten Folgen nach ſich ziehen kann, aufmerkſam beobachtete: gewagten Anmaſſungen und Eingriffen nur Standhaftigkeit, nicht öffentliche Geringſchätzung entgegen zu ſtellen; Bullen, denen Sie das königliche Placet zu verweigern, für nöthig finden würde, nicht verbrennen, ſondern, uneröffnet bei Seite legen zu laſſen. Durch eine ſo wohl überdachte Mäſſigung kam Sie dem Aergerniſſe der Uneinigkeit zwiſchen dem Throne und Altare zuvor, und wußte die ſchuldige Verehrung gegen das Oberhaupt der Kirche in einen Bund mit der Vertheidigung der Rechte zu bringen, denen nie ein Fürſt ungeſtraft entſaget hat.

Von dieſem Betragen empfängt der Karakter der Geſetze, welche Thereſia den Untergrabungen des Unglaubens entgegen ſetzte, einen um ſo höheren Werth. Ueberzeugt, daß die Religion der weltlichen Geſetzgebung zur Stütze dienen müſſe, hielt Sie es für die Gegenpflicht der weltlichen Geſetzgebung, die Stütze der Religion zu werden. Aber mehr als durch Gewalt ihrer Geſetze, ward das Anſehen dieſes heiligen Bandes der bürgerlichen Geſellſchaft durch den eigenen Vorgang der Fürſtinn erhoben. Sie war ihrem Hofe, wie ihrem Volke in jeder gottesdienſtlichen Uebung, in Erfüllung jeder weſentlichen Pflicht das Muſter. Ihr Wandel lehrte, ihre Handlungen empfahlen die Religion in der Ausübung, und machten dieſelbe eben ſo liebenswürdig, als ſie verehrungswürdig iſt.

Dieſe geläuterte Religion war der Grundtrieb von allem, was die Fürſtinn unternahm, war der undurchdringliche Schild, welchen Sie den ſo vielfältig auf Sie einſtürmenden Widerwärtigkeiten entgegen warf, war der Pfeiler der Standhafhaftigkeit bei ihrem Hintritte. Wann der Held in dem Gewühle der Schlacht dem Tode Hohn zu ſprechen ſcheint, ſo umnebelt ihn der Dunſt der Ehrſucht, und verhüllt ihm die Gefahren, in die er ſich ſtürzt: ſeine Herzhaftigkeit iſt Betäubung. Die Ruhe des Geiſtes, die ungeſchwächte Heiterkeit **Thereſiens**, als Sie mit jedem Athemzuge den Wink erwartete, der Sie zur Rechenſchaft von ihrer Verwaltung abfodern würde, war die Entſchloſſenheit der Tugend. Das hohe Selbſtbewußtſeyn, vor dem Richter der Könige ohne Vorwurf erſcheinen zu können, flößte der Heldinn der Religion bei dem erhabenen Ende die Zuverſicht ein, mit welcher Sie ihre ruhmvolle Laufbahn ſo würdig beſchloß.

Europa wird den Namen **Maria Thereſia** immer mit Bewunderung, und die Nationen, die unter ihrem ſanften Zepter glücklich waren, mit ewigdankbarer Verehrung ausſprechen.

Die unſrige, meine Herren! ſoll ſich in der Fortſetzung unſrer Anwendung auf Wiſſenſchaften offenbaren, die in der groſſen Verſtorbenen die Stifterinn dieſes Lehrſtuhls betrauern, aber nach nicht zweydeutigen Merkmalen ſich eines gleichen Schutzes von Demjenigen verſichert halten können, den die Vorſicht auserſehen hat, ſo viele Reiche über den erlittenen Verluſt zu tröſten, und zu entſchädigen. —

Die erſte
Vorleſung
in dem
akademiſchen Jahrgange
1782.

Alternis votis, *hæc faciat! hæc audiat!* non dicturi, nisi fecerit.

PLINIUS

An Herrn Joſeph von Retzer.

Meine Freundſchaft ſchreibt es ſich vor, den **Vorbericht** nicht hinwegzulaſſen, den die Ihrige dieſer kleinen Rede bei der **erſten** Herausgabe vorausgeſendet hat. Es iſt ein Schriftſteller, der darüber die Achſeln zückt, daß Sie mich darin **Oeſterreichs Addiſon** nannten; und er hat nicht **Unrecht**, Ihnen überhaupt freundſchaftliche Verblendung für mich vorzuwerfen. Aber von einer Seite wenigſtens hätten Sie dieſes Gleichniß immer rechtfertigen können. Ihr Freund hat ſeinen Landsleuten, wie der Freund Tikells den Seinigen, manche **Aufrichtigkeit** geſagt. Doch auch darüber würde man mit Ihnen **gehadert** haben:

denn man wollte nun durchaus einmal hadern: man will durchaus, ich verderbe meine Landsleute, und mache ſie mit voreiligen Lobſprüchen ſtolz. **Lobſprüchen!** das wüßte ich nicht, damit zu freygebig geweſen zu ſeyn; und am wenigſten in dieſer kleinen Schrift, worüber man mir eigentlich den Vorwurf gemacht hat. Ich glaube nicht, daß es eben eine ſehr groſſe **Schmeicheley** iſt, wenn man, wie ich gethan, ſagt: **Unter einem ſolchen Fürſten ſteht es der Nation ferner nicht frey, in der Mittelmäſſigkeit zu bleiben;** oder, wie es bei der erſten Herausgabe hieß: **ſteht es uns nicht ferner frey, eine mittelmäſſige Nation zu ſeyn.** Es iſt wahr, ich ſage einige Zeilen darauf: **Wir wären ein Volk von der glücklichſten Anlage:** ich ſage ferner: **Wir wüßten unſre anerſchaffnen Fähigkeiten ſelbſt nicht zu ſchätzen.** Aber, heißt denn eine Nation **ermuntern**, ſie **verderben**? oder hätte ich, um ihr Muth einzuſprechen, rufen ſollen: **Lieben Leute, verdoppelt eure Anwendung! ihr ſeyd Kürbſenköpfe, bei denen keine Verwendung anſchlagen kann.** Eben ſowohl riethe der Mann den Generalen ſeines Königs, ihre Soldaten vor der Schlacht **Haſenherze** zu heiſſen, um ſie zu dem Gefechte entſchloſſen zu machen. Sie ſehen, wie der Verfaſſer **der berliner Briefe** recht mit Vorſatz an mich zu kommen ſuchte! und ich weis nicht, warum man ſich in Kopf geſetzt hat, daß ich zwiſchen den Schriftſtellern von **Wien** und **Berlin Haß**, was weis ich, ob anzufachen, oder zu nähren? die Abſicht habe! Das wollte ich, that ich nie. Ich gehöre gewiß unter die Erſteren, welche Wien gegen die **Ramler, Sulzer, Mendelſohne, Gleime,**

Spaldinge u. a. Hochachtung einflößten. Das lag eigentlich in meinem Plane. Dieſe Männer gehören unter die **Ahnen** der deutſchen Litteratur, unter die *Imagines majorum*, die meine Landsleute verehren, aber auch zu erreichen, ſich beſtreben ſollten. **Die ſuchet nachzuahmen!** rufte ich dieſen in einer Epigraphe zu, über welche Hr. Nikolai eben ſo feinen Witz, als über das Wohlleben der Wiener tiefſinnige Politik an Mann zu geben wußte. **Nacheiferung** iſt ferne von Haß, iſt ſogar ſtillſchweigendes Geſtändniß von Hochachtung, aber auch einiges **Gefühl** von eigener Kraft; und ich will hier einer Rede des Scipio Anwendung geben, von der ich ſchon ſonſt irgendwo Gebrauch gemacht habe. **Nein**, läßt Livius den jungen Krieger gegen den alten Kunktator im Angeſichte des römiſchen Volkes ſagen: **nein,**

ich verhehle es nicht, daß ich deinen Ruhm, o Quintus Fabius, nicht nur zu erreichen, ſondern, ſey es geſagt, ohne dich zu beleidigen, auch zu übertreffen wünſche.*) Ich wage keinen Ausſpruch, ob dieſe, wie ich ſie mit dem Vellejus nennen möchte, a contentione virtutis profecta æmulatio, zu welcher ich meine Vaterlandsgenoſſen nicht **gegen Berlin** allein, ſondern gegen ganz Deutſchland auffodere, ob ſie einen ſolchen Ausſchlag nehmen werde, als die rühmliche Fehde des Fabius und Scipio, wobei Rom nur **gewinnen** konnte. Aber ich weis, daß in Beziehung auf die Lesbegierde unter uns der Abſtand von heute und einigen zwanzig Jahren ſehr groß iſt. Folgende Anekdote giebt eine kleine Ueberzeugung davon. Meine Rede auf **Marien Thereſien** erſchien im

---

*) Des. III. L. VIII. C. 23.

Jahre 1763. Ohne meiner Arbeit Verdienſt zuzuſchreiben, wenigſtens war ſie für **dieſelbe Zeit** eine ſeltne Litteraturerſcheinung, deren Anziehung durch den beliebten Gegenſtand erhöht wurde. Wie viel Abdrücke glauben Sie, daß Hr. v. Kurzbeck in Wien abſetzte? mehr nicht als **zwey**; und auf dieſe Art war er um die Verlagsköſten. **Die erſte Vorleſung nach Marien Thereſiens Tod**, wovon das Stück für 12 Kr. verkauft ward, brachte in ungefähr ſechs Tagen etwas über **neunhundert Gulden** ein.

Ueberhaupt hat man ſich gezankt, geſchimpft; kindiſch geſträubt auf der einen Seite, um nicht einzugeſtehen, daß in dieſen Ländern die Aufklärung Vorſchritte gemacht hat; prahleriſch übertrieben auf der andern, als ſtünden wir ſchon am Ende der Laufbahn; und über den Eifer der Parthey hie und darüben hat man den wahren Standort der Unterſuchung verfehlt. Um die Kraft, einer Bewegung zu meſſen, iſt es nicht genug, den zurückgelegten Raum anzugeben: man muß die Zeit, in welcher der Raum beſchrieben worden, man muß die Kraft, welche zu überwältigen war, in die Rechnung bringen! Sachſen, Brandeburg, alle Provinzen Deutſchlands, wo die Reformation aufgenommen worden, haben Jahrhunderte voraus. Vielfältige Ereignungen haben den Gang der Vernunft in dieſen Gegenden beſchleuniget. Und wären auch keine ſolche Ereignungen: die Wiſſenſchaften ſind wie das Licht, das überall von ſelbſt eindringt, alles aufhellet, wo es nur nicht mit Vorſatz ausgeſchloſſen wird. Die durch die Jeſuiten aus dem Prager Karolin vertriebenen Profeſſoren brachten die

Univerſität zu Leipzig zuerſt in Ruf und Aufnahme. *) Seit dieſer Epoche, in welcher Böhmen mit dem Anſehen der Gelehrſamkeit, der Intoleranz auch 36 tauſend arbeitſame Familien zum Opfer brachte, war die Pflege der Wiſſenſchaften in allen öſterreichiſchen Provinzen ein Monopolium der Societät. Wem ſind die Kunſtgriffe unbekannt, welche die Geſellſchaft angewendet, bei der niedrigen Kleriſey die Unwiſſenheit, bei der höhern die Unanwendung zu verewigen, um den Biſchöffen als Theologen, den Höfen als **Beichtväter** unentbehrlich zu ſeyn, und auf dieſe Art, mit den Konſiſtorien und Gewiſſen die Kirche und den Staat zu beherrſchen. War es ein Wunder, wenn es ſo lange Nacht blieb, wo man aus Plan und Abſicht den Tag ausſchloß! Noch im Jahre 1750 konnte es Stand und Glück koſten, wenn man ſichs anmerken ließ, in dem Eſprit des loix geblättert zu haben. Ich habe den Originalaufſaz in Händen gehabt, worin der Cenſor Jeſuit Stellen, **die er aus ihrem Zuſammenhange geriſſen**, andere, die er **verſtümmelt**, andere, die er ganz **verfälſcht** hatte, anführt, um das Werk, welches Licht über Nationen, und Ruhm über unſer Jahrhundert verbreitet, in den **Jndex** zu werfen, der den römiſchen weit übertraf. Aus einer Politik, die jedermann begreift, nannte er den Verfaſſer nie mit deſſen unſterblichen Namen, ſondern ſtets den Author der *Lettres perſannes.* Die **Verfälſchung**, deren der Jeſuit augenſcheinlich überführt ward, gab dem ſeligen **Swieten** die erſten Waffen gegen die Feinde der Aufklärung

---

*) Böhmen iſt in Anſehen ganz Deutſchlandes der Mutterſtaat der Gelehrſamkeit.

im

in die Hand. Es gelang ihm bald, dieſelben ganz aus dem Vortheile zu treiben, den ihnen das **Bücherinquiſitionsgericht** ſo lange gegeben hatte. Auswärtige haben ſich nicht ſelten erlaubt, **Swietens** Strenge, die er an der Spitze der Cenſur gegen ſchlüpfrige und irreligiöſe Werke ausübte, zu tadeln. Sie wußten nicht, daß ihm eben dieſe Strenge zum Schilde diente, an welchem die aus dem Hinterhalte abgeſchoſſenen Pfeile der entſetzten Cenſoren abgleiteten, die nichts nicht verſuchten, die Gewiſſenszärtlichkeit der **Kaiſerinn** über dieſen Punkt zu beunruhigen. Das Verbot der *Lettres perſannes* *) ward der Freybrief für den Eſprit des Loix. Er nahm dem Volke von Leſern und der unbehutſamen Jugend den Chriſtianisme devoilé, den Portier des Chartreux, die **Sanchez, Buſenbaum, Diana,** *La Croix* u. d. g. aus der Hand, um deſto gewiſſer **Van Eſpen,** L'authorité du Clergé, den Febronius erlauben zu können.

---

*) Montesquieu hat in einem eigenen Schreiben dem verſtorbenen Freyherrn van Swieten dafür gedankt, daß er die Lettres perſannes verboten hat, die der Verfaſſer ſelbſt als eine Ausſchweifung ſeines Jugendwitzes verdammet.

Die wiſſenſchaftliche Verbeſſerung hat alſo nur erſt im Jahre 1750, oder eigentlicher im Jahre 1753 ihren Anfang genommen, damals, als die **Van Eſpen, Thomaſine, Fleury** ſtatt der **Bellarmine, Baronniuſe** und **Pichler**, die **Väter der Kirche** ſtatt der **Väter** der **Geſellſchaft**, die **Bibel** ſtatt der **Blumen der Heiligen**, die Kanonen der **Konzilien** ſtatt der **Dekretalen** des Iſidorus in Anſehen geſetzt worden, als der Probabilismus der Societät aus den Schulen flüchten mußte, als **Riegger** im Kirchenrechte, ſtatt ultramontaniſcher Grundſätze die Rechte der Krone und des Episkopats zu vertheidigen, und **Stock** in der **Gottesgelehrtheit** für Skolaſterie und Spitzfindigkeiten der Kaſuiſtik, mit Einführung der reinen Sittenlehre des Chriſtenthums den Anfang zu machen, den Muth hatten. Aber auch noch ſeit dieſem merkwürdigen Zeitpunkte, mit welchen Hinderniſſen hatte die Parthey der Vernunft und Wahrheit nicht zu kämpfen? wird ſie lange und ſo lange noch zu kämpfen haben, als — Sie halten hier meine freymüthige Feder zurück: Sey es! Aber, iſt die Behutſamkeit, welche mir ihr freundſchaftliches Beſorgniß auflegt, nicht der offenbarſte Beweis, daß das **Inſekt**, welches im Verborgenen an dem Keime des Guten naget, von der Art der Polypen iſt, und ſich aus dem kleinſten noch unzerſtöhrten Ueberreſte durch neues Wachsthum ſtets wieder ergänzet?

Für den kurzen Zeitraum von einigen 30 Jahren, unter ſo mancherlei Hinderniſſen, laſſen Sie mich hinzuſetzen, unter ſo wenig begünſtigenden Umſtänden, können auch mittelmäſſige Vorſchritte in der Aufklärung die Kraft der Nationalfähigkeit und die Empfänglichkeit für alles Gute beweiſen; wie es die Stärke und Geſundheit einer Pflanze beweiſt, die in unbewäſſertem Boden, und öfters von Schloſſen niedergeſchlagen, dennoch lebt, Wurzel faßt, Knospen ſchlägt, und obgleich zur Zeit noch nur ein mäſſiges Wachsthum gewinnt. Jedoch, ſo wenig, oder viel nun auch zur Verbreitung des Lichts bereits geſchehen ſeyn mag, ſo ſollte für alle, welche an dieſem wichtigen

Geſchäfte, ſey es durch Schriften, ſey es durch Leitung oder durch Unterſtützung, Antheil haben, der Wahlſpruch ſeyn: Nil actum reputare, dum quid ſupereſſet agendum. —

* * *

Die

Dieſe Vorleſung gieng geſchrieben von Hand zu Hand : ſo kam ſie in die Meinige, und von mir zum Buchdrucker. Ein Verfaſſer, der von ſeinem Aufſatze Abſchriften nehmen läßt, ſcheint ſich des Eigenthumes darauf verziehen zu haben. Zufrieden mit Tikell's Loos, *) der mehr durch Addiſon's Freundſchaft, als durch eigene Schriften bekannt iſt, nehme ich bei Herausgabe dieſer kleinen, aber mehr als in einer Abſicht merkwürdigen Rede unſers öſterreichiſchen Addiſon's mit Vergnügen Tikell's Rolle auf mich.

---

*) Thomas Tikell gab Addiſon's Werke heraus, eines Mannes, der als Schriftſteller der Welt, und als Staatsſekretär ſeinem Vaterlande wichtige Dienſte geleiſtet hat — Wer ſieht nicht die Aehnlichkeit?

In Abſicht auf gewiſſe Kritiker will ich erinnern, daß Sonnenfels in ſeiner Schrift **über die Liebe des Vaterlandes** ſich erklärt: **Man müſſe für ſein Vaterland ſo partheyiſch ſeyn, es phyſiſch und politiſch für das beſte zu halten, das uns zu Theil werden konnte.** In dieſem Verſtande kann der Redner und Dichter Patriot ſeyn, in einem Grade, der Kaltblütigen übertrieben ſcheinen wird, **ohne Tadel zu verdienen**: aber bei Philoſophen und Geſchichtſchreibern **als ſolchen**, ſoll dieſe vergröſſernde Vaterlandsliebe nicht ſtatt finden.

Joſeph von Retzer.

Ich fange heute den neunzehnten Jahrgang meiner Vorleſungen an. Habe ich bis itzt mich ſtets beſtrebt, den Endzweck meines Berufs nach Vermögen zu erreichen, und das Zutrauen derjenigen zu rechtfertigen, die ſich meiner Leitung in dem weitgeſtreckten Felde der politiſchen Kenntniſſe überlaſſen haben; habe ich an meinen jungen Freunden ſtets den Eifer wahrgenommen, welcher dem Lehrer die untrüglichſte Vorherkündigung iſt, daß ſeine Bemühungen fruchten, daß die Grundſätze, die er unter ſeinen Mitbürgern verbreiten will, Wurzel ſchlagen werden, ſo habe ich in dieſem Jahre einen Beweggrund mehr, allen meinen Kräften aufzubieten; ſo haben Sie, meine Herren! eine, zu dem Triebe rühmlicher Wißbegierde ſich geſellende neue Urſache, durch ihren angeſtrengten Fleiß mich zu unterſtützen — Der Blick von ganz Europa iſt auf die Staaten eines Monarchen gerichtet, der einen tiefüberdachten, durch geſammelte Beobachtungen beſtättigten, durch Jahre gereiften Plan, zur Wohlfahrt ſeiner Unterthanen mit Entſchloſſenheit auszuführen, den Anfang gemacht hat. Das erſte Jahr ſeiner Regierung iſt bereits an merkwürdigen Geſetzen fruchtbarer, als ganze Lebenszeiten, in der Geſchichte auch nicht unberühmter Regenten.

Er hat die Gewiſſen von dem Zwange befreyt, worunter ſie durch Geſetze gehalten worden, welche den Fürſten ſeines Hauſes vielleicht von wohlmeinender Frömmigkeit eingegeben, aber in der Handhabung hart, und ohne Zweifel der liebvollen Religion ſelbſt widerſtrebend waren, der ſie zur Schutzwehr dienen ſollten.

Joſeph kennet und beobachtet die Gränzen ſeiner Gewalt, die über unſere Handlungen, nicht über unſere Meinungen reichet, die zur Beſtimmung unſrer Wohlfahrt in dieſem Leben an ihn übertragen iſt, nicht des Schickſals, das jenſeits des Grabes unſer wartet. Das Gauckelſpiel der Andacht und Phariſäerminen, die ſo oft ein Schleichweg zu Ehren, zu Aemtern, zu Gnadengehalten waren, ſind nun ihres Anſehens entkleidet. Er verlangt in ſeinem Staate, in öffentlichen Bedienungen, in der Innigkeit ſeines Zutrauens keine Heuchler, er verlangt gute Bürger: und er hält ſich überzeugt, daß man ein ſolcher ſeyn kann, auch wenn man in Glaubensſätzen anders Sinnes iſt, als die Kirchenverſammlung zu Trient, auch wenn man den Gottesdienſt in ſeiner Mutterſprache verrichtet. Durch Aufhebung der ſogenannten Religionspatente, durch Aufhebung der vielmal bedrückenden, wenigſtens immer erniedrigenden Ausſchlüſſungen fremder Religionsgenoſſen, hat er dem Staate tauſend Talente brauchbar gemacht, die vorhin für denſelben verloren waren. So hat er unzählbaren Menſchen ein Vaterland, dem Vaterlande unzählbare Bürger gegeben: ſo hat er mit einmal aus zweydeutigen Inſaſſen ſich getreue Unterthanen verſichert, die der Unterſcheid der Meinungen nun nicht weiter trennet, da ſie durch das Band gemeinſchaftlicher Rechte und Vortheile unter ſich vereinbart ſind.

Dieſes Duldungsgeſetz iſt durch den allgemeinen Zuruf der dankenden Menſchheit ge-

gefeyert worden. Der Staat wird die Wohlthätigkeit deſſelben je mehr und mehr in einer unabſehbaren Reihe daraus keimender Vortheile empfinden: aber es iſt für die Fortſchreitung der Aufklärung keiner der unwichtigſten, daß dadurch ſchon itzt den Wörtern Freydenkerey, Unglauben, Ketzerey, ihre uneingeſchränkte, willkührliche Bedeutung benommen worden. Es war eine Zeit, da Sokraten es ſich nicht anmerken laſſen durften, daß ſie zwiſchen Minerven und der Eule zu der Göttinn Füſſen zu unterſcheiden wußten, oder ſie wurden von Aniten und Meliten als Gottesläugner verſchrieen. Und ſolche öffentliche Beſchuldigungen, und die weniger ſeltne und um ſo gefährlichere geheime Anklage darüber, waren für die Ruhe und das Glück der Familien nicht ſtets ohne Folgen. Künftig kann der Mann von Einſicht und Wiſſenſchaft von dieſer Seite ruhig ſeyn. Er erfülle die Pflichten des Bürgers, die Pflichten ſeines Amtes, mit Rechtſchaffenheit, mit Eifer! und es iſt ihm erlaubt, die kleinen, zufälligen Frömmigkeitsübungen von dem Weſentlichen der Religion zu ſöndern: es iſt ihm erlaubt die heilige Fabellehre mit der bewährten Offenbarung nicht zu vermengen: es iſt ihm erlaubt, zwiſchen der goldenen Legende und der Schrift zu unterſcheiden, und für die Wunder, die Moſes aufgezeichnet hat, mehr als für die Erzählungen des Ribadeneira und Bolandus Ehrerbietung und Glaube zu zeigen: es iſt erlaubt, unangefochten ſich in Kenntniſſen auszuzeichnen, und von dem Werkmeiſter der Natur und der Weisheit ſeiner Geſetze erhabnere Begriffe zu haben, als Bruder Makarius und der Pöbel.

Er hat den Biſchöffen ſeiner Reiche die volle Thätigkeit ihrer Würde wieder gegeben, hat ihnen diejenigen Rechte wieder verſchafft, deren überſehene Veräuſſerung ihnen in Beſorgung ihres anvertrauten Amtes ſo vielfältige Hinderniſſe gelegt hat. In der kirchlichen herrſcht künftig dieſelbe Unterordnung, wie in der bürgerlichen Verwaltung. Keine Ausnahme von der Gerichtsbarkeit des Biſchoffs! der Diöceſan wendet ſich, auch mit Befreyungsgeſuchen, die einſt dem Reichthume gleichſam ausſchlüſſend vorbehalten waren, an den, der nach der Ordnung Gottes und der Natur der Hierarchie, die ihm beſchiedene Behörde iſt.

Dieſes Unternehmen gegen das in der Finſterniß verfloſſener Zeiten angemaßte Anſehen des Vatikans, und gegen die Gefälle der Datarie, würde einſt das Reich mit dem Prieſterthume überworfen, Staaten bluten gemacht, ganz Europen über und umgeſtürzt haben. Aber Rom, heute weniger als damals herrſchbegierig, und über die Rechte der Kronen mehr aufgeklärt, giebt dem Verlangen eines Fürſten geſchmeidig nach, der es eingeſehen hat, wie ſehr die Nationalkirchen darunter leiden, wenn die Verwaltung derſelben zum Theile von ferne geſchehen, wenn die Entſcheidung einzelner Fälle, immer erſt von einigen hundert Meilen her erwartet werden müßte.

Eine gleiche Lenkſamkeit läßt der päbſtliche Hof blicken, da die Abhängigkeit unſerer Ordensleute von ausländiſchen Obrigkeiten aufgehoben, und durch dieſen Anfang die wichtige Verbeſſerung angekündigt wird, welche der einſtimmige Wunſch des Staatsmannes und Religionseiferers über eine Klaſſe des Klerus herbeiruft, die der

Strom der Zeit und des allgemeinen Verderbniſſes ſo ferne von ihrem urſprünglichen Rufe abgeführet hat. **Pius** iſt überzeugt, daß der Schutzherr der Kirche nicht Willens iſt, ihren Rechten Eintrag zu thun. Die Billigkeit **Josephs** beruhigt ihn: aber die Entſchloſſenheit deſſelben hält Rom in Ehrfurcht. —

Er hat der Feder und Preſſe die Freyheit gegeben, ohne das kleinſinnige Beſorgniß zu hören, daß man ſie gegen ihn ſelbſt mißbrauchen möge. **Das Gute thun, und ſich tadeln laſſen, das iſt die eigne, die erſte Tugend groſſer Regenten.** Aber, was hätte ein bürgerliebender Fürſt von dieſer Freyheit zu fürchten? Gegründete Erinnerungen zu Nutz zu bringen, hält er nicht unter ſeiner Würde; und ungegründete — wird er durch das Glück, ſo ſeine Vorſorge über Nationen verbreiten ſoll, am nachdrücklichſten widerlegen.

Diejenigen, denen daranlag, die Fakel der Vernunft, durch welche die Schlupfhöle ihrer Unwiſſenheit und Trugkünſte erhellet werden könnte, zu entfernen; die, welche des an ſie übertragenen Anſehens zu Durchſetzung ihrer Seitenabſichten, zu Emporhebung ihrer Verwandtſchaft, oder der elenden Geſchöpfe, die ihre Gunſt erkriechen konnten, mißbrauchen wollten; die, denen es wichtig war, daß die Klagen gegen Willkuhr und Eigenmacht, nicht auſſer dem traurigen Aufenthalte der Unterdrückten, der Zurückgeſetzten erſchallen konnten — die hatten die zärtliche Beſorglichkeit gütiger Regenten für Religion und Sitten, für bürgerliche Ordnung und Folgſamkeit, beängſtiget, und unter dem Vorwande einer genauern Wachſamkeit, die Wege zur Aufklärung vertreten, die Hand des freymüthigen Schriftſtellers gefeſſelt, die Denkungsart unterjocht. *) Joſeph hat dieſes Joch zerbrochen. Er räumt ſeinem freyen Volke das freye Recht der Vorſtellung ein — Und nun, das iſt der Ehrenruf des Fürſten an euch, Schrift-

ſtel-

---

*) Hr. Hofrath v. Sonnenfels führt dieſe freymüthige Sprache nicht nur itzt. Ich habe die Vorſtellung geſehen, welche er an die seligſte Monarchinn gemacht, da ihm als Referenten, bei der n. ö. Regierung ein anonymer Vorſchlag zur Verſchärfung der Cen-

ſur

ſteller der Nation! *) Wenn irgend untergeordnete Deſpoten, das Verdienſt, ſo ſie verdunkeln würde, hindanzuſetzen, wenn ſie die Fähigkeit, die ſie demüthigen würde, auszuſchlüſſen, wagen ſollten; — ſollte Eigenſinn oder Eigennutz unverdaute Vorſchläge, unüberdachte Anſtalten gegen Vernunft und Gründe in Schutz nehmen; ſollte neidiſcher Hochmuth ſich der Ausführung nützlicher Entwürfe, weil ſie nicht von ihm kommen, widerſetzen; die Freyheit der Preſſe ſetzt euch in das Recht ein, dieſelben öffentlich, vor dem Throne, vor dem Vaterlande, vor der Welt, überall das Ueble, deſſen Urheber ſie wären, überall das Gute, ſo ſie gehindert hätten, zur Rechenſchaft zu fodern. Sie ſtellet jeden Mann von Talent gleichſam zum Hü-

ter

---

fur zugetheilt worden. Wenn man denſelben lieſt, ſo ſieht man ganz den Mann, wie ihn ſein Wahlſpruch malt: Qui libera poſſet Verba animi proferre, & vitam impendere vero.

Der Herausgeber.

*) Nicht Schrifterlinge!!!

Derſelbe.

ter des gemeinſchaftlichen Wohls: ſie ruft ihn auf, ſeine Stimme laut gegen Vorurtheile und Mißbräuche zu erheben, die öffentliche Verwaltung vor Irrthümern zu warnen, ſelbſt gegen begangene Fehler zu erinnern, und durch Mittheilung ſeiner Einſichten, an ſeinem Pulte der Rathgeber ſeines Fürſten, manchmal der Heiland ſeiner Mitbürger, des Staates zu werden.

Er hat dem nützbarſten Theile des Volkes, deſſen glücklicher Zuſtand von weiſen Fürſten immer als der Ruhm ihrer Geſetzgebung angeſehen, von jedermann als die Stärke der Staaten anerkennet worden, der Klaſſe der Unterthanen, die aller übrigen Klaſſen Pflegemutter und Nährerinn iſt, die urſprünglichen Rechte der Menſchheit, die ſtreitig gemachten Rechte der bürgerlichen Mitgenoſſenſchaft zuerkennet. Von dem merkwürdigen Zeitpunkte dieſer Entſchlüſſung an, werde der Name Knechtſchaft unter uns nicht weiter ausgeſprochen! Alle Unterthanen Joſephs ſind Bürger.

Der Deſpotismus unterdrückender Fürſten über Völker iſt ein Greul: aber der greulichſte, der unerträglichſte Deſpotismus iſt der, welchen Bürger über ihre Mitbürger ausüben. Das war die Leibeigenſchaft — dieſer Schandfleck der Verfaſſung, worin ſie geduldet wird, die Schande der ſich ſo nennenden Rechtswiſſenſchaft, welche den Menſchen zur Sache herabklügelte, die Schande der Vernunft, welche die Rechtmäſſigkeit dieſer Unterdrückung zu vertheidigen, Scheingründe erſann. Nie hat die wehrloſe Schwachheit dem Stärkeren ein Recht über ſich zu einem andern Endzwecke als zu ihrem Schutze, zu ihrem Beſten anvertrauen wollen, anvertrauen können; und nie iſt ein Zutrauen ſchändlicher gemißbraucht worden, als da man das Schutzrecht in Herrenrecht verwandelte, und Geſchöpfe, die aus der Hand der Natur, mit gleichen Kräften des Körpers, mit gleichen Fähigkeiten des Geiſtes ausgerüſtet, kommen, zum Eigenthume ihrer Mitgeſchöpfe abwürdigte. Wie, um alle Vernunft willen! hätten Menſchen, auch zum Schutze ihres Lebens, dasjenige jemals haben veräuſſern wollen, das des Lebens größten, einzigen Werth ausmachet? wie konnten einige Tauſend geſunde, arbeitſame, rüſtige Menſchen jemals das

Eigenthum, eines, von ſchwachen Aeltern gebohrnen, durch Müſſiggang und Wollüſte entnervten, unbeholfenen Schwächlings werden? oder eines geinfelten Mönchen, deſſen Abgeordneter den arbeitſamen Hausvater heute mit Ungeſtüm vor derſelben Thüre zur Frohne herauspocht, vor der nur noch geſtern irgend ſeiner Ordensgenoſſen einer demüthig um Nahrungsmittel gebettelt hatte? Aber, indeſſen die Philoſophie ein ſo widerſinniges, empörendes Paradox mit der entſchiedenen Uebermacht der ſiegenden Wahrheit bekämpfet; indeſſen Akademien Preiſe für den ausführbaren Vorſchlag beſtimmen: wie der ſeufzenden Menſchheit dieſes Joch abgenommen werden könne? thut es Joſeph — So löſet die erhabene Menſchenliebe eines Geſetzgebers, und ſein Muth, ſich durch die Beſorgniſſe, ſo der Eigennutz erhebt, nicht irre machen zu laſſen, mit einem Worte die verwickeltſten Aufgaben der Akademien.

Sie wiſſen es, meine Herren, ich erzähle hier nicht mit der Vollſtändigkeit eines Geſchichtſchreibers: ich hebe aus der Menge der weisheitvollen Maaßregeln des Kaiſers nur einige Beiſpiele, ohne beſondre

Wahl, ohne Ordnung aus. Wann ich nun den wichtigen Veränderungen nachdenke, wovon wir bereits Augenzeugen waren, und denjenigen, die wir von der unermüdenden Sorgfalt, von der unbegränzten Liebe dieſes Fürſten zu ſeinen Unterthanen, mit voller Zuverſicht noch zu erwarten, berechtiget ſind; ſo widerſtehe ich nicht, mir in der Anwandlung eines ſchmeichelhaften Selbſtgefühls zu ſagen: „ Du haſt dieſe Veränderung von der Zeit deines angetretenen Lehramts wenigſtens vorhergeſehen; du haſt von dieſem Lehrſtuhle, von den mehreren Lehrſtühlen, die es dir einigermaſſen erlaubt iſt, als Sproſſen des Deinigen zu betrachten, wenigſtens mehrere Tauſend vorbereitet, die nun die Gröſſe der Wohlthaten, welche der Monarch ſeinen Unterthanen beſtimmet, in ihrem ganzen Umfange zu empfinden, fähig ſind. „

Unter einem ſolchen Fürſten m. H. ſteht es der Nation ferner nicht frey, in der Mittelmäſſigkeit zu bleiben: ſeine Thätigkeit, ſein Geiſt, ſein Karakter müſſen ſich mittheilen, verbreiten, in alle Klaſſen der Bürger übergehen, müſſen dem Nationalgeiſte und der Denkungsart einen höhern

Schwung geben! und, wie einſt die Römer ſich für unüberwindlich hielten, wann Scipio an der Spitze des Heeres ſtand; ſo ſollen wir es nicht unmöglich finden, uns von keinem Volke der Erde den Rang abgewinnen zu laſſen, da Joſeph uns beherrſchet. Auch können wir es, meine Herren, ſobald wir uns für das erkennen, was wir ſind: für ein Volk von der glücklichſten Anlage zu allem, was wir mit Ernſt unternehmen, zu allem, worauf wir uns mit etwas hartnäckigerem Fleiſſe wenden wollen —

Scheint es doch, als hätten wir bis itzt unſere anerſchaffenen Fähigkeiten ſelbſt nicht zu ſchätzen gewußt; als hätten wir uns, ich will nicht ſagen, des Vorzugs, zum mindſten aber des gleichen Schrittes gewiſſermaſſen gutwillig begeben, der uns nie verſaget werden konnte, ſobald wir unſere Anſprüche darauf geltend gemacht haben würden. Soll ich es geſtehen? ſcheint es doch, als hätten wir uns durch die Großſprechereyen anderer Nationen betäuben, durch die Vortrefflichkeiten, die Fremde unſrer Leichtgläubigkeit von ſich, mit ſo vieler Zuverſicht vorſpiegelten, verleileiten laſſen, den Werth eines Vaterlandes, worin wir gebohren ſind, die Güte der Verfaſſung, die uns ſchützet, die Gaben des Geiſtes, womit uns die Natur begünſtiget, die Offenherzigkeit unſrer Gemüthsart, die Anſtändigkeit unſerer Sitten, *) die Annehmlichkeit unſers geſell-

---

*) Die Sitten der Nation ſind ein Vorzug, worauf ſich der patriotiſche Verfaſſer dieſer Vorleſung vorzüglich gegen Fremde, viel weis. Ich will dem Leſer zwo, vielleicht nicht unwillkommene Anekdoten darüber mittheilen. Die Errichtung der itzigen Polizeywache, wozu Hr. v. Sonnenfels den Entwurf gemacht, war der Stoff eines Geſprächs zwiſchen verſchiedenen Fremden, worunter ſich ein Franzos befand — Mais, ſagte dieſer, je trouve le nombre beaucoup trop petit pour Vienne en comparaiſon de notre Guet de Paris — qu'en dites vous Monſieur le Conſeiller? ſich an Hrn von Sonnenfels wendend — Je dis — verſetzte S. gelaſſen, qu'on fait bien, de proportioner partout le nombre des ſes gardes au nombre de ſes fripons

Ein Reiſender war bei H. v. S. zu Beſuch, zur Zeit, als dieſer noch bei dem Polizeyfache arbeiſchaftlichen Umgangs zu verkennen, oder wohl gar ſelbſt herabzuſetzen; indeſſen im Auslanden alles ruhmredig aufgeſtützt, jede Kleinigkeit als ein groſſer Anlaß zu übertriebenen Lobſprüchen benützt wird.

Wenn ein entſchloſſener Mann dem Sturme und Ungewitter trotz biet, und ſein Leben mehrmalen den tobenden Wellen der See ausſetzet, um einigen Geſtrandeten das Ihrige zu retten, und wenn dann der König dieſen edelmüthigen Mann le brave homme nennt, und ſeine bürgerliche Heldenthat mit 50 Livers (20 Fl.) belohnen läßt; ſo fallen alle Höflinge zu Verſailles vor Bewundern in Verzückung,

---

arbeitete. Der Fremde ſagte ihm über die Vortrefflichkeit dieſer Anſtalten einige Höflichkeit, und fragte zulezt, worin denn eigentlich das Geheimniß der Polizeyverfaſſung von Wien beſtehen möchte, die eine ſolche Ordnung, ohne in die Augen fallende Aufſicht zu erhalten wiſſe? Das Geheimniß, antwortete dieſer, liegt in den guten Sitten und der Folgſamkeit der Inwohner; und dieſe ſind das Werk unſrer guten Geſeze.

Der Herausgeber.

ſo hallet ganz Frankreich von dieſem Ehrenworte und der ermunternden Freygebigkeit wieder — Bei uns waren dieſem brave homme durch die beſtehenden Geſetze für jeden, den er mit geringerer Gefahr aus der Donau gezogen, 25 Fl. zugeſichert.

Wenn Hr. Lr. Noir endlich darauf verfällt, die Hitze und den Staub des Pflaſters von Paris durch Aufſpritzen vor jedem Hauſe zu mäſſigen; wie wird die Weisheit dieſes Magiſtrats in allen Geſellſchaftskreiſen der Hauptſtadt, in allen Journalen des Reichs nicht erhoben, und anderen Staaten zum Beiſpiele aufgeſtellet! Sie — ſehen dieſe kleine Polizeyanſtalt bei uns von jeher in der Ausübung.

Wird der Rechtshandel des Müllers Arnold gegen ſeinen Junker wegen eines abgeleiteten Bachs auf das neue durchgeſehen, und dieſe oder jene dabei untergelaufene Unförmlichkeit mit einer eilfertigen Härte berichtigt, die mit dem gelaſſenen Schritte der Gerechtigkeit kaum verträglich ſcheint, und daher in der Folge wieder gemildert werden muß; ſo kommen alle gelehrten und politiſchen Zeitungsſchreiber auſſer Athem, das Glück der Unterthanen zu preiſen, die unter einer ſolchen Rechtsverwaltung leben. Um wie unendlich gröſſer iſt unſer Glück, wo durch die Vorſorge der Geſetze der Fall zu einer ſolchen Berichtigung, ſogar unmöglich gemacht, und den Unterthanen durch einen vom Staate aufgeſtellten Vertreter gegen ihre Herren, und fügte es ſich ſo, gegen den Regenten ſelbſt, vorgeſehen iſt!

Erläßt der König in Frankreich auf ſeinen Domänen einigen hundert Familien des Landvolkes die Leibeigenſchaft; ſo wird L'éloge de Louis XVI eine Preisaufgabe für alle Dichter, die aus der Seine, Loire, Garrone, und dem Rhone trinken. Menſchenliebe auf dem Throne iſt ohne Zweifel des Wettſtreits der Muſen würdiger, als der Eroberer auf ſeinem Triumphwagen: aber Joſeph hat durch ein Geſetz Nationen freygelaſſen!

Wie nun? Schätzten wir vielleicht den Werth rühmlicher Handlungen, nützbarer Entwürfe weniger als andere Völker? oder hätten wir weniger, als andere Dankbarkeit für die Wohlthaten unſerer Regenten? Keineswegs! Aber, ich bin, wenigſtens nach meinem Gefühle, verſucht zu ſagen:

es iſt natürlich, daß diejenigen, welche ein Haus bewohnen, worin überall Pracht herrſchet, ein etwas koſtbareres Hausgeräth, nicht wie eine Seltenheit anſtaunen. Vergleichen wir, ohne Vorliebe auf beiden Seiten, Anſtalten mit Anſtalten, Geſetze mit Geſetzen, und, was die entſcheidende Folge von beiden ſeyn muß, vergleichen wir öffentlichen und Privatwohlſtand! *) und wir werden finden, daß, wenn Vollkommenheit nirgends zu treffen iſt,

---

*) Wie die Phyſik täglich neue Schritte und Entdeckungen macht, ſo macht die Politik die Ihrigen. Bis hieher hat man den Privatwohlſtand des Volks immer für das ſicherſte Merkmal einer guten Verfaſſung angeſehen. Das ſagte der ungekünſtelte Ausdruck des guten Heinrichs, der es dahin zu bringen wünſchte, daß jeder Bauer am Sonntage ſein Huhn am Feuer haben möchte. So, wenn Grosley den blühenden Zuſtand der engliſchen Landwirthſchaft ſchildern will, zeigt er ſeinen Leſern den Farmer und Freeholder in gutem Drappe gekleidet, und an einem Tiſche mit ſeiner Familie bei Ale und einer Hammelkeule, indeſſen der franzöſiſche Bauer in hölzernen Schuhen, ſeine Waſ-

und wir Manches, Vieles zu unſerem Vortheile von Fremden herübernehmen mögen, dieſe entgegen auch von uns auf man-

che

Waſſerſuppe mit einer Handvoll an der Straſſe aufgeraſter Kräuter genußbar zu machen ſucht. Ein deutſcher Gelehrter, der eigens eine Reiſe von einigen Monaten unternimmt, um eine Reiſebeſchreibung von vielen Bänden zu machen: und dann eigens eine Reiſebeſchreibung von vielen Bänden macht, um dadurch für ſeine kurze Reiſe von ganz Deutſchland einen guten Zehrpfenning einzutreiben, weiß Heinrichen und Groſley und alle Welt zurechte. Er kömmt in Wien an, findet den Prater und alle Gärten um die Stadt am Sonntage voll Volks, das bei einem Lungenbraten und ſeiner Flaſche ſich gütlich geſchehen läßt; ſogleich ſchlüßt er: Der Wiener Gewerksmann verzehrt viel; ein ſicheres Zeichen, daß er träge iſt, und wenig arbeitet — und wenn er wenig arbeitet, kann er auch wenig beſitzen. Sieh da, Wenig beſitzen, und Viel verzehren, wie die äuſſerſten Theile ſich nahe berühren! Bündiger kann man nicht ſchlüſſen als dieſer Mann! Euch zur Richtſchnur, ihr Reiſenden: Wenn ihr findet, daß eine Nation den Kopf hängt, und hungert, bedauert ſie nicht, wünſchet

ihr

che Verbeſſerungen geleitet werden, Entwürfe und Beiſpiele zugleich auch von uns entlehnen können. Ich rufe hierüber das

Ge-

ihr Glück, ſchlüßt auf die väterliche Güte der Regierung, für welche dieſe glücklichen Kennzeichen des Wohlſtandes ihrer Unterthanen unwiderleglich ſprechen: ſchlüßt mit dem kleinen deutſchen Reynal: Dieſes Volk hungert, alſo hat es alles Vollauf! alſo erwirbt es viel, und iſt folglich ein ſehr arbeitſames, ein beneidenswerthes Volk. Nach dieſer Logik, die nun freylich weder die Logik Heinrichs und Grosleys, noch die Logik Lockes iſt, wird man von dem lumpichſten Anzuge eines Menſchen auf den Reichthum ſeiner Garderobbe, aus der Nacktheit eines Volkes auf die ſchönſten Manufakturen im Lande ſchlüſſen. Solcher lichtvollen Ausſichten und treffenden Beobachtungen iſt das ganze Werk voil, für welches Deutſchland und unſer Jahrhundert dem Manne verpflichtet iſt, aus deſſen unſterblicher Preſſe einſt die vortrefflichen Litteraturbriefe hervorgetreten, und aus deſſen nicht unſterblichem Kiele der nicht vortreffliche Bunkel geſtoſſen: und Sie denken wohl, liebe Leſer! ohne daß ich Sie erſt davon benachrichtige, daß dieſe tiefſinnige Politik in dem

Jour-

Geſtändniß, die Zeugniſſe mehrerer, offenherzig ſprechender Reiſenden an, die, nach den geringſchätzigen Begriffen, welche ſie aus partheyiſchen Erzählungen, oder dem noch partheyiſcheren Stillſchweigen ihrer Schriftſteller gegen uns gezogen hatten, kaum halbgeformte Menſchen, und noch die unverloſchenen Fußtritte der Barbarey zu ſehen erwarteten; wann ſie dann den Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte, ſo viele vortrefflichen Einrichtungen, die Ausbildung der Einwohner näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, ihr Erſtaunen nicht bergen konnten, wie man auswärtig eine ſo wenig günſtige Schilderung von uns machen durfte; warum wir ſelbſt unſere Vorzüge nicht mehr in Schriften zur Schau aufſtellen.

Die-

Journale aller Journalen, wovon Bunkels Verfaſſer, Verleger und Vorſitzender iſt, von dem er alſo mit mehrerem Rechte ſagen kann, meine Bibliothek, als er ſagte, meine Litteraturbriefe, daß ſie da wolkenan getragen wird. Denn, ſolche Weisheit iſt eigens gemacht, in der allgemeinen deutſchen Bibliothek geprieſen zu werden, ſo wie die allgemeine deutſche Bibliothek eigens, ſolche Werke zu preiſen, gemacht iſt.

Dieſe Beſcheidenheit iſt ein karakteriſtiſcher Zug in unſrer ſittlichen Nationalphyſiohomie: er bezeichnet ein Volk, das mehr empfindet, als empfindſam zu ſcheinen, ſtrebt; er bedeutet Gröſſe des Geiſtes, die nichts des Aufſehens wegen thut, ſondern ſich durch das Selbſtbewußtſeyn belohnt hält. *) Wir haben, wie jede andere Provinz Deutſchlands, in allen Zweigen der nützlichen und verſchönernden Kenntniſſe, in allen Zweigen der Künſte ausgezeichnete Männer. Doch, da wir wahre Verdienſte an Ausländern, wie unter uns, durch ſtille Hochachtung ehren, ſo ſind wir nicht ſehr geneigt, das Verzeichniß groſſer Männer durch mittelmäſſige Namen zu verlängern, und zu entadeln. Wir machen nicht aus jedem Kronikſchreiber einen Livius, aus dem Verfaſſer eines Ehrengedächtniſſes nicht ſogleich einen Plutarch, nicht einen Pindar aus jedem Oden-

---

*) Ornat hæc magnitudo animi, quæ *nihil ad oſtentationem, omnia ad conſcientiam* refert, recteque facti, non ex populi ſermone mercedem, ſed ex *facto* petit. Plin. L. 1. Epiſt. 31.

dichter, einen Demoſthenes aus jedem Redner, einen Raphael aus jedem Maler, aus jedem Schauſpieler einen Roſcius oder Garrick. Wir haben ihrer welche geſehen, dieſer Wunder der Scene, dieſer Roſciuſe; wir haben ſie geſehen — Auch von den Koloſſen der Wiſſenſchaften und Litteratur einige, haben manche unſrer Mitbürger in der Nähe zu beurtheilen, Gelegenheit gehabt, — und gefunden, daß, wenn von der rieſenmäſſigen Gröſſe, in der ſie von ferne erſchienen, das Fußgeſtell abgerechnet wird, worauf ſie die Nationalpralerey erhöhet; ſo — Doch wir wollen, was wir an andern tadeln, nicht einmal zur Wiedervergeltung nachahmen. Wenigſtens aber haben die ungeheuern Rüſtungen und Gezelte, welche Alexander nach ſeinem Feldzuge in Indien zurückließ, die Welt nicht überführt, daß die Mazedonier gröſſer geweſen, als das übrige Menſchengeſchlecht —

Um deſto ſonderbarer muß es ſcheinen, wann die Gegend Deutſchlandes, gegen welche, eine nur neulich aufgeworfene, Böotiens vollkommen würdige Preisaufgabe den Beweis liefert, daß ſie den Vortheil

theil einer allgemein werdenden Aufklärung bezweifelt; daß gerade dieſe Gegend ſich des Richteramts über den Fortgang der Aufklärung in andern Provinzen anmaſſet, und über Kenntniſſe und Geſchmack und Geſetze und Anſtalten und Polizirung in einem Tone zu entſcheiden erlaubt, der uns längſt aufgebracht haben ſollte, wo er nicht noch lächerlicher kleidete, als er übermüthig iſt.

Der kritiſche Handlanger vermiethet ſich für ſo und ſo viel Tagesſold, oder bedingt, gleich dem Schlöſſer, das Stück Recenſion für ſo viel Groſchen zu fördern. Er ſetzt ſich nun hin, und beurtheilt, was er verſteht und nicht verſteht, geleſen, oft auch nicht geleſen hat; theilt mit einem: **Das hat uns nicht gefallen**: Schande; mit einem: **Das hat unſern Beifall**: Ruhm und Unſterblichkeit aus, die der Schriftſteller, der ſich zum Anbote zu erniedrigen fähig wäre, mit einigen Groſchen Zulage für ſich hätte erſteigern können. Der Mann von Talent, der ſich empfindet, zückt darüber mitleidig die Schulter, und erinnert ſich, daß der Eskimaux ſich allein für einen Karabit, das iſt, einen Menſchen, ſonſt alle Völker des Erdballs für Kablunit, oder Barbaren erklärt —

Gleichgültigkeit und Geringſchätzung ſind das einzige, was ein ſo ſtolzer, ein ſo wenig unterſtützter Anſpruch verdient. Aber verdoppelte Anwendung, meine Herren, müſſen wir dem Vorurtheile entgegenſtellen, welches Fremde gegen unſere Nationalfähigkeit ſtets zu erwecken, geſtrebt haben; einem Vorurtheile, deſſen Fortpflanzung, deſſen Verewigung ihnen immer von äuſſerſter Wichtigkeit ſeyn wird, wodurch ſie ſich ſo in groſſer Anzahl nicht nur in Privatbedienungen eingedrungen, ſondern auch vieler Geſchäfte, vieler Erwerbungswege, vieler Staatsämter bemächtiget haben, in welchen von Eingebohrnen vielleicht gleiche Geſchicklichkeit — gewiß wärmere Antheilnehmung, und verſichertere Anhänglichkeit *) erwartet werden durfte.

---

*) Es iſt hier nicht die Rede von denjenigen, welche durch ihre Einſicht die Maſſe der Nationalkenntniſſe vermehren, und die Aemter, die ihnen anvertraut ſind, das Anſehen, ſo ſie erworben, das Glück, ſo ſie bei uns gemacht

te. Dieſes erniedrigende Vorurtheil, als gebräche es den öſterreichiſchen Staaten an höheren Talenten, als wären daher Ausländer der Monarchie durchaus unentbehrlich, hat es dem beredten Eigennutze nicht ganz mißlungen, ſogar bei der großen Thereſia *) in Anſehen zu bringen. Damals konnte ich, wenn ich jezuweilen Gelegenheit fand, die Sache der Nationalfähigkeit mit ehrerbietiger Freymüthigkeit zu vertreten, zu der die liebreiche Güte der Fürſtinn einlud, damals konnte ich mich nur auf Privatbeiſpiele berufen. Heute aber finde ich mich in meinem Vortheile, da ich ein Beiſpiel, worüber die Stimmen von Europa vereinigt ſind, Joſeph den II. aufzuſtellen, fähig bin. Fremde Staaten haben Ihn bei ſich geſehn, haben ihm, in dem vertraulichen Umgange als den ange-

---

macht haben, dazu anwenden, die Nationalämſigkeit zu befördern, das Verdienſt der Eingebohrnen zu unterſtützen: dieſe würdigen Männer ſind uns keine Fremden, ſie ſind nationaliſirte Patrioten.

*) Die ſelbſt eine Widerlegung dieſes Vorurtheils war —

genehmſten Geſellſchafter ihre Herzen, haben ihm als den ſcharfſinnigſten Beobachter ihre Bewunderung geſchenket, und verehren ihn heute auf dem Throne als einen Fürſten, der ſelbſt die hohe Meinung, die er ihnen von ſich eingeflößt, noch weit hinter ſich läßt. Joſeph iſt ein Oeſterreicher; er iſt unſer Vaterlandsgenoſſe, unſer Mitbürger — Dieſe Benennungen, an welchen er ſich vorzüglich wohlgefällt, und das Verhältniß, worein ſie uns mit ihm verſetzen, machen uns den edelmüthigen Stolz zur Pflicht: daß, wie wir an ihm den Wetteifer gegen alle Fürſten wahrnehmen,*) ſich in der Bemühung, ſeine Staaten glücklich zu machen, von keinem übertreffen zu laſſen, alſo auch wir mit allen Völkern Europens den Wettſtreit aufnehmen: ob eines derſelben würdiger wäre, Joſephs geliebte Unterthanen und geſchätzte Mitbürger zu heiſſen —

---

*) „Ich ſage dir, Hiero, du haſt einen Wettkampf gegen die Fürſten anderer Staaten vor, unter denen, wenn du denjenigen, welchem du vorſtehſt, zum glücklichſten machſt, ſo wiſſe, daß du in dem ſchönſten und edelſten Streite unter den Sterblichen Sieger ſeyn wirſt.“ Xenophons Hiero, oder von der Regierung.

Das

Bild des Adels.

Zum Anfange des Studiums in der
k. k. adelichen ſavoy. Akademie.
1770.

Honour and fame from no condition riſe,
Act well your part, there all Honour lies.

POPE.

Einem Manne, der mit lebhafter Ueberzeugung ſich als das Glied einer Geſellſchaft betrachtet, deren Dauer in ferne Weltalter hinausreichen ſoll, und dem, erfüllt von dieſem Gedanken, das geſellſchaftliche Wohl nicht einzig für den eingeſchränkten Zeitraum, in dem er daran mit Theil nimmt, dem auch das Glück der Späterenkel an der Seele liegt; einem Patrioten iſt es der feyerlichſte Anblick, dieſe Auswahl der adelichen Jugend verſammelt zu ſehen, und in ihren Blicken die Begierde, und in ihren Gebehrden die ſchöne Hitze wahrzunehmen, mit welcher ſie die wiedereröffnete Laufbahn der Wiſſenſchaften anzutreten, ſich an Eifer und Anwendung zu überholen, fertig ſteht. „Ich ſehe — ruft er in der Rührung dieſes entzückenden Anblicks aus — Ich ſehe, Vaterland, deine künftige Hoffnung! Ich ſehe Fürſt, deine künftigen Rathgeber! Ich ſehe ihr Bürger, die künftigen Väter ihrer

Mitbürger! Ich ſehe, o Geſetze, euren Schild! Und ihr, Laſter, ich ſehe die unumſtürzbare Vormauer gegen eure Verwüſtung!„ — Das Theuerſte! ſehe ich in Ihnen; und höre zugleich den Namen der **Durchlauchteſten Stifterin** dieſer Akademie von dankvollen Nachkömmlingen unter tauſend Segensworten wiederholen — wenn Sie anders mein Geſicht nicht Lüge ſtrafen, und der preiswürdigſten Abſicht, in welcher dieſer Erziehungsort des Adels mit mehr als königlicher Freygebigkeit dem Vaterlande gewidmet worden, wenn Sie der Beſtimmung ihrer Geburt und ihrer Pflicht gegen eine Geſellſchaft zuſagen wollen, welche Ihnen die Vorrechte und Unterſcheidung verdienſtvoller Ahnen nur in der Erwartung vorhinein zugeſteht, daß Sie nicht die unbedeutenden Wappenträger dieſer Ahnen ſeyn, ſondern ſich beſtreben werden, eine auf Abſchlag übernommene Schuld durch die Gröſſe ihrer künftigen Dienſte abzutragen.

Von dieſer Erwartung des Vaterlands, und von ihrer Pflicht, dieſe Erwartung nicht zu täuſchen, werde ich Sie zu unterhalten, und dadurch in

Ihnen den rühmlichen Vorſatz zu beſtättigen ſuchen, mit welchem Sie dieſes akademiſche Jahr beginnen.

Der Ort, von dem ich meine Rede an Sie richte, mein Beruf, meine Freundſchaft, ihr eigenes Beſte, alles legt es mir auf, die ernſteren Wahrheiten nicht zu verkleiden, die ſich mir natürlich auf meinem Wege von ſelbſt anbieten werden. Wehe demjenigen unter Ihnen, deſſen Auge ſchon itzt den Glanz der Wahrheit nicht ohne Blinken vertragen! deſſen Eigenliebe ſchon itzt die Schmeichler ſuchen, und ihre unverſchämte Lobrede lieber hören ſollte, als die freymüthigen Erinnerungen eines redlichen Mannes! Meine jungen, meine theuren Freunde! zu frühe nur kömmt die Zeit, wo Verſtellung und Betrug Sie umlagern, und die ſchüchterne Wahrheit ſich in einer zuweiten Entfernung wird halten müſſen, als daß die Stimme derſelben von Ihnen könnte vernommen werden. Nur zufrühe wird ihr Verſtand von Wolken niederträchtiger Schmeicheley umnebelt, zufrühe ihren Schwachheiten geliebkoſet, und der Himmel gebe! daß nicht oft auch manche ſchandvolle That möchte geprieſen werden! Es iſt heilſam, gegen Sie eine freundſchaftliche Offenherzigkeit ſich itzt zu erlauben, da ihr Herz für dieſelbe ſich noch erweitern kann, ehe noch Lügner und Schranzen ihr den Eingang vertreten, und ehe noch, als es ein Wageſtück iſt, diejenigen an ihre Pflichten zu erinnern, die in einem gewiſſen Alter ſich insgemein über alle Erinnerung weggeſetzt haben —

Ich bin es überzeugt, niemand unter Ihnen überläßt ſich dem unwürdigen Wahne, als wäre das Weſentliche des Adels nur in genau gehaltenen Stammregiſtern zu ſuchen, und die Beweiſe deſſelben allein unter dem Staube der Archiven hervorzulangen. Alle Menſchen zählen, von ihrem Urſprunge an, eine gleichgroſſe Anzahl Ahnen, da ſie alle von einem und demſelben Vater abſtammen. Hat nun der gröſſere Haufen die Reihe ſeiner Abſtammung aufzuzeichnen verabſäumet, oder hat ein Zufall ſeine Mühe unterbrochen und vereitelt, ſo laſſen Sie im Gedanken eines von den möglichen, unzählbaren Ungefähren entſtehen, durch welche auch die Beweiſe ihrer Abkunft zernichtet werden können! Ein Feuer ergreife das Heiligthum ihrer Familie! die Motte, die der Schätze der menſchlichen Vernunft nicht ſchonet, richte durch ihren verrätheriſchen Biß ihre Geburtsbriefe zu Schande!

Nun ſind Sie mit dem übrigen menſchlichen Geſchlechte, das Sie, da ihm ſolche hinfälligen Dinge mangeln, Pöbel nennen, gleich gemacht — Sehen Sie, auf welche Kleinigkeit der Vorzug, darüber Sie ſich ſo viel wiſſen, hinausläuft —

Könnte das Alterthum des Geſchlechts die Rangordnung der Menſchen beſtimmen, ſo wäre in dem unbedeutendſten Volke unter der Sonne kein Laſtträger, der den anſehnlichſten und hochmüthigſten Familien nicht den Schritt ſtreitig machen dürfte. Jeder Jud leitet ſeinen Urſprung von einem Manne ab, der bereits vor mehr dann dreytauſend Jahren fünf Könige bekrieget und überwunden hat. Und wirklich iſt dieſe Nation, die bloß noch ein Denkmal der erfüllten Prophezeihung auf dem Angeſichte der Erde herumwandert, wirklich iſt ſie, in Mitte ihres Elendes und ihrer Knechtſchaft, durch dieſe

Erinnerung immer noch aufgeblaſen — Sehen Sie, welch ein Gegenſtück man demjenigen über aufſtellen kann, der ſich über andre Bürger nur durch Beiſtand der Jahrrechnung empor zu ſchwingen bemühet iſt.

Und man iſt ſo oft verſucht, durch ein Mittel dieſer Art das Hochauffahren derjenigen niederzuſchlagen, die auf Rechnung ihres Stammbaums einen gemeinen Menſchen, wie ſie ſich ausdrücken, mit der Mine der Schutznehmung und Verachtung anzublicken gewohnt ſind — einen gemeinen Menſchen, der manchmal an ſelbſtbeſeſſenen Eigenſchaften dieſe erlauchten Stammhälter unendlich übertrifft, die nur unter dem Schatten ihrer Ahnen verborgen ſind, und auf welche das erniedrigende Gleichniß des Seneka *) ſich ſo genau füget, daß ſie von dem Lichte ihrer Voraltern glänzen, wie auch unflät-

---

*) De beneficiis L. IV. C. 30. Qualiscunque eſt, ſub umbra majorum ſuorum lateat. Ut loca ſordida repercuſſu ſolis illuſtrantur, ſic inerte majorum ſuorum luce reſplendeant.

ſtättige Gegenden durch den Widerſchein der Sonne erhellet werden — einen gemeinen Mann, deſſen Verluſt dem Staate vielleicht unerſetzlich iſt, indeſſen die Abweſenheit des Hochgebohrnen ſo wenig bemerkt wird, als der Abtritt eines Statiſten von der Schaubühne. Wann Geſchöpfe von dieſem Schlage gegen einen verdienſtvollen Ausſichſelbſtgebohrnen Uebermuth zeigen, ſo däucht mich beſtändig, ich höre, wie die verfallenen, unförmlichen Pyramiden von Memphis ſich über das Lateran oder andere Prachtſtücke der neuern Baukunſt erheben, oder wie bemooſte, graue Felſenſtücke ſich über carariſchen Marmor ſchätzen, der nur neulich zu einer ſchönen Bildſäule gehauen worden.

Diejenigen, welche ihrer Pergamente ſich am meiſten überheben, ſchienen gleichwohl am erſten erkennet zu haben, daß alles damit auf ein eitles Schattenbild hinausläuft, welches bei annäherendem Lichte der Vernunft ſchnell verſchwinden würde. So demüthiget beinahe immer ein inneres und unwiderſtehliches Selbſtgefühl den äuſſerlichen Hochmuth. Daher ſieht man, wie ſie zu einem ungemäſſigten Aufwande des Vermögens, ſo ſie haben, und nicht haben, ihre Zuflucht nehmen, und ihre angemaßten Vorzüge durch zugrundrichtende Verſchwendung aufſtützen. Sie ſuchen Beihülfe ihrer Gröſſe im Schimmer der Kleider, in dem Haufen des Gefolges und der Bedienung, in der Menge der Ställe, in der Pracht der Paläſte, in der Zahl der Zimmer, in der Niedlichkeit und Mannigfältigkeit der Gerichte, und, in dem ſchimpflichen Vorrechte, das Leben zwiſchen der Tafel, dem Schlafe und den Ergötzlichkeiten zu theilen.

Nach dieſen Begriffen wird es Adel, mehr als nach der Natur, und einer wohlthätigen Gemächlichkeit zu bedürfen; es wird Adel, unbehülflich zu ſeyn, und ohne Beiſtand des Geſindes ſich anzukleiden, nicht vermögen; es wird Adel, von der Schwelle ſeines Hauſes zu dem angränzenden Hauſe gefahren zu werden, aber von ſeinem Schlafgemache in den Speisſaal eine Tagreiſe machen zu müſſen; es wird Adel, vor der gewöhnlichen Nahrung zu ekeln, und nur für Leckerbiſſen einen Gaum zu behalten;

es wird Adel, ein Müſſiggänger zu ſeyn, der ſich leidend verhält, und gleichſam für die Maſtung geſchaffen iſt —

Sie erröthen? vortrefflich! ich laſſe mir dieſe Spur ihres edeln Unwillens nicht entgehen, und ich freue mich, denſelben erreget zu haben. Er iſt mir das untrüglichſte Kennzeichen ihres Abſcheus vor dieſen Vorzügen; er iſt mir der ſicherſte Bürge, daß Sie ihre Geburt nie durch Vorzüge dieſer Art werden behaupten wollen.

Ich habe auch die Farben nur darum mit ſolcher Freymüthigkeit aufgetragen, weil ich nicht zu befürchten hatte, daß mein Bild mit jemanden, weder aus Ihnen, noch aus dem ſämmtlichen Stande, der die Zierde der öſterreichiſchen Staaten iſt, eine Aehnlichkeit haben würde. In dem Lande der Geraden darf man ohne Bedenken von der Ungeſtaltheit der krummen Beine ſprechen. Ich fahre alſo fort, ihren ganzen Haß gegen Menſchen aufzubieten, denen Sie einſt ſo unähnlich ſeyn werden.

Hätten einige mit einem Namen, zwar allen Hochmuth der Familie, aber nicht das Vermögen ererbet, ohne welches der Hochmuth nur deſto lächerlicher wird, ſo ſehen Sie ſich nun freylich in der traurigen Nothwendigkeit, ihrem Lieblingsvorrechte zu entſagen, und in die Dienſte des Vaterlandes zu treten. Aber ihre Bewerbung um dieſe Dienſte, ihr Betragen in denſelben, zeiget laut wider ſie, und zeiget zur Unehre ihrer Denkungsart. Troz der bei jedem Anlaſſe aufgeſtüzten Herkunft und hochemporgeworfenen Stirne erblicket man in ihnen nur **Miethlinge**, denen es weder um das Vaterland, weder um die Ehre des Thrones, und den Ruhm der Nation, noch um ihren eigenen Ruhm — und minder noch um ihre Pflicht, denen es einzig um die **Vortheile** zu thun iſt, die von den Bedienungen abhängen.

Dieſe allein erwegen ſie: das Dienſtgeſuch wird ein Geſchäft der **Berechnung**. Man überſchlägt den Familienaufwand; den wirklichen, und auch wohl den, welchen man bei vortheilhafteren Umſtänden zu machen willens wäre; man überſchlägt die vermuthlichen Einkünfte: und wenn die Bilanz ſich wenigſtens gegeneinander aufhebt, dann beſtimmt man — den Dienſt für ſich — Nun fängt die Familienbewerbung an, welcher gütige und erkenntliche Regenten nur ſchwer widerſtehen können; oft, weil in ihrem Gedächtniſſe die wichtigen Verdienſte der Anherren noch unverloſchen ſind, oft, weil man das Verdienſt der Anverwandten geltend zu machen wußte; öfters, weil man ſie unaufhörlich und ungeſtüm umlagert hält, weil man ſich aller Zugänge bemächtigt, und auf ſelben alle Mitwerber ausſchlüßt; weil man —

Etwan ſich vorzüglich zu dieſen Bedienungen angeſchicket? etwan ſich dazu unterſcheidende Fähigkeit erworben hätte? — Ein ſolcher Zweifel iſt beleidigend; ſo tief hat man ſich nicht erniedrigen, und ſo gar Fähigkeit anführen wollen. Zu dergleichen Anführungen müſſen nur gemeine Dienſtwerber herabſteigen, die ſich auf nichts Wichtigeres zu beziehen wiſſen. Mit einer gewiſſen Anzahl Ahnen hat man die Vermuthung der Allfähigkeit ſo ſehr für ſich, daß ſelbſt Gegenbeweiſe ausgeſchloſſen werden.

So wenigſtens muß man urtheilen, will man anders die Foderungen derjenigen nicht äuſſerſt unbeſcheiden finden — damit ich den gelindſten Ausdruck wähle — die nicht von Stufe zu Stufe Kenntniſſe und Erfahrungen einſammeln, nicht von geringeren zu wichtigeren Verrichtungen aufſteigen, nie untergeordnet ſeyn, nie geleitet werden, ſondern ſogleich gebieten, ſogleich an die Spitze der Geſchäfte geſtellet ſeyn, ſogleich die Leitriemen der allgemeinen Angelegenheiten übernehmen, die, um mich durch ein unterrichtendes Gleichniß auszudrücken, Raphaele ſeyn wollen, ohne ſich jemals bei dem Umriſſe verweilet zu haben. Wenn ſie dann ſo plötzlich auf dem Gipfel erblickt werden, wie ſchwer enthält man ſich da der Frage jenes barbariſchen Befehlshabers an die Macedonier: ob die Natur ſie wohl mit Flügeln begabt habe?

Sobald ſie aber im Beſitze der Würde, und mit derſelben in Umſtänden ſind, die dem Glanze ihres Hauſes zuſagen; ſo ſieht man ſie — zwar, nicht eben mehr um Eigenſchaften beſorgt, mit Ruhm ihre Stelle zu bekleiden; aber, ſie bezeichnen den Zeitpunkt ihres Daſeyns durch Unterdrückung derjenigen Männer, deren zu ſichtbare Verdienſte ſie verdunkeln können; ſie vergeſellſchaften ihre Unwiſſenheit mit einem unbeugſamen Eigendünkel, der faſt immer der Unwiſſenheit, wenn ſie den Ehrenſitz der Weisheit eingenommen, zur Seite ſteht; ſie werfen das Andenken ihrer verſäumten Anwendung von ſich, maſſen ſich der Entſcheidung an, und wähnen ſich fähig, an der Stelle, an der ſie ſtehen; beinahe wie jene griechiſchen Weiber ſich Wahrſagerinnen wähnten, ſobald ſie auf dem delphiſchen Dreyfuſſe ſaſſen. So ſind ſie nicht nur für ſich ſelbſt an ihrer Stelle unbrauchbar, ſondern hauchen Unfruchtbarkeit und Verwüſtung um ſich her, und vereiteln für den Staat auch noch die Talente derjenigen, auf welche eine ihnen unglücklich eingeräumte Gewalt ihren ungünſtigen Einfluß erſtrecken kann. Die weiſeſten Entwürfe, die heilſamſten Anſtalten finden an ihnen Widerſacher, oft aus Mangel der Einſicht, aus Eigenſinn, ſehr oft aus unrühmlicher Nebeneiferung und ſchandvollem Neide. Sie ſehen da, m. H. ein Pferd, das ſelbſt zu träge, oder zu ſtützig iſt, in ſchnellem Schritte vor ſich zu gehen, und das zugleich die Hitze des edeln Läufers zurückhält, dem es zugeſpannt iſt.

Wer Selbſtverläugnung genug beſitzt, alle Anſprüche auf das Verdienſt, dem Vaterlande in eignem Namen nützbar geweſen zu ſeyn, alle Anſprüche auf Wiedervergeltung fahren zu laſſen, dem bleibt noch der Weg übrig, ſeine Einſichten dieſen deſpotiſchen Gewaltträgern auszuhändigen, und ſein Glück in ihre Gewogenheit zu entſchlüſſen. Nunmehr die Ihrigen, werden die Entwürfe mit allem Pompe der Ruhmredigkeit dem Regenten angeprieſen: nicht weniger, als dem Heile des Staats liegt an der Zuſtandbringung eines ſolchen Entwurfs. Sogleich wird Hand angelegt, und man erweiſt dem erſten Urheber deſſelben manchmal die Ehre, in Geheim mit ihm darüber zu Rath zu gehen, wo etwan unvorgeſehene Schwierigkeiten beiſeite zu räumen wären. Vielleicht geht die Erkenntlichkeit wohl gar ſo weit, ihn als einen untergeordneten Werkzeug zur Ausführung mit zu gebrauchen — wohl verſtanden, daß er dieſer Gnade ſich durch Gefangennehmung ſeiner Vernunft, und ein tiefes Schweigen würdig zu machen weis.

Aber, durch welche Schätze, durch welche Ehren und Unterſcheidungen hat dann der Staat den ſo ſehr verdienten Groſſen zu befriedigen? Der Abgrund ſpricht nie, es iſt genug: und ſo unerſchöpflich auch die Freygebigkeit des Monarchen, ſo unbegränzt ſeine Gnade ſeyn mag, ſo beweiſt immer noch jeder Blick die Unzufriedenheit desjenigen, der ſeine geleiſteten Dienſte über allen Preis anſchlägt, der, wann er unter Ehrenzeichen und Wohlthaten gleichſam gekrümmet einhergeht, ſich immer noch das Anſehen der Mäſſigung und Genügſamkeit giebt, und durch jede Gebehrde ſehr vernehmlich ſpricht: „Der Fürſt hat mir unendliche Verbindlichkeit; aber ich ſehe ihm den meiſten Theil derſelben großmüthig nach — „

Jedoch meine Theuren! uns — hat ein günſtigeres Geſchick in einem Staate laſſen gebohren werden, wo der Adel die Verdienſte der übrigen Stände nicht beneidet, da er ſeiner eigenen ſich bewußt iſt; wo die erhabenſten Bürger auch die nützlichſten ſind; wo die Geburt durch perſönſönlichen Adel alles Zufällige verliert, wo die Enkel wenigſtens eben ſo viel Ehre auf die ruhmvollen Gräber der Voraltern zurückſenden, als ſie von denſelben empfangen haben. Da ich zu der Schreckgeſtalt, durch welche ich bis hieher ihre Einbildung beleidiget habe, unter uns nirgend ein Urbild aufzuſuchen habe, ſo bin ich glücklich genug, zu dem Bilde des Adelichen, das ich, zur Nachahmung für Sie, aufſtellen werde, jeden Zug ſolchen Männern abzuborgen, die Sie täglich unter ihren Augen haben, und wovon Sie manche, ſtolz ſelbſt unter ihre nächſten Anverwandten zählen können: Männern, deren Namen jeder mit entblößtem Haupte ausſpricht, dem das öffentliche Wohl anliegt, und welche, auch, da ich ſie nicht nenne, durch die allgemeine Verehrung kennbar bezeichnet werden.

Ihn alſo, dieſen Edeln, weihet der Vater bei ſeiner Geburt zum Bürger und Patrioten ein, und ſpricht über ihn den Segen: „ Werde der Ruhm deines Hauſes, dadurch, daß du ein nützliches Glied der bürgerlichen Geſellſchaft wirſt! „ Dahin wird ſeine Kindheit, dahin wird ſeine Jugend

gend geleitet; die Jugend, in welcher der künftige Mann gebildet werden muß.

Mit treuer Hand wird die zarte Pflanze gewartet, und jeder Keim, der zur Tugend ſproſſen kann, ſorgfältig gehäget; und jeder geile Auswuchs mit wohlmeinender Schärfe abgeſchnitten. Zum wahrhaft edeln Manne gehört es nicht mehr, Tugenden zu beſitzen, als von Laſtern frey zu ſeyn.

Folgſamkeit iſt der Tugenden erſte, die zur Reife gebracht werden ſoll. Derjenige, der einſt zu befehlen haben wird, lernet nicht zu zeitig, gehorchen. Der untrüglichſte Weg, liebreiche Vorgeſetzte zu geſtalten, iſt, ſie mit der Unterwürfigkeit genau bekannt zu machen. Dadurch werden ſie die Gränzſteine zwiſchen Ernſt und Härte, zwiſchen Gehorſam und Knechtſchaft wahrnehmen, und einſt dieſelben nicht leicht verrücken. Dadurch aber werden ſie auch bereitet, ſich in der Zeit vor dem Sturme zu ſchmiegen, und nachgebend zu bezeigen, wo der Widerſtand gefahrvoll, oder nachtheilig ſeyn dürfte.

Er ſoll einſt nur freye Bürger leiten! Er wird alſo auch als ein freyes, denkendes

Weſen geführt, ſobald er zu denken anfängt. So lernet er zwiſchen beſcheidenen Vorſtellungen, und hartnäckigen Einwendungen., zwiſchen Gründen und Einfällen aus ſeinem eigenen Beiſpiele unterſcheiden: und da man manchmal ſeine Gründe Platz finden, und darüber einen Befehl eingehen läßt, ſo wird ihm das zum Unterrichte und Grundſatze: es ſey nicht unanſtändig, einem Untergeordneten Gehör zu geben, und auch ſchon ertheilte Befehle in das Beſſere umzuändern.

Seine Seele wird von zartſten Jahren an durch einen edeln Stolz erhöhet. Das erſte Wort, ſo er ſtammelt, iſt Ehre: und ihn, wovon abzumahnen, iſt es genug, daß man es ſchändlich nennt. Aber es wird bei ihm auch zugleich der Begriff der Ehre und des Stolzes nicht ſchwankend gelaſſen. Man ſagt ihm: Sey zu ſtolz, dich von jemanden an ſchönen Handlungen übertreffen zu laſſen! Sey zu ſtolz, um was immer für einen Preis klein zu denken, oder zu handeln! Man ſagt ihm: Suche die Ehre in dir ſelbſt! nicht irgend worin, was auſſer dir iſt, und dir von Zufällen kann abgezogen werden.

In dieſer Abſicht lehret man ihn, den Reichthum gebrauchen, aber nicht vergöttern. Man lehret ihn mit Geſchmack und Anſtand Aufwand machen, weil die Filzigkeit dem Adel beinahe noch ſchimpflicher iſt, als die Verſchwendung. Man lehret ihn, mit Einſicht freygebig ſeyn, und ſeine Wohlthaten mit Wahl anlegen: denn zu einem ſolchen Ende iſt die Fülle des Vermögens in den Händen des Adels. Man lehret ihn Mäſſigkeit und Genügſamkeit, weil es nicht unmöglich iſt, daß er einſt entbehren müſſe.

Die Jahre der Anwendung, ihre Jahre meine liebenswürdigen Freunde! ſind herangerückt. Die körperlichen Uebungen werden nicht vernachläſſiget: ſie gehören zu einem artigen Manne und Geſellſchafter, der er einſt ſeyn ſoll. Aber die Hauptſorgfalt iſt der Ausbildung ſeines Geiſtes zugewendet. So wenig er es vielleicht bedürfen mag, vom Staate eine Vergeltung ſeiner Dienſtleiſtung anzunehmen, ſo muß ſeine Anwendung dennoch eben ſo groß ſeyn, als ſollte er einſt derſelben allein ſeinen Unterhalt zu verdanken haben.

Zehn ganz Unwiſſende ſind der Geſellſchaft eher zu wünſchen, als nur ein Halbgelehrter. Jener, ſeiner Unwiſſenheit bewußt, tritt ſcheu beiſeite, wo ſich jemand fähiger auf ſeinem Wege findet; und er iſt im Ganzen nur unnütz. Dieſer, von ſeiner Halbwiſſenſchaft aufgeblaſen, iſt kühn genug, Foderungen zu machen, manchmal glücklich genug, einen Würdigern zu verdrängen, und wird auf ſeinem Standorte ſchädlich. Der Zögling, deſſen Bildung unſre Aufmerkſamkeit begleitet, ſoll alſo gründlich in denjenigen Wiſſenſchaften ſeyn, wozu er ſich bekennet, und ſeine Anleitung geſchieht ohne Zweifel nach einem eben ſowohl überdachten Entwurfe, als derjenige iſt, nach welchem man in dieſer Akademie ihre vortrefflichen Gaben auszubilden, zum Endzwecke hat.

Seine Kenntniſſe ſollen ihn mit einer wohlanſtändigen Zuverſicht erfüllen! aber, von ihm den Uebermuth, der nur zu oft ein Gefährte des Wiſſens iſt, abzuhalten, um ihm ein kluges Mißtrauen gegen ſeine Einſicht einzuſtößen, läßt man ihn in das ganze, weiträumigte Gebiet der Wiſſenſchaften hinausſehen. Er ſieht hier, welch einen kleinen Theil davon er erſt bewandert habe. Er überzeugt ſich, auch wenn er viel weis, wie unendlich mehr ihm noch mangelt, um alles zu wiſſen. Dieſe Ueberzeugung ſtimmet ſeine Reden immer von dem aufdringenden, entſcheidenden, zu dem beſcheidenen Tone eines Menſchen herab, der ſeine Meinungen nur als Meinungen vorträgt, und aller Orten bereit iſt, ſich, von beſſer Unterrichteten zurechte weiſen zu laſſen.

Mit dieſer Vorbereitung des Geiſtes, mit einem ſo lenkſamen Herzen ſoll er nun den Anfang machen, dem Vaterlande ſeine Pflichten zu entrichten! Hier geſchieht gegen ihn die erſte Erwähnung ſeiner Ahnen. „Dem Geblüte nach — ſagt ihm der Vater mit dem feyerlichen Ernſte, der dieſer Handlung würdig iſt — „dem Geblüte nach, ſtammſt du von dieſen groſſen Männern ab. Aber, es ſey denn, du habeſt dem Staate und dem Fürſten ſo wichtige Dienſte, als ſie, geleiſtet, ſonſt ſind es deine Ahnen nicht.„ Das Angeſicht des Jünglings glühet: er geht, des Vorſatzes voll, ſich ſeine Ahnen zu erwerben.

Er wählet nun nicht unter den Bedienungen. Der kann es allein entſcheiden, wozu er brauchbar iſt, für welchen er ſich bis hieher brauchbar gemacht hat. Der Ruf des Fürſten iſt ſeine Beſtimmung. Bei allem Fleiſſe eines Beſoldeten überläßt er gerne die Beſoldung an Dürftigere; aber nicht, um einſt mit dem Staate ſeine unbelohnten Tage zu berechnen, und den Ausſtand mit Wucher zurückzufodern.

Auch rechnet er ſichs nicht zur Unehre, vielleicht einem Manne untergeordnet zu ſeyn, deſſen Name nur erſt durch ſich ſelbſt bekannt geworden. „Wenn ich, ſpricht er, irgend auf der Reiſe den Weg nicht kenne, werde ich dem, der mir ihn weiſen will, vorher ſeine Adelsbriefe abfodern? „ — Nun er aber ſich empfindet, daß er für eine wichtigere Bedienung Fähigkeit geſammelt habe, bewirbt er ſich eifrig, nicht ungeſtüm darum; und wenn ſeine Bewerbung fehlſchlägt, läßt er nicht von ſeiner Anwendung nach, ſpricht er nicht von Abdankung, iſt nicht ſeinem Fürſten ungnädig. — Wird ihm ein Fähigerer vorgezogen; ſo iſt ſeine Nachſetzung ſchon gerechtfertiget: und hätte man in der Wahl geirret; ſo iſt der Irrthum nicht des Unwillens, ſondern des Mitleids würdig.

Mit dieſer unabläſſigen Anwendung, mit dieſer ruhigen Erwartung kann die Beförderung nicht lange ausbleiben. Er nimmt ſie dankvoll an, wenn ſie kömmt, und beſtrebt ſich, der Wahl des Fürſten in den Augen des Vaterlands Ehre zu machen. Nie ſein, gehört er ſtäts den Geſchäften an, iſt er ſtäts zugänglich. Weder durch die Ungeſtüme der Partheyen beleidiget, noch durch ihr Flehen bewegt, hat er nur ſeine Pflicht vor Augen, erwegt er Gründe, nicht Empfehlungen, und verwaltet alles, wie ein Mann, der, wenn auch ſonſt niemanden, doch ſich ſelbſt Rechnung zu legen hat.

Sein Rath iſt daher immer ohne Nebenabſicht, immer der beſte nach ſeiner Ueberzeugung. Aber, er iſt belehrt, daß er irren kann. Er hat Widerſprüche ertragen gelernet, und beſitzt die ſchwere Selbſtverläugnung, auch Vorſchlägen, die ein anderer gemacht, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und ihren glücklichen Erfolg, wie ſeiner eigenen, zu befördern. Wie? ſollte er dem Staate nicht mehr an

Wohlfahrt gönnen, als ihm die Fähigkeit eines Einzigen zu verſchaffen fähig iſt—?

Die Neigungen des Privatmannes dürfen ſich darum in die öffentlichen Angelegenheiten nicht eindringen. Auch Feinde haben auf ſeinen Beiſtand zu zählen, wo es darum zu thun iſt, dem Beſten des Staates beförderlich zu ſeyn.

Ich habe geirret: er hat keine Feinde.—Denen, die ihn beleidigen, wird er bei der geringſten Wiederkehr vergeben: und er —beleidiget niemanden. Nicht einmal die Mitwerber ſeiner Gröſſe ſind ſeine Widerſacher. So einleuchtende Verdienſte, als er beſitzt, rechtfertigen ſeine Erhebung, benehmen dem ihm gegebenen Vorzuge alle Demüthigung, und verringern das Mißvergnügen, ſich ihm nachgeſezt zu ſehen.

Auf der höchſten Stufe, auf die ihn ſein Verdienſt erhebt, bei der Gunſt des Fürſten, deſſen Liebling er iſt, verbleibt er immer noch der beſcheidene, der geſpräche, der durch ſeine Höflichkeit jedermann zuvoreilende Mann: und da alles um ihn her von ſeinem Lobe erſchallet, da ihn durch ihn beglückte Provinzen ſegnen, da liebende Mitbürger ſeinen Pfad mit

Blumen beſtreuen, da der Monarch ſich glücklich preiſt, ihn zu beſitzen: mitten in dieſem Kreiſe ſeines Ruhms, ſcheint er allein ſeine Größe nicht zu kennen, und bezeiget ſich nicht ſelten über ſeine Erhebung erſtaunt.

Daher nimmt er die gerechte Erkenntlichkeit ſeines Gebieters, immer nur als eine Gnade an, die er noch erſt zu verdienen hat, und ſtrebet nicht darnach, die Gunſt deſſelben ausſchlüſſend zu beſitzen. Er — führet ihm alſo am erſten diejenigen zu, an denen er brauchbare Geſchicklichkeit entdecket; er — biet ihnen der erſte Gelegenheit an, ihre Talente zu entwickeln; er ſelbſt — empfiehlt ſie am nachdrückſamſten. Der kriechende Neid, die Furcht, entbehrlich zu werden, dürfen ſich an ſein erhabenes Herz nicht wagen.

So ſehr hat er das Herz des Fürſten in ſeiner Gewalt, ſo ſehr beſitzt er ſein Vertrauen, daß ſein Zeugniß zur Beförderung eines Jeden zureicht. Das macht: er hat die Glaubwürdigkeit deſſelben nie dadurch geſchwächet, daß er es einem Unwürdigen ertheilet hätte. Und ſeine nächſten Anverwandten ſelbſt, haben es noch nicht empfunden, daß er der vielvermögende Günſtling des Fürſten iſt. Er bedienet ſich ſeiner Gewalt gerne, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, aber nie Ungerechtigkeit zu begehen: und er weis es: jeder einem Minderverdienten ertheilte Vorzug iſt Ungerechtigkeit gegen den Staat, und den geſchicktern Bürger. Hievon überzeugt, widerſetzt er ſich ſogar dem Glücke ſeiner Anverwandten mit ungeheucheltem Ernſte, ſolange er ſie zu der Würde unfähig glaubet, mit der ſie das Wohlwollen des Regenten bekleiden will.

Das iſt ſeine Denkungsart; ſo ſind ſeine Handlungen. Laſſen Sie mich ſein Bild durch einen Zug vollenden! Er erweiſt ſeinem Fürſten oft den Dienſt, die Angelegenheiten ſeiner Mitbürger vor den Thron zu bringen, und ihm ihre Noth mit ehrerbietiger Freymüthigkeit vorzuſtellen. Meiſtens iſt er ein glücklicher Wortführer: denn Liebe wohnt in ſeinem Herzen, und auf ſeinen Lippen Wahrhaftigkeit, deren vereinbarte Kraft unwiderſtehlich iſt. Dadurch erhält er jenem das Herz ſeiner Unterthanen, und wälzet von dieſen manche Bürde hinweg, unter der ſie würden erliegen müſſen, da man ſo oft den gütigſten Monarchen eine ſieche, ausgezehrte Geſtalt als einen kraftvollen Körper beſchreibt, der wohl auch noch eine gröſſere Laſt zu tragen, ſtark genug wäre.

Hier Theuerſte! ſteht ſie dieſe reizende Geſtalt, und in ihr die ganze, groſſe Erwartung des Vaterlandes, und die wahren Verbindlichkeiten ihrer unterſcheidenden Geburt gleichſam unter einem Geſichtspunkte vereinbaret! Betrachten Sie dieſelbe! Wer unter Ihnen wäre ſo unglücklich fühllos, in deſſen Auge bei einem ſolchen Anblicke nicht die großmüthige Thräne zitterte, deren Ausbruch der junge Cäſar vor der Bildſäule Alexanders nicht wehren konnte? Wer unter Ihnen empfände nicht eine brennende Begierde, einſt dieſer Schilderung ähnlich zu ſeyn?

Ich trage meinen Blick aufmerkſam forſchend umher. Irre ich? oder ſcheint mir ihr Ernſt dieſen Verdacht, wodurch ich ihre Empfindungen gleichſam abwürdige, und ihre Geſinnungen entadle, zu verweiſen?

Vergeben Sie! es iſt Vergnügen, ſo zu irren. Ich verbanne ihn von nun an, den Ihrer unwürdigen Verdacht, und ſehe mich durch ihre ſich wieder aufgeheiternden Blicke als bevollmächtiget an, in ihrem Namen dem Fürſten, ihren Mitbürgern, und der ehrwürdigen Aſche ihrer Ahnen ein öffentliches Gelübd zu thun: daß Sie—nun, ihre ganze Jugend der Zubereitung — einſt, ihre männlichen Jahre dem Dienſte des Vaterlandes widmen, daß Sie, ferne von erniedrigendem Hochmuthe, ſich beſtändig von dem anſtändigſten Stolze werden entflammen laſſen, ihrer Abkunft werth zu ſeyn, und ihre Geburt durch weſentliche Verdienſte geltend zu machen.

Wo Sie dieſe meine, für Sie heute ſo feyerlich gegebene Zuſage gutheiſſen; wenn das Vaterland darauf von mir den Handſtreich abnehmen darf; ſo werden Sie dieſelbe durch ihren Beifall bekräftigen —

Ueber

Ueber den
Beweggrund
der
Verwendung.

Vor dem jungen Adel der sav. Akademie
im Jahre 1768.

> Ut fiat, male fit, ſi cauſa fiat, judice ratione, non probanda.
>
> SENECA.

Meine Herren!

Die Sache der Wiſſenſchaften iſt vor der adelichen Jugend ſchon ſo oft, und mit ſo vielem Nachdrucke geführet worden, daß heute, da mir abermal das Loos anheim fällt, ihr Geleitsmann an die Schwelle der wiedereröffneten Lehrſäle zu ſeyn, mir nichts mehr übrig gelaſſen worden, wodurch ich ihren ſchönen Stolz, der Beſtimmung einer unterſcheidenden Geburt zuzuſagen, erhöhen, oder ihre rühmliche Begierde nach demjenigen vergröſſern könnte, was immer entweder ihren Verſtand aufklären, ihr Urtheil berichtigen, ihren Geſchmack verfeinern, oder von irgend einer Seite den Kreis nützbarer und angenehmer Kenntniſſe für Sie erweitern mag. Aber, ſollten die **Beweggründe**, durch welchen nicht nur die würdigen Männer, die zu einer andern Zeit von dieſem Orte ihre Erinnerung an Sie gerichtet haben, ſondern überhaupt alle diejenigen, welchen die Leitung des jungen Adels aufgetragen iſt, den Eifer, die Liebe deſſelben zu Wiſſenſchaften und Verwendung zu erregen ſuchen, ſollten dieſe Beweggründe nicht eine ſorgfältigere Aufmerkſamkeit verdienen? Sollte es überhaupt gleichgültig ſeyn, durch welche Triebwerke der Jüngling von Geburt in die edle Hitze verſetzet wird, die ihm die Anwendung auf Kenntniſſe zur Luſt, das erworbene Kenntniß ſelbſt zum Lohne der Anwendung und der Bemühungen machet, womit er darnach gerungen hat? Oder: ſollte nicht vielmehr mit vieler Ueberlegung bedacht, mit der größten Behutſamkeit und Vorſicht gewählet werden, auf welchem Pfade der vielleicht künftige Groſſe gleich anfangs die Wiſſenſchaften liebzugewinnen, und ſeines Beſtrebens werth zu ſchätzen, angeführet werde?

Wie? wenn ich es wagte, die Fackel der Vernunft, die in dieſen unſern Zeiten mit ihrem Lichte Altar und Thron freymüthig zu beleuchten, das Recht wieder erworben hat, auch hier näher zu bringen, und da, wo man es vielleicht nie ſich beigehen ließ, ein Gebrechen wahrnehmen zu machen, das nicht etwan nur auf die Jahre des Jünglings ſeine Wirkung erſtrecket: nein! ein Gebrechen, welches einſt in jeder Handlung des Mannes fühlbar wird, welches ſeine Folgen auf die Dauer des ganzen Lebens hinaus verbreitet, und auf der einen Seite den Adel ſelbſt, in den Augen des denkenden Rechtſchaffenen tief herabſetzet, auf der andern dem Mitbürger und dem Volke empfindlich fällt, und dem Staate durch die daher entſpringende Trennung der Gemüther nachtheilig iſt!

Woferne ich, was Sie bis itzt vielleicht als eine bloſſe Muthmaſſung von mir betrachten dürften, bis zur unverkennbaren Gewißheit hinanführen ſoll, ſo muß ich mir von Ihnen Offenherzigkeit und Zutrauen erbitten: Offenherzigkeit, um mich in die einſamen und verborgenſten Krümungen ihres Herzens ungehindert blicken zu laſſen; um mich zum Mitgenoſſen ihrer geheimſten Gedanken zu nehmen: Zutrauen, um den manchmal nicht ſchmeichelnden Wahrheiten, welche ſich auf meinem Wege finden dürften, keine andere

Abſicht zu leihen, als die, in welcher ſie von mir ſelbſt vorgetragen werden — die Abſicht eines biedern Mannes, eines Bürgers, eines theilnehmenden Freundes, der durch ſo viele Namen, und den Standort, auf welchen ſein Beruf ihn geführet hat, ſich berechtiget hält, wohlmeinende Erinnerung durch Künſteley und Schraubenwerk nicht zu verſtellen, nicht kraftlos zu machen; der ſich es jederzeit zur unverletzbaren Pflicht gemacht, ſeine Stimme nur der ungefärbten Wahrheit zu leihen; der endlich Sie ſelbſt für edeldenkend genug hält, die Wahrheit in der eigenen Geſtalt vortragen zu können.

Die finſteren Zeiten ſind vorüber, in welchen die Geburt den Glanz der Ahnen und ihrer Vorrechte nur durch tiefe Unwiſſenheit und eine tapfere Fauſt vertheidigte; die Zeiten, bei deren Schilderung der Dichter mit einer Wahrſcheinlichkeit, welche der Geſchichtſchreiber nicht widerlegt, den Mann von Adel aufrufen laſſen konnte:

Schädliche Künſte, deren Glanz verblendet!
Noch ſind wahrere Ritter darin
Auf edle Art unwiſſend: *)

---

*) Voltaire in Tankred.

Nicht nur daß in dieſen, nicht weniger tapferen, aber in Sitten geſchmeidigteren, in Kenntniſſen vorgerückteren Zeiten keine Ahnen die Unwiſſenheit entſchuldigen; man fodert vielmehr von demjenigen, der von unterſcheidender Abkunft iſt, daß ihn noch erſt Bildung und Kenntniſſe aus dem Volke herausheben, und das Recht, ſeiner Abkunft ſich zu berühmen, verſichern, ſonſt iſt er, wenn er gleich die unbezweifeltſte Stiftmäſſigkeit erprobet, und ſein Geſchlecht zu den Kreuzrittern, welche der Eroberung von Damieta und des heiligen Grabes beigewohnt haben, zurück führt, Pöbel. In dieſen Zeiten, wo das Gefühl der Gleichheit deſto ſtärker ſich reget, jemehr alles übereinſtimmt, daſſelbe zu betäuben, wo ſelbſt das Seufzen der niedergetretenen Klaſſen über die Unterdrückung der höheren der Ausdruck dieſes Gefühls iſt, und der Söldner, in dem, der ihn gemiethet, den Menſchen nicht verkennet, in dieſen Zeiten ſind die Wiſſenſchaften eines der groſſen Mittel geworden, der Geburt etwas von ihrem bloß Zufälligen abzuziehen, und ihren Vorzug erträglich zu machen. Daher kömmt die nach einem ſo verſchiedenen Plane eingerichtete Erziehung des Adels, durch welche dieſes Jahrhundert vor den vorhergehenden vielleicht eben ſo ſehr, als durch ſeine Monteſquieu und Newtone, durch ſeine Semiramis und Cyruſe merkwürdig bleiben wird. Durch welches Zauberwerk ward dieſe Veränderung bewerkſtelliget? Wodurch iſt der Adel bewogen worden, das ihm einſt ſo theure Vorrecht der gemächlichen Unwiſſenheit fahren zu laſſen? Ich beobachte: ich höre den Mentor, der in dem Buſen ſeines Telemachs Wißbegierde anzufachen, arbeitet, Gründe und Beſtreben verſchwenden. Vergebens zeigt er dem Jünglinge die Vortheile, welche aus den erweiterten Kenntniſſen auf die Seele deſſelben zurückſtrömen. Es war in dem Hauſe, zu deſſen Hoffnung er heranwächſt, nie Sitte geweſen, die Seele als einen weſentlicheren Theil des hohen Stammhalters anzuſehen. Vergebens zeigt er ſeinem Zöglinge Ehrenſtellen und einträgliche Bedienungen des Staates, auf welche ihm durch erworbene Kenntniſſe, durch ausgezeichnete Fähigkeiten ein Anſpruch gegründet würde. Wie — wird ein Vater von ächtem Korne und vollem Schrotte des alten

Adels einfallen: mit welchen niederen Grundſätzen ſoll die Denkungsart meines Sohnes verunſtaltet werden! Wäre wohl irgend eine gröſſere Ehre, als von ſtiftmäſſigem Hauſe entſproſſen zu ſeyn! und hätte man nicht ſchon auf jede einträgliche Bedienung vor jedem Gelehrten, jedem Fähigen der Volksklaſſe einen geltenderen Ausſpruch, ſobald man eine Ahnenprobe abführen kann! Vergebens wird die Wolluſt angerühmt, mit welcher ſchon die Verwendung ſich ſelbſt lohnet, das Vergnügen, ſo die Wiſſenſchaften ihrem Verehrer gewähren, wenn er an ihrer Hand gleichſam aus einer engbegränzten Tiefe hervorgezogen, auf eine Anhöhe geſtellet wird, wo er ſein Auge in einem unabſehbaren Geſichtskreiſe umhertragen, und erſt ſein Daſeyn in der ganzen Erweiterung empfinden kann. Eine überladene Tafel, ein ſchäumender Becher, eine Schwanenpfühle, der Buſen einer Lais, haben ſeine Ahnen nie an ihrem Daſeyn, nie an dem Glücke ihres Daſeyns zweifeln laſſen, und er verheißt, nicht abzuarten. Aber, nachdem die Gründe, welche Eigenliebe und Eigennutz an die Hand geben konnten, erſchöpft ſind; aber, heißt es; dieß iſt das Mittel, ſich über den gemeinen Haufen, über den Pöbel empor zu ſchwingen, und von Menſchen zu unterſcheiden, die vielleicht ſonſt verwegen genug ſeyn dürften, ſich mit dem Adel in eine Reihe zu verſetzen, weil ſie die Natur demſelben gleich, mit körperlichen, mit Gaben des Geiſtes ausgerüſtet hat — Der Hochmuth, mächtiger als Eigennutz und Gemächlichkeit, ſträubet ſich bei dieſer Vorſtellung gewaltig empor: der läſſige, ungelenke Junker wird mit einmal gerühret, wird gefühlvoll, thätig: er entſchläßt ſich, zu denken, zu verwenden, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, er entſchläßt ſich, nur, um nicht mit dem Volke auf derſelben Stufe zu ſtehen.

Das war ſie einſt, das iſt ſie noch immer, mehr oder weniger, die Geſchichte aller Ermunterungen, welche dem Adel von unbehutſamen Hofmeiſtern, von aufgeblähten Vätern zur Anwendung gegeben werden. Wenigſtens, wenn auch andere Triebfedern etwas beigewirket haben, iſt die unfehlbarſte, iſt diejenige, welche nie bei Seite gelaſſen wird, die Begierde, einſt nicht mit dem Volke in einen Haufen geworfen zu werden, immer darunter die mächtigſte.

Alſo wird mit den erſten Begriffen die mißgeleitete Unterſcheidungsbegierde in die zarte Denkungsart des adelichen Jünglings geprägt, und, wie die ſeltſamen Formen, die dem Körper des jungen Südländers in der frühen Kindheit eingeätzet werden, ſich mit den Jahren feſt verwachſen, und den Anblick des Mannes eine unvertilgbare Häßlichkeit geben, ſo gewinnet auch dieſer der Jugend eingeſchärfte Lehrſatz, mit den heranwachſenden Jahren immer einen feſtern Stand, und artet zuletzt in eine gewiſſermaſſen zur Natur gewordene Geringſchätzung des Volkes aus, deren Abſcheulichkeit ſich in allen Handlungen des ganzen Lebens offenbaret.

Hätte man auf der einen Seite die ſchädlichen Folgen eines ſolchen Grundſatzes zu überdenken, die Mühe über ſich nehmen wollen; hätte man vielleicht auch Scharfſinn genug gehabt, dieſe Folgen in ihrer Reihe zu überſchauen; ſo würde man ſich, was auch für glückliche Wirkungen auf der andern Seite davon zu gewarten ſeyn konnten, ſehr gehütet haben, bei irgend einer Gelegenheit davon Gebrauch zu machen. Das Heilmittel war ſchädlicher, als die Krankheit, gegen die es angewendet ward. Nein! ich trage kein Bedenken den Ausſpruch zu thun: immer wäre es der bürgerlichen Geſellſchaft zuträglicher, den Adel ſeiner Unwiſſenheit gänzlich zu überlaſſen, als ihn auf Köſten der allgemeinen Eintracht zu den Wiſſenſchaften anzuführen.

Auf Köſten der allgemeinen Eintracht — ich widerrufe dieſen harten Ausdruck nicht: ich vergröſſere ihn nicht etwan, aber nur verkleide ich ihn auch nicht, den Nachtheil, der aus der Anwendung dieſes unrechtangewendeten Triebwerks entſpringen muß.

Der Familienhochmuth kann es Ihnen, m. H. vielleicht anders vorgeſpiegelt haben: aber derjenige Theil der Bürger, den Sie insbeſondre den gemeinen Mann nennen, iſt darum nicht weniger ein Mitglied des Staates, weil ihm das Glück Reichthum, das iſt, das Vermögen, einen unbegränzten Aufwand zu machen, weil ihm der Zufall einen Stammbaum, das iſt, ſehr oft das Gedicht eines geldgierigen Genealogiſten verſagt hat. Die Eigenſchaft des Bürgers giebt ihm einen unläugbaren Anſpruch auf alle Gleichheit, welche unter Genoſſen deſſelben Vertrags, unter Theilnehmern derſelben Rechte, unter Theilnehmern derſelben Verbindlichkeiten, derſelben Bürde, nur immer Platz greifen kann. Er kann alſo ſchon nicht ohne Widerwillen diejenige Ungleichheit herrſchen ſehen, welche durch die Verſchiedenheit des Vermögens, durch die Verſchiedenheit der Theilnehmung an den Geſchäften und Belohnungen, ſelbſt an den gemeinſchaftlichen Vortheilen, welche durch unzählbare andere Abſtufungen in dem gemeinen Weſen vielleicht nothwendig, aber ihm, den dieſe Ungleichheit ſeinen Zuſtand in Vergleichung weniger reizend macht, empfindlich ſind. Indeſſen, von der Erziehung vorbereitet, durch ſein ganzes Leben daran gewöhnet, von einer glücklichen Abweſenheit der Begierden und Leidenſchaften zur Mäſſigung herabgeſtimmet, wird er ſich durch die Vorſtellung der Nothwendigkeit, durch die Lage der

Umſtände ſelbſt zu rechte finden, und beſcheiden einen Platz nach dem Maſſe ſeiner Verdienſte, ſeiner Fähigkeit angewieſen, glauben. Aber, wo ſich zu dieſem Unebenmaſſe des Glückes und aller bürgerlichen Vortheile noch offenbare Geringſchätzung von Seite der ohnehin ſo ſehr begünſtigten Klaſſe geſellet, wenn dieſe Geringſchätzung ihm das Unebenmaß des Glückes, der Vorzüge, den Abſtand des Standes eigentlich recht fühlbar macht; ſo wird ſein Herz mit Bitterkeit gefüllet, ſo ſieht er ſein nur zureichendes Auskommen als Mangel, ſeine Unterwürfigkeit als Unterdrückung, ſo ſieht er das Band der bürgerlichen Geſellſchaft nicht als eine Kette an, deren einzelne Ringe das gemeine Wohl zuſammhalten, ſondern als beläſtigende, unerträgliche Feſſel, welche, wie die Feſſel den Verurtheilten an der Ruderbank, ihn bei dem Staate als einen ewigen Knecht geſchmiedet, zurückhalten.

Und, kann man ſich wohl irgend vorſtellen, daß Leute mit ſolchen Geſinnungen denjenigen Stand mit Wohlwollen anblicken, welcher in der Austheilung der gemeinſchaftlichen Vortheile, ihrer Mei-

nung

zung nach von dem ihnen gebührenden Antheile ſein Loos vergröſſert, und nun noch gleichſam die ſchadenfrohe Freude ſich nicht verſaget, ihnen ſeinen Hochmuth in allen Handlungen recht empfinden zu laſſen?

Warum ſollte ich Bedenken tragen, Sie zu ihrer Warnung auf das übermüthige, muthwillige Betragen eines groſſen Theils ihrer Standsgenoſſen, im Schauſpiele, auf öffentlichen Spaziergängen, in fremden, in ihren eigenen Häuſern, überall, wo Gelegenheit und Umſtände dieſelben mit Bürgern unterer Klaſſen zuſammbringen, aufmerkſam zu machen? Warum ſollte ich mir Zurückhaltung in Reden auferlegen, da dieſe unartigen Menſchen keine Zurückhaltung in Handeln kennen? Iſt es nicht, als beſtrebten ſich dieſelben, ſich im Angeſichte des Publikums durch eine Art von Ungeſittheit auszuzeichnen? Zeigen ſie in ihrer Haltung, in ihren Geſprächen, in ihrem ganzen Benehmen die kleinſte Spur der gegenſeitigen Achtung, die nicht jeder Bürger, jeder Menſch, jedem Bürger und Menſchen, die jederman ſich ſelbſt erweiſen

ſen ſoll, der von ſeiner Erziehung, von ſeinem geſellſchaftlichen Umgange, von ſeinen Sitten, von ſeiner Denkungsart nicht die ungünſtigſten Begriffe zu erwecken, ſorglos, und gegen die Geringſchätzung der Welt vollkommen gleichgültig iſt? Und, unter ſo manchen Beiſpielen der feineren Lebensart, die ſie in beiden Geſchlechtern ihres Standes täglich vor Augen haben, hat nicht ſelbſt das Betragen des Regenten, der ſeinem Hofe in der Leutſeligkeit und Artigkeit des geſellſchaftlichen Umgangs ein zu wenig nachgeahmtes Muſter iſt, deſſen herablaſſende Höflichkeit gegen alle Stände, alle Klaſſen ihre hochmüthige Ungezogenheit beſchämt, hat nicht ſelbſt dieſes Wirkung und Eindruck verloren?

Dieſe Augenblicke der auffallenden Geringſchätzung, womit Bürger von Bürgern ſich beleidigt fühlen, ſind es, in welchen der Unterthan des Monarchen manchmal den aufrühriſchen Wunſch zu thun, verleitet wird, ſich und ſeine Kinder zu Bürgern einer Republik zu wünſchen. Dieß ſind die bitteren Augenblicke, wo er Vergleichungen zwiſchen ſeinem und dem Zuſtande eines ungeſelligen Wilden anſtellet, und den

letz=

Letzten um ſeinen Mangel beneidet, den ihm wenigſtens kein Adelicher durch ſeine herabſehende Mine vorwirft.

So ſind Bewohner deſſelben Staates, ſind Unterthanen deſſelben Fürſten in ihrem Innern Feinde derjenigen, mit welchen ſie das Band der bürgerlichen Geſellſchaft zu gemeinſchaftlichem Schutze, zur wechſelſeitigen Hülfe, zur gleichgetheilten Glückſeligkeit zuſammziehen ſollte: und, wenn es die Gelegenheit begünſtigte, der Staat würde den Ausbruch dieſer Uneinigkeit mit ſeinem nicht geringen Nachtheile inne werden.

Rom hat einſt in einem kritiſchen Zeitpunkte die traurigen Früchte dieſes Wechſelhaſſes zwiſchen Patriziern und Plebejen, zwiſchen dem Adel und dem Volke nur zu ſehr erfahren, und es fehlte wenig, die Beſiegerinn der Welt wäre unter dieſer bürgerlichen Uneinigkeit erlegen. Die Republik war in dem hartnäckigſten Kriege, wo ſie nicht um die Oberherrſchaft über andere Nationen, wo ſie um ihr eignes Heil zu ſtreiten hatte, verwickelt. Die Heere waren durch erlittene Niederlagen, und ſelbſt durch einige erfochtenen Siege erſchöpft. Es war nöthig, neue Mannſchaft aufzuheben, und die Legionen zu ergänzen: „Sie mögen — rufte die Verſammlung des Volkes dem Konſul entgegen, der über die Aushebung der Miliz ein Geſetz foderte — ſie mögen nun hingehen, die hochmüthigen Patrizier, und die Republik, deren Vortheile ſie allein an ſich geriſſen haben, allein vertheidigen! Es wird ſich zeigen, ob ihr Muth eben ſo groß gegen die Carthaginenſer iſt, als gegen das römiſche Volk; ob ſie eben ſo viele Stärke beſitzen, die Feinde zu beſiegen, als ſie Hochmuth zeigen, die römiſchen Bürger zu verachten. „

Woferne bei dieſem Beiſpiele einer allgemeinen Widerſpenſtigkeit, mannigfältige und ſolche Unterdrückungen zum Grunde liegen, wozu unſre Verfaſſung nicht einmal eine Möglichkeit denken läßt, ſo hören Sie ein anders, das den Umſtänden und Sitten, das dem Gebrechen, das ich bekämpfe, ganz eigentlich angemeſſen iſt — und hören Sie es, um keinen Argwohn einer gekünſtelten Anwendung Raum zu laſſen = gleichſam aus dem Munde des Geſchichtſchreibers ſelbſt. *) Als der römiſche Senat, den Ludis der Aedilen, Scribonius und Atilius zuerſt an einem von dem Volke geſönderten Platz beiwohnte, empfand es die Neuerung als eine wahre Beleidigung: Alle Unterſcheidung dieſer Art, ſpricht es, wodurch die Klaſſen geſöndert werden, können nur die Eintracht und Gleichheit vermindern. Seit fünfhundert funfzig Jahren ſind die Spiele immer ohne Abſönderung angeſehen worden. Was kann ſich denn ſo plötzlich ereignet haben, warum der Senat in dem Schauplatze das Volk nicht mit ſich vermengt wiſſen will? weßwegen der Reiche einen armen Nebenſitzer verſchmähet? Dieſe übermüthige, neue Foderung hat kein Senat eines Volkes ſich jemals erlaubt, noch eingeführt. Die Hochmüthigen, gegen

---

*) Liv. Dec. IV. l. IV. c. 28.

welche dieſe Beiſpiele angeführet werden, würden vielleicht ſagen: der Haufen, den ſie ſo geringſchätzig behandeln, ſey kein **römiſches Volk**. Aber dieſer Haufen wird ihnen verſetzen: **Und ihr ſeyd bei weitem keine Scipione und Metelle!**

Hätte die neuere Geſchichte von dem wirklichen Ausbruche dieſes in Geheim nicht weniger glimmenden Haſſes auch ſeltnere Beiſpiele: iſt gleich die öffentliche Wachſamkeit, die Folgen deſſelben zu verhindern, fähig, ſo ſollte dennoch, woferne die Vortrefflichkeit ihres Herzens, Sie, edle Jünglinge, nicht ſchon vor dieſem Fehler bewahrte, ſo ſollte Sie wenigſtens die lebhafte Vorſtellung davon zurückrufen; nicht nur, daß die Geringſchätzung des gemeinen Volkes an ſich ungerecht iſt, ſondern, daß dieſelbe in der That immer auf das eigne Haupt des Verachters mit zurückfällt.

Denn, ſprich, gebrüſteter Adelicher! wer ſind diejenigen, welche du ſogar zu beſchimpfen glaubeſt, da du ſie das gemeine Volk nenneſt? wer ſind ſie? —

Leute, die durch ihren Schweiß der Erde die Nahrung abzwingen, mit ihren Händen die einfachen Stoffe der Natur zu dem mannigfältigen, nothwendigen und nützlichen Gebrauche umgeſtalten; die durch ihre Erfindſamkeit dem menſchlichen Leben tauſend Gemächlichkeiten, tauſend Annehmlichkeiten zuwege bringen; Leute, die Hitz, Froſt, alles Ungemach auf ſich nehmen, um ihren Mitbürgern den ruhigen Beſitz ihres Eigenthums zu erhalten; die ſich gleich als Schilde der öffentlichen Gefahr vorwerfen, mit ihrem Körper die Wunden auffangen, die unſerm Haupte gedräuet waren; die Nächte durchwachen, um unſern Schlaf ſicher zu machen. Leute alſo, ohne die du, Uebermüthiger! Hungers ſterben, gleich den Bären des Waldes in Höhlen Schutz gegen Froſt und Hitze ſuchen, mit Lappen bedeckt, gleich dem elenden Bettler einhergehen, bei deinem Gelde ſelbſt darben, mit jedem Augenblicke der Raub der Feinde werden würdeſt. Geh denn hin, deinen durch nichts gerechtfertigten Hochmuth abzulegen, und in jedem gemeinen Manne, ſtatt über ihn mit aufgeworfenen Lippen dahin zu ſehen, deinen Ernährer, deinen Bekleider, deinen Beſchützer zu finden, deinen Wohlthäter hochzuachten — der dir, was einſt die Völker Latiums dem römiſchen Senate, als er ihnen Hilfstruppen anbefahl, zur Antwort gaben, *) mit Grund verſetzen kann: Höre auf, denjenigen hochmüthig gebieten wollen, deren Beiſtand du nicht entbehren kannſt!

Ich zwinge, wie Sie wahrnehmen, dieſe Betrachtung aus Schonung ſehr in das Enge. Sie mögen, da ich ihrem Nachdenken den erſten Anſtoß gegeben habe, dieſelbe bei ſich mit weniger Beſchämung ganz hinausführen. Mein Stand erlaubt mir nur einen einzigen, aber bedeutenden Blick auf die Bildung des Geiſtes zu werfen. Die alten und neuen Platone und Sokraten, die Newtone, die Leibnitze, die Locke und Wolfe, die Iſeline, Baumgarten, die Humes und ſo

---

*) Livius Dec. I. l. 7. C. 27.

viele, viele andere, der Stolz ihres Jahrhunderte, der Ruhm des menſchlichen Verſtandes, die Lehrmeiſter der Welt und die Deinigen, aufgedunſener Patrizier! waren, ſind ſie nicht aus derjenigen Klaſſe, die du ſo unbillig verachten darfſt, um es dir zur Schande anzurechnen, wenn du mit ihr vermengt werden ſollteſt? Hingegen — die Bemerkung iſt weder ſchmeichelhaft, noch, ich verhehle es nicht, noch ſehr zur Ehre deines Standes: aber ſie iſt allgemein erkannt, beſtättiget, unbeſtritten— hingegen iſt ja irgend hie und da einer von Adel, der in den Wiſſenſchaften etwas Unterſcheidendes geleiſtet hätte, ſo iſt er eine auſſerordentliche Erſcheinung: und die Nichtverwendung in dieſer Klaſſe der Bürger wird ſo allgemein vermuthet, ſo allgemein vorausgeſetzt, daß, wenn einſt irgend Einer aus derſelben Beweiſe giebt, daß er nur einen mittelmäſſigen Fortgang in den Wiſſenſchaften gemacht habe, man damit ſchon mehr als zufrieden zu ſeyn, übereinkömmt, weil für einen Kavalier, wie geſagt zu werden pflegt, auch das immer ſehr viel iſt.

Auch die eifrige Anwendung, und der einer ſolchen Anwendung bei einem groſſen Theile zuſagende glückliche Fortgang in den Wiſſenſchaften, welche gegenwärtigem vortrefflichen Erziehungsorte des Adels eigen iſt, widerlegt dieſe zum allgemeinen Sprichworte übergangene Meinung noch nicht. Sie, edle, zum Ruhme ihres Standes heranwachſende Jünglinge, wie diejenigen Männer, die ihre Erhebung und das Zutrauen des Staates an ihrem Platze durch Erhabenheit des Geiſtes und tiefe Einſichten ſo vollkommen rechtfertigen, Sie ſind immer nur eine ſehr geringe Anzahl, wenn ſie gegen die ganze Klaſſe gerechnet werden. Sie machen alſo immer nur noch eine und eine ſehr unbedeutende Ausnahme.

Laſſen Sie uns mit Offenherzigkeit ſprechen! Sich von der Klaſſe des gemeinen Volkes in allen Stücken abhängig zu ſehen, ſich in ſo vielen und ſo wichtigen Vorzügen von den unteren Klaſſen zurückgelaſſen zu ſehen, dieſes wird für die unbilligen Verächter des nützlichen Volkstheiles um deſto demüthigender, als — ich wiederhole es — die Geringſchätzung des ganzen Volks zugleich auf ihr eigenes Haupt zurückfällt.

Denn, ſo ſehr auch der Hochmuth ſich verkennen, und über den ſogenannten Haufen hinwegſetzen mag, der Adel iſt immer, und unter allen Geſichtspunkten mehr nicht, als ein Theil derjenigen, die er auf keine Weiſe der Geringſchätzung preisſtellen kann, ohne ſich ſelbſt herabzuſetzen, ohne an der Geringſchätzung ſeinen beſtimmten Theil zu nehmen. Die zufällige Unterſcheidung der Geburt, des Ranges, des Reichthums, der ſich der Geburt gleich zu erhöhen, und einen Rang zu erwerben, Wege gefunden, alles dieſes hebt die weſentliche Eigenſchaft des Bürgers nicht auf. Der Adel iſt nicht eine andere, er iſt nur die erſte Klaſſe der Bürger. Wäre daher die ungeadelte Menge wirklich der Geringſchätzung würdig, die der ſich ſelbſt ſo nennende Vornehmere auf dieſelbe ſo gerne wälzen wollte: wohl! Sie zuſamm mit ihr, machen das Ganze, woraus der Staat beſteht. Der Adel iſt ſogar der kleinſte — Das freye aber wahre Wort ſey ausgeſprochen! — iſt der entbehrlichſte Theil der bürgerlichen Geſellſchaft. Ziehen Sie nun den Schluß! Was — um uns ſelbſt an die Denkungsart des ſich verkennenden Hochmuths anzuſchmiegen — was iſt demſelben ſchmeichelhafter: das Mitglied eines verwerflichen, geringſchätzigen Haufens zu ſeyn? oder: das Ganze in alle mögliche Achtung einzuſetzen, und ſich an der Achtungswürdigkeit deſſelben einen, wenn Sie ſo wollen, vorzüglichen Antheil zu verſichern? —

Ich beſcheide mich ſelbſt über ihren Ausſpruch: und ihre Entſcheidung, würdige Jünglinge! bei dieſer Wechſelfrage ſollte nicht erſt die Wirkung meines Beweiſes werden. Sie iſt die Wirkung derjenigen Grundſätze, mit welchen ſie in dieſem vortrefflichen Erziehungsorte unter der Aufſicht eines edeln Greiſen *) genähret worden, der unter den ſchönen Pflichten der Vaterlandsliebe, und der Menſchenfreundſchaft ein verehrtes Alter er-

---

*) General Klein.

erreichet hat, und Ihnen der ſtärkſte Unterricht des leutſeligen Betragens gegen Jederman, wie das Beiſpiel aller andern Pflichten, ſo ſie dem Staate ſchuldig ſind, in ſeinen eigenen Handlungen ſeyn konnte. Vielleicht haben Sie mich auch lange ſchon mit Widerwillen angehört, eine Unanſtändigkeit, ich bin verſucht zu ſagen, ein Verbrechen gegen die Bürgerpflichten beſtreiten, deſſen unter Ihnen — laſſen Sie mich das zu ihrem Ruhme glauben, und ich darf es von ihrer glücklichen Gemüthsart hoffen—niemand ſchuldig iſt, deſſen jemals ſich ſchuldig zu machen, niemand unter Ihnen ſich, ſelbſt durch häusliche Vorgänger, wird verleiten laſſen. Deſto glücklicher für das Vaterland, für den Fürſten, für ihre Mitbürger! Deſto rühmlicher für Sie! wenn Sie mit den beſcheidenen Geſinnungen einer allgemeinen Achtung gegen ihre Mitbürger heranwachſen, und zwar den anſtändigen Stolz in ihrer Bruſt nähren, ſich abermal in dieſem Jahre, wie Sie es in allen vorhergehenden gewohnt waren, mit raſtloſem Fleiſſe den Wiſſenſchaften zu widmen, aber nicht aus dem unrühmlichen Bewegrunde, de, um ſich von dem Volke zu unterſcheiden, ſondern, um einſt würdige und nützbare Mitglieder eines achtungswürdigen Volkes zu ſeyn.

◆

Von der

Beſcheidenheit

im

Vortrage ſeiner Meinung.

An die Zuhörer, bei dem Eingange der
Vorleſungen im Jahre 1772.

Affirmandi arrogantiam vitare, ſugere temeritatem, quæ a ſapientia diſſidet plurimum.

CICERO.

Meine Herren!

Wie einſt der Jüngling von Sparta, den ſein Heerführer bei dem Auszuge gegen die Feinde zur Tapferkeit ermunterte, mit edler Hitze einfiel: **Weniger Worte und gröſſere Schritte!** eben ſo würden Sie mich zu unterbrechen, berechtiget ſeyn, wenn ich Sie heute, gleichſam bei dem Eintritte in den Hörſaal zurückhalten, und nur erſt mühſam auffodern wollte, ſich den Wiſſenſchaften eifrig zu widmen.

Ohne Zweifel iſt es überflüſſig, denjenigen Muth einzuſprechen, die Gefühl, Ueberzeugung und Beiſpiele auf einer Laufbahn ſpornen, an deren Ziel noch über alles dieſes, die lohnende Huld der Monarchen Ehre und Beförderung zum Preiſe aufgeſtecket hat.

Hätte ich auch nicht als Augenzeug ſo oft Gelegenheit gehabt, mich der rühmlichen Verwendung zu freuen, durch welche

Sie ihre vortrefflichen Gaben ſtets unterſtützet, und die von Ihnen gefaßte Hoffnung gerechtfertiget haben; ſo hätte doch der ſchnellere Fortgang mich zurechte weiſen können, welchen Kenntniſſe und Geſchmack unter uns ſeit einiger Jahre gemacht, und wovon die Spuren dem Auge des Beobachters, ſelbſt in jedem unwichtigen Blatte kennbar werden.

Schon hat dieſer Fortgang die übrigen Provinzen Deutſchlands gezwungen, die Geringſchätzung zurückzunehmen, die ſie ſich einſt gegen uns, nicht ungerecht, erlaubt hatten. Sie ſehen verwundert unſere gemeſſenen Schritte gegen die Aufklärung: vielleicht, daß bald Eiferſucht an die Stelle der Verwunderung treten, und die Hauptſtadt des deutſchen Reichs, auch ſich zur Hauptſtadt in dem Reiche der Wiſſenſchaften, der Künſte und des Geſchmacks erheben wird.

Nach einem ſolchen Anfange, meine Herren, welcher Erfolg wäre zu groß, auf den wir nicht Anſpruch machen, welcher Gipfel zu hoch, dahin wir uns nicht ſollten aufſchwingen können, wenn Beharrlichkeit ſtets der Fähigkeit zur Seite geht, und nicht irgend ein ungünſtiger Umſtand dazwiſchen tritt, unſern glücklichen Schwung zu hemmen!

Darf ich Ihnen mein Beſorgniß geſtehen? Darf ich mir ſchon heute die Freymüthigkeit gegen Sie geſtatten, zu welcher mich der Bund der Freundſchaft, die wir unter uns zu errichten, Willens ſind, in Hinkunft allzeit berechtigen wird? Ich fürchte — nicht, daß unſre Begierde nach immer neuen Kenntniſſen einſt nachlaſſen, nicht, daß unſere Beſtändigkeit auf halbem Wege ermüden, nicht, daß die Anſtrengung zuletzt die Sehnen unſers Geiſtes ſchlaff machen werde: ich fürchte gewiſſermaſſen unſern Fortgang in den Wiſſenſchaften ſelbſt. Ich fürchte, das Bewußtſeyn deſſelben dürfte unſerm Betragen den Hochmuth, unſern Urtheilen die Uebereilung und Kühnheit, unſern Reden den zuverſichtlichen, entſcheidenden Ton eigen machen, der zwar in keiner Gelegenheit, der keinem Stande, keinem Alter anſtändig, aber in den Jahren noch ungereifter Kenntniſſe und der Unerfahrenheit, in den Jahren des Jünglings ganz unerträglich iſt.

Dieſe Furcht iſt nicht etwan die Geburt meiner arbeitenden Einbildung, nicht ein ſelbſt geſchaffenes Schattenbild, das ich, wie in den ritterlichen Uebungen die Zielköpfe, mir nur darum hinſtelle, um daran meine Geſchicklichkeit zu verſuchen. Ich war gegenwärtig, ich war nicht ohne Beſchämung gegenwärtig, wo ein Jüngling im Angeſichte anſehnlicher, in Geſchäften grau gewordener Männer ſeine Stimme hoch erhub, ſeine Ausſprüche der Geſellſchaft als Entſcheidungen ohne weitere Berufung aufdrang, den Knotten der verworrenſten Angelegenheiten durch die Schärfe ſeiner Machtſprüche entzweyhieb, Geſetze gab und abſchaffte, Anſtalten tadelte und verbeſſerte, mit dem Hauche ſeines Worts zerſtöhrte und aufbaute; und, welches meine Verwirrung vollkommen machen mußte, nicht in ſeinem Namen, ſondern gleichſam im Namen der Schule ſprach, aus der er kaum nun entlaſſen worden: wodurch er die Verachtung, die er ſich ſelbſt ſo billig zuzog, zugleich über alle diejenigen herbeiführte, von denen, wenigſtens mit vielem Anſcheine, vermuthet werden konnte, ſie dürften dem an Unbeſcheidenheit gleichen, mit dem ſie gleiche Anleitung empfangen hatten.

Und das Urbild, ſo ich bei dieſer Schilderung vor Augen hatte, iſt nicht das einzige in ſeiner Art. Die Jugend, groſſentheils, fängt an, des Ranges zu vergeſſen, den die Natur ihr angewieſen hat. Anſtatt zu den Füſſen des Alters in ehrerbietiger Stille zu ſitzen, und an den Lippen der Erfahrung mit unerſättlicher Gelehrigkeit zu hangen, maſſet ſie ſich des Vorſitzes in den Kreiſen an, bemächtiget ſie ſich des Wortes in den Unterredungen, thut ſie dreiſte Ausſprüche, und, indem ſie mit ihren erworbenen Einſichten glänzen, und ihren Verſtand zur Schau aufführen will, ſchändet ſie die geſunde Vernunft, macht ſie Herz und Sitten verdächtig.

Ich bin mit der vortrefflichen Gemüthsart meiner jungen Vaterlandsgenoſſen durch eine vieljährige Erfahrung vertraut geworden: ich ſehe die deutlichen Merkmale des Abſcheus auf ihrer glühenden Stirne: ich leſe in ihren Herzen den feyerlichen Vorſatz, dieſer Schilderung immer ganz unähnlich zu ſeyn. Setzen Sie es auf die Rechnung des Antheils, den ich an dem Wachsthume der Wiſſenſchaften nehme, auf die Rechnung der zärtlichen Sorgfalt für ihr künftiges Glück, darauf ein preiswürdiger Fleiß Ihnen ſo vollgültige Anſprüche gründet, ſetzen Sie es auf die Rechnung meiner warmen Freundſchaft, wenn ich es mir erlaube, Sie in ihrem Vorſatze zu beſtättigen! Der Weg ſelbſt, den ich in dieſer Abſicht wähle, kann Ihnen ein überzeugender Beweis des Zutrauens zu ihrer beſſeren Denkungsart, des Zutrauens zu ihrem edeln Herzen ſeyn. Hätte ich mir nur einen Augenblick den demüthigenden Gedanken erlauben können, Sie wegen eines ähnlichen Fehlers in Argwohn zu nehmen, ſo würde ich dieſes häßliche Gemälde, davon ich nur die kühnen Auſſenlinien gezogen, durch die lebhafteſten Farben erhöhen, vollenden, und Ihnen dann gleichſam in einem Porträte ihre eigne Geſtalt zu verabſcheuen, übergeben. Das iſt das Mittel, das der Sittenlehrer, den Laſterhaften zu erſchüttern, ſtets mit zuſagendem Erfolge verſucht hat; aber denjenigen, der immer den Pfad der Pflicht, ohne auf Seitengänge abzuweichen, gewandelt, ihn ſtärkt er nur durch das reizende Gemälde der Tugend: wie ich Sie heute durch das Gemälde des beſcheidenen Mannes, mit dem Sie mich an Ihnen, in dem rühmlichen Vorſchritte ihres dem Vaterlande gewidmeten Lebens, eine glückliche Aehnlichkeit vorherſehen laſſen.

Ueberlaſſen Sie ſich, meine Herren! ganz der Unerſättlichkeit ihrer Wißbegierde! Streben Sie nach Kenntniſſen von aller Art! Bereichern Sie ihr Gedächtniß durch die Geſchichte! Schärfen Sie ihre Beurtheilung durch Nachdenken und Verbindung! Erheben Sie ſich, wenn ich ſo ſagen darf, auf den Schwingen ihres Verſtandes, ſo hoch ſich die menſchliche Fähigkeit immer ſchwingen kann! Steigen Sie mit ihrem Tiefſinne bis in den Abgrund aller Wiſſenſchaften und Künſte! und dann — fühlen Sie auch ihren Werth!

Ja, meine Herren! Fühlen Sie ihren Werth! Die Foderung derjenigen, welche den Mann von Wiſſenſchaften nicht geſtatten wollen, ſich ſelbſt zu kennen, iſt nicht ungerecht allein, ſie iſt auch lächerlich.

Wie? derjenige, der mit ſeinem Geiſte das ungeheure Gebiet der Kenntniſſe ganz gemeſſen, der von der Höhe ſeiner Einſicht, gleich als von einer Warte, hundert neue Entdeckungen gemacht, und durch richtig gereihte Schlüſſe, die Erfahrung von Jahrhunderten überholt hat, der Mann, der zu dem Wohl der Geſellſchaft, zu dem Wohl der Menſchheit, durch tauſend nützbare Erfindungen beigetragen, der Könige auf ihrem Throne die Weisheit gelehrt, und Nationen aus der Finſterniß geriſſen hat, ein **Newton**, ein **Leibnitz**, ein **Montesquieu**, ein **Locke**, ein — wie die unzählbaren Namen alle heiſſen, die in dem Buche der Unſterblichkeit verzeichnet ſind: dieſer Mann ſoll ſich ſelbſt nicht fühlen? ſoll ſich ſelbſt vor unwiſſend halten? Oder man glaubt ſich berechtiget, ihm **Hochmuth**, **Eigenliebe** und **Unbeſcheidenheit** vorzuwerfen?

Aber, wenn er nun, nach dieſer euren ungereimten Foderung, über ſein eigenes Verdienſt geblendet bleiben ſoll, da um und neben ihm alles von dem Ruhme ſeiner Vortrefflichkeit erſchallet, da er die Früchte ſeiner Einſicht in tauſend geſegneten Zweigen hervorſproſſen ſieht: wie ſollte ihm jemals der Gedanke, woher die hohe Zuverſicht *) kommen, die Menſchen in einer der Vergänglichkeit trotzenden Schrift unterrichten zu wollen? Oder als **Newton** den Gang der Natur, und alle Erſcheinungen derſelben mit ſo zuverſichtlicher Hand beſchrieb, daß es ſchien, er habe die groſſe Werkmeiſterinn in ihrer eignen Werkſtätte beſchlichen, als **Montesquieu** der Geſetzgeber der Geſetzgeber ward, als **Pope** in vier nicht langen Briefen den Menſchen ausſchrieb, und **Glover** mit den groſſen Patrioten von Sparta ſich ſelbſt zugleich verewigte, damals ſollte **Newton** und **Montesquieu** und **Pope** und **Glover** ſich mit dem bangen Gedanken hinſetzen, eine Schulübung in die Welt zu ſenden, die jeder Herr, der ſeinen Na-

---

*) Ipſa vero ſapientia, ſi ſe ignorabit, ſapientia ſit, nec ne; quomodo primum, obtinebit nomen ſapientiæ? deinde *quomodo ſuſcipere aliquam rem, aut agere fidenter audebit?* *Cicero* Acad. quæſt. l. IV. §. 24.

Namen durch einen lateiniſchen Ausgang verlängert, zu verbeſſern über ſich nehmen, worüber jeder Soldknecht eines Journaliſten einen richterlichen Ausſpruch thun konnte? Oder, wenn er ſo kleinzügig von ſich nicht dachte, ſo kann er den Vorwurf eines gelehrten Hochmuths nicht von ſich wälzen? —

Wohl denn! Ihr, die ihr Horazen der Ruhmredigkeit anklaget, weil er in ſeinem Non omnis moriar das Urtheil der Welt über den Werth ſeiner Gedichte vorempfand; die ihr dem *Manne von Wiſſenſchaften* — ich verbinde mit dieſem Ehrenworte die Bedeutung, die ihm nach ſeinem wahren Verſtande zukömmt, nicht wie es durch gelehrte Zunftförmlichkeiten und den Schwarm der Schrifterlinge abgewürdiget worden — die ihr alſo dem *Manne von Wiſſenſchaften* unterſagt, von ſich eine zuverſichtigere Meinung zu haben, ihr gebt ihm ohne Zweifel zu dieſer Selbſtunfühlbarkeit das Beiſpiel? — Es beſteige alſo nie ein Fürſt den Thron! — der, wenn er über Nationen, die zutrauensvoll ihr Schickſal in ſeine Hände entſchlüſſen, den Zepter übernimmt,

nimmt, in dieſem Bunde ein nicht zweydeutiges Geſtändniß ableget: er fühle ſich mit Weisheit des Raths und Güte des Herzens zureichend ausgerüſtet, die Hoffnung der Völker zu erfüllen, und ihre Glückſeligkeit, durch die beſten Geſetze, durch die angemeſſenſten Anſtalten unwandelbar zu befeſtigen? Kein Feldherr übernehme den Kommandoſtab! — Indem er das Herz hat, ſolchen zu empfangen, hat er nicht das Herz, zugleich zu verſichern: er habe den groſſen Muth, die eindringende Vorſicht, den untäuſchbaren Blick, er verheiſſe ſich die überwiegende und anhaltende Gunſt des Glückes, die dem Helden nothwendig ſind, dem der Sieg ſeine immer friſchen Lorbeer entgegen ſtrecken ſoll — Nie ſtelle ſich ein Rath dem Throne zur Seite! — der, wenn er zu ſeiner Beſtallung nicht bloß gerufen wird, ſondern ſie ſuchet, ſie in der Zuverſicht ſuchet, weil er ſich durch Einſicht und Erfahrung dem Wohl des gemeinen Weſens zu berathen, fähig fühlet. Niemand erlaube ſich alſo vor den Thron zu treten, um von dem Fürſten das Ehrenzeichen der Verdienſte zu fodern! *) Niemand erlaube ſich die Eigenliebe, daſſelbe, nachdem er es erhalten hat, an ſeiner Bruſt zu tragen!

Aber der Campus Martius ſah ſelbſt **Katonen** ſich eifrig um das Konſulat bewerben. Aber **Publius Scipio** durfte, in dem Zeitpunkte, da von ſo vielen ſiegreichen Konſularen, niemand die Anführung des Heers in Spanien zu übernehmen, das Herz hatte **) in einem zu den Aemtern des gemeinen Weſens umgereiſten Alter um die Feldherrenſtelle in dem Lande anhalten, wo jeder Schritt ihn der Niederlage ſeines Vaters und Oheims erinnern, und er gleichſam zwiſchen ihren Gräbern zu fechten haben würde. Aber eben dieſer edle junge Mann, deſſen hohe Zuverſicht zu ſich ſelbſt, durch ſeine glänzenden Thaten ſo ſehr gerechtfertiget ward, durfte die Meinung des greiſen Kriegers bekämpfen, der zuerſt dem Sieger von Ticin und Thraſymenus das Geſtändniß, daß er überwunden werden könne, entriſſen; durfte in der Wärme dieſes Streites vor der ganzen Volksverſammlung ſagen: *Nein, ich verhehle es nicht, daß ich deinen Ruhm, o Fabius, nicht nur zu erreichen, ſondern — ſey es geſagt, ohne dich zu beleidigen — auch zu übertreffen ſtrebe*—durfte ſeinem Vaterlande die Ueberwindung von Hannibal und Karthago verheiſſen! Aber *Livius Druſus*, für deſſen Heiligkeit der Sitten die Geſchichte zum Beweiſe anführt, daß er ſeinen Baumeiſter, als ihm dieſer ein vor jedem fremden Blicke geſichertes Haus zu bauen verhieß, verſetzt habe: *Vielmehr, wenn du deine Kunſt verſtehſt, baue es, daß, was ich handle, von jederman geſehen werden möge*: aber, dieſer Druſus durfte auf ſeinem Sterbelager zu den Traurenden gekehrt, aufrufen: *Wann, ihr Freunde, wird das gemeine Weſen einen Bürger haben, der mir gleicht?* Aber,

---

*) Der von Marien Thereſien geſtiftete Orden des Verdienſtes hat einen eignen ſogenannten Ordensgreffier, der (nach dem 12ten Kapitel der Statuten des vortrefflichen Ritterordens des heiligen Stephani, erſten apoſtoliſchen Königs) unter andern Verrichtungen ſeines Amtes auch die Bittſchriften der Kandidaten in ein dazu beſtimmtes Buch einzutragen hat.

**) Livius Dec. III. L. VI. C. XIV.

Cicero, nicht der Redner und Schriftſteller, Cicero der Bezähmer des Catilina, als er die Konſulwürde abdankte, ſchwur, ſtatt des gewöhnlichen Eides: daß er **das gemeine Weſen vom Untergange gerettet**: und beifällig rufte die Verſammlung: **Wir ſchwören, daß er wahr geſchworen hat!** Die Welt bewundert dieſe glänzenden Züge in der Geſchichte dieſer groſſen Männer, und, ſtatt dieſelben darüber der Eigenliebe anzuklagen, erkennt ſie darin das unverwerfliche Zeugniß, das ihren erhabnen Seelen von ihrem eignen Herzen iſt ertheilt worden.

Was daher jedem Stande erlaubt, was jedem Stande ſogar rühmlich iſt: der durch **Verdienſt geſuchte Stolz**, *) das billige **Gefühl ſeines eignen Werthes**, ohne welches nie eine groſſe Handlung unternommen, ausgeführt, ohne welches nie jemand ein groſſer Mann geworden; dieſes, meine Herren, iſt das erſte, womit die Wiſſenſchaften ihre eifrige Verwendung belohnen. Aber auch die Gränzen ſind genau ausgezeichnet, über welche zu ſchrei-

*) Superbia quæſita meritis

ſchreiten, Ihnen nicht ziemet. Was dieſſeits anſtändiges Selbſtbewußtſeyn iſt, wird jenſeits Unbeſcheidenheit, die dem Tadel, den ſie ſo billig verdient, auch niemals entflieht.

Indem Sie mit mir den Erſcheinungen dieſer Unbeſcheidenheit nachſpüren, und ſie gegen den Wandel des Mannes halten, deſſen Handlungen durch ein gerechtes Selbſtgefühl geleitet ſind; wird das Betragen des Einen die Stelle des Schattens vertreten, um die reizvolle Geſtalt des Andern deſto ſtärker hervortreten zu machen. Sehen Sie ihn in den verſchiedenen Verhältniſſen, worin er nach der Verſchiedenheit des Standes verſetzt werden kann; in dem geſellſchaftlichen Umgange, im Geſchäfte, an ſeinem Pulte! Es ſey mir erlaubt, den Lehrſtuhl davon nicht auszuſchlüſſen: alſo auch auf dem Lehrſtuhle —

Der Mann, der von ſeiner Vielwiſſenheit gebläher wird, leitet faſt ſtets die Unterredung auf einen Gegenſtand, worin er den Abſtand zwiſchen ſich und den übrigen Gliedern des Kreiſes fühlbar zu machen, hoffet. Dadurch wird er der Tyrann der Geſellſchaft, die er bald zum Schweigen bringt, und nun allein das Wort führet.

Wehe dem, deſſen Aufmerkſamkeit bei ſeinen Orakelſprüchen ſchlummerte! Er, der überzeugt iſt, daß er, mit ſeinem Horaze zu ſprechen, nur cedro linienda, nur Denkſprüche, die, der Nachwelt in Erz und Marmor überantwortet zu werden, würdig ſind, vorbringt, er wird es als eine empfindliche Beſchimpfung anſehen, woferne die nachlaſſende Anſtrengung der Anweſenden ein Wort von dieſen koſtbaren Worten zur Erde fallen läßt. Er ſieht mit erhabnen Augenbraunen, gleich dem homeriſchen Jupiter, umher, und ſammelt in den Blicken aller Anweſenden den Beifall — den er ſich am erſten zuzuwinken, die Gefälligkeit hatte.

Er ſetzet, wie einſt der Meiſter in dem Kreiſe ſeiner Schüler, das Avtos epha, Er hat es geſagt, ſtets zum höchſten und einzigen Beweiſe ſeiner Reden. Unglück über den Sterblichen, der es wagen dürfte, wider dieſen zureichenden Grund Bedenklichkeiten zu finden, und gegen ſolche unfehlbare Ausſprüche einen Zweifel zu erheben!

Stets von dem unendlichen Abſtande, ſeiner Einſichten, gegen den geringen Antheil der übrigen Sterblichen überzeugt, tritt er in die Rathsſtube, nicht ſeine Meinung jemals als eine Meinung vorzutragen, ſondern in dem Tone der Vorſchrift, nach dem ſich alle Amtsgefährten zu ſchmiegen, willfährig ſeyn ſollen. Der geringſte Widerſpruch empört ihn; und die Widerlegung, wenn er ja der Widerlegung ſich einſt würdiget, iſt mit Bitterkeit oder Hohn vermengt, oder in die Geſtalt eines erniedrigenden Unterrichts gehüllet, um ſeinem Anſehen nichts zu vergeben.

Mit eben dieſer Zuverſicht ergreift er die Feder, um nun der unwiſſenden Welt, ſeiner Meinung nach, unwiderſprechliche, den vorhergegangenen Geſchlechtern verhüllte Wahrheiten aufzudecken. Jedes Wort, das aus ſeinem Kiele fließt, wiegt die ausführlichſten Beweiſe der größten Geiſter, die feſtgegründtſten Meinungen langer Jahrhunderte auf. Wer die Kühnheit hätte, eine, auch noch ſo beſcheidene Kritik, gegen irgend eine ſeiner Zeilen niederzuſchreiben, dem antwortet er, entweder durch die gewählteſten Schimpfnamen, oder giebt bedaurend zu: daß man ihn nicht verſtehen mag, weil doch das Licht der Sonne für die blöden Augen der Menſchen zu glänzend iſt.

Der **Lehrſtuhl** iſt der eigentliche Ort, für den er ſich geſchaffen hält — wenn der Gipfel des Atlas ſeine Kanzel, ſein Hörſal die Welt, und ſeine Stimme das Brüllen eines tauſendfachen Donners wäre, um von allen Menſchen vernommen zu werden — Auf dem Lehrſtuhle ſtürzet er lang gegründete Syſteme ein, errichtet er neue in einem Augenwinke, verurtheilt er Schriftſteller oder nimmt ſie in ſeinen Schutz, giebt und raubt er Anſehen nach ſeinem Wohlgefallen, nennt er Witzlinge, wer immer einen Gedanken waget, der nicht das Gepräge ſeiner Erfindung trägt, und Unwiſſende und Thoren, wer immer ſich von ſeinen Meinungen abzuweichen, erlaubt.

Alſo auf jedem Platze, bei jeder Gelegenheit, ſich beſtändig ähnlich, wird ſein Umgang von jederman vermieden, macht ſeine Unbeugſamkeit ihn zu den Geſchäften un-

unbrauchbar, verſchlüßt ſein aufdringender Ton den nützlichſten Wahrheiten den Eingang, zieht ſein empörendes Betragen ihm allgemeinen Haß, allgemeine Geringſchätzung zu.

Wie unähnlich dieſem Manne, deſſen Betragen den Wiſſenſchaften Widerſacher erweckt, dem Gange der ihm anvertrauten Angelegenheiten nachtheilig, und ſelbſt ſeinem eignen Glücke hinderlich iſt — weil es wenigſtens das Herz derjenigen entfernet, die ihm ſeine Fähigkeit gewonnen, und ihr natürlicher Hang, die Fähigkeit zu unterſtützen, angeleitet haben würde, für ſeine Beförderung Sorge zu tragen — wie unähnlich dieſem Manne iſt der Gang desjenigen, der ſeine Kenntniſſe und Geſchicklichkeit durch die Beſcheidenheit, mit der er davon Gebrauch macht, empfiehlt, und, indem er den Wiſſenſchaften Beſchützer und Verehrer verſichert, durch das Wohlwollen aller, die das Vergnügen ſeines Umgangs genieſſen, auf diejenige Stelle freywillig erhoben wird, nach welcher der überhinſehende Hochmuth ſtets vergebens ringet.

Ich finde ihn in dem Kreiſe ſeiner Freunde, ohne alle Hervordringlichkeit, ohne Begierde ſeine eigene, mit vieler Begierde die Einſichten der übrigen Geſellſchafter geltend zu machen. Um durch ſeine Ueberlegenheit zu keiner unvortheilhaften Vergleichung Anlaß zu geben, und gleichſam das Gleichgewicht der Unterredung zu ſtöhren, vermeidet er alles, was der Faſſung der gemeinſchaftlichen Verſammlung nicht angemeſſen ſeyn dürfte. In der Geſellſchaft deſſelben empfinden ſelbſt die Ununterrichteten ihren Mangel nicht.

Und es koſtet ihn ſehr, wenn er durch anhaltendes Auffodern der Anweſenden das Wort zu nehmen, und ſich in einem vortheilhafteren Lichte zu zeigen, genöthiget wird. Er hat ſich lange geſträubet; nicht wie der Sänger bei dem Flaccus ſich ſträubet, um, wenn er erſt angefangen haben wird, nie wieder aufzuhören. Er hat nicht ſobald, und ohne alle prächtige Auskramung ſeiner Einſichten, dem Verlangen der Auffodernden Genüge geleiſtet, ſo zieht er ſich gleichſam in ſich ſelbſt zurück, und verliert ſich in dem Haufen der

Zwiſchenredner mit vollkommener Gleichheit.

Manchmal vielleicht bringt er, um die Unterredung zu beleben, ſelbſt etwas auf die Bahn, und nimmt es auf ſich, irgend eine hingeworfene Meinung zu vertheidigen. Dann aber iſt ſein Kampf ein Spielkampf, ohne harte Ausfälle, ohne geſchärfte Waffen, ohne Verwundung. Er bringt zum Weichen, wird ſeiner Seite nicht weniger zum Weichen gebracht; und immer zuletzt ſucht er die Sache auf einen Vergleich einzuleiten, wobei ſein Gegner nicht überwunden hat, aber demſelben auch die Beſchämung erſpart worden, überwunden zu ſeyn.

In was für einer Beziehung er nun auch im Geſchäfte zu ſprechen habe, als Untergeordneter, oder in einem höhern Amte, nie wird er ſeinen Satz mit Hartnäckigkeit vertheidigen. Er weis es zu wohl, es ſtehe einem Untergeordneten für ſich ſelbſt nicht an, ſeinen Vorgeſetzten einzureden, die ihn an Erfahrung, wie an Würde übertreffen, denen eine Reihe von Umſtänden bekannt iſt, von welchen er kein Kenntniß hat, und von denen allein gleichwohl die richtige Beurtheilung, die angemeſſene Entſcheidung abhängt.

Ein Urtheil in einer Sache fällen, ohne dazu berechtiget zu ſeyn, iſt eine tadelnswürdige Zuvoreilung: ein ſchiefes Urtheil fällen, wo man ſchweigen konnte, iſt der höchſte Grad der Beſchämung. Er wird ſich nie der einen ſchuldig machen; er wird nie die andere ſich zuziehen.

Nur dann, wann ſeine Meinung ausdrücklich verlangt wird, oder es ihm ſeine Pflicht auferlegt, dann weigert er ſich nicht, ſeiner Einſicht Ehre zu machen. Aber er ſpricht immer in dem ſittſamen, in dem beinahe furchtſamen Ausdrucke eines Menſchen, der ſeiner Jahre, der gleichſam ſeiner beſchränkten Einſicht, ſeines Standortes eingedenk, ſich, da er ſeinen Gedanken von ſich giebt, einen Unterricht, und, wo er ſich verirrt haben dürfte, die Zurechtweiſung zu erbitten ſcheint.

Findet ſein Gedanken Beifall, wird in der Ausübung davon Gebrauch gemacht, ſo läuft ſein Herz nicht von dem Gefühle ſeines Werths über, ſo eilt er nicht, ſich des Zutrauens, das man in ihn geſetzt hat, zu rühmen, und ſich deſſen in der

Folgezeit zu überheben. Er verſchlüßt ſeine Freude gelaſſen in ſich ſelbſt, und macht ſich durch Verſchwiegenheit, der Fortſetzung dieſes Zutrauens würdig.

Hätte er in einem Amte höheren Ranges, in ſeinem eigenen Namen zu ſtimmen, auch dann noch, trägt er ſeine Meinung, zwar ſo bündig als möglich, aber auch ſo behutſam, ſo ferne vom Diktatortone, ſo unhartnäckig vor. Es kömmt auf dieſem nicht weniger, als auf jedem andern Platze alles auf die Ueberzeugung an, die man durch Gründe erhält; denen aber die ſtolze Zuverſicht, das angemaßte Anſehen, mit welcher ſie vorgetragen werden, ganz kein Gewicht beilegt — Vielmehr hält ſie ſehr oft zum Nachtheile der Pflicht und der Geſchäfte davon zurücke, weil Stolz ſelbſt immer am heftigſten durch Stolz beleidiget wird, und weil es in keiner Stellung, am allerwenigſten aber angenehm iſt, ſich von ſeines Gleichen auf dem Fuſſe eines Schülers behandelt zu ſehen. Die Einkleidung, die er ſeiner Stimme giebt, erleichtert ihm den Weg, nicht weniger zu dem Verſtande ſeiner Amtsgefährten, als zu ihrem Herzen.

Aber er von ſeiner Seite iſt nicht minder gelehrig, von einer Meinung abzugehen, und ſich von dem Gegentheile überzeugen zu laſſen. Er weis daher den Widerſpruch, in welcher Geſtalt er auch erſcheinen möge, zu ertragen; er weis, ſich nachgebend zurückzuziehen, und ohne Erröthung zu geſtehen: er könne den eigenen Standort nicht gewählet haben, von dem die Sache betrachtet werden müßte: er könne einen nicht unter allen Umſtänden beſtändigen Satz gewagt, er könne, da er ein Menſch iſt, geirret haben. Durch dieſe Art geſchmeidiget, gewinnt er für die Meinung, die er aufgiebt, ſich jedesmal einen Freund; und nie iſt Unbeugſamkeit von ſeiner Seite Urſache, daß wichtige Geſchäfte verzögert, daß heilſame Anſtalten fruchtlos vorgeſchlagen worden.

Der hochmüthige Mann bringt in die Berathſchlagung die einzige Abſicht mit, mit ſeiner Stimme Ruhm zu erjagen, der rechtſchaffene, den guten Ausſchlag zu befördern.

Wenn er die Feder ergreift, ſo iſt es hauptſächlich mit dem Zwecke, mit dem Wunſche, nützlich zu werden. Aber auch, wenn Ruhmbegierde ihm den Kiel reicht, ſo ſetzt er ſich vor, den Ruhm nie auf Köſten der Wahrheit zu erwerben. Er vertheidiget daher keinen Satz, weil es der Seinige, er vertheidiget ihn, weil er wahr iſt; oder wenigſtens, weil er ſolchen für wahr zu halten, die ſtärkſten Gründe für ſich hat.

Doch, ſein herabgeſtimmter Ton, jedes Wort, das die Hand dieſes Mannes niederſchreibt, alles zeigt von dem eignen Gefühle ſeiner Fehlbarkeit, zeigt von der Bereitwilligkeit, ſich widerſprechen, ſich zurechtweiſen, ſich tadeln, und ſollte die Begierde irgend einen muthwilligen Kritiker anwandeln, ſich auch ohne Grund tadeln zu laſſen.

Keine Streitſchrift, keine Rechtfertigung, keine Satire tritt von ihm unter ſeinem wahren oder unter erborgtem Namen an das Licht. Er ſchweigt bei dem Widerſpruche, den der Mangel der Gründe ſchwach und anſehenlos macht, er unterſchreibt die Erinnerung, welcher die

Ueberweiſung zur Seite geht, am erſten. Er hat das Herz, öffentlich ſeine Meinung in das Beſſere abzuändern, und ſelbſt der Lobredner desjenigen zu werden, der ihm den wichtigen Dienſt geleiſtet hat, ihn darüber zu belehren, wodurch ſeine Schriften vervollkommet werden können.

Und nun, da ich mit ihm an denjenigen Ort gelange, an dem ich ſelbſt durch die Gnade der Monarchinn geſtellet bin, nun, meine Freunde! würde es für mich der ſchmeichelhafteſte Gedanke ſeyn, wenn Sie zwiſchen meinem Betragen, und dem kurzen Umriſſe des beſcheidenen Lehrers ſtillſchweigend eine Aehnlichkeit bemerken ſollten. Wenigſtens können Sie ſich dadurch überführen, wie ſehr ich es einſehe, was einem liebenswürdigen Geleitsmanne der Jugend anſtändig iſt; und Sie können, wenn Sie wollen, die Eigenſchaften, die ich an ihm erhebe, als die Richtſchnur anſehen, die ich mir ſelbſt vorlege, und der ich mich, zu folgen, dadurch gleichſam öffentlich anheiſchig mache.

Er empfängt den für ihn ehrenvollen Ruf nicht, als einen Freybrief, verwegene Meinungen zu verbreiten, oder dem

Kl-

Kitzel der Neuerung zu folgen. Er ſieht den erhabnen Ort, den er durch Verdienſt, oder Gnade beſtiegen, nicht als eine herrſchende Anhöhe an, von der er auf die Verſammlung, die ihn umgiebt, mit ſtolzer Stirne herabzuſchauen, und einen Beifall ohne alle Gränzen zu fodern, berechtiget iſt. Er fodert dieſen Beifall nie für ſeine Worte, ſondern für ſeine Beweiſe, bei denen das Anſehen des Lehrers nicht in Betrachtung kommen ſoll.

Er trägt daher ſeine Lehren nicht mit der kalten Sorgloſigkeit vor, die ſich derjenige erlauben wird, deſſen Worte auf gutes Zutrauen, daß es ſeine Worte ſind, geheiliget werden müſſen. Er zeigt Achtung für ſeinen Hörſaal, Eifer, ſeine Zuhörer zu überführen; er forſcht in ihren Blicken nach der Heiterkeit, die das Merkmal der Befriedigung in dem Geſichte des Aufmerkſamen iſt; er ſucht, ich möchte ſagen, jede düſtre Wolke des Zweifels auf ihren Stirnen zu zerſtreuen; er erlaubt ihnen, ihre Zweifel ihm nicht zu verhehlen, er fodert ſie zu dieſem Zutrauen auf, und läſt dieſelben, nicht mit der Zerſtreuung, die Jünglinge fühlen läßt, ſie hätten vielleicht eine bloß unbedeutende Kleinigkeit für eine beträchtliche Schwierigkeit angeſehen, die ſie beſchämt zurücktreten, und auf künftig ſchüchtern macht, ſich ſtatt der Aufklärung, die ſie geſucht hatten, eine Demüthigung zuzuziehen.

Bei Meinungen, worin die Gründe auf jeder Seite wichtig genug ſind, um unter Männern von Einſicht eine Sönderung zu erhalten, bei den ſogenannten Streitfragen entſcheidet er nicht; ſondern erklärt bloß, auf welche Seite er zu treten, geneigter iſt. Die Gegner ſeiner Meinung läßt er darum, weil ſie ſeine Gegner ſind, immer noch einſehende Männer bleiben, und erwähnet nie eines Namens von zeitgenoſſen Schriftſtellern, ohne eine ungeheuchelte Ehrenerwähnung vorausgeſendet zu haben.

Wäre er ſo glücklich, das Reich der Kenntniſſe durch eine neue Entdeckung zu erweitern, ſo brüſtet er ſich damit ganz und gar nicht, ſo erfüllt er von dieſem groſſen Dienſte, den er der Welt geleiſtet hat, nicht die Hörſäle, die Schriften, die Journale, die Welt. Er ſagt ſich, ohne einen gelehrten Heuchler zu ſpielen: Wie gering iſt der Beitrag eines einzigen Satzes gegen die unzählbaren Entdeckungen, die vor dir andere gemacht haben, und nach dir andere machen werden!

Er würde an ſeiner Pflicht, und dem Zutrauen derer, die ihn gewählet, zum Verräther, wenn ihn die Furcht vor dem Gelärme der Unwiſſenheit, des Vorurtheils, des Aberglaubens, des Laſters, wenn ihn jede andere Bedenklichkeit blöde machte, groſſe und kühne Wahrheiten, die in dem Umfange ſeiner Wiſſenſchaften unerkannt, vielleicht unterdrückt lagen, an das Licht zu ziehen. Die Herzhaftigkeit, ſich auch offenen Gefahren entgegen zu ſtürzen, iſt an dem Krieger keine Tugend: ſie iſt eine nothwendige Eigenſchaft. Die Freymüthigkeit an dem Lehrer iſt die Herzhaftigkeit ſeines Standes.

Eine neue Meinung jedoch gegen eine ältere, welche Gewohnheit, oder Beipflichtung groſſer Männer, oder lange Ausübung ehrwürdig gemacht haben, trägt er mit wohl überdachter Mäſſigung, und immer mehr in der Geſtalt eines wichtigen

Einwurfs, als einer feſtgeſetzten Entſcheidung vor.

Gegen die wirkliche Ausübung beſonders, nimmt er ſich die geringſte Freyheit heraus. Gegenſtände dieſer Art berühret er nur mit der zärtlichſten Behutſamkeit, und lehret in ſeinem Beiſpiele den Zuhörer, deſſen Liebe und Vertrauen er zu gewinnen ſucht, die Zurückhaltung, die in Anſehen der gegründeten Anſtalten, der beſtehenden Geſetze, ſelbſt der herrſchenden Vorurtheile nie zu ſehr empfohlen, nie zu viel eingeprägt werden kann. Die Klugheit gebiet, ſogar auffallende, aber allgemeine, aber mit dem Anſehen der Geſetzgebung verflochtene, mit der Ehrwürdigkeit der Religion bekleidete Unzukömmlichkeit ſtets mit einer Achtung zu betrachten, ſo lange Zeit und Umſtände ihrer Abſchaffung entgegen arbeiten. Wer geht hin, und zeigt dem Lappländer, wie wenig ſeine Rauchhütte taugt, und bewegt ihn, ſolche über dem Kopfe einzuwerfen? Der Elende war darunter wenigſtens gegen Witterung und Froſt geſchützet: deine unzeitige Dienſtfertigkeit läßt ihn ohne Dach und Schirmung.

In einem Vortrage an Sie, liebenswürdige Freunde! wäre es mir da wohl zu vergeben, wenn ich des Verhältniſſes uneingedenk wäre, worein ſie ihre Jahre gegen die übrigen Glieder der bürgerlichen Geſellſchaft verſetzen? — Aber, ſind Sie mir in meinem Vorhaben nicht lange ſchon zuvor gekommen? Hat die anhaltende Aufmerkſamkeit, die Sie mir bis hieher geſchenkt, mit der Sie jedes meiner Worte gleichſam in ſich geſogen haben, hat dieſe mir nur den geringſten Platz zu zweifeln, übrig gelaſſen, daß Sie bei jedem Zuge lebhaft gefühlet, daß Sie davon die Anwendbarkeit auf ſich ſelbſt überdacht, und den Entſchluß beſtärket haben, auch mit dieſem ihren Geiſt zu ſchmücken, ſich ſelbſt liebenswürdiger zu machen?

Nichts, ſchätzbare Jünglinge! müſſe Sie von dieſem, Ihrer ſo würdigen Entſchluſſe abwenden! weder das Beſorgniß, ihre ſittſame Zurückhaltung möchte weniger auf die Rechnung ihrer Beſcheidenheit, als des Erkenntniſſes ihrer ſelbſtempfundenen Schwäche geſetzet werden; weder das Beiſpiel derjenigen, denen es manchmal gelungen hat, tönendes Geſchwätz an die Stelle wirklicher Kenntniſſe unterzuſchieben, und durch eine glückliche Dreiſtigkeit das ſittſame Verdienſt auf dem Wege zur Beförderung weit hinter ſich zu laſſen.

Der vernünftige Theil iſt längſt unter ſich einig geworden, das Geprall von Einſicht und Kenntniſſen für mehr nicht, als einen Hall anzuſehen, der, wie in einem Gefäſſe, je lauter er tönet, deſto ſicherer die Leere beweiſt. Vor den Thoren ihrer theuren Vaterſtadt wälzt die majeſtätiſche Donau, das erhabne Bild des Weiſen, in weiten Ufern ruhig und unvernehmbar ihre tiefen Flutten fort: aber der kleine Bach, deſſen ſparſames Waſſer kaum die Steine, über die es getrieben wird, zu benetzen zureicht, der kündiget ſich durch ſein Geräuſch ſchon von ferne an, und fällt, gleich ſeichtem Witze, dem Ohre durch ſein Geſchwätz beſchwerlich.

Der wahrhaft gründliche Mann ſpricht nicht von ſeinen Kenntniſſen: zu ſeiner Zeit, am ſchicklichen Orte, beweiſt er ſie. Der Unwiſſende allein mißt das Gebiet der Wiſſenſchaften nach ſeinen Einſichten ab, und giebt demſelben ſeinen kurzen Geſichtskreis zu den äuſſerſten Gränzen. Das Orakel erklärte daher einſt denjenigen unter den Sterblichen für den weiſeſten, der ſeine ganze Weisheit in das beſcheidene Erkenntniß legte: Daß er nichts wiſſe. Die Welt ſpricht heute, wie damals der Gott von Delphos. Ferne alſo von Ihnen die Furcht, von ihrem Verſtande, von ihren erworbenen Kenntniſſen eine zu geringe Meinung zu erwecken, wenn anſtändiges Mißtrauen ihren Ton mäſſiget, und ihre Jugend ſtatt Ausſprüchen, ſich nur Meinungen erlaubt.

Aber, noch ferner von Ihnen der Wunſch, auf einem Pfade zum Glücke zu wandeln, auf dem Sie zu ihrer Ermunterung, zu ihrem Labniſſe, die Fußſtapfen des Rechtſchaffenen nie wahrnehmen werden. Werfen Sie einen Blick in die Geſchichte der Welt! Reichthümer, Würde, die Gunſt der Fürſten, ſelbſt der Thron, wurden oft die Belohnung des Laſters, der Raub des Laſterhaften. Sprechen Sie! wollten Sie Reichthümer und Würden, und die Gunſt der Fürſten, und den Thron, und die Macht der Gottheit ſelbſt, um dieſen Preis erkaufen? Und ſollten dieſe

Beiſpiele den Tugendhaften ſeiner Tugend gereuen, und ihm das Glück des Böſewichts beneidenswerth machen?

Oder vielmehr, wäre es für ihr Herz ein Glück, wenn Sie bei dem Beſitze desſelben unabläſſig von dem inneren Einſpruche den Vorwurf ihres Unwerths hören, und die Wahrheit dieſes folternden Vorwurfs empfinden müßten? wenn Sie ſich zu verweiſen hätten, jemanden den eheverdienten Lohn ſeines Verdienſtes geſtohlen, dem Vaterlande einen fähigeren Mann, und dadurch alles das Gute, das jener dem Staate, dem Regenten, ihren Mitbürgern an ihrer Stelle verſchafft haben würde, entriſſen zu haben? Forſchen Sie nach in jedem geheimen Winkel ihres Herzens! und wären Sie, einem ſo entehrenden Wunſche nur einen Augenwink Platz zu geben, fähig geweſen; ſo haben Sie ſich mit der Rechtſchaffenheit und Pflicht durch eine lebenslange Reue auszuſöhnen. Glauben Sie! die Schwüle, welche die Zeit über die Empfindung zieht, mag noch ſo dicht ſeyn; der Stachel, den man in dem Innern trägt, findet das Herz immer verwundbar. Der längſte Beſitz macht über den erſten, unanſtändigen Erwerb nicht ruhig. Gegen den Vorwurf ſeines eigenen Gewiſſens giebt es keine Verjährung.

Aber, laſſen Sie uns zur Ermunterung der Anwendung hoffen, die Fälle ſeyn nur ſelten, wo die Richter der Fähigkeit und des Verdienſtes vom Scheine geblendet, oder von der Verwegenheit übertäubt werden! Noch immer enthält der Ausſpruch des Dichters: **Dem fehlet kein Glück, den die beſcheidene Vernunft leitet,** *) eine goldne Lehre für den Jüngling, für den Mann, für jedes Alter, für jeden Stand. Folgen Sie ihr! und indem Sie die Schöpfer ihres eigenen und verdienten Glückes werden, ſo befördern Sie das Wachsthum der Wiſſenſchaften und des vaterländiſchen Ruhms nicht mehr durch unermüdende Anwendung als durch eine liebenswürdige **Beſcheidenheit**, welche der Ehrenmantel der Jugend iſt, vor dem die Unwiſſenheit zurückzubeben gezwungen ſeyn wird — die Unwiſſenheit, der in dieſen

---

*) *Nullum numen abeſt, ſi ſit prudentia.*

Zeiten, wo Aberglauben, Vorurtheile und Ränke ihre Schlangenhäupter nicht mehr öffentlich erheben dürfen, der Fortſchreitung der Aufklärung Hinderniſſe zu legen, der dadurch auch der letzte, einzige Vorwand geraubt wird, deſſen ſie ſich ſonſt nicht ohne Fortgang bediente, die ihre Abſichten begünſtigende Finſterniß zu verewigen, in deren Schatten, wie ſie ſich, zu läſtern, erfrechte, ehehin wenigſtens Sittſamkeit und Tugend ſicher geruhet, und Alter und Erfahrung den gebührenden Ehrenſitz behauptet hätten.

◆

Ueber
den Nachtheil
der
vermehrten Univerſitäten.

Zur Eröffnung der Vorleſungen im Jahre 1771.

Meine Herren!

In der Ueberzeugung, daß derjenige, der zu Ihnen das Wort führet, ihre Aufmerkſamkeit nicht erſt ſich durch einen liebkoſenden Eingang zu erſchmeicheln, nöthig hat, daß Sie die Wahrheit ſchmucklos, unverhüllt, in ihrer einfachen Geſtalt vertragen, daß Sie ihren Beifall den Gründen des Redners mehr, als ſeiner Kunſt vorbehalten, ſpreche ich mit der Freymüthigkeit, zu welcher eine ſolche Vorbereitung der Zuhörer mich ermuntert und auffodert: daß ich weit entfernt bin, den Stolz derjenigen durch Gründe unterſtützt zu finden, welche mit Geringſchätzung in die Zeiten des Alterthums zurückſehen: und dann ausrufen: „Niemand darf heute, wie einſt die Römer, nach Athen reiſen, und die Weisheit aus der Akademie holen! Kein Fürſt wird, wie Dionys, einen Plato erſt mit vielen Verheiſſungen aus Italien herüber nöthigen! In ſeinem

Vaterlande findet jeder ein Athen, in seinem Athen eine Akademie, in der Akademie mehr als einen Plato„ — Was für Akademien, Himmel! und was für Platone! —

Das, was diese zeitverwandte Großſprecherey als einen Vorzug angiebt, dieſe groſſe Menge von hohen Schulen, welche durch Deutſchland beinahe in jeder anſehnlicheren Stadt errichtet ſind, dieſe jederman ohne Unterſcheid offenſtehenden Säle der Wiſſenſchaften, dieſes Gedränge von Zuhörern, welches ſich aus den Sälen, wie aus den Vomitorien der Amphitheater ausſchütten, dieſe zahlloſe Menge von Leuten, die kein anderes Geſchäft kennen, als die Gelehrſamkeit, von denen die Welt mit unendlichen Schriften überſchwemmt wird, das iſt gerade das Uebel, welches auf verdecktem Wege das gemeinſchaftliche Wohl untergräbt, und wovon die nachtheiligen Folgen früher oder ſpäter, aber immer unausbleiblich ausbrechen werden, woferne nicht die Geſetzgebung ihre Hand einſchlägt, und der annahenden Verwüſtung ein Ziel ſtecket.

Ja, meine Herren! laſſen wir uns die Vorliebe zu einem Stande, dem Sie und ich einigermaſſen angehören, nicht ſo ſehr verblenden, um zu glauben, daß dem gemeinen Weſen nichts wünſchenswerther ſeyn kann, als dieſe allgemein gewordene Begierde, ſich den Wiſſenſchaften, oder wohl eigentlicher, dem Berufe zum Studieren zu widmen, welcher ſich nun von dem Stammhalter eines fürſtlichen Hauſes hinab bis auf den verbreitet hat, dem ſeine ſehnigten Arme und markvolle Geſundheit das ganze Erbgut ausmachet; oder, wenn Sie den mancherlei Nachtheilen, die daraus dem Staate, die demjenigen, der ſich in dieſen Haufen von Studierenden mitbefindet, die den Wiſſenſchaften ſelbſt bevorſtehen, nicht nachgedacht hätten, wenn Sie von dieſen Nachtheilen vielleicht nicht genug überführt wären; ſo laſſen Sie mich das Verdienſt heute um Sie erwerben, daß ich dieſe Ueberzeugung vollende, indem ich das Uebel in ſeinen ſo mannigfältigen Krümmungen verfolge, und vor Ihnen aufdecke.

Ich verheiſſe mir dann, meine Betrachtungen werden nicht ganz des Eindrucks verfehlen, den ich abziele. Vielleicht, daß einige Aeltern, die es noch itzt für den Gipfel ihrer väterlichen Glückſeligkeit halten, wenn Sie den Sohn zu den Füſſen des Lehrers ſitzend erblicken, zurechte gewieſen und bewogen werden, denſelben lieber an die Bearbeitung des angeſtammten Ackers, zum Unterhalte für ſich und ſeine Mitbürger zu weiſen, als ihn aus der Hand ſeines Lehrers, wie einen ſich ſelbſt zu nähren Unfähigen zurück zu empfangen. Vielleicht, daß mancher, ſelbſt aus dieſer Zahl, die mich umringt, einen prüfenden Blick auf ſeine eigenen Umſtände kehret, und von einem Wege zurücklenket, den er einſt in der Hoffnung angetreten, daß ihn derſelbe zur Beförderung und Ehre leiten würde, und den er nun als den Pfad zu einer mühvollen Jugend und einen gleichwohl unverſorgtem Alter erkennen lernet. Vielleicht, daß auch die Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung einſt rege gemacht wird, einem Stande Schranken auszuzeichnen, der nur damals zum gemeinen Wohl beiträgt, wenn er das gerechte Ebenmaaß gegen die übrigen Stände des gemeinen Weſens nicht überſchreit.

Der Beruf zum Studieren iſt heute ſo ſehr der allgemeine Beruf geworden, daß nur derjenige allein ihm nicht folget, dem die äuſſerſt beſchränkten Umſtände ſeiner Angehörigen davon ausſchlüſſen. Aber, dann rechnet es ſich auch der Vater, der ſeinen Sohn einen ſo unſchätzbaren Vortheil zu verſchaffen, auſſer Stand iſt, zum höchſten Unglücke an; und er darbet ſich wohl ehe ſeinen mundvoll Brod ab, wenn er Hoffnung hat, durch dieſe auf ſich gewendete Grauſamkeit, den eingebildeten Nutzen des Kindes zu befördern. Woher mag dieſes Zauberwerk wohl eigentlich ſeinen Urſprung genommen haben? Ohne Zweifel hat die ungleiche, damit ich nicht ſage, die unbillige Vertheilung der Achtung und Belohnung unter den Ständen des gemeinen Weſens daran einen vorzüglichen Antheil. So unebenmäſſig ſind die Rangſtufen in der bürgerlichen Geſellſchaft abgemeſſen, daß die geringſte Bedienung, welche ſich mit der Feder abgiebt, und wäre es auch eine ſolche, wo, bei der einmal in Gang gebrachten Hand, der Kopf zur Vollendung ganz überflüſſig iſt, wäre es auch die Stelle eines mechaniſchen Abſchreibers, daß eine ſolche Art von Bedienung, nicht aus Hochmuth desjenigen, der ſie bekleitet allein, über alle Klaſſen der arbeitſamen Bürger den Vorzug anſpricht, ſondern, daß ſeine Anſprüche von dem Staate begünſtiget und unterſtützet werden. Ein Polygnot, den in ſeinem Werke nicht zu unterbrechen, der Städtezerſtöhrer Demetrius ſeinen Ruhm in der Belagerung Rhodus gleichſam auf das Spiel geſetzet, und, wie die Geſchichtſchreiber dafür halten, eben weil er die Gegend, wo der Künſtler malte, verſchonen wollte, die Stadt nicht erobert hat; ein Titian, dem Karl der Fünfte ſich nicht zu groß hält, den Pinſel von der Erde zu reichen; ein Dolon, deſſen Kunſt den Menſchen gleichſam mit einem neuen Sinnwerkzeuge bereichert, und Gegenſtände, die ferne auſſer unſerm Geſichtskreiſe geſtellt ſind, ſich unſerm Auge zu nähern zwingt; ein Le Roy, der dem Unvermögen der Sternkunde zu Hülfe kömmt, und durch ſeine Längenuhren der Wegweiſer des Weltumſeglers unter unbekannten Himmelsſtrichen, in unbefahrnen Oceanen wird, alle die Urheber oder Verbeſſerer der kunſtvollſten Maſchinen, welche die Mühe der Aemſigkeit erleichtern und verkürzen, alle diejenigen, deren thätige Erfindſamkeit die Bedürfniſſe des menſchlichen Geſchlechts zu befriedigen, das Gebiet des Vergnügens zu erweitern, beiträgt, ſind in den Augen eines Menſchen, deſſen ganzes Verdienſt darin beſteht, daß er nach veralteten Formularen einen kaum verſtändlichen, ekelhaften Aufſatz mit Mühe hinzuwerfen, vielleicht nur darin, daß er vier und zwanzig Buchſtaben nach den verſchiedenen Verbindungen hinzuſetzen weis, Geſchöpfe von einer untergeordneten Klaſſe. Ich darf ſeine überhinſehende Miene gegen die, ſo er unter ſich glaubet, nicht erſt ſchildern: wer kennt ſie nicht? Iſt nun die Ehrſucht fähig, in der gewiß nicht ſehr erhöhten Seele eines ſolchen Menſchen Platz zu finden, warum ſoll ſie es nicht auch in der Seele eines Künſtlers, eines Handwerkers, eines Landmannes fähig ſeyn? Wenigſtens iſt der Wunſch ſehr vergeblich, wenn ein Mann dieſer Klaſſen den Rang, den er unglücklicherweiſe ſich vergeben, weil er zu geſchickt war, nur ein Formulariſt von einem Schriftſteller, nur ein Kopiſt zu werden, wenn er dieſen Rang ſeinem Sohne zu verſichern, wenn er ſeinen Sohn der Verachtung zu entreiſſen, begierig iſt, die ihm ſelbſt ſo empfindlich fälle.

So geht nun der Sohn des Arbeiters, der ſeiner in ſeiner Gattung unterſcheidenden Fähigkeit, der, des von ſeiner Fähigkeit und ſeinem Fleiſſe dem gemeinen Weſen zugebenden Vortheils ungeachtet, in der niedrigſten Klaſſe verworfen iſt, hin, und ſtudiert, und freuet ſich vorhinein, wenn er mit eben ſo ſtudiertem Uebermuthe auf diejenigen nieder zu blicken, das Recht haben wird, aus deren Mitte er gekommen.

Sollte der Stachel der Ehrſucht nicht ſcharf genug ſeyn, den Vater dazu anzutreiben, daß er ſeinen Sohn in der Sprache, die ihm der Inbegriff alles Wiſſens iſt, unterrichten läßt, ſo muß der Eigennutz wenigſtens vollenden, wozu jener den erſten Anſtoß gegeben hat. Denn, mit eben dem Vorzuge, mit welchem den Federbedienungen die Achtung vor Künſten und Gewerben eingeräumt worden, mißt man ihnen auch die Belohnungen ihrer Arbeit zu. Wenn derjenige, ſo den Tag über vielleicht Hitze und Regen über ſich hat wechſeln laſſen, nach einem Werke von zehn oder zwölf

Stunden kaum ſo viel erworben hat, um ſich und ſeinem Weibe mit zureichendem Brode den Hunger zu ſtillen, ſo empfängt der, welcher gemächlich auf einem Stuhle, im Schatten, einige wenige Stunden die Hand bewegt, und ſo oft es ihm gefiel, auch dieſe mühvolle Beſchäftigung unterbrochen hat, wenigſtens dafür viermal ſo viel; und hat noch die ermunternde Ausſicht einer weitern Beförderung vor ſich, wo er erwartet, daß der Gehalt immer in dem Verhältniſſe wächſt, als die Arbeit ſich vermindert, und das Geleis, in dem er rollet, ihn mit Geſchmeidigkeit, Jahren und Schutz zu Ehrenämtern und Bändern führet. Wen darf es nun befremden, woferne jeder Vater ſeinem Sohne ſo viele weſentlichen Vortheile zuzuwenden begierig iſt! Die Studien ſind, wie er es einſieht, allein die breite Heerſtraſſe, worauf Leute, die er beneidet, der Gröſſe und Fülle zugewandert: Wenigſtens, ſpricht er, mein Sohn, ſoll es dir eben ſo gut werden! Und nun eilet er, da die häufigen aller Orten geſtifteten Schulen und Lyceen es ihm erleichtern, ſeinem väterlichen Wohlwollen Genüge zu leiſten.

Das war nun zwar die erſte, die eigentliche Abſicht nicht, in welcher von freygebigen Regenten die koſtbaren Anſtalten zum Unterrichte der Jugend, und, um ſie zum Dienſte des Staates vorzubereiten, angelegt worden. Aber einmal fällt es wider ihren Willen dahin aus: und wenn die freye Unterweiſung der höheren Volksklaſſen den Staaten bisher einen unverkennbaren Nutzen verſchaffet hat, ſo hält der Nachtheil, welchen ſie bei den niederen veranlaßt, demſelben ſehr das Gleichgewicht, wo er ihn nicht ganz aufwiegt.

Dieſem frey eröffneten Unterrichte, und der dadurch angefachten oder doch genährten Studierſucht iſt es zuzuſchreiben, wenn Künſte und Handwerke in ihrer Kindheit bleiben, wenn der Staat entweder mit Müſſiggängern in einer gröſſern Anzahl, und von der ſchädlichſten Gattung beläſtiget wird, oder wenn ein Stand, der, gleich der Würze in einem Gerichte, nur mäſſig ſeyn muß, unverhältnißmäſſig zu dem Wohl des Staates ſich vergröſſert; wenn die öffentliche Verwaltung ſo oft in unſicheren Händen liegt. Ich übertreibe es nicht, wenn ich den Verfall der Handlung,

lung, die drückende Laſt der Abgaben wenigſtens zum Theil von daher ableite. Dieſe Folgen ſind ſchrecklich, aber darum nicht minder gewiß.

Die Leichtigkeit, die jeden Vater angeboten wird, ſeinen Sohn ſtudieren zu laſſen, ſtößt in die Berathſchlagung der Familie ein. Unter mehreren Söhnen wird der, oder werden diejenigen zum Gewerbe gleichſam verurtheilet, welchen die Vorſicht in Mittheilung natürlicher Fähigkeit und der Geſtalt karger mitgefahren: der Günſtling hingegen in der Schaar ſeiner Geſchwiſter, und daher der Günſtling der ganzen Verwandtſchaft, der, fällt der Schluß aus, iſt durch eine glücklichere Anlage zum Studieren ausgezeichnet. Das iſt ungefähr der Grundſatz aller Väter, aller Vormünder, oder wer ſonſt in der Beſtimmung eines Knaben das Wort zu führen hat. Dem, welchen man Fähigkeit anmerket, oder anzumerken glaubt, den würde man zu erniedrigen, den würde man ein unerſetzliches Unrecht zuzufügen glauben, wenn man ihn zum Handwerke, zu einer Kunſt, zu etwas andern, mit einem Worte, als zu den Wiſſenſchaften verwendete.

Was läßt ſich demnach von Köpfen erwarten, die nur darum, weil ſie ſo beſchränkt ſind, zu einem Handgewerbe, oder zu einer Kunſt, die der gelehrte Pöbel mit dem Handwerke in einen Haufen wirft, gleichſam verſtoſſen worden? Werden ſolche Künſtler ſich jemals über die niedere Sphäre der Mittelmäſſigkeit erheben? Werden ſie den Ruhm ihrer Akademien, den Stolz ihres Vaterlandes, den Neid der Ausländer machen? Werden Handwerker von dieſer Art ſich von den Feſſeln der alten Handwerksgewohnheit loszumachen, werden ſie das bereits Erfundene weiter zu bringen, zu verbeſſern, zu vervollkommen, das Mangelhafte zu erfinden, werden Leute von ſolcher beſchränkten Anlage die Manufakturen durch ihren Beitrag zu erheben, fremde Mitwerber in ihren Erzielungen zu übertreffen, durch ihre Geſchicklichkeit ausländiſchen Waaren bei uns den Eintritt zu vertreten, den Nationalerzeugniſſen in fremde Staaten, auf ausländiſchen Handelsplätzen den Eintritt zu eröffnen, im Stande ſeyn? Die

Kultur des Feldes, die Landwirthſchaft, von deren Vollkommenheit der Ueberfluß, die Fülle der eigenen Verzehrung und der Ausfuhr abhängt, die die Grundlage der Manufakturen, der Handlung, und wie das Beiſpiel von England überzeuget, die Grundlage der Nationalgröſſe iſt, dieſe Beſchäftigung, welche in China die Ehre verſchaffet, an die kaiſerliche Tafel gezogen zu werden, und in den meiſten Ländern Europens das Schickſal erfährt, an der eigenen Noth zu leiden; dieſe — man darf nach den ſicheren Grundſätzen, zu welchen die Landwirthſchaft heute durch ſo viele lichtvolle Werke zurückgeführt iſt, ſagen, dieſe Wiſſenſchaft, worin ſeit einiger Zeit ſo wichtige Entdeckungen gemacht worden, und noch ſo unzählige zu machen übrig ſind, was darf ſie ſich von ſolchen Kolonen verheiſſen? Frankreich würde durch ſeine vortrefflichen Gold und Seidenſtoffe, ſeine Tapeten, Goldarbeiten, ſeine Email und Lacke, England durch ſeine unnachahmlichen Stahlarbeiten, ſeine Uhren, durch ſeine bei der Nacheiferung anderer Völker immer noch als einzig angeſehene

Schafzucht, welche den eben ſo ohne Mitwerber ſich behauptenden Tüchern und Wollenzeugen den Stoff liefert, durch das unerreichbare Vollendete aller ſeiner Kunſtarbeiten, das, ihres hohen Preiſes ungehindert, ſie von aller Welt ſuchen macht, jedes erfindſame Volk würde nie das erfindſame Volk geworden, würde in ſeinem Beſtreben immer zu kurz gefallen ſeyn, wenn es, wie bei uns geſchieht, gleichſam nur den Auswurf der Familien zu dieſen fruchtbaren Zweigen der Aemſigkeit und ewigen Quellen des Nationalreichthums gebraucht —

Hingegen die ganze andere Menge ſorglos hingeſendet hätte, um durch mehrere Jahre eine Sprache zu lernen, von der in dem Leben und Geſchäfte ſehr wenig Gebrauch gemacht werden kann, um eine eben ſo lange Zeit auf Erlernung unzähliger anderer Dinge zu verwenden, davon ein Theil unnützer Wörterkram, ein anderer von der Art iſt, daß man einſt ſich es zum Glücke anrechnet, ſeinen Kopf davon zu reinigen, der kleinſte Theil davon, vielleicht kaum unter hundert Einſchränkungen und Zuſätzen, nur noch etwas brauchbar wird.

Sie haben nun ihre akademiſchen Jahre erſtrecket: ſie haben, wie man es nennet, ihre Prüfung ausgeſtanden, die Beweiſe ihres erworbenen Wiſſens abgelegt. Ein Theil davon iſt in die Aemter der Kirche, des Staates eingetreten: einen andern haben die Privatdienſte an ſich gezogen — Was wird, was kann nun aus denjenigen werden, welche bei keiner von den vorigen Klaſſen ihr Unterkommen gefunden haben? und dieſe Anzahl iſt ohne alle Einrede die größte, weil das Verhältniß der Studierenden zu den Plätzen, wo Studierende gefodert werden, nach einer gemachten Berechnung wie fünf zu zwey gefunden worden. Mehr daher als die Hälfte der wiſſenſchaftlichen Zöglinge iſt in bemitleidenswürdigen Umſtänden. Die Jahre, wo der Jüngling ſich unter der Hand ſeines Meiſters in jede Form ſchmieget, ſind bei ihm vorüber. Die Unthätigkeit der Schule hat ihn gewiſſermaſſen entnervet, und ſeine Hände zur Arbeit zu weich gemacht: geſetzt auch, daß er ſich entſchlüſſen ſollte, zu einem Handwerke wiederkehren zu wollen,

len, die Zeit der Bildung iſt vorüber. Aber, bei wie wenigen darf man eine ſolche Selbſtverläugnung vorausſetzen? Bei wie wenigen, ſagte ich: bei keinem — Würde ſich vielleicht ein Meiſter der ſieben freyen Künſte, oder ein Menſch wenigſtens, der ſo mancher Einleitungsrede von der **Vortrefflichkeit der Wiſſenſchaften** beigewohnet, der, wenn er auch noch ſo wenige Kenntniſſe, doch immer vielen Stolz aus den Schulen mit ſich genommen hat, ſo ſehr verwerfen? Nimmermehr!

Da haben wir nun von Jahr zu Jahe einen neuen Schwarm, nicht von arbeitſamen Bienen, die ihren eigenen Stock bauen, ſondern von müſſigen Raubfliegen, welche auf fremde Köſten ihren Unterhalt ſuchen werden. Da haben wir nun ein ſich täglich vergröſſerndes Pflanzvolk von Bettlern, von Müſſiggängern, welche Hunger und Unvermögen zur Arbeit, in kurzem in Betrüger, Winkelſchreiber und Ränkſchmiede, die auf die Leichtgläubigkeit ungewarnter Bürger ihre Küche ſtiften, oder zuletzt in offenbare Böſewichter und Verbrecher umgeſtaltet, von denen die Gerechtigkeit oft die Geſellſchaft durch Schwert und Strang zu reinigen, gezwungen iſt.

Für einen geringen Theil derſelben iſt zwar noch ein ſchmaler Nebenweg übrig, worauf ſie der ihrer ſonſt wartenden Noth zu entrinnen Gelegenheit haben: für die nämlich, welche, um den ganz eigenthümlichen Ausdruck eines Dichters anzuwenden, ſich in die Klöſter ſtürzen. So iſt man berechtiget, bei Leuten dieſer Art einen Entſchluß zu nennen, der nicht von dem Einſpruche des Geiſtes, ſondern des Magens herrühret; Leuten, die nicht von dem Geruche der kriſtlichen Vollkommenheit, ſondern der Küche angelocket werden, die in eigentlichſtem Verſtande, nicht ſich dem Kloſterleben gewidmet, ſondern ſich dem Kloſter zu nähren, übergeben haben.

Wer darf ſich verheiſſen, daß der Eigennutz, der dieſe Menſchen zuerſt dem Stande zugeführet, nicht auch in dem Stande das Triebwerk ihrer Handlungen ſeyn, bleiben, daß das Gepränge des Gottesdienſtes in ſolchen Händen nicht von ſeiner Ehrwürdigkeit, die Lehre der Religion in ſo unlauteren Gefäſſen aufbewahrt, nichts von ihrer Reinigkeit verlieren werde! Wer getraut ſich von einem Berufe ſolchen Urſprungs die Strenge der Grundſätze, die Unbeſcholtenheit der Sitten, die hohe Vollkommenheit der Seele zu erwarten, die allein den Staat bei dieſem Stande für den Nachtheil in etwas entſchädigen kann, welchen er durch den Verluſt ſo vieler ihm entzogenen arbeitſamen Körper leidet! Wenn der Friede der Brüder zwiſchen den ſtillen Mauren geſtöhret, wenn Ränke und Spaltungen entzweyen, und die Welt von daher durch Unordnung, und nicht ſelten durch Verbrechen geärgert wird, woher ſie durch Beiſpiele der Tugenden erbaut werden ſollte — ſolche Leute ſind es, von denen alles das Uebel kömmt: ſolche Leute, die dem Orden, den ſie durch ihr unreines Herz entheiligen, eine Laſt, zugleich aber die eigentliche Urſache ſind, daß die Orden ſelbſt als eine Laſt des gemeinen Weſens, als eine Mackel in dem reinen Ehrenkleide des Prieſterthums betrachtet werden.

Denn, ſo groß auch die urſprüngliche Vollkommenheit ihres Inſtituts an ſich ſelbſt ſeyn mag, die bürgerliche Wohlfahrt fodert, daß diejenigen, welche demſelben folgen, in einer mäſſigen Zahl bleiben mögen. Das Beiſpiel weniger würdiger Kloſtermänner reicht den Layen zur Erbauung zu: zu der allgemeinen Thätigkeit aber muß jeder Bürger ſeinen Mann ſtellen.

Ich kehre meinen Blick nunmehr auf diejenigen zurück, welche bei dem Staate Beförderung erhalten. Wenn unter Ludwig den XI. und Ludwig den XIII. die Unordnung der franzöſiſchen Finanzverfaſſung, die Civilämter in das Unendliche vermehrte, ſo hat bei uns das Uebermaß der Studierenden dieſe traurige Wirkung nach ſich gezogen. Statt, daß die Schulen den Aemtern die nothwendige Anzahl brauchbarer Leute geben ſollten, wurden Aemter erſchaffen, um der ungeheuren Menge der Studierenden Unterkommen und Anwendung zu geben. Die franzöſiſchen Schriftſteller rufen mit verzeihlichem Unwillen aus:

man habe die Verwaltung des Rechts, der Finanz, alle Aemter des Staats verkäuflich gemacht. Der Schriftſteller unſers Staats iſt gezwungen, zu bekennen, daß wir uns nicht einmal mit der geringen Entſchädigung eines Kaufſchillings tröſten können. Die Aemter wurden vermehret, um ſich der Ungeſtüme der Väter, der Familien zu entledigen, die den Titel eines Amts wie eine nothwendige Verzierung anſehen, ohne den man nicht mit Anſtand erſcheinen kann. *Man muß etwas ſeyn* — ſagen Leute, die, mit welchem Amtstitel ſie auch bekleidet ſeyn mögen, dennoch nie etwas ſeyn werden — Aber ich verfolge ſie in der Bekleidung des Amtes ſelbſt.

Sie fallen dem Staate nicht durch ihre Unthätigkeit zur Laſt, doch ihre Handlungen bringen ein vielleicht noch gröſſeres Unheil über ihn. Wenn eine zu den Bedienungen ebenmäſſige Anzahl allein den Studien ſich zu widmen, zugelaſſen wäre; wenn man mit dieſer Vorſehung noch vereinigte, daß nur unterſcheidende Talente gewählet würden; nach dem Maſſe nämlich, als der Platz, für welchen der herauwachſende Jüngling beſtimmet wird, unterſcheidende Talente fodert; ſo wäre es dem Regenten, oder denen, welchen er ſein Zutrauen überträgt, gewiſſermaſſen unmöglich, es wäre wenigſtens nicht ſo leicht, bei Vergebung der Aemter in der Wahl zu irren. Aber, wo ſich für eine freygewordene Bedienung immer funfzig und mehr Leute bewerben, kann da der einſichtvollſte Miniſter wohl viel behutſamer gehen, als es gleichſam dem Zufalle, oder dem Looſe zu überlaſſen! Und, was ſich wohl am häufigſten, was beinahe immer ſich ereignet, iſt, daß der Mindergeſchickte den Geſchicktern überholet, und ſich, über ihn hervor, eindränget.

Das iſt ſogar die ordentliche Folge in der Amtsbewerbung zwiſchen beiden. Der fähige Mann, zuverſichtlich auf ſein Verdienſt, wandelt gemeiniglich den offenen Weg, und wandelt ihn mit Anſtand und Zurückhaltung: er zeigt ſich, giebt Beweiſe, macht vielmehr Anſprüche, als er bittet, und verſchmäht Empfehlungen zu Gnaden, als ſchimpflich für den, der das Amt vergiebt, und für ihn, der auf eine ſolche Art ein Amt erhalten ſoll. Indeſſen ſich nun der geſchicktere Mitwerber in ſeinem Zutrauen wiegt, hat jener, ſeines Unwerths bewußt, die Nothwendigkeit eingeſehen, ſich nur durch fremden Beiſtand geltend zu machen. Er verſäumt es nicht, findet dieſen Beiſtand, ebnet ſich den Zutritt, iſt zudringend, ungeſtüm, zuverſichtlich, ſpiegelt Fähigkeiten vor, oder bringt es dahin, daß von Fähigkeit keine Frage aufgeworfen wird, demüthiget ſich, kriecht, wird angenommen, und hat nicht ſelten ſchon die Verſicherung der Bedienung in ſeiner Taſche, ehe der Fähige, durch ſeinen Fleiß an ſein Pult gehäftet, es nur inne geworden, daß irgend eine Bedienung zu vergeben war.

Das Uebel, welches die Unſchicklichkeit in den Bedienungen anrichtet, iſt gränzenlos; ſie mag nun ſelbſt wirken wollen, oder aus billigem Selbſtgefühle die Verrichtungen an jemanden überlaſſen. Die Unwiſſenheit macht Recht zu Unrecht, weil ſie es nicht anders weis: der Miethling macht Unrecht zu Recht gegen Tax und Gebühren. Der Staat leidet, der Bürger leidet, die Aemſigkeit iſt ohne Aufmunterung: ein kleines Uebel wächſt zum groſſen heran, weil der es nicht erkennet, der ihm vorbeugen ſollte. — Und, was unter ſolchen Umſtänden für den Staat das fürchterlichſte und von weitausſehendſten Folgen ſeyn muß, iſt, daß, wenn einſt Unfähige an der Spitze der Verwaltung, oder bei Aemtern von Einfluß ſitzen, ſie ſich im brüderlichen Bunde vereinigen, die Herrſchaft der Nacht und Unwiſſenheit um ſie her zu verewigen, und jeden, der ſie zu überſehen, jeden, der ſie in ihrer eigenen Geſtalt zu überraſchen fähig ſeyn möchte, von den Geſchäften zu entfernen. Sobald es der Anwendung am Preiſe mangelt, den ſie zu erringen hoffen, auf den ſie gerechten Anſpruch machen kann, ſo wird ſie ſchlaff; und nach und nach ſinkt, trotz hundert hohen Schulen und Lyceen, alles in ſeine Unwiſſenheit zurück. Der Abſturz iſt jäh, wie der Fall einer ſchweren Laſt, die mit wachſender Schnelle nach der Tiefe rollt, wenn ſie den erſten Anſtoß empfangen: aber das Empordringen aus dem Abgrunde der Dunkelheit auf die lichte Höhe iſt nicht ſelten die oft vergebens verſuchte Mühe des Syſiphus.

Werden Sie nun noch von mir fodern, daß ich den Verfall der Handlung und die Laſt drückender Abgaben insbeſondere auf dieſe Grundquelle ſo vieles Unheils zurückleite? oder habe ich nöthig, dieſes nur erſt zu thun? Wenn die Kultur des Landes, die Manufakturen, die Künſte, wenn alles, was dem Nationalreichthume Wachsthum geben kann, der Unwiſſenheit überlaſſen, wenn die Aemſigkeit ihrer Unterſtützung beraubt iſt, wenn die Verwaltung in zweydeutigen Händen liegt — Aber wozu führe ich ſo pünktlich hinaus, worin Sie mir gewiß zuvorgekommen ſind. Ihre eigne Einſicht male da aus, wo ich nur einige Auſſenſtriche anzubringen, mir genügen laſſe. Reihen Sie Nachtheile an Nachtheile! Sie können ſich die Kette von Uebeln nicht zu lange denken: ſie iſt gewiſſermaſſen unendlich.

Wie nun, meine Herren! wohinaus ziele ich? Da ich das Uebel mit dem ganzen Geſchleppe unglücklicher Folgen vor uns habe vorübergehen laſſen, werde ich nun auch die Mittel anzeigen, wodurch ſolches gehoben werden kann? Werde ich in Vorſchlag bringen, die höheren Schulen und Gymnaſien bis auf eine geringe Zahl herabzuſetzen, und die Menge durch die Eigenſchaft zu vergüten? Werde ich den Wunſch eröffnen, wenigſtens die gemeineren Klaſſen der Federbedienungen nicht auf Köſten derjenigen Beſchäftigungen zu erhöhen, die um eines gröſſeren Beitrags zu dem gemeinen Beſten Willen, wenigſtens nicht verwirket haben, geringſchätzig unter die Füſſe getreten zu werden? Werde ich die Freyheit, ſeine Söhne dem Studium zu widmen, zum mindſten bei einer gewiſſen Klaſſe mittelbar, oder unmittelbar begränzen? Dieſes würde ich ohne Zweifel, und mehr noch, wenn ich berufen wäre, an der Geſetzgebung Antheil zu nehmen, oder wenn ich vor denjenigen ſpräche, welchen die Geſetzgebung übertragen iſt. Aber, vor Ihnen m. H. und an dieſem Orte lenke ich auf den Weg meines Berufs und unſeres wechſelſeitigen Verhältniſſes ein. Es ſteht nicht in unſerer Gewalt, dieſem Uebermaſſe von Studierenden Ziel zu ſetzen: nicht einmal ſteht es in ihrer Gewalt; da Sie nun ſchon ſo nahe herangekommen ſind, um nach der noch kurzen Verwendung dieſes Jahres dem Vaterlande brauchbar zu werden; daß Sie zurück und in eine andere Klaſſe übertreten können. Aber es ſteht in ihrer Gewalt, daß der Staat, wenn er Sie künftig den Geſchäften nähert, wenn er Sie gleichſam den praktiſchen Beweis ihrer Verwendung ablegen heißt, wenn er auf dieſelbe baut, daß er ſich in ſeiner Auswahl niemals irren, niemals die betrübten Folgen zu beſorgen habe, die ein ſolcher Irrthum nach ſich zieht. Ihr Fleiß nämlich, ſey ſo allgemein, ſo unter Ihnen wetteifernd, daß, welchen auch der Ruf des Fürſten aus der ganzen Menge heraushebt, jeder von Ihnen dieſem Vorzuge vollkommen entſpreche — Das iſt eine Pflicht, die Ihnen der Name des Bürgers, die Erkenntlichkeit gegen den Staat, ihre Ehre, ihr eignes Herz aufleget: und nun folgt eine Bitte, die ich mir an Sie erlaube:

Verbreiten Sie unter der unerfahrnen Menge, die von dem Vorzuge des Studierens einen ſo ſchiefen Begriff hat, daß ſie ein elendes Lateinſprechen, worüber die Badjungen zu Rom ihr Haupt geſchüttelt haben möchten, gelehrtſeyn nennet, und aus einer ſo übelverſtandenen Verehrung, ihre Söhne durchaus Gelehrte werden zu laſſen, im Begriffe ſteht, unter dieſer verbreiten Sie, ſo ſehr Sie dazu Gelegenheit finden, unſere heutige Betrachtung! Ueberzeugen Sie dieſelbe, daß zwiſchen dem, der in der Akademie lehret, und dem, welcher ſie reiniget, geſetzt auch, daß beide das Pallium des Philoſophen auf ihre Schultern legen, immer noch ein weſentlicher Unterſcheid iſt. Eben in ihrem Munde wird der Satz am nachdrücklichſten klingen, daß ſie ſowohl dem Staate als ihren Kindern beſſer berathen kann, wenn ſie dieſelben zu dem Gewerbe ihrer Ahnen anführet; daß in den Augen eines Rechtſchaffenen, auch der mindſte Handwerker ein achtungswerthes Glied des gemeinen Weſens iſt, und ein Taglöhner, der ſich mit Laſttragen ernährt, die ganze

Zunft von ungebrauchten, und wohl meiſtens auch unbrauchbaren Halbgelehrten aufwiegt, die, gleich ſchmarotzeriſchen Inſekten, den Staat, worin ſie ſchwärmen, nur beſudeln.

Ermunterung zur Lektur
an
iunge Künſtler.

Geleſen bei der erſten feyerlichen Austheilung der Preiſe in der neuerrichteten k. k. Kupferſtecherakademie, im Jahre 1768.

Meine Herren!

Unter den Zurufungen, womit die verſchwiſterten Künſte ihre Freude über die Gründung dieſer Akademie bezeugen, erheben durch mich auch die ſchönen Wiſſenſchaften ihre Stimme, und bieten derſelben ihren freundſchaftlichen Bund an, der ſie dem untadelhaften, edeln Geſchmacke, der ſie der Vollkommenheit nähern ſoll, welche uns an den unſterblichen Werken eines Ageſander, Athenodorus, Strongylion, Appollodorus, Kleomenes, Ageſias, Glykon *) und andrer Männer, deren vortreffliche Kunſtwerke die Zeit uns nicht mißgönnet hat, in Erſtaunen ſetzet, und wodurch die Michaelangelo, die Raphaele und Mengſe ſich dieſen gött-

---

*) Die Meiſter der Amazone mit den ſchönen Beinen, des Laokoon, des borgheſiſchen Fechters, des farneſiſchen Herkules, des Torſo im Belvedere, der mediceiſchen Venus u. ſ. w.

lichen Künſtlern, wie ihre dankbaren Zeitgenoſſen dieſelben nannten, an die Seite geſchwungen haben.

Ich biete Ihnen, meine Herren! dieſen Bund nicht mit einem Stolze an, der die Wiſſenſchaften, von denen ich, vielleicht mit mehrerer Begierde als Recht, hier einen Bevollmächtigten vorſtelle, der dieſe Wiſſenſchaften über ihre Künſte hinwegſetzet; nicht mit dem Stolze eines mächtigen Bundsgenoſſen, der den Schwächern ſeine Uebermacht empfinden läßt, und den ſogenannten Bund mit der Mine eines Beſchützers aufdringt — Nein! und ich will einen ſolchen Verdacht ſogleich durch das freymüthige Geſtändniß ablehnen: daß die Wiſſenſchaften von ihren Künſten eben ſo vielen Beiſtand zu erwarten haben, als ſie ihrer Seite den Künſten immer zu leiſten fähig ſind. Ich will dieſem Geſtändniſſe durch das Beiſpiel des Sokrates ſogar alle Kraft eines Beweiſes ertheilen, der ſich zur Weltweisheit in der Schule der Bildhauer zu Athen vorbereitet, und, indem er ſein Auge zu der ſchärfſten Beobachtung und dem ſchnellen Erkenntniſſe des Ebenmaſſes, der Verhältniſſe und der daraus entſpringenden Schönheit gewöhnet hatte, dadurch gleichſam dieſe Schärfe, dieſe Richtigkeit in ſeine Seele übertrug, und ſich die Behendigkeit eigen machte, den Trugſchluß von einer richtigen Folge zu unterſcheiden; dieſe Behendigkeit, dieſen untäuſchbaren Blick, der unter allen Hüllen der Worte die Wahrheit, wie der Blick des Künſtlers unter allen Falten des Gewands das Nackte, aufſuchte, die Sophiſten ſo oft beſchämte, und noch in Feſſeln ſeinen Anklägern und Verurtheilern ſchrecklich war —

Der Ehre, den weiſeſten unter den Menſchen gebildet zu haben, können Sie noch das Geſtändniß *) des würdigſten unter den Monarchen, Mark Aurels beigeſellen, der von dem Maler Diognetus, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden, und Thorheiten nicht für würdige Sachen anzuſehen gelernet hat. So vieler Ruhm kann Ihnen zureichen, um auch von ihrer Seite den freundſchaftlichen Beiſtand der Wiſſenſchaften nicht zu verſchmähen, welche dem Urſprunge nach mit den Künſten aus derſelben Quelle flüſſen,

---

*) Julius Capitolinus.

mit ihnen eine Beſtimmung haben; *) die Thaten der Götter und götterähnlicher Menſchen — wohlthätiger Monarchen, welche ihre Völker glücklich machen, weiſer Miniſter, der geprieſenen Werkzeuge dieſer Glückſeligkeit, Schützer der Künſte, Ermunterer der Talente; Helden, die ihr Leben zum Schutze ihrer Mitbürger nicht achten, und auch über dem Blute der Feinde menſchliche Thränen weinen; freymüthiger Philoſophen, Sachwalter der Vernunft, welche Nationen aufklären, und von der Knechtſchaft der Vorurtheile befreyen, — der Unſterblichkeit zu überliefern, und zu gleicher Zeit, da ſie dieſe bei der Nachkommenſchaft zur Verehrung aufſtellen, ſich ſelbſt der Ewigkeit zu verſichern.

Laſſen Sie mich gegen Künſtler, welche von dem ſchildernden Ausdrucke hohe Begriffe haben, die Vereinigung der Wiſſenſchaften und Künſte durch Aglajen und Euphroſinen vorſtellen, die mit verſchränk-

---

*) „Denn beider — — Abſicht ſowohl in Beziehung auf die Geſtalt, als Thaten groſſer Männer, iſt einerlei.„ Philoſtrat: Einleitung zu den Schildereyen.

ten Händen der Mutter des edeln Geſchmacks, der erhabenen **Venus**, zur Seite ſtehen, und mit dieſer Göttinn zugleich verehret werden; wie einſt in den goldenen Zeiten der Künſte **Parrhaſius** und **Silanion** die Verehrung derjenigen theilten, die in ihrem Gemälde den Theſeus bewunderten.

Euch, Zöglinge der Kunſt! denen die unſterbliche Thereſia dieſe Schule des Geſchmacks eröffnet, und das ſicherſte Pfand ihrer Gnade, welche Anwendung und Unterſcheidung zu erwarten haben, dadurch gegeben hat, daß Sie euren Schutz demjenigen überträgt, auf den Sie ſeit langer Zeit mit glücklichem Zutrauen auch die Wohlfahrt ihres Thrones ſtützet, *) euch, die ihr das beneidete Glück genieſſen ſollet, unter den Augen eines ſolchen Zeugen zu wetteifern, den ſeine Liebe zu den Künſten, auch ohne die ausdrückliche höchſte Abſandung zum Schutzherrn und Be-

---

*) Dieſe Worte, und was in dieſer Stelle noch folget, müſſen niemanden über den Namen des Protektors der Akademie in Ungewißheit laſſen —

förderer, ſeine Einſicht und Geſchmack zum Richter der Geſchicklichkeit beſtimmet haben; euch gilt dieſe meine Erinnerung: die erworbene Fertigkeit der Kunſt durch eine vorbereitende Lektur zu unterſtützen und brauchbar zu machen.

Ihr irret, ihr erniedriget euch ſelbſt, erniedriget eure Kunſt, wenn ihr dieſelbe in zu enge Gränzen einſchläſſet; wenn ihr ſie in der Fertigkeit des Umriſſes, welche durch die anhaltende Uebung zu einem Mechanismus der Hand wird, in der Vertheilung des Hellen und Dunkeln nach einem gewiſſen angenommenen Punkte des einfallenden Lichtes; wenn ihr ſie in der Abſtufung und Verflöſſung der Farben, in der Verjüngung der Gegenſtände nach der Fernung, und in den übrigen Theilen der ausübenden Kunſt beſtehen läßt. Sie ſind, erlaubet mir den ungemilderten Ausdruck! ſie ſind nur die Handlanger der Kunſt, dieſe Theile; bloß die Beſchäftigung der Hand und des Auges, der körperlichen Werkzeuge, in welchen man allenfalls die höchſte Zuverläſſigkeit erreicht haben kann, ohne noch den Namen eines Künſtlers zu verdienen; eben ſo, wie derjenige noch nicht unter die Dichter gezählt zu werden würdig iſt, der nur die Mechanik des Reimes und Versmaſſes in ſeiner Gewalt hat.

Ich werde mich an einem Kopfe von Denner über die hartnäckige Mühe des Mannes verwundern, der jedes Haar ſo ängſtig nachgeahmt hat. Aber, wann ich den Decius, der, um dem Vaterlande den Sieg zu verſichern, ſich den Gottheiten der Unterwelt einweihet, wann ich dieſes herrliche Gemälde ſehe, worin Rubens der Geſchichtmaler, Livius dem Geſchichtſchreiber *) wetteifernd nachſchildert, und gleichkömmt, dann ſtehe ich bewundernd ſtill, und rufe aus: *Das iſt ein Maler!* ob ich gleich die Schweißlöcher an ſeinen Köpfen nicht zählen kann.

---

*) Man leſe bei Livius (Dec. I. VIII. l. 4 C. 8.) die Beſchreibung dieſes Einweihungsgepränges, und vergleiche in der Bildergalerie der Fürſten von Lichtenſtein mit ihr das rubenſiſche Gemälde — oder die ſchöne Platte von Schmuzer, dem Vater unſers groſſen lebenden Künſtlers dieſes Namens, um zu ſehen, wie genau der Maler ſich an den Schriftſteller gehalten hat.

Erfindung, Reichthum an Gedanken, Zuſammſetzung, worin Feuer und dichteriſcher Geiſt herrſchet, Beurtheilung in der Anordnung der behandelten Gegenſtände, Geſchmack, Adel der Figuren, Ausdruck, der die Leidenſchaft, der den Zuſtand der Seele an den handelnden Perſonen ſichtbar machet, und mich bis zur Mitempfindung zwingt, Coſtume, wie es die Italiener nennen, das iſt: die in der Kleidung, in der Lebensart, in Sitten, Gebäuden, Geräthen, ſelbſt in Thieren, genau beobachtete Gewohnheit, Natur, Beſchaffenheit der Länder, der Zeit, der Umſtände, in welche die Handlung des Gemäldes verſetzet — an dieſen offenbaret ſich die wahre Gröſſe des Künſtlers: dadurch gehen die Appelles und Phidias den Homeren und Pindarn, dadurch die Raphaele den Taſſos, der Schilderer von dem Uebergange Alexanders über den Granikus, dem Verfaſſer der Henriade zur Seite.

Aber zu dieſer hohen Stufe der Kunſt gelanget man nicht, ohne daß der Geiſt durch die Leſung der beſten Schriften des Alterthums und der neueren Zeiten genähret, ohne daß die Einbildung durch die Dichter erhitzet, mit Bildern bereichert, ohne daß die Gewohnheiten der Völker, ihre Sitten, die merkwürdigen Begebenheiten und Thaten durch die Geſchichte bekannt geworden. Das iſt, was *Lippert* mit körnigter Einfachheit *Vorrath im Verſtande* nennet, *ehe man darin aufräumt.*

Bemühe ich mich hier nicht etwan eine Wahrheit einzuſchärfen, davon jedermann von jeher überzeugt iſt? Wer zweifelt daran, daß man die Götter und Fabellehre, einen ſo wichtigen Gegenſtand der ſchildernden Künſte aus den Dichtern, daß man die Perſonen und Handlungen zu hiſtoriſchen Gemälden aus den Geſchichtſchreibern kennen lernen muß? Niemand ohne Zweifel — Aber, auſſerdem, daß diejenigen Wahrheiten, von denen man am meiſten überzeugt iſt, nicht auch immer diejenigen ſind, die man ſich am lebhafteſten einpräget, oder von denen man am meiſten gerühret iſt; ſo haben zween bedaurenswürdige Irrthümer beigetragen, dieſe Wahrheiten zu ſchwächen, und angehende Künſtler ſehr oft irre zu leiten.

Der eine, als wären die Gegenſtände, welche ſie ſich zur Bearbeitung wählen können, bereits erſchöpfet; und als hätten Sie ihre Gegenſtände darum bloß in den Werken der groſſen Vorgänger zu ſtudieren: der andere, als ob die unglücklichen Zuſammträger der ſogenannten Ikonologien, die Urkunden ſelbſt, aus denen ſie ihre Laſten mit ſo vieler unverdankten Mühe und meiſtens mit ſo weniger Wahl zuſammgetragen, ganz entbehrlich gemacht hätten.

Dieſem Wahne haben wir es zuzuſchreiben, daß die meiſten neueren Schilderungen weiter nichts anbieten, als zuſammgeraffte Figuren, wo ſich von zehn Meiſtern aus verſchiedenen Schulen, und von eben ſo unterſchiedenen Manieren, ein Ganzes verwundernd zuſamm findet, an dem das Auge des Kenners das unedle Moſaik ſogleich entdecket, und den mechaniſchen Menſchen bedauret, den ſeine Trägheit zu einem ewigen Kopiſten verurtheilet.

Daher rühret es, daß der Jupiter in dem Gemälde des Einen, immer dem Jupiter auf der Schilderung des Andern nicht ähnlich, ſondern vollkommen gleich iſt: daher iſt die Liebe auf allen Bildern, in allen Bildſäulen ein Weib mit einem Kinde an der Bruſt, und einem an der Hand: daher ziſchen die Schlangen ewig um den Kopf des abgezehrten **Neides**, und die Sanduhr läuft in den Händen der Zeit aller Orten ihre Stunden aus. Daher ſehen wir keine neue Allegorie, worin die Scharfſinnigkeit des Schildernden an Tugenden, Laſtern, an den Leidenſchaften neue Merkmale wahrgenommen, und ſie dadurch bezeichnet hätte; in welchem Stücke die Alten ſo erfindungsreich, ſo wechſelnd waren. Daher ſehen wir ſo wenige neue Zuſammſetzungen, welche der Aufmerkſamkeit eines Kenners würdig wären, und ihn, wie die maleriſchen Gedichte eines **Raphael**, **Julius Romanus**, **Peter von Cortona**, **Vinci**, eines **Pouſſin**, und anderer verſtorbenen groſſen Meiſter in der Zuſammſetzung, an ſich zögen, zurückhielten, und nach ſtundenlangen Betrachtungen noch immer neues Vergnügen, neue Bewunderung erweckten.

Suchten die zeitverwandten Künſtler den **Jupiter** in dem **Homer** oder **Virgil** ſelbſt auf, welch einen erhabenen Begriff ſollten ſie da von einer Gottheit ſammeln, die nach der Beſchreibung der Dichter mit einem

Blicke die Welt aufheitert, mit ihrem Winke den ganzen Olympus erſchüttert, *) und, nach der noch prächtigeren Horazens, mit der Bewegung ihrer Augenbraune die ganze Schöpfung bewegt! **) Aber, da ſie ſich genügen laſſen, ihn durch Nebenmerkmale auſſer ihn, durch ſeinen Waffenträger den Adler und die Keile des Blitzes kennbar zu machen; ſo fehlet ſeinen Köpfen immer der innere Ausdruck der Hoheit, welche den Gott der Götter karakteriſiren, und, wenn ein Maler ihn in dem Streite mit den himmelſtürmenden Giganten, von andern Gottheiten umringt, vorſtellet, durch eine in ihm ſelbſt gelegte Gröſſe unterſcheiden ſoll.

Sol-

---

*) Annuit & nutu totum tremefecit olympum. *Eneid.*

„So ſprach er, und winkte mit ſchwarzen Augenbraunen Gewährung, der Saturnius: und die göttlichen Haarlocken des Königs wurden um das unſterbliche Haupt erſchüttert, und der groſſe Olympus erbebte.„ Iliad. I. 258.

**) Jovis omnia ſupercilio moventis —

Solche Züge boten, wie einſt dem Phidias zu dem Haupte des olympiſchen Jupiter *), ohne Zweifel auch dem Michael Angelo bei dem berühmten Gemälde, womit er die Kapelle Julius des II. zierte, die prächtige Idee zu dem Haupte Gottes an, der das Wort der Allmacht ſpricht: wovon ſelbſt Raphael, bevor er Gemälde ſah, keinen Begriff hatte, und deſſen Anblick, wie der Hauch des Schöpfers dem unbeſeelten Adam, ſeinem Pinſel das Feuer, Leben und die Erhabenheit einflößte, wodurch er ſich zum Nebenbuhler ſeines bis dahin noch unerreichten Zeitgenoſſen erheben konnte.

Es war möglich, ſich über Michael Angelo hinwegzuſetzen, hätte der Urbiner den hebräiſchen Pindar zum Leiter gewählet, der ihn, nicht nur wie Homer den Griechen auf der Bahn des Adlers zur Sonne, ſondern auf der Bahn der anſchauenden Cherubim zu dem Sitze der Herrlichkeit Gottes ſelbſt gebracht hätte. **)

Jehova! Gott von erſtaunlicher Gröſſe! welche Glorie, welche Majeſtät umgiebt dich! Wie ein Gewand haſt du das Licht um dich gewunden.

---

*) Macrob. l. 5. c. 13.

**) 104. Pſalm.

Der Himmel iſt über dir, wie ein Zelt ausgeſpannet: mit Waſſer haſt du deine Säle gewölbet. Du beſteigſt die Wolken wie einen Wagen, und fährſt auf den Schwingen der Winde daher: deine Vorläufer ſind Stürme, dein Gefolg ſind Feuerflammen —

Der Künſtler ergreife den kühnen Stiften, dem Propheten nachzuzeichnen! Er zeige den Herrn der Herrlichkeit handelnd, wie er z. B. nach dem Gerichte, ſo er über die Welt durch Waſſer hielt, dem Menſchengeſchlechte verſöhnt, die Fluthen ſchilt, und ſie die Flucht nehmen, und vor der Stimme ſeines Donners zurückfahren heißt; und ſeine Arbeit wird in dem Tempel der Kunſt, dem unſterblichen Gemälde des Albani, worauf Neptun, nach dem virgiliſchen Quos ego, die empörten Fluthen beſänftiget, gegenüber, zur Bewunderung aufgeſtellet werden.

Hätte ein neuerer Künſtler die Geſchichte der Portia zu ſchildern, welche durch einen Traum beunruhiget, Pilatum warnen läßt, den Gerechten nicht zu verurtheilen; ſo würde er vergebens unter den Carlo dolciſchen oder marattiſchen Madonen den edlen Ausdruck ſuchen, der den Schmerz und die Hoheit der Mutter des Erlöſers ſo bezeichnete, wie ſie Deutſchlands **Milton** in dem ſiebenten Geſange ſeines **Meſſias** nur in kurzen Worten bezeichnet:

— — Die Mutter des Unerſchaffenen
Zeigt, wiewohl der Schmerz ſie verhüllt, in ihren Gebehrden
Eine Hoheit, von Engeln (weil die ſie am meiſten verſtanden)
Selbſt bewundert —
Und gegen Marien über, in ihrem Schmerzen menſchlicher
— — Die junge
Bleiche Römerinn — ſo wie ihr aufgelöſt Haar fließt,
Und ihr leichtes Gewand die bebenden Glieder herunter —

Selbſt Ovid würde die Einbildung zu einem Gemälde der Schöpfung nicht mit ſo mannigfältigen Bildern bereichern, nicht die Vorſtellung des Künſtlers ſo erheben, als das prachtvolle Morgengeſang Abels bei Geßnern — Kann der Wille des Erſchaffenden und das eilfertige Gehorchen der Natur glücklicher genähert ſeyn, als in den Worten — Er ſprach noch; ſchnell wanden Kloſſe ſich los, und formten ſich in unzähligen Geſtalten! Iſt es möglich, das Werden und Seyn der Geſchöpfe ſichtbarer zu vereinigen, als in der maleriſchen Stelle, welcher aus den älteren und neueren Dichtern an Gröſſe und Würde keine entgegen geſtellt werden kann — Da hüpfte der belebte Kloß als Pferd auf die Flur, und ſchüttelte wiehernd die Mähne; der ſtarke Löwe entwickelte ſich: halb Kloß noch und halb Löwe, verſucht er es, die erſten Töne zu brüllen: da erbebt ein Hügel, und izt gieng er belebt als Elephante daher —

Auf dieſe Weiſe kann jede Kühnheit Pindars und Ramlers, jeder Scherz Anakreons und Gleims und Gerſtenbergs, jede Dythirambe Horazens und Willamovs die Einbildung des Künſtlers erhitzen.

Auf dieſe Weiſe kann Homer, Polyb oder Livius beſſer als Rugendas, Bourgignon, und Auerfurt das Vorbild zum Getümel der Schlachten *) werden. Auf dieſe Weiſe kann Theokrit, Moſchus und Bion, und Geſſner, ſelbſt nach dem Ausſpruche der Franzoſen, gröſſer als die drey Griechen, den Landſchaftsmalern Paradieſe, und eliſäiſche Felder in unerſchöpflicher Mannigfaltigkeit an die Hand geben, und ihnen die Nachahmung derjenigen entbehrlich machen, die nur dadurch bewundert werden, daß ſie die Natur, von ſolchen Führern geleitet, zu verſchönern wußten. Jede Idylle der zahlreichen, reizenden Schilderungen in Kleiſts Frühlinge kann, nach ihren verſchiedenen Zeitpunkten betrachtet, eine Reihe ländlicher Gemälde werden: jedes Bild eines Dichters iſt ein Urbild zu einem Kunſtwerke, wenn das Genie des Künſtlers es zu bearbeiten, ſelbſt jeder freundſchaftliche Brief des Plinius, jede Beſchreibung ſeiner Landgüter wird ein Gemälde, wenn der Künſtler dem Schriftſteller nachzuſchildern weis.

---

*) Die Franzoſen nennen es mit einem Kunſtworte Le Fracas.

Sind alſo bei dieſer unendlichen Menge nur der Dichter, ich will nicht ſagen, die behandelbaren Gegenſtände vergriffen, ſondern iſt es möglich, ſie jemals ſo zu vergreifen, daß den nachfolgenden Künſtlern nicht immer noch gleichſam alles übrig iſt, ihrem Genie, ihrer Einbildung die Bahn frey zu laſſen, und mit den Vorgängern um die Ehre der ſinnreichen Erfindung und dichteriſchen Ausführung wettzurennen? Wenn Caylus aus der Iliade eine Reihe von Gemälden gezogen hat, ſo wollte er von der Art, dieſe Gedichte zu nützen, nur Beiſpiele geben; er war ferne von der Abſicht, ſie zu erſchöpfen.

Eben ſo wenig wird die unthätige Zuverläſſigkeit, einzig von den älteren Meiſtern ſich in der Geſchichte und dem Coſtume leiten zu laſſen, wider die Fehler ſichern können. Zwar wird es vielleicht nicht mehr geſchehen, daß man, wie bei Veroneſen, unter den Hochzeitgäſten von Galilea einen Benediktiner erblicken, oder einen Johannes in der Wüſte predigend, und unter ſeinen Zuhörern einen Baarfüſſermönchen mit wahrer Zerknirſchung, einem verhärteten Phariſäer zur Seite ſtellen wird. Aber, können nicht noch tauſend andere Anachronisme und Lokalirrthümer begangen werden? — Eine Grazie mit dem dicklichten Wuchſe einer Franzöſinn — Lukretia, der man ein Kleid umwirft, das erſt zu Zeiten Auguſts unter den römiſchen Damen Mode ward — die Töchter des überwundenen Darius mit griechiſchem Hauptſchmucke — Annibal, der in ſeinem Heere eine macedoniſche Phalanx ordnet — Scipio, der in der Schlacht mit einer Toga bekleidet iſt, und einen ſchönen engliſchen Renner tummelt — Hieronymus, mit einem Kardinalshute zur Seite — Mexikaner, bei Cortes Beſuche mit europäiſchen Schwertern umgürtet — müſſen in dem Auge des Kenners eben ſo poſſierlich erſcheinen. Die Kunſt will mich durch ihre Macht zurück in ein anderes Zeitalter zaubern: aber ſolche Irrthümer machen ihre Macht zuſchanden: ich bin gegen die Täuſchung gewarnet. Es iſt die ſchwarze Larve, woran ich, bei allem fürſtlichen Staate, Harlekinen erkenne.

Die größten Werke des Meiſſels und Pinſels ſind bei ſchärferer Prüfung des

Beobachters manchmal durch ſolche Fehler verunſtaltet, wie Winkelmann, der Stolz der Deutſchen unter dem wälſchen Himmel, an den Ergänzungen des Bernini, und ſelbſt an dem Apollo Raphaels im Vatikane bemerket, den der Künſtler, mit einer modernen Violine in der Hand, gemalt hat. Solchen Fehlern auszuweichen, hielt es le Brun nicht für überflüſſig, ſich zu Aleppo Pferde abzeichnen zu laſſen, damit er in ſeinen alexandriſchen Schlachtſtücken, jedem Kriegsheere die eigne Art von Pferden geben konnte.

Um die Geduld dieſer Verſammlung nicht zu mißbrauchen, deren Gegenwart ihre Verehrung gegen Künſte und Künſtler beweiſet, und den Sieg der Geſchicklichkeit herrlicher macht, lege ich mir auf, über dieſe wichtige Materie gewiſſermaſſen nur einen Zuruf an die Künſtler gethan, und ſie an die Stelle eines der größten Verehrer und feinſten Beurtheiler der Künſte erinnert zu haben. Nur ſchwerfälligen Geiſtern ſteht es zu, ſich bei den Bächen aufzuhalten, und nicht zu der Quelle ſelbſt zurückzugehen, woher alles

[illegible]

im Ueberfluſſe geleitet ward. *) Gönnen Sie mir gleichwohl noch dieſen Wunſch: daß zum Beſten ſowohl der ſchildernden Künſte, als überhaupt der Wiſſenſchaften, dieſe Ikonologien, Wörterbücher, und wie die ſchädlichen Werke alle heiſſen, welche die Wiſſenſchaften und Künſte quinteſſenziren, ſämmtlich emporlodern möchten, ein wohlriechendes Brandopfer dem guten Geſchmacke! dieſe ſchädlichen Werke, denen nur unrühmliche Bequemlichkeit den Schwung geben konnte; welche die beſſeren Schriften, die Urwerke, zu denen man eigentlich die Anfänger weiſen ſoll, jungen Künſtlern aus den Händen reiſſen, und ſie, auf ſolche Hülfsmittel der Unwiſſenheit zuverläſſig, zu aller Lektur träge, mithin in ihren Geburten alltäglich, einförmig machen, ihren Werken das Anziehende der Neuheit rauben, und bei aller Richtigkeit und Zuverſicht des Mechanismus ihrer Kunſt, ſie nur zu der Klaſſe der Zeichner und Koloriſten herabſetzen.

Söhne der Künſte! die Huld der Monarchinn, wodurch Sie unterſchieden wer-

---

*) Cicero l. 2. de Orat.

den, der Schutz eines erlauchten Kenners, unter deſſen Blicken Sie arbeiten, die Ehre, welche heute ihren Mitgliedern wiederfährt, einen Preis in dem Wetteifer der Geſchicklichkeit davon zu tragen; einen Preis, der in ſeiner Art eben ſo glorreich iſt, als der Preis, den einſt Griechenland, den Ueberwindern auf einer gleichen Bahn, zur Aufmunterung der Talente zuerkannte — die Ehre ihres Vaterlandes, die nicht weniger durch die Blühte der Künſte und des Geſchmacks, als die ernſteren Wiſſenſchaften und Tapferkeit verbreitet und erhoben wird; alles das legt Ihnen die Verbindlichkeit auf, nichts von demjenigen zu vernachläſſigen, wodurch eine ſo preiswürdige Veranſtaltung, als dieſe neuerrichtete Akademie iſt, einſt zur Vollkommenheit und auf diejenige Stufe gebracht werden mag, auf welcher Sie, wo ich anders ihre Nationalgeſinnung nicht verkenne, die Akademien anderer Nationen nicht ohne lobwürdige Eiferſucht erblicken müſſen —

* * *

Von der
Urbanität der Künſtler.

Geleſen bei der feyerlichen Austheilung der
Preiſe in der Zeichnung und Kupferſtecher-
akademie den 5. März 1771.

— — Ingenium placida mollitur ab arte,
Et ſtudio mores convenienter eunt.

OVIDIUS.

Die Geſchicklichkeit des Künſtlers in dem Angeſichte ſo vieler, ſo anſehnlicher Zeugen gekrönt zu ſehen, dieſer Vorzug, der für den glücklichen Sieger ſo rühmlich iſt, muß in der Bruſt der jungen Kunſtgenoſſen die heiſſe Begierde anfachen, eine ſo ehrenvolle Unterſcheidung gleichfalls zu verdienen.

Es iſt dem Künſtler, wie dem Helden vergönnet, bei dem Siege eines andern Thränen zu vergieſſen, deren Quelle edler Wetteifer iſt.

Die Geſchicklichkeit des Künſtlers durch die Hand desjenigen gekrönt zu ſehen, den die Künſte einmüthig als ihren Schiedsrichter erkennen, dieſer Vorzug ſetzt dem Ruhme des Sieges unendlich zu. Der Beifall des Perikles ehret Phidias mehr, als das Lob des ganzen Haufens von Athen.

Aber nun, da der Zögling der Kunſt durch den erhaltenen Preis unter ſeinen Mitwerbern vortheilhaft unterſchieden, nun er ſeinen Mitbürgern gleichſam durch den ertheilten Kranz ausgezeichnet worden; nun hat er von ſich ſelbſt eine Erwartung erreget, die es ihm nicht erlaubt ſeyn wird, zu täuſchen. Der Schutz der Monarchinn, deſſen Unterpfand er heute erhält, ſeine Fähigkeit, die er der Welt auf eine ſo vortheilhafte Weiſe ankündiget, die Ehre der Akademie, die ihn bildet, ſeine Ehre, der Ruhm der Nation ſelbſt, der auf groſſen Künſtlern nicht weniger gegründet iſt, als auf groſſen Gelehrten, groſſen Staatsmännern und Helden; alles verbeut es ihm, einſt nicht vortrefflich zu ſeyn.

Auf einer Laufbahn ermüden, oder auch ſich nur überholen laſſen, auf der man bereits einen ſo groſſen Vorſprung hat, iſt Trägheit, iſt Schande.

Laſſen Sie mich, junge Freunde, bei dieſer verehrungswürdigen Verſammlung von Kennern und Beförderern der Künſte, die uns heute die Nation vorſtellen ſollen, laſſen Sie mich ihren Wortführer werden:

den: daß Sie ſich beeifern werden, die vortheilhafte Meinung zu rechtfertigen, die man von Ihnen zu faſſen, die Güte hat: daß ihre Anwendung nie nachlaſſen wird, ſich alles dasjenige eigen zu machen, was den geſchickten Künſtler bildet! — Laſſen Sie mich aber dieſer Verheiſſung noch hinzuſetzen: daß Sie nicht weniger nach Eigenſchaften ſtreben werden, die den liebenswürdigen Künſtler ausmachen — nach derjenigen Urbanität, deren Verbindung mit der Geſchicklichkeit, die Geſchicklichkeit erſt adelt, und ohne die nie jemand wahrhaft ein groſſer Künſtler geweſen iſt.

Es iſt beiden, mir und Ihnen, vortheilhaft, dieſen Gegenſtand vor ſolchen Zuhörern zu behandeln. Ich — trage meinen Blick umher, und er wird mir der Leitfaden ſeyn, keinen von allen Beſtandtheilen des Verdienſtes zu überſehen, das ich Ihnen zu empfehlen habe. Sie — wenn Sie meinen Blick begleiten, werden meine Worte ſich ſtäts durch gegenwärtige Beiſpiele beſtättigen können.

Die ununterbrochene Vertraulichkeit mit den Wiſſenſchaften und ſanften Künſten ſollte das Herz zu jedem Eindrucke weich, die Denkungsart folgſam, die Sitten geſchmeidig machen. Männer, die mit Adlersaugen jede, auch die kleinſten Reize, entdecken, jede, auch die kleinſte Abweichung von der unwandelbaren Linie des Schönen zu bemerken, ſcharfſinnig genug ſind, welches feindſelige Geſchick blendet dieſe Männer ſo oft, über die Häßlichkeit rauher Sitten, die bei dem erſten Anblicke einen Fremdling in allem Ueblichen der Geſellſchaft und des Umgangs verrathen; über die Häßlichkeit eines zu haſtigen Betragens, einer verachtenden, herabſehenden Mine auf alles, was nicht Kunſtgenoſſe iſt, über die Häßlichkeit eines niedrigen Neides gegen glücklichere Kunſtgefährten, kleiner Ränke, und oft menſchenfeindlicher Kunſtgriffe, ſich wechſelſeitig zu übervortheilen, zu untergraben, entehrender Verläumdungen und Beſchimpfungen, womit ſie ſich in den Augen der Welt wechſelweiſe herabſetzen, über die Häßlichkeit hundert und hundert andrer Unanſtändigkeiten, die dem Unwiſſenden ſtäts einen willkommenen und ſcheinbaren Vorwand leihen, Talente und Geſchicklichkeit zu verachten, aber ſelbſt den Kenner oft dahin bringen, daß er ſeiner Neigung Gewalt anthut, da er ihre Befriedigung durch ſo viele Unannehmlichkeiten einlöſen ſoll?

Widerſtrebend — aber durch die höhere Gewalt der Wahrheit gezwungen, lege ich das Geſtändniß ab: die Gelehrſamkeit kann hier der Kunſt keinen Vorwurf machen, den dieſe nicht in dem Augenblicke, auf jene zurückzuwälzen, berechtiget wäre. Eben dieſes ſteife Weſen, eben dieſe Unerfahrenheit in den Gewohnheiten der Welt und den Pflichten des Umgangs kündiget oft den Mann an, der, weil er auf ſeiner Studierſtube mit den ſchönen Geiſtern der Vorwelt ſtäten Umgang pfleget, es unter ſeiner Würde ſchäzt, die Sitten ſeiner Zeitgenoſſen auſſer derſelben zu kennen; der es für einen ſchimpflichen Vorwurf halten würde, ein artiger Mann genennet zu werden, aber dieſen Vorwurf auch nicht befürchten darf: eben dieſer wechſelweiſe Haß, dieſe Verbitterung, dieſe Ränke, dieſe Kriege, und meiſtens eine recht eigene Unverſöhnlichkeit.

Ir-

Jederman, dem der Ruhm Deutschlandes, und die Aufnahme der vaterländiſchen Litteratur theuer iſt, ſeufzte, als neulich zween Männer, von ihren groſſen und allgemein erkannten Verdienſten beſtimmt, der Stolz der Nation zu ſeyn, und als Richter bei den Wettkämpfen der Schriftſteller zu ſitzen, als dieſe ihre Würde vergaſſen, und ſich dem Pöbel der Schrifterlinge in einer unrühmlichen Balgerey zur Schau gaben.

Solche Begebenheiten, welche die Jahrbücher der Wiſſenſchaften und Künſte ſo haüfig verunzieren, ſind verheerender, als die Barbarey der Gothen und Vandalen, oder die berufene Finſterniß der unwiſſendſten Jahrhunderte. Man vermeidet, man verachtet, man verabſcheuet den ungeſelligen, den unruhigen Mann: bald breiten ſich Abſcheu und Verachtung auf das Geſchäft des Mannes aus, und man iſt endlich ungerecht genug, die Schuld dieſem aufzubringen, und, weil die Beiſpiele ſo gemein ſind, dadurch irre geleitet, einen allgemeinen Schluß gegen Künſtler und Gelehrte zu ziehen.

Aber, wem fiel jemals bei, weil die Anwandlungen der Krankheiten ſo häufig ſind, das Krankſeyn als den ordentlichen Zuſtand des Menſchen zu betrachten? — Wie? weil es ſchwedſche Karln gab, die das Wohl ihres Reichs der Eroberungsſucht ſchlachteten, ſo lebten nie menſchenliebende Helden, deren Schild nur das Unrecht abhielt, die das Schwert nur für das Recht gezücket haben! Weil Eliogabale die Einkünfte einer Welt in wenigen Gerichten verſchluckten, ſo ſitzt nirgend ein mäſſiger Joſeph auf dem Throne? Weil der Adel oft ſeine Würde verkennet, ſein Anſehen im Gedränge der Liverey, und ſeine Gröſſe im Stolze ſucht, ſo ſehen wir nicht um und neben uns zugängliche, geſpräche, zuvoreilend höfliche Groſſe, die auch ohne alles Auſſenwerk der Pracht, unſre Verehrung durch ſich ſelbſt zu verdienen wiſſen? Und weil Apollodore wegen eines nicht kunſtgemäſſen Urtheils Adrianen ſchweigen, und Kürbſe malen geheiſſen, ſo ward Apelles nicht von Alexandern oft auf ſeinem Kunſtzimmer beſucht? ſo reichte Karl der fünfte nicht ſelbſt Titianen den entfallenen Pinſel? ſo ſtarb Vinci nicht in den Armen Franzens des erſten?

Auch nur ein Beiſpiel, irgend eines gelehrigen, verträglichen, zum Umgange gebildeten Künſtlers, reicht ſchon zu, das Vorurtheil derjenigen zu widerlegen, die eine angeſtrengtere Verwendung auf Künſte mit der ſogenannten Artigkeit der Welt unverträglich halten. Und ſtatt eines, bieten ſich unzählbare an, da Künſtler der innigſten Vertraulichkeit, gekrönter Fürſten werth gehalten wurden, da ſie in den artigſten Geſellſchaften ihren Platz mit Ehre behauptet hatten, da ſie, und mit Ruhm, in ſolchen Geſchäften ſind gebraucht worden, bei denen das Kenntniß der groſſen Welt gleichſam die Grundlage iſt. Primatiz, unter dem Namen Boulogneſe mehr bekannt, ward nicht nur unter die bemerkteſten Männer eines Hofes gezählt, die ihrer Artigkeit wegen noch heute berühmt iſt: ſein Geſchmack gab den Höflingen Franzens des I. ſogar den Ton. Couſinen führte die Annehmlichkeit ſeines Umgangs an dem Hofe Heinrichs des II. ein: er war das Vergnügen dieſer, und der drey folgenden Regiegierungen. Und Rubens, der den Pinſel ſo ſehr zur Ehre ſeiner Kunſt führte, führte mit nicht weniger Geſchicklichkeit auch die Feder. Es iſt bekannt, daß der Friedensſchluß zwiſchen Philipp den IV. König von Spanien, und Karl dem I. König von England, ſein Werk war: als Staatsſekretär in Flandern, hörte er nicht auf, Maler zu ſeyn.

Die Raubheit der Sitten war immer Nationen und Jahrhunderten mit dem Mangel der Künſte gemein: die Verfeinerung des Umgangs gieng beſtändig mit der Aufnahme in gleichem Schritte. Wie der Geſchmack an denſelben ſich weiter umher verbreitete, ſo ward die Artigkeit gemeiner; und der Zeitpunkt, in dem die Künſte den Gipfel der Vollkommenheit erſtiegen hatten, war auch immer der Zeitpunkt des ausgebildetſten Umgangs. Kräftiger, als ſelbſt das Zeugniß der Geſchichte, ſprechen die Werke der zeitgenoſſen Dichter, die von daher zu uns herüber gekommen ſind, in denen man durchaus die Ungezwungenheit der Wendungen, die Leichtigkeit des Ausdrucks, den Ton der feinſten Galanterie und ſelbſt der künſtlich eingekleideten Schmeicheley bewundert, die der Dichter unſerer Zeiten nachahmet, und nur ſelten erreichet.

Der mildthätige Einfluß der Künſte, der Reiche und Nationen umzugeſtalten mächtig genug iſt, muß auf ihre näheren Lieblinge deſto wirkſamer ſeyn. Wenn Orpheus Bäume, ihm zu horchen, und Felſen, ſeinem Geſange folgſam zu ſeyn, zwingt, kann da ſein Herz die Zauberkraft der Harmonie nicht fühlen? Können Menſchen, die die Grazie mit aufgelöſtem Gürtel täglich ihres Beſuchs würdiget, ihre Reize nachbilden, ohne zuerſt ſelbſt davon gerühret zu ſeyn? Laßt eben ſowohl die Nordländer von der wohlthätigen Hitze der Sonne erwärmet werden, und diejenigen frieren, die ihrem Aufgange die nächſten ſind!

Fühlet — Ihr, die ihr den Künſtler herabzuſetzen trachtet, weil ihr euch nicht bis zu ihm erheben dürft — fühlet den Vorzug, die Würde ſeines Berufs! Indem er den erhabenen Geſetzen der Kunſt nachſpüret, erhebt er zugleich ſeine Denkungsart: da er das Schöne und Edle zu ſchildern bemühet iſt, gewöhnet er ſich zugleich, edel und anſtändig zu handeln.

Aus dieſer Ueberzeugung floß einſt der Rath des Pamphylus an die Sycionier, dem nachher ganz Griechenland als einem Geſetze gehorchte: zur Bildung des griechiſchen Adels durch den Unterricht in der Malerey den Grund zu legen, und in der Folge die Sklaven von einem Unterrichte auszuſchlüſſen, deſſen glückliche Wirkung man dieſer geringgeſchätzten Klaſſe mißgönnte.

Was daher bei andern Ständen, zwar auch anzutreffen, aber bei denſelben nur zufällig iſt, Artigkeit und ſanfte Sitten, das ſoll den bildenden Künſten weſentlich, ſoll ihr beſchiedenes Eigenthum ſeyn: um deßwillen ich mir erlaubt habe, es gleichſam mit einem eigenen Namen, die **Urbanität des Künſtlers** zu nennen.

Zwar, man irre nicht! Dieſe Urbanität beſtehe nicht in dem Kenntniſſe unendlicher, willkührlicher, meiſtens urſachloſer Gebräuche, womit unſre Lebensart ſtrotzend gemacht wird! Sie ſey nicht die Sammlung eitler Gepränge, die die ächte Höflichkeit verdrungen, und dafür einen Pedantismus des Umgangs eingeführet haben, der die Geſellſchaft tyranniſiret! Der Künſtler überlaſſe die Wiſſenſchaft ſolcher Kleinigkeiten denjenigen, welche es ſich zum Ruhme anziehen, auſſer dieſen nichts zu wiſſen. Selbſt derjenige, den ſein Standort oder Umſtände unter ihr Joch beugen, macht ſich ſolche nur im Vorbeigehen geläufig, unterwirft ſich ihnen, wo er muß, und iſt froh, ſich davon zu befreyen, wo er kann.

Einem Manne hingegen, deſſen Kopf wichtigere Dinge einnehmen, um zu Nichtswürdigkeiten Raum zu behalten, überſieht man Unerfahrenheit in einem ſolchen Stücke gerne, worüber er durch gründlichere Eigenſchaften ſchadlos hält.

Seine Sitten ſind wie das Werk ſeiner Kunſt, einfach ohne niedrig, zierlich ohne geputzt zu ſeyn; nicht roh aber ungekünſtelt, nicht kraftlos aber ruhig: in ſeinem Ausdrucke, wie in ſeinen Umriſſen frey, aber mit Gelaſſenheit, zuverſichtlich aber ohne Schärfe, ſanft ohne weichlich zu werden, giebt er ſeinen Handlungen eben die edle Form, die an ſeinen Figuren entzücken, iſt er in ſeiner Denkungsart wie in ſeinen Zuſammſetzungen erhaben, ohne Stolz zu zeigen, ſinnreich ohne zu witzeln, ohne zu überladen, macht er auf Beifall Anſpruch, ohne ſolchen ungeſtüm zu fodern, erinnert ſich ſeines Rangs, ohne den Rang anderer zu vergeſſen, verdient Achtung, erwirbt ſie von dem Kenner — und weis die Achtung des Einſichtloſen zu entbehren.

Dieſer Denkungsart gemäß handelt er in jeder Gelegenheit, in allen Verhältniſſen, worein er verſetzt werden kann.

Ich begleite ihn in das Zimmer des Groſſen, der ihn ſchätzet, weil er deſſelben Werth weil er den Werth der Künſte kennet; des Groſſen, der nicht wähnet, er laſſe ſich herab, wenn er mit einem Manne in vertraulicher Güte ſpricht, deſſen Pinſel, Grabſtichel oder Meiſſel oft die Unſterblichkeit ertheilet. Er wird mit Lobſprüchen überhäuft, die, ſo ſehr er es fühlet, ihrer nicht unwürdig zu ſeyn, ſein Geſicht mit der Farbe der Sittſamkeit überziehen, und ihm nur der Stachel werden, ſeine Anwendung zu verdoppeln, nicht die Urſache, ſich zu überheben. Die anhaltendſten Liebkoſungen können ſeine Beſcheidenheit nicht überwältigen, um ſich nur mit einem Blicke zu verläugnen, nur in einem

Worte des Abſtandes zu vergeſſen, den jener in dieſem Augenblicke doch ſelbſt zu vergeſſen ſcheint: ohne verlegen zu ſeyn, iſt er beſtändig ehrerbietig, aber auch ohne jemals verwegen zu werden, immer ungezwungen.

Der Lobſpruch kehret ſich von dem Künſtler nun auf einen beſtimmteren Gegenſtand, auf das gegenwärtige Werk ſeiner Geſchicklichkeit. Erfindung, Ausführung, Geſchmack erhalten Beifall, der um deſto mehr ſchmeichelt, da er nicht übertrieben, nicht in ſchwankenden Ausdrücken abgefaßt, da er mit einſichtvoller Beurtheilung des Kenners ertheilet wird. Aber unter vielen, das man erhebt, wird auch manches mit unter der Verbeſſerung fähig geſchätzt. Der Künſtler horcht gelehrig auf die Erinnerungen, vertheidiget ſein Werk mit Freymüthigkeit, und gründlich, aber ohne Hartnäckigkeit: er überzeugt in einigen Stücken, läßt in einigen gerne ſich überzeugen, erkennet den Werth einer Bemerkung, die zur Vollkommenheit ſeiner Arbeit beiträgt, eilt, ſie ſich zu Nutz zu machen — und läßt, da er ſich entfernet, den Künſten einen Beſchützer zurück, den er ihnen mehr noch durch die Liebenswürdigkeit ſeines Betragens, als durch die Vortrefflichkeit ſeines Werkes gewonnen hat.

Jedoch nicht alle Groſſen ſind — Wie glücklich iſt der Staat, wo, wenn ein Kenner und Beförderer der Talente zu nennen iſt, ſich Namen ohne Zahl anbieten, zwiſchen denen das gleiche Beſtreben den Vorzug unentſchieden läßt — Nicht alle Groſſen alſo ſind demjenigen ähnlich, den der Künſtler und wir mit ihm, von Verehrung und Liebe durchdrungen, nur erſt verlaſſen haben.

Die Ungezogenheit des Vorzimmers kündiget den Hochmuth desjenigen an, zu dem er endlich eingeführt werden ſoll, nachdem er einige koſtbare Stunden an ſeiner Thüre verwartet hat. Ich mache dieſen Auftritt kurz; er beleidiget beide Theile zu ſehr, unter denen er vorgeht.

Der Künſtler wird nicht kaltſinnig, er wird mit Geringſchätzung, er wird gleich einem Menſchen empfangen, dem man es fühlen läßt, daß man ſeine Geſchicklichkeit dingen kann; gegen den man ſich daher nicht zur geringſten Anſtändigkeit verbunden hält, die ihn von den übrigen Miethlingen unterſcheiden möchte.

Er geräth hier in Verlegenheit. Unart macht immer verlegen, wenn man zu groß iſt, ſie zu erwiedern. Doch das fortdaurende Ueberſehen läßt ihm Zeit, ſich in die Faſſung zu ſetzen, um der Würde der Künſte nichts zu vergeben. Er nähert ſich mit Anſtand, den ein inneres Gefühl ſeines Werths unterſtützt: er ſpricht, zwar nicht mit Hochmuth, aber in einem Tone, der ganz nichts von der Niedrigkeit zeigt, in der man ihn erhalten wollte: er ſetzt dem Hochmuth eine Gelaſſenheit entgegen, die dieſem fremde, aber zugleich überzeugend iſt, daß die hohe Mine bei ihr die Wirkung verfehlet: er ſetzt entſcheidenden Ausſprüchen richtige entgegen, und läßt ſeine Uebermacht deutlich empfinden, da er die Dreiſtigkeit unbedachter Urtheile durch die Gründlichkeit der Seinigen beſchämet. So behauptet er das Anſehen ſeines Standes; und, er iſt vielleicht ſo glücklich, den Begriff des Groſſen von dem Künſtler in das Beſſere zu ändern — wenigſtens ſich und den Künſten eine edle Rache zu verſchaffen.

Unter ſeinen Mitwerbern, ſehe ich ihn als einen ruhmbegierigen Wetteiferer, alle hinter ſich zu laſſen, aber gleich Alexandern zu ſtolz, ſeinen Sieg ſich zu erſtehlen, oder unrühmlichen Kunſtgriffen zu verdanken, die er an den Tag zu bringen, erröthen würde. Er iſt unbekannt mit den krummen Schleichwegen, auf welchen die Unfähigkeit ſo oft den wahren Künſtler überholt. Sein Beſtreben nach der Vollkommenheit ſelbſt, hat einen höhern Endzweck, die Vollkommenheit der Kunſt — und er iſt überzeugt, daß dieſe Vollkommenheit nur das Werk des vereinbarten Beſtrebens ſeyn kann; er iſt überzeugt, daß die Fähigkeit eines Einzigen nicht zureichet, das Unermeßliche der Künſte zu umfangen. Er wetteifert alſo, wie der Patriot, begierig den Künſten, wie dieſer dem Vaterlande, die größten Dienſte zu leiſten, aber mit dem heiſſen Wunſche, an vielen andern eben dieſe Geſinnung wahrzunehmen.

Er fodert daher nicht ausſchlüſſend die Geſchicklichkeit zu beſitzen: er ſpricht nicht: **Nur ich bin ein Maler!** er ſpricht beſcheidener mit Corregio: **Auch ich bin ein Maler!** Der Wettſtreit der Geſchicklichkeit iſt bei ihm zugleich immer ein Wettſtreit der Beſcheidenheit. Wenigſtens ſtets in dem letztern Sieger, wird er, obſchon in dem erſten überwunden, nicht erniedriget, weil derjenige immer ſelbſt groß ſeyn muß, der nur von einem Groſſen kann übertroffen werden.

Er iſt alſo beſtändig der erſte, dem Verdienſte ſeiner Kunſtgefährten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. **Vaſari** und **Michael Angelo** tragen kein Bedenken, dem Ruhme **Titians** durch ihre Lobſprüche das Siegel aufzudrücken. Er iſt der erſte, verkenntes Verdienſt anzupreiſen, und in ein helles Licht zu ſetzen. **Protegenes** darbte: der hohe Preis, um den **Apelles** eines ſeiner Gemälde in dieſer Abſicht an ſich löſte, öffnete den Rhodiern die Augen über den Werth ihres verkennten Mitbürgers.

Da der Künſtler beſſer, als der bloſſe Liebhaber den Grad der Geſchicklichkeit beſtimmen kann, ſo iſt ſeine Empfehlung auch nachdruckvoller: verſagte er ſie nun dem, der ſie verdienet, ſo würde er gegen ſeine Einſicht einen nachtheiligen Argwohn erwecken, oder gegen ſein Herz.

Und ſein Herz verdient dieſen Argwohn nicht. Nie war jemand bereitwilliger, die ſchönen Werke einer andern Hand zu erheben, den wachſenden Ruhm eines andern zu unterſtützen, und aufblühende Talente zu ermuntern, als er. Zwar Duchesne, der Werke über ſeine Fähigkeit unternimmt, kann über den Fortgang eines Pouſſin eiferſüchtig werden, aber Pouſſin wird es nie über jemandes Fortgang ſeyn. Das edle Bewußtſeyn ſeines Werths erhebt ihn über die Mißgunſt, die ſtets ein demüthigendes Gefühl des eignen Unwerthes iſt, und deſto mehr entehret, weil Eigennutz ihre Quelle zu ſeyn ſcheint. Er ſieht die Vortheile als eine Folge, aber nie als den Endzweck der Kunſt an. Sein Wunſch iſt zwar billig: das Glück möchte ſeine Geſchicklichkeit belohnen! aber er beneidet darum einen Mitwerber nicht, dem des Glückes Gunſt mehr als ihm zulächelt.

Um überall dem Argwohne der Mißgunſt auszubeugen, urtheilet er von fremden Werken öffentlich, und wo es ſchaden könnte, mit der behutſamſten Zurückhaltung; und enthält ſich wenigſtens, zu tadeln, wo er, dem Hange ſeines Herzens gemäß, nicht loben kann.

Ohne Zeugen hingegen iſt er gegen denjenigen, der ſein Urtheil auffodert, ein offenherziger Freund, welcher es für ſeine Pflicht hält, ſeine Einſichten mitzutheilen, und das Zutrauen, ſo man in ihn zu ſetzen ſcheint, durch verführende Lobſprüche nicht zu hintergehen. Er macht daher ſeine Beobachtungen freymüthig, aber ohne Satire. Er macht auf die Unvollkommenheiten aufmerkſam, die er wahrzunehmen glaubt, weil er ſie gebeſſert wünſchet: aber er tadelt nicht, er erinnert nur, ſagt ſeine Meinung als eine Meinung bloß, nicht als ein Urtheil, von dem keine weitere Berufung ſtatt findet, und mildert ſeine gelinde Kritik noch, wo er immer mag, durch ungeheuchelten Beifall, den er jedoch nie auf Köſten ſeiner Einſicht ertheilet.

Auch fodert er über ſeine eignen Werke, die er ausſetzet, von Kunſtgenoſſen und Kunſtverſtändigen nicht Lobſprüche, ſondern aufklärende Urtheile. Ueberzeugt, das Auge eines Einzigen ſehe nicht ſo ſcharf, um alle Mängel zu entdecken, zieht er die allgemeine Beurtheilung zu Rath, und ſchätzet keine Erinnerung gering, aus weſſen Munde ſie auch kommen mag. Aus dem Urtheile des Freundes zieht er Unterterricht, weil es wohlgemeint, aus dem Urtheile des Kenners, weil es gegründet, aus dem Urtheile des Feindes, weil es ſcharf iſt: und er iſt nicht ſtolz genug, wie ein Boſchi, *) die Beobachtung eines Mannes abzuweiſen, der nicht ſogleich mit der Reisfeder in der Hand, die Zeichnung verbeſſern kann, die er unrichtig findet.

Mögen von ihrem Werthe aufgedunſene Artiſten das Urtheil des Publikums verſchmähen, weil der Haufen ſeine Stimme mit darein ſchallen läßt! Er denkt mit einem Philoſophen, deſſen Stimme in der Schule der Künſte entſcheidend iſt: **) **Wehe dem Künſtler, deſſen Schönheiten für den Kunſtverſtändigen allein ſind!** Wahre Schönheiten verfehlen ihre Wirkung auf kein Herz. Ein inneres Gefühl leitet jederman, ohne alle Kunſt, ohne alle Regel, das Schöne in den Künſten zu erkennen, *) und es leitet deſto richtiger, wo keine Vorliebe für irgend eine Schule, irgend einen Künſtler, irgend eine Manier ſich in das Gefühl menget, wo man durch nichts vorher befangen, nicht durch Vergleichungen urtheilet, wo der Geſchmack nicht angenommen, ſondern angebohren iſt. Das Publikum von Griechenland, war nicht nur der Richter der körperlichen Geſchicklichkeit bei den olympiſchen Spielen: ſein Ausſpruch krönte auch die Eſchyle und Sophoklen, und entſchied zwiſchen Panäen und Tymagoren, zwiſchen Parrhaſien und Tinanten. **) Er verwirft daher diejenigen nicht als Richter, aus deren Beifalle ein ſo groſſer Theil des Ruhmes beſteht. ***)

---

*) *Notizie de' Prof. del. Diſſegno.* Im Leben des Fabrizio Boſchi.

**) *Alembert* in der Ehrenrede auf Montesquieu.

Bemühet, allgemeinen Beifall zu erwerben, hört er den Tadel des Nicht-

ken-

---

*) *Omnes tacito quodam ſenſu ſine ulla arte, quæ ſunt in artibus recta & prava, dejudicant.* Cicero.

**) *Plinius.*

***) *Pictores & ii, qui ſigna fabricantur . . . ſuum quisque opus a Vulgo conſiderant cupit.*

kenners mit Gelaſſenheit, den Tadel des beneidenden Mitwerbers mit Großmuth an — Oder, er überhört ihn ganz, und fährt, wie Rubens *) bei der ruhmredigen Auffoderung eines Janſon fort, vortrefflich zu ſeyn, und dadurch den Tadel des Neiders ferner zu verdienen.

Mit dieſer Denkungsart iſt er, obgleich der allgemeine Mitwerber, nicht weniger der allgemeine Freund der Geſchicklichkeit. Es thut ihm wehe, wenn die ungeſelligen Eigenſchaften eines ſonſt fähigen Mannes, ihm die nähere Vertraulichkeit mit demſelben unterſagen. Er rechnet Verträglichkeit und Wohlwollen gegen die Kunſtgenoſſen unter die unentbehrlichen Eigenſchaften des Künſtlers, den er ſchätzen ſoll. Seine Hochachtung, ſelbſt gegen Titianen, iſt merklich verringert, ſeitdem er geleſen, **) daß deſſen feindſelige Eiferſucht, Pordenonen gleichſam gezwungen hat, Degen und Rundſchild auf dem Gerüſte des St. Stephanskloſters ſtets zur Seite zu haben, um vor Ueberfall ſicher zu ſeyn.

Er

---

*) Du Champs

**) Sandrat

Er begreift es nicht, wie die Begierde, zu erwerben, ſo heftig werden könne, daß ſie jemals die Begierde, ſchätzbar zu ſeyn, überwiegen ſollte. Auch er verdankt ſeiner Geſchicklichkeit ſeinen Unterhalt: aber er unterſcheidet ſich von dem Miethlinge dadurch, daß er in ſeinen Foderungen mäſſig, den Antheil an der Ehre mit berechnet, womit die Kunſt ihn lohnet. Erlaubten es ſeine Umſtände, er würde, wie Nicias, *) ſechzig tauſend Talente für ein Gemälde ausſchlagen, gegen den Ruhm, ſein Vaterland dadurch verherrlichet zu haben.

Ruhm iſt ſein mächtigſtes Triebwerk; der Ruhm der Künſte ſein Abgott. Er ſpricht mit Gefühl, mit Feuer, mit Enthuſiasmus von der Seinigen, aber er ſpricht davon nicht ſtets, nicht überall, nicht gegen jederman. Und ſeine Leidenſchaft für die eine, ſchläßt ihm die Augen nicht über die ähnliche Vortrefflichkeit andrer Kenntniſſe. Er iſt ein Verehrer aller Künſte und Wiſſenſchaften, und ſieht ſie ſämmtlich, wie die Grazien an, zwar voneinander unterſchieden, aber gleich reizend, aber ſich

ein-

---

*) *Plinius.*

einander die Hände bietend, oder durch Blumenketten freundſchaftlich miteinander verſchlungen.

Denken Sie nun den Mann, den die ehrende Güte des Groſſen nicht aufblaſen, den die ſtolze Unart im Pallaſte nicht erniedrigen, oder nur eine Gebehrde entlocken konnte, die ſeiner unwürdig wäre! der gegen ſeine Mitwerber ſtets billig, und bei dem Tadel ſeiner Feinde ſtets gelaſſen bleiben konnte! denken Sie ihn nun, in dem vertrauten Kreiſe liebender Freunde, in dem Schooſſe einer Familie —

Aber nicht weiter, meine Herren! hier höret er auf, Künſtler zu ſeyn. Unſre Gegenwart ſoll die heilige Stille ſeines Hauſes, die innere Zufriedenheit nicht ſtöhren, die er nach durcharbeiteten Tagen daſelbſt zu finden würdig iſt.

Wir kehren von ſeiner Schwelle mit Ehrerbietigkeit zurück, und tragen das Bild eines Mannes, deſſen Denkungsart den Künſten Hochachtung, deſſen Sitten ihnen Freunde erwerben müſſen, lebhaft in unſerm Herzen, um, wie einſt der Doryphorus Polikleto der Kanon der ſchönen Verhältniſſe ward, daſſelbe uns zum Kanon des ſchönen Betragens aufzuſtellen, und, indem wir ihn nachahmen, den glänzenden Zeitpunkt wieder zurückzurufen, da der Künſtler zu ſehr geſchätzt wurde, um das unbeneidete Eigenthum einer Stadt zu bleiben; da er verdiente, wie Plinius *) ſpricht, das gemeinſchaftliche Eigenthum des Erdkreiſes zu ſeyn!

◆

---

*) *Pictorque res communis terrarum eras.*

Parlamentsrede
Mylords **
über die Aufhebung des Jeſuitenordens.

Aus dem London Chronikle überſetzt

von

Juſt Traugott Praidel,

Meiſter der freyen Künſte in Leipzig.

Abgedruckt
in dem deutſchen Muſäum im April 1782.

Die merkwürdige Epoche der Aufhebung **des Jeſuitenordens** beſchäftigte mehr als eine Feder. Je nach dem derjenige, der ſie führte, für, oder wider die Geſellſchaft Parthey nahm, floſſen Klaglieder oder Triumphgeſänge auf das Papier — Doch die meiſten Schriftſteller waren nur von dem **gegenwärtigen** Augenblicke der Ereignung eingenommen, wenige, oder keiner, der in die **Zukunft** ſeinen Blick geworfen, der die glücklichen, oder unglücklichen Folgen, die davon zu beſorgen, oder zu hoffen wären, berechnet hätte. Das wollte ich in dieſer **Rede** thun, wozu ich **Sprecher** und **Zuhörer** mit Abſicht von der Art wählte, daß Haß oder Vorliebe ausgeſchloſſen ſeyn, die, ohne durch Vorurtheile auf eine Seite zu hängen, mit kalter Ueberlegung die Vortheile oder Nachtheile bei ſich vorübergehen laſſen ſollten, welche dieſe den Proteſtanten gleichgültig ſcheinende Begebenheit herbeiführen könnte. Die groſſe Frage von der **Wahrheit** oder **Unwahrheit** der Beſchuldigungen der Jeſuiten, von dem **Rechte** oder **Unrechte** der Aufhebung lag auſſer dem Kreiſe des Redners. **Die Jeſuiten waren aufgehoben:** verdient? oder unverdient? das that hier zur Sache nichts. **Folgen** würde dieſe Aufhebung immer, und wichtige Folgen, erwartete ich, daß ſie haben würde: **Welche?** und mit **welchem Einfluſſe** auf die politiſche Verfaſſung von Europa? Das ſollte hier entwickelt werden.

Der **Grundriß** dieſer Rede war: Daß die Aufhebung der Jeſuiten, des mächtigſten Inſtituts, und, es iſt nicht zu läugnen, des Inſtituts, welches von ſeiner Entſtehung her ſtets vortreffliche Köpfe, und eine Anzahl berühmter Männer zählte, daß ſie nur als ein Anfang zur Reformation der anderen, minder wichtigen, weniger mächtigen Orden in katholiſchen Staaten anzuſehen ſeyn müſſe: daß die Aufhebung der übrigen Mönchenorden nach und nach folgen; daß dieſe Aufhebung, für **Kirche** und **Staat** gedeihlich, gröſſere Aemſigkeit und Geſchicklichkeit in Manufakturen und Gewerben, mehr Anhänglichkeit an Geſetze und Verfaſſung nach ſich ziehen, daß der in der Niedrigkeit erhaltene Weltprieſterſtand ſich zu dem Range, welcher ihm in der Hierarchie billig eigen iſt, wieder emporheben, daß die Seelſorge in den Händen wohlbelehrter, durch keine einſeitigen Standsgrundſätze angeſteckten Männer zur Aufklärung der Denkungsart im Ganzen mitwirken — daß, um mich kurz zu faſſen, jeder katholiſche Staat ſich durch **Wiſſenſchaften** und **Künſte** dahin erheben würde, wohin einige Staaten der Proteſtanten nur darum ſich geſchwungen, weil die natürlichen Fähigkeiten ihrer Bewohner nicht, ſtatt zum allgemeinen Wohl eine Richtung zu empfangen, in dem dunkeln Aufenthalte einer Zelle, bei kleinfügigen ſogenannten Andachtsübungen und hirntrocknender Scholaſterie verloren giengen —

Würde dieſes geſchehen — hätte Mylord *** dann bewieſen — ſo würde Frankreich über England durch ſeine phyſiſchen und politiſchen Vorzüge nothwendig die Oberhand gewinnen — ſo würde ſich überhaupt zwiſchen den Staaten überall das **Verhältniß** oder **Gleichgewicht** herſtellen, das durch Religionsſiſteme nie hätte geſtöhrt werden können, wenn die Geſetzgeber **Religion** und **Staat** nicht ſo unbehutſam, oder ſo vorſetzlich ineinander verwebt — nicht ſelten die **Staatsverfaſſung** der **Religionsverfaſſung** aufgeopfert hätten: ſo würde die Epoche der aufgehobenen **Geſellſchaft** die merkwürdige Epoche ſeyn, von der die Staaten von der **römiſchen Gemeinſchaft** ihre wiederemporſteigende Wohlfahrt von innen, und ihr Uebergewicht von auſſen zu **datiren** haben würden.

Welche Zwiſchenfälle die **Vollendung** dieſer Rede gehindert, iſt dem Leſer gleichgültig — Was Mylord *** nicht **geſprochen**, haben Fürſten zum Theile **gethan** — Die Folgen werden ſeyn, ſo wie Folgen und Urſachen natürlich miteinander verbunden ſind —

◆

Der Ueberſetzer hat aus wichtigen Gründen einige Stellen mäſſigen müſſen, die in dem Munde des von Nationalenthuſiasmus erhitzten Britten und in einer Verſammlung von Leuten übereinſtimmender Denkungsart natürlich waren, dem deutſchen Leſer aber, deſſen Vorſtellung auf einen gleich ſtarken Grad von Antheilnehmung nicht erhöhet iſt, ohne Zweifel anſtöſſig würden geweſen ſeyn. Einer von den Gründen war auch die Erinnerung des Verlegers, daß ohne dieſe Mäſſigung ſeine Arbeit in vielen Ländern nicht gang und gäbe ſeyn dürfte.

Bei den Abweichungen aber, die er ſich in Wörtern erlaubt, hat er es ſich zur Pflicht gemacht, beſtändig dem Sinne ſo nahe zu halten, daß von dem Weſentlichen des Inhalts, und, er hofft, auch von dem Nachdrucke, nichts möchte verloren ſeyn.

Der Redner ſcheint dieſen Nachdruck ohnehin in der Einkleidung nicht geſucht zu haben, ſondern in der Sache. Das iſt der unterſcheidende Karakter aller Reden, welche aus dem Stegreife, wie man ſagt, gehalten werden, und ſollte der Karakter aller derjenigen ſeyn, die man uns als ſolche giebt, welche bei öffentlichen Berathſchlagungen gehalten worden. Selbſt der zierliche Livius hat denſelben größtentheils verfehlet. Die Anreden, die er ſeinen Konſuln und Tribunen in den Mund leget, ſind mit zu vieler Sorgfalt zugerundet, als daß ſie noch das Anſehen unvorbereiteter Vorträge ſollten erhalten haben.

Man will dieſe Rede nicht eben als ein Muſter in der Beredtſamkeit anpreiſen; aber wenn die Klaſſe feſtzuſetzen wäre, worein ſie geordnet werden müßte, ſo würde der Eingang ohne Umwege, der abgebrochne kurze Stil, der zierathloſe freye Ausdruck, wobei Mylord immer mehr darauf ſieht, was er ſagen wird, als wie er es ſagen wird, ihr die Stelle in der Klaſſe der demoſtheniſchen anweiſen.

Der Ueberſetzer verheißt ſich übrigens, daß ſeine Leſer am Ende der Ueberſetzung nicht fragen werden: aber wozu hat er uns das verdeutſcht?

Geſchrieben zu Leipzig den 30. Herbſtmondes 1773.

J. T. Praidel

Mylords!

Das Schickſal der Jeſuiten iſt endlich entſchieden. Eine päpſtliche Bulle hat ihre Aufhebung und gänzliche Verlöſchung beſchloſſen: und obgleich dieſe Angelegenheit hauptſächlich von den Mächten des Hauſes Bourbon betrieben worden, ſo zeiget dennoch die Eilfertigkeit, womit alle katholiſchen Höfe die Verordnung des Papſtes in Vollzug geſetzet, deutlich genug an, wie ſehr ſie dieſelbe gewünſcht haben. Sie wundern ſich ohne Zweifel, M. M., wozu ich in dem Parlamente von Großbritannien der Aufhebung eines papiſtiſchen Mönchenordens erwähne? Und ich, ich mache Ihnen kein Geheimniß aus meinem Erſtaunen, daß vor mir niemand noch von dieſem merkwürdigen Vorfalle geſprochen hat. Oder, wäre dieſes vielleicht eine Neuigkeit, welche nur die Zeitungsträger auf dem Koffeehauſe beſchäftigen, oder unſern Witzſchnappern Stoff geben kann, ihre Spitzfindigkeit daran ſtumpf zu machen? Mit einer ſolchen Gleichgültigkeit betragen wir uns wenigſtens dabei, als ob, was mit der Geſellſchaft vorgeht, auf die Verfaſſung Europens und auf dieſe Inſel keinen Einfluß haben ſollte. Die Gefühlloſigkeit Einiger geht ſelbſt ſo weit, daß ſie über den Fall dieſes gewaltigen Ordens frohlocken, und damit ihren Spott treiben können.

Ich aber, M. M., ob ich gleich nicht ſehr einen Hang habe, mir Schreckgeſtalten zu erſchaffen, ich werfe bei dieſer Begebenheit meinen Blick in die Zukunft; und was ſehe ich daſelbſt? — Ich ſehe in den katholiſchen Staaten den dichten Nebel zerſtieben, mit welchem ſie bis anher umzogen waren. Ich ſehe bei ihnen Kenntniſſe und Geſchicklichkeit ſich verbreiten, die Künſte ſich vervollkommen, die Handlung wachſen, die Bevölkerung ſich vergrößern — Ich ſehe ſie dadurch blühend, mächtig, die Oberhand über die proteſtantiſchen Mächte gewinnen, und das Gebäude des allgemeimeinen Gleichgewichts, das wir mit unſerm Gelde, ich kann ſagen, mit unſerm Blute aufgeführet und befeſtiget haben, umſtürzen. Um alles mit einem Worte zu ſagen; ich ſehe die Flagge Brittanniens, das heute Neptunen gleichſam ſeinen Dreyzack entriſſen hat, anſehnlos, und gezwungen, vor der Flagge Frankreichs demüthig zu ſtreichen.

Schon lange ſcheint der Geiſt einer weit hinausreichenden Vorſicht aus dieſer Inſel gewichen zu ſeyn: oder vielmehr, ſchon lange haben wir nur Verſtand und Muth und Feder und Zungen zu bürgerlichen Uneinigkeiten: ſorgenlos, faſt ſollte man ſagen, gedankenlos, was dießſeits des Kanals ſich ereignen mag, hat der Name eines dreiſten Blätterſchreibers Brittannien beinahe in Verwüſtung geſetzt. Die tolle Ausgelaſſenheit unſers Pöbels, und unſer kindiſches Betragen, da die eine Hälfte der Nation die andere wüthend anfiel, wenn ſie nicht, gleich fanatiſchen Myſtikern, die Zahl 45 an Häuſern, Wägen, Kleidern, überall auskramte, hat ſie allen Nationen ein Schauſpiel gegeben, wobei die engliſche nicht ſehr zu ihrem Ruhme Falſtaffen ſpielte.

Indeſſen hat Frankreich eine Inſel, deren Lage ſeinen Flotten die Uebermacht auf dem mittelländiſchen Meere verſichert, von welcher es unſre Handlung nach Wohlgefallen beunruhigen kann, Korſika, das auf unſern Schutz und Beiſtand zählte, wäre es auch nur geweſen, weil es die Sache der Freyheit verfochten hat, erſt unter dem Scheine überlaſſener Hülfstruppen beſetzt, dann nicht mehr in Geheim zu ſeinem Eigenthume erkläret: wir lieſſen es geſchehen. Drey Mächte zergliedern das von inneren Unruhen entkräftete Pohlen vor unſern Augen nach Wohlgefallen: wir laſſen es geſchehen. Der König in Preuſſen bemächtiget ſich der Rhede von Danzig, macht ſich zum Herrn der Schiffahrt am Belt, zum Herrn der Handlung daſelbſt, ſchränkt die unſrige ein: auch das lieſſen wir geſchehen. Iſt es unſere Geduld, welche man durch dieſe Angriffe verſuchen wollte, was wird man ſich, nach ſolchen Beweiſen derſelben, gegen uns nicht geſtatten? Iſt es unſere Vorſichtigkeit, die man prüfen will; ſo mag nur künftig jeder kühne Anſchlag gegen England geſchmiedet, und ausgeführet werden, ohne von uns ein Hinderniß zu befürchten! Nun drücken wir unſrer Sorgloſigkeit vollends das Siegel auf, da wir den Antheil überſehen, den wir an dem Sturze eines Ordens zu nehmen haben, deſſen Aufrechthaltung wir um keinen Preis zu theuer würden erkaufet haben. Hier, M. M., wo es auf das Wohl des Vaterlands und den wahren Ruhm deſſelben ankömmt, hier iſt kein Raum zu eiteln Nationalgroßſprechereyen von ich weis nicht welchen Vorzügen, dadurch ſchon die Natur uns Eiländer zu ihren Lieblingen erkieſen, und von den übrigen Völkern des feſten Landes ausgezeichnet haben ſoll. Geſtehen wir uns offenherzig: die gemeinſchaftliche Mutter weis von einer ſolchen unbilligen Vorliebe nichts; ſie vertheilet Fähigkeit, Einſicht, Herzhaftigkeit, Aemſigkeit mit gleichem Maſſe unter alle Nationen: aber nicht alle Nationen wiſſen dieſe Gaben gleich zu nützen.

Die Geſtalt der Religion, der Regierung, die Erziehung, die Geſetze erſticken bei einigen den erſten Keim, noch eh er zur Entwicklung kömmt; oder ſie hemmen doch ſein Wachsthum, und bringen ihn zur Ausartung: bei andern trifft er einen milderen Himmel, ein baubareres Erdreich an, und kömmt glücklich zur Reife. Darin liegt allemal mehr oder minder der Vorzug einer Nation vor der andern; da lag bis hieher der unſrige gegen die Staaten des Hauſes Bourbon, gegen die katholiſchen Staaten ſämmtlich; den wir aber nun in Gefahr ſtehen, bald zu verlieren: die Vertreibung der Jeſuiten iſt der Anfang dieſer nähernden Veränderung.

Der Zeitpunkt, wo die engländiſche Nation mit Uebergewicht in die Angelegenheiten Europens einzuflüſſen anhub, wo unſre Flotten zur See, unſre Kriegsheere zu Land, wo unſre Aemſigkeit und Nationalgeſchicklichkeit auf den Handlungsplätzen ſich Anſehen erwarben, iſt eigentlich die glorwürdige Regierung Eliſabeths: damals, als die übrigen Reiche von Religionsſtreitigkeiten gährten, damals, als England der flüchtenden Geſchicklichkeit der Niederländer und dann der

Franzoſen einen Freyſtaat eröffnete: damals, als es entſchieden war, daß Großbrittanien von der Gattung Menſchen ewig gereiniget bleiben ſollte, welche ihre Geſchicklichkeit der Nationaleinſicht, ihre Hände der gemeinſchaftlichen Aemſigkeit entziehen, welche durch ein feyerliches Gelübd ſich von allen geſellſchaftlichen Pflichten losſagen, aber auf Köſten der Geſellſchaft ernährt werden, der ſie dennoch nicht einmal durch ihre Leiber den Erſatz ihrer Aetzung *) bringen, indem ſie ſich ſelbſt verdammet haben, den anerſchaffnen Trieb der Fortpflanzung zu meiſtern, zu unterdrücken. Die Provinzen Frankreichs, Spanien, Welſchland, der größte Theil Deutſchlands wetteiferten gleichſam, wem es ſo gut werden ſollte, von dieſen Unthätigen **) eine gröſſere Menge zu beſitzen: ſie

---

*) Zum Beiſpiele, von welcher Art die Veränderungen ſind, die der Ueberſetzer nothwendig geglaubt hat, können folgende Stellen dienen: ſtatt des Worts Aetzung ſteht im Original: fatted. Wo in der Ueberſetzung

**) Unthätigen ſteht, lautet es im Text: lazy rogues. Die Worte von Mönchen ſie wußten nicht, daß der eifrigſte Britte für die Wohlfahrt, für den Ruhm ſeines Vaterlandes keinen höheren Wunſch zu thun hatte, als die Dauer dieſer Verblendung! Dii furorem hoſtibus illium! Von dieſer Zeit ſtiegen wir nach dem Maſſe empor, als die Reiche, welche von Mönchen wimmelten *) herabkamen. Die Geſchichte ihres Verfalls iſt alſo zugleich die Geſchichte unſers Uebergewichts. Am erſten war die Bevölkerung durch den Mönchenſtand angegriffen. Zwar dieſer Nachtheil war damals nicht mehr ein neues Uebel: es ſchlich ſchon lange in dem Innern, und fraß gleich einer zehrenden Seuche an den Kräften der Staaten; ſchon ſeit dem Siege, den die Hartnäckigkeit des Hofes zu Rom über die Widerſetzlichkeit der Kleriſey davongetragen, die ſich nur mit Widerwillen, nur von dem Schrecken des Bann-

---

*) Wimmelten, heiſſen im Engliſchen ſwarmed with Monkſvermine. Der Leſer, welcher der engliſchen Sprache kundig iſt, wird die Mäſſigung der Ueberſetzung einſehen, und kann aus dieſen wenigen Stellen auf unzählige ähnliche den Schluß ziehen.

theils betäubt, von ihren Beiliegerinnen losſagte. Die Eheloſigkeit der Geiſtlichkeit war, nach der richtigen Bemerkung eines unſerer ſcharfſinnigſten Geſchichtſchreiber der empfindlichſte Streich, den die römiſche Politik den weltlichen Mächten jemals beigebracht hatte: ſie war der Vorläufer, oder vielmehr die Grundlage aller darauf erfolgten herrſchſüchtigen Angriffe des Vatikans. Darum unterwarfen ſich derſelben alle Länder nicht anders, als widerſtrebend: darum trugen ſie das Joch mit eingebiſſenen Lippen: darum ſpäheten ſie mit äuſſerſter Ungeduld den günſtigen Augenblick aus, daſſelbe abzuwerfen. Der Eigennutz und Hochmuth eines deutſchen Mönchen hatte ihn herbeigeführt, viele Länder bemächtigten ſich deſſelben: aber der lichte Zwiſchenraum war nur kurz: die ihn vorbeilieſſen, waren zur immerwährenden Finſterniß verurtheilet.

Unſre natürlichen Gegner waren in der Zahl dieſer ſaumſeligen Unglücklichen: und ſo ferne wenigſtens war die Verblendung der Menſchheit ein Vortheil für England. Seit dieſem Augenblicke ſchritt die Bevölſerung Frankreichs immer rückgängig, ſeine Armeen wurden mit gröſſerer Beſchwerde ergänzet, ſeine Schiffe mit gröſſerer Beſchwerde bemannet: dem Erdreich entgiengen Hände, die es bearbeiteten, die Manufakturen verloren einen Theil ihrer Verzehrer, die öffentlichen Einkünfte einen Theil der Steuerfähigen. Ich will es ihrer Einbildungskraft überlaſſen, das Bild zu vollenden, das ich nur durch Hauptſtriche andeute.

Leute, die ſich von allem losgeriſſen hatten, was ſonſt an der bürgerlichen Geſellſchaft feſthält, von dem Bande der Verwandtſchaft, der Familie, der Abkommenſchaft; deren von dem gemeinſchaftlichen ganz geſönderter Vortheil nur ſeine eigene Richtung empfieng, und ſich um den kleinen Mittelpunkt des perſönlichen Ichs vereinigte: Fremdlinge in dem Hauſe ihrer Väter, in dem Kreiſe ihres Geſchwiſters, handelten als ſolche an dieſen, an jenen, an jederman. Sie ſprachen das Vermögen der Layen, wo ſie konnten, als Erben an. Wo rechtliche Anſprüche ihrer Erwerbungsſucht keinen Vorwand leihten, da war ihre Denkungskraft geſchäftig, den Abhang jäher zu machen, auf dem die Güter dem Schlunde zuſtürzten, der, je mehr er einſchlang, deſto unerſättlicher ward. Alle Erfindungen der finſterſten Jahrhunderte wurden wieder hervorgeſucht: die Klöſter wucherten mit dem Ueberfluſſe ihrer Verdienſte: ſie gaben gleich Wechslern Anweiſungen auf die Glückſeligkeit des künftigen Lebens, und fertigten Päſſe aus, bei deren Anblicke der Pförtner des Paradieſes keinen Anſtand machen würde, Vorzeigern einzulaſſen. Alles das geſchah gegen hohe Gebühren, zu deren Erlag ſich das eingewiegte Volk um das Heil ſeiner Seele Willen gerne verſtand. Die Mönche wurden bald die allgemeinen Erben, und riſſen mit Ausſchlüſſung derjenigen, für welche die Natur durch die eingepflanzte Liebe, für welche der Staat durch Geſetze geſorget hatte, das Haab dieſer Welt an ſich, auf welches ſie durch feyerliche Gelübde gleichwohl Verzicht gethan hatten. Schwächlinge von Regenten ſahen hiezu nicht nur mit Gleichgültigkeit, ſondern rechtfertigten wohl gar die Kunſtgriffe durch das Anſehen ihrer Verordnungen, und ſchrieben den Plünderern ihrer Unterthanen Freybriefe, um an ſich zu reiſſen, und Verbote, jemals wieder zu veräuſſern, was einmal in ihren Beſitz gekommen war.

Hiedurch mußte bei den Mönchen die Kühnheit natürlich wachſen. Sie ſahen ſich geſichert, daß ihnen nichts mißlingen würde, und unternahmen alles. Der Gang der Erbſchleicherey war ihrer grundloſen Haabbegierde zu träge, ſie fanden Mittel, mit den Beſitzern noch in ihren Leben zu theilen. Die Meſſen, ſonſt nur den Verſtorbenen zum Heile geſagt, fiengen an als ein allgemeines Hülfsmittel wider jedes Anliegen im Schwunge zu ſeyn, und dafür mußte bezahlt werden. Auf dieſe Weiſe ward jede Krankheit, jeder häusliche Kummer, jeder Ehezank, jede Schwachheit eines Weibchens die Gelegenheit zu Vermehrung ihrer Einkünfte. Und es war von langer Hand darauf vorgeſehen. Die Klöſter, die bei ihrem Urſprunge als ein Zufluchtsort für bekehrte Layen beſtimmet geweſen, waren nun mit Leuten beſetzet, die ihre Tagewerke mit Meſſeſagen verdienen mochten. Die Bruderſchaften, eine Gattung geiſtlicher ausſchlüſſender Zünfte, boten einen anderweitigen Anlaß, den Eingebrüderten monatliche oder jährliche Abgaben abzufodern: ſie vermehrten ſich ins Unendliche. Jeder Orden errichtete ſich ſeine eignen, und es ward zu einer Art frommen Stolzes, in vielen eingezeichnet zu ſeyn. Eben ſo wurden die Wahlfahrten vervielfältiget, weil jedes Wunderbild mit Geld, mit goldnen, mit ſilbernen Gelübdſtücken freygebig beſchenket ward. Nicht die Wände nur mancher Tempel ſind mit den geſchmackloſeſten Figuren, aber die immer Silber und Gold ſind, überhangen, ſondern, ich habe auf meinen Reiſen bemerket, daß jeder Wahlfahrtsort, gleich jedem deutſchen Prinzen, beſtändig ſeine Schatzkammer hat.

Durch dieſe, und wohl noch zahlloſe andre Erpreſſungen mehr, ward dennoch nur derjenige mitgenommen, der Geld oder Gold beſaß. Eine Art von Gleichheit verlangte, daß auch dem Unvermögenden die Pforten des Paradieſes geöffnet wurden.

Bettelmönche, die nichts durch eignen Schweiß zu verdienen, ſondern von der Vorſicht Gottes ſatt zu werden, eidlich angelobet hatten, überfielen unter dem Namen Sammler das flache Land — —

Das übrige geht ab.

Von
dem Verdienſte
des
Porträtmalers.

Geleſen in einer auſſerordentlichen Verſammlung der k. k. Zeichnung und Kupferſtecherakademie am 23. Septemb. 1768.

als

das Aufnahmſtück.

Dicemus de pictura arte quondam nobili, tum cum expeteretur a regibus populisque, & illos nobilitante, quos dignata eſſet poſteris tradere.

PLINIUS.

Die Malerey, deren Erfindung in der Geſchichte des menſchlichen Verſtandes eine ſo denkwürdige Epoche ausmachet, die zur Zierde und Vergnügen der Welt ſo vieles beiträgt, verdiente in allen ihren Theilen geſchätzt zu werden. Das Alterthum hat die Namen derjenigen dankbar in dem Tempel der Unvergeßlichkeit aufgezeichnet, welche durch eine, auch nur geringe Vorrückung, ihre Vollkommenheit beförderten. **Die Malerey**, ſagt **Plinius**, *) iſt dem **Polygnotus** von **Thaſus** ſehr vieles ſchuldig: denn, er verfiel zuerſt darauf, ſeinen Figuren den Mund zu öffnen, die Zähne zu zeigen, und in den Geſichtszügen von der ſteifen Manier ſeiner Vorgänger ab-

---

*) 35. Buch 9. Hauptſt.

zuweichen. Wir wiſſen aus dem Quintilian, *) daß Kleophant von Korinth den Gebrauch der Farben, Apollodor, und nach ihm hauptſächlich Zeuxis, Licht und Schatten, daß Praxiteles die Ordonanz und Vertheilung der Figuren auf verſchiedene Gründe eingeführet haben.

Durch welche Ungerechtigkeit unſrer Zeiten geſchicht es denn, daß derjenige Theil der Kunſt, der gewiſſermaſſen als die Grundlage der übrigen angeſehen werden muß, nicht bloß nicht unterſchieden, ſondern ungeachtet, ſondern geringgeſchägt wird?

Ich rede von derjenigen Gleichgültigkeit und Geringſchätzung, welche Kenner und Kunſtgenoſſen gegen das Talent, oder, wie ſie es lieber nennen, das Glück, an Tag legen, die Aehnlichkeit eines Geſichtes zu treffen. Ich rede von dem niedern Range, der dem Porträtmaler insgemein angewieſen wird; über welchen der Hiſtorienmaler, der Battaglienmaler, der Landſchaftmaler, der Vieh und Blumenmaler zuverſichtlich den Schritt nehmen, und ihm beinahe den Namen eines Künſtlers ver-

---

*) 12 Buch 10. Hauptſt.

verſagen. Der bloſſe Porträtmaler, ſpricht Shaftsbury, *) hat mit dem Dichter nichts gemein, ſondern überträgt bloß, was er vor ſich ſieht, und bildet kleinfügig jeden Geſichtszug, jedes unbeliebte häßliche Kennzeichen nach. Weit anders macht es der Mann von Zeichnung und Erfindung — Dem Verfaſſer der Karakteriſtik iſt alſo der Porträtmaler mehr nicht, als ein knechtlicher Kopiſt.

Ich warf einen Blick bis auf den Urſprung der Kunſt zurück. So unvollſtändig auch ihre Jahrbücher ſind, ſo wenig weder Egypten, noch Griechenland die Anſprüche auf die Erfindung derſelben berichtigen mögen; darüber haben alle Stimmen ſich vereiniget, daß **) der Schatten eines in der Sonne geſtellten Körpers, den jemand mit einer Linie umſchrieb, der Anfang der Ma-

---

*) Eſſay on freedom, wit and humour.

**) Ægiptii ſex millibus annorum apud ipſos inventam —— græci autem alii Sycione, alii apud Corinthios repertam, *omnes umbra hominis lineis circumducta..* Plin. l. 38. c. 5.

Malerey geweſen. Sey es Liebe, welche einem fühlbaren Mädchen dabei die Hand geführet: *) ſey es ein glückliches Ungefähr, welche der Erfindſamkeit der Menſchen ſo manchen wichtigen Dienſt geleiſtet, die erſte Zeichnung war der ähnliche Umriß eines Menſchen.

Das Nachſinnen wandelte nachher auf dem Wege fort, worauf der Zufall gewieſen: ſein Geleitsmann, oder vielmehr Führer aber war die Natur: ihr mehr oder weniger nahe kommen, die Aehnlichkeit des Models, mehr oder weniger erreichen, war in der Kunſt einen gröſſeren oder kleinern Fortgang machen. Die Richtigkeit des Umriſſes, das Zauberwerk der Farben, den Ausdruck, zu denen die Kunſt ſich emporgehoben, alles ward ſie dem Porträte ſchuldig.

Ihre Beſtimmung ſchien auch anfangs keine andre zu ſeyn, als durch die Aehnlichkeit der Bildniſſe das Andenken ſolcher

---

*) Que la tendre Dibutade, inſtruite par l'amour,
D'une ombre paſſagere ait fixé le Contour —
L'art de peindre.

cher Menſchen zu verewigen, die der Unſterblichkeit würdig waren. Die Bildniſſe der Helden, die das Vaterland beſchützet, der Weiſen, die es erleuchtet hatten, an öffentlichen Oertern ausgeſetzt, ſollten gleichſam die Ahnen derjenigen ſeyn, die ſich dem Dienſte des Staates heiligten: eine immerwährende Ermunterung, denſelben zu gleichen; ein beſtändiger Verweis, wenn von ſo erlauchten Beiſpielen abgewichen ward.

Durch eine glückliche Nachfolge ward das Triebwerk öffentlicher Tugenden auch das Triebwerk des Familienſtolzes. Die Seele eines Römers erhub ſich *) bei dem Anblicke der berühmten Männer, von denen er abſtammte, deren Bildniſſe mit ihren Ehrenaufſchriften in ſeinem Vorhofe immer vor Augen ſtanden.

Es lag dem Glücke der Staaten daran, daß eine Kunſt in Achtung ſtand, welche die Enkeln anflammte, mit ihren Vorfahren durch rühmliche Thaten wettzueifern. Die Künſtler hieſſen göttlich: die

---

*) Effigies majorum cum titulis ſuis *idcirco* in prima ædium parte poni ſolere, ut eorum virtutes poſteri non tantum legerent, ſed & imitarentur. *Valer. Max. C. V. n. 8.*

Unſterblichkeit war gleichſam in ihren Händen, wie nachher in den Händen der Geſchichtſchreiber und Dichter. Dieſe Hochachtung pflanzte ſich von Anbeginn der Kunſt, von Geſchlecht auf Geſchlecht fort. *)

In der berühmten Zuſchrift Horazens an Auguſten wird das Talent der Porträte unter die vorzüglichſten Eigenſchaften des kunſterfüllten Griechenlandes gezählet. Sobald Griechenland die Waffen niederlegte, und geſchmeidig zu werden anfieng, gab es bald der Geſchicklichkeit im Ringen, bald im Pferderennen den Preis, ſchätzte es Künſtler, welche im Marmor, Erz und Elfenbein arbeiteten, zierte es ſeine Tempel und Gemächer mit Porträten aus, welche Geſicht und Gemüth auf das ähnlichſte ſchilderten. **) Petronius,

---

*) Caylus Abhandl. zur Geſchichte der Kunſt, Memoires de liter. T. XXI. Von der Liebe zu den Künſten, und der auſſerordentlichen Hochachtung der Griechen gegen diejenigen, die ſich damit beſchäftigten.

**) Nunc athletarum ſtudiis, nunc arſit equorum — Marmoris aut eboris fabros, aut æris amanius, ein Hofmann und feiner Kenner des Schönen, rühmet an den Gemälden des Appelles die genaue Aehnlichkeit ſeiner Bildniſſe mit den Urbildern, an denen man die Seele geſchildert zu ſehen glaubte. Er würde das Verdienſt der Aehnlichkeit nicht ſo ſehr herausgehoben haben, wenn man an dem Hofe des Nero wenig darauf geachtet hätte.

Die ſchönen geſchnittenen Steine und vortrefflichen Münzen, welche die Köpfe von den Nachfolgern des Auguſts, von ihren Gemahlinnen und Lieblingen erhalten haben, können nicht nur als Beweiſe von der Geſchicklichkeit der damaligen Künſtler angeführet werden, ſondern auch als Beweiſe, wie hoch man dieſe Geſchicklichkeit geſchätzet. Künſte und Wiſſenſchaften haben nirgend ſich über das Mittelmäſſige erhoben, wo es ihnen an dem ſchmeichelhaftſten Lohne des Talentes, an Achtung gefehlet hat.

Das Anſehen, worin Titian und ſein Sohn Vezelli, Tintoreto, Rembrand,

amavit — *Suſpendit picta vultum mentemque tabella.*

Vandyk und andere mehr bei ihren Zeitgenoſſen ſtunden, überzeugt uns, daß nach der Herſtellung der Künſte, und zur Zeiten unſrer Väter der Porträtmaler nichts von derjenigen Achtung verloren, welche das Alterthum Künſtlern erwieſen hatte: und die Verehrung, mit welcher noch heute Kunſtgenoſſen und Liebhaber dieſe Namen ausſprechen, denen wir einen **Rigaud**, **Argilerie**, **Houbrak**, **Vanloo**, **Nattier**, **Roslin**, **Greüze**, **Palko** und andre nur neulich geſtorbene, und theils noch lebende Männer, mit gleicher Hochachtung an die Seite ſetzen, dieſe billige Verehrung legt einen Beweis auch für unſre Zeiten ab, welche nicht ſo ungerecht ſind, eine allgemeine Verurtheilung auszuſprechen, und immer die entſcheidende Geſchicklichkeit von dem Haufen ausſondern, den ſie mit ihrer Verachtung belegen.

Dieſe Verachtung fällt alſo eigentlich nur auf diejenigen Menſchen, welche den materiellen Theil der Kunſt für derſelben höchſte Vollkommenheit anſehen, die, ſobald ſie die ungefähre Aehnlichkeit eines Geſichts erreichen, ſchon, wie bei dem erreichten Ziele ſtehen bleiben; unbekümmert um diejenigen Eigenſchaften, welche die Beſtandtheile des wahren Künſtlers ſind: unbekümmert, wie lange ihre Arbeit einigen Werth haben, nur beſorgt, wie bald ſie wird bezahlet werden.

Es iſt ein trauriges Geſtändniß, ſo wir uns ſelbſt machen müſſen! aber der grössere, man kann ſagen, derjenige Theil der ſogenannten Porträtmaler, welcher das Geſchlecht ausmachet, wird ſich an dieſen Merkmalen erkennen. Es iſt daher dem fähigeren Manne gerne zu vergeben, wenn bei ihm Bedenklichkeiten aufſteigen, ſich mit dem Porträte jemals zu bemengen, weil er beſorget, mit jenen in eine Klaſſe geworfen zu werden.

Dadurch aber iſt der edle Zweig der Kunſt in die Hände der Unfähigkeit gelliefert: und hierin müſſen wir zum Theile die Urſache aufſuchen, welche ihn in unſern Augen abwürdiget.

Kaum daß der Schüler, nach einer kurzen Uebung, einen Kopf zu zeichnen, ſehr oft noch ehe er ihn recht zu zeichnen, und nur in das Kreuz zu ſtellen weis, wird er von einem gewinnſüchtigen Lehrmeiſter, vielleicht von ſeinen gedrängten Umſtänden, genöthiget, Pinſel und Palette zu ergreifen, und auf eine kurze, meiſtens nur mechaniſche Anleitung nach dem Leben zu malen. Unbekannt mit den Schwierigkeiten der Kunſt, geht er mit dreiſter Fauſt an das Werk. Die höheren Schönheiten ſind für ihn Geheimniſſe, zu denen er nicht eingeweihet iſt. Seine ganze Bemühung ſchrenket ſich alſo auf eine knechtiſche und zaghafte Nachahmung der Züge ein, welche in die Augen fallen. Die Franzoſen, deucht mich, haben das eigentlichſte Wort gewählet, dieſen Porträtiſten zu karakteriſiren: Il attrape, ſagen ſie, er erhaſcht die Aehnlichkeit, um das Glück, oder das Ungefähr dabei auszudrücken.

Und diejenigen, für welche der Miethling ſein maleriſches Tagwerk verrichtet, ſehen mit eben ſo körperlichen Augen, als er ſelbſt. Kein Wunder, daß ſie da die Aehnlichkeit finden, wo er ſie geſucht — in einer krummen Naſe, einer aufgeworfenen Lippe, einem länglichten Kinne und dergleichen auffallenden, groben Uebereinſtimmungen mit dem Urbilde. Das Porträt wird gezahlt, aufgehängt, von jederman bei dem erſten Eintritte erkannt.

Der Anfänger darf ſeine Foderungen nicht hoch ſpannen; alſo fehlt es ihm nicht an Arbeit: die Wohlfeilkeit locket ihm Kunden an. Die Uebung giebt ihm die Fertigkeit, die Piles ſo ſchicklich l'habitude expeditive nennet, die rüſtige **Fertigkeit**, die man, ohne nachzudenken, erwirbt. Er porträtirt, und porträtirt, und immer mit dieſem Glücke einer obenhinigen Gleichheit.

Bald werden ſeine Umſtände gemächlicher, weil ſein Vermögen, wie ſein Ruf wächſt: eine Familie empfiehlt ihn der andern. Ein Gewinn, der ſo ohne alle Anſtrengung, der in ſo wenigen Stunden einfließt, iſt anziehend. Ich gebe dem jungen Manne wirklich ſo vieles Selbſterkenntniß, daß er beſcheiden empfindet, wie ferne er noch iſt, den Foderungen der Kunſt genug zu thun: aber ich höre ihn, wie er mit ſich ſelbſt zu Rath geht: **Dieſe würdigen Künſtler, welche ihre Werke mit Beurtheilung, mit Gefühl und Geſchmack bearbeiten, welche oft ſtundenlang berathſchlagen, ehe ſie den gelehrten Pinſelſtrich wagen, welche auf ihr eignes Urtheil mißtrauiſch, das Urtheil aller** ihrer Freunde zu Rath rufen, und für die Nachwelt arbeiten; dieſe Künſtler darben, weil ſie die Mühe einiger Monate für eine Kleinigkeit nicht hingeben können: mir aber lacht der Ueberfluß. Soll ich in der Kunſt vorzuſchreiten ſuchen, um in meinem Glücke rückwärts zu gehen? Der Entſchluß, *) den er faſſet, iſt wenigſtens von Seite des Vortheils nicht zu tadeln. Wie wenige ſind, ich will itzt nur ſagen, in ſolchen Umſtänden, daß ſie auf die Stimme einer unfruchtbaren Ehre aufmerkſam ſeyn könnten! Die Nothwendigkeit der häuslichen Umſtände hat einſt auch Tintoreto gezwungen, den goldnen Pinſel manchmal beiſeite zu legen, und mit dem eiſernen zu arbeiten; wie die Italiener von den nachläſſigeren Malereyen dieſes Meiſters zu ſagen pflegen. Und wie viele heutigen Künſtler, ſelbſt in dieſer Stadt,

wer-

---

*) Wie La Fontaine von einem Maler ſagt:

Homme eſtimé dans ſa profeſſion
Il en vivoit, que faut il d'avantage?
C'étoit aſſes dans ſa condition —

werden die Unvollkommenheit ihrer Stücke zu vertheidigen, mit jenem franzöſiſchen Schriftſteller ſagen müſſen: **Muß man denn nicht leben, ehe man unſterblich wird?**

Solche Ueberlegungen führen den Mann, von dem ich ſprach, auf dem Wege fort, den er einmal eingeſchlagen hat. Er denkt nicht darauf, in der Kunſt zuzunehmen, er kann die Anſtrengung Rath haben. Er verzieht auf einen ſpäten Nachruhm, und genüßt ſeines gegenwärtigen Wohlſtands.

Es würde widernatürlich ſeyn, wenn Anfänger, bei ſolchen Beiſpielen das Porträtmalen nicht als die groſſe Heerſtraſſe des Glückes anſehen ſollten; oder wenigſtens, als ein unfehlbares Mittel, nie Mangel zu empfinden. **Was iſt denn auch zu einem Porträte erfoderlich?** denken ſie dann — und beantworten ſich dieſe Frage aus der Fähigkeit desjenigen, der Säle mit ſeinen Arbeiten, und die Stadt mit ſeinem Rufe voll machet, ungeachtet er nur neulich aus ihrer Mitte gekommen, und jeder unter ihnen bei dem Anblicke ſeiner Arbeit das Anch' io ſon pittore ohne Ruhmredigkeit ausrufen kann.

Die wenige Einſicht derer, für welche Porträte gearbeitet werden, biet ihrer Zuverſicht die Hände. Wie ſelten ſind diejenigen, deren Beurtheilung der Maler zu ſcheuen hätte! die vor die Stafeley hintreten, und zu ihm mit dem Römer *) ſagen dürfen: Auch wir haben gelehrte Augen! Ich habe darauf im Vorbeigehen bereits gedeutet: aber ich muß mich länger dabei verweilen, als bei einer der Haupturſachen von der Verachtung, über welche die Kunſt ſich beklaget.

Es iſt dem gemeinen Manne, es iſt einer gewiſſen Klaſſe der Bürger nicht aufzudringen, daß ſie die feine Empfindung habe, welche zur Beurtheilung der Kunſtwerke erfoderlich iſt. Die Erziehung, wodurch der Grund zu dieſer Empfindung gelegt wird, einiger Unterricht in den Künſten ſelbſt, die Anleitung, die Schönheiten wahrzunehmen, die Gelegenheit, ſich dieſe Anleitung zu Nutz zu machen, durch lange Gewohnheit das Schöne zu ſehen, mit

---

*) Nonne igitur ſunt iſta feſtiva? ſunt: nam nos quoque oculos eruditos habemus —
CICERO.

mit demſelben ſo innig vertraut zu werden, daß eine Fertigkeit erwächſt, ſolches bei dem erſten Anblicke zu erkennen, oder die geringſten Abweichungen davon ſich nicht entkommen zu laſſen; dieß ſind beneidenswürdige Vortheile des Adels. In dieſer Abſicht wird der adeliche Jüngling nach Rom, Neapel, Bologna, Florenz, Venedig, Paris, Düſſeldorf und Dresden geſendet, Galerien, Villen, Akademien der Künſte, und die Kunſtſtätte berühmter Meiſter zu beſuchen. So oft alſo von der Beförderung, oder dem Verfalle der Künſte die Rede iſt, fällt Lob und Tadel hauptſächlich auf den Adel zurück. In Werken des Geſchmacks ſtellet er die Nation vor.

Was, fragt Klotz *) bei Gelegenheit einiger poſſierlichen deutſchen Münzen, was müſſen ſich die Ausländer von dem Geſchmacke unſerer Groſſen für Begriffe machen, wenn ſie dergleichen Münzen zu ſehen bekommen? Wäre man

---

*) Beiträge zur Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen.

man nicht berechtiget, die Frage auch auf Porträte anzuwenden: **Was müſſen die Ausländer von dem Geſchmacke unſers Adels ſich für Begriffe machen, wenn ſie ſeine Porträte zu ſehen bekommen?** Ich erweitere dieſe Frage: **Was für traurige Begriffe müſſen ſie ſich aus ſolchen Porträten von dem Zuſtande der Künſte in unſerm Vaterlande machen?** Ich fahre fort: wenn die Betrachtung Hagedorns *) unwiderſprechlich iſt: **Daß der Geſchmack an dem ſittlichen Schönen, und der Geſchmack in den Künſten, aus einer Quelle flüſſen, und daher die Blühte der Künſte der Geſchmeidigkeit der Sitten, und dem Adel der Denkungsart immer zur Seite geht, wie wird man Sitten und Denkungsart beurtheilen, wenn man von dem Porträte in dem Kabinete der Groſſen darauf den Schluß zieht?**

Hier iſt der Fremde ordentlicherweiſe die Meiſterſtücke der Nationalkünſtler zu finden berechtiget: und was er hier nicht findet, wird er nirgend erwarten. Ihnen hat das Glück Vermögen zugeworfen, die Kunſt nach Würde zu belohnen. Iſt es Kargheit, die ſie abhält, dem geſchickten Manne einen billigen Preis ſeines Verdienſtes zu ſetzen, ſo fehlet es den Künſten an der nothwendigen Ermunterung, ohne die ſie unter keinem Himmel gedeihen können. Iſt es Mangel des Gefühls, Mangel der Beurtheilung zwiſchen Pinſel und Pinſel, ſo verſchwenden ſie den Preis der Geſchicklichkeit an Stümper, die nach dem Ausdrucke Horazens, *) herrliche Thaten ſchmieren; ſo propfen ſie dieſen ſchönen Zweig der Kunſt, ſtatt der unſterblichen Ceder, auf eine morſche Weide.

---

*) Betrachtungen über die Malerey.

Dennoch, wenn in irgend einem der anſehnlichen Häuſer ein Porträt zu malen iſt, was wird bei der Wahl des Malers in Erwegung gezogen? — Wenn ja noch etwas in Erwegung gezogen wird, ſo iſt es: ob er trifft? O ja! er trifft: ſeine Porträte rufen herbei, wie die Künſtler zu ſagen pflegen — aber wen? rufen ſie den Kenner? ziehen ſie ihn an ſich? halten ſie ihn zurück? — Den rufen ſie, den hal-

---

*) Splendida facta *linunt.*

halten ſie zurück, der an dem ſchönen Hermaphroditen die Matraze des Bernini loben, der an einem prächtigen Corregio das Schnitzwerk des Rahmens bewundern kann.

„ Aber, iſt denn nicht die Aehnlichkeit die Abſicht des Porträts? und wenn ich darüber befriediget bin, was geht es mich an, ob es auch die Kunſtverſtändigen befriedige? „ — Wer ſo ſprechen kann, dem werde ich mich vergebens beſtreben, eines andern zu überführen; dem werde ich nur verſetzen: „ Wenn Sie weiter nichts zu wünſchen haben, als das Vergnügen, ihr Geſicht mit Selbſtbeifall zu beſehen, ſo treten Sie vor ihren Spiegel; er kann Ihnen dieſes Vergnügen alle Augenblicke gewähren! Oder, warum wollen Sie nicht lieber ſich durch eine Kamera obskura malen laſſen? Ein Bild auf dieſe Art verfertiget, iſt wenigſtens genau ähnlicher, als die Arbeit ihres Malers. „

Oft geben die Empfehlungen eines Weibes, deren hinfälligen Reizungen man zu ſchmeicheln wußte, einem Maler den Schwung: die eingedrungenen Schiedrichter des Geſchmacks haben es ſich vorgenomnommen, einen ihrer Pflegbefohlenen empor zu heben: um vom guten Tone zu ſeyn, muß man ſich von ... malen laſſen. Das ſind die gewöhnlichen Wege, wobei nirgend von dem wahren Verdienſte des Künſtlers die Frage iſt. Der Mann, der in ſeinem Innerſten derer lacht, welche ihn für etwas halten, wofür er ſich ſelbſt nicht hält, auf den ſich die Spottrede Juvenals *) ſowohl anwenden läßt; Den das Glück ſich vorgenommen, der wahren Geſchicklichkeit zum Hohne emporzuheben, der iſt manchmal glücklich genug, ſich in die königlichen Gemächer zu ſchleichen, und die Geſtalt der Götter und Göttinnen durch ſeinen groben Pinſel zu entheiligen.

Fällt mir in dem Saale eines Groſſen die vergängliche Arbeit ſolcher Maler in die Augen, ſo enthalte ich mich nicht, den Widerſpruch der Eigenliebe zu bemitleiden. Ohne Zweifel wollte dieſer Mann, daß die Nachkömmlinge einſt vor ſeinem Bildniſſe ſprechen ſollten: Sic oculos — ſic ora

---

*) — — — — Quales
Extollit, quoties voluit fortuna jocari —

ora ſerebat — Und welch ein Mittel wählt er? Man erlaube mir den dichteriſchen Ausdruck! Die verſchmähte Kunſt ruft die Ewigkeit, ihre Bundsgenoſſinn um Rache an, und ihre Bitte bleibt nicht ungehört. Wird nicht etwan in der Ecke einer Familienſammlung für dieſe Schilderung ein Platz gefunden; ſo ſehe ich ſeine Unſterblichkeit in der Bude eines Trödlers, mit ähnlichen Sudeleyen vermengt, vorherbeſtimmt, irgend in einem Schenkhauſe eine leere Wand zu füllen, und neben dem eben ſo koſtbaren Bilde des Gaſtwirths zu vermodern. Das iſt zuletzt meiſtens die Gallerie, wo mancher ſtolze Stammhalter ſeine erlauchten Ahnen zu finden, ſicher ſeyn kann.

Man würde der Kunſt einen weſentlichen Dienſt erweiſen, woferne dieſe Betrachtung auf diejenigen, die ſie trifft, einen lebhaften Eindruck machen, und ſie beſtimmen ſollte, daß ſie nach ihrem Tode ſich nicht der Beſchimpfung ausſetzten, gleichſam in Effigie entadelt zu werden.

Die Beſorglichkeit Alexanders ſollte ihnen zum Beiſpiele dienen! Dieſer ruhmdürſtende Fürſt, deſſen jede Handlung nach der Unſterblichkeit zog, unterſagte durch eine königliche Verordnung, daß jemand auſſer Apelles ihn malen, auſſer Lyſippus jemand in Erz nachbilden ſollte. *) Warum hat Alexander der Eroberer ſo viele, Alexander der Beſchützer der Künſte ſo wenige Nachfolger, daß die Geſchichte der ſpäteren Zeiten dem großmüthigen Ueberwinder des Porus, nur den heuchleriſchen Mörder Karl des I. gegenüber aufzuſtellen fähig iſt? deſſen Münzen unter allen engliſchen den vortrefflichſten Stempel haben, und die Vorſorge bezeugen, ſein Bildniß auf die Späterwelt durch kein verunſtaltendes Gepräge gelangen zu laſſen, und demſelben auch als Kunſtwerk in den Sammlungen Werth und Aufnahme zu verſichern.

Hätten Monarchen von dem Einfluſſe der Kunſt auf die Nachwelt, die hohe Voremrfindung Karl des V., der ſich dreymal verewigt hielt, weil Titian ihn dreymal gemalt hatte; würden ſie ſich und ihre Fa-

---

*) Edicto vetuit, ne quis ſe præter Apellem pingeret, aut alius Lyſippo duceret æra Fortis Alexandri vultum ſimulantia —

Familie nur von würdigen Künſtlern ſchildern laſſen; würde, wie es einſt zum Verbrechen ward, Münzen mit den Bildniſſen der Kaiſer einzuſchmelzen, zu denen die gelehrte Hand der Griechen den Stempel gegraben, würde es heute zum Verbrechen gemacht, wenn eine andere, als eine gelehrte Hand, wenn ein andrer Pinſel den Fürſten malte, als der verdient, mit dem Fürſten ſelbſt verewiget zu werden; würden die öffentlichen Denkmäler nur den Apelleſſen und Lyſipuſſen unſrer Zeiten übertragen; würde ſtatt zehn ſchiefen Abbildungen, deren keine ihr Urbild überdauert, ein Anherr ſeinen Enkeln in einer Bildung zurückgelaſſen; aber in einer Bildung, die, wenn auch die Familienbeziehung erliſcht, noch ihres eignen Werthes wegen aufbehalten, und in einer Sammlung der Kunſtwerke beigeſetzt zu werden verdiente; wer zweifelt, daß dann dieſer Theil der Malerey ſich wieder in diejenige Achtung einſetzen würde, woraus ihn nur der Schwarm elender Handarbeiter verdränget, welche den Namen der Porträtiſten an ſich geriſſen haben.

und ihn ganz widerrechtlich an ſich geriſſen haben. Denn die Aehnlichkeit allein iſt es beiweitem noch nicht, welche das Porträt ausmachet, ſonſt wäre ſchon der leichte Umriß mit der Kohle ein Porträt geweſen, durch welchen Apelles dem Ptolomäus denjenigen kennbar machte, der ihn, ohne des Königs Geheiß, zur Tafel geladen hatte, *) Es iſt ſogar eine oftgemachte Beobachtung, und die ſich täglich beſtätiget: daß die gemeinſten Maler in der mechaniſchen, oberflächlichen Aehnlichkeit, es den verdientſten Künſtlern zuvor thun: Weil ſie um deſto leichter gelingt, je unwiſſender und weniger zerſtreut dieſe durch das Nachdenken auf weſentlichere Schönheiten der Kunſt ſind. **) Aber Porträte, die, wie die Köpfe eines Vandyk, der Vergänglichkeit trotzen, worin, wenn das geringe und augenblickliche Verdienſt der Aehnlichkeit lange ſchon erloſchen iſt, noch der Pinſel des Meiſters geſchätzt, von Kunſtgenoſſen be-

---

*) Plinius. Lucian.

**) Von verſchiedenen Urtheilen über die Aehnlichkeit der Bildniſſe, von H. C.

bewundert, und von Liebhabern mit Gold aufgewogen wird; Porträte, über die man ſetzen mag, was Robuſti über die Thüre ſeiner Werkſtätte ſchrieb: **Die Färbung Titians und die Zeichnung des Michael Angelo**; ſolche Porträte zu malen, dazu gehört nicht nur eben dieſe Richtigkeit, eben der Geſchmack, dieſes Gefühl, welches bei jeder andern Gattung der Malerey erfodert wird, ſondern ſie gehören dazu vielleicht in einem gewiſſen hohen Grade, unter welchem ein andrer Künſtler immer ſtehen bleiben mag, ohne darum noch in die Zahl der mittelmäſſigen verſtoſſen zu werden.

Der Gegenſtand, den der Porträtmaler behandelt, überhaupt genommen, hat auſſer einem gewiſſen Kreiſe, und einer gewiſſen Zeit eine geringe Anziehung: der Künſtler muß durch die Zauberey der Kunſt ihm eine gröſſere, dauerhaftere verſchaffen: er muß durch Zeichnung, Färbung, durch das Helldunkle, von ſeiner Sicherheit, von ſeinem Gefühle, er muß durch die Zuſammſetzung und Anordnung von dem Vorrathe ſeiner Gedanken, von ſeiner Beurtheilung einen erhabnen Begriff zu geben wiſſen. Je unfruchtbarer ſein Subjekt iſt, je weniger es erlaubet, einen unbegränzten Flug zu nehmen, deſto reicher an Erfindung, und wenn ich ſo ſagen darf, deſto ſchöpferiſcher muß ſein Geiſt ſeyn, um ein undankbares Erdreich in ein Luſtgefild umzugeſtalten; deſto freyer ſein Schwung, um von der Laſt der Feſſel nicht an den Boden gehäftet zu werden.

Bei gleichen Foderungen hat alſo der Porträtiſt mehrere Schwierigkeiten zu überwinden, als der Maler der Geſchichte; welches jenem nicht zu gröſſerem Verdienſte in Anſchlag gebracht wird, aber die Nothwendigkeit auferleget, denſelben mit deſto gröſſerem Muthe entgegen zu arbeiten.

Dem Hiſtorienmaler ſteht bei ſeiner Zeichnung das unabſehbare Gebiet der idealen Schönheit offen. Er kann gleich Zeuxis, in einer Helena die Reize vereinigen, mit welchen die Natur verſchiedene Mädchen von Kroton einzeln zu verſchönern, ſich genügen laſſen: er kann Formen und Verhältniſſe aus ſeiner Einbildung ſchaffen, wie ſie **Phidias** zu ſeinem olympiſchen Jupiter ſchuff: er kann ſie von Antiken borgen, wie **Raphael** ſeine Galatheа zuſammſetzte : die koſtbaren Ueberbleibſel des Alterthums werden ihm ſchöne Muſter von beiden Geſchlechtern, von jedem Alter, in der Ruhe, in der Handlung — Glücklich der Künſtler, dem es vergönnt iſt, dieſe Ehrenmäler der Kunſt ſelbſt in der Nähe zu betrachten; der zu den Füſſen Niobes und ihrer Töchter die ſanfte melancholiſche Empfindung einſaugen mag, die den Maler einer traurigen Begebenheit, wie den Dichter, zuerſt durchdringen muß; den der ſelbſtgegenwärtige Apoll zur Schilderung der männlichen Anmuth begeiſtert, oder die hohe Venus würdiget, ſich mit aufgelöſtem Gürtel zu zeigen, und ſanfte Wärme in ſeine Adern zu verbreiten, wenn ſein Pinſel Grazien und Liebe ſichtbar machen ſoll.

Von ſolchen Muſtern erhitzet, hindert ihn nichts, ſich ſeiner glänzenden Einbildung, ſeinem ganzen Feuer zu überlaſſen, und Adel in ſeine Kopfſtellung, Grazie und Karakter in ſchicklichen und gefälligen Ausdruck jeder ſeiner Figuren zu legen.

Der Porträtmaler hingegen ſteht zwiſchen zwoen Klippen inne; die geringſte Abweichung zur Rechte oder Linke, iſt ihm gefahrvoll: er verfehlet entweder die Aehnlichkeit, die unter den Foderungen, die an ihn gemacht werden, die erſte iſt: oder er liefert eine Bildung, die dem Auge des Kenners nur eine Ueberladung zeiget.

Das Urbild, ſo er vor ſich hat, tyranniſirt ihn bei jedem Zuge; es meiſtert ſeine Kühnheit und ſpricht: Hier iſt dein Ziel! Er darf darüber nicht hinausſchreiten, ohne ſich von der Wahrheit, die ſein hohes Geſetz iſt, zu entfernen. Wie ſchwer muß es ihm werden, ſeinen Umriſſen die Mine der Freyheit zu geben, da ſeine Hand, durch diejenigen Oberflächen und Umriſſe beſtändig zurückgehalten wird, die ſein Bild ihm anbiet! Wenn er die Wahrheit zu mühſam aufſucht, und in ſeine Abbildung überträgt, ſo wird ihm, wie dem Demetrius, mit Recht zum Vorwurf gemacht: Daß er nach der Aehnlichkeit ohne Einſicht und Ziel jage, und der Gleichheit mehr als der Schönheit nachſtrebe; *) ſo wird den Kenner an deſſen Gemälden, wie den Apelles an den Gemälden des Protegenes, die übermäſſige Ausar-

---

*) Quintilian.

beitung beleidigen; ſo ſteht er in Gefahr, in den kleinen Geſchmack, in eine Manierung *) zu verfallen, oder in eine Auskramung anatomiſcher Kenntniſſe, dieſen Pedantismus der Malerey, der in den Künſten ſo ungeſchmack, als der Pedantismus in den Wiſſenſchaften, eben ſo gemein, und eben ſo verächtlich iſt —

Ueberläßt er ſich aber, ſeiner Empfindung, erlaubt er ſich, in der Abſicht, dem Scharfen und Trocknen auszuweichen, eine kleine Ueberſchreitung, ſo geht darüber ſehr leicht die Aehnlichkeit verloren.

Es gehöret alle Scharfſinnigkeit, viele Beurtheilung und ein gebildeter, ſchöner Geſchmack dazu, nur die groſſen Theile aufzunehmen; die kleinen, die karakteriſtiſchen Drücker aber ſparſam und bloß als untergeordnete Schönheiten anzubringen, um durch eine mühſame Ausarbeitung, durch zu jähe, zu wechſelnde Linien, durch Beläſtigung der ſogenannten Gewißheiten nicht

in

---

*) Ich lege hier dem Worte Manierung die Bedeutung bei, welche Mengs in ſeinen Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Malerey S. 39. feſtſezet.

in das Hagere auszuarten; oder auf einer andern Seite, durch zu groſſe Freyheit und Ungezwungenheit nicht bloß ein Geſchöpf ſeiner Einbildung hervorzubringen. Denn, immer iſt man dem Porträtiſten zuzurufen berechtiget: **Wenn Sokrates in ſeinem Bildniſſe die Glatze, die platte Naſe und vorliegenden Augen nicht hat, ſo iſt es das Bildniß des Sokrates nicht.** *) Aber, wenn er die Schönheit, wie **Mengs** ſchreibt, mit der Nothwendigkeit in Uebereinſtimmung zu bringen, Verſtand hat, dann kann er, gleich jedem ſeiner Kunſtgenoſſen, ſein Gemälde in dem groſſen Geſchmacke ausführen, welcher nach dem Ausſpruche des deutſchen **Raphaels**, der das Geſetz mit dem Beiſpiele vereiniget hat, darin beſteht: **die Hauptbedeutung zu wählen, und mit Leichtigkeit auszuführen.**

Das heißt dann eigentlich eine **gelehrte Aehnlichkeit**: wenn der Künſtler die **individuelle Schönheit** der **Idealen** am nächſten zu bringen, ſeinen Köpfen einen ſanften Umriß, ein reizendes Verhältniß

---

*) Ammonius in Ariſt.

der Theile, eine geſchmackvolle Wendung, eine anſtändige Würde zu geben; aber dabei, immer ſeinem Gegenſtande getreu, den Umriß zuverſichtlich, und nach der Gewißheit zu halten, unter dem Bedeutenden nur das Schöne und Angenehme, unter dem Schönen das Bedeutende auszuleſen; mit einem Worte, wenn er die Wahrheit nach ihrer beſten und reizendſten Wirkung zu ordnen, und in ſeinem Werke das zweyfache Ziel zu erreichen weis, das ſich die groſſen Künſtler ausgeſteckt haben, deren eines die Kunſt, das andre die Einſicht bezeichnet: die Kunſt, dadurch, daß die Körper und Figuren die Wahrheit vorſtellen: die Einſicht, daß die ſanften Umriſſe die Schönheit vollkommen ausdrücken. *)

Die mengſiſche Lehre: dem Schüler nichts Schlechtes zu zeigen, wird immer ein unverbrüchliches Geſetz der Kunſt bleiben, ſo lange das Aug des Schülers gegen Täuſchungen noch nicht geſichert iſt. Aber, wenn ſein Geſchmack einmal feſten Stand gewonnen hat, ſo iſt es für ihn keine

---

*) Maximus Tyrius XVI. Rede.

ganz unbelohnte Mühe, Garths *) verſtandvollen Rath zu hören, und manchmal auch ein ſchlechtes Gemälde mit einiger Aufmerkſamkeit zu betrachten. So zeigten die nüchternen Spartaner ihren Kindern an den betrunkenen Iloten die Abſcheulichkeit der Völlerey; ſo kann der Künſtler dem Auge des Zöglings an den gemeinſten Malereyen die Abſtechung des Schönen merklicher machen. Er zeige ihm an Bildern, die gar oft mit der obenhinigen Mine der Aehnlichkeit ſchmeicheln, mit welcher Blödigkeit der Maler den Umriß beſtimmet hat; wie die äuſſerſten Linien wollicht und unrein, wie die Verhältniſſe verfehlet ſind; und, wie nach einer längeren Betrachtung, wenn das prüfende Aug des Kenners bei jedem Theile verweilen konnte, zuletzt ſelbſt das einzige Verdienſt dieſer Aehnlichkeit verſchwindet.

Der Zepter der Aehnlichkeit, unter welchem der Porträtmaler gebeugt iſt, reichet

---

*) ill lines
But like *ill Paintings* are allow'd
To ſet off, and to recommend the good.
Diſpenſary.

chet weiter nicht, als an die Züge des Geſichts: in den äuſſerſten Theilen der Figur iſt er ein freyer Bürger der Kunſt. Dieſe walzenförmigen Hände des Frauenvolks, ohne Weichheit, ohne Spiel, dieſe ſehnichten Hände der Männer, an denen die Knöchel, wie Gebirge hervorragen, wodurch die mehrſten Porträte verunſtaltet werden, ſind daher ohne alle Entſchuldigung. Das allgemeine Verhältniß der Theile zu dem Ganzen, iſt das einzige, ſo er zu beobachten hat. Uebrigens kann er ſeinen Schönen durch den wallenden Buſen der Venus, und die lieblich verjüngten Finger der Morgenröthe ſchmeicheln: die Kunſt berechtiget ihn dazu, die Ehre fodert ihn auf. Aber die äuſſerſten Theile, deren Vortrefflichkeit an den Vandickſchen Gemälden von den Kunſtgenoſſen ſo ſehr erhoben wird, dieſe äuſſerſten Theile, welche nach **Winkelmanns** *) **Urtheil, in der Moral, wo die äuſſerſte Tugend mit dem Laſter gränzet, nicht ſchwerer ſind, als in der Kunſt, wo ſich in denſelben das Verſtändniß des**

---

*) Geſchichte der Kunſt.

des Schönen des Künſtlers zeiget, dieſe ſind für einen groſſen Treffer Kleinigkeiten, zu denen er nicht herabſteiget. Er überläßt Hände und Stellung einem Anfänger zur Uebung: oder kauft ſie vielleicht zu Duzenden fertig, und ſetzet zu ſeiner Zeit das groſſe Werk ſeiner Hände, den redenden Kopf darauf.

Der Haufen der Porträtiſten denkt wohl nicht, daß er von der Schönheit des Kolorits und den Wirkungen des Helldunkeln nicht einmal einen Begriff hat. Er ſieht die Färbung eines Bildes, wie die Farben eines bunten Stoffs: die Lebhaftigkeit gefällt ihm. Ich rechtfertige mich, indem ich auf ſo viele Gemälde weiſe, an denen alles ohne Wahl buntſcheckigt iſt: ohne Zweifel hatten diejenigen, die ſie verfertigten, die Abſicht, zu gefallen.

Eine Stelle des **Piles** *) kann jungen Künſtlern nicht zu oft ins Ohr geraunt

wer-

---

*) Cours de Peinture par Principes: Pour deſſiner correctement une figure — und weiter, un genie moderè arrive neceſſairement a la correction du Deſſein — Ich

habe

werden, um ſie vor ſtolzer Eigenliebe zu bewahren, wenn ſie ſich Künſtler wähnen, ſobald ſie einigermaſſen im Beſitze der Zeichnung ſind. **Es wird,** ſchreibt er, **weit mehr Genie erfodert, von Schatten und Licht, von Uebereinſtimmung der Farben und ihrer Wahrheit, für jeden beſondern Gegenſtand einen guten Gebrauch zu machen, als eine Figur etwas richtig zu zeichnen. Die Zeichnung beſteht ledig in einer Fertigkeit der Umriſſe und des Maſſes, die man**

durch

---

habe dieſe beiden Stellen durch den Zuſatz: etwas richtig zu zeichnen — einige Richtigkeit im Zeichnen: zu mäſſigen für erlaubt gehalten, weil ſie ohne dieſe Mäſſigung angehende Künſtler zu einer Geringſchätzung der Zeichnung verleiten konnten. Der Ausſpruch des Piles kann auch nur in ſoferne angenommen werden, als von dem äuſſerſten Umriſſe, und im ruhigen Stande die Rede iſt. Aber die Auszeichnung der Muskeln, und ihrer, nach Verſchiedenheit des Aktes verſchiedenen Verrichtungen, Anſpannungen, Nachlaſſungen u. ſ. w. fodert eben dieſe Beurtheilung, welche Piles nur allein bei der Färbung vorausſetzet.

durch öftere Wiederholung erhält. Aber das Helldunkle und die Uebereinſtimmung der Farben fodern eine beſtändige Beurtheilung, und ſind ſo wechſelnd, ſo mannigfältig, als mannigfältig die Zuſammſetzung der Gemälde iſt. Ein mäſſiges Genie erreicht endlich nothwendig einige Richtigkeit im Zeichnen, durch die Hartnäckigkeit der Uebung: aber die Schattirung, ſetzt, neben den Regeln, noch eine Maſſe von Genie voraus, die groß genug ſeyn muß, wenn ich ſo ſagen ſoll, ſich in alle übrigen Theile der Kunſt zu verbreiten.

Die Zeichnung iſt gleichſam nur die Idee des Gemäldes: die Färbung ſchafft das Gemälde ſelbſt. Ihre Schönheit beſteht in der Wahrheit, und dieſe iſt das groſſe Zauberwerk der Malerey. Das Nachdenken des Künſtlers und ſeine Beurtheilungskraft offenbaren ſich in Entgegenſetzung und Vereinigung der Töne, damit er ſie wechſelweiſe unterſtütze und erhebe, einander ohne Härte nähere, mit Verſtand breche, die Uebergänge unmerkbar mache, jedem Körper nach ſeinem Abſtande die Lokalfarbe ertheile, und dennoch im Ganzen den Hauptton herrſchen laſſe, Ruhe und Wirkung ohne wechſelſeitigen Abbruch vereinbare, und überhaupt, Mannigfältigkeit, der Harmonie unbeſchadet, zeige, und dieſe letztere nicht etwan in der Monotonie (Einfärbigkeit) beſtehen laſſe.

Der Porträtiſt hat Gelegenheit durch ſein Kolorit ſich von ſo verſchiedenen Seiten als jeder andre Maler hervorzuthun. Sind gleich ſeine Hauptfiguren meiſtens bekleidet, ſo bleibt ihm immer noch ſo viel Nacktes am Geſichte, und den äuſſerſten Theilen übrig, daß er eine wahre und ſanfte Karnation zeigen, daß er, nach Verſchiedenheit des Vorwurfs, des Alters, des Geſchlechts, das Männlichjugendliche, das Zärtliche des Frauengeſchlechts, das Männlichreife u. ſ. w. ausdrücken, und in dieſem reizenden Theile der Kunſt ſich beſtreben kann, die Venus eines Titians, und die verſchiedenen Kolorite des corregianiſchen Hieronymus zu erreichen.

Freylich wird dieſe Foderung nur ſelten befriediget. Die Farbe koſtet den gemeinen Maler nicht mehr Zeit, als die Miſchung auf der Palette. Betrachtungen von den phyſikaliſchen Wirkungen zwoer Farben, die in ihren Grundtheilen ſich ganz zuwider ſind, und in der Vereinigung einander zerſtöhren; Betrachtungen von den optiſchen Wirkungen derſelben und von ihrer wechſelſeitigen Wohlthätigkeit; Betrachtungen, wie eine Farbe über die andre gebreitet, durchſcheinend wird; ſolche Betrachtungen haben ihn nie einen Augenblick in ſeinen Arbeiten aufhalten können: ſein unſicheres Aug, mit dem gegenwärtigen Anſcheine allein beſchäftigt, iſt ſein Orakel. Die Farbe des Mädchens in dem Frühlinge der Jahre, iſt daher nicht mit einem Pinſel in die Morgenröthe getaucht, ausgeführt; wie die Farbe der koiſchen Venus, nicht Blut, ſondern etwas, das dem Blute ähnlich iſt, *) es iſt ein flüſſiges, mit Weiß vermiſchtes Roth, oder ein mehlichtes Bleich, oder das in das Falbe des Elfenbeins fällt: ſein Buſen iſt nicht wallend, das Gefühl einladend, ſondern trocken, geſpannt, oder flüſſend und ſchlapp,

---

*) In venere coa — non ille fuſus & candore mixtus rubor ſanguinis ineſt, ſed quædam ſanguinis ſimilitudo. *Cicero.*

ſchlapp, anſtatt weich und ſchwebend zu ſeyn. Die Farbe des Mannes iſt gemeiniglich eine häfenfarbigte Röthe, durch ſchwarze Schatten abgeſchnitten, anſtatt verlaufen zu ſeyn. Der Maler begnüget ſich, lieber ſeinen Kopf in Schminkfarbe zu zeigen, und mit grünlichten Schatten ſchmutzig zu machen, als den koſtbaren Tönen des Fleiſches nachzuſpähen, zu deren Entdeckung freylich ein gemeines Aug zu blöde iſt: aber das Aug des Künſtlers ſoll mit Verſtand ſehen.

Dieſe Verirrungen jedoch fallen nur auf den Künſtler, weil er ja ſo genennt ſeyn will, nicht auf die Kunſt: und ſie ſind eine unvergebliche Ausartung, da die beſtändige Anſchauung der Natur, dem Porträtmaler ſogar eine gröſſere Leichtigkeit giebt, zu der Vollkommenheit des Kolorits zu gelangen. Die Malerey überhaupt, wie man weis, hat der Porträtmalerey in Anſehen dieſes Theils die gröſte Verbindlichkeit. Die venetianiſche Schule, welche in dem Kolorite, wie die römiſche in der Zeichnung, den Vorzug hat, ſtudierte hauptſächlich nach dem Leben, und porträtirte. Die unausgeſetzte Betrachtung der Natur führte ſie den ſicheren Weg, dieſelbe lebhaft nachzuahmen, und zu erreichen.

Winkelmann, über deſſen Aſchenkrug die Grazien, troſtlos hingelehnt, weinen, und der ſanftflüſſenden Haarlocken ſich berauben, um ſie auf das Grabmal ihres trauten Freundes zu ſtreuen, zählt *) unter den vielen Vortheilen der griechiſchen Künſtler über die Späteren auch folgenden: Der ganze Anzug der Griechen war ſo beſchaffen, daß er der bildenden Natur nicht den geringſten Zwang anthat. Der Wachsthum der ſchönen Form litt nichts, durch die verſchiedenen Arten und Theile unſrer heutigen preſſenden, und klemmenden Kleidung, ſonderlich am Halſe, Hüften und Schenkeln. Das ſchöne Geſchlecht ſelbſt wußte von keinem ängſtlichen Zwange in ſeinem Putze — Der Maler der Geſchichte, auch wenn er neuere Begebenheiten ſchildert, fühlet dieſen Nachtheil weniger als der Porträtmaler. Der erſte kann ſein Gewand mit Geſchmack werfen; er kann es in groſſen Theilen, in ſanften Falten, nach

---

*) Geſchichte der Kunſt.

dem Baue des Körpers dahinflüſſen laſſen. Der Zwang des Ueblichen, die Nothwendigkeit, ſeiner Figur ein modernes Kleid zu geben, nöthiget dem letzteren gar oft kleine Fältchen ab, welche ſchwerlich anders als ſchneidend und trocken ausfallen können. Aber, noch bleiben ihm immer Nebentheile genug übrig, Teppiche, Vorhänge von verſchiedenen Stoffen, welchen er einen willkührlichen und gelehrten Wurf geben kann, um ſeine Geſchicklichkeit in der Drapperie zu beweiſen.

Die langflüſſenden Kleider des Frauenvolks ſind gegen die Kunſt auch weniger aufrühriſch, als die Kleidung der Männer. Ein Maler von Talent wird ſie ohne Hinderniß, wie Guido an einem wohlgebauten Körper dahinlaufen, nach den Gliedern gruppiren, und den Wuchs durchſehen laſſen; er wird ſie, wie Jouvenet, in reizende Partien legen, und die Verſchiedenheit der Zeuge daran wie Rubens mit den Farben des Regenbogens, ausführen.

Der Zwang, welchen die Beibehaltung moderner Kleider aufleget, gehöret unter diejenigen Schwierigkeiten, die das Genie anfeuern ſollen, ſich eine neue Bahn zu brechen. Die Engländer haben darin einen zur Nachfolge ermunternden Anfang gemacht: viele Blätter von Green radirt, zeigen, wie glücklich Talent und Nachſinnen ſelbſt das liebliche mit dem Anmuthigen zu vereinigen fähig ſind. Auch Greuze unter andern, hat es nur neulich verſuchet, das Bildniß ſeiner Gattinn in dem Anzuge einer Veſtalinn zu malen. Wären die Porträtiſten, nach dieſen Beiſpielen, wie ſie itzt Stellungen und Gedanken, aus Armuth eigner Ideen, ſich vorſchreiben laſſen, ſelbſt Erfinder; zeigten ſie pitoreske Entwürfe zu Porträten, führten ſie einige derſelben reizend aus; ſo getraue ich mich, ihnen zu verheiſſen, dieſe dem Feuer des Künſtlers wirklich nicht günſtige Art von Bildniſſen, werde gar bald verdränget werden.

Auf ſie kömmt es eben ſowohl an, ſich der Sklaverey dieſer einförmigen Stellungen zu entſchütten, und der Fähigkeit einen unbeſchränkten Lauf in der Anordnung und Zuſammſetzung der Gemälde zu laſſen. Das Porträt iſt entweder eine einzelne Figur: oder eine Gruppe.

Bei einer einzelnen Figur erwirbt der Künſtler ſeiner Einſicht Ehre, wenn er diejenige Stellung zu wählen weis, die ſeinem Pinſel die vortheilhaftſte Seite anbiet, und auf das Aug die angenehmſte Wirkung machet.

Gewöhnlich verziehen unſre Porträtiſten auf dieſe Ehre, und geben ihren Köpfen einerlei Wendung, ihren Figuren einerlei, oder beinahe einerlei, und immer gezwungene Stellung; einen nach dem angenommen Einfalle des Lichts, rechts oder links gewendeten Stand, ſitzend oder ſtehend; und ſtets mit einem Auge, das im Sitzen den Maler gefaßt hat, und auf eben dieſe Art, diejenigen in alle Winkel verfolget, die es betrachten.

Solche unbedeutende Stellungen ohne Bewegung und Leben vermehren den Froſt eines kalten Gemäldes, und verhindern alles Feuer des Entwurfs und der Erfindung. Der Künſtler ſetze ſich über dieſes Gewöhnliche, oder wie ich es lieber nennen möchte, Alltägliche hinweg! er gebe ſeinen Köpfen einen Karakter, einen Ausdruck! er habe, wenn er die Fähigkeit beſitzt, auch das Herz ſie in einer Gemüthsbewegung, zu zeigen; aber in derjenigen Gemüthsbewegung, worin ſich die unterſcheidenden Züge hervorheben! er gebe ſeiner Figur eine Handlung, und wiſſe dabei, wie Lyſippus, ſelbſt das Hängen des Halſes an einem Alexander zu nützen, oder wenigſtens wie Alkamenes das krumme Bein Vulkans ſo zu bemänteln, daß es nicht verunſtalte! *)

Das war der Verſtand eines Geſetzes der griechichen Künſtler; Perſonen ſchöner, aber zugleich ähnlich zu machen **) was Du Freſnoy ſo dichteriſch, und zugleich ſo richtig Veneres captare fugaces ***) nennet, die vorbeifliehenden Reize der Geſtalt zu haſchen, die Bildung

---

*) Cicero de natura Deorum. Valerius Maximus.

**) Ariſtoteles Dichtkunſt.

***) Dieſe Stelle iſt zu vollhältig, um ſie nicht ganz hier einen Platz finden zu laſſen:

Nam quamcunque modo, ſervili haud ſufficit ipſam
Naturam exprimere ad vivum, ſed ut arbiter artis
Seliget ex ipſa tantum pulcerrima pictor.

in einem Stande, in einem ſolchen Augenblicke zu faſſen, wo ihre verſchönernden Züge am ſichtbarſten, die verunſtaltenden verhüllet ſind: eine Perſon mit einem groſſen Munde nicht lachend, eine ſtark emporragende Naſe nicht von der Seite zu zeigen. Aber die meiſten Neueren gaben dieſem klugen, zur Ehre der Künſtler gegebenen Geſetze eine falſche Deutung, und zogen es auf eine gänzliche Abänderung der Geſichtszüge, der Verhältniſſe, der Töne, zogen es hinaus auf eine grobe Schmeicheley, welche ein vierzigjähriges Weib in ein Mädchen von funfzehn verjünget, die einen grauen Neſtor in einen jugendlichen Achill verwandelt.

Diejenigen, welche irgend möchten vernommen haben, daß man ſeinem Kopfe eine fröhliche Mine zu geben, trachten ſoll, glauben alles gethan zu haben, wenn ſie den Mund gegen die Backen zurückziehen,

und

Quodque minus pulcrum atque mendoſum, corriget ipſe,
Marte ſuo formæ veneres captando fugaces.
De arte graphica.

und höchſtens noch das Lächeln, durch ein Grübchen in den Wangen andeuten. Sie überlegen nicht, daß in dem einen Theile des Geſichtes keine Aenderung geſchehen kann, ohne mit den anderen Theilen übereinſtimmend zu verfahren, oder in den Augen des Kenners ſich der größten Unwiſſenheit ſchuldig zu machen. Androns Bildſäule der Harmonie war die Gottheit, welcher die Künſtler Griechenlands vorzüglich opferten, um von ihr geleitet, die Grazie würdig zu bilden. Die Harmonie liegt in der lieblichen Uebereinſtimmung aller Theile zu dem Ganzen.

Um nicht erſt von dem gewählten Beiſpiele zu weichen: wenn der Mund lachet, indem die übrigen Theile ſeiner Fröhlichkeit widerſprechen, ſo entſteht eine Verzerrung, ein höhnendes Lächeln, wie das Lächeln Annibals bei dem demüthigenden Frieden ſeines Vaterlandes mit Rom. Der lächelnde Ausdruck muß ſchon vom Anfange her angelegt werden, die Heiterkeit ſich über alle Theile des Geſichts gleich verbreiten. Der Mund muß lächeln; aber auch der Blick, auch die Stirne, die ganze Bildung.

Der Ausdruck in einem Porträte iſt von dem hiſtoriſchen Ausdrucke unendlich unterſchieden. Ich zweifle, ob der gröſzte Theil der Kunſtgenoſſen ſich jemals ſo lange bei dieſem Unterſcheide verweilet hat, als es nöthig zu ſeyn ſcheint, die groſſen Schwierigkeiten abzuwägen, welche bei dem erſten zu überwinden ſind. Die Geſchichte ſtellt die Perſonen immer in einem gewiſſen Punkte der Bewegung vor, der mit einem wirkenden oder leidenden Zuſtande verknüpfet iſt. Einer ſolchen Wirkung, oder Empſindung gemäſz ſind die Züge des Geſichts und der Stand des Körpers merklich geändert. Dieſe Züge ſind hervorſtechend, kennbar, gewiſſen Grundſätzen unterworfen; jede Leidenſchaft hat ihre Bewegungen: „Die Freude, der Verdruſz, die Luſt, der Schmerz bewegen jede Sehne, quillen in jeder Ader. Die Sehnſucht, die Liebe, der Haſz und ſeine Wuth, haben ihre Züge, ihre Blicke, ihre Gebehrden und zukommenden Farben. *) Das Porträt hingegen ſtellt den Menſchen in der Ruhe ſeines Gemüths,

oder

---

*) Du Fresnoy de arte graphica.

oder in einer gelaſſenen Stellung vor, welche in den Theilen der Bildung keine vorſtechende Abänderung veranlaſſet. Es iſt das Meer in ſeiner Stille, oder von einem ſpielenden Weſte ſo unmerklich bewegt, daß es von der ſcheinbaren Stille wenig unterſchieden iſt.

Die Kunſt fodert darum von dem Porträtmaler nicht weniger, als **Vivien** geleiſtet hat: *) daß ſich in dieſen ruhigen Zügen das Gemüth abbilde, **) daß die feinen Kennzeichen des Geiſtes, das Uebergewicht der Neigung, und gewiſſermaſſen die leiſen Spuren des Temperaments und der herrſchenden Leidenſchaften darin ſichtbar erſcheinen; daß ein Wahrſager, wie aus den Porträten des Apelles, daraus das Glück und Unglück des Abgebildeten leſen kann.

Das iſt der eigentliche Ausdruck des Porträts, der ſich zu dem hiſtoriſchen, wie die jugendliche Geſtalt des Apollo, zu dem nervichten Seneka im Bade verhält; ein

---

*) Bardon Traité de la Peinture.

**) Imago animi vultus eſt. CICERO.

Wunſch der Kenner, welche die höchſte Vollkommenheit der Kunſt im Geſichte haben; dem aber die meiſten Porträtiſten in ihrem Innern den Wunſch des komiſchen Malers entgegen ſetzen: Daß diejenigen, welche ſie malen, doch keine Phyſionomie haben möchten, damit die Abbildung, an Empfindung und Geiſte leer, dem Urbilde deſto ähnlicher ſeyn möge!

Der verſtändige Künſtler macht ſich die Nebenverzierungen zu Nutz, nicht, um an dieſelben einen flammändiſchen Fleiß zu verſchwenden, ſondern dadurch ſeinen Ausdruck zu verſtärken, um Lebhaftigkeit in ſeine Stellung zu bringen, um ſeine einzelne Figur zu beſchäftigen, und, wenn ich ſo ſagen darf, damit zu gruppiren. Würde, Stand, Alter, Geſchlecht geben ihm dieſe Nebenverzierungen zureichend an die Hand, worin die Künſtler des Alterthums ſtets eine verſtandvolle Wahl getroffen, und eine Bedeutung anzubringen gewußt haben. Aber, ohne erſt in das Verfloſſene zurück zu ſehen, ſo ſind den Künſtlern die Gemälde von Santerre, Rauolx, Greuze u. a. m. nicht unbekannt.

Warum ſollte man nicht in dieſem Geſchmacke z. B. ein Mädchen einen Kranz für ihren Liebhaber winden, und in ihren Blicken die Sehnſucht, das Schmachten nach ſeiner verzögerten Ankunft herrſchen? warum ſollte man eine andre ſich nicht vor dem Spiegel putzen, und in ihrem Auge den ſchalkhaften Wunſch, zu feſſeln, leſen laſſen? und warum ſollte derjenige, der eine ſolche Handlung mit der erfoderten Niedlichkeit und Grazie ausführet, nicht eben die Foderung auf die Hochachtung der Kunſt zu machen berechtiget ſeyn, als der Maler einer ſich mordenden Lukretia, oder einer Madonna?

Ich bekenne gerne, daß ſolche Ausführungen nicht nach dem Maßſtabe der alltäglichen Arbeiten belohnet werden müſſen. Aber, Kenner von gereinigter Empfindung, Schätzer des Talentes, werden ſich willig finden laſſen, Kunſt und Fleiß nach Würde zu belohnen. Und für diejenigen, welche ihr Bildniß nur verlangen, um ſich gewiſſermaſſen vervielfältiget zu ſehen, für die, welche den Maler gleichſam nach dem Tagwerke miethen wollen, für die mag ein .... um einige Dukaten

ma=

malen! So wenig ſie für ihren hirnloſen Kopf zahlen, alles iſt noch eine zu groſſe Auslage —

Wird es dem Künſtler ſo gut, daß er ein Bild von mehreren Perſonen entwerfen, daß er Familiengemälde ausführen ſoll; hier öffnet ſich ihm das ganze Feld der Zuſammſetzung. Er wiſſe, ſeine Figuren zu gruppiren! die Gruppen ſo zu ordnen, daß ſie einander nicht verſtellen, ſondern wechſelweiſe in der Handlung unterſtützen! er ſtelle ſie nicht, wie müſſige Geſchöpfe in einer gothiſchen Reihe, läſſig hin! oder ſetze ſie in einen halben Kreis, um ſie gleichſam nur zur Schau hinzuſetzen! Die verſchiedenen Beziehungen, Verhältniſſe und Abſtände derjenigen, welche Theile des Gemäldes ausmachen, werden ihm die Handlung, die Empfindung, unter welcher er jede von ihnen vorſtellen ſoll, anzeigen. Ein Vater wird auf ſeine Familie mit Liebe ſehen; eine Mutter wird ihren ſorgfältigen Blick auf ein vor ihr ſpielendes Kind geheftet haben: ein kleiner Knab wird jugendlich muthwillig ſcherzen; ein anderer, wie dort Aſtianax, ſich in die Falten von dem Kleide ſeiner Mutter, ſchmiegen. Die Bildniſſe von **Milady Spencer** und **Marlborough**, in ſchwarzer Arbeit, ſind in dieſem Geſchmacke. Ein Maler, der Gefühl hat, wird die reizendſten häuslichen Auftritte und Geſellſchaftsſtücke, in unendlicher Mannigfaltigkeit auszuführen, und ſehr oft Familienporträten durch eine Art von Familiengeſchichte gröſſere Anziehung zu verſchaffen wiſſen.

Räumt man ihm aber die Freyheit ein, ſelbſt Dichter zu werden, und eine Begebenheit aus der Fabellehre, oder eine Allegorie aus ſeiner eigenen Einbildung herüber zu nehmen, dann iſt er ganz Maler der Geſchichte. Nach dem Beiſpiele des Praxiteles, der den Kopf der knidiſchen Venus von ſeiner geliebten Kratina entlehnet, behält er nur die Bildung des Geſichtes, und überläßt ſich in den übrigen Theilen ganz dem Feuer ſeiner Erfindung. **Des Portes** hat meiſtens Gegenſtände aus der Mythologie gewählet: und obgleich die Anwendung nicht überall gleich glücklich war, ſo ertheilte er dadurch ſeinen Stücken dennoch einen Reiz und Verſchiedenheit, die ihm ſelbſt vor geſchickteren Mitwerbern den Vorzug verſicherten

Abermal Würde, Stand, Beſchäftigung laden die Erfindſamkeit zu einer Anſtrengung ein, welche der ſpäte Nachruhm und die Unvergeßlichkeit belohnen. Ich maſſe mich nicht an, den Künſtlern Anweiſung zu geben: ich führe zu ihrer Aneiferung nur einzelne Beiſpiele an.

Das Bildniß Alexanders, wo der Held von Apelles als Jupiter der Donnerer vorgeſtellt worden, *) trug zu dem Berühmtſeyn dieſes Künſtlers eben ſo viel bei, als die geprieſene Venus, welche er bei ſeinem Tode unvollendet hinterließ, zu deren Vollendung niemand, weder von ſeinen Wetteiferern noch Nachfolgern Hand anzulegen, den Muth hatte. **)

Das Bildniß des groſſen Conde in der Galerie zu Chantilly, iſt würdig als ein Muſter der allegoriſchen Zuſammſetzung geprieſen zu werden. Die Kunſtgenoſſen

ha=

---

*) Plin. H. N. LXXXV. C. 10.

**) Nemo pictor inventus, qui Veneris eam partem, quam Apelles inchoatam reliquiſſet, abſolveret: oris enim pulcritudo, reliqui corporis imitandi Spem auferebat.
CICERO.

haben auf dieſe glänzende Erfindung keinen Anſpruch: aber Pouſſin und Raphael würden ſich gerne dazu bekennen, ſagt der Abt Du Bos, *) aus welchem ich die Beſchreibung derſelben entlehnen will. „Dieſer Prinz ließ die Geſchichte ſeines Vaters, der in Europa durchgängig unter dem Namen des groſſen Conde bekannt iſt, in die Galerie von Chantilly malen. Es fand ſich eine Schwierigkeit bei der Ausführung ſeines Vorhabens. Der Held war in ſeiner Jugend mit den Feinden des Staats in ein Intereſſe verwickelt geweſen, und hatte einen Theil ſeiner ſchönen Thaten verrichtet, als er noch nicht die Waffen für ſein Vaterland führte. Es ſchien, als dürfte man mit dieſen kriegeriſchen Thaten in der Galerie zu Chantilly kein Aufſehen machen wollen. Gleichwohl waren einige davon, als der Entſatz von Cambray und der Rückzug vor Arras ſo glänzend, daß es einen Sohn, der die Ehre ſeines Vaters liebte, ſehr kränken mußte, ſelbige in dem Tempel,

---

*) Kritiſche Betrachtung über die Malerey und Dichtkunſt.

den er, ſo zu reden, dem Andenken ſeines Vaters aufrichtete, zu unterdrücken. Die Alten würden geſagt haben: die Pietas habe ihn regieret, und ihm ein Mittel eingegeben, das Gedächtniß dieſer groſſen Thaten, ſelbſt dadurch zu verewigen, daß er es vertilgen zu wollen ſchien. Er ließ alſo die Muſe der Geſchichte malen, eine allegoriſche, aber ſehr bekannte Perſon, die ein Buch hielt, auf deſſen Rücken die Worte ſtanden: **Leben des Prinzen von Conde** Die Muſe riß Blätter aus dem Buche, die ſie zur Erde warf, und man lieſt auf denſelben: **Entſaz von Cambray; Entſaz der Stadt Valenciennes; Rückzug von Arras**; mit einem Worte, die Titel aller ſchönen Thaten des Prinzen von Conde, Zeit ſeines Aufenthalts in den ſpaniſchen Niederlanden; Thaten, an denen alles rühmlich war, ausgenommen dieſes, daß er ſie für die unrechte Parthey verrichtete. „

Ich ſetze die Poeſie dieſes Gemäldes ohne Bedenken der von Plinius, und Quintilian ſo hoch geprieſenen **Opferung der Iphigenia** an die Seite. „**Timantes**, ſagt der leztere, hatte den Wahrſager Kalchas betrübt, betrübter den Ulyſſes geſchildert, und in Menelaus zuletzt den höchſten Schmerzen ausgedrückt, deſſen die Kunſt nur fähig war. Nach erſchöpftem Ausdrucke der Leidenſchaften, behielt er nichts mehr für die Empfindungen Agamemnons, welche die Empfindung aller anderen überſteigen mußte: er verhüllte alſo deſſen Haupt, und überließ es dem Zuſchauer, das Leiden eines Vaters bei dem unglücklichen Opfer nach dem eigenen Gefühle abzumeſſen. „

Einen ſiegenden Fürſten vorzuſtellen, vor dem der Erdkreis ſchweigt, der ſein Schwert zur Befreyung einer Nation gezücket hätte, ſchlägt **Winkelmann** *) den Gedanken einer Schaumünze des Kommodus vor, wo die Bewohner des aventiniſchen Berges in Rom, dem Herkules die Hand küſſen, der zu ihrer Rettung den Räuber Kakus erleget hat.

Das epiſche Gemälde **le Bruns**, worin Ludwig der XIV. auf einem Wagen vorgeſtellet wird, der von der Viktoria geleitet, in ſeinem ſchnellen Laufe Städte

---

*) Verſuch einer Allegorie.

zu Boden ſtürzt, und erſchrockene Flüſſe zurückbeben macht; ein anderes von **Dumont** auf den Frieden von 1749., wo der König den Oelzweig, ſo er aus Händen des von dem Himmel ſteigenden Friedens empfängt, dem dankbaren Paris übergiebt,*) und das einfachere, eben darum aber erhabenere Gemälde von Vanloo, das Friederichen vorſtellt, der den Tempel des Janus ſchlüßt, dürfen die Nachbarſchaft der prächtigen Idee **Winkelmanns** nicht im geringſten ſcheuen.

Es würde Verwegenheit ſeyn, dieſen erhabenen Erfindungen ſeine eigenen Verſuche an die Seite zu ſetzen, wenn man ſich nicht am erſten über den groſſen Abſtand beſcheidete, und angehenden Künſtlern ein anderes Beiſpiel von dieſer Gattung anzuführen wüßte.

Hätte alſo ein Maler ein Mädchen abzubilden, dem der Liebhaber durch das Gemälde, ſeinen Wunſch, ſie zu ehligen, erklären wollte, ſo möchte daſſelbe in einem Garten, oder ſonſt einer freyen Scene der Handlung, in ſtaunender, läſ-

---

*) Bibl. d. ſch. W. u. K. 3. B. 1. St.

ſiger Stellung entworfen werden! Hymen, der ſich von ſeinem jüngeren Bruder Amor durch eine nicht mehr kindiſche, ſondern der ſchönen Jugend nähere Geſtalt unterſchiede, und durch Sylphenflügel kennbar gemacht wäre, ſollte ſich dem ſtaunenden Mädchen nahen, und, da er mit der einen Hand ihm das Bildniß ſeines Geliebten vorhielte, mit der andern, an dem Haupte den roſenfarbigten Schleyer, den gewöhnlichen Schmuck der römiſchen Bräute, befeſtigen. Ich wähle das Flammeum der Römer vor dem heutigen Trauringe, den man dem Mädchen durch den jugendlichen Gott der Ehen gleichfalls anbieten laſſen, und ihr dadurch vielleicht deutlicher werden könnte. Ich fodre zwar nicht, daß jede Braut die Gebräuche des Alterthums ſtudiere: jedoch ich habe hier nicht ſowohl ſie, als die Ausführung des Künſtlers vor Augen, der den mit dem Schleyer beſchäftigten Hymen frey und edel gruppiren kann: aber es würde ſchwer ſeyn, den letzteren Gedanken in eine Gruppe zu bringen, wo die Figuren ſich genugſam Platz machten, und nicht in eine zu ſchwere Maſſe zuſammfielen.

Um wie viel ſchmeichelhafter müßte es dem ſchönen Geſchlechte ſeyn, wenn Porträtmaler, mit dem Genie eines Anakreons begabet, die Reize deſſelben noch durch anmuthige Erfindungen erhöhen, und die Geſtalt, welche die Welt der Zeitgenoſſen zu ſeinen Füſſen gelegt, auch der Bewunderung der Nachwelt übergeben könnten! **Vanloos Opfergabe an die Liebe**, oder **Greuzens junger Schäfer, der einen Verſuch machet, zu erfahren, ob er geliebt iſt**, *) würden ſich eben ſo reizend zu Porträten haben ausführen laſſen, als es nun idealiſche Figuren ſind —

Sie ſehen es, m. H., auf dieſem Wege ſteht dem Porträtmaler der Eingang in den Tempel des Geſchmacks offen: nur ſey ſein Anlaß, ſich der Kunſt zu weihen, nicht der unedle Eigennutz! Denn, ich ſetze der Beobachtung des Plinius: **Daß kein Sklave jemals in den Künſten vortrefflich geweſen**, mit Zuverſicht bei: daß der Eigennutz nie einen groſſen Künſtler hervorgebracht hat. Er ſtrebe, neben dem billigen Preiſe ſeiner Geſchicklichkeit, nach dem Beifalle derjeni=

---

*) Bibl. d. ſch. W. am ang. Orte.

jenigen, deren Beifall für die Künſte Lohn und Ermunterung iſt! Sein Zeitalter ſey ſeinem edeln Stolze zu enge! er blicke mit Sehnſucht in die Zukunft, und mache auf die Ewigkeit einen kühnen Anſpruch! aber er unterſtütze dieſen Anſpruch auch durch ſeine Werke! und arbeite, wie Longin *) dem Schriftſteller empfiehlt, wie einer, der vor dem Richterſtuhle der Nachwelt erſcheinen, und von **Raphaelen** und **Carraccen** beurtheilet werden will. Er vergeſelle das Verdienſt der Aehnlichkeit mit einer richtigen, edeln Zeichnung, mit einem wahrhaften Kolorite! er vollende eine geiſtreiche Erfindung mit einem leichten, lieblichen, und zugleich kraftvollen Pin-

---

*) Vom Erhabenen XII. Hauptſt. Vorzüglich drücken wir uns folgendes ſehr wohl ein: was würde Homer und Demoſthenes von dem denken, ſo ich ſage, wenn ſie mich hörten? In der That werden wir nicht wenig dadurch angeeifert werden, wenn wir uns in allem Ernſte vorſtellen, daß wir von unſern Schriften vor einer ſo berühmten Verſammlung, und auf einer Schaubühne Rechnung geben ſollen, wo wir ſolche groſſen Männer zu Richtern haben werden.

Pinſel, mit Freyheit und Verſtand, mit Geſchmack und Empfindung! und ſeine Stücke werden, wie die Meiſterſtücke der Geſchichte, mit Sorgfalt an die Nachkömmlinge überliefert, mit Begierde in Galerien aufgenommen, und von Kennern und Kunſtverwandten ſtets geſchätzt und bewundert werden.

In ſolchen Werken, m. H., ſind Sie verbunden, der Nachwelt das Bildniß Thereſiens zu überantworten, in deren göttlichem Antlitze Huld und Erhabenheit der Seele mit unverkennbaren Zügen geſchildert ſind, und deren merkwürdige Regierung den verpflichteten Künſten zu den reichſten und prächtigſten Erfindungen unerſchöpflichen Stoff bereitet.

In dem 7ten Bande ſind bei der Abhandlung: **Ueber die Vaterlandsliebe,** verſchiedene Erraten eingeſchlichen, deren Berichtigung von einiger Wichtigkeit iſt.

Seite	Zeile	lies	für
6	8	ihm	ihn
23	letzte	zeigen	zeugen
50	9	Nabateer	Nabatee
77	5	die	der
82	7	Verbrechens	Verbrechers
126	15	etlichen	erſten
129	13	welche	welcher
131	21	Ridgotland	Ridgotalani
137	9	Veſpaſians	Veſpaſianus
152	7	gepfleget	gepflogen
153	6	Gefäß	Gefaß
161	1	Magiſtraten	Magiſtrat
163	7	Schandflecken	Schandfleck
172	19	Jao	Jab
175	9	Britannikus	Brittanikus
179	1	daran	darauf

191 fehlt die Anführung des Livius Dek. 4. Buch 10. K. 33

198 Zeile 19 iſt der Name Caſaubon durch Cauſſabon unkennbar geworden.

Sonnenfels
geſammelte
Schriften.

Siebenter Band.

Wien,
mit von Baumeiſteriſchen Schriften.
1785.

Ms/66/756

Inhalt.

I. Ueber die Liebe des Vaterlandes.

II. Ueber die Abſchaffung der Folter.

Ueber die

Liebe des Vaterlandes.

* 3

Pietas nunc patriæ exhibeatur, cujus majeſtati etiam illa, quæ Deorum numinibus æqualis, auctoritas parentum vires ſubjecit: fratrum quoque charitas æquo animo, ac libenti cedit, ſumma quidem ratione; quia everſa domo intentatus reipublicæ ſtatus manere poteſt, urbis ruina penates omnium ſecum trahat, neceſſe eſt.

Valerius Maximus

Dieſe Abhandlung ward im Jahre 1771 geſchrieben, und das Publikum ſchien derſelben einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Ich glaubte dieſe Aufmerkſamkeit weniger für eine Belohnung, als für eine Ermunterung anſehen zu müſſen, meine Schrift ſo zu bearbeiten, daß ſie von der Anziehung, die ihr der Gegenſtand ſelbſt geben konnte, in der Folge durch mich wenigſtens nicht verlieren ſollte. Durch die Zuſätze, die ich gemacht, iſt die Abhandlung beinahe zu der Gröſſe eines Buchs angewachſen, ſo ſehr ich mich gehütet habe, die Materie zu **erſchöpfen**, das iſt, dem Leſer überall die **Vergleichungen**, die **Betrachtungen**, die ſich anbieten können, unter das Geſicht zu rücken, überall **vorzufolgern**. Der Schriftſteller, der ſeinem Leſer nichts, ſelbſt zu denken, übrig laſſen will, verdient keine denkenden Leſer: und ich wünſche, dieſe Schrift möchte **nur von ſolchen** geleſen werden —

Ueberſicht.

Seite

Einleitung. 1

I. Von der Vaterlandsliebe überhaupt. 7

II. Zergliederung der Begriffe, welche in der Erklärung der Vaterlandsliebe vorkommen. . . . 11

III. Vortheile zur Einpflanzung der Vaterlandsliebe aus dem Lande, das eine Nation bewohnet . . 40

IV. Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe in den Geſetzen . 54

V. Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe in der Regierungsform 88

VI. Vortheile zur Vaterlandsliebe aus der Religion 133

VII. Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe durch die Mitbürger 178

VIII. Eine patriotiſche Nation. . 203

IX. Der Regent ein Patriot . 206

X. Der patriotiſche Adel . . 209

XI. Der Mann im Amte ein Patriot 216

XII. Der Soldat ein Patriot . . 217

XIII. Der Gelehrte ein Patriot . . 219

XIV. Der Künſtler ein Patriot . . 221

XV. Der Vater ein Patriot . . 222

Der Ehloſe . . . .

welchen rechtſchaffenen Mann wird die Unterſcheidung reizen, ſein Bildniß durch den Grabſtichel eines Künſtlers auf die Nachwelt hinüber zu bringen, wenn er gegen ſich über einen Poſſenreiſſer auf eben dieſe Art verewiget ſehen kann?

Unter den wirkſamſten Triebwerken das wirkſamſte, war einſt die **Liebe des Vaterlandes**, wovon auf unſre Zeiten gewiſſermaſſen nur der Name herüber gekommen, und das Erſtaunen, wie es möglich war, durch dieſelbe die Einbildung ſo ſehr zu erhitzen, daß einem Patrioten nichts zu theuer war, was er nicht ohne Weigerung verlaſſen, nichts zu koſtbar, was er nicht freudig anfgeopfert, keine Gefahr zu groß, der er nicht herzhaft getrotzt, keine Unternehmung zu ſchwer, zu der er ſich nicht bereit gefunden, und was erſtaunungswürdiger iſt, die er nicht meiſtens ausgeführt hätte; gleich als ob die Liebe des Vaterlands, wie ſie den Muth erhöht, auch die Kräfte zu erhöhen in Stand wäre, und denjenigen, in deſſen Buſen ſie glüht, über die Menſchheit hinweg, in die Reihe der Götter ſetzte, denen nichts unmöglich iſt.

Die Jahrbücher des Alterthums ſind angefüllt mit erhabnen, glänzenden Thaten, denen auch derjenige ſeine Bewunderung nicht verſagen kann, welcher am wenigſten zum Bewundern geneigt iſt. Die neueren Schriftſteller haben ſich heiſer gerufen, dieſen Unterſcheid den itzigen Zeiten vorzuwerfen. Der Dienſt wäre wichtiger geweſen, wenn ſie etwas von ihrer Seite dazu beigetragen hätten, den Vorwurf zu vermindern. Aber, es iſt leichter zu ſchreiben: unſer Jahrhundert hat keinen groſſen Mann, als ſelbſt der groſſe Mann ſeines Jahrhunderts zu ſeyn.

War das Alterthum an groſſen Handlungen fruchtbarer, ſo waren auch die Triebfedern dazu in gröſſerer Anzahl; ihre Familienbilder, ihre Aufſchriften, ihre Beinamen, ihre Triumphe, ihre Statuen, ihre Laudationen, ihre Schauſpiele, ihre Dichter *) und Geſchichtſchreiber ſelbſt: und das Spiel dieſer Triebfedern war, wenigſtens lange Zeit, nicht vergebens abgenützt, und ſchlaff gemacht. Zwar ſind Rangordnung, Adel, Orden, Titel, Lobreden, Zueignungsſchriften, Leichenreden, Kupferſtiche, Ehrenmäler Lebenden und Todten errichtet, Erfindungen der Neuern von eben der Gattung, zu eben derſelben Abſicht, aber kann wohl zwiſchen beiden eine Vergleichung ſtatt finden? was kann es Händeln ſchmeicheln, daß England ihm eine Ehrenſäule ſetzt, da eben dieſe Ehre auch Naſchen wiederfährt, einem Gaukler, der die Badunterhaltung leitete, und ſcherzweiſe der Badkönig genennt ward? oder

wel-

---

*) Virgil im VI. Buche ſeiner Aeneis ſetzt den ſeligen Aufenthalt des Eliſiums denen zum Preiſe, die für das Vaterland geſtorben. His manes, *ob patriam*, pugnando vulnera paſſi. „Allen denen, welche das Vaterland erhalten, demſelben Beiſtand leiſten, es vergrößern, haben im Himmel einen beſtimmten Platz, wo ſie glücklich die Ewigkeit durchleben." Cicero im Scipions Traume.

welchen rechtſchaffenen Mann wird die Unterſcheidung reizen, ſein Bildniß durch den Grabſtichel eines Künſtlers auf die Nachwelt hinüber zu bringen, wenn er gegen ſich über einen Poſſenreiſſer auf eben dieſe Art verewiget ſehen kann?

Unter den wirkſamſten Triebwerken das wirkſamſte, war einſt die **Liebe des Vaterlandes**, wovon auf unſre Zeiten gewiſſermaſſen nur der Name herüber gekommen, und das Erſtaunen, wie es möglich war, durch dieſelbe die Einbildung ſo ſehr zu erhitzen, daß einem Patrioten nichts zu theuer war, was er nicht ohne Weigerung verlaſſen, nichts zu koſtbar, was er nicht freudig aufgeopfert, keine Gefahr zu groß, der er nicht herzhaft getrotzt, keine Unternehmung zu ſchwer, zu der er ſich nicht bereit gefunden, und was erſtaunungswürdiger iſt, die er nicht meiſtens ausgeführt hätte; gleich als ob die Liebe des Vaterlands, wie ſie den Muth erhöht, auch die Kräfte zu erhöhen in Stand wäre, und denjenigen, in deſſen Buſen ſie glüht, über die Menſchheit hinweg, in die Reihe der Götter ſetzte, denen nichts unmöglich iſt.

Hatten die Phocion, die Aratus, die Epaminondas, die Leonidas und Dion, die Curius Dentatus, die Decius, Regulus, und andere Helden des Patriotismus alle, Seelen von einer höhern Ordnung als ihre Enkeln? Ich will die Thorheit jenes Schriftſtellers nicht zum Muſter nehmen, der ſeine Zeitgenoſſen zu Zwergen machte, um die Menſchen der verfloſſenen Jahrhunderte deſto rieſenmäſſiger erſcheinen zu laſſen. Das Jahrhundert, worin Locke, Newton und Montesquieus gebohren werden, mag immer dem Zeitalter der Pytagore, Platone und Solone entgegengeſetzt werden; und Thaten, deren Zeitverwandte und Augenzeugen wir ſind, wiegen alle fabelhaften Heldenthaten des Alterthums auf. Der Gedanke von der Abartung der Seele iſt für die Menſchen überhaupt zu demüthigend; und wenn ich zwar nicht läugnen kann, daß die Beiſpiele der erhabenen Vaterlandsliebe unter uns ſeltner ſind, ſo will ich wenigſtens den Dank des Varro verdienen, daß ich von meinen Zeitgenoſſen nicht verzweifelt habe.

An-

Unſre Herzen bleiben bei dem Namen Vaterland kalt; aber es kömmt daher, daß man von einem Gegenſtande nicht heftig gerührt werden kann, den man kaum kennet, oder doch zu wenig. Der Grieche und Römer erzog nicht der Familie allein einen Sohn, er erzog auch der Republik einen Bürger. Der Jüngling wurde frühzeitig auf die Vorzüge ſeines Vaterlandes aufmerkſam gemacht: man gewöhnte ihn, Vollkommenheiten daran wahrzunehmen, die anderen Staaten fehlten. Es war natürlich, daß er von dieſen Vollkommenheiten gerührt ward. Der Name eines Mädchens, in der Gegenwart von zween Jünglingen ausgeſprochen, wird von dem Einen gleichgültig überhört, treibt dem andern Röthe vor die Stirne und Flammen in das Herz. Jener hat das Mädchen nie erblicket, dieſer hat alle ihre Reize hundertmal mit begierigen Blicken verſchlungen. In unſern Ohren iſt der Name Vaterland ein unbedeutender Schall, dem Römer und Griechen tönte er gleich dem Namen einer Geliebten.

Die Erziehung der Neuern hat dieſen Theil ganz auſſer Acht gelaſſen. Der Knabe hört nie ein Wort von einem allgemeinen Zuſammenhange: er hört den Namen des Vaterlandes aus dem Munde ſeines Vaters vielleicht zuerſt bei einer Gelegenheit nennen, wenn gegen daſſelbe gemurret wird. Statt, das Vaterland ihn als den gemeinſchaftlichen Wohlthäter kennen zu lernen, zeigt man es ihm das erſtemal in der Geſtalt eines Tyrannen.

Die Schulen dächten ihre belorberte Würde zu verwirken, wenn ſie ſich herablieſſen, zur Einflöſſung der Vaterlandsliebe beizutragen. Welche hohe Schule kann mich hier Unrechts beſchuldigen? wenn ſie den Jüngling aus ihren Sälen entläßt, den Kopf vollgepfropft mit einer Menge zu vergeſſender Dinge, das Herz gefüllt mit Stolz von ſeiner Allwiſſenheit, mit Verachtung gegen arme unlateiniſche Sterbliche, ſo hat ſie ihrer Beſtimmung entſprochen.

Der Schriftſteller giebt ſich mit einem Gegenſtande ungerne ab, worüber nur nützliche Wahrheiten geſagt werden können; ein Bogen witziger Einfälle bringt ihm mehr Ruhm, verſchafft ihm wenigſtens mehr Leſer. Eine allerliebſte Broſchüre im Geſchmacke des Ah quel Conte! wird in einem Jahre ſechsmal vergriffen, und zum ſiebentenmal mit Kupfern und Vignetten nach Eiſen aufgelegt; eine Abhandlung über den Patriotismus wird Maculatur.

Ich habe mir vielleicht hier mein eignes Schickſal vorhergeſagt. Aber ich fühle mir den Muth, zu ſchreiben, um nur von Wenigen geleſen zu werden. Vielleicht iſt es der Einfluß des Gegenſtandes, den ich behandle. Fabius durfte ſich für zaghaft halten laſſen, um ſeinem Vaterlande zu dienen. Wenige Blätter eines unbekannten Schriftſtellers ſind ein ſehr unanſehnliches Opfer gegen den gegründeten Ruhm eines Kriegers.

I. Hauptſtück.

Von der Vaterlandsliebe überhaupt.

Das **Land**, worin man ſeinen beſtändigen Sitz genommen, die Geſetze, welchen die Bewohner dieſes Landes gehorchen, die darin feſtgeſetzte Regierungsform, die Mitbewohner dieſes Landes, die Mitgenoſſen derſelben Rechte machen das Vaterland aus.

Das Gefühl von dem Glücke, welches uns in dieſem Lande, unter dem Schutze dieſer Geſetze, durch dieſe Geſtalt der Regierung und in der Geſellſchaft ſolcher Mitbürger zu Theil wird, erzeugt die Anhänglichkeit, welche die Grundlage zur Vaterlandsliebe iſt, aber noch nicht die Vaterlandsliebe ſelbſt.

Es muß noch die Meinung dazu kommen, daß man in jedem andern Lande, durch andere Geſetze, bei einer andern Regierungsform und mit andern Mitbürgern dieſes Glück entweder nicht, oder zum mindſten nicht in ſo hohem Grade, nicht ſo zuverläſſig finden kann. Das iſt: man muß für ſein Vaterland ſo partheyiſch ſeyn, es phyſiſch und politiſch für das beſte zu halten, das uns zu Theil werden konnte. Dann iſt dieſe Anhänglichkeit nicht mehr bloß ein Vorwurf des eiteln, müſſigen Nachdenkens, ohne Ausübung und Erfolg. Das Beſorgniß, dieſer Vortheile verluſtig zu werden, mengt ſich darein,

ein, und das Beſtreben, dieſem Verluſte auszubeugen, wird Thätigkeit.

In jedem Verluſte des Vaterlandes ſieht man dann ſeinen eignen Verluſt, jeden Vortheil deſſelben ſieht man als einen Zuwachs ſeines eignen Vortheils an. Man bleibt nicht bei den näheren, ſich jederman anbietenden allein ſtehen; die Antheilnehmung erſtreckt ſich bald auch auf die entfernteren, auf den **Ruhm** des Vaterlandes, der auf ſeinen würdigen Regenten, ſeinen groſſen **Männern** in allen Gattungen, im **Kriege**, in den **Wiſſenſchaften**, in den **Künſten** ruhet. Der **Nationalſtolz** iſt ein Theil der Vaterlandsliebe.

Ich werde, was ich bisher geſagt, unter einen Augenpunkt zuſammziehen. Die Vaterlandsliebe offenbart ſich durch eine **thätige Anhänglichkeit für das Vaterland, die aus der Meinung von dem mit dem Wohl deſſelben unabſönderlich und ausſchlieſſend verknüpften eignen Wohl entſpringt.**

In der That alſo iſt die Vaterlandsliebe eine Erſcheinung der **Eigenliebe**. Selbſtliebe, ſpricht Pope, und geſellſchaftliche Liebe ſind daſſelbe *) Wir ſuchen unſer eignes Beſte, indem wir das Beſte des Vaterlands ſuchen, wir lieben in dem Vaterlande uns ſelbſt. Dieſe Entdeckung ſetzt die Vaterlandsliebe zwar ein wenig herab, und zeigt uns die Halbgötter der Geſchichte in einer menſchlichen Geſtalt. Sie iſt nicht mehr, wie Voltär ſie nennt, die Leidenſchaft nur groſſer Herzen. Allein, zur Vergeltung fangen wir an zu glauben, wo wir zu bewundern aufhören. Was nur als die höchſte Anſtrengung der Tugend angeſehen werden konnte, war wenig tauglich, ein Beiſpiel zur Nachahmung zu ſeyn. Nur wenige edlere Seelen ſind einer ſolchen Anſtrengung fähig. Aber es iſt möglich, die Eigenliebe ſelbſt bei dem Haufen zu erregen. Man kann ein ganzes Volk zu Patrioten machen.

---

*) Selflove and ſocial be the ſame.

II. Hauptſtück.

Weitere Zergliederung.

Der Günſtling Abudhaers, das iſt, der niederträchtigſte ſeiner Speichellecker, ſagte zu einem Haufen gebundener Karmatianer: „ Abudhaer iſt der gütigſte Regent unter der Sonne, und ihr das glücklichſte Volk des ganzen Erdbodens. Ihr lebt in vollkommener Freyheit, und ſchwimmet ſämmtlich in Ueberfluß „ Die Sklaven ſchüttelten ihre Ketten, und zeigten auf die Lumpen, die ihre Leiber nicht halb bedeckten. Die Widerlegung war kurz, aber nachdrücklich. Das eigne Gefühl vollendet die Ueberzeugung von dem Glücke in einem Augenblicke. Wo man es nicht fühlet, oder gar das Gegentheil fühlet, werden alle Demoſthene der Tyranney ihre Worte verlieren.

Das Gefühl des Glückes giebt nur der Genuß, der eigne Antheil, den man daran hat. Ein ganzes elendes Volk wird wohl nirgend ſeinem Vaterlande zugethan werden. Aber, doch ſollte es weniger unmöglich ſeyn, ein ganzes elendes Volk ſeinem Vaterlande zu gewinnen, als diejenigen, deren Augen durch den einſeitig an ſich geriſſenen Ueberfluß ihrer Mitbürger verwundet werden. Die Gemeinſchaft des Elendes iſt beinahe ein eben ſo feſtes Band, als die Gemeinſchaft der Glückſeligkeit. Man beſchuldiget wenigſtens niemanden, man beneidet niemanden, man wirft die Schuld ſeines Zuſtandes allein auf die Unmöglichkeit, ihn zu verändern, und tröſtet ſich. Aber wo man Ausnahmen zu Gunſt einiger Wenigen ſieht, da arbeitet die Einbildung mit der Gegeneinanderhaltung, da erhöht die Abſtechung das Gefühl des Unglücks. Da ich nicht allen mittheilen kann, ſo bin ich nicht grauſam genug, allein zu trinken: mit dieſen Worten gab Alexander in den ſuſitaniſchen Wüſteneyen das Waſſer zurück, ſo man ihm gebracht hatte; ſo tränkte er zwar nicht, wie ein Franzos witzelt, das Heer, aber ſeine Enthaltſamkeit half dem Heere den Durſt tragen: hätte er getrunken, die Hälfte davon wäre unfehlbar verſchmachtet. Aus dieſem Grunde kann vielleicht die Vaterlandsliebe in den Demokratien leichter Wurzel faſſen, als in ariſtokratiſchen und monarchiſchen Staaten.

Ein glücklicher Bürger iſt darum noch kein Patriot, weil er glücklich iſt; aber ſo gewiß als er ſein Glück liebt, wird er es werden, wann er ſein Vaterland als die Quelle ſeines Glücks erkennt. Der Sohn des Philippus, dem bei ſeinen weitausſehenden Entwürfen die gewöhnliche Tapferkeit ſeiner Soldaten nicht würde zugereicht haben, wußte jedes Anlaſſes ſich zu bemächtigen, da dieſelbe durch den Patriotismus einen neuen Schwung empfangen mochte. Siehſt du, ſprach er zu dem Soldaten, der auf dem königlichen Stuhle ſich von ſeiner Erſtarrung erholet hatte: ſiehſt du, um wie viel der Zuſtand eines Macedoniers glücklicher iſt, als der Zuſtand eines Perſers! Dir diente zur Rettung, was jenem den Untergang würde gebracht haben. Es war in Perſien Hochverrath, auf dem Stuhle des Königs zu ſitzen. Don Juan Braganza erließ bei ſeiner Thronbeſteigung ſeinen Unterthanen alle Abgaben, welche ihnen die Könige von Spanien aufgelegt hatten: dadurch ſollten die Portugieſen das Glück der veränderten Regierung fühlen.

Die Römer waren auf die Majeſtät des römiſchen Namens ſo eiferſüchtig, daß ſie nicht ſelten die Beleidigung, die einem einzigen ihrer Bürger erwieſen ward, mit Kriege rächten. Der Namen eines römiſchen Bürgers ſollte ein Freybrief an die ganze Welt ſeyn! An welchem Orte der Erde er ſich auch immer befand, ihr Mitbürger konnte es fühlen, welch ein Glück es ſey, ein Römer zu ſeyn. Es war alſo kein Krieg, bloß eines eiteln Namens wegen, den ſie mit den Inwohnern des Latiums führten, die auf das römiſche Bürgerrecht Anſprüche machten: Rom kriegte, um die Lateiner nicht in die Gemeinſchaft eines weſentlichen Glückes aufzunehmen. Das Bürgerrecht von Rom — bevor die Unterdrücker ihres Vaterlandes dieſes Recht zum Preiſe der Knechtſchaft machten, und Nero es dadurch abwürdigte, daß er die Schmeichler damit belohnte, die ihm in den Ludis den Sieg zuerkannten — war mehr noch ein groſſer Vortheil, als eine anſehnliche Ehre. Die Geſetze von Lacedämon verboten die Ertheilung des Bürgerrechts an Fremde. Als es dem Tyrteus, der an den Siegen von Sparta ſo groſſen Antheil hatte, und Alkmäus, der die Heiligkeit der Geſetze beſungen, ertheilt werden ſollte, mußte darüber berathſchlagt und geſtimmet werden. Die Athenienſer lohnten den Hippokrates, daß er Attika von der Peſt befreyt, mit dem Bürgerrechte von Athen, welches auch Polygnotus als einen würdigen Preis ſeiner Kunſt und Großmuth anſah, nachdem er durch das herrliche Gemälde des trojaniſchen Kriegs in einer öffentlichen Galerie die Stadt verſchönert, und dafür die Belohnung ausgeſchlagen hatte. *) Die Korinthier wußten dem Bürgerrechte ihrer Stadt einen ſolchen Werth zu erhalten, daß Alexander, als er bei der Rückkehr von ſeinen Siegen zu Babylon gleichſam

den

---

*) Kotys, der König der Thracier, als ihm die Nachricht kam, daß ihm die Athenienſer ihr Bürgerrecht ertheilt, verſetzte ſpottend: Ich gebe ihnen dagegen das Volksrecht von Thracien. Cicero in der Rede für den Mar. Balbus erzählt von den Herakleern und Neapolitanern, daß ſie das Bürgerrecht von Rom ausgeſchlagen.

den allgemeinen Huldigungstag der Welt feyerte, noch als einen Zuwachs ſeines Ruhmes anſehen konnte. Wir haben es, ſagten die Abgeordneten, auſſer dem Herkules, noch keinem Fremden ertheilt. Der Ueberwinder Aſiens fand ſich durch dieſe Geſellſchaft geſchmeichelt. Venedig wollte gerne ſein Bürgerrecht heute eben ſo angeſehen machen; aber die Fürſten, die es annehmen, erweiſen der Signoria mehr Ehre, als ſie von ihr empfangen.

Die Streitigkeiten, welche in dem engliſchen Parlemente über die Naturaliſation geführet worden, können die nämliche Urſache haben, als der Krieg der Römer mit den Lateinern. *) Es ſcheint, diejenigen, wel-

---

*) Die Engländer waren, wie Raynal beobachtet, die erſten — er konnte ſagen die einzigen, unter den neuern Völkern, welche gleich den Römern ſagen durften: Die Majeſtät des Volks. Dieſes Selbſtgefühl ſuchte Cromwell der Nation einzuflößen. Als Blacke zu Malaga im Hafen lag, und die Einwohner, einige ſeiner Leute, welche über eine Prozeſſion geſpottet hatten, mißhandelten, foderte er den Prieſter, welcher der Urheber

der

welche ſich der Naturaliſation mit ſo vielem Eifer widerſetzen, ſehen die Glückſeligkeit Englands als ein Erbgut an: die Erbſtücke der wahren Söhne werden nothwendig kleiner, wenn Auswärtige zu einem Kindstheile gelaſſen werden.

Zuträglicher jenſeits über die Gränzen ausgeſchweift, als dieſſeits ſich zu ſehr zurückgezogen! beſſer von den Vorzügen ſeines Vaterlandes mit Uebertreibung, als mit kaltem Blute geſprochen! beſſer von andern Nationen mit Geringſchätzung gedacht, als von der Seinigen mit Gleichgültigkeit! Der Jeſuit Bouhours fragte: **Ob ein Deutſcher Witz haben könne?** Jener Deutſche fragte: **Hat ein Franzos Verſtand?** Die Chineſer erkundigten ſich

bei

---

der Mißhandlung war, zur Genugthuung an Bord: und als man ihm ſolchen ausgeliefert, behandelte er denſelben zwar gütig, ſetzte aber hinzu: Man ſollte wiſſen, daß ein Engländer nur von Engländern beſtraft werden könne. Da der Protektor davon Nachricht erhielt, ſagte er: er wolle es noch dahin bringen, daß der Namen eines Engländers eben ſo geehrt werden ſollte, als der Name der alten Römer.

bei den Miſſionarien mit groſſer Neugierde: Ob die Europäer auch wohl Städte und Häuſer hätten? und waren ſehr erſtaunt, als ihnen Chavagnak auf einer Weltkarte den kleinen Fleck zeigte, der China vorſtellt. Wenigſtens, hatten ſie geglaubt, müſſe China die eine Halbkugel ſeyn. Man ſieht in dem Samojeden, der die Affengeſtalt der Samojedinnen mit den ruſſiſchen Damen vergleichen durfte, gemeiniglich einen blinten Dummkopf: warum nicht eher eine Art von Patrioten? er that das aus geblendetem Nationaleifer, was täglich ſo viele aus Liebe thun: ſie ſehen ſelbſt die Ungeſtaltheiten ihrer Geliebten für Vollkommenheiten an. Der Kamtſchaktaler, der einen Europäer fragte: Nicht wahr, ihr habt es noch ſo weit nicht gebracht, ſo ſchöne Körbe zu machen? hatte einen hohen Begriff von ſeinen Nationalfähigkeiten; er iſt nicht ſo auslachenswürdig: als es dem erſten Anblicke nach ſcheint. Die Franzoſen, welche an der niedlichſten deutſchen Tafel nur ihre Ragouts ſchmackhaft finden, ſind unerträglich, aber im Grunde iſt ihre Nationaleitelkeit Nationalanhänglichkeit: ſie ſind immer tauſendmal erträglicher, als der alberne Deutſche, der in einer pariſer Garküche bei einem Bouillon ausruft: **Wann werden die Köche unſrer Fürſten ſo etwas zuzubereiten fähig ſeyn!** Die Franzoſen ſelbſt ſpotten ſeiner, und heiſſen es National — Aber warum ſoll ich um eines Gecken willen das Wort herſetzen, das die ganze Nation ſo unbillig ſchimpft?

Jede Nation macht ſich ſelbſt zum Maßſtabe der Vollkommenheit, und berechnet die Grade nach der Annäherung zu derſelben. Der Holländer, welcher die Maler der wälſchen Schulen unter die Flammänder ſetzte, that ungefähr, was die Nationalvorliebe einen Engländer in ſeiner Bibliothek thun hieß. In dem Bücherſale Lord Mortons ſind die groſſen Männer von allen Wiſſenſchaften in Basrelliven vorgeſtellt, deren Mittelpunkt aber überall ein engliſcher Gelehrter einnimmt.

Einigermaſſen iſt es auch kaum möglich, einen hohen Grad von Vaterlandsliebe ohne Vermiſchung mit Verachtung gegen alles Auswärtige zu begreifen; ſie mag nun billig ſeyn, oder nicht, dieſe Verachtung, auf wahre Vorzüge gegründet, oder auf eingebildete, oder auf bloß vorgeſpiegelte. In dieſem Stücke hauptſächlich, iſt es offenbar, wie ſehr die Eigenliebe der Hauptbeſtandtheil der Vaterlandsliebe iſt. Die Eigenliebe iſt beſtändig mit ſich beſchäftiget: bei den offenbarſten Vollkommenheiten findet ſie einen Ausweg, um in der Vergleichung wohl noch zu gewinnen. Oder, um ſich die Demüthigung eines Geſtändniſſes zu erſparen, drückt ſie die Augen feſt zu; wie jene Eule am hellen Mittag gethan, damit ſie ſagen konnte: es iſt Nacht. — Darius fragte einige Griechen: wie viel gebe ich, wenn ihr die Indianer nachahmet, und eure Aeltern verzehret? Nicht um alles Gold der Welt! Wohl denn, ſagte er zu den Indianern: verbrennt die Leichen der Eurigen gleich den Griechen! Das wäre abſcheulich, verſetzten dieſe *) Die wechſelweiſen Nationalvorwürfe haben keinen andern Urſprung. Eine Nation erhebt immer, was die andre tadelt, und jede tadelt das, was ihr mangelt. Geſtände ſie ein, daß es ein Vor-

zug

---

*) Herodot. B. 3. K. 33.

zug wäre, ſo geſtünde ſie; daß ihr dieſer Vorzug fehlt.

Der Lacedämonier hieß die Bequemlichkeit, die ihm verſagt war, **Weichlichkeit**; der Perſer in den Zeiten des Xerxes hieß die Genügſamkeit, zu der er ſich nicht gewöhnen konnte, **Mangel**. Zu Theben verachtete man die attiſche Artigkeit als unwürdige Ziererey: zu Athen brauchte man die Wörter **Bäotier** und **ungeſchliffner Mann** als gleichbedeutend. Die Römer verachteten die ſchönen Künſte ſo ſehr, daß ſie dieſelben eines freyen **Menſchen** unanſtändig hielten: ſie glaubten, **niemand als ein Unſinniger könne unberauſcht tanzen.**[*] Sveton zählt daher die Muſik und den Tanz unter die größten Fehler Nerons: der Biograph des Epaminondas hingegen vergißt nicht, als eine der vorzüglichſten Eigenſchaften dieſes Griechen zu rühmen, daß er ein guter **Harpfenſchläger** war, und angenehm tanzte. Die Römer belegten alle andern Völker mit dem Namen **Barbaren**; die Griechen durften ſelbſt die Römer ſo nennen. **Dieſe Ordnung**, rufte Pyrrhus bei dem An-

---

[*] Cicero in der Schutzrede für Murena.

blicke der römiſchen Schlachtordnung aus, hat gar nichts **Barbariſches** an ſich. Papſt Julius II. als ein Italiener ſagte von den Franzoſen: Er wolle dieſe Barbaren aus Italien vertreiben. Bei den Franzoſen ſelbſt hatte das Wort **Fremder** (étranger) noch vor nicht gar langer Zeit keine andre Bedeutung, und in dem Innerſten der Provinzen mag es dieſelbe wohl noch beibehalten haben. Daß Fremder in Paris als ein Spottname galt, beweiſt die Sprache, welche die Ligué gegen Heinrich den 4ten führte: ſie nannte ihn nur den **Navarrer**, oder **Bearner**. So behandeln ſich polizirte Nationen, und werden von Völkern eben ſo behandelt, denen ſie kaum den Namen von Menſchen zugeſtehen. Die **Eskimaux**, deren Geſtalt zwiſchen Menſchen und Affen fällt, aber ſich dem letzteren nähert, nennen ſich allein **Karalit**, **Menſchen**, und ſonſt alle Bewohner der Erde **Kablunit**, welches ungefähr dem Worte **Barbar** in der Bedeutung gleichkömmt. Der **Kamtſchaktaler**, der in ſeiner Höhle keinen andern Eingang hat, als wodurch der Rauch den Ausgang nimmt, rühmt ſich, er allein ſey **Itelmen**, das iſt, ein **bewohnter Menſch**, und giebt dadurch zu verſtehen, daß er die übrigen Völker ſämmtlich für **herumirrende Wilde** anſieht. Es iſt mit den ſittlichen Eigenſchaften unter den Völkern, wie mit den körperlichen. Das Volk, dem groſſe Ohren von der Natur zu Theil geworden, ſagt: **Pfui des häßlichen kleinen Ohrs!** Bei uns hat das groſſe Ohr einen Namen, den jeder weis.

Man könnte die Beiſpiele in das Unendliche häufen, wie oft bei dem einen Volke das geringſchätzig gefunden wird, was in den Augen des andern groß erſcheint; wie in dem einen Lande Tugend heißt, was oft, nur um einige Grade weiter, lächerlich, manchmal für ein Laſter angeſehen wird. Ein dicker Bauch ward durch die Geſetze von Sparta als ein Merkmal der Trägheit mit der Verbannung beſtraft: die alten Czaaren von Moskow lieſſen die Bäuche vom größten Umfange aufſuchen, und zu beiden Seiten in den Vorſaal ordnen, durch welchen die Geſandten fremder Mächte zum Gehör gelaſſen wurden, als das Prächtigſte, was das Land zu zeugen vermochte, und vielleicht als einen Beweis von dem Wohlſtande eines Landes, deſſen Bewohner ſo vortrefflich genährt wären. In vielen, in den meiſten Gegenden Indiens wird niemand ein Mädchen ehlichen, das nicht bereits Beweiſe eines reizbaren Temperaments gegeben hat; und in Cumana, erzählen die Reiſebeſchreiber, iſt es das Amt der Prieſter, die Mädchen von der Schande der Jungferſchaft zu befreyen. Die Schande und Kirchenbuſſen, mit welchen man bei uns Mädchen belegte, welche die Beweiſe ihrer Zärtlichkeit offenbar werden lieſſen, zeigen, daß die Begriffe der Chriſten über dieſen Punkt mit der Niedlichkeit der Mahomedaner und Juden übereinſtimmen. Wenn auf den freundſchaftlichen und Geſellſchaftsinſeln der Südſee der Unterthan ſich vor ſeinem Eri oder Ariki (König) hinwirft, und, um ſeine Ehrerbietigkeit auszudrücken, den Fuß des Fürſten ſich ſelbſt auf den Nacken ſetzt; ſo ſetzen die Karaiben nach der Reihe ihren Fuß auf den Kopf desjenigen, den ſie ſich zum Anführer wählen, und dieſes Gepräng vertritt zugleich die Stelle eines Unterrichts und der Huldigung. Jenſeits des Ganges unin China ſind Maulſchellen eine väterliche Züchtigung des Richters, weil Streiche mit einem Stocke oder ſonſt einem Werkzeuge entehren würden. Der Soldat in Europa empfängt fünfzig Stockhiebe, oder Fuchtelſtreiche, ohne Vorwurf zu beſorgen: ein Schlag hinter die Ohren würde ihn verächtlich machen. Plutarch, Seneka, die größten Männer Roms, die der Lehre des Zeno zugethan waren, hielten es für Weisheit, ſein Leben zu enden, wenn die Urſachen, daſſelbe zu lieben aufhörten; und dieſe Meinung hat ſich ſogar in der juſtinianiſchen Geſetzeſammlung *) erhalten. Bei uns kann der Körper deſſen, ſo ſich ſelbſt entleibt, der gerichtlichen Schmach nur dadurch entzogen werden, daß man ihn für wahnwitzig, oder wie in England, für lunatik erklärt. Der Name Vater, mit welchem in Sparta, in Rom Rechte

---

*) *ff. l. 3. de bonis eorum qui mortem.* §. 4. Si quis tædio vitæ vel impatientia doloris alicujus — vitam finierit, ſucceſſorem habere debet. Dieſes Geſetz iſt von Markus Antonius, der der Sekte der Stoiker zugethan war.

und Vorzüge verknüpft waren, der in China mit einer Verehrung ausgeſprochen wird, welche der Anbetung der Gottheit gleicht, iſt auf den Societätsinſeln unter den Errioys *) ein ſchimpflicher Vorwurf. Der Errioy tödtet ſein Kind, um, trotz der Natur, nicht Vater zu ſeyn. Der Römer adoptirte einen fremden Sohn, um trotz der Natur Vater zu werden. Wir haben zwar, wie Theben und andere griechiſche Städte, keinen eigenen Richterſtuhl, der die Müſſiggänger zur Strafe zieht; dennoch iſt die Arbeitſamkeit bei uns als eine bürgerliche Tugend in Achtung. Die Tartarn ſehen das Pferdebereiten und Jagen als die einzige Arbeit an, die einem freyen Menſchen ziemt. Nichtsthun iſt bei den Karaiben das größte Glück. *Was man durch Arbeit erwerben muß*, ſprechen die Sibirier, *iſt keine Gabe Gottes.* Folgende Beſchreibung giebt Kracheninikow **) von der Lebensart der Kamtſchaktaler, welche für die Art zu leben den Ruſſen die größte Verachtung zeigten. „ Sie laſſen ihr Glück in dem Müſſiggange beſtehen, und in der Befriedigung ihrer natürlichen Lüſte — Langeweile, Geſchäfte, Unruhe, Sorgen werden bei ihnen für das größte Unglück gehalten. Um ſich dagegen zu bewahren, wenden ſie alles Mögliche an. Sie haben zum Grundſatze: es ſey beſſer, nicht leben, als nicht nach Wunſch leben, und ſeinen Begierden genug thun. Auch nahmen ſie ehmals ihre Zuflucht zur Selbſtentleibung, als das letzte Mittel, ſich glücklich zu machen. Uebrigens leben ſie ſorgenfrey, nur mit dem Gegenwärtigen und Nothwendigen beſchäftiget, unbekümmert über die Zukunft, mit dem Reichthume, den Ehren und Ruhmbegierden unbekannt u. ſ. w. „ Das Urtheil der Leſer über dieſe ſonderbare Nation wird ſich theilen: die einen werden ſagen: Sieh da in einem vor kurzem noch gänzlich unbekannten Winkel der Erde ein ganzes Volk von Philoſophen. Die andern: Sieh da ein Volk, das den Bären ähnlich iſt, die mit ihm dieſe unfreundlichen Gegenden theilen.

---

*) Dieſe Errioys ſind eine kriegeriſche Geſellſchaft von einer beſondern Verfaſſung. S. Forſters Reiſe um die Welt. 2. B. S. 387.

**) Reiſe nach Siber. 3tes Buch. 3. H.

Den tiefſinnigen Engländer heißt der Franzos ſchwermüthig; der Engländer heißt dieſen einen leichtſinnigen Fasler. Der türkiſche Baſcha hält ſich glücklich, eine Frau von den Sklavinnen des Serails zu bekommen, da er immer nur zu den Füſſen in das Bett ſteigen darf; bei uns, wenn er auch ſeine eigne Niedlichkeit überwindet, entgeht der dem allgemeinen Geſpötte nicht, der ſich eine fürſtliche Maitreſſe beilegt. Sollte aber dieſer Widerſpruch keine andre Urſache haben, als in der Unordnung der menſchlichen Denkungsart? So viele Bücher ſind geſchrieben worden, das Verzeichniß unſrer Thorheiten länger zu machen; wenn ich ſo glücklich wäre, daſſelbe um einige zu verkürzen!

Hätte Lykurg die Bequemlichkeiten in dem Gedanken ſeiner Spartaner nicht ſo ſehr herabgeſetzt, ſo würden ſie ihren Abgang empfunden, und dieſe Empfindung würde ſie aufgeklärt haben, daß ihr Vaterland und Verfaſſung ſie eben nicht zu dem glücklichſten Volke mache. Er rückte alſo die Gränzſteine der Mäſſigkeit in das Gebiet des Mangels hinüber, und machte es zur Schande, über die Gränzen zu treten. Er legte eine Ehre darauf, dasjenige zu entbehren, was er ihnen nicht verſchaffen konnte. Die Thaſier ſchickten dem Ageſilaus Korn, Wildwerk, Wein, und Zuckerwerk; er nahm nur das erſte an. Man bat ihn, auch das übrige zu behalten. **Gebt es,** verſetzte er, **meinen Sklaven! ihnen ſtehen dieſe Niedlichkeiten beſſer zu, als freyen Leuten.** Die Spartaner bewunderten an Alcibiades mehr als alle übrigen Eigenſchaften dieſes feinen Athenienſers, daß er während ſeines kurzen Aufenthaltes unter ihnen ihren Phiditien beiwohnte, und ſich ihre ſchwarze Suppe ſchmecken ließ. Sie ertheilten ſich dadurch einen noch gröſſeren Lobſpruch, als ihm: **Und wir eſſen ſie beſtändig!** oder noch eigentlicher: **nur wir.** Das war der Sinn der Antwort, welche der König von Pontus erhielt, als er die berufene ſchwarze Suppe, für die er eigens einen Koch von Sparta beſchrieben, abſcheulich fand. **Um ſie ſchmackhaft zu finden,** erwiderte der Lacedämonier, **muß man ſich zuvor im Eurotas baden.** Eurotas war der Fluß, der in Arkadien entſprunſprungen, das lacedämoniſche Gebiet durchſtrömte.

Auch hatte Lykurg dafür Sorge getragen, daß ſeine Spartaner ſich davon ſo wenig als möglich entfernten. *) Das Geſetz der Xenilaſie, welches ihnen das Reiſen unterſagte, ſollte ſie hindern, zwiſchen ihrem Zuſtande, und dem Zuſtande andrer Völker Vergleichungen anzuſtellen, und ſie mehr noch vor auswärtigen Begierden, als auswärtigen Sitten bewahren. Die Politik des lakoniſchen Geſetzgebers fand Nachfolger bis an den Ufern des Boriſthenes. Die Ruſſen durften noch gegen das End des vorigen Jahrhunderts keine fremden Länder beſehen: und mehr als ein Schriftſteller hat mit einer Art von Wohlgefallen den ſonderbaren Patriotiſmus eines jungen Kneſen wiederholt, den ſeine Familie

---

*) Der Sybarit, deſſen Plutarch am Eingange zu Pelopidas Lebensbeſchreibung gedenkt, hat Lykurgen errathen. „Das iſt kein Wunder, ſagte er, daß die Lacedämonier ſo ſehr nach dem Tode ſtreben: ſie ſuchen ſich von einem ſo harten und traurigen Leben zu befreyen, als das ihrige iſt. „

lie wider ſeinen Willen auf Reiſen geſchickt, und der bei ſeiner Heimkunft ſich daraus ein Verdienſt machte, daß er vier Jahr in Venedig zugebracht, ohne ein einzigesmal nur zum Fenſter hinaus geſehen zu haben. Die Xenilaſie iſt vortrefflich für jeden Staat, der ſich ſelbſt geſteht, daß ſeine Inwohner auf alle Weiſe gehindert werden müſſen, ihre traurige Lage zu erkennen, und einzuſehen, es gebe anderwärts glücklichere Menſchen.

Die Geſetzgeber der Böotier fanden es eine Unmöglichkeit, ihren Bürgern die Geſchmeidigkeit der Sitten und des Umgangs zu geben, dazu in Attika der ſanftere Himmelsſtrich, und die blühenden Künſte ſo ſehr beitrugen. Hätten die Thebaner den Reiz der Artigkeit, und den Einfluß derſelben in das Vergnügen der menſchlichen Geſellſchaft zu achten gewußt, wie hätten ſie einem Vaterlande zugethan bleiben können, das ſie gleichſam durch ſeine Lage verurtheilte, dieſes Vergnügens beraubt zu ſeyn? Sie bemühten ſich, die Artigkeit der Athenienſer geringſchätzig zu machen, weil die Thebaner nicht artig werden konnten. Die Nationalgrobheit erhielt ſich hier aus

Staatspolitik, wie einſt die Unwiſſenheit in Rußland aus Poppenpolitik. In dem Reiche, welches unter Katharine II. nicht nur eine eigne Akademie der Wiſſenſchaften hat, ſondern auch auswärtigen Akademien Mitglieder giebt, war vor Peter dem Groſſen, ein Mann, der von ſeinem Verſtande Gebrauch machen wollte, von der Geiſtlichkeit als ein Ketzer, und von dem aufgehetzten Pöbel als ein Zauberer verfolgt.

Die Perſer erhoben den Reiz der Reichthümer und des Genuſſes: denn Aſien gewährt ihn, und ſeine ſanfte Luft ladet zur Wolluſt ein. Athen war die Pflegemutter der Künſte; eine Reihe der größten Genies in der Bildhauerey, Malerey und Baukunſt hatten es durch ihre Werke berühmt gemacht. Es war Nationaleigennutz bei den Perſern, das Glück in der Wolluſt zu finden; zu Athen, den Beitrag der Künſte zur Vollkommenheit deſſelben zu fodern. Auf dieſe Weiſe war kein vollendetes Glück auſſer Perſien oder Athen.

Die Römer hingegen kannten bis an die Zeiten des achäiſchen Kriegs nur den Feldbau und die Waffen. Es iſt ein nicht gleichgültiger Umſtand, daß man in Rom an Bildſäulen, Gemälde und geſchnittene Steine ſo lange keinen hohen Preis heftete, bis zuerſt Marcellus nach der Eroberung von Syrakuſa, und nachher Mumius unter der Beute des zerſtöhrten Corinths ſo viele Koſtbarkeiten der Künſte dahin ſendeten, daß nicht allein die Tempel und öffentlichen Gebäude damit angefüllt werden konnten, ſondern auch übrig blieb, um die Häuſer der Privatbürger damit zu verzieren. Die Rede des Mumius, nicht etwan eines Mannes von der unterſten Klaſſe, ſondern eines Feldherrn, malt mit einem Zuge der damaligen Römer Einſicht in die Künſte: Wo ſie dieſe Statuen und Gefäſſe — die ſämmtlich Werke der längſt geſtorbenen gröſten Meiſter waren — wo ſie ſolche verwahrloſten, oder zugrundgehen lieſſen, ſagte er zu den Unternehmern, die die Ueberſchiffung nach Rom gepachtet hatten, ſo ſollten ſie gehalten ſeyn, dafür andere machen zu laſſen.

Dieſe Unwiſſenheit, die an Einzelnen ein wenig befremdet, war in Anſehen des Ganzen vorſetzlich, und hatte gleichen Grund mit dem Geſetze, welches die Treibung der freyen Künſte überhaupt an Knechte, oder höchſtens an Freygelaſſene überließ: ſie war mit der damaligen Verfaſſung der Republik verſchleift. Es lag der römiſchen Geſetzgebung daran, Werke abzuwürdigen, worin ſie von den Griechen ſo weit hinter ſich gelaſſen wurden. Der Patriotismus der Römer war guten Theils auf die hohe Meinung gegründet, die ſie von den Vorzügen ihrer eignen Fähigkeit über alle Völkerſchaften der Welt hegten. Das Geſtändniß alſo in einem wichtigen Stücke übertroffen zu werden, hätte dieſe hohe Meinung gedemüthiget, und dadurch den Patriotismus gemindert. Nach der Hand, als Roms Gröſſe gegründet war, ſammelten die vornehmſten Männer der Republik begierig für ihre Kabinete, und wurden die eifrigſten Bewunderer der griechiſchen Künſtler. Bald waren die Römer auch Nachahmer derſelben *) und nun wurden

---

*) — — — — Cum
Græcia capta ferum victorem cœpit, & artes
Intulit agreſti Latio.

Horat.

den die Künſte in ihre Achtung eingeſetzt. Die Chineſer erreichen die Vollkommenheit der europäiſchen Arbeiter in den wenigſten Stücken, deſſen ungeachtet ahmen ſie die letzten nicht nach. Ihre Schiffe ſind äuſſerſt ſchlecht gebaut, ſie bewunderten den Bau der Unſrigen, aber als man ſie ermunterte, denſelben nachzuahmen, erſtaunten ſie, daß man ihnen ſo etwas nur zumuthen durfte. Duhalde nennt dieſes Hartnäckigkeit; aber die Antwort, die ſie auf einen ſolchen Antrag gaben, und die er ſelbſt anführt, *) hätte ihn vom Gegentheile überweiſen ſollen: **Es iſt der chineſiſche Schiffbau**, verſetzten ſie. Aber ihr geſteht ſelbſt, daß der europäiſche beſſer iſt — **Immerhin! wenn es die Bauart des Reichs iſt, ſo iſt ſie gut, und es wäre Verbrechen, daran zu ändern.**

Ich werfe mit Beſchämung einen Seitenblick auf den Deutſchen, der mit einer Leichtſinnigkeit, welcher nichts gleich kömmt, nach dem Winke eines Franzoſen Kleider, Kopfputz, Kutſchen, Hausgeräth wechſelt, nichts ſchön, nichts artig findet, was

---

*) Geſchichte von China. I. 2.

Paris und Lyon nicht ſendet. Mit welcher Geringſchätzung denkt die Dame von ihren Landesleuten, der eine Figurantinn von der Oper das groſſe Muſter des Geſchmacks wird? Das Geld, ſo dieſe Thorheiten ausflüſſen machen, iſt bei weitem der geringſte Verluſt: aber ſie rauben dem Vaterlande die Anhänglichkeit, ſie entführen ihm Herzen.

Ein Raub an ſeinem Ruhme, was immer fremden Ruhme zuwüchſe: *) ſo dachte der heranwachſende Ueberwinder Aſiens, und vergoß bei jedem Siege ſeines Vaters Thränen. Ein Raub an ſeinem Glücke, was immer fremden Glücke zuwüchſe: ſo denket Volk gegen Volk, und jedes verachtet die Vortheile des andern, und jedes überladet bei der Schilderung der Seinigen. Man vergiebt Rouſſeauen, man ſchätzt ihn ſogar deßwegen höher, wenn man ihn alle Zauberkraft ſeiner Beredtſamkeit verſchwenden ſieht, **) um die Verwaltung von Genf als das Muſter der beſten Verfaſſung aufzuſtellen. Die Vaterlandsliebe ſieht ſtets durch ein Fernglas: die vergröſſernde Seite wird auf das Vaterland zugekehrt, die verkleinernde auf alles, was auſſer dieſem gelegen iſt.

---

*) Suæ demptum gloriæ, quidquid ceſſiſſet alienæ.

Curtius.

**) In der Vorrede zum Diſcours ſur l'inégalité des hommes.

Die Lebensart der tatarſchen Horden läßt ſie nicht an Heerd und Küche denken: was für eine ekelhafte Speiſe iſt gekocht Fleiſch! denkt der Tatar; würde ihm ſein an der Sonne getrocknetes Pferdefleiſch ſchmecken, wenn er anders zu denken gewohnt wäre? Und, wenn er einmal auf dieſe Art zu denken gewohnt iſt, ſo fällt es ihm nie bei, eine Nation zu beneiden, die kein Pferdefleiſch ſpeiſt; bedauern wird er ſie vielleicht. Die Anwendung iſt leicht von dieſem Beiſpiele auf tauſend andre.

Staatskunſt und Geſetzgebung folgen hier nur dem Wege, auf welchem die Natur vorangeht. Eine glückliche Unwiſſenheit und Fühlloſigkeit gegen alle Reize des Lebens erhält den minder begünſtigten Weltgegenden ihre Bewohner. Cook fand an den elenden, öden Küſten von Südwallis Menſchen, die nach allen europäiſchen Waaren nicht das kleinſte Verlangen zeigten.

ten. Sie warfen alle Geſchenke, die ſie erhielten, in einen Winkel: aber um eine Schildkröte huben ſie einen Streit an. Der Lappländer, der mit den beſchäftigten Menſchen Mitleid trägt, kann ſich nicht einfallen laſſen, daß es ein gröſſeres Vergnügen gebe, als Tabak kauen, noch einen andern Reichthum, als Rennthiere. Will man ſehen, wie weit die Nationalblendung in dieſem Stücke gehen kann! Die *Joukola* iſt bei den Kamtſchatkalen ein leckeres Gericht, und die *Awa* ein köſtliches Getränk für den Inſulaner auf *O-Rajeteja*. Ich rathe jemanden von ſchwächerem Magen nicht, die Zubereitung dieſer Niedlichkeiten bei *Kracheninikow* *) und Forſtern **) nachzuſehen.

Sobald einmal der Begriff der Glückſeligkeit an dasjenige befeſtiget iſt, was ein Volk beſitzt, und dem andern mangelt, ſo findet ſich der Gedanke von ſich ſelbſt herbei: *Keine Glückſeligkeit auſſer deinem Vaterlande!* So dachte *Camill* zu Vejos, und hatte ſeinen Blick nach dem undankbaren Rom gewendet. So dachte **Themiſtokles** an dem Hofe des **Artaxerxes**, als ihm die Einkünfte von fünf Städten, Athen, das ihn verbannet hatte, ſollten vergeſſen machen. So denken die franzöſiſchen Ausreiſſer, die beſtändig in der Schweiz herumſchweifen, um in der Nähe zu ſeyn, wenn eine Generalpardon ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland öffnen wird.

---

*) Reiſe nach Sibir. 2ter B. Kap. 8.

**) Reiſe um die Welt ꝛc. 2. B. S. 42.

Alles, Fähigkeit, Ruhm, Güter, das Leben ſelbſt, ſind nun dem Vaterlande eigen gemacht. Wer wagt nicht alles um ſeiner Glückſeligkeit willen? Es verſchlägt nichts, ob dieſe Glückſeligkeit an ſich wahr iſt, oder nicht; genug, daß ſie es in der **Meinung** des Bürgers iſt. Nicht die Wahrheit allein hat ihre Martyrer, auch der Irrthum hat die Seinigen. Nicht die Söhne der Franzoſen allein, die Maintenons Religionseifer aus dem Lande trieb, können im Schooſſe des Ueberfluſſes, den ihnen ihre Aemſigkeit in England verſichert, das Vaterland ihrer Väter nicht vergeſſen; auch der Grönländer beneidet bei beſſerer Nahrung denjenigen, der ein Meſſer von Seehundthran ableckt, und ruft mit Sehnſucht aus: *wie iſt man in meinem Lan-*

de glücklich, wo man es maßweiſe trinken kann! *) auch der Hottentote auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung entläuft aus der holländiſchen Pflanzſtadt, um bei den Seinigen wieder ſich mit Kühdärmen zu ſchmücken. Dann aber, wie jeder Einzelne ſeinen Antheil von der Maſſe der allgemeinen Glückſeligkeit empfängt, ſo läßt ſich auch jeder bereit finden, dieſe Maſſe durch denjenigen Beitrag gröſſer zu machen, der in ſeinen Kräften ſteht. Codrus biet zur Rettung des Vaterlandes ſein Leben, die Matrone zu Karthago ihren Haarzopf an.

III. Hauptſtück.

Vortheile zur Einpflanzung der Vaterlandsliebe aus dem Lande, das eine Nation bewohnt.

Das Erdreich iſt das erſte, woran es ſcheint, daß ſich die Anhänglichkeit einer Nation fäſſeln läßt. Die Ceylaner machen den Pik d' Adam zum Mittelpunkte des ganzen Erdbodens. Die Einwohner von

---

*) Kranz Geſchichte von Grönland.

von Japan heiſſen ihre Inſel Nipon: die Grundfeſte der Sonne, und ſagen, ſie ſey am erſten aus dem Klumpen des alten Chaos hervorgetreten. Sie nennen ihr Land auch Tenka, das Reich vorzugsweiſe, und ihren Kaiſer Tenka-ſuma, als den einzigen Herrn der Erde. Viele Nordländer ſchmückten den Himmel mit den Annehmlichkeiten des Landes aus, das ſie bewohnten. Da war Wallhala ein Aufenthalt, wo man fette Wildſchweine ſchmauſte, Bier trank, jagte, ſich ſchlug u. ſ. w. Andre giengen noch weiter: ihr Paradies beſtand darin, daß ſie, wenn ſie auſſer Landes ſterben ſollten, in ihrem Vaterlande wieder auferſtehen würden. Dieſe unförmlichen Volksſagen ſind ohne Zweifel Spuren oder vielmehr Ueberbleibſel von den vortheilhaften Begriffen, welche die älteſten Geſetzgeber von dieſen Ländern zu befeſtigen ſuchten. Gleich Moſes, der Kanaan, welches er den Juden nach einem 40jährigen Irren zum beſtändigen Aufenthalte beſtimmte, im Stile der orientaliſchen Ueberladung ein Land nannte, das von Honig und Milch fließt: oder gleich Theſeus, der um die Grundfeſte zur künftigen Gröſſe von Athen zu legen, die neuen Bewohner zu bereden ſuchte, das Land ſey ſo vortrefflich, daß um ſeinetwillen, alle Nationen das Ihrige zu verlaſſen, bereit ſeyn würden.

Durch das Erdreich wird dem Vaterlande gleichſam ein eigener, ein beſtimmter Sitz gegeben. Themiſtokles zwar, als er den Orakelſpruch von den hölzernen Mauern ſo glücklich errâth, weil er ihn der Prieſterinn zu Delphos ſelbſt in den Mund gelegt, ſprach richtig: nicht die Mauern von Athen, ſondern ſeine Bürger machen die Republik aus. Aber immer hat es ſehr das Anſehen, ein Volk habe gar kein Vaterland, welches auf die Frage: wo iſt daſſelbe? nicht wenigſtens antworten kann: hier!

Horden alſo, die von Streifereyen hauptſächlich leben, gleich den meiſten Arabern, gleich dem gröſten Theile der tatariſchen Völkerſchaften, ſind ſehr wenig geſchickt, einen Patriotismus anzunehmen. Sie ſchlagen gleich reiſſenden Thieren ihr Lager, wo ſie Beute wittern, lieben den Strich Landes, worauf ſie ſich lagern, ungefähr ſo, wie eine Rauberbande den

Winkel eines dichten Waldes, in dem ſie zum bequemſten auf den Vorüberreiſenden wegelauern, aus dem ſie denſelben zum leichtſten plündern kann.

Völker, die von der Jagd leben, haben in dieſem Stücke mit den irrenden Horden eine groſſe Aehnlichkeit. Faſt ſollte man ſagen: **ſie laufen hinter ihrem Vaterlande, wie hinter dem Wilde, dem ſie ihres Unterhalts wegen nachzuziehen, genöthiget ſind.** Das iſt der Fall aller amerikaniſchen Völkerſchaften, die ſich von den öſtlichen Kiſten zurück, landeinwärts begeben haben, um von den Pflanzſtädten der Europäer ferne, das iſt, ferne von der Unterdrückung zu ſeyn. Sie ziehen zu gewiſſer Jahrszeit mit aller Familie, die ihnen zu folgen fähig iſt, drey, vierhundert Meilen Wegs von ihrem Wohnplatze weg, zwar mit dem Vorhaben, wieder dahin zurückzukehren, ſobald ſie mit genugſamen Vorrathe werden verſehen ſeyn. Aber, indeſſen iſt eine feindſelige Nation eingefallen, hat die verlaſſenen Wohnungen rein ausgeplündert, die Hütten zerſtöhrt, die zurückgebliebenen Alten, Kranken oder Gebährenden getödtet, weil ſie dieſelben nicht, wie die Kinder, mit ſich in die Gefangenſchaft ſchleppen konnte. Iſt das ein Vaterland, das dem Greiſen, dem Weibe, dem Säuglinge keinen Schutz gewähret?

Die Fiſcherey giebt wohl ganzen Nationen Beſchäftigung, und zum Theil Nahrung. Aber ſie verſammelt die Nation nicht, wie die Jagd: denn es ſind keine ſo groſſen, keine gemeinſchaftlichen Anſtalten nöthig, wie bei dieſer. Ein Kahn, ein Netz, oder etwas Aehnliches, damit läuft ein Fiſcher von dem Strande eines jeden kleinen Eilandes, wo er ſeine Schaubhütte aufgeſchlagen hat, aus, und reicht für den Unterhalt ſeiner armſeligen Familie zu. Noch haben die Reiſenden keine Nation angetroffen, welche vom Fiſchfange allein lebte. *)

Die

---

*) Viele amerikaniſchen Horden, beſonders die an den Orehogue gränzen, und die Bewohner des mittägigen Amerika, das von ſehr groſſen Flüſſen durchſtrömt iſt, ſind Ichtiophagen; aber es ſind keine Völkerſchaften, ſind nur kleine Geſellſchaften von zwey, drey hundert Menſchen. Robertſons Geſchichte von Amerika, 4. B.

Die Viehzucht bindet durch die Bequemlichkeit der Weide, und durch die Nachbarſchaft eines Fluſſes, Baches, oder Brunnquelle mehr an einen gewiſſen Landſtrich. Aber das ſind nur Vortheile für Familien, nicht für Nationen. Groſſe Viehzucht brauchet ſehr groſſe Strecken von Ländereyen zu ihrem Unterhalte; und wo die Heerden nicht in einer ziemlichen Entfernung von einander gehalten ſind, gehen täglich Hirtenkriege vor. Die Knechte des Scheik Loths und Scheik Abrahams werden uns in der Schrift in einem beſtändigen Kampfe geſchildert. Zwey Häuſer ſo naher Verwandten konnten ſich nicht beiſamm halten, mußten ſich rechts, das eine gegen Hebron, links das andre gegen die Ebne von Sodoma wenden. Alle Völker, welche von der Viehzucht leben, ſind Nomaden.

Der Feldbau bringt die Menſchen am nächſten zuſamm, bindet ſie am beſtändigſten an einen feſten Wohnplatz, biet zu einem gemeinſchaftlichen Zuſammenhange die größten Vortheile an. Ein Volk, das Feldbau treibt, wird eine jede Verpflanzung auf einen andern Boden als ein Unglück

glück betrachten: denn es hat den, auf dem es angebaut iſt, durch die Erfahrung und lange Gewohnheit genau kennen gelernt; es kennet die Art, ihn zu behandeln, die Witterung, alle Vortheile, alle Nachtheile deſſelben. Der Jäger, der Hirt, der, ſo vom Streiſe lebt, wohnen unter Zelten, die heute hier, morgen anderswo aufgeſchlagen werden können; oder wie unſre theuren Anherren, in Plauſtris, die auf runden Klötzen fortbewegt wurden, und ſo ungeſtaltet ſie waren, doch den erſten Gedanken zu unſern vergüldeten Wägen gaben. Der Ackersmann muß Scheunen zur Bewahrung ſeiner Früchte, Behältniſſe für ſein Geräthe immer auf demſelben Platze haben: er allein hat kein wanderndes Haus.

Die Beobachtung ſollte von Staatskündigen nicht als gleichgültig angeſehen werden, daß unter allen Schwärmen von Völkern, die ſich aus den Winkeln des Nords über ganz Europa ergoſſen, keines, wie es damals war, einen ordentlichen Feldbau trieb. Die alten Deutſchen vertheilten ſogar Jahr für Jahr die Feldſtücke an andre Beſitzer, um den Nationalhang zum

Auszuge nicht zu ſchwächen. Der Ackersmann allein wandert nicht aus, oder wenigſtens nicht freywillig, und ſeufzet, wenn er ſeine ſüſſen **Fluren** *) gezwungen verlaſſen muß.

Dieß möchte nun ein neuer Grund ſeyn, dem Feldbau in der geſellſchaftlichen Rangordnung ſeinen Platz höher anzuweiſen. Bei dem Landmanne ſind Auswanderungsverbote, Abzuggelder, was weis ich welche andre Anſtalten, alle überflüſſig, wodurch man den Handwerker, den Künſtler, den Handelsmann zurückhalten will, aber doch ſelten zurückhält, ſobald ihn ſonſt wohin Vortheile einladen. Der Ackersmann allein iſt der verſicherte Bürger ſeines Staats: alle übrigen Stände ſind **Kosmopoliten.**

Der Ackersmann: das iſt, der, welcher ſeinen eignen Grund baut, der ſeines Eigenthums verſichert iſt; nicht derjenige, der nur bittweiſe überlaſſene Erde umgräbt; nicht derjenige, der das Feld für einen Andern beſtellet; nicht derjenige, der, ſelbſt ein Knecht, Kinder zur Knechtſchaft,

ſtatt

---

*) — *et dulcia linquimus arva* —

Virgil.

ſtatt ſeiner Arbeit Gehülfen zeugt, und erzieht; nicht derjenige, der gleichſam nur der gemeine Frohnknecht iſt, alle übrigen Klaſſen mäſtet, ſelbſt darbt. Eigenthum des Bodens, und perſönliche Freyheit machen ein feldbauendes Volk zu Patrioten. Die Iloten ſahen Sparta nicht als ihr Vaterland an.

Nicht jeder Boden hat dieſelben, aber jeder hat einige, und eigene Vorzüge. Das fruchtbare Land, ein ebener Erdſtrich, der wie ein Eden vor den Augen ſeiner Bewohner ausgebreitet liegt, hat den Ueberfluß: der Feldbau daſelbſt iſt weniger beſchwerlich, aber der Bewohner deſſelben iſt weicher, weil ihn die Arbeit nicht abhärtet. Er hat einen Hang zum Müſſiggange, deſſen Urſprung die Leichtigkeit ſeiner Beſchäftigung iſt: er iſt zur Verſchwendung geneigt, er ſchätzet nicht hoch, was ihn ſelbſt wenig gekoſtet. Die Feſttage, die Luſtgelage, die ländlichen Tänze ſind ihren Urſprung ebenen Gegenden ſchuldig: das Vergnügen füllet hier gleichſam den groſſen Zwiſchenraum der Zeit aus, die von der Arbeit übrig iſt. Die Anhänglichkeit der Flachländer für ihren

Boden darf bloß nur nicht geſchwächt werden.

Gebirgigt Land erſetzt das, worin es dem ebenen an Fruchtbarkeit nachſteht, durch die Geſundheit der Luft, durch die Sicherheit, weil es nicht wie jenes, feindlichen Anfällen offen liegt; durch die Stärke ſeiner Bewohner, welche durch die Arbeit und die natürliche Lage abgehärtet werden. Die Anhänglichkeit der Bergnationen für ihre Ländereyen muß die Genügſamkeit und den Hang zur Unabhängigkeit zum Grunde haben. Der Hochländer werde angeleitet, mit Verachtung allen den reichen Ueberfluß der Flachländer zu betrachten, der durch anhaltende Furcht der Unterjochung erkauft wird!

Ganz unfruchtbares Land muß groſſe Vortheile der Lage zur Handlung, zur Schiffahrt anbieten, ſoll es als der beſtändige Sitz eines Volks gewählet, und von ſeinen Bewohnern werth gehalten werden. Das iſt es beinahe in den meiſten Eiländern, was die Bewohner an dieſelben bindet. Das gründet die Anhänglichkeit der Holländer gegen ein Erdreich, ſo ſie der See abgetrotzet, und unaufhörlich gegen ſie zu vertheidigen haben. Oder es erſetzen einem ſolchen Lande den Mangel natürlicher Vorzüge, ich möchte ſagen, politiſche. Die Sicherheit gegen die ſtreifenden Hunnen machte den flüchtenden Italienern die Lagunen der Adria zu einem werthen Vaterlande. Nach dem Zeugniſſe des Diodorus Sikulus, wählten die Nabater in dieſer Abſicht die Wüſteneyen, wo nichts wächſt, wo es ihnen an allem, ſogar an Ciſternen gebricht; aber ſie ſind frey. Aus Furcht vor Dienſtbarkeit war bei Todesſtrafe verboten, anzubauen oder zu pflanzen, um nicht die Begierde eines Eroberers zu reizen. Mehr als ein Volk zog, gleich den Koſſen in hohen Gebirgen Aſiens, Mangel mit Unabhängigkeit, dem Ueberfluſſe mit Unterwerfung vor. Steiget herab von euren Felſen, die mit ewigen Schnee bedeckt ſind, wo es euch an allem mangelt, was das Leben bequem machen kann; ſagten die Möſier zu den Bergthraciern, die den Hämus bewohnten; und habet Theil an dem Ueberfluſſe unſerer glücklichen Felder! Die Häupter der Thracier entboten wieder: Kommt herauf zu uns, ihr Möſier, und habet

Antheil an unſrer glücklichen Freyheit! Die Korſikaner führten unlängſt die nämliche Sprache. Die entlaufenen Negers auf Jamaika, welchen der grauſame Eigennutz der Europäer ihr Vaterland geraubt, fanden ein zweytes in den blauen Gebirgen, deren ſchrecklicher Aufenthalt ihnen bloß dadurch reizend geworden, weil ſie von daher die Pflanzſtädte ihrer Unterdrücker anfallen, und die Menſchheit rächen konnten.

Die Nationaldenkungsart muß demnach nach Verſchiedenheit des Landes die Richtung nach der Seite hin erhalten, wo die Vorzüge ſeiner Lage am ſtärkſten in das Auge fallen, und das Geſicht ganz von denjenigen abwenden, die es nicht beſitzt. „Nichts iſt mit unſern Inſeln in Vergleichung zu ſetzen, ſprachen die Chelonophagen zu ihrer Jugend. Dieß Fleiſch von Schildkröten, die wir in Menge an unſerm Strande fangen und ihre Eyer, geben uns Speiſe, ihre Schalen verſehen uns mit Waſſergefäſſen und Dächern zu unſern Wohnungen.„ Man zieht aus dem Mangel, wie aus dem Ueberfluſſe einen Vortheil. Die Scythen wußten ſich gegen Alexandern ſelbſt der Armuth ihres Landes zu rühmen, und was noch mehr iſt, der Ueberwinder des Darius bezeigte gegen dieſelbe Achtung. *Was bin ich glücklich, daß ich ſo viele Sachen nicht brauche:* kann nicht der Weiſe allein ſagen, ein ganzes Volk ſagt es nach, nicht aus Philoſophie, aber aus Gewohnheit, und würde ſich vielleicht unglücklich ſchätzen, ſo viel haben zu müſſen. Nachdem der Grönländer in Koppenhagen die Lebensart der Dänen kennen gelernt, fand er, daß ſeine Landsgenoſſen dagegen nicht zu bedauern ſind. *Wir haben keine Reichthümer, aber auch keine Diebe, keine Advokaten, keine Richter: wir haben keine Weine, keine Gewürze, keine Leckerbiſſen, aber auch keinen Rauſch, keine Aerzte, keine Aderlaß und Schlagfluß, und kennen die Unverdauung nicht. Wir mögen gern der ſchönen Weiber gegen die Ungewißheit der Kinder entbehren, und gegen die abſcheulichen Krankheiten, welche die Ausſchweifung ſo oft begleiten.* Die Römer nannten das Gepäcke des Heeres impedimenta, Hinderniſſe: der Soldat ſollte ſchon durch den Namen ſich gewöhnen, es dafür anzuſehen. Was einem Volke abgeht, muß in ſeiner Sprache ungefähr dieſen Namen haben. Das waren entweder nicht mehr, oder konnten es nicht mehr lange bleiben, die genügſamen Spartaner, deren Thürſchwelle nur mit der Axt zugehauen, deren Münz von Eiſen war, zu denen Ageſilaus von den auf dem Marktplatze entkleideten perſiſchen Sklaven ſagen konnte: Seht gegen wen! und von ihren reichen Kleidern: Seht um was ihr ſtreiten ſollt! Das waren die Spartaner, welche Lyſander durch die Beute von Athen nach Ueberfluß lüſtern gemacht, und der längere Aufenthalt in Aſien entnervet hatte. Hätten die alten Helvetier vor den Siegen bei Murten und Nancy die Begierde nach Reichthum gehabt, die ſie über der Theilung der burgundiſchen Beute blicken lieſſen, da die Gefahr eines innerlichen Krieges Clauſen von der Flut ſeine Einöde zu verlaſſen bewog, um zwiſchen den Kantonen durch ſeine Beredtſamkeit den Frieden zu erhalten, den er ſeinem Vaterlande durch ſeine Tapferkeit erfechten geholfen, wahrſcheinlich würden ſie keine Beute zu theilen, keine Freyheit zu vertheidigen gehabt haben. In dem Augenblicke, als Alexander ſeinen Macedoniern die goldnen und ſilbernen Waffen des perſiſchen Heers mit den Worten zeigte: Das iſt eure Beute: mußte er die Eroberung Aſiens, und ſeinen Soldaten ein neues Vaterland zu geben, beſchloſſen haben. Widrigens hätte ſeine Sprache ſeyn müſſen: wie unnütz ſind Gold und Silber gegen die Tapferkeit.

IV. Hauptſtück.

Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe in den Geſetzen.

Seine Feſſel hat nie jemand geliebt; gleichwohl iſt von der erſten Jugend auf das der einzige Begriff, den man mit dem Worte Geſetze verknüpft. Das erlauben die Geſetze nicht: ſo ſollte man nie zu dem Jünglinge ſprechen, dem man die Geſetze ſeines Vaterlandes ſchätzbar machen will; ſondern: das erlaubt die Vernunft nicht, deren Auslegerinn, das erlaubt dein eignes Wohl nicht, deſſen Hüterinn die Geſetze ſind. Alles kömmt auf den

Standort an, von dem man eine Sache betrachtet. Der am Fuſſe des Berges ſteht, denkt: wie hoch zu ſteigen! Der von der Höhe in das Thal ſieht, hat dafür einen leichten Abhang vor ſich. Der ſich den Geſetzen an die falſche Seite ſtellt, ſieht darin Beſchränkungen ſeiner Freyheit: von der eigentlichen Seite betrachtet, ſind ſie der Freyheit Schutzwehre.

Ein Volk, das ſein Vaterland um ſeiner Geſetze willen lieben ſoll, muß ſie für die beſten halten, die es empfangen konnte. Dieſe hohe Meinung von ſeinen Nationalgeſetzen ſtützet ſich manchmal auf ihr Alterthum, manchmal auf die Weisheit derjenigen, von denen ſie herrühren, manchmal fühlt man es, daß ſie gut ſind. Die beiden erſten Gründe ſind glückliche Vorurtheile auf Anſehen gegründet, der letztere iſt Ueberzeugung.

Ganz urſachlos iſt die Ehrfurcht nicht, die das Alterthum der Geſetze beinahe wider Willen abzwingt. Bei einem Baue iſt die lange Dauer ein Beweis der Feſte; bei den Geſetzen ſcheinen Jahrhunderte von Alter für Jahrhunderte von Erfahrung zu gelten: die Zeit hat über ihre Güte den

Ausſpruch gethan. *) Es iſt eine Folge, die ſich ſelbſt anbiet: ſolche Geſetze müſſen vortrefflich ſeyn, an denen eine Reihe Geſchlechter nicht nöthig gefunden hat, etwas abzuändern.

Daher führen die meiſten Völker ihre Geſetzbücher ſo weit, als ihren eignen Urſprung zurück; zurück bis in die Zeiten, welche eine undurchdringliche Nacht der Unterſuchung der Geſchichte verhüllt. Das Alter der Veidam der Indianer, der Schaſta der Brakmanen, der Zenda-Veſt der Perſer, der King der Chineſer, wird nach Jahrtauſenden, von ihren Chronologen auch wohl nach Hunderttauſenden berechnet. Die Chineſer führen den Urſprung ihrer Monarchie und Geſetze bis auf Fo-hi, am ſpätſten bis Yao hinaus. Dieſe Zeit nähert ſich nach unſrer Zeitrechnung der Sündfluth. Sollte jemand, ſagt Du Halde, **) ſich beigehen laſſen, ſie auf ein ſpäteres Alter zu beſchränken, ſo würde er ſich nicht nur lächerlich machen, ſondern auch der Gefahr ausſetzen, ſtrenge

ge-

---

*) Judicium temporis, nach Bacons Ausdruck in der Vorrede zu dem *nov. Organ.*

**) Geſch. von China T. 2. K. 1.

gezüchtiget, und ſogar mit dem Tode beſtraft zu werden.

Bei einzelnen Menſchen iſt es nicht ſelten Eigenſinn, Dummheit zuweilen, am öftſten Mißgunſt der grauen Unwiſſenheit gegen jüngere Weisheit, an dem Alten mit Hartnäckigkeit zu kleben, und Veränderungen, welche durch die Umſtände nöthig geworden, unter dem Namen verhaßter Neuerungen zu verſchreyen. Aber einem ganzen Volke kann man es vergeben, wenn es gegen althergebrachte Geſetze nur mit dem Stricke um den Hals zu ſprechen erlaubt. Anacharſis brachte die Geſetze von Athen zu ſeinen Scythen zurück; er wurde umgebracht, als er daran arbeitete, ſie unter ihnen einzuführen. Es war nicht Haß gegen die griechiſchen Geſetze, was die Scythen wider ihn aufbrachte; ſie kannten Griechenland nur wenig, und die Geſetze Griechenlands gar nicht; aber es war Partheylichkeit für ihre Nationalgeſetze.

Beinahe alle Völker hatten mit dem griechiſchen Weltweiſen *) einerlei Meinung,

*) Es ziemt ſich, die Gottheit ſelbſt für die Urheberinn der Geſetze anzuſehen. Plato 1ſtes B. von Geſetzen.

und pflanzten gewiſſe Ueberlieferungen, gewiſſe Sagen ſorgfältig fort, wodurch ſie den Urſprung ihrer Geſetze heiligten. **Samonakodom, Brama, Jo:hi, Thaut, Oſiris, Jupiter, Bachus, Odin** waren ihre Geſetzgeber. Die Geſetzgeber hatten, oder dankbare Ehrerbietung errichtete ihnen Altäre. Und können Sterbliche Altäre verdienen, ſo ſind es diejenigen, welche durch Weisheit der Geſetze das Glück ganzer Nationen gebaut haben. Wollte ein Zeitverwandter Weiſe oder Regent zu den Geſetzen hinzuſetzen, an den alten Veränderungen machen, ſo ließ er ſein Geſetzbuch von dem Himmel fallen, oder es irgend in einem Tempel unter der Schwelle des Altars finden, oder er gab Beſuche einer Gottheit vor. Alſo war er nur der Mittelsmann, die Geſetze ſelbſt waren Befehle einer Gottheit, die durch ſeinen Mund ſprach. Jo = hi las ſeine Geſetze auf den Rücken eines Drachen, der aus der See emporſtieg. **Mango = Capac** erhielt die ſeinigen unmittelbar von Pachacama, oder der Sonne. Lykurg reiſte zu verſchiedenemalen nach Delphos, und nannte, was er nach ſolcher Wallfahrt einführte, Rhetra, gleichſam Orakelſprüche, die vom Apoll gekommen waren. Mit unter ließ er die Pythie auch die Vermuthung unter das Volk bringen, daß er ſelbſt mehr als ein Sterblicher ſeyn möchte. **Saleukus** rühmte ſich der Gewogenheit der **Minerva**, und der Scythe **Zamolxis** der Gunſt der Veſta, wie **Numa** eine innige Vertraulichkeit mit **Egerien** vorgab, als er dem werdenden Rom über den Götterdienſt Geſetze ſchrieb. **Mahomed** that in dieſem Stücke wie andere. Seinem Vorgeben nach erhielt er ſein Geſetzbuch vom Himmel, und einzelne Stücke, die er bei ſeinen Anhängern einführen wollte, wurden ihm durch den Engel Gabriel in der Geſtalt einer Taube in das Ohr geraunt. Alles dieſes geſchah, um ſich durch die Erdichtung eines Wunders der Gemüther zu bemächtigen, *) und das Anſehen der Geſetze zu befeſtigen. Sollten die beſten Gottheiten nicht die beſten Geſetze gegeben haben? Das war jedes Volk von den ſeinigen feſt überzeugt. Dieſe Ueberzeugung offenbarte ſich ſelbſt in entgegengeſetzten Wirkungen. Aus Verehrung für ihre Geſetze wollten die Griechen ſolche der ganzen Welt gegeben haben, und waren ſtolz, wenn fremde Völker darum anſuchten. Aus Verehrung mißgönnten die Egyptier die ihrigen der ganzen übrigen Welt, und verſagten lange Zeit den Fremden allen Zutritt, aus Beſorgniß, die egyptiſchen Geſetze dürften an andere Völker gelangen.

---

*) Deſcendere ad animos cum aliquo commento miraculi heißt es Livius.

Als Solon die Geſetze des Drako abzuſchaffen, als Lykurg die ſeinigen zu Sparta einzuführen vorhatte, als die Decemvire die zwölf Tafeln verfaßten, ſahen ſie ein, wie wichtig es ſey, neue Geſetze durch altes Anſehen zu befeſtigen. Solon holte alſo die Geſetze, die er geben wollte, aus Egygten, Lykurg aus Kreta, und die römiſchen Geſetzverfaſſer ſandten eine ordentliche Geſandtſchaft nach Griechenland. So ſtützte Solon ſeine Geſetzgebung auf das Anſehen des Oſiris, Lykurg auf das Anſehen des Minos, und die Decemvire ſtützten die ihrige auf Solons und und Lykurgs Anſehen. Geſetze, unter denen Nationen lange glücklich gelebt, gleichen auch in ihrem Verfalle prächtigen

Gebäuden: man beſieht noch ihre Ueberbleibſel mit Bewunderung, und ſucht unter ihren Bruchſtücken Muſter der ſchönen Verhältniſſe für ſeine Zeit.

Es iſt ein weſentlicher Punkt, um einem Volke ſeine Geſetze werth zu machen, daß die Geſetzgebung in den Händen derjenigen ſey, welche in ſeinen Augen für einſichtsvoll gehalten werden. Die Götter faſſen heute nicht mehr Geſetze ab, aber man laſſe ſie von denen abfaſſen, die den Göttern am nächſten kommen! Das ſind die **Weiſen** und **Bürgerfreunde**. Weiſe: das gründet die Vermuthung, daß ſie einſehen, was ihre Mitbürger glücklich machen kann; Bürgerfreunde, das gründet die Vermuthung, daß ſie ihre Mitbürger glücklich machen wollen. *) In Demokratien, wo das ganze Volk an der Ge-

---

*) Hätten Appius und ſeine Amtsgefährten ihre Geſinnungen früher an Tag gelegt, ihre Geſetze würden von den Römern verworfen worden ſeyn. Aber Livius, der oft in ein paar Worten die tiefgedachteſte Politik hingeworfen hat, merkt ſorgfältig von ihm an: Das war dem Appius das Ende, länger eine fremde Geſtalt zu zeigen. Dec. I. X. III. C. 16.

Geſetzgebung Theil nimmt, wo es aufgerufen wird, *) **hinzugehen, und was dem gemeinen Weſen, ihren Kindern, zum Wohl, Heile und Glücke gereichen möge, die vorgeſchlagenen Geſetze zu unterſuchen** ꝛc., hat dieſe Vermuthung etwas voraus. Jeder traut ſich ſelbſt Einſicht genug zu, um zu erkennen, was ihm vortheilhaft oder nachtheilig iſt, und jeder liebt ſich ſelbſt genug, um nur das erſtere zu wählen. In Ariſtokratien und Monarchien wird dieſe Vermuthung dadurch nachgeholt, daß die Ariſten, der Monarch ſich von Beobachtung der Geſetze nicht ausſchlüſſen, damit kein Terentillus ihnen den Vorwurf machen möge, daß ſie ſelbſt ungebunden und zügellos, das Schrecken der Geſetze nur gegen das Volk wenden **) Charondas gab ein Geſetz, daß bei Strafe des Todes niemand mit Waffen

---

*) Mit dieſer Formel luden die Decemvire das römiſche Volk ein, die ausgeſetzten zehn Tafeln zu prüfen, *Quod bonum felix fauſtumque reipublicæ, ipſis liberisque eorum eſſe, ire, & legere propoſitas leges &c.* Liv. Dec. I. l. 3. c. 15.

**) Derſ. C. 4.

ſen in der Volksverſammlung erſcheinen ſollte. Von ungefähr ward er ſelbſt zum Uebertreter deiſes Geſetzes, da er in einem dringenden Anlaſſe das Schwert abzugürten vergeſſen. Als man ihn des Ueberſehens erinnerte, entleibte er ſich auf der Stelle, um das Geſetz durch ſeine eigne Beſtrafung unverletzlich zu machen. Die Völker fodern beiweitem dieſe Strenge von ihren Fürſten nicht: aber es war ein grauſamer Spott des Nero, der bei der Vergiftung des Brittanikus ausrufen durfte: **Nicht wahr, ich habe auch das julſche Geſetz zu fürchten!** *) Als die römiſchen Rechtsgelehrten nichts mehr waren, wie kriechende kaiſerliche Schranzen, als ſie den Satz einſchoben: **der Fürſt iſt von Geſetzen frey**, **) da war die Zeit der Anhänglichkeit für die römiſchen Geſetze, die Zeit des römiſchen Patriotismus, die Zeit der römiſchen Gröſſe ganz vorüber. Es gehört nicht eben der gröſste Scharfſinn dazu, um zu ſich zu ſprechen: **Würde er die Geſetze,nicht beobachten, wenn, ſie beobachten, glücklich machte!**

---

*) Sveton im Leben des Nero. K. 33.

**) Lib. I. Tit. III. l. 13.

Ogotai, der Sohn Zinghiskans, dem mit dem größten Theile der väterlichen Erbſchaft, das nördliche China zugefallen war, hatte nicht allein den kriegeriſchen Geiſt ſeines Vaters, er wendete auch ſeine Sorgfalt darauf, die Geſetze des Reichs in Ordnung zu bringen. Nach acht Jahren, die er beſtändig daran gearbeitet hatte, berief er die Mandarinen des Rechts alle nach Hof, legte ihnen den entworfenen Kodex vor, und foderte darüber ihre Meinung. Es gab darunter, die vor Bewunderung in Zückungen fielen; einer ſuchte den andern an Lobſprüchen zu übertreffen, bis auf einen Mann, der ſich in einer entfernten Ecke gelehnt, weil das hohe Alter ihm das Stehen beſchwerlich machte. Und du, ruft ihm Ogotai zu, du öffneſt den Mund nicht? — Ich bin zu alt, verſetzte der Greis, um durch ungemäſſigtes Lob mich zu entehren, und habe zu viel Erfahrung, um mir durch ein gemäſſigtes Lob zu ſchaden. Aber, Sohn Zinghiskans, verſchmähe den Rath dieſes grauen Hauptes nicht! Deine Geſetze ſind gut: man hat nur ſelten ſchlechte geſchrieben. Drücke ihnen nun das Siegel der Güte auf, und halte darüber, daß die, welche dir die Nächſten ſind, ſie beobachten!

Der chineſiſche Geſetzkündige machte eine höchſt wichtige Erinnerung, ob ihm dieſelbe gleich in Europa alle Geſetzkündigen nicht zu gutem halten werden, die von Privilegien gelehrte Abhandlungen geſchrieben haben. Ihnen iſt Zaleukus ein vortrefflicher Mann, weil er, als ſein Sohn im Ehbruche betreten ward, worauf die Geſetze von Lokris den Verluſt beider Augen verhängt hatten, das eine ſich ſelbſt, und dem Schuldigen das andre Aug ausreiſſen ließ, wodurch er, ſagen ſie, ohne das Geſetz kraftlos zu machen, ſeinen Sohn rettete, und die Zärtlichkeit des Vaters mit der Gerechtigkeit des Richters vereinbarte. Wodurch, ſollten ſie vielmehr geſagt haben, er die vornehmen Lokrenſer einlud, nach den Weibern ihrer Mitbürger mit mehrerer Lüſternheit zu ſehen, da ſie nach dieſem Beiſpiele nur eines ihrer Augen wagten. Zaleukus ward dadurch Ringleiter aller Geſetzverdreher künftiger Zeiten, der Vater der Schikane, die der Worte ſpottet, da ſie den Geiſt des Rechtes tödtet: und der

Herzog von Orleans unter der ſchwachen Regierung Maria von Medicis, *) als er den Uebermuth hatte, es auſſerordentlich zu finden, daß man ihm zur Beobachtung der nämlichen Geſetze, als andere verhalten wolle, konnte ſich durch dieſes Beiſpiel des lokrenſiſchen Geſetzgebers ſchützen. Wo von der Beobachtung der Geſetze frey ſeyn, als etwas Gutes, als ein Vorzug gilt, da kann es nicht gut ſeyn, den Geſetzen gehorchen zu müſſen. Der Schluß iſt ſo natürlich, und eben ſo natürlich iſt es, daß man da für die Geſetze nicht den größten Enthuſiasmus fühlen wird. Sollte man dieſer Betrachtung ein wenig nachhängen, ſie kann ſehr erweitert und anwendbar gemacht werden. Wollten die Römer einem Volke den höchſten Beweis ihrer Freundſchaft geben, ſo lieſſen ſie daſſelbe in die Gemeinſchaft ihrer Geſetze zu. Das mußte bei dem römiſchen Volke den Begriff von der Vortrefflichkeit ſeiner Geſetzgebung ungemein erhöhen. Will man heute jemanden für ſeine Dienſte gegen das Vaterland belohnen, ſo giebt man ihm oft Befreyung von Geſetzen; das

---

*) Leben der Marie von Medicis. 2ter Band.

das muß den Begriff von ihrer Vortrefflichkeit ungemein ſchwächen. Der Mächtige, der Reiche oder Günſtling nimmt ſich wohl auch ſelbſt aus: er iſt alſo überzeugt, daß er über dem Geſetze weg glücklicher iſt.

Wenn ich darauf weiſe, was die Anhänglichkeit gegen die Geſetze entkräftet, ſo zeige ich zugleich an, wodurch ſie geſtärkt werden kann.

Wenn das Alterthum den Geſetzen Anſehen und Verehrung erwirbt, ſo muß Unbeſtändigkeit und Wechſel ihr Anſehen und die Verehrung gegen dieſelben vernichten. Haltet die angenommenen Geſetze feſt bei, und ändert nichts daran, ermahnet Auguſt den römiſchen Senat; *) denn wäre auch das, was beſtändig bleibt, etwas mangelhafter, ſo iſt es immer nützlicher, als dasjenige, was, wenn gleich dem Anſehen nach ins Beſſere, öfters geändert wird. Es iſt nicht möglich, Zutrauen zu der Einſicht der Geſetzgebung zu haben, die durch Unſtättigkeit der Geſetze zu ſehr Unſtättigkeit in den Grundſätzen verräth. Es iſt ſchwer, den Argwohn von

---

*) Dio Caſſ. l. 3. c. 10.

ſich zu weiſen, daß oft geänderte Verordnungen, entweder zu leichtſinnig erlaſſen, oder zu leichtſinnig wiederrufen worden. Geſetze ſind veränderlich, wie die Umſtände, auf welche ſie gegeben worden: von dieſem Satze iſt man allgemein überzeugt: aber dieſer Satz iſt von einzelnen Geſetzen allein zu verſtehen, nicht von ganzen Verfaſſungen, nicht von dem ganzen Körper der Geſetzgebung. Eine gänzliche Abſchaffung eines alten Geſetzbuches, die Einführung eines neuen, iſt immer etwas ſehr gewagtes. Ich ſehe die Sache hier nur von Seite der Nationalanhänglichkeit an. Die alten Geſetze haben ihr Anſehen verloren, die neuen haben noch keines erworben: die Zwiſchenzeit iſt für den Patriotismus ſtets zweydeutig.

Auch das muß die Hochachtung gegen die Geſetze mindern, wenn die Meinungen der Ausleger ſich durchkreuzen, ſich widerſprechen. Schul und Büchergezänke über den Inhalt, den Sinn der Geſetze werden öffentlich begünſtiget: man ſollte ſie nicht einmal dulden. Der Geſetzgeber der Lacedämonier fühlte die Nothwendigkeit, die Geſetze durch Streitigkeiten nicht ab-

abwürdigen zu laſſen. Darum geſtattete er den Lacedämoniern nicht einmal, darüber Streitfragen aufzuwerfen. Auch gab es zu Sparta keine Rechtsgelehrten, keine eigne Rechtsſchule. Lykurg glaubte, was alle zu beobachten hätten, müſſe kein Alleinhandel für wenige, müſſe kein Fakultätsgeheimniß ſeyn. Man nennt einen Geſetzverſtändigen, der über die Geſetze diſputirt: es iſt natürlicher zu denken, der verſtünde wenig von Geſetzen, der nicht einmal mit ſich ſelbſt einig werden kann, ob ſie bejahen oder verneinen. Ich dächte weiter, der wäre wenig geſchickt, Geſetze abzufaſſen, der ſie nicht ſo abfaſſen kann, daß ich, der darnach handeln ſoll, nicht anſtehen darf, ob das Geſetz unterſagt, oder gebiet.

Beſtändig in der Vorausſetzung, die Ueberzeugung von der Güte der Geſetze vermehre die Anhänglichkeit für dieſelben, halte ich keine Mühe für überflüſſig, welche die Geſetzgebung nicht auf die Deutlichkeit allein anwendet, ſondern auch darauf, ſo ſehr als es ſich thun läßt, in die Augen fallen zu machen, welche **Beziehung** das Geſetz auf das allgemeine, auf das beſondere Wohl habe. *) Von der Seite des Deſpoten ruft mir eine Stimme fürchterlich zu: **Willſt du Mißtrauen gegen den Fürſten in das Herz der Unterthanen pflanzen!** Aber von dem Throne, den der Bürgerfreund ziert, wird geantwortet: **Das unbedingte Vertrauen der Unterthanen wird durch die Ueberzeugung vergröſſert werden, daß wir es nicht mißbrauchen.** Dieſes Vertrauen kann dadurch immer nur gewinnen. Gute Geſetze führen die Gründe immer mit ſich, warum ſie gut ſind, und ſchlechte — Aber wenn ſichs die Geſetzgebung ſelbſt zur Pflicht macht, jeder Verordnung die Urſachen vorauszuſchicken, ſo kann ſie keine anderen als gute Geſetze geben.

---

*) Solon antwortet dem Anacharſis, der die Geſetze einem ſchwachen Spinnengewebe verglich: „Die Menſchen beobachten ſehr genau Verträge, die ſie gemacht haben, wenn kein Theil ſie zu brechen Vortheil findet. Eben das wird ſich mit den Geſetzen ereignen: denn ich mäſſige ſie auf ſolche Art, ſchmiege ſie ſo dem Vortheile meiner Bürger an, daß ſie es einſehen, es ſey ihnen nützlicher ſie zu beobachten, als zu übertreten.

Plutarch im Leben Solons.

Dieſe Meinung müßte die erſte ſeyn, die dem heranwachſenden Bürger eingeflößt würde. An den feſtlichen Tagen der Aernte, wann die Felder mit Schnittern bedeckt waren, und Freude die Herzen füllte, führte man den jungen Kretenſer auf eine Anhöhe, wo er den Segen der Arbeit, und die Tänze, womit die Dankſagung gefeyert ward, weit umher überſchauen konnte. **Warum ſind die Menſchen ſo fröhlich?** fragte der Jüngling. Der Führer gab ihm zum Beſcheide: **Weil ſie die Götter im Himmel verehren, und die Geſetze des Vaterlandes auf Erde beobachten.** Auf dieſe Art ſchmelzten die Begriffe von **Glückſeligkeit** und **Beobachtung** der **Geſetze** ſogleich in der Faſſung des Knabens in Eines: der Mann war ſchon gewohnt, ſie nie voneinander zu ſondern.

Mich deucht, man könne den künftigen Bürger nicht zu früh mit den Geſetzen bekannt machen, und es giebt Länder, wo er es nie wird. Wie kann man da fodern, daß er die Geſetze ſeines Vaterlandes liebe! In den Schulen lernet er ſie als ein Gewebe von Schwierigkeiten anſehen. Was ſage ich! in den Schulen hörte er lange von griechiſchen, von römiſchen, von Geſetzen aller Länder und Völker viel, von den Geſetzen ſeines Vaterlandes nichts. Ich muß mich von dieſer Betrachtung losreiſſen, ſie würde mich weiter führen, als ich vielleicht ſelbſt wollte. Ich wende auf meinem Wege um.

Es gab Völker, wo man die Geſetze des Landes in kurze Geſänge brachte, welche die Jugend bei den gottesdienſtlichen Uebungen abſang. Eine ſolche Einrichtung hatte ihren zweyfachen Nutzen. Die Geſetze wurden gleichſam der Religion mit einverleibt: dieſes mußte ſie dem Volke deſto ehrwürdiger, das iſt, deſto unverbrüchlicher machen. Die Geſetze wurden dem Gedächtniſſe der Bürger tief eingeprägt, und floſſen leicht aus dem Gedächtniſſe in das Herz. Es gab Völker, wo dasjenige, was die Pflichten des Bürgers beſtimmen, die Richtſchnur ſeiner Handlungen werden, die Sicherheit ſeines Eigenthums, ſeine Rechte befeſtigen ſollte, in dicke Foliobände zuſammgetragen ward, in einer Sprache, welche zwey Drittheile der Bürger gar nicht, und das eine Drittheil kaum verſtanden. Eine ſolche Einrichtung hatte ihren zweyfachen Nachtheil; niemand hatte Luſt, ſeine Zeit damit hinzubringen, um in ſeinen ſpäteren Tagen zu wiſſen, was er in ſeinen jungen hätte thun ſollen; niemand war ſehr für etwas eingenommen, deſſen Kenntniß ihm ſo beſchwerlich gemacht ward; niemand hatte zu ſolchen Geſetzen einiges Zutrauen.

Niemand kann zu denſelben ein Zutrauen haben. Man wirft einen Blick auf die ungeheuren Sammlungen, und fragt ſich: wie wäre es möglich, daß darin nur Weisheit enthalten ſeyn ſollte? In der That, welchen Umfang man der Einſicht des Geſetzgebers und ſeiner Sorgfalt für das allgemeine Wohl auch gebe, kann man erwarten, daß bei Verordnungen, Nachträgen, Erörterungen, Entſcheidungen, die in das Unendliche vermehrt werden, ſeine Scharfſinnigkeit nie zu kurz gefallen, daß ſeine Beurtheilung nie in einem unbewahrten Augenblicke überraſcht worden, daß ſeiner Aufmerkſamkeit nicht irgend Undeutlichkeiten, nirgend Widerſprüche entfahren, daß der lauernden Eigennützigkeit zu keiner Zeit gelungen ſey, ihm einen Widerſpruch zu entreiſſen? Dann aber, wie grauſam iſt der Zuſtand derjenigen, welche zwiſchen dieſen ungewiſſen Rechten, gleich als auf einem ſchmalen Pfade zwiſchen fürchterlichen Abſtürzen mit unſicherm Schritte wandeln, zagen, wann ſie unterlaſſen, zagen, wann ſie handeln, nicht wiſſen, wie ſie handeln ſollen! Ihre Furcht macht ſie dann Zuflucht und Leitung bei denen ſuchen, welche ſich rühmen, den Faden Ariadnes zu beſitzen, an dem man ſich in dem Dädalus der Geſetze zurecht finden mag: das Reich der Ausleger fängt an, und das Reich der Ausleger iſt ſtets das Reich der Willkühr und Fiskalität.

Sehr oft der gehäſſigſten Unterdrückung. Richelieu, dieſer Tyrann ſeiner Wohlthäterinn, die ihn aus dem Staube emporgehoben, dieſer Deſpot eines Adels, in deſſen Erniedrigung er ſeine Gröſſe ſuchte, dieſer Deſpot eines Schwächlings auf dem Throne, dem er das Auſſenwerk eines Königs ließ, um unter dem Namen deſſelben unumſchränkter zu herrſchen, Richelieu, den Furcht und Knechtſchaft ſeiner Zeitverwandten vergötterten, und die Nachwelt nur mit Abſcheu und Verachtung nennet, Richelieu bediente ſich der Ausleger, wann er, zu grauſam, ſeinen Haß anders, als mit Blut zu ſättigen, zu feig, anders, als ohne Gefahr zu morden, Verdienſt, das ihn verdunkelte, oder Gunſt, die ſeinen Abſichten in Weg treten konnte, oder Freymüthigkeit, die ihn zu entlarven wagte, beiſeite ſchaffen wollte. Ausleger waren es, welche, um dem Wüttriche gefällig zu werden, die Beleidigung des Miniſters zu einem Verbrechen der beleidigten Majeſtät erhuben, und gegen Cinqmars ſtimmen durften: **ein Miniſter dient ſeinem Fürſten und dem Staate: man entreißt ihn beiden: es iſt gleichviel, als beraubte man den erſten eines Arms.** [*]) Ausleger waren es, welche, weil der Kardinalminiſter bei den ordentlichen Gerichtsſtellen die Bereitwilligkeit, ſeinen Abſichten zu frohnen, nicht erwartete, den Ausweg gefunden, eine auſſerordentliche Gerichtskammer zu errichten, der er die Opfer, die ſeiner Rache geſchlachtet werden ſollten, nur zu nennen brauchte. Ausleger waren es, welche die meuchelnde Förmlichkeit dieſer

Ge=

---

*) Esprit de loix l. XVII. c. 8.

Gerichtskammer erkünſtelt, wo gegen die Unſchuld, die d'Ornano und Chalais, und alle diejenigen, ſo das Unglück hatten, dem Miniſter zu mißfallen, nicht zu ſchützen vermochte.

Eine innere unwiderſtehliche Empfindung gebeut mir, fortzufahren. Ausleger waren es, welche in dem wichtigſten Zweige der Rechtsverwaltung in dem Kriminalverfahren, an die Stelle der Oeffentlichkeit, mit welcher die Verbrechen bei dem Areopagus und Roſtren unterſucht wurden, eine Dunkelheit eingeführt haben, die nur dem unterdrückenden Tribunal des h. Offiziums ſollte vorgeworfen werden können. Der eigentliche Gegenſtand des Kriminalverfahrens iſt bei allen neueren Völkern *) verkennet worden. Alle

Sorg-

---

*) Bei allen Völkern, auch den Britten, deren Kriminalverfahren übrigens der Sicherheit und Freyheit ſo günſtig iſt, und Blakſtons Werk über die engliſchen Kriminalgeſetze ſtets zu einer der anziehendſten Schriften für die Menſchheit, und jede Geſetzgebung, welche für die Menſchheit und die Rechte des Bürgers Achtung hat, machen wird. Dem Unterſuchten ſind zwar alle Wege der Vertheidigung

nu-

Sorgfalt, alle Behutſamkeit vereiniget ſich immer vorzüglich auf die Anwendung des Geſetzes, auf die Fällung des Urtheils, auf die Behörde des Gerichtes, die Eigenſchaft, der Zahl der Beiſitzer, auf die Förmlichkeit der Umſtimmung, die Zahl der Stimmen, welche entſcheiden. Die Menſchheit muß der Geſetzgebung für dieſe Pünktlichkeit, zu welcher ſie herabſteigt, Dank wiſſen: aber der Irrthum in dem Urtheile iſt bei weitem weniger zu beſorgen, als in der Unterſuchung der That, über welche das Urtheil geſprochen werden ſoll. Jedes Verbrechen, ſagt der Sophokles der Britten *) nach dem Griechiſchen, iſt ſchon verurtheilt, noch eh es begangen worden. Das Geſetz beſtimmt auf eine ſolche Handlung eine ſolche Beſtrafung: **Wer einen Menſchen**

---

unbenommen, wodurch er ſeine Unſchuld beweiſen, die ihn beſchwerenden Umſtände erklären, den Verdacht ablehnen kann: dennoch aber iſt er bei dieſem Theile des Verfahrens, bei Erhebung der That nur ſich ſelbſt überlaſſen, da ihm bei der Anwendung des Geſetzes auf die erhobene That, einen Vertreter zuzulaſſen, nothwendig geglaubt wird.

*) Shakeſpear in Maaß für Maaß.

ſchen vorſezlich tödtet, ſoll mit dem . . . . hingerichtet werden: es ſey mir erlaubt, die Sprache der Schule anzuwenden: der Vorderſaz iſt hingelegt. Hat der Unterſuchte einen Menſchen vorſezlich getödtet? die Unterſuchung muß dieſen Unterſaz in das Helle ſetzen. Das Urtheil iſt dann die Schlußfolge, die in den Vorſätzen immer ſchon vorausliegt. Es iſt alſo nicht das Urtheil, welches die Aufmerkſamkeit der Nomotheten am meiſten zu beſchäftigen, und zu erſchöpfen verdiente. Was bei dieſem zu verhindern war, iſt ein Trugſchluß, den aber jedes klare Geſetz, den die Oeffentlichkeit des Gerichtsſpruchs, den die Furcht vor dem Geſchreye aller Welt, vor den Brandmalen der Ehrloſigkeit, welche ihn begleiten würde, entweder zu ziehen, oder doch zu verhehlen unmöglich machen. Das Wichtigſte, die eigentliche, die einzige Verrichtung des Kriminalrichterſtuhls iſt die Erhebung der That, das iſt, die Beſtättigung des begangenen Verbrechens, die Beſtimmung des Thäters, die Berichtigung der untergelaufenen Umſtände; und dieſe gerade iſt gleichſam von dem Richteramte ſelbſt getrennet, iſt einem einzigen Gerichtsbeamten überlaſſen: bei dieſer gerade iſt das öffentliche Beſorgniß ſo ſehr erſchlafft, daß es auf die in dem finſtern Aufenthalte des Schreckens abgelegte, von einem Unterſuchenden aufgenommene, von zween oft des Verfahrens unkündigen, ohne Antheilnehmung gegenwärtigen *) Zeugen gehörte Ausſage zuverſichtlich den Ausſpruch thun, und einen ſolchen Ausſpruch ohne Aengſtlichkeit vollſtrecken läßt. Und wie konnte es denen, welche zur Verbeſſerung der Rechtspflege berufen ſind, nicht auffallen, daß bei dieſer Ver-

fah-

---

*) „Da weiters die Wichtigkeit der Sache nicht zuläßt, das ganze Inquiſitionsgeſchäft, ſomit Leib, Leben, Ehre und Gut der Menſchen einem einzigen Manne anzuvertrauen, ſo iſt nöthig, daß insgemein zu den Inquiſitionen, nebſt dem inquirirenden Richter, noch zwey Perſonen als Beiſitzer gezogen werden: zumalen aber dieſe Beiſitzer — — nur als Zeugen anzuſehen ſind, ſo iſt nicht eben erfoderlich, daß ſie der peinlichen Gerichtsordnung kündig, und hiezu eigens beeidet werden.„ Thereſ. Kriminalo. Art. 20. §. 6.

fahrungsart Freyheit, Ehre, das Leben des Unterſuchten beinahe Einem, immer aber nur einer kleinen Anzahl preis gegeben, von dem Berichte dieſer kleinen Anzahl abhängig wird, welche ſo leicht Unwiſſenheit, oder Unerfahrenheit irre führen, Gemächlichkeit eilfertig, Zerſtreuung überſehend, Seitenabſicht partheylich, Eigennutz beſtechlich machen, welche hundert undurchdringliche Gründe unter ſich vereinigen können, um dem Elenden, den der traurige Anblick ſeiner ſchutzloſen Stellung, dem die niederſchlagende Härte der rechtlichen Förmlichkeit, die Gefahr ſeiner Lage Muth und Gegenwart des Geiſtes rauben, ein Geſtändniß zu entlocken, deſſen Folgen er nicht einſieht, oder Worte unterzuſchieben, welche den Sinn der Ausſage, die Geſtalt der Handlung verändern, und die Wahrheit verunſtalten. Alles dieſes kann, wie zum Verderbniſſe des Schuldloſen, auch zur Rettung des Böſewichts geſchehen, und die Sicherheit des Staates wie die Sicherheit des Privatbürgers ſteht dabei auf dem Spiele. Ich bin ferne zu argwohnen, daß ſo etwas wirklich geſchieht, aber es iſt genug, daß es geſchehen kann.

O ihr, in deren Hand das Zutrauen der Nationen ihre Wohlfahrt gelegt hat, Regenten dieſes merkwürdigen Zeitalters, deren getrennte politiſche Ausſichten euch nicht hindern, gegen die Vorurtheile im engſten Bündniſſe zu ſtehen, unter deren eiſernem Joche Schwärmerey, Aberglauben, gemißbrauchtes Anſehen und Unwiſſenheit die Menſchheit lange erniedrigt hielten, möchte dieſe Stimme eines ruhmloſen Schriftſtellers, *) auf welche eine **Fürſtinn** unſterblichen Andenkens einſt zu horchen, nicht verſchmähte, möchte dieſe Stimme bis zu euch gelangen, und glücklich genug ſeyn, euch die Wunde zu entdecken, die eure heilende Hand einladet! Ferne von dem Anſpruche, Geſetzgeber zu unterrichten, oder Königen auf dem Throne ihre Pflichten vorzeichnen zu wollen, wende ich mich mit meiner Betrachtung nicht an eure Weisheit — wende ich mich mit meinem Wunſche nur an euer Herz, und zeige demſelben einen eurer Güte willkommenen Gegenſtand an. Wenn dann euer

---

*) S. die Vorſtellung vor dem Votum über die Abſchaffung der Folter.

Blick auf die fürchterlichen Behältniſſe herabſinkt, in welchen die Gerechtigkeit, ſich des Unterſuchten zu verſichern, genöthiget iſt, vielleicht daß abgehärtete, ſeelenloſe Menſchen, um dem Ausbruche eures Mitleids zu wehren, ſagen: **Das iſt der Aufenthalt des Verbrechers.** Nein, gekrönte Menſchenfreunde! es iſt nicht ſelten auch der Aufenthalt der Unſchuld, auf welche ein Zuſammenfluß unglücklicher Umſtände nur den Verdacht des Verbrechens geworfen hat. Aber mögen es Verbrecher ſeyn! auch ſie haben Foderung auf euren, und der gemeinſchaftlichen Geſetze Schutz: auch ſie ſind berechtigt, ſich keines der Vertheidigungsmittel entriſſen zu ſehen, durch welche ſie vielleicht weniger ſtrafbar erſcheinen können: auch in Anſehen der Verbrecher hat die bürgerliche Geſellſchaft einen Anſpruch, ſich von der Rechtlichkeit der Verurtheilung zu überzeugen: und dieſem Anſpruche kann allein durch Abſchaffung der geheimgepflogenen Unterſuchung Genüge geſchehen. Das Anſehen der Geſetze, und mit demſelben die Verehrung und Anhänglichkeit für dieſelben kann bei dieſer Abſchaffung nur gewinnen. Keine Verurtheilung wird dann zu ſtrenge, keine Losſprechung zu gelinde ſcheinen, weil die Urſachen auf beiden Seiten nicht unbekannt ſeyn werden. Es iſt der Triumph der Rechtsverwaltung, wenn der Ausſpruch des Volkes den Ausſpruch des Richters in Verurtheilung des Verbrechers oder Losſprechung der Unſchuld überholet.

Geſetze, von den Weiſeſten der Nation entworfen, durch eine Reihe von Jahren befeſtiget, deren Gehorſam ſich niemand zu entziehen wünſcht, weil niemand wünſcht, ſich ſeinem Glücke zu entziehen; Geſetze, weniger durch die Worte, darin ſie abgefaßt ſind, als durch die Merkmale der zärtlichſten Vorſorge, die ſie an der Stirne führen, eingeprägt; Geſetze, deren Hüterinn weniger die Strenge, als ihre einleuchtende Güte iſt, durch deren Uebertretung jeder ſich ſelbſt empfindlich beſtraft; Geſetze, unter deren Schutz eine Ewigkeit von Jahren her in Sicherheit, Freyheit und Fülle dahinfloß, ſolche Geſetze ſind ein koſtbares Gut, welches das Volk, ſo derſelben froh iſt, auch mit ſeinem Leben zu vertheidigen, bereit ſeyn wird. So betrachtete Deutſchland einſt die Seinigen

Die in den teutobürger Wäldern erſchlagenen Legionen des Varus waren ein Söhnopfer, welches Hermann Teuten und Mannen für die Entweihung der vaterländiſchen Geſetze geſchlachtet. Die geſchmeidigeren Enkel beugten nachher ſich freywillig vor den ſchon anſehenloſen Ruthenbindeln, und noch liegt das Joch römiſcher Geſetze ſchwer auf ihrem Nacken. Der Schatten des Varus muß ſich dieſer groſſen Rache freuen.

Wenigſtens aber konnten Nationen ſich tröſten, und dadurch für nicht erniedrigt halten, daß ſie die Geſetze eines Volkes annahmen, welches von ſeinem Kapitole einſt den Königen der Welt Geſetze vorſchrieb, und deſſen Tugenden und Weisheit ſo weit verehret, als ſeine Waffen gefürchtet wurden. Jedoch womit können ſie die Schande ausſöhnen, daß die Nachfolger der Herren von Rom ſich von den Nachfolgern des Prieſters, der einſt vor ihrem Richterſtuhle mit Beben ſein Urtheil erwartete, und ohne ihren Wink ſein Amt anzutreten, ſich nicht erkühnte, den Zaum überwerfen, und ſich vom Strande des abgewürdigten Tibers

Rechte und Geſetze aufdringen laſſen, nach welchen ſie ihre Unterthanen an den Ufern des Rheins und der Donau beherrſchen ſollen? So viele Jahrhunderte liegt königliche und Papſtenmacht im Kampfe, mit ungewiſſem Ausſchlage, und nur dieſes Jahrhundert der Aufklärung, das die Parthey des neuen Kapitols das Jahrhundert des Unglaubens nennt, neigt ſich die Schaale auf die Seite der Fürſten mit entſcheidenderem Ausſchlage. Etwas alſo wäre gethan, das kanoniſche Recht ſeines Anſehens zu entſetzen: aber das Größte iſt noch zu thun übrig, iſt zur Ruhe der Staaten zu thun nothwendig, mit dem **Namen des kanoniſchen Rechts** die Spuren der ſchimpflichen Dienſtbarkeit vergeſſen zu machen. Anerkanntes Recht ſetzet eine geſetzgebende Gewalt, daſſelbe einzuführen, und eine **Gerichtsbarkeit**, ſolches handzuhaben, und zu vollſtrecken voraus. Das waren die Begriffe, die zuerſt der Aufnahme des kanoniſchen Rechts natürlich zur Seite giengen: ſie werden eben ſo natürlich von ſelbſt verlöſchen, wie das Andenken von jenem aus den Sälen der Rechtsſchuſen und Gerichtshöfe *) verlöſchen wird. Uebrigens verehren wir das Recht der Kirche, das heilige Recht des Unterrichts;

ver-

---

*) Warum ſoll ein kanoniſches Recht irgendwo erhalten werden? Warum in den Gerichtshöfen? als ein Recht des geiſtlichen Standes? der Diener der Religion iſt in Beziehung auf die bürgerliche Geſellſchaft Staatsbeamter und Bürger. Was er in der erſten Eigenſchaft beſitzt, iſt Sold, in der zweyten, bürgerliches Eigenthum. Die Perſon des Beamten, ſein Sold, das bürgerliche Eigenthum müſſen dem gemeinſchaftlichen Rechte unterliegen. Wenn ein Stand ein verſchiedenes Recht haben ſoll, ſo müßten die Rechte ſo verſchieden ſeyn, als die Klaſſen des Volkes ſind. — Als Handhabung der Ordnung bei Gottesdienſt, bei Verwaltung der Sakramente u. ſ. w.? Die Religionspolizey iſt ein Zweig, nicht ein davon getrennter Theil der allgemeinen Polizey — Als Geſetze, welche aus den Dekretalen in die Uebung der Gerichtshöfe aufgenommen worden? Auf dieſe Art, wenn man Geſetze von England, Holland, oder der Türkey anwendbar findet, wird man auch ein engliſches, holländiſches, türkiſches Geſetz anerkennen müſſen. Fremde Geſetze werden durch die

Aufverehren wir ihre Macht, die unwiderſtehliche Macht der Ueberzeugung! Weiter reicht beides nicht. Einige der neueren Kanoniſten haben gehofft, den Streit der Krone und der Tiara dadurch beizulegen, daß ſie die Gränzen der weltlichen und geiſtlichen Macht ſorgfältig beſtimmten. Sie vergaſſen, daß nachbarliche Staaten keine natürlichen Bundsverwandten ſind, und

---

Aufnahme nationaliſirt. Frankreich gab den katholiſchen Staaten das Beiſpiel, wie ſie bei Annehmung geiſtlicher Rechte Verwirrungen vorbauen ſollen. Es ließ das, was es von der trienter Kirchenverſammlung ſeiner Verfaſſung zuträglich fand, in einer Nationalſinode vortragen, und nahm es dann, nicht als trienter, ſondern als Schlüſſe der galliſchen Kirche auf — Warum in Rechtsſchulen? Ohne Zweifel nicht um die Rechte der Regenten in Religionsſachen auseinander zu ſetzen: denn das gehört in das allgemeine Staatsrecht. Aber, ſagt man, um die Anmaſſungen und Eingriffe des römiſchen Hofes in die Rechte der weltlichen Mächte zu beweiſen: Eingriffe ſind Thatſachen, nicht Rechte; und Thatſachen gehören in den Umfang der Geſchichte — wenn man ſo will, der Kirchengeſchichte —

miteinander am leichtſten in Streitigkeiten verfallen. Aber die Mächte dieſer Welt gränzen nicht mit einer Macht, deren Gebiet jenſeits des Lebens liegt.

V. Hauptſtück.

Vortheile zur Verbreitung der Vaterlandsliebe in der Regierungsform.

Was Xenophon, Dio Kaſſius, Bodin und ſein Abkürzer, was der Verfaſſer des **Cinna** und **Beliſärs**, was die Partheylichkeit ſo vieler neueren Schriftſteller in Abhandlungen und Bände ausgedehnt hat, lieſt man im dritten Buche Herodots auf wenigen Seiten. Otanes ſpricht für die Demokratie alles, was für ſie geſprochen, und wider die Ariſtokratie und Monarchie, was immer dagegen aufgefunden werden mag. Auf dieſe Art vertritt Megabyſes die Ariſtokratie, und Darius die Monarchie. Der Streit von dem Vorzuge der Regierungsform iſt unter den Schriftſtellern verewiget. Der Republikaner ſagt: nur wir ſind frey, weil wir nur unſers Gleichen gehorchen dürfen. Der Unterthan des Monarchen ſagt: wir ſind frey, weil wir unſers Gleichen nicht gehorchen dürfen. Selbſt das Betragen der älteren und neueren Nationen hält die groſſe Streitfrage unentſchieden. Als die Könige Mithridat und Nikomedes vor dem Senate wegen Kappadocien und Paphlagonien rechteten, erkannte Rom beiden Provinzen die gänzliche Unabhängigkeit zu. Die Kappadocier verſchmähten dieſes Geſchenk, und ſchätzten ſich glücklicher, Ariobarzanen zum Könige zu erhalten. Wenn zu einer Zeit Theſeus den Zepter niederlegt, und einen Freyſtaat aus Athen macht, ſo flüchten zu einer andern die Griechen nach Cypern, und ziehen, Unterthanen des Evagoras zu ſeyn, der republikaniſchen Freyheit vor. Daſſelbe Jahrhundert ſieht zween Staaten unter einerlei Himmelsſtriche Regierung und Verfaſſung wechſeln, Dännemark von dem Uebergewichte der Ariſtokratie zu der unbeſchränkten Monarchie übergehen, und Schweden die Verfaſſung annehmen, die Dännemark verläßt. In dem kurzen Umlaufe derſelben Regierung ſind wir zeitverwandte Zeugen, da Guſtav beſchwöret, daß er ein gerechtes Mißfallen und billigen

Abſcheu gegen die unumſchränkte königliche Gewalt trägt, *) und da die ſämmtlichen Stände eben dieſen Fürſten anflehen, er möchte die unumſchränkte Gewalt zu ihrer Rettung übernehmen. Wie ſollen dieſe Widerſprüche erklärt werden? Wäre es, daß einer ſolchen Weltgegend und Denkungsart der Nationen nur eine ſolche Regierung zukömmt? **) daß die republikaniſche Form für kleinere Staaten, die monarchiſche für Gebiete von gröſſerem Umfange geeignet iſt? Vielleicht auch dieſes: aber zuverläſſig, daß jede Regie-

---

*) Verſicherung der Kön. von Schw. §. 6. wo es weiter heißt: Und damit eine ſo ſchändliche, dem Reiche zum Verderben gereichende Regierungsform nimmermehr eingeführet werde, derjenige des königlichen Throns verluſtig und als ein Reichsfeind angeſehen werden ſoll, welcher entweder durch offenbare Gewalt, oder heimliche Ränke ſich zu einem Souverän aufzuwerfen verſuchte.

**) In dem Unterrichte zur Verfaſſung des ruſſiſchen Geſetzbuches wird geſagt: daß die gegenwärtige Regierungsform für Rußland nicht nur die ſchicklichſte iſt, ſondern Rußland ſogar bei jeder anderen Verfaſſung unglücklich ſeyn würde.

gierungsform ihre anziehende Seite hat: warum wären ſonſt Menſchen darauf verfallen, ſie einzuführen, oder nicht darauf verfallen, dieſelbe zu verändern? und ſind die Menſchen in irgend einem Staate weniger glücklich, ſo kömmt es daher nicht, daß die Regierungsform es nothwendig mit ſich trägt, es kömmt von dem Mißbrauche, von der Ausartung derſelben. Laßt, ſpreche ich mit Popen, *) die Thoren ſich über den Vorzug der Regierungsform zanken! die, welche am beſten verwaltet wird, iſt die beſte.

Der Republikaner alſo und der Unterthan des Monarchen können ſich beide, jener dadurch, daß er in einer Republik, dieſer, daß er in einer Monarchie lebt, vorzüglich beglückt halten, und ganz wohl ſich überreden, ihr Glück hänge genau von der Verfaſſung des Staates ab, deſſen Bürger ſie ſind. Hidarnes hieß ſeine Macht und Würde einen Preis der Dienſte, und erhöhte dadurch das Glück, dem Könige von Perſien Unterthan zu ſeyn, der ſo großmüthig belohnt. Die Spartanen nannten

---

*) For forms of Government let fools conteſt!
Whate'er is beſt adminiſterd, is beſt.

ten ſie den Sold der Knechtſchaft: du kannſt, antworteten ſie dem Satrapen, der ſie einlud, ſich dem groſſen Könige zu unterwerfen, als ein gebohrner Sklav von der Süſſigkeit der Freyheit gar keinen Begriff haben; ſonſt würdeſt du uns rathen, ſie nicht bloß mit Schild und Panzer, ſondern mit Händen und Nägeln zu vertheidigen. *) Der Perſer hielt ſich ſelbſt unter dem Joche des Deſpoten nicht weniger glücklich, als der Spartaner im Schatten der Freyheit.

Der Bürger der Demokratie nimmt an der Geſetzgebung Antheil, er ſieht niemanden über ſich. Die Gleichheit ſchmeichelt ihm, wenn ſeine Denkungsart von Jugend an zubereitet iſt, einen gewiſſen Stolz zu fühlen, der die zufälligen Rangſtufen in der bürgerlichen Geſellſchaft gegen die Würde der Menſchheit hält. Wenn dieſer Stolz ſo weit geht, daß er ſich die Fähigkeit empfindet, die Maaßregeln zu beurtheilen, wodurch ſein und ſeiner Bürger Wohl erhalten, befeſtiget werden ſoll, ſo tritt er auch mit Freude in die Berathſchlagung der Nation, ſtimmet mit, be-

haup-

---

*) Plutarch im Ageſilaus.

hauptet ſeine Meinung mit Eifer, mit Hartnäckigkeit oft, und kehret, wenn es ihm gelungen, ſeine Stimme gegen andre geltend zu machen, gleich als mit einem Siege nach Haus.

Aber der, über welchen er einen ſolchen Sieg davon trug, wird der in dem Augenblicke, da ſeine Eigenliebe eine ſo gefährliche Wunde bekam, es nicht Erniedrigung nennen, daß er nachgeben mußte? Würde es nicht Troſt für ſeinen Stolz ſeyn, wenn er wenigſtens nicht ſeines Gleichen hätte nachſtehen müſſen? Das Recht, an der Geſetzgebung Antheil zu haben, iſt für den ſich weiſedünkenden, oder auch für den unruhigen Bürger immer ſehr mit Unluſt, mit Bitterkeit vermenget. Der ruhige und beſcheidene Mann hingegen ſtrebt wenig darnach, gute Geſetze zu machen, wenn er nur unter guten Geſetzen leben kann.

Die Gleichheit der Republikaner macht die weniger vermögende Klaſſe glücklich: aber die vermögendere? Kann ſie von ihren Glücksgütern keinen Gebrauch machen? So lange Reichthum und Genuß des Reichthums Reizung haben, ſo lange muß die Stellung traurig ſeyn, die vom Genuſſe deſſelben ausſchläßt. Hingegen, iſt es dem Vermögenden gegönnet, ſeinen Ueberfluß vor ſeinen Bürgern aufzuführen, ſo nagt Neid an der Seele derjenigen, die nicht ein gleiches thun können: ihr Mangel wird ihnen darum empfindlicher, weil es ein Mann aus ihrem Mittel iſt, der ſich ſo ſehr über ſie wegſetzt. Der reiche Republikaner miethet bald die Dienſte ſeines ärmeren Mitbürgers. Sich dahin gebracht zu ſehen, ſeines Gleichen zu dienen, iſt die mühſeligſte Dienſtbarkeit. Entweder der Bürger der Demokratie iſt verurtheilet, nie ein anderes, als mittelmäſſiges Vermögen zu beſitzen, oder das ſehr gerühmte Glück der Gleichheit fällt hinweg.

Die Ariſtokratie iſt unter den Regierungsarten diejenige, welche am wenigſten Vortheile zur Erweckung des Patriotismus anbiet. Der Staat iſt in zween Theile zerſtücket, die beſtändiges Mißtrauen und Eigennutz, mehr noch als die Ungleichheit der Rechte trennen. Das Volk ſieht in dem Adel Leute, die Vermögen und Gewalt einſeitig an ſich reiſſen, worauf es ſeinen Anſpruch nur darum fahren läßt, weil es ſeiner Unmacht, ſie durchzuſetzen, bewußt iſt. Aber es ergreift die erſte Gelegenheit, wo es den Stolz des Adels herabſetzen kann, es ſöndert ſich auf dem heiligen Berge ab, es verweigert dem Heere Soldaten, wenn der Staat ihrer am nöthigſten hat, es ſtellt an ſeine Spitze Demagogen, oder zwingt in die Verfaſſung ſelbſt Tribune ein,*) die jeden Anlaß anfaſſen, den Adel zu kränken, zu demüthigen: es dringt auf Ackergeſetze, auf Aufhebung der Schulden. Rom, das nicht eigentlich eine Ariſtokratie war, aber wo die Patrizier und Plebejen zween verſchiedene Stände des gemeinen Weſens ausmachten, hat wechſelweiſe alle dieſe Empörungen erfahren, und ward dadurch nicht einmal an den Rand ſeines Untergangs getrieben.

Der Adel in der Ariſtokratie betrachtet ſich in ſeinen Kreiſen als den Herrn des Volkes, aber er muß ſeinem Unterthane entweder ſchmeicheln, um ihn ſeiner Stärke

der=

---

*) Der Confaloniere di Giuſticia, huomo popolare war der Tribun der Republik Florenz: di quelli huomini, quali naturalmente ſogliono eſſere in tutta la citta fra i *potenti* ed il popolo. *Machiav. hiſtor. Fiorentin.* l. 2.

vergeſſen zu machen, oder ihn unterdrücken, um ihm ſeine Stärke zu benehmen. Er lebt in einem beſtändigen Zwange, um ſeine beleidigenden Vorrechte zu verkleiden, oder in einem ewigen Kriege, um ſie zu behaupten. Der ariſtokratiſche Adel lebt auch in beſtändiger Furcht. Von Zeit zu Zeit muß die in der Stille zunehmende Wuth eines gedrückten, an ſeinem Gebiſſe nagenden Volks durch ein Opfer beſänftiget, und Koriolan verwieſen werden.*) Man muß dem Löwen ein Stück von der Heerde preis geben, damit er nicht gegen die ganze Heerde wüthe. Welch eine ſchreckliche Ungewißheit, wo jeder unaufhörlich fürchten muß, er werde das preisgegebene Stück ſeyn! Ich ſetze die Familienabſichten, die Familieneiferſuchten, den Partheygeiſt, der in den Ariſtokratien trennet und vereiniget, wo das Volk bei dem Streite der Ariſten immer in das Gedränge

---

*) Dieſer ſtandhafte Patrizier war das Opfer ſeines Standes: denn, ſchreibt Livius Dec. III. l. IV. C. 19. das Volk hatte einen ſo ungeſtümen Anfall gemacht, daß der Senat ſich durch den Untergang des Einen retten mußte.

kömmt, es mag Sylla oder Marius die Oberhand behalten, dieſes alles ſetze ich nicht an; aber ein mit den Ariſtokratien weſentlich verbundenes Uebel iſt: die Tugenden von hundert Catonen können nicht gut machen, was die Laſter eines Catilina zerſtöhren. Die Tugenden werden nur als Tugenden der **Perſon** gerühmt, die Laſter werden dem **Stande** aufgebürdet. *)

Dieſe Mängel der Freyſtaaten werden nicht darum hier unter die Augen gebracht, um den republikaniſchen Schriftſtellern gleiches mit gleichem zu vergelten. Wäre dieſes meine Abſicht, ſo müßte ich in meinem Gemälde übertreiben, wie ſie. Sie nennen die Monarchie **Deſpotismus**, ich müßte die Demokratie eine **Verwirrung** nennen, und die Ariſtokratie eine **vermehrte Knechtſchaft**, wo das **Volk** ſtatt eines **Herren**, tauſenden gehorchet, in der Sprache der Zeloten, ſtatt eines, das Joch von tauſend Tyrannen trägt. Ich wollte nur beweiſen, daß jede Regierungsgeſtalt ihre verdächtige Seite hat, wie jede

---

*) Non invidiæ ipſis tantum ſed cauſſæ & *univerſo ordini*. Liv. D. I. L. IV. C. 28.

ihre gute, daß alſo jede Regierungsgeſtalt etwas an die Hand giebt, da ſich der Bürger durch ſie vorzüglich beglückt ſchätzen kann, weil er die Uebel, die er bei jeder andern wahrnimmt, nicht fühlet.

Der Bürger der Demokratie hält ſich für glücklich, weil er niemanden über ſich ſieht, als die Geſetze. Er ſieht dieſe nicht als **Befehle** irgend eines Obern, er ſieht ſie als **Verträge** an, die er mit ſeinen Mitbürgern wechſelweiſer Wohlfahrt wegen errichtet hat. Er giebt dazu ſeine Stimme ſowohl als jeder andere, und gehorcht gewiſſermaſſen nur ſich ſelbſt. Der Geiſt des Demokraten muß durch allgemeine Aufklärung, und Freyheit zu denken, von Jugend auf erhöht werden; er muß ſich Einſicht zutrauen, bei den öffentlichen Angelegenheiten entſcheiden zu können; er muß geſchäftig gemacht werden, um von ſeiner Werkelbank zum Staatsgeſchäfte eben ſo leicht, wie vom Staatsgeſchäfte zur Werkelbank überzugehen.

Alles, was die Gleichheit in der Demokratie handhabt, trägt zur Handhabung des Patriotismus bei; die Gleichheit, oder zum mindſten, was die Ungleichheit vor den Augen der Bürger verbergen kann. Aufwandgeſetze, die den Reichthum hindern, das Geſicht der weniger Vermögenden zu blenden, ſind in Demokratien nothwendig; aber darum kann die demokratiſche Geſtalt nur kleinen Staaten angemeſſen ſeyn. Die Aemter müſſen von kurzer Dauer, durch die Gränzen der Zeit gemäſſiget *) ſeyn. Die Zeit über, da die Demokraten ihre Mitbürger über ſich erhoben erblicken, ſagen ſie zu ſich: *Iſt das Jahr ſeines Amtes vorüber, ſo ſehen wir ihn abermal mit dem Haufen vermengt.* Sie ſehen alſo nur die Würde über ſich, nicht den, ſo damit bekleidet iſt, dem ſie, wenn er das Amt abgelegt, wie die Genueſer ihrem Doge zurufen mögen: *Weil eure Exzellenz ihre Zeit vollſtrecket haben, ſo mögen Sie nun den Pallaſt verlaſſen, und nach ihrem Hauſe wiederkehren.*

Der Friede iſt der Zuſtand, welcher demokratiſchen Staaten am eigentlichſten anſteht. Die Kriegszucht fodert ſtrengen

---

*) Si magna imperia diuturna non eſſent, & temporis modus imponeretur, quibus juris imponi non poſſet. *Livius* Dec. III. l. 4. c. 12.

Gehorſam, dazu iſt der demokratiſche Bürger zu ungeſchmeidig; er würde über die Befehle des Heerführers vor dem Feinde, wie zu Haus über die Vorträge der Bürgermeiſter vernünfteln wollen, und ein Vernünftler iſt ein ſchlechter Soldat. Die Geſchichte Roms hat mehr als ein Beiſpiel, wo die Legionen nicht ſiegen, wo ſie viel lieber überwunden werden wollten, als Konſulen die Ehre des Triumphs erwerben, mit denen ſie, ſey es als Quiriten, ſey es als Soldaten, unzufrieden waren. Die Cinna, die Marius und Sulla, alle, die ſich der Armee zu verſichern wußten, fanden dieſelbe eben ſo bereit, ſich gegen die Feinde, als gegen das Vaterland führen zu laſſen. Iſt alſo ein Krieg unvermeidlich, ſo muß er wenigſtens ſo bald geendet werden, als es ſich thun läßt, oder es iſt zu fürchten, daß die lange Gewohnheit zu gehorchen, den Republikanen biegſam mache, und dadurch der Grund zur Veränderung der Regierungsform gelegt werde. Das Grundgeſetz der ſpartaniſchen Verfaſſung, keine langen Kriege zu führen, hatte das Beſorgniß, die Feinde kriegeriſch zu machen, nur zum Vorwande. Die wahre Urſache war, die Feldherren nicht unumſchränkt werden zu laſſen. Cäſar legte den Grundſtein zu ſeiner Macht dadurch, daß er ſich das Kommando in Gallien verlängern ließ. Von der Diktatur iſt unter gewiſſen Umſtänden nur ein Schritt zur Oberherrſchaft: oder vielmehr, der Diktator darf die Oberherrſchaft nur nicht ablegen wollen; wer kann ſie ihm entreiſſen, wenn ihm das Heer ergeben iſt?

Das Volk hielt ſich für frey, weil niemandes Macht über die Geſetze war, der Edle den Unedlen, nicht an Reichthum und Stolz, ſondern an gutem Rufe und ſtrengen Thaten übertraf, und auch der geringſte in Waffen und Kriegsdienſt, ohne Mangel ſeines ehrbaren Auskommens, ſich und dem Vaterlande zureichte. *) Dieſe Schilderung der römiſchen Republik wäre ungefähr das Bild der Ariſtokratie, wenn ſie den Patriotismus zu erhalten fähig ſeyn ſoll. Der Bürger aus der Volksklaſſe der Ariſtokra-

---

*) II. Orat. de ordinanda republica; gemeiniglich dem Salluſtius zugeſchrieben.

kratie findet dann ſein Glück darin, daß Ordnung, Friede, Sicherheit und Ueberfluß ohne ſeine Mühe herrſchen. Er theilet das Leben des Menſchen in Genuß, Arbeit; ihm, denkt er, iſt nur das erſte anheim gefallen, den Ariſten das letztere, und er freuet ſich der vortheilhaften Theilung. Er ſieht die Aemter des gemeinen Staats nicht als **Würden**, er ſieht ſie als eine **Laſt** an, und beneidet den Adel weder darum, noch um die prächtigen Auſſenwerke, die mit den Aemtern verknüpft ſind. Das Betragen des römiſchen Volkes giebt ein überzeugendes Beiſpiel, mit welchem Auge der gemeine Bürger die Aemter anſieht. Im Jahre 279 von Erbauung Roms hatte **Volero** die erſte Regung gemacht, daß auch **Magiſtrate** aus dem Volke gewählet werden ſollten. Dieſes Geſetz ward unter dem **Lätorius** mit groſſem Beſtreben durchgeſetzet, und als ein wichtiger Sieg der Tribune über die Patrizier betrachtet. Gleichwohl wählte eben dieſes Volk Quäſtoren aus ſeinem Mittel erſt nach 57 Jahren, da es im Beſitze des Rechtes war, und ſelbſt dieſen erſten Schritt that es nicht, weil es die Aemter liebte, ſondern die Patrizier haßte, und um ſich an ihnen zu rächen. *) Acht Jahre ſpäter geſellte es den **Licinius Calvus**, einen Plebejer im Tribunate mit conſulariſcher Gewalt den fünf Patriziern bei, bloß, ſagt Livius, um ſeines Rechtes Beſitz zu erhalten. **)

Um den Vortheil dieſer Stellung der Denkungsart nicht zu zernichten, muß der Adel mäſſig in ſeinem Aufwande, freundſchaftlich, geſprächig in ſeinem Umgange, vertraulich gegen die Plebejer ſeyn! er muß ſich ſelbſt wenige — keine in die Augen fallenden Vorrechte anmaſſen, und diejenigen, in deren Beſitz er iſt, mit auſſerordentlicher Zärtlichkeit gebrauchen. Sie müſſen gleichſam für die nothwendigen **Werkzeuge**, zur Behandlung der Aemter gelten, die er verwaltet. Er muß, wenn

---

*) Non alias ægrius tulit plebs, tribunitia ſibi comitia non commiſſa: eum *dolorem* quæſtoriis comitiis ſimul oſtendit & *ulta* eſt, tunc *primum plebejis Quæſtoribus* creatis. *Liv. Dec.* I. l. IV. c. 31.

**) Unus e plebe juris uſurpandi cauſſa, *Dec.* I. l. V. c. 7.

ich ſo ſagen darf, ſeine Gröſſe vor dem Volke verbergen. Ariſtophanes, der auf der Bühne von Athen ſo manche Karikatur des Perikles ausſetzte, wird insgemein für einen Feind dieſes mächtigen Bürgers gehalten: der Dichter war vielmehr ein geheimer, vielleicht ein gedungener Werkzeug des Mächtigen. Der attiſche Pöbel argwohnte nicht, daß er von einem Manne beherrſcht werde, an dem es ihm erlaubt war, ſeinen Muthwillen öffentlich auszuüben. Zunge und Feder, Witz und Laune müſſen in Ariſtokratien frey ſeyn: man läßt das Volk reden, damit es den Adel handeln läßt. Je ſchärfer der Zügel im Inneren, im Weſentlichen angezogen iſt, deſto mehr muß er in Kleinigkeiten nachgelaſſen werden. Der Pöbel hält dann Nachſicht gegen ſeine Ausgelaſſenheit für Freyheit. Wenn der Barkajol auf der marmornen Treppe, die zu den Gemächern des Doge führet, zurück läßt, was zu grob war, in die Verdauung überzugehen, ſo ſagt er ſich: **Wie groß iſt denn auch der Mann, deſſen Pallaſt für meine Gemächlichkeit erbauet iſt!**

Vor allem müſſen Mißhandlungen des gemeinen Haufens mit in die Augen fallender Strenge geahndet werden. Das iſt der einzige Weg, ſich gegen den Verdacht zu bewahren, als nähme der Körper des Adels daran Antheil. Die Aemter müſſen ohne Beſoldung verwaltet werden, ſonſt verſchwindet der Begriff einer Bürde. Die Prokuratur von St. Markus verpflichtet den, welcher ſie antritt, Bälle zu geben, wobei der Pöbel in Masken ſeinen groſſen Antheil nimmt. So mußten in Athen, in Rom die neugewählten Magiſtrate Schauſpiele, Gaſtgebote, Kongiarien geben: das Volk ſagte dann, indem es den groſſen Aufwand ſah, welchen die Aemter nach ſich zogen: Sie ſind nicht über uns, ſie ſind wegen unſer. Bei einem Hauſe müſſen die Aemter nicht lange verlängert werden, um das Gleichgewicht des Anſehens unter den Familien zu behaupten, um den Glanz der Würden dadurch weniger blendend zu machen, daß ſeine Stralen gleichſam zertheilt ſind. Bei gemeinen Nöthen wird der Adel immer ſeinen vorzüglichen Antheil von Beſchwerlichkeiten vor den Augen der Bürger auf ſich nehmen, und dadurch dem Unadelichen ſeinen geringen Beitrag erleichtern. So betrugen ſich die Patrizier, als im Jahre 369 nach Erbauung Roms den Legionen zuerſt Sold gereicht werden ſollte, da bis dahin jeder den Krieg über, ſich von dem Seinigen unterhalten mußte. Die Tribunen, weil dieſer den Aermern ſo willkommene Vorſchlag nicht von ihnen gekommen, unterlieſſen nicht, das Volk dagegen aufzuwiegeln; woher, ſagten ſie, ſoll das Geld kommen, wenn dem Volke nicht Abgaben aufgebürdet werden. Der Senat iſt alſo von fremdem Gute freygebig u. ſ. w. Dieſen Worten, wodurch, ſagt Livius, *) ſchon ein Theil des Volkes unruhig gemacht worden, ſetzten die Patrizier Standhaftigkeit, und ihren Vorgang entgegen: Sie trugen die erſten bei, und weil damals noch kein Silber geprägt war, lieſſen einige, um den Beitrag in die Augen fallender zu machen, *) die ſchwere Erzmünze auf Wägen zuführen. Der Erfolg war, wie man

---

*) Speciosam collationem faciebant.

**) *Liv.* Dec I. L. IV. Cap. 34

man ſich ihn verheiſſen: das Volk trug mit gleicher Bereitwilligkeit, als der Adel bei, und verſchmähte den Beiſtand, den ihm ſeine Tribunen gegen die Auflag anboten.

Die Denkungsart des ariſtokratiſchen Bürgers muß alſo von allem Stolze abgezogen werden; bei der gemeinen Klaſſe, um einen Haufen von Obern und Befehlshabern zu ertragen, bei der Klaſſe der Adelichen, um der gemeinen Klaſſe ſo viele Obern nicht unerträglich zu machen. Das Volk muß denken: ich bin frey, weil ich ohne Geſchäfte bin; der Adel: ich bin frey, weil die Geſchäfte nur in meinen Händen ſind. Der Adel macht dem Volke die Regierungsform durch das ruhige Leben theuer, das er ihm verſchafft, das Volk dem Adel durch die Ehre und Achtung, die es ihm erweiſt.

Der prächtige Lobſpruch, den der Verfaſſer der Unterſuchung über den morgenländiſchen Deſpotismus *) von der Monarchie macht, verräth den für die Regierungsform ſeines Vaterlandes eingenommenen Franzoſen: Wir können bei

dem

---

*) Sectio VII.

dem Anblicke einer Geſellſchaft uns nicht enthalten, den Erſten in derſelben, ihr Oberhaupt aufzuſuchen. Das iſt ein unwillkührliches, aber allgemein anerſchaffenes Gefühl, eine Folge des Reizes, den die Einfachheit und Einheit für uns hat, welche die Kennzeichen der Ordnung und Wahrheit ſind: das iſt der koſtbare Einſpruch unſrer Vernunft, wodurch wir, ſo ſehr wir zur Unabhängigkeit geneigt ſind, uns unſrer Wohlfahrt wegen, und aus Liebe zur Ordnung zu unterwerfen wiſſen. Weit entfernt, daß der Anblick eines Oberhaupts in der Geſellſchaft, Mißvergnügen zu erwecken, fähig wäre; die Vernunft kann daſſelbe vielmehr nicht ohne eine angenehme, ſchmeichelhafte Rückkehr auf ſich ſelbſt betrachten. Wir ſehen die Geſellſchaft, wir ſehen uns ſelbſt als einen Theil derſelben, in dieſem Fürſten, in dieſem beſtändigen Orakel des allgemeinen Verſtandes, wovon er das Bild, der Spiegel, die ehrfurchtgebietende Vorſtellung iſt.

In der Monarchie ſieht der Bürger den Mittelpunkt der Macht, die ſich in Einem vereiniget, als den Mittelpunkt der Wohlfahrt an. Dieſe Regierungsart hält zwiſchen der Ariſtokratie und Demokratie. Der Bürger wird vor beiden darin einen Vorzug finden, wenn er, weniger ſtolz zu denken, angeleitet wird, als der letztere, aber auch weniger die Unthätigkeit liebt, als der erſte. Dieſe Betrachtung fällt auf den Bürger der untern Klaſſen, dem das nicht ſchwer wird, daß er Einem gehorchen muß. Er ſieht ſich mit denen gleich gehalten, die Geburt und Ehrenämter weit über ihn ſetzen. Aber, nähert hier der Zufall der höhern Geburt den Aemtern und Würden des Staates, ſo ſchließt die niedrige von denſelben nicht aus. Die Fähigkeit erlaubt Anſprüche; dieß mindert den Neid gegen den erblichen Adel, der Ehrenſtellen, Belohnungen, Vorzüge nicht ausſchlüſſend beſitzet. Der Adeliche, der Unadeliche, der Geſchäftige, der, ſo nach Unterſcheidung ſtrebt, und der, welcher unbekannt, nur ſich zu leben wünſcht, der Mann jedes Ranges, der Mann jeder Gemüthsart findet hier ſeine Rechnung. Man ſieht ſich nicht mit jedem Bäcker und Schlächter vermengt, wie in der Demokratie; man darf ſeines Reichthums genieſſen, man darf ſich beliebt, berühmt machen, man darf in die Augen fallende Tugenden beſitzen, ohne, wie in der Demokratie, den Oſtracismus darum zu fürchten, weil man nach dem glorreichen Beinamen des Gerechten ſtrebet. Dadurch findet ſich der Adel beglückt. Die **Unadelichen** ſehen den Vorzug des Adels ohne Mißgunſt, ſie ſehen in ihm keinen **Herrn**: der mit Fiocken fährt, iſt, wie ſie, **Unterthan**. Sollte ſich der Adel über den Unadelichen ein Anſehen geben; man lacht des Stolzes, ſo lang es nur Stolz iſt: man fodert ihn, wie den, deſſen Schultern für einige Groſchen gemiethet werden, vor den Richter, wenn der Stolz in Uebermuth und Beleidigung ausartet. Dem Geſchäftigen aus jeder Klaſſe ſtehen die Schranken der Ehre offen; Talente, Anwendung können ſich der Dunkelheit entreiſſen, aufſchwingen, bis nächſt dem Throne vordrängen. Der Sohn eines Töpfers kann das Unterſcheidungszeichen der Verdienſte auf ſeiner Bruſt tragen.

gen. Man iſt ſogar darüber einig geworden, es nur auf einer ſolchen Bruſt als ein Unterſcheidungszeichen der Verdienſte anzuſehen. Sein Namen ſchallt von Munde zu Munde, und die Namen tauſend Ahnenträger bleiben in ewiger Vergeſſenheit. Dem, welcher mit ſeinem Looſe zufrieden, den väterlichen Acker ſelbſt pflügt, und ſich an ſeinen Rüben genügen läßt, zieht man nicht vom Pfluge an die Spitze der Armee. Man kann, will man nicht der Mann des Vaterlandes ſeyn, der Mann für ſeine Familie, für ſeine Freunde, für ſich ſelbſt bleiben. Die Monarchie iſt ein fruchtbares Erdreich, worin die Ceder, die ihren Wipfel himmelan trägt, wie der auf der Erde kriechende Iſop, gleich gut gedeihen.

Eine Verfaſſung, die ſo mancherlei Vortheile vereiniget, alle Klaſſen zufrieden ſtellt, mußte ihre Lobredner, Zeloten, Enthuſiaſten haben. Auch hat es ihr daran nicht gefehlt. Die Monarchie hat ihre Deciuſe, wie der Freyſtatt von Rom. Lord Lovat, den ſeine Liebe für das Haus Stuard auf das Blutgerüſt geführt, wann er mit Heiterkeit dem Todesſtreiche, dulce & decorum pro patria mori, entgegenruft, kann allen Helden des Patriotismus aus dem Alterthume zum Gegenbilde aufgeſtellt werden. Aber der Anblick der Drangſale, unter welchen die Geſchichte ſeufzende Monarchien zeiget, giebt auch den Betrachtungen des Republikanen kein geringes Gewicht, der Vortheile und Nachtheile, auf beiden Seiten erwegend, ſpricht: die Macht in den Händen eines Einzigen, zum Guten gewendet, hat keine Gränzen: aber wo ſind die Gränzen, wenn er dieſe Macht mißbrauchen, zum Schaden anwenden will? Der träge Gang der republikaniſchen Berathſchlagungen läßt oft den entſcheidenden Augenblick ungenützt vorüber; aber, ſind die ſchnellſten Entſcheidungen immer auch die überdachtſten? Uebereilung kann den günſtigen Augenblick, welcher der zu groſſen Bedachtſamkeit entwiſchet, zu kommen hindern. Man verliert die Frucht eben ſowohl, wenn man ſie nicht reifen, als wenn man ſie überreifen läßt Den Republiken gebricht es manchmal an Entſchloſſenheit, aber in Monarchien wird nur zu oft alles zu raſch auf das Spiel geſetzt. Die öffentlichen Angelegenheiten ſind hier nicht zwiſchen ſich bekämpfenden Abſichten und Vortheilen hin und her gezogen; aber ſie werden vielleicht Einem aufgeopfert. Die Perſon des Monarchen, und der Staat, ſo verſchieden ſie ſind, werden nur zu ſehr als Eines vermenget — Derjenige, der über alle Klaſſen erhoben iſt, hat keine Urſache, eine Klaſſe vor der andern zu begünſtigen; aber er kann alle Klaſſen gleich unterdrücken wollen. *)

Durch fremde Beiſpiele gewarnet, nicht ſelten durch eigne erſchreckt, dachten Nationen: was Vitelius und Heliogabal gewesen, hätte Titus und Antonin ſeyn können. Sie ſuchten daher der Gewalt, die alles vermag, wofern ſie alles will, Gränzen zu beſtimmen, und dem Gewichte des königlichen Anſehens ein Gewicht in

---

*) Das iſt der zweydeutige Ausſpruch Humes über Heinrich den 7ten, den die Geſchichtſchreiber, Englands Salomon zu nennen pflegen: er erhielt wenigſtens durch Erweiterung ſeines Anſehens, daß er, indem er den Adel demüthigte, der einzige Unterdrücker ſeines Volkes ſeyn konnte. Geſchichte des Hauſes Tudor, 6. Band.

in der Verfaſſung, in den Wahl und Grundgeſetzen entgegen zu ſtellen. Aber, wenn uns Montesquieu ſagt, was ſo manche Schriftſteller wiederholen: daß aus der Vertheilung der anordnenden und vollſtreckenden Macht in verſchiedene Hände, die vortheilhafte Miſchung entſteht, wodurch der Mißbrauch des Anſehens unmöglich gemacht wird, weil jeder Theil, um das ſeinige zu erhalten, den andern mit Eiferſucht beobachtet; hindert, daß das heilſame Gleichgewicht nicht gebrochen wird, hindert, daß, indem ein Theil ohne den andern nichts vermag, kein Theil unterdrücken, kein Theil einen ſchädlichen Entwurf durchführen, aber alles Gute in gemeinſchaftlicher Uebereinſtimmung von beiden, deſto nachdrücklicher gewirkt werden kann; wenn dieſe Schriftſteller aus dem Zuſammenſtoſſe der entgegengeſetzten Meinungen, den eine ſolche Verfaſſung nothwendig veranlaßt, die Funken des Lichtes hervorſpringen ſehen, welches die öffentliche Verwaltung und Nation über ihren wahren Vortheil aufzuklären fähig iſt; ſo beobachten entgegen andre: daß eine ſo ſehr zuſammgeſetzte Maſchine leicht in Unordnung geräth; daß das Beſtreben eines jeden Theiles, ſeine Rechte zu erweitern, und mehr Gewalt an ſich zu reiſſen, es ſelten zu dem Ruheſtande des Gleichgewichtes gelangen läßt, ſondern eine beſtändige Schwankung, mit dem Ueberſchlage auf der einen oder andern Seite, verurſachet; daß, das Privat und öffentliche Anſehen in der Mitte, die Blutgerüſte mit Opfern der Rache der für den Augenblick mächtigern Parthey bedecket; daß in den dringendſten Angelegenheiten, die Entſchlüſſung durch Parthezgezänke verzögert, die kräftigſten Maaßregeln, wenigſtens durch die Nichtmitwirkung des einen Theils, geſchwächet werden. In dieſem Zeitpunkte beſonders werden ſie dieſer Beobachtung durch den Ausgang der amerikaniſchen Fehde ein Gewicht geben, und, nicht ohne das Zeugniß Europens für ſich zu haben, als eine der traurigſten Folgen einer ſo verwickelten Verfaſſung anführen können: daß das Vaterland die Wünſche der Bürger, wie ihre Empfindungen niemals für ſich vereiniget; daß ein glücklicher Ausſchlag, welcher den Vorſchlag der einen Parthey krönet, die andere zu Boden beugt, hingegen bei Vorfällen, welche die ganze Nation in Trauer ſtürzen ſollten, die Gegenparthey eine unziemliche Freude nicht unterdrückt, und die Niederlage, die der Staat erlitten, als einen Triumph über die Gegner feyert. Wenn alſo der Verfaſſer des **Eſprit des Loix** über die Vollkommenheit der engliſchen Konſtitution ſo viele Nachſprecher hatte, ſo findet der Verfaſſer des **Common Sens** über das Mangelhafte derſelben nicht weniger Anhänger.

Die lakoniſche Formel, mit welcher die Kortes von Kaſtilien ihre Könige auf den Thron ſetzten, war allerdings fähig, auf die Fürſten einen ernſten, unverlöſchbaren Eindruck zu machen: **Wir, die wir ſo viel ſind als du, machen dich zu unſerm Könige, unter dem Bedingniſſe, daß du uns nach den Geſetzen regiereſt: wo nicht, nicht!** Iſt der Monarch von Spanien darum weniger unumſchränkt geworden, nachdem Ximenes für die Feodalvertheidigung den ſtehenden Kriegsfuß einzuführen einen Vorwand gefunden hat? — Haben die Stände, haben die **Unterthanen** die Macht in Händen behalten, einen Fürſten, der die beſchwornen Wahlverträge bricht, oder die Grundgeſetze umſtürzt, zur Rechenſchaft zu ziehen; ſo finden Unzufriedenheit und Widerſpenſtigkeit ſehr leicht einen Vorwand, Aufruhr anzuzeddeln. Ein unternehmender Cromwell an der Spitze, ſtürzt den Staat in alle Greuel eines Bürgerkriegs, und befleckt den Ruhm der Nation auf ewig durch die ſchändlichſte aller Mordthaten — Und haben die Unterthanen die Macht, ſich ſelbſt zu beſchützen, aufgegeben, was wird den Monarchen hindern, ſeine Gewalt nicht zu mißbrauchen, was kann ihn zwingen, gegen die Grundgeſetze, gegen die Rechte der Nation Achtung zu tragen? — Ein Herz, das ſeine Unterthanen und die Gerechtigkeit liebt; der Wunſch nach dem wahreren Ruhme, einſt mit den **Trajanen**, **Heinrichen**, **Thereſien** und anderen Wohlthätern der Menſchheit genennt zu werden; die Angſt vor dem folternden Bewußtſeyn, die Verwünſchungen ſeiner Unterthanen zu verdienen, deren Ausbruch nur die Furcht zurückhält; das Erbeben vor der Schande der Zukunft, welcher die furchtloſe, unbeſtechliche Geſchichte die Unterdrücker der Völker zur gewiſſen, ewigen Verabſcheuung überliefert.

Man macht den Unterthan des Monarchen zum Schmeichler, wenn er ſeines Fürſten Namen mit Entzückung ausſpricht. Vielleicht giebt es Menſchen, zu deren Glückſeligkeit es mitgehört, ſchmeicheln zu dürfen. Die aufgedunſenen Patrizier in Rom, wenn ſie nach den Aemtern der Republik buhlten, ſchmeichelten gerne jedem Plebejer ſeine Stimme ab. Zu meiner Glückſeligkeit gehört es mit, niemanden ſchmeicheln zu müſſen. Ich werde alſo nicht gezwungen ſeyn, zu ſagen: der Unterthan Thereſiens *) und Joſephs empfindet den Vorzug einer Monarchie; ich werde ſagen: der Bürger in dem monarchiſchen Staate hat gegen einen guten Fürſten nur eine perſönliche Anhänglichkeit; er liebt den Monarchen, aber noch nicht die Monarchie. Soll er ſeine Wohlfahrt mit dieſer Regierungsform innig vereinbart glauben, ſo muß von Geſchlecht zu Geſchlecht ein guter Fürſt dem andern auf dem Throne folgen, und der Aeltervater einſt ſich eben deſſelben Glückes gefreuet haben, das heute den Enkeln zu Theil wird.

---

*) Dieſe Abhandlung erſchien zuerſt im Jahre 1777.

wird. Es iſt nicht leichter, ſich ein ganzes Volk mit dem hohen Geiſte und der Genügſamkeit zu denken, wie ſie der Bürger der Demokratie haben ſoll, oder einen zahlreichen Adel in der Ariſtokratie, deſſen ſämmtliche Glieder Publikolen ſind, als eine ganze Folge löblicher Monarchen. Die Staaten haben ſich ein ſolches Glück auf mancherlei Art zu verſichern geſtrebet.

Die Gelübde für die Unſterblichkeit guter Regenten ſind ſo natürlich, ſo aufrichtig und eifrig, daß es leicht Nachſicht erwirbt, wenn Nationen ſich zu einer Täuſchung bereitwillig finden lieſſen, die ihren Hoffnungen ſchmeichelte. Man glaubt gerne, was man ſehr wünſchet. Vielleicht wird nicht ſo viel der Verſtand als das Herz der Völker von Thibet durch die Vorſpieglung hintergangen, daß der groſſe Lama ewig lebt. Der Kanzler Silleri konnte Marien von Medicis auf den ſchmerzlichen Ausruf: Gott! der König iſt todt! verſetzen: Die Könige von Frankreich ſterben nicht: hier (auf den Dauphin weiſend) iſt der ihrige und der meinige. Der Augenblick war dem Epigramme günſtig. Man vergaß, was daſſelbe Unwahres enthielt, und fühlte nur, was es Tröſtliches enthalten konnte, weil es Heinrich IV. war, auf den die Spitze ſich bezog: nach dem Tode Ludwigs XI. oder Charls IX. würde es Beleidigung geweſen ſeyn.

Da den beſten Königen unſterblich zu ſeyn nicht gewähret iſt, ſo mußte man darauf denken, ſie zu erſetzen. Die Völker legten zutrauensvoll das Glück der Zukunft in die Hände derjenigen *) Re-

gen-

---

*) Dieſer Urſprung eines Rechts, das nur Liebe und das Zutrauen der Völker geben kann, und welches ein Recht zu ſeyn aufhört, wenn es durch Gewalt an ſich geriſſen wird, gereicht dem Throne zur Ehre: der Urſprung, von dem es Grotius ableitet, beſchimpft zugleich Vernunft und Menſchheit. Ein Patrimonialreich, welches Könige nach dem vollen Eigenthumsrechte beſitzen, wo ſich ein Volk ſo unterwarf, daß nichts ausgenommen worden, (1. B. 3. H. §. 11. vom Rechte des Krieges und Friedens) iſt der Einfall eines irren Kopfes. Ein Reich iſt nie als ein Stück Feldes, und Unterthanen nie wie eine Heerde oder wie Knechte, welche die ſinnreiche Erfindſamkeit der römiſchen Jurisprudenz von Menſchen zur Sache herabgewürdiget, angeſehen worden. Sie

ſind

genten, denen ſie ſich für ihr Gegenwärtiges verpflichtet hielten. Dieſes Vertrauen iſt ſehr oft unglücklich betrogen worden. Schwachheit, geblendete Vorliebe leiteten nicht ſelten die Wahl: nicht ſelten wußten Heucheley oder Liebkoſungen dieſelbe zu erſchleichen. Dem nicht oft nachgeahmten Beiſpiele von Yao, *) welcher ſeinen Nachfolger Chun auſſer ſeinem Hauſe ſucht, und neun Söhnen vorzieht, ſtelle man Auguſtus entgegen, der, um das Andenken ſeiner Herrſchaft bedauern zu machen, die Grauſamkeit hatte, einen Tiberius **) zum Nachfolger zu benennen.

Der Patriotiſmus in einem Staate, wo der abgehende Fürſt ſeinen Nachfolger nennt, ſchmeichelt ſich: er wird uns den beſten Regenten geben. Die Nationen,

---

ſind alſo auch nie als Eigenthum beſeſſen worden, auf dem, wie Puffendorf ſagt, kein Recht haftet, wo minder der Eigner daſſelbe, nicht nur nach Willkuhr gebrauchen, ſondern auch mißbrauchen möge. Von dem Natur und Völkerrechte, Buch 7. Hauptſt. 6. §. 16.

*) Du Halde. Geſch. von China. T. 2.

**) Tacitus. Dio Kaßius.

wo die Reichsfolge durch die Wahl beſtimmt wird, ſagen: wir werden uns den beſten ſelbſt wählen. Aber man erſtaunt über die Sonderbarkeit der Begriffe, durch welche die Menſchen bei dieſer Wahl geleitet worden. Es war der Abſicht angemeſſen, wann Völker, wo die Anführung vor dem Feinde die wichtigſte, ungefähr die einzige Verrichtung der oberſten Gewalt war, nach Leibesſtärke und Tapferkeit wählten. Dieſe Eigenſchaften foderten die Horden des alten Scythiens an ihren Fürſten, dieſe Eigenſchaften fodern die nordamerikaniſchen Wilden an den ihrigen. Eine anſehnliche Leibesgeſtalt iſt eine ſo günſtige Auszeichnung der Natur, daß man auch leicht die Urſache findet, warum die Catheer, ein ſcythiſches Volk, und verſchiedene äthiopiſche Völker an dieſem Merkmale denjenigen zu erkennen glaubten, der über ſie zu herrſchen beſtimmt wäre. *) Die Schönheit übte hier eben die Gewalt über Völker aus, welcher Sokrates und Gregorius von Nazianzen gehuldiget. Aber, wann man Nationen einen Ausſchlag von ſolcher Erheblichkeit dem

---

*) Diodor Sikul. B. 3. C. 5.

Looſe überlaſſen ſieht, ſo muß man urtheilen, entweder daß ſie zuvor in ihren überdachten Wahlen ſehr unglücklich gefallen, oder überredet waren, eine beſondere göttliche Vorſicht werde der Looſung vorſtehen. Bei dem auserwählten Volke fiel das Loos auf einen Mann, der vor wenig Tagen im Lande herumzog, die verlornen Eſelinnen ſeines Vaters aufzuſuchen. Als er in die Mitte der Verſammlung geſtellet ward, fand es ſich, daß er ſeines Hauptes Länge über die ganze Verſammlung ragte. Der Seher Iſraels machte daher die Beobachtung: **Gewiß, er iſts, den der Herr gewählet hat; er hat ſeines Gleichen nicht unter dem ganzen Volke.** *) Der Zepter von Perſien nach der Vertreibung der Magen, ward ein Geſchenk des Mithra, oder der Sonne, die ſich durch das Wiehern eines Beſchellers erklärte, ob gleich der Geſtüttmeiſter des Darius ein wenig dabei mit im Spiele war. Die Pferde waren bei den Perſern der Sonne geheiligt, folglich natürliche Dollmetſcher der Gottheit. Die älteren Pohlen hiengen ſogar einsmal die königliche Krone am Ende einer Laufbahne als den Preis des Wettlaufs hin, und es traf ſich, daß Leſko II., der ſie durch ſeine Behendigkeit davon trug, dieſelbe auch durch ſeine Tugenden zu beſitzen würdig war. *) Die gewöhnlichere Art, Könige zu wählen, war in einer Nationalverſammlung. Eine ſolche Wahl iſt die feyerlichſte Handlung der Freyheit, fähig, in dem Augenblicke, da ſie ausgeübt wird, Denkungsart und Muth einer Nation zu erhöhen, und ſie für ihre Verfaſſung bis zur Begeiſterung einzunehmen. **Wir gehorchen nur demjenigen, dem wir wollen:** iſt das allgemeine Gefühl der Verſammlung. Ein Theil deſſelben trägt, wie der pohlniſche Edelmann auf dem Wahlfelde bei **Wola**, ſeine Ausſicht ferner: **Ich wähle mir einen König, und kann zum Könige gewählt werden** —

---

*) 1. Buch der Könige. Kap. 10. V. 23. 24.

Doch der Schauplatz verändert ſich. An die Stelle der kalten Berathſchlagung tritt hitzige Bewerbung, wobei Ehrgeiz, Ränke, Beſtechung, Gewalt ſich die Stimmen ſtreitig machen, und die Wahl erſchleichen, erkaufen, oder erzwingen. Das Volk, das auf ſeine Unabhängigkeit ſtolz that, da es ſeinen Fürſten zu wählen ſich verſammelte, ſieht erniedriget, daß eine Parthey von innen, oder die Politik von auſſen mit ſeinem Zepter, als ihrem Eigenthume geſchaltet haben, und muß nicht ſelten durch groſſe Opfer den Kaufſchilling ſelbſt entrichten, der für ſeine Unterdrückung bedungen worden: noch glücklich, wenn das Wahlfeld nicht mit Blut der ſich bekämpfenden Partheyen gefärbt, oder mit dem Blute des Patrioten beflecket wird, der vielleicht die Rechte der Nation mit Freymüthigkeit zu vertreten wagte. In einem ſolchen Augenblicke konnte die Anſicht der Drangſale, welche das Vaterland verwüſteten, der Stimme des Greiſen Nachdruck verſchaffen, der ſich erhub, um ſeinen Mitbürgern zu Gemüth zu führen: daß er von dieſen gräulichen Auftritten nicht heute das erſtemal Zeuge zu ſeyn, das Unglück habe: jede Thronveränderung ſey damit begleitet geweſen, mit jeder ſey ihre Erneuerung zu befürchten. Der Schmerz, einen guten Fürſten zu verlieren, ſey alſo noch durch die Gefahr vergröſſert, welche der Zuſammenſtoß der Kronwerber dem gemeinen Weſen immer vorherſehen lieſſe. Er verfolget: Um uns die Demüthigung zu erſparen, einen Herrn von fremder Hand annehmen zu müſſen, nennen wir denjenigen ſelbſt, den wir uns unterwerfen wollen! aber rufen wir in dem Vater zugleich ſeine ganze Nachkommenſchaft zum Throne, um fremden Einfluß in das Wahlgeſchäft zu vermindern, und der Ehrſucht den Abſichten, ihre Plane und Ausſichten wenigſtens auf ferne hinaus zu vereiteln! Das iſt der wahrſcheinliche Grund der Familienfolge auf dem Throne. Als die Pohlen im erſten Jahrhunderte ihren König aus einer Zelle von Cluny hervorzogen, und darüber, daß er von Piaſten ſtammte, vergaſſen, daß er der Sohn des verhaßten Miecislaws war, und ſein Geiſt unter der Kutte und dem Kloſtergehorſame, zu welchem die Kutte verurtheilt, wahrſcheinlich abgewürdigt, und zum Herrſchen untauglich geworden ſeyn würde; als die Nation, um einem Mönchen gehorchen zu können, von Clemens II. ſich ſelbſt die Mönchsglatze aufdringen ließ, und zu einem jährlichen Zinſe an Rom verſtand, *) ſo zeigte ſie, daß ſie noch von einem Schwächlinge auf dem Throne bei weitem die Uebel nicht befürchtete, als von der Anarchie der Wahlzeit.

---

*) Kadlubeck, hiſt. pol. l. 1. cp. 4.

Nicht, daß bei dieſer Verfaſſung den Unzukommlichkeiten auf allen Seiten ausgewichen wäre. Die Kronerben werden gebohren wie andere Menſchen: und die Geburt, wenn ſie zur Regierung ruft, giebt nicht ſtets die Eigenſchaften, die zur Regierung fähig machen. Die Minderjährigkeit der Fürſten iſt ein anderes Uebel, das die **Regentſchaft**, ſtatt ihm abzuhelfen, oft noch vermehrt, und die Völker auf den ſonderbaren Einfall gebracht hat, die Ordnung der Dinge ihren Verfügungen unterwerfen, und durch **Erklärungen** das Ziel überholen zu wollen, welches die Natur zur Reiſe des Verſtandes beſtimmt hat. Die Geſetze, die den Privatbürger vor dem zwey bis vier und

zwan=

---

*) Caſimir hatte ſchon die feyerlichen Gelübde abgelegt, und mußte von Rom davon losgeſprochen werden, wofür die Pohlen die Mönchskrone zu tragen und eine Kopfſteuer jährlich zu bezahlen, verbunden wurden. Cromer. *Dlugloſs*.

zwanzigſten Jahre nicht fähig halten, ſeinen eigenen Geſchäften vorzuſtehen, finden den königlichen Knaben im achtzehnten, vierzehnten Jahre weiſe genug, das Wohl eines ganzen Volkes zu beſorgen: gleich als gehörte zur Unterſchrift eines Schuldbriefs mehr Ueberdenken, als zur Unterzeichnung eines Geſetzes oder Bluturtheils. *)

Die

---

*) Einige der älteren deutſchen Stämme kannten eine Art von erblicher Monarchie: ſie blieben bei dem Geblüte ihrer Fürſten; aber wenn der nächſte den Heerzug nicht anführen konnte, das iſt, wann er minderjährig war, ſo nahmen ſie den folgenden Anverwandten, der des Alter hatte, ſie zu regieren. Das war eine Mittelſtraſſe, um nicht den Unruhen der Wahlreiche ausgeſetzt zu ſeyn, und nicht von Kindern beherrſcht zu werden, die man noch am Bande gängelte. Die Jalofs treiben die Vorſorge in dieſem Stücke noch weiter: ſie ſchlieſſen den Sohn von der Krone aus, und laſſen dieſelbe an den Bruder des verſtorbenen Fürſten gelangen; nach dieſem erſt fällt die Regierung wieder zurück auf ſeinen Neffen, der inzwiſchen an Jahren wie an Einſicht zu reifen Zeit gehabt.. Gervaiſe Hiſtoire de Maccaſſar.

Die Vorliebe für die erbliche Thronfolge wird ſolchen Beobachtungen entgegen ſetzen: daß die Tempel der Gottheiten ohne Verehrer ſeyn würden, woferne einige Uebel von der Dankbarkeit für das empfangene Gute losſagten. Der dem Aeskulap für die Herſtellung der Geſundheit ein Opfer bringt, würde dem Jupiter die Krankheit vorwerfen können. Sie berechnet alſo die ſeltneren Unzukömmlichkeiten gegen die ordentlichen Vorzüge, und findet die erſten aufgewogen— durch die Ruhe des Staats, welcher die Veränderung des Regenten nicht in Gefahr bringen — durch die zweckmäſſige Bildung, die dem gewiſſen Nachfolger zu ſeiner groſſen Beſtimmung gegeben werden kann—durch die Liebe, die ſich zwiſchen dem heranwachſenden Fürſten und ſeinen künftigen Unterthanen wechſelſeitig, wie zwiſchen geſellſchaftlichen Geſpielen befeſtiget — und mit einem nach der Zukunft gerichteten Auge, durch die Hoffnungen alles des Groſſen, das eine Reihe von Fürſten, nach einem gewiſſermaſſen zum Familienerbe gewordenen Entwurfe, den die Kürze eines Menſchenalters nicht begränzt, deſſen Vollkommenheit jedes Geſchlecht zuſetzet, nach Ausſichten und Grundſätzen, die ſich vom Vater auf den Sohn fortpflanzen, zur Wohlfahrt ihres Volkes von innen, zu deſſen Ruhm und Achtung von auſſen, zur Unſterblichkeit ihres eignen Namens auszuführen fähig iſt. So groſſe Erwartungen können die Begriffe eines Volkes von dem Vorzuge ſeiner Regierungsform bis zur Täuſchung überſpannen. Die Unterthanen ſind gutwillig genug, den Maßſtab ihres Glückes von dem Maßſtabe der Gewalt, Gutes zu thun, zu borgen, die ſie ihrem Fürſten zuſchreiben. Der Unterthan des Lama von Thibet, des Chitome der Abiſſinier, des Dairi von Japon, des Kutukta der Kalmucken, der Unterthan jedes theokratiſchen Staats, denen kein Zweifel aufſteigt, daß ihren Regenten die Kraft, Wunder zu thun, eigen iſt, wie glücklich können ſie ſich, wie glücklich ſelbſt die Sklaven des aſiatiſchen Deſpoten glauben, der, wie der König von Loango, die Herrſchaft über die Elemente und Witterung *) wie über

zins=

---

*) Vielleicht iſt in den ausſchweifenden Titeln der aſiatiſchen und afrikaniſchen Fürſten mehr

Po

zinsbare Provinzen in dem Titel führet, oder gleich dem Könige von Siam in einer jährlichen Feyer den ausgetretenen Flüſſen in ihre Geſtatte zu kehren gebiet! *) Der Afrikaner von Totoka, von Agay, von Monomotapa ſagt dem Fremden mit einer bewunderungswürdigen Zuverſicht: Ich

---

Politik als barbariſcher Schwulſt. Auch die alten nordiſchen Völker hatten Fürſten, denen ſie den Namen Niord beilegten, welches ſo viel heißt, als Urheber eines guten Jahrwuchſes und reichen Fiſchfanges. Ein Niord ward von ſeinen Unterthanen für allvermögend angeſehen: ihn baten ſie um gute Aernte, und glücklichen Ausgang ihrer Unternehmungen: ihm dankten ſie dafür, wenn ihr Wunſch gewähret worden: aber wenn er fehlſchlug, meſſen ſie auch ihm die Schuld bei, und mißhandelten ihn dafür. Nach dem Verlius, als in Ridgotalani eine Theurung herrſchte, wurde der Schwager und Schwiegervater des Königs Heidrich dem Odin geopfert: und nach der Getriker Saga, der König ſelbſt, der Sonne zur Ehre, aufgehangen, um einen widrigen Wind zu ſtillen. (Dalin, Geſchichte von Schweden, 1. Buch) Dieſe Völker behandelten ihre Fürſten, wie die Aſiaten ihre Fetiſchen.

*) Kämpfer, Geſchichte von Japon. 1. B.

wende mich an meinen Fürſten, er giebt mir Regen, wann ich ihn nöthig habe, eine reiche Aernte, meinen Weinberg und Heerden Fruchtbarkeit: und vergißt über dieſen Lobſpruch einer eingebildeten, die wirkliche Gewalt des unumſchränkten Herrn, der jedem Vater die Töchter in das Harem abfodern, jeden Eigenthümer aus dem Beſitze des angeſtammten Grundes treiben, jeden Kopf auf dem Rumpfe durch ein Wort wankend machen kann. So fällt der Gueber, von der majeſtätiſchen Pracht ihres Glanzes dahingeriſſen, vor der Sonne, als der wohlthätigen Urquelle des Lebens und Segens anbetend nieder, uneingedenk, daß die Feuerſtralen dieſes mächtigen Geſtirnes ganze Erdſtriche verbrennen, die erquickenden Quellen vertrocknen, und den Reiſenden in dem heiſſen Sande Lybiens vor Durſt verſchmachten machen. So ſchätzet ſich manchmal ein Volk glücklich durch den groſſen Namen ſeines Regenten, achtet nicht darauf, durch wie viele Leiden dieſer Namen erkauft worden, glaubt den Ruhm des Ageſilas zu theilen, indem es ſich Spartiaten nennt, und muß, um dieſen Namen ganz zu verdienen, ſich an der ſchwarzen Brühe genügen laſſen.

V. Hauptſtück.

Vortheile zur Vaterlandsliebe
aus der
Religion.

„Die Flamme der nächſten Gebäude, wodurch die Belagerten die Römer abzuhalten ſuchten, ergriff zugleich die Mauer und das Bollwerk, welches den Tempel ſchützte: dadurch wurde den Belagerern der Eingang in denſelben eröffnet. Sie ſtanden aber, wie von Ehrfurcht abgehalten, ohne ſogleich vorzurücken, bis ſie von Titus angetrieben wurden, und in das Innerſte eindrangen. Hier wurden ſie von den Juden, die es für eine willkommene Gelegenheit anſahen, zuſamm, nächſt dem Tempel, und für denſelben ſtreitend, ihr Leben aufopfern zu können, mit vielem Muthe empfangen. Am unterſten Theile zum Eingange, war das Volk, auf den Stufen der Rath, die Prieſter in dem Tempel ſelbſt geſtellet. Und obgleich nur eine geringe Anzahl gegen eine ungleich gröſſere Menge ſtritt, konnten ſie dennoch eher nicht beſiegt werden, bis das Feuer einen Theil des Tempels ergriff. Dann aber liefen einige mit Gewalt in die Schwerter der Römer, einige erſtachen ſich gegenſeitig, einige nahmen ſich ſelbſt das Leben, einige endlich ſprangen in die immer zunehmende Flamme; und überhaupt allen, beſonders aber dieſen letztern, ſchien es nicht ein Sterben zu ſeyn, ſondern ein Sieg, ſondern ein Heil, ſondern eine verſicherte Glückſeligkeit, daß ſie mit dem Tempel zugleich zu Grund giengen. „ [*] Die Brunnſt wüthete nun allgemein: der noch übrige Theil des Baues ſtürzte ein, und begrub unter ſeinem Schutte die wenigen, welche das römiſche Schwert und ihre eigene Verzweiflung übrig gelaſſen hatte. Titus wandte ſeine Augen von der Verwüſtung weg, und gab dem Heere das Zeichen zum Abzuge.

Sobald er ſich der ungeſtümen Freude der Legionen, und den Glückwünſchen des

Ag=

---

[*] Dio Caſſius LXVI. Veſpaſ. c. 5.

Agrippa und Sohemus entzogen hatte, eilte er in das Innerſte des Prätoriums. Hier fand ihn Fronto, *) der nach Gewohnheit vertraulich eintrat, den Blick an die Erde geheftet, mit feſtgeſchränkten Händen in tiefes Denken verſenkt.

Das iſt, hub der Legat nach einigem Schweigen an, die Verfaſſung nicht, in welcher ich Titus an dem Tage zu treffen vermuthete, da die Götter den Anfang machen, die Verheiſſung des Prieſters von Paphos in Erfüllung zu bringen. Was verdient den Sieger von Solima itzt anders zu beſchäftigen, als der Triumph?

Der Gedanke, antwortete Titus ſeufzend, wie theuer dieſer Triumph zu ſtehen gekommen?

Fronto. Die Legionen haben, auſſer bei dem letzten Angriffe des Tempels, wenig gelitten.

---

*) Derjenige, welchem Titus die Ueberbringung der Gefangenen nach Rom auftrug. Joſephus Flavius l. VI. c 9.

**) Tacitus Hiſt. l. II. c. 2.

Aber deſto mehr, fiel Cäſar ein, die Ueberwundenen. Dieſer Krieg hat ihrer über 600000 dahingeraffet, und eine groſſe Strecke Orients zur Einöde gemacht. Der Ruhm des Titus iſt kein Erſatz für die Einbuſſe der Menſchheit.

Fronto. Wenigſtens hat er dieſer die Niederlage nicht ſich vorzuwerfen. Die Juden zwangen dich, ſie zu vertilgen, da ſie nicht bezähmt werden wollten. Nein, ein ſolcher Widerſtand iſt nicht Tapferkeit, iſt Wuth, die keine Urſache haben kann, als die Verzweiflung, Vergebung zu verdienen.

Titus. Sie würden die Vergebung von ſich geſtoſſen haben, Fronto, das war ich gewiß: hätten wir ſie ihnen ſonſt nicht angeboten. *)

Fronto. Feldherr! Darf ich dir eröffnen, was ich die ganze Zeit durch in meinem Innern verſchloſſen hielt? — Titus ergriff ſchnell die Hand des Legaten, und fragte in einem verweiſenden Tone, durch welche ſeiner Handlungen er dieſe Zurückhaltung verdienet habe? Fronto fuhr daher fort — Wie kömmt es, daß der gütige Titus ſich die traurige Nothwendigkeit zu vertilgen, durch angebotene Vergebung nicht erſpart hat? Ich kenne dein Herz, und ehe ich daſſelbe einer Grauſamkeit ſchuldig halten konnte, glaubte ich vermuthen zu müſſen, geheime Vorſchriften Veſpaſianus verbänden dich zu handeln, wie ich dich ſah.

---

*) Nach Dio Kaſſius LXVI. Buch Veſpaſ. c. 5. hat Titus, noch nachdem die äuſſere Mauer erobert, und er dabei verwundet worden, den Belagerten die Strafloſigkeit angeboten.

Titus. Dank dir, daß du mich bei dir vertheidiget! Du irrteſt nicht: ein ausdrücklicher Befehl des Kaiſers erlaubte mir nicht, die Unglücklichen zu ſchonen.

Fronto. Aber welches Verbrechen konnte deinen Vater aufgebracht haben, über eine ganze Nation ein Todesurtheil zu ſprechen?

Titus. Ihre ſich immer erneuernden Aufruhren. Von Pompejus zuerſt überwunden und verſchont, von Gabinius gedemüthiget und zinsbar gemacht, abermal von Kaſſius gezüchtiget, von Soſius zu Knechten verkauft, ſpähte ſie nur den Augenblick aus, wo Rom mit gröſſeren Angelegenheiten beſchäftigt war, um zum fünftenmale ſich zu empören.

Fronto. Dieſe Hartnäckigkeit erweckt deſto mehr Erſtaunen, je ſchwerer ſich davon eine Urſache finden läßt. Streben nach der Freyheit iſt es nicht, bei der Nachkommenſchaft flüchtiger Knechte, die Bochoris auf Hamons Befehl austrieb, um ſein Reich von einer abſcheulichen Seuche zu reinigen, welche durch ſie in Egypten verbreitet worden; *) die bald von ihren Königlein zu Hauſe, bald von angränzenden Völkern von auſſen, aber immer unterdrückt, immer dienend den Werth der Freyheit, die ſie nie geſchmecket, nicht kennen.

---

*) Das war über die Abkunft der Juden die angenommenere Meinung in Rom, wo man die wahre Geſchichte derſelben aus den Büchern des Moſes nicht kannte. Tacitus ſchreibt im 5ten Buche ſeiner Geſchichte: „ Die meiſten Schriftſteller ſtimmen überein, als in Egypten eine abſcheuliche, den Körper verunſtaltende Seuche ausgebrochen, habe Bochoris bei dem Orakel des Hamon um ein Mittel angefragt, und den Befehl erhalten, ſein Reich zu reinigen, und dieſes den Göttern verhaßte Menſchengeſchlecht in andere Gegenden zu überſetzen. ꝛc. „

nen. Liebe zu dem Lande kann es eben ſo wenig ſeyn. Jedes Volk, dem vergönnet wäre, ſich anderswo niederzulaſſen, würde dieſen äuſſerſten, felſichten Winkel der Erde, den die Natur durch Verweigerung der Quellen *) unbewohnt zu ſeyn verdammet hat, als eine Verweiſung anſehen.

Titus. Glückſeligkeit des Bodens iſt nicht das einzige, was ein Volk an ein Land feſt hält. Verſuch es, die Inwohner dieſer verſengten Gegend in das blühende Kampanien zu verpflanzen! Männer und Weiber werden mit gleichem Widerwillen ſich dagegen ſträuben: und würdeſt du ſie zwingen, das Leben mehr als den Tod fürchten. **) — Der Legat verrieth durch Gebehrden ſeinen Zweifel, aber Titus verfolgte — Du haſt das Mittel, dich zu überzeugen, in deinen Händen. Laß einen von den hundert Gefangenen herbeyfühführen, die ich deiner Verwahrung anvertraut habe!

---

*) Strabo: Hieronymus in der Ausleg. zu dem Propheten Amos. C. IV.

**) Obſtinatio viris fœminisque par, ac ſi transferre ſedes cogerentur, major vitæ metus quam mortis. Tacitus Hiſt. libr. V. c. 13.

Der Centurio, welcher darnach geſchickt ward, brachte den gefangenen Juden, und zugleich die Nachricht, daß von Hundert, ſich dreyſſig zu entleiben Gelegenheit gefunden. Der Gefangene unterbrach die Erzählung des Soldaten — Nur die genaue Wachſamkeit, und die Unmöglichkeit, dieſem Beiſpiele zu folgen, läßt mich oder einen meiner Mitgefangenen noch in deiner Gewalt, römiſcher Feldherr!

Die Großmuth des Titus ward durch Freymüthigkeit nicht beleidiget: er hatte gegen Muth und Tapferkeit Achtung, bei wem er ſie fand. Daher ſuchte er die Verzweiflung des Gefangenen durch ſanftmüthige Zuſprache zu lindern, hieß ihn und die übrigen alles von der Gnade des Kaiſers hoffen, erbot ſich ſelbſt, ihr Vertreter bei Veſpaſian zu werden, und wo möglich, ihnen die Freyheit zu bewirken.

Der Gefangene. Die einzige Wohlthat, ſo wir von dir erwarten, und um welche wir dich anflehen, iſt, daß du uns tödten läßt. Wir verabſcheuen das Leben ferne von dem Lande unſers Erbes. Wir verabſcheuen es auch hier, nachdem deine Legionen das Heiligthum verunreiniget, und den Tempel zerſtöhret haben. Laß uns tödten, Cäſar! — wiederholte er nochmal — oder erlaube tapfern Männern zu ſterben! Du haſt geſehen, daß wir zu ſterben wiſſen.

Er ſchwieg, und als Titus ſah, daß weder Befehl, noch Drohungen, noch gütiges Auffodern die Verſtocktheit überwältigen konnte, hieß er den Gefangenen wegführen, und wandte ſich

Zu **Fronto.** Halt zuſamm, was du itzt gehört, mit der Wuth des letzten Kampfes nächſt und in dem Tempel, wovon wir Augenzeugen waren! und ſprich, wärdeſt du mit Einwohnern von ſolchen Geſinnuugen eine Pflanzſtadt bevölkern?

Fronto. Ich begreiſe nicht, welches Zauberwerk auf ein ganzes Volk eine ſolche Gewalt auszuüben vermögend ſey?

Titus. Das ſtärkſte, vielleicht das einzige, eine wilde Menge zu vereinigen, zu lenken, die Religion — Lieber Fronto! indeſſen der Soldat ſich von der Ermüdung erholt, und wir hoffen dürfen, allein zu ſeyn, laß uns den Aberglauben *) dieſer Nation dazu dienen, meine Gedanken auf einige Augenblicke von den Drangſalen abzukehren, die wir ihr zugefügt haben. — Nachdem der Legat betheuerte, ſein Dank ſey eben ſo groß als ſeine Wißbegierde in einer Sache, worin er als ein Krieger, und immer ferne von Rom, nur wenig Kenntniſſe zu erlangen, Gelegenheit gehabt, hub Titus folgendermaſſen an:

„ Vor Pompejus dem Groſſen war nicht einmal der Name dieſes Volkes in Rom bekannt, ob wir gleich lange zuvor mit unſern Eroberungen an die äuſſerſten Gränzen von Aſien gedrungen, und manche bis dahin unbekannte Völkerſchaft entdeckt hatten. Dieſe Dunkelheit beweiſt,

daß

---

*) Es wird nur für wenige Leſer nöthig ſeyn, zu erinnern, daß ein römiſcher Staatsmann und Krieger von dem jüdiſchen Volke und von der Religion überhaupt, nach ſeinen Begriffen ſpricht, und nach den Begriffen ſeiner Zeitverwandten, die an Tacitus einen Gewährsmann haben, nicht nach ſolchen, welche durch die Offenbarung des Chriſtenthums und die Theologie berichtiget ſind.

daß die Juden weder Künſte gepflegt, weder Handlung getrieben, noch Kriege geführt haben. Auch kömmt dieſes ziemlich überein mit ihrer Abkunft, ihren Geſetzen und den Gebräuchen ihres Gottesdienſtes, die wir, ſo ſorgſam dieſes Volk vor Fremden alles verbirgt, näher kennen, ſeit ſein vielfältiges Empören mit unſerer Aufmerkſamkeit zugleich unſere Neugierde auf daſſelbe gezogen hat. Die Horde, von der es abſtammte, irrte nach ihrer Vertreibung aus Egypten umher, ohne Abſicht, ohne Unterhalt. Moſes ward ihr Führer. Die Geſchichtſchreiber *) geben dieſem Moſes eine vortreffliche Geſtalt, und laſſen ihn in allen Kenntniſſen der Prieſterſchaft zu Sais und Memphis unterrichtet ſeyn, deren er ſich zu Befeſtigung ſeines Anſehens bedienet habe. Die mündliche Ueber-

---

*) Welche? wahrſcheinlich die, aus denen Trogus Pompejus ſeine vier und vierzig Bände gezogen hat, bei deſſen Abkürzer Juſtinus im 36. Buche 2. H. folgende Stelle gefunden wird: Joſeph — — deportatus in Ægyptum, cum magicas ſibi artes ſolerti ingenio percepiſſet, brevi ipſi regi percarus fuit. Nam et prodigiorum ſagaciſſimus erat, et ſomniorum primus intelligentiam condidit — — *Filius ejus Moſes fuit, quem præter paternæ ſcientiæ hæreditatem*, etiam formæ pulcritudo commendabat.

lieferung der Juden, welche bei ungebildeten Völkern die einzige Art iſt, das Gedächtniß vergangener Zeiten zu erhalten, ſpricht: Moſes habe den Befehl, ſeine Stammsgenoſſen nach dieſen Gegenden zu führen, ausdrücklich von Gott Jao empfangen. Sie verherrlichet dieſe Sendung und den ganzen Zug von dem erythreiſchen Meere bis an den Jordan mit unzähligen Wundern. Die Verehrung gegen Moſes erhält ſich bei ſeinem Volke bis auf dieſe Stunde, und iſt durch das Beiſpiel aller Nationen gerechtfertiget, deren jede ihre Helden und Geſetzgeber vergöttert. Wer es überdenkt, wie ſchwer eine ungeheure Menge zu leiten iſt, wie groß, wie ungeſtüm ihre Bedürfniſſe und Foderungen ſind, wer die ſchrecklichen Wüſteneyen kennet, die ſich zwiſchen Aegypten und Paleſtina hinſtrecken, denen es an allem mangelt, was dieſe Foderungen befriedigen kann, der geſteht, daß der Mann, welcher ſich an die Spitze dieſes gefahrvollen, beſchwerlichen Zuges ſtellen durfte, und ihn glücklich vollendet hat, die Eigenſchaften eines Geſetzgebers und Heerführers in ſich vereinbart haben mußte. Hätte Moſes einen anderen Schauplatz ſeiner Thaten gehabt, als die Einſamkeiten Arabiens, oder unter einem mehr bekannten Volke gelebet, als dieſe Juden ſind, ſo würde ſein Name nicht weniger berühmt ſeyn, als die Namen des **Libers**, des **Minos**, des **Solons** — Oder des **Numa**: fiel Fronto ein — denn jener, ſagt man, ſchrieb ſeinen Juden, wie dieſer ſeinen Römern, die Opferweiſe und heiligen Gepränge vor.

Titus. Du kannſt die Gleichheit noch weiter treiben, Fronto. Jener hatte eine Heerde geflüchteter Knechte vor ſich, die er in ein Volk umgeſtalten wollte, dieſer einen Haufen geflüchteter Miſſethäter, den Auswurf von ganz Latium, welchen die von Romulus eröffnete Freyſtätte und angebotene Strafloſigkeit nach Rom gezogen hatte. Aber, laß uns von Moſes fortfahren! Nach einem mühſeligen, langen Herumſchweifen gelangte er endlich an den Ausgang der Wüſte, fiel mit ſeinem zahlreichen Gefolge über die kleinen zerſtreuten Völker her, die er vor ſich fand, vertrieb einige, rottete die, welche Widerſtand thaten, auf das grauſamſte aus, und verſchaffte auf dieſe Art endlich ſeinem Volke eine Strecke Landes, wo es ſich niederlaſſen konnte.

Der Ruf der verübten Unmenſchlichkeiten machte die Ankömmlinge allgemein verhaßt und verabſcheut. Die Völker umher betrachteten die Juden als eine gewaltige Räuberband, und verſchworen ſich, mit denſelben nicht Ehen, nicht Verträge, nichts, was Nationen und Menſchen unter ſich vereiniget, einzugehen. Moſes ſuchte den Seinigen die Gefahr, der ſie dieſe Verſchwörung ausſetzte, dadurch zu verbergen, daß er ihnen gleichen Abſcheu gegen ihre Nachbarn einflößte, und denſelben durch Einführung eines neuen Gottesdienſtes verewigte, der den Juden alle Gemeinſchaft mit anderen Völkern zum Verbrechen machte. *) Dieſer Gottesdienſt, welcher die Religionsverfaſſung mit der bürgerlichen innig verflicht, iſt ein Gewebe der ſonderbarſten Gepränge, Geſetze und Lehren, die mit den Meinungen aller Völker ſtreiten. Das vornehmſte darunter iſt das Geſetz, welches jeden Juden verpflichtet, einmal des Jahres dem Gott Jao zur beſtimmten Zeit ein feyerliches Opfer zu bringen; und dann die

Leh-

---

*) Moſes quo ſibi gentem firmaret, *novos ritus contrarioſque ceteris mortalibus condidit*. Profana illis omnia, quæ apud nos ſacra: rurſum conceſſa apud illos, quæ nobis inceſta. Tacit. l. 5.

Lehre: daß Jao anderswo, als zu Solima rechtmäſſig nicht verehret werden könne. Moſes wollte dadurch zweyerlei; die Juden, was einem von Feinden umgebenen Volke nöthig war, nahe zuſammhalten, indem er ihnen einen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkt auszeichnete; und eine des Herumſchweifens gewohnte Menge durch den Gottesdienſt an einen feſten Wohnſitz feſſeln.

Fronto. Der Urheber eines ſolchen Entwurfes mußte immer ſehr darauf bauen, daß er einen Haufen unwiſſender Leichtgläubigen vor ſich habe.

Titus. Hältſt du diejenigen für Schüler der Akademie, bei denen man eherne Schilde vom Himmel fallen, und ein Mädchen von zweydeutigem Rufe zur Beſtättigung ſeiner Unſchuld, glücklicher als die Danaiden, Waſſer in einem Siebe aus der Tiber ſchöpfen läßt? wo man in der Verlegenheit der Republik ſibylliniſche Looſe, oder über den Ausgang einer Schlacht die Leber eines Stiers zu Rath frägt, und die Gelegenheit zu überwinden aus Händen läßt, weil die heiligen Hühner die ihnen vorgeworfene Offa *) verſchmähen? wo man den Jupiter,

---

*) So hieß der Brey, der den Hühnern von dem Pullarius vorgeſetzt wurde.

ter, durch den Schmauch der Opferbraten ſich günſtig zu machen, hoffet, und Peſt, Ueberſchwemmungen, Trockne oder andre Unordnungen der Elemente durch Supplikationen und Umgänge zu den Pulvinaren der Götter abwenden will?

Der Krieger ſchien beſchämt, als ihm ſein Feldherr zwiſchen den ſtolzen Römern und einem Haufen Araber abermal eine ſolche Aehnlichkeit zeigte.

Titus fuhr fort: Der Haufen, Fronto, iſt überall unwiſſend, und Unwiſſenheit ſtets leichtgläubig. Die Nachfolger des Moſes konnten daher ohne Schwierigkeit ausführen, wozu er den Grund gelegt hatte. Lange wurde Jao nur in einer Art tragbarer Hütte verehret. Einer der folgenden Königlein; denn dieſen Namen hatten die Führer der Juden nach dem Beiſpiele der angränzenden Völker angenommen; führte in Solima einen Tempel auf, der für die Armuth des Landes, dem es an Reichthümern und Künſtlern fehlte, prächtig genennet werden konnte. Die Befangenheit der Gemüther ward nun auch durch die äuſſeren Sinnen genährt und erhöht. Die Einweihung des Tempels war, wie ſtets, mit Wunderwerken begleitet, welche die Anweſenheit der Gottheit bekräftigten. Das Volk kam, nach der Vorſchrift jährlich ſeine Opfer zu bringen: die Prieſter verhieſſen ihm dagegen reiche Aernte und Weinleſe. Die Heiligkeit des Tempels machte es vergeſſen, wie wenig die nackten Felſen von Paläſtina hoffen lieſſen, daß ſolche Verheiſſungen erfüllet werden konnten.

Fronto. Wenn alſo dieſe Verheiſſungen größtentheils unerfüllt geblieben, wie in einem Lande, gleich dieſem, meiſtens geſchehen ſeyn muß, das hätte den Elenden zuletzt dennoch die Augen öffnen ſollen.

Titus. Soldat! du kennſt die Prieſterſchaft und ihre Künſte zu wenig. Unter einem ganzen zahlreichen Volke giebt es immer einige, die, was ihnen als Pflicht auferlegt iſt, unerfüllt laſſen. Auf dieſe wurde die Schuld gewälzet. Die Unfruchtbarkeit, welche die natürliche Folge eines brennenden Himmels, des undankbaren, unbewäſſerten Bodens iſt, ward dem Volke als die übernatürliche Wirkung des Götterzorns angekündigt, als eine Strafe von Jao, womit er ſeinen auch von Wenigen vernachläſſigten Tempel und Dienſt an dem ganzen Volke rächte. Statt alſo, daß dergleichen Begebenheiten das Zutrauen geſchwächet hätten, dienten ſie vielmehr dazu, daſſelbe zu verſtärken. Das Volk hieng deſto feſter an ſeinen Geprängen, an ſeinem Tempel, für deren kleinſte Vernachläſſigung die Gottheit mit nichts geringerem, als einer Landesplage verſöhnt werden konnte. Die Könige von Judäa gebrauchten ſich der Vorſteher des Gottesdienſtes ſehr oft, das Volk zu unterdrücken: *) oft wurden ſie von den Prieſtern ſelbſt unterdrücket. Die Juden hatten beſondere Wahrſager, in ihrer Sprache Nabien **) genannt, deren Anſehen ohne Gränzen war. Mit der zuverſichtlichen Vermeſſenheit ſeines Amtes trat ein Nabi manchmal vor den Thron des Königs hin, und befahl ihm, von demſelben herabzuſteigen, weil er ihn durch ſeine Verbrechen verwirkt habe. Was die Nabien dem Fürſten nie vergaben, war Gemeinſchaft mit auswärtigen Völkern, und die Vernachläſſigung des Tempels: das erſte, weil ſie fürchteten, der Umgang mit Fremden würde das Volk aufklären: das zweyte, weil die Vernachläſſigung des Tempels die Vernachläſſigung der Prieſterſchaft und den Sturz ihres Anſehens nach ſich ziehen würde. Einer ihrer größten Fürſten, ich weis nicht eigentlich, ob der, welcher den Tempel, der heute ſo unglücklich ein Raub der Flammen geworden, gebaut, oder nur ſo prächtig ausgeſchmücket, erhielt, daß ihm einige der benachbarten kleinen Fürſten ihre Töchter zu Gemahlinnen überlieſſen, und opferte, um ihnen gefällig zu werden, auf einer der Anhöhen, womit Solima umgeben iſt. Die Nabien beunruhigten ſeine ganze Regierung mit ihren aufrühriſchen Weiſſagungen, und nach ſeinem Tode machten ſie den größten Theil des Reichs von ſeinem Sohne abfallen.

---

*) Superſtitionem fovebant, quia honos ſacerdotii firmamentum potentiæ aſſumebatur. Tacit. Hiſt. l. V. c. 8.

**) Nabiim.

Dieſesmal, Cäſar, rufte Fronto gleichſam frohlockend aus, ſoll es dir, die Römer nochmal mit den Paläſtinern zu vergleichen, ein wenig ſchwer fallen. Ein Tempel, auſſer welchem zu opfern, Götterſchändung iſt! ein König, dem ein Träumer einen Vorwurf daraus macht, daß es ihm endlich gelungen, die Geringſchätzung zu überwinden, in welcher die Juden bei allen Umliegenden bis dahin geſtanden! — Wenn ein Nabi ſich hätte beigehen laſſen, dem Cäſar oder Antonius ihre Liebe zu Kleopapatern vorzuwerfen, ſie hätten ihn zum Lohne ſeines Eifers in dem See Märis erſäuft.

Beruhige dich, erwiederte Titus lächelnd: um unſre Schande kleiner zu machen, will ich uns das Volk zu Gefährten geben, bei dem die Weltweisheit und Politik mehr als überall gepflogen wurde, geblühet hat, die Griechen, die wir mit Waffen beſiegt, die aber uns durch Wiſſenſchaften und Künſte überwunden haben. *) Dieſe berühmten Griechen, wenn ſie nicht einen allgemeinen Tempel hatten, ſo war es, weil ſie nicht eine Nation, nicht einen Staat ausmachten. Aber, ſo weit ſie als Bundsverwandte gegen Perſien in einen Körper vereiniget waren, hatten ſie nicht ihren gemeinſchaftlichen Tempel zu Delphos, nächſt bei dem ſich die Amphyktionen der zwölf verbundenen Städte jährlich verſammelten? und ſiehſt du nicht ganz Griechenland mit Waffen in der Hand herbeieilen, um die Entweihung dieſes Tempels an den Phoceern zu rächen? Dieſer heilige Krieg war hartnäckiger als alle Kriege, davon wir

---

*) Græcia capta ferum victorem cæpit & artes
Intulit agreſti Latio. —

Horatius.

wir wiſſen, dauerte beinahe länger, als da Rom und Karthago um die Oberherrſchaft der Welt ſtritten. Die Griechen hatten keinen Seher, aber ſie hatten Sibyllen auf dem Dreyfuſſe, die den Einſpruch des Apollo durch das Gefäß empfiengen, hatten ihre Wahrſagerhöhlen, ihre Orakel zu Klaros, zu Tenedos, das berühmtſte zu Delphos, das nicht nur in jeder häuslichen Angelegenheit zu Rath gefragt wurde, ſondern in öffentlichen, ſondern in wichtigſten Angelegenheiten den Ausſchlag gab, das Lykurg, als er den Lacedämoniern ſeine Geſetze zu geben vorhatte, das Themiſtokles, als die Flotte, womit Xerxes das griechiſche Meer bedeckte, Athen den Untergang drohte, das Sokrates die Ehre der Philoſophie, weil er die Ehre der Menſchheit war, um Rath zu fragen würdigten. Laß uns itzt von den Griechen mit weniger Beſchämung auf uns kommen! Gleich als der Name von Rom unter den Städten Latiums durch einige glückliche Streifereyen, die unſre Schriftſteller Kriege genennt haben, bekannter zu werden anfieng, machte Servius den Entwurf, der neuen Stadt die Oberherrſchaft über Latium zu verſichern. Und wodurch? daß er einen Tempel anlegen wollte, welcher der gemeinſchaftliche für alle Völker Latiums ſeyn ſollte. Er ſah vor, daß der Vereinigungspunkt des Gottesdienſtes auch der Vereinigungspunkt der Macht werden könne. Sein Entwurf ſchlug aus eben der Urſache fehl, aus der er gemacht ward. Die Städte umher erriethen die Abſicht, und vereitelten ſie. Nach der Zeit ließ man die Arbeiter bei Umgrabung des tarpejiſchen Berges ein Menſchenhaupt finden. Du weiſt, welche Bedeutung dieſem Wunder gegeben wurde, und du ſiehſt, daß mit dieſer ärmlichen Erfindung, und einem ſchaalen Wortſpiele, bei welchem die Juden unſrer Leichtgläubigkeit mit eben ſo vielem Rechte, als wir der ihrigen ſpotten ſollten, die Hoffnung angefachet worden, daß Rom und das Schloß auf den tarpejiſchen Felſen das Haupt der Welt ſeyn werde. Man baute alſo dem Jupiter kapitolinus einen Tempel, um die Fabel der Politik durch die Religion zu heiligen. Welche wichtige Rolle hat der kapitoliniſche Jupiter nicht in den äuſſeren und inneren Angelegenheiten von Rom geſpielet! Ich will dich unter ſo vielen nur auf eine erinnern. Ohne dieſes Kapitolium würden wir vielleicht heute nicht zu Rom, ſondern zu Vejos über Judäa den Triumph halten.

Fronto. Ich ſehe, auf welche Begebenheit dieſes zielet. Aber dem Kamillus, als er Rom zum zweytenmal gegen die Tribunen erhielt, nachdem er daſſelbe nur eben von den Galliern befreyet hatte, kam nicht ſowohl die Verfaſſung als der Umſtand des Augenblicks zu Hilfe. Du weiſt Titus, in der Ungewißheit des Volkes, ob es das wohlgebaute Vejos dem Schutthaufen, welchen die Gallier zurückgelaſſen, vorziehen ſollte, rufte ein eben auf den Platz gekommener Centurio: Signifer, pflanze das Feldzeichen: hier werden wir am beſten bleiben! Dieſer zufällige Ausruf gab den Ausſchlag. *)

Titus. Der Kluge weis die Umſtände des Augenblicks zu nützen, doch er erſchafft dieſelben nicht. Dieſe Stimme des Soldaten, der von ungefähr ſo zur bequemen Zeit vor dem Rathhauſe ankam, vielleicht auch, von dem Senate ſo ungefähr zu kommen geheiſſen ward, würde ohne Wirkung verſchallt ſeyn, wenn der Diktator nicht zuvor durch ſeine Vorſtellung die Gemüther, den Eindruck des Omens anzunehmen, vorbereitet hätte. Was aber hatte dieſer Vorſtellung das ſtärkſte Gewicht gegeben? Fabius Piktor hat uns die Rede des Furius aufbehalten. Da iſt überall, die Verwüſtung, welche Rom erlitten, der Vernachläſſigung der Götter, die Rettung der Republik dem ſichtbaren Beiſtande des beſten, höchſten Jupiters zugeeignet; überall die Unmöglichkeit aufgeſtützet, die feyerlichen Opfer und Gepränge ohne Entweihung anderswo, als zu Rom zu bringen, zu begehen; überall von dieſen Opfern und Geprängen, von dem Göttermale des kapitoliniſchen Jupiters, von dem ewigen Feuer der Veſta, von den in dem Tempel dieſer Göttinn aufbehaltenen Schutzzeichen des Reichs, von den Ancilien der Wohlſtand, die Gröſſe der Republik, das Heil des gemeinen Weſens abhängig gemacht. *) Alle dieſe Gründe konnten nicht

---

*) Livius Decad. I. L. V. C. XXX. am Ende.

---

*) Fabius Piktor war einer der älteſten römiſchen Geſchichtſchreiber, und wird von dem Livius

angeführt werden, wenn nicht die Verfaſſung ſie dem Kamillus an die Hand gegeben hätte. Und, Fronto, nirgend iſt
Re=

öfters als eine Quelle genennt. Es iſt wahrſcheinlich, daß Viktor dem Livius in der Rede, die der leztere den Kamillus bei dieſer Gelegenheit halten läßt, zur Urkunde gedienet habe. Wenigſtens kömmt das, was hier von Titus aus jenem angeführt wird, ziemlich mit folgender livianiſchen Stelle überein: „Wie? dieſer neuſte Unfall der Stadt, hat er ſich ehe ereignet, als die vom Himmel gekommene Warnung wegen Ankunft der Gallier verachtet wurde? als von euren Geſandten das Völkerrecht verletzet worden? als wir, da wir dieſes rächen ſollten, dieſes zu thun, aus gleicher Vernachläſſigung der Götter unterlieſſen? Daher wir überwunden, gefangen, losgekauft, zur Strafe von Göttern und Menſchen ſo viel erlitten haben, damit wir aller Welt zur Warnung dienen ſollten. Unſere Widerwärtigkeiten erinnerten uns endlich der heiligen Pflichten. Wir flohen in das Kapitolium zu den Göttern, zum Sitze des höchſten, gütigſten Jupiters — — Sie haben uns alſo Vaterland, Sieg, den verlornen Ruhm des Krieges wieder gegeben — — Indem ihr dieſe ſo offenbaren Merkmale der verehrten und ver=
ab=

Religion und Gepräng ſo innig mit der Verfaſſung, als in Rom, vereinbaret. Die Pontifikate, die Auſpizien, die ſibylliniſchen Bücher, das Recht und die Wiſſenſchaft, dieſelben zu erklären, floſſen in allen öffentlichen Angelegenheiten ein, waren die mächtigſten Werkzeuge der Herrſchaft und

Herrſch=

---

abſäumten Götter in den menſchlichen Angelegenheiten erblicket, fühlet ihr, Quiriten, welch ein neues Verbrechen wir zu begehen bereit ſind — Die feyerlichen Opfer haben nicht mehr ihre beſtimmten Tage als Orte, wo ſie geſchehen müſſen — — Vielleicht ſagt jemand: Wir werden dieſelben zu Veios begehen, oder von dort unſere Prieſter, um ſie zu begehen, hieher ſenden, deren keines mit Aufrechthaltung der Gepränge geſchehen mag. Und damit ich nicht einzeln alle Dienſte, alle Gottheiten herzähle, kann in dem Opfermale des Jupiters der Küſſe anderswo, als in den Kapitolien gelegt werden? Was ſoll ich von dem ewigen Feuer der Veſta, und dem heiligen Zeichen ſagen, das in ihrem Tempel als das Pfand der Herrſchaft aufbewahret wird? was von euren Ancilien „ u.ſ.w. Dec. I. L. I. C. XXX.

Herrſchbegierde. Der Senat, die Patrizier, die alles in Händen hatten, und bei denen es eine ewige Maxime des ganzen Standes war, die Plebejer davon ſorgfältig auszuſchlieſſen, ſahen darin das ſicherſte Mittel, die Menge nach Willkühr zu lenken. Und, ſo ſehr das Volk durch ſeine Stimme zu entſcheiden glaubte, der Ausgang lag immer nur in den Händen derjenigen, die durch die Ankündigung eines Vogelflugs, eines rechts gefallenen Blitzes, durch die Erklärung eines Wunderzeichens, oder was von dem leichtgläubigen Haufen leicht dafür angenommen ward, ſo oft es ihre Abſicht foderte, die angefangenen Berathſchlagungen unterbrechen, die gegen ihre Erwartung ſich neigende Stimmung wenigſtens nicht zu Ende gehen laſſen, den auch ſchon gewählten Magiſtrat unter dem Vorwande, die Vögel hätten nicht zugeſagt, das Gezelt ſey nicht gehörig geſtellet, von dem Amte entfernen konnten. *) Denke, wie oft der Adel

---

*) Quod aves non addixiſſent: quod tabernaculum non rite captum: quod conſul vitio creatus eſſet: das waren die Formeln. Als

Adel in Rom unter dem Schutze der Gepränge das Volk zum Spiele gehabt, wie oft er, wenn es ſich um Aemter und Würden, mit denen die Auſpizien verbunden waren, handelte, die Sache der Gottheit zu ſeiner eigenen gemacht hat. In dem groſſen Streite zwiſchen dem Adel und den Gemeinen, die Konſulate unter beiden Ständen zu theilen, was war ſo lange der groſſe Schild, die Anſprüche des Sextus und Licinius zurückzutreiben, und die Plebejer von der erſten Würde der Republik auszuſchlieſſen? Die Auſpizien, welche die Patrizier ſogar ihren Familien vorbehielten, den Plebejern nicht einmal in den Ma-

---

Als Marcellus, der unter den römiſchen Feldherren zuerſt über den furchtbaren Annibal geſiegt, dem Plebeier Sempronius zum Genoſſen des Konſulats beigeſellt wurde, und es bei dem Antritte ſeines Amtes donnerte, entſchieden die befragten Augures: er ſcheine, fehlerhaft gewählt zu ſeyn. Ueberhaupt, ſezt der Geſchichtſchreiber hinzu, trugen ſich die Patrizier damit: es ſey den Göttern nicht wohlgefällig, daß damals zuerſt beide Konſulen aus dem Volke gemacht worden. Liv. Dec III. C. XXV.

Magiſtrat geſtatteten. *) Erlaubte ſich der heftige Appius Klaudius nicht im Angeſichte des ganzen Volkes zu ſagen: Ge=
prän=

---

*) In der Rede, mit welcher Appius bei dieſem Anlaſſe die Rechte ſeiner Parthey vertrat, und wozu Livius wenigſtens den Grund aus Urkunden, die der Begebenheit gleichzeitig waren, genommen hat, heißt es: „Was ſoll ich von den Gepr ängen, von den Augurien ſagen, deren Geringſchätzung und Beleidigung eigentlich die Götter angeht. Wer weis es nicht, daß dieſe Stadt mit Auſpizien erbaut, durch Auſpizien im Kriege und Frieden, zu Haus und auswärts alles geleitet wird. Wem aber ſtehen die Auſpizien nach Vätersitte zu? nämlich den Patriziern! denn von dem Magiſtrate der Volsklaſſe wird keiner mit Auſpizien gewählet. Uns ſind die Auſpizien ſo ſehr eigen, daß nicht allein das Volk, die Magiſtrate der Patrizier, die es wählet, nicht anders als nach eingeholten Auſpizien wählt, ſondern auch wir ſelbſt, ohne Stimmung des Volks, den Interrex benennen, und im Privatleben Auſpizien, dieſe ſelbſt im Magiſtrate keine haben. Was thut alſo derjenige anders, als die Auſpizien aus der Verfaſſung ganz aufheben, der dieſelben
in

pränge und Gottesdienſt würden entheiliget und verunreiniget, wenn Aemter, die nur mit Auſpizien angetreten werden könnten, dem Adel mit der Volksklaſſe gemein werden ſollten. Schützten ſie nicht ebenfalls dieſe Entweihung vor, als von den Ehen zwiſchen den Patriziern und Plebejern Regung gemacht wurde — Aber, dein Blick wird

ernſt=

indem er Konſule aus dem Volke wählt, von den Patriziern hinwegnimmt, die ſolche allein haben können. Mögen Sie nun immer der Religion ſpotten! Denn, was endlich iſt es euch, wenn die Hühner nicht freſſen? wenn ſie langſamer das Gebauer verlaſſen? wenn der Vogelruf zur Unzeit gehöret wird? Kleinigkeiten! Aber, indem ſie dieſe Kleinigkeiten nicht verachteten, haben unſre Vorfahren die Republik zu dieſer Größe gebracht. Wir aber, gleich als wäre das Wohlgefallen der Gottheiten nicht mehr nothwendig, verunreinigen alle Gepränge. Nehmen wir alſo ohne Unterſcheid Prieſter, Augure, Opferkönige! ſetzen wir jederman, der nur Menſch iſt, den Apex Dialis auf! übergeben wir die Ancilien, die Geheimniſſe, die Götter und der Götter Beſorgung, denen es geſetzwidrig iſt! Geben wir Geſetze, ſetzen wir Magiſtrate ohne Auſpizien ein „ u. ſ. w.

ernſthaft, Fronto! unterbrach ſich hier Titus.

Du weiſt Cäſar, antwortete der Legat, ich ſtamme nicht von dieſen hochmüthigen Patriziern ab, welche eine Ehe mit einer römiſchen Bürgerinn für einen Schandfleck hielten. Ich geſtehe es, ich höre nicht ohne Unwillen, wie unwürdig meine Voraltern von Leuten behandelt wurden, denen ſie an Tapferkeit nicht nachſtanden, an Tugend vielleicht weit zuvorgiengen.

Titus. Das iſt der Unwillen des wakern Mannes, der, ſeines eigenen Werths bewußt, fühlet, daß er Bilder und Abkunft entbehren kann. Deine Väter fühlten wie mein Fronto, ſie nöthigten den Adel, Aemter und Würden mit ihnen gemein zu haben, und theilten eben ſo mit ihm den Ruhm, den römiſchen Namen am Ufer des Ganges und der Elbe verehrt und furchtbar zu machen — — Indeſſen; verfolgte Titus, bei deſſen Lobſprüchen der Legat ſich wieder aufgeheitert hatte; indeſſen verloren die Auſpizien, die Gepränge, das Pontifikat und Augurium nichts von ihrem Einfluſſe in die öffentliche Verwaltung. Die Konſule und Magiſtrate aus den Plebejern ſahen die Nothwendigkeit ein, das Anſehen derſelben aufrecht zu erhalten, und führten das Volk durch dieſelben Künſte, als die Patrizier. Wenn alles verſagte, der Ungeſtüme der Menge Einhalt zu thun, da mußte Mars ſeine Lanze geſchüttelt, oder die Bildſäule ſonſt einer Gottheit geſchwitzt haben, da wurden durch gemeldte Wunderzeichen, deren Deutung aus Numas Büchern hervorgelangt ward, die Gemüther betäubt, zaghaft, folgſam gemacht; und ſehr oft hatte das Heulen eines Nachtvogels, oder die Stimme einer Spitzmaus *) in den Volksberathſchlagungen mehr Gehör, als die Stimme der weiſeſten Männer der Nation. Diejenigen, welche von dem Gottesdienſte, den Geprängen, und was mit dieſen verbunden iſt, Meiſter waren, waren auch beſtändig Meiſter der Angelegenheiten und Regierung. Cäſar, um ſich der oberſten Gewalt verſichert zu halten, fand es nicht wichtiger, die Diktatur nicht abzulegen, als ſich mit dem Oberaugurate und der Würde des Pontifex Maximus zu be-

---

*) Das Pfeifen einer Spitzmaus ward für eines der ungünſtigſten Wahrzeichen gehalten. Plinius Hiſt. nat. L. VIII. C. 57.

bekleiden. Seine Nachgänger ſämmtlich folgen dieſem Beiſpiele, und vereinigen das Diadem mit dem Apex und Deutungsſtabe.

Fronto. Wenn denn, wie du mich belehreſt, Religion und Gepränge in der Verfaſſung von Rom einen eignen Theil machen, woher kömmt es, daß unſre Väter nicht mehr bedacht waren, ihren Götterdienſt von fremdem rein und unvermengt zu halten? Aber, da holen ſie ſelbſt bald die Königinn Juno von Vejos, bald einen Stein aus Phrygien, den ſie die groſſe Mutter der Götter nennen, oder den Aeskulap als eine Schlange von Epidaurus. Die Weltbeherrſcherinn hat nicht bloß ein Pantheon in ihren Pomärien erbaut, ſie ſelbſt iſt eine Art Pantheons: denn, da iſt keine ausländiſche Gottheit ſo unbekannt, deren Kapelle Jupiter aus ſeinem Kapitole nicht erblicken, und darüber eiferſüchtig werden könnte.

Titus. Die Grundſätze der Republik veränderten ſich mit den Umſtänden. Der Urheber Roms und diejenigen, welche nach ihm daran gearbeitet, der Verfaſſung des neuen Staats Ordnung und Beſtand zu geben, ſahen nicht vor, daß dieſe Stadt einſt das Haupt der Erde ſeyn würde. Ob gleich die erſte Grundlage einen kriegeriſchen Geiſt, und die Vergröſſerungsbegierde nicht undeutlich ankündigte, ſo konnten ſie ſelbſt ihren unbeſchränkteſten Wunſch nicht über die Gränzen und Unterwerfung Latiums erſtrecken. Unſre Aeltervåter kannten nicht einmal den Namen der Länder, die heute mittelländiſche Provinzen des Reichs ſind. Damals war man alſo auf die Erhaltung des vaterländiſchen Dienſtes wachſam. Vor dem vejentiſchen Kriege, im vierten Jahrhunderte ungefähr, wo mich mein Gedächtniß nicht täuſchet, wurden fremde Gottheiten, fremder Dienſt, fremde Cäremonien nicht aufgenommen. Es war ein Theil von dem Amte der Aedilen, darauf zu ſehen, daß keine anderen, als römiſche Götter, noch anders, als nach vaterländiſcher Weiſe verehret wurden. *)

Fronto. Um ſo weniger begreife ich, was, um aller Götter Willen! dieſe Unduldſamkeit ſo ſehr in eine allgemeine Duldung zu verändern fähig war?

---

*(Livius Decad. I. L. IV. C. XVI.

Titus. Die Weisheit der groſſen Männer, welche, ſtatt mit Hartnäckigkeit an dem Alten zu hängen, Geſinnungen und Grundſätze nach dem Bedürfniſſe der Umſtände zu ſchmiegen, und dadurch das Glück gleichſam zu feſſeln wußten. Die Eroberung von Vejos, einer der mächtigſten, reichſten, bevölkertſten Städte des Latiums und furchtbaren Nebenbuhlerinn, entſchied von der künftigen Gröſſe Roms. Mit der zuwachſenden Stärke erweiterten ſich Ausſichten, Begierden, Hoffnungen, und Männer von der Scharfſichtigkeit des Kamillus ſahen in dem Sturze von Vejos die Unterwerfung von ganz Latium vor, wie die Scipione in dem Falle von Karthago, die Unterwerfung von Afrika, von der Welt. Von dieſer Zeit, war Rom nicht mehr die Hauptſtadt eines kleinen Gebiets und wenigen Volkes. Die Gottheiten, welche in Rom verehret wurden, mußten alſo auch nicht mehr nur die römiſchen Gottheiten bleiben. Das häusliche Beiſpiel hatte den Senat die Stärke der religioſen Meinungen, die Anhänglichkeit jeder Nation für die ihrigen, für ihre Götter und Gepränge einſehen gelehrt. Er ſuchte die Völker, welche durch Waffen unterworfen waren, durch den Aberglauben ſich verbunden zu machen, nahm ihre Götter bei ſich auf, und gewann damit zween wichtige Punkte: das Land, welches von ſeinen Göttern verlaſſen ſchien, verlor viel von der Anhänglichkeit ſeiner Bewohner, und Rom, wo jede Nation die Ihrigen finden konnte, ward gleichſam das gemeinſchaftliche Vaterland der Völker.

Fronto. Jedoch, wenn alle Gottheiten, alle Dienſte und Gepränge, alle Aberglauben aus Staatsmaxime in Rom Aufnahme fanden, befürchtete man denn nicht, die Verehrung gegen die Gottheiten der Republik werde dadurch geſchwächt werden, indem ſie ſich zwiſchen ihnen und den neuen Ankömmlingen theilte.

Titus. Dagegen war vorgeſorgt. Die Schutzgötter Roms, die groſſen Götter, die **Dii Conſentes**, wurden mit den Fremdlingen nie in eine Klaſſe geworfen. Pracht in Tempeln und Bildniſſen, Feyerlichkeit in Opfern und Geprängen, Würde und Anſtand im ganzen Dienſte war für die erſteren; die letzteren hatten nur Sacelle, *) wo ihre Bilder mit etwas Weihrauch, mit kleinen Gaben verehret werden. Sie hieſſen darum die kleinen, die kurzen Götter, auch, wie die Götterchen der Häuſer und Feuerherde, Dii Patellarii, *) weil die geringen Opfer für ſie auf kleinen Schaalen oder Schüſſelchen gebracht wurden. Solche Götter der Fremden, diejenigen ausgenommen, die man wegen ihrer Berühmtheit den Schutzgöttern des Reichs einverleibte, waren in Rom ungefähr auf dem nämlichen Fuſſe, wie ihre Anbeter, im Aufenthalte ohne Bürgerrecht. Kein Römer; es ſey denn einige Weiberchen für ihre beſonderen kleinen Anliegen; aber kein Römer von Anſehen würdigte dieſelben eines Beſuchs, als vielleicht um ſeine Neugierde zu befriedigen. Der Nationalgötterdienſt **)

---

*) Sacellum wie Kapelle.

---

*) Von Pattella, Schüſſelchen, oder kleine Opferſchaale. Voſſius. Etymol. in patera.

**) Die Römer hieſſen die Götter der Republik deos patrios: die Nationalgötter, die Götter des Vaterlandes, und ihren Dienſt, ritum romanum, den römiſchen Dienſt — nicht den herrſchenden. Das Wort, herrſchende Religion, war bei dem Alterthumit welchen Würden und Aemter und Rechte verknüpft waren, behielt ſein ungeſchwächtes Anſehen. Doch der Fremdling,

den

me vollkommen unbekannt. Und wie lange noch wird dieſes ſtolze Beiwort einem Worte zur Seite gehen, mit deſſen ſanftem Begriffe es ganz unvereinbarlich iſt? Die Religion herrſchet nicht. Ihr, in deren Händen die Religion ſo oft der Werkzeug eigennütziger Abſichten geworden, eiferſüchtige Prieſter! ſchleichende Politiker! ihr habt durch die Religion zu herrſchen geſucht, und es iſt euren Abſichten gelungen. Doch, ihr kennet ihn, den Fürſten, der, gröſſer als ſein Stand, ſich mit unbeſchränktem Schwunge über den Dunſtkreis des Vorurtheils empor hält, dem Gewohnheit nicht gebiet, den Anſehen nicht unterjocht. Er wird — wir ſind berechtiget, den groſſen Schritt von ihm zu erwarten — er wird auch dieſes letzte Bollwerk, hinter welchem die Zwangmacht noch zuweilen auf die Freyheit der Meinungen, Ausfälle zu wagen, kühn genug ſeyn dürfte, einſtürzen, und an die Stelle des Ausdrucks: herrſchende Religion, eine gefälligere Benennung ſetzen, die den Begriff des Zwangs zu entfernen, aber die Anhänglichkeit zu bezeichnen, fähiger ſeyn wird. Bruchſtück den ſeine Angelegenheiten nach Rom zogen, fand daſelbſt ſeine Gottheiten, und konnte nach ſeiner Volksſitte ſie verehren, ihnen Opfer bringen.

Fronto. Ich beſtättige an meinem Beiſpiele, o Titus, wie oft man aus Unwiſſenheit etwas als unbedeutend geringſchätzet, was man als Weisheit verehren muß, ſobald man beſſer unterrichtet worden. Ich will dir geſtehen, daß ich die Götterabrufung, womit unſre Feldherren immer zur Belagerung der Städte den Anfang machten, für ein Gepränge, ungefähr wie den Lanzenwurf und die übrigen Gepränge der Fecialen hielt, oder für ein heiliges Gaukelſpiel —

Das mag es an ſich wohl geweſen ſeyn, lieber Fronto, fiel Titus ein: aber unſre Politik fand dabei ihre Rechnung. Kamill, ſo viel mir aus der Geſchichte bekannt iſt, machte bei Vejos mit dieſem Gepränge den Anfang; und ſeit dieſem Manne, der tiefes Volkskenntniß mit Ta-

pfer-

ſtück einer Rede, welche bei einem feyerlichen Anlaſſe in einem Kreiſe patriotiſcher Freunde geleſen worden.

pferkeit und Seelenhoheit vereinigte, haben alle unſre Feldherren, ſelbſt die Eroberer des neuen und alten Karthago ihn nachzuahmen, nicht unter ihrer Gröſſe gehalten.

Fronto. Nur mein Imperator, nur Titus nicht: der hätte den Muth, das hartnäckigſte Volk und die Götter deſſelben zugleich zu beſiegen.

Titus. Deine Freundſchaft macht dich zum Praler, Legat! Ich würde vor Solima den hergebrachten Gebrauch der Marcelle, der Fabier und Scipione nicht beiſeite geſetzet haben, wenn dieſe Juden, gegen welche wir einen ſo ſchweren Kampf gehabt, mit anderen Völkern, die wir unterworfen, und ihre Götter mit den Göttern anderer Reiche eine Aehnlichkeit hätten. Aber Jah verträgt nach der Sage der Juden keine Gottheit neben ſich, und hat wahrſcheinlich, um allein zu herrſchen, zwiſchen dieſen Bergen ſeinen ewigen, unbeweglichen Sitz gewählet. Seine Anbeter würden ihm auch in Rom kein Opfer bringen, räumten wir demſelben gleich eine Stelle zur Rechte des kapitoliniſchen Jupiters ein.

Fronto. Es giebt gleichwohl Juden in Rom, *) von denen man ſagt, daß ſie ſich zu ihren unbekannten Geheimniſſen in Gräbern und abgelegenen Höhlen verſammeln; die man des thyeſteiſchen Males **) und manches anderen abſcheulichen Gebrauches ſchuldig macht, welche Nero, als er ſich mit Rom das Schauſpiel des flammenden Troja gab, zuletzt dem Grimme des Volkes vorwarf, um ſolchen von ſich abzuwenden.

Titus. Die Juden, von denen du ſprichſt, ſind eine Sekte, welche mit denen hier nichts als den Namen gemein haben. Sie ſollen von den Bewohnern dieſes Landes, ihren Vätern, abgefallen ſeyn, und ihre Lehre, Gepränge, Sitten, wie von den getrennteſten Völkern, von einander abweichen: wechſelſeitiger Haß trennet ſie noch mehr. Rom, das von Meinungen nie ein Kenntniß nimmt, wo die Handlungen derer, die denſelben anhängen, die gemeine Ordnung nicht ſtöhren, würde nicht einmal dieſer Sekte Daſeyn wiſſen, wenn nicht einige davon in einem Anfalle religioſer Schwärmerey den Göttern des Reichs und den Bildniſſen der Kaiſer öffentlich Hohn zu ſprechen, und an dieſelben ſogar Hand zu legen, die Verwegenheit gehabt hätten. Das Sonderbarſte an dieſen neuen Juden iſt, daß ſie nicht zufrieden ſind, ihren eignen Dienſt zu haben, ſondern denſelben überall zu erweitern ſuchen, und neben der Ihrigen keine anderen Gottheiten beſtehen laſſen wollen. Die vorſetzliche Dunkelheit, in welche dieſe Sekte ſich hüllet, hat mich nicht gehindert, etwas mehr von derſelben zu erfahren. Die Abſcheulichkeiten, die ihr Schuld gegeben werden, ſind Verläumdungen. Ich finde ihre Lehre ein Gewebe von pythagoriſcher Philoſophie, mit jüdiſchen, oder eigentlicher, egyptiſchen Meinungen und Gebräuchen. Sie hat auch mit den Myſterien einige Uebereinkommung, und ſcheint mir, bis auf Dinge, die, wie jede Götterlehre aller Nationen, für den Haufen berechnet ſind, eine Religion für den Menſchen zu ſeyn, und für die Welt, ſeine für Rom — — Die Unterredung mußte geendiget werden, weil die Häupter des Heeres eintraten, um die Befehle des Titus für die Sicherheit der Stadt zu empfangen, welche von Brandſtätten, Schutthaufen, Todten und Uebelgeſinnten voll war.

---

*) Man weis, daß man in Rom die Chriſten insgemein mit den Juden vermengte. So viele Epigramme Martials würden ohne die dahin ſich beziehende Anſpielung eine ſehr ſtumpfe Spitze haben.

**) S. Tertulian, Minutius Felix u. a.

* * *

Titus war an dem Hofe des Nero aufgewachſen, ein Erziehungsgenoß des Britanikus, mit dem er, nach Svetons Erzählung, alles, ſogar die Gefahr der Vergiftung gemein hatte. Der Unterricht des Brittanikus, welcher zu groſſen Hoffnungen heranwuchs, war den größten Männern anvertraut. Der Geſpiele deſſelben zog ſeinen Nutzen davon. Die Philoſophie, welche nach der Diſciplin der Griechen die Staatskunſt als ihren wichtigſten Theil mitbegriff, war ſeine Lieblingswiſſenſchaft. Er hatte es darin weit gebracht: ſeine Regierung bewies es. Ein

Kaiſer, den die Welt das Vergnügen des menſchlichen Geſchlechts nennen konnte, mußte ein gröſſerer Philoſoph ſeyn, als der Verfaſſer der Atlantis.

Dieſer Philoſoph im Diademe, der ſo gerne vergleicht, woferne er ſeinen Blick auf die Nachwelt und unſere Zeiten werfen könnte, würde er in dem Beſtreben der Alexander, Innozenzie, Bonifazie, Gregorie und ihrer Nachfolger, die Baſilik der Stadt zur Baſilik der Welt *) zu erheben, nicht die Abſicht wahrnehmen, das Lateran an die Stelle des Kapitoliums zu ſetzen, wo der Aufgang und Niedergang zuſammflieſſen, und die Völker, wie die Nachlaſſung der Sünden, auch die Entſcheidung ihrer Rechte holen und erwarten ſollten? Würde er die unbeugſame Widerſetzung des Pontifikats, die Rechte des Episkopates anzuerkennen, nicht der nämlichen Urſache zuſchreiben, als den Streit der Patrizier mit den Plebejern um der Auſpizien willen: nämlich, Suæ demtum poteſtati exiſtimans, quidquid accederet alienæ? —

Und

---

*) Baſilica urbis et orbis, der geläufige Ausdruck der römiſchen Kurialiſten.

Und würde er nicht mitleidig über die Zeitungspolitiker die Achſel zücken, die mit ſo vieler Zuverſicht ankündigen, wie weit die Väter von Mohilow mit der Vereinigung aller chriſtlichen Religionspartheyen ſchon vorgerücket? Dieſe Leute reden irre, würde er ſprechen: eine ſolche Vereinigung wird niemals zuſtandkommen, ſo lange es Fürſten und Prieſter giebt, denen die Spaltung zu Rechnung ſchlägt: und, falls dieſe Vereinigung möglich iſt, ſo wird ſie nie das Werk des Theologen, ſondern des Eroberers werden. Wenn er vollends die Weisheit, mit welcher Katharina II. ihren ungeheuren Staat beherrſchet, und ihr Anſehen bei fremden Staaten befeſtiget, bewundern könnte, würde er nicht zuſetzen: Aber, wie kann man von der Fürſtinn eines ſo erhabnen Geiſtes auch nur von ferne vermuthen, daß ſie der Würde des Patriarchats, welche Peter der Groſſe, ſtatt den ſtolzen Oberpopen gleich ſeinen Vorfahren bei der Einweihung das Pferd zu führen, nicht ohne Gefahr mit dem Kaiſerthume vereiniget hat, entſagen, und, ſtatt ſelbſt das Haupt einer groſſen Kirche zu ſeyn, an welchem auch die Unterthanen gränzender

Mächte, mit religiöſer Verehrung hängen, ſich und ihr Reich freywillig von einem auswärtigen Patriarchen abhängig machen wird? —

VII. Hauptſtück.

Vortheile von der Verbreitung der Vaterlandsliebe aus dem Bande zwiſchen den Mitbürgern.

Hundert kleine Umſtände werden täglich als unbedeutend überſehen, die es in der That nicht ſind, durch die ein Beobachter, deſſen Auge darauf gerichtet wäre, auf manche Entdeckung könnte geführet werden. Woher kömmt es z. B., daß man von einer Geſellſchaft, mit der man in keiner andern Verbindung ſteht, als der zufälligen, daß man einige Zeit zuſamm gereiſet, ſich nicht trennet, ohne bei ſich einige Traurigkeit zu empfinden. Zu dem Kardinale Richelieu ſprach ein Galeerenſklave, den er bei Beſichtigung des Hafens von Toulon freyzulaſſen gebot, mit Thränen in dem Auge: **Eure Eminenz befehlen alſo, daß ich meine lieben Gefährten verlaſſen ſoll.** In dem Augenblicke dachte te der Unglückliche nicht darauf, daß dieſe Trennung ihn von der Ruderbank befreye. Solche rührende und ſchreckenvolle Auftritte, ſchreibt der Geſchichtſchreiber von Amerika, ſind nicht ſelten in den Bergwerken von Potoſi und Chili zwiſchen den Negern, Gefährten des Elendes, welches ſie lieber gemeinſchaftlich tragen, als ſich dadurch erleichtern wollen, daß ſie zu einer gelindern Knechtſchaft getrennet werden. Sey es Vorurtheil, oder was für eine andere Urſache immer, welche Menſchen, denen ein gewiſſer Theil des Lebens geſellſchaftlich dahin gefloſſen iſt, einander theuer macht; es kann nicht geläugnet werden, daß es ſich ſo verhält.

Auch diejenigen, welche nie ſich geſehen, aber aus einem Lande, von einer Nation ſind, halten ſich, wenn ſie irgend in der Fremde zuſammtreffen, näher aneinander, freuen ſich, einander gefunden zu haben, ſprechen gerne ihre Nationalſprache, ſprechen gerne von ihrem Vaterlande. So unerklärbar es ſcheint, woher eine Anhänglichkeit rühren mag, die nicht Verwandtſchaft, nicht perſönliche Freundſchaft zum Grunde hat, die nur ein gemeinſchaftlicher Name hervorbringt; ſo gewiß iſt es, daß dieſe Anhänglichkeit ſogar einen deſto gröſſeren Grad von Lebhaftigkeit empfängt, je ferner ſich Landsleute von ihrem Vaterlande antreffen. Zween Leute, die zu Haus einander gleichgültig überſehen haben, vereinigen ſich unter fremden Himmel mit Wärme, unterſtützen einander mit Eifer, lieben ſich mit Beſtändigkeit. Der Oeſterreicher nennt in Frankreich den Deutſchen von den Küſten der Oſtſee einen Landsmann; ſie berühren ſich nur an dem äuſſerſten Punkte durch die Sprache. In Hamburg iſt der Wiener ein Landsmann des Bürgers von Grätz, der gemeinſchaftliche Fürſt wird ihr Band. In Wien nennen ſich die Grätzer und Marburger Landsleute, weil beide aus Steyermark ſind. Zu Grätz werden ſich zween Leute als Landsleute umarmen, die z. B. Cilley zu ihrem gemeinſchaftlichen Geburtsort haben. Die Liebe gegen die Mitbürger ſtützt ſich, zu Folge dieſer Beobachtung, auf die Beziehung, welche Bewohner deſſelben Landes, Mitgenoſſen derſelben Rechte, Mitgenoſſen derſelben Wohlfahrt auf ſich wechſelweiſe haben. Alles, was die Beziehung vergröſſern, was die Bürger einander näher bringen, was ſie genauer vereinigen kann, vergröſſert dieſe Liebe, die dann ein neues Band wird, jemanden an ſein Vaterland zu feſſeln.

Rouſſeau, wo ich nicht irre, in dem Artikel der Enciklopädie: politiſche Haushaltung, rühmet den **Bund der Liebhaber** bei den Thebanern als etwas göttliches an. Sie ſelbſt nannten ſich die **heilige Legion.** Hundert, auch mehrere Jünglinge und Männer verſchworen ſich zur ewigen Liebe, und zu einem gemeinſchaftlichen Tode, wenn einer davon in der Schlacht umkommen ſollte. Eine ſolche Verbindung fand ſich auch in den Wäldern der älteſten Deutſchen, wohin ſie nicht aus Griechenland gekommen ſeyn koñte. Eine Anzahl der tapferſten Krieger verbanden ſich, Freunde und Feinde miteinander gemein zu haben: und es war unter ihnen für Schande gehalten, ſagt Tacitus, *) den Anführer und die Bundsgenoſſen zu überleben. Die Föſtbrädralav **) mehrerer Völ-

---

*) De moribus Germanotum.

**) Das iſt Feſtbrüderbund oder Geſeg. Dalin Geſch. von Schweden 1ſter B. Einl.

kerſchaften gegen Norden ſtimmte mit dem vorigen Bündniſſe in dem überein, daß die Föſtbrädra, die feſten Brüder, ſich nachzuſterben ſchwuren, aber erſt, nachdem ſie den Tod ihres Freundes würden gerächet haben. Dieſes Erbe der Feindſchaft wurde Wigarf genannt, pflanzte ſich ſehr oft bei Nationen, wie bei Familien auf mehrere Geſchlechter fort, und endigte ſich meiſt nur mit der Ausrottung eines von beiden. Die Helden der Freundſchaft wurden auch die Helden des Vaterlandes. Pelopidas an der Spitze dieſes unüberwindlichen Haufens, der ſchon bei Mantinäa ſo viel für die Ehre der Griechen gethan, entriß bei Leuktra Sparten den Ruhm der Waffen, und die Herrſchaft über Griechenland. Der Schwur, den die Bürger deſſelben Staats ſtillſchweigend in die Hände des Vaterlandes zur Beförderung ihres wechſelſeitigen Wohls abgelegt haben, ſoll ihnen nicht weniger heilig ſeyn. Aber er wird durch die Bande der Familien, der Verwandtſchaft, der Sprache, des wechſelſeitigen Umgangs, des gemeinſchaftlichen Vergnügens, der Wiſſenſchaften und Künſte genauer geknüpfet.

Das Haupt einer Familie, ein Vater iſt nicht allein durch die Wohlthaten, die er empfängt, dem Vaterlande verpflichtet; er iſt es auch durch diejenigen, die ſich über die Mutter ſeiner Kinder, die ſich über ſeine Kinder verbreiten, über dieſe koſtbaren Beweggründe, wie Shakeſpear ſie nennt, dieſe feſten **Knotten der Liebe.** *) Die Anhänglichkeit des Vaters wächſt nach dem Maſſe, als ſeine Familie zunimmt, und erweitert ſich noch hinaus über die Gränzen der Zeit, wo der auf ſich eingeſchränkten Selbſtliebe keine Gründe zur Anhänglichkeit mehr übrig ſind, über die Gränzen des Lebens. „Wie; läßt Glover den Patrioten Leonidas zu ſeiner betrübten Gattinn ſprechen; ſoll ich unedel, mein Leben hinzugeben weigern, das Recht und Ruhm und Freyheit von mir fodern, und der Himmel fürs Vaterland, für meine **Kinder und für dich?** Denk meiner langen, der immer gleichen Liebe! erweg die väter-

---

*) — — — Wife and Children
Theſe precious motives, theſe ſtrong
Knots of Love —

**) Leonidas Book I. V. 330.

liche Zärtlichkeit! kannte je mein Herz einen Zwiſchenraum, von Liebe oder frommer Sorgfalt frey? Itzt ſoll dieſe Sorgfalt, dieſe Zärtlichkeit mit wärmſter Treue dir ſich beſtättigen! dein Gatte ſtirbt für Lacedämonien. Heil dir, deine Kinder theilen dann das weitergoſſene Wohl „ — Die Beförderung der **Ehen** vergröſſert alſo die Zahl der Patrioten.

Baile ſetzte einſt den Lehrſatz aus: **Man verehlichet ſich, alſo iſt ein Gott.** Ich bin verſucht, den Lehrſatz aufzuſtellen: **Man verehlichet ſich, alſo giebt es noch ein Vaterland.** Philopömon, als er den Muth der Spartaner zu entnerven vorhatte, unterſagte ihnen die lykurgiſchen Erziehungsgeſetze. Er hätte dieſen Geſetzen keinen kräftigeren Lobſpruch geben können, als daß er zeigte, wie ſehr er ſie fürchtete. Gregorius der 7te, als er die verehlichten Prieſter in Bann legte, geſteht auf die nämliche Art, daß er bei Leuten, die in ihren Familien durch den Genuß gegenwärtiger Vortheile, durch Hoffnungen und Ausſichten für die Zukunft, an Staat und Regierung hiengen, nie hoffen durfte, die Politik des Vatikans durchzuſetzen, und ſie ſo ſehr zu vereinzelnen, daß ſie nichts weiter ſeyn ſollten, als Prieſter. Die Geſchichtſchreiber von China treffen alle in der Beobachtung überein, daß die Regierung dieſes Reichs auf die Liebe der Kinder gegen die Aeltern gegründet iſt. Der Chineſer, ſagen ſie, wird angeleitet, ſeinen Vater gleich einer Gottheit zu verehren, und er verehrt dann den Kaiſer, wie ſeinen Vater. Die chineſiſche Regierung iſt nicht ein Werk des menſchlichen Verſtandes, ſondern göttlicher Weisheit, wenn ſie hinzuſetzen können: und die Kaiſer lieben ihre Unterthanen, wie ein Vater ſeine Kinder.

Die Fehde der Römer mit den Sabinern endigte ſich auf ewig durch wechſelweiſe Heurathen, wodurch, wie Livius ſagt, Sieger und Beſiegte in ein Volk zuſammfloſſen. *) Der Ueberwinder von Perſien

---

*) Die Denkungsart der römiſchen Politik beſtättiget ſich auch in dem Widerſpiele. Nach dem geendigten Kriege mit den Völkern Latiums, um einer neuen Vereinigung unter derſelben vorzubauen, hat der Senat ihnen unter ſich die Ehen unterſagt. Livius Decad. I. L. 8. C. 12.

hielt ſich ſeiner Eroberung nicht ſo ſehr geſichert, daß er dieſelbe nicht noch durch ſeine Vermählung mit einer Tochter des Darius hätte befeſtigen, und ſeine Krieger durch ſein Beiſpiel ermuntern wollen, ſich mit den überwundenen Perſern durch Ehen zu verbinden. William der Eroberer, um anfangs die Angelſachſen zu gewinnen, gab den vornehmſten unter ihnen normändſche Frauen, und überredete ſeine Normänner, Damen von den Angelſachſen zur Ehe zu nehmen. Wenn das Band der Ehen den wechſelſeitigen Haß von Nationen ausſöhnen, und ſie unter ſich vereinigen kann, um wie viel ſtärker muß es den Knotten zwiſchen den Gliedern einer Nation anziehen!

Das kanoniſche Recht unterſagt die Ehe zwiſchen natürlichen Verwandten bis in den achten Grad: es erfand eine geiſtliche Verwandtſchaft, durch welche die Freyheit, ſich zu ehlichen, noch mehr beſchränkt ward. Hätten die Datariegebühren, welche für die Erlaubniß, ſeine Muhme im achten Grade zu heurathen, abgetragen werden mußten, dieſes Verbot nicht verdächtig gemacht, man hätte glauben können, Rom hätte die Fürſten der römiſchen Gemeinſchaft durch ſeine Geſetze auf dasjenige leiten wollen, das ihren Staaten nützlich ſeyn würde. Man kann, ohne unerkenntlich zu ſeyn, nicht läugnen, daß die Päpſte in mancher heilſamen Verordnung dem übrigen Europa Vorgänger waren. Die Aufhebung der Sklaverey, der Bann auf die Entmannung, auf den Zweykampf, ſind Wohlthaten, für welche Menſchheit und Chriſtenthum den Solonen des Vatikans verpflichtet iſt. Warum ſind ſie von der Ehrenſtelle, das Orakel der Welt zu ſeyn, zu geldſüchtigen Eintreibern von Taxen, welche Nationen beſchweren, herabgeſtiegen! Es läßt ſich durch gute Urſachen rechtfertigen, wenn ein Regent die Ehen unter Verwandten, auch noch in entfernteren Stufen als die Dekretalen verböte.

Vielleicht giebt es einen phyſiſchen Grund, welcher bei Menſchen, um die Abartung der Gattung zu hindern, die Kreuzung der Geſchlechter, *) wie bei Heerden, wie bei dem

Feld-

---

*) Dieſer phyſiſche Grund — Religion und politiſche Gründe beiſeite geſezt — wurde auch gegen die Unauflöslichkeit der Ehen ſtreiten.

Die

Feldbaue die Verwechslung des Saamens, nothwendig machet. Das gemeine Volk irret nicht ganz in ſeiner Sage, daß es den Ehen zwiſchen Blutsverwandten an Segen gebricht. Die Natur ſcheint ihren Bann darauf gelegt zu haben, und ſtraft die, welche ihre Abſicht vereiteln, oft mit Unfruchtbarkeit, größtentheils durch die Geburt von Schwächlingen, die keine lange Fortpflanzung hoffen laſſen. Aber ohne dieſen phyſiſchen, hätten Geſetzgeber einen wichtigen politiſchen Grund, die Eheverbindung zwiſchen Familiengenoſſen zu trennen. Die Heurathen wären dann gleichſam das Mittelband, zwo Verwandtſchaften mit einander zu verbinden, die ſich auf andere Art nichts angehen. So würden die Ehen die Zwiſchenglieder, wodurch alle Bürger untereinander in einer gemeinſchaftlichen Kette zuſammenhiengen: die Verſammlung der Bürger wäre gleichſam eine Verſammlung von Verwandten. Um dieſem Zuſammenhange mehr Erweiterung zu geben, unter-

---

Die Kinder, aus trennbaren Ehen gezeugt, mehr Früchte der Liebe als Pflicht, würden ein kräftigeres, dauerhafteres Menſchengeſchlecht verheiſſen.

terſagte Fo-hi die Ehe auch denen, die nicht verwandt waren, ſobald ſie einerlei Namen führten. Die Miſſionär ſagen, dieſes Geſetz ſey in China noch heute in Kraft. Lykurg, der, um zu ſeinem Ziele zu gelangen, ſtets unbekannte Pfade wählte, erlaubte den Lacedämoniern das Verleihen der Gattinnen; und wunderbar! er machte dadurch, was anderwärtig der Urſprung tödtlicher Uneinigkeit iſt, zu einem Faden der bürgerlichen Eintracht. Die Verwandtſchaften waren verbreiteter. Zween Bürger, die ſonſt überall ſich als Nebenbuhler gehaßt haben würden, liebten ſich in Sparta in einem dritten Gegenſtande.

Die Trennung der Menſchen auf der Ebene von Sinaar, als ſie untereinander ſich nicht mehr verſtanden, iſt ein treffendes allegoriſches Gemälde deſſen, was ſich ereignet, wo die Sprache ein gemeinſchaftliches Band der Menſchen zu ſeyn aufhört. Hier trennte die Verſchiedenheit das vereinigte Menſchengeſchlecht: anderswo zieht die Uebereinſtimmung zerſtreute Horden in ein Volk zuſammen. Diejenigen, ſchreibt Zurate *) von den Völ-

---

*) Conquete de Perou. L. I. Ch. 6.

Völkern des mittäglichen Amerika, die ſich wechſelweiſe verſtanden, nannten ſich untereinander Verwandte, oder Freunde, oder Bundsgenoſſen. Entgegen die, welche ſich nicht verſtanden, ſahen ſich um dieſes Unterſcheids wegen als Feinde an, bekriegten ſich auf das grauſamſte, ſogar daß ſie ſich untereinander auffraſſen. Die Halbmenſchen, zu denen Ovid verwieſen war, nannten den römiſchen Dichter einen Barbaren, bloß weil ſie ihn nicht verſtanden: aber der mähriſche Miſſionär, der grönländiſch ſprach, ward bei den Eskimaux als Bruder aufgenommen. *)

Die Engländer weinten vor Freude, als der itzige König zum erſtenmale in dem Parlemente erſchien, und ſich in der Nationalſprache mit der Fertigkeit und Zierlichkeit eines Eingebohrnen ausdrückte. **) Bis dahin hatten die eifrigeren Britten nur einen Khurfürſten von Hannover, nur einen Fremdling auf dem Throne von England geſehen. Einheit der Sprache, Einheit der Nation!

Rom

---

*) Robertſon: Hiſtory of America L. IV.

**) Großley. Londers T. 3. Artic. Declamation

Rom erlaubte den Ländern, die es als Provinzen behandeln wollte, den Gebrauch der lateiniſchen Sprache nicht: es war der größte Beweis der Freundſchaft und Vereinigung, den es einem Volke geben zu können glaubte, daß es bei demſelben zur Verhandlung der öffentlichen Geſchäfte die römiſche Sprache einführte. *) Ein Staat aus verſchiedenen Völkern zuſammgeſetzet, wird nicht mehr durch Gemeinſchaft der Rechte, als durch Gemeinſchaft der Sprache in einen Körper zuſammflieſſen. Aber ſelbſt in ein vereinigtes Volk bringet es Trennung und Abneigung, wenn die eine Volksklaſſe ſich ihrer Mutterſprache ſchämet; das iſt, wie die andere Klaſſe es ausdeutet, ſich ſchämet, ſeine Mitbürger zu verſtehen, und von ihnen verſtanden zu ſeyn. Der böhmiſche Adel machte zu Zeiten des Mathias unter ſich ein Geſetz, das denjenigen, der in der Geſellſchaft ſeine Landesſprache nicht ſprechen würde, zu einer Geldbuſſe verurtheilt. *) Ein ſolches Geſetz für den deutſchen Adel würde den Fiskus bereichern.

Eine

---

*) Pelzel, Geſchichte von Böhmen. 2ter B.

Eine Nation trauriger Herakliten, wo jeder Bürger einſam in ſeiner Hütte lebt, wie der Bär in ſeiner Höhle, unwiſſend über alles, was ſeinem Mitbürger Angenehmes oder Widerwärtiges begegnet, wird nie an etwas einen Antheil nehmen, als wo es auf eines jeden eigene, unbedeutende Perſon ankömmt. Eine ſolche Nation iſt nicht des patriotiſchen Ausbruchs fähig, in welchem die Römer ſo oft Krieg und die gänzliche Vertilgung der Völker beſchloſſen, von denen einer ihrer Mitbürger war gemißhandelt worden. Die Deutſchen berathſchlagten mit dem Becher in der Hand über die öffentlichen Angelegenheiten. Die Zeit war weniger ungeſchickt gewählt, als es den Geſchichtſchreibern dünkt, die ja bei dieſer Gelegenheit nie vergeſſen, eine Satire auf unſere Urahnherren anzubringen. Die deutſchen Gülden *) waren eine Art Bund, unter dem Schutze der Götter errichtet und beſchworen: die alten Sagän nennen ihn daher den heiligen Bund der

Gaſt-

---

*) Gülden hieſſen die Gaſtmale: die Zünfte, weil ſie bei ſolchen Malen errichtet wurden, behielten davon den Namen.

Gaſtfreundſchaft. Der Zeitpunkt ihrer Gaſtgebote war der Zeitpunkt der patriotiſchen Hitze: die Niederlagen der Legionen und Germaniens Befreyung wurden am Ende eines Trinkgelages beſchloſſen: der Becher gieng in die Runde, *) und ward auf den Untergang der Feinde des Vaterlandes geleeret.

Fröhlichkeit theilet ſich mit, ſtiftet dauerhafte Freundſchaft und Vertraulichkeit. Sie iſt alſo ein ſanftes Mittel, die Mitbürger als Genoſſen der Luſtbarkeit unter ſich zu vereinigen. Der Sinn der Fabel, daß Orpheus und Linus durch die Kraft der Muſik Löwen und Tiger zahm gemacht, und Felſen nach ſich gezogen, hat keinen andern Sinn, als daß dieſe Sänger ungeſellige Wilde durch den Reiz der Fröhlichkeit, den die Muſik einzuflößen fähig iſt, zu geſelligen Menſchen umgeſchaffen haben. Die zwölf Sekten, in welche ſich die japoniſche Religion theilet, vereinigen ſich in dem für den Staat nützlichen Lehrpunkte, daß die Götter nichts lieber erblicken, als wenn die Menſchen ſich ehrbar beluſtigen. Nach dieſer Lehre ſind in Japon die Luſtbarkeiten ein Theil der gottesdienſtlichen Uebung, und an der Seite der Pagoden ſteht immer ein Gebäude, das dieſem Theile der Religion gewidmet iſt. Selbſt der Stifter des unmenſchlichen Dienſtes des Vizili-puzili in Mexiko hat neben dem ſchändlichen Tempel dieſes Ungeheuers, aus deſſen Hallen das Geheul von tauſend menſchlichen Opfern der Religionswuth ertönet, einen Platz zum Tanze für zehntauſend Perſonen zubereitet. Vielleicht, daß einſt bei den Griechen und Römern die öffentlichen Gaſtmale, die prächtigen Schauſpiele, die ebenfalls dem Religionsgepränge einverleibt waren, zu dieſem Zwecke eingeführt wurden, damit ſie den Mitbürgern Gelegenheit geben ſollten, ihre Mitbürger kennen zu lernen, und ſie zu ſchätzen! Vielleicht war das Theater des Perikles, das Theater des Skaurus und Pompejus, der Cirkus magnus zu einem ähnlichen Endzwecke aufgeführt! Wenigſtens konnte dieſer Endzweck damit vereiniget werden, und Pompejus hat nicht

---

*) Der letzte Becher hieß bei den alten Dänen der Brahibecher; die Gäſte tranken ihn zu Ehren des Braho, den Tod der Gaſtfreunde zu rächen.

no=

nöthig gehabt, ſeinen koſtbaren Bau als ein ſeiner unwürdiges Werk unter dem Namen ſeines Freygelaſſenen führen zu laſſen. Je gröſſer die Menge war, die ein ſolcher Bau in ſich faſſen mochte, deſto nützbarer war er dem Vaterlande, wenn man ihn mit eben den Augen betrachtet, als ich.

Wenn man dieſen Gegenſtand mit eben den Augen, wie ich, betrachtet, ſo muß man in dem Bemühen eines Fürſten, ſeinem Volke öffentliche Luſtörter zu verſchaffen, und Gärten und Gefilde, worin die Beſitzer einſt des traurigen Vorrechts, ungeſellig und einſam lange Weile zu finden, genoſſen haben, aller Welt zu widmen, das Beſtreben einer weiſen Politik wahrnehmen, welche allen Klaſſen der Bürger nähere und mehrere Vereinigungspunkte zu verſchaffen bemüht iſt, wo die Unterſcheidung der Geburt, des Reichthums und der Verhältniſſe verſchwindet, wo die Theilnehmer des gemeinſchaftlichen Vergnügens ſich erinnern, und es fühlen, daß ſie Glieder eines Staates ſind. Wenn dann der Fürſt ſelbſt der Mittelpunkt des frohen Volkskreiſes iſt, und durch ſeine Leutſeligkeit den Hochmuth zuſammzuſchrumpfen, nöthiget, ſo wird, wie ſich die allgemeine Fröhlichkeit, die Geſelligkeit vermehret, auch die Innigkeit zwiſchen den verſchiedenen Ständen zunehmen, und mit dieſer die Anhänglichkeit gegen das Vaterland.

Einer von den Sklaven, die man zu Tunis öffentlich zu Kauf ausſetzte, antwortete auf die Frage: aus welchem Lande er gebohren ſey? **Aus dem Lande des groſſen Turenne.** Durch einen Zufall war derjenige, ſo gefragt hatte, gereiſt, eben da der Name dieſes Feldherrn ganz Europa mit Bewunderung füllte. Er gab für den **Landsmann Turenns**, ſo viel nur für ihn gefodert ward: denn er glaubte, die Leute aus einem Lande, das Turenne hervorbringt, müßten mehr werth ſeyn. Was den Preis des Franzoſen auf dem Marktplatze von Tunis erhöhte, kann ganz wohl auch ſeinen Gedanken zu Haus erheben: ſein Vaterland wird ihm werther, weil es das Vaterland eines ſo groſſen Mannes iſt. Die Bürger eines jeden Landes thun mit ihren groſſen Geiſtern groß. **Zimmermann**, mit dem ſein Vaterland gleichfalls groß thun kann, hat dieſen edeln

Stolz mit Beiſpielen aus allen Weltaltern, von allen Völkern beleget, gerechtfertiget, und als eine Quelle erhabner Handlungen angegeben. Ich ſchöpfe aus der nämlichen Quelle, und laſſe die Bürger aus dem Becher des Ruhms Liebe gegen ihr Vaterland trinken. Völker können, wie Familien Ahnen haben, und ſich derſelben rühmen. *) Das Gefühl des Ruhms liegt unſtreitig in der menſchlichen Natur, wenn es nicht unterdrücket wird. Wer ſelbſt nicht groß werden kann, freuet ſich wenigſtens, diejenigen näher anzugehen, die es ſind. Darum ſtritten ſich ſieben griechiſche Städte um die Ehre, der Geburtsort Homers zu heiſſen. Darum fieng jener athenienſiſche Abgeſandte ſeine Rede mit dem zuverſichtlichen Tone an: **Mein Vaterland, das**

---

*) Es war eine grauſame Rache, mit welcher Scipio die Ungerechtigkeit Roms ſtrafte, als er ſterbend ausrufte: Undankbares Vaterland, auch meine Gebeine ſollſt du nicht beſitzen! Er fühlte ſeine Gröſſe, und was für einen Sporn zur Vaterlandsliebe und edeln Handlungen er den kommenden Geſchlechtern raubte, da er Rom das Andenken eines ſolchen Mannes entzog.

Vaterland des Perikles. Darum brüſtet ſich jeder Italiener, wenn die Namen eines Michael Angelo, eines Raphael, eines Petrarka oder Taſſo ausgeſprochen werden: das waren ſeine Landesgenoſſen! In dieſem Augenblicke vertauſchte er ſein Vaterland nicht gegen die Vortheile aller Welt. Die Bürger von Andeli unterlaſſen es gewiß nicht, den Durchreiſenden das Haus zu zeigen, worin der groſſe Corneille gelebt hat. Der Britte führt den Fremden nach Weſtminſter, wo die Könige von England begraben liegen, und zeigt ihm die Grabmale Newtons, Congrevs, Shakeſpears und anderer, welche dieſe Leichenſtätte der Könige merkwürdig machen. Der Ausländer findet da auch die Ehrenmale eines Händel, St. Evremont, Cauſſabon u. m., und ruft mit Eiferſucht: An Ruhm unerſättliches Volk! indeſſen dieſe groſſen Männer bei den Völkern vergeſſen ſind, denen ſie einſt angehörten, eigneſt du dir ſolche durch die Ehre zu, welche du ihrem Andenken erweiſeſt! Dieſe hohen Inſulaner, deren Ausſicht ſo unbegränzt iſt, als das Element, welches ſie umgiebt, bei denen die Achtung, welche den Talenten erwieſen wird, unzählbare Erfindungen in Wiſſenſchaften und Künſten hervorgebracht hat, waren ruhmgeizend genug, ſich auch die Erfindung des Calculus differentialis zuzuſchreiben, und zwiſchen Newtonen und Leibnitzen einen partheyiſchen Ausſpruch zu thun. Indeſſen nennt jeder deutſche Magiſter der freyen Künſte in ſeinen auswendig gelernten Vorleſungen den Newton Deutſchlands mit dreiſter Zuverſicht einen Pedanten, da Englands Leibnitz von der Nation als der Gott der Wiſſenſchaften angebetet wird.

Wie Brittanien heute um den Ruhm der Wiſſenſchaften, ſo geizte Athen einſt nach dem Ruhme der Künſte. *) Zween Schüler des Phidias ſtritten unter ſich mit einem Bildniſſe der Venus: und Alkamenes war Sieger, nicht durch das Werk, ſondern durch den Ausſpruch der Stadt, die den Ihrigen gegen einen Ausländer begünſtigte. So wollen die Athenienſer die Ehre haben, den beſſeren Künſtler zu beſitzen — So rächt ſich entgegen der ſeines Vorzugs bewußte Künſtler: Agorakritus verkaufte ſeine Bildſäule un-

---

*) Plinius natur hiſt. L. 36 C. 2.

ter dem ausdrücklichen Bedingniſſe, daß ſie nicht zu Athen verbleiben ſollte. Das war die berühmte Nemeſis, welche Varro allen Bildſäulen vorzog, eines von den Kunſtwerken, die, wie Plinius ſagt, *) jeden Ort adeln können: gleich der praxiteliſchen Venus von Gnidus, welche König Nikomedes um den Preis, die Schulden der Stadt, die ungeheuer waren, zu bezahlen, an ſich bringen wollte. Aber die Gnidier ertrugen viel lieber alles, als daß ſie ſich eines ſolchen Schatzes berauben ſollten: und mit Recht, ſetzt der alte Geſchichtſchreiber der Natur und Kunſt hinzu: denn durch dieſes Bild hat Praxiteles die Stadt Gnidus berühmt gemacht.

Kunſtwerke verherrlichen Städte, Künſtler verherrlichen Nationen. In dieſen Zeiten bleibt einem Reiche und Volke kein Mittelweg; es muß ſich der Künſte und Wiſſenſchaften entweder berühmen, oder ſie geringſchätzen. Das letzte können nur Barbaren, nur die, welche ſich nicht ſchämen, durch eine ſolche Geringſchätzung das traurige Geſtändniß abzulegen, daß ſie darin je-

---

*) Signum, quemcumque locum nobilitaturum.

jemals zu einer gewiſſen Höhe zu gelangen, verzweifeln. Aber Künſte und Wiſſenſchaften, und Werke der Ewigkeit würdig, haben alle Fürſten, alle Groſſen geliebt und geſchützet, die ſich zutrauten, Thaten zu verrichten, welche Denkmale der Ewigkeit verdienen würden. Auch bewieſen ſich Wiſſenſchaften und Künſte gegen dieſen Schutz immer dankbar, und überlieferten ihre Wohlthäter der Verehrung der ſpätſten Nachwelt: aber unbekannt modern die Gebeine derjenigen, welche kein Künſtler, kein Dichter, kein Geſchichtſchreiber gegen die Vergeſſenheit in Schutz zu nehmen gewürdiget hat.

Indeſſen iſt die Beförderung der Wiſſenſchaften und Künſte den Abſichten der öffentlichen Verwaltung nicht auf gleiche Art zuträglich; und wenn es geradezu nicht unmöglich iſt, ſo iſt es ſelten, daß Wiſſenſchaften und Künſte bei einem Volke in einem gemeinſchaftlichen Zeitpunkte geblüht hätten.

Die Wiſſenſchaften ſind die Sonne, bei deren hellem Lichte eine Nation ihre Stellung genauer betrachten wird. In einem Staate, in welchem der Bürger überall nur das Glück ſeines Zuſtandes erblicken kann, iſt es der Vortheil der Regierung, wie ihr Ruhm, die Aufklärung zu befördern. Der Deſpotismus muß einer andern Politik folgen: er ſchlieſſe die Klarheit der Wiſſenſchaften aus, und blende das Volk über das Elend ſeines Zuſtandes durch den Schimmer der Künſte, der ohne Gefährtſchaft der Wiſſenſchaften, dem düſtern Scheine einer Fackel gleichet, welcher nur die naheliegenden Gegenſtände vergüldet, aber die Geringſchätzung der Rechte der Menſchheit und des geſellſchaftlichen Vertrages, die Willkührlichkeit, die Unterdrückung, in Dunkelheit gehüllt läßt.

Der Flor der Künſte unter Perikles in dem freyen Athen, ſtatt gegen dieſe Betrachtung ein Einwurf zu ſeyn, beſtättiget ſie. Perikles hatte, ohne den Namen die Gewalt eines Deſpoten in ſeinem Vaterlande, und die Künſte, die er ſo ſehr beſchätzte, waren eines der Mittel, ſich bei dieſer Gewalt zu erhalten.

Ich werde nun die Wirkungen der Vaterlandsliebe nach verſchiedenen Beziehungen der Bürger betrachten. Es werden nur leichtgezeichnete Umriſſe ſeyn: meine Abſicht fodert keine ausgeführten Gemälde.

VIII. Hauptſtück.

Eine patriotiſche Nation.

Ein Mann, der ſich in einen geöffneten Schlund ſtürzet, um ſein Vaterland von der Peſt zu befreyen; ein Feldherr, der ſich dem Tode feyerlich einweiht, um ſeinem Vaterlande den Sieg zu vergewiſſern; ein Vater, der das Haupt ſeines Sohnes dem Beile unterwirft, um den Nacken ſeines Vaterlandes von dem Joche der Tyranney zu retten; zween Jünglinge, die ſich lebendig verſcharren laſſen, um ihrem Vaterlande einige Joch Landes zu gewinnen, ſind Menſchen, mit einer brennenden Einbildungskraft, die über Ziel und Schranken hinausbrechen, und mehr von der Liebe einer gränzenloſen Ruhmſucht, als von der Liebe des Vaterlandes in ihrem Laufe geſpornet werden. Sind ſolche Beiſpiele wirkliche Begebenheiten, und nicht vielmehr glänzende Erdichtungen, womit die Geſchichtſchreiber das öde Gefilde ihrer Geſchichte zu ſtaffiren für erlaubt hielten, ſo ſtehe ich nicht an, zu ſagen: ſie, die dem Ruhme, ihr Vaterland zu befreyen, alles aufopferten, um deſſen Willen das Vaterland jemanden werth ſeyn muß, würden bei Gelegenheit auch das Vaterland ihrem Ruhme aufgeopfert haben. Seit dem Heroſtratus durch die Schande eines Mordbrenners ſich einen Weg zur Unſterblichkeit geſucht, welcher Pfad ſollte dem Hochmuthe dahin zu ſteil ſeyn?

Die Hitze eines Enthuſiaſten kann zuweilen einem Volke irgend einen wichtigen Dienſt thun. Aber, wo eine **Nation** von wahrem Patriotismus beſeelet wird, da ſucht nicht **einer** ſich **vor** ſeinen Mitbürgern zu unterſcheiden, da ſuchen alle, ſich es einander gleich zu thun. **Die Liebe des Vaterlandes herrſchte in gleichen Maſſe unter allen Ständen** *), ſagt Livius bei einer Stelle ſeiner Geſchichte, welche die Vaterlandsliebe der Römer weit ſtärker ſchildert, als alle Handlungen der verwegenen Curtius, und der unmenſchlichen Brutus. Rom war durch den ſchweren Krieg, den es gegen die Karthaginenſer in ganz Italien und in Spanien zu führen hatte, durch den Verluſt zwoer

---

*) Hæc caritas patriæ per omnes ordines velut uno tenore pertinebat.

Schlachten bei Cannas und dem thraſimeniſchen See, durch den Abfall von Capua und beinahe aller zinsbaren Städte Italiens ganz entkräftet. Man gieng zu Rath, auf welche Art die Köſten des Krieges aufzubringen wären — Die Staatspächter kamen freywillig zu den Schätzmeiſtern der Republik, und ermunterten ſie, alles ſo anzuordnen, als wären die gemeinen Kaſſen überflüſſig mit Geld verſehen; ſie verhieſſen alles herbeizuſchaffen, und vor dem Ende des Krieges kein Aß zurückzuverlangen. Die Herren der Leibeignen, welche die Republik aus Noth gewaffnet, und Grachus, als ſie bei Benevent einen Sieg erfechten geholfen, freygelaſſen hatte, foderten kein Löſegeld: im Lager verlangte kein Centurio, kein Reuter einen Sold: Männer und Weiber lieferten, was ſie an Gold und Silber beſaſſen, in den gemeinen Schatz: die Knaben brachten die goldenen Zeichen ihrer freyen Geburt herbei, um dem Mangel der Republik zu Hilfe zu kommen. Alles dieß geſchah mit ſolchem Wetteifer, daß auch diejenigen, welche wegen ihrer verwalteten öffentlichen Aemter von Anlagen frey waren, nicht ausgenommen ſeyn wollten. Die allgemeine Liebe des Vaterlandes war hier die Schatzkammer Roms.

IX. Hauptſtück.

Der Regent ein Patriot.

Schach Sefi berief vor ſeinem Tode die Groſſen und Gelehrten des Reichs nach Hiſpahan. Er führte ſeinen dreyzehnjährigen Sohn in ihre Verſammlung ein, um ihn zum Thronfolger ernennen zu laſſen. Das war die Anrede, die er an ihn hielt: „Die Vorſicht giebt mir durch die Schwachheit meines Körpers das Zeichen zum Aufbruche von dieſer Erde, ſie leget die Regierung meiner Unterthanen künftig in deine Hände: du wirſt ihr Fürſt ſeyn. Mein Sohn! weißt du die Kraft dieſes Wortes? weißt du ſeine Pflichten? Sieh die Sonne, die hinter jenem Gebüſche hervortritt! ſie verbreitet ihre wohlthätige Hitze über den ganzen Erdboden. Alſo ſey deine Güte über dein ganzes Reich verbreitet! Habe keinen Liebling, als den Weiſen und Tugendhaften! haſſe niemanden, als den Böſewicht und Schmeichler! Sey ein Bürger auf dem Throne, und ſuche den Glanz deines Ruhms in dem Wohl deiner Mitbürger! Gute Geſetze, Gerechtigkeit, das Beiſpiel des Fürſten und Friede ſind die vier Pfeiler, auf denen der Bau ihrer Wohlfahrt ruhet. Schätze Fähigkeiten und Talente! ſie ſind das koſtbarſte Kleinod in dem Ehrenſchmucke der Regenten. Sprich nicht, wo ſoll ich dieſelben finden? das weitgeſtreckte Gebiet deines künftigen Reichs hat ihrer gewiß: ſollteſt du ſie nicht finden, ſo würden die Perſer ſprechen: er wußte ſie nicht aufzuſuchen; oder er hat ſie genöthiget, ſich geheimzuhalten: oder auch, Schach Abbas hatte ihren Blick zu ſcheuen. Der glorreichſte Sophi auf dem Throne von Hispahan war nicht, der in ſeinem Reiche allein Weiſe war, ſondern der, welcher unter ſeiner Regierung die meiſten Weiſen zählte. Des Fürſten Weisheit iſt, die weiſeſten Männer, und den beſten Rath zu unterſcheiden, und ſein Ruhm, jene zu hören, und dieſen zu befolgen. Wehe dem Volke, deſſen Führer den Namen Eroberer mit lächelnden Lippen ausſprechen kann! Wehe dem Fürſten, der die Bothſchaft eines Sieges mit unbethränten Augen empfängt! Die erſchlagenen Feinde waren Menſchen: und die, deren Leben das Löſegeld des Sieges ward, waren Bürger. Wenn du den Aufgang und Niedergang dir zinsbar gemacht haben wirſt, wird darum der dürftige Perſer weniger hungern, weil Schach Abbas ſeinen Titel verlängert hat? Erſt forſche nach in deinem ganzen Reiche, ob nirgend ein Vaterloſer zu nähren, nirgend eine Wittwe zu tröſten, nirgend der Fleiß zu unterſtützen, nirgend einer Ungerechtigkeit zu währen, nirgend eine Tugend zu belohnen iſt! und wenn du keine Thräne zu trocknen, keine Klage zu ſtillen, kein Elend zu erleichtern, wenn du keine Tugend mehr auszuüben, in deinem Reiche Platz gefunden, dann magſt du hingehen, neue Unterthanen zu ſuchen, die du glücklich machen könneſt!„

Er ſprach noch mehr mit der Weitſchweifigkeit eines Aſiaten, und eines ſterbenden Vaters, der ſeinen Sohn die letzte Erinnerung gab. Die merkwürdigſten Stellen waren: Es iſt rühmlicher, einen Fuß Landes in Perſien fruchtbar zu ma-

machen, als die ganze Wüſte Arabiens zu erobern. — Wer ein altes Geſetz beobachten macht, hat mehr gethan, als wer zehn neue gegeben hat. — Gnade iſt eine Folgemagd der Gerechtigkeit: verſtoſſe die Frau nicht um der Magd Willen! — Das Reich iſt ein Leib; der Fürſt iſt der Kopf, die Unterthanen ſind die Glieder. Können die Glieder nicht ohne Kopf leben, ſo kann der Kopf der Glieder auch nicht entbehren. Welcher Theil des Körpers eine Wunde empfängt, ſo wird es immer dem ganzen empfindlich ſeyn — Zieh es vor, den Namen eines guten Regenten, vor dem Namen eines groſſen zu verdienen! oder vielmehr, heiſſe groß, weil du gut biſt! Wenn Schach Abbas die Lehren ſeines Vaters in Ausübung gebracht hat, ſo ſah Perſien in ihm einen Patrioten auf dem Throne.

X. Hauptſtück.

Der patriotiſche Adel.

Noch iſt es unentſchieden, ob der erbliche Adel Gerechtigkeit gegen die Vorfahren,

ren, oder Ungerechtigkeit gegen die Zeitgenoſſen und Späterwelt iſt. In China ſteigt der Adel zurück: der Staat bringt es den Vorfahren in die Rechnung, daß ſie ihm einen verdienſtvollen Mann erzeugt haben. In Europa iſt der Adel abſteigend, aus der Vermuthung, daß die Tugenden und Verdienſte mit der Geburt fortgepflanzt werden ſollen. Dieſe Vermuthung wird zur Gewißheit, wenn der Adel der Familien zugleich der Adel des Staats iſt; wenn er den Vorzug der Geburt durch perſönliche Vorzüge geltend macht; wenn er dieſe Vorzüge dazu anwendet, ſeine Mitbürger zu beglücken; wenn die Zufahrten und Baumreihen, wodurch er ſeine Landſitze verbindet, appiſche Wege ſind, die dem Landmanne die Frachtung ſeiner Güter und die Gemeinſchaft von Ort zu Ort erleichtern: wenn ſeine Palläſte und Luſtſchlöſſer Denkmale ſind, die das Vaterland verherrlichen, indem ſie das Talent der Vitruve und Palladie üben und belohnen; wenn ſeine Säle Galerien ſind, worin die Künſtler der Nation Muſter der Kunſt, der Fremde Sammlungen der Nationalkunſtwerke

werke findet; wenn die Pracht ſeines Aufwandes Unterſtützung der einländiſchen Geſchicklichkeit und Aemſigkeit wird; wenn er mit dem Stolze des Plinius *) ſich zu rühmen fähig iſt: daß nicht leicht jemand die Wiſſenſchaften, und nicht zugleich auch ihn liebt; wenn er ſichs zur Unehre anzieht, von den unteren Klaſſen in der Beobachtung der Geſetze, in der Treue gegen den Regenten, in allen Pflichten des bürgerlichen Lebens hinter ſich gelaſſen zu werden; wenn er, um es in das Kurze zu bringen, ſeiner Pergamente ſich verziehen, und dennoch verſichert ſeyn darf, der Unadeliche werde gerne vor ihm mit entblößtem Haupte ſtehen. Scipio und Cato brauchten keine Ahnenprobe abzuführen, als die Tugenden des erſten ſelbſt die Sehnſucht der Seeräuber erweckten, einen, wie ihn Allucius genennt, den Göttern ſo ähnlichen Mann von Angeſicht zu verehren; als des letztern Gegenwart dem ganzen Volke Sittſamkeit gebot, daß es die übliche Entblöſſung der Mimen zu fodern, Scheu trug. Aber, iſt er das Gegen-

---

*) Neque enim quisquam eſt fere, qui Studia, & non ſimul & nos amat. L. I. Epiſt. 15.

heil, ſucht er, anſtatt gegen das Verdienſt der übrigen Volksklaſſen wetteifern, daſſelbe durch Geringſchätzung nur herabzuſetzen; mißbraucht er ſeines Reichthums um den unteren Klaſſen ihren Mangel beio fühlbarer zu machen; wagt er es, die Geſetze gegen den Niederen anzurufen *) ſich ſelbſt über dieſelben wegzuſetzen, die Freyheit ſeiner Mitbürger und das Recht der Gleichheit, das durch dieſen Namen gegründet werden ſollte, unter die Füſſe zu treten; wälzt er die geſellſchaftlichen Pflichten von ſich, und verdoppelt dadurch die Laſt den ſchwächeren Schultern; erlaubt er es ſich, den Namen Bürger mit Verachtung auszuſprechen, und es ſich zum Schimpfe anzuziehen, wenn man ihn damit bezeichnen will; dann zieht er der Verfaſſung den Vorwurf zu, daß ſie den einen Theil auf Köſten des andern beglücket; dann zwingt er dem ungeadelten Theile der Nation ein Murren ab, welches,

wenn

---

*) Den Dezemviren und ihrem Anhange machen die Volksſprecher bei dem Livius den Vorwurf: daß ſie Suam potius *licentiam* malunt, quam omnium libertatem

wenn es nicht öffentlich ausbrechen kann, in heimliche Thränen ſchmilzt, die den Funken der Vaterlandsliebe in dem Buſen der zu Boden getretenen Klaſſe ganz erlöſchen. Der Adel iſt dem Vaterlande zu groſſen Dienſten verpflichtet; leiſtet er ſie, ſo hat er nur ſeine Schuld abgetragen: und Schuld abtragen, iſt noch nicht Verdienſt, oder am günſtigſten beurtheilt, Verdienſt nur im verneinenden Sinne, wie man Abweſenheit der Laſter Tugend zu nennen pflegt, deren Belohnung keine höhere iſt, als die Nichtbeſtrafung.

In den ſchönen Tagen der Republik erwies das römiſche Volk dem Adel die Ehre, ihn zu haſſen. Es fand an den Patriziern Tugenden und Vorzüge, durch die es ſich verdunkelt ſah, und hielt es für einen wichtigen Sieg, wenn es einen Mann aus ſeiner Mitte nennen konnte, den es an Tapferkeit und Tugend mit den Volksführern aus dem Adel vergleichen durfte. **Volumnius**, ruft ein römiſcher Geſchichtſchreiber mit **Wohlgefallen** aus, ein groſſer **Mann, und aus dem Volke!** In ſpäteren Zeiten ward der Adel nur verachtet; verachtet von den Cäſarn, die in Leuten dieſer

Klaſſe Schmeichler, Gunſtjäger, bereite Werkzeuge der Knechtſchaft und der willkührlichen Gewalt ſahen; verachtet unter ſich ſelbſt, wie ſich Nebenbuhler verachten, die ſich beneiden, aber die Nichtigkeit ihrer wechſelſeitigen Anſprüche kennen; verachtet von dem Volke wegen des Hochmuths, auf alle Würden anzuſprechen, und der Selbſterniedrigung, wodurch er dazu zu gelangen ſuchte; wegen des Geizes nach den einträglichſten Aemtern, und der Verſchwendung der ungeheuren Einkünfte ohne Geſchmack; wegen der übermüthigen Einbildung auf die Bilder ihrer Vorfahren,*) und der unedeln Handlungen, die das Verdienſt der Vorfahren mit jedem Augenblicke verläugneten; wegen der Prahlerey mit dem Vorzuge des Geblüts, und der Meſſalinen, welche daſſelbe durch ihre Schlüpfrigkeit von Geburt zu Geburt unlauter machten, und dem Stamme der konſularen Familien, den Geſchlechtern der Scipione und Metelle, Sprößlinge der Hiſtrionen und Gladiatoren einimpften, Abkömmlinge der Syre und Dave einverleibten.

---

*) Imagines majorum

Man hat, um die Groſſen mir abgeneigt zu machen, die Sage ausgebracht, ich ſchätzte Ahnen und Geburt gering. Man thut mir unrecht. Ich ſchätze Geburt eben ſo wenig gering, als Reichthum und Schönheit, die, wie die Geburt, glückliche Geſchenke des Zufalls ſind. Reichthum in der Hand des edeln Mannes mit einem fühlenden Herzen, iſt ein ihm willkommenes Mittel, Talente zu unterſtützen, zu ermuntern, überſehene Tugenden zu belohnen, Elende glücklich zu machen. Eine gröſſere Wolluſt kann es ſelbſt für die Gottheit nicht geben! Sokrates machte die Schönheit des Alcibiades dem Jünglinge zu einem Sporne groſſer Thaten. Das ſoll die Abkunft von einer Reihe verdienſtvoller Ahnen, das ſoll auch die Geburt ſeyn — Sie iſt, in meinem Gedanken, ein Fußgeſtell, wodurch eine Bildſäule zwar erhöht, aber auch mehr ausgeſetzet wird. Die Schönheit eines Apolls, einer Venus Uranie fallen darauf ſtärker in die Augen — aber auch die Ungeſtaltheit eines Fauns, eines krüpplichten Zwergen. Und hat man nichts darauf zu ſetzen, ſo wird das Fußgeſtell in einen abgelegenen

Winkel hingeworfen, um nicht in Weg zu ſtehen.

XI. Hauptſtück.

Der Mann im Amte ein Patriot.

Ich theile hier die Formel des Eides mit, den in Candahar diejenigen zu ſchwören verpflichtet waren, die man zu einem anſehnlichen Amte beförderte: „Ich ſchwöre bei dem unendlichen Herrn der Welt, und bei dem Throne der Gerechtigkeit, deſſen Stufen meine Lippen berühren, daß ich die Fähigkeit beſitze, die zu dieſem Amte nöthig iſt; daß ich unter meinen Mitwerbern keinen Fähigern zurückgelaſſen habe; daß ich mich nicht für den Weiſeſten halten, und guten Rath nicht übermüthig abweiſen werde; daß ich fremde Vorſchläge mit eben dem Eifer, als die meinigen, unterſtützen, daß ich in Beförderungen nur die Geſchicklichkeit, nicht den Dienſtwerber vor Augen haben werde; daß ich der Fähigkeit in der Dunkelheit nachſpüren, und das ſchüchterne Talent vor den Thron bringen werde; daß ich auch mit Gefahr der fürſtlichen Ungnade die Wahrheit nicht verkleiden, und dem Fürſten das Elend ſeiner Unterthanen nicht geheim halten werde; daß meine Thüre jederman ſtets eröffnet, meine Ohren zu den Beſchwerden eines jeden herabgeneigt ſeyn werden; daß mich meine Würde nicht aufgeblaſen, mein Ueberfluß gegen das Seufzen der Armuth nicht gefühllos, daß mich die Gelegenheit, meinen Willen durchzuſetzen, nicht eigenſinnig machen wird; daß ich endlich, wenn Arbeit oder Jahre die Sehnen meines Verſtandes abgeſpannet, und die Kräfte meines Leibes geſchwächt haben, eben dieſe Stelle freywillig abdanken werde. „

Waren die Staatsbedienten in Candahar nicht meineidig; ſo waren alle Aemter mit Patrioten beſetzt.

XII. Hauptſtück.

Der Soldat ein Patriot.

Man kann die Denkungsart eines patriotiſchen Befehlshabers bei der Armee mit keinem treffenderen und edleren Zuge zeichnen und vollenden, als Livius dem Tribune Herrennius in Mund gelegt: **Ein Befehlshaber, dem mehr, wirklich zu ſiegen, als das Kommando zu führen, am Herzen liegt.** *) Was Juſtinus **) von Epaminondas ſagt, kann zum Gegenſtücke von dieſem Zuge aufgeſtellet werden: **Er ſtrebte, die Herrſchaft nicht ſich, ſondern dem Vaterlande zu erwerben.**

Ein Heer, das die Vaterlandsliebe beſeelet, kämpft gegen die bewaffneten Feinde, ſchonet des Wehrloſen, ſchützet ſeine Mitbürger, hält nicht, wie die Legionen des Cäſars, ſich durch den Namen Quiriten entehret, und ruft, wie dieſe: **Wir ſind Soldaten!** — Saadi in dem Apologe der Tyran ſagt: **Unter einem gerechten Könige iſt jeder Bürger Soldat.** Man wende es um, und ſage: **Unter einem gerechten Könige iſt jeder Soldat Bürger.**

XIII.

---

*) Qui vincere vere magis, quam imperare mallet.

**) Imperium non ſibi ſed patriæ.

XIII. Hauptſtück.

Der Gelehrte ein Patriot.

Der Mann, der durch ſeinen Unterricht Licht über eine finſtere Nation verbreitet; der Mann, der an ſeinem Pulte das Lob der Tugend und Rechtſchaffenheit mit Gefühl ſchildert, und zu dem Wunſche, eines ſolchen Lobes werth zu ſeyn, entflammet; die ſtarke Seele, wie Abt ihn nennet, die den Muth hat, kühne, aber nützbare Wahrheiten aus ihrer Feder flieſſen zu laſſen, oder durch Zeit und Anſehen geheiligte Irrthümer und Vorurtheile zu bekämpfen; der Skalde und Barde, die durch ihren reizenden Geſang das Gedächtniß würdiger Patrioten verewigen; der Geſchichtſchreiber, der die groſſen Tugenden zur Nachahmung, die groſſen Laſter zur Warnung und Abſcheu aufbewahret; der dramatiſche Dichter, der ſeine Lehren und Warnungen geradezu an Könige und Groſſe richten darf, und, indem er dem Volke unter ihren Augen ſeine Geſinnungen, ſeine Zufriedenheit oder Mißfallen laut zu bezeigen,

gen, Gelegenheit verſchafft, ſie von ihren Fehlern unterrichtet; wer wird dieſen den Rang unter den Patrioten zu verſagen, verwegen genug ſeyn? Aber, wer wird die Sänger der Phyllis und Chloe, die Verfaſſer der Pucellen und Bijoux, die Verfaſſer der Egaremens du Coeur & de l'Eſprit, die Verfaſſer der Gouvernement civil in ihre Geſellſchaft zu bringen, das Herz haben? Und den Vergiftern der königlichen Seelen, den Curtius, und denen, die wie er den Eroberer mit ſo ſchimmernden Farben gemalt, und, da Alexander Aſien verheeret, die Throne mit Alexandern bevölkert haben, welchen Ort ſoll man ihnen anweiſen? den, welchen die Natur den Baſilisken angewieſen haben ſoll, deren Anblick tödtet. Wenn es zur Sicherheit der Throne nöthig iſt, daß die Marianna, Salmerone, Creonele, Sydney's, das Syſteme de la Raiſon und der Prophete philoſophe, dieſes Werk der neueren Zeiten, welches an Heftigkeit, Verwegenheit und Fanatismus gegen die Regierung alle Marianne und Sydneys übertrifft, den Unterthanen unterſagt wer-

den,

ben, ſo ſollten Fürſten zum Glücke der Welt ſich die Curtiuſe und Sigrais *) ſelbſt unterſagen.

XIV. Hauptſtück.

Der Künſtler ein Patriot.

Warum ſoll ich aus der Einbildung malen, wo die Geſchichte ein wirkliches Muſter aufſtellet? Plinius erzählt: Attalus habe dem Niclas für ein Gemälde, wel-

---

*) Der Verfaſſer der Conſiderations ſur l' et[illegible] militaire des Germains. Wird man es glauben? im 18ten Jahrhunderte darf ein Schriftſteller die Stimme der Vernunft, der Menſchheit und aller Nationen, heiſſen: une *manie* qu'on a aujourdhui, de declamercontre la guerre, d'appeller les victoires des crimes heureux, de meurtres eclatantes. So etwas ſchreiben, nennt er *haſarder* & propager *des opinions temeraires*, und giebt ſich Mühe, de diſſiper un *Syſteme* auſſi nouveau qu'imprudent. *Diſcours preliminer.* Alſo damit der Ancien Capitaine de cavalerie kein unnützes Buch gemacht habe, und nicht *ancien* Capitaine bleibe, ſoll die Welt mit Krieg überzogen werden!

ches die Nekromantie des Homers genannt, ſechszig Talente, 45000 Thaler unſerer Münze, angeboten; aber der Künſtler habe den Ruhm, Athen ſein Vaterland mit dieſem herrlichen Werke zu zieren, der ungeheuren Summe und dem Glücke des Reichthums vorgezogen.

XV. Hauptſtück.

Der Vater ein Patriot.

Der Ehloſe.

Ich werde den Baum pflanzen: reifen ſeine Früchte nicht für mich, ſo werden ſie meine Kinder brechen. Das iſt die Rede eines Vaters, der ſeine Sorgfalt über die Gränzen ſeines Lebens erweitert. Seine Liebe gegen das Vaterland erſtreckt ſich gleich weit, mit der Liebe gegen ſeine Nachkommenſchaft: er pflanzet mit Freuden den Baum, deſſen Früchte ſeinen Kindern, auch nur erſt ſeiner Kinder Kindern, und Urenkeln reifen ſollen. Er hat ſich in dem Schatten dieſer Geſetze, unter dieſer Regierung glücklich gefunden, dieſer Boden hat ihn mit Ueberfluß genähret: er ſchärft ſeinen Kindern Unterwürfigkeit, Gehorſam, Arbeitſamkeit ein, wie er für ſie einen Schatz beilegt. Er unterläßt ihnen die Liebe des Vaterlandes als einen wichtigen Theil ihres väterlichen Erbes *)

Der Ehloſe, deſſen Geſichtskreis ſich auf die kurze Dauer ſeines Ichs beſchränkt, iſt der für die Zukunft ſorgloſe Wilde, der den Baum fällt, um bequemer die Früchte zu brechen.

---

*) Urbi pater eſt, urbique maritus.

Lucanus.

Ueber die

Abſchaffung

der

Folter.

Illa tormenta gubernat dolor, moderatur natura cujusque tum animi tum corporis, regit quæſitor, flectit cupido, corrumpit ſpes, infirmat metus, ut in tot rerum anguſtiis nihil veritati loci relinquatur.

Cicero pro Sulla.

Wäre auch der Gegenſtand dieſer Schrift nicht an ſich ſelbſt der Menſchheit wichtig, verdient ſie vielleicht den Lobſpruch eines ſcharfſinnigen Kritikers nicht, der ihr **das beſondere Verdienſt** zueignet, **daß ſie eine mit Ordnung, Wärme und Nachdruck verfaßte gerichtliche Schutzrede** *) **iſt, in welcher Gattung von Beredtſamkeit Deutſchland noch keine Beiſpiele aufzuweiſen habe**, ſo wird ſie immer durch die **Folge** merkwürdig bleiben: denn die Folter ward abgeſchafft. Das

---

*) Plaidoyer.

Sonderbarſte iſt wohl, daß unmittelbar nach der Abſchaffung der Folter dieſes **Votum** in den **wieneriſchen Index** verwieſen ward; aber die gegenwärtige Cenſur hat es, mit ſo vielen andern Büchern, von dem Banne losgeſprochen.

Ich weis nun den würdigen **Freund**, durch welchen dieſe Schrift das erſtemal zum Drucke befördert worden. Ich würde ihn öffentlich nennen, und der Verſicherung meines Dankes, noch die Verſicherung beiſetzen, daß die Trennung ſo vieler Jahre und zwiſchen uns liegenden Provinzen, nichts von der Hochachtung vermindern konnte, die mir ſein vortrefflicher edler Karakter eingeflößet hat. Aber, ich halte mich ohne ſeine Einwilligung zu dieſer, wiewohl freundſchaftlichen Verrätherey, nicht berechtiget. Eben ſo wenig halte ich mich berechtiget, etwas von dem Vorberichte wegzuſtreichen, womit es ihm gefällig war, die erſte Auflage zu begleiten, wenn gleich dieſer Aufſatz manches für mich ſehr Schmeichelhaftes enthält. Und warum ſoll ich mich bei dem günſtigen Zeugniſſe eines Freundes kindiſch gebehrden, wie ein Mädchen, dem man über ſeine Geſtalt ein Kompliment macht? Mich zu beſtreben, daß **mein Freund** nicht der Unwahrheit beſtrafet werden könne: das iſt meine Pflicht.

Die Zugabe des **Fragments** aus einem Briefe an einen deutſchen Rechtsgelehrten, als die wälſche Ueberſetzung dieſes Votums erſchien, war bereits im Drucke bei der zweyten Auflage deſſelben. Sie iſt eine Ergänzung, die ich wünſche, daß ſie nicht ganz überflüſſig gefunden werden möchte.

I.

Vorbericht
des erſten
Herausgebers.

Einem zweyjährigen Aufenthalte in Wien habe ich, neben andern Vortheilen, auch die ſchätzbare Bekanntſchaft Herrn von Sonnenfels zu danken.

Das beſondere Zutrauen, deſſen mich dieſer rechtſchaffne und einſichtsvolle Mann würdigte, und die Offenherzigkeit ſeines ganzen Betragens gegen mich, ſetzten mich in Stand, viele, ſeine Perſon, Lehramt und Schriften betreffende Umſtände, näher zu erfahren.

Eben zur Zeit meiner Gegenwart in dieſer Hauptſtadt ward unſer Lehrer zu mehrerer Vorſichtigkeit und Zurückhaltung im Schreiben und Vorleſen angewieſen, und ihm beſonders über die Tortur und Todesſtrafe ein Stillſchweigen auferlegt.

Dieſer Zufall, der einen muthloſen, von Wahrheitsliebe weniger durchdrungenen Mann zu Boden geſchlagen hätte, bewaffnete Sonnenfelſen mit neuer Unerſchrockenheit für die Sache der Wahrheit.

Er legte ſich der beſten Fürſtinn mit einer rührenden und dem Gepräge innerer Ueberzeugung bezeichneten Schutzſchrift zu Füſſen, und erhielt durch dieſen Schritt einen ſchönen Vortheil, deſſen Früchte aber ſpäter ſichtbar wurden.

Denn nicht nur, daß Thereſia mit der Großmuth, die ihrer erhabenen Seele eigen iſt, ihn losgeſprochen; die dringende Vorſtellung wirkte auf das menſchlichkeitvolle Herz der Fürſtinn ſo thätig, daß ſie nach der Hand befahl, über die Nothwendigkeit der peinlichen Frage eine nähere Unterſuchung anzuſtellen. Alle Länderſtellen gaben ihr Gutachten. Der Referent der niederöſterreichiſchen Regierung vertrat die Nothwendigkeit der Folter mit Lebhaftigkeit; Sonnenfels, als ein Mitglied dieſes Raths und der Berathſchlagung, ſetzte demſelben die Vertheidigung der Menſchheit entgegen. Das iſt die Geſchichte, wie dieſe Schrift entſtanden, von der mir zwar nur zu meinem beſonderen Unterrichte eine Abſchrift zu nehmen erlaubt worden, die ich aber aus innerer Empfindung ihrer Nutzbarkeit heute öffentlich bekannt mache.

Dieſe Abhandlung führte eigentlich den Namen Votum ſeparatum, weil ſie als eine abgeſonderte Rathsſtimme gegeben worden. Aber, da ſie ſich von dieſer Art Schriften ſo ſehr unterſcheidet, ſo hielt ich dafür, es wäre mir erlaubt, ſie durch einen lateiniſchen Namen nicht zu verunſtalten. Der Verfaſſer hat ſich ſelbſt hintergangen, als er am Eingange verheiſſen, die aufgeworfene Frage mit der kalten Gleichgültigkeit eines Rechtsgelehrten, wie er ſagt, zu unterſuchen. Seine Freymüthigkeit und die Wärme ſeiner Empfindung erhub ihn nach und nach bis zu Schilderungen, die ihres Eindrucks auf das Herz ſchwer verfehlen möchten. Aber in Mitte dieſer Freymüthigkeit beſitzt er ſich immer, ſich nicht ein Wort gegen die Gegner ſeiner Meinung entfahren zu laſſen. Beſonders iſt ihm die Geſetzgebung, auch wo ſie irren dürfte, ehrwürdig. Und ich habe bemerkt, daß er ſtets die neue Gerichtsordnung der öſterreichiſchen Länder, ſtatt die Thereſiana geſetzt hat. Dieſe Behutſamkeit, den Namen einer durch Güte und Huld berühmten Fürſtinn bei Anführung eines Geſetzbuches zu vermeiden, worin die Folter verhängt wird, iſt der Beweis ſeiner zärtlichſten Ehrfurcht gegen Thereſien.

Ich weis, daß man mit Recht die Voreiligkeit mißbilliget, ohne Vorwiſſen und Einwilligung des Verfaſſers, ſeine Schrift zum Drucke befördern; allein gegenwärtiger Fall ſchien mir eine Ausnahme zu verdienen.

H. v. Sonnenfels, ſo wie ich ihn mehr als einmal ſagen gehört, war nicht geſonnen, von dieſer Schrift Gebrauch zu machen; ſie ſollte alſo in den Archiven des Landes einer vielleicht immerwährenden Vergeſſenheit übergeben werden. Viele dem Verfaſſer wichtige Urſachen beſtärkten ihn, wie mich dünkte, in dieſem Entſchluſſe, und wie ich ihn kenne, hätten meine Einwendungen gegen Gründe nichts vermocht.

Ich entſchloß mich alſo eigenmächtig nach der Rückkehr in mein Vaterland zu der Herausgabe eines Aufſatzes, der der Menſchlichkeit und geſunden Vernunft Ehre macht, und in vielen Betrachtungen der Welt willkommen ſeyn muß.

Ich bin noch weiter gegangen; ich habe die Schutzſchrift, der ich am Eingange erwähnt, und die zu gegenwärtiger Abhandlung Anlaß gegeben, anzuhängen für gut befunden.

Sie iſt für den Ruhm des ſonnenfelſiſchen Namens vielleicht noch wichtiger, als das Votum; und mag übrigens zu einem Muſter dienen, wie man, ohne der Ehrfurcht zu nahe zu treten, ſeine eigene Sache vor dem Throne rechtfertijen könne.

Sollte man an dieſem meinen Unterfangen etwas auszuſetzen finden, ſo erkläre ich zum voraus, daß ich mich dem Urtheile eines jeden Menſcherfreundes geduldig unterwerfe, aber den Beifall über meine Handlung immer nur von meinem Herzen fodere.

F. A. C.

II.

II.

Vorſtellung,

welche der Verfaſſer
an J. M. die Kaiſerinn
Maria Thereſia
überreicht hat.

Eure k. k. apoſtol. Majeſtät geruhten durch ein Dekret von 22. Auguſt zu verordnen: daß ich künftig in meinen Sätzen die peinliche Frage und Todesſtrafe nicht mehr berühren ſoll. Die Grundſätze meines Lehramts ſowohl, als meines Herzens, haben mir von jeher die Folgſamkeit gegen die Geſetze zur unverletzbaren Pflicht gemacht, und jeder Ausſpruch, der den geheiligten Namen Eurer Majeſtät an der Stirne trägt, iſt mir ein Geſetz.

Aber dieſe Pflicht, von der ich, nicht weniger auf dem Lehrſtuhle als in meinen Schriften, ſtets mit aller Wärme des Gefühls geſprochen, die ich bei meinen Zuhörern immer zur Grundlage der geſellſchaftlichen Rechtſchaffenheit gemacht, und von ihnen gleichſam als das Unterſcheidungszeichen der ſonnenfelſiſchen Schule gefodert habe; dieſe Folgſamkeit ſtreit gänzlich nicht mit der Freyheit einer ehrerbietigen Vorſtellung, zu welcher ich mich vor dem Throne Eurer Majeſtät durch mehr als einen Beweggrund berechtiget glaube.

Die Verordnung E. M. enthält nicht bloß einen Befehl an mich, ſie ſchließt zugleich über einen mir zur Schuld gelegten Ungehorſam, und einen nicht nur ungereimten, ſondern anſtößigen Satz, als die Veranlaſſung dieſes Befehls, einen Verweis in ſich, den es mir weniger empfindlich ſeyn würde, empfangen, als verdient zu haben.

Die eigentlichen Worte, auf die ich ziele, ſind: *Es ſey vorgekommen, daß noch immerfort einige Sätze aus den politiſchen Wiſſenſchaften, welche den publizirten höchſten Geſetzen ſchnurſtracks zuwiderlaufen, und in ſich ſelbſt anſtößig ſind, als z. B. Sätze, worin die Tortur verworfen, und andere, worin alle Todesſtrafen gegen alle göttlichen und menſchlichen Geſetze gemißbilliget werden, ungeachtet ſolche ſchon* vor einigen Jahren geahndet und abgeändert worden, dennoch gelehrt und gedruckt werden.

Ich habe alſo nach dem Inhalte dieſer Stelle

I. Säze, die den publicirten höchſten Geſezen ſchnurſtracks zuwiderlaufen,

II. Säze, die in ſich ſelbſt anſtöſſig ſind, gewagt: ich habe

III. Die Tortur und alle Todesſtrafen gegen alle göttlichen und menſchlichen Rechte gemißbilliget, und dieſes

IV. Ungeachtet dieſe Säze vor einigen Jahren geahndet und abgeändert worden.

Es kann mir nicht gleichgültig ſeyn, in den Augen Eurer Majeſtät als ein unbiegſamer Unterthan und unbedachtſamer Lehrer zu erſcheinen. Es kann mir auch nicht gleichgültig ſeyn, als ein ſolcher in den Augen der Nachwelt zu erſcheinen, die, wenn ſie einſt dem merkwürdigen Zeitpunkte der Regierung Thereſiens ihre Aufmerkſamkeit widmen, und, unter andern wichtigen Begebenheiten, die Vorſchreitung der Wiſſenſenſchaften und des Geſchmacks betrachten wird, vielleicht auch einen Blick auf diejenigen werfen dürfte, deren ſich die Fürſtinn als der Werkzeuge dieſer Veränderungen bedient hat. Und ich halte meine Hoffnung, unter dieſen mitgenennet zu werden, und meinen Wunſch ganz nicht geheim, meinen Namen ohne Vorwurf auf dieſe Zeiten hinüberzubringen.

I. Woferne ich der erſten unter dieſen Beſchuldigungen eine gelindere Einkleidung zu geben, woferne ich an die Stelle des Ausdrucks: meine Sätze laufen den bekanntgemachten höchſten Geſetzen ſchnurſtracks zuwider, woferne ich hinſetzen darf: ſie ſind mit den bekanntgemachten höchſten Geſetzen nicht übereinſtimmend; ſo geſtehe ich dieſes nicht nur ein, ſondern ich ſpreche mit Zuverſicht, daß ich eigentlich dasjenige gethan habe, was dem Endzwecke des mir angewieſenen Lehrſtuhles zuſaget, und wozu ich durch einen Befehl Eurer Majeſtät ausdrücklich bin angewieſen worden.

Meine Sätze ſind mit den bekannten höchſten Geſetzen nicht übereinſtimmend; das heißt: ich habe bei denſelben die wirkliche Ausübung nicht meine Richtſchnur ſeyn laſſen.

Gleich anfangs, welcher Schriftſteller, der noch ſo ſehr geleſen wird, hat dieſes je in ſeiner Schrift gethan? Und ſollte darum, Montesquieu z. B. mit ſeinem Werke über die Geſetze dem menſchlichen Verſtande ein weniger wichtiges Geſchenk gemacht, und ſeinem Namen ein weniger unvergängliches Denkmal errichtet haben, weil er nicht ſowohl die ausübende Rechtsgelehrſamkeit zu ſeiner Führerinn gewählt, als der Führer derſelben geworden? Sully und Fortbonnais, um einige aus ſo vielen groſſen Männern zu nennen, haben alſo, jener in ſeinen Denkwürdigkeiten, dieſer in ſeinen Betrachtungen die Verwaltung der Renten als Geſchichtſchreiber aufzeichnen, nicht die verbeſſernden Grundſätze mittheilen ſollen? oder man hätte ihre Bücher, zu denen gleichwohl der Mann im Finanzgeſchäfte als zu ſeinen Orakeln die Zuflucht nimmt, in Frankreich verbieten ſollen? man ſollte ihre Leſung in jedem Reiche, wo ſie der Ausübung widerſprechen, das iſt, aller Orten unterſagen?

Nicht nur, welcher Schriftſteller? welcher Lehrer, auch auf ſeinem Lehrſtuhle, ſchmiegt ſich ſo beſtändig der Ausübung an, daß nicht beinahe mit jedem Schritte ſeine Sätze und die Ausübung, wenn ich ſo ſagen darf, Stirne gegen Stirne kommen? Wie oft heißt es in dem Vortrage des ſogenannten bürgerlichen Rechts, nachdem der Lehrer ſich mit langer Mühe, der Schüler mit ermüdender Aufmerkſamkeit durch einen langweiligen Titel durchgearbeitet hat: ſed hoc hodie non eſt in uſu; und wohl öfters: ſed in foro contrarium obtinet.

Was Lehrern, welchen dennoch nur die hiſtoriſche Rechtsgelehrſamkeit, das iſt, die Erzählung der gegebenen Geſetze zum Looſe anheim gefallen, nicht zum Vorwurfe gereicht, um wie viel minder muß es denjenigen, welche bis auf die Quellen der Geſetzgebung zurückgehen, und ihren Zuhörern in der philoſophiſchen Rechtsgelehrſamkeit Geleitsmänner werden? woferne ich anders dieſe prächtige Benennung für eine Wiſſenſchaft wählen darf, der meine beſchränkten Kenntniſſe nichts von ihrer Würde vergeben müſſen — denn eigentlich iſt der erſte Theil dazu gewidmet, die Grundſätze der Geſetzgebung zur innern Ordnung des Staats zu entwickeln.

Dieſe Grundſätze nun mußten, wie nothwendig jede Theorie, nach der Beſtimmung des Lehrſtuhls allgemein ſeyn; ohne beſondere Beziehung auf dieſen, ohne Beziehung auf irgend einen Staat; anwendbar nach Verſchiedenheit der Umſtände zu Rom ſowohl als in China, in Schweden ſowohl wie in Frankreich; oder der ganze Nutzen, der davon einſt erwartet werden dürfte, wäre vereitelt.

Es war leicht einzuſehen, daß dadurch die heranwachſende Jugend nicht in der wirklichen Verfaſſung, ſondern in der möglichen, eine Anleitung empfangen, daß ſie nicht vorzüglich die beſtehenden Anſtalten kennen lernen, ſondern nur vorbereitet werden ſollte, wenn ſie einſt den Geſchäften genähert würde, den nothwendigen Zuſammenhang dieſer Anſtalten einzuſehen: ich würde, wenn meine Fähigkeit nicht unter meinem Eifer erläge, ſagen, daß Männer aus dieſer Schule einſt durch die eigengemachten Grundſätze die Erfahrung zu gebrauchen, und die in der Ausübung wahrgenommenen Gebrechen zu verbeſſern, im Stande ſeyn ſollten.

Von dieſer Seite habe ich zu der Zeit, als ich den allergnädigſten Ruf erhielt, den Lehrſtuhl der politiſchen Wiſſenſchaften angeſehen; und eine Erklärung, die ich bald von Eurer Majeſtät zu erbitten, mich genöthiget ſah, beſtättigte, daß ich nicht geirret hatte.

Denn, es iſt dieſes nicht das erſtemal, wo das Lehramt der politiſchen Wiſſenſchaften auf eine ſolche Art ſich zu verantworten hat. Unter mehreren anderen war die dagegen erhobene Beſchuldigung im Jahre 1767 die heftigſte und für mich die gefahrvollſte. Die Punkte derſelben, die man mit gedruckten Lehrſätzen belegte, waren ungefähr einerlei mit den gegenwärtigen: viele nämlich meiner Lehrſätze wurden als gefährlich angeſehen, weil ſie gegen die Ausübung gerichtet wären.

Zwar meine Rechtfertigung war damals allein das Werk Ihrer Huld: aber die Vorſichtigkeit empfahl mir, die erſte Gelegenheit, die ſich anbieten würde, nicht vorbeizulaſſen, um mich in Zukunft gegen die Wiederholung einer ſolchen Beſchuldigung ſicher zu ſtellen. Dieſe Gelegenheit ereignete ſich bald, als Eure Majeſtät die Ausarbeitung der beiden letzten Theile meines Vorleſebuchs anbefahlen.

Ich ſchilderte in einer etwas ausführlicheren Schrift die gefährliche Stellung eines politiſchen Lehrers, der den widerſprechenden Foderungen: nun ſich bloß mit der Theorie abzugeben: nun die Ausübung ſeinen Leitfaden ſeyn zu laſſen, unmöglich Genüge thun könnte.

Ich erbat mir daher die höchſte Entſcheidung: ob ich mein Vorleſebuch nach dem, ſo ich in der Ausübung vor mir ſähe, oder nach denjenigen Grundſätzen zu bearbeiten hätte, welche ich für die ächten erkennte; ohne darauf zu ſehen, ob ſie mit gegenwärtiger Verfaſſung übereinſtimmten, oder derſelben widerſprächen? Die hierauf erfolgte huldvollſte Entſchlüſſung Eurer Majeſtät wies mich, mit Wiederholung derſelben Worte, welche meine Frage enthielt, an das letztere an.

Weit entfernt alſo, daß die Nichtübereinſtimmung meiner Sätze mit der wirklichen Ausübung mir von irgend her zu Laſt gelegt werden ſoll; ſo ſage ich dadurch

viel=

vielmehr näher dem Endzwecke meines Amtes, und dem nicht zweydeutigen Befehle E. Maj. gehorchend zu; und es müßte mir eher zum Verbrechen angerechnet werden, woferne ich mich von dieſem entfernte.

Sollte die Verſchiedenheit der Theorie und Ausübung den Grund der Verurtheilung meiner Sätze enthalten, ſo würden nicht über die die peinliche Frage und Todesſtrafe allein, noch hundert andere Sätze in jedem Theile, die nicht mehr als jene mit der wirklichen Ausübung übereinfallen, würden einen gleichen Grund an die Hand geben. Aber es kömmt vorzüglich nur darauf an:

II. Ob die vorgetragenen Sätze in ſich ſelbſt anſtößig ſind?

Der Begriff der Anſtößigkeit in gegenwärtiger Beziehung kann kein anderer ſeyn, als: daß dadurch das Anſehen der beſtehenden Geſetze geſchwächet, und vielleicht der Keim des Ungehorſams in die Herzen der Zuhörer und Leſer gepflanzt wird.

Wenn auch nur der geringſte Anſchein vorhanden wäre, als könnte das politiſche Lehramt dieſe Wirkung nach ſich ziehen, ſo habe ich das Herz, mir Bürgerpflicht genug zuzugeſtehen, daß ich der erſte meine Stimme dagegen erheben würde. Aber warum ſollte eine ſo verderbliche Wirkung mehr von daher, als von hundert Schriften, welche daſſelbe ſagen, zu beſorgen? warum ſollte z. B. ein Satz von der Unſicherheit der peinlichen Frage in einem Blatte, das bei Prüfung der Zuhörer ausgegeben wird, von gröſſerem Eindrucke ſeyn, als in den Schriften eines **Grotius**, **Bodins**, **St. Reals**, des Verfaſſers der Memoires de Brandebourg, eines **Montesquieu**, **Beccaria**, und unzählicher anderer? als in öffentlichen Zeitungen, in welchen ihre Abſchaffung bald in dieſem, bald in jenem Reiche bemerkt, und die Weisheit und Menſchenfreundſchaft der Regenten bei einem ſolchen Schritte an das Geſtirn erhoben wird? Dieſe Bücher ſtehen beinahe in jedem Privatſchranke; die Zeitungsblätter ſind täglich in den Händen des Schreiners und Kannengieſſers; und noch nie iſt es jemanden beigefallen, ſie darum als anſtöſſig daraus zu reiſſen!

Um wie viel weniger können allgemeine Sätze, bei denen alle Beziehung, alle Anwendung zum Nachtheile der Nationalgeſetze, mit Sorgfalt vermieden wird, für das Anſehen der Geſetze etwas beſorgen laſſen? Gäbe man vielleicht ſeinen Ausſpruch zur allgemeinen Richtſchnur an; würfe man ſich zum Beurtheiler der Geſetze auf; zöge man, gleich dem ſtolzen Römer, einen Kreis um die Könige, daraus ſie nicht treten ſollten; ſpräche man: das iſt die Linie der Weisheit und des Rechtes; was ſich davon entfernt, iſt Thorheit, Ungerechtigkeit, was davon abweicht: dann möchte das Beſorgniß gegründet ſeyn. Aber, wo man den Leſer und Zuhörer von jedem Ausſpruche über die wirklichen Geſetze vielmehr zurückzieht, da man ihn überführt: der Unterthan könne nie ein anders, als ein einſeitiges und ſchiefes Urtheil fällen, weil nur der Geſetzgeber auf der Höhe ſteht, wo der Zuſammenhang aller Umſtände, durch welche die Nothwendigkeit eines Geſetzes veranlaßt wird, überſehen werden kann; *) da fällt die Anſtöſſigkeit hinweg;

---

*) I. Theil d. Grundſ. der P. H. und F. §. 76.

da lernt der heranwachſende Bürger ſeine Einſicht unter die Weisheit der Geſetze ſchmiegen; da wächſt das Anſehen der Geſetze nach dem Maſſe an, als die Zuverſicht auf ſeine eigene Einſicht nothwendig abnimmt.

III. Berechtiget durch die Entſchlüſſung E. Majeſtät, und unter ſolchen beſcheidenen Beſchränkungen, habe ich nun diejenigen Grundſätze auch über die peinliche Frage und die Todesſtrafe vorgetragen, von welchen ich bei dieſen wichtigen Gegenſtänden mir überzeugt zu ſeyn ſchien. Und ich könnte über dieſen Theil meiner Beſchuldigung ohne weiteres hinweggehen, weil die Vertheidigung des vorhergehenden, auch ſchon das Nöthige über gegenwärtigen in ſich ſchließt. Doch die beſondern Worte, ſo der Erwähnung der Todesſtrafe beigeſetzt ſind, halten mich bei der Vertheidigung gleichſam wider Willen zurück, wie ſie die Aufmerkſamkeit Eurer Majeſtät in der Beſchuldigung nothwendig müſſen auf ſich gezogen haben.

Ich mißbillige alſo alle Todesſtrafen, gegen alle göttlichen und menſchlichen Rechte? Alle Todesſtrafen? Wie! ich hätte der

Gerechtigkeit, das Schwert aus den Händen zu winden getrachtet, auch wenn die Vertheidigung der öffentlichen Sicherheit den Tod des Miſſethäters unumgänglich nöthig macht? auch wo die augenblickliche Verlängerung des Lebens den Staat augenblicklich neuen Angriffen ausſetzen kann? Der Rädelsführer z. B. bei einer Empörung wäre hinter dem Schilde meiner Meinung ſicher? Wie kann man jemals denjenigen darüber in Verdacht nehmen, bei dem man in einigen tauſend Abdrücken lieſt: wo immer die Vertheidigung der öffentlichen Sicherheit den Tod des Miſſethäters unumgänglich macht, da kann die Gerechtigkeit gegen ihn das Schwert zücken. *)
Ich weis nicht wohl, ob die Widerſacher meiner Meinung das Herz haben werden, das Gegentheil von dieſem Satze der menſchenliebvollſten Monarchinn als wahrer anzupreiſen, nämlich: auch, wenn die Vertheidigung der öffentlichen Sicherheit den Tod des Miſſethäters nicht unumgänglich macht, kann die Gerechtigkeit gegen ihn das Schwert zücken.

(* Grundſ. d. Pol. 1ſter Th. §. 349. 3te Aufl.

Dieſe Stelle iſt beiweitem nicht die einzige, wo ich die Nothwendigkeit der Todesſtrafe nicht nur eingeſtehe, ſondern ſchütze: ob ich gleich dieſe Nothwendigkeit nicht ſo oft, ſo überall antreffe, als vielleicht die Drakonen der vorigen und itzigen Zeiten. Und mir zum Beiſtande rufe ich das Anſehen eines Mannes an, dem jederman das tiefſte Kenntniß der Rechte zuerkannt hat: **Es iſt nicht ſogleich rechtlich**, ſind ſeine Worte in einem Werke, welches E. Maj. den erbländiſchen Univerſitäten zum Vorleſebuche vorſchreiben lieſſen: **es iſt nicht ſogleich rechtlich**, *) **daß derjenige, der ein Verbrechen begeht, auch immer hingerichtet werde; ſondern nur damals, wenn dem Wohl des gemeinen Weſens durch andere Mittel nicht berathen iſt.**

Schon alſo habe ich, wie nicht die Folter in allen Fällen, auch nicht alle Todesſtrafen gemißbilligt: ich, der ich ſogar, das Recht des Regenten, den Verbrecher hinrichten zu laſſen, gegen Beccaria vertreten habe *)

---

*) Martini de Jure civitatis §. 256.

**) Grundſätze der Pol. §. 348.

Aber ich habe mich auch über die Todesſtrafen nie in Anſehen des Rechts, ſondern einzig in Anſehen der Wirkſamkeit in eine Unterſuchung eingelaſſen; ich habe nie die Frage geſtellt: **hat der Regent ein Recht, den Tod auf das Verbrechen zu verhängen?** ſondern: **welche Strafe dürfte bei dem Verbrecher abhaltender ſeyn? Die Todesſtrafe? oder eine langwierige und verſchärfte öffentliche Arbeit?** — Und Gründe, die wenigſtens mir die überwiegenden ſchienen, beſtimmten mich für die letztere, worüber ich meine Meinung alſo ausdrücke *): **Die Arbeit iſt daher in den Augen des Verbrechers ein gröſſeres Uebel als der Tod ſelbſt: ſie wird alſo, als ein vorhergehender Beweggrund, zur Unterlaſſung einer gegen die Geſetze laufenden Handlung, auch von gröſſerer Wirkung ſeyn: das Beiſpiel einer lebenslangen ſchweren Arbeit, die Verlängerung eines mühſamen qualvollen Lebens wird mächtiger und die Art der Strafe für das geſammte Wohl der Geſellſchaft nützlicher ſeyn.**

---

*) Grundſ. der Poliz. S. 351.

Die bei Prüfungen, welche größtentheils durch den Schutz E. Majeſt. feyerlich wurden, ausgeſetzten Sätze, waren dem Weſen nach, dieſer Stelle des Lehrbuchs beſtändig übereinſtimmend, ob ſie gleich manchmal umſtändlicher zergliedert, manchmal ins Enge gezogen wurden, ſtets aber unter Genehmhaltung der Cenſur erſchienen.

IV. Dieſer letzte Umſtand allein muß zur Widerlegung der Anklage hinreichen, daß dieſe Sätze ſchon vor einigen Jahren geahndet und abgeändert worden.

Ich habe durch die Erfahrung mehrerer Jahre das Bemühen derjenigen, welche die politiſchen Wiſſenſchaften mit ihrem Wohlwollen nicht beglücken, von dem Ausſpruche des Thrones unterſcheiden gelernt. Wenn das erſtere als eine Ahndung meiner Meinungen gelten kann, ſo hat es denſelben daran nie gefehlet, und vielleicht fehlt es ihnen daran noch zur Stunde nicht.

Aber es ſey mir erlaubt, ſo lange es E. Majeſt. allergnädigſt gefällig ſeyn wird, meinen Lehrſtuhl Dero unmittelbaren Leitung zu würdigen, auf alle Privatanſchläge gegen denſelben unaufmerkſam, nur demjenigen meine ehrerbietige Folgleiſtung zu weihen, was mir als eine Entſchlüſſung E. Majeſt. bekannt wird.

Ich darf nun ſelbſt meine Gegner auffodern, die Regiſtraturen zu durchſuchen, um diejenige Entſchlieſſung aufzufinden, wodurch dem Lehrer der politiſchen Wiſſenſchaften nicht nur dieſe Sätze, ſondern was immer für einen, zu ändern wäre geboten worden.

Ich will mit ihnen auf das offenherzigſte zu Werke gehen, ob ich vielleicht ein Gleiches nie jemals entgegen erwarten darf. Ich will es ihnen alſo nicht verhehlen, ich habe bei dem Angriffe, deſſen ich vorher erwähnet, ein Dekret erhalten, daß ich meine allzugroſſe Freyheit im Schreiben beſchränken ſollte. *) Doch dieſes Dekret ſpricht nur in unbeſtimmten Ausdrücken, ſpricht von keinem Satze insbeſondere, ſondern von allen überhaupt; und es ward dadurch veranlaßt, weil man bei E. Maj. gegen mich angebracht hatte, daß ich meine Lehrſätze ohne Cenſur gemein machte. Es war dieſes daraus zu ſchlüſſen, weil ich durch eben daſſelbe Dekret zugleich.

---

*) Dekret vom 1. August 1767

gleich, alles künftig der Cenſur zu unterwerfen, angewieſen wurde. Wodurch aber eben mir es leicht gemacht ward, mich bei E. Maj. zu rechtfertigen, indem ich die geſetzmäſſige Druckordnung aufführte, nach welcher auch der unwichtigſte Zeddel ohne Cenſur nicht gedruckt werden durfte; wodurch alſo auch ohne Zweydeutigkeit an Tag lag, daß ich nie etwas ohne erhaltene Cenſur in Druck gegeben haben konnte.

Die Verbeſcheidung meiner Vertheidigung, worin ich die Gefahr, der mich meine Pflicht ausſetzte, nicht verkleidete, war endlich die mir von E. Maj. huldreichſt eingeräumte Freyheit, ohne Rückſicht auf die Ausübung, diejenigen Grundſätze vorzutragen, welche ich für die ächten hielte. *)

Ich kann dieſe Worte, welche die Freymüthigkeit des Lehrers in ſeine Rechte einſetzen, und Deutſchlands preiſenden Beifalls ſo würdig waren, nicht zu oft wiederholen.

Geſtatten E. Majeſt. daß ich, ohne den Verdacht der Ruhmredigkeit auf mich zu laden, auch die ſchmeichelhaften Dekrete, wel-

---

*) Dekret von 21. Nov. 1767.

welche ich bei Ueberreichung der beiden Theile meiner Grundſätze empfieng, hieher anführen möge. Ich werde ſie nie als einen ſchon verdienten Lohn, ich werde ſie ſtets nur als einen ausgeſetzten Preis meiner fortdauernden pflichtmäſſigen Bemühung betrachten.

Eines dieſer Dekrete ſchreibt die neuere Auflage der Polizey allen Lehrſtühlen der politiſchen Wiſſenſchaften zum Vorleſebuche vor *). Das zweyte bezeigt mir das allerhuldreichſte Wohlgefallen über den zweyten ſowohl als erſten Theil. **) Dieſe Bücher nun, welche nicht etwan vor der neuen Thereſiana, ſondern ſpäter erſchienen, welche die gerügten Meinungen umſtändlich in ſich enthielten, wie hätten ſie auf einer Seite mit dem unſchätzbaren Beifalle E. Majeſt. beglücket, und der Jugend zum Leitfaden angewieſen, auf der andern aber die darin enthaltenen Sätze geahndet, abgeändert werden können? ich überlaſſe es denjenigen, welche ſo etwas zu behaupten den Muth haben, wie ſie dieſen Widerſpruch mit der Ehrerbietung vereinbaren mögen, die ſie der Weisheit E. Majeſtät ſchuldig ſind.

---

*) Dekret 22. April 1769.

**) 22. Dezemb. 1769.

Später um ein Jahr als mein Lehrbuch, erſchien das von Hofrath von Martini auf E. Majeſt. Befehl entworfene Jus civitatis, welches von der Tortur folgende Lehre enthält: Hinc tortura generatim remedium veri eliciendi ineptum eſt, adeoque etiam illicitum. *) Dieſer Satz, mit ſo unverkleideter Freymüthigkeit er ausgedrückt iſt, ward nicht als ein Hinderniß angeſehen, ein Buch, das die Ausländer mit nicht weniger Beifall aufnahmen, als es unter uns fand, zum Vorleſebuche des allgemeinen Staatsrechts, allen Lehrſtühlen der k. Erbländer anzuweiſen.

Wenn ich daher dem Heiligthume der erhabnen Abſichten E. Majeſt. näher zu treten, und die Zukunft durch das Licht der Muthmaſſung aufzuklären wagen darf; ſo dünkt mich, ich ſehe E. Majeſt. mit dem Entſchluſſe beſchäftiget, die Folter einſt aus einem Geſetzbuche zu verweiſen, deſſen nothwendige Strenge der gränzenloſen Güte Ihres Herzens ſo viele Ueberwindung gekoſtet hat: und dieſe, Ihren Lehren anbefohlene Freymüthigkeit iſt gleich-

---

*) Cap. VI. poſ. CLVIII.

ſam die Vorbereitung der Denkungsart, zu einer Veränderung, der ſich zur Zeit noch geheime Umſtände entgegenſetzen mögen.

Ich denke Thereſien, und meine Muthmaſſung wird zur Gewißheit; und ich fühle mich in dem Entſchluſſe beſtättigt, neben meiner Verantwortung, nun noch für die ſeufzende Menſchheit das Wort zu nehmen, und die Beſchleunigung dieſer Veränderung herbeizuwünſchen. Sie ſchreyt nicht über Ungerechtigkeit; ſie dringt nicht ungeſtüm, gerade auf die Abſchaffung eines lange üblichen Verfahrens; ſie nimmt nicht den Böſewicht in ihren Schutz: ſie zittert nur für den Unſchuldigen, den die Marter, den ſchon der Anblick, ſchon der Gedanke der Marter, ſich um das Leben zu lügen zwingt, da den Böſewicht ſeine ſtarken Sehnen ſo oft der verwirkten Strafe entziehn: ſie fleht um mehr nicht, als ihre Sachführer zu hören, und das Gewicht ihrer Gründe auf die Wagſchaale der Unterſuchung zu legen.

So viele berühmte Namen aller Zeiten, ein Grotius, ein Montesquieu, ein gekrönter Friedrich, ein Beccaria, das Verfahren des alten Roms, die Nachfolge mehrerer Geſetzgeber unſers Jahrhunderts, und der Beifall, womit Europa ſie gekrönet; ſo viele, wo nicht unwiderlegbare, wenigſtens noch unwiderlegte Schriften dieſer letzten Jahre, ſollen dieſe nicht, zum mindſten einen gegründeten Zweifel erwecken, und nach dem ewigen Geſetze der Religion und Sittenlehre der Ausübung ſo lange Stillſtand gebieten, bis die Sache auf einer oder der andern Seite entſchieden iſt?

Nie war eine Frage wichtiger, um ſelbſt unter dem Vorſitze des geheiligten Anſehens der Regenten behandelt zu werden. Es iſt hier um keine müſſige Grübeley, nicht um eine eitle Schulfrage zu thun, bei der es gleichviel ſeyn mag, welche Parthey ergriffen werde: häufig vergoſſenes Blut der Unſchuld kann die Folge der vielleicht irrig gewählten Meinung ſeyn. Die Welt, die ihren Blick ſorgfältig auf eine bewunderte Fürſtinn heftet, wird aus ihrem Munde willig die Entſcheidung eines Zweifels annehmen, der beinahe nur darum noch ein Zweifel zu ſeyn ſcheint, weil Gründen und Anſehen immer noch das Geſetzbuch **Thereſiens** entgegengeſtellt werden kann.

Allerdurchl. Monarchinn! Ich habe die ehrfurchtsvolle Zuverſicht, E. Maj. bei dem geheiligten Namen der Unſchuld, und bei der Fühlbarkeit **Ihres** Herzens, das ſtets die beſchiedene Zufluchtsſtätte der Unſchuld iſt, zu beſchwören: geruhen Sie zur Erörterung der beiden Sätze eine Unterſuchung anzuordnen, wobei die Vertreter der Folter und Todesſtrafe, wer ſie immer ſind, ihre Gründe vorlegen, und daſſelbe dann auch mir erlaubt ſeyn möge. Das Ziel dieſer Unterſuchung ſey kein anders, als die Wahrheit, die Ueberführung auf einer oder der andern Seite, und die Beruhigung E. Majeſtät! Es ſey daher aus den Schriften, worin die Sache behandelt wird, wie aus dem mündlichen Vortrage, alle Spitzigkeit, alle Hartnäckigkeit, aller Haß verbannet! Derjenige, der in ſeiner Meinung zu kurz fällt, theilt immer den Ruhm mit dem Sieger, weil er zur Aufklärung einer ſo wichtigen Streitfrage mitgewirket hat.

Ich blende mich nicht über meine beſchränkte Fähigkeit; und daß die Sache der Menſchheit nur kraftloſen und bebenden Händen anvertraut iſt. Aber ich erhebe mich durch die Hoffnung: mein Eifer werde mich in dieſer Gelegenheit vielleicht über mich ſelbſt erhöhen, und die Vorſicht die Rettung durch den Schwachen ſenden, damit man erkenne: Sie habe es gethan.

Auf welche Seite nun die Folge dieſer Unterſuchung ausfällt — werde ich des Irrthums in meiner Meinung überführt, ſo gelobe ich zu den Füſſen Eurer Majeſtät, was ich geſchrieben habe, in den Augen aller Welt zu wiederrufen. Indem ich alſo die Gründe, die mich belehrt haben, bekannt mache, wird Europa zugleich von ſeinem Zweifel befreyt, und **Thereſſen** ſeine Aufklärung ſchuldig werden.

Wäre ich aber ſo glücklich, vor Ihrem Throne meine Gründe geltend zu machen; ſo iſt die Welt über den Entſchluß nicht zweifelhaft, den Eure Majeſtät die Zärtlichkeit **Ihres** Herzens wird ergreifen machen.

Ich erſterbe ꝛc.

Sonnenfels.

III.

III.

Das Votum
über
die Folter.

Eine Reihe trauriger Erfahrungen hat den Zweifeln, welche ſchon in verfloſſenen, und mehr noch in gegenwärtigen Zeiten gegen die Folter, oder die ſogenannte ſtrenge Frage aufgeworfen worden, ein neues Anſehen ertheilet, und die Verordnung der Monarchinn veranlaſſet, bei den Länderſtellen und Gerichten in Ueberlegung zu nehmen:

I. Ob die peinliche Frage nicht ganz aufzuheben?

II. Bei welchen Verbrechen dieſelbe etwan beizubehalten? Und was

III. In dem Falle der Aufhebung an ihre Stelle zu ſetzen ſeyn möchte?

Ich ſehe alſo zum Theile denjenigen Wunſch in Erfüllung gehen, den ich mir nur neulich *) zu dem Fuſſe des Thrones erlaubt habe; und dieſe Verordnung ſetzt mich als Rath in das Recht ein, das dem Lehrer zweifelhaft gemacht werden ſollte, die Gründe mit beſcheidener Freymüthigkeit vorzutragen, welche bei einer Frage von ſolcher Wichtigkeit, die Entſcheidung bis hieher, wenigſtens ungewiß machen konnten.

Der Gegenſtand dieſer Berathſchlagung iſt mit dem Wohl des Staates, mit der Handhabung der öffentlichen Ordnung, mit dem Wohl der Menſchheit zu innig verbunden, als daß die niedrige Seitenabſicht Raum finden ſollte, einen, vielleicht nur gewagten Satz, vertheidigen zu wollen. Wer ſeine Meinung nicht jederzeit aufzugeben, abzuändern, zu wiederrufen bereit iſt, ſobald er vom Gegentheile überführt wird, dem gebe ſeine unrechtſchaffene Hartnäckigkeit die Ausſchlüſſung von dem Lehrſtuhle, und aus der Rathsſtube! Hätte ich daher in der ſorgfältigen Ausar-

---

*) Sieh den Schluß der vorhergehenden Vorſtellung!

beitung, in welcher der Referent alle Gründe mühſam herbeigeſucht, wodurch die Folter in dem ihr ſtreitig gemachten Rechte beſchützt werden konnte, der dem Verſtande zuweilen auch noch Witz zu Hülf zu rufen für nöthig erachtet, hätte ich darin die Ueberzeugung gefunden, der ich Vernunft und Herz offen hielt, ſo würde ich ihm — ohne Einrede beitreten, und ſelbſt öffentlich danken, daß er meine irrige Einſicht zurechtgewieſen hat. Nunmehr aber haben die Gründe, denen der Vortrag dieſes einſichtsvollen Raths an ihrer Stärke gewiß keinen Abbruch gethan, ihre Wirkung auf mich verfehlt, und mich nur deſtomehr von dem Gewichte derjenigen überzeugt, die, hier umſtändlicher auseinander zu ſetzen, die Pflicht mir einen günſtigen Anlaß anbiet.

Um dem Vorwurfe keinen Platz zu geben, daß die Widerſacher der Folter beſtändig nur das Herz angreifen, weil ſie gegen den Verſtand zu kurz fallen würden, begebe ich mich aller Vortheile, welche mir die Empfindung zur Erregung des Mitleids für die leidende Menſchheit leihen würde, und behandle dieſe Frage gleichſam mit der kalten Gleichgültigkeit eines Rechtsgelehrten, der ſeine Blicke von den Zückungen der Gepeinigten abwendet, ſein Ohr vor ihrem Wimmern verſchließt, und bei dieſer ganzen Unterſuchung mehr nicht als eine Rechtsfrage vor ſich ſieht.

I. Ob die peinliche Frage nicht ganz aufzuheben ſey?

§. 1. Urſprung der Folter.

Es dürfte für die Folter kein günſtiges Vorurtheil erwecken, wenn uns die Geſchichte bis zu demjenigen zurückleitete, bei welchem der ſchreckliche Gedanke am erſten entſtanden, einem Menſchen durch körperliche Qualen dasjenige abzudringen, was man von ihm erfahren, oder vielmehr das, weſſen man ihn ſchuldig machen wollte. Der Ruhm der groſſen Geſetzgeber der Nationen iſt durch ſolche ungeheure Erfindungen nicht verunzieret. Die ewige Weisheit, die ein gewähltes Volk eigenmündig gegebener Geſetze gewürdiget, verhängt gegen Miſſethäter Unterſuchung, Verurtheilung, Beſtrafung; aber ſie ſchreibt den Richtern nirgend eine ſolche Unterſuchungsart vor. In den Geſetzen der Lykurge, der Solone, der Saleukuſe, ſelbſt der blutrüſtigen Drakone, in den ſchöneren Jahrhunderten des freyen Griechenlandes war die Folter ein unbekanntes Wort. Die Römer erlaubten ſich dieſe Strenge gegen ihre Leibeigenen allein, gegen die ſie ſich aber alles *) erlaubten, weil ſie dieſelben, nach den Grundſätzen eines grauſamen Rechtes, nicht als Bürger, nicht einmal als Menſchen betrachteten. Die Völker deutſcher Abkunft, die ſämmtlichen Völker, welche der Nord ausgeſendet, die ſüdlichen Theile Europens zu verheeren, und ſich unterwürfig zu machen, hatten Zweykämpfe, und ihre Abkömmlinge nachher Waſſer und Feuerproben, um die Schuld oder Schuldloſigkeit der Angeklagten über den Zweifel zu erheben. Aber, ſo ſehr dieſe unſinnigen Mittel, durch die man damals einen rechtlichen Beweis herzuſtellen vermeinte, gegen die Barbarey der Zeiten und die Unwiſſenheit der Richterſtühle zeugen; ſo zeugen ſie gleichwohl

---

*) Man brachte ſie nicht nur wegen Verbrechen, ſondern auch wegen bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten auf die Folter. Cod. L. 15. de quæſtionibus.

auch, daß die Folter ein ihren Halsgerichten fremdes Verfahren geweſen. Die Engländer, ein Zweig von dieſem groſſen Stamme der Nationen, haben nach der Hand Zweykämpfe und andere Godesordeln aus den menſchlichen Gerichten verbannet, jedoch an ihre Stelle keine Art von Folter *) zu der Unterſuchung der Halsverbrechen aufgenommen.

Wahrſcheinlicherweiſe alſo gehört die Ehre dieſer Erfindung irgend einem furchtſamen Tyrannen eigen, der einen tugendhaften Mann, deſſen Wandel ihn beſtändig ſtrafte, bei Seite zu raumen begierig war, aber da er die Rache des Volkes ſcheute,

ſei-

---

*) Ausländer, denen der peinliche Prozeß von England bekannt iſt, nennen das, was auf den Fall geſchieht, wo der Unterſuchte, um ſeiner Familie ſein Vermögen gegen den Fiskus zu retten, und eine förmliche Verurtheilung zu vermeiden, dem Richter alle Antwort verweigert, eine Tortur; aber es iſt eigentlich eine Strafe: The penance for ſtanding mute, nennt ſie Blackſtone, bei welchem (Commentaries on the Laws of England, Boock IV. Ch. 25. §. 322) die ausführliche Beſchreibung davon zu finden iſt. Aber auch dieſe Strafe des Stummbleibens iſt itzt aufgehoben.

ſeiner beſchloſſenen Gewaltthat einen Vorwand ſuchte, und ihn in dem Geſtändniſſe des, dem Schmerzen unterliegenden Rechtſchaffnen zu finden glaubte.

Die Unterdrückung, die Religionswuth, *) die Mordſucht, die Raubbegierde, die in der Wahl der Mittel niemals zärtlich ſind, haben den Gebrauch dieſer gräulichen Erfindung erweitert: ſie waren ſcharfſinnig, die Dauer der Schmerzen zu verlängern, ſolche empfindlicher, unwiderſtehlicher zu machen; ſie waren unerſchöpflich, die Arten zu vervielfältigen. Man hefte ſeinen Blick auf die Martern, durch welche in den Frühzeiten der Kirche die Verfolgung verſucht, die Standhaftigkeit der Gläubiger zu erſchüttern, und ſie zum Abfalle zu nöthigen! Der nach Gold, nach Blut dürſtende Er-

obe-

---

*) Siehe Praxis ſanctæ Inquiſitionis, oder: De Judice ſacræ Inquiſitionis opuſculum: A. R. A. P. F. Joanne Baptiſta Neri, Ordinis Minorum St. Franciſci de Paula, S. Theologiæ Lectore Jubilato, ac Juris Canonici Profeſſore compilatum, & Sereniſs. Cosmo III. Magno Etruriæ Duci ex corde dicatum. Florentiæ Anno 1685. Ex typographia Petri Martini C. 12. *De Tortura danda reis in cauſis fidei.*

oberer von Peru verfiel darauf, einen unglücklichen Jnkas an der Seite ſeines Lieblings auf glühenden Kohlen hinzuſtrecken, um von ihm den Ort zu erfahren, wo ſeine Schätze aufbewahret ſind.

Das waren die Urbilder, denen die Richterſtühle nachher ihre Unterſuchungsart abgeborget haben: aber ſie hofften, den Schandflecken einer ſo abſcheuwürdigen Herkunft durch den Nutzen zu verlöſchen, welchen das gemeine Wohl daraus ſchöpfen würde. Sie glaubten, was ehehin ein Werkzeug des Laſters geweſen, nunmehr mit Vortheil gegen das Laſter zu wenden, um es auszurotten: ſie glaubten, die Strafloſigkeit, mit welcher ſich die Laſterhaften zu der Verwegenheit ihrer Unternehmungen ermuntern, dadurch ſeltner zu machen, daß ſie die Rache der Gerechtigkeit gewiſſer, und dem ſonſt entſchloſſenen Böſewicht furchtbarer machten.

Das Verfahren der Halsgerichte ſollte alſo dadurch eine ganz verſchiedene Geſtalt, die Urtheile nach der Meinung der Rechtsgelehrten, welche der Geſetzgebung dieſe neue Unterſuchungsart an die Hand gegeben, eine deſto gröſſere Zuverläſſigkeit bekommen. Bis hieher, wenn Umſtände den Argwohn der Gerechtigkeit wegen einer verübten Müſſethat auf jemanden gezogen hatten, war die Beſtrafung dieſes Jemanden, wie ſeine Losſprechung, ſtets eine zweydeutige Sache. Ward er verurtheilt — was für eine Gewißheit hatte der Richter, hatten die Mitbürger, daß er mit Recht verurtheilt worden, da er beſtändig ſeine Schuldloſigkeit behauptet? Ward er losgeſprochen — was für eine Gewißheit hatten abermal Richter und Mitbürger, daß er nach Verdienſt entlaſſen worden, da ihn wichtige Anzeichen beſchwerten? Nunmehr aber, wenn der Schmerz die Hartnäckigkeit eines Unterſuchten überwältiget, und ihn zu dem Geſtändniſſe gebracht haben würde, ſollte das Recht ſorglos ſeinen Lauf nehmen, und das Urtheil an einem durch ſein eigenmündiges Bekenntniß beſtättigten Uebelthäter vollſtrecket werden können? Hätte hingegen die Unſchuld ſeinen Muth geſtählet, und ihm Kräfte ertheilet, der ſtrengen Frage verneinend zu widerſtehen, ſo wäre die Vermuthung, welche die gegen ihn ablegenden Anzeichen erwecken könnten, zureichend abgelehnt.

Die

§. 2. Aus welcher Abſicht die Folter in das Rechtsverfahren gekommen?

Die erſten Beweggründe, ſo der Folter in die peinliche Unterſuchung den Eintritt verſchafft, waren demnach; bei dem Schuldigen, die gegen ihn auffallende Vermuthung von dem begangenen Verbrechen durch ſein Geſtändniß zur Gewißheit zu bringen; bei dem Unſchuldigen, ihn durch ſein Verneinen von dem gegen ihn aufgebrachten Verdachte zu reinigen.

In der Folgezeit erweiterte man ihren Gebrauch, um auszuforſchen: ob der von einem Verbrechen überführte Miſſethäter nicht noch mehrerer anderen, unbekannten Uebelthaten ſchuldig ſey? Man folterte, um die Mitſchuldigen einer Laſterthat inne zu werden, oder Umſtände einer gräulichen Begebenheit, deren Entdeckung dem gemeinen Wohl wichtig, manchmal, um Gegenanſtalten treffen zu können, nothwendig ward. Die Folter ward endlich als ein Mittel angewendet, um die Ehrloſigkeit der Zeugen zu verlöſchen, und ihre Ausſage rechtsgültig zu machen. *)

Wenn

---

*) Si ea rei conditio ſit, ubi harenarium teſtem vel ſimilem perſonam admittere cogimur, ſine tormentis teſtimonio ejus creden-

Wenn vielleicht anfangs mit zu groſſer Leichtigkeit zu einem Mittel gegriffen worden, deſſen Härte die Geſetzgebung ſich nur durch die Nothwendigkeit entſchuldigen konnte, ſo haben Umſtände, Zeit, Ausſchlag, Erfahrung bald auf diejenige Behutſamkeit leiten müſſen, welche die neueren Halsgeſetze mehr oder weniger, aber immer mit groſſer Sorgfalt vorſchreiben.

§. 5. Die Hauptfrage iſt: ob die Folter ein zuverläſſiges Mittel in der Unterſuchung ſey?

Jedoch dieſe Behutſamkeit, welche durch die geheimen, und Ausländern *) unbekannten Vorſchriften, an welche unſere Gerichtsſtellen gebunden ſind, weiter als irgend

---

dendum non eſt. L. 21 §. 2. de teſtibus. L. 13. C. eod. Tit. und Nov. 90. C. 1. Sollte man nicht glauben, ſchreibt ein berühmter Kriminaliſt, ſie laſſen ihre Ehrloſigkeit unter den Qualen zurück, wie die Schlangen ihre ſcheußlichen Bälge zwiſchen den Dörnern eines Gebüſches abſtreifen.

*) Der Verfaſſer dieſes Votums, der durch die ganze Abhandlung von der Geſetzgebung mit tiefer Achtung ſpricht, ſcheint durch dieſe Worte ausländiſchen Kunſtrichtern einen Vorwurf zu machen, daß ſie ſich über eine Verfahrungsart, die ihnen nicht ganz bekannt war,

ein

gend überall getrieben wird, hat ſie das Mißtrauen zerſtreuen, ich erlaube mir die freymüthige Frage, hat ſie das Gewiſſen der Geſetzgeber über den Zweifel beruhigen können: ob die peinliche Frage ein Mittel ſey, bei dem Unterſuchungsverfahren die Wahrheit zuverläſſig zu erheben? Würden wir, woferne in dem gefühlvollen Herzen der Monarchinn hierüber jedes Beſorgniß ſchwiege, zu der heutigen Berathſchlagung berufen ſeyn, deren Endzweck, wie wenigſtens ich ihn betrachte, nicht bloß auf die Wirkſamkeit der Folter ſich beſchränket, ſondern weiter hinaus auf ihre Zuläſſigkeit, auf das Recht der Geſellſchaft, von derſelben Gebrauch zu machen, ſich erſtrecket?

§. 4. Auf die Entſcheidung dieſer Frage kömmt die Zuverläßigkeit der Folter an.

Denn, nach dem, als die Entſcheidung der erſten Frage ausfällt, wird dann auch dieſe letztere und eigentliche Hauptfrage entſchieden werden müſſen. Iſt die Folter

ein

ein Urtheil in einem Tone zu fällen erlaubt, welcher, nach der Beziehung der Beurtheilenden und der Beurtheilten nicht der angemeſſenſte ſeyn dürfte.

Der Herausgeb.

ein zuverläſſiges Mittel: kann der Richter nach dem dadurch erhaltenen Geſtändniſſe zur Verurtheilung ſchreiten, ohne Furcht, einen Unſchuldigen der Strafe zu überliefern; kann er, wann die Schmerzen dem Unterſuchten das Bekenntniß nicht abgewonnen haben, ihn losgeben, frey von allem Beſorgniſſe, ob er vielleicht einen Böſewicht in Freyheit ſetze, der hingehen wird, das gemeine Wohl, wie er ſchon ehe gethan, auf das neue zu beunruhigen, zu verletzen, ſo wird aller Zweifel verſchwinden: die Schicklichkeit des Mittels wird den Grund von dem Rechte enthalten, und dem gemeinen Weſen daſſelbe, ſo hart es auch immer ſeyn mag, zuläſſig, der Geſetzgebung den Gebrauch deſſelben, als eine nothwendige Vertheidigung zur Pflicht machen.

Muß hingegen den Richter, wenn jemand auf das unter den Qualen abgelegte Geſtändniß verurtheilt, oder wegen ſeines auch daſelbſt beharrenden Verneinens freygeſprochen wird, die Furcht anwandeln: vielleicht daß du der Unſchuld den Stab brichſt! vielleicht daß du das Laſter frey läſſeſt! ſo muß es nicht weniger über jeden Zweifel hinweggeſetzt ſeyn: daß ein unſchickliches Mittel für mehr nicht angeſehen werden kann, als für eine, wenn mir das eigentlichſte Wort zu wählen vergönnt iſt, endzweckloſe Grauſamkeit, die eben darum aus dem Verfahren der Gerichtsſtube zu verweiſen, wovon das gemeine Weſen Gebrauch zu machen von keiner Seite her berechtiget iſt.

§. 5. Was iſt Zuverläſſigkeit? und iſt das durch die Folter erhaltene Geſtändniß zuverläſſig?

Bei einem Gegenſtande von ſolcher Wichtigkeit, wo, hier der Schutz der gemeinen Sicherheit gegen die Angriffe des Laſters, dort Ehre, Blut, das Leben der Bürger, und ihre Unſchuld gleichſam auf das Spiel geſetzt werden, muß der Zweydeutigkeit, ſo wenig, als immer möglich, Raum bleiben. Es iſt alſo nothwendig, den ſchwankenden Begriff der Zuverläſſigkeit genau feſtzuſetzen. Zuverläſſig iſt dasjenige nicht, was nicht allen Zweifel ausſchließt; zuverläſſig iſt dasjenige nicht, was immer noch einen Gegenbeweis zuläßt; zuverläſſig iſt dasjenige nicht, deſſen Gegentheil immer noch möglich iſt. Wird die peinliche Frage dem Urtheil fällenden Richter eine Zuverläſſigkeit von dieſer Art verſchaffen? Das iſt eigentlich der Gegenſtand der Unterſuchung.

Kann die Folter dieſes nach ihrer eigenen Weſenheit?

Erkennen dieſe Zuverläſſigkeit wenigſtens die Halsgeſetze, welche die Folter vorſchreiben? und ſchließt das peinliche Verfahren alles Mißtrauen dagegen aus?

Wird ſie durch den Ausgang der Unterſuchung, durch die Erfahrungen der Blutgerichte beſtättiget?

Iſt die Uebereinſtimmung der Geſetzgeber, der Geſetzkündigen, der Gerichtshöfe, der Zeiten, der Nationen dafür Bürge?

Keines von dieſen Stücken allein und einzeln würde hinreichen, einen Beweis der Zuverläſſigkeit zu gründen: und nun vereinbaren ſich ſämmtliche gegen dieſelbe.

§. 6. Keineswegs: wede aus der Natur, und den Weſen einer Zwangfrage

Am erſten die Natur und Weſenheit der peinlichen Frage ſelbſt, die von dem Begriffe des Zwangs unabſönderlich iſt. *) Was durch Zwang geſchieht, geſchieht

---

*) Oeſterr. und böhm. peinliche Gerichtsord. von 1769. Art. 38. heißt die Tortur ein rechtliches Zwangmittel u. ſ. w.

durch eine überwältigende Macht, der unmöglich widerſtanden werden kann. Wird daher der Unterſuchte zum Geſtändniſſe gebracht, ſo beweiſt daſſelbe keineswegs, daß er ein ihm zur Laſt gelegtes Verbrechen gewiß begangen habe: das allein beweiſt es, er habe der Gewalt der Streckung, der Schraubung, der mannigfältigen Marterarten nicht mehr widerſtehen können.

In dem kritiſchen Zeitpunkte der auf das Höchſte gebrachten Empfindlichkeit entreißt ihm der ſiegende Schmerz — die Sprache der Wahrheit? welch ein Wahn! Dieſe Wahrheit in ſich ſelbſt kann ein Widerſpruch der Anklage, eine Betheurung ſeiner völligen Unwiſſenheit ſeyn: aber dadurch würde er den Stillſtand des Leidens, das End der Qualen nicht erreichen, wornach er allein ſeufzet, das in dieſem ſchrecklichen Augenblicke ſein einziger, ſein höchſter Wunſch iſt. Die Sprache des Leidenden iſt alſo, wie ſie ihn dieſes Wunſches am frühſten theilhaftig machen kann, *)

wie

---

*) Dolorem fugientes multi in tormentis ementiti perſæpe ſunt, morique maluerunt, falſum fatendo, quam inficiando dolere. *Cicero in partitionibus.*

wie er vorherſieht, daß ſie den Richter bewegen werde, den Peiniger abzurufen: und was Philotas an der Folterbank einſt dem Kraterus zugeſchrien: **Sprich, was verlangſt du, daß ich ſagen ſoll?** *) das ruft im eigentlichen Verſtande bei dem Gefolterten, deſſen Kräfte zum Nachgeben gebracht ſind, die Schwachheit: **Haltet ein, mich weiters zu peinigen! Ich habe das Verbrechen verübt, weil ihr ja wollt, daß ich es verübt haben ſoll.**

Das auf der Marterbank abgelegte Geſtändniß iſt demnach ein Geſtändniß, das der unterſuchte Schwächling hat ablegen müſſen; und eine hierauf erfolgte Verurtheilung kann nicht ſagen: **Weil du das Verbrechen begangen haſt**, ſo ſollſt du hingerichtet werden; ſondern dem wahren Inhalte nach: **weil du gezwungen worden zu** ſagen, **du habeſt das Verbrechen be-**

---

*) Sed poſtquam intumeſcens corpus ulceribus flagellorum, ictus nudis oſſibus incuſſos ferre non poterat, ſi tormentis adhibituri modum eſſent, dicturum ſe, quæ ſcire expeterent, pollicetur: impetrato, Cratero inquit: dic, quid me velis dicere! Curt. L. VI. C. 11.

begangen, ſo wirſt du hingerichtet; die Strafe iſt nicht die Folge des erwieſenen Laſters, ſondern der Schwachheit des Gefolterten.

Gleichwie aus demſelben Grunde die Losſprechung nicht als die Folge der erwieſenen Unſchuld, ſondern der ſtärkeren Sehnen und einer grösseren Entſchloſſenheit betrachtet werden kann. Derjenige Unterſuchte, der durch die glücklichere Beſtellung ſeines Körpers, und die Verwegenheit ſeines Gemüths gegen die Schmerzen gleichgültig, gegen die Empfindung gehärtet iſt, verharret auf dem Verneinen, er ſey immer der Thäter, immer durch die mächtigſten Anzeichen beſchweret: ſeine Nerven beſiegen den Zwang, der gegen ihn, ein Zwang zu ſeyn aufhört.

Und wie dann auch immer die Grade der Folter abgemeſſen werden mögen; es ſey, daß ſie nach dem Verhältniſſe des Nationalkarakters erhöhet, *) oder nachgelaſſen, **) es ſey, daß ſie nach der individuellen Beſtellung des einzelnen Unterſuchten jedesmal insbeſondere beſtimmet werden; die Richterſtühle werden ſich allerwegen und in allen Zeiten in dieſelbe Ungewißheit verſtricket finden.

---

*) Art. 38. §. 17. Die Tortur für die böhm. Erbländer.

**) Eben daſelbſt. Die Tortur für die öſterr.

Eine Verordnung J. Maj. hat lange vor gegenwärtiger Berathſchlagung *) die ausgeſezte Folter aufgehoben. Wodurch iſt dieſe weisheitvolle Verordnung veranlaſſet worden? durch das Zeugniß und dringende Vorſtellungen vernünftiger Aerzte: daß gegen dieſe Folterung die Kräfte der wenigſten Unterſuchten auszuhalten, im Stande ſind. Dieſe Entſchlüſſung hat gewiſſermaſſen gegen die Tortur überhaupt entſchieden. Der Unterſcheid der ununterbrochenen und Interkalarfolter iſt nicht in der Gattung, er iſt nur im Grade: auf den Schwächern macht die erſtere die Wirkung der letzteren. Der Auftrag des Arztes, welcher die Leibesbeſtellung eines Unterſuchten beobachten, und gleichſam ſeine Leidensfähigkeit berechnen ſoll, läuft immer dahinaus: den Grad zu beſtimmen, wo der Schmerz der Folter mit den Kräften des Gefolterten im Gleichgewichte ſteht: einen Punkt

---

*) Hofentſchlüſſung von 26ten November 1773.

darüber, unterliegt er der Empfindung: einen Punkt darunter beſiegt er ſie. Alſo wird die verſchärfte Folter jede Kräfte überwältigen; wird alſo jeden, den Unſchuldigen wie den Schuldigen, ohne Unterſcheid von der Marterbank auf das Todesgerüſt ſenden: die gelindere wird niemanden unausſtehlich ſeyn; wird daher ohne Unterſcheid, den Schuldigen wie den Unſchuldigen der Strafe entziehen: bei ganzen Völkerſchaften *) wie bei einzelnen Menſchen: nur iſt bei den letzteren der Maßſtab um deſto betrüglicher, da das äuſſere Anſehen des Körpers ſehr oft irre führen, da die Beſtimmung des Grades ſehr oft von der zweydeutigen Wiſſenſchaft, von dem getäuſchten Mitleiden des Arztes und Richters abhängen wird; da hauptſächlich die Entſchloſſenheit des Geiſtes, die ſich

an

---

*) Eine Stelle Elians, im ſiebenten Buche der verſch. Geſch. verdient hier angeführt zu werden. Sie kann im Nachdenken auf entſcheidende Folgen führen. Man ſagt, ſchreibt er, die Egyptier ertragen die Schmerzen mit einer unüberwindlichen Geduld; und ein Egyptier ſterbe eher unter den Qualen der Folter, als daß er die Wahrheit bekenne.

an keinem äuſſerlichen Kennzeichen verräth, den Stoiker macht, der dem Schmerzen trozet, und die Hand des Peinigers durch ſeine Fühlloſigkeit ermüdet.

Was die Blutzeugen für die Religion, die Scävolen und Regulus für das Vaterland, die Zenone und Epiktete für die Ehre ihrer Sekte, die Knechte des Antonius und Plotius Plancus, um ihre Herren der Gefahr zu entziehen *) gelitten; was der Huron, um ſeinen Feinden das Vergnügen zu rauben, ihm eine Klage entriſſen zu haben; was der Karaibe, um die Ehre der Führer ſeiner Horde zu werden, noch leiden darf, das kann der Beweis ſeyn, wie weit die menſchliche Standhaftigkeit es bringt, wenn ſie groſſe Abſichten, theure Vortheile zu behaupten hat. Wäre Scävola, wäre Epiktet ein Böſewicht geweſen, wie würden ſie der Folter getrozt haben? die **Mandrine**, **Kartuſche**, **Keſebire**, **Zorne** **) ſind die Scävolen und Epiktete der Laſterhaftigkeit.

---

*) S. Valer. Max. l. VI. C. 8. N. 1, 5.

**) Der Name dieſes berüchtigten Böſewichtes verdient in dieſer Geſellſchaft genennt zu werden:

Das ſoll nun die Zuverläſſigkeit zur Verurtheilung oder zur Losſprechung gründen, was derjenige, der von dem Schmerzen bemeiſtert worden, gegen ſich ſelbſt ausſagt, oder derjenige, der die Schmerzen bemeiſtert hat, gegen ſich nicht geſagt hat? Es kann alſo der Ausſpruch nunmehr ohne Umgang gefällt werden?

§. 7. Weder nach dem eigenen Erkenntniſſe der peinlichen Geſetze

Keineswegs: das Mißtrauen der Geſetze gegen dieſe Ausſage tritt in den Weg. Noch wagen ſie es nicht, weder denjenigen der Strafe Preis zu geben, der die Miſſethat geſtanden, weder denjenigen loszuſagen, der die Beſchuldigung beharrlich widerſprochen hat: das iſt, ſie wagen es nicht, den einen für ſchuldig, noch den andern für unſchuldig zu erklären.

Wenn die Beobachtung des Geſetzes der Beweis der Ehrerbietung ſeyn kann, welche der Bürger der Geſetzgebung ſchuldig iſt, ſo wird es die Pflicht des Raths, den unteren Klaſſen mit ſeinem Beiſpiele vorzugehen. Wenn aber die Unter-

ſu-

er iſt einer aus der Zahl derjenigen, welche der Referent ſelbſt angeführet, die auf der Folter hartnäckig geläugnet, und ſich dadurch der ordentlichen Strafe entriſſen haben.

ſuchung des Geſetzes ſein Auftrag geworden, ſo wäre ſein Schweigen oder Schmeicheln Hochverrath. In dieſer Ueberzeugung erlaube ich mir die eigenen Worte der neuen Halsgerichtsordnung anzuführen und zu prüfen. Nach derſelben nun *) iſt der Endzweck dieſes *rechtlichen Zwangmittels, um einen läugnenden Uebelthäter, welcher der verübten That halber ſtark beſchweret iſt, im Abgange eines beſtändigen Beweiſes zur Bekenntniß zu bringen: allenfalls von dem ihm zur Laſt fallenden Verdachte und Inzichten zu reinigen.*

Der Beweis des Verbrechens, oder der Unſchuld iſt alſo durch die Folter vollſtändig? Es iſt alſo gewiß, gewiß ohne Einrede, ohne möglichen Gegenbeweis, gewiß zum mindſten in den Augen des Geſetzes, daß der Eingeſtehende der Thäter iſt? der Läugnende ein ſolcher nicht iſt? Wozu wäre es denn nöthig, wozu wäre es vorgeſchrieben, daß der, ſchon unwiderleglich für den Miſſethäter erkannte Unterſuchte ſeine Ausſage zwey oder drey Tage nach

---

*) Crimin. Art. 38. §. 1.

der ſtrengen Frage *) von neuem beſtätige? Der Satz, daß das eigenmündige Geſtändniß mit der Ueberführung vereinbaret werden müſſe, iſt wenigſtens in der letzterlaſſenen Gerichtsordnung **) nicht angenommen.

---

*) Crimin. Art. 38. §. 31. „Die Beſtättigung der Bekenntniß nach der Pein betreffend, da ordnen wir, daß, wenn die peinliche Frage der Ordnung nach fürgegangen, und hierüber die Ausſage deutlich und fleiſſig beſchrieben iſt, auch die Schmerzen bei dem Gepeinigten ſich geſetzt haben, der Richter zwey oder drey Tag nach der Tortur den Gefangenen aus der Gefängniß an das gewöhnliche Gerichtsort führen, ihm in Beiſeyn derjenigen, ſo der Tortur beigewohnt, ſeine Bekenntniß durch den Gerichtsſchreiber ableſen laſſen, und darüber beſcheidentlich fragen ſoll: Ob dieſes Bekanntniß in allem wahr ſey? Und ob er darauf leben und ſterben könne? Bekennt ſich nun der Thäter freywillig dazu, u. ſ. w. „

**) Art. 38. 3. „Denn, wenn der Thäter ehehin des Verbrechens ſchon geſtändig, oder vollſtändig überwieſen wäre — iſt ſolchen Falls ohne Anſtand mit Schöpfung eines Endurtheils u. ſ. w. „

Vielleicht aber, daß dieſe Beſtättigung nur eine geſetzmäſſige Förmlichkeit ohne andere Folgen und Wirkung iſt? Wäre ſie als eine ſolche betrachtet, warum verordnen die Geſetze, denjenigen loszuſprechen, *) der das nach der Hand wiederruft, was er während der Marter bekannt hat? Wäre ſie als eine ſolche betrachtet, warum würde derjenige zu einer auſſerordentlichen Strafe **) verurtheilet, der unter der Marter nichts eingeſtanden hat? Der *Läugnende* iſt alſo in den Augen des Geſetzgebers ders nicht unſchuldig — weil er ihn verurtheilet: der Eingeſtehende iſt in ſeinen Augen nicht ſchuldig — weil er ihn nicht verurtheilet. Was war alſo die Wirkung der Folter? Wo iſt nach den Geſetzen ſelbſt ihre Zuverläſſigkeit?

---

*) Art. 38. §. 28. „Derſelbe, der entweder gar nicht eingeſtanden, oder das Eingeſtandene hernach allemal widerrufen hat, (ſoll) insgemein los und ledig geſprochen werden u. ſ. w.

**) Art. 38. §. 29. „Es kann aber gleichwohl nicht nur ein ſtets Läugnender, der die Tortur in Anſehen der Hauptmiſſethat mit beharrlichem Verneinen überſtanden hat — ſondern auch ein bekennender und nach vollendeter Tortur wiederum läugnender Inquiſit jenen Falls, wenn ſeine Widerrufung ganz unwahrſcheinlich und boshaft zu ſeyn befunden wird, zu einer auſſerordentlichen Beſtrafung verurtheilt u. ſ. w. „

Die Geſetzgebung nämlich hat es ſich nicht verhehlen können, daß das Leben der Bürger, daß die Unſchuld, daß die bürgerliche Freyheit zu ſehr ausgeſetzt ſeyn würden, wenn der Ausſchlag der Unterſuchung von einem Geſtändniſſe abhängen ſollte, welches ſie ſelbſt unmöglich anders, als für ein unfreywilliges, durch Gewalt erpreßtes anſehen konnte. Aus dieſer Ueberzeugung floß die Vorſchrift, deren Auſſerachtlaſſung das ganze Verfahren unrechtmäſſig, ungültig machen würde: den Unterſuchten vor der ſogenannten Rechtsbank auf das neue zu befragen, und hier, an dem Orte, wo die Werkzeuge des Zwangs entfernt ſind, zu einer Zeit, wo ſich die Schmerzen geſetzt haben,*) von ihm eine freywillige Ausſage zu erhalten — eine freywillige, das iſt, eine Ausſage, auf welche weder die Schrecken eines gegengenwärtigen Uebels, noch die Furcht eines entfernten, aber nahenden, worauf die Gewalt auch durch keine zurückgerufene, keine entgegenarbeitende Vorſtellung einen Einfluß haben wird! Eine ſo geartete Ausſage glaubt der Richter zu erhalten?

---

*) Art. 33. §. 21

Wohl! er hat das Mittel in ſeinen Händen, durch welches er ſich und jederman überzeugen mag: er entferne die Werkzeuge nicht bloß gegenwärtig aus den Augen des Unterſuchten! er beruhige ſein Gemüth auch wegen der Zukunft! er verſichere ihn: ſeine Ausſage, wie ſie auch beſchaffen ſeyn mag, werde ihn nie wieder an die Folterbank zurückführen! Wenn er nach dieſer vorausgeſchickten Verſicherung, wenn er dann noch ein Bekenntniß erlangt, ſo kann er es ein freywilliges nennen. Woferne aber kein Gerichtsmann es je wagen darf, eine ſolche Verheiſſung vorhergehen zu laſſen, weil er beſorgt, es könne nach derſelben nie von einem Uebelthäter ein Geſtändniß erwartet werden, ſo iſt dieſes ſein gegründetes Beſorgniß der auffallendſte Beweis: auch dieſe, ob gleich von dem Schreckensorte ferne abgelegte Ausſage, ſey nichts weniger als freywillig,

lig, ſondern die Folge der Furcht, welche die noch bevorſtehenden Schmerzen nach den ſchon erlittenen abmißt, und durch die Einbildung überwältiget wird. Eigentlich alſo iſt dieſes neue Verhör weniger nicht, als eine Bedrohung, eine ſogenannte Territio, die von der wirklichen Folter in dem allein unterſchieden iſt, daß dieſe den Körper eines unglücklichen Unterſuchten beſieget, jene den Geiſt. Der Richter überträgt hier der geſchäftigen Vorſtellung des Schwächlings gleichſam die Stelle des Henkers.

Die Spuren des vorzüglichen Zutrauens auf Gewalt, wo immer die ſtrenge Frage in die Unterſuchung gemengt wird, ſind aller Orten ſichtbar. Unter mehreren Mitbeſchuldigten wird bei dem Geſchlechte, bei dem Alter, welches dem Schmerzen weniger widerſtehen dürfte, wird bei dem Schwächeren der Anfang gemacht. Warum dieſes? Weil, ſagen die Geſetze,*) aller Vermuthung nach dieſe die Wahrheit eher bekennen, und die Miſſethäter etwan ohne Peinigung überwieſen werden dürften. Kraftvolle Muskeln, die Nerven eines Pferdes, der Bau eines Antäus werden alſo einen Böſewicht nicht nur auf der Folter retten, ſondern auch vor der Folter! Es iſt alſo die Schwachheit hauptſächlich, gegen welche der Angriff des Richters gerichtet iſt, nicht die Bosheit, nicht das Laſter!

---

*) Sind die eigenen Worte des Art. 38. §. 12. nach dem Fingerzeige des römiſchen Geſetzes: Unius facinoris plures rei ita audiendi ſunt, ut ab eo primum incipiatur, qui timidior eſt, vel teneræ ætatis videtur. L. 18. §. 1.

§. 8. Weiter nach der Erfahrung der Gerichtshöfe.

Schrecklicher Vorwurf, den mir die Ueberzeugung entriſſen; aber den eben ſo ſchreckliche Erfahrungen und Beiſpiele nur zu ſehr unterſtützen! Beiſpiele der Unſchuld, an der die Strafe des Laſters vollſtrecket worden, weil die Natur den Körper ſchwach, die Seele gefühlvoll gemacht! Beiſpiele der über Unterſuchungen und Strafen triumphirenden Ruchloſigkeit, weil die Natur ein ungeheures Gemüth durch einen ungeheuren Körper gleichſam auszeichnen wollte. Die Wirkung dieſer Beiſpiele müßte auf das Herz der Regenten unfehlbar geweſen ſeyn; aber die Sachwalter der Folter ergreifen die Parthey, ihre Glaubwürdigkeit zu entkräften, dieſelben als zweydeutige Ueberlieferungen verdächtig zu machen, als ſelbſt erfundene Geſchichten, als Märchen zu behandeln.

Und ſie haben wenigſtens von einer Seite zu viele Vortheile über ihre Gegner. Die unſchuldig Hingerichteten können ihre Klagen nicht mehr zu unſeren Ohren erſchallen laſſen: ihre Seufzer ſind in ihrem Blute erſtickt. Wer die Archive der Gerichtshöfe zu durchſuchen berechtiget wäre, wie viele Urkunden würde er auffinden? Aber es war daran gelegen, die Umſtände nicht bekannt werden zu laſſen, welche die zu ſpät aufgedeckte Schuldloſigkeit der Hingerichteten beweiſen könnten. Die Ungerechtigkeit ihrer Verurtheilung blieb daher mit derſelben Erde zugedeckt, mit welcher die morſchen Reſte dieſer Opfer des gerichtlichen Zwangs bedeckt ſind. Indeſſen war es nicht möglich, alle Beiſpiele dem Kenntniſſe der Welt zu entziehen. Die Schriftſteller, welche ſich gegen die Tortur erklärt, haben ſolche *) mit Sorgfalt geſammelt. Jedes Land

hat

---

*) Siehe beſonders Obſerv. ſur les matieres de la jurisprud. criminelle, nach der Ueberſetzung von Seigneux de Correvon; Und dieſes

ſes

hat ihre eigenen; und diejenigen, welche in den Schriften der Barbier d'Anceur, Beaumont, Loiſeau, Mariette und anderer mehr, im Angeſichte einer ganzen Nation, im Angeſichte der Gerichtshöfe, wo ſie verurtheilt worden, im Angeſichte der Richter, die ſie verurtheilt haben, angeführt werden, ſind unwiderſprechlich und unwiderſprochen. Die Namen der de la Barre, der Calas ſind nicht mehr national, nicht mehr Namen einzelner Menſchen, es ſind gemeinſchaftliche Namen der beſtraften Unſchuld: der Schriftſteller, der Rath von jedem Volke hat das Recht ſie anzuführen.

Die tragiſche Geſchichte, welche in Genf die Veranlaſſung geweſen, daß die Folter auf beſtändig abgeſchafft worden, iſt bekannt. *) Ein junger Menſch vom Lande

---

ſes letztern Schriftſtellers: Eſſai ſur l'uſage, abus & inconveniens de la torture dans la procedure criminelle.

*) Ich führe dieſe Geſchichte als eine Erzählung an, die mir von glaubwürdigen Zeugen iſt mitgetheilet worden. Ich baue jedoch nicht ſo ſehr darauf, daß die hier angeführten Beweiſe geſchwächt werden ſollten, wenn allenfalls die Hauptſache, oder einige Umſtände Widerſpruch leiden möchten.

kam Abends in die Stadt, ſeine Schweſter aufzuſuchen, die daſelbſt diente. Da es zu ſpät war, um ſie zu finden, und der Landfremdling hier wenig Beſcheid wußte, lagerte er ſich unter einer Laube nahe bei Kaufbuden, wo er die Nacht hinbringen könnte, und entſchlief. Ein Soldat, der ſonſt ſchon mehrmahl geſtohlen hatte, erbrach eben in dieſer Gegend und Zeit ein Waarenlager, und fieng an, es auszuplündern: bevor er aber mit ſeinem Raube zu Ende kommen konnte, hörte er die Nachtrunde in der Nähe. Er ſuchte noch zu entfliehen, ehe ſie ihn wahrgenommen haben konnte. Aber, indem er überdenkt, daß ſie an den Ort des Verbrechens die begangene Gewaltthat beobachten, und daher dem Thäter nachſpüren würde, fällt ihm unglücklicherweiſe der Schlafende ins Geſicht, welches ihn auf den Anſchlag bringt, den Verdacht des verübten Raubs von ſich auf dieſen Unſchuldigen zu wälzen. In dieſer Abſicht ſchleicht er dem ſorglos Schlafenden die Schlüſſel unbemerkt in die Taſche, und wird unſichtbar. Die Runde kömmt herbei: ſie ſieht die eröffnete Bude; ſie findet den durch ihr Gelärm geweckten, auffahrenden Jüngling, den in einem unbekannten Orte alles ſchrecken mußte: ſie ergreift ihn als den Thäter. Die bei ihm gefundenen Schlüſſel, die beſtättigte That, der Ort, wo man ihn getroffen, alles legt wider ihn Zeugniß ab. Die Verwirrung ſeiner Antwort, als er wegen der Schlüſſel befragt wurde, vollendet die Vermuthung. Er wird nunmehr auf die Folter gebracht, und geſteht ſich ſogleich zum Thäter. Das Todesurtheil wird auch an ihm vollſtrecket. Der wahre Verbrecher ſetzt inzwiſchen ſeine Räuberey nicht aus, bis er endlich über einer That ergriffen worden. Hier geſtand er unter mehreren Uebelthaten, auch jenen Diebſtahl, und zugleich die Umſtände, wie ſie erzählt ſind. Die Stadt Genf iſt Zeuge dieſes Falles, und noch tragen die Richter, welche an dem Spruche Theil gehabt, den Haß des Volkes. Nein! nicht die Richter waren die Urſache dieſes unglücklichen Ausſpruches: die Geſetze, welche die Folter verordnet, haben den Unſchuldigen getödtet.*

Es iſt Zufall bloß, daß eine neuliche Begebenheit uns nicht ein ähnliches, gleichſam vor Augen liegendes Beiſpiel an die

Hand gegeben hat. Die gräuliche Mordthat, welche vor wenig Jahren an einem mähriſchen Edelmanne Namens Przepitzky in ſeinem eigenen Schloſſe begangen worden, iſt noch in unveraltertem Andenken. Unter denjenigen, auf welche die Art, wie der Mord vollführt worden, einen ſchweren Verdacht gebracht, war vorzüglich ein Jäger von dem Dienſtvolke des Entleibten. Die Gerichte bemächtigten ſich ſofort ſeiner: er wurde verhört: er läugnete. Was immer nach der ſtrengſten Beobachtung der geſetzlichen Vorſchrift einen Unterſuchten belaſten, was nach dem Urtheile der behutſamſten Richter einen Mitſchuldigen bezeichnen kann, traf überein, um ihn der ſtrengen Frage zu unterwerfen. Alſo ward erkannt, daß er auf die Folter gebracht werden ſollte. Dieſes Erkanntniß des Landestribunals *) ward der oberſten Juſtizſtelle eingeſendt, und von derſelben beſtättiget. In der Zwiſchenzeit ſtarb der Unterſuchte, ehe noch

---

*) Dieſer Zug nach der oberſten Gerichtsſtelle ward durch die beſondern Umſtände der Mordthat veranlaſſet.

noch die Beſtättigung einlief, und das Urtheil vollzogen werden konnte. Aber in einer Zeit darauf ward einer von der Rotte der Mörder eingebracht, deſſen Ausſage die Unſchuld des im Kerker Verſtorbenen offenbar erwies. Hätte dieſer gelebt, er wäre gefoltert worden: er hätte wahrſcheinlicher Weiſe ein nicht begangenes Verbrechen geſtanden, und dadurch die Zahl derjenigen vermehret, welche durch den Zuſammenfluß unglücklicher Umſtände und ihre Schwachheit dem Tode ſind überliefert worden.

Jedoch, wozu iſt es nöthig, ſich auf entfernte und in Zweifel gezogene Beiſpiele zu beziehen, da der Referent ſelbſt, eben da, wo er die Nothwendigkeit, die Zuverläſſigkeit der Folter zu behaupten ſucht, die Gefahr, einen Unſchuldigen zu verurtheilen, ſo wenig widerſpricht, daß er, durch einen Schluß *) deſſen Bündig-

---

*) Es ward von dem Referenten nicht erhalten, daß er ſeine für die Beibehaltung der Tortur ſchriftlich gegebene Meinung mir zur Einſicht und Belehrung mitgetheilt hätte. Ich muß mir alſo daran genügen laſſen, das-

keit nicht jedermann einleuchtend ſeyn möchte, vielmehr eben hieraus die Zuverläſſig- der peinlichen Frage folgern zu können, geglaubt hat. Die Möglichkeit von der Verurtheilung eines Unſchuldigen iſt alſo durch ihn ſelbſt beſtättiget.

Hingegen erſparen die von ihm angezogenen häufigen Fälle mir die Nothwendigkeit, die Beilage anderswo zu dem Beweiſe aufzuſuchen, daß die nervichten und entſchloſſenen Miſſethäter durch die Folter allein, der zu ſehr verdienten Strafe entzogen worden ſind. Es ſind ſämmtlich Fälle, wo der menſchlichen Klugheit kein Zweifel übrig bleiben konnte. die Unterſuchten für die Thäter des ihnen vorgehaltenens Verbrechen zu erkennen: die übereinſtimmende Ablegung mehrerer Mitſchuldigen, welcher durch den Tod das Siegel aufgedrückt worden; andere untadelhafte einhellige Zeugen, be-

rich-

---

jenige anzuziehen, was man bei Ableſung des Votums davon aufzeichnen konnte. Der Schluß, wovon oben Erwähnung geſchieht, iſt dem Weſen nach folgender: Die Unſchuld ſelbſt läuft manchmal bei der Folter Gefahr: um ſo weniger kann ſich das Verbrechen der Straſloſigkeit getröſten.

richtigte Umſtände in Anſehen der Zeit, des Orts, bei ihnen gefundener, mit Vorſicht verborgener Antheil des Raubs, zu deſſen Beſitz ſie auf andere Weiſe, als durch das Verbrechen gelangt zu ſeyn, nicht darthun konnten. Aber die Beharrlichkeit im Läugnen auf der Folter, war bei dieſer offenbaren Ueberweiſung ihre Zuflucht; und dieſe Beharrlichkeit, über welche der Schmerz nichts vermochte, entzog ſie entweder ganz der Strafe, oder verringerte doch ſehr diejenige, welche die Geſetze ſolchen Uebelthaten ſonſt beſtimmen. Die aufs Neue begangenen Laſterthaten haben einige davon bald wieder der Strenge der Gerechtigkeit überliefert: die Annäherung von andern kündiget ſich bereits durch vernommene Miſſethaten an: und dieſe Miſſethaten von Böſewichten verübt, welche durch die Folter befreyt worden, auf weſſen Rechnung ſind ſie zu ſchreiben?

Begebenheiten von ſolchem zweydeutigen Ausſchlage mußten die Aufmerkſamkeit der Geſetzgeber nothwendig auf ſich ziehen. Die Aufnahme der römiſchen Rechte in Staaten, deren Regierungsform und Verfaſſung von der römiſchen ſo weit, abge-

§. 9 Noch endlich nach der übereinkommenden Meinung der Geſetzgeber und Schriftſteller.

abgehen, bei ſolcher Verſchiedenheit des Karakters, der Sitten, der Denkungsart der Völker, hat ohne Zweifel auch zur Empfehlung der Folter beigetragen. Warum aber hat man in dem Rathe der Fürſten die merkwürdige Stelle *) unterdrückt, welche gewiſſer Maſſen alle Gründe in ſich faßt, wodurch in ſpäteren Zeiten die Zuverläſſigkeit, die Wirkung, die Billigkeit der Folter beſtritten worden? Die Folter iſt eine bedenkliche, gefahrvolle Sache, wodurch die Wahrheit leicht hintergeführt werden kann. Denn entweder aus Standhaftigkeit, oder wegen Stärke der Glieder, ſchäzen viele die Peinigung ſo gering, daß die Wahrheit ihnen auf keine Weiſe abgezwungen werden kann. Andere hingegen ſind von einer ſolchen

Em=

---

*) *Quæſtio* eſt res fragilis & periculoſa, & quæ veritatem fallat. Multi enim ſeu patientia ſeu duritia membrorum (ſo leſe ich ſtatt tormentorum welches keinen Sinn haben würde) ita tormenta contemnunt, ut veritas iis exprimi nullo modo poſſit: alii autem tanta ſunt impatientia, ut in quovis mentiri, quam pati tormenta velint. Dig. L. 1. §. 23. de Quæſt.

Empfindlichkeit, daß ſie lieber lügenhaft geſtehen, als die Qualen dulden wollen. Dieſes ſchreibt Ulpian *) der Fürſt der römiſchen Rechtsgelehrten, wie ſie ihn nennen; ſchreibt es nach der Erklärung der darüber befragten Kaiſer; ſchreibt es gleichwohl zu einer Zeit, wo dergleichen Zwang einem freyen Menſchen nicht fürchterlich werden konnte. Wenn daher ein neuerer Geſetzgeber, der die Folter nicht als Schriftſteller allein beſtritten, ſondern als Regent in ſeinem Staate abgeſtellt hat, dieſelbe eine für die Chriſtenheit, für polizirte Völker ſchimpfliche Gewohnheit nennet, eine Gewohnheit, die eben ſo grauſam als ohne Wirkung iſt, **) was dürfen, was können Ihm die Anhänger, die Vergötterer der römiſchen Gewohnheiten entgegenſetzen? So groß auch ihr Anſehen, ſo berühmt ihre Namen ſeyn mögen — obgleich Namen und Anſehen ge-

---

*) L. 8. De officio Proconſulis.

**) Un uſage honteux à des Chretiens, à des peuples policés, j'oſe ajouter, un uſage auſſi cruel qu'inutile. Der Verfaſſer der Memoires de Brandebourg in der Abhandlung: Sur les raiſons d'établir & abroger les loix.

gegen Gründe und Vernunft nie auftreten ſollen — aber ſo groß auch ihr Name und Anſehen ſeyn mögen; die Namen eines Grotius 1), Bodinus 2), eines Montesquieu 3), eines Reals 4), eines Riſi 5), eines Segnieux von Correvon 6), eines Beccaria 7), eines Blackſtone 8), um aus der groſſen Anzahl nur einige anzuführen, verdienen wenigſtens die Wagſchaale der Entſchlieſſung zwiſchen ſich und ihnen gleich zu erhalten. Der Schule der Gloſſatoren ſtellt ſich faſt die ganze Schule der neueren franzöſiſchen und ein anſehnlicher Theil deutſcher Rechtsgelehrten entgegen: und die Entſcheidung ſcheint weniger zweifelhaft, wenn den

Carp-

---

1) Im 693. Briefe.

2) In Dæmonomia.

3) Eſprit des loix.

4) Staatskunſt.

5) Obſervations ſur les matiéres de la jurisprudence criminelle: Traduit par Segnieux de Correvon &c.

6) Eſſai ſur l'uſage, abus, & inconveniens de la Torture dans la procedure criminelle.

7) Sur les delits & peines.

8) Commentaries on the Laws of England in IV. Vol.

Carpzoven, und andern heutigen Drakonen, Friedriche und Solone zu Gegnern aufgeführt werden können. Jene erklären zweydeutige Texte alter nicht mehr angemeſſenen Geſetze; dieſe geben neue, deren Güte ihre Weisheit beſtättiget; und dieſe verbannen den Gebrauch der Folter in unſerm Jahrhunderte aus Schweden und Preuſſen, wie Griechenland und Rom ſie einſt nie aufgenommen haben.

Durch die unſterblichen Schriften der Erſteren aufgeklärt, durch den Vorgang der Letzteren ermuntert, werden mehrere Nationen beherzt, ihrem Beiſpiele nachzuahmen: Europa lieſt es, und preiſt ſie mit allgemeinem Beifalle. Wenn ja alles dieſes die Ueberzeugung gegen die Folter überhaupt nicht vollenden kann; ſo muß es wenigſtens, mit den vorausgeſetzten Gründen vergeſellſchaftet, die Unzuverläſſigkeit derſelben insbeſondere unwiderſprechlich beweiſen.

§. 10 Gewähret die Folter wenigſtens eine größere Wahrſcheinlichkeit? eben ſo wenig.

Ich finde mich für die Sache der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit in meinem Vortheile: in dieſer Zuverſicht kann ich etwas von ihrem Rechte fahren laſſen. Das Geſtändniß durch die Folter erzwungen, ſey nicht zuverläſſig! aber es ſetze wenigſtens der Vermuthung etwas zu! es erlaube dem Richter wenigſtens zu ſprechen: ich habe eine mehrere Wahrſcheinlichkeit vor mir, daß der Eingeſtehende der Thäter iſt; daß derjenige der Thäter nicht iſt; welcher nichts bekennet — und ich gebe meine Vertheidigung auf! Was iſt Wahrſcheinlichkeit? Was kann ſie vergröſſern? Ich fodere abermal, wie bei dem Begriffe Zuverläſſigkeit, eine genaue Beſtimmung. Sollte man mir philoſophiſche Spitzfindigkeiten Schuld geben; ſo würde ich antworten: es iſt traurig, wenn man die Philoſophie bei der Geſetzgebung vielleicht als entbehrlich betrachtet hätte. Ich beſtehe alſo darauf, die Bedeutung der Wahrſcheinlichkeit nicht unbeſtimmt zu laſſen.

Der Zuſammenfluß von Anzeichen der Wahrheit iſt Wahrſcheinlichkeit, ſo lang, als dieſe Anzeichen nicht zureichend ſind, über allen Zweifel hinweg, bis zur Wahrheit ſelbſt zu erheben. Die Gröſſe der Wahrſcheinlichkeit hängt von der Zahl der Anzeichen ab. Wahrſcheinlicher kann demnach etwas nur durch den Zuwachs eines neuen Anzeichens werden. Nun denn! der Gefolterte bekennt ſich zum Thäter. Iſt dieſes ſein Geſtändniß ein neues Anzeichen, wodurch die Wahrſcheinlichkeit vergröſſert wird? Aber die Geſetze ſelbſt, weil ſie die Beſtättigung des Bekenntniſſes fodern *), weil ſie die Entkräftung zugeben **), ſehen es für ein ſolches nicht an. Der Gefolterte hat dieſer Beſchuldigung mit Beſtändigkeit widerſprochen. Iſt die Zahl der Umſtände, die ihn beſchweren, dadurch vermindert? iſt die Vermuthung gegen ihn verringert worden? Aber die Geſetze ſelbſt, weil ſie ihn nicht allemal losgeben ***), müſſen ihn nicht für ſchuldloſer halten, als vor der Folter. Alſo iſt die Wahrſcheinlichkeit auf beiden Seiten weder für die Unſchuld, noch für die Beſchuldigung vermehrt.

§. 11. Gründe gegen die Folter ſämmtlich unter einen Geſichtspunkt gezogen, woraus die Nothwendigkeit ihrer

Ich frage nun: wenn die Unterſuchung durch die Folter weder dem Richter die Zuverläſſigkeit gewähret, welche in peinlichen Verurtheilungen nothwendig iſt; wenn ſie nicht einmal nur die Wahrſcheinlich-

keit

---

*) Angeführte Art. 38. §. 31.

**) §. 28.

***) Art. 39 §. 29

Abſchaffung geſchloſſen wird. keit gegen den Beſchuldigten vergrößert; wenn ſie zur Verurtheilung überflüſſig iſt, da ein in Verdacht genommener, auch ohne zum Bekenntniſſe gebracht zu ſeyn, dennoch geſtraft werden kann; *) wenn ſie zur Losſprechung unzureichend iſt, da ein Beſchuldigter, ſeines Widerſpruchs, ſeines beſtändigen Verneinens ungehindert, nicht allemal frey ausgeht; **) wenn ſie überhaupt wirkungslos iſt; da erſt ein gütliches Verhör die auf der Marterbank erhaltene Ausſage zur geſetzmäſſigen Kraft bringen muß, und ein nachfolgender Widerſpruch ſie ganz entkräften kann: ***) wenn ſie aber den Richterſtuhl der Gefahr ausſetzt, den Unſchuldigen zu verurtheilen, den Verbrecher entkommen zu laſſen: wenn ſie alſo den eigentlichen Endzweck des peinlichen Verfahrens über und umſtürzet, und, anſtatt die Unſchuld auch im Kerker und in der Unterſuchung unbeſorgt, und den Böſewicht allein zittern zu machen, wenn ſie ſtatt deſſen, den kühnen Böſewicht auf ſeine Sehnen und Mark

---

*) Art. 38. §. 29.

**) Daſelbſt.

***) §. 31. §. 28.

Geſetzen und Strafen trotzen; hingegen nur den ſchwächern oder fühlbarern Unſchuldigen beben macht — wenn ſie durch dieſe Umwendung, gefahrvoll für die gemeine, gefahrvoll für die Privatſicherheit, gerade bei der fürchterlichſten Klaſſe von Laſterhaften, welche die Schwärze der Seele mit der Stärke des Körpers vereinbaren, und jeden gräulichen Entwurf auch zu vollführen vermögen, wenn ſie bei dieſer Klaſſe die Hoffnung der Strafloſigkeit beinahe zur Gewißheit bringt, und dadurch den Entſchloſſenen zuverſichtlichverwegen macht — im Gegentheile, jeden andern Bürger, gegen welchen unglücklicherweiſe ſich Umſtände zum Verdachte vereinbaren dürften, für ſein Leben beſorgt läßt; auf den glücklichſten Fall, ihn wenigſtens Qualen, die ſchrecklicher als der Tod ſelbſt ſind, preisgiebt — wenn alſo die Rechtſchaffenheit niemanden ſicher ſtellen, nicht die Zernichtung der Geſundheit, die Verſtümmelung des Körpers, die Befleckung der Ehre, die Geringſchätzung der Mitbürger abwenden kann — wenn die Folter alſo weit gröſſere Gefahren über dem Haupte der Bürger vereiniget, als alle diejenigen waren, denen zu entrinnen, wir den geſellſchaftlichen Vertrag errichtet, und uns Regenten und Geſetzen um Schutz in die Arme geworfen haben — Es iſt nunmehr, nach erwieſenen ſo entſetzlichen Folgen nicht mehr eine Frage, die ich aufwerfe, ob ſie beizubehalten ſey? es iſt eine Entſcheidung, zu der ich mich berechtiget halte: daß die Folter aus dem Rechtsverfahren gänzlich zu verweiſen iſt.

Ohne Zweifel auch würden die Geſetzgeber der Nationen, bei denen dieſes ſchreckliche Unterſuchungsmittel noch beibehalten wird, den Gründen ſo vieler berühmten Schriftſteller, dem täglichen Beiſpiele ſo vieler Staaten, und mehr noch dem Hange ihrer zärtlichen, menſchenliebvollen Herzen nachgeben; ohne Zweifel würden die einſehenden und rechtliebenden Männer, welche die Nothwendigkeit der Folter mit aller Wärme der Ueberzeugung noch behaupten, ihre Stimme zur Abſchaffung derſelben vereinigt haben, wofern nicht wenigſtens gleich wichtig ſcheinende Beſorgniſſe für das Leben der Menſchen, für die gemeinſchaftliche Sicherheit ſie zurückgehalten hätten. Es iſt für tugendhafte Seelen vielleicht der ſchwerſte Kampf, wenn ſie ihre Empfindlichkeit der Gerechtigkeit ſchlachten müſſen. In dieſer Lage denke ich mir den Bürgerfreund auf dem Throne, der mit widerſtrebender Hand das Geſetz unterzeichnet, wodurch die Folter beibehalten wird.

§. 12. Gründe für ihre Beibehaltung. Erſter Grund.

Welche Behutſamkeit kann übertrieben ſeyn; ſagt er, der den hohen Werth des Menſchenblutes kennet, und die heilige Verbindlichkeit der Geſetzgebung, daſſelbe nicht zu verſchwenden; welche Behutſamkeit kann übertrieben ſeyn, wenn es auf den unwiederbringlichen Verluſt des Lebens ankömmt! Mögen ſich immer hundert Umſtände vereinigen, gegen einen Bürger Vermuthungen zu erregen: Vermuthung iſt kein Beweis; und ohne Beweis, wie ſollte man es wagen, das Schwert der Gerechtigkeit gegen jemanden zu zücken? Mag doch die übereinſtimmende Ausſage unverwerflicher Zeugen, ihn als den Verbrecher bezeichnen: dieſe Uebereinſtimmung kann ein Anſchlag der Feindſchaft, eine Anlage der Rache ſeyn, um einen Schuldloſen in das Verderben zu ſtürzen. Sollte die Gerechtigkeit ſich gleichſam zum Werkzeuge anbieten, die Entwürfe der Bosheit hinauszuführen? Alſo höre ſie weder Zeugen, noch ſehe ſie die lange Reihe gegen jemanden aufgebrachter Umſtände an! Wann es auf den Ausſpruch des Todesurtheils gegen Menſchen und Bürger ankömmt, höre ſie niemanden, als ihn ſelbſt —

§. 19. Beantwortung des erſten Grundes.

Gott! iſt er es denn, der auf der Folter gegen ſich ſelbſt zeuget? oder iſt es der Schmerz? Das wäre alſo Behutſamkeit? Um einen Strafbaren nicht übereilt auf das Todesgerüſt zu führen, wird ein Unſchuldiger, vorläufig zu Qualen verurtheilet, die furchtbarer, empfindlicher als der Tod ſelbſt ſind, da er ſich oft, durch eine zum Tode führende Ausſage davon zu befreyen trachtet! Das wäre Behutſamkeit, wann die Glaubwürdigkeit der Ausſage, wann folglich die Schuld oder Unſchuld nach dem Verhältniſſe, nach der Härte der Leibesbeſtellung, nach der Reizbarkeit der Nerven geſchätzt wird! Jemanden ein Zeugniß gegen ſich ſelbſt durch die Uebermacht der Empfindung abzwingen; ihn mit unwiderſtehbarer Marter dahin bringen, daß er durch ein falſches Geſtändniß, vielleicht zum Selbſtmörder wird: zum Mörder des Körpers nicht nur — wer iſt Bürge, ob nicht auch zum Mörder ſeiner Seele? denn, wer hat die Tiefen der Urtheile des Ewigen und ſeiner furchtbaren Gerechtigkeit durchſchauet? — Und dennoch, wann das Urtheil gefällt werden ſoll, eben ſo unzuverläſſig, eben ſo ferne als vorher von der Wahrſcheinlichkeit ſeyn; den Unſchuldigen immer noch von dem Schuldigen nicht unterſcheiden können — da läuft dieſe ganze Behutſamkeit hinaus.

Die Güte der Fürſten iſt vielleicht nirgend bedauerlicher hinterführt worden, als da ſie nach einer Sicherheit ſtrebet, welche den Entſcheidungen der Menſchen verſagt zu ſeyn ſcheint. Der Schuldige wagt allein niemals, er mag ſchwach ſeyn, oder ſtark: der Unſchuldige allein wagt immer; der phyſiſche Zuſtand ſeines Körpers mag ſeyn wie er wolle.

Der ſchwache Schuldige geſteht bei dem Anblicke der Marter, ohne ſich derſelben auszuſetzen: die Strafe, die auf ſein Geſtändniß folgt, iſt mehr nicht, als die verdiente Belohnung ſeiner Uebelthaten. Der nervichte Schuldige ringt mit dem Zwange, und trägt für ſeinen Sieg die Strafloſigkeit davon.

Der ſchwache Unſchuldige hingegen, der ſchon vor dem Gedanken der Qualen, die an ihm verſucht werden ſollen, zurückſchaudert, wird bei dem Anblicke der Folterbank ſich nicht begangener Laſterthaten anklagen, und ſchuldlos ſterben. Und der Unſchuldige, der ſeinem Körper den Kampf, ich bin verſucht zu ſagen, gegen die Natur, auftragen darf, wenn er ja überwindet, hat immer die ſchrecklichſten Schmerzen, die Unbrauchbarkeit ſeines Körpers, die Verſtümmelung ſeiner Glieder zur Folge; iſt durch die Wundmale der Unterſuchung unter ſeinen Mitbürgern zum Gegenſtande eines erniedrigenden Mitleides ausgezeichnet, und verurtheilt, ſein ſieches Leben, wie eine erdrückende Laſt, nach ſich zu ſchleppen.

Es bot ſich der Geſetzgebung vielleicht eine nicht ſo bedenkliche Art an, mit dem Leben der Unterſuchten weniger ein Wageſtück zu begehen, wenn der Verluſt deſſelben nicht auf jede Uebelthat ohne Unterſcheid verhängt, und der Tod, wie er die letzte aller Beſtrafungen iſt, auch auf diejenigen Verbrechen allein wäre vorbehalten worden, welche alle anderen Heilmittel verſchmähte hätten. Wer weis, ob wir einer ſolchen Veränderung in dem Verfahren der Halsgerichte nicht eben in dieſem Augenblicke entgegengehen. Bis wir jedoch dieſelbe erreichen, iſt es die Folter nicht, welche vor einem übereilten Urtheile bewahren, und den Ausſpruch der Gerichtsſtühle ſicher ſtellen kann. Die Wahrheit wird, und muß mich beſtändig auf dieſelben Betrachtungen zurückbringen. Ich werde nicht ermüden, zu wiederholen, und abermal zu wiederholen: Richter! wenn ja ein Beweis für oder wider einen Unterſuchten unzuverläſſig iſt, ſo iſt es der, welchen ihr auf der Folter erhaltet. *) Die Natur des Zwangs bringt es mit ſich: die Geſetze geſtehen, die Erfahrungen beſtättigen es: und, wenn der Schuldige einer ſo ängſtlichen Vorſicht würdig iſt, um wie viel mehr iſt es der Unſchuldige?

Ich unterbreche mich hier, wie mich diejenigen unterbrechen würden, welche

§. 14 Zweyter Grund für die Folter.

---

*) Vero, ne an mendacio ſe a cruciatu liberare voluerit, anceps conjectura eſt: quoniam & vera dicentibus & falſa confeſſis idem doloris exitus oſtenditur. Curtius L. 6. C. 11.

die Beibehaltung der peinlichen Frage anrathen. Dieſe Gefahr der Unſchuld, ſetzen ſie entgegen, wodurch man ſich der Zärtlichkeit der Regenten künſtlich zu bemächtigen, und ein nothwendiges Gerichtsverfahren verhaßt zu machen ſucht, iſt bloß eingebildet. Man verfährt weder in dem Erkenntniſſe zu der Folter unbehutſam, noch in dem Ausſpruche nach der Folter zu voreilig.

Zu der Folter wird niemand verurtheilt, gegen welchen ſich nicht, die ſchwerſten und mit ſorgfältiger Genauheit beſtimmten *) Anzeichen vereinigen; und gegen welchen, nicht insbeſondere der vorhergehende Lebenswandel die Vermuthung gründet, daß er dieſes neue Verbrechen zu begehen, fähig geweſen. Niemand alſo wird auf die Folter gebracht, gegen welchen die Ueberweiſung nicht gewiſſermaſſen dergeſtalt vollendet iſt, daß zu der offenbaren Wahrheit, und gleichſam zu der geſetzmäſſigen Feyer-

lich=

---

*) Art. 38. §. 3. bis §. 7. und der den oberen Gerichtsſtellen insbeſondere mitgetheilte geheime Unterricht.

lichkeit *) nur das Geſtändniß des Miſſethäters noch mangelt. Es iſt alſo beinahe unmöglich, daß ein Unſchuldiger auf die Folter gebracht werde.

Auf der Folter werden die Fragen mit gleicher Vorſichtigkeit eingeleitet, um von dem Unterſuchten einen Umſtand herauszubringen, der mit dem begangenen Verbrechen in einer ſolchen Verbindung ſteht, daß er dem Thäter allein bekannt ſeyn kann. Es geſchieht daher, wo immer möglich iſt, daß die Richter einen Umſtand von dieſer Art, davon ſie zuverläſſig unterrichtet ſind, in den Fragſtücken zurückbehalten, um ſich daraus die Wahrheit oder Falſchheit der Ausſage überzeugend beſtätigen zu können.

Dieſe Ausſage endlich iſt nach der Folter noch nicht die Grundlage des Urtheils. Es geht noch eine fernere Unterſuchung, eine pünktliche Berichtigung eines jeden Umſtan-

---

*) Dieſes ſind die eigentlichen Worte des Referenten. Die Gründe, die Tortur zu vertheidigen, welche ich hier widerlege, ſind die wichtigſten, die für dieſelbe iemals vorgekommen, und ſind bei dem Referate angeführt worden.

des voraus, durch welche die Entſcheidung eine Zuverläſſigkeit gewinnt, die das Leben des Unſchuldigen vollkommen ſicher ſtellet.

Die Menſchheit muß den Geſetzgebern für dieſe Behutſamkeiten immer verpflichtet ſeyn: denn ſie können die Gefahr über dem Haupte der Unſchuldigen wenigſtens ſeltner machen — aber nicht ganz abwenden.

§. 15 Beantwortung des zweyten Grundes.

Wenn die Geſetze ſelbſt bei Beſtimmung der Tortur den Wechſelfall ſich zum Endzwecke vorſetzen: entweder den beſchwerten Uebelthäter zum Geſtändniſſe zu bringen, oder allenfalls von dem ihm zu Laſt fallenden Verdachte zu reinigen *), ſo kann der Gefolterte von dem Verdachte gereiniget werden: das iſt: er kann unſchuldig ſeyn. Sie erkennen alſo den Fall als möglich, daß ein Unſchuldiger der ſtrengen Frage ausgeſetzt werden kann: ſie erkennen den Fall als möglich, wann ſie den Gefolterten loszuſprechen anbefehlen. **) Was kann der Ausleger des Geſetzes dieſer Möglichkeit für eine andere Wendung ge-

---

*) Art. 27. durchaus und Art. 38. §. 1

**) Art. 38. §. 28.

geben? Es wird nicht ſo leicht geſchehen, daß ein Schuldloſer auf die Folter gebracht werde? Immerhin! aber doch zuweilen, und dieſes ſchon iſt gegen ſie zureichend.

Allenfalls hat die Folter zur Abſicht, den Unterſuchten von dem ihm zu Laſt fallenden Verdachte zu reinigen. Ich begreife, wie die Metalle in dem Schmelztiegel durch Feuer gereiniget werden können. Ich begreife, wie die Streckung auf der Folter die Glieder auslenken, die Schraubung die Gebeine zerſchmettern könne. Aber, wem iſt es begreiflich, wie eine Auslenkung der Glieder, ein Beinbruch den Verdacht ablehnen, die Schuldloſigkeit beweiſen könne?

Es iſt ſchwer, bei Vertretung einer zweydeutigen Sache, unzweydeutige Ausdrücke zu finden. Niemand wird auf die Folter gebracht, ſagt man, der nicht gleichſam ſittlicherweiſe *) überwieſen iſt. Gleichſam überwieſen? Iſt dieſes Ueberweiſung, ſo iſt

ſie

---

*) Die Worte des Referenten und der Criminaliſten überhaupt: Ein halber Beweis, ſagen ſie beſtändig. Ein halber Beweis iſt ſo wenig Beweis, als eine halbe Wahrheit, Wahrheit.

ſie über allen Zweifel; ſo iſt ſie zur Aburtheilung zureichend: zu welchem Ende gebraucht man die Folter? Iſt ſie unzureichend; ſo iſt ſie keine Ueberweiſung: mit welchem Rechte gebraucht man ſie? gegen einen vielleicht Unſchuldigen; gegen einen, der ſich von Inzichten reinigen, der losgeſprochen werden, eigentlich alſo unſchuldig ſeyn kann?

Nennen wir alſo die Folter, welche von dem Referenten ſelbſt zu einer Gerichtsfeyerlichkeit, das iſt, zu einer Förmlichkeit, herabgeſetzt wird, bei ihrem eigenen Namen! Sie iſt ein Verſuch bloß, ob die Macht des Schmerzens dem Unterſuchten ein Wort entreiſſen werde, woran ſich der bis hieher ungewiſſe Richter feſthalten, und dadurch, die auf Glück und Ungefähr gebrauchte Gewaltthat zurückrechtfertigen möge. Denn abermal, wenn der Richter überzeugt iſt, der Unterſuchte könne dieſes Wort, dieſen zurückgehaltenen, und die Ueberzeugung vollendenden Umſtand ſagen, weil er davon Kenntniß hat; ſo war die Folter überflüſſig: man wußte alles vorher, was man durch den Zwang herauszubringen ſucht. War aber der Richter ungewiß, ſo konnte der Ausſchlag dieſe ſchreckliche Unterſuchungsart wohl zuweilen zu ihrer Abſicht leiten, aber niemals rechtfertigen.

Dieſer Verſuch, der im genauſten Verſtande auf die Stärke und Standhaftigkeit der Unterſuchten gerichtet iſt, kann unter vielen mißlungenen Fällen manchmal zur Ueberweiſung geführt haben; aber gewiß nicht immer, aber nur ſelten! — Wenn ein Mörder den Stahl in die Bruſt eines Vorübergehenden ſenkt, und durch ein günſtiges Ungefähr, ſtatt das Herz zu erreichen, ein tödtliches Bruſtgeſchwär öffnet, wird man dieſe That vielleicht die wohlthätige Handlung eines Arztes nennen, nicht einen Mord? Unſre Geſetze erlauben dem Empiriker auf die menſchliche Geſundheit keine Verſuche, deren ſchädliche Wirkung in vielen Fällen gewiß, der glückliche Erfolg in mehreren Fällen ungewiß iſt. Wie durfte man, wo es auf den unerſetzlichen Verluſt des Lebens, der Geſundheit, der Ehre abgeht, der Geſetzgebung rathen, in ihren Vorſchriften weniger die Sicherheit des Erfolgs im Geſichte zu behalten, weniger auf beiden Seiten

ten die möglichen Fälle des Ausſchlags zu berechnen, in ihren Verſuchen weniger ängſtlich, weniger mit Vorſicht zu gehen? Der ſittliche Beobachter iſt mit dem phyſikaliſchen an einerlei Geſetze gebunden. Einige Erſcheinungen ſollen ihn nicht beſtimmen, darauf als auf einen Grund zu bauen: eine einzige Erfahrung gegen unendliche ſoll ihn wohl eher bewegen, einen zu frühe angenommenen Grundſatz zu widerrufen. Hier iſt alles umgewendet: wenige Erfahrungen ſollen einen Grundſatz befeſtigen: einige nicht mißlungene Verſuche werden zur Regel erhoben.

Wenn doch dieſe Rathgeber vor allem erſt mit ſich ſelbſt übereinſtimmig ſeyn wollten! Es würde vielleicht oft gelingen, den Unterſuchten durch künſtlich verwebte Fragſtücke vollkom̃en auszuholen. Die Gerichtsübung verwirft dennoch einhellig die Verfänglichkeit der Fragen, wodurch der Unterſuchte in ſeiner Ausſage verleitet werden könnte, ſich zum Nachtheile zu reden. Ich fodere die verſuchteſten Gerichtsmänner auf, mir einen weſentlichen Unterſcheid zwiſchen der verfänglichen und der Zwangfrage zu zeigen. Iſt der Zwang des Geiſtes durch eine Liſt bedenklicher, als wenn der Zwang des Körpers, wenn Schrecken und Schmerzen das Mittel werden, einen Menſchen auſſer ſich zu ſetzen, und in der Irre des Gemüths reden, geſtehen machen, ohne daß er wiſſe, was er geſteht, und auch ohne daß der Richter wiſſen könne, ob das, was er gehört, nicht mehr die Sprache der Raſerey, als des Menſchen geweſen? Kann zwiſchen dieſen beiden Zwangarten ja irgend ein Unterſcheid wahrgenommen werden, ſo iſt es der allein, daß die letztere bei einem vielleicht weniger gewiſſen Ausſchlage den Unterſuchten ſchwerer beleidiget. Und ſteht es denn überhaupt in der Gewalt des gemeinen Weſens, Verſuche von dieſer Art anzuſtellen, wo das Uebel, welchem der einzelne Bürger ausgeſetzt wird, gewiß und ohne alle Wiedererſtattung, der Vortheil aber, welcher der Geſellſchaft anheim fallen kann, entfernt und zweifelhaft iſt? Ich lenke durch dieſe Frage auf den Weg zur Prüfung derjenigen Grundes ein, wodurch nicht nur die Folter an ihrer Stelle behauptet, ſondern auch das bei der Vorſtellung der gefahrlaufenden Unſchuld empörte Gefühl der

Geſetzgeber beruhiget werden ſoll. Hier iſt er in ſeiner ganzen Stärke!

§. 14. Dritter Grund für die Folter.

Die Sicherheit des gemeinen Weſens hängt von der Wirkſamkeit der Geſetze, die Wirkſamkeit der Geſetze aber von den Strafen ab. Sollen die Strafen an den Uebertretern vollſtreckt werden, ſo muß es dem gemeinen Weſen nicht an dem Mittel fehlen, dieſelben dem Richter kennbar zu machen. Dieſes einzige Mittel nun iſt die peinliche Frage. Die Gerechtigkeit wird ſeufzen, wo die Vereinbarung beſchwerender Umſtände einen Unſchuldigen verdächtig gemacht, und der ſtrengen Unterſuchung unterworfen hat. Aber es iſt ein Opfer, das dem Heile der bürgerlichen Geſellſchaft unumgänglich gebracht werden mußte. Wenn der einzelne Bürger dabei Gefahr läuft, ſo wird die ganze Geſellſchaft dadurch gegen die Angriffe des Laſters deſto ſicherer geſtellet. Die gemeine Sicherheit gewinnt alſo auf jeden Fall. In dem Schuldigen beſtraft die Folter die Hartnäckigkeit des Läugnens: und wenn dadurch ein Unſchuldiger zu Grund geht, ſo wird ein ſolches Beiſpiel deſto mehr Schrecken verbreiten, und dem Böſewichte die Hoffnung der Strafloſigkeit deſto wirkſamer vereiteln.

Ich werde dieſe Maſſe von Gedanken auflöſen, und jeden Theil einzeln vorbeinehmen. Ich gewinne dadurch Gelegenheit, indem ich das vor mir liegende unterſuche, noch einen Nachtrag zu demjenigen zu machen, womit ich vorher die Folter beſtritten habe.

§. 17. Beantwortung des dritten Grundes.

Die Strafen ſollen an den Uebertretern vollzogen werden! Alſo nicht an dem Unſchuldigen! alſo trägt das Mittel, welches den Richter irre führt, den Unſchuldigen zu ſtrafen, nichts zur Beobachtung der Geſetze bei: aber es verleitet ihn ſelbſt, das höchſte Geſetz des gemeinen Weſens zu übertreten, das Geſetz: Die Unſchuld zu beſchützen —

Die peinliche Frage iſt das Mittel, dem Richter den Uebertreter kennbar zu machen! *) Der Richter kennt alſo den Miſſethäter nicht; aber er nimmt mit dem Unterſuchten immer die peinliche Frage vor: er erkennt indeſſen demjenigen, von deſſen

Straf-

---

*) Es iſt die wörtliche Erklärung, welche der Referent von der Folter gegeben.

Strafbarkeit er noch nicht überführet iſt, ſchon ein Uebel zu, das vielleicht die Strafe ſelbſt überſteigt, welche er gegen den nur erſt wirklich Ueberführten verhängen würde. Dieſes Erkenntniß heißt nun zwar nicht Endurtheil: aber der Name trägt wenig zur Sache bei: die Gröſſe der Empfindung, die Dauer des Leidens kömmt hier in Anſchlag. Es iſt keine Strafe, ſpricht man, es iſt eine Unterſuchung! Läßt ſich der Schmerz durch eine ſpitzfindige Unterſcheidung beſänftigen? Läßt ſich das Gefühl der Nerven durch ein Wortſpiel täuſchen?

Die peinliche Frage iſt ein Mittel, den Uebertreter kennbar zu machen. Wenn alſo nicht jeder Unterſuchte ſchuldig iſt, wie viele Unſchuldige werden auf der Bank der Schmerzen wimmern! Der Beweis iſt an ſeinem Orte geführt worden, daß der Richter nicht den Verbrecher, daß er nur die Stärke oder Schwäche des Gefolterten erkennt hat.

Es iſt daher auch nicht das einzige Mittel; denn es iſt ganz keines. Das iſt die Beantwortung der ſo oft von der Parthey der Folter erhobenen Frage: Was denn ſonſt für ein Mittel, dem Unterſuchten die Wahrheit abzudringen, vorgeſchlagen werden könne? Keines vielleicht, werde ich offenherzig geſtehen. Die Urtheile der Menſchen ſind nicht untrüglich, eben weil es Urtheile der Menſchen ſind: ihre höchſte Unfehlbarkeit beſteht in dem wenigſten Irrthume. Durch dieſes unverkleidete Geſtändniß aber hat die Folter immer nichts gewonnen. Wenn der Chymiſt geſteht, er könne weder aus Eiſen, noch aus Zinn Gold machen: wird darum die Folgerung des Alchymiſten ſchlieſſend: Alſo werde ich es aus Kupfer machen?

Der Unſchuldige iſt ein Opfer, das dem Heile der bürgerlichen Geſellſchaft unumgänglich gebracht werden muſte! Man hat alſo vergeſſen, was zur andern Zeit *) behauptet worden: die Einrichtung der Zwangfrage ſey ſo geartet, um die Unſchuld vollkommen ſicher zu ſtellen! Und man hat nicht beobachtet, daß dieſe zween Vertheidigungsgründe einander ausſchlieſſen: die Zwangfrage wird durch die dabei gebrauchte Behutſamkeit, für die Unſchuld gefahrfrey; und, der Unſchuldige wird ein Opfer für das Heil der bürgerli-

---

*) S. 14. eben.

lichen Geſellſchaft! Ich habe das Herz, die Fürſten aller Staaten, die Geſetzgeber aller Zeiten zu fragen: War, da ſie die Folter geduldet, jemals ihre Abſicht, den Unſchuldigen zum Opfer zu machen? *Es iſt beſſer, zwanzig Schuldigen zu vergeben, als einen Unſchuldigen aufzuopfern*, ſind die Worte eines Königs; *) und von allen Thronen und aus dem Herzen aller Menſchen ſchallt ihm Beifall zu. Aber dieſe menſchenfreundlichen Rechtsgelehrten wenden es um, und ſprechen: *Es iſt beſſer zwanzig Unſchuldige aufzuopfern, als einen Schuldigen entkommen zu laſſen.* Wenn man ſie hört, ſo gleicht das gemeinſchaftliche Wohl jenen furchtbaren und verabſcheuten Götzen, welche nur durch das Blut der Unſchuldigen verſöhnet werden wollten.

Aber es iſt Irrthum: *Daß, wann der einzelne Bürger Gefahr läuft, die ganze Geſellſchaft dadurch gegen die Angriffe des Laſters ſicherer geſtellt wird.* Wann der Böſewicht vor der Strafe ſicherer iſt, weil ein beharrliches Läugnen ihn derſelben entreiſſen kann; ſo wird er in ſeinen Angriffen deſto verwegener, ſo läuft die Geſellſchaft deſto gröſſere Gefahr.

---

*) Verfaſſer der Memoires de Brandebourg: Abhandlung von den Urſachen, Geſetze zu geben und abzuſchaffen. Nach Trajanen ff. L. 5. de poenis.

Es iſt Irrthum: **Die gemeinſchaftliche Sicherheit gewinne bei der Folter auf jeden Fall.** Gerade das Widerſpiel! der Nachtheil der gemeinſchaftlichen Sicherheit wird auf jeden Fall gewiß. Den Schuldigen rettet die Hartnäckigkeit ſeines Läugnens von der verdienten Strafe: dem Unſchuldigen zieht die Schwäche des Temperaments unverdiente Strafe auf den Hals, oder ſeine Stärke macht ihn zum Elenden, zum Krüppel.

Aber, bei dem Schuldigen **beſtraft die Folter die Hartnäckigkeit des Läugnens!** Weis der Richter, daß das Läugnen des Unterſuchten Hartnäckigkeit, oder, mit andern Worten: weis er, daß dieſer ſchuldig iſt, ſo unterſucht er auf eine grauſame Art, wo es nicht mehr nöthig war. Hat der Richter keine ſolche Gewißheit; ſo behandelt er einen noch nicht Schuldigen, vielleicht einen Unſchuldigen, gleich einem hartnäckigen Uebelthäter.

Wenn der Unſchuldige durch die Folter zu Grund geht, ſo wird ein ſolches Beiſpiel deſto mehr Schrecken verbreiten: es wird dem Böſewichte die Hoffnung der Strafloſigkeit deſto wirkſamer vereiteln. Nero, Vitellius, Chriſtiern, Baſilowitz, Karl IX. hier iſt die Lobrede eurer Güte! und der Wunſch des Kaligula *) iſt Bürgerliebe und Gerechtigkeit! Das iſt vielleicht alles, was man antworten ſollte. Doch ich will noch hinzuſetzen: wenn die Unſchuld nicht vor dem Untergange retten kann, wer wird unſchuldig bleiben wollen, da er bei dem Laſter nicht mehr zu fürchten, aber durch daſſelbe mehr zu gewinnen hat!

§. 18 Vierter Grund für die Folter.

Es ſcheint, dieſe gefährliche Folge habe ſich dem Nachdenken derjenigen gänzlich entzogen, welche die Folter, hauptſächlich nur der Folgen wegen, beizubehalten, und ſolche nicht ſo ſehr zur Ueberweiſung des Unterſuchten nützlich, als zur Abhaltung des berathſchlagenden Böſewichts nothwendig finden.

Un-

---

*) Daß das römiſche Volk nur einen Nacken haben möchte!

Unter allen dem, was gegen die Abſchaffung der Folter immer eingewendt, geſagt, und geſchrieben worden, hat dieſe Betrachtung den größten, ich bin berechtigt zu ſagen, hat ſie einzig und allein, Eindruck gemacht. Ich habe das Ehrenwort von mehr als einem Rathe, ſelbſt von denen, welche bei dieſer Berathſchlagung für die Beibehaltung der Folter mitgeſtimmet haben, ſie ſeyn bereit, ihre Meinung fahren zu laſſen, und auf meine Seite überzugehen, woferne ich ſie nur des Beſorgniſſes befreyen könne: daß der Abſchaffung der Folter nicht eine gröſſere Entſchloſſenheit des Laſters, eine allgemeine Zügelloſigkeit auf dem Fuß folgen werde. Aber, ſetzen ſie hinzu: die Geſetzgebung erreicht es bei dieſer Strenge der Unterſuchung ſo wenig, der Verwegenheit der Laſterhaften Schranken zu ſetzen: wie viel weniger würde ſie gegen dieſelbe vermögen, wenn ſie ein ſolches Mittel zur Ueberzeugung derſelben aus Händen lieſſe! Die Hoffnung der Strafloſigkeit würde die Geſetze unwirkſam machen: Zucht, Ordnung, Sicherheit würden bald aus der bürgerlichen Geſellſchaft verſchwinden; Gewaltthaten und Ränke würden allein herrſchen.

Ich hoffe, es ſoll mir gelingen, ihre Furcht, vor dieſen ſchrecklichen Folgen zu zerſtreuen, und zu beweiſen, daß die Abſchaffung der Folter, welche die Stimme der Menſchheit, und die Erwartung Europens zu fodern ſcheinen, die gemeinſchaftliche Sicherheit keiner neuen Gefahr preis giebt. Ich ſetze mit Zurückhaltung hinzu, daß ſie diejenige verringern wird, gegen welche die Geſetzgebung nunmehr zu wachen hat.

§. 19 Beantwortung des vierten Grundes.

Man dürfte nicht genug bemerket haben, daß die eigentliche Quelle dieſer Furcht eben diejenige Meinung iſt, welche bereits durch ſo viele Gründe wankend gemacht worden: die Meinung nämlich, daß die Folter dem Richter ein Mittel zur Ueberweiſung des Miſſethäters werden kann. Denn, nur aus dieſer Vorausſetzung läßt ſich die Gewißheit der Strafe folgern; und aus der Gewißheit zurück ihre gröſſere Wirkſamkeit zur Abhaltung von den Verbrechen. Wenn aber bewieſen worden, daß die Folter zur Ueberweiſung kein Mittel iſt; ſo ſtürzt der ganze Bau der darauf errichteten Schlüſſe: die Vollſtreckung der Strafe iſt dadurch nicht gewiſſer; die Furcht derſelben nicht abhaltender: die Abſchaffung der Folter läßt alles, wenigſtens im vorigen Zuſtande.

Wenn aber weiters bewieſen iſt, daß die Folter dem Böſewichte eine Gelegenheit anbiet, die Unterſuchung zu vereiteln, und der verwirkten Strafe zu entrinnen; was für eine unwiderlegliche Folgerung iſt dann hieraus zu ziehen? dieſe: die Folter vermindert die Gewißheit der Beſtrafung; ſie verringert alſo den Eindruck, welchen die Furcht vor derſelben auf die Entſchlüſſung des Böſewichts machen ſollte; ſie vermehrt die Hoffnung der Strafloſigkeit; ſie vermehrt die Beweggründe, welche zum Laſter reizen, beſtimmen können; ſie vermehrt die Verbrechen ſelbſt.

Der Haufen der Verbrecher kann in zwo Rotten abgeſondert werden: die Blöden, welche noch nicht ſo gänzlich zu Uebelthaten abgehärtet ſind, um jedem abhaltenden Einſpruche Trotz zu bieten: und die Entſchloſſenen, die Wagehälſe, über deren Gewiſſen die lange Vertraulichkeit mit dem Laſter eine undurchdringliche Schwiele gezogen, und ſie gegen Geſetze, gegen Strafen empfindungslos gemacht iſt. Beyde, wann ſie mit dem Entwurfe zu einer gefährlichen Handlung umgehen, erinnern ſich entweder ganz nicht der Strafe; oder ſie erinnern ſich derſelben.

In dem erſten Falle, wann die Strafe ſelbſt ihren Gedanken nicht beſchäftigt, ſind Richter und Unterſuchung ihnen eben ſo ferne. Hier kann die Abſchaffung der Folter die Uebelthäter nicht kühner machen; denn die Beibehaltung derſelben macht dieſelben nicht bedachtſamer.

In dem zweyten Falle, wann die Erinnerung der Strafe bei der Ausübung der Uebelthat eintritt, wird den **Blöden** die Furcht der Strafe allein zurück halten: auf den **Entſchloſſenen** aber, welchen die Vorſtellung der über ihn ſchwebenden Strafe nicht erſchüttert, wirkt auch die Vorſtellung der Folter nicht. — Für jenen alſo iſt die Folter, als eine Abhaltung betrachtet, unnöthig, für dieſen iſt ſie unkräftig.

Nicht unkräftig nur, einen entſchloſſenen Böſewicht abzuhalten; ſogar wirkſam ihn in dem Entſchluſſe des Verbrechens

chens zu beſtättigen, und zuverſichtlich zu machen. Denn, was hat er nunmehr zu fürchten, wenn Unbehutſamkeit oder Wagen ihn der Gerechtigkeit einſt wirklich in die Hände liefern? er wird die Umſtände der Miſſethat verwirren; Er wird läugnen; er wird auf die Folter gebracht werden; er wird im Läugnen beharren, oder durch unbeſtimmtes Geſtehen, und nachmaliges Wiederrufen den Richter zum Spiele haben — Und wenn es dann unglücklich ausfällt, wird er zu einer aufferordentlichen, das iſt, geringern Strafe verurtheilt werden.

Auf einen ſolchen Fall bereiten ſich Böſewichter des erſten Rangs an Körper und Gemüth immer vor. Die Reihe von Beiſpielen, welche der Referent ſelbſt anführt, da berüchtigte Uebelthäter und ſogar Uebelthäterinnen den Zwang der Folter vereitelt haben, iſt davon ein vor Augen ſchwebender Beweis. Bei einigen derſelben hat man die Halsgerichtsordnung, bei einem, wie es heißt, ſogar den geheimen Unterricht gefunden, der nur den Beamten behändiget wird, welche wirklich bei den Blutgerichten angeſtellt ſind. Ehe Cartuſche einen Gehülfen ſeiner Gewaltthaten zu ſeiner Rotte annahm, mußte der Neuling auf der Folter das Probeſtück von der Feſtigkeit ſeiner Lenden ablegen, und ob er auch dem Schmerzen werde widerſtehen können. Nach dieſem überſtandenen Verſuche aber, ward er zum Böſewichte mit der merkwürdigen Lehre eingeweiht: Nimm dich in Acht, daß du dich überzeugen läßt: zum Geſtändniſſe kann man dich nicht zwingen. Eine üble Viertelſtunde iſt bald vorüber.

Vielleicht wird man in einer ſo dörnichten Angelegenheit mehr noch der Erfahrung als Vernunftſchlüſſen einräumen. Auch daran gebricht es nicht, um vor den beſorgten traurigen Folgen, durch unwiderſprechliche Beiſpiele ſicher geſtellt zu ſeyn. Ich wünſche meinem Vaterlande und unſeren Zeiten ſo viele Bürger von erhabner Tugend und Rechtſchaffenheit, und ſo wenige Laſter als das alte Rom gehabt, wo die Folter nur gegen den Knecht gebraucht werden konnte. Sind die Verbrecher in England, wo die peinliche Unterſuchung allen Zwang ausſchlüßt, häufiger? ſind daſelbſt gröſſere, unter uns unbekannte Laſter

ſter im Schwange? bei dieſem Uebermuthe des Pöbels, bei dieſer bis zur Zügelloſigkeit hinanſteigenden Freyheit? Ich berufe mich auf ihre Geſchichte, auf ihre Gerichtshöfe, auf die Reiſenden. Unter der Regierung einer Fürſtinn, welche in Rußland nicht die Folter allein, ſondern auch die Todesſtrafe nicht zu gebrauchen, den Muth gehabt, iſt die innere Sicherheit, dieſes aus ſo vielen Nationen zuſammgefloſſenen Staates, von Seite der Uebelthäter dennoch nicht mehr als vorher angefochten geweſen. Schweden hat die Folter von langer Zeit her verworfen: ſeine Gerichtshöfe ſind darum nicht ſtärker als vorher beſchäftigt. Es ſind acht Jahre, ſchrieb der König in Preuſſen vor ungefähr zwanzig, daß die Folter in Preuſſen abgeſchafft iſt. Man iſt ſicher, den Unſchuldigen nicht mit dem Strafbarn zu vermengen, und die Gerechtigkeit wird darum nicht weniger verwaltet *) Was kann man dieſem Zeugniſſe eines Geſetzgebers entgegenſtellen, dem die vortheilhafte oder nachtheilige Wirkung der Abände-

---

*) Diſſertation ſur les raiſons d'etablir & abroger les loix.

derung bekannt ſeyn mußte, der dieſes Zeugniß vor den Augen aller Welt, gleichſam in die Hände der Wahrheit ablegt, und ſelbſt dadurch die Folter bekämpfet?

Dieſe Beiſpiele, welche man denjenigen Staaten entgegen ſetzen kann, wo die Folter üblich, aber die Zahl der Verbrecher wenigſtens nicht verringert iſt; dieſe Beiſpiele ſind als ſo viele in der Geſetzgebung gemachte Verſuche anzuſehen, deren übereinſtimmender glücklicher Ausſchlag ſich mit den Gründen der Vernunft vereinigen, und die Geſellſchaft ſicher ſtellen, daß ſie durch Abſchaffung der Folter nichts waget.

Aber ſie waget durch ihre Beibehaltung alles, was den Geſetzen koſtbar, was ihnen unſchätzbar ſeyn muß: ſie waget — Bei einer Unterſuchung, welche Jahrhunderte beſchäftiget, iſt es nicht überflüſſig, die gefahrvollen Folgen noch einmal in das Geſicht zu bringen — ſie waget die gemeinſchaftliche Sicherheit, weil ſie die Verwegenheit der Laſterhaften beſtättiget, und das Laſter oft unbeſtraft ausgehen läßt: ſie waget das Leben des Unſchuldigen, welchen ſie oft zu ſeinem Untergang eine Lüge wider ſich erpreßt — Und wann ſie den Unterſuchten an die Peiniger überliefert, und ihn, nicht zum Martirer der Gerechtigkeit, ſondern zum Martirer der Umſtände macht, deren Verbindung ſo wenig als ihre Entſtehung von ſeinem Willen abhieng, ſo waget ſie — oder vielmehr, ſie waget es nicht, ein Urtheil zu fällen, weil die Geſetze die Unzuverläſſigkeit einer erzwungenen Ausſage ſich nicht verkleiden, und darum, nach der peinlichen Unterſuchung eben ſo ſchwankend, als vorher, eben ſo in der Zurechnung *) unentſchieden, den, welchen die Folter als den Verbrecher kennbar gemacht haben ſollte, nicht immer beſtraft; den, welchen die Folter als den Unſchuldigen bezeichnet haben ſollte, nicht immer losſagt: ſie waget es alſo, ein Mittel anzuwenden, an welchem alles ungewiß iſt, als der Schmerz, die Lähmung, die Entehrung, die Verzweiflung, welcher der unglückliche Unterſuchte preis gegeben wird.

Wenn dieſe Folgen bewieſen, auch wenn ſie nur bis zu einer gewiſſen Wahrſcheinlichkeit getrieben ſind, ſo kann die Ab-

[illegible] Schluß alſo gegen die Folter.

ſchaf-

---

*) Imputation

ſchaffung der Folter nicht mehr nur unbedenklich, ſie wird nützlich, ſie muß nothwendig ſcheinen. Und dann lege ich der Betrachtung kein Gewicht bei, daß dieſe Abſchaffung ein nur jüngſt gegebenes Geſetzbuch größtentheils unbrauchbar machen werde; daß demnach der ganze peinliche Prozeß unumgänglich zu ändern ſeyn würde; daß vielleicht eine ſo ſchnelle Veränderung auf den Ruhm der Geſetzgebung einigen Schatten werfen dürfte. Auch nur eine ſolche Vermuthung würde für die Denkungsart eines Regenten, für ſeine Menſchenliebe eine Beleidigung ſeyn — als wäre er fähig, ſeinen Ruhm der Gefahr der Unſchuld, der Gefahr der gemeinſchaftlichen Sicherheit vorzuziehen! Der größte Ruhm der Geſetzgeber iſt in dem Selbſterkenntniſſe, daß ihre Entſchlieſſungen Rathſchlüſſe von Menſchen ſind, und daher Verbeſſerungen nöthig haben. Selbſt durch dieſe Berathſchlagung, in welcher Ihre Majeſtät die Freymüthigkeit ihrer Räthe über eines von Ihren Geſetzen auffodern, geben Sie den unzweydeutigſten Beweis, daß ihre groſſe Seele über die Bedenklichkeiten der kleinen Ruhmſucht hinwegſieht; daß nicht unveränderte Geſetze, aber gute zu geben, ihre preiswürdige Abſicht iſt.

II. Bei welchen Verbrechen wäre die Folter etwan beizubehalten?

Von denſelben Beweggründen geleitet, welche die Zwangfrage von allen Seiten her verdächtig machen, wage ich es nicht, einzurathen, daß ſolche bei irgend einem Verbrechen beibehalten werde. Die Einförmigkeit der Grundſätze muß beſonders die Geſetzgebung auszeichnen. Dieſe Einförmigkeit aber ſcheint nicht zuzugeben, daß eine Unterſuchungsart bei einigen Verbrechen gutgeheiſſen, und bei anderen verworfen werde. Die Urſachen gegen die Folter ſind nicht aus dem Weſen der Uebelthaten hergeholt, ſondern aus dem Weſen des Zwangs, aus der Unzuverläſſigkeit des dadurch erhaltenen Geſtändniſſes, aus der Gefahr der Unſchuld, aus der Gefahr des gemeinen Weſens. Die Gröſſe des Laſters und ſeine Abſcheulichkeit kann den Thäter, wer er immer iſt, ſtrafwürdiger machen; aber ſie ändert das Weſen

ſen der Zwangfrage nicht, welche die Richter verführen könnte, jemanden für den Thäter zu halten, der es wirklich nicht iſt.

Indeſſen wird das Laſter des Hochverraths von den meiſten Schriftſtellern als eine Ausnahme betrachtet; auch von denen, ſo die Folter in allen anderen Fällen verwerfen. Die Gröſſe der Gefahr, welcher der ganze Staat in der Perſon des Regenten ausgeſetzt iſt, ſcheint ihnen dieſe Ausnahme zu rechtfertigen. Groſſe Uebel, Laſterthaten, wovon jede Folge mit einmal auf ein ganzes Volk fällt, fodern auſſerordentliche Verwahrungsmittel. Sie wollen alſo dem Feinde der öffentlichen Sicherheit durch die Furcht, womit ſie den Verweſer des gemeinen Wohls umringen, den Zugang vertreten. Die Vorſicht ſegne ihre Abſicht! Aber den Tyrannen, um deſſen Perſon Schrecken und Tod gelagert ſind, haben die dichten Reihen ſeiner Satelliten nicht immer ſicher geſtellet. Die Liebe des Volks wacht beſſer für die Erhaltung der Fürſten. Weil jedoch gegen den Hochverrath im erſten Grade immer Strafen verhängt ſind, deren verlängerte Schmerzhaftigkeit die Qualen der ordentlichen

lichen Folterung unendlich übertrifft, ſo iſt, denkt man, wenigſtens in Beziehung auf die **Verurtheilung der Unſchuldige** nicht ſo ſehr ausgeſetzt. Die Vorſtellung der gröſſeren Peinen, denen er ſich durch ein ſolches Geſtändniß ſelbſt überantworten würde, kann ihm dieſe geringeren, wenn ſie gegen jene abgemeſſen werden, mit Standhaftigkeit tragen und beſiegen helfen. Doch auch dem Schuldigen wird dieſe Ueberlegung gegen die Folter einen Muth von Erzt geben. So ſehr iſt immer bei dem Zwange alles unzuverläſſig. Wo das Volk an der Geſetzgebung Theil nimmt, iſt die Gröſſe des gegen den Hochverrath feſtgeſetzten Uebels eine Strenge, die es ſeinem zärtlichen Beſorgniſſe für das Heil des Monarchen erlaubet.

§. 22. Zur Entdeckung der Mitſchuldigen.

Wenn von der Folter zur **Entdeckung der Mitſchuldigen** die Frage aufgeworfen wird, dann ſtellen ſich der ſchützenden Gerechtigkeit dieſe Bedenklichkeiten nicht mehr in Weg. Ein berühmter Schriftſteller,*) deſſen beinahe eigene Worte in dem **Unterrichte zur Verfertigung des Entwurfs** zu

---

*) Beccaria: Von Verbrechen und Strafen §. 12.

zu einem neuen Geſetzbuche für Rußland eingeſchaltet ſind, findet ſie zwar auch in dieſem Falle. Da die Folter, ſpricht er, kein taugliches Mittel iſt, die Wahrheit zu entdecken, wie ſoll ſie zur Entdeckung der Mitſchuldigen beitragen? Sollte der Menſch, der ſich ſelbſt anklagt, nicht leichter noch andere anklagen? Iſt es billig, einen Menſchen wegen der Verbrechen anderer zu quälen? — Ich habe, dieſe Stelle ganz anzuführen, für nöthig befunden, um ſie zu beantworten.

Ich ſetze voraus, daß man die Folter nicht zu dem Ende braucht, um bei einem zweydeutigen Verbrechen jemanden ſeiner Mitſchuldigen wegen zu befragen. Ich nehme den Fall ſo an, daß die geſetzmäſſige Ueberführung des Beklagten vollſtändig, daß daher kein Zweifel übrig iſt, er ſey der Thäter. Ich nehme weiters an: die Gattung des Verbrechens bringe es offenbar mit ſich, daß es ohne Mitwirker unmöglich habe vollführt werden können. Die Frage alſo, ob der Thäter Mitverbrecher gehabt? muß vorher vollkommen entſchieden ſeyn. **Wer ſind die Mitverbrecher?** Ueber dieſen Punkt einen Uebelthäter zu peinigen, der ſich zum gutwilligen Geſtändniſſe nicht bequemen will, däucht mich, iſt ſo viel Recht als Sicherheit vorhanden: **Recht**, weil er verbunden iſt, dem fragenden Richter zu antworten. Und iſt er gegen dieſe Verbindlichkeit widerſpenſtig, ſo wird er, nicht wegen der Verbrechen anderer, er wird ſeines Stillſchweigens wegen gequält — oder eigentlich geſtraft, weil dieſes Stillſchweigen ein neues Verbrechen gegen die gemeinſchaftliche Sicherheit iſt, der er durch ſeine Zurückhaltung die Vertheidigung gegen die nicht eingebrachten Böſewichter unmöglich macht: **Sicherheit**, denn er kann keinen Unſchuldigen in Gefahr bringen. Seine Ausſage iſt bei einem wohl eingerichteten Halsprozeſſe nur ein Anzeichen zur Unterſuchung, nicht ein Grund zur Verurtheilung. Es kann ſogar nicht vermuthet werden, daß er jemals einen Schuldloſen nennen werde. Jede Handlung des Menſchen zielt nach einem Zwecke: der Gefolterte weiß, daß die Nennung eines nicht Mitverſchuldeten dieſem keine Gefahr bringen, noch ihn ſelbſt von der Strafe retten, aber wohl, wenn die Nennung ungetreu zu ſeyn befunden wird, auf das neue den Martern überantworten kann. Er ergreift alſo das einzige Mittel, das ihm angeboten wird, ſich ein ſelbſt aufgebürdetes Leiden zu erſparen: er ſagt wahr aus, und klagt nur wirklich Schuldige an.

So verhält es ſich auch mit Umſtänden, deren Kenntniß für die Sicherheit des gemeinen Weſens erheblich iſt. Der des Verbrechens ſchon überführte Miſſethäter entdecke, was dem Richter zu wiſſen nothwendig iſt! Wenn er ſich weigert, wenn er ſich gleichſam eine Verſchärfung der Strafe zuzieht, ſo iſt es ſeine Schuld, nicht die Schuld der Richter, nicht der Geſetze. *)

III.

---

*) S. den angehängten Brief.

III. Was würde in dem Falle der Aufhebung an die Stelle der Folter zu ſetzen ſeyn? *)

Ich bin nun zu demjenigen Punkte gelangt, der für ſich ſelbſt von äuſſerſter Wichtigkeit iſt, aber es dadurch mehr noch zu werden ſcheint, weil von ſeiner Beantwortung die Entſcheidung der vorhergehenden Punkte gleichſam abhängig gemacht wird.: Wenn die Folter abgeſchafft würde, was ſollte an ihre Statt genommen werden? Dieſe Aufgabe hat zween Geſichtspunkte, von denen ihre Auflöſung gefunden werden ſoll: von Seite der Unterſuchung, und von Seite der Verurtheilung.

---

*) Die eigentliche Beantwortung dieſer Frage muß darin beſtehen: Man wähle das Verfahren derjenigen Nationen zum Muſter, wo die Tortur entweder nie angenommen, oder wieder abgeſchafft worden, dennoch aber die ſtrafende Gerichtsbarkeit ihren Lauf hält. Dieſe Antwort aber muß jedermann von ſelbſt beifallen. Daher ich ſtatt ſelber, auf einige Bemerkungen eingelenkt habe, die mir in Beziehung auf die hieſige Verfaſſung nicht überflüſſig ſchienen.

§. 20. Wie die Unterſuchungen künftig einzuleiten.

Die künftige Unterſuchung verlanget an den Richtern eine gröſſere Geſchicklichkeit, und in dem Verfahren alle mögliche Behutſamkeit und Geduld. Es ſey von mir ferne, den Gerichtsſtellen dadurch Unfähigkeit oder Unbehutſamkeit und Uebereilung vorwerfen zu wollen. Indeſſen iſt immer gewiß, daß die Folter überhaupt, der Unſchicklichkeit und Eilfertigkeit ſehr zu ſtatten kommen konnte. Das ſorgfältige Mißtrauen, welches die Geſetze Ihrer Majeſtät gegen die untergeordneten Landgerichte auf allen Seiten blicken laſſen, beſtättiget meine Anmerkung. Auf dieſe Landgerichte ziele ich ab, wann ich eine mehrere Auswahl in den Perſonen, durch die ſie beſetzt ſind, künftig um ſo nothwendiger finde. Sollte denn dieſe groſſe Menge ven Landgerichten, beinahe in jedem etwas gröſſeren Städtchen, zu denen oft nur Schmiede und Fleiſcher zugezogen werden können, unentbehrlich ſeyn? ſollten ſie etwas zur Beſchleunigung der Gerechtigkeit beitragen? ſollte nicht vielmehr dieſer heilſame Endzweck beſſer erreicht werden, wenn der Aufwand von der groſſen Anzahl derſelben auf einige zuſammgezogen, aber zu deren Beſetzung Leute von geprüftem Talente, von erwieſener Fähigkeit zu dem Amte, welchem ſie zu widmen ſind, aufgeſucht würden? Die durch eine ſolche Abänderung nicht mehr ſo ſehr zerſtreuten Mitſchuldigen würden viele Umwege in den oft endloſen ſogenannten Komplizitätsprozeſſen abkürzen. Vielleicht könnte den mit einer ſolchen Vorſicht beſetzten Gerichtsſtellen auch das Zutrauen geſchenkt werden, ihre Urtheile zu vollſtrecken, ohne erſt, wie itzt oft geſchehen, und was die Halsprozeſſe unendlich verlängern muß, die höhere Beſtättigung einzuholen.

Die möglichſte Behutſamkeit und Geduld, dieſe letztere aber vorzüglich, würde bei der abgeſchafften Folter den Gerichtshöfen auf das ſchärfſte einzubinden ſeyn, um den Faden, welcher ſie in dem Irrwege leiten ſoll, worein die Anzeichen gegen die, und die Antworten von den Beſchuldigten verſchleifen, nicht fahren zu laſſen. Ich wiederhole an dieſem Orte mein ſchon vorher abgelegtes Geſtändniß: es ſind Fälle, wo ſich alle Scharfſinnigkeit des Richters, wie der Fuß des Wanderers in einer Wüſte ohne Pfad und Ausſicht verliert. Aber dieſe Fälle ſind nicht ſo häufig, als man denkt, und diejenigen, wo gräuliche und mehrere Vermuthungen gegen jemanden auffallen, ſind es am wenigſten. **Ein Umſtand, welcher zwiſchen dem Beſchuldigten und dem Verbrechen einen Zuſammenhang machet:** das iſt eigentlich, was die Geſetze **Anzeichen** (Inzichten) nennen. Dieſer Zuſammenhang iſt **unmittelbar** und **nahe**, oder **mittelbar** und **entfernt**; er iſt **wahr** oder **ſcheinbar**. Der Richter hat alſo in dem Anzeichen den erſten Ring einer Kette, dem er immer von Glied zu Glied folgen kann. Nach Beſchaffenheit des Anzeichens, des nahen oder fernen **Zuſammenhangs** wird er, wenn dieſer **Zuſammenhang wahr** iſt, endlich auf die **That** geführet; das iſt, er wird überzeugt werden, daß der **Beſchuldigte** auch der **Thäter** iſt: und dann kann er, **ohne zu zweifeln**, das Urtheil ausſprechen. War aber die Verbindung bloß **ſcheinbar**, ſo wird er ebenfalls, indem er der Reihung der Umſtände nachgeht, zuletzt an die Stelle gelangen, wo dieſe Kette ihr End hat, ohne daß der letzte Ring an das Verbrechen befeſtiget iſt: und dieſes iſt der offenbare Beweis von der Betrüglichkeit der Inzichten, daher auch von der Schuldloſigkeit des Unterſuchten.

Die genaue und ſorgſame Anwendung dieſer Unterſuchungsart, deren umſtändliche Zergliederung geübten Gerichtsmännern nicht ſchwer ſeyn kann, wird ihre Richtigkeit in allen Fällen beſtättigen: und, wie ſie auf einer Seite der Schuldloſigkeit allzeit die Drangſalen der peinlichen Frage, manchmal eine ſelbſttödtende Lüge erſparen, dem Richterſtuhle eine oft unnütze Grauſamkeit nicht mehr nöthig machen, und ihn vor meuchelmörderiſchen Urtheilen bewahren wird, ſo wird auf der andern Seite die Pünktlichkeit und der zuverſichtliche Gang der Unterſuchung das Schrecken der Laſterhaftigkeit werden: eine ſtählerne Stirne, um verwegen zu läugnen, die Feſtigkeit der Lenden und Sehnen, werden ſie vor der Gerechtigkeit nicht mehr ſchützen. Der Blick des Richters wird ſie beben machen: denn der geringſte Umſtand dient ihm zur Fackel, das Verbrechen in der Finſterniß ſeiner Schlupfhöhle aufzufinden, zu beleuchten.

§. 24. Wie es mit den Schwerbeinzichtigten u. Nichtsgeſtehenden zu halten ſeyn würde?

Indeſſen wird es immer Laſterthaten geben, gegen welche alle Unterſuchung, alle menſchliche Klugheit zu kurz fällt, deren Beſtrafung ſich der Richterſtuhl des Ewigen gleichſam allein vorbehält. Bei dieſen, wenn weder genugſamer Beweis zur Verurtheilung, aber bei der Losſprechung für die gemeine Sicherheit zu viel gewagt ſeyn würde, weil der Beklagte, wie die Geſetze ſelbſt den Fall annehmen, andere Verbrechen, oder in Anſehen des Hauptverbrechens einige ſträfliche Umſtände eingeſtanden, oder deren rechtsbehörig überwieſen worden, oder weil ſein gegenwärtiger Wandel, mit dem vorhergehenden verglichen, ihn zu einer ſehr gefährlichen Perſon auszeichnet; in dieſen und ähnlichen Fällen kann zwar eigentlich keine Beſtrafung Platz finden; aber die öffentliche Vertheidigung berechtiget die Geſetzgeber zu aller Vorſicht, zu aller Sicherſtellung, gegen die Angriffe, womit die Beſchaffenheit eines ſolchen Menſchen drohet. Ich vereinige mich daher mit dem niederöſterreichiſchen Regierungskanzler, daß gegen dergleichen Unterſuchte auf die in dem 29ſten Abſatze des 30ſten Artikels vorgeſchriebene Weiſe der peinlichen Halsgerichtsordnung vorgeſchritten werde.

* * *

IV.

Fragment eines Schreibens

an . . . :

einen berühmten deutſchen Rechtsgelehrten,
bei Gelegenheit
der wälſchen Ueberſetzung
der Abhandlung:
über die Abſchaffung der Folter
vom Jahre 1776.

Und nun auf den zweyten Punkt ihres Schreibens! Dieſe Ueberſetzung iſt vom Abbate Amoretti, einem jungen Gelehrten, der die deutſche Sprache in einem Grade inne hat, wie man von einem Italiener kaum erwarten ſollte; der, wenn er ſo fortfährt, ſeinen Landsleuten einſt unſere beſten Schriftſteller bekannt zu machen im

Stande ſeyn wird. Hie und da hätte ich freylich einige Bemerkungen zu machen. Er giebt z. B. **das Recht, ſo dem Lehrer ſtreitig gemacht worden**, durch un diritto, che forſe non affato, *conveniaſi* ad un Profeſſore. Er läßt mich ſagen: che i muſcoli robuſti . . . potranno non ſolamente ſalvare un malvagio nel tempo della tortura, ma eziandio *riſparmiarla ad un altro forſe reo* — wo ich geſagt hatte: **Kraftvolle Muskeln** ... **werden alſo einen Böſewicht nicht nur auf der Folter retten, ſondern auch vor der Folter**: u. dergl. m. Aber finden Sie mir eine Ueberſetzung, wo der Dollmetſch dem Original nichts von den Seinigen geliehen, glücklich noch, wenn er den Autor nicht mit franzöſiſcher Freyheit verbeſſert hat!

Das hat Amoretti nirgend. Im ganzen kann ich ſeine Ueberſetzung anerkennen. Was ſie aber mir und jederman vorzüglich ſchätzbar machen muß, iſt, daß ſie durch Paolo Riſi veranſtaltet worden. Ihnen, als einem Rechtsgelehrten — kann der Name eines ſo würdigen Wiſſenſchaftsgenoſnoſſen nicht unbekannt ſeyn. Seine animadverſiones ad criminalem jurisprudentiam ſind wegen ihrer Wichtigkeit vom Seigneux de Correvon, dem Verfaſſer der ſchönen Schrift: Eſſai ſur l'uſage, abus &c. de la torture ins Franzöſiſche überſetzt worden. Es iſt ein Werk voll Klarheit, ſcharfſinniger Beobachtungen, groſſer Ausſichten, und durchaus mit edler Freymüthigkeit geſchrieben. Von dieſem Manne ſind auch die Anmerkungen, und der Anhang zu meinem überſetzten Votum, die ich, Ihrer Meinung nach, beantworten ſollte — Aber ich werde es nicht, und ich hoffe, mit ihrem eigenen Beifalle nicht, wann Sie nur erſt meine Gründe werden gehört haben.

Wozu ſind doch alle polemiſchen Schriften nütze, welche keinen Endzweck haben? und was für einen weſentlichen könnte die meinige haben? Zu zeigen, daß ich Recht habe: Recht? und gegen wen? gegen die Geſetzgebung! Alſo ſchriebe ich, um der Folter in Komplicitätsfällen wieder Eingang zu verſchaffen? Das wollen Sie doch ſicher nicht! Alſo nur Recht gegen den Schriftſteller? Was liegt der Welt daran, und eigentlich auch mir, bei dem Rechthaberey nie die Urſache war, die mir die Feder reichte.

Wie aber, wenn ich gerade auch nicht ganz Recht hätte? Zwar eben nicht ganz Unrecht: alſo um einmal Leſſingiſch zu ſpielen, Recht, aber auch zugleich Unrecht; ich ſo, wie der würdige Riſi, den ich zu meinem Gegner machen ſoll. Wir ſtanden, als wir unſeren Gegenſtand betrachteten, jeder auf einer verſchiedenen Seite: beide mußten ihn alſo verſchieden ſehen!

Ich, heftete meine Augen auf die peinliche Unterſuchung von Seite der Gerechtigkeit, von Seite der Sicherheit für den Unterſuchten, der des Verbrechens ſchon überzeugt iſt, aber die Mitſchuldigen, ohne deren Zuthun er daſſelbe nicht begangen haben konnte, oder, Umſtände, die er wiſſen mußte, zu entdecken, ſich weigert. Die Gegengründe des Beccaria, und die riſiſchen Anmerkungen, die beide auf eines Hinauslaufen, deucht mich, habe ich zureichend beantwortet. Von dieſem Standorte hätte ich alſo Recht — Aber Unrecht hatte ich, zu vergeſſen, daß, wenn ein ſo grauſames Forſchungsmittel in dem peinlichen Verfahren, unter was immer für einem Namen, geduldet würde, die Unwiſſenheit, die Eilfertigkeit, die Verdroſſenheit und Gemächlichkeit der Richter, wie Korrevon ſpricht, *) davon bald einen Mißbrauch machen, und ſich eine erweiternde Auslegung erlauben dürften; daß alſo von dieſer Seite der Unſchuldige immer der Gefahr ausgeſetzt bleiben würde. Noch mehr Unrecht hatte ich, daß ich befürchtete, nichts für die Menſchheit zu bewirken, wenn ich meine Anſprüche für ſie ſo weit triebe, als meinen Wunſch. War es dann nicht Thereſiens Herz, das den Ausſpruch thun würde?

Herrn Riſis Recht und Unrecht iſt gerade das Widerſpiel von dem Meinigen. Er hat noch immer mich nicht überführet, die Sache von Seite des Juſtum's gefaßt. Aber von Seite des Conſultumne? Dar-

über

---

*) Il ſemble, que les juges n'ayent appellé la torture a leur ſecours, que pour ſuppléer à leur ignorance, leur peu de ſagacité, et à leur pareiſſe —

über wiſſen Sie itzt, wie ich mich ſelbſt beſcheide — Und wie gerne feyere ich mit der Menſchheit den Sieg, welchen die niederländiſchen Gerichtshöfe, deren Meinung der Beitritt **Joſephs** das Uebergewicht gab, über meinen Kleinmuth davon getragen haben! Wie verehrungswürdig iſt das Beſorgniß **Thereſiens**, der es weniger bedenklich ſchien, die Richterſtühle in einigen Umſtänden unwiſſend bleiben, jezuweilen einen Mitſchuldigen entkommen zu laſſen, als jezuweilen einen Unſchuldigen der Gefahr eines **Mißbrauchs** der **Folter** ausgeſetzt zu wiſſen —

* * *

Sonnenfels
geſammelte
Schriften.

Sechster Band.

Wien,
mit von Baumeiſteriſchen Schriften.

1784.

1b/66/256

Fortſetzung

der

Briefe

über die

wieneriſche Schaubühne.

a 2

An
Herrn Adelung.

Werde ich mein langes Schweigen bei Ihnen ausſöhnen, und die Schuld, unter welcher ich gegen Sie ſtehe, dadurch abtragen, wenn ich Ihnen gedruckt in einer Zuſchrift für ihr Geſchenk danke, und mehr noch für die verbindliche Art, durch die Sie den Preis eines an ſich ſo werthen Geſchenks erhöhen? In dieſen Zeiten, wo periodiſche Schriften und Journale Archive der Schmähſucht und der ärgerlichſten Anekdoten geworden, wo die Kritik von der Hoheit einer Wegweiſerinn der Leſer und Autoren, zur Folgemagd des Sektengeiſtes, und feilen Dirne des Eigennutzes herabgeſunken iſt, wo die Wiſſenſchaften die ewige Fehde der Politik theilen, und ein Buch, wie ich ſchon einſt an ihren P** geſchrieben, nicht nach ſeinem Inhalte, ſondern nach der Glaubensformel des Verfaſſers geprieſen, oder geſchimpft wird, in dieſen Zeiten, und im Angeſichte Deutſchlandes will ich **Ihnen** ſagen, daß — Tros, Rutulusve — **ihre** Verdienſte bei uns erkannt ſind, und **Ihnen** unſre allgemeine Hochachtung erworbenhaben. Dieſe glauben wir dem Manne ſchuldig zu ſeyn, der mit ſo vielem Muthe als Erfolge die deutſche Sprache zu be-

ſtimmen, derſelben **Richtigkeit** und **Beſtand** zu geben, ſich bemühet. Es vermindert unſre Hochachtung nicht, daß **Sie** unſre **Gegend**, wie unſre **Zeitverwandten** von dem Rechte und Ruhme ausſchlüſſen wollen, zum gemeinſchaftlichen Nationalreichthume etwas mit beizutragen. Wir ſehen darin nicht kleinfügige Provinzialpartheylichkeit, ſondern Strenge des Geſchmacks, die den **deutſchen Varro** auch gegen den Verfaſſer der **Geſchichte der Kultur des menſchlichen Geſchmacks** ſelbſt unbillig zu werden, verleitet hat. Fahren Sie fort, durch klaſſiſche Schriften ſich ſelbſt zu widerlegen, und, indem **Sie** unſre Verehrung für das goldne Jahrhundert der vaterländiſchen Litteratur vergröſſern, zugleich zu beweiſen, daß dieſes Jahrhundert nicht ganz vorüber iſt.

Wien den 30. Weinmonats 1784.

Sonnenfels.

Wien, den 30. April 1768.

Das war die Sprache eines Fremden, der als ein Beobachter unſers Geſchmacks freymüthig an ſeinen Freund, nicht als ein Verbeſſerer an Schriftſteller, Schauſpieler oder Zuſchauer der Nation ſchrieb. Er nannte den **groſſen Haufen** das **Publikum**, und hielt die geringe Zahl derjenigen, ſo ſich in einer Nation allemal durch ihre Einſicht vom Haufen unterſchieden, für eine Ausnahme, welche die allgemeine Benennung nicht ändern könnte. Einſame Pflanzen, die auf einer Heide aufſchieſſen, machen ſie noch zu keiner fruchtbaren Gegend.

Der Haufen iſt indeſſen unter allen Himmelsgegenden Haufen. Ungeachtet das Genie der **Corneille**, **Racine**, **Crebillon** und **Voltäre** ſeit langer Jahre auf Frankreich wirken konnte; ungeachtet die Nation auf die Namen dieſer Männer ſtolz thut, und beinahe jeder Franzoſe ſich für einen **Corneille** hält, weil er von **Corneillens** Landsleuten iſt; ungeachtet ſo vieler Meiſterſtücke der tragiſchen und komiſchen Bühne, welche den Geſchmack der Nation reinigen, ſicher machen, beſtimmen konnten; deſſen ungeachtet kann Voltär von den Einwohnern des aufgeklärten Paris ſagen: das beſte Luſtſpiel, das beſte Trauerſpiel iſt nie ſo zahlreich und ſo unausgeſetzt von den nämlichen Zuſchauern beſucht, als eine mittelmäſſige Opera: die regelmäſſigen, edeln und ernſthaften Schönheiten werden von dem Haufen nicht am meiſten geſchätzt. Wenn Cinna ein oder zweymal vorgeſtellet wird, ſo giebt man die Fêtes venitiennes *) drey Monate hintereinander: ein epiſches Gedicht wird weniger geleſen, als ein ſchlüpfriges Sinngedicht: ein kleiner Roman mehr abgeſetzt, als die Geſchichte des Präſidenten Thuans. Nur

we=

---

*) Ein mittelmäſſiges Ballet, worin die Faſtnacht, die Thorheit, Zigeuner, Skaramouze und Pollichinelle untereinander gemengt ſind: es ward 1710 zum erſtenmal auf die Bühne gebracht, und nach verſchiedenen Wiederholungen nahm es vom 10. December 1750 bis 11 Hornung 1751 in einem Wege den Schauplatz ein.

wenige Privatleute laſſen groſſe Maler für ſich arbeiten, aber man überbiet ſich bei verhunzten chineſiſchen Männerchen und gebrechlichen Gefäſſen. Man übergüldet, überfirnißt Kabinette, und vernachläſſiget die edlere Baukunſt. Mit einem Worte, in jeder Gattung werden die kleinen Ergözlichkeiten dem wahren Verdienſte vorgezogen.

Ich bin an die Stelle des Ausländers nicht getreten, um mit meinen Landsleuten zu heucheln: Voltärs Vorwurf paßt auf unſern Geſchmack noch mehr, als auf die Franzoſen; beſonders in ſoferne er meinen eigentlichen Gegenſtand, die Schaubühne, angeht. Das Vergnügen des Ohrs und des Auges wird dem Vergnügen des Geiſtes unendlich vorgezogen; das baucherſchütternde Gelächter hat einen gröſſern Anhang, als das Lächeln der Vernunft, oder die ſtillverweinte Zähre. Dieſe Beobachtung iſt unwiderſprechlich, aber eine andre, die ich machen werde, iſt es nicht weniger.

Der Geſchmack für das Unedle, für das Niedre hat in Wien, wenigſtens in einem gewiſſen Verhältniſſe abgenommen;

eine Burleske — dieſes trifft das gemeine Parterre — wird weniger beſucht, als ein Trauerſpiel, oder rührendes Luſtſpiel, die Spaſſe werden weniger als die edeln Geſinnungen beklatſchet. Immer alſo ein Schritt näher zur merkwürdigen Epoche der Geſchmacksveränderung, welche eine aufklärende Kritik, das Beiſpiel und die Unterſtützung des Perikles unſrer Zeiten um vieles herbeifördern können.

Eine aufklärende Kritik, welche dem Schriftſteller, dem Schauſpieler, dem Zuſchauer gleich nützlich iſt: vielleicht nicht jene ſtrenge, unerbittliche, welche nie die Stirne aufheitert, um einen jungen Genie zuzulächeln, ſeine furchtſamen Schritte zu ermuntern und mit Liebe zu leiten: aber auch dieſe, wo Gelindigkeit den ſich verkennenden Stolz nähren, und Nachſicht für Beifall könnte genommen werden.

Nationen, wo der Geſchmack, wenn ich ſo ſagen darf, nur erſt Knospen zu ſchlagen anfängt, ſind gemeiniglich gegen die Kritik aufrühriſcher, als diejenigen, wo der Geſchmack bereits einen feſten Stand gewonnen hat. Jede Erinnerung heißt Tadel. Die Beurtheiler einer Schrift werden als Feinde des Schriftſtellers angeſehen, und Neid, oder ſonſt unrühmliche Abſichten müſſen ihnen die Feder in die Hand gegeben haben. Gleichwohl ſind die Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt, und die Schaubühne insbeſondere der Kritik vorzüglich die Vollkommenheit ſchuldig, die wir an ihnen bewundern. Die Dichter des Alterthums laſen in den Kreiſen zuſammgebetener Freunde ihre Werke, und machten ſich ihre Erinnerungen zu Nutz. Die Appelles und Liſippe ſtellten ihre Stücke an die Straſſen, um aus den Anmerkungen der Vorübergehenden Unterricht zu ziehen. Noch heute ſetzen die Maler und Bildhauer ihre Meiſterſtücke in dem Louvre aus, und räumen dadurch jederman das Recht ein, darüber ſeine Anmerkungen zu machen; und Sophokles Tragödien konnte der Preis nicht zugeſprochen werden, wenn ſie niemand hätte beurtheilen ſollen. Wo die Kritik als beleidigend angeſehen wird, da verliert auch der Beifall alles Schmeichelhafte. Nur dann kann das Lob unverdächtig ſcheinen, wenn es frey ſtund, auch zu tadeln.

Die Schaubühne bedarf es mehr, als jeder andre Theil der ergötzenden Künſte, von der Kritik geleitet zu werden, und ſie bedarf es unter uns mehr als irgend wo. Wir haben bis itzt dieſen Theil bloß als eine Ausfüllung müſſiger Stunden, ohne Beziehung auf ihren Einfluß in die Sitten, und die Lebensart, ohne Beziehung auf den Ruhm der Nation betrachtet; aber ſie iſt von dieſen beiden Stücken unzertrennlich. Es kann nicht als eine gleichgültige Sache angeſehen werden, ob ein groſſer Theil des Tages dem Volke vor einem Schauplatze hingeht, wo es Beiſpiele der niedrigſten Ausgelaſſenheit und Ränke vor ſich ſieht, und ſich durch die Gewohnheit damit vertraut machet, oder vor einer Bühne, wo ihm die Geſinnungen durch edelmüthige Beiſpiele erhöht werden. Der laute Ausbruch des Beifalls kömmt immer von dem hohen Grade des Wohlgefallens, und das Wohlgefallen von der Uebereinſtimmung der Empfindung und Denkungsart her. So ſchimpft oder ehret ſich alſo jedes Volk ſelbſt in den Augen eines Fremden, wenn es einer ſchmutzigen Zweydeutigkeit oder edeln Geſinnung zuklatſchet.

Das iſt der moraliſche Theil des Schauſpiels: der dichterſche bedarf der Kritik nicht weniger. Es iſt wohl niemand, der mich hierüber zum Beweiſe auffodern wird. Deutſchland iſt, was die Schaubühne betrifft, noch unendlich ferne, andre Nationen zu erreichen: **Schlegel**, **Kronegk**, **Leſſing**, **Weiſſe**, **Gellert**, zu denen noch die Verfaſſer einiger einzelnen Stücke gerechnet werden mögen, wie klein iſt dieſes Verzeichniß deutſcher dramatiſchen Schriftſteller! aber zu dieſen auch, darunter immer weder ein **Terenz** noch **Sophokles** iſt, darf **Wien** vielleicht nur den Verfaſſer des **Aurelius** und **Hermann**, und den Verfaſſer **Juliens** einrechnen; nicht, als ob es nicht auch ſonſt einzelne Stücke zu der Nationalbühne beigetragen hätte: aber —

Ich will nichts überholen. Da ich es übernommen habe, die Beobachtungen über die **Schaubühne** an der Stelle des Ausländers fortzuſetzen, ſo werde ich von den verſchiedenen Stücken nach der Reihe anderswo zu ſprechen haben. Jedoch der Ton meiner **Briefe** wird von dem Tone des Ausländers unterſchieden ſeyn, wie meine Abſicht ſich von der ſeinigen unterſcheidet.

Wenn ein ſolches Geſtändniß nicht zu viele Eigenliebe verräth, ſo erhebe ich meinen Wunſch bis zur Verbeſſerung der Nationalbühne: und dieſem Wunſche gemäß ſollen die Mittel gewählet werden. Beiſpiele und einige Erfahrungen haben mich überwieſen, daß die ſtrenge Kritik noch zur Zeit ein zu heftiges Mittel iſt, ich will meinen Kranken nur die lindernde Hand des Arztes empfinden laſſen. Spott und beiſſender Witz ſollen aus meinen Urtheilen verbannet ſeyn. Meine Anmerkungen ſollen den Ruhm des Schriftſtellers zum Endzwecke haben, und dem Urtheile des Zuſchauers eine Richtung, oder Beiſpiel zu geben. Jede Gelegenheit, angehende Talente zu ermuntern, wird mir willkommen ſeyn; und wenn ich mich in die umſtändliche Zergliederung eines Stückes einlaſſe, ſo ſehe man es als den überzeugendſten Beweis an, daß ich das Verdienſt des Verfaſſers hochſchätze. Elende Arbeiten belohnen die Mühe nicht, daß man ſie ausbeſſert, ſie müſſen ſchlechterdings weggeworfen werden.

Dieſe Erklärung macht aber auch mein Schweigen bedeutend: es iſt der einzige Tadel, den verdienſtloſe Schauſpieler, den ſchlechte Schriftſteller von mir zu erwarten haben: vielleicht aber iſt dieſer empfindlich genug! Als Turenne nach einem Feldzuge, worin durch die untergeordneten Befehlshaber einige Fehler vorbeigegangen waren, Ludwigen Rechenſchaft ablegen ſollte, fragte ihn der Monarch, wer diejenigen geweſen, die ſich übel verhalten hatten: der Vicomte nennte eine Reihe Namen, und ſetzte dazu, dieſe, Sire! haben ſich wohl verhalten. Ein junger Oberſter von anſehnlicher Familie, deſſen Namen der Feldherr nicht genennet hatte, empfand den Schimpf dieſes Schweigens ſo ſehr, daß er ſich ſelbſt entleibte.

Bei der Mannigfältigkeit der Schauſpiele, womit die neue Unternehmung Fremden den Aufenthalt dieſer Stadt angenehmer zu machen, und den Geſchmack der Zuſchauer zu befriedigen bemühet iſt, war der Plan des Franzoſen zu weitläuftig angelegt, er blieb ſo manches ſchuldig, was er verheiſſen hatte, und worüber wir vielleicht ſeinem Urtheile am begierigſten entgegen ſahen. Er hatte Anzeigen von Noverrs Balletten verheiſſen, und er wird ſeinem Freunde bei ſeiner Anheimkunft davon nur mündliche Nachricht geben müſſen, weil ſeine Briefe den anhäufenden Materien nicht zureichten. Meine Betrachtungen haben engere Gränzen: ich beſchränke mich auf die Nationalbühne, und behalte mir bloß die Freyheit vor, in das franzöſiſche Gebiet manchmal im Vorbeigehen, und hauptſächlich da überzutreten, wo ich mit einigen nützbaren Anmerkungen für meine Landsleute zurückkehren kann. Ich laſſe zwar die übrigen Theile der Schauſpiele nicht aus dem Geſichte, doch ſo, daß ſie meinem Hauptgegenſtande ſtets untergeordnet bleiben.

Manchmal ſoll mir das angeführte Stück zu nichts weiter, als zur Gelegenheit dienen, gewiſſe Materien auseinander zu ſetzen, die vielleicht beſonders auf dieſe Hauptſtadt, auf unſern Geſchmack und Denkungsart eine Beziehung haben. Auf dieſe Art werde ich nicht ſelten auch ſehr mittelmäſſige Stücke zu meinem Endzwecke nützen, von denen ich ohne eine ſolche Abſicht,

ſicht, mich ſelbſt zu ſchweigen verurtheilet hätte.

Als ein Eifrer des Nationalruhms, und litterariſcher **Patriot** triumphire **ich** über den groſſen Beifall, womit **Voltärs Semiramis** auf der **deutſchen Schaubühne** vorgeſtellet worden. **Man ſehe da**, ſagte ich bei mir ſelbſt, als das Parterre nicht müde ward, ſein Wohlgefallen durch betäubendes Händeklatſchen an Tag zu legen, **man ſehe da ein Volk, welches Poſſenſpiele lieben ſoll!**

Alles, was man gegen dieſes Trauerſpiel **Voltärs**, oder eigentlicher, gegen dieſe franzöſiſche Bearbeitung des ſhakſpeariſchen **Hamlets** aufbringen, alles, womit **Voltär** ſich und ſein Geſpenſt rechtfertigen konnte, iſt geſagt und geſchrieben worden. Der gegründeten und ungegründeten Urtheile ungeachtet macht **Semiramis** auf die Zuſchauer immer eine ungemeine Wirkung. Der erſte und zweyte Aufzug iſt etwas froſtig und gedehnt; aber in den folgenden Auftritten wird die Handlung ſo ſchnell fortgetrieben, als die Rache des Gottes, der ſie ſichtbar leitet. Die unſchuldige Sorgfalt **Azemens**, welche unwiſwiſſend die Wege der Vorſicht zu erfüllen dient, und dem Opferer das beſtimmte Opfer überliefert, iſt ein Meiſterſtück der dramatiſchen Kunſt. Ich vergebe Voltären, daß er die epiſodiſche Liebe der Prinzeſſinn aus Shakeſpearen herüber genommen, da er ſie beſſer als der engliſche Dichter ſeine Ophelia in das Ganze verwebt, und zum Triebwerke der Handlung genützt hat.

Löwens Ueberſetzung erreicht natürlich den Schwung des Originals nicht; aber welche Ueberſetzung kann den jemals erreichen? Für eine Menge ſchieler und hartläufiger Verſe halten uns gleichwohl auch ſehr wohlklingende und ausdruckvolle ſchadlos.

Huberinn ſpielte die Rolle der Königinn. Ihr Anſtand, ihre ſchöne Gebehrde, ihre wohlgezeichneten Stellungen erhöhten die Wirkung des Stückes: ich wünſchte, daß ihre Pantomime nicht durch zu häufige Gebehrden überladen würde: die Majeſtät einer Königinn, und der Stolz einer Semiramis erfodern gelaſſene Größe.

In dem Auftritte, wo **Arſazes** von dem Muttermorde aus dem Grabe zurückkehret, übertraf **Stephanie** ſich ſelbſt: die verirrten Augen, der offene Mund, die unterdrückte Stimme, das wahre Bild des Schreckens! Dieſer Auftritt, und die Sterbſcene der Königinn haben den franzöſiſchen Schauſpielern, ungeachtet ſie der Sprache nicht kündig ſind, Lobſprüche entriſſen. Hätten ſie noch vollends die Rolle **Aſſurs** von **Weiskern** geſehen!

Die franzöſiſchen Schauſpieler enden das Stück mit den Worten der ſterbenden **Semiramis**: C'en eſt fait --- Dieſe Abkürzung verbeſſert die langweilige Weitläuftigkeit des Dichters, und iſt nachahmungswerth. Die Rede des **Oroes** ſieht beinahe einer Standrede gleich, die gehalten wird, nachdem der Uebelthäter abgethan iſt: ſie ſchwächt den Eindruck des Zuſchauers, an den ſie eigentlich gerichtet ſeyn muß, weil es doch nicht wahrſcheinlich iſt, daß in dieſem ſchreckenvollen Augenblicke jemand von den handelnden Perſonen auf den guten Mann merken werde.

Wien, den 7. May 1768.

Ich läugne es nicht, das Vergnügen des erſten franzöſiſchen Schauſpiels, wovon die Erwartung groß war, und welches dieſer groſſen Erwartung, leider! zuſagte, war durch die betrübte, und nur zu ſehr überzeugende Betrachtung um vieles gemindert: daß es um die Nationalbühne vollkommen geſchehen ſey. Nun dann, rufte ich aus, man hat ſich die glückliche Zeit entwiſchen laſſen, da die deutſche Bühne ohne Nebenbuhler war! den glücklichen Zeitpunkt, wo Schauſpieler und Schriftſteller ihr Aeuſſerſtes hätten daran wenden ſollen, um den Zuſchauer anzuziehen; wo es Schauſpielern und Schriftſtellern wenigſtens leichter war, ihn zu befriedigen, weil er nicht gegeneinander halten konnte! vielleicht daß ſie —

Jedoch was ſtimme ich Ihnen *) ein Klaglied an? laſſen Sie die deutſchen Schauſpieler klug ſeyn, ſo werden ſie aus

der

---

*) Es iſt bereits erinnert worden, daß man die Briefgeſtalt beizubehalten Willens iſt.

der Gegenwart der franzöſiſchen Truppe Vortheil ziehen, und ſich darnach bilden! Laſſen Sie den Genius des Geſchmacks die Nation, wenigſtens nicht mit ewiger Blindheit geſchlagen haben, ſo kann das Aug des deutſchen Zuſchauers durch den beſtändigen Anblick regelmäſſiger Schönheiten ſeines bisherigen unedeln Vergnügens an oſtadiſchen Schilderungen entwöhnen, und das Reich der Poſſen die Endperiode erreicht haben. Von dieſer ſchmeichelnden Ausſicht ein andermal!

Man eröffnete die Bühne mit Voltärs **Adelhaid von Guesklin**: in der Sammlung der voltäriſchen Werke heißt daſſelbe Stück: le Duc de Foix — Daſſelbe Stück? nicht doch! der Duc de Foix iſt von der Adélaide um vieles unterſchieden, um vieles ſchwächer, langweiliger, gedehnter,[*] quinteſſenzirter. Voltär hat die Geſchichte dieſes Stückes an einen ſeiner Freunde überſchrieben, und Le Kain, der die verbannte Prinzeſſinn im Jahre 1765 wieder auf die Bühne brachte, ließ den Brief des Verfaſſers ſtatt einer Schutzrede vorne abdrucken —

---

[*] Z. B. im Duc de Foix ſind aus dem erſten ohnehin langweiligen Aufzuge zween geworden. Man vergleiche die beiden Stücke ſowohl im Ganzen, als nach dem einzelnen Ausdrucke.

„Es ſind, heißt es, mehr dann dreyſſig Jahre, daß ich vor eben dieſem Publikum eine **Adelhaid von Guesklin** wagte, welche von einem Herzoge von **Vendome** und einem andern von **Nemour** begleitet war, die beide in der Geſchichte nie geweſen ſind. Der Grund davon war aus den Jahrbüchern von Bretagne gezogen, und ich habe ſie für die Bühne unter erborgtem Namen zurecht geſtaltet, wie ich gekonnt. Das Stück ward beim erſten Aufzuge ausgepfiffen. Das Pfeifen nahm zu, als man im zweyten Aufzuge **Nemourn** verwundet, und mit dem Arme in einer Binde auftreten ſah. Noch ärger war es, als man im fünften Aufzuge den Kanonenſchuß hörte, der **Vendomen** zum Zeichen diente, daß ſein Willen vollzogen ſey: und da zuletzt **Vendome** ſagte: biſt du zufrieden Couci? ruften einige Spaßvögel laut auf: Couſſi, Couſſi — „

„Sie urtheilen leicht, daß ich mich nicht ſehr gegen dieſe vortreffliche Aufnahme verhärtete. Ich gab einige Jahre darauf eben dieſes Trauerſpiel unter dem Namen Duc de Foix, aber ich ſchwächte es ſehr aus Hochachtung gegen das Lächerliche. Dieſes Stück, nun um vieles verſchlimmert, ward ziemlich aufgenommen, und ich vergaß dasjenige ganz, ſo wirklich beſſer war. „

„ Eine Abſchrift von Adelhaiden befand ſich noch in den Händen eines Schauſpielers von Paris: er hat, ohne mir etwas zu ſagen, dieſes verſtorbene Trauerſpiel wieder erweckt. Es ward mit vielem Beifalle aufgenommen: die Stellen, die am meiſten ausgepfiffen worden, waren eben die, welche man am meiſten beklatſchte — „

Voltär fährt nun fort, ſich über die Verſchiedenheit des Urtheils von einem und demſelben Publikum luſtig zu machen: und beinahe möchte ich ſprechen, er hat Recht — Die Pariſer müſſen auch ſehr niedlich ſeyn. Wo man in einem Zwiſchenakte einen ganzen Sturm ungeahndet konnte vor ſich gehen laſſen, da kömmt es, dächte ich, auf einen Kanonenſchuß mehr oder weniger nicht an.

In der That ſind die Zuſchauer aller Nationen ein unerklärbares Räthſel, und Wehe den Unglücklichen, welche ihre Dienſte einem ſo eigenſinnigen und ſtolzen Gebieter gewidmet haben! Die Belagerung von Calais fand Gnade vor dem Angeſichte der Franzoſen, ungeachtet das ganze Verdienſt des Stückes in einigen froſtig verſificirten, patriotiſchen Maximen beſteht. Hätte alſo, wenn anders beſtimmte Grundſätze das Urtheil des Pariſerparterrs leiteten, hätte ein Trauerſpiel nicht bis an die Wolken erhoben werden ſollen, worin der Schriftſteller alle Kniffe genützet, durch die ſich auch das mittelmäſſigſte Stück erhalten könnte.

Nos guerriers ſur vos pas marchaient à la victoire,
Et ſuivre les Bourbons, c'eſt voler à la gloire —
— — — Qu'on aime la patrie!
Que le ſang des Capets eſt toujours adoré —

Dieſe Stellen ſollten das patriotiſche, und dieſe:

Il n'eſt point de François, que l'amour aviliſſe,

Amants aimés, heureux, ils cherchoient
les combats,
Ils courent a la gloire &c.

dieſe ſollte das galante Frankreich beſtochen haben! da möchte dann der Kunſtrichter, der weder Nationaleiferer, noch galant iſt, immer geſchrieen haben: aber öffnet wenigſtens die Augen! Hat man jemals einen langweiligeren, einen überflüſſigeren erſten Aufzug geſehen, als dieſen, den man, wenn es nicht um die einzige Rede des Couci Schade wäre, geradezu wegwerfen möchte, ohne daß man, ſelbſt an der Expoſition, das geringſte vermißte? Kann man eine romaneskere Anlage eines Stückes denken, als dieſe Gefangennehmung des Nemours, der eben ſo zurecht herkommen muß, damit Voltär aus der Verlegenheit geriſſen werde, wie gemeiniglich die Ritter mit verhängtem Zügel daher ſprengen, ihre Prinzeſſinnen aus den Händen der Entführer zu reiſſen? Iſt etwas unwahrſcheinlicheres, als daß Vendome ſo blind wäre, die Liebe ſeines Bruders zu Adelhaiden erſt im dritten Auftritte des dritten Aufzugs zu entdecken, da Nemour ſchon im zweyten Aufzuge, ſchon ſobald er auf der Bühne erſcheint, und Vendome ihm ſeine Leidenſchaft erklärt, mit der Hitze eines jungen Menſchen, die ihn verrathen mußte, ausbrach:

Ecoute ! a ma douleur ne veux tu qu'inſulter ?
Me connais tu ? ſçais tu, ce que j'oſe attenter ?
Dans ces funeſtes lieux ſçais tu ce qui m'améne ?

Immer möchte der Kunſtrichter ſo gerufen haben; Patriotismus und Galanterie, hätte man erwarten ſollen, würden Voltären in ihren Schutz nehmen, und der Kritik zu Trotz l'auteur! l'auteur! rufen.

Es geſchah nicht: ſo viel kömmt auf Zeit und Umſtände ſelbſt in den Werken des Witzes an. Die ungeblendete Kritik verwarf ſpöttend ein Trauerſpiel, welches der Nationalgeiſt nach dreyſſig Jahren im Triumphe auf die Schaubühne wieder einführt. Bellois hatte durch ſein Trauerſpiel, dem er ein Nationalintereſſe zur Grundlage gab, die Gemüther erhitzet: die Franzoſen ſahen ſich durch die Wahl ihrer Dichter, wie einſt die Griechen durch die Wahl der ihrigen, geſchmeichelt: Le Kain bemächtigte ſich des **Enthuſiasmus**, ein verunglücktes Stück von ähnlichem Inhalte hervorzuziehen: der ſehr kleine Verfaſſer der **Belagerung von Calais** ſchaffte dem groſſen Verfaſſer **Oedips** und **Meropens**, ſicheres Geleit.

Die einzelnen Schönheiten **Adelhaids** erſetzen indeſſen, wenigſtens in Abſicht auf die Vorſtellung, die Fehler des Plans: eine Fülle vortrefflicher Geſinnungen, anziehungsvolle **Situationen**, edle und abſtechende **Karaktere**, Schönheiten, die während der Aufführung eines Stückes dahinreiſſen, weil der Zuſchauer das Ganze nicht mit einmal überſehen, nicht die Verhältniſſe gegeneinander ſtellen, abmeſſen kann, weil ſeine Einbildung nur mit den einzelnen, mit den vor ſich ſtehenden Theilen, wie ſie rückweiſe vorkommen, beſchäftiget iſt. Solche Schönheiten werden **Adelhaiden** bei einem Hörſaale immer Beifall verſichern, wo die Polizey wachet, daß Spaßmacher ihren platten Einfällen nicht auf Köſten des allgemeinen Vergnügens Luft ſchaffen können. Ich geſtehe es, ich ſah, als ich das Stück nur las, noch weit mehr, was der Kunſtrichter mit Grund hätte tadeln können; aber ich eilte folgenden Tages darum nicht weniger mit Begierde der Schaubühne zu, und vergoß über der Vorſtellung alle die Schauſpiele, wie Poppe ſpricht:

> Correctly Cold and regularly low,
> That Shunning faults, one quiet tenour Keep;
> We cannot blame indeed — but we may sleep. *)

Couci iſt ein liebenswürdiger Mann, ein Freund, wie ich ihn wünſche, der ſich nicht ſeinem Freunde mit jeder Minute vorwirft, nicht über ſeine Dienſte ein Tagebuch hält; der eben ſo viel Vergnügen, ein Freund zu ſeyn, als Vendome ihn zum Freunde zu haben, empfindet. Sein Karakter iſt in ſeinem eignen Munde auf das vortrefflichſte bezeichnet:

Quand

---

*) Die mit Richtigkeit kalt und regelmäſſig niedrig,
Zwar Fehler vermeiden, aber immer einerlei Lauf halten,
Bei denen man in der That nichts tadeln, aber — einſchlafen mag.

Quand un ami ſe perd, il faut qu'on l'avertiſſe,
Il faut qu'on le retienne au bord du précipice:
Je l'ai du, je l'ai fait. malgré votre courroux —
Vous voulés y tomber, je m'y jette avec vous —

Ueber Couci den Krieger vergeſſe ich Aufrin den Schauſpieler: aber man mußte auch über der Wahrheit ſeines Spiels ihn vergeſſen, und das iſt wohl der größte Lobſpruch, den man ihm giebt. Man ſah nur dieſen edelmüthigen Freund, der Vendomen ganz verdunkelt, vor ſich. Warum hatte ich doch das ganze Stück durch nicht einen jungen Schauſpieler auf der einen, und eine junge Schauſpielerinn auf der andern Seite, um mit ihnen über dieſe Aufführung meine Beobachtungen zu machen.

„Verlieren Sie, mein junger Freund — hätte ich zu dem einen geſprochen — kein Wort, keinen Blick von Aufrins Spiele! Sie können ſich in der Recitation kein vortrefflicheres Muſter wählen: da iſt Gröſſe ohne Praleren, Natur ohne Niedrigkeit, Adel ohne Stolz! Bewundern Sie an ihm die Kunſt, die nachdrücklicheren Stellen herauszuheben, ohne zu dem Geſchrey Zuflucht zu nehmen! die Kunſt der Uebergänge und Verbindungen, die der Aufmerkſamkeit des Zuſchauers einen Ruhepunkt anweiſt, ohne ſie zu unterbrechen. Bewundern Sie den Eifer, wann er für ſeinen Freund, noch mehr, wann er für ſein Vaterland das Wort führet; die gelaſſene Gröſſe, mit der er von ſich ſpricht:

Couci ni vertueux ni brave à demi —

welches in dem Munde eines andern ſo leicht eine Rodomontade werden konnte, und den durch die Einfachheit des Tones erhöhten Nachdruck dieſes:

— — Voulés vous m'écouter?

wodurch er den falſchen Verdacht ſeines Freundes und Prinzen ſchon vorhinein mehr als durch die nachfolgende Erklärung widerlegt hat. Ich kann Ihnen dieſes Spiel nicht in die Beſtandtheile ſeiner Schönheit auflöſen: ich kann nur das Beiſpiel jenes athenienſiſchen Malers nachahmen, der ſeinen Schüler vor das Gemälde des Parrhaſius führte, und ſprach, ſo mußt du es machen! — ich kann Ihnen Aufrin zeigen, Sie — müſſen fühlen. „

Meine junge Schauſpielerinn würde ohne Zweifel durch die Würde, mit welcher Sainvil Adelhaiden vorgeſtellt, entzückt worden ſeyn: „ meine Freundinn! — würde ich mich nicht enthalten haben, ihr zuzurufen — bemerken Sie es wohl: die ſanfte Stimme dieſer angenehmen Schauſpielerinn ſchwächt ihren Ausdruck nicht: dieſe Reden

Je vous plains, vous pardonne, & veux vous reſpecter,
Je vous ferai rougir de me perſecuter,
Et je conſerverai malgré vôtre ménace
Une ame ſans corroux, ſains crainte, & ſans audace —
Imités ſa grande ame, & penſés come lui —
J'ai rejetté vos voeux, que je n'ai point bravés,
J'ai voulu votre Eſtime — & vous me la devés —

dieſe Reden ſind darum nicht minder mit dem eigentlichen, mit dem nachdrücklichen Tone der, ihrer Gröſſe ſich bewußten Tugend geſprochen, weil die Stimme der Schauſpielerinn nicht bis zum Ueberſchnappen erhoben war! — Solche Stellen ſind der Prüfſtein von der Einſicht einer Theatralperſon. Vor allem aber drücken Sie ſich dem Adel ihrer Gebehrde, und jede ihrer reizvollen Zeichnungen ein! es ſind ſo viele Gemälde nach den ſtrengſten Regeln der Kunſt und des Geſchmacks — “

Nicht etwan als ob Aufrin und Sainvil allein des Beifalls der Zuſchauer würdig geweſen: nicht als ob Neufvil nicht gleichfalls einen Schauſpieler gezeigt, als ob er Vendomen nicht mit aller Einſicht geſpielt, nicht alle die Hitze hineingelegt, hätte, welche den herrſchenden Ton ſeines Karakters ausmachet : aber die hervorſtehendſten Rollen dieſes Stückes — und dieß iſt vielleicht abermal ein Fehler, den man Voltären vorwerfen kann — die beiden anziehungsvollſten Rollen ſind Adelhaid und Couci : heute alſo nur von dieſen! Bei Beurtheilung eines Gemäldes pflegt man ſeine Blicke hauptſächlich auf die Hauptfiguren zu häſten —

In

Wien, den 14. May 1768.

In allen menſchlichen Kenntniſſen iſt der Anfang ein Ungefähr, oder ein Nothumſtand, immer aber ſehr unbeträchtlich. Die Fortſchreitung zur Vollkommenheit geſchieht, ſchneller oder langſamer, je nachdem die Umſtände ſie begünſtigen, doch nie ſprungweiſe, nie ſo, daß die erſten Verſuche gleich an Meiſterſtücke gränzen. Der am erſten vier Pfäle in die Erde trieb, und ſie mit Zweigen verflochte, um ſich gegen Hitze und Froſt zu bewahren, dachte wohl nicht, daß er den Grund zu einer Kunſt lege, die ein Vatikan erſchaffen würde. Als die Schauſpieler ihre Geſichter noch mit Hefen beſudelten, hatten ſie wohl keine Vermuthung von einem künftigen **Tartuf**, oder einer **Alzire**.

Von **Theſpis** Bühne an, die auf einem Karren von Stadt zu Stadt gegängelt ward, bis auf den Wettſtreit der tragiſchen Muſe, an welchem ganz Griechenland Theil nahm, ſind verſchiedene Stufen. Die **Trubadors**, und die **Ohneſorge**, *) welche die Geheimniſſe und Frazen zugleich auf einer geiſtlichen Schaubühne aufführten, und an ihrer Spitze von einem ſogenannten Prince des ſots geleitet* waren, ſind der Anfang der heutigen ſo vervollkommten franzöſiſchen Schauſpieler. Aber bis dahin zu kommen, mußten ſie erſt **Turlupins** und **Jodelets** und andre Masken haben: und von dem **Narrenfeſte** an, bis zum geläuterten Schauſpiele unſrer Zeiten mußte der Uebergang durch das Gebiet der Poſſenſpiele geſchehen. Das Schickſal der deutſchen Bühne iſt alſo dem Schickſale der übrigen Völker gleich: von der Fraze zu **Poſſenſpielen**, von **Poſſenſpielen** zu den niedern **Komiſchen**: von niedern **Komiſchen** — Nicht weiter! zur Stunde noch halten wir — ich rede von der hieſigen Bühne — wir halten noch erſt bei dem niedrigen **Komiſchen**, und vielleicht werden wir dieſen Standort nicht ſobald verlaſſen.

---

*) Enfans ſans ſouci nannten ſich die Schauſpie-

Die franzöſiſchen Zuſchauer, bei ihrem Ueberfluſſe von feinen und gefühlvollen Stücken,

---

ſpieler, welche ſich mit den Paſſionsbrüdern vereinigten, und bis an das 1547. J. in dem Theatre de la Trinitè ihre Stücke aufführeten.

cken, haben gleichwohl nicht ſelten Ruckfälle, in denen ſie die Poſſenſpiele Regnards, oder eine Schule der Männer und ähnliche Stücke von Molieren nich ungerne aufnehmen. Criſpin, dieſer Spaßmacher mit einem ſpannbreiten Degengehenke, und Hanswurſt mit ſeinem Bruſtlatze ſind Handwerksgenoſſen; ihre Beſtimmung iſt Gelächter zu erregen, und Regnard, deſſen Stücke ſich unter den ſcherzhaften Dichtern der franzöſiſchen Bühne, wegen ihres Salzes, und flieſſenden Verſifikation am längſten erhalten, hatte keinen andern Endzweck.

Sie erwarten wohl am wenigſten, daß ich über die Verbeſſerung der Poſſenſpiele Betrachtungen anſtellen werde? In der That ich werde es: man wünſcht freylich daß ein Kind ſchon ſich vollkommen auf ſeinen Füſſen halten möchte! aber es iſt noch zu ſchwach, überläßt man es darum ſeinem eignen Unvermögen, und verſagt ihm unbarmherzig eine leitende Hand? Da der Geſchmack an der Poſſe noch ſo viele Anhänger hat, laſſen Sie mich verſuchen, wie die Poſſe zum Scherze erhoben werden könnte! Horaz ſelbſt hielt es nicht unter ſeiner Mühe, den Dichtern darüber eine Vorſchrift zu hinterlaſſen. Die Faunen — ſpricht er, die nun eben aus den Wäldern kommen, ſollen zwar nicht ſo ſprechen, als ob ſie in der Stadt gebohren wären, nicht wie Redner, oder zarte Herrchen! aber ſie ſollen ſich eben ſowohl hüten, Unflättereyen, oder Grobheiten auszuſtoſſen! denn der Ritter und Gutgebohrne, der vermögende Mann werden dadurch beleidiget, und nehmen das, was der Pöbel beklatſchet, der Nüſſe und Erbſen kauft, nicht mit Beifall auf. *)

Horaz zeichnet dem Dichter den Mittelweg, zwiſchen der Fraze und dem feineren Scherze aus. Die Reden des Faunus

---

*) Sylvis deducti caveant me judice fauni,
Ne velut innati triviis, ac pene forenſes,
Aut teneris nimium juvenentur verſibus unquam,
Aut immunda crepent ignominioſaque dicta!
Offenduntur enim quibus eſt equus & Pater, & res,
Nec ſi quid fricti ciceris probat & nucis emtor,
Æquis accipiunt animis, donantve corona.

nus, worunter der Römer die luſtige Perſon ſeiner Zeit bezeichnet, ſollen eine ihrem Karakter angemeſſene Sprache führen! nicht die Sprache eines Mannes von Erziehung — aber auch nicht die Sprache eines *Pickelhärings*, über den zwar der ungeſittete Haufen laut aufſchreit, aber der geſittete Mann die Naſe rümpft —

Eine verborgene Erinnerung des römiſchen Kunſtrichters auch an die Zuſchauer! Ich thue dabei weiter nichts als ſeine Worte einander nähern: *Grobheiten und Unflättereyen beklatſcht der Pöbel, der Nüſſe und Erbſen kauft — der Ritter, der Gutgebohrne und vermögende Mann aber werden dadurch beleidiget.* Es wird nach dieſer Anmerkung auf jeden Zuſchauer ankommen, ſich durch ſeinen Beifall oder Abſcheu ſelbſt ſeine Klaſſe anzuweiſen.

Von den älteſten Poſſenſpielen iſt uns auſſer dem *Cyklops* des *Euripides* keines übrig, wo wir die Theorie Horazens mit der Ausführung zuſamm halten könnten. *Ariſtophanes* hat Stücke, die zu eben derſelben Gattung gehören. *Terenzen* kann ich nicht mit *Plautus* in eine Reihe ſetzen: der erſtere hat über ſeine Stücke eine gewiſſe Farbe des Anſtands gezogen, welche ihn dem geſitteten neuern Luſtſpiele nähert: der letztere iſt voll **Wortſpiele, Froſtigkeiten, Schmutz**, oft würdig an der Spitze der elendſten **Frazenkrämer** unſrer Zeit zu ſtehen, eben ſo thöricht als dieſe von ſeinen Zeitgenoſſen bewundert, die Grobheiten von Scherze nicht zu unterſcheiden wußten. *)

Die Wälſchen, welche ſich die deutſchen Schauſpieler und Poſſenreiſſer unglücklicherweiſe zum Muſter gewählet, ſuchen das Salz ihrer Frazen in **Zweydeutigkeiten** und **Wortſpielen. Jeder Narr** — ſagt **Lorenzo** bei **Shakeſpearen** zu einem ſolchen **Witzſchnapper** — **jeder Narr kann mit einem Worte ſpielen. Künftig denke ich, wird die beſte Art des Witzes darin beſtehen, daß man ſchweigt: das Reden wird nur an Papageyen geſchäzt werden** —

Gleichwohl läuft vielleicht niemand ſo ſehr nach dieſer unſchicklichen Art des Wi-

---

*) At noſtri Proavi Plautinos & numeros &
Laudavere ſales, nimium patienter utrumque,
Ne dicam *ſtulte* mirati, ſi modo ego & tu
Scimus *inurbanum lepido* ſeponere dicto —

Witzes, als eben **Shakeſpear**, dieſes abentheuerliche Genie, welches ſehr oft in einem und demſelben Stücke die zwey äuſſerſten Ende der Empfindungen ohne Mittelband vereiniget, und den Leſer mit Thränen in den Augen zum lauten Gelächter nöthiget. **Shakeſpear** in allen ſeinen Schauſpielen ſcheint ſich die **alte** Komödie der Griechen hauptſächlich zum Muſter hingeſtellt zu haben: **er ſuchte die Empfindung des Trauerſpiels mit dem Gelächter zu vereinbaren.** *) **Helden und Narren** treten zugleich auf: ſeine luſtigen Perſonen ſind **Spötter**, riſores, und beiſſend dicaces, ſie könnten es mehr nicht ſeyn: ſeine Helden ſind oft Luſtigmacher. **Der Narr, im Leben und Tode des Königs Lear** **) ſagt ſeinem Könige in dem beiſſendſten Tone ſehr bittre Wahrheiten, und der greiſe König macht Spaſſe. Shakeſpears Stücke ſind alſo immer Ungeheuer, wo der Held, der nur izt **in Gold und Purpur erſchien, mit pöbelhaften Reden der Schenke zuwandert**, worin wider Wahrſcheinlichkeit, Sitten und An-

---

*) — — incolumi gravitate jocum tentavit.

**) I. Aufzug, XIII. Auftr.

Anſtand verſtoſſen wird; und die bei allen den Flammen des tragiſchen Genies mehr bewundert, als nachgeahmt zu werden verdienen.

Ich komme alſo wieder auf das franzöſiſche Bas-comique zurück, welches, in ſoferne man dieſe Straſſe nicht umgehen kann, wenn man in das Gebiet der feineren Scherze einſt gelangen will, ich unſeren Schauſpieldichtern zum Vorbilde aufſtellen möchte. Der Liebhaber des Lachens findet dabei ſeine Rechnung, und der Geiſt iſt nicht ganz unbeſchäftiget. Die **Thorheit aus Liebe**, welche auf der franzöſiſchen Bühne gegeben worden, ſoll mir die kurzen Anmerkungen an die Hand geben, welche ich über dieſen Gegenſtand zu machen Willens war.

Albert, ein haſtiger Alter, hat ſich über **Agathen**, eine junge Perſon, ich weis nicht durch welche Wege, ein Recht erworben, deſſen er ſich bedienet, ſie zur Ehe zu zwingen. Er geht, um ſich ihres Herzens zu verſichern, die groſſe Straſſe der Alten, welche aus innerm Gefühle des eigenen Unwerths junge Mädchen unter genauer Aufſicht halten. **Agathe** wird dadurch einem alten ekeln Manne nur noch grämer. **Kraft**, der ſie ehe gekannt und geliebt hatte, kömmt mit ſeinem Bedienten, dem **Criſpin** an, findet Mittel, ſeine Geliebte zu ſehen. **Agathe**, welche die Liebe verſchlagen macht, ſtellet ſich närriſch an, und bringt in der verſtellten Thorheit ihrem Liebhaber unter dem Scheine eines muſikaliſchen **Parts** einen Brief bei, worin ſie mit ihm die Abrede zu ihrer Entführung nimmt. **Kraft** iſt ohne Geld: eine zweyte Anwandlung von Thorheit verſchafft ihr auch dieſes. Endlich wird **Criſpin** für einen Arzten ausgegeben, der ihre Heilung durch Verbannung der Narrheit in einem andern Körper zu bewerkſtelligen verheißt. Erſt thut er **Alberten** den Antrag, die Narrheit ſeiner Geliebten auf ſich zu nehmen, und auf ſeine wohlvorhergeſehene Weigerung iſt **Kraft**, der an **Criſpinens** Vorgeben zu zweifeln ſcheint, erbietig, an ſich den Verſuch machen zu laſſen. Die Zauberworte werden ausgeſprochen, ſogleich erfolgt ihre Wirkung. **Kraft** raſt, und in dem Anfalle der Raſerey geht er auf **Alberten** los, der die Flucht ergreift, dadurch aber **Agathen** und **Kraften** ihre Entkommung erleichtert. Da

Albert wieder kömmt, ſieht er, daß er der Hinterführte iſt.

Die Moral dieſer Stücke iſt nicht gerade ihr erbaulichſter Theil, iſt eben nicht dasjenige, wodurch ſie ſich hauptſächlich empfehlen. Geſchraubte Väter, Männer, verjährte eiferſüchtige Liebhaber, denen das Hälmchen durch den Mund gezogen wird, das ſind ſo immer die gewöhnlichen Inhalte dieſer Stücke: allein, was ſo gewöhnlich iſt, iſt nicht gerade auch nothwendig. Wenn die Griffe, durch welche hier der Betrug, oft das Laſter ſiegt, wider das leztere angewendet werden, wenn der Dichter die verwegen ſcheinenden Schritte eines Mädchens wenigſtens zu rechtfertigen, und ihnen eine unſchuldige Abſicht zu geben weis — wenn eine lächerliche Seite der Gegenſtand der Anfälle eines Bedienten, eines Liebhabers wird — wenn wenigſtens die Wendung ſo genommen wird, daß keine unmoraliſche Folge daraus abgeleitet werden kann, ſo darf man ſich von dieſer Seite beruhigen, da die Verbeſſerung der Sitten für itzt nicht als eine Hauptabſicht der Schaubühne betrachtet wird.

Das Scherzhafte des Niederkomiſchen liegt nun nicht eben in dem Karaktere des Betrogenen; ſo ein Gegenſtand ſollte Mitleid eher, als Gelächter erwecken; es liegt in der Art, wie der Betrug geſchieht. Die Verwickelung eines niedrig komiſchen Stückes muß alſo auf eine fühlbare, plumpe Art geſchehen: die **Einfalt** des Geſchraubten, der bei hellem Mittage nicht ſieht, ſich die albernſten Dinge anſchwärzen läßt, und immer das Spiel ſeiner eigenen Vorkehrungen wird, dieſe macht mich lächeln. Daß **Albert** einem Bedienten auf ſein Wort zutraut, er könne die Narrheit aus einem Körper in den andern zaubern — daß er mit offenen Augen nicht ſieht, wie **Agathe Eraſten** ein Briefchen zuſchiebt —daß er ſich ſo gutwillig um einen Beutel Gelds ſchrauben läßt — eine ſo unglaubliche Dummheit unterhält uns; aber man würde ihrer bald ſatt werden, wenn ſie nicht durch witzige und paſſende Schlagreden, und noch mehr durch eine Satire, die ſtark und treffend iſt, unterſtützet würde. Dieſe Satire iſt dreiſt genug, ſich immer geradezu an denjenigen zu wenden, den ſie hauptſächlich bezeichnet, und der es am wenigſten zu fühlen ſcheint, daß ſie ihn bezeichnet, oder den der Dichter in eine ſolche Stellung verſetzet, daß er ſichs gefallen laſſen muß, ſeinen Rücken zu den Streichen geduldig herzuleihen. Hieraus entſpringt das Lächeln, deſſen ſich auch der Weiſe nicht ſchämet, und das bei einem **Originale** unter den Zuſchauern, manchmal eine tiefe in ſich ſelbſt Hinabſteigung veranlaſſet, wo man, wie **Strabon** dem **Demokrit**, vergebens rufen möchte: **Eh lachen Sie doch mein Herr! Lachen Sie!** Ihm, um den herum alles ſich erſchüttert, iſt gar nicht lächerlich, denn er fühlet ſich —

Hat der deutſche Zuſchauer jemals Hoffnung bei denen Schauſpielen, wozu nichts weiter, als das hagere Geripp der Auftritte an die Schiebewand aufgehangen wird, über den plumpen Gang des Stückes durch dasjenige entſchädiget zu werden, was der Schauſpieler aus dem Stegreife herzuſagen fähig iſt? Setzen Sie ſich an die Stelle dieſer Leute! was können Sie auf das Ungefähr hin wohl witziges aufbringen? wenn es glücklich kömmt, ein oder ein paar Einfälle: ſollen dieſe genug ſeyn, uns trockne Geſpräche von drey Stunden er-

erträglich zu machen, da wir uns bei einem regnardiſchen Poſſenſpiele am Ende nicht allemal des Gähnens erwehren, wenn nicht die Schauſpieler durch die Anziehung ihres Spiels die Anziehung des Inhalts zu erſetzen wiſſen —

Wien den 20. May 1768.

Wenn man ein häßliches Geſicht ſieht, ſo ſagt man: das iſt ein häßliches Geſicht, und wendet die Augen ab: es iſt eben kein beſonderes Vergnügen, zu unterſuchen, wodurch es ſo häßlich geworden iſt; verſteht ſich, wenn dieſes häßliche Geſicht ohne Foderung iſt, und ſich nicht etwan für wohlgebildet aufdringen will: denn eine ſolche Blindheit empöret, und wir finden, indem wir unſern Geſchmack rechtfertigen, ein Vergnügen, den ſich verkennenden Stolz ein wenig zurecht zu weiſen.

Hingegen ſteht unſre Aufmerkſamkeit bei den Reizen einer anziehenden Geſtalt lang ſtille: wir laſſen uns nicht genügen, die Schönheiten des Ganzen zu bewundern; wir ſuchen die Urſachen unſers Vergnügens ſtückweiſe auf, wir zerlegen die Schönheit in ihre Beſtandtheile: die Uebereinſtimmung der Theile zu dem bezaubernden Ganzen legt unſrer Bewunderung zu, wir fodern den Pinſel auf, ſie nachzuſchildern, den Meiſſel, ſie nachzubilden —

So ungefähr würde ein Kunſtrichter zu Werke gehen, der nicht etwan nur das hämiſche Vergnügen des Tadels kennte. Er würde ſagen: das iſt ungeſtaltet! und überlieſſe den Beweis dem Auge und Geſchmacke derjenigen, zu denen er ſpräche. Sähe er aber, daß man ungeſtaltete Dingerchen zu **Vorbildern** der Kunſt erheben wollte, dann müßte er freylich hingehen, und ſie als eine Scheuſäule an die Straſſe ſtellen, dem vorübergehenden Künſtler und Beurtheiler zum Beiſpiele und Warnung. Anſtatt nun dem Manne, der ſo etwas vor hat, gram zu werden, ſoll man ihn bedauern, daß er zu einer ſo undankbaren Arbeit verurtheilet iſt, ſoll man ihm Dank wiſſen, daß er ſeine Augen waget, um den unſeren den Anblick eines mißfälligen Gegenſtandes zu erſparen.

Dieſer Eingang macht Sie für irgend einen verunglückten Autor fürchten. Beruhigen Sie ſich! für dießmal nicht. Es iſt nur eine nothwendige Vorſichtigkeit, wenn ich einſt zu einer ſolchen Strenge gezwungen würde: es iſt ein Hollah! an die Schriftſteller, damit ſie nicht etwan auf guten Glauben meiner Gelindigkeit ſich Foderungen erlauben, die man ihnen nicht vergeben könnte. Ich habe Sie ſonſt von einem Stücke zu unterhalten, wobei ich mich dem Vergnügen zu loben, freudig überlaſſen kann. Aber freylich gehört von dem Lobe unſrer Nation weiter nichts, als der kleine Antheil des Ueberſetzers, und allenfalls desjenigen, der es zur Vorſtellung gewählt hat.

Ueberſetzer — wann werden einmal die Deutſchen, auf fremden Ruhm eiferſüchtig, mit feineren Stücken von ihrem eigenen Gemache die Nationalbühne bereichern? wann? der Zeitpunkt iſt vielleicht nicht eben zu beſtimmen, aber die Frage läßt ſich doch beantworten; dann, möchte ich ſagen, wann der deutſche Schauſpieldichter hoffen darf, daß er für diejenigen ſchreibt: quibus placuiſſe, maxima laus eſt: *)

---

*) Denen zu gefallen, der ſchmeichelhafteſte Ruhm iſt — Horaz.

dann, wann man nicht mit dem Vorurtheile, ſeine Bemühungen zu verwerfen, ſondern zu prüfen, ihn zu übertragen, wo er Anlage verräth, ihn zu ermuntern, vor die Schaubühne treten wird; wann das Schauſpielſchreiben nicht ein Gewerb, ſondern Beruf ſeyn; wann der artige Mann, der Mann von der Welt vielleicht ſelbſt die Feder ergreifen, oder wenigſtens dem Dichter ſeine Einſicht, ſeine Beurtheilung leihen, wann die Geſchicklichkeit nicht das Zeichen der Verwerfung ſeyn, wann man die Vollkommenheit einer fremden Bühne dem Nationalſchauſpieler zur Nacheiferung, nicht zur Verzweiflung erheben wird.

Bis dahin wollen wir immer mit wohlgerathenen Ueberſetzungen vorlieb nehmen, wie dieſe iſt, welche uns eine geſchickte Feder von Sedains Philoſophe ſans ſavoir geliefert hat. Es ſoll von eben dem Stücke noch ſonſt eine Ueberſetzung vorhanden ſeyn, welche die hamburger Bühne aufführt: ſie iſt mir nicht zu Geſicht gekommen. Der Ueberſetzer, den ich vor mir habe, hat den Namen des Stückes, der wörtlich ſeyn ſollte, te, **der Weiſe**, ohne es zu wiſſen, durch **der Weiſe in der That** gegeben. Er mag vielleicht **Marmontels** Erzählung, der **Kenner**, vor Augen gehabt haben, worin **Zintak** beſtändig Philoſophie ſpricht, und immer ſehr unphiloſophiſch handelt, da hingegen **Vanderk**, ohne ſich mit ſeiner weiſen Gleichmuth zu zieren, in den dörnichſten Auftritten ſeines Lebens ſo handelt, wie der **Kenner** hätte handeln ſollen.

Das Stück iſt in jedermans Händen: es iſt von der rührenden Gattung, welche nun auf der Schaubühne zu herrſchen ſcheint. Vergebens hat man dem rührenden **Luſtſpiele** das Vermögen, den Zuſchauer zu unterhalten, ſtreitig gemacht, vergebens, wo die Gründe zu ſchwach ſchienen, die Spötterey zu Hülfe gerufen, vergebens iſt ſelbſt **Voltär** auf die Seite eines **Desfontaines** getreten, um ſich gegen das **weinerliche Luſtſpiel** zu erklären,*) er, der,

was

---

*) Tous les deux, nous fimes par moitié
Un drame court & non verſifiè
Dans le grand Goût du larmoyant comique
Roman moral, Roman metaphiſique
— — — — — — — — —

was er immer dagegen ſagen mag, durch ſeine **Nanine** und **Schottländerinn** ſich am erſten widerlegt. Die Rechtfertigung dieſer Gattung von Schauſpielen muß man nicht in der **Poetik des Ariſtoteles**, man muß ſie in unſerm **Herzen** finden. Wie? weil ein Griech keine Abtheilung für das rührende **Luſtſpiel** gemacht, ſo iſt es in ein paar tauſend Jahren darauf, dem **Franzoſen**, **Engländer** oder **Deutſchen** nicht erlaubt, bei dem Unglücke ſeines Nebenbürgers zu **empfinden**? Ohne Zweifel iſt der **Antheil** an dem Unglücke eines **Vaters**, einer **Mutter** aus meiner Klaſſe unendlich ſtärker, als der Antheil, den ich an den Begebenheiten eines **Helden**, einer **Königinn** nehme. Wenn die Regierungsſucht ſich durch **Brüdermord**, durch **Gift** den Weg zum Throne ebnet, wenn eine verliebte Prinzeſſinn gegen die Sträubung ih-

---

Il eſt bien vrai, que je fais peu de cas
De ce faux genre, & j'aime aſſès qu'on rie,
Souvent je baille au tragique bourgeois,
Au vains efforts d'un auteur amphibie,
Qui defigure; & qui brave à la fois,
Dans ſon jargon Melpomene & Thalie.
Le pauvre Diable.

ihres Herzens, das Schlachtopfer der Staatsſucht wird, ſo ſehe ich das, wie einen Sturm am Geſtade, höchſtens mit **Mitleid** an: und mit Schrecken? gewiß nicht, weil Schrecken nur da ſtatt findet, wo meine Stellung mich ähnliche Unglücksfälle beſorgen läßt. Vielleicht danke ich in dieſem Augenblicke der Vorſicht, die mich durch die Niedrigkeit meines Standes vor ſolchen gräulichen Leidenſchaften, wie den Schilf durch ſeine Beugſamkeit vor dem Wüten der Stürme, geborget hat. **Philoktet, Oedip, Lear, Hamlet, Mithridat, Merope, Phedra** haben auf der Bühne nicht mehr Wirkung, als in einem Gemälde: ich bin mehr mit der Kunſt des Pinſels, als mit der Wirklichkeit des Gegenſtandes beſchäftiget. Aber, wenn ich einen Sohn die Nachſicht ſeiner Mutter hintergehen ſehe, wenn ich einen zärtlichen Vater bemüht ſehe, ſeine Kinder mit Sanftmuth von ihren Verwirrungen abzuziehen, wenn ich einen weiſen Mann das Opfer eines Vorurtheils werden ſehe, wenn die Unſchuld der Raub des Verführers wird, welcher mit der Tugend Mummerey ſpielt, wenn ich ſolche Begebenheiten erblicke, dann kehre ich mein Aug von der Bühne auf mich: auch ich habe einen Sohn, eine Tochter, ſie ſind eben dieſen Fällen ausgeſetzt. Hier, wo ich nicht ſelten eine Aehnlichkeit der Handlung finde, wo mir die Folgen meiner Nachſicht vor Augen ſtehen, hier kann **Schrecken** mich befallen, wenn ich **mich**, wenn ich die **Meinigen** dem Sturze ſo nahe erblicke; wenn ich eben **dieſelben** Folgen zu befürchten habe; vielleicht ein heilſames Schrecken, wo es noch Zeit iſt, zurück zu beben. In der **hohen Tragödie** liegt, wenn ja ein Antheil darin liegt, der Antheil eines **Standes**, der dazu nicht ſehr zahlreich iſt; in dem **bürgerlichen** Trauerſpiele, wie man es ganz ſchicklich zu nennen pflegt, liegt der Antheil des **ganzen menſchlichen** Geſchlechts.

Für uns, denen Vernunft und Empfindung mehr als **Ariſtoteles** und **Du Bos** gilt, ſind dieſe Betrachtungen zureichend. Für die, welche beides dem Anſehen einer Zeile aus der **Poetik** unterordnen, würde man citiren müſſen. So ſey es dann, weil ich eben eine Stelle zur Hand gefunden, die ſich recht eigentlich in dieſe Abſicht füget!

Schrecken, ſagt Ariſtoteles, *) empfinden wir nur bei den widrigen Zufällen ſolcher Perſonen, deren Umſtände mit den unſrigen Aehnlichkeit haben. Durch dieſen Ausſpruch des kunſtrichteriſchen Philoſophen iſt die bürgerliche Tragödie nicht bloß geſchützet: Korneille und Dacier ſahen ſich dadurch ſogar eingetrieben, der Stelle des Ariſtoteles durch eine Erklärung nachzuhelfen, wann das hohe Trauerſpiel ſeinen Platz behaupten ſollte: „Die Könige, ſagt daher Korneille, ſind Menſchen wie andre, leiden wegen der Ausſchweifung ihrer Leidenſchaften, ſind uns alſo hierin ähnlich.„ Dacier aber, weil er keine Tragödie geſchrieben, erklärt ſich noch mit weniger Zurückhaltung: „Die Perſon der Tragödie iſt eine allgemeine Perſon, und faſſet alle Perſonen, die gleichen Karakter haben, zuſamm. Der Name des Fürſten, der ihr gegeben wird, iſt bloß zufällig. Es wird uns nicht der König, es wird uns der Menſch vorgeſtellet, folglich iſt die Gleichheit da.„ Nach Ariſtoteles und dieſen Auslegern wäre alſo das Trauerſpiel, welches Könige und Helden auf die

Sce-

---

*) Poetik. 13. Hauptſt.

Scene bringt, nur das eingeſchobene: das eigne hingegen, das urſpringliche wäre das bürgerliche. Noch eine andre Stelle *) des Griechen ſcheint dieſes zu beſtättigen. Vor dem, ſchreibt er, führten die Dichter Fabeln nach Willkühr auf. Nach der Hand aber ward der Stoff der Trauerſpiele aus wenigen Geſchlechtern genommen: z. B. aus dem Geſchlechte des Alkmäon Oedipus, Oreſtes, Meleager, Thyneſte, Telephus u. a. m. Die neuern Dichter thun alſo ganz vortrefflich daran, daß ſie das Trauerſpiel zu ſeinem Urſprunge zurückbringen, und uns, ſtatt uns bloſſe Schauſpiele zu geben, gleichſam das Bild unſers eignen Zuſtandes **) vor Augen ſtellen.

Dieſe Allgemeinheit hat es groſſentheils zum Lieblingsſchauſpiele aller Nationen gemacht, und wahrſcheinlicherweiſe wird es ſich ſo lange in der Gunſt behaupten, als man uns nicht **unnatürliche Romane** in Aufzüge und Auftritte eingetheilt, unter ſeinem Namen aufdringen wird, die freylich ſelbſt die **Gattung** zu verleiden, und die Sarkasme der Journaliſten zu rechtfertigen, im Stande ſind. Der Stoff zu der **bürgerlichen Tragödie** iſt ſo unerſchöpflich, ſo unzählbar die Veränderungen der häuslichen Begebenheiten ſind, deren jede unter der Hand eines geſchickten Mannes ein anziehungsvolles Gemälde werden kann. **Der Weiſe in der That** verbindet mehr denn einerlei Abſicht: er ſcheint beſtimmt zu ſeyn, den **Vorzug des Handelſtands** darzuthun; darzuthun, daß dieſer **Stand auch edle Ahnen nicht beſchimpfe.** Es iſt Schande für unſre Zeitgenoſſen, iſt ein Beweis wider die ſo ſehr gerühmte Aufklärung unſers Jahrhunderts, wenn man ſo was noch zu beweiſen hat: man ſollte davon bereits überzeigt ſeyn! Und dennoch ſcheint es **Sedain** ſelbſt nicht recht, ſo furchtſam ſind ſeine Schritte. **Vanderk**, der rechtſchaffene **Vanderk**, ergreift dieſen **Stand** bloß als eine Zuflucht wider die Dürftigkeit: dieß räumt er dem Sohne in der Unterredung des IV. Auftr. II. Aufz. ein. Er iſt in einem fremden Lande, er legt ſich einen fremden Namen bei, heißt das nicht geſtehen, daß er den Namen *Wartholz* durch ſeinen itzigen Stand beſchimpft hält? Der Mann, über den die Vorurtheile ihre Gewalt verloren zu haben ſcheinen, ſagt in eben dieſem Auftritte zu ſeinem Sohne: *wenn du glaubſt, daß ich den Namen unſrer Vorfahren durch die Handlung entehret habe, ſo iſt es deine Sache, dieſe Scharte auszuwetzen* — Warum bedingnißweiſe? wenn es der junge Menſch glaubt, wie es noch ſehr das Anſehen hat, ſo ſollte ihn der klügere Vater zurechtweiſen. Ich ſehe wohl, wo der Verfaſſer hinausgezielt: er wollte dem Sohne einen Sporn mehr geben, rechtſchaffen zu handeln. Eh! ſoll man guten Handlungen jemals falſche Gründe unterlegen? wenn es allenfalls bei einer einzigen That, allenfalls zur Beſchleunigung eines ſchnellen Entſchluſſes hingehen könnte, ſoll man auch ein ganzes Gebäude der Tugenden auf Sand aufführen? und iſt es nicht ſelbſt wider *Vanderks* des Vaters eigne Grundſätze, welcher wünſcht, daß die Tugenden

---

*) An demſelben Orte.

**) Non ſpectaculum modo, ſed quædam veluti *imago conditionis veſtræ*: ſagt Hannibal bei dem Livius D. III. l. 1. c. 17., als er vor dem Heere, das in Italien einbrechen ſollte, zween Gefangene in römiſcher und puniſcher Rüſtung kämpfen ließ.

den des Sohnes mehr aus ihm ſelbſt, als aus dem Stolze auf einen groſſen Namen entſpringen ſollten? *) An ſeiner Stelle würde ein Mann, der von dem Vorzuge des Handelſtandes wahrhaft überzeigt wäre, geſprochen haben: **wenn die Welt glaubt, daß ich den Namen unſrer Vorfahren durch die Handlung entehret, ſo iſt es deine Sache, zu zeigen, daß dieſes dem Staate ſo vortheilhafte Geſchäft die Geſinnungen nicht entadelt, daß Vanderks Sohn die Ehre der Wartholze vermehret —**

Widerlegungen, wo die Vertheidiger gegen das Vorurtheil ſich ſo gefällig erweiſen, beſtättigen es vielmehr, als daß ſie daſſelbe ausrotten ſollten. Man hält dafür, die Sache könne nicht beſſer vertreten werden, weil ſie nicht beſſer vertreten wird. Goldoni in ſeiner **Pamela** Fanciula verfällt in eben den Fehler. Richardſon läßt das tugendhafte Mädchen durch ihre Tugend allein, zur Ehre einer **Myladi** gelangen. Goldoni legt Richardſons Roman zum Grunde, aber der gute

---

*) IV. Aufzug, IV. Auftr. am Ende.

Andrews, den der Engländer durch einfache Tugend, und die Verachtung aller Vortheile, welche der Kaufſchilling der Schande ſeyn ſollten, ſo wichtig zu machen wußte, bekömmt von dem Wälſchen einen Adelsbrief, er muß Graf Auſping werden; und der Schmeichler läßt Bonfiln nach dieſer Entdeckung ausrufen: ach! **Pamelens Tugend ſollte mir zu erkennen gegeben haben, daß ihr Herkommen nicht niedrig iſt!** *) Elender! möchte ihm das beleidigte menſchliche Geſchlecht zurufen, **iſt die Tugend ausſchlüſſend ein Erb des Adels?** —

Die zweyte Abſicht Sedains war die Bekämpfung eines Vorurtheils, welches die Macht der Geſetze trotzet, und der ſtraffertigen Gerechtigkeit zum Hohne, dem Staate noch immer manchen tapfern Bürger raubet. Der fünfte und achte Auftritt des dritten Aufzugs können als ein Supplement zu den Gründen betrachtet werden, welche Rouſſeau von der Schülerinn dem Meiſter predigen läßt — **Grauſamer Mißbrauch der Ehre! du konnteſt nicht anders als bei einer ſtolzen,** ei-

---

*) Atto III. Scena XI. am Ende.

eiteln Nation, bei einem Volke deinen Sitz aufſchlagen, von dem jedes Mitglied ſeine Perſon für alles, Vaterland und Familie aber für nichts rechnet — Und ihr, ihr weiſen Geſetze, was hat eure Sorgfalt, der Ehre Schranken zu ſetzen, gefruchtet? — eure Strenge hat zu nichts gedienet, als das Herz des ehrlichen Mannes zwiſchen der Schande und der Marter zu foltern —

Wie dieſe wenigen Zeilen, eben ſo flüſſend, eben ſo ungezwungen, ſo nachdrücklich iſt die ganze Ueberſetzung. Die Ehre, die ſich ein fähiger Mann durch ſolche Arbeiten erwirbt, iſt nicht eben ſehr glänzend, aber er kann dieſelbe gegen den Nutzen, den er dadurch ſchafft, aufheben. Eine wohlgerathene Ueberſetzung widerlegt wenigſtens den Vorwurf, daß die deutſche Sprache der feineren Wendungen, der Niedlichkeit, welche der Theatraldialog fodert, nicht fähig ſey: er widerlegt ihn darum kräftiger, als ſelbſt die beſſeren deutſchen Originale, weil dem Zweifler Gelegenheit gegeben wird, zu vergleichen. Auf der Geſchmeidigkeit der Sprache wollen wir wenigſtens die Schuld nicht liegen laſſen, wenn man uns Stücke in dem unedelſten Ausdrucke aufdringen will.

Am Ende des Stückes hat der Ueberſetzer eine kleine Abänderung getroffen, für welche ich ihm Dank weis. Der Verfaſſer ließ das Schickſal **Julchens** unentſchieden. Er kannte ohne Zweifel den Antheil ſelbſt nicht, welchen der Zuſchauer an dieſem lieben Mädchen nehmen würde; er dachte alſo nach der gemeinen Regel der Poetik, er habe genug gethan, ſobald er das Schickſal der Hauptperſonen entſchieden, und **Julchen** ſchien ihm eine Nebenrolle. Eine **Nebenrolle**? da hätte er das Kind nicht ſo reizend, nicht ſo anziehungsvoll machen müſſen, wenn es das hätte ſeyn ſollen! Auſſer **Vanderken** dem **Vater** und **Sohne** nehme ich ſonſt an niemanden einigen Antheil, als an ihm; und ſeine liebenswürdige Unruhe verdiente eine Belohnung, ſo ſehr als ſie mein Herz für das Mädchen foderte, wenn ich nicht unzufrieden von der Schaubühne weggehen ſollte. Der Ueberſetzer hat es mit wenigen Worten gethan: die **Freundinn Julchens**, und der **Sohn** vereinbaren ihre Wünſche, aber die Gegenwart einer aufgeblaſenen Muhme erlaubt ihnen mehr nicht als: **liebſter Vater!** zu ſeufzen — Das iſt dem Vater genug. **Dieſer Seufzer,** ſagt er dem Sohne, **ließ mich in das Innerſte deines Herzens ſehen: ich verſtehe dich — Erwarte alles von meiner Liebe** — Ich ziehe dieſen niedlichen Schluß einem Ehverlobniſſe vor, welches gewöhnlicherweiſe am Ende der Komödie nach geſetzlichem Gebrauche vor Notarius und Zeugen geſchloſſen wird, und worüber der gute **Vanderk** mit ſeiner Schweſter ſich gewiß erſt hätte zanken müſſen.

Wien, den 29. May 1768.

Manchmal wandelt ihren Freund in Anſehen der Schaubühne eine ähnliche Grille an, wie ſie die Verfaſſer **Utopiens** und **Oceana** in Anſehen der Staaten angewandelt. Da träume ich mir, wie jene ihren Staat ohne Verwirrung, ohne veränderliche Geſetze, ſo träume ich mir eine Schaubühne ohne **Fehler.** Ich verfolge dieſen Traum oft ſehr weit, und verirre mich zuletzt unvermerkt durch meine Einbildung aus dem Gebiete der bloſſen **Möglichkeit** in das Land der **Wirklichkeit**. Haben Sie Luſt, ſo einen Traum anzuhören? haben Sie Luſt? wenigſtens ein Stück davon! —

Bei meiner Schaubühne, der vollkommenſten Schaubühne in der Welt, wo alle Schauſpiele in ihrer Art wenigſtens **Oedipe**, alle Luſtſpiele **Hausväter**, wo alle Schauſpieler **Gärriks** und **Clärons** und alle Zuſchauer K** ſeyn — denn aufmerkſame, fühlende, einſichtvolle Zuſchauer gehören ganz unentbehrlich mit in den groſſen Entwurf meiner unverbeſſerlichen Schaubühne — bei dieſer Bühne wird kein Stück aufgeführet, wovon nicht zuvor wenigſtens mehrere ganz ordentliche Proben gehalten werden, daß ihnen nichts, als die Zuſchauer abgehen, um wirkliche Vorſtellungen zu ſeyn. Dadurch werden den Schauſpielern die Auftritte und Abgänge geläufiger, dadurch werden die Bilder, wo in einem Stücke dergleichen vorkommen, ungleich richtiger in Ganzem geordnet, und jeder Gruppe nach ihrer Wirkung ein Platz angewieſen; dadurch werden die ſtummen Spiele, die ſo oft der Schönheit des Stückes beiſetzen, die Rührung befördern, die

Fehler des Dichters, wo er von der Hitze seiner Einbildung fortgeriſſen, die Vorſtellung aus den Augen verlor, bemänteln, dieſe werden anpaſſender, wechſelſeitiger, übereinſtimmender. Der junge Schauſpieler, deſſen ſich ſelbſt überlaſſene Einſicht dieſe Lücken auszufüllen, noch zu unvermögend iſt, wird durch den fähigeren geleitet — Doch gemach! ehe ich es zur Probe kommen laſſe, habe ich Vieles voranzuſchicken.

Ich laſſe allen Schauſpielern, nicht ihre einzelnen Rollen, ſondern immer das ganze Stück im Zuſammenhange austheilen. Dieſer kleine Aufwand iſt unvermeidlich, wenn Schauſpieler und Schauſpielerinn ihre Karaktere vollkommen inne haben ſollen. Die Wahrheit des Spiels, ſein Angemeſſenes, ſein Wechſel ſind nicht aus einzelnen, verſtümmelten Reden abzunehmen, der Zuſammenhang weiſt dazu an. Der Zuſammenhang weiſt, wie, nach des Dichters Abſicht, der Zwiſchenredner die Erinnerung, die Nachricht, den Vorwurf, die ihm gegeben, gemacht werden, aufzunehmen hat, durch welche ſtumme Spiele er den Zuſammenhang unterſtützen, ihm nachhelfen ſoll. Der Dichter läßt hundertmal eine Erzählung in Mitte unterbrechen, weil dieſe Erzählung bei demjenigen, an den ſie gerichtet iſt, eine Gemüthsveränderung verurſacht, Schrecken, Verwirrung, Zorn, Traurigkeit erwecket, Thränen entlocket. Wenn der mitgegenwärtige Schauſpieler von dieſer langen Rede weiter nichts, als das Schlagwort inne hat, ſo iſt es möglich, daß die vortrefflichſte Stelle, der rührendſte Auftritt, in eine Parodie ausartet. Die Beiſpiele hiezu kommen zu häufig und alltäglich vor, als daß ich lange darunter wählen ſollte: das nächſte, ſo mir beifällt: Olban ſpricht zu Naninen: **ſetzen Sie ſich! ich erweiſe Ihnen, was ihre Reize, ihre Tugend verdienen. Iſt ein Diamant, den man in der Wüſte findet, weniger ſchön, weniger koſtbar, weniger werth? — Wie, ihre ſchönen Augen ſind in Thränen?** Wenn nun die Schauſpielerinn gerade nicht weinerlich ausſähe? —

Die Einſicht des Schauſpielers kann zwar einigermaſſen ſolche Unſchicklichkeiten vermeiden, wenn ſie ihn in die Abſicht des Dichters, nach dem Zuſammenhange mit dem was vorgeht und folget, eindringen, und aus ſeiner gegenwärtigen Stellung das ſtumme Spiel errathen läßt. Zum mindſten aber kann auch bei der feinſten Einſicht, der Schauſpieler den Zeitpunkt nicht vorherſehen, wo der Dichter, zum Beiſpiele die Leidenſchaft ſo ſtark angeſpannt zu ſeyn glaubet, daß ihre Wirkung ausbricht: ihr beidſeitiges Gefühl müßte die genauſte Uebereinſtimmung haben, damit ſie durch denſelben Trieb auf denſelben Grad erhöht würde: und, wenn gleich eine ſo ungewöhnliche Gleichempfindung vorausgeſetzt werden könnte, welche immer noch von jedem äuſſerlichen Umſtande zerſtöhret werden kann; ſo hat der Dichter oft dichteriſche Gründe, welche ihn bemüſſigen, die Wirkungen der natürlichen Empfindung bis auf einen gewiſſen Punkt zurückzuhalten, oder ſie zu überholen. Dieſer einzelne Vortheil iſt nicht der einzige, den meine Schauſpieler aus der Ueberleſung des ganzen Stückes ziehen ſollen; ich fodre mehr.

Jeder Schauſpieler muß aus dem Zuſammenhange des Stückes, das er in Händen hat, den Karakter deſſelben feſtſetzen. Denn nicht nur jede einzelne Perſon eines

Schauſpieles, ſondern auch jedes Schauſpiel hat ſeinen eigenen **Karakter**, durch welchen es ſich von andern unterſcheidet. Nicht etwan darin beſtünde der Karakter des Stücks, daß es zu dem **Rührenden**, zu dem **Scherzhaften**, dem **hohen**, oder niedern **Komiſchen** gehört; das ſind **Gattungen**, oder wollen Sie lieber **Arten**: aber wie der **Weiſſe**, der **Braune**, der **Neger** zwar eigne Arten ausmachen, jedes einzelne Glied dieſer Arten aber ſeine ſelbſteigne Bildung hat, wodurch es ſich von den übrigen auszeichnet, ſo gehören zwar **Melanide**, die **Mütterſchule**, der **Hausvater**, **Nanine**, die **Schottländerinn**, der **Weiſe in der That**, **Eugenie**, der **rechtſchaffene Miſſethäter**, die **zärtlichen Schweſtern** u. d. gl. unter einerlei Art; aber jedes derſelben wird durch einen eigenen Umriß, und nur ihm eignen Karakter von dem andern unterſchieden. Wenn Sie wollen, ſo nennen Sie das, was ich den einzelnen **Karakter** des Stückes nenne, eine Verflöſſung, wie in den Farben, welche aus dem Mehr oder Weniger der Hauptfarbe, und aus der Beimiſchung andrer Farben, nach dem verſchiedenen Verhältniſſe des Zuſatzes entſpringt. Eben auf dieſe Weiſe wird der höhere oder gemäſſigtere Grad der Traurigkeit, nach dem Beiſatze von ſanfteren oder heftigeren Leidenſchaften, nach der Verſchiedenheit der Perſonen, unter welchen die Handlung vorgeht, nach dem Vorwurfe der Handlung, und ſeiner gröſſeren oder unbeträchtlicheren Anziehung, nach dem Maſſe der Hitze, mit welcher alles verfolget wird, und daraus heftigere Uebergänge der Empfindungen, gewaltſamere Preſſungen unſers Herzens, oder nur eine angenehme Schwermuth veranlaſſet werden; nach der Verſchiedenheit dieſer unendlich mannigfältigen Verlaufungen, wird jedes tragiſche Stück ſeine weſentlichen Unterſcheidungsmerkmale haben: eben ſo das Scherzhafte.

Der einmal beſtimmte Karakter des Stückes beſtimmet, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die **Einheit des Tons**, der in dem **Ganzen** herrſchen muß. Ich will eine kleine Anwendung auf den **Weiſen in der That** verſuchen, da dieſes Stück nur erſt wiederholt worden, und noch friſch in meinem Gedächtniſſe ſchwebet. Das Ganze iſt das **Gemälde** eines rechtſchaffenen, **edeldenkenden Hauſes**: aber der Stand, den **Vanderk** ergriffen, giebt ſeinen Handlungen eine ganz eigne Wendung, die mitten zwiſchen dem Stolze des Adels, und dem gemeinen Betragen des bürgerlichen Standes inne ſteht: nur dieſe Linie! dieſſeits und jenſeits wird es fehlerhaft. Jede Perſon dieſes Hauſes muß alſo nach derſelben Richtung wandeln. Der junge **Vanderk**, ſo ſehr er Offizier iſt, muß noch immer die Sittſamkeit des Bürgerſtandes athmen, immer noch gegen die freyen Offiziere aus den höheren Häuſern merklich abſtechen. Der Frau muß von ihrem Gatten mit Achtung ohne **Bedienung**, von ihren Kindern mit derjenigen Ausſchüttung des Herzens begegnet werden, die der ſüſſeſte Lohn der mütterlichen Sorgfalt iſt; ein eignes Vorrecht des glücklichen Mittelſtandes, Müttern aus den höheren Klaſſen unbekannt, die ihre Kinder von Jugend an in einer zu groſſen Entfernung halten, und von ihnen vielleicht geehrt, aber elten geliebt werden. Das Hausgeſind wird weder verächtlich angelaſſen, noch einer innigen Vertraulichkeit gewürdiget: man begegnet ihm als Gliedern einer Familie, welche die Liebe vereinbaret, worin die Erkenntlichkeit und Pflicht jedem ſeine Stufe und Abhängigkeit anweiſt. Die zwo Perſonen, welche von auſſen herbeikommen, und in dieſes Familienſtück eingeflochten werden, **Blankenfeld** und **Baroneſſe von Frontheim** machen den ſittſamen Familienton noch kennbarer. Der eine begegnet **Vanderken** mit der überſehenden Miene, die den eingebildeten Stolz auch da nicht verläßt, wo er des Beiſtandes der Niedrigen nöthig hat. **Blankenfeld** giebt **Vanderken** eine volle Lage beiſſender Wahrheiten, die man einem Manne erſparen würde, dem man Zurückhaltung ſchuldig zu ſeyn glaubte. Der gelaſſene Handelsmann ſtichelt nicht wieder entgegen, er widerlegt die Anſpielungen durch Thaten. Die **Baroneſſe**, die doch von ihres Bruders Wohlthaten lebt, handelt mit einer ſo ſichtbaren Selbſterhöhung, ihr wird mit ſo vieler Ehrerbietung von jedermann begegnet — Die Situation des Hauſes iſt alſo äuſſerliche Ruhe und geheime Gährung — Was immer für Veränderungen darin vorfallen mögen, alles muß nach dieſer ſtillen Gröſſe ziehen. Es muß ein Gemälde von einer Farbe ſeyn; die Verſchiedenheit entſpringt nur aus Erhöhungen und Vertiefungen, nur aus Verlaufungen der ſelben —

Vergeſſen Sie nicht, daß meine Schauſpieler **Gärriks**, meine Schauſpielerinnen **Clärons** ſind: ich trage ihnen alſo nicht zu viel auf, wenn ich verlange, jedes ſoll ſich nun auch den beſondern **Karakter** der Rolle ausziehen, die ihm zugetheilt iſt. Sie gehen daher das ganze Stück abermal durch, um den Geſichtspunkt auszufinden, von welchem der Dichter dieſelbe gezeigt haben will.

Derjenige, dem die Rolle des alten **Vanderks** zugefallen, findet, **Sedain** habe einen Mann von geprüfter Rechenſchaft, von einer Gelaſſenheit, die ſich auf Nachdenken gründet, ſchildern wollen: er hütet ſich, ihn als einen **Unempfindlichen** zu zeigen, über den die Begegnungen des menſchlichen Lebens nichts vermögen. Er iſt Menſch, das Unglück rühre ihn, die Freude ſey ihm willkommen! Aber er läßt ſich von dem einen nicht zu Boden drücken, von der andern nicht über die Wolken hinführen; er weis beides zu ertragen. Auch die Vorurtheile der Welt verachtet er nicht ganz: er kennet ſie als ſolche, aber weis, daß es nicht immer erlaubt iſt, ſich darüber wegzuſetzen. Nunmehr fragt der Schauſpieler: wie wird ein ſolcher Mann ſich in den Auftritten des Lebens betragen, in welche ihn der Dichter verſetzt hat? an einem Tage, wo ſeine Tochter getraut wird, wo das Gemüth eines Vaters, der in ſeiner Kinder Glücke das ſeine ſuchet, mit Freude überſchüttet ſeyn muß, an einem ſolchen Tage die gräulichſte Verwirrung, die Furcht, ſeinen Sohn zu verlieren, wie wird er dieſe empfinden? wie mit einer ſcheinbaren Zufriedenheit ſeine Unruhe in ſich verſchlüſſen, um die Freude der Feyer nicht zu ſtöhren? wie wird er die Mittel, dem Unglücke vorzubeugen, veranſtalten? mit ausbrechender Unruhe? oder mit Gelaſſenheit? Wie die Nachricht aufnehmen, daß ſein Sohn wider Gebot entkommen? Wie wird er das Geſchwätz einer adelſüchtigen Schweſter ablehnen? wie wird er ſich in dem Geſpräche mit Blankenfelden, das ihm nur zu deutlich den furchtbaren Gegner entdecket, betragen? Die drey ſchrecklichen Schläge! wird er dabei ſich von Schmerzen ganz überwältigen laſſen? und der Uebergang zur Freude, da er ſeinen Sohn rechtſchaffen und unverletzt erblickt? Der Dichter legt ihm zwar die Worte in Mund, aber die Richtigkeit der Empfindung giebt erſt den vorgeſchriebenen Worten den zukommenden Ton, giebt den Gebehrden, den Geſichtszügen, den Stellungen die Wahrheit.

Der junge **Vanderk** hat etwas von dem freyen Aeuſſerlichen ſeines Standes; er erinnert ſich mit Zwang ſeines geglaubten Herkommens: aber er trägt auch ſeine Gedanken zu hoch, um Niedrigkeit damit zu verknüpfen. Gegen ſeinen Vater ehrerbietig, von dem Vorurtheile einer falſchen Ehre hingeriſſen, fühlet er es, daß er das Unglück einer ganzen Familie machen wird, und doch will er es machen. Für **Julchen** eingenommen, iſt ſeine Familie nicht ſein einziges Beſorgniß. Ein junger Mann mit dieſer Gemüthsbeſchaffenheit, in dieſem Zuſtande, wann ihm der Vater ungefähr von **Trauerſpiel aufführen**, wann **Julchen** von **verwundet werden** ſpricht, wie wird er ſich betragen? wie? mit welcher Beängſtigung und Nachdruck das: **Keinem als mir**, wiederholen? dieſes bedeutende **Kei-**

nem als mir, das er verſtanden und auch nicht verſtanden haben wollte? wie wird er die Nachricht von ſeiner adelichen Herkunft aufnehmen? wie ſchnell den Umſtand von ſeines Vaters Schlägereyen auffangen? wie ſeine Ehrerbietung gegen die Einrede ſeines Vaters mit dem verkennten Rufe der Ehre vereinigen? wie die ungeſtümen Liebkoſungen ſeiner ſoldatentollen Tante ertragen? —

Julchen, in dem franzöſiſchen Viktorine, wird ſich nicht ſelbſt zu einem Folgemädchen herabwürdigen, ſie wird ſagen: Julchen iſt die Freundinn, die Geſpielinn der Tochter vom Hauſe, aber auch die Tochter des Dieners. Wenn das erſte ihr bei des jungen Vanderks Liebkoſungen Muth macht, ſo thut das Andenken des letzten ihr Einhalt. Und doch kann ſie dem Ausbruche ihrer Neigung bei der Gefahr, die ihm droht, bei ſeinem vermeinten Tode nicht wehren. Wie hat ſich ein Mädchen in ihre Stellung zu finden, damit es nicht für eine Ginette gehalten werde? So ſind meine Schauſpieler zu dieſem Stücke zubereitet — Die hieſigen mögen ſich darnach prüfen — und die Zuſchauer ſie darnach beurtheilen —

Wien, den 2. Juny 1768.

Geben wir uns heute ein groſſes Schauſpiel! ein Schauſpiel, wie Griechenland oft ſah, wann es ſaß, und zwiſchen **Sophoklen** und **Euripiden** den Ausſpruch that. Wir wollen über Nationen urtheilen! Unſer Herz ſoll entſcheiden, wer von beiden, der Franzoſe oder Britte den ſicherern Weg zu demſelben zu finden, und es mit Abſcheu gegen ein verderbliches Laſter zu erfüllen wußte.

Das war ohne Zweifel die Abſicht **Regnards**, als er ſeinen **Spieler** arbeitete. **Valer** ſollte denjenigen, welche von einer ſo tollen Leidenſchaft hingeriſſen werden, Beiſpiel und Warnung ſeyn! Eben dieſen Eindruck ſollte **Beverleys** bethräntes Schickſal machen. Es iſt ein lehrreiches Vergnügen, zween Männern die Kunſt abzuſehen, mit welcher ſie denſelben Gegenſtand behandeln, wie ſie nach demſelben Zwecke auf verſchiedenen Wegen eilen.

Regnards Spieler erſchien gegen das End 1696, ward mit groſſem Beifalle aufgenommen, und erhält ſich immer noch auf der Schaubühne, ſelbſt zu einer Zeit, da man bei Moliers Geizhals ſich der langen Weile hart erwehret. Dufreny beſchuldigte Regnarden, er hätte den Stoff zu dieſem Luſtſpiele ihm entriſſen, und wollte dieſe Beſchuldigung durch den Chevalier Joueur belegen, welchen er folgendes Jahr mit einem Prologue auf die Schaubühne gab. Das Parterre war ein billiger Richter, es nahm ein froſtiges Stück mit der verdienten Gleichgültigkeit auf. Regnard ſchob von ſeiner Seite die Beſchuldigung auf Dufreny nicht zurück, er überließ ihm den Chevalier ganz und eigen.

Rickoboni der Vater, wagte am Ende 1718 einen neuen Spieler: „ man iſt der Meinung, ſagt der nouveau Mercure de France von dieſem Stücke, es ſey eine Verwegenheit, einen bereits bekannten Stoff auf die Schaubühne zu bringen; beſonders, wenn er von einem Schriftſteller des erſten Rangs iſt behandelt worden. In der That, es ſey nun, daß man zum Beſten desjenigen eingenommen iſt, der uns zuerſt das Vergnügen gab, oder, daß man dafür hält, er könne nicht beſſer bearbeitet werden; man muß bekennen, es hat zu unſrer Zeit jeden Schriftſteller gereuet, der ſich Vergleichungen ausgeſetzet. Aber, dieſe Schwierigkeit iſt am leichteſten in den Karakteren des Geizhalſes, Tartufs, Lügners und andern ähnlichen darzuthun: von dieſen kann man behaupten, daß auſſer den Zügen, durch welche ſie geſchildert werden, es vorzüglich auf die Wahl der Farben ankömmt. Iſt dieſe Wahl einmal durch einen Mann von Geſchmack getroffen, ſo ſieht man dann die Sache faſt als unmöglich an, den nämlichen Karakter wiederzuzeichnen, ohne in die Nachahmung oder Wiederholung zu verfallen. „ Der Auszug, der hierauf von dem Stücke des Rickoboni gegeben wird, beſtättiget dieſe Betrachtung ſehr, ungeachtet man dem neuen Spieler die Gunſt erweiſen wollte, ihn als eine Ausnahme anzuführen. Rickobonis Spieler verliert, wie der des Regnard durch ſeine ungemäſſigte Spielſucht ſeine Braut; die Gläubiger quälen ihn eben ſo. Wenn er nicht das Portrait ſeiner Geliebten an Madame

Reſſource verpfändet; ſo ſpielt er doch ein ſolches Stückchen mit ihrer Uhr. Die Karten, welche ihm in Gegenwart ſeines Mädchens zur Taſche heraus fallen, und wovon er ihm anſchwärzt, daß die Gelehrten einen eigenen Gebrauch machen, gelten ungefähr den Seneka bei Regnarden. Es ſind nicht die nämlichen, aber es ſind ähnliche Züge. Ich wüßte nicht, wie Rickoboni genauer den Gang, die Verwirrung die Entwickelung ſeines Vorgängers hätte nachahmen können, er hätte ihn denn — abgeſchrieben.

Der ungenannte Verfaſſer des engliſchen Spielers, der im Jahre 1753 in London die verdiente Aufnahme erhielt, iſt dem Franzoſen weder auf dem Wege, noch am Ausgange begegnet; er hat ſich einen ganz andern Standpunkt auserſehen. Nach der ſeiner Nation eignen Stärke, war es ihm nicht genug, das Herz zu rühren; er wollte erſchüttern; er wollte die Spielraſerey nicht verächtlich, er wollte ſie furchtbar, erſchrecklich machen.

Die epiſodiſchen Auftritte einer lächerlichen, älternden Kokette, und eines Markeſen von gutem Glücke bei Seite geſetzt, welche die Schriftſteller damaliger Zeiten dem Geſchmacke des Parterrs, wie die Nordſchiffer die Spieltonnen dem Wallfiſche, zur Unterhaltung Preis geben mußten, wodurch hat Regnard bei ſeinen Landsleuten Abſcheu vor dem Spiele zu erwecken geſucht? Er läßt den jungen Menſchen ſeine Geliebte verlieren. Das iſt freylich ein beträchtliches Unglück, bei einem ſo galanten Volke: aber dieſe Geliebte ſollte ſeine Frau werden! das macht das Unglück wenigſtens erträglicher bei eben dem Volke, das an die bitterſten Sarkasme gegen eine lebenslängliche Verbindung verwöhnt iſt. Er läßt ihn von dem Vater enterben und verfluchen — Das: je te donne ma malediction, iſt in dem Munde der Staatspächter ſchon zu gemein, zu abgenützt, zu entheiligt geworden; es verurſacht ſelbſt, wann es ein verehrungswürdiger d' Orbeſſon ausſpricht, nicht mehr die Erſchütterung, welche auf ein ſolches Donnerwort folgen ſollte. Aber hier iſt es ernſt gemeinet — Gut! iſt es, ſo ernſthaft es nun gemeint ſey, ein Mittel, den lockeren, ſich ſelbſt überlaſſenen Jungen zu recht zu bringen? wird ſichs der Enterbte eben zum ſonderlichen Unglücke anrechnen? aus der Schlußrede wenigſtens, mit der er abgeht, zu urtheilen, ſcheint es nicht. Kein Stachel alſo, der durch eine ſichere, unwiderſtehliche Gewalt, durch eine kurze, körnichte Schlußrede, aus der vorangeſchickten Begebenheit gezogen, in unſre Seele gedrückt, von der Bühne weggenommen, und lange noch mit ſich, auch wider Willen herumgetragen wird:

— — qualis conjecta cerva ſagitta,
Quam procul incautam nemora inter creſſia fixit
Paſtor agens telis, liquitque volatile ferrum:
— — illa fuga ſilvas ſaltusque peregrat
Dictæos, hæret lateri lethalis arundo —

Die Schwäche des Eindrucks, der mir am Ende übrig bleibt, iſt eine natürliche Folge der wenigen Antheilnehmung, welche Regnard in die Karaktere aller Perſonen gelegt: eitel Mitteldinge von Geſchöpfen, die, weder recht gut ſind, und beinahe möchte ich ſagen, weder das Herz haben, recht laſterhaft zu ſeyn; zwar, wie man ſie im gemeinen Leben am meiſten findet, aber die gemeinſten Karaktere ſind auch nicht die dichteriſchſten. Durch ſolche kalte Weſen konnte alſo nicht viel Hitze in die Handlung gebracht werden: keine Abſtechung, keine Wirkung und Gegenwirkung, keine beſondere Bewegung, keine Situation, wo keine Anhänglichkeit iſt, keine Empfindung, keine, auch nicht einmal ſpieleriſche hervorſtechende Geſinnung! —

Das Mädchen iſt ein leichtſinniges Geſchöpf, das an einem Menſchen Geſchmack findet, der ſeine ihm nicht verhehlte, tolle Spielbegierde, durch keine einzige glänzende Eigenſchaft erkauft, und dem Eigenſinne, ihn zu lieben, nicht den geringſten Vorwand leiht. Um ſeinetwillen fährt es einem rechtſchaffenen Manne kaltſinnig mit, der ihm ſeine Hand anbiet. Solch einem Mädchen gönnte man es gerne, daß ſie für ihre Blindheit durch eine Ehe mit Valeren gezüchtiget würde: und man ſagt dem braven Manne, der ihre Hand empfängt, gewiß nicht das reizendſte Schickſal vor.

Der Vater des Spielers verdient alles, was ihm wiederfährt, warum hat er nicht das Herz, Vater zu ſeyn. Selbſt ſeine Güte weis er nicht ins Spiel zu bringen, nicht ſeine Nachſicht zur Wiederbringung ſeines Sohns geltend zu machen. Er wird vom Sohne und Bedienten durchgezogen: dem Schwächling geſchieht nach ſeinem Willen. Valer — ein Spieler, das iſt alles. Er macht Schulden, verpfändet — die Alletagsgeſchichte des Spielergeſchlechts, aus deren Klaſſe ihn nichts heraushebt. Hektor iſt beinahe die ſittlichwichtigſte Perſon: aber auch er hat nicht die Geſchäftigkeit, die den Bedienten eines **Erzſpielers** karakteriſiren ſollte.

Alles zuſammgefaßt: **Regnards** Spieler warnet höchſtens vor einem Laſter, vor dem der ſtarke Pinſel des Britten uns zurückbeben macht: ſo ſchrecklich ſind die Folgen bei dem letzteren aneinander gereihet.

Bei ihm iſt der Mann, welcher von der Leidenſchaft zum Spiele beherrſchet wird, dieſen einzigen Fehler ausgenommen, tugendhaft, ſchätzbar, ein zärtlicher Gatte, ein liebreicher Bruder, ein heiſſer Freund. Durch dieſe Eigenſchaften hat er unſer Herz, und wir bemitleiden ihn. Sein Beiſpiel wird warnender, weil der Fall eines Tugendhaften das Mißtrauen der Schwächeren ſpannen muß. Jede ſeiner geſchätzten

Eigenſchaften wird eine traurige Quelle des Unglücks: welche nachdrückliche Lehre! So entzündet ein einziger Tropfen Gift, der in unſern Adern ſchleichet, das ganze Geblüt, und verwandelt alle Säfte des Lebens durch ſeine Gährung in Tod. Er hat eine tugendhafte Gattinn — um ſie glücklich zu machen. Ihr Unglück iſt nicht die Armuth allein: die Armuth ſetzet ſie auch den Angriffen der Wolluſt aus: ſie, welcher in den beſſeren, welcher auch in den mittelmäſſigeren Umſtänden, Laſter und Verſuchung nahe zu kommen, ſich nicht erfrechen dürften, ſie ſieht ſich bis dahin erniedriget, daß **Stukely** ihr eine Liebeserklärung machen darf —

Ein **Stukely**! der Abſchaum aller Böſewichte, der ſich durch das Spiel in die Freundſchaft **Beverleys** zu ſchleichen, das Geheimniß gefunden, und nun das Triebwerk aller traurigen Begebenheiten iſt, wovon wir vor der Bühne Zeugen werden. Er hat ſich durch eine der ſchwärzeſten Verſchwörung mit einer Bubenrotte, die ihn als ihr Haupt erkennet, in dem Vertrauen des rechtſchaffenen Mannes feſtgeſetzt, und hat ihn nun unter dem Joche. **Beverley** war ein Spieler — Von hier muß man ausgehen, um den Faden nicht zu verlieren, und den Engländer gegen die zu verantworten, welche dem Stücke ſeine Anziehungen zwar nicht ſtreitig machen, aber dabei einwenden: die Unglücksfälle des Mannes wären nicht die Folge des Spiels, ſie könnten alſo auch nicht als abſchreckende Beiſpiele gegen daſſelbe betrachtet werden.

Nichts anders als **Folgen des Spiels** ſind die Armuth der Familie, die Verzweiflung **Beverleys** und ſein unglückliches End. Er war ein **Spieler**: als ein **ſolcher** nur, konnte er in die Vertraulichkeit des Buben **Stukely** gerathen; als ein **ſolcher** fiel er in deſſen Schlingen, da er gegen die betrügeriſche Rotte verlor, die auf Rechnung **Stukelys** ſpielte, und es dem Betrüger leicht machte, einem redlichen und unvorſichtigen Manne Geld zu leihen, und ihn ſo tief zu verſchulden, daß keine Rettung mehr übrig war — Nicht leihen, nein! er ſchien mit ihm gemeinſchaftliches Spiel zu halten, und ſich, indem er den Freund zu retten ſuchte, ſelbſt zugrundzurichten. Das heißt, einen rechtſchaffenen Mann unter die grauſamſte Verbindlichkeit beugen. Stukely wußte es. Was konnte Beverley nun weniger thun, als das Aeuſſerſte verſuchen, um einen Freund zu retten, der ſich ihm geopfert zu haben ſchien. Die Schlinge iſt in einer groſſen Entfernung verborgen, aber darum nur deſto gewiſſer ihres Fanges. Alles Nachfolgende hat nun zwar das Anſehen, als flöſſe es ſelbſt aus dem edeln Karakter Beverleys— Und darin eben liegt die hohe Lehre, *) daß das Spiel, wenn es auf einen gewiſſen Punkt kömmt, uns die Leitriemen unſrer Geſchäfte fahren zu laſſen, zwingt: man wird von unbändigen Läufern unaufhaltbar dem Abſturze zugeriſſen.

Frau

---

*) Die der Schriftſteller dem Lewſon am Ende in den Mund gelegt:

„Dem Sturze eines Stromes gleich, reißt uns das Laſter fort. Wenn ſeinen erſten Lauf nichts Einhalt thut, dann widerſteht nichts ſeiner Gewalt: Verſtand iſt dann zu ſchwach, umſonſt Vernunft: Natur, Ehre, alles weichet ſeinem Grimme. Bedaurenswürdige Opfer einer unglücklichen Neigung, wir ſtürzen von Abgrund in Abgrund, bis wir unwiderbringlich verloren ſind.„

Frau Beverley, Charlotte, alles wird der Freundſchaft gegen Stukely, der immer von ferne gezeigten Hoffnung, ſich und ihn zu retten, geſchlachtet. Alle Bemühungen des tugendhaften Lewſons, das ſanftmüthige Leiden einer Gattinn, die ihre Thränen verſchlingt, und den Gatten jederzeit mit heitrer Güte empfängt; alles iſt gegen die Griffe Stukelys unkräftig. Er hat ſeine Klauen tief in ſeinen Raub geſchlagen. Beverley iſt dahingebracht, wo es Stukely wünſchte: dieſer wagt nun ſeinen Anfall auf die Gattinn. Er wird mit der Würde der Tugend abgewieſen; Beverley ſoll dafür ſeine Wuth erfahren! ein Kerker wird ſein Haus. Hier wachen die Vorwürfe auf, da die Blendung aufhört. Sie gieng ſoweit, dieſe Blendung, daß es ſelbſt dem Glücke unmöglich gemacht ward, ihn zu retten. Ein Onkel, deſſen Erb er ſeyn ſollte, ſtarb — nicht für ihn: er hat auch ſchon die Hoffnung dieſer Erbſchaft verſpielet —

Sie kennen die Kataſtrophe — Sie haben beide auch auf der Bühne geſehen. Laſſen Sie ſich den Vorzug nicht blenden, mit dem Beverley auf der deutſchen Bühne vorgeſtellet worden! Beurtheilen Sie nicht die Schauſpieler, ſondern die Schriftſteller! des Britten Gewalt über das Herz, die anziehenden Situationen, die aus den vortrefflich angelegten Karaktern natürlich entſpringen, die edeln, unvergeßlichen Geſinnungen, die unter ſeinem Kiele fließen! Sie erkennen ihm mit mir den Preis zu? nicht wahr? —

Wien, den 11. Juny 1768.

Die Franzoſen, die Engländer haben ihre Nationalſchaubühne: aber wir? Aber was iſt denn das, eine Nationalſchaubühne? — Was eine Nationalſchaubühne iſt? — Ey zum Henker, werde ich Ihnen denn nicht einmal ſagen können, wie ſchwarz ausſieht! ich bin doch nun ſo alt auf der Welt geworden, und habe noch nicht gelernt, wie ſchwarz ausſieht. Unter hunderten, von denen dieſer an ſich wahre Vorwurf nachgebetet wird, werden neun und neunzig ſo verlegen, wie Kriſpin *) ſeyn, aber nicht ſo offen-

---

*) Krügers blinder Ehmann, I. Aufz. I. Auftr.

herzig, ſich mit der Fauſt vor die Stirne zu ſchlagen, und auszurufen: **daß ich doch ſo dumm bin!** —

Eine Nationalſchaubühne? Wir wollen die Theatralkunſtrichter, da ſie gleichwohl ſo fertig im Entſcheiden ſind, eine Weile herumrathen laſſen. **Eine Nationalſchaubühne? Wäre ſie es nicht, wenn der Stoff der Stücke aus den Jahrbüchern der Nation geholet worden? Laß ſehen!** Die Griechen hätten nach dieſer Bedeutung ihre Schaubühne. Der Zeitpunkt des zerſtöhrten Troja verſah ſie mit Helden, Verbrechern und Unglücklichen; drey Gegenſtände, an denen die tragiſche Kunſt ſich hervorthun konnte: ihre Götterlehre, welche die Bewohner des Olympus menſchlichen Schwachheiten unterwarf, Götter verbuhlt, Göttinnen eiferſüchtig und rachgierig machte, vermehrte dieſen Reichthum: **Eſchil, Euripides, Sophokles, Agathen,** die beiden **Aſtydamas** hatten dieſen ganzen Schatz vor ſich. Selbſt die komiſchen Dichter hielten ſich groſſentheils an die Geſchichte der Nation: die **Ritter** des **Ariſtophanes** ſind das Gemälde der Groſſen ſeiner Zeit: die **Acharnenſer** haben eine Beziehung auf ein geheimes Liebesverſtändniß des **Perikles** und der Aſpaſie: der **Friede** — kurz alle uns bekannt gewordenen Stücke der griechiſchen Bühne ſind national. Nach dieſer Bedeutung hätten auch die Engländer ihre Bühne. **Shakeſpear** hat die Geſchichte ganzer Regierungen auf die Scene gebracht: viele ſeiner Stücke, ſind wahre **Kroniken**. Aber nach eben dieſer Bedeutung wären die Hälfte ſeiner Stücke, **Othello**, der **Kaufmann von Venedig**, die **zween Edelleute von Verona**, ſein **Coriolan**, ſein **Julius Cäſar**, ſein **Antonius und Kleopatra**, ſein **Romeo und Juliette** und mehrere noch, auf der engliſchen Bühne nur Fremdlinge. **Thomſon** gehörte ihr durchaus nicht an. Ich zweifle, daß die brittiſchen Kunſtrichter mit dieſer Bedeutung zufrieden ſeyn werden, die von ihren **Davenant**, **Dryden**, **Johnſohn**, **Beaumont**, **Fletſcher**, **Otway**, **Rowe**, **Young** und andern Dichtern mehr, ihnen nur die Namen eigenthümlich überlaſſen würde.

Und weniger noch als die Engländer, werden die Franzoſen ſich zu einer Bedeutung verſtehen, die ihnen die tragiſchen Genien **Corneille**, **Racine**, **Crebillon**,

Voltäre [*]) entreißt, und ſie bis auf den ſehr beklatſchten, aber nicht ſehr bewunderten Verfaſſer der **Belagerung von Calais**, und die Helden des **Mädchen von Orleans** herabſetzet. Welcher Abfall! geſetzt, daß auch noch einige Stücke aus der Nationalgeſchichte übrig ſind; gerade ſolche Stücke, von denen die galliſche Thalie vielleicht gerne wünſchte, daß ſie nicht übrig wären.

Ueberhaupt zwingt dieſe Begränzung die Dichter aller Nationen zu ſehr in die Enge. Der Stoff zu Trauerſpielen iſt ſehr arm in den eignen Jahrbüchern mancher Nation: die Begebenheiten, die gerade am ſchicklichſten wären, tragiſch behandelt zu werden, ſind es wegen hundert nothwendiger Beziehungen ganz und gar nicht: und die Quelle der merkwürdigen Begebenheiten, das Alterthum, die griechiſche und römiſche Geſchichte, wäre dadurch auf ewig verſchüttet.

Vielleicht wäre es uns Deutſchen am vortheilhafteſten, in dieſe Erklärung der Nationalſchaubühne zu willigen: wir hätten dann eben ſo gut als die Franzoſen un-

---

[*]) Bis auf den Duc de Foix.

ſre Bühne: wir hätten einen **Hermann** von **Schlegeln** — einen andern von **Airenhofern** — und ſähen dem dritten von **Klopſtocken** mit Ungeduld entgegen, Aber — Sie ſollen weiter rathen! —

Wäre eine Nationalſchaubühne nicht etwan diejenige, welche ſich nach den **Sitten**, der **Denkungsart**, dem **Temperamente** der **Nation** **modelt**? das heißt, welche den Ajax und Achill zu einem galanten Oberſten machet, den **Coriolan** ſich kaltblütig eine Kugel durch den Kopf jagen, oder in die **Themſe** ſpringen, den **Kato**, wie einen deutſchen Profeſſor über die Unſterblichkeit der Seele ein Kollegium halten läßt. Nicht in der Tragödie — wird man dieſer Erklärung das Korrektif nachtragen: das iſt eben der Vorwurf, den man den franzöſiſchen Dichtern ſo gerne machet, weil ſie ihn nicht von ſich weiſen können, daß ſie überhaupt mit ihren Helden, wie **Regnard** mit ſeinem **Demokrit** umgehen, und aus Griechen oder Römern heutige Pariſer machen —

Alſo nicht in der **Tragödie**? wohl denn aber im **Luſtſpiele**? — **Moliere**, **Regnard**, **Destouches**, **Marivaux**, **La Chauſſee**, **Graf-**

Graffigny, **Fagan**, **Boyſſy** und andre haben ſämmtlich aus der Quelle des Nationallächerlichen geſchöpfet? — Wenn dem ſo iſt, ſo iſt der Geiſt der Dichter ſehr auf Unköſten der Nationalſitten berühmt geworden. Doch ſind alle ihre Stücke wirklich nur nach franzöſiſchem Koſtume behandelt? können auch **Karakterſtücke** nur ein **Nationalkoſtume** haben? ihre Hauptzüge ſind Züge aus dem Herzen der Menſchen, nicht von dem Aeuſſerlichen der Völkerſitte genommen: alles, was hier national ſeyn kann, iſt der zufällige Ausdruck. Wie aber, gehören **Fontenelle**, **Greſſet**, **St. Foix** nicht auch der Nationalbühne Frankreichs an? nach dieſer angenommenen Bedeutung wenigſtens nicht — **Sidney**, **das Orakel**, die **türkiſchen Wittwen**, die **Colonie**, der **Derwiſch** — faſt in allen Stücken, den **Finanzpächter**, die **doppelte Verkleidung** und **Julie** ausgenommen, hat **St. Foix** ſeine feinen Scherze und Moral unter fremder Tracht erſcheinen laſſen. **Fontanellens** Stücke ſind meiſtens — **fontanelliſch** — Den einzigen Dienſt, den dieſe Bedeutung der Nationalſchaubühne Frankreichs leiſtete, wäre, daß er ihr den groſſen

ſen **Korneille** zueignet, der ihr nunmehr wenigſtens durch ſeine **Lügner**, **Clitander**, **Wittwe** und noch ein paar andre Stücke angehört. Der Dienſt iſt wichtig genug, um ſeinetwegen andre Unrichtigkeiten durchkommen zu laſſen.

Warum aber hätten dann die Deutſchen nicht ſowohl ihre eigne Bühne als andre Nationen? **Gellerts Stücke**, **Schlegels Stücke**, **Leſſings Stücke**, ſeine **Miß Sarah** abgezogen, **Weiſſens** Luſtſpiele, **Krügers** Kandidaten, **Löwens**, **Romanus**, **Brandes**, eines Ungenannten Hamburgers vier neue Stücke, noch mehr Gutes und Schlechtes, aber immer Stücke, die nur Deutſchland gehören — Und vielleicht würde mancher über das Verzeichniß erſtaunen, der ſchon lange den deutſchen Luſtſpielen den Prozeß gemacht, ohne ſich jemals darum zu erkundigen, ob derſelben viele ſind, und ob ſie auch ſonders und ſämmtlich ſeine Ungnade verdienen.

Sogar einer **Lokalbühne** könnten wir uns rühmen, da es unſern hieſigen Dichtern ſo oft beliebt, ihren Stücken durch einen kleinen Kunſtgriff den Schwung zu geben, und darunter ſetzen zu laſſen: auf die Sitten von **Wien** eingerichtet. Das wären alſo die Sitten von **Wien**, die ſie ſchildern? Eine demüthige Anfrage an die Verfaſſer iſt hier vielleicht an ſeinem Orte! und wäre ſie es auch nicht, die Gelegenheit, dieſelbe aufzuwerfen, dürfte ſich ſobald nicht wieder anbieten. Von welcher Gattung ihrer Mitbürger haben Sie dieſe Sitten entlehnet? es würde Ihnen ſchwer werden, eine beſtimmte Antwort zu geben — ein Haus, eine Familie, ſind nicht **Wien**, ſind nicht der ganze Stand. Der vergeſſene Verfaſſer der **bürgerlichen Dame** machte eine Epoche mit dieſem Mißbrauche. Die Aufſchrift zu ſeinem Stücke war gut gewählet. Unter den Händen eines Menſchen, der ein verbreiteteres Kenntniß der Geſellſchaft und des Umgangs gehabt hätte, als man in den kleinen Trinkgelagen erwerben kann, der gewußt hätte, ſich dieſes Kenntniß zu Nutz zu machen, und die Stellungen herbeizuführen, wo ſich der lächerliche Stolz eines Weibes zeiget, das mit Damen im Aufwande wetteifert, und ſich und Familie zugrundrichtet, eines Weibes, das in ihrem Betragen den hohen Adel kopirt, und in ihrer Kopie zu kurz fällt, ſchief wird; unter den Händen eines Mannes, der dabei die Hülfsmittel des guten Ausdrucks nicht zu gering geſchätzt, der ſich, wie ſeine Thörinn ſie reden mußte, eine gezierte Sprache erſchaffen hätte, unter ſolchen Händen hätte dieſer Stoff, ergiebig an Satire, Geſinnungen, Unterricht, ergötzend und lehrreich werden können. Aber der Mann war ſeinem Unternehmen nicht gewachſen; er erreichte nicht einmal die molieriſche Fraze den bourgeois gentilhomme. Dennoch, ob er gleich die Karaktere ekelhaft, ſchmutzig bearbeitete, ob er gleich das Geſpräch mit Pöbelwitz vollpropfte, gleichwohl erhielt das Stück, vielleicht gerade von ſolchen Weibern, welche ſich durch nichts als ihren Aufwand und Livrey über andre Klaſſen wegzuſetzen wiſſen, auf welche die Aufſchrift umgewendet, genau paſſet, von ächten bürgerlichen Damen empfieng dieſes Stück einen Schwung, und die angehenden Dichter vermengten den Beifall dieſer Art mit dem ſchmeichelhaften Beifalle des wahrern und einſehendern Adels. Um alſo künftig ein zweydeutiges Stück durchkommen zu machen, um ihm Schutz und Beifall der Logen zu verſichern, machte jeder Theatraldichter — denn das dünken ſie ſich wenigſtens zu ſeyn — ſeine handelnden Perſonen zu **Herren von**, die **Mädchen** zu **Fräulein** — und alles der Ordnung nach, die Stubenmägde zu **Kammerjungfern**: ſie glaubten dem erſten Adel ihre Aufwartung zu machen, wenn ſie den zweyten dem Geſpötte ausſetzten —

Glauben Sie es nicht, möchte man bei dieſer Gattung **Frazenſpiele** aufgerufen haben, glauben Sie es nicht meine Damen und Kavaliers! das iſt nicht das Innere der Häuſer, welche dieſe Leute ſchildern wollen, ohne hinein zu kommen: ihre Herren von, ſind vermummte **Packträger**, ihre **gnädigen** Frauen ſind Trödlerinnen, das verräth ihre Sprache, ihr Anſtand; und ſie verrathen auch die Geſellſchaft, wo die Verfaſſer ſich dieſe Muſter holten. Wenn aber jeder ehrenveſte **Herr** ein **Von** ſeyn will, wenn jede geſtrenge **Frau** ein **Ihre Gnade**, jede **Jungfer** ein **Fräulein** — iſt es erlaubt fortzufahren? — wenn jeder **Wohlgebohrne** ein **Hochgebohrner**, jeder **Hochgebohrne** eine **Durchlaucht** — könnte man nicht bis an die oberſten Stufen der bürgerlichen Geſellſchaft hinanſteigen? aber was folgt daraus? nichts iſt der bürgerlichen Geſellſchaft gleichgültiger, als die Erhöhung der Titel. Wenn an einer Leiter die oberſte Sproſſe nach der Höhe gezogen wird, ſo iſt es natürlich, daß alle andern folgen: übrigens entſteht hieraus für das Ganze keine Verwirrung. Wo alles gleich erhöhet wird, bleibt auch alles in vorigem Verhältniſſe und Abſtand. Ich will nicht etwan der Apologiſt der lächerlichen Titelſucht werden: nein! ich beobachte nur, daß dieſes Lächerliche alle Klaſſen angefallen; und wenn ſich oft ein vermögender Bürger ſchämet, Herr gerade zu heiſſen, und ſich ſo gerne gegen Gebühr ſeinen Namen durch die verherrlichenden drey Buchſtaben verlängern läßt, ſo thut er eben das, was mancher Kämerer thut, der ſich nach dem geheimen Rath ſehnet, und ſo gerne auf Abſchlag Excellenz nennen hört. Kein Stand liefert der Schaubühne die Urbilder ausſchlüſſend, alle Stände haben die ihrigen.

Folglich? Nicht weiter! ſollte ich über dieſen Punkt alles ſagen, was ſich mit ſo vielem Grunde ſagen läßt, ſo müßte ich

Anwendungen machen, und ich habe nicht mehr dazu Luſt, ſeitdem ich mich ſo glücklich der undankbaren Mühe, Fehler aufzuſuchen, entzogen habe. Man wird mir indeſſen leicht abmerken, daß ich mich durch die Aufſchrift ſolcher Stücke nicht verleiten laſſe, Wien eine **Lokalbühne** zuzugeſtehen, weil es vielleicht ein paar Karikaturen aufweiſt, welche uns ſo ziemlich das Queerfell erſchüttern, wobei der Nachbar mit einer geheimnißvollen Miene das Original in der Nähe zeigt, und in die Ohren ziſchelt — hic eſt —

Zum mindſten eine gewiſſe Anzahl dramatiſcher Nationaldichter? Hier wären wir endlich an etwas, worüber man ſich vereinigen könnte, aber vorher noch erſt über manches verſtehen müßte. Wer iſt ein **Nationaldichter?** etwan derjenige, der, wie vortreffliche deutſche Kunſtrichter ſagen: mit **Kleiſter** und Scheere aus den Stücken andrer Nationen etwas für die ſeinige zurechtflicket, ungefähr wie Gottſched ſeinen **Kato?** nicht doch! Derjenige, welcher nach dem Richtſcheide einer andern Nation **Karaktere**, **Verwickelung**, Auflöſung hinzieht, entweder wie ein Franzoſe ſeine

Helden zärtlich girren, oder wie ein Engländer ſeine Weiber melancholiſchen Unſinn ſchwätzen läßt? nicht doch! Derjenige alſo, der das Temperament der Nation ſtudiert; unterſuchet, durch welche Triebwerke er in ihrem Gemüthe die Erſcheinungen bewirken kann, die ſein Endzweck ſind; der nach einer ſolchen wichtigen, aber ſchweren Entdeckung von dem unerſchöpflichen Vorrathe der Geſchichte, es möge der Stoff von andern behandelt, oder noch nicht seyn berühret worden, oder aus dem gränzenloſen Gebiete der Erfindung und der Zuſammſetzung eine Begebenheit hervorlangt, damit als mit ſeinem Eigenthume waltet, ordnet, ändert, mit ſchöpferiſcher Kunſt daraus ein Ganzes geſtaltet, welches ihm eigen iſt, und — Ich will hier den Faden noch nicht abreiſſen.

Wien, den 19. Juny 1768.

Ein Nationaldichter iſt alſo derjenige, welcher, was immer für einen Stoff, eigenthümlich zu behandeln, und ohne ſich von der Warheit zu entfernen, ſeine Handlung nach der größten, nach der unfehlbarſten Wirkung auf ſein Parterre zu gruppi[illegible]n weis. Dieſe Bezeichnungen ſind noch zu ſchwankend, ich will ſie näher beſtimmen.

Eigenthümlich behandeln — ſeinen Plan nicht irgend einem Griechen, Engländer, oder Franzoſen abborgen: für izt, nur erſt darum nicht, weil man einem Maler nicht ſchon die Ehre eines Originals zugeſteht, welcher Plan, Anordnung, Zeichnung einem andern ſchuldig iſt, und etwan nur das Kolorit nach einer Veränderung bearbeitet. Der Ausdruck, ein Sittenſpruch, eine Geſinnung machen keinen Theatraldichter: ſie ſind den Dichtern unentbehrlich; aber wenn ſie ihres Gegenſtandes voll ſind, wenn ſie den Karakter, den ſie ſchildern, beſchaulich vor ſich haben, wenn ſie für ihn fühlen, denken, wie derſelbe fühlet und denket, ſo können ſie um den Ausdruck nicht verlegen ſeyn: Geſinnungen und Lehren entſtehen unter ihrem Kiele, ohne daß ſie darnach ſinnen: wenn ſie darnach ſinnen müſſen, wenn die erhitzte Dichteranwandlung ſie nicht in ihrem Laufe eben ſo erhebt, wie der gedrängte Strom von ſelbſt Wellen ſchlägt, ſo werden ſie im Tone des

trock=

trocknen Moraliſten vortragen, ſie werden geſucht, geziert, froſtig ſeyn.

Pope hat die Dichter an die Alten angewieſen. Der junge **Maro**, ſagt er, als er die Natur ſtudierte,

Nature and Homer were (he found)
the ſame *)

er räth ihnen daher, auf die Alten zurückzuſehen: denn

To copy nature, is to copy them. **)

Gut! dachte mancher Dichter, es iſt denn auch richtig: to copy them, is to copy nature, und ſo kann ich mirs ſehr bequem machen — und er überſetzte die Griechen, oder plünderte die Römer; und das nachfolgende Geſchlecht ſprach in der Einfalt ſeines Herzens: die Nachahmer der Alten ſind in Anſehen unſer, was **Homer** und **Virgil** und **Sophokles** und **Euripides** für ſie waren, und ſie wurden Nachahmer der Nachahmer, und auf eben die Art, wie es mit den Epopeen geſchah, da **Virgil Homern** vor ſich hatte, und die neuern den **Virgil**; da **Milton** unſerm **Klopſtock** dien-

---

*) Natur und Homer, fand er — waren einerlei

**) Die Natur nachahmen, iſt ſie nachahmen.

te, und Klopſtock ſich mußte gefallen laſſen, von allen Hexametriſten Deutſchlandes berupft zu werden —

Ich weis zwar, daß die ſonſt unerbittlichſten Kunſtrichter über dieſen Punkt dem Schriftſteller nachſichtvoll die goldne Ruthe hinbeugen: die Alten ſind — Nun, mögen denn alſo die Alten für die Dichter das ſeyn, was die Antiken den ſchildernden Künſten ſind: aber wenigſtens ſollen die Gränzen der Nachahmung feſtgeſetzt ſeyn!—und es nenne ſich nicht jeder einen Zeichner, der auf einem ölgetränkten Blatte der untergelegten Zeichnung mechaniſch nachfährt.

Ohne ſich von der Wahrheit zu entfernen — nicht der hiſtoriſchen Wahrheit, welche alles ſaget, was ſich ereignet, und nichts ſaget, was ſich nicht ereignet hat; ſondern von der dichteriſchen, welche, nach angenommenen gewiſſen Karakteren, die durch vorausgeſetzte Umſtände zu handeln veranlaſſet werden, ſie gerade auf die Art handeln läßt, wie ſie handeln würden, oder auch könnten. Die dichteriſche Wahrheit iſt die Wahl derjenigen Begebenheiten aus den möglichen, welche den bezeichneten Umſtänden am ge-

mäſ=

mäſſeſten, und dem Endzwecke des Dichters am zuträglichſten ſind. Eigentlich alſo nur **Wahrſcheinlichkeit**, und zwar bedingte **Wahrſcheinlichkeit**. Jedoch fodre ich ſie da nicht wie auf ein äſthetiſches Kollegium: gleich als wäre Ihnen **Baumgarten** ſo wenig bekannt, als unſeren meiſten Landsleuten, die es wohl wenig anſichtet, daß irgend auf einer deutſchen Akademie ein trockner deutſcher Philoſoph den ſeltnen Einfall gehabt, eine *artem pulcre cogitandi* zu entwerfen, und über die **Schönheit des ſinnlichen Ausdrucks** eine ſyſtematiſche Anleitung zu geben: der Profeſſor! Haben nicht unſre Muſter, und Meiſter, und Alles, die Franzoſen, von ſo vielen Zeiten her ſich artig, und wenn ich ein wenig wortſpielen darf, ſinnlich artig auszudrücken gewußt; und dieſen unſern Landsleuten ſelbſt, fehlt es ihnen an muntern Einfällen, an Spizen, an Schlagreden, ohne daß ſie ſich nach ſeinem: Das ſollſt du, und das ſollſt du nicht! im geringſten umgeſehen!

Der eigenthümlich, nach der Wahrheit behandelte Stoff alſo, in ſeinen einzelnen Theilen ſo geordnet, wie die Wirkung am ſicherſten erfolgen wird. Beide erſteren Stücke haben die Dichter aller Nationen gemeinſchaftlich; dieſer Dritte iſt das Unterſcheidungszeichen des Nationaldichters, wozu er ſich ſeinen eigenen Weg erwählen muß.

Die Denkungsart einer Nation, durch ihre Regierungsform, durch ihre Religion, durch ihre Sitten, durch ihre Vorurtheile geſtaltet, beſtimmet nicht nur den gröſſern oder kleinern Grad der Antheilnehmung, nach Verſchiedenheit des Gegenſtandes, ſondern beſtimmet überhaupt die Tauglichkeit oder Untauglichkeit der Begebenheiten, an denen der Dichter ſeine Stärke verſuchen will. Das Temperament eines Volkes menget ſich in ſeine Empfindungen, beſchleuniget oder hält die Antheilnehmung zurück, und, wie die verſchiedenen Gebräuche, nach der Verſchiedenheit der Nationalgewohnheiten bald ausdrückend, bald gleichgültig ſind, eben ſo wird eine und dieſelbe Begebenheit auf der Bühne, wie in der Wahrheit, dem einen Volke eine auſſerordentliche Rührung verurſachen, welche bei einem andern kaum eine geringe Bewegung erregen wird.

Der Beweis, wenn Sie einen foderten, iſt ſelbſt in dem Herzen eines jeden Menſchen aufzufinden. Einem erwecket der Anblick eines Gauklers, der auf dem Seile itzt, itzt zu ſtürzen ſcheint, aber nicht ſtürzt, ein Vergnügen; ein andrer muß ſein Geſicht von einem Gegenſtande abwenden, der ihm abſcheulich iſt. Ein Mann, der Mangel und Elend ſelbſt zu kennen, Gelegenheit gehabt, ſieht den Schweiß ſeines Nachbarn und ſeine Mühe, er ſeufzet, indeß der Weichling, der in Fülle und Müſſiggang fett geworden, wie der Prieſter und Levit kalt vorübergeht, und nicht einmal Oel des Mittleides in die Wunden des Leidenden gießt. Die Schmerzen der Aeltern ſind Müttern kennbar, und bei dem Beiſpiele eines Sohnes, der die Hoffnung der Aeltern unbarmherzig vereitelt, ſchmilzt ein Vater in Thränen, da der Ehloſe, der ſeinen Stolz, der Pflicht dem Staate Bürger zu geben, vorgezogen, da er über den Thoren ſpottet, der ſich durch ſeine Schwachheit ſein Unglück ſelbſt geſchaffen hat. Demokrit lachet, worüber Heraklit weinet.

Ich wende mich von einzelnen Menſchen, von den Verſtößungen einzelner

Na⸗

Karaktere auf Nationalkaraktere: dann jede Nation hat den ihrigen, er ſey nun urſprünglich, und einfach, oder erkünſtelt, und zuſammgeſetzt. Ohne Zweifel gehört eine gröſſere Kraft dazu, einen Hörſaal aus ſeiner natürlichen Stellung zu heben, der aus kriegeriſchen, abgehärteten, ſtrengen Menſchen beſteht, als wenn Leute vor der Bühne ſtehen, denen aus Weichlichkeit bei jeder zärtlichen Stelle die Augen überlaufen. **Diderots** Orbeſon würde Männern, wie die **Brutus** und **Manlius** waren, ein ſtrafbarer, überſehender Alter ſcheinen, und **Orbeſon** würde ſie Mörder ſchelten. Die Unglücksfälle des erſten würden den ſtrengen Römern das Klagen des Vaters lächerlich, die Standhaftigkeit der Konſuln wird ſie Leuten, die von der Verbindlichkeit gegen das Vaterland gemächlichere Begriffe haben, abſcheulich machen. Wenn eine Mutter auf unſern Bühnen die Erzählung von dem Tode dreyer Söhne anhört; ſo ruft ſie auf: die **Unglückliche**! und die Spartanerinn, die zu ihrem Sohne ſprach: mit dieſem Schilde, oder auf demſelben! würde ihre Glückſeligkeit beneiden. **Melanide**, an deren Schickſal unſre Mädchen ſo groſſen Antheil nehmen, weil es ſehr oft ihre eigne Geſchichte iſt, dieſe **Melanide** würde bei mehr als einem Volke, ſtatt, daß man ihre Schwachheit entſchuldiget, ihrer Vergehung wegen getadelt werden. **Kato**, der ſich ehe mit wüthender Fauſt das Eingeweide herausreißt, als einem Könige unterwirft, wird von dem Republikaner bewundert, und von dem Bürger des monarchiſchen Staates, der in dem Schatten des Thrones ſeine Ruhe zu finden glaubt, für einen Menſchen angeſehen, der in das Tollhaus gehört. Dieſe Verſchiedenheit der Wirkung einer und derſelben Urſache muß von dem Dichter, wie von dem Geſetzgeber beobachtet werden, um ſeine Triebwerke darnach einzurichten, und unſre Bewegungen folgſam und gelehrig nach ſeinem Endzwecke zu lenken.

Es giebt, wenn ich ſo ſagen darf, gemeinſchaftliche Stellungen für alle geſitteten Nationen: es giebt alſo auch gewiſſe gemeinſchaftliche Schauſpiele, deren Eindruck auf allen Bühnen untrüglich iſt, die Gemälde der **Menſchheit** und ihrer anerſchaffenen Stände. Der Franzoſe, wie der Engländer, wie der Deutſche, iſt Vater, Gatte, Sohn. Aber ſelbſt noch in dieſen muß die Folge des Unglücks, das, z. B. den Engländer erſchüttern ſoll, weiter hinausgetrieben werden, als bei dem Franzoſen, da die Leidenſchaften des Erſtern, wenn ich ſo ſagen darf, nicht ſo ſehr, als bei dem letztern auf der Oberfläche liegen. Erinnern Sie ſich einer Bemerkung, die wir bei der Vergleichung des franzöſiſchen und engliſchen Spielers gemacht haben! Das Aeuſſerſte, wohin den Franzoſen ſeine Spielſucht geführet, war der Verluſt ſeiner Geliebten: und überhaupt kommen die franzöſiſchen Thoren oder Laſterhaften gemeiniglich am Ende mit dieſer Strafe durch. Vielleicht iſt es bei ihnen auch genug, aber die engliſche Kataſtrophe zeigt Tod und unwiederbringlichen Untergang. Ueber die Kleinigkeit, ein Mädchen zu verlieren, würde der Britte nur ein Hohngelächter aufgeſchlagen haben.

Faſt hat Shakeſpear durch einen Zug ſeines **Timons** *) die Feſtigkeit des engländiſchen Nationalkarakters bezeichnet: **Leiht mir eines Narren Herz**, und die

---

*) Timon von Athen, 5. Aufz. 3. Scene.

Augen eines Weibes, ſo will ich weinen! läßt er den Athenienſer aus ſeiner Höhle zu den Senatoren ſprechen, welche ihm in Namen der Republik Genugthuung für die angethane Beleidigung anzubieten kamen. Ueberhaupt will der engliſche Zuſchauer ſeinen Empfindungen nicht geliebkoſet haben: ſeine Bewegungen müſſen Erdbeben, ſeine Strahlen Blitze ſeyn: die Umriſſe ſeiner Figuren müſſen ſtark, die Muskeln erhaben, die Körper nervicht ſeyn. Das Schreckliche, nicht das Rührende, das hohe Melancholiſche, nicht das Schwermüthige iſt für ihn. Die groſſe Einfalt läßt ſeinen Geiſt zu müſſig; er will Verwickelung, die ihn beſchäftige, Begebenheiten, deren Erwartung ihn vor dem Schlummer bewahre, worein ihn der ruhige Gang der franzöſiſchen Trauerſpiele wiegen würde: groß bis in jeder Kleinigkeit, müſſen ſeine Pikelhäringe raſen, und ſein Non ſenſe Bathos ſeyn. Für ihn gab Ariſtoteles die Vorſchrift nicht. *) Diejenigen, welche durch die äuſſere Vorſtellung nicht ſowohl das Schreckliche zu erreichen ſuchen, als das Ungeheuer, haben mit dem Trau-

---

*) Poetik, 14. Hauptſt.

erſpiele nichts gemein : er gab ſie für die Logen und Parterre der leichtgerührten Pariſer.

Vergleichen Sie Molierens und Shakeſpears Menſchenfeinde in ihren Beurlaubungsreden! Alceſt bleibt neben Timons kaum ein unwilliger Menſch:

Trahi de toutes parts, accablè d'injustices.
Je vais ſortir d'un gouffre, ou triumphent les vices:
Et chercher, ſur la terre, un endroit ecarté
Ou d'etre homme d'honneur, on ait la liberté.

Wenigſtens hofft der franzöſiſche Menſchenfeind irgend auf der Erde einen ſolchen Ort zu finden, wo man dieſer Freyheit genieſſen möge: aber der engliſche — Hören Sie ihn nach der wielandiſchen Ueberſetzung, da ich den engliſchen Shakeſpear nicht zur Hand habe „laßt mich noch einmal nach euch zurückſehen, o ihr Mauern, die dieſe Wölfe umzingeln! verſink in den Erdboden, Athen! ihr vermählten Frauen, werdet unkeuſch! ihr Kinder empört euch wider eure Aeltern! und Sklaven und Wahnwitzige mögen den ehrwürdigen grauen Senat von ſeinen Bänken reiſſen, und an ihrer Stelle den Staat regieren! Gieb dich der allgemeinen Unzucht Preis, unreifes Mädchen! thu es vor deiner Aeltern Augen! Haltet feſt ihr Bankerotierer! eh ihr den Rücken kehret, die Meſſer heraus! und ſchneidet euren Gläubigern die Kehlen ab! Stehlt, ihr Sklaven! eure ehrſamen Herren ſind nur Diebe mit längern Händen, und ſtehlen unter dem Schutze der Geſetze. In deines Herrn Bette Magd! deine Frau iſt im B **. Sechszehnjähriger Sohn! reiß deinem alten hinkenden Vater die Krücke aus der Hand, und ſchlag ihm damit das Hirn aus! Furcht und Mitleiden, Scheu por den Göttern, Friede, Gerechtigkeit, Wahrheit, häusliche Zucht, Nachtruhe, Nachbarſchaft, Unterricht, Sitten, Religionsgebräuche, Unterſcheid der Stände, Herkommen, Gewohnheiten und Geſetze artet in euer zerrüttendes Gegentheil aus, und nichts als die Zerrüttung beſtehe! — Ihr Plagen alle, deren der Menſch fähig iſt, häufet eure gährenden, anſteckenden Fieber über Athen zuſamm, es iſt reif zum Untergange! Du kalte Gicht, mach unſre Rathsherren zu

Krippeln, damit ihre Glieder ſo lahm ſeyn mögen als ihre Aufführung! Zaumloſe Ueppigkeit und wilde Frechheit kriech in die Herzen und in das Mark unſrer Jugend, daß ſie dem Strome der Tugend entgegen arbeite, und ſich ſelbſt in Ruchloſigkeit ertränke! Krätze und Eiterbeulen überdecken jeden athenienſiſchen Buſen, und ihr Kopf ſey lauter Ausſatz! ein Athem ſtecke den andern an, damit ihre Geſellſchaft, wie ihre Freundſchaft, durch und durch vergiftet ſey! Nichts will ich aus dir hinaustragen als Naktheit, du abſcheuliche Stadt! Nimm noch, mit vervielfachten Flüchen, dieſe Verſicherung: Timon will in den Wald, wo er die wildſten Thiere milder als den Menſchen finden wird. „

Es hat ſeinen guten Grund, daß ich bei dem Karakter der Engländer einen langen Stillſtand gemacht habe, er führt mich auf den unſrigen.

Wien, den 26. Juny 1768.

Sehr bekannte deutſche Kunſtrichter, an denen nun mancher gezüchtigte Autor, wie das Grauthier an dem todten Löwen, ſeine

Wunde rächet, hätten gewollt, daß ſich Gottſched nie mit der deutſchen Schaubühne abgegeben hätte *) Die Männer überdachten nicht, daß bei Aufführung eines Gebäudes Handlanger ebenfalls unentbehrlich ſind: aber freylich Architekte müſſen ſie nicht abgeben wollen, ſondern ſich ſittſam an der Ehre genügen laſſen, die Materialien herbeizuſchaffen. Das wäre ſo das eigentliche Amt dieſes Mannes geweſen, einem andern Kopfe mit ſeinen arbeitſamen Händen zuzulangen; aber er griff nach Zirkel und Bleymaß — nun haben die Berliner Recht. Ueberſetzen, und Ueberſetzen heißt freylich noch nicht, einer Nation ein eigenes Theater ſchaffen, beſonders wo die Arbeit ſo rüſtig vor ſich geht, und die Wahl ſo unglücklich ausfällt. Der Grammatiker mit ſeinen belorberten und unbelorberten Schülern fiel mit Gewalt über die Franzoſen her: und die Franzoſen ſind gerade am wenigſten die Modelle, nach denen er ſich hätte üben ſollen. Die ewige Einförmigkeit ihrer Liebesintriguen, welche ſie allein ihren Stücken zum Grunde legen, der ſeufzende Ton ihrer Helden, und der

ga=

---

*) Briefe a. d. d. Lit. 3. Th.

galante Ton ihrer Tyrannen kömmt uns, wenn wir ihn nach unſern inneren wahren Gefühle, nicht demjenigen, welches die Gewohnheit erkünſtelt hat, unterſuchen, kahl und froſtig vor. Ein Deutſcher hat nicht das Herz, in Anſehen des **Plans** des ſi grands Evenemens à des ſi petites cauſes, und ſehr oft in Anſehen der Kataſtrophe des ſi petits evenemens à des ſi grands Cauſes zurückzuführen: ſein Nationalkarakter hält das Mittel zwiſchen dem **Wäſſerichten** des Franzoſen, und dem **Feurigen** des Engländers.

Beobachten Sie mit mir, daß die franzöſiſchen Schriftſteller ſich ſeit einiger Zeit, ſeit der Zeit, da ſie ſich haben bewegen laſſen, bis zu den Sprachen andrer Nationen herabzuſteigen, und die auswärtigen Schriftſteller kennen zu lernen, daß ſie ſich ſeit dieſer Zeit ſtillſchweigend über das Leichte ihres eignen Karakters ſelbſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: ſie wagen es nicht, ſobald irgend ein Karakter gründlich gezeichnet ſeyn ſoll, ihn aus der Mitte ihrer Nation zu holen: ſie nehmen ihn daher, wo dieſe Gründlichkeit zu Haus iſt. Ein Franzoſe mit ſtarken Geſinnungen ſcheint ihnen gleichſam die Wahrſcheinlichkeit zu verletzen.

Aber dem **Deutſchen** ſchlägt das Herz harmoniſch in ſeinem Buſen, wie man es von zweyen gleichgeſtimmten Toninſtrumenten ſaget, wenn er den handelnden Britten erblickt. **Gründlich**, in ſofern tolle Nachahmung, und ein glücklicher Aufenthalt in Paris ſeine Denkungsart nicht gegen das Leichtſinnige hingezogen, **tiefſinnig, heftig, langſam** in ſeinen Entſchlüſſungen und **überlegend**, aber **beſtändig**, den angenommenen Plan zu verfolgen, würde er eben ſo **unbeugſam** ſeyn, eben ſo **frey denken**, und ſeinem **Ausdrucke** das **Gepräg** der **Offenherzigkeit**, die **Kühnheit** eindrücken, wenn der Unterſcheid der **Regierungsform** ſeinen Ton nicht in etwas herabgeſtimmet, nicht, wie ich ſagen möchte, **entmannet hätte**. Die **Mittelkaraktere**, weder ganz böſe und laſterhaft, noch ganz tugendſam, ſind unter uns ſeltner: wir vereinbaren gar oft, in einem Herzen eine groſſe und edle Eigenſchaft mit der höchſten Stufe der Ruchloſigkeit: gleich den Highwaymen, welche die Straſſen nach London unſicher machen, tödten wir den, welcher ſich weigert, uns ſeinen Beutel auf die erſte Anfoderung hinzuſtrecken, und geben den geraubten Beutel dem Nothleidenden hin, der uns darum anfleht.

Gehen unſre Dichter dieſer Beobachtung nach, ſo werden ſie die Mittelſtraſſe zwiſchen der franzöſiſchen Politeſſe, und der engliſchen Ruggedneſs wandern; ihre Anlagen werden nicht ſo abentheuerlich ſeyn, als die Plane Shakeſpears, der mich, wie einen Ballen, von einer Ecke in die andre ſchleudert, itzt mich zum Zeugen einer Zurüſtung in Frankreich nimmt, und den Augenblick mir die Gegenanſtalten an den Küſten Albions ſehen läßt, itzt mich in dem Pallaſte des Theſeus zum Vertrauten der Geſpräche des Königs und ſeiner Braut machet, und gleich darauf mich zwingt, Peter Squenzen hinter einem Zaune ſeine Proberolle ſpielen zu ſehen: aber auch nicht ſo unwahrſcheinlich korrekt als die korneliſchen, welcher der Einheit des Orts zu liebe, Cinnen ſeine Verabredung mit den Mitverſchwornen in dem Vorſaale Auguſts halten läßt, wo er ſelbſt an den Mauren Ohren fürchten ſollte; der, weil der Dichter die Einheit für zu heilig hielt, um den Zuſchauer in den Kerker zu verſetzen, oft die Gefälligkeit hat, den Gefangenen in ſeinen Banden im Vorgemache des Königs herumwandern zu laſſen, und oft ohne Begleitung herumwandern zu laſſen, weil das Alleinſeyn zu den verliebten Zuſammkünften doch bequemer iſt. Sie werden ihre Zwiſchenredner weder ſo elegiſch noch ſo eppigramatiſch ſich ausdrücken laſſen, als die Zwiſchenredner der franzöſiſchen Bühne gewöhnlich ſich ausdrücken, wo die Liebeserklärung faſt immer witzig, und das letzte Wort des ſterbenden Helden eine Pointe iſt; aber auch nicht ſo rauh als die engliſchen, wo Könige und Helden ſehr oft wie Lotterbuben ſchimpfen, oder wie Bramarbas prahlen: nicht ſo kühn in ihren Troppen, um z. B. ein Mädchen zu ihrem Liebhaber ſagen zu laſſen, eine hübſche Salve von Worten und fertig losgebrannt; oder ein Liebhaber von ſeinem witzigen Mädchen, wenn ich reden wollte, ſie würde mich mit Spöttereyen in die Luft ſprengen; ſie würde mich aus mir ſelbſt hinauslachen, und mich mit Witz zu Tode preſſen; aber auch nicht ſo niedrig, um die Leidenſchaft eines Liebhabers einem Wachtelhunde zu vergleichen, der ſich nur deſto ſchmeichelnder um die Füſſe krümmt, je mehr er weggeſtoſſen wird: er wird, mit einem Worte, durch die Regelmäſſigkeit der franzöſiſchen Bühne die Ungebundenheit der engliſchen mäſſigen, und von der einen die Korrektion entlehnen, in ſoweit ſie der Stärke unnachtheilig iſt, von der andern die Freyheit und Stärke, ohne der Korrektion, welche ſich in den Regeln der Wahrſcheinlichkeit gründet, nahe zu treten.

Ich zeichne den Umkreis unſrer Fähigkeit mit unpartheyiſcher Hand. Ich traue es uns kaum zu, daß unſre Dichter die ſtolze Kühnheit des Pinſels je erreichen würden, der es gewagt, die Zwietracht der Fürſten zu ſchildern: nun füttert der Tod ſeine morſchen Kinnbacken mit Stahl, Schlachtſchwerter ſind ſeine Zähne und Griffe, und nun ſchmaußt er und frißt ſich, indeſſen Könige hadern, an Menſchenfleiſche ſatt — daß ſie jemals die Würde dieſes Gemäldes erreichen werden: Schmerz iſt ſtolz, und macht ſeinen Beſitzer eigenſinnig. Zu mir, zu dem Hofſtaate meines groſſen Kummers mögen die Könige ſich verſammeln! Denn mein Kummer iſt ſo groß, daß nichts als die unbewegliche gigantiſche Erde ihn unterſtützen kann— Hier ſitze ich, und mein Schmerz; hier iſt mein Thron. Sage den Königen, daß ſie kommen, und ſich vor ihm bücken! Eben ſo wenig aber halte ich ſelbſt unſre ausgeartſten Schrifterlinge fähig zu ſchreiben: ja, wenn die Stunden Becher voll Sekt wären, die Minuten Kapaunen, die Glocken Zungen von Kupplerinnen, die Uhren Schilde von H... häuſern, die Sonne ſelbſt ein hübſches roſſiges Menſch in ſeidenfarbnen Taft— oder im tragiſchen Tone: ſo entludeſt du, du gemeiner Gaſſenhund! deinen gefräſſigen Buſen des königlichen Richards, und itzt wollteſt du gerne wieder eſſen, was du geſpieen haſt, und heulſt es zu finden — Dieſe einander ſo entgegengeſetzten Stellen ſind beide, nicht nur von Schriftſtellern einer Nation, ſie ſind von demſelben Schriftſteller, der noch heute von ſeinen Landsleuten weder im Erhabenen, noch in dem Niedrigen iſt erreicht

reicht worden: und von Deutſchen? ſie werden zwar nie ſo tief in dem Schlamme des Unſinns, und der Unanſtändigkeit verſinken; aber auch nie ſich in ſo hohe Gegenden aufſchwingen. Wir ſind, möchte ich ſagen, weder zu ſolchen Schönheiten, noch zu ſolchen Fehlern groß genug.

Immer aber noch gröſſer, wenn wir nicht ſelbſt den Keim des Genies durch knechtiſche Nachahmung erſtickten, als alle unſre Mitwerber; fähig, von beiden die Fehler zu vermeiden, und vielleicht das Schauſpiel ſeiner idealen Vollkommenheit am nächſten zu bringen, wenn irgend Aufmunterung und Umſtände ein glückliches Genie erwecken, auf dem eignen Wege des Nationalkarakters zu wandeln, und ein deutſcher Schauſpieldichter zu ſeyn.

Dieſem Dichter ſind dann auch Nationalſchauſpieler zu wünſchen: denn ſolche gehören nicht weniger zu einer Nationalbühne; und vielleicht iſt nie einem Manne von der Kunſt ein Zweifel aufgeſtiegen, ob es eine Gattung von Nationalſpiel gebe. **Baron**, **Champmesle**, **La Couvreur**, **Gärrik**, **Oldfields**, **Cläron**, **Le Kain**, **Dumenisl**, können ſie allgemeine Muſter für die Schauſpieler aller Völker ſeyn? Der Stolz, die Eigenliebe jeder Nation hat zwar den Ausſpruch längſt gethan: die einen rufen: *zu uns ihr angehenden Talente! zu uns, um euch nach uns zu bilden! Nicht doch:* rufen die andern: *hier, hier iſt Ausdruck, Wahrheit, Stärke!* Dieſer von verſchiedenen Seiten ſchallende Zuruf ſelbſt aber beweiſt, daß es mehr als eine Art des theatraliſchen Spieles geben könne, deren jedes ſeinen Zuſchauern vortrefflich ſcheint, weil es mit ihrem Temperamente, mit ihrem Gefühle gleichſam ſympathiſiret? Aber man verwechsle die Zuſchauer! *wie?* — ſpricht der Engländer, und der Deutſche ſpricht es nach: *dieß wäre der wunderwirkende Schauſpieler, dieſer Le Kain, der auf der Bühne herrſchet, mit dieſer Anwandlung von Raſerey, mit dieſem Ungeſtüme, der über Ziel und Gränzen hinausſtürzet, und alle Wahrſcheinlichkeit beleidiget?* Aber der Franzos vor der engliſchen Bühne ſucht den groſſen *Gärrik*, und glaubt ihn nicht vor ſich zu haben, in dieſem ſcheinruhigen Schauſpieler, an dem Stimme und Gebehrde ſchwelgen, und nur das Geſicht und Muskeln empor arbeiten, und ſeinen Schmerz, ſeine Wuth reden; an dieſem Manne, den der tragiſche Seneka bezeichnet zu haben ſcheinet: quamvis ipſe ſileat, totus in vultu eſt dolor — **Le Kain** wird dem Engländer faſeln, und **Gärrik** den Franzoſen froſtig ſpielen —

Der Ausdruck der verſchiedenen Völker kömmt von ihrem Temperamente her, von dem höheren oder geringeren Grade der Hitze. Die Völker, welche ihre Lage den heiſſeren Himmelsſtrichen nähert, die Morgenländer, die Griechen, die Wälſchen, ſind von der Natur Gebehrdenreich: die Nördlichern aber, die Engländer beſonders, behalten das Flegma auch in ihrem Aeuſſerlichen. Die Hand begleitet ſelten, oder nur in kleineren Bewegungen ihre Stimme: und dieſe Stimme ſelbſt, iſt geſetzter, als die Stimme des Franzoſen, der einen groſſen Gedanken durch Erhöhung des Tones herauszuheben ſucht und oft ſchwächet, den der Engländer ſeiner Gröſſe überläßt und durch nichts aufzuſtützen für nöthig achtet. Der Deutſche? abermal zwiſchen beiden geſtellet, wird er aus der Hitze des Franzoſen, und dem natürlichen Kalten des Engländers, eine dritte Art heraus bringen, die ſeine eigne ſeyn wird. Die Stelle aus Airenhofers Herman: dieß Recht erwarten wir von Gott, und unſern Waffen! die Stephanie ſo unverbeſſerlich geſagt, würde in dem Munde eines Franzoſen, der vielleicht mehrere Hitze hineingelegt hätte, Großſprecherey geworden ſeyn; und der Engländer würde den Gedanken mit einem kleineren Antheil von Wärme untergetaucht haben, daß er ganz verloren gegangen wäre. Faſt möchte ich ſagen, das Marchons! in Voltärs Tankreden könne nur ein guter deutſcher Schauſpieler nach des Dichters viel bedeutender Abſicht ſagen. Wie wir alſo unſre eigenthümliche Miſchung der Säfte, eben ſo können wir, ſollen wir, ein eigenes Theatralſpiel haben, das weder von einem noch anderen alles annimmt, noch verwirft. Nur diejenigen Stücke unterwerfen den Schauſpieler auch in dem Gebehrdenausdrucke dem Kuſtume, wo die Begebenheit National, der Schauplatz Lokal iſt — Und das iſt ein Verdienſt, welches kaum unter hundert Zuſchauern einer Stephanien anrechnet, dieſe Beobachtung

tung der Nationalkaraktere, mit welcher er einen eiferſüchtigen Fulgentio von einem eiferſüchtigen Bonfil, einen deutſchen Helden, von allen übrigen zu unterſcheiden, und ſelbſt in den Karakteren der Nation, einen William Siward anderſt als Mellefonten, einen Beverley anders als einen Barnwele zu verflöſſen, ſich beſtrebet.

Wien, den 2. July 1768.

Nun wären Anwendungen auf einzelne Rollen, wären Beiſpiele nöthig, wenn ich meine Briefe zur ehrwürdigen Dicke einer Abhandlung hinanſchreiben wollte: nicht wahr? und doch, ſehen Sie das Autorübel! doch kann ich mich nicht enthalten, eine kleine Anwendung mitzunehmen, aber doch ſo klein, das verheiſſe ich Ihnen, und dann ſo leicht darüber geglitten, wie ein Franzos über eine Materie aus der Philoſophie! —

Die deutſchen Luſtſpieldichter; vielleicht mag das nur von den hieſigen eigentlich geſagt ſeyn; fangen ſeit einiger Zeit an, ihre Stücke mit einer Gattung von Marquiſen aufgeweckt zu machen. Geſetzt, die Leute wüßten, wie man einen Karakter eigentlich anlegt, welches die Hauptzüge, der Umriß, welches die drückenden Schatten, die erhöhenden Lichter und Blicke, die feinen und den Franzoſen ſo ſehr glückenden Halbtinten wären; nähmen Sie da ungefähr mit gutem Danke des Nationalgeſchmacks die **molieriſche Marquiſe** zu ihren Muſtern? oder weil die täglichſteigenden Künſte das ganze Gebäude dieſer altfränkiſchen Jungen verjähret haben, die feineren **destouſchiſchen** und **marivauxiſchen**? oder noch von neuerm Datum, und daher immer genauer nach dem Leben, den **Marquis** aus den moeurs du tems? oder aus dem Homme à bonne fortune? oder aus dem François á Londres? — Das fehlte noch! Sobald es auskömmt, daß irgend in Deutſchland ein Dichter, von dem man einen Erfolg fürchten könnte, über ſo einem Geſchöpfe künſtelte; Himmel! ſo mag es die Pflicht der nicht ſchlummernden Polizey ſeyn, eine ſolche Erſcheinung in ihrem Urſprunge zu verhindern, und ſogleich damit unterzuſchlagen, daß unſre jungen Wirbelköpfe nicht zu Schaden kommen. Wiſſen Sie, daß man ſolche Originale unter uns nicht etwan als **Callot**ſche **Männchen**, ſondern als ſchöne, nachahmungswerthe Studien anſehen, daß man die Stadt bald mit ſolchen Unverſchämten bevölkert, und die Weiber nach dieſen Jolis Garçons raſend, ſehen würden? Weg alſo mit dem Einfalle! Nicht einmal der Namen **Marquis** ſchmiegt ſich dem deutſchen Karakter an, ob ihm gleich ein Nationalausdruck **Windmarquis** zum Ausdrucke der Windbeutelei κατ' ἐξοχην erhoben hat. Bei uns muß der **Marquis** in einen **Baron** umgetauft werden, wo er bedeutend ſeyn ſoll. Ich bitte einen ganzen verehrungswürdigen Stand ſehr um Vergebung! ſeine Schuld iſt das nicht, daß die Puppen, wenn ſie aus eigner Machtsvollkommenheit die Standeserhebungen ihrer unbedeutenden Figürchen vornehmen, ſich ſo gerne **baroniſiren**. Das verſchlägt einen braven Mann ſeines Standes eben ſo wenig, durch was ein Geck ſich lächerlich machet, als es etwan dem Großherrn zu Adrianopel verſchlägt, wenn ſich das Königlein zu Trapezunt, **Kaiſer** nennen läßt. Der deutſche **Marquis** heiſſe alſo **Baron**! Doch der Namen iſt es nicht allein, wodurch er deutſch werden muß;

das Verhältniß von Betragen zu Betragen muß nicht aus dem Geſichte verloren gehen! Unſer Baron muß mehr link und ſchief, etwas ſchwerfällig, im Gezierten mehr ſchwellend, in ſeinen Liebeserklärungen ein wenig ſteifer, geprängreicher, zwar nicht ſo im äuſſerſten Grade unternehmend, aber hartnäckiger ſeine Beute fahren zu laſſen, geſchildert ſeyn; nicht von Herzoginnen ſprechen, denn dahin kömmt er nicht; noch von Soupers, oder jolies petites maiſons, denn dafür hat die Polizey zu ſorgen gewußt; aber geheimnißvoll, bedeutend in die Ohren fliſtern, von ſeinem guten Glücke unter der Hand etwas vertrauen, mehr rathen laſſen, Beſtellungen lügen, von Jagdzügen, Handpferden im Vorbeigehen Befehle ertheilen, vom Kamerſchlüſſel, vom Appartement, wie von Sachen ſprechen, die man ihm entgegen getragen. O wenn ich ſo fortführe, ſo würde mein heutiger Brief das Handbuch unſrer werdenden Thoren; und ich begebe mich gerne der Ehre, mich auf ſolche Art unter die klaſſiſchen Schriftſteller Deutſchlands aufgenommen zu ſehen. Zu meinem Vorhaben iſt es genug, mit einigen Strichen angedeutet zu ha-

haben, wie der deutſche Windpurſche gegen den franzöſiſchen abſtechen ſoll.

Warum er aber den Schilderern immer ſo ſehr mißlingt? warum ſie einen Pinſel für einen Gecken geſchildert haben; einen Dummjungen, der mich lachen, nicht einen Thoren, der mich über ſeine Unverſchämtheit zürnen macht? Mit zwey Worten mein Freund! aus eben der Urſache, warum dem, der einen Markſtein behauen kann, nicht auch ſchon ein Merkur unter ſeinem Meiſſel entſteht. Schade, daß die Kunſt verloren gegangen iſt, den Klumpen Erzt in den Ofen zu werfen, woraus das Kalb von ſelbſt fertig wieder kam!

Omnibus hoc Vitium — Ja, ja! Auch nur ein kurzes, kurzes Wort von dem Bedienten! Die Bedienten ſollten die luſtigen Masken von der Bühne verdringen! Einſt war ich ſelbſt von dieſer Meinung mit, aber ich lege ſie nach einer genauren Ueberlegung ab. Ein Bedienter iſt auf der deutſchen Bühne ein Ding, mit dem ich beinahe gar nichts anzufangen weis, als zum Seſſelrücken, und Brieftragen; das ſey auch ſein Amt! denn mit dieſem vertraulichen Tone der Frontins, und Lafleurs, die mit dem Hute auf dem Kopfe, ſich neben ihre Herren freundſchaftlich hinpflanzen, ſich mengen, ihnen Erinnerungen zu geben, mit ihnen Rath halten, und meiſtens der Haupttrieb der Stücke ſind, mit dieſen können wir Deutſche einmal nicht ſo bekannt werden, daß ſie uns nicht empörten. Bei uns haben Leute, die gedungen ſind, die Stiefel rein zu halten, weder dieſen Einfluß, noch dieſen Verſtand: ſie beſtellen Briefe, ohne daß ſie ſolche zuvor zu leſen bekommen. Man führe nicht ein oder anderes Beiſpiel lockerer Buben an, die mit ihren Bedienten oft H** wie Denkungsart gemein haben. Wer wird Nationen nach ſolchem Abſchaum karakteriſiren! Auch die Davuſe und Gete bei Terenzen dürfen uns nicht irre machen: das waren Knechte des Hauſes, und wie unwiſſend muß man in aller römiſchen Geſchichte ſeyn, wenn man, z.B. einen Mann, quem abeuntes ambo tum ſenes filiis relinquunt quaſi magiſtrum, den die beiden Alten, als ſie verreiſten, ihren Söhnen wie einen Aufſeher zurücklieſſen, um des Wortes Servus wegen, welches man nicht verſteht, mit unſern Livereyleuten in eine

Klaſſe werfen will! Eigentlich bin ich alſo mit mir ſelbſt nicht einig; und bis mir etwas Beſtimmteres einfällt, mögen es Kamerdiener ſeyn! dann die ſind ziemlich auf den geſellſchaftlichen Fuß mit ihren Herren, wenigſtens unter vier Augen. Zum Glücke werden ſie auch ſchon ſo allgemein, daß es nicht wider die Wahrſcheinlichkeit laufen wird, wenn Herr v..... ſeinen Kamerdiener ruft; auch iſt nicht zu fürchten, daß er Abſtand von Bedienten in der Liverey, zu eben demſelben in einem abgelegten Alletagkleide ſeines Herrn eine Spaltung auf den Parnaß erregen dürfte.

Wien, den 3. July 1768.

Gleich als hätte die gottſchediſche Schule nur überſetzt! Läſterung! wofür ich mich ſelbſt zu einer Ehrenerklärung ſchuldig erkenne. Kato! — denn ſo, wie er aus Händen ſeiner Magnifizenz kam, wird der Engländer keinen Anſpruch darauf machen — Marianne, Thusnelde, Baniſe, Aurel — Aurel? und ein andrer hat es gewagt? Ja! und noch dazu, da ihn die un-

unnachahmliche Verſifikation ſeines Vorgängers die ſchon ergriffene Feder hätte aus den Händen winden ſollen —

Du ſchweigeſt? Freund! Iſts denn nicht einer Antwort werth? —
Und welche hoffſt du wohl? — das hab' ich oft gehört,
Was du mir itzt erzählt. So reden alle Schmeichler,
Die ſich um Gunſt bemühen: ſo ſchreiben alle Heuchler,
Von denen ja Trajan ſein Lob, des er nicht werth,
Bei ſeinem Leben ſchon in Büchern lieſt und hört:
Und du trittſt ihnen bei? erhebſt und rühmſt ihn dreiſte?
Gewiß das hätte mir von deinem klugen Geiſte
Wohl nimmermehr geträumt —

Und Ihnen und mir ebenfalls nicht, daß die Selbſtblendung ſo weit gehen, und ein ſo elender Reimer ein Trauerſpiel ſchreiben, aber weniger noch, daß ein Mann, der nicht allen Verſtand, alle Schamhaftigkeit verloren hätte, es Deutſchland als ein Muſter unter andern vorlegen ſollte. Das that Gottſched in ſeiner deutſchen Schaubühne: und nun mag man von dem Urtheile, auf den, der es gefällt, ſchlüſſen!

Einige Verschen möchten Sie immer noch mitnehmen! ſie ſind gar zu luſtig. Fällt Ihnen das Leſen ſchwer, ſo denken Sie, daß ich gar Abſchreiben muß; zum Glücke darf ich nur daß nächſte Blatt aufwerfen: alſo —

Sein Geiſt war voller Feur, und ſein Verſtand geübt,
Auch ſein beredter Mund bei jedermann beliebt;
Sein Herz war groß und ſtark: nur leider ſeine Jugend
Zu frech und ungezähmt, und noch nicht feſt an Tugend:
Bisher verbarg die Liſt den vorgeſetzten Fehl
Ich ſelbſt entdeckte nicht, warum er mich ſo ſcheel
Bisweilen angeſehn, und ließ mich nicht bewegen —

Weiter zu ſchreiben: denn das iſt doch auch gar zu erbärmlich: eine ordentliche Gradation von Elenden!

Die:

Dieſes kahle Gedichte gab aber immer Anlaß zu einem **Aurelius** *) der ſich ganz gut lieſt, und in der Vorſtellung beſſer noch ausnimmt

Der hieſige Verfaſſer iſt dem **Reimreiche** eigentlich zwo Situationen ſchuldig, die er als ein geſchickter Mann zu benützen, und ein anziehendes Stück daraus zu machen gewußt, ohne zu dem Tändelwerke der **Augure**, und ihrem Ausſpruche, ohne zu andern kindiſchem Flickwerke ſeine Zuflucht zu nehmen, das dem armen Skribler heraushalf, dem, da er den Knaul ſo ſehr verwirrte, in der Angſt von oben, oder welches eben daſſelbe iſt, durch den **Vogeldeuter** zu Hülfe gekommen werden mußte. **Aurelius**, im Kurzen gefaßt, iſt ein Stück aus vier rührenden Stellungen zuſammgeſetzt. Die erſte, **Aurelius** im Wettſtreite zwiſchen der Freundſchaft gegen **Valeren**, und der Pflicht gegen **Trajanen**, zum Eingange des Stückes: die zweyte, **Trajan** zwiſchen **Aurelen**, ſeinem tugendhaften Lieblinge, der ihn in der Schlacht ge-

---

*) Aurelius, ein Trauerſpiel von einem k. k. Offizier, vierte veränderte Auflage.

gerettet, und der theuren Pflicht der Monarchen, die Geſetze, ohne Anſehen der Perſonen, und wenn ſie ihren Ruhm lieben, gegen ihre Lieblinge am ſtrengſten zu verwalten: dieſe herrſcht das ganze Stück durch, und verbreitet über daſſelbe eine gewiſſe warme Erwartung und Feyerlichkeit, wodurch die Antheilnehmung ſehr erhöhet wird: beide fand der hieſige Dichter in dem elenden **Aurelius**: die dritte, **Valerius** zwiſchen **Flavien** der Geliebten, ihrem und der Ihrigen Untergange, da die grauſamen römiſchen Geſetze in einem ſolchen Falle den unſchuldigen Anverwandten, mit dem ſchuldigen Thäter vermengten. Bei Quiſtorpen iſt dieſe Stellung weniger franzöſiſch: **Aurel** iſt kein Liebhaber, ſein Trieb iſt alſo erhabner, aber ich geſtehe es, wahrſcheinlicher, und ſelbſt mit mehrerer Antheilnehmung ſehe ich ſie hier: denn aus derſelben fließt die vierte, **Flavia**, auf der einen Seite die Anklägerinn eines Geliebten, deſſen Edelmuth ſie kennet, der ſie ſeiner Tugend verſichert, und dem ſie auf den mindſten Beweis Glauben beizumeſſen, bereit iſt; der aber dieſen Beweis aus edlem Triebe ihr und ſich verſaget;

auf der andern die geſetzmäſſige Pflicht, den Mörder ihres Bruders vor den Stuhl der Gerechtigkeit zu fodern: eine ähnliche, aber nicht dieſelbe Stellung wie im Cid des Korneille —

Und in dieſer veränderten Auflage eine fünfte beſſer in das Licht gebracht, und wirkſam gemacht, **Valers** Vater, zwiſchen der Pflicht, einen unſchuldig Angeklagten gegen die Geſetze, deren rächendes Schwert über ihn bereits erhoben iſt, da er denen übergeben worden, denen jeder Augenblick ſeines Lebens Tod droht, und zwiſchen dem ſchweren Schritte, ſich und ſeine Familie den unglücklichen Folgen des Geſetzes der beleidigten Majeſtät auszuſetzen.

Die Veränderung mit dieſer Situation iſt eigentlich im VII. Auftritte des vierten, und II. Auftritte des fünften Aufzugs, wo nun **Valer**, der Vater des Entleibten, eine Heldenbitte thut, da *Sura* ehmals nichts mehr als — ich möchte ſagen — intercedirte. Dieſe Veränderung ward durch eine Kritik des **Mannes ohne Vorurtheil** veranlaßt. Der Dichter und Kunſtrichter müſſen nun von dem Publikum den Ausſpruch erwarten, ob, wenn die Vorſtellung den Ein=

Eindruck gehörig zu ſpannen gewußt, die Antheilnehmung dadurch gewonnen hat, oder nicht?

Die Bereitwilligkeit des Verfaſſers, einer gegründet ſcheinenden Kritik Gehör zu geben, macht ihm in den Augen aller Vernünftigen Ehre. Schade! daß er ſie durch eine kleine Autorrache geſchwächet, die er in der Vorrede nicht überwältigen konnte. Die Kritik wird gezüchtigten Schrifterlingen das Schimpfen nie wehren wollen. Das iſt der geringſte Troſt, und den ſie ihnen willig gönnet, mit den Füſſen ſtampfen, mit den Zähnen knirſchen, auch ſo laut, daß es der Nachbar hört: deſto beſſer! ſo weis es jederman, der Knab hat ſeine Schulübung ſchlecht gemacht, und iſt darüber geſcholten worden. Aber er? — glaubt er ſich über den Franzoſen wegen ſeines Hermans beſchweren zu können, ſo war anderwärtig der Ort, ſich Recht zu ſchaffen: und dann, die Auswärtigen werden dem Fremden nicht heucheln: warum dann gab er ſich aus Bosheit darüber ſelbſt Schläge, und fiel über die Kunſtrichter her, und noch dazu mit ihrem ſo groſſem Vortheile, nachdem er nämlich erſt ihrem Rathe gefolget hatte? — Wer ſeinen Kunſtrichter nicht kennet, für den iſt die Klage ganz verloren: und wer denſelben kennet, der hat leicht die Neugierde, zu ſehen, was denn jener geſagt, und dieſen ſo aufgebracht haben mochte? er ſchlägt nach, findet, wie der gute Schriftſteller gleichwohl nach der Anleitung deſſelben gebeſſert, und dennoch über die beſſernde Erinnerung, deren Gründlichkeit ihn ſelbſt überwältiget hat, ſchimpft. Der Leſer legt das Buch weg, zuckt die Achſel: die Ehre einer wahren Anmerkung bleibt dem Kunſtrichter, und dem Schriftſteller — wenigſtens ein Argwohn, der des Verfaſſers des Aurelius unwürdig iſt —

Wien, den 10. July 1768.

Eugenie, nachdem ſie auf der franzöſiſchen Schaubühne vorgeſtellt worden, erſchien auch auf der deutſchen. Wenn der Verfaſſer nicht aus Abſichten das Datum zurückgeſetzt, um ſich durch einen Kunſtgriff zwiſchen Diderot und den Urſprung des rührenden Luſtſpiels hineinzudrängen; ſo iſt dieſes Stück, wenigſtens im Entwurfe, noch vor dem Hausvater hergegangen, und **Beaumarchais** theilet gewiſſermaſſen mit jenem die Ehre, das rührende Schauſpiel wieder hergeſtellt zu haben. Die Geſchichte **Eugeniens**, wie der Verfaſſer ſelbſt anzeiget, iſt aus der kleinen ſpaniſchen Erzählung vom Grafen **Belflor**, im Diable boiteux geholt. Wer dieſe Erzählung mit dem Schauſpiele zuſammhält, wird finden, daß **Beaumarchais** ſeine Materie mit Freyheit behandelt hat.

Anſtatt mich auf eine Beurtheilung eines Schauſpiels einzulaſſen, welches in der Vorſtellung zu ſehr beſchäftiget, um ein anderes als das Urtheil eines aufs äuſſerſte gerührten Herzens fällen zu können, will ich den Verfaſſer ſelbſt über ſeinen **Plan**, über die Ausführung ſprechen, und ihn uns die **Mittel** anziehen laſſen, durch welche er ſeinem Stücke einen ſo hohen Grad der Anziehung verſchafft. Dieſes Stück ſeiner Abhandlung *) mit der Ausführung zuſammgehalten, kann für angehende Schauſpieldichter ſehr unterweiſend ſeyn. „Der Inhalt meines Schauſpiels — ſagt er — iſt die Verzweiflung, worein die eigne Unvorſichtigkeit, und die Bosheit eines Verführers, eine junge Perſon, bei aller Tugend und Unſchuld, in der wichtigſten Handlung des menſchlichen Lebens ſtürzen können. Ich habe dieſes Gemäld mit Zwiſchenfällen beladen, welche die Antheilnehmung noch zu vermehren fähig ſind. Aber ich habe die Verwickelung ſo nahe zuſammgezogen, daß die möglichſtkleinſte Anzahl von Perſonen die Begebenheiten dieſes Tages vollenden kann. Um endlich den zweyfachen Vortheil zu vereinbaren, der bei dem ernſthaften Drama ſo weſentlich iſt; die Stärke der Sache und die Einfalt, in der Art, ſie zu behandeln; gab ich allen meinen Perſonen, nicht ungefähre Karaktere, noch abſtechende — Dieſes Mittel, wie **Diderot** ſehr wohl beweiſt, iſt klein, ſehr unwahrſcheinlich, und kömmt höchſtens nur dem lachenden Drama zu — Aber ich wählte ſie auf eine ſolche Art, daß ſie auf das natürlichſte meine Hauptanziehung erhöhten, welche auf **Eugenien** fallen ſollte. Da ich in der Folge das Spiel meiner Karaktere mit dem Grunde meines Romans zuſammhielt, fand ich von ſelbſt den Faden, nach dem ich das Betragen eines jeden zu leiten hatte; ich fand beinahe ſeine Worte. „

---

*) Eſſai ſur le genre dramat. ſerieux.

„Ich ſagte mir: es iſt nicht genug, daß meine Heldinn dieſen Abend ſtufenweiſe bis auf den Gipfel des Schmerzens und der Verzweiflung gefoltert werde; um ſie anziehender zu machen, muß ſie, als ein Muſter der Vernunft, des Edelmuths, der Würde, der Tugend, der Sanftmuth und Herzhaftigkeit erſcheinen! Sie ſoll allein ſeyn, und ihre Stärke nur aus ſich ſelbſt ſchöpfen! Ich will ſie daher auf eine ſolche Art umringen, daß Vater, Liebhaber, Tante, Bruder, bis ſelbſt auf die Fremden, alles, was auf dieſes Schlachtopfer einige Beziehung hat, nicht einen Schritt machen, nicht ein Wort ſagen, welches das Unglück nicht vergröſſere, worunter ich ſie heute beugen will.„

„Ich ſagte weiter: nicht genug, daß die Laſt aller Zwiſchenfälle auf die Unglückliche anzudrückt; um die Verwirrung und die Anziehung zu vergröſſern, ſoll die Stellung aller Perſonen beſtändig ihren Wünſchen und dem Karakter, den ich ihnen gegeben habe, entgegen geſetzt ſeyn! ſollen die Begebenheiten, welche ſie verſammeln, beſtändig unter einem ſo ſchmerzvollen als für jeden unterſchiedenem Anblicke erſcheinen!

So wird Eugenie, ihres Fehltritts voll, ihn beſtändig ihrem Vater entdecken wollen, aber von ihrer Tante, von ihrem Gemahle zurückgehalten werden. Sobald ſie ihre Pflicht allen andern Betrachtungen wird vorgezogen haben, wird ein ſchreckliches Licht, werden die traurigſten Vorfälle dieſem Geſtändniſſe nachfolgen, und ſie vor dem Schluſſe des Drama in einen Zuſtand ſtürzen, daß man für ihr Leben, und ihre Vernunft zu zittern, bemüſſiget ſeyn wird. „

„ Graf Clarendon, in Eugenien verliebt, aber vom Stolze hingeriſſen, wird hinter einem betrüglichen Auſſerwerke, die Untreue zu verhehlen ſuchen, welche dieſe Leidenſchaft ihn zwingt, gegen ſeine Geliebte zu begehen. Seine Liebe, immer bereit ihn zu verrathen, und die Begebenheiten dieſes Abends, werden ihn beſtändig dem Punkte nähern, wo er entlarvt zu werden, beſorgen muß. Wenn ihn dann Zärtlichkeit, Reue und Ehre zu den Füſſen Eugeniens zurückbringen, wird er überall nur Stolz, Härte, Abweiſung finden. So wird ſeine Stellung, immer mit ſeinem Karakter und ſeinem Vortheile in Widerſpruch, ihn von dem einen Ende des Romans zum andern beſtändig verwirren. „

„Baron Hartley, ein guter Vater, aber ein gewaltſamer Mann, wird Frau von Murern dahin zu bewegen ſuchen, daß ſie in die Verſorgung mit einſtimme, die er für Eugenien vorſchlägt: aber er wird bei der Tochter nur Traurigkeit und hartnäckiges Schweigen, bei der Schweſter Auffahren und Bitterkeit antreffen. In dem Augenblicke, da er erfährt, Eugenie ſey an Clarendon vermählt, in dem Augenblicke, da ſeine Liebe für ſie, ihn bewogen haben wird, ihr dieſe Ehe zu vergeben, ſelbſt, ſie zu beſtättigen, eben in dieſem Augenblicke wird er erfahren, alles ſey nur abſcheuliche Hinterführung. In dem Anfalle der erſten Raſerey wird er ſich rächen wollen, aber ſeine Maaßregeln werden vereitelt: er wird ſeine Rache ſeinem Sohne übertragen: der Ausgang des Streits wird ihn unglücklicher machen, als er es je war. Auf ſolche Art, wenn ich ihn unabläßlich vom Zorne zum Schmerzen, vom Schmerzen zur Verzweiflung umhertreibe, werde ich in Anſehen ſeiner dasjenige erfüllet haben, was ich mir in Anſehen aller Mithandelnden auferlegt habe. „

„Madam Murer, ein ſtolzes, gebietriſches, unbedachtſames Weib, glaubt alles gethan zu haben, um das Glück ihrer Nichte zu befeſtigen: aber der Argwohn Eugeniens, die hartnäckige Abneigung ihres Bruders, die freyen Reden des Kapitains laſſen ſie einen Widerſtand erfahren, der ihren Hochmuth quälet. Kaum wird Eugeniens Geſtändniß, und die hergeſtellte Ruhe ihrer Eigenliebe ein wenig Luft geſchafft haben, ſogleich wird die Gewißheit, daß man ſie ſo unanſtändig überliſtet, ſie in eine unbeſchreibliche Raſerey ſtürzen. Sie wird ihre Rache bedachtſam entwerfen, und ſich derſelben verſichert halten. Die Ankunft ihres Neffen wird den neuen Bau einſtürzen. Kurz, der ſchreckliche Zuſtand Eugeniens, die Vorwürfe dieſer Unglücklichen, und ihre eignen, werden den Tod in ihre Seele ſenken: ſie wird elender ſeyn, daß ſie dieſelben verdient, als daß ſie ſich damit überhäuft ſieht. „

„Sir Charles, Eugeniens Bruder, wird anfangs an der Seite eines Mannes erſcheinen, der ihm das Leben gerettet, von dem er die ſchmeichelhafte Hoffnung nähret, daß er ihn bald für andre, eben ſo wichtige Dienſte, werde verbindlich ſeyn. Gleich darauf wird er erfahren, dieſer Mann habe ſeine Schweſter entehret, und auf das ſchändlichſte verlaſſen. Die Ehre wird ihn zugleich zwingen, auf einer Seite gegen ſeinen Wohlthäter undankbar zu ſeyn, den zu verabſcheuen, dem er die innigſte Liebe zugedacht hatte; auf der andern, wider ſeinen eignen Vortheil, ein Ungeheuer zu retten, ſo er auf das höchſte verabſcheuen muß. Er wird eilen, ſich an ihm auf eine Art zu rächen, welche der Rechtſchaffenheit anſtändiger ſcheint: das Schickſal des Kampfes wird ſeine Hoffnung hintergehen. Er wird eben ſo bedauernswürdig ſeyn als die übrigen. So wird die allgemeine Verwirrung, durch die einzelnen beſtärket, und die Hauptbegebenheit immer für jederman ſchrecklicher, welches die Antheilnehmung des Zuſchauers auf eine unabſehbare Stufe zu erheben, fähig ſeyn wird. „

„ So habe ich meinen Plan überdacht. Eine andere, aber verborgnere Haupturſache, welche zur Anziehnng dieſes Schauſpiels beiträgt, iſt die Sorgfalt, mit welcher ich den Zuſchauer immer von dem wechſelweiſen Zuſtande, und den Abſichten der handelnden Perſonen zu unterrichten geſucht. Bis hieher haben die Dichter oft eben ſo viele Sorge daran gewendet, uns über hinfahrende Ueberraſchungen zu bereiten, als ich mir angelegen ſeyn ließ, das Gegentheil zu thun — —

„Ich habe auf dieſen Grund die Anzlehung meines ganzen Stückes gebauet. In der That, ſo bald man erfährt, daß Eugenie Mutter zu werden hoffet, daß ſie ſich für Clarendons Frau hält, und es nicht iſt, daß der Bruder dieſer Unglücklichen in Geheim zu London iſt, und von einem Augenblicke zum andern erſcheinen, daß Hartley von allem nichts weis, und es itzt, itzt, erfahren kann; ſo ſieht man vor, daß ein ſchrecklicher Ausgang die Folge des erſten Lichtſtrals ſeyn muß, welcher die allgemeine Unwiſſenheit beleuchten wird. Dann wirft das kleinſte Wort, welches ſie unterrichten könnte, den Zuſchauer in eine Bangigkeit, darüber er ſelbſt erſtaunt. Da die Gefahr, die ihren Augen verborgen iſt, vor den Seinigen immer gegenwärtig ſchwebt, da er lange vor ihnen hofft, oder

fürch=

fürchtet, begleitet er jede ihrer Handlungen mit ſeinem Beifalle, oder Tadel; er wollte dieſen warnen, jenen zurückhalten. Ich habe empfindliche und lebhafte Menſchen bei Vorſtellung dieſes Stückes, da, wo die hintergangene und unwiſſende Eugenie in voller Sicherheit iſt, ausrufen gehört: **die arme Unglückliche!** In dem Auftritte, wo Lord Clarendon den Fragen, die man an ihn thut, ausweicht, dem Argwohn entkömmt, und oben darein die Hochachtung und Liebe derjenigen mit ſich hinwegnimmt, die er betrügt, hörte ich ſie aufſchreyen: **geh von hin Böſewicht!** Die zudringende Wahrheit entreißt dieſe unwillkührlichen Ausrufungen: das iſt der Lobſpruch, der dem Verfaſſer ſchmeichelt, und ihm ſeine Bemühungen vergilt — Insbeſondre verdient bemerkt zu werden, daß die Stellen, welche das Herz zerfleiſchen, weder die ſtärkſten Ausdrücke, noch die unvorhergeſehnſten Vorfälle ſind: es iſt die Wirkung einer ungekünſtelten Sprache, der wahrhaften Sprache der Natur, in den Augenblicken einer Veränderung, die dem Zuſchauer deſto empfindlicher fällt, da ſie unter ſeinen Augen, langſam, durch ge-

melmeine, und dem Anſehen nach unbedeutende Mittel herbeigeführet wird. „

Beaumarchais fährt noch weiter fort, über jeden bald eilfertigern, bald nachgelaſſenen Schritt ſeiner dramatiſchen Handlung, und über die Sprache ſeiner Zwiſchenredner Rechenſchaft zu geben. Ich geſtehe Ihnen — ungeachtet ich mich nicht verbürgen wollte, alle dieſe Betrachtungen ſeyn vor dem Stücke ſelbſt gemacht worden — daß ich den Verfaſſer **Eugeniens** wegen ſeiner Theorie faſt eben ſo ſehr ſchätze, als wegen ſeiner glücklichen Ausführung.

Auf Zuſchauer, denen die Natur nicht alles Gefühl verſaget, muß dieſes Stück ſeine Wirkung unfehlbar thun, auch wann es nur erträglich auf das Ganze vorgeſtellt wird. Ich habe, däucht mich, ſchon in einem andern Schreiben gegen Sie angemerkt, daß man dem hieſigen Publikum, ich weis nicht aus welchen Urſachen, einen vorzüglichen Hang für das **Burleske** andichtet: der Augenſchein, und die Einnahmregiſter widerlegen dieſe Beſchuldigung, die vielleicht vor einigen Jahren ihren Grund gehabt haben dürfte.

Wenn

Wien, den 14. July 1768.

Wenn ich mich einzig auf Bertachtungen beſchränken ſollte, worauf mich die aufgeführten Stücke unſrer Schaubühne bringen; entweder würde ich dann beſtändig nur in dem kritiſchen und tadelnden Tone fortfahren müſſen, der unſern Schauſpielern an meinem Vorgänger ſo ſehr mißfiel; oder ich würde oft ſehr verlegen ſeyn, womit ich zuletzt mein Schreiben an Sie ausfüllen ſoll. Die traurige Einſamkeit, welche in dem deutſchen Schauſpielhauſe nur zu oft herrſcht, rächet auf das nachdrücklichſte den durch verälterte Poſſenſpiele beinahe täglich beſchimpften Geſchmack, und machet den Rath der Verderber zu Schande, die, ich errathe nicht in welcher Abſicht, dem Unternehmer die Augen zuhalten, damit es ihm am hellen Mittage Nacht ſcheinen müſſe. Wäre es, wie man ihn und die Nation ſelbſt bereden will, wäre es denn in der That ein ſchimäriſcher Entwurf, das Theater auf einen beſſeren, ich wage ſogar zu fragen, ganz auf einen regelmäſſigen Fuß zu ſetzen?

Viel wäre freylich zu thun, manche neue Einrichtung zu treffen, und mit Standhaftigkeit darüber zu halten, mancher Mißbrauch bei Seite zu ſchaffen — Aber je ſpäter Hand an das Werk gelegt wird, deſto ſpäter wird es auch zu Stand kommen; und niemals, wenn es immer bei dem gelaſſen wird, wo wir itzt halten. Es wäre unüberdacht, es wäre Thorheit von einem Privatmanne zu fodern, daß er die öffentlichen Ergötzlichkeiten eines Volkes auf ſeine Köſten umgeſtalten, anſtändiger, geſitteter machen ſollte: aber es iſt — ich finde keinen Namen, womit ich die Widerſetzlichkeit bezeichnen ſoll, wenn die Verbeſſerung der Schaubühne ſich mit dem Vortheile der Unternehmung vereinbaren läßt; ich will mehr ſagen, wenn dieſer Vortheil ſich nur von einer ſolchen Umgeſtaltung erwarten läßt, und man giebt Rathgebern Gehör, gegen deren Einſicht, der Erfolg ein vollgültiges Zeugniß ableget, gegen deren Aufrichtigkeit, ſelbſt dieſe Hartnäckigkeit bei ihrem mißlingenden Entwurfe zu beharren, die gegründetſten Muthmaſſungen an die Hand giebt. Ein Mann, der es ſich ſo ſehr angelegen ſeyn läßt, die Nation zu vergnügen, der alles zu thun bereit iſt, und beinahe das Schlachtopfer ſeiner Bereitwilligkeit wird, iſt es werth, daß alles ſich beſtrebet, ihm die Augen über ſeinen wahren Vortheil zu öffnen. Hätte ich ihm Rath zu ertheilen; ſo ſpräche ich:

„ Der Anfang ihrer Veränderung muß bei Ihren Schauſpielern geſchehen; nicht, daß Sie die Anzahl vergröſſern, und die Auslagen vermehren ſollen; nein! Sie hätten vielmehr einen ganzen Schwarm abzuſchaffen, womit ſie itzt überladen ſind; Leute, gegen welche den Zuſchauer ein ſo rechtmäſſiger Abſcheu empöret, daß ihre Erſcheinung das beſte Schauſpiel fallen macht. Ich darf ſie nicht erſt nennen, dieſe Leute, wovon manche ſo erbärmlich ſind, daß ſie uns nicht einmal die Freyheit laſſen, über ſie zu lachen. Zwar acht und zehn Gulden wöchentlich ſind eben keine Bezahlung, wofür Sie **Eckhofe** fodern können: aber ſieben oder acht Leute, deren jeder Freytags acht Gulden bei ihrer Kaſſe behebt, ohne Ihnen einen Groſchen genützt zu haben, ſind immer eine empfindliche Anlage, und am Ende des Jahres iſt die Summe des verworfenen Geldes beträchtlich. Anſtatt alſo dieſe unbrauchbaren Leute auf ihre Köſten fett zu machen, wäre es nicht wirthſchaftlicher, wenn Sie eben dieſes Geld unter zween oder drey gute Schauſpieler theilten, durch welche die Geſellſchaft in Stand geſetzt würde, ordentliche Stücke aufzuführen. **Wo ſoll man aber dieſe guten Schauſpieler auffinden?** Ich bekenne gerne, daß dieſe Frage mich ein wenig irre machen würde. Die guten deutſchen Schauſpieler ſind etwas ſeltner: und wo irgend bei einer Schaubühne ſich welche finden, da weis man ſie zu ſehr zu ſchätzen, als daß ſie eben verſucht ſeyn ſollten, zu uns zu kommen; zu uns, wo man ſie ungefähr auf den Fuß der Miethknechte anſieht, und es Stolz heißt, wenn ſie ſich, Leute von Talent zu nennen, wagen. Suchen Sie alſo, da man auf gute Schauſpieler, itzt noch den Anſpruch fahren laſſen muß, ſuchen Sie wenigſtens erträgliche! Dieſe werden durch die Vergleichung mit ihren Vorgängern, an deren ſtatt ſie auftreten, immer ſo ſehr gewinnen, daß wir ſie für gut annehmen werden: Uebung, Zeit, Kritik, werden ſie endlich auch dazu machen.

„ Hauptſächlich fehlt es Ihnen an einem Alten. Ohne einen ſolchen, iſt der größte Theil der deutſchen Originale und brauchbaren Ueberſetzungen, für ihre Bühne verloren. **Weiskern**, war ein Kleinod für dieſelbe; im Ernſthaften, wie im Komiſchen gleich ſtark, war er zu einem doppelten Gebrauche, und vielleicht iſt er nicht ſo ehſtens wieder zu erſetzen. Bemühen Sie ſich, wenigſtens um einen ernſthaften Alten, der im höhern Komiſchen die Väterrollen, in der Tragödie die Könige und Väter übernehmen möchte.

„ Die komiſchen Alten fallen bei der deutſchen Schaubühne faſt immer in das **Niedrige**, und unrecht! das **Scherzhafte** iſt eine ganz andre Gattung als das **Burleske**, **Leſſings** und **Romanus** Alten ſind von einer andern Gattung als die **hafneriſchen** und **heufeldiſchen**. Ich dächte, **Jaquet** ſollte Ihnen für die **ſcherzhaften** Alten inzwiſchen gute Dienſte leiſten: er hat luſtige Perſonen mit vielem Beifalle geſpielt: mit ſeinem Anſtande und guten Geſtalt ſollte es ihm nicht ſchwer fallen, ſich von dem Niedrigkomiſchen zu dem Scherzhaften zu erheben. Für die Väter aus dem niedrigen Fache, wo in der Welt werden Sie eine ſchicklichere Perſon finden können, als **Prehauſern**? Ich rufe das Publikum zum Zeugen auf, das ihn in verſchiedenen Stücken mit Vergnügen die Rollen der Alten ſpielen ſah. Dieſer Schauſpieler verkennt ſich ſelbſt, und thut ſeiner Fähigkeit das größte Unrecht an, wenn er den Beifall, den er ganz für ſich zu fodern berechtiget iſt, mit ſeiner **Jake** theilet. Er hat in dieſer **Maske** den Vortheil der Mannigfältigkeit nicht, die ſo ſehr dazu dienet, die Geſchicklichkeit eines Schauſpielers von verſchiedenen Seiten zu entwickeln. Laſſen Sie nichts unverſucht, einen Mann, der Ihnen ſo brauchbar werden kann, der von dem Publikum ſo gerne geſehen iſt, dahin einzuleiten, daß er ſeinem Gedächtniſſe etwas mehr auflege! denn dieſes iſt das einzige, worauf es ankömmt, um ihn in einigen ſtudierten Stücken öfters anzuwenden, welche, ſo ſehr die Anhänger des Burlesken es auch zu verhüllen ſuchen, unmerklich die extemporirten von der Stelle drängen, die man vielleicht itzt nur um **Prehauſers** willen noch duldet. „

„ Einen Bedienten können Sie eben ſo wenig entbehren; beſonders, ſo lange ſich die deutſche Bühne mit Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen behelfen muß. **Gottlieb** hat ein groſſes eignes Fach von Bedientenrollen: zu den ſchiefen, ungelenkſamen, tölpiſchen, mit einem Worte, wo **Karikatur** an ſeinem Orte iſt; aber um von dieſer Seite zureichend verſehen zu ſeyn, brauchen Sie unentbehrlich einen Schauſpieler für Bediente beſſerer Häuſer, und der feinern Gattung. „

„ **Huberinn** iſt für die **Klorinden**, **Semiramis**, **Meropen**, **Eliſabethe**, **Marwoods** u. d. gl. Um ſolche Stücke aufzuführen, muß aber auch eine **Sophronia**, eine **Azema**, muß eine **Irton**, **Philaide**, eine **Sarah Samſon**, muß mit einem Worte eine Schauſpielerinn ſeyn, welche diejenigen Rollen itzt übernehme, die **Huberinn** ehmals mit vielem Beifalle geſpielt hat. Der Mangel dieſer Rolle iſt im Luſtſpiele wie im Trauerſpiele von einem zu groſſen Einfluſſe. **Jaquet** *) verheißt nur erſt in der Zukunft eine Schauſpielerinn, wie Sie dieſelbe ſchon gegenwär=

---

*) Die ältere, ſ. 5ten Band, letzten Brief.

wärtig haben müſſen, wenn ihnen hundert, die vortrefflichſten und anlockendſten Stücke, brauchbar ſeyn ſollen. „

Hätten Sie nun erſt ihre Geſellſchaft von dem Troſſe gereiniget, und an deſſen Stelle mit den unentbehrlichen Perſonen ergänzet, ſo wäre das Nächſte, worauf gedacht werden müßte, die **Ordnung**, welche, ſowohl in **Vorſchlagung** der Stücke, als in **Beſezung** der **Rollen** und in den **Proben** beobachtet werden ſoll. Dieſe Ordnung iſt bei einer Schaubühne weſentlich; ohne ſie hat nie eine ſich aufrecht erhalten. „

„ Bei **Beſtimmung** der **Stücke** iſt es unumgänglich nothwendig, **allen** Schauſpielern ihre Stimme zu laſſen. Es können hunderterlei Hinderniſſe in Weg ſtehen, warum dieſes oder jenes Stück nicht zu einer gewiſſen Zeit aufgeführt werden mag. Sie ſollen dieſe Hinderniſſe anführen! aber damals, wenn es noch Zeit iſt, andre Stücke auszuſetzen. Iſt man einmal darüber eins geworden, ſo würden ſie das Verzeichniß unterſchreiben, und dann, müßte es als eine unabänderliche Richtſchnur angeſehen werden. Das iſt die einzige Art, den Verwirrungen, der Verlegenheit vorzubeugen, in welche unvorhergeſehene Einſtreuungen, zu ſpäte Entſchuldigungen der Schauſpieler, die Unternehmung ſtürzen. Das Verzeichniß müßte ſich bis auf diejenigen neuen Stücke ausbreiten, zu welchen ſich die Geſellſchaft zuzubereiten hätte. So würde es nie geſchehen, daß man Schauſpiele aufführte, wovon die Schauſpieler noch nicht im Beſitze ſind; oder wenigſtens würde den Trägern aller Vorwand geraubt, den ihnen die Kürze der Zeit, und die Ueberraſchung ſo oft leihen müſſen. Keinen Eigenſinn, keine muthwilligen Sträubungen, keine Rangſtreitigkeiten bei Beſetzung der Stücke ſollten jemals geduldet werden! durch die Kontrakte könnte allen dieſen Unordnungen vorhinein abgeholfen ſeyn. Nicht diejenige Rolle iſt die erſte, welche der Dichter als die wichtigſte angelegt: Garrik wird nie eine letzte Rolle ſpielen: der gute Schauſpieler macht durch ſeine Kunſt eine unerhebliche Rolle wichtig, und der ungeſchickte verhunzet den Orosman zur Parodie. Die Pflicht der Schauſpieler iſt, zum Ganzen der guten Vorſtellung alles Mögliche beizutragen: ſie ha-

haben keinen geſönderten Ruhm, als denjenigen, daß jeder unter ihnen einen gröſſeren Antheil zur guten Aufnahme des Ganzen beizutragen befliſſen ſey. Aber, wenn jede Schauſpielerinn gegen Rollen Einwendungen macht, und man ihr nachgiebt; wenn jeder Schauſpieler Ausnahmen anführt, und man auf ihn höret, wie iſt es möglich, Verwirrungen zu entkommen? Der Vorſteher der Bühne muß hier ſein Anſehen zu behaupten wiſſen! Wenn die Kontrakte darnach eingerichtet ſind, wenn eine anſtändige Erinnerung fruchtlos war, ſo habe er das Herz, im gebietenden Tone zu ſprechen: es ſoll ſeyn! und er gebe dieſem Worte durch die Verſchlüſſung der Kaſſe den Nachdruck! Es wird nie geſchehen, daß gute Stücke bei der erſten Vorſtellung nur darüber zu Schande gehen, weil die Rollen durch die letzten Schauſpieler beſetzt waren, da es den erſten nicht beliebte, dieſelben anzunehmen. „

„ Ich verſtehe natürlich, daß entweder der Vorſteher ſelbſt die Einſicht habe, die Rollen nach der Fähigkeit zuzutheilen, oder, daß er ſich einen Mann zu wählen wiſſe, auf deſſen Einſicht und Unpartheilichkeit er bauen könne. Dieſem Manne müßte er, wenn er von ſeinem Kenntniſſe erſt überzeugt iſt, das vollkommenſte Vertrauen zueignen, ihn hören, ihm folgen. Der Abgang eines Aufſehers iſt deſto fühlbarer, ſo oft es um die Zubereitung zu neuen Stücken zu thun iſt. Es gehören zu der vollſtändigen Aufführung eines Schauſpiels eine Menge einzelner Kleinigkeiten, deren Mangel Unordnung in dem Stücke verurſachet, um welche ſich aber niemand bekümmert, wenn niemand insbeſondre darüber einen Auftrag erhalten hat. Es ſey nun, daß derjenige, der die Aufſicht über ſich hätte, ein Schauſpieler, oder daß es ſonſt jemand wäre, ſeine Vorſchläge müßten gehört, und wenn er etwas zu einem Stücke foderte, ſeine Foderungen nicht durch Schneider und Schreiner unterſucht werden. „

„ Den Handwerkern gehört mehr nicht, als die wirthſchaftlichſte Ausführung desjenigen, wovon ſie den Auftrag erhalten. Ob eine Kleidung, eine Verzierung nothwendig ſey, oder nicht? davon kann an ſie nie die Frage gerichtet werden. Ich ſetze voraus, der Aufſeher habe das Kenntniß

niß und den Willen, der Unternehmung keinen unnöthigen Aufwand aufzubürden. Da er davon nirgend einen Vortheil zu erwarten hat, ſo iſt dieſe Vorausſetzung nicht zu ſtark; und nun iſt keine Sparſamkeit übel angebrachter, als wann man einer Vorſtellung die Zugehör verſaget. So lange das Schauſpiel, ſowohl für Aug, als Ohr gehöret, ſo lange die Täuſchung den weſentlichſten Theil des Vergnügens ausmachet, welches die Zuſchauer vor die Bühne locket, ſo lange das Aeuſſerliche dieſe Täuſchung wirklich befördert, und die Pracht die Anziehung eines Stückes erhöht, ſo lange können Kleidungen, und Kleidungen, wie ſie der Stand der handelnden Perſonen beſtimmet, ſo lange können die übrigen Auszierungen der Bühne nicht wegbleiben, wenn der Unternehmer nicht um einiger Gulden willen den gröſſern Gewinn fahren laſſen will. Die Auszierungen und der Pomp des Schauſpiels, wie ich ihn nennen möchte, er beſtehe nun, worin er wolle, in Malereyen und Schaugerüſten, oder den ſtummen Perſonen, ihrer Menge, und anſtändigen Bekleidung; mit einem Worte, das in die Augenfallende, hat ſogar manchmal den größten Antheil an der öftern Wiederholung eines Stückes, wenigſtens in Anſehung des gemeinen Mannes, deſſen Beitrag der Unternehmer ſo wenig gering ſchätzen ſoll, daß er vielmehr nichts unverſucht laſſen muß, was die Menge in das Schauſpiel ziehen kann. Eine kleine, aber vervielfältigte Einlage überwiegt leicht die gröſſere, welche nur von einer geringen Anzahl geſchieht. „

„ Hat der Aufſeher alle Angehör des Schauſpiels in Ordnung gebracht, ſo tragen Sie ihm auch die Pflicht auf, bei den Proben, das Ganze der Vorſtellung zuſammzupaſſen, die Bilder anzuordnen, die Zwiſchenſpiele zu berichtigen, beſonders aber dem weniger fähigen Theile der Schauſpieler mit ſeinen Erinnerungen zuhülfzukommen. Erinnerungen ſoll er geben, und dieſelben durch Gründe zu begleiten wiſſen! damit Ueberzeugung die Schauſpieler vermöge, dieſen Erinnerungen Gehör zu geben, und ſie in Ausübung zu bringen. Ein ſteifer Schulton würde gegen die beſten Lehren nur aufbringen: eine durch Höflichkeit gelinderte, und vielleicht nur fragweiſe eingeſtreute Anmerkung wird nicht nur williger befolget, ſondern auch auf künftig behalten. Es ſey aber auch jedem Mitſchauſpieler vergönnt, wechſelweiſe Erinnerungen zu machen, und niemand weiſe ſie hochmüthig von ſich! Die Vollkommenheit einer Vorſtellung läßt ſich vielleicht nur von der allgemeinen Vereinbarung der Einſicht erwarten.

„ Jedoch, faſt immer giebt es unter einer Anzahl geblähte Unwiſſende, die alle Erinnerungen von ſich ſtoſſen, weil ſie ſich über alle Erinnerungen erhoben glauben. An ihnen verliert der offenbarſte Beweis ſeine Kraft; dann ſind ſie unfähig, überwieſen zu werden. Gegen dieſe möchte der Aufſeher mit dem Anſehen des Unternehmers ausgerüſtet, allenfalls berechtiget ſeyn zu ſprechen: **befolgen Sie, was man Ihnen ſagt!** „

Sie ſehen, meine Anrede an den Theatralunternehmer wird noch ein gutes Stück meines folgenden Briefes einnehmen müſſen.

Wien, den 22. July 1768.

Das Wichtigſte iſt nun noch erſt übrig: das iſt die Wahl der Stücke — denn allemal iſt das die Frage, oder wenigſtens die Einwendung, die man den vorgeſchlagenen Verbeſſerungen der hieſigen Schaubühne entgegen geſetzt hat: aber, wo ſollen wir Stücke hernehmen?

Ein Wort, ehe ich dieſe Frage beantworte! und dieſes Wort nun wieder unmittelbar an den Unternehmer — „Wollen Sie die kleinen Griffe kennen lernen, durch die man Ihnen anzuſchwärzen ſuchte, das Frazenſpiel ſey ihrer Einnahme vortheilhafter als das regelmäſſige Schauſpiel? Ich wiederhole es, ich kann die Abſicht nicht entdecken, welche man dabei gehabt haben mag, die Herrſchaft der Poſſen auf der Bühne zu verewigen: aber ich habe auf die Miſchereyen gelauſcht, wodurch man dieſe Abſicht zu erreichen ſuchte: es war eine Verſchwörung gegen den Geſchmack zwiſchen Schauſpielern, und denen Leuten, auf welche Sie ihr Vertrauen geworfen hatten. Die letzteren lieſſen es, ſo viel an ihnen lag, den regelmäſſigen Schauſpielen an allem,

lem, oft dem Unentbehrlichſten gebrechen. Da waren keine Kleidungen, keine Verzierungen, keine ſtummen Perſonen zu erbitten: der ſcheinbare Vorwand, dem Unternehmer keine vergeblichen Köſten zu machen, war ſtets mit hoher Stimme vorgeſchützt. Erinnern Sie ſich, was für ein Bedingniß der Verfaſſer Hermanns annehmen mußte, um ſeine Deutſchen kuſtummäſſig erſcheinen zu laſſen? Man müßte ſehr ungerecht ſeyn, um dieſe Kargheit bei einigen zehn oder zwainzig Gulden einem Manne aufzubürden, der dem Vergnügen der Nation zu Tauſenden mit ſolcher Bereitwilligkeit aufopfert: es iſt der Rath ſeiner Vertrauten, denen gleichwohl eine ſolche Häuslichkeit bei den erbärmlichſten Frazenſpielen nie beifiel. Hier war alles zur Hand, neue Theater, Maſchinen, Kleidungen, hundert Komparſen, um Stücken einen Schwung zu geben, deren Inhalt vielleicht die geſunde Vernunft, und allen Wohlſtand beleidiget, die aber, durch das Aeuſſerliche unterſtützet, einige Vorſtellungen aushalten konnten. Es iſt möglich, daß Stücke von dieſer Gattung eine ſtärkere Einnahme haben: zieht man aber die ausgelegten Köſten von dieſer Einnahme ab, ſo bleibt mehr nicht, als die gemeine Einnahme der unvortheilhaftſten Tage. „

„ Die Schauſpieler ihres Orts, vielleicht drey oder vier von dem Haufen geſöndert, ſonſt ſind ſie ſammt, und ſonders Anhänger der Poſſenſpiele. Man darf die Urſache davon nicht ferne ſuchen. Es iſt freylich bequemer, das Nächſte, was auf die Zunge kömmt, es mag noch ſo widerſinnig Zeug, noch ſo Unſinn ſeyn, herzuſchwätzen, als ſich das Gedächtniß mit einigen hundert Verſen, oder einigen Bogen Proſa in einer Sprache, die ihnen ſo fremd iſt, vollzupropfen. Es iſt alſo ein Entwurf ihrer Theatralpolitik, daß ſie ihrer äuſſerſten Fähigkeit aufbieten, wenn Poſſenſpiele vorgeſtellt werden: hingegen auch alles Mögliche beitragen, um ein regelmäſſiges Schauſpiel durch die Vorſtellung unerträglich zu machen. Ich habe die Leute bei hafneriſchen Stücken ſich eben ſo heftig anſtrengen geſehen, als **Aufrin** und **Neufoil** ſich angriffen, um die Vorſtellung von dem **Hausvater** der hohen Zuſchauerinn würdig zu machen, die ihn durch ihre Gegenwart beehrte. Die Poſſenſpiele ſind beinahe wunderwirkend. **Prehauſern**, der ſo ſehr die Schuld auf ſein Gedächtniß wirft, warum er in regelmäſſigen Stücken nicht ſpielen könne, dieſem Manne, deſſen Jahre eine ſolche Entſchuldigung wirklich annehmlich machen, war es in Stücken, die er ſeines Schutzes würdigte, nicht zu beſchwerlich, viele Bögen wörtlich, mit der gewiſſenhaftſten Genauheit auswendig zu behalten. „

„ Sie wiſſen, wie viel bei Schauſpielen auf die Vorſtellung ankömmt: wenn nun Leute, die ſich mit aller Anſtrengung nur ſchwer über das Mittelmäſſige erheben, vollends gefliſſentlich dabei verſagen! „

„ Wundern Sie ſich nicht, daß ich ſo umſtändlich in allem unterrichtet bin, was man zum Nachtheile der regelmäſſigen Stücke gethan, und nicht gethan hat! Ich konnte mich nie überreden, daß der Geſchmack meiner Landesleute allgemein ſo ſehr ausgeartet ſeyn ſollte, als man vorgab: ich gab mir Mühe, ihn wenigſtens bei mir ſelbſt zu rechtfertigen: da beſchlich ich ihre Vertrauten — wo ſie nicht beſchlichen ſeyn wollten. „

„Nicht jede Zeit iſt für die Kaſſe der Schauſpiele gleich günſtig: Frühling und Sommer ſind es weniger als Herbſt und Winter: die Faſchingszeit iſt die einträglichſte unter den Wintermonaten. Unter den Tagen der Woche ſind der **Sonnabend**, der **Sonntag**, und überhaupt die **Feyertage** die beſten, **Mittwoche** und **Donnerstage** die ſchlechtſten Theatraltage. Hätten Sie es doch beobachtet, wie die regelmäſſigen Stücke eingetheilt waren! gerade an ſolche Tage, wo das Schauſpielhaus ordentlicher Weiſe nicht ſehr beſucht zu werden pfleget; gerade in eine Jahreszeit, welche den Schauſpielen wenig günſtig iſt; über alles das, gerade auf eine Zeit, wo entweder ein neues Singſpiel, oder ein neues Ballet die Zuſchauer in das andre Schauſpielhaus lockte — und dann ſchrieben die Herren die geringere Einnahme auf Rechnung der Abneigung gegen regelmäſſige Stücke — Den elendſten, den hundertjährigen Poſſenſpielen aber behielten ſie hauptſächlich die Winterszeit, behielten ſie die beſſeren Tage der Woche, die Feyertage vor — und das Vergnügen, ſo man an dieſer Art Stücken fände, de, war, ihrem Vorgeben nach, die Urſache der ſtärkeren Einnahme. „

„ Bei dieſen Kunſtgriffen aber, und da alle Umſtände wider die regelmäſſigen Schauſpiele kämpften, welche Stücke waren gleichwohl Ihrer Kaſſe vortheilhafter, eine **Minna von Barnhelm**, eine **Semiramis**, ein **Weiſer in der That**, ein **Hermann** und ſolche Art Stücke? oder — alle das Zeug, was Sie von Eröffnung der Schaubühne an bis itzt, immer auf die Bretter bringen lieſſen? Ueberführen Sie ſich aus ihren Einnahmregiſtern! **Semiramis**, ein Stück, daß man vielleicht ſonſt zwainzigmal ſchon gegeben hatte, an einem der übelſten Tage, trug Ihnen zweymal bis dreymal mehr als neue Burlesken, an den günſtigſten Schauſpieltagen. „

„ Sie ſollen alſo niemanden Gehör geben, als ihren Kaſſebüchern! und dieſe ſprechen für die regelmäſſigen Stücke, an denen Sie ganz und gar keinen Mangel haben, wie man Sie zu überreden ſuchet. **Gellert**, **Schlegel**, **Cronegk**, **Leſſing**, **Brave**, **Weiſſe**, **Krüger**, **Romanus**, **Löwe**, **Brandes**, ſind Theatraldichter, von denen zwar nicht alle Stücke auf unſrer Schaubühne brauchbar ſind, aber mit einer leichten Veränderung für dieſelbe brauchbar gemacht werden können: nicht alle ihre Stücke ſind gleich gut, aber immer vorſtellbar; und wenigſtens einige dreyſſig bis vierzig werden ſich darunter auswählen laſſen, für deren gute Aufnahme man ſich verbürgen möchte.

„ Eine eben ſo ſtarke Anzahl läßt ſich von ungenannten Verfaſſern ſammeln, welche ihre Verſuche in einzelnen Stücken erſcheinen lieſſen, wovon die ober und niederſächſiſchen Schauſpielergeſellſchaften vortheilhaften Gebrauch gemacht haben. Eine Anzahl von sechszig und mehr Stücken iſt eine Grundlage, damit Sie einige Jahre und länger aushalten könnten, wenn auch ſonſt nirgend her etwas zu erwarten wäre. Aber da haben Sie noch die Ueberſetzungen der franzöſiſchen, der engliſchen Stücke zu Hilfe: Ueberſetzungen, die theils ſchon gemacht ſind, theils leicht gemacht werden können. Und wenn Sie von den unzählbaren Stücken anderer Nationen nur eben ſo viele unterſchieben, als Sie ſchon deutſche Originale zur Hand haben; ſo ſehe ich nicht, wie ſie jemals um Stücke verlegen ſeyn ſollten; denn dieſe Stücke, ich will wenig fodern, werden wenigſtens doch eben ſo viele Vorſtellungen aushalten, als ungeſchmacke Burlesken, die man ſeit zwainzig Jahren ſo oft aufwärmen und davon behaupten darf, daß dem Zuſchauer nicht davor ekelt. „

„ Die deutſchen Schriftſteller fangen ſeit einer Zeit an, auch dieſen Theil der Literatur eifriger zu bearbeiten. Nur neulich erſchienen in Hamburg vier ganz artige Stücke von einem Ungenannten; hie und da in Deutſchland ſprühen Funken des dramatiſchen Genies auf; zwar noch nicht vollkommene, untadelhafte Werke, aber immer ſolche, die uns über ihre Mängel durch manche Schönheiten ſchadlos halten. So groß noch der Abſtand zwiſchen den deutſchen dramatiſchen Schriftſtellern, und den Franzoſen iſt, eben ſo groß iſt auch der Abſtand von dem franzöſiſchen Zuſchauer zu dem deutſchen: die Sache iſt alſo in gleichem Verhältniſſe, und dieſe Stücke ſind immer als eine Verſtärkung für ihre Vorſtellungen anzuſehen. „

„ Sollte es endlich unmöglich ſeyn, unter der Nation ſelbſt Männer zu ermuntern, die ſich entſchlöſſen, für die Ehre unſrer Schaubühne zu arbeiten — ſobald es eine Ehre ſeyn wird, für dieſelbe zu arbeiten — Aurel, Hermann, Julie — ich verwerfe ſogar die Haushaltung und Liebhaber nach der Mode, den Geburtstag, den Furchtſamen nicht; nur daß ich ſie in ihre eigene Klaſſe verweiſe.

Dieſe Klaſſe von Schauſpielen, welche keinen andern Endzweck haben, als Gelächter zu erregen, iſt der Abwechslung wegen immer noch nicht wohl zu entrathen. Zuſchauer von einer gewiſſen Gattung wollen manchmal ſinnlicher beluſtiget werden. Die Bewunderung einer edeln Handlung, die Thränen bei der Unterdrückung der Tugend, die feineren Empfindungen, erſchöpfen, wenn ich ſo ſagen darf, das Gefühl; man muß bei ſcherzhaften Vorſtellungen das Herz wieder ausdehnen, welches bei ernſthaftern zu ſtark iſt gepreßt worden. Die Nationaldichter, welche uns über fühlbare Thorheiten lachen machen, ſollen immer ihrer ganzen Fähigkeit aufbieten, für die Bühne zu arbeiten! ihre Stücke erweiſen der Nation allzeit einen wichtigen Dienſt, wenn ſie die äuſſerſt elenden Frazen verleiden, dieſe ewigen Spaſſe, die jedermann auswendig weis, weil ſie von Vater dem Sohne überliefert worden, und noch bis auf die ſpäten Urenkeln kommen, wenn ſie nicht mit Gewalt von der Bühne gejagt werden.

„ Müſſen aber ja durchaus Poſſenſpiele, und extemporirte Poſſenſpiele, ſeyn; auch daran kann es Ihnen nicht fehlen: das gherardiſche Theater, das Theatre de la Foire, des de la Font, Dancourt und ſo vieler andren Theatraldichter, welche ſich auch unter den Franzoſen auf die Seite der Farce geworfen, werden Sie die Fülle mit Kanevaſen verſehen, welche noch für die hieſige Schaubühne als neu anzuſehen ſind. Und Poſſenſpiele für Poſſenſpiele! wenigſtens können ſie einmal das Magazin der abgenützten Albernheiten umſchaufeln, und das verlegene Zeug dem Winde übergeben. Die leipziger Schauſpieler behelfen ſich in der Meßzeit, wo ſie den Geſchmack des Haufens vor Augen haben müſſen, mit goldoniſchen Ueberſetzungen — „

Vielleicht iſt ein Theatralunternehmer früher müde, mich anzuhören, als ich es bin, meinen Vorſchlag auseinander zu ſetzen. Wenigſtens aber würde man ihm nun nicht mehr von der Unmöglichkeit ſagen dürfen, die deutſche Schaubühne auf einen erträglicheren Fuß zu ſetzen, da ich ihn in Stand geſetzt hätte, alles zu beantworten, womit man die verjährten Rechte der inhaltloſeſten Frazenſtücke zu vertheidigen ſuchet.

Auf ungefähr, da ich noch einigen Raum übrig habe, der nicht zur Anlage einer neuen Materie zureicht, den ich aber auch nicht ganz verlieren möchte, ſetze ich eine Stelle aus La Bruyeren *) her, wovon ich Sie die Anwendung nach ihrem Wohlgefallen machen laſſe.

„ Das Lächerliche kann ſo niedrig und grob, und ſo abgeſchmackt und gleichgültig ſeyn, daß es dem Dichter nich erlaubt iſt, es ſeiner Aufmerkſamkeit werth zu ſchätzen, noch dem Zuſchauer möglich, ſich daran zu ergötzen. Ein Bauer, ein Trunkenbold geben einem Frazenkrämer Stoff zu vielen Auftritten. Aber dergleichen Gegenſtände ſind kaum bei Burlesken brauchbar, und noch weit weniger geſchickt, den Inhalt eines ganzen komiſchen Stückes ab-

---

*) Tom. I. Chap. I.

zugeben. Die **Karaktere**, ſagt man, ſind natürlich. Nach dieſer Regel wird man alſo ehſtens einen Bedienten, der pfeift, einen Kranken im Schlafrocke, einen Trunkenen der ſchläft, oder ſeinen Wein wieder giebt, auf die Schaubühne bringen: denn, was iſt natürlicher? „

Nach dieſer Ermahnung, keine ekelhaften und unflättigen Gegenſtände auf die Schaubühne zu bringen, und ſich dann mit der Natur zu entſchuldigen, denken Sie, **La Bruyere** ſey unter den Zuſchauern, und ſehe auf unſrer Bühne, nicht einen Bedienten der pfeift, ſondern einen, der einen N—chtſ—hl auf dem Kopfe trägt, auftreten! Erinnern Sie ſich der Beſchreibung, welche **Worthley Montague** *) von dem **Amphitrion** gegeben, deſſen Vorſtellung Sie im J. 1716 in Wien beigewohnt, und vergeſſen Sie nicht der öfteren Rückfälle von Unſtändigkeit und Sittlichkeit, die der **Mann ohne Vorurtheil** im Jahre 1766 eben dieſer Schaubühne vorwerfen konnte!

---

*) „ Ich kann (ſchrieb ſie im 8ten Briefe) dem Dichter die Freyheit nicht vergeben, ſein Schau-

Wien, den 30. July 1768.

Beinahe werde ich mich zu einer Wiederrufung vermögen laſſen: Ueberſetzungen, ſagte ich in meinem letzten Briefe, die theils ſchon gemacht ſind, theils gemacht werden können. Wenigſtens nicht ganz ſo leicht, daß ſich jeder, der mit Beiſtand ſeines Rondeaus oder Boyers ſich ſelbſt Dolmetſch wird, auch zuverſichtlich hingehen, und für die Schaubühne, und mit unſerm Danke überſetzen könne. Von der groſſen, groſſen Anzahl der bereits gemachten Ueberſetzungen ſind, ohne daß ihnen ein wenig nachgeholfen wird, ſehr wenige brauchbar: ich möchte dem Unter-

Schauſpiel nicht bloß mit unanſtändigen Ausdrücken angefüllt zu haben, ſondern auch mit ſolchen Grobheiten, die, glaube ich, unſer Pöbel nicht von Bänkeltretern dulden würde. Nebſt dem zogen die zween Soſtas fein ſäuberlich ihre Hoſen ab, gerade gegenüber den Logen, welche von Leuten vom erſten Range voll waren, die alle an dieſer Unterhaltung groſſes Vergnügen zu finden ſchienen, und mich verſicherten, dieß wäre ein ſehr berühmtes Stück „ —

nehmer immer rathen, nicht ohne Wahl zuzufahren. Und in Ueberſetzungen, die er nur erſt veranſtaltet — freylich wird er gutwillige Schriftſteller genug finden, die ſich freywillig, oder gegen Gebühr dazu anbieten: aber er möchte die dienſtbaren Geiſter ein wenig vornehmen, ehe er mit ihnen einſchlägt: er möchte zuſehen, was man bei einem Theatralüberſetzer alles vorausſetzen muß.

Insgemein machen angehende Schriftſteller mit Ueberſetzungen den Anfang, der Welt ihren Beruf zum Autor anzukündigen; vermuthlich, weil ſie in der Aufrichtigkeit ihres Herzens dafür halten, damit würden ſie am leichtſten zurechtkommen, wo ſie wenigſtens zu denken, nicht nöthig haben. Waren doch Ueberſetzungen auch die erſten Uebungen bei ihrem Sprachmeiſter! Aber **Batteux** könnte ſie zurechtführen: *) *wenn es darauf ankömmt, in einer andern Sprache die Sachen, die Gedanken, die Ausdrücke, die Wendungen, den verſchiedenen Ton eines Werkes vorzuſtellen; die Sachen, ſo wie ſie ſind,*

---

*) Im vierten Bande nach der Einleitung in die ſch. W. nach der ramlerſch. Ueberſetzung.

ſind, ohne das geringſte hinzuzuthun, oder wegzunehmen, oder zu verſetzen; die Gedanken mit ihren Farben, nach ihren Graden, in ihren Schattirungen; die Wendungen, die der Rede Feuer, Geiſt und Leben ertheilen; die natürlichen, die figurirten, die ſtarken, die körnichten, die anmuthigen, die feinen Ausdrücke, und das alles nach einem Muſter, welches harte Befehle giebt, und haben will, daß man ihm auf eine unbeſchränckte Weiſe gehorchet, ſo wird, wo nicht eben ſoviel Geiſt, doch zum wenigſten eben ſoviel Geſchmack erfodert gut zu überſetzen, als ſelbſt etwas zu verfertigen — vielleicht wird gar noch mehr erfodert—

Ich möchte den ſchreibrüſtigen Ueberſetzer gerne in das Ohr raunen: ſaget euch nicht etwan zu eurem Troſte: Batteux von ſeinem Witze, und einer überſtrömenden Gedankenfülle hingeriſſen, übertreibt überall. Hier wenigſtens iſt alles, Wort für Wort, und in dem buchſtäblichſten Verſtande richtig: der Ueberſetzer Youngs und der Ueberſetzer Batteux ſelbſt, würden nicht ſo viele Ehre erworben haben; vielleicht würde ſich ein Rammler, ein Ebert auch nie entſchloſſen haben, zum Ueberſetzer herabzuſteigen, wenn die Arbeit nur mühſam, aber ruhmlos wäre.

Von dem Ueberſetzer eines dramatiſchen Stückes hat man gewiſſermaſſen mehr, als von einem andern zu fodern. Er nimmt es auf ſich, nicht etwan das Werk für diejenigen lesbar zu machen, welche der Urſprache nicht mächtig ſind, er will es der Vorſtellung liefern: ſein Stück ſoll nicht geleſen, es ſoll recitirt werden; er muß alſo auch nicht als ein bloſſer Sprachverſtändiger, er muß als ein Kenner der Schaubühne arbeiten, und muß ſelbſt, in einem gewiſſen Verſtande, Schauſpieler ſeyn, um die Ruhepunkte der Rede, die Worte, worauf der Nachdruck der Rede geleget werden muß, die Uebergänge, die Schlußfälle der Reden, um eine theatraliſche Periode in derjenigen Symmetrie ordnen zu können, wie ſie den Ausdruck befördert, erhöht, mit dem vorhergehenden, mit dem, was folget, in derjenigen Beziehung ſteht, welche der Zuſammenhang der Handlung, und die Reihung des Geſprächs nothwendig machet.

Longin empfiehlt den Schriftſtellern, welche Erhabenheit und Gröſſe in ihre Werke zu bringen ſuchen, die Betrachtung: wie hätte Homer, Demoſthenes oder Thucydides dieſes gegeben? ich würde den Ueberſetzern — zugleich auch den deutſchen Originalſchriftſtellern — die Betrachtung anempfehlen: wie hätte dieſer, oder dieſe gute Schauſpieler oder Schauſpielerinn die Stelle geſagt? fänden ſie dann, daß die Periode dem Feuer, dem Strome des Affekts entgegen ſtünde, weil ſie ſich mit langen Wörtern, mit gehäuften Beiwörtern, oder mit gedehnten Redensarten ſchleppet; fänden ſie, das die Würde bei einer Menge kurzer Wörterchen leidet, welche eines edeln Tones unfähig ſind, daß der Nachdruck, der am Ende der Rede ſeinen eigenen Platz hätte, verloren gienge, weil der Ausdruck, an den er geheftet iſt, am Eingange der Periode ſteht, daß die Bindewörter der Schnelle des Ueberganges Einhalt thun; ſo würden ſie auf die nothwendigen Verbeſſerungen gewieſen, und (ſind ſie anders ihrer Sprache mächtig, ſtehen ihnen Ausdrücke und Wendungen zu Gebot) ſo kann es ihnen dann nie fehlen,

len, Ueberſetzungen zu liefern, welche auf der Bühne eben dieſelbe Wirkung thun, wie die Originale ſelbſt.

Das iſt die Erklärung des Räthſels, warum die vortrefflichſten Stücke in den Ueberſetzungen meiſtens ſo lahm erſcheinen. Die Ueberſetzer haben, vielleicht, ihre Sprache im Beſitze; aber ſie haben von der Theatralrecitation, von der Stärke des Spiels kein Kenntniß; ſie haben wohl auch nie gedacht, daß ſie davon etwas nöthig haben würden: da ſchrieben ſie nun nieder, ohne im geringſten auf den Schauſpieler, und ſeine Stellung zurück zu ſehen: und wer erkannte in ihrer Ueberſetzung den Nachdruck des Originals?

Nur ein Beiſpiel, um meiner Anmerkung ſtatt eines Beweiſes zu dienen! **Voltärs Semiramis**, von **Löwen** überſetzt, gehört wenigſtens nicht unter die ſchlechtſten Ueberſetzungen: gleichwohl was für Schwierigkeiten ſtellt ſie der geſchickten deutſchen Schauſpielerinn im Wege, um alle die Würde und Hochheit hineinzulegen, welche die franzöſiſche Schauſpielerinn nach dem Original hineinzulegen fähig iſt. Die

feyer=

feyerlichſte Handlung der Königinn in dieſem Stücke iſt die Wahl ihres Gemahls *)

Die Schenkung meines Reichs, der Freyheit, die man liebt,
Dieß iſt die größte That, die mir den Vorzug giebt **)

Was ſoll die Aktrice mit dieſen kraftloſen, ſchleppenden Reimen anfangen? und wie recitiren ſich nicht die voltäriſchen Verſe natürlich ſelbſt!

Le don de mon Empire, & de ma liberté
Eſt l'acte le plus grand de mon autorité —

Aber weiter! Da wo Semiramis dem erwartenden Reiche ihre Entſchlüſſung bekannt machet, bereitet Voltär die groſſe Handlung durch eine Anrede der Königinn, die das Andenken ihrer ehemaligen Gröſſe erneuert, die die Gemüther zu ihrer Wahl einleitet:

Was Staaten gründen kann, nur das erhält den Staat —

endlich kömmt ſie dem Ausſpruche näher: ſie ſammelt die Eigenſchaften des Gemahls, den ſie neben ſich auf den Thron zu ſetzen willens iſt — das Wohl des Staats — das Wohl der Welt — ſoll mit in Erwegung kommen:

---

*) Dritten Aufzug VI. Auftr.

**) Zweyten Aufzug VII. Auftr.

Je fais le bien du monde en nommant un Epoux;
Adorés le hèros, qui va regner ſur Vous:
Voyès revivre en lui les Princes de ma race.
Ce hèros, cet époux, ce Monarque, eſt Arſaze!

Einer Schauſpielerinn, welche in dieſer Stelle verſaget, muß es in der That ganz an Einſicht fehlen. Die drey erſten Verſe bezeichnen für ſich ſelbſt die Zwiſchenräume, welche etwas gröſſer ſeyn müſſen; der vierte ſammelt noch einmal die Eigenſchaften, welche denjenigen, auf den die Wahl fallen wird, erhöhen — Ce hèros — cet époux — ce Monarque — und nothwendiger Weiſe, um Aſſurs Stolz in einiger Erwartung zu laſſen, ſelbſt um Arſazen auf eine angenehme Art zu überraſchen, erſt nach einer längern Suſpenſion — eſt Arſaze —

Nun **Löwens** Ueberſetzung dagegen!

Die Welt wird glücklich ſeyn durch dieſe Königswahl:
Ihr Völker betet an den Herrſcher, den Gemahl!
Seht in ihm mein Geſchlecht, des Reiches Prinzen leben!
Zu dieſem Rang will ich itzt den Arſaz erheben!

Ich ſehe dieſe vier Zeilen nicht von Seite ihrer Schwäche im Ausdrucke an, nicht wegen der Flickwörter: **mein Geſchlecht des Reiches Prinzen — will ich izt:** — ich nehme ſie nur von Seite der Recitation vor — Wenn eine Schauſpielerinn gleichſam durch ein Zauberſtück ihrer Geſchicklichkeit die Niedrigkeit derſelben gleich ein wenig bemäntelt: wie könnte ſie durch alle Kunſt in den erſten **Reim** den Ton der Würde bringen, der die Welt zur Dankbarkeit auffodert, deren Wohl **Semiramis** durch ihren Ausſpruch unwandelbar gründen will? wie in den zweyten, Völkern die Anbetung des Helden, der über ſie herrſchen wird gebieten? Voyès revivre u. ſ. w. iſt ſchon im Franzöſiſchen ein überflüſſiger Vers, der nur des Reims wegen da iſt;

vollends aber im Deutſchen — Und dann dieſen prächtigen Zwiſchenraum vor dem Ausſpruche des Namens, der auf alle Anweſenden eine ſo unterſchiedene Wirkung machen ſoll, wohin ſoll ſie ihn legen? Zu dieſem Rang — will ich izt Arſaz erheben? oder: zu dieſem Rang will ich — izt den Arſaz erheben? oder: zu dieſem Rang will ich izt — den Arſaz erheben? immer eines kraftloſer als das andre; und überhaupt wegen vier einſylbigter Wörter, die auf einander folgen, zur tragiſchen Deklamation ganz unſchicklich —

Dieſe Verſe waren in der letzten Vorſtellung abgeändert: zwar mit einiger Abweichung von dem Original, aber mit eben dem Nachdrucke, und zum Vortheile der Recitation:

Die Welt ſoll glücklich ſeyn, durch Semiramens Wahl! —
Ihr Völker höret ſie! — den Helden — den Gemahl —
Den Fürſten, mein Geblüt mit neuem Stolz zu heben —
Will ich der Welt — dem Reich — mir — in Arſazen geben —

Was dünkt Ihnen? ſollten Ueberſetzungen durchaus mit dieſer Sorgfalt bearbeitet, nicht in der Vorſtellung alle die Anziehung der Originale ſelbſt haben? Aber würden ſolche Ueberſetzungen nicht auch beinahe eben ſo ſchwer ſeyn, als Originale? und was würde dann aus dem Heere unſrer deutſchen Ueberſetzer werden, die mit heiſſer Begierde über jedes erſcheinende neue Stück herfallen, heute geſehen und überſetzt, morgen gedruckt, übermorgen — vergeſſen?

Ich werde etwas von meinen Foderungen nachlaſſen müſſen, wenn die fremden Stücke für die deutſche Schaubühne nicht ganz verloren ſeyn ſollen. Der Ueberſetzer mag alſo immer ſelbſt nicht Einſicht in die Kunſt des Schauſpielers haben; aber er habe dafür die Gelehrigkeit, den Rath eines einſehenden Schauſpielers anzunehmen, die Geſchmeidigkeit, ihn ſich ſogar zu erbitten! Er habe unter den Schauſpielern einen Freund, der ihm darauf leite, wo er vollklingendere Wörter zu wählen, wo er groſstönende hinweg zu werfen, wie er die Rundung der Periode herzuſtellen habe. Er iſt noch ferne, ein Ciecero zu ſeyn, und Cicero hatte den Schauſpieler Roſcius zu ſeinem Freunde und Rathgeber.

Denken Sie etwan nicht, daß ich allein den Ueberſetzern der Trauerſpiele dieſen Rath ertheilen möchte: das hohe Komiſche, wenn es gleich in ungebundener Rede iſt, ſelbſt die feineren Stücke, beſonders welche die Schilderung der herrſchenden Sitten zum Augenmerke haben, les Moeurs du tems, la Soirée, le François à Londres, und andre, die in dieſes Fach gehören, geben ihren Ueberſetzern eben ſo viel zu ſchaffen.

Wie ich die Sache anſehe, ſind Stücke dieſer Art ſo gar weit ſchwerer auszuführen, als die beiden erſtern Gattungen, und viele derſelben ſcheinen mir ganz unüberſetzbar. Die Urſache davon iſt leicht anzugeben. Die Sitten ſowohl, als manche **Wörter**, dieſe Sitten zu bezeichnen, ſind **National** und **Lokal**: die Wörter haben die damit vereinbarten Begriffe nicht der richtigen, ſprachgemäſſen Ableitung zuzuſchreiben, ſondern einem gewiſſen willkührlichen Vertrage, erſt einzelner Geſellſchaften, von denen ſie an andre überlaſſen, zuletzt oft nur wegen ihrer Sonderlichkeit einen allgemeinen Schwung erhalten. Wer weis die Anekdote nicht, welche Moliers Gleißnern den Namen Tartuf gegeben hat? ungeachtet dieſes Wort, mit der Sache, die dadurch bezeichnet ward, nicht die mindſte Aehnlichkeit hatte, ſo ward es bald in die Sprache aufgenommen. Gewohnheit und der tägliche Gebrauch vereinbarten nach einiger Zeit das willkührliche Zeichen ſo genau mit dem Bezeichneten, daß jeder, der heute Tartuf ausſprechen hört, ſich ſogleich dabei den Gleißner denket.

Eben daſſelbe wiederfuhr einer Anzahl andrer Ausdrücke, die den Ueberſetzer auf eine harte Probe ſtellen, wenn ſie ihm in irgend einem Schauſpiele aufſtoſſen. Es lohnt ſich, daß ich Sie davon in einem eignen Briefe unterhalte.

Wien den 18. September 1768.

Ich habe erſt eine groſſe Lücke auszufüllen: vom Polieukt, der noch vor meiner Abreiſe aufgeführet ward, bis auf Alziren, welche an dem Tage meiner Wiederkunft gegeben worden. Ich werde ſehen, was etwan verdient, in der Folge nachgeholt zu werden. Jtzt noch laſſen Sie mich eine kleine Ausſchweifung in ein fremdes Gebiet thun, und bei einem Stücke der franzöſiſchen Bühne ſtehen bleiben, über welchem ſich die Kritik und die Empfindung entzweyen.

Die Kritik ſpricht: „*Die Jagd Heinrich des vierten* *) iſt das unregelmäſſigſte Stück, das je auf der Bühne erſchienen iſt, in dem Geſchmacke der *Leben und Tod von Shakeſpear,* **) mit allen dieſen Ausſchweifungen. Wenn man Hrn. Colle aus der verletzten *Einheit des Orts* gleich kein Verbrechen macht, da ihn groſſe Vorgänger dazu berechtigen, kann er ſich auch mit ſolchen Beiſpielen über die vernachläſſigte *Einheit der Handlung* vertheidigen? oder vielmehr, hat ſein Stück gar irgend eine *Handlung* zum Grunde? Der ganze erſte Aufzug iſt durchaus *epiſodiſch,* ſo ſehr epiſodiſch, daß nicht ſo bald die *ariſtotelſche Erklärung* einer *Epiſode* genauer anpaſſen möchte: was keinen *Einfluß* in die

---

*) La Partie de Chaſſe de Henri IV.

**) Dieſen Namen führen viele Stücke des engliſchen Dichters.

die Handlung hat, es mag geſetzt oder weggelaſſen werden. Dieſe Ungnade, dieſe Ausſöhnung mit dem Lieblinge Sully, was hat ſie für einen Einfluß auf die Verirrung Heinrichs, welche der Haupttheil der Vorſtellung iſt? Noch mehr: die Theilnehmung wird durch das fremde Eingeweb von Agathens Entführung getheilt und geſchwächt. „

Die Empfindung nimmt den Verfaſſer gegen den kalten Zergliederer in Schutz, und ſpricht: „Was hat man Zeit, zu ſehen, ob dieſe oder jene Regel des Ariſtoteles beobachtet, oder übertreten wird, wenn das Gemälde ſo reizend, ſo anziehungsvoll iſt, als Heinrich der vierte! wenn es ſo ſich des Herzens bemeiſtert! Ich ſehe es zwar itzt auch ein, daß der erſte Aufzug, ohne Entgänzung der Fabel wegbleiben möchte: aber ich würde zuviel dabei verlieren; ich würde Heinrichen nicht in dieſer liebenswürdigen Ausſchüttung des Herzens gegen ſeinen Miniſter geſehen haben, die mich für ihn zum Vorhinein ſo ſehr einnimmt, und ein unentbehrlicher Pinſelſtrich iſt, das Gemälde ſeiner Leutſeligkeit gegen die, ſo ſich ihm näherten, und gegen das Volk, zu vollenden. Ich würde den Untergraber Conchiny nicht gleich Anfangs verabſcheut, und mich weniger für die unſchuldige Agathe erklärt haben, welche aller Anſchein ſo ſehr verurtheilt, deren Kränkungen den Antheil, den man an ihrem Schickſale nimmt, und den Haß gegen den ſchändlichen Urheber derſelben, ſehr erhöhen. Und dieſe Genugthuung, zu welcher der gute König den Höfling verurtheilt, ohne ſie würde man unberuhigt von der Bühne weggegangen ſeyn. Aber Heinrich, ſo ſehr er ſelbſt die verliebten Abentheuer ſuchte; worauf der verſchmitzte Conchiny, wie man ſieht, gezählet hatte; aber Heinrich verurtheilt einen Liebeshandel, wobei Gewaltthätigkeit angewendet worden, und die Verweiſung des Thäters iſt eine Gerechtigkeit, die unſer Herz von Heinrichen foderte — „

So, mein Freund, ſetzt ſich das Genie manchmal über das Gewöhnliche hinweg, ſucht auf ungebahnten Straſſen einen Weg auf, uns in das Gebiet des Vergnügens zu führen, und die Gränzen deſſelben zu erweitern. Colle ſcheint mir durch ſeine Jagd eine ganz eigne Gattung von Schauſpielen, wenigſtens für die Franzoſen, verſucht zu haben, welche es verdient, daß wir ſeinem Kunſtgriffe nachſpüren, da er ihm ſo ſehr gelungen hat.

Daß die Griechen eine Art von hiſtoriſchen Schauſpielen gekannt haben mochten, läßt ſich aus einer Stelle des Ariſtoteles *) einigermaſſen vermuthen; aber mehr auch nicht als vermuthen: denn da er den Verfaſſern der Herakleis, Theſeis und andern derlei Dichtern den Fehler vorwirft, daß ſie die Einheit des Trauerſpiels in der Einheit der Perſon, nicht in der Einheit der Handlung geſucht und geglaubt haben, weil Herkules eine Perſon iſt, müßten auch alle ſeine Thaten nur ein Ganzes ausmachen; ſo ſetzt er denſelben Homers Beiſpiel entgegen, dem ſein vortreffliches Genie geleitet habe, in der Odyſſee nicht alle Begebenheiten ſeines Helden, nicht die Verwundung auf dem Parnaß mit der verſtellten Raſerei bei der Verſammlung des Kriegsheeres zu verknüpfen ꝛc. Der Gegenſatz der Odyſſee mit der Herakleis läßt wenigſtens ungewiß, ob die letztere nicht eine

Art

---

*) Poetik. 8. Kapit.

Art ſeynſollenden epiſchen Gedichtes geweſen, eine Lebenslegende in Verſen des in Olimp aufgenommenen Wunderwirkers Herkules.

Bei den neuern Bühnen ſind die Engländer, vorzüglich Shakeſpear, ſchon lange zuvor darauf verfallen, eigentliche, ſogenannte Hiſtorien auf der Schaubühne vorzuſtellen. Die engländiſchen Komentatoren Shakeſpears, wenigſtens in der Klaſſifikation der Stücke, nennen ſie Hiſtory, und ſetzen ſie der Tragedy und Comedy entgegen. Sie haben in der That eine Aehnlichkeit, dieſe Stücke, mit den nicht unſchicklich ſogenannten Haupt und Staatsaktionen: Heinrich des vierten erſter und zweyter Theil, Heinrich der fünfte, Richard der dritte und mehrere andere gehören unter die Klaſſe. Das Weſentliche dieſer Schauſpiele iſt, den ganzen Lebenslauf einer in der Geſchichte merkwürdigen Perſon auf die Bühne zu bringen, und bis auf den Tod hinauszuführen. Alle Begebenheiten beinahe kommen mit vor, welche ungefähr ein ſorgfältiger Geſchichtſchreiber aufbewahrt hat, ſie mögen nun an einem Orte in der Welt, an welchem es wolle, ſie mögen ſich, zu was immer für einer Zeit auch, ereignet haben. Sie ſehen es ein, was für ein abentheuerliches Ganzes, was für ein unregelmäſſiges Gewebe daraus entſtehen müſſe, wenn Begebenheiten, die in der Geſchichte einen Zeitraum von 40 und mehr Jahren einnehmen, die bald an den Küſten von England, bald in Frankreich vorfielen, in eine Vorſtellung von wenigen Stunden zuſammgedrängt werden. Ich wähle mit Vorſicht das Wort: in eine **Vorſtellung**: denn Shakeſpear hat ſich nie ſo ſehr um die Grundſätze der Wahrſcheinlichkeit erkundiget, daß er ſeinen Stücken ungefähr einen ſolchen Raum gegeben hätte, der mit der Täuſchung, wovon die Regeln der Einheit abgezogen ſind, beſtehen könnte. Das Trauerſpiel **Macbeth** z. B. wozu der Stoff aus der alten Geſchichte Schottlands genommen iſt, fängt an von einem Hexengeſichte, wovon **Macbeth** im vierten Auftritt Augenzeuge wird. Die eine Zauberinn grüßt ihn als **Than von Glanis**, die zweyte als **Than von Cawdor**, die dritte als den Mann, der einſt **König** ſeyn ſoll. Von hier, und zwar erſt nach einigen Auftritten, in denen die beiden erſten Wahrſagungen in Erfüllung gegangen, lodt in **Macbeths** Gemüth der Gedanke von der Empörung gegen **Dunkan** auf, den er lange bei ſich bekämpft. Endlich, als ihn die königliche Familie auf ſeinem Schloſſe beſucht, von der bequemen Gelegenheit eingeladen, ermordet er den König, macht die beiden Söhne deſſelben, **Malcolm** und **Donalbain** des Mords verdächtig und ſchwingt ſich auf den Thron — Sie glauben am Ende zu ſeyn? noch nicht: Sie ſind nur erſt am vierten Aufzuge. **Macbeth** befragt die Zauberinnen von neuem um ſeyn künftiges Schickſal: er empfängt die Verſicherung, von niemanden getödtet zu werden, der von einem **Weibe** gebohren iſt, noch je überwunden zu werden, bis der **Birnamwald** von **Dunſinan** gegen ihn anzöge. Machen Sie eine Reiſe nach **England**, wo **Malcolm** ein Heer ſammelt, und gegen den Meuchelmörder ſeines Vaters heranzieht! Das Heer **Malcolms** haut Aeſte von dem **Birnamwalde**, und trägt ſie vor ſich her, um dadurch ſeine Annäherung den Kundſchaftern **Macbeths** zu verbergen; es nähert ſich unter dieſem laubigten Schirme dem Schloſſe:

ein Theil der Wahrſagung wäre erfüllet! — Folgt eine Schlacht, und dann ein beſonderer Kampf zwiſchen Macduff und Macbeth — Aber Macbeth trotzt den Streichen ſeines Gegners: **Laß dein Schwert auf ſterbliche Schädel fallen!** ſpricht er, **ich trage ein bezaubertes Leben, das keinem weichen kann, der von einem Weibe gebohren iſt. Macduff war von keinem Weibe gebohren: er war unzeitig aus dem Leibe ſeiner Mutter geſchnitten worden.** Hier alſo iſt die gänzliche Entwickelung: Macbeth fällt unter dem Streiche ſeines ungebohrnen Gegners.

Ich habe mich länger bei Auseinanderſetzung dieſes Stückes verweilt, als ich Willens war. Es hat von einer andern Seite viele der kühnen Schönheiten, die dieſem Dichter ſo eigenthümlich ſind: aber Sie ſehen das Ungeheure von Seite des Inhalts, zugleich auch den weſentlichen Unterſchied eines hiſtoriſchen Drama, von denjenigen, welche nicht weniger eine, entweder hiſtoriſche oder poetiſche Begebenheit zum Grunde legen, und mit dem Namen eines Helden, eines Königs, einer Prinzeſſinn, überſchrieben werden; dergleichen die Trauerſpiele des **Aeſchilus**, des **Euripides**, des **Sophokles**, des **Korneille**, **Racine**, **Voltärs**, **Schlegels**, **Chronegks**, **Weiſſens**, und überhaupt die **Tragödien** der regelmäſſigen Bühne ſämmtlich ſind. Das **hiſtoriſche Drama** iſt eine Lebensbeſchreibung, das **Trauerſpiel** die Vorſtellung einer einzigen Handlung.

So ſehr ſich der tragiſche Dichter beſtreben muß, den Karakter ſeines Helden in ein Licht zu ſetzen; ſo kann dieſes dennoch auf keine andere Art geſchehen, als daß er ihn in denjenigen Augenblicken, welche nach dem Gewebe der angenommenen Handlung eine Gelegenheit verſchaffen, ſeinem Karakter gemäß entſchlüſſen, ſprechen, handeln läßt; den Achilles heftig, unerbittlich, **Medeen** wüthend, der Gefahr trotzend, die Ino jammernd, den Ixion treulos, die Jo flüchtig, Oreſte ſchwermüthig, und dann — Servetur ad imum —

Qualis ab incepto proceſſerit, & ſibi
conſtet *)

Es

---

*) Haltet den Karakter bis an das End, wie er anfangs angelegt war: er bleibe ſich immer gleich!

Horaz

Es iſt die groſſe Kunſt, aber auch die groſſe Schwierigkeit des Dichters, die Gelegenheiten ungezwungen herbeizuführen, wo er den Karakter, den er erhöhen will, in vollem Lichte zeiget, von allen Seiten zeigt, ohne daß er in den Fehler verfällt, vor dem Ariſtoteles warnet, Begebenheiten ohne Beziehung auf die gegenwärtige, einzuflechten. Es iſt gleichſam ein Gemälde, wo der Künſtler zwar den vortheilhaftſten Augenblick der Geſchichte, die vortheilhafteſte Stellung ſeiner Figur auswählen, aber immer ſie nur von einer Seite zeigen kann: das hiſtoriſche Drama hingegen wäre eine Säule des Bildners, die von allen Seiten gewendet werden kann, und nach dem verſchiedenen Augenpunkte, den man wählet, einen anderen Umriß anbiet. Sie haben den Vortheil, nicht den **Helden**, nicht den **Regenten**, den **Vater**, den **Gemahl** allein, ſondern alles dieſes **zugleich** zu zeigen.

Die **Karaktere** des Luſtſpiels, worin **Moliere** und **Destouches** ſo groſſe Meiſter ſind, haben in etwas damit Aehnlichkeit. Der Dichter führt ſeine Perſon durch die verſchiedenen Stellungen des menſchlichen

Lebens durch, läßt ihn dem zum Grunde gelegten Karakter gemäß, handeln, und dann aus den guten, oder nachtheiligen Folgen die Lehre zur Nachfolge, oder zum Abſcheu hervorſpringen. Die gigantesken Muſter **Shakeſpears**, oder die Mißgeburten **Paraſols** über Johanna Königinn von Neapel, und andre ähnlichen Erzeugniſſe waren für die korrekten Franzoſen keine ſonderbaren Reizungen, einer Gattung nachzudenken, die man vielleicht eines regelmäſſigen Plans ſogar unfähig hielt. So bleiben die hiſtoriſchen Karakterſtücke — denn das glaube ich, würde der anpaſſendſte Namen ſeyn — immer unterſucht. Die Strenge, mit welcher man in Frankreich, nach der Anleitung **Corneille** über die Einheiten hielt; denen, im Vorbeigehen angemerkt, doch **Corneille** ſelbſt nicht immer genau ſich unterwarf; war den Erweiterungen des Drama nicht günſtig. Endlich warf **Voltär** ein unbequemes Joch ab, und das Genie konnte nun einen freyern Flug wagen. Von dieſem Zeitpunkte an, ſind verſchiedene kleine Verſtöſſungen von dieſer Gattung entdeckt worden, welche das Vergnügnügen der theatraliſchen Vorſtellungen vervielfältigen.

Ich will nicht eben gut dafür ſeyn, daß Colle mit ſeinem Stücke Epoche zu machen Willens war. Er hat, wie er im Vorberichte ſelbſt geſteht, den erſten Gedanken zu der ſeinigen von einer engliſchen Komödie *) genommen, wovon die Ueberſetzung gedruckt iſt. Seine Anmerkung iſt gegründet: daß ein Werk, welches der Nation das Andenken zween ſo theurer Namen, als Heinrichs und Sully ſind, erneuert, einer guten Aufnahme gewiß ſeyn könne. Es iſt allemal Klugheit und Beſcheidenheit des Verfaſſers, der eine neue Gattung waget, ſeinem Verſuche alle mögliche Anziehung zu verſchaffen. Inzwiſchen darf Colle die gute Aufnahme einigermaſſen auch mit auf ſeine Rechnung nehmen: er zeigt Heinrichen in einem ſo anziehungsvollen Gemälde, daß er gefallen mußte. Ich will es verſuchen, ob ich eine kurze Theorie zu dieſer Art Stücke abziehen kann. Ich bleibe um deſto lieber dabei ſtehen, weil ich dieſelbe ſehr auf unſern Boden verpflanzt wünſche.

„ Ein

---

*) The King and his Miller.

„Ein hiſtoriſches Karakterſtück wird alſo ein Schauſpiel ſeyn, worin der Dichter von einer in der Geſchichte merkwürdigen Perſon, diejenigen Züge ſammelt, woraus man ihre Art zu denken, und zu handeln, nach den verſchiedenen Verhältniſſen, in welche ihre Umſtände ſie geſtellet, abnehmen kann, und nach Verſchiedenheit der gewählten Perſonen, Liebe bei denen, welche ſich in einer ähnlichen Stellung befinden, den Entſchluß nachzuahmen, oder Haß und folglich Abſcheu, jemals auf ihren Wegen zu wandeln, erreget. Man wählet merkwürdige Perſonen, deren Handlungen bekannt ſind, damit die Wahrheit einiger erkannten Züge, die poetiſche Wahrſcheinlichkeit aufſtütze, und der Erdichtung die Hand biete, die Täuſchung und den Eindruck zu befördern.

„Da man einen Karakter von verſchiedenen Seiten zu wenden, und ſeine Geſinnungen aufzudecken, des Vorſatzes iſt; ſo iſt es nicht wohl möglich, bei einer groſſen Hauptbegebenheit ſtehen zu bleiben. Der Dichter muß daher aus den Urkunden der Geſchichte, der kleinen Züge ſich bemächtigen, welche oft den Karakter beſſer, als die glänzenden Auftritte enthüllen; welche den Menſchen gleichſam überraſchen, und der Beurtheilung der Zuſchauer übergeben. Ich möchte ſagen, wenn zu einer Tragödie das Talent eines **Thucydides** erfodert wird; ſo muß der Dichter eines **hiſtoriſchen Karakterſtücks** ein **Plutarch** ſeyn.

Künftig werde ich dieſe Theorie mit dem Stücke ſelbſt zuſammhalten.

Wien den 23. September 1768.

Nec magis expreſſi vultus per ænea ſigna,
Quam per vatis opus, mores, animique virorum
Clarorum apparent. *)

In dieſen wenigen Worten hat der römiſche Kunſtrichter alles zuſammgefaßt, was der Verfaſſer **Heinrich des vierten** zu leiſten hatte — und, wie mich dünkt, geleiſtet hat.

---

*) Das Geſicht iſt nicht ähnlicher in Bildern von Erzt ausgedruckt, als Sitten und Denkungsart berühmter Männer in dem Werke des Dichters.

Voltär, der ſo gerne Anachroniſme in den Gedichten Corneills aufſucht, und in ſeinen Geſchichten ſich ſo wenig um die Zeitrechnung bekümmert, würde über dieſes Schauſpiel anmerken: daß die Uneinigkeit zwiſchen **Heinrichen**, und **Sully**, welche den erſten Aufzug des Stücks ausmachet, einige Jahre vorher ſich ereignet haben kann, ehe **Conchiny** betitert, und unter die Hofſtatt des Königs aufgenommen worden. Er würde anmerken, daß der Auftritt, worin **Conchiny** den Miniſter ausholen will, ſich nicht zwiſchen dieſem und dem Florentiner, ſondern zwiſchen **Sully** und **La Varenne**, **d'Eskures** und **Beringhen** ereignet habe, welche drey der König zu einer ſolchen Verrichtung eigens abgeſendet. Vielleicht würde er den Leſer auch beobachten laſſen, daß der Dichter Zeit und Begebenheit ſichtbarlich vermenget, da er das berufene Libell **Juvignis** mit dem Briefe des Favorits in eines zuſammwirft.

Das möchte Voltär, und noch dazu, wenn es ihm gefällt, auf der Karte beweiſen, daß **Lieurſain** ſo viele und ſo viele Meilen von **Fontaineblau**, mithin wider alle Wahrſcheinlichkeit iſt, daß man einen Hirſchen ſo weit verfolge.

Ich würde Voltären ſtatt aller Antwort, wegen des erſten auf die ſchöne und ganz anachronologiſche Zwiſchenfabel der **Dido** in der **Eneis** weiſen: wegen des zweyten, dem Dichter einen Lobſpruch beilegen, daß er den Haß, den bittern Haß der Nation gegen **Conchiny** und **Galigai** ſich zu Nutz zu machen, und durch Abänderung eines kleinen Umſtandes die Anziehung des Stückes zu verſtärcken gewußt habe: auf das dritte endlich würde ich **Michau** aus dem Stücke ſagen laſſen — **Von Fontainebleau ſoll euch der Hirſch bis nach Lieurſain geführt haben! das iſt gar nicht wahrſcheinlich — Inzwiſchen, das kann doch ſeyn** —

Es wird Ihnen vielleicht angenehm ſeyn, wenn ich anzeige, was der Verfaſſer des Schauſpiels dem Verfaſſer der **Memoirs** ſchuldig geworden? viel, und im erſten Auftritte die ſchönſten Stellen. **Sully** hatte ſelbſt mehr als irgend ein Schriftſteller unter den Neueren, die Gabe, den Helden, deſſen Leben er beſchreibt, zu karakteriſiren: er ſetzt oft ganze und lange vertrauliche Geſpräche hin, aber es hat ſeine überdachte Abſicht. **Durch dieſe vertraulichen Unterredungen** — ſpricht er bei einer Gelegenheit, wo ihm der König zum Mittelsmanne zwiſchen ſich und der Königinn gebrauchte — **däucht mich, kann man am beſten das Innere, und den wahren Karakter der Menſchen erkennen.** Ein Schriftſteller, der ſo genaue Urkunden vor ſich hat, muß die kleinen Züge aufſammeln, und, wie ein Portraitmaler die Drücker, welche die Gewißheiten andeuten, ohne ſeine Schilderung mit Kleinigkeiten zu überladen, da anbringen, wo ſie die richtigſte Wirkung machen.

Colle beſitzt dieſes Talent — Doch immer Lobſprüche! Sie wollen lieber Beiſpiele ſehen.

Die Eigenſchaft, welche **Heinrichen berühmt** machet, iſt ſein Heldenmuth: der neue Achill hat ſeinen Homer. Die Eigenſchaften, welche ihn bei ſeinem Volke beliebt machten, waren, wie es **Colle** in dem Vorberichte nennet, ſeine anbetungswürdige bonhommie, ſeine Leutſeligkeit gegen jedermann, ſeine Offenherzigkeit und reizende Verträulichkeit gegen ſeine Freunde. Er hatte Freunde, ob er gleich König war; denn er wußte ſelbſt Freund zu ſeyn, was Könige ſo ſelten wiſſen. Er liebte das Wohl ſeines Volks. Man weis ſeinen Wunſch, er wollte ſich nicht eher zufrieden geben, bis jeder Bauer am Feyertage ein Huhn in Topf ſtecken könnte. Er war ein verträglicher Ehmann, ein zärtlicher Vater — Er war, und dieſes darf von ſeiner Schilderung nicht wegbleiben, ein groſſer Freund vom Frauenvolke: doch dieſe Neigung, zu der ihn ſein lebhaftes Temperament hinriß, war nur untergeordnet.

Unter dieſen verſchiedenen Geſichtspunkten, mehr oder weniger, wird er von dem Dichter gezeigt.

Seine Freundſchaft kann nicht rührender vorgeſtellt werden, als in der Unterredung mit Sully im ſechſten Auftritte des erſten Aufzugs. Dieſe Stelle wirft ein Licht auf die Unruhe zurück, welche man dem Könige im vierten Auftritte anmerkte. Sein Herz, zur Ausſchüttung ohne Zurückhaltung geſchaffen, war bereit, jeden Augenblick den erzwungenen Kaltſinn zu verrathen — Kaum ſprach er in dem Tone des Gebieters —

„Nein, mich deucht, ich habe euch ſchon im Rath alle Befehle gegeben — ſo ſetzte er, von ſeiner natürlichen Güte überwunden, hinzu: „es wäre denn, ihr hättet mir etwas zu ſagen, was euch insbeſondere betrifft. „

Sie müſſen ſich erinnern, daß der Dichter den Zeitpunkt wählet, da Heinrich beinahe ſchon zween Monate mit ſeinem Miniſter ſchmollte, wozu er Urſache zu haben glaubte. Seine großmüthige Freundſchaft wünſcht, Sully möchte ſich gegen ihn rechtfertigen: hiezu will er ihm nun Gelegenheit verſchaffen. Von welcher Gütigkeit muß ein Fürſt ſeyn, der ſich gegen einen in Argwohn genommenen, wie die Höflinge glaubten, verlornen, und ſo ſehr an ſich haltenden Miniſter, welches leicht bei einem andern das Anſehen eines Trotzes würde gewonnen haben, ſo liebreich ausdrückt!

„ Aber hättet ihr mir nichts zu ſagen? was euch angeht? euch Sully? Seht! hättet ihr wohl Zeit, mich hier einen Augenblick zu erwarten? iſt es euch nicht etwan ungelegen — Erwartet mich in dieſem

Saale .... Ich ſehe es, ich muß wohl ſelbſt mit euch von euch ſprechen, weil ihr mir davon nicht zuerſt anfangen wollt — „

Der ſechſte Auftritt iſt, wie ein Theil des vorhergehenden, beinahe ganz aus den Tagebüchern des Finanzminiſters ausgezeichnet; beinahe wörtlich — Ich will ein paar Stellen von dem anzeigen, wo der Dichter mit dem Miniſter, der im zwainzigſten Buche von dieſer Ausſöhnung ſpricht, übereinkömmt —

„ Eines Tages, als ich zu Fontainebleau war, ſchickte er (der König) unter dem Vorwande einiger Geſchäfte, La Varennen, d'Eskures und Beringhen an mich: er glaubte, ich würde mich über meinen Verdruß gegen ſie herauslaſſen. Ich ſprach kein Wort auſſer dem Geſchäfte, ſo ſie zum Vorwande nahmen. Sie lieſſen endlich die Geſchäfte fahren, und leiteten die Unterredung ein, auf die Beſchwerlichkeit, den Fürſten nach ihrem Eigenſinne zu dienen u. ſ. w. „ — Das iſt ungefähr der Auftritt mit Conchiny, und beiläufig ſind auch das die Worte: „Reden, wie Sie, würde Unbeſcheidenheit geweſen ſeyn; und Schweigen, ſträflicher Stolz: ich antwortete alſo gelaſſen: wie ich nicht zweifelte, daß es Fürſten gebe, die denjenigen gleichen, von denen ſie eben geſprochen hätten: aber der **König** wäre zu gütig, zu gerecht, ſeine Diener auf eine ſolche Art zu behandeln, welche ſtets ohne Tadel gelebt hätten, wie zum Beiſpiele, ich glaubte, gethan zu haben. Ich wäre davon ſo ſehr überzeugt, daß ich, hörte ich es gleich aus ſeiner Majeſtät eigenem Munde, glauben würde, ſeine Zunge habe ſein Herz hintergangen.„ Dieſe Rede läßt der Dichter im Schauſpiele **Rosny** gegen den König ſelbſt gebrauchen —

Die pathetiſche Vertheidigung *) des Miniſters, worin er ſeinen Fürſten der Unmöglichkeit überzeigt, mit heilem Gehirne an ihm zum Verräther zu werden; heißt bei Sully: was könnte meine Abſicht ſeyn? „ mir ſelbſt ihre Krone auf das Haupt zu ſetzen? Sie halten mich nicht bis auf einen ſolchen Punkt für verſtandlos Sire: ſie auſſer dem königlichen Hauſe an jemanden zu übertragen? wäre es wirklich in meiner Macht, damit zu walten, auf wen hätte meine Wahl fallen können, als auf eben denjenigen u. ſ. w. — „

---

*) Eh! en effet, quel ſeroit mon but, dans une trahiſon priſe dans le grand? .... De me mettre vôtre Couronne ſur la tête? ... Vous ne me croyez pas aſſez dèpourvû de jugement pour tenter l'impoſſible? De la faire paſſer à quelqu' autre branche de vôtre Maiſon, ou a quelque Puiſſance ètrangere? ah! mon Prince! ah, mon Hèros! quel autre Monarque, quelles Puiſſances, quels Etats, peuvent jamais èlever ma fortune auſſi haut, que vous avez èlevè la mienne? Act. I. Sc. VII

Auch die Stelle, worin Heinrich ſeinen Günſtling, den Liebe und Empfindung ihm zu Füſſen warfen, mit Beſtürzung aufrichtet, *) um ihrer wechſelweiſen Erklärung nicht das Anſehen einer Verzeihung zu geben, und nebſt noch vielen andern, die Worte, mit welchen der empfindungsvolle Heinrich dem Hofe ihre erneuerte Freundſchaft bekannt macht. Es iſt zwi-

---

*) Eh! que faites-vous donc là, Rosny? Relevez-vous donc; prennez donc garde; ces gens-là qui nous voient, mais qui n'ont pas pû entendre, ce que nous diſions, vont croire, que je vous pardonne; vous n'y ſongez pas, relevez-vous donc. ibi.

ſchen uns auf Leben und Tod, [*] und mehrere andere Züge, welche in dem Stücke die Zärtlichkeit Heinrichs in den Geſinnungen der Freundſchaft bezeichnen, werden Sie in den Memoirs an dem bezeichneten Orte finden —

Laſſen Sie mich itzt den Raum noch nützen, Ihnen einige von den koſtbaren, und verſtandvollen Strichen anzumerken, welche in dem Stücke Original ſind. Ich werde kürzer ſeyn müſſen, um nicht auf das dritte Schreiben zu kommen.

„ Ich muß die Königinn ſehen, ich muß meine Kinder umarmen, ich ſterbe vor Begierde „ — in dem geſchäftigen Augenblicke, [**] wo Colle Heinrichen dieſes in Mund legt, ſind die wenigen Worte das bezeichnendſte Merkmal des Vaterherzens: aber es zu vollenden, konnte er nichts Glücklichers ausdenken, als das ſüſſe Vergnügen, welches Heinrich in dem Hauſe

---

[*] Avant que de monter à cheval, je ſuis bien aiſe, Meſſieurs, de vous déclarer à tous, que j'aime Roſny plus que jamais; . . . & qu'entre lui & moi, c'eſt à la vie & à la mort. ibi.

[**] Erſter Aufzug, 4. Auftritt.

Michaus über das väterliche Vergnügen ſeines Wirthes an Tag leget.

Mit welcher innigen Zufriedenheit müſſen alle die ungeheuchelten Lobſprüche einen König überſchütten, die er ſich in ſo vollem Maſſe ertheilen hört, ohne zu beſorgen, daß Eigennutz, Ehrgeitz, oder knechtiſche Schmeicheley dadurch auf ſeine Gnade einen Anſchlag machen. Ich weis nicht, ob Sie bei Durchleſung des Stückes in eben der Verfaſſung ſeyn werden, in der ich mich bei der Vorſtellung befand: ich ſetzte mich an die Stelle des Königs. Ich habe, wie Sie wiſſen, einen ſtarken Antheil von Empfindung aus der Hand der Natur empfangen; ich mußte bei verſchiedenen Stellen die Augen wiſchen, und konnte mir das Vergnügen nicht verſagen, in die Zukunft einen Blick zu werfen, und einem Prinzen, den ſeine Leutſeligkeit Heinrichen ſo ähnlich macht, die Wolluſt ſolcher Thränen zu verheiſſen. Aber unter allen würde mir an Heinrichs Stelle der ungeſtüme Ausbruch Michaus am ſchmeichelhaftſten geweſen ſeyn — Falloit le ſuivre à pied, morgué. S'il arrive queuqu' ac-

accident, vous m'en repondrai dejà. *) Dieſer Ungeſtüm beweiſt die allgemeine Sorgfalt ſeines Volkes mehr als alles, was der Dichter erſinnen konnte.

Ein Wort noch von der Art, mit welcher Colle ſeinen Helden vermenſcht erſcheinen läßt! Er wußte ihn von derjenigen Seite zu zeigen, wo ſeine Neigung gegen das ſchöne Geſchlecht bei einem Volke, wie die Franzoſen ſind, als eine Eigenſchaft mehr betrachtet wird. Man weis aus der Geſchichte, ſobald Heinrich ein Mädchen von einer gewiſſen Geſtalt ſah, fieng ſein Herz Feuer. Der Dichter hat dieſe kleinen Auflođerungen meiſterhaft angelegt. Bei dem Namen Catau fängt das Geblüt des Helden an zu wallen: er ſieht ſie, und iſt verliebt — Seine Aemſigkeit um ſie, die kleinen Freyheiten, die er ſich nicht entwiſchen läßt, alles ſind Beweiſe davon. Nun denn, der Vater läßt ihn mit ihr allein; die Gelegenheit iſt günſtig: wenn er ſich zu erkennen gäbe? **Nicht doch, ferne von mir ein ſolcher Gedanken! das hieß die Rechte der Gaſtfreyheit verletzen** **)

---

*) 2ter Aufzug, 11ter Auftr.

**) 3ter Aufzug, 8ter Auftr.

Sie empfinden ohne Zweifel die Stärke dieſes Nicht doch! aber nun mögen Sie über mich ſpotten! dieſes kleine Abentheuer, woraus ſich Heinrich mit ſo vieler Enthaltſamkeit wickelt, machet den Helden Frankreichs in meinen Augen ſchätzbarer, als den Bezwinger Aſiens, daß er dem Frauenzimmer des Darius mit ſo vieler Achtung begegnete. Der ruhmſüchtige Jüngling handelte dort in den Augen der Welt, der Stolz überwand die Liebe. Aber Heinrich hatte von ſeiner Ueberwindung keinen andern Ruhm zu hoffen, als womit ihm das Bewußtſeyn einer rechtſchaffenen Handlung in ſeinen eigenen Augen lohnte. Es iſt keine auſſerordentliche Anſtrengung, ein kleines Vergnügen, einem unſterblichen Ruhme nachzuſetzen: aber es iſt Stärke, ſeine Leidenſchaft bezähmen, wo man nur ſich zum Zeugen ſeines Sieges hat —

Wien, den 30. September 1768.

Um endlich wieder mich in die Reihe einzuſchlingen, nehme ich Les Moeurs du tems vor mich, welches Stück ganz eigentlich dazu taugt, mich auf alle die Schwierigkeiten der Ueberſetzung zu bringen, deren ich in einem *) vorhergehenden Schreiben gedacht habe.

Man ſollte denken, dieſes kleine Schauſpiel ſey von den neuſten Kritiken unſerer Zeit; ſo treffend ſind die Züge, ſo ähnlich die Schilderungen. Inzwiſchen war es bereits im Jahr 1685. auf der Schaubühne, unter dem Titel Les façons du tems. Man hielt Palaprat anfangs für den Verfaſſer: aber man weis nun, daß es von Sainctyon iſt.

Einer unſrer deutſchen Handlanger — denn das iſt wohl der eigentlichſte Namen für die ſchreibfertigen Ueberſetzer, die nach dem Tagwerke gedungen werden, und an die Arbeit gehen, nicht, weil ſie ſich dazu fähig fühlen, ſondern weil ſie hungert — ein ſolcher nun, hat es auf ſeine Seele genommen, uns von dieſem Stücke eine Ueberſetzung zu liefern. Aber hätten Sie eine ſo ſchwere Sünde auf ſich liegen, daß Sie die Ueberſetzung zu durchleſen, verurtheilt ſeyn ſollten?

Ich erlaſſe Ihnen auf jeden Fall die harte Buſſe; denn ich müßte gleichwol auch

mit

---

*) Vom 30. July 1768.

mit daran, wenn ich ſchon nur ſtellenweiſe auszeichnete. Ich will Sie alſo nur von der Schwierigkeit der Ueberſetzung unterhalten. Dieſe Schwierigkeit kömmt, wie ich bereits erinnert habe, von **Ausdrücken** und **Sitten**.

Die **Ausdrücke** dieſer Stücke, welche die herrſchenden Sitten mit herumnehmen, ſind nothwendig mit den lächerlichen Karakteren analog, die ſie aufführen: es iſt keine Sprache, es iſt **Jargon**, es ſind gezierte, geſchraubte Redensarten, immerwährende Spitzen, Witz auf Köſten des Verſtandes. **Moliere** hat ſeine Precieuſes ridicules einem Uebel entgegen ſetzen wollen, das ſchon zu ſeiner Zeit einſchlich. Der Verfaſſer des grand Dictionnaire de Precieuſes, ou la Clef de la langue de ruelles, hatte dieſelbe Abſicht. **Desfontaines**, dieſer nie ſchlummernde Widerſacher der Neuerung, gab in eben dieſer Abſicht ſein Dictionnaire neologique, welches in Deuſchland einen Nachahmer fand, der durch ſein Werk nur ſich lächerlich gemacht. Aber Schauſpieler und Schriftſteller bemühten ſich fruchtlos gegen die Ziererey der Sprache.

Die Parthey des Witzes iſt zu mächtig, der Verſtand hat zu wenig Anhänger.

Wie ſoll es nun der Ueberſetzer anheben, der ein ſolches Stück für die deutſche Bühne zurechtpaſſen will? Nicht, daß es uns an gezierten Männern und Weibern, glücklichen und verunglückten Nachahmungen Frankreichs, fehlen ſollte; aber dieſe, würdigen unſre Mutterſprache nicht, ſich darin lächerlich zu machen.

Der Franzos hatte ſogar unrecht nicht, welcher mit Verachtung zu einem deutſchen Profeſſor ſprach: **Ihre Sprache iſt ſogar ungelenkſam, daß man darin nicht einmal einen Gecken vorſtellen kann.**

Gewiſſe Wörter, gewiſſe Redensarten, deren **wörtliche** Ueberſetzung ſehr platt ausfallen würde, laſſen ſich zwar durch ähnliche erſetzen: Une femme, qui *joue le ſentiment*, comme ſi l'on y croyoit encore; qui a titre de *bégueule reſpectable*, ennuye tout le monde de ſes triſtes moralités & fait un *étalage de Vertu*, dont on n'eſt pas la dupe — jouer le ſentiment, würde ich deutſch geben, **ſich mit Geſinnungen zieren** — bégueule reſpectable — in der That, der Ausdruck, ehrwürdiger **Maul-**

afaſſe, iſt ſo unedel; wie hat er ſich denn in dieſe koſtbare Sprache einſchleichen können? Eigentlich ſagt dem Worte bégueule, bei uns das Schimpfwort Thier zu: aber wer könnte das anderswo, als in dem Munde der *bürgerlichen Dame* ertragen? man müßte alſo in unſrer Sprache eine Umſchreibung gebrauchen: *ein Weib, das auf ihre ehrwürdige Sittſamkeit ſich berechtiget hält*, oder ſo was ähnliches, worin der ſpottende Ton herrſchte, welchen die *Gräfinn* gegen die Weiber anbringen will, die ſich mit ihrer Tugend viel wiſſen — faire *étalage de Vertu*, ihre *Tugenden auskramen*, das läßt ſich ziemlich genau geben.

Es würde mir ſchwer fallen, ich geſtehe es, die petit bourgeois, eternel Baron, mon petit parent de Province, und dergleichen Wörter gut zu überſetzen, die an ſich unbedeutend ſind, und wo der Ton, mit dem es geſagt wird, mehr als das Wort ausdrückt — Entrer dans tous leurs foibles, applaudir à leurs ridicules, careſſer leurs travers — ſe piquer de bon ſens — ſe mirer ſans ceſſe dans l'opulence, dieſe, und hundert andre Redensarten, die ihnen gleichen, würde es mir ſchwer fallen, mit derjenigen Leichtigkeit zu ſagen, welche den Karakter dieſer Geſpräche ausmachen ſoll; endlich würde ich mich damit vielleicht doch zurechtfinden —

Aber, ich gebe die Hoffnung bei ſolchen ganz auf, wie ich hier die nächſten, ſo mir aufſtoſſen, herſchreiben will — Il n'y a pas jusqu'aux eſpèces, qui te trouveront très ridicule — Laiſſons ce perſiflage, & revenons &c. — une petite minaudiere, qui a la prétention de ſentiment, de l'affectation au lieu de graces &c. — nous l'avons charmé de ridicules u. ſ. w.

Die National, die Lokalſitten, ſagte ich, haben eben einen ſo ſtarken Einfluß auf die Schwierigkeit der Ueberſetzungen; jederman wird dieß geſtehen: gewiſſe Stellen ſind darum gar nicht in einem deutſchen Stücke brauchbar. In den Les Moeurs, zum Beiſpiele — und dieſes einzige Beyſpiel wird ſtatt aller ſeyn — hat das, was immer entweder wirklich von dem Finanzier geſagt, oder wo auf die Finanz angeſpielt wird, auf einer deutſchen Schaubühne nicht die gerinſte Bedeutung. Vielleicht daß dieſe Anſpielungen einſt brauchbar ſeyn möchten, wenn das Syſtem der Pachtungen in Deutſchland die Oberhand gewinnen wird, wenn die Staatspächter das Publikum, wie in Frankreich ausgeſaugt, von Erpreſſungen und dem Schweiſſe des Bürgers eben ſo fett, und eben ſo von jederman verachtet ſeyn werden.

Wo die Nationalſitten, oder Gebräuche mit andern Gebräuchen in Deutſchland übereinſtimmen, da kömmt es nur darauf an, daß der Ueberſetzer davon unterrichtet iſt: er ſchiebe dann an die Stelle des Franzöſiſchen, das ein, was bei uns üblich iſt; ſo wird ihn das deutſche Parterre verſtehen. Die Beiſpiele dieſer Art ſind nicht ſo häufig: ich muß mich an dem einen genügen laſſen, das ich vor der Hand habe —

Die Gräfinn bringt in Geronten ihren Bruder, dem Marquis ſeine Tochter zu geben: der gute Bürger macht Schwierigkeiten: man ſollte doch wiſſen ob meine Tochter —

Gräfinn. Ihre Tochter, Geront, iſt in einem Alter, wo man weder ſich noch andere kennet.

Geront. Man könnte . . .

Gräfinn. Der Marquis iſt auf dem Wege, alles zu erhalten. Es iſt ſogar ein Herzogthum in ſeiner Familie, das eines Tags auf ihn fallen könnte. Wäre es Ihnen nicht ſchmeichelhaft; wenn ihre Tochter ein Stocker hätte — das iſt wie es im Franzöſiſchen liegt: que votre fille eut le tabouret — Und, ſo wie es liegt, würde es für den deutſchen Zuſchauer Non ſenſe ſeyn, der es nicht weis, daß in Frankreich den Fürſtinnen bei gewiſſen Gelegenheiten ein Stocker geſetzt wird — Verwechſelte der Ueberſetzer dieſe Stelle in folgende: es iſt ſogar ein Fürſtenthum in ſeiner Familie: wäre es für Sie nicht ſchmeichelhaft, ihre Tochter mit Fioken einherfahren zu ſehen? ſo hätte er, dem Sinne nach daſſelbe, aber er hätte für unſer Publikum verſtändlich geſprochen —

Nothwendig aber müßte der Mann, der ſich die Freyheit nähme, ſolche Veränderungen zu machen, auch das Herz haben, etwan einen darauf folgenden platten Einfall, der in einem ſich beziehenden Wortſpiele beſtünde, wegzulaſſen; wie gerade auf die überſetzte Stelle einer folgt;

ein Spaß, über den Geront, vermuthlich am erſten mag gelacht haben: **Was für ein Vortheil, anderswo einen Stocker zu haben, wenn man zu Hauſe auf einen guten Lehnſtuhl ſitzen kann** — ſinnreich! welcher Ueberſetzer hätte wohl den Muth, ſolche Verzierungen wegzulaſſen?

Schlüſſen wir hieraus, mein Freund, daß ſolche Stücke zu überſetzen, gar nicht das Werk eines Anfängers, daß die Mühe dabei ſehr groß, die Ehre, die er einernden kann, nur mittelmäſſig iſt, und daß derjenige, der es auf ſich nimmt, ſich einer ſo undankbaren Mühe zu unterziehen, mit den Gebräuchen der Welt, und Geſellſchaft, welche geſchildert wird, mit ihrer Art ſich auszudrücken, vertraut, oder vielleicht, wohl gar ſich eine eigene Sprache zu erſchaffen, fähig ſeyn muß: und ein ſolcher, warum wollte er nicht lieber **Verfaſſer als Ueberſetzer** werden?

Eine neue Sprache erſchaffen? dünkt Ihnen nicht, daß ich da den Neuerungen die Thüre öffne? vielleicht hielten Sie mich längſt in Verdacht, daß ich die Neuerungen in der Sprache begünſtige. Warum nicht? nur daß Sie mich nicht anders erklären, als ich mich ſelbſt verſtanden haben will. Eine lebende Sprache muß deſto mehrere Karaktere haben, je mehr ſie ſich der Vollkommenheit nähern will. Das iſt das größte Verdienſt, und von Seite der Sprache beinahe das einzige eines Schriftſtellers, wenn er der Sprache, worin er ſchreibt, einen Karakter mehr zu verſchaffen fähig iſt. Das heißt im eigentlichen Verſtande das Gebiet derſelben erweitern.

Vor **Gellerten** hat unſre Mutterſprache den vertraulichen Karakter nicht, der ſich ſo eigentlich zu dem Briefſtile, und den ungekünſtelten Erzählungen ſchickt. **Klopſtock** gab ihr den Karakter der Epopee; **Zachariä** den Karakter des komiſchen Heldengedichtes; **Geßner** den Idyllen Ton; **Rammler** und **Uz** den Ton der höhern, und **Gleim** den Karakter der ſanftern Ode; **Roſt** und **Wieland** den ſchalkhaften; **Gerſtenberg** und abermal **Wieland** den leichten ſpielenden Ton; **Moſes Mendelsſohn** lernte uns die Grazie mit der philoſophiſchen Gründlichkeit vereinbaren; **Moßheim** beſtimmte den Karakter der geiſtlichen Beredſamkeit. Hätten **Weiſſe**, **Schlegel** und

Croneg uns den Ton der Tragödie gelehret, ſo müſſen wir von **Leſſing** die Sprache des Luſtſpiels ſodern. *) Aber dieſe Männer haben noch bei weitem ihren Nachfolgern nicht alles entriſſen. Es ſind noch hundert Nüanzen zu bearbeiten: es ſind ſogar noch Hauptkaraktere unberührt. Die weltliche Beredſamkeit in allen ihren Zweigen, erwartet den Mann noch, der ihr die Geſtalt geben ſoll: wir haben keinen **Thucydides**, keinen **Tacitus**, keinen **Plutarch**: und auch die leichte tändelnde Proſe iſt noch ein Fußgeſtell, welches die Ehrenſäule eines künftigen Albani unter den proſaiſchen Schriftſtellern zieren wird.

So verſtehe ich es, eine neue Sprache erſchaffen: und ſolche Neuerungen ſind das Vorrecht des Genies, unter dem, wie

---

*) Der Zeitpunkt, da dieß geſchrieben worden, (das Jahr 1768) muß nicht vergeſſen werden, ſonſt würde man den Verfaſſer dieſer Briefe einer Ungerechtigkeit gegen ſo manche vortreffliche Schriftſteller Deutſchlands, gegen Schmid, Engel, Eſchenburg, Göthe, Lenz, Bürger, Göcking, Stollberg, und noch ſo viele andre, billig anklagen.

die Engländer von ihrem Milton ſagen, die gewöhnliche Sprache ſinkt, der, zu groß, ſich unter ihre Geſetze zu ſchmiegen, dieſelbe ſeinen Geſetzen unterwirft, und ihre Gränzen ausdehnet. Fürchten Sie nach dieſer Beſchreibung keine Anarchie in der Sprache. Es erſcheinen bei einem Volke Talente, ohne Genies zu ſeyn: groſſe Schriftſteller, ohne eine eigne Gattung zu machen. Die Natur iſt mit Männern dieſer Art nicht zu freygebig: ſie erſcheinen einzeln, und ohne ſich ſelbſt zu kennen; ſie geben das Beiſpiel, ohne auf Vorſchriften zu denken; und ſie ſind die letzten, die das Urtheil der Welt von ihrem Vorzuge unterſchreiben.

Uns eingeſchränkteren Geiſtern, um nicht ganz unnütz geweſen zu ſeyn, mag das kleinere Verdienſt zureichen, unſrer Sprache aus irgend einer andern ein Wort, eine Redensart, eine Wendung erobert zu haben. Aber darin mögen wir uns durch den Vorwurf des Neumodiſchen auch nicht irre machen laſſen. Ein Ausdruck, der vielleicht ehehin nicht üblich war, ſey darum nicht auch ſchon auf ewig ausgeſchloſſen! Woher ſollten wir ſonſt den Reichthum der

Sprache holen, der dem Reichthume der Begriffe zur Seite gehen muß? zu neuen Sachen müſſen neue Wörter geſchaffen werden, *) läßt der römiſche Redner, der ſich ſo ſehr der Reinigkeit ſeiner Sprache befließ, den Atticus ſagen, und es dem Varro vorhin zum Verdienſte gegen ſeine Mitbürger annehmen, wenn er ſie an Wörtern reicher machen würde. Wenn das Fremde einer Redensart überſetzbar, und in der Ueberſetzung deutlich iſt, wenn es ſich mit dem Genie der Sprache verträgt, ſo ſetzt ſie ihr etwas zu, ohne Zerrüttung anzurichten; ſo wie ein Staat durch die Aufnahme fremder Bürger, die ſich nach ſeinen Geſetzen bequemen, blühender wird. **)

Der Schriftſteller, der ſich ungefähr nach dieſem Grundſatze verhält, wird ſich gegen die Kunſtrichter unter ſeinen Landesleuten ganz leicht rechtfertigen können. Hat die Sprache einen Ausdruck, der ſeinem Begriffe zuſaget; dann, freylich dann iſt

---

*) Nova ſunt rerum novarum nomina facienda. Acad. Qu. Lib. I. C. 7.

**) Briefe über die neue Lit. 214 Br.

es Neuerung, von ſeinem Gepräge ein Wort unterzuſchieben, wo man den Verwegenen an den Gebrauch weiſen möchte:

> Quam penes arbitrium, & jus & norma loquendi —

Aber da, wo ſeine Begriffe fruchtbarer ſind, als die Sprache mit ihren Ausdrücken, wird er ſich da nicht mit dem Anſehen der alten ſchützen können, wenn er etwan veralterte Ausdrücke hervorſucht, und die Weiſagung des Horaz erfüllet.

> Multa renaſcentur, quæ jam cecidere, caduntque —

oder nach Cicerons Beiſpiele aus einer fremden Sprache eine Redensart herübernimmt, oder nach den Geſetzen der Sprachähnlichkeit, durch Zuſammſetzung einzelner Wörter einen zuſammgeſetzten Begriff deutlich macht; oder wohl entſchloſſen genug iſt, von irgend einem Worte Ableitungen zu machen, die vor ihm zwar niemand gemacht, aber wenn er ſie ſelten parce detorta anwendet, nach richtiger Ableitung ſi græco fonte cadant, wo, wie Kato und Ennius ſich auf die Schriftſteller vor ihnen,

nen, er ſich auf den Kato und Ennius berufen kann. *)

Doch, wenn niemand das Wort vor ihm gebraucht hat, auf deſſen Beiſpiel er ſich beziehen könne? Es ſey darum! Mag denn ein ſolcher nur dieſe Freyheit ſich erlauben, der mit gegründeter Zuverſicht antworten darf: **ſo werden ſich andere künftig auf mein Beiſpiel beziehen**

Wien, den 7. Oktober 1768.

Unter den Stücken, welche zurückgeblieben ſind, verdienen nur allein **Polieukt**, **Pamela als Mutter**, **Pamela als Frau**, **der Furchtſame**, **die tugendhafte Ehefrau** und **Alzire** in dem Tagebuche der Wienerbühne angemerkt zu werden: das übrige iſt verlegner Kram.

Un-

---

*) Orat. lib. I. c. 34. quædam verba *imitando*, quæ *nova* noſtris eſſent, dummodo eſſent *idonea*:
— — — — — — Si lingua Catonis & Enni
Sermonem patrium ditaverit, & nova rerum
Nomina protulerit, ego cur acquirere pauca
Si poſſum invideor: licuit ſemperque licebit —

Unter dieſen ſechs Stücken läßt ſich noch weiter eine Auswahl treffen: diejenigen, welche eigentlich für die hieſige Bühne zugeſchickt oder verfertiget worden, gehen uns natürlich näher an, als die übrigen. Ich nehme alſo dießmal **Pamelen als Mutter**, und künftig den **Furchtſamen** vor die Hand.

Pamela als Mutter iſt kein Original, aber es iſt eben ſo wenig eine Ueberſetzung: es iſt eine Nachahmug, mit beträchtlichen Zuſätzen, welche in dem Gange des Stückes merkliche Veränderungen veranlaſſen. **Goldoni** hatte den langen engliſchen Roman in zwo Komödien — faſt möchte ich ſagen **verunſtaltet**, wenn die Bewundrer des italieniſchen Dichters dieſes nicht unfreundlich ſehen ſollten. Denn ſeit dem ich die voltäriſche **Nanine**, die im Grunde eine Art von **Pamela** iſt, mit der goldoniſchen **Pamela** zuſammgehalten, wird es mir unmöglich, die Vergleichung zu vermeiden, und dann die letzte unerträglich zu finden.

Chiari, vermuthlich von der guten Aufnahme der **Pamelen** gereizt, brachte die Pamela maritata von neuem auf die Bühne.

Weil er es vermeiden mußte, ſich mit **Goldoni** zu begegnen; ſo gründete er den Gang des Stückes auf folgende neue Erfindung. **Daure** hat ſich mit **Portlanden**, dem Parlamentskanzler verehlichen wollen. Aus Urſachen, die der Dichter nicht angiebt, wollte **Bonfil** in dieſe Ehe nicht willigen. Die unverſöhnliche Feindinn **Pamelens** hält ihre Schwägerinn für die Triebfeder dieſer Widerſetzung, und erfüllt das Herz ihres **Portlands** mit gleichem Argwohne. Der letztere, um ſich an **Pamelen** und zugleich an **Bonfiln** zu rächen, findet einen Betrüger auf, der ſich für den **wahren Grafen von Auſping** aufführt, und ſein Vorgeben durch einen eigenhändigen Brief von Pamelens verſtorbenem Vater beweiſt. Nothwendig mußte alſo **Pamelens** Vater ein Betrüger geweſen ſeyn: und wahrſcheinlich, war die Tochter mit dem Vater bei dieſer Miſcherey verſtanden. Dieſer Argwohn zieht von Seite **Bonfils** über **Pamelen** die heftigſte Verfolgung herbei; aber am Ende wird aus dem Datum des Briefes entdecket, daß er untergeſchoben, und **Portland** der ſchändliche Urheber dieſer Betrügerey iſt.

Wenn Chiari die Kunſt beſeſſen hätte, ſeinen Stoff zu vertheilen, die Begebenheiten in den kritiſchen Augenblicken herbeizuführen, wo die Erwartung der Zuſchauer überraſcht und ihre gleichſam weichgemachte Empfindung beklemmet würde, ſo könnte das Gemälde der leidenden Pamela auf der Bühne ſehr anziehend geworden ſeyn. Aber er beſaß dieſe Kunſt nicht: und ich wünſchte der deutſche Dichter hätte ſich erlauben wollen, den unförmlichen Klumpen noch freyer zu behandeln, da er ſchon ſo viel gethan hatte.

Er änderte den Namen des Stückes, und nannte es **Pamela als Mutter**. Um dieſen Namen zu behaupten, läßt er das Kind, deſſen in dem chiariſchen Schauſpiele nur im Vorbeigehen gedacht wird, erſcheinen. Dieſe Einſchaltung veranlaßt die Situation des 13. Auftritts im zweyten Aufzuge, die vielleicht ein weichmüthiges Parterr zum Schluchſen gebracht haben mag, aber —

Ja mein Freund, ein ſehr langes Aber. Ich bitte den Dichter um Vergebung: ich ſage meine Bedenklichkeiten, meine Gründe dazu: er behält die Freyheit mir beizuzupflichten, oder über mich das Haupt zu ſchütteln.

Eine **Situation** iſt die Stellung einer handelnden Perſon zwiſchen zweyen **gleich groſſen Intereſſen**, deren jedes für ſich allein fähig wäre, den Willen des Handelnden zu beſtimmen, die aber in einem Zeitpunkte zuſammtreffen und ſich dergeſtalt entgegen geſetzt ſind, daß ſie den Willen des Handelnden im Gleichgewichte erhalten, und eine mehr als gemeine Anſtrengung der Tugend, der Zärtlichkeit, oder des Laſters, der Tyranney, des Haſſes erfodert wird, den **Entſchluß** auf eine Seite zu bewirken. **Chimene**, die **Tochter** des ermordeten, die Geliebte des Mörders — wird ſie den Mörder ihres Vaters verfolgen, ſo tödtet ſie ihren Geliebten: will ſie den Geliebten ſich erhalten, ſo fällt die Schmach einer naturverläugnenden Tochter auf ſie — **Aurelius** der **Freund Valerens**, des **Bruders** ſeiner Geliebten, aber zugleich des **Verſchwornen** wider Trajans Leben: ein **Liebling** des Fürſten; den er mit Rom anbetet, deſſen Leben Gefahr läuft — läßt er **Valeren** leben, ſo fällt **Trajan**: rettet er ſeinen Fürſten, ſo wird er der Mörder eines Mannes, den ihm eine zweyfache Verbindung ſo theuer machet — Oreſt, den eine unüberwindliche Leidenſchaft **Hermionen** unterwirft; der aber nicht weniger das geheiligte Amt eines Geſandten trägt, und den Pyrrhus, den er **Hermiones** Rache ſchlachten ſoll, bewundert: und Pyrrhus Tod ſoll ihm Hermionen in die Arme liefern — **Adromache** in der traurigen Wahl, ihren **Aſtianax** der Rache Griechenlands geopfert zu ſehen, oder dem Sohne des **Achilles**, der ihren **Hektor** getödtet, und ſeinen entſtellten Leichnam dreymal um die Mauren Trojens geſchleifet, die Hand zu reichen — **Phokas** zwiſchen **Martian**, und **Heraklius**, dem Sohne des **Mauritius**, den er zum Tode verurtheilt, und ſeinem eigenen den er erhalten will, und die er nicht zu unterſcheiden weis; den die Furcht, ſeinen Sohn zu tödten, nicht ſtrafen, das Beſorgniß, den Sohn ſeines Feindes zu erhalten, nicht vergeben läßt. Laſſen Sie mich dieſe vortreffliche Situation mit Corneills Worten beſchreiben

Errathe wenn du kannſt! und wage dann zu wählen!
Der eine iſt dein Sohn, der andre iſt dein Herr!
Erzittre, wann du liebſt, erzittre wann du wüteſt!
Ich ſeh' entzückungsvoll zum Hohne deiner Wuth,
Stets in dem Feind, von dir den eigenen Sohn gehaſſet,
Und in dem Sohne ſtets von dir den Feind geliebt *)

Die Wirkung der Situation iſt ſchreckensvolle Erwartung in den Augenblicken der Ueberlegung, wo unſre Seele gleichſam zwiſchen dem Abgrunde, der ſich auf beiden Seiten zeiget, aufgehangen ſchwebet: wir ſetzen uns an die Stelle der Handelnden,

---

*) Devine, ſi tu peux, & choiſi ſi tu l'oſes
L'un de deux eſt ton fils, l'autre ton Empereur!
Tremble dans ton amour, tremble dans ta fureur!
Je veux toujours voir, quoyque ta rage faſſe,
Craindre ton ennemy dedans ta propre race
Toujours aimer ton fils dedans ton ennemy.

den, wir werden, wie ſie, auf dieſe, auf jene Seite geriſſen, der ganze Kampf geht auch in uns vor — und dann folget entweder Bewunderung, wo der gefaßte Entſchluß eine heldenmäſſige Gräſſe der Seele entdecket, deren wir uns nicht fähig fühlen: wenn z. B. Regulus die Loskaufnng der Gefangenen ſelbſt widerräth, und freywillig ſich den Martern überantwortet, die ſeiner in Chartago warten: in einem geringern, veilleicht aber nicht weniger anziehenden Beiſpiele: wenn Nanine die hochmüthige Baroninn auf den Knieen fleht, ſie in ein Kloſter zu bringen — oder Schrecken, wenn **Phokas** beide zu tödten droht; auch Mitleiden, wie über den Entſchluß **Andromachens** —

Sind die Intereſſen nicht groß, nicht fähig, den Entſchluß auf beiden Seiten vollkommen im Gleichgewichte zu halten, nicht durch mächtige Triebwerke veranlaßt, ſo nimmt der Zuſchauer daran wenig Antheil; ſo wird es ein poſſierliches **Mikromegas**, **Criſpin** zwiſchen zween gleich bauchichten Börſen, der in Gefahr ſteht, die zu wählen, welche weniger enthält, und am Ende beide zu ſich ſchiebt: Harlekin hin zwiſchen einer Schöpſenkeule, und einem Kalbsbraten, der ſich nicht zu beſtimmen weis, welches von beiden am erſten die Ehre haben ſoll, in ſeinen Magen zu wandern.

Ich fürchte ſehr, die Situation, worein der Dichter ſeine Pamela verſetzet, werden auf dem Prüfſteine der vorausgeſendeten Theorie nicht ſo ganz ächt gefunden werden. **Bonſil** fodert von ihr das Geſtändniß, daß ſie von ihres Vaters Betrügerei Kenntniß gehabt — **dieſes einzige Mittel iſt noch Strafbaren übrig gelaſſen — Bekennet alſo die Wahrheit! ſchreibet das Bekenntniß eurer Bosheit auf dieſes Blatt! ſchreibet Pamela, oder zittert** — Und nach einigen Einreden — **gehorſamet oder euer Kind iſt des Todes** —

Das iſt alſo eigentlich die traurige Wechſelwahl Pamelens, wie ſie von ihr ſelbſt auseinander geſetzt wird: **Grauſamer, wohin bringſt du mich? ſoll ich meine Ehre, oder ſoll ich mein Kind verlieren? beides kann ich nicht, und doch** — und nun folgt der Kampf der **mütterlichen Zärtlichkeit, und gekränkten**

ten Ehre. Ja Barbar! höre meineſt Entſchluß und zittre! Barbar, tödte dieſes Kind! aber wiſſe, ich bin unſchuldig. Nimm noch einen Kuß mein Sohn, und dann kühle deine Wuth, barbariſcher Vater! Noch einige ſolche Ausrufungen, folget: Pamela was thuſt du? kann eine Mutter ihr Kind ermorden ſehen? ach! die Natur triumphiret, ich weiche ihrer Macht; ich verliere Ehre, vielleicht das Leben, aber ich rette meinen Sohn. Grauſamer Sohn! ja ich will ſchreiben —

Däucht Ihnen nicht, daß die gute Pamela mit Windmühlen kämpfe? machen es die Umſtände nur im geringſten wahrſcheinlich, daß Bonfil ſeinen Sohn tödten werde? — nicht ſeinen Sohn, ſondern jedes anders Kind? und wozu ſollte das unterſchriebene Blatt, welches ihn der Dichter ſo brutal fodern läßt? was für einen Gebrauch wollte, könnte er davon machen? es ward ſeiner vorher nicht im mindſten gedacht, und auch in der Folge kömmt es nicht mehr zum Vorſchein. Pamela konnte alſo, ohne eben ſehr ſchlau zu ſeyn, immer ein Blatt, ſo ſie entehren würde, de, das ohnehin zu nichts dienen konnte, nicht unterſchreiben, ohne für den jungen Bonfil ſehr zu zittern.

Dieſer Auftritt iſt in dem Stücke der anziehendſte, und eigentlich derjenige, wodurch die Aufſchrift des Stückes in etwas gerechtfertiget wird. Aber nur in etwas — denn ſonſt ſieht man niergend die handelnde **Mutter**: das iſt, die Vorfälle des Stückes haben auf dieſen Karakter keine abſonderliche Beziehung; ſie flüſſen nicht aus der Sorgfalt einer **Mutter** für ihren Sohn, ſie haben nicht den Sohn zum Vorwurfe, und gleichſam zum Punkte, auf welchen allein ſie zu laufen —

Der fünfte Auftritt des erſten Aufzugs könnte allenfalls noch auf den **Muttertitel** eine Beziehung haben. Aber dieſer Auftritt iſt unter den vielen froſtigen Scenen, womit Chiari das Stück langweilig gemacht, eine ſehr entbehrliche Zugabe: eine unendlichemal geſagte Moral, ohne alle Zubereitung, und noch dazu in einer wirklich falſchen Lage hineingeklemmt. Ich ſehe ſo gerne, daß Geſinnungen, ſolche beſonders, die anwendbare Lebenslehren enthalten, wie dieſe: **Pamela dünkt ſich** groß zu ſeyn, daß ſie Mutter iſt: daß ſolche Geſinnungen nicht durch den Ort, an dem ſie ſtehen, ihre Kraft verlieren, ihrer Würde entſetzet werden.

Wollen Sie eine kleine Probe von dem Dialog des Stückes? — denn künftig will ich mit Ihnen von den Fehlern des Stückes ſprechen, welche der deutſche Dichter dem wäliſchen nicht ſo gefällig hätte nachfehlen ſollen. —

Hier haben Sie ein paar merkwürdige Stellen —

Pamela. *) O mein Vater! — So iſt denn deine Ehre vor den Augen der ganzen Welt gerettet! — Mein Bonfil ſelbſt erkennet deine Unſchuld — O ſieh aus jenen ſeligern Gefilden — aus jenen himmliſchen Wohnungen — in denen itzt deine edle — deine tugendhafte Seele, engelrein herumwandelt — ſieh ſegnend auf mein frohpochendes Herz herab! — Sieh es ganz mit allen ſeinen — auch geheimſten Regungen! — Sieh es wechſelweiſe von der Zärtlichkeit gegen meinen Gemahl — und von der Mutterliebe gegen meinen Sohn ganz erfüllet!

Bon-

---

*) 13ter Auftr. 3ter Aufz.

Bonfil. O Pamela — ſeelenvolle Pamela! — rufe ihn vielmehr — dieſen verklärten Geiſt, deines von mir entehrten Vaters um Rache über mich an — er beſtrafe mein dreyfaches Verbrechen — ſeine Beſchimpfung — deine Beleidigung — mit den ſchrecklichſten Drohungen deines Todes verknüpfte Beleidigung — und endlich das Unrecht gegen dein Kind — mein eigenes Blut! —

Aber noch rührender *) O deine zärtliche Liebe gegen deine Mutter, mein liebſter Sohn — der Pamela würdiger Sohn! — entlocket mir Freudenthränen — unzählbare Thränen — Sanftflieſſend rollen ſie meine Wangen herab — herzenrührende Pamela, zu deinen Füßen herab, zu denen ich itzt mit meinem Sohn fliehe — um gänzliche Vergebung zu erhalten, fliehe (wirft ſich mit ſeinem Sohne zu Füſſen.)

Gewiß! — Unwiderſtehlich iſt die Tugend — durch die Zärtlichkeit unwiderſtehlich, iſt die Tugend der Pamela — Und dieſe Pamela — dieſes unſchätzbare Gut — iſt mein Eigenthum? — Das Eigenthum eines Unmenſchen? — Zu ſehr mit hölliſchen

---

*) 15ter Auftr.

Qualen, habe ich — der Gemahl, ſie gepeiniget — dieſe himmliſche Seele — O es müſſe ſie doch endlich die kindliche Liebe ihres ſo ähnlichen Sohnes dauerhaft beglücken! — Sie müſſe die glücklichſte Mutter ſeyn — wie ſie die Zärtlichſte iſt! —

Wien, den 15. Oktober 1768.

Der Dialog iſt die Klippe unſrer meiſten dramatiſchen Dichter, ich habe es ſo oft wiederholt: ſie glauben ſich zu erheben, wenn ſie ſchwellen; ſie hoffen Bewunderung, wenn ſie ſich unverſtändlich machen. Gewiſſe Dichter, ſagt der einſichtvolle Bruyere, verfallen im Drama auf lange Reihen trabender Verſe, welche ſtark, erhaben, voll von Geſinnungen zu ſeyn ſcheinen. Das Volk horcht begierig auf, mit ſtarren Blicken, und offnem Munde; es glaubt Wohlgefallen daran zu finden, und bewundert ſie deſto mehr, je weniger es daran verſteht — Ich erkenne auch unſre Komödienſchreiber in dieſer Beſchreibung: prächtige Worte, gehäufte Beiwörter, wunderbare Wortfügungen, tönende und kadenzirte Perioden —

dieſer Flitterſtatt verführet ſie; in dem Augenblicke der Leidenſchaft ſind ſie, was der Leidenſchaft gerade am wenigſten zukömmt, geputzt, abgemeſſen: da, wo die Empfindung die Zunge hemmt, und nur einzelne Syllben, wenn ich ſo ſagen darf, artikulirt, ſind ſie wortreich, deklamiren ſie. Das Erhabene des Dialogs iſt, natürlich zu ſeyn.

Da ich die Randſtreife, welche ich bei Durchleſung des Stückes gemacht, durchſehe, fällt mir noch eine Kleinigkeit ins Geſicht, die ich nicht überſpringen ſoll. Es iſt eine Anmerkung, welche unſern Ueberſetzern insgemein geſagt wäre. Sie behalten ſogerne das Voi des Wälſchen bei, und laſſen ihre Zwiſchenredner ſich gegeneinander mit Euch ausdrücken. Dieſes Euch verſtößt mich aus der Geſellſchaft von Standsperſonen, worin ich mich befinden ſoll, in die allerunterſte Klaſſe, wo es nur allein noch übrig iſt; und kaum da noch. Es koſtet wenig, durch eine geringe Abänderung in Sie, dem Dialog nachzuhelfen, wenn man ja aus dem Wälſchen überſetzen will.

Aber warum will man das durchaus? iſt Goldoni, Italiens Moliere, iſt er denn ein Muſter für unſre Bühne? ich mache ihm ſein Verdienſt, in Beziehung auf die Litteratur ſeines Vaterlandes nicht ſtreitig. Aber gegen die allgemeine Vollkommenheit der Schauſpiele gehalten, werden wir unſern Deutſchen kein würdigeres Muſter empfehlen können? Der eigentliche Vorzug des Goldoni iſt wohl die Mannigfältigkeit ſeiner Karaktere, die er unter ſeinen Landesleuten, gleich Molieren unter den ſeinigen, aufzuſuchen gewußt. Aber es fehlet ihm viel, daß er in der Leitung der Stücke, in der Anlage der Handlung, in der Herbeiführung der Zwiſchenfälle, in der Haushaltung mit der Wirkung des Kontraſts, und beſonders im Dialog zum Muſter empfohlen werden könnte. Ich will zugeben, daß ihn angehende Dichter ſtudieren mögen; aber ſo, wie ſie einen Shakeſpear zu ſtudieren angeeifert werden; nicht um ihn ganz nachzuahmen, ſondern aus ihm die anwendbaren Schönheiten zu ſammeln; ſo, wie Virgil die Gedichte des Ennius ſtudierte.

Wenn der Fürſt des wälſchen Luſtſpiels dieſe Einſchränkung fodert, wie viel weniger ſind die Geiſter des zweyten Rangs der Ehre würdig, die ihnen von Deutſchland erwieſen wird? Chiari reicht bei Langem nicht an den Mann, den er ſich zum Wegweiſer gewählet; etwas mehr Korrektion, aber dafür unendlich mehr Froſt, der goldoniſchen Fehler, wie der goldoniſchen Schönheiten unfähig. Man ſieht es in dieſem Stücke genau, daß er in ſeinen Fußſtapfen zu wandeln trachtet; aber mit der Zaghaftigkeit eines Lehrlings, der nicht das Herz hat, von ſeinem Meiſter weder zur Rechte noch Linke abzuweichen.

Weil Goldoni Arturen, Arnolden, Dauren in ſeinen Pamelen erſcheinen läßt, ſo durfte ſie Chiari nicht beurlauben: aber er wußte ſie, wie die Affen der Groſſen ihr zahlreiches Dienſtvolk, auch im geringſten nicht zu beſchäfftigen. Zwar Goldoni ſelbſt mußte ſie nicht ſelten müſſig laſſen —

Sie können ohne alle Bedenklichkeit dieſe drey Perſonen wegwerfen, ohne daß in der Handlung des Stückes etwas verloren geht. In der Handlung, nicht in dem Gange des Stückes: denn, da ſie nun einmal zugegen ſind, ſo mußten ſie wohl auf der Bühne zum Vorſcheine kommen. Urtheilen Sie aber, wie viele inhaltleere Auftritte eben darum in das ganze Stück eingeflochten ſind! Man kömmt, geht ab, ohne andre Urſache, als um da geweſen zu ſeyn, und auf der Bühne weis man ſich nichts zu ſagen, weil man ſich nichts zu ſagen hat. Ich will Ihnen mit dem Beweiſe nicht beſchwerlich fallen: werfen ſie auf! und jeden Auftritt, wo ſie Arturen, Arnolden, Dauren, darüber geſchrieben finden, den überſchlagen ſie immer auf mein Wort!

Bei dem ſechſten Auftritte des erſten Aufzugs verweilen Sie nur einige Augenblicke! er iſt zwiſchen Bonfiln, und Arturen, welcher kömmt, um wegen Portlands Vermählung mit Dauren, das Wort zu führen. Bonfil ſieht ſeine Anwerbung vor, und um ihr auszubeugen, was dächten Sie, daß dieſer artige Mann für eine geſchickte Wendung nimmt? — Sie müſſen hören!

Artur. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, Milord, ich wollte die Miledi verheurathen, ſo käme ſie mir aus dem Hauſe —

das iſt wenigſtens eine recht artige Brautwerbung.

Bonfil. Hier iſt Thee — trinken Sie!

Artur. Ich habe Portlanden angetroffen.

Bonfil. Koſten Sie einmal dieſen Thee!

Artur. (abſeits) Er will nichts hören.

Bonfil. Schmeckt Ihnen dieſer Thee?

Artur. Er iſt vortrefflich.

Bonfil. Es iſt ſchade, daß ich faſt keinen mehr habe —

Artur. Portland — Da ſich nun Bonfil weiter mit dem Thee ſich nicht zu helfen weis, ſo muß er wohl daran, und dann geht das Stück ſeinen Gang fort. Die Italiener ſind in ihren Schauſpielen noch ferne, dieſen äuſſerlichen Anſtand über eine unangenehme Handlung zu verbreiten, den ein Mann, der zu leben weis, ſich verbunden hält, ſo lang zu beobachten, bis man ihn aus allen Verſchanzungen treibt, und ihm unmöglich macht, ſeine Faſſung länger zu behaupten.

Neben dieſen drey epiſodiſchen Perſonen iſt auch die Entwickelung des Stückes ſehr fehlerhaft. Der Knotten liegt in dem Briefe, den der ſterbende Andrews an

Stilifeld geſchrieben haben ſoll. Ein andrer Brief, der unter Pamelens Schriften gefunden worden, macht ſie zur Mitverſchwornen der Betrügerei. Bonfil hat in der Wallung ſeines Zorns das Datum des erſten Briefs überſehen — Fragen Sie, wie das möglich iſt? wie man eine ſo wichtige Urkunde nicht auf das genauſte unterſuchen kann? ſo antworte ich Ihnen: das mußte ſo kommen, damit das Schauſpiel noch zween Aufzüge haben könnte.

Aber einmal war das Ueberſehen vorbeigegangen: wie wenigſtens hat es der Dichter genützt? es ſoll ſchwer ſeyn, dieſe Verſchleifung auseinander zu ſetzen. Stilifeld hat eine Parlamentsakte, welche ihm den Beſitz der auſpingiſchen Güter zuſpricht; Pamela iſt ihrer Familie entſetzt, das reichte zu Portlands Rache zu — nun wird ſich der Betrüger entfernen:

Dächten Sie? Pamela hatte als ein Weib die Neugierde ihres Geſchlechts, den Grafen von Ausſping zu ſehen. Ich mache nicht etwan eine Satire. Wenn nicht weibliche Neugierde der Antrieb dazu war, ſo weis ich nicht, wie ſie auf den unſeligen Gedanken verfallen konnte, die Gegenwart eines Mannes zu wünſchen, gegen den ſie in ihrem Sturze, kein Aug aufzuſchlagen das Herz haben ſollte. Was wird ſie von ihm hören, als die Schande ihres Vaters und ihre eigne? Dieſe Zuſammenkunft iſt alſo von ihrer Seite unwahrſcheinlich. Immerhin! ſie verlangt ihn zu ſehen: und er, der Pinſel, der, ſeines Betrugs bewußt, eben ſo ſehr Urſache hatte, allen Unterredungen auszuweichen, welche auf ſeine Miſcherei einiges Licht werfen konnten, er läßt ſich eben ſo bereit zu dieſer krittiſchen Zuſammkunft finden: die zweyte Unwahrſcheinlichkeit auch von ſeiner Seite! Ich mache Sie zum Zeugen der Zuſammkunft, wo die Unterredung intereſſant zu werden anfängt.

Steilifeld. Meine Anſprüche ſind ſonnenklar — ſein eigenhändiges Schreiben beweiſt ſie, und vom Parlemente werden ſie bekräftiget —

Pamela. Ja — mein Gemahl hat alles geſehen, und ich für meinen Theil — als die Erbinn eines fremden Vermögens, bin bereit, es Ihnen alſogleich zurückzuſtellen — Sehen Sie — ich mache den Anfang dazu mit dieſem Wechſel von tauſend Pfund

Ster=

Sterling — welche ich vor kurzer Zeit aus der Grafſchaft erhalten habe — Hier nehmen Sie —

Stilifeld. (abſeits) Meine Grafſchaft fängt an fruchtbar zu werden — Aber — verzeihen Sie — gnädige Frau!

Pamela. Ich erfülle meine Pflicht — und ich verlange von Ihnen eine einzige Gnade —

Stilifeld. Befehlen Sie nur —

Pamela. Ich wäre wohl begierig, den Brief ſelbſt zu ſehen, den mein Vater Ihnen geſchrieben hat — Sie können dieſe Gefälligkeit einer allzuzärtlichen Tochter unmöglich verſagen — die von einem ſo ſcheuslichen Unternehmen ihres Vaters' nur durch den Augenſchein kann überführt werden —

Stilifeld. Ey es iſt billig — der Brief iſt ſo klar — Wenn ich ihn doch nur bei mir hätte (ſucht alles aus)

Pamela. Sie könnten ja die Güte haben ihn holen zu laſſen — Vergeben Sie —

Stilifeld. O wenn er nicht gar verloren iſt, ſo muß ich ihn bei mir haben (ſucht noch einmal.)

Pamela. Verzeihen Sie mir — auf Sachen von ſolcher Wichtigkeit —

Stilifeld. Ha! — hier iſt er ſchon — Leſen Sie nur! das iſt ärgerlich —

Pamela. Ja! es iſt ſeine Schrift — der Unglückliche! — (Sie lieſt) O es iſt nur als zu gewiß — Herr Graf (ſieht ihn betrübt an) ihr Sieg iſt vollkommen — (lieſt weiter.) Wie? was? das iſt ja ein Betrug! — (hitzig) Mein Vater ſchrieb den neunten Oktober, da er doch den ſechſten geſtorben iſt —

Stilifeld. Wie! den ſechſten? — den zwölften ſtarb er — ganz London weis es? —

Pamela. Ganz London betrügt ſich — den zwölften wurde ſein Tod erſt kundbar — weil ich dazumal gefährlich krank danieder lag — ſo wollte mir mein Gemahl dieſen betrübten Zufall, ſo lang es möglich war, verbergen — er ſtarb aber den ſechſten — das ganze Haus weis es — der Brief iſt falſch — und ſie —

Heißt das nicht den Knotten entzweyreiſſen, weil er ſo feſt angezogen war, daß er ſich nicht auflöſen läßt! Wenigſtens hätte der Dichter von dieſem Anachronismus uns vorher, vielleicht gleich im zweyten Auftritte, wo von dem Tode des alten

Grafen von Auſping ohnehin die Rede war, einen Wink geben ſollen, woferne wir es nicht dafür anſehen ſollten, was es wirklich iſt — für eine elende Zuflucht, in der angezeddelten Verwirrung, einen Ausgang zu finden —

Hier würde, ein andrer wenigſtens, geſchloſſen haben, nachdem er mit ein paar Worten, wenn es ja nothwendig war, Dauren beiſeite geſchafft. Aber da folgen noch drey ewige Auftritte, worin der Zuſchauer von allen Kleinigkeiten einen unwilligen Zeugen abgeben, die Zierereyen der Pamela, die Raſereyen der Daure, die wunderwürdige Bekehrung Arnolds, die Abbitte Bonfils, und was weis ich noch alles mehr, mit anhören muß. Die jungen Dichter ſehen die Theatralpolitik noch ſo tief nicht ein, um wie viel vorträglicher es iſt, den Zuſchauer in dem Augenblicke des erregten Affekts, voll Bewunderung gegen ſie zu beurlauben, als ihm vor der Bühne Zeit zu laſſen, ſich, wenn ich ſo ſagen darf, abzukühlen. Der Vorhang, wenn das Nothwendige vorbei iſt, kann nicht zu geſchwinde fallen.

Die Schlußſcene der Andria beim Terenz, hat mir daher immer nicht nur für ſich vortrefflich geſchienen, ich habe ſie zugleich ſtets auch als eine groſſe Regel der dramatiſchen Dichtkunſt betrachtet. Glycerium ward für die Tochter des **Chremes** erkannt: nichts ſteht dem Wunſche **Pamphils** entgegen: ſein Freund **Charin**, und Bedienter **Davus** kommen dazu —

Pamphil. Wer kömmt da! ach Charin! wie erwünſcht kömmſt du mir!

Charin. Alles iſt glücklich —

Pamphil. Wie? haſt du gehört —

Charin. Alles: aber in deinem Glücke denke nun auch meiner: Chremes gehört nun dir an; er wird alles thun, was du willſt —

Pamphil. Wohl — Aber es würde zu lange ſeyn, hier zu warten, bis er herauskömmt. Komm mit herein zu Glycerium! Davus eile nach Hauſe, damit Glycerium abgeholt werde! ſiehſt du? lauf!

Davus. Ich gehe! (zu den Zuſchauern) Warten Sie nicht, bis ſie heraus kommen! die Trauungen werden darin geſchehen. Alles, was noch geſchehen ſoll, wird darin vollzogen werden.

Unter den Stücken der neuern Dichter fällt mir keine Schlußſcene bei, welche ich dieſer lieber an die Seite ſetzen möchte, als die in dem **Liebhaber als Schriftſteller und Bedienter.** **Kraſt** erblickt in der Tabattiere, welche er bei ſeiner Verabſcheidung zum Geſchenke erhalten, **Lucindens Portrait.** Sein Onkel läuft hinzu. **Gieb es mir**, ruft er, **denn du bekömmſt doch das Original!** —

Wien, den 21. Oktober 1768.

Ein Dichter, welcher durch ſeine fürchterliche **Hexe** *) in zwey Tomen, und durch ſeine bürgerliche **Dame** (** ſich bei ſeinem Leben verurtheilte, unten an dem Helikon im Sumpfe zu quacken, hat durch ein **poſthumes Schauſpiel, der Furchtſame**, ſich wieder zu Ehren gebracht, und beinahe hätte man ſeinen Verluſt bedauern mögen. Man ſah daraus wenigſtens, daß es ihm an der Anlage zu einer gewiſſen Gattung

---

*) Megära 1ſter und 2ter Theil, zwey unſinnige Fratzenſpiele mit Zaubereyen und Flugwerken.

**) Ein Luſtſpiel dieſes Namens.

von Schauſpielen nicht gefehlt; und wenn er dieſe Anlage gepfleget, wenn er — ſey es jugendlicher Leichtſinn, ſey es Zwang der Umſtände, ſey es Geringſchätzung geweſen — wenn er die Hülfsmittel der Künſte, und die Sprache nicht verabſäumet, wenn er mit dem Stücke, womit er abgieng, auf die Schaubühne eingetreten wäre, ſo würde Oeſterreich an ihm einen **Plautus** haben erwarten dürfen.

Haffner würde nie in der feinern Gattung des Luſtſpiels etwas auch nur Erträgliches geliefert haben. Wie den **Ribera** ſeine Erziehung und finſteres Temperament zwang, allen Gegenſtänden, die er behandelte, die Schwermuth ſeiner Seele, und das Schreckliche ſeiner Einbildung einzuprägen, ſo würde dieſer Mann ſeine Geſellſchaften immer zu einer Art von **Trinkgelagen**, und ſeine Scherze zu Spaſſen gemacht haben: ſein durch Gewohnheit darin befeſtigtes Naturel riß ihn dahin: ſeine **bürgerliche Dame** iſt ein Beweis davon. Aber der, welcher nicht fähig iſt, den galanten Pinſel **Watteaus** zu führen, malt gar oft ganz gute **Bambocciaden**.

Es gehört ſchon dazu ein eignes Genie, bei dieſer Menge von Luſtſpielen ſich eines noch unbearbeiteten Karakters zu bemächtigen. **Die Karaktere in der Natur bemerken, heißt erfinden, ſagt Du Bos,*) daher kann ſie derjenige nicht ausſpüren, welcher nicht ein Genie zur Komödie hat.** Das Genie zeigte ſich bei Erfindung des originalen Karakters; die vernachläſſigte Kritik aber ſtürzte ihn bei der Ausführung in die Fehler, die er begangen hat.

Original iſt der **Karakter**, betrachtet als ein Gemälde, welches die Hauptfigur im ganzen Stücke ſeyn ſollte. Denn einzelne kleine Furchtſcenen haben wir ſchon in einigen andern Schauſpielen; aber hier fließt die ganze Haushaltung des Stückes aus dem Karaktere: die Hauptfabel, die Zwiſchenfälle, die Entwicklung, alle Fäden der Handlung laufen dahin zuſamm, ob es gleich nicht an epiſodiſchen Perſonen, und folglich manchem epiſodiſchen Auftritte fehlet.

---

*) Krit. Betr. u. d. Mal. n. D. 1ſter Thl. 21ſter Abſch.

Die Furcht, ein ſchätzbares Geſchenk unſrer Erziehung und Kinderwärterinnen, welche die Welt mit Geſpenſtern bevölkert, und den Soldaten auf ſeinen Poſten, wie den Bürger in ſeiner verſchloſſenen Stube die Mitternachtſtunde ſchrecklich machet; die dem Kinde durch Nikolaen und andere Alfanzereyen dieſer Art in die Seele gelegt, durch erbauliche Erzählungen, welche Aberglauben und Eigennutz unterſtützen, befeſtiget wird, tyranniſirt den Mann, der oft vergebens Vernunft und Religion zuhilfe ruft, ſich von ihrem Joche zu befreyen, und bei aller Ueberzeugung der Vernunft den unwillkührlichen Schauder des Körpers nicht meiſtert, der ihn bei Abweſenheit des Lichts befällt, wenn irgend an einem Schranke eine Fuge berſtet, oder im Felde ein weiſſer Stein von dem grauſen Lichte des Mondes beſcheinet, im Wege ſteht; dieſe Furcht, welche oft den wichtigſten Unternehmungen im Felde Hinderniſſe leget, und für die Sicherheit der nächtlichen Diebe erfunden zu ſeyn ſcheint, gehört unter die Lächerlichkeiten, welche von Staatswegen, nach dem klugen Rathe Diderots, auf der Bühne durchgezogen werden ſollten. Sie iſt auf den Aberglauben gepropfet; und wenn Sie den haffneriſchen Furchtſamen, mit Theophraſts Abergläubiſchen, den Haffner zuverläſſig nicht gekannt hat, zuſammzuhalten, wenn Sie die Züge, welche dem Zeitalter und den Religionsgebräuchen Theophraſts analog ſind, erlauben Sie mir zu ſagen, moderniſiren, ſo werden Sie eine auffallende Verwandtſchaft unter beiden Karakteren wahrnehmen.

Ich muß Ihnen zeigen, wie nachdrücklich Haffner das Lächerliche des Furchtſamen zu ſchildern gewußt. Er verflößt ſeine Farben nicht: es ſcheint auch nicht wohl möglich zu ſeyn, bei dieſem Karaktere fein zu nuanziren: er macht ſtarke Erhabenheiten, Ueberladungen der Züge; aber macht es damit, wie die Alten an ihren komiſchen Larven, die, weil ſie an einer Höhe zu ſtehen kamen, chargirte Theile hatten, damit ſie ſich auch noch in der Entfernung heraushuben. Ohne Bedenken ſetze ich das Gemälde des Furchtſamen, dem molieriſchen des eingebildeten Kranken zur Seite, in deſſen Manier Haffner vielleicht auch hauptſächlich zu ſchildern ſuchte —

Die Scene *) worin er Haſenkopfen, das iſt der Namen des Furchtſamen, am erſten erſcheinen läßt, trägt zum Ganzen des Gemäldes ungemein bei. Haſenkopf in einem Schlafrocke auf dem Bette liegend, Henriette ſeine Tochter auf einem Seſſel ſchlaffend, Liſette mit dem Frühſtücke für Henrietten auf der andern Seite; in einer andern Scene kömmt der Hausmeiſter noch dazu: ein ganzes Haus, welches die alberne Furcht des Herrn in Unordnung ſtürzet. Der erſte Ausruf des erwachenden Haſenkopfs kündiget den Karakter an.

O weh! das war wieder eine Nacht! wenn es nur immer Tag wäre! — oder daß es keine Geiſter gäbe! — habt ihr heute Nacht gar nichts gehört? —

Henriette. Nein Papa! nicht das geringſte — (Ich laſſe das unnütze und gernwitzige Gewäſch weg, das nichts zur Sache beiträgt.)

Haſ. O! ihr ſchlaffet, wie die Poſtknechte. Euerwegen könnten ſich die Leute zu Tode fürchten — oder von den Geiſtern bei den Haaren herumgeriſſen werden —

So

---

*) 1ſter Aufz. 6ter Auftr.

So habt ihr vielleicht die Klage auch nicht einmal heulen gehört? —

Liſette. Ey ja Klag! es wird wohl wieder ein Hund geweſen ſeyn: u. ſ. w.

Haſ. Ja, ja! frevle du nur! du wirſt ſo lange deinen Geſpaß haben, bis dich einmal ein Geſpenſt wird zu packen kriegen — Das iſt mir unbegreiflich, haben die beiden Närrinnen nicht einmal die Klage heulen gehört — und ſie heulte von zwölf bis zwey Uhr ſo fürchterlich, als ich ſie noch einmal gehört habe (Steht vom Bette auf.) Wem wird ſie doch etwa wieder aus unſerm Hauſe hinausheulen? der Himmel ſey jedem gnädig! mich überfällt eine Furcht, eine Ahndung! — Geh Liſettel ſag dem Hausmeiſter: er ſoll geſchwind zum Herrn Alcandor ſpringen, und nachſehen, ob ihn nicht etwa heute frühe der Schlag getroffen! denn er hat mir dieſe Tag über einen gewiſſen Schwindel geklagt — und die Klage weint doch niemals umſonſt! vielleicht, vielleicht iſt es auch ihn angegangen —

Haſenkopf (troknet ſich das Geſicht ab) Meine liebe Henriette! die verwünſchte Trud iſt, ungeachtet du ſammt dem

Hausmeiſter im Zimmer warſt, heute Nacht wieder hier geweſen: gedrückt hat ſie mich zwar nicht; aber ſie wollte eben auf das Bett ſteigen, als ich noch Zeit gewann, auf euch zu rufen — Ich weis kein Mittel mehr, mir Ruhe bei der Nacht zu verſchaffen. Wenn ich ein neues Sonntagkind wäre, ſo nähme es mich nicht wunder; wo ein Geſpenſt iſt, ſo muß ich es ſehen; wo es poltert, da muß ich hören. „

Seine Tochter beſtreitet dieſe Erſcheinungen, und behauptet es wären eitle Einbildungen „ Was ich höre — antwortet er — was ich ſehe, ſind dieß Einbildungen? wenn ich bei der Nacht im verſchloſſenen Zimmer ſeufzen höre; wenn es mit Pantufeln herumgeht, wenn es mit Ketten rauſcht, mir die Decke vom Bette reißt, mich in die Höhe hebt, wenn es kracht, winſelt, heult, ja wenn ich wirklich die Geiſter, wie letzthin deine verſtorbene Mutter, vor meinem Bette ſtehen ſehe: was ſagſt du dazu? — „

In dieſem Tone läßt er alles an, was ſich ihm nähert, fodert er von allen Perſonen, die mit ihm umgehen, daß ſie ſeine Schrecken mit ihm theilen, wie er, das

Spucken der Geiſter vernehmen, wie er Erſcheinungen haben ſollen; und in der Furcht, die ſich ſeiner Einbildung bemeiſtert hat, ſieht er manchmal Bruder, Tochter, Bediente, alles für Geſpenſter, wie Harpax jederman für den Räuber ſeines Käſtchens an.

Sie werden noch mehrere ſolche bezeichnende Stellen aufſtoſſen. Der ſechſte Auftritt des zweyten Aufzugs würde zu einem Gemälde aus dem **eingebildeten Kranken** Moliers, wie er in ſeinem Lehnſtuhle eingepolſtert ſitzet, und die Apothekerrechnung überſieht, ein vortreffliches Gegenſtück abgeben; nicht unwerth von der Hand eines **Hogarth** ausgeführt zu werden. Hier erzählt **Haſenkopf** nicht bloß: er **handelt** — „Nur alles hieher Hausmeiſter! (ruft er) das müßte doch viel ſeyn, wenn ich mir heute Nacht nicht wenigſtens vor der Trud Ruhe verſchaffen ſollte — Entweder ſie ſoll gar nicht hereinkommen: oder, wenn ſie ja kömmt, ſo ſoll ſie gewiß bis an Tag im Zimmer aufgehalten werden — Ich argwohne nicht gerne: aber was ſoll es gelten, die Trud, die zu mir kömmt, iſt das alte Weib, die öfters am Tage bei meiner Hausthüre betelt; ſie hat ſo etwas trudmäſſiges im Geſichte; und jüngſt, als ich ſie vom Fenſter frühe auf der Gaſſe ſtehen ſah, ſchien es mir, als ob ihre Lippen noch blutig geweſen wären: alſo hört mich Hausmeiſter — — das im Geſchirre befindliche Salz ſtellt zum Bette — — Gebt her! die Pantufeln umgekehrt zum Bette geſtellt, iſt eine Hauptbewahrung für die Trud: ſo hat mir unſer altes Milchweib ſagen laſſen, und wahrhaftig die Leute vom Lande verſtehen dergleichen Spaß — **(ſtellt die Pantufeln verkehrt unter das Bett)** das Salz muß heute Nacht, wenn ich ſchon im Bette liege, hin und wieder ausgeſtruet werden. **(ſtellt den Topf mit dem Salz zum Bette)** Wenigſtens vergiß du nicht Henriette oder du Liſette! — — Das Holz muß mitten in das Zimmer gelegt, und um ſelbes ein groſſer Kreis mit einer Kohle gemacht werden, **(Legt das Holz unter das Bett)** alsdann, hört mich wohl Hausmeiſter! ſobald ihr mich etwan heute Nacht ſolltet winſeln oder ſchwer athmen hören, ſo nehmet alſogleich dieſe zween Beſen, und leget ſie kreuzweiſe in=

ner=

nerhalb der Thüre, ſo kann die Trud nicht hinaus — u. ſ. w.

Hätte der Dichter alle übrigen Theile nach dem Verhältniſſe ihrer Beziehung auf das Ganze eben ſo auszuarbeiten gewußt, ſo würde das Stück in ſeiner Art vollkommen geweſen ſeyn; aber daran fehlet ſehr viel. Der einzige Ausgang deſſelben ausgenommen, ſind die übrigen Theile des Schauſpiels ſogar weit unter aller Kritik. Der Verfaſſer hat wohl auch über die Leitung eines Drama viel nachzudenken, nie für nöthig gefunden.

Dieſer Ausgang, ſo niedrig er vielleicht manchen ſcheinen mag, iſt angemeſſen, und ſelbſt eine ſehr glückliche Erfindung. Valer, Henriettens Liebhaber, wird von Haſenkopfen dem Hienzenfeld nachgeſetzt. Die Tochter iſt auf Seite Valers, der ſich die abergläubiſche Furcht des Vaters zu Nutz machet, ſeine Geliebte aus dem Schlafzimmer des furchtſamen Alten zu entführen, an deſſen Bette ſie unabſönderlich geheftet ſeyn muß. Hans Wurſt, Valers Bedienter, ſoll Haſenkopfs verſtorbene Frau, Valer aber ſeinen todten Bruder vorſtellen! In dieſer Geſtalt wollen ſie in das Zimmer ſchleichen, und indem das Schrecken den Alten befällt, die Lichter auslöſchen, und *Henrietten* mit *Liſetten* entführen. *)

So wird es ausgeführt. Aber der Betrug wird durch die Zwiſchenkunft eines ſonſt ganz ungebrauchten Friſeurs vereitelt; und da kömmt eine Entdeckung, daß *Henriette Valers* Schweſter iſt, die ganz auſſer das Stück fällt; auf die ſich der Verfaſſer aber, als auf einen ſehr glücklichen Einfall, etwas zu gute gethan haben mag, weil dadurch das Stück ohne Heurath geſchloſſen wird —

Mag er immer dieſes kleine Vergnügen mit ſich zu Grabe genommen haben! Für ihn iſt die Erinnerung doch zu ſpät: daß eine Erkennung, deren Faden nicht in der Hauptfabel des Drama eingewebet wird, ein müſſiger und ungeſchmackter Theil des Stückes iſt.

Wenn ſie den Ort, und das Parterr, für welches dieſes Stück gearbeitet worden, im Geſichte haben; ſo werden ſie dabei denken, wie *Bruyere* bei ſeinen Sittenſchilderungen: *Wenn dieſes Stück keine gute Aufnahme gehabt; ſo ſoll es* mich Wunder nehmen: und iſt es wohl aufgenommen worden, ſo ſoll es mich nicht weniger wundern.

---

*) III. Aufz. II. Auftr.

Man war es anfangs nicht müde zu ſehen; und es wird noch immer mit Beifalle wiederholt. Doch die wenigſten unter den Zuſchauern geben dieſen Beifall dem eigentlichen Verdienſte des Stückes, ſondern gerade den fehlerhaften Auswüchſen deſſelben, dem Hausmeiſter und Hinzenfeld.

Der erſte iſt taub; man ſieht alſo die froſtigen, erzwungenen und immer wiederkommenden Wortverdrehungen leicht vor. Dieſe Rolle mußte wirklich einem ſo glücklichen Komikus als Jaquet iſt, in die Hände kommen, um nur erträglich auszufallen.

Hienzenfeld iſt ein ſteifer Schuljunge, der im pedantiſchen Tone alles adverbialiter herauswürgt, und ſeinen lateiniſchen Brocken dann immer mit einem Weiſe verdeutſcht. Einmal oder paarmal kann ſo was den Zuſchauer lachen machen: und einigemal kann es auch einen drollichten Einfall veranlaſſen. Aber wenn man auf einem Gedanken, wie auf einem Steckenpferde herumreit, ſo wird man ſeiner bald müde; und das ewige Einerlei nöthiget den Verfaſſer, ſich in den Spaß mit Gewalt hineinzudrängen, es mag paſſen oder nicht. Was könnte z. B. Unſpaßhafteres gefunden werden, als gleich das Eintrittskompliment des Pedanten „ Herr von Haſenkopf! nachdeme Sie mir Permiſſionaliter, oder erlaubnißweiſe zugeſtanden, Ihnen Perſonaliter, oder perſönlicherweiſe aufzuwarten, ſo unterſtehe ich mich Obedientialiter, oder gehorſamerweiſe zu erſcheinen, und Sie Interrogaliter, oder fragweiſe anzugehen, was Sie zu befehlen haben. „

Das Luſtigmachen iſt ſchwerer, als es wohl das erſte Anſehen hat. Dichter, welche das Publikum auf dieſe Art unterhalten wollen, möchten immer, ehe ſie ſich hinſetzen, mit dem Narren bei Shakeſpearen *) die Anrufung thun: **O Verſtand, ſey ſo gut und hilf mir den Narren machen!**

---

*) Was ihr wollt. 1ſter Aufz. 7ter Auftr.

Wien, den 29. Oktober 1768.

Als ich das brandeſſiſche Luſtſpiel, der Schein betrügt, las, ließ ich mich von der Zauberey des Dialogs völlig dahin reiſſen: aber als ich es vorſtellen ſah, erinnerte ich mich mit einigem Unwillen an die Stelle des matten Trublets *) „ daß einige von unſeren beſten Werken, noch viel beſſer ſeyn würden, wenn die Schriftſteller dabei nur ihrem eigenen Geſchmacke nachgehangen, und nur ſich, oder Perſonen von Geiſt und Verſtand zu befriedigen geſucht hätten. Aber mit der Gefahr, den letztern weniger zu gefallen, haben ſie den Beifall des groſſen Haufens geſucht „ — Denn ohne Zweifel hat der Verfaſſer, bei ſeinem geläuterten Geſchmacke, und ſeiner theatraliſchen Uebung empfunden, wie ſehr die epiſodiſchen Karaktere Mathilde, Hill, und ſelbſt Dyrwald, der Einheit des Stückes nachtheilig ſind, und wie nothwendig dadurch ſchleppende Auftritte veranlaſſet werden müſſen, die nur die reizende Sprache des Dichters unter

---

*) Eſſais ... Reflex. ſur le gout. XIII.

ter andern mit durchbringt. Aber ich ſehe die Vertheidigung des Verfaſſers gegen dieſe Anmerkung vor, und ich will ſie Ihnen an ſeiner ſtatt vorlegen. Er ſelbſt ſoll Ihnen der Verbindung wegen, auch ein kleines Skelet von ſeinem Stücke geben.

„Das Gemälde meiner **Milbach**, ſpricht er alſo, iſt ein Geſellſchaftsſtück, wie wir täglich viele ſehen. Ich bin ſo überführt nicht, als ſo viele eigennützige Buhler der Welt anſchwärzen wollen, daß die Tugend aus dem Herzen eines ganzen reizenden Geſchlechts verbannet iſt: es giebt im Grunde mehr **tugendhafte** Frauen, als man dächte. Nur ihre Begriffe von der Tugend ſind zu gemächlich: ſie ſchätzen das Auſſenwerk zu geringe, ſie achten den Schein des Laſters zu wenig, und geben der Läſterung durch ihre unüberdachte Aufführung einen Schein der Wahrheit. Aber dieſer **Schein** betrügt: ſie ſind nicht laſterhaft, ſie ſind nur **unbehutſam**, dieſe Frauen.

Indeſſen leidet ihr Ruhm, und die Ehre ihrer Gatten dabei nicht weniger. Praler bedecken beide mit Schande, und die Welt iſt dem Zeugniſſe des äuſſeren Betragens, gegen die innere Losſagung der Frau, und die Zuverſicht des Mannes zu glauben, geneigt. Dieſes Urtheil der Welt darf einem rechtſchaffenen Manne nicht gleichgültig ſeyn, und nun kömmt es darauf an, wie er es anzugreifen habe, um ſeine Frau zu rechte zu bringen. Strenge empört, und macht eigenſinnig. Läßt der Mann Verdacht ſpüren, ſo befördert er dadurch gar leicht den Untergang der Tugend. Ein Weib ſpricht in der Bitterkeit ſeines Herzens: **meine Unſchuld ſchützt mich gegen den Verdacht: man ſoll mich wenigſtens nicht unſchuldig in Verdacht nehmen!** So lange der Mann die Tugend ſeiner Frau ſchätzet, der Schein mag noch ſo ſehr wider ſie ſeyn, ſo lange zwingt er ſie gewiſſermaſſen ſich ſelbſt hochzuachten. Der untrügligſte Weg alſo, bei einer vernünftigen Perſon ſchien mir, ſie dahin zu bringen, daß ſie ihr Unrecht ſelbſt empfindet, daß ſie über ihr Betragen die Augen öffnet, und ſich ſelbſt tadelt. Man laſſe ſie, die Folgen, welche ihr unüberlegtes Betragen nach ſich ziehen kann, in der Nähe betrachten! man verwickle ſie, ihrer Meinung nach, darein! und übergebe ſie dann der Wirkung ihrer Reue! —

Das iſt mein **Plan**. Ich nehme, von Frau von **Milbach** an, daß ſie ihren Gemahl liebt. Durch dieſe Neigung laſſe ich ihre ſonſt unbewahrte Tugend unter allem Geräuſche, worin ſie lebt, geſchützt ſeyn: Die Vorwürfe, welche ihre Zurückbringung veranlaſſen, haben auch anfänglich keinen andern Grund. Ihre Neigung zum Spiele ſtürzt ſie in Verſchwendung. Der Mann unterſtützet ihren Aufwand mit Gefälligkeit; aber ſeine Gefälligkeit legt ihm eine Schuldenlaſt auf, unter welcher er zuletzt erliegen muß. Er verhehlt dieſe Laſt nicht; aber murret auch nicht dawider. Ihre Zerſtreuungen liefern das Haus Schmarozern, die es, wie ein Gewürm von inne benagen, und ſeinen Untergang beſchleunigen helfen. Dieſe Zerſtreuungen erſticken den Ruf der Natur, ſie denket nicht, daß ſie Mutter iſt. Ihre Unbehutſamkeiten geben der Verläumdung alle Wahrſcheinlichkeit: ſie hört ihre Schilderung, und ſie muß ſich ſelbſt den Vorwurf machen: ſie ſey nur zu ſehr das Urbild eines ſo ungeſtalten Gemäldes. Aber was ſie völlig erniedrigen, was ſie ganz zu Boden ſchlagen muß, ſind die Anfälle auf ihre Tugend, die ſie gleichſam eingeladen hat. Man hält ſie jeder Niederträchtigkeit fähig, und hat das Herz, ihr demüthigende Anträge zu machen. Hier erblickt ſie, wie tief ſie in den Augen aller Welt gefallen iſt — In dieſem Augenblicke der Zerknirſchung zeige ich ihr einen zugrundgerichteten Ehemann, deſſen Zärtlichkeit ihrem Herzen tödtliche Wunden ſind; ich zeige ihr die ſchreckenvolle Zukunft, zeige ſie ihr ohne alle Hoffnung, derſelben zu entgehen. Ich laſſe ihr Gefühl mit allen Waffen beſtürmen. Ein Prozeß, deſſen glücklicher Ausgang das zugrundgerichtete Haus aufrichten könnte, muß verloren, die Reichthümer, welche ihr Vater aus Amerika bringen ſollte, müſſen von der See verſchlungen, ihr Mann mit dem Gefängniſſe bedrohet werden — Die unfehlbarſte Wirkung dieſer auf ihr Herz zuſammfallenden Kränkungen, ſchien mir, daß ſie den Ausgang aus einem Leben ſuchen werde, deſſen Dauer nur ihr Elend und die zerfleiſchenden Vorwürfe verlängern kann — Doch ihr liebender Mann, der wie das Triebwerk einer Maſchine, unſichtbar alles dieſes

ſes geleitet hatte, um ſie auf den höchſten Punkt der Selbſterkennung zu bringen, hat ſein waches Aug unabläſſig auf ihre Schritte geheftet, um ſie wider ihre eigene, nicht unvorhergeſehene Verzweiflung zu beſchützen. Und nun, da er ſie die Schreckniſſe in der Nähe betrachten laſſen, und überzeigt iſt, daß ſie tief genug in ihre Seele gepräget ſind, um ſie gegen den Rückfall zu bewahren, folgt eine heitre Kataſtrophe.

Ich habe dieſes Vergnügen meinem Herzen gewähren müſſen, einen Mann, der es ſo ſehr, als **Milbach** verdienet, nicht unglücklich zu entlaſſen: und wenn ich von meinem Herzen, auf die Zuſchauer ſchlüſſen darf, ſo habe ich ihrem Wunſche gemäß geendet. Der moraliſche Eindruck würde vielleicht gewaltſamer ohne dieſen Ausgang geweſen ſeyn: aber der moraliſche Eindruck iſt nicht der einzige Endzweck des Dichters. Auch hätte ich vielleicht die ganze Anlage des Stückes von vorne zu anders bereiten, und **Milbachen** weniger zärtlich ſchildern müſſen. Kurz, die Glückſeligkeit dieſes Paars war eine Foderung meines Herzens, ein Lohn für die ſanfte

Sorge des Gatten, und für die Zerknirſchung der Gattinn.

Mathilde und **Hill** ſcheinen ſo obenhin betrachtet, epiſodiſche Geſchöpfe: mir aber ſcheinen ſie es nicht, weil ſie in meiner Fabel zu mehr als einem Endzwecke dienen. Dieſes ſcheinheilige Paar, und **Mathilde** beſonders, mit ihrem betſchweſterlichen Auſſenwerke, iſt eine Abſtechung gegen mein freyes Weib, welches, ſo ſehr der äuſſere Anſchein daſſelbe verurtheilt, die Anſinnungen **Randolphs** mit wahrer Empfindlichkeit, und dem edeln Zorne der Tugend von ſich weiſt, da die fromme **Mathilde** die Liebe ihres **Hills** ſchon ein wenig zu frühe gekrönt hatte.

Dieſer weibliche Tartuff trägt alſo zu der Mannigfältigkeit bei, die ein weſentlicher Theil der Schönheit iſt. Von einer andern Seite iſt die böſe Nachrede, der ſich die unbeſonnene **Milbach** ausgeſetzet, eine von den empfindlichen Folgen, die man Geſchöpfen ihres gleichen zeigen wollte. Aber die Wirkung würde kaum zur Halbſcheid fühlbar geweſen ſeyn, wenn man ſie **Milbachen** nur erzählt hätte: ſie mußte ſelbſt hören, und keiner andern Perſon als einer Beate, welche ſich wegen ihrer Vertraulichkeit mit dem Himmel von allen Wohlanſtändigkeiten der Welt frey ſpricht, konnte die Verläumdung wahrſcheinlicher in Mund gelegt werden — Die Miſcherey des andächtigen Paars, und ihr Diebſtahl, dem ſie, weil die Heucheley auch ſich ſelbſt zu täuſchen denkt, einen Anſtrich der Rechtſchaffenheit zu geben ſuchen, iſt aus keinem andern Ziele, als, den Zuſchauer gegen dieſe Unwürdigen mit allem Abſcheue zu erfüllen, deſſen er nur fähig ſeyn kann.

Herr von Dyrwald iſt in den erſten Aufzügen ganz entbehrlich. Doch die eigene Wendung ſeines Betragens, und die Achtung, mit welcher ihm von Herrn von Milbach begegnet wird, müſſen wenigſtens die Erwartung des Zuſchauers erregen: er räth, wer dieſer Gerade zu wohl ſeyn dürfte, der in einem ſo befehlenden Tone ſpricht; er iſt mit Frau von Milbach in dem Irrthume, ihn für einen Gläubiger anzuſehen. Dieſer Vortheil ſchien mir ſchon etwas — Hätte ich ihn nur erſt zuletzt erſcheinen laſſen, ſo würde er ein Deus ex machina, die Peripetie des Stückes würde erzwungen geweſen ſeyn: dieſem Vorwurfe glaube ich dadurch vorgebaut zu haben.

Ich verberge mir auch nicht, daß der letzte Aufzug eine kleine ſittliche Unwahrſcheinlichkeit enthält. War es dem zärtlichen Manne möglich, ſeiner angebeteten Gattinn ſolche empfindliche Kränkungen anzuthun? Wenigſtens von Seite mancher Frau durfte ich eine ſolche Frage vermuthen: ich habe aber auch die Antwort in Bereitſchaft, und ich wünſche man möchte ſie für geltend erkennen. Man muß ſich einbilden: Herr von **Milbach** habe ſchon vorhinein, nichts unverſucht gelaſſen, ſeine Gemahlinn zu rechte zu führen, und alle Verſuche ſeyn fruchtlos geweſen. Die Krankheit iſt verzweifelt, alſo muß es auch das Heilmittel ſeyn. Wäre er gegen ſie gelinder verfahren, ſo durfte er ſich keinen glücklichen Ausgang verheiſſen. Die Liebe führte ihm hier die Hand zu den grauſamen Schlägen, bei denen er ſelbſt leidet: aber es iſt zu ſeiner, es iſt zu der Glückſeligkeit der Gattinn nothwendig: wie ein menſchenfreundlicher Arzt dem Kranken die bitterſten Arzneyen reicht, um ihm das Leben zu retten „

Da ich Bradeſſen auf dieſe Art, von ſeinem Stücke, und den verſchiedenen Abſichten der Theile Rechenſchaft geben laſſe, verfalle ich darauf, daß es für die Zuſchauer manchmal ſehr unterrichtend ſeyn ſollte, wenn die Verfaſſer vor ihren Stücken eine Zergliederung herſendeten, wie es Corneille bei den ſeinigen gethan. Die Zuſchauer würden manchen Einwurf, den ſie gemacht, vorhinein beantwortet finden, und in ihren Kritiken behutſamer ſeyn: manche feinere Schönheiten, welche nun bei ihnen unbemerkt vorüberſchlüpfen, würden ergriffen werden — Die dramatiſchen Dichter würden ſich dadurch Zuſchauer bilden, an denen es der deutſchen Bühne noch immer ſehr mangelt. La **Bruyere** fragte diejenigen, welche ſich über die Seltenheit der guten Bücher beklagten; aber wo ſind dann auch diejenigen, welche leſen können? Mit eben dem Rechte mögen die Schauſpielſchreiber zu denen, welche ihnen die Seltenheit der guten deutſchen Schauſpiele vorwerfen, ſprechen: aber wo ſind denn auch diejenigen, welche ein gutes Schauſpiel ſehen können?

Sehen, heißt hier nicht die körperliche Anweſenheit, indeſſen die Aufmerkſamkeit nach einer Loge, was weis ich aus welcher Urſache, gerichtet iſt; auch nicht die zerſtückte Achtſamkeit, welche nur auf den gegenwärtigen Auftritt, ohne Zuſammenhang auf das Vorhergehende und Folgende gerichtet iſt. Ich will Zuſchauer, welche dem Plane des Stückes nachgehen, welche eine feine Expoſition, die oft nur in einem Worte beſteht, auffaſſen, behalten, und dadurch den Gang des Stückes aufklären, welche die Verhältniſſe der Theile zuſammhalten, welche ihre Wirkung empfinden, welche ihre Seele, wenn ich ſo ſagen darf, dem Eindrucke des Dichters offen halten; Zuſchauer von Gefühl und Beurtheilung; das erſte, um ſich keine Schönheiten entgehen zu laſſen, die letzte, um keinen Flitter für Schönheit anzuſehen, und zu bewundern. Wenn es ſchwer ſeyn würde, den Beifall ſolcher Zuſchauer zu erobern, ſo würde dieſer Beifall auch der Mühe lohnen, ſich darum beworben zu haben. Aber bis itzt immer muß es dem deutſchen Schauſpieldichter — ſetzen Sie gleich den Schauſpieler mit hinzu — beiden muß es, wie dem **Martial** genug ſeyn, raris auribus placere. Haben wir keine gebildete Schaubühne, ſo haben wir eben ſo wenig ein Parterr; und ein fremdes Schauſpiel hat der Nationalbühne auch die Logen entführet.

Vergeben Sie mir dieſe nicht ſo ganz unwillkührliche Ausſchweifung: ſie führt mich zuletzt doch wieder auf **Brandeſſen** zurück. Man darf ihm aus ſeinen Stücken gewiſſermaſſen einen feſten Geſchmack zutrauen: aber noch nicht die Herzhaftigkeit, ſich über das Urtheil des Haufens wegzuſetzen, und dieſen Geſchmack allein zum Führer zu wählen — Man ſieht ſeinem **glücklichen Ehemanne**, und mehr noch ſeinem Grafen **Ohlsbach** die Nachſicht gegen das Publikum an: er traut den Zuſchauern noch nicht genug zu, um ihnen Plane ohne Ueberladung, ohne Nebenverzierungen zu übergeben: er künſtelt noch, wenn ich ſo ſagen darf, zu ſehr am Detail, und wagt es nicht, auf den groſſen Ruhm einer männlichen und einfachen Zuſammſetzung Anſpruch zu machen. Die Kunſtrichter, welche die glücklichen Verſuche dieſes Mannes öffentlich beurtheilen, ſollten ihm zur Ermunterung die lehrreiche Stelle aus **Käſtnern** zurufen, welche wohl die Richtſchnur aller derer ſeyn möchte, die für eine noch nicht gebildete Nation ſchreiben —

Laß dich den Haufen nicht zur Unvernunft verführen!
Dein Stück muß den Geſchmack, nicht der dein Stück regieren

Wien den 5. Novemb. 1768.

Ihre Bemerkung iſt gegründet: es würde ſich in dem Hauptkarakter H. von **Milbachs** und der Liebhaberinn des **Verſchwenders**, zwiſchen **Dyrwalden** und den Grafen **Tuſſere**, eine Aehnlichkeit aufſuchen laſſen. Ich will mehr ſagen: die Anlage des ganzen Stückes iſt vielleicht eine Nachahmung des **zärtlichen Ehmanns** von Steele; vielleicht eine Ausführung des unvollendeten **glücklichen Bankerutiers** von **Krüger**. Was weis ich! es können noch zehn Stücke ſeyn, womit der Schein betrügt, eine Aehnlichkeit hat: aber ſolche Anmerkungen des Gedächtniſſes ſind überflüſſig, mitgetheilt zu werden, als wenn von der **Erfindung** der **Fabel** eine Unterſuchung geſchieht. Und dann: ein Bildner darf darum nicht weniger die Bildſäule ſein Werk nennen, wenn er gleich einzelne ſchöne Theile abgeſehen, und ſie in ſeinem Ganzen gut vereinbaret hat.

Erfindung und **Plan** ſind die Stücke nicht, durch welche **Brandes** noch itzt zur Stunde ſehr glänzet: ich habe darum auch dabei lange ſtehen zu bleiben, nicht für gut befunden. Aber eine feine **Auszeichnung** ſeiner einzelnen **Karaktere**, und hauptſächlich eine vortreffliche Art zu **dialogiren**, iſt unſrer Aufmerkſamkeit würdig.

Ich werde es verſuchen, von den Grundſätzen des **dramatiſchen** Dialogs zu theoriſiren, weil Sie es mir auftragen. Es iſt ſchwer über eine Sache Regeln zu geben, wo beinahe das Ungefähre eine Hauptfoderung iſt. Ich **fühle** es, wenn ein **Dialog** ſchön iſt: werde ich es aber auch **erklären** können, wodurch er ſchön geworden? Ich weis nicht: immer aber will ich eine kleine Straſſe ausſtecken, auf der ich bei meiner Unterſuchung, wenigſtens mich ſelbſt zurechte finden möge.

Der dramatiſche Dialog gefällt, durch die Kunſt, die Gegenſtände ungezwungen herbeizuführen — durch die geſchickte Vertheilung des Geſprächs unter den Zwiſchenrednern — durch den beobachteten Karakter der Redenden — durch die Natürlichkeit des Zuſammenhangs — durch die Wahl der Ausdrücke —

Die ungezwungene Herbeiführung der Gegenſtände, iſt haupſächlich in den erſten Auftritten weſentlich, wo die Expoſition geſchehen, und der Zuſchauer von allem unterrichtet werden muß, ohne welches er die folgenden Theile dunkel finden könnte. Die Alten, wie Sie wiſſen, gaben ſich in dieſem Theile keine ſonderbare Mühe: ihr Vorredner trat auf: ſagte den Namen des Stückes, den Ort der Handlung, den Inhalt. Die Dichter nahmen ſich bei dieſen Vorrednern manche Freyheit heraus, zogen gegen ihre Gegner los, wie es Terenz in ſeinem Phormio that; brachten wohl auch manchen ſchalen Einfall mit unter an den Mann, wie Plautus den Vorredner zu ſeinen Gefangenen ſprechen läßt: Hier! die beiden Gefangenen, die ihr ſtehen ſeht, die ſtehen beide, und ſitzen nicht. *) Aber auch nicht alle Komödien der Alten hatten **Vorredner**: die **Bachides** des **Plautus** haben eine Expoſition, die **Destouches** nicht unwürdig wäre. Die neuere Komödie hat über die ältere den Vorzug, daß die Erklärung meiſtens auf eine feinere Art herbeigeführt, daß ſich der Karakter der Hauptperſonen durch den Gang des Stückes von ſelbſt entwickeln muß. Wir haben auch gegen die wechſelweiſen Vertraulichkeiten der Bedienten und Zofen keine Nachſicht mehr, weil dieſe Gattung von Erklärung, welche in der regnardiſchen, marivauſchen, auch ſelbſt einigen destouchiſchen Stücken gebraucht werden, und von einigen unſrer deutſchen Schauſpieldichter iſt nachgeahmt worden, keine groſſe Geſchicklichkeit verräth.

In **Brandes** Luſtſpiele iſt die **Erklärung** ein Theil der Handlung mit: und im erſten Auftritte, wenigſtens nach der kleinen Monologe des zweyten Auftritts, kennen wir die beiden Hauptrollen vollkommen.

---

*) Hi, quos videtis hic ſtare Captivos duos,
Qui aſtant, hi ſtant ambo, non ſedent.

men. Der zärtliche Mann erwartet ſeine Nachtſchwärmerinn voller Unruhe — Heinrich! ruft er ſeinem ſchlafenden Bedienten, Hörſt du? — Heinrich!

Gnädiger Herr! —

Die Thüre wird geöffnet, ſieh, wer da iſt — Lieſt einige Augenblicke, ſteht hernach auf, geht unruhig auf und nieder — Die Grauſame! — ſetzt ſich wieder hin, und lieſt fort, ſchlägt darauf das Buch zu, und ſagt: **Nein! das iſt nicht das rechte Mittel: der vernünftige Ehemann ſey gefällig, liebreich! er überſehe aber kein Laſter, ſonſt verdient er Verachtung — Der Verfaſſer kennt das menſchliche Herz zu wenig — Ich bin noch glücklich — Tugend iſt hier die Grundlage: etwas weniger Leichtſinn, und meine Frau iſt die beſte von der Welt —**

Sieht nach der Uhr, die auf dem Tiſche liegt — **Es iſt vier Uhr: wieder eine Stunde, und noch kömmt ſie nicht — auch keine Nachricht! — die ganze Nacht, den ganzen Tag! Gewiß befriediget ſie ihre Neigung zum Spiel! die Undankbare — denkt nicht an meine Ruhe!**

Wir kennen nun beide Karaktere des Mannes und der Frau ſo genau, als es nöthig iſt. Alle übrigen Rollen werden uns zu ſeiner Zeit auf eben dieſe Art bekannt. Ich glaube nicht, daß die ungezwungene Herbeiführung der Gegenſtände in Beziehung auf den Dialog ſich über die Expoſition hinaus erſtrecke: in den übrigen Theilen iſt dieſes vielmehr ein Grundſatz der Plananlage, und das Geſpräch folgt nur dem Plane.

Die **Vertheilung** unter die Zwiſchenredner iſt eigentlich das Meiſterſtück des Dialogs. Der Dichter hat dabei dreyerlei im Geſichte zu behalten: die **Wahrſcheinlichkeit** überhaupt, die **Schauſpieler**, und die **Zuſchauer**.

Die **Wahrſcheinlichkeit** überhaupt warnet ihn vor den langen Selbſtgeſprächen. In der That, wird man es glauben, daß ein Menſch nur in ſeiner eigenen Geſellſchaft, ſich über das **Dafür** und **Dawider** ſeiner Unternehmung, laut Rechenſchaft geben, und faſt möchte ich ſagen, eine Diſputation halten werde! Denn ich will nicht erſt von Selbſtgeſprächen ſagen, wo die auftretende Perſon unterwegs auf der

Straſſe ſich ſelbſt ihre Reiſe, und ihre Abſicht, und hundert andre Unſchicklichkeiten vorſagt. Man iſt überhaupt von dem Unnatürlichen der Monologe ſo ſehr überführet, daß man überein gekommen, ſie überall für fehlerhaft anzuſehen, wo nicht die Leidenſchaft auf das höchſte geſpannet, und das Herz gleichſam zu eng iſt, den innern Kampf in ſich zu verſchlüſſen. In ſolchen Augenblicken ſtößt der unruhvolle Menſch einzelne, unzuſammhängende Reden aus; er ſpricht nicht, er artikulirt gebrochene Töne, er iſt unſtätt, ſitzt, ſteht, läuft hin und wieder, gebehrdet ſich wunderbarlich. Das iſt das Muſter, die Regel der Monologe, für den Schriftſteller und Schauſpieler. Lange, wie Schlüſſe gereihte Geſpräche, ordentliche Berathſchlagungen ſehen einer Zubereitung zu einer Leſeſtunde, oder der Wiederholung einer Rolle gleich, nicht einem Theile einer Handlung. Weit entfernt, daß ich behaupten ſollte, die Monologen in dem Stücke, ſo wir vor uns haben, ſeyn alle nach dieſer Theorie behandelt — Aber ich kann Ihnen doch Beiſpiele von guter Art vorlegen —

„ *) Wie! — ſie geht — ohne mir ein Wort zu ſagen? das iſt ſchmerzlich — Ha! ich unterdrücke allen Argwohn, und vielleicht — verlacht man insgeheim meine Gutherzigkeit — „ Geduld! Jtzt iſt der Zeitpunkt — bald muß ſich alles entwickeln! — „

Eine andere von einem weiteren Umfange. **) „ Gütigkeit macht mich nur noch elender. „ Grauſamkeit wäre mir eine Wolluſt; der Tod könnte meinen Schmerz lindern — Warum nicht? bleibt mir die geringſte Hoffnung? — nein! aber meine Kinder? die darf ich nicht verlaſſen? Wie? Grauſame haſt du ſie nicht ſchon ſeit Jahren verlaſſen? vergeſſen? Noch haben ſie kein Glück gefühlet, und ich ſollte mein Unglück mit ihnen theilen? Nein! wenn ich nicht mehr ſeyn werde, ſo ſollt ihr jenes rechtſchaffenen, gütigen Mannes Erbtheil ſeyn! — Allein — bald ſitzt dieſer rechtſchaffene, gütige Mann, in einem Gefängniſſe, und ſtatt der gewohnten Liebkoſungen, flucht er ſeinem Elende, und der Verfluchten, die ihn hineingeſtürzt — „

---

*) III. Aufz. 9. Auftritt.

**) V. Auftritt. 5. Aufz.

Die wahre Karakteriſtik, wenn ich ſo ſagen darf, eines bewegten Gemüthes, des inneren Kampfes iſt, daß man ausbricht, aber den Gedanken nur halb ſagt, halb hinzudenkt — Daher das Unzuſammenhangende, und gewiſſermaſſen Düſtre, welches an den Selbſtgeſprächen eine Schönheit iſt. Der Zuſchauer muß ſich in die Lücke, die der Verfaſſer gelaſſen, die Ergänzung hineindenken. *Ha! ich unterdrücke allen Argwohn!* und vielleicht — Mir zu Liebe hätte das: *Verlacht --- meine Gutberzigkeit*, wegbleiben können: ſein Argwohn würde aus dem folgenden: *Geduld! izt iſt der Zeitpunkt!* deutlich genug geweſen ſeyn —

Vielleicht würde ſich die zweyte Monologe auch abkürzen laſſen. Ich hätte an der Stelle des Verfaſſers geſprochen: *Grauſamkeit wäre mir Wolluſt, der Tod —— Warum nicht?* u. ſ. w. das einzige Wort ſagt dem Zuſchauer genug, was für Gedanken in ihrer Seele aufſteigen.

Durch dieſe kleinen Betrachtungen bin ich auf zwo groſſe Regeln der Monologen geführet worden: nämlich die räthſelhafte **Dunkelheit**, und das **Wäſſerige** zu fliehen.

Die **Dunkelheit** entſpringt aus der Unterdrückung ſolcher Gedanken, welche nicht nothwendig in die Sphäre der gegenwärtigen Empfindung der ſprechenden Perſon fallen, mithin auch von dem Zuſchauer nicht errathen werden können. Die Nachahmer der brittiſchen Körnigkeit, wenn ſie nicht beſonders von der Natur bevollmächtiget ſind, in die Seele eines Britten zu denken, brüten über einem unaufklärbaren Chaos von einzelnen Wörtern ohne Zuſammenhang; da werden **Ha! Mord, Himmel, Hölle, Tod, Verzweiflung, Furie!** und andre ſolche Ingredienzien in einen Topf geworfen: miſceatur & fiat monologue im engländiſchen Geſchmacke, welche der Verfaſſer ſelbſt nicht verſtehen wird!

Der Antipode der **Dunkelheit** iſt das **Wäſſerige** der Selbſtgeſpräche; wenn der Dichter dem Zuſchauer gar nichts zutrauet; wenn er alles erkläret, alles hinzuſetzet, was ſich von ſelbſt verſtanden haben würde.

An wen werde ich Sie wohl der erörternden Beiſpiele wegen verweiſen? an den lieben Goldoni, und ſeine Nachahmer —

Werfen Sie auf, und leſen! Sie haben nicht erſt nöthig unter ſeinen Monologen zu wählen.

Man kann den Monologen in unſerm Stücke kaum irgendwo einen von dieſen Fehlern vorwerfen: aber ein wenig zu oft wird von der Monologe ſelbſt Gebrauch gemacht. Es iſt dieſes ein Kunſtgriff der Dichter, zu welchem ſie wegen der Verbindung der Auftritte zuweilen ihre Zuflucht zu nehmen, genöthiget ſind. Nach dem angenommenen Geſetze, die Schaubühne nicht leer zu laſſen, dienen die kleinen Monologen dazu, um zwiſchen die Zuſammenkunft zwoer Perſonen zu treten, die ſich nach der Abſicht des Dichters nicht ſehen ſollen. Der dritte Auftritt des dritten Aufzugs iſt ein Kunſtgriff aus dieſem Fache. Der Verfaſſer wollte Dyrwalden und Milbach ſich nicht begegnen laſſen, um eine ganz drollichte Scene zwiſchen den lakoniſchen Manne, und dem plauderhaften Mädchen zu veranlaſſen: die vier Zeilen dieſes Auftritts, die übrigens nicht ſchlecht ſind, ſollten ſie voneinander entfernen. Monologen von dieſer Art verrathen immer das kleine Bedürfniß des Dichters: und alles was mir ihn hinter der Schiebewand entdeckt, hebt das Vergnügen der Täuſchung auf. Ich werde es inne, daß man mir eine Komödie vorſtellt, wo ich nur die Züge einer wirklichen Begebenheit zu ſehen glaubte.

Wien den 11. Novemb. 1768.

Eine lange Monologe, damit ich meine Betrachtungen fortſetze, iſt wenigſtens für die Schauſpieler nicht ſo beſchwerlich, als lange Reden eines Geſprächs, das unter mehrere Zwiſchenredner vertheilt iſt. Die Regel Horazens

— Nec quarta loqui perſona laboret *)

hat in dieſer Beſchwerlichkeit ihren eigenen Grund. Was für eine traurige Figur ſpielen die übrigen Rollen auf der Schaubühne, und vor den Augen des Zuſchauers? indeſſen einer von ihnen ſich athemlos redet, womit ſoll es die dritte und vierte verhindern, daß ſie nicht für eine ganz überflüſſige Perſon angeſehen werde?

Der Schauſpieler, den der Dichter in eine ſo mißliche Stelle verſetzet hat, nimmt

---

*) Die vierte Rolle bemühe ſich nicht mitzuſprechen

ſeine Zuflucht zu dem ſtummen Spiele; und hierin zeigt ſich die Fruchtbarkeit ſeiner Einbildung — Ich will es zugeſtehen, bei kurzen Stellen, bei Erzählungen oder Geſprächen, welche zu auſſerordentlicher Gemüthsbewegung Anlaß geben können: aber tragt dem Schauſpieler, tragt Garriken auf, den Zwiſchenraum einer kalten, froſtigen Erzählung auszufüllen! er wird ſchlecht damit zurecht kommen. Das ſtumme Spiel des Schauſpielers muß bedeutend ſeyn: das iſt, es muß in ſeiner Seele etwas vorgehen, welches ausbrechen, und ſich in Gebehrden wenigſtens, deutlich machen ſoll! In einem ſolchen Falle iſt die Gebehrde in der That ein Geſpräch, und der Dichter würde viel vortheilhafter für das Theaterſpiel gehandelt haben, wenn er das Geſpräch wirklich nieder geſchrieben hätte. Wenn er ſonſt nichts gewaget hat, ſo kann wenigſtens der Schauſpieler nicht vollkommen mit ſeinen Gedanken übereinſtimmen, er kann etwas anderes ausdrücken, als vielleicht der Dichter ſelbſt gewollt. Kann aber die Gebehrde nicht wahrhaft bedeutend ſeyn, ſo ſind es Aeffereyen, die das Gelächter auffodern, oder die den unwilligen Bewegungen eines Menſchen ähnlich ſehen, dem bei dem langen Geſchwätze die Zeit lange wird. Die empörendſte Art von ſtummen Spiele iſt wohl, wenn die Schauſpieler, während daß der eine Zwiſchenredner laut ſpricht, einen Dialog, um ein muſikaliſches Kunſtwort herüber zu nehmen, Sotto voce neben herführen. Das iſt die Manier, und der Fehler der Tänzer, und wälſchen Schauſpieler, und derer, die in einer ſolchen Schule groß geworden. Ich bin Schauſpielern, an denen ich dieſen Fehler wahrnehme, immer verſucht, hoch zu zurufen: das iſt wenigſtens nicht ſehr geſittet, daß ſie, während ein anderer ſpricht, ſo für ſich zwiſchen den Zähnen murmeln, was man nicht verſtehen kann. Aber da mir die Polizey des Schauſpiels das Aufrufen nicht erlaubt, ſo denke ich mir wenigſtens: **Mein Herr!** oder **Madam!** Sie würden nicht plaudern, wenn Sie empfänden.

Der eigentliche Ort, wo längere Reden hingehören, ſind Erzählungen ſolcher Vorfälle, welche nicht auf der Schaubühne vorgeſtellt werden können, und entweder einen Theil der Expoſition ausmachen, oder zur Entwickelung das Ihrige beitragen. Die Nothwendigkeit iſt hier das Geſetz des Dichters. Die grauenvolle Scene, worin Neptun die Verwünſchungen des Theſeus an dem Hyppolitus in Erfüllung bringt, konnte den Zuſchauer zu keinem Augenzeugen haben: ſie war nothwendig zum Gange des Stückes. Es erhöhte die Antheilnehmung, daß der beſtürzte Erzieher des Prinzen, dem Vater das Bild des Untergangs mit den ſchrecklichſten Farben malte. Halten Sie dieſe Erzählung bei Racinen, mit der Erzählung bei ſeinem unwürdigen Nebenbuhler Pradon zuſamm! Deutlicher kann man Dichtern in keinem Beiſpiele den Abſtand vor Augen legen —

Hier alſo iſt es erlaubt, umſtändlich zu ſeyn. Wenn der Dichter nur umſtändlich iſt, ſo wird er nie zu lang werden.

> Soyés vif, & preſſé dans vos narrations!

ruft Boileau demſelben zu! lebhaft: erzählt alle Umſtände, welche die Anziehung des Gemäldes vergröſſern können! gedrängt: erzählt nur die Umſtände, welche zu dieſer Anziehung beitragen können! In der Wahl dieſer Umſtände zeigt uns der Dichker' ſeine Beurtheilung, oder ihren Mangel. Die Gelegenheit zur Beſchreibung iſt verführeriſch — **Es war am Ufer des Meers, eben da die Sonne aufgieng** — Das Ufer des Meers läßt ſich ſchön auszeichnen: wie die Wellen von dem Gebürge der See zurollen: immer, je näher ſie kommen, ſich grauſer bäumen, zulezt am Sande ſich brechen u. ſ. w. — **die Sonne aufgieng** — wie prächtig iſt das Bild der Sonne, die auf der Ebene der See nur halb erſcheint, halb ſich in dem groſſen Spiegel des Meeres malet, und noch ehe ſie empor geſtiegen, der Welt die ganze Flammenſcheibe zeiget! die hüpfenden Funken — gut! prächtig! fortaſſe cupreſſum ſcis ſimulare: ſed nunc non erat his locus: Wir wollen hier nicht ihre Geſchicklichkeit im Landſchaftmalen ſehen, wir wollen einen Maler der **Geſchichte**. Kein kleiner, kein Umſtand, der von der Hauptabſicht der Sache abzieht, findet in einer ſolchen Erzählung Platz —

Ich merke noch einen andern Fehler der Erzählung in den Schauſpielen an, der eben dadurch begangen wird, weil man den Fehler einer zu langen Beſchreibung vermeiden will. Die Dichter laſſen den Erzählenden manchmal durch kurze, unbedeutende Reden unterbrechen. Ich war immer verſucht, dieſen unzeitigen Unterbrechern zuzurufen: aber ſchweigen Sie doch! laſſen Sie ihn ſagen! Dieſes Einfallen des andern Zwiſchenredners, rettet darum eine zu lange Erzählung von ihren Fehlern nicht: es iſt eine leere Förmlichkeit, durch die wir uns nicht hinterführen laſſen: oft macht ſie das Langweilige einer Erzählung nur deſto in die Augen ſpringender.

Die Erzählungen fallen meiſtens den Vertrauten zum Looſe an. Die Hauptperſonen handeln; die Nebenperſonen erzählen dann, was dieſe gehandelt haben. Die Verfaſſer der Schauſpiele ſollten dieſe Bemerkung nicht vernachläſſigen. Es iſt ſo ſchwer, beſonders in gegenwärtigen Umſtänden der deutſchen Schaubühne, nur die erſten Rollen mit guten Schauſpielern zu beſetzen: wo um alle Welt ſollen denn zu den zweyten die Schauſpieler herkommen, welche eine längere Erzählung durch die Richtigkeit des Spiels unterſtützen, den Wechſel hineinbringen, dem Zuſchauer durch die Lebhaftigkeit, und die eigene Empfin-

dung

bung vergeſſen machen könnten, daß man ihm nur erzählet? Der Dichter ſey ſo glücklich geweſen, ſeinen Hörſaal ganz in Feuer zu verſetzen: in jedem Auge zittre die Thräne, zum Ausbruche bereit, wenn die klägliche Kataſtrophe ihren Ausbruch gebieten wird: da tritt ein ſchiefer Schauſpieler ſteif an die Vorderbühne, kühlet mich mit ſeiner Deklamation ab! aut dormitabo, ſchläfert mich ein; oder macht poſſirliche Grimaſſen, und ich erwähre mich des Lachens nicht — aut ridebo —

Eben dieſe Wahrſcheinlichkeit, die dem Dichter auferleget, ſeine Zwiſchenredner nicht müſſig aufzuſtellen, verbindet ihn auch, ſie nicht zu geſchwätzig zu machen, das Geſpräch nicht in ſo kleine Theile zu zerſtücken, daß der Sinn darunter leidet. Es iſt ſonſt ein eigner Karakter, der die Redenden augenblicklich unterbricht, der ihnen nie Zeit läßt, was ſie ſagen wollten, zu Ende zu bringen: das iſt der Karakter des Geſchwätzigen. In Auftritten, wo eine groſſe Neugierde, eine groſſe Ungeduld herrſchet, läßt es gleichfalls natürlich, daß man dem Redenden einfällt, beſonders, wenn er zu weit ausholt. Aber geſchieht dieß Einfallen zu oft, geſchieht es von verſchiedenen Perſonen, welche an dem, was man erfahren wird, gleichen Antheil nehmen; ſo artet es in einen komiſchen Auftritt aus, welcher eine Riſade nach ſich zieht. Nur an einer ſolchen Stelle alſo, wo die Riſade des Verfaſſers Abſicht nicht zuwider iſt, werden dieſe Zerſtückelungen ihren angewieſenen Platz finden: in andern Auftritten fodert die Vertheilung des Geſprächs eine verſtandvolle Haushaltung, welche jedem ſo lange zu ſprechen giebt, als es nach der Stellung erfodert wird, in welche man ihn verſetzet. Unter einem ſolchen Anblicke iſt oft eine Rede von fünfzig Zeilen kurz genug, und eine kleine Rede von zehn Wörtern um die Hälfte zu lang.

Ich ſehe hier nicht auf den poetiſchen Karakter der Sprechenden: die vollkommene Uebereinſtimmung deſſelben, das iſt, die Einheit des Karakters, iſt ein unwandelbares Geſetz der Handlung und des Geſprächs zugleich. Ich rede hier von der augenblicklichen Stellung der handelnden Perſonen, welche das Maß der Länge oder Kürze ihren wechſelweiſen Reden vorſchreibt. Nehmen Sie den V. Auftritt des II. und den VIII. und IX. Auftritt des IV. Aufzugs vor: der erſte hat einige ziemlich lange Reden, und ſie ſind gar nicht zu lang: die beiden letzteren beſtehen gleichſam nur aus einzelnen Wörtern, ohne daß daran etwas vermißt wird.

Milbach iſt mit ſeiner **Frau** in einem vertraulichen Geſpräche, welches ihn ungefähr auf ihr **Betragen** führet, an dem er ſo viel zu erinnern hat! ſie ſind allein: ich ſetze nur ein abgeriſſenes Stück hieher.

Fr. v. Milb. Wiſſen Sie eine Neuigkeit? ich habe geſtern eine merkwürdige Eroberung gemacht. Sie ſind doch nicht eiferſüchtig? —

H. v. Milbach. Sie ſind ſchön, ich liebe Sie, und bin doch nicht eiferſüchtig —

Frau v. Milbach. Ich mache Sie alſo in meinem Liebeshandel zum Vertrauten.

H. v. Milbach. Sie beehren mich. Aber bin ich auch ein Vertrauter, dem zu trauen iſt?

Fr. v. Milbach. O ja! ich nehme Sie in Eid und Pflicht.

H. v. Milbach. Ich ſchwöre! — Nun, ihre Eroberung? —

Dieſer ſcherzhafte Ton war bisher vortrefflich anpaſſend.

Fr. v. Milbach. Lachen ſie immer zum voraus! der alte General Trommer hat mir in allem Ernſte eine Liebeserklärung gethan.

H. v. Milbach. Im Ernſte?

Fr. v. Milbach. In rechtem Ernſte. Mein Mitleid gegen ſein Alter, meine Nachſicht gegen ſeine Thorheit, hielt er für Gegenliebe: er wurde dadurch noch feuriger, und bat mich zuletzt in den erbärmlichſten Ausdrücken, ihm unter vier Augen eine Viſite zu geben, oder von ihm anzunehmen. Iſt das nicht luſtig?

Beobachten Sie nun, wie der Verfaſſer natürlich und edel in das Ernſte überfällt.

H. v. Milbach. Der Geſichtspunkt, aus welchem wir beide die Sache anſehen, iſt verſchieden. Ueberlegen Sie einmal! der alte Wollüſtling ſchließt aus Ihrer mitleidigen und nachſichtsvollen Miene, eine Gegenliebe: er wagt es, vergißt die Achtung, welche er Ihrem Stande, Ihrem Gemahle ſchuldig iſt, und ſetzt Sie in die tiefe Erniedrigung, Sie als ein gemeines unglückliches Opfer der Wolluſt, zu einem heimlichen Beſuche einzuladen. (**Nach einer Pauſe**) Empfinden Sie die Beleidigung?

Fr. v. Milbach. Ich empfinde ſie. Er ſoll mich nie wieder ſehen, der Schändliche!

H. v. Milbach. Treten Sie nicht auf die Gegenſeite! ſehen Sie ihn, begegnen Sie ihm freundlich, aber mit einer Zurückhaltung; und wird er verwegen, mit einem edeln Stolze. Es iſt eine groſſe Kunſt, ſich bei der Welt in Hochachtung zu ſetzen, aber es fodert noch mehr Kunſt, ſich darin zu erhalten. Sie ſind tugendhaft, das weis ich: aber — die Welt? — die Welt urtheilt nach dem Scheine. Um eine allgemeine Hochachtung zu erwerben, und zu erhalten, muß man nicht allein tugendhaft ſeyn, ſondern auch tugendhaft ſcheinen.

Geben Sie jederman die Freyheit, aus dieſen längeren Reden hinauszuwerfen, was ihm beliebt! das einzige Bedingniß legen Sie ihm auf: es ſoll ohne Abbruch der vortrefflichen Erinnerungen eines vernünftigen Mannes geſchehen, der ſeine Gattinn auf ſich ſelbſt aufmerkſam machen, der ſie überzeugen will, daß ſie ihr Betragen zu ändern habe — Alles wird bleiben: der lehrende Ton iſt hier an ſeiner Stelle; die Beweiſe müſſen ihre Ausdehnung haben.

Am andern Orte, in der Scene der Verſüchung iſt die Kürze, mit der ſich Milbach gegen Randolphen ausdrückt, eine Frucht des Nachdenkens und der Einſicht. **Randolph** hat das Herz ihr zu ſchwören, daß er ſie liebet. Ich weis, ſagt er, daß Sie mich lieben: heute bin ich davon überzeuget u. ſ. w. **Milbach** ſcheint bei ſeinem Antrage zweifelhaft — **Im Ernſte?** fragt ſie — Er wiederholt es, und geht ſo weit, ihr zuzumuthen, indeſſen ihr Mann im Gefängniſſe ſitzt, mit ihm in alle Welt zu gehen — Ueber dieſe unverſchämte Zumuthung erſtaunt, ruft ſie weiter nichts als: **Himmel!** — Bei weiterem Andringen: **ich Unglückliche!** — **Randolph** wird unternehmender — ſie ſtößt ihn zurück mit dem einzigen Wort: **Nichtswürdiger!** So ſpricht das Weib, deren Widerſtand nicht etwan nur Gepränge ſeyn ſoll, das, wie der niedliche Dichter des Idris ſpricht:

Stets in ſolchem Fall bei wohlgezognen
Leuten
Der Wohlſtand mit ſich bringt — — —
— — — Man ſpielet Schmerz und Wuth,
Und Unverſöhnlichkeit und ſpielet — gut.

Wenn ich in dem Stücke freye Hand hätte, ſo möchte ich ſogar die ganze Rede wegſtreichen: **ich wäre nicht werth, daß mich die Erde trüge, wenn ich einer ſo ſchändlichen Kreatur nur noch einen Augenblick Gehör gäbe.** Dieſer Anhang, den ich bei einem andern vielleicht ertragen würde, iſt mir für **Brandeſſen** zu viel Lärmens: um ſich gleich zu bleiben, war es an dem, was folgt, genug: **O ich Elende, wie tief bin ich gefallen! wie tief!**

Der folgende ganze Auftritt, wo **Milbach**, der aus dem Nebenzimmer den Hergang mit anſah, dem Verſucher ſeiner Gattinn in den Weg tritt, iſt vortrefflich ausgeführt: kaum, daß ich ihn nicht ganz, wie er iſt, hieher ſchreibe. Milbach lärmet nicht, erſchöpft ſich nicht in Vorwürfen, er ſpricht gegen den überzeugten Böſewicht mit gebietriſcher Kürze: bleiben Sie! [*] — — Nur wenige Worte! Um gleich den rechten Ton zu treffen, ſo wiſſen Sie, daß wir alle drey ihr erbauliches Geſpräch angehört haben — — Keine Lügen! keinen Widerſpruch! geſtehen Sie gutwillig! — — Kennen Sie Herrn von Dyrwald! — — Erinnern Sie ſich eines Diebſtahls! — Genug davon! ihre Beſtürzung ſey ihre Strafe — — Kein Wort! oder ich überliefre Sie der Gerechtigkeit! Weiter — Sie ſind kein Edelmann — — Keinen Widerſpruch, oder — Ich habe von allem unumſtößliche Beweiſe — Die Wahrheit! Sie ſind ein Betrüger, und kein Edelmann — — Sie ſind ein falſcher Spieler — — Gut — Hier iſt ein Verhaftsbefehl wider Sie — — Doch ich will nicht im Abſchreiben fortfahren. Mein erſter Vorſatz war, den Dialog dieſes Auftritts nach der Art der gewöhnlichen Dialoge unſrer deutſchen Schauſpiele recht zu wäſſern, und die unnützen Zuſätze in der Schrift zu unterſcheiden: aber ich behalte mir dieſen Einfall zu einer andern Abſicht auf.

---

[*] Bei den zween Strichen iſt immer eine Zwiſchenrede.

Wien den 14. November 1768.

Die Vertheilung des Geſpräches unter die Zwiſchenredner kann den Dichter ebenfalls zu einem entgegen geſetzten Fehler verleiten, über welchen ich mit dem Recenſenten des ſchlegelſchen Hermanns *) einen Ehrengang werde zu machen haben. Aber ich will immer nicht mit einem Schatten kämpfen, oder wie der göttliche Rodomont Herkules, gegen die todten Rieſen Pfeile abdrücken: ich denke nur eine Betrachtung nachzuholen, die nothwendig iſt, um dem Beurtheiler das Mißverſtändniß zu erſparen. „Vornehmlich — heißt es bei der Prüfung Hermanns — beſaß Schlegel eine Stärke in Abwechslung einzelner Verſe, mit welchen die Alten ihre Dialogen zu beleben pflegten. In dem zweyten Auftritte des erſten Aufzugs ſtreit der alte Sigmar mit ſeinem andern Sohne Flavius, über den Werth der römiſchen Sitten u. ſ. w.„ Dieſe, wie ſie da genennet wird, phi-

---

*) Briefe über die n. Lit. 21. Band S. 116.

philoſophiſche Unterredung wird ganz angeführet: auch ich muß, einen Theil wenigſtens; hieher nehmen, um dadurch verſtändlicher zu werden.

Sigmar.

Was itzo Varus hört, hat Cäſar auch
vernommen:
Umſonſt hieß dieſer ihn nur näher zu
ſich kommen;
Nein! ſprach, Arioviſt, wollt ich den
Cäſar ſehen,
So wär ich nicht zu ſtoltz, ich würde
zu ihm gehen;
Dieß kann auch Cäſar thun, wenn
Cäſar mich begehret.

Flavius.

Doch iſt der leichte Dienſt dem Varus
bald gewähret.

Sigmar.

Ein leichter Dienſt wird ſchwer, wenn
er die Ehre kränkt.

Flavius.

Wer weis, ob Varus uns in Schimpf
zu bringen denkt?

Sigmar.

Soll ſich ein freyer Fürſt nicht des Gehorchens ſchämen?

Und ſoll ich ein Geſetz von fremden
Richtern nehmen?

Flavius.

Wir bleiben dennoch frey; ſpricht Rom
uns gleich das Recht:

Sigmar.

Wem Rom Geſetze giebt, der iſt der
Römer Knecht.

Flavius.

Rom lehrt uns Kunſt und Witz, und
zähmt die wilden Sitten.

Sigmar.

Rom jagt die Unſchuld weg aus den
beglückten Hütten.

Flavius.

Ich habe Rom geſehn, und trau' ihm
Gutes zu.

Sigmar.

Ich hab es nicht geſehn, und kenn es
mehr als du.

Flavius.

Verwirfſt du Kunſt, und Witz, die
jedem Volke nützen?

Sigmar.

Verflucht ſey Kunſt und Witz, wo ſie
die Laſter ſtützen:

Um nicht zuviel abzuſchreiben, laſſe ich hier vierzehn Verſe weg, welche Rouſſeau zur Aufſchrift ſeiner Preisrede hätte wählen können.

Flavius fährt fort:

So ſoll der Deutſche ſtets in ſchlechten
Hütten wohnen?

Sigmar.

Hier frey ſeyn, gilt mir mehr, als in
Pallåſten frohnen.

Flavius.

Mich kränkt, daß man in Rom mich
einen Barbar heißt.

Sigmar.

Du biſt geſittet gnug, wenn du zu kriegen weißt.

Flavius.

Auch, wie ich kriegen ſoll, wird Rom
mich beſſer lehren.

Sigmar.

Du irreſt: zwar ſein Witz wird deine
Waffen mehren,
Doch ſeine Wolluſt ſchwächt den Arm,
der ſie gebraucht,
Was nützt die Kriegeskunſt, wo Kraft
und Muth verraucht?

Flavius.
Was aber nützt der Muth, wenn niemand von mir höret?
Sigmar.
Du ſchätzeſt es für nichts, wenn dich dein Volk verehret?
Flavius.
Blüht Witz und Kunſt durch mich, ſo kennt mich alle Welt;
Sigmar.
Was hilft dir, wenn ſie dich für feig und weibiſch hält?
Flavius.
Von Tapferkeit und Muth, ſoll Rom mich nicht entfernen
Roms Laſter will ich fliehn, und ſeine Künſte lernen —

Solche Scenen, über einige Flickwörter und laue Zeilen hinweg geſehen, leſen ſich vortrefflich: aber meine Frage wäre: ob ſie ſich auch in der **Handlung** wohl ausnehmen? ob ſolche Scenen eben diejenigen in den Schauſpielen der **Alten** ſind, welche es am meiſten verdienen, empfohlen zu werden? Laſſen Sie mich nicht unangemerkt überſchlagen, was Herr D. am Ende dieſes Auftritts hinzuſetzt: „Die

Poeſie des Hrn. Schlegels iſt mehr eine Tochter der Vernunft, als der Einbildungskraft, reicher an Betrachtungen und Sittenſprüchen, als an Gemälden und Empfindungen.„ Ich ſehe in dieſen Worten das ganze Lob wieder einſtürzen, welches der Beurtheiler dem Dichter beim Eingange des Auftritts gegeben hat. Die dramatiſche Poeſie muß eine Tochter der Einbildungskraft ſeyn, welche von der Vernunft geleitet wird: und Sittenſprüche riechen ſehr nach dem Sophiſten, der ſelbſt ungerührt, ſeinen Witz, wie ein **Maximus Tyrius**, durch entgegen geſetzte Beweiſe zur Schau aufführet, als nach demjenigen, der an einer Begebenheit Theil nimmt, dem Gefühl und lebhafter Affekt die Worte auf die Zunge legen.

Unter den Alten finden Sie dieſe ſpitzfindigen Scenen am häufigſten bei dem Seneka; und das allein gilt beinahe für eine Warnung. Ich werfe den raſenden Herkules auf. *)

---

*) 2ter Aufzug, 3ter Auftr.

Lykus. Megera.

Megera.

Ich ſcheine deine Gefangene zu ſeyn: beſchwere mich mit Feſſeln! verzögere durch langen Hunger meinen quälenden Tod! keine Gewalt wird meine Treue überwältigen: ich ſterbe, Alcides! die deinige!

Lykus.

So blähet der in die Hölle verſenkte Gatte deinen Muth?

Megera.

Er ſtieg zur Hölle, um den Olympus zu erreichen.

Lykus.

Ihn drückt die ganze Laſt der ungeheuren Erde.

Megera.

Dem kann keine Laſt zu drückend ſeyn, der den Himmel trug.

Lykus.

Man wird dich zwingen.

Megera.

Wer gezwungen werden kann, weis nicht zu ſterben.

Lykus.

Sprich lieber: was für ein königlich Geſchenk ich dem neuen Ehbette bereiten ſoll?

Me=

Megera.

Deinen Tod, oder den meinigen.

Lykus.

Raſende! Du ſollſt ſterben!

Megera.

Ich werde dann meinem Gatten entgegen kommen.

Lykus.

Ziehſt du einen Knecht dem Throne vor?

Megera.

Dieſer Knecht, wie viele Throne hat er eingeſtürzet?

Lykus.

Warum denn, trägt er das Joch, und dienet einem Könige?

Megera.

Heb ungerechte Gewalt auf! was wird die Tugend ſeyn?

Lykus.

Glaubſt du, die Tugend werde Ungeheuren und Raubthieren vorgeworfen?

Megera.

Der Tugend kömmt es zu, was jeder fürchtet, zu zähmen.

Lykus.

Die Finſterniß des Tartarus liegt auf dem Großſprecher.

Megera.

Steil iſt der Pfad von dieſer Erde zu den Geſtirnen —

Eine andere von dieſer Gattung aus dem Hyppolitus.

Theſeus. Phädra.

Phädra.

Ach! ich beſchwöre dich, großmüthiger Gemahl! bei dem Zepter deiner Macht, bei der Liebe deiner Kinder, bei deiner Wiederkunft, und ſchon bei meiner Aſche, erlaube mir zu ſterben;

Theſeus.

Was zwingt dich dazu?

Phädra.

Die Furcht meines Sterbens verſchwindet, entdecke ich, warum ich ſterbe.

Theſeus.

Niemand ſoll es jemals auſſer mir wiſſen. Fürchteſt du, dich deinem Gemahl zu vertrauen! Sprich! dieſe treue Bruſt, wird das Geheimniß verwahren.

Phädra.

Wiſſe erſt ſelbſt zu ſchweigen, was niemand entdecken ſoll!

Theſeus.

Umſonſt! alle Mittel zum Tode ſollen dir geraubt ſeyn! Phä.

Phädra.

Wer ſterben will, dem kann der Tod nicht fehlen.

Theſeus.

Sprich! welche Uebelthat ſoll dein Tod verſöhnen?

Phädra.

Daß ich lebe.

Theſeus.

Du bleibſt bei meinen Thränen ungerührt?

Phädra.

Dann iſt der Tod am wünſchenswerthſten, wenn man, bethränt von den Seinigen, ſtirbt —

Sehen Sie nun ſelbſt nach andern Beiſpielen um! Beinahe jeder Auftritt hat wenigſtens einige Reden, wo ſich die Zwiſchenredner nicht zu unterreden, ſondern in witzigen Schlagreden zu üben, ſondern um die Wette Sinngedichte zu machen ſcheinen. Es iſt alſo keine überflüſſige Warnung an die Dichter, dieſe Zerſtückung des Geſprächs nicht mit der einſichtvollen Vertheilung zu vermengen, und etwan das Spruchreiche als eine Schönheit anzuſehen. Es iſt immer dabei eine groſſe Schwierig=

rigkeit zu überwinden, nämlich, die Miene des Geſuchten, die der Wahrheit der Empfindung, der Hitze der Leidenſchaften, dem Gange der Handlung unendlich zum Nachtheile gereichet.

Der Dichter muß, um auf beiden Seiten nicht anzuſtoſſen, ſeinen Gegenſtand mit aller Aufmerkſamkeit, von allen Seiten betrachten. Es ſind Subjekte, wo die längeren Reden weſentlich, wo ſie Schönheiten ſind: es ſind Subjekte, oder wenigſtens einzelne Theile der Handlungen, wo die längeren Reden den Zuſchauer ungeduldig machen, und ganz aus ſeiner Faſſung bringen.

Von dieſem Schlage iſt — fürchten Sie nicht, daß ich noch einmal den Seneka zur Hand nehme, und Ihnen zu einem Beiſpiele die Erzählung aufdringe, welche der Bothſchafter dem Theſeus macht, und die Queer und die Länge auf Beſchreibungen und Gleichniſſe verfällt! — nein ich wähle den **Cinna**, da ich alles zuſamm finde, womit ich die Anmerkung zu belegen habe. Eine lange Rede, bei der dem Zuhörer die Geduld bricht, iſt gleich im erſten Aufzuge die unendliche Beſchreibung, welche **Cinna** von den Grauſamkeiten Auguſts machet: und gegen wen? gegen **Emilien**, eine Römerinn, die ſelbſt davon das Grauſamſte, mehr als ihr geſagt werden konnte, an ihrer Familie empfunden hatte. Der Dichter wollte vielleicht den Zuſchauer, der den **Dio Kaſſius**, nicht wie er, geleſen, unterrichten: wohl, aber ſo was muß geſchehen, daß wir den Kunſtgriff nicht wahrnehmen: ſobald ſein Anſchlag auf uns merkbar wird, weg iſt alle Bezauberung!

Um deſto unentbehrlicher waren die langen Reden des **Maximinus** und **Cinna** in dem Auftritte, wo Auguſt mit ihnen über den wichtigen Punkt ſeiner Abdankung zu Rathe geht. Hier mußten Sie beider Seite ihrer Meinung mit allen wirklichen, mit allen Scheingründen das Gewicht geben. Das Stillſchweigen der andern Zwiſchenredner liegt in dem Weſen der berathſchlagenden Gattung. Die kurzen Schlagreden hingegen ſtellen ſich gleichſam von ſelbſt an ihren Ort, wo ſie wechſelweiſe Einwürfe zu machen, Einwürfe zu heben haben.

Unter allen Auftritten aber, wo eine einzige Perſon zu reden hat, der alten ſowohl als neuen Tragödienſchreiber, bleibt die Rede Auguſts, zum Anfange des fünften Aufzugs in ihrer Gattung einzig, und faſt ſage ich, unübertrefflich. Das Stillſchweigen, welches der Fürſt dem entdeckten Verſchwornen auferlegt, trägt noch bei, die Schönheit dieſes Stückes zu erhöhen. Auguſt, wenn er dem Cinna ſeinen Undank fühlbar machen will, muß weit ausholen, und vom Anfange an, alle Wohlthaten, die er dem Verräther erwieſen, herzählen. Die Unruhe des Cinna während dieſer Erzählung iſt ein ergötzendes Schauſpiel — Das einzigemal, wo ihn Auguſt einen Meuchelmörder nennt, und er läugnen, ſich vertheidigen will, wird er durch die Erinnerung an ſein Verſprechen, in das vorige Stillſchweigen zurückgeworfen —

Werde ich noch länger bei einem ſo unerſchöpflichen Stoffe ſtille halten? ohne Zweifel: ich muß mir noch einen eigenen Brief, über den wörtlichen Ausdruck, über die Verbindung, über den Mechanismus des Dialogs erbitten — Und Sie bewilligen ihn gerne, weil es ein Gegenſtand iſt, worüber uns die Geſetzgeber der dramatiſchen Poeſie ohne alle Wegweiſung gelaſſen haben.

Wien, den 21. November 1768.

Meine Abſicht iſt nicht über das ganze, weitgeſtreckte Gebiet der Schauſpiele verbreitet, wenn ich von dem **Mechanismus** des Geſprächs, von dem **wörtlichen Ausdrucke** und der **Verbindung** kurze Anmerkungen mache: das **Luſtſpiel** allein iſt mein Gegenſtand. Der Inhalt des Stückes beſtimmet dem Dichter gewiſſermaſſen das Ziel, wie weit er gehen darf. Der **wörtliche Ausdruck** muß den Perſonen, die er auf die Bühne bringt, angemeſſen ſeyn! Das iſt das erſte, aber auch dasjenige Geſetz, welches am ſchwerſten zu erfüllen iſt. Die Mannigfältigkeit der handelnden Perſonen, der Karaktere, die Verſchiedenheit der Umſtände, in welche ſie verſetzet ſind — und die Faſſung der Zuhörer, die ein Dichter, wenn er von ſeinem Hörſaale verſtanden ſeyn will, nicht auſſer acht laſſen darf; wie viele Foderungen? —

Jedes Stück hat einen Hauptton, welcher durch das Ganze herrſchen muß, von welchem die Uebereinſtimmung des Ganzen, gleichſam die Einheit des Dialogs und ſeine Gleichheit abhängt. Jede Rolle hat dann abermal ihren individuellen Ton, wodurch ſie karakteriſtiſch wird, und ſich von den übrigen unterſcheidet. Ich will dieſen beſondern Ton, den Perſonalton nennen: mit einem Gleichniſſe aus dem Gebiete der Künſte entlehnet, durch welche Cicero und Quintilian ſo gerne ihre Vorſchriften beleuchtet haben, wird der Perſonalton im Geſpräche, der Lokalfarbe des Gemäldes gleich ſeyn.

Iſt der Inhalt des Schauſpiels eine Begebenheit in einem Hauſe, wie man es zu nennen pflegt, von höherem oder mitterem Stande, ſo kömmt allen Perſonen ein gewählterer, feinerer Ausdruck zu. Derſelbe Anſtand, der in den Handlungen der Perſonen von Erziehung wahrgenommen wird, muß auch über ihre Reden verbreitet werden. Das Gepràngmäſſige, welches Mangel des Umgangs verràth, und dem Zwiſchenredner eine geborgte, kleinfügige Miene giebt, das Schwerfällige, welches bei gewiſſen Gegenſtänden lang verweilet, aus Furcht, nicht begriffen zu ſeyn, ſind die gewöhnlichſten Fehler, die bei Stücken dieſer Art ſorgfältig müſſen vermieden werden. Die goldoniſchen Stücke beleidigen hauptſächlich unſer Ohr durch die vielen Ehrenbezeugungeu, welche ſich die Rollen bei einer jeden Begegnung bis zum Ekel erweiſen. Es mag ſeyn, daß Goldoni das Nationalkoſtume im Geſichte gehabt hat: dann aber hat das Nationalkoſtume die Ehre, uns zu mißfallen; und die Kunſtrichter ſollten junge Dichter, welchen ſie den wälſchen Moliere zur Nachahmung anpreiſen, vor dieſem Uebelſtande gewarnet haben. Wenn die Zwiſchenredner auf der Bühne die Unterredung faſt immer mit Gehorſamen und Unterthänigſten, und mit Erkundigungen um den Wohlſtand einleiten; ſo bilde ich mir dabei unſre Männerchen von einem gewiſſen Schlage ein, bei deren Begegnung man ſich ohne alles Mitleid auf ein: Wie befinden Sie ſich? die Geſtalt iſt ganz gut; wie befindet ſich die Frau Gemahlinn? gefaßt machen muß.

Das Schwerfällige im Geſpräche, rühret her, von der langſamen und unordentlichen Entwickelung der eignen Begriffe, und von dem Mißtrauen in die Faſſung desjenigen, an den die Rede gerichtet iſt. Man findet den Gedanken verwirrt in ſeinem eignen Gehirne liegen; man langt ihn ſo verwirrt hervor; und wie man immer noch etwas bei ſich ſelbſt nachzutragen findet, ſo hält man dafür, man ſey auch nicht genug verſtanden worden. Dieß führt auf eine Menge überflüſſiger Wörter, und Wiederholungen, welche in ein Geſpräch tödtende Langeweile bringen. Nehmen Sie, damit Sie mir das Ueberſchreiben ſolcher einſchläfernden Stellen erſparen, abermal die goldoniſchen Ueberſetzungen zur Hand — und auch einen groſſen Theil der deutſchen Originale!

Ungezwungenheit, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit ſind die Eigenſchaften des Geſprächs in den Luſtſpielen, wo der Stoff aus Häuſern entlehnet iſt, welche auf Artigkeit des **Umgangs** Foderungen zu machen haben. Alles zuſammgefaßt: die Sprache des **geſitteten Umgangs** wird von dem Dichter gefodert.

Haben Sie die Anmerkung des Ausländers bei der leſſingiſchen Minna noch im Gedächtniſſe? Er wirft dem Deutſchen vor, daß ſie keine Sprache des Umgangs haben: und in einem gewiſſen Verſtande iſt ſein Vorwurf gegründet. Die geſellſchaftliche Sprache iſt wenigſtens bei uns nicht ſo bearbeitet, als es die übrigen Theile unſrer Sprache ſind. Ich muß eine Nebenbetrachtung zur Erläuterung herbeiziehen. Wir ſind an proſaiſchen Schriftſtellern von einem gewiſſen Werthe weit ärmer, als wir es an poetiſchen ſind. Zum Theile getraue ich mich dieſen Mangel von dem Mangel unſrer geſellſchaftlichen Sprache abzuleiten: Geſpräche, Erzählungen, Romane, Schauſpiele müſſen in ihrem Tone bearbeitet ſeyn; und dieſer Ton iſt noch unbeſtimmt: ein Schriftſteller muß ſich beinahe einer idealen Sprache bedienen, und man iſt darin nicht ſicher glücklich, weil man Schöpfer ſeyn muß. Die Leichtigkeit artet oft in das Hagere, die Lebhaftigkeit in das Gekünſtelte aus: was eine artige Sprache werden ſollte, wird eine gezierte, eine koſtbare: die Wendungen ſind geſucht, die Periode zerſtückt, die Wörterordnung unnatürlich, die ganze Rede gedrechſelt. Der Zwang, das Unnatürliche dränget ſich aller Orten durch, und verräth die Mühe des Schriftſtellers, verräth den Angſtſchweiß, der ihm über ſeiner Arbeit an die Stirne getreten iſt. Ich laſſe hier Beiſpiele weg, um niemanden nahe zu treten. Prüfe ſich in dem Angeſichte des Apollo jeder Schauſpieldichter ſelbſt, ob er nicht etwan zum Beiſpiele angeführt werden könnte! Aber ſobald unſere beſten Häuſer ſich verbunden halten werden, ſich auch in ihrer Mutterſprache auszudrücken, ſobald unſre Dame ſich erinnern wird, daß es ihr zur Schande gereichet, die Sprache ihrer letzten Spülmagd in der Küche zu reden; ſobald unſer junger Kavalier eiferſüchtig ſeyn wird, von ſeinen Reitjungen vielleicht übertroffen zu werden, ſo werden dieſe Schwierigkeiten von ſelbſt wegfallen.

Der Ton des Anſtandes muß in jedem Umſtande beibehalten werden. Achilles, auch wenn er zürnt, wird nie ſeine Züge wie ein Therſites verzerren. Eine Dame muß noch immer auch hadernd Dame bleiben. Die verſchiedenen Abſtände der Perſonen ſchreiben zwar einen nothwendigen Unterſcheid vor, woraus das Individuelle und die Mannigfältigkeit, entſpringet; aber bei dieſen Abſtufungen darf der im Stücke ſelbſt herrſchende Hauptton nie einen Augenblick aus dem Geſichte verloren ſeyn. Jedermann, bis auf die Jakobe, und Hanchen in einem wohlgearteten Hauſe, drückt ſich anſtändiger aus: das Verhältniß der niedern Rollen iſt daſſelbe, mit dem Verhältniſſe der Hauptperſonen.

Ich werde dadurch auf eine Frage geleitet, die nicht unwerth iſt, ihr Nachdenken zu beſchäftigen. Wie hat der Dichter die Sprachen der niederen Rollen zu geben, welche er von ungefähr in ſeine Schauſpiele mit einzieht? — Es ſcheint dem erſten Anblicke nach ſehr leicht darauf zu antworten: er lege ihnen die Sprache in dem Mund, die ihnen eigen iſt! Plautus läßt in ſeinem Pönulus ganze Auftritte von Puniſchen mit unterlaufen. Die franzöſiſche Bühne hat nicht nur bei den Arlekinen eine Sprache, wo der Pergamasker durchſieht, ſie hat auch ihre Bauern in Stücke von ernſthaftem Inhalte eingeführt, welche j' avons bi, au dire wider alle Sprachlehre hinſagen, und ſogar dadurch gefallen. Auch die deutſchen Schriftſteller haben ihre gemeineren und unbearbeiteten Mundarten in dem Geſpräche ihrer Bauern auf die Bühne gebracht: und es ſcheint widerſinnig, die Maske des Hanswurſts ſich in der Mundart eines Leipziger Meiſters der freyen Künſte ausdrücken zu laſſen.

Gleichwohl überführen mich weder Beiſpiele, noch Anſehen, um mich in dieſe Vermiſchung gerade zu, ohne alle Einſchränkung zu finden — Was die Mundart der Zwiſchenredner betrifft, ſo fodre ich nicht, daß man Bauern ſo rein, ſo ſprachregelmäſſig reden laſſe, als Standesperſonen; aber es ſind gewiſſe Schranken nothwendig, um nicht ekelhaft zu werden. Eine gewiſſe Sprache, die Sprache des Pöbels, ſowohl in der Ausſprache, als den Ausdrücken, die Sprache der Ungezogenheit, ſcheint gar nicht für die Schaubühne zu taugen; wie gewiſſe Gegenſtände in der Natur, nicht für die Malerey geſchaffen zu ſeyn ſcheinen —

*) „Wer wird dich malen wollen, da dich niemand ſehen will, ſagt ein alter Epi-

gram-

---

*) Laokoon 1ſte Abth.

grammatiſt, über einen höchſt ungeſtalteten Menſchen. Mancher neue Künſtler würde ſagen: ſey ſo ungeſtaltet, wie möglich, ich will dich malen — So denkt nicht allein der Künſtler mit dem Pinſel in der Hand, ſo denkt auch der, welcher mit der Feder ſchildert. „ Ich fahre fort, die Stelle zu überſchreiben, die beſonders unſre hierländiſchen Dichter zu einem Nachdenken über ihre Karikaturen bewegen ſollte.

„ Die Griechen hatten ihren Pauſon, ihren Pyrricus. Sie hatten ſie, aber ſie lieſſen ihnen Gerechtigkeit wiederfahren. Pauſon, der ſich noch unter dem Schönen der gemeinen Natur hielt, deſſen niedriger Geſchmack das Fehlerhafte und Häßliche an der menſchlichen Bildung am liebſten ausdrückte, lebte in der verächtlichſten Armuth. Und Pyrricus, der Barbierſtuben, ſchmutzige Werkſtätte, Eſel und Kuchenkräuter, mit dem Fleiſſe eines niederländiſchen Künſtlers malte, als ob dergleichen Dinge, in der Natur ſo viel Reiz hätten, und ſo ſelten zu erblicken wären, bekam den Zunamen des Rhyparographen, des Kothmalers — „

Unſere poetiſchen Kothmaler möchten es ſich geſagt ſeyn laſſen: daß ihre ſorgfältigen Ausſchilderungen in der Nachahmung keine Anziehung, als für den emtorem fricti ciceris haben können, da dergleichen Dinge in der Natur gewiß keinen Reiz haben — Die Mundarten alſo können allenfals bei Masken beibehalten werden! aber dieſe Mundarten müſſen nicht dazu dienen, alle die Grobheit des Pöbels auf der Schaubühne mit durchzubringen, nicht dem Pöbelwitze, dem Unflatte, zum Geleitsbriefe — Auch Voltär hat ſeine Nanine durch Blaiſe ein wenig aufzuheitern geſucht: aber er läßt den Gärtner Naninen nicht mit einem Miſtbette vergleichen, worauf koſtbare Melonen wachſen — In dem Jagdſtücke Heinrichs des vierten wird uns eine ganze Haushaltung des Bauernſtandes unter verſchiedenen Auftritten gezeigt. Ich wünſchte, daß dieſe Auftritte von Dichtern, welche zu ländlichen Gemälden einen Hang fühlen, überdacht würden. Es ſind nicht die feinen Sitten der Stadt; aber es iſt auch nicht die grobe Natur, dieſe Rohheit, die durch keine Schilderung Anmuth empfangen kann. Runde

Offenherzigkeit, die keiner Umſchweife fähig iſt, die den Gedanken nicht erſt wendet, um ihn zu mildern, die ihn ſagt, wie er entſtanden iſt, mit den erſten Worten ſagt, die ſich anbieten, dieſe macht den Kontraſt gegen den Städter; und dieſe Offenherzigkeit bringt eine deſto ſtärkere Satire in die Stücke, je weniger der Zwiſchenredner unter ſeiner aufrichtigen Miene eine Feinheit zu verhüllen ſcheint. Der Karakter des weiblichen Geſchlechts iſt naif, nicht unartig: das Mädchen wirft in einem Liebeszanke ihrem Jungen den Blumenſtrauß an den Kopf. Das iſt eine ländliche Galanterie, die mehr gefällt, als wenn das Stadtmädchen ihrem Liebhaber eine Blume mit einer diamantnen Schleife an dem Kleide befeſtiget.

Weg alſo mit der Entſchuldigung: ich habe meine Sprache nach der Natur gewählet! Es kann ſeyn, aber dieſe Natur zu zeichnen, darauf ſollteſt du nicht verfallen! Es iſt weder eine Abſicht von Seite des Vergnügens, noch von Seite der Moralität dabei zu erreichen. Die Uebertreibung der häßlichen Theile, welchem Auge kann ſie Luſt erwecken? Und ein Gegenſtand,

ſtand, der in der Natur abſcheulich iſt, hat es nicht erſt nöthig, uns auf der Bühne dafür gezeigt zu werden. Ich werde zu dieſer Anmerkung in einem meiner folgenden Briefe zurückkehren.

Der wörtliche Ausdruck iſt alſo nach der anſtändigen Natur zu wählen. Die Sprache des Umgangs, die Höflichkeitserweiſungen, die nicht nach dem Gepränge ſchmecken, der Anſtand, ſind unabläßlich vor Augen zu haben. Alle Wörter, welche im Umgange wider den Ton und Sitten verſtoſſen würden, verſtoſſen auch im Dialog der Schaubühne. Es iſt nicht ſchicklich, daß die bürgerliche Dame ihrem Mädchen im Angeſichte der Welt die niederträchtigſten Schimpfnamen giebt. Shakeſpear läßt ſeine Zwiſchenredner nicht ſelten mit H. r. n. und B. r. d. l. um ſich werfen. Shakeſpear, iſt hier eine Warnung, kein Muſter. Ich billige eine übertriebene Niedlichkeit in der Wahl der Wörter nicht: aber Niedlichkeit fodre ich immer, die Niedlichkeit der feineren Leute, welche alles, was ein unflättiges Bild machen könnte, aus ihren Reden entfernen. Dem Neologismus mit geziemender

Mäſ=

Mäſſigung bin ich nicht ſo ganz abgeneigt. Wir ſind an Wörtern zu dem geſellſchaftlichen Umgange ſo dürftig, ſo dürftig — Aber die Wörter konnten uns auch eher nicht zu Theil werden, als wir mit den Sachen bekannt wurden. An gewiſſen körnichten Ausdrücken, freyen Wendungen, Redensarten und Sprichwörtern des Umgangs fehlt es uns ſo ſehr; und doch ſind es nur dieſe, welche vor dem Weitſchweifigten, dem Gedehnten der Unterredung bewahren, und worin die Franzoſen einen ſo groſſen Vorrath vor ſich haben. Welcher dramatiſche Schriftſteller, ohne dem Genie der Sprache zu nahe zu treten, ohne im Deutſchen zu franzöſiren, ohne wörtlich zu überſetzen, ſondern analogiſch nachzuahmen, unſre Sprache von daher bereichern könnte!

Wien, den 28. November 1768.

Der körnichte Ausdruck giebt dem Dialoge den Nachdruck: die freyen Wendungen, die Ungezwungenheit, die geſellſchaftlichen Redensarten und die Umgangsſprichwörter geben ihm Kürze und

Lebhaftigkeit — körnicht, nicht blümicht, freye Wendungen, nicht geſchraubte, geſellſchaftliche Redensarten, nicht räthſelhafte, nicht ſolche, die nur dem kleinen Kreiſe des Verfaſſers verſtändlich ſind.

Der Gang der Periode des Dialogs ſchließt allen Wohlklang, alle Simmetrie der Wörter, alle völleren Schlußwörter, alles geſuchte Maß des Ohrs aus. Was in einem Aufſatze, deſſen Beſtimmung iſt, geleſen zu werden, was da eine Schönheit ſeyn kann, wird hier, wo nur Geſpräch vor Augen liegen muß, Fehler. Die Nachläſſigkeit iſt der Schmuck, worin dieſe Schöne nur allein gefällt. Es iſt ſchon ſonſt irgendwo geſagt worden, daß alle Bindwörter, welche der Ton des Sprechenden, oder ſeine Gebehrde erſetzen kann, im Dialog überflüſſig ſind: nicht nur überflüſſig, ſondern fehlerhaft; denn ſie legen dem Talente des Schauſpielers groſſe Schwierigkeit in Weg. Weis er den Ton der Frage, der Verwunderung, des Beifalls zu finden, ſo hat er ein überflüſſiges Wort in ſeiner Rede mit durchzuſchleppen.

Alle Wiederholungen, welche ſich leicht verſtehen, weil die Beziehung noch in dem Gedächtniſſe iſt, ſind ein Auswuchs, der das Geſpräch ohne Urſache verlängert, und langweilig macht. Solche Bemerkungen ſind vielleicht mehr dem Gefühle, als dem Verſtande der Komödienverfaſſer nützlich. Noch einmal! ich wollte, daß jeder Schauſpielſchreiber, wenigſtens einigen Begriff der theatraliſchen Recitation hätte, und daß er, wann er ſich hinſetzt, einen Auftritt zu ſchreiben, ſich immer die Reden ſeiner auftretenden Perſonen laut vorſpräche, ehe er ſie zu Papier bringt. Dieſes Mittel würde ihn am geſchickteſten auf alles leiten, was zu viel iſt: denn von dieſer Seite hauptſächlich verſündigen ſich unſre Theatralſchriftſteller.

Erinnern Sie ſich noch des Einfalls, deſſen ich am Ende eines meiner vorhergehenden Schreiben erwähnte? hier finde ich den eigentlichen Ort, ihn auszuführen. Ich nehme ein paar Auftritte von **Brandes** vor; die unterſtrichenen Wörter ſind fremde Zuſätze, um daraus Beiſpiele zu allen vorausgeſchickten Anmerkungen an die Hand zu geben, Beiſpiele zum Guten und Fehlerhaften. —

Zweyter Aufzug, dritter Auftritt.

Hanchen. Hr. v. Milbach.

Milbach. Sage ſie mir aufrichtig Hanchen! — Wie ſtehen eure Sachen?

Hanchen. — — Sie überrumpeln uns ganz mit ihrer Frage — gnädiger Herr! — Man muß — doch ſo viel Zeit übrig behalten — daß man Athem zu ſchöpfen fähig iſt — — Sie ſind doch gütig, und laſſen Einem Zeit — nun kann man antworten — Sie fragen alſo, wie — unſre Sachen ſtehen?

Milbach. Ja! — das verlange ich von dir zu wiſſen.

Hanchen. Unſre Sachen ſtehen gut, ſehr gut!

Milbach. Verhält es ſich wirklich ſo?

Hanchen. Wirklich verhält es ſich ſo. Aber — ich glaube die gnädige Frau ruft. (will gehen)

Milbach. (hält ſie zurück) Du irreſt, bleibe hier! Sie ruft nicht —

Hanchen. Ja! Hören Sie nicht? St! — Wo mir — recht iſt? ſo klingelt ſie —

wirklich — Ich komme gleich, gnädige Frau! (will fort)

Milbach. (wie vorhin) Nicht doch! bleibe ſie! es ruft ja niemand — Hanchen iſt ſo artig: und dennoch lügt ſie: wenn ſie doch wüßte, wie häßlich ihr die Lüge ſtehen! —

Hanchen. Ach — gnädiger Herr! Sie dichten mir da was an; das iſt Verläumdung: denn ich lüge niemals.

Milbach. (zieht einen kleinen Ring vom Finger) und wenn ſie wüßte, wie viele Vortheile es bringt, die Wahrheit zu reden? —

Hanchen. (die den Ring von der Seite mit Lüſternheit betrachtet) In der That, gnädiger Herr! der Ring da ſpielt recht ſchön —

Milbach. Nicht wahr? ſo wiſſe ſie dann, dieſer Ring, er iſt für die Wahrheit beſtimmt —

Hanchen. Ey — ey! — — (ſchmeichelnd) aber man will Sie nur nicht durch die Wahrheit kränken, gnädiger Herr — ſonſt — würde er für mich beſtimmt ſeyn.

Milbach. Hier hat ſie — ich ſchenke ihr den Ring; denn ich merke, ſie bekömmt

Luſt, mir die Wahrheit zu ſagen, und mich zu kränken.

Hanchen. (nimmt den Ring) Ich nehme ihn an, weil Sie — es dann nicht anders haben wollen.

Milbach. Sage ſie mir alſo die Wahrheit. Rede ſie frey, nicht viel dabei gedacht! kurz, und mit einer leichten Zunge, ohne dabei anzuſtoſſen.

Hanchen. So wiſſen Sie alſo gnädiger Herr! Wir haben zeither ſtark, aber geſtern am ſtärkſten, im Spiele verloren.

Milbach. Rede ſie weiter!

Hanchen. Wollen Sie noch weiter wiſſen? — Vorgeſtern machten wir auf fünf Zahlen in der Lotterie Rechnung: wir hatten viel Geld daran gewagt: aber leider — als die Lotterie gezogen war, ſahen wir, daß wir in unſrer Rechnung verſtoſſen —

Milbach. Ich verſtehe es: weiter!

Hanchen. Abermal weiter! Ach das wird zu weitläuftig. Ich will Ihnen gleich das Facit machen. Wir ſind blutarm, und ſtecken bis über die Ohren in Schulden.

Milbach. Die Rechnung iſt kurz und richtig: aber was iſt nun eure Entſchlüſſung?

Fanchen. Unſre Entſchlüſſung iſt: muthig unſer Glück abzuwarten. Der Advokat hat uns verſichert, daß wir noch heute unſern Prozeß gewinnen werden. Wir erhalten dadurch zwey tauſend Thaler jährlicher Einkünfte: und dann ſind wir reich; dann können wir unſre Schulden bezahlen, dann —

Milbach. Wenn ihr aber euren Prozeß verlieret, ſo ſeyd ihr arm; wer bezahlt dann eure Schulden? Wie hoch belaufen ſich wohl eure ſämmtlichen Schulden?

Fanchen. Sie belaufen ſich nicht hoch: ich dächte eins mit vier Nullen.

Milbach. Zehn tauſend Gulden, ſagſt du, iſt nicht hoch? das iſt ſtark.

Fanchen. Nu: ſo ziemlich. Indeſſen tröſten wir uns doch mit den ſchönſten Hoffnungen von der Welt, und wiſſen uns im Falle der Noth als kluge Leute zu helfen.

Milbach. Auf welche Art?

Fanchen. Aber gnädiger Herr? iſt Ihnen auch zu trauen: Sie ſind ein gar gefährlicher Vertrauter!

Milbach. Sie irrt: Sie kann mir alles ohne Bedenken entdecken. Doch wir wollen einen ernſthaften Ton annehmen: denn unſre Sachen ſtehen ernſthaft — Höre ſie: ich fodre ihren Beiſtand, ich verlange ihr ganzes Vertrauen, und verſpreche ihr dagegen Verſchwiegenheit, und eine anſehnliche Belohnung.

Hanchen. Das läßt ſich hören! ich liebe den ernſthaften Ton gleichfalls: ich weis auch, was Verſchwiegenheit, Vertrauen, und Beiſtand heißt: aber zehn Thaler wollte ich darum geben, wenn ich das Wörtchen Belohnung, in Zahlen überſetzen könnte.

Milbach. (giebt ihr Geld) Höre ſie! Sie wird bei mir nicht zu kurz kommen: indeſſen nimm ſie, hier ſind die Intereſſen von der Zahl.

Hanchen. Zwey Louisd'or! und dieſes ſtatt der Intereſſe: alſo, wenn das zu fünf pro Cent. gerechnet wird; ſo heißt die Ueberſetzung, ein Kapital von zweyhundert Thalern — Gnädiger Herr! befehlen Sie nun mit mir! itzt iſt meine ganze Seele Ihre Dienerinn.

Milbach. Alſo? wie machet ihr es dann um euch im Falle der Noth zu helfen? —

Dieſer Auftritt dauert zu lang, als daß ich ihn nach ſeiner ganzen Ausdehnung zu verderben Luſt haben ſollte. Ich will es mit einem Stücke aus einern andern verſuchen, der im Original allerliebſt munter iſt. Laſſen Sie ſehen, ob es mir gelingt, ihn recht bis zum Einſchläfern langweilig zu machen: laſſen Sie michs verſuchen!

Aus dem achten Auftritte eben dieſes Aufzugs.

Randolph, Prinx, Fr. v. Milbach, Hanchen.

Fr. v. Milbach. Was hat ſie da in der Schachtel?

Prinx. Perſianiſche Seifenkugeln! nehmen Sie gnädige Frau! Sie machen eine ſehr feine Haut.

Fr. v. Milbach. Wie theuer — giebt ſie eine?

Prinx. Ganz wohlfeil! das Stück acht Groſchen.

Milbach. Gebe ſie eine her! Herr von Randolph, haben Sie nicht acht Groſchen? die Frau Prinx indeſſen zu bezahlen?

Randolph. Der Teufel! (ſucht in allen Taſchen) ich habe — ich habe kein klein Geld bei mir, ich habe nichts als Gold.

Prinx. Ich will ſchon wechſeln, gnädiger Herr.

Randolph. (Ganz verwirrt, ſucht von Neuem) Ich habe — doch — die Börſe nicht etwan gar verloren: hier nicht! und hier — ha! ich beſinne mich ſchon darauf, mein Kerl hat mir die Beinkleider verwechſelt. Komme ſie nur morgen, gute Frau! Morgen will ich ihr die Kleinigkeit bezahlen. (beiſeite) Die verdammten Seifenkugeln mußten eben angeſtochen kommen.

Milbach. Hat ſie gute Fächer?

Prinx. O ja gnädige Frau, damit kann ich Sie ganz vortrefflich bedienen! ſehen Sie einmal!

Milbach. Wie theuer giebt ſie.

Prinx. Dieſer iſt für zwölf, und dieſer für zwanzig Thaler.

Milbach. Für dieſen will ich ihr sechszehn geben

Prinx. Nun — das iſt zwar zu wohlfeil, aber weil es ihro Gnaden ſind, ſo nehmen Sie nur hin, denn ich brauche

Geld. Befehlen Ihro Gnaden etwan italieniſche Blumen?

Milbach. Wie theuer dieſe?

Prinz. Das Stück ſechs Groſchen; das iſt der allergenauſte Preis.

Milbach (zählt die Blumen) Ein, zwey, drey, vier, (zählt ſtill) es ſind ſechs und fünfzig Stück. Warte ſie! wir wollen von dieſer Sorte ſechszig voll machen: das macht alſo aus?

Prinz. Fünfzehn für die Blumen und der Fächer ſechszehn, macht zuſamm — ein und dreyſſig Thaler und acht Groſchen u. ſ. w.

Es iſt mir doch erlaubt, auch damit nicht weiter fortzufahren? denn ich fühle, daß ich zum Verderben nicht eben ein ſonderbares Talent haben müſſe. Ich weis nicht, bin ich glücklicher mit dem Verbeſſern? Ich nahm einſt die Mühe über mich, die Ueberſetzung Eugeniens ein wenig zuzuſtutzen. Meine Hauptänderungen beſtunden im Wegſtreichen der Ueberflüſſigkeiten. Aber dieſe Ueberflüſſigkeiten, als ſie wegblieben, gaben dem Dialog, wenigſtens in meinen Augen, eine ganz andre Wendung, einen gewiſſen freyen Gang, eine

Miene des Ungeſuchten, des Zufälligen, welches im wahren Geſpräche herrſchen, und es von andern Gattungen der Schreibart unterſcheiden muß. Unſre beſten theatraliſchen Dichter würden hier die beſſernde Hand nicht verſchmähen, welche ihnen die Auswüchſe, oft nur Kleinigkeiten, wohlthätig abſtreifte. Der Schriftſteller an ſeinem Pulte iſt oft zu ſehr an den Wohlklang gewohnt; er hat nur für den oratoriſchen Numerus ein Ohr, und er ſucht dieſen Numerus aller Orten auf, auch da, wo er eine Verunzierung iſt. Unter den ſchlegeliſchen Stücken wäre der Triumph der guten Frauen eines derjenigen, welches ſeines Inhalts wegen auf die Schaubühne einer gröſſern Stadt vorzüglich anpaſſend iſt. Die Dialogirung davon im Groſſen genommen, iſt auch nicht unangenehm, die Vertheilung des Geſprächs, die Herbeiführung der Materie, alles iſt mit Einſicht beobachtet; aber das Mechaniſche deſſelben iſt ſchleppend, ſteif, an mancher Stelle unangenehm. Dieſes Stück war es, welches mich am erſten über den Mechanismus des Dialogs nachzudenken bewog. Ich wage es, einige Verbindungen wegzulaſſen, weil ſie der Schauſpieler erſetzen konnte: ich verſuchte Verſetzungen, wo ſie, ohne den Sprachregeln nahe zu kommen, ohne der Deutlichkeit zu ſchaden, angehen machten: ich warf hie und da Hülfswörter, wie man es im Reden ſelbſt pflegt, hinweg; manchal auch ein Beiwort, ein kleines entbehrliches Füllwort: durch ſolche Kleinigkeiten ſchien ſich der Ton aller Zwiſchenredner zu veredeln: Agenor ward in ſeinem Verdruſſe beiſſender, Katherine munterer, Juliane wehmüthiger, und Philint mehr der muthwillige Stutzer, den Hilarine ſo gerne bei Julianen ſpielen wollte.

Das würde für angehende Theatraldichter eine nützliche Vorbereitung ſeyn — nicht, ſich an Schlegeln zu wagen, welchen ſie von ferne folgen, und ſeine Fußſtapfen verehren müſſen — aber Ueberſetzungen vor die Hand zu nehmen, und daran ſo lang zuzuputzen, bis ſie ihnen den natürlichen Gang der Umgangsſprache gegeben haben: die ſich nur erſt dann ganz veredeln wird, wann unſre Mutterſprache einſt auch in den vergoldten Zimmern der Groſſen den Eintritt erhält, oder, wann die artigen Leute des mitteren Standes einer Verſchwörung fähig ſeyn werden, ſich über den höhern Stand lieber durch den Adel ihrer Nationalmundart einen wahren Vorzug zu verſchaffen, als durch elendes Franzöſiſch ſeinen Sticheleyen täglich Preis zu geben.

Wien, den 17. Decemb. 1768.

Der Ausländer, welcher am erſten auf den Gedanken fiel, Anmerkungen über die hieſige Schaubühne zu machen, verhieß auch Betrachtungen über die noverriſchen Ballete. Er hat es nirgend gethan: ich, der ich an ſeine Stelle getreten bin, ſehe ſeine Verbindlichkeit gewiſſermaſſen als die meinige an. Ich werde alſo eine kleine Nachricht von den, ſeit einem Jahre ungefähr, gegebenen Balleten nachtragen. Wenn es irgend bei einer Nation nothwendig iſt, Horazens Erinnerung zu wiederholen:

Eſt aliquid intra Tanaim ſocerumque Viſelli —

ſo iſt es bei uns, die wir weder im Lobe noch Tadel die Mittelſtraſſe kennen: entweder erheben wir etwas als unnachahmlich, als das äuſſerſte Ziel der Kunſt, der menſchlichen Fähigkeit, oder wir ſetzen es eben ſo tief herab, und finden es elend, daß es elender nicht mehr ſeyn könnte. Aus dieſem Grundfehler der Nationaltemperatur, die wir vielleicht mit ganz Deutſchland gemein haben, müſſen Sie ſich den verſchiedenen Ruf unſrer Ballete und ihres Verfaſſers erklären. Hatte ein Ballet das Glück, wohl aufgenommen zu werden, ſo war es göttlich. Wehe dem, der es gewagt hätte, etwas zu erinnern, oder auch in einzelnen Theilen Verbeſſerungen möglich zu finden. Hingegen fiel ein Ballet auch, ſo fiel es tief, wie Miltons Teufel, und man that es auf Gefahr, ſich den Menſchenverſtand abgeſprochen zu ſehen, wenn man einen Eingang, einen Zwiſchentanz, nur eine Gruppe darin untadlich finden wollte.

Die Ballete, und Noverre haben an Lenzy einen unerſetzlichen Verluſt gemacht. Dieſe vortreffliche Tänzerinn, ſagt man, ſoll bei dem Petersburger Publikum keinen Beifall gefunden haben: deſto übler für dieſes Publikum! ſie iſt fähig, einem Parterre, dem die Reize der pantomimiſchen Tanzkunſt vollkommen fremd ſind, dieſelben bekannt zu machen. Wenn nicht eine

Verſchwörung gegen ſie mit unterlief, ſo mache ich mir, nicht von dem Geſchmacke, ſondern dem Gefühle der dortigen Zuſchauer traurige Begriffe. Sie beſitzt den Ausdruck im höchſten Grad: ihre Zeichnungen ſind die edelſten Stellungen der Kunſt, ihre Uebergänge ſchnell, niedlich, ihre Gebehrden wechſelnd, aber immer die reizvolle Natur. Die Leichtigkeit ihrer Schritte, und die Richtigkeit derſelben verhehlen den kleinen Fehler ihres linken Fuſſes, der nicht genug auswärts geſtellet iſt, und beſonders in den Wendungen einigen Uebelſtand macht. Aber, wer anders, als welcher mit der gefalteten Stirne der Kritik vor die Bühne tritt, nicht um ſich an Schönheiten zu vergnügen, ſondern Fehler aufzuſpüren, kann ſich bei ſo vielen andern Reizen, mit dieſem leichten Mangel beſchäftigen.

Auch Burnonville iſt unſrer Schaubühne nicht erſetzt. Sie gab in Medeen viele Hoffnung, in dem Theile des Ausdrucks eine groſſe Stärke zu erreichen, da ſie in den übrigen Theilen bereits unter die beſſeren Tänzerinnen gezählt werden durfte. Ihre Stärke war eine bewunderungswürdige Geſchwindigkeit, wodurch ſie, wie ich glaube, hauptſächlich zu muntern Karakteren beſtimmt war. Die hohen, oder ſogenannten heroiſchen Karaktere ſchienen nicht eigentlich ihre Gattung zu ſeyn.

Ricci, eine junge Tänzerinn, welche nur erſt unter Noverrs Anleitung gebildet wird, giebt uns Hoffnung, mehr als Burnonville zu werden. Sie trägt ihren Körper, der wohl gebauet iſt, mit Anſtand. Ihr Ohr iſt richtig; ein wohlgeſtalteter, gutgeſtellter, leichter Fuß, der dem Ohre gehorcht, ein reiner, glänzender Entreſchat, und alle übrigen Gaben der mechaniſchen Tanzkunſt, die ſie in einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit bereits beſitzt, dringen dem Zuſchauer oft den Wunſch ab, daß ſie nun auch dieſen Körper beſeelen, und Grazie in ihre Stellungen, Lebhaftigkeit und Spiel in ihre Handlung bringen möchte.

Auſſer Ricci haben wir keine Tänzerinn, welche aus dem Haufen geſöndert zu werden verdienet. Aber der ganze Haufen unſerer Figurantinnen iſt ein gewähltes Chor Mädchen, dergleichen in ihrer Art vielleicht

leicht nirgend, wenigſtens nicht beſſer angetroffen werden: und dieſes iſt auch der Theil, worin unſre Ballete glänzen. Noverre hat dieſes Chor ſich ſelbſt gebildet, und führet damit die anmuthigſten Reihentänze aus.

Noch haben wir zwey Mädchen, davon das grössere, **Descamps**, für jede andere Schaubühne ein Schatz ſeyn würde: und wirklich giebt man ihrer groſſen Anlage, beſonders zu dem höheren Tanze, nicht genug Ermunterung, weil man von ihrer jüngern Geſpielinn **Delphini** dahin geriſſen wird.

Dieſes Mädchen iſt ein Wunder der Natur und Kunſt. In ihrem eilften Jahre zeigt ſie, nicht etwan erſt die Hoffnung, eine groſſe Tänzerinn zu werden, ſie iſt es bereits, und vereinbaret alle Talente, womit Terpſichore ſonſt nur einzeln ihre Liebblinge zu beſchenken pfleget. Im Heroiſchen, wie im Komiſchen, im Ausdrucke und den Gebehrden, wie in dem, was eigentlich **Tanz** genennet wird, und welches in der Leichtigkeit, Geſchwindigkeit, und Richtigkeit der Schritte, in der Höhe, und dem Glänzenden der Entreſchats, in der

Stärke des Spitzfalls beſteht, ſelbſt in dem Spiele der Geſichtsbildung, und der Augen, womit ſie Freude, Traurigkeit, Unmuth, Schalkheit, alle Leidenſchaften, und alle kleinen Verſtöſſungen derſelben ſchildert, in allem gleich ſtark, ſetzt ſie alle Ankommenden in Erſtaunen und alle Kunſtgenoſſen in Verzweiflung. Man kann von der Natur zur Tanzkunſt nicht gröſſere Talente erhalten haben: ein guter Wuchs, eine Stärke in der Kniebeuge, die ſich beſonders in ihren Spitzfällen, Pirouetten und Erhöhungen zeiget — ihre Sehnen erheben ſie ſchnell, wie Springfederchen, und erhalten ſie auf der Spitze ihres Fuſſes durch eine unglaubliche Länge. Ihr ſchwarzes Aug ſpricht, und zeiget ein lebhaftes Gefühl, dem Miene und Gebehrde auf das ſchnellſte gehorchen. Ihr Arm iſt ſo ſchön getragen, als es möglich iſt, und ihre Kopfſtellung immer die edelſte und reizendſte von der Welt.

Man hat beſorget, die komiſchen Karaktere, welche man ihr in verſchiedenen Balleten gab, dürften ihrem Talente zu dem hohen Spiele Abbruch thun: nichts weniger als dieſes! ſie ſcheint in dieſer letzte-

ren

ten Gattung nur als für dieſe allein geſchaffen: aber ſie geht von der Rolle eines Winzermädchens zu der Vorſtellung Pſyches oder Klytemneſtrens über, ohne die geringſte Spur davon mit herüber zu nehmen. Selbſt bis in das Groteske haben wir ſie herabſteigen geſehen; und ſie zeichnete Karikaturen vortrefflich, aber immer, wenn ich ſo ſagen darf, mit einem edeln Umriſſe, mit Beibehaltung eines durchſcheinenden edeln Karakters. Wenn Ausländer dieſes Schreiben zu leſen bekommen, ſie werden mich einer Uebertreibung beſchuldigen, und dennoch ſage ich nichts, was ſie nicht mit eben den Worten von jedermann werden beſtättigen hören. Dieſes Mädchen, welches Noverre gebildet hat, iſt der Stolz ſeines Meiſters. *)

Von Tänzern hat die Bühne ſeit einem Jahre nichts verloren, was ſie bedauern könnte. Trankard iſt ſehr entbehrlich, bei einem Pik, auch noch bei einem Simone.

Pik iſt der reizendſte Jüngling, den man ſich denken kann, gebaut nach den ſchönſten Verhältniſſen der Natur; und dieſem edeln Körper hat die Kunſt die vortheilhafteſte

---

*) Sie ſtarb, ehe ſie ihr 18. Jahr erreichte.

Stellung gegeben: Arm, Kopf, Schenkel, alles hat die Wendung nach der wahren Schönheit. Ich zähle Ihnen keine von ſeinen Talenten vor, er beſitzt ſie alle; aber das, was die Franzoſen Moelleux nennen, und eigentlich das Sanfte und Geſchmeidige der Arm und Kniebeugung iſt, wodurch das Scharfe und Abgeſchnittene vermieden wird, und der Schritt eine dem Auge angenehme Verlaufung gewinnt, dieſes hebt ſich unter ſeinen übrigen Gaben dennoch ausnehmend heraus. Nur dem Ausdrucke der heftigeren Bewegungen iſt ſeine ſchöne Geſichtsbildung entgegen. Seine Züge ſind nicht ſtark, ich möchte faſt ſagen, nicht übertrieben genug, wie es zu dieſem Theile des Ausdrucks nöthig iſt, damit die Veränderungen des Blickes, das Arbeiten der Mäuslein in der Entfernung, worin er von dem Zuſchauer geſtellt iſt, noch unterſcheidend genug wären. Die Theatralbildungen ſollten wie die Bildſäulen, welche auf eine gewiſſe Höhe geſtellt werden, immer ein wenig kolloſaliſch ſeyn; die Verjüngung bringt ſie dann in das rechte Maaß, anſtatt daß die ſchöne Forme durch dieſe Verjüngung zu klein ſcheint.

Simone bleibt auch neben **Pik** nicht unbemerkt: ſein Entreſchat hat eine anſehnliche Höhe, und Zwiſchenraum (Brillant), er hat viele Stärke in der Kniebeuge, und daher einen ſichern Spizfall: mehr zum Kräftigen als dem Lieblichen geſchickt, ſind Tyrannen, oder ſonſt heftigere Karaktere, die ihn von der Natur gleichſam beſchiedenen Rollen, in denen er ſich unterſcheiden wird.

Die **Figuranten** ſind abermal ein Chor geſchickter Leute, wovon mancher auf andern Bühnen mit vieler Ehre ſeinen Platz als Pas de deux Tänzer behaupten würde. Das ſind die Werkzeuge, mit denen Noverre ſeine Ballete gegenwärtig ausführen muß. Merken Sie an, daß es ihm hauptſächlich an einer vollendeten Tänzerinn zu den erſten Karakteren, ſowohl im Ernſthaften als Komiſchen gebricht, und daß dieſe Betrachtung in dem Entwurfe ſeiner Ballete ihm einen groſſen Zwang auflegen muß. Man wird dieſen Zwang in der Ausführung ſehr gewahr. Er muß ſehr oft die Hauptfabel den Epiſoden gleichſam unterordnen, weil er zu dieſen leztern Subjekte hat, die ihm zu der Ausführung der erſten abgängig ſind.

Wir ſind in dieſem Jahre mit Balleten von allen Gattungen unterhalten worden — der Vergötterung des Herkules, Armide, Pſyche — dem Putztiſche der Venus, dem Schiffbruche, den Kleinigkeiten, Don Quichotte, der wohlthätigen Fee, den kleinen Weinleſern, den flamändiſchen Beluſtigungen u. a. m. Ich will nur von denen einen kurzen Begriff geben, welche von neuer Erfindung, und daher aus Noverrs Briefen noch nicht bekannt ſind.

Die petits Riens ſind das artigſte Stück, welches vielleicht von dieſer Art je auf der Bühne geſehen worden. Der Inhalt iſt ganz anakreontiſch und mit der größten Niedlichkeit ausgeführt. Hätte Noverre nur dieſes einzige Ballet geſetzt, ſo würde man ihn ſchon für den Mann erkennen, der er in ſeiner Gattung wirklich iſt, ob er vielleicht ſelbſt gerne geſtehen wird, daß er uns einige Ballete, im Ganzen von mittelmäſſiger Erfindung, und dadurch ſeinen Kunſtrichtern eine verwundbare Seite gegeben habe.

Dieſe Kleinigkeiten, die man zu ſehen, nie ſatt ward, ſchienen unter ſich keine genaue Verbindung zu haben, und dennoch hatten ſie dieſelbe, aber nur in dem Auge des Kenners, der ſie aufſuchen konnte. Für andre war es eine Reihe der feinſten Gemälde, deren eines an die Stelle des andern verſchoben ward. Amor in der Geſtalt eines Vogels, lauert hinter einem Roſenſtrauche auf die unbehutſamen Mädchen, die den Sänger mit einem Netze fangen. Man ſperrt ihn, da er erhaſcht wird, in ein Gebauer, und das kleinſte unter den Mädchen bringt eine Flötte, ihm ein Liedchen vorzuſpielen. Er fleht, ihn freyzulaſſen: da ihm ſeine Freyheit verweigert wird, öffnet er durch eigne Macht ſein Gefängniß, und erſcheint in der Mitte des Mädchenchors als der alles belebende Gott, bei deſſen Anblicke die ganze Gegend liebet. Dieſes wird durch die plötzliche Erſcheinung von Schäferinnen und Schäfern bedeutet, welche den Einfluß des Amors durch ihre pantomimiſchen Tänze ausdrücken —

Die Wirkung des anweſenden Amors wird auch in den Herzen der Mädchen, die ihn gehaſchet, empfunden; aber ſeine Wirkung iſt nicht immer Liebe; auch Scenen ſeines Eigenſinns, ſeines Unbeſtands erſcheinen. Ein junger Schäfer von einem reizenden Mädchen entzücket, ſucht ihre Liebe durch Geſchenke zu gewinnen; ſie wünſcht, und er flieht, ihre Wünſche zu befriedigen. Ein Blumenſtrauß iſt der Gegenſtand der Sehnſucht — nun ſie denſelben erhalten, beſieht ſie ihn, und giebt ihn mit Ueberdruß in dem Augenblicke zurück — Der Schäfer entfernet ſich, ſeine Abweſenheit kränket ſie; doch nur einen Augenblick konnte er ſie kränken; ſie nimmt ihre ganze Munterkeit an ſich, bis der Jüngling mit einem Vögelchen in einem Keſſiche wiederkömmt, deſſen Anblick den Wunſch des Mädchens abermal reizet. Der Schäfer verweigert das kleine Thierchen ihrem Bitten, ſie ſucht ſich deſſen mit Liſt zu bemächtigen, es gelingt ihr nicht; endlich nimmt ſie zur Traurigkeit ihre Zuflucht, und wo iſt der Jüngling, der die Traurigkeit eines ſchönen Mädchens nicht gerne zerſtreut? — Nun beſitzt ſie den Vogel; ihre Freude iſt unbeſchreiblich, ſie drückt den Keſſich an ihre Bruſt, ſieht ihn an, und — giebt ihn zurück — Dieſe Unbeſtändigkeit reizet den Schäfer, ſich an ihr zu rächen; er entflieht, und kömmt an der Seite eines andern Mädchens wieder. Seine Liſt ſcheint zu gelingen: das neu angekommene Mädchen hat eine Basque, nach der ſich die unbeſtändige Schäferinn recht begierig zeiget: nach einigen vergebenen Verſuchen bemächtiget ſie ſich derſelben, ſchlägt muthwillig ein paarmal daran, wirft ſie dem Schäfer vor die Füſſe, und höhnend entflieht ſie.

Nicht in den Herzen der Mädchen, die der Liebe reif ſind allein, auch ſchon bei der zartſten Kindheit herrſcht Amor. Die kleine Flöttenblaſerinn erſcheint, und er an ihrer Seite. Bei dieſem Kinde wird ſchon aller Wechſel, aller Eigenſinn der Liebe im Miniaturgemälde wahrgenommen: itzt zärtlich, itzt gebietriſch, ruft die kleine Eigenſinnige Amorn den Augenblick zurück, da ſie ihn von ſich geſtoſſen, und läßt ihn allen Muthwillen ihrer Laune erfahren. Aber Amor weis ſich zu rächen: er ſucht ſich ein anders Mädchen, an das er ſeine Liebkoſungen verſchwendet. Nun keimt in dem jungen Herzen die Eiferſucht auf, und der

Stolz, ſich ein anders Mädchen vorgezogen zu ſehen: die Wuth überwältiget ſie: in dem Augenblicke, da ſie Amor nicht wahrzunehmen ſcheint, ſchleicht ſie hinzu, und rupfet dem Flatterhaften beide Flügel aus, um ihn beſtändig zu machen. Der kleine Liebesgott ſpielt den Reumüthigen, die kleine Liebhaberinn aber auf einige Augenblicke die Unerbittliche: Amorn aber zu ihren Füſſen um Vergebung flehend zu widerſtehen, iſt ihr unmöglich, und nun wird ihre Verſöhnung durch einen Tanz gefeyert.

Sie wünſchen aus dieſem ſchwachen Entwurfe, dem gleichwohl alle Anmuth der Ausführung, und des angemeſſenſten muſikaliſchen Ausdrucks fehlet, gewiß, daß ich die beiden Auftritte, die noch übrig ſind, nicht des Raumes wegen verſtümmele.

Wien, den 31. Decemb. 1768.

Das folgende Pas de Deux war eine Schilderung von den herrſchſüchtigen Foderungen der Liebe. Ein Jüngling hatte ſich in den Wuchs und andre körperlichen Reize eines Mädchens verliebt; aber ſeine Gebieterinn war ihm vom Angeſichte unbekannt. Noverre hat dieſe Idee auf folgende Weiſe ausgedrückt: das Mädchen, welches eine Larve vor dem Geſichte trug, führte ihren Liebhaber an einem Bande hinter ſich her: der folgſame Jüngling gehorchte in ſeinen angenehmen Feſſeln jedem Winke, jeder Bewegung ſeiner Schönen; aber er flehte vergebens, ſie möchte die grauſame Maske ablegen, welche ihm ihre Geſichtsbildung verbarg: ſie legte ihm das Geſetz auf, von dieſer Bitte abzuſtehen — und dennoch ſollte er ihr Sklave bleiben. Der Liebhaber gehorchte eine kleine Zeit: aber nun überwältigten ihn Neugierde, Sehnſucht, Argwohn; er band, ohne daß das Mädchen es gewahr ward, die unbequeme Maske los, und ſah ein — ſehr ſchönes Geſicht. Das Mädchen hielt beide Hände vor, um nicht geſehen zu werden, zürnte ſeines Ungehorſams, und ließ das Band los, woran ſie den Liebhaber gefeſſelt hatte. Aber, welches ſchöne Mädchen iſt unverſöhnlich, wenn ein Liebhaber etwas gewaget, das ihren Reizen Ehre machet? Sie wird bald von dem Liebhaber beſänftiget, das entfallene Band zum Zeichen ihrer Herrſchaft über ihn wieder an-

anzunehmen. Der entzückte Jüngling drückt in der regen Freude ihre Hand ſo ſtark, daß das Mädchen es ſchmerzlich empfindet; ſeine Mitempfindung iſt eine Linderung dieſes Schmerzens, und ein Kuß auf die gepreßte Hand heilet ſie vollends. Die Ausſöhnung wird durch einen ausdruckvollen Tanz gefeyert, wo der Liebhaber in das Mädchen dringt, ihm zu folgen: ſie widerſtrebt, aber ſo, daß ihr Sträuben ihn nur kühner macht; er ſucht ſie mit ſanfter Gewalt nach ſich zu ziehen; noch einige Züge ihres ſterbenden Widerſtands, und nun läßt ſie ſich von ihm beſiegen —

Bis auf das Herz der ungebildetſten Sterblichen erſtreckt Amor ſeine Siege: ein Jüngling und Mädchen, einfältig und ungebildet beide, werden zum Beweiſe aufgeführt; einfältig und ungebildet, nicht dumm noch wild, Noverre ſteigt nicht leicht bis zum Unedeln herab; ſeine ländlichen Ideen ſind nie von der bukoliſchen Gattung: es ſind Gemälde der ſich ſelbſt überlaſſenen Natur, mit der Niedlichkeit unſers Geßners ausgeführet. Dieſes unſchuldige Paar erſcheint Hand in Hand, und erweiſt ſich die aufrichtigſten Liebkoſungen, als ein anderes, aus ihrem Anzuge zu urtheilen, ſtädtiſches Paar dazwiſchen kömmt, und ſie zu trennen ſucht. Den Jüngling zieht das ſtädtiſche Mädchen, das niäſe Mädchen der Jüngling zu ſich. Der Schmerz über dieſe Trennung malt ſich mit den ſchilderndſten Gebehrden; ſie reichen ſich von ferne die Hände mit wahrer Sehnſucht zu: und als man ſie, nach vergebenen Ueberredungen frey läßt, ſo eilen ſie ſich mit ungemäſſigter Begierde wechſelweiſe in die Arme. Das Paar aus der Stadt hat ſich entfernet, um die Macht der Geſchenke an dieſen Liebhabern zu verſuchen; ſie kommen, das Mädchen mit einem Kranze, er mit einem Strauſſe in der Hand. Die ländlichen Liebhaber ſind darnach begierig, aber als man ihnen das Geſchenk gewähret, eilet das Mädchen, mit dem Kranze ihren Liebhaber zu krönen, eilet der Liebhaber, mit dem Strauſſe den Buſen ſeines Mädchens zu ſchmücken. Niedlicher hatte nie ein Dichter die Beſtändigkeit der arkadiſchen Liebe gemalt. Zuletzt verſucht man noch an dieſem treuen Paare die Gewalt: aber ſie fallen in der bewegendſten Stellung den Städtern zu Füſſen, weiſen die

Liebkoſungen, die man ihnen erweiſt, mit Unwillen von ſich, reichen auf ihren Knieen einander von ferne die Hände zu, und als ſie es endlich erbitten, daß ſie los gelaſſen werden, eilen ſie ſich mit der regen Freude zu, welche der Marter ihrer ehmaligen Abſönderung gemäß iſt.

Den Beſchluß dieſes niedlichen Ballets machet ein unter Laubengängen ſehr angenehm ausgeführter Contretanz, ein Bild von der Zufriedenheit der Landliebe.

Sie haben an dieſer Beſchreibung nicht einmal einen Vorgeſchmack des Vergnügens, welches wir bei der Ausführung empfanden. Trankard allein kann eine ſolche Idee im Tanze mit der erfoderten Niedlichkeit und Abwechslung ausführen: jede ihrer Wendungen iſt Grazie im ſtrengſten Verſtande.

Als daher Noverre in einem andern Ballete, das er **Bagatelle** nannte, einige Gedanken aus den petits riens herübernahm, und die Ausführung davon andern Tänzerinnen auftrug, war es wohl ſehr natürlich, daß man darüber ſein Mißfallen nicht verbergen konnte.

Don Quichotte war in ſeiner Gattung ein ſchönes Ballet: aber die ganze Gattung hat natürlich nur das Glück, bei Leuten von einer gewiſſen Denkungsart beliebt zu ſeyn. Das Poſſenſpiel im Tanze gehört für die Liebhaber der Poſſen unter den Schauſpielen. Noverre ſchien, als er dieſes Ballet auf die Bühne brachte, dieſen letztern gefällig zu werden, und ſich nach einem nicht eben geringen Theile der Theaterkunden zu richten. Er drängte aus den unſterblichen Thaten des Ritters von der traurigen Geſtalt diejenigen zuſamm, die ungefähr vorgeſtellt werden konnten: und Panſa mußte hier, wie Hanswurſt in der Fraze, eine anſehnliche Rolle bekleiden. Man äffte ſich mit dem guten Schildträger auf mancherlei Weiſe, und zuletzt ward er ſogar auf der Bühne geprellt. Das war ſo etwas, was ſelbſt auf dem atelichen Parterre manchen Mund vor Bewunderung und Staunen offen hielt. Noverre, mit dem ſich damals auf der deutſchen Bühne jemand in Balleten meſſen wollte, deſſen Sache das Balletſetzen gewiß nicht war, hatte die kleine Bosheit in dem Don Quichotte eine bedeutende Anſpielung anzuzubringen. Don Quichotte hatte über den Ritter ohne Arm in einem Zweykampfe geſiegt: der überwundene Ritter floh nach einem Berge, und ward da den Händen ſeines ihn verfolgenden Ueberwinders durch eine Maſchine entrückt. Der ſiegreiche Ritter ritt auf ſeiner Roſſinante bis die Spitze des Berges hinan, und kehrte mit Selbſtzufriedenheit wieder in die Ebene zurück. Sancho auf ſeinem arkadiſchen Klepper, wollte eben die Höhe erreichen, auf welcher er ſeinen Helden ſah; aber der Eſel ſtrauchelte bei jedem Schritte, und fiel zuletzt mit Schande den Berg hinab. Der ſtürzende Langohr ſollte . . . geweſen ſeyn.

Für Leute, welche zärtlichere Fibern haben, war in dieſem Ballete ein Pas de deux und ein Terzet, welches ſie über die Poſſe des Ganzen ſchadlos hielt. Der Inhalt war eine Beluſtigung der Braut und des Bräutigams, bei denen Don Quichotte zu Gaſte war.

Sobald Trankard Wien verlaſſen, ſchienen die noverriſchen Ballete zu fallen. Thelmire, ein Stück, nicht von neuer, aber angenehmer Erfindung, ungefähr die Fabel des Acis und Polyphems, würde unſtreitig durch ſie aufrecht erhalten worden ſeyn. Und überhaupt durfte der Balletmeiſter es nicht wagen, etwas auf diejenige zu arbeiten, die zurückblieb, und ihre Stelle vertreten ſollte. Binetti hat eine ſchöne Figur auf den Brettern: aber dieſe ſchöne Figur iſt ohne allen Reiz der Kunſt, ungelenkſam, weis ſich nicht zu zeichnen, trägt die Arme ohne Anmuth, und iſt in ihren Gebehrden von einer ermüdenden Einförmigkeit. Man ſtellte immer zwiſchen ihr und der verlornen Trankard Vergleichungen an, und dadurch mußte ſie nur noch mehr verlieren. Auch war nun die Epoche, wo ſich die Kritik wider Noverren erhub. Anfangs ſuchte er, was den Balleten von Seite der Pas de deux mangelte, durch Kontretänze zu erſetzen. Er beſitzt darin ein eignes und unerſchöpfliches Talent, die Reihen in unendlich mannigfältigen Linien, Krümmungen und Figuren zu ſchlingen, und was die größte Aufmerkſamkeit verdienet, iſt die geſchickte Auflöſung dieſer Verſchlingungen, wo immer jede Tänzerinn ihren Tänzer, und beide ihren eigenen Standort wieder erhalten.

Dieſe Kontretänze wurden anfangs mit allgemeinem Beifalle aufgenommen, aber dadurch allein konnten ſich Ballete nicht erhalten: man ſehnte ſich nach den Schönheiten der pantomimiſchen Ausdrücke zurück, nach Balleten mit dichteriſchem Inhalte, mit einer wohl angelegten, und durch verſchiedene Auftritte ausgeführten Fabel, und dieſe konnte uns Noverre nicht mehr geben, denn wer hätte ſie ausführen ſollen?

Das Publikum empfindet in gewiſſen Stücken ſehr richtig, nur die Zergliederung der Empfindung ſcheint ſeine Sache nicht zu ſeyn. Es hatte vollkommen recht, mit den Balleten, wie ſie itzt beſtanden, weniger zufrieden zu ſeyn: aber war das der Fehler des Balletſetzers? Seine einzige Zuflucht war nun, die kleine Delphini, und um dieſe in jedes Ballet einzuflicken, mußte er oft Epiſoden mit aller Gewalt herbeiziehen. Man kann dem Verfaſſer der Lettres ſur la Danſe immer zutrauen, daß er die **Einheit der Handlung**, ſo weit der Tanz derſelben unterworfen iſt, kenne, und man muß vermuthen, daß er der Nothwen=

wendigkeit opfere, wenn er ſeinen eigenen Grundſätzen entgegen handelt.

Das war es ungefähr, was man wider die meiſten ſeiner nachfolgenden Ballete einwenden konnte, eingeſchobene Epiſoden, und, daß der Schluß der Ballete mit der Hauptfabel nicht im Verhältniſſe ſtand. Dieſen letzten Einwurf, will ich mit dem Inhalte der Thelmire belegen. Thelmire ward von Thyrcis geliebt, ein Faun war ſein Nebenbuhler. Thyrcis hatte in einen Stein gegraben: j'aime Thelmire: die Nymphe grub darunter: j' aime Thyrcis, und begränzte die Schrift mit Blumen. Der Faun ſteigt vom Gebirge herab, ſieht dieſes Denkmal ihrer wechſelſeitigen Liebe, zerſtöhrt es, und verfolgt das liebende Paar auf das grauſamſte. Nach verſchiedenen Auftritten des Schreckens, der Flucht, ergreift er endlich den ermüdeten Thyrcis, dem Thelmire, von Liebe und Furcht begeiſtert, zu Hülfe eilt, und die Flucht erleichtert. Er flieht nach dem Gebirge zu, aber der grauſame Nebenbuhler verfolgt ihn. Es wäre um ihn geſchehen, wenn nicht eine Nymphe, die Geliebte des Fauns, dazwiſchen käme, welche ihrem untreuen Liebhaber Einhalt thut, ihn zur Reue bringt, und ihm auf Vorbitte Thelmirens und Thyrcis vergiebt. Ruhe folgt nun auf das Schrecken, womit der Faun die Ebene erfüllt hatte. Die Faunen des Gebirges, friedlich mit den Bewohnern der Ebene vermengt, ſind das Bild dieſer hergeſtellten Ruhe. —

Hier ſollte das Ballet am Ende ſeyn: aber nun erſt folgt eine Epiſode mit einem jungen Faun, und einer kleinen Nymphe. Es folgen verſchiedene ganz unbedeutende Auftritte, deren Abſicht allein ſcheint, einem Tänzer oder einer Tänzerinn zu einem Solo oder Pas de deux Gelegenheit zu machen. Nach dem Beſchluſſe der Fabel iſt das Ballet wenigſtens eben ſo lang, als die Fabel ſelbſt war, und natürlich für den Zuſchauer nicht ſehr unterhaltend. Eben dieſen Uebelſtand des Verhältniſſes in den Theilen tadelt man an dem glücklichen Schiffbruche, wo nach der Rettung der Verunglückten, ordentlich nur ein Schlußtanz Platz fände, und wo gleichwohl noch eine ganze Menge angeflickt iſt.

Rechtfertigen werde ich dieſen Uebelſtand nicht, und Noverre ſelbſt würde dabei zu kurz fallen. Aber ſoll er nicht wenigſtens durch Umſtände entſchuldiget werden können? wäre es Mangel der Einſicht in die Kunſt? ein ſolches Urtheil würde zu unbillig von einem Manne ſeyn, der ſo laute Beweiſe von ſeiner innigſten Vertraulichkeit mit der Tanzkunſt gegeben hat. Noverre hat ſonſt von den Reihentänzen überhaupt weiter nicht, als zum Eingange und Beſchluſſe der Ballete, und dann zur Verbindung der einzelnen Auftritte Gebrauch gemacht; ungefähr, wie es die alten Tragödiſten mit ihren Chören hielten. Aber, wenn bei einem Ballete eine gewiſſe Länge der Zeit gegeben wird, und der Balletmeiſter ſeinen Tänzern die Ausführung einer wichtigen Handlung nicht anvertrauen darf, wie ſoll er es da wohl anfangen?

Vielleicht würde das Unverhältniß wenigſtens etwas mehr bemäntelt, wenn man die bloß ausfüllenden Theile vor der Haupthandlung hergehen ließ. Die Erwartung würde ſie uns weniger langweilig finden laſſen, und der Balletſetzer würde von dem horazischen Geſetze semper ad eventum festinat, Gebrauch machen können, welches ihm, in ſo ferne er eine Handlung in den Tanz bringt, nicht weniger als dem Schauſpielſchreiber geſagt iſt.

Bis hieher kann man mit Wahrſcheinlichkeit gegen einige der noverriſchen Ballete Einwendungen machen. Aber wie unglücklich zwingen diejenigen uns von ihrem Gefühle und Geſchmacke zu ſchlüſſen, welche das Herz haben, in einem jeden ſeiner Ballete die einzelnen Schönheiten, die mannigfältigen und immer ſchönen Gruppirungen, den Reichthum der Gemälde, die vortreffliche Ordonanz derſelben, und zur Ausführung alles deſſen, die anpaſſendſten Schritte zu verkennen! Er kann mittelmäſſige Gegenſtände gewählet, er kann die Handlung leicht geführt haben: aber er iſt immer ein groſſer Mann in ſeiner Gattung, unter deſſen Händen ſich die gemeinſten Gegenſtände veredeln, der eine flammändſche Feyer wie ein Tennier ausführt, da eben derſelbe Gegenſtand leider in dem deutſchen Ballete noch immer nach dem oſtadiſchen Geſtanke zieht.

Wien den 7. Jäner 1769.

Jede Gelegenheit, dem Geſchmacke meiner Landsleute Ehre zu machen, und einen Uebergang zur Verfeinerung anzumerken, iſt mir willkommen. Die Schauſpieler hatten bei Aufführung des Galernſklaven, einer Ueberſetzung des Honnéte Criminel von Falbäre, eine anſehnlichere Anzahl von Zuſchauern, als ſie das verfloſſene Jahr durch bei allen ihren überaus luſtigen, wohl intrigirten, mit Verkleidungen, Maſchinen und Arien verſehenen, und beſonders auf die Perſon des H. W. bearbeiteten Hauptburlesken je gehabt hatten. Iſt man noch immer zweifelhaft, welche Stücke, da ſie die Nation zugleich mit dem beſſern Geſchmacke ausſöhnen, für die Unternehmung der Schaubühne am einträglichſten ſind?

Die Ueberſetzung des Honnéte Criminel iſt ſehr mittelmäſſig, manchmal ſchleppend und im Kanzleyſtile, zuweilen ſchwülſtig auf Stelzen trabbend: es iſt dieſelbe, welche man auch auswärts aufgeführet hat. Das Stück ſelbſt würde in den Händen eines geſchickteren Dichters an ſeiner inneren Anziehung unendlich gewonnen haben. Die Antheilnehmung, welche der Zuſchauer dabei empfindet, kömmt gar nicht auf Rechnung des Verfaſſers. Ein tugendhafter Jüngling, der ſich aus kindlicher Zärtlichkeit an das Ruder verbannet, um einen gebeugten Greiſen, ſeinen Vater, davon zu befreyen, dieſer Jüngling, der ſein Schickſal mit Standhaftigkeit erträgt, und mehr den Verluſt einer tugendhaften Geliebten, als die Laſt ſeiner rühmlichen Feſſel empfindet; eine Familie, welche das Opfer eines in unſerm Jahrhunderte verkennten Verfolgungsgeiſts geworden, ſind ſchon ohne allen Schmuck der Dichtkunſt rührende Gegenſtände. Die edeln, die menſchenliebvollen Geſinnungen müſſen unter dem Kiele des Schriftſtellers von ſelbſt flieſſen. Aber Fälbere, ſo ſehr die Journaliſten ſich auch von dieſem Stücke zu ſeinem Lobe dahin reiſſen lieſſen, Fälbere hat aus einem ſehr ergiebigen Stoffe nicht den Reichthum des Inhalts, der wirklich darin liegt, zu ziehen gewußt. Die beiden erſten Aufzüge ſind ſo froſtig, daß alles Feuer des dritten unſre abgekühlte Einbildung kaum wieder erwärmen kann. Beinahe ſind ſie weiter nichts als eine Vorbereitung, eine Ankündigung des Inhalts.

Wozu hatte der Verfaſſer es immer nöthig, unſre Antheilnehmung, deren alle Stralen, wenn ich ſo ſagen ſoll, auf das edle Schlachtopfer der Pflicht zuſammfallen, durch eine, ganz neben der Haupthandlung dahin laufende epiſodiſche Liebe des Grafen von Anplace und Amaliens zu zerſtücken, und aus einer Fabel, die ihrem Inhalte nach einfach ſeyn, und dennoch Hinderniſſe, Situationen, Wiedererkennung, Glücksänderungen anbieten konnte, wozu aus einer ſolchen Fabel eine zuſammgeſetzte, und faſt möchte ich ſagen, ein Intrigenſtück zu machen?

Aber, wer darf den unabhängigen Schriftſteller in ſeinem Werke Geſetze vorſchreiben, ihm, der von niemanden als von ſich ſelbſt Geſetze annimmt? wer? der Geſchmack, der uns heißt, einen reichen Stoff nicht mit ſeidenen Treſſen zu verzieren, den Grund der Sache, das Weſentliche eines Gebäudes keiner Verzierung aufzuopfern, die Hauptfigur eines hiſtoriſchen Gemäldes nicht durch wichtigere Nebenhandelnde zu verdrücken — der Geſchmack, der hier nicht ein bloſſes unerklärliches Gefühl iſt, deſſen Grund ſich aus der Natur der theatraliſchen Handlung, und unſerer Empfindung herausholen läßt. Vorher muß man ſich aber über die Worte Epiſode, epiſodiſche Perſonen vereinigen.

Nicht jede Perſon, jede Begebenheit, deren Verbindung mit der Hauptfabel eben nicht nothwendig iſt, wird darum auch ſchon Epiſode: oder ſollte man dieſe Erklärung der Epiſode annehmen wollen, ſo iſt es erfoderlich, dem Worte Nothwendig eine gröſſere Ausdehnung zu geben. Nothwendig würde alles dasjenige heiſſen, was zur Erhöhung des Eindrucks, den die Haupthandlung auf den Zuſchauer machen ſoll, das Seinige beiträgt; eine Nothwendigkeit alſo, nicht der Begebenheit überhaupt; ſondern der theatraliſchen, der nach der vollkommenſten Wirkung geordneten Begebenheit. Von dieſem Standorte wird Ihnen manches nicht Epiſode ſcheinen, was man der ſtrengen Erklärung nach dafür hätte anſehen ſollen: und abermal manches Stück, ſo der Dichter durch die Verbindung mit der Hauptfabel vertheidigen zu kön=

können geglaubet hätte, wird dieſer Verbindung ungehindert epiſodiſch bleiben.

Laſſen Sie uns nunmehr den Grund des Mißfallens an epiſodiſchen Begebenheiten aufſuchen! Der Dichter, welcher eine Handlung bearbeitet, will die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers, die Erwartung, und nach dem Inhalte der Begebenheit, ſeine Mitempfindung nach einem gewiſſen Endzwecke richten; dieſer Endzweck iſt das Schickſal derjenigen Perſonen, welche in der bearbeiteten Handlung die eigentlichen Theilnehmer ſind. Alles, was dieſe Aufmerkſamkeit davon abkehren, dieſe Mitempfindung entkräften kann, iſt ſeinem Augenmerke unmittelbar zuwider. Die **Nebenbegebenheit**; denn ſo wünſchte ich eigentlich das Wort **Epiſode** zur Vermeidung alles Doppelſinns zu überſetzen; iſt nun entweder mit der Stärke bearbeitet, welche der Dichter auf die Hauptbegebenheit verwendet hat, oder er hat ſchwächere Tinte aufgetragen, und die Wirkung derſelben ein wenig gedämpfet: daraus iſt entweder in dem Zuſchauer eine gleiche Antheilnehmung hervorgebracht

wor=

worden, oder eine geringere: aus beiden eines muß natürlich ſich ereignen.

War die Antheilnehmung auf beiden Seiten gleich getheilet, ſo iſt unmöglich, daß ſie hie und dort in dem erhabnen Grade zugegen iſt, die der Dichter ordentlich wünſchen muß, um den Zuſchauer in der Heftigkeit der Mitempfindung bis an den Ausgang mit ſich fortzureiſſen, und dieſe Heftigkeit gegen die Neige der Begebenheit, wie die Geſchwindigkeit einer ſtürzenden Laſt in der Tiefe des Abhangs, zu vergröſſern. Unſre geiſtigen Empfindungen ſind gleichen Geſetzen als das körperliche Gefühl unterworfen: was ſie theilet, ſchwächet ſie. Unſer Herz hält eine zweyſeitige Spannung in dem erhabenſten Grade nicht aus, es würde zwiſchen beiden zerriſſen werden. Wer den Erſcheinungen des Gefühls nur eine kleine Beobachtung gewidmet hat, muß bemerket haben, daß es ſogar nicht in unſrer Natur zu liegen ſcheint, ein Gleichgewicht des Antheils zu halten, wann wir in der Mitte zweener Gegenſtände inne ſtehen, die uns an ſich ziehen. Die Urſache des Ueberſchlags iſt uns nicht immer bekannt, aber den Ueberſchlag ſelbſt auf die eine Seite hat jederman bei ſich wahrnehmen können; ſogar in Begegnungen, wo beinahe gar keine Antheilnehmung mit einzuflieſſen ſcheint, bei einem Spiele zweener uns gänzlich Unbekannten, bei einem Fechtgange u. d. gl. Ich folgere daraus, daß eine gutbearbeitete Nebenbegebenheit dem Hauptintereſſe Abbruch thut, da ſie die Antheilnehmung theilet.

Eine weniger, und mit einer Abſtufung von Stärke bearbeitete Epiſode hingegen, wird eigentlich dazu dienen, die durch die Hitze der Haupthandlung angelegte Antheilnehmung durch unbedeutende Zwiſchenräume lau zu machen, und eben die Leere, welche dadurch in das Ganze des Gedichts kömmt, in das Gemüth des Zuſchauers überzutragen. Man hält in Voltärs Oedip die ganze Rolle **Philoktets** für eingeſchoben, weil ihn keine dichteriſche Nothwendigkeit in die Fabel mit verflicht, ungeachtet der Karakter dieſes Prinzen für ſich ſelbſt betrachtet, nicht ohne Schönheiten iſt. Die Beiſpiele der Epiſoden und epiſodiſchen Perſonen ſind ſo häufig, daß man keine insbeſondre anführen darf.

Eine Epiſode iſt alſo ein Fehler gegen die **Einheit** der Begebenheit, gegen die Einheit der Antheilnehmung, und ſie verräth gleichſam das Bedürfniß des Dichters, der nicht Scharfſinnigkeit genug beſaß, in dem gewählten Stoffe den darin liegenden Reichthum aufzufinden, oder durch eine fruchtbare Einbildung ihn darin zu erſchaffen. Wenigſtens, wenn der Stoff ganz ſeinen äſtäthiſchen Reichthum in ſich hielt, fällt die Beſchuldigung dem Dichter zur Laſt, daß er nicht einen ſchicklichen Stoff zu wählen wußte. Schlechte Poeten, ſagt Ariſtoteles, verfallen in den Fehler der **Epiſoden** aus Ungeſchicklichkeit; gute Dichter bedienen ſich derſelben der öffentlichen Vorſtellung wegen.

Ich bin nicht bloß mit Falbären wegen der Ordonanz dieſes Gemäldes ein wenig unzufrieden, ich hätte auch gegen den Ton, der im Stücke herrſchet, Einwendungen zu machen: nicht als wäre der Ton überhaupt und von einer gewiſſen Seite genommen, dem Stücke nicht angemeſſen, nein! ich will dadurch nur geſagt haben, daß mir dieſes Stück einer mehreren Stärke, kühnerer Geſinnungen, und faſt möchte ich ſagen, eines ſhakeſpearſchen Ausdrucks fähig ſcheint. Wenn Selbſtgeſpräche von einer ſo ungeheuren Länge ſind, als deren, welche in dem Galeerenſklaven vorkommen, wenn in den gemeinſchaftlichen Geſprächen manchmal die Zwiſchenredner ſo lange in einem Athem anhalten, daß man für ihre Lunge beſorgt wird, ſo muß man uns etwas Wichtiges, etwas nicht Alltägliches zu ſagen haben, wenn wir munter erhalten werden ſollen. Der klägerliche Ton der Helden eines Stückes vermenſcht ſie, wenn ſie ſonſt nichts als klagen, und unſer Mitleiden nützt ſich ab, wenn ihm nicht ein guter Antheil von Bewunderung die Feſtigkeit giebt.

So wie das Schauſpiel im Leſen ſich kaum durch den glänzenden Inhalt der Handlung erhält, die dadurch noch mehr gewinnt, daß ſie eine wahre Begebenheit in ſich faßt; ſo ſind durch Geſchicklichkeit der Schauſpieler die beiden erſten Aufzüge weniger langweilig ausgefallen. Cecilie und Andre haben ihre Rolle mit aller der Einſicht bearbeitet, die man von Huberinn und Stephanien nicht bloß nur erwartet, ſondern fodert. Die hervorſtechendſte Rolle iſt unſtreitig Andre der Galeerenſklav. Es iſt ein eigener Anſtand dabei zu beobachten, nicht die Selbſtverachtung des Miſſethäters, den ſeine Verbrechen an die Ruderbank ſchmieden, und der es ſich ſelbſt, der es durch alle ſeine Reden ſaget: du biſt an deinem Plaze: aber auch nicht der Stolz eines Menſchen, der über Gewalt, über Ungerechtigkeit klaget, und deſſen jedes Wort Troz, jede Miene gleichſam ein Vorwurf iſt: ein Mittelkarakter, aus Entſchlüſſung in ſein Schickſal, aus gelaſſener Unterwerfung, welche das Selbſtgefühl der Unſchuld zur Geduld herabſtimmt, und dann aus dem Bewußtſeyn der Unſchuld, und der ruhmvollen Urſache dieſes demüthigenden Standes, welche ihn unter der Laſt der Feſſel aufrecht erhält, unterſtüzt, ſelbſt Zwiſchenräume von Gröſſe hervorbringt; das iſt die Stellung, in welcher uns der Ruderknecht zu erſcheinen hat. Er muß ohne Kleinmuth ſeufzen, und ohne darauf zu pochen, ſeine Gröſſe nicht verkennen — ein Epiktet in der Sklaverey, und als ein Franzos, bei dem Andenken ſeiner Liebe gerühret.

Wenn es mit Schmids gutem Willen geſchehen kann, ſo möchte ich Stephanien gerne Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und Sie verſichern, er habe dieſen Foderungen mit aller der Niedlichkeit Genüge geleiſtet, die von ſeiner Einſicht ein Beweis iſt, ein Beweis iſt, daß er ſeine Rolle von ihren verſchiedenen Standorten zu betrachten weis.

Huberinn hat als Cäcilie ſehr viele Antheilnehmung zu erwecken gewußt. Mich däucht, dieſe Schauſpielerinn hat die Sprache ihrer Rolle hie und da zu ihrem Vortheile verbeſſert. Auch eine andere Veränderung in Anſehen des Zwiſchenraums glaube ich an ihr beobachtet zu haben, welche den deutſchen Schauſpielern überhaupt, beſonders aber dem Nachwuchſe von Schauſpielerinnen zur Nachahmung empfohlen zu werden verdient. Dieſer Zwiſchenraum, wodurch die Reden voneinander getrennt, und durch die Trennung ſo zu ſagen, mehr unter die Aufmerkſamkeit der Zuhörer gebracht werden, ſind eine von den größten Schönheiten der Recitation: aber es gehört viele Einſicht dazu, ſie nicht am unſchicklichen Orte anzubringen, damit der Schauſpieler nicht einer unbedeutenden Zeile das prächtige Anſehen eines Denkſpruchs gebe, nicht ein Nichts mit vollen Backen töne, oder Johannen in einem kadenzirten Tone befehle: **rücke mir — — — einen Stuhl — — — — her!** Nur in Scenen, wo die Gemüthsbewegungen ausserordentlich ſind, wo die Heftigkeit der Empfindung — Schmerz — Nachdenken — Zurückhaltung — dieſen Pauſen ihre natürliche Lage anweiſen, nur da finden ſie eine Stelle: aber da erhöhen ſie auch den Ausdruck, ſchildern die wahrhafte Natur, veredeln die Handlung. Die Monologe iſt der Ort, wo ſie am häufigſten anwendbar ſind. Ein ſtummer Auftritt, wo einige Augenblicke tiefes Schweigen vorausgeſendet wird, während deſſen, eine ſchwer athmende Bruſt, hohle Seufzer, irrende Blicke, die Merkmale der inneren Bewegung ſind, bereiten zu der größten Aufmerkſamkeit. Die dramatiſchen Schriftſteller, wenn ſie bei ihrem Pulte empfinden, ſollten die verſchiedenen Zwiſchenräume, und das Verhältniß ihrer Länge durch mehr oder weniger Tiretſtriche vorſchreiben — oder wenigſtens vorzuſchreiben fähig ſeyn.

Wien, den 13. Jäner 1769.

Ohne Zweifel gehört es, als ein weſentliches Stück, zu einem ausführlicheren Kenntniſſe der Wiener Schaubühne, daß ich Sie durch die verſchiedenen Schickſale derſelben durchführe, daß ich Ihnen auch die Dichter, die ſie einigermaſſen für ihre eignen aufführen kann, und dann die Stücke dieſer Dichter bekannt mache. Ich will ihre Foderung in den wenigen Briefen, die ſie über dieſe Materie noch zu empfangen haben werden, erfüllen. Ich bedinge mir jedoch die Freyheit, nach meiner eignen Art zu verfahren, mehr Geſchichtſchreiber als Beurtheiler zu ſeyn.

Auch will ich nicht zu weit ausholen. Die erſten Zeiten der deutſchen Schaubühne verlieren ſich in die dunkle Barbarey, wie die Urſprünge der Völker. Was liegt uns an, zu wiſſen, wer vor funfzig und mehr Jahren noch, auf den Brettern einem vollgepropften Saale von Zuſchauern vorgeſpaſſet habe — **Stranitsky, Prehauſer, Kurz, Gottlieb**, auf dieſe Ahnen und Namen gründet ſich der Stolz unſrer Bühne.

Stranitsky war der Erſchaffer einer Rolle, die ſich von der Hauptſtadt Deutſchlands auf die übrigen deutſchen Schaubühnen verbreitet hat, damit Wien zur Bildung des allgemeinen Geſchmacks nicht etwan nichts beigetragen haben möchte. Dieſer Stranitsky führte die Hanswürſte dem wieneriſchen Publikum auf. Sein Hut, ſeine Jacke und Pritſche waren nach der Zeit immer das Loosʒeichen, wenn die Zuſchauer lachen ſollten. Weil die öſterreichiſche Mundart vielleicht dieſer neuen Rolle nicht alle die körnichten Ausdrücke an die Hand gegeben haben mochte, welche erfodert werden, um eine glückliche Fratze, eine Poſſe, eine Zote nicht zu ſchwächen; ſo war es weislich gedacht, die Sprache ſeiner Nachbarn zu Hülfe zu rufen, und die Reinigkeit des öſterreichiſchen Dialekts unverfälſcht zu erhalten. Hanswurſt ſprach alſo in der Mundart eines Salzburgers, oder Bayern, wenn ſie wollen, und auch dieſer Einfall ſchien drollicht. Der öſterreicher Bauer fand die Mundart des Salzburgers, des bayerſchen Bauern lächerlich.

So herrſchte Stranitsky lange Zeit unbeneidet, und von ſeinen Nachahmern unerreicht, auf der Bühne, und übergab endlich ſeine Pritſche und ſeine Wittwe Prehauſern, der den Ruhm ſeines Herrn und Vorfahrers lange aufrecht, und die Ehre, das Wienerpublikum lachen zu machen, ungetheilt erhielt. Damals war die Schaubühne an Unternehmer überlaſſen. Weil die Unternehmer der Theatralbeluſtigungen anfänglich Italiener waren, ſo empfieng das Geſchäft den Namen *Inpreſa*, die Unternehmer hieſſen *Inpreſarii*: dieſer Namen erhält, und erneuert ſich ſo gar in unſern Tagen.

Nicht zu vergeſſen, daß die deutſchen Schauſpiele hauptſächlich für den Zeitvertreib des gemeineren Bürgers eröffnet waren. Denn der Hof, der Adel, und was ſonſt ſich des gens comme il faut zu nennen pflegt, hatten die koſtbarſten und prächtigſten wälſchen Opern, welche ſehr oft vom Hofe frey gegeben, in den Zwiſchenräumen aber von der Inpreſa aufgeführt wurden. Es war ſehr natürlich, daß ſich Stranitsky und Prehauſer nach ihren Zuſchauern bequemten. Genitor beſchwerte ſich über den Ekel eines prächtigen Gaſtgebotes, bei welchem Poſſenreiſſer . . .

Schalksnarren am Tiſche herum irrten. Warum giebt man dieſe Dinge mir nicht? antwortet Plinius *) Weil es mir ganz und gar nicht als etwas Gewünſchtes oder Feſtliches Vergnügen bringt, wenn ein . . . eine Zote, ein Poſſenreiſſer eine Ausgelaſſenheit, ein Schalksnarr eine Thorheit vorbringt. Was für ein beiſſender Vorwurf für eine ganze Nation, der man täglich ſolche Gerichte auftiſcht, weil man ſie als einen Gaſt kennet, der darnach verlangt.

Prehauſer zeigte ſo dem erſtaunten Wiener, daß Stranitsky nicht nur erſetzt, ſondern noch verdunkelt werden konnte: der Geiſt ſeines Vorfahrers ruhte zweyfach auf ihn. Gleichwohl erfuhr er die Unſtättigkeit des Volkes und des Geſchmacks, und mußte neben ſich einen mächtigen Mann auftreten ſehen, der den Beifall der Zuſchauer mit ihm theilte, und ihm das Herz ſeiner Verehrer wohl gar entführt haben dürfte, wenn Prehauſer weniger ſtaatsklug geweſen wäre, und ſich nicht nach den Umſtänden zu ſchmiegen gewußt hätte. Dieſer gefährliche Nebenbuhler war Kurz.

Ein

---

*) 9tes Buch, 17ter Br.

Ein junger Menſch mit vieler Anlage — wie die wichtigſten Begebenheiten, oft nur von ungefähr, oder von einem ſehr unerheblichen Umſtande veranlaßt werden — hatte das Glück, in einer Rolle als **Bernardon** wohl aufgenommen zu werden. Sogleich faßte er den Entſchluß, ſich künftig dem Publikum immer unter dem Schutze dieſes empfehlenden Namens zu zeigen: und als er das Wohlwollen der Zuſchauer durch einige Zeit auf die Probe geſetzt, und von ihrer Beharrlichkeit unzweydeutige Beweiſe erhalten hatte, wer weis es, waren ſeine Entwürfe nicht weit ausſehend genug, eine allgemeine Staatsveränderung auf der Bühne zu verurſachen, und ſeine Regierung durch den Untergang des Hanswurſts unwandelbar zu gründen.

Sein Eifer wenigſtens, ſich, und die Geburten ſeiner Einbildung täglich auf der Bühne zu zeigen, war ohne Gränzen. Merken Sie an: **Stranitsky**, **Prehauſer** und **Kurz**, waren nicht allein Schauſpieler, ſondern auch fruchtbare **Dichter**; aber der fruchtbarſte unter ihnen, und deſſen Ader unerſchöpflich ſchien, war **Kurz**. Eine ganze ſehr geraume Zeit war auf der

Bühne nichts, als **Bernardons** Unglücksfälle, **Bernardon** der dreyſſigjährige A. B. C. Schütz, **Bernardons** Verſprechen, Heurath: mit einem Worte, **Bernardons** Leben und Tod, wo manchmal ſich die beſten Dichter in den erbärmlichſten Parodien verhunzen laſſen mußten, war der ewige Inhalt der Theatralvorſtellungen: und worüber Sie ſich nicht wenig wundern werden, die Schaubühne dabei immer zum Erdrücken voll.

Voll zu einer Zeit, wo neben dem deutſchen Schauſpiele auf der Schaubühne nächſt der **Burg** auch franzöſiſche Schauſpiele von einer ſehr guten Truppe aufgeführt wurden. Der Hof hatte damals die Schaubühnen durch einen Direkteur verwalten laſſen: von daher kömmt der Namen der **Theatraldirektion**, wie die heutigen Unternehmer die Inpreſa nennen. **Ribou**, **M. Bernard**, **Soulet**, **Mann** und **Frau**, **Hedoux**, gleichfalls beide, die Meiſterſtücke **Corneills**, **Racins**, **Destouches**, **Crebillons**, **Voltärs** konnten den bernardonſchen Stücken nicht das Gleichgewicht halten. Die Einöde und das froſtige Zähnklappern, welche itzt manchmal bei den

Deutſchen herrſchen, waren damals auf der Seite der Franzoſen. Es gehörte damals noch nicht unnachläßlich zum guten Tone, die franzöſiſche Bühne zu beſuchen.

Man ſchämte ſich nicht, in dem deutſchen Schauſpiele eine Loge zu halten: man ließ ſich nicht, was weis ich, durch welchen Anſtand, blenden, und verſagte ſich nicht das Vergnügen, über **Bernardons** luſtige Streiche zu lachen. Eine Maſchine, ein Feuerwerk, ein böhmiſch, deutſches Liedchen, Verkleidungen, Flugwerke, Kinderpantomimen hatten noch für den Zuſchauer Anziehung. Ein Dutzend Teufel, auf dem Anſchlagblatte gemalt, lockten noch ein paar Schock Zuſchauer mehr in Schauſpiele. Auch wird es der unglückliche Sterbliche in ſeinem Leben nicht verwirken, der ſeine aufrühreriſche Stimme gegen dieſen unſchuldigen Zeitvertreib ſo laut erhoben hat. Der Zorn der Schutzgötter der Künſte hat ihn bereits ergriffen, und wird ihn bis in die Grube verfolgen.

Maſchinen alſo, Feuerwerke, Arien, Verkleidungen, Flugwerke, Kinderpantomimen, das waren die Jngredienzien der bernardonſchen Stücke, deren Geſchmack noch heute in manchem Munde eine Süſſigkeit zurückgelaſſen, die ihn nach dieſen Vortrefflichkeiten lüſtern macht. Der Karakter **Bernardons** war zweyfach, **Dummheit** und **Spitzbüberey**. Alſo war es ihm möglich, auf zween ſolche Hauptkaraktere mit allen ihren Abſtufungen, mit ihren Zuſammſetzungen einen groſſen Wechſel zu bauen, und das Vergnügen der Zuſchauer zu vermannigfältigen. Alle ſeine Stücke waren extemporirt, nur die Arien wurden gedruckt.

Den Vortheil des Schauſpielers in Erwegung gezogen, waren die **bernardon**ſchen Komödien nach den Grundſätzen der überdachtſten Oekonomie verfertiget. Das **Fliegen**, die **Arien**, eine **Maulſchelle** wurden dem Schauſpieler unter dem Namen **Nebengefälle** beſonders bezahlt. Es war alſo ſehr natürlich, daß ein Schauſpieler ſich und den Seinigen viel zu ſingen, viel zu fliegen gab, und ſeine Stücke auf **Maulſchellen** arbeitete, wovon er ſich gewiß die meiſten zuſchrieb. Für die Wiederholung eines Stücks fällt dem Verfaſſer gleichfalls ein Zweyguldenſtück zu. Bernardon flog und ſang ſich hoch, beſonders als er Weib und Kinder gleichfalls fliegen und ſingen laſſen konnte.

Prehauſer ſah zu dem auſſerordentlichen Beifalle der bernardonſchen Spaſſe finſter. Er hatte ſeine Parthey, man brachte die beiden Männer zu einem Bunde, deſſen Hauptartikel dieſer war: **Prehauſer** und **Kurz** ſollten den Ruhm, das Publikum lachen zu machen, zu gleichen Antheilen beſitzen, und ſich darin wechſelweiſe die Hände bieten, alſo und dergeſtalt, daß **Bernardon** den Hanswurſt, und dieſer entgegen den **Bernardon** in allen Stücken zu Hülfe nehmen, und ſich ſonſt einander allen den Beiſtand leiſten wollen, den ſich getreue Berufsgefährten zu leiſten fähig ſind. Dieſem feyerlichen Vertrage zu Folge arbeiteten nun zween raſtloſe Männer an dem Geſchmacke der Nation. Der Erfolg ſagte ihren eifrigen Bemühungen zu.

Es fanden ſich auch Nebengehülfen ihres Berufs: aber ihre Rollen waren weniger glänzend; ſie verdienen keinen Platz in einer Geſchichte unſers Geſchmackes.

Bernardon ward endlich zu groß, immer eine untergeordnete Perſon zu ſeyn;

oder er wollte vielleicht auch andere Provinzen Deutſchlandes durch ſeine Schauſpiele poliziren. Die hieſige Schaubühne verlor ihn, und mit ihm nahm auch das Gedräng der Zuſchauer ab. Das deutſche Schauſpiel fieng an zu fallen.

Vergebens waren die Bemühungen derjenigen, welche **Bernardonen** als Schauſpieler und Dichter zu erſetzen verſuchten: der Abſtand war zu fühlbar. **Burlin** verunglückte, als er **Bernardonens** Karikaturen nachahmen wollte; und **Burlins** Leben und Thaten wurden von dem Zuſchauer auch nicht ſowohl empfangen. **Bernardon** hatte als burlesker Schauſpieler in der That unterſcheidende Fähigkeit, und alle ſeine Nachahmer ſind noch zu kurz gefallen.

Wie es auch **Prehauſers** Kopien alle ſind, der ohne Zweifel auf der hieſigen Bühne der letzte **Hanswurſt** ſeyn dürfte. Es ſey nun, daß **Prehauſer** ſich zu ſehr an **Bernardons** Unterſtützung gewöhnet, oder daß ihn ehmals die Nebeneiferung über ſich empor gehoben; nach dem Abtritte ſeines Gehülfen hat er nie wieder ein ſo groſſes Publikum unterhalten, die einzige Vorſtellung des auf den Parnaß erhobenen grünen Huts ausgenommen, welcher Tag in den hanswurſtiſchen Jahrbüchern ohne Zweifel mit goldenen Buchſtaben verzeichnet wird.

Die Schritte des Mannes, der auf der deutſchen Bühne als ein groſſes Geſtirn von Seite der Dichtkunſt ſcheinen ſollte, naheten ſich leiſe und unbemerkt. **Megära die fürchterliche Hexe**, oder die **bezauberten Hängleuchter** wurden angekündiget. Es ſollte dieſem Stücke weder an Verwandlungen und Maſchinen, noch an Teufeln fehlen. Es herrſchet noch heute der rühmliche Gebrauch, auf ein Groß Stück Papier die Hauptſcenen in gevierten Abtheilungen malen zu laſſen, und dem Volke zur Schau auszuhängen; ungefähr wie die Luftſpringer und Gaukler ihre Figuren vor ihren Buden aushängen. In dieſem Aushängblatte der **Megära** war nun wenigſtens kein Viereck ohne ein Teufelchen: konnte es ihr am Gedränge von Zuſchauern, und auch an einer unzähligmaligen Vorſtellung fehlen? Dieſes Stück, wovon ich noch ſonſt ein Wort werde zu ſprechen haben, war der Einnahmkaſſe ſehr einträglich und gründete des Verfaſſers Ruhm.

Man fand den Gedanken, drey Perſonen, weil ſie der Heurath eines Mädchens, ſo Megära in ihren Schutz genommen, Hinderniß gelegt, als Hängleuchter bei einem Balle dienen zu laſſen, und andre witzige Einfälle mehr, ſo allerliebſt, daß man ſich des Dichters zu verſichern ſuchte, aus deſſen ſchöpferiſchem Gehirne dieſes unſterbliche Werk entſprungen war. Hafner ward in den ordentlichen Sold der Theatraldirektion genommen, und verband ſich gegen jährliche 400 fl. zur Lieferung einer gewiſſen Anzahl Stücke, die wenigſtens alle Megären ähnlich ſeyn ſollten.

Indeſſen war die deutſche Bühne nicht ohne Nebenbuhlerinn. Auf dem Burgtheater fieng eine gewählte Trupp Sänger, und dann abermal eine ganz artige Trupp franzöſiſcher Schauſpieler an, das ſo alt hergebrachte Herkommen, bei der Vorſtellung eines Schauſpiels aus vollem Halſe zu lachen, auf tauben Wegen zu untergraben. Die widerſinnige Meinung gewann Anhänger: das Schauſpiel ſey geſchickt, das zärtliche Gefühl der Zuſchauer zu beſchäftigen: man könne in Mitleiden, welches der kämpfenden Tugend, in Thränen, welche ihrer Unterdrückung geſchenkt werden, eine Ergänzung finden; eine Zote müſſe mit Verachtung abgewieſen, wo nicht beſtraft; und über eine Säuerey müſſe ausgeſpieen werden, anſtatt, daß es von undenklichen Zeiten Sitte war, aus vollem Halſe dabei Bravo zu rufen. Der Verfall des Geſchmacks war nahe, als in dem Rathe der Burleske beſchloſſen ward, der einzigen Stütze des Nationalvergnügens einen Gefährten zu geben. So nahm auch Atlas, die ſchwere Laſt des Himmels zu tragen, den Sohn der Alkmena zum Gehülfen an.

Gottlieb erſchien unter dem Namen Jakerl, und hatte ungefähr die Rolle Bernardons, oder eines burlesken Bedienten zu ſpielen. Sein Eintritt auf das deutſche Theater iſt durch eine traurige Epoche in der Geſchichte der Schaubühne bezeichnet. Mit künftigem Schreiben erwarten Sie merkwürdige Veränderungen.

Wien den 20. Jänner 1769.

Hafner, der nun von Amtswegen Komödien machen mußte, verfertigte eine bürgerliche Dame. Ich erinnere mich, dieſes Stückes ſchon einſt Erwähnung gemacht zu haben. Aus dem Titel möchten Sie wohl etwas von einem Weibe ſchlüſſen, welches den Adel vom höchſten Stockwerke ſchief kopiret, einem Weibe, das ſich airs giebt, und vielleicht dadurch ihr Haus in Unordnung ſtürzt — Nicht doch! oder wenn das eine Nachahmung eines groſſen Hauſes ſeyn ſollte, wo dürfte der Schriftſteller ſein Original dazu aufgeſucht haben? Ein ausgelaſſenes Weib, ohne Sitten, das wie ein Trödelweib Geſinde, Mann, alles was ſie umringt, ſchimpft; das leibhafte Weib eines Packträgers mit einer raſenden Spielſucht, und welches zur Entwickelung auf ein paar Jahre einem Verbeſſerungsorte zuwandern muß. Die Karaktere, ſo dabei zur Abſtechung gegen die Hauptfigur geordnet worden, ſind ein dickwanſtiger Freſſer, deſſen ewiger Spaß darin beſteht, daß er eine Rehkeule (nach hieſiger Mundart Rehſchlegel) verſchlingen möchte; ein Säufer, ein Franzos, der nicht deutſch können ſollte; aber auch nur ſo viel als der Dichter franzöſich kann, und das war ſehr wenig, ein Spieler, alle dieſe Herren ſind ſo gute Seelen, daß man ſie bei dem erſten Auftritte ganz ausgeholet hat, mit allen ihren Luſtigmachereyen; daher ſie das zweytemal nichts Neues zu ſagen wiſſen, und beſtändig auf die alte Spur zurückkommen.

Die bürgerliche Dame möchte immer auf der Schaubühne geblieben ſeyn; ein tolles Stück mehr oder weniger! das würde nicht ſo viel geſchadet haben. Aber das war das ärgſte bei der Sache, daß man das Stück als ein regelmäſſiges aufdringen wollte, weil es in Abhandlungen (Aufzüge) und Auftritte eingetheilt, und in einem Saale geſpielt ward. In dieſen Zeitpunkt fällt eigentlich die Gährung, in welche unſer Geſchmack gerieth, mit dem es ſich zu einer Verbeſſerung anzulaſſen ſchien. Einige kleine Schriften, die hier erſchienen, und auch die Ausländer aufmerkſam machten, hatten dieſe Gährung veranlaßt, wenigſtens vorbereitet. Die Welt, eine, im Durchſchnitte genommen, mehr als mittelmäſſige Wochenſchrift, ſtiftete das Gute: man lenkte damit auf eine Lektur ein. Die Verfaſſer dieſer Wochenſchrift ſchlugen ſich tapfer mit Hanswurſten und Burlinen: damals wußte Klemm nicht, daß er einſt die Apotheoſe des grünen Huts ſo feyerlich begehen würde.

In dieſer Kriſis war es gefährlich, die regelmäſſigen Stücke verſchreyen zu laſſen. Der Begriff, jedes Stück, welches nicht extemporirt iſt, wäre regelmäſſig, durfte ſich nicht feſtſetzen; der Geſchmack würde dabei eine gröſſere Einbuſſe gemacht haben, als wenn alles im vorigen Stande wäre erhalten worden. Es trat alſo jemand auf, Hafnern zu überzeugen, daß — Ueberzeugen? konnte man das den Mann nicht? Ueberzeugen ſetzt von Seite des zu Ueberzeugenden, **Receptivität**, Fähigkeit zu faſſen voraus; und der Beweisführende war auch der Mann nicht. Sein Gegner fertigte ihn mit Pritſchenſchlägen ab. Eine andre kleine Schrift: **Glückwunſch an den Verfaſſer der bürgerlichen Dame** faßte ihn kürzer. Satire iſt für ganz elende Schriftſteller, nicht der Beweis. Bob, der Verfaſſer dieſes drollichten Blättchens erhielt ſeinen Endzweck; das Stück ward für das erkannt, was es iſt.

Auf die Dame folgte der **Furchtſame** dieſes Verfaſſers. Sie kennen das Stück aus einem meiner vorhergehenden Briefe.

Noch habe ich **Etwas** zu lachen im Faſching anzumerken vergeſſen. Machen Sie ſich überhaupt einen Begriff von dem ſchmackhaften Witze dieſes Stückes aus folgendem kleinen Probeſpaſſe! Jm erſten Auftritte gleich fodert der Herr von ſeinem Diener **Tinte**: „Es iſt keine da, verſetzte dieſer, die Muſikanten haben ſie für rothen Wein ausgeſoffen — und Streuſand — dieſen haben ſie ſtatt Zucker auf die Krapfen geſtreut — „

Der Verfaſſer ſtarb: und wie einſt Gräve und Gronove mit Sorgfalt nach unedirten Schriften der Schriftſteller Griechenlands und Latiens ſuchten; ſo ward in den hinterlaſſenen Papieren des Seligen gewühlet, um der Welt die koſtbaren Schätze nicht zu rauben. Die Mühe der Suchenden ward belohnet: es erſchienen als poſthume Werke des Dichters: **Evakathel und Schnudi**: abſurda tragica, wie es der Herausgeber nannte; und **Megärens zweyter Theil.**

Jch ſchäme mich des Namens, den ich dahin ſchreiben mußte. So ein Wort kann nicht ohne Ekel geleſen werden, und dennoch gab es Leute, welche dieſes Gewebe der pöbelmäſſigſten Sinnloſigkeit und Unflättigkeit ihres Beifalls würdigten; **Evakathel und Schnudi** wurde oft auf hohes und höheres Begehren wiedergegeben. Mit welcher Beſchämung ſieht das Publikum heute in dieſe Zeiten zurück!

Eine Landestrauer verſchloß die Schaubühne ein ganzes Jahr hindurch. In dieſem Zwiſchenraume gieng mit derſelben eine Veränderung vor, welche auf den Geſchmack einen gütigen Einfluß haben konnte. Die franzöſiſchen Schauſpieler wurden beurlaubt; die deutſche Bühne an einen Unternehmer überlaſſen. Das war der Zeitpunkt, deſſen Wien ſich bemächtigen ſollte, um die Ehre zu haben, Deutſchland eine Schaubühne zu geben. Der Vortheil der Unternehmung war mit dem Vortheile des Geſchmacks vereinbarlich. Die deutſche Bühne war ohne Nebenbuhlerinn: die nachtheilige Gegeneinanderhaltung der Stücke und Schauſpieler war vermieden. Dem Unternehmer ward damals ſchon der Rath gegeben, den doch einſt ein Unternehmer ausführen wird, auf vier verſchiebene Stücke, ein Trauerſpiel, ein rührendes, ein komiſches Luſtſpiel, und ein Stück aus dem Fache des niedern Komiſchen Preiſe zu ſetzen. Die Ehre, einen Preis zu erhalten, würde eben ſo viel, als des Preiſes Werth ermuntern: die fremden Mitwerber müßten nicht ausgeſchloſſen ſeyn. So bekäme die Schaubühne vier gute, und wenigſtens acht Stücke, die nächſten an den Preisſtücken, welche mehr als mittelmäſſig, und von den Verfaſſern gegen eine Erkenntlichkeit und Unterdrückung ihres Namens würden zu erhalten geweſen ſeyn. Die einzige Schwierigkeit, und ſie beſteht noch heute, würde dieſe ſeyn, wer unter uns ſich einen ſo ſicheren Geſchmack zutraue, die einlaufenden Stücke zu beurtheilen? und ob auswärtige Schriftſteller auch gerne dem Spruche eines aus unſerm Mittel ſich unterwerfen würden?

Bei zwölf neuen, mit dem Vorrathe der alten deutſchen Originale, und den Ueberſetzungen, wären die extemporirten Fratzen ganz entbehrlich. Vielleicht würde der Zuſchauer, an Poſſenſpiele von jeher gewohnt, anfangs gegen die Neuerung murren. Die

Gewohnheit aber, ſeine Abendſtunden in dem Schauſpiele hinzubringen, würde bei einer Schaubühne immer Leute genug verſammeln, um die Unternehmung zu entſchädigen. Nach und nach würde man des Beſſeren gewöhnter werden, und zuletzt ſich wundern, wie man einſt bei unſinnigen Poſſen ſo lang habe aushalten können.

Dieſe Veränderung verhieß man ſich: aber Sie kennen es, mit welcher Hartnäckigkeit die Poſſenſpiele vertheidiget wurden. Gewiſſe Leute verfochten dabei ihre Hütten und Heerde. Dieſe Kriege, der Parthey der Poſſenſpiele gegen den kleinen Haufen des geſitteten Ergötzens, waren aber nur eine Art von Klopfgefecht. Ein einziger Mann, wie dort Horazius Kokles Rom, hatte hier den Geſchmack zu vertheidigen: er war freylich nicht auch ſo glücklich, ihn, wie der Römer ſein Vaterland, zu retten.

Die neue Unternehmung machte indeſſen groſſe Zubereitungen, prächtige Verheiſſungen an auswendige Gelehrte, und nahm einen Mann als Theatralſekretär an, der die Feder in ſeiner Gewalt hat, einen glücklichen Vers macht, und als Theatraldichter —

Hier, Freund! müſſen Sie von mir keine Urtheile fodern! Ich nähere mich dem Ende einer ſehr beſchwerlichen Laufbahne: es war mir gerade eine Art von Fanatismus für die Nationalehre und den Geſchmack nothwendig, um mich über alle die Gefahren zu blenden, die meiner warteten, als ich hintrat, das Götzenbild in dem Tempel der Fratze, im Angeſichte ſeiner Verehrer zu Boden zu ſtürzen. Der Muth verläßt mich, die Legende meines Lebens durch neue Kämpfe zu verherrlichen:

— — valeat res ludrica, ſi me
Palma negata macrum, donata reducit opimum

Die Namen der Theatraldichter, und nur eine Anzeige ihrer Stücke ſoll dieſen Beitrag zur Geſchichte der Wienerſchaubühne beſchlüſſen!

Klemm: Heufeld: Airenhofer: ich ſetze ſie nach ihrem dichteriſchen Alterrange — **Roſchmannen** kennen Sie als den Ergänzer von **Olynth**, und **Sophronia**, dem **Leſſing** in ſeiner Dramaturgie, wenn jemals einem Dichter, zu hart gethan, und wenn ich ſagen darf, mit einem zu hämiſchen Tone beurtheilt hat. Sein fünfter

Aufzug hat nicht wenige, ich möchte ſagen voltäriſche Verſe, der Kühnheit, dem Wohlklange nach, **Cronegks** nicht unwürdig. Vielleicht hat Leſſing recht, daß die Handlung ein wenig lau iſt. Aber ſetze ſich der Kunſtrichter ſelbſt hin an des Dichters Stelle, und ergänze er an einem Plane, dazu, wie die Verfaſſer der Briefe u. d. N. Liter. ſprachen, der Stoff ſchon ganz verſchnitten iſt! und er wird die Schwierigkeiten kennen lernen, die dem Ergänzer aufſtoſſen. **Schlegels Gothrika** iſt, wie mich wenigſtens däucht, viel leichter zu ergänzen: und noch hat es niemand gewagt, ſo ſehr die Anlage dieſes Stückes den Geſinnungen, dem Geiſte dieſer Zeit gemäß ſind. Wenn auch einem **Leſſing** dieſe Schwierigkeiten keine ſind: der Bogen des Herkules iſt nicht der Maaßſtab der allgemeinen Kräfte. Sehen ſie mir dieſen kleinen Nebengang nach! ich will die roſchmannſche Ergänzung nicht mangelfrey finden, aber erträglich, mehr als erträglich — und **Leſſing** ſpricht dem Verfaſſer Menſchenverſtand ab.

Die **Klemmſchen** Stücke ſind, der **Schuſter ein Goldmacher**, der **Wettſtreit**

ſtreit oder der Sieg der wahren Liebe; die Schule der Liebhaber, oder die Wahl des Ehemanns: die bürgerliche Heurath; Philint und Kleone, und die Jagd, komiſche Opern; die Heurath wider die Mode, und, Apoll vergeb es ihm, der auf den Parnaß verſezte grüne Hut. Ich würde ihn nicht als den Verfaſſer dieſes Stückes öffentlich genennet haben, ob es gleich ganz kein Geheimniß iſt, und er ſelbſt darüber irgendwo eine offene Schuld abgelegt hat: immer aber würde ich ihn nicht genennet haben: denn ich bin überzeugt, er wünſcht das Andenken ſeiner ganzen Autorſchaft um den Preis vertilget, daß auch das Andenken der hanswürſtiſchen Vergötterung mit erlöſche. Aber mein Schweigen iſt unnütz; und Deutſchland iſt darüber durch das zweyte Blatt der erfurtiſchen gelehrten Zeitung unterrichtet. Aber, wovon es vielleicht nicht unterrichtet ſeyn mag, iſt dieſes, daß man ſich die Umſtände des Mannes zu Nutz machte, und ihm nur die Wechſelwahl gab, entweder auſſer Brod geſetzt zu werden, oder zu ſchreiben. Das Stück war daher eben ſo ſehr ſein, als die Einwilligung des Wanderers, ſeine Börſe hinzugeben, wann ihn die Raüber an der Kehle gefaßt haben.

Der Schuſter ein Goldmacher ſchildert einen Handwerker, der über der Hoffnung, Gold zu machen, ſein Gewerb fahren läßt, und von einem Betrüger immer mit prächtigen Verheiſſungen gekirret wird. Der Quackſalber, läßt einen ſeiner Helfershelfer in morgenländiſcher Tracht erſcheinen, der dem hinterführten Schuſter einen Orden ertheilt, welches eine Anſpielung auf die Roſenkreuzer ſeyn ſoll. Zuletzt ſpringt die Phiole, die Kohlenblaſer werden als Betrüger erkannt u. ſ. w. Dieſes Stück hat kaum eine Vorſtellung ausgehalten. Es hatte natürlich eine ſehr geringe Anziehung, da die Alchymiſterey damals nicht eben ſehr im Schwange war. Auch ſeine Länge tödtete die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer. Dem Inhalt ſoll eine wahre Geſchichte zum Grunde geleget ſeyn. Der Verfaſſer, der ſeine dramatiſchen Arbeiten unter dem Titel **Beiträge zum deutſchen Theater** zuſammdrucken ließ, hat ſeinen Alchymiſten ſelbſt verurtheilt, da er ihn ganz hinweg ließ. Unter dieſen Beiträgen ſind zween ganz auf Kinder gearbeitet, der **Wettſtreit** der

wah=

wahren Liebe, die bürgerliche Heurath; dieſe gefallen noch am beſten.

Die komiſchen Opern ſind keine weiſſiſchen: und überhaupt iſt es mir noch durch keine deutſche Operette deutlich gemacht, daß wir eine Sprache haben, die ſich ganz bequem nach der Muſik ſchmiegen könnte. Deutſchlands Petrarch, der uns eine muſikaliſche Sprache ſchaffe, ſoll noch erſt kommen!

Ueber die andern Stücke mag Klemm ſelbſt das Recht etwas zu ſprechen erhalten! Dem erſten Bande ſeiner theatraliſchen Beiträge ſetzet er dieſe Vorrede vor. „ Das Feld der deutſchen Bühne iſt noch nicht ſo bearbeitet, daß man Beiträge zu derſelben für unnöthig halten kann. Allein ſind dieſe Beiträge auch Meiſterſtücke? nein — wie viele haben wir deren in Deutſchland? Nun ſo konnten wir ſie entbehren. Ganz gewiß — Aber man erlaube mir immer bei der Seltenheit der dramatiſchen Dichter, daß ich mich bei dem Publikum erkundigen darf, ob ich einiges Talent zum Drama habe? und wie ferne ich verdiene, aufgemuntert zu werden?

Hat Klemm die Antwort des Publikums bereits empfangen?

Wir danken ihm für folgendes Kompliment. Ich nehme es, wie man es nehmen ſoll, und ſo verſtehe ich es auch von dem Werthe der Stücke. „

„ Noch etwas! ich lebe und ſchreibe in Oeſterreich: ich habe mich beſtreben müſſen dem Publikum zu gefallen, denn die gröſſeren Stücke dieſer Sammlung ſind auf dem Wiener Theater aufgeführet worden. Ich habe alſo unmöglich das Lokale in Karakteren und der Sprache vermeiden können, das der Stadt gemäß iſt — „

Daß doch mir jemand die ſchwäbiſchen Opern tadle! Der Dichter, ſage ich ihn zu vertreten, lebte und ſchrieb in Schwaben; er hat alſo unmöglich das Lokale in Karakteren und der Sprache vermeiden können.

Von der Schule der Liebhaber heißt es: „ Hr. Weiße ꝛc. ꝛc. hat die Fabel dieſes Stücks mit recht getadelt, Lindenberg kann die Komödie ausmachen (der Komödie ein End machen) wenn er will: ſie iſt alſo gar nicht ſo angelegt, daß ſie am Ende natürlich auseinander fällt— Doch die Zeiten ſind eiſern; und ökonomiſch gedacht,

dacht, iſt es allemal für den Author vortheilhafter, wenn das Buch dicker, als wenn es ſo mager iſt. „

Zuweilen denkt der Verfaſſer mit einem Scherze durchzukommen; aber die Leſer ſind ſo gut, und verſtehen ſeinen Scherz für Ernſt —

· Die **Haushaltung nach der Mode**, die **Liebhaber nach der Mode** fanden bei dem hieſigen Parterre Beifall. **Klemm** hoffte, die **Heurath wider die Mode** ſollte durch ihren Titel ein Glück machen — Noch einmal, ſagt der Dichter — „ dieſes Stück wurde vorzüglich auf die Wienerſitten gearbeitet: die glücklichſte Schilderung hätte ohne den eigentlichen Ausdruck der Nation keine Wirkung gethan. Ich habe alſo da die Provinzialſprache am meiſten beibehalten müſſen; beſonders in dem Munde Eleonorens, welche man von dem niedrigſten Pöbel nicht unterſcheiden würde, wenn ſie nicht beſſer gekleidet wäre, und nicht Fräulein hieſſe — „

Weil dieſe Briefe doch einmal dem Drucke überlaſſen werden, ſo vergeſſen Sie nicht, dieſe kleine Bitte an die Ausländer beirücken zu laſſen.

Meine Herren!

„ Sie ſehen aus dieſem Vorberichte des Verfaſſers, ihres Landsmanns, ganz eigentlich, was es mit den **Wienerſitten** zu bedeuten habe, und daß er ſeine Originalien von Fräulein unter den Dirnen aufſuche, welche man von dem niedrigſten Pöbel nur durch die Kleidung unterſcheidet. Denken Sie alſo nicht etwan von der ganzen Nation nach dieſer Schilderung verächtlich! Der Dichter kann nur für ſolche Geſellſchaften das Wort führen.

Wien den 12. Hornung 1769.

Heufeld hat der Schaubühne die **Haushaltung nach der Mode**, die **Liebhaber nach der Mode**, **Julie, oder den Wettſtreit der Liebe und Pflicht**, den **Geburtstag**, die **Kritik des Geburtstags**, den **Bauer auf dem Gebürge**, und **Tom Jones** geliefert.

Die Freyheit, ein Urtheil über dieſes Schriftſtellers Stücke zu fällen, iſt mir auf beiden Seiten gänzlich benommen. Ich hatte das Unglück, ihm zu mißfallen, als ich ſeiner Julie Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und ſie anrühmte: und als ich ſeinen Geburtstag nicht anrühmte, ſo antwortete man mir mit der Kritik über den Geburtstag, welche nicht vorgeſtellt werden konnte, weil man mich armen Sterblichen darin wenigſtens zu einem . . . machte, und, anſtatt dem Kunſtrichter Gründe entgegen zu ſtellen, den Wandel des Bürgers und ſeine Rechtſchaffenheit anfiel. **Man kann**, ſagt ein ſehr aufgeklärter Kunſtrichter, **man kann ein guter Hausvater, ein redlicher Freund, ein angenehmer Geſellſchafter, ſogar ein wirklicher und verdienſtvoller Gelehrter ſeyn, und dennoch nur ein mittelmäſſiger Schriftſteller, und wohl gar ein ſchlechter Dichter.** Ich will dieſe Worte nicht auf den Schauſpieldichter, ſondern auf den anwenden, deſſen Beurtheilung ihm ſo ſehr mißfiel: **er kann ein guter Hausvater, ein redlicher Freund, ein angenehmer Geſellſchafter, vielleicht ein wirklicher Gelehrter ſeyn, und dennoch immer nur ein mittelmäſſiger Schriftſteller, und vielleicht wohl gar ein ſchlechter Beurtheiler.** Dieſen Troſt würde ich mir erlauben, ſo oft ich Urſache zu haben glaubte,

te,

ke, mich über das Urtheil der Kunſtrichter zu beklagen. Die Ausſprüche dieſer Herren, ſo ſehr ſie es auch der Welt einzuſchärfen ſuchen, ſind nicht immer die Stimme des Publikums, nicht ohne weitere Berufung. Man hat wohl gar Beiſpiele geſehen, wo die Journaliſten, und andere gelehrten Nachrichter Himmel und Abgrund bewegten, Sarkasme und Schimpfwörter zu Hülfe holten, um ein armes elendes Blättchen zu verrufen. Das Publikum las, ohne auf die Kunſtrichter und ihren Fluch zu horchen; es fand die Schrift gut, und Trotz der Journale machten die wiederholten Auflagen deſſelben das Glück eines Buchhändlers.

Eine Anmerkung, die nicht dem Verfaſſer, ſondern Leſſingen geſagt ſeyn ſoll, muß ich wegen der heufeldſchen Schauſpiele nicht vorüber laſſen. Als Julie auf dem Hamburger Theater aufgeführt ward, ſchrieb dieſer Kunſtrichter „ aus dieſer Julie zu urtheilen, müßten die beiden Stücke, auf deren gute Aufnahme ſich Heufeld in der Vorrede bezog, nicht ſchlecht ſeyn — „ Julie und die beiden vorangeſchickten Stücke, die Haushaltung und Liebhaber nach der **Mode** ſind von ſo verſchiedener Gattung, als der **Miſanthrope** und der **Pourceagnak**. Der Dichter mag mir dieſe Vergleichung in Frieden hingehen laſſen! Wenn er die **Haushaltung** und **Liebhaber** durch den Gegenſatz mit **Pourceagnaken** ein wenig abgewürdigt fände, ſo kömmt ſeine Julie hingegen deſto mehr zu Ehren, da ſie an die Seite des molieriſchen Meiſterſtücks geſetzt wird. Zudem iſt hier die Rede nur von der Gattung der Schauſpiele, nicht von ihrem Korne und Schrotte. Julie iſt ganz aus der Sphäre des höheren Komiſchen, nach der Fabel, der Sprache, nach den handelnden Perſonen: von den andern beiden Stücken mögen Sie aus den Fragmenten urtheilen, ob ſie in daſſelbe Fach gehören.

Die Haushaltung nach der Mode.

I. Aufzug VII. Auftritt.

Frau von Hienzendorf und Gretel.

Hienzendorf. Haſt du ſchon wieder ein Buch in der Hand? — was iſt das für ein Buch?

Gretel. Es ſind die moraliſchen Briefe zur Bildung des Herzens.

Zienz. Was? ein Briefbuch? drum treibt ihr ſo ſchöne Sachen (reißt ihrs aus der Hand) hab ich euch nicht ſchon viel hundertmal verboten, Bücher zu leſen? ich will das Teufelszeug gleich zum Fenſter naus werfen —

Gretel. Nicht Mama, es gehört nicht uns.

Zienz. Da liegt mir wenig dran, wem es gehört.

Gretel. Es gehört dem Herrn Damon.

Zienz. Deſto beſſer. Juſt das iſt mir recht: der will euch ſolche Narretheyen in Kopf ſetzen: das gieng mir noch ab: was braucht ihr zu leſen? Thuts geſcheidere Sachen: lern lieber einmal Quadrillſpielen, du groſſes Thier! allewell Bücher, lauter unnütze Poſſen habt ihr im Kopf: erſt neulich hab ich dir befohlen, du ſollſt mir das balkete Buch von der engliſchen Pamela wegthun, und itzt biſt du ſchon wieder mit neuen Kindereyen da.

Gretel. (für ſich) O heut iſt ſie wieder übeln Humors; es iſt gar nicht mit ihr zu reden.

Zienz. Wenn nur kein Buch in der Welt wäre! das müſſen mir wohl rechte ſchlechte Leute geweſt ſeyn, die die Dalkerey aufgebracht haben ... Ich möchte doch wiſſen, ob denn der Damon gar nichts geſcheiders zu thun weis, als Bücher zu leſen. Allezeit hat der Narr die Säcke voll Bücher. Wenn ers endlich nur für ſich behielte, ſo giengs noch an: aber daß er noch andrer Leute ihre Kinder damit verführen will, das iſt ſchlecht.

Gretel. (Wenn ſie einmal ins Greinen kommt, ſo nimmts nie kein Ende.)

Lienz. Ich wollt, daß er und ſeine Bücher alle beim Schinder wären; ich werde aber ſchon ſtaubaus machen u. ſ. w.

XI. Auftr. **Lienz.** und **Bernhardel.**

Lienz. Da ſehen Sie, was ich da hab?

Bernh. Nun was ſolls ſeyn?

Lienz. Ein Brief iſt es.

Bernh. Ein Brief? von wem?

Lienz. Von dem ſaubern Herrn Damon.

Bernh. Vom Damon! Ja drum geht der Weg ſo krum: was ſteht denn darin?

Lienz. Das weis ich nicht.

Bernh. Haben ihn denn ihr Gnaden nicht geleſen?

Hienz. Nein . . . ich kann nicht leſen; deswegen habe ich Sie rufen laſſen, daß Sie mir ihn leſen ſollen.

Bernh. Das iſt gut: ich kann auch nicht leſen.

Hienz. Nicht leſen?

Bernh. Nein; ſo weit bin ich nicht gſtudirt.

Hienz. Nicht?

Bernh. Ich gehe ja noch nicht auf die Nuniverſität: aber buchſtabiren kann ich aus der Perfektion.

Hienz. Nu ſo buchſtabiren Sie ihn halt —

Bernh. Ich muß mich erſt ſchneuzen, ſonſt ſieh ich nichts.

Hienz. Sind ſie bald fertig?

Bernh. Den Augenblick . . Nur her?

Hienz. So fangen Sie doch einmal an?

Bernh. Itzt fang ich an: a — ll — all — e — r, er, er, aller, aller, l — i, li, allerli, e bſt, ebſt, allerliebſt, e, s, es, allerliebſtes (ſchöpft Athem)

Hienz. Da haben wir es, daß es ein verliebter Brief iſt, wenn ſchon der Anfang ſo iſt, wie wirds erſt weiter kommen. Buchſtabiren ſie nur weiter.

Bernh. Allerliebſtes, allerliebſtes! das war ein langes Wort.

Hienz. Nur weiter, nur weiter.

Bernh. F, r, a, Fra, u, l, ul, fraul, e, i, n, ein, Fraulein —

Hienz. Fräulein wird es heißen.

Bernh. Jſt war, ſind zwey Strichel drauf — Soll ich noch einmal anfangen?

Hienz. Das Ding geht mir alles zu lang: gehen Sie, laſſen Sie mir das Stubenmenſch herkommen.

Bernh. Das iſt wahr, die kann leſen wie eine Hexe: geſtern hat ſie mir eine langmächtige Hiſtorie aus des Fortunatus Wünſchhüttel vorgeleſen, das iſt geſpaſſig.

Hienz. Das iſt ein geſcheides Buch: ſolche Bücher höre ich ſchon gerne leſen, aber die verfluchten Briefbücher kann ich nicht ausſtehen —

Bernh. Ja ihr Gnaden! das Hüttel möcht ich haben, da wollt ich Rand anſtellen.

Hienz. Ja wer weis, wo es itzt iſt u. ſ. w.

Die **Liebhaber nach der Mode** haben einige Auftritte, die ſich vor den andern durch wahre komiſche Laune herausheben. Aber was iſt z. B. der VII. des II. Aufzuges?

Hirſchkopf, Leymund, und Roſenblüth.

Hirſchk. Bonus veſper Dominationes veſtræ: verſtehen Sie nicht lateiniſch meine Herren!

Leym. Was befehlen Sie?

Hirſchk. Quomodo valent?

Leym. Gut! zu ihrem Befehl.

Hirſchk. Ego quoque ſervus ſum obſequiſſimus perilluſtris Dominationis veſtræ.

Leym. Reden wir deutſch, was iſt zu ihren Dienſten?

Hirſchk. Dicant mihi, oder ſagen Sie mir, iſt niemand zu Haus?

Leym. Alles iſt zu Haus, bis auf Herrn Rechtlieb.

Hirſchk. Bene, bene, bene, (zum Roſenbl.) Illuſtriſſime quomodo ſe habent? — Dignentur reſpondere: belieben Sie mir zu ſagen, wie Sie ſich befinden.

Roſenbl. Schon gut!

Hirſchk. Bene, bene! (zum Leym.) videtur mihi, es ſcheint mir, iſte Dominus illuſtriſſimus hat einen Verdruß? — oder kann er etwan nicht lateiniſch? (zum Roſenbl.) Sciuntne latine loqui? können Sie lateiniſch?

Roſenbl. Warum?

Hirſchk. Wie viel Præmia haben Sie genommen?

Roſenbl. Laſſen Sie mich ungeſchoren mit dieſen Kindereyen.

Hirſchk. Was? Kindereyen! o ludi magiſter, qualis injuria! (das iſt ein deutſcher Michel!) (zum **Leym**) cum licentia, erlauben Sie mir zu fragen: iſt die Fräule Emilie in ihrem Zimmer?

Leym. Ich glaube ja!

Hirſchk. Licetne intrare? iſts erlaubt hineinzugehen.

Leym. Warum denn nicht.

Hirſchk. Bene, bene! tentabo: ich werde es probiren — Pulſabo, ich werde anklopfen — Und in dieſem Tone fort.

Heufeld hat nach der Hand durch Tomes Jones in einen andern Weg einzuſchlagen geſucht. Ich ſpreche nicht aus, mit welchem Glücke: aber ich glaube, ohne in den Argwohn einer partheyiſchen Kritik zu fallen, von ihm das Urtheil fällen zu können: daß er groſſe Anlage zu dem niedern Komiſchen beſitzt, unterſcheidende Fähigkeit, kleine einzelne Züge aufzufaſſen, und daraus groteske Karikaturen zuſammzuſetzen, die dem Zuſchauer ein Lachen abzwingen, und hinter welchen nicht ſelten ein beiſſender Satir verborgen liegt.

Dieſes Talent hat ſeinen Platz unter den Theatralfähigkeiten, wenn es gehörig ausgebildet iſt; wenn das Ekelhafte, welches nie in der Nachahmung gefällig werden kann, vermieden wird; wenn man das Herz hat, der Kritik einen Gedanken aufzuopfern, ob man gleich weis, daß er Gelächter erregen wird; wenn man einen launichten Einfall nicht dehnt, daß ſich das Launichte daran vernügt. Sterne iſt freylich kein Richardſon; auch noch kein Fielding nicht. Aber wenn ich Grandiſonen, und Tom Jones geleſen habe, ſo nehme ich Triſtam Shandy doch auch zur Hand, und ſage mit Riedeln: der Mann hat ſeine eigne Art mich zu unterhalten.

Die Stücke Airenhofers ſind Aurelius und Hermann und Thuonelde. Sie ſind Ihnen ſchon aus den vorhergehenden Briefen bekannt. Ich würde für dieſen Dichter das bittere Urtheil Hrn. Schmidts *) verbeten haben, ob ich gleich weis, daß er auch mit dem meinigen unzufrieden war.

Ein

---

*) In den Zuſ. zur Theorie der Poeſie.

Ein Mann, welcher ſeine Zwiſchenſtunden der rühmlichen Beſchäftigung widmet, den Geſchmack ſeiner Landsleute einen Schritt näher an das Beſſere zu bringen, verdient allemal Ermunterung. Ungemäſſigtes Lob würde freylich einen angehenden Schriftſteller irre führen, und zu einer ſtolzen Eigenliebe verleiten. Er würde der Kritik ſeiner Freunde, nachher nur die Lobrede des Kunſtrichters mit einer trotzenden Zuverſicht entgegen ſtellen. Aber ungemäſſigter Tadel macht ihn ſcheu, und unwillig: er wirft entweder die Feder verzweiflungsvoll von ſich, wenn er dem Kunſtrichter ein geſundes Urtheil zutraut, oder er empört ſich gegen alle Kritik, weil er ſie das erſtemal über partheyiſchen Tadel ergriffen zu haben, überzeugt iſt.

Aixenhofer würde uns ſehr gute Stücke liefern, wenn wir ihm für das Vergnügen Dank wüßten, ſo uns ſeine erſten Verſuche in der Vorſtellung wirklich verſchafft haben. Wenn Herr Schmidt das dramatiſche Gold mit ſolcher Strenge läutern will, ſo fürchte ich, das Korn, ſo er am Ende übrig behält, wird ſehr unſichtbar ausfallen.

Wein den 25. Hornung 1769.

An den H. geheimden Rath Klotz.

Etwas Aehnliches, als ſonſt Schriftſteller nur unter vier Augen zu thun pflegen; ſich den Journaliſten, bei Ueberſendung ihrer Bücher in einer demuthvollen Beilage zu geneigtem Wohlwollen zu empfehlen, und ſie um einige Wörtchen Unſterblichkeit anzuflehen; etwas Aehnliches, aber nicht daſſelbe thue ich hiemit im Angeſichte Deutſchlandes. Ich überſende Ihnen dieſe Sammlung Briefe, und fodre Sie, oder ihre Mitarbeiter zu Beurtheilung derſelben auf, und wähle Sie zum Schiedrichter zwiſchen mir und denen, welche über dieſe Briefe noch vor der Beurlaubung zu Gerichte geſeſſen ſind. Ihre Urtheile durchkreuzen ſich. Ich bin von den Einen über der zu groſſen Strenge getadelt worden; ſie haben mir einen ekeln Gaum, einen eignen Geſchmack vorgeworfen. *) Andre gaben mir einer zu nachſehenden Kritik Schuld **) Der mit Freyheit beurtheilte

---

*) Briefe über die öſterr. Litteratur.

**) Schmidt 2ter Zuſatz zur Theorie der Poeſie.

Goldoni zog mir von einer Truppe wälſcher Poſſenreiſſer einen öffentlichen Anfall auf der Bühne zu; er galt mir von einer andern Seite eine Verweiſung in die Schule zu Ramlern, und von ihrer Bibliothek die Ehre einer Citation. *) Die Geſtalt des Franzoſen, in die ich mich anfangs zu verhüllen gedachte, hatte die Ehre zu mißfallen: einigen war er zu deutſch, war er nicht Franzos genug; und jemanden war er es zu ſehr. **) Selbſt meine Schreibart, und meine, wie man ſagte, zu häufigen Anſpielungen auf die Künſte wurden hier gerüget, dort geprieſen. Wie ſind dieſe Widerſprüche zu vereinigen?

Leſern ſind die Beurtheilungen neuer Schriften, um ſie über den Werth eines Buchs zu unterrichten, und ſie vor dem Ankaufe eines unnützen Geräths zu warnen: Schriftſtellern, wenn ſie klug ſind, um ſie auf Verbeſſerungen zu führen, die ihrer eignen Scharfſichtigkeit entkommen ſind — Manchmal auch um ihnen zu einigen Bögen ſcioppiſcher Höflichkeiten erwünſchten Anlaß zu geben —

---

*) 7tes Stück der kloz. Bibl.

**) Schmidt 2ter B. z. T. d. P.

Dieſe Streitfertigkeit der Schriftſteller, die ihre Kunſtrichter immer mit geballter Fauſt in die Augen zu ſchlagen drohen, hat der deutſchen Kritik einen Ton gegeben, der ihr eigen, der vielleicht nicht der Ton iſt, aus dem der Unterricht am gefälligſten ſcheint. Der friedſame W** iſt zu wenig auf das Einzelne verbreitet; ſein Lob iſt, wenn ich ſo ſagen dürfte, zu ſummariſch, ſein Tadel zu furchtſam. Die dreiſteren *** und **** haben jede ihre Partheyen. Wer ſich zu einer derſelben bekennt, darf ſicher erwarten, von einer Seite gekrönt, von der andern — wenigſtens ausgezlſcht zu werden. Die kriegenden Mächte bieten von Abend und Mitternacht Hilfsvölker auf, der Streit wird allgemein, die Freyheit in dem Staate des deutſchen Witzes iſt in Anarchie ausgeartet. Wir armen Schriftſteller, die nicht wichtig genug ſind, oder auch zu friedfertig, Parthey zu machen, ſeufzen mit den Fröſchen des Phädrus.

Caput ita ad noſtrum furor illorum
pertinet.

Uns treten ſie im Vorbeigehen in die Pfütze.

Warum kann ich dieſe Männer, die ſich mit ſolcher ungemäſſigten Wuth zerfleiſchen, die ein Talent, ſo ſie der Veredlung des Nationalgeſchmacks ſchuldig ſind, nun der wechſelweiſen Verkleinerung widmen, und, da ſie auf die Verehrung Deutſchlands und fremder Nationen Anſpruch machen konnten, ſich ihrer Verachtung ausſetzen, und uns bei den Ausländern unberühmt laſſen, warum kann ich dieſe Männer nicht unter den Portikus zu Athen führen, und ihnen die in dieſem Sitze der Gelehrſamkeit und der hitzigſten Streitfragen, gemalten Grazien zeigen, welche die Streitenden erinnern ſollten, nicht nur, daß die Wiſſenſchaften mit dem Reize des Aeuſſerlichen beſtehen, ſondern auch der Eifer der gelehrten Streite nie ſo weit getrieben werden ſollte, die Göttinnen des Anſtandes zu verſcheuchen?

Hier würde ich nicht Beurtheiler allein, auch Beurtheilte würde ich dahin fodern, und zu ihnen ſprechen: „Warum fällt ihr den Mann ſo unartig an, der euch zu belehren, der euren Schriften die Unreinigkeiten abzuſtreifen ſuchet? warum ſeht ihr in ihm nur euren Feind? oder wüßt ihr nicht, daß Horaz ihn euren Freund nennet, der euch das corrige ſodes zuruft?

ruft? Wenn ſeine Kritik hämiſch, bitter, beſchämend iſt; ſo zieht daraus den Vortheil eurer Verbeſſerung, und wälzt die Schande der Unbeſcheidenheit auf ſein Haupt zurück! Aber ihr theilt ſie mit ihm; ihr nemmt ſie ganz auf euch herüber, da ihr nur das thut, was ihr an ihm tadelt, und die Urſache ſeines Tadels immer beſtehen läßt — „

Weh mir! daß ich manchmal ſo entſetzlich bin gelobet worden! Immer, wenn mir ſo etwas widerfuhr, dachte ich:

Si ultra placitum laudarit, baccare frontem
Cingo, ne vati noceat mala lingua futuro.

Ich ſehe es als eine Art von Geringſchätzung an, wenn man mich ſo kurz: S. hat uns eine ſchöne Rede, o. d. g. geliefert, abfertiget. Denn, ſo ſehr kann ich mich über den Werth meiner Geburten nicht blenden, daß ich ſie für ganz unverbeſſerlich hielt. Wenigſtens alſo muß es mir immer unlieb ſeyn, wenn mich der Kunſtrichter über die nöthigen Verbeſſerungen ungewiß läßt, und wenn ich mich nicht, wie Plinius, durch die Freymüthigkeit, mir, was ihm mißfällt, vorzuhalten, beruhigen kann: daß ihm das übrige gefallen habe.

Laſſen Sie mich, da ich um den allgemeinen Geſchmack Deutſchlands mir auf eine andre Weiſe Verdienſte zu erwerben, unfähig bin, laſſen Sie mich das Verdienſt einſammeln, Schriftſtellern ein Beiſpiel gegeben zu haben, wie man gegen die Kritik ſich betragen, wie man eine beſcheidene mit Dank erkennen, eine unbeſcheidene, wenn ſie gegründet iſt, ſich zu Nutz machen, und iſt ſie ungegründet, verachten ſoll.

Nichts wäre leichter, als die Verfaſſer der Briefe über die neue öſterr. Litter. mit ein paar marotiſcher Verschen hindann zu fertigen:

Un tas d'écrivains nouveaux,
Qui cuident eslever leur nom,
Blasmant les hommes de renom;
Et leur ſemble, qu'en ce faiſant,
Par la ville on ira diſant:
Plusqu'à S.. cecy s'attachent
Il n'eſt poſſible, qu'ils ne ſçachent.

So wenigſtens urtheilte man von den beiden Verfaſſern dieſer Briefe, die ihre gute

Urſache hatten, dem Verfaſſer der Briefe über die Schaubühne nicht hold zu ſeyn. Ihre Namen würden alles, was ſie gegen dieſe Briefe aufbrachten, widerlegen. Es war freylich ein kleiner Kunſtgriff, ihre Blätter gang und gäbe zu machen, da ſie ſich erlaubten, gleich anfangs ihren Plan einzuſtürzen, um nur bald auf mich zu kommen. Aber weder die Namen der Verfaſſer, noch ihre Abſichten ſind hier in Anſchlag zu bringen: ihre Erinnerungen ſind zu prüfen, und das werde ich: nur muß ich ihnen vorher über ihren Einfall, Briefe über die öſterr. Litteratur zu ſchreiben, aufrichtig Glück wünſchen. So ein Werk würde uns aus verſchiedenen Geſichtspunkten Nutzen ſchaffen: und mich dauert es ſehr, daß Umſtände ſie genöthiget haben mochten, ihre gute Abſicht aufzugeben. Selbſt der freymüthige Ton, den ſie ſich gegen mich erlaubten, war in meinen Augen ein Verdienſt: und wenn ich eine Mäſſigung von ihnen gewünſcht hätte, ſo wäre es gegen jüngere Schriftſteller, denen die Bitterkeit in ihrem Munde ſehr empfindlich ſeyn mußte. Wenn man gegen Anfänger aus dem lehrenden Tone ſprechen will; ſo iſt es nothwendig, vorher durch einige Beweiſe, durch vorangeſendete, unbeſcholtene Werke bewieſen zu haben, daß man das Lehramt nicht uſurpirt. Auch gegen Ausländer wünſche ich, daß ſie nicht ſo zufahrend möchten geweſen ſeyn. Wien figurirt in dem Reiche der deutſchen Litteratur noch zu wenig, daß uns dieſer Ton, ſelbſt gegen einen Schmidt zukommen möchte. Der Maitre ès arts muß dem Maitre ès arts nicht den Schulſtaub vorwerfen, und die Verfaſſer der Briefe über die öſterr. Litteratur zu H. Schmidt verhalten ſich nicht gerade ſo, wie ſich Wien gegen Leipzig verhält. Sie hatten ohne Zweifel, als ſie ihm Mangel der gröſſeren Welt, und des guten Tons vorwarfen, vergeſſen, daß ſie gegen mich, ſogar die Realität des guten Tons geläugnet hatten. Sie hatten ſich nicht erinnert, daß ſie es von mir in Zweifel gezogen: ob ich den guten Ton auch kenne; daß alſo Schmidt, es dürfte ſeyn mit mehrerem Grunde, dieſen Zweifel gegen * und ** erheben könnte.

In der Hauptſache aber will ich Schmidten gegen ſie nichtsweniger als vertheidigen. Ich ſelbſt werde mit ihm an die Reihe kommen, wann ich erſt mit ihnen werde zurecht geweſen ſeyn.

Alſo: warum ich mich hinter einen Franzoſen habe verbergen wollen? — Um unter dieſer Einkleidung gewiſſe Wahrheiten mit mehrerer Freyheit, denke man, wenn man will, mit mehrerer Effronterie ſagen zu können. Die kurze, aber getreue, und noch immer unlüghafte Schilderung unſrer Stadt am Eingange würde man einem Nationalſchriftſteller nicht vergeben haben.

Leider habe ich, auch durch dieſe Mummerey nicht verborgen bleiben können! Wie traurig und öde iſt die Ausſicht in das Feld unſers Geſchmacks, wenn ein Schriftſteller durch alle Kunſtgriffe nicht unverrathen bleiben kann! wenn man bei einem erſcheinenden Blättchen ohne Name, nicht einmal die Wahl hat, ſich in dem Verfaſſer zu irren! Oder, hätte ich durch meine Schuld zu meiner Entlarvung beigetragen? hätte ich den entlehnten Karakter nicht beobachtet?

Darauf wenigſtens ſcheinen die Verfaſſer der Litter. Br. angeſpielt zu haben. **Der Franzos iſt auf Wien gekommen, Briefe über die Schaubühne zu ſchreiben** — Das hoffe ich nicht geſagt zu haben. Er ward in Wien durch die Witterung zurückgehalten, war unbeſchäftigt, und ſchrieb einem Freunde über den Zuſtand unſrer Schaubühne. **Er ſpricht oft mit Eifer für die Aufnahme des Geſchmacks** — Ein Franzos ſpricht immer, wenn er in eine Sache eindringt, mit Eifer. **Schmidten** ſpricht der Franzos zu ſehr als ſüſſer Herr! Ich habe keinen deutlichen Begriff von einem ſüſſen Herrn, wie ihn Schmidt verſteht: dieſe Anmerkung kann ein Lobſpruch, ſie kann ein Vorwurf ſeyn. Mögen die Herren es unter ſich beilegen, ob ich zu viel, oder zu wenig Franzos war.

Ich hatte mir die Freyheit vorbehalten, den Franzoſen, ſobald es die Umſtände nothwendig machen würden, fortzuſchicken. Dieſer Zeitpunkt ſchien mir gekommen zu ſeyn, als die franzöſiſche Bühne eröffnet ward. Ein Franzos würde ſich natürlich mehr mit ihr, als mit der deutſchen abgegeben haben, und meinem Endzwecke gemäß ſollte ich jene nicht weiter als zum Erregen einer Wetteiferung mit in meine Betrachtungen untermengen.

Es wäre dem Franzoſen immer zu vergeben geweſen, wenn er in Anſehen der deutſchen Schaubühne einen eignen Geſchmack gehabt hätte. Aber mir? Man mag zuſehen, ob ſie dem **Wienerpublikum**, oder dem Schriftſteller dadurch eine Höflichkeit geſagt haben? Wenn nun zum guten Glücke mein Geſchmack nicht der ſchlechtere wäre; und er wäre mein eigen: das heißt: er wäre mir nicht mit der Nation, und was noch ſchlimmer iſt, er wäre mir nicht mit meinen **Beurtheilern** gemein?

Nichts weiter hievon! Auch wegen meines Urtheils über den **Plautus** und Goldoni nicht! Sie ſchrieben mir das ramlerſche Urtheil über dieſe Dichter ab. Sie hätten mich auf allen Fall, den Raum ihrer Blätter für eigene Gedanken zu ſparen, nur auf ſeine **Einleitung** verweiſen dürfen. Ich habe dieſes Buch unter den Meinigen, und ich kann ſie verſichern, daß ich die abgeſchriebenen Stellen längſt ehe geleſen hatte. Wenn auch Batteaux und Ramler in Anſehen des Plautus auf ihrer Seite wären, auf meiner iſt Horaz: und ich ſage mit der Zuverſicht des Skaurus: ſie behaupten, er läugnet. Ihr Römer! welchen aus beiden meßt ihr Glauben bei? — Goldoni — Schmidt foderte ſogar ein wenig ungeſtüm: ich hätte nicht glauben ſollen, der erſte zu ſeyn, der den wälſchen Moliere ſo beurtheilt hätte! Gut! ich habe zwar mein Urtheil nirgend geleſen: denn ich bin eben nicht ein Vielleſer. Hat man aber ſchon daſſelbe vor mir von Goldoni geurtheilt, ſo iſt wenigſtens mein Geſchmack nicht mehr ſo ganz eigen.

Und mein Urtheil auch nicht ſo gerade zu ſchiel, weil ich nie ein Schauſpiel verfertiget habe. Schon einſt verſetzte mein Franzos:

Damit ich ſagen kann, was gut und übel ſchmecket:
Folgt es, daß ich ein Koch ſeyn muß?

Würde ich darum von einem Drama ein richtigeres Urtheil fällen, weil ich z. B.

der Verfaſſer des Schuſters ein Alchymiſt, oder des Geburtstags wäre? — Doch, ohne Zweifel iſt das Urtheil deſto lehrreicher, wenn man ſeinen Regeln das Beiſpiel an die Seite ſetzen kann: aber nothwendig iſt es eben nicht; oder, wie hätten die Verfaſſer der d. Litteraturbriefe ihren Ruf zur Kritik rechtfertigen können? — Hedelins Zenobie bewies einen ſehr elenden Dichter. Man weis den Einfall des Prinzen Conde über dieſes proſaiſche Trauerſpiel. Vom Ariſtoteles haben wir gar keine Trauerſpiele. Es ſcheint ſogar, der bedachtſame Schritt der prüfenden Kritik wäre mit dem hitzigen Ausbruche des ſchaffenden Genies nicht verträglich. Auf allen Fall wenigſtens iſt das Urtheil unpartheyiſcher, wann der Handwerksneid nicht mit unterläuft; das Lob iſt aufrichtiger, der Tadel ohne alle Abſicht.

Sehen Sie nur, wie die Verfaſſer, weil ſie ſelbſt nach dem Kranze der guten Schreibart ringen, die Gelegenheit nicht vorbeilieſſen, die meinige herabzuſetzen. Die Anſpielungen auf Künſte und Kunſtwörter — Schmidt tritt hier auf ihre

Seite — ſind ihnen zu häuſig angebracht. Und liſtig genug, haben ſie alles einander genähert und — ſieben Zeilen in allem damit gefüllet. Wären damals Riedels Briefe auf dem Platze geweſen, ohne Zweifel hätte ich mich auf das goldne A. b. c. müſſen verweiſen laſſen. **Argensvills Leben der Maler** hat man jungen Leuten zur Fundgrube der Kunſtwörter ohnehin angezeigt.

Bis ich ihren Ausſpruch über dieſen Punkt erfahre, lieber K., will ich den Verfaſſern der **Litteraturbriefe** auf eine Stelle aus dem Cicero deuten, die mich wenigſtens über das **Kunſtgelehrtthun** entſchuldigen mag. Niemand hat zur Erörterung der Wiſſenſchaften Wörter und Beiſpiele häufiger, als er aus dem Gebiete der Künſte entlehnet. Eine Rede iſt ihm immer ein **Körper**, deſſen Theile **Glieder**; das Trockne nennt er **Hager**, das Kräftige **Nervigt**, die Völle **Saft** u. ſ. w. **Apelles, Zeuxis, Praxiteles, Phidias** müſſen ihm alle Augenblicke Erörterung und Beiſpiele leihen, alſo zwar, daß die Forſcher der Alterthümer in der Kunſt, beinahe den Cicero eben ſo oft, als den Pauſanias, Philoſtrat, oder Plinius anführen. „Wenn eine Sache einen eignen Namen, einen eignen Ausdruck nicht hat, ſagt er, iſt man gezwungen, was ihr ſelbſt mangelt, anderswo herzuholen. Aber ſelbſt bei dem Ueberfluſſe der eigentlichſten Ausdrücke ergötzt man ſich mehr, wenn mit Einſicht entlehnte Wörter gebraucht ſind. Das däucht mich, geſchieht entweder, weil es eine Art von Witz verräth, was vor dir liegt, zu überhüpfen, und von der Ferne ſich den Vorrath herbeizuholen wiſſen; oder, weil der Zuhörer im Gedanken anderwärtig hingeführt wird, ohne ſich zu verirren„ — Ich traue den Verfaſſern der Briefe zu, daß ihnen die Werke des Römers, und vorzüglich die Bücher vom Redner geläufig ſind. Es würde Vermeſſenheit ſeyn, ohne ſolche Vorbereitung, ich ſage nicht beurtheilen, ſondern ſogar ſchreiben wollen. Im III. Buche alſo vom 38ſten Hauptſtücke an bis auf das 46ſte werden Sie meine Rechtfertigung leſen. Ich geſtehe ihnen gerne, daß mich der Mangel eigener Ausdrücke hauptſächlich genöthiget, aus den Gränzen der Künſte meine Erörterung zu entlehnen, beſonders da das Körperliche der Schauſpielkunſt mit den bildenden Künſten in ſo naher Verwandtſchaft ſteht, daß ich den Schauſpieler alle Augenblicke über Stellung, Kontraſt, Ausdruck, auf die Kunſtwerke zu verweiſen verſucht bin. Aber auch ohne dieſe wechſelweiſe Annäherung, warum ſollte ich die ſchöne Muſik des Ritters Gluck weniger einem wohlſymetriſirten Körper, als Cicero die Annehmlichkeit der Rede dem prächtigen Giebel des Kapitols zu vergleichen, berechtiget ſeyn?

Das übrige ſind unerhebliche Kleinigkeiten. Sie werfen mir Nichtkenntniß der Muſik vor. Immerhin! aber ich habe ein richtiges Ohr, und eine getreue Empfindung, die mir in der Muſik das Schöne ſicher anweiſet. Wenn ſie darüber eine kleine Probe fodern, ſo mögen ſie die Vorrede zu der gluckiſchen Oper Alceſte leſen. Dieſer groſſe Kompoſitor, da er von ſeinen Grundſätzen Rechenſchaft giebt, ſtimmt mit demjenigen vollkommen überein, worauf ich in der Beurtheilung derſelben einzig durch ein glückliches Gefühl war geleitet worden.

Ich verlaſſe meine Landsleute, um mit dem Verfaſſer der **Theorie der Poeſie** zu ſprechen. Doch nicht ein Wort für mich! er war gegen mich mit ſeinen Lobſprüchen zu freygebig, als daß ich ſeine Erinnerungen nicht mit Vergnügen anhören ſollte. Aber er war gegen unſre Schaubühne ungerecht, und ward es bei dieſer Gelegenheit ſelbſt einmal gegen mich.

Hr. Schmidt hat das Böſe, das er von der hieſigen Bühne ſpricht, ganz gewiß aus dem Munde partheyſcher Zeugen geſammelt. Es war natürlich, daß Schauſpieler und Schauſpielerinnen, welche auf der hieſigen Bühne nicht glücklich genug waren, wohl aufgenommen zu werden, bei ihrer Anheimkunft gegen Publikum und Mitakteurs loszogen. Konnten ihm die Worte dieſer Leute unverdächtig ſeyn? An Einem mußte nothwendig die Schuld ihrer übeln Aufnahme liegen: an dem Publikum, das ſie nicht nach Würde zu beurtheilen wußte, oder an ihnen ſelbſt. Weis denn **H. Schmidt** keine Beiſpiele, daß Schriftſteller lieber alle Leſer für Dummköpfe halten, als ſich für ſchlechte Schriftſteller? und glaubt er zurückgewieſene Schauſpieler nicht einer eben ſo groſſen Eigenliebe fähig, als mich und ihn, und unſre Brüder die Schriftſteller? Ich mache keine Anwendung auf irgend einen Schauſpieler. Ich vertheidige nur den Geſchmack unſers Publikums, unter welchem Schmidt immer den dritten Mann wenigſtens, mit unter als einen Kenner zählen kann, der ausländiſche Theater geſehen, und von den beſten Schauſpielern ein gewiſſes Ideal mit ſich hergebracht hat, mit welchem er die deutſchen Schauſpieler zuſammhalten kann. Wenn auswärtige Schauſpieler uns — den ich bin ſo offenherzig zu bekennen, daß ich mit darunter gehöre — wenn ſie uns manchmal mißfielen; ſo war es immer hauptſächlich, das Steife des Anſtandes, der Zwang ihrer Gebehrden, die in Dresden und Leipzig nicht ſo beleidigend ſind, weil ſie da ihren Urſprung genommen, und die ſchönemanniſche Gebehrde mit ihrer Maſchinalbewegung eigentlich dort zu Haus gehört. Umgang, Anſtand, Gang, Sprache, Gebehrde, alles iſt bei uns lebhafter, freyer, natürlicher. Bei uns ſieht die Schauſpielerinn nicht immer dem wellenförmig gewundenen Arm entgegen. Bei uns iſt es keine Hauptſünde, die Hand auch über den Kopf zu erhöhen. Bei uns iſt der weinerliche Ton nicht der Lieblingston. Wenn der Geſchmack an regelmäſſigen Stücken noch nicht die Oberhand gewonnen hat, ſo wiſſen wir immer die Schauſpieler im regelmäſſigen Stücke zu beurtheilen. Und überhaupt wünſchte ich uns das Vergnügen, Herrn Schmidt bei uns zu ſehen, und ihn in unſre Schaubühne zu führen.

Sobald er Huberinn würde geſehen haben, ſo würde er ſich ſeine Frage: *warum man ſie in der Rolle der Minna einer Starkinn vorgezogen habe?* ſelbſt beantworten. Darum, weil dieſe Schauſpielerinn den Anſtand einer wohlerzogenen Standsperſon beſitzt: weil ſie eine anſehnliche Perſon, eine angenehme Stimme hat, lebhaft, wechſelnd zu ſpielen weis, und ihr zu einer *Minna* nur die Blühte der Jugend fehlt. Frau Starkinn hat zu viele Einſicht, als daß ſie ſelbſt nach dieſer Rolle jemals würde verlangt haben. Aber Stark hat Huberinn die Minna ſpielen geſehen: der Mann iſt ſo redlich, daß ich H. Schmidt an ihn dieſerwegen verweiſen darf.

Von ihm kann ſich H. Schmidt auch den Irrthum benehmen laſſen: daß die Minna von Barnhelm bei uns durch luſtige Intermezzos iſt verunſtaltet worden. Es iſt unverantwortlich von Reiſenden oder Schauſpielern, einem rechtſchaffenen Manne ſo etwas anzuheften, was er dann auf ihren Glauben und Treu mit Zuverſicht öffentlich behauptet. So ungefähr muß es H. Schmidt geſchehen ſeyn, weil er ſogar zuverläſſig darauf beſteht. Ich geſtünde es nicht, ſetzt er ſogar hinzu. Aber eben dieſes mein Schweigen hätte ihn vor der Lüge warnen ſollen. Ich habe ſonſt weder bei Auswärtigen noch zu Haus den Ruf, daß ich mit jemanden heuchle; und mit der Schaubühne am allerwenigſten, der ich das Unanſtändige mit Gefahr meines Hauptes, wenn ich ſo ſagen darf, bei jeder Gelegenheit ſehr ſcharf verwieſen, und mich durch die gröbſten

Paſquille nicht habe aus meinem Wege werfen laſſen. Immer auf mein Wort darf H. Schmidt dieſe Stelle bei einer künftigen Auflage ſeines nützlichen Buchs hinweglaſſen oder verbeſſern.

Da ich H. Schmidt ſchon einmal an einen Zeugen gewieſen habe, aus deſſen Munde er ſich meine Worte beſtättigen kann; ſo möchte er Starken auch über die Vorſtellung der *Minna* überhaupt befragen. Aus dem Munde dieſes rechtſchaffenen Mannes, den ich genau kenne, und ſeines rechtſchaffenen Herzens wegen wahrhaft hochſchätze, dem ich mit Vergnügen mein Haus geöffnet, um ihm ſeinen kurzen Aufenthalt bei uns weniger unangenehm zu machen, aus ſeinem Munde habe ich die Betheurung gehört: daß er die *Minna* nirgend wieder ſo gut vorgeſtellt zu ſehen hoffe. Es wäre alſo allenfalls ſehr begreiflich, wie *Goldonis wahrer Freund*, der in *Leipzig durch die Aufführung* noch *unerträglicher ward*, in *Wien dennoch durch die Aufführung gewonnen habe*.

Ich behaupte es deſto zuverſichtlicher, da ich eben bei Vorſtellung dieſes Stückes in Leipzig zugegen war, und daß, was ich damals ohne Vergleichung niederſchrieb, nun, da ich auf eine Vergleichung geführt werde, noch weniger zu widerrufen, Urſache habe. Es würde den braven Leuten, welche die Kochiſche Geſellſchaft ausmachen, ſehr unangenehm ſeyn, wenn ich ſie namentlich bei mir vorübergehen lieſſe, um ſie herabzuſetzen. Das werde ich nicht, und ſie verdienen es auch nicht. Aber der ſchmidtiſche Schluß von der Leipziger Bühne zur Wiener, a majori ad minus, iſt wirklich ein wenig unüberdacht, ſonſt würde er für Wien ſehr demüthigend geweſen ſeyn. Eine beſtändige Schaubühne in einer Hauptſtadt, wo der Ueberfluß des Vermögens den Bürgern erlaubt, viel auf ihr Vergnügen zu verwenden, hat zu viele Vortheile über eine kleine wandelnde Provinzialbühne, deren Einkünfte durch die nöthige Häuslichkeit derjenigen, die ſie beſuchen ſollen, beſchränkt ſind. Bei uns würde es dem Predigeramte nie gelingen, eine unſchuldige, eine nützliche Erholung zu verdringen, wie es dem wohlhochwürdigen Superintendenten *** in Leipzig eine ne ſo leichte Sache war, der die kochiſche Bühne vor dem Angeſichte der ganzen Erde hinausgeworfen, und ſie unſtätt und flüchtig zu gehen, gezwungen hat. Bei uns hängt die Vorſtellung eines Schauſpiels nicht von kleinen Studentenkabalen ab, die ſich einander das Händeklatſchen zum Vortheile eines Schauſpielers, oder Balletmeiſters mit Ohrfeigen und Stockſchlägen abnöthigen. Anſtand und Sitten ſind durch genaue Polizeyaufſichten unter Zuſchauern mehr als auf der Bühne ſelbſt.

Möchten doch Schriftſteller ſowohl, als Schauſpieler nicht ſo zuverſichtlich von ihrem kleinen Flecken auf die ganze übrige Erde ſchlüſſen! Wie manche Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die in ihrem Städtchen von einem ganzen ehrbaren Magiſtrate und ihren Freunden vergöttert, in Journalen und Wochenſchriften geprieſen, und auf dieſe Zurufungen dreiſt, die Schaubühne einer Hauptſtadt zu betreten wagten, kehrten mit geſenktem Haupte zu den Ihrigen wieder, und ſprachen dann zu ihren Berufsgefährten, ſich vor die Stirne ſchlagend:

Urbem, quam dicunt Romam, Melibæe, putavi
Stultus ego huic *noſtræ* ſimilem. *)

Der Landjunker in ſeines Urvaters Gallaputze an einem Hofe, oder die mikroſkopiſche Excellenz einer ** Fürſtinn Hohheit, in dem Vorzimmer eines kaiſ. Staatsminiſters machen kaum eine ſo betrübte Figur, als die kleinſtädtiſchen Garriks und Clärons in dieſer Sphäre, in deren Ferne ſich ihr Auge verirret.

So, beſter Klotz! habe ich immer noch den Erfolg dieſer Transplantionen geſehen. Aller Vortheil, den die ober und niederſächſiſchen Bühnen vor der unſrigen hatten, war in der Wahl der Stücke: bei der kochiſchen Bühne z. B. gab man in der Meſſe, eine Zeit, wo ſie dem Geſchmacke des gemeinen Manns nachſehen wollte, goldoniſche Stücke, die man lang unter

---

*) Die Stadt, die Wien man nennt,
Muß, dacht' ich Thor ſtets, unſerm Städtchen gleichen.

ter uns für Stücke des gereinigtſten Geſchmacks anſah, und als Feyertaggerichte auftiſchte.

Aber dieſe Zeit iſt vorüber, und das Unglückswort, das ihrem **Chſt** im 5ten Stücke der Bibliothek entfahren war, *) haben die gnädigeren Götter zum Beſten des Geſchmacks durch die Winde verwehen laſſen. Meine Beharrlichkeit, mich dem übeln Geſchmacke zu widerſetzen, die Gründe, die mir die gute Sache ſo leicht, und deren ſo viele an die Hand gab, haben durchgedrungen: die Parthey der Poſſenſpiele fieng an zu wanken: es ward bereits zur Schande, der Zuſchauer einer Fratze zu ſeyn; die burlesken Stücke waren verlaſſen. Die Theatralunternehmung legte zwar ihren Bann auf den Urheber dieſes Uebels, aber ſie ſah ſich um ihres Vortheils willen genöthiget, zu einſtudirten Stücken ihre Zuflucht zu nehmen; und wenn das Verzeichniß der im Jahre 1768 aufgeführten Stücke nicht zu groß wäre, ſo würden Sie daraus ſehen, daß beinahe die Halbſcheid davon ſtudirte Stücke waren.

---

*) Bei der Wiener Bühne wird durch alle ſonnenfelſiſchen Bemühungen wenig ausgerichtet. S. 294.

Es waren noch deren mehrere auf dem Verzeichniſſe angeſetzt: die drey Sultaninnen, der **Triumph der guten Frau**, **Graf Ohlsbach**, **Medon**, die Schottländerinn, Julie, **Rhadamiſt** und Zenobie und dergl. Aber, da inzwiſchen eine Veränderung der Unternehmung vorgehen ſollte, ſo war es von den künftigen Unternehmern wohl überlegt, ſich dieſe Stücke vorzubehalten, um gleich anfangs einen entſcheidenden Beweis von ihrem Geſchmacke zu geben, und weſſen ſich die Zuſchauer von ihnen zu verſehen hätten.

Die andre Halbſcheid war ein Opfer der Anhänglichkeit für Herrn Prehauſer, der ſeiner groſſen burlesken Talente wegen dieſe Anhänglichkeit einigermaſſen rechtfertigte. Aber er iſt geſtorben, der groſſe Pan. Verkündiget es den Inſeln ihr Wälder, und ihr hallet es dem feſten Lande wieder zu! die Stütze der Burleske iſt gefallen, ihr Reich iſt zerſtöhret. Welch ein Vergnügen für mich, da ich mich gewiſſermaſſen als den Urheber dieſer Revolution anſehen kann, die auf den Geſchmack die glücklichſten Folgen haben muß!

Ein edeldenkender Patriot hat es auf ſich genommen, einen Theil ſeines Vermögens der Verbeſſerung der Schaubühne zu widmen, und in einem gewiſſen Verſtande der Schöpfer bei uns einer deutſchen Bühne zu werden. Er hat die Aufſicht über dieſes Werk H. Heufelden übertragen, welcher ſeit einigen Jahren die Schaubühne zu dem Hauptgegenſtande ſeiner Anwendung gemacht hat. Heufeld wird die Göttinnen des Geſchmacks ganz leicht der kleinen Sünden wegen verſöhnen, die er wider ſie begangen hat, wenn er nun ihren beſſern Dienſt befördert, und auf ihrem Altare nur reinen Weihrauch dämpfen läßt.

In der regen Freude, die ich bei ſe angenehmen Ausſichten vorempfinde, bin ich verſucht auszurufen: **Fand das Schickſal keine andern Wege, die Verbeſſerung der**

der Bühne und des geſitteten Vergnügens herbeizuführen,*) und foderte der Geſchmack eine ſo groſſe Verſöhnung, ſo beklage ich mich nicht mehr, ihr Götter! um dieſen Lohn laſſe ich mir auf den Parnaß verſetzte grüne Hüte und Kritiken des Geburtstags gefallen —

◆

---

*) Quod ſi non aliam ventura fata — —
Invenire viam &c.

Lucanus.

Sonnenfels

gesammelte

Schriften.

Fünfter Band.

Wien,
mit von Baumeiſteriſchen Schriften.

1784.

40.26/151

Das
weibliche Orakel.

Die Orakel des Alterthums entſchieden über Frieden und Kriege, kannten den Preis der Weisheit zu, und gaben Weibern und Mädchen Rathſchläge in kleinen Herzensangelegenheiten. Die Güte der Götter gefiel ſich, mit der einen Hand das Schickſal der Nationen, mit der andern zum Zeitvertreibe den Ausſchlag verliebter Seufzer abzuwegen. So ſah man in ſpäteren Zeiten Richelieuen, das Orakel Frankreichs, durch ſeinen Ausſpruch die Ruhe von Europa ſtöhren, und die Ungnade einer Mätreſſe entſcheiden: ſo machte B... für ſeinen Fürſten Entwürfe zu Bündniſſen und Liebesbriefen; ſo wird der Bonze, der nur erſt in einer ungeheuren Bagode im feyerlichen Ernſte das Wort als Abgeordneter ſeines **Foh** geführet, in einer wollüſtigen **Einſamkeit** des artigen Weibes *) der zur Herzens-

---

*) Man ſehe die Bedeutung dieſes Worts im I. Bande, im Vorberichte zu dem Vertrauten.

ſchmelzung herabgeſtimmte Sachwalter des Mandarinen, und nicht ſelten, der geſchmeidige Mittler bürgerlicher Beſtellungen. Dienſtfertigkeit iſt überall, bei groſſen, wie bei kleinen Geſchäften nothwendig, wie die Sonnenhitze nöthig iſt, den Wuchs der erhabnen Ceder und des kriechenden Mooſes zu befördern: und dann, es iſt durch Krieg erſchöpften Nationen nicht wichtiger, den Frieden unterzeichnet, als einem liebenden Weibe, ſich mit ihrem Freunde ausgeſöhnt zu wiſſen. Wichtig oder unwichtig ſind bei Angelegenheiten bloß **beziehende** Begriffe: die Seinigen ſind jederman die wichtigſten.

Das ungefähr, waren die Vorſtellungen, die der Prieſter **Lokutien** zu machen, ſich die ehrerbietige Freyheit nahm, als man die Göttinn am Berge Cetius auf den Fuß der Orakel zu Dodona, und Delphos behandelte, und ſie **über den Ausgang einer geheimen Zuſammenkunft, über den balden Tod des Mannes, über die Wahl** zwiſchen Echion, 1) und Autonoes, 2) und andre Vorfälle dieſer Art um Rath fragte, durch deren Beantwortung ſie zu dem Handwerke einer bequemen Unterhändlerinn, von der Würde einer rathgebenden Göttinn herabgeſtiegen ſeyn würde.

„ Ich werde die Menſchentöchter nicht weiter einer Antwort würdigen; wie Apollo und Zevs, ſelbſt Könige nicht mehr der ihrigen würdigten, ſobald dieſe, ſtatt nach den Mitteln, Nationen zu beglücken, nach Mitteln forſchten, ſich durch Eroberungen zu vergröſſern. Das waren die Götter nicht, welche **Kröſus** über den Fluß **Halis** zu ſetzen, 3) und **Pyrrhus** die **Römer** 4) zu bekrie-

---

1) Ein Harpfenſchläger und Sänger zu Juvenals Zeiten, der Liebling des römiſchen Frauenvolks.

2) Ein Schauſpieler, deſſen Nächte ſich die römiſchen Damen ausſteigerten — Solvitur his magno comödi Fibula —

3) Crœſus Halyn penetrans magnam pervertet opum vim.

4) Ajo te Aeacida, Romanos vincere poſſe.
Cicero II. Buch von Wahrſag.

kriegen, durch zweydeutige Ausſprüche verführten; das waren **Pfaffen**, deren Eigennutz dabei die Rechnung fand, die Leichtgläubigkeit durch doppelſinnige Antworten zu äffen, und Betrug unterzuſchieben an die Stelle des Raths, den die Menſchen an den Schwellen Amons und Pithius nur erhielten, ſo lange ſie ſich würdig zeigten, Rath von Göttern zu empfangen. Ich ſtrafe die unverſchämten Fragen, die man an mich zu bringen, die Verwegenheit hatte, mit **ewigem** Schweigen: dir ſteht es frey, das Gaukelwerk der griechiſchen und lybiſchen **Pfaffen** nachzuahmen, wenn du dich zu einer ſolchen Rolle fähig fühlſt.„

Und Lokutiens Prieſter ſchloß mit rühmlichen Unwillen den Tempel, und warf die Schlüſſel in den Iſter, damit nie jemand wieder die heiligen Pforten eröffnen möge.

Was iſt die Beſtimmung des Mädchens?

Deine Beſtimmung, o Mädchen! deine faſt immer verkennte Beſtimmung wünſcheſt du zu kennen — fühlſt du ſie nicht in deinem Herzen? ſagt nicht eine Stimme in deinem Innern, du haſt wohl gethan! jedesmal, wann du auf der Bahn der Pflicht wandelſt? oder: du haſt dich verunehret! ſo oft du wider das handelſt, warum du mich frageſt? — Horche auf dieſen Einſpruch! es iſt die Stimme eines Gottes, der in deiner Seele ſeinen Wohnplatz errichtet hat, er will dir dadurch die Scheidewege der Tugend und des Laſters bezeichnen.

Aber, du ſiehſt um dich herum, und bleibſt unentſchloſſen — Der Gärtner wartet der Blume: ihre Schönheit zieht das Aug an ſich, ihr Geruch reizet die Hand, ſie zu pflücken — Die Früchte der Bäume werden nur ſpät reif, ihr Wachsthum iſt nur ſich ſelbſt überlaſſen — Biſt du eine Blume? oder ſollſt du ein Baum werden? —

Silanen beſtimmet ihre Mutter das Schickſal einer Blume: das war auch einſt das ihrige. Sie ſproßte, blühte, ward bald gepflückt, bald verwelkt, bald weggeworfen. So wird es der Tochter, eben in einem ſolchen Alter gehen, da eine üppige Mutter ſie nur den lüſternen Blick zu fäſſeln, Begierden, nicht Empfindungen einzuflöſſen, zu reizen, nicht zu gefallen erzieht; da ſie das Mädchen erzieht, daß der ganze Haufen ihren Genuß — ihren Beſitz niemand wünſchet —

Darbine ſpricht, ich bin eine Roſe. Mit dem Lenze ihres Alters dringt ſich ihre Blüthe aus dem Knöpschen hervor: ſie verbreitet ihren Geruch weit umher, und lockt von ferne an, ſie zu pflücken. Es iſt geſchehen! einen Tag ziert ſie die Bruſt des Jünglings; noch einen ergötzet ſie ſein Aug, da er ihres Geruchs ſatt iſt, am dritten fallen ihre Blätter, und es wird ihrer nicht mehr gedacht —

Aber ſieh in **Margaris** den prächtigen, den geſchätzten Wuchs eines Baumes, der die Zierde des Gartens iſt! er breitet um ſich einen erquickenden Schatten, den man oft, und gerne wieder ſuchet: ſeine Früchte ſind nicht Früchte eines Tages, ſie wachſen für ein Menſchenalter; ſüß dem Gaum, und lieblich dem Auge, nicht zur Schau ausgeſtellt, ſondern ſittſam unter den Blättern vor dem Blicke des Näſchers verborgen und beſchützet, iſt es ein Gut, dem Eigenthümer aufbewahret. Doch ich will dich ohne Räthſel unterrichten, rühmlich lehrbegieriges Mädchen!

Deine Beſtimmung iſt eine **tugendhafte Gattinn, Mutter, Hausfrau** zu werden!

Eine tugendhafte Gattinn! — Laß dich die Beiſpiele deiner Geſpielinnen nicht irre führen, deren ganze Sorgfalt ſich darauf einſchränket, **Liebhaber**, nicht **Verehrer** zu finden! **Verehren** muß dich derjenige, der dir die Hand vor dem Angeſichte des Allſehenden reichen, und dir angeloben ſoll, immer der **Deinige** zu bleiben; das heißt, immer dich die **liebenswürdigſte** Perſon deines Geſchlechtes, immer deinen **Umgang** ergözend, immer an deiner **Seite** ſein **Vergnügen**, immer in deinem **Beſitze** ſein **vorzügliches Glück** zu finden — Aber, die flatterhaften Geſchöpfe, ſie verziehen auf den ſchmeichelhaften Zins der dauerhaften **Verehrung** eines Gatten, den ſie die Natur von dem männlichen Geſchlechte zu fodern berechtiget hat, und nehmen dafür mit einer kurzen **Vergötterung** der Liebhaber vorlieb, die nicht länger als die Blüthe ihrer Reize dauren, und mit dem Herbſte ihrer Geſtalt dahinrauſchen wird.

Eine tugendhafte Gattinn! Niemand wird plötzlich äuſſerſt laſterhaft; aber auch niemand mit einmal tugendhaft. Willſt du deine Beſtimmung einſt erfüllen, ſo fange itzt an, dich dazu anzuſchicken. Ein ungeſittetes **Mädchen** iſt nie ein geſittetes **Weib** geworden. Frage nun nicht mehr, woher die ſeltne Tugend der Ehen kömmt! Sieh die Bäume des Waldes! eine krüppelhafte Pflanze iſt nie in ſchlankes Holz aufgeſchoſſen. Zu einem dauerhaften Gebäude muß der Grund gleich Anfangs gelegt werden.

Um deinen **Flügel** gut zu ſpielen, wie hubſt du es an? du wiederholteſt die Läufe der Töne, die Verhältniſſe der Harmonie öfters, wiederholteſt ſie ſo lange, bis es dir ganz geläufig ward, jede Taſte nach deinem Willen zu greifen, bis deine Hand die Fertigkeit erlangte, ohne erſt nachzudendenken, den Ort zu finden, den dir die Verbindung der Töne vorſchreibt — Denkeſt du, es brauche weniger Uebung, die Seelenfertigkeit zu erlangen, und es ſich geläufig, es ſich gleichſam zur Natur zu machen, ſo zu handeln, wie es deine Verhältniſſe, deine Pflicht, wie es die Tugend fodert? — Um in ſpätern Jahren tugendhaft zu bleiben, fange heute an, es zu ſeyn!

Eine tugendhafte Mutter! — O Mädchen! ich ſehe eine Schaar finſtrer Mütter heranziehen; ich höre ſie in frommer Raſerey ausrufen: **reiſſet nieder! rottet aus vom Grunde!** — Sie ſind bereit, ſelbſt Hand mit anzulegen, und meinen Tempel zu zerſtöhren. Ihr Zorn iſt unmächtig; aber es jammert mich ihre Blindheit, ich will ſie unterrichten.

Mütter ſollen ſie werden, eure Töchter! ihr wünſchet es, und dennoch ſoll dieſer Name vor ihnen nicht ausgeſprochen werden! Worin liegt das **Aergerniß** deſſelben? — In der Sache? Aber ihr ſeyd **Mütter**! was ſollen eure Töchter von euch denken, wenn dieſes wahr wäre — In dem **Worte**? — Aber ſie müſſen es ſtündlich, augenblicklich ausſprechen, ſo oft ſie euch was zu ſagen, von euch etwas zu bitten, euch wofür zu danken haben; und es klingt eurem Ohre ſüſſe, harmoniſch, dieſes Wort. In dem Begriffe des Wortes? — Aber er iſt ehrwürdig, von der Natur geheiliget, und ein Segen des Himmels, den eine kinderloſe Frau, manchmal mit heiſſen Thränen erfleht — Warum alſo ſoll ein Mädchen, dem ihr kein Geheimniß daraus machet, daß es zur Ehe beſtimmt iſt, nicht wiſſen dürfen, daß es beſtimmet iſt, **Mutter** zu werden?

Nicht wiſſen dürfen! Sie darf vielmehr dieſer ihrer vornehmſten Beſtimmung nicht unwiſſend gelaſſen werden! Sind denn die Verbindlichkeiten, die dieſer Stand aufleget, die **Einſichten**, die er vorausſetzet, die **Geſchicklichkeit**, die er fodert, ſo unwichtig, ſo leicht zu erfüllen, ſo allgemein vertheilet, daß man ſich dazu ganz nicht bereiten, daß man annehmen kann, ſie aller Orten zu finden? oder wird vielleicht der Geiſt der Weisheit, welchen Mütter, ihre Beſtimmung zu erfüllen, nöthig haben, durch übernatürliche Kraft in eben dem Augenblicke eingeflößet, da ein Mädchen im Angeſichte des Staates und der Kirche, den Vertrag errichtet, dem gemeinen Weſen Bürger — tugendhafte Bürger zu verſchaffen? —

Und wird dieſer Geiſt nun nicht eingeflößet; iſt der Beweis von der Seltenheit würdiger Mütter nur zu überzeugend — da man nicht einmal die Zubereitung der Speiſen einer Magd ohne alle Anſchickung überläßt, wie ſoll man die Kinderzucht, die Bildung derjenigen Neigungen, aus denen einſt die Laſter, oder Tugenden der Menſchen ſproſſen werden, wie ſoll man dieſes auf Geradewohl erwarten? und auf einen leider nur allzu ungewiſſen Ausſchlag, Wohl und Wehe, Ehre und Schande, Glück oder Sturz der Familien, manchmal auch des gemeinen Weſens ſelbſt ankommen laſſen?

Mädchen! ihr möget alſo auch dieſe eure Beſtimmung, tugendhafte **Mütter** zu ſeyn, wiſſen! und damit ihr es werdet, ſo fangt an, tugendhafte **Töchter** zu ſeyn.

Lehren ſind es weniger, als **Beiſpiele**, welche Kinder an angenehme und anſtändige Sitten gewöhnen. Der Menſch iſt immer Thier genug, um mehr dem Eindrucke des Geſichts als des Gehörs nachzuhängen. Erkläret dem Kinde das Geben!

es wird nicht von der Stelle rücken: geht voran, es wird ſich bemühen, euch zu folgen. Glaubet nur, die Natur hat die Begierde der **Nachahmung**, wie jede andre Regung, in unſer Weſen darum geleget, um uns zum Guten zu führen. Der Mutter wird es zuſtehen, die Abſicht der Natur nicht fehlen zu laſſen, und ihre Handlungen ſo einzurichten, damit das Kind durch **Nachahmung** tugendhaft werde!

Eine tugendhafte Hausfrau! — Eine Mutter ihres Geſindes, die, ſo viel an ihr liegt, ihm das harte Schickſal der Dienſtbarkeit unempfindlich, oder wenigſtens erträglich machet! die ohne Stolz zu befehlen, ohne Strenge Verweiſe zu geben, leutſelig ohne Vertraulichkeit, freygebig ohne Verſchwendung zu ſeyn, die ſich Gehorſam durch Liebe zu erwerben, und die einzige und größte Furcht zu erwecken wiſſe, einer verehrten Gebieterinn zu mißfallen.

Warum iſt des Frauenvolkes größtes, beinahe einziges Geſchäft die Liebe?

Gütige Göttinn!

„Mich treibt kein ſträflicher Vorwitz an, noch irgend eine Abſicht, deine Weisheit zu verſuchen, daß ich dieſe Frage zu dem Fuſſe des Altars niederlege, vor dem du die blinden Töchter der Sterblichen würdigeſt, ſie zu leiten. Mein Herz, das ſeine Pflicht ſuchet, aber ſein Vergnügen mit ſeiner Pflicht zu vereinbaren wünſchet; dieſes junge, unerfahrne Herz, das kaum ein paar Jahre her empfindet, und worüber ich erſt heute die Augen zu öffnen, und nachzudenken anfange — „

„Ach Lokutia! ſollte es wahr ſeyn, was ich nur zu ſehr zu glauben geneigt bin, was mir alles um und neben mich beſtättiget, was mir beinahe die ganze Natur zuruft; ſollte es wahr ſeyn, was ſo viele Weiber und Mädchen in ihren Handlungen predigen, weſſen ſo viele Männer mich durch ihre Schmeicheleyen zu überreden ſuchen: unſer größtes, unſer einziges Geſchäft ſey die Liebe? „

Die **Liebe**, verſetzte die Göttinn, wäre das einzige Geſchäft ſo vieler Weiber, ſo vieler Mädchen? und dieſes ſuchten dich ihre Handlungen, dieß die Schmeicheleyen des Mannsvolkes zu überreden? gutes, treuherziges Mädchen! dieſes können ſie dich überreden — nicht überzeigen — Die Elenden! **Cytherea**, deren Dienſt ſie durch die unreinen Begierden ihres ſinnlichen Herzens entheiligen, die Mutter der Liebe hat ſie mit Blendung beide geſchlagen, und von den Schwellen ihrer Altäre, von denen nur reiner Weihrauch dämpfet, zu ihrem Schattenbilde der **Wolluſt** verwieſen. Hier ſtreuen ſie mit unlautern Händen und noch unlautereren Herzen Gerüche, die den Verſtand betäuben, und wähnen dann, ſie liebten.

Liebe, das Geſchäft deines Geſchlechts? frage erſt, ob es Sterbliche giebt, die ſie kennen, die **Liebe**? aber die wahre, die Mutter der Weisheit, der häuslichen und geſelligen Tugend, der Glückſeligkeit! Frage ſie, oder ſchlüſſe aus den Folgen!

Sieh den Haufen von Weibern, die von ihren Abentheuren berühmt ſind! die Floren und Phrynen dieſer Stadt! — Sie nehmen, werden genommen, erweiſen und ertragen Untreuen, verſtoſſen, werden verſtoſſen, und die ganze Geſchichte ihres Lebens iſt ein unordentliches Geweb von gegebenen und empfangenen Merkmalen eines Herzens, ſo an keinem gewiſſen Gegenſtande gehäftet, das **Vergnügen** überall ſuchet, nirgend findet, und darum eben die Werkzeuge ſeiner Sinnlichkeit ſo ſehr verachtet, als ſie ihrerſeits von ihnen wieder verachtet werden. Wie, und dieſes wäre **Liebe**?

Es wäre **Liebe**, wann Weiber, denen Männer die Verwaltung ihres Vermögens unbehutſam anvertrauen, ſich Anbeter — ſo gefällt es ihnen, ihre **Miethliebhaber** zu nennen — wann ſie ſich Anbeter erkaufen, und jedes ſüſſe Wort, jede Liebkoſung mit ſchwerem Gelde einlöſen? Seit einer gewiſſen Zeit gehöret ein ſolcher Aufwärter, wie Kutſche und Pferde und Bediente, unter das nothwendige Geräthe einer Frau von einem gewiſſen Stande, und es wird eben, wie anderes Geräth für baares Geld angekauft.

Es wäre **Liebe**, wenn noch niederträchtigere Geſchöpfe ſich Halbmänner von Narciſſen, oder andre Schauthiere der Bühne ſtreitig machen, und um die Blicke, die Gunſt, die Dienſtbarkeit eines ſolchen Knechtes öffentlich feilſchen, und ſolche durch ungeheures Ueberbieten erſtehen?

Es wäre Liebe, wenn die Gebieterinn ihrer Stelle vergißt, und unter ihrem Gefolge den Sklaven ihrer Sinnlichkeit ſuchet, und ihn mit dem Maaßſtabe in der Hand, nach der Breite und Länge des Körpers auswählet?

Es wäre Liebe, wenn eine neue Lais mit ihrem Körper ſchändlichen Handel treibt, und mehr noch als jene griechiſche H.... den Namen einer Axt *) verdienet, weil ſie nicht nur das Vermögen, ſondern auch die Geſundheit, die Hoffnung der Nachkömmlinge umhaut, und ihr Gift, wie die Rache des Himmels, bis auf Abkömmlinge der Abkömmlinge verbreitet?

Es

---

*) Das Orakel macht hier eine Anſpielung auf den Schimpfnamen, mit welchem jene berühmte griechiſche Buhldirne Lais von Ariſtophanes beleget worden: er nennte ſie die Axt der Familien, weil ſie durch die ungeheuren Foderungen, die ſie an ihre Kunden machte, manche anſehnliche Familie gefället.

Es wäre **Liebe**, wenn Mädchen bei der Wahl ihrer Liebhaber, weder Vernunft noch Rath hören, und der empörten Sinnlichkeit **Ehre**, **Glück**, **Aeltern**, ſich ſelbſt aufopfern?

Es wäre **Liebe**, mit einem Worte, alles das, was **Wahn** und **Mißbrauch**, Liebe nennen? oder **Entehrung** und **Laſter** zu gerne als **Liebe** wollen geltend machen? Irre nicht Mädchen! der **Liebe** ekelt vor ſolchen Gefäſſen der Unreinigkeit. Des Himmels ſchönſtes Geſchenk wird nicht hingeworfen, um von Schweinen unter die Füſſe getreten zu werden. Oeffne die Augen! wo du **Liebe** zu finden glaubteſt, da erkenne, **Wolluſt**, **Eigennutz**, oder **Buhlerey**!

Wolluſt bei denen, welche die Liebhaber **kaufen**, **Eigennutz** bei den verächtlichen Schandbirnen, die ſich an die Meiſtbietenden **verkaufen**, und **Buhlerey**, die aus der **Eitelkeit** entſpringt, bei euch jungen Geſchöpfen, deren noch leeres Herz von jedem Winde der faſelnden Schmeichler aufſchwellet; die ihr eure äuſſeren Reize als euren beſten, edelſten Theil betrachtet, und wie der Pöbel, nach dem gröſſeren oder kleineren Gefolge den Rang eurer Annehmlichkeiten abmeſſet. Bedaurenswerther Irrthum, denn man euch nicht zu ſehr, nicht zu frühe benehmen kann!

Sprich ſelbſt das Urtheil! an welchem Orte vermutheſt du gröſſere Koſtbarkeit? da, wo der Zutritt jedem offen ſteht? oder da, wo ſiebenfache Schlöſſer den Eingang bewahren? Das iſt das Bild der wahren **Liebe**, und der **Buhlerey** — du kannſt wählen! —

Ich will in dein eignes Herz einen Blick werfen: ich will alle ſeine Falten durchſuchen. Ich ſehe den Keim zur Liebe, aber es liegt um und neben ihm auch eine Menge von dem Unkraute der Buhlerey, welches, wo nicht eine ſorgfältige Hand es ausreutet, die gute Pflanze nie wird emporſproſſen laſſen. Räume alle Hinderniſſe aus dem Wege, mache dein einziges Geſchäft daraus, ſuche **geliebt** zu werden!

Geliebt! aber kenne zuvor die **Liebe**! ſie iſt nicht das Werk des **Ungefährs**, nicht das Werk der **Künſteley**. Wie die Sonne keinen Ort beſcheint, ohne ihn zu erhellen, wie der Regen nirgend hinfällt, ohne zu befeuchten, ſo kann ein wahrhaft liebenswürdiges Mädchen nirgend erſcheinen,

nen,

ken, ohne alle Herzen nach ſich zu ziehen, und der Wolluſt ſelbſt, Ehrfurcht abzuzwingen. Das iſt ihr Vorrecht, es iſt nur das ihrige —

Wie viel ſagt dieſes: **ein wahrhaft liebenswürdiges Mädchen**? — Ein Mädchen, deſſen Geſtalt durch keine erborgten Reize erhöhet wird — deſſen Anputz gewählt, nicht geſucht iſt — ein ſanftes, nicht einfältiges Mädchen, deſſen Sitten ungezwungen, nicht frey, deſſen Betragen ſittſam, nicht wild, deſſen Reden vernünftig, nicht weiſe, deſſen Scherz fein, nicht tändelnd iſt — ein Mädchen, deſſen Gegenwart zur Munterkeit auffodert, und von der Ausgelaſſenheit zurückhält — ein Mädchen, das mit ſeiner Ehrbarkeit nicht pralet, ſondern ſie in Handlungen zeiget — ein Mädchen, ſo die Tugend nicht in dem Munde, aber unauslöſchlich im Herzen führet; dieſes Mädchen finde mir! und ſie ſoll in dem Tempel der Liebe mit einem weiſſen Kleide angethan, mit einem Kranze von Lilien gekrönet, zur Prieſterinn beſtellet werden, der Tochter Jupiters, die gleich einer Perle in der Muſchel gebohren worden, der **Erdebeglückerinn Venus** unſchuldige Jüngline, ge, und reine Mädchen vorzuſtellen, um im Angeſichte der Gottheit die Knotten der Seligkeit zu ſchürzen, die feſter als der Knotten, den der Eroberer Aſiens zerſtücket, einer jeden endlichen Macht unauflösbar, durch die Zeit immer enger zuſammgezogen werden!

So weit belehret, kehre nun zu deiner Wohnung, gutes Mädchen! Lokutia iſt dir geneigt: ſie hat dir den Irrthum benommen, als wäre die Liebe unter deinem Geſchlechte allgemein: du verdieneſt auch die wahre Liebe zu kennen. Stelle dich ehſtens an dieſem Orte wieder, und erwarte von mir den Unterricht: was wahre Liebe ſey?

Was iſt die wahre Liebe?

Das Mädchen, dem die Erklärung dieſer Frage verheiſſen wurde, erſchien mit einem Myrthenkranze auf ihrem Haupte. Sie wartete lange vergebens. Die unterweiſende Stimme der Göttinn ließ ſich nirgend hören. Dießmal wollte Lokutia ihre Lieblinginn in einem Traume belehren, dergleichen die Gottheiten einſt den Menſchen öfters

ters geſendet, als noch Unſchuld und Tugend nicht von der Erde verſcheuchet, und die Herzen derſelben der höheren Eingebungen nicht unwürdig waren. Ein ſanfter, aber unwiderſtehlicher Schlummer ſtreckte ſie zu dem Fuſſe des Altars hin; und ich ſah — ſo erzählte ſie, als ſie erwachte —

Ich ſah mich plötzlich in einer unbekannten Gegend, gleich einem Garten, deſſen hohe Bäume einen angenehmen Schatten umher verbreiteten, und ewige Grüne verhieſſen. Der Ort war ſeine Anmuth keiner Kunſt ſchuldig; die Natur allein ſchien ihn nur mit dem geſchmücket zu haben, was eine mäſſige Empfindung des Vergnügens zu erwecken, fähig iſt. Den Geruch ergötzte nicht der wolluſteinladende Duft von Roſen und Jasminen: es fächelte eine reine Luft, die Heiterkeit in das Gemüth brachte, und ich weis nicht, welche träge Laſt von mir gleichſam verwähte. Dichte Gebüſche wechſelten mit ebenen Strecken, und bildeten durch die Abſtechung des Dunkeln mit den mancherlei Verflöſſungen des Lichtes, ſo zwiſchen den Bäumen einfiel, das angenehmſte Schauſtück. Unordentlich durchſchnitten den Garten unabſehbare Gänge, in deren einem eine anſehnlich geſtaltete Frauensperſon herannahete. Eine nicht willkührliche Neigung hieß mich ſie erwarten. Sie gieng mit groſſen Schritten auf mich zu, und nachdem ſie mich erreichet, bot ſie mir mit einladender Freymüthigkeit die Hand. **Komm** — ſprach ſie zu mir, und nie hat eine Stimme ſo an mein Herz gedrungen — **komm, liebes, unſchuldiges Kind! ich will dich zu dem Eigenthümer dieſes Luſtorts führen** — Ich erröthete, daß ich zu einer Mannsperſon geführet werden ſollte, und ſtand wirklich an, ihr zu folgen. Sie ſah mich lächelnd an, und fuhr fort: **ich mißbillige deinen Zweifel nicht; aber wiſſe, das wahre Sittſamkeit nicht Gepränge macht, ſondern handelt — Doch hier iſt deine Furcht überflüſſig, du vertraueſt dich den Händen der Vernunft, die dich in den Pallaſt der Liebe führen wird** — Ich geſtehe es, ich hätte an dieſer ungeſchmückten Perſon die **Vernunft** zu finden, nicht vermuthet: es ſtieg auch ſonſt ein kleines Mißtrauen in mir auf, daß ich durch ſie in den Pallaſt der **Liebe** geleitet werden ſollte. Ich hatte Muth genug, ihr meine

Zweifel mitzutheilen: ſie würdigte mich, mir dieſelben auf die liebreichſte Art zu erklären.

„ Du hatteſt dir von der Vernunft ohne Zweifel ein ſehr prächtiges Bild gemacht: das war der richtigſte Weg, mich, wo du mich immer finden würdeſt, zu mißkennen. Das iſt euer Schickſal: ihr lauft nach einer Popanze, die in glänzende Lappen eingehüllet, und mit unnatürlichen Schnirkelwerk behänget iſt, und laßt mich, weil ich nicht gleiſſe, ſtehen — Du glaubteſt, die Vernunft würde eine überflüſſige Begleiterinn zu dem Wohnplatze der Liebe ſeyn: das iſt ein anderer und allgemeiner Irrthum, deſſen Folgen traurig ſind. Sage vielmehr, es iſt unmöglich, ohne meine Leitung jemals dahin zu gelangen! du wirſt es bald erfahren. „

Noch ſprach ſie, als eine der reizendſten Muſiken mir in die Ohren ſcholl, und mich gleichſam wider meinen Willen ſtille zu ſtehen zwang. Ich vernahm deutlich meinen Namen, und eine Stimme, die in mir noch nie empfundene Regungen erweckte, ſang:

Schönſte! deinen Reizen huldigt eine Welt!
Götter ſehn auf dich entzücket —
Seinen Sieg vergißt um dich der Held,
Preiſt in deinen Fäſſeln ſich beglücket —

Meine Begleiterinn ließ mich dieſen Geſang nicht weiter anhören — Sieh Mädchen, unterbrach ſie meine Aufmerkſamkeit — das iſt die erſte Gefahr, aus der die Vernunft dich rettet. Viele, ſehr viele Mädchen in deinem Alter, die dem Pallaſte der Liebe zuwanderten, lieſſen ſich hier durch die Stimme der Schmeicheley einnehmen; ſie folgten ihr, und verſanken dann in dem grundloſen Sumpfe, wohin der betrugvolle Schall locket.

Von ihr angetrieben, gieng ich den gefährlichen Ort eilfertig vorüber, und war kaum wenige Schritte vorgerückt, als ich von einer Schaar muthwilliger Kinder umrungen ward. Sie gaukelten um mich herum, ſchlangen Blumenbänder um meine Hände und Füſſe, und ſchleppten mich, von dem Geruche dieſer angenehmen Fäſſeln ganz betäubet, ohne Widerſtand mit ſich fort. Ich war verloren, wo nicht die Stimme der begleitenden Vernunft mich aus der Betäubung gewecket, mit ſiegender Hand die Fäſſel zerriſſen, und den tollen Schwarm verjagt hätte. Auf ihrer Flucht konnte ich erſt die eigentliche Geſtalt dieſer jungen Räuber erkennen. Es waren nicht die wohlgeſtalteten Kinder, die ſie mir in der Nähe unter ihrem Putzwerke ſchienen: es waren unflättige Faunen, die in einen unter einem Blumenſtücke verborgenen entſetzlichen Abgrund ſtürzten. Meine Führerinn vergönnte mir, dieſen unſeligen Ort näher zu betrachten. Sein Boden war von faulen Aeſern, Gerippen und ſcheußlichem Gewürme bedecket, von denen ein unerträglicher Geſtank aufſtieg, und Luft und Athem verdickte. **Sieh hier**, ſagte die **Vernunft**, **die elenden Opfer der geilen Wolluſt; das iſt ihr Zuſtand, das ihr unbeklagtes Ende** —

Nun erkannte ich den wohlthätigen Beiſtand der **Vernunft**, an deren Seite ich mich, voll Mißtrauens gegen mich ſelbſt, voll Furcht, in neue Schlingen zu verfallen, ſo nahe ich konnte, ſchmiegte. Ich hatte ſehr bald neue Urſache, ihre Hülfe anzurufen, da wir noch den gefährlichſten Ort vorüberzugehen hatten. Das war das wohlgeſtaltete Schattenbild eines Mannes, der mir mit offenen Armen entgegen eilte, und mich bei ihm einzuſprechen einlud. Er zeigte mir die Schätze einer halben Welt: ſie **ſollen dein ſeyn**, ſetzte er hinzu — **gegen einen einzigen Kuß** — Unferne von ihm rufte ein betagtes Geſpenſt: **dieß und noch mehr, wo du die Hand mir reichſt** — Ich ſah auch weibliche Schreckenbilder, tiefäugigt, grauköpfig, lippenhängig, ſo ungeſtaltet, als die Häßlichkeit ſelbſt, die bei Tonnen Goldes ſaſſen, und dem Anſehen nach auf vorübergehende Jünglinge im Hinterhalte lagen. **Kehre die Augen von dieſem Blendwerke ab**, ſprach die gütige Geleitsfrau — **und ſieh dort, wie theuer der Beſitz dieſer Schätze koſtet!**

O welche traurige Geſtalten ſah ich nicht! Elende Weibsperſonen, die kaum ihre Blöſſe mit einigen Lappen bedeckten, und an unreinen Beinen nagten, welche ſie eben aus dem Miſthaufen gegraben hatten, auf dem ſie ihre Wohnſtätte nun aufgeſchlagen. Sie ruften mir zu: **hieher führet im Alter der Eigennutz, wenn man ſeine Jugend verkauft**— In Thränen ſchwimmende Weiber an dem Bette ekelhafter Gerippe gefäſſelt, von dem ſie ihre Blicke nicht abkehren durften, ohne die entehrendſten Vorwürfe zu gewärtigen — Ach! ſeufzeten ſie mit unterdrückter Stimme, weil ihnen auch der Troſt, laut zu ſeufzen nicht vergönnet iſt: **der Geiz ſchloß unſer Bündniß, welches härter als alle Sklaverey iſt.** Die Vernunft machte mir dieſe leiſe ausgeſprochenen Klagen vernehmbar. Ich bat ſie, mich mit ſchnellen Schritten die ſchrecklichen Oerter vorüber zu führen.

Sie willfuhr mir, und wir kamen an der Schwelle des Pallaſtes an, deſſen Thore ſich aufthaten, ſo bald der Thorſteher meine Gefährtinn erkannt hatte. Ich erwartete hier den geflügelten Knaben zu finden, der mit einer Binde über die Augen, mit Herzen tändelt, ohne Abſicht ſeine Pfeile abdrückt, und Wunden auf geradewohl verſetzet. Doch, wie unterſchieden war der Bewohner dieſes prächtigen Gebäudes, das weniger in die Augen fiel, aber für die Ewigkeit aufgeführt war. Es war ein vortrefflich geſtalteter Mann, in den Jahren, wo die Wünſche noch immer lebhaft genug, aber nicht mehr ungeſtüm ſind. Er hatte den ſcharfſichtigſten, durchdringendſten Blick, womit er mich von Kopf bis zu den Füſſen un=

unterſuchte. Zu ſeiner Rechte gieng die ernſthafte Ehrerbietung, die ihn nie verlaſſen darf, zur Linken ihre Schweſter, die Hochachtung, die jeden unwürdigen Gegenſtand mit gewaltiger Hand zurückſtößt, der ſich in dieſe Wohnung eindringen will. Das Vergnügen weicht nie von ſeiner Seite; aber nicht das wilde, raſche Ding, welches nur in Schäckern und Brauſen lebt; es iſt ein Mädchen mit der ſanftſten Gebehrde, das manchmal huldſelig lächelt, aber auch manchmal eine Zähre zinſet, und noch thränend Vergnügen bleibt —

Doch, wer kann das edle Gefolg der hohen Liebe würdig beſchreiben? ich ſah es, ich fühlte ſeine Würde, wollte meine Gefährtinn umarmen, und erwachte — Ich dachte dem inhaltvollem Geſichte nach, und wendete mich ehrerbietig zu dem Orakel: Ach Lokutia! wo wahre Liebe nicht ohne Hochachtung beſtehen kann; zeige uns die Mittel an, wie wir Hochachtung erwerben können!

Wie erwirbt ſich das Mädchen Hochachtung?

Biſt du nicht im Beſitze dieſer Hochachtung gebohren? was iſt verehrungswürdiger, als die **Unſchuld**, mit der geſchmückt, dich die Natur aus ihren bildenden Händen geſendet? Frage alſo vielmehr mit rühmlicher Unwiſſenheit deiner Jahre: wie iſt **möglich, dieſe Hochachtung zu verlieren?** —

Mädchen! wenn du ſie verkenneſt — giebt dir Lokutia zur Antwort —

Mädchen! wenn du ſelbe darin ſucheſt, worin ſie ganz nicht beſteht —

Mädchen! wenn du dich berühmt zu machen ſucheſt —

Mädchen! wenn du zuerſt dir dieſe Hochachtung ſelbſt verſageſt —

Wenn du ſie verkenneſt — wie das Weib Alio, die ihre buhleriſchen Blicke umher trägt, Verbeugungen einzuſammeln; die das bedeutungsvolle Zuwinken der ausſchweifenden Jugend mit einem beſtättigenden Lächeln beantwortet; die ihrer Zunge nicht gebieten kann, einem wohlgebildeten Manne zu verſchweigen, daß ihre Augen ihn ſchön finden; die dadurch ihn gleichſam auffodert, in ſie zu dringen: er iſt gewiß, bei einem Herzen, das über dem Geſtändniſſe ſeiner Schwachheit nicht erröthet, nur geringen, oder ganz keinen Widerſtand zu finden.

Oder, wie die Geſpielinn deiner Jugend **Meliante**, die ſich im Kreiſe um ſie ſchwärmender Süßlinge gefällt; die, wie **Latona** hoch in der Mitte ihrer Jägerinnen einhertritt, beſtändig von dem Gedränge der Jäger umlagert iſt; die vom Dampfe der Schmeicheley betäubt, ſich eine Göttinn wähnet, und von ihrer Gottheit eingenommen, die menſchliche Schwachheit ſichtbar verwahrloſet —

Oder wie — mit einem tiefen Seufzer tönte die Rede aus der Bruſt der Göttinn — wie die Weiber und Mädchen; wie die, denen die Morgenröthe der Reize anbricht, und die, deren Tag ſchon tief ſich neiget; wie die Mütter und die Töchter, wie Edle, und Bürgerinnen, wie — alle.

Denn, worin ſuchet ihr wohl die Hochachtung eures Geſchlechtes? worin beſteht euch ſein Ruhm? — Wann ich oft dicht an dem Luftgewölbe, das neben dem Throne Jupiters von der Erde an aufgeführet iſt, wodurch ſich die Wünſche und das Flehen der Sterblichen zu dem Ohre der Gottheit empor arbeiten, wenn ich hier oft die thorheitvollen, die ſchamloſen Foderungen der Menſchentöchter behorche, ſo wandelt Schaam mich an, daß ich eine von ihrem Geſchlechte ſeyn ſoll —

„ Laß mich im Wettkampfe meiner verhaßten Freundinn Siegerinn werden, und ihr den Liebhaber entführen, den ſie ſo lange ſchon zu beſitzen unwürdig iſt! — Die Welt ſehe an dieſem Probeſtücke die Uebermacht meiner Reize! ſie ſehe ſie und verehre mich! „

„ Laß mich ihn erhalten, ihn, deſſen Beſitz ehret, und von unſerem Werthe entſcheidet! laß mich ihn erhalten, und die Weiber ſämmtlich vor Mißgunſt ſterben! „

„ Laß meinen Mann einen blinden Gecken ſeyn, damit er das Gewirr meiner Anbeter nicht ſehe, und auf meine Treue und Tugend ſicher einſchlafe, der Thor! Ehre genug für ihn, ein Weib zu haben, um das, wie einſt um Ledens Tochter, ſich tauſend und tauſend willig ſchlagen würden,

den, wenn es ihnen eine Urſache, ſich zu ſchlagen, übrig lieſſe — "

„ Laß mich ſchön ſeyn, wie die Bildſäule Pygmalions, damit alle Welt vor mir die Knie beuge! — Laß den Frühling meiner Wangen, wie den Frühling der Hebe ſeyn! nie arte er in einen welkmachenden Herbſt aus! — Doch führe nicht mich auf Schwingen deines Adlers zu dem Gaſtgebote der Unſterblichen! Menſchen, Menſchen ſollen meine ewige Jugend verehren, preiſen! — "

„ O Zevs, laß mich alles, was mir naht, durch die Wahl und Koſtbarkeit meiner Kleider verdunkeln! — Laß meinen Wagen und Pferde die prächtigſten ſeyn! — Schenke mir Fürſtenthümer in meine Ohren, und um meinen Hals! und dann mag mein Vater für ſeine Schulden an den Karren verurtheilt werden! — "

„ Laß meine Kehle ſüſſer tönen, als die Nachtigall! — Laß mich tanzen, daß man mich als die würdigſte Schülerinn Batyls erkenne! — Begünſtige die Hand meines Friſeurs! — "

„ Eine Saloppe, gütiger Zevs! — arbeitete einſt eine Stimme ſich durch tauſend

Stimmen durch, und wurde von einer andern überſchrien, die ſich **Kutſche** und **Pferde**, und dieſe von einer andern, die ſich einen **Jagdzug**, und dieſe von einer andern, die ſich **Läufer**, und auch dieſe von einer, die ſich **Fioken** erbat — „

Der Donnergott gewährte den Thörinnen oft in ſeinem Zorne ihre ehrloſen, oder läppiſchen Wünſche, aber ſeine Rache folgte dem Geſchenke auf dem Fuſſe nach — Schande ward dem Laſter, Dürftigkeit der Unmäſſigkeit, Hohn dem dummen Stolze, billige Verachtung allen zu Theil —

Reizet dich, Mädchen, der Nachruf einer **Lais**, einer **Phryne**, einer **Flora**? Sie ſahen Helden und Weltweiſe, Könige und Handelsleute, die raſche Jugend und das bedachtſame Alter zu ihren Füſſen. Ihre Foderungen waren ohne Gränzen, und doch wurden ſie von niemanden zu groß befunden, der ihnen genug thun konnte. **Laßt mich einmal die Glückſeligkeit der Götter überſteigen!** und dann **ſterben!** rufte ein feuriger Jüngling, der aus Perſien nach Griechenland kam, **Phrynen** ſein ganzes Vermögen um ihre Gunſt anbot, und ſich dann über der Schwelle ihres Hauſes aufhieng. Glaubſt du, daß es um und neben dich, Mädchen und Weiber giebt, denen **Phryne** eine bewunderungswürdige Perſon ſcheint, die ſie um ihren Ruf beneiden? Sie geben ihre Ehre täglich um weniger dahin. Betrachte ihre Handlungen mit Aufmerkſamkeit —

Was deucht dich von einem Weibe, deren Einkünfte alle Welt an den Fingern berechnet, und die zehnmal ſo viel, als dieſe Rechnung ausweiſt, an einem einzigen Kehlbande, an wenige Kleider verwendet? Sie ſey nicht untugendhaft! ſie ſey nur unvorſichtig, nur begierig Aufſehen zu erwecken! Niemand glaubt es ihr, man argwohnet, ſie trage den Kaufſchilling ihrer Tugend an ihrem Leibe, an ihrem Halſe — Kenneſt du keine Weiber dieſer Art, die, um von ihrem Kleide ſprechen zu machen, ihren guten Namen dahin wagen?

Kenneſt du keine, die alles verſucht, um die Welt zu überzeügen, ſie ſey mit der Blüthe des Adels bekannt, vertraut? mit dieſen adelichen Kreisläufern, die glauben würden, ſich zu entehren, wenn ſie ein Haus, ein Stockwerk unter ihrem Stolze, in einer andern Abſicht beträten, als ſich wahrhaft zu entehren; mit dieſen adelichen Kreisläufern, deren Verachtung mehr als ihr Lob ehret, und oft das lautſte Zeugniß von der Tugend eines Mädchens iſt; mit dieſen adelichen Kreisläufern, welche ganz nicht an die Keuſchheit glauben, als um ihr nachzuſtellen; welche die Sittſamkeit für eine Lockſpeiſe ihrer Lüſte, und die wechſelweiſen Pflichten der Liebe für ein **Pfaffenmärchen** halten. Kenneſt du keine, die ihre Häuſer allen denen zuſchlüſſen, ihren Gruß allen denen verſagen, ihre Hand allen denen zu reichen, verweigern, denen ſie doch alles das allein mit Anſtand, mit einer ſie nicht entehrenden Abſicht geſtatten könnten; die aber keinen Augenblick anſtehen, ſich an öffentlichen Oertern in die Ohren fliſtern, ſich geheimnißvolle Worte zurufen, ſich alle Zeichen der wechſelweiſen Vertraulichkeit geben zu laſſen, von Leuten, zwiſchen denen und ihnen nur ein einziges Mittel den Zwiſchenraum, den Geburt und Rang feſtgeſetzet, ausfüllen konnte — das Mittel, **wodurch im Tempel zu Paphos alles gleich ward**— Offenherzig ſagte ein Freund zu einem Mädchen mitteren Stands, die ſich von einem Prinzen auf einem offenen

Spaziergange ohne Umſtände führen ließ: **Sie können nicht ſeine Gemahlinn, nicht ſeine Freundinn ſeyn! die Leute werden ſprechen: Sie ſeyn ſeine Buhlinn** — **Das werden ſie?** fragte das Mädchen ganz erfreut — **Für die Buhlinn eines Fürſten angeſehen zu ſeyn, iſt keine geringe Ehre** — So ſind nicht wenige Mütter mit ihren Töchtern, ſo ſind viele Männer mit ihren Weibern geſinnet: ſie halten den Anſchein vor eine Ehre, da ſie vielleicht im Grunde tugendhaft genug ſind, die Wirklichkeit zu verabſcheuen — Wird denn das weibliche Geſchlecht nie anfangen einzuſehen: **daß ſein wahrhafter Ruhm iſt, unberühmt zu ſeyn?**

Ihr aber, die ihr von Männern hochgeachtet zu werden, fodert, wiſſet ihr euch erſt ſelbſt zu ſchätzen? Habt ihr von euch ſelbſt die erhabene Meinung, die ihr andern einzuflößen ſucht? Kennet ihr den rühmlichen Stolz, der von erniedrigenden Handlungen zurückhält? Wiſſet ihr euch das feyerliche Anſehen der Tugend zu geben, vor dem die Unverſchämtheit verſtummen, und die Kühnheit zurückbeben muß? Seyd ihr eures Vorzugs, ſeyd ihr des Kleides der Ehre euch bewußt, ſo die Natur euch umgeworfen? — Ach, wenn ihr dieſes wüßtet, wenn ihr dieſes wäret, würde irgend ein männliches Geſchöpf ſeinen Mund zu eurer Verführung aufthun, ſeine Hand zu eurer Entehrung ausſtrecken? Wiſſe es, liebes Mädchen! welche immer angegriffen worden, hat meiſtens vorher von ſich vermuthen laſſen, daß ſie überwältiget werden könne.

Das war die Antwort jenes greiſen Schottländers. Ihm wurde die einzige, mit der zärtlichſten Sorgfalt erzogene Tochter von einem Lord erſt geraubet, und nun von der Mutter des Räubers mit einem Geſchenke wieder zugeſtellet. Ihr ſeyd ein glücklicher Vater, ſagte ihm die Dame, eine Tochter zu beſitzen, die Tugend genug hatte, einem der ſchönſten Männer in England, der bat, drohte und verhieß, zu widerſtehen — Sagen Sie, lieber Milady, gab der Vater mit Thränen in den Augen zur Antwort, ich bin ſo unglücklich, eine Tochter zu haben, die durch ihre unbehutſame Aufführung, dem Lord, ihrem Sohne, Hoffnung gemacht, daß ich entehrt werden könnte.

Erweiſe dir alſo die Ehre zuerſt, die du von andern foderſt! mache durch keine Unbeſonnenheit der Verführung Muth, ſich dir zu nähern! veranlaſſe durch keine zweydeutige Handlung die Meinung, es würde dir lieb ſeyn, geprüft zu werden! Der Beruf deines Geſchlechts iſt nicht, unüberwunden, ſondern unbekriegt zu ſeyn; wie die Gottheiten im Tempel, denen nicht der räuberiſche Angriff, den ſie vereiteln können, ſondern ehrerbietige Entfernung wohlgefällt.

Ein Streit über den Vorzug beider Geſchlechter.

Zu dem ſeligen Orte, an welchem Lokutia entweder ſelbſt, oder durch ihre Prieſter Antwort ertheilet, führet ein kleines Lindenwäldchen, deſſen Blüthe die ganze Gegend umher mit balſamiſchem Dufte füllet, und in ſeinem Schatten zu verweilen, einladet. In dieſem Wäldchen ſaß Almandor, Theleſillen zur Seite, und wiederholte hundertmal die Frage, die er ſich ſelbſt zu beantworten wußte, darüber aber Liebende ſo gerne ihre Zweifel erneuern, weil es ſchmeichelhaft iſt, ſich dieſelben benehmen zu laſſen —

Sie lieben mich alſo, meine Theleſille? — ſagte der Liebhaber, auf einem Raſenſtücke zu den Füſſen des Mädchens gelagert —

„ Ihre Frage verdiente faſt, daß ich nein ſpräche. Ein mündliches, hundertmal wiederholtes Geſtändniß wird Sie darüber wenig beruhigen, wenn Sie es durch alles das noch nicht ſind, was ich für Sie gethan. „

Warum rücken Sie mir doch ihre Wohlthaten bei allen Gelegenheiten vor? warum benimmt ihr Wort ihren Handlungen ſo ſehr den Werth? Eben dieſe zu oft wiederholten Erinnerungen martern mich. Sie haben mir die Hand zu reichen, verſprochen, ungeachtet mein Herz der ganze Reichthum iſt, den ich beſitze: Sie können dieß aus Mitleid mehr, als aus Liebe gethan, oder auch das Vergnügen, einen Menſchen durch ihr groſſes Vermögen glücklich zu machen, kann ohne alle Liebe dieſen Schritt veranlaßt haben. — Sie haben Caridons Hand ausgeſchlagen. Muß das eben aus Liebe zu mir, kann es nicht aus Abneigung gegen ihn geſchehen ſeyn? Sie haben —

„Einem grillenhaften Menſchen ihr Herz eingeräumt, das habe ich! einem Menſchen, der zu ſeiner und meiner Beunruhigung ſinnreich iſt, der werth wäre, daß ich ihn mit dieſen Zweifeln ſich ewig ſchleppen lieſſe. Aber dazu iſt mein Herz zu gut Ich bringe es nicht über mich, Sie ſo zu beſtrafen — Ach Almandor! bei den kleinen Opfern, die ich für Sie thun konnte, war für mich ſonſt kein Beweggrund, als — Sie.

Almandor ſchien vor Entzücken auſſer ſich geſezt — Werden Sie — ſieng er dennoch bald wieder an, werden Sie mir gleichwohl noch eine, nur noch dieſe einzige Frage vergeben? Mein Herz, es iſt ja das ihrige, muß meiner Theleſille ganz offen ſtehen — Wenn das Schickſal Ihnen dieſes Vermögen, welches Sie mir mit ihrer Hand zugleich geben, verſaget, wann es auch mir, ſo wie izt, Vermögen verſagt hätte, würden Sie dann noch Almandorn allen ihren übrigen Verehrern, Verehrern, die Ihnen Schäze hätten zu Füſſen legen können, vorgezogen, würden Sie den Armen auch dann geliebt, ſich mit ihm, einen ruhigen ländlichen Aufenthalt zu wählen, entſchloſſen, in der Mäſſigkeit ihrer und ſeiner Wünſche ihren Reichthum, und nur in ſeinem Beſitze ihre Zufriedenheit gefunden haben?

Träumer! ſagte Theleſille lächelnd — Aber Almandor, deſſen Gemüth durch die lebhafte Vorſtellung der Umſtände, in welche ihn ſeine Einbildung verſetzt hatte, ganz zum Ernſte geſtimmet war, fand das Lächeln ſeiner Geliebten am unrechten Orte —

Ein Träumer — ſprach er mit verfinſterter Stirne — ja wohl bin ich ein Träumer, daß ich Liebe in einem ſo hohen Grade bei ſchwachen Geſchöpfen ſuchen darf. Ihr Geſchlecht iſt derſelben nicht fähig: es ſteht nur uns — uns nur ſteht es zu, Helden in der Liebe zu ſeyn. Er ſchwieg, und ſeine Augen blieben ſtarr an Theleſillen gehäftet —

„Wahrhaftig, Sie erſchrecken mich! Ich ſehe es, itzt iſt nicht der Augenblick, mein Geſchlecht und ſeine Beharrlichkeit zu retten, ſonſt — „

O! an Nebenwegen fehlt es Ihnen nicht, geſchickt auszubeugen, ſonſt —

„ Nun, und was? „

Retten Sie ſie nur die Beharrlichkeit ihres Geſchlechts! der Augenblick kann nicht günſtiger ſeyn: Sie gebieten dadurch dem Sturm meiner Seele, daß er ſchweige!

„ Das wäre etwas, das mich bewegen könnte. Aber ich laſſe mich zu tief herab — „

Dachte ich es wohl, Sie würden wieder zu entkommen ſuchen.

„ Nein, Freund, das will ich nicht. Doch geſtehen Sie, daß dieſe Ungeſtüme wirklich die Art nicht iſt, mich zu einem ſolchen Geſtändniſſe zu vermögen, als Sie fodern. Sie ſollen mir aber auch an Gefälligkeit, wie in der Liebe nachſtehen. Ja, ich würde Sie in eine Wüſte begleiten, ich würde die ihrige auch in einer Strohhütte ſeyn; die Liebe zu Ihnen würde mir dieſen Aufenthalt reizender machen, als jeden Pallaſt. Glauben Sie mir, Almandor, es koſtet unſer Geſchlecht weniger, das zu thun, als es zu geſtehen — „

Laſſen Sie, gütige Theleſille, mich allein den glücklichen Menſchen ſeyn! und mengen ſie nicht ihr ganzes Geſchlecht mit darein! Sie ſind über daſſelbe durch ſolche Geſinnungen zu ſehr erhoben —

„ Ich will nun auch meine Gegenfoderung gelten machen. Durchaus alſo kein Wort zum Nachtheile meines Geſchlechtes! „

Liebſtes Kind! Sie — ſind eine Ausnahme: warum wollen Sie ſich ihres Vorzugs ſelbſt begeben? dieſe edeln Geſinnungen kommen nur Ihnen zu. Erlauben Sie mir, es zu wiederholen: ordentlicherweiſe iſt ihr Geſchlecht der erhabenen, der uneigennüzigen Liebe nicht fähig. Es liebt in uns nur ſich, es führet alles nur auf ſich zurücke, es wählet nach Abſichten, und verräth, durch andre Umſtände, durch neue Abſichten dazu veranlaſſet —

„ Sie haben den Lobſpruch unſers Herzens machen wollen, und Sie haben, das ihrige geſchildert. Höflichkeit gegen Höflichkeit, Sie ſind ſtets davon eine Ausnahme; aber von dem Haufen zu reden, ſo ſind es immer die Betrachtungen des Vortheils, die ſeiner Wahl den Ausſchlag geben. Glauben Sie wohl, Sie, der Sie uns ſo abſcheulich finden, daß es irgend einen ſo vollkommenen Liebhaber gebe, der das Glück ſeiner Geliebten zu machen, uneigennützig, großmüthig genug wäre, wenn er Verzicht thun müßte, es mit ihr zu theilen? Glauben Sie, daß es einen gebe, der das ihrige mit Verluſt des Seinigen, machen wollte? Dieſe hitzigen Anwerbungen, dieſe feyerlichen Schwüre der Männer, wohinaus zielen ſie? was ſagen ſie, wenn man ſie nach ihrem ungeſchmückten Sinn überſetzet: **Mein Kind, ich finde Sie ſchön; ich halte den Beſitz einer ſchönen Frau für ein Glück: ich will Sie nehmen, um mein Glück zu machen — Ich finde nirgend das, was mich an Ihnen entzücket; ich will mich an keine wenden, die mir weniger gefällt.** Das iſt die wahre Bedeutung, und die Beſtättigung derſelben iſt der Ausgang. Denn ſo bald das vermeinte höchſte Gut durch den Beſitz ihr Eigenthum geworden, ſobald euch etwas in die Augen fällt, das euch belehret, es ſey noch irgend unter der Sonne, was dieſe Reize verdunkeln kann; oder auch, ſo bald dieſe Reize durch die

Gewohnheit ſie zu ſehen, die Anziehung der Neuheit verloren haben, weg iſt die Anbetung! vergeſſen ſind die Schwüre! — „

Was das betrifft, unterbrach ſie der Liebhaber, darin hat ihr Geſchlecht dem meinigen keine Vorwürfe zu machen. Was ſchürzt leider die meiſten Knotten der Ehe? worum erkundigt ſich das Mädchen am erſten, wenn ſich ein Liebhaber zeigt, bei dem es auf Ernſt angeſehen ſeyn kann? — Wie viel hat er? und, hat er ſo viel, um eine Frau ſtandsmäſſig zu erhalten? kann er mir einen Rang anbieten? das heißt recht eigentlich: ich will ihn lieben, wenn er mich dafür nähret, wenn er ſeine Ehre mit mir theilet. Gewiß, auſſer einigen Elenden, die, wie der Ochs an die Krippe des Futters wegen, ſich ihres Unterhalts wegen an die Seite ihrer überjährten Hälften binden laſſen, auſſer dieſen giebt es wenige Männer, denen man, wie faſt den Weibern allen vorwerfen könnte, daß ſie ihre Liebe und Leiber gegen ſtandsmäſſigen Unterhalt verdungen haben.

Theleſille ward verlegen, auf dieſen Vorwurf eine Antwort zu finden. Als ſich der Prieſter Lokutiens nahte, der ſie behorcht hatte — Liebes Paar, ſagte der Dollmetſch der Göttinn, eure Streitigkeit wird euch auf unangenehme Dinge führen, wo ihr ſie durchführet. Du Mädchen! wirſt von deinem Geſchlechte Entdeckungen hören, darüber die Lilien deiner Wangen Schaam und Unwillen röthen wird. Du Jüngling! wirſt dich nicht weniger der unedlen Triebfedern zu ſchämen haben, die dein Geſchlecht in Spiel und Bewegung bringen. Da jedes ſein Geſchlecht vertreten will, beſchimpft ihr beidſeitig die Denkungsart des andern.

So entſcheide denn du uns — ſprachen Ulmandor und Theleſille zugleich — welches von beiden Geſchlechtern in der Liebe den Vorzug verdienet? welches uneigennüziger, welches treuer, welches edler zu lieben weis?

Der Mann! ſchrie Ulmandor.

Wir! rufte Theleſille.

Keines, gab der Prieſter den Beſcheib. Die Liebe des Weibes fachet Eigennuz, die Liebe des Mannes Sinnliche lichkeit an. Manchmal verwechſeln ſie ihre Beweggründe, das ſind die Ehen alter Weiber mit Knaben. Manchmal vereinbaren ſie dieſelben; der Vater unterſucht die Börſe, die Mutter, die Wade des Eidams. Und wo ein junges Paar ſich über dieſe Betrachtungen manchmal hinwegzuſetzen ſcheint, da iſt es blinde Leidenſchaft, die ſich bald verhaucht, und dann ſtatt der Liebe ewige Reue zurückläßt.

Die geheime Frage einer jungen Frau.

Der Ruf, daß in den Gefilden, welche der auenreiche Iſter beſtrömt, eine Göttinn die Töchter des Landes würdige', auf ihre Frage zu antworten, und ſie zu unterrichten, lockte die Rathfragenden von Ferne herbei. Das Wäldchen, ſo den Sitz Lokutiens mit hohem Gebüſche krönt, war von Ankömmlingen belebt. Sie kürzten ſich, ehe ſie vor die Göttinn kamen, auf mancherlei Art die Zeit. Meiſtens rotteten ſie ſich in kleine Kreiſe zuſamm, und erzählten ſich die Urſachen ihrer Reiſe zu den Schwellen der Lokutia. Manches liebe Mädchen war hier offenherzig genug, zu geſtehen: ſie wünſche durch den Rath der Göttinn ihren Liebhaber beſtändig zu machen: und manches ſcheinheilige Weſen ſprach mit einer lügenſtrafenden Miene: die Göttinn ſoll mich lehren, wie ich mir den ungeſtümen Ueberlauf der Männer von Hals halten möge — Ich habe drey Liebhaber, ſprach eine andre; einen jungen mit einem Herzen voll Liebe, voll Hoffnung, aber ohne Vermögen; einen andern mit Vermögen, aber ein kaltes, kaltes Geſchöpf, das ſchon itzt nicht daran kömmt, ſein ſonſt nicht ungeformtes Geſicht aus den ſtandsmäſſigen Falten zu rücken; und einen dritten, der ſich aus Gemächlichkeit eine Frau nimmt, welcher er die Ehre, ſeine Küche und Wäſche zu beſorgen, zugedacht hat. Frey zu reden, bin ich für den erſten. O ſo überlaſſen Sie mir die andern! unterbrach ſie eine aus dem Kreiſe, und ich habe meine Frage an die Göttinn erſparet —

Aber ferne von dieſen vertraulichen Unterredungen ſuchte eine junge, tiefverſchleyerte Frauensperſon die einſamſten Abwege. Ihr ſchöner Wuchs, und ein artiges Geſicht,

ſicht, das ein ſcherzender Weſtwind, trotz des Schleyers zuweilen vorwitzigen Augen verrieth, widerſprachen ſehr dieſer Ungeſelligkeit. Es war keine Liſt, etwan einen mitleidigen Jüngling hinter ſich herzulocken. Die ganze Geſellſchaft glaubte es anfangs, aber ein mißlungener Verſuch brachte ſie bald aus den Irrthum. Man erſchöpfte ſich nun an Muthmaſſungen über das Anliegen dieſer Perſon, welche die Aufmerkſamkeit aller Anweſenden an ſich zog. Endlich nahte der Augenblick, wo ſie vor der Göttinn erſcheinen ſollte. Sie that es mit einer Schüchternheit, die einnehmend war. Nachdem ſie ſich wohl zehnmal umgewendet, um die Behorcher zu entfernen, hub ſie mit unterdrückter Stimme an —

(Ungeachtet dieſe Unterredung entfernt von allen Zeugen vor ſich gegangen, ſo ward dem Prieſter der **Lokutia** vergönnet, ſie aus ihrem Munde aufzunehmen, und bekannt zu machen, weil ſie vielleicht zur Unterweiſung mehrerer Perſonen taugen dürfte, die ſich in ähnlichem Falle mit der Perſon befänden, welche ſo vor der Göttinn ſprach:)

„ Liebvolle, gütige Lokutia! du weiſt es, hier vor deinem Altare ſteht eine Perſon, die in dem neunzehnten Jahre, von dem größten Unglücke, ſo unſer Geſchlecht treffen kann, geprüfet worden — eine zweyjährige Ehe, worin ich an der Seite eines alten Gatten alle Beſchwerlichkeiten des Ehſtandes ertragen, ohne etwas von ſeinem Vergnügen zu wiſſen. Was half mich meine Tugend bei dieſem Manne, der daran zweifelte, weil er der Treue einer Gemahlinn in der That unwürdig war. Filzigt, mürriſch, argwöhniſch, wollte er bei ſeinem baufälligen Körper unabläſſig geliebkoſet ſeyn; und die Zurückhaltung, die der Ekel bei mir verurſachte, war in ſeinen Augen eine Wirkung meiner Entehrung — Ach! hatte es mir an Gelegenheit gemangelt, ihm den Schimpf wirklich zu erweiſen, den er mir ſo unverſchuldet vorwarf? dir iſt es bekannt, o Göttinn! aber ich ſah auf mich, ich wollte mich nicht beſchimpfen — Er iſt todt, und ich bin frey. Sein Tod ſetzte mich von Seite des Vermögens in die vortheilhaftſten Umſtände. Ich habe aus dieſer Ehe einen Sohn, doch nur einen. Ich bin jung, habe ſo vieles Uebel erfahren;

ſollte ich nicht verdienen, darüber entſchädiget zu werden? wäre es ein Schritt, gütige Göttinn, erſpare mir das Geſtändniß, das für mich zu grauſam iſt — Wenn die Welt weniger boshaft, wenn die Verläumdung! Nein, ich kann nicht fortfahren! blicke in mein Herz, **Lokutia**! und lies da du ſelbſt das Anliegen deſſelben! „

Die Wittib ſchwieg; aber auf das Geheiß der Göttinn, trat feyerliche Stille in ihr Herz, um ſie zu den ernſten Betrachtungen vorzubereiten, auf welche ſie die Antwort des Orakels einleiten ſollte.

Du biſt durch den Tod deines Mannes in vortheilhafte Umſtände geſetzet! — du biſt, auch unter den Händen des Peinigers, deiner Pflicht getreu geblieben! — du haſt einen Sohn! — Wie ſehr iſt dir ſogar aller **Vorwand** benommen, einen nicht auf das genauſte überdachten Schritt zu rechtfertigen, oder wenigſtens zu entſchuldigen!

Hätte dich ſein Hintritt unverſorgt, hätte er dich nothleidend hinterlaſſen, ſo ſpräche die Welt mit Nachſicht: **was war ihr übrig, der Bedrängten?** ſo ſpräche ſie mit Beifall: **ſie ſuchte ihrem Kinde ei-**

nen Vater zu geben, von dem es dasjenige zu hoffen hätte, was es von ihr nicht erwarten durfte —

Hätteſt du deiner Ehre und Tugend nichts mehr zu vergeben, ſo möchteſt du nach der unordentlichen Regung deines Herzens wählen!

Einen Jungen, den man als einen gedungenen Frohnknecht deiner Sinnlichkeit anſehen möchte —

Einen Alten, entweder, um ihn für den Deckmantel, unter deſſen Schatten du die Schandthaten wiederholen möchteſt, die man dir ſchon bei deiner erſten Ehe ſchuld gab, oder dich für eine Thörinn, anzuſehen —

So möchteſt du dich deinem ehemaligen Liebhaber in die Arme werfen, um die Muthmaſſungen der Welt zur Wahrheit zu machen, um es durch dein Beiſpiel zu beſtättigen, daß ein Anwarter, deſſen Sprüche nachher geltend gemacht werden, auch bei Lebzeiten des zeitlichen Regenten, an den Geſchäften Theil genommen —

So mächteſt du eilen, den Wittwenflor von dir zu werfen, und dir den Brautſchleyer umzulegen, damit man daraus ſehen könne, wie ſchwer es dir geworden iſt, den Augenblick zu erwarten —

Hätteſt du deiner Ehre und Tugend nichts zu vergeben, ſo möchteſt du, mit Hintanſetzung auch alles äuſſern Anſtandes wählen, dich unbekümmert über das Urtheil der Welt hinausſetzen, und immerhin ſie von deinem neuen Verlöbniſſe ſolche Urſachen angeben laſſen, die deinem Geſchlechte nicht ſehr zum Ruhme gereichen, und über die ſich ein ehrbares Weib zu Tode grämen würde, wo man ſie bei ihm vermuthen dürfte. Wer nichts zu verlieren hat, kann immer alles wagen. Sey ſtolz darauf, daß es dir nicht erlaubt iſt, über alle dieſe Betrachtungen dahin zu fahren! Es ſind vielleicht in deinen Umſtänden wenige, bei denen die kleinen Bedenklichkeiten, die ſie noch machen, mehr als Förmlichkeiten, bei denen ſie mehr als eine nicht verkennte Grimaſſe ſind?

Noch aber haſt du einen Sohn. Empört ſich nicht die ganze Mutter gegen den Gedanken: **ich will meinem Kinde einen Vater aufdringen, der ſeine väterliche Pflicht an ihm dadurch erweiſt,** daß er ſein Vermögen aufzehret, welches ſeiner Erziehung, ſeiner dereinſtigen Verſorgung vorbehalten ſeyn ſollte? Denn in der That handelſt du gegen dein Kind ſo unbarmherzig, wenn beſonders dein Vermögen nicht von dir, ſondern ſeinem Vater herrühret, dann führeſt du ihm Fremdlinge in ein Erb, ſo es ungetheilt beſitzen ſollte: dann —

„ Genug, o Göttinn! unterbrach die junge Wittib die Rede des Orakels — Ich ſehe es zu ſehr, wie viel man in meinen Umſtänden von allen Seiten zu überlegen hat, um nicht das Aergſte von ſeiner Denkungsart argwohnen zu laſſen. Ich würde mir es nimmermehr vergeben, wo ich ſo manchem voranflatternden Weibe leichtſinnig nachflatterte. Aber — ein tiefgeholter Seufzer zwang ſie, in ihrer Rede inne zu halten — ſo iſt es denn einem Weibe ganz nicht anſtändig, zu einem zweyten Verlöbniſſe überzugehen? — „

Ganz nicht, in gewiſſen Jahren — war die Antwort der Göttinn — in denen die zweyte Ehe nur zum öffentlichen Zeugniſſe der Unenthaltſamkeit wird —

Und auch nur ſelten in den deinigen, wo das Bündniß nicht die Rechtfertigung offenbar bei ſich führet, und nicht ſowohl das Weib gewählet zu haben, als gewählt zu ſeyn, ſcheint.

Man weis nicht, wie der neunzehnjährigen Wittib der Rath der Göttinn angeſtanden. Man ſah ſie nur mit langſamen Schritten und geneigtem Haupte aus dem Tempel gehen. Neugierige Augen wollen beobachtet haben, daß ſie zu verſchiedenenmalen nach dem Schnupftuche gegriffen, und ſich damit hinter dem durchſichtigen Schleyer die Augen getrocknet habe.

Wie iſt ein unbeſtändiger Mann zurecht zu bringen?

Drey Tage lang lag die Fragende vor dem Angeſichte Lokutiens; aber die Göttinn blieb verhärtet, ihr eine Antwort zu ertheilen.

„ So ſoll ich denn, hub die Betrübte an, ungetröſtet von deinem Angeſichte zurückkehren? „

Auf dieſe Rede bebte die Erde unter ihren Füſſen. Der Zorn der Göttinn kündigte ſich in mancherlei Zeichen an. Plötzlich verſchwand der Tag, und die bebende Rathfragende ſah ſich in eine dicke Finſterniß verhüllet, welche nur ſchrecklich hin und wieder laufende Feuerfunken zuweilen aufhellten. Ein holes, unterirdiſches Getös, welches anfangs wie ein fernes Gewitter rollte, dann näher rückte, und zuletzt dem Donner, der über unſerm Haupte hängt, gleich kam, war ein Vorläufer der ſchrecklichen Stimme, die in dem wieder hellwerdenden Tempel erſcholl:

Die Gottheit ſcheucht das Heucheln von ihrem Altare hinweg: offenherziges Geſtändiß und Reue allein können ſie wieder verſöhnen.

Eine traurige Stille folgte auf dieſe Stimme, und nach einigen Augenblicken zeigte ſich der Prieſter der Göttinn — Du haſt den **Willen Lokutiens** vernommen, hub er an: erfülle denſelben, oder entferne dich von dem Altare, welches deine Gegenwart entweihet!

„Ach Dollmetſch einer zu ſtrengen Gottheit, ich will vor **Lokutien** meine Schuld nicht verringern; aber, wenn ich das beſchämende Bekenntniß werde abgelegt haben, ſo wirſt du ein Herz bemitleiden, das in die Unordnung ſtürzte, da es dieſelbe zu fliehen ſuchte.„ Und nun hub ſie die Erzählung an, die der Prieſter nachſchrieb, um ſie, nach dem Gepränge ſeines Dienſtes, in das **Gedächtnißbuch Lokutiens** einzutragen.

„Vor ungefähr drey Jahren, gab ich im Angeſichte des Himmels Termidorn mit meiner Hand mein Herz, ich glaubte auch das ſeinige dagegen empfangen zu haben. Ich Thörinn, glaubte wirklich, es zu beſitzen, und war in dieſem Irrthume ein Weib, das um die Glückſeligkeit der Götter die ihrige nicht würde vertauſcht haben. Aber er dauerte nicht länger, als ungefähr ein Jahr, dieſer angenehme Irrthum. War es der Beſitz, der das Verlangen tödtet, war es Sättigung des aus überlaufenden Bechern getrunkenen Vergnügens, war es Ueberdruß, Leichtſinn, oder die Verführung des Beiſpiels? was es immer war, ich merkte zu bald, daß eine Flamme, die ſonſt lichterloh aufbrannte, nun anhub, niederzubrennen. Ich that alles, was ich fähig erachtete, dieſelbe zu nähren, und in ihrer erſten Lebhaftigkeit zu unterhalten. Allein der Erfolg war ſehr gegen mich; meine Mühe ſchien wider mich ſelbſt angewendet; mein Mann, war bald nicht mehr mein. „

„ Ich hatte davon die traurigſte Gewißheit. Als der Verdacht mein Herz anfiel, gab ich mir Mühe, ſeine Tritte zu beleuchten, und ich ſah — weſſen ich ewig hätte unwiſſend bleiben ſollen, ich ſah das Herz meines Termidors in andern Händen; ich ſah meine Rechte an Fremde vergeben; ich fiel in eine tödliche Schwermuth. „

„ Ich gab allen meinen Handlungen das Anſehen derſelben. Denn ich kann einer herzenſehenden Gottheit doch nicht bergen, daß meine Schwermuth im Grunde nicht ſo äuſſerſt geweſen, ob ich gleich durch die Untreue meines Mannes empfindlich gerühret war. Aber ich glaubte, ihn durch künſtlich unterdrückte Seufzer, durch ſichtbar verwiſchte Thränen, durch eine geſuchte Vermeidung alles Umgangs, aller Ergötzung, durch hunderterlei Kunſtgriffe auf eine Erklärung zu bringen, von der ich mir Vortheile, groſſe Vortheile verſprach —

Mein Ungetreuer ſah mir vielleicht in die Seele; vielleicht kannte er auch mein Geſchlecht und ſeine kleinen Künſte zu ſehr. Denn er ward aller meiner Grimaſſen ungehindert dahin nicht gebracht, wohin ich wünſchte. Er wußte immer zur rechten Zeit ſein Geſicht abzuwenden, um das nicht zu ſehen, was er nicht ſehen wollte.

„Ha! brach ich endlich einmal gegen ihn aus, als eben eine geſammelte Thräne von meinen Wangen gleichſam zu ſeinen Füſſen hinabfloß, und er merkbar ſie überſah: das iſt zu viel! Sie ſehen ſchon lange die Traurigkeit, die mich verzehret, und Sie haben Härte genug, mir den Troſt einer Erklärung zu mißgönnen! — Mein Kind, verſetzte er mit eiskalter Gelaſſenheit, alle Erklärungen führen zuletzt auf Verbitterungen und Vorwürfe, die ich uns immer erſparen will. Sie ſollen ſich — dieſe Vorwürfe nicht erſparen, die Sie nicht vorherſehen würden, ohne Sie verdient zu haben: und nun brach ich mit einer weiblichen Wuth aus, warf ihm meine Tugend, meine Treue, warf ihm ſeine Untreue, ſeine mir bekannte Untreue, hielt ihm meine Rechte, hielt ihm ſeine Pflicht vor, und beſchloß mit einer Drohung, von der ich mir auf ihn die heftigſte Wirkung verſprach, mit der Drohung, ihn zu verlaſſen — Er ergriff meine Hand lächelnd; dieſes Lächeln war in der gegenwärtigen Verfaſſung offenbarer Hohn; und ſprach weiter nichts, als: **das können Sie nicht!** und gieng. „

„ **Mehr noch!** rief ich ihm raſend nach, **mehr noch werde ich können, ſchandbarer Menſch!** Meine Kamerfrau kam auf mein Geſchrey herbei, und fand mich in Thränen auf meinem Sopha hingeworfen. Dieſes Weib hatte groſſe Gewalt über mich, und war, wie es ſolche Geſchöpfe gemeiniglich ſind, meine Vertraute. Ich dachte, gleich den meiſten Frauen, von mir klein genug, ihr mehr Einſicht, als mir ſelbſt zuzutrauen, und zog ſie über die wichtigſten Angelegenheiten zu Rath. **Liſe** hatte vor andern ihres Gleichen noch voraus, daß ſie alt und verheurathet war, und auf beides wegen ihrer Erfahrung ſich gegen mich groſſe Stücke herausnahm — Bei ihrem Eintritte gleich warf ſie ſich neben mich auf die Knie hin, umfaßte die meinigen, und ſchrie: meine liebſte Gebieterinn! in

Thrä=

Thränen? das iſt erbärmlich! Für Sie, ſollten nichts als Freuden in der Welt ſeyn! Hätte Sie der gnädige Herr betrübet? ach! er iſt ſo vieler Tugend, ſo vieler Schönheit nicht werth. Durch dieſe und ſolche Reden mehr, bereitete ſie mich zu dem trefflichen Rathe vor, den ſie ertheilen wollte. Ich ließ ſie die Wunde meines Herzens ſehen. „

„ Verzweifeln Sie nicht, gnädige Frau, ſprach ſie, den Wildfang wollen wir noch bändigen: ich weis, wie die Männer zu zäumen ſind. Wiſſen Sie, was ihn ſo muthwillig macht? ihre Tugend, liebſte Gebieterinn! ihre Tugend! Der gute Herr ſchläft zu ſicher, fürchtet nichts: darum weis er auch ein Gut nicht zu ſchätzen, von dem er gewiß iſt, daß es ihm niemand rauben wird. Gnädige Frau! laſſen Sie ihn ein wenig ſehen, daß Sie ſich rächen könnten! Ich ſtehe dafür, er wird bald zu ihren Füſſen liegen, und um Gnade bitten: das wird er gewiß, oder ich müßte das Mannsvolk nicht kennen — Fahren Sie vor meinem Rathe nicht zurück, güldne Gebieterinn! ich meine nicht, daß

Sie ihre Tugend wahrhaft vergeſſen ſollten; vor ſolchen Gedanken bewahre Sie und mich der Himmel! aber Sie ſollen den flatterhaften Mann nur die Gefahr von Ferne zeigen, ihn ein wenig an die Möglichkeit der Dinge, und an ſeine Sterblichkeit erinnern! Sie ſollen es machen, wie die Aeltern, die ein Kind zu verſtoſſen drohen, ob es gleich nicht damit Ernſt iſt. Die Tugend erlaubet Ihnen gerne einen kleinen Kunſtgriff, davon ſie, nur ſie der Endzweck iſt — „

„ Ich gab dieſem gefährlichen Gedanken nur zu ſehr Gehör, weil er mir gleichſam aus dem Innerſten des menſchlichen Herzens geſchöpfet zu ſeyn ſchien. Ich betrachtete die Wege des Liebhabers bei ſeiner Geliebten; er iſt, ſprach ich bei mir ſelbſt, verbindlich, zärtlich, getreu: warum? weil er ſonſt die Stelle zu verlieren fürchten müßte. Halte deinen Mann auf dem Fuſſe eines Liebhabers! Stelle dich an, als mißfiel dir die Aemſigkeit eines oder andern Aufwärters nicht, um dadurch ſeine Aemſigkeit bei dir wieder in Athem zu ſetzen, und zu erhalhalten! er fürchte den Verluſt, und ſey bemüht, ſich davor zu bewahren! Ich vollzog meinen Entwurf.„

„Ach, ich führte ihn weiter hinaus, ich geſtehe es erröthend, viel weiter führte ich ihn hinaus, als ich anfangs glaubte, als ich anfangs wollte. Die Verſtellung, die zuerſt eine Schlinge ſeyn ſollte, meinen Unbeſtändigen an mich zu ziehen, riß mich ſelbſt dem Verbrechen zu. Ich fühlte, da mein Mann wenig nach meinem Verluſte zu fragen ſchien, Rachbegierde entſtehen, und rächte mich durch meine Schande. Ich ſtand auf einer jähen Höhe, wollte einige Schritte abwärts thun, und war nachher nicht im Stande, meinen Lauf aufzuhalten, bis ich ganz in der Tiefe lag. Und nun, wie ſchmerzvoll ſehe ich von dieſer Tiefe nach der Höhe der Tugend zurück, die ich, wenigſtens mit dieſer feyerlichen Würde, nie wieder gewinnen werde, und deren Verluſt nicht nur mein Herz, ſondern auch meinen Stolz kränket.„

„Was für ein verächtliches Geſchöpf bin ich mir ſelbſt! und wie ſchüchtern blicke ich Schuldige, obgleich gegen einen gleichfalls ſchuldigen Mann auf! Bei einer wenigen Aufmerkſamkeit könnte er meine Entehrung an meiner Furchtſamkeit, an dieſer Niedrigkeit errathen, mit der mich das demüthige Bewußtſeyn meines Unwerths erfüllet. „

„ Aber mein Mann überſieht ſie dieſe kennbaren Brandmarke der beleidigten Tugend, und da mich eine ernſte Wiederkehr bereits zu meiner Pflicht gewieſen, ſo wünſche ich nun auch ihn, dem ich nur aus Unvorſichtigkeit untreu ward, den ich noch immer liebe, durch den Rath der Göttinn gleichfalls zurückgeführt. „

Nun gab die ausgeſöhnte Göttinn —

Die Antwort.

Würdeſt du wohl, um einen andern rein zu machen, dich in einer Pfütze wälzen? Warum denn glaubteſt du, die Treue deines Gemahls durch Verletzung der deinigen wieder herzuſtellen? Die Pfade des Laſters führen nicht zum Wohnplatze der Tugend.

Weg alſo mit dieſen Künſteleyen, mit dieſem Auſſenwerke der Traurigkeit! du haſt ihre Unmacht erkennet. Konnteſt du, bei ei-

einem geringen Nachdenken eine andre Wirkung deiner Grimaſſe erwarten? Wenn deine Traurigkeit einen Ungetreuen rühren ſollte, ſo müßte er dich geliebet haben; und hätte er dich geliebet, würde er dann dich durch ſeine Untreue zu betrüben, fähig geweſen ſeyn?

Ferne auch ſey von euch beleidigten Gattinnen der traurige Einfall, euren treuloſen Männern jemals Vorwürfe zu machen! ferne ſey es, ſie nur das geringſte merken zu laſſen, als ob ihr von ihren Schleichgängen etwas argwohntet. Wenigſtens, ſo lange ſie glauben müſſen, daß ihre Unbeſtändigkeit vor euch ein Geheimniß iſt, werdet ihr euch das Mißvergnügen erſparen, Augenzeugen eurer Beleidigungen zu ſeyn, wenigſtens werden ſie in der Nothwendigkeit erhalten, ihre Schritte vor euch zu verbergen; wenigſtens, da ihr der Herrſchaft der Liebe entſetzet ſeyd, behauptet ihr noch einige Macht über ſie durch das Beſorgniß, und auch dieſe iſt vermögend, ſie wenigſtens etwas im Zaume zu halten.

Habt ihr aber auch dieſen Zaum einmal fahren laſſen, haben ſie dasjenige einmal überſtanden, ſo ſie auf den ärgſten Fall zu erwarten hatten, dann hält ſie weiter nichts zurück —

Nicht Vorwürfe, die nur aus dem Munde einer geſchätzten Perſon ſchmerzen, in dem Munde einer Perſon hingegen, die ihnen gleichgiltig, die ihnen vielleicht verhaßt iſt, ſogar Freude erwecken können, als die offenbaren Kennzeichen der Kränkung, welche ſie über euren Häuptern zu häufen ſuchen.

Nicht Drohungen, deren Erfüllung ſie in ihrem Innern vielleicht ungeduldig abwarten. Denn, was kann einem Manne, der, ſeines Weibes überdrüſſig, ſich über das Vergnügen, ſo er bei ihr nicht mehr ſchmecket, anderswo ſchadlos zu halten ſuchet, was kann dieſem wohl wünſchenswerther ſeyn, als eine Abſönderung, eine ewige Trennung?

Am wenigſten aber bringt, oder hält ſie die Erinnerung eurer Tugend zurück. Reuet es euch, könnte auch noch der laſterhaftſte Mann ſprechen, reuet es euch, daß ihr eure Pflicht erfüllet habt? oder ward ein euch nicht entehrendes Betragen nur bedingnißweiſe von euch gefodert? Verblendete! ſeyd ihr wahrhaft tugendhaft, ſo verringert ihr durch ihre Vorrückung euren Werth — und ſeyd ihr es nicht: o ſo ſchlagt bei dem Worte Tugend erröthend die Augen nieder, es ward auf euren Lippen entheiligt —

Der Rath, dem du gefolget, war der Rathgeberinn würdig. Welcher Unterſcheid zwiſchen einer Geliebten, und einer Gattinn! die erſte kann verloren, aber dieſe kann nur entehret werden. Ein **Liebhaber**, der vor dem Verluſte der Geliebten zittert, der ſich ihres Herzens durch Geſchmeidigkeit, Aemſigkeit, durch Dienſte zu verſichern bemühet iſt, erkennet und beſtätiget das noch unabgetretene Recht des Mädchens, nach ihrem Wunſche zu wählen: er hoffet dieſen Wunſch auf ſich zu ziehen. Ein **Mann**, der bei den härtſten Prüfungen die Untreue ſeines Weibes nicht beſorget, leget in der That ein vielgeltendes Zeugniß von der Zuverſicht auf ihre Tugend ab. **Laſſen** Sie ihn ein wenig ſehen, daß Sie ſich rächen können! ſprach **Liſe**: das hieß in der That ſo viel: **Laſſen** Sie ihn ſehen, daß ſeine Zuverſicht ungegründet iſt! daß er von Ihnen eine viel zu gute **Meinung** habe! Es hieß, mit einem Worte, begeben Sie ſich des Vorzugs, der Uebermacht, die Ihnen die Tugend über das Laſter eingeräumet haben würde! und laſſen Sie ihn ſehen, daß ſie eben ſo verächtlich ſeyn können, als er es ſelbſt iſt!

Unwiſſendes Geſchlecht! du weiſt nur die Sinnen zu reizen, nicht das Herz zu fäſſeln. Warum dringſt du deinen Gatten Liebkoſungen auf, die ſie von dir nur deſto mehr entfernen müſſen? Wenn ſie gegen dich erſt nur Gleichgültigkeit empfanden, ſo iſt dieſes das unfehlbarſte Mittel, Abneigung zu erwecken, die bald vom Haſſe in Abſcheu ausartet, und den Bruch zwiſchen ihnen und dir auf ewig befeſtigen wird. Selbſt Schläge von einer Hand, die uns werth iſt, ſind ſchäzbar; aber man flieht vor dem Kuſſe verekelter Lippen.

Dennoch hat ſo manche auf dieſem Wege ihren Flüchtling zurückzubringen gehofft, aber ihm damit nur Flügel an ſeine Ferſen gebunden, durch deren Hülfe er ſchneller entrann.

Ein Mittel nur kann euch die verlorne Liebe des Gatten wieder bringen, dieſes, oder keines! die ſanfte Tugend. O Weiber!

der! o Mädchen! wo ihr die Allmacht der Sanftmuth über die Herzen der Männer genugſam erkennen möchtet! es würde dann weniger rüſtige Amazonen geben, die bei jedem Worte zur Schlacht blaſen, und ihren Ruhm in der Fertigkeit ſuchen, Beleidigungen gegen Beleidigungen, wie die Klopffechter Streiche gegen Streiche zuzumeſſen: die Einbildung der Dichter würde dann die Furien nicht wie weibliche Geſpenſter geſtaltet haben: aber ihr verkennet dieſe güldne Zierde an dem helfenbeinernen Nacken des Weibes.

Hat die Leidenſchaft, wie eine Circe, den Mann mit der Ruthe berühret, und in ein Thier umgeſtaltet; der Löw zerſchmettert den Unbehutſamen, der ſeinen Rachen mit einem Zaume zuſammziehen will; aber er lecket zornlos die Hand, die ihn liebkoſend zähmet, und er gewöhnet ſich zuletzt, der Stimme des Wärters freywillig zu gehorchen.

Zuerſt alſo, ſtrebet nicht mit unglücklicher Neugierde, ein Geheimniß aufzuhellen, das eure Ruhe nicht ſtöhren kann, ſo lange es Geheimniß bleibt! Es iſt Thorheit, dasjenige zu ſuchen, was man zu finden, für ein Unglück hält. Erweiſet euren Gatten in eurem Herzen die Ehre, ſie für dasjenige zu halten, was ſie ſeyn ſollten! Sie ſind es für eure Ruhe, ſo lange ihr euch vor dem Erkenntniſſe des Gegentheils bewahret.

Aber, iſt wider euren Willen ein unglückliches Licht auf eure Schande gefallen, um ſie euren Augen zu entdecken, hat ein ſchwätzhaftes Gerücht euch dieſelbe zu Ohren gebracht, oder haben dienſtfertige Freunde euch den traurigen Dienſt ungebeten erwieſen, ſo bewähret eure Bruſt mit Standhaftigkeit! zieht den Schmerzen einer ſolchen Entdeckung in den äuſſerſten Winkel eures Herzens zurück, und erſcheinet mit heuterm Blicke vor dem Angeſichte des Beleidigers!

Eure Gefälligkeit gegen ihn verdopple ſich! ſpähet ſeine Wünſche ſorgfältig aus! fliegt ſie zu erfüllen, wo ihr ſie entdecket habt! ſeyd nachgebend, wo er auffährt! gelaſſen, wo er donnert! ertraget ſein Murren, ſeine ſichtbaren Ungerechtigkeiten, ſeine Verachtung! Sie muß euren Herzen theuer zu ſtehen kommen, dieſe Ueberwindung, ich weis es: aber iſt ein Opfer zu groß, um der Tugend einen Ausreiſſer zurück

rück zu weiſen, und euch einen theuren Gatten wiederzugeben?

Wenn aber der Schmerz zu mächtig die Bruſt ſchwellet, und ſich durch Seufzer auszuhauchen, durch Thränen, die in die Augen treten, auszugieſſen bereit iſt, ſo entfernet euch auf einige Augenblicke, und verberget die Merkmale einer Empfindung vor demjenigen, der ſie veranlaſſet! Sollte er euch dabei überfallen, ſo eilet nicht, ihm die Quelle eurer Thränen aufzudecken, die bequemere Zeit wird kommen — oder es wird nie nöthig ſeyn.

Denn, wenn ihr ſein Herz durch ſo viele liebenswürdige Eigenſchaften bekämpfet; wenn er, dem ein inneres Gefühl die Urſache eures Betrübniſſes nicht verkennen läßt, wenn er ſehen, und in den begierdenfreyen Stunden bei ſich die Rechnung ziehen wird, wie manches Unrecht er euch erwieſen, und mit welcher Güte ihr ihm ſelbes beſtändig vergolten habt; wenn er dieſe Güte, die Vortrefflichkeit eures Herzens, die in dem Lichte der Tugend noch heller ſtralen muß, gegen den ſchändlichen Gegenſtand ſeiner unordentlichen Neigung abwiegen wird; dann, zweifelt nicht, wird er ſich ſelbſt ſeine Blindheit vorwerfen, und eilen, den Beſitz einer wahrhaften Liebe wieder zu ergreifen, die er gegen das geringſchätzige Schattenwerk der Wolluſt zu vertauſchen, unglücklich genug war.

Eilet dann, den Wiederkehrenden, und durch dieſe Rückkehr euch nur noch theurer gewordenen Gatten, ohne Vorwürfe, ohne Sträubung zu empfangen! und glaubet gewiß, daß er auch dieſes liebvolle Stillſchweigen nach ſeinem wahren Werthe in Anſchlag wird zu bringen wiſſen. Denn, je mehr er in ſeinem Innern fühlet, wie gerecht eure Empfindlichkeit ſeyn würde, deſto mehr erkennet er, wie großmüthig eure Nachſicht iſt.

Eine ſolche Wiederkehr, bei der allein ſich eine Gattinn Dauer verheiſſen darf, iſt der **Triumph der ehlichen Tugend.** Die Verführung hat ein unbewahrtes Herz überraſchet: aber die Tugend hat mit unwiderſtehlichen Waffen dieſes Herz ſich wieder erſieget.

Warum es viele gute Mädchen, und ſo wenig gute Weiber giebt?

Man fand am Eingange des Tempels folgenden Brief ohne Unterſchrift.

Verehrungswürdige Gottheit!

„Es entheiliget doch deinen Altar nicht, wenn ein **Mann** ſich ihm zu nähern, und den Zweifel ſeines Herzens vor dich zu bringen waget? Mein Zweifel iſt vielleicht nicht nur der **meinige**; und er iſt zu ſehr mit dem Glücke eines Geſchlechts verbunden, das den Vortheil hat, von dir geleitet zu ſeyn, als daß du denſelben ungelöſt laſſen könnteſt.„

„Ich bin in meinem dreyſſigſten Jahre, geſund, männlich wohlgeſtaltet, habe von meinen Aeltern ein groſſes Vermögen, einen Rang ererbet, und bekleide ein Amt, das meinem Range noch Anſehen zulegt. Ohne Aeltern, ohne bedeutende Anverwandte, bin ich mein Herr. Noch bin ich unverehlicht, und ſo ſehr ich fühle, daß mein Herz ſich nach einer würdigen Geſellſchafterinn meines Lebens ſehnet, ſo ſchrecklich ſträubt es ſich, den Ausſpruch zu thun, welche

che von den vielen Gegenſtänden, die ſich meinen Wünſchen anbieten, zu dieſer Geſellſchafterinn ſoll gewählet werden. „

„ Ach Lokutia! — Ach reizendes, aber trugvolles Geſchlecht! warum hat es die Natur gewollt, daß man ohne dich nicht glücklich, warum haben es die Sitten dahin gebracht, daß man nicht glücklich mit dir ſeyn kann? Warum muß das Wort, welches unſerm Vergnügen das letzte Siegel aufdrücken ſoll, meiſtens nur unſer Mißvergnügen unwiederruflich machen? — Soll ich mich verehlichen? ſo manches liebenswürdige Kind, auf deſſen Geſichte die ſittſamen Grazien winken, ladet mich zu einem Ja! ein — Aber ſo manches Weib — ſo manches Weib — macht bei mir, recht nach dem Ausdrucke des Dichters, daß das Wort am Gaume klebet. *) „

„ So manches Weib — Wo iſt ſie hin die Sirene, die den Mann in die Tiefe lockte, in welcher er nun das Ungeheuer in der eigentlichen Geſtalt erblicket? — Warum iſt ſo gar nicht eine Spur des Mädchens in dem Weibe zurückgeblieben? Jede ihrer Hand-

lun-

---

*) Vox faucibus hæſit.

lungen war Gefälligkeit, jedes Wort Vernunft. Jede ihrer Handlungen iſt Widerſpenſtigkeit, jedes Wort Thorheit, oder Schande — „

„ Ich habe die abgelegenſten Winkel ihres Herzens vielleicht zu wenig geſehen; aber ſo, wie ich ſie kenne, hat die Natur nichts reizenders, als ein wohlgeartetes Mädchen; und es giebt deren eine Menge. Aber die Natur hat auch nichts gräulichers, als ein übelgeartetes Weib, und auch deren giebt es eine noch weit gröſſere Menge. Iſt dieſe Verwandlung der Nympfe in einen Drachen, in den Büchern des unwandelbaren Schickſals aufgezeichnet, iſt ſie nothwendig, ſo ſind wir Thoren, daß wir die erſte umarmen, um in den ſchrecklichen Knotten des zweyten zu erſticken — „

„ Und, ich bin nicht eben Willens, die Zahl dieſer Thoren zu vergröſſern. Ich habe mir vorgenommen, in das Geheimniß einzubringen, worin dieſe ungünſtige Verwandlung ihren Grund habe. Was mein zu blödes Aug nicht entdecken wird, darüber flehe ich deinen Beiſtand, o Göttinn an. „

„ Wäre es, daß die Mütter ſich von langer Hand Werkzeuge bereiten, unſer ganzes Geſchlecht ſo unglücklich zu machen, als es ihre Männer ſind? Beinahe könnte ich dieſem Gedanken ernſthaft nachhängen: wenigſtens iſt dieſe Bemühung nicht nach Reizen, ſondern nur ihrem Auſſenwerke, mehr als zu ſehr fähig, mich darin zu beſtättigen. Dieſes Mädchen, das heute als Braut noch vor allen brauſenden Ergötzungen zurückbebte, wirft ſich morgen als Weib mit gröſſerer Entſchloſſenheit mitten in das Gewühl der Welt, als ſich der Held in das Gewühl des Kampfes ſtürzet. Dieſes Mädchen, das heute bei einem freyeren Blicke eines Mannes die Augen erröthend niederſchlug, weis morgen als Weib beinahe nicht mehr, was Schamhaftigkeit iſt. Dieſes Mädchen, das heute mit dem mittelmäſſigſten Kleide ſich mehr als zu wohl geputzt hielt, findet als Weib nichts gut genug, als was Familien zugrundrichten, und Königreiche verſchlingen kann. Dieſes Mädchen, das heute noch nur den Willen ihres Beſtimmten hatte, nur ſeine Wünſche ihre Richtſchnur ſeyn ließ, hört als Weib morgen niemanden, als ſich, als ihre Leidenſchaft, und vielleicht noch den Befehl desjenigen, dem ſie ihre ſchändliche Leidenſchaft unterwürfig macht? „

„ Wäre es alſo Unterricht der Mütter, mit allen Untugenden nur ſo lange an ſich zu halten, bis ein unglückliches Opfer der Leichtgläubigkeit in ihre Netze gefallen; dann aber, wann ſie es gefangen, ihrem wahren Hange zu folgen, und daſſelbe ohne alle Barmherzigkeit zu würgen? „

„ Oder wäre es, daß bloß eine glückliche Unwiſſenheit der Grund der weiblichen Tugenden, daß das Unvermögen, Aufwand zu machen, ihre Genügſamkeit wäre? Auch auf dieſe Seite ziehen mich Beobachtungen, die dem ſchönen Geſchlechte nicht zur Ehre gereichen — Ich habe geſehen — Aber warum ich, die Stadt hat geſehen, daß eine Agnes vor dem Brauttage, in wenig Tagen nach demſelben eine Buhlinn ward, die es den größten zuvor that, und die Welt mit dem Geſtanke ihrer Ausſchweifungen erfüllte. Die Stadt hat geſehen, daß ein Mädchen, das ſich in einem neuen wollenen Kleide ſehr gerne vor dem Spiegel unterhielt, kaum als es Weib ward, kein Kamermädchen in einem ſolchen Anzuge vor ſich ſehen mochte, der nicht lange noch ſein koſtbarſter Putz war. Die Stadt ſah, und erſtaunte, als ein Weib es unanſtändig hielt, um einiger Gulden wegen ſich zu beſprechen; dieſes Weib, das als Mädchen ein neues Stück Geld, eine Seltenheit für ſie, ſorgfältig mit Läppchen umwand, und in dem Buſen verwahrte. „

„ Vielleicht aber iſt die Schuld nicht einzig auf ihrer Seite. Vielleicht wagt die Verführung ſich nicht ſo leicht an die jungfräuliche Unſchuld. Vielleicht ſetzt der ſogenannte Anſtand ein Weib mehr dem Anſinnen unwürdiger Männer aus, die der Ehrbarkeit einen unverſöhnlichen Haß geſchworen haben, und an denen es gewiß nicht liegt, wenn das Feuer der Veſta noch von jungfräulichen Händen angefachet wird. Wenigſtens giebt der eingeführte Gebrauch dem Wunſche des Verſuchers allen Vorſchub. Es iſt Schande, ſeinem Weibe öffentliche Achtung zu bezeigen. Es iſt bürgerlich, ſein Weib an einem ſtarkbeſuchten Orte zu begleiten; es iſt lächerlich, den Arm zu reichen. **Pfui, er ſpielt den Verliebten bei ſeinem Weibe!** heißt es von jedem Manne, der ein Vergnügen bezeiget, ſich mehr in Geſellſchaft ſeiner Gattinn,

tinn, als eines fremden Weibes zu finden. Der Spott hat oft über den ſtandhafteſten Mann mehr Gewalt, als Gründe. Er ſuchet ihm zu entfliehen, und überliefert ein geliebtes Weib in die Hände eines Menſchen, den alle Triumphe Alexanders weniger reizen, als eine überwundene Treue. „

„ Endlich komme ich auf eine Urſache, die mehr als alle übrigen zu dem Verderbniſſe der Weiber beitragen mag: dieſe Urſache, ich will mir nicht ſchmeicheln, ſind die Ehmänner ſelbſt. „

„ Sie geben nicht ſelten zuerſt das Beiſpiel, daß ſie die ehliche Tugend für ein Geſchöpf der Einbildung halten: ſie geben zuerſt das Beiſpiel — „

„ Laß mich nicht länger fortfahren, gütige Lokutia! ich würde ſonſt der Urſachen zu viel aufſuchen, ohne darum beſtimmter zu ſeyn, welcher der Unterſcheid zwiſchen Mädchen und Weibern eigentlich aufzubürden ſey. Ich ſehe überall das Uebel, nirgend das Mittel, demſelben zu entfliehen, als in einer Ehloſigkeit, die nur zu gemein wird, und deren Folgen endlich für den Staat und die Sitten betrübt werden müſſen. „

„ Wäre es möglich, den Grund aufzuſuchen, der ein Geſchlecht beſtimmt, das Glück des andern zu ſeyn, entweder zu ſeiner Folter, oder zu ſeinem Scheuſale machet; wäre es möglich, zu beſtimmen, wo die Gränzen des jungfräulichen Liebreizes ſich mit der weiblichen Unartigkeit verlaufen; könnte man ausfindig machen, wo die Tugend aufhört, wo das Unanſtändige anfängt, mit einem Worte: wäre die Urſache anzugeben, **warum es viele gute Mädchen**, und ſo **wenig gute Weiber giebt?** vielleicht ließ ſich dann auch das Mittel ausfindig machen, den Namen **Ehmann** von einem nunmehr damit verknüpften Begriffe **eines gelieferten Menſchen** abzuſöndern.

Die Göttinn befahl ihrem Prieſter: er ſollte den ungenannten Rathfrager ſtatt aller Antwort, folgende Frage zurückgeben; ſie enthalte die Auflöſung der ſeinigen:

Warum die alten Neſſeln brennten,
Da es junge nicht thäten?

Iſt der Stand eines Weibes, oder Mädchens glücklicher?

Die Gegend, welche Lokutia durch ihre Gegenwart berühmt machte, war ſeit einer Zeit in der größten Beſtürzung: denn die Göttinn verweigerte mit hartnäckigem Schweigen ihre Ausſprüche. Es ſchien, ſie wäre durch die letzte Frage beleidiget worden. Vergebens rauchten ihre Altäre von jungfräulichem Weihrauche; vergebens floß cypriſcher Wein aus güldnen Schaalen auf die bekränzten Lämmer, die ihr zum Opfer beſtimmt waren; vergebens beſuchten Mädchen und Frauen, ungeſchminkt, und mit züchtig verſchleyertem Buſen in feyerlichen Reihen ihren Tempel: das Orakel war ſtumm.

Und ſchon entfernten Fröhlichkeit und Vergnügen ſich von dieſem Orte; ſchon dachten Gaſtwirthe und Krämer, welche die häufig zuflieſſende Menge der Rathfragenden herbeigelocket hatte, den Ort zu verlaſſen, der nun bald wieder in ſeine vorige Wüſteney zurückkehren würde, als plötzlich der Prieſter Lokutiens erſchien, und die Verſöhnung der Göttinn ankündigte.

Aus Ehrerbietigkeit wagte niemand, ſich nach der Urſache ihres Zorns zu erkundigen: aber einige Spötter murmelten einander mit geſchloſſenen Zähnen zu: **Lokutia iſt ein Weib: weis auch ein Weib immer, warum es zürnet?**

Das erſte Kennzeichen der beſänftigten Göttinn war die Beantwortung der letzt an ſie geſtellten Frage. Aber, wie nach einem heftigen Gewitter die See noch lang wallet, lang noch den Eindruck des Sturms behält, ſo waren in der Antwort **Lokutiens** noch hie und da Spuren ihres nur erſt abgelegten Unwillens wahrzunehmen.

„Verwegene! — ſprach ſie — wenn ihr euer Glück nur in der Tugend fändet, ſo könnte das Mädchen, wie das Weib glücklich ſeyn. Aber euch, verwöhnten Geſchöpfen, ekelt vor ſo einförmigem Glücke. Das ſanfte Wehen des Weſtwindes ſchwellt eure Segel nicht genug, ein mitternächtiger Orkan muß ſie fortreiſſen. „

„Das **Mädchen**, zu den Füſſen der liebenden Mutter, unbekannt mit den heftigeren Leidenſchaften, unbekannt mit den ernſteren Sorgen, wegen ſeiner Reize vom Chore der Jünglinge gewünſcht, wegen ſeiner Sanftmuth von ihm geliebet, wegen ſeiner Unſchuld verehret, was hätte es zu ſeinem Glücke noch zu wünſchen? „

„ Aber ihre Stirne iſt umwölkt, ſie empfängt die Umarmungen der Mutter mit kalter Gleichgültigkeit: ihre Bruſt ſchwellt von Seufzern, ihre Augen irren unſtätt im Kreiſe, und werden die Verräther eines unzufriednen Herzens. Ich bin bei dem Streite, der in ihrem Innern vorgeht, gegenwärtig, ich leſe in ihrer Seele das Selbſtgeſpräch: „

„ Wann, ſpricht ſie, wann werde ich einſt dieſer unbequemen Aufſicht entrinnen, die mir jeden Schritt vermißt, jedes Wort vorſchreibt, jeden Gedanken ausſpähet? Wie unglücklich iſt mein Loos! ich darf dem Sehnen meines Herzens nirgend nachhängen; ich muß meine liebſten Wünſche unterdrücken; ich darf für mich, nicht hören, nicht ſehen — Iſt ſie noch ferne, die frohe Stunde, die mich der Dienſtbarkeit entreiſſen, die mich mir einräumen wird? iſt ſie noch ferne die Stunde, da es mir vergönnet ſeyn wird, meine Ergötzungen, meine Geſellſchaften ſelbſt zu wählen? da es mir erlaubt ſeyn wird, die Huldigungen der

Männer ohne Zeugen anzunehmen, ihre Scherze zu verſtehen, zu beantworten?„

„ Ich entehre mich, wenn ich tiefer in das Geheimniß ſo manchen Mädchens eindringe, über dem ſich die Stunden des Mädchenſtandes zu träge wälzen, das vor Ungeduld ſtirbt, an den Altar des Hymens geführet zu werden, um deſto ſorgloſer ſich dem Dienſte der Cytherea weihen zu können — „

„ Dieſe Freyheit, ohne Zaum und Regierer euren Lüſten nachzulaufen, zu thun, was dem Mädchen auch ſchon ein gewiſſer äuſſerlicher Anſtand verbiet, über den es ihm nicht erlaubt iſt, ſich hinwegzuſetzen, wo es nicht zugleich auf das Glück einer Verſorgung Verzicht thun will, dieſe Freyheit hat ſo manchem unbewahrten Munde den tollkühnen Wunſch erzwungen, wenigſtens eine gebohrne Wittwe zu ſeyn.„

„ Aber, was iſt der Wittwe erlaubt, was jenſeits der Gränzen der Ehrbarkeit und Zucht gelagert? oder was iſt dem Mädchen unterſagt, was noch innerhalb dieſer Gränzſteine enthalten iſt? Das Geſtändniß eines Mädchens, daß es die Weiber um ihre Freyheit beneidet, iſt ein Geſtändniß, daß es ſich dieſer Freyheit vortrefflich werde zu gebrauchen wiſſen — Welches unter denen, die meinen Altar beſuchen, iſt ſeiner Ehre ſo wenig eingedenk, künftig ein ſo entehrendes Geſtändniß öffentlich abzulegen? „

„Das Glück des Frauenſtandes iſt nicht dieſe Freyheit, ſie iſt ſeine Laſt. Mädchen, ſo lange du unter den Flügeln deiner Mutter wandelteſt, ſo hatteſt du, die deine Schritte leitete, du hatteſt eine Gewährleiſterinn deiner Handlungen. Nun läufſt du auf eigne Gefahr dahin, nun haſt du dich ſelbſt zu verantworten: die Fehltritte ſind dein; die Welt wird dich mit unerbittlicher Strenge richten. „

„Das Glück des Frauenſtandes iſt gleich dem Glücke des Fürſten; glücklich ſeyn, dadurch, daß man glücklich machet — den Gemahl durch Tugend, Sanftmuth, Gefälligkeit und Mitempfindung— die Kinder, durch Unterricht und Beiſpiel — die Untergebenen, die Hausgenoſſen, durch Gelindigkeit und Menſchenfreundſchaft. „

„ Es ſind vielleicht wenige Weiber, die dieſes Glück des Frauenſtandes kennen, und zu empfinden fähig ſind. Sieh! darum wünſchen ſie ſich zu Mädchen zurück. „

„ Wo biſt du hin, haben ſie die Schamloſigkeit wohl gar öffentlich zu klagen, wo biſt du hin, einzige Zeit des Vergnügens, da noch nicht der Eigenſinn eines Mannes meine Richtſchnur ſeyn mußte; da ich nicht die Augenblicke des Vergnügens der häuslichen Sorgfalt widmen, nicht die ſüſſe Harmonie der Schmeicheley für widerwärtiges Geſchrey der Kinder entbehren mußte? da ich mehr als dem Auge eines Einzigen zu gefallen, ohne Verbrechen wünſchen, da ich eine Liebeserklärung nicht für eine Beleidigung anſehen, und an die Huldigung aller Anweſenden ungetadelte Foderungen machen, da ich meine natürliche Lebhaftigkeit nicht in eine ſtandsmäſſige Ernſthaftigkeit preſſen, und ſingen und hüpfen, und jeden muntern Einfall meines Herzens ausführen durfte, ohne von überjährten Damen den Vorwurf der Leichtſinnigkeit, oder von meiner runzelſtirnigten Hälfte eine Bußpredigt zu befürchten — O Mädchen! laßt ſie nicht ungenoſſen dahinrauſchen, dieſe koſtbare Zeit, die nie wieder kömmt, und deren Werth man nur damals wahrhaft einſieht, wenn man ſie verloren hat! „

„ So klagt das Weib darüber, daß es ein Weib iſt, und das Mädchen darüber, daß es noch keines iſt. So ſeufzet die eine über den Zwang ihres Standes, den die andre Freyheit nennt, gegen die Pflichten, denen ſie der ihrige unterwirft — Und die Denkungsart beider läßt ſie weder in dem einen noch dem andern wahres Glück finden: denn dieſes, ich habe es geſagt, dieſes hat ſeinen Wohnplatz nur in tugendhaften Herzen. „

„ Und wo ſoll ich dieſes finden? — rufte eine klägliche Stimme. „

Aber die Göttinn ließ dieſe Frage auf eine grauſame Weiſe unentſchieden. Diejenige, die ſie aufgeworfen hatte, drückte ihren Schmerzen mit Gebehrden aus, die das Mitleiden aller Anweſenden erregten. Vermuthlich, ſagte ein betagter Mann aus dem Haufen, hat die Betrübte von der Entſcheidung dieſer Frage ihr Schickſal wollen abhängen laſſen! Er näherte ſich ihr, und redete ſie an: Schönes Kind, beleidiget es Sie nicht, wenn man die Urſache ihres tiefen Betrübniſſes zu wiſſen, und Ihnen einige Linderung zu verſchaffen wünſchet?

Ich darf mich, gab ſie ſittſam zur Antwort, meines Betrübniſſes nicht ſchämen. Ich habe einen Liebhaber, er iſt tugendhaft, und mir darum werth, ich werde in ſeiner Geſellſchaft glücklich ſeyn, ſo ſehr man es in der Ehe ſeyn kann. Aber ich habe ſo wenige Beiſpiele vor mir, die mich zu einem Bündniſſe reizen könnten, daß ich ohne den Rath der Göttinn den wichtigen Schritt zu thun, Bedenken trug: und nun läßt ſie mich ſo ungewiß, als ich kam, von ihrer Schwelle zurückkehren!

Der mitleidige Alte verſetzte: vielleicht hat die Frage ſelbſt Lokutien beleidiget. Sind Sie nicht mehr des Ausſpruchs ingedenk, als ſie die Frage: was die Beſtimmung eines Mädchens wäre, beantwortete: eine tugendhafte Gattinn zu ſeyn! — Glauben Sie mir! wenn das die Beſtimmung des Frauenvolks iſt, ſo iſt es auch ihr vorzügliches Glück. Die Natur hat ihre Werke ſämmtlich nur zum Glücke, und aufſteigend immer zu einem gröſſeren beſtimmet —

Aber es ſcheint, ihr Geſchlecht verkenne das Glück des Ehſtandes, weil es deſſelben ſo wenig theilhaft wird; oder es verbittre ſich daſſelbe durch eigene Unvorſichtigkeit. Reichen Sie alſo dem Jünglinge, der ihrer Liebe durch ſeine Tugend würdig iſt, die Hand! aber um des Glückes dieſer Verbindung ganz zu genieſſen, ſuchen Sie dasjenige auf, was ihm in Weg ſtehen würde, und erbitten Sie ſich von der Göttinn den Unterricht: warum der gröſte Theil der Ehen ſo unglücklich ausſchlage?

Warum der gröſte Theil der Ehen ſo unglücklich ausſchlägt?

Du ſollſt die Urſache nicht hören, du ſollſt ſie ſehen! — erſcholl die Stimme der Göttinn. In demſelben Augenblicke ſtieg eine Wolke nieder, und umſchloß das fragende Mädchen. Ein Sturm trug die Wolke empor, und trieb ſie vor ſich her, über die Gipfel der Berge, und über Ebenen, bis ſie über einer volkreichen Stadt ſtille ſtand. Da legte ſich der Sturm, und das mädchenſchwangere Gewölk hielt auf dem Giebel eines

nes groſſen Gebäudes. Unſichtbar gegenwärtig, lenkte Lokutia die Schritte des Mädchens, das aus der Wolke hervorgieng, und entſchloſſen in das Gebäu hinabſtieg, ohne von jemanden wahrgenommen zu werden; denn die Göttinn hatte einen Schleyer über daſſelbe geworfen, wie die höheren Geſchöpfe zu tragen pflegen, wenn ſie ungeſehen unter den Sterblichen herum zu wandeln Luſt haben.

Nach einigem Hin und Wiederirren gelangte das Mädchen in ein weiträumichtes Gemach, worin eine groſſe Anzahl von Perſonen beiderlei Geſchlechts verſammelt waren. Sie ſaſſen im Kreiſe um einen Armſtuhl, auf welchem ein anſehnlicher Mann das Wort führte:

„Sie ſind alſo, ſagte er, ſämmtlich mit mir einverſtanden, daß dieſe Verbindung unſrer Familie beträchtliche Vortheile zu verſchaffen, fähig iſt? Wir werden dadurch mit dem Miniſter verwandt; er wird in Hinkunft unſre Abſichten, wie die ſeinigen unterſtützen müſſen. Sie, hiemit wendete er ſich gegen ſeine Gemahlinn — haben noch zween Söhne: ihr Liebling, der Soldat, gewinnt zwar durch die Heurath ſeiner

Schweſter nicht ſo viel, als der, den ich dem Civildienſte beſtimme; aber er gewinnt immer etwas. Der Onkel ihres künftigen Eydams iſt durch ſeine Frau nahe mit dem Feldmarſchalle .... verwandt, deſſen Anſehen aller Welt bekannt iſt: ſo hätten wir zu ſeiner Beförderung einen ſtarken Schritt voraus. Ihrem älſten hingegen kann es unmöglich fehlen: er wird als ein nun naher Angehöriger des Miniſters ſogleich mit einer Bedienung den Anfang machen, womit andre ſich glücklich ſchätzen würden, ihren Lauf zu beſchlüſſen; und Sie wiſſen, wie viel auf den Anfang ankömmt! Wie mancher, der itzt auf dem Gipfel ſteht, würde vielleicht immer noch am Boden kriechen, wenn ihn nicht ein glückliches Ungefähr über die erſten und ſtets beſchwerlichſten Stufen hinweg gehoben hätte. Wir haben die reizende Ausſicht, unſern Sohn einſt in den anſehnlichſten Staatsbedienungen zu erblicken. Es iſt vielleicht auſſer dem nicht das Unbeträchtlichſte, ſich einer altadelichen Familie einzuflechten, und das noch etwas neuerliche Anſehen der unſrigen dadurch zu unterſtützen. Zwar, ich blende mich über die perſönlichen Eigenſchaften meines Eydams gänzlich nicht: ich weis den traurigen Ruf, den ihm das Betragen ſeiner Jugend zuwege gebracht, ich weis, daß ihm ſeine zu zeitig erhaltene Freyheit einen guten Theil ſeiner Geſundheit zu ſtehen gekommen, allein — „

„ Die Frau unterbrach ihren redenden Gemahl — Kleinigkeiten! meine Tochter hat zu gute Grundſätze, als daß ſie ſich darüber nicht zu befriedigen wiſſen ſollte. Was hat der Ruf bei einem Manne zu bedeuten! wenn man darauf ſehen müßte; wo wollte man heute unter jungen Leuten für unſre Tochter einen Mann hernehmen? In dieſem Stücke darf man es ſo genau nicht halten. Die Jugend iſt raſch, kommen Jahre, kömmt Verſtand! und was die Geſundheit des Mannes betrifft, ſo iſt dieſe nicht eben das Weſentlichſte in der Ehe. Ein Schwächling hat deſto mehr Urſache, gegen ſeine junge Gemahlinn gefällig zu ſeyn; und dann, erſetzt dieſen Mangel ſein Stand, ſein Vermögen. Er wird unſre Tochter auf das prächtigſte führen, wird Aufwand und Aufſehen machen; ſie wird jedem Wunſche ihres Herzens genug thun können: alles findet man nirgend zuſamm,

ſamm, man muß billig ſeyn, und gegeneinander aufheben. Glauben Sie mir, ich kenne mein Geſchlecht! wenn man einem Mädchen die Wahl läßt, zwiſchen einem Manne, der ihre Liebe, und einem, der ihre Eitelkeit befriedigen kann, ſie wird den letzten vorziehen „

Du haſt genug gehört, liſpelte eine Stimme dem horchenden, und erſtaunten Mädchen leiſe zu: **verändere nun den Ort des Schauſpiels!** Die Göttinn verſetzte die Zuſchauerinn in das Gemach des ſchönen Kindes, über deren Schickſal eben der Ausſpruch gethan ward. Es verdiente in der That ſchön genannt zu werden. Im nachläſſigſten Putze bezaubernd, ſaß es an ſeinem Flügel, und ſpielte, und ſang ſorglos darein — Ich bewundre Sie, gnädiges Fräulein! ſprach die Aufwärterinn mit der Vertraulichkeit, die dieſen Geſchöpfen eigen iſt, wenn ſie mit ihren Frauen unter vier Augen ſprechen: Sie wiſſen doch, worüber ihre Verwandten zuſammgerufen ſind? — Ich weis es: ſie trillerte ihres Weges fort — Aber Sie lieben den nicht, den man Ihnen beſtimmt? — Nein Liſette, gewiß nicht! — Und Sie ſollen ſeine Gemahlinn werden? — Nun, muß man den lieben, deſſen Gemahlinn man werden ſoll! — So habe ich geglaubt — Da haſt du in der That ſehr unrichtig geglaubt; ich dächte, meine Mutter hätte dir ſchon längſt aus dieſem Irrthume helfen ſollen: ſie hat es wohl hundertmal geſagt, daß ſie meinen Vater gar nicht vor ſich ſehen mag — Aber; gnädiges Fräulein, warum alſo wollen Sie dieſem Menſchen die Hand geben, den Sie nicht lieben? — Thörinn, um eine Frau zu ſeyn, eine unabhängige Frau! Glaubſt du, in meinem Alter ſey es eine ſo angenehme Sache, von einer eigenſinnigen Mutter abzuhängen? — Sie wollen alſo die Unabhängigkeit von einer Mutter durch die Sklaverey erkaufen, und von einem Manne abhängen, der Ihnen zuwider iſt? — Einfältiges Geſchöpf, ſagte das Mädchen lachend, du haſt die Haushaltung einer guten Bürgersfrau im Geſichte! Wo iſt es unter uns Sitte, daß ſich die Frau dem Eigenſinne eines Mannes unterwirft? Nichts iſt bequemer, als die Ehen unſeres Standes: der Mann für ſich, eben ſo die Frau; das eine legt dem andern nichts in Weg. Wenn die Frau dem Manne einen Sohn gebohren hat, ſo hat ſie ihre Schuldigkeit verrichtet. Wenn der Mann der Frau ihren ſtandsmäſſigen Staat unterhält, ſo thut er die ſeinige; mehr fodere ich, und keine vernünftige Perſon meines Gleichen von einem Manne nicht — Aber, gnädiges Fräulein! fieng Liſette in einem kläglichen Tone an, was wird aus dem armen Liſander werden, der Sie anbetet, und den auch Sie innig lieben? — Es iſt wahr, ich liebe ihn, aber er hat kein Vermögen — Kein ſo groſſes, wollen Sie ſagen, um allen Foderungen der Eitelkeit genug zu thun; jedoch ihre Liebe könnte den Abgang erſetzen, wenn Sie dieſe Foderungen einſchränkten — Thörinn mit deinem ungeſchmackten Geſchwäge! ſoll ich aus Liebe zu meinem Ehſchatze mir die Füſſe hinlaufen, und die Schleppe eine Ele kürzer machen laſſen? liebt mich Liſander, ſo wird er ſich meines Glückes freuen; auch bin ich darum für ihn nicht aus der Welt, weil ich einen Mann nehme —

Lokutia beſorgte, die Denkungsart des rathfragenden Mädchens möchte angeſtecket werden, wenn ſie daſſelbe die Fortſetzung dieſer ſchändlichen Unterredung anhören ließ; ſie führte es alſo ungeſäumt in das Gemach zurück, wo anfänglich die Anverwandten verſammelt waren. Dieſe hatten ſich bereits entfernet, nur noch der Vater und Mutter der Braut beſprachen ſich —

Was können wir thun, ſagte der Vater, unſer Kind wird unglücklich werden! der Junge iſt ein Ausſchweifer, der ſich frühe alt zu machen gewußt: er iſt ein Verſchwender; er wird ſein Vermögen ſehr bald aufzehren. Aber, wir müſſen trachten, unſrer Mädchen los zu werden! ſie wachſen ſehr heran, und ihre Unterhaltung nach dem Anſtande unſers Hauſes iſt für uns zu ſchwer —

Ohne Zweifel, verſetzte die Mutter; wir können uns für ſie nicht erſchöpfen! Leonore ſoll ihn haben! ſie mag zuſehen, wie ſie mit ihm durchkömmt. Auf allen Fall wird ein guter Heurathsbrief ihre Unterhaltung in Sicherheit ſtellen, wenn der Mann fertig iſt — Für Lucien habe ich auch einen Mann im Geſichte, er iſt zwar etwas alt; aber auch iſt Lucie nicht ſo ſchön als Leonore; und allenfalls kömmt es nur darauf an, daß ſie vorſichtig iſt, ſo ſind die Weiber, die alte Männer haben, am beſten daran —

Der Sturmwind brachte das Mädchen auf eben die Art zurück, als es hieher gekommen war; und als es noch demjenigen nachſann, was es, ungewiß, ob wirklich, oder im Traume geſehen hatte, ertönte die Stimme Lokutiens in den Hallen des Tempels:

„ Nur Ehen, wo der Knotten unter dem Schutze der Tugend geknüpfet, und durch die wechſelweiſe Hochachtung unauflöslich zugezogen wird, ſind glücklich. Aber der größte Theil der Ehen wird geſchloſſen: „

„ Von Aeltern aus Eigennutz, um ſich vortheilhafte Verbindungen zuwege zu bringen, um ihre mannbaren Töchter los zu werden. „

„ Von Mädchen, um das Joch des Gehorſams abzuwerfen, und den Wünſchen ihrer Eitelkeit Genüge zu thun. Die Perſon und Eigenſchaften kommen bei der Wahl nicht in Betrachtung. Sie heurathen, nicht den Mann, ſie heurathen Rang, Kutſche und Gefolg und Kleidung, und ſind glücklich — ſo weit alles dieſes glücklich machen kann. „

Die Unterredung einer Schauſpielerinn mit Lokutia.

Lokutia wandelte in dem Schatten ihres Lindenhaynes hin und wieder. Auch Göttinnen finden manchmal an dieſem Vergnügen der Menſchentöchter Luſt. Die ärgerliche Chronik des Olymps erzählt: **Venus** habe meiſtens in den Gebüſchen zu Amethunt und Paphos über die ungleiche Heurath mit einem hinkenden Manne Troſt geſuchet, und man ſagt: ſogar **Diana** lege in dem dichtern Geſträuche manchmal ihren Wurfſpies und Ernſt von ſich; die Schäfer dürften ſonſt ſich an die Seite einer gewaffneten Göttinn nicht wagen. Aber **Lokutia**, die weder einen hinkenden Mann hat, noch in der Verſammlung der Göttinnen eine Spröde ſpielen will, gieng zu ihrer Luſt das Wäldchen ab. Sie hatte die Geſtalt einer bejährten Matrone angenommen: als Mädchen würde ſie ſich die ungeſtümen Begleiter nicht haben vom Halſe ſchaffen können. Die Matrone **Lokutia** war nun in die Hälfte des Hayns gekommen, da ſah ſie in einem Seitengange eine junge Perſon, tief in Gedanken verſenkt, und gleichſam mit ſich ſelbſt ſprechend. Ob gleich eine Göttinn, war ſie immer noch Weib; ſie konnte ihrer Neugierde nicht widerſtehen, die **Staunerinn** näher zu betrachten. Sie argwohnte eine **Beſtellung**, und das Frauengeſchlecht liebt die kleinen Auftritte, entweder ſelbſt zu ſpielen, oder wenigſtens mit anzuſehen.

Der Argwohn **Lokutiens** war ungegründet; ſie hatte lange Zeit vergebens gewartet. **Was**, dachte die Göttinn, **mag dieſe Perſon wohl ſo lange hier behalten? wir wollen uns mit ihr in eine Unterredung einlaſſen!** Sie gieng gerade auf ſie zu —

Sie ſind mit ihren Gedanken ſo ſehr beſchäfftiget, daß Sie es nicht zu beobachten ſcheinen, wie tief der Tag ſich geneigt hat — Durch dieſe Anrede ward die Perſon, wie aus einem Traume zu ſich gebracht, und dankte mit einer artigen Verbeugung, und allem Anſtande der guten Geſellſchaft für die Erinnerung —

Sie ſind gewiß von gutem Hauſe; dieſe Verbeugung iſt nicht vom bürgerlichen Stile. Ein halb ausgeſtoſſener, halb unterdrückter Seufzer war die Antwort. Um deſto mehr wuchs die Neugierde der Göttinn. Mein Kind, fuhr ſie fort, Sie könnten ſich verirren; eine ſo junge Perſon dürfte unterwegs unwillkommene Geſellſchaft bekommen; der Abendſchatten der Wälder iſt ſonſt der Tugend nicht günſtig; man muß auch üble Zungen ſcheuen. Kommen Sie! ich will Sie nach der Stadt begleiten. Nach einigen kleinen Weigerungen machten ſie ſich auf den Weg.

Lokutia. Wir haben eine gute Strecke zu gehen. Es iſt Gebrauch, ſich unterwegs zum Zeitvertreibe ſeine Geſchichte zu erzählen. Wir wollen das alte Herkommen nicht abkommen laſſen! wollten Sie mir, zum Beiſpiele, nicht die ihrige mittheilen? gewiß, Sie müſſen eine Geſchichte haben, und die muß recht artig ſeyn: ich bin ungeduldig, ſie zu hören —

Madam, meine Geſchichte iſt kurz: ich bin unglücklich —

Lokutia. Das ſollten Sie nicht, mit dieſen Jahren, und dieſer Geſtalt! Von mir dürfen Sie die kleine Schmeicheley immer annehmen: ich bin von ihrem Geſchlechte. Aber, laß hören, worin beſteht ihr Unglück? ohne Zweifel eine Herzensangelegenheit, ein unerkenntlicher Liebhaber —

Nichts von allem dieſem, Madam! ich werde es nie dahin kommen laſſen, daß ein Liebhaber mit Erkenntlichkeit ſchuldig wäre: mein Unglück beſteht in meinem Stande —

Lokutia. Ich fühle mich ganz für Sie eingenommen: wären Sie unglücklich verehlicht? das iſt freylich übel; aber es iſt auch gemein, und die Geſellſchaft hat doch etwas tröſtendes — Habe ich recht geurtheilt? — Nein? was wäre denn das für ein Stand, der ſie unglücklich macht? —

Ich bin eine Schauſpielerinn —

Lokutia. Eine Schauſpielerinn, und unglücklich? ich fange an eine gute Meinung von Ihnen zu haben, ihres Standes ungeachtet — Sonſt ſind Schauſpielerinnen nicht unglücklich, wenn Sie von ihrem Schnitte ſind. Entdecken Sie ſich ohne Zurückhaltung! ich kann Ihnen vielleicht, wenigſtens mit einem Rathe dienen — Lo-

Kutia flößte durch ihre Göttermacht Zutrauen in die Bruſt ihrer Gefährtinn: dieſe fieng alſo an:

Ich finde an meiner Beſchäfftigung zwar Vergnügen, aber ich habe mich dazu nicht aus Wahl entſchloſſen. - Umſtände haben mich genöthiget, ihn als eine Zuflucht gegen das Elend zu ergreifen. Ich will meinen Roman nicht erzählen, damit Sie ihn nicht dafür anſehen. Man ſagt, jede Theatralperſon habe ſich ihren eignen geſchmiedet, und ſey ihrem Vorgeben nach, wenigſtens ein wilder Zweig irgend eines edeln Stammes. Mein Herkommen, und ehmaliger Stand macht zu dem gegenwärtigen nichts: aber ich finde, daß dieſer vollkommen dazu eingerichtet iſt, mich elend zu machen. Was für eine traurige Meinung hat man von einer Weibsperſon, welche die Bühne betritt? — Es iſt eben ſo viel, als ob ſie öffentlich den Schandſchild aushienge; ſo ſehr glauben ſich die Männer berechtiget, bei ihr ſogar über alle Förmlichkeiten ſich wegzuſetzen, und die beleidigendſten, unverſchämtſten Anträge geradezu zu machen. Vielleicht iſt eben dieſe nun einmal eingealtete Meinung Schuld daran, daß ſie nur ſelten ungegründet iſt —

Wenn dieſe Meinung Sie unglücklich macht, unterbrach ſie Lokutia, ſo können Sie ſich tröſten. Die Männer denken heute von unſerm ganzen Geſchlechte auf gleichen Fuß. Da ſie ſo ſelten Tugend angetroffen, ſo glauben ſie endlich gar nicht mehr daran; und wo ſie etwan einmal dergleichen aufſtoſſen, da heiſſen ſie dieſelbe Grimaſſe. Alles alſo, was eine Schauſpielerinn voraus hat, kömmt auf eine Förmlichkeit an —

O Madam, fuhr die Schauſpielerinn fort, das, was Sie Förmlichkeit heiſſen, iſt vielleicht das ſchönſte Vorrecht unſers Geſchlechts. Die Behutſamkeit, welche die Männer bei andern Perſonen gebrauchen zu müſſen glauben, dieſe krummen Wege, auf welchen ſie heranzuſchleichen ſuchen, ſind ein lautes Geſtändniß, daß ſie Widerſtand fürchten. Aber, wenn man gerade zu eintritt — Climene, wenn du noch nicht mit jemanden eins geworden, ſo wollen wir unſre Bedingniſſe feſtſetzen! — Auf welchen Fuß es dir lieber iſt: ich nehme es auf mich, dir Pferde und das Haus zu unterhalten, und ſonſt meine Freygebigkeit nach deinem Betragen zu meſſen: oder ich will dir auch was gewiſſes monatlich feſtſetzen — Für welche elende Geſchöpfe ſieht man uns nicht an, da man es als ausgemacht vorausſetzet, daß wir mit jemanden eins werden müſſen!

Lokutia. Liebe Climene! vielleicht ſind die Männer gegen euch billiger, als gegen ſonſt jederman. Da ſie wiſſen, wie ungerecht man gegen euch im Alter iſt, wo man euch hülflos läßt, nachdem ihr in euren blühenden Jahren das öffentliche Vergnügen geweſen, ſo glauben ſie, ihr werdet froh ſeyn, etwas auf dieſe traurige Zeit beiſeite zu legen, und bieten euch dazu die Mittel an. Uebrigens läuft es mit unſerm ganzen Geſchlechte auf das nämliche hinaus: aller Unterſcheid beſteht darin, daß um eure Tugend für Geld und Koſtbarkeit gefeilſcht wird, die ſogenannten **Weiber von Denkungsart** aber die ihrige für Seufzer und ſtudierte Schmeicheleyen dahingeben. Aber, liebes Mädchen, Sie ſind nicht gezwungen, den Handel einzuſchlagen; die Ehrbarkeit kann ihre Rechte in allen Ständen behaupten.

Die Schauſpielerinn. Das iſt es, was mir den meinigen zur Marter macht, daß uns dieſe Freyheit gewiſſermaſſen genommen iſt. Eine Schauſpielerinn, die ihrer Pflicht nicht vergeſſen will, iſt ein unbemerktes, verfolgtes Geſchöpf. **Warum gieng ſie auf die Bühne, wenn ſie eine Veſtal ſeyn wollte?** ſagt der eine: **der Platz iſt ſchon beſetzt!** ſagt der andre. Man ſchmiedet Anekdoten, bringt ſie unter die Leute, und richtet wenigſtens ihren guten **Namen** zu Grund, weil ſie ihre Ehre nicht in die Verſteigerung geben wollte. Welch eine Wahl? eine **Lais** zu ſeyn, oder doch dafür **ausgerufen** zu werden!

Lokutia. Selbſt noch in dieſem Stücke iſt das Schickſal des ganzen weiblichen Geſchlechtes daſſelbe. Glauben Sie wohl, daß man einem ehrbaren Weibe, das nie ſeine Reize auf der Bühne ausgeſetzt, anders mitfährt? Sie wird mit keinem Manne zweymal ſprechen, ſich von keinem führen laſſen, keinen anſehen dürfen, er muß ihr Liebhaber ſeyn. Entweder **Eigenliebe** läßt Männer die Urſache einer Abweiſung nicht in ihrem eignen Unwerthe finden, oder das **Laſter** will auf dieſe Art den Sieg der Tugend vernichten. Die wollüſtigen Männer ſind von der häßlichſten Schlangenart, ſie ſuchen ein Weib in den Knotten ihrer Begierden zu verſtricken; und mißlingt ihnen dieſes, ſo wollen ſie dieſelben wenigſtens mit dem Gifte ihrer Verleumdung beſpeyen. Sie ſehen, meine Liebe! ihre unglückliche Stellung iſt nicht die Stellung ihres Standes, ſondern ihres Geſchlechtes.

Die Schauſpielerinn. Um Vergebung Madam! unſer Fortkommen hängt vom Beifalle ab, den wir auf der Schaubühne erlangen, und der Beifall auf der Bühne —

Lokutia. Ich verſtehe Sie. Zwar die Zuſchauer ſind nicht immer ungerecht: das wahre Talent ſiegt auch manchmal durch ſich ſelbſt über die Verſchwörung. Der Zuſchauer kann ſich eben ſo wenig erwehren, eine ſchöne, ausdruckvolle Gebehrde, eine meiſterhafte Zeichnung, eine richtige Deklamation ſchön zu finden, als es möglich iſt, eine wohlriechende Blume an die Naſe zu führen, und ihren balſamiſchen Duft nicht zu empfinden. Das Gefühl entreißt dann den lauten Beifall auch wider Willen; und dieſer Beifall iſt der ſchmeichelhaftſte, wie er der dauerhaftſte iſt. Aber laſſen Sie die

Kabale die Oberhand gewinnen! können Sie ſich wohl das oft verſchwendete Händeklatſchen um Ehre und Tugend erkaufen wollen? — Wenn Sie dieſes können wollten, Climene, ſo ſind Sie in ihrem Stande nicht unglücklich —

Die Schauſpielerinn ſchickte ſich an zu antworten, um dieſen Argwohn von ſich abzuwenden, aber ſie waren an dem Thore der Stadt angekommen, und Lokutia verſchwunden. Das Mädchen erkannte ſeine göttliche Geleitsfrau aus dem ambroſiſchen Geruche, den eine verſchwindende Göttinn nach den ältern Dichtern eben ſo gewiß hinterlaſſen muß, als der Teufel der ſich ſtandsmäſſig beurlaubt, den Geſtank nach der untrüglichen Ueberlieferung der neuen Märchenkrämer. Und ſie fühlte ihre Standhaftigkeit gegen die Anekdoten, die man erſann, weil ſie keine Anekdoten machen wollte, und gegen das gedungene Ziſchen des Parterrs, und die Kabale der Logen und das zweydeutige Lächeln und Kopfſchütteln u. ſ. w. geſtählet.

Ob eine Frauensperſon beſtändig ſeyn könne?

Eh, mein Herr! ſagte der Prieſter dem Jünglinge, der ſich unterfieng, dieſe Frage zu thun, Lokutia muß ſehr gutherzig ſeyn, wo ſie durch eine ihr Geſchlecht ſo beleidigende Frage nicht aufgebracht wird —

Ich ſehe nicht, antwortete dieſer, worin die Beleidigung liegen ſoll: eine Frauensperſon verliert darum in meinen Augen nichts, daß ſie ihren Geſchmack nicht immer an denſelben Gegenſtand heftet. Ich weis ſo gar nicht, ob ſie dabei gewinnen würde, wenn ſie es thäte. Das ſind die guten Damen aus den Krämerläden, die ihre Augen ſteif auf ihre Ehhälften gerichtet halten. Eine Frauensperſon von Erziehung weis ihre Blicke umherzuſchicken: und kann ſie dafür, wenn ſie eine Geſtalt, z. B. wie die meinige, rühret? das Gefühl der Augen iſt eben ſo unwillkührlich, als das Gefühl eines jeden andern Sinnes, und ich finde den Herrn Gemahl ſehr unhöflich, der es wagen darf, über das Wohlgefallen einer jungen und lebhaften Gattinn ein Ausſchlüſſungsrecht zu fodern.

Ich wäre ſehr neugierig, die Urſache zu wiſſen, fiel ihm der Prieſter in die Rede, die Sie bewegt, die Göttinn um Rath zu fragen.

Das iſt, gab der Jüngling zur Antwort, eben nicht ſonderbar von Leuten ihrer Gattung, nach den Geheimniſſen andrer Leute neugierig zu ſeyn. Zum Glücke iſt das meinige von einer Art, daß ich damit nicht zurückzuhalten nöthig habe. Machen Sie ſich auf eine kleine Geſchichte gefaßt! Hiemit hub der Jüngling folgende Erzählung an.

„Ich bin, wie Sie ſehen, in dem glücklichen Alter des lebhaften Gefühls, um deswillen allein man zu leben wünſchen muß: und ich bin von der Natur mit dieſem Gefühle verſchwendriſch bedacht worden. Ich ſehe ein reizendes Geſicht, ſchon ſteht mein Herz in Flammen; ich ſehe ein anders, und das Feuer, ſo der Anblick des letzten anfachet, vermag nicht, die Hitze des erſtern im geringſten zu ſchwächen. Mit dieſer beneidenswerthen Gabe ſah ich mich gleichſam vorherbeſtimmt, glücklich zu ſeyn, und zu machen. Ich gefalle mir zu ſehr, als daß ich einen Augenblick zweifeln ſollte, ich müßte der ganzen Welt gefallen, ſobald ich mich nur zeige. **Du wirſt Verwüſtungen anrichten**: ſprach ein Onkel zu mir, der mich in die Welt einführte, und das reizvolle Geſchlecht aus Erfahrung kannte. Ich habe für einen ſo nahen Anverwandten zu viele Hochachtung, um ſeine Worte nicht als einen untrüglichen Orakelſpruch anzuſehen. Ich zeige mich, erwecke Verwunderung, flamme Leidenſchaften an, verurſache Eiferſucht und Verwirrung; man macht mich ſich ſtreitig, man entreißt mich, Herzen fliegen mir entgegen. Nie hat ein junger Menſch ſeinen Lauf mit mehrerem Glanze angetreten. „

„ In der Liebe, wie im Kriege, macht der erſte glückliche Fortgang Helden. Ich ward zuverſichtlich, und dadurch unternehmender. Dieß vermehrte meine Siege und meinen Ruhm. Ich wagte es, mit den Erfahrenſten in den Schranken zu treten. Die ältern Ritter mußten dem jungen den Preis überlaſſen, der ihm durch das Urtheil der

Liebe zuerkannt ward. Ich herrſchte bald über ein ganzes Geſchlecht. „

„ In dem zweyjährigen Laufe meiner glänzenden Eroberungen war ich nicht daran gewöhnt, irgend eine Förmlichkeit zu beobachten; bis hieher hatte man mir die Schlüſſel immer entgegen gebracht. Um deſto mehr erſtaunte ich, als ich das erſtemal Widerſtand fand, wo ich ihn ganz nicht vermuthete. Eine junge Perſon, nicht ſo ſchön als reizend, eine von den eigenſinnigen Bildunden, die uns locken, ohne zu fäſſeln, ward einen ganzen langen Abend der Gegenſtand meiner Aemſigkeit. Ich erinnere mich genau der Worte, die ich ihr das erſtemal zufliſterte: *gnädige Frau! alle dieſe Weiber kramen umſonſt ihre Reize aus, um meine Blicke an ſich zu ziehen: ich ſchlachte den ganzen Haufen Ihnen. Ich habe heute nur für Sie Augen* — Die Hochmüthige! wie nahm ſie eine ſolche Herablaſſung von mir an? mit einem Blicke, und Hohngelächter, die mir in meinem Leben die erſte Hitze an die Stirne trieben — Aber das Bewußtſeyn meines Werths gab mir bald die nothwendige Faſſung wieder. Ich fuhr fort, ihr auf eine vertrauliche Art, die ihr den Neid der ganzen Geſellſchaft zuziehen konnte, in das Ohr zu ſagen: bei ihren Reizen, Madam! Sie ſollen alle die Geſchöpfe im Triumphe aufführen! Ich habe ſo viel Ehrgeiz nicht, war ihre Antwort: und als ich fortfahren, und mir die kleinen Freyheiten erlauben wollte, die ſonſt der Haufen meiner Sklavinnen als unterſcheidende Gunſtbezeugungen mit Ehrfurcht und Dankſagung von mir anzunehmen gewohnt iſt, ſtund ſie haſtig auf, und verließ mich mit einem Blicke, der mich in den Augen aller Anweſenden klein machte. Das war ein Triumph für die Neider meines Glückes, aber ein Sporn, der meinen Stolz bäumen machte. „

„ Oft, wenn ich die Geſchichte Alexanders las, ſagte ich, wie war es möglich, daß der Ueberwinder Aſiens ſich bei einer namenloſen Burg der Oxidraken ſo lange verweilen mochte? In dem Augenblicke, da das eigenſinnige Weibchen ſich beigehen ließ, mir zu widerſtehen, ſah ich die Beweggründe des Eroberers ein, und ward von ſeiner Ehrbegierde beſeelet. Ich ſchwur, man ſollte nicht ſagen können, ein ſo unwichtiges Geſchöpf habe ſich nicht vor mir

ge=

geſchmieget. Ich nahm mir vor, ſie ſollte mich lieben. „

„ Ich unterließ nichts, meinen Vorſatz auszuführen. Durch welche Zauberkünſte dieſes hartnäckige Weib alle meine, auch ſonſt untrüglichſten Kunſtgriffe vereitelt habe, iſt mir unbegreiflich. Betheurungen, ſie ewig zu lieben, Drohungen, mich Gunſtbezeugungen von ihrer Seite zu rühmen, und ihre Ehre dadurch verdächtig zu machen, erkünſtelte Seufzer, Verzweiflungen, Ueberraſchungen, alles war vergebens. **Man muß,** ſagte ſie mir einmal in einem beiſſenden Tone, **erſt nach ihrer Liebe verlangen, wo man um ihre Dauer bekümmert ſeyn ſoll. Ich denke, ich hätte Sie über dieſen Punkt nicht im Irrthume gelaſſen. Und was meine Ehre betrifft, ſo würde ich unglücklich ſeyn, wenn ihre Rechtfertigung von Ihnen abhängen ſoll. Ein tugendhaftes Weib kann es dahin bringen, daß die Verläumdung nichts wider ihren Ruhm vermag: und Sie, Sie haben es ſo weit gebracht, daß Sie nichts gegen meinen Ruhm vermögen.** „

„Ihr eigenſinniger Widerſtand war bei weitem nicht das ärgſte. Das größte Uebel war, daß ich, der ich Anfangs keine Abſicht hatte, als mit ihr das Verzeichniß meiner Eroberungen weitläuftiger zu machen, nun im Ernſte verliebt ward. Es war nun nicht mehr bloß ein Ehrenpunkt, nicht abzuziehen, da ich mich ſchon ſo weit eingelaſſen; meine Wünſche hatten an meiner unausgeſetzten Aemſigkeit eben ſo groſſen Antheil. Der Sieg würde meiner Ruhmbegierde nicht mehr, als meinem Herzen ſchmeichelhaft geweſen ſeyn.“

„So liebte alſo nun auch ich einmal, ich, der bis dahin ſich immer aus Gefälligkeit nur lieben ließ. Wüßten es die weiblichen Geſchöpfe, wie vielen Vortheil ihnen der ernſte Widerſtand in unſern Augen ertheilt, gewiß, wir würden nicht, auf das höchſte vier und zwanzigſtündige Sträubungen zu überwinden haben. Meine Hartnäckige ward von mir überall verfolget; aber ich gab mir in ihrer Geſellſchaft nicht mehr das zuverſichtvolle, gebietriſche Anſehen, womit ich insgemein den geſchmeidigen Weibern zu begegnen die Gewohnheit hatte. Ich war an ihrer Seite ehrerbietig, voll von unterſcheidender Aufmerkſamkeit, beſcheiden, zurückhaltend: ich ſtudierte ihre Neigungen, ihren Abſcheu, und ſuchte mich darnach zu ſchmiegen. Mit einem Worte, ich ward einer von den ſchüchternen, blöden Liebhabern, über die ich mich nicht ſelten mit eben der Dreiſtigkeit luſtig gemacht, mit welcher ich hundert Weibern ins Angeſicht behauptet hatte: die Blödigkeit an einem Liebhaber wäre ganz nicht ihre Lieblingseigenſchaft, ſo wie ſie wirklich ganz überflüſſig wäre. „

„ Zwar machte ich mit dieſem neuen Betragen in der Angelegenheit, die nun mein ernſtes Geſchäft war, keinen ſchnellen Fortgang; aber ich ward von meiner Angebeteten dennoch gelitten. Sie war manchmal ſo gütig, zu ſagen: Schade um Sie! Sie hätten Anfangs in beſſere Hände fallen ſollen! Aber ich habe es noch nicht aufgegeben, Sie wieder auf gute Wege zu bringen. Ich würde über dieſes: Schade! in dem Munde einer andern Perſon muthwillige Anmerkungen gemacht haben: in dem ihrigen ſah ich den Verweis als Gunſtbezeigung an. „

„ Und

„ Und nun komme ich auf die Urſache meiner Frage. Ich war, meiner Meinung nach, lange genug in der Zucht meiner Ueberwinderinn geweſen: ich hielt mich einer Belohnung werth, und hatte das Herz, als eine ſolche, ihre Gegenliebe zu fodern. Das war auf mein Anſinnen ihre Antwort— Ich bin verehlicht, Sie wiſſen es: meine Ehe war meine Wahl, und meine Wahl ward durch die Vernunft, durch die Eigenſchaften meines Gemahls beſtimmet. Mein Gemahl ward mein Freund, iſt es noch, und wird es beſtändig bleiben — Beſtändig! fuhr ich auf — überlegen Sie auch? beſtändig? iſt ihr Geſchlecht deſſen fähig, was dieſes Wort ſagen will? — Ich bedaure ſehr, verſetzte ſie, daß Sie nur Perſonen zu ſehen gewohnt waren, die ihren Zweifel rechtfertigen — Aber gnädige Frau, beſtändig? — Wohl! verſetzte ſie lächelnd — ſeyn Sie gutes Muths! ſobald meine Beſtändigkeit eingeht, ſoll die Reihe an Sie kommen, mein Freund zu ſeyn! — „

Sie wollen alſo von Lokutien ihr gutes Glück wiſſen, ſprach der Prieſter: ich vernehme die Kennzeichen ihrer Annäherung: hören Sie

Die Antwort!"

Nicht nur derjenige, ſo die Frage aufgeworfen, das ganze menſchliche Geſchlecht, Mädchen und Frauen, und Ehmänner und Hageſtolze, alles nahm an der Auflöſung derſelben Antheil. Die Natur ſchwieg, und horchte auf die Antwort Lokutiens.

Ach, wenn die Natur uns nicht vergönnet, beſtändig zu ſeyn, was habt ihr uns in Hinkunft vorzuwerfen, Männer oder Liebhaber? Sagt zu dem leichten Laube: laß dich von dem Winde nicht umhertreiben! ſo ſprachen leiſe die Mädchen und Frauen —

Sollte es in dem Buche des Schickſals verzeichnet ſeyn, daß alle Männer dem Verhängniſſe unterliegen, dem Vulkan, ein Gott, nicht entkam; der Weiſe kämpft nicht wider das Schickſal: er weis es gelaſſen zu tragen — So tröſteten ſich die Männer, und fanden Beruhigung in der Vorſtellung: wer kann wider die Natur ſtreiten?

Und die Hageſtolze flüſterten einander zu: daß wir **Thoren wären**, eine **Kalbinn** zu kaufen, mit der ein anderer gewiß pflügen wird!" — Und nun ward die Stimme der Göttinn vernommen.

„ Deukaleons hartes Geſchlecht! du mußt Wunder ſehen, um überzeigt zu werden! Ich will dir, der Ehre meines Geſchlechtes wegen, willfahren, und durch meinen Befehl alle Frauensperſonen verſammeln, die deinen Argwohn widerlegen „ — Lokutia ſprach Sterblichen unvernehmbare Befehle, und im Augenblicke ſtand in Mitte des Tempels

Ein Weib von beſondrer Geſtalt, rieſenmäſſiger Gröſſe, hager, wie das Bild des Elendes. Die Farbe ihrer Haut war die Farbe der Kinder, dergleichen lüſterne Spanierinnen oft mit Mohren gezeuget haben; ihre Augen verbargen ſich unter den überhängenden Augenbraunen, die ſich nicht wölbten, ſondern in gerader Linie über der mondförmigt aufgebogenen Naſe verliefen. Ihr Mund, ihre Zähne — Aber wer iſt im Stande, dieſes ekelhafte Bild zu vollenden! ein Weib, mit einem Worte, wie der Himmel jemanden entgegen kommen läßt, den er für die größte Augenſünde auf das unbarmherzigſte will büſſen laſſen. Dieſes Weib, vor welchem alle Anweſenden zurückbebten, ließ aus einem Munde, wie aus einer Höhle, darin hie und da abgebrochene Felſenſtücke grau hervorblicken, eine hole, dumpfe Stimme tönen:

„ Dieſer Mund hat nie einem andern, als meinem glücklichen Manne gelächelt, dieſe Lippen haben nie durch einen Kuß die Pflicht verrathen. Dieſe Augen ſprachen nur mit ihm von Gegengunſt, und dieſe Hände würden den Verwegenen beſtrafet haben, der ſichs hätte gelüſten laſſen, ſie an ſeinen Mund zu führen — Ihr kleinen Weiberchen nach der Mode, die ihr euch nur zu ſehr gefällt, kommet, von mir die ſtrenge Schuldigkeit einer Ehfrau zu lernen! In Geſellſchaften habe ich nie an den Tiſchen der artigſten jungen Leute geſpielet, deren Blicke ihr euch durch verſchwendete Gefälligkeiten ſtreitig macht. Nie bin ich an fremdem Arme zur Nachtzeit herumgeirret: meine Geſellſchaft, wie mein Herz, iſt ein, nur meinem Manne aufbewahrtes Gut; und meine Ehre wie meine Tugend unangetaſtet — „

„Seht dann Zweifler, ſprach **Lokutia**, eine **unverletzte Beſtändigkeit** vor euren Augen, und ſie iſt nicht die einzige„ — An der Stelle der vorigen ſtund nun da

Eine keuchende Figur, ungefähr drey Schuh hoch, und wenigſtens eben ſo breit. Die Züge ihres Geſichtes waren nicht zu unterſcheiden; ſie waren ſämmtlich vor Geſundheit ineinander verfloſſen, und glichen der Scheibe des Mondes im vollen Lichte —

„So wie man mich erblicket, hub ſie an, munter, jung, von Geſundheit überlaufend, habe ich nur einen Mann, und bin mit ihm zufrieden. Seht, was das heißt, eine tugendhafte Gattinn zu ſeyn! die Verſuchung ſelbſt hat für ſie Ehrerbietung, und wagt es nicht, ihr näher zu treten. Was für ein Schatz für einen Mann, ein ſolches Weib! ſeine Kinder ſind ſein: er iſt abweſend — keine eiferſüchtigen Gedanken ſtöhren ihn in ſeinen Beſchäfftigungen; die Hausehre hat keine Anfälle zu befürchten„ — Der Wink der Göttinn entzog ſie den Augen der Anweſenden.

„Es fehlet alſo an Weibern nicht, die ihren Männern nie eine Untreue erweiſen.

Nur ſelten haben Weiber, die denen gleichen, die vor euch erſchienen ſind, einen falſchen Schritt gethan, ihr ſollt ſehen — „

Ach, **Lokutia**! hatte jemand aus dem Haufen das Herz aufzurufen, **wir glauben, ſo ſehr es dir beliebt, an ihre Beſtändigkeit und Tugend: nur erlaſſe es uns, die beſtändigen Weiber zu ſehen —** Alle Anweſenden ſtimmten bei ſich dieſer Bitte bei, und die gütige Göttinn erhörte ſie, weil ſie ihr ſehr vernünftig ſchien.

Aber nun veränderte ſich der Schauplatz: eine Perſon mit dem göttlichen Wuchſe Dianens, und den Reizen der Huldgöttinnen, ſetzte plötzlich die ganze Verſammlung in Bewunderung. Auf ihrer Stirne thronte die Anmuth; aus ihrem Munde lächelte die Liebe, die aus ihrem Auge zu drohen ſchien. Wie? auch dieſe—Sie öffnete ihren Mund, und jederman hielt den Athem zurück, um die Kraft ihrer harmoniſchen Stimme ganz zu fühlen.

„ Göttinn! ich gehorche deinem Einſpruche! ja, ich liebe: und ſo lange dieſes Herz in meiner Bruſt klopfen wird, wird es für dich klopfen, angebeteter Armindor!

Ich habe Verfolgungen, ich habe Grauſamkeiten ertragen, und nicht gewanket — Ich habe die glänzendſten Anerbietungen abgewieſen: ich hätte mehr gethan — Die Hand eines Königs und einen Thron, warum hat man mir ihn nicht angeboten? um einen Thron und einen König aufzuopfern, Armindor für dich!“ Eine Zähre, die ſich ihren Augen entdrang, hielt ihre Rede auf. Nun war ſie verwiſcht die Zähre, die Schöne fuhr fort.

„Armindor war meine erſte Flamme, und noch iſt er die einzige. In meinem ſiebenzehnten Jahre lehrte er mich fühlen, lehrte er mich lieben. Seine Glücksumſtände waren mittelmäſſig, wie ſie diejenigen nannten, die ſich berechtiget glaubten, über meine Neigung zu gebieten. Er ſoll das Herz nicht haben, ſeine Foderungen bis zu dir zu erheben! ſagten ſie: Himmel! er hatte keine Foderungen mehr zu machen, ich war bereits ſein. Die Grauſamkeit meiner Anverwandten wußte es dahin zu bringen, daß Armindor auf ein Jahr verreiſen mußte. Unſre Trennung war eine Scene der Verzweiflung: ich verſiegelte meine Treue mit mehr als Eidſchwüren.“

„Seine Abweſenheit ward von den Tyrannen, in deren Gewalt ich mich befand, ſo ſehr als möglich genützt. Clervand mußte mir mit ſeiner Aemſigkeit überdrüſſig werden: er war nicht Armindor. Das war genug, ihn nicht zu lieben: er drang in mich, nun mußte ich ihn haſſen. Man ſagt, Clervand habe unterſcheidende Vorzüge, die ihn liebenswürdig machen, eine gute Geſtalt, einen feinen Verſtand und Umgang, Geburt, Vermögen, was weis ich, was alles mehr. Es kann ſeyn! es ſind nun ſieben Jahre vorüber, aber ich habe nie die Mühe über mich nehmen wollen, das zu unterſuchen. Er war Clervand, nicht Armindor. Alles Zuſprechen meiner Aeltern, alle Sorgfalt Clervands, ſeine Großmuth gegen mich, ſeine edle Freygebigkeit, der ich ſelbſt das Recht muß wiederfahren laſſen, alles war vergebens. Ich hatte ihm kein Herz mehr zu geben, das meinige war in den Händen Armindors. Dieſer Abgott meiner Seele war nun wider zurückgekehret.„

„Clervand ward endlich ſo vieler vergeblichen Bemühungen müde. Er unterſuchte die Urſache meiner Kaltſinnigkeit; er beleuchtete meine Tritte näher; er überführführte ſich gar bald deſſen, was er am wenigſten wünſchte — Nun veränderte er ſein Betragen gegen mich, er warf mir Untreue vor — Untreue, wenn man nie geliebt hat? — Er warf mir ſeine Wohlthaten vor — gleich als könnte man Herzen erkaufen? — er ſchränkte dieſe Wohlthaten ein, und ich hatte kein Vermögen. Auch Armindor hatte nichts, mir Beiſtand zu leiſten. Es kränkte mich: aber Armindor kam, ich ſagte ihm: dir zu Liebe trage ich den Mangel: er dankte mir als ein feuriger Liebhaber, und ich fühlte den Mangel nicht mehr —„

„Nun mengten ſich meine Tanten darein, dann meine Aeltern waren dahin. Ich ſollte in das Kloſter. Es war eine ſchreckliche Drohung, denn Armindor war nicht da. Aber ich, würde da zum Beweiſe meiner Liebe gegen ihn, ſeyn; das Kloſter war mir nicht mehr ſchrecklich, ich war dazu entſchloſſen. Clervand hintertrieb es: ich überlaſſe Sie ihrem Schickſale und Unglücke, ſprach er, und verließ mich. Ich war wahrhaft verlaſſen. „

„Meine Umſtände ſetzten mich bald Verſuchungen von allerhand Art aus. Man bot mir von verſchiedenen Seiten die vortheilhaftſten Bedingniſſe an; Bedingniſſe, die die den Stolz, die Eitelkeit erwecken, und welche mir die Rachgierde gegen **Clervanden** annehmbar machen ſollten. Ich wollte von keinen Bedingniſſen hören. Man erſtaunte, als ich Fürſten und Wechsler abwies. Auch die Liebe kann wunderthätig machen: die Noth ſelbſt ſchien mir der ſchönſten Urſache wegen ſchön. „

Man halte einen Augenblick bei der Erzählung dieſer Heldinn in der Beſtändigkeit! Es gehört mehr dazu, einen Liebhaber ſeinem Glücke, ſeiner Gemächlichkeit, und ſo vielen glänzenden Vortheilen vorzuziehen, als ſeinem Gemahle ein prächtiges Mauſoläum zu erbauen, und über ſeinen Aſchenkrug unnütze Thränen zu verſchwenden — Indeſſen iſt **Artemiſiens** Namen verewiget, und die ſchöne Getreue lebt der Welt, und ihrem Geſchlechte unbekannt — Sie verfolgt nun ihre Erzählung.

„ Den ſchwerſten Beweis meiner unwandelbaren Liebe hat mir **Armindor** ſelbſt auferleget. Himmel! er, für den allein dieſe Bruſt ſeufzen konnte, er, der darin, wie eine Gottheit in ihrem Tempel, allein herrſchte, er — ward mir ungetreu. Die erſte Gewißheit ſeines Verbrechens und meiner Verachtung, ſollte mir das Leben koſten: ich dachte es wenigſtens. Aber ich lebe, um ihn durch meine noch itzt unverminderte Liebe zu foltern — Ja, Undankbarer, ich liebe dich, auch da du es nicht mehr würdig biſt! ich habe alles für dich mit Füſſen getreten, ich habe dir alles nachgeſetzt, meine Aeltern, meinen Gemahl — „

Ihren Gemahl! ſchrie die ganze Verſammlung erſtaunt — Dieſe ſeltne Treue war alſo das Werk einer ehbrecheriſchen Flamme? Ich dachte es wohl, liſpelten ſich die Männer zu, die Erſcheinung wäre entweder ein Geſpenſt, oder —.

„ Schweigt Verwegene! fiel Lokutia mit der Stimme des Zornes ein: ſollte die Natur die Beharrlichkeit in der Pflicht, und dem Guten unmöglich gemacht haben, da man die Beharrlichkeit auf dem Wege der Uebertretung und Schande ſo oft bewieſen hat? „

* * *

Briefe

über die

wieneriſche Schaubühne

von einem Franzoſen.

Me quoque, quod *monui*, bene multa fideliter, *odit.*

OVIDIUS.

Wenn die Wahrheit, um vor dem Blicke der Fürſten erſcheinen zu dürfen, ſich in einem aſiatiſchen Märchenkleide vermummen, wenn die Kritik, um bei einer Nation nicht abgewieſen zu werden, die Sprache eines Ausländers borgen muß, macht es den Lobſpruch der Fürſten, macht es den Lobſpruch der Nationen aus? ich weis es nicht. Aber die ſinnreichen Apologen Aeſops, welchen man dem beneideten Griechenlande unter dem Namen **Lockmanns** zu entziehen ſuchte, waren weniger die Erfindung einer fruchtbaren Einbildungkraft, als die Zuflucht des überlegenden Verſtandes; waren der Beweis, welche Behutſamkeit es auch in ſeinem Zeitalter brauchte, durch nützliche Erinnerungen nicht das Kreuz zu verdienen; und daß die Schachs und Vizirs zu allen Zeiten den Thieren vernünftiger zu ſeyn erlaubten, als den Philoſophen. Man hatte dem Verfaſſer dieſer **Briefe über** die **Wienerſchaubühne**, da er über dieſen Gegenſtand in ſeinem **eignen** Namen zu ſeinen Landsleuten ſprach, den **Poſſenreiſſern** nach Wohlgefallen preisgegeben: als Franzoſe — ſo lang man ihn dafür hielt — vergab man ihm beinahe **Unverſchämtheiten**, und nannte ſie **allerliebſten Muthwillen**. Um geleſen, um in Geſellſchaften **gefeyert** zu werden, muß man ein **Fremder** ſeyn.

Es giebt Schriften, die, ob ſie ſchon durch Zeitumſtände **veranlaſſet** worden, noch immer mit Theilnehmung geleſen werden, auch wann die Anziehung des Augenblicks vorüber iſt. Ich wünſche mich nicht geirret zu haben, da ich mir von meinen dramaturgiſchen Briefen dieß verhieß. Die Schaubühne, ihre politiſche Beziehung ganz auf die Seite geſetzt, behauptet ihren anſehnlichen Platz in der Litteratur, gehört folglich unter die Thatſachen, aus welchen die Geſchichte der **Bildung** und des **Geſchmacks** einer Nation gezogen werden muß. Der Standpunkt, wo eine Nation mit ihrer Bühne in einer **ſolchen**

Zeit gehalten, die Fortſchritte, die ſie in einer **gewiſſen** Zeit gemacht, die Hinderniſſe, mit denen ſie zu ringen hatte, **diejenigen,** welche dieſe Hinderniſſe auf die Seite räumten, durch ihren Schutz, durch ihren Muth, durch ihre litterariſchen Arbeiten, als Kritiker, als Dichter, als Schauſpieler, alles wird aus dieſem Geſichtspunkte geſehen, wichtig. Hat überdieß ein Schriftſteller die Geſchicklichkeit, den **einzelnen** Umſtand, nicht als **Gegenſtand** zu behandeln, ſondern nur als **Gelegenheit** zu nützen, bei der er allgemein anwendbare Betrachtungen anzubringen ſucht, ſpricht er, z. B. bei der Aufführung einer **Minna von Barnhelm** von den Schönheiten oder Fehlern des Dialogs, zeichnet er bei dem Auftritte eines **Langs** an Brutus das Ideal eines Roſcius: ſo ſpricht, ſo ſchildert er nicht für den **Augenblick**, ſondern für alle Zeiten, wo immer Komödien dialogirt, wo immer Schauſpieler auftreten werden. Als Ariſtoteles **Euripiden** und **Sophoklen** kommentirte, ſprach er ſchon von **Corneils** und **Crebillions** Trauerſpielen.

In dem Zeitpunkte, da dieſe Briefe über die Schaubühne erſchienen, hatte die Stellung des Nationalſchauſpiels mit der **gegenwärtigen** darin eine Aehnlichkeit, daß die **wälſche Buffe** mit ihr um die Ehre, das Publikum zu unterhalten, wettrang. Aber von Seite der Geſellſchaften verhielt es ſich ein wenig verſchieden. Die deutſche hatte einem **Karatoli**, **Laſchi**, **Pogi**, **Caribaldi**, einer **Klementina Baglioni**, **Kataldi**, **Riſtorini**, **Quadagni**, den gewählteſten Sängern und Spielern Italiens niemanden entgegen zu ſetzen, als eine **Huberinn**, und **Stephanie den ältern**, dem das regelmäſſige Schauſpiel der Nation ſehr viele Verbindlichkeit ſchuldig iſt: ſie hatte keinen **Schretter**, **Brockmann**, **Lang**, **Weidmann**, keine **Sacco**, **Jaquet**, **Adamberger**, und alle die geſchickten Leute, welche die Wienergeſellſchaft, nach dem Geſtändniſſe aller Fremden, im Ganzen zur **einzigen** in ihrer Art machen, von der man den **Wälſchen**, wenn ſie einen Barbier von Sevilla leidlich aufführen ſoll, das Stück erſt mußte, oder **konnte** vorſpielen laſſen.

Ich bin weit entfernt, **Storaces** Geſang, **Benucis** und **Mandinis** obgleich zuweilen überladenem Spiele nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen: aber immer ſind es **Fremde**, immer iſt es ein **fremdes** Schauſpiel, und — möge es mir die Fehde der übertriebenen Kampfhälter des wälſchen Singſpiels auf den Nacken ziehen, ich werde darum nicht minder offenherzig ſprechen — wenn beide Gattungen von Schauſpiel nicht nebeneinander beſtehen **könnten**, ſo iſt es keinen Augenblick unentſchieden, welches dem andern aufgeopfert werden **müßte**. Ich erhebe meine Stimme noch freymüthiger, und erkläre es laut für **Nationalverrath**, wenn immer jemand **bemüht** ſeyn ſollte, den Schutz, unter welchem **Deutſchlands Oberhaupt** die **deutſche Schaubühne** in **Deutſchlands** Angeſicht genommen hat, derſelben zu entziehen, und dadurch in einem Augenblicke das Werk **vieler Zeit** über den Haufen zu ſtürzen, deſſen Wiederherſtellung die Uebereintreffung zu mannigfältiger Umſtände verlangt, als daß ſie auch der Fürſtenmacht, vielleicht in Jahrhunderten wieder möglich wäre. Denn Fürſten können nur **Talente** ſchätzen und belohnen, aber nicht **erſchaffen**.

Im Jahre 1784.

Wien den 24. Wintermonds 1767.

Mein Herr!

Die Geſchäfte, die meine Reiſe veranlaſſet haben, fangen endlich an, eine vortheilhafte Geſtalt zu gewinnen. Künftig, Freund! wollen wir uns nicht mehr über die Unzugänglichkeit, die ſteife und beleidigende Amtsmiene, und die Verkäuflichkeit der kleinen und kleineren Komiß in Paris beſchweren, die, da ſie ſonſt ſo wenig in der Welt zu bedeuten haben, ſich in den verworfenen Augenblicken ſehr wichtig zu machen wiſſen, in denen ein ehrlicher Mann ihrer nöthig zu haben ſcheint. Wien gleicht, wenigſtens in dieſem Stücke, Paris vollkommen. Sie finden hier in dem Vorzimmer eines jeden Hofraths ſolch ein Geſchöpf, das durch ſeinen Stolz, und einen magiſtratsmäſſig zurückgeworfenen Nacken den kleinen

nen Komiß ſpielt: und wehe demjenigen, der nicht ſogleich das Lächerliche dieſes **Männchens** aufzudecken, und den Nebel der Wichtigkeit, in dem es ſich einhüllt, zu zerſtreuen weis! es wird ihm den Zutritt zu dem **Manne** durch hundert Ränke und Vorſpielungen verſtellen, und ihn über ſeine Geſchäfte ausholen, und ſich wohl gerne das Anſehen eines Fürſprechers und Beſchützers geben wollen. Sie kennen mich; ich bin gewohnt, ſolchen unnützen Geſchöpfen über den Leib wegzuſpringen, wenn ſie nicht freywillig beiſeite treten. Ich habe daher meine Angelegenheiten geſchwinder in Gang gebracht, als man es ſonſt hier erwartet.

Und, nun bin ich ganz unbeſchäftiget. Die Sehenswürdigkeiten dieſer Stadt ſind bald erſchöpfet. Das Sehenswürdigſte derſelben iſt ein Hof, ganz Schönheit, ganz Leutſeligkeit. Ich habe die **Fürſtinn** geſehen, die das allegemeine Weheklagen rechtfertiget, welches die Nation über der Gefahr erhub, womit ihre Tage bedrohet wurden. Ich habe den Fürſten geſehen, der den richtigſten Weg zur Unſterblichkeit wählet, da er ſeine Gröſſe in ſich ſelbſt ſuchet. Ich habe die Grazien in einem Kreiſe mit zween Liebesgöttern gepaaret, geſehen. Ich könnte um dieſer allein Willen meine Reiſe nach Wien unternommen haben.

Die Bildergalerie kann Leuten, die aus Frankreich kommen, und die Galerie des **Louvers**, und im Pallaſte **Luxenburg** geſehen haben, nicht auſſerordentlich ſcheinen. Der prächtige Bücherſaal, deſſen ſchöne Malerey von dem berühmten deutſchen Alterthumskenner, Hrn. **Winkelmann**, einem epiſchen Gedichte verglichen worden, iſt in einem bedaurenswürdigen Zuſtande, weil durch ein Verſehen, ſeine Grundfeſte, eines kleinen Nebengebäudes wegen untergraben worden. Die Akademie, welche **Wills** Genie und Kunſt in dieſe Gegenden verpflanzen ſoll, iſt noch erſt in ihrer Kindheit; und die andere Akademie der bildenden Künſte erhält ſich kaum dem Namen nach. Sie finden zwar einzelne geſchickte Männer, hie und dort Talente; aber man weis dieſe Funken noch nicht zuſamm zu halten, um Licht über die geſammte Nation zu verbreiten. Die Künſte ſtehen nicht in derjenigen Achtung, die, mehr als Reichthümer, den fähigen Mann aneifern und belohnen kann.

Ein Maler, glich er auch einem **Raphael** oder la Sueur, würde in dem Vorzimmer des ſtolzen Groſſen, mit der Schaar der gemeinen Handwerker vermengt, warten müſſen, bis die Reihe an ihn käme, mit dem Haushofmeiſter ſeine Rechnung abzuthun. Talente geben hier nicht, wie bei uns, eine beſondere Unterſcheidung; und weniger noch einen Zutritt in die Geſellſchaft des höheren Adels. Und man wundert ſich, wenn die jungen Künſtler keine **Vanloos**, die Gelehrten keine **Alemberts**, die Dichter keine **Chaulieus** und **Lamberts** werden? —

Ich habe, wie Sie mich kennen, in allen Geſellſchaften mich nach den Gelehrten dieſer Stadt umgeſehen; ich fand keinen. Ich erkundigte mich nach ihnen. **Haben Sie denn nicht einige Männer, die in dem Reiche der Wiſſenſchaften berühmt ſind?** — Wir haben welche — **Ich vermuthete ſie alſo hier, oder in ſolchen Geſellſchaften anzutreffen** — Sie haben geirret, unſre Gelehrten kommen nicht unter uns — **Und die Urſache, wenn ich bitten darf** — Iſt, weil unſre Kreiſe für ſie ausſchlüſſend ſind — **Ich begreife nicht** wohl: die Kreiſe des Adels wären für die Gelehrten ausſchlüſſend? — Ja — Sind denn die Gelehrten zu ſtolz, den Adel ihres Umgangs werth zu halten? Man lächelte, und ſagte mir mit einer höhnenden Verbeugung: nein! aber wir, wir ſind ſo beſcheiden, uns der Ehre ihres Umgangs nicht würdig zu ſchätzen — Nun verſtand ich es. Alſo, fuhr ich fort, würde der Thorſteher **Voltären**, im Fall er hieher käme, die Thüre verſagen — Um Vergebung! dieſe Ausſchlüſſung ſchränkt ſich nur auf die Gelehrten der Nation ein: wir haben einem **Metaſtaſio** nie unſre Thüre verſchloſſen — Das iſt aber, verfolgte ich, ein ſicheres **Mittel**, unter den Gelehrten der **Nation** nie einen **Voltär**, oder **Metaſtaſio** zu haben — Das mag ſeyn! verſetzte man mit Gleichgültigkeit; aber um einen **Voltär** unter uns zu haben, dürften wir uns ſchwerlich entſchlüſſen, den Brüdern und Oheimen unſrer Dienſtleute in unſeren Kreiſen einen Stuhl ſetzen zu laſſen.

Die wieneriſchen **Tunderdentronks** verurtheilen ſich alſo ſelbſt zu dem Umgange mit bloß **Hochgebohren** ....; und bahnen den

Gelehrten zugleich auf lebenslang an ſein Schreibpult hin, da er, aus dem natürlichen Zuſammenhange der Urſachen und Wirkungen, die gewiſſe Ungelenkſamkeit, das geſchraubte Auſſenwerk, und den altfränkiſchen Zug annehmen muß, der, beſonders die Gelehrten **Deutſchlands**, unterſcheidet, und ihre ſonſt liebenswürdigen Talente für den Umgang und die Geſellſchaft unbrauchbar machet.

Sogar legen ſie es einem Manne, deſſen Berufsgeſchäfte die Wiſſenſchaften ſind, als ein Verbrechen aus, wenn ſein Kleid nach einem neueren Schnitte, ſeine Strümpfe und Stirne ohne Falten ſind. Man ſollte glauben, die Gelehrten hier zu Lande wären beſtimmt, den verlegenen und aus der Mode gekommenen Waaren den Abzug zu verſichern; ſo ſehr bleiben ſie in ihrem Anputze, wie in ihren Meinungen, bei dem vorübergehenden Jahrhunderte. Anathema ward über den Neuerer gerufen, der es wagte, von dem **Dünkel** ſeiner Urälterväter abzugehen, und ſich gegen die Unfehlbarkeit der ehrwürdigen Vorfahren einen Zweifel zu erlauben! Ich habe ihn — der denken, nicht glauben wollte; der dafür hielt, weil es erlaubt geweſen wäre, die Zahl der Knöpfe an den Röcken zu vermindern, ſo möchte es auch nicht unerlaubt ſeyn, die Vorurtheile zu verringern, ich habe ihn, mit dem Banne aller Herren in us belaſtet, in einer ſittlichen Karikatur auf der Schaubühne ausſetzen geſehen. Die Logen nahmen es mit dem Paradiſe *) auf, die Kraft ihrer Fäuſte durch Zuklatſchen zu beweiſen, und die Logen ſiegten.

Mit einem Worte, die deutſchen Gelehrten überhaupt—denn es giebt gleichwohl eine, aber nicht ſtarke Ausnahme — überhaupt aber ſind ſie ſonſt nichts als Gelehrte. Die Wiſſenſchaften und Grazie des Umgangs werden als Eigenſchaften, die miteinander unverträglich ſind, betrachtet. Die Männer von Gelehrſamkeit und Talent machen daher nicht, wie bei uns, die Zierde und das Vergnügen der artigſten Geſellſchaften aus, auf deren Freundſchaft Herzoge und Fürſten ſtolz thun, deren Umgang ſie durch wetteifernde Verbindlichkeiten ſich ſtreitig machen; und ein Fremder,

der

---

*) Der Zehnkreuzerplatz der Wienerſchaubühne.

der einen Gelehrten beſucht, wird in einer unfruchtbaren Unterredung, die noch dazu auf Handwerksſachen hinauslaufen muß, wo der Auftritt nicht eine engliſche Scene werden ſoll, kaum wird er für ſeine Neugierde ſchadlos gehalten.

Indeſſen erlauben mir meine Geſundheitsumſtände bei dieſer Witterung nicht, von hier abzugehen; und ich ſähe einen traurigen Winter vor mir, wenn nicht die Schaubühne mir wider die lange Weile eine Zuflucht anböte.

Die Schaubühne war von jeher meine Lieblingsergötzung: in Wien wird ſie einem Fremden, der nicht Luſt hat, ſich durch die Karte zugrundzurichten, vollends unentbehrlich. Meine Abende ſind alſo für dieſelbe beſtimmet; und ein guter Theil meines Tages ſoll dann verwendet werden, Ihnen über die Schauſpiele, und die Schauſpieler, das iſt, über die Stücke, und ihre Aufführung meine Betrachtungen mitzutheilen.

Dieſe Betrachtungen werden mich manchmal auf die Zuſchauer, auf das Gefühl und den Geiſt der Nation ſelbſt leiten. Denn nichts iſt ausgemachter, als daß man von dem Geſchmacke der öffentlichen Ergötzungen auf den Geſchmack eines Volkes für die Wiſſenſchaften und Künſte, und bis auf einen gewiſſen Grad, auch auf die Feinheit ſeiner Sitten, und des Umgangs folgern mag.

Zur Zeit wird mit ſcherzhaften wälſchen Singſpielen, und deutſchen Stücken abgewechſelt. Man ſpricht noch von einer franzöſiſchen, und ſogar einer wälſchen Truppe. Der größte Theil, wenigſtens der ſich ſelbſt ſo nennende artigere Theil der Stadt hat ſich bis itzt für die erſtern erkläret. Ich hielt immer dafür, man ſey der Nationalſchaubühne die vorzüglichere Aufmerkſamkeit, und Ermunterung ſchuldig. Da ich, nach der unter uns ſeit einiger Zeit glücklich eingeführten Gewohnheit, der deutſchen Sprache mächtig, und mit den beſſeren deutſchen Schriftſtellern bekannt bin, ſo werde ich bei den Vorſtellungen der deutſchen Schaubühne entweder die Rechtfertigung, oder die Verurtheilung der Wiener zu unterzeichnen fähig ſeyn. Es können die Stücke, es können die Vorſtellenden die Schuld tragen. Ich werde Gelegenheit haben, diejenigen Schauſpieler bei uns vorüber gehen zu laſſen, die es einigermaſſen verdienen, daß meine Aufmerkſamkeit ſich bei ihnen verweilt.

Die wälſche Geſellſchaft der Sänger iſt in der That eine fürchterliche Nebenbuhlerinn für die deutſchen Schauſpieler: ſie beſteht, bis auf ein paar Menſchengeſichter zum unterſtecken, aus den gewählteſten Perſonen ihrer Art. Sie ſollen dieſelben nach und nach genau kennen lernen, nach der Reihe, als ſie in den Stücken erſcheinen, wovon ich Sie unterhalten werde.

Bei dem geringen Kenntniſſe der Tonkunſt werde ich unter vier Augen gleichwohl von der Muſik ein Urtheil wagen. Aber mein Urtheil wird vielleicht von dem Urtheile des muſikaliſchen Kunſtrichters abgehen. Denn ich werde weniger die gemeinen Regeln der Kunſt, als die Empfindungen meines Herzens zu Führern wählen. Eine Muſik, nach allen Regeln des muſikaliſchen Mechanismus, die mich kalt läßt, iſt ein Bild nach dem genauſten Ebenmaſſe gezeichnet, aber ohne Wärme und Wahrheit. Der höchſte Preis der ſchönen Künſte, wie der ſchönen Wiſſenſchaften,

ten, iſt ein entriſſener Seufzer, eine entlockte Zähre.

Das Prächtigſte der Wienerſchaubühne ſind ihre Ballette. **Noverre**, beinahe der Erſchaffer ſeiner Kunſt, oder der Wiederherſteller der alten Tanzkunſt, ſetzet für dieſelbe, und unterrichtet die Tänzer in der Ausübung. **Pick**, das Muſter einer in allen Theilen ſymmetriſchen Geſtalt, ein blühender Jüngling, den Terpſichore ſelbſt erzogen hat — **Lenzi** ſonſt, itzt Mdm. **Trankard**, deren jede Stellung die ſanfte Grazie des **Guido Reni** beſchämet — **Burnonville**, deren Richtigkeit und Geſchwindigkeit Bewunderung erregt; dieſe und noch mehrere vortreffliche Zöglinge der Tanzkunſt, was müſſen ſie unter der Hand eines ſolchen Meiſters nicht im Stande ſeyn? **Noverre** hat uns in ſeinen Briefen das Geſetzbuch der Tanzkunſt entworfen: er mag ſichs gefallen laſſen, daß ich ihn nach ſeinen eigenen Geſetzen beurtheile.

Sehen Sie, mein Freund, welch ergiebigen Stoff zu unſerem Briefwechſel, ſelbſt noch, ehe die beiden erwarteten Truppen dazuſtoſſen! Sie ſollen mit jedem Poſttage von meinen Neuigkeiten erhalten, ohne daß ich Sie zu eben dieſer Genauheit im Antworten verpflichten will. Ich bin u. ſ. w.

Wien, den 27. Wintermonds 1767.

Ich befinde mich in dem Lande der Wunderwerke. Ein ernſthaftes Singſpiel ohne Kaſtraten — eine Muſik ohne Solfezieren, oder wie ich es lieber nennen möchte, ohne Gurgeley — ein wälſches Gedicht ohne Schwulſt und Flitterwitz. Mit dieſem dreyfachen Wunderwerke iſt die Schaubühne nächſt der Burg wieder eröffnet worden. Noch wohl ein viertes habe ich Luſt hinzuzuſetzen, und es iſt vielleicht nicht das kleinſte: die erſte Sängerinn des wälſchen Singſpiels eine gebohrne Deutſche.

Weil gerade eine bequeme Gelegenheit dazu ſich anbiet, ſo ſende ich Ihnen das Stück, *) aber ſo, wie es der Dichter anfangs erſcheinen ließ. Bei der Aufführung ward es abgekürzet. Ich habe die weggebliebenen Stellen mit Röthelſtreifen angezeichnet, doch bin ich mit dem Abkürzer nicht durchgehends zufrieden. Wer hieß den Mann

---

*) Alceſte Tragedia.

Mann z. B. die Anrede der Königinn wegſtreichen, die in der Vorſtellung gewiß ſehr rührend ausgefallen ſeyn, und auf die Zuſchauer nachdrücklich müßte gewirket haben.

> „ Ewige, unſterbliche Gottheit! wenn dein Blick, dem das Innerſte der Gedanken unverholen iſt, in mir bis itzt ein reines Herz, keuſche Wünſche, Unſchuld und Menſchenliebe entdeckt hat; wenn all mein Schickſal ich von dir nur erfuhr; wenn ich nie deinen Dienſt, dieſes dein Bild nie verabſäumet habe, o ſo werde auch nun mein Gebet und Opfer huldvoll von dir aufgenommen! „ I. Aufz. II. Auftr.

Des Zuſammenhangs wegen konnte dieſe Stelle ſogar durchaus nicht wegbleiben. Nur erſt zween Auftritte vorher ſagte die Königinn: ſie wolle bei dem Gebete ſelbſt zugegen ſeyn; ſie wolle ihrem Volke ſelbſt das Beiſpiel der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit werden. Im dritten läßt der Oberprieſter bei der Annäherung Alceſtens mit dem Opfer innehalten, und kaum iſt ſie eingetreten, ſo

> „ ſieht Apollo ihre Geſchenke mit nicht gewöhnlicher Huld an — „

Schon? und ehe noch das Opfer vollendet wird? — Ja! denn Alceſte iſt ſchön; wenigſtens verſichert uns der Dichter davon einige hundertmal, und Bernaskoni ſtraft den Dichter eben nicht Lügen. Apollo war, wie es ſeine galante Geſchichte beweiſt, gegen ſchönes Frauenzimmer immer ſehr artig; er kam alſo auch hier, als ein Gott, der zu leben weis, der Bitte reizender Lippen auf dem halben Wege entgegen.

Sie kennen die Alceſte des **Euripides**. Ich habe die griechiſche Schaubühne nicht mit unter meiner Reiſebibliothek; aber ſie iſt unter ihren Büchern. Halten Sie das Singſpiel mit dem Trauerſpiele zuſamm, wenn Sie wiſſen wollen, was der wälſche Dichter dem Griechen ſchuldig iſt, was man ihm zum eignen Verdienſt anzurechnen hat. So viel ich ungefähr auswendig behalten habe, gehört Erfindung, Plan, ohne den Ausgang, und ſelbſt der größte Theil der Ausdrücke dem **Euripides**. Denn das ganze Drama durch herrſchet der rührende und zärtliche Ton, wodurch **Euripides** ſich von ſeinem Zeitgenoſſen und Nebenbuhler **Sophokles** unterſcheidet; obgleich im Wälſchen das Spruchreiche vermieden iſt, wodurch ſich der Schüler des Anaxagoras in ſeinen Stücken aller Orten verräth.

Das eigne und groſſe Verdienſt des wälſchen Dichters iſt ohne Zweifel der Muth, mit welchem er den ſtrotzenden, und von tändelnden Spitzfindigkeiten überlaufenden Stil ſeiner Nationaldichter verließ, und das **Erhabene** nicht in den **Stelzen** des Ausdrucks, das **Rührende** nicht in dem **Bathos** der Empfindungen, in dem **Schnirkelwerke** verſtandloſer Einfälle ſuchte. **Kalſabigis** Sprache iſt die ungekünſtelte Sprache der Empfindung; eine Quelle die keinen andern Lauf hält, als nach dem ſanften Hange des Erdreichs, worüber ſie wegfließt; die überall ſich ins Gleichgewicht ſetzet, und nur da ein wenig aufſchäumt, wo ſie an einen in den Weg geſtürzten Stein ſtößt.

Hie und dort — Nun ja! hie und dort noch ein Fleckchen von der Erbſünde des Arioſtus und Taſſo, welches die **Thränenfluth**, womit die betrübten **Gegenden von Phera** überſchwemmet ſind, *)

---

*) Mai fine il pianto avrà,
Che queſte *bagnerà*
Spiagge funeſte!

leicht verwaſchen könnte — Wenn dieſe Art Blümchen nicht etwan eigenthümliche Schönheiten der wälſchen Sprache ſind; wozu man freylich, wie die Indianer zu den Naſengehängen ihrer Geliebten, von Jugend auf ſeine Augen gewöhnt haben muß; wenn ſie das nicht ſind, ſo hat der Verfaſſer es vielleicht nothwendig gefunden, ſie ſeinem Gedichte als einen Geleitsbrief mitzugeben, ohne welchen es ſchwerlich über die Berge dürfte gelaſſen werden — Und wer weis, kömmt es ſo noch ohne Schwierigkeit bei den kritiſchen Paßverwahrern vorbei.

Die erſte Vorſtellung eines Stückes gilt in meinen Augen nie für etwas anderes, als für eine Hauptprobe. Heute Abends wird Alceſte wiederholt. Künftig wollen wir von der Wirkung ſprechen, die ſie auf die Zuſchauer machet. Ich bin u. ſ. w.

Den 28. Wintermonds 1767.

Unausſtehlich, mein Freund! unausſtehlich — wie? wäre das Alceſte in der Aufführung? Nein! aber der Haufen der Zuſchauer; daher iſt die Theatralunternehmung in Wien das undankbarſte Geſchäfft von der Welt. Was für eine Ermunterung für den Dichter, den Tonkünſtler, für den Schauſpieler, Leuten ohne Ohren, ohne Geſchmack, ohne Seele, ohne das geringſte Gefühl des Schönen, zu ſchreiben, zu ſetzen, zu ſpielen? Leuten, die nur die grobe Luſt zu lachen, nicht die feinere Wolluſt einer niedlichen Schwermüthigkeit, einer ſanften Thräne zu empfinden fähig ſind — Ich rede vom Haufen —

Das iſt erbaulich! neun Tage ohne Schauſpiele, und am zehnten ein Deprofundis — Wie? ich denke, hier iſts auf Thränen angeſehen? kann ſeyn, daß ich welche vergieſſe — aus langer Weile — Nein! das heißt ſein Geld weggeworfen! eine vortreffliche Ergötzung, eine Närrinn, die für ihren Mann ſtirbt — Wo ungefähr glauben Sie, daß ich Sie hingebracht habe? — auf den Paradis?

Sie hätten Recht, nach dem Geſpräche ſo zu denken; aber Sie ſitzen mitten auf dem adelichen **Parterre**. Wohl denn! meine Damen und Kavaliers! Sie können nach ihrem Geſchmacke bedient werden: kommen Sie! und Sie mein Freund, begleiten Sie uns!

Geſetzt, auf der Meſſe St. Germain zieht ein fremder Handelsmann durch die Schönheit ſeiner Waare die ganze Menge der Anweſenden an ſich — Irgend in einer Ecke ſteht ein **Wurmdoktor**, verlaſſen und einſam, und ſeiner Einſamkeit überdrüſſig. Nun legt er ſeine Bretter auf, läßt einen Affen gaukeln, eine Schlange ſich um den Arm winden, pfeift auf der Siebenflötte, und nach und nach verſammelt auch er einen Haufen um ſich her — freylich iſt es nicht die gewählteſte Geſellſchaft, die ſich da herum drängt: aber immer ein Gedräng, das der Quackſalber, nach **Würde und Standesgebühr geehrtes, hochgeneigtes** Auditorium nennet.

Das ungefähr war die deutſche Schaubühne, auf welcher, indeſſen auf der einen Seite Alceſtens Schickſal dem gerührten Zuſchauer Bewunderung und Thränen abnöthigte, ein ſchiefer, erbärmlicher Nachahmer, eines die deutſche Schaubühne verunzierenden Originalfrazendrehers in einer Gaſtrolle auftrat, und verwegen genug war, in einer Hauptſtadt Deutſchlands einen Beifall zu erwarten, der ihm bei uns, auf dem elendſten Dorfe würde verſagt worden ſeyn —

Dieſen Beifall, worauf verſprach er ſich denſelben? auf läppiſche Einfälle, ekelhafte, ſchmutzige, ſittenloſe Zweydeutigkeiten, die gewöhnliche Würze, womit die deutſchen Luſtigmacher ihren Gerichten den hohen Geſchmack zu geben ſuchen; auf Umkleidungen, die wider Vernunft und Wahrſcheinlichkeit eingedrungen wurden; auf ein Geheul in Noten geſetzt, wozu er den ſchändlichen Text in elenden Knittelverſen abdrucken zu laſſen, die Unverſchämtheit beſaß, und wovon die Polizey des Schauſpiels, dem öffentlichen Aergerniſſe vorzubauen, einige Strophen zu unterdrücken, für nothwendig hielt. Aber, was nicht gedruckt werden durfte, warum hatte der Poſſenreiſſer das öffentlich auf den Brettern geſungen? —

Mich verdrießt die ſichtbare Geringſchätzung, mit welcher ſolche elende Geſchöpfe einer ganzen, liebenswürdigen Nation, bei welcher die Morgenröthe des Geſchmacks ſich wirklich ankündiget, in den Augen ſo vieler Fremden begegnen; und was ich nicht begreife, iſt: wie man dieſelben, wann ſie erſcheinen, nicht mit einem Steinhagel empfängt, und von der Bühne hinabſtürmt. In der That, ſagen dergleichen Auswürfe der geſunden Vernunft, ſo oft ſie auftreten, den Einwohnern der Hauptſtadt nicht? meine Herren! wir halten euch für dumm genug, daß man euch platte Einfälle für Witz aufdringen mag: wir halten euch für genug Pöbels, daß ihr euch an unſerm Laſtträgerſcherze ergötzen, für ungeſittet genug, daß ihr an unſern Unflättigkeiten ein Wohlgefallen tragen, und wohl gar für ſchamlos genug, daß ihr dieſes Wohlgefallen durch lärmenden Beifall an den Tag legen werdet! ſagen ſie nicht alles das? und wohl noch dazu: ich halte die Wachſamkeit über die öffentlichen Sitten für ſo erloſchen, daß ich nichts dabei wage, wenn ich der Ehrbarkeit und dem Anſtande unter ihren Augen die tödtlichſten Streiche verſetze? — Welche Erniedrigung für die Wiener? Und, welche eine gröſſere, wenn die Hoffnung dieſes Gaukelvolks ihren guten Grund hat!

Dieſer Hiſtrio, dem ich den Namen Schauſpieler nicht beilegen kann, weil ſich ein geſchickter und geſitteter Mann ſonſt dadurch wie für gebrandmarket halten müßte, hat den erſten und zweyten Tag in der Schaubühne nächſt dem Kärntnerthore geſpaſſet: die Impreſa belohnte ihm die Tagwerke, und ließ ihn auf einen andern Markt ziehen.

Wie man mir ſagt, hat er vor einiger Zeit in der Zayre auch ſeine Geſchicklichkeit im Tragiſchen bewieſen. Sie erachten es von ſelbſt, daß er ſich den Orosman gewählet habe. Welcher Schiebewandzieher, der etwan einmal einen Brief abzugeben, und dazu zu ſagen hatte: ein Schreiben! hält ſich nicht für einen Schauſpieler? und welcher Schauſpieler hält ſich nicht für geſchickt, wenigſtens einen Orosman zu ſpielen? Jemand, ſo die Vorſtellung mit angeſehen hatte, verſichert mich, das wäre ſein ganz eignes Talent — ein Trauerſpiel in eine Burleske zu verwandeln, und lautes Gelächter zu entlocken, wo der Dichter Thränen fodert. Ich glaube nicht, daß ich ſo etwas luſtig finden würde. Ich mag wohl über einen Menſchen lachen, der ſich freywillig karikirt: aber wahre Karikatur erweckt bei mir Mitleid, oder Ekel.

Habe ich Ihnen den Namen dieſes Fratzenkrämers und des Stückes, welches von ſeiner eignen Mache, und ſeines Urhebers ſehr würdig iſt, ſchon genennet? — Nein? — ich will es alſo auch nicht thun. Dieſe Art Leute verlangt es ohnehin nicht beſſer, als daß ihr Namen, es geſchehe nun mit Ehre oder Schande, in der Welt herumgegeben werde. Sie zinden den Tempel der Diana an, damit ihr Andenken wenigſtens auf der Schandſäule, die auf der Brandſtätte errichtet wird, zur Nachwelt hinüber komme. Aber ein verſtandvoller Rathſchluß der Epheſier verbiet, ihren Namen nur auszuſprechen. Er ſey auch für uns, in Anſehen dieſer Heroſtraten des guten Geſchmacks gegeben, dieſer Rathſchluß!

Da mir Papier und Poſttag über dieſen Unrath der Schaubühne einmal ſchon verloren gegangen, ſo will ich Ihnen noch eine luſtige Anekdote mittheilen, die zugleich von der äuſſerſten Unverſchämtheit, und der äuſſerſten Unwiſſenheit dieſer Gattung Leute ein neuer Beweis werden kann. Ich habe ſie aus einem Briefe, der der Seltenheit der Sache wegen von Hand zu Hand herumläuft. Da dieſer Menſch, von dem ich geredet, als er hier die Rolle des **Orosman** mißhandelt, einige von **Noverrs** Balleten geſehen hatte, kam er nach derjenigen Stadt zurück, wo er als **Principal** eine irrende Truppe unterhält. Der Adel fragte ihn, wie er in Wien aufgenommen worden? und was wohl eigentlich an dem Wunderwerke der noverriſchen Ballete wäre? — Auf das erſte mögen Sie die Antwort zum Theile errathen — **Ich habe den gröſten Beifall erhalten: man verehrt, man bewundert mich. Die Wienergeſellſchaft iſt ſonſt ganz erträglich, wenn ſie ein wenig zugeſtuzt würde; und man iſt mit mir in Unterhandlung, die Aufſicht darüber zu übernehmen.** Und **Noverrs** Ballete? — Er machte aus der Fabel des **Pyramus** und **Thisbe** ein Ballet, führte es mit den vortrefflichen Tänzern ſeiner Trupp auf — So, gnädige Herren, gerade ſo ſind Noverrs Ballete —

Wien, den 5. Jäner 1768.

Die Muſik in den Händen des Mannes, der die Tonkunſt nicht bloß in einer ſtudierten Reihe von Accorden *) und Auflöſungen beſtehen läßt, ſondern die Accente der Leidenſchaften, und wenn ich mit Genehmhaltung der muſikaliſchen Solone das Wort wagen darf, die Accente der Seele aufzufinden, und dadurch den Geſang ausdruckvoll und redend zu machen weis; in den Händen eines Mannes, der mit dem Geiſte des Dichters ſetzet, und da, wo dem muſikaliſchen Handwerker von den gemeinen Regeln Feſſel angelegt ſind, dieſe Feſſel zerbricht, ſich über die Regeln hinweg ſchwingt, und mit der Freyheit des

Ge=

---

*) Man hätte leicht Wörter gefunden, die accords, accents, Modulation, Harmonie und d. gl. zu verdeutſchen; allein man glaubte ſich verbunden, um der Deutlichkeit willen dieſe mehr geläufigen Kunſtwörter beizubehalten.

Genies ſelbſt Regel und Muſter wird, in den Händen eines ſolchen Mannes muß die Muſik Wunderwerke thun.

Die Alten waren davon überzeugt. Sie hatten kriegeriſche Muſikſtücke, wodurch ſie die auflodernde Hitze ihrer Streiter mäſſigten: durch dieſe hielten ſie ihre junge Mannſchaft in Reih und Gliedern zurück, wann ſie mit geſchloßner Stirne auf den Feind Eindruck machen ſollte. Sie hatten andre, welche bis zur Raſerey aufbrachten, wodurch ſie im Gewühle der Schlacht die Tapferkeit anfeuerten, und zu Wunderwerken begeiſterten.

Aelianus, *) wo ich mich nicht irre, erzählt von einem Tonkünſtler, der durch ſeine Geſänge die beſchrieenſten Zärtlinge der Welt, die Sybariten, ſo ſehr erhitzte, daß ſie gegeneinander die Waffen ergriffen. Aelian verdient im Grunde zwar nicht mehr Glauben, als die goldne Legende; aber ſeine Märchen können immer als ein Beweis von den Meinungen gelten, die zu ſeiner Zeit im Schwange waren.

---

*) Verſchiedener Geſchichte 3ten Buchs, 43ten Hauptſt. Der Ueberſ.

Der Harpfenſchläger David mußte mit den Geheimniſſen der Tonkunſt ſehr vertraut geweſen ſeyn, weil er fähig war, dadurch die ſchwarze Unmuth von dem Haupte Sauls zu verſcheuchen. Er hatte vielleicht von der Allmacht ſeiner Kunſt zur Unzeit einen Verſuch machen wollen, und ſtatt der beſänftigenden Moltöne ſich zu lange unter den ſchärferen Kreuzen verweilet, als der Fürſt ſeinen Wurfſpieß nach dem jüdiſchen Timotheus warf.

Wenn wir zu unſeren Zeiten von den erſtaunlichen Wirkungen der Tonkunſt nicht eben die Begriffe haben, ſo, werde ich ſagen, kömmt es daher, daß unſere Empfindungen, wie unſere Leiber zu Weichlingen ausgeartet, daß uns Wälſchland mit ſeinen entmannten Sängern auch ſeine kraftloſe Muſik aufgedrungen, und daß wir, aufrichtig zu reden, nur noch eine Muſik für das Ohr, keine mehr für das Herz haben.

Ich möchte nicht gerne mit dem hitzigen St. Preux über dieſen Punkt in einen Streit gerathen. Wenn ich die wälſche Muſik nicht ſo göttlich, ſo unnachahmlich finde, als er, ſo rede ich nur von meinem Geſchmacke, und nach dem Eindrucke, den ſie auf mich ma-

machet. Ich will auch darum für die franzöſiſche Muſik noch gewiß mit ihm keine Lanze brechen. Ich erlaube ihm von unſrer Oper alles mögliche Böſe zu ſagen, was ihm nur gefällt; und ich will in meiner Offenherzigkeit gegen ihn ſo weit gehen, zu bekennen, daß ich mich mit den ſchneidenden und unmodulirten Tönen unſrer Muſik, ſelbſt durch die Fels und Jeliotte nicht ausſöhnen kann. Aber ich wäre begierig, eigentlich zu wiſſen, was der junge Menſch, der ſeit der Zeit ſehr alt geworden, und nur erſt itzt ſeinen Richterſtuhl über die Muſik mit aller Förmlichkeit errichtet hat, was er an der Setzart des Ritters Gluck zu erinnern fände.

Dieſer iſt der muſikaliſche Verfaſſer der Alceſte. Seine Einbildungskraft iſt ungeheuer: daher ſind ihm die Schranken aller Nationalmuſiken zu enge. Er hat aus der wälſchen, aus der franzöſiſchen, aus den Muſiken aller Völker eine Muſik gemacht, die ſeine eigne iſt: oder vielmehr, er hat in der Natur alle Töne des wahren Ausdrucks aufgeſuchet, und ſich derſelben bemächtiget. Die Grundzüge ſeines Satzes ſind immer dem Gegenſtande angemeſſen, und gleichſam ein richtiger, freyer Umriß, durch ein ſchönes Kolorit bearbeitet, worin das Licht mit der Häuslichkeit eines ſcharfen Beurtheilers vertheilet, die Abſtechung ſorgfältig, aber mit Wahl angebracht, und überhaupt die feinſte Symmetrie beobachtet wird. Jeder Theil ſeiner Muſik macht, für ſich ſelbſt betrachtet, ein ſehr angenehmes Ganzes aus, das aber zu dem gröſſeren Ganzen in einem ſo ebenmäſſigen Verhältniſſe ſteht, daß die gluckiſchen Sätze die wohlgeſtaltſten Körper ſeyn würden, woferne die Töne ſichtbar könnten gemacht werden.

Alceſte war für dieſen geſchickten Mann eine weiträumigte Bahn, die Fruchtbarkeit ſeiner Gedanken zu zeigen. Es war ſchwer, bei einem Stoffe, über den durchaus Traurigkeit und Schwermuth gleich verbreitet iſt, der Einförmigkeit und Wiederholung zu entkommen. Gluck hat dieſe Schwierigkeit mit vielem Ruhme überwunden. Seine Chöre ſind immer weſentlich unterſchieden: ſeine Recitative ſprechend, und das Akkompagnement nicht eine bloſſe trockne Anſtimmung, oder eine müſſige Ausfüllung des Zwiſchenraums, ſondern ein weſentlicher Theil des Ausdrucks, und oft ſelbſt ſo ſehr Ausdruck, daß ſie den ganzen Inhalt faßlich, und die Worte beinahe entbehrlich machen.

Seine Arien ſind neu, von einer einfachen, aber gefühlvollen Melodie, an denen mich beſonders der Schluß ganz auſſer mich ſelbſt geſetzt hat. Ich werde, durch die Wirkung, welche die zierathloſen Schlußfälle der gluckiſchen Geſänge auf mich gemacht haben, beherzt, mich künftig laut gegen die gekräuſelten Ausgänge der wälſchen Arien zu erklären, wogegen ich in Geheim ſchon lange mich empöret hatte.

Dieſe Fermaten von unbegränzter Länge ſind höchſtens gut, ein Probeſtück von der Geläufigkeit der Kehle, und der unangegriffenen Lunge des Sängers abzulegen. Aber, konnte die geſunde Kritik der Tonkunſt je ungeahndet zuſehen, daß der Ausdruck ſolchen mechaniſchen Geſchicklichkeiten, daß die edleren Reizungen der Empfindung, der ſinnlichen Wolluſt des Gehörs geſchlachtet wurden? — Oder, iſt man vielleicht der Meinung, daß die Täuſchung dadurch ſehr gewinnt, wenn da, wo die Geſetze des Gehörs mich einen Schluß erwarten heiſſen, der Sänger ſeinen Schlauch mit neuer Luft füllt, um eine einzige Sylbe einige Minuten lang auf der Leiter der Töne nach mancherlei Fortſchreitungen auf und nieder zu ſchleppen, und zuletzt mit einem Triller zu enden, der mich für ſeine Bruſt beſorgt macht? Was für ein abentheuerliches Verhältniß hat eine einzige, ſo ſehr ausgedehnte Sylbe zu dem kleinen Ganzen eines Geſangs? und in welche Verlegenheit wird der Sänger, als Schauſpieler betrachtet, dadurch nicht verſetzet, da es unmöglich iſt, eine ausdrückende Pantomime anzubringen, welche durch die Ewigkeit der Ferme nicht in eine ſteiſe Stellung ausarten ſollte? — Ich habe mich durch das Feuer der Handlung, welches die Geſchicklichkeit des Tonkünſtlers noch vermehrte, die Einſicht und richtige Ausführung der handelnden Perſonen unterſtützte, dahinreiſſen laſſen, ich fühle Furcht, Mitleid, Schrecken, ich glaube, ein Augenzeug der Begebenheit zu ſeyn: auf einmal ſteht die Handlung, um einer Coloratur willen ſtille, der Schauſpieler erkaltet — und ich mit ihm, und alle Antheilnehmung iſt vorüber.

Bekümmert ſich denn aber der Haufen von Kompoſitoren und Sängern ſehr darum, eine Oper zu einem rührenden Schauſpiele zu machen? — Freylich nicht! und jene ſetzen daher ein Miſerere nach eben den Grundſätzen, als ein Singſpiel; und dieſe ſingen beides eben ſo — Eben darum aber ſoll die Tonkunſt dem Manne groſſe Verbindlichkeit haben, der, beinahe mit Gefahr ſeines Ruhmes, ſie von einem Fehler befreyet, welcher ihre edelſten Endzwecke, den Ausdruck und die Rührung, vereitelt.

Wie ſagte ich? mit **Gefahr ſeines Ruhmes**! ich hatte da die muſikaliſchen Pedanten im Geſichte, welche an dem Singſpiele des Ritters **Gluck** freylich manches auszuſetzen haben werden; denn der verwegene Mann hat ſich Dinge erlaubt *) —

---

*) Wir haben, um das Verdienſt des Sophokles der Muſik zu erkennen, zu ſchätzen, nicht gewartet, daß die Franzoſen dazu den Ton anſtimmten. Paris iſt in ſeinem Urtheile über den Verfaſſer der Iphigenie dem Urtheile nur beigetreten, welches Wien längſt über den Verfaſſer des Orpheus, der Alceſte, des Paris ausgeſprochen. Aber die Wahrſagung gieng in

O hören wir doch nicht auf ein Geſchwätz, welches nicht weniger von dem Neide, als der Unwiſſenheit veranlaſſet wird. Ich habe

die-

in Erfüllung. Die Verfaſſer der allgemeinen deutſchen Bibliothek, welche nicht die Verfaſſer der Briefe über die neuſte Litteratur, noch die Verfaſſer der ältern Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ſind, entſchieden im 10. B. 2. St. u. w.; daß Gluck gegen die erſten Regeln der Setzkunſt Fehler begangen habe. Sie unterſtützten ihr Urtheil durch das Anſehen des Königs, der, ſchrieben ſie, die Aufführung der Alceſte nicht vollenden ließ. Ich glaube nicht, daß Friedrich die Gewährleiſtung für alle ſchiefen Urtheile der Bibliothek über ſich zu nehmen geneigt ſey: ſeine Armee und Anſehen würden hier nicht zureichen. Die Sache war, daß gluckiſche Muſik, um ihre volle Wirkung zu thun, von Glucken, oder unter ſeinen Augen geleitet werden muß. Dieſe Leitung vermißte der Kenner bei der Aufführung, und verbot die hohe Muſik Alceſtens nicht weiter zu verunſtalten.

Eben dieſe zuverläſſigen Beurtheiler eignen im 14. B. 1. St. einem Schriftſteller ein Werk mit vieler Lobeserhebung zu, welches doch eine Abhandlung von mehr als 30 Seiten gegen ihn enthält. Leſer! geht nun

hin,

dieſem Manne zu gefallen, groſſe Luſt zu citiren, und von ihm zu ſagen, was Horaz von dem lyriſchen Dichter ſagt:

> „Ihm befahl die Muſe zu ſingen, die Götter und Helden, und der unſterblichen Götter Geſchlecht.“ —

Der allgemeine Beifall hat ihn auch wirklich gekrönet, und dieſer Beifall iſt deſto ſchmeichelhafter, da er ſich durch die wiederholten Vorſtellungen Alceſtens immer mehr beſtättiget. Man erwartet dieſes Singſpiel im Drucke, ſonſt würde ich mich umſtändlicher auf die Schönheit der einzelnen Theile einlaſſen. Sie werden dann ſelbſt nach ihrer feinen Einſicht darüber urtheilen, und ich bin begierig, ob Sie aus dem

---

zin, und wählt, oder verwerft für eure Bücherſammlung nach dem Urtheile der allgemeinen deutſchen Bibliothek! Und ihr Schriftſteller, wenn ihr nach dem Tadel eines Glucks, und dem Lobe, das für ein Buch ertheilt wird, welches man nicht geſchrieben hat, wenn ihr in dieſem Werke euch getadelt leſet, und dadurch nicht ſtolz, und durch das euch darin gegebene Lob nicht gedemüthiget werdet, ſo mögt ihr euch zu dieſem vortrefflichen Journale ſelbſt als Mitarbeiter verdingen!

dem vortrefflichen Ganzen mit mir einerlei **Lieblingsſtücke** wählen werden. Hier ſind die meinigen.

Im I. Aufz. III. Auftr. das Recitativ des Hohenprieſters, angefangen von den Worten: **von ihrer heiligen Wuth ergriffen** — Das Akompagnement des Orcheſters zeigt alle die verſchiedenen Erſcheinungen, welche die Gegenwart des **Phäbus** hervorbringt; und nun folget

In eben dieſem Auftritte nach dem **Orakelſpruche**, das groſſe, unnachahmliche Stück, worin **Gluck** Dichter und Tonkünſtler zugleich geworden, und durch ſeinen Satz dasjenige ergänzet und verflöſſet hat, wozu der Dichkunſt ihre Worte, wenn ich ſo ſagen darf, keinen behandelbaren Stoff gaben. Kaum erſcholl unter dem ſchweigenden Volke der erſchreckliche Götterſpruch, ſo laſſen die Päſſe in dumpfigten, gezogenen Tönen ſich hören, das hole und furchtſame Gemurmel eines Volkes auszudrücken, dem Schrecken und Erſtaunen den Mund zu artikulirten Worten verſchloſſen halten. Dieſes Gemurmel nimmt zu, und bricht endlich in Ausrufungen aus, die aber noch immer unterdrückt ſind, und nur durch die

Vergeſellſchaftung mehrerer Stimmen zu vernehmbarer Stärke anwachſen. Die Beſchämung eines Volkes, das feig genug iſt, einen würdigen und verehrten Fürſten undankbar zu verlaſſen, ſucht gleichſam Friſt, die ſchon beſchloſſne Flucht zu bemänteln. Endlich wird von ferne das verwirrte: **Laßt uns fliehen!** von nur wenigen angeſtimmet. **Von ferne**; mit einem Meiſterzuge! die Höflinge, dieſer Haufen von Augendienern, die im Angeſichte der Fürſtinn ſtanden, wollten nicht das Anſehen haben, als hätten ſie ihren Herrn am erſten verrathen. Der unbekannte und entfernte Pöbel, bis zu welchem die beſchämenden Blicke **Alceſtens** nicht reichen konnten, wagte dabei am wenigſten, und konnte alſo am erſten wagen. Aber ſobald nur der Anſtoß gegeben war, brach die verrätheriſche Stimme aller Orten hervor, ward allgemein, und die Menge ſchützte die einzelnen Ungetreuen. Dieſer Auftritt war eines von den ſchönſten Gemälden, die vielleicht jemals auf der Bühne erſchienen ſind.

Das Alleingeſpräch **Alceſtens** in dem Hayne (im II. Aufz. II. Auftr.) iſt göttlich. So ausdruckvoll und angemeſſen das

Akompagnement durchaus iſt, ſo übertrifft doch die allgemeine Pauſe, die bei den Worten: trauernde Stille, anfängt, und durch zween Takte fortwähret, alles, was der Tonkünſtler an deſſen Stelle geſetzt hätte. Dieſes Schweigen iſt das redendſte Stück des ganzen Monologs.

Der Chor der unſichtbaren Gottheiten in eben dieſem Auftritte, iſt ein Beweis von der tiefen und geläuterten Beurtheilung des Verfaſſers. Es wäre widerſinnig, wenn die Schatten viel modulirten: daher ſind die Singſtimmen auf einen tiefen Grundton beſchränket, die Melodie aber iſt den Stimmen des Orcheſters aufgetragen. Bei der erſten Aufführung machte dieſer Chor eine beinahe unangenehme Wirkung, weil das Orcheſter zu ſtill akompagnirte, und die Stimmen zu tief in die Schaubühne hinein verleget waren. In der Folge wurden die Sänger zwiſchen die vorderen Schiebewände geordnet, und ſtärker akompagnirt. Nun ſind ſogar auch diejenigen bekehret, welche anfangs zwiſchen dieſem Chore, und den verſtimmten Mönchenchören eine Aehnlichkeit aufſuchten.

Ich ſpreche von meinen vorzüglichen Lieblingsſtücken, unter welchen die letzte Arie des II. Aufzugs ihren Platz mit Würde behauptet. Der Schluß iſt ein hoher, ſchneidender Ton; der wahre Accent der auf das höchſte geſpannten mütterlichen Empfindung, wo die Stimme gleichſam überſpringt, und einen Mißlaut giebt, welcher dem Ohre peinlich fällt, aber eben dadurch das Herz des Zuſchauers verwundet, und den Stachel in der Wunde noch lange zurückläßt.

Die zweyſtimmigten Arien zwiſchen Alceſten und Admet — auch dieſe, und ſo manches anderes, und alles würde in dieſem votrefflichen Singſpiele für mich Lieblingsſtück ſeyn, wo ich fortführe, das Vergnügen bei mir zurückzurufen, ſo mir auch das kleinſte Stück deſſelben verurſachet hat. Nach meiner Weiſe möchte ich die Setzart **Glucks** die karakteriſtiſche nennen, und wohl ſehr wünſchen, daß ſie unter den Tonkünſtlern ſo viele Nachfolger fände, als ſie ſich unter den Liebhabern der Muſik, deren Gefühl durch die ſibaritiſche Harmonie der italieniſchen Tonkunſt nicht verwöhnet iſt, Bewunderer erworben hat.

War-

Wien, den 15. Jäner 1768.

Warum ſind doch Sänger, die nur erträgliche Schauſpieler wären, eine ſolche Seltenheit? — Dieſe Frage fiel mir bei der ſechsten Vorſtellung Alceſtens ein, da Tibaldi, den ich ehmals als den froſtigſten Sänger von der Welt gekannt hatte, ſich ſelbſt übertraf, und mit wahrem Gefühle, beſonders in dem Auftritte ſpielte, wo ſein Zudringen Alceſten das Geſtändniß ihres groſſen Gelübdes entreißt. Wollen Sie die Betrachtungen mit anhören, worauf mich dieſe Frage, und der Mann, über den mir dieſe Frage aufſtieß, geleitet haben?

Tibaldi war zu ſeiner Zeit eine der ſchönſten Tenorſtimmen Wälſchlands, und beſaß auch ſonſt alles Talent, das einen Sänger ſchätzbar machet, aber auf der Schaubühne hatte er keine Seele. Itzt, da er einige von ſeinen höhern Saiten verloren hat, und öfters ſeine Zuflucht zu einem widrigen Falſete zu nehmen gezwungen iſt, wird er belebt. Seine Gebehrde iſt anſtändig, frey, angemeſſen, angenehm; ſein Geſicht begleitet und unterſtützt die Gebehrde, und ich habe ihn ſogar einzelne Züge eines ſtummen Spiels anbringen geſehen, welche Richtigkeit der Empfindung, oder Einſicht an ihm bewieſen. Wo war alſo damals, als noch ſeine Stimme ihm ganz zu Gebot ſtand, dieſer Ausdruck, auf deſſen Rechnung allein Tibaldi den groſſen Beifall zu ſetzen hat, den er itzt in Wien findet, und verdienet?

Bedenkt man, daß das Feuer, welches die Handlung des Schauſpielers beleben muß, eher durch die Jahre erliſcht, nicht angefacht wird, daß auch nur die mechaniſche Geſchicklichkeit, den Körper in ſeiner Gewalt zu haben, anhaltende Uebung vorausſetzet, ſo geräth man ſehr natürlich auf den Argwohn, dieſer Sänger habe die Anlage, welche ihm zu einem geſchickten Schauſpieler von der Natur gegeben worden, entweder vorſetzlich unterdrückt, oder doch geringgeſchätzt, als etwas bloß Beigängiges, deſſen er bei der höhern Gabe einer unbeſcholtenen Stimme gerne entrathen könnte.

Das iſt die lächerliche Selbſtgenügſamkeit des groſſen Haufens der wälſchen Sänger und Sängerinnen. Sie dächten der Würde der Kehle etwas zu vergeben, und ſich wohl gar verächtlich zu machen, wenn ſie den Geſang mit der Pantomime begleiteten, gleich als hätte er, um unſere Bewunderung weg zu haben, noch einer fremden Hülfe nöthig — Beſtättigen Sie ſich meine Beſchuldigung mit einem einzigen Blicke auf eine Nation, die mehr als irgend eine andere, Natio comœda eſt, *) und im gemeinen Leben, jedes Wort mit einer Miene, mit einer Gebehrde vergeſellſchaftet, bei welcher alſo dieſe Steife auf der Schaubühne, dieſer Froſt, dem Temperamente widerſpricht, und beinahe als erkünſtelt und erzwungen muß angeſehen werden.

Vielleicht aber thut ſie beſſer daran, nicht nach einer Kunſt zu ſtreben, die wenigſtens auf einem gewiſſen Punkte der Vollkommenheit ſehr ſchwer zu erreichen, und beinahe mit dem Talente des Geſangs unverträglich zu ſeyn ſcheint. Daraus möchte ſich wohl meine Frage hauptſächlich beantworten laſſen. Der Ausdruck der **Muſik**, und der Ausdruck des **Spiels** ſind, in einem gewiſſen Verſtande, einander gerade entgegen geſetzt. Jener, an das genauſte Maaß in den kleinſten Abtheilungen der Zeit,

---

*) Die Nation iſt ganz Gauklerinn. Juv.
Der Ueberſ.

Zeit, und an die Uebereinſtimmung des mit verflochtenen Akompagnements gehäftet, fodert eine unnachgelaſſene Verſammlung und Aufmerkſamkeit, um nicht über die Gränzlinie zu ſchreiten, die der ſetzende Tonkünſtler für ihn beſchrieben hat. Dieſer hingegen, durch die Hitze der Einbildung in die Umſtände der Handlung, die der Dichter angeleget, wahrhaft verſetzt, vergißt alles, was um ihn her iſt, Schaubühne, Zuſchauer, ſich ſelbſt, denkt nur ſeine Furcht, ſein Schrecken, ſeine Wuth, und wird von ihrer Heftigkeit über alle Gränzen, oft bis an das Scheinbarunregelmäſſige dahingeriſſen. Entweder alſo, daß der abgezirkelte Gang der Muſik die ungeſtümen, aber wahren Ausbrüche der Leidenſchaft hemmet, oder daß der zügelloſe Lauf des empörten Affekts alle Simmetrie des Geſangs um und über kehrt, und, gleich einem ungebändigten Laufroſſe über Ziel und Schranken unaufhaltbar mit ſich hinwegführet.

Es iſt an dem gluckiſchen einfachen Stile ein neuer, und vielleicht noch unerkannter Vorzug, daß er dem Talente des Schauſpielers weniger als jeder andre, Schwierigkeiten in Weg leget, weil er ſich ſo nahe, als es die Tonkunſt immer zugiebt, an den Affekt ſelbſt ſchmieget: es iſt das leichte, flieſſende Gewand der alten Kunſt, welches die Körper nicht verhüllet, ſondern ſich nach ihnen hinſchmiegt, und den natürlichen Wuchs ganz durchſcheinen läßt. Seine Singſpiele werden auch immer in der Aufführung eine ſtärkere, eine anhaltendere Wirkung machen; und ich möchte beinahe ſagen, ſie werden der Opernbühne Schauſpieler zu bilden fähig ſeyn.

Wenn nicht zu bilden, wenigſtens die natürliche Gabe derſelben zu entwickeln, da, wo ſie die Natur ihren Günſtlingen ertheilet, und die gewöhnliche, überladene, und geſchminkte Opernmuſik ſonſt ſie unnütz gemacht hat. So erkläre ich mir in dem Singſpiele Alceſte die Erſcheinung von Tibaldis unerwartetem Spiele, und die eben ſo ſeltne von einer Sängerinn, die noch etwas mehr als Sängerinn gezeigt hat.

Bernaskoni ſpielte Alceſten mit einer Wahrheit, Empfindung und Antheilnehmung, die die allgemeine Erwartung übertraf. Ich habe ſchon angemerkt, daß dieſe Sängerinn eine Deutſche iſt, ich muß hinzuſetzen, eine Wienerinn: ihre Landsleute thun auf ſie ein bißchen ſtolz, und die Wälſchen beiſſen ſich über die Lobſprüche, die man gegen ſie verſchwendet, und woran ganz leicht ein wenig Nationaleitelkeit mit Theil haben möchte, ſtillſchweigend in die Lippen.

Die Wienerſchaubühne iſt nur erſt die zweyte, auf der **Bernasconi** ſinget; und Alceſte ihre erſte ernſthafte Rolle, da ſie ſonſt, auch ſelbſt noch hier, in der Buffa ſang. Zeit, Nachdenken und Uebung haben alſo noch nichts zu ihrem Talente beitragen können; ſie kam ſo, wie ſie iſt, aus den Händen der Natur. Die Lebhaftigkeit ihres Gefühls vertritt zur Stunde noch die Stelle des Nachdenkens, und die Richtigkeit der Empfindung, die Stelle der Einſicht und Kunſt.

Sie iſt auſſer der Schaubühne klein, aber auf den Brettern weiß ſie ſich gleichſam eine Gröſſe zu geben, die ſie anſehnlich machet, und unterſcheidet. Ein untadelhafter Wuchs kömmt ihr dabei vortheilhaft zu ſtatten, und ſteht ihr bei ihren Stellungen bei, die alle richtig und edel gezeichnet ſind: dennoch heben ſich darunter noch die Seitenwendungen ganz beſonders heraus, dergleichen ſie in den Auftritten mit Admeten einige anzubringen, Gelegenheit hatte: ſie waren manchmal eines raphaeliſchen Pinſels würdig.

Ihre Bildung iſt für die Schaubühne angenehm, ihr Aug beredt, und bei ihrem Ausdrucke nicht müſſig. Ihre Arme ſind frey, und haben, ohne in die gekünſtelte Simmetrie zu fallen, eine verlaufende Schwingung. Sie erlaubt ſich mit ſelben Bewegungen, die den geübteſten Schauſpielerinnen oft mißlingen, nämlich, vor dem Körper hin die gleichſeitige Erhöhung in geraden Linien. Ohne Zweifel ſieht ſie die Schwierigkeit dieſer Bewegung nicht ein, und darum iſt es auch für ſie keine.

Ihre Gebehrde folget nur den Bewegungen des Herzens, und ihr Herz führet ſie beſtändig auf den angemeſſenſten, und nicht ſelten auf den feinſten Ausdruck. Sie hat bei der dritten **Wiederholung** Alceſtens einen von dieſen glücklichen Zügen in der **Schlußarie des zweyten Aufzugs** bei den Worten: **dieß iſt der Quaalen größte Quaal, von ſüſſen Kindern ſich zu trennen**, angebracht. Das erſte und zweytemal machte ſie bei dem Worte **Trennen** die

Bewegung der gewaltſamen Entfernung. Es war eine der malenden Gebehrden, die für das Aug eben ſo deutlich, als die Worte für das Ohr ſind: aber auch ein allgemeiner Schauſpieler, oder allenfalls der Dichter, ſo der Schauſpielerinn einen Unterricht gäbe, würde auf ſo etwas verfallen ſeyn. Das drittemal, ohne Zweifel, da ihre Einbildung von der bevorſtehenden ſchmerzlichen Trennung lebhafter gerühret, und ihre Empfindung heftiger angegriffen war, ſchoß ſie einen wilden, gefühlvollen Blick auf Aſpaſien, ließ ihn eine Weile unbeweglich an ihr hangen; dann aber, als der Begriff der Trennung nahte, warf ſie ſich dem Kinde plötzlich an den Hals, umſchlang es mit beiden Armen, gleich als wäre der Augenblick der Trennung itzt vorhanden, und gleich als wäre ſie dieſen grauſamen Augenblick durch ihre Widerſetzung zu entfernen fähig. Nichts iſt wahrhafter, als dieſer Ausdruck. So würde auf einem Gemälde des franzöſiſchen Raphaels Clytemneſtra ihre Tochter umfaſſen, wann ſie der grauſame Calchas an den Schlachttiſch Dianens zu ſchleppen bereit ſieht; ſo würde den Bräutigam ſeine Braut umſchlingen, die ihm die wütende Wolluſt brünſtiger Söldner zu rauben, ſich nahte.

Ich habe dieſen Zug nur das einemal geſehen, ob ich gleich bei den folgenden Vorſtellungen begierig darauf Acht hatte. Ich bin verſichert, hätte man Bernaskoni um eine Urſache angegangen, ſie würde ſich nicht lange bedacht haben, zu antworten: es war ein Trieb der Natur — Daß doch die Schauſpieler auf dieſe Triebe merkten, welche ſo richtige Wegweiſer ſind! ihre Kunſt beſteht ohnehin einzig darin, die Spuren der Natur aufzuſuchen, und ihnen mit Wahl zu folgen.

Mein Prüfſtein der Schauſpieler und Schauſpielerinnen iſt immer der Zwiſchenraum, wenn ſie nichts zu ſprechen haben, entweder wo ein anderer Zwiſchenredner ſpricht, oder wo in den Singſpielen die Riturnelle eingeſchaltet ſind. Es wäre an die Dichter, und wohl mehr noch, an die Muſikſetzer eine nicht überflüſſige Erinnerung, bei ihren Arbeiten die Schaubühne und alle darauf anweſenden Perſonen ein wenig mehr im Geſichte zu behalten, und die Geſpräche, die Arien und Stücke der mitbegleitenden Muſik nicht länger anzulegen, als ſich die müſſiggelaſſenen Perſonen mit dem ſtummen Spiele zu beſchäfftigen, im Stande ſind. Dieſe Anmerkung, wenn ſie weiter hinausgeführet, und auf Beiſpiele angewendet würde, bräche manchem witzigen Einfalle der Dichter, und mancher colorirten Einleitung der Arien den Stab: aber ich will dieſe und mehrere Unſchicklichkeiten der Singſpiele, wenn es mir ſonſt einmal an Stoff fehlen ſollte, in ein eigenes Schreiben zuſammwerfen, und itzt meine Beobachtungen über die beurtheilte Sängerinn zu End bringen.

Gemeiniglich alſo ſind die Sängerinnen, ſobald ihre Arie vorüber iſt, ganz nicht mehr in der Scene: ihre Augen jagen entweder nach Raub, oder beſprechen ſich mit denen, welche bereits in ihrem Netze ſind. Wie froſtig muß dann ein Schauſpiel ausfallen, worin das Geſpräch oder der Geſang nicht einmal bei den handelnden Perſonen Antheilnehmung bewirket? ſoll ich ihrem Schmerzen, den ſie mir nur erſt in den rührendſten Tönen geklaget, mein Mitleid, meine Thräne ſchenken, da ich wahrnehme, daß ſie, ſobald das Singſtück vorüber iſt, ihre Stirne aufheitern, und einem glücklichen

Günſtlinge zulächeln? In der That, Iris! — möchte ich ſagen, ihre Foderungen ſind unbillig, warum ſoll ich mich noch über einen Unfall härmen, worüber Sie ſich ſchon getröſtet haben? Dieſer Vorwurf kann Alceſten nicht gemacht werden: ſie iſt immer, auch wann ſie ſchweiget, auf der Schaubühne gegenwärtig, und unterſtützet durch ein wohlpaſſendes ſtummes Spiel, den Gang und die Hitze der Handlung; ſie iſt das ganze Stück durch immer die leidende, die von ſo mancherlei Gefühlen einer Mutter, einer Gattinn hin und hergeworfene Unglückliche, deren Trieb, auch wenn ſie ſtumm iſt, noch empor arbeitet, gleich der aufgebrachten See, die noch lange vom Grunde auf Wellen ſchlägt, wenn ſchon der obere Sturm ſchweiget.

Dieſe Gaben, die ſie zu einer vortrefflichen Schauſpielerinn erheben, werden von einer beugſamen, reinen Stimme vergeſellſchaftet, die von der Tiefe zu den höheren Saiten einen zureichenden Umfang hat, um den Meiſter, der für ſie ſetzt, kein Hinderniß zu legen. Sie iſt alſo auch eine angenehme und rührende Sängerinn. Das, was die wälſchen Tonkünſtler Portamento di voce, und Ausdruck nennen, wodurch eigentlich der Geſang beſeelet, ohne welche er ſteif und einförmig wird, beſitzet ſie genug, daß ihre Recitative eben ſo melodiſch, eben ſo anziehend ſind, als ihre Arien, und ihre Arien dringen gerade an das Herz. Unter den bekannten Sängerinnen iſt ſie vielleicht die einzige, die den Geiſt der gluckiſchen Muſik nicht tödtet. Doch es bieten ſich noch andere Gelegenheiten an, mich mit Ihnen von einer Perſon zu beſprechen, die als ein aufblühendes Talent, nach ihrem erſten Auftritte beurtheilet, einſt ſich auf die oberſte Stufe der Vollkommenheit ſchwingen, und in dem Ehrenſaale **Thaliens** und **Euterpens** Denkmäler erhalten kann, wenn ſie von dem Beifalle ermuntert, nicht geblehet, die Eigenliebe ſchweigen zu heiſſen, und gegen die beſſernde, wohlmeinende Kritik gelehrig zu ſeyn, das Herz hat. Aber der Wettrenner, der ſich vor der Zeit am Ziele glaubt, läßt von ſeinem Laufe nach, und der Preis entgeht ihm. **Bernaskoni** iſt mit vielem Ruhme in ihrer erſten Proberolle aufgetreten; ſie hat die Kabale beſchämt, und zum ſchweigen genöthiget; ſie iſt jung, und nicht ohne Reize.

Ohne Zweifel wird ſie ſich bald von wegelaurenden Schmeichlern umringt erblicken, die ſie bis an die Wolken erheben, die ſie unverbeſſerlich, unnachahmlich, göttlich nennen, und mit dem Dampfe des eigennützig verſchwendeten Weihrauchs wirbelnd zu machen ſuchen werden. Welch ein Glück für ſie, wenn ihr günſtigeres Geſchick ihr dann einen unverdächtigen Freund gewähret, deſſen redlicher Hauch dieſen betäubenden Dampf verbläſt, und zu ihr im offenen, überzeugenden Tone der Wahrheit ſpricht:

Bientôt votre talent tiendra du Prodige:
N'entends-je point dejà de nos illuſtres fous
L'eſſain tumultueux, frémir autour de vous
Bourdonner en chorus, *elle eſt ma foi Divine!*
Et du Theatre enfin vous nomer l'heroine.
Craignés ces vains transports, qu'inſpirent vos attraits!
La verité *conſeille* & ne *vante* jamais.

◆

Als

Wien, den 22. Jäner 1768.

Als um den Anfang des itzigen Jahrhunderts **Peter Cotta** in Venedig den Ariſtodemus des **Dottori** auf die Schaubühne brachte, hatte er die Vorſichtigkeit, auf dem Anſchlagzeddel zu verkündigen, daß in dieſem Stücke **Harlekin** nicht erſcheinen, daß der **Inhalt** dieſes **Trauerſpiels** ſehr rührend, und die **Vorſtellung** den Zuſchauern Thränen entreiſſen würde — Aus den hier üblichen Anſchlagzeddeln zu urtheilen, wovon ich ihnen um der Seltenheit wegen einen beilege, *) iſt der Zuſtand der deutſchen Wienerſchaubühne ungefähr derſelbe, mit dem damaligen Zuſtande des italieniſchen Theaters; und wenn ein wieneriſcher Cotta es waget, ein Stück von ernſthaftem Inhalte erſcheinen zu laſſen, ſo möchte er immer den groſſen Haufen der Zuſchauer vorhinein dazu bereiten, und ihnen ankündigen: daß in dieſem Stücke Hanswurſt nicht erſcheinen, daß der Inhalt des Trauerſpiels rührend, und die Vorſtellung den Zuſchauern Thränen entreiſſen würde — und dann — ja und dann wird das Schauſpielhaus ſo wüſte und leer ſeyn, als es bei der zweyten Aufführung Hermanns und Thusneldens war, denn: [*]

---

*) Heute Dienſtags, den 29. December wird auf dem kaiſerlichen privilegirten Theater nächſt dem Kärntnerthore aufgeführet werden: eine wohl intriguirte, überaus luſtige und ſehenswürdige Hauptbourlesque, betitelt: die größte Thorheit der Welt iſt eine ungegründete Eiferſucht zwiſchen vernünftigen Ehleuten, mit Hanswurſt einem luſtigen Gaſtwirth, eiferſüchtigen Ehmann, lächerlichen Prokurator des Hausfriedens, neumodiſchen Frauenzimmer, kurioſen Hochzeitbitter, und brutalen Trakteur.

Wer keinen Heldengeiſt in ſeinem Buſen hat,
Wird Helden anzuſehen, in zwo Minuten ſatt.
Genug, wenn ihn das Kleid des Helden eingenommen:
Doch, ſpricht der Held, ſo heißts: wird nicht der Narr bald kommen?

---

[*] Der Ueberſetzer hat ſtatt der franzöſiſchen Proſa dieſe Verſe Krügers hergeſetzt, weil ſie den Sinn des Fremdlings beinahe in ſich halten.

Der ſchon durch einen Schritt, ein Wortſpiel an ſich zieht —
Man lebt gleich auf, ſobald man ſeines gleichen ſieht —
Der Narr iſt allemal das Nöthigſte der Bühnen,
Der füllt das Schauſpielhaus, der muß das Geld verdienen.

Hätte die hieſige Schaubühne einen **Dramaturgiſten**, der ein getreues Tagebuch über die gegebenen Stücke führte, der Mann möchte allerdings Ehre einlegen, wenn er bei einem **Jakerl zu St. Marx**, **drey Hanswurſten von Salzburg**, **Baſilisko di Bernagaſſo**, bei der **Macht der Fey Galantine**, der **galanten Pilgerinn oder zwey Hanswurſten**, und bei allen den cederwürdigen **Stücken** von ſinnreicher Benennung und erbaulichem Inhalte, wenn er bei ſolchen Stücken ohne Zahl, ſeine innigſte Vertraulichkeit mit den Geheimniſſen der Schauſpielkunſt an Tag legen, und die Feinheit der witzigſten Wortſpiele, der niedlichſten Zweydeutigkeiten, und den leiſen Gang der Handlung, und die Ueberraſchung der Begebenheiten, und die Kunſt, das Fell der Schauſpieler zu gärben und —

Rede ich noch immer von dieſem Wuſte mit Ihnen, der Sie ohne Zweifel von ferne anſtinkt, und den Abſcheu rechtfertigen heißt, den Leute von Erziehung vor einem Schauſpiele hatten, welches nicht ſelten Anſtand und Sitten, faſt beſtändig die geſunde Vernunft empöret? Sie ſollen künftig damit verſchonet bleiben. Indeſſen weis ich nicht zu entſcheiden, liegt der Bann der Vernunft ſchwerer auf denjenigen, die auf den Brettern gaukeln, oder auf denjenigen, die von unten hinauf den Gauklern **Bravo** zurufen. Ich ſehe nur, daß ein feindſeliges Schickſal über der deutſchen Schaubühne waltet, und die Bezauberung noch immer fortdauert; aber vielleicht iſt ſie ihrem Ende nahe. Hören Sie, worauf ich meine Muthmaſſung baue, und woher ich erwarte, daß Vernunft und Geſchmack in ihre Rechte werden eingeſetzt werden!

So lange noch bei einem Stücke, worin der Menſchenverſtand in jedem Auftritte verläugnet, aber, entweder ein ſchwarzleinener Teufel mit einer Schafblaſe, oder ein papierner Drach an vier Leinen, oder was Aehnliches zu ſehen war, ſo lange bei ſolchen Stücken, wie man mich verſichert, die

Zuſchauer im Gedränge zu erſticken dachten, ſo lange war alle Hoffnung, jeder Verſuch, die Schaubühne zu läutern, eitel. Das Publikum war ein Kranker in dem heftigſten Anfalle der Hitze: das geringſte Einreden hat ihn nur noch raſender gemacht.

Unglücklich für die neue Theatralunternehmung, die das Schlachtopfer des öffentlichen Vergnügens werden muß, aber vielleicht zum Glücke für den Geſchmack, kömmt ein Menſch, der nicht eine Sylbe von der Landesſprache verſteht: er gewinnt das Vertrauen des Unternehmers, und man überläßt ihm die Beſorgung der deutſchen Schaubühne. Er läßt Hunde tanzen, und ruft: **ſehen Sie meine Herren, daß ſind Ballette!** er wählet in dem Packhauſe der abgenützten Fratzenſtücke das Unterſte herauf, bringt die verlegenſten auf die Bühne, und ſpricht: **ſehen Sie meine Herren, das ſind ſehenswürdige Burlesken! meine Burlesken und meine Ballette werden das Haus vollfüllen.** Aber das Haus wird nicht voll: denn man hat, nur noch vor einigen Jahren in einer Markthütte wahre Hunde weit artiger als die ſeinigen tanzen geſehen, und über dem hundertmal aufgewärmten Krame mußte zuletzt bei den Zuſchauern Ekel entſtehen. Satt von Poſſen und plattem Witze iſt nun auch dem Haufen, ſelbſt der Name, dieſer ſonſt ohne Aufhören beklatſchte Name **Burleske**, ein Abſcheu; ungefähr, wie einem Menſchen, der ſich an irgend einer Speiſe überladen hat, die kleinſte Erwähnung dieſer Speiſe zuwider iſt.

Das iſt alſo der günſtige Augenblick, deſſen man ſich bemächtigen, und da einmal die Eichel unſchmackhaft geworden, nach und nach zu einer anſtändigeren Nahrung leiten muß. Die Unternehmung wird vernünftigere, geſittetere Stücke aufführen: der Adel, wenigſtens derjenige, der an der Nationalehre einigen Antheil nimmt, wie ihm von der Nationalſchande der ſeinige ganz gewiß anheimfällt, wird dieſe Stücke, die den Geſchmack zu verbeſſern, und die Schmach der Nation hinwegzunehmen gewidmet ſind, durch ſeine zahlreiche Gegenwart gleichſam einweihen: der übrige Theil wird dem Beiſpiele des Adels folgen, und Schriftſteller durch Beifall ermuntern: das Schöne wird durch ſeine Reizungen, auf die man nun zu merken, Gelegenheit haben wird, anziehen: die Kritik, die den pöbelmäſſigen Dichtern und Schauſpielern unerträglich ſcheint, weil ſie ihnen ewig ihre Ungeſtaltheit vorwerfen muß, wird ihre beſſernde Stimme ungehindert erheben, und gerne gehöret werden, da ſie nun nur Flecken abzuwiſchen hat, und ihre Erinnerungen mit verdientem Lobe mildern kann: unbekannte Genies werden aufſtehen, und die Schaubühne verherrlichen: von ihr wird die Klarheit ſich über den Umgang ausbreiten, und die Lebensart der ganzen Nation verfeinern — und alle dieſe glücklichen Folgen werden dem **Vorgange des Adels**, und einer geringen Gefälligkeit gegen Stücke zu verdanken ſeyn, welche allenfalls nicht die vollkommenſten ſind, aber Anlage zur dramatiſchen Dichtkunſt, aber Funken der göttlichen Flamme offenbaren, und in Zukunft **Corneille** oder **Moliere** verheiſſen.

Nun erſt werde ich gewahr, daß mich meine Einbildung von dem Standorte eines nur beobachtenden **Reiſenden** weggehoben, und an die Stelle eines **Mannes** verſetzet hat, der von dieſer günſtigen Veränderung mit dem lebhaften Gefühle der **Antheilnehmung** ſpricht. Ich muß, dieſe

Hitze verfliegen zu laſſen, mein Schreiben für heute aus der Hand legen.

Wien, den 23. Jäner 1768.

So, dachte ich, würde der Adel einer Nation, bei welcher Ermunterungen für Talente nicht eben häufig ſind, ſo würden ihre Groſſen, auf welche die Blicke der äffenden Kleineren unabgewendet gerichtet ſind, die Groſſen, deren öftere **Gegenwart** ſchon als ein ſchmeichelhafter Beifall genommen wird, ſo würden ſie **Hermannen** und **Thusnelden** *) aufnehmen; das zweyte Stück eines **Nationaldichters**, eines feinen Mannes, der ſein Blut und Leben dem Vaterlande, und aus einer eben ſo patriotiſchen Abſicht **) ſeine erübrigten Stunden den Wiſſenſchaften und der Dichtkunſt widmet, der ſchon nur dieſes ruhmwürdigen Bemühens wegen, ein Liebling ſeiner Landesleute, und Günſtling derjenigen zu ſeyn verdienet, welchen Geburt und

---

*) Hermann und Thusnelde, ein Trauerſpiel in Verſen, vom Verfaſſer des Aurelius.

**) Im Vorberichte gegen das End.

Würde den Schutz der Wiſſenſchaften und Künſte nicht vergebens aufgetragen haben ſollten. Ich habe geirret; und dieſes wirft die Hoffnung, welche man von der annähernden Läuterung des Theatralgeſchmacks gefaßt haben konnte, um ein halbes Jahrhundert zurück.

Das Schauſpielhaus war bei der erſten Vorſtellung angefüllet. Aus Logen und vom Parterre ward dem **Verfaſſer** Beifall zugerufen: und was lauten Beifall unendlich übertrifft, aufmerkſame Stille herrſchte in dem ganzen Raume des Schauſpielhauſes. Warum verſagte der Adel ſeine Gegenwart der zweyten Vorſtellung? glaubt er, daß man Trauerſpiele für eine Vorſtellung ſchreibt? warum wird er nicht müde, ein wälſches Singſpiel zehnmal hintereinander zu ſehen? — Das Vergnügen des Ohrs iſt ein ſinnliches Vergnügen: die Rührung des Trauerſpiels iſt ein Vergnügen des Geiſtes. Sollte darin die Urſache liegen, o ſo mag der Geſchmack wohl auf ewig Urlaub nehmen.

Das Trauerſpiel **Hermann und Thusnelde** iſt nicht fehlerfrey. Es iſt bei ſeinem Plane, gegen ſeine Sprache vieles zu er-

erinnern. Es muß überhaupt nur beziehungsweiſe gegen die Stücke, die ſonſt auf die hieſige Bühne gebracht worden, davon ich einige zu durchleſen mich überwand, es muß als ein Verſuch beurtheilt werden; aber es hat immer eine Menge rührender Auftritte, es hat anziehungsvolle Stellungen, es hat, unter einer Menge leichten, und vielen ziemlich proſaiſchen Verſen, auch viele von vortrefflicher Harmonie, viele recht glänzende Stellen, und manche, worin ſich die wahrhaft männliche, und — Franzoſe gegen Franzoſe geſprochen — die groſſe deutſche Denkungsart ſchildert. Beſonders ſind dem Verfaſſer diejenigen Stellen ausnehmend geglücket, wo der Soldat und Patriot ſpricht. Die Seele des tapferen, ſeines Vaterlands vollen Grenadiers wird darin gleichſam ſichtbar.

Sind Sie begierig, einige von dieſen Stellen zu hören? ohne Zweifel? ich will das Büchelchen von ungefähr aufwerfen: denn ich treffe derer beinahe auf jeder Seite.

Seianus, der Abgeſandte Roms.

Der Ruhm des deutſchen Volks, den längſt
die Welt vernommen —

Hermann.

Halt ein! wie? biſt du uns zu ſchmeicheln hergekommen?
Hier haßt man dieſe Kunſt der römſchen Artigkeit:
Erſpare ſie — ſag an, was Cäſar dir gebeut!

Herman, gegen eben denſelben.

Sprich, wär' es uns wohl ſchwer, die Urſach zu ergründen,
Daß unſre Sitten nicht der Römer Beifall finden?
Nicht wahr, ſie ſind zu ſtreng, zu einfach, ſind zu rein?
Sie ſind zu kriegeriſch, um euch beliebt zu ſeyn?
Wollt ihr, um euch dereinſt bequem an uns zu rächen,
Durch feiger Wolluſt Gift erſt unſre Körper ſchwächen?
Durch dieſe Sitten ſelbſt, die Rom ſo wenig ſchätzt,
Hat Deutſchland euch den Rhein zur Gränze ſtets geſetzt:
Ihr Römer — ſeyd zu ſchwach, uns Gränzen auszuſtecken!

Beſchützt die eurigen, wir werden unſre decken:
Ihr überſchrittet ſie mit Waffen in der Hand — —

Katumer, Hermanns Vertrauter.

Für unſre Freyheit nur ergriffen wir das Schwerdt;
Wer nicht für dieſe ſtirbt, iſt nicht zu leben werth:
Die Götter und dein Muth verfochten unſre Rechte,
Das freye Deutſchland ward zum Grabe römſcher Knechte:
Rom ward gebeugt, und wir ſind frey — auf ewig frey:
Sprich nun, was willſt du mehr —

Hermann.

Ich will die Tyranney
In dem verhaßten Blut des letzten Römers ſtrafen:
Ich will der ganzen Welt Recht und Befreyung ſchaffen.

Dieſer Auftritt (der IV. im II. Aufzuge) iſt beinahe durchaus ſo körnicht; und der Mann, der ſo eifrig für den Krieg zu reden weis, iſt auch ſehr beredt, wann er den Schlangenſtab in die Hand nimmt, um ein Herold des Friedens zu ſeyn. Eben dieſem **Ratumer** hat er Worte in Mund gelegt, die man jedem kriegeriſchen Volke unaufhörlich zurufen, jedem Eroberer, als einen güldenen Denkſpruch, über ſeinem Raſtbette, auf dem er ſeine Vergröſſerung und die Verheerung der Welt beſchlüßt, hinſetzen möchte —

Sprich! was gewinnen wir, wenn Deutſchland ſich vergröſſert?
Wird ſeiner Bürger Stand in mindeſten verbeſſert!
Nur innre Ordnung kann der Staaten Macht erhöhn:
Ich habe kleine ſtark, und groſſe ſchwach geſehn.
Soll Deutſchland glücklich ſeyn, ſo ſey es tugendhaft!
Durch Sitten heb' es ſich, durch Kunſt und Wiſſenſchaft!
Nicht durch Eroberung, die ihm nie Muſſe gönnen,
Den beſſeren Gebrauch der Menſchheit zu erkennen —

Sonſt wird man müde, elendes Zeug abzuſchreiben: aber ich würde es hier werden, über dem vielen Schönen, welches ich Ihnen noch alles herſetzen könnte —

Wien, den 25. Jäner 1768.

Glänzende Stellen im **Hermann** der Fülle — aber auch **unedle**, **müſſige** Verſe, das, was wir **unkorrekte** nennen, und ſogar hie und da **Flitterwitz**, **Concetti**, die der geſetztere Deutſche dem tändelnden Italiäner überlaſſen ſollte —

Unedel, um von jedem nur ein Beiſpiel zu geben, iſt der Ausdruck **Segeſts**, *) der ſeine Verſöhnung mit **Hermannen** durch den Untergang Roms zu beſiegeln, mit kriegeriſcher Hitze ſich vermaß:

Ich will mit ihm vereint, auf Deutſchlands Feinde gehn:
Und ſterben — oder mich an Rom gerächet ſehn!
Ja! dieſe Rache werd eh' nicht erfüllt genennet,
Als bis **das letzte Dach** im Kapitole brennet —

---

*) I. Aufzug, I. Auftritt.

Wenigſtens — will Segeſt ja durchaus Feuer und Brunſt haben — hätte er ſprechen können:

Als bis das Kapitol in lichten Flammen brennet —

Wiewohl auch dieſer Ausdruck nicht Genüge leiſtet, und es vielleicht am beſten gethan war, den Gedanken des Schlußverſes von dieſer Scene — den Gedanken des Verſes, nicht den Vers — hinaufzunehmen

Bis Rom das deutſche Volk für ſeinen Herrn erkennet:

Das war die eigne Wiedervergeltung für den **ſchändlichen Triumph**, den jüngſt **Thusnelde zierte** —

Ueberhaupt höre ich **Segeſten** in dem Auftritte, *) worin **Hermann Thusnelden** bei ihm findet, mehr **hadern als ſtreiten.** Aber ich wollte ja von jedem nur ein Beiſpiel geben.

Müſſige Verſe ſind alle, die der Reim herbeigebracht, und dieſen böſen Streich ſpielte er dem Dichter ſehr oft, und führte ihn wohl auch manchmal auf Unrichtigkeikeiten gegen die Sprachlehre, wie in der Stelle: *)

---

*) III. Aufzug, II. Auftritt.

Was flößet dir Verdacht für meine Worte ein?
Ich ſchmeichelte mir ſonſt, von dir geglaubt zu ſeyn.

Verdacht gegen Worte wäre ſprachrichtig: und geglaubt leidend, kann nur unperſönlich gebraucht werden —

Noch augenſcheinlicher **)

Geliebter Vater! ſag, was hätt' ihn wohl bewegt? —
Der Groll, den er zum Schein aus Trug nur abgelegt.

Bewegt wegen abgelegt, ſonſt ſollte es bewogen heiſſen; und, zum Schein, iſt offenbar müſſig, da es den Begriff, aus Trug, worin es ſchon enthalten iſt, nicht erhöhet: aber es war ein Füllwort, zwo Syllben zu gewinnen. Hauptſächlich lauerte ihm der Reim auf den Dienſt bei längeren Reden und Erzählungen. Leſen Sie den dritten Auftritt des lezten Aufzugs, wo Ratumer Thusnelden den unvermuthetheten Uebergang der ſegeſtiniſchen Truppen an Hermannen erzählt.

---

*) I. Aufzug, IV. Auftr.

**) III. Aufzug, I. Auftr.

Thusnelde.

— — — Doch ſage, Katumer!
Mein Vater? mein Gemahl?

Katumer.

Für keinen ſorge mehr!
Sie ſind nunmehr verſöhnt, ohn' alles Blutvergieſſen
Verſöhnt —

Thusnelde.

O Himmel! wie? o laß mich alles wiſſen!

Katumer.

Vernimm es! kaum, als noch dein groſſer Ehgemahl u. ſ. w.
Man bläſt zur Schlacht! und ſieh, ein Ausbruch edler Hitze
Stürzt deinen Gatten ſchon an der Cherusker Spitze
In jenen Theil des Feinds, der ihm entgegen ſteht,
Beglückter Fall! erweg', als wär es abgeredt:
Wirft eine Schaar Segeſts ohn' alle Gegenwehre
Zugleich die Waffen hin, und läuft zu unſerm Heere;

Dem Beiſpiel folgt ſogleich die nächſt geſtandne Schaar,
Die zweyte, dritte nach — ja eh nur möglich war, u. ſ. w.
Raſtolf, und andre mehr, die von dem nächſten Haufen
Schon während dem Gefecht, aus Neugier zugelaufen,
Begehren ſämmtlich itzt, und frey Segeſtens Blut —

Die Leute, was haben die zu fodern? ſie ſind hier eben ſo überflüſſig, als bei dem Gefechte, dem ſie aus Neugier zugelaufen —

Ich weis nicht, was der Mann gegen eine gewiſſe proſaiſche, und wie ich mich zu erinnern glaube, gottſchediſche Wortfügung für eine vorzügliche Liebe hat, daß er davon ſo oft Gebrauch macht?

Und ſich auf jeder Stirn ſo Scham als Reue zeiget —
Durch die du ſo Gemahl als Sohn zu neuem Schmerz —
Der Himmel müßt euch erſt, ſo Muth, als Kräfte rauben —

Dieſe Verbindungsart giebt dem Verſe ein ſchleppendes Anſehen, und iſt gleichwohl ſo leicht zu vermeiden.

Und ſich auf jeder Stirn Reu und Beſchä- mung zeiget —
Durch die du den Gemahl und Sohn zu neuem Schmerz —
Der Himmel müßt euch erſt den Muth, die Kräfte rauben.

Mich däucht, der Verfaſſer **Hermanns** habe überhaupt den Mechanismus der Poeſie zu geringe geachtet; und die Muſe, die als eine Frauensperſon nicht gerne, auch nur des zufälligen Zierraths entbehren will, habe ſich an ihm deßwegen ein wenig gerächet. An unſern Dichtern bin ich der proſaiſchen Sprache freylich ganz gewohnt: aber was kann ich dafür, daß mich die vortrefflichen deutſchen Schriften, die ich geleſen, an etwas **Körnichtes** und Wohltönendes verwöhnet haben.

So viel ein Fremdling in das Weſen einer Sprache, auf welche er nicht eben ſeine ganze Lebenszeit verwendet hat, einzudringen vermag, däucht mich, der poetiſche Wohlklang der deutſchen Gedichte müſſe in einer gewiſſen edleren Ordnung der Rede geſucht werden, die von der proſaiſchen dadurch abgeht, daß ſie die Begriffe, auf denen der Nachdruck ruhet, wie ein kluger

Maler die Hauptperſon ſeiner Handlung, ſtark ins Geſicht bringet, und ſich vollklingende Beiwörter, kühnere Verſetzungen erlaubet. Die ungebundene Sprache ſey ein Mädchen, das ſich durch ihre Reinlichkeit und untadelhaften Geſchmack empfiehlt! die Sprache des Dichters, beſonders des tragiſchen, ſey ein Mädchen, das durch ſeine Pracht die Augen aller Welt auf ſich zieht!

Eine prächtige, aber nicht eine Schöne, die ſich zieret —

Freund! dieſe Thränen hat der Eigennutz vergoſſen:
Ich wünſche, daß ſein Haß mit ihnen weggefloſſen *)
Thränen — hier, durchſtoſſe meine Bruſt —
Sieh, ob du Blut erhältſt! und du erwarteſt Thränen **)

Thränen, mit welchen der Haß wegflüßt — eine Bruſt, die durchſtoſſen, kein Blut giebt: das ſind Flitterzierathen — ungefähr, wie junge Mädchen, die keine äch-

---

*) I. Aufzug, IV. Auftr.

**) IV. Aufzug, II. Auftr.

ten Juwelen haben, ihre Haare mit falſchen Steinchen vollpropfen.

Ich bin Ihnen noch unkorrekte Beiſpiele ſchuldig: eben habe ich eines vor mir, das ſehr in die Augen fällt. *)

Ein Herz, das ſein Gefühl, das Thaten überzeugen,
Läßt ſich nicht durch den Glanz geſchminkter Worte beugen —

Ein Herz beugen ꝛ bewegen ſagt man von Herzen: beugen iſt nur bei Sinn üblich, wegen des Beiworts, ſteifer Sinn; aber es mag hingehen! Doch ein Herz durch Glanz beugen ꝛ blenden allenfalls möchte der Glanz, wo das Herz Augen hätte: Die geſchminkten Worte will ich durchkommen laſſen.

Noch eines von dieſer Art. **)

Er gleichet einer Flut, die, weil man ſie verdämmet,
Aufſchwellend mächt'ger wird, je länger man ſie hemmet,
Ein Streich noch, der ihn kränkt, entbindet ſeine Wuth —

---

*) VI. Aufz. III. Auftr.

**) II. Aufz. IV. Auftr.

Betrachtet man das Gleichniß nicht als eine Einſchiebung, die für ſich ein abgeſöndertes Ganzes machet — und in der Lage kann man es ſchwerlich ſo betrachten — ſo iſt es die ſonderbarſte, unzuſammenhangendſte Allegorie von der Welt. Aber auch, dann noch, wann man der Stelle dieſe Nachſicht wiederfahren läßt, wie kann man die Wuth durch einen Streich entbinden?

Dieſe Unrichtigkeiten des poetiſchen ſowohl als proſaiſchen Ausdrucks werden eigentlich dadurch begangen, daß der Schriftſteller die angefangene Allegorie fahren läßt, und ſich unvermerkt in eine andre verliert; wenn er einer Urſache Wirkung zueignet, die ſich nicht davon ableiten laſſen; wenn er das Gebirg der Schwierigkeiten hinanſteigt, um in den Hafen der Unſterblichkeit einzulaufen; wenn er, mit Horazen zu ſprechen: *abentheuerlicherweiſe Delphine in die Wälder, Eber in die Wellen verſetzt.* Die Korrektion des Ausdrucks iſt alſo die Einheit der Allegorie. Feurige Genies, bei denen die Bilder mit ſchneller Abwechslung folgen, und einander verdrängen, ehe ſie noch ganz überſchauet werden konnten, dieſe ſind der Unkorrektion mehr unterworfen, als die kalten Schriftſteller, deren Einbildung über einem einzigen Gleichniſſe ſchon auſſer Athem geſetzt iſt, wie ich ſelbſt mit einer kleinen Unrichtigkeit zu ſagen verſucht bin. Geile Auswuchſe ſchüſſen nur auf gutem Grunde, nicht auf Sandhaiden auf. Das Mittel, dieſe Unrichtigkeiten zu vermeiden, liegt in dem Gebote des Britten:

„ Entwirf mit Feuer; aber arbeite mit Phlegma aus! „

Von dem Ausdrucke des Dichters, von ſeinem Kolorite hätten Sie ungefähr mein Urtheil. Nun ſind Sie auch auf den Gang der Handlung, der gleichſam der Umriß iſt, begierig. Ich will dieſe Materie nicht zerſtücken; ich habe Sie für heute mit etwas anderm zu unterhalten.

Wiſſen Sie, daß meine Briefe an Sie — gedruckt werden! — gedruckt mein Freund! Wann ich alſo zu Haus komme, ſo kann ich Ihnen mit der demüthigen Gebehrde eines Schriftſtellers gegen ſeinen Gönner ein neues Buch darreichen, ſo Sie bereits geleſen haben. Sehen Sie, vor langer Weile werde ich Autor. Das iſt zwar nichts ſo ſonderbares; wandelt doch der Schriftſtellerberuf die meiſten vielleicht darum an, weil ſie kein Handwerk können, mithin nicht wiſſen, ſich womit zu beſchäftigen — oder zu nähren.

Die Geſchichte meiner Autorſchaft werde ich Ihnen einſt vorleſen, nun hören Sie ein kleines Autorabentheuer: denn in Wien zieht die Autorſchaft gemeiniglich kleine, und oft auch wichtige Vorfälle zu.

Ich war bei der vierten Vorſtellung des neuen Trauerſpiels zugegen. Der Anblick eines zahlreichen Adels war mir erfreulich. Ich weiß nicht, welchen Antheil ich ſeit einiger Zeit an dem Geſchmacke und Ruhme einer Nation nehme, unter welcher ich, zwar nicht das gleiſſende Auſſenwerk der Höflichkeit unſrer Pariſer, aber viele Gründlichkeit des Karakters, und eine einnehmende Offenherzigkeit wahrnehme. Ich enthielt mich alſo nicht, mein Vergnügen einem, der mir zunächſt ſaß, mitzutheilen.

Ich freue mich, hub ich gegen ihn an — über dieſe Menge von Zuſchauern bei einem Stücke, welches dem Gegenſtande nach, gewiſſermaſſen auf Deutſchland das wirken ſollte, was **Bellois Belagerung von Calais** auf Frankreich wirkte —

Ich glaube nicht, verſetzte er, daß wir unſern Patriotismus nach der öftern oder ſeltneren Vorſtellung eines Schauſpiels berechnen werden. Vielleicht iſt nicht ein einziger Zuſchauer aus einem ſo erhabnen Beweggrunde zugegen, aus welchem die Franzoſen bei Bellois langweiligem Stücke patriotiſch einſchlieſen.

Allein — fuhr ich fort — das Stück an ſich ſelbſt verdient geſehen zu werden, wenigſtens darum, um angehenden Dichtern durch einen Beifall Ermunterung zu geben, der ihnen ſchätzbarer, als jede andre Belohnung ſeyn muß.

Sie reden — fiel er ein — aus dem Franzoſen, der ſich ungebeten und unverdankt mit unſrer Schaubühne abgiebt, und in ſeinem letzten Schreiben, den Adel zu dieſem neuen Trauerſpiele hereinſchimpfen will.

Der Franzos war ich. Mir ſtieg eine Röthe auf, die mich verrathen haben ſollte, hätten wir einander ſo im Geſichte geſtanden, als wir nur neben einander-ſaſſen —

Ja, hereinſchimpfen, hub er nochmal an. Der Müſſiggänger, wie er ſelbſt von ſich ſagt, macht uns aus der Schaubühne ein ernſthaftes Geſchäft. Wir ſollten, wenn es nach ihm gieng, ein neues Stück mit Gepräng einweihen, und in der Schaubühne für die Ehre der Nation gähnen —

Gähnen? — ſollten Sie über dieſem Stücke wohl gegähnet haben? — Nicht ſo faſt über dem Stücke, als über der Vorſtellung, wodurch das Stück, was es an ſich ſelbſt Anziehendes hat, ungemein verlor, und, ich ſage es noch einmal, gähnen machte. Das möchte der Mann, der die Schuld unſrer elenden Nationalbühne dem Adel ſchlechterdings aufbürdet, ein wenig überdenken, ehe er ein ſo voreiliges, ein ſo kühnes Urtheil von dem beſſern Theile einer ganzen Nation dahinſchreibt! Er möchte überdenken, daß die guten Stücke auf unſrer Bühne ſelten erſcheinen; und dann, wann ſie erſcheinen, von den Schauſpielern oft ganz unkennbar gemacht werden. Wann die deutſche Schaubühne erſt mit Perſonen beſetzt ſeyn wird, welche der Aufmerkſamkeit der Leute von Geſchmack würdig ſind, dann komme er, und erneure ſeine Foderung, dem Nationalſchauſpiele den Vorzug vor einem poſſierlichen Singſpiele zu geben, wo wenigſtens unſer Ohr ergötzet wird, da in jenem bis itzt Ohr und Aug nur beleidiget werden! Er wird ſehen, ob wir ein Vergnügen von uns ſtoſſen, nach welchem wir uns ſo lange und vergebens ſehnen, und aus Mangel deſſen allein wir zu dem ausländiſchen Zeitvertreibe die Zuflucht nehmen.

Dieſer ganze Verweis war ſo gerade zu an mich gerichtet, daß ich auf allerlei Argwohn gerieth, und um unangenehmen Erklärungen vorzubeugen, mich unter dem Haufen verlor. Beſorgen Sie darum nicht, daß ich, weil mir jemand über die Schulter guckt, wann ich an Sie ſchreibe, in meinem Urtheile ängſtlicher werde! Ich mache es, wie es der Schauſpieler machen ſoll: er vergeſſe die Zuſchauer, damit ſie vergeſſen, daß er Schauſpieler iſt —

Wien, den 30. Jäner 1768.

Wann eine Armſeligkeit der andern auf der deutſchen Schaubühne Platz machet, ſo iſt es immer beſſer gethan, ſtatt mich auf ein langweiliges Verzeichniß ekelhafter Poſſenſpiele einzulaſſen, ich ſpreche mit Ihnen weiter über Hermannen und Thusnelden.

Stücke, an denen plura nitent *) nur dieſe verdienen, daß man bei ihnen ſtehen bleibt, und die paucas maculas, **) die ſie allenfalls noch verunzieren, verwiſcht wünſchet.

Wie komme ich doch dazu, Horazen anzuführen? Es ſey darum! nun Horaz einmal zugegen iſt, ſo laſſen Sie mich von ihm ein wenig Gebrauch machen! unſer Briefwechſel bekömmt dadurch ein gelehrtes Anſehen, und das iſt vielleicht doch auch zu irgend etwas gut.

So oft ich eine Schrift, und beſonders ein theatraliſches Gedicht von einigem Werthe vor mir habe, worin ich Anlage und Talent entdecke, ſo errichte ich mit dem Verfaſſer in meinem Gedanken genaue Freundſchaft, und wünſche dann meinem Freunde, den rechtſchaffenen und einſehenden **Mann des Flakkus**, ***) der den leeren

---

*) Vieles vortrefflich iſt.

**) Wenige Flecken.

***) *Vir bonus & prudens verſus reprehendet inertes,*
Culpabit duros, incomtis allinet atrum,
Transverſo calamo ſignum, ambitioſa recidet
Or-

Vers table, den harten ſchelte, den unedlen durchſtreiche; der die üppigen Zierrathen wegſchneide; der ſeinen Freund anhalte, den dunkeln Stellen mehr Licht zu geben; der ihm die Zweyſinnigkeiten anzeige, bemerke, was verändert werden ſoll; der ſein Ariſtarch werde, und nicht etwan aus unzeitiger Klugheit ſage: aber warum ſoll ich einen Freund, um einer Kleinigkeit wegen beleidigen? — Dieſe Kleinigkeiten können ernſte Folgen haben, wenn man ausgelacht, die Arbeit übel aufgenommen wird? Sehe ich aber, daß er beleidiget wird, dann gebe ich mir freylich nicht vergebliche Mühe, dann verliere ich ferner nicht ein Wort. Meinetwegen mag dann der Autor ſich und

Ornamenta, parum claris lucem dare coget,
Arguet ambigue dictum, mutanda notabit,
Fiet Ariſtarchus, nec dicet: cur ego amicum
Offendam in nugis? hæ nugæ ſeria ducunt
In mala, deriſum ſemel, exceptumque ſiniſtre

— — — — — — — — — —

Nullum ultra verbum aut operam ſumebat inanem
Quin ſine rivali teque & tua ſolus amares.

ſein Werk allein und ohne Nebenbuhler bewundern.

Die Kunſtrichter! die Kunſtrichter! die haben in Deutſchland ſich nie ernſthaft an die Schaubühne, wenigſtens nicht an eine Lokalbühne gewagt — nicht wagen dürfen, ſo unumſchränkt, ſo tyranniſch ſonſt die Kritik über andere Geburten des Witzes ihre Herrſchaft ausgeübet hat. Und ohne Kritik — vergebens hofft ohne ſie ſowohl der dramatiſche Schriftſteller als der Schauſpieler untadelhaft zu werden. Die Maler und Bildhauer zu Athen ſetzten ihre Werke öffentlich an der Straſſe aus: jeder, der vorüber gieng, hatte das Recht, ſeine Erinnerungen dabei zu machen; der Künſtler zog von denen Nutzen, die er gegründet fand. So entſtanden die ewigen Werke, bei denen die Nachkommenſchaft mit ehrerbietigem Entzücken verweilet, den Werkmeiſter bewundert, und ihn zu erreichen verzweifelt.

Wer ſeinen Blick nach der Zukunft richtet, dem die Unvergänglichkeit an der Seele liegt, dem räth Englands Flakkus:

— — Your faults to Know
Make uſe of every Friend — and every Foe. *)

Aber der deutſche Theatraldichter dankt für die wohlmeinende Anmerkung gemeiniglich mit einem Strome Schimpfwörter. Der Schauſpieler haucht ſeine Galle oft erſt bei der Kanne, und dann ſtößt er auf der **Bühne Grobheiten aus**: crepat ignominioſa dicta. Die Zuſchauer klatſchen in die Hände, als über einen feinen Einfall, und der treuherzige Kunſtrichter iſt froh, wenn er in ſeinen Mantel gehüllt, dem muthwilligen Pöbel unvermerkt entſchleichen kann.

Wer einſt eine umſtändliche Geſchichte der deutſchen Schaubühne zuſammtrüge, dem könnte Wien manche anzügliche Anekdote aus dieſem Fache mittheilen. Ich habe mit Hülfe eines Freundes Urkunden hiezu geſammelt; ſie können aus einer vollſtändigen Sammlung der deutſchen Litteratur eben ſo wenig wegbleiben, als die Inſekten und Mißgeburten aus einem vollſtändigen Naturalienkabinete —

Sön:

---

*) Um deinen Fehler zu kennen, nütze jeden Freund und jeden Feind!

Sondern Sie immer von dieſer allgemeinen Unbelehrigkeit den Verfaſſer des zweyten Hermann aus! der brave Mann iſt ſelbſt eben ſo unhartnäckig, als er ſeinen Hermann *) ſchilderte: er weiſt Erinnerungen nicht hochmüthig ab, er macht ſich dieſelben zu Nutz. **)

Warum den zweyten Hermann? weil bereits ein ***) Trauerſpiel unter dieſem Namen vorhanden iſt. Hermann iſt der Held Deutſchlandes, gewiſſermaſſen die Jeane d'Ark dieſer Nation, und hatte zum Theile daſſelbe gelehrte Schickſal. Die ſchönen Geiſter unter derſelben wollten ihm ihre Aufwartung machen, oder vielmehr, wie der abentheuerliche Luftreiſer an den Schweif des Greifvogels, ſich an dieſen unvergeßlichen

---

*) Man ſehe des II. Aufzugs II. Auftr. S. 29.

**) Ich weis nicht, wohin der Ausländer mit dieſer Stelle zielt: ob ihm von den Aenderungen, welche der Verfaſſer Hermanns mit ſeinem Aurel getroffen, ob ihm ſonſt eine literariſche Anekdote bekannt iſt?
Der Ueberſ.

***) Auch noch mehrere, von Schönaich, Möſer: aber natürlich ſind dieſe nicht bis zu dem Kenntniſſe eines Ausländers gelanget.
Der Ueberſ.

chen Streiter feſthalten, und ſich von ihm hinüber in die Unſterblichkeit ſchleppen laſſen. Schönaich war **Hermanns Chaplain**; nur daß der deutſche **Chaplain** ſeine **Hermannias** nicht nach Geding, aber eben ſo ſchlecht arbeitete. Ich habe den Namen des Geſchichtſchreibers nicht behalten, der dem Andenken der Mamſel von **Dom Remy** in einigen Foliobänden eben den Dienſt leiſtete, den **Lohenſtein** in ſeinem **Arminius** und **Thusnelde** dem Helden geleiſtet, durch den

— — die hohe Städtefürſtinn
Am ungetreuen Tiberſtrande
Vom Feuer des Styx
In ihren Grundfeſten erſchüttert ward. *)

Und wenn gleich keinen Deutſchen je der abentheuerliche Gedanken anwandelte, die tragiſche **Geſchichte Hermanns** in Aufzüge einzutheilen, wie **Barnet** von dem **Mädchen von Orleans** den ganz eigenen Einfall hatte, **) ſo hat Deutſchland den fünf Trauerſpielen, die wir von dieſem tollkühnen Mädchen aufzuweiſen haben, nun wenigſtens zwey entgegen zu ſetzen.

---

*) Dythirambe: Hermann. Der Ueberſ.

**) Recherches ſur le theatre françois, ſecond age: *Jean Barnet*, *l'Hiſtoire tragique de la Pucelle de Dom - Remy* autrement *d'Orleans* nouvellement departie par actes &c.

Der Ueberſ.

In einem Falle war es dem Helden beſſer berathen: die **Menardiere** und **Benſeraden** waren mittelmäſſige Köpfe, und **Aubignak** bei aller Strenge der theatraliſchen Regeln, die er ſeinen Trauerſpielen gemeiniglich vorzuſetzen pflegte, ein ſehr elender Theatraldichter. **Schlegel** hingegen, der Verfaſſer des erſten **Hermann**, iſt noch itzt der beſte tragiſche Dichter, den Deutſchland hervorgebracht hat, und ſein Hermann vielleicht gerade das beſte ſeiner Stücke. Auch dem **Grenadier** dürfte, aus ſeinen erſten **Verſuchen** zu urtheilen, unter den Dichtern Deutſchlands ein unterſcheidender Ehrenplatz angewieſen werden.

Die beiden Deutſchen ſind einander in dem Plane ihrer Stücke nicht begegnet. **Schlegels Hermann** hat die **Niederlage des Varus** zum Augenpunkte, alſo, die **Befreyung Deutſchlandes** von der römiſchen Herrſchaft, einen für die Nation anziehungsvollen, glücklich gewählten Stoff —

Die Handlung des zweyten ſpitzt ſich, wenn ich ſo ſagen darf, auf den **Tod Hermanns,** mannes, und gewiſſermaſſen auf die Bitte zu, die der ſterbende Herzog an die deutſchen Fürſten thut: ihr Deutſchen, ſeyd einig unter euch! gleichfalls eine Handlung, welche der Antheilnehmung der ganzen Nation vergewiſſert ſeyn kann.

Der Letztere fängt alſo da an, wo der Erſtere aufhört — Wie bei jenem, ein Hain, worin die Deutſchen gewöhnlicherweiſe die öffentlichen Angelegenheiten entſchieden: aber dieſer Hain iſt ſchon mit den Adlern — — die ſein Schwert mit Varus Blut beſpriget, gezieret. Hier erſcheint Segeſt und Katumer: ich verfolge die Anlage des Stücks von Auftritt zu Auftritt.

Die Wiederkunft Segeſts iſt der Zeitpunkt, von dem wir ausgehen. Die Unterredung zwiſchen ihm und Katumern kündiget den Inhalt an. Wir erfahren, daß Rom Thusnelden, Hermanns Gattinn, im Triumpfe aufgeführt; daß ſie ſammt dem einzigen Sohne Hermanns noch in den Händen der Römer; wie ſie in dieſelben gekommen iſt: wir erfahren den Groll Segeſts gegen ſeinen Eidam, ſeine nunmehrige Verſöhnung mit ihm, die groſſen Hoffnungen, welche Deutſchland auf Segeſts Wiederkehr gründet; da die Deutſchen nur durch Deutſche bezwungen werden konnten — Wir wiſſen nun alles, was wir zu wiſſen brauchen.

Eine kleine Frage: warum ſind Segeſt und Katumer allein da? ich wünſchte, es möchte mir wenigſtens in ein paar Zeilen ein Grund dazu ſeyn angegeben worden, damit ich mir die Frage nicht beantworten muß: ſie ſind es der Expoſition wegen.

Oder, wäre es vielleicht nicht beſſer geweſen, den erſten Auftritt in den zweyten einzuſchmelzen, und die Eröffnung durch die allgemeine Verſammlung der deutſchen Fürſten zu machen. Segeſts Wiederkunft, ein wichtiger Vorfall für ganz Deutſchland, konnte ſie veranlaßt haben. Hermann hätte da den Vortheil, den Deutſchland hieraus ziehen ſollte, auseinander geſetzt: Segeſt hätte Roms hochmüthiges Verfahren vor den Augen Deutſchlands bekannt gemacht: die beiden Fürſten hätten ſich bei ihrem Thor oder Wodan — denn, im Vorübergehen, Zevs und Olympus gehören nicht in ihre Eidformeln — bei Thor und Wodan hätten ſie ihre Ausſöhnung beſchworen. Eine ſolche Ankündigung wurde auch in Anſehen der äuſſern Pracht gewonnen haben. Die Gefangenſchaft **Thusneldens** und ihres **Sohnes** würden wir ſchon dann aus dem Munde **Sejans** erfahren, wann es nothwendig iſt, davon unterrichtet zu ſeyn.

Ich bin den Dichtern ſehr gewogen, die mit der Expoſition haushalten, mich immer nicht mehr davon wiſſen laſſen, als zum Verſtande des folgenden Auftritts erfodert wird. Sie iſt freylich ſchwer, dieſe Art, den Inhalt anzukündigen; aber ſie erhöhet die **Theilnehmung**, weil ſie die Erwartung ſpannet. Hier war ſie in der That ſehr möglich.

Man hätte im II. Auftritte die Ankunft des Geſandten verkündiget, und ihm Gehör ſogleich ertheilt. In denſelben Zeiten gieng es mit, das ſo ohne Umſchweif zu thun: das Gepräng war noch nicht verwickelt, keine Beſuche und Gegenbeſuche —

Man hätte zwar, weil man ſeinen Vortrag nicht gewußt, auch nicht über die Antwort, ſo man ihm geben wollte, zu Rath gehen können. Deſto beſſer! man hätte Segeſten ſein nicht ſehr feuriges: Ich Hermann bin mit dir, und den nachfolgenden III. ganz müſſigen Auftritt erſpart.

Müſſig mußte er für uns Zuſchauer ſeyn, denn wir wußten ſchon, daß man den Frieden nicht billigen würde. Indeſſen möchte ich eben über dieſen Auftritt dem Verfaſſer meinen groſſen, groſſen Glückwunſch machen. Ungeachtet Hermann den römiſchen Abgeſandten nur das zu ſagen hatte, was wir ſchon wußten, ſo iſt doch dieſe Unterredung gerade die anziehendſte. Der Schriftſteller hat ſtatt der Anziehung der Handlung die Anziehung des Geſprächs und der Ausführung hineinzulegen gewußt. Der Stolz des Römers und die Gröſſe des Deutſchen, die beide ſich in allem Lichte zeigen, ſtechen vortrefflich gegen einander ab: wäre es nur möglich, die wechſelweiſen Reden ſich mehr durchkreuzen zu laſſen!

Hier lenke ich nun wieder auf den Weg des Verfaſſers ein. Der argliſtige Römer, da er die Deutſchen nicht bewegen kann, den Frieden als eine Gnade von Cäſarn anzunehmen, ſucht ſie — und beſonders Hermannen, durch ein Geſchenk zu beſtechen:

chen: und welch ein Geſchenk! Thusnelde und ihr Sohn!

An dieſem Orte fängt der Knotten an, ſich zu ſchürzen. Thusnelde, Hermanns Gemahlinn! Segeſts Tochter! der Kampf iſt wichtig: Natur und Liebe auf der einen — Vaterland, Pflicht auf der andern Seite: wer wird ſiegen? —

Segeſt giebt durch ein ſtummes Spiel ſeine Bewegung zu erkennen. Wie, wenn er ſeines nur erſt abgelegten Eides eingedenk, den Römern die Unrechtmäſſigkeit ihres Beſitzes verwieſen, und uns hier belehret hätte, wie man ihm dieſe koſtbaren Pfänder nur mit Liſt entriſſen u. ſ. w.? Ich ſehe es ein, der Autor wollte Segeſten nicht handeln laſſen, um für ſeinen Helden die ganze Gröſſe, das ganze Verdienſt zu erhalten: ich laſſe mirs gefallen. Hermann ſpricht als Gemahl, dem der Geſandte den Auftrag macht:

So eben trafen ſie hier in dem Lager ein:
Sie können, wo du willſt, noch heute bei
dir ſeyn,
Wenn ihre Thränen dich —
Schweig Grauſamer! —

Aber als Herzog ſagt er :

— — — — — — — wiſſe !
Daß man nur hier das Wohl des Vaterlands beſchlüſſe !

Das iſt die erſte Anwandlung eines patriotiſchen Eifers : eine feine pſichologiſche Bemerkung, daß dieſer bei einem Manne, der ſich im Rechtſchaffenhandeln eine Fertigkeit erworben hat, ſogar die Ueberlegung überhole : die Stürme der Leidenſchaften thun ihre Anfälle erſt nachher —

Schon wieder ein Wunſch ! Wenn Hermann nichts von ſeiner Privatrache ſpräche, da, wo nur von Vaterlandsangelegenheiten die Rede iſt ; ſeine Antwort würde edler, er in Deutſchlands und auch den Augen des Zuſchauers gröſſer ſeyn ; weg alſo mit dem — — Ich will, ich muß mich rächen !

Bei dieſer Abkürzung käme dann auch das : **Richte dich nunmehr !** gelegenheitlich beiſeite, welches eine offenbare **Provinzialredensart** iſt —

Mein Brief muß heute darum geſchloſſen werden, warum die Wochenblätter gemeiniglich ſchlüſſen, weil ich mit der vierzen Seite am Ende bin —

Wien, den 6. Hornung 1768.

Und abermal eine Frage: warum geht **Hermann** mit den übrigen Fürſten ab, und läßt **Sejanen** in dem Haine? Ich ſehe ſehr wohl das **Warum des Dichters** — damit **Segeſt**, der im folgendem IV. Auftritte **Sejanen** aufſucht, ſich im Angeſichte der Zuſchauer mit ihm beſprechen könne. Können aber auch **wir Zuſchauer** mit dieſer Urſache zufrieden ſeyn? Iſt es wahrſcheinlich, daß man den Geſandten einer Macht, welcher man den Krieg erkläret, ohne Zeugen, in einem der Nation heiligen, den Berathſchlagungen der Nation gewidmeten Orte zurückläßt?

Die Einheit des Orts zwingt den Dichtern ſehr oft wider ihr beſſeres Wiſſen Unwahrſcheinlichkeiten ab. Ich bin z. B. verſichert, der Verfaſſer habe es ganz wohl empfunden, daß die Privatunterredungen **Ratumers** und **Hermanns** im I. Auftritte des II. Aufzugs nicht in den Hain gehören. Die Fürſten, wenn ſie ſich mit ihren Lieblingen oder Freunden beſprechen wollen, wählen nicht den öffentlichen Gehörſaal dazu — daß es ſehr unbehutſam von ei-

einem ſchlauen Manne, wie Sejan geſchildert iſt, wäre gehandelt geweſen, die kurze Zuſammenkunft zwiſchen Segeſten und Thusnelden *) an dieſem öffentlichen Orte zu veranlaſſen, beſonders, nachdem der Römer ſeine Furcht vor Hermannen in dem vorhergehenden Auftritte nicht undeutlich blicken ließ.

Im V. Auftritte wird nun der Faden der Schwierigkeiten angeſponnen — Schien Segeſt bewegt? nur der kleinſte Reſt des Haſſes gegen Hermannen! aus dieſem Funken hofft der Geſandte eine Flamme aufzublaſen, die ganz Deutſchland ergreifen, und ſeinem Helden den Untergang bringen ſoll.

Segeſt kömmt im VI. Auftr. Wie geſagt, der Ort zu einer Unterredung dieſer Art iſt unvorſichtig gewählt; und die Unterredung? Nein, jemanden, der nur um etwas minder arglos wäre, ſollte der Geſandte nicht hintergangen haben; ſeine Liſt iſt zu kennbar. Segeſt kömmt ihm auch wirklich auf die Spur: Sejan, du ſuchſt vielleicht mein Herz nur zu empören? —

---

*) III. Aufzug, I. Auftritt.

O nein! ſagt der Geſandte; und der gutherzige Alte läßt ſich mit dieſem Nein abführen; recht, wie es ſich für einen guten, kurzſichtigen Deutſchen gebührte. Mir Franzoſen kann dieſer Ausdruck als eine kleine Rache gegen einem deutſchen Schriftſteller hingehen, für die Verſe, womit er ſich über uns nur kurz vorher luſtig gemacht —

> Daß einſt der Gallier durch ſie getäuſchet ward,
> Dankt ſeiner Flüchtigkeit, des eiteln Volkes Art!
> Uns, die wir nie ſo leicht, nie ſo unmännlich dachten [*]) u. ſ. w.

Der erſte Aufzug ſchlüßt ſich alſo mit der Verſicherung, daß Segeſt ſeine Tochter in einer Stunde hier erblicken ſoll. Gut, daß der Geſandte gleichſam nach der Uhr ſah, und in einer Stunde wieder zu kommen verſprach. Es iſt ſonſt freylich nicht wohl gethan, in den Zwiſchenräumen der Aufzüge eine ſolche Pünktlichkeit zu beobachten. Dieſe Zwiſchenräume ſind beſtimmt, der Handlung einen ſtarken Stoß vor ſich zu geben. In folgendem Aufzuge muß man ſo-

---

[*]) Eben daſ. S. 9.

ſogleich die Folgen wahrnehmen, wie der Dichter dieſe Zeit ſich zu Nutz gemacht: die Urſachen werden vorbereitet, die Wirkungen brechen aus. Nichts von allem dieſem geſchieht hier, die Handlung iſt ganz nicht von der Stelle; und wenn ſich der Zuſchauer über die kleine Unregelmäſſigkeit, daß die Schaubühne einen Augenblick leer geblieben, wegſetzt, und das Orcheſter ſchweigt, ſo kann er die beiden Aufzüge ohne alle Schwierigkeit in einen vereinbaren — Aber freylich, was konnte man in einer Stunde auch wohl vor ſich bringen?

Und dieſe Stunde war dazu ſehr geſchwind verfloſſen: denn nicht einmal Thusnelde war im I. Auftritte des folgenden Aufzugs angelangt. **Hermann** und **Katumer** eröffnen ihn. **Hermann**, der Held der Nation, iſt hier ein wenig wetterwendiſch, ungefähr wie junge Weiber, die ihren Aufwärtern zur Quaal nicht wiſſen, was ſie wollen und nicht wollen. Er iſt traurig und muthvoll, verliebt und Patriot; er will Krieg und ſeine Gattinn, die ihm doch nur der Friede gewähren kann. Ich tadle das nicht etwan: es iſt die Menſchenſtunde des Helden. Solche Gemälde ſind anziehend, aber ſie fodern in der Ausführung viele Niedlichkeit, um nicht in das Gezierte und Tändelnde zu verfallen. Racine war in dieſem Stücke ein groſſer Meiſter; er kannte die kleinſten Verflöſſungen der Leidenſchaften, und wußte ſich derſelben mit Wahl und Beurtheilung zu bemeiſtern: ſeine Helden ſind liebenswerth, und groß zugleich.

Katumer ſpielt in dieſem Auftritte eine ſeltſame Perſon: er räth Hermannen den Frieden an. Fürſt **Katumer** — hatte ich Luſt ihm zuzurufen — warum ſagten Sie das nicht bei der Verſammlung? da, wo der Ort dazu, da, wo es Zeit war? Ihre Frage: weiſſt du denn, ob Deutſchland das begehre? giebt mir keinen hohen Begriff von ihrem Gedächtniſſe: wie ſoll Hermann das nicht wiſſen, da der Krieg wirklich erklärt iſt? haben Sie nicht ſelbſt, wiewohl ein wenig in allgemeinen Ausdrücken, das Ihrige dazu beigetragen? würde ihr Freund nicht, wenigſtens einer Uebereilung, wegen ſeines vorhergehenden Entſchluſſes beſchuldiget werden? bedenken Sie, mit

Kriegserklärungen ſpielt man nicht — und dann noch der feine Rath!

Doch, könnte Deutſchland nicht die
Deinen itzt befreyen?
Erſt dich zufrieden ſehn, und dann
den Krieg erneuen?

Sie ſagen zwar: Sie wollten ihren Rath nicht auf Ränke gründen: aber das iſt, wie die Rechtsgelehrten ſagen: Proteſtatio facto contraria. Jedoch muß ich denn gerade bei jedem Auftritte etwas zu erinnern haben? —

Im II. thut Hermann dem Geſandten das Anerbieten: Thusnelden und ſeinen Sohn mit Gold zu löſen: Sejanen ſcheint dieſes für Hermannen ſchimpflich. Der Auftritt hat ſchöne Stellen. Der Geſandte wird beurlaubt: er ſchützt Geſchäfte mit Segeſten vor — Geſchäfte mit Segeſten? und das machte Hermannen, machte Katumern nicht unruhig? bewog ihn nicht, den Geſandten genauer zu beobachten? ſeine Schritte zu beleuchten? — nein! beide gehen ſorglos ihrer Wege — um Segeſten die Bühne zu räumen, der

Im III. Auftritte kömmt, ſich von dem Römer nach Willkühr, wie ein Kind behanhandeln, und zum vorigen Haſſe gegen ſeinen Eidam verleiten läßt. Im IV. Auftritte wird **Thusneldens** Ankunft gemeldet: und in der Schlußſcene dieſes Aufzugs macht Sejan ſich über den leichtgläubigen Deutſchen luſtig, wie auch billig iſt.

Was geſchieht nun zwiſchen dem II. und III. Aufzuge? — abermal nichts, als daß Segeſt ſeiner Tochter entgegen geht, und ſie im I. Auftritte in den Hain bringt. Warum nicht lieber gerade in dein Zelt, guter Alter? wie du es dem vorangeſchickten Geſandten *) verheiſſen hatteſt? Wunderlich! vielleicht daß die Leute freye Luft, und das Spazierengehen liebten? wenigſtens iſt ihre Unterredung anfänglich mehr das Geſpräch müſſiger, luſtwandelnder Leute: als eines **Vaters**, einer **Tochter**, die ſich nur auf wenige Augenblicke ſehen, die ſtatt der froſtigen Frage:

> Thusnelde, kennſt du noch die anmuthsvollen Fluren u. ſ. w.

und der Antwort:

> Ich kenn', ich lieb' ihn noch den reizerfüllten Hain —

die ſtatt ſolchen Geſchwätzes die koſtbaren Augenblicke zu Umarmungen, zu Thränen genützt haben würden. Warum doch ſo wenige Theatraldichter das Herz haben, die Bewegungen der Natur nachzuſchildern? das unzuſammhangende Stammeln des Affekts nachzuſchreiben? Segeſt feſt in den Armen der Tochter verſchlungen, anfangs ein ſtummes Paar, dann wechſelweiſe ausrufend: o **Tochter**! — o **Vater**! — **ich beſitze dich**! — **ich ſehe dich wieder** — u. ſ. w., ſolche Auftritte ſtürmen auf die Zuſchauer ein, entreiſſen ihnen Thränen, die Merkmale der Mitempfindung: aber eine ſolche Sprache iſt niedrig in ihrem Gedanken; ihre Zwiſchenredner müſſen ſich geſuchter ausdrücken: ſie ſchwätzen, wo ſie handeln, und ſind witzig, wo ſie empfinden ſollten.

---

*) II. Aufz. IV. Auftr.

Thusnelde erfährt von ihrem Vater, daß ihr Gemahl ſie nicht befreyen will; ſie hofft ihn zu rühren; ein Ungefähr führt ihn im II. Auftritte zu ihr her. Er umarmet ſeine Gemahlinn, ihre Gegenwart legt ihm die Gefahr näher, an ſeinem Vaterlande zum Verräther zu werden, Segeſt dringt auf ihn ein, der Held wankt: *der Friede beruht nicht auf ihm allein*, ſpricht er: er ſoll alſo, verſetzt Segeſt, die Fürſten, deren Spruch und **Widerſpruch** ſtets in ſeiner Hand war, zum Frieden bewegen — Was ſoll Hermann thun?

Das iſt der Inhalt des im III. Auftritte folgenden Selbſtgeſprächs: Soll er ſeine Gemahlinn in Banden ſterben laſſen? ſoll er durch einen dem Vaterlande nachtheiligen Frieden ihre Freyheit erkaufen?— Ratumer kömmt im IV. Auftritte, und wird abermal ein Friedensmittler — ſpricht politiſch wie ein St. Pierre, bewegt zuletzt Hermannen, und wirft ihn zugleich von ſeiner Höhe herab. So viel an ihm liegt, hat er ſchon das Vaterland ſeinem Vortheile nachgeſetzt — aber die im V. Auftritte dazukommenden Fürſten geben ſeiner Ruhmbegierde zur rechten Zeit einen neuen Ueberſchwung: er ertheilt Befehle, Sejanen mit Gewalt wegzuſchaffen, und eilt den letzten Plan zur Schlacht zu faſſen. Dieſer Plan zur Schlacht, ſollte er nicht für dieſelben Zeiten, wo **Vegetius** und Follard noch nicht die Handbücher der deutſchen Feldherren waren, ein wenig zu modern ſeyn?

Sejan wird von Segeſten in Schutz genommen, er macht davon kein Geheimniß mehr: dieß erfahren wir im II. Auftritte des IV. Aufzugs. Hermann befiehlt, den Geſandten herbeizubringen. Statt ſeiner kömmt im III. Auftritte Segeſt, und kömmt mit einem ſtarken Gefolge, wie man ſieht, entſchloſſen das Aeuſſerſte zu wagen. Es kömmt auch wirklich darauf an, man zankt: junger Glattkinn! ſagt Segeſt — eigenſinniger Alter! verſetzt Hermann u. ſ. w. Segeſt erlaubt ſich zuletzt gegen den allgemeinen Herzog Deutſchlandes Ausdrücke, die ihm nicht nachgeſehen werden können.

Geh, leg die Hoheit ab, der du dich angemaßt!
Die du zu Deutſchlands Schmach zwölf Jahr gemißbraucht haſt —

Freylich ſagen ſich die Helden und Fürſten auch beim Homer und Shakeſpear nicht ſelten Unhöflichkeiten, die uns für die Lebensart der Höfe, wie ſie geſchildert werden, nicht ſonderbar einnehmen: nur iſt mein Zweifel, ſind Homer und Shakeſpear darin als Muſter Virgilen und Racinen nachzuſetzen, die ihre Perſonen dadurch gewiß nicht abgewürdiget haben, daß ſie denſelben edlere Sitten geben, und eine Sprache,

che, die nicht die Sprache der rauhen Natur iſt?

Es nimmt mich gar nicht Wunder, wenn Hermann Segeſten will feſſeln laſſen. Ich ſah aber auch vor, daß dieſer, dem eine ſtarke Leibwache zu Gebot ſteht, ſich nicht wird feſſeln laſſen wollen; daß es dann zu einem Streite kommen, und

Thusnelde im IV. Auftritte ſich zwiſchen Lanzen und Schwerter werfen wird, weil die Leute ſonſt zu Schaden kommen dürften. Seit dem die geraubten Sabinerinnen ſo glücklich zwiſchen die Heere ihrer Väter und Männer gelaufen, und den Frieden hergeſtellt haben, hat ſo mancher Dichter im groſſen, und ſo mancher nach dem verjüngten Maßſtabe dieſen Streich gebraucht, daß derjenige, der es nach dem Hundertenmale, das Hunderte und einmal thut, ganz kein Verdienſt dabei hat, geſetzt auch, er hätte ihn noch ſo natürlich herbeigeführt, und dieſes iſt vielleicht hier eben der Fall nicht.

Ich mache dem Dichter keinen Vorwurf aus dem Theaterſtreiche: dieſen Vorwurf macht ſich ein Mann, wie er, natürlich ſelbſt, ſobald er ſeine Arbeit bei kaltem

Blute in die Hand nimmt. Aber dieſer Theaterſtreich beſteht nicht darin, daß Thusnelde kömmt, ſondern daß ſie gerade erſt zum Streite kömmt. Kommen konnte ſie; wenn Segeſt, in deſſen Zelte ſie ſich befand, nicht etwan ſie jemanden zur Verwahrung übergeben hatte, welche Vorſicht einen alten Mann allenfalls nicht übel gekleidet haben ſollte, der nicht eben ein Wahrſager ſeyn darf, um vorherzuſehen, daß ſeine Tochter, welcher ſein Haß gegen Hermannen bekannt war, nachfolgen würde, um Unheile vorzubeugen.

Weil nun aber Thusnelde kömmt, ſo ſieht man, daß Segeſt auf ſeine Tochter dießmal nicht gedacht habe, da war nun ſchon anders nichts zu thun, ſie mußte kommen: aber warum denn eben ſo ſpät? daß ich doch fragen mag? wäre ſie eher gekommen, ſo hätte das Combattement, wie das theatraliſche Kunſtwort heißt, ausbleiben müſſen, und ſo ein Ding nimmt ſich vortrefflich wohl aus, und iſt vermögend, in Wien einem ganzen Stücke den Schwung zu geben.

Unter uns geſprochen, der Verfaſſer ſcheint der Mann nicht zu ſeyn, der das

Geklirr der hölzernen Spieſſe, und alle das Pappengefecht, welches auf der Schaubühne immer poſſierlich laſſen muß, für ſehr anzüglich halten ſollte. Ich habe ihn wirklich einer kleinen Bosheit wegen in Verdacht, und ich denke, ich irre nicht: er gab den Zuſchauern etwas, wie ſie es verlangen: ein Zug aus einem Raritätenkaſten unterhält ſie mehr, als die anziehungsvollſte Situation.

Dieſe folgte im IV. Auftritte: **Thusnelde** zwiſchen ihren veruneinigten **Gatten** und **Vater**. Gewiſſermaſſen ſind hier drey Situationen verflochten; jede Perſon zwiſchen zwoen andern geſtellt. Daher hätte der Dichter allen ſeinen Kräften aufbieten ſollen, um dieſen Auftritt auf das lebhafteſte, und mit Wahrheit zu bearbeiten. **Thusnelde** erſcheint hier in vollem Glanze: auf ihr beruht die Eintracht zwoer ſo wichtigen Perſonen, auf deren Eintracht gewiſſermaſſen das Schickſal Deutſchlandes ankömmt. Mit welchen Waffen fällt ſie das Vaterherz des unverſöhnlichen Segeſtes an? — Mit Gründen? Thränen? Nicht doch, ſie macht dafür bloß eine Grimaſſe. Denn, wie ſoll ich das anders nennen, wann eine Tochter ihren Vater, der ſie liebt, den Dolch in die Hand giebt, ſie zu tödten. Gut! denkt der Zuſchauer: die Schlaue wußte es wohl, daß er das nicht thun würde — Und ſo, wie es auf eine Grimaſſe natürlich folgen mußte, gieng auch Segeſt ſeine Wege, und nahm ſeinen Haß, nahm ſeine Rache mit ſich.

Der V. Auftritt hat eine Stelle, von der ich abermal wünſchte, der Verfaſſer hätte ſie beſſer genützt, und, was hier nur Geſpräch iſt, in **Handlung** verändert. Segeſt ſteht in dem **Wahne** — ſpricht Hermann,

Daß ich das Heer aus Stolz zu längerm Krieg ermahne.
Er will den Herzogſtab mich niederlegen ſehen:
Geh, ſag, ich ſey bereit, ſein Fodern einzugehen —

Fodern eingehen: iſt zwar ſehr matt geſprochen, aber deſto großmüthiger **gehandelt**, nur am unrechten Orte. Eine ſolche That war würdig, in den Augen von ganz Deutſchland verrichtet zu werden, woferne ſie der Hauptfigur, wenn ich nach Art der Maler reden darf, die Hervortretung und Gröſ-

Gröſſe ertheilen ſollte, die, wie man ſieht, des Dichters Abſicht war. Das vortheilhafte Licht, in welchem Hermann gezeigt wäre, würde von dem Schatten, worin der durch eine ſo großmüthige Handlung noch nicht befriedigte Segeſt erſchien, nur deſto mehr erhöht. Wie die Anlage itzt iſt, bleibt es bloß Winkelzug, der auf den Zuſchauer ganz keine Wirkung macht: und wenn Segeſten die Erzählung davon in dem Munde eines verliebten Weibes verdächtig, unwahrſcheinlich vorkömmt, ſo findet ſein Mißtrauen, ſein Unglauben Entſchuldigung: aber wäre er ſelbſt Augenzeug geweſen, dann, wer würde ihn dann nicht gehaßt haben?

Dieſe Veränderung iſt möglich, ohne daß darum eben der Gang des Stückes anders geleitet würde. Was Thusnelde gegen ihn als Abmahnungsgründe anführt — die **Hoffnungen Deutſchlandes** — die **Gröſſe ſeiner Pflichten** — den **Dienſt des Vaterlandes** — den **eignen Ruhm** — alles das, was in dem Munde einer Dame ohnehin ein wenig zu ſtattsmänniſch lautet, könnte Raſtolf, oder ſonſt jemand von den Fürſten Hermannen entgegen ſetzen. Thusnelnelde, welche der Dichter durch dieſe Scene wichtig machen ſollte, würde darum nicht eben eine Nebenrolle, die nirgend in dem Stücke in derjenigen Thäthigkeit erſcheint, daß er das Stück von ihrem Namen mit hätte überſchreiben ſollen —

Der letzte Auftritt dieſes Aufzugs zeigt nun den Ausbruch von Segeſtens Haſſe.

Zwiſchen dem IV. und letzten Aufzuge geht eigentlich vor, was Katumer im III. Auftritt erzählt: der Abfall der Truppen Segeſtens, die großmüthige Handlung Hermanns, der Segeſten nicht nur vergiebt, ſondern ihn auch gegen den Ausbruch des allgemeinen Zorns ſchützet. Die beiden erſten Auftritte ſind alſo abermal ganz überflüſſig. Man ſieht, daß der Dichter den Mangel des Stoffs empfunden; er ſchickt Thusnelden in dem ſchwermuthvollen, einſamen Hain ſpazieren.

Hermann erſcheint im IV. Auftr. Die Hinderniſſe, welche Segeſt in Weg gelegt, ſind beiſeite geſchafft; Segeſt iſt ohne Truppen, die Römer haben ſich zurückgezogen, der Verräther Sejan wird mit Schand zurückgeſendet, Thusnelde kehrt freywillig zu den Römern, um das gegebene Wort ih-

ihres Vaters zu befreyen. Die Handlung iſt am Ende, der Vorhang fällt — Haben Sie das nicht erwartet? ich ebenfalls. Aber, wie eine Kanonenkugel, die bereits ihr Ziel erreicht, auf der Erde kraftlos dahin wälzet, und kaum mehr eine Bewegung hat, wann ſie in dieſer ſcheinbaren Ruhe, gegen ein Sandkörnchen ſtößt, wieder Kräfte gewinnt, von neuem auffährt, und oft diejenigen tödtet, die ſich, ihrer Entfernung wegen in Sicherheit glaubten; ſo empfieng die **Handlung**, die ganz ſchon an ihrem Ziele war, von einem ſehr unerheblichen Umſtande neue Bewegung, und

Im VIII. Auftr. ſtirbt **Hermann**, für den Sie gewiß nichts mehr beſorgten; er ſtirbt, von den Händen Segeſts, nicht etwan aus Rache, nein! bloß darum, daß er den Alten, der ſeine Tochter dem Römer wider das verpflichtete Wort abnehmen wollte, zurückhielt. Das hätte ich nicht vermuthet, daß das **Balgen** dieſer zween Leute bis dahin gehen würde! hätte doch dießmal ein Gott den Arm des grauen **Ringers** mit Stärke beſeelet, damit er ſich los geriſſen, und das Schauſpiel ein unblutiges End genommen hätte! —

Der Tod Hermanns, und mithin auch der Tod Thusneldens, der davon nur eine Folge iſt, ſind bei dem Stücke ganz zufällig; die vorhergehenden Begebenheiten haben darauf keine andere Beziehung, als die Zeitreihung, und doch ſcheint er des Dichters Hauptzweck zu ſeyn: folglich ſollte jeder Umſtand entweder mittelbar, oder unmittelbar dahin beitragen, und wie in einer Spitzſäule, jede von der Grundfläche ausgezogene Linie nach dem Spitzpunkte zulaufen.

Der Anlaß, Hermanns Tod recht mitte, wenn ich ſo ſagen ſoll, aus der Verrätherey Segeſts entſpringen zu laſſen, war gleichwohl nicht ſehr weit zu ſuchen.

Alles könnte auf eben dieſe Weiſe vor ſich gegangen ſeyn, als es Katumer im III. Auftr. erzählt — nur der Zweykampf zwiſchen Hermannen und Segeſten wäre nicht entſchieden — Dieſes hätte Erwartung, Bewegung, Wärme in Thusneldens Geſpräch gebracht. Segeſt, der ſich von ſeinem jüngern Gegner überwältigt ſähe, woferne er Mann für Mann ſtritte, hätte die Liſt zu Hülfe gerufen. Das Gefecht geht nicht ferne von dem Haine vor, weil der Klang der Waffen auf Schilden von Thusnelden konnte vernommen werden — Wie alſo, wenn der verlaſſene Segeſt ſeinen Gegner durch verſtelltes Weichen hieher gezogen hätte? wenn das, was Ratumer erzählt, hier vor uns gehandelt würde? wenn der Eidam ihn von Platz hübe, ſtürzte, das Schwert entriſſe, vor den ſchon über ihn gezückten Schwertern der übrigen rettete, und eben, da er ihn aufrichten, eben da er ihn auf das zärtlichſte umarmen will, von ſeiner meuchelmörderiſchen Fauſt den tödtlichen Stoß empfienge?

Durch dieſe Veränderung wäre die unausſtehliche Länge des letzten Aufzugs verkürzet, wäre die Einheit der Handlung hergeſtellet, wäre — Abermal und ohne End! werde ich mich etwan nicht aufs neue darein vertiefen, was geweſen, und nicht geweſen wäre? gleich als hätte ich nicht ohnehin mich ſchon zu lange bei einem einzigen Stücke verweilet, da ſich mir der Stoff unter der Hand häufet, und ich Ihnen noch ſo vieles nachzutragen habe — und, gleich als wäre es nicht leichter, zu jemanden zu ſprechen: ſetze zu! ſchneide ab! als ſelbſt etwas von allen Seiten untadelhaftes zu liefern —

Wien, den 19. Hornung 1768.

C'étoit un ouvrage à la glace,
Qui partout n'auroit valu rien,
Ces pieces la ſont à leur place
Sur le theatre italien.

Dieſer Gaſſenhauer paßt genau auf die ſogenannten Opere Buffe, in denen weder Witz, noch Menſchenverſtand, und nicht die geringſte Spur von dem Dottore zu finden, der, ſagt Meiſter Arrouet, für die wälſche Schaubühne das, was Moliere für die franzöſiſche war, und ſie von dem Wuſte der alten, unſinnigen Poſſenſpiele zu reinigen, und ihr eine regelmäſſigere Geſtalt zu geben, unternahm. Goldoni war ein fruchtbares Genie; ſeine Stücke koſteten ihn nicht ſonderbare Mühe, aber man ſieht ihnen die Eilfertigkeit auch ſehr an — Spaſſe, die nirgend als in Wälſchland für das gelten konnten, langweiliges, inhaltleeres und meiſtens geprängreiches Dialogiren, Verwirrungen ſtatt Verwickelungen, ſchiele Karaktere, und eine Sprache, die an vielen Stellen unüberſetzlich wird, weil ſie voll wälſcher Wortſpiele iſt; das ungefähr iſt immer das Geweb der goldoniſchen Schauſpiele. Sie ſollten Mühe haben, aus den ſechszig Stücken des Goldoni eines, nur eines auszulöſen, das eine ſtrengere Kritik aushalten, oder dem Miſanthrope an die Seite geſetzt werden könnte.

Die deutſche Schaubühne hat jüngſt eines von ſeinen Luſtſpielen, den wahren Freund, aufgeführet. Ich würde dieſes Stück nicht eben auf das bloſſe Wort Diderots, ein Poſſenſpiel nennen. Diderot iſt immer ein wenig ungebehrdig, wann man ihn auf die Spur bringt, daß er von dem wahren Freunde etwas zu dem natürlichen Sohne herübergenommen habe, und der Enciklopediſt hat unrecht. Es iſt offenbar, daß ihn der Italiener gleichwohl auf die Spur gebracht habe, und ſein Läugnen iſt die Grimaſſe eines Mädchens, dem ein Liebhaber einen Kuß geraubt, und das dann kindiſch ſpricht: nein! Sie haben mir keinen Kuß gegeben. Mag doch der wahre Freund dem Diderot immer am erſten auf den Einfall ſeines natürlichen

Sohns gewieſen haben: das ſchmälert ſeinen Ruhm im geringſten nicht. Wenn **Praxiteles** ein Stück Marmor, woraus ein elender Bildner ſeiner Zeit eine **Venus** machen wollte, vornimmt, es ganz anders behandelt, Stellung und Karakter ändert, und eine wahre **Venus** daraus machet, die in dem Tempel zu **Gnidus** die Verehrung der Sterblichen verdienet, und die Wünſche des Kriegesgotts theilet; ſo gehöret dem Stümper gewiß nicht das geringſte von der Ehre des Künſtlers, dem jener Klotz zum Stoffe gedienet. **Goldoni** fand den Gedanken, die erſte Idee des **wahren Freundes**, aber es war in ſeinen Händen ein Stück pariſchen Marmors, den er nicht zu arbeiten wußte. Alle Karaktere ſind ihm verunglücket: ſein **wahrer Freund** iſt kaum recht ein ehrlicher Mann, oft ein ſehr ungeſchmaker Kerl: das Mädchen iſt ein flatterhaftes Ding, das nicht, wie **Roſalie** des **Diderot** zwiſchen zween würdigen Freunden, die beide ihre Wahl rechtfertigen und erſchweren, inne ſchwebt, getheilt wird; es wirft ſich dem Freunde ihres Liebhabers ſo mit Gewalt an den Hals, daß ſich der Junge der Dirne nicht erwähren kann.

Und Thereſie — aber wie geſagt, ich halte einen grob behauenen Pflock, an dem man nur die Hervorragungen für Hände und Füſſe annehmen muß, um eine Geſtalt herauszubringen, einen truncum male dolatum halte ich mit einem Meiſterſtücke des Meiſſels gegeneinander, und ſuche Aehnlichkeiten auf. Sie verſtehen mich doch, wie Sie ſollen? ich finde den natürlichen Sohn weder ſo elend, als ihn unſer ekler Parterr fand, und unſre Frerons ihn finden wollen, weder ſo vortrefflich, um ihn zum Kanon der dramatiſchen Kunſt, wie der Verfaſſer, aufzuſtellen. Ich nenne ihn Meiſterſtück beziehungsweiſe gegen den wahren Freund.

Die Ueberſetzung dieſes wälſchen Stückes war neben an erbärmlich: und wenn es bei ſeiner Aufführung doch einigermaſſen erträglich ſchien, ſo iſt das Verdienſt ganz auf Seite der Schauſpieler. Insbeſondere habe ich wahrgenommen, daß die Reden des Florindo bei der Vorſtellung nicht ganz ſo unendlich ſchleppend und kraftlos waren, als ich ſie zuerſt beim Durchleſen fand. Sollte die Art, mit der ſie der Schauſpieler deklamirte, dieſe Verwandlung zuwege ge-

gebracht haben? ich las ihm nach, da hatte der gute Mann, weggeſtrichen, verändert, hineingekünſtelt. Eh! dachte ich, Freund! daran hat er wohl gethan! aber er hat übel gethan, daß er nicht das ganze Stück auf dieſe Art vorgenommen hat.

Nun, der Verfaſſer des wahren Freundes hat drey ganz beleibte Bändchen wälſcher Poſſenſpiele in Muſik zu ſetzen, verfertiget, und unter dem Titel: Opere giocoſe di Poliſſenno Fegejo, fra li Arcadi &c. herausgegeben. Ihr Gang iſt immer einerlei: beinahe in einer jeden kömmt ein Zweykampf vor, wo ſich die Memmen voneinander auf eine halbe Stunde entfernen, um ſich kein Böſes zuzufügen; zu jeder kömmt eine Ohnmacht oder ſo was, und am allerrichtigſten die Stelle: il mio core poverello, fra l'incudin' e martello, tiche, tache, toche mi fa. Mir ſind Spaſſe allerwegen froſtig, ekelhaft vorgekommen; aber unter den froſtigen und ekelhaften Spaſſen ſind die wälſchen, die man noch dazu beſtändig wiederkocht, die froſtigſten und ekelhaftſten.

Ich habe Luſt, Ihnen von ſo einer Aftergeburt des Witzes und der Thorheit einen

nen kleinen Umriß zu machen. Sie waren immer abweſend, wenn ſolch Zeug bei uns zu ſehen war; und Sie könnten vielleicht denken, ich thäte den guten Stücken mit unter wohl ſehr unrecht. Man gab dieſe Faßnacht durch die Contadina in corte, il vechio geloſo, la notte critica, il marcheſe villano; man wiederholte den Viaggiatore ridicolo, und die Schiava — das Nächſte, das Beſte!

Il marcheſe villano — **Moliers** burgeois-gentilhome dürfte ungefähr den Grundgedanken zu ſo einem Stücke herleihen. Ein Bauer, der, durch ſeine Reichthümer ſtolz gemacht, ſich marcheſiren läßt, der ſich in ſeinen neuen Stand nicht zu finden weis, und doch ſo gerne damit aufgezogen kömmt, der mit einer Familie ſich zu verbinden wünſcht, aber einen Jungen hat, der con tuti i titoli ſuoi, con quel abito richo à doſſo, nichts anders iſt, als ein Villano riveſtito, dem die hohen Gedanken des Marcheſe Padre nicht zum Geſichte ſtehen, und dem ein Wächſchermädchen aus dem Dorfe mehr zu behagen ſcheint, als die Gräfinn, welche ihm ſein Vater beſtimmet — das wären Geſchöpfe, woraus ſich ganz ſäuberlich ein Stück verfertigen ließ, über dem auch der ernſte Mann ſich des Lächelns nicht erwährte, ohne daß die Vernunft bei jedem Schritte gemißhandelt würde. Es liegt ſogar unendlicher Anlaß zu beſſernder Satire darin, auf die lächerliche Titelſucht, auf ungleiche **Heurathen**, auf den Stolz des Adels ſelbſt.

An alles das denkt der Wälſche nicht — Lehren? Satire? Ganzes? Poſſen! er will lachen machen; und weil vermuthlich die Nation ein wenig hartlungig iſt, ſo läßt er die feinen Züge fahren, zeichnet mit der unzugeſpitzten Kohle — nicht eine Karikatur — ſondern einen **Wechſelbalg**, ſchattet ihn mit den Fingern ein wenig aus, hängt ihn an das Marktſchreyerquerholz; hui! da ſtehen Nobile und Maulthiertreiber zuſamm gedrängt, und lachen und lachen —

Görg, der Sohn des **Dorfmarcheſe** iſt in **Veſpina** verliebt, er bringt ihr ein Ständchen. Sein Vater kömmt, und kündiget ihm an, daß er die Gräfinn **Olympia** von **Sarzana** heurathen ſoll. Das will dem Jungen nicht ein, dem das Wäſchermädchen im Kopfe ſteckt; ſein Vater erprügelt alſo ſeine Einwilligung, und läßt ihn bei ſeinem Adel ſchwören — Aber ich bin nicht vom Adel! ich erinnere mich, da ich ſieben Jahr hatte, den Weinſtock behauen zu haben — abermal Schläge! nun hat er nichts mehr einzuwenden. Doch **Veſpina** ſucht ihn auf, eben da ihn ſein Vater verläßt: er entdeckt ihr ſein Unglück, wie iſt zu helfen? er bittet das Mädchen, ſie ſoll etwas ausfindig machen, und verſichert ſie ſeiner Beſtändigkeit, worauf ſie ihm zu helfen verheißt; dann ſagt ſie, das iſt ſo ſchwer nicht: ich habe nur mit zween Narren zu thun; und ſie ſagt die Wahrheit.

Der Podeſta im Dorfe hat eine Tochter, die zu Genua erzogen worden, und eben ankömmt. Marcheſe **Görg** wäre ein Mann für ſie: wer aber thut dem auf ſeine Titel vernarrten **Tulipan** den Antrag? dazu findet ſich ein Schmarotzer, der in beiden Häuſern den Zutritt hat; doch er wird abgewieſen, die Gräfinn **Olympia** iſt **Görgens** Verlobte, und man erwartet ſie. Vortrefflich! die Tochter des Podeſta ſoll ſich für **Olympien** ausgeben: der Vater geht hin, dem alten Dorfmarcheſen ihre Ankunft zu melden, und ſich durch ſeine übergebenen

Briefe als ihren Bevollmächtigten zu rechtfertigen.

Eben darauf war auch Veſpina verfallen, ſie kömmt dem Dorfrichter in der Ausführung zuvor. Erſt in einem Reiſekleide als Abgeordnete und Sekretärinn der Gräfinn hat ſie dem jungen Marcheſe das Portrait ſeiner Braut zu überreichen, aber Görg verlangt nichts davon zu wiſſen: er will ſogar die Abgeordnete nicht ſehen; legt das Portrait in den Hut! ſpricht mit abgewandtem Leibe — Sie können es in meinem Geſichte ſehen, welches der liebenswürdigen Braut vollkommen ähnlich ſieht, ſagt Veſpina, und zieht den Jungen mit Gewalt herüber, der durch ſeine ungebändigte Freude, da er Veſpinen erblicket, beinahe das ganze Spiel verdorben hätte.

Die Gans begreift nicht, wohin das hinauslaufen ſoll, bis endlich Veſpina in prächtigen Kleidern unter dem Namen der Gräfinn angezogen kömmt. Vor ihrer Ankunft übet der Vater ſeinen Dummkopf von einem Sohne in dem Empfangskomplimente; bei ihrer wirklichen Ankunft ſagt er ihm daſſelbe aus einem Papiere ein; und da Görg nicht weiter kann, nimmt der

Vater das Wort, legt das Papier in den Hut, und lieſt es Wort für Wort heraus. Der dumme Junge iſt immer Spitzbube genug, ſeinem Vater einen Streich zu ſpielen, und das Papier wegzurücken, da denn die Verwirrung des Alten lächerlich ausfällt.

Nachdem das Wäſchermädchen abgetreten, kömmt der Podeſta mit ſeiner Tochter. Noch eine Gräfinn? welche iſt die wahre? das macht den Knotten. Tulipan erklärt ſich für die erſte: der Dorfmagiſtrat beſteht auf ſeinem Worte, läßt den marcheſirten Bauernjungen einſperren, hält ein Verhör, droht ihm die Saite,*) da kömmt Veſpina mit vier bewaffneten Kerlen, und befreyet ihren Bräutigam: darüber kömmt — und ſo immer eine Narrheit auf die andere — denn ich bin wirklich müde, Ihnen ſolchen Unſinn auszuziehen — bis zuletzt durch einen Brief, von dem niemand weis, wo er herkömmt, die Verkleidung Veſpinens entdeckt wird. Allein das feine Paar hatte es ſchon ſo weit kommen laſſen, daß nichts mehr daran zu ändern war, und der alte Marcheſe ſich damit tröſten muß: der tulilipaniſche Stamm reiche zu, auch noch die Braut zu adeln —

---

*) La Corda.

So abentheuerlich, unzuſammenhangend, gegen Wahrſcheinlichkeit und Möglichkeit ſündigend der ganze Gang des Stückes iſt, ſo unnatürlich ſind auch die einzelnen Bearbeitungen jedes Auftritts, die einzelnen Auszeichnungen jedes Karakters; und es iſt darin nur eine Uebereinſtimmung beobachtet, die Uebereinſtimmung des Unſinns, und ein genaues Verhältniß eben ſo abentheuerlicher Theile zu ſeinem abentheuerlichen Ganzen.

Die Dichter dieſer Stücke ſcheinen nicht nach Scherzen zu jagen, ſie laufen nach Frazen, nein! auch der Ausdruck noch iſt zu gelinde, ſie laufen nach Narrheit, und ſuchen ihre Luſtigmacherey in den Kämmerchen des Tollhauſes auf — und oft an Oertern, wo Schmutz und Doppelſinnigkeiten die Hausſprache ſeyn mögen.

Dieſe Stücke herrſchen gleichwohl auf vielen Schaubühnen Deutſchlandes, wie in Wien, und verdrängen die Nationalſtücke, und entführen dem deutſchen Schauſpieler das Herz und den Beifall der Nation. Worin ſoll ich die Urſache dieſer ſonderderbaren Erſcheinung finden? Auch wir erholen uns manchmal von den Thränen, die uns vor der ernſthaften Bühne in die Augen traten, bei einer Opera Comique — doch ich bin ungerecht, da ich Aehnlichkeiten aufſuche; unſer Théatre de la foire, unſre Marionettenſpiele ſogar würden ſich ſchämen, verſtandloſes Zeug, als die Poeſie der Buffen iſt, aufzuführen.

Ich gewinne es nicht über mich, den Geſchmack der Nation darüber anzuklagen, und aus der Gleichheit, welche die wälſchen Frazenſpiele mit den deutſchen Burlesken haben, und aus der vorzüglichen Liebe, welche vielleicht gegen dieſe Spaſſereyen wahrgenommen wird, eine Urſache aufzufinden. Das Reich der Burlesken, wie ich bei ihren Vorſtellungen wahrnehme, iſt größtentheils vorüber: einmal vielleicht, erträgt man ſie, und lacht — mehr über den vortrefflichen Zanno, den die Wienerſchaubühne beſitzt, und der dieſen Stücken einſt den Schwung gegeben hat, als über die Stücke ſelbſt — aber mehr als einmal wird die Unternehmung dabei ſchwerlich ihre Rechnung finden.

Sollten vielleicht die Schauſpieler, oder wie ſie lieber geheiſſen werden, die Sänger der wälſchen Bühne durch ihre Vortrefflichkeit die Poſſen und Ungereimtheiten empfehlen? — Sollte nicht hauptſächlich die Muſik ihnen Schutz ertheilen, und das Vergnügen des Ohrs das Mißfallen der Vernunft mäſſigen, oder es gar nicht wahrnehmen laſſen? Eine Reihe Fragen, über deren jede ich Sie insbeſondere zu unterhalten gedenke!

Wien den 25. Hornung 1768.

Schreibe ich doch nur Briefe an Sie — nicht ein Buch: es mag mir alſo gleichgültig ſeyn, ob mich die Nation einſt unter ihre Lieblingsſchriftſteller aufnehmen werde, oder nicht. *) Wäre aber auch wirklich meine Abſicht, durch geſam-

---

*) Dieſer Anfang ſcheint eine Beziehung auf eine Antwort des Freundes zu Paris zu haben, der vielleicht ſeinem hieſigen Freunde die allzu groſſe Freymüthigkeit verwieſen haben dürfte, nachdem er erfahren, daß die Briefe gedruckt werden.

Der Ueberſ.

melte Beobachtungen mich zum Autor zu erheben, gerade da würde ich mirs zum Geſetze machen, ganz nicht zu heucheln. Wer ſich um den Geſchmack einer Nation wahrhaft Verdienſte erwerben will, muß Muth genug haben, unangenehme Wahrheiten mit männlicher Standhaftigkeit zu ſagen, und dann mit dem komiſchen Alten zu ſprechen:

> Populus me ſibilat: at ego mihi
> plaudo. *)

Dieſer Populus, wann ſeine Leichtfertigkeit verachtet wird, ermüdet und ſchweigt, aber die geſagten Wahrheiten beſtehen und wirken. Schriftſteller, die mit dem Publikum buhlen, und um eines überhingehenden Beifalls wegen, ſich nach ſeinem verwöhnten Geſchmacke bequemen, ſind Liebhaber, die, um eine kleine Aeugeley von ihrem Mädchen zu erhaſchen, ſeinen Eigenſinn erheben, und zuletzt Sklaven ſeines Muthwillens werden. Der redliche Mann hat den Muth, an ſeiner Geliebten Unvollkommenheiten wahrzunehmen, und ſie davon zu überführen: er erwirbt ſich dadurch

---

*) Der Haufen ziſcht mich aus; aber ich laſſe mir an meinem Selbſtbewußtſeyn genügen.

über ſie eine Herrſchaft, deren Recht die Vernunft gründet, und ihre Hochachtung iſt endlich der Lohn ſeiner wohlmeinenden Offenherzigkeit.

Von welcher Seite Sie mich alſo anſehen wollen; ich werde meine Sprache nie ändern, nie mein Mißfallen über Ungereimtheiten geheim halten; nie — um dahin einzulenken, wo mein letztes Schreiben ſtehen blieb — dieſen allgemeinen Vorzug, den man übertriebenen Frazen vor einem geſitteten Schauſpiele giebt, billigen.

Vorzug? — Woferne die Opera Buffa dieſes Vorzugs wegen über das deutſche Schauſpiel Triumph! rufet; woferne die deutſche Schaubühne ſich darüber grämet, ich habe das Mittel zur Hand, den Stolz der einen zu demüthigen, und der andern Troſt zuzureden. Eben die Zuſeher, die das Nationalſchauſpiel der Oper wegen öde lieſſen, liefen ſogleich auch von ihr weg, den **Gauklern** zu, ſobald nur auf einer andern Seite Gaukler erſchienen. Der Zulauf kann daher nicht von dem Werthe entſcheiden: der Haufen iſt aller Orten, zu allen Zeiten derſelbe, immer in ſeinem Beifalle wechſelnd, immer des Täglichen überdrüſſig, immer Haufen in ſeinem Geſchmacke —

Das Volk — ſagt Terenz in dem Vorredner der Hecyra — hieng ganz vernarrt an einem Seiltänzer, *) und Hecyra blieb darüber einſam und unvollendet. Unſre Franzoſen, die ſo gerne über den Geſchmack anderer Nationen das Haupt ſchütteln, und an den Deutſchen beſonders, die Liebe zu Maſchinen und Flugwerken tadeln, mögen ſich ihrer eignen Sterblichkeit erinnern, und mit zerknirſchtem Herzen an ihre Bruſt klopfen, wenn ſie auf folgende Stelle **) ſtoſſen, die ich, ſo lang ſie iſt, herzuſetzen verſucht bin, als ein kräftiges niederſchlagendes Mittel wider die aufwallende Nationaleitelkeit —

„ Das Publikum war gleich anfänglich durch die Verheiſſung herbeigezogen, daß man einen **Eſel** werde fliegen ſehen. Dieſer vorgegebene Flug beſtand darin, daß man das arme Thier auf einem übergeſpannten Stricke von oben hinunter, und

---

*) — Populus ſtudio ſtupidus in funambulo animum occuparat —

**) *Charny* lettres ſur les foires de St. Germain & Laurent.

von einer Ecke des Saals nach der andern hingleiten ließ. Angelockt, durch eine ſolche Armſeligkeit, die jederman, beſonders dem Vernünftigen vielmehr hätte Ekel erwecken ſollen, unterließ man nicht, dieſes Schauſpiel mit vieler Begierde zu beſuchen, nicht nur, ſo lange der Eſel erſchien — der eigentlich nur vierzehn Tage flog — ſondern auch während des ganzen Marktes, und dieſes, weil man die Stücke gleich unterhaltend und artig, und kurz, alles zuſammgenommen, ſo durch die Mannigfältigkeit und Neuheit, anziehend fand, daß es unmöglich war, der Neugierde zu widerſtehen, und daſſelbe nicht öfters, als einmal zu beſuchen. „

„ Gleich anfangs erſchien ein Seiltanz, der aus vier oder fünf der vortrefflichſten Tänzer und Tänzerinnen beſtand: unter dieſen war beſonders eine Italienerinn, welche auf dem Seile die Fahne ſchwang, mit mehrerer Geſchicklichkeit, als jeder Meiſter es ebenen Fuſſes nicht hätte thun können. Weiters ward ein Stück aufgeführet, wovon die Schauſpieler keine andren als Springer waren, und darunter ein

Deutſcher, welcher Stücke von einem auſſerordentlichen Gleichgewichte zeigte — „

„ Mit ſolchen Schauſpielern, ohne Beiſtand der Ballete und des Geſangs, mit einem Worte, entblößt von all demjenigen, was ſonſt unentbehrlich ſcheint, ein Schauſpiel dieſer Art unterhaltend zu machen, fand der Verfaſſer der Stücke, welche auf dieſer Bühne vorgeſtellt wurden — es war le Sage, von dem die Rede iſt — den Weg, ſeine Zuſchauer unendlich zu ergötzen — u. ſ. w. „

Ich erlaſſe Ihnen den Auszug des Stückes, welches mit dem **fliegenden Eſel** die Ehre theilte, unſre aufgeklärten Pariſer durch einige Wochen zu unterhalten, und will Sie nur an das Siegeslied dieſer Gauklertruppe erinnern, womit Momus den Prolog zu dem bezauberten Schloſſe endiget.

Vous allés partager l'eſpece
Avec vos rivaux, mes enfans!
Vos ſauts, & vos tours de ſoupleſſe
Valent leurs danſes & leurs chants —

Verlegen Sie den Schauplatz vom Markte St. Germain nach Wien, und Sie haben das Schickſal der wälſchen Singſpiele vor ſich, welche, ſo beliebt ſie bei jederman ſind, dennoch ſogleich verlaſſen wurden, ſobald auf der andern Seite einige Kerlen auftraten, die gleichſam der Beſtimmung der Natur zum Hohne auf den Händen gehen, die Füſſe in der Luft tragen, und alle ihre Gliedmaſſen aus ihrer natürlichen Lage verſetzen konnten —

Noch einmal alſo! der Zulauf bei einem Schauſpiele beweiſt ſehr wenig: er beweiſt oft gerade das Gegentheil. Wenn ein Kleid einem Höcker gerecht iſt, ſo kann es nicht eben einen eleganten Zuſchnitt haben. Ich möchte daher beinahe ſagen, ein Theatraldichter hätte wichtige Urſache, ſein Stück zurückzunehmen, ſobald es mehr als vier Vorſtellungen hintereinander aushält — denn, ſagt Deutſchlands geſitteterer **La Fontaine**:

Wenn eine Schrift des Narren Lob erhält,
So iſt es Zeit, ſie auszuſtreichen —

Den 26. Hornung.

Ich überleſe mein Schreiben — da habe ich gerade nichts von allen dem geſagt, was Sie, nach dem Schluſſe meines letzteren erwarten mußten. Einmal ſtehen ſie nun da, dieſe allgemeinen Betrachtungen, und ſie mögen bleiben! habe ich doch die Freyheit, ein neues Blatt anzulegen —

Das elende Gewebe der wälſchen Buffa, das ſogar weit, weit unter den deutſchen Frazen ſteht, ſehe ich gewiſſermaſſen als das Holzgerippe einer Theatralverzierung an. Was verſchlägt es mir, daß es der Zimmermann nur von unbehobelten Klötzen befeſtiget hat: ich ſehe die Klötze nicht, ich ſehe nur die Kunſt des Bibiena oder Servandoni. Was liegt mir an der albernen Erdichtung des Buffaſchreibers! merke ich doch auf ſeine Worte gar nicht, ſondern bloß auf die Geſchicklichkeit des Tonkünſtlers. Denn, hier iſt es nicht, wie bei dem ernſthaften Singſpiele, wo die Dichtkunſt und Muſik miteinander in einem freundſchaftlichen Bunde ſtehen, mit vereinbarten Kräften nach dem Beifalle ſtreben, und ſich dann auch in denſelben gleich theilen. Der Frazendreher thut weiter nichts, als den Pult halten, wo ein Gualuppi, Piccini, oder Gasmann ihre Muſikalien auflegen; oder ohne Gleichniß, aber von allen Seiten vielleicht richtiger geſprochen: der Dichter der Buffa, legt nur die verſchiedenen Anläſſe an, nach welchen der Muſikſetzer unſerem Gehöre Vergnügen verſchaffen ſoll.

Er, der Dichter, kann ſeinerſeits ſehr wenig zu dieſem Vergnügen des Ohrs beitragen; aber er kann dem Muſikſetzer durch ſeine Unſchicklichkeit unendliche Hinderniſſe in Weg legen — durch die ermüdende Einförmigkeit des Inhalts — durch zu ſehr unterbrochene und inhaltleere Recitative — durch zu jähling, zu oft, zur Unzeit wechſelnde Versmaſſe — durch übel angebrachte Gegenſätze — durch gehäufte Duo und Tre und Tutti — Bei ſolchen Gebrechen, die der Tonkünſtler unterſuchen muß, ehe er Hand anlegt, iſt das Buch unbrauchbar; ein unbehandelbarer Klumpen, ohne die erfoderliche Höhe und Breite: der Künſtler wirft ihn weg, weil er ſeine Kunſt, bei allem darauf gewendeten Fleiſſe nur zu Schanden arbeiten würde.

Finden ſich aber ſolche Schwierigkeiten nicht, hat der Schriftſteller dem Tonkünſtler wenigſtens im Groben vorgearbeitet, und übrigens ſeinem Stoffe nur die Geſchmeidigkeit nicht geraubet, ſo wird er ſich unter der Hand des Meiſters folgſam ſchmiegen. Der Tonkünſtler wird Dichter für das Ohr, und legt Schönheiten hinein, von denen ſein vorarbeitender Handlanger nie eine Ahnung gehabt: oft, weis er ſelbſt die handgreiflichſten Ungereimtheiten des Schriftſtellers ſich zu Nutz zu machen, und in Schönheiten zu verwandeln, ſo, daß man es der Unſchicklichkeit des Dichters einigermaſſen Dank weis, weil wir ohne dieſelbe dieſe Schönheiten hätten entbehren müſſen.

Ich entwerfe hier kein Ideal der ſcherzhaften Singſpiele: denn man ſieht mit leichter Mühe ein, daß das Vergnügen des Gehörs die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit in dem Gedichte nicht ausſchlöſſe, und daß es ganz keine Unmöglichkeit wäre, das Lächeln der Vernunft, mit dem Entzücken, ſo die Melodie und Harmonie gewähren, zu vereinbaren. Vielleicht, daß einſt ein italieniſcher Dichter aufſteht, der dieſe Mißgeburten des vaterländiſchen Witzes, durch ſeine Karikaturen in der Manier eines Ghezzi verdrängt, und den beleidigten Verſtand mit der ſcherzhaften Muſe Italiens ausſöhnet.

Bis dahin iſt es immer nur die Tonkunſt, die in Buffen in Erwägung gezogen wird. Und daraus läßt ſich die Erſcheinung ſehr natürlich erklären, wie man eben daſſelbe Muſikſtück wohl zwanzigmal mit immer gleichem, oder wenigſtens immer lebhaftem Ergötzen anſehen, oder eigentlich hören könne, da man des beſten Schauſpiels, wie es bloß recitirt wird, nach einigen Wiederholungen, wenigſtens müde wird.

Das ſinnliche Vergnügen des Ohrs beſteht in dem angenehmen Gefühle, welches die auf eine eigne Art durch das Beben der Töne bewegte Luft auf die Gehörwerkzeuge erwecket, deſſen Eindruck aber mit der Urſache ſelbſt, oder doch bald darauf verſchwindet. Dieſes Gefühl erneuert ſich, ſo oft die Luft auf die nämliche Art beweget wird: und ſo, wie es unmöglich iſt, den Duft einer Roſe nicht zu empfinden, wann die Blume dem Werkzeuge des Geruchs genähert wird, eben ſo muß die ergötzende Kützelung des Ohres unumgänglich erfolgen, ſobald die Inſtrumente erſchallen.

Die Einbildungskraft aber hat nicht das Vermögen, dieſe ſinnlichen Empfindungen zurückzurufen, wenn ſie abweſend ſind. Vergegebens denke ich mir die Roſe mit allen ihren Schönheiten; ich ſehe zwar einigermaſſen ihr Bild, aber alle meine Bemühungen können mir den Geruch dieſer Blume nicht wiederſchaffen, wo ſie es nicht ſelbſt thut. Eben ſo verhält ſichs mit den Tönen. Ich arbeite vergebens, die ganze Harmonie in dem Innerſten meiner Seele zu verſammeln, und dasjenige wieder zu empfinden, was ich bei der Ausübung der Muſik ſelbſt empfand Alles, was ich durch eine tiefe Selbſtverſammlung erhalte, iſt Melodie, eine Art von dem Körper der Töne, der aus dem Zeitmaſſe, und einigermaſſen aus den numeriſchen Fortſchreitungen und Verbindungen derſelben beſteht, und zuletzt bei mir in einen Geſang ſelbſt ausbricht, deſſen Gefühl gleichwohl nach dem Verhältniſſe weniger entzückend iſt, als meine Kehle von der Kehle der Sängerinn abſteht, und das Ganze der begleitenden Harmonie mangelt; das iſt, ſo weit, als mein Ohr durch meine Ausübung, gegen die andere, auf eine merkwürdig abſtehende Art gereizt wird.

Und auf dieſer Unmöglichkeit, durch meine Einbildung mir das Vergnügen zu erſetzen, wie ich es bei bloß recitirten Stücken, wenigſtens in einem weit höheren Grade bewerkſtelligen kann, gründet ſich die Begierde, die Muſikſtücke öfters wiederholen zu hören, woferne ich anfangs davon angenehm gerühret ward; faſt, wie ich eine Speiſe wiederverlange, deren Geſchmack meinen Gaum auf eine angenehme Art gekützelt hatte —

Wie denn? verwebe ich mich doch gar in Metaphyſik, ohne es gewahr zu werden! Geſchwinde, laſſen Sie mich den Faden abreiſſen, ehe ich ihn verwirre.

Wien, den 2. März 1768.

Die vortrefflichſten Stücke, wenn ſie die Ausübung nicht unterſtützet, fallen, und darin ſind die recitirten und geſungenen Schauſpiele einerlei Schickſale unterworfen. Die Schauſpieler haben alſo mit Recht ihren Theil an dem Beifalle zu fodern, den die Vorſtellungen erhalten. Die wälſchen Sänger ſind zu dieſer Foderung ſo ſehr, als je irgend eine Truppe in der Welt berechtiget. Sie beſtehen hauptſächlich aus vier Männern, und drey Frauen, deren jede für ſich in Wälſchland eine Bühne aufrecht zu erhalten, im Stande wäre: die übrigen ſind Flickſtücke.

Caratoli iſt wenig Sänger mehr, aber deſto mehr Schauſpieler, und weis gewiſſermaſſen den Geſang entbehrlich zu machen. Seine Rollen ſind die Alten. Im Viaggiatore ridicolo, und amore artigiano zeigte er ſich in ſeiner wahren Stärke. Hogarth könnte beſtändig vor der Bühne ſtehen, um die Stellungen dieſes Schauſpielers abzuzeichnen: er würde in jedem Stücke eine Reihe der vortrefflichſten Karikaturen zu ſammeln haben. Caratoli's Geſicht beſonders iſt ausdruckvoll, wahr, wie die Natur ſelbſt, ſein Spiel mannigfältig und wechſelnd, ſeine Einſicht groß; aber er verläugnet dieſe Einſicht zu oft, um eines leichten Gelächters wegen, das nicht ſowohl der Beifall, als die Ungereimtheit dem Zuſchauer abnöthiget. Ich habe ihn in der Notte critica, wo der Schauplatz ein über und über grünender Garten iſt, worin Magd und Tochter vom Hauſe ihre Liebhaber bei Nachtzeit erwarten, wo alſo die Jahreszeit deutlich beſtimmet iſt, da habe ich ihn in einem umgewendten Pelze erſcheinen geſehen: ich ſah ihn in einem an-

andern Stücke, das Kleid mit Kreuzerſpiegelchen ſtatt Knöpfe auszieren. Ueberhaupt ſuchet er in ſeinen Ankleidungen immer das äuſſerſt Unſchickliche, eine Veſte, die länger iſt, als der Rock, oder ſo etwas. Das möchte der brave Mann einem **Binetti** überlaſſen, der, mehr an die Poſſen der Gauklerbühne gewöhnet, ſeine Zuflucht zu einem groſſen Haarbeutel, oder einem Tiſchtuche ſtatt eines Sacktuches nehmen, und ſich an dem Gelächter des Pöbels muß genügen laſſen. **Caratoli** könnte ſolcher Armſeligkeiten entbehren, da er die Quelle des Scherzhaften und Lächerlichen in ſich ſelbſt findet, und nicht erſt den Beifall auf Köſten ſeines Verſtandes zu ſuchen nöthig hat.

So oft ich dieſen Schauſpieler, ſeines eignen Werths uneingedenk, ſich ſelbſt durch unpaſſende Albernheiten verwerfen ſah, ſagte ich bei mir von ihm, was **Boileau** einſt von **Molieren** ſprach:

Peut être de ſon art eut il remporte le prix,
Si moins ami du peuple, en ſes doctes peintures
Il n'eut fait ſouvent *grimacer ſes figures*

Laſchi ſucht nie auf Köſten der Natur das Händeklatſchen des Parterrs. Er iſt ein Schauſpieler von groſſer Einſicht: ſeine Scherze ſind fein, anpaſſend, nie herbeigeſchleppt, ſondern immer aus der Sache ſelbſt geſchöpft: ſein Anſtand iſt frey, er iſt — wenn ſich die beiden Worte ja einigermaſſen vergeſellſchaften laſſen — ein edler Buffo. Er ſpielt noch die Liebhaber, aber man bemitleidet ihn über den Verluſt einiger Saiten in ſeiner Stimme, der ihm zuweilen Mißtöne abzwingt. Man ſieht es an der Anſtrengung ſeiner Geſichtsmuskeln, und dem Blinken ſeiner Augen, wie ſehr er ſelbſt dieſen Verluſt fühlet, den er durch Verwechslung der Töne und Koloraturen zu erſetzen ſuchet. Seine körperliche Ausübung, und ſeine tiefen Kenntniſſe, ſowohl in der Schauſpielkunſt als Muſik, verſichern ihm indeſſen noch itzt einen Platz unter den vortrefflichſten Theatralperſonen Italiens: und was das Ohr bei ſeinen Arien zuweilen leidet, darüber entſchädiget er durch ſeine Recitative, worein er alle Wahrheit und Ausdruck zu legen weis.

Poggi hat eine ſehr volle, und dennoch ſehr angenehme **Baßſtimme**, die ihm nirgend verſagt. Er vereinbaret mit einem angenehmen, und richtigen Geſange ein ergötzendes Spiel. **Poggi** iſt ein Liebling der Kenner, weil er ihnen in beiden, als Sänger und Schauſpieler genug thut. Er übertreibt nicht; und ſo ſehr ich auch auf ihn gelauert, ich habe ihn nie über einer Unrichtigkeit feſthalten können. Er iſt beſtändig in ſeiner Faſſung, und ſeine ungezwungene, nie überladene Gebehrde ſcheint immer ſeiner Empfindung nur zu folgen. Der Alte im Vechio geloſo war zwar ſeine Sache nicht. Ein geſunder, raſcher Mann wird zu ſehr aus ſeiner Stelle verſetzet, wann er einen gelenkloſen Abgelebten vorſtellen ſoll. Seine Hauptrollen ſind **Bauern, die Väter von mittlerem Alter, auch Bediente.**

In der Contadina in corte, wo er den ehmaligen Liebhaber des nach Hof verſetzten Bauernmädchens ſpielte, und die verſchiedenen Auftritte ihm Gelegenheit anboten, alles das Verſchlagene und Näckiſche, und wieder das Blöde und Einfältige ſeines Standes anzubringen, ward er von Kennern beſonders gerühmet.

Im Marcheſe villano war er der einzige, der aus den Schranken des Scherzhaften nicht in das Poſſenhafte überſchlug, und er gefiel darum nicht weniger in der Perſon des Dorfmagiſtrats —

In der Notte critica, wo er den einen Liebhaber der Magd als Bedienter vorſtellte, fand ich an ihm beinahe einen franzöſiſchen Bedienten; die Unverſchämtheit dieſer Purſche ausgenommen, die mir, ſeit dem ich in Deutſchland bin, zu widerſtehen anfängt.

Caribaldi iſt der Affe des Caratoli, aber ohne ſeine Geſchicklichkeit zu beſitzen, und ohne die nöthige Beurtheilung, worin er ſein Muſter eigentlich nachzuahmen habe. Er erhaſcht alſo gerade dasjenige, was er fahren laſſen ſoll, und welches eben darum leicht nachgeahmt werden kann, weil es ſchlecht iſt. So kopiren unſre Schauſpielerinnen in den Provinzen das Schnarren der Dumenil, und glauben dann Dumenils zu ſeyn. Caribaldi hat ſeinem Vorgänger nur die Ueberladungen abgelernet, und giebt das, was er geſehen, als eine verunglückte Kopie, ſchlecht wieder. Sein Spiel iſt gezwungen und einförmig: der

Schreiner im amore artiggiano, wie *Georgino* im Dorfmarcheſen, und der Bediente in der notte critica, wie der Schreiner.

Aber, der mittelmäſſige Schauſpieler hat eine Kehle, die entzückt; eine Tenorſtimme, die ein gewiſſes Rührendes, und Süſſes an ſich hat, und darüber er ziemlich Meiſter iſt, um ihr an ſeinem Orte die ſchickliche Nachlaſſung und Anſpannung zu geben, die im Geſange das Heldunkle ausmachet, und eben ſo im Geſange die Seele des Ausdrucks iſt, wie in Recitativen die Modulation. Seine Uebergänge und Koloraturen ſind verbunden und flieſſend, aber ohne Kunſt, nur die Tonleiter ſtufenweiſe ablaufend, und immer dieſelben. Der Muſikſetzer, welcher von der angenehmen Stimme dieſes Sängers Vortheil ziehen will, wird ſich, wie ich dafür halte, ſehr in acht nehmen, für ihn Allegro zu ſchreiben.

Ueber die Frauensperſonen ſind die Stimmen getheilt. Die Aufführung der Contadina in corte war ein merkwürdiger Zeitpunkt, der die eine Hälfte der Stadt gegen die andere empörte. Ich will Ihnen dieſe für das Wienertheater merkwürdige Epoche mit den Worten einer Handſchrift herſetzen, aus der ich noch eigentlich nicht klug werden kann, ob ſie Satire oder Ernſt iſt, die aber wenigſtens einen ſehr freymüthigen Mann zum Verfaſſer haben muß. Er verbirgt ſich hinter die Perſon eines alten Mannes, rühmet ſich ſeiner Unpartheylichkeit, weil unter dem Schnee ſeiner Haare ſein Herz gegen den Brand ſicher ſeyn kann, den die Blicke einer jungen Schauſpielerinn ſonſt darin anlegen dürften — und, um von ſeiner Unbeſtechlichkeit einen kleinen Beweis zu geben, erzählt er:

„In der letzten, denkwürdigen Spaltung, da Galerie und Logen ſich in Gibellinnen und Guelphen ſönderten, und die ſtreitenden Theile ſogar das Lärmen der kleinen Galerie zu Hülfe ruften: damals, als amore artigiano und contadina in corte ſich Bühne und Beifall ſtreitig machten, da die Hand des Einen gegen alle, und aller Hände gegen Einen aufgehoben waren, wenn das abgefoderte Loſungswort nicht Sandrina und Wien lautete; damals war ich — weder Gibellin noch Guelph — ſondern hielt, ſchlau wie Wielands Schiedrichter am Ida, den Apfel immer in meiner Hand, und itzt, wenn die redende Gebehrde, und die naiſe Schalkheit der Einen, Aug und Empfindung ergötzte, neigte ich mich gegen ſie, und vergab ihr gerne, wenn die Lebhaftigkeit der Handlung ſie um ein Achttheil des Tones höher oder niedriger ſtimmte, oder ſie über das Zeitmaaß zu ſchnell fortriß — und itzt neigte ich mich gegen Die, ward nur Ohr, und drückte die Augen feſt zu, um durch die nach dem Takte abgezirkelten Armſchwingungen der Einen — oder die ſchläfrige Unbeugſamkeit, und das verdrußvolle Kopfwinden der Andern mein Vergnügen nicht ſtöhren zu laſſen. „ Der gute Alte hat wirklich das Geſicht nicht ſo blöde,*) als er uns anheften will! denn er bezeichnet die Sängerinnen, daß man ſie nicht leicht verkennen wird.

---

*) Die Handſchrift, aus welcher der Ausländer hier ein Stück anführt, war die Ankündigung eines Theaterjournals, welches wegen des ſtarken Beſtandtheils von beiſſendem Witze, der gleich anfangs mit beigemengt war, wodurch alſo groſſes Unheil in dem Gebiete der Poſſe hätte entſtehen können, weislich in der Geburt erſtickt worden.

Sandrina war die Rolle, in welcher **Bernaskoni** auf der hieſigen Schaubühne auftrat. Die Anhänger der beiden andern Sängerinnen machten gegen ſie eine Kabale. Die Schauſpielerinn gieng zitternd auf die Bühne. Aber das Publikum ergriff die Parthey einer Perſon, die nach der Hand dieſe voreilige Partheylichkeit rechtfertigte. Man gieng damit bis zur Ungezogenheit: man machte die ärmſte **Sandrina** beinahe jede Arie wiederholen, und ihre Gegner hörſten. Hörte man die einen, ſo war **Bernaskoni** eine elende Anfängerinn. Sprach man mit einem bernaskoniſchen Zeloten, ſo waren **Eberardi** und **Clementina** unausſtehlich. Aber ein Mann, der, wie der Alte, mit kaltem Blute den Zuſchauer abgab, ſah, daß man auf beiden Seiten mit der Verachtung und Vergötterung zu weit gieng. Iſt es denn eine ausſchlüſſende Sache um das Talent? und iſt es unmöglich, drey Sängerinnen zu vereinbaren, deren jede Eigenſchaften beſitzt, die ſie ſchätzbar machen? Gewöhnlicherweiſe ſind zwar drey Sängerinnen von ſolchem Talente nicht in einer Truppe anzutreffen: aber die neue Unternehmung thut in allen Stücken das

Ungewöhnliche, und ich möchte bald ſagen, das Unmögliche.

Bernaskoni kennen Sie aus der **Alceſte**: ſie iſt, wie einige fodern, im Scherzhaften noch vortrefflicher. Ihr Anſtand aber ſcheint dem Niedrigen zu widerſprechen: die **Mittelkaraktere**, die naifen Rollen, und das, nicht **Buffe**, ſondern überladene Komiſche höchſtens, ſind für ſie. Ihre Bereitwilligkeit, das Publikum durch ihre Talente zu verbinden, haben ſie zur Günſtlinginn Wiens gemacht.

Und vielleicht iſt das Gegentheil daran Schuld, daß man **Clementinen** nicht nach ihrem Werthe ſchätzet. Die Stimme dieſer Sängerinn iſt Silberklang, ſo geläufig, als man es nur fodern kann, und ſchön verflößet: ſie ſingt nicht verwegen, aber richtig. Ihre Gebehrde iſt, wenn ſie will, anſtändig, frey. Aber was nützen dieſe Gaben, wenn eine in die Augen fallende Verdroſſenheit davon keinen Gebrauch machet! Sehr oft ſpielt ſie mit ſo weniger Mühe, mit ſo ſichtbarer Vernachläſſigung, als erwieſe ſie dem Publikum eine Gnade: und ſo denkt das Publikum nicht. Eine Frauensperſon kann zwar gegen die Männer ſich ein wenig hoch tragen, aber das Publikum hat kein Geſchlecht: es ſieht in der Sängerinn nicht die Frauensperſon, es ſieht nur die Sängerinn, welche zu ſeinem Vergnügen gemiethet iſt.

Eberhardi hat einen angenehmen Conteralt, welche Stimme ſelten iſt. Als Sängerinn muß ſie jederman gefallen. Ihr Triller ſchnappt zwar ein wenig in einen Zitterſchlag um, und wenn das Tempo ſehr geſchwind genommen wird, fällt ihr das Folgen ſchwer: indeſſen hört man ſie immer mit Vergnügen. Aber, wie der Alte ſprach, ihre Armſchwingungen ſind einförmig, und gezirkelt: ſie läßt die Natur über dem Gekünſtelten fahren, und wird gezwungen, indem ſie die regelmäſſige Gebehrde zu mühſam aufſucht.

Auch ſonſt eine Erinnerung würde dem guten Mädchen heilſam ſeyn, und dieſe möchte ſie allenfalls mit Clementinen theilen! Sobald ſie ihre Arie abgeſungen, oder ihre Worte hergeſagt hat, iſt ſie nicht mehr auf der Bühne. Das iſt ſehr der Fehler der wälſchen Sängerinnen und Tänzerinnen überhaupt, und die Mädchen wiſſen nicht, wie viel ihnen dieſe Zerſtreuungen Schaden bringen. Es iſt nicht möglich, daß ihr Spiel jemals den Grad der Hitze und Lebhaftigkeit erreicht, der ihm den täuſchenden Schein der Wahrheit ertheilt, und dem Zuſchauer Bewunderung und Beifall entreißt. Sie laſſen einer Leidenſchaft, die ſie alle Augenblicke unterbrechen, nie Zeit zu reifen, und auf ihrem Geſichte, in ihren Gebehrden diejenigen Veränderungen hervorzubringen, die, wie bei den wahrſagenden Prieſterinnen, die ſichtbaren Merkmale der Begeiſterung eines Gottes ſind. Sie ſpielen daher immer nur, wo ſie handeln, mit eigner Empfindung handeln ſollten.

Ich möchte doch — dachte ich immer, wenn ich die Mädchen unter dem Schnupftuche fliſtern, und einander auf der Bühne, ohne Scheu vor dem Blicke des Zuſchauers Geſchichten erzählen ſah, die ihre Stirne entfalteten, und auf ein Geſicht, das die Traurigkeit umwölken ſollte, das Lächeln der Schäckerey verpflanzten — ich möchte doch wiſſen, ob ſie ſich dieſe Dinge nicht vorher erzählen konnten?

Ich

Wien, den 13. März 1768.

Ich überſehe meine vorhergehenden Briefe, da finde ich viel nachzutragen, wenn meine Nachrichten ein wenig vollſtändig ſeyn ſollen.

In Destouchens **Geſpenſt** mit der **Trommel** ſpielten ein neuer Schauſpieler und Schauſpielerinn Proberollen. Die Frau machte die vermeinte **Wittwe**, der Mann den **Pedanten mit dreyen Urſachen** —

Ich finde die Gewohnheit mit den Proberollen auf dieſer Bühne äuſſerſt ungereimt und widerſinnig. Eine Perſon, die für die **Vertrauten**, oder ſonſt für Nebenrollen angenommen iſt, hat an dieſem Tage das Recht, die **Prinzeſſinn**, die Hauptperſon des Stückes zu ſpielen. Kein Wunder, wenn ſie ſich in ihre Stelle ſo wenig zu finden weis, als **Ninette** bei Hof in den Reifrock. Die ganze Beſtimmung der Proberolle wird durch dieſen Mißbrauch vereitelt. Die Unternehmung ſollte ſehen, wozu ihr die neue Schauſpielerinn brauchbar ſeyn kann: das Publikum ſollte urtheilen, ob es mit ihr zufrieden ſeyn würde: ſie ſpielt die **Baroninn** erbärmlich: was folgt daraus? Wann man eine Küchenmagd annehmen will, läßt man ſie verſuchen, ob ſie die Ehre des Hauſes mit Anſtand zu machen wiſſe? natürlich weis ſie das nicht, und immer noch kann ſie eine vortreffliche Küchenmagd ſeyn —

Die Rolle des Verwalters iſt ebenfalls keine Tändelrolle. Vielleicht haben die deutſchen Pedanten einen ſo ſeltſamen Zuſchnitt; ich weis es nicht; aber ich weis, daß ſie auf dieſem Fuſſe ſtatt des Gelächters, Unwillen erweckten, und wie alle ekelhaften Gegenſtände, keine Originale zur theatraliſchen Nachſchilderung wären. Anfangs zwang ſich der Mann ein wenig, ſeine Knie unter ſich wanken zu laſſen; aber er war der Verſtellung bald müde, und trat ſteif und rüſtig auf ſeine Beine, wobei Frau Salome wenigſtens, ihre Rechnung beſſer finden wird. Und was fragte er nach dem Autor, der ſchon lange im Grabe modert!

Die trunkenen Auftritte fallen auf den deutſchen Schaubühnen immer am natürlichſten aus: und dem Schauſpieler, der Liepolden machte, ließ die Trommel recht ſo als einem, der für ſie geſchaffen iſt — Dieſes Stück, deſſen ganzer Gang auf eine alte Weiberſage gebaut, und auch noch in der franzöſiſchen Aufſtützung bis auf einige einzelnen, mehr poſſierlichen als ſcherzhaften Auftritte froſtig iſt, möchte immer zur ewigen Ruhe beigelegt werden!

Die ſtumme Schönheit iſt ein deutſches mittelmäſſiges Original in Reimen, von Schlegeln, dieſem nur aufblühenden Theatralgenie, über deſſen zu frühen Tod die Deutſchen gerechte Klagen ausſtoſſen, ſo oft die Unvollkommenheit der Schaubühne bei ihnen gerügt wird. Ich ſah es mit einigem Vergnügen aufführen; aber in einer Hauptſtadt iſt alle Satire deſſelben verloren. Sitten und Perſonen ſind ſo kleinſtädtiſch, ſo altbürgerlich, und noch dazu ſehr ausländiſch; denn der Verfaſſer ſchrieb es für die däniſche Bühne. Für die reiſenden Geſellſchaften, die oft unterwegs in offenen Landſtädtchen abtreten müſſen, möchte die ſtumme Schönheit ein Schatz ſeyn: auf dieſen Plätzen ſind das ſchöne **Dratpüppchen**, und eine **Praatgern** in ihren Kreiſen.

Eine **Dratpuppe** muß **Charlotte** ſeyn! aber nicht nur eine **Dratpuppe**, auch ſonſt ein unbehülfliches Ding, das alles anſtaunt, was ſie ſieht, das, ſobald ſie eine fremde

Perſon ſieht, die Sprache verliert, und ganz aus ihrer Faſſung iſt. Der Verfaſſer hat eine ſtarke Doſis von Dummheit mit unter gemiſcht — ein Mädchen, das auf alle Anträge ihres Bräutigams weiter nichts als: ſo? und auf die Frage: ob ſie die Seinige werden wolle? warum nicht? antwortet, das ſeinem Vater, welchen ſie das erſtemal in ihrem Leben zu Geſicht bekömmt, und wie man dächte, ſchüchtern anſtarren ſollte, mit einem Spiele Karten entgegen kömmt — wirklich, das Mädchen iſt dümmer noch als ſtumm.

Gleichwohl ſcheint es, der Dichter habe den Karakter **Charlottens** hauptſächlich nicht eben dumm anlegen wollen: und ſeine Abſicht wäre nur geweſen, das Steife einer Erziehung durchzumuſtern, wo eine **Praatgern** alles glaubt gethan zu haben, wenn das Mädchen ſich ein wenig zu putzen, die Füſſe nach der Vorſchrift des Tanzmeiſters in die dritte Stellung zu ſetzen, und zum Ueberfluſſe, Quadrille zu ſpielen weis. Freylich iſt das nicht alles, und **Eleonore** in der Abſtechung ſoll beweiſen, daß ein Mädchen, das Romane lieſt, und ſogar Komödien ſieht, ohne dieſe Schraubereyen gerade am artigſten wird — Das glaubt man dem Dichter auf das erſte Wort: aber wo giebt es **Praatgernen** mit ſolchen Grundſätzen? Wo? — wer weis, ob man in Deutſchland die Frage zweymal thun darf, ohne daß uns die Antwort von mehr denn einer Seite entgegen ſchallet: **Hier!**

Wie ſoll ſich alſo die Schauſpielerinn anlaſſen, um **Charlotten** nach der Abſicht des Dichters als ein Mittelding zu zeigen? Sie ſoll, dächte ich, wenn ſie allein, oder nur mit ihrem Mädchen iſt, eine andre **Praatgern** ſeyn — denn das iſt doch das Muſter, das ſie täglich vor ſich ſieht — ſie ſoll ſchwätzen! ungezogen ſeyn! kaum aber kömmt ein Dritter dazu, da ſoll ſie ſich geſchwind in ihre Falten ziehen! da ſoll ſie in Verlegenheit gerathen! da ſoll ſie die Worte nicht nur ſchleppen, ſondern gar keine zu finden ſcheinen!

Ein Auftritt, wo **Eleonore** ſich hinter **Lottchens** Stuhl ſtecken, und ihr die Unterredung mit ihrem Bräutigame zufliſtern ſoll, iſt wirklich aus dem niedrigſten Fache des Komiſchen; doch **Schlegel** hat ihn gut genützt, und beinahe als nothwendig verflochten. **Praatgern** hatte ihre Urſachen, Eleonoren immer weit hinweg zu ſchaffen; das blieb alſo dem Dichter als das einzige Mittel übrig, ſie dem Bräutigame wider Willen ihrer Mutter zu Geſicht zu bringen. Es geht glücklich von ſtatten — und das Stück endet ſich durch Hülfe eines epiſodiſchen **Lakonius**, der ohne alle Urſache, als um dem Dichter zu Hülfe zu kommen, da iſt. Durch ihn wird die Betrügerey **Praatgerns** mit Unterſchiebung ihrer Tochter, entdeckt — Das übrige errathen Sie, denn das Stück nimmt den Weg aller Stücke — bis an ein glückliches End, wo **Eleonoren Charlottens** Beſtimmter zu Theil wird, und Frau **Praatgerns** Tochter mit unter zu einem Manne kömmt, der es ihr zum Verdienſt anrechnet: daß ſie nicht ſpricht.

Wien, den 13. März 1768.

Corſaires attaquant corſaires,
Ne font pas leurs affaires:

ſagt **Deſpreaux** von ſeinem Vorgänger **Regnier**. Vielleicht ſollte ich es nachſprechen, und die **Minna von Barnhelm** oder das **Soldatenglück** nur obenhin mit einem

Lobſpruche abfertigen, damit der Verfaſſer dieſes Stückes, einer der vortrefflichſten deutſchen Kunſtrichter, wenn ihm einſt meine Briefe zu Geſicht kommen, gegen mich gleiche Gefälligkeit ausübe. Aber der Mann verdient ein wenig mehr als einen obenhinfahrenden Lobſpruch. Die deutſchen Theatraldichter möchten immer lieber ſeine **Minna**, als unſre franzöſiſchen Stücke ſtudieren! —

Leſſing hat in der Geſchichte der deutſchen Litteratur von mehr als einer Seite einen berühmten Namen — beſonders aber hat er die Schaubühne mit feinen Kritiken und ſchönen Luſtſpielen bereichert. So einem Manne mag ſeine Freymüthigkeit in Beurtheilung andrer gerne hingehen: denn

Let ſuch teach others, who themſelves excell,
And cenſure freely, who have written well. *)

---

*) Die mögen andre unterrichten, die ſelbſt vortrefflich ſind! und die mögen freymüthig andere beurtheilen, welche ſelbſt wohl zu ſchreiben wiſſen.

Pope.

Die Veranlaſſung des Stückes iſt die edelmüthige Handlung eines menſchenfreundlichen Offiziers, welche ein eben ſo edelgeſinntes Mädchen durch Herz und Hand zu belohnen, den Vorſatz gefaßt hat. Man ſagt, die Begebenheit habe ſich wirklich ereignet: und dann war ſie würdig, durch ein glückliches Genie auf die Bühne gebracht, und durch alle Reize der Dichtkunſt zur Nachahmung aufgeſtellt zu werden.

Tellheim, ein Major in preuſſiſchem Dienſte, hatte von den Ständen eines ſächſiſchen Kreiſes, bei denen er die Kriegsſchätzung eintreiben ſollte, in Betrachtung ihres Unvermögens die kleinſte Summe, auf die er ſich, vermög Befehl nur einlaſſen konnte, angenommen, und ihnen ſogar dieſe Summe aus Eigenem vorgeſchoſſen. Sie gaben ihm über dieſen Vorſchuß einen Wechſel. **Minna von Barnhelm**, ein ſehr reiches Fräulein derſelben Gegend, von einer ſo großmüthigen That eingenommen, ſuchte den Major, wie ſie ſelbſt ſagt, auf, des Vorſatzes, ihn zu lieben. Sie war ſeiner würdig, ſie verloben ſich. Es ward Friede. Tellheim ließ ſeinen Wechſel unter die Schulden verzeichnen, welche bei dem Frieden ratihabirt werden ſollten. Feinde dieſes wackern Mannes ergriffen die Gelegenheit, ihn dadurch bei dem Könige verdächtig zu machen, und dieſen Schuldſchein für eine Beſtechung der Stände anzugeben, welche er darum ſo leichten Kaufs hätte durchkommen laſſen. Die Unterſuchung hieng: und wie gemeiniglich geſchieht, während derſelben geräth der Offizier in die elendſten Umſtände.

Von dieſem Zeitpunkte hebt Leſſing ſein Stück an. Tellheim iſt in einem Gaſthauſe, wo ihn der Wirth nicht gerne mehr behalten will, weil er ihn für geldlos hält. Es kömmt eine Standsperſon, in eben dieſes Gaſthaus zu wohnen: das giebt dem Wirthe eine willkommene Gelegenheit, den Major einſtweilig in ein Hinterkämerchen zu ſchaffen. Dieſe Standsperſon iſt Fräulein Barnhelm, mit ſeinem Mädchen Franziska. Der Schriftſteller läßt uns das durch einen Einfall wiſſen, den er dem Goldoni abgeborgt, und mit mehrerer Einſicht zur Auslegung benützt. Was in dem Kaffe des Wälſchen eine trockne Scene war, iſt hier ein Auftritt voll Laune, durch welche die Fragen des Wirthes nach dem Namen des Fräuleins, nach ihren Verrichtungen u. ſ. w., um dieſes, nach des Orts Gewohnheit, der Polizey einzuſenden, unterhaltend wird, indem wir die Ankömmlinge kennen lernen. **Tellheim** hatte ſich genöthiget geſehen, ſeinen **Verlöbnißring**, ſeinen letzten Schatz, an den Wirth zu verpfänden; darauf war **Minnens** Namen. Dieſer Ring, um deſſen Werth der mißtrauiſche Mann ſich bei dem Fräulein erkundiget, giebt Gelegenheit, daß **Minna** ihren **Tellheim** findet, den ſie eigends aufzuſuchen, gekommen war. Sie löſt den Ring heimlich an ſich — **Tellheim** will, aus einer groſſen **Niedlichkeit**, wie ich ſagen möchte, **Minnen** nicht ehlichen. „Sie hatte einem blühenden Manne, einem Manne von Hoffnung und Ausſicht, einem geſunden Manne ihre Hand geboten: er ſey das nun nicht mehr: er habe ſeinen Rang, ſein Vermögen verloren, ſey ein Krüppel, ein Bettler.„ **Minna** will ihn dennoch, dieſen lieben Bettler — Aber **Tellheim** iſt zu rechtſchaffen, ein verliebtes Mädchen in dem Anfalle ſeiner Liebe eine Thorheit begehen zu laſſen, die es, nach der Wallung nothwendig gereuen müſſe.

Minna, um dieſe Hartnäckigkeit zu überwinden, verfällt auf die Liſt, ſich gleichfalls erarmt zu ſtellen, „dieſes, giebt ſie vor, wäre ſie um ſeiner Liebe wegen geworden, und ihr Oheim, der ſie enterbt hätte, wäre ihr Verfolger.„ Nun ſind wir gleich — ruft **Tellheim** — und bittet ſie um ihre Hand.

An ſeiner Stelle ſpielt nun das Mädchen entgegen die Starrköpfinn, giebt ihm alle ſeine Gründe wieder zurück, und da eben ein Handſchreiben vom Könige ſeine Unſchuld erklärt, und ihm Beförderung anbiet, ſo ergreift ſie Gelegenheit, ihn mehr noch zu necken. „Der Bettler, ſagt ſie, hätte die reiche **Barnhelm** nicht haben wollen: der Oberſte **Tellheim** müſſe ſich eben ſo wenig mit einem armen Mädchen beladen.„ Sie giebt ihm ſogar den Ring zurück — aber den, ſo ſie vom Wirth an ſich gelöſt hatte — Darüber geräth **Tellheim** in Verzweiflung, will das königliche Handſchreiben zerreiſſen — Mitten unter dieſen Zänkereyen kömmt **Graf Bruchſall**, ihr **Oheim**, und wie **Tellheim** dafür hält, ihr Verfolger. Nun vergißt der Liebhaber alle Zänkereyen, und denkt nur, ſeine **Minna** gegen Bruchſallen zu ſchützen — Sie erklärt ihm ihre Erdichtung. Aber der Ring? — er ſoll ihn anſehen! es iſt nicht, wie er glaubt, der, welchen er Minnen gegeben, es iſt der ihrige. Bruchſall vereiniget ſie nach ihrem Wunſche.

Das iſt der Hauptgang des Stückes, worein Werner, ehmaliger Wachtmeiſter Tellheims, der aber abgedankt hat, ein kleines Gütchen beſitzt, und des Majors redlicher Freund iſt, auf eine unnachahmliche Art mit verwebet worden. Dieſer Mann hat kein Geld, als zu des Majors Dienſten. Es ſchmerzet ihn, daß Tellheim ſich deſſelben nicht bedienen will: er ſucht es ihm ſogar durch Lügen als ſein eignes aufzudringen — und da ihm dieſes nicht gelingt, ſo weis er Gründe aufzuſuchen, die unwiderſtehlich ſind. „ Man muß nicht reicher ſcheinen wollen, als man iſt, ſpricht Tellheim. „

Werner. Aber warum ärmer? wir haben, ſo lange unſer Freund hat —

Tellheim. Es ziemt ſich nicht, daß ich dein Schuldner bin.

Werner. Ziemt ſich nicht? — Wenn an einem heiſſen Tage, den uns die Sonne und der Feind heiß machte, ſich ihr Reitknecht mit den Kantinen verloren hatte, und Sie zu mir kamen, und ſagten: **Werner! haſt du nichts zu trinken?** und ich Ihnen meine Flaſche reichte, nicht wahr, Sie nahmen und tranken? — Ziemte ſich das? — Bei meiner armen Seele, wenn ein Trunk faules Waſſer damals nicht oft mehr werth war, als alle der Quark (**auf das Geld zeigend**) Nehmen Sie, lieber Major! bilden Sie ſich ein, es iſt Waſſer! auch das hat Gott für alle geſchaffen —

Tellheim. Du marterſt mich; du hörſt, ich will dein Schuldner nicht ſeyn.

Werner. Erſt ziemte ſichs nicht, nun wollen Sie nicht! ja das iſt was anders. Sie wollen mein Schuldner nicht ſeyn! wenn Sie es aber ſchon wären, Herr Major? oder ſind Sie dem Manne nichts ſchuldig, der einmal den Hieb auffieng, der Ihnen den Kopf ſpalten ſollte, und ein andermal den Arm vom Rumpfe hieb, der eben losdrücken, und Ihnen die Kugel durch die Bruſt jagen wollte? — Was können Sie dieſem Manne mehr ſchuldig werden? oder hat es mit meinem Halſe weniger zu ſagen als mit meinem Beutel? — Noch rührender aber, und ich muß geſtehen, daß mir dabei die Thränen in die Augen traten —

Werner. Wenn ich manchmal dachte: wie wird es mit dir aufs Alter werden? wenn du zu Schanden gehauen biſt? wenn du nichts haben wirſt? wenn du wirſt betteln gehen müſſen? — So dachte ich wieder, nein! du wirſt nicht betteln gehen, du wirſt zum Major Tellheim gehen, der wird ſeinen letzten Pfenning mit dir theilen; der wird dich todt füttern; bei dem wirſt du als ein ehrlicher Kerl ſterben können.

Tellheim. Und Kamerad, das denkſt du nicht noch? —

Werner. Nein! das denke ich nicht mehr — Wer von mir nichts nehmen will, wann ers bedarf, und ichs habe, der will mir auch nichts geben, wann ers hat, und ichs bedarf —

Abſchreiben iſt immer eine undankbare Arbeit. Bei elendem Zeuge wird man verdrüßlich, und gute Stücke verdienen ganz geleſen zu werden. Ich lege die **Minna** für itzt aus der Hand, mit dem Vorſatze, ſie im nächſten Schreiben wieder vorzunehmen —

Wien, den 18. März 1768.

Ohne Zweifel haben Sie **Wernern** ſchon ſehr lieb gewonnen. Es wird Ihnen mit jedem Karaktere ſo ergehen, ſo rechtſchaffen hat ſie der Verfaſſer ſämmtlich anzulegen gewußt; den einzigen **Wirth** ausgenommen, dem er alle die gewinnſüchtige Geſchmeidigkeit ſeines Handwerkes beigelaſſen hat.

Rechtſchaffen iſt jede der handelnden Perſonen, ohne daß jedoch daraus eine langweilige **Einförmigkeit** ihrer Handlungen entſpringt. Aber ſo etwas iſt nur Genien erlaubt. Der Troß von deutſchen Komödienſchreibern weis den Gang ſeiner Stücke nicht lebhaft, und ſeine Zuſchauer nicht wach zu erhalten, wenn er nicht dem Rechtſchaffenen einen **Schurken**, der **Kokette** eine **Spröde**, dem **Geheimnißvollen** einen **Glock** *) entgegen ſtellet. Gemächlicher iſt es freylich auf eine ſolche Art, und ihre Köpfe kommen über dem Anſtren-

---

*) Ich vermuthe, der Franzos habe hier nur die Antitheſe perſönlich gegeben, nicht den Verfaſſer des Geheimnißvollen zum Troſſe zählen wollen. Der Ueberſ.

gen wenigſtens nicht zu Schaden: aber es iſt auch abgenützt, ein Alltagskunſtgriff und ruhmlos.

Leſſing hat die Abſtechung ſeiner Perſonen aus den Verflöſſungen ihrer Karaktere herauszuholen gewaget. Der Kontraſt liegt in der Art, wie die Redlichkeit bei jedem ausbricht; und dieſe Art wird durch die, wenn ich ſo ſagen darf, karakteriſchen Nebenfehler der Perſonen beſtimmet, welche der Verfaſſer jedem nicht nur beigelaſſen, ſondern ſtark ins Spiel gebracht, und dadurch die Mannigfältigkeit, den unentbehrlichen Kontrapoſt bewirket hat.

Joſt iſt Bedienter, naif, auf eine grobe Art, der auch über dem dritten Gläschen Danziger nicht heuchelt, und dem Manne, der ſeinem Herrn das Zimmer in ſeiner Abweſenheit geräumet hat, immer ins Geſicht ſagt: er iſt doch ein Grobian, Herr Wirth! der, um ſeinen Herrn, an dieſem groben Wirthe zu rächen, ihm ſeine Tochter zur H.... machen, *) das Haus über dem Ko-

---

*) Dieſe Stelle iſt bei der Aufführung weggelaſſen worden. Sie iſt in dem Munde des Packknechtes vielleicht am rechten Orte, aber für die Schaubühne zu raſch. Der Ueberſ.

Kopfe anſtecken, oder mit einer Tracht Schläge auflauern will. **Werner** ſagt ſehr recht: **Kerl, man ſieht, daß du Packknecht geweſen!** das ſieht man, in ſeiner Art ſich auszudrücken, zu handeln, ſelbſt in ſeiner Redlichkeit und Treue gegen ſeinen Herrn, für den er, **wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kömmt, betteln und auch ſtehlen kann** — Aber dieſem ehrlichen, groben **Joſt**, wenn er **Tellheimen** die Rechnung mit verweinten Augen übergiebt, und ſich der Thränen ſchämt; wenn er nicht ſchlechter als ſein **Pudel** ſeyn will, wer iſt ihm bei aller ſeiner Grobheit nicht herzlich gut?

Werners Geſinnungen ſind etwas geläuterter, die rechtſchaffenen Geſinnungen eines Soldaten. Aber ihm fehlt der Firniß der äuſſeren Höflichkeit; und dieſer Abgang wirkt das Steife und Hölzerne, zugleich aber auch **Eigene** und **Unterſcheidende** ſeines Betragens. Er liebt ſeinen Stand auf Köſten der ganzen Welt: und wünſcht Krieg aus eben ſo redlichen Abſichten, als jener Arzt einem alle Krankheiten an den Hals wünſchte, damit er an ihm ſeine Geſchicklichkeit zeigen könnte. Mit dem Prinzen Heraklius zieht er ein wenig oft heran. Allein der Unwillen, mit dem er ſein Geld, das der **Major** gefodert hatte, und itzt nicht nehmen will, hinwirft, macht, daß ich ihm wohl froſtigere Tiraden überſehen würde.

Tellheim, der Held des Stückes, iſt vielleicht ſeiner gebildeten Denkungsart, ſeiner Philoſophie, und alles des Lichtes, das der Verfaſſer auf ihn fallen läßt, um ihn, als eine Hauptperſon der Schilderung herauszuheben, aller dieſer Vorzüge ungeachtet am wenigſten anziehend. Ich meine als einzelne Figur betrachtet — Denn im Ganzen des Stückes iſt er ſo anziehend, daß ich nicht eben wußte, warum nicht ſowohl **Tellheim** als **Minna von Barnhelm** dem Stücke den Namen geben könnte. Und ich denke, **Leſſing** habe eben darum den zweyten, das **Soldatenglück**, beizuſetzen für nothwendig gehalten.

Im Vorbeigehen ein Wort dieſes Namens wegen! Wenn die Hauptperſon die Ehre haben muß, ihn dem Stücke zu ertheilen, ſo ſollte das Stück vielleicht **Minna** und **Tellheim** geheiſſen haben — Oder **das Soldatenglück** — Warum Soldatenglück?

glück? ſind die reichen Fräulein wie **Minna**, die gewöhnliche Belohnung wackerer Offiziere? Wäre vielleicht das Soldatenglück damit alle, daß ſie nach langer Ungerechtigkeit in einem königlichen Handſchreiben verſichert werden: Sie ſeyn das nicht, wofür **man ſie angab**? Die Wahl der Aufſchrift darf zwar den Verfaſſer nicht in Verlegenheit ſetzen, ſie iſt eine bloſſe Kleinigkeit, ich weis es — Nur — möchte ich **Leſſingen** mit ſeinen eigenen Worten ſagen — nur darf ſie auch nicht irre führen — nicht etwas anderes erwarten laſſen.

Tellheims Handlungen ſind die Handlungen eines Mannes, der edel denkt, und noch mitten in ſeinem Unglücke der Ehrfurcht gegen ſeinen Fürſten nichts vergiebt. Die Epiſode mit der Wittwe **Marloff** iſt ein Schlaglicht, das ihn mit Gewalt hervordrückt. Seine Niedlichkeit, ein Mädchen, das ihn liebt, nicht in ſeine verzweifelten Umſtände mit zu verwickeln, muß ihn in aller Augen erhöhen. Wie wenige ſind einer ſolchen Selbſtverläugnung fähig! wie viel mehrere würden in ſeinen Umſtänden es machen, wie die Erſäufenden, ſich an einem Schwimmenden hängen, in Meinung, ſich dadurch über dem Waſſer zu erhalten, und auch ihn mit ſich zu Grund ziehen — Seine Niedlichkeit iſt übertrieben: das gab **Leſſingen** den Knotten —

Tellheim ſoll Ihnen von ſeiner **Minna** ſelbſt eine Schilderung machen! zwar ein Liebhaber, der von den Reizen ſeiner Geliebten nicht eine Kleinigkeit vergeſſen wird, aber auch ein Mann, der ſich über ihre Schönflecken nicht ganz blendet: **Sie ſind,** ſagt er, **das ſüſſeſte, lieblichſte, holdſeligſte, beſte Geſchöpf unter der Sonne, ganz Güte und Großmuth, ganz Unſchuld und Freude — dann und wann ein kleiner Muthwille, hie und da ein wenig Eigenſinn** — er möchte immer hinzugeſetzt haben: **manchmal ein wenig gezieret**, und vielleicht auch manchmal am unrechten Platze — Auſſer dieſem kleinen Fehler, der zwar dem guten **Tellheim** am Ende viel zu ſchaffen giebt, iſt **Minna** ein allerliebſtes Mädchen; von einer aus Offenherzigkeit und Lebhaftigkeit zuſammgeſetzten **Laune**, die ſie muthwillig ſcheinen, aber nie ſeyn läßt, und allen ihren Handlungen, jedem ihrer Einfälle, ihren Reden die Munterkeit anhäftet, die an ihr ſo ſehr einnimmt — ſo ein Mädchen, mit einem Worte, wie ſie ſeyn muß, wenn dem Manne in ihrer lebenslänglichen Geſellſchaft das ewig einförmige Gutſeyn nicht ungeſchmack werden ſoll. Die Freundinn **Franziska** iſt das Ungefähr im Kleinen, was ihr Fräulein im Groſſen; ein Bißchen geſchwätzig, ſonſt in der That das Mädchen, das man dem wackern **Werner** am liebſten gönnet.

Aus dieſen Perſonen, deren Karaktere ſämmtlich mit Wahl und Geſchicklichkeit beſchäfftiget und bearbeitet ſind, iſt dieſes **Originalſtück** zuſammgeſetzt, worin ein Ueberfluß der kleinen, einzelnen, ſtarken Züge herrſchet, die das Geſpräch unterhaltend und lehrreich machen. Die Satire, welche nicht ſparſam angebracht iſt, verfehlt ihres Endzweckes deſto weniger, je weniger ſie Satire zu ſeyn ſcheint, und gemeiniglich aus dem Munde derjenigen Perſonen kömmt, denen man es am wenigſten zutrauet, daß ſie ſatiriſiren könnten —

Alſo ganz keine Erinnerung gegen dieſes Stück? — Einige Kleinigkeiten, mein

Freund! denn Sie wiſſen ja, was Poppe ſagt:

> Whoever thinks a faultleſs piece to ſee,
> Thinks what ne'er was, nor is, nor e'er ſchall be. *)

Leſſing hat eine ſo magere Geſchichte zu ſeinem Vorwurfe gewählt, daß er Leſſing ſeyn mußte, um darin den Stoff zu fünf Aufzügen aufzufinden. Das Handſchreiben des Königs hat ganz keine Aehnlichkeit mit dem Befehle des Königs im Tartufe, die jemand darin finden wollte: es macht nicht, wie dort, die Entwickelung des Stücks, ohne alle Anlage und Zubereitung, ein Schwert, das, wie auf den Sinnbildern aus einer Wolke kömmt, und den Knotten zerhaut. So würde freylich ein dramatiſcher Werkgeſell zugefahren ſeyn; er würde den Knotten darin haben beſtehen laſſen, daß der unglückliche Major das Mädchen nicht unglücklich machen will: nun käme das Schreiben, die Schwierigkeit wäre gehoben — nun wanderten ſie gewiß freudig

---

*) Wer immer ein ganz untadelhaftes Stück zu ſehen glaubt, glaubt etwas, das weder war, noch iſt, noch ſeyn wird.

dig dem Feldkaplane zu. Nicht ſo Leſſing: er will vom Zuſchauer nicht errathen ſeyn: der Brief, zu dem er den Zuſchauer gehörig vorbereitet hatte, macht einen Theil der Verwickelung mit aus, aber er wirft den Liebhaber gegen unſre Erwartung aus dem Hafen wieder in die offene See.

Im Ernſte: ich bin mit dem gezierten Weſen des ſächſiſchen Fräuleins nicht zufrieden. Eine kleine Sträubung noch — allenfalls zur Rache, allenfalls, wie es ſelbſt ſagt, um ſich den Anblick ſeines ganzen Herzens zu verſchaffen, dafür würde ich dem Verfaſſer gedankt haben: aber die Sperrung geht zu weit, und ſchwächet bei mir das Wohlwollen gegen Minnen, der ich ſonſt vom Herzen gut war. Wo will, denke ich bei mir, die Fantaſtinn damit hinaus? ich weis gleichwohl, daß ſie ſich nur ziert, und daß ſie den Augenblick ſchwer erwartet, ſich dem Manne an den Hals zu werfen. Für den Zuſchauer iſt alſo der Knotten immer ſchon entzwey: er ſieht in dem Mädchen nur noch ein kleines boshaftes Geſchöpf, wie ſo viele ihres Geſchlechts, dem man es ſehr gerne glaubet: daß ihr Gemahl ihr nie einen Streich ſpielen ſoll, ohne daß ſie ihm gleich wieder einen darauf ſpielt — und am Ende, wünſcht man dem Major ernſtlich ſo viele Herrſchaft über ſich ſelbſt, daß er das näckiſche Weſen für ſich nach Sachſen möchte ziehen laſſen.

Die **Nebenliebe Werners** und **Franziskens**, ſo ſorgfältig ſie der Verfaſſer an der Hauptbegebenheit hergeſchmieget hat, ſchwächet immer den Hauptantheil. Man hört nicht einen Augenblick auf, den guten Leuten recht gut zu ſeyn: und das Mädchen iſt wirklich klüger als ſein Fräulein: denn es zieht ſich bei dem erſten Auffahren ſeines lieben **Wachtmeiſters** zurück.

Ricaut de Marliniere, einen beurlaubten Offizier, dem der Verfaſſer alle Unbeſonnenheiten, Großſprechereyen und Taſchenkünſte unſrer **Cadedis** beigelegt, der ſeine Sprache wie das Deutſche radebricht, haben die deutſchen Schauſpieler weggelaſſen; wie ſie ſagen, weil ſie keinen unter ihnen haben, der das Franzöſiſche mit der nothwendigen Fertigkeit ſpricht. Man vermißt ihn bei der Aufführung im geringſten nicht. Aber eine Rolle, die nirgend in einem Stücke die geringſte Lücke zurückläßt, iſt gewiß eine müſſige Rolle. Was möchte wohl alſo die Abſicht des Verfaſſers geweſen ſeyn, als er ſie mit in ſein Stück aufnahm? Vermuthlich die Riſade! Die Wienerbühne hat **Leſſingen** gegen ſich ſelbſt Recht verſchafft: ſein Stück braucht ſolcher angeflickten Schellen nicht; es hat eigenthümliche und wahrhaft ſcherzhafte Einfälle genug, die es aufheitern —

Beſonders, wenn es von Schauſpielern nach dem Sinne des Verfaſſers vorgeſtellet wird. Unter hundert deutſchen Stücken wird vielleicht nicht eines ſo durchaus wohl beſetzt ſeyn, als die **Minna** war. Sogar bis auf die Rolle des **Wirths** und **Franziskens** war jeder Schauſpieler und Schauſpielerinn auf ihrem Platze. **Joſten** ſpielte **Stark**, der, wie ich höre, nun zur Hamburgerbühne abgegangen. Er traf den ſchweren Mittelweg, dieſe Rolle luſtig zu geben, ohne das Spaßhafte zu ſuchen. Der Karakter iſt vielleicht der ſchwerſten einer: ein roher Knecht, der uns wehmüthige Empfindungen erreget, und ſie durch das Ungehobelte ſeines Betragens ſogleich wieder zerſtöhret; über den wir bei dem Aufſatze ſeiner Rechnung, und der Geſchichte des

Pudels mit überlaufenden Augen lachen — dazu gehörte die Einſicht dieſes Schauſpielers. Der ihm nachſpielt, übernimmt eine harte Rolle, weil man nun Vergleichungen anſtellen kann.

Jaquet war — **Werner** ſelbſt; der ſteife Anſtand, die redliche und deutſche Miene, der Ton ſeiner Sprache, dieſe Empfindung — und zum Lohne, die Mitempfindung der Zuſchauer, und der allgemeine Beifall. So einen Wachtmeiſter mußte ſich **Leſſing** bei ſeiner **Minna** gedacht, gewünſcht haben — bis etwan auf das tempomäſſige **Rechts** umkehrt euch bei Fräulein **Barnhelm**, wozu Jaqueten die kleine Eitelkeit, belacht zu werden, verleitet haben mag. Nicht doch, braver Mann! das braucht er nicht! die Wahrheit ſeines Spiels macht ohne dieſe Kniffe lachen, die ſeiner Einſicht wehe thun.

Auch **Minna** — all das Launichte, all das Muntere und wieder das Bange und Zärtliche, wie es nur ein Verfaſſer zur guten Aufnahme ſeines Stückes fodern kann, brachte Huberinn in ihr Spiel. Aber der **Major** war mir die beiden erſten Vorſtellungen zu wild, zu ſtürmiſch, gegen **Min-**

nen, gegen Wernern, gegen alle. Es war nicht der artige Mann, der den Lobſpruch ſeiner Geliebten rechtfertigte, daß nicht alle Offiziere Tellheims wären, er war Major auf dem Paradeplatze. Stephanie nahm den ganzen Karakter von einer falſchen Seite. Bei den folgenden Vorſtellungen überzeugte er ſich ſelbſt, und ſpielte, wie man es von ihm erwarten konnte.

Wien, den 23. März 1768.

Sie kennen Stephanien *) vielleicht aus keinen der kleinen, fliegenden Blätter, die hie und dort über die deutſchen Schauſpieler geſchrieben wurden, und ihn alle, ſogleich bei ſeinem erſten Auftritte, als einen Schauſpieler von Bedeutung ankündigten. Der Schluß meines letzten Schreibens iſt alſo für Sie ein Räthſel, wo ich ihn nicht weiter ausführe. Ich bin dieſem Manne über die freymüthige Beurtheilung ſeines Tellheims zu keiner geringeren Genugthuung verpflichtet. Auch verdient er von einer andern Seite unter ſeinen Berufsgenoſſen herausgehoben zu werden.

---

*) Den ältern.

Er iſt der einzige unter ihnen, der für eine geſittete Schaubühne ſich verwendet, und, obwohl ihm das Memoriren ſchwer zu fallen ſcheint, dennoch die Gemächlichkeit des Extemporirens der Abſicht aufopfert, regelmäſſige, ganz niedergeſchriebene Stücke ſtatt des Unraths einzuführen, welcher dem Theater der Hauptſtadt, wie es itzt beſchaffen iſt, nicht erlaubt, über die Bretter, worauf eine fliegende Truppe zur Marktzeit gaukelt, den Vorzug anzuſprechen.

Stephanie entſchloß ſich zur Schaubühne aus keiner der kleinen, oder wohl oft ſchandbaren Urſachen, welche den Widerſachern dieſer vernünftigen, und wo man es einzuleiten wüßte, beſſernden Ergötzlichkeit zu ihren Philippiken ſo viele Scheinbarkeit an die Hand geben, und auf die Theatralperſonen einen Schatten zurückwerfen, den all das Licht der Philoſophie, welches dieſe Zeiten erhellet, nie ganz wird verſchwinden machen. Die Schaubühne war weder ſeine Zuflucht gegen den Hunger, noch ein Vorwand, oder gar die Gelegenheit zu einem ungebundenen Leben: er betrat ſie aus Wahl, aus Neigung und aus einem inneren Gefühle, daß er für dieſelbe tauge. Er liebt alſo ſeinen Stand, und hat von demſelben hohe, manchmal enthuſiaſtiſche Begriffe. Aus dieſem fließt ein gewiſſer Stolz, den ihm ſeine Feinde vorwerfen, und ſeine Freunde zum Verdienſte anrechnen, der Stolz, ſeinen Stand als eine Kunſt, nicht als ein Brodgewerb anzuſehen, und demſelben nichts zu vergeben, ſich nicht ſelbſt zum Troſſe des Pöbels zu zählen, und auf den Umgang beſſerer Geſellſchaften Anſpruch zu machen.

Ich komme hier ihrer Verwunderung und Frage zuvor. Dem deutſchen Schauſpieler werden in Wien zwar auf ſeinem Sterbelager die Sakramente nicht verſaget, aber es ſind auch nur wenige Häuſer, die ſich über das Vorurtheil wegzuſetzen, und ihm den Eintritt zu gönnen, das Herz haben. Wo es ja geſchieht, da geſchieht es allenfalls auf den Fuß eines **Luſtigmachers** und **Hausſchalken**, welche Rolle einem ehrlichen Manne ſehr ſauer werden muß. Die Geringſchätzung der **Nationalſchauſpieler** fällt deſto ſichtbarer in die Augen, weil man unſre *) Truppe mit aller Un-

---

*) Die franzöſiſche, die bereits angelangt iſt.

Unterſcheidung empfängt, und beinahe möchte ich ſagen, auf eine läppiſche Art vergöttert. Da, wo der deutſche Schauſpieler in der Eke eines Vorgemachs mit der Livrey vermengt, in demüthiger Stellung erwartet, bis er das Glück haben kann, den ihn überſehenden Vornehmen im Vorbeigehen den Saum des Kleides zu küſſen, da wird der Franzoſe, deſſen Unverſchämtheit ich und Sie kennen, unangemeldet eintreten, und mit einer Umarmung empfangen werden. In den unbedeutendſten Dingen iſt dieſe demüthigende Unterſcheidung beobachtet. Der fremde Schauſpieler z. B. kleidet ſich zum Schauſpiele bei einem Wachslichte an: der deutſche mag mit einem übelriechenden Talglichte zufrieden ſeyn: eine Kleinigkeit, für ſich ſelbſt betrachtet! aber nicht mehr eine Kleinigkeit, ſobald es die Kennzeichen der Geringſchätzung gegen den Nationalſchauſpieler vermehret.

Zwar, kann ſich der Adel über dieſes ſein Verfahren nur zu ſehr rechtfertigen. Es iſt nicht möglich, einen Menſchen zu Mittag an die Tafel des Herrn zu ziehen, der abends in einem Bierhauſe mit dem Kutſcher eine Wette trinkt: und im Durchſchnitte genommen, iſt dieſes Beiſpiel nur zu allgemein auf die deutſchen Schauſpieler anpaſſend. Aber, wenn niemals irgend ein Anfang gemacht wird, ſo muß man die Hoffnung einer jemaligen Verbeſſerung fahren laſſen. Vielleicht läge eben in dieſer Allgemeinheit des unanſtändigen Betragens der eigentliche Beweggrund, diejenigen von dem Schauſpielerpöbel zu unterſcheiden, die ſich ſelbſt durch ihre anſtändigeren Sitten von ihren Berufsgefährten auszeichnen! Vielleicht würde eine ſolche Unterſcheidung das kräftige Mittel werden, wo nicht die eingealteten Taugenichts von ihren Saufgelagen abzuziehen, wenigſtens den jungen Nachwuchs davor zu warnen, wenigſtens Talente aufzufodern, ſich nicht ſelbſt zu verwerfen. Stolz und Talente ſind unabſönderlich: man unterdrückt das letztere, wenn man den erſten unterdrücken will. Man wiſſe ihn zu leiten, und auf ſchickliche Gegenſtände zu ziehen, ſo wird man in jeder Gattung von Beſchäfftigung eben die Wunderwerke thun, welche in dem Kabinete und Felde täglich durch ein Trümmchen Band gewirket werden.

Vielleicht kömmt mir dieſe Betrachtung noch einmal unter die Feder, und ich führe ſie dann auf alle diejenigen Folgen hinaus, welche zum Vortheile und Nachtheile der deutſchen Bühne daraus gezogen werden können. Stephanie verdiente wenigſtens durch ſein ſittliches Betragen nicht in dem Wirbel der allgemeinen Verachtung mit fortgeriſſen zu werden.

Seinem Betragen fehlt das gewiſſe Freye und Ungezwungene, das nur durch den längeren und vertrauten Umgang mit der groſſen Welt kann erworben werden. Dieſer Abgang iſt in der Verſchiedenheit ſeines Spiels leicht wahrzunehmen. Alles, wo die Karaktere ideal ſind, Helden, hohe tragiſche Rollen, glücket ihm: geſellſchaftliches Betragen, der Mann von der Welt, alle Rollen, die auf den Ton des Umgangs hinausgehen, laſſen ſtudiert. Die Natur iſt nicht in ſeinem Spiele mit, und die Kunſt kann ſie nicht erſetzen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, dieſen Schauſpieler näher zu kennen: was Nachſinnen, Lektur, Anwendung und Uebung gewähren kann, iſt ihm eigen. Er hat ſeine Kunſt ſtudiert, bis auf die kleinſten Theile ſtudiert; und ſeine von Natur lebhafte Empfindung iſt nun ſicher und getreu.

Dieſe Empfindung iſt die Seele des Spiels, und die Vorſchrift, welche Horaz den Dichtern gegeben:

> . . . Si vis me flere, dolendum eſt
> Primum ipſi tibi, tunc tua me infortunia lædent,*)

ſey auch den Schauſpielern geſagt! Traurigkeit ohne eignes Gefühl, iſt das grimaſſirte Gebehrden einer Wittwe, welche die Florkappe für das Geſicht zieht, um hinter derſelben deſto freyer bei dem Sarge ihres Mannes lachen zu können.

Die Natur muß einen Menſchen durch dieſes Geſchenk zum Schauſpieler vorher beſtimmet haben, aber er kann es durch Kunſt erhöhen, ſowohl, als er über ſein Gefühl eine Schwiele ziehen, und ſich bis zu einer ſtoiſchen Unfühlbarkeit verhärten kann. Es würde ſich alſo die **Empfindung** in eine **natürliche** und **künſtliche** unterſcheiden laſſen; oder beſſer, die **Empfindſamkeit**, wovon die **Empfindung** die **Wirkung,**

---

*) Willſt du, daß ich Thränen vergieſſe, ſo weine zuerſt, dann wird dein Unglück auch mich rühren —

kung, metaphyſiſcher geſprochen, das **Reſultat** iſt.

Die **natürliche Empfindſamkeit** wäre die **Anlage** zu dem ſchnellen Eindrucke eines erblickten, oder gedachten Gegenſtandes; die Reizbarkeit der Fäſerchen, welche, wenn ich ſo ſagen darf, die phyſikaliſche Vorſtellung bis zur Seele bringen. Je häufiger ihre Wirkung, je zudringender ſie ſind, deſto gewaltſamer muß ihr Eindruck werden; je weniger ſie der Vernunft, dem Nachdenken Zeit laſſen, ihre Eindrücke zu verlöſchen, deſto richtiger erfolgt die Bewegung. Ein trauriger Fall, der nur obenhin erzählt wird, rührt uns ſchwach. Dichter, welche ihren Erzählungen Anziehung zu geben wußten, ſind immer nach dieſem Grundſatze verfahren: ſie haben alle einzelnen Umſtände einer Begebenheit aufgeſucht, und ſie nach dem Verhältniſſe der Wirkung, die ſie hervorbringen konnten, oder ſollten, geordnet. Durch dieſen Kunſtgriff macht die Erzählung **Theramenens** in der **Phädra** immer eine ſo gewaltſame Wirkung auf den Zuſchauer: durch ihn erregt in den **Trojanerinnen** des **Euripides** die wahrſageriſche Raſerey **Caſſandrens**, während daß Agamemnon ermordet wird, dieſes Schrecken, deſſen ſich Thomſon in ſeinem Agamemnon ſo meiſterhaft bemächtigte.

Selbſt im gemeinen Leben, im täglichen Umgange braucht man, ohne daran zu denken, dieſes Fach der natürlichen Beredtſamkeit. Der Bettler auf der Straſſe begnüget ſich nicht, uns ſeine Armuth überhaupt vorzuſtellen: er ſtürmt auf unſer Mitleid mit dem Bilde aller einzelnen Theile ſeiner Noth ein — ein Weib in Kindsnöthen — fünf Kinder, denen er keinen Mundvoll Brods reichen kann, ſo ſehr ſie darnach rufen — ein grimmiger Winter, gegen den ſie unverwahrt ſind — kein Holz, die erſtarrten Glieder vom Froſte zu entfeſſeln. Er weis es, daß das Gedräng dieſer verſchiedenen Umſtände, mit Macht auf das Herz zugeht, er zerfleiſcht es mit wiederholten Wunden. Die **Empfindſamkeit** kömmt alſo auf **ſchnelle, häufige, anhaltende** Vorſtellungen eines Uebels, oder eines Gutes an, und iſt nach dem Grade ſtärker oder lauer, nach dem die **Behendigkeit**, die **Menge** und die **Dauer** dieſer Vorſtellungen beſchaffen ſind.

Mit einem kleinen Nachdenken über dieſe Betrachtung würden die Schauſpieler auf die Wege der **künſtlichen Empfindſamkeit** gelangen können. Wenn ſie ihre **Einbildung** daran gewöhnen, nicht nur das Ganze überhaupt zu überſehen, ſondern jeden kleinen einzelnen Umſtand zu bemerken, dabei ſtehen zu bleiben, und die Beziehung auf das Ganze, die Beziehung unter ſich wahrzunehmen; wenn ſie ihren moraliſchen Blick, wie der Künſtler, ſein körperliches Aug darin üben, ideale Vergleiche anzuſtellen, und das Bild, ſo ſie in ihrer Vorſtellung mit ſich herumtragen, mit dem vorkommenden Gegenſtande zuſammzuhalten, ſo wird nach einer anhaltenden, vielleicht anfangs mühſamen, aber zuletzt ſehr belohnten Uebung die **Vorſtellungskraft** ihren Willen überholen; ihre Scharfſinnigkeit wird auf einmal alle Merkmale auffinden, und ihr zu einer gewiſſen Weiche gebrachtes Herz die einmal empfangenen Eindrücke nicht ſo bald wieder fahren laſſen.

Es iſt mit den Kräften des Geiſtes wie mit den körperlichen; die Uebung kann es darin bis zum **Mechanismus** bringen. Manchem Kopfe iſt es ſo geläufig, ſchöne

Gedanken hinzuſchreiben, als es dem geſchickten Flautenbläſer iſt, aus ſeiner Flaute harmoniſche Töne zu bringen.

Stephanie ſcheint ſeine Empfindſamkeit durch Nachſinnen und Uebung erhöht zu haben: ſie iſt auf das äuſſerſte lebhaft, aber reißt ihn oft mit ſich über die Gränzen hinweg, und macht ihn den Affekt überladen.

Dann aber iſt es nicht mehr nur Ueberladung der Leidenſchaft, wenn die Traurigkeit in ſchwarze Schwermuth, der Zorn in Raſerey, die Zärtlichkeit in Kleinheit übergeht, dann iſt es Karikatur. Der Schauſpieler, von dem ich Sie unterhalte, hat ſich immer dennoch ſo in ſeiner Gewalt, daß er ſeine Handlungen dahin nicht ausarten läßt.

Seine Gebehrde iſt offen, verlaufen, etwas weit ausgeholt, beſonders im Komiſchen; doch, nicht um unregelmäſſig, oder gezwungen zu ſeyn. Seine Stimme iſt voll, männlich und abwechſelnd, ihm ſtehen die nöthigen Beugungen zu Gebot, und er hat Einſicht genug, ſich derſelben an der rechten Stelle zu bedienen. Seine Rede iſt daher ausdruckvoll, auch da, wo ihr die Gebehrde nicht beiſteht. Er hat die Gabe, die übellautendſten Verſe durch ſeine Recitation angenehm zu machen; und er wird vielleicht lange der einzige deutſche Schauſpieler ſeyn, der Verſe zum Danke der Zuhörer zu recitiren, die Kunſt beſitzt.

Wien, den 1. April 1768.

Wenn Bielefeld im Vorberichte zu ſeinem Progrés des Allemands mit vieler Ernſthaftigkeit verſichert, qu'en elevant ce petit monument au génie des Germains, ſon but n'étoit nullement de deprimer celui des autres nations, ſo iſt jeder Ausländer bereit, ihm auf ſein freyherrliches Wort zu glauben. Dieſer Mann, der von den Werken des Witzes als ein Finanzverſtändiger, und von Finanzſachen als ein witziger Kopf geſchrieben, hat der Nation durch ſeine Gutherzigkeit einen ſchlechten Dienſt erwieſen. Wer den Geiſt der Deutſchen nicht anders als aus ſeinem dicken Oktavbande kennet, der beurtheilet Vanloon nach einem augſpurger Kupferſtiche. Für Schriften, die den allgemeinen Ruhm einer Nation angehen, ſollte, wie bei den engliſchen Waaren, die ſchärfſte Beſchau veranſtaltet werden, ehe man ſie über die Gränzen läßt.

Bielefeld hat unter andern auch Leſſings **Mis Sarah Sampſon** überſetzt. Hüten Sie ſich, den Verfaſſer darin zu finden, den ich den Deutſchen vor unſern dramatiſchen Schriftſtellern zum Muſter angeprieſen! Die Schönheiten dieſes Originalſchriftſtellers ſind gewiſſermaſſen unüberſetzlich: und was ihn über alle Theatraldichter ſeiner Nation hauptſächlich hinwegſetzt, iſt der **Dialog**. Dieſer iſt es, worin **Minna** noch alle vorhergehenden Stücke übertrifft, und der es ganz wohl werth iſt, daß ich einige Schritte zurückkehre, da mir die noch ungeöffneten Schaubühne dazu den Raum vergönnet.

Ich will zuerſt aus dem ganzen Stücke die Stelle herausheben, die ein wenig in das **Koſtbare** umſchlägt. **So dacht ich**, ſpricht **Tellheim** zu **Minnen** im VI. Auftritte des V. Aufzugs, **ſo ſprach ich, als ich nicht wußte, was ich dachte und ſprach. Aergerniß und verbiſſene Wuth hatten meine ganze Seele umnebelt. Die Liebe ſelbſt, in dem vollſten Glanze des Glü-**

ckes konnte ſich darin nicht Tag verſchaffen: aber ſie ſendet ihre Tochter, das Mitleid, die, mit dem finſtern Schmerzen vertrauter, die Nebel zerſtreut, und alle Zugänge meiner Seele den Eindrücken meiner Zärtlichkeit öffnet —

Noch eine Zweyte wäre ich gleichfalls verſucht, unter die Tändelwerke des Witzes, oder vielmehr der Beleſenheit herüber zu nehmen. Sie ſollen ſelbſt darüber urtheilen! Minna durch das tiefe Schweigen ihres Liebhabers beunruhiget, ſucht ihn durch die Geſchichte ihrer Liebe aufzuheitern: ſie ſagt in der Unſchuld ihres Herzens: Ich kam in dem feſten Vorſatze, Sie zu lieben — ich liebte Sie ſchon — in dem feſten Vorſatze, Sie zu beſitzen, wenn ich Sie auch ſo ſchwarz, ſo häßlich finden ſollte, als den Mohren von Venedig. Sie ſind ſo ſchwarz und häßlich nicht, auch ſo eiferſüchtig werden Sie nicht ſeyn — Aber Tellheim! Tellheim! Sie haben noch viel Aehnliches mit ihm — Hieher ihr Auge, auf mich Tellheim! (der indeß mit ſtarren Augen immer auf eine Stelle geſehen) woran denken Sie? Sie hören mich nicht?

Tellheim. **O ja! aber ſagen Sie mir doch, mein Fräulein! wie kam der Mohr in die venetianiſchen Dienſte? hatte der Mohr kein Vaterland? warum vermiethete er ſeinen Arm und ſein Blut einem fremden Staate?** — **Leſſing** wollte dadurch die äuſſerſte Schwermuth des Majors karakteriſiren, und läßt ihn Unſinn ſprechen, das begreife ich: aber ob **ſhakeſpeariſcher** Unſinn die Schwermuth karakteriſire?

Nun aber, auſſer dieſen und ein paar andern Kleinigkeiten, finden Sie in dem Stücke durchaus, nicht etwan nur die **molieriſche** Manier im Dialogiren, ſondern die groſſe Manier der Alten, denen **Moliere** die ſeinige abgeſehen hat — die glückliche Geſchicklichkeit, die Unterredung **ungezwungen herbeizuführen** — die einſichtvolle **Vertheilung** des Stoffes zwiſchen den unterredenden Perſonen — die jeder Perſon, **gemäß ihrer Denkungsart** in den Mund gelegten Worte, woraus die **Mannigfältigkeit des Tones** entſpringt, durch den die Unterredung Leben erhält — **Natur** im Ausdrucke, **Adel** der Geſinnungen, ohne ſpruchreich zu ſeyn, ohne zu ſchwellen, und wieder Einfachheit ohne Niedrigkeit, und durchaus eine gelenkſame, man darf ſagen, von ihm ſelbſt geſchaffene Sprache.

Obgleich Deutſchland bereits theatraliſche Schriftſteller aufzuweiſen hat, die ſich mit Ehre an das Drama gewagt haben, ſo mangelte es ihm bis izt doch beſtändig an einer Theaterſprache, wenigſtens an einer Sprache für das feinere Luſtſpiel. Die Urſache davon läßt ſich angeben. Die Zwiſchenredner des feineren Luſtſpiels, oder eigentlicher, des **edeln Komiſchen**, ſind überhaupt Leute aus beſſeren Geſellſchaften genommen, Standsperſonen, Perſonen von Erziehung, Perſonen aus dem groſſen Kreiſe: ihr Ton iſt eigentlich der Ton des Umgangs, der Ton der artigern Welt, der ſich bis auf die **Bedienten** und **Mädchen** hinab verbreitet, welche in unſeren franzöſiſchen Stücken ſogar oft unausſtehlich witzig ſprechen. Hat Deutſchland bis auf dieſe Stunde eine eigentliche Sprache der groſſen Geſellſchaft? iſt es ſogar möglich, daß es jemals dazu gelange, ſo lang an allen Höfen, in allen Hauptſtädten, dem Sitze des ſogenannten artigern Umgangs, in allen Verſammlungen durchaus franzöſiſch geſproſprochen wird? ſo lange die Dame, die einen jeden aus den **Vierzigen** [*]) in ſeiner Mutterſprache eintreiben würde, mit Mühe und Noth drey zuſammhängende Wörter in ihrer eignen herzuſtammeln weis, und man darum in ganz Deutſchland auf den vortheilhaften Einfall gerathen iſt, keine anderen als franzöſiſche Dienſtleute anzunehmen?

Erinnert Sie dieſes Franzöſiren der deutſchen Weiber nicht an die Stelle Juvenals über das Gräciſiren der Römerinnen:

— — — — — Omnia græce,
Cum ſit turpe magis noſtris neſcire latine:
Hoc ſermone pavent, hoc iram, gaudia, curas,
Hoc cuncta effundunt animi ſecreta: quid ultra?
Concumbunt græce — [**])

---

[*]) Vierzigen: nämlich einen aus der Akademie, welche zur Verbeſſerung der franzöſiſchen Sprache errichtet worden. Der Ueberſ.

[**]) Alles auf griechiſch, da es mehr Schande für die Unſrigen iſt, nicht Latein zu kennen.

Vergebens arbeiten die guten Köpfe einer Nation dieſem Hinderniſſe entgegen: ein **Schlegel**, ein **Chronegk**, ein **Gellert**, ein **Weiſſe** geben ſich vergebens Mühe, dem deutſchen Witze auch in dem komiſchen Fache Ehre zu machen: Erfindung, Plan, Situationen, Geſinnungen, Anziehung werden ihren Stücken nicht mangeln, ihr Geiſt kann hier allein ſeine Gröſſe zeigen: aber hundertmal werden ſie beim Ausdrucke ſtill ſtehen, hundertmal wird das Wort der Lebhaftigkeit ihrer Empfindung nicht zuſagen, hundertmal wird ſich die Sprache gegen ihre Gedanken ſträuben, und ſie den Mangel eines bearbeitetern geſellſchaftlichen **Jargons**, wenn ich ſo ſagen ſoll, mit ihrem groſſen Unwillen empfinden laſſen. Der Mann auf der Studierſtube kann die redneriſche Sprache, die dichteriſche Sprache, die gelehrte Sprache bearbeiten, bereichern, verfeinern: er beſpricht ſich durch ſeine Schriften mit der Welt, und legt ihr ſeine Erweiterungen, oft als Ge-

ſetz-

In dieſer Sprache fürchten ſie, darin gieſſen ſie, Zorn, Freude, Sorgen, alle Geheimniſſe der Seele aus: kurz, ſie lieben auf griechiſch ———

ſetzgeber, manchmal zur Genehmhaltung vor: aber der Mann in der Welt, in der groſſen Welt, die Frau, die aus dem Mittelpunkte, einen rauſchenden Kreis durch ihre Reize beherrſchet, die von ihrem achtzehnten Jahre bis in das vier und zwanzigſte den Ton giebt, dieſe müſſen die Sprache des Umgangs bilden, dieſe müſſen ſie mit den feinen, oft eigenſinnigen, aber lebhaften, aber beiſſenden, ſchalkhaften Redensarten bereichern, dieſe müſſen gewiſſen nichtsſagenden, vielbedeutenden Ausdrücken den Schwung geben, dieſe müſſen durch eigenen Gebrauch die Sprache zurunden, ſie für das Theater geſchmeidig machen, und für den komiſchen Dichter vorbereiten. Die franzöſiſche Sprache iſt den artigen Weibern vielleicht mehr ſchuldig als der Akademie.

Eigentlich alſo hat der Deutſche für das Komiſche keine Theaterſprache, weil er keine Sprache des Umgangs hat; oder wenigſtens ſeine Theaterſprache reicht nicht weiter, als ſeine geſellſchaftliche, und die hat ſehr, ſehr enge Gränzen. Dieſe Betrachtung leitet mich auf eine andere, die der vorhergehenden zur Beſtättigung dienen wird.

Die Verbeſſerung der Schaubühne unter uns, in ſo ferne ſie das Komiſche betraf, wer und wo hat man ſie unternommen? **Moliere**, ein Mann, der in allen guten Geſellſchaften nicht bloß wohl empfangen war, ſondern geſucht wurde — und in Paris im Angeſichte, unter dem Schutze, auf die ausdrückliche Ermunterung Ludwigs, und aller Groſſen. Daher herrſchet auch in ſeinen Stücken durchaus, in den Stücken wenigſtens, die **Moliere**, wenn er ſich nun ſelbſt beurtheilen ſollte, nicht abſchwören würde, in dieſen Stücken herrſchet der freye, ungezwungene Ton der Leuten, von denen er ihn entlehnte, ſo eigen iſt. Und nebſt **Molieren** die übrigen, **Des Touches**, **Regnard**, **Marivaux**, **Greſſet**, **la Chauſſee**, **Voltäre**, u. a. viele, alles Männer, die mitten in der groſſen Welt lebten, Manieren, Umgang, Sprache derſelben ſich eigen gemacht hatten, und ſie in ihre Arbeiten übertrugen.

Halten Sie nun die Geſchichte des deutſchen Theaters dagegen! Eine lateiniſche Magnifizenz, Gottſched verjährten Gedächtniſſes, der ſich mit diktatoriſchen Pedantismus überhaupt zum Verbeſſerer ſeiner Mutterſprache aufwarf, trat auf, die Bühne, im Vorbeigehen mit umzuformen — ein Mann, dem es, da er nun zu ſeinen Vätern verſammelt iſt, der Himmel in ſeiner Gerechtigkeit nicht möge entgelten laſſen, daß er einen Kato gemacht, und Hallern getadelt hat. Seine andere Hälfte, die ſelbſt unter der Hand eines ſolchen Mannes nicht ganz verdarb, leiſtete ihm darin Geſellſchaft, als ein getreues Ehweib, welches bei ihrem Gatten in Kreuz und Widerwärtigkeit feſthalten wollte. Dieſes Paar, ſo an einem deutſchen Hofe in den heiſſeſten Sommertagen in Sammt erſchien — um eine kleine Probe von ihrem Weltgeſchmacke zu geben — warb eine Zunft ſchaaler Köpfe aus dem Hörſaale ſeiner Magnifizenz an: und ſo ſollte die deutſche Bühne von Leuten ihre Reinigung erwarten, die auf einen Namen ſtolz thaten, der in ..aner endiget. Und dieſe merkwürdige Veränderung ſollte von Leipzig her, ſich über ganz Deutſchland verbreiten — von Leipzig, zwar einem ganz artigen Städtchen, aber nur einem Städtchen, wo der Umgang eben ſo klein, und alſo wenig Stoff für die Nationalſchaubühne vorhanden iſt.

Deutſchland ſah zwar bald ein, daß Gottſched nur ein Uſurpator des kritiſchen Scepters war, aber es lebte in einer Anarchie, nachdem es ihn geſtürzet. Einzelne Männer traten auf, ſich um die Bühne verdient zu machen; doch — von den meiſten konnte man ſagen:

Wenn ein unbärtiger Poet,
Der in dem Buch der Welt kaum anfängt zu ſtudieren,
Mit dreuſter Fauſt ans Drama geht,
Um Denkungsart und Sitten zu poliren, *)

ſo kommen dann ſolche ſchöne Stücke zum Vorſchein, im Geſchmacke deutſcher Holberge, die für Bürger und Rath eines offnen Landſtädtchens ganz vortreffliche, anziehungsvolle Stücke ſeyn mögen; aber dieſe ehrlichen Leute nennen in der Aufrichtigkeit ihres Herzens auch den vergüldeten Jagdwagen eines Städters, eine Gallakutſche. Für die deutſchen Schauſpielergeſellſchaften zwar ſind dieſe Art Stücke gerade, wie ſie ſeyn ſollen: die meiſten haben

---

*) Eine Einſchaltung des Ueberſetzers aus den dialogiſchen Fabeln: aus dem Maler und Dichter.

ben noch nicht ein viel glänzenderes Schickſal, als den Karren des Thespis, auf dem ſie von Städtchen zu Städtchen flüchtig gehen: dann alſo für ſolche Zuhörer ſolche Stücke! aber was müſſen derlei Dingerchen, wenn ſie vor einer Hofſtadt aufgeführt werden, für eine maſuriſche Figur machen?

Wie ich bereits geſagt habe, auch den beſſeren Genien, denen Deutſchland ohne Zweifel die Ehre guter komiſchen Stücke zu verdanken haben würde, auch ihnen ſteht die **Lokallage** entgegen, weil es nicht wohl möglich iſt, eine Welt zu ſchildern, in der ſie fremd ſind. Daher ſind unter allen Stücken **Gellerts**, **Schlegels**, **Weiſſens**, **Krügers**, **Romanus** und einiger andern wenigeren Theatralſchriftſteller nur diejenigen für groſſe Schaubühnen, worin auf keine **Lokalſitten** mit angeſpielt wird.

Unter allen dramatiſchen Dichtern Deutſchlands war **Kronegk** in Umſtänden, das komiſche Fach mit Schauſpielen, die ſich auf die gröſſern Sitten beziehen, zu bereichern: aber er ſtarb zu frühe für die Bühne, und auſſer ihm hat nie ein Mann, der auf dem Schauplatze der Welt gelebt hätte, Hand an das Werk gelegt.

Leſſing iſt der einzige, der wenigſtens in einem weitern Umkreiſe athmet, und ſeine Stücke zeigen den mächtigen Einfluß dieſes Lokalvortheils hauptſächlich in dem Eigenthümlichen ſeiner Sprache. Es iſt die feine Sprache des Weltmanns, der in den Wendungen und Uebergängen ungezwungen, die Bindwörter fahren läßt, weil ſie der Ton erſetzen kann; der ſeinen Ausdruck nicht äſthätiſch zergliedert, ſondern zufrieden, den Gedanken halb geſagt zu haben, die andre Hälfte errathen läßt, aus Zuverſicht, daß er mit Leuten ſpricht, die ihn errathen werden; der eine Politeſſe mit einem Worte und gleichſam nur auf ſeinem Wege mitnimmt, wodurch er den Firniß einer feinen Lebensart über ſeine Geſpräche zieht, und das Geprängmäſſige, welches ſo eigentlich die Kleinſtädterey verräth, vermeidet —

Beiſpiele von jeden? ja! wenn nicht das ganze Stück ein Beiſpiel wäre! Sie müſſen daſſelbe alſo ganz leſen, und mit andern Stücken der deutſchen Schaubühne vergleichen, um meine Beurtheilung zu rechtfertitigen! Ich ſchlüſſe darum die **Minna** von **Barnhelm** hier mit an.

Wien, den 8. April 1768.

Ueberſetzungen müſſen freylich bei einer Schaubühne zu Hülfe gerufen werden, wo man die aufführbaren Nationalſtücke beiläufig an den Fingern herzählen kann: doch die **Wahl** iſt hier abermal eine Schwierigkeit. Ueberſetzer mit dem Geiſte, mit welchem **Korneille** und **Moliere** einen **Lopez de Vega** nützten — jedoch was ſchreibe ich! wer ſolche Ueberſetzungen über ſich nehmen darf, iſt ſelbſt **Original**. Aber Uberſetzungen, wie beſonders die deutſchen Schauſpielergeſellſchaften gemeiniglich aufführen, ſind Provinzjunker, die in ihrem altfränkiſchen Putze in Paris erſcheinen, und als eine Art Wunderthiere mit Fingern gezeiget werden. Was thun ſonſt vernünftigere Reiſende, die irgend in ein fremdes Land kammen, um ſich nicht durch ihre Sonderheit auszuzeichnen? ihren Kleidern geben ſie den landesüblichen Zuſchnitt, ihrem Betragen überhaupt die Wendung der Lokalgewohnheiten: ſie naturaliſiren ſich ſo ſehr, als es ihnen wenigſtens äuſſerlich möglich iſt. Da hätten die Ueberſetzer ungefähr einen kurzen Plan, nach dem ſie auch mit ihren Stücken verfahren ſollten. Weg mit allem, was unbeſchadet des Ganzen aus dem Stücke wegbleiben kann, und den Ausländer verräth!

Derjenige, ſo Goldonis Krieg unter Händen hatte, gab bei ſeinem Original ſich ziemlich dieſe Freyheit. Ich verſtehe den Krieg in der Ueberſetzung, womit die deutſche Schaubühne eröffnet worden: denn in der gewöhnlichen Ueberſetzung *) iſt der Wälſche durchaus eben ſo Schwätzer, als in ſeiner urſprünglichen Sprache: und ich table das nicht, in ſoferne es Ueberſetzung iſt, wo der Sprachenkündige mit dem Verfaſſer einer andern Nation bekannt machen will, und wo ſogar Verſchönerungen, weil ſie dieſe Abſicht verfehlen, keinen Dank verdienen. Aber, wenn das Stück auf der Bühne ſelbſt erſcheinen ſoll, da laſſe ich dem Ueberſetzer freye Hand, wie er mit

---

*) Die goldoniſchen Schauſpiele ſind von Sahl 1767 ſämmtlich ins Deutſche überſetzt worden. Der Ueberſ.

dem Stücke nur haushalten will. Ich fodre Wirkung, und es wird mir gleich viel gelten, ob ich meine Unterhaltung dem Verfaſſer, oder ſonſt jemanden ſchuldig werde. Zuerſt hat die aufgeführte Ueberſetzung ſchon alle Perſonen des Stückes umgetauft. Ich billige dieſen Einfall ſehr: die Donna Flora und Don Ferdinando und Donna Aſpaſia, und Don Fauſtino und Don Fabio u. ſ. w. geben der ganzen Sprache ſo durchaus ein ſchleppendes Anſehen, das einem deutſchen Ohre eben ſo unerträglich fällt, als die häufigen Luſtriſſimi und Cellentiſſimi, welche das wälſche Gepräng im gemeinen Umgange eingeführt hat. Es wäre denn, der bezeichnete Ort der Handlung foderte die Beibehaltung der urſpringlichen Namen, ſonſt ſollte jeder Ueberſetzer ſeinen Arbeiten durch eine ſo geringe Verwandlung eine freye Miene zu geben ſuchen.

Noch eine andre Kleinigkeit habe ich angemerket, welche die deutſchen Ueberſetzer ſich wohl zur Nachahmung möchten empfehlen laſſen. So oft im Original eine Perſon von der andern ſpricht, die abweſend iſt, ſo geſchieht es immer mit Voranſchickung des Titels Don und Donna, und wäre es auch, daß Don Fabio, den Don Ferdinando einen ...... nennen wollte. Ich lobe mir dieſe wälſche Höflichkeit, die ſo pünktlich darauf ſieht, niemanden an ſeinem Ehrentitel etwas zu vergeben: wenigſtens aber in der Ueberſetzung ſieht es ſehr der Sprache eines Bedienten ähnlich, der nie von ſeinem Gebieter redet, ohne einen gnädigen Herrn voranzuſchicken.

Nicht aber immer nur eitel Kleinigkeiten; der Mann iſt oft auch mit ſcharfer Hand bei dem guten Dottore zugefahren — Ein paar Stellen einander gegenüber zum Beweiſe! Erſter Aufzug, fünfter Auftritt.

Korb, allein.

„Was iſt der Krieg für eine vortreffliche Sache! ich werde ihn immer loben, und nie ſoll ein Wunſch nach Frieden aus meinem Herzen gehen! Wer iſt auf der Welt, der nicht vor allem auf ſeinen Nutzen bedacht wäre? Der Advokat lebt vom Streite, der Arzt von Krankheiten: wo iſt ein Arzt, der die Leute geſund, und ein Advokat, der Familien einig wünſchet? — Wäre kein Krieg, ſo wäre kein Kriegskommiſſär; und wo iſt wohl der, ſo bei Kriegszeiten hundert tauſend Thaler in wenig Jahren beiſeite legen könnte, und aus Liebe zu ſeinem Nächſten den Frieden wünſchen ſollte? Mögen diejenigen wider den Krieg ſchreyen, die er zu Grund richtet! mir, der ich zum Unterhalte der Armee Getreid und Wein theuer genug verkaufe, und zwanzig bis dreyſſig von Hundert verdiene, der ich reich an Ehre, und beladen mit Beute zurückkommen werde, mir, bei dem alles im Ueberfluſſe iſt, wenn es jederman an dem Nothdürftigſten fehlt, der beim Einkaufe und Verkaufe gewinnt, der das Gold und Silber einer ganzen Armee in ſeinen Beutel zu leiten weis, mir ſey der Krieg geſegnet! — „

Schon das war eine ziemliche Tirade. Hören Sie nun erſt Goldoni predigen. *)

Polidor, allein.

„ O was iſt der Krieg für eine vortreffliche Sache! ich werde ihn allemal loben, und es iſt nicht zu beſorgen, daß jemals ein Wunſch nach Frieden aus meinem Her-

---

*) Im Original ſtund hier der wälſche Text: da aber nicht allen Leſern die wälſche Sprache geläufig ſeyn dürfte, ſo hat der Ueberſetzer dieſer Briefe den deutſchen Text der ältern Ueberſetzung eingerückt.

zen gehen ſoll! Wer mich hörte, der könnte vielleicht ſagen: du bitteſt nur für dein eigenes Gewerb, wie die Frau jenes Scharfrichters, die den Himmel bat, daß er ihrem Manne mehr und mehr zu thun geben möchte. Doch, wer iſt wohl auf der Welt, der nicht vor allen andern Dingen auf ſeinen eigenen Nutzen bedacht wäre? Der Advokat lebt vom Streite, der Arzt von Krankheiten: man zeige mir einmal einen Arzt oder einen Advokaten, der da wünſchte, daß alle Leute geſund, und alle Familien einig ſeyn möchten! Wenn kein Krieg wäre, ſo gäbe es keine Kriegskommiſſäre: und wo iſt wohl derjenige, der bei Kriegszeiten hundert tauſend Thaler in vier oder fünf Jahren beiſeite legen könnte, und aus Liebe zu ſeinem Nächſten den Frieden wünſchen ſollte? Nur diejenigen ſchreyen wider den Krieg, denen das gehemmte Kommerz Schaden bringet, nicht aber diejenigen, die die Armee mit dem Nothwendigen verſorgen, und auf ihre Waare oder Geld zwanzig bis dreyſſig vom Hundert verdienen. Ferner ſeufzen —"

Ohne Zweifel ſeufzen auch Sie nach dem Ende — aber ohne Barmherzigkeit! Sie müſſen aushalten: der Schluß iſt gar zu ſinnreich — alſo

„Ferner ſeufzen diejenigen Familien über den Krieg, die ihren Vater, ihren Sohn, oder ihre Anverwandten verloren haben; aber die nicht, die die Ihrigen reich an Ehre, und beladen mit Beute zurückkommen ſehen. Auch beſchweren ſich bisweilen die Soldaten, ja ſelbſt die Offiziere über den Krieg, wenn ihnen das Nothwendige fehlt, niemals aber beklagt ſich ein Kommiſſär, wie ich, darüber, bei dem alles im Ueberfluſſe iſt, der beim Einkaufe und Verkaufe gewinnt, der aus dem Schmilztiegel ſeines Kopfes alles Gold und Silber einer ganzen Armee in ſeinen eigenen Beutel flieſſen läßt — „

Was ſagen Sie, zu dem **Kaufmanne** und dem **Scharfrichter** und ſeiner **Frau**, und ganz beſonders zu dem **Schmilztiegel des Kopfes**? Zweifeln Sie noch, ob **Boileau** die Wahrheit geſchrieben:

Qu'on peut être a la ſois & pompeux & plaiſant?

So ſauer, als Sie immer ſehen mögen, Sie müſſen noch einmal daran! Tröſten Sie ſich damit, daß mir das Abſchreiben wenigſtens eben ſo theuer zu ſtehen kömmt, als Ihnen das Leſen —

Nach der aufgeführten Ueberſetzung im II. **Aufzug VII. Auftritt**, als **Eugenien** die Freudigkeit ihres Liebhabers über den Anſchein des Friedens unbegreiflich ſcheint, da er nur erſt vor kurzem nach der Schlacht eben ſo begierig zu verlangen ſchien, antwortet

Werenhelm.

„Fräulein! wäre ich mehr Soldat als Schwätzer, ſo würde ich Ihnen beweiſen, daß aus zween verſchiedenen Gründen in eben demſelben Gemüthe eine Freude auf die andre folgen könne — aber ohne Umſchweif! ein Mann von Ueberlegung unterwirft ſich der Nothwendigkeit ohne Murren: er verfolgt ſeine Pflicht mit heitrer Stirne; ſie fällt oft ſeinem Herzen ſchwer, ſie kämpft mit ſeinem liebſten Wunſche — aber es iſt Pflicht, das iſt genug für ihn. Fügt es ſich, daß ein ungehoffter Fall ihn dieſer traurigen Pflicht überhebt, daß Ehre und Neigung ſich vereinbaren laſſen, dann breitet ſich die Freude ungehindert aus, dann (wirft ſich zu ihren Füſſen) überläßt er ſich ſeiner Sehnſucht, hängt an dem Auge ſeiner theuren Geliebten, wünſcht darin Mitleid und Liebe zu leſen — wünſcht (ſieht ſie ſtarr an) und hofft — „

Im Original —

„ Wenn ich mehr Philoſoph als Soldat wäre, ſo wollte ich Ihnen beweiſen, wie es möglich ſey, daß aus zween verſchiedenen Gründen, in eben demſelben Gemüthe, eine Freude auf die andere folgen könne. Einige Gründe einer natürlichen Philoſophie aber hat ein jeder: deßwegen erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen (ich denke, das Fräulein ſollte hier geantwortet haben: ich erlaube es nicht!) daß das Vergnügen und das Mißvergnügen aus unſern Begriffen entſtehe, und zwar nach der Beſchaffenheit unſers Gemüths, die theils aus dem Affekte, theils aus unſrer Pflicht, oder auch aus der Nothwendigkeit herzuleiten iſt: daher kömmt es, daß ein Menſch, der ſich von Affekten beherrſchen läßt, eine Begierde oder Verlangen nach einem Guten hat, wenn er aber über ſeine Pflicht nachdenket, ſo wünſchet er ein anderes; und bisweilen bewirkt die Nothwendigkeit bei einem Gemüthe die völlige Entſchlüſſung. Eine jede von dieſen Bewegurſachen iſt im Stande, den ganzen Menſchen einzunehmen; und es iſt weit beſſer, ſich einer einzigen Idee zu überlaſſen, als den innerlichen Streit unſrer unentſchlüſſigen Leidenſchaften auszuſtehen. Nun werden Sie verſtehen — „

Ganz gewiß, wenn **Donna Florida** anders nicht eingeſchlafen iſt, ehe das pſychologiſche Kollegium alle war! Könnte ſich ein Pincé, oder **Stifelius** pedantiſcher ausdrücken, als es dieſer feurige, zudringende Liebhaber gethan? und würden die Offiziere wohl dieſe ſiegenden, unwiderſtehlichen Männer bei dem ſchönen Geſchlechte ſeyn, wenn ſie ſämmtlich ſo ekelhafte Schulfüchſe wären, wie die **Don Ferdinande** des **Goldoni**?

Bemerken Sie, wie artig ſich dieſer Menſch, der mit ſeinem **Kavalier** bei jeder Gelegenheit um ſich wirft, und als ein wirklicher Fähndrich wegen ſeiner Heldenthaten das Zeugniß der ganzen Armee aufruft, wie ſich dieſer Held bei einer andern Gelegenheit auf eine ſo unnachahmliche Art anzukündigen weis! Unbemerkt tritt er in das Zimmer, worin ſeine Geliebte über die fehlgeſchlagene Hoffnung des Friedens ein langes Selbſtgeſpräch hält — Sie wünſcht, es möchte jemand kommen, der ſie benachrichtigte — hier erblickt ſie ihren Liebhaber, ruft beſtürzt aus: wer iſt da? — **Wenn Sie einen Diener brauchen, Donna Florida, antwortet er, hier iſt einer zu Dero Befehl.** Hat die Lebensart dieſes Kavaliers nicht vollkommen die Wendung eines Miethlakeys?

Ich bin daher noch nicht mit mir einig, ob es **Voltären**, da er in dem bekannten Briefe an Goldoni, ihn einen **Maler** und **Sohn der Natur** grüßt, Ernſt geweſen, oder ob er vielleicht eine Satire auf die Nation im Sinne hatte, indem er dem Schriftſteller ein Kompliment zu machen ſcheint.

Iſt Goldoni ein Maler der Natur, und ſoll ich **Voltärens** Lobſpruch wahr finden:

Aux critiques aux rivaux
La nature a dit ſans feinte,
Tout auteur a ſes defauts,
Mais Goldoni m'a peinte,

ſo müßte ich anfangen an demjenigen ſelbſt zu zweifeln, deſſen Schilderungen von den goldoniſchen ſo ſehr unterſchieden ſind. Zum mindſten hat der Avocato nicht die edelſten Gegenſtände zu ſeiner Nachahmung gewählet; und wenn man an ihm, wie an den niederländiſchen Malern, Fleiß und Wahrheit bewundert, ſo wird man zugleich bedauern, daß er dieſen Fleiß an **Wachſtuben** und **Rauchzimmer** verſchwendet habe.

Da **Voltär** einmal dieſen Italiener in Schutz genommen, und ſeine Komödien das **von den Gothen befreyte Italien** genennet, ſo betete der Schwarm auf Verantwortung Voltärs den Lobſpruch nach, ohne zu unterſuchen, wie weit er ihn verdiene — und das Häuflein auserwählter, ſelbſt urtheilender Leſer, wagte es nicht, einem Manne zu widerſprechen, deſſen Anſehen unerſchütterlich befeſtiget ſchien. So war nun Goldoni im ruhigen Beſitze ſeines Ruhms, hieß ein **Moliere Italiens** — **fehlerfrey in der Anlage** — da doch vielleicht ſeine **Inamorati** und **Pamelen** ausgenommen, alle Plane verwirrt, mit unverbundenen Zwiſchenfällen vollgepropft, und unnöthig verlängert ſind — hieß **glücklich in Situationen** — die doch, wo ihm einige gelungen, unter dem wäſſerichten Geſchwätze gleichſam verſchwinden — hieß

un=

unnachahmlich im Dialogiren — Sie haben an den angeführten Stellen einen kleinen Beweis vor Augen, wie ferne dieſes Lob ſeine Richtigkeit hat; und ich verbürge mich, aus jedem ſeiner Stücke ganze Seiten der froſtigſten, inhaltleeren Tiraden, der unnatürlichſten, langweiligſten Selbſtgeſpräche, der tändelndſten Spitzfindigkeiten und Concetti herauszuheben.

Ich halte mir einen umſtändlicheren Beweis bei ſeinem Cavaliere di buon guſto vor, womit die neuangekommene wälſche Truppe, die ſich drey Monate lang hier aufhalten ſoll, den Anfang gemacht hat.

Wien den 15. April 1768.

Wenn Sie nicht wenigſtens eine Ehrenſache daraus machen, ſo nehme ich mein Wort, Goldonis Cavaliere di buon guſto auseinander zu ſetzen, zurück. Ich habe ihn eben vor mir liegen, und mit jeder Seite, die ich umſchlage, ſage ich mir: aber warum will ich meinem Freunde mit einem Beweiſe verdrüßlich fallen, daß Steine auf der Straſſe keine Diamanten ſind? Das ganze Stück iſt ein Flickwerk von müſſiſigem; kalten Geſchwätze, ausgedehnt, um die für die Schauſpiele angeſetzten Stunden zu erſtrecken; ſonſt ohne Inhalt, ohne Sitten, ohne Anziehung.

Die **Karaktere** ſind entweder ſchiel, oder **monotoniſch**, und **unthätig**; die **Sprache** durchaus dieſelbe, und durchaus die Sprache des Pöbels, wenn ich einige zur Unzeit großtönende Stellen ausnehme, wo ſie auf Stelzen einhertritt; der **Gang** des Stückes, wie der Zeiger die Stunden an der Uhr abläuft, ohne Plan; der Tag eines Menſchen, der, ohne **etwas Wichtiges** zu thun, dennoch keine Stunde für ſich hat; der **Knotten**, eine übelanſtändige Zweydeutigkeit, durch die kahle Spitze eines **Sinngedichts** aufgelöſt, und oben darein, eine ſehr **zweydeutige Moral**, wenn Moral bei einem dramatiſchen Stücke nothwendig erfodert wird.

Ich hielt anfangs das Ganze etwan für eine Spötterey auf die **Neugeadelten**, welche, wenn das Stück Pergament in ihren Händen iſt, ihre Häuſer auf einen groſſen Fuß ſetzen wollen, ohne den Geſchmack zu haben, ihrem Aufwande Ehre zu machen — etwan für einen bourgeois Gentilhomme in molieriſcher Manier — a me non è lecito invigilare ſulle minute coſe della famiglia, *) und gleich darauf ein umſtändliches Verzeichniß ſeiner Tafel machen — hm! ſollte man denken, der Mann zählt die Tafel wenigſtens nicht unter die kleinen Sachen ſeines Hausweſens — die Wahl des Haushofmeiſters, die auf einen Livréybedienten fällt, weil er zwölf Jahre im Hauſe iſt, die alſo auf den Kutſcher würde gefallen ſeyn, wenn er funfzehn Jahre des Oktavio Pferde zu verſehen, das Glück genoſſen hätte — das öfters wiederholte la mia cara mezza etá, **) gerade, wie ein dürrer Kopf, der, wenn ihm einmal ein Einfall gelungen, den er für witzig anſieht, denſelben nicht eher fahren läßt, als bis auch die kleine Spitze ſtumpf geworden — das wären ziemlich karakteriſtiſche Züge eines Jourdains — voila, ce que c'eſt que de ſe mettre en perſonne de qualité —

---

*) I. Aufzug, V. Auftr. Für mich ziemt es ſich nicht, auf die Kleinigkeiten im Hauſe zu ſehen.

**) Mein liebes Mittelalter, ſagt Oktavio immer zu Eleonoren.

Nichts weniger als dieß, mein Freund! Oktavio iſt von unſerm Sohne und Maler der Natur ganz im Ernſte als ein Muſter des guten Geſchmacks aufgeſtellt worden. Die Komödie ſchlüßt ſich wie ein Lebeereim, um uns das zu ſagen, was wir gewiß nicht errathen konnten, und noch umſtändlicher ſagt man uns in der Vorrede:

Ingegnato mi ſono, a renderlo di buon guſto nelle migliori coſe del mondo. *)

Nun, wir wollen den Mann nach ſeiner Anleitung ein wenig vornehmen! —

Tavola! Ich denke da auf den deutſchen Dichter:

Damit ich ſagen kann, was gut und übel ſchmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch ſeyn muß?

Um ſeiner Küche Ehre zu machen, muß er denn den Küchenzeddel ſelbſt zu ſchreiben wiſſen? er darf ja nur ſeine Leute mit Einſicht wählen. Das weis er auch vortrefflich: Servitù! er nimmt ſeinen Haushofmeiſter nach der Zeitrechnung, und unter-

ter-

---

*) Ich habe mirs angelegen ſeyn laſſen, ihn von Geſchmack ſeyn zu laſſen, in allem was auf der Welt gut iſt —

terrichtet ſeinen Sekretär in der Liebe, damit er einen artigen Brief an Damen zu ſchreiben wiſſe. *)

Trattamento, Converſazioni, Protezzioni, Corriſpondenze und immer ſo eines nach dem andern in einem ziemlich langen Verzeichniſſe — Suchen Sie die Züge auf! welche, wie Goldoni ſpricht, vereinbart den Mann bewunderungswürdig machen, wie trocken werden Sie Umriß und Farbe des Bildes finden, das er malen wollte! Seine Liebe zu den Wiſſenſchaften beweiſt ein Band von Martiniere, den er in ſeiner Bibliothek hat. Der Beweis ſcheint wenigſtens dem Komödienſchreiber ſehr wichtig, da er dieſen Umſtand, ohne Zweifel als einen ſtarken Zug, am Ende ſeiner Vorrede insbeſondere anführt —

Bewundern Sie nicht das artige Betragen dieſes Mannes? — das ſollen Sie mir gewiß! Oder fänden Sie es nicht artig, wenn der Herr Graf der Frau Gräfinn über das zehnte Wort ein oh diavolo! unter die Naſe pflanzt, und das Heurathen auf eine recht edle Art una beſtialità heißt! Stehen Sie nur einen Augenblick an, ſo will ich

Ih=

---

*) II. Aufzug, II. Auftritt.

Ihnen eine ganze Seite ſolcher Artigkeiten ſelbſt aus dem Munde der Damen anführen: Sie müßten kein Franzos ſeyn, wenn Sie dieſe Lebhaftigkeit in einem ſchönen Munde nicht allerliebſt fänden. Durchaus alles, bis auf den neuverwandelten Haushofmeiſter Brighella, und den Koch Arlechino, führet in dem Hauſe des Mannes vom guten Geſchmacke einerlei Sprache.

Die äuſſere Artigkeit (pulizia eſterna) ſtimmt mit der innern Rechtſchaffenheit (interna ſincerità) recht harmoniſch überein. Zwoen Frauen vom Stande anſchwärzen, daß man in ſie verliebt iſt, mit doppelſinnigen Worten ihnen die Ausſicht auf eine Verbindung zeigen, und dann, ſobald ſie den Rücken wenden, in ein Gelächter über ihre gemißbrauchte Leichtgläubigkeit ausbrechen, *) iſt das nicht gerade das Betragen des Tomaſino aus dem Amante di tre, ſpoſo di neſſuna? einer Buffa, die wie ein deutſches Frazenſpiel mit Schlägen ihr End nimmt? —

Ziehen Sie alles zuſamm, was Goldoni ſeinen artigen Mann handeln läßt! lauter un-

---

*) I. Aufzug, XII. Auftr. io crepo delle riſa.

unbedeutende Kleinigkeiten! eine Tafel anordnen, einen Brief in die Feder ſagen, das iſt alles. Wenigſtens aber bleibt er darin noch ein rechtſchaffner Mann. In der Geſellſchaft hingegen, iſt er grauſam, da er eine für das Wohl ihres Sohnes mit Grund beſorgte Mutter nur einen Augenblick im Zweifel laſſen kann; iſt er ein **Betrüger**, der zwey Weibern eitle Hoffnung macht, und ſie zuletzt der grauſamſten Beſchämung ausſetzet, die einer Perſon ihres Geſchlechts nur wiederfahren kann; iſt er eine ſchiefe Kopie unſrer **Gemeinbuhler**, und vielleicht für Italien ein verführeriſches, ſchändliches Original.

Der Knotten iſt eine Zweydeutigkeit, welche durch drey langweilige Aufzüge durchgeſchleppt, in dem V. Auftritte des III. Aufzugs endlich, wie geſagt, auf eine epigrammatiſche Spitze zuläuft. **Eleonora** und **Clariſſe**, beide machten auf das Herz des Grafen Rechnung: ſein Betragen, ſeine Reden hatten ſie zu dieſem Irrthume verleitet, **Oktavio** beſtättiget ſie darin im II. Auftritte.

„**Oktavio.** Nun, meine Damen, ich will Ihnen die Wahrheit entdecken. Ich habe bereits meine Braut gewählet, ich werde es öffentlich ſagen, jederman wird mit meiner Wahl zufrieden ſeyn.

Beatrice. Ohne Zweifel, ſie iſt hier mit an der Tafel.

Clariſſe. Wie?

Eleonora. An der Tafel?

Oktavio. Ohne Zweifel — Die beiden Prätendentinnen gerathen darüber in Verlegenheit, jede fürchtet, ihre Nebenbuhlerinn möchte die glückliche Gewählte ſeyn, jede ſucht ſich aus dem Irrthume, dieſem peinigenden Irrthume zu reiſſen, jede fragt ihn in Geheim: ob nicht die Wahl auf jene falle? Nein, antwortet er, und die Fragende konnte keinen Augenblick zweifeln, daß ſeine Wahl nur auf ſie fallen werde — Nun, es verlangt mich in der That, wie er ſich herauswickeln wird — Hören Sie! man umlagert ihn, man dringt in ihn, die Weiber erhizen ſich, fangen an, mit Grobheiten um ſich zu werfen:

Oktavio. Gemach! Ich will Ihnen ſämmtlich dieſes Vergnügen verſchaffen. Herr Pantalon! dieſe Damen verlangen meine Braut zu kennen: ich habe mich dazu anheiſchig gemacht: es iſt billig, daß ich

Wort halte — Meine Damen! die Braut, die ich gewählet, die Braut, die ich liebe, die Braut, die ich ehliche, wiſſen Sie, wer ſie iſt? — Eine — — **Handlungsgeſellſchaft** mit Herrn Pantalon Biſognoſi, u. ſ. w.

O des glücklichen Einfalls! o des Unerwarteten! der Ueberraſchung! überlegen Sie ſelbſt! das Wort **Braut** iſt weiblichen Geſchlechts — die **Handlungsgeſellſchaft** ingleichen; wie natürlich läßt ſich die Erwartung anbringen — meine Braut iſt enie — **Handlungsgeſellſchaft** — Wenn wenigſtens dießmal die Sprachlehre dem Komödienſchreiber einen Streich geſpielt, und die **Handlungsgeſellſchaft** männlichen Geſchlechts gemacht hätte — Goldoni! wie hätteſt du deinem Schauſpiele ein End finden können?

Oktavio iſt der Hauptkarakter, der dem Stücke **Namen** und **Inhalt** giebt: es läßt ſich davon auf die übrigen ſchlüſſen. Die Weiber ſind alle einerlei Schlags, mannſüchtig bis an die Gränzen der Unanſtändigkeit, gemein im Ausdrucke, **Clariſſe** wie **Eleonora**, und dieſe wie jene, gleich Zwillingen, denen man, um ſie nicht zu vermengen, Merkzeichen anhäften muß. Der Scrocco Lelio thut weiter nichts, als daß er die Geſellſchaft zahlreicher macht, ohne ſonſt irgend bei was immer mitzuwirken. Florindo iſt ein Menſch, der neuerlich aus dem Kollegium gekommen, wie es für einen blöden Jungen auch wohl gethan iſt, ſich in nichts mengt, und ſich nicht verſpricht. Dieſes Stück hat alſo auch die gewöhnlichen Triebwerke nicht einmal, welche ſonſt den Mangel der Anziehung erſetzen, und den Gang der Handlung beleben; Triebwerke, die in den aus der Abſtechung der Karaktere entſpringenden, natürlichen Vorfällen beſtehen, und der langweiligen Einförmigkeit ausbeugen, da ſie Verſchiedenheit der Geſinnungen, und Wechſel in den Ton des Geſprächs bringen. Ich erwieſe dem Ganzen zu viel Ehre, wenn ich mich auf Kritik der Theile einlieſſe —

Es war gleichwohl ſo leicht, wenigſtens die Handlungen des Oktavio durch den Lelio, wenn er mit verflochten würde, kontraſtiren zu laſſen; den Eigennutz, die Unwiſſenheit, den Stolz, den baroken Geſchmack, der edeln und wohl angelegten Freygebigkeit, den vielumfaſſenden, aber nicht pedantiſch ausgekrämten Kenntniſſen, der Herablaſſung ohne Erniedrigung, der einſichtvollen Wahl der Vergnügen, zu einem Schlagſchatten dienen zu laſſen. Der ungebildete junge Menſch konnte von ſeinem Oheime, nicht bloß in Beiſpielen, er konnte auch durch Lehren unterrichtet werden, wenn man die Gelegenheit herbeizuführen gewußt, wo dieſe Lehren am rechten Orte ſtünden, um nicht in einen trocknen Moraliſtenton umzuſchlagen. Es war möglich, und die Ehre davon iſt noch einem künftigen Dichter unberührt vorbehalten, aus dem Karakter des **Mannes vom Geſchmacke** ein unterhaltendes Karakterſtück zu machen, welches für Jünglinge, die in die Welt eintreten, lehrreich ſeyn, und ihnen gewiſſermaſſen eine Art von Welterziehung geben könnte — welches aber eben darum, nicht das Werk eines Goldoni ſeyn müßte, deſſen Stücke bei dem Verdienſte, das man ihm, gegen ſeine Vorgänger gehalten, nicht ganz abſprechen kann, dennoch, wie die Römer zu ſagen pflegten, fæces redolent, nach dem Hefen riechen; auch nicht eines Mannes auf der Studierſtube, dem die groſſe Welt, wenn man ihn darein verſetzte, ein eben ſo neues Schauſpiel ſeyn würde, als dem erſt eintretenden Jünglinge — ſondern das Werk eines Genies, das in dieſer Welt zu Haus iſt. Der **Mann vom Geſchmacke** müßte ſich ſelbſt ſchildern.

Die wälſche Schauſpielergeſellſchaft, gegen welche das Publikum die Gefälligkeit hatte, ſie erträglich zu finden, hat dieſes Stück durch einen kleinen Zuſatz luſtiger zu machen gedacht. Wer mag doch dieſen Fremdlingen ſchon den Geſchmack des Haufens verrathen haben? ſie ſuchten ſich darnach zu bequemen. **Arlekin**, der die Rolle des Kochs über ſich hat, wird von **Goldoni** nur einmal auf die Bühne gebracht: aber vorher hatte Oktavio gegen **Brighellen** erwähnet, er wollte den Koch ſprechen. **Goldoni** hat dieſen Anſtoß weiter nicht genützet: die Schauſpielergeſellſchaft bemächtigte ſich deſſelben, um ihren Zanno in ſeiner ganzen Stärke zu zeigen. Er überbringt ſeinem Herrn einen Küchenzeddel, und da er Befehl erhält, ihn herzuſagen, ſtottert er, als ob er nicht leſen könnte.

Il ſiato per la prima ſpurcada u. ſ. w. anſtatt il piato per la prima Portada — Ich weis, Sie verlangen nicht weiter nach dieſem unflättigen Witze, womit man gleichwohl das Herz hatte, in Gegenwart einer Hofſtadt ziemlich lange fortzufahren. Unmöglich konnte ich mich enthalten, als ich jemanden neben mir, je gröſſer der Schmutz war, deſto gröſſeres Gelächter aufſchlagen hörte, zu ihm zu ſagen: *Eh, wenn man an ſolcher Waare Luſt findet, was iſt es nöthig, ſie aus Wälſchland zu verſchreiben! ich denke, ſie iſt von eben der Gattung immer überflüſſig im Lande zu haben geweſen.* J'aime, ſetzte ich hinzu, um meine Niedlichkeit durch Anſehen zu rechtfertigen:

J'aime ſur le theartre un agreable acteur,
Qui ſans ſe diffamer aux yeux du ſpectateur,
Plait par la raiſon ſeule, & jamais ne la choque;
Mais pour un faux plaiſant, à groſſiere equivoque,
Qui pour me divertir, n'a que la ſaleté,

Qu'il s'en aille, s'il veut, ſur deux tretteaux monté,
Amuſant le Pont neuf de ſes ſornettes fades
Aux laquais aſſemblés jouer les Maſcarades. *)

Wien, den 23. April 1768.

Barnwelt, oder der **Kaufmann von London** hat in Handelsſtädten, wie Sie wiſſen, eine auſſerordentliche Aufnahme gehabt. Die Urſache davon iſt natürlich: die Kaufleute ſchickten ihre Leute in dieſes Schauſpiel ſtatt einer Predigt. Der Eindruck davon iſt auf Leute, auf die es einigermaſſen eine Standsbeziehung hat, erſchrecklich. **Milwood**, die mit allen Reizen ihres Geſchlechts, mit allen Anziehungen der Wolluſt, einem jungen, unerfahrnen Menſchen die gefährlichſte Schlinge legt, die ſein neues Herz durch alle Künſte der Verſtellung

---

*) Boileau art poetique: Chant III. am Ende. Der Verfaſſer des Briefs hat im erſten Verſe das Wort Acteur für Auteur, wie es bei dem Deſpreaux heißt, untergeſchoben.
Der Ueberſ.

lung anfällt, und ſelbſt ſeine natürliche Güte zum Werkzeuge ſeines Verderbniſſes gebraucht, die ihn in einem reiſſenden Laufe von Laſter zu Laſter forttreibt, und mit der Oberherrſchaft, deren ſich die einmal verkoſtete Wolluſt über ihre Leibeigene anmaſſet, einen Vatermord an ſeinem Oheim, ſeinem Wohlthäter gebeut, welch ein gräßlicher Karakter! und in einem ſolchen Lichte gezeiget, welche Warnung! **Lillo** hat nichts verabſäumet, der ſeichtſehenden Jugend das übertünchte Grab der Wolluſtdirnen aufzudecken:

> Oportet intus oſtendere mores meretricum, *)

ſagt der Knecht beim **Plautus**, da er den Sohn ſeines Herrn in den Schlupfwinkel zu einer feilen Buhlinn begleitet. Der Verfaſſer **Barnwelts** zeigt **Milwoods** ganze Haushaltung: er macht den Zuſchauer zum Vertrauten ihrer geheimſten Gedanken, er deckt das Innere ihrer Seele auf: ſie ſelbſt kündiget ihre erſchrecklichen Entwürfe an: Gold iſt ihr Götz, Tugend und das männ-

---

* Man muß Jünglingen zu ihrer Warnung die Sitten der Wollußdirnen von innen ſehen laſſen.

liche Geſchlecht das Opfer, das ſie dieſem Götzen ſchlachtet —

Der Auftritt, wo **Milwood** den, von dem Morde ſeines Oheims wiederkehrenden **Barnwelt** mit Raubbegierde anfällt: **Laß ſehen, wie viel hat uns dieſe Frevelthat eingebracht?** und dann, als ſie überzeigt iſt, daß ſein Verbrechen unfruchtbar, daß die Hand, die Entſchloſſenheit genug hatte, einen Dolch in die Bruſt des betenden Greiſen zu ſtoſſen, nicht auch kühn genug war, den Leichnam durch einen Diebſtahl zu entheiligen, die augenblickliche Entſchlüſſung, einen Mord, wovon ſie ſelbſt die Urheberinn war, dem Gerichte zu bedeuten, und den Mörder zu überliefern, um nicht in die Unterſuchung mit verſchleift zu werden; dieſe beiden Züge ſind in ihrer Art die einzigen. Wenn ſie dem menſchlichen Verſtande, der ſie erfunden, Ehre machen, ſo ſchimpfen ſie das Herz, wo es derſelben fähig iſt —

Sobald die Furie entlarvet, und dem Wirgengel der Gerechtigkeit zum Sühnopfer der Tugend übergeben worden, ſo iſt die **theatraliſche** Handlung an ihre Endperiode gelanget, und der Vorſchrift der Kunſt gemäß, hätte hier der Vorhang fallen

len ſollen. Lillo zog weniger die Regeln der Kunſt, als ſeine Abſicht zu Rath, und er hat an Poppen einen Vertreter:

In ev'ry Work regard the Writers End!
Since none can compaſs more, than they intend:
And if the means be juſt, the conduct true
Applauſe, in ſpight of trivial faults, is due. *)

Er ſchrieb in England, er ſchrieb zur Warnung der Jugend: es war ihm nicht genug, auf die unglücklichen Folgen des Laſters einen Fingerzeig gegeben zu haben, er will die ganze Reihe derſelben bis an das ſchimpfliche End, in einem ſchaudervollen Gemälde überſchauen laſſen. Er führt alſo in den finſtern Aufenthalt der Laſterhaften, er zeigt den mehr bedaurenswürdigen, als ſtrafba-

---

*) In jedem Werke betrachte den Endzweck des Schriftſtellers: denn niemand iſt gehalten, mehr zu Weg zu richten, als er abzielt: und woferne ſeine Abſicht gut, des Mittel, ſie zu erreichen, wohl gewählt iſt, ſo gebühret ihm, Trotz geringeren Uebertretungen, immer Ruhm.

baren Barnwelt unter der Laſt der ſchmählichen Bande, von ſeinem Gewiſſen, von der Ausſicht eines entehrenden Todes gefoltert; er zeigt ihn dann unter der heilenden Hand der Religion, die Oel in ſeine Wunde, Erquickung in ſeine Seele gießt. Er zeigt ihn unter dem demüthigenden Selbſtgefühle des Laſterhaften, der ſein Aug gegen einen liebvollen Herrn, gegen einen tugendhaften Freund nicht empor zu ſchlagen waget, weil ihre zärtlichen Blicke Verweiſe, weil ſie ſeinem Herzen Stachel ſind, weil ſie ihn an die ehmalige Hochheit, in welcher er ihnen gleich war, an die Hochheit der ſich ſelbſt bewußten Unſchuld erinnern, und gleichſam für einen Augenblick wieder auf den Gipfel zurückführen, um ihn von da die unermeßliche Tiefe überſehen zu laſſen, in welche er ſich geſtürzt hat. Die Zerknirſchung des Jünglings, der ſich der Umarmung ſeines tugendhaften Freundes unwürdig hält, ſeine ernſte Wiederkehr in den Schooß der Tugend, legen in den, auf das Ganze nur angeſtückten Aufzug eine Anziehung, die das Herz des Zuſchauers auf das heftigſte preſſet, und ihn in Thränen des Mitleids auszubrechen nöthiget.

Dieſe Thränen folgen, wenn **Marie**, die ſchöne, die ſittſame Tochter ſeines Herrns eintritt. Der düſtre Aufenthalt des Laſters und der Strafe, wird durch ihre Gegenwart gleichſam heiter. Bemitleidenswerther Jüngling! du haſt Unſchuld, guten Namen, die Hoffnung des Lebens verloren; noch weißt du deinen Verluſt nicht ganz — **Marie** liebte dich — in dieſen Augenblicken des Schmerzens kömmt ſie, es dir zu entdecken. Sie hat ſchon ehe, von dir ungeſehen, gleich einem Schutzgeiſte, an deiner Rettung, obgleich vergeblich, gearbeitet; aber ſie hat ihr Geheimniß, ihre Neigung gegen dich, wie den koſtbaren Geruch des Balſams in einem ungeöffneten Gefäſſe verſchloſſen gehalten; nun will ihre mitleidige Hand dir dieſe Stärkung darreichen; aber du biſt zu ſchwach, du erliegſt. Die Gröſſe deines itzigen Unglücks zeiget dir, wie glücklich du hätteſt werden können —

Das war ohne Zweifel die Abſicht, in welcher **Lillo** das ſittſame Mädchen in das Gefängniß kommen läßt. Er hat die Augengenblicke mit Einſicht und Haushaltung der Kunſt vertheilet; er läßt ihn aus der Umarmung des zärtlichſten Mädchens auf das Schandgerüſt rufen, um den ſcharfen Stachel des Todes empfindlicher zu machen und zu verdoppeln. Von dieſer Seite betrachtet, kann der letzte Aufzug nicht als überflüſſig angeſehen werden: es iſt gleichſam der letzte Strich, das Bild des durch eigne Schuld elend gewordenen Laſters zu vollenden —

Die Aufnahme dieſes Stückes entſchied gewiſſermaſſen von dem Geſchmacke des Publikums in Wien, wenn dießfalls nur der geringſte Zweifel übrig war: er iſt für das Fremde, und die Fraze. **Barnwelt** ward von den deutſchen Schauſpielern auf der Schaubühne nächſt der Burg vorgeſtellet: der wälſchen Truppe ward die Bühne am Kärnthnerthore zu einer der ungereimtſten Burlesken aus dem alten wälſchen Theater eingeräumt. Hätten die Deutſchen jemals zahlreiche Zuhörer erwarten ſollen, ſo war es dießmal. Was das Stück an ſich nicht wirkte, das ſollte die Neugierde gethan haben, da die Rolle **Mariens** für die ältere Jaquet angekündiget war, die bis hieher nur Kinderollen geſpielet, aber von dem Publikum immer mit vielem Beifalle aufgenommen worden.

Alles vergebens! die Logen waren verlaſſen, und auf dem adelichen Parterre ruften ſich die Zuſchauer von Ferne zu, wenn ſie einander finden ſollten. Dieſe Gleichgültigkeit gegen das Nationalſchauſpiel, dieſe wenige Ermunterung einer angehenden und hoffnungsvollen Schauſpielerinn iſt für einen Fremden ein unauflösbares Räthſel: was man von Seite der Nation auch immer zur Entſchuldigung oder Ausflucht anführet, iſt durchkreuzender Widerſpruch —

Barnwelt, ſagt man, iſt ein **Stück**, **das nur für einen gewiſſen Stand eine Anziehung hat** — Aber, möchte ich wieder ſagen, ſind die Verführungen der Wolluſt nicht allgemeine Gemälde? warnende Gemälde für die ganze Menſchheit? würde der Gang des Stückes ſehr verändert ſeyn müſſen, um Ihnen ihren Sohn, ihren Bruder, Sie ſelbſt in den ſchlüpfrigen Jahren ihres unbewahrten Jünglingsalters vorzuzeichnen? aus irgend einem Stande mußte ja der verführte Jüngling gewählet werden:

den: der Verfaſſer hat ihn aus dem Handelsſtande gewählet, weil er in England ſchrieb, wo dieſem Stande die Hochachtung erwieſen wird, die bei uns, und bei Ihnen der geadelte Müſſiggänger widerrechtlich an ſich reißt. Doch **Barnwelt** iſt hier nicht Handelsmann, er iſt ein junger **Menſch**, der von einer einzigen Ausſchweifung bis an die oberſte Stufe der Grauſamkeit ſchnell hinaufglimmt: er iſt ſowohl Graf als Kaufmann; und **Milwood** iſt das Gemälde der **Verführung**, ſie möge nun in der Geſtalt einer Abentheurerinn, oder Tänzerinn auf die Unſchuld, Geſundheit und das Vermögen der Jugend im Hinterhalte liegen —

Und, meih Herr! es lockt Sie die Anziehung des Stückes in die Schaubühne? ich wünſche Ihnen Glück zu ihrem Geſchmacke; er macht Ihnen in der That Ehre. Ein wälſcher Poſſenreiſſer, der das ganze Reich des Unſinns gebrandſchätzet, um das widerſinnigſte Zeug in ein Gemengſel zu bringen, Schmutz, Zweydeutigkeiten, Wortſpiele, Stockſchläge, gepappte Pferde, und wer mag das tolle Zeug alles hernennen, das hat für Sie

Anziehung? dann nimmt es immer ſehr Wunder, warum bei der deutſchen Bühne nicht wenigſtens täglich ein paar Zuſchauer erdruckt geworden. Dann wirklich, es hat von undenklichen Zeiten her, wie man mich verſichert, nicht an dieſen beliebten Anziehungen gemangelt. Erklären Sie ſich wenigſtens, möchte die deutſche Schauſpielergeſellſchaft zu dieſen ekeln Herren ſagen, womit wir Sie unterhalten ſollen? Wollen Sie ernſthafte Stücke? Barnwelt war von der ernſthaften Gattung: warum lieſen Sie von ihm hin, die Spaſſe eines grimaſſirten Bergamaskers zu ſehen? Oder wollen Sie Spaſſe? da iſt beinahe täglich bei uns für Sie aufgetiſchet; und doch verſchmähen Sie unſre Gerichte, und unſere luſtige Perſon *) iſt wenigſtens mehr werth als alle Arlekine in ganz Wälſchland, ſeit dem Zaccagnino und Trufaldino nicht mehr ſind; und vielleicht eben ſo viel, als dieſe beiden Männer in ihren Zeiten werth waren. Wohl! aber euch ha-

---

*) Brehauſer.

haben wir immer — ich ſchreibe Ihnen eine ganze Unterredung, die wenigſtens könnte gehalten worden ſeyn — und dieſe *Wälſchen* ſind nur auf eine dreymonatliche *Erſcheinung hier*. Nun, ich habe nichts mehr einzuwenden: Sie ſehen alſo das fremde Schauſpiel, ungefähr, wie ein Wunderthier in einer Marktbude: *es iſt ein häßliches Ding, dieſe Beſtie, aber ſo was ſieht man nicht alle Tag* —

Es würde mir gewiß unendlich ſchwerer werden, wenn ich den Einwurf zu beantworten hätte, daß man ſich von der Vorſtellung der deutſchen Stücke zum vorhinein nichts ſonderbares verheiſſen könne, da es der Geſellſchaft an den unentbehrlichſten Schauſpielern fehlt. Die Wienerbühne hatte an *Weiskernen* einen vortrefflichen Alten, im Komiſchen ſowohl als Tragiſchen. Dieſer Mann, werth der Neugierde eines Fremden, der zu ſeiner anſehnlichen Geſtalt, und der wohlklingendſten Stimme, Nachſinnen, Einſicht, Wiſſenſchaft und eine lange Uebung der Schaubühne geſellet, iſt durch eine ſchmerzliche Krankheit dem Vergnügen der Zuſchauſchauer geraubt worden. Die Geſellſchaft müßte ſeinen Verluſt für unerſetzlich halten, wenn die Fraze und das **Extemporiren** nicht zugleich an ihm einen ihrer Grundpfeiler verloren hätte.

Jaquet hat Perſon, Stimme und die Gabe des Gefühls; dieß bewies ſein **Werner**: aber er iſt noch ferne von der Einſicht des Mannes, an deſſen Stelle er, wenn er beſcheiden iſt, nur mit Beben treten kann, weil die Zuſchauer ihn unaufhörlich mit **Weiskernen** vergleichen. Die übrigen Schauſpieler, welche **Odoarde** und **Anſelme** ſpielen, ſuchen das **Drollichte** in Karikaturen: wehe dem Schriftſteller, der den Ruhm ſeines Stückes dieſen Leuten anvertrauen muß!

Gleichwohl, welches **Luſt** oder **Trauer**ſpiel kann ohne **Vater** oder **Alten** aufgeführt werden! Und dann, wie unentbehrlich iſt eine junge Perſon zu den Rollen der Liebhaberinnen! Daran fehlt es der Geſellſchaft ebenfalls; freylich, Weiber ohne Zahl, aber von welcher Gattung! Wäſchermägde, Marketenderinnen, Trödlerinnen, da iſt die liebe Natur mit im

Spiele; aber in einem Stücke von beſſerem Inhalte, wo die handelnden Perſonen aus einer höheren Klaſſe vorgeſtellt werden ſollen, wie könnten ſich Weiber dahinein finden, die vielleicht nie eine Standsperſon in ihrem Hauſe zu ſehen Gelegenheit gehabt; **Milwood** ſaß am Putztiſche, daß man es ihr deutlich anmerkte, das wäre nicht die Stelle, an die ſie gehörte; ihr Standort wäre hinter dem Stuhle, um der Gebieterinn zuzureichen.

Ich fodre aber nicht nur Kunſt, Einſicht, Anſtand, ich fodre an einer ſolchen Perſon auch Geſtalt: und da iſt mir oft der Wunſch entfahren, daß gute Schauſpielerinnen nie ältern ſollen, wie ſie gemeiniglich nicht ältern wollen. Nicht bloß die Täuſchung verſchwindet, wenn die Geſtalt der Geliebten nicht wenigſtens einigermaſſen die Leidenſchaft des Liebhabers rechtfertiget, ſondern das Ganze wird zu einer Parodie. In dem Augenblicke, da ich den Menſchen mit der heftigſten Hitze die jugendlichen Reize ſeiner Schönen erheben höre, ſehe ich dem Gegenſtande ſeiner Flamme unter das Geſicht, und denke:

Junge, du biſt blind, oder wahnwitzig! Beinahe ſollte jede Truppe mit einer Blonden und Brunetten zum abwechſeln mit unter verſehen ſeyn, oder den Schriftſtellern bei theatraliſchem Banne verbieten, die Geſtalt der Mädchen nicht zu beſtimmen. Es iſt immer Spöttern eine Blöſſe gegeben, wenn man die blauen Augen eines Mädchens rühmet, wo die Schauſpielerinn ſchwarze hat.

Jaquet *) kann für die Geſellſchaft ein Kleinod werden: ſie hat einen niedlichen Wuchs, eine reizende Bildung, eine anziehungsvolle Stimme, die beſonders im Traurigen zum Herzen dringt, Abwechslung im Tone, ein glückliches und bedeu-

---

*) Verehlichte Adamberger. Die Anlage dieſes Mädchens zu einer guten Schauſpielerinn verkannte ſchon damals niemand: aber dieſe Anlage bekam in der Folgezeit eine ganz verſchiedene Richtung. Marien in Barnwelt, und Sophien im Hausvater waren ihre einzigen Rollen in dieſer Gattung. Hingegen iſt ſie im Naifen und Näckiſchen durchaus vortrefflich, und nach dem Geſtändniſſe aller Fremden, die ſie geſehen haben, einzig.

kendes Augenſpiel, und eine offne Gebehrde. Lektur und anhaltendes Nachdenken können ihr Herz und Gefühl, Uebung, Freunde und nicht verſchmähte Kritik können ihre theatraliſche Geſchicklichkeit ausbilden. Aber den Anſtand, das freye Betragen, das die Seele des edeln Spiels iſt, den Ton des Umgangs, muß ſie von der Güte einer Dame erwarten, welche großmüthig genug ſeyn würde, eine junge, vielverſprechende Schauſpielerinn unter ihren Schutz zu nehmen, und ihr, wenn ich ſo ſagen darf, die **Erziehung** der **Welt** zu geben.

* * *

Sonnenfels
geſammelte
Schriften.

Vierter Band.

Wien,
mit von Baumeiſteriſchen Schriften.

1784.

ND/66/856

Anhang

zum

Mann ohne Vorurtheil.

A 2

* * *

Als Gregorius der Siebente gegen die Biſchöfe von Frankreich, von England, von Deutſchland, von der halben Welt, gegen die empörte ganze Kleriſey, nicht ohne Gefahr ſeines Anſehens, und beinahe ſeines Lebens durchſetzte, was ſeine Vorgänger zwar oft verſucht, aber hinauszuführen, vielleicht nicht den günſtigen Augenblick, oder nicht Politik, nicht Wendſamkeit, nicht Hartnäckigkeit, nicht Nerve genug hatten, da dachte er, wie der Verfaſſer der folgenden wenigen Blätter; daß dem Vaterlande, den Geſetzen, dem Fürſten, den Mitbürgern, den Zeitgenoſſen, und der Nachkommenſchaft nichts näher verſtricken, nichts mehr anhänglich, mehr eigen machen könne, als eine Familie, in der der Menſch lebt, wieder auflebt, durch die er gleichſam ſein Daſeyn über die zu kurzen Gränzen ſeines Weſens zu erweitern, und noch mit den ſpäteren Geſchlechtern zu leben hoffen kann. Der übermüthige Hildebrand, der Kronen unter ſeine Füſſe treten, und auf den Trümern der eingeſtürzten weltlichen Gewalt den geiſtlichen Deſpotismus zu erheben, den Entwurf gemacht hatte, gebot dem Klerus die Eheloſigkeit, überzeigt, daß diejenigen, welche nun nicht mehr Gatten, noch Väter ſeyn würden, auch bald aufhören Bürger, bald nichts mehr als Prieſter ſeyn würden. Von dem entgegengeſetzten Punkte gieng ich aus, um Vaterlandsliebe, Unterwürfigkeit gegen Geſetze, Anhänglichkeit gegen allgemeine Ordnung, Verehrung gegen den Regenten, Achtung und Wohlwollen und Freundſchaft gegen die Mitgenoſſen derſelben Rechte, und jede bürgerliche Tugend, jede edle, auf die Zukunft hinüberreichende Handlung an einem Bande zu reihen, welches aus den einzelnen Fäden der Familienverhältniſſe gewebt iſt — Die Folge ſollten dann meine Leſer ſelbſt ziehen —

Es gab deren, die dieſe Folgen aus einem inſektenmäſſigen Vorgefühle, wie einer unſerer heiterſten Köpfe ſich ausdrückt, überholten, ſo ſehr ich meinen Zweck zu verbergen, und meiner Reiſe bloß das Anſehen eines Spaziergangs zu geben ſuchte. Meine erſten Blätter hatten eher die Geſtalt eines leichten Romans, als einer Schrift, worin man auf ernſtere Gegenſtände ſtoſſen würde. Aber mir den Weg zu vertreten, faßte man gerade das als Vorwand an, wodurch ich mich zu ſichern gehofft hatte. Man ſchien meine Abſicht nicht zu errathen, man blieb nur bei dem Eingange ſtehen: man ſtellte vor, von welcher ſchädlichen Wirkung ein nicht wenig geleſenes Blatt ſeyn könnte, das Liebe predigte, das die ungeſtümſte aller Leidenſchaften zum Triebwerke aller Bürgertugenden zu erheben, und ein Siſtem von Patriotiſmus darauf zu gründen wagte. Durch eine ſehr gewöhnliche Taſchenkunſt vertauſchte man die Begriffe, und ſchob an den Platz der ordentlichen Liebe ihre Gegnerinn die Ausſchweifung unter. Dann ſchlug man Lärm über die bevorſtehende Gefahr eines allgemeinen Verderbniſſes, ſetzte Familien über die Züchtigkeit der Töchter, über die Sitten der Söhne in Angſt, und beunruhigte ſelbſt die öffentliche Aufſicht, die, vielleicht weniger es für Nothwendigkeit hielt, als der Ungeſtüme nachgab, da ſie nicht weiter fortzufahren befahl, und nur ſchwer zu bewegen war, zu erlauben, in dem letzten Blatte die Urſache, warum über dieſen Gegenſtand ſo haſtig abgebrochen ward, errathen zu laſſen.

⁂

Sokrates mit dem Giftbecher in der Hand, Camillus zu Vejos flüchtig, und der Ueberwinder Annibals unter einem Steine begraben, der Rom die Grauſamkeit gegen ſeinen Retter vorwirft, und dem undankbaren Vaterlande ſeine Gebeine mißgönnet *), müſſen die Blicke eines jeden an ſich ziehen, der hingeht, und einer Geſellſchaft nützlich werden, und das Licht der Vernunft in derſelben herumtragen, und ſeinen Arm zu ihrer Vertheidigung ausſtrecken, und ihre Sicherheit mit ſeinem Leben löſen, und den Grundſtein ihres Ruhms, ihrer Gröſſe, mit ſeinem Blute einweihen will. Die Geſchichte al-

---

*) Auf dem Grabe Scipions, welches in einem Weiler war, den nicht einmal der Aufenthalt dieſes berühmten Mannes bekannt machen konnte, ſtund nach ſeinem Verlangen geſchrieben: ingrata Patria! ne oſſa quidem mea habeas! undankbares Vaterland! nicht einmal meine Gebeine ſollſt du beſitzen! —

ler Menſchen, die irgend Staaten unterſcheidende Dienſte geleiſtet haben, von den Likurgen, bis auf die Enciklopediſten, von den Manliern, die das ſchon erſtiegene Kapitol den Galliern entreiſſen, bis auf . . . . die durch Herſtellung einer bereits getrennten Schlachtordnung das Schickſal eines Krieges und eines ganzen Reiches entſcheiden, vom Clitus, welcher den Alexander im Gewühle der Schlacht von dem ſchon empor geſchwungenen Streiche ſichert, bis auf den Höfling, welcher das Degengehäng des Baſilius entzwey hauet, um den Kaiſer von dem Geweihe des Hirſchen zu befreyen, die Geſchichte aller dieſer iſt eine und dieſelbe; Verfolgungen, Feſſeln, Verweiſungen, Todtengerüſte, oder wenigſtens unwürdige Vergeſſenheit! Die Jahrbücher der Verdienſte ſind zugleich die Jahrbücher des öffentlichen Undanks.

Soll dieß den Mann, der wie der Sohn des Sophroniskus den Beruf von oben her empfangen hat, ſoll es ihn zurücktreten machen? — Wenn er ſich verdingen, und ſein Tagwerk nach dem Lohne verrichten will, um den er am Abende ſeines Lebens die gemiethete Hand ausſtrecket; wenn er ein Söldner ſeiner Mitbürger werden will, da er ihr Wohlthäter ſeyn konnte, o ſo kehre er, durch ſo unendliche Beiſpiele gewarnet, auf ſeinem Wege um, und ſterbe in dem Schatten ſeiner Hütte, unangefochten und unberühmt!

Aber, wer ſich groß genug fühlet, auf jede Vergeltung, auch auf die ſchmeichelhaftſte Vergeltung des Ruhmes, Verzicht zu thun; wer ſich ſtark genug fühlet, ſeinen Mitbürgern Aufklärung, oder Schutz aufzudringen, der bleibe vor den Denkmälern der Undankbarkeit mit unerſchütterter Standhaftigkeit und dem Entſchluſſe ſtehen, ſich, wie ein Decius, zum Opfer des Vaterlandes einzuweihen, oder den Schlund, aus welchem die verheerende Seuche heraufſteiget, wenn es ſo nothwendig iſt, wie ein Kurtius, mit ſeinem eigenen Leibe zu füllen! —

„ Träumer! ſpricht hier, der mich lieſt, und legt das aberwitzige Blatt bemitleidend aus ſeiner Hand; Träumer, der entfernet vom Streite, den Helden ſpielt, und alle die Fäden noch nicht kennet,

net, durch die man an der Geſellſchaft hängt, und die man nicht mit lachendem Munde entzweyreißt, um, einer Tugend, welche man in unſern Zeiten Thorheit nennen würde, und einem Ruhme, einem leeren Nachhalle, der einige Zeit in den Ohren der Nachkommenſchaft tönet, und bald unter dem übrigen Gelärme nicht mehr vernommen wird, einem Ruhme und einer Tugend, Frau und Kinder, und Glück, und Gemächlichkeit und Verwandtſchaft zum Opfer zu bringen! — „

Wenn dieſe Anmerkungen wahrhaft ſind, wenn ſie allgemein gemacht werden können, weſſen Händen ſollen die öffentlichen Angelegenheiten anvertrauet werden, bei deren Leitung aller Eigennutz entfernet, wo ohne Abſicht, ohne Anſehen, ohne Hoffnung und Furcht, ohne Leidenſchaft zu Rath gegangen, überlegt, entſchloſſen, ausgeführt werden ſoll? — Wenn die Privatverbindungen, je näher ſie uns an die einzelnen Gegenſtände hinziehen, deſto weiter uns von dem Allgemeinen abziehen, in weſſen Seele wird man die mächtige Triebfeder der ſchönen und gemeinnützigen Handlungen, den *Spirit public* aufſuchen, wovon

viel=

vielleicht die einzige Nation, die für denſelben einen eigenen Namen, auch von demſelben den eigenthümlichen und richtigen Begriff hat?

Dieſer *Spirit public*, den ich durch Geſellſchaftsgeiſt überſetze, wird mich in dieſer letzten Abtheilung beſchäftigen, mit welcher ich die gefahrvolle Mühe, meine Mitbürger zur Lektur einzuleiten, beſchlüſſen werde.

Meine Betrachtungen werden nicht als einzelne Stücke, von einer nur willkührlichen Verbindung, ſondern in einem Zuſammenhange, davon die Fäden ſichtbarer ſeyn werden, erſcheinen. Ich werde den Geſellſchaftsgeiſt in ſeinem eigenthümlichen Weſen beobachten, und daſſelbe voraus feſtſetzen. Ich werde dann durch alle Stände des gemeinen Weſens durchziehen, und bei jedem Stande die Folgen ſeiner Gegenwart, und die traurigen Folgen ſeiner Abweſenheit wahrnehmen. Ich werde keinem Stande heucheln, ſo weit nämlich, als es die Achtung zugiebt, die man jedem Stande nach dem Maſſe ſeines Beitrags zu der öffentlichen Wohlfahrt nicht verſagen kann, ohne die Ordnung um und über zu ſtürzen, an deren Aufrechthaltung dem Glücke der Staaten unendlich mehr gelegen iſt, als an allen Schriftſtellern und ſchönen Geiſtern in der Welt.

Ich verbitte bei dieſem meinen, voraus angekündigten Plane gleichwohl recht ſehr die Erwartung eines mühſamen philoſophiſchen Syſtems, das ſich mit Erklärungen bemenget, Eintheilungen und Untereintheilungen macht, und indem es ſich gegen den Leſer einer gar zu gewiſſenhafeen Pünktlichkeit befleißt, ihm ein ekelhaftes Gerippe vorhält, von dem er ſeine Augen abkehret, die es nicht verſchuldet haben, ſo unbarmherzig gequälet zu werden. Ich denke, wenn ich ſo glücklich ſeyn kann, ein Gebäude aufzuführen, deſſen Pracht und Ebenmaß überhaupt zu gefallen fähig iſt; ſo erläßt mir der groſſe Theil den nackten Grundriß und Durchſchnitt, und die Vorrechnung aller einzelnen Verhältniſſe unter ſich und gegen das Ganze. Kritiker mögen ſich das dürre Vergnügen der Zergliederung ſelbſt machen!

Doch mit welchem Danke der Mitbürger ergreife ich den Stab wieder, meine

Reiſe fortzuſetzen? werde ich beſtändig wegen Anfälle aus Hinterhalt beſorgt ſeyn müſſen? wird es mir nie vergönnt ſeyn, auf meinem Wege die frohe Stimme des Wanderers hören zu laſſen, deſſen Sorgloſigkeit der Lobſpruch der öffentlichen Wachſamkeit iſt? —

Werde ich immer den Eigennützigen lärmen hören, wann ich von der Uneigennützigkeit ſpreche? wann ich die Steigerung der Bedienungen, oder das Feilbieten des Rechts erwähne, wird der Ausrufer, den ich nicht genannt habe, ſeine Stimme ſelbſt erheben, und ſich dadurch kennbar machen? Freunde! wie unbehutſam iſt das immer von ihnen gehandelt, wann Sie durch ihr Zettergeſchrey es aller Welt kund machen, daß Sie verwundet ſind! Vielmehr ſprechen Sie mit eingebiſſenen Lippen: ich bin es nicht! und wenn Sie ja die Wunde rächen wollen, ſo ſey der Gang ihrer Rache leiſe und im Verborgenen, wie der Gang des mitternächtigen Geſpenſtes! die Handlung und das Vorbild dazu ſind ihrer würdiger.

Ich fühle den Einfluß des Stoffes, den ich behandle; er erhöhet mich gewiſſermaſſen über mich ſelbſt. Ich entſage dem Beifalle meiner Zeitgenoſſen; ich gebe ihnen meinen kleinen Ruhm preis; bereit, wenn das Opfer dem Vaterlande nützen kann, ein gleiches mit meinem Glücke zu thun. Sie mögen, wenn ſie wollen, meinen Namen vor meinen Zeitverwandten geringſchätzig machen! Aber ich fodre ſie vor den Richterſtuhl der Zukunft, die nicht beſtochen, nicht übertäubet wird, wo ſie nicht das Recht, allein zu ſprechen, an ſich ziehen, wo meine Stimme vielleicht unendlich läuter als die ihrige wird gehöret werden: dahin fodere ich Sie, und rufe ihnen zu, was Sie nicht zu bedenken ſcheinen: die Seele des Menſchen, und das Andenken des redlichen Mannes ſind unſterblich —

* * *

Wir waren einzelne, abgeſönderte Geſchöpfe, und waren keine glücklichen Geſchöpfe. Zu der Stufe von Glückſeligkeit wenigſtens, hatten wir uns nicht erhoben, für welche wir uns beſtimmt fühlten, und deren Nichterreichung wir als einen unglücklichen Zuſtand anſehen mochten,

ten, weil es die Abweſenheit eines Gutes war, das für uns beſchieden iſt, das zu erwerben, in unſern Kräften ſtund.

Wir vergeſellten uns, und das brachte uns dem Gipfel, den wir vor uns hatten, je näher und näher. Es ward aus dem gemeinſchaftlichen Zuthun, aus dem wechſelweiſen Beiſtande, wenn ich ſo ſagen darf, eine **Maſſe des Wohls** zuſammgeſetzt, die in der Mitte lag, zwar allen angehörte, aber von einem jeden als ſein Eigenthum durfte angeſehen werden.

Wenn ich dieſes Gleichniß zur Allegorie hinausführe, ſo wird ſie die Stelle einer philoſophiſchen Erklärung vertreten — **Heb dieſen Stein auf!** ſpreche ich zu einem Menſchen. Es iſt ein Stein von einigen, wenigen Pfunden, er bringt ihn gemächlich von der Stelle. Nun iſt eben derſelbe Stein mit vielen andern, deren keiner für ſich am Gewichte mehr enthält, in ein Gebäude, oder ſonſt auf eine Art verbunden. Ich ſage eben zu dem Menſchen: ſchaffe dieſen Stein beiſeite! Es iſt ihm unmöglich: die Schwere des ganzen Klumpens widerſteht ſeinen Kräften; ſie iſt die **Schwere des Theils** geworden.

Es war alſo der Vortheil eines jeden Einzelnen, ſeinen kleinen, und dem Anlaufe jeder geringen Kraft preisſtehenden Antheil von Wohl, ſo nahe als möglich, an das Ganze anzuſchmiegen, ſo untrennbar, als es nur bei ihm ſtand, mit demſelben zu verbinden. Aus dieſer Verbindung entſtand eine Laſt, die durch eigene Schwere unbeweglich ward.

Vielleicht war dieſes anfänglich weiter nichts als ein Entwurf, eine Betrachtung: Erfahrung, Vorfälle brachten ſie bis zur Ueberzeugung: und es ward nunmehr zu einer genugſam erkannten, tief eingeprägten Wahrheit: **das Heil eines jeden Gliedes der Geſellſchaft, iſt in dem Heile der Geſellſchaft.**

Je lebhafter dieſe Ueberzeugung iſt, woferne ſie bis zu dem Grade erhöhet wird, daß ſie gleichſam als ein ſinnliches Bild allgegenwärtig mit herumgetragen, auf alle Fälle angepaſſet, in jedem Geſchäfte ſich ſelbſt vorgehalten wird, deſto ausbrechender ſind ihre Wirkungen, deſto häufiger die Verläugnungen einzelner Vortheile, die, ſo großmüthig ſie dem Auge desjenigen erſcheinen mögen, der das geheime Triebwerk derſelben verkennet, in der That anders nichts ſind, als daß ein kleiner Vortheil für einen gröſſeren, ein gegenwärtiger, kurzer für einen entfernteren, dauerhafteren dahin gegeben wird. Eine mindere Eigenliebe wird durch eine gröſſere von ihrer Stelle verdrängt.

Geſetzgeber! vergeſſet nie, daß ihr **Menſchen** zu führen habt! das iſt, Geſchöpfe, denen ihr eigenes Wohl das fühlbarſte, vielleicht darf ich ſagen, denen nur ihr eigenes Wohl fühlbar iſt, die alles im Kreiſe um ſie herum, auf ſich als den Mittelpunkt, zurück führen, Geſchöpfe, die auf einem unkennbaren Sandkorne der Erde hochmüthig ſprechen: zu meinem Dienſte welzen ſich oben die unzählbaren Sonnen. Bei Geſchöpfen dieſer Art ſucht man vergeblich einen Beweger der geſellſchaftlichen Tugend auſſer dem Herzen desjenigen, bei dem man ſie hervorbringen will, und dieſer Beweger iſt der **Eigennutz**. Die Natur hat uns abgeſöndert geſchaffen, der Eigennutz hat uns zuſammgebracht. Man folge dieſem Anſtoſſe der Natur! und ſuche das Band der Geſelligkeit nach dieſer Richtung feſter zuſamm zu ziehen! man wiſſe bei denen, die man leiten ſoll, die lebhafte Ueberzeugung hervor zu bringen: daß ihr ſelbſt eigener Nutzen der Endzweck aller Anſtalten, aller Geſetze iſt — und man hat den Geſellſchaftsgeiſt erſchaffen! —

Zwar hat er in der Geſtalt, in welcher ich ihn erſcheinen laſſe, ohne Zweifel vieles von dem glänzenden Auſſenwerke verloren, unter welchem ihn der Redner erſcheinen zu laſſen, und wir, denen ſeine bilderreiche Einbildungskraft Vergnügen erwecket, denſelben uns allemal vorzuſtellen gewohnt ſind. Aber der Redner hat ſeinen Endzweck, wenn er von dem Geſellſchaftsgeiſt prächtig geſprochen hat, erreichet, der Philoſoph nur dann, wann er ihn hervorgebracht hat. Der erſte hat ein reizvolles Weſen dahin gezaubert, und es dauert uns, wann die redneriſche Hitze verflogen iſt, daß es nur ein Blendwerk ſeyn ſoll. Der andere nimmt ein Weſen, deſſen Anziehungen weniger ſchmeicheln, aber wahrhaft ſind. Der erſte ſpricht: Bewundre! und meiſtens denkt er, mich. Der zweyte ſpricht: ahme nach! und vielleicht kann er mit minderem Stolze auch denken, mich. Der Redner will ſeine Geſchicklichkeit, der unterrichtende Philoſoph die Wahrheit zeigen; und wenn es dem erſten je gelinget, bis zum Entſchluſſe zu begeiſtern, ſo iſt dieſe Begeiſterung das Werk einer überhinfahrenden Aufwallung, eine jäh aufſchlagende, und — ſchon wieder erloſchene Flamme; von dem andern aber läßt man ſich aus Ueberzeugung dahin führen, wohin man ſoll! —

Die Klagen der Schriftſteller über die Verſchwindung des Geſellſchaftsgeiſtes ſind daher ſehr ungerecht; und vielleicht ſind wir mehr berechtiget, uns über ſie zu beklagen, und ſelbſt alle Schuld dieſes Uebels auf ſie zu wälzen —

Wie, wenn ſie einem Menſchen zurufen: **gehe hin! höre auf zu denken, zu empfinden! opfere dich für das gemeine Beſte, an dem du ferner keinen Theil nehmen kannſt! verzehre dich bei der nächtlichen Lampe durch Wachen und Nachdenken! Stelle dich mit Entſchloſſenheit dem Schlunde der Kanonen entgegen! ſieh deinen Sohn dahin fallen, in der Blüthe ſeines Alters, im Frühlinge deiner Hoffnungen,** und wende dein Aug davon nicht ab! Gieb es hin dein Gut, und denke daran nicht, daß du, deine Gattinn, deine wimmernden Kinder hungern werden? Härte dich gegen den Schmerz! das iſt die Bürgerpflicht — Warum ſagen ſie dem Menſchen nicht: höre auf ein Menſch, ein fühlbares, ſich ſelbſt liebendes Geſchöpf zu ſeyn! eben ſo leicht werden ſie dieſes von ihm erhalten: oder beſſer, ſie werden ihm dadurch nichts, was von jenem unterſchieden iſt, auferlegen. Wenn ja in der Geſchichte ſolche Helden uns gezeiget werden, wer ſteht uns für die Unfehlbarkeit dieſer Erzählungen? Es iſt der höchſte Grad der Tugend, zu deren Ausübung nur wenige Seelen erwählt ſind: oder ſollte ich nicht vielmehr ſagen dürfen: es iſt der höchſte Grad der Fühlloſigkeit, die den Menſchen, wenn ſie allgemein werden könnte, in das unglücklichſte Geſchöpf in der Welt umgeſtalten würde. Man ſagt: höre auf dich zu lieben! Nun, wer ſich ſelbſt nicht liebet, was in der Welt ſollte der zu lieben, fähig ſeyn? wenn ich mit meinem eigenen Vortheile nicht an der Geſellſchaft hange, durch was ſoll ich fester an ſie verbunden werden?

Alle dieſe hochtrabenden Wortkrämereyen von Selbſtverlägnung, von Aufopferung, Uneigennutz, und wie die Schallwörter immer heiſſen mögen, lauſen dahinaus, daß Unmögliche zu fodern, und daher auch Nichts zu erhalten: Nichts, oder etwas das ſeinen Folgen nach, dem Nichts gleich zu ſchätzen iſt, einen Hochmuth, der ſich hinter den Begriff des Edelmuths vor der Entlarvung ſicher hält — einen Hochmuth, der alles, womit uns die Abſicht des Schöpfers zu unſerm Daſeyn deſto untrennbarer verbinden, alles, durch was die Vorſicht unſer Daſeyn glückſelig und reizend machen wollte, zu Boden tritt, und ſich beinahe ſelbſt; — um einen Namen, deſſen er nicht mehr genieſſen wird, zu erjagen. Itzt aus Hochmuth ein Schlachtopfer des Allgemeinen, würde das Allgemeine gewiß das Schlachtopfer ſeines Hochmuths ſeyn, wo er ſich dadurch eine dauerhaftere und gewiſſere Unſterblichkeit zu verſchaffen glaubte.

Anſtatt den Anfang zur Anfachung des Geſellſchaftsgeiſtes damit zu machen, daß man den Bürger von allem dem abzieht, womit ihm die Natur an das Vaterland geknüpfet hat, anſtatt ihn gleichſam von ſich ſelbſt zu trennen, würde ich dieſe Bande vielmehr näher anziehen, und ihn ſelbſt durch dieſelben an den Altar hinfäſſeln, an welchem er, unter gewiſſen Umſtänden ſo koſtbare Opfer zu ſchlachten, bemüſſiget ſeyn wird. Ich würde ſprechen: ſeyd eiferſüchtig über euer Eigenthum! die Früchte eures Schweiſſes ſind Güter, deren Beſitz euch ſchätzbar ſeyn muß! — Liebet eure Gattinnen! die Liebe iſt ein unſchätzbares Geſchenk der Vorſehung, euch die Bitterkeiten des Lebens zu verſüſſen: ein zärtliches Herz iſt eine Gabe, womit ſie ihre Lieblinge unterſcheidet — Liebet eure Kinder! ſie ſind ein Theil eurer ſelbſt, ein Pfand der reinſten Flamme eurer keuſchen Gattinn! — Wiſſet das Leben, eure Geſundheit, eure Gliedmaſſen zu ſchätzen! ihr ſeyd ſo, wie ihr ſeyd, aus der Werkſtätte des Ewigen geſendet worden — Und dann, wenn ich dieſes alles geſprochen hätte, wenn ich die Folgen meines Zuſpruchs ſichtbar wahrnähme, dann ſetzte ich hinzu: aber euer einzelnes Eigenthum iſt nicht ſicher, wo das Allgemeine es nicht iſt — Die Nichtbefleckung eures Ehebettes hängt von den unbefleckten allgemeinen Sitten ab — Wollt ihr eure Kinder, eure Gattinnen, eure Güter, euer Leben der Gefahr entreiſſen, ſezt das Vaterland auſſer Gefahr! —

Nun mag ſich der Fall ereignen, wo nur blutige Schlachtungen das dräuende Schickſal verſöhnen können! die Bereitwilligkeit ſich, und all das Seinige hiezu zu weihen, muß in Aller Herzen auflodern; jedes iſt begierig, ſich alles das zu erhalten, was ihm der natürliche Hang, und die eingeflößte Denkungsart noch theurer machen: und er iſt überzeugt, daß er es, ohne die allgemeine Aufrechthaltung, nicht erhalten kann. So mache ich, daß dem Staate uneigennützige Bürger, die ihr Vermögen willig anbieten, daß ihm tapfere, die nicht achten ihres Bluts und Lebens, daß ihm folgſame, die ſeinen Geſetzen mit blinder Unterwürfigkeit gehorchen, nicht fehlen werden — ſo lange, es ihm an Menſchen nicht fehlen wird, die ſich lieben —

* * *

Wäre das Syſtem, welches von dem Geſellſchaftsgeiſt hier angenommen wird, auch gegen eine genaue philoſophiſche Prüfung nicht ſtandhaft genug; ſo wäre es immer dasjenige, daß ſich mit dem menſchlichen Wunſche am genauſten verträgt, das ſich den menſchlichen Neigungen am ſchicklichſten anpaſſen läßt, und von darum auch in der Ausführung weniger Schwierigkeiten als jedes andre finden wird. Es iſt das Syſtem, welches die Menſchen glücklich machen wird, weil es die Foderungen auf beiden Seiten gleich ſtellet, da die ſtolzen Syſteme, welche bis hieher immer noch als eine Stimme in der Wüſte gerufen haben, die Bürde ganz und einzig auf den Nacken ſich empfindender Geſchöpfe gewälzet haben.

Ich — ſpreche nun zu der Geſellſchaft: ſey eiferſüchtig, die Rechte, das Gut, die Perſon jedes einzelnen Mitgliedes zu bewahren! denn, wo das Ganze in Sicherheit ſeyn ſoll, muß kein einzelner Theil Gefahr laufen — und dann ſpreche ich zu den einzelnen Bürgern: bewahret das allgemeine Wohl! denn das eurige machet einen Theil deſſelben aus, der für ſich nicht beſtehen kann! So wird die Geſellſchaft, um ſich ſelbſt zu erhalten, die Hüterinn und Währmänninn eines jeden Einzelnen; und ſo jeder einzelne aus eben dem Grunde der ſelbſt theilnehmende Vertheidiger des Ganzen.

Es werden nun weniger Winkelzüge, Schmiegungen und Ausbeugungen nöthig ſeyn, um einige Erſcheinnngen des Geſellſchaftsgeiſtes zu erklären. Sokrates ſoll heute von den Athenienſern das Urtheil erhalten, den Giftbecher zu trinken; ſeine Freunde beſuchen ihn. Ich bin gekommen, ſpricht unter ihnen einer, dir deine Fäſſel abzunehmen, und in dieſer Kleidung deine Flucht zu erleichtern — ich fliehen? fragt Sokrates. Ja Freund! fliehen, dich der Verfolgung deiner Feinde entziehen: Athen die Schande und die Reue erſparen, daß es den tugendhafteſten Mann ermordet habe.

Ich fliehen? **fragt Sokrates abermal, ja Freund, fliehen; und dich länger noch deinem Weibe, deinen Freunden, deinen Schülern, der Tugend erhalten! Sind das keine Beweggründe, das Leben zu lieben?** — Ja! aber keine Beweggründe, die Geſetze kraftlos zu machen. Laß hören, wie ſo vortrefflich dein Rath iſt? Die Richter ſind gegen mich ungerecht! wenn es dem Sokrates erlaubet iſt, die Geſetze des Unrechts zu beſchuldigen, ſo muß das jedem Uebelthäter eben ſowohl erlaubt ſeyn, oder wer hat eurem Freunde vor ſeinen übrigen Mitbürgern ein Recht eingeräumt? Nun denn, ſeht die Geſetze, die Gerichte ihres Anſehens, ihrer Gewalt entſetzet, das Unrecht zu beſtrafen. Ich ſterbe meine Freunde! es es iſt beſſer ſterben, als in einer Stadt leben, worin die Geſetze nichts vermögen, und jeder Böſewicht über diejenigen urtheilet, die dazu geſetzt ſind, ihn zu verurtheilen —

Sokrates gegen den Freund fährt fort: du haſt ein Weib, haſt eine Tochter und Söhne, haſt einen Mayerhof. Gewaltthat und Raub leben auf, wenn mein

Beiſpiel die Geſetze tödtet. Sieh einen Knecht ſeiner geilen Luſt deine Frau beflecken! einen andern deine Tochter entehren! ſich deinen Sohn am hellen Mittage in ein Schandhaus hinreiſſen! ein mächtiger Nachbar treibet dich aus dem Beſitze deines Gutes, und verpflüget den Rain eurer angränzenden Äcker in ſein Feld. Laß deinen Freund ſterben, damit den Geſetzen die Macht verbleibe, dein Ehebett unbefleckt, deinen Sohn und deine Tochter ungeſchändet, und dich unverdrungen von deinem angeerbten Felde zu erhalten. *)

So ſchlug der nachdenkende Griech die angebotene Flucht aus, nicht aus Verach-

---

*) Dieſes kleine Geſpräch iſt nicht aus den bekannten Geſprächen des Sokrates, welche von ſeinem Schüler aufbewahret, oder untergeſchoben worden. Es wären aus dem Plato und Xenophon ſchöne Stücke anzuführen geweſen; aber ich habe mir erlaubt, mich ſelbſt in den Charakter und die Umſtände des erſten Martirers der Weltweisheit hinein zu denken, und ſo zu reden, wie er wahrſcheinlich geredet haben würde.

tung des Lebens, noch ſonſt einer Urſache, die man insgemein den nicht täglichen Handlungen anzudichten pfleget, ſondern aus Ueberzeugung, daß ſein Beiſpiel Geſetze und Gerichte über und umſtürzen, und ihn, und ſeine Angehörigen und ſeine Freunde Gewaltthaten preis geben würde, vor denen der Tod unendlich wünſchenswerth iſt. Das Verdienſt des Philoſophen iſt nicht von Seite ſeiner Aufopferung. Man findet es nicht auſſerordentlich, daß ein Reiſender dem Räuber, der ihn überfällt, ſeinen Beutel freywillig abgiebt, um das Leben zu retten, da er bei ſeinem Widerſtande verlieren, und ſein Geld dennoch nicht gerettet haben würde. **Sokrates** machet ſein Leben, das in einer geſetzloſen Stadt vor **Aniten** und **Meliten** doch nicht geborgt geweſen wäre, zum Löſegelde ſeiner Familie und Freunde. Das Verdienſt iſt in der Lebhaftigkeit des Beweiſes, durch welchen er ſich und ſeine Schüler von dem Bande des beſondern Wohls mit dem allgemeinen, ſo durch die Geſetze aufrecht erhalten wird, überzeuget hat. Die Folge war nothwendig; aber die Urſache, aus welcher die Folge abflieſſen mußte, dieſe war ſein Werk.

Nach dem Philoſophen ſind vielleicht die drey hundert Lacedömonier, welche ſich unter Anführung des Leonidas bei dem Paſſe der Thermopilen den Perſen entgegengeſetzt, und durch ihren Tod die Freyheit Griechenlandes zu erkaufen bereit waren, die Geprieſenſten. Die That iſt groß, aber das Auſſerordentliche läßt ſich ohne ſonderbare Mühe davon abziehen. Ich ſetze mich an die Stelle des Königs von Sparta, und führe meinen Haufen auf die Anhöhe des Berges Orta. Hier zeige ich ihm — vor ihm das unüberſehbare Kriegsheer des Xerxes, welches ganz Phtiotis kaum faßt; zu ſeiner Rechte die ägeiſche See, von der perſiſchen Flotte ganz bedecket. Ich habe es mit Männern vor, welchen die Reize eines wollüſtigen Lebens und einer wohlgenährten Sklaverey unbekannt, und der Reichthum unnütz iſt. Sie haben nichts als ihre Häuſer, ihre Weiber und Kinder, ihre Freyheit, und ihre Waffen, dieſe Freyheit zu vertheidigen: ich halte an ſie folgende Rede.

„ Spartaner! hier ſeht ihr die Feinde Griechenlands, und eurer Freyheit, Tauſend gegen einen aus uns! ihre Menge, was geht die uns an? ihr wiſſet nicht, euch zu fürchten, ihr wißt zu ſterben — Sterben wollen wir, ehe wir der Barbaren Knechte werden! Aber laßt uns ſterben, daß unſer Tod unſern Weibern und Kindern die Freyheit erhalte! laßt uns ſterben, daß unſer Tod den Horden der Barbaren ein Schimpf, Griechenland heilſam, und uns rühmlich ſey! Durch dieſe Enge wird der Schwarm in Theſſalien eindringen. Es iſt leicht, mit einem kleinen Haufen ihnen den Eingang zu verbieten; aber es iſt nicht möglich, wo ſie von dieſem Paſſe Meiſter ſind, die ſchimpflichſte Dienſtbarkeit zu vermeiden. Wir gehen in den gewiſſen Tod; aber wir ſterben frey, und übergeben unſern Kindern das Erbtheil, ſo wir von unſern Vätern empfangen haben, und ganz Griechenland wird unſerm Sparta ſeine Rettung ſchuldig. Doch wer nicht als ein Spartaner zu ſterben Muth hat, hier ſind Herren, deren Knecht er werden kann. „

Eine ſolche Anrede legt es harten, zum Kriege und in Waffen groß gewordenen Männern, die nichts ſchätzbareres kennen, als eine unangetaſtete Freyheit, nichs ſchimpflicheres, als vor einem Könige ſich zu krümen, ſie legt es ihnen nahe, und giebt ihnen die Wahl, zwiſchen Tod, und ihrer und der Ihrigen Knechtſchaft. Die Wahl iſt nicht zweifelhaft. Leonidas mit ſeinen Dreyhunderten hat nicht für Griechenland den Tod gewählet, er hat ihn der Knechtſchaft, dem ärgſten, was ein Mann von ſeinen Grundſätzen zu erwarten hatte, vorgezogen.

Auf eben dieſe Art würde ſich das Räthſel aller unglaublich ſcheinenden Thaten des Alterthums erklären laſſen, wenn man die Beziehungen und Umſtände derer, an denen wir ſie bewundern, auseinander ſetzte. Wir würden finden, daß alle, die da ſcheinen für das gemeine Wohl etwas auſſerordentliches gethan zu haben, es bloß in Abſicht auf ihr beſonderes Beſte gethan haben: ſie haben den Tod, die Verweiſung, Armuth oder ſonſt eines von den Uebeln gewählet, deren freywillige Aufſichnehmung uns in Erſtaunen ſetzet, weil wir die erhabenſte Stufe der Selbſtverläugnung damit zu vereinbaren gewohnt ſind. Sie haben dieſe Uebel gewählet, weil ſie dadurch entweder gröſſere Uebel vermieden, oder etwas ſich zueigneten, deſſen Wünſchenswürdigkeit, wäre es gleich nur nach ihrem Begriffe, ſo unbegränzt war, daß es ihnen um keinen Preis zu theuer erkauft ſchien.

Indeſſen wenn der Grund der Handlung geändert wird, der Körper der Handlung bleibt immer derſelbe. Die Bewunderung fällt nach einer Zergliederung dieſer Art freylich hinweg. Deſto beſſer! was der Maſſe der auſſerordentlichen Handlungen, wie ich mich gerne ausdrücken möchte, dadurch von der einen Seite abgezogen wird, das wächſt von der andern der Maſſe gemeiner und gleich nützbarer Pflichtenentrichtungen zu. Wer auſſerordentliche Handlungen hervorzubringen bemüht iſt, muß ſich dazu verſehen, nur ſeltne Folgen ſeiner Mühe zu erblicken. Nur wenige Menſchen ſind dazu aufgelegt, ſich über die Natur wegzuſetzen. Aber Handlungen, die in der Natur gegründet ſind, kommen täglich vor, und ſolche iſt man berechtiget, von jederman zu fodern.

* * *

Um den Geſellſchaftsgeiſt unter den Gliedern der Geſellſchaft anzufachen, was alſo hat der Staat zu thun? —

Er hat die Vortheile derſelben zu vermehren; das iſt: er hat die Verhältniſſe, unter denen ſie mit ihm zuſammenhängen können, zu vervielfältigen. Jede gute Anſtalt, wovon der Nutzen bis auf das Einzelne ſichtbar wird, jedes Geſetz, das die Sicherheit befeſtiget, jede Verordnung, wodurch die Wege der Beſchäfftigung ausgeſtecket, oder geebnet werden, jedes Beſtreben mit einem Worte, jedes Beſtreben eines Vorgeſetzten, das Wohl ſeiner Untergebenen zu vergröſſern, und dauerhaft zu machen, legt dann gleichſam einen zu den Fäden hinzu, aus welchen das Band der öffentlichen Verbindlichkeit dichter und dauerhafter wird.

Wäre es wohl unmöglich, eine Art von einem Maßſtabe auszufinden, in wie ferne der Staat mit ſeinem Beſtreben bei dieſem oder jenem Stande ſeinen Endzweck erreichen kann? wäre es unmöglich, wie eine Art von Rangordnung unter den verſchiedenen Ständen, aus welchen das gemeine **Weſen** zuſammgeſetzt iſt, zu beſtimmen, und den Grad des Wohlwollens, bei dem jeder derſelben ordentlicher Weiſe stille ſtehen wird, vorher zu bezeichnen? — Wenn ſich das irgend bei einem angenommenen Grundſatze vorher ſagen läßt; ſo muß es hier ſeyn, und dieſes fällt ſichtbar in die Augen: denn die Grade der Anhänglichkeit für den Staat, ſind gerade dieſelben mit den Graden der verſchiedenen **Verhältniſſe**, worin jeder Stand mit dem Allgemeinen ſteht.

Bevor ich meinen Weg verfolge, iſt es nothwendig einem Mißverſtändniſſe auszubeugen, das in meine künftige Berechnung einen ungeheuren Irrthum verbreiten dürfte. Die **Verhältniſſe**, in welchen nur einzelne Privatbürger ſtehen, und auf einem gewiſſen Zeitpunkte, auf einer gewiſſen Lage der Umſtände beruhen, um alles mit einmal zu ſagen, bloß **perſönliche** Verhältniſſe zu **Perſonen**, kommen hier nicht in Betrachtung: ſie beſtehen nur bittweiſe; ſie ſind alſo ſchwankend, manchmal die Frucht der Schwachheit, des Eigenſinnes, manchmal ein empörender Beweis der gemißbrauchten Gewalt des Obern, oder der bis zu der äuſſerſten Fühlloſigkeit geſtählten Geduld der Untergebenen.

Ich will dem abgezogenen Gedanken einen Körper geben, damit er auch dem blödern Auge ſichtbar erſcheine. In einem Staate, wo das Erbgut des gemeinen Wohls unter die Bürger mit väterlicher Unpartheylichkeit vertheilet, und jede vorzügliche Gunſt durch vorzügliche Verdienſte gerechtfertiget wird; in einem Staate, wo es ein Lobſpruch iſt, ein Günſtling derjenigen zu ſeyn, die ihre Gunſt nicht, wie der Auswerfer die Schaumünzen auf Geradewohl, jemanden, der es gar nicht vermuthet, an den Hals werfen; in einem ſolchen Staate darf man von den Günſtlingen der Regenten ohne Zurückhaltung ſprechen.

Sie können freylich nicht in Betrachtung kommen, wenn der angenommene Maßſtab in unſeren Händen nicht betrügen ſoll. Dieſe Gattung Menſchen kennen ganz keinen Geſellſchaftsgeiſt; ſie ſind des einfachſten Begriffs deſſelben unfähig. Die Vortheile, welche die Geſellſchaft ihnen gewähren konnte, ſind unter denjenigen, mit denen ſie die unterſcheidende Gnade ihrer Fürſten überſchüttet, ganz verſchwunden. Ihre Eigenliebe hat alſo auch den kleinen Faden gar bald fahren laſſen, um mit beiden Händen die Kette zu faſſen, an der ſie vielleicht nicht ſeltner ſchleppen als geſchleppet werden. Sie leben alſo nicht für die Geſellſchaft; ſie leben für ihren Herrn; ſie richten ihre Handlungen dahin, nicht jener nützlich, ſondern dieſem gefällig zu werden.

Da ihre beſonderen und ſo überwiegenden Vortheile nicht mit der Geſellſchaft, ſondern der Perſon des Regenten und ſeinem Leben verknüpft ſind; ſo hat auch er nur ihre Zuneigung, ihre Dienſtfertigkeit, ihre Wünſche. Sie würden es mit unentfärbtem Angeſichte anſehen können, daß das Gebäude der öffentlichen Wohlfahrt zu Trümmern gienge, hätten ſie nur nicht zu befürchten, daß die Schutt auch die Quelle verſtürzte, aus der ſie bis hieher ſo ohne alles Maß zu ſchöpfen gewohnt waren.

Dieſes Geſtändniß wird uns in dem Munde eines Mannes deſto mehr erſchüttern, der in einer von den Ausſchüttungen des Herzens, welche nur unter Leuten von gleicher Denkungsart ſtatt finden, ſeinen Charakter in der ganzen, ſcheußlichen Geſtalt aufgedeckt hat. Ohne Zweifel war dieſe Vertraulichkeit nicht beſtimmt, einſt an das Licht gezogen zu werden: aber die Vorſicht weis ſich der Werkzeuge ihrer Züchtigung auch zum Heilen zu gebrauchen, und in der Zeit, da es ihr gefällt, zu fügen, daß der traurige Schein des Irrwiſches, den Wanderer vor dem Sumpfe warne.

Brief des Marquis Boi...er an den Grafen von Delav...re.

Mein Freund!

„Laſſen Sie mir noch einige Zeit dieſe Gewohnheit hingehen, zu der mich unſre ehmalige Vertraulichkeit wider meinen Willen hinreißt! Sie haben mir es eingeprägt, daß ich in der Stellung, in der ich itzt ſtehe, und zu der Sie mir ohne

Zweifel Glück wünſchen, niemandes Freund ſeyn müſſe. Ich hoffe in kurzem, mich von dieſer Unanſtändigkeit vollends loszuwickeln — „

„ Es iſt mir gelungen, ich habe den Menſchen, den Sie wohl kennen, den gefährlichen Menſchen, bei Seite gehoben. Es war ein ſchwerer Kampf — Mit ſeiner ſogenannten Uneigennützigkeit und Freymüthigkeit hatte er ſich ſo feſt geſetzet, daß ich mich hinter ſeine eigene Künſte zu flüchten nöthig hatte. Ich that es. Ich ſchlug einige kleine Vortheile aus: man ſprach von meiner Uneigennützigkeit. Ich ſprach öffentlich von . . und von . . die nicht ſehr geliebt ſind: *das iſt ein Mann, der ſeine Meinungen nicht verkleidet*: hörte ich hinter mir im Tone des Beifalls ziſcheln. Das war ein Schritt. Ich that bald den zweyten. Ich verſah vorſetzlich in einem mir aufgetragenen Geſchäffte etwas, wodurch die eine Parthey in einen kleinen Schaden geſtürzt ward. Nach einigen Tagen wird dieſe Parthey zu mir gerufen. *Mein Herr!* rede ich ſie an, *es thut mir Leid, daß in ihrer Angelegenheit etwas verſehen*

wor=

worden: ich habe mir den Vorwurf zu machen. Vergeben Sie mir! wir ſind Menſchen: die Unfehlbarkeit iſt unſer Loos nicht; aber ein redlicher Mann muß ſeinen Fehler geſtehen, und, wenn er kann, ihn wieder gut machen; ſonſt wird ſein Fehler Laſter — Hier langte ich ein Röllchen mit funfzig Luisd'or hervor — So groß, fuhr ich fort, wird ungefähr der Verluſt ſeyn, den Sie durch mich erlitten haben: nehmen Sie! vergeſſen Sie ihn! und ſeyn Sie mein Freund! Ehe er ſich von ſeinem Erſtaunen erholen konnte, war ich verſchwunden. „

„ Ich hatte die Perſon zu dieſem Auftritte vorſichtig gewählet: ſie war aus der Kamer des Königs. In wenig Tagen gelangte es bis an ihn; und nothwendig mußte es für mich eine vortheilhafte Meinung erwecken. Ich beklagte mich gleichwohl gegen den, welcher mir dieſen Dienſt erwieſen, daß er dem Könige mein Verſehen nicht verſchwiegen hätte. Dem Könige, verſetzte er, müſſen ſolche edelmüthige Handlungen, und diejenigen, welche derſelben fähig ſind, nicht unbekannt bleiben! „

„ Ohne Zweifel! und das war meine Abſicht. Ich übte nun meine Freymüthigkeit gegen den aus, an dem andre ſie ſo ſehr bewunderten; und da ich das gute Vorurtheil, ſo der König von mir hatte, zu nützen wußte; ſo machte ich über das Betragen des . . . Anmerkungen, die in dem Munde eines andern Tadel würden geheiſſen haben; aber in dem Munde eines Menſchen, der mit ſo vieler Selbſtverläugnnng eine Rolle mit 50 Louisd'or hingeben, und ſeinen Fehler geſtehen konnte; in meinem Munde hieſſen ſie Redlichkeit und Ueberzeugung.„

„ So machte ich den Grund, auf dem der Kolloſſus errichtet war, erſt von Ferne nur ungleich; dann entzog ich davon mehr und mehr; bis es mir endlich nicht mehr ſchwer fiel, dem Sinkenden den letzten Stoß zu geben — „

„ Doch die Geſchichte der wechſelweiſen Untergrabungen der Höflinge iſt Ihnen keine unbewanderte Gegend. Ich war glücklich; ich habe den Poſten, den mein Vorfahrer durch Tugenden erworben,

ben, durch den Schein derſelben behauptet. Deſto beſſer! ſagen Sie ohne Zweifel; ſo iſt der Genuß davon von einem weiterem Umfange: denn Gewiſſen und wahre Redlichkeit machen den Kreis deſſelben ſo enge, daß es der Mühe nicht lohnte, ein Günſtling des Regenten zu ſeyn.„

„Sie ſollen mir nun den Plan meiner künftigen Aufführung entwerfen! Sie ſind zwar in ihrem Poſten verunglücket: aber ich will die Klippen, der ich auszubeugen habe, eben von einem Schiffer bemerket haben, dem ſie ſeine eigne Gefahr näher gezeiget hat. Ich würde Ihnen noch andre Gründe, Sie zu bewegen anführen, Verheiſſungen, Dankbarkeit u. ſ. w. Aber Sie kennen dieſe Wörter in dem Munde eines Mannes von unſerer Denkungsart, und mehr noch eines Mannes an meinem Standorte; ſie heiſſen ſo wenig als die gewöhnliche Unterzeichnung der Briefe

Ihr unterthänigſter Dr.
Marquis Boi..er.

Antwort des Grafen Delav .. rc.

„Noch eine Umarmung! und dann entſagen Sie auf ewig dieſen kleinen Vertraulichkeiten, wo nicht beſondre Beweggründe dieſelben rechtfertigen. Sie ſehen, ich gehe ohne lange Umſtände, von Glückwünſchen, von Erhebungen ihrer Verdienſte, zur Sache ſelbſt über. Der verdient allemal den Platz des Günſtlings, der ihn zu behaupten weis.„

„Denken Sie aber nicht, daß Sie von nun an zu niemanden, mein Freund! ſprechen, niemanden in ihren Umarmungen den Athem kurz machen dürfen. Dieſer Ausdruck giebt Ihnen das gewiſſe Aeuſſerliche der Leutſeligkeit, das ſehr zu ihrem Vortheile einnimmt: die Worte **Freundſchaft, Dienſtfertigkeit, Ergebenheit**, müſſen Ihnen unendlich geläufig werden! vor der Sache nur, daß Sie ſich zu hüten wiſſen!„

„Aber auch ſelbſt vor **Wörtern** gegen gewiſſe Leute! Gegen diejenigen, welche Geburt, Umſtände, Rang und Bedienung tief unter Ihnen hält, gegen die er=

erlauben Sie ſich ohne Bedenken das freundſchaftlichſte Betragen, die vertraulichſten Ausdrücke! Sie werden Ihnen dieſes als eine Herablaſſung in die Rechnung bringen. Der Eitelkeit ſolcher Leute wird durch ein natürliches Auflehnen auf ihre Schulter, oder, wen Sie beſonders unterſcheiden wollten, durch Einhangen in den Arm ſehr geliebkoſet; beſonders, wo andre dieſe Unterſcheidung wahrnehmen mögen: denn ſie berechnen ihre Annäherung zu dem Fürſten, nach dem Grade der Annäherung zu ſeinem Lieblinge. „

„ Mit den Groſſen haben Sie dieſe Freyheit nicht. Dieſe würden ihrer Leutſeligkeit die verhaßte Wendung einer Demüthigung geben; oder wenigſtens ſich mit Ihnen in gleichen Rang ſtellen. Nein, Marquis, der Unterſchied zwiſchen beiden ſey immer auf das in die Augen fallendſte bezeichnet! freuen Sie ſich jeder Gelegenheit, wo Sie ihnen den Zwiſchenraum, durch den ſie getrennet werden, ſichtbar machen können. „

„ Die Kamer ihres Gebieters, lieber Marquis! muß ganz für Sie ſeyn. Die Handgriffe, dieſer Leute ſich zu verſichern, ſind leicht, aber unentbehrlich: denn unter ihnen erſcheint der Fürſt als Menſch, der den Pomp von ſich leget, und ſich freuet, ſein Herz mitzutheilen, und ſeinen Neigungen und Schwachheiten den freyen Gang zu laſſen, die er vor den Augen der Menge ſorgfältig zu vermänteln hat. Dieſer menſchlichen Augenblicke müſſen Sie ſich ganz bemeiſtern! es ſind ſonſt die gefährlichſten für Sie. Ein Wort wider Sie machte hier mehr Eindruck, als ganze Philippiken, welche gegen Sie geſchrieben, und deklamirt werden, und ſo ein Wort iſt bei der wechſelweiſen Ausſchüttung des Herzens ſehr leicht entfahren. Es ſey niemand um ihren Herrn, der nicht auf irgend eine Art in ihrem Solde ſtehe, der ihnen nicht irgend wofür verbunden wäre, oder wenigſtens von ihrer Hand ehſtens eine Wohlthat zu erwarten habe. Vernachläſſigen Sie dieſe Erinnerung nicht als unwichtig! ich habe mich gegen die Vorſtellungen einer anſehnlichen Landesſtelle erhalten: mein Sturz war die Folge eines Geſprächs, ſo man hielt, während der König einem der ungelegenſten Bedürfniſſe der Natur Genüge that. *) „

„ Ich kann dieſe Zwiſchenzeit nicht verlaſſen, ohne ſie Ihnen noch einmal auf das nachdrücklichſte zu empfehlen. Sie iſt ſchwer auszufüllen: denn der Herr bringt oft ſeinen Unwillen aus den Geſchäfften mit; und er will für den Verdruß, den er anderwärtig empfieng, hier entweder ſchadlos gehalten werden, oder er hält ſich ſelbſt ſchadlos dadurch, daß er ihn allen empfinden läßt, die ſich ihm nähern. Legen Sie alſo immer etwas von denjenigen Zerſtreuungen bei, auf welche die Leidenſchaft des Fürſten am begierigſten fällt, um es zur bequemen Stunde hervorzulangen; ein beſonderes Stück Wild, wenn er die Jagd liebt, eine Sängerinn, wo ihn die Fertigkeit der Kehle ergötzt, eine Schilderey,

---

*) In dem franzöſiſchen Originalbrief ſteht hier ein ſehr natürlicher Ausdruck, der in einem Schreiben von zween ſo vertrauten Männer hingehen konnte, mit welchem aber der Ueberſetzer die Ohren ſeiner Leſer zu ſchonen, und alſo dafür die kleine Umſchreibung zu ſetzen, ſich verpflichtet hielt.

wo er den Künſten hold iſt, ein ſchönes Weib, eine Beſtellung, wenigſtens ein Handbriefchen, wo er ein empfindliches Herz hat! Sie wiſſen es, was unter dieſen bei den Nachfolgern des Capetus am ſicherſten wirkt. Die Lieblinge und Lieblinginnen von Frankreich haben auch immer ungetrennte Vortheile gehabt.

„ Der Fürſt wird einen Mann, der ſich ſeinen Neigungen mit Herzhaftigkeit widerſetzt, wo dieſelben dem genau erwogenen öffentlichen Nutzen entgegen ſtehen, er wird ihn ſchätzen, aber lieben wird er ihn nie. Sie — laſſen die kalte, und unfruchtbare Hochachtung des Monarchen, wen darnach lüſtert. Sie wollen ſeine Liebe. Ihr Nachdenken ſey alſo, ſeinen Hang bei jedem Vorfalle auszuſpähen, und nach einem geſchickten Vorſpiele immer die Saite zu rühren, die ihm die angenehmſte iſt! „

„ Manchmal geben Sie ihre Meinung ſogleich für das, wohin ſie vermuthen, daß ſeine Neigung ihn leite! manchmal ſeyn Sie auch mit Vorſatz gerade der entgegengeſetzten. Aber wiſſen Sie in der Zeit nachzugeben, und auf ſeinen Weg einzulenken! Im erſten Falle ſchmeicheln Sie ſeiner Eitelkeit, da Sie gleichſam ſeiner Einſicht huldigen; im zweyten wird er Ihnen für ihre Gefälligkeit Rechnung halten. „

„ Und das allein muß auch ihre Abſicht ſeyn! Laſſen Sie die unbeugſamen Klötze mit ihrer altväterlichen Denkungsart ſich immer groß dünken, und von ihren Zeitgenoſſen, und wenn Sie ſo wollen, den Nachkömmlingen bewundert werden, welche durch eine übelangebrachte Freymüthigkeit ihr eignes Beſte verwahrloſen, und der Neigung ihrer Gebieter gerade entgegen handeln, weil es das Allgemeine ſo erfodert. Gleich als wäre das Allgemeine etwas für uns, wenn unſer Beſonderes nicht davon einen Theil ausmacht? und, gleich als könnte dieſer oft kleine, oft ganz unmerkbare und ungewiſſe Theil neben dem groſſen und zuverläſſigen Vortheile wahrgenommen werden, den uns eine leichte Gefälligkeit, eine kleine Verläugnung unſrer Einſicht, oder wenn Sie glauben, eine kleine Heucheley, von der Hand des Fürſten gelten kann? „

„ Ferne, glücklicher Marquis! woferne Sie dieſes Glückes Meiſter zu ſeyn wiſſen, ferne alle Bedenklichkeiten von Vaterland, Staat, Pflicht, Ueberzeugung! Sie haben nur eine Pflicht — ſich ſelbſt alle die Wohlthaten zu verſichern, die Sie können: und auch dieſe Pflicht hat nur ein Geſetz — denjenigen zu gewinnen, von deſſen Hand Sie der Fülle und Ueberſtrömung dieſer Wohlthaten verſichert ſeyn können. Dieſer, oder, wie man unter Leuten von unſrer Denkungsart wohl ohne Verblümung ſprechen mag, ihr Vortheil iſt Ihnen Vaterland und Staat. Nichts kann überzeugender ſeyn, als daß man ſich ſelbſt alles Gute ſchuldig iſt, wo man ſich ſolches verſchaffen kann. „

„ Daher, von dem Augenblicke an, als Sie in die beneidete Stelle eines Günſtlings getreten ſind, machen Sie ſich von allen Beziehungen frey, welche ihre Anſtrengung zerſtreuen, welche ihre Redlichkeit fodern, welche die Grundſätze ihres gegenwärtigen Standortes durchkreuzen; mit einem Worte, ſagen Sie ſich von allen Verbindlichkeiten frey, welche

Ihnen eine andre Art zu denken und zu handeln auflegen dürften, als die einzige, die ſich mit ihrem Wohl verträgt: ihrem Herrn unbedingt zu Willen ſeyn, damit er auch Ihnen uneingeſchränkt willfahre. „

„ Sein Wohlſtand nur ſey ihr Palladium; und alle Angelegenheiten, alle Veränderungen, welche mit dem gemeinen Weſen vor ſich gehen, ſind für Sie gleichgültig, in ſoferne die Schutzſäule ihres Glückes unbewegt bleibt. Wenn es möglich iſt, daß ihre Mitbürger Sklaven, und — *)

„ Doch Sie verſtehen mich: Sie werden von nun an ohnehin ſich ſehr daran gewöhnen müſſen, aus zwey Wörtern die ganze Reihe, aus einem leichten Winke den Willen desjenigen zu errathen, an deſſen Seele ihre Seele hängt, und mit deſſen Schickſale ihr Schickſal unabſönderlich verflochten iſt, wenn Sie anders be-

---

*) Die Stelle, die hier wegbleibet, war zu hartklingend und unverſchämt: ich habe daher dem Zuſammenhang durch einige Worte nachzuhelfen geſucht.

behutſamer als ich und durch meinen Sturz gewarnet ſeyn werden. Ich will Ihnen die Urſache deſſelben aufrichtig mittheilen. Es ſoll, um ihr Gleichniß mir zu Nutzen zu machen, eine Tonne ſeyn, die mit einem Stricke an der überfloſſenen Klippe befeſtiget, auf dem Waſſer ſpielet, und ſie vor der verborgenen Gefahr warnet. „

„ Ein Mann, der das Unglück hatte, dem König lange ſchon zu mißfallen, an dem ich aber eben ſo unglücklicher Weiſe mich nicht erwehren konnte, ſehr in die Augen fallende, und ſeltne Eigenſchaften hoch zu ſchätzen, gab endlich ſeinen Feinden eine ſehr ſcheinbare, und ſehr ſehnlich gewünſchte Blöſſe, ihn bei den Monarchen vollends zu Grunde zu richten. Er erhielt Befehl, ſich vom Hofe zu entfernen. Er nahm ſeine Zuflucht zu mir. So ſehr der Schein wider ihn war, ſo ſichtbar bewies er mir ſeine Unſchuld, und bewog mich, für ihn zu ſprechen. Doch ſeine Feinde hatten ihn ohne Wiederkehr zu Grunde gerichtet, und anſtatt ihm zu nutzen, machte ich mich ſelbſt bei dem Herrn verdächtig und verhaßt. Die Kaltſinſinnigkeit, womit er mich von ſich wies, ließ mir bald alle Folgen dieſer Unbedachtſamkeit einſehen, die nicht lange ausbleiben, und letztlich meine Beurlaubung nach ſich zogen. „

„ Marquis! drücken Sie ſich zum Schluſſe dieſe Lehre feſt ein! ſprechen Sie für Menſchen, die beliebt ſind, und von denen Sie vorherſehen, daß der König ſie zu begünſtigen geneigt iſt! Das iſt das Mittel, ſich Leute zu verbinden, ohne die Gnade ſeines Herrn abzunützen. Hüten Sie ſich aber ſehr, jemals auf der Seite des Elenden zu ſeyn! überlaſſen Sie ihn ſeinem Schickſale! der Elende iſt am Hofe immer verhaßt, ſonſt wäre er nicht elend — Und dann bedenken Sie, daß Sie auf beiden Seiten zu viel zu verlieren haben. Retten Sie ihn nicht, ſo hat man einen Beweis, daß Sie nicht der Allvermögende ſind, für den angeſehen zu werden, Ihnen ſehr daran liegen muß; aber iſt ihre Vermittelung glücklich, ſo wird eine, nicht Ihnen erwieſene Gunſt doch auf ihre Rechnung geſchrieben: und glauben Sie, ein ewiger Gnadenwerber wird zuletzt als ein Ungeſtümer vermieden.

den. Die Gnadenquelle des Fürſten iſt nicht grundlos. Der Günſtling muß ſo vorſichtig ſeyn, ſo wenig als möglich davon an andre abzuleiten, damit er für ſich und die Seinigen ſchöpfen möge, ohne auf den Sand zu kommen. . Ich bin u. ſ. w.

unterthänig gehorſamer
Graf Delav . . re.

* * *

Menſchen, die wie Boi . . rt und ſein Rathgeber denken, müſſen immer als eine Ausnahme betrachtet werden, wenn die Stufen der gemeinen Antheilnehmung berechnet werden.

Und es giebt noch eine andre Gattung Menſchen, die allen Bemühungen, den Geſellſchaftsgeiſt in ihnen rege zu machen, ſtets trotzen werden. Man wird ſie kennen lernen, ſobald man die mancherlei Verhältniſſe wird überſehen haben, welche die bürgerlichen Geſellſchaften vereinbaren —

Herr der Natur! eben ſo weis im Erhalten, als allmächtig im Erſchaffen, du gehſt zu deinem Zwecke durch ein Mittel, ſo des Lebens mächtigſte Reizung wird, und deine Geſöpfe glücklich machet, indem es ſie durch Jahrtauſende verewiget. Wer taucht den Kiel des Schriftſtellers in Flammen, der dich, Liebe! ſchildert, wie du in den Herzen zwoer fühlbaren Seelen entſtehſt, wie dich Wünſche und Sehnſucht beim Urſprunge begleiten, wie Hinderniſſe dich deſto kräftiger anfeuren, und Schwierigkeiten ſchmackhafter machen; wie du aus den Augen, aus den Gebehrden vernehmlich ſprichſt, in jeder Handlung dich offenbareſt; wie deine unwiderſtehlige Kraft ohne Unterlaß nach dem gewählten Gegenſtande hinreißt, bis Gegenliebe dich beſeliget, und die ſanftſte Vereinignng deine Wünſche krönet! — Vergebens wird ſich hier Einbildung an die Stelle des Gefühls ſetzen: der dich nur gedacht, nie empfunden hat, wird dein Bild entweder durch eine froſtige Steife, oder durch eine verzehrende Hitze und wildes Brauſen verunzieren.

Unglücklicher, dem die Natur des Lebens reinſte Luſt, ein fühlbares Herz verſaget, dieſe Hitze, dieſe Steife iſt ſie nicht, die Liebe! du zeichneſt in der einen ihre tyranniſche **Mitwerberinn**, die der ſanften Schweſter den Zepter über die Welt ſtreitig machet — die zügelloſe Leidenſchaft, die nicht an dem Blumenbande des Vergnügens zu dem Gegenſtande ihres Verlangens hinleitet, die an diamantnen Ketten dich hinſchleppet; nicht zu einem folgſamen Aufwärter, ſondern zu einem elenden Leibeignen dich machet; der Freuden, die jene zu gewähren wünſchet, Zerſtöhrerinn, in deren Gefolge Reue, Betrug, Untreue, Trennungen, Verachtung, oft der Tod und die Verzweiflung wandeln, die den Untergang der Welt befördern würde, wäre die Welt ihrer Botmäſſigkeit unterworfen —

Oder du zeichneſt in der andern die ſeelloſe Popanze, das ungelenkſame Weſen, das Stückwerk des Eigennutzes und der Familienabſichten, das, dem grünen Holze ähnlich, Wolken von Rauch ohne Flamme aufſchlägt; wo bei den Förmlichkeiten der heiligſten Betheurungen, die der Mund ausſpricht, das Herz nicht erwärmet wird, wo die Bewerbung ein Ueberſchlag, und die Einwilligung ein Kaufvertrag, wo die Haushaltung eine gemeinſchaftliche Miethe, und das wechſelweiſe Liebkoſen ein Feyertagsgepränge iſt; wo die Kinder Pfänder der Pflicht; nicht der Zärtlichkeit werden, und ihr Daſeyn gewünſchet wird, weil ein Erbe der zuſammgebrachten Güter nothwendig iſt —

Nur der, den die **Erdebeglückerinn Venus** gewürdiget, in ſichtbarer Geſtalt ſich ihm zu zeigen, ihr Liebling, iſt fähig, die Bildſäule zu vollenden, die in dem Tempel von **Gnidus** den tugendhaften Sterblichen zur Huldigung aufgeſtellet werden ſoll.

Ein Mädchen, ſcheu wie ein junges Reh, ſittſam, wie eine nur erſt geborſtete Roſenknoſpe, heiter und lieblich wie die im Frühlinge ſich verjüngernde Natur — ſo ein Mädchen geht bei dem Jünglinge vorüber. Ihr Auge, woraus Unſchuld und Lauterkeit der Seele lächelt, ſieht ihn an, und furchtſam fällt ihr Blick danieder. Aber ein Trieb, deſſen Kraft ſie überwältiget, und von dem ſie nicht ungerne ſich überwältigen läßt, hebt ihn wieder empor, richtet ihn abermal auf den Jüngling, deſſen dreiſteres Aug von ihr beſtändig unabgewendet blieb. Ihre Blicke begegnen ſich. Der Jüngling frohlocket, daß das reizende Mädchen ihn bemerket. Das Mädchen erröthet; aber auch ihr pochet das Herz mit ſchnellen Freudenſchlägen, daß der Jüngling ſie ſo aufmerkſam betrachtet. Ihre Schritte werden, ohne ihr Bewußtſeyn, langſam, um noch eine Weile in dem Angeſichte des Jünglings zu verharren. Ihm entwiſcht das Zaudern des Mädchens nicht, das er als eine gute Vorbedeutung anſieht, und vielleicht, als die erſte Gunſt, womit es ſeinen Wünſchen entgegen geht.

Nun ſind ſie wechſelweiſe ihren Blicken entzogen. Aber wechſelweiſe hat ihr Bild ſich ihrem Gedächtniſſe, tief hat es ihrem Herzen ſich eingedrücket — O, ſpricht der Jüngling mit regem Triebe zu dem erſten Geſpielen ſeiner Jugend, der ihm entgegen kömmt — *O welch ein Mädchen ſah ich heute! welch ein Mädchen! das ſchönſte, ſo jemals meinem Blicke entgegen kam, das ſittſamſte — und, Freund! es muß auch das tugendhafteſte Mädchen ſeyn! ich wünſche es, und mein Herz ſagt mir gut dafür, daß ich nicht vergebens wünſche.* So war die

Geſtalt des Mädchens — und hier malet er mit dem ſichern, aber auch verſchönernden Pinſel der Liebe ſeine Geſtalt — Kennſt du es — ſagt er dann — dieſes **göttliche Mädchen**? — Ihm zaudert die Nacht, die ſeine Geliebte ihm in Traume wiederzeigen wird; ihm zaudert der Tag, an dem er ſie aufſuchen will, an dem er ſie zu finden hoffet. Führe du ihn an der Hand beglückende Liebe! damit er das reizende Mädchen bald finde, bald wiederſehe!

Damit auch das Mädchen den ſchönen Jüngling wiederſehe! Schön fand ſie ihn: obgleich ihr furchtſames Aug ihn nur verſtohlen anzublicken wagte, ſo hatte ſie nicht weniger ihn liebreizend gefunden. Mädchen ſehen geſchwind und richtig. Aber ſie durfte die neuen Empfindungen niemanden anvertrauen: kaum wagte ſie, da ſie allein war, einen Blick in ihr Herz. Kaum — aber ſie wagte ihn doch, und fand darin den Jüngling mit allen Anziehungen der Liebe. **Edel war ſein Wuchs**, ſagt ſie mit ungeöffneten Lippen, um nicht behorcht zu werden, edel ſeine **Mine**; und auch ſeine Seele, mein

Herz ſagt es mir, auch ſeine Seele gleicht ſeinem Herzen. Und leiſer noch, als dieſen Lobſpruch des Jünglings, ſagt ſie, denkt ſie nur ihren Wunſch: der, dem ſie einſt beſtimmet wäre, möchte dieſem edeln Jünglinge gleich ſeyn —

Der geheimgehaltene Wunſch des ſehnenden Mädchens verändert indeſſen ihre Munterkeit in ein nicht weniger reizendes Schmachten — eine Roſe, die bei der Hitze des Tages ihr mattes Haupt ſenket. Die Aeltern nehmen die Spuren auf ihrem blaſſenden Angeſichte wahr, und ſind für das geliebte Kind beſorgt, und wähnen hundert Urſachen dieſer Veränderung, und ſuchen hundert Ergötzlichkeiten, ihre Munterkeit wieder herzuſtellen. Vergebens! alle Freude iſt ihr ungeſchmack, aller Umgang zur Laſt: einſam, kann ſie wenigſtens ohne Stöhrung an ihren Jüngling denken.

Wie lange noch, ſagt endlich die Mutter mit liebvollem Ernſte, wie lange ſoll deine Traurigkeit dich und uns verzehren? du begleiteſt mich heute Abends, um in der Geſellſchaf dich zu zerſtreuen. Das beſte Mädchen weis nicht, Ungehorſam durch Vorſtellungen zu bemänteln; ſie wird die Mutter begleiten; aber ſie denkt, auch ihr geheimer Gram ſie —

Du irreſt, liebes Kind! der Eintritt in den Beſuchsort zeiget dir deinen jungen, unvergeßlichen Freund. Die Liebe hat ſeine Schritte hieher geleitet, um euch beide zu ihren Günſtlingen zu machen. Wie viele vergebene Gänge mußte er thun, ehe ihm ſeine Mühe, ſeine Nachforſchungen durch dieſe glückliche Begegnung ſo reichlich belohnet wurden. Eure Augen begegnen ſich; eure Wangen färben ſich; und jeder lieſt in dem Antlitze des andern das Erſtaunen, das Vergnügen, ſich hier zu treffen; jeder erräth aus den zufriedenen Blicken des andern, wie ſehnlich gewünſcht ihm dieſe Zuſammkunft müſſe geweſen ſeyn. Nun dann, ſo werdet ihr euch ſprechen; ſo wird der Jüngling ſeine Liebe beredtſam ſchildern; ſo wird das Mädchen durch ſittſame und nicht weniger beredte Blicke, das Geſtändniß ablegen können, daß er ihrem Herzen nicht minder theuer iſt.

Die ſorgfältige Mutter nimmt die Veränderung ihres werthen Mädchens, ſie nimmt auch die Aemſigkeit des Jünglings um daſſelbe wahr; ſie erräth bald das Geheimniß, das ihr die Geſchichte ihres eigenen Herzens erneuert. Das Laſter nur hat düſtre Schlupfwinkel zu ſuchen: eine Liebe, auf Empfindung und Tugend gegründet, darf den hellen Tag nicht ſcheuen. Auch will der entzückte Liebhaber ſeine Flamme nicht geheim halten. Er hat in dem Geiſte ſeiner Geliebten, in ihrem anmuthvollen Betragen die Rechtfertigung einer Neigung gefunden, die ehehin nur das Werk ihrer körperlichen Reize war.

Und er, wie ſehr iſt er der Zärtlichkeit ſeiner Geliebten werth! ein eben ſo beſcheidener, als dringender Liebhaber, zieht er die Augen der Geſellſchaft auf ſich, und den Neid aller Mädchen auf den Gegenſtand ſeiner Aemſigkeit. Gab die männliche Geſtalt, und ſeine ſittlichen Vorzüge ihr eine Entſchuldigung, daß ſie ihn ſo gelaſſen anhörte, ſo war der Sieg, den ſie über ihre Geſpielinnen davon trug, ihrer Eitelkeit nicht weniger ſchmeichelhaft.

Die Mutter wird bald die Vertraute der Tochter; und ſoll auch immer die einzige Vertraute derſelben ſeyn! Der Zutritt ward dem Jüglinge in das Haus der Geliebten nicht erſchweret. Sie ſahen ſich im Angeſichte der beiderſeitigen Aeltern täglich, und beſtättigten ihre wechſelweiſe Hochachtung täglich durch neue Eigenſchaften, welche an Tag zu legen, beiden Zeit und Umſtände die Gelegenheit anboten. Ihre Liebe ſchmachtete nach einer untrennbaren Vereinigung.

Beide Verwandtſchaften ſchätzten ſich glücklich in dem Glücke, daß die Ehe dieſem Paare zu verſichern ſchien. Aber um gar keinem Zweifel Raum zu geben, ward vorſichtig ſo viele Zeit vorüber gelaſſen, als erfodert wird, die geheimeren Neigungen zwoer Perſonen auszuforſchen, die nicht immer in der Geſtalt der Liebhaber, die ſich ſehr oft in ihren Menſchenſtunden ſehen, und auch ihre wechſelweiſen Swachheiten übertragen müſſen. Das Mädchen hatte Gelaſſenheit und Sanftmuth genug, die Hitze, die ihren Liebhaber manchmal überwältigen würde, zu ertragen, und zu mäſſigen; und er, hatte Selbſtverläugnung genug, wenn das Aufbrauſen vorüber, ſeinen Fehler ſich nicht zu verhölen, und ſich zu bemühen, ihn abzulegen.

Die Seele des Mädchens war helle wie die Oberfläche einer ſtillen Quelle. Die kleinen Wirbelchen, welche manchmal dieſe Oberfläche verwirrten, waren nicht ihre eignen, ſondern die ihres Geſchlechtes.

* * *

So hatte die Vorſicht das Paar für einander beſtimmt. Die Aeltern legten unter dem Schutze des Himmels, und ihrem Segen die Hände ihrer Kinder in einander, den Wink der Vorſicht in Erfüllung zu bringen.

Könnet ihr euch die Vernichtung vorſtellen, in welche ihrem Wunſche überlaſſene Herzen für alles, was ſie umgiebt, verfallen, um einzig, um ganz dem Vergnügen anzugehören, für das ſie allein Gefühl haben? — Trüget euch nicht, ihr! die ihr ehliget, um eure Leidenſchaft zu befriedigen, und in der Befriedigung derſelben die Liebe zu tödten, trüget euch nicht! dieſer wilde Taumel des Vergnügens, der euch kaum durch einige Stunten wirbelt, da er euch, zu bald ermüdet dahin wirft, dieſe zu heftige Spannung der Begierde, die das Herz nicht lange aushält, weil ſie zu gewaltſam iſt, dieſe war ihr Zuſtand nicht.

Die Hand der Angetrauten feſt in ſeine Hand verſchloſſen, ſeht ihn unbewegt, mit unerſättlichem Auge auf ſeine Gattinn blickend, ſitzen! hört ihn nach einem bedeutendem Stillſchweigen endlich in dieſe Worte ausbrechen — Ich beſitze Sie alſo? ich beſitze dich — gleich, als wagte er es nicht, den Gedanken ganz Platz zu geben; ſie ſey ſein Gut, gleich als wagte er es nicht — Aber die Neuverlobte entlediget ihn alles Zweifels durch einen feurigen Kuß. Die blöden Mädchen ſind herzhaft, ſobald ſie getrauet ſind. Dieſe Veränderung liegt in dem weiſen Plane der Natur. Die Blödigkeit des Mädchens ſchärfet die Wünſche, die Sehnſucht des Jünglings: aber die Ehrerbietung, welche eine ſittſame und tugendhafte Verlobte um ſich herum verbreitet, würde dem Wunſche des Mannes zu lange entgegen ſtehen, hätte nicht das theure Geſchöpf den regen Trieb, ihm durch ihre Liebkoſungen vorzukommen, und ihn gleichſam aufzufodern.

Sie ladete durch die liebenswürdigſte Vertraulichkeit ihren zurückhaltenden Mann zur Ausſchüttung ſeines Herzens ein. Und nun drängten ſich ſeine geheimſten Gedanken hervor; nun ſtrömten ſeine Lippen von Liebe über — O theure Gattinn! ſagte er, ſeinen Kopf an ihren Buſen lehnend, ſo hat die Vorſicht unſer Geſchick denn vereinbaret! ſo hat es mir die ſüſſe Pflicht auferlegt, für dich zu ſorgen! wie gütig weis ſie uns die Bürde unſrer Bemühungen zu erleichtern! welche Arbeit wird meine Kräfte übertreffen, meine Beharrlichkeit ermüden, wenn ich denken werde, ich arbeite für Sie! — für dich — Zweyfach werde ich jeder Freude genieſſen: denn du wirſt mit mir dich freuen — und auch der Schmerz — denn, liebes Kind! Freude und Schmerz ſind wechſelweiſe in unſer Leben eingewebet — aber durch dich wird der Schmerz ſeine Herbe verlieren. Ihn werde ich, ich werde alles, was mir Unangenehmes wiederfährt, in dem Schooſſe der theil-

nehmenden Gattinn ausſchütten: meine Wange wird durch eine Thräne deines zärtlichen Mitleids benetzet werden, und dieſe Thräne wird meinem Herzen Balſam ſeyn. Vielleicht aber werde ich auch den Schmerz doppelt empfinden; meinen, und dann in dir — Doch ſelbſt dieſe Empfindung wird Wolluſt für mich, für uns ſeyn — Eine Zähre, welche das weichmüthig gewordene Mädchen, zum Pfande ſeiner Antheilnehmung, vorhinein flieſſen ließ, hielt den Mann in Mitte ſeiner Betrachtungen auf. Er ſah, eben ſo gerührt, ſein Glück in dem umwölkten Auge, und beide ſchwiegen, weil eine angenehme Melancholey ihre Seelen gleichſam in ſich verſchloſſen hielt.

Dieſer Trauungstag, der ſo ſehr von der Gewohnheit ſolcher Tage, und von dem übertäubenden Gepränge derſelben abgeht, iſt wirklich von einem glücklichen Paare gefeyert worden; und ſein lauteres, ſein niedliches Vergnügen hat, ſelbſt bei einer langen Reihe der vergnügtſten Tage, noch ſeine Würze nicht verloren —

Wechſelweiſe Verbindlichkeiten, einander zuvoreilende Gefälligkeiten bezeichnen jede Stunde der ſchönſten Ehe. Heute, riefen ſie aus: **das iſt der ſchönſte unſrer Tage**; und ſagten eben daſſelbe von dem morgigen wieder. Der Himmel vervielfältiget ihre Güter, und ſegnet ihre Liebe mit Erben dieſer Güter.

Dieſe ſind nun der Gegenſtand ihrer gemeinſchaftlichen Sorgfalt. Die Mutter liebet in ihren Kindern den Vater; und er, der entzückte Vater wiederholt ſich bei jedem Kuſſe, den er den theuren Pfändern aufdrückt: **o Kinder des vortrefflichſten Weibes!** Ueber die Töchter ſpricht die Mutter täglich den groſſen Wunſch aus: **werdet eines Mannes würdig, wie euer Vater iſt! und findet ihn auch, dieſen Mann!** Eben dieß iſt der tägliche Wunſch des Vaters über dem Haupte ſeiner Söhne: **möchtet ihr erwachſen, der Zärtlichkeit eines Mädchens werth, das eurer Mutter ähnlich iſt! und der Himmel gewähre euch einſt dieſes Kleinod, daß größte, ſo er in ſeinen Schätzen hat!**

Dieſe frommen Gelübde ſind nicht unerhört. Jedes ihrer Kinder findet und macht einen eben glücklichen Gatten, als ihre Aeltern waren: und ihre Nachkommenſchaft verbreitet ſich, wie die Aeſte der Linde am öſtlichen Eingange eines ruhigen Landhauſes —

Ich habe dieſes Paar mit allem Vergnügen der Liebe, mit allem Segen des Eheſtandes nicht etwan bloß hergeſetzet, wie Virgil die ſchöne, aber müſſige Fabel des Ariſtäus; um eine ſonſt öde Landſchaft zu bevölkern, und ihr das Anſehen einer bewohnten Gegend mitzutheilen: es ſind handelnde Perſonen, die das Gemälde zu einem Hiſtorienſtücke machen werden. Ich will ſie ſogleich in die Handlung verſetzen.

Der Liebhaber noch — Das Vaterland hatte ſeines Armes zum allgemeinen Schutze nöthig. Aber mit der Angelegenheit ſeines Herzens beſchäfftiget, weis er nichts, was auſſer ihm vorgeht. Man ſpricht um ihn herum von Ruhme des Helden, von der Ehre des Triumphs, vom ſchönen Tode fürs Vaterland, von den Belohnungen der Tapferkeit — Sein

Ruhm, denkt er, ſey das Lob ſeiner Geliebten, ihr Herz ſein prächtigſter Triumph: mit ihr zu leben, ſchöner noch, als für das Vaterland zu ſterben; und ihre Gunſt wiege alle Belohnungen auf, die ihm könnten angeboten werden. So denkt der Liebhaber an der Seite des Mädchens, und höret nicht die Stimme des Vaterlandes, das die jungen Bürger zu ſeiner Vertheidigung aufruft; und verkennet, oder achtet nicht den Wink der Ehre; achtet ſogar nicht den Verluſt, der dem Staate drohet. *Werde ich darum weniger frey ſeyn, weniger meinen Weinſtock leſen, in meinem Schatten ſitzen, wenn mein Fürſt über einige hundert tauſend Morgen Erdreichs weniger zu gebieten, und mit ſeinem Titel eine halbe Zeile weniger auszufüllen hat?* ſo ſpricht er, und bleibt bei allen Bewegungen des Vaterlandes ungerühret.

Die Feinde nähern: die Gefahr wächſt: man ruft die Bürger zuſamm, er iſt in ihrer Mitte.

„Bürger! ihr ſeht, in welchem Zuſtande das Vaterland ſich befindet! das Schickſal unſers Heeres iſt unglücklich.

Es erträget die feindlichen Anfälle nicht, und iſt nicht ferne mehr, unter denen Mauren Schutz zu ſuchen, die es durch ſeine Tapferkeit ſchützen ſollte. Glaubt ihr, ſein Muth werde durch den Anblick dieſer Stadt wieder aufleben, und der ſchlaffe Arm am Fuſſe dieſer Mauren ſeine Stärke wieder erhalten? — oder erwartet ihr, daß die Feinde hier, ihrem Siege und der Zügelloſſigkeit der Eroberer Gränzen ſetzen werden? Sehet umher! und ſehet in dem Schickſale des Landes um uns herum, das eurige vor. Der Rauch der Flamme, welche die Saaten und Wohnungen eurer Mitbürger verzehret, verhehlet uns zwar einen groſſen Theil der allgemeinen Verwüſtung, aber er hält das Wimmern der Leidenden, das vermengte Weheklagen der Weiber, der Kinder, die Seufzer der Sterbenden nicht auf; und täglich hier ankommende Flüchtlinge geben uns die grauſamſte Gewißheit von dem, was wir nur zuſehr muthmaſſen konnten — Der Staat fodert neue Vertheidiger, die er dem andringenden Schwarme entgegen werfe — er fodert ſie weniger für ſich, als für euch ſelbſt:

euren Häuſern droht die Flamme, euren Bräuten droht Schändung und Schmach. „

Der Liebhaber bricht bei dieſer Stelle in ein lautes Wuthgeſchrey aus, das den Redenden inne zu halten zwingt. Seine Einbildung ſtellet ihm die ſeinem Herzen grauſame Scene in ſeiner ganzen Gröſſe vor: ſeine händeringende, ſeine ihn um Beiſtand flehende, ſeine in den Armen eines brünſtigen Söldners geſchloſſene, und weil ſie dem Räuber widerſteht, gemißhandelte Braut — Nicht weiter! eine wohlthätige Betäubung verſchließt vor ihm die noch ſchrecklichere Ausſicht. Dieſe Betäubung bricht in eine Begeiſterung von Entſchloſſenheit und Herzhaftigkeit aus — Er ruft auf: *Laßt uns den räuberiſchen Ungeheuren entgegen ſtürzen, Geſpielen! Laßt uns ſiegen, oder ſterben, lieber, als Zeugen der grauſamſten That ſeyn* — Seine Hitze theilet ſich ſchnell allen denen mit, welche um ihn her ſich verſammeln. Er wirft ſeinen Schild an ſeine Linke, und waffnet ſeine Rechte mit einem blitzendem Schwerte, und zieht an der Spitze eines durch ſein Beiſpiel angefriſchten Haufens dem Feinde entgegen.

Die Liebe macht ihn zum Helden. In jedem Feinde ſieht er einen Räuber der Ehre ſeiner Geliebten, den ſein unfehlbarer Streich dahin ſtrecket, um ſein Mädchen von einer Gewaltthat zu befreyen. Der Sieg wandelt der Verzweiflung der Liebe nach: der Liebhaber wird der Retter ſeines Vaterlandes, weil er ſein Mädchen der drohenden Schmach entreiſſen will —

* * *

Sie muntert zu ruhmvollen Thaten auf, dieſe Liebe; und ſie hält mit gleicher Kraft den ſchon ausgeſtreckten Arm des Verbrechers zurücke: eine unwiderſtehliche Circe, die, wann es nöthig iſt, aus dem Furchtſamen einen Löwen macht, und wider den Wütenden in ein zahmes Lamm umgeſtaltet.

Entſchloſſen, den ſchrecklichſten Streich zu führen, gieng jener Arragonier mit eilfertigen Schritten dem Pallaſte des Alphonſus zu. Es war um das Leben des Königs geſchehen. Der Jüngling hatte durch ſeine Geburt, ſeine Bedienung, durch die Gunſt des Monarchen ſelbſt, freyen

Zutritt bis in das innerſte Geheimzimmer. Er war, oder hielt ſich wenigſtens für beleidiget, und die Rache waffnete ſeine Hand gegen das Vaterland und ſeinen Wohlthäter. An der Schwelle ſeines Vorzimmers führt die Liebe dem Jünglinge ſeine Geliebte entgegen. Er will ſie umarmen, und dann fliehen, ſeinen Vorſatz auszuführen — Wie? ſagt das Mädchen, mehr nicht, als dieſe Umarmung? und hält ihn dann, mit zärtlicher Gewalt in ihre Arme geſchloſſen, zurück. Er ſchweigt, will ſich loswickeln: nein! ruft ſie, ich laſſe dich nicht. Aber ich habe Angelegenheiten — keine können, ſollen dir dringender ſeyn, als die Angelegenheiten der Liebe — Aber dieſe mögen auf eine andere Zeit — ſie fällt ihm in das Wort — Vielleicht überlegt werden? gehört die künftige nicht ohnehin der Liebe an? iſt alſo das Jetzt, wenn wir es uns entwiſchen laſſen, nicht Verluſt? — Da der Liebhaber dieſe Häuslichkeit der Geliebten ſehr ungelegen findet, und immer noch darauf beſteht, ſeinen Weg zu verfolgen; ſo erweckt er in ihrem Herzen den Verdacht einer Untreue — Eile, Verräther! der Augenblick der Beſtellung möchte ſonſt entfliehen: deine neue Leidenſchaft hält ohne Zweifel ſtrenger über die Pünktlichkeit, als ich, deine zu nachſichtvolle Liebhaberinn. Eile! flieg! ich habe dich zu lang ſchon zurück gehalten. Dieſe Vorwürfe, von einer rührenden Thräne unterſtützet, überwältigen ihn — Ich dich verrathen? dich? Grauſame! als wüßteſt du nicht alle deine Gewalt über mich! — Und nun beſchäfftiget er ſich, ihren Argwohn zu zerſtreuen — Meine Angelegenheiten, ſind keine Angelegenheiten des Herzens — Sie ſind vor mir Geheimniſſe; ſie müſſen mir verdächtig werden — Aber ich werde, ich kann ſie niemaden entdecken; der Ausgang, mein Leben, unſre Liebe, alles ligt — unſre Liebe! dein Leben! und es müßte vor mir ein Geheimniß bleiben? was iſt ſonſt in der Welt, was ich zu wiſſen verlangen ſollte: alles übrige mag vor mir geheim ſeyn — Drohungen, Liebkoſungen, Thränen, alle Künſte der Ueberredung, alle Bezauberungen der Liebe werden angewendet; und dem Liebhaber wird ſein Geheimniß entriſſen —

Du giengſt alſo, eine That zu vollführen, die uns ewig trennen ſollte! ach! als du den ſchreckenvollen Entſchluß faßteſt, dachteſt du da wohl daran, daß du eine Geliebte hatteſt, die in wenig Tagen dir die Hand reichen ſollte? Geh! ich will mich nicht vergebens bemühen, dich zu entwaffnen! die Rache iſt taub. Ich will dir nicht zu Gemüth führen, daß der Mord, den du in Sinn haſt, unter allen Morden der ruchloſeſte, derjenige iſt, der deinen Namen am meiſten mit Schande und Fluch überhäufen wird. Ich will die Schwierigkeiten nicht überdenken, die ſich deiner That entgegenſetzen: einen Fürſten, mitten in ſeinem Pallaſte — in der Mitte ſeiner Hofbedienten — ſeiner Wache — und wenn du über der That ergriffen wirſt, den Tod auf dem Schandgerüſte der Miſſethäter — Die geblendete Rachſucht hat alles dieſes überſehen: ſie hat dir den Ausgang leicht und ohne Hinderniſſe vorgeſpiegelt. Nun, wenn ſie dich nicht getäuſchet hätte, wenn du — ich will nichts weiter ſagen, du verſteheſt mich: du wirſt dann fliehen, wirſt Arragonien, wirſt mich verlaſſen müſſen: dann werden meine Anverwandten mich dem Flüchtlinge ohne Zweifel nachſenden —

Sie würde noch weiter fortgefahren ſeyn; aber der Bräutigam ertrug die Vorſtellung der Entfernung nicht, welche ihm ſeine Liebhaberinn als unvermeidlich vorſtellte Die Liebe wand der Rache den beinahe ſchon gezückten Dolch aus den Händen, und ward der Schutzgott Arragoniens —

Aber ich eröffne ihrer Thätigkeit ein weiträumigeres Feld. Die Geliebten ſind nun Ehegatten. Der Mann iſt in den Beſitz der Rechte getreten, die in der Natur die heiligſten ſind. Dieſe Rechte ſind ſeine Glückſeligkeit, er eifert, ſie unverletzt zu erhalten: er liebt die Geſetze, unter deren Schutz ſie beſtehen; ſein Gut, ſelbſt ſein Leben iſt ihm weniger koſtbar. Das Vaterland mag es ihm abfodern, wenn es derſelben bedarf? nur daß es ſeinen Schild über die Gattinn breite, und von ihrem Leibe jeden Anfall, jede Schmach von ihrer und ſeiner Ehre abhalte!

Es wird meinem Herzen ſchwer, über das entzückte Paar, ſo ich ſelbſt vereiniget habe, ein Unglück herbei zu führen, und den jungen Gatten zu den betrübten Pflichten aufzufodern, zu denen ich ihn bereit weis, um von dem Haupte ſeines theuren Weibes die kleinſte Widerwärtigkeit abzuwenden. Der, welcher das zärtliche Gefühl der Liebe in unſer Herz geleget, der ſelbſt, räumet Neuverlobten eine Jahrsbefreyung vom Kriegsdienſte ein. Genieſſet dann ungeſtöhrt des lauterſten Vergnügens! die Geſchichte wird es mir an erörternden Beiſpielen von edlen Thaten, welche durch die eheliche Liebe veranlaſſet worden, nicht gebrechen laſſen.

Rom, das ſiegreiche Rom, welches alle umliegenden Völker ſich unterwürfig gemacht hatte,*) ſeufzete unter dem ſchweren Zepter der Tarquinier. Dieſe tapferen Arme, die den Feinden ſo oft den

---

*) Romanos homines, victores omnium circa populorum.

Untergang, und den Königen den Triumph gebracht, wurden in Steinbrüchen, oder anderen unwürdigen Handgewerben ermüdet. *) Das Elend und die Laſt des Volkes waren auf das Aeuſſerſte geſtiegen. **) Die Ueberwinder der Albaner, **Vejer**, **Etrusker** und **Volſcer** waren zu der ſchmäligen Arbeit, die Kloaken und Waſſerleitungen der Stadt zu reinigen, verurtheilet. ***) **Tullius**, in dem Angeſichte des Senats bei dem Antritte der Regierung einer tyranniſchen Furcht geopfert; ſo viele, ſo offenbare Grauſamkeiten einer ſo allgemeinen Unterdrückung, konnten dieſe nicht einen Laut gegen die Tyrannen, keinen Seufzer für die Freyheit des Vaterlandes entreiſſen? und **Brutus** und **Valerius**, und **Poſtumius** und ſo viele andre Männer, deren republikaniſcher Geiſt bald darauf in ſo mancher merkwürdigen That ausbrach, waren mit in der Zahl der gemißhandelten Bürger.

---

*) Opifices ac Lapicidas pro victoribus factos.

**) Miſeriæ & labores plebis.

***) Plebis in foſſas cloacasque exhauriendas demerſæ. Dieſe Vorſtellung, welche Brutus, nach dem Geſchichtſchreiber Livius, nachher das Volk zur Vertheidigung ſeiner Freyheit aufzumuntern, machte, hätte ſich ihm ſchon ehe anbieten können, da ſie ſchon durch ſo lange Zeit vor ſeinen Augen ſchwebte.

Die Geduld dieſer Männer hielt bei allen Frevelthaten des ſtolzen Tarquinius aus, ſo lange ſie nicht den zärtlichſten Nerven ihrer Empfindung erſchütterten. Seine Grauſamkeit ſchien ihnen erträglich, ſo lange ſie bei den Gütern ihrer Mitbürger, oder bei ihrer Arbeitſamkeit ſtehen blieb. Vielleicht dachten die Väter damals noch eben ſo, als die Söhne nachher dachten: der König wäre ein Menſch, von dem möglich wäre, Recht und auch Ausnahme zu erhalten, wo dieſe nützen könnte: bei ihm fände Huld, fände Wohlthätigkeit ſtatt: er könnte zürnen und vergeben. Aber die Geſetze wären ein taubes Weſen, unerbittlich, heilſamer und gedeihlicher der Armuth, als den Reichthümern: bei ihnen wäre keine Nachſicht, keine Vergebung, wo man die Gränzen überſchritte. Es ſey gefährlich, bei ſo mancherley menſchlichen Schwachheiten,

ten, bloß durch ſeine Unſchuld ſich zu erhalten. *)

Aber der Thronfolger Sextus treibt ſeine Ungebundenheit ſo weit, das Ehebett des Collatinus zu verunreinigen — da fällt die Binde, die bis hieher ihre Knechtſchaft ihnen verhelet, hinweg. Die Anrede der überwältigten Lukretia: **du findeſt, Collatin! die Spuren eines fremden Mannes in deinem Bette** — dieſe Anrede macht die feigen leidenden Römer zu Männern, facht in der Bruſt des Brutus die edelmüthige Begierde an, der Befreyer ſeines Vaterlandes zu werden, und ſeinen Namen bei den Tyrannen der Nachwelt, zu einem Schreckensworte zu machen, welches oft den zur grauſamſten That ſchon empor gehobenen Arm mit Beben ſinken machen ſollte. Die Freyheit Roms iſt das Werk der beleidigten ehelichen Liebe.

* * *

Das erſtemal war die Freyheit Roms das Werk der ehelichen Liebe. Da es zum zweytenmale unterdrückt war, reichte ihm die **Vaterliebe** die befreyenden Hände. Die Stimme des **Virginius** war das Loſungswort. Die Geſchichte iſt bekannt; aber ſo bekannt ſie auch iſt, ſo muß ein Vater mit einem emporgehobenen Meſſer, das von dem Blute ſeiner Tochter träufet, in deren Bruſt er es ſelbſt verſenkte, weil ihm nur dieſes einzige Mittel, ſie von der Schmach frey zu machen, übrig blieb, es muß immer für die Menſchheit ein rührendes Gemälde ſeyn, bei dem ſie betrachtungsvoll ſtehen bleiben, und den Gipfel der Geduld, und den Gipfel der Tyranney, vielleicht nicht ohne geheimen Schauder, bewundern wird.

---

*) Livius dec. [illegible] I. c. 58.

Die Geſetze, welche die Welt noch lange nachher Rom unterwürfig machten, als Rom von ſeiner ehmaligen Gröſſe nur noch den Namen und die Herrſchſucht übrig behielt, dieſe Geſetze waren die Arbeit der Unterdrückung. Die Nation, welche unter dem Zepter eines Königs ihren Nacken nicht beugen wollte, ward von zehen **Tarquinien** zugleich zu Boden getreten.

Horatius Barbatus wagte es, das Recht, von den Geſchäfften des gemeinen Weſens in der Rathsverſammlung zu ſprechen, zurückzufodern, aber ohne Wirkung, und beinahe mit der Gefahr ſeines Lebens. Seine Stimme war gleichſam der letzte Seufzer der ſterbenden Freyheit. Die Zehnmänner übten nunmehr ohne Zurückhaltung dasjenige aus, wozu ſie Hochmuth und Grauſamkeit ſpornten. Die Kriege mit den Sabinern und Aequern wurden mehr mit Vorſatz ungeſchickt als unglücklich geführt. Siccius, ein angeſehener, tapferer, aber freymüthiger und den Tyrannen darum verdächtiger Mann, ward auf eine hinterliſtige Weiſe aus dem Wege geräumt. Das Laſter dieſes Meuchelmordes war durch unzweydeutige Merkmale bekannt; aber es fand keinen Rächer unter einer Menge, die vor dem Haufen Liktoren, und hundert ihrem Nacken drohenden Beilen knechtiſch zitterte. So wie die Geduld der Bürger ſtieg, ſtieg immer auch der Muth der Zehnmänner, dieſe Geduld zu üben, bis ſie zuletzt nicht mehr bei öffentlichen Angelegenheiten allein ſtehen blieben, ſondern in das Innere der Familien drangen, und, wie ſie vorhin Allen furchtbar waren, nun auch jedem **Einzelnen** gefährlich wurden.

Appius Claudius hatte ſeine Blicke auf **Virginien**, eine Verlobte des **Icilius** geworfen. Er beſtimmte ſie ſich zum Raube; und eben die Geſetze, die das Heiligthum der Sicherheit ſeyn ſollten, machte er zum Werkzeuge ſeiner ſchändlichen Abſichten. Er trug ſeinen Pflegbefohlenen M. Claudius auf, das Mädchen als eine in ſeinem Hauſe gebohrne Sklavinn zurück zu fodern. Ungeachtet die Geſetze in einem zweydeutigen Falle, wo es zwiſchen Freyheit und Knechtſchaft zu thun war, den Ausſpruch für die Freyheit, deutlich vorſchrieben, ſo ſetzte ſich der vor Liebe entbrannte Appius über dieſe Vorſchrift hinweg, und erkannt dem **Claudius** das angeſprochene Mädchen zu.

Der römiſche Geſchichtſchreiber macht die Anmerkung: gegen dieſen ungerechten Ausſpruch hat vielmehr die Menge gemurret, als jemand insbeſondere das Herz gehabt, demſelben zu widerſprechen, *) bis der Oheim Virginiens und Icilius ihr Bräutigam herbeieilten. Den Icilius machte die Liebe beredt, und die nahe Gefahr ſeiner Verlobten unternehmend — Du mußt mich mit dem Eiſen von hier abhalten, Appius, wenn du ohne Widerſpruch erhalten willſt, wornach du ſtillſchweigend ſtrebeſt. Ich werde dieſes Mädchen ehelichen; und rein, und ungeſchändet verlange ich ſie zu beſitzen — Ruf alſo immer alle Liktoren deiner Amtsgefährten herbei! heiß ſie Ruthen und Beile bereit halten! Iciliens Braut ſoll nicht auſſer dem Hauſe ihres Vaters bleiben —

Dieſe freyere Stimme hatte einige Wirkung; der Richter begnügte ſich, für das Mädchen Bürgen zu fodern, und verſchob den ferneren Ausſpruch auf Morgen: würde aber, ſprach er, der Vater

---

*) Adverſus injuriam decreti, cum multi magis fremerent, quam quisquam unus reclamaret.

Livius.

des Mädchens dann nicht zugegen ſeyn, ſo kündige er dem Icilius, und ſeines gleichen an, daß der Geſezgeber ſeine Geſeze zu behaupten wiſſen, und den Decemvir ſeine Beharrlichkeit nicht verlaſſen werde. Er hatte indeſſen an ſeine Amtsgefährten in das Lager melden laſſen: ſie ſollten dem Virginius keinen Urlaub nach der Stadt geben; vielmehr ſollten ſie ihn in genauer Verwahrung halten!

Der Bote des Decemvirs war von Icilius Brudern überholt, und Virginius kam mit Anbruch des Tages in Rom an. Die Anrede, mit welcher er das Mitleiden ſeiner Mitbürger zu erwecken ſuchte, verhehlt den Beweggrund nicht, der den Arm des Mannes zur Tapferkeit ſtärkte. Ich ſtehe für eure Kinder und Eheweiber täglich in der Schlacht, und man wird von keinem andern Manne mehrere kühne, und tapfere Thaten erzählen, als von Virginius. Was nüzt es mich, wenn meine Kinder bei der Wohlfahrt der Stadt das Aeuſſerſte zu ertragen haben, was man in einer eroberten nur immer fürchten kann? *)

Was nützt mich die Sicherheit der Stadt ohne die Meinige? ohne die Sicherheit derjenigen, die den theuerſten Theil von mir ſelbſt ausmachen, ohne die Sicherheit meiner Kinder? Dieſe Erinnerung ſollte die Väter zu einer übereinſtimmenden Rache empöret, jeder Römer ſollte in **Virginien** die Freyheit, die Keuſchheit und Tugend ſeiner eigenen Tochter beſchützet haben. Aber die Furcht hatte zu ſehr dieſen Eindrücken alle Zugänge vertreten.

Appius Claudius ward durch die Ausrufungen des Schmerzens weder von dem Vorhaben abgeſchrecket, noch an der Ausführung gehindert. Er war mit allen Schrecken der Gerichtsbarkeit, mit aller Macht, dieſelbe zu unterſtützen, ge-

---

*) Se pro liberis eorum & conjugibus quotidie in acie ſtare: nec alium virum eſſe, cujus ſtrenue, ac ferociter Facta in bello plura memorari poſſint: *quid prodeſſe*, ſi incolumi urbe, quæ capta, ultima timeantur, liberis ſuis ſint patienda.

Livius.

waffnet, auf dem Markte erſchienen, und ſprach — unter den heftigſten Drohungen gegen jederman, der ſich zu widerſetzen unterſtünde — das ungerechte Urtheil gegen die Tochter des **Virginius** aus.

Die Gerichtsdiener machten ſich fertig, die verurtheilte **Virginia** dem **Freygelaſſenen** des **Appius** zuzuführen. Der Haufen der Anweſenden trat verſtummt zurücke; das Mädchen ſtand, eine dem Laſter überlaſſene Beute. Es war eine gewaltſame Erſchütterung nothwendig, dieſe Betäubung zu zerſtreuen. Nur die **thätige** Vaterliebe hatte Stärke genug, dieſe Erſchütterung zu verurſachen.

Da **Virginius** nirgend her einige Hülfe zu erwarten hatte, erbat er ſich von **Appius** die Erlaubniß, das Mädchen noch einmal beiſeite zu nehmen, und in Gegenwart ihrer Säugmutter an ſie einige Fragen zu thun, um ſich, ſprach er, wenigſtens darin zu beſtättigen, daß es ſein Kind nicht ſey. Als er dieſes erhielt, führte er ſie an die jenige Seite hin, wo die öffentlichen Fleiſchkramen gehalten wurden. Hier ergriff er das zunächſt liegende Meſſer; und — **Tochter**, rief er aus — **ich erhalte dir** die Freyheit auf die einzige **Weiſe**, die mir noch übrig iſt: mit welchen Worten er unter Vergieſſung einer väterlichen Zähre den hoch erhobenen Stahl tief in ihre Bruſt verſenkte, dann ſich gegen den Richterſtuhl wendend, hinzu ſetzte: **dich Appius, und dein ſchändliches Haupt weihe ich durch dieſes Blut zur Rache ein.** Aus der Wunde **Virginiens** quoll die Befreyung Roms von der Unterdrückung der Zehnmänner. Von allen Seiten erſcholl die Stimme: **erzeugen wir zu einem ſolchen Schickſale unſre Kinder? ſind dieſes die Belohnungen der Keuſchheit?** Auf dieſe Stimmen der gekränkten, der beleidigten, rachfodernden Vaterneigung folgte der ſchnelle Entſchluß, ſich künftig ſolche traurigen Begebenheiten, ſolche gräuliche Schauſpiele zu erſparen, und die grauſamen Urheber derſelben auſſer Stand zu ſetzen, dergleichen zum zweytenmale auszuführen.

Theures, reizvolles Geſchlecht! du biſt nicht nur dazu auserſehen, das Glück unſrer Tage zu werden, du biſt auch die Triebfeder unſrer glänzendſten, ruhmvollſten Handlungen, und du nahmſt oft daran mit Antheil. **Weimsberg**, ein kleiner Ort im Wirtenbergiſchen, verdient durch die Treue der Ehefrauen, die dem Lande, ſeinem Regenten und dem Vaterlande ſeine tapfern Vertheidiger erhielt, in den Jahrbüchern der deutſchen Geſchichte merkwürdig zu werden.

Conrad der Dritte, ſich wegen der Hinderniſſe zu rächen, welche der Herzog von Wirtemberg bei ſeiner Wahl zur Kaiſerkrone erweckt hatte, überzog das Land dieſes Fürſten mit Kriege, und zwang den unglücklichen, ſich mit ſeiner Gemahlinn in dieſem unbeträchtlichen Orte zu verſchlüſſen. Die Tapferkeit, mit welcher die Belagerten aushielten, diente zu nichts weiter, als den Sieg des Kaiſers um einige Tage zu entfernen, und den Sieger deſto unverſöhnlicher zu machen. Die Stadt gieng mit Sturme über, und alles ſollte vom Schwerte und den Flammen verheeret werden. Die einzigen Frauen fanden im Angeſichte **Conrads** Verſchonung, er erlaubte ihnen, frey abzuziehen, und dasjenige mit ſich hinwegzunehmen, was ihnen das Koſtbarſte war — Die Herzoginn bedachte ſich keinen Augenblick:

blick: ſie ergriff ihren Gemahl, ſetzte ihn auf ihre Schulter, und wanderte mit der theuren Laſt durch die erſtaunten Ueberwinder. Ihrem Beiſpiele folgten alle übrigen Frauen, und die Männer, deren Tapferkeit für die Rettung der Frauen vergebens war, ſahen ſich durch die Liebe ihrer Weiber von dem Untergange befreyet —

* * *

„Sie ſind in mancherley Streitigkeiten verwickelt geweſen, und müſſen daher ſich auf ihrem Streitroſſe mit vieler Geſchicklichkeit zu tummeln wiſſen, weil Sie niemand aus dem Sattel gehoben hat. Indeſſen ſollte es Ihnen gewiß zu ſchaffen gegeben haben, es mit mir aufzunehmen — mit mir, einem Kämpfer von ganz einer andern Art: oder vielmehr einer **Kämpferinn**; denn nun haben Sie doch nach der Unterſchrift geſehen, um den **Rodomont** zu kennen, der ſo großſprecheriſch vor den Schranken tritt, um mit Ihnen — nicht zu ſtreiten: denn mein Widerwillen iſt durch die Galanterie, mit welcher ihr letztes Stück geſchloſſen war, entwaffnet. „

„ Zwar ich habe mich durch Jahre und Mühe über die Neigungen meines Geſchlechts hinweggehoben: ich habe bei der Abnahme meiner körperlichen Reize, meinem Geiſte Anziehungen zu verſchaffen, und mich dadurch bemerkungswerth in den Kreiſen zu machen geſucht. Bei allen dem lodert die weibliche Eitelkeit manchmal in die Höhe, wie die mit Aſche bedeckte Kohle oft plötzlich mit Geräuſche eine Funke ſprüht. Ich blieb alſo gegen ihr Theures, reizvolles Geſchlecht! nicht gleichgültig, und anſtatt, wie ich vorhin den Vorſatz hatte, wider Sie meinen Streithammer zu heben, daß Sie unſerer nicht gedachten, in einem Felde, davon wir ganz Meiſter ſeyn ſollten, ſtatt deſſen werfe ich nun mit dankbarer Hand Blumenkränze nach ihrem Haupte, und verſichere Sie im Namen des ganzen Frauengeſchlechts, einer ewigen Verbindlichkeit. „

„ Schmieget euch vor ihm ihr deutſchen, ſchmieget euch ihr galliſchen Schriftſteller — Ich habe Ihnen bereits angemerket, daß ich der hinfallenden Geſtalt nicht mit der Schminkbüchſe, ſondern dem Witze aufzuhelfen ſuche; Sie können alſo Anführungen, und gelehrte Ausſchweifungen von mir erwarten — Noch einmal alſo: ſchmieget euch vor ihm, ihr **Schriftſteller Galliens**, die ihr eure Feder der Liebe geweihet, aber ſo weit als er, euch nie gewaget, nie euch habet einkommen laſſen, die Liebe zu der Quelle des bürgerlichen Heldenmuths, zu einer Staatsſache, und wo ich mich recht in ihre Denkungsart verſetze, zu einem ſehr fruchtbaren Gegenſtande der Geſetzgebung zu machen. „

„ Ihr Siſtem iſt nach meinem Geſchmacke; es hat etwas ähnliches mit dem verjährten Siſteme der **Ritterſchaft**, daß es ſchon ſeines grauen Alterthums wegen Verehrung und Beifall verdienet. Hätte ſich **Cervantes** wohl jemals, auch nur in der Unordnung eines Traumes beikommen laſſen, daß im Jahre 1768 ein flegmatiſcher Deutſcher aufſtehen, und mit philoſophiſcher Ernſthaftigkeit **Don Quixoten** zu Ehren bringen würde. „

„Denken Sie, daß ich von dem theuren reizvollen Geſchlechte bin, dem das Vaterland den ſiegenden Helden verdanket, das in Rom und Weimsberg Wunder gethan, dorten ſtolze Männer verſcheuchet, hier mit den werthen Geſchöpfen davon wandert! Denken Sie, daß ich davon ein Theil bin, und daß Sie mit mir die Ausdrücke nicht auf die Probierwage legen, oder ihre galante Denkungsart verläugnen müſſen! Glauben Sie indeſſen nicht, daß es Männer, neidiſche Männer geben wird, die ſich noch weit mehr, als dieſen Ausdruck erlauben, die es zu einem ſehr ernſthaften Geſchäfte machen werden, ihr Lehrgebäude zu entkräften, nicht es lächerlich zu machen, ſondern als gefährlich zu verſchreyen. Ich kann Sie verſichern, weil ich bereits davon Zeuge war, und für die Lieblingslehre meines Geſchlechts, folglich auch für Sie, bereits einen ſcharfen Gang gethan habe, wofür Sie mir ohne Zweifel in einem öffentlichen Schreiben danken werden.„

„Ich verdiene es: es war ein hartes Stück Arbeit, mit einem fürchterlichen

Manne, dem die göttliche Venus nie gelächelt, dem Mißgunſt mehr als Nachſinnen fünf groſſe Furchen an die breite Stirne gezogen, und das Wachen bei der mitternächtlichen Lampe, über ſein ganz Geſicht die Farbe des im Herbſte fallenden Laubes verbreitet hat. Seine Denkungsart ſtimmt mit dieſem Auſſenwerke überein. Eine weibliche Kreatur hat nie ſich ihm auf zehn Schritte, wenigſtens mit ſeinem Willen, nicht genähert. Die Stimme eines Kindes klinget ſeinem Ohre ſchrecklicher, als dem verirrten Wanderer der traurige Ruf des Nachtvogels: er hält Empfinden für Weichlichkeit, und Lieben, beinahe für eine Sünde. Ich weis nicht, durch welches unwiſſentliche Verbrechen ich verdient hatte, dieſem Manne unter die Augen zu kommen. Er ſaß ungefähr ſo weit von uns andern weiblichen Ungeheuren entfernet, als, nach der gewiſſenhaften Ausmeſſung der neueren Weltweiſen der Umkreis der Aushauchung reicht, dieſes, wie er ſelbſt ſagte, aus der weiſen Vorſicht, mit der Luft nicht etwan ein verflogenes weibliches Körperchen einzuathmen. Die Frau von Hauſe, eine

Anverwandte von ihm, der ſeine Art zu denken bekannt ſeyn mußte, legte die Unterredung an. „

„ Nun — ſagte ſie — hier iſt ein Schriftſteller, den Sie in roth Saffian gebunden, Schnitt und Rücken vergüldet, in ihren Bücherſchranken ſtellen müſſen. Er wird ihr Leibſchriftſteller werden, ganz gewiß! „

„ Wo nicht ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit Ihnen eine Thorheit in den Mund legt, ſo bitte ich Sie um den Namen. „ —

„ Den Namen? der Namen thut zur Sache wenig: Sie müſſen hören! — und nun fieng ſie an: Herr der Natur! eben ſo weis im Erhalten u. ſ. w. Als ſie an die Wörter kam: wer taucht den Kiel des Schriftſtellers in Flammen, der dich Liebe ſchildert u. ſ. w. verbreitete ſich eine Röthe, wie die gräuliche Röthe des Himmels bei einer nächtlichen Feuersbrunſt, über ſeinem ganzen Geſichte —

„ Ich dachte es — fiel er ein, es würde einer von den Spornſtreichen ſeyn, dabei ſich meine Muhme ſowohl gefällt — Allein ſie ließ ſich durch dieſe Höflichkeit nicht abhalten, und was auch immer der gute Mann für fürchterliche Gebehrden und Verzückungen machen konnte, er mußte den Lobſpruch der Liebe, und das Glück der Liebenden, und den Vortheil, den das gemeine Wohl daraus zieht, nach der ganzen Länge von einem Ende zum andern anhören — „

„ Glauben Sie — fieng ſie nach geendigter Vorleſung an — glauben Sie nicht, daß dieſer menſchenfreundliche Schriftſteller als ein klaſſiſches Buch eingeführt, und der Jugend recht bei Zeiten ausgelegt werden ſollte — „

„ Ohne Zweifel, Madame! und ich denke, es ſoll auch nicht lange mehr ſeyn, bis es geſchieht — Wie kann man dieſe Prediger der Verwüſtung im Staate herum wandern, und ſogar unter der Aufſicht der Cenſur den Saamen der Zügelloſigkeit ohne Scheu ausſtreuen laſſen? Sie haben ihr Töchterchen, und ihren Sohn dieſe Blätter natürlich einigemal überleſen laſſen; und wenn die erbauliche Sammlung alle ſeyn wird, wird es dann nicht das Handbuch der theuren Jugend werden? — „

„ Das wird es — unterbrach ſie ihn lächelnd — jedoch mit ihrer Genehmhaltung, Herr Oheim! „

„ Mit meiner Genehmhaltung zum mindſten nicht, das betheure ich Ihnen. Giebt es nicht ohnehin der Triebfedern zum Böſen genug? iſt die Jugend nicht ohnehin durch eigenen Hang, durch tägliche Beiſpiele, ſelbſt durch eine Art von Mode zu Ausſchweifungen geneigt, ohne das man noch insbeſondere, wie dieſer Miſſionär von Cythere, ſie durch National oder Staatsgrundſätze dahin treiben darf? „

„ Nun kam meine Reihe, denn ich hatte bis hieher nur gehört. Ausſchweifungen? ſagte ich — Sie nennen alſo geſittete, auf Tugend gegründete Liebe, Ausſchweifungen? Sie ſind ohne Zweifel ein Rigoriſt? „

„ Und Sie, Madame, gab er mit der ſpöttenden Mine der Verachtung zur Antwort — ſind ohne Zweifel keine Rigoriſtinn? Ich habe Sie nie dafür angeſehen: ich weis, daß die abgeſpannte Sittenlehre ziemlich nach dem Geſchmacke des heutigen Frauenvolks iſt, und es thut wohl daran; ſie iſt wenigſtens ſehr bequem. Indeſſen, da wir nun einmal darauf gekommen ſind, ſo möchte ich in ihrem Munde gerne die Grundſätze ihres neuen Sektirers mit den Grundſätzen der Religion vereinbaret wiſſen, welche den eheloſen Stand als den vollkommenen anpreißt — „

„ Ich ließ ihn nicht vollenden: Sie machen es — fiel ich ihm in die Rede — wie alle diejenigen, die eine üble Sache vertheidigen, wozu es ihnen an Gründen mangelt; ſie flüchten in die Sakriſtey. Indeſſen iſt zum Glücke die Kappe St. Benito nicht mehr üblich. Sie ſehen, ich weis ein Bischen von dem Geheimniſſe, die Schriftſteller ſchweigen zu machen, die man nicht widerlegen kann, und doch — Aber was habe ich zu ſorgen. Ich weis, daß die Liebe zur Ehe führt; daß die Ehe von der Religion geheiliget iſt; daß ſie im Angeſichte der Kirche geſchloſſen wird, und ihr von derſelben beſondere Vorzüge und Gnaden verheiſſen ſind; und daß ich, da ich zu wählen hatte, Gnade für Gnade, derjenigen lieber theilhaftig geworden bin, die ich im Eheſtande, als derer, welche ich in der traurigen Einſamkeit des eheloſen Standes zu erwarten hatte: und daß ich dem Staate zu dem Geſellſchaftsgeiſte, der aus dem Glücke, und dem Segen der Ehe entſpringt, recht vom Herzen Glück wünſche. „

„ Alſo Madame halten Sie dafür, daß die Stände — „

„ Nein alſo, mein Herr! ich halte nichts dafür: und ich werde es nicht zugeben, daß Sie dafür halten. Mir iſt eure Art zu folgern nicht unbekannt — „

„ Aber die Vollkommenheit — „

„ Aber, noch einmal, dieſe Vollkommenheit fodert zum wenigſten von Ihnen nicht, daß Sie gegen eine Frauensperſon unartig ſeyn, und ſie zwingen, gegen Sie eine Streitrede aus der Gottesgelehrtheit abzuhalten. Ich eſſe, ob ich gleich die Ehe nicht unter die verwerflichen Stände zähle, ſo gut als Sie am Freytage keinen Kalbsbraten, der ſonſt mein Gaumgericht iſt, und ich glaube — „

„ Ich darf Ihnen wohl in die Rede fallen, Madam, und Sie mit aller Hochachtung, die Sie auf das Anſehen ihres Fiſchbeinrockes vorausſetzen, verſichern, daß davon nie die Rede ſeyn wird, was Sie glauben, ſondern — „

„ Sondern, was die tiefgelehrten Herren ihrer Art, durch einen allgemeinen Rathſchluß uns zu glauben vorſchreiben werden, nicht wahr? „

„ Sie ſehen, mein guter Schriftſteller, der Mann wollte anfangen, aus einem ſcherzhaften Tone zu ſprechen: ich fürchtete den liebkoſenden Huf des Grauthiers, und gab meiner Freundinn einen Wink, unſre Unterredung zu unterbrechen. „

„ Indeſſen ſehen Sie durch alle die Umſchweife meines verwirrten Briefes, was man etwan aus ihrer Meinung, gegen Sie für Schlüſſe ziehen möchte: Sie ſind ein Miſſionär Cytherens. Ich wünſche Ihnen Glück zu der Würde: ihr Hörſaal wird immer zahlreich ſeyn, ſo lange — „

„ Sie verſtehen das übrige, und was ich beſorge. Wäre es nicht gut, ein wenig vorhinein auf ihre Sicherheit zu denken, und allenfalls den Einwürfen, die

Sie vorherſehen, entgegen zu gehen? Ich dächte. Kehren Sie ſich an die ungleiche Laune meines Briefes nicht! es wird mir ſchwer, einen Gedanken wegzuſtreichen, der mir ein wenig hüpfend vorkömmt, er mag nun paſſen, wo er ſteht, oder nicht: einmal iſt er da. Er mag alſo bleiben, ohne der Verſicherung das geringſte von ihrer Stärke zu benehmen, daß ich mit wahrer Achtung für ihre Bemühungen bin

Ihre eifrige Freundinn Roſalia...

Thereſie

und

Eleonore.

Vielleicht wär' dieß Geſchlecht, das wir ſo gern belachen,
Der Zärtlichkeit der Edlen werth:
Bemühten wir uns mehr, das, was die Geiſter ehrt,
Verſtand und Witz, Geſchmack und Tugend,
Den ächten Witz der ſchönen Jugend,
Mit ihm vertraulicher zu machen.

Wieland.

An die
tugendhaftſte Frauensperſon.

Verehrungswürdigſte
ihres
Geſchlechts!

Blätter, worin unter dem leichten Schleyer des Scherzes vielleicht einige von den wichtigen Lehren verhüllet liegen, die Sie durch ihre anmuthvollen Handlungen empfehlen; Blätter, worin vielleicht einige von den herrſchenden Laſtern Ihres und des männlichen Geſchlechts entlarvet werden, deren Abſcheulichkeit durch die Abſtechung mit Ihren Tugenden noch abſcheulicher gemacht werden; Blätter, die wenigſtens Ihren richtenden Blick, vor dem Unanſtändigkeit und Sittenloſigkeit es nie wagen werden, zu erſcheinen, nicht zu ſcheuen haben; ſolche Blätter können nur **Ihnen** zugeeignet, nur durch die Aufſchrift Ihres Namens noch mehr empfohlen werden.

Möge die gefahrbringende Deutſucht, die Tochter der allgemeinen Verleumdungsbegierde, die ſich bisher immer geübet, **entehrende** Aehnlichkeiten aufzuſuchen, um die dennoch meiſtens nur die **Linke** nach der **Rechten** zu greifen gehabt hätte, möge dieſe ſich nun auch einmal anſtrengen, eine Perſon zu bezeichnen, die ſie nicht balder erkennen, als verehren wird.

Vielleicht aber ſind die Stimmen der billigen Hochachtung nicht ſo leicht, als die Stimmen der Verläumdung zu vereinigen! Vielleicht auch iſt die Wahl unter ihren liebenswürdigen Geſpielinnen ſo leicht nicht zu treffen! Vielleicht findet jeder Mnnn an ſeiner Seite eine Gattinn, jeder Liebhaber eine Geliebte, jede Mutter in ihrem Hauſe eine Tochter, die die ehrenvolle Bezeichnung meiner Zuſchrift anſprechen können!

Ich hoffe es; wünſche dann meinem **Vaterlande** und der **Tugend** hiezu Glück, und ſchreibe entzückt meine Zueignungsſchrift auf folgende Weiſe um:

Allen tugendhaften Frauensperſonen ſeyn dieſe Blätter zugeeignet!

von dem Herausgeber.

An Herrn
Hofrath von Born.

Verehrungswürdiger Freund!

Wie? wenn ein Mann der Verfaſſer dieſer Blätter wäre? *) Durch dieſe Worte wurden Sie in Ihrer Muthmaſſung beſtättiget, und wünſchen von mir ein Geſtändniß — Nun denn! Sie haben nicht geirret. **Thereſie**, wie Sie wiſſen, iſt der Name der theuren Perſon, welche die Vorſehung zum Werkzeuge meiner Glückſeligkeit auserſehen hat; und **Eleonore**, der Name ihrer Schweſter, deren Herz beſtimmt zu ſeyn ſcheint, der Lohn eines geſitteten, tugendhaften Jünglings zu werden —

Ich ſetze mich über das Vorurtheil weg, und habe das Herz, meiner

---

*) XLI. Stück am Ende. —

Gattinn und ihrer Schweſter vor aller Welt zu ſagen, was ich beiden, in **Ihrer** Gegenwart, **würdiger Freund**, ſo oft wiederholt habe, und wobei ich **Sie** als einen Zeugen aufführen kann, daß es keine Schmeicheley iſt.

Von dieſen mir ſo werthen Perſonen habe ich die Erlaubniß erhalten, unter ihrem Namen ihrem Geſchlechte Wahrheiten zu ſagen, und Erinnerungen zu machen, die es vielleicht lieber aus dem Munde ſeiner Geſpielinnen hören würde. Und vielleicht habe ich den Beifall, mit welchem dieſe Blätter aufgenommen wurden, größtentheils dieſer Einkleidung zu verdanken.

Erlauben **Sie** mir nun aber, zum Preiſe meiner Offenherzigkeit, daß ich davon noch einen Gebrauch mache, und wie dieſelben bereits der **tugendhaftſten Frauensperſon** zugeeignet ſind, ich ſie auch noch **Ihnen** — dem **beſten, redlichſten Manne** — zuſchreibe.

Sonnenfels.

Thereſie und Eleonore.

Aſpaſia übertraf in der Politik den groſſen Perikles, in der Beredtſamkeit alle Redner ihrer Zeit, zählte unter ihren Zuhörern den weiſen Sokrates, und hatte zu ihrem Lobredner den göttlichen Plato. Sapho war eine zärtlichere Dichterinn, als ſelbſt Anakreon. Dacier überſetzte ungleich beſſer als ihr Mann. Sevigny in ihren Briefen läßt den Großſprecher Rabutin weit hinter ſich. Deshouillers iſt nicht ſo gernwitzig als Fontenelle. Welcher Mann darf mit einer Graphygni, mit einer Riccoboni in der Zeichnung der Leidenſchaften, in ihren feinern Verflöſſungen auftreten? Gottſchedinn ſogar, war mehr Dichterinn als ihr treuer Eheſchatz, der gleichwohl ſo manchen Lorbeer ausgetheilet hat; und Unzerinn und Karſchinn ſind wenigſtens mehr werth, als die ganze Schule der Reimreiche. Die Inſekkengeſchichte hat gegen **Merianinn** mehr Verbindlichkeit, als gegen was immer für **Mückenfänger**. **Eliſabetha Cheron** machte durch ihre Talente in der Malerey ihre Zeitgenoſſen in Frankreich, und **Roſalva** die ihrigen in Italien zu unſern Zeiten, eiferſüchtig. Die Krone unſers Geſchlechtes, die **Monarchinn Thereſia**, wird in allen Geſchichtbüchern, den ſtandhaftſten Regenten, und den weiſeſten Geſetzgebern an die Seite geſetzt werden.

Wir — wollen es verſuchen, ob **Thereſie** und **Eleonore** es dem Jünglinge und **Manne**, und **Greiſen** *) gleich thun können. Wir hätten Luſt zu ſagen: dem **Manne ohne Vorurtheil**: aber er iſt uns zu ernſthaft, wir wollen ihn lieber zum Freunde haben.

Das würde alſo eine Wochenſchrift von Verfaſſern weiblichen Geſchlechts? — Ja! und für das weibliche Geſchlecht! denn an daſſelbe hauptſächlich wollen wir unſre Betrachtungen richten, von demſelben wünſchen wir vorzüglich geleſen zu werden. Erſchrecken Sie nicht davor, theuerſte Geſpielinnen! daß unſer Eingang ein wenig gelehrt läßt; wir ſelbſt ſind es bei weitem nicht: wir ſind nur den männlichen Schriftſtellern auf die Spur gerathen, haben ihnen den Kunſtgriff, gelehrt zu thun, abgelernt; ein hiſtoriſches Wörterbuch hat uns dieſen Dienſt geleiſtet, und wir hätten daraus noch viel mehr abſchreiben können. Doch, wir geben Ihnen unſer Ehrenwort; in Zukunft ſoll unſre Miene gar nicht pedantiſch, nicht die altjüngferliche Miene der vernünftigen Tadlerinnen *) ſeyn! Keine ängſtliche Ordnung! ſo, wie ſich die Gegenſtände darbieten, alle Gegenſtände, die ſich darbieten, die auf die Sitten, den Anſtand, die Artigkeit, die Tugenden unſers Geſchlechts eine Beziehung haben, werden wir vor uns nehmen! Aber wir wollen nicht unterrichten! wir wollen über dieſe

---

*) Wochenblätter dieſes Namens.

Ge=

---

*) Eine billig vergeſſene gottſchediſche Wochenſchrift.

Gegenſtände bloß einige unſrer Gedanken mittheilen! Sie — behalten immer die Freyheit, zu folgen, wenn Sie es für gut befinden — Wo nicht, ſo werden wir nicht zürnen: denn wir haben kein Recht, Folgleiſtung zu fodern.

Daraus ungefähr können Sie den Ton unſrer Blätter vorſehen: Offenherzigkeit, Vertraulichkeit, Laune; nichts Hergeſuchtes, nichts Steifes! das erſte Wort, ſo uns unter die Feder kömmt, wird uns das liebſte, der Ausdruck, der am deutlichſten iſt, immer der beſte ſeyn. Dennoch ſind wir nicht gut dafür, ob uns nicht manchmal eine kleine Ernſthaftigkeit anwandeln werde. Thereſie hat einen Mann, **Eleonore** einen Liebhaber: das Betragen dieſer Geſchöpfe gegen uns iſt nothwendig von einigem Einfluſſe. Alſo, wenn wir mürriſch ſind; ſo ſagen ſie: **Thereſiens Mann** ſpielte **heute** den **Eheherrn**: **Eleonore hat ſich mit ihrem Liebhaber** überworfen: Sie werden nicht geirret haben.

The=

Thereſie wird die Vertraute der Frauen, oder Bräute, Eleonore die Vertraute der Mädchen ſeyn: ſo haben wir uns in unſre künftigen Korreſpondentinnen getheilet. Sollten auch Männer an uns ſchreiben, ſo wird es anſtändiger ſeyn, ſich an die erſte zu wenden.

Wir werden wechſelweiſe jede ein Blatt geben, und unſre Anfangsbuchſtaben darunter ſetzen. Wo die Buchſtaben T. oder E. nicht ſtehen, das werden eingeſendete Stücke ſeyn *), denn wir weiſen auch fremde Beiträge nicht zurück: beſonders werden uns die von unſerm Geſchlechte ſchätzbar ſeyn.

Verſe, Proſa, Erzählungen, Uberſetzungen, Fabeln, Geſpräche, alle Arten von Einkleidungen werden uns zu Gebote ſtehen, um die Einförmigkeit zu vermeiden. Aber wir wollen uns auf keine lange Zeit verbinden: ein halber Jahrgang iſt genug, gegeneinander zu verſuchen: ob

wir

---

*) Es ſind keine fremden Stücke an dieſe Sammlung aufgenommen.

wir den Leſern, ob die Leſer uns anſehen: und dann wollen wir ſehen!

Wir werden beſorgt ſeyn, daß Papier und Druck rein gehalten werden. Die Korrektur und Rechtſchreibung, zu groſſe Kleinigkeiten für unſer Geſchlecht, haben wir, dem Verleger zu beſorgen, überlaſſen.

Wien den 20. Auguſt 1766.

Thereſie
und
Eleonore.

I.

> Ihr Schönen, ſchränkt euch nicht auf kleinen
> Anſpruch ein!
> Erkennet euch! — und ſeyd zu ſtolz, nur
> ſchön zu ſeyn!
>
> Wieland.

Chriſale! wo biſt du? höre ich den Schwarm der Lacher und Schönſchreiber uns zum Willkomm entgegen rufen — Ich verſtehe Sie, meine Herren! und ich will Ihnen die Mühe erſparen, uns aus Moliers gelehrten Weibern den Verweis des haſtigen Alten vorzuſagen. Ich will es an ihrer Stelle ſelbſt thun.

Chriſale alſo, hält ſeiner Schweſter ihr lächerliches Gelehrtthun ſehr nachdrücklich vor *) — „Eure ewigen Bücher — ſpricht er — ſind mir unerträglich. Einen einzigen dicken Plutarch ausgenommen, meine Halskrauſe aufzubewahren, ſolltet ihr all den unnützen Plunder in das Feuer werfen! Ueberlaßt das Vielwiſſen den Dok-

---

*) II. Aufz. VII. Auftr.

Doktoren in der Stadt — Glaubt mir! wollt ihr klug handeln, ſo ſchickt das lange Sehrohr auf dem Boden, an dem ſich die Leute nur ſchrecken, und alle die hundert Lumpereyen, die ich nicht mehr vor Augen haben will, zum Geyer! und anſtatt darnach zu gucken, was man im Monde thut, ſeht viel lieber ein wenig zu, wie es bei euch hienieden ausſieht, wo alles ziemlich bunt über Eck geht — Es ſteht nun einmal nicht gut, daß ein Weib ſtudiert, und ſo viel weis. Ihre Kinder anſtändig erziehen, das Hausweſen im Gange erhalten, das Aug auf ihrem Geſinde haben, die Ausgaben der Hauswirthſchaft beſorgen, das muß die ganze Wiſſenſchaft der Weiber, das muß ihre Philoſophie ſeyn! — Unſre Väter waren in dieſem Stücke ganz vernünftige Leute. Ein Weib, ſagten ſie, weis immer genug, wenn es ein Wammes von Beinkleidern zu unterſcheiden weis. Ihre Weiber blätterten nicht in Büchern, aber ſie lebten, wie ſichs gebühret. Ihre Haushaltung war ihr gelehrter Zeitvertreib, und ihre Bibliothek beſtund in Fingerhut, Faden und Nähnadel, womit ſie die Brautwäſche ihrer Töchter zu rechte machen. Aber heute, ja doch! wie himmelweit ſind unſre Weiber von ihren Sitten abgekommen! ſchreiben wollen ſie ſogar! ſogar Schriftſtellerinnen werden! — „

Hier wären wir alſo bei der unglücklichen Stelle! ſchreiben wollen ſie ſogar! ſogar Schriftſtellerinnen werden! Aber, meine Schweſtern! die Herren, die uns dieſe troſtreiche Stelle ſo dreiſte unter die Augen halten, denken nicht daran, daß wir die Feder in der Hand haben, und uns gegen ſie und den Komödienſchreiber vertheidigen können. Und, **Moliere** ſoll hier eben ſowohl das Kürzere ziehen, als Beliſe bei ihm, die er, liſtig genug, zu ihrer Vertheidigung nichts als eine froſtige Ausrufung thun läßt.

Ein Weib alſo darf nicht viel wiſſen! und warum, wenn ich fragen darf?

Weil ſie dadurch von den häuslichen Verrichtungen abgehalten wird, die ihr eigenes Geſchäft ſeyn müſſen.

Aber, wenn ſie nun dadurch an den Pflichten der Hausſorge nicht gehindert wird?

Aber, wie iſt das möglich?

Wie das möglich iſt? ſehr leicht! Finden ſie unter den Stunden einer Frau von einem gewiſſen Stande — denn, von denen kann hier keine Rede ſeyn, welche ihren Kindern gemeinſchaftlich mit ihrem Manne den Unterhalt erwerben müſſen — unter den Stunden alſo einer Frau von einem gewiſſen Stande finden ſie keine, die eben keiner Beſchäftigung zugetheilt ſind, oder vielleicht auch nützbareren Beſchäftigungen zugetheilt werden könnten? — Zählen ſie genau nach! von acht Uhr des Morgens, bis eilf Uhr in die Nacht ſind 15 Stunden; ſind alle dieſe dem Hausweſen beſtimmet? — Iſt keine Morgenſtunde überflüſſig bei dem Anputze? ſind keine Abendſtunden bei dem Spiele verloren? — Wohl denn! Nehmen ſie an, eine Frau breche ſich etwas von dem Putztiſche ab! oder auch ſie pflege, während ſie am Putztiſche ſitzt, ſich mit einem Buche zu unterhalten! Setzen ſie, das Spiel ſey ihr keine Zeitverkürzung, ſie entziehe ſich demſelben, wo es immer der Anſtand zuläßt, und blättre dafür die langen Winterabende in einem unterrichtenden Buche! Sehen Sie, da hätten wir vor der Hand eine Zeit gefunden, die nicht auf Köſten der Hausgeſchäfte geht! —

Wo aber iſt die Frau, die ihre Zeit lieber mit einem Emil, als am Quadrilientiſche hinbringt? —

Keine Satire! meine Herren! keine Anwendungen! Es war hier die Frage nicht, ob wir unſre Stunden ſo *verwenden*? wir hatten zu unterſuchen, ob wir ſie ſo verwenden *können*? Aber, da ich Sie nun einmal bis dahin gebracht habe, ſo ſollen Sie mir nicht wieder entwiſchen! ich will Sie noch weiter eintreiben.

Was für eine Urſache hätten Sie wohl, uns ſo ſehr von jedem Buche ferne zu halten? Ich habe den Spötter *Juvenal* in einer Ueberſetzung geleſen: ich weiß, wie ſehr er vor einem Weibe warnet, die *Schlußreden drehet*, und die *Geſchichte* von der *Kanzel lehren kann*: und aufrichtig, er hat nicht ganz Unrecht. Ein Weib, das den *Grotius* anführt, und *Friedenspräliminarien* entwirft, iſt eben ſo unausſtehlich, als ein Profeſſor, der ſeiner Geliebten die *Haarlocken kämet*, oder ein Rath, der *am Tambour näht*. Aber es giebt eine Mittelſtraſſe, und die allenfalls, ſollte uns doch wohl erlaubt ſeyn zu wandern. Es giebt unentbehrliche Kenntniſſe, deren Mangel vor der Welt lächerlich macht. Es ſind nun drey Jahre, da fand ich mich in einer zahlreichen Geſellſchaft, wo unter andern von Pommern die Rede war. Man behauptete, Pommern wäre groß, andre widerſprachen. Als der Wortſtreit lebhafter zu werden anfieng, trat die Frau vom Hauſe ganz ernſthaft in das Mittel: wozu dieſes Zanken, fieng ſie an, ich laſſe Ihnen meinen aus dem Stalle heraufbringen: er iſt von den gröſten, und iſt dennoch nur wie ein halbgewachſenes Schaf. Sie können denken, mit welchem innigen Entzücken der Mann ſeine Hausehre betrachtet haben muß, die ihren Verſtand der ganzen Geſellſchaft ſo vortheilhaft aufführte —

Wenn es nicht buchſtäblich wahr ſeyn ſoll, was ein anmuthiger Dichter, den mein Mann immer den deutſchen Catull nennet, von uns ſchreibt:

So ſind die Mädchen, wie ihr meint,
Denn keine Menſchen?
Nein mein Freund!
Was ſind ſie denn Herr Mädchenkenner?
Lebend'ge Puppen für die Männer.

Wollen wir nicht bloß als lebendige Puppen gelten, beſtimmt, die Tändeley der Männer zu ſeyn; ſo iſt es nothwendig, daß wir zu etwas mehr taugen, als unſerem theuren Eheherrn in einem Armſtuhle gegenüber zu ſitzen, unſre' Augen gegen ihn maſchinmäſſig ſchmachten zu laſſen, und von Zeit zu Zeit, der beliebten Abwechslung wegen, bedachtſam zu gähnen. Glauben Sie mir, meine Freundinnen! die ſchönſten, die feurigſten Augen ſind ſtumm, wenn der Mund nichts zu ſagen weis: und das Wort, das unſre Abgötterer, wann es das erſtemal über unſre Lippen fährt, vor Entzücken auſſer ſich ſelbſt ſetzet, das koſtbare: Ich liebe Sie! wird ihnen endlich ungeſchmack, wenn ſie immer nichts weiters hören, als: ich liebe Sie! ich liebe Sie! und abermal, ich liebe Sie. Sie werden es endlich überdrüſſig, die ſchöne Bildſäule zu betrachten, und lehnen ſie irgend in einen Winkel zu ihren übrigen Seltenheiten und Antiken.

Es mag ſeyn, daß es genug iſt, ſchön zu ſeyn, um die Liebe eines Mannes anzufachen; aber, um ſie zu erhalten, iſt neben andern Eigenſchaften, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind, wenigſtens ein gewiſſes Maaß von Verſtand nothwendig. Nicht wahr, wir würden unendliche lange Weile haben, wenn uns ein böſes Geſchick zu einer ſtummen Reiſegeſellſchaft verurtheilte. Nun wie langweilig muß ein Mann ſeine Zeit finden, der an eine unbeſeelte Venus auf ewig gefäſſelt iſt? der an ihrer Seite entweder ſchweigen, oder ſich erzählen laſſen muß, wie lange die Schleppe ihrer Robelonge ſeyn werde?

Eh! meine Frauen: wir geſtatten Ihnen gerne Vernunft zu haben! aber ſo viel, als genug iſt, und nicht zu viel!

Wir danken Ihnen für dieſe gütige Erlaubniß. Und wie viel iſt denn genug, meine Herren? wo ſind die Gränzſteine, die Sie uns zu ſetzen belieben? und damit ich auch etwas von meiner Gelehrſamkeit an Mann bringe, wo ſtehen die Säulen, die das Non plus ultra der weiblichen Vernunft ſind? — Kann ich in ihre tiefe Einſicht rathen, ſo ſollen wir uns an dem vernünftigen Reden begnügen, und das Schreiben Ihnen überlaſſen? Ich könnte Ihnen antworten: die Foderung ſey billig: die Buchläden flieſſen ohnehin von ungeſchmacken männlichen Erſchaffungen über! aber ich bin ſo boshaft nicht. Ich hoffe, nachdem Sie uns einmal erlaubt haben, vernünftig zu reden, wohl auch die Erlaubniß zu ſchreiben, von Ihnen zu erbitten; und daß eigentlich um ihrer ſelbſt Willen. Es kann ſich fügen, daß Sie abweſend ſind, daß Sie von ihrem Hauſe ſich die Neuigkeiten überſchreiben laſſen müſſen. Wollen Sie durchaus, daß alle von uns einlaufenden Briefe mit einem: **Es freut mich, daß du geſund biſt, ich und Chriſtoffel ſind es auch**, oder ungefähr auf dieſe Art anfangen ſollen? — Nein! Sie können ſich kaum vorſtellen, wie man die wohlgeſchriebenen Briefe einer Geliebten, einer Gattinn, einer Tochter gleichſam verſchlingt. Sie können nicht glauben, um wie viel Sie uns lieber gewinnen werden, wenn Sie in unſern Schriften Reize des Geiſtes entdecken, die wir bis itzt zu entwickeln, keine Gelegenheit hatten —

Wohl, wenn es Briefe ſind, aber Wochenſchriften —

Wie unbillig Sie ſind! Laſſen Sie uns doch die Unterhaltung — da wir einmal das Schreiben jedem andern Vergnügen vorziehen — unſre Gedanken über dieſen, über jenen Gegenſtand niederzuſchreiben! Wir thun es nicht, um drucken zu laſſen. Aber mein **Mann**, Eleonorens **Liebhaber** überraſchen uns: es iſt zu ſpät, daß wir unſre Aufſätze verbergen können — **Wie, Sie ſchreiben ſo artig? die Welt muß ſo ſchöne Schriften nicht verlieren!** — Ueberlegen Sie doch, ſagen wir ihnen, was die Stadt ſagen wird, wenn wir uns abgeben, Schriftſtellerinnen zu werden. Sie hören nicht auf uns: ſie laufen hin, unſre Verſuche drucken zu laſſen. Sollen wir zürnen? Warum zürnen ſo viele Schriftſteller nicht, denen, wie ſie wenigſtens in ihren Vorreden gemeiniglich ſagen, Freunde ihre Aufſätze entwenden, und wider ihren Willen zum Drucke befördern?

T.

11.

Ich höre meine Schweſtern ſagen:
Man müſſe kein Geſtändniß wagen.
Hagedorn.

Man frage uns Mädchen: ob wir einen Liebhaber haben? wir ſind offenherzig genug, ja! zu ſagen — Man frage uns: ob wir einen *Mann* wünſchen? wir erröthen; wir ſchlagen die Augen nieder; wir ſind verlegen, und thun alles, einem Geſtändniſſe auszuweichen, wodurch wir, der Sittſamkeit unſers Geſchlechtes zu nahe zu treten, glauben. Ein Mann, deſſen Namen ich ſtets mit Ehrfurcht nennen werde, that einmal dieſe verfängliche Frage an mich: und ich, antwortete nach dem gewöhnlichen Tone unſers Geſchlechtes. Das iſt nicht vernünftig, mein Kind! verſetzte er, und führte einen Grund an, den ich mit ſeinen eigenen Worten wiederholen will, ſo gut ich dieſelben behalten habe.

Wiſſen Sie, war ſeine Rede, wozu dieſe Ziererey nütze iſt? zu nichts weiter, als, um von der Unſchuld eines Mädchens nicht die beſte Meinung zu bekommen. Denn, warum ſollte ſie bei dem gleichgültigen Worte **Mann** erröthen, wenn ſie nicht etwan ſeine Bedeutung weiter aufſuchet, als es die Schamhaftigkeit erlaubet? In der That, ſo lange ein Mädchen noch in der glücklichen Unwiſſenheit iſt, die ſie oft mehr, als die ſtrengſte Sittenlehre von Fehltritten bewahret, was kann ihr dieſes Wort anders heiſſen, als: einen **Liebhaber, der ehehin durch die ſanften Bande ihrer Reize an ſie geheftet war, und nun durch die heiligen Bande der Religion und Geſetze unauflöslich an ſie gefäſſelt, der unabſönderliche Gefährte ihrer Tage ſeyn, dem ſeine Liebe zur Pflicht werden, der mit ihr Haus und Glück gemeinſchaftlich haben ſoll.** Ich finde in dieſem Begriffe nichts, was die ſtrengſte Sittſamkeit beunruhigen, nichts, was der reinſten Unſchuld den Wunſch um einen Mann verbieten könnte. Hüten Sie ſich alſo, beſte Eleonore, den Unterſchied zwiſchen einem **Liebhaber** und einem **Manne zu wiſſen, und auf Köſten der wahren Ehrbarkeit, dem Wohlſtande eine Grimaſſe zu machen!**

Seit dieſem Unterrichte mache ich aus meinem Wunſche kein Geheimniß; und ich habe noch andere Gründe aufgeſuchet, meine Offenherzigkeit zu rechtfertigen.

Täuſchen wir uns nicht ſelbſt, meine Geſpielinnen! wir alle ſuchen zu gefallen: die Wahl in unſerm Anzuge, die Sorgfalt für unſre Geſtalt, dieſe geheime Begierde, bei Zuſammkünften, in öffentlichen Oertern nicht unbemerkt zu bleiben, und hundert andre Dinge mehr, legen ein Zeugniß wider uns ab, auch wann wir ſchweigen — Und wohin ſoll uns nun dieſe Begierde, zu gefallen, leiten? Die Männer ſind ſo gnädig, einen guten Theil Eitelkeit zum Beſtandtheile unſeres Weſens zu machen; und vielleicht haben ſie ſo unrecht nicht — Aber geſchieht alles das, was wir unternehmen, um dieſe Eitelkeit zu befriedigen? vielleicht auch dieſerwegen, aber wenigſtens, nicht dieſerwegen allein. Wir werden es vergebens läugnen: die Männer haben davon zu viele Beweiſe, daß ſie der groſſe Gegenſtand aller unſrer Sorgfalt ſind, und daß unſre Eitelkeit ſelbſt nur auf ſie Beziehung hat.

Bekennen wir es alſo! wir ſuchen dem männlichen Geſchlechte zu gefallen: und ſind unſre Bemühungen nicht unglücklich, ſo umgiebt uns bald ein Kreis, den unſre Reize um uns her verſammelt haben. So ſehr ſich die Eitelkeit in dieſem Wirbel der Schmeicheley gefällt, ſo wählet doch das Herz bald ſeinen Liebling, und freuet ſich, ihm Hekatomben *) zurückgewieſener Anbeter zu ſchlachten. Wir verſtehen uns zwar nicht gerne zu einem förmlichen Geſtändniſſe unſrer Liebe, aber es läuft immer auf daſſelbe hinaus: unſre Handlungen überzeigen ihn deſſen, was wir zu jungfräulich blöde ſind, wörtlich auszuſprechen.

Sobald unſer Herz einmal ſeine Wahl getroffen, ſo führen wir unſern Günſtling der Welt auf. Wir beſuchen die Schau-

büh-

---

*) Dieſes Wort, das, ich weis nicht griechiſch oder Latein iſt, hat man mir untergeſchoben: und vermuthlich ſoll es ſchöner ſeyn, als das: Zu hunderten, ſo vorher an dieſer Stelle ſtund. Vielleicht dürfen ſolche Einſchaltungen öfters geſchehen: aber wir erſuchen unſre Leſerinnen und Leſer, dieſes fremde Gemengſel nicht auf unſre Rechnung zu ſetzen.

bühne, er iſt uns zur Seite. Wir beſuchen öffentliche Spaziergänge, er begleitet uns. Wir beſuchen Geſellſchaften, er hat die Ehre, uns zu unterhalten. Jederman giebt ihn uns zum Liebhaber, und wir widerſprechen nicht. Aber, was wollen wir, daß man von unſerem Verſtändniſſe denke, wenn es Schande ſeyn ſoll, zu geſtehen, daß wir einen Mann wünſchen?

Werden wir daſſelbe ewig auf dem Fuſſe fortſetzen, auf dem es zum Anfange ſteht? — Unſre Liebe wird dereinſt ein ſehr ſchönes **Winterſtück** ausmachen. Es wird ausnehmend luſtig laſſen, wenn ich in einem Alter von ſechzig, meinen ſiebenzigjährigen Verehrer unterſtützen werde, damit er ſich zu meinen Füſſen werfen kann, zum vierzehn tauſend ſechs hundertenmale *) mich ſeiner unwandelbaren Liebe zu verſichern: wann mein Liebhaber, der in Rauchſtiefeln und einem Pelze zähnklappert,

---

*) Ich nehme an, der Liebhaber ſey dreyſſig Jahre alt: bis in das ſiebenzigſte Jahr ſind vierzehntauſend ſechshundert Sonnen über ihn aufgegangen, und wenigſtens wird er täglich einmal ſeine Huldigung erneuert haben.

pert, mich von ſeiner feurigen Leidenſchaft unterhalten, und wann bei den Erhebungen meiner Reize jungfräuliche Sittſamkeit die Lilien meiner Wangen, die nur erſt ein und ſechzig Frühlinge geſehen, röthen wird. Wenigſtens glaube ich nicht, daß dieſes die Beſtimmung unſrer Herzen ſey.

Wie denn? ich werde dieſen Liebhaber fortſchicken, wie ich ihn angenommen habe — Wäre es dann nicht auf jeden Fall beſſer, ihn niemals angenommen zu haben? Denn, hat die Eitelkeit gewählet, ſo fand ſie ihre Rechnung mehr bei Hunderten, als einem. Hat aber das Herz die Wahl getroffen, o! dann ſcheint es mir nicht ſo leicht, den Götzen zu ſtürzen, und ſeinen Altar zu zertrümmern. Wann er nun aber ja fortgeſchickt werden ſoll; ſo wird ein andrer an ſeine Stelle kommen — um, wieder verabſchiedet zu werden: und man wird ſo lange nehmen, und fortſchicken, bis zuletzt *Wir* fortgeſchickt, und nicht mehr genommen werden. Dieſe Ausſicht iſt für mich zu traurig, ich will, ſo ſehr ich kann, davon meine Augen abwenden.

Es bleibt alſo einem Mädchen, das einmal einen Liebhaber angenommen hat, keine Abſicht übrig, als die Ehe. Warum ſoll es nun Schande ſeyn, dasjenige zu geſtehen, was allein das rechtmäſſige Ziel unſrer liebſten Sorgfalt, und gleichſam die eigene Beſtimmung unſers Geſchlechtes iſt? Alles genau überlegt, wenn irgend auf einer Seite etwas zu erröthen wäre, ſo iſt es über eine Liebe, deren Endzweck die Ehe nicht iſt: und wenn wir die Antwort eines Mädchens, welches läugnet, daß ſie einen **Mann** wünſchet, recht eigentlich überſetzen wollen, ſo heißt ſie: **ich will eine ewige Buhlſchweſter bleiben**, welches Geſtändniß eben nicht viel Ehre bringen kann.

Zwar die Männer haben in der That Urſache, zu verhindern, daß dieſe Meinung nicht unter uns allgemein werde. Sie auch ſind es, die ein offenherziges Geſchöpf, welches etwan ſeinen Wunſch nach einem Manne nicht in ſich ſelbſt verbarg, als einfältig verſchrieen haben. **Das iſt ein dummes Mädchen, mit der nichts anzufangen iſt; ſie denket gleich aufs** heurathen. Eh! meine Herren, worauf wollt ihr denn, daß ſie denken ſoll?

Alles genau überdacht, liegt unſerem Vortheile ſehr daran, öffentlich zu bekennen, daß wir einen **Mann** wünſchen; und daß wir einen jeden, der ſich beigehen läßt, ſich für unſern Liebhaber zu erklären, auch dafür anſehen, als erklärte er ſich, uns zu **ehlichen**. Wir werden uns dadurch auf einmal die ungeſtümen Schwätzer vom Halſe ſchaffen, die es itzt ſo wenig koſtet, uns Schmeicheleyen vorzuſagen, wovon ſie keine Folgen beſorgen: wir werden die **wahren** Liebhaber von den Scheinbuhlern unterſcheiden, die künftig, wie die Motte um das Licht, nur von ferne um uns herum flattern werden, aus Furcht, ſich die Flügel zu verſengen. Selbſt die Angriffe auf die Tugend unſeres Geſchlechtes werden dadurch ſeltner werden.

Sollte es mir gelingen, die ganze Republik der Mädchen auf meine Seite zu bringen, ſo wird in dem Reiche der Liebe eine erſtaunliche Veränderung vorgehen. Die Liebhaber von Gewerb, die von Putztiſch zu Putztiſch wahlfahrten, ihre auswendiggelernten Schmeicheleyen jeder ohne Unterſchied vorzubeten, werden, ihren ganzen Katechismus umzugieſſen gezwungen ſeyn. Wie liebenswürdig ſind Sie doch! Wer kann ihren Reizen widerſtehen? Ich ſchwöre Ihnen die unveränderlichſte Treue! Ich ſterbe zu ihren Füſſen, wenn ich ihr Herz nicht erhalte — Sterben Sie nicht! werden wir ihnen antworten: das wäre grauſam, wenn wir es zugäben. Sie ſollen es haben, dieſes Herz: aber es wird nicht ohne die Hand weggegeben — Warum mit einmal ſo ernſthaft? Wo iſt ihre Lebhaftigkeit hin? Ich mache Sie glücklich; ich gebe Ihnen mehr, als Sie baten, und Sie ſterben nicht vor Entzücken zu meinen Füſſen?— Wie? Sie ſind ſtumm? Sie entfernen ſich? — Sehen Sie, Freundinnen, ſo haben wir die Verräther entlarvet! Mögen ſie doch künftig ihre Vortrefflichkeiten, nach dem herrſchenden Geſchmacke ihres Geſchlechtes, dahin tragen, wo ihnen das Hirn wenigſtens nicht mit Heurathsanträgen betäubet wird! unſre Einſamkeit ſoll uns nicht erſchrecken. Was werden wir verloren haben? Leute, die

die Leichtgläubigkeit unſers Geſchlechtes durch unwürdige Lügen zu mißbrauchen ſuchten: Leute, die mit ihren ungeſchmackten Schmeicheleyen auf unſre Ehre in Hinterhalt lagen: Leute, die, wie mein Papagey, zu jeder weiblichen Poppanze **ſchönes Kind!** ſagen, und eben ſo viel, als er, dabei denken. Aber, bleibt uns dann noch, wann wir unſern Wunſch nicht geheim halten, ein Freund zurück; ſo wiſſen wir wenigſtens, daß er nicht unwürdig iſt, der **Freund** unſers **Herzens** zu ſeyn.

E.

III.

Romanen ſtiegen hier gethürmet in die Höh',
Voll ſchaler Zärtlichkeit, und ſüſſem Liebesweh.
Quartanten wälzten ſich auf ſeufzenden Quartanten,
Und Frankreichs Clelie lag neben Atalanten.
Zachariä.

Ich kann mich nicht erwehren: ich bedaure ſehr, daß die Romanen, die ein paar Geſchlechter vor uns, ſo ſehr **Modelektur** geweſen, heute ſo ſehr verſchrieen ſind: und ich habe gegen den Ritter von der traurigen Geſtalt beſtändig einen Groll im Herzen, daß er ſo viel beigetragen hat, ſie aus ihrem Anſehen zu ſetzen. Ich habe mit einer Freundinn, die ſich nach dem Tode ihres Gemahls auf dem Lande niederließ, um ſich einzig der Erziehung einer Tochter zu widmen, über dieſen Punkt Briefe gewechſelt, nach deren Durchleſung man vielleicht mein Bedauren nicht mehr ſo ſonderbar finden wird, als es dem erſten Anſehen nach ſcheinen mag. Dieſe verehrungswürdige Freundinn wird es mir gerne vergeben, daß ich die Briefe, mit denen ſie mich beehrte, zugleich mittheile, um die Folge nicht zu unterbrechen. Die Zärtlichkeit für das Andenken ihres Gemahls, die mütterliche Sorgfalt für eine geliebte Tochter, die in jeder Zeile durchſcheinen, und gleichſam den Ton dieſer Briefe ausmachen, können, da ſie ihrem Herzen Ehre machen, zugleich für diejenigen, die ſich in ihren Umſtänden befinden, ein lehrreiches Beiſpiel ſeyn.

I.

Theuerſte Freundinn!

Warum mußten Sie ſo bald wieder nach der Stadt zurückkehren, nachdem Sie mich die Süſſigkeit ihres Umgangs kaum verkoſten laſſen? Meine Einſamkeit iſt mir dadurch, ſo zu ſagen, noch einſamer geworden. Wo ich mich hinwende, vermiſſe ich Sie. Der kleine Hügel, auf dem wir, Sie, meine Conſtantine und ich, manchmal die Abwechſelung des Lichtes und der Finſterniß beobachteten, und die ſichtbar werdenden Sterne zu zählen, bemühet waren, die kleine Quelle, deren Geſchwätz wir durch hingeworfenes Geſträuch, über welches ſie dahin rollen mußte, vermehrten, unſer kleines Windſor, die Weingärten, das Feld bleiben unbeſucht. Bald wird die rauhere Witterung uns ganz in unſerm Zimmer gefangen nehmen. Die langen Winternächte, für den arbeitſamen Landmann die Zeit der Erquickung und des Genuſſes, ſind auf dem Lande für die ſtädtiſchen Müſſiggänger die fürchterlichſte Zeit. Ich mache den Entwurf, wie ich dieſe kleinen Ewigkeiten hinbringen werde. Ich denke.

mit dem Andenken meines theuerſten L***, mit meiner Tochter über einem Buche, und mit Briefſchreiben an Sie: das heißt: ich will meine Zeit zwiſchen dem Schmerzen und der Pflicht theilen, und dann mich bei Ihnen erholen — Geben Sie ihre Einwilligung zu dieſem Entwurfe, in den Sie, wie Sie ſehen, mit verflochten ſind? Meine Conſtantine ſehnt ſich unausſprechlich nach Ihnen: ſie nennet Sie ihre Schweſter. Vergeben Sie ihr dieſe kleine Erhebung! es iſt ein Ausbruch der Liebe. Seyn Sie ihr eine Führerinn durch ihren Rath! Sie ſind es bereits durch ihr Beiſpiel, auf welches ich ſie immer verweiſe. Sie kömmt, das theure Ebenbild ihres Vaters! ich gebe ihr dieſen Brief zu leſen: ſie drückt ihren Dank durch Küſſe aus, und bittet mich um die Erlaubniß, ein Wort unten zu ſetzen. Ich kann ihr nichts verſagen. Leben Sie wohl!

L***

Ich habe Sie Schweſter zu nennen gewagt: ich war zu frey. Seyn Sie — aber Sie können nicht meine Mutter ſeyn: ich könnte der Liebe zwoer Mütter nicht zureichen. Sie haben den zweyten Platz in meinem Herzen: könnte in dem ihrigen nur einen geringen verdienen

ihre **Conſtantine.**

II.

Antwort.

Verehrungswürdige L***!

Ich habe einen groſſen Theil meines Vergnügens bei Ihnen, und in den reizenden Gegenden gelaſſen, an deren Verluſt Sie mich erinnern. Könnte ich meine Winterabende in der liebreichen Geſellſchaft Conſtantinens, und ihrer würdigen Mutter zubringen! Aber ich bin zu dem Geräuſche verurtheilt, dem ſie entkommen ſind — Ob ich in ihren Entwurf willige? ihr Anerbieten iſt eine Wohlthat. Ich erhalte Urſache mich den betäubenden Verſammlungen zu entſchleichen, um mich mit Ihnen zu beſprechen. Vielleicht — und wie ſehr wünſche ich, daß es nicht bloß vielleicht ſey — kann ich auch auf einige Tage zu Ihnen ganz entrinnen! Aber ich werde dann wieder nur mit ſchwererem Herzen zurückkommen.

Meine Schweſter Conſtantine umarme ich. Warum macht das angenehme Kind Um=

Umſtände, mich ſo zu nennen? Dieſer Namen wird mir ein Recht auf ihre Liebe geben: ſie hat bereits die meinige ganz.

Von nun an, Freundinn! fodre ich ihre Briefe als eine Schadloshaltung über die Entfernung von zwo ſo ſchätzbaren Seelen.

Thereſie.

III. *)

Theuerſte Freundinn!

Der Herbſt hat uns unbereitet überraſchet. Wir ſind noch nicht ganz mit unſerm Entwurfe zu Stand. Seyn Sie mit von unſern Rathsgliedern! Conſtantine ſoll meine Vorleſerinn werden: aber die Bücher ſollen für Sie, nicht für mich gewählet ſeyn. Dieſes liebe, liebſte Kind,

---

*) Die beiden erſten Briefe ſind nur eine Art von Einleitung. Ungeachtet ſie nun zwar nicht zur Sache ſelbſt mitgehören, ſo glaubte man, ſie würden wenigſtens als deutſche Originale von Frauenbriefen, wovon wir einen ſo groſſen Abgang haben, nicht ungerne geleſen werden — Zwiſchen dem dritten Briefe ſind noch mehrere geſchrieben worden, die man hinwegläßt, weil ſie zur gegenwärtigen Unterſuchung nichts beitragen.
Der Herausg.

das meine Sorgfalt durch ihre voreilende Aufmerkſamkeit ſo ſehr verdienet, beſchäftiget ſich den Tag über mit der Wirthſchaft, und Sachen, die zu ihrem Unterrichte gehören. Ich wollte alſo, daß die Lektur zu ihrer Erholung diente. Könnte dieſe Erholung nicht zugleich mit einem Unterrichte, wenn nicht für den Verſtand, doch für das Herz, verbunden ſeyn? Ich wälze ſeit einiger Zeit einen Gedanken in meinem Gehirne: ich will ihn mit Ihnen überlegen. **Conſtantine** iſt in einem Alter, wo die Herzen am fühlbarſten, aber auch am unbehutſamſten ſind. Die Liebe kann ſich auch in unſre Einſamkeit ſchleichen. Das Herz meines Kindes iſt zärtlich — ſie wird lieben. Ich wünſchte, daß ſie dieſe Leidenſchaft kennen lernte, noch da ihr Herz in dem ruhigen Stande iſt, mir Gehör zu geben. Ich habe den Beweis, eine Liebe auf einen würdigen Gegenſtand geworfen, iſt das größte Glück. Aber man ſieht auch aller Orten Denkmäler der Zerſtöhrung unglücklicher Liebe. Ich kann den Weg der Aeltern unmöglich gutheiſſen, die ihre Töchter am beſten zu hüten denken, wenn ſie dieſelben in einer gänzlichen Unwiſſenheit erhalten. **Gellerts Orakel**, und **Bruder Philipp** haben die beſorglichen Folgen davon zu leicht gezeichnet. Es giebt noch ſchrecklichere — Mein Kind ſoll ihre Tugend, nicht der Unwiſſenheit, es ſoll ſie ſeiner Wahl zu danken haben. Wenn der Verräther erſcheinen wird, ſo ſoll **Conſtantine** ihn erkennen, um ihn zu fliehen.

Aber Freundinn, wie fange ich es mit ihr an? Ich weis nur **Bücher**, die ich zu meinem Endzwecke wählen kann — Sind Sie meines Sinnes? meine Tochter ſoll mir Romaneu vorleſen! Ich werde dabei Gelegenheit haben, die nothwendigen Warnungen mit unterzumengen, die bei einem Mädchen, das zum erſtenmale auf ſolche Bücher fällt, unentbehrlich ſind — Aber nun iſt unter **Romanen** ſelbſt die Wahl nicht leicht. Ich habe die Büchersammlung meines Mannes durchgeſehen: ich finde **Clariſſen**, **Pamelen** und **Grandiſonen**, keinen einzigen ſonſt von neueren. Aber in einer Ecke zum ausfüllen, ſteht **Arminius und Thusnelde**, **Baniſe**, u. d. gl. alte Romanen mehr, die zu nichts taugen, als das Hirn der Mädchen mit abentheuerlichen Entwürfen anzufüllen, und weibliche **Don Quixoten** aus ihnen zu bilden; von dieſen alſo kann die Frage nicht ſeyn. Mit welchen von den dreyen engliſchen ſoll ich bei Conſtantinen den Anfang machen? melden Sie ihre Meinung.

ihrer L***

IV.

Antwort.

Schätzbarſte L***!

Mit keinem, weil Sie doch ſo gütig ſind, mir zu erlauben, meine Meinung darüber zu ſagen. Ich ſehe, wie Sie zurückfahren, eine Menge Fragen auf einmal an mich thun. **Verwerfen Sie alle Romane? oder iſt dieſes nicht: wie dürfen Sie dieſe Meiſterſtücke verwerfen? Pamelen, Klariſſen, Henrietten, Byron, dieſe idealiſchen, unerreichbaren Muſter? welche andre dürfen Sie an ihrer Stelle vorſchlagen?** Ich werde nach der Reihe auf alle Fragen antworten, als ob Sie dieſelben wirklich an mich gethan hätten. Aber ich werde mehr als einen Brief dazu brauchen. Die erſte Frage iſt für dieſen genug.

Sie haben ohne Zweifel gegen die **Romanen** überhaupt ſehr losziehen gehört: **ſie vergiften das Herz, ſie flöſſen den zarten Gemüthern eine ſchädliche Neigung ein.** War das alles, was man gegen Sie zu ſagen wußte? bei meiner Treue! das iſt es alles, worauf das viele Geſchrey hinaus läuft. Man ſagt mir, ein gelehrter und frommer Biſchof in Frankreich habe für die Romane geſchrieben. Ich habe ihn nie geleſen: aber allenfalls wollen wir ſein Anſehen **Beaten** entgegen ſtellen. Für uns ſündige Weltgeſchöpfe giebt es andere Gründe. Es kömmt ganz allein auf die Fragen an: ob die **Liebe** eine ſchädliche **Neigung** iſt? oder, ob die **Romane** eine verwerfliche **Liebe** einflöſſen? — Ich war zugegen, wo eine Mutter ihrer Tochter den erſten Satz ſehr einſchärfte. Das Mädchen, ſo bereits Anmerkungen zu machen anfieng, fragte ganz unſchuldig: **aber Mama, haben Papan ja geliebet?** welches die gute Mutter ziemlich in Verwirrung brachte. Die Aeltern können alſo ihren Kindern, meines Dünkens, die Liebe nicht verdächtig machen, ohne ſich zugleich gegen ſie eines übeln Beiſpiels ſchuldig zu geben. Ich weis nicht, ob es ſogar gut iſt, wenn man auf der Kanzel dieſes Band der häuslichen Geſellſchaft, worauf die bürgerliche ſich gründet, herabſetzet. Wenn ich, als ein Mädchen ſolche Ermahnungen hörte: ſagte ich bei mir ſelbſt, warum iſt die Ehe denn ein Sakrament?

Aber es giebt eine wilde Leidenſchaft, die den Namen der Liebe borget, vor der die jugendlichen Herzen zu warnen ſind. Die Romane flößen dieſe Afterliebe gewiß nicht ein: vielmehr iſt ihr Ausgang ſtets die Belohnung der tugendhaften Liebe; und wie mein Mann ſpricht: ein praktiſcher Beweis iſt überzeigender, als alle Schlußreden der Schulen.

Zwar es giebt auch ſchädliche Bücher unter den Namen Romane, Lehrbücher der ſchändlichen Wolluſt; aber die Cenſur hält dieſe anſteckenden Schriften hinweg, und Sie laufen keine Gefahr, ſo lange Sie bei den erlaubten ſtehen bleiben.

Conſtantine mag alſo immer Romane leſen! aber von Ihnen gewählte, und an ihrer Seite! Ich glaube ſogar, daß es nothwendig iſt, ihr keinen in die Hand zu laſſen, den nicht vorher Sie ganz übergangen haben — Ich ſchlüſſe dieſen langen Brief, um Ihnen mit nächſten einen noch längeren zu ſchreiben: denn ich werde mich über die zweyte Frage gegen die halbe Welt auflehnen. Ich —

T.

IV. *)

Wie ſieghaft geht er nicht mit ſeinen Schönen um!
Sie und was ihrer iſt, ſind bald ſein Eigenthum.

Haller.

Schätzbarſte L***!

Hier iſt er, der verwegene Ausſpruch über Clariſſen, Pamelen — ja! und auch über Grandiſonen, ihren, und worüber Sie ſich mehr noch wundern werden, auch meinen **Liebling**. Hier iſt er!

Clariſſe iſt ein Buch, das mir für Mädchen, deren Denkungsart, um mich

---

*) Dieſe zwey Briefe ſind die Ausführung des im vorigen Blatte angefangenen Satzes. Nebenſachen und Antworten ſind hinweggelaſſen, um dieſe Materie nicht auf das dritte Blatt auszudehnen.

ſo auszudrücken, noch keinen feſten Stand gewonnen hat, von mehr als einer Seite genommen, gefährlich ſcheint. Ich habe nichts gegen den Satz, den der Verfaſſer dieſer Geſchichte in ein Licht zu ſetzen, ſich vorgenommen: er iſt an ſich ſelbſt richtig. Aber ein junges Mädchen nimmt ſich die Mühe nicht, einen Lehrſatz aus einigen Bänden herauszuholen. Das iſt ſo gar ſelten unſre Sache, wenn unſre Vernunft ſchon ganz entwickelt und ausgebildet iſt. Das Ganze alſo eines Buches iſt für ſolche Leſerinnen, anders, als in ſo ferne es das Schickſal der Hauptperſon betrifft, ohne Wirkung. Das iſt von flüchtigen Geiſtern zu viel gefodert, daß ſie den weitgedehnten Faden der Geſchichte beſtändig in den Augen behalten, immer die Ereignungen aneinander reihen, die vorhergehende als eine Urſache, die nachkommende, als Folge und Urſache zugleich betrachten, ſchlüſſen, erwägen, urtheilen ſollen. Für ſie ſind eigentlich nur die einzelnen Auftritte der Geſchichte, wo die Folge mit ſeiner Urſache unmittelbar verbunden, und daher auf ihre noch lebhaft gerührte Einbildung zu wirken, fähiger iſt.

Die einzelnen Stellungen, worin ſich die Schwärmerinn Clariſſe befindet, ſind in der That für Conſtantinen nicht ſehr lehrreich. Sie haben das Buch unter den ihrigen, und es iſt auch ſonſt in jedermans Händen: ich darf alſo keine beſonderen Beiſpiele anführen, ſondern nur überhaupt im Groſſen mich darauf beziehen. Dieſes tugendhafte Mädchen, das ſich ſo viel auf ſeine Reinigkeit zu gut thut, nimmt gleichwohl Briefe von einem Menſchen an, von deſſen Tugend es ſehr ſchwankende Begriffe hat; und das liebe Kind weis wieder, ganz künſtlich, die Antwort darauf in der Holzkammer, wenn mir recht iſt, hinzulegen. Ich möchte nicht gerne, daß Conſtantine dächte, ein ſolcher Briefwechſel könne neben der Unſchuld eines Mädchens, oder neben ſeiner Pflicht beſtehen — Bald darauf wirft ſich die gute Reinigkeit einem Kerle gar in die Arme — Warum? um der Grauſamkeit ihrer Anverwandten zu entfliehen. Thörinn! möchte ich ihr zurufen, du hatteſt andre Wege, dich daraus zu reiſſen, rechtmäſſige Wege; warum wollteſt du lieber zu einer Entlaufenen werden? Deine Sanftmuth

muth iſt Dummheit. Die Tugend muß ſich zuweilen mit ihrem Rechte waffnen, um ſich zu unterſtützen.

Und, wenn das Mädchen auch ſonſt keinen Weg hatte, den Verfolgungen einer Verwandtſchaft zu entrinnen; ſeit wann iſt es denn erlaubt, um nicht unglücklich zu ſeyn, ſtrafbar zu werden? Wünſchen Sie, daß ihre Tochter die Lehre einſauge, daß ein tugendhaftes Mädchen entlaufen möge, wenn ſeine Neigung ſich nicht zu den Abſichten ſeiner Aeltern ſtimmet? Richardſon mag immer die Warnungen und Lehren in den Mund der Freundinn legen, er ſchildert Clariſſen zu liebenswerth, um nicht auf ihrer Seite zu ſeyn; man läßt Aennchen predigen, und denket, Clariſſe hatte Recht —

Was der frommen Entlaufenen nachher wiederfährt, ſind verbundene Folgen ihrer erſten Unbeſonnenheit; aber man bemitleidet ſie, man entſchuldiget ſie. Ich will nicht, daß ein Mädchen die Schwachheiten bemitleide; daß es dieſelben ſo anſehe, als verdienten ſie Entſchuldigung! es ſoll ſich vor denſelben hüten lernen! Ich will Muſter der ſiegenden Tugend

gend zum Grundſteine ihres Lehrgebäudes. Clariſſe, ſo tugendhaft ſie übrigens ausgezeichnet iſt, wird ein Opfer der Verführung. Schädliches Beiſpiel! woraus ein jugendliches Herz vielleicht den Afterſatz zieht: daß, auch was immer für ſtrenge Grundſätze, gegen die Nachſtellungen der Bosheit zu ſchwach ſind. Henriette Byron, die in dem kritiſchen Augenblicke gegen Sir Hargraven ringt, iſt ein wakeres Mätchen. So ſehr mir ihr unaufhörliches Winſeln über die kleine Klemmung zwiſchen der Thüre mißfällt, ſo ſehr gefällt ſie mir, wenn ſie durch ihre Handlung beweiſet, daß die Tugend auch die Schwachen mit Muth und Stärke begeiſtert.

Noch etwas anders gefällt mir in dieſem Werke durchaus nicht. Lovelace, der ſchändliche Lovelace iſt mit ſo kräftigen, und anmuthigen Farben geſchildert; Hikman aber, der tugendhafte Hikman, was für ein armſeliges Geſchöpf iſt er gegen ihn! Unter einer ſolchen Geſtalt wird das Laſter beliebt, und die Rechtſchaffenheit lächerlich. Oder, macht ſich ein Mädchen nach dieſen Vorſtellungen ein

Bild von dem männlichen Geſchlechte, ſo wird ſie jeden Tugendhaften für einen Pinſel, jeden Verführer für einen artigen Mann; oder auch umgekehrt, jeden Pinſel für tugendhaft, jeden artigen Mann als einen Böſewicht betrachten. Dieſen Fehler hat der Schriftſteller im Grandiſon verbeſſert. Zwar Hargrave hat Umgang genug, ſo viel, daß er den weinenden Orme, und Fowler aufziehen kann: aber ſein ſchwaches Licht wird unſichtbar, ſobald die Sonne, Sir Carl erſcheint. Der tugendhaftſte **Mann**, iſt auch der artigſte **Mann**. Vortrefflich! da die Männer nun einmal beſtimmet ſind, das Haupt der Familie, und unſre gebietenden Herren zu werden, ſo halte ich dafür, iſt es nothwendig, daß man uns von Kindheit an, ſie hochachten lerne. Hochachten, nicht nur wegen ihres Verſtandes, ſondern auch ihres Herzens: hochachten alſo, und verehren. Clariſſe wird bei einem jungen Mädchen gerade das Gegentheil wirken: ſie macht die Männer verächtlich; denn ſie zeiget dieſelben als Böſewichte, ohne einen hervorſtechenden Contraſt.

Clariſſe noch einmal — hat eine Schlußſcene, bei welcher ich vor einem Mädchen in den Jahren Conſtantinens den Vorhang fallen laſſen möchte. Ich will durchaus nicht, daß man die Verführungen eher, als die wahre, die tugendhafte Liebe kennen lerne. Einem gutgearteten Mädchen iſt ſchon dieſer Begriff von Laſter zureichend: es ſey das, was nicht Tugend iſt. Es iſt gefährlich, wenn ſie es anders, als verneinend, kennet.

Eben darum ſteht mir auch Pamela nicht an. Die Dirne verliebt ſich in ihren Herrn, der ſo weit über ſie iſt. Das iſt ſchon nicht erbaulich. Dann, ſo werden dem Mädchen gewiſſe Anträge gemacht, es wird ein gewiſſer Auftritt geſpielt, wird mir von der abſcheulichen Dawres ſo oft von zwey Bettlacken geſprochen, und noch von einem gewiſſen Kinde des Bonfils, ſo nicht Pamelens Kind iſt, daß ich das ganze Buch immer jedem Mädchen aus den Händen zu reiſſen, verſucht bin.

Solche lehrreiche Stellen kommen zwar auch im Grandiſon vor: aber hier zeigt ſich die Tugend in zu ſtarkem Lichte, als daß dieſe Nebenſchatten gefährlich ſeyn ſollten. Dieſes Buch würde auch das Lehrbuch der Tugend für alle Mädchen ſeyn, wenn nicht Byron bei aller ihrer Tugend ein ſehr eingebildetes, oft naſenweiſes, immer aber ſehr ſchnüppiſches Mädchen wäre, das auf ſeine Vernunft groſſe Stücke hält, von Sachen, die weit über ſeinen Geſichtskreis ſind, entſcheidend urtheilet, von andern ziemlich boshaft, von ſich mit zu vieler Eigenliebe ſpricht, und von einem Kreiſe vernarrter Verwandten umrungen iſt, die dem beſten Herzblättchen auf jedes Wort vorſagen: daß alles in der Welt gegen Sie Thorheit iſt. Je reizender die Tugenden Henriettens, je anlockender ihre Eigenſchaften ſind, deſto gefährlicher ſind auch ihre Mängel, die gleichſam durch ſo viele Tugenden empfohlen werden. Um eine Henriette zu ſeyn, würde Conſtantine eben ſo geprängreich, wie ſie thun. Sie ſehe vielmehr ihre theure Mutter, die alle Tugenden dieſer liebenswürdigen Engländerinn hat, ohne, ſo geziert, wie ſie zu ſeyn.

Thereſie.

VI.

VI.

Freundinn L***!

Dächten Sie das? Conſtantine ſoll ſtatt aller neuen Romane, eine Arminie Aramene, oder ſo etwas aus dem alten Fache leſen! — Es iſt mein Ernſt, beſte unter den Müttern! und ich will Ihnen mit wenig Worten melden, warum. Der erſte Grundſatz, den eine angehende Liebhaberinn tief, tief in ihr Herz zu prägen hat, iſt, ſich ſelbſt zu ehren, und von ihrem Liebhaber die ſtrengſte Ehrerbietigkeit zu fodern. Das iſt der Grund, worauf die älteren Romane gebauet ſind. Keine von den verhaßten Freyheiten, die ſich unſre Liebesritter ſo gerne herausnehmen! keine von denen, die unſre neuen Heldinnen, ohne ihre Ehre zu beflecken, erlauben zu können, glauben; keine Beſtellungen, als unter einem begitterten Fenſter, keine Unterredung, als in Gegenwart einer Zeuginn. Der reine, unbefleckte Ruhm iſt die gemeinſchaftliche Sorge der beiden Liebenden. Der Verliebte will lieber ſterben, als ſeiner geliebten Fürſtinn Ruhm in Zweydeutigkeit ſetzen — Ach, wie ſehr ſind die Romane, die unſre Liebhaber ſpielen, von dieſer edeln, wechſelweiſen Hochachtung unterſchieden! ihre Liebe fängt mit Freyheiten an, und hört in der **Ehe mit Verachtung** auf. Lügner ſind ſie, die Dichter, die Wochenſchriftſchreiber, die dem Stutzer **Romane** von dieſem Schlage in den Schränken ſetzen: Egaremens du coeur & de l'eſprit, **Sophas**, und was weis ich, wie die abſcheulichen Bücher mehr heiſſen, das ſind ihre Muſter: ihre Grundſätze ſind gar nicht **romanhaft**, ſie ſind **ausgelaſſen**, unverſchämt, gerade das Gegentheil von dem, was ſie durch die Leſung alter Romane ſeyn würden.

Sie fürchten, ſolche Bücher würden weibliche Don Quixoten bilden. Das iſt unmöglich. Der Abſtand zwiſchen unſerm Stande, und dem Stande der Romanprinzeſſinnen wird dieſe Schwärmerey von ſelbſt zerſtieben. Sie werden ihren Liebhabern keine Rieſen zu bekriegen, keine Reiche zu erobern anbefehlen, weil auch ſie keine Erbinnen von dreyen Reichen ſind. Alles, was auf ſie eine Anwendung haben kann, wird ſeyn: daß ſie **Tugend und Adel des Herzens** bei ihren Rittern vielleicht mit einiger Uebertreibung, fodern werden. Glückliche Zeiten! wenn wir dieſe billigen Foderungen wieder aufleben, und ſtatt Vermögens, Rangs, oder einer fliehenden Geſtalt, wechſelſeitige Hochachtung den Grund der Liebe und der Ehen werden ſehen!

T.

V.

Damon.
Du küſſeſt deinen kleinen Hund:
Warum? das möcht ich wiſſen?
Iſt eines jungen Schäfers Mund
Nicht reizender zu küſſen?
Phyllis.
Sind Schäfer, wie der kleine Hund,
Auch treu? — das möcht ich wiſſen?

Weiſſe.

Unſre Leſer ſollen entſcheiden, wer zwiſchen uns beiden Recht hat! ich? — oder ein gewiſſer Menſch, der mir ſeine Aufwartung zu machen glaubt, wenn er mir beſtändig widerſpricht? — —

Schweigen Sie nur! ſchweigen Sie! ich will ihre Gründe in ihrer ganzen Stärke, wenn ja welche darin iſt, mit ihren ei-

eigenen Worten will ich ſie vortragen — — Noch nicht Recht? was wollen Sie denn, daß ich thun ſoll? — — So? mißtrauiſcher! Aber auch darin will ich Ihnen willfahren: Sie ſollen es ſelbſt hinſchreiben, was Sie zu ſagen haben! deſto beſſer! wenigſtens dürfen Sie zuletzt die Schuld nicht auf mich wälzen, wenn Sie das Kürzere ziehen. Hier iſt die Feder! Klagen Sie mich an!

„Sie, ſchätzbare Eleonore! Sie klage ich nicht an, ſondern ihr ganzes Geſchlecht. Denn dieſe unmäſſige Liebe zu einem Hunde, einem Affen, einem Papagey, einem Kanarienvogel haben Sie mit allen Frauensperſonen gemein: es iſt der gemeinſchaftliche Fehler ihres Geſchlechtes. „

Fehler? — Keine ſo entſcheidenden Ausſprüche! Warum Fehler? Sie werden Mühe haben, eine Schwachheit herauszubringen; eine ſehr vergebliche Schwachheit —

„Wenn man Sie höret, ſo machen Sie zuletzt wohl noch eine Tugend daraus — Wie? eine ſehr vergebliche Schwachheit wäre dieſe Liebe für ſolch ein Thier, die oft bis zur Verehrung getrieben wird?

Schwachheit, wenn Sie ihre ganze Sorgfalt dieſen vernunftloſen Geſchöpfen zuwenden, auf dieſelben ihre erſten Gedanken morgens richten, und abends nur mit ihnen beſchäftiget, einſchlafen? Schwachheit, wenn ihre Laune einzig von dem theuren Wohlergehen ihres Sanfans abhänget? Wenn ſie ihre Mägde, ihre Freunde, mich, mürriſch anlaſſen, ſobald ihr Liebling den Kaffee mit weniger Gefräſſigkeit verſchlingt, oder wohl gar das gekaute Zuckerbrod verſchmähet — Ach, das ärmſte Thier! was mag dem liebſten Geſchöpfe fehlen? — Nichts, ſagt man Ihnen: es hat geſtern viel gefreſſen, es hat noch keinen Hunger — Umſonſt: Sie beruhigen ſich nicht — Nein! rufen Sie: nein! der Kaffee war ſonſt ſein Leben: es muß ihm etwas fehlen! das arme Thier! ſehen Sie ſeine Augen, wie ſie trieb ſind; ſonſt ſind es die feurigſten Augen! fühlen Sie ſeine Naſe! wie ſie heiß iſt! ſollte dieſem liebſten Thierchen etwas geſchehen ſeyn, alles ſoll mir dafür ſtehen! alle ſollen mirs entgelten! Heiſſen Sie das eine kleine Schwachheit, daß Sie nur für daſſelbe fühlbar, nur für daſſelbe zärtlich ſind? daß Ihnen eine vermeinte Krankheit des kleinen Kläffers Thränen auspreſſet? daß Sie für ſeine koſtbaren Tage Gelübde thun, und gegen ihn die zärtlichſten Namen verſchwenden, die nur ihren Freunden vorbehalten ſeyn ſollen? Heiſſen Sie das Schwachheit, daß man den Weg zu ihrem Herzen nur durch ihn finden kann? und ein Lobgedicht auf ihren Bologneſer Ihnen angenehmer iſt, als wann ihre eigenen Reize beſungen würden? heiſſen Sie — „

Ich muß Ihnen die Feder entreiſſen; Sie halten mir da eine zu prächtige Lobrede. Wann habe ich denn die ſchönen Auftritte alle geſpielt? — Ich glaube nicht, daß je irgend jemand ſeine Liebe ſo weit treiben wird —

„ Noch viel weiter, ich verſichere Sie. So manche Frau hat für ihren Hund oder Affen ſo viele Zärtlichkeit, daß ihr keine für ihren Mann übrig bleibt. Ich habe die feurigſten Augen über den Verluſt eines lieben Sängers durch Thränenwolken getrübet geſehen: ich habe den ſchönſten Mund an der häßlichen Schnauze eines

Möpschens ſich entweihen geſehen: ich habe geſehen, daß eine Frau, die zu niedlich war, die goldnen Haare ihres kleinen Engels von einem Kinde durchzuſehen, einen unflättigen Affen mit eigenen Händen kämte, und von Ungeziefer reinigte. Aber jenes iſt auch nur ein Kind, und dieſes ein allerliebſtes, herziges Aeffchen—„

Wenn ich Sie nicht unterbreche, ſo führen Sie mir wohl gar noch das Märchen von der Gräfinn an, die für Hunde, die nirgend zu Mittag geladen waren, eine offene Tafel gehalten, und für alte und krüppelhafte Hunde ein reiches Spital geſtiftet haben ſoll. Aber, wenn es jemals Thörinnen gegeben, die in ihrer Neigung zu weit gegangen ſind, ſo war von ihnen hier die Rede nicht. Ich gebe dieſe ihrer Satire gerne preis, und verlange nur meine Neigung für ein unſchädliches Thier, das mir zugethan iſt, das ſo viel Gefühl hat, meine Liebkoſungen zu empfinden, und nach ſeiner Art zu erwiedern, dieſe Neigung verlange ich nur vor ihrer Spötterey zu retten.

Was für ein Uebel iſt es, wenn ich meinen Hund ſtreichle, und ein Vergnügen empfinde, daß das dankbare Thierchen meine ſtreichelnden Hände belecket? — Was für ein Uebel iſt es, wenn mich die Gaukeley eines ſolchen Geſchöpfes, ſeine Springe, womit es mich bewillkömmt, und ſeine Freude an Tag legt, mich wieder zu ſehen, wenn ſeine ſchecherhaften Gebehrden, mit denen es vor mir ſpielet, mich ergötzen? Was für ein Uebel iſt es, wenn ich ihm neben mir auf dem Sopha einen Platz gönne? wenn ich ihn mit Leckerbischen nähre? wenn ich die ſchmerzhaften Empfindungen eines lebenden Geſchöpfes bemitleide, das ſich nicht zu helfen, das ſein Weh nur mit ſeiner Traurigkeit, mit ſeinem durchdringenden Winſeln auszudrücken weis? wenn ich dem leidenden Thierchen beizuſtehen, es von ſeinem Uebel zu befreyen, einen Hang empfinde, und dieſem Hange folge? wenn ich das Geſind ſchelte, welches das arme Thier muthwillig mit Füſſen ſtößt? — Wen beleidige ich dadurch? weſſen Rechte werden dadurch verletzt?

Sie getrauen ſich einen Fehler zu heiſſen, was doch eine der ſchätzbarſten Eigenſchaften unſeres Geſchlechtes iſt? Dieſe ſe Wohlthätigkeit gegen Thiere hat ihren Grund in der überflüſſenden Güte unſeres Herzens, mit der wir alles, was ſich uns nähert, glücklich und froh zu machen ſuchen. Der Umkreis unſrer Gutwilligkeit iſt uns zu enge, wenn ſie bei vernünftigen Geſchöpfen allein ſtehen bleiben ſoll: wir wollen ihn erweitern, und uns gleichſam unter allen Geſchöpfen Freunde erwerben.

Ohne Zweifel, daß ihr Herren euch einbildet, der Haas ſey erſchaffen, um von euch gehetzet, der Hirſch, um todt gejagt, der Hund um geprügelt, und der Vogel um auf dem Vogelherde in das Garn gelocket, und mit mörderiſcher Hand zerknicket zu werden? In dieſer Abſicht, und um eure Grauſamkeit zu bemänteln, habet ihr das ſchöne Lehrgebäude erfunden, daß die armen **Thiere** nur **Maſchinen** ſind. Aber wann ein Rad an einer Maſchine bricht, ſo giebt es keinen Laut von ſich; wenn mein Hund getreten wird, ſo erfüllt er das Haus mit ſeinem Geſchreye. Mein Hund iſt alſo keine Maſchine: und ich glaube feſt, dieſe empfindenden Geſchöpfe ſind gemacht, um in ih-

ihrer Art glücklich zu ſeyn. Wenn wir alſo etwas dazu beitragen, ihre thieriſche Glückſeligkeit zu befördern, wenn wir gewiſſermaſſen zu den Abſichten des Schöpfers beitragen, darf man das an uns tadeln? —

Lernen Sie vielmehr dieſe **Sanftmuth** hochſchätzen, die die Natur in unſre Herzen geleget hat, und erkennen Sie daraus unſeren Werth! Wenn die Vorſicht es euch zuläßt, ihre Werke zu verderben, ſo hat ſie uns dazu erkohren, dieſelben zu erhalten. Wir können den Anblick eines ausgehungerten Hundes nicht ertragen; werden wir den Hunger von unſers Gleichen zu ſtillen, ſaumſelig ſeyn? Das Heulen eines beſchädigten Thieres locket uns Thränen in die Augen: wie groß wird unſere Antheilnehmung ſeyn, wenn die Zückungen eines leidenden Menſchen unſer Mitleid auffodern? Wir beſchützen unſre Thiere gegen Gewaltthaten: wann es bei uns ſtehen wird, Gewalt von dem Haupte der Menſchen abzuwenden, glauben Sie, daß wir es weniger thun werden? Wenn wir ſelbſt gegen die Thiere wohlthätig, empfindungsvoll ſind, ſo gründen wir dadurch dem ganzen menſchlichen Geſchlechte auf unſre Wohlthätigkeit und Empfindung einen offenbaren und ſtärkern Anſpruch.

Was ſagen Sie nun? ich glaube, Sie werden mich meinen Hund, meinen Vogel nach meiner Weiſe lieben laſſen? vielleicht verdienen ſie es durch ihre Treue und Unſchuld auch mehr, als gewiſſe männliche Geſchöpfe, die ſie darum beneiden. Aber ich bin damit nicht zufrieden, unſre Schooßhunde gegen Sie in Sicherheit geſetzt zu haben: ich will mit allen meinen Geſpielinnen eine Verſchwörung machen: wir wollen alle Gemeinſchaft mit ſolchen Menſchen aufheben, die unbarmherzig genug ſind, ſich an den Schmerzen eines armen Thieres zu ergötzen. Ein Menſch, der aus Muthwillen ein wehrloſes Geſchöpf quälet, was wird er thun, wenn er ſich beleidiget hält? O meine Schweſtern! wer immer auch nur das Bild des Schmerzens, ohne Erſchütterung vor ſich ſehen kann, hat ein grauſames Herz: flieht ihn! er wird ein Tyrann ſeiner Gattinn, ſeiner Kinder, ſeines ganzen Hauſes ſeyn!

E.

VI.

Ein Gellert? — Gellert iſt zu matt!
Ein Gleim? — Gleims Scherze ſind zu platt!
Ein Kleiſt? — iſt ſtolpernd! Haller — hart!
Ein Uz? — ſehr ungleich! Weiß? nicht zart!
Und Geßner? — zu unedel ländlich!
Und Klopſtock? — ſchwülſtig, unverſtändlich!
Nur Frankreichs Dichter, ſie allein
Sind naif, erhaben, witzig, fein.

Allenfalls, daß ich vorgäbe, die Verſe, die ich heute zur Aufſchrift gewählet, ſeyn von meiner eignen Hand; ſo getraue ich mir vorher zu ſagen, wie man ſie finden würde: ſchlecht! — Aber ſie ſind Duſchens: der Namen des Verfaſſers giebt ihnen, ungefähr wie das Bruſtbild des Regenten einem Stücke Metalls, einen beſtimmten Werth: man ſieht nun erſt ein, wie ein mit unſern beſten Dichtern unzufriedner Ausländer ſein Urtheil in einem einzigen Worte zuſammfaßt, und daß dieſes Wort ſehr karakteriſtiſch iſt, wenn eine Frauensperſon ein ſolches Kunſtwort wagen darf.

So viel thut das Vorurtheil! Gäbe ich folgende Gedichte als deutſche Originale, ich bin gut dafür, ein groſſer Theil unſrer franzöſiſchen Partiſane würde die darin häufig angebrachten Schönheiten, den tändelnden, anmuthigen Witz, die Neuheit der Erfindung, und die feine Schmeichelen für Sophien, worein der Verfaſſer das Gedicht durch den Schluß zu verändern wußte, verkennen. Aber, ſobald ich ihnen vertraut haben werde, daß es eine Ueberſezung nach Greſſet iſt; ſo werden ſie auf ſeine Schönheiten aufmerkſam, und ich denke, auch begierig ſeyn, das Original ſelbſt zu ſehen, das in der Ueberſezung nothwendig vieles von ſeiner urſprünglichen Anmuth verloren haben muß.

Dieſes Original iſt ungedruckt, und wird nur noch in der Handſchrift von Freunden an Freunde gegeben. Es iſt durch einen beſondern Zufall in meine Hände gerathen. Aber ich bin ſo neidiſch nicht, einen ſolchen Schatz für mich allein zu behalten, beſonders da mein Ueberſezer — denn ich ſelbſt war einer ſolchen Unternehmung nicht gewachſen — mir geſtanden hat, daß er unmöglich den Ausdruck ſeines Dichters ganz in Verſen geben können, und darum gezwungen war, Proſe mit darein zu flicken. Wer alſo das Original zu leſen wünſchet, darf durch einige eingeſendeten Zeilen daſſelbe bis heut über acht Tag von mir abfodern.

Amors Geburt.

Nach dem Franzöſiſchen von Greſſet.

Nicht erſt in dieſer Reih von Jahren
Schon da, als Menſchen Schäfer waren,
Vor Säklen ſchon hab ich, Sophia dich geküßt:
Nur bloß dem Namen nach verſchieden,
Hab ich Sophien in Naiden,
Haſt du mich in Myrtill geküßt —
Zwar dieſe Bilder ſind an Lethens goldnen Wellen,
Der unter Trauben ſich ergießt,
Wo ewig, wie aus Nektarquellen
Der Moſt aus Bachus Urne fließt —
Zwar ſind ſie längſt an Lethens goldnen Wellen
Aus deiner Seel' ertränkt:
Nur aus des Dichters Geiſt hat ſie kein Moſt ertränkt,

Der, Thaten aus Prometheus Zeiten
So klar, wie ferne Künftigkeiten,
Am Agganipperbache denkt.
Ich ſeh, ich ſeh' — o glaube dem Berichte! —
In jene Welt zurück von heil'ger Glut beſeelt!
O Liebſte, höre die Geſchichte,
In der dein Dichter dir erzählt
Wie er vor Säklen ſchon dich und dein Herz gewählt. —
Dein Herz voll Zärtlichkeit, dein himmliſch Herz gewählt!

* * *

Es war im Anfange der Zeiten, da ich gebohren ward.

Der Himmel trug noch wenig Götter,
Den Zevs verkündigte kein zornig Donnerwetter,
Halbgötter kannte man noch nicht.
Vor wenigen, holdlächelnden Göttinnen
Entzückte Cypria durch Bildung und Geſicht —
Dir aber Mädchen, glich ſie nicht —
Der ſpätern Nachwelt Halbgöttinnen
Durchirrten noch als Schäferinnen

Die bunte Flur, den jungen Hayn
Und nahmen keinen Schäfer ein,
Und fühlten nicht der Liebe Pein:
Denn Amor der Monarch der Herzen
Schoß noch in keine Bruſt glutvolle Liebesſchmerzen.

Kein Wunder! der Gott war noch nicht gebohren — Ich war ſchon ein Jüngling, als Venus ihn gebahr.

Singt Cypripors Geburt ihr Muſen! —
Aus einer Roſenknoſp' an Venus vollem Buſen
Schlich unvermerkt der Gott hervor.
Auf ſeinem zarten Hals, durchſichtiger als Flor,
Den ſeidne Locken frey umflogen,
Hieng ſchon der Köcher und der Bogen.
Schnell ſprang der Schalk auf Venus Bruſt empor,
Sah von der Höhe ſtolz hernieder,
Und ſchüttelte ſein artiges Gefieder,
Und wagts, und flog empor —

O wie mußte ich Jüngling lachen, als ich den kleinen Helden, klein wie ein Nelkenblatt, auf dem warmen Buſen ſich blähen

hen ſah! Aber ach! wer hätte es geglaubt: ſchon damals bewies mir der Gott, er ſey nicht gebohren, um verlacht zu werden

Gewaltſam in der ſchnellſten Eile
Flog in mein Herz der größte ſeiner Pfeile:
Erſchrocken ſank ich hin;
Da ſah ich meine Bruſt von Tropfen Blut
ſich färben,
Und weint' und glaubte nun zu ſterben.
Doch Cyperns edle Königinn
Entriß mich huldreich dem Verderben —

Weine nicht lieber Jüngling, ſprach die holdſelige: Amors Pfeile verwunden zwar, aber ſie tödten nicht. Sieh! eines von dieſen Mädchen aus meinem Gefolge ſoll deine blutende Bruſt wieder heilen! Steh auf und wähle! es ſoll dein Eigenthum ſeyn — Und ich ſtand auf, und weinte nicht mehr. Da ſtellten ſich die Mädchen um mich herum, daß ich wählen ſollte: aber— aber glaube mir, Geliebte — der Pfeil hatte mich gelehrter gemacht, und ich unterſchied itzt Reize, die ich vor dem kaum bemerkt hatte.

Hier winkte mir ein Purpurmund;
Dort eine Bruſt, gewölbt, und rund;
Hier reizten ein paar volle Wangen,
Dort ein paar Augen mein Verlangen:
Wohin ich nur unſchlüſſig ſah,
Stand etwas mich zu reizen da;
Bis ich ein holdes Kind entdeckte,
Das meinen Blicken ſich verſteckte,
Friſch, wie der Morgenthau, jung wie ein Frühlingstag,
Und heiter, wie ein Silberbach.

O meine Freundinn, du warſt es, die Liebenswürdigſte unter den Mädchen aus dem Gefolge der Venus: wie hätte ich dich überſehen können? Dich, dich wählte ich, meine Sophia, der erſte der Liebhaber, und ſprach zur Cythere:

Dein ganz Gefolge gönn ich dir:
Dieß Mädchen Göttinn ſchenke mir!

Die Göttinn lächelte, und winkte mir Beifall zu, daß ich ſo vernünftig gewählet hatte.

T.

VII.

Was ſagten Sie Papa? Sie haben ſich verſprochen:
Ich ſollt' erſt vierzehn Jahre ſeyn?
Nein, vierzehn Jahr und ſieben Wochen.
Gellert.

Wir haben zwey groſſe Stufenjahre: das eine können wir nicht bald genug erreichen; das andre wollen wir nie erreicht haben. Einem Mädchen kriechen die Jahre: einer Frau ſcheinen ſie auf den Schwingen des Windes über ſie hinzu fliehen; und wenn der Lauf der Zeiten von uns abhienge, ſo würden wir vor dem vierzehnten Jahre dem büſſenden Wolfe in der Fabel gleichen, und Tage und Nächte wie die Augenblicke über uns wechſeln laſſen *): nach dem dreyſſigſten Jahre hingegen der Sonne, wie Joſue, einen Stillſtand gebieten.

---

*) Ich liebe nicht ſehr, meine Beleſenheit auszukramen, ſeit dem Thereſens Gemahl von einem Citanten geſprochen: er machet ſeinem Gedächtniſſe auf Köſten der Vernunft Ehre, und da er uns zeiget, daß er viel geleſen hat,

Wo wäre Gellerts vortreffliche Erzählung von Fickchen geblieben, aus welcher ich das Motto gewählet? und wie ſo manches Sinngedicht der Dichter aller Sprachen hätte ſeine Spitze entbehren müſſen, wenn uns die Männer dieſe ent-

ge-

---

hat, zeiget er uns zugleich, wie wenig er ſelbſt gedacht habe. Aber, da die Fabel, auf welche ſich der Gedanke gründet, wenigſtens meinem Geſchlechte nicht ſehr bekannt iſt, ſo muß ich ſie mit einer Verkürzung hier anführen. „Wolf Iſegrim ward von dem Könige der Thiere, dem Löwen, verurtheilt, für jedes lebende Thier, ſo er erwürgen würde, zwey Jahre zu faſten: begnüge dich, ſprach der Fürſt, mit den todten Thieren, die du auf dem Felde findeſt! Der Wolf mußte ſchwören. Bald darauf ſah er ein fettes Schaaf ungehütet weiden. Der Schwur! der Schwur! zwey Jahre kein Fleiſch eſſen! das iſt ſchwer! Doch der Räuber war nicht lange verlegen. In jedem Jahre ſind 365 Tage: Tag iſt, wann ich ſehe, Nacht, wann ich nicht ſehe; ſo oft ich alſo die Augen zuthue, iſt Nacht, und öffne ich ſie, ſo wirds Tag. Schnell blinzte er die Augen zu, und that ſie wieder auf, da ward aus Abend und Morgen der er-

ergegengeſetzten Schwachheiten nicht vorzuwerfen hätten?

> Betulla ſchwärzt ihr graues Haar,
> Und ſagt: ihr Alter ſey nicht über dreyſſig Jahr.
>
> Betulla redet wahr,
> Sie ſagt uns dieß ſchon zwanzig Jahr.

Ewald.

Es kleidet Sie vortrefflich wohl, meine Herren, uns daraus einen Vorwurf zu machen, da Sie daran doch allein Schuld ſind! ſo, wie Sie nach dem Grundſatze der weiblichen Sittenlehre, überhaupt an allen unſern Schwachheiten und Fehlern Schuld ſind —

Eilen Sie Lorchen, daß Sie bald groß werden! Ich erinnere mich ganz genau, daß man immer ſo zu mir ſprach, wann ich durch ein wehmüthiges Geſicht bezeugte, daß ich mich nicht gerne von allen Luſtbarkeiten ausgeſchloſſen ſah. Ich bin alſo unbedeutend, dachte ich bei mir;

erſte Tag: ſo zählte er zwey volle Jahre. Nun, ſprach er, habe ich für die Sünde zum voraus gebüßet, ergriff das Schaaf, und würgte es. —

und die Zeit ward mir unerträglich lange, bis ich es nicht mehr ſeyn würde. Meine Wünſche flogen dem glücklichen Zeitpunkte entgegen, und ich wollte mit Gewalt älter ſeyn, als ich wirklich war. Mein Geburtstag kam. **Sie haben heute das dreyzehnte Jahr zum Vergnügen ihrer Aeltern erreichet:** wer ſo ſeinen Glückwunſch bei mir ablegte, dem ward ſehr kaltſinnig gedanket. Aber wann es hieß: **noch ein Jahr, und Sie ſind groß genug, eine Rolle in Geſellſchaften zu ſpielen:** wann mir dieſer Geburtstag als ein näheres Ziel zu meinem groſſen Hauptziele gezeiget ward, ſo empfand ich eben das Vergnügen, welches ein Fremder, der eine ferne Reiſe nach dieſer Hauptſtadt thun mußte, bei Erblickung des letzten Meilenzeigers empfindet, auf dem er lieſt: daß er nur noch eine halbe Meile von Wien entfernet iſt.

Waren es die Luſtbarkeiten allein, die mir den Wunſch, älter zu werden, abdrangen? Ich will mich nicht kindiſch zieren, und zur Unzeit die Verſchämte ſpielen: nein! die Luſtbarkeiten allein waren es nicht, ſondern, weil man mich, wann ich groß ſeyn würde, einen **Mann** hoffen ließ. Ja! der **Mann**, den man mir in der Ferne zeigte, machte, daß ich ſo ſehr eilte, und wohl hundertmal die Jahrszeit träge hieß — Ich rede hier aus Gefälligkeit von mir allein: aber ich hoffe, meine Geſpielinnen werden ſich in mir erkennen, und mit gleicher Offenherzigkeit, als ich, geſtehen, daß ihre Geſinnungen den meinigen ſo ähnlich waren, als die Jahre, von denen hier die Rede iſt.

Lachet nicht, ihr Herren! es war nicht unſere Schuld, wenn wir einen **Mann** für ſo etwas wichtiges anſahen, nach dem man ſich ſogar ſehnen könnte. Ihr ſorget, wie ich von ſo mancher Frau ſagen höre, gar bald dafür, daß euren Gattinnen der Irrthum nicht lange bleibt. Aber was wolltet ihr, daß man damals anders denken ſollte, da unvorſichtige Kindsfrauen, vielleicht auch unvorſichtige Mütter uns den Beſitz eines Mannes als das höchſte Gut anprieſen? Lorchen wollte nicht lernen — Lerne Töchterchen! ich will dir einen hübſchen Mann ausſuchen — Lorchen war nicht ordentlich: du mußt ordentlich ſeyn, wenn du einen Mann bekommen ſollſt! — Lorchen kleidete ſich übel; pfui ſchäme dich, wie wirſt du ſo übel gekleidet einem Manne gefallen! — Sogar wann Lorchen nicht beten wollte, hieß es: du mußt beten, ſonſt ſchickt dir der Himmel keinen Mann! — So wird den Mädchen von ihren zartſten Jahren der **Beſitz eines Mannes**, als das Koſtbarſte, womit die Welt und der Himmel ihren Gehorſam, Gelehrigkeit und Frömmigkeit belohnen kann; ſo wird ihnen das Unglück, keinen Mann zu bekommen, als das Schrecklichſte, was der Himmel in ſeinem Zorne über ſie verhängen kann, als das Schimpflichſte, was ihnen in den Augen der Welt wiederfahren mag, gewieſen: ſo werden ihre erſten ſtammelnden Töne ein **Mann**; ſo wird der vortheilhafte Begriff davon in dem kleinen Herzen eingeätzet, wachſet darin auf, und wird immer feſter — wie der von einem Daphnis in die zarte Rinde der jungen Buche eingeſchnittene Name ſeiner Phillis, mit dem Baume ſelbſt aufwächſt, und endlich nicht mehr auszulöſchen iſt.

Wenn man uns den Lohn wünſchenswerth machet, ſo iſt es ſehr natürlich, daß wir die Zeit abgekürzet wünſchen, die uns den erwünſchten Lohn gewähren ſoll!

Dieſe Zeit kömmt endlich; wir haben die Jahre erreichet, wo uns die männlichen Schmetterlinge, gleich aufbrechenden Roſenknoſpen umflattern; die Jahre des Vergnügens, der Scherze, der Schmeicheley. Uns werden die Tage gefeyert; wir ſind die Königinnen; wir herrſchen unumſchränkt, durch unſre Worte, unſre Winke, unſre Wünſche. Das ſüſſe Geräuſch der Schmeicheley betäubt uns; aber nur wenige Zeit. Je ſchätzbarer uns alles das iſt, was um uns her vorgeht, deſto empfindlicher ſtellen wir uns den Verluſt davon vor — den **Verluſt**! weg trauriger Gedanke! werde aus meiner Seele verlöſcht! — Doch ich bemühe mich vergebens, die Stimme des Wandelnden zu überhören; er ruft mir wider meinen Willen zu:

Mädchen, deinen Wangen blüht
Nicht ein ewig junger Frühling,
Dieſe Lilien werden welken,
Dieſe Roſen werden fallen —
Und die Schaar, die nun ſich drängt,
Flatternd um dich her zu ſpielen,

Deine Winke auszuſpähen,
Deinen Wünſchen vorzueilen,
Wird das älternd Mädchen fliehn:
Wie ſie itzt Seriſſen flieht;
Die nur erſt vor ſieben Herbſten,
Gleich dir, in den Kreiſen herrſchte,
Und der eiferſücht'gen Mädchen,
Und der lüſternden Narciſſe
Neid und Blicke auf ſich lockte.
Nun beneidet ſie kein Mädchen,
Kein Narciß ſieht nach ihr lüſtern,
Unbemerkt ſitzt ſie in Reihen,
Dann ihr Lenz iſt nun vorüber.

Wenn dieſes Dringen der Männer uns vergnüget, wie können wir uns entſchlüſſen, daſſelbe ſobald zu verlieren? Das ſind die Tage unſrer Regierung. Chriſtine hat wenige Nachfolgerinnen, die einen Thron, ſo gleichgültig zu verlaſſen, das Herz haben. Vielmehr ſuchen wir die Zeit unſrer Herrſchaft, ſo ſehr wir können zu verlängern, und wir ſuchen in dieſer Abſicht alle Künſte hervor, die wir nur anzuwenden wiſſen. Ich habe hier nur von einer einzigen zu reden: von der Kunſt ſeine Jahre zu vermindern. Ich weis nicht, warum die Männer ſo manche Spottrede darüber ausſtoſſen? was thun wir anderſt, als was die gröſten Helden von ihrem Geſchlechte ſo oft gethan, und noch täglich thun? Wenn wir nicht mit offener Macht ſiegen können, ſo verſichern wir uns des Sieges durch eine Kriegesliſt: wir legen den Ueberfluß unſrer Jahre in Hinterhalt, und bedienen uns derſelben nur dann, wann es unſrer Abſicht gemäß iſt —

Aber was ficht es mich an, was Perſonen meines Geſchlechtes von einem gewiſſen Alter thun! Es wird Zeit ſeyn, auf mich zu ſehen, wenn ich dieſen furchtbaren Zeitpunkt einſt werde erreichet haben. Denn, nie war etwas ſo in meine Seele gedacht, als der Rath, den ich meiner ernſteren Schweſter über die Schulter aus ihrem Seneka abgeſehen habe: **Wenn es nun auch geſchehen wird, ſagt er, was nützt es, ſeinem Schmerzen entgegen zu eilen: du wirſt ihn immer noch genug fühlen, wann er da ſeyn wird. Bis dahin hoffe! Was du damit gewinnen wirſt? die Zeit.** Das iſt eine tröſtende Philoſophie, dieſe Philoſophie des Seneka!

E.

VIII.

VIII.

Sich ekeln Deutſchen zu empfehlen,
Muß ſich der deutſche Wiz in fremde Tracht
verheelen.

v. S.

Ich habe mich in meiner Muthmaſſung nicht geirret; folgende zween Briefe, die unter den eingelaufenen vorzüglich mitgetheilt zu werden verdienen, werden es beweiſen.

Liebenswürdige Schriftſtellerinn!

„Geſtehen Sie es nur! es giebt gewiſſe Gattungen des Witzes, worauf Deutſchland auf ewig allen Anſpruch muß fahren laſſen. Ich weiß es nicht eigentlich, woran es liegen mag; iſt die Luft, die wir einathmen, vielleicht zu dicht, zu körperlich? oder ſind die Werkzeuge, deren ſich die Seele zu ihren geiſtigen Verrichtungen bedienet, bei uns zu grob? — Hätte etwan das Waſſer der Seine und Rhone eine verdichternde *) Kraft, dergleichen die

Pleiſ=

(* Verdichtern, wie vergöttern: zum Gott, zum Dichter machen.

Pleiſſe, die **Elbe**, die Spree und **Donau** nicht haben? fehlet es an der Erziehung? oder woran fehlet es, daß wir in ſo manchem Theile der Dichtkunſt, aber beſonders in den feinen Tändeleyen, den Franzoſen ſo ſehr nachſtehen? — „

„ Kann ich, ohne Sie zu erzürnen, meine Meinug offenherzig ſagen? mir ſcheint, unſre Sprache ſey zu arm, zu ſchwerfällig, zu ungelenkſam, etwas **Feines** auszudrücken; ſie ſey in der artigen **Welt** nicht üblich, und daher nicht bearbeitet genug, um ſich die Wendungen zu geben, die das **Naife**, das gewiſſe **Niedliche** der Gedichte eines **Chaulieu**, **Greſſet** und dergleichen ausmachen. Ich will in Anſehen Ihrer eine Ausnahme ſtatt finden laſſen: aber allgemein zu reden, ſehen Sie nur, wie man zu ausländiſchen Wörtern und Redensarten ſeine Zuflucht zu nehmen gezwungen iſt, wann man im geringſten ſich mit **Kürze**, **Beſtimmung**, **Eigenthumlichkeit** ausdrücken will! „

„ Sie ſelbſt geben mir durch das mitgetheilte greſſetſche Gedichtchen eine neue Urſache an die Hand, mit meinen Nationaldichtern weniger zufrieden zu ſeyn. Welcher von ihnen hat ſeiner braunen **Doris**, oder blonden **Chloris** jemals eine ſo feine Schmeicheley geſagt, als der Franzoſe ſeiner **Sophie** in der einzigen Zeile:

Dir aber Mädchen glich ſie nicht,

ſo weit nämlich die deutſche Sprache nicht zu ungelenkſam geweſen ſeyn mag, **Greſſets Niedlichkeit** ohne Abbruch wieder zu geben? denn, ohne Zweifel muß dieſes Gedicht im Franzöſiſchen ungleich artiger und zärtlicher ſeyn, als in der Ueberſetzung. So ſehr auch der Ueberſetzer derſelben die Miene der Freyheit geben wollen, ſo merkt man, ſeiner Mühe ungehindert, ihr den Zwang dennoch an — Es iſt ein Bürgersmädchen, das die Ungezwungenheit einer Standsperſon kopiren möchte; alles, was ſie thut, iſt links, wenn ich ſo ſagen darf, am unrechten Orte angebracht, zuſammgeſetzt, ſtudirt —

„ Sie haben daher, ſchätzbare Thereſie! ſich ihre Leſer durch das Anerbieten, das franzöſiſche Original mitzutheilen, noch mehr, als durch die Ueberſetzung verbindlich gemacht; und ich bediene mich der gegebenen Freyheit, Sie zu bitten, daß es mir gegen dieſen Brief abſchriftlich mitgetheilt werde! Wenn unſre Sprache durch einen Mund, wie der ihrige u. ſ. w. —

Hier folgen ein paar Schmeicheleyen, durch welche der Verfaſſer dieſes Briefes vielleicht zeigen wollte, daß er ſeine gepriefenen Franzoſen nicht ohne Frucht geleſen habe. Da ſie bei einer gutartigen deutſchen **Doris** nicht wohl angelegt ſind, ſo unterdrücke ich ſie, und gebe ihm Erlaubniß, dieſelben wieder irgend bei einer franzöſirenden Schönen an Mann zu bringen, wo ſie vielleicht mit mehrerem Wohlgefallen angenommen werden dürften —

Sollte **Phileten**, wie er ſich unterſchreibt, nicht gleich eine ſolche beifallen, ſo will ich ihn an die Freundinn verweiſen, welche mich mit folgendem lebhaften Briefe beehret.

Schriftſtelleriſche Landsmänninn!

„**Gleim, Uz, Weiſſe, Gellert** — wie heiſſen die Leute alle, die in der Aufſchrift ihres VI. Stückes genennet ſind, wovon ich keine Chriſtenſeele kenne, und die ohne Zweifel die witzigſten Schriftſteller ſind, die Deutſchland von Ewigkeit her gebohren

ren hat, die aber ohne Zweifel auch keine einzige Zeile geſchrieben haben, welche bei einer ſtandhaften Unterſuchung Stich hält. Wo ſind ſie dieſe unbehülflichen Goliats, daß mein David mit ſeiner Hirtentaſche und dem Schäferſtabe ſie in den Sand hinſtrecke? wo ſind ſie? In der That, Madam! ich ſchäme mich, eine Deutſche zu ſeyn, weil uns ſo ein geringer Antheil von Witz geworden. Aber ich hoffe, mit mir ſoll ein kleiner Lokalfehler vorbeigegangen ſeyn. „

„ Wieder auf ihr Gedicht zu kommen, es iſt artig, fein, iſt Frankreichs, eines Greſſets würdig. Sie hätten es nicht erſt dazuſetzen dürfen, daß es nicht urſprünglich von deutſchem Gewächſe iſt, man hätte das für ſich ſelbſt wohl erkennet. Wo ſollen einem deutſchen Barden ſolche ſcheckerhafte, launichte, tändelnde Gedanken herkommen? Unſre Herren Poeten ſind eitel Herren in us; und ein Herr in us, iſt, wenn er artig thun will, gerade am unausſtehlichſten. Ich habe zu meinem Unglücke davon in meinem achtzehnten Jahre eine traurige Erfahrung gemacht. Mein Bruder iſt, der Himmel weis wie, auf den Gedanken verfallen, gelehrt zu werden. Junge biſt du toll, ſagte ich ihm wohl hundertmal, willſt du deiner Familie ſolche Schande anthun, die ſich ſeit undenklicher Zeiten von dieſer Peſt rein und unbefleckt erhalten hat? Meine Rede war in Wind, der Purſche lag unaufhörlich zwiſchen ſeinen Globuſen und Folianten und andern ſolchem Plunderwerke bis über die Ohren begraben; ſein einziger Umgang war gelehrtes Gewürme, wovon ſein Zimmer wimmelte, und wenn ich mich nicht ſeiner erbarmt, und ihn ein wenig zugeſtutzet hätte, ſo wäre er völlig verwildert. Ein verwilderter Deutſcher aber iſt weit ärger, als ein verwilderter Franzoſe; das ſieht man an Rouſſeau, der, trotz allem dem, daß er an ſeinem Gebirge auf Vieren herumkroch, ſeine Julie dennoch recht galant und galanter als der artigſte Deutſche zu unterhalten wußte. Mein Bruder würde ein deutſcher Sauertopf geworden ſeyn, wozu ich ihn zu lieb hatte; und er war auch ſonſt zu gut dazu; wohl gebildet, von ſchönem Wuchſe, hatte einen feinen Fuß, ſang, und ſpielte den Flügel ganz artig, und war bei Mädchen nicht ſehr verlegen, dreiſte genug, und zur Noth auch ein wenig unverſchämt: wäre es nicht ewig um ihn Schade geweſen? Ich ſuchte ihn alſo meinen Freundinnen zu erhalten, zog ihn öfters in meine Geſellſchaft, und beſuchte ihn ſogar manchmal auf ſeiner gelehrten Werkſtätte. Hier nun ſah mich ſo ein lateiniſches Inſekt, fieng Feuer, ſeufzete dreymal, reiſperte ſich zweymal, und hatte zuletzt doch das Herz — Ja wenn ich das mythologiſche Zeug alles wußte, was er in ſeine luſtige Liebeserklärung brachte. Aber ich werde Sie vielleicht mit dieſem Romane ein andermal zu unterhalten, Gelegenheit finden. Genug, die deutſchen Dichter ſind wie die deutſchen Liebhaber, ſteif, gezwungen, froſtig, traurig.“

„Die Franzoſen, die Franzoſen! In der Ueberſetzung noch, iſt Amors Geburt ein Meiſterſtück; wie muß es erſt in der Urſprache ſeyn! ſo ein Unterſcheib, denke ich, iſt zwiſchen beiden, als zwiſchen der berühmten Bildſäule Pygmalions, und der wahren Venus: den Umriß, die Rundung, die Geſchmeidigkeit konnte der nachahmende Künſtler geben, aber Wärme, Spiel, Leben, das war in dem Urbilde mit dabei. „

„ Geſchwind mein Schatz, ſchicken Sie mir das Original! Ich bin ein wenig ungeduldig, nicht wahr, zu dringend, zu lebhaft für eine Deutſche? deſto mehr Ehre für mich! das geſetzte Weſen meines Vaterlandes, glaube ich, würde mich ſchlecht kleiden, würde mir eine groſſe Lücke in den dichten Kreis meiner Sklaven machen. Ohne Zweifel bin ich ein vortreffliches Original, worüber Sie einmal ein Blatt ſchreiben können. Damit Sie meinen Namen wiſſen, ich heiſſe

ihre Dienerinn
Clarice.

Nicht zwar in eben dieſem Tone, aber doch von ohngefähr dieſem Inhalte ſind die mehreſten eingekommenen Briefe: daher ich alle zugleich mit einem ſehr kurzen Handbriefchen beantworten, und meine Zuſage erfüllen kann.

Meine Leſerinnen und Leſer!

„ Die Aufſchrift auf unſerm VI. Stücke iſt nicht von Duſch, ſie iſt von mir — Ich hoffe, ſie wird Ihnen nun mißfallen!

Das Original von **Amors Geburt**, finden Sie in **Gerſtenbergs Tändeleyen**; aber es iſt nicht franzöſiſch, es iſt urſprünglich von dieſem feinen deutſchen Dichter, der die Meinung, als wäre unſre Sprache zur tändelnden Dichtkunſt nicht geſchmeidig genug, durch die artigſten Gedichte widerleget hat. Vergeben Sie mir die kleine Liſt, der ich mich bedienet, ein Vorurtheil zu widerlegen, das ſo allgemein, beſonders bei meinem Geſchlechte, iſt! Vielleicht habe ich der Sprache einen kleinen Dienſt geleiſtet? vielleicht werden Sie die ganze Sammlung, woraus dieſes ſchöne Gedicht genommen, zu leſen begierig ſeyn? vielleicht wird es künftig nicht mehr nothwendig ſeyn,

Sich ekeln Deutſchen zu empfehlen,
In fremde Tracht ſich zu verhelen.

T.

IX.

Verachte ſtets den Schmeichler, in der Larve
Der Freundſchaft, oder Liebe! ſeine Reden,
Sind ein bezauberend Gift, den Ohren ſüß,
Der Unſchuld tödtlich.

Wieland.

Eleonore an Criſpen.

„Sie haben ihre Sache vortrefflich gemacht: ich erkenne Sie daran, ob Sie ſich gleich nicht nennen. Nun ja! ich habe, wie Sie ſichs verſprachen, heute früh dieſes Käſtchen eröffnet, ich habe ihre Schmeicheley geleſen, ich leſe dieſelben noch einmal, und hundertmal, wenn Sie es verlangen: Sie werden mir immer gleichgültig, nie gefährlich ſeyn; Sie werden durch dieſe Mittel nicht einen Schritt vorwärts gehen; wohl aber, wenn Sie es noch einmal wagen, mir ſolche Beleidigungen ins Geſicht zu ſagen, können Sie es dahin bringen, daß ich Sie verachte — „

„Beleidigungen ſind es, guter Menſch! förmliche Beleidigungen! zwar will ich glauben, daß das nicht ihre Abſicht war, daß Sie aus Unwiſſenheit fehlten, und will

Ihnen dießmal vergeben. Aber hüten Sie ſich vor einem Rückfalle! ich werde hundertmal geneigter ſeyn, dem zu vergeben, der mich **läſtert**, als dem, der mich unverſchämt lobt. „

„ Sie legen eine vortreffliche Meinung von meinem Verſtande an Tag, wenn Sie das Herz haben, mir ſo unverſchämte Lügen in das Geſicht zu ſagen, und wollen, daß ich Ihnen glaube. **Sonnengleiche Augen!** wenigſtens darin ſonnengleich, daß ſie oft mit Wolken umnebelt werden, und ordentliche Finſterniſſe leiden — **Anbetungswürdige Reize!** mag ſeyn; es iſt wohl nicht einmal ein Affe häßlich genug, der nicht von einem dummen Volke wäre angebetet worden — **Blendende Weiſſe!** bis auf die Sommerſproſſen! **Himmliſcher Wuchs!** Haben Sie denn irgend die Juno, oder **Minerva** leibhaft geſehen, daß Sie von ihrem Wuchſe ſo zuverläſſig ſprechen — **Die ganze Welt müſſe vor mir auf den Knieen liegen!** nein, das iſt zu viel, das iſt wahrhaft unverſchämt! Heißt das nicht eben ſo viel, als ſagten Sie zu mir: ich **ſehe dich** für Thörinn genug an, daß du ſo **fühlbare Lügen für gute**

Wahrheit annehmen, und dir darauf lächerlich etwas zu gut thun wirſt!„

„Die Spötter kleiden die Geſchichte der Verführung Evens in folgendes Märchen ein. Satan, ſagen ſie, habe ſich unſrer Stammmutter unter mancherlei Geſtalt genähert; er habe als ein Haas vor ihr Männchen gemacht, als ein Bologneſer vor ihr gewädelt, als eine Taube vor ihr gegirret, als ein Affe vor ihr die Stellungen gemacht, die ihm noch itzt gaukelhafte Mädchen in Marktbuden nachmachen, und die eines ſolchen Urhebers vollkommen würdig ſind. Aber durch alle dieſe krummen Springe habe es dem Verführer nicht gelungen, die Aufmerkſamkeit Evens an ſich zu ziehen, und mit ihr in ein Geſpräch zu gerathen. Endlich habe er ſich in eine von den Schlangen verwandelt, die ſo groſſe und ſo glänzende Schuppen haben, daß ſich ein Frauenkopf ganz bequem darin beſpiegeln kann. In dieſer Geſtalt habe er ſich, Even gegenüber, an einen Baum ſo gehangen, daß ſie gerade ihr eigenes Geſicht erblicken mußte. Sie wußte nicht, daß es ihr eigenes Geſicht war; aber die eingewurzelte weibliche Eigenliebe habe ſogleich ihre Wirkung gethan; ſie ſey davor ſtehen geblieben, und habe dieſes Geſicht mit Vergnügen betrachtet. Nunmehr hatte der Verführer Gelegenheit, ſeine Schmeicheleyen anzubringen: ſchönſtes unter allen Geſchöpfen! habe er geſprochen, Gebieterinn dieſer Welt, von der du würdig biſt, verehrt zu werden! dieſe ſchöne Geſtalt, die du in dem Spiegel meiner Schuppen bewunderſt, die — biſt du. Dieſe Göttergeſtalt ſollte unſterblich ſeyn! Der Baum, deſſen ſchöne Früchte nur hier ſind, von der Anmuth deiner Roſenwangen beſchämt zu werden, kann dir dieſe Unſterblichkeit gewähren! Strecke deine Hand aus, Göttinn! — Eva habe dieſen Schmeicheleyen nicht widerſtehen können, und habe gegeſſen: und wir wären, wie in andern Stücken, auch in dieſem, die wahren Töchter Evens. „

„ Nein, das ſoll man uns nicht nachſagen! ich will meine Geſpielinnen gegen dieſen Kunſtgriff aufmerkſam, argwöhniſch machen: ich will ihnen ans Herz legen, daß ſie den Schmeichler, wie eine Schlange haſſen, und fliehen. Wie ſollten ſie einen Menſchen anhören der es ſo ſehr nicht verbirgt, daß er ſie verachtet, da er offenbar ſich über ſie aufhält? denn ſind ſolche übertriebenen Lobſprüche, die man uns ertheilt, nicht wahrhafte Spöttereyen, gleich als wenn man einem Krummbeinigten über ſeine ſchönen Füſſe Komplimente machte! — „

„ Der Rathgeber, den man uns immer vorwirft, dieſes Werkzeug der Verführung Evens nach der luſtigen Ueberlieferung, ſoll ihren klügern Töchtern zu einem beſſern Gebrauche dienen. Ich rathe meinen Freundinnen, zu thun, was mir immer vortrefflich bekommen iſt. Sobald ihre Liebhaber, oder ſonſt heuchleriſche Männergeſchöpfe auf den Weg gerathen, ihnen Blümchen vorzuſagen; ſo hören Sie dieſelben nicht anders an, als mit dieſem Rathgeber in der Hand, und unterſuchen Sie nach ſeinem Ausſpruche, wie viel daran Wahrheit oder Lüge iſt — „

„ Was glauben Sie, Criſpus! was würde mein Spiegel ſagen, wenn ich ihn Wort für Wort über ihre Erzählung zu Rath nähme?

Götterkind, auf deren Wangen
Des Lenzes holde Schätze prangen!

Wo ſind ſie dieſe Schätze? ich ſehe, ich finde, um Reim für Reim wieder zu geben,

Die Roſen und die Lilien nicht,
Von denen Criſpus ſpricht! —

Ich wenigſtens ſehe keine **Stralen**: ein paar Augen ſehe ich wohl, aus denen Munterkeit, vielleicht auch Schalkheit blicket, aber

Das Feuer, das ſo ſicher Glut erreget,
Und eine Welt zu meinen Füſſen leget,

dieſes Feuer zu ſehen, da müſſen Sie wahrlich beſſere Augen haben.

Gleich einer Muſchel öffnet ſich der Mund,
Und zeiget eine Reih von Perlen.

Der Unverſchämte! ſagt mein Spiegel; ihre Zähne ſind nicht Perlen, ſo wenig ihr Mund einer Muſchel gleicht. Es ſind gute, nicht eben ungefärbte Lippen, und dieſe Lippen ſind ganz gut angebracht, zwo Reihen nicht am beſten gereihter Zähne zu bedecken — „

„ Kurz, guter Freund! nicht eine einzige ihrer Schmeicheleyen iſt Wahrheit, und ich gerathe auf den Einfall, Sie haben

ben mir vielleicht durch ihr Lobgedicht ſagen wollen, was ich nicht bin; wie mancher Lobredner der Groſſen in ſeinem Panegyrikus, oder einer Zueignung ſagt, nicht was ſie ſind, ſondern was ſie ſeyn ſollten.

„ Allenfalls daß dieſes wäre, ſo könnten wir aus euren Schmeicheleyen vielleicht immer einigen Vortheil ziehen. Je mehr ihr uns Schmeichelhaftes vorſaget, deſto gröſſer wäre unſre Demüthigung; und wann ihr uns als vollkommen preiſet, ſo hätten wir daraus recht deutlich zu verſtehen, daß wir in allen Stücken unvollkommen ſind — „

„ Sie ſind in der That nicht der einzige, der ſeine Lobeserhebungen bis auf einen gewiſſen Grad der Unverſchämtheit getrieben hat; ich habe mehr von ihrem Gelichter geſehen, und unter denſelben einen, deſſen Schmeicheleyen von einer würdigen Perſon, ſo wie ſie es verdienten, aufgenommen wurden. Frau von C**, eine Wittwe, hatte von ihrem Manne ein beträchtliches Vermögen ererbet, und war ohne Kinder. Ein groſſes Vermögen, und ohne Kinder — das waren ſtarke Anlockungen für manchen Freyer. Es traten deren mehrere auf, und einer der dringendſten Mitwerber, war ein Offizier, der durch eine ſolche Heurath ſeine verwirrten Umſtände wieder in Ordnung zu bringen hoffte. Frau von E** war in dem Alter, in dem, wie ſie ſelbſt zu ſagen pflegte, die zweyte Ehe einer Thorheit, oder Unenthaltſamkeit ſchuldig machet, über fünf und vierzig hinaus, und ſie machte aus ihrem Alter ganz kein Geheimniß. Der dringenden Zunöthigungen ihrer Freyer auf eine luſtige Art los zu werden, erklärte ſie, daß, wenn ſie ſich wirklich zu einer Heurath entſchlüſſen ſollte, ſie nur einen Mann wählen würde, der zehn Jahre älter wäre, als ſie — So ſind Sie die Meinige, ſagte der Offizier, und küßte ihr dankſagend die Hände. Die ihrige? fragte ſie erſtaunt — Die Meinige, ja; ich bin bereits vierzig, und Sie — können kaum acht und zwanzig haben, gnädige Frau! — Durch dieſe Schmeicheley glaubte er, die Eitelkeit dieſer Frau ſo ſehr gefäſſelt zu haben, daß es ihm unmöglich fehlen ſollte. Frau von E** gieng auch mit einem vielverſprechenden Blicke nach ihrem Zimmer, und verhieß ſogleich wieder zu erſcheinen. Sie kam mit einem Papiere in der Hand. Leſen Sie! ſagte ſie dem dreiſten Schmeichler: es war ihr Taufbrief. Dieſes Papier giebt mir 45 Jahre, und Sie 28. Eines von Ihnen lügt: wer glauben Sie, daß es unter beiden ſeyn muß? Dieſe Beſchämung war eine zu geringe Strafe für ſo viele Unverſchämtheit — Hüten Sie ſich, Criſpus! künftig unſre Geſtalt, ſo ohne Maaß und Ziel zu erheben! wir werden Ihnen unſre Geſichter im Spiegel zeigen, und ſprechen: einer aus beiden muß lügen, und dieſer da kann es nicht — „

E.

X.

Unwürdig unſrer Gunſt, und des geringſten Blicks,
Iſt der gemeine Schwarm der Heuchler.
Hagedorn.

Eleonore! die unwürdigen Geſchöpfe, die Schmeichler, ſind bei dir zu leichten Kaufs durchgekommen: ſie würden deiner Nachſicht mißbrauchen; ſo wie ſie der Unerfahrenheit manches unſchuldigen lieben Geſchöpfes mißbrauchen. Ich will den

Stoff noch einmal vornehmen, über den du mit ſo flüchtigem Fuſſe weggeeilet biſt, daß von deinem Gange kaum einige Fußſtapfen im Sande zurückgeblieben ſind. Die Sache verdient noch einmal betrachtet zu werden.

Die Schmeicheleyen, die man dem Frauengeſchlechte vorſagt, gehen entweder auf körperliche Eigenſchaften, oder ſie zielen auf die wichtigeren Eigenſchaften des Geiſtes, der Seele.

Größtentheils ſind es die erſtern; und wir ſelbſt geben Anlaß, zu glauben, daß uns ein Lobſpruch über unſre äuſſere Geſtalt werther iſt, als ein Lobſpruch, den man uns über die inneren Eigenſchaften ertheilet. Zu dieſer erniedrigenden Meinung geben wir Anlaß, da wir zur Vervollkommung und Erhaltung dieſer Reize alle Mühe anwenden; hingegen jene edleren ganz auſſer Acht laſſen, vernachläſſigen. Iſt es ein Wunder, wenn andre von einer Sache keine groſſe Meinung haben, die wir ſelbſt nicht der Mühe werth ſchätzen, zu erhalten?

Der Grund dieſes Vorzugs der Geſtalt vor dem Geiſte, ward ſchon in den zarten ſten Jahren in uns gelegt, worin wir von unſren Aeltern nicht viel beſſer angeſehen wurden, als Affen, oder ſonſt kleine Spielthiere, beſtimmt, durch unſre Gaukeleyen ſie zu ergötzen, und in welchen Jahren gleichwohl unſre Denkungsart gewiſſe Züge annahm, die ſie nicht wieder bis in das Grab ableget. Wenn die Puppe ungebehrdig iſt, und durch ihr Geſchrey das ganze Haus beunruhiget, welches ſind die Worte, ſie zu beſänftigen: du **häßliches Mädchen**; wenn du ſo ſchreyſt — Und ſchweigt ſie dann; ſo heißt es: ſo biſt du ein **ſchönes Kind**! Verſieht es das Kind irgend worin, ſo ſchreyt die Mutter: **geſchwinde ſchafft mir den häßlichen Rangen** aus den Augen! Will ſie es aber wozu ermuntern, ſo ſpricht ſie: **geh Töchterchen, thue dieß oder jenes**! ſo biſt du ein **ſchönes Töchterchen**. Man trägt wohl über dieß das kleine Schreymaul vor den Spiegel, und zeigt ihm ſeine verzerrte Bildung darin: **ſiehſt du das häßliche Mädchen**!

Die Früchte dieſer wohlüberdachten Erziehung zeigen ſich auch bald. Will man ein Kind weinen machen, man ſage ihm:

du häßliches, abſcheuliches Kind! auf der Stelle ſind die Augen voll mit Waſſer, das Kind ſchluchzt, und nun bricht es in unſtillbare Thränen aus. Mütter! ihr könnet es ſagen, ob meine Beobachtung richtig iſt — Aber man lobe das Kind über ſeine Geſtalt; wie ſich das kleine hochmüthige Geſchöpf brüſten wird! Daher auch die Kinderwärterinnen kein kräftigers Mittel wiſſen, die Kinder, die einen natürlichen Abſcheu vor dem Waſchen haben, dazu zu bringen, als durch die troſtbringende Verheiſſung: es werde dadurch ſchön werden. Durch dieſe Art von Betragen gegen Kinder ſetzet ſich der Begriff ſchön, mit dem andern eines groſſen Guten und Vorzugs vereinbaret, in der erſten Jugend feſt, und eben ſo der Begriff häßlich, von jenem andern eines groſſen Uebels vergeſellſchaftet; beide wachſen mit uns auf, werden mit uns alt.

Es iſt uns nicht eben ſonderbar rühmlich, daß uns die Männer, wann wir erwachſen ſind, eben ſo behandeln, wie unſre Kindsfrau es mit uns machte, da wir noch an dem Weisbande hergiengen.

Wir würden uns ſchämen, wenn wir noch durch einen ſchönen Apfel, oder irgend ein buntfärbigtes Band wozu zu bringen wären; warum ſchämen wir uns nicht, daß wir uns durch einen Lobſpruch über unſre Geſtalt beſtechen laſſen? daß **Clariſſen** der erwachſenen, wie **Clärchen** dem Kinde das Wort **ſchön** die Stirne aufheitern, und das Wort **häßlich** Thränen auspreſſen kann? Wollen wir nie aufhören Kinder zu ſeyn?

Ich verdenke den Männern ganz nicht, wenn ſie ſo mit uns umgehen, wie ſie ſehen, daß wir es fodern. Sie ſprechen: **das Mädchen hat einen mittelmäſſigen Verſtand!** das beleidiget uns nicht — ſie ſprechen: **das Mädchen iſt nicht wohl gebildet!** nimmermehr werden ſie dieſe Beleidigung ausſöhnen. Saget mir, meine Freundinnen! iſt die Geſtalt euer beſter Theil?

Was würdet ihr dem Menſchen antworten, der in dem Lobe eures Kleides unerſchöpflich, von ſeiner Farbe, von ſeinem Glanze, von ſeiner Schönheit ganz bezaubert wäre; aber bei dem Kleide ſtehen bliebe, ohne eurer ſelbſt mit einem Worte zu gedenken? — Wie ſich das Kleid zu eurem Körper verhält, eben ſo verhält ſich der Körper zu dem Geiſte; wie könnt ihr ſo gleichgültig ſeyn, die übertriebenen Lobſprüche des erſteren anzuhören, die nur auf Köſten des andern ſo übertrieben ſind?

Wenn wir billig ſeyn wollen, ſo können wir uns kein Wort von allem dem zueignen, was man uns zu Ehren unſrer Schönheit vorſaget; geſetzt auch, daß alles nach dem Buchſtaben wahr iſt. Was haben wir dazu beigetragen, daß wir ſo ſind, wie wir ſind? haben wir uns ſelbſt gebildet? haben wir dem, der uns gebildet, vorgezeichnet, wie wir ſeyn wollten? konnten wir anders ſeyn, als wir wirklich ſind? Man lobet uns alſo um einer Sache willen, von der uns ganz nichts eigen iſt, worüber die Zeit, eine Krankheit, ein Fall, oft ein geringer Umſtand ihre Gewalt ausüben; und wenn unſer Ruhm auf unſrer Geſtalt beruht, ſo verlieren wir täglich einen guten Theil deſſelben, und das Alter iſt die Zeit der höchſten Schande —

Höret ihr Mädchen die Klage des Hirten von Ida! er klagte oft um ſein Mädchen, das, in ſich ſelbſt verliebt, oft ſich aus ſeinen Armen riß, und an den Fluß eilte, der am Fuſſe des Berges hin ſich ſchlang, und ſich im Fluſſe bewundernd beſah; ſo klagte er über das eitle Mädchen:

„ Schön biſt du Chloe! alle Hirten preiſen dich, alle Mädchen am Ida beneiden dich, und fürchten, daß du ihre Hirten untreu ihnen macheſt. „

„ Aber, o möchteſt du minder es wiſſen, wie reizend du biſt! dann Chloe wäreſt du noch reizender für mich; die Hirten würden dann noch mehr dich erheben, die Mädchen am Ida noch mehr dich beneiden! — „

„ Nie finde der die labende Kühlung des Schattens, wann ſeine Schaaf' in dichtem Kreiſe gedrängt, im eignen Schatten die Köpfe verbergen, dann grüne nirgend für ihn, ein breitbeſchattender Baum!

„ Nie finde der ein ſittſames Mädchen, das nur für ihn mit Blumen ſich krönt, für ihn die Haare ſich lockt, für ihn am Fluſſe ſich wäſcht, ſchön, nur für ihn zu ſeyn wünſchet! ſein Mädchen ſey eitel — „

„ Das Mädchen des Schmeichlers, der Chloen, ehmal das ſittſamſte Mädchen, mit ſeinem Lobe, wie dort die Mädchen von Cyzikus gerne es hören, mit ſolchem Lobe ſo eitel gemacht: es ſey ſo eitel, als ſie ſind! „

„ Hier ſitz' ich verlaſſen, und klage, indeſſen ſie unten am Bache, ſich ſelbſt zu beſehen, nicht ſatt wird. Verſieget ihr Flutten des Simois, damit ſie in euch ſich nicht ſehe, um ſich zu ſehen, mich nicht verlaſſe! mich, der ich das eitle Mädchen noch liebe — „

„ Was ſiehſt du o Mädchen im Bache? ſprich! was gefällt dir ſo ſehr, an dir ſelbſt? die Farbe der Wangen? der Schmeichler verglich ſie den Roſen. Sieh hier dieſe Roſe, ich habe für dich ſie gepflückt! nicht zürne o Chloe! aber ihr Roth beſchämt deine Wangen — „

„ Der Glanz deiner Augen iſt mächtig, ich hab' es gefühlet; doch mächtiger nicht, als der Glanz des Lichtes, das uns den Tag wiederbringt, an dem zur Pein ich dich nur ſehe; du aber, du ſiehſt nichts, als dich — „

„ Gefällt dir dein lockigtes Haar? die Wolle der Lämmer iſt krauſer, und zärter iſt das Geſpinnſt des Gewürms, das dort der Städter ernährt, daraus ſich prächtige Kleider zu wirken, und darin ſtolzer zu ſeyn — „

„ Dein Fuß iſt fein: doch feiner iſt noch der Fuß des flüchtigen Rehs: dein Wuchs iſt edel und ſchlank; doch ſieh! dort ſteht ſie vor dir, die Erle am Bache iſt ſchlanker als du — „

„ Worauf denn o Chloe, worauf thuſt du ſtolz? was immer der Schmeichler an dir erhub, womit er dich immer verglich, das — zürne nicht über die Wahrheit! das übertrifft dich ſo weit, als du die Mädchen am Ida — „

„ Nur eines haben ſie nicht, die Roſe, der Tag, die Wolle der Lämmer, die Seide des Wurmes, das flüchtige Reh, und die Erle am Bach'; ein fühlbares Herz und Treue für mich — „

„ O Chloe, hab' du es für mich! entwend' es mir nicht das fühlbare Herz! und liebe dich mehr nicht, als mich — „

„ Kehr wieder an meine Seite zurück, und mache mich froh! und willſt du ja beſtändig dich ſehen; ſo ſeh in mein Aug! dort auch erblickſt du dein Bild —„

T.

XI.

Ein edles Herz iſt leicht zu hintergehen.

Weiſſe.

Eleonore. In Thränen Julie? Sind dieſe Augen zu Thränen geſchaffen? würde ihr Belidor —

Jul. Nennen Sie mir den verhaßten Namen nicht —

Eleo. Verhaßt? er?

Jul. Verhaßt! der verächtlichſte Menſch in meinen Augen, werth von jederman verachtet zu ſeyn —

Eleo. Sie ſprechen von ihrem Geliebten, Julie! Er könnte das nicht ſeyn, was Sie ſagen, ohne daß auch Sie durch ihre Wahl es mit wären.

Jul. Schonen Sie meiner nicht! meine Wahl war unbedachtſam — aber ich konnte ſie durch ſo viele Gründe rechtfertigen — Belidor war, er ſchien es zu ſeyn, ehrerbietig, beſcheiden, zärtlich, er ſchien mich zu lieben.

Eleo. Er ſchien? dieſer Menſch ſchien, der aller Orten, wie ihr Schatten Sie verfolgte, der, wo er Sie ſah, niemanden als Sie ſah, der alles that, die Welt von ſeiner Liebe gegen Sie zu überzeugen, der Ihnen vor ſo vielen Zeugen ewige Treue ſchwur? —

Jul. Ja, dieſer Menſch, der hundertmal auf den Knieen um mein Herz, um einen gütigen Blick bat, der, ohne meine Gewogenheit, ſich den unglücklichſten unter allen Sterblichen nannte, dieſer Menſch, nachdem er durch ſeine ungeſtüme Aemſigkeit mir endlich das Geſtändniß meiner Schwachheit entriſſen, triumphiret nun über mich, und rühmet ſich öffentlich meines Geſtändniſſes —

Eleo. Und darüber weinen Sie? darüber muß der arme Belidor ſich alle die ſchönen Namen gefallen laſſen, mit denen Sie ihn nur erſt beehrt haben? Ich weis nicht Julie, wo ihre Grundſätze bleiben. Haben Sie vergeſſen, was Sie immer zu ſagen pflegten: Sie hätten keine Geheimniſſe: denn Sie wollten nie etwas thun, was nicht jederman wiſſen dürfte? Warum ſoll ihre Neigung gegen einen würdigen Mann ein Geheimniß bleiben, und vielleicht eben durch die Miene des Geheimniſſes Verdacht erregen? —

Ich muß Sie ausſchelten Julie. Wie? daß ihr Liebhaber ſein Glück nicht verſchweigt, darüber ſcheint er ihnen verächtlich? — Ich würde ihn tadeln, wenn er ſchwiege: ich würde denken, er halte ſeine Eroberung nicht für wichtig genug, um ſich derſelben zu rühmen: ich würde denken, ſein Herz halte ein Glück nur für mittelmäſſig, wenn es daſſelbe verſchlüſſen, ganz in ſich faſſen kann. Mein Liebhaber ſoll aus meiner Gewogenheit kein Geheimniß machen! er ſoll meine Kette öffentlich tragen! er ſoll ſich der Erlaubniß rühmen, mein Sklave zu ſeyn. Nur wo die Liebe durch das Laſter entweihet wird, iſt ihr das Geheimniß nothwendig: nur wann unſre Wahl auf einen unwürdigen Gegenſtand fällt, kann uns die Offenbarung derſelben Schande bringen —

Jul. Ich habe Sie eifern laſſen, wie Sie gewollt haben; laſſen Sie mich nun auch, mich rechtfertigen! Wenn Belidor ſich meiner Liebe nur gerühmet hätte, ſo würde ich mich nicht beklagen: ich würde dieſes öffentliche Bekenntniß vielmehr als eine Feyerlichkeit angeſehen haben, durch die er ſich in den Augen aller Welt gegen mich zur unwandelbaren Treue verbinden wollen. In der That, ſobald ein Liebhaber ſein Verſtändniß mit einem Mädchen bekannt macht, ſo muß er daſſelbe, wie ein Dichter ſeine Handlung, bis zum Ende hinausführen, oder, wenn er, ohne von ihr veranlaſſet zu ſeyn, unbeſtändig iſt, ſo brandmarket er ſeinen guten Ruf ſelbſt, und waget wenigſtens, für einen ſchändlichen Verräther angeſehen, und von unſerm ganzen Geſchlechte künftig als ein Flatterhafter geflohen zu werden. Aber Belidor rühmet ſich meiner Liebe nicht, er verhöhnet ſie. Er ſpricht öffentlich von mir als von einer unbeſonnenen, von einer verliebten Thörinn, der man alles anſchwärzen könne, die, ſobald ihr ein Mann von Liebe erzählt, voreilig glaube: kurz, Belidor ſpricht, er habe nie für mich eine Liebe empfunden, er habe mein Geſtändniß durch ſeine Verſtellung mir nur entlocket, und ich werde durch ihn das Märchen der Stadt, die Unterhaltung aller Putztiſche und Geſellſchaften —

Eleo. Freundinn! Sie haben nun Recht, Belidorn zu verachten, aber unrecht, ſich zu betrüben. Wollen Sie, daß der gute Ruf eines Mädchens in den Händen der erſten, der beſten Mannsperſon liege? in der That, da könnte er nicht in ſchlechteren ſeyn. Aber was hat unſer Ruf mit dieſen Geſchöpfen zu thun, wenn wir ihnen denſelben nicht ſelbſt preis geben?

Jul. Machen Sie unſre Häuſer erſt zu Schulen der Weisheit! aber ich fürchte, ihre Mühe wird vergebens ſeyn: und ſo lange die vorige Denkungsart herrſchet, ſo klebt einem Mädchen, das von einem Betrüger durch verabſcheuungswerthe Verſtellung zum Beſten gehabt worden, beſtändig eine Art von Schimpf an, und die Welt hält ſie gewiſſermaſſen für entehret —

Eleo. Dieſe Meinung der Welt gehört zu den mehreren unbilligen, die der Ehre beider Geſchlechter daran liegt, auszureuten. Wenn jemand von ſeinem Buſenfreund hintergangen worden, auf wen fällt der Unwillen der Welt über die verletzte Freundſchaft? auf den Betrogenen oder Betrüger? Warum denn ſoll in der Liebe Schande und Verachtung auf das **Mädchen** fallen, wenn es einem Menſchen trauet, deſſen Handlungen ganz nicht zweydeutig ſind, nicht uns nur und unſer Herz, ſondern ſelbſt die Welt ſeiner Liebe und Hochachtung gegen uns zu überführen, wenn es ſeinen heiligſten Betheurungen, ſeinen hundert und hundertmal wiederholten Verſicherungen trauet? — Iſt der Irrthum in der Liebe mehr Irrthum, als der Irrthum in der Freundſchaft? — **Ja!** wird irgend eine ausrufen, die ſchon allen Foderungen längſt entſagen müſſen, ja, ihr tollen **Mädchen!** warum ſeyd ihr ſo **gutherzige Geſchöpfe**, den **Mannsperſonen** alle Schmeicheleyen zu **glauben**. Beinahe möchte ich der Ehrwürdigen wieder zurufen: **wenn wir einſt bis an ihre Stufe der weiblichen Vollkommenheit hinangeſtiegen ſeyn werden, ſo werden wir über dieſen Punkt ſo unglaubig werden als ſie ſind** — Aber in dieſen Jahren, die die Natur zu den Jahren der Blüthe und des Reizes gemacht, in dieſen anziehenden

Jahren, wo uns der Spiegel wenigſtens ſo viel ſaget, es ſey keine förmliche Unmöglichkeit, daß wir jemanden gefallen, in dieſen Jahren, die Betheurungen eines Menſchen anzuhören, den wir, Mann für Mann gerechnet, endlich wohl noch werth ſind, zwiſchen welchen und uns kein Abſtand der Geburt oder des Standes tritt, wo iſt da die tadelswürdige Gutherzigkeit, aus welcher uns ein Vorwurf gemacht werden kann? Aber ihr ſollt **den Männern durchaus nicht glauben**! Gut! der Fehler iſt alſo darin, daß wir zu gütig von dem Mannsgeſchlechte geurtheilt, daß wir nicht jeden unter ihnen für einen heuchelnden **Böſewicht**, nicht jedes ihrer Worte für **Lüge**, jeden **Schwur** für **Meineid**, jede Handlung, jeden Schritt für ſo viel **Kartuſchſtreiche** angeſehen haben? — Unvergleichlich! wenn unſer Umgang mit unſern künftigen regierenden Herren auf einen ſolchen Fuß geſetzt werden müßte —

Jul. Faſt ſollte es ſeyn, **Eleonore!** Seit dem die Betrüger ſichs zum Geſetze gemacht, aller Orten Liebe vorzugeben, und nirgend ſie zu empfinden: ſeit dem ſie eine Art von Ruhm darin beſtehen laſſen, vielen vorgelogen, und darunter viele gefunden zu haben, die ihren Lügen geglaubet; ſeit dem, wie die Eroberer ihre Siege, ſie die erhaltenen Gegenlieben zählen, und damit den Erdkreis erfüllen, und derjenige unter ihnen ſich der Unſterblichkeit am verſichertſten hält, dem es gelungen, Myriaden leichtgläubiger Mädchen gefunden zu haben; ſeit dem das männliche Geſchlecht ſolche Grundſätze angenommen, ſeit dem ſollte das unſre dieſen andern angenommen haben, ſie ſämmtlich für ſchändliche Betrüger anzuſehen, und auch auf dieſen Fuß mit ihnen umzugehen —

Eleo. Ihre Wunde blutet noch, daher iſt Ihnen ihre Empfindlichkeit zu vergeben. Aber, denken Sie Julie! was würde aus unſerem wechſelweiſen Umgange, was würde aus unſern Ehen werden, deren Grund doch durch dieſen vorläufigen Umgang gelegt werden muß? Leute, die ſich ſchon vor ihrer Verbindung als Betrüger anſehen, werden ſich nachher gewiß verachten. Nein meine Freundinn! wenn unſre Beſtimmung glücklich ſeyn ſoll, ſo können wir nicht zu ſehr die gegenſeitige Hochachtung beider

Geſchlechter gegeneinander feſtſetzen; damit wenigſtens, wo die Liebe verliſcht, die Hochachtung an die Stelle trete, und das Band der Ehe angenehm mache. Aber es ſteht uns frey, und es ſollte zu einer Staatsmaxime der weiblichen Politik angenommen werden, denjenigen des Hochverraths gegen uns alle ſchuldig zu erkennen, der es gegen eine unter uns geworden.

Jul. Sie haben da einen vortrefflichen Gedanken Eleonore! In der That, warum ſollen wir durch unſer Vorurtheil gegen uns ſelbſt handeln? warum ſollen wir uns durch eine ſchändliche Handlung des Dritten beſchimpft halten? die Schande ſey da, wo die Uebelthat iſt, auf Seite des **Betrügers**, nicht der Betrogenen, der im Grunde nichts anders vorgeworfen werden kann, als daß ſie zu redlich war, einen andern für **unredlich** zu halten. Ich bin nun ganz beruhiget. Ich habe **Belidorn** geliebt, weil ich ihm Sitten und Denkungsart zutraute: er hat beides nicht: ein Herz, welches nur bedingt gegeben worden, iſt es nicht, wenn das Bedingniß nicht erfüllet wird. Nehmen Sie, beſte Freundinn,

dinn, den Stoff unſrer Unterredung einmal zum Stoffe eines ihrer Blätter!

Ich kann nicht beſſer thun, verſetzte ich, als daß ich dieſe Unterredung ſelbſt zu Papier bringe — Ich ſetze mich an Juliens Schreibtiſch, und ſchreibe hin, weil mir noch alles im friſchen Andenken iſt —

E.

XII.

Gäbe keiner auf mich Acht,
Als nur mein Herz mit Richterblicken;
So trüg' ich vor dem Herzen Scheu.
Karſchinn.

Eine morgenländiſche Erzählung.

In der Provinz Di-al-dkhan, die an der öſtlichen Küſte von China liegt, aber durch eine unwegſame Wüſteney von demſelben geſöndert wird, herrſchte vor ſiebenzehntauſend Jahren, nach der di-al-dkhaniſchen Zeitrechnung, eine ganz beſondere Krankheit unter dem weiblichen Geſchlechte. Alle Mädchen und alle Frauen, jede hatte für ſich ſelbſt eine tiefe **Verachtung**, die für beide Geſchlechter bald die nachtheiligſten Folgen zeigte. Die Frauen, wann ſie allein waren, hielten es der Mühe nicht werth, ſich zu putzen: ſie vernachläſſigten ſich dergeſtalt, daß ſie den Männern ekelhaft wurden, und kein Di-al-dkhaner wollte mehr zu ſeinem Weibe wiederkehren. Die Mädchen übten ungeſehen allen Muthwillen aus, und dieſer Muthwillen ward ihnen zur Gewohnheit. Sie waren nachher auch in Geſellſchaft bis zur Ausgelaſſenheit leichtfertig; und kein Di-al-dkhaner verlangte ein ſolches leichtfertiges Geſchöpf zum Weibe. Wie in den übrigen aſiatiſchen und morgenländiſchen Reichen die ſtummen **Männer** wegen der Geheimniſſe der Serrail üblich ſind, ſo ſind es in dieſer Provinz die ſtummen **Weiber**. Man hält ſich hier aus einem partheyiſchen Vorurtheile, der Verſchwiegenheit der Männer ohne das verſichert; aber die Weiber, ſagt man in Di-al-dkhan, wären nur dann verſchwiegen, wann ſie nicht reden könnten. In Gegenwart dieſer Stummen nun, die man nicht zu ſcheuen hatte, überlieſſen ſich verehlichte und unverehlichte, junge und betagte Di-al-dkhanerinnen allen möglichen

Thorheiten, allen ſchändlichen Lüſten ihres Herzens, und verderbten ſich in Kurzem ſo, daß ſie von Männern und Jünglingen eben ſo ſehr, als von ſich ſelbſt verachtet wurden.

Dieſe allgemeine weibliche Unſittlichkeit, ſagen die Geſchichtſchreiber von Di-al-dkhan, kam von dem Zorne des mächtigen Zauberers Tſoro-xorotſo, dem ſeine Ehrengemahlinn Zi-an, *) die Tochter des Königs von Di-al-dkhan, untreu geworden. Er hatte ſie im neunten Jahre geehliget, und von ihrem Vater für hundert rothe Elephantenzähne, tauſend Häute von Goldtiegern, tauſend Teppichen aus Colibrisſchweifen gewirkt, und zehntauſend Crokodileyern erkauft. Den dritten Tag nach der Trauung erhub er ſie zu ſeiner **Ehrengemahlinn**, welche Stelle in den Serrailen dieſer Reiche die vornehmſte, und mit einer beinahe unbeſchränkten Freyheit verbunden iſt. Tſoro-xorotſo überhäufte ſeine Zi-an mit den prächtigſten Geſchenken, die er aus den Schlafgemächern von hundert Königinnen durch

---

*) In der nachdrücklichen Sprache dieſer Provinz, Wiederſchein der Sonne.

ſeine untergebenen Dienſtgeiſter zuſammbringen ließ. Er blieb zehn Nächte hintereinander bei ihr. So lange hatte ſonſt die Welt von ſeinen Zauberwerken nie Ruhe gehabt.

In der eilften Nacht mußte er, nach dem Bunde der orientaliſchen Zauberer, Schaden zufügen, oder ſeiner Macht verluſtig werden. Er verließ Zi-an mit vieler Widerſtrebung ſeines Herzens. Sie war jung, ſchön, empfindlich, und er — war ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Jahre alt. Er hatte Ahnungen. Er übergab ſeine Neuvermählte einem ſeiner getreuſten Geiſter in Verwahrung, befahl einer Wolke niederzuſteigen, und eilte im Sturme davon, um deſto eher wieder zu kommen.

Die Reiſen Tſoro-xorotſos waren ſonſt nie kürzer als ſieben Stunden. Der Hüter der Zi-an wußte dieſes, und baute ſeine Verrätherey darauf. Denn vom erſten Augenblicke an, hatte er gegen ſeines Befehlhabers Lieblinginn die heftigſte Neigung gefaßt. Sieben Stunden ſchienen ihm Zeit genug, die Treue einer neunjährigen Gemahlinn eines ſiebenhundert ſießen und ſiebenzigjährigen Zauberers wankend zu machen. Er nahm in dieſer Abſicht die Geſtalt eines dreyzehnjährigen Jünglings an, und ſtand, mit allen Reizen der Jugend und Schönheit geſchmücket, mit einmal vor der bebenden Zi-an. Seine Schönheit und ſchmeichelnde Erklärung zerſtreute ihr Schrecken bald. Kurz, der Geiſt wußte alle ihre Gewiſſensängſtigungen zu beruhigen, und ſie erlaubte ihm nun, an ihre Seite zu ſitzen, und ſie zu unterhalten.

Dießmal blieb Tſoro-xorotſo nicht ſieben Stunden lang abweſend. Um deſto eher wieder bei ſeiner Zi-an zu ſeyn, begnügte er ſich, im Vorüberziehen die Saaten einer nördlichen Provinz durch den Hagel zu zernichten, und den Wetterſtral in das Vorrathshaus der Hauptſtadt fallen zu laſſen, davon die Stadt in Flammen aufgieng, und nur einige zwanzigtauſend Innwohner ihr Leben einbüßten. Und itzt — ſtand er plötzlich vor dem Bequembette Zi-ans, eben da der dankbare Jüngling ſeine Lippen entzückt auf ihrer Hand gehäftet hatte — Die Strafe kam ihrem Erſchrecken noch zuvor: eine entſetzliche

Strafe des beleidigten Liebhabers, der ſich rächen will, und eines mächtigen Zauberers, der ſich rächen kann. Zi-an ward augenblicklich zu dem häßlichſten alten Weibe, das durch ihren Anblick Grauen erweckte, aber ſie behielt ihre jugendlichen Begierden. Ihr Liebhaber ſah die Verwandlung, und wollte fliehen. Aber Tſo-ro-xorotſos Gewalt hatte ihn unbeweglich gemacht: er war verurtheilt, ewig ſeine Augen an der verunſtalteten Zi-an zu martern, und überall, wo er ſeine Blicke hinwand, nur ſie zu ſehen. Der Zauberer war durch dieſe Rache noch nicht befriediget. Um die Entehrung ſeines Ehebettes unter der Menge zu verbergen, verunſtaltete er die Denkungsart des ganzen weiblichen Geſchlechts in Di-al-dkhan; legte Geringſchätzung für ſich ſelbſt in ihre Herzen, und überließ es dann ihnen, das Schickſal aller Männer mit dem ſeinigen gleich zu machen.

Zwanzig Jahre lang verwarfen ſich alle Weiber an die häßlichſten Zwerge, waren alle Mädchen ohne Sittſamkeit, und das ganze Geſchlecht ſchamlos, ſobald es ohne Zeugen handelte, waren alle Mittel, die man verſuchet hatte, vergebens, als der Prieſter der Göttinn Zi=zi=by um Mitternacht ein Geſicht hatte, das er vor mehr als einen Traum hielt. Die Göttinn ſchien ihm, in der Geſtalt, wie ſie im Tempel verehret wurde, in das Gemach ſeiner Töchter zu treten, die, weil ſie allein waren, nach der zwanzigjährigen Gewohnheit ihres Geſchlechts handelten. Zi=zi=by ward durch die Schmach, die ihrem Prieſter zugefügt ward, gerührt, und verwandelte durch ein kräftiges Götterwort die Wände des Gemachs in hellgeſchliffenen Stahl, worin ſich die Prieſterstöchter von allen Seiten erblickten. Die Eigenſchaft der Spiegel war damals noch unbekannt; die Mädchen wußten alſo nicht, daß die Perſonen, die ſie ſahen, ſie ſelbſt waren. Sie ſcheuten ſich vor dem Wiederſcheine ihrer eignen Geſtalt, als vor Zeugen, waren aus Achtung gegen dieſelben züchtig, und beobachteten den Wohlſtand ihres Geſchlechtes — Hier endigte das Geſicht: die Göttinn war verſchwunden, und der Prieſter wach, und nachdenkend.

Mit dem anbrechenden Tage, nachdem er zu dem Fuſſe der Göttinn dreymal geopfert hatte, gieng er hin, ſein nächtliches Geſicht dem groſſen Rathe zu erzählen; vielleicht hätte Zi-zi-by das Heilmittel anzeigen wollen. Er ward aufmerkſam gehört; und weil die Göttinn ihrem Elende in der That ein Ende machen wollen, ſo mußte es ſich fügen, daß eben ein groſſer ſtahlener Schild zur Hand hieng, worin der Prieſter ſeine Geſtalt erblickte. Dieſer Zufall beſtättigte und erklärte das göttliche Mittel; und alle riefen aus: groß iſt Zi-zi-by, und geſegnet ſey ihr Prieſter!

Von Stund an wurden alle Gemächer von allen Seiten mit ſtahlenen Spiegeln bezogen. Die Aermern hiengen wenigſtens ihre hellgeputzten Schilde, die von der Zeit an ſehr groß gemacht wurden, in die Frauengemächer, und die weibliche Unart hörte auf. Anfangs ſcheute man ſich vor den Geſtalten, die man als fremde anſah. Nach langer Zeit erkannten ſie zwar, daß ſie nur ſich ſelbſt ſahen. Allein die Gewohnheit, anſtändig zu handeln, und vor ſich ſelbſt eben ſo viele Hochachtung zu haben, als ob Fremde zugegen wären, war bereits ſo tief eingewurzelt, daß die Di-al-khanerinnen auch, von allen Zeugen entfernet, immer anſtändig handelten.

„ Denjenigen Di-al-khanerinnen, denen lange nachher europäiſche Reiſende erzählten, daß unter uns in Geheim ſo manche Unanſtändigkeit begangen werde, die gewiß unterbleiben würde, wenn ein Zeug, auch der geringſte, auch nur einer von den eigenen Bedienten zugegen wäre, kam dieſes unglaublich vor. Sie ſagten, es wäre unmöglich, daß eine Frau für Fremde mehr Hochachtung als für ſich ſelbſt haben, und ſich in ihren Augen ſelbſt verächtlicher ſcheinen könne, als ihr eigenes Dienſtgeſind. „

T.

XIII.

Allein was ſoll ich mich mit Schwätzern lang entehren?
Das Närrchen lernte nie, und immer will es lehren.

Withof.

Unſre Abhandlungen ſollen von allen Anſpielungen, und dadurch von dem Gifte der Deutung unbefleckt erhalten werden.

Dieſes Geſetz haben wir uns ſelbſt gemacht; und ſelbſtgemachte Geſetze ſind die unverbrüchlichſten. So dachten wir, Thereſie und ich; allein wir erfahren, daß Deutungen zu vermeiden, und perſönlich zu ſcheinen, nicht von den Schriftſtellern, daß er nur von ihren Leſern abhängt.

Ich befand mich in einer Geſellſchaft, wo mein Unſtern wollte, daß ich für eine der Verfaſſerinnen Thereſiens und Eleonorens bekannt war. Ich wußte es nicht; man gab mir bald davon unangenehme Beweiſe. An wen ich mich immer wenden mochte, von dem ward mir mehr, als man es ſonſt gegen Mädchen pfleget, höflich, beinahe ehrerbietig begegnet. Aber es herrſchte in dieſem Betragen eine gewiſſe Zurückhaltung, ein gewiſſer Zwang, der nur allzu ſichtbar war, und den man zu verbergen, ſich auch nur wenige Mühe gab. Jede Unterredung, die man einleitete, ward mit kurzen Antworten unterbrochen, und entweder geendet, oder mir überlaſſen, ſie allein hinauszuführen. Ich lobte einen Kopfputz — Man kann, bekam ich zur Antwort, ſo vernünftig es auch wäre, dieſes Putzwerk abzuſchaf-

fen,

ken, doch nicht offenbar mit der Gewohnheit und Mode brechen. Ich bewunderte den Geſchmack, und die Wahl eines Anzugs — Mein Mann, hieß es, zwingt mir dergleichen auf. Ich begreiſe wohl, daß der Schmuck einer Frau in ganz was andern beſtehen müſſe. Die Rede vom Spiele kam an die Reihe — Gewiß! nichts iſt weniger überlegt, als der Zeitvertreib des Spieles, wo man ſich mit freudigem Herzen hinſetzt, einander die Börſen zu leeren. Man ſprach von der Verbindung Dorinens — Das Mädchen hat klug gethan, ſich einen Freund ihres Herzens zu verſichern — und die Blicke aller Anweſenden fielen, von einem bedeutenden Lächeln begleitet, mit einmal auf mich, und es ward in meinem Verſtande licht.

Das war alſo die Urſache dieſer ſchönen Denkſprüche, daß man auf mich anſpielen wollte, oder daß man ſich vor mir ſcheute — Gut, dachte ich, Gleiches mit Gleichem! ich will thun, als ob ich dieſe Beziehungen nicht faßte, und mir die Gelegenheit zu Nutz machen, das Urtheil über unſre Blätter auszuholen.

De-

Dorine, antwortete ich, würde nie verlegen geweſen ſeyn, dieſen Freund zu finden. Bei ſo vielen Vorzügen — Vorzügen ? fieng ein zunächſt an mich gränzender weiblicher Umfang von wenigſtens drey Werkſchuhen im Durchſchnitte das Wort auf — welches ſind dieſe Vorzüge bei einem Mädchen, das weder reich, noch ſchön, und ohne Herkunft iſt ? — Dorine, verſetzte ich, iſt vernünftig, von untadelhaften Sitten. Ihre Geſtalt mißfällt gleich anfangs nicht, und nachher wird ſie durch ihren einnehmenden Umgang empfohlen. Den Mangel ihres Vermögens wird ihrem Gatten ihre Genügſamkeit, ihre Häuslichkeit vergüten; und Aeltern, deren Andenken bei aller Welt ſo ſehr im Segen ſind, ſind eine ehrenvolle Herkunft. Die ganze Geſellſchaft zückte über meine Reden die Achſeln, und gab dadurch zu verſtehen, daß ſie die Ehre hatte, ihr zu mißfallen. Aber die leibichte Vorrednerinn war damit nicht zufrieden, ſondern ſagte mir gekünſtelt leiſe, daß es jederman ganz wohl hören konnte — das iſt ſo vortrefflich geſprochen, daß es verdiente, an die gelehrte Eleonore als ein Beitrag eingeſendet zu werden. Ich weis nicht, was ich bei dieſer Rede für eine Faſſung hielt; ich fühlte aufſteigende Hitze: bald aber war ich von meiner Bewegung wieder Meiſterinn, und gab mit einem Lächeln zur Antwort: ich glaubte, das Mädchen würde ſich durch den Beitrag einer ſolchen Perſon, als die wäre, die eben geſprochen hätte, ſehr geehret halten —

Ich möchte das Mädchen kennen, ſagte ſie, mir ſehr ſteif unter die Augen blickend, es muß ein ſchnäppiges Weſen ſeyn. Die Sittenlehre in dem Munde einer neunzehnjährigen Katoninn, oder ungefähr ſo alt, ſticht ſonderbar ab.

„ Ich kenne das Mädchen, ſo das Unglück hat, Ihnen zu mißfallen — „

Sie kennen es: es iſt vielleicht gar von ihren Freundinnen? o thuen Sie ihm den Liebesdienſt, ihm zu ſagen: daß ſeine Moral ganz eigen iſt; daß es ganz ſonderbar läßt, wenn ein Mädchen die Sehnſucht nach einem Manne ſo ſehr verräth, und ſich daraus noch ein Verdienſt machen will — Ja doch!

ihr

ihm zu Liebe werden die Männer wohl keinen Haaſen hetzen, keinen Hirſchen zu tode jagen —

„Gnädige Frau, ich könnte für Eleonoren gut werden, daß die Sehnſucht nach einem Manne eben nicht ihr größter Fehler iſt. Und ich denke, die Männer nach der heutigen Art, ſind auch nicht ſehr ein Gut, wonach ſich viel zu ſehnen iſt. Wenn ſie ſo etwas ſagte, ſo war es bloß eine Wendung, die vielleicht etwas Munterkeit in den Vortrag brachte, ohne der Stärke ihrer Gründe etwas zu benehmen. „

Sie wiſſen das arme Kind ſo gut zu vertreten, daß ſie es ſelbſt nicht beſſer thun würde, wenn ſie zugegen wäre. Nun ſo rechtfertigen Sie denn auch die Dreiſtigkeit des Mädchens, ſich zur Lehrerinn der Stadt aufzuwerfen, und ſeine Träume für Grundregeln auszukramen. Wiſſen Sie, mein Schatz! wie mir das vorkömmt? gerade als wenn die Puppe, die noch am Weisbande läuft, uns Unterricht geben wollte, wie wir unſre Füſſe ſetzen ſollen. Weis denn das Schnäpperchen noch nicht einmal, was

Leben iſt, und thut Orakelausſprüche, wie andre leben ſollen. Ich fürchte beſtändig, das Kind wird kein hohes Alter erreichen, denn es iſt für ſeine Jahre zu klug —

Bis hieher hatte ich Gelaſſenheit genug, ſie nicht zu unterbrechen. Aber der ſpöttiſche Ton, mit dem ſie dieſe letzten Worte begleitete, entfeſſelte meine Lippen — Ich will Eleonoren vertreten, als wäre ich es ſelbſt, brach ich aus: und es ſollte mir wenigſtens nicht ſehr ſchwer fallen, Spötterey gegen Spötterey wieder zu geben. Aber das mag die Zuflucht derer ſeyn, denen es an Gründen mangelt. Eleonoren wird es ſich nie haben beigehen laſſen, Frauen von ihrer Einſicht und Erfahrung Lehren zu geben. Sie mag ſich ſogar nicht einmal einbilden, ſolches für die Geſpielinnen ihrer Jahre zu thun. Aber wo wäre die Dreiſtigkeit, wenige Beobachtungen mitzutheilen, die ein junges Mädchen mit einiger Aufmerkſamkeit, ſo leicht als eine Frau, zu machen im Stande iſt? welches Uebel wäre es, eine Art von öffentlichem Briefwechſel einzuleiten, wo wir Mädchen, einander unſre Vorfälle mittheilen, unter uns gleichſam zu Rathe gehen, und ſo oft im Vorbeigehen, Männern, die der Leichtgläubigkeit eines unbehutſamen Mädchens mißbrauchen wollen, eine nicht immer verlorne Erinnerung geben? wo wäre das Uebel, zu zeigen, daß ſelbſt unſre Schwachheiten aus einer Quelle fliſſen, die unſerm Herzen Ehre machet? — Das war bis hieher der Stoff aller ihrer Blätter: ihre Einkleidung iſt ihren Jahren gemäß, munter, unbeſonnen, wenn Sie ja wollen, leicht, aber keinesweges kann ihr aufgebürdet werden, daß ſie ſich das Lehreranſehen giebt, keinesweges, daß ſie nachtheilge Anſpielungen machet —

Halten Sie — fiel ein Dritter aus der Geſellſchaft ein, der bis itzt nur einen Zuhörer abgegeben. **Von Anſpielungen iſt ſie nicht ganz frey zu ſprechen: ihr ganz letztes Blatt —**

„Nun ihr ganzes letztes Blatt? fragte ich erſtaunt, wie man darin etwas finden könnte, das eine perſönliche Beziehung hätte.„

Dieſes letzte Blatt, verſetzte er, **dieſer Belidor, dieſe Julie, haben ihre Bedeutungen —**

„ Die haben ſie, ſagte ich mit einer Hitze, die mich verrathen haben würde, wenn ich es nicht ehe ſchon geweſen wäre. Dieſer Belidor iſt ein Nichtswürdiger, dergleichen es unter ihrem Geſchlechte ſo manchen giebt, die von Haus zu Haus herumwandern, und Liebe lügen; und dann, wann ſie Gegenliebe erhalten haben, damit ruhmredig pralen. Dieſe Julie iſt eine Leichtgläubige, dergleichen es unter unſerm Geſchlechte ſo manche giebt, die, ohne auf die Aufführung eines Menſchen Acht zu haben, Verſicherungen und Betheurungen glauben, die gegen hundert andre gleichfalls gethan werden. Belidor iſt ein verabſcheuungswürdiger Gemeinbuhler. Julie eine bedaurenswürdige Thörinn: das iſt die Bedeutung. Ein gewiſſes Wochenblatt *) hat ehe ſchon unter dieſem Namen einen ſolchen Gecken geſchildert, und ſeinen Namen zu einem allgemeinen gemacht, und Julie wird vielleicht künftig der allgemeine Namen betrogener Mädchen werden —

---

*) Der Vertraute.

Gnädige Frau!

Sie ſehen, ich habe ihren Befehl vollzogen: wie glücklich, weis ich nicht. Es war eine ſchwere Aufgabe, die Aufſchrift, die **Eure Gnaden** mir vorſchrieben, beizuhalten, ohne in den ſatiriſchen Ton zu verfallen, der ſo ſehr verſchrieen iſt. Nach dem Wege, den ich gewählet, hat dieſelbe eine Beziehung auf mich ſelbſt, und iſt gleichſam die Stimme derer, die durch meine Kühnheit, in einer ſo aufgeklärten Stadt zu ſchreiben, beleidiget worden ſind. Ich bin froh, ihnen meine Vertheidigung vorzulegen. Ich bin glücklich, wenn man ſie für hinlänglich hält, ein Unternehmen zu entſchuldigen, zu dem mich nicht etwan eine kühne Zuverſicht, ſondern ein partheyiſcher Freund verleitet, der mir hülfreiche Hand zu reichen, verheiſſen hat.

Wie auch immer mein heutiger Aufſatz ausfallen mag, ſo hat er ſein Verdienſt. Habe ich als Schriftſtellerinn keinen Ruhm erworben, ſo habe ich einen andern erlanget, der mir nicht weniger ſchätzbar iſt, den Ruhm, der verehrungswürdigſten Frau gehorſamet zu haben.

Eleonore.

XIV.

Der Schatten eines Fehlers wird
Bei hundert deiner Tugenden
Der Läſtrung gräulichſtes Geſchrey
Oft hinter dir erwecken —

Kleiſt.

Die Geſundheit Thereſiens iſt nicht ſo vollkommen hergeſtellt, daß es ihr erlaubt wäre, ſich mit etwas abzugeben, was eine anhaltende Anſtrengung fodert. Ich ſoll alſo an ihrer Stelle die Ehre haben, unſre Leſer zu unterhalten.

Von mehr dann einer Seite ſind meiner Gefährtinn über die morgenländiſche Erzählung des XII. Stückes Lobſprüche zugeſendet worden. Ich geſtehe es, ich ward darüber eiferſüchtig, und konnte der Anfechtung nicht widerſtehen, in dieſer Art gleichfalls einen Verſuch zu wagen. Sollte ich glücklich genug ſeyn, damit Ehre einzulegen, ſo mag ich es leiden, daß mir ein paar Schmeicheleyen von Männern darüber geſagt werden. Aber wäre ich unglücklich, ſo verbitte ich recht demüthig alle Vorwürfe, oder wenigſtens, daß man ſie mir nur in das Ohr fliſtre —

Lariſſe.

Nicht immer waren Könige nur, oder Königinnen der Freundſchaft, und des Schutzes der mächtigen Feyen gewürdiget; nicht immer waren nur Prinzen und Prinzeſſinnen bei der Geburt von ihnen mit Weisheit, Reichthum, Schönheit und andern ſolchen Gaben begnädiget, wodurch die Menſchen ſich groß und glücklich ſchätzen. Ihr Blick ſank auch auf niedere Hütten, unter denen manchmal ein tugendhaftes Paar wohnte, das die Gaben verdiente, die oft, nur zu oft an die Groſſen verſchwendet, ſie nicht glücklich, nur ſtolz machen.

Auf der berufenen Flur Theſaliens war nicht lange ein ſolches Paar unter dem Segen ihrer Aeltern, und den frohen Zurufungen ihrer Geſpielinnen, in die Hochzeitlaube geführt worden. Das Mädchen hieß **Mirle**, der Namen des Jünglings war **Erador**. Das Brautgeſchenke des Mädchens, ſo ſie **Eradorn** zubrachte, war, der Liebe größter Schatz, ein fühlbares Herz, und der Bräute ſchönſter Schmuck, Unſchuld und Tugend. Die Hochzeitgabe des Jünglings war ein durch keine Lüſte entweihtes Herz, und die beſchworne Treue; Erador aber war nie noch meineidig geworden. Ihr Vermögen beſtand in Luſt zur Arbeit, und ihre Genügſamkeit war ihnen Reichthum. Erador und Mirle giengen anfangs zuſamm, das Feld zu arbeiten, und ihre Arbeit ward ihnen zur Luſt, weil ſie zuſamm arbeiteten. Als aber Mirle ihren Geliebten nicht mehr begleiten konnte, ſo arbeitete er mit deſto gröſſerem Eifer, um bald wieder bei ihr zu ſeyn.

Viele Monate waren ſeit ihres Hochzeittages verfloſſen, und Erador war der Gewohnheit nach auf dem Felde, als Mirlen heftige Schmerzen anwandelten— Ach Erador! ſeufzete ſie, ſich ſo einſam und unbeholfen ſehend, Erador! wo biſt du! eile dießmal, deiner Mirle beizuſtehen! So ſagte ſie, als eben die Feye Ciname über ihre Hütte dahinfuhr, und ihre Seufzer vernahm. Ciname war eine freundliche Feye, eine Wohlthäterinn der Menſchen, eine Beſchützerinn der reinen Unſchuld, und eine unverſöhnliche Verfolgerinn der Heucheley, welche unter den

Menſchen mehr Verheerung machet, als das offenbare Laſter, und welche die Tugend ſelbſt verhaßt machen kann, da ſie unter der Kleidung derſelben eigene Abſcheulichkeit verhüllet. Die Feye ward durch die Stimme **Mirlens** zum Mitleiden bewogen, und ließ ſich auf die kleine Hütte nieder. In der Geſtalt einer nachbarlichen Hirtinn trat ſie nun hinein, und fand die Verlaſſene mit dem Schmerzen ringen. Sie ſah auf ihrer Stirne das Merkmal der Tugend, welches die Feyen nie verkennen, aber ſelten wo erblicken, und beſchloß von Stunde an, ihre Freundinn zu ſeyn.

Tugendhafte Mirle, redete ſie dieſelbe an, **du wirſt Mutter werden, ich komme dir beizuſtehen.** Und ſie rührte **Mirlen** an, und ſprach einige von den kräftigen Worten über ſie aus, da wich der Schmerz augenblicklich von ihr, und eine Tochter lag in ihrem Schooſſe, ſchön, wie **Mirle** als Kind war — **Ciname** nahm nun das lächelnde Kind auf ihre Arme, und berührte ſeine Lippen, und ſprach: ſey **immer wahrhaft!** und befühlte das Herz, und ſprach: **ſey immer tugendhaft!**

könnte ich dich nur auch immer glücklich machen! aber ich habe für dich nur zwey Geſchenke: wenn du aber den Schlund des lariſſäiſchen **Wolfs** fliehen wirſt, ſo wirſt du des dritten von mir entbehren können. Bei dieſen Worten verſchwand **Ciname**, und hinterließ **Mirlen** geſund, und erſtaunt über das, ſo ihr begegnet.

Mit ihrer Tochter auf dem Arme gieng ſie nun **Eradorn** entgegen. Welche Freude empfand er über das Kind, und die ſchon geneſene Mutter! Sie erzählte ihm das Wunder, und die Warnung wegen des Schlundes des Wolfs, und ſie hieſſen die Tochter zur ewigen Erinnerung **Lariſſe**. Sie wuchs unter den Augen ihrer Aeltern auf; ihre Schönheit entzückte, ihre Wahrhaftigkeit nahm ein, und ihre Tugend zwang zur Verehrung. Die Mütter in ganz Theſſalien ſagten zu ihren Töchtern: ſeyd wie **Mirlens Lariſſe**! Die Väter im ganzen Lande ſagten zu ihren Söhnen: ſuchet ein **Mädchen** wie **Lariſſe**! und die Söhne gaben zur Antwort, wo werden wir ein ſolches finden? Aber dieſe Unterſcheidung, und der allgemeine Beifall erregten auch unter den theſſaliſchen Mädchen Neid. **Lariſſe** ward von allen Geſpielinnen mit ſcheelen Blicken angeſehen.

Mitten unter den zärtlichſten Liebkoſungen rollten der zärtlichen **Mirle** Thränen die Wangen herab, ſo oft ſie an den lariſſäiſchen Wolf dachte. **Meine Tochter ſollte dem Ungeheuer zur Beute werden!** Und ſie beſchloß ſich von den Gegenden der Stadt **Lariſſe** *) ferne, ferne wegzubegeben, bis dahin, wohin ſich kein Thier derſelben Gegend je verirren würde: ſie erhielt es auch ſehr gerne von **Eraborn**, und beide begaben ſich mit ihrer Tochter über den Fluß **Peneus**, der neben dem Götterwalde **Tempe** hinſchleicht, und ſeiner Schönheiten eine der größten iſt.

Man entgeht dem Schickſale nicht, wenn es uns zu prüfen feſtgeſtellet hat. Aber der Prüfung zu unterliegen oder zu überwinden, das haben die Götter in die Kräfte der Menſchen gelegt. Auch die Wanderung **Erabors** änderte nichts an **Lariſſens** bevorſtehendem Schickſale, es beförderke ſogar daſſelbe. Aus Furcht vor dem Wolfe durfte **Lariſſe** nie ihre Aeltern auf das Feld hinaus begleiten: häusliche Beſchäftigungen, die ſparſame Küche, die Reinlichkeit der Hütte, die Sorge für die Kleidung waren ihr überlaſſen.

---

*) Theſſaliens eine der berühmten Städte.

Als im ſechszehnten Frühlinge, den **Lariſſe** erlebet hatte, eben **Mirle** und **Erador** zur frühen Arbeit nach dem Felde giengen, verlieſſen die Edeln von **Lariſſa** ihre Stadt, um des Frühlings auf dem offenen Lande zu genieſſen. Die Geſellſchaft war zahlreich, und ſie fuhren in köſtlich gezierten Schiffen den **Peneus** hinab, bis ſie in den Gegenden des Luſtwaldes an das Ufer trieben, und ans Land ſtiegen. Die Städter, wann ſie in die Wälder eilen, ſtellen nicht immer nur dem Wilde Netze. Oft jagen ſie nach Unſchuld, die in Städten ſo ſelten iſt, als Gewild, und die ihnen koſtbar iſt, damit ſie dieſelbe verderben mögen — Unter den Ankömmlingen waren vielleicht mehrere dieſer Art; aber den einen führte ein unglücklicher Pfad nach der Hütte **Lariſſens** zu.

Er erſtaunte über die Reize dieſes Landmädchens, und beſtimmte es ſich zur Beute.

te — Es band eben die Ranken des Weinſtockes auf, der in viele Arme getheilet, das ganze Haus umſchlich, und von den Fenſtern bei der Hitze des Sommers mit wohlthätigem Laube die Stralen abhielt.

„ Schönes Mädchen, fieng er zu **Lariſſen** an, deine Hände ſollten nicht dieſe Weinſtöcke binden, ſie ſollten von Fürſten geküßt werden — „

Das arbeitende Mädchen ſah ſich nach dem Schmeichler um — und band wie zuvor den Weinſtock auf —

„ Du hörest nicht auf mich, Götterkind! O wie beneide ich dieſes Gewächs, das du befühlſt, das unter deiner wohlthätigen Arbeit, dem ſchönſten Mädchen auf Erden liebkoſen kann! Schmiege dich ſanft, du Weinſtock, unter ihren Händen! — Doch iſt es erlaubt, deinen Namen zu wiſſen? „

Lariſſe war ſchüchtern, aber nicht unhöflich; ſie verſetzte: ich heiſſe **Lariſſe**:

„ Und deine Mutter? „

Mirle, die tugendhafte Gattinn **Eradors**, meines beſten Vaters —

„ Du biſt alſo die **Lariſſe**, von deren bezauberndem Reize der Ruf bis nach Lariſſe erſchallt, und alle Männer dir unterworfen, und alle Weiber neidiſch gemacht hat? — Aber wie können deine Aeltern ſo einſam dich laſſen? — und haſt du denn keinen Geliebten, der an der Seite dir ſtehe, um der glücklichſte unter allen Menſchen zu ſeyn, und die Mißgunſt der Götter zu erwecken?

Lariſſe war wahrhaft; ſie erzählte dem Ankömmlinge, was ſie von ihrer Geſchichte wußte. Eine Frau, die ſie für eine Göttinn hielten, hätte ihr bei der Geburt vorhergeſagt, ſie würde glücklich ſeyn, wenn ſie den Schlund des lariſſäiſchen Wolfs fliehen würde. Meine Aeltern, fuhr das offenherzige Mädchen fort, wagen es daher nicht, mich zu Felde zu nehmen, weil ſie beſorgen, ich würde ein Raub dieſes Thieres werden. Sie vertauſchten ſogar aus Liebe zu mir ihre Wohnung, und zogen über den Peneus, weil ſie glauben, das Ungeheuer, ſo mir gefährlich iſt, werde nicht über den Fluß ſetzen; und das Leben ihrer Tochter ſey deſto ſicherer, je entfernter ſie von Lariſſens Mauren ſeyn würde —

Der Bürger von Lariſſe fand in den Worten des Mädchens den Grund zu einer boshaften Freude. Er fand in Cinamens Worten einen Verſtand, der ihm ſchmeichelte. Aber er verbarg ſeine Empfindung, und forſchte aus dem Mädchen die Zeit, wann immer ihre Aeltern ſich von der Hütte entfernten, wann ſie wieder kamen. Und nun baute er auf dieſe Nachrichten ſeinen Entwurf.

E.

XV.

— — Oft iſt Gelaſſenheit
Die Tugend unſers Bluts, und ſieget ohne Streit.
Uz.

Meine beſte Freundinn!

Heute iſt der erſte Tag, an dem mein Erretter mir erlaubet, mich mit etwas zu beſchäftigen, und ich beſtimme ihn der Dankbarkeit, für das freundſchaftvolle Gefühl, welches Sie mir in ihrer tröſtenden Zuſchrift bezeiget haben — Noch fällt es mir ſchwer, zuſammenhangend zu denken; die Schwachheit des Körpers übet ihre Herrſchaft bis auf die Seele aus. Meine Antwort wird dem Gange eines nur erſt geneſenden Menſchen gleichen, der immer nach einigen Schritten ſtille ſtehen muß, um Athem zu holen —

Die Geſchichte meiner Krankheit wünſchen Sie von mir zu hören? Was kann ich Ihnen davon erzählen? Das Uebel ſchlich mit leiſen, unvernehmbaren Schritten herbei, und überfiel mich wie ein mitternächtlicher Dieb, da ich es am wenigſten vermuthete. Ich ward bettlägrig, aber ich erwartete nichts weniger als eine Krankheit von einer fernen Ausſicht. Doch bald fühlte ich den Puls hoch ſich erheben, bald mein Geblüt ungewöhnlich wallen, die Hitze ſich des Kopfes, und meiner Gedanken bemächtigen. Man ſagte mir nachher, ich hätte manches ungereimtes Zeug geſchwätzet —

Doch wozu ſoll Ihnen eine ſo pünktliche Beſchreibung? ich will gleich auf die Gelaſſenheit kommen, die Sie mir ſo freundſchaftlich empfohlen haben, und wovon ich vielleicht in dieſer Krankheit ſo viel an mir blicken ließ, daß es mir nicht ſchwer fallen ſollte, mich zu einer Philoſophinn aufzuwerfen, in dem obenhinnigen Verſtanſtande dieſes **Modewortes** zu reden — Allein, Freundinn! ich will mir nichts zueignen, worüber mein eigenes Herz mich demüthigen, und Lügen ſtrafen kann. Meine Gelaſſenheit war weniger Ueberlegung als **Temperament**, weniger Geduld als **Fühlloſigkeit**; wie bei einer genauen Prüfung die Gelaſſenheit der meiſten von unſerm, und vielleicht auch dem männlichen Geſchlechte ſeyn würde. Laſſen Sie mich den beſondern Fall von mir in einen allgemeinen aller Menſchen verwandeln, und überhaupt uns einige Betrachtungen über das **Verdienſt der Gelaſſenheit** anſtellen!

Was iſt **Gelaſſenheit**? — meine Erklärung wird die ſtarken Denker vielleicht zum Mitleiden bewegen, aber ich will darum nicht weniger eine wagen. Ich glaube, die Gelaſſenheit iſt, eine **gewiſſe Gleichheit des Gemüthes** bei den verſchiedenen **Fällen**, die auf unſre **körperliche, oder ſittliche Wohlfahrt eine merkwürdige Veränderung wirken**. So wenigſtens ſtelle ich mir dieſelbe vor. Einen Menſchen, der jederzeit im Umgange aufgeweckt, ganz Freudigkeit und Scherz war, heiſſe ich dann gelaſſen, wann er bei dem Sturme der Widerwärtigkeiten ſich den Geſellſchaften nicht entzieht, und immer noch ſeine heitre Stirne behält. Ein Schweiger mit finſterm Blicke, der nie lächelt, dem ſein Nachſinnen immer tiefe Furchen an die Stirne zieht, muß durch auſſerordentliche Glücksfälle nicht bewogen werden, ſeine Ernſthaftigkeit abzuſchwören, wenn er bei mir den Namen eines Gelaſſenen verdienen will. Es giebt alſo eine Gelaſſenheit der Freude, es giebt eine Gelaſſenheit des Ernſtes, und überhaupt ſoll es nach mir das Weſen der Gelaſſenheit ſeyn, das Gleichgewicht ſo zu erhalten, daß ein äuſſerer Umſtand demſelben auf keine Seite den Ueberſchlag zu geben vermögend iſt —

Dieſen Stand des Gemüthes ſieht man heute für eine erhabene Stufe der ausübenden Weltweisheit an, und ſelbſt unſre Sibariten, und Sibaritinnen, die eine ſchlafloſe Nacht hinbringen, wann ein Roſenblatt unter ihrem verzärtelten Körper ſich faltet, wollen es darin hoch gebracht haben.

Arcinde hat ihren Mann verloren. Das Gepräng unterwirft ſie einer ſechsmonatlichen Trauer. Es iſt nicht erlaubt, ſich über das Gepräng hinauszuſetzen. Aber ich ſehe ſie in ihrem Hauſe, weil ich von ihren Freundinnen bin. Arcinde hat eine wittibliche Faſſung, die ſehr philoſophiſch iſt. Keine Thräne in ihrem Auge! keine Spur des Harms in ihrem Geſichte! kein unterdrückter Seufzer! Sie wühlet in dem Kleidergeräthe ihres Mannes, ohne ſchmerzhafte Erinnerung. **Dieſes Kleid ließ ihrem Seligen überaus ſchön:** ſage ich. **Es ließ ihm gut:** bekomme ich zur Antwort, und man wühlet weiter. Sie zieht einen Schüber, darin Briefe von ihm aufgewahret ſind. **Er ſchrieb in der That vortreffliche Briefe der Verſtorbene, ſie verdienen aufbewahrt zu werden.** Den Augenblick reicht ſie mir die ganze Sammlung, wenn ſie bei mir von einem Werthe ſind — Nun wird das Ebenbild ſeines Vaters, das einzige Kind, der zweyjährige Knab herbeigebracht, der nur wenige Töne ſtammelt. Er erblickt das Portrait ſeines Vaters, er erkennet es, und fodert ihn mit wehmüthigen Wimmern von ſeiner Mutter: **Papa!** ſchreyt er, **Papa!** wo = iſt =

Papa! Der Kindsfrau treten Thränen in die Augen, und auch mir: aber Arcinde — befiehlt das nicht zu befriedigende Kind hinauszubringen, und ſetzet ſich gleichmüthig hin, Gold zu zupfen — Die Wittib hatte nicht etwan den Verſtorbenen nicht geliebet: ihre Ehe war vergnügt, ihre Trennnng war rührend, an ihrem Buſen hauchte er den letzten Hauch — Woher rühret dieſe Gelaſſenheit? iſt ſie das Werk überdachter Troſtgründe, der Sieg über ihre Empfindung? — Das Werk ihrer natürlichen Leichtſinnigkeit iſt es, die über alle ſich anbietenden Betrachtungen dahinrollet, und Arcinden unfähig machet, bei einem Bilde ſich ſo lange zu verweilen, daß ein Eindruck davon zurückbleiben ſollte. Die Welt ſaget von dieſem leichtſinnigen Weibe: ſie weis ſich in ihrem Falle zu faſſen!

Fatire, ich bedaure Sie, daß Sie jüngſt ſo unglücklich geſpielt haben! Ha ha ha! — Ich höre, ihre Minette iſt verloren: es iſt Schade, es war ein allerliebſtes Hündchen — Ha ha ha! — Gewiß, das iſt undankbar gehandelt, daß Alcimor aller Orten mit ſo wenig

Ehrerbietigkeit von Ihnen ſpricht! — Ha ha ha! — Man ſagt, ihr Gemahl ſehe täglich die ſchöne Tänzerinn! — Ha ha ha! — er ſchleppe derſelben ihre Kleider, Edelgeſteine, alle ihre Koſtbarkeiten zu: Ha ha ha! — es ſey eine Schlange, die ſchon manchen bis auf den Grund trocken geſetzt — Ha ha ha! er werde zuletzt auch ſeine Geſundheit bei ihr daran ſetzen: Ha ha ha! — Fatire! ihr Kind — Ha ha ha — ſoll todt ſeyn — Ha ha ha! — Nun, verzweifelt! Fatire hat es in der Gelaſſenheit bis an die Gränzen der ſtoiſchen Härte gebracht, da ſie alles mit einem Ha ha ha! zu beantworten fähig iſt. Aber ein wenig Aufmerkſamkeit wird uns überführen, daß die Quelle ihrer Gleichmüthigkeit natürliche Dummheit iſt, die ſie unfähig machet, mit Verſammlung ihrer Gedanken ſich in ſich ſelbſt zu kehren, ihr Nachdenken bis auf die Folgen hinaus zu erſtrecken, und einen Vergleich zwiſchen ihrem itzigen und künftigen Zuſtande anzuſtellen. Eine zum Lachen immer fertige Lunge iſt ihre ganze Philoſophie. Und es giebt Leute, die ſo gut ſind, ſie den weiblichen Demokrit zu nennen —

Endlich hat das Glück aufgehört gegen Krantorn ungerecht zu ſeyn! ſein Verdienſt iſt offenbar, und wird erkennet. Ein ehrenvolles, einträgliches Amt ſoll ihn über die lange Vergeſſenheit ſchadlos halten, worin er vergraben lag. Die Aeltern ſeiner Delinde ſind nun ſeiner Verbindung nicht weiter mehr entgegen. Es ſcheint, das Schickſal will das Andenken ſeiner Verfolgungen auf einmal aus ſeinem Gedächtniſſe verlöſchen. Seine Geſundheit gewinnt einen feſten Stand: ſein reicher, aber geiziger, und ohne jemals beleidiget worden zu ſeyn, unverſöhnlicher Oheim ſtirbt ohne Teſtament, und muß ſeinem Neffen alles hinterlaſſen, wovon er ihm bei ſeinen Leben nicht den geringſten Theil gegönnet. Glücklicher Krantor! Seine Freunde beſuchen ihn, um ihn mit ſo vielen angenehmen Neuigkeiten zu überraſchen, und Zeugen der freudigen Verwirrung zu ſeyn — Aber Krantor hört alles mit eben und demſelben Geſichte an: ſeine Miene bleibt finſter, nachdenkend, wie ſie immer war. Nicht einmal bei Delindens Namen, bei der ſchmeichelhaften Hoffnung ihres nahen Beſitzes tritt eine Spur der

Freude ihm an die Stirne — O, ſagten Krantors Freunde, der Mann darf den Epikteten an die Seite geſetzt werden! Es gehört weit mehr Standhaftigkeit dazu, die Liebkoſungen des Glückes, als ſeine Schläge unbewegt und unverändert zu ertragen. Der Römer, den die Botſchaft von dem Tode ſeines Sohnes, nicht hindern konnte, ſein angefangenes Opfer zu vollenden, würde vielleicht bei ſo vielen glücklichen Nachrichten aus ſeiner Faſſung gerathen ſeyn — O Lobredner! erſt unterſuchet! und dann nennet Krantore immer ſtatt der Katone! Die Gewohnheit hat die Finſterkeit ſeiner Blicke unerheiterlich gemacht. So viele Jahre haben über ſein Gemüth eine Schwüle gezogen, die dem ſanften Stachel des Vergnügens undurchdringbar iſt; und ſeine zur Natur gewordene Unempfindſamkeit macht ihn zu einem Kato ſeiner Zeitgenoſſen —

Sehen Sie, Freundinn! ſo macht die Miſchung unſrer Säfte, oder der Mangel von Ueberlegung und Einſicht, oder Gewohnheit uns oft zu etwas, wozu uns Gründe und Betrachtungen ſchwerlich bringen würden. Und wo iſt dann das geprieſene Verdienſt? Nur dann iſt die Gleichheit des Gemüthes uns als ein ſolches anzurechnen, wann ſie uns auch etwas zu ſtehen kömmt. Ein Hebekünſtler hat keinen Anſpruch auf Ruhm, wenn ſeine Laſt durch eigenes Gewicht das Uebergewicht hält. Aber wenn er die gefährlichen Schwankungen einzuhalten, und der hartnäckigen Schwere ſeine Kunſt entgegen zu ſetzen, und ſie zu überwältigen weis, dann loben wir ihn. Eben ſo wenig gründet uns eine, von was immer für Urſachen herkommende Fühlloſigkeit ein Recht auf den Beinamen Gelaſſen, weil ſie das Werk unſrer natürlichen Trägheit iſt, weil nie auf der einen Seite ein Uebergewicht war, das wir zu überwältigen hatten. Wenn der Stein nach der Tiefe rollt, darf er ſagen, dieſes Fallen iſt mein Werk?

So war meine Gelaſſenheit, Freundinn, denn es iſt doch billig, daß mein Schreiben dahin wieder komme, woher es ausgieng. Eine angebohrne Gleichmüthigkeit macht es mir leicht, mittelmäſſige Empfindungen zu bemeiſtern. Aber wäre es höher gekommen, hätte ich die Vorboten des Todes, hätte ich das ſchreckliche Gepräng der Verſöhnung, eine ſchmerzvolle Trennung von meinem — Aber warum ſoll ich ſolche ſchauervolle Gedanken in mir ſelbſt erwecken, da mich die Krankheit damit verſchonet? Dank ſey dem Himmel, und meinem Juſchig! *) ich bin wieder

ihre geſunde Freundinn

Thereſie.

XVI.

Der Schatten eines Fehlers wird
Bei hundert deiner Tugenden
Der Läſtrung gräulichſtes Geſchrey
Oft hinter dir erwecken —

Kleiſt.

Fortſetzung des XIV. Stückes.

Lykon — das war der Namen des Lariſſäers, jung, und aus einem der vornehmſten Häuſer der Stadt entſproſſen, kehrte ſogleich zu ſeinen Gefährten wieder um, und hütete ſich ſehr, ihnen von der glücklichen Begegnung etwas merken zu laſſen. Er fürchtete, einer aus ihnen dürfte ihm in dem Laſter zuvorkommen, das er beſchloſſen hatte.

Jen=

---

*) Der Arzt Thereſiens.

Jenſeits des Fluſſes hatte **Lykon** ein Landhaus, das von der Hütte **Mirlens** nur einige Feldwege entfernet war. Es war ganz verfallen, und darum ehe nie von ſeinem Beſitzer beſucht worden. Nun aber würde er es gegen das ſchönſte der ganzen Gegend nicht vertauſchet haben. Er war kaum mit der Geſellſchaft in der Stadt angekommen, als er unbegleitet, noch ſelben Abend ſich auf dieſes Landhaus begab. Er wechſelte daſelbſt ſeine Kleider mit ländlichen, und war nun, dem äuſſeren Anſehen nach ein Landmann, unkennbar, auch für ſeine eigenen Leute, wenn ſie ihn zu Geſichte bekommen ſollten.

Um die Stunde, da er **Lariſſens** Aeltern abweſend wußte, ſetzte er auf einem Nachen über den Peneus, und kam bis in die Gegend der Hütte. Er hatte einen Bund Reiſig auf ſeinem Rücken, und ſetzte ſich, gleich einem, der ausruhen wollte, unferne davon auf die Erde hin — Als er **Lariſſen** erblickte, rufte er ihr zu: ſie möchte ihm helfen, mit ſeiner Bürde ſich erheben, und das gutherzige Mädchen eilte auf den erſten Ruf herbei — „ Habe Dank — ſprach er — gutes, beſtes Mädchen! die

Götter wollen dir auch einen Gehülfen geben, der deine Arbeit dir erleichtere! „ Und nun gieng er mit ihr, als wäre ſein Weg eben derſelbe, bis ſie an die Hütte kamen. „Freundliches Kind! hub er an, reiche mir doch einen Trunk Waſſer, mich zu erquicken! ich habe dieſen Bund heute geſammelt, und bin nun ſehr durſtig. „ Lariſſe gieng eilfertig hin, und brachte ihm einen Krug friſche Milch, und er trank ihn aus ihrer Hand. Für den erſten Tag ſchien er ſich glücklich genug. Er wiederholte ſeinen Dank, und begab ſich mit einem Umwege zu ſeinem Nachen, von dem er in ſein Landhaus eilte.

Als **Erador** und **Mirle** von ihrer Arbeit nach Hauſe kamen, erzählte ihre Tochter ihnen freudig, wie ſie einem Jünglinge ſeine Bürde aufgeholfen, und einen Trunk gereichet habe; und ſie lobten ſie wegen der Neigung, Nothdürftigen beizuſtehen.

Lykon kam durch viele Tage immer denſelben Weg, und hatte täglich Gelegenheit mit dem Mädchen zu ſprechen: und ſie ward gegen ihn vertraulich, weil ſie ihn für einen Landjüngling hielt. — Aber ihre Vertraulichkeit war nicht die Vertraulichkeit der Städte, welche alle Zurückhaltung zwiſchen beiden Geſchlechtern aufhebt, und ſich einander bald verächtlich machet. Die Vertraulichkeit Lariſſens war Offenherzigkeit und Unſchuld — Doch zwiſchen einem Jünglinge und fühlbaren Mädchen ſind die Gränzen der Vertraulichkeit und Liebe keine andern, als die wechſelweiſe Schüchternheit. **Lykon** hatte zwar die Schüchternheit bei den Phrynen der Stadt längſt abgelegt, aber hier war ihm wenigſtens ihr Schatten nothwendig. Als er ſeiner Gewohnheit nach einmal an der Hütte **Lariſſens** ſaß, die eben dem ihr nacheilenden Taubenvolke Futter ſtreute, blickte er das Mädchen mit einem Blicke an, der beredter iſt, als alle Worte. „ Glückliche Tauben, rufte er, die das liebenswürdige Mädchen täglich aus ſeinen Händen ſpeiſet! ich kenne einen Jüngling, der euch ſehr darum beneidet „ — und nun ſeufzete er, und ſchien den Seufzer unterdrücken zu wollen —

„ Und wer iſt dieſer Jüngling, der ſo etwas für ein Glück hält, das man beneiden könnte?„ ſagte das vielleicht mit Vorſatz unbedachtſame Mädchen —

„ Du würdeſt zürnen, wenn ich ihn dir nennte, und dein Zorn würde ihn auf lebenslang elend machen „

Ich will niemanden elend machen, und du magſt ihn mir alſo nicht nennen —

„ Gleichwohl kann er auch nicht länger ſchweigen, ohne eben ſo unglücklich zu ſeyn: und kurz, Lariſſe! der Jüngling — der — bin ich. „

Eine ſittſame Röthe ſtieg auf die Wangen des Mädchens, und ſie hielt einige Zeit die Augen niedergeſchlagen; endlich aber blickte ſie wieder auf, und war nicht zornig, daß der Jüngling ſich genannt hatte. Da kamen eben die Aeltern des Mädchens zurücke, und fanden ſie bei dem Jünglinge, und ſie erzählte ihnen das Geſtändniß ſeiner Liebe, und daß ſie ihm ebenfalls nicht abgeneigt wäre; und **Lykon** erzählte ihnen von ſeinen Aeltern und Umſtänden, eine Geſchichte, wie er es ſchicklich fand, und **Lariſſens** Vater und Mutter willigten gerne, daß **Hymen** beide vereinigen ſollte, ſobald die Saaten reif ſeyn würden.

Triumphirend kam der Städter nun zu ſeinem Landhauſe zurück, weil ihm die unbehutſamen Aeltern ihre Tochter ſelbſt überliefern würden. Er kehrte auf wenige Zeit in die Stadt, um diejenigen Anſtalten zu treffen, die zur Ausführung ſeines Entwurfs nöthig ſchienen. Er bereitete ein eigenes Gemach, und ließ es mit Teppichen ausſchlagen, worin die Diebſtähle der Liebe, welche Jupitrr, und andre Götter an leichtgläubigen Nymphen begangen hatten, gewebet waren. *) Er bereitete die köſtlichſten Rauchwerke, die prächtigſten Kleidungen, und zwanzig attiſche Talente waren in einem Käſtchen von Ebenholz mit Golde verzieret in dem Gemache hingeſtellet, ein Geſchenk für Lariſſen.

Nach dieſen Zubereitungen, die, ſo eilfertig als möglich, gemacht wurden, damit

ſei-

---

*) Man ſieht, daß die Verfaſſerinn nicht gerne weitläuftig iſt. Was für eine ſchöne Gelegenheit ſich in das ganze Fabelreich auszubreiten, und von den Teppichen wenigſtens ſo eine ſchöne Beſchreibung zu machen, als Homer von ſeinem Schilde. Schade! daß es nicht einem .... in die Hände gerathen, der würde beſchrieben haben!

Der Herausg.

ſeine längere Abweſenheit keinen Verdacht erwecken möchte, kam er bei den frohen Aeltern ſeiner Beſtimmten an, und ſah mit Sehnſucht immer, ob die Aehren ſich fälbten. Endlich war ſie da, die lange ſchon gewünſchte Aernte, die ihm ſein Verbrechen verſichern ſollte. **Mirle** und **Krador** wollten die Hochzeit ihres Kindes um keine Stunde verzögern: ſie dachten, ſie würden ihr Glück verzögern. **Lykon**, der ſich ihnen für den Sohn Irins, des Zügenhirtens vom andern Ufer angegeben, und **Philemon** genannt hatte, führte **Lariſſen**, die thränend von thränenden Aeltern ſchied, an den Nachen, und fuhr hin an das gegenſeitige Ufer.

Sie wandelten nun eine Weile, bis ſie aus dem Angeſichte ihrer immer noch zuwinkenden Aeltern kamen, als ſie eine Kutſche mit raſchen Pferden auf ſich anſprengen ſahen. Es war **Lykons** Kutſche; und er trug das ſich ſträubende Mädchen in die Kutſche, und fuhr, wie auf den Flügeln des Windes mit ihm nach der Stadt. Was half es dem Mädchen, daß es ſeine Aeltern zu Hülfe rufte? ſie waren

fer=

ferne von ihm, und ahneten nicht das Unglück ihrer Tochter —

Zu ſchnell für Lariſſen, den Wünſchen Lykons zu langſam, kamen ſie da an. Das Mädchen ward gleich einer Gefangenen in das für ſie bereitete Zimmer geſchleppet, und die ſchandbaren Gehülfen der Entführung verſchwanden — Ich bin Lykon — hub nun der Räuber an — und das Mädchen erſchrack ſo gewaltig, daß ſie in eine Schwachheit geſunken wäre, hätte nicht die gröſſere Furcht ihr Stärke gegeben; denn Lykon ſagt in der Sprache des Landes Wolf — Du ſiehſt, das Schickſal ſelbſt hat dich für mich beſtimmet, und all dein Sträuben iſt eitel: mache dir aus deiner Gefälligkeit ein Verdienſt, und ſey glücklich, wie ich es ſeyn werde! — Alles dieſes iſt dein, einfältiges Mädchen! fuhr er fort, als ſie untröſtbar ihm zu Füſſen lag, und ihm Vorwürfe machte. Dieſes Zimmer iſt ein Königreich gegen deinen ehmaligen Stand. Wie manche würde Lykons Liebe gerne um dieſen Preiß verdienen! — Ach! hub nunmehr das kaum athemholende Mädchen an, alles dieſes be-

bedarf ich nicht, ich bedarf nur Unſchuld und Zufriedenheit, und dieſe hoffte ich bei Philemon! — Philemon, verſetzte er, iſt Lykon: und wenn du dieſen liebſt, ſo liebſt du deinen Philemon —

Er ſagte noch mehr, ſie zu befriedigen, und ließ ſie, ein Leben in Ueberfluß, in Wolluſt und Wonne vorherſehen, wenn ſie freywillig auf dem Fuſſe einer Liebhaberinn bei ihm bleiben wollte — wo nicht, ſo wäre ſie in ſeiner Gewalt. Und er ſchickte ſich an, der Widerſtrebenden einige Liebkoſungen zu erweiſen, als Ciname, welche die Unſchuld des Mädchens beſchützte, in dem Zimmer erſchien — Lariſſe kannte ſie nicht; doch es war eine Frau; das geängſtigte Mädchen flog, ohne mehr zu bedenken, in ihre Arme. Aber dem Lykon zeigte ſich Ciname mit dem Blicke einer erzürnten Feye. Das Laſter iſt immer feige. Er erkannte leicht ihre höhere Macht, da er ſie ſo plötzlich in einem verſchloſſenen Gemache erblickte: er flehte, er bereute, er verhieß. Bis hieher, ſagte die Feye mit einem Tone, der den Strafbaren von ihrer Unbeugſamkeit verſicherte — bis hieher

her war es dem Laſter erlaubt, die Tugend zu prüfen! aber fährſt du weiter fort, Lariſſen zu verfolgen, ſo zittre vor Cinamen, der Schutzfeye der Unſchuld — Mit dieſen Worten fuhr ſie im Dufte von Ambra dahin, und hinterließ Stärke in dem Gemüthe Lariſſens, und Entſetzen in dem Gemüthe Lykons.

Sobald er ſich erholet hatte, bat er Lariſſen, ſie möchte zu den Ihrigen zurückkehren. Was eh der Preis der Schandthat ſeyn ſollte, bot er ihr itzt zum Erſatze der Beleidigung an. Aus Furcht vor dem Zorne der Feye, ſchaffte er ſie noch ſelben Abend mit allem Geräthe des Gemachs, und den zwanzig Talenten in die Hütte Mirlens.

Das Erſtaunen der Aeltern war unbeſchreiblich. So ſind das, ſagten ſie, die Sitten der Städte, und Zevs hat noch Keile? Lariſſe erzählte ihnen den Schutz Cinamens, und ſie tröſteten ſich und ihre Tochter mit dem Bewußtſeyn der Unſchuld. Aber die Eiferſucht der Geſpielinnen Lariſſens fand bald ein Mittel, dieſe Unſchuld verdächtig zu machen. Wollt ihr prächtige Tapeten, ſprachen ſie, und

Kleider und köſtliches Rauchwerk, und zwanzig Talente! ſo laſſet euch nach der Stadt fahren, wie Lariſſe! Sie ſpotteten auch über die Begebenheit mit der Feye, und liſpelten ſich zu: das iſt eine gütige Feye, die ihre Pflegbefohlene ſo reich nach Hauſe ſendet. Gewiß, Lykon iſt aus Reue — ſehr freygebig! So breiteten ſie über Lariſſens Tugend einen vergiftenden Schatten, der ihr ganzes Leben trübte, und ſie zu aller Freude unfähig machte. Das unglückliche Mädchen verwünſchte hundertmal die unſeligen Geſchenke, die man für einen Preis der Entehrung anſehen konnte, und ſtarb bald vom Kummer verzehret — Ein lehrreiches Beiſpiel für ganz Theſſalien: daß, um glücklich zu leben, eben ſo nothwendig iſt, tugendhaft zu ſcheinen, als zu ſeyn —

XVII.

Denn für die kleine Philomele
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich doch eine ſchöne Seele
Dem ſchönſten Körper vor!

Gleim.

Dich, Freundinn! gegen welche die freygebige Natur alle körperlichen Reize verſchwendet, dich, aus deren Augen Amor die verwundendſten Pfeile abſchüſſet, und ſeine unbeſchränkte Macht über den fühlbaren Jüngling, und das Herz des Greiſen befeſtiget, dich betrachte ich oft, und ergötze mich an dieſem edeln Baue, woran alles ſo ſehr zur Schönheit übereinſtimmet, den edeln Umriß des Geſichtes, die blauen geſchnittenen Augen, in denen dein ſanftes Herz ſich malet, zu deren Verzierung ſich zwey Augenbraunen regelmäſſig wölben, welche die blendende Weiſſe der feinſten Stirne beinahe braun ſcheinen macht, ob ſie gleich die Farbe deiner Locken haben, die auf das aſchenfärbigte ziehen. Die unmerkbar aus der Stirne hervorragende Naſe giebt durch einen ſanften Bug deinen Reizen auch Majeſtät, und theilet mit Anmuth zwo Wangen, auf welchen die Verlaufung der Lilien und Roſen das bezaubernde Leibfarb miſchet, das die Kunſt vergebens nachahmet. Wann der anmüthigſte Mund ſich öffnet, ſo ſehen zwo Reihen Perlen aus einer Koralenmuſchel, und das Ganze deines huldvollen Geſichts endet in ein Kin, den ganz beſonderen Sitz der Grazien, und des bezaubernden Lächelns. Wäre ich ein Liebhaber, ſo würde ich fortfahren, dich und **Venus Uranie** ganz zu malen, und niemand ſollte die .... *) verkennen. Aber ich bin nur dein Verehrer, erlaube! daß ich mich weniger bei dem Lobſpruche deines Körpers aufhalte — ich habe eine noch ſchönere Seele zu ſchildern.

Du allein weiſt es nicht, wie ſchön du biſt. Denn vernachläſſigeſt du gleich nicht eine Geſtalt, die beſtimmt iſt, die würdige Wohnung der Tugend zu ſeyn, ſo biſt du doch mit deinen Zügen ſo bekannt, daß du ſie nicht bewunderſt — Du höreſt alſo die Lobſprüche anderer Schönen ohne Mißgunſt, ohne Eiferſucht, ohne Erröthen an, und biſt ſtets die erſte, ihnen ſolche zu ertheilen. Du hältſt nicht dafür, daß dir entzogen wird, was man andern giebt, denn du machſt keine Foderungen.

---

*) Ich würde die Sittſamkeit der verehrungswürdigſten Perſon beleidigen, die ich hier mit einem nicht ſchmeichelhaften Pinſel entworfen habe. Ich wünſche, daß Wien dieſelbe in der Menge derer, auf welche dieſe Schilderung paſſet, verkennen möge —

Indeſſen verlierſt du nichts von dem, was man dir ſchuldig iſt. Die Huldigungen, nach denen du nicht läufſt, folgen dir nach. Zwar man flattert nicht um dich herum, aber man ſteht unbeweglich, entzückt, von ferne, und verehret dich. Eine gewiſſe Entfernung iſt das wahre Merkmal der Ehrerbietigkeit, wie die vertrauliche Annäherung das untrügliche Kennzeichen der Geringſchätzung iſt.

Gleich als unwiſſend, daß die Natur dein Aeuſſerliches zum Gefallen gebildet, ſtrebſt du nach den edleren und dauerhafteren Reizen der Seele. Man ſieht dich bemühet, mit Kenntniſſen deinen Geiſt zu ſchmücken, nicht um anzuführen, ſondern um auszuüben. Wie beſchämt deine Anſichhaltung die geſchwätzigen Pedantinnen, die nur leſen, um mit dem, was ſie geleſen, Staat zu machen: traurige Geſchöpfe! die einem Menſchen von übelm Magen gleichen, der ſeine Speiſen nicht verdauet, ſondern von ſich giebt. Sie leſen, um beleſen zu ſcheinen, du, um beſſer zu werden; ſie hauchen die vortrefflichen Lehren aus, und ſind zufrieden, ſie wieder an den Mann gebracht zu haben; du prägſt ſie tief deiner Seele ein, aus der ſie nie wieder kommen ſollen; ſie leſen für das Gedächtniß, du für das Herz —

So wird deine Ergötzung ſelbſt ein Werkzeug deiner Vervollkommung. Indeſſen die Geſpielinnen deines Standes an einem Tiſche geheftet, die Zeit, und vielleicht noch mehr verſpielen, nützeſt du dieſelbe zu deinem, und deines Hauſes Beſten —

Erſtaunet nicht, wie ſie mit einem mittelmäſſigen Vermögen ein Hausweſen führe, worin nichts mangelt; wie ſie allen Nothwendigkeiten des Wohlſtandes Genüge leiſten, und dennoch ſo viel erübrigen könne, die Thränen eines Dürftigen zu trocknen, und ihre Hand dem Nothleidenden ſtets zu öffnen! Sie giebt nirgend zu viel, um überall genug zu haben. Die Ordnung, und eine gewiſſe Einförmigkeit herrſchet, wie in allen ihren Handluugen, alſo auch in ihrem Hausweſen: und ſie hat ein Mittel gefunden, freygebig zu ſeyn, ohne daß es auf ihre Köſten geht; ſie iſt es auf Köſten des Spiels. In der Ausgabeneinrichtung hat ſie einen gewiſſen Theil auch dem Spiele ausgeſetzet; aber ſie ſpielt nie, als wenn es der Wohlſtand unumgänglich nothwendig machet. Das übrige iſt ihr Erſparniß; und dieſes Erſparniß iſt der beſtimmte Antheil, der Güte ihres Herzens Genüge zu leiſten —

Dieſes fühlbaren Herzens, das eine ihrer herrlichſten Eigenſchaften iſt, welche macht, daß ſie von ihrem ganzen Hauſe angebetet wird. Welcher Unterſchied zwiſchen dem Dienſte, den die Liebe verrichtet, und dem, welcher nur darum verrichtet wird, weil er verrichtet werden muß? In ihrem Hauſe iſt dieſer Unterſcheid ſichtbar. Ihre Mägde, ihre Bedienten hängen an ihrem Blicke, beſtreben ſich, ihren geheimſten Willen auszuſpähen, um ihm vorzueilen; kein Haß, keine Eiferſucht, keine Streitigkeit anders, als um ihr beſſer zu dienen! Gleichwohl erkauft ſie ſich dieſe dringende Dienſtfertigkeit des Geſindes nicht etwan durch übertriebene Belohnungen, durch Nachſicht, durch Vertraulichkeit — Sie hält dafür, es ſey unbillig, arbeitſamen Leuten es irgend woran abgehen zu laſſen, und Menſchen, die ganz zu ihren Dienſten leben, ſpricht ſie, müſſen auch ganz von meinen Dienſten leben. Sie giebt ihnen genug, dieſer Urſache wegen: ſie giebt ihnen nicht zu viel, ihrer ſelbſt wegen. Einen Fehler, wobei kein Muthwillen, keine ſtrafbare Nachläſſigkeit, keine Bosheit unterläuft, vergiebt ſie gerne. **Wie dürfen wir,** ſagte ſie jüngſt zu einer ihrer Freundinnen, die ſich über eine Magd wegen einer Kleinigkeit ſehr erboſte, **wie dürfen wir von Leuten ohne Erziehung mehr als von uns ſelbſt fodern? ſie ſollen nie fehlen! gleich als ob wir ſelbſt nie fehlten?** Aber dieſe Nachſicht hört auf, ſobald der Fehler nicht ein Fehler der Menſchlichkeit, ſobald es ein Fehler des Herzens iſt.

Von Vertraulichkeit weis ſie gegen Dienſtleute nichts. Es iſt, nach ihrer Meinung, von der Vertraulichkeit nur ein kurzer Uebergang bis zur Geringſchätzung; und eine Frau, bedarf der Vertraulichkeit ihrer Untergebenen nicht, als wann ſie ſich zu entehren Willens iſt — Wodurch alſo wirkt ſie dieſes Wunderwerk bei ſo allgemeinem Verderbniſſe des Geſindes? durch einen ganz einfachen Weg: ſie ſtrafet nie, als wann ſie es verdienen; und wann ſie es verdienen, ſieht ſie ihnen nie nach. Uebrigens begegnet ſie ihnen ſtets mit einer liebreichen Güte, die für Untergebene ſo ſchmeichelhaft iſt, und die Herzen ganz gewinnet: ſie fürchten diejenigen zu beleidigen, deren Güte ihnen ſo koſtbar iſt —

Ihre Freundſchaft iſt ein Schatz: aber ſie iſt in der Wahl ihrer Freunde äuſſerſt behutſam. Es iſt ſchon ein Lobſpruch, aus ihrer Zahl zu ſeyn, weil ſie nie jemanden darein aufnimmt, der es nicht verdienet. Sie kennet die allgemeine Ausſchüttung der Herzen nicht, die ſich dem erſten, dem nächſtkommenden, ohne Unterſcheid, ohne Prüfung anbieten, bei denen das Verzeichniß der Freunde ſo groß iſt, als das Verzeichniß ihrer Bekanntſchaften; die, nach der Wahrheit zu reden, ganz keine Freunde haben, weil ſie deren zu viel haben. Verbindlich gegen jederman, dienſtfertig ſogar, behält ſie ſich einem glücklichen Kreiſe weniger Freunde vor. Denn, ſie hält dafür, die Freundſchaft habe zu viele weſentliche Pflichten, als daß ſie zureichen könnte, gegen eine Welt dieſelben zu erfüllen. Wenn ich ihre Denkungsart recht kenne, ſo will ſie ſich auch durch die Freundſchaft mancher Perſonen nicht verdächtig machen: denn die Freundſchaft zwoer Perſonen läßt auf eine gleiche Gemüthsart derſelben ſchlüſſen —

Sittſam ohne Zwang, freudig ohne Ausgelaſſenheit, gekleidet mit Wahl, ohne geputzt zu ſeyn, iſt ſie die Seele der Geſellſchaft, ohne es zu ſcheinen, ſelbſt ohne es zu wiſſen; ſo wie das ſittſame Veilchen im Graſe verborgen, ſeinen aromatiſchen Geruch umherſtreuet, indeſſen geruchloſe Blumen vergebens das ſtolze Haupt emportragen, und buhlhaft winken. Die Biene fliegt vor dieſen vorüber, und fliegt jener zu —

Mit dieſen vorzüglichen Gaben zeigt ſie für die Schwachheit des Nebenmenſchen nicht eine boshafte Nachſicht, welche verurtheilet, indem ſie entſchuldiget, und unter dem Scheine der Menſchenliebe, der

Triumph des Stolzes und der Eigenliebe iſt. Sie bemitleidet die Gebrechen anderer nicht; ſie ſchweigt davon, oder bedecket ſie —

Aber ich empfinde die Schwachheit meines Pinſels, und die Unzulänglichkeit der Farben, Schönheit und Tugend nach dem Leben zu malen —

„ Wenn dieſe Skiſſe es verdienet, verehrungswürdige Thereſie! ſo gönnen Sie ihr unter ihren anmüthigen Blättern einen Platz, ſo wie manchmal der Verſuch eines Lehrlings in einer prächtigen Bilderſammlung einen Winkel erhält, wohin das Licht zu ſchwach fällt, um für die Meiſterſtücke der Kunſt eine würdige Stelle zu ſeyn — „

XVIII.

Du biſt das Aeffchen auf der Buche?

Lichtwehr.

Für meine eingetroffenen Wünſche müſſen Sie mir nun auch Erinnerungen zu Gut halten, gutes Kind! Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie liebe, und wie nahe mir alles das an der Seele liegt, was mit ihrem Wohl verknüpfet iſt —

So hat denn endlich auch einmal die Uneigennützigkeit eine Wahl getroffen? So war denn einmal eine Ehe nicht nach Rechnungsgründen beſchloſſen, und ein Ehevertrag errichtet, der keinem Wechſelbrief ähnlich iſt? Lygdame! der Fall iſt ſo ſelten, daß es nun nicht bloß ihrer Tugend und dem Glücke ihres Bräutigams, ſondern dem ganzen Mädchenchore anliegen muß, wie er ausſchlägt — Ich glaube, ich ſehe wuchernde Väter und geizige Muhmen mit unabgewendetem Blicke alle ihre Schritte, alle Handlungen, jeden Blick beobachten, wenn ſie daran etwas auszuſetzen, wenn ſie Ihnen Vorwürfe zu machen, wenn ſie zu ihren Söhnen und Neffen zu ſagen hätten: „nun geht hin, junge Thoren, ehliget die nackte Tugend, und ſeht an Lygdamen das Glück einer Ehe, wobei das Eingebrachte in ein paar ſchönen Augen, und einem guten Herzen beſteht!„ — Machen Sie den Geiz, die Abſichten zu Schande, und beweiſen Sie, das Glück der ehlichen Verbindungen gründe ſich auf Tugend, und ein gutes Herz.

Ich will Sie, mein immer zärtlich geliebtes Mädchen! in keine Predigt führen; die Pflicht der Tugend iſt immer dieſelbe, nur daß ſie im Eheſtande ſtrenger gefodert wird. Aber ich will Sie über eine Sache bei Seite rufen, worauf Sie in dieſen Zeiten der zärtlichen Unruhe vielleicht ganz nicht verfallen, worin gleichwohl ſo weſentliche Fehler begangen werden; Fehler, die mancher Frau Demüthigungen und Verwirrungen zugezogen haben.

Haben Sie über die plötzlichen Veränderung ihres Glückes bereits einige Betrachtungen angeſtellet? Dieſe Veränderung iſt eine Belohnung ihrer Tugend: aber, wie werden Sie ſich künftig dabei betragen? haben Sie ſich einen Entwurf ihres künftigen Betragens gegen Höhere, gegen ihres gleichen, gegen Leute, deren Stand, oder Umſtände dieſelben unter Sie verſetzen, haben Sie über dieſes Betragen ſich einen Entwurf gemacht? wollen Sie, daß die Welt ſpreche: „Lygdame iſt auch noch eines gröſſeren Glückes würdig!„ oder daß ſie ſpreche: „wir kannten die ſtolze Närrinn noch als ſie kalblederne Schuhe trug, und ein wollenes geſtreiftes Kleid ihr Feyertagputz war?„ Beides hängt von Ihnen ab, je nachdem Sie einen von dieſen Wegen folgen, die nun vor Ihnen liegen, wird Ihnen Segen oder Spott entgegen ſchallen: wählen Sie!

Das Vermögen ihres künftigen Gemahls iſt groß, iſt beinahe unerſchöpflich, und ſeine Liebe wird Ihnen nichts verſagen. Sie können alſo in einer Kutſche mit ſieben Gläſern prächtig einherfahren, deren Hintertheil für die Menge ihrer Bedienten zu klein wird. Sie können eine halbe Million Edelgeſteine um den Hals, und in ihre Locken hängen. Sie können jede Mode zuerſt haben, und ihre Kleider, wie ihre Wünſche, täglich wechſeln. In ihrem Hauſe kann alles fürſtlich prächtig ſeyn. Sie können ihre Beſuche in einem koſtbaren Ruhegemache annehmen, wozu man nur durch eine Reihe Zimmer gelangen wird, in denen Schnitzwerke und Gold verſchwendet ſind. Ihre Tafel kann die niedlichſte in der ganzen Stadt, und täglich für zwanzig Fremde gedeckt ſeyn. Ihr Spiel kann das ſtärkſte ſeyn, das jemand ſpielet. Sie können, mit einem Worte, durch ihren Aufwand alle Frauen ihres Standes verdunkeln, und es mit den anſehnlichſten Häuſern in der Verſchwendung aufnehmen — Es giebt gewiſſe Gelegenheiten, wo das Geld über Geburt und Titel, über Bedienungen und Ehrenſtellen den Vorzug behauptet. Sie können ſich dieſer Gelegenheit, wo Sie ſich anbietet, bemächtigen, und manchmal den Schritt über Fürſtinnen behaupten, wenn es Ihnen beliebt. Sie können Frauen, die weit über Sie ſind, mit einem Anſehen von Gleichheit, Perſonen ihres Standes mit Gleichgültigkeit, oder gar mit ſichtbarer Erhebung, Sie können Niedrigen mit Verachtung, oder mit der Miene einer Beſchützerinn begegnen. Sie können ſprechen: **das ſchickt ſich für Leute meines gleichen nicht**; oder: **gemeine Leute handeln ſo!** Sie können auch viel von **Familien**, von **Standesgepränge**, **Etikette**, u. d. gl. ſprechen. Wann Sie ſich mit Leuten treffen, mit denen Sie in ihrem vorigen Stande vertraute Freundſchaft pflogen; ſo können Sie ſich anſtellen, als kennten Sie dieſelben nicht, und legt man es Ihnen zu nahe, wohl! ſo können Sie ſich ohngefähr dunkel erinnern, ſie irgend einmal geſehen zu haben. Sie können vornehm kränkeln, und manchmal eine Nachbarinn beneiden, die immer pöbelmäſſig geſund iſt. Sie können ihrem Geſinde mit Härte begegnen, ihr Hausweſen einem Miethlinge überlaſſen, wie die Erziehung ihrer Kinder — und damit kein Strich abgehe, das vornehme Anſehen herauszuheben, ſo können Sie zuletzt noch gegen den Gemahl, der Sie aus dem Staube erhoben, ſich gleichgültig betragen, und ihn von Zeit zu Zeit ein wenig gebietriſch anlaſſen, damit er ſieht, er habe eine Gattinn gewählt, die ſich zu behaupten, an ihre Stelle zu verſetzen, in ihre Gröſſe zu ſchicken weis.

Sie können aber auch ihren Aufwand ſo abmeſſen, daß man es deutlich ſieht, Sie machen ihn nur um der Ehre ihres Gemahls nichts zu vergeben, die Sie zu behaupten ſchuldig ſind. Sie können, anſtändig gekleidet ſeyn, ohne Staat zu machen. Ihre Zimmer, kann Geſchmack, nicht Pracht unterſcheiden. An ihrer Tafel, können Freunde ihres Gemahls willkommen ſeyn, ohne tägliche Gaſtereyen anzuſtellen. Ihre gegebenen und empfangenen Beſuche, können Beſuche der Freundſchaft, nicht Gepränge des Stolzes, nicht Foderungen ſeyn. Ihr Spiel, kann ſich nach ihrer Geſellſchaft richten; und wie es Ihnen nicht ſchwer fallen würde, die Mark um einen Gulden zu ſpielen, ſo können Sie aus Gefälligkeit ſich auch bis zu einem Pfeninge herablaſſen, ohne durch die Zerſtreuung und Unaufmerkſamkeit zu ſehr an Tag zu legen, daß Sie ein ſolches geringes Spiel nicht beſchäfftiget. Auch wo Sie ſich in die erſten Reihen zu drängen berechtiget wären, können Sie beſcheiden zurückſtehen. Sie können, gegen die, welche über Sie erhaben ſind, mit Ehrerbietung, mit Hochachtung gegen die, welchen Sie die Wahl ihres Gemahls gleich gemacht, mit Höflichkeit gegen Leute unter ihrem Range ſich betragen.

Sie können, manchmal einen Blick auf ihre erſten Umſtände werfen, und, anſtatt ſich über ihre Glückſeligkeit zu blähen, aus ihrem ehmaligen Stande einen Beweggrund zur Sittſamkeit und Demuth herüberholen. Sie können, ſich ihrer itzigen Freunde auch nicht ſchämen, und ſich durch ein Gedächtniß, welches die Erinnerung voriger Bekanntſchaften behalten hat, nicht entehret ſchätzen. Wenn einige dieſer Freundinnen Sie nach dem gemeinen Schlage der hochmüthigen Weiber beurtheilen, und zu blöde seyn ſollten, ſich Ihnen zu nähern, ſo können Sie ihrer Blödigkeit entgegen gehen, und ſie zur Vertraulichkeit gegen ſich aufmuntern. Sie können, alle das Geſchwätz vermeiden, das nichts weniger als ſtandmäſſig iſt, ſo ſehr auch darin mit Stand und Rang um ſich geworfen wird. Sie können, ſich der Gabe der Geſundheit nicht ſchämen, und ſich verpflichtet glauben, die Aufſicht über ihr Haus, über ihre Familie ſelbſt zu führen. Sie können, ihrem Geſinde als Menſchen begegnen, denen Sie ein ungünſtiges Schickſal durch liebvolles, leutſeliges Begegnen erträglich zu machen, auserſehen ſind. Sie können endlich, dafür halten, Sie ſeyn einem Gatten, der Sie glücklich machet, Gefälligkeit und Liebe, Sie ſeyn ihm die gänzliche Unterwerfung ihres Willens, ein Betragen, das dieſe Unterwerfung aller Welt vor Augen ſtellt, Sie ſeyn ihm Ehrerbietung und Dankbarkeit, und das Vergnügen, ſo er in ihrer Verbindung ſich verſprach, wirk=

wirklich zu gewähren, und dauerhaft zu machen ſchuldig —

Sehen Sie ſich, liebes Kind! ein wenig nach erörternden Beiſpielen um, und betrachten Sie das End zwoer ſich ſo entgegen geſetzten Straſſen! Auf der einen wartet Verachtung, Haß, und oft empfindliche Demüthigung derer, welche darauf wandern. Aber allgemeine Hochſchätzung und Liebe wird denjenigen zu Theil, die die andere einſchlagen.

Eine Perſon, die von einem geringen Stande zu einem beſſeren Glücke übergegangen, hat den Neid ohnehin wider ſich; ſie darf nicht erſt durch eigene Unbeſcheidenheit der Tadelſucht eine Blöſſe geben. **Wer iſt dieſes Weib?** ſagen die ſtolzen Weiber, die durch ihren gröſſeren Stolz beleidiget werden — und nun wird ihr Herkommen, ihr Vermögen, der geringſte Umſtand unterſucht. Man findet die Seite bald, von der der Hochmuth erniedriget werden kann; und man machet ſich eine wahre Feyer daraus, dieſen beleidigenden Hochmuth nieder zu ſchlagen. Bis auf die geringſten Leute dehnt ſich die Begierde, zu erniedrigen, aus. Sie hat ſchon vergeſſen, wie ſchwer das Dienen iſt: hörte ich die Magd hinter dem Rücken ihrer Frau murren, die vormals auch ein Kammermädchen war, und nun die Dienſtleute ſehr unbarmherzig hielt. Sey hochmüthig, und es iſt ganz natürlich, daß man die Urſachen des Hochmuths aufſucht, der deſto lächerlicher wird, je weniger man derſelben findet.

Hingegen ſpricht jederman zu der andern: **die würdige Perſon! wie ſehr iſt ſie des Glückes werth, das ihr zum Theil geworden!** Die Gröſſeren feſſelt ihre Demuth, die Gleichen gewinnt ihre Beſcheidenheit, die Mindern ihre Leutſeligkeit und Güte. Niemand ſucht ihre ehmaligen Umſtände hervor, weil ihre itzigen niemanden beleidigen. Und wenn jemand derſelben ungefähr erwähnet, ſo ſchlägt dieſe Erwähnung ſelbſt zu ihrem Lobe aus.

Lygdame, behalten Sie von ihrer wahren Freundinn die kurze Lehre, als ein Brautgeſchenk: „Beſcheidenheit im Glücke vermindert die Zahl der Neider, entwaffnet die Tadelſucht, und das ſicherſte Mittel, die Welt unſerer ehmaligen Umſtände vergeſſen zu machen, iſt, ſich ſelbſt derſelben unaufhörlich zu erinnern. „

XIX.

Das Alter beugte ſchon den abgelebten Rücken:
Doch brannte Liebe noch in den erſtorbnen Blicken.
Zachariä.

Auch nur ein Wort an dieſem muntern Briefe zu ändern, wäre unvergebliche Sünde. Gewiß, liebe **Charlotte**, ihre Laune iſt nicht mit Gold zu bezahlen! wenn ſie nur nicht immer ein Bischen boshaft mit unter wäre! denn ich kann nicht eigentlich abſehen, ob ihr Brief Satire, oder Ernſt iſt — So mögen nun denn die Leſer urtheilen! Gutes Mädchen! es iſt geſchehen; da ſteht er, lies ihn, deinen Brief, gedruckt! —

„ Schweſterchen! eine Neuigkeit! ein Abentheuer! geſchwind ſtütze mich! ich kann vor Lachen nicht feſten Tritt halten — Ich muß mich erſt ſatt lachen, ehe ich weiter rede! — Nun iſt er ein wenig vorüber der Anfall; ich bin wieder bei mir ſelbſt! „

„ Liebenswürdige Eleonore! wundern Sie ſich nicht über meine Vertraulichkeit, da ich Sie, und Sie mich nicht kennen! ſo bin ich immer; und dießmal hat mich ein Zufall, der auſſerordentlichſte Zufall von der Welt, mitten in meine Munterkeit mit Gewalt hineingeſtoſſen. Wer ſollte da nicht lachen? „

„ Ich bin nicht ganz ſiebenzehn Jahre alt; wie Sie ſehen, ein wenig boshaft, das will ich auch geſtehen; flüchtig, wie ein Mädchen es in dieſen Jahren ſeyn kann, unbeſonnen, wie meine liebe Muhme ſpricht, artig, wie ich glaube, ſchön, wie mir hundert Jungen bei ihren Seelen, und was weis ich bei was noch mehr, zugeſchworen haben — Dieſem boshaften, flüchtigen, unbeſonnenen Mädchen nun hat ihre theure Muhme das Glück zugedacht, die Frau eines liebenswürdigen Jünglings von — acht und ſechzig Jahren zu werden, der, wie ſie ganz weislich hinzuſetzt, in ſeiner Kindheit ſtets mäſſig gelebt, nie eine Frau gehabt, geſund wie ein Hirſch iſt, nur erſt anfängt, auf das Graue zu ziehen, und ein ſchönes Kapital, nebſt einem Rittergute hat, das mein eigen ſeyn ſoll, als ein Wochengeſchenk, ſobald ich ihm einen Sohn gebe — Hören Sie weiter! es iſt noch das Glück nicht all. „

„ Mein acht und ſechzigjähriger Freyer, mit ſeiner Geſundheit wie ein Hirſch, will im Heurathsvertrage ſeine edle Uneigennützigkeit auch noch dadurch ins Helle ſetzen, daß er ſich anheiſchig machet, nach meinem Tode, mein ganzes Eingebrachte, Schmuck, Kleidung, Wäſche, & cætera, meinen rechtmäſſigen Erben zurückzuſtellen; und damit ich durch die Sorge für unſre Liebespfänder nicht etwan in einer ruhigen Sterbeſtunde geſtöhret werden möchte, ſo will er großmüthig auf eine zweyte Heurath Verzicht thun, und meinen Kindern keine Stiefmutter in das Haus führen — „

„ Es wird mir da ſo viel von **Kindern** und **Leibeserben** vorgeſchwätzt, daß ich ganz davon betäubt bin, und immer zurückſehe, ob nicht irgend eine kleine Kreatur mich beim Kleide zupft, und **Mama!** ruft; da doch zu einer andern Zeit meine theure Muhme ihre grauen

Augenbraunen gräßlich zuſammzog, wenn mir unbedachtſamen Mädchen ſo ein Wort entfuhr. „

„Nun, was denken Sie, Eleonore! iſt nicht alles auf beiden Seiten vollkommen gleich? und habe ich nicht ſehr Unrecht, wenn ich ſolche Vortheile ausſchlage? Ich will Ihnen eine Scene von dieſer Komödie niederſchreiben, wie ſie in der Natur vor ſich gieng: vielleicht weis irgend einmal einer unſrer Theatralſchriftſteller davon Gebrauch zu machen — „

„Muhme Syllney ſitzt auf dem Sopha, und hat ihre Zupferey auf dem Schooſſe: ihre ſittſame Nichte ſitzt ihr gegenüber, knipft Filet, und guckt von Zeit zu Zeit in den Spiegel — „

„Wird Ihnen denn die Zeit bei mir nicht lange, Lottchen? „

„Gnädige Frau! in ihrer Geſellſchaft lang? „

„Loſe Schmeichlerinn! und einen ſanften Kneipper an die Wange. Ich möchte Sie gleichwohl gut gepaaret ſehen — Die Nichte huſtet ein Bißchen, ſo zur Förmlichkeit, und Syllney fährt fort — „

„ Ach, es iſt heute ſo leicht nicht, eine anſtändige Parthie zu finden! die Männer ſind ſo abgeneigt, eine Haushaltung zu errichten, und ſind im Grunde nicht zu verdenken: die Pracht iſt aufs höchſte geſtiegen! es iſt mit den Weibern nicht auszuhalten, entweder die Schätze des Mogols, oder Schulden bis über die Ohren — Doch ich glaube, Lottchen wird nicht ſo unbefriedlich ſeyn — „

„ Sie werden mir immer das Vorbild ſeyn, gnädige Frau! — Die Gute ward ein wenig verwirrt über das Kompliment; denn es konnte ſo eine Bedeutung haben — „

„ Ohne mir ein Gegenkompliment zu machen, fährt ſie alſo fort: „

„ Und dann ſo ſind auch die Mädchen heut zu Tage ſo niedlich, ſo verwöhnt! Alles kann man doch nicht zuſamm finden. „

„ Worauf wird das abzielen? dachte ich bei mir: das muß ich aushören — Freylich, antwortete ich, muß ein Mädchen von ſeinen Foderungen etwas eingehen laſſen, wenn ſie nicht ſitzen bleiben will — „

„ Nun, ich dachte immer, mein Mümchen würde vernünftiger denken. Ich habe für Sie einen Vorſchlag — „

„ Für mich? mit einer Verbeugung — Und nun kam ſie allgemach mit ihrem Hageſtolze angezogen, und wußte mir ſeine Eigenſchaften, ſein gutes Herz, und vor allem, ſein **Vermögen**, ſo herauszuſtreichen, daß ich genau merken konnte, wie ſehr ihr dieſe Angelegenheit am Herzen liegt. Ich nahm mich indeſſen wohl in Acht, mich gegen ſie bloß zu geben. Ich dankte ihr für die Sorgfalt, die ſie meinetwegen ſich geben wollte, aber — „

„ Kein Aber! Mädchen! ſolches Glück kömmt nicht alle Augenblicke wieder: man muß es haſchen, wenn es da iſt. „

„ **Geſetzt aber, ich hielte es für kein Glück** — „

„ Geſetzt aber, du wäreſt eine Thörinn? und wenn du es für kein Glück hältſt, ſo iſt da kein **Geſetzt** — Einen Mann mit hundert tauſend Thalern, mit einem ſchönen Gute, in beſten Jahren — „

„ **In beſten Jahren? gnädige Frau! mit Acht und ſechzig?** „

„ Deſto beſſer für uns! ſo wirſt du eine junge Wittwe, und bald Frau von einem Gute und hundert tauſend Thalern. „

„ Gnädige Frau! wenn ich einen Gatten wähle, ſo wähle ich, um ihn zu haben, nicht um ihn zu verlieren. „

„ Das iſt gut: du ſollſt ſeinen Tod auch nicht beſchleunigen: aber wenn es nun der Himmel ſo wollte — „

„ So würde ich untröſtlich ſeyn: denn ich werde meinen Gatten lieben. „

„ Deſto beſſer für ihn! liebe ihn alſo. „

„ Rechnen Sie doch, theuerſte Muhme! acht und ſechzig, iſt gerade viermal ſiebenzehn: und ſo wenig ein Kind von vier Jahren meine Sache wäre, ſo wenig kann ich die Sache eines Großvaters von ſeinen Jahren ſeyn. Ich würde ihn verehren — aber lieben ſoll ich ihn, wenn er mein Gemahl ſeyn wird — „

„ Meiner theuren Muhme mußte mein Vernünfteln, daß ſie ſo kurz faßte, nicht anſtehen; ſie hub ſich ſchnell von ihrem Sitze, und gieng zur Geſellſchaft in ein anderes Zimmer. Inzwiſchen werde ich von der ganzen Verwandtſchaft verfolgt, und bin bei allen für eine Thörinn aufgeſchrieben, die ſolche wichtige Vortheile auszuſchlagen fähig iſt. „

„ Ich weis mir ſonſt keine Hülfe zu ſchaffen, Eleonore, als daß ich Sie erſuche, in ihren Blättern einmal dieſe grauen Seufzenden mitzunehmen, und ihnen das Ungereimte ihrer Anſprüche recht lebhaft vorzuhalten. „

„ Wie? dieſe Knochenhäuſer dürfen fodern, daß wir ſie liebenswürdig finden? ſie, die nun zu nichts weiter taugen, als die Hinfälligkeit aller menſchlichen Dinge vorzuſtellen, und die Munterkeit ſelbſt hypochondriſch zu machen? — Wie? ſie dürfen ſich an ein Mädchen von meinen Jahren — „

„ Aber um des Himmels Willen! vergeben Sie mir! ich wollte Ihnen nur meine Verlegenheit klagen, und Sie um Beiſtand bitten, gleich iſt meine Lebhaftigkeit mit im Spiele, und da ſetzte ich mich beinahe hin, und ſchrieb die Antwort ſelbſt nieder, um die ich Sie nur erſt bitte. Laſſen Sie es gut ſeyn! die raſchen Mädchen werden gute Weiber, und da hoffe ich, wenn das Sprichwort nicht trügt, eines von den beſten zu werden. Nur muß mein Mann mir ſtatt der Jugend nicht Geld, und ſtatt der Liebenswürdigkeit kein Rittergut mitbringen, ſonſt — „

„ Sobald Sie von acht und ſechzigjährigen Liebhabern handeln werden, will ich mit dem Blatte in der Hand zu meinem Prätendenten eilen, und es ihm vorleſen! damit — damit ich Ihnen die Wirkung deſſelben melden, und zugleich meine ewige Verbindlichkeit zuſchwören kann — Säumen Sie nicht, ſie bald zu verdienen, dieſe Verbindlichkeit

ihrer **Charlotte**.

Die Freyſucht alter Männer kann wohl durch kein wirkſameres Mittel niedergeſchlagen werden, als durch ihren Brief, liebſte Charlotte! Alles iſt hier in das rechte Licht geſetzet: und ich denke, Männer, die man überzeugt, daß ſie nur in der Hoffnung genommen werden, weil man ſich verſpricht, ſie werden ſo viel Lebensart beſitzen, und ſich zum Troſte ihrer jungen Gattinnen, die nach der Erlöſung ſeufzen, bei Zeiten abführen, die — ſollten alle Luſt zu einer Verbindung verlieren. Hat dann eine ſo vieljährige Erfahrung ſie nicht überführen können, daß ſie nicht ge-

gemacht ſind, um geliebt zu werden; und daß ſie die Gefälligkeit, ſich von ihnen lieben zu laſſen, nicht zu zeitig mit Hinterlaſſung ihres Vermögens bezahlen können?

E.

XX.

— — — Ein würdiger Gemahl,
Verſtändig, zärtlich und verbindlich,
Nicht eigenſinnig, nicht empfindlich,
Er bat nur da, wo jener wild befahl.

Gellert.

Ja, lieber Dichter! finde mir dieſen Mann! rief meine muntere Freundinn auf, als wir zuſamm die ſchöne Erzählung Gellerts, das Hoſpital, laſen. Ihr Gemahl war zugegen, und ſeine ſich verfinſternde Stirne erinnerte ſie, daß ſie eine Unbedachtſamkeit begangen. Den Augenblick griff ſie mit einer bezaubernden Lebhaftigkeit nach ſeiner Hand, und zog ihn mit ſanfter Gewalt nach ſich — Den einzigen, ſagte ſie, habe ich der ganzen Welt entriſſen. Ihr Mädchen mögt euch den zweyten ſuchen! Ein Blick,

werworin Zärtlichkeit und Reue zu leſen waren, ſöhnte ſie wieder miteinander aus —

Die Betrachtung, worauf ich durch die Munterkeit meiner Freundinn gebracht ward, iſt allerdings wichtig. Warum giebt es ſo wenig verbindliche **Männer**? und — ich kann auch meinem Geſchlechte nicht heucheln: warum giebt es ſo wenig verbindliche **Frauen**? **Ovid**, **Zachariä**, die Verwandlungen der **Liebhaber** in **Männer**, der **Geliebten** in **Ehegattinnen**, ſind eurer Feder würdig — Der Mann, der mit zurückgeworfenem Haupte, mit der wahren Miene eines Geſetzgebers eintritt, der trocken zu ſeiner Frau ſpricht: **Madam, du wirſt dieß thun! und, dieß wirſt du nicht thun!** der nur ſeinen Willen zu Rath zieht, und den ſtrengſten Gehorſam fodert, der beſtändig widerſpricht, keinen Widerſpruch ertragen kann, der ſeine Frau über jede Kleinigkeit wie vor einen Richterſtuhl fodert, und ſie ungefähr auf dem Fuſſe der erſten Dienſtmadg hält — der Mann wäre derjenige, der noch vor Kurzem als Liebhaber, nur bat, nur gehorchte, nur auf den Knieen verehrte, nur die Winke ſeiner Geliebten und ihre geheimſten Wünſche ſtudierte, um ſie zu überholen, der ihre Laune, ihren Eigenſinn ſelbſt, unverdroſſen ertrug, der keinen Fehler an ſeiner Gebieterinn ſah, der ihre ſichtbaren Unvollkommenheiten nicht bloß entſchuldigte, ſondern zu Vollkommenheiten machte — eben derſelbe Mann wäre es?

Die Reihe kömmt nun an uns, meine Freundinnen! ſind wir als Ehegattinnen auch noch die gefälligen Geſchöpfe, die wir als Geliebte zu ſeyn ſchienen? zu ſcheinen alle unſre Kunſt anwendeten? empfangen wir unſre Männer noch immer mit dieſem Blicke der ſehnſuchtvollen Erwartung, der unſern Aufwärtern entgegen fiel? hören ſie von uns noch einſtens das Girren der Taube, einen zärtlichen Vorwurf über eine längere Entfernung? ſetzen wir ihnen die Mühe, die Sorgfalt für uns, für das Hausweſen, auf das Verzeichniß ihrer Verdienſte? halten wir ihre Freygebigkeit gegen uns für Kennzeichen ihrer Liebe? oder — für ihre Pflicht? ſind wir Frauen? oder Freundinnen? —

Ich will das Band der Ehe nicht durch weitergetriebene Vergleiche verächtlich machen, nicht von Haushaltungen ſprechen, wo zwiſchen Mann und Weib, keine Kaltſinnigkeit, ſondern Haß, keine Gleichgültigkeit, ſondern Verachtung herrſchet, wo man ſich gegenſeitig nicht etwan unverbindlich, ſondern mit Unhöflichkeit anläßt, wo die Gegenwart fremder Zeugen die wechſelweiſen Feindſeligkeiten nicht aufhebt, wo man ſich die bitterſten Spitzfindigkeiten, die entehrendſten Vorwürfe vor jederman alle Augenblicke wiederholet, wo man in nichts übereinſtimmt, als in dem Willen, ſich vor aller Welt ſo geringſchätzig zu machen, als man einander in ſeinen eignen Augen ſelbſt vorkömmt. Von dieſen Haushaltungen will ich nicht ſprechen. Indeſſen, iſt keine unſrer Leſerinnen und Leſer, die bei dieſen Zügen einen geheimen Vorwurf fühlen? die an ihre ſchuldige Bruſt klopfen, und in dieſem Blatte ihre offene Schuld leſen können? ich wünſche, daß jedes auf meine Frage mit vergnügendem Selbſtbeifalle antworten möge: ich bin es nicht — .

Die Urſache dieſer beidſeitigen Veränderung iſt lange ſchon entdeckt: es iſt die Verſtellung der Liebenden, mit welcher ſie einander ihre Fehler zu verbergen, ſich nur von der vollkommenſten Seite zu zeigen, und gleichſam zu betrügen ſuchen — Nun ſind ſie unauflöslich miteinander verbunden, Fräulein N. iſt nun Baroninn, wie ſie es gewünſchet, Herr von N. iſt Rath, oder Staabsoffizier, oder Herr von dem groſſen Vermögen, ſo ſeine Braut ihm eingebracht. Die Abſicht beider Theile iſt erreichet, weiter wäre durch Verſtellung nichts mehr zu erhalten, wozu ſoll ſie nun künftig dienen? man wirft den Zwang ab, zeigt ſich in ſeiner natürlichen Geſtalt — Recht ſo, wann man einmal zu Hauſe angelanget iſt, warum ſoll man die Reiſekleider nicht ablegen —

Wenn den Ehleuten beſtändig voneinander etwas zu wünſchen übrig bliebe, wenn ſie immer etwas voneinander zu hoffen, etwas zu erwarten hätten, mit einem Worte, wenn man die Urſache ihres vorläufigen Zwangs verewigen könnte, ſo würde wenigſtens eine Art von Gepräng zwiſchen denſelben herrſchen, das die wechſelweiſe Geringſchätzung verhindern könnte. Es wäre alſo vortrefflich; ich rede nur für mein Geſchlecht; wenn vermögende Aeltern ihre Töchter zu Frauen der Mitgabe machten, und ihnen die Gewalt einräumten, nach dem Maaſſe, als ſich der Gemahl anſtändig, oder ungebehrdig gegen ſie betragen würde, gegen ihn freygebig, oder ſparſam zu ſeyn. Man wird ſagen: die Liebe und Achtung werden ſo zu einem Preiſe des Geldes gemacht: ich denke, es iſt beſſer, ſich derſelben auf dieſe Art zu verſichern, als aller Hoffnung darauf zu entſagen, als für Geld ſogar einen Tyrannen über ſich zu ſetzen.

Nichts iſt der Eigenliebe einer Frau ſchmeichelhafter, nichts fähiger, ihr in den Augen der ganzen Welt einen Werth zu ertheilen, als wenn ſie ſich von ihrem Manne in öffentlichen Oertern, vor Zeugen, mit einer gewiſſen Unterſcheidung und Achtung begegnen ſieht. Ich kenne einen Mann, der ſeiner Gemahlinn in Geſellſchaften mit der Aemſigkeit eines Liebhabers aufwartet. Er unterhält ſie beſtändig, ohne jemals den Ton der Vertraulichkeit zu gebrauchen, der ſonſt zwiſchen Mann und Weib üblich iſt. Sie verlangt etwas: *was befehlen Sie Madam?* ſpricht er, und dann eilet er, ihren Befehl zu vollziehen — *Wollen wir gehen?*

ſagte ſie jüngſt in meiner Gegenwart — **Ich bin zu ihrem Befehle, mein Kind!** verſetzte er, und ſie reichte ihm ſehr verbindlich die Hand. Wünſcht ſie irgend etwas, ſo iſt er eiferſüchtig darauf, daß ſie ihn nur, mit ihrem Auftrage beehren ſoll — So iſt er auch bei ſich zu Hauſe. Er kömmt nie, ohne ſeiner Gemahlinn eben ſo eine Verbeugung zu machen, oder die Hand zu küſſen, wie es Fremde thun: er geht nie, ohne ſich auf eben dieſe Art zu beurlauben. In dieſem Tone ſpricht er abweſend, ſpricht er zu dem Dienſtgeſinde von ihr. **Erwartet die Befehle der Frau! Fragt zuerſt die Frau, ob es ihr ſo beliebt! Ich werde mich nach ihrem Gefallen richten.** So iſt er auch in weſentlichen Stücken. Er hält ſeine Gemahlinn nicht für zu wenig einſehend, um ihren Rath in Familiengeſchäften einzuholen, und er ergreift jede Gelegenheit, ihrem Verſtande, ihrer Einſicht Ehre zu machen. Lobt jemand den Geſchmack eines Kleides, eines Hausgeräths — das iſt der Geſchmack ſeiner Frau, das iſt ihre Erfindung — Die Ordnung und Genauheit im Hauſe — das iſt ſeine Frau, die ſie eingerichtet hat, die ſie unterhält. Mit einem Worte, er ſcheint einen wichtigen, den größten Theil ſeines Verdienſtes in dem Verdienſte ſeiner Frau zu ſuchen, und zu finden —

Ich habe manchmal über dieſen ehrerbietigen Gemahl ſpotten gehört, aber mit welchem Rechte? — Dieß werde ich künftig unterſuchen, um den noch übrigen Raum, einer ſchmerzvollen Zuſchrift vorzubehalten, womit ich bin beehret worden.

Verehrungswürdige Thereſie!

„ Mit der ſanften Stimme, durch die Sie ihrem Geſchlechte die Fehler verweiſen, welche es verunzieren, wünſche ich, daß Sie einmal auch die unehrerbietigen Töchter zurechte weiſen möchten. Ich habe das Unglück, eine ſolche zu haben, und ich bete täglich, der Himmel möchte an ihr die Sünde nicht rächen, die ſie an ihrer Mutter durch das ungezogenſte *) Betragen begeht! „

---

*) Dieſer Brief enthält Erinnerungen an ein Mädchen, deren unehrerbietiges Betragen gegen eine zu zärtliche Mutter, alle Welt beleidigte; und dieſe öffentlichen Erinnerungen waren nicht fruchtlos gegeben.

„Verweiſe, wobei mein Mutterherz troſtlos iſt, weil meine Tochter ſie verdienet, freundſchaftlichen Rath, liebvolle Erinnerungen, wie werden dieſe von ihr aufgenommen? wie? mit Hohn, Verachtung, Undank — **Du biſt wohl gebildet,** ſagte ich zu ihr, **das wird dir Nachſtellung herbeilocken: du biſt jung und unerfahren, das macht, daß du ihre Gefahr nicht erkenneſt. Ueberlaſſe dich der Leitung einer liebenden Mutter! wähle ſie zu deiner Vertrauten! ſie will nur dein Glück — Geſtalt, ohne Tugend, ohne Sitten iſt ein Uebel mehr, weil es die Verführer vermehret. Ach daß man von meinem Kinde nicht ſagen möge: Schade, daß ſie ſo geſtaltet iſt! Ach daß Böſewichte nicht ſagen mögen: für uns iſt ſie ſo geſtaltet.**

„So ſuchte ich das unbehutſame Mädchen zu warnen, ſo ihr Herz auf den Weg der Behutſamkeit und Pflicht zu leiten. Aber die Undankbare! Unwiſſenheit der Welt, mürriſche Strenge, wirft ſie mir vor, droht mir mit Schande, die mich nicht ohne ſie treffen kann! Ach! bei einem Mädchen, das der Tugend ſchon in Worten entſaget, wie ſchnell iſt bis zu den Thaten der Uebergang —„

„Mein Herz unterliegt bei der Ausſicht, die ſich mir öffnet, wenn ein undankbares, ſchamloſes Mädchen auf dem Wege, den es bereits antritt, auf dem Wege der Entehrung und des Untergangs dahin läuft, und am Ende — Aber ich will meine Augen von dem ſchrecklichen Anblicke abwenden. Vielleicht iſt noch nicht alle Hoffnung dahin! vielleicht, daß ihre Vorſtellungen, würdige Thereſie! mehr nützen, als die Vorſtellungen,

einer verachteten, troſtloſen
Mutter N * * *

Giebt es denn Töchter, wie dieſe unglückliche Mutter eine anklaget?

T.

XXI.

— — — Die rauſchenden Feſte
Schwärmender Thoren, ſind nicht für Sie.
Zacharia.

Briefe.

Schätzbarſte Eleonore!

„ Kommen Sie zu uns! die Faßnächte rücken mit groſſen, groſſen Schritten heran! das iſt die Zeit der Schwärmerey: kommen Sie! — Es warten ihrer Bälle, mit und ohne Mummereyen, eine muntre Geſellſchaft, wenn Sie ihr Leben geben wollen; ein paar recht artige Jünglinge, die ſich auf die Verfaſſerinn eines gewiſſen Blattes aus einer gewiſſen Wochenſchrift von ganzem Herzen freuen, und denen ich es recht anſehe, daß ſie zum Seufzen geſchaffen ſind. Geben Sie dieſen guten Seelen, die itzt ſo wenig reden, vermuthlich um ihre Einfälle für Sie beiſamm zu halten, dieſen guten ſanften Seelen etwas zu thun! Wollen Sie kommen? — „

„ Nun! haben Sie noch nicht anſpannen laſſen? zween Anbeter, ganz ungezweifelt, die Sie ſich erſchrieben hätten!

das muß Sie beſtimmen! — Ich trete nicht mehr vom Fenſter. Es kann bei ſo dringender Einladung nicht anders ſeyn, Sie müſſen in vollem Galloppe daher ſprengen, es wartet ihrer mit offenen Armen

ihre . . .

Antwort.

Gnädige Frau!

„Ich will heute, mit ihrer Erlaubniß, ein naſenweiſes Mädchen machen; und ich bin eben dazu aufgelegt, es recht ſehr zu ſeyn — Kein Wort von meinen erſchriebenen Anbetern! Wenn ich komme, ſo komme ich um Ihnen die Hand zu küſſen, nicht der Bälle und Mummereyen wegen — Aber Sie tanzen ja ſonſt gerne! das läugne ich nicht, gnädige Frau, recht ſehr gerne! — Doch, warum dürften meine Füſſe gerade nur in Faßnachtstagen unruhig werden? Wenn ich das Tanzen als eine Ergötzung anſehen ſoll, ſo verlangt es mich das ganze Jahr hindurch von Zeit zu Zeit nach Ergötzung: und ſoll ich es als eine Bemühung betrachten! ſo wünſche ich noch einmal eine billigere Untertheilung: und ſoll ich es von Seite derer betrachten, die ſich das ganze Jahr hindurch beinahe das Nothwendigſte abdarben, um einige Wochen hindurch verſchwenden zu können — Wahrhaftig! von dieſer Seite iſt es wahre, aufgelegte Thorheit. „

„ Ich bin in der That mit dem Kalendermacher nicht zufrieden, daß er mir die Zeit des Vergnügens ſo hintereinander ſetzt, und dann, das ganze Jahr durch alles traurig läßt. Warum ſetzt er nicht auch Regen drey Monate hintereinander, und wieder drey Monate Sonnenſchein? nicht wahr, das ſteht ihm nicht wohl an? das würde dem Wachsthume nicht gedeihlich ſeyn? glaubt er denn, das achtwöchentliche Erſchüttern hintereinander ſey unſrer kleinen Welt ſo nützbar? und die Mädchen werden bei einer ſo gewaltſamen Bewegung gut zu Stengel ſchieſſen? „

„ Die Herren Moraliſten mögen eine tiefſinnige Abhandlung darüber ſchreiben: ob es gut iſt, der Verſchwendung und Ausſchweifung einen eigenen Zeitraum in dem Jahre einzugeben, und ſolchergeſtalt den Müſſiggang gleichſam einzuladen, und eine Befreyung zu geben? Bei mir iſt es feſt beſchloſſen: das ganze Jahr durch iſt es Zeit zu einem geſitteten Vergnügen, wie man in ihrem Hauſe, gnädige Frau, anzutreffen pfleget: und zu einem ungeſitteten, oder auch nur unmäſſigen; wie ſich die Mädchen insgemein, auf das bloſſe Wort Faßnacht, erlauben, wo ſie ſich in einigen Wochen ſo ſehr zu Grunde richten, daß ſie kaum bis folgende Faßnacht ſich erholen, um wieder ſich zu Grunde zu richten; zu einer ſolchen Raſerey ſoll nie eine Zeit ſeyn.,,

,, Indeſſen werde ich dennoch ihr gütiges Anerbieten mit Dank annehmen,

gnädige Frau!

ihre ergebenſte

Eleonore.

XXII.

Wann die Geſellſchaft nicht bei Zotten lachen will,
Wo man Vernunft begehrt, da ſteht ſein Geiſt ihm ſtill.

Haller.

Schätzbarſte Thereſie!

,, Genug Sanftmuth bis hieher! genug! ergreifen Sie nun einmal auch die Geiſſel, und treiben Sie die elenden Geſchöpfe aus unſrer Mitte, die für uns Mädchen und Frauen alle Oerter unangenehm, nein! nicht unangenehm, fürchterlich, abſcheulich machen, wo ſie ſich nur immer befinden! „

„ Himmel! wo ſind die Zeiten hin, da die jungen Mannsperſonen für unſer Geſchlecht eine ſolche Ehrerbietung hatten, daß ſie, wo jemand davon zugegen war, ohne wiederholtes Heiſſen, es nicht gewaget haben würden, ſich nur niederzuſetzen? wo ſind dieſe Zeiten hin? Der Umgang, ſagt man, iſt heute weniger gezwungen, natürlicher geworden -- ja doch! weniger anſtändig, ausgelaſſen iſt er; unerträglich einem ſittſamen Mädchen, unerträglich einer ehrbaren Frau! ſo unerträglich, daß es beinahe nothwendig ſeyn wird, alle gemeinſchaftlichen Zuſammkünfte beider Geſchlechter aufzuheben, oder das unſrige wird ſeiner Zierde, der Sittſamkeit entſagen müſſen — „

„ Der größte Witz unſrer Mannsperſonen beſteht in Zweydeutigkeiten: und weil nun die Zeiten ungemein witzig ſind, ſo beſteht die Munterkeit unſerer Geſellſchaften

ten gröſstentheils in ſolchen Blümchen, die oft noch, ſogar nicht von der niedlichen Seite ſind, daſs ſie beinahe Ekel und Grauen erwecken.„

„Die Jungen ſind wie die Männer, und die Männer, wie die Greiſen, welche in den Jahren, da die Sünde ſie ganz verlaſſen hat, wenigſtens die Begierde mit ſich herumſchleppen, und wie ein abgelebter Jagdhund, den ſeine Füſſe nicht mehr zur Aufſpürung des Wildes tragen, wenigſtens gerne Laut geben, und bei einem Schuſſe die Ohren ſpitzen, wädeln. Freundinn! dieſe abgezehrten Sünder ſind in ihrer Art die unerträglichſten. Da ſie ſelbſt zu ſehr Eis ſind, als daß ſie jemals die Hitze einer ſittſamen Erröthung empfinden ſollten, ſo ſchonen ſie kein Alter, keinen Stand. Unſchuld dauert ſie nicht, und Ehrerbietung gegen Frauen macht ſie nicht beſcheiden. Sie bemühen ſich die Zucht und Ehrbarkeit ſo aus allen Kreiſen zu verbannen, wo ſie zugegen ſind, wie beides aus ihren Herzen längſt ſchon, und unwiederkehrlich verbannet iſt.„

„Lieſſe man uns wenigſtens noch die Freyheit, dieſe **Laſtträger** und **Wachſtu-**

benſcherze zu überhören! aber nein; ſo gut darf es uns nicht ſeyn! ihr Witz wäre dann verloren. Alſo machen Sie es, wie ich dort irgendwo von einem römiſchen Tyrannen geleſen habe. Als man ihn zur ſchmählichſten Hinrichtung mitten durch das frohe, ihn verfluchende Volk ſchleppte, und er aus Verwirrung die Augen niederſchlug, da hielten ſeine Begleiter ihm einen ſpitzen Dolch unter das Kinn, und zwangen ihn, ſeine Beſchämung mit emporgehobenem Haupte zu ertragen. Nur daß das Gleichniß in Perſonen umgewendet iſt, ſonſt verhält ſich alles vollkommen gleich. Sobald ein ungebehrdiger Junge aus dem Vorrathshauſe ſeiner Unflättigkeit eine vollwichtige Zotte hervorgelanget, ſo iſt er damit nicht etwan zufrieden, daß er es gethan, ſondern er giebt mit einem lauten Gelächter gleichſam dem ganzen Heere der uns umlagernden Männer die Loſung, ſogleich fallen alle Augen auf uns, und bleiben hartnäckig unbeweglich auf uns gerichtet, um über unſre Faſſung ihre boshaften Anmerkungen zu machen.„

„Warum erröthen Sie Fräulein! ſagen die Muthwilligen zu einem Kinde, das glücklich unwiſſend, noch nicht gewußt hatte, daß etwas geſagt worden, worüber die Ehrbarkeit zu erröthen hätte — Sie ſchlagen die Augen nieder, weil Sie es verſtehen! ziſcheln ſie der andern ins Ohr — Oder auch: weil Sie es verſtehen, ſo thun Sie böſe: wenn jemand von uns ſeinen Unwillen über ihre Unanſtändigkeit merken läßt — Das Aergſte unter allem iſt, daß ſie uns über ihren ſchmutzigen Witz wohl gar zum Lachen auffodern, alſo nicht nur unſre Ohren und den Anſtand beleidigen, ſondern noch dazu die üble Meinung an Tag legen, die ſie von uns haben, als könnte uns eine Zotte nicht beleidigen, als könnten wir an einer ſolchen ein Vergnügen finden, als könnten wir ein Betragen, das wir durch unſre äuſſerſte Verachtung noch viel zu gering beſtrafen, durch ein beifallendes Lächeln aufmuntern, oder belohnen — „

„ Sagen Sie mir, theuerſte Freundinn! wie iſt ihr Betragen in einem ſolchen Falle beſchaffen? ſagen Sie mir, was würden Sie einer Mutter empfehlen, ihrer Tochter darüber für einen Unterricht zu geben? Ich bin Mutter, und leider iſt dieſes Uebel ſo allgemein eingeriſſen, daß es wahre Nachläſſigkeit, wahre Verwahrloſung ſeyn würde, wenn ich mein Kind in die Welt führte, ohne ihm die Regeln mitzugeben, nach welchen es ſich in ſolchen Fällen zu richten hätte. „

„ Verbinden Sie ſich durch eine öffentliche Antwort, den Anſtand, die Sitten, unſer ganzes Geſchlecht, und insbeſondere

ihre wahre Verehrerinn
Erneſtine von ***

Verehrungswürdigſte Erneſtine!

Mit welcher unbedingten Unterwürfigkeit wird ihr geliebtes Kind Ihnen die zärtliche Sorgfalt vergelten, die Sie für daſſelbe in dieſem Briefe an Tag legen, der, ſo ſehr auch der Eifer einer das Verderbniß der Sitten ganz fühlenden Mutter durchleuchtet, noch beiweitem nicht die ſchwarzen Farben aufgetragen hat, mit welchen dieſes Bild der Schändlichkeit entworfen werden ſollte! Wären alle Frauen **Erneſtinen**, hätten alle Mädchen das Glück, **Erneſtinen** zu Müttern zu haben, ſo würde dieſe Unehre unſerer Herzen und unſers Umgangs nicht ſo allgemein eingeriſſen ſeyn. Aber, wollen wir uns die Urſache des Uebels verhölen, wenn es uns Ernſt iſt, dem Uebel abzuhelfen? — Unſre Nachſicht, leider, vielleicht auch mehr als Nachſicht, vielleicht Wohlgefallen, vielleicht Auffoderung hat die größte Schuld: und, wenn ich einen ſo traurigen Anſpruch wagen darf, wie dürfen wir auf Ehrbarkeit und Eingezogenheit in Worten Anſpruch machen, da wir dieſelben aus unſern Handlungen — könnte ich zu meiner Beruhigung wenigſtens hinzuſetzen, vielleicht — lange ſchon verbannet haben? Jedoch ich will bei ihrem Gegenſtande allein ſtehen bleiben.

Es iſt uns leicht, geliebte Erneſtine! aus den männlichen Geſchöpfen zu machen, was uns beliebet: und ich bin ſtolz genug zu ſagen, ſie werden gut ſeyn, ſo bald wir ſie ſo haben wollen — wie ich auch mit Demüthigung zu bekennen gezwungen bin, daß ſie dieſe ausgelaſſenen Geſchöpfe groſſentheils nur darum ſind, weil es uns angenehm iſt, daß ſie es ſind. Die Spartaner waren tapfer, weil der Ruhm der Tapferkeit das einzige war, was bei den lakoniſchen Söhnen empfahl. Als die Mädchen den Preis der Turniere austheilten, brach jeder artige Herr durch ganz Frankreich und Deutſchland Lanzen. Agnes Sorel machte aus dem Weichlinge Karl den Beſieger der Engeländer: und Maintenon mit ihren verjährten Reizungen aus dem galantſten Könige der Welt einen Betbruder — Ein ſchönes Mädchen darf ihren Liebhaber nur von ferne merken laſſen, daß ihr dieſes oder jenes angenehm ſeyn würde; ſo wird er den Entſchluß Don Quixots faſſen, und Abentheuer aufſuchen, und Rieſenköpfe zu ihren Füſſen legen wollen; ſo groß iſt unſre Gewalt über ſie, wir dürfen nur wollen, ſo wird gehorſamet. So ſoll alſo unſer Geſchlecht eine Verſchwörung unter ſich machen, und von den Männern die züchtigſte Ehrerbietigkeit, als den untrüglichſten Beweis der Liebe und Hochachtung fodern! ich bin es überzeugt, dieſe ausgelaſſenen Geſchöpfe ſollen in weniger als einer Monatsfriſt ſo züchtig, ſo beſcheiden, ſo ehrbar ſeyn, als immer die alten Ritter es vor ihren Prinzeſſinnen waren.

Zwar wird ein ſolcher Entſchluß ihnen anfangs unglaublich ſcheinen. Ich habe Männer ſagen gehört: wir wären nur eingezogen, um ſie zu reizen, dieſe Eingezogenheit zu beſtreiten: und dieſe Männer wollen ihren Satz aus der Erfahrung abgezogen haben. Aber ein und anders Beiſpiel wird ſie bald von dem Ernſte unſers Vorhabens überführen. Wenn wir ein Paar berüchtigte Zottenreiſſer durch einen allgemeinen Geſchlechtsſchluß aus allen unſern Kreiſen verbannen, wann wir alle, die es wagen, durch Zweydeutigkeit uns die Röthe in das Angeſicht zu jagen, übel anlaſſen; wann wir dieſen Pöbelwitz nicht nur nicht belachen, ſondern verachten; ſo werden in Kurzem alle dieſe Einfälle verſcheucht, und ſtatt ihrer geſitteter Witz und ehrbare Artigkeit in unſern Zuſammkünften eingeführt werden.

T.

XXIII.

> Gedankt ſey es dem Gott der Ehen!
> Was ich gewünſcht hab' ich geſehen.
>
> Gellert.

Wo ſind die hochentſcheidenden Herren! die da ſprechen: die Wochenſchriften, ſind zu nichts weiter gut, als einmal geleſen, und dann auf ewig weggeworfen zu werden? die da ſprechen: Vom Zuſchauer bis auf den . . . . . , hat nie je eine Nutzen geſchafft? ſie ſollen kommen, und hören, und an ihre Bruſt klopfen, und ſprechen: Herr ſey uns Unwiſſenden barmherzig — Wir erhal- über das XX. Blatt einen Brief, der als deſſen verheiſſene Fortſetzung und Ausführung angeſehen werden mag. Ungeachtet er an beide gerichtet, und nach unſerem erſten Vertrage Thereſſen zugetheilet iſt; ſo habe ich, doch mit ihrer Erlaubniß, mir denſelben zugeeignet, damit ich das Vergnügen haben kann, unſern Leſerinnen ein ſo seltnes Stück mitzutheilen. Es iſt ein — Aber, wenn ich es voraus ſage, ſo iſt das Vergnügen der Leſenden nachher nur halb ſo groß. Kein Wort weiter, hier iſt er ſelbſt der Brief!

Meine lieben guten zwo *) Frauenzimmer!

„Seyn Sie ja nicht ungehalten, daß ich mich unterfange, an Sie zu ſchreiben; Es

---

*) Ich habe mir erlaubet, die grammatikaliſchen Fehler in dieſem Briefe zu verbeſſern; und

Es iſt eine groſſe Verwägenheit, das ſehe ich ſelbſt wohl, an ſolche gelehrte Frauenzimmer zu ſchreiben; aber ich ſehe aus ihren andern Blättern, daß ſchon andere Leute auch an Sie geſchrieben haben, und Sie haben es ihnen nicht nur nicht übel genommen, ſondern wohl ihre Briefe gar drucken laſſen. Das nun verlange ich eben nicht, daß Sie auch mit dem meinigen thun ſollen, denn ich bin nur eine ſchlechte und gerechte Bürgerstochter, die wohl zur Noth ein wenig ſchreiben gelernet, aber beſſer mit dem Spitzklöppel als der Feder umſpringen kann — „

„ Ich bin, Ihnen aufzuwarten, eine Braut mit einem hübſchen, feinen Menſchen, möchte ich ſagen, wenn es ſich ſchickte, daß ich mich ſelber lobte: ſeiner Kunſt iſt er ein Wollenzeugweber, und wann wir mit Gottes Segen Er und Sie ſeyn werden, ſo hoffen wir mit Gotteshülfe unſre eignen zween Stühle zu haben. Zum Anfange immer genug. Fleiſſig arbeiten,

und ich glaube, dem Briefe ſonſt dadurch nichts an ſeiner Originalität benommen zu haben.

Der Herausg.

und mäſſig leben, iſt reich, ſagt das Sprichwort; und die Sprichwörter ſind nicht immer wegzuwerfen. Mit der Zeit hoffen wir es wohl höher zu bringen: alſo, lieber **Wenzel, nur fleiſſig!** ſage ich immer zu meinem Bräutigam. „

„ Mein Wenzel, wie geſagt, hat, ich weis nicht wo, ihr XX. Blatt bekommen, und mir Abends mitgebracht. Denn, ob wir gleich nur gemeine Leute ſind, ſo leſen wir gleichwohl auch gerne: und wann ich ſo eine ſchöne Hiſtorie, oder ſonſt ein ſchönes Buch zu leſen anfange, und ich muß dann zu meinen Klöppelpolſter, da wünſche ich mir immer, vornehm zu ſeyn, damit ich nicht zu arbeiten brauchte, und beſtändig leſen könnte. An dem Blatte nun habe ich recht meine Freude gehabt. Sie müſſen, habe ich geſagt, wohl gar unſre Nachbarinn kennen, und iſt wohl möglich; denn ſie iſt eine Schuſterinn, vielleicht arbeitet ihr Mann in das Haus, und ihr Mann iſt ſo genau getroffen, ſo genau, wie er im Hauſe herumpoltert, und ihr das ganze Jahr kein freundlich Wort gibt, und nur beſtändig keift, gewiß Sie müſſen ihn kennen! „

„ Aber der andre Herr, der immer, was befehlen Sie! und ich bin zu ihrem Befehle! u. ſ. w. ſpricht, iſt allerliebſt. Was glaubt er, Wenzel, habe ich zu meinem Künftigen geſagt, muß das nicht ein allerliebſtes Leben ſeyn mit den zween Leuten? wollen wir es auch ſo halten, wenn wir beiſamm ſind — Närriſch, ſagte er, das würde verzweifelt laſſen, wenn du ſagteſt: **Lieber Mann**! geh ſpalte mir da den Stock, ich kann ihn nicht entzwey bringen, und ich ſagte zu dir: wie du beſiehleſt mein Kind! nein, das iſt für uns zu vornehm, unſre Nachbarn würden uns auslachen — „

„ Lachen oder nicht, dachte ich bei mir, und gieng den andern Tag zu dem Grundſchreiber, und ließ mir einen Heurathsbrief machen, den ich Ihnen, abgeſchriebener mittheile. Haben Sie die Geduld, ihn zu leſen! er lautet:

Im Namen der all. Dreyfaltigkeit,
† † † Amen!

Kund und zu wiſſen ſey hiemit jedermänniglich, daß anheut zu Ende geſetztem Dato zwiſchen dem ehrbaren und wohl fürnehnehmen Herren Wenzel Spinner an einem, denn der viel-ehr-und tugendſamen Jungfrau Lucia Dörnerinn am andern Theil, mit Wiſſen und Einwilligung beiderſeits Verwandſchaft eine chriſtliche beſtändige Eheberedung, in Beiſeyn der Endes benannten beſonders hierzu erbetenen beidſeitiger Herren Gezeugen nachfolgender Geſtalt abgehandelt und geſchloſſen worden — nämlich

1tens, daß ſich beide Verlobte in Namen Gottes einander zur Ehe nehmen, haben, behalten, und ſolches Eheverlöbniß auf beidſeitige gleiche Unköſten chriſtlicher Ordnung nach vollziehen, und ins Werk richten wollen. Ferner und

2tens, hat beſagter Herr Wenzel Spinner mit verbindlichen Worten verheiſſen und zugeſagt, ſeine nunmehr vielgeliebte Jungfrau Braut, auch in der Ehe zu lieben, zu ehren, und hochzuachten; keineswegs aber nach der leider im Schwange gehenden unchriſtlichen Gewohnheit ſogleich nach vollzogener prieſterlichen Einſegnung zu verachten, oder gar hart zu halten, mit ſchimpflichen Scheltnamen, oder, wofür Gott ſey, mit Schlägen zu belaſſen:

und damit dieſer Punkt deſto unverbrüchlicher gehalten werde, ſo bedingt ſich

3tens erſöfterte Jungfrau Lucia ausdrücklich von ihrem Bräutigam aus, daß derſelbe ſie nach der gewöhnlichen Art nicht mit **Du** benennen, ſondern ſie, nach wie itzt, immer liebe **Lucia**! mein liebes **Weib**! oder wenigſtens **Sie** nennen zu müſſen, verpflichtet und gehalten ſeyn ſoll: wie denn ſie wieder ihrer Seite ihren Bräutigam beſtändig lieber **Wenzel**! oder lieber **Mann**! oder zum mindeſten **Er** zu heiſſen, auf das nachdruckſamſte ſich anheiſchig macht: u. ſ. w.

„ Das übrige, meine geachteſten Frauenzimmer! unſer Biſſel Armuth betreffend, iſt nicht nothwendig herzuſetzen. Es hat mich Mühe gekoſtet, die Sache mit dem Grundſchreiber ins Klare zu bringen, der alle ſeine Schriften, und ein dickes Buch nachgeſchlagen, und mir immer eingewendet hat, es ſey nirgend in keinem Formular ſo was anzutreffen. Allein, ich habe es ihm endlich begreiflich gemacht, daß alle Sachen doch einen Anfang haben müßten: und ich hoffe, künftig wird dieſes in allen Heurathsbriefen mit eingerückt werden. „

„ Ich bin ein wenig weitlaüftig, wie Sie ſehen, mit meinem Schreiben, aber Sie ſcheinen ſo gute Kinder zu ſeyn: Sie werden mir es doch nicht übel nehmen, daß ich noch etwas ſage. Ich glaube, ich habe ſehr vorſichtig gehandelt, daß ich es in den Heurathsbrief ſetzen laſſen, daß mich mein Mann allezeit lieben ſoll! es iſt bei dieſer Zeit ſehr nothwendig, ſich in dieſem Stücke vorzuſehen. Aber itzt muß mein Mann wohl, denn es iſt gar zu klar vorgeſchrieben. „

„ Eben ſo, glaube ich, werden Sie es auch ſehr geſcheid finden, daß ich mich gegen hartes Verfahren durch einen ausdrücklichen Punkt verwahre. Die Zeiten ſind ungleich, man weis doch nicht, was etwan ſich ereignen könnte. Nun aber ſoll er mir kommen, gleich rücke ich mit meinem Heurathsbriefe heraus. „

„ Am allermeiſten aber freuet mich der letzte Punkt, auf den ich eigentlich durch ihre Schriften verfallen bin, und wofür ich mich alſo auch bei Ihnen zu bedanken habe, wann er gut ausſchlägt. Und das muß er ja, es kann unmöglich anders ſeyn! Die Höflichkeit iſt eine gar zu ſchöne Sache. Wie werden mich meine Dienſtleute, wie meine Nachbarinnen, und die Fremden ſchätzen, wann ſie ſehen werden, daß mein Mann mich ſo ehret? **Das muß ein rechtſchaffenes Weib ſeyn,** werden ſie ſprechen, **weil ihr Mann ſie ſo hoch hält!** — Und hauptſächlich, hoffe ich, ſoll uns dieſes Mittel vom Zanken und Scheltwörtern bewahren. Denken Sie, wenn die Ehleute ſich ſo vertraulich duzen, und, wie es nicht allemal am Himmel Sonnenſchein iſt, ſich manchmal miteinander zanken, wie bald ſchlüpft einem nicht, du S...! über die Zunge? aber, wenn man einmal eine gewiſſe Höflichkeit unter ſich eingeführt, und ſich zur Gewohnheit gemacht hat, ſo iſt es beiweitem nicht mehr ſo gefährlich: **mein liebes Weib S...!** wahrhaftig, das würde ſich ſchlecht ſchicken — „

„ Sehen Sie, meine beſten Frauenzimmer! wie auch wir gemeine Leute uns ihre Ermahnungen zu Nutzen machen. Fahren Sie fort, uns zu unterrichten! Vielleicht ſind die Vornehmen nicht ſo gelehrig, denn ſie ſind zu geſcheid. Wenigſtens ſchaffen

Sie Gutes unter uns! Ich bin, wenn Sie mirs zu Gutem halten, von nun an
ihre beſtändige Leſerinn
und demüthige Dienerinn
Lucia Dörnerinn.

E.

XIV.

Die ſchönen Kinder fühlen lange Weile.
Karſchinn.

Ich habe Luſt, das naſenweiſe Mädchen herumzunehmen, das an allen unſern Thun und Laſſen etwas auszuſetzen hat, ſprach eine Frau bei Durchleſung ihres Blattes — Nicht, gnädige Frau, antwortete ich, würdigen Sie das ſchnäppiſche Weſen nicht ihres Zornes! überlaſſen Sie es mir, Sie, und unſre Luſtbarkeiten zu rächen, wider welche Eleonore ſich aufzulehnen waget — Dieſe Blätter ſelbſt, die das Unglück haben, Ihnen zu mißfallen, ſollen mir zum Werkzeuge dienen — Oder ſollten die Verfaſſerinnen vielleicht meine Zuſchrift unterdrücken, ſo wird es mich nicht gereuen, ſie mit einem der beiſſendſendſten Zuſätze insbeſondre abdrücken, und nach dem wohlhergebrachten Gebrauche den öffentlichen Blättern beilegen zu laſſen.

Mann kann aus dieſem Eingange urtheilen, ob wir die Wahl hatten, folgenden Aufſatz zu unterdrücken, dem der Verfaſſer ſelbſt den Namen beileget:

Die vertheidigte Faſchingsluſt.

Eine Gewohnheit, die ſich durch das Beiſpiel aller Völker, und das Alterthum empfiehlt, eine Gewohnheit, die ſich unter allen Ständen feſtgeſetzet, und, trotz aller Widerſprüche, unerſchüttert erhalten hat; eine ſolche Gewohnheit anzugreifen, dazu gehöret entweder die äuſſerſte Verwägenheit, oder die äuſſerſte Unwiſſenheit — Vergeben Sie mir die Freyheit meines Ausdruckes! Derjenigen, die in Sachen ſo wenig zurückhält, ſollte man dieſer wohl in Worten zur genauſten Zurückhaltung verbunden ſeyn?

Werfen Sie ihre eingeſchränkten Blicke auf das weiſe Griechenland, das Vaterland der Solone, Lykurge, ſo vieler

Philoſophen, ſo vieler Geſetzgeber, ſo vieler ſchönen Geiſter! ſie hatten ihre Dionyſia. Und dieſe Zeit war nicht etwan eine Zeit, die nur dem gemeinen Manne zur Luſtbarkeit beſtimmet war, ſie war ein Weſentliches der griechiſchen Religion, man glaubte, ein Gott ſtehe derſelben vor, und man begieng die größten Thorheiten unter dem Schutze des Gottes der Trauben. Das durch ſeine Athleten, ſeine Aerzte den jüngern Orpheus und mehr noch durch die Schule des Pythagoras berühmte Kroton erhielt ſogar ſeinen Namen von der ſchwärmenden Freude.

Die klugen Römer, die von den Griechen Geſetze, Künſte und Höflichkeit angenommen hatten, hüteten ſich ſehr, die Dionyſia derſelben hinweg zu laſſen, die ſie Bachanalia nannten. Die jungen Römer und Römerinnen hatten überdieß die Saturnalien und Lupercalien, in welcher ſie, der Strenge der Cenſoren zum Trotze, ausſchweifen konnten. Alle bekannten Völker haben ihre beſtimmte Luſtzeiten, und ich zweifle nicht im geringſten, daß ſelbſt die Hottentoten ihre Faſtnächte haben: denn welche Nation darf ſich wohl einer Geſchmeidigkeit in Sitten, und einer vollkommenen Polizirung rühmen, der man noch den gegründeten Vorwurf machen kann, daß ſie Freude und Vergnügen aus ihrer Mitte verbannet? — In der That, was wollte man, daß ein Geſetzgeber mit einem Haufen kopfhängender Herakliten anfienge, die, weil ſie ſich mit ſonſt nichts zu beſchäftigen wüßten, über alle ſeine Befehle mit ernſter Nüchternheit nachgrübelten, ſtatt, daß diejenigen, die ihr Gehirn mit den vielbedeutenden Läppereyen der Faßnächte anfüllen, zu jedem andern Nachdenken unfähig, deſto williger gehorchen, um einem beſſern Endzwecke beſtimmte Augenblicke nicht zu verlieren —

Ich ſehe, ihr in dieſer Art von Beweiſen nicht geübter Kopf wird Ihnen ſchwindlicht. Ich muß mich bis zu Ihnen herablaſſen, und Ihnen ſolche Gründe vorlegen, die ihrer Faſſung angemeſſener ſind. Wie günſtig ſind die Faßnachtzeit, und die damit verknüpften Luſtbarkeiten nicht dem Reiche der Liebe? Wie manche Bekanntſchaft würde ohne die günſtige Gelegenheit, welche die Bälle und Mummereyen an die

Hand geben, unterblieben ſeyn! wie manches Mädchen oder Weib, welches die unüberdachte Strenge der Aeltern, oder des Mannes beinahe eingekerkert gehalten, fand in dem Getümmel des Vergnügens den langerſeufzten Zeitpunkt, ſie endlich zu hintergehen, und alle ihre vorhergehende Wachſamkeit in einem Augenblicke zu vereiteln? — Es liegt meinem Geſchlechte zu ſehr daran, die Staarköpfe von Vätern und Männern nicht mit in das Geheimniß zu ziehen, durch welche Beiſpiele könnte ich ſonſt den Vorzug der Faßnächte verherrlichen? Wie viele gezähmte Spröden, betrogene Männer, geſchraubte Liebhaber, mit Fortgang bekämpfte, und glücklich beſiegte Unſchulden könnte ich hier aufführen? O laſſen Sie ſich von unſern Siegern ſagen, wie geſchmeidig, wie wächſern dieſe Luſtbarkeiten das Herz eines ſonſt ungelehrigen Mädchens machen! Wollten Sie durch Abſtellung der Feſte des Bachus die Triumphe der Venus ſeltner machen?

Laſſen Sie die Menſchen unvorſichtig genug ſeyn, auf Sie zu hören! ſie werden die Folgen ihrer Unvorſichtigkeit gar bald em-

empfinden. So viele Elende, die ihren Unterhalt nur dieſen Zeiten verdanken, Stümper, die mehr nicht als eine Geige erbärmlich ſtreichen gelernet, müßten, wenn die Faßnächte abgeſtellet würden, entweder Hungers ſterben, oder ſtehlen, oder vom Staate und dem gemeinen Mitleide ernähret werden. Rechnen Sie den Abgang ſo vieler Familien, für welche die Thorheiten der Faßnächte ein ſicherer Grund der Erhaltung ſind, rechnen Sie den Abgang ſo vieler Familien, die die Zahl der Bürger glücklich vermehren, für kein Unglück? dieſes Unglück wollen Sie gleichwohl über uns herbeiführen.

Alle Geſetze gegen Geiz, urd Kargheit ſind fruchtlos. Die Filze ſcharren zuſamm und darben. Ihre Küſte gleicht der Hölle, in welche der Eingang offen ſteht, aber woraus nie jemand wieder zurückkömmt — Nun, was weder Geſetze, noch ſonſt irgend Mittel der politiſchen Klugheit erhalten würden, hat man der wohl überdachten Beſtimmung der Faßnachtzeit zu verdanken. Die Begierde, der Luſt dieſer Zeit zu genieſſen, machet die Menſchen ſinnreich und erfindſam. Sie ſuchen alles auf, hier ein

Sohn ſeinen Vater zu beſtehlen, dort ein Mündel ſeinen Vormund zu hinterführen, hier ein Verſchwender einen Wucherer, der das Thränengeld der Armuth in eiſernen Küſten verſchloſſen hielt, zu betrügen. Auf ſolche Weiſe bringt eine kurze Zeit dem Kreislaufe alles das Geld wieder, was das ganze Jahr durch Filzigkeit oder unüberlegte Sparſamkeit oder himmelſchreyender Wucher demſelben entzogen hatten.

Selbſt der arbeitſamſte Mann, der ſonſt genauſte Hauswirth wird durch einen geheimen, unerklärbaren Zug um dieſe Zeit zur Verſchwendung aufgefodert. Was er in langer Zeit durch ſauren Schweiß erworben, und für einen unvorſehbaren Nothfall, für ſein Weib, für die beſſere Erziehung ſeiner Kinder, oder um ſeine Arbeitſamkeit zu erweitern, bei Seite gelegt, muß verpraſſet, verſchlemmet, an einem Tage verſchlemmet werden. Und dieſe allgemeine Verſchwendung gereicht nicht nur der Arzneywiſſenſchaft zur Aufnahme; da die Menſchen ſich ſo manche Kankheit an den Hals ziehen, die den Arzneyverſtändigen Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Erfahrung, und mancher neuen nützlichen

Entdeckung, zugleich auch reichliches Verdienſt verſchaffen, ſondern es iſt auch leicht einzuſehen, wie viel dadurch der Verzehrung, mithin den Acciſen, und öffentlichen Einkünften, mithin auch der allgemeinen Stärke, der öffentlichen Sicherheit, der Ehre, dem Anſehen des Staates, des Regenten, der Nation zuwächſt.

Soll ich jenen groſſen Vortheil mit Stillſchweigen übergehen, den die Maſſe des Fleiſſes und der Arbeitſamkeit aus der auf ſolche Weiſe begünſtigten Schwelgerey natürlich zu hoffen hat? Wenn, nach vorübergegangenen Wirbel der Tohrheiten, der wieder nüchterne Arbeiter ſeine Baarſchaft, mithin ſo manche Hoffnung verloren, ſo manche fröhliche Ausſicht verdunkelt ſieht, ſo ermuntert ihn dieſer Verluſt zu Verdoppelung ſeiner Aemſigkeit; er biet allen ſeinen Kräften auf, um dieſen Verluſt zu erſetzen, und widmet das ganze übrige Jahr unausgeſetzt einer für die Handlung nützlichen Beſchäfftigung, wodurch es ihm gelinget, ſich abermal ſo viel zu ſammeln, daß er bei wiederkehrender Zeit abermal wie vorhin verſchwenden mag. Auf ſolche Art, wird der Kreis der Verzehrung und

Aemſigkeit beſtändig zum allgemeinen Vortheile der Handlung und Renten abgelaufen —

Noch hundert und hundert eben ſo wichtige Vortheile, welche die bürgerlichen Geſellſchaften dieſer weiſen Eintheilung der Zeiten zu verdanken haben, könnte ich anführen, wenn Zeit, und Raum mir eine weitere Ausbreitung erlaubten. Aber ich urtheile nicht übel genug von ihrer Gelehrigkeit, um zu glauben, daß Sie nicht bereits überführt ſind. Weiſe Geſetzgeber würden die Faßnachtzeit in den Ländern, wo ſie etwan nicht üblich wäre, ſo gar einzuführen bewogen werden; weit entfernet, daß man ſich durch Abſchaffung derſelben, ſo vieler, ſo einleuchtender Vortheile vorſetzlich berauben ſollte.

Dieſes einzige erlaube ich mir, zum Schluſſe, nicht zu übergehen: **Alle Menſchen**, ſpricht der **Weiſe** unter den Königen, und König unter den Weiſen, alle **Menſchen ſind Thoren.** Iſt es alſo nicht mehr als platoniſche Weisheit, der Thorheit der Menſchen lieber einen gewiſſen eigenen Kreis auszuzeichnen, und ſie durch dieſes Mittel den Ueberreſt des Jahres klug zu erhalten, als derſelben das ganze Jahr, mithin das ganze menſchliche Leben Preis zu geben? —

XVI.

Wie ſtralt nicht dort ſein Geiſt, und ſtrömt in Einfäll' aus:
Wie lacht und lebt man nicht — —

Haller.

Fortſetzung des XXII. Stückes.

Vielleicht, meine theure Erneſtine! werden wir noch viele Kälte und Hitze über uns wechſeln ſehen, ehe ein ſolcher allgemeiner Schluß zu Stand kömmt: was hat inzwiſchen ein armes Mädchen, oder eine ehrbare Frau für Hülfsmittel wider die Hummeln, die um ſie herſummen? Ich geſtehe Ihnen ganz offenherzig meine Verlegenheit, ſo lange ſolche Anſpielungen die Lieblingsſcherze nicht nur der Geſellſchaft, die gleichwohl das Herz hat, ſich die artige Geſellſchaft zu nennen, ſondern gewiſſermaſſen ſelbſt der Nation ſind.

Von dieſem letzteren iſt die Schaubühne der offenbarſte Beweis. Ein Schriftſteller, ein Schauſpieler können verſichert ſeyn, daß das Schauſpielhaus vom Händeklatſchen wiederſchallt, ſo bald ſie der Unartigkeit der Zuſchauer etwas vorwerfen, woran ſich ihre feſcenniniſche Scharfſinnigkeit üben kann. Das iſt ein unfehlbarer Weg, einem Stücke einen Schwung zu geben; ein unfehlbarer Weg zum Beifalle, und der theatraliſchen Unſterblichkeit, ſo weit nämlich Wien dieſe verleihen kann — Bei dieſen öffentlichen Ergötzungen geht man insbeſondere mit den Zuſchauerinnen ohne Mitleid um. Man zwingt ſie, ſolche Unanſtändigkeiten nicht zu überhören; und Oeffentlichkeit des Ortes, die dem Anſtande und Sitten am meiſten zu Hülfe kommen ſollten, vermehren die Ausgelaſſenheit, und begünſtigen ſie —

Iſt man ſo unglücklich, ſey es in einem öffentlichen Orte, oder in einer Privatzuſammenkunft, von derlei Anfällen verfolget zu werden, ſo glaube ich, wird das leichtſte Mittel, ſich aus der Verwirrung zu wickeln, dieſes ſeyn, daß man ſie ganz und gar nicht bemerke. Ich wollte, daß es ſogar in unſrer Gewalt ſtünde, der aufſteigenden Röthe des Unwillens und der

Eh=

Ehrbarkeit zu gebieten, und ohne das geringſte äuſſerliche Merkmal, die **Silene** nur in dem innerſten unſrer Seele zu verachten, und zu verabſcheuen. Denn ich habe beobachtet, daß die unfreywilligen Erröthungen, und die ſichtbaren Ausbrüche des Verdruſſes zu nichts weiter nützten, als die Elenden aufzumuntern, mit ihren Abſcheulichkeiten fortzufahren, da ſie ſahen, daß dieſelben die Wirkung, die ſie wünſchten, hervorbrachten — Im Gegentheile, ſobald man ihre Spaßhaftigkeit verloren ſeyn läßt, ſo ſchämen ſie ſich; in ſo weit ihre ſtahlene Stirne einer Beſchämung fähig iſt; und haben ſie ja die Unverſchämtheit, ihre pöbelmäſſige Zotte zu wiederholen, ſo nimmt ihre Beſchämung nach dem Maſſe zu, als der **Einfall** durch die Wiederholung froſtiger, und die öfters gebrauchte Spitze ſtumpfer wird. Der Dialog hört auf, wo niemand antwortet. Ich habe durch dieſes Mittel einen der allerunverſchämtſten Menſchen von drey Frauensperſonen dergeſtalt aus ſeiner Faſſung bringen geſehen, daß er zuletzt es noch für ſein ſehr groſſes Glück hielt, unbemerkt zu entſchleichen, und der Beſchämung, die für ihn etwas ganz neues war, zu entkommen.

Hingegen iſt es die unüberlegtſte Parthey, die man nur immer ergreifen kann, wenn man ſeinen Unwillen darüber zeiget, oder einen Menſchen, der mit der Sittſamkeit ſchon lange und auf ewig zerfallen iſt, durch Verweiſe zum Stillſchweigen zu bringen, verſuchet. Man biet ihm dadurch vielmehr neue Gelegenheit an, ſeinen ſchändlichen Witz zu entwickeln, und ſich nicht mehr auf Köſten des allgemeinen Anſtandes, ſondern auf Köſten unſrer Ehrbarkeit insbeſondre, luſtig zu machen. Die Einfälle eines Poſſenreiſſers gleichen dem Feuer: ſie erſticken, wenn man ihnen keine Luft läßt.

Vorzüglich will ich allen Perſonen meines Geſchlechtes in ſolchen Umſtänden die Fächerſchwingereyen, das gezwungene Huſten, ſtudirte Geſichtsverzerrungen, oder ſolche Grimaſſen mißrathen, die man gewiß nicht ſo gutherzig ſeyn wird, auf Rechnung ihrer Tugend zu bringen. Im Gegentheile werden dieſe Dinge den Spöttereyen ein weites Feld öffnen; und am Ende wird es dahinauslaufen, daß man ſie mit dem ſchönen Titel einer **Spröden** beehren wird, welches mit einem andern Worte eben ſo viel ſagt, als Buhlſchweſter, und, was weis ich, ob nicht vielleicht noch etwas weit ärgeres —

Alles alſo genau überlegt, kann eine wahrhaft ehrbare Perſon, die ſich zum Unglücke in einer unartigen Geſellſchaft befindet, nichts klügers thun, als ſchweigen. Aber **Erneſtine**! Sie ſind Mutter: ſollte es ihrer Vorſichtigkeit unmöglich ſeyn, ihre geliebte Tochter vor dem Unglücke einer unartigen Geſellſchaft zu bewahren?

Ich finde in dieſer nothwendigen Vorſichtigkeit, in der Wahl des Umgangs, in der Wahl der Geſellſchaft, in welche eine Mutter ihre Tochter bringt, das hauptſächlichſte, wenn ich ſo ſagen darf, das einzigſte Bewahrungsmittel wider die heutige Ungezogenheit des Mannsvolkes. Sie kann nicht, gleich einem Ulyſſes die Ohren ihrer Gefährtinn mit Wachſe verkleben; aber ſie kann, klüger als Ulyſſes, ſie an keinen ſolchen Ort führen, wo ſie die

Ohren ihres Kindes zu verſchlieſſen nöthig hätte.

Mütter, die ihr ſo ſehr eilet, eure wohlgeſtalteten Töchter in die groſſe Welt zu führen! habt ihr auch die Gefahr überleget, der ihr ſie daſelbſt ausſetzet? habt ihr alle die Anfälle erwogen, die auf die Reinigkeit ihrer Sitten, auf ihre Unſchuld geſchehen werden? habt ihr ihre Herzen, ihre Denkungsart geprüfet, ob ſie auch ſtark genung ſeyn werden, denſelben Widerſtand zu leiſten? Erinnert euch — möchte ich beſtändig ſolchen Weibern zurufen, die ihren Töchtern nicht Zeit laſſen, groß zu werden, um bei der Neige eigener Reize, durch die erſt aufblühenden Reize ihrer Kinder den Kreis um ſich zu erhalten, in dem ſie ſich ſo ſehr gefallen, der Mittelpunkt zu ſeyn — erinnert euch eurer Jugend, und laſſet eure Erfahrung euren Kindern zu ſtatt kommen! —

Vergeben Sie, **Erneſtine**! ich dachte nicht, daß ich an Sie ſchreibe, deren unſchuldvolle Jugend Ihnen ſolche Erfahrungen nicht zuwege bringen konnte. Ich ſelbſt bin zu unerfahren, Ihnen Vorſchriften

ten zu geben; aber ich kann Ihnen ein Beiſpiel zeigen, das allen Müttern zum Muſter dienen ſollte, denen die Vorſicht reizende Töchter geſchenket, und die die körperlichen Reize derſelben durch das Kleinod der unſchuldigen Reinigkeit erhöhen, und wahrhaft ſchäzbar machen wollen. Sie kennen die verehrungswürdige K = =, und ihre nicht ſchönere als wahrhaft ſchäzbare Tochter! —

Dieſe Mutter führet ihr Kind aller Orten mit ſich; und man weis es ihr unendlichen Dank, daß ſie den Geſellſchaften dieſe Zierde nicht vorenthält. Aber ſehen Sie, wie Sie das Mädchen, ſo ſehr ſie ſich auch auf ſeine Klugheit zu verlaſſen hat, nicht einen Augenblick aus den Augen verliert, und wie ihr von ihm unabgewendeter Blick die ungeſtümen Schlüpfredner in einer ehrerbietigen Entfernung hält. Die Ausgelaſſenheit waget es nicht, ſich ihm zu nähern: und wenn die Anmuth ſeiner Geſtalt, und ſeines Umganges vielleicht die Wünſche der Wollüſtlinge erreget, ſo zwingt ſie die Wachtſamkeit einer ſtets gegenwärtigen Mutter, dieſe Wünſche geheim zu halten, und an ihrer jemaligen

Entdeckung zu verzweifeln. Die Unverſchämtheit ſelbſt wird in ihrer Gegenwart ſittſam. Ich habe bei ihr die unternehmendſten Buhler alle ihre Herzhaftigkeit verlaſſen geſehen. Um alſo unſchuldige Mädchen vor dem Wegelauern der Zotendreſcher zu beſchützen, ſollen die Mütter ihren Kindern, nach einem ſolchen Beiſpiele, zur Schutzwehr dienen. Aber ich ſetze voraus, daß die Mütter, ſich ſelbſt Ehrerbietigkeit zu erwerben fähig waren: ſonſt wird ihre Gegenwart die Angriffe, anſtatt ſie abzuhalten, herbeirufen, und gefährlicher machen.

K = = iſt damit nicht zufrieden, ein geliebtes Kind gleichſam beſtändig unter ihren Flügeln zu tragen; ſie wählet auch unter den Geſellſchaften, die ſie ſammt dem angenehmen Mädchen durch ihre Gegenwart beehren will. Es iſt ihr nicht gleichgültig, unter welchen Leuten ſie ſich befindet: und wer auf das Glück ihres Umganges einen Anſpruch machen will, muß dieſen Anſpruch auf die Anſtändigkeit ſeines Betragens, und die Unbeſcholtenheit ſeiner Sitten gründen. Ein zu freyes Wort, eine bedeutende Miene ſind im Stande, ſie auf ewig aus einem Hauſe zu verſcheuchen: und welches Haus würde ihr Hinwegbleiben nicht für ein Unglück halten?

Folgen Sie, ſchäzbarſte Erneſtine! dieſer Vorgängerinn, die wohl einſt das Herz hatte, einem Prinzen zu verſtehen zu geben, daß kein Stand über den Anſtand, den man unſerm Geſchlechte ſchuldig iſt, hinwegſetze! Wählen Sie für ſich und ihr reizendes Mädchen nur Oerter, die ſich durch Eingezogenheit und Sitten von andern unterſcheiden! fliehen ſie diejenigen, wo man ausgelaſſen ſeyn, für artig hält, und eine Perſon unſers Geſchlechtes recht ſehr zu ehren glaubt, wann man ſie für eine Unverſchämte anſieht, die an einer Beleidigung der Ehrbarkeit ein Wohlgefallen haben kann.

Es iſt kein Zweifel, wenn dieſes die allgemeine Denkungsart unſers Geſchlechtes ſeyn würde, wenn alle artigen Perſonen deſſelben, die Häuſer, wo die Unverſchämten ihre Tummelplätze halten, wie angepeſtete Oerter flöhen, ſo würde es bald zu einer für uns vortheilhaften Wechſelwahl kommen: entweder, daß die Männer auf den Umgang mit allen artigern

Frauensperſonen — oder auf die Ungezogenheit verziehen müßten.

T.

I.

Multa pudicitiæ veteris veſtigia forſan,
Aut aliqua extiterint, & ſub Jove, ſed Jove nondum
Barbato —

Juvenal.

„Wenn Sie mir da etwas aus ihrem Juvenal hingeſetzt haben, guter Menſch! das vielleicht auf unſer Geſchlecht eine Satire iſt, ſo ſoll Sie's theuer zu ſtehen kommen! — Was ſoll dieß unbeſcheidene Gelächter? — Kann ich keine vernünftige Antwort aus Ihnen bringen? — Immerhin lachen Sie, wie ein Unbeſonnener! Ich weis mir Rath, auch wohl ohne Sie, zu der Ueberſetzung dieſer dritthalb Zeilen zu kommen.„ — So ſprach ich zu meinem ...., und nunmehr ſuchte ich aus der alten franzöſiſchen Ueberſetzung Juvenals, wo der lateiniſche Text gegen über ſteht, den Verſtand der Aufſchrift herauszubringen. Es gelung mir nach langer Bemühung, und ich habe Urſache, mich über die Bosheit dieſes Menſchen, den ich um die kleine Gefälligkeit bat, mir die Aufſuchung einer Aufſchrift zu erſparen, zu beſchweren. Hier, meine Freundinnen! haben Sie die Verdeutſchung der beiſſenden Stelle.

„ Es mag ſeyn, daß das Alterthum viele Spuren der Keuſchheit, oder einige wenigſtens aufzuweiſen hatte: aber das muß ſehr lange ſeyn, wenigſtens da Jupiter noch auf der Welt wandelte, und gewiß, da er noch ein Kind war — „

Damals alſo, liebes feines Herrchen! damals war noch einige Keuſchheit unter dem Frauenvolke anzutreffen: und heute? — Ja! nur da noch, als Jupiter am Weisbande gieng! — Wiſſen Sie, warum nur damals? Weil die Keuſchheit zu Jupiters Zeiten noch von einigem Werthe war, weil die Eingezogenheit und Tugend den Mädchen noch als eine Mitgabe angerechnet wurden, *) weil eine unzüchtige Weibs-

---

*) Wiſſen Sie die Antwort jener Spartanerinn? Eine der reichſten Athenienſerinnen befand ſich mit derſelben bei einem Gaſtmale. Der

Weibsperſon nicht nur von dem eigenen, ſondern auch dem männlichen Geſchlechte geringgeſchätzt, und verachtet wurde, weil man die Keuſchheit ſo zur Ehre einer Frauensperſon, wie die Tapferkeit zur Ehre eines Mannes unentbehrlich foderte, weil man kluge Zurückhaltung nicht **Dummheit**, Vernachläſſigung des Anſtandes, Unverſchämtheit, Leichtfertigkeit, Unbeſonnenheit nicht **Lebensart** hieß — Se-

hen

Der Rang der lacedämoniſchen Gaſtgebote war nicht ſo pünktlich, wie zu unſeren Zeiten ausgemeſſen; aber in Athen wußte man ſchon, was oben oder unten an ſitzen wäre. Die Spartanerinn traf von Ungefähr den Ort, den der Ehrgeiz der Athenienſerinn foderte, welches dieſe für eine Beleidigung anſah. Sie hoffte indeſſen, die Gelegenheit, das Weib zu demüthigen, ſollte ſich ereignen — Während der ganzen Tafel ward die Geſellſchaft durch die unbeſonnene Munterkeit der Athenienſerinn belebt: und wie ihre Leichtfertigkeit bald dieſen bald jenen anfiel, ſo fragte ſie auch zuletzt mit ſpöttiſchem Lächeln die Spartanerinn: was ſie ihrem Manne zur Mitgift gebracht habe? mit lakoniſcher, körnichten Kürze verſetzte dieſe: Sitten!

hen Sie, mein Herr! denn ich laſſe Sie ſchon heute nicht mehr aus dem Geſichte; das iſt die Urſache, warum die Sitten des Alterthums bei unſerm Geſchlechte reiner waren: die Sitten des Ihrigen waren es gleichfalls, und das Verderbniß der Männer hat auch das Verderbniß der Weiber nach ſich gezogen. Es iſt unmöglich, daß ein Geſchlecht ſich allein verſchlimmert: Sitten, Denkungsart, Gewohnheiten ſind allzuſehr verflochten: es ſind zwey Pferde nebeneinander geſpannet; wenn das eine davon dem Abgrunde zuſtürzt, ſo iſt es unmöglich, daß das andre nicht mitgeriſſen werde.

So könnte ich denn nun den Verweis gerade an Sie richten, und mit feyerlichem Anſehen auf ihr Geſchlecht losziehen. Aber es würde einem Mädchen ſehr übel laſſen, far la Dottora! Auch würde es ſehr ungegründet ſeyn, wenn ich in der Beſchuldigung der Männer, die Rechtfertigung der Mädchen und Weiber ſuchen wollte, oder zu finden glaubte. Wenn ich Alcibiades einen Verführer nenne, ſo bleiben ſeine Liebhaberinnen doch immer die Verführten. Die Gemeinſchaft hebt das

Verbrechen nicht auf, es vermehrt nur die Schuldigen —

Aber das werden Sie mir wenigſtens erlauben, daß es verzweifelt arg läßt, wenn der Räuber den Dieb einen Galgenvogel ſchilt! Geben Sie ein wenig mit mir auf das Betragen der Männer Acht! laſſen Sie uns miteinander vergleichen! Wir wollen bei der Schaubühne anfangen!

Chriſatis hat eine einnehmende Geſtalt. Die Nettigkeit und Richtigkeit ihrer Schritte, die Regelmäſſigkeit, mit der ſie ihren Leib, die Anmuth, mit der ſie ihren Arm trägt, mit der ſie jede Wendung verrichtet, die Leichtigkeit und Kunſt ihres Tanzes entzücken. Ich begriff lange nicht, warum das arme Mädchen ſich ſo vergebens martere, ohne irgend mehr, als hie und da einen einzelnen Handklopfer zu erwerben —

Thelmire hingegen, die gegen Chriſatis, wie eine Folgemagd gegen ihre Gebieterinn abſticht, mit dem Wuchſe einer Schweizerinn, und einer der beſonderen Bildungen, die man nicht ſtückweiſe betrachten darf, wenn ſie nur einen Augenblick nicht mißfallen ſollen, ohne Anſtand, ohne Kunſt, ohne Anmuth, träg mehr als nachläſſig, die nicht tanzet, ſondern bäuriſch ſpringt, und wie ein Klotz in die Pfütze mit zentnerſchwerer Laſt fällt, Thelmire läßt kaum das End ihrer Kleidung bei der Schiebewand hervorragen, ſo halten ſich hundert Hände fertig, ihr Beifall zuzuklopfen, den ſie nicht verdienet, und Bravo zuzurufen, wo man immer elend! abſcheulich! aufzuſchreyen, ſich kaum zurückhält. Sie ſelbſt haben mir das Räthſel aufgelöſt. Chriſatis hat die Verſucher mit einer Standhaftigkeit von ſich gewieſen, die um deſto mehr Erſtaunen machte, da es wider die Grundſätze der Gattung Leute iſt, den prächtigen Anerbietungen zu widerſtehen. Thelmire war gelehriger; ihre Schlüpfrichkeit iſt ihr ſtatt der Geſchicklichkeit —

Wenden wir uns mit dem Rücken gegen die Schaubühne, und ſehen ein wenig unter den Zuſchauern um! Welches ſind die Perſonen, um die der dichtſte Kreis ſich dränget? ſehen Sie eine
nicht nur in Geheim, ſodern öffent-
lich
Sitten kommi-
ſelbſt verhütten,

mitten unter den Adel
unverſchämter Stirnloſigkeit
*) weichen muß?

Treten wir in das Innere unſrer Zuſammenkünfte! — Doch nein, wir würden hier, wie aller Orten zur Schande unſrer Zeiten, die Ausgelaſſenheit vorgezogen, die Sittſamkeit überſehen, **Meſſalinen** ſich an die erſten Plätze drängen, und **Sulpitien** ſich der Tugend beinahe ſchämen ſehen! — Iſt es alſo wohl werth, Wunder zu ſchreyen, wenn eine Tugend ſelten iſt, die ihr Männer fürchtet, und die nicht oft ein Hinderniß des Glückes iſt, das ſie befördern ſollte —

Denn was nützt es, die Augen zuzudrücken, wenn das Bild ſchon einmal in un-

---

*) Gütigſte Eleonore! werden Sie es der Ungeſchicklichkeit ihrer Drücker vergeben, daß ſie ſchon in der Preſſe, unglücklicher Weiſe eine ganze Stelle verſchoben haben, die ſie unmöglich wieder zurechte bringen können? Sie haben ſonſt ſo viele Menſchenliebe! Wir verſehen uns, Sie werden nicht verlangen, daß wir das Stück von Neuem auf unſre Köſten ſetzen laſſen!

Die Drücker.

unſrer Vorſtellung liegt? ein Mädchen hat keinen ſicherern Weg, ſich Liebhaber anzulocken, als wenn ſie ihr Geſchlecht und feinen Anſtand beiſeite legt — —

„Erlauben Sie, Eleonore, daß ich Sie hindre, weiter fortzufahren! Es thut mir leid, daß ich durch meine Aufſchrift Ihnen Gelegenheit gegeben habe, mir dieſe bittre Wahrheit, und ſo unwiderlegliche Merkmale unſrer verderbten Sitten unter die Augen zu rücken. Ohne Zweifel kömmt es nur größtentheils auf Männer, an keine untergeſchobenen Kinder, keine befleckten Ehfrauen, keine entehrten Bräute und Töchter zu haben. Ich erkenne es, und da ich durch die Wahl der ſpöttiſchen Aufſchrift mir ihren Unwillen billig zugezogen habe, ſo erlauben Sie mir, daß ich Ihnen durch das Geſtändniß genug thue: **Männer, die die Tugend nicht zu ſchätzen wiſſen, ſind unwerth, ſie irgend wo zu finden.** „

II.

Mit ihrem eignen Reiz zieh euch die Tugend an!
Wo hat die Welt ein Gut, das ſie belohnen
kann?

Alles iſt in den Zeiten, worin wir leben, **Eigennutz**; alles, ſelbſt die Tugend, und **Clarine** iſt davon der nicht einzige Beweis —

Es ſind nun fünf Jahre, daß **Clarine** die Frau eines Mannes ward, der von einnehmender Geſtalt, reich, im Umgange angenehm iſt, und ſeine Gemahlinn nicht liebte, ſondern anbetete. Auch war ſie ſeiner Ergebenheit vollkommen werth. Sie war weniger ſchön, wenn man ſie ſtückweiſe unterſucht hätte. Aber ſie hatte eine von den reizenden Bildungen, die gleichſam den Geſetzen der Regelmäſſigkeit zu Trotz gefallen, ſobald man ſie ſieht, und uns nicht Zeit laſſen, ſie erſt ſtückweiſe zu unterſuchen. Ihr Umgang war lebhaft, ſo ſehr als es der Wohlſtand erlaubte, beinahe ein wenig unbeſonnen, welches an einem tugendhaften Mädchen nicht immer ungerne geſehen wird: kurz, Clarine war des Gatten, der ſie um ihre Hand bat, ſowohl ih-

ihrer körperlichen Gaben, als ihrer ſittlichen Eigenſchaften wegen, werth. Sie hatte, ſprachen die gewerbmäſſigen Gemeinbuhler, den einzigen Fehler, aber der alle ihre Vorzüge verdunkelte, daß ſie ihren Bräutigam, mehr als des Geprängs halber liebte, und ſchon ziemlich deutlich merken ließ, daß ſie abgeſchmackt genug ſeyn würde, ihn noch als Mann zu lieben — Dieſe Vorherſehung traff vollkommen ein. Clarine hatte, der Mode und des Ziſchens der Spötter ungeachtet, das Herz, ſich von ihrem Manne öffentlich am Arme führen zu laſſen — Eh! gnädige Frau, ſagte ihr Belidor im Namen der ganzen Buhlerzunft: Sie richten mit ihrer altfränkiſchen Aufführung die ganze Herrſchaft ihrer Reize zu Grund! Wiſſen Sie denn nicht, daß die Geſchichte Penelopens nur eine Erdichtnng von Homer iſt? In der That, Sie laufen Gefahr, nie ein einziges Wort, das ihrer Eigenliebe ſchmeicheln könnte, zu hören! Wann wollen Sie dann, daß wir es Ihnen ſagen, wie reizend Sie ſind? vielleicht an der Seite ihres unabſönderlichen Mannes? Sehen Sie wenigſtens auf die herrſchenden Sitten! auf die Beiſpiele aus ihrer Zeit! Man muß — erlauben Sie, daß ich mir um die Welt das Verdienſt erwerbe, Sie eines beſſern unterrichtet zu haben! man muß nicht älter ſeyn, als ſein Jahrhundert! Sie haben zu Haus manches Bild ihrer Urgroßmütter; warum tragen Sie nicht, wie dieſe Matronen trugen, zwo ſchöne runde Locken an beiden Schläfen gegeneinander geſchnirckelt? Dieſe Zärtlichkeit gegen einen Mann wider die Sitten der Zeitgenoſſen läßt eben ſo altmütterlich, als es immer laſſen würde, wenn Sie die Trachten ihrer Familienſtücke kopiren wollten! Was für ein trauriges, einförmiges Leben müſſen Sie und ihr theurer Ehſchatz wohl führen? immer das nämliche Geſicht! Gewiß, Sie müſſen ſich ganz ausgelernt haben: und ich wette, daß ſie einander voraus ſagen können, was das andre antworten wird. Macht Sie denn die aufgeweckte und glückliche Coramine nicht eiferſüchtig? können Sie die Blüthe unſers Adels um ſie her=

herumflattern, ſie im Schauſpielhauſe, bei öffentlichen Luſtbarkeiten, aller Orten, von allen, was nur unter Männern artig iſt, umringt, begleitet, verehrt ſehen, ohne daß es Ihnen nur einmal einfällt, ihre Rechte gelten zu machen, und ihr dieſen Haufen von Liebhabern zu entführen? Haben Sie denn nicht den rühmlichen Stolz ihres Geſchlechtes, Fürſten und Grafen, und — alle Welt an ihrem Siegeswagen zu ſehen, und die durch ſie zur Einſamkeit verurtheilten Weiber aus einem gewiſſen Stockwerke raſend zu machen — So und durch noch mehr ſuchte Belidor das junge Weibchen von ihrem Manne abzuſöndern, und ſtets vergebens. Das glückliche Paar ſchien die ſeltne Kunſt zu beſitzen, einander zuzureichen, ohne eines dritten dabei nöthig zu haben; und, was auch die geſetztſten Frauen nicht leicht begreifen konnten, Clarine konnte alle öffentlichen Luſtbarkeiten, die mehr der Eigenliebe, als dem Vergnügen gewidmet ſind, dieſe feyerlichen, in die Augen fallenden Schlittenzüge, dieſe ihr zu Ehren gegebenen Bälle, dieſe und dergleichen

Luſtbarkeiten konnte ſie an der Seite ihres theuren Gatten ruhig entbehren.

Was für ein Weib! ruften die oft zur Verzweiflung gebrachten Liebhaber aus, nachdem ſie alle Künſte der Verführung erſchöpfet hatten; **war für ein Weib! Einen Mann, der wie an ſie geſchmiedet iſt, und ſie iſt ſeiner nicht überdrüſſig? Jede andre würde eben dieſe ungeſtüme Aemſigkeit — die Aemſigkeit eines Mannes — uns deſto gewiſſer überliefern.** Sie gaben gleichwohl noch nicht alle Hoffnung auf. Für ein in ihrer Zeit ſo ſeltnes Weib mußten ſeltne Mittel ergriffen werden. Die Liebe, die, wie **Voltäre** ſagt, alles zum Beſten thut, gab ihnen ein ſonderbares an die Hand. Die Gemahlinn eines der eifrigſten Anbeter **Clarinens** ward in dieſen Gatten von neuer Art äuſſerſt verliebt. Sie war in einem Alter, wo ſie noch Foderungen machen durfte; und da ſie die geheime Flamme ihres Mannes ſchon lange entdecket hatte, ſo beſchloß ſie, ſeinen Wünſchen Vorſchub zu thun, um ihre eigenen zu beglücken. Sie machte mit **Clarinen** Bekanntſchaft. Artig genug, um ihren Umgang

gang wünſchen zu machen, waren ihre wechſelſeitigen Beſuche in kurzer Zeit häufiger; bald wurden ſie täglich, und nun errichteten ſie unter ſich eine genaue Freundſchaft, wodurch ihre Häuſer gleichſam in eines zuſammgeſchmolzen wurden.

Clarinens neue Freundinn war von der Art Frauen, die für die Tugend alles gethan zu haben glauben, wenn ſie den Schein davon erhalten, und ihre Seitenwege dem Auge der Welt und der Verläumdung zu verdecken wiſſen. Sie überließ ſich den anwandelnden Schwachheiten, aber ſie beobachtete auf das genauſte das Auſſenwerk des Wohlſtandes. In einer der Ausſchüttungen des Herzens, die bei unſerm Geſchlechte weniger ſelten ſind, weil wir ungefähr die Geſchichte unſrer Herzen gleich zu ſeyn glauben, bat ſie Clarinen, ihr doch das Merkmal ihrer Offenherzigkeit zu geben, und ihr zu bekennen, ob ſie nie jemanden von ſo vielen liebenswürdigen jungen Leuten, die ſie bezaubert hätte, den Vorzug gegeben? — **Liebenswürdige Clarine! rufte ſie, wäre es möglich, daß dieſes gute Herz, unempfindlich, nie geliebet hätte? — Wie,** verſetzte Clarine: ich denke, daß ich meinen Mann liebe? — Ihren Mann haben Sie geliebt, aber er iſt nun ſchon in das fünfte Jahr ihr Mann! Es iſt genug, wenn Sie für ihn noch einige Achtung behalten haben — Achtung! fiel Clarine ſehr feurig ein — Achtung! nein! gewiß Liebe! ich wüßte nicht, daß ich ihn am erſten Tage unſrer Vermählung mehr geliebt hätte — Ganz vortrefflich vor der Welt geſprochen, meine Freundinn! aber, und ſie klopfte Clarinen ſanft an den Backen, mir dürfen Sie ihr Herz reden laſſen! Ich will Ihnen den kleinen Reſt von Mißtrauen benehmen, und Sie durch mein Beiſpiel zur Offenherzigkeit auffodern. Und nun ſchickte ſie ſich an, ihr ihre ganze Geſchichte zu vertrauen, die mit einer Menge, begangener und erlittener Untreuen, erhörter und weggeſchickter Liebhaber, Zänkereyen und Verſöhnungen durchflochten war. Sie bekannte ihr zugleich, ihr Herz wäre eben itzt vergeben, ohne daß ſie wußte, ob ſie auch Gegenliebe erwarten dürfte! Es fehlte wenig, die geringſte Neugierde von Seite ihrer

Freundinn, ſo hätte ſie ihr den Gegenſtand ihrer itzigen Schwachheit genennet — Nun! ſchloß ſie endlich mit einer Umarmung, herzhaft Clarine! laſſen Sie mich in ihr Herz ſehen, wie Sie in das meinige geſehen haben! Das iſt keine Freundſchaft, wo man ſich was hinterhält. Wenn wir uns unſre Geheimniſſe mitgetheilet haben, ſo ſind wir einander in Stand zu unterſtützen, und das wollen wir auch —

Nein, Madam, fiel hier Clarine ein, ich werde nie von einem ſolchen Anerbieten Gebrauch machen. Ich habe nur für meinen Mann ein Herz — Und, ſehen Sie einmal, Freundinn! würde ich nicht die verabſcheuungswürdigſte Perſon, würde ich nicht ſelbſt der Nachſicht, die Sie für die Schwachheiten unſeres Geſchlechts haben, unwürdig ſeyn, wenn ich jemal eine Untreue an meinem Manne begehen ſollte? Mein Herz leitet mich genug, ihn zu lieben. Aber wäre auch mein Herz nicht — hat er mir nur einen Vorwand gelaſſen, meine Untreue zu rechtfertigen? Sehen Sie ſein Betragen gegen mich! es iſt ganz Gefälligkeit, ganz Liebe! Was kann ich wünſchen, womit er meinem Wunſche nicht zuvorkömmt? — Und, was einem Weibe beſonders ſchmeichelhaft ſeyn, was ſie zwingen muß, ihre Pflicht zu beobachten, ſehen Sie, ob mein Mann den Weg aller Männer geht, und nach Eroberungen läuft? Tänzerinnen, oder ſonſt koſtbare Magdalenen, worin die Männer heute einen groſſen Ruhm beſtehen laſſen, unterhält? oder ſonſt irgend einem von denen Modeabentheuern nachjagt? Nichts iſt billiger, als daß ich ſeine Treue, ſeine ganze Ergebenheit mit meiner vollkommenen Ergebenheit bezahle, und daß derjenige, der mich nie hintergeht, auch von mir nicht hintergangen werde —

Die Freundinn Clarinens empfand über dieſen Reden den äuſſerſten Verdruß: ſie ſchienen ihr eine Art von Trotz und beleidigender Zuverſicht gegen die Macht ihrer Reize — Nehmen Sie ſich wohl in Acht, verſetzte ſie mit einem Lächeln, wovon ein guter Beſtandtheil Hohn war, daß nicht gleichwohl irgend der

Eigenſinn des Schickſals dieſe unwandelbare und ſo wohl verdiente Treue ihres Mannes wankend zu machen, ein Vergnügen finde! Man hat ſolche unvermuthete Fälle ſich einſt ereignen geſehen! Vielleicht daß Sie dann mich zu ihrer Vertrauten machen!

Und nun gieng ſie, dieſen Fall durch ihre Ränke zu beſchleunigen —

III.

Du kannſt zwar nichts und ſitzeſt ſtumm,
Doch niemand ſoll dich höhnen!
Du biſt mein Peppchen ſchön und dumm!
Sind das nicht viele Schönen?

Zachariä.

Geehrtſte Thereſie und Eleonore!
Gelehrte Schriftſtellerinnen!

„Ohne Zweifel muß ihren Ohren der Namen gelehrt eben ſo ſchmeichelhaft und harmoniſch klingen, als ſonſt unſerm Geſchlechte die Schmeicheleyen über die Schönheit und Artigkeit. Ich ſchlüſſe dieſes, mit vielen ihrer Landesleuten daraus, weil Sie ſich ſo viel Mühe geben, ſich winden, und wenden, und mit ſo vieler Aengſtlichkeit darnach laufen, da Sie ſogar der Zurückhaltung unſeres Geſchlechtes uneingedenk, ein Wochenblatt ſchreiben, und an unſerem Thun und Laſſen bald dieß, bald das, bald im Tone der Moraliſten, bald ſchnäppiſch genug, zu tadeln, zu verbeſſern, auszuſtellen wiſſen. „

„ Ich habe es lange auf meinem Herzen, und ich muß es nun einmal weghaben — Ich bin nicht ſo glücklich, die bewundernswürdigen Schriftſtellerinnen von Perſon zu kennen: aber ich getraue mir beinahe meine Ehre zu verwetten, daß Sie beide weder jung, noch ſchön ſind; und daß ihr Schriftſtellerberuf ungefähr eben daher kömmt, woher die Sonderlichkeit des Anputzes bei ſo manchem Mädchen oder Weibe ihren Urſprung hat. Da dieſe durch ihre Geſtalt die Aufmerkſamkeit der Männer nicht an ſich ziehen können, ſo ſoll Ihnen die in die Augen fallende Kleidung den wichtigen Dienſt leiſten — Das wird, denke ich auch Sie auf den verzweifelten Entſchluß gebracht haben, Schriftſtellerinnen zuwerden, damit Sie nicht ſo ganz unbemerkt, durch das Leben hinſchleichen, und ihren Lauf vollenden möchten, ohne von der Welt vermißt zu werden — Geſtehen ſie es! habe ich nicht da einen Zug ihres Herzens mehr entfaltet, als es Ihnen lieb iſt? Wenigſtens iſt der Weg, den Sie ergreifen, die herrſchende Neigung unſers Geſchlechts zu befriedigen, wenigſtens iſt er neu, und bringt ihrer Erfindſamkeit Ehre. Bringt er ſie aber auch ihrem Herzen? „

„ Ich will Ihnen ein Geſchichtchen erzählen: Sie pflegen ihre Leſerinnen auch zuweilen mit dergleichen zu unterhalten — In einer gewiſſen Stadt lebten zwo Schweſtern von ganz verſchiedener Art. Die eine war immer die erſte, alle neuen Trachten mitzumachen, und oft wohl gar zu erfinden. Ihre Kleider vom erſten Geſchmacke waren unterſcheidend zierlich: ſie trug ſelten ein Halstuch, oder nur vom durchſichtigſten Zeuge, einen groſſen Blumenſtrauß vor dem Buſen, hohes Kopfzeug auf den gethürmten Haaren. In Geſellſchaften warf ſie immer ihre Augen frey um ſich, ſprach ſo laut, daß ihre Stimme unter zehen hervorſchallte, hupfte, ſang, trillerte: mit einem Worte, that alles, was . . . . . *) thut — Die Schweſter war ganz das Gegentheil. Ihre Kleider waren von großblümichten Stoffe, mit Häuſern und ganzen Bäumen darauf, wie die Brautkleider unſrer Ururmütter, wie man noch hie und dort Ueberbleibſel an Traghimmeln, oder Veſpermänteln antrifft, und dieſe Kleider mußten ſo feſt unter dem Halſe paſſen, daß kein Lüftchen, geſchweige dann ein Aug — Sie verſtehen mich, und dieſe Kleider waren mit einem ſilberbeſchlagenen Gürtel feſt an ihren Leib gegürtet: auf ihrem Kopfe trug ſie eine Haube, wie ſie auf den Bildern des vorigen Jahrhunderts hie und dort geſehen haben müſſen; oder ſie ſchlug die Haare etwan in Locken, wie die Kaiſerinn Claudia an ihrem Trauungstage getragen haben mag. Sie redete leiſe, recht unvernehmlich leiſe, nur abgebrochen Ja! und Nein! hatte die Augen immer an dem

---

*) Man hat für nothwendig erachtet, den Namen, der hier ausgeſchrieben war, wegzulaſſen. Wir haben das Zutrauen, jeder unſrer Leſer und Leſerinnen werden einen wiſſen, der hineinpaſſet —

dem Erdboden geheftet, wie ein Mädchen, das eben itzt von den Notredamen aus der Koſt getreten, und das erſtemal unter einer zahlreichen Geſellſchaft ſich findet — Es meldete ſich nach der Hand ein Freyer, der, weil er ſchon ſo viele Sonnen über ſeinem Haupte auf und nieder gehen geſehen, nicht mit ganzem Herzen an den Eidſchwur am Altare glaubte, und der Treue ſeiner künftigen Ehegattinn auch auf andre Weiſe verſichert ſeyn wollte. Ich will, ſprach er zu einem ſeiner Freunde, die ſittſame wählen, ich werde bei ihr weniger Gefahr laufen — — O, fiel ihm dieſer groſſer Kenner des weiblichen Geſchlechts ein, das iſt gleich viel, welche ſie wählen: die eine zieht die Augen durch ihre Freyheit, und die andre durch ihre ſcheinbare Sittſamkeit an ſich. Die eine hat die Eitelkeit einer Kokette, die andere die Eitelkeit einer Beate — „

„ Und Sie, meine guten Schweſtern — denn nun kömmt die Nutzanwendung der Erzählung — Sie haben die Eitelkeit der Schriftſteller; und im Grunde iſt dieſe ebenfalls von dem Geſchlechte der Töchter Evens, und will nichts anders ſagen, als ihr Männer, was läuft ihr nach dieſen Mädchen und Weibern, die nichts anders ſind, als Spielthiere, für das Aug, die Sinnen bloß geſchaffen, die euch kein vernünftig Wort zu ſagen, von nichts weiter als einem Kleide, einem Bande, einem Balle, einer Schlittenfahrt, oder ihrer Nachbarinn zu ſchwätzen wiſſen? Sehet da an unſern Schriften eine Probe, was ihr bei uns zu erwarten haben werdet, wo ihr zu uns euch wendet! ſeht da, Geiſt! Witz! Kopf! etwas für den Verſtand!„

O Ja! werden die Männer antworten, daß iſt vortrefflich ausgedacht, gleich als wäre es uns bei dem weiblichen Geſchlechte um Verſtand zu thun? gleich als wollten wir Hofmeiſterinnen beſprechen, und nicht Geliebte wählen — und ſo weiter! „

„ Ja, meine vortrefflichen Kinder! — ſo werden die Männer antworten, und ihr werdet erfahren, daß ihr euch mit aller eurer tiefen Weisheit hoch geirret habet, da ihr glaubtet: ihr würdet durch dieſes Mittel Aufſehen machen, und vielleicht in unſern Geſellſchaften eine Wüſte und Leere zuwege bringen — Man ſieht wohl, daß man aus ihren Büchern einen guten Vorrath von veralteten Sittenſprüchen, von Grundſätzen, die ganz abſcheulich ſchön ſeyn mögen, aber niemand auszuüben verlangt, daß man einen ſtarken Vorrath davon beilegen, aber Welt, und das für uns ſo nothwendige Kenntniß des männlichen Geſchlechts ſich nimmer mehr erwerben kann — Sie kommen uns mit ihren Vernünfteleyen über dieſes und jenes vor, wie die heutigen Agronomen: auf dem Papiere, da macht ſo ein Plaudrer die ſchönſten Entwürfe: aber wenn ihm ein Bauer ſagte: da Herr, ſteht der Pflug, akert ein wenig! ſo würde das Mitglied von zehn Agrikultursſocitäten ſehr in Verlegenheit gerathen *) Ich will mir eher fünf Anbeter erfaſeln, als

---

*) Hier hatte die Verfaſſerinn ein anderes Gleichniß, welches ich, da es mir nicht dem Orte angemeſſen ſchien, nach der mir eingeräumten Freyheit herauswarf, und dafür dieſes hinſetzte.

Der Herausgeb.

Sie ſich nur einen Geſellſchafter erſchreiben werden — „

Nun unſre Leſerinnen! haben Sie nicht ein Bißchen der Verfaſſerinn dieſes Brieſes beigeſtimmet? haben Sie nicht in ihren Herzen eine heimliche Freude empfunden, daß ſich jemand gewaget, dasjenige zu ſchreiben, was Sie villeicht ſchon lange bei ſich gedacht, und nur nicht Muth genung hatten, uns unter das Geſicht zu ſagen? — Mäſſigen Sie ihre Freude! der Brief iſt nicht eingelaufen: wir haben uns nur an die Stelle gewiſſer unberufenen Kunſtrichterinnen geſetzt, und uns das Vergnügen gemacht, in ihre Seele zu denken.

Dieſe gewiſſen Perſonen können es freylich nicht begreifen, wie es möglich ſeyn ſoll, etwas anders, als eine feine Haut, ein munteres Aug, einen kleinen rubinfarben Mund, ein rundes Kinn, ein Grübchen an dem Backen, und ein anders neben dem Munde, einen weiſſen Hals, und eine Hand, welche die Sonne noch nie beſchienen hat, ſchön und anziehend zu finden. Für ſie iſt es freylich ein Räthſel, wie ein Mädchen den traurigen Entſchluß faſſen, und etwas mehr als einen Roman, der aber nicht über fingerdick ſeyn darf, leſen, und — ſo gar ſchreiben könne! — Weil ſich nun aber dennoch zwey Geſchöpfe von einem ſo abentheuerlichen Geſchmacke hervorgethan, die ſchon wirklich acht und zwanzig Stücke niedergeſchrieben, und aus den gewählten Aufſchriften haben wahrnehmen laſſen, daß ſie mit **Läſſing**, **Gellert**, **Kleiſt**, **Gleim**, **Wieland**, **Zachariä**, **Weiße**, **Uz**, und anderen guten deutſchen Dichtern, und Schriftſtellern bekannt ſind; ſie aber Freundinnen! — aus dem Triebe zu urtheilen, nach welchen ihre Maſchinen aufgezogen ſind — nicht anders vermuthen können, als daß wir zu einer, in ihren Augen mehr als ſklavenmäſſigen Arbeit, nur von einem ſehr thätigen Beweggrunde angeſpornet, uns werden entſchloſſen haben: und noch einmal, nach ihnen zu urtheilen, da über ihre trägen Sinnen nichts ſo viel vermag, als die Begierde, den Männern zu gefallen; ſo konnten wir ohne erſt bei einer Wahrſagerinn Rath einzuholen, ganz leicht darauf verfallen, was man unſerem Unternehmen für einen Grund leihen werde.

Aber es ſey mir vergönnt, nicht mit meinem ganzen Geſchlechte, ſondern nur mit dieſen gewiſſen Perſonen, die ſich hier nicht verkennen werden, einen Vertrag zu errichten! Wir wollen das Mannsvolk, da ſie doch darin die höchſte Glückſeligkeit beſtehen laſſen, unter uns theilen: ſie — ſollen den groſſen Haufen für ſich behalten, der von dem weiblichen Geſchlechte unedel genug denket, nach dem Auge, wie bei einer Bildſaule, oder ungefähr nach dem Gefieder, wie bei einem Päppchen unſern Werth zu beſtimmen — Uns aber ſollen ſie die kleine Zahl der Auserwählten nicht mißgönnen, die an uns den unvergänglicheren Werth, einen gebildeten Geiſt und Sitten zu ſchätzen wiſſen.

E.

N. S. Man erinnere ſich deſſen, was in der Ankündigung geſagt worden: *Eleonore hat einen Liebhaber — das Betragen dieſes Geſchöpfes gegen uns wird von einem Einfluſſe ſeyn* — Ich denke, die böſe Laune *Eleonorens*, die in dieſem Blatte *herrſchet*, iſt — doch ich kann irren.

Thereſie.

IV.

Mit ihrem eignen Reiz zieh euch die Tugend an!
Wo hat die Welt ein Gut, das ſie belohnen
kann?

Wieland.

Fortſetzung des II. Stücks.

Sie unterließ es, durch einige Tage, Clarinen nach ihrer Gewohnheit zu beſuchen, und ſo oft dieſe einen Beſuch bei ihr abzuſtatten kam, ward ſie unter verſchiedenen, und offenbar nur geſuchten Vorwänden, zurückgewieſen — Freundinn! ſchrieb endlich ſehr verbindlich Clarine an ſie:

Freundinn!

„ Ich ſehe Sie ſchon ſo lange nicht bei mir — auch bei Ihnen macht man es mir ſchwer, Sie zu umarmen! — Wenn Sie ihrer **Clarine** ſo leicht müſſig gehen können, **Clarine** kann das ſo leicht nicht mit Ihnen. Ich muß Sie ſehen! ich muß Sie ſprechen! Was haben Sie ſo wichtiges, das dieſes Vergnügen rauben ſoll

ihrer **Clarine**.

Der Bediente, der dieſes Handbriefchen überbringen mußte, brachte auch die Antwort wieder:

„Was haben Weiber wichtigeres, als die Angelegenheiten ihres Herzens? unglücklicherweiſe habe ich eine. Aber ihre Zurückhaltung gegen mich über dieſen Punkt, zwingt mich, Ihnen ein Geheimniß daraus zu machen — Ich muß ein Geheimniß vor der Freundinn meines Herzens haben! ach! — Seyn Sie zufrieden, **Clarine**! Sie ſind in ſchonenden Händen: ihr Verluſt ſoll nicht der größte ſeyn! — Was habe ich da unbedachtſam hingeſchrieben? Meine Hand iſt meiner Ueberlegung zuvorgekommen! — Hand! ſey nicht geſchäftig! **Clarine** muß hier zu ihrer Ruhe unwiſſend bleiben! — Ja das müſſen Sie, **Clarine**, und werden es! das war die Urſache, warum ich einige Tage nicht ſichtbar war. Heute aber bin ich es für Sie: denn ich habe mich einige Stunden von meinem Ungeſtümen frey gemacht —

Erine.

Dieſer Brief machte ſeine Wirkung. **Ihr Verluſt ſoll nicht der größte ſeyn! — Clarine muß zu ihrer Ruhe unwiſſend blei-**

bleiben! — Was für ein Verluſt! dachte Clarine: warum zu meiner Ruhe? was habe ich mit den Angelegenheiten ihres Herzens zu ſchaffen? ich muß dieſes Geheimniß aufklären. Argwohn iſt tauſendmal folternder als Gewißheit — Die Tafel war kaum aufgehoben, ſo eilt ſie zu ihrer Freundinn.

Der Beſuch war vorgeſehen, alles war dazu bereitet. Sie fand Erinen an ihrem Schreibtiſche, die, ſobald ſie eintrat, erſchrocken that, und gefliſſentlich langweilig, ein paar Briefe unter das übrige Papier hinſchleifte. — Ich hatte dich ſo frühe nicht erwartet, mein Kind! — Habe ich dich in einer angenehmen Beſchäftigung geſtöhrt? — Im geringſten nicht, Clarine! ich überſah nur meine Hausrechnungen — Hausrechnungen? wobei Clarine lächelte — Hausrechnungen? mit einem Umſchlage an Madame — Ach! unterbrach Erine gezwungenverlegen: du haſt Falkenaugen! Nun, es waren Briefe von einer Freundinn — Laß uns auf was anders kommen! und nun lenkten ſie zu einer gleichgültigen Unterredung ein.

Auf dem Tiſche lag etwas, das einem Gehäuſe über ein Portrait, oder einem Schreibtäfelchen ähnlich war, welches Clarine mit unverwandten Augen anſah. eben als ſie darnach, gleich als nach einer Sache langen wollte, womit man ungefähr eine müſſige Hand beſchäftiget, zog es Erine eilfertig hinweg. **Das iſt nichts für Sie!** ſprach ſie mit einem froſtigen Lächeln, und wollte es zu ſich ſchieben. Clarine gab ſcherzend zur Antwort: nun wollte ſie **es durchaus ſehen**, eben weil **es nicht für ſie wäre**; und nach einigem Hin und Wiederreden, Dringen von der einen, Weigern und Sträuben von der andern Seite, ſah endlich Clarine ihren Vortheil ab, nahm es ihrer Freundinn aus den Händen, und eilte damit einem Fenſter zu. **Oeffnen Sie es nicht!** ruft Erine ihr nach, **es hängt bei einem Weibe von ihrer Denkungsart die Glückſeligkeit ihres Lebens** davon ab — Clarine würde es nun nur deſto gewiſſer geöffnet haben, ſie thats, es war — **das Bild ihres Mannes.** Hymen, als das Ebenbild Clarinens, ruft ihn zu ſich, aber er, ſtößt ihn mit abgewendetem Geſichte von ſich, ganz mit einem Liebesgotte beſchäftiget, der ihm das Bildniß Erinens, mit Blumenbändern umwunden, vorhält, und ſich ſeines Sieges über den Gott der Ehe zu freuen ſcheint — Clarine ſprach kein Wort; Erſtaunen, Schmerz, Widerwillen hatten ihr die Stimme gebunden: ſie ſah bald das Bild, bald ihre Freundinn an, und ſank zuletzt kraftlos auf das Ruhebett hin.

Sie ſind an dieſem Verdruſſe ſelbſt ſchuld, hub Erine mit untergeſchlagenen Augen an. Von mir hätten Sie dieſes unglückliche Geheimniß nie erfahren ſollen! Aber das Ungefähr hat es ſo gewollt. Sie ſind nun einmal das Opfer ihrer Leichtgläubigkeit. Tröſten Sie ſich! Wie, wenn ihr Mann auf eines von den koſtbaren Abentheuren gerathen wäre, die, wie Sie ſelbſt ſagten, ſo ſehr Mode ſind? Es iſt immer Glück dabei, da Sie von ihrem Manne hintergangen zu werden, beſtimmt waren, daß Sie in die Hände einer Freundinn gefallen ſind!

Clarine fand dieſen Troſt beinahe höhnend. Aber Erine fuhr fort, ihr darin eine Beruhigung zu zeigen, daß die Untreue ihres Mannes ihre Freundinn zum Gegenſtande gewählet. Ich habe, ſagt ſie, da ich ſeinen Zunöthigungen Gehör gab, ganz nicht Sie hintergehen, ſondern nur ihren Gemahl zurückhalten wollen, daß er ſeine Liebe nicht irgend an eine Perſon wende, der Clarinens Vortheil nicht, wie mir am Herzen läge. Dieſe kleinere Untreue ſollte ihn von einem gröſſeren Fehler zurückhalten. Uebrigens, ſchloß ſie, Sie ſind mir werth: ich werde ihren Vortheil zu beobachten wiſſen. Werfen Sie in dieſer erſten Wallung, den Rath einer wohlmeinenden Freundinn nicht von ſich! Hüten Sie ſich, ihrem Manne über ſeine Untreue Vorwürfe zu machen! Vorwürfe würden vergebens ſeyn, und den Zwang aufheben, dem er ſich noch itzt unterwerfen muß, um ſich vor Ihnen zu verbergen. Aber — hier umſchloß ſie Clarinen auf das zärtlichſte — Sie ſind jung, bezaubernd, ſchön; man betrügt ein Weib von ihrer Geſtalt nicht ungeſtraft. Sehen Sie — da ſie ihr ein Spiegelchen vorhielt, ob es dieſen Augen fehlen kann, Ihnen Rächer zu erwecken —

Der erſte Verdruß ſetzte ſich endlich in dem Herzen Clarinens. Ihre empörte Miene ward ſanfter, ihr Aug heiterer; nur noch eine kleine Finſterniß wölkte ihren Blick, von der es ungewiß war, ob Unwillen, ob die Begierde, ſich zu rächen, dieſelbe verurſachte. Erinens Gemahl trat in demſelben Augenblicke ein — Ich habe eine Freundinn zu beſuchen! Leben Sie wohl Clarine! mein Mann wird Sie bis zu meiner Wiederkunft unterhalten — Er liebt Sie — Clarinen in das Ohr — ich laſſe Sie mit ihm, und überlaſſe ihrer Klugheit die Sorge, ſich zu rächen — Immer aber, nehmen auch Sie meinen Vortheil ein Bißchen in Acht, wie ich den ihrigen, damit ich nicht zu viel dabei verliere — Mit dieſen Worten verließ ſie beide in einem Augenblicke, der für Clarinens Tugend nicht hätte gefährlicher ſeyn können.

Ihre Treue war nicht auf die Ueberzeugung von der Pflicht, nicht auf das Selbſtgefühl der Ehre, nicht auf den eigenen Reiz der Tugend gegründet; es war in ihren Augen eine abzutragende Schuld, eine Wiedervergeltung, eine Art von Tauſch gegen die Treue ihres Gemahls. Es war kein Wunder, daß die Unglückliche ſich berechtiget hielt, ſie zurückzuziehen, ſobald ſie von der Untreue ihres Gemahls vergewiſſert zu ſeyn glaubte. **Erinens** Mann, der lange ſchon nach der Gelegenheit geſeufzet, wo er **Clarinen** ſeine Leidenſchaft entdecken könnte, machte ſich die koſtbaren Augenblicke zu Nutz, und warf bald die geringe Vormauer des Wohlſtandes, und einer weichenden Schamhaftigkeit über den Haufen, die ſeine Geliebte nur noch allein ihm entgegen ſetzen konnte, da ſie die Pflicht nicht mehr zurückhielt. Er ſiegte, und ſein Sieg war weniger das Werk der Schwachheit, als der Rache.

Es ſey mir erlaubt, ehe ich **Erinens** verabſcheuungswürdigen Betrug entdecke, einige Fragen an **Clarinen** zu ſtellen, gleich als ob ſie ſelbſt zugegen wäre. Freundinn! ihr Gemahl, den Sie für untreu halten, was that er, als er Sie betrog? —

Clarine. Eine ſchändliche That —

Wohl! das iſt ſie: aber die Schandthat, wen entehret ſie?

Clar. Ihn ſelbſt —

Und nun, da Sie eben das, was Sie an ihm Schandthat nennen, nachahmen, haben Sie überdacht, daß auch Sie dadurch, nur ſich ſelbſt entehren?

Clarine würde die Augen niederſchlagen, und ſchweigen. Aber, würde ſie endlich ausbrechen: ich vergelte gleiches mit gleichem —

Das heißt ſo viel: weil ein Menſch, den Sie ihrer Hochachtung werth hielten, ſich in ihren Augen verächtlich gemacht, ſo wollen Sie in den ſeinigen wieder verächtlich werden; ſo wollen Sie ſich das Vergnügen rauben, ihm überlegen zu ſeyn; ſo wollen Sie, daß die Welt ſpreche, Sie ſind der Beleidigung werth, die er Ihnen zugefügt. Und haben Sie denn die Art ihrer Rache überlegt? Wollen Sie ihre Untreue offenbar werden laſſen? ich denke nicht — In dieſem Falle alſo verlieren Sie das traurige Vergnügen der Wiedervergeltung, weil ihm ihre Schwachheit unbekannt iſt — Oder wollten Sie, daß er ſeine Beſchimpfung wiſſe, ſo würden Sie gleich dem Thoren handeln, der, als ihn ein Vorübergehender ungefähr mit Koth be-

beſpritzte, ſich an ihm zu rächen, ihn beim Leibte faßte, und mit ihm ſich in eine Pfütze warf —

V.

Mit ihrem eignen Reiz zieh euch die Tugend an!
Wo hat die Welt ein Gut, das ſie belohnen kann?

Wieland.

Dieſes Bild, dieſe vermeinte Untreue von dem Gemahle **Clarinens** war ein Kunſtgrieff der verſchlagenen **Erine**, welchen ihr die Vertraulichkeit mit der Betrogenen leicht machte. Denn, als ſie ſich einmal allein in dem Zimmer ihrer Freundinn befand, hatte ſie das Portrait dieſes Mannes, den ſie ſo ſehr untreu zu machen wünſchte, von dem Handbändchen **Clarinens** abgelöſt, durch einen geſchickten Künſtler den Kopf eilends kopiren laſſen, und war glücklich genug, alles wieder unbemerkt an Ort und Stelle zu bringen. Das übrige war nun leicht hinzugethan. Zu der Figur **Hymens** gab ſie das Portrait **Clarinens**, welches ſie ehe von ihr ſelbſt empfangen hatte, und die ganze beleidigende Gruppe ward dem Künſtler von ihr angegeben — Aber ich will die Geſchichte zu Ende bringen.

Erine war nun, ſo ſehr ſie konnte, der Liebe ihres Mannes beförderlich. Durch dieſes Mittel wendeteſie ſeine Aufmerkſamkeit von ihrer eigenen Aufführung ab, und konnte deſto ungeſtöhrter ihre Abſicht hinaus führen. Sie gab gar bald den allgemeinen Höflichkeiten, die **Clarinens** Gemahl ihr zu erweiſen, nicht Umgang nehmen konnte, eine Auslegung, die zu einer näheren Vertraulichkeit einleitete — Es ſcheint mir, daß es einem Manne ſehr ſchwer fallen ſoll, zu entkommen, wenn ein Weib einmal ihn zu beſitzen, und von ihrer Seite die erſten Schritte zu thun, entſchloſſen iſt. Die Höflichkeiten, zu welchen die Männer gegen unſer Geſchlecht verbunden ſind, nehmen leicht eine Wendung an, die man ihnen geben will. Ein artiger Mann hat dann das Herz nicht, dem erzwungenen Verſtande, ſo man in ſeine Worte zu legen, für gut befand, zu widerſprechen: er wird bis auf die Hälfte des Weges, wenn ich ſo ſagen darf, geführet, und ich habe gehört, wann die Halbſcheid des Weges einmal hinterlegt iſt, ſeyn die Männer keine Geſchöpfe, freywillig wieder umzukehren, wo der Gegenſtand nur ein wenig der leichten Mühe werth zu ſeyn ſcheint, die ſie ſich noch zu geben haben.

Erine hatte einmal die Eroberung dieſes Mannes beſchloſſen. Ich habe es ſchon geſagt, ſie durfte noch Foderungen machen, und ſie hatte ein untrügliches Mittel, wenn, wider Vermuthen, der Mann eigenſinnig ſeyn ſollte. Der Fall ereignete ſich wirklich, daß ſie dieſes Mittel zur Hand nehmen mußte — **Warhaftig!** ſagte ſie einmal, als er von ihr in die Enge getrieben, und es unmittelbar nothwendig war, entweder ſie zu verachten, oder eine geltende Urſache anzuführen, warum er gegen ſo vielen Reiz unempfindlich ſeyn mußte, **wahrhaftig! Sie ſind zu bedauren! Sie ſchlafen auf die Treue ihrer theuren Hälfte ruhig und zuverſichtlich ein, Eh! wiſſen Sie denn nicht, daß die Zeiten vorüber ſind, wo die Weiber auf die Hausehre hielten, und ſich mit ihrer ehlichen Tugend breit machten — das ihrige weis beſſer, was Ihnen Ehre machen kann! Gewiß, ihr**

Geſchmack müßte ganz ſonderbar ſeyn, wenn ihre Frau nur Ihnen gefallen ſollte — Aber in der That! was für eine Foderung! ein wohlgeſtaltetes Weib zu haben, und zu glauben, daß niemand als ihr geſetzter Eheherr Augen habe, dieſes zu bemerken, niemand einen Mund, es ihr zu ſagen! — und, ſetzte ſie mit einem höhnenden Tone hinzu, die Penelope auch keine Ohren, es anzuhören! —

Dieſe Spötterey leitete nothwendig auf weitere Erklärungen. Nun! fuhr Erine fort, als man in ſie drang, zu ſagen, was ſie zu ſolchem beiſſenden Scherze berechtigte: nun! die Männer ſind doch immer die lezten, von den Liebeshändeln ihrer Weiber etwas zu wiſſen: und daran thun ſie auch ſehr weislich, ſie würden ſonſt unhöflich genug ſeyn, ſie daran zu hindern — Clarine alſo, nicht wahr Clarine — Hier hielt ſie mit einmal inne, und betrachtete ihren Geliebten — Nein! ich werde mich wohl hüten, fortzufahren, ſo lange Sie dieſen Blick nicht ablegen, der ihrer Frau Verweiſe, Vorwürfe, und, was weis ich, was noch alles droht — Sie ſind ein junger, unerfahrner Ehmann: ich muß mich ihrer erbarmen, und Sie ein wenig in die Karte ſehen laſſen — Wollen ſie den Eiferſüchtigen machen? was wird es nüzen? iſt Ihnen Clarine untreu, ſo iſt es zu ſpät: iſt ſie es nicht, ſo iſt es zu früh. Ein Eiferſüchtiger gewinnt mehr nicht, als daß er dem Liebhaber ſeines Weibes und ihr ſelbſt die Freude ſchmackhafter machet, und das Vergnügen der Liebe durch das Vergnügen ihn zu verlachen, vergröſſert. Ein heutiger Ehemann muß ein Philoſoph ſeyn! das Uebel ſehen, und ſichs nicht merken laſſen — Aber ich bin wohl eine gutartige Närrinn mit meiner Lehre da! wiſſen Sie! daß es gar nicht artig läßt, vor einem Weibe, die ſelbſt auf Reize Anſprüche macht, den Eiferſüchtigen gegen ſeine Frau zu ſpielen — Ein ganz nicht zweydeutiger Blick ſagte ihm das Uebrige —

Sie ſollen mich rächen, gnädige Frau! aber laſſen Sie mich wenigſtens wiſſen, an wem? Erinen war daran gelegen, aller wechſelſeitigen Erklärung zwiſchen Clarinen und ihrem Gemahle vorzukommen, wenn ihre Miſcherey verborgen bleiben ſollte. In dieſer Abſicht hatte ſie Clarinen zum Schweigen überredet, und in dieſer Abſicht foderte ſie auch von ihm die Geheimhaltung. Er verſprach es ihr: und nun machte ſie ihn auf die Aemſigkeit ihres Mannes, auf alle Schritte, auf alle Gelegenheiten aufmerkſam, welche auf das Betragen Clarinens ein ſo helles Licht warfen, daß ihm kein Zweifel mehr übrig blieb.

Er tröſtete ſich mit Erinen, die ihm glauben machte, daß ſie durch ihn auch die Untreue ihres Gemahls räche, welche ſie durch ſo künſtliche Ränke doch ſelbſt veranlaſſet hatte.

Ich habe dieſe Geſchichte von einer werthen Freundinn, deren Einſicht das verſchmitzte Weib nicht betrog. Sie empfahl mir dieſelbe durch einen Brief, voll Betrachtungen über die Begebenheit Clarinens, mit welchem ich beſchlüſſen will.

Schäzbarſte Freundinn!

„Die Untreue der Weiber iſt nicht immer die Folge ihres äuſſerſten Verderbniſſes: Clarinens Geſchichte, wozu ich Ihnen einen kleinen Grundriß beilege, iſt ein neuer Beweis davon: trauriger Beweis! der zu gleich ſchlüſſen läßt, daß ihre Treue auch nicht immer das Werk ihrer Tugend iſt. Die unbefleckte Ehre iſt ihre Pflicht: aber man kann, und ſoll die Pflicht auch aus Tugend ausüben! Es iſt ein Irrthum, den man den Mädchen von Jugend einpräget, daß ſie die Treue ihren künftigen Gatten ſchuldig ſind. Nein, liebe Kinder! die Treue in der Ehe, beſteht in einer unbefleckten Ehre, in der Reinigkeit der Sitten, und dieſe ſeyd ihr euch ſelbſt, ſeyd ihr euch am meiſten ſchuldig. „

„Wie ſehr iſt Clarine zu bedauren! Mit ſo vielen Gaben der Natur und Erziehung vorbereitet, würde ſie tugendhaft geweſen ſeyn, wenn ſie den wahren Begriff der Tugend gekennet hätte. Aber man ſagte ihr: ihr ſeyd Eheleute: eure Pflichten ſind wechſelweiſe — So ſpricht ein zankſüchtiger Rechtsgelehrter, der ſich freuet, einen Vorwand ſich vorzubehalten, eine Verbindlichkeit aufzuheben, die ihn drücket. Die Tugend ſpricht: wenn der Gatte ſeine Pflicht nicht erfüllet, ſo ſaget dich dieß von der deinigen nicht los — Wenn

Aeltern die Pflicht, die ſie ihrem Kinde ſchuldig ſind, nicht erfüllten, wird man darum die Kinder weniger undankbar, laſterhaft nennen, die ſich dadurch berechtiget hielten, ihnen mit Verachtung zu begegnen? — „

„ Ich glaube, das Mittel, die Tugend unter allen Ständen, in allen Vorfallenheiten feſt zu ſetzen, iſt, ihren unerborgten Reiz in ein helles Licht zu bringen, uns von ihrem eigenen Werthe zu überzeigen, und den Grundſatz in die Seele der Jugend, in die Seele aller Menſchen unauslöſchlich zu prägen: daß die Tugend auch in einer Hütte groß, auch im Elende glücklich macht; daß keine Beleidigung ihre Schönheit verunſtalten, kein Vorwand irgend einem Laſter ſeine Abſcheulichkeit benehmen kann. „

„ Aber, was ſagen Sie, Freundinn, zu Erinen? ich glaube, ihr gütiges, ſanftes Herz heißt Sie zur Ehre der Menſchen, und unſers Geſchlechtes zweifeln, ob es eine Perſon mit einer ſo niederträchtigen Denkungsart geben könne — Ich wünſche es mit Ihnen, daß wir zu dieſer häßlichen Abſchilderung nirgend ein Urbild anträfen! Aber, wenn ich Sie nun auf meine Ehre verſichere, daß es mehr als eine **Erine** giebt, die auf die ſchändlichſte und hinterliſtigſte Art der unbehutſamen Empfindlichkeit Schlingen legen? daß dieſe **Erine**, die, um zu ihrem Endzwecke zu gelangen, erſt ein getreues Weib dem Abgrunde zuführte, keine erdichtete Perſon iſt? Sie werden über die Gefahr, der die Tugend ausgeſetzt iſt, ſeufzen, wie

ihre Freundinn **Cecilie**.

T.

VI.

Sieh, wie der ſteife Ernſt, der ekle Zwang,
Die dumme Dürftigkeit, die nichts begehrt,
Als was ſie hat, der Väter Rauhigkeit
Und grobe Sitten ſich geändert hat.

Befreyung von Theben.

Die Alten lobten die Zeiten ihrer Jugend, die Jugend ſchilt die Zeiten, die vor ihrer Geburt hergiengen. Die erſtern ſind für das, was ſie genoſſen haben, die letztere iſt für das, was ſie genieſſen will. Wie wir es unſern Großältern machen, ſo haben ſie es den ihrigen gemacht, und unſre **Enkeln** werden es uns auf eben dieſe Weiſe vergelten. Dieſer Krieg iſt ſo alt, als das Menſchengeſchlecht: und nach einer gewiſſen verjährten Sage, wußte **Eva** ſchon ſehr vieles dagegen einzuwenden, daß **Banaa**, ihre **Späterenkelinn**, ſich die ſchönen langen Haare geflochten, und in einen Bund aufgeſteckt hat. **Die Welt verſchlimmert ſich mit jedem Geſchlechte**, ſprach ſie zu Adam, die **Menſchentöchter tragen ſogar geflochtene Haare — Die Ueppichkeitspuppen tragen ſogar bloſſe Hälſe**, ſagt eine Eva unſrer Zeiten, weil ihre Zeit, den Hals bloß zu tragen, vorüber iſt.

Man ſagt, es habe ſich in der Unterwelt zwiſchen **Thusnelden**, und der nicht lange verſtorbenen Herzoginn .... ein heftiger Streit entſponnen, der die Aufmerkſamkeit des ganzen **Eliſiums** an ſich gezogen, und zuletzt bis vor die Verſammlung der Götter gedrungen wäre. Die Zänkerey dieſer Weiber hätte für die Stille des ruhigen **Eliſiums** zu gefährlich werden können: daher ward im Olimp beſchloſſen, **Merkurn** an ſie abzuſenden, damit er ihre beidſeitigen Gründe und Beſchwerden aufnehmen, und dem oberen Rathe zur Entſcheidung vorlegen könnte. **Merkur** verrichtete ſeinen Auftrag, hörte die beiden Streitenden ab, und legte der Götterſchaar darüber ein Protokoll vor, davon man ſo glücklich war, die erſte Sitzung in Abſchrift zu erhalten.

Den 13. des Monats Thargelion.

„Nachdem dem Götterrathe die Streitigkeiten zu Ohren gekommen, die ſich zwiſchen **Thusnelden**, der Fürſtinn der **Katten**, und der **Herzoginn** . . . . über den Vorzug ihrer Zeiten geäuſſert hat, und dieſe Streitigkeiten ſehr das Anſehen hatten, auf eine langwierige Spaltung des plutoniſchen Reichs hinauszulaufen, bin ich **Merkur** befehliget worden, die Beſchwerden und Gegenbeſchwerden zu vernehmen, und hierüber vor der hellglänzenden Verſammlung der Götter unpartheyiſchen Bericht abzuſtatten. In dieſer Abſicht habe ich ſogleich meine geflügelten Halbſtiefeln angezogen, und meine Rechte mit dem Schlangenſtabe bewaffnet: und, nachdem ich meinen erſten Ausflug auf die

Spitze des Piko di Teneriffa genommen, kam ich von da mit unausgeſetztem Fluge an der Pforte des Erebus, den ich, ſo ſehr ich Merkur bin, nicht ohne Schaudern durchwandert. Endlich bin ich in dem Sitze der glücklichen Seelen angelanget — Hier fand ich alles in Bewegung, wovon ich die Urſache ganz leicht einſah; und, um fernerer Unordnung vorzubeugen, durch Stentorn, *) den ich zu dieſem Ende eigens mit mir hergebracht, die ſtreitenden Prinzeſſinnen vor mich laden ließ. „

„ Sie kamen, Thusnelde zuerſt, in ihrer einförmigen Kleidung, ohne anders Gefolg, als eine Magd, auf die ſie ſich vertraulich lehnte. Bald darauf erſchien auch die Herzoginn, auf das koſtbarſte angethan, von einem Kammerdiener geführet, der nicht über achtzehn Jahre, und in ihren Augen eben ſo viel zu bedeuten haben mochte, als Hebe in den Augen unſers Zevs. Ihre Kleidung ſchleppte

weit

---

*) Ein Ausrufer beim Homer, der ſo ſehr ſchreyen konnte, daß ſein Namen ein Ausdruck, einen Schreyhals zu bezeichnen, geblieben iſt —

weit hinter ihr auf der Erde, und fegte den Boden, daß ſich eine Staubwolke davon erhub. Aber als ſie näher kamen, hub der eine ihrer Begleiter das Aeuſſerſte ihres Kleides empor, und trug es auf ſolche Weiſe hinter ihr her. Ein Haufe von Bedienten folgte ihr nach, alle wohl gebauet, mit breiten Schultern, ſtarken Waden, jung, und gut genährt. Als beide Damen einander im Geſichte ſtanden, drückte jede ihren Widerwillen gegen die andre auf verſchiedene Art aus. Die altdeutſche Fürſtinn ſah mit ernſthaftem Widerwillen auf ihre Gegnerinn, und wendete von ihr ſchnell das Geſicht ab. Die Herzoginn hingegen maß Thusnelden von Kopf bis zu den Füſſen mit einem verächtlichen, bemitleidenden Blicke. Man ſah deutlich, daß die erſtere unwillig war, die andere ſpottete. „

„ Prinzeſſinnen, hub ich darauf an, der Götterrath hat mich abgeordnet, ihre Streitigkeiten beizulegen, und, wenn es möglich iſt, ſie miteinander zu vergleichen, denn ihr Zwiſt iſt dem ganzen Elyſium Aergerniß. Aber damit alles ordentlich vor ſich gehe, ſo erſuche ich Sie — ich glaubte nicht, dem Anſehen eines Richters etwas vergeben zu haben, wenn ich gegen das ſchöne Geſchlecht die Sprache der Höflichkeit brauchte — **mir den Urſprung ihres Streites auf das kürzeſte vorzutragen, auch übrigens auf dasjenige, was ich etwan fragen möchte, Beſcheid zu geben. Thusnelde! ſagen Sie mir, wie fieng ſich ihre Uneinigkeit an?** „

Thusnelde. „Dieſes Weib, die nicht lange in unſern Gegenden angelanget iſt, nennte ſich eine **Herzoginn der Deutſchen**, und ließ, ehe ſie noch ankam, durch einen Abgeordneten, die erſte Stelle unter uns verlangen. Man beſchied ihn, in der Unterwelt höre aller Rang auf; hier wären die Gemeinen und Fürſtinnen gleich; nur die Tugend gäbe einen, von allen freywillig erkannten, uud gerne eingeraumten Vorzug. Der Abgeordnete ſchüttelte den Kopf, als ſchien er für ſeine Frau auf dieſes Bedingniß nicht eben den erſten Platz zu hoffen. Die ganze Geſellſchaft war begierig, den rangſüchtigen Schatten zu erblicken. Er kam in eben dieſem ſonderbaren Anputze, **Merkur**, wie du ihn hier vor dir erblickeſt, mit einem Reifrocke, der zwiſchen den Geſträuchen, welche die Felder dieſes ſeligen Aufenthalts anmuthig machen, nur mit Mühe und Angſt hindurch kriechen konnte, und ihrem ganzen Wuchſe ein recht abentheuerliches Anſehen gab. Ihre Haare waren rückwärts empor geſchlagen, und an beiden Seiten in Klumpen zuſamgerollet; an der Stirne ſtunden ſie in eine unebenmäſſige Höhe gethürmet empor. Ob ſie gleich ſo gut als jede andre von uns todt war, ſo hatte ſie dennoch nicht die blaſſe Farbe, welche die Entſeelung über unſre Geſichter zu verbreiten pfleget; ſie war, weis wie Kalk, und roth, wie der Purpur, den ich in meinem Leben auf der Oberwelt zu tragen pflegte. Kaum daß ſie im Stande war, zu gehen, und ſich auf ihren Füſſen zu halten; ſie hatte ihres Führers höchſt nothwendig, und als ich nach der Urſache ſah, fand ich, daß ihre Füſſe zu dem Leibe ganz nicht im Verhältniſſe ſtunden, und durch eine Art von Schuhe auf eine recht jämmerliche Art zuſammgepreſſet waren — Sie war kaum unter uns angelanget, als ſie ſich auf die Raſenſitze, welche hie und dort errichtet ſind, niederwarf, und einen Sack von einem aus ihren Gefolge reichen ließ, den ſie auf ihrem Schooſſe hinbreitete. Sie öffnete den Sack, und that nichts anders, als daß ſie glänzende Fäden zwiſchen ihren Fingern hin und her wälzte, und mit einer ſteifen Miene uns übrigen Schatten, die wir uns, bald auf dieſe, bald auf jene Art beſchäftigen, zuſah. Die ſonderbare Aufführung der neuen Ankömmlinginn zog gar bald um ſie einen Kreis zuſamm, worunter ich mich ſelbſt befand. Sieh Thusnelde! ſprach ein nachbarlicher Schatten zu mir, dieſe ſonderbare Perſon iſt aus deiner Verwandtſchaft — Unmöglich, gab ich zur Antwort, ich erkenne kein einziges Merkmal meines Geſchlechts. Ich ſprach noch eben die letzten Worte, als ſich eine Anzahl männlicher Schatten herbeifand, mit welchen dieſes Weib im erſten Augenblicke ſo vertraulich that, als wäre ihre Bekanntſchaft von jeher. Sie lehnte ſich bald auf das freyeſte auf den einen, ließ ſich von dem andern etwas in die Ohren fliſtern, und fliſterſte ihm ſogleich zurücke, äugelte mit einem dritten, und wußte jedem in die Reihe etwas zu thun, zu ſagen, zu zeigen, das ihre dringende Aemſigkeit, mit welcher ſie um ſie bemühet waren, zu belohnen ſchien. Da der Schatten, der mir Anfangs ihre Verwandtſchaft vorgeworfen hatte, noch immer gegen mich fortfuhr, ſo wollte ich ihn endlich ſeiner unbilligen Muthmaſſung überführen. Ich näherte mich der Unbeſonnenen, und fragte ſie auf das verbindlichſte um ihren Stand, ihre Herkunft. „

Die Herzoginn. „ Und ich gab zur Antwort: ich ſey aus dem ruhmvollen Geſchlechte der Fürſten .... entſproſſen. Wie die Gipfel der höchſten Berge ſich in den Wolken verlieren, ſo verliert ſich der Adel meines Hauſes in dem Alterthume, und meine Ahnen ſteigen bis an die Hermanne zurücke — „

Thusnelde. „ Das ſagteſt du: aber hatte ich, o Merkur, nicht Grund, ihren Reden keinen Glauben beizumeſſen, da ich an ihr nicht die geringſte Spur von den Sitten meines Geſchlechtes, nicht die geringſte Spur von den Sitten der Deutſchen wahrnahm, die ſelbſt unſre Feinde, die Römer, zu bewundern, nicht Umgang nehmen konnten? — Dieſes ſagte ich ihr, und zog ihr Vorgeben, wie wohl auf eine ganz beſcheidene Art, in Zweifel. Es iſt nicht möglich, daß unſre Enkeln ſo ſehr von den Sitten und Gewohnheiten ihrer Vorfahren abgewichen ſeyn ſollten, daß ich ſie ganz zu verkennen, gezwungen wäre. „

Die Herzoginn. „Wir ſind von den gröberen Sitten unſrer Vorfahren abgewichen, und haben uns verfeinert — gab ich zur Antwort — Und ich bin überzeugt, Thusnelde ſelbſt, wenn ſie zugegen wäre — „

Thusnelde. „Nun, ich war es, und ſagte es ihr — „

VII.

Der leere Franzmann pfeift und ſchneidet Kabriolen,
Der römiſche Kaſtrate ſingt,
Der Britte läßt am Strang ſich Miltons Teufel holen,
Der Deutſche, was thut der? er trinkt!
Weiſſe.

Daß doch die Schriftſteller und Dichter ſo unabſönderlich an der alten Sage kleben bleiben, und immer einer den andern wiederholt! Vor ſo vielen Jahrhunderten ſagt ein gewiſſer römiſcher Geſchichtſchreiber, der nie in Deutſchland einen Fuß geſetzt, ganz treuherzig: **die Deutſchen ſind Säufer: ihre Berathſchlagungen gehen gemeiniglich bei vollen Bechern vor:** und dergleichen Dinge mehr, darüber ich mich nicht zanken will, ob ſie einſt wahr geweſen oder nicht. Seit der Zeit ſchreiben alle Geſchichtſchreiber, alle Dichter, alle Erdbeſchreiber, nach: **der Deutſche trinkt!** und andre Nationen ſind treuherzig genug geweſen, uns in dem Beſitze dieſes Nationalsvorzuges zu laſſen.

Ich habe in der Bilderſammlung der Gräfinn .... ein Gemälde aus der veneziaiſchen Schule geſehen, wo es dem Herrn Maler beliebt hat, auf einem andern Wege zu wandern, und ſich über uns arme Deutſche luſtig zu machen. Es war eine Zuſammſetzung der Nationen. Der **Engländer** ſtand mit Bewunderung vor einer Schilderey, auf welcher Kato vorgeſtellt war, der Platons Buch von der **Unſterblichkeit der Seele** — es war auf dem Buche angezeichnet — vor ſich hatte, und mit der ruhigen Miene des Stoikers den Dolch unter ſeinem Haupte hervorlangte. Der Engländer hatte eine Piſtole in der Hand, und ſchien ſich vor dieſem Bilde Muth zu der groſſen Unternehmung des Selbſtmordes zu ſammeln. Nicht ferne von ihm ſaß ein Mann, der **Prozente** berechnete, und auf alles, was ſonſt um ihn her vorgieng, wenig zu achten ſchien. Aus ſeiner einfachen, ſchlechten Kleidung, und einigen Briefen mit der Uberſchrift à Amſterdam, die vor ihm auf dem Tiſche lagen, zu urtheilen, war es ein **Holländer**. Der Franzos ſtand, leicht gekleidet, auf dem einen Abſatze, und ſchien ſich im Wirbel herumdrehen zu wollen. Den **Deutſchen** vorzuſtellen, hatte der Maler den beſondern Einfall, ein nach Art der Sängerinnen oder Tänzerinnen gekleidetes Weib zu ſchildern, die den einen ihrer Arme ganz um den Leib eines zärtlich auf ſie hinüber gelehnten Mannes herumgeſchlagen hält, ſo, daß die Hand ihres Lieblings, wie er zu ſeyn ſcheint, in die ihrige zu liegen kömmt. Dieſe Hand iſt nicht müſſig; ſie beſchäftiget ſich, von der Hand des Liebhabers einen koſtbaren Ring herabzugleiten, da die andre ruckwärts eine volle Geldbörſe in die Höhe hält, wornach ein bejährtes Weib langet, die mit dem halb vor den Mund gelegten Finger und einem nach der halboffenſtehenden Taſche des Mannes gewendeten lächelnden Blicke zu erkennen giebt, woher dieſes Geld gekommen ſey. Auf dem Tiſche liegen Uhren, Doſen, und andre koſtbare Geſchmeide, auf welche die Buhlerinn ihre Augen ſteif heftet. Der Liebhaber ſitzt indeſſen vor Liebe trunken, ſeinen Blick gegen das Angeſicht des Weibes gekehrt, und hält mit der Linken ſorglos einen Becher vor ſich empor. Ich habe an dieſer Vorſtellung beſonders noch den Einfall des Malers ſinnreich gefunden, daß er unter den Tiſch einen Affen, mit Knabenkleidern angethan, hinſetzet, der dem ganz gefühlloſen Liebhaber die Schuhſchnallen auslöſt. Die filzichte Raubſucht dieſer Harpyen könnte mit keinem ausdruckvollerem Zuge bezeichnet werden.

Es iſt Zeit, daß Deutſchland ſich ſelbſt zu adeln anfängt, und dieſe gemeine, pöbelhafte, wohlfeile Untugend des Trunkes, gegen edlere, und koſtbarere Laſter zu vertauſchen anfängt. Wir waren lange genug der Spott der Nationen, und die ſchon ſeit ihres groſſen Ludwigs bis auf die höchſte Stufe der Artigkeit geſtiegenen Franzoſen hielten lange genug die beiden Wörter dumm und deutſch, für gleichbedeutend. Eure Sitten, ſprachen Sie, mit denen ihr euch ſo viel wiſſet, ſind nicht die Folgen eurer Tugend, ſie ſind die Wirkung eurer natürlichen Unwizigkeit. Ihr ſeyd nicht fein genug, Laſter zu begehen, welche Verſchlagenheit, Verbindung, Kunſtgriffe, Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit, welche Entwürfe zur Unternehmung, Kriegsliſten in der Ausführung fodern! Hört man unter euch von den ſeltnen Streichen, die die franzöſiſche Galanterie von einem Ende der Erde bis zu dem andern berühmt, und ſelbſt dem Serail des Großtürken zum einzigen Muſter gemacht haben? Hört man unter euch von ſo fein hinterführten Ehemännern, von ſo prächtigen, und ruhmvollen Untreuen, von ſo glücklichen als kühnen Entehrungen der Familien, wovon man bei uns täglich, nicht unter der Blüthe und Ehre der Nation, dem Adel nur, ſelbſt unter dem Haufen der gemeinern Bürger tägliche Beiſpiele aufweiſen kann? Hat ein ſchwerfälliger, bedachtſamer Deutſcher das Herz, ſich unter den Helden Cytherens durch ſeine und der Seinigen Zugrundrichtung eine Bildſäule zu verdienen? Bei uns gehören alle dieſe Sachen zum Tone der artigen Geſellſchaft. Wenn man mit etwas Ruhm in die Welt eintreten will, ſo muß man vorher ſein Meiſterſtück in dieſer Gattung abgeleget haben: und alles mit einem Worte zu ſagen: wir haben ſogar Lehrbücher darüber, da der Deutſche nur ſeine veraltete Tugend in Syſteme bringt.

Man ſoll uns dieſe Vorwürfe nicht länger machen. Der Augenblick ſcheint gekommen zu ſeyn, da wir, nicht nur unter den polizirten Völkern einen Rang behaupten, da wir vielleicht bald mit Unterſcheidung das Haupt emporheben, und ihnen den Vorzug ſtreitig zu machen, fähig ſeyn werden. So eilen wir mit groſſen Schritten der Vollkommenheit zu. Die Beweiſe durch Thatſachen überführen weit mehr als trockne Schlüſſe. Man laſſe die Artigſten aus der artigſten Nation dieſen eingeſendeten Brief leſen, und ſie werden gerne geſtehen, daß wir Hoffnung haben, unſre Vorgänger und Urbilder noch zu übertreffen.

Geehrte Schriftſtellerinnen!

„ Vielleicht lieſt meine *Lukrezia* dieſe Blätter, wenn ſie anders von Tugend und Züchtigkeit ſtrotzen, und zum Einſchläfern ehrbar ſind! Laſſen Sie mich einen Gebrauch davon machen, der ihrer erbaulichen Abſicht ganz gemäß iſt, einer unausſtehlich tugendhaften Gattinn Nachricht von ihrem entwichenen und für ſie ewig verlornen Manne zuzubringen, und ſie ihres Unglücks zu vergewiſſern, wovon ſie vielleicht wahrſagende Ahnungen gehabt, oder auch durch einen ſchwankenden Ruf etwas vernommen haben möchte. „

„ Ja Madame! Sie dürfen nicht mehr anſtehen, es zu glauben, ihr Mann iſt an Leib und Vermögen zu Grund gerichtet. Sie ſollen umſtändlich von allem Meinigen und dem Ihrigen Rechnung erhalten; nicht als ob ich es bedauerte, nein! hat ein nicht unerſchöpfliches Glück meinen, wie Sie es zunennen belieben werden, Ausſchweifungen Ziel geſetzt, ſo hat es mir doch den Willen nicht rauben können, dem Vergnügen der Liebe heute noch tauſend Vermögen, tauſend Geſundheiten aufzuopfern, und immer wieder von vorne anzufangen, wenn der Reichthum, wie ein Antäus, auch neue Kräfte ſchöpfte, ſo oft er zu Boden geſchlagen wird. Sie ſollen nur darum von allem unterrichtet werden, damit Sie niemanden an der Ehre, Sie mit ihren zwey Kindern an den Bettelſtab gebracht zu haben, Theil nehmen laſſen. Göttliche Cidaliſe! da ich auf deinen Altären nicht mehr Geſchenke nieder legen kann, ſo ſieh wenigſtens dieſe rege Freude, dir alles, was ſonſten Menſchen theuer iſt, Ehre, Geſundheit, Vermögen, und ſelbſt mein Blut, meine Kinder geopfert zu haben! „

„ Sie kennen meine Gottheit: ich habe ihr mit der vollkommenſten Selbſtverläugnung alles übergeben. Ihr Silber und Porzelanſervis, Madam, dienet nun zu edlerm Gebrauche: und die güldne Schale, die Sie von ihrem Vater zum erſten Wochengeſchenke empfangen haben, iſt zur Opferſchale geheiliget, woraus Venus Ambroſie trinket. Ihre mit Brillanten verſetzte Uhr ziert die ſchönen Hüfte, und ihre dazu gehörende Doſe wird ſtündlich, und augenblicklich! von den ſchönſten Händen befühlet. Durch ihre ſchöneren Kleider habe ich die Reize verhüllet, die die Welt zu erblicken unwürdig iſt: und ihre Brabantner Spitze ſind von dem Glanze der Haut beſchämet, die ich dadurch zu zieren glaubte. „

„ Zürnen Sie immer Madame! ihre Ringe, ihre Juwelen, und auch die meinigen, alle ſind in den Händen Cidaliſens. Sollte ich die Locken, die ſchwärzeſten Locken, den Hals von Alabaſter, die Hände, die nur geküßt zu werden geſchaffen ſind, ohne dieſen Zierath gelaſſen haben: und Sie, Sie Madame hätten darin prangen ſollen? Cidaliſe foderte es: ich war keinen Augenblick unentſchloſſen, welche aus beiden derſelben entbehren ſollte? —

„ Ich würde Cidaliſen die Aufwartung der ganzen Welt erkauft haben, wäre mein Vörmögen meinen Wünſchen gleich ge-

geweſen. Ich habe gethan, was ich konnte, Sie hatte ihre Bediente, ihre Kamermägde und Jungfern, ihren Kamerdiener, ihre Kutſche und Pferde, alles nicht nach ihrer Würde, aber wenigſtens nach meinen Kräften. Du weinteſt, als ich dir die Pferde abſchaffte. Madame! du konnteſt mit deinen Kindern leichter zu Fuß gehen, als dieſes Götterkind, deren Füſſe täglich das Entzücken der Welt waren — War es etwan unbillig, daß ich dein Hausweſen bis auf eine Magd, und einen Bedienten herabſetzte; ich konnte nicht für beide zureichen — Was endlich an dieſer Bedienung mangelte, erſetzte ich — ich, Cidaliſens Sklav, der ſeine Gebieterinn auf den Knieen bediente. „

„ Mit einem Worte: ich that was ich konnte, damit ihre Tafel, dem Gaſtmale der Götter, ihre Wohnung dem Aufenthalte der Göttinn von Gnidus wenigſtens in etwas ähnlich kam. Es war nöthig, die Gottheit mir vor andern durch die Gröſſe meiner Gaben geneigt zu erhalten, und alles das zu gewinnen, was ſich ihr näherte. Ich erſchöpfte erſt mein Baares, dann verpfändete, verkaufte ich, was mein war, was dein war, was meinen Kindern ſollte, kurz alles, was ich hatte, und nicht hatte; und, Dank ſey es der Liebe, und meinem Eifer, ich hatte die weiſe Vorſicht, mich ſo tief in Schulden zu ſtecken, daß ich ſie nie zu bezahlen im Stande bin, mithin es mir nie an vergnügender Erinnerung an die entzückendſten Stunden fehlen kann, die je ein Menſch hienieden genoſſen, und die ein Vorgeſchmack des Eliſiums ſind. „

„ Wenn Sie das Weinen ihrer Töchter, die meine Verſchwendung — denn ſo werden Sie die wohl angebrachtſte Freygebigkeit heiſſen — zwingt, Dienſte zu ſuchen; wenn ihre Einſamkeit, ihr gegenwärtiges Elend, und ein künftiges noch weit gröſſeres, wenn Sie das Andenken an mich, dem Sie mit zu gewiſſenhafter Treue zugethan waren, niederſchlagen will, ſo richten Sie ſich mit dem Gedanken auf: **mein Mann hat Aufſehen in der Welt gemacht, und es den gröſten Herren gleich gethan!** Dieſer Nachruhm iſt mir unendlich theurer, als der traurige

Namen, eines Vaters von tugendhaften Kindern, oder der noch traurigere ihres Mannes, Fr. v. Hellwing.

T.

VIII.

Der Hoffnung Götzenbild wird dich zuletzt betrügen.

Drollinger.

Eine Erzählung
in zweyfingerbreiten Verſen.

An Elianten.

Freundinn! das Vergnügen
Iſt mit dir entflohen;
Und an ſeine Stelle
Tritt am frühen Morgen,
Wo ich ſonſt dir fröhlich
An den Buſen eilte;
In den Abendſtunden,
Wo ich dir zur Seite
Unſers Freundes Lehren
Las und ſtärker fühlte;
In der dunkeln Laube,

Die nun einſam trauert,
Und ohn' ihre Freundinn,
Auch für Eleonoren,
Sich vergebens wölbet,
In den öden Zimmern,
Wo ich dich vermiſſe;
In dem ganzen Hauſe,
Und in meinem Herzen,
Das nach dir ſich ſehnet,
Tritt izt, ſtatt Vergnügens
Gram und finſtre Laune —
„Mädchen! biſt du thöricht,
Sprach' ich, mich zu tröſten,
Durfteſt du erwarten,
Daß ein ſchönes Mädchen
Sich um deine Grille
Auf das Land vergrübe,
Und der Luſt entſagte,
Sich von Süßlern:[*] Göttinn!
Gra-

---

[*] Ich habe auch einmal Luſt, mich um die Sprache durch einen Beitrag verdient zu machen, und dieſen Beitrag will ich dazu noch aus der öſterreich'ſchen Mundart holen. Man hat ein im Volksdialekte gewöhnliches Wort Sienzler, welches einen Menſchen bedeutet, der ſich einzuſchleichen, und Tone und Gebehrden ſanft zu machen ſucht. Ich glaube ei-

Grazie! und **Venus**!
Oft genennt zu hören,
Und von überſtäubten
Auf und um belockten
Aber leeren Köpfen
Angebet't zu ſehen?
Konnteſt du erwarten —„
Fuhr ich fort zu reden,
Als ein ſanftes Fächeln,
Wie der Hauch des Sephirs,
Der durch Blumen gaukelt,
Und den Duft der Roſe,
Die er itzt geküſſet,

Gau=

eine Aehnlichkeit mit dem Worte Doucereux darin zu finden, und nicht unrecht zu urtheilen, daß das Wort Süßler heiſſe, und nur durch die Ausſprache ſo verſtaltet ſey —

Eleonorens Beitrag hat die Sprache wirklich bereichert; denn das Wort Süßler iſt von mehr als einem Schriftſteller aufgenommen worden. Der von ihr gegebene Fingerzeig kann noch weiter benützt werden. Das Volk gebraucht ſich des Worts Sienzeln auch als eines Zeitworts: Süſſeln alſo wäre eine vortreffliche Erwerbung, um körnigt, eigenthümlich mit einem Worte zu ſagen: faire le doucereux.

Der Herausg.

Gaukelnd vor ſich hertreibt,
Meinen Blick an ſich zog —
Welch ein Schauſpiel! Amor,
Nicht der ſchlaue Krieger,
Der mit Pfeil und Bogen
Oft bei Tanz, und Spielen
Oft auch vor dem Altar
Auf die Mädchen lauret;
Amor, unbewaffnet,
Sanft, voll Unſchuld, zärtlich,
Wie einſt in der Kindheit
Dieſer Welt, die Götter
Unſchuldvollen Menſchen
Ihn zum Troſt geſendet,
So ſtand Amor vor mir —
Dennoch ſchreckt ſein Blick mich,
Und ich wollte fliehen;
Als mit heiterm Blicke
Er mich ſanft zurückhielt:
Flieh mich nicht, o Mädchen!
Sprach er — flieh nicht Amorn!
Ihm entkömmt kein Mädchen:
Er hat Elianten
In der Stadt ereilet,
Wohin ſich die Stolze
Meinen Sieg zu trotzen,
Nur umſonſt geflüchtet;

Denn in ihrem Herzen
Trägt ſie tief die Wunde,
Sträubt ſich nur vergebens
Gegen ihren Sieger —
Himmel! — ruft' ich zitternd;
Wer iſt er, der Sieger
Meiner Freundinn? Lächelnd
Sprach der Gott der Liebe:
Haſt du nicht bemerket,
Wie ein ſchöner Jüngling,
Der mir Amorn gleichet,
Ihren Blick auf ſich zog?
Doch ſobald ſein Auge
Ihrem Aug' begegnet,
Sank ihr Blick zur Erde:
Denn das eitle Mädchen
Schämet ſich zu lieben,
Täuſcht ſich ſelbſt, und pralt noch
Mit der güldnen Freyheit,
Die ſie längſt verloren —
Dieſer ſchöne Jüngling
Iſt der Ueberwinder
Ihres ſtolzen Herzens —
Amor ſprach noch weiter:
Hüte dich o Mädchen,
Meiner Macht zu trotzen!
Ungeſtraft trotzt Amorn

Selbſt nicht Zevs; auf ſeinem
Güldnen Götterthrone
Schützt ihn nicht der Donner
Gegen Amors Wunden —

Hier verſchwand er, und ihre Freundinn weis nun die Urſache, warum Sie nicht länger das Rieſeln der Bäche, und das Rauſchen der Wälder, und den Schmelz der Fluren reizend, warum Sie das Landleben zu einförmig gefunden, und ſo ſehr nach der Stadt geeilet haben. Unaufrichtige Freundinn! man kann alſo hinter ihre Geheimniſſe nicht kommen, wenn nicht ein Gott ſich die Mühe giebt, Sie zu verrathen? Ich will gleiches mit gleichem vergelten, und Sie ſollen von mir nicht erfahren, was ſeit ihrer Abweſenheit mit mir für eine Veränderung vorgegangen iſt. Sie ſollen in einer langen folternden Ungewißheit bleiben, durch welches Wunder ich ſo plötzlich zu einer Dichterinn geworden, die in einer halben Stunde hundert und einen Vers niedergeſchrieben, und ſogar ſchon Göttererſcheinungen hat — Was für eine finſtre Miene?

Ich ſehe wohl, es wird mir ſchwerer werden, mein Geheimniß vor Ihnen zu verbergen, als es Ihnen geworden, mit ihrer ſtillen, heuchelnden Miene mir ihre keimende Zuneigung zu dem ſchönen Jünglinge zu verheelen—ſchön nennte ihn Amor, und Sie können über den Lobſpruch, den eine Gottheit ihrer Wahl ertheilet, ein wenig groß thun — Heitern Sie ihr Geſicht auf! ich möchte nicht gerne eine Verwüſtung in dieſen liebreizenden Zügen anſtellen! heitern Sie ſich alſo auf, und Sie ſollen den Augenblick erfahren, welcher Zufall mich ſo ſchnell in eine Dichterinn umgeſtaltet hat, mich, die ich ſonſt eben ſo wenig zu Verſen aufgelegt war, als Sie, wie Sie ſagten, zum Lieben.

Ich war in einer Geſellſchaft von ſchreibenden Geſchöpfen. Sie wiſſen es, überhaupt ſind dieſe Art Leute nicht ſehr geſprächig, wenn man ſie ein wenig aus ihrem Kreiſe heraustreibt. Hingegen ſind ſie auch nicht zum Schweigen zu bringen, wenn es auf Handwerksſachen ankömmt. Weil ich mich nun eben zu ergötzen Luſt hatte, ſo öffnete ich durch eine hingeworfene Frage dieſen Herren die Laufbahn. Alle liefen ſich aus den Athem. Da hörte ich weiter nichts, als von Geſprächen, Gedichten, Fabeln (darunter wohl weder Klopſtock, noch *** war) und was weis ich, noch hundert andern Dingen mehr, denen jeder, nachdem er ſich in einer oder andern Gattung ſtark glaubte, einen Vorzug beilegte, oder ſie herunterſetzte. Vor allen unterſchied ſich, ein ſich ſelbſt ſo nennender anakreontiſcher Dichter, der das Herz hatte, Homeren dem alten Tejer nachzuſetzen, und Klopſtocken gegen *** einen Schwätzer zu ſchelten. Die ganze Schaar von oben fiel einmüthig über dieſen Unglücklichen her, und es wäre zuletzt vielleicht zu einem kritiſchen Gefechte gekommen, wenn nicht zu allem Glücke ſich jemand aus dem Haufen der Zänker beſonnen hätte, daß man wenigſtens meinem Geſchlechte einige Achtung bezeugen müßte.

Die ganze Geſellſchaft wendete ſich darauf einmüthig an mich: und weil ſie mir, als einem weiblichen ſchönen Geiſte, unter ihnen Sitz und Stimme ertheilt hatten, ſo erkohren ſie mich zur Schiedsrichterinn, ihre Streitigkeit durch mein Urtheil zu enden. Ich war verwegen genug, dieſes Amt zu übernehmen; und nach einiger Ueberlegung fiel mein Spruch dahin aus: daß, da ich nicht das Herz hätte, zwo Zeilen, wie Klopſtock, in meinem ganzen Leben zu machen, ich ſolcher zweyfingerbreiten Verſe wohl hundert in einer halben Stunde niederſchreiben wollte. Der Anakreontiker hieß dieſes vermeſſen, und foderte mich zur Erfüllung meiner Zuſage auf. Hundert und einen, ſagte ich, und hielt Wort — Sehen Sie! das iſt die Geſchichte dieſes Briefs, der eben groß genug iſt, ein Blatt abzugeben; und zu dem ich nur noch die erſte, die nächſte Aufſchrift zu wählen nöthig hatte, die ſo wenig zu dem Inhalte ſchicklich ſeyn darf, als die Titel der Bücher es gewöhnlich ſind —

E.

IX.

Sieh, wie der ſteife Ernſt, der ekle Zwang
Die dumme Dürftigkeit, die nichts begehrt,
Als was ſie hat, der Väter Rauhigkeit
Und grobe Sitten ſich geändert hat.

Befreyung von Theben.

Fortſetzung des VI. Stückes.

„Thusnelde. Meine Gegenwart machte ſie nicht verlegen. Sie maß mich recht vom

Kopfe bis zu den Füſſen, und ein Lächeln war der Dolmetſch des Spottes, deſſen ſie eine deutſche Herzoginn würdig ſchätzte, deren Anputz ſich ſo wenig zu ihrem Stande zu ſchicken ſchien —

„ Die Herzoginn unterbrach Thusnelden mit einigem Gelächter. Aber, ſagte ſie, geflügelter Götterbot! wie iſt es möglich bei dieſem Anputze ernſthaft zu bleiben? ſieh dieſes Kleid, das von einem Kleide der alten deutſchen Männer ſo wenig unterſchieden iſt *), die man hie und da noch zur Seltenheit auf Bildern aufbehalten findet! Das Kleid einer Herzoginn von Leinzeug, ohne allen anderen Zierrath als einigen Scharlachlappen, das ſo genau

---

*) Tacitus von den Sitten der Deutſchen 6. Hauptſtück: Die Weiber haben keine andere Kleidung, als die Männer, nur, daß ſie öfters ſich mit Leinenzeuge bedecken, welches mit Purpurſtreifen geziert iſt, und daß der obere Theil des Kleides nicht in Aermel ausgedehnt iſt, ſondern die Arme und den nächſten Theil des Buſens frey läßt. Er ſagt vorhero: ſie unterſcheiden ſich — mit einem engen Kleide, das alle Glieder genau ausdrückt.

am Leibe ſitzt, daß es die ganze Bildung des Leibes ausdrückt, ohne Aermeln, und woraus zween nackte Arme hervorragen, die ſich meine geringſte Folgemagd ſo unverſchont zu haben, ſchämen würde! — Glaubſt du wohl, o Merkur! daß die ganze Prinzeſſin theurer als für fünfzehen Gulden gekleidet worden? und ſie wagt es, ihre ungeſchlachten Zeiten mit den unſrigen in Vergleich zu ſetzen, wo ſie Bürgerinnen finden kann, die den Werth von einigen tauſend Gulden um ihren Hals, oder ihren Kopf tragen, und es ſelbſt unſerem Stande ſchwer machen, es ihnen im Anputze vorzuthun — „

Thusnelde. „ Tolles Weib! du glaubeſt alſo, deine Zeiten durch dieſen ungemäſſigten Aufwand zu ehren? du ſchimpfeſt ſie und diejenigen, die darin leben — Wie? du hältſt dafür, der Schmuck einer fürſtlichen Gemahlinn beſtehe darin, daß ſie den Werth eines Fürſtenthums auf ihren Leib hänget, und die niedrigeren Klaſſen verzweifeln macht, es ihr jemals gleich thun zu können? woher kann dieſe Verſchwendung anders, als von den Auflagen des Volkes beſtritten werden, die ein nach-

ſeſchender Gemahl bis auf das unerſchwinglichſte erhöhen muß? Das iſt alſo der Vorzug, den du mir ſo ſehr rühmeſt, daß die Unterthanen eurer Ehemänner die Weiber ihrer Herren für ihr größtes Unglück halten müſſen, da die unſrigen die Ehen ihrer Fürſten für den größten Segen des Himmels hielten? Bei uns mußte die Fürſtinn Weibern das Beyſpiel der Sittſamkeit und Genügſamkeit ſeyn, wie ihr Gemahl Männern das Beiſpiel der Tapferkeit, und Muſter, alles Ungemach des Krieges zu ertragen, ſeyn mußte. „

Die Herzoginn. „Vergeben mir euer Liebden, und du Götterbott, wenn ich öfters bei dieſen Reden ein Gelächter nicht unterdrücken kann, das dieſe einfältigen, ſittenloſen Zeiten ſo ſehr verdienen! Was für eine ſeltne Art, ſich von dem Pöbel zu unterſcheiden iſt dieſe Sittſamkeit und Tugend, darin es jedes gemeine, gemeinſte Weib uns gleich thun kann, und worin ſie es unſrem Stande wirklich ſo weit zuvor thun? Ich hatte mir zwar von dem Verſtande der Alten nie vortheilhafte Begriffe gemacht; aber, was ich von Thusnelden höre, übertrifft weit die Vorſtellung, ſo ich davon hatte — Wenn ich alſo zu einem Haufen Weiber hinzutrat, ſo mußte ich diejenige für die vornehmſte halten, welche am einfachſten, am züchtigſten, gekleidet war? Wenigſtens, kam da der Schmuck der Fürſtinnen nicht ſehr theuer zu ſtehen: aber ich hätte auch um alles in der Welt keine Perſon von hohem Range ſeyn mögen. Wie? ich hätte dem Vergnügen entſagen müſſen, alle vier Theile der Welt zu meinem Putze zinsbar zu machen? ich hätte nicht Millionen auf meinem Kopfe, Millionen an meinem Halſe, nicht die auserlöſenſten Stoffe zu meinen Kleidern tragen, nicht durch meinen Anblick allein Erſtaunen und Neid erwecken, nicht zuwege bringen ſollen, daß jedermann ausgerufen hätte: das iſt fürſtlich! das kann ſonſt niemand, als Fürſtinnen? Glauben Sie mir, meine werthe Thusnelde! Sie würden bey unſeren ferneren Zeiten viele Mühe haben, daß ſich eine von unſeren Frauen bereden ließ, eine Fürſtinn zu werden, um den traurigen Preis, die genügſamſte unter dem ganzen Volke zu ſeyn, und ſich nur durch Sittſamkeit zu unterſcheiden. Ich ſehe wohl, Sie ſind wegen unſrer Lebensart durchaus im Irrthume: ich will die Mühe nehmen, Sie darüber zu belehren, wenn Sie mich geduldig anzuhören verſprechen. Aber ich kann mich ſo lange nicht auf den Füſſen halten: ſie ſetzte ſich, und fuhr fort. Der gemeine Haufen urtheilt nicht anders, als nach Dingen, die in die Augen fallen: es war alſo nothwendig ſich nach Merkmalen umzuſehen, die von dieſer Seite auf ihn wirkten: Dieſes machte uns am erſten die Pracht der Kleidung unentberlich. Der Pöbel erſtaunte, wenn er Schätze an uns glänzen ſah. Was für einen Begriff mußte er ſich nicht von dem Reichthume derjenigen machen, die eine Summe an ihren Leib verwenden konnten, welche alle ſeine Einbildung überſtieg! Weil der Reichthum die Quelle alles Vergnügens, und Ueberfluß des Vergnügens, der Maaßſtab iſt, nach welchem die Einbildung der Menſchen die Gröſſe abmißt, ſo hielt man uns nach dem Maaſſe über andre erhaben, als man unſer Vermögen aus dem äuſſerlichen Aufwande unerſchöpflich hielt — Darin muß ich geſtehen, haben unſre Männer einigerma[illegible]n einen Fehler begangen, daß ſie ihren Gemahlinnen durch ausdrückliche Geſetze nicht gewiſſe Dinge vorbehalten haben, die ihnen zur Unterſcheidung von den gemeineren Weibern hätten dienen können. In der That, man kann es nicht ohne innigſten Verdruß anſehen, wann der bürgerliche Stolz ganz keine Schranken hält, und mit uns gleichſam wettläuft, wobei der Sieg nicht immer auf unſere Seite fällt. Sollten Sie glauben Thusnelde, daß es heute etwas ganz gemeines iſt, Weiber aus den unteren Klaſſen mit ſo koſtbarem Schmuke und mit ſo ausgeſuchten Kleidern zu ſehen, wodurch ſie uns anderen Frauen von Stand oft verdunkeln — Nein! würden ſie ſelbſt geſtehen, es iſt äuſſerſt unerträglich, wann die Ordnung aller Stände vermenget, und einem alten Hauſe nichts mehr vorausgelaſſen iſt, wodurch es ſich vom neuen Adel unterſcheiden könnte. Kaum läßt jemand aus unſerer Klaſſe ſich mit einer Mode, oder einem koſtbaren Aufwande irgendwo erblicken, ſo muß man zu ſeiner Seelenkränkung ſich am nächſten Tage von einem Weibe nachgeäfft finden, deren Mann vor zehen Jahren vielleicht noch in einer

Bude die Waaren hervorlangte, oder bei einer Gerichtſtelle Schreiber war. Wir haben vergebens zu Tauſenden auf unſere Wägen und Pferde verwendet, über die Geſtalt, die Zahl der Gläſer, und was weis ich, worüber noch gekünſtelt. Die Frau von, wie ſie dann heißt, oder die Baronnin läßt ſich gerade ſo ein Fahrwerk machen, und geht mit mir in gleichem Schritte. Wir haben nur die Mühe, die Erfindſamkeit unſrer ſinnreichſten altadelichen Köpfe aufzubieten, damit dieſe geſtrichen Edelleute kommen, und ſich damit, troz der älteſten Familie brüſten, und blähen mögen. Vergebens haben wir eine Unterſcheidung in der Zahl unſers Gefolges geſuchet, und auf unſere Wägen ſo viel Bediente gepacket, daß die armen Pferde ſie beinahe nicht heranſchleppen konnten. Ich glaube, der Stolz des leoniſchen Adels hat die Hintertheile ſeiner Wägen alles Fleiſſes breiter und gröſſer machen laſſen, damit er es uns auch darin zuvor oder wenigſtens gleichthun könne. Sie werden auf öffentlichen Spazierfahrten von Ferne Kutſchen erblicken, die wegen der zahlreichen Liverey das Anſehen haben, wenigſtens eine Gräfinn aus irgend einem der ältſten Häuſer zu führen: die Kutſche naht, und es ſitzt recht adelich hineingepolſtert darin die — Frau eines ...... Wir hatten uns verabredet, dieſen ſtolzen, nachäffenden Puppen zu Trotz auf eine Zeit zu Fuß zu gehen, aber zum Zeichen unſers Vorzugs unſre Bedienten, auſſer eines einzigen, der die Schleppe hält, alle vor uns hergehen zu laſſen. Wie lange blieben wir in dem Beſitze dieſes Vorzugs? Urtheilen Sie noch itzt aus dem Vortrabbe der Liverey auf die Würde der Perſon! Sie werden ſich auf das häßlichſte betriegen. Wer iſt ſie, dieſe Dame, die dort ſich ſo langſam heranwälzet, daß man ſieht, wie ſchwer ihr das Gehen ankommen, und, wie die Mühe, ihren Körper auf eigenen Beinen zu tragen, gar nicht ihre Gewohnheit ſeyn müſſe? wer? eine... räthinn, vielleicht nur noch bloß dem Titel nach. Sie treiben es bald ſo weit, daß das gemeinſte Weib, das nur einen einzigen ſchmutzigen Bedienten hat, dennoch ſo eitel iſt, ſeinen ganzen Hofſtaat vor ſich hertreten, oder ſich vielleicht von ihm gar an der Hand führen zu laſſen, da es doch nie

eig=

eignes Fahrzeug gehabt, und oft, nur noch vor ein paar Jahren nicht nur ohne Führer gehen, ſondern auch eine ziemlich ſchwere Laſt auf ſeinen neugeadelten Schultern tragen mußte. Selbſt das Innerſte unſrer Häuſer iſt vor dieſen Affen nicht mehr ſicher. Wir haben offene Tafeln, ſie desgleichen: wir geben Geſellſchaften, ſie desgleichen: wir ſpielen zum Zugrundrichten hoch, ſie eben ſo wohl: wir haben Empfang und Beſuchgepränge, ſie haben das ihrige, nur daß es vielleicht noch ſteifer iſt, als das unſrige: wir empfangen um Mitternacht unſre Freunde, bei ihnen wird es nicht früher ruhig: wir ſchlafen bis an Mittag, ſie frühſtücken um zwölf Uhr ihm Bette: wir empfangen Beſuche beim Nachtiſche, ſie desgleichen: wir haben eigene Aufwärter, die uns aller Orten begleiten, ſie haben die ihrigen: bei uns iſt es Schande geſund zu ſeyn: ſie klagen beſtändig über ..... Wir ſehen unſre Männer ſelten anderswo, als an der Tafel, im Schauſpiele, in einer Geſellſchaft, oder ſonſt an einem dritten Orte; ſie ſind um keine Minute länger um die ihrigen: wir überlaſſen die Erziehung unſrer Töchter franzöſiſchen

Wäſchermägden, die wir durch den beigelegten Titel zu Gouvernanten erhöhen; ſie entladen ſich der mühſamen Pflicht auf eben die Weiſe: wir ſind um das Hausweſen unbekümmert; ſie nehmen eben ſo wenig an allem, was Sorge machen kann, Antheil: wir finden ſeit einer gewiſſen Zeit einen beſondern Geſchmack an wohlgebildeten Lakeyen; auch ſie zahlen einem wohlgerundeten Purſchen vierfach, um ihn in ihre Dienſte zu bekommen: wir machen Schulden, und richten unſre Männer durch geheimen Aufwand zu Grund: damit ſie uns in Nichts nachgeben; ſo unterhalten ſie ebenfalls .... und ſtürzen ihre Familien dadurch in Untergang — Und was wir uns auch für Mühe gegeben, bei unſern Gemahlen einige Geſetze zu bewirken, welche dieſer Nachahmungsſucht Einhalt thun ſollten, ſo haben wir, ich muß es zur Schande geſtehen, doch itzt weniger als jemals Hoffnung, ſie zu erhalten, da es dem Flitteradel gelungen, unſre Männer in ihre Häuſer zu locken, und ſie, weis ichs wodurch, in ihren Vortheil zu ziehen. „

Die Herzoginn war bei dieſer langen, ganz von der Hauptſache ausſchweifenden Rede ſo ſehr in Eifer gerathen, daß ihr Athem und Stimme entgieng, und **Merkur** für nothwendig erachtete, ſie zu erſuchen, hier die erſte Sitzung zu beſchlüſſen, und ihre erſchöpften Kräfte für die folgende in etwas herzuſtellen — — —

X.

So oft ein junger Mann ſich in der Stadt
vermählt,
Hört man Veturien mit grauem Haare ſagen:
Auch der hielt um mich an, auch dem hab
ich gefehlt,
Auch dieſen hab' ich ausgeſchlagen.

Ewald.

Ich kenne ein Mädchen, das dem Verfaſſer des **Grandiſon**, den ſie ſonſt ſehr hochſchätzte, aus der einzigen Urſache gram geworden, daß er in ſeinem ſchönen Romane die gute Tante Lore mit aufführet. Man wird ſich erinnern, daß dieſes Fräulein von ſeiner Nichte **Charlotte Grandiſon** manchmal ſehr aufgezogen wird, wie es überhaupt die Gewohnheit junger

Laffinnen *) zu ſeyn pflegt, ein Ziel, wohin ſie laufen, zu ſcheuen, ein Alter, das ſie zu erreichen wünſchen, lächerlich zu finden. Beſonders iſt ein unverheurathetes Mädchen von gewiſſen Jahren in den Augen der ganzen Welt ein Geſpött, und mir ſind mehr den zwanzig liebenswürdige Kinder bekannt, die bei ſich beſchloſſen haben, lieber ſich hinter den Schleyer zu ſtecken, als, ein Aergerniß Bekannten und Unbekanntrn, mit acht und zwanzig Jahren auf dem Rücken herumzuwandeln, ohne ihren Namen geändert, und die Schande der Ehloſigkeit von ſich gewälzt zu haben.

Unſre Begriffe ſind ſehr oft ein Widerſpruch. Die Ehloſigkeit, wenn das Kloſtergelübd dazukömmt, iſt Ehre, iſt Verdienſt: die Ehloſigkeit in der Welt iſt Schande. Man kann es daher Mädchen,

die

---

*) Laffinnen, von dem Worte Laff, wie Närrinn von Narr. So wenig das Wort durch den Gebrauch gerechtfertiget iſt, ſo richtig iſt es der Sprachlehre nach, und noch richtiger, wenn die Bedeutung dabei mit in Erwegung kömmt.

Anmerk. des Herausg.

die ihren Frühling überlebt haben, nicht verdenken, wenn ſie die Schande, wenigſtens in ſo weit es ſich thun läßt, von ſich zu weiſen ſuchen, und ſich der Eroberungen ihrer jugendlichen Wangen, und der Verheerung ihrer noch unverlöſchten Augen rühmen — Ich danke meinem Gott, ſagte Talemine, die unter allen Moden die franzöſiſchen Schlafhauben anpreiſt, weil ſie darunter ihre grauen Haare dem Auge neugieriger Jugend entziehen kann, ich danke meinem Gott, daß ich mancher Gefahr ſo glücklich entgangen, und mein Herz wider die vervielfältigten Anfälle, die man darauf gewaget, vertheidiget habe! wie unglücklich würde ich bei den heutigen Männern mit meinen gutwilligen Geſinnungen geweſen ſeyn! Talemine beſtimmt nun Jahr, Monat, Tag, Stunde, und den Ort pünktlich, wo Alcidanes Mann ſie auf den Knieen um ihre Hand bat, und zu ihren Füſſen zu ſterben drohte, wo er ſie nicht erhielt — Beinahe wäre ſie weichmüthig geworden; aber zum Glücke hat ſie ſich gewiſſer Liebeshändel erinnert, die der flehende Liebhaber mit .... gehabt, aus denen er ſich nicht ſehr zu ſeiner Ehre herausgezogen; und ſie hat ſich den Ungeſtümen mit einem beſchämenden Vorwurfe vom Halſe geſchafft — Sie kennen, ſagt ſie euch im Vertrauen — den lockeren Ballmond? wünſchen Sie mir Glück! das ſchöne Leben, das er nun mit Dorianten führet, hätte mir gelten ſollen. Aber ich kannte den Knaben, und ließ ihn laufen, denn ich hätte mich nicht, wie ſeine weiſe Hälfte zu entſchädigen gewußt. In dieſem Tone fährt ſie fort zu erzählen, wie ſich zween erbitterte Nebenbuhler um ſie die Hälſe gebrochen, und ſie eben dieſe Schlägerey zum Vorwande ergriffen, ſich beide vom Halſe zu ſchaffen: wie ein Hauptmann, den ſie nicht nennen will, aus Verzweiflung, von ihr abgewieſen worden zu ſeyn, à la Trappe gegangen, wo er noch in einem groſſen Rufe der Heiligkeit lebt: wie ihre Anverwandten den einzigen Liebhaber, für den ihr Herz ſich erkläret hat, nicht gebilliget hätten, weil ſeine Familie ein wenig modern, und ſein Vermögen nicht groß genug geweſen wäre. Indeſſen, ſetzt ſie zärtlich gerührt hinzu, würde ich in Geſellſchaft dieſes Menſchen, der allein Gnade in meinen Augen zu finden gewußt, unter einem Strohdache, bei Milch und Brod anmuthigere Tage verlebet haben, als an der Seite des kröſusreichen Storr, der mir Tempel zu erbauen, und mich mit Nektar zu verköſten gelobte, den man mir mit aller Gewalt aufdrang, und mit deſſen Abweiſung ich alle Tanten und Baſen, die mit im Spiele waren, auf das empfindlichſte vor den Kopf ſtieß. Telamine, mit einem Worte, hat, wenn man ſie hört, die halbe Schöpfung durch ihre Grauſamkeit verwüſtet, und ſie ermangelt nie, den unwiderleglichen Beweis hinzu zu thun: es ſey leicht zu denken, daß es einem Mädchen mit ihrem bißchen Geſicht, und zweymalhundet tauſend Gulden Vermögen nicht an Freyern könne gefehlet haben.

Glücklich das veraltelte Mädchen, das, wie Telamine, den Beweis ſo baar führen kann, daß ſie freywillig unverehliget geblieben! Aber, zu welchem Gott nehmen diejenigen ihre Zuflucht, denen dieſe Aushülfe verſagt iſt? Zwar ſie würden ihrerſeits auch von Entführungen, von Zweykämpfen, von Verzweiflungen erzählen, auch ausgeſchlagene vortheilhafte Verbindungen anführen, auch Liebeshiſtörchen erdichten; aber wo finden ſie jemanden, der gutherzig genug iſt, ihnen zuzuhören, oder wohl gar zu glauben; geſetzt auch, daß ſie die Hälfte davon mit Urkunden belegen könnten? — Dieſen unglücklichen Einſamen fällt die ganze Laſt des Spottes auf den Hals, der unſerem Geſchlechte ſo empfindlich iſt, daß es wohl der Mühe lohnet, den Grund deſſelben aufzuſuchen.

Warum muß ich uns die unangenehmſte Wahrheit durch einen neuen Beweis beſtättigen, daß dieſe hinfällige Geſtalt, dieſe mit jedem Jahre, mit jeder Minute abnehmenden Reize das einzige, einzigſte ſind, was bei uns ſelbſt ſowohl, als bei dem Geſchlechte, dem zu gefallen wir unſer wichtigſtes Geſchäft ſeyn laſſen, in Anſchlag gebracht wird? Es ſpreche jemand von unſerem Verſtande, von unſeren Sitten, man ſpreche von unſrer Tugend zweydeutig; wir werden uns tröſten. Aber wer es waget, mit ſeiner Verläumdung bis in das Heiligthum unſers Geſchlechtes zu bringen, und die Vorzüge unſrer Geſtalt in Zweifel zu ziehen, zwiſchen dem und uns iſt der Bruch auf ewig befeſtiget. Wir vergeben eher Entehrung, als Verachtung — Und auch ihr, ihr Herren, die ihr dieſer Wahrheit, welche ich meinem Geſchlechte mit ſo vieler Dreiſtigkeit ins Geſicht zu ſagen, das Herz habe, die ihr darüber lachet, auch ihr nehmet lieber **Pygmalions** Bildſäule als eine Geſpielinn aus dem Tempel der Göttinn Arete *) zu eurer Gebieterinn an; auch ihr zieht bei euren Wahlen mehr eure Augen, als eure Herzen zu Rath. Ich irre mich, ihr wählet nur für eure Augen, nicht für das Herz; ihr wählet nur für den Körper, weil ihr nur für die Begierden wählet, und ihr würdet unbekümmert ſeyn, wenn der Gegenſtand eurer Sinnlichkeit ganz keine Seele hätte.

Bei dem einem Geſchlechte ſowohl als bei dem andern iſt alſo die **Geſtalt** das ſchätzbarſte. Eine vortheilhafte Bildung, eine feine Haut, eine lebhafte Farbe, ein reiner Wuchs, machen Sitten und Ver-

---

*) Arete iſt die Göttinn der guten Sitten, deren Tempel alle ſchon verfallen ſind —

ſtand ſehr entbehrlich: wozu auch ſind Verſtand und Sitten?

Aber auch der Vorzug der Geſtalt wird nicht immer nach ſeinem wahren Gehalte abgemeſſen. Oft hat es dem Ohngefähr gefallen, gewiſſen wunderbarlich gemodelten Geſichtern einen Schwung zu geben, und ſie in Mode zu bringen. Die ſchönſten groſſen Augen wurden nicht ſelten von kleinen verdunkelt, die man Taubenaugen der Venus hieß. Ein ſchlanker Wuchs mußte einem dicken Leibe, eine feine Bildung männlichen Geſichtszügen, eine Majorſtimme der entzückenden Stimme einer Täuberinn *) weichen. In dieſen Anwandlungen des verliebten Eigenſinnes liefen die Männer heerdenweiſe nach den kleinäugigten, dickleibigten, männlich geſtalteten, und grobſtimmigten Schönen. Die Schönheit beſtimmt den Werth des Mädchens, die Zahl der Anbeter den Grad der Schönheit. Und einem Mädchen, das ſich von ganzen Heeren der Liebhaber verehret, und von Wolken des Weyhrauchs beinahe erſticket ſah, konnte es einem ſolchen Mädchen wohl an einem Manne gefehlet haben?

---

*) Die ältere, welche damals Wien entzückte.

So ſchlüßt die Welt: und dann wendet ſie den Schluß um, und iſt boshaft genug, zu urtheilen, daß ein Mädchen, welches das fünf und zwanzigſte Jahr erreichet hat, und noch immer Mädchen iſt, was es von ſeiner eigenen Geſtalt, und den Abentheuren ſeiner Jugend auch ſprechen möge, niemanden in Verſuchung geführet haben müſſe, um daſſelbe Anwerbung zu thun —

Jede Wiederholung des Namens Fräulein, iſt daher in gewiſſen Jahren ein ſtillſchweigender Vorwurf des Unwerthes ihrer Reize, und es iſt kein Wunder, wenn Perſonen, die ſich in dieſem Falle befinden, bei der Erwähnung ihres Standes ein zweyſchneidiges Schwert durch die Seele dringt, wie einem Handelsmanne der Blick erſchrecklich ſeyn muß, den er auf einen Vorrath Waare wirft, die durch die Unbeſtändigkeit des Geſchmacks aus der Mode gekommen, und auf immer ein verlegenes Gut ſind —

T.

XI.

Veniunt a Dote ſagittæ.

Juvenalis. *)

Anbetenswürdige Talemine!

„Wo Sie ſich auch immer befinden mögen, empfangen Sie von mir die Verſicherung der zärtlichſten Ergebenheit! Ich habe nicht erſt gepràngmäſſig einen Samſtag erwarten wollen, ehe ich an Sie ſchrieb, aus Beſorgniß, daß jemand mich überhole, und ihren unwiderſtehlichen Reizen von zweymal hunderttauſend Gulden vor mir huldige. Die Eilfertigkeit iſt an einem Liebhaber kein Fehler: und nach der gemeinen Sage ſind diejenigen immer am glücklichſten, die am dringendſten ſind.„

---

*) Dieſer Brief hatte die Aufſchrift an den Herausgeber dieſer Blätter. Der Verfaſſer deſſelben hat mich in den dringendſten Ausdrücken beſchworen, die lateiniſche Aufſchrift beizubehalten, ohne ſie zu überſetzen. Er behauptet: Taleminens Einwilligung, und folglich ſein Glück beruhe darauf, daß ſie nicht überſetzt würde. Sollte ich ſo grauſam ſeyn, und ihn unglücklich machen wollen?

Der Herausg.

„Engel von einem Mädchen! Göttinn von einem Menſchenkinde! laſſen Sie ihren Triumph nach den zwey und ſiebenzig Winden der Welt erſchallen! Der Caffer und Mohr, der Chineſer und Tapinambous ſollen mich vor Ihnen auf den Knieen ſehen! Führen Sie mich allen Nationen in Fäſſeln zur Schau auf — Ach ich ſchweiſe aus! Talemine! urtheilen Sie von der Macht ihrer Reize! göttliche Reize von zweymalhundert tauſend —„

„Lernen Sie, unvergleichliche Talemine! lernen Sie ihren Sklaven kennen, und halten Sie ſeine Niederlage für ein Werk, das nur Ihnen vorbehalten war, nur ihrer würdig iſt! Der Wuchs eines Grenadiers, ein paar funkelnde ſchwarze Augen, Sie durch und durch zu ſchauen, Lippen, wovon die Schmeicheleyen wie ein Waſſerfall zu ihren Füſſen herabſtürzen ſollen, Schultern, Sie, nicht wie ein kaltſinniger Eneas ſeine Kreuſa bei einer Hand aus Troja zu führen, ſondern mit allen ihren Kouponen und Bankozeddeln, als eine koſtbare Laſt bei der geringſten Gefahr aufzuſatteln, Arme, Sie zu erdrücken, wenn meine Zärtlichkeit überläuft, und

Beine, wie die Beine des Herkules, die Deianiren ſo ſehr gefäſſelt haben. Und alle dieſe männlichen Schönheiten ſollen ihre ſeyn, wenn Sie mich zu dem glücklichſten Menſchen von der Welt machen, und mir ihre zweymalhundert tauſend — werthe Perſon ſchenken, und dafür mein Herz, meine Hand, und dieſe Schultern, und dieſe Beine, und dieſe Lippen, und dieſen ganzen, nicht etwan baufälligen Körper, ſondern einen Menſchen in der Stärke ſeiner Jahre, zwiſchen dreyſſig und vierzig, und, was insbeſondere nicht auſſer Acht zu laſſen iſt, der nie eine Frau gehabt, und ſonſt wohl behalten iſt, in Empfang nehmen wollen. Theuerſte Talemine! befahren Sie ſich keiner Liſt von mir! dieſer Brief ſoll in ihrer Hand ſtatt einer Verſchreibung gelten, Kraft der ich mich anheiſchig mache, Ihnen alles Obige pünktlich einzuliefern, Zug für Zug, meine Geliebte! wir Leute vom Kriegeshandwerke wiſſen nicht, wie die Civiliſten zu ſchikaniren — „

„Vom Kriegeshandwerke, ja! und ich hoffe, das ſoll mir in ihren Augen einen neuen Werth zulegen. Schon bin ich Hauptmann,

mann, und was kann ich nicht noch werden? wie hoch kann ich meine Talemine nicht noch erheben? bis auf die Zinne der Ehre, wo Sie, alle ihre Sie beneidenden Geſpielinnen zu ihren Füſſen tief, tief im Staube, unkennbar erblicken ſollen. Nehmen Sie einen Staatsbedienten! ſeine Beförderung hat Gränzen. Wann er einmal einen gewiſſen Punkt erreichet hat, ſo ſteht er unbeweglich, als wäre er hingezaubert — Aber ein Soldat — die Leiter der Ehre, worauf der hinanzuklettern hat, verbirgt ihre Spitzen in dem Himmel der entfernteſten Unſterblichkeit: und wenn Sie mich durch den mächtigen Beiſtand ihrer Baarſchaft einmal bis zu einer gewiſſen Stufe erhoben haben, ſo ſey das übrige die Sorge meiner Tapferkeit, und Liebe, die mich zum Helden machen wird. Man hat wohl eher Beiſpiele gehabt, daß ſich gemeine Soldaten auf den Thron geſchwungen. Sollte ihren Reizen das Wunder unmöglich ſeyn, meinen Arm zu beſeelen, daß er Ihnen wenigſtens einen Komandoſtab zu Füſſen legte? und dann wird meine Talemine Excellenz! o Wonne!"

„ Aber die Ehre iſt nicht der einzige Vorzug, den die Martisſöhne ihren Cytheren verſichern. Welch ein weltenweiter Unterſcheid zwiſchen dem Ehſtande eines Staatsbedienten und eines Kriegers! Das, was meine — ſchon nenne ich Sie mein, weil ich mir es einmal unveränderlich vorgenommen habe, Sie zu erobern —. das, was meine Talemine vielleicht bei einem Soldaten ſcheuen möchte, was in der Zukunft meiner Bruſt die erſten Seufzer, meinen Augen die erſten Thränen entlocken wird, das eben iſt durch die weiſe Reihung der Umſtände das Glück kriegeriſcher Ehen. Euch, würdigen Schönen, für welche die Schönheit der Natur, der holde Frühling, die ſchrecklichſte Zeit iſt, weil er eure Geliebte euren Armen entreißt, und eure keuſchen Flammen zu einer halbjährigen Wittibſchaft verdammet, euch, die ihr bei der Erwähnung einer Schlacht bebet, in jedem Kouriere einen Boten des Todes fürchtet, euch hat die Liebe zum Erſatze für dieſe Leiden ihre wahreren, ihre ſchmackhafteſten Freuden vorbehalten. Dieſe fürchterlichen Abweſenheiten ſind vortheilhafte Zwiſchenräume, die beiden Theilen zur

Erholung nothwendig ſind, und der Erſchöpfung der Zärtlichkeit währen, deren Folge immer wechſelſeitiger Ueberdruß und Ekel iſt. Statt, daß der, an die Seite ſeiner unabſönderlichen Hälfte mit eiſernen Ketten geſchmiedete Staatsmann bei dem größten Vorrathe der Zärtlichkeit bald auf dem Grunde iſt, und nun das Paar gefühllos, gedankenlos gegeneinander ſitzt, ſich nichts zu ſagen weis, als was es hundertmal gehöret und geſagt, und wieder zu ſagen müde iſt, dreymal gähnt, und zuletzt ſanft einſchläft; ſtatt deſſen hat die Mutter der Liebe, die noch ihrem Lieblinge in jedem Krieger hold iſt, dafür geſorget, daß bei uns das Vergnügen zu gelegener Zeit unterbrochen werde, ehe wir deſſelben ſatt ſeyn können. Die Abweſenheit facht dann die Zärtlichkeit aufs neue in lichterlohe Flammen auf; und die Gefahr, die Furcht, uns zu verlieren, macht uns unſeren Geliebten theurer — wie immer ein Gut, das man verloren hält, und nun wieder findet, koſtbarer wird. So leben wir, nicht einen ewigen Ehſtand dahin, wovon man kein End abſieht, ſondern erneuern mit jedem Ende der Campangne eine Verbindung, die wieder länger nicht als für die Wintermonate dauren ſoll — Wir leben nicht in einer, wir leben in hundert Ehen, denen unſer Stand ſelbſt nicht Zeit läßt, jemals zu überreiſen. Der Hymen des Staatsbedienten iſt ein alter kopfhängender Kerl: der Hymen des Soldaten, ein hüpfender, muthwilliger Jüngling, auf deſſen Haupte die Roſen im ewigen Lenze prangen. „

„ Reichen Sie mir die Hand, theure Schöne! und nehmen Sie dagegen die meinige an, die ich Ihnen mit wahrer Vorempfindung des innigſten Vergnügens darreiche, womit uns die Liebe krönen wird. Ich bin eiferſüchtig, Sie zu beſitzen: ihre Vorzüge leuchten zu ſtark in die Augen, als daß ich nicht Nebenbuhler zu befürchten haben ſollte. Wer iſt im Stande, neben dem blendenden Glanze von funfzigtauſend Kremnitzern der glatten Haut eines flatterhaften Weſens wahrzunehmen? und wer ſollte bei dem Silberklange ihrer Annehmlichkeiten für die ſchmeichelnden Zaubertöne der jüngſten Kehle noch Ohren haben? — Sagen Sie mir, angebetete Talemine! iſt die Vorſtellung, die ich mir von ihrer koſtbaren Perſon mache, ein Spiel meiner Einbildung? oder hat mein Geiſt ſich durch ein geheimes Zauberſtück ihrer Baarſchaften, auf eine Zeit von mir ſelbſt losreiſſen, und zu Ihnen eilen, und die Züge zu dem entzückenden Bilde ſammeln können, das ich mir zum Abgotte meiner Wünſche erhoben habe? — „

„ Sie ſind, denke ich, über die Unbeſtändigkeit der Jahre hinweg, die einen Mann immer noch Kinderpocken, oder einen andern Feind der Schönheit fürchten, und vor einer traurigen Veränderung ſeines jungen Weibes zittern laſſen. Ueber die Anmuth, die Sie mir einmal einräumen, hat die Zeit, wie der Winter über das unveränderliche Wintergrün, ſeine ganze Herrſchaft verloren. Sie ſind von unwandelbarer, unſterblicher Geſtalt, wie die Göttinnen des Olympus. Verbergen Sie immer ihre Haare unter einer ſchützenden Nachthaube! die muthwilligen Purſche verdienen ſie nicht zu ſehen. Schon ſind ſie aſchengrau, aber bald werden ſie vollends die Silberfarbe des Mondes erreichen: und welche Farbe in der Welt darf ſich mit ſilberfärbichten Locken in einen

Wettſtreit einlaſſen! Die Roſen ihrer Wangen werden nicht die vergängliche Röthe der Frühlingsblumen haben; es werden dauerhafte Scharlachroſen ſeyn, die nicht von jedem Hauche der Luft verwehet werden. Nicht wahr? die Sorge, ſich von der Ungeſtüme ihrer Liebhaber mit Anſtand los zu machen, hat auf ihrer Stirne einige Furchen gezogen, die ihrem ganzen Geſichte ein ehrfurchterzwingendes Anſehen geben? Wie wohl hat die Natur gethan, ihre Augen ein wenig zurückzuziehen, und den Glanz derſelben durch die überhängenden Geſträuche der Augenbräune zu mildern! wer hätte ſonſt ihre ſiegenden Blicke ertragen, wie hätte ihr glücklicher Gemahl Sie ohne Blincken jemals betrachten können? Ihr Hals, und ihr Buſen — Laſſen Sie mich davon wegwenden, damit ich nicht in einem Meere des Vergnügens erſäufe! Sie ſind, mit einem Worte, wie die Bildſäule einer Göttinn, die auf einem güldnen Fußgeſtelle erhöhet iſt, mir Sterblichen unerreichbar, der ich mich ehrerbietig begnügen will, das Fußgeſtell zu umarmen. „

„Noch einmal, göttliche Talemine! reichen Sie mir ihre Hand, und machen Sie mich durch den Beſitz aller ihrer Vorzüge zu demjenigen glücklichen Sterblichen, der den Neid aller Freyer verdienet, aber auch an ihrer Seite verachtet! Bald ſoll die Glüſeligkeit ihres Gemahls dem ganzen Erdenkreiſe ſichtbar in die Augen ſtralen! Bald will ich in einer prächtigen Kutſche daherrollen, an deren Seitenſtücken der Gott der Liebe ſich in einer Winterlandſchaft auf das anmuthigſte zu ergötzen ſuchen wird. Bald will ich ihrem Vermögen mit einer koſtbaren und zahlreichen Liverey Ehre machen. Bald ſoll ihre Großmuth durch die niedlichſten Gaſtgebote, durch die höchſten Spiele berühmt, bald ihr Haus ein Sammelplatz der artigſten Geſellſchaft beiderley Geſchlechtes, ein offener Luſtort der Stadt werden. Ich will alles Fleiſſes nachſinnen, unſer Geld mit immer neuen Ergötzungen anzuwerden. Und da mich ihre Jahre der Sorge entübrigen, auf Nachkommenſchaft zu denken, ſo haben wir, ohne zu der traurigen Mühe der Berechnung und eines Ueberſchlags gehalten zu ſeyn, nichts zu thun, als zu genieſſen. „

„ Das ſind die Bedingniſſe unſeres künftigen Ehvertrags, zu denen ich mich hiemit vor dem Angeſichte der ganzen Welt auf das feyerlichſte verpflichte, und zu den vorhergehenden nur noch dieſe hinzuſetze: daß ich ihre Schritte und Wege nie mit einer Nachforſchung beleuchten, ihre Freyheit in nichts hemmen, weder wegen ihres Umgangs, noch ihrer Geſellſchafter eine Ausnahme machen, und Sie, mit einem Worte, unbeſchränkte Frau ihres eigenen Willens werde ſeyn laſſen — wofür ich mir meinerſeits nichts weiter, als eine gleiche Freyheit vorbehalten haben will — „

„ Ich erwarte nun die förmliche Beſtättigung von ihren Götterlippen, und nenne mich ſchon zum voraus mit der regſten Inbrunſt

ihren, ganz ihren Ellwern.

XII.

XII.

In deinem, nicht wie Glas durchſichtgen Herzen
Entſchütt ich mich auch der geheimſten Sorgen.
Ich halte dir dein Menſchliches zu gute,
Wie du meines deckeſt.

Lange.

Talemine an Ellwern.

Mein Freund!

„Ihre Liebeserklärung hat ihre Wirkung gethan: Sie haben die Funken, die noch unter der Aſche glimmten, anzufachen gewußt: ich bin ganz Feuer, ganz Leben! Ellwern! die Falten meines Geſichts verſchwinden: mein ſchon zuſammgezogenes Herz bläſt ſich auf, erweitert ſich — Was alles fühle ich für Sie! — „

„ Zwar ſollte ich mit mehrerer Förmlichkeit zu Werke gehen: ich ſollte Ihnen das Erdreich Fuß für Fuß ſtreitig machen: ich ſollte Sie ſeufzen, verzweifeln, Grimaſſen machen laſſen! Da ich noch, wie Comorren [*] Jungfrau bin; ſo ſollte ich

---

[*] Eine gemeinübliche Redensart von einer Feſtung, die noch nie erobert worden, zu ſa-

mich nicht ſo auf Gnade und Ungnade ergeben, ſondern wenigſtens vor meiner Uebergabe gewiſſe Ehrenbedingniſſe zu erhalten ſuchen. Aber, Freund meines Herzens! wozu dieſe Verſtellung? ich will Ihnen den Sieg nicht ſchwer machen, da es mich ſelbſt zu viele Ueberwindung koſten würde, den liebſten Wunſch meines Herzens nur eine Minute zu verweilen —„

„ Komm theurer, ſüſſer Geliebter! komm nur erſt in meine klügeren Jahre, da weis man mit ſeinen Augenblicken hauszuhalten! Wann ein Augenblick einen beträchtlichen Theil der Zeit ausmachet, die wir noch zu leben haben, verliert man ſie dann etwan gerne? „

„ Schalk! ſtünden Sie da vor mir, ich müßte Sie mit einem ſanften Backenſtreiche für ihre Schmeicheley beſtrafen. Ihre Abweſenheit kömmt mir gleichwohl in dieſem Augenblike ſehr zu gut: ich würde meine Verwirrung hinter meinem Fächer nur ſchlecht verbergen. Ich bin zwar, wie

wir

gen: dieſe Feſtung iſt noch Jungfrau. Beſonders ſagt man dieſes hier zu Lande von der ungariſchen Feſtung Comorren.

wir Mädchen ſämmtlich, keine Feindinn, daß man meine Reizungen ein Bißchen übertreibt; aber man ſoll dabei Maaß halten, Lieber! Sie gehen ein wenig zu weit. Da wir vor dem Angeſichte der Liebe nun ſchon **Mann** und **Frau** ſind, ſo darf ich mit Ihnen auch vertraulicher ſprechen. Es ſteigen über dem Bilde, ſo Sie ſich von mir machen, bei mir allerlei Bedenklichkeiten auf. Wie nun, wenn ich nicht ſo wäre, würden Sie mich dann nicht ſo feurig lieben? Wie, wenn vielleicht ihr Pinſel ſo ſehr zu verſchönern gewohnt iſt, daß er auch bei ihrer eigenen Schilderung mehr nach Phantaſey, als nach der Natur gezeichnet hätte? Denken Sie, daß Sie mich berechtiget haben, alles von Ihnen Stück für Stück in Empfang zu nehmen; und daß man in meinen Jahren nicht mehr ſo flatterhaft iſt, über einem beſtäubten Kopfe, oder ſonſt einem erborgten zufälligen Zierrathe die weſentlicheren Reize eines Mannes, die Beine oder die Schultern zu vergeſſen! Zug für Zug ſagten Sie: ich nehme Sie beim Worte. „

„So ſehr ich überhaupt auch für ihren Stand eingenommen bin, ſo kann ich meinem liebſten Freunde gleichwohl nicht verbergen, daß ich bei demſelben, wenigſtens für das erſte Jahr ganz nicht meine Rechnung finde. Die neun und vierzig Winter, ſo über mein Haupt dahin verfloſſen ſind, haben meine Lebhaftigkeit nicht etwan getödtet, oder mich gelaſſener gemacht. Haben Sie nie die Sonne im Winter beobachtet? der kalte Luftkreis hält alle ihre Stralen beiſamm — Das iſt das Ebenbild ihrer Talemine, ſie hat noch den ganzen Vorrath ihrer Zärtlichkeit, ihres Gefühls, alle Stralen ihres lebhaften Temperaments beiſamm, und die Morgenröthe unſrer Liebe ſoll nicht ſo kurz ſeyn. Ich will, wenn ich einmal die Ihrige ſeyn ſoll, von Ihnen ſo viel geliebt ſeyn, als mir lieb iſt; und Sie, Sie werden von mir geliebt werden — mehr als Ihnen lieb ſeyn wird — Kommen Sie meiner Schamhaftigkeit auf dem halben Wege entgegen, und errathen Sie, was ich über meine jungfräulichen Lippen zu bringen, nicht vermögend bin. Der Winter zwar iſt die günſtige Zeit der Liebe. Die Natur ſcheint ausdrücklich dafür geſorgt zu haben, daß die langen Winterabende uns nicht in unendliche Ewigkeiten ausarten. Ich werde, Ihnen zur Seite, ſolche kürzer als die kürzeſten Sommernächte finden: aber ſoll mich der Frühling freudenlos auf ſeinen Fluren herumwandern, ſoll ich die Schöpfung im Sommer traurig, und den Herbſt mit allen ſeinen Früchten geſchmacklos finden? Grauſamer! wollten Sie, daß meine Seufzer um Ihrentwillen dem Himmel Gewalt thäten, damit die Gränzen der Zeiten verrückt werden, damit der Winter das geſetzte Ziel überhole, und der zufrühe brauſende Nord mir meinen Gatten zugleich mit den Schneeflocken herbeiſtürme? Nein, liebes Leben! vereinigen wir den Vortheil unſrer Zärtlichkeit mit dem Vortheile der Natur! Der Winter ſey unſer! aber das ſey auch Frühling, Sommer und Herbſt! Die Jahrszeiten mögen über uns hinwechſeln, unſer Vergnügen ſoll es nicht! uns ſoll die keuſche Liebe ewigen Lenz bereiten! „

„ Es iſt einer Zärtlichkeit wie der meinigen nicht ſchwer, das Mittel dazu zu finden — Es iſt ſchon gefunden dieſes Mittel, und hier hören Sie es, zugleich mit dem ganzen Entwurfe unſrer künftigen

gen Haushaltung! denn ich habe in der That an dem ihrigen um unſeres wechſelweiſen Beſten Willen einige Veränderungen zu treffen. Sie ſind jung, und feurig; mich zu lieben ſoll ihr einiges Geſchäfft ſeyn! das meinige für Sie und das Hausweſen zu ſorgen. „

„ Sie ſollen, mein Sohn! einen Stand verlaſſen, der mich ohne Unterlaß für das, was mir beinahe koſtbarer iſt, als ich mir ſelbſt bin, zu zittern zwänge. Warum ſollte ich Sie immer neuen Gefahren Preis geben? — Um mir einen Kommandoſtab zu Füſſen zu legen? — Kleiner Don Quixote! dieſes Romaniſiren gefällt mir! aber ich, ich bin keine grauſame Prinzeſinn, ich erlaſſe Sie der Verbindlichkeit, auf Abentheuer auszugehen: die Ehre hat für mich keinen Stachel, mein Herz iſt nur für die Liebe fühlbar; nur für die Liebe, und das ſoll in Hinkunft auch das ihrige ſeyn! ich ſey ihre Kompagnie, ihr Regiment, ihr Kommando, das Ziel ihrer Ehrſucht! ihre Campagnen haben Sie bei mir zu machen — „

„ Sie haben mich in einem einzigen Briefe ſchon ſehr die Liebe gelehret. Seyn

Sie ſtolz darauf! mein Herz war zu anderer Zeit ſehr aufrühriſch — Wiſſen Sie nicht, wann man wahrhaft liebt, ſo iſt man argwöhniſch, ſo fürchtet man. Ihr itziger Stand würde oft Länder und Meere zwiſchen uns ſetzen. Junger Flattergeiſt! ſtünde Ihnen das zu Geſicht? nein, ich will Sie nicht der Gefahr ausſetzen. Wer wäre mir gut dafür, daß das Andenken ihrer Talemine Sie immer gegen die Anfälle einer, ohne Zweifel nur unwillkührlichen Untreue ſchützen würde? Sie wiſſen es, die Abweſenheit, die Gelegenheit, die nicht ſtrengſten Grundſätze — Glauben Sie, da iſt es gut, wenn das Gegenmittel immer bei der Hand iſt. — „

„ Ich will unbeweglicher als ein Fels gegen alle Liebeserklärungen ſeyn. Die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts ſoll zu meinen Füſſen ſterben, und es ſoll mich meinem Ellwern, nicht mit einem Gedanken untreu werden ſehen. Dieſe meine gewiſſenhafte Treue giebt mir aber auch ein Recht auf die ihrige, ich will Sie ausſchlüſſend beſitzen. Ich will Sie daher als meinen Augapfel bewahren, und, eine unabſönderliche Gefährtinn ihrer Schritte, Sie aller Orten begleiten — „

„ Ja, mein Goldkind! Sie ſollen mit einem ſtolzen Geſpanne daher fahren! aber Sie werden mir die Freude nicht mißgönnen, ihre Kutſche mit Ihnen zu theilen? Ihre Liverey ſoll prächtig ſeyn! meine Bedienten den ihrigen beigeſellet, werden ein ſehr zahlreiches Gefolge ausmachen, und welches fürſtlich in die Augen fallen wird. „

„ Es wird meine Sorge ſeyn, ihre Tafel mit den niedlichſten Gerichten, mit dem köſtlichſten Getränke zu beſetzen. Ich werde Ihnen den beſeelenden Göttertrank in einer güldnen Schaale mit meinen Händen reichen, und mit meinem Munde immer den Ort zuvor berühren, wo Sie trinken ſollen — Unſrer Tafel ſollen angenehme Gäſte nicht mangeln: aber, Sie werden doch mir die Wahl laſſen? nicht wahr? „

„ Wozu **Ellwern**! ſoll uns das betäubende Geräuſch der Geſellſchaft? Bin ich nicht Ihnen, ſind Sie nicht mir Geſellſchaft genug? Werden wir uns nicht immer etwas zu ſagen haben? Wird unſre wechſelſeitige Liebe uns nicht beſtändig etwas neues an die Hand geben? mögen ſich die unzeitigen Geſchöpfe, die ehe heurathen, ehe ſie Kinder zu ſeyn aufhören, die mögen ſich nach einem Dritten umſehen, der das Leere ihres kaltſinnigen Umgangs ausfülle! Talemine hat Erfahrung: deine Augen, mein lieber Ellwern! werden mich beredt machen: wir wollen dem ſtöhrenden Lärmen der Geſellſchaft entfliehen, die unſerer Liebe nur Zwang auflegen würde! Ich will dir meine Liebe erzählen, du ſollſt mir deine Liebe erzählen: ſo wollen wir uns ſelbſt zureichen! „

„ Das Spiel, nein mein Freund! das liebe ich eben nicht, das will ich mir verbitten, und du ſollſt es gleich itzt wiſſen. Ein Mann von Vermögen waget alles, und kann nichts gewinnen. Du kannſt dich arm ſpielen. Aber wenn du gewinnſt, was kannſt du mehr, als gut, vortrefflich leben? und das magſt du durch meine Vorſorge ohne Spiel — Alſo, kein Spiel, guter Mann, oder nur mit mir! und der Preis ſind gegebene oder empfangene Liebkoſungen, da gewinnſt du immer. „

„ Schon bin ich ganz vertraulich! warum wäre ichs nicht? werde ich es doch noch mehr werden. Weißt du was, kleiner

ner Schelm! du ſollſt ganz ohne andre Sorge leben, als die Sorge, mich zu lieben. Ich werde dir deine Kleider, deine Bedienung, deine Kleinodien, alles beſorgen, alle Ausgaben beſtreiten: du ſollſt dir keine Hand mit dem Gelde beſchmutzen — Ueberhaupt iſt euch unerfahrnen Geſchöpfen das Geld nicht nütz, ihr tändelt nur. Ich mache dich zum Herren über mich, das ſey dir genug — ich aber werde Frau über meine Cuponen und Bankozeddel bleiben. Ich möchte mir nicht gerne durch unüberdachte Verſchwendung die Mittel aus Händen gehen laſſen, deiner Beharrlichkeit immer einen Preis auszuſetzen, und deine Zärtlichkeit zu belohnen. „

„ Das wäre alſo der, ein wenig von dem Ihrigen abgehende Entwurf unſeres Ehvertrags, den Sie für mich nicht zu frühzeitig unterfertigen können. Mein Herz wallet Ihnen entgegen, ich fühle die verjüngernde Kraft der Liebe, ich fange nun erſt zu leben an, und ich werde, ſeyn Sie verſichert, unſterblich ſeyn, und immer „

ihre Talemine.

Ich ſehe die beiden Verliebten wie zween Wettläufer an, die einander den Vortheil abzugewinnen ſuchen — **Ellwern** will ſeine Zärtlichkeiten theurer verkaufen: **Talemine** will ſich die Freyheit vorbehalten, ihre Freygebigkeit nach dem Betragen ihres Liebhabers abzumeſſen. Talemine geht vorſichtig zu Werke, und thut recht daran. Ich vermuthe, ſie werden ſich beide zu ihrer Qual zureichen. Und wehe **Ellwern**, wenn ſeine graue Geliebte die ſchreckliche Drohung, unſterblich zu ſeyn, erfüllet!

Der Herausgeber

XIII.

Wenn ungewiß bei meiner Pflicht ich wanke,
Wie ſtärkt mich oft der ſelige Gedanke:
Was thät Ariſt bei dieſer Pflicht?
Verfahre ſo, als wär' er ſelbſt zugegen —
So giebt ein Blick auf ihn mir ein Vermögen,
Und der erſt wankte, wanket nicht —

Gellert.

Eleonore an den Herausgeber.

„Das Vergnügen, das Publikum zu unterhalten, muß doch auſſerordentlich hinreiſſen, weil Sie ſich ſo ſehr davon einnehmen laſſen. Aber mein guter Herausgeber! wiſſen Sie auch, daß es gar nicht verbindlich läßt, wenn Sie nur auf ſich — nicht auf uns ſehen? wiſſen Sie auch, daß dieſe Blätter Frauenblätter ſeyn ſollen, und daß Sie da gleichwohl mit ihren wahren, oder untergeſchobenen Briefen, Stücken und Erzählungen ſo oft heranziehen, daß wir Schriftſtellerinnen, und insbeſondere ich, ihre Dienerinn, ſchon eine ganze lange Zeit nicht zur Rede kommen? Vergeſſen Sie denn etwan den Lobſpruch ihres Geſchlechtes: daß einem Mädchen nichts ſo ſchwer fällt, als das Schweigen? — Mit einem Worte ſo viel als mit hunderten, ich habe mich in das Recht geſetzt, oder gedrungen, wenn Sie lieber ſo ſprechen wollen, umzählig die Woche einmal mich leſen zu laſſen, und Sie ſollen mich künftig nicht mehr um dieſes Vergnügen bringen. Es ſind ohnehin nur noch XIV. Blätter, die wir nach unſerem erſten Vertrage zu liefern haben: davon ſind ſieben mein Eigenthum, darum mich gewiß niemand bringen ſoll Wenn Thereſie eben ſo eiferſüchtig auf die Ehre, das Publikum zu unterhalten, hält, ſo mögen Sie nun ſehen, wie Sie ihre Herzoginn ganz ausſchwätzen laſſen, von der ich mir die Freyheit nehme, Ihnen im Vorbeigehen die offenherzige Anmerkung zu machen, daß ſie, dem größten Theile zu mißfallen, die Ehre gehabt. „

Das ſichre Mittel,

junge Mädchen ämſig, artig und geſittet zu machen:

eine Erzählung

in meinem eigenen Geſchmacke.

Emire war ſchon in das fünfte Jahr im Ehſtande, und war noch nicht Mutter. Das junge Weibchen härmte ſich darüber ſehr ab. Die Urſache des groſſen Leidweſens, wenn ein junges Weib nicht Mutter iſt, mögen die Leſer einſehen. Ich Mädchen kann nicht begreifen, worin die Urſache des Betrübniſſes liegen ſoll? — Aber genug, Emire war äuſſerſt betrübt. Wenn ſie ſich in Geſellſchaft befand, und andre Frauen ſie lächelnd fragten: ob ſie noch keine Familie hätte? ſo ſah ſie dieſe

Frage immer als einen Vorwurf an, und erröthete. Ihre Aeltermuhme erbaute ſie manchmal mit dem frommen Beiſpiele der Rachel, die ſich eher den Tod gewünſcht habe, als ohne Kinder zu ſeyn: denn, ſagte die gute alte Tante, das iſt der Ehſegen; und **Emire** weinte ſehr oft in Geheim, daß ſie der Himmel nicht ſegnen wollte. Endlich wurde ſie, nach manchem frommen Seufzer, nach manchem Gelübde, mancher Wahlfahrt erhört: welche Freude! — Die fünfjährigen Ehleute empfiengen den Glückwunſch über die Geburt einer **Tochter**.

Sie ward **Emire** genannt, weil ſie der Mutter wie aus dem Geſichte geriſſen war, und eine Schönheit vom erſten Range zu werden verſprach — Die Töchter ſind für die jungen Weiber eine Fundgrube von Zeitvertreib. Indem ſie das junge Püppchen putzen, zieren, zärteln, ſo thun ſie ihrer eigenen Eitelkeit genug, und freuen ſich, in dem zarten Gemüthe des kleinen Geſchöpfes einen ſo tiefen Eindruck ihrer Sorgfalt wahrzunehmen — Die junge Emire war ſonderbar gelehrig. Schon im zweyten Jahre war ihr größtes Vergnügen, ſich vor dem Spiegel zu beſehen. Sie weinte, wenn ſie ein anderes Kind ſchöner als ſie gekleidet ſah; lobte man eines in ihrer Gegenwart, oder zog es ihr gar vor, ſo ſchrie ſie vor Bosheit, und hätte man ſie gelaſſen, ſie hätte das Kind, ſo ihr vorgezogen ward, gekratzet und gebiſſen — Die Mutter ergötzte ſich an dieſem liebenswürdigen Neide: Mann, ſagte ſie oft, wenn unſre Tochter ſo fort wächſt, die wird Niederlagen in der Welt anrichten! Noch waren die Pocken zu beſorgen. Sie kamen, und hatten die Gefälligkeit, keine andre Zerſtöhrung an dem ſchönen Geſichtgen anzuſtellen, als daß ſie die gewöhnlichen Flecken hinterlieſſen. Die junge Emire durfte, ſo lange dieſelben ſichtbar waren, nicht vor den Spiegel gelaſſen werden. Das einzigemal, als es die Kindsfrau gewagt, ihr das von Flecken verſtellte Geſicht zu zeigen, hätte das Kind beinahe eine Krankheit davon gehabt. Man mußte dem unmanierlichen Spiegel die Schuld geben, und ihn zur Genugthuung vor ihren Augen zerſchlagen. Zeit, Lilienöl, und andre reinigenden Mittel verdrangen endlich dieſe Ueberbleibſel der Pocken ganz, und die junge Emire glänzte, wie ein junger Frühlingstag nach einem Aprilgeſtieber.

Sie war der Abgott ihrer Mutter. Den ganzen Tag über hörte ſie nichts als, wie ſchön ſie wäre — Alſo war dieß der einzige Vorzug, den ſie kannte, der ſie ſtolz machte. Die geringſte Mühe wurd ihr nicht geſtattet: wie bald könnten die ſchönen Händchen Schaden nehmen? Sie ſtand auf, ſetzte ſich hin, ließ ſich ankleiden, zieren, putzen, ohne ſich zu regen. Vom Hausweſen durfte ihrer Mutter niemand erwähnen. **Meine Tochter wird keinen Mann nehmen, bei dem ſie nöthig hätte, ſich mit Hausſorgen zu bemengen** — Ein Freund vom Hauſe gab der Mutter den wohlgemeinten Rath, den Geiſt des Mädchens auszubilden, und ihm zu den körperlichen Reizen, auch die Reize des Geiſtes eigen zu machen. **Mein Gott,** gab die Mutter zur Antwort, **das hat mein Kind nicht nöthig: ihr Mund iſt ſchön; ein ſchöner Mund ſpricht ſtets Orakelſprüche: auch wenn er Thorheiten ſpräche, gefallen Thorheiten beſſer, als die Weisheit ſelbſt aus dem Munde** einer gemeinen Geſtalt. Die junge Emire hatte nie ein Buch geleſen, als vielleicht Romane, worin ſie aber die Lehren, die aus den Vorfällen gezogen wurden, ſehr langweilig fand, und geſchwind überſchlug — Du biſt ſchön, mein Kind! ſprich, was dir vor die Zähne kömmt! handle, wie es dir beifällt! und ſey ſicher zu gefallen. Das war der ganze Unterricht, den die Mutter der jungen Emire gab.

Das Mädchen kannte die Uebermacht, die es über ſeine vernärrte Mutter hatte, und bediente ſich derſelben, jeden Wunſch ſeines Herzens genug zu thun. Sie war unerſättlich in Kleidern, und Putz; eigenſinnig gegen jederman, auffahrend gegen das Geſind, unwiſſend in allem, und dennoch eingenommen, nie zu ſchweigen, voll Zuverſicht zu ſich ſelbſt, voll Verachtung gegen ihre Geſpielinnen; ſie foderte über ihr ganzes Geſchlecht den Schritt, und von allen Männern Verehrung. Wer ſie nur anſah, war in ihren Augen ein Leibeigener ihrer Schönheit: in ihrer Meinung mußte wenigſtens ein Prinz ſich glücklich ſchätzen, wenn ſie ihm gnädig war —

So wuchs ſie heran, bewundert von jederman, aber auch von jederman gefürchtet. Man wußte ihre Foderungen, und niemand getraute ſich denſelben genug zu thun, jederman hielt ſich entfernet. Wer hätte das Herz gehabt, eine hochmüthige, verſchwenderiſche Tyranninn in das Haus zu führen, die alle Gefälligkeiten als einen ſchuldigen Zins ihrer Schönheit angenommen, die den Mann zu Grund gerichtet, und doch ſich über Mangel beklaget haben würde? — Bis hieher war der Vater der jungen Thörinn gleichſam in einem angenehmen Traume der groſſen Hoffnungen gewieget worden. Aber als Emire in das Alter eintrat, wo dieſe Hoffnungen in Erfüllung gehen ſollten, und gleichwohl nirgend her dazu ein Anfang gemacht wurde, als ſich zur Verſorgung ſeiner Tochter ſogar nirgend her einiger Anſchein zeigte, da öffnete er die Augen über den verwahrloſten Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit, und entdeckte ohne viele Mühe die Mängel, die das ſchöne Bild verunſtalteten — Der Fehler war begangen; er hielt ſich nicht erſt lang mit Vorwürfen auf, ſondern dachte auf Wege, ihn zu verbeſſern. Er machte einen Entwurf dazu, der vielleicht allgemein auf unſer Geſchlecht anwendbar ſeyn möchte.

Des Stolzes ungeachtet, den die junge Emire in ihrem ganzen Betragen gegen das männliche Geſchlecht blicken ließ, war ihr Herz gegen die Liebe nicht unempfindlich. Wie wäre dieſes möglich geweſen, da es durch keine Lehren bewaffnet, durch keinen Unterricht bewahret, nur den ganz unausgebildeten natürlichen Regungen nachhängen konnte. Ihre Augen wählten, und das Herz wußte ſich der getroffenen Wahl nicht zu widerſetzen. Zum Glücke für ſie war dieſe Wahl auf einen würdigen Gegenſtand gefallen. Aront hätte die Wahl der verſtändigſten Perſon unſers Geſchlechts gerechtfertiget. Er hate oft bei ſich bedauret, daß ſo viele Fehler eine ſo vollkommene Schönheit entſtellten. Emirens Vater, der von der Zeit, als er über die Aufführung ſeiner Tochter Betrachtungen anzuſtellen angefangen, auf alles, was ſie angieng, aufmerkſam ward, überraſchte nicht nur die Blicke Aronts, die oft ſtundenlang an Emiren gehäftet waren; er entdeckte ſogar, daß der

Jüngling, wenn er ſeine Blicke von ihr wegwand, ſeine Seufzer nicht unterdrücken konnte. Dieſe Seufzer waren für den aufmerkſamen Vater ſichere Ausleger; er drang in das Geheimniß Aronts ein, und wünſchte ſich über ſeine Entdeckung Glück; nur wollte er, ehe er ſonſt etwas unternahm, auch die Geſinnungen ſeiner Tochter ausforſchen.

Er hatte dabei weniger Mühe. Das Mädchen hatte die Kunſt, ſeine Neigung einem ſpähenden Auge zu verbergen, nicht gelernet. Sie hatte vielleicht nicht geglaubt, daß ſie es jemals nöthig haben würde, ſich zu verbergen. Als der Vater ſich mit ihr ernſtlich über ihre Verſorgung beſprach, und die verſchiedenen Männer gleichſam durch die Muſterung gehen ließ, welche zu einem ſolchen Glücke ihre Foderungen erheben dürften, blieb ihr Aug und Geſicht bei allen unverändert. Der eine war nicht edel, der nicht reich, der nicht wohlgeſtaltet genug; kurz, ſie fand an jedem mit vieler Freyheit dieſes oder jenes, und immer etwas auszuſetzen — Aber Aront — hub endlich der Vater an — Aront — wiederholte Emire, und erröthete, und ſchlug die Augen nieder — Aront, fuhr der Vater fort, hat er keinen von den Fehlern, welche die andern ſo unglücklich machen, dir zu mißfallen? — In Wahrheit Papa, ich wüßte nicht, was ich an ihm auszuſetzen hätte, als daß er vielleicht zu unvorſichtig, vielleicht auch zu ſtolz iſt. Er hielt ſich immer ſehr von mir entfernet — Der Vater wußte nun genug, und hielt nicht für nöthig, die Unterredung fortzuſetzen.

XIV.

Ja, nach der Männer ihren Klagen
Sind wir durch widriges Betragen
An aller Qual der Ehen ſchuld.

Gellert.

Der Prinz von Ithaka, den meine Freundinnen, wenigſtens von ihrem Sprachmeiſter aus, kennen werden, wenn ſie ſonſt nirgend in der Fabellehre mit dem Sohne des Ulyſſes bekannt geworden, kam auf ſeiner Reiſe auf die berufene Inſel der Göttinn Calypſo — Telemach war ſchön und jung; mehr war nicht nöthig, ihn bei einer verbuhlten Nymphe zu empfehlen, und ihm zu Liebe das ſtrenge Gebot einegehen zu laſſen, durch welches von ihrem Strande der Fußtritt eines jeden Mannes abgehalten, und dieſe Inſel, der Liebe unzugangbar gemacht werden ſollte — Der Schriftſteller des Romans hat hier gleichſam einen Seitenzug gegen gewiſſe älternde Spröden anbringen wollen, die, bei einem Herzen voll jugendlichen Gefühls, ein ernſthaftes Auſſenwerk annehmen, und Erklärungen und Anträgen zuvorkommen wollen, die ihnen — niemand zu thun Willens iſt. Wird nun aber ja einer unglücklicherweiſe von dem Sturme ſeiner unordentlichen Regungen, an ihre Küſte verſchlagen, ſo heitert ſich die ernſthafte Stirne auf, die Blicke werden ſanfter, ihre Stimme ſüſſer, ihr Herz empfindet die Triebe des Mitleides, bis ſie endlich dem unglücklichen Verirrten zu Liebe ganz menſchlich werden. So machte es Calypſo — *Weißt du nicht Fremdling das Gebot, welches jedem deines Geſchlechtes die Inſel zu betreten unterſaget?* Das iſt der Ton, die Sprache der Spröden, die nur darum ſo gebieteriſch ſpricht, damit ſie von dem ſchönen Jünglinge gebeten werde, mit einem Verunglückten gelinder zu verfahren, den nicht Kühnheit, oder Neugierde — den der Götterzorn an ihre Küſte getrieben hat, der aber ſich noch in ſeinem Unglücke preiſet, da es ihm Gelegenheit giebt, eine ſo ſchöne — er iſt ungewiß, ob er ſie eine Sterbliche oder eine Göttinn nennen ſoll; nach ihrer Geſtalt wenigſtens eine Göttinn, zu verehren — Die Nymphe kann ſolchen Schmeichelepen unmöglich widerſtehen. Sie nimmt den Unglücklichen, den ſie erſt den Tod drohte, leutſelig in ihre Grotte auf, und bald findet ſie ſeine Geſellſchaft ſo liebreizend, daß ſie, um derſelben nie beraubt zu werden, das Anerbieten thut, ihn an ihrer Seite unſterblich zu machen.

Bis dahin hat **Fenelon** ziemlich wie ein Kenner unſeres Geſchlechts geſprochen: aber hier verräth er ſeinen Stand, als er dieſe Verſuchung der Unſterblichkeit für ſo wichtig anſieht, daß er es für nöthig hält, **Minerven** in das Spiel zu bringen, um den jungen Prinzen von der Bezauberung loszureiſſen. Der gute Biſchof! man ſieht es, daß er nie eine Frau gehabt! —

Aber man ſieht auch zugleich, daß **Calypſo** in der Kunſt, die Männer zu fäſſeln, eben nicht ausgelernet hatte! — Wenn man anders von den Herzen der heutigen Männer auf diejenigen ſchlüſſen darf, die vormals gelebt haben, ſo hätte in der That der weiſe Begleiter **Telemachs**, ſo ſehr er **Minerve** war, kein wirkſameres Gegenmittel, das Blendwerk der Liebe zu entzaubern, ausfindig machen können, als das unbeſonnene Anerbieten der Nymphe, ihrer Liebe eine ewige Dauer zu geben.

Einfältig! liebe Göttinn! höchſt einfältig! dich, die du ſo manchen Liebhaber gehabt, von ſo manchem Liebhaber ſchon verlaſſen worden, dich hätte doch die Erfahrung ein wenig klüger machen ſollen. Du hätteſt, dächte ich, deinen Liebhabern es wohl anmerken können, daß ſie endlich in die Länge deiner immer überdrüſſig geworden; und daß dieſer Ueberdruß weit mehr, als alle die vorgeſchützten Geſchäfte an ihrer Entfernung Schuld trugen, weil jedem nur erſt dann, wann ihre Vertraulichkeit ein wenig Falten ſchlug, beifiel, daß ſie Geſchäfte hatten — Gerade ſo machte es auch der fromme **Eneas** bei ſeiner Dido. Der gute Jupiter ſendet ihm den Befehl zur Abreiſe, weil dem guten Manne bei der Stifterinn von Karthago die Zeit lang ward.

Verſuchen Sie es ein wenig, meine Damen aus ihrer heidniſchen Unſterblichkeit! machen Sie einem unſrer Ehmänner den Antrag, daß Sie ihn an unſrer Seite unſterblich machen wollen? — Wie, Madame Calypſo! Wenn Sie mir allein dieſe Gnade erweiſen wollen, da, da will ich Ihnen dafür die Hände küſſen — Aber mit meiner lieben Hausehre zugleich? dann ein gehorſamer Diener von ihrer Unſterblichkeit — Ich zähle ohnehin die Augenblicke unſrer Auflöſung: und wenn meine theure Hälfte ſich nicht bald wegträgt, ſo habe ich wohl eher Luſt, voran zu gehen, als mich noch länger in ihrer Geſellſchaft zu quälen —

Man darf die Sache ſo weit nicht treiben. Sehen Sie ein Bißchen auf unſre jungen Leute, wie ſie da nach der Reihe ſind! Itzt ſtirbt der gute Junge vor Zärtlichkeit zu den Füſſen eines Mädchens, itzt findet er die Stunden Jahre, die Jahre Ewigkeiten, die er nicht an ihrer Seite hinzubringen das Glück hat; itzt beneidet er den glücklichen Boden, den ihre Füſſe betreten, den Hund, den ihre Hände ſtreicheln; itzt iſt er ein unabſönderlicher Gefährte ihrer Schritte. Geizig, einen Augenblick zu verlieren, wo er neue Liebe aus ihren Blicken ſchöpfen, und Seligkeit mit unerſättlichen Zügen trinken kann, verſäumet er eher ſeine Verrichtungen, als einen Ort, wo er wenigſtens mit ihr unter einem Dache ſich finden, die nämliche Luft mit ihr einathmen kann. Alles in allem zu ſagen, der Menſch iſt ganz Feuer und Flamme — Kaum aber thut die ſorgfältige Mutter eine bedeutende Frage, wohin dieſe Aemſigkeit um ihre Tochter, und ob ſie auch auf eine Verbindung mit ihr abzielen dürfte? — Weg iſt Hitze, der Himmel, das Glück, die Seligkeit! der eiskalte Liebhaber zieht ſich zurücke, wenn er ein wenig rechtſchaffen iſt, mit Anſtand; iſt er ein unbeſonnener Thor, wie es dieſe Süßlinge gemeiniglich ſind, über Stock und Sträuche, ohne die geringſte Wohlanſtändigkeit zu beobachten. So, ſo ſehr ſcheuen ſich die Männer — nicht vor einer Ewigkeit, ſondern nur vor einer lebenslänglichen Verbindung, die ſie gütigſt und zum Ruhme unſers Geſchlechtes eine **unendliche Ewigkeit** zu nennen belieben.

Wenn ich gewiß wüßte, daß dieſes Blatt kein Mann zu leſen bekäme, ſo wünſchte ich, meinen Freundinnen ein paar Worte über meinen Gegenſtand zu vertrauen. Verſprechen Sie es mir, daß Sie alle das Geheimniß unter ſich bewahren wollen! es möchte ſonſt ſehr zu unſerem Nachtheile gereichen, wenn es auskäme — Sehen Sie ſich noch einmal ſorgfältig um, ehe Sie zu leſen anfangen, ob Ihnen nicht etwan jemand über die Schulter guckt! — **Nein?** nun, ſo leſen Sie!

Jener Schriftſteller ſprach, als ein Kritiker ihm Ausſtellungen machte: **was würde der Menſch erſt ſagen, wenn er mich ſo kennte, wie ich mich ſelbſt!** Ich glaube, wir dürfen auch bei uns ſelbſt ſprechen: **thun Sie das am grünen, was wird am dürren Holze geſchehen? was würden die Männer thun, wenn ſie uns ſo kennten, wie wir uns ſelbſt kennen?** Denn, alles genau überlegt, und unpartheyiſch zu reden, ſind wir wenigſtens zwey Drittheil ſchuld, an dieſem Widerwillen der Männer vor dem Ehſtande, an den vielen Gelübden, welche Verehlichte um ihre Erlöſung thun, und die ſie, wenn ihre heiſſen Seufzer erhört ſind, mit ſo dankbarem Herzen entrichten -- Sind wir auch, wie wir ſeyn ſollten, die gefälligen Geſchöpfe, die dem Winke unſrer Männer gehorchen, und die geheimen Wünſche ausſpähen, um ihnen zuvorzukommen? Sind wir auch, wie wir ſeyn ſollten, die genügſamen Geſchöpfe, die den Schultern unſrer Männer nicht mehr aufzulegen verlangen, als ſie tragen können? die ihnen nicht gerade ſo viel auflegen, als ſie tragen können? die unſre Begierde, es andern gleich zu thun, oder ſie zu übertreffen, unterdrücken? Sind wir auch, wie wir ſeyn ſollten, die gelaſſenen Geſchöpfe, welche die üble Laune eines beſchäftigten Mannes entſchuldigen, und übertragen? Sind wir auch, wie wir ſeyn ſollten, die ſorgfältigen Geſchöpfe, welche, wenigſtens in ſo weit es ſich thun läßt, den Mann der Hausgeſchäfte entladen, und ihn bei ſeinen wichtigeren Sorgen zum mindſten überheben, ſich nach dem Preiſe der Butter zu erkundigen, oder Zucker aus der Vorrathkammer zu langen? Sind wir, wie wir ſeyn ſollten, nachgebend, wenn der Mann etwan worin einer andern Meinung iſt, als wir? Sind wir, wie wir ſeyn ſollten, tugendhaft? und ſind wir es ohne, wie eine Juno, mit unſrer Tugend alle Augenblicke angezogen zu kommen, und aus unſrer Pflicht uns ein Verdienſt zu machen? Sind wir, alles mit einmal zu ſagen, ſo geartet, daß unſer Beſitz für unſre Gatten ein Glück, ein Vergnügen, ein Segen; unſer Verluſt für dieſelben wahrhaft ein Verluſt iſt, den ſie mit nicht gelogenem Schmerzen dem Himmel vorwerfen? daß ſie an uns die Gehülfinn ihrer Sorgfalt, die Theilnehmerinn, die Abwenderinn ihres Verdruſſes, die Bewahrerinn ihrer Geheimniſſe, die Wächterinn über ihr Wohl, daß ſie die Stütze ihres Hausweſens, die Freundinn ihres Herzens vermiſſen? —

Wenn wir dieſes ſind, ſo werden die Männer, die mit uns unſterblich zu werden, nicht tauſend Gelübde thun, die ſchändlichſten, verächtlichſten Geſchöpfe der Erde ſeyn, zu deren Beſtrafung wir in Geheim die Verſchwörung anſpinnen wollen, ihnen unſre Liebe zu verſagen, als ein Gut, deſſen Werth ſie verkennen, und deſſen ſie in der Thorheit ihres Herzens nicht würdig ſind.

T.

XV.

Wenn ungewiß bei meiner Pflicht ich wanke,
Wie ſtärkt mich oft der ſelige Gedanke:
Was thät Ariſt bei dieſer Pflicht?
Verfahre ſo, als wär' er ſelbſt zugegen! —
So giebt ein Blick auf ihn mir ein Vermögen,
Und die erſt wankte, wanket nicht —

Gellert.

Fortſetzung des XIII. Stückes.

Brüſtet euch hoch ihr Männer! hier folgt die Geſchichte eures Triumphs. **Emirens** Vater zog nach ſeiner Entdeckung **Aronten** in alle Geſellſchaften, zu allen Luſtbarkeiten, wo der Jüngling die Reize ſeiner Tochter beobachten, wo eine erſt keimende Neigung zur Liebe ſproſſen und ausreifen konnte. Er kam einer Schüchternheit manchmal durch einen Scherz zu Hülfe, und übergab ihm das Mädchen bei einem Spatziergange zu führen, und zu unterhalten — **Bei dieſem froſtigen Menſchen,**

ſchen, ſagte er lächelnd, iſt für meine Tochter keine Gefahr: er kennet nur die Grazien der geſtorbenen Griechen: für ihn haben die lebenden Deutſchen keine Aglaja.

Durch dieſe Reden fachte er den Stolz ſeiner Tochter an, daß ſie ſich Mühe gab, über die griechiſchen Grazien zu triumphiren, und verſetzte Aronten in die Nothwendigkeit, eine Beſchuldigung zu zerſtreuen, die ein artiger Mann, wie er, wirklich nicht auf ſich konnte liegen laſſen.

Aront fand alle Augenblicke Gelegenheit, die Gaben ſeines Geiſtes zu entwickeln. Die Anmuth, die Ungezwungenheit, mit welcher er ſprach und handelte, der edle Anſtand, womit er auch den gleichgültigſten Handlungen Werth, und Anziehung zu verſchaffen wußte, die unerſchöpfliche Quelle ſeiner Unterredungen, die gleichwohl nie auf Wind und Wetter ausfielen, alles dieſes, mit einer vortrefflichen Geſtalt vereinbaret, hätte auch einem Herzen, das nicht, wie **Emirens** Herz, ſchon vorher wäre eingenommen geweſen, gefährlich werden können. Sie empfand ihre Niederlage bald: aber es würde ihrem Stolze zu demüthigend geweſen ſeyn, wenn der Sieg nur einſeitig geweſen wäre. Sie wollte auch von ihrer Seite erobern.

Und ſie war nicht unglücklich. Was ihr Männer auch immer von der vergänglichen Schönheit des Geiſtes für Aufhebens machen möget, eine glatte Haut, regelmäſſige Züge, eine ſchöne Farbe, ein edler Bau des Körpers verfehlen bei euch weniger ihren Eindruck, als dieſe unſichtbaren Reize, die ihr immer erſt nachher aufſuchet, um eure Uebergabe an ein gleiſſendes Auſſenwerk zu bemänteln. Erſt immer locket euch die Farbe des Apfels, die Hände darnach auszuſtrecken. Iſt dann auch das Fleiſch ſüſſe, ſo ſprecht ihr zur Ehre eurer Wahl: ihr hättet ihn um des letzteren Willen gewählet.

Auch **Aront** konnte **Emiren** nicht widerſtehen, ob er gleich ihre Fehler zu ſehr kannte — Aber ſie war ſchön, wie eine **Venus**: **Pallas** bekam hier den Apfel nicht. Er bekannte ihr die Herrſchaft, die ſie über ſein Herz hätte, und wünſchte — Nach den gewöhnlichen Förmlichkeiten und Gegenförmlichkeiten, die unſer Geſchlecht im-

immer des Wohlſtandes wegen beobachten muß, ſagte ihm ſeine Emire ſo viel, ohne doch ein Wort zu ſagen, daß er glücklich war —

Wie Aront? Sie wollten ſich mit dieſem ſchönen Körper ohne Seele vermählen? Vermählen? dachte auch der Liebhaber bei ſich, und ſeine Liebe wankte. Aber der Vater Emirens, der beide auf das genauſte ausgeſpähet hatte, und als ein Mann von Erfahrung aus ihrem gegenſeitigen Betragen deutlich las, wie weit ſeine Abſicht erreichet war, nahm, als ſich hiezu eine Gelegenheit anbot, Aronten beiſeite, und umarmte ihn — Ich ſehe mit Vergnügen, ſprach er, daß Sie meine Tochter lieben. Sie ſind ihrer werth — Ich ſehe auch, daß Sie Emiren nicht gleichgültig ſind. Wäre ſie nur auch Aronts werth! Ich bin Vater, aber ich habe auch für die Fehler meiner Tochter Augen. Aront! machen Sie mich glücklich, da Sie ſichs zugleich machen. Laſſen Sie die Liebe Wunder thun, und dann uns beide eine Opfertafel in dem Tempel Venus, der mächtigen Herzenwenderinn, aufhängen! mich für eine Tochter, Sie für eine Gemahlinn.

Der rechtſchaffene Vater verhelte gegen den Liebhaber ſeiner Tochter keinen von den Mängeln, die ſie entſtellten, und gab ihm das Mittel, ſie davon frey zu machen, ſelbſt an die Hand.

Aront ward in ſeiner Aemſigkeit öffentlicher, nachdem ihn Emirens Vater dazu berechtigte — Theure Emire, ſagte er einſt nach einer langen Unterredung zu ihr, ich werde zwar nicht meine Zärtlichkeit, aber die Ausdrücke derſelben bei Ihnen erſchöpfen. Laſſen Sie mich fremde Hülfe zuziehen, und erlauben Sie mir, Ihnen etwas vorzuleſen, was Sie wie die Schilderung meines Herzens, und meine eigenen Geſinnungen anhören können — Hiemit nahm er einige der beſten Schriften zur Hand, und las ihr, bald eine Empfindung, bald ein Geſpräch, bald einen naifen Gedanken, bald eine Geſchichte vor, welche ſich unbemerkt in ihr Gedächtniß einprägten, und von da ſich in das Herz ſchlichen, daß ſie ſelbſt Luſt bekam, dergleichen zu leſen. Geben Sie mir, Aront, eines von dieſen Büchern, denen Sie ohne Zweifel die Ausdrücke abgelernet, welche mir aus ihrem Munde ſo ſchmeichelhaft klingen. Ich will Sie künftig mit gleicher Münze belohnen! — Ach Emire! rufte der entzückte Liebhaber, um wie viel noch wird ihr Mund reizender werden, wenn er ſich mit der Anmuth dieſer ſchönen Geiſter ausdrücken wird! Mein Mund wird reizender, dachte Emire; was thut ein Mädchen nicht, ihre Reize zu erhöhen? Aront traf ſie, ſo oft er kam, über den Schriftſtellern an, die er ihr ſelbſt gewählt, und die in ihre Reden eine gewiſſe Lebhaftigkeit der Wendungen, einen Adel des Ausdrucks legten, der ſie in den Augen Aronts in der That liebreizender machen mußte. Das Leſen hatte noch eine andre Wirkung. Es machte ihr den Unterſcheid zwiſchen dem wahren Witze, der wahren Munterkeit, den feinen und nicht beleidigenden Erhebungen ihres Liebhabers, und den froſtigen Spitzen, den ſchaalen Einfällen, und dem plumpen, übertriebenen Lobe des Schwarms zu erkennen, der ſich um ſie herdrängte. Es erhöhte alſo auch Aronten in ihren Augen. Sie ſagte ſehr oft: ſeit dem ſie leſe, ſey ihr die **Munterkeit Aronts** gegen die **Spaßhaftigkeit** der meiſten übrigen **Männer**, wie das **freudige Hüpfen eines Lammes**, gegen die **muthwilligen Springe der Böcke** — **Emire** war nun im Stande, auch in **Aronts** nothwendiger Abweſenheit die Zeit nicht lange zu finden. Das war ein glücklicher Anfang.

Er hatte ſehr bald vortheilhaftere Folgen. Das ungeſittete Betragen **Emirens**, der Stolz, mit dem ſie alle Welt beleidigte, das ſchnippiſche Weſen, womit ſie alle Welt anließ, kam von der Wichtigkeit her, die ſie ſich ſelbſt wegen ihrer Reize beilegte. Schon fieng ſie an zu empfinden, daß es auſſer den körperlichen noch andre **Anziehungen** gebe: ſie ſuchte ſich dieſelben zu erwerben, um ihren Liebhaber mit allen möglichen Banden zu fäſſeln. Aber ein Zufall brachte ſie vollends zurechte. Sie begegnete einer Perſon, gegen welche die Natur karg mit den Gaben des Leibes, aber deſto freygebiger mit den Gaben des Geiſtes geweſen, in **Aronts** Gegenwart ſehr verächtlich. Das war ein

Rückfall, den der aufmerkſame Freund nicht wollte aus Händen laſſen, um ſie künftig auf immer davon zu befreyen. Er begegnete alſo der beleidigten Häßlichen mit ſo ſichtbarer Unterſcheidung, daß Emire darüber ſogar beunruhiget ward — Ich habe, gab er ihr mit einem verweiſenden Blicke zur Antwort, als ſie ihn zur Rede ſtellte — ich habe das unartige Verfahren, ſo dieſe Perſon von Ihnen ertragen mußte, einigermaſſen wieder gut zu machen geſucht — Sie verſtand ihn, und war ſeit der Zeit von einer einnehmenden Höflichkeit gegen alle Welt.

Wenn ſie ſich auf Rechnung ihrer Geſtalt Thorheiten erlaubte, ſo ſeufzete ihr Liebhaber, und ſchlug die Augen nieder. Seine Traurigkeit war ihr eine empfindliche Beſtrafung, denn er war ihrem Herzen theuer; und er brachte es zuletzt dahin, daß ſie, wenn ſie ſich ſehr munter fühlte, immer in den Blicken ihres Aronts entweder ihren Verweis ſuchte, oder die Erlaubniß, ſich ihrer Munterkeit weiter zu überlaſſen. Mit einem Worte, da ihr höchſter Wunſch war, ihrem Liebhaber zu gefallen, ſo nahm ſie ſich ſehr vor allem in Acht, was ihm mißfallen konnte. Sein Beifall, oder ſeine Mißbilligung war ihre Richtſchnur. Er zeigte einen Gefallen an der Muſik; ſie gab ſich Mühe, ihn dadurch zu verbinden, daß ſie den Flügel ſchlagen lernte. Sie überraſchte ihn ſogar mit einer ganz netten Zeichnung von ihrer Hand, da er einſt von ungefähr die Geſchicklichkeit im Zeichnen an einem Mädchen ſehr erhub.

Noch war die **Sorgloſigkeit**, eine gewiſſe **Läſſigkeit**, und eine **Unwiſſenheit** in allen Geſchäften des Hausweſens das einzige, was ihr zu wünſchen war, um eine der liebenswürdigſten Perſonen ihres Geſchlechtes zu ſeyn. Die Liebe machte dieſen letzten Pinſelſtrich, um ihr Werk zu vollenden. Emirens Vater zeigte ſich geneigt, ihre Verbindung mit Aronten zu unterzeichnen, mit der ſie nicht läugnete, daß ihre Glückſeligkeit verſiegelt würde — **Emire! ich würde durch ihre Hand der glücklichſte Menſch ſeyn, war des Liebhabers Antwort, aber da meine Verrichtungen mich ganz fodern, ſo wird meine Gattinn die Hausſorgen über ſich nehmen müſſen, wofür Sie einen un-**

überwindlichen Abſcheu zu haben ſcheinen. Wer wahr mehr, als Emire, bemüht, zu zeigen, daß ſie ihm zu Liebe jeden Abſcheu überwinden könne! Sie eilte, dieſes einzige Hinderniß ihrer wechſelſeitigen Glückſeligkeit aus dem Wege zu räumen. In ſehr kurzer Zeit war ſie die ämſigſte, verſtändigſte Haushälterinn.

Ich will den Schluß im Idyllen Tone machen: dieſes Wunder that Amor; und nun krönte er die Liebhaber vor ſeinem Altare, und ſein Bruder Hymen führte ſie in die hochzeitliche Laube. Aber die an der Seite Aronts glückliche Emire erzählte oft klagenden Müttern und leichtſinnigen Mädchen ihre Geſchichte, und ſchloß immer mit der Lehre: Mütter habet ihr Töchter, die euren Lehren trotzen; wollet ihr ſie ämſig, artig und geſittet machen, wählet ihnen einen Liebhaber, wie mein Aront! Ja! wären ſie nur nicht ſo ſelten, die Aronte! antworteten die Mütter —

E.

XVI.

XVI.

Eh' ich von euch mich rühmen höre,
Eh wollt' ich noch geſcholten ſeyn.

Haller.

Aliſe. Gewiß allerliebſt! — eine **Wochenſchrift von Weibern geſchrieben!** ſagen Sie mir doch, Terander, laufen die Wiſche ſchon lange in der Stadt herum? —

Terander. Hiſch, gnädige Frau! ſolche Fragen thut man nur ins Ohr. Wie kann man zu der artigen Welt gehören, und nicht alle Blätter halten, die in der Stadt gehalten werden, und wären es auch hundert? —

Aliſe. Und muß man alle die hundert Blätter auch leſen?

Terander. Leſen? wenigſtens bin ich nicht gut dafür, daß man ſie überall lieſt, wo ſie gehalten werden. Aber einmal iſt das Mode geworden, daß ein Wochenblatt unter die Geräthe der Putztiſche mit gehöret.

Aliſe. Wohl! (zu dem Kamermädchen) Daß man die Wochenblätter künftig ordentlich beſtelle! — (zu Terandern) Sie heiſſen —

Ter=

Terand. Thereſie und Eleonore.

Aliſe. Das nenne ich einen vortrefflichen Gedanken! Thereſie und Eleonore! Die guten Geſchöpfe werden, durch ihre Blätter wenigſtens, ſich verewigen wollen, ſonſt würden ſie ſich aus der Welt geſchlichen haben, ohne daß man wüßte, daß ſie da geweſen. Kennen Sie die lieben Seelen? ich wette, ſie ſind von Herzen häßlich, weil ſie ſich durch das Gelehrtſeyn aushelfen wollen.

Terand. Häßlich nicht eben — aber von einem Schlage, der nicht ſehr auch groſſes Aufſehen macht. *) Das Mädchen ein gut einfältigtugendhaftes Geſicht, und das Weib, mit einer Miene, die gerne für wichtig gelten möchte — Aber wie war es möglich, gnädige Frau, daß Sie nichts von dieſen Blättern gehört hätten? —

Ali=

---

*) Die Verfaſſerinn des Geſprächs hat hier den Karakter des männlichen Zwiſchenredners vortrefflich beobachtet. Sie wußte ohne Zweifel, daß man es einem Manne nicht vergeben würde, wenn er mit einer Frau von der Geſtalt einer andern vortheilhaft ſpräche.

Der Herausg.

Aliſe. Aber wie war es möglich, daß dieſes ungeſchmacke Zeug ſich in die artige Geſellſchaft eingedrungen? — Wozu es gut iſt, in dem Wagen, auf einer Spazierfahrt ein Buch in der Hand zu haben, das ſehe ich ein, aber ein ſolches Blatt —

Terand. Iſt die bequemſte Lektur von der Welt; das auch hat ihnen den Schwung gegeben. Der muß viel Muth beſitzen, der ein dickes Buch vor ſich liegen ſieht, und darnach greift, im Vorſatze, es durch zu leſen. Aber ſolche kleine Broſchüren — in einer Viertelſtunde hat man ſie über — und gleichwohl —

Aliſe. Gut! weil es einmal Wochenblätter ſeyn müſſen, ſagen Sie mir in Auszug, was haben denn die Schwätzerinnen, in dem Wuſte da, alles ausgekramt? Thun ſie auch ſehr gelehrt — oder hängen ſie vielleicht Moral und Tugend an allen Ecken aus? — das wäre für mich zu erbaulich —

Terand. Fürchten Sie nichts, gnädige Frau! die Moral iſt ziemlich abgeſpannt — der Förmlichkeit halber ein wenig Tugend hie und dort, mit groſſer Schrift gedruckt, nimmt ſich erſtaunend gut aus, läßt ſich auch leicht überhüpfen — ſonſt ſind es —

Aliſe. Nur keine Stadtgeſchichten! — Es mag Leute geben, die ſich dabei die Gicht an Hals lachen, das kann ſeyn; ich, zürne mich nur darüber; denn man muß immer in Sorgen ſtehen, daß man mit an die Reihe kömmt —

Terand. Verſprechen Sie mir, geduldig zu ſeyn! ſo will ich die Blätterchen vor Ihnen ein wenig durchlaſſen, damit Sie nicht nöthig haben, weit zurück auszuholen.

Aliſe. Ich will wie verſteinert da ſitzen. Vielleicht bringt mich das erbauliche Geplauder in einen ſanften Schlaf. Das ſollte mir lieb ſeyn: ich habe dieſe Nacht mich ohnehin — *) Ach, biſt du es Liante! Geſchwind in meine Arme — Konnteſt du ſo lange nach dir ſeufzen laſſen? Aber, du kömmſt eben, wie gerufen; wir wollen da über dieſe Schwätzereyen zu Gericht ſitzen,

---

*) Man muß ſich vorſtellen: Aliſe habe jemanden kommen gehört, und erwartet, wer eintreten würde. Nun ſie ihre Freundinn erkennet, ruft ſie: Ach biſt du u. ſ. w.

tzen, du ſollſt deine Stimme zur Verurtheilung mit geben!

Terand. Um des Himmelswillen, gnädige Frau! Sie wollen mich zu Grund richten. **Liante** iſt die Kampfhälterinn dieſes Wochenblatts. Ich trete gegen ſie nicht in den Schranken — Da — ruht ſanft ihr Blätter! kein rauher Nordwind verwehe euch —

Liante. Spotten Sie nicht, **Terander**! Sie ſollen damit nicht los kommen. Ohne Zweifel hat er dir viel zum Nachtheil dieſer Blätter vorgeſagt? weißt du warum? er war einmal ſtark in der Perſon eines **Belidors** auf die Schulter geklopft, das wird er **Eleonoren** bis in die Grube nicht vergeſſen.

Terand. Aber, müſſen denn unſre Begegnungen immer blutig ſeyn, anbetenswürdige **Liante**! Sie wollen es: wohl, die Blätter ſind ſchön, unnachahmlich, göttlich!

Liante. Ich erlaſſe Sie des Zwangs, mir eine Schmeicheley zu ſagen — Sie bedeutet nichts in dem Munde eines Papageys — Doch, trotz ihrem höhnenden Tone ſoll Aliſe die Blätter ſo übel nicht finden

den — Oder ſind Sie im Stande, beweiſen Sie das Gegentheil!

Aliſe. Terander, das iſt eine Auffoderung nach allen Regeln; die können Sie mit Ehren nicht abſchlagen.

Terand. Aber, gnädige Frau, ſehen Sie denn nicht, wir kämpfen mit ungleichen Waffen! Liante ſchießt aus ihren Augen tödtende Pfeile —

Liante. (Mit einer Verbeugung) Dieſes Ritterblümchen haben Sie ohne Zweifel ihrem Handbuche, der vortrefflichen, Clelie abgeborget — Um Ihnen nichts ſchuldig zu bleiben: ſetzen Sie dem tödtenden Pfeile meiner Augen den diamantnen Schild der unübertrefflichen Reize ihrer Nachtigall — *) Aber ich bin müde, in dieſem ungeſchmacken Tone fortzufahren — Ohne ſich von meinen Augen irren zu laſſen, was fanden Sie denn in den Blättern ſo unausſtehliches?

Te=

---

*) Ich vermuthe, unter der Nachtigall ſey hier eine Sängerinn verſtanden, und es habe auf eine Anekdote mit Terandern ſeine Beziehung.

Der Herausg.

Terand. Lindern Sie den Ausdruck, ſchöne Freundinn! unausſtehlich nicht eben, aber langweilig, weil Sie ſo befehlen, gekünſtelt in der Sprache, alltäglich in der Materie; manchmal ein wenig freyer, als es Veſtalen zuſtehen mag.

Aliſe. Eben habe ich ein Blatt im Durchgehen ergriffen, welches Terandern über das letzte vielleicht einen Beleg geben kann: **das Mittel, die Mädchen artig, ämſig, und geſittet zu machen, eine Erzählung in meinem Geſchmacke** —

Liante. Und dieſe Erzählung —

Terand. Sie haben nicht geirret, gnädige Frau; wiſſen Sie, was das, in meinem Geſchmacke, bedeutet?

Liante. In dem Munde eines Gallſüchtigen wird alles bitter — Nach der löblichen Denkungsart der Männer dieſer Zeit wird es freylich, was weis ich, bedeuten: in dem Munde der Schriftſtellerinn bedeutet es, den Wunſch, einen liebenswürdigen, geſitteten, aufrichtigen Freund — einen Menſchen, der gerade das iſt, was Sie nicht ſind — zu finden, der uns die Fehler unſrer Erziehung verlernen helfe. Was finden Sie darin Freyes? —

Terand. O ganz und gar nichts, bei einem Mädchen, das ihren Karakter ſo gleich Anfangs offenherzig ankündiget — nicht geheim hält, daß es einen Mann wünſchet —

Liante. Und ihn durch Sitten und Tugend zu verdienen ſuchet, dieſen Mann, der, wenn man die Verfaſſerinn fraget, Ihnen ſehr ungleich ſeyn muß —

Terand. Ein ſchüchternes, kleines Weſen, das in der Unſchuld ſeines Herzens bekennet: es habe einen Liebhaber —

Aliſe. Vortrefflich, Terander! es wäre alſo Schande, einen Liebhaber zu haben? —

Terander. Nein! — aber es zu bekennen —

Liante. Das iſt ein Grundſatz, der ſehr tief in ihrem Herzen eingepräget ſeyn muß: ſich viel zu erlauben, welches Schande ſeyn würde, zu bekennen. Aber Sie haben Recht, es iſt beides Schande, einen Liebhaber zu haben, und es zu bekennen, da ihr heutigen Männer unſrer Wahl ſo wenig Ehre macht —

Aliſe. Merken Sie ſich dieſe Auslegung zu ihrem Texte, Terander!

Terand. Ich habe nie an Liantens Witze gezweifelt —

Liante. Aber ich ſehr oft an dem ihrigen, und dieſe Beobachtungen ſtrafen mich wenigſtens nicht des Unrechts — Leſer ohne Kopf, ohne Beurtheilung! wiſſen Sie denn gar nichts von Einkleidungen, von Schriftſtellerwendungen! — Iſt denn da herum bei Ihnen ſo ſehr Finſterniß, daß Sie nicht durchſehen können, die Verfaſſerinn habe in ihrem Namen geſagt, was auf unſer ganzes Geſchlecht anpaſſend iſt? — Muß denn die Sache gerade ſo, wie ſie liegt, wahr ſeyn? iſt keine Dichtung erlaubt? — Fenelons Todten haben alſo die Geſpräche wirklich gehalten, die er ihnen in Mund legt? Die Geſchichte des Tſoroxorotſo hat ſich alſo in der That ereignet? Und wie, wenn vielleicht ein Mann der Verfaſſer dieſer Blätter wäre? — Aber ihr habet Recht, ſolche Maximen zu verſchreyen: ſie würden euren Betrügereyen, die ihr Galanterien nennet, zu ſehr Einhalt thun — Aliſe! man erzählet wirklich eine artige Anekdote von dem II. Stücke des I. Quartals. Ein Mädchen lieſt daſſelbe ihrem Anbeter vor —

Sind Sie mit der Verfaſſerinn eines Sinnes? fragte dieſer — **Vollkommen!** — Von der Stunde hat der Menſch nicht mehr das Haus betreten. Es war der Mühe werth, nur um einen einzigen ſolchen Heuchler zu entlarven, das Blatt geſchrieben zu haben.

Ein Bedienter. Gnädige Frau, der Freyherr v...... will ſeine Aufwartung machen.

Aliſe. Eine Ehre — Wir können vielleicht den Faden einmal wieder knüpfen, wo wir ihn itzt abreiſſen müſſen.

T.

XVII.

Armbänder, Palatin, Egretten,
Schönpflaſter, Ohrgehäng, Manſchetten,
Pompons, Bandlätze, Garnituren,
Mantille, Reifrock, Handſchuh, Uhren,
Schmink, Esklavagen, Flor, Brillanten,
Strickbeutel, Schnürbruſt, Angaſchanten,
Halsſchleifen, Kappen und Bukette,
Saloppen, Hauben und Planſchette,
Glasfedern, Roben, Müffe, Schmelzwerck,
Karkaſſen, Spitzen, Ringe, Pelzwerck —
Dieß alles hat nur einen Namen,
Und heiſſet *** zuſammen.

Ewald.

„Wir wollen unſerem Bruder nun auch unſre Herrlichkeit zeigen! ſprach der Monarch der nördlichen Wildniſſe, der Bär, als von dem Löwen aus Afrika zur Erneurung des alten Bündniſſes, bei ihm ein ſchön gefleckter Tieger als Bottſchafter anlangte, den Fürſt Petzens ganze Hofſtadt auſſerordentlich bewunderte — Und er befahl dem Fuchſen, ſeinem Geheimſchreiber, unter allen Vaſallen, die der brummenden Majeſtät huldigten, denjenigen auszulöſen, deſſen Haut die Augen durch ſeine Schönheit anziehen, und deſſen

ſen Gröſſe ihm zugleich bei der löwiſchen Pforte Anſehen verſchaffen könnte. Der Fuchs verließ die Reſidenz des Bären, und beſchloß nicht ſobald wiederzukehren, ſondern einen Abgeſandten, nach dem Willen ſeines Fürſten auch am Ende der Welt aufzuſuchen — „

„ Er trabbte von Wald zu Wald, ſah den Luchſen, den Marder und andere Thiere mit ſchönem Pelzwerke; ſie ſind ſchön, aber nicht anſehnlich! und trabbte weiter. „

„ Ein Luſtwald, der zunächſt an einer Hauptſtadt liegt, deſſen Alleen bis an das Thor der fürſtlichen Burg reichten, führte den Fuchſen ganz von ungefähr nach der Stadt — Dieſes war für ihn ein gefahrvoller Ort: aber in welche Gefahr wagt man ſich nicht aus Eifer für den Herrendienſt, und um gute Liefergelder? Der ſchlaue Bevollmächtigte wußte ſeinen Schlich einzurichten, daß er von Menſchen nicht geſehen, von Hunden nicht gerochen ward.

„ Eben war es Winter, der ungeheure Schnee, der gefallen war, foderte die ganze Stadt zu Luſtfahrten in Schlitten auf — Reinecke ſah eine derſelben, und erſtaunte über die Pracht und Schönheit des Thiers, ſo vor dem Schlitten geſpannet war — **Welche Zierde des Haupts und Halſes!** dachte er bei ſich ſelbſt — **welche koſtbare Flecken der Haut! welches Anſehen! Hier habe ich mehr gefunden, als ich geſucht:** und ſchon überdachte er, was er für eine Belohnung von ſeinem Herren für den wichtigen Dienſt fodern würde, den er ihm mit Auffindung eines ſo prächtigen Abgeſandten, würde geleiſtet haben — Er wählte nun unter einer langen Reihe Pferde, die an Schlitten bei ihm vorüber gieng, dasjenige, das ihm am meiſten gefiel, und folgte ihm von ferne bis nach ſeinem Stalle, um ihm da die Ehre kund zu machen, welche ſeiner am Hofe wartete. ‟

„Der Schlitten ward hineingeführt. Es kam ein Stallknecht, der **Petzens** beſtimmten Bottſchafter abſpannte: der Fuchs wartete mit Ungeduld, ſeine Anwerbung anzubringen — Nun trat der Knecht herbei, hub den prächtigen Federkamm vom Halſe, zog die koſtbare Decke vom Leibe, und der Fuchs ſah traurig, ſtatt des anſehnlichen Thieres, das dem Bären an dem Hofe ſeines Bundsgenoſſen ſo viel Anſehen verſchaffen ſollte, ein — gemeines, dickleibigtes **Kutſchepferd**. „

Ich laſſe Politikern gerne eine eigne Anwendung dieſer Erzählung, welche aus den Jahrbüchern von Urſomanien entlehnt iſt, und mache ſie nach meiner Weiſe, wenn ſie nichts dawider einzuwenden haben.

Damis ſucht eine Frau: er hat in Geſellſchaften beobachtet, wie gerne die Männer ſchöner Frauen geſehen ſind, wenn anders dieſe Männer ein wenig gefällig, die Frauen nicht **altdeutſchtugendlich** ſeyn wollen. Nun ſpricht **Damis: ich ſuche mir eine Frau auch zum Anſehen! man ſoll, wo ich eintrete, ſprechen: Damis iſt glücklich! Damis hat eine ſchöne Frau!** Vielleicht war Damis auch in der Schule des Weiſen geweſen, und hatte das demüthigende: **Kenne dich ſelbſt!** über der Schwelle des Tempels geleſen, und da er beſcheiden ſeine eigene Unwichtigkeit fühlte, wollte er ſich durch die Reize ſeiner Frau, zu einer wichtigen, zu einer nothge entgegen. Der Mann, ſagten Tindarinens Aeltern, kann dich reichlich ernähren — Der Mann, dachte Tindarine bei ſich, kann dich prächtig halten. Das war, wie es bei den meiſten Ehen iſt, der Beweggrund, der ihm ein eilfertigs Ja zuwege brachte. Aber Damis war vernünftig genug, ihn in ſeinem perſönlichen Verdienſte zu finden, und auf guten Glauben dieſes Irrthums von der Zeit an auf ſich groſſe Stücke zu halten.

Die Liebesgötter führten dem entzückten Bräutigam die hoidſeliggeſchmückte Braut zu —

Nach dem Ehrentage wurden die Glückwünſche angenommen, wobei man in den Augen des neuen Ehmanns jene ruhige Freude nicht wahrzunehmen glaubte, die ſonſt eine ordentliche Folge des Beſitzes zu ſeyn pfleget. Gleichgültigkeit am erſten Tage der Ehe iſt noch mehr als Unzufriedenheit: man zerbrach ſich den Kopf über dieſe unerwartete Veränderung. Nach einer Zeit, als Reue und Mißvergnügen ſich in dem Herzen des Damis feſt geſetzt hatten, machte er ſelbſt kein Geheimniß daraus: es wanderte von Hand zu Hand ein

Brief-

Brieſchen herum, darin er einem Freunde das Räthſel erkläret. Ich theile hier eine öffentliche Abſchrift mit, ſo darf man ſich dieſelbe nicht mehr verholen mittheilen. Es iſt kurz, aber es iſt die Sprache des Herzens —

„Freund

„Schlagen Sie alle Verbindungen aus, ſo vortheilhaft ſie auch ſcheinen mögen. Damiſens Beiſpiel müſſe Sie warnen! Alle Mädchen ſind **Puppen**, die nur durch geborgte Schönheiten fäſſeln; ſie legen das, wodurch ſie uns gefielen, abends vor ihrem Nachtiſche ab. Da liegt die Farbe in einer Schminkbüchſe, der Wuchs in elenhohen Abſätzen! Ach! ich will den Verdruß nicht erneuern: ich habe an meinem Weibe den Ausſpurch des Dichters zu ſehr bewähret gefunden: das **Weib** iſt der **kleinſte Theil** ſeiner ſelbſt — Ekel und Grauen iſt für den Mann; die Reize ſind nur für Fremde und die Geſellſchaft — Traurige Theilung, vor der Sie ſich noch hüten können — und werden, wenn ſie folgen;„

ihrem Damis.

T.

XVIII.

XVIII.

Wer nie beſeſſen hat, empfindt nicht der
Verluſt.
Raniz.

An Eleonoren.

„Sie ſollen unſeren Zwiſt entſcheiden, Fräulein Schriftſtellerinn! Ich bin nicht eben eine **Venus**; mein Spiegel erinnert mich dieſer traurigen Wahrheit nur zu oft, und die Einſamkeit, die um mich herſchet, beweiſt mir deutlich genug, das Glas meines Spiegels entſtelle mich nicht. Alidante iſt ſchön, aber gewiſſe Umſtände haben alle ihre Anbeter von ihr entfernet. Unſere Häuſer ſind nun von Männern unbeſucht. Wir wären unglücklich, wenn wir uns nicht ſelbſt zureichten. Zum Glücke können wir ihrer Geſellſchaft müſſig gehen: unſre Umſtände wären alſo für itzt auf gleichem Fuſſe. So glaubt Alidante — nicht ich. Mich martert kein Andenken deſſen, was ich war, und nun — nicht mehr bin. Ich habe nie den Mittelpunkt ausgemacht, um den ſich einſt der ganze Wirbel der männlichen Geſellſchaft gedrehet hat; ich habe nie geherrſchet — Alſo habe ich auch keinen Zepter verloren, wie meine Freundinn, die von einer Höhe, auf welche ſie die Schmeicheley vor wenigen Jahren erhoben, herabgeſtürzt, ſehr oft in Geheim nach ihrem ehmaligen Standorte zurück ſchielen, und ſich, und die vorüber gegangenen Zeiten — umſonſt bedauren wird. Ich vergleiche mich und ſie immer mit zween itzt zwar gleich elenden Landleuten, davon aber der eine ſeine elende Koſt von Jugend auf gewohnet iſt, der andere lange Zeit in der Stadt Leckerbiſſen genoſſen hat. Dem einen ſchmeckt ſein trocken Brod, — nicht eben vortrefflich, aber auch nicht ſchlecht, weil er nichts Beſſers kennet: der andre hingegen ſtellt immer Vergleiche an, und ſein Gaum findet ſeine gegenwärtige Nahrung ungleich elender. Ueberhaupt beſteht alle Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit ſehr viel in unſrer eignen Einbildung, die unaufhörlich geſchäfftig iſt, Bilder zuſammzuſtellen, und Maßſtäbe zur Ausmeſſung des einen, und andern ausfindig zu machen. — „

„ Sagen Sie uns, liebes Mädchen, wem fallen Sie bei? mir? oder Alidanten, die immer hartnäckig behauptet: daß

Andenken eines auch ſchon verlornen Gutes ſey ſüſſe? — Sträuben Sie ſich nicht, kleine Heuchlerinn, als ob die Frage über ihre Faſſung gienge! Sie ſind in dem, was die Zufriedenheit des Herzens betrifft, wenigſtens nach ihren Blättern zu urtheilen, keine **Schülerinn**. Ich befehle Ihnen alſo, Kraft dieſes Anſehens, daß ſich auch das dummſte **Weib** auf ihren **Frauenſtand**, gegen das klügſte **Mädchen** giebt; Kraft dieſes Anſehens befehle ich Ihnen, mir zu antworten: was wollen Sie: **lieber nie geliebt werden?** oder **aufhören es zu ſeyn?** „

Silviane.

Gebietriſche Sylviane.

Ich würde vielleicht gegen ihr angemaßtes Recht, mir **Mädchen** zu befehlen, Einwendungen machen; und überhaupt haben Sie es errathen, ihre Frage reichet über den engen Kreis meiner Faſſung hinaus. Aber ich kann zum guten Glücke gehorchen, ohne es auf Unköſten meiner Einſicht zu thun, und vielleicht auch ohne mich den Lachern auszuſetzen. Einer der ſchönſten Geiſter Frankreichs hat dieſe Frage ſeiner Unterſuchung nicht unwürdig gehalten.

ten. Ich will ihn unſre Mutterſprache reden lehren: und dann werden Sie ſich lieber durch den Ausſpruch eines Biſchoffs, als das Urtheil eines leichtſinnigen, ſeichten Mädchens zu einem Vergleiche bewegen laſſen.

Ariadne und Sapho ein Geſpräch.

Ariadne. Nach dem Tone zu urtheilen, aus dem **Phaon** mit Ihnen ſprach, hat es zu allen Zeiten, ſolche glänzende, unbedeutende und eingebildete Geſchöpfe gegeben, die ſie heute in der Oberwelt **Kleinmeiſter**, Stutzer, nennen: eine Benennung, die zugleich ihre unendliche **Kleinheit**, und ihre **Eitelkeit** bezeichnet?

Sapho. Es gab zu allen Zeiten Köpfe, die recht dazu gemacht waren, ſich mit Unbeſonnenheit zu füllen, und mit Eigendünkel zu zieren. —

Ariad. Aber wie konnten Sie, nach einer ſo unſchmeichelhaften Schilderung ſich von ihm hintergehen laſſen?

Sapho. Kennen Sie denn allein den Eigenſinn der Liebe, und des menſchlichen Herzens nicht?

Ariad. Ich würde über jedes Mädchen mich weniger wundern, als über Sie — Mit ſo vieler Vernunft, ſolchem Geiſte, ſelbſt mit ſo vielem Genie. —

Sapho. Iſt die Seele darum weniger ſchwach? Die Vernunft gränzt ſo nahe an die Thorheit, daß ſie uns derſelben weit mehr nähert, als uns dawider bewahret. Sie unterſtützt das Herz in ſeinen Vorſpieglungen: und Sie konnten aus meinen Gedichten abnehmen, daß ich zu allen Verirrungen aufgelegt war.

Ariad. Dieſe Gedichte ſind in der That von einer unnachahmlichen Stärke. Aber ich vergebe es Ihnen nicht, ſich wegen eines tollen, undakbaren. —

Sapho. Eine vernünftigere Liebe würde vielleicht nicht ſo ausdruckvoll geweſen ſeyn. Doch, warum erinnern Sie mich meiner Schwachheit? warum machen Sie mir deswegen Vorwürfe? Hat mein Todt nicht alles ausgelöſcht? Ich habe mich ſelbſt wegen einer unglücklichen Leidenſchaft beſtrafet: das Leukadiſche Vorgebürg iſt berühmt durch meine Verzweiflung.

Ariad. Und durch ihre Thorheit. Das war für Phaon ein neuer Triumph, ſich um ſeinetwegen in die See zu ſtürzen.

Sapho. Wie? iſt es Ariadne, die mir dieſe Aufbrauſung vorwirft? Hätten Sie die Inſel Naxos vergeſſen?

Ariad. Es iſt wahr, ich nahm mir da freywillich das Leben: aber die Urſache rechtfertiget mein Verfahren. Theſeus flatterhaft, ungetreu, eidbrüchig. — —

Sapho. Verdiente nur ihre Verachtung.

Ariad. Theſeus, der ſo ſehr mich liebte; den ich noch anbetete; er, den meine Liebe tauſendmal der Wuth meines Vaters entriſſen hätte, plötzlich undankbar, unbeſtändig — — Was für eine Beleidigung kann einem Weibe grauſamer, welche Stellung für ſie empfindlicher ſeyn?

Sapho. Nein! dieſes Unrecht iſt dem meinigen nicht zu vergleichen. Was hatte ich nicht gewagt, einen Grauſamen zu bewegen, einen Gleichgültigen zu rühren? Hatte ich etwas unterlaſſen, was ein junges, geiſtreiches, gefühlvolles Weib, thun, ſagen, erfinden kann?

Ariad. Mit welcher Luſt ſah ich meinen Geliebten an dem Hofe meines Vaters anlangen! Mit welcher Entzückung nahm ich die erſten Merkmale ſeiner Liebe auf! In welche Angſt ſtürzten mich die Gefahren, denen ich ihn ausgeſetzt ſah! Wie dringend war ich, ihnen vorzukommen, ihn dagegen zu ſchützen, oder wenigſtens ſie mit ihm zu theilen! Stolz, von dem ſchreckbarſten Feinde ihn befreyet zu haben, eile ich dem Sohne des **Egeus** auf ſeinen Schritten nach: ich folge ihm, in dem bezauberenden Gedanken, die Tage meines Geliebten erhalten zu haben. Ich vereinige mein Schickſal mit dem ſeinigen — Der Undankbare — er verläßt mich, um ſich einer neuen Liebe zu überlaſſen, die ihn der meinigen vergeſſen macht .... Konnte ich meine Entehrung, und mehr noch, mein Unglück überleben?

Sapho. Ich hatte meinen **Phaon** nicht gegen den **Minotaurus** zu vertheidigen: aber ich wollte für ihn, er ſollte für mich leben. Meine Gedichte, die Ihnen ganz Feuer ſchienen, waren nur noch ſchwache Ausleger meiner Empfindung. Die Lobſprüche, ſo man gegen mich verſchwendete, waren mir gleichgültig, wenn ich ſie nicht mit **Phaon** theilte. Hätte ſelbſt ſein

Beifall meinem Herzen zureichen können? es foderte Liebe, und der Undankbare — die hatte er nicht. Kaum nahm er wahr, daß er ſie mir eingeflößt — Noch itzt würde ich vor Schmerz und Verzweiflung ſterben, wenn ich es nicht bereits wäre —

Ariad. Sollte ich itzt wieder mein Leben erhalten, ſo würde ich es für meinen Undankbaren noch einmal hingeben — Sapho! Sie hatten ſolche Urſachen nicht, den Entſchluß des Todes zu faſſen —

Sapho. Ach, ich hatte ſtärkere —

Ariad. Iſt es für ein Weib nicht tauſendmal ſchmerzhafter, tauſendmal demüthigender, wenn ſie aufhört, geliebt zu ſeyn, als wenn ſie es nie war?

Sapho. Ueberlegen Sie einen Augenblick unſre Vorzüge! Sie werden anders denken. Man muß das zugefügte Unrecht nach unſern Anſprüchen, nach unſern Vorzügen abmeſſen. Sind wir nicht gebohren, um geſucht, gedrungen, angebetet zu werden? Wenn wir zuerſt lieben, ſo haben wir unſerm Geſchlechte, unſrer Würde vieles vergeben; und lieben wir vergebens, ſo iſt es das Uebermaß unſrer Demüthigung.

Ariad. Ich ſehe darin gar keine Urſache zur Verzweiflung, zum Tode. Was verliert man, wenn man einem Gegenſtande entſagt, deſſen Eroberungen man nie gemacht hat? Kann man ſo lebhaft ein Gut bedauren, das man nie beſeſſen hat? Aber, wann man ſich der Gewohnheit zu gefallen, der Süſſigkeit, geliebt zu ſeyn, überlaſſen hat; wenn man die grauſame Hintanſetzung mit der ſchmeichelhaften Stellung vergleicht, darein man uns verſetzet hatte, wie können wir dieſe grauſame Vergleichung ertragen? Ich habe für **Theſeus** alles gethan; Ihnen — hatte **Phaon** nichts zugeſagt. Stund es auch ſonſt in ſeiner Gewalt Sie zu lieben?

Sapho. Stund es in **Theſeus** Gewalt, nicht unbeſtändig zu ſeyn?

Ariad. Wählt man nach Willkühr?

Sapho. Verläßt man freywillig? **Phaon**, ſagen Sie, hatte nichts zugeſaget? Sagt nicht ein wohlgebildeter Menſch uns immer etwas zu, ſobald wir ihn lieben? und wenn er gleichgültig bleibt, hebt er da nicht die Verbindlichkeit auf, die unſre Eitelkeit ihm auflegt?

Ariad. Sie hatten wenigſtens die Zuflucht, zu denken, jedes andre Weib würde ihrem Unempfindlichen eben ſo wenig gefallen. Aber ein unbeſtändiger Liebhaber beweiſt den Vorzug einer andern, und dieſen Vorzug vergiebt unſre Eigenliebe nie —

Sapho. Es iſt ſo ſehr gewöhnlich; vielleicht liegt es ſelbſt in der Natur, daß glückliche Liebhaber unbeſtändig ſind; und man kann ſich über ſein beſonderes Unglück, durch das allgemeine unſers Geſchlechts tröſten. Aber es iſt ſo etwas auſſerordentliches, nicht geliebt zu werden, daß man nirgend dawider Troſtgründe aufſuchen kann. Es iſt, mit einem Worte, ſehr gemein, einen Liebhaber zu verlieren, Aber keinen zu haben —

Ariad. Auch dieſes kann für gewiſſe Gemüthsarten gleichgültig ſeyn. Ein wahrhaft zärtliches, und nur zärtliches Weib, wird in beiden Fällen gleich unglücklich ſeyn. Ein Weib, die viel Eitelkeit, und wenig Liebe beſitzt, wird in beiden Fällen ſehr leicht Tröſtung finden.

E.

XIX.

> Nun heute führt man mich zur Trau,
> Und morgen bin ich eine Frau.
>
> Gleim.

Und morgen bin ich eine Frau! ſo ruft das Mädchen entzückt, wirft einen ſehnſuchtvollen Blick in die anmuthige Zukunft, und ſieht nur ſcheu, und mit ſchiefem Auge, gleich einer jungen Dryade, hinter der ein ſcheußlicher Faun herjagt, nach der vergangenen Zeit ihrer Mädchentage zurücke — Mein Gott! ſagte einſt ein lebhaftes Töchterchen, als ſie in der Geſchichte an die Begebenheit der Tochter Jephte kam — die gute Jſraelitinn iſt in ihrem Sterbeſtündchen wahnwizig geworden! ihren Mädchenſtand beweinen! das lohnte der Mühe — Sie würden alſo um ihren Mädchenſtand nicht ſehr traurig ſeyn? nahm jemand, der zugegen war, das Wort auf — Im geringſten nicht: und ich ſehe alle die als Thörinnen oder Heuchlerinnen an, die bei der Trauung ſo ungebehrdig thun, wie nicht einmal Iphigenie gethan, als man ſie in der Oper zum Würgaltar ſchleppte — Sie ſind ſehr offenherzig, Fräulein! — Eh! warum ſollte ich es nicht ſeyn? warum heurathet die Thörinn, wenn ſie darüber weinen muß? oder warum weint ſie, wenn ſie gerne heurathet? —

Der erſte Schein iſt ſtark wider das offenherzige Mädchen, welches ich hier ſprechen ließ; und doch dürfte es im Grunde weniger zu ſchelten ſeyn, als es das Anſehen hat — Der Wunſch, aus dem Mädchenſtande zu treten, iſt unſerm ganzen Geſchlechte gemein: die es läugnet, macht Grimaſſen, oder — hat vielleicht dieſen Wunſch nicht mehr zu thun. Aber es iſt nicht immer Mannſucht, in der Bedeutung, welche dem Worte die Kopfſchüttler beilegen, und die unſerem Geſchlechte wenig Ehre bringt: es iſt meiſtens ein unſchuldiges Verlangen, welches die ordentliche Art, womit den Mädchen zu Haus, und auſſer demſelben, von uns Weibern begegnet wird, in der That ſehr verzeihlich macht.

„ Grüß dich der Himmel, meine Louiſe! Laß dich umarmen — Wandelſt du unter der Erde, daß man dich gar nicht zu ſehen bekömmt, ſeit dem du deine eigne Frau biſt? — „

Fräulein Ninette — ſagt die fünftägige Frau ganz ſteifnäckigt, indem ſie der angebotenen Umarmung geſchickt ausweicht; ich habe Sie —

„ Fräulein Ninette! ich habe Sie! was iſt das für eine froſtige Sprache unter ſo guten Freundinnen, als ich und du —

Waren — —

Und nun — —

Und nun — liebes Fräulein! ich muß Sie erſuchen, mich zu nennen, wie ich Sie nenne. Es wird mir immer eine Freude ſeyn, wenn Sie bei mir einſprechen. Ich werde freylich Sie nicht ſelbſt unterhalten können. Sie wiſſen es, eine Frau, muß die Frauen unterhalten. Aber ich werde ſchon dafür ſorgen, daß Sie Geſellſchaft von Fräulein finden.

Die Frau, die einem Mädchen, mit der ſie vor wenig Tagen Schweſter war, und die bei ihrer Standesveränderung noch ſo kühn iſt, ſich daran zu erinnern, die Frau, die einem ſo dreiſten Mädchen nur kaltſinnig mitfährt, iſt noch ſehr gnädig; und die Beiſpiele davon werden nicht eben alltäglich ſeyn —

Bei den meiſten wird das der Ton ſeyn, aus dem ſie ſprechen werden — Meine gute Ninette! du weiſt vielleicht wohl nicht, daß ich eine Frau bin? In der That Mädchen, das bin ich — Du weiſt vielleicht wohl auch nicht, die Ehrerbietigkeit, die du mir ſchuldig biſt? Nun, ich will an dir das Werk der Liebe thun, und dir Unterricht geben! Sobald du eintrittſt, mache mir fein eine Verbeugung bis auf die Erde, und wiederhole ſie ein paarmal, ehe du ganz zu mir an die Sopha kömmſt, von der ich mich nicht im geringſten heben kann; denn das ſchickt ſich nicht für eine Frau gegen ein Mädchen — Nähere dich dann meinem Platze mit Ehrfurcht, um mir die Hand zu küſſen! Tritt ja nicht gerade vor mich, das läßt zu vertraulich. Hübſch von der Seite herangetreten, und nach der Hand gegriffen'— Wenn ich dir auch einen Kuß anbiete, beileib laß die Hand nicht fahren! es iſt nur Gepräng, wenn man ſich ſträubet, als wollte man es nicht geſchehen laſſen: Die Schuldigkeit des Mädchens wird darum nicht aufgehoben, weil die Frau aus Höflichkeit ein wenig Umſtände macht — Nach dem Handkuſſe tritt ehrerbietig, und mit einer Verbeugung zurück, und erkundige dich mit unterdrückter Stimme, damit es ſittſam herauskömmt, wie Ihre Gnaden ſich befinden? Wiederhole das Ihre Gnaden fein oft! denn das iſt die Huldigung, die du meinem neuen Stande ablegſt —

Ich werde dann ganz gütig, und huldvoll zu dir ſprechen: Ninette, es iſt mir zu viel Zwang, wenn ich Sie immer Fräulein nennen ſoll: nicht wahr, du bleibſt mein Du, wie vorher? — Geſchwind küſſe mir die Hand für die Gnade, die ich dir erweiſe, dich du, und Ninette ohne Umſtand zu nennen.

Wenn ich ſpreche: ſetze dich, Ninette! — ſo tunke recht tief, aber nimm ja keinen Sitz an, ob ich dich gleich etlichemal ſitzen geheiſſen habe! Sage immer — Es iſt meine Schuldigkeit, Eurer Gnaden aufzuwarten. Nur dann erſt, wann ich ſpreche: ſetze dich, Ninette! ich befehle dirs — Eine Verbeugung, und: weil es Eure Gnaden befehlen!

Reden, liebes Mädchen, mußt du ja nicht anders, als wann du gefragt wirſt; und auch damals nur, Ja, und Nein, und immer einen Tunker dazu. Vergiß niemals, daß ein Weib alles, und ein Mädchen nichts weis. Wenn du einmal Frau ſeyn wirſt, ſo wird die Reihe auch an dich kommen, von den Mädchen Ehrerbietigkeit zu fodern.

Vielleicht hat manche Frau, und manches Mädchen hier einen Auftritt geleſen, den ſie wirklich ſelbſt geſpielet haben; und alsdann wird das Mädchen, wenn ſie mit zween Fingern auf der Bruſt ausſagen ſoll, was in ihrem Innerſten vorgegangen iſt, bekennen: das Herz ſey ihr erbärmlich gepreßt worden, in Erwartung, daß der Augenblick erſcheinen möchte, gleiches mit gleichem zu vergelten, und da, in recht eigentlichem Verſtande, die Schande des Mädchenſtandes von ihr hinweg genommen würde.

Ich bin ordentlicherweiſe zum Mitleide geneigt, und ich habe dieſes ſehr oft den liebenswürdigen Kindern geſchenket, die ich von ſtolzen Weibern von Kopf bis zun Füſſen kunſtrichteriſch betrachten, und recht boshaft habe klein machen ſehen — Sie werden es beſſer verſtehen, bis Sie eine Frau werden — und — ſo dachte auch ich, da ich noch ein unverſtändiges Mädchen war — Wie oft ſagt ſo, oder ungefähr ſo ein Weib, das noch als Weib ſo ſehr Gans iſt, als ſie es vor ihrer Vermählung war; und das auch bis an das chriſtliche Sterbeſtündlein, ſo ſehr es Weib iſt, immer Gans ſeyn wird.

Wären doch mit dieſer Demüthigung wenigſtens nicht wirkliche Nachtheile verknüpfet! Aber was für ein unbelebtes Maſchinenwerk ſind ſie die armen Geſchöpfe! Sie wollen in das Schauſpiel gehen, Fräulein! bitten Sie eine Frau, daß ſie Sie dahin führet — Sie wollen irgend einen Spaziergang machen! Haben Sie eine Frau, die Sie mit ſich nimmt? — Sie wollen einen Beſuch abſtatten? Bei Ehre und Leben nicht, wenn Sie keine Frau zur Begleiterinn haben — Alſo leben

ben die Mädchen unter dem ungelegenſten Zwange, dürfen ſich nicht regen, nicht wenden, nicht gehen, kaum Athem ſchöpfen, wenn es nicht unter der Aufſicht einer Frau geſchieht! Und man wundert ſich, und man darf es ihnen übel ausdeuten, wenn ſie von dieſem Zwange ſich zu befreyen, wenn ſie den Gebrauch ihrer Hände und Füſſe ſich eigen zu machen, wenn ſie, mit einem Worte alles zu ſagen, Frauen zu werden begierig ſind, denen alles ohne Unterſcheid erlaubt, die das Joch nicht nur dieſes unbequemen Wohlſtands, ſondern beinahe die Herrſchaft des Anſtands und der Sittſamkeit abgeſchüttelt zu haben ſcheinen; wenigſtens, wenn es erlaubt iſt, nach dem Betragen gewiſſer Weiber zu urtheilen, die gleichſam nur darum ſo ſehr geeilet haben, in den Ehſtand zu treten, damit ſie deſto geſchwinder über die Gränzen, zum mindſten der äuſſerlichen Tugend auszuſchweifen, berechtiget ſeyn möchten.

Iſt Ihnen, betrübte Mutter, iſt Ihnen nun die Unbeſonnenheit, noch ein Räthſel, mit welcher ſich ihre liebenswürdige Tochter einem Manne faſt an den Hals geworfen, ſen, der von grauenerweckender Geſtalt iſt, von Jahren, die den Ekel ſeiner Perſon noch vermehren, bei dem Sie vorher ſahen, daß ihr Kind unglücklich, daß es, was ihrem zärtlichen und tugendhaften Herzen noch unendlich empfindlicher fallen muß, daß es untugendhaft werden wird? Sehen Sie den Sklavenſtand an, darin unſre Mädchen nach einem gewiſſen althergebrachten Erziehungsgepränge gehalten werden! und es wird nicht nur das Betragen ihrer Töchter, ſondern überhaupt, ſo manche unbedachtſame Heurath Ihnen und der Welt aufhören ein Räthſel zu ſeyn — Der gedrückte Gefangene, der nach der Befreyung ſeufzet, wählet der wohl einen Augenblick, wann er ſeiner Dienſtbarkeit durch einen unflättigen Kanal entfliehen kann? — Die wenigſten Ehen hat vielleicht die Liebe, und Ueberlegung, die meiſten hat das brennende Verlangen geſtiftet, alle diejenigen Freyheiten zu genieſſen, davon den Mädchen der unſchuldige Gebrauch, den Weibern auch ſogar der Mißbrauch nicht unterſagt iſt —

XX.

Du gabſt mir ihn, geneigtes Glück;
Doch willſt du mir geneigter ſeyn,
Nimm Belten wiederum zurück,
o liebes Glück!

Wernike.

Wer hat Ihnen, Schweſter Thereſie, das angehäftet, daß ein Mädchen eine Grimaſſe macht, wann es ſeinen Mädchenſtand werth hält? — Ich habe es zwar ſelbſt irgend an einem Orte geſtanden: unſer höchſter Wunſch ſey den Männern zu gefallen, und dieſer Wunſch müſſe ein ehrbares Mädchen zur Ehe führen, ſonſt ſey er — Koketterie wenigſtens, wenn es nichts ärgeres iſt. Indeſſen, ſehen Sie nur ein Bißchen unter den Männern herum! ſehen Sie das erſeufzte Glück, eine Frau zu ſeyn, genauer an! wahrhaftig, die Ehetyrannen, und die männlichen Unthiere, die noch etwas ärgeres ſind, als Ehetyrannen, die ſind in der That die Geſchöpfe nicht, für die es der Mühe lohnte, einen Seufzer aus der Bruſt zu ſtoſſen! — So ſehr vielleicht das unholde Verfahren der Frauen gegen arme Mädchen, uns den Frauenſtand wünſchenswerth machen könnte, ſo ſehr muß die Betrachtung deſſen, was im Eheſtande ſelbſt vorgeht, uns dieſes Wunſches gereuen machen — Ach, rufte ein Menſch, der Lebenslang nie eine See geſehen, nie in einem Schiffe gefahren war, was für eine Luſt muß es ſeyn, ſo in einem Fahrzeuge ſanft gewiegt zu werden! ſo über die Wellen dahinzugleiten! könnte ich in meinem Leben doch eine Seefahrt thun! — Sein Wunſch ward ihm gewähret; er ſtieg vor Vergnügen trunken in das Schiff, man entfernte ſich vom Lande — Er ſtieg bald einen Berg von Waſſer hinan, fiel bald in einen Abgrund zwiſchen den gethürmten Wogen hinunter. Das, was ihm von ferne ſanftes Wiegen ſchien, war ein gewaltſames Hin und Wiederwerfen, wobei er ſich nicht auf den Füſſen halten konnte, das ihm die gewaltſamſten Erſchütterungen verurſachte — Wäre ich wieder am Lande! ſchrie er, und flehte den Himmel an, ihm nur dieſen einzigen Wunſch in ſeinem Leben zu gewähren — Umſonſt: er war einmal am Borde, und mußte die Fahrt bis an das End aushalten — Die

Lehre iſt aus dieſer Erzählung ſehr leicht herauszuholen. Die Schiffahrt iſt der **Ehſtand**, das **Mädchen** iſt der unüberlegte Wünſcher. Es iſt eingeſchifft, es wünſchet ſich zurücke an das Geſtad des Mädchenſtandes: aber es muß die Reiſe fortſetzen, bis ein willkommener Tod derſelben ein Ende machet —

Ich will das Gleichniß fortſetzen. Der Wahn iſt vielleicht ſehr vergeblich, wenn ein Menſch, der die See nur in ihrer Stille geſehen, ſich zu einem voreiligen Wunſche hat verleiten laſſen. Aber für was würden ſie, theure Geſpielinnen, denjenigen halten, der das ſtürmende Meer in der Nähe betrachtet, der das Schrecken derjenigen mit angeſehen, welche ſeiner Ungeſtüme Preis gegeben waren; der ein Augenzeuge geweſen, wie die empörten Wogen ein Schiff an die Klippen geſchleudert; zu deſſen Füſſen die Wellen ſchwimmende Trümmer, die traurigen Merkmale ihrer Wuth, hinſpülen; der gleichwohl noch, den Augenblick, zu Schiff zu gehen, mit Ungeduld erwarten würde? — — —

Sie haben ſo Unrecht nicht, mit der Verurtheilung ein wenig an ſich zu halten, weil Sie dieſelbe doch nicht ausſprechen können, ohne zugleich, wenigſtens zwey Drittheile unter uns in dem Bannſpruche mit zubegreifen. Denn, wie viele ſehen nicht um und neben ſich tägliche Schlachtopfer ihrer Leichtſinnigkeit, Schlachtopfer unbedeutender, auswendiggelernter, ohne Andacht hergebeteter Schmeicheleyen, Verheiſſungen, Eidſchwüre? — Sie ſehen ſie, bedauren ſie, und treten bald darauf an den Altar hin, um bald wieder von andern bedauret zu werden —

Woher kommen dir dieſe kopfhängeriſchen Gedanken, flatterhaftes Mädchen? Du haſt wenigſtens die Beiſpiele nicht in der Nähe, die dich darauf bringen konnten —

Das iſt zwar wahr, liebe Thereſie! aber nur eine glückliche Ehe kann mich ſchon traurig machen: und wenn ich dann ein paar wohlgerathene Verbindungen hintereinander erfahre, ſo iſt es beſchloſſen: ich ſinge mein Schwanenlied, und hülle mich mit Standhaftigkeit auf ewig in meinen Mädchenſtand ein.

Das wäre grillenhaft — ſprichſt du? — Etwas weniger als du denkeſt. Wenn in einem Glückstopfe nur wenige Treffer ſind, und du ſiehſt, daß von dieſen wenigen einige hintereinander ausgehoben werden, wächſt dir da wohl der Muth ſehr, zu wagen, da natürlich nicht viel gute Looſe für dich übrig ſind? — Als Jupiter durch die ewigen Zänkereyen ſeiner Juno gegen unſer ganzes Geſchlecht aufgebracht ward, ſchwur er bei dem Styx ſich an demſelben zu rächen. In jedem Menſchenalter, ſagte er, ſollen euch nur drey gute Männer zu Theil werden! alle übrigen ſollen ihren Weibern ſeyn, was Juno mir iſt — Alſo geſchahs, denn die Schwüre Jupiters ſind unwiderruflich. Nun, wann drey gute Männer hintereinander herausgehoben ſind, ſo mögen wir Mädchen alle, lieber uns einen Stein an Hals hängen, als heurathen, denn es iſt kein Trefloos mehr für uns im Topfe —

Lieber, Geſpielinnen, laßt uns unſers Frühlings genieſſen, ehe er verblüht! Denn die Unterwürfigkeit, worin man uns als Mädchen erhält, hat gleichwohl eine angenehme Seite, die Thereſie in ihrem Blatte ſich in Acht genommen hat, zu zeigen, wofür wir in der That Urſache haben, ihr verbunden zu ſeyn. So eingeſchränkt wir auch an allen Ecken ſind, ſo giebt es dennoch Augenblicke, wo ſich dieſe Steifhälſe von Frauen — wie ich ſie, nach einer Frau zu nennen, mir die Freyheit herausnehme — wo alſo die guten Frauen, die nichts über ſich, nichts unter einem armen Mädchen erblicken, wo ſie ſich vielleicht recht ſehr an unſre Stelle wünſchten. Ich will im Vertrauen unter uns ein Schreiben herumgehen laſſen, welches mir ein munteres Weſen von einem Mädchen noch Dienſtag Abends zugeſendet. Ihr werdet aus dem Inhalte ſehen, es liege unſerm Vortheile daran, dieſes Briefchen nicht gemein zu machen, damit ſauerſehende Mütter nicht auf die Spur geleitet werden, auf die ſie nie kommen müſſen, wo ſie uns Mädchen nicht auch das einzige entreiſſen ſollen, was uns für die übrige Geringſchätzung gewiſſermaſſen ſchadlos halten kann — Leſet alſo dieſes Schreiben auf dem . . ., wo ſonſt insgemein der Mädchen geheime Kanzeley iſt.

Schweſter Schriftſtellerinn!

„ Das war ein Schrecken, als ich **Thereſiens** letztes Blatt zu Geſicht bekam!

kam! Ich zitterte, wie ein Eſpenlaub, da ich es meiner Mutter vorleſen mußte — Nun, dachte ich alle Augenblick, nun wird es kommen — Mit jeder Zeile gieng mir ein Stich an die Seele, und erſt am Ende — erſt am Ende hatte ich das Herz, aus freyer Bruſt Athem zu holen — „

„ **Lorchen**! das wäre ein verzweifelter Streich geweſen, wenn die gutherzige Thereſie, aus Mitleiden gegen uns, uns villeicht unglücklich gemacht hätte — Es war ſo nahe, ſo nahe daran — Aber ein gaukelnder Sylphe, der Schutzgott des jugendlichen Vergnügens, hat ohne Zweifel ſein Gefieder über den Luſtort gebreitet, und ihn ihrem Auge verdeckt gehalten — Es wäre um uns, und das Vergnügen geſchehen geweſen. „

„ Was däucht dir? wenn Thereſie die Saite von unſerer Abſönderung in Geſellſchaften ein wenig ſtärker gegriffen, wenn ſie eine beleuchtende Betrachtung darauf geworfen hätte, daß man uns Mädchen ſonders und ſämmtlich, wie mein Vater ſpricht, in ein Zimmer ſperret, wo niemand nach uns ſieht, nach uns fragt, als etwan ein Bedienter mit Erfriſchungen der man ſeine ungelegene Dienſtfertigkeit gerne erlaſſen würde?

„ Gewiß, da fühle ich erſt das Vergnügen meines Standes, und beneide die Frauen an ihren Spieltiſchen, und auf ihren Sophen im geringſten nicht, weil ſie ſo gewogenheitvoll ſind, mir freye Hand zu laſſen, um mich mit den jungen Leuten zu unterhalten, die ſich natürlich zahlreich bei uns einfinden, da ihnen der Eintritt nicht verwehrt iſt. Wie viel wird hier gelacht, geſchwätzt, geſchäckert, und ſonſt Albernheit getrieben! welches alles unterbleiben würde, wenn die Mütter nicht die weiſe Vorſicht hätten, uns von ſich zu entfernen, und zwiſchen ihren Argusaugen und unſeren Scherzen ein paar undurchſichtige Wände zu ſetzen. „

„ Wie ſehr entſchädiget man ſich in dieſen Augenblicken der Freyheit über den unbequemen Zwang, den uns ihre ewige Gegenwart auferleget! und wie glücklich wird hier in einigen Minuten ihre ſonſt immerwährende überläſtige Aufſicht vereitelt! Das ſind vielleicht die ſogenannten Schäferſtunden, davon ich ſo oft das Wort höre, ohne daß mir jemand den Sinn erkläklären will — Doch Hiſch! das ſind unſre Logen, aus denen wir nicht ſchwätzen dürfen — Das Aug der Mütter ſey davon beſtändig ferne! — „

„ Seyn Sie, wenigſtens aus Liebe zu ihren Geſpielinnen auf der Hut, daß ihrer Schreibgefährtinn nicht etwas entfahre, was uns um dieſe koſtbaren Augenblicke bringen könnte!

Ihre Armine.

E.

XXI.

Scilicet expectas ut tradat mater honeſtos
Aut alios mores, quam quos habet —
Juvenalis. *)

Ach, Madame! wie glücklich ſind Sie, eine ſo geſittete Tochter zu haben! —

---

*) In dem Augenblicke, da dieſes Blatt zum Drucke abgegeben werden ſoll, ſah ich, daß Thereſie die Aufſchrift darüber zu ſetzen vergeſſen hatte. Es war nicht mehr an der Zeit, in den deutſchen Schriftſtellern darnach zu ſuchen; und mein Gedächtniß bot mir eben keine ſchicklichere an, als dieſe Stelle des la-

Ich geſtehe es, daß ich es bin; und wenn alle Mütter eben die Empfindungen haben, die ſich bei mir ſo oft erneueren, als ich meine Tochter anblicke, ſo zweifle ich, ob der Himmel in ſeinen Schätzen etwas koſtbareres zu verleihen habe, als den Mutternamen —

„Das iſt vielleicht das erſtemal in meinem Leben, daß mir das Vergnügen meines Nebenmenſchen Seufzer auspreſſet — Nicht, meine Freundinn, als mißgönnte ich Ihnen ein Glück, deſſen Sie ſo würdig ſind, und das Ihnen die Güte des Himmels ſchuldig war, für ihre zärtliche Sorgfalt, der Welt ein Beiſpiel, und unſerm Geſchlechte eine Krone zu erziehen, ſondern, weil ich mir ſelbſt, mir nur allein den Vorwurf zu machen habe —

Halten Sie ein, und reiſſen Sie mit verzweifelter Hand nicht eine Wunde auf,

über

---

lateiniſchen Satirikers, die ich für die Leſerinnen hiemit überſetze: Erwarteſt du vielleicht, die Mutter werde ihre Tochter zu ehrbaren, oder anderen Sitten anführen, als ihre eigenen ſind?

Der Herausg.

über welche die Zeit nun ſchon eine Schwüle gezogen hat.

„ Nein, Freundinn! die Zeit hat bei meinem Schmerzen ihre lindernde Kraft verloren. Ich trage den Geyer, der mir das Herz abfrißt, immer mit mir herum. Ich ſehe ſie jeden Augenblick vor mir, dieſe Unglückstochter, die nun meine Schande iſt, und die ſo leicht mein Stolz ſeyn konnte — „

So lenkten Sedamine, und ihre bedaurenswürdige Freundinn eine Unterredung ein, welche die ganze Geſchichte eines verunglückten Mädchens in ſich enthielt, deren Namen ihre Anverwandten nicht ohne Erröthen ausſprechen hören, und deren Betrübniſſe ich die Verſchonung ſchuldig bin, ihn nicht herzuſetzen.

Sedamine war die glückliche Mutter; ſie hatte mit der ganzen Stadt beinahe beweiſende Vermuthungen von der Begebenheit, die ihrer Freundinn ſo viele, ſo gerechte Thränen koſtete. Aber ſie verſtand nicht, warum ſich die Mutter ſelbſt mit Vorwürfen überhäufte —

Sie haben ſich vielleicht zu groſſe Nachſicht gegen eine lebhafte Tochter zu verweiſen — fuhr Sedamine im Tone der Tröſtung fort — Auch dieſe Nachſicht iſt nicht ganz ohne Schuld; aber es iſt eine sehr mütterliche Schuld, wegen welcher ſie in dem Buſen aller Mütter, ja beinahe aller Menſchen einen Vertreter finden —

„ Möchte ich nur gegen mich ſelbſt eben ſo gütig ſeyn können, als Sie es ſind! möchte ich mir weiter nichts, als Nachſicht vorzuwerfen haben! Aber, Freundinn — wenn ich Sie anders nach dieſem erniedrigenden Geſtändniſſe ſo nennen, wenn ich meine Augen noch gegen die tugendhafteſte Mutter aufſchlagen darf — ich habe — mein **Beiſpiel** hat mein Kind zu Grund gerichtet: das elende Mädchen iſt auf den Fußſtapfen ihrer Mutter der Entehrung zugewandert. „

Ein Thränenguß, der ihre lange Anſichhaltung nun überwältigte, zwang ſie, hier in ihrer Rede einen kleinen Stillſtand zu machen — Als ſie endlich ihre ganze Standhaftigkeit aufgeboten, und in etwas ſich erholet hatte, fuhr ſie fort —

„ Würdigen Sie mich anzuhören, beſte Sedamine! und wenn Sie aus der offenherzigen Erzählung zwar mein Verbrechen er-

erkennen werden, ſo erkennen Sie wenigſtens daraus zugleich die lebhafteſte Verzweiflung, welche meine Bruſt zerfleiſchet, welche mein Kind, und die Tugend an mir mit unaufhörlichen Qualen rächet! — Meine Tochter verlor, zu frühe für ihre Ehre und Wohlfahrt ihren Vater, als ſie nur erſt neun Jahr alt war. Ihre ganze Erziehung war alſo mein Werk: trauriges Geſtändniß! auch ihre Schande iſt nun ungetheilt mein! Da ſie die einzige Frucht einer glücklichen Ehe war, und ihre ſich entwickelnden Reize eine ſehr vortheilhafte Geſtalt verhieſſen, ſo lebte meine Seele einzig, ganz in dieſem Kinde. Ich ließ ſie nicht einen Augenblick von meiner Seite, und ihre Sitten ſchmiegten ſich durchaus an die meinigen an. „

„ War es nicht natürlich, daß eine Tochter ſich nach ihrer Mutter modelte? und kann es der Unglückſeligen nicht gewiſſermaſſen zur Verringerung ihres Verbrechens dienen, daß ſie nur dadurch dem Laſter in die Arme gelaufen, weil ſie mich nachgeahmet hat? — Mit wie vieler Demüthigung muß ich es vor Ihnen bekennen, daß meine Sitten durchaus unor-

dentdeutlich, meine Aufführung unbedachtſam, eitel, frey, mithin das Beiſpiel, ſo das arme Kind unaufhörlich vor ſich ſah, äuſſerſt verderblich war? Da mein Gemahl mich durch ſeinen Tod in den Genuß eines anſehnlichen Gutes geſetzet, ſo hatte ich nicht nöthig, mich um meines Nutzens Willen zu beſchäftigen. Aber ich trieb dieſe Gemächlichkeit ſo weit, daß ich jede Arbeit zur Schande machte, und von Leuten, welchen das Glück nicht ſo wie mir günſtig geweſen, von Leuten, die ſich ihres Unterhalts wegen zu beſchäftigen gezwungen waren, nicht anders als mit Verachtung, nicht anders als von **Unglücklichen** und **Elenden** ſprach. Meine kleine Nachahmerinn gewöhnte ſich ſehr an meine Sprache. Sie hielt Müſſiggehen für eine Glückſeligkeit, die ihr ihre Mutter nicht mißgönnen wollte. Sie hielt alſo Knottenſchlagen, oder ſonſt ein Tändelwerk für die einzige Arbeit, die ſie nicht zum Pöbel hinabdrückte.„

„Womit konnte eine Perſon, die ihre Stunden mit keiner Arbeit ausfüllet, den Tag hinbringen? womit anders, als mit Eitelkeit, der anerſchaffenen Schooßſünde un-

unſeres Geſchlechtes. Die Mutter brachte den Morgen an ihrem Putztiſche, den Nachmittag mit Umkleidung und der Wahl neuer Ziergeräthe hin, und ſo wurden zehn Stunden des Tages dazu verwendet, um zwo in Geſellſchaften zu ſchimmern, und andre Weiber zu verdunkeln. „

„ Der Geſchmack meiner Tochter gewöhnte ſich ſehr leicht an dieſe Unterhaltung. Ihre Mutter war noch dazu unbeſonnen genug, ſie in der Wahl der Stoffe ſehr oft zu Rath zu ziehen, und ihr in allen den ſogenannten Raffinimens der Eitelkeit Unterricht zu geben. Damals ergötzte ich mich ſehr daran, weil ich die Folgen davon nicht einſah, wann das zwölfjährige Mädchen mit ſeiner Einſicht in das Putz und Prachtweſen die erfahrenſten Frauen beſchämte — Ich ſelbſt ſchätzte nichts über einen prächtigen Anzug; und ich erzählte ſehr oft mit dem Stolze einer Siegerinn, daß von funfzig Frauen, die alle mit Neid auf mich geſehen, keine ſich mit mir vergleichen dürfen. Das Kind theilte aus einer kindlichen Regung den Triumph ſeiner Mutter; aber ſeine Denkungsart faltete ſich ganz unvermerkt nach der meinigen: es ward eben ſo begierig, das unter ſeinen Geſpielinnen zu ſeyn, was ich im groſſen Kreiſe war: und die eitle Thörinn, ſeine Mutter, unterſtützte es leider zu gutwillig in dieſer Begierde. „

„Der Müſſiggang und die Eitelkeit waren noch die kleinſten Untugenden, die meine Tochter aus meinem Beiſpiele an ſich nahm. Die Eitelkeit eines Weibes iſt der Magnet, der die Schmeichelei der Männer gewaltig an ſich zieht. Sie wiſſen es nur zu ſehr, daß ſie bei einem eitlen Weibe natürlicherweiſe ſehr willkommen ſind. So ward mein Haus ein Sammelplatz ſchimmernder Gecken, die mir ohne Unterlaß von meinen bezaubernden Reizen, von meiner unumſchränkten Macht über ihre Herzen vorſchwätzten — Und ich, ich ward ganz von dem Dampfe des Weihrauchs, den ſie mir ſtreuten, betäubt — Meine Tochter ließ keine Sylbe von allem auf die Erde fallen. Sie wiederholte mir ſehr oft Wort für Wort, alle die Albernheiten, die mir den Tag über vorgebetet worden. Aus dem Vergnügen ihrer Mutter ſchloß ſie natürlich, daß dieſer Wirbel von Verehrern für unſer Geſchlecht ein koſtbares Gut ſeyn müſſe; und ihr Herz, das ſo ſehr durch die Eitelkeit vorbereitet war, ſeufzete nach dem Beſitze dieſes Gutes. „

„ Laſſen Sie mich mein Geſicht in ihren Buſen verbergen! ich war ſchwach genug — ich ließ mich in einem unglücklichen Augenblicke von der Leidenſchaft überraſchen — Ich that mit einem Worte den größten Fehltritt, deſſen unſer Geſchlecht fähig iſt — Ich erniedrigte mich ſelbſt in den Augen desjenigen, der mich dazu verleitet hatte, und war dabei ſo unbehutſam, daß ich meinem Liebhaber manche Freyheiten erlaubte, daß ich mir ſelbſt dergleichen herausnahm, ohne den Blick derjenigen zu ſcheuen, die ich nicht zu lange in einer vortheilhaften Unwiſſenheit hätte erhalten können. Dadurch nun begab ich mich gleichſam mit einmal meines Rechtes; ich begab mich des mütterlichen Anſehens, und der Gewalt, etwas an ihrer Aufführung auszuſetzen. Mit welcher Stirne ſollte ich ihr etwas verweiſen, worüber ſie mir antworten konnte: ich thue das, wozu ich von Ihnen ſehr oft Beiſpiele geſehen? — „

„ Hier nun fieng das Verderbniß meines Kindes an, Ein unglücklicher Wegelaurer der unbehutſamen, oder unbewahrten Tugend, dergleichen leider nur zu viele, und an allen Orten auf der Warte ſtehen, war zu meinem und meines Kindes Elende nur zu ſcharfſichtig: durch Schmeicheley, durch Nahrung der Eitelkeit, fand er den Weg zu ihrem zu fühlbahren Herzen; und ich weis es, mir zur ewigen Folter, nur zu gewiß, daß er den letzten Widerſtand des Mädchens hauptſächlich durch das Beiſpiel einer Mutter, das ſeinen Schritt rechtfertigen konnte, überwältiget habe — „

Ein neuer Thränenguß erſtickte ihre Worte, und zwang ſie inne zu halten: kaum hatte ſie noch die Kraft, den Wunſch auszuſtoſſen: **möchte wenigſtens mein Fall, Mütter, wo nicht wegen ihrer eigenen Ehre, wenigſtens um ihrer Kinder Willen, in ihrer Aufführung behutſamer machen!**

T.

XXII.

Der Schönheit ewigs Recht, wer hat es ihr gegeben?

Haller.

Die männlichen Geſchöpfe haben ſich über einen kleinen Vortheil, den wir ihnen irgend wo eingeräumt haben *), zu viel herausgenommen: ich muß ihre aufbrauſenden Geiſter ein wenig niederſchlagen, und ſie zu ihrer vorigen Unterwürfigkeit und Pflicht zurück weiſen —

Sehet denn, ihr ſtolzen Herren der Schöpfung, nicht etwan einen jungen, unausgebildeten Wildfang von einem ſchönen Mädchen zahm gemacht: nein! ſeht den weiſeſten Sterblichen, **Sokrates** ſelbſt, zu den Füſſen eines Weibes das Bekenntniß ablegen, daß er ihrer Schönheit die Schätze ſeiner Weisheit zu verdanken habe! Welcher Triumph für unſer Geſchlecht! —

Ja Väter, habt ihr ungezogene Söhne, die wie Mäuler und Pferde ſind, in denen kein Verſtand, kein Witz, kein Anſtand, keine Sitten zu finden, übergebet einem ge-

---

*) XV. Stück.

geſitteten, verſtändigen, artigen Mädchen ihre Heilung — entweder hier, oder nirgend wird ſie zu hoffen ſeyn —

Sollen euch Beiſpiele zu dieſem Verſuche Muth machen, leſet den Brief eines Jünglings, den ſeine Thorheiten unter den drey vornehmſten Thoren der Stadt berühmt gemacht haben, und freuet euch mit ſeinen Aeltern, die dieſes Zeugniß ſeiner Wiederkehr zur Einrückung angelegen empfohlen haben: mit dieſen nun glücklichen Aetern, freuet euch über die Rückkehr eines Menſchen, der ohne die Erbauung der Liebe zu Grund gerichtet, verloren war!

Theuerſte Mutter!

„ Nun darf ich, mit einiger Zuverſicht auf ihre Güte, dieſen Namen ausſprechen, da ich wenigſtens nicht mehr ſo unwürdig bin, ihr Sohn zu heiſſen, da Sie ſelbſt mit meiner Wiederkehr in den Schooß der Rechtſchaffenheit, mich in das Recht ihres Kindes wieder einzuſetzen, kein Bedenken tragen werden — „

„ Es war eine Zeit, nicht lange noch, da ſie es war, wo Beſchämung ihre Wangen röthete, wenn mein Name genennet ward, wo die Schande, die meine berüchtigten Streiche mir zuzog, ſich ſo gar bis auf Sie verbreitete — Wie glücklich bin ich, wie glücklich ſind Sie, daß ich ſagen darf: es war — Denn ſie iſt nicht mehr, dank ſey es dem Himmel! der langmüthig genug war, mich Elenden zu ertragen, und dem tugendhafteſten Mädchen, von ſeiner Güte zu dem koſtbaren Werkzeuge meiner Bekehrung auserſehen. Die Tugend eines Mädchens, war auch ſonſt immer eine Reizung für mich, aber, um ſie zu verderben, und zu meinem Unglücke, war ich nur zu glücklich — oder zur Schande der Menſchheit fand ich vielmehr nirgend, wahre Tugend zu zerſtöhren; ich fand nur ihr Geſpenſt, Ziererey *) und heuchle-

---

*) Wir haben in der gemeinen öſterreichſchen Mundart das Wort, eine Zerinn, Zererey, welches dem franzöſiſchen Precieuſe zuſagt. Zererey iſt offenbar nichts, als die verdorbene Ausſprache des von ſich Zieren abgeleiteten Wortes Ziererey. So könnten wir in unſerer Mundart viele ausdrückende Wörter aufſuchen, wenn wir darauf mehr zu merken, Geduld hätten.

Der Herausgeb.

riſche Grimaſſen, die bei einem ernſten Angriffe, wie die Irrwiſche bei Annäherung des Hauchs zerſtiebten — Die ächte Tugend iſt ſtandhaft, iſt Siegerinn im Streite, wenn das Laſter ſich ihr zu nähern, das Herz hat — Iſt Siegerinn, und wird zugleich Wohlthäterinn an denjenigen, die ſie ſich unterwirft — „

„ Dieſe ſtandhafte, ſiegende Tugend hat mich **Mirane**, ſie nur hat mich dieſe Tugend kennen gelehret — Ich ſah ſie. Die Natur muß Miranen in einer der arbeitſamen Stunden gebildet haben, in denen ſie ſich ſelbſt übertreffen, und Sterblichen zeigen will, was ſie zu thun fähig wäre, wenn Menſchen ihre koſtbaren Geſchenke nicht ſo oft mißbrauchten. Die bildenden Künſte dürfen die Muſter zur Vollkommenheit des Baues, des Ebenmaſſes, der Feinheit der Züge nicht in Griechenland und Rom ſuchen: **Mirane** wäre für ſie mehr, als die medicäiſche Venus — Ihr erſter Blick machte mich ihr unterwürfig! aber ich nahte mich ihr in ſtrafbarer Begierde, und beſtimmte ſie zum Opfer meiner Sinnlichkeit — „

„ Ich habe oft gehört, derjenige, welcher die Abſicht hat, Götterſäulen und

Altäre zu berauben, empfände bei ſeiner Annäherung, in ſich einen geheimen Schauder, gleichſam als wollten die Gottheiten ihn dadurch zurück halten, das vorgenommene Bubenſtück auszuführen. Ich habe dieſes immer für ein Märchen gehalten, das man ganz ſchicklich erfunden, die Böſewichte von ihrem Unternehmen abzuſchrecken. Aber, es iſt mir kein Zweifel mehr übrig, da ich dieſen Schauder ſelbſt empfunden, als ich mich in götterſchänderiſchen Abſichten Miranen näherte. Ich kam, um ſie zu entehren, und ihre ſanfte, aber unwiderſtehliche Majeſtät zwang mich, ſie anzubeten — „

„ Ich war anfangs verwegen genug, der geheimen Zurückhaltung Gewalt zu thun, und Sie mit der zutraulichen Miene anzuſprechen, die ich mir eigen gemacht habe, da ſie aller Orten unter dem Namen der Ungezwungenheit ſo willkommen war — Es war ein einziger Blick zureichend, mich zurecht zu weiſen. In dem Augenblicke fühlte ich deutlicher als jemals, die Uebermacht der Tugend. Ich war durch dieſen Blick wie zernichtet. Ich wagte es kaum, ein Aug gegen ſie erheben; ich bebte vor ihr wie ein Miſſethäter vor ſeinem Richter, und ich fürchtete, ſie möchte die Schändlichkeit meiner Abſichten in dem Innerſten meines Herzens leſen, und mich auf ewig aus ihrer Gegenwart verbannen. Ich ſuchte alſo, gleich als in dem Angeſichte einer Gottheit, meine Gedanken zur Anſtändigkeit einzurichten, um ihr näher treten zu dürfen. Wie war ich nicht von ihrem Geiſte, von ihrer geſitteten Lebhaftigkeit, von ihren feinen und ſinnreichen Scherzen, von ihrer leutſeligen Herablaſſung, die ſie mit der Würde ihres Geſchlechtes ſo wohl zu vereinbaren wußte, entzückt! Ich gieng von ihr, aber mein Herz, meine Freyheit, Ich, blieben ganz bei ihr zurück. Ich that das Gelübd, ihr beſtändiger Verehrer zu ſeyn.

„ Meine Zerſtreuungen löſchten indeſſen bald einen groſſen Theil der Ehrerbietigkeit wieder aus, die ich mit mir gegen ſie hinweggenommen hatte; und in dem Taumel wilder Begierden, der mich hin und wieder trieb, durfte ich ſo gar, meine ehrloſen Entwürfe wieder hervorſuchen — Da ich aus der erſten Unterredung gelernet hatte, daß ich hier mit ſtärkeren Waf-

fen

ſen den Angriff zu machen haben würde, ſo war ich boshaft genug, den Vorſatz der Heucheley zu faſſen, und mich unter dem Scheine der Tugend in ihrem Herzen einzuſchleichen — „

„ Es gelang mir: **Mirane** konnte mich um ſich dulden, ſie fieng an, mich zu unterſcheiden, ſie liebte mich, ſie geſtund es mir — und ich Elender war boshaft genug, dieſes Geſtändniſſes der reinſten Unſchuld zu ihrem Untergange mißbrauchen zu wollen. Ich beurtheilte ſie nach denen, welchen ſie doch ſo wenig ähnlich war, nach Mädchen, die ſich ſelbſt nicht mehr beſitzen, ſobald ſie ihr Herz vergeben haben — Ich hatte die Verwegenheit — ach theuerſte Mutter! welcher Augenblick war dieſes, als ich die Verwegenheit hatte, den Engel, von ferne nur zu verſuchen. Sie lärmte nicht. Nur diejenigen ſchreyen, die ſich eine Ehre daraus machen, verſucht zu werden. Wahre Sittſamkeit handelt mit Würde, und ſucht darin keinen Ruhm, daß ſie nach ihrer Pflicht handelt. Sie haben, ſagte **Mirane** mit einer Faſſung des Gemüthes, die bewies, daß ihre Sprache nicht erkünſtelt war — Sie haben ohne Zweifel von der

Schwachheit meines Geſchlechtes manche Beweiſe, die Ihnen überhaupt von uns eine geringe Meinung beibringen. Wenigſtens machen Sie künftig einige Ausnahme! und meiden Sie eine Perſon, die Sie nie geliebt haben, weil Sie dieſelbe zu entehren den Vorſatz faſſen konnten — Und nun gieng ſie, als Ueberwinderinn meiner und ihrer ſelbſt — denn ſie liebte mich wahrhaft — von mir, und warf noch zuletzt einen bedaurenden Blick auf mich zurück. „

„Beſchämt, verwirrt, mehr als jemals ihr Leibeigener, floh ich in mein einſames Zimmer, und überlief mein bisher zwiſchen der Unordnung, dem Laſter, und der Thorheit getheiltes Leben, bebte vor mir ſelbſt, und erkennte die Unwürdigkeit der letzten That in ihrer ganzen Gröſſe. Bald darauf ſchilderte ich mir die Glückſeligkeit, in dem Herzen Miranens eines Platzes gewürdiget zu ſeyn, dieſer Glückſeligkeit, daraus ich wohl verdient verſtoſſen worden, und die ich — wieder zu erobern den Entſchluß faßte. Sie iſt gütig, wie ſie ſchön iſt, ſagte ich zu mir — Sie wird mir Vergebung angedeihen laſſen, wenn ich ſie zu verdienen weis. Ich ſchrieb ihr: meine Reue war mit den lebhafteſten Farben geſchildert. Ich verkleinerte mein Verbrechen nicht, ich erkannte es, ich wollte dafür büſſen; ſie ſelbſt ſollte mir die Buſſe vorſchreiben. Ich ſchloß mit dieſen Worten: da Sie mich einmal ihrer Gewogenheit verſicherten, was kann ich thun, um ſie wieder zu erlangen, um ſie nie wieder zu verlieren? — „

„**Tugendhaft ſeyn**! das war die ganze Antwort, dieſes göttlichen Kindes: und dieſe zwey Worte wirkten das Wunder meiner Bekehrung. Ich erſchien wieder vor ihr, da ſie mir hierzu die Erlaubniß nicht verſagt hatte: ich entſagte den Gefährten meiner Unordnung, ſah keine andere als geſittete Geſellſchaften, ertrug die Spöttereyen der Ausſchwifer, die meiner Bekehrung lachten — und nach einer Zeit, die meiner **Mirane**, von deren Sitten ich das Muſter zu den meinigen nahm, zur Probezeit zureichend ſchien, ward ich aufs neue in ihre Gewogenheit aufgenommen, die ich nie wieder durch eigne Entehrung zu verlieren, **Miranen**, und Ihnen, theuerſte Mutter, angelobe.

„Wenn es heute ſo wenig tugendhafte Männer giebt, dürfte man nicht die Urſache darin ſuchen, daß auch die Miranen ſelten ſind, die ihren Liebhabern, zum Preiſe ihrer Gewogenheit vorſchreiben, tugendhaft zu ſeyn?

E.

XXIII.

Die ſich bei ſchlimmen Glück in allen Blicken wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz ſtieß.

Uz.

Nicht die Männer allein, auch wir ſchwachen Werkzeuge haben unſre ernſthafte Laune, die wir ganz wohl philoſophiſche Stunden nennen möchten, wenn wir weniger beſcheiden wären. Eine unter ihrem Schutthaufen begrabene Stadt, die einſtens Nationen Geſetze gab, ein auf dem Bette der Schmerzen niedergebeugter Held, ein den Weg aller Menſchen wandelnder Monarch, ein übertünchtes Grabmal, ein Kirchhof, ſind Gegenſtände, welche die Weiſen unſerer Zeiten veranlaſſen, Nachtgedanken und Denkſprüche zu ſchreiben. Für uns ſind ein aus der Mode gekommenes Kleid, das einſt die Augen aller Männer, und den Neid aller Weiber auf ſich gezogen, und nun im Kleiderſchranke nur noch der Seltenheit wegen ſeinen Ort findet, eine unter dem Joche der Liebe gezähmte, einſt tygermäſſige Spröde, eine den Weg aller Geſtalten wandelnde Geſtalt, eine Schminkbüchſe, die Verheerungen der Zeit auf dem Geſichte, falſche Haarlocken, die Verwüſtungen derſelben auf dem kahlen Scheitel zu erſetzen, Verzerrungen, um den erſterbenden Annehmlichkeiten nachzuhelfen, Künſteleyen, um die flüchtige Schönheit, und die Anbeter, die immer zugleich mit ihr verſchwinden, zurückzuhalten, eine Funfzigjährige, die auf die Munterkeit zwanzigjähriger Weiber ſchilt, und eine Sechzigjährige in Roſenfarbe gekleidet, nicht weniger Gegenſtände moraliſcher Stunden. Wir ſteigen bei ihrem Anblicke mit vieler Verſammlung in uns ſelbſt hinab, und ſtellen dann über die Hinfälligkeit aller menſchlichen Dinge mehr als youngiſche Betrachtungen an. Ich weis nicht, ob ich meine Leſerinnen damit ſehr unterhalten werde, wenn ich ihnen eine von dieſen Betrachtungen vorlege; aber ich will es auf guten Glauben wagen. Wenn Schriftſteller und Schriftſtellerinnen immer das wegſtreichen ſollen, wovon ſie beinahe eine ſittliche Wahrſcheinlichkeit vor ſich haben, daß es — wenigſtens nicht gefallen werde, wie wenig würden ſie dann ſtehen laſſen? aber auch, wer würde die fünftauſend ſechshundert und drey und vierzig Buchdrücker, und ungefähr eben ſo viele Buchhändler beſchäfftigen, welche ſich in Europa alle davon reichlich ernähren, daß der Gaum der Leſer nicht niedlich iſt? —

Durch dieſe überzeugende Betrachtung *) hat mich der Herausgeber beſtimmt, dieſes Klaglied über einen zerbrochenen Spie-

---

*) Weil für die Leſer dieſe Betrachtung nicht ſo überzeugend ſeyn dürfte, ſo nehme ich mir die Freyheit, ſie ein wenig auseinander zu ſetzen. Fünftauſend ſechshundert drey und vierzig Buchdrücker, und eben ſo viel Buchhändler fodern zu ihrem Unterhalte doch wenigſtens 5643 neue Bücher, und zu jedem Buche tauſend Leſer, wenn ſie das übrige gleich von verbeſſerten Auflagen hereinbringen. Gäbe es nun keine Leſer, welche mit Hülſe ſtatt Kern, mit Spreu ſtatt Waizens, mit Flitter ſtatt Witzes, mit Grobheiten ſtatt Sa-

Spiegel nicht zu unterdrücken, ſo ſehr ich ſelbſt ſeine Unvollkommenheit einſehe, und zuerſt die Stimme zu ſeiner Verurtheilung erhebe.

Klaglied über einen zerbrochenen Spiegel.

Riante, die reizenzbſte Nimphe, die je den Pratter verſchönern, und ſich von lauernden Faunen, gutwillig im dichtern Geſträuche beſchleichen laſſen, Riante ſaß an ihrem Putztiſche, und ordnete:

Ger

Satire, mit Spaſſen ſtatt Scherzes, mit Schwulſt ſtatt Gröſſe zufrieden wären, wo ſollte man 5643 gute Bücher hernehmen? Man iſt glücklich, wenn von Jahr zu Jahr ein oder ein paar gute Werke erſcheinen. Da aber gleichwohl die angeführte Zahl der Buchhändler lebt, ſo kann man die Rechnung machen, daß es gegen 2000 gute, 54430 geſchmackloſe Leſer giebt, welches für Schriftſteller nicht der kleinſte Troſt iſt.

Der Herausg.

Gebietriſch ordnet ſie; ſchnell ſteht auf ihr Gebot
Ein Heer von Reizen da — Aus ihren Locken droht,
Von ihren Wangen droht — Von ihrem Buſen droht,
Aus ihren Blicken droht — Aus ganz Rianten droht
Cupido Fäſſel, Pfeil, und Niederlag', und Sieg —

So ſteht ein Feldherr, und ordnet ſeines Heeres Angriff; ordnet ihn unwiderſtehbar, wie ihn aber ein Weib, das zu furchtſam iſt, das Vorſpiel der grauenvollen Scene mit anzuſehen, nicht beſchreiben kann.

Schon war, nach hundert Verbeſſerungen, nichts mehr an dem ganzen Bau ihrer prachtvollen Locken zu verbeſſern übrig: ſchon war Riante mit ſich ſelbſt vollkommen zufrieden: ſchon langte ſie nach der Börſe, die reizſchaffende Kunſt des einzigen l'Orange zu belohnen, als —

Happy, der Charloe Schmuck, deſſen Locken die Seide, und dem Glanze ſeiner Haut der Sammet weichen, der unter

Hunden iſt, was unter Schönen, Riante, die reizendſte Schöne! als Happy kam, ſeiner Gebieterinn den Zins von Morgenſchmeicheleyen abzutragen — und ſey es, daß ihn ein angenehmer Traum von Zuckerbrod und Spazierengehen ungewöhnlich munter machte, oder, daß in dem Körper des Kläffers irgend die Seele eines Liebhabers faſelte; er wädelte ſo munter, hüpfte ſo anmuthig, liebkoſte ſo zudringlich, daß, ehe Riante und ihr Kamermädchen des Unglücks ſich verſahen, die mühſame Lage dreyer Stirnlocken zerſtöhrt war. Welche Verwirrung! welcher Stoff, ſich in einem Heldengedichte, das die Zerſtöhrung, und Happys ſchönheiträuberiſche Pfote beſänge, an die Seite der Homere und Poppe aufzuſchwingen! Aber ich bin nicht neidiſch genug, einen ergiebigen Stoff Dichtern zu entreiſſen — Der Schmerz überwältigte Rianten ſo ſehr, daß ſie, uneingedenk des Vorzugs, den ſie ihrem Schooßhunde über alle Liebhaber einräumte, mit der ſchönen Hand ausholte, und ſchon den rächenden Streich zu führen bereit war — als der Hund, ungewohnt einer ſolchen Strenge, ſich hinter das

Heiligthum des Putzgottes, den Spiegel, flüchtete, aber durch ein neues Unglück ihn, der ihn vor dem Zorne ſeiner Frau beſchützen ſollte, über und um ſtürzte: er zerbrach —

Zuviel ihr Götter, zuviel des Schmerzens für Rianten! drey zerſtöhrte Locken, und ein zertrümmerter Spiegel! Wenigſtens hättet ihr dieſes Unglück durch ein geringeres Werkzeug, das Kamermädchen ſich ereignen laſſen! Wenigſtens hätte dann die troſtloſe Riante durch Schmähwörter ohne Zahl ihren Schmerzen aushauchen, und der ungeſchickten Dirne die Trümmer an den Kopf ſchicken können. Aber welche tragiſche Stellung, worein ihr ſie verſetzt! — Hier das Laſter, der zerſtückte Spiegel — und hier der theure Verbrecher, Happy, der Hund ihres Herzens, den ſie nicht ſtrafen kann, ohne in ihr eignes Eingeweid zu wüten! —

Nun denn, Freundinn, ich, ich will ihrem billigen Schmerzen die Hand reichen, und Happys Reue, und dem von ihrer Hand gefallenem Glaſe ein ewiges Denkmal ſtiften. Ihr Muſen ſteht mir bei! in der wichtigen Unternehmung bei!

„ Welch ein Verluſt! des Putzaltares edler Schmuck, der Schönen ſichrer Freund! zerſtückt liegt er nun da! „

„ Der Schönen Freund! der jedes Fleckchen des Geſichts, des Putzes Mangel jeden, warnend wies; der treuer, als des Malers ſtets liebkoſender Pinſel, auf ſeiner Silberfläche ſie wiedergab — zerſtückt liegt er nun da! „

„ Liegt da, Riantens Freund: zu ihrem Siege trug er mächtig bei — und theilt ihn neidiſch nicht mit ihr — „

„ Mit aufgelöſtem Gürtel trauret über ihn, ihr Grazien! vor ihm heißt euch am Morgen ſtets, die Schöne wiederkehren, wenn euch bei Nacht ein ungeſtümer Traum aus ihrem Antlitz ſcheucht — „

„ Wer lehrt ſie nun den ſieggewohnten Blick, den ſie vor ihm ſich gab? wer zeigt ihr nun, wo ſie mit brennendem Karmin, die Roſen ihrer Wange höhen, der Stirne Lilien mit Talköl bläſſen ſoll? — „

„ Ein Freund? o, dieſer wagt es nicht: ſie zürnt, verräth er unbedachtſam ſich, er glaub', ſie könne, als ſie iſt, vollkommener noch ſeyn — „

„ Die Freundinn? ach! die triumphirt, an einer furchtbaren Nebenbuhlerinn auch etwas mangelhaft zu ſehen. Nicht Freund, nicht Freundinn waren ſie.

„ Nur er, er hatte Muth, hatt' Offenherzigkeit, ihr ungeheuchelt zu geſtehn, zu zeigen, was ihr noch gebrach. Und ſie verbeſſert dann nach ſeinem Rath, ward Siegerinn im Kreiſe ſie beneidender Geſpielinnen, macht Herzen unterthänig, und ſieht zu ihren Füſſen eine Welt! „

„ Doch, nicht den äuſſern Schmuck des Körpers nur, den edlern ihrer Seel', auch ihn, den unvergänglichern, die Tugend, lehrt er ſie — „

„ Oft, wann er Götterreiz' ihr zeigt, und ſie ſich ſelbſt liebkoſend wohlgefällt, dann ruft er mächtiger als Sirachs Sittenbuch ihr zu! „

„ Entehre nicht, vortreffliches Geſchöpf, des Schöpfers holde Gabe, der Glieder ſtolze Pracht! mach dich nicht unterthänig niedrer Luſt! frohn den Begierden nicht! „

„ Und, wenn ſich dir der Tugend Untergräber naht, und glatte Schmeicheley dich zu verleiten braucht, tritt hin vor mich! „

„Beſpiegle dich in mir, und ſieh dann ſelbſt, wie viel zu ſchön du biſt, des Laſters Raub zu ſeyn, und denke edelſtolz, welch' ſchöne Seele, du dieſem ſchönen Körper ſchuldig biſt — „

T.

XXIV.

Noch weil es Zeit iſt, aufzuhören!

Kreuz.

Meine Freundinnen!

Wir haben unſern Vertrag erfüllet, wie es Zeit, Umſtände, Kräfte, und — dieß für mich allein geſprochen — die gewiſſe Unbedachtſamkeit, die wir ſo gerne Munterkeit nennen hören, zugaben. Ihnen kömmt es nun zu, über uns das Urtheil zu fällen, und entweder zu bedauren, daß wir nicht fortfahren, Sie wöchentlich zweymal zu unterhalten, oder vielleicht auszurufen: ſie thun wohl daran! — Auf welche Seite immer ihr Urtheil ausfallen mag, für dießmal haben wir uns ein Ziel geſteckt, wir ſind dahin gelangt, wir werden nicht darüber hinausſchreiten.

Haben wir ohne Beifall geſchrieben, haben wir, ſtatt zu unterhalten, manches liebe Geſchöpf an der Seite ſeines **Celadons** ſanft in Schlaf gewiegt — Das Uebel war ſo groß nicht: ſie hatten, nachdem ſie die Alletagsgeſpräche ſchon erſchöpfet, ſich ohnehin nichts mehr zu ſagen, und der Himmel weis, ob die Tugend nicht dabei gewonnen hat. Aber es iſt immer nicht das größte Verdienſt, das Reich der Tugend dadurch zu bauen, daß man die Leute einſchläfert, ſonſt müßte mancher Poſtillenreuter dem Himmelreiche weit mehr Pflanzvölker zugeſendet haben, als die **Flechier** und **Bourdaloue** —

Tragen wir hingegen, welches wir mehr wünſchen als hoffen, tragen wir, irgend einen belohnenden Beifall unſrer Leſer, unſrer Leſerinnen mit uns hinweg! deſto mehr iſt es Zeit, ſich zurückzuziehen, weil wir noch mit Ehren können. Schriftſteller ſollen, mit unſerem Geſchlechte und den Helden nach einerlei Grundſätzen handeln. **Tindarine** hätte nicht alle ihre Verehrer überlebt, ſie würde bedauret, nicht verlaſſen worden ſeyn, wenn ſie ihre Eroberungen nicht über die Zeit hinaus durchzuſetzen geſucht hätte, welche die Natur ihr mit unverkennbaren Merkmalen zum Abzuge vorgeſchrieben. Pompejander hätte ſein Haupt unter den Schatten des grünenden Lorbers zur Ruhe legen, und den Ruhm des Sieges in ſeine Einſamkeit mittragen können. Aber er wollte die raſchen Läufer des Triumphwagens noch leiten, da die Kraft ſeines Arms ſchon nachließ; er lebte für ſeinen Ruhm zu lange, die Lorber welkten auf ſeinem Haupte —

Klüger als Tindarine, vorſichtiger als Pompejander, ſoll von uns, als Schriftſtellerinnen betrachtet, wenigſtens nicht geſagt ſeyn, was Horaz von den Sängern und Dichtern ſeiner Zeit ſagte:

Den Sängern, und den Dichtern iſt es eigen,
Erſt fangen ſie nur ſehr gebeten an,
Dann bitt' ihr ſie umſonſt, zu ſchweigen!

Dieſes ſey denn das letztemal, daß ich mit Ihnen ſpreche: meine Gefährtinn wird in dem folgenden Blatte ſich gleichfalls beurlauben —

Aber an unſrer Stelle wird jemand auftreten, von dem ich den Auftrag erhalte, Ihnen nähere Nachricht zu geben —

Rathen Sie nicht! ſtrengen Sie ſich nicht vergebens an! halten Sie nicht Muthmaſſungen und Wahrſcheinlichkeiten zuſamm! urtheilen Sie weder vorhinein aus dem Zuſammenhange dieſer Ankündigung, noch auch nachher, aus der Schreibart, aus der Wendung der Gedanken! — Sie werden irren; Sie werden durch allerlei Verſtellungen gefliſſentlich irre geführt werden, um den Verfaſſer des *weiblichen Orakels* nicht zu erkennen.

Nachdem, manchmal ungegründeten, oft, nur zu oft wahrem Vorwurfe, daß ein Geheimniß unter einem weiblichen Herzen nicht zu ſicher verwahret liege, hat dieſe neue Göttinn des guten Raths ihre Vorſichtigkeit weit genug getrieben, ſelbſt ihren Vorgängerinnen unbekannt zu bleiben, und ich ſage nicht, daß ſie daran übel gethan. Wenigſtens iſt die Sicherheit gröſſer: man kann mich nicht verrathen, als, man wird mich nicht verrathen —

Ich will es nicht verbergen, unſer erſter Gedanke war ungefähr der nämliche, den ſo manche unter Ihnen auch haben wird. Wir hatten denjenigen in Verdacht, der die Ausgabe dieſer Blätter bis hieher beſorget, und uns manchmal durch ſeine Beiträge aus der Verlegenheit geriſſen hat. Wir zohen ihn damit auf, und er vertheidigte ſich ſchwach genug, um uns den Verdacht nicht zu benehmen. Aber wir ſahen bald ein, daß er unſre Blicke mit Vorſatz auf ſich zu ziehen geſucht, um ſie von dem wahren Gegenſtande abzuziehen; und wir ſind verſichert, man wird den Kunſtgriff eben ſo ſehr als wir erkennen, ſo bald man die kleine Ankündigung durchſehen wird, die mir aufgetragen worden einzuſchalten —

Das weibliche Orakel.

„Tretet ab Sterbliche, macht einer Gottheit Platz! die unter euch zu wohnen, ſich euch aufzuklären würdiget! Zevs vom Olymp, den eurer Blindheit jammert, er ſendet mich! „

„ Dringt nicht, mit neugierigen, unheiligem Blicke, in meinen Aufenthalt! unſichtbar dem Auge, red' ich zum Herzen nur, und flöſſe Stärke in die Seele der Tugendhaften, und züchtige mit innrer Pein die Laſter, durch die ſich mein Geſchlecht entehrt — „

„ Eine **Göttinn** — ferne von meiner Schwelle, männliche Geſchöpfe! zu eurem Flehen ſtumm, erhöre ich, nur **Pyrrens** Töchter, antworte ihnen nur. „

„ Vernehmt, wie ich verehrt — die Art, wie ich befragt ſeyn will! Stumm, unerbittlich der, die das Gepräng verſchmäht, fällt Blindheit über ſie; mein Stral wird über ſie nicht glänzen, mein Licht nicht den Verſtand erhellen — „

„ Erſt ſprengt mit reiner Quell' das Haupt, die Stirn', das Herz! dann ſteht unverwandt gen Untergang gekehret, ſieben Augenblicke lang! dann ruft mit lauter Stimme, **Lokutia**! — und wiederholet das Gepräng zum drittenmal! „

„ Mit jungfräulichem Kiele, mit dem ſonſt nie ein Wort geſchrieben ward, ſchreibt dann auf rein Papier die Frage hin! — Die Frage entehr' die Tugend, entehr' den Anſtand nicht, zu dem ihr euch, zu dem ihr mir verpflichtet ſeyd — dann ſendet ſie dem weiblichen Orakel ein! — „

„ Noch ehe zum viertenmal die Sonne den Erdenball beſtralt, eh noch zum viertenmale, der Schatten ihn bedeckt, werdt ihr von mir belehrt — „

Der miſtiſche Ton, der in dieſer Ankündigung gewählt iſt, verräth nirgend eine Spur, die unſern Argwohn zu leiten fähig wäre.

Es mag ſeyn, daß dieſe übernatürliche Sprache als ein dichter Schleyer anzuſehen ſeyn muß, hinter welchem der Prieſter der Göttinn Lokutia verborgen zu ſtehen wünſchet, um in ſeinen Orakelſprüchen die Stimme deſto freyer erheben zu dürfen. Furcht, Anſehen der Perſonen, Partheylichkeit beſtechen Sybillen auf ihrem Dreyfuſſe, wie den Richter auf dem Richterſtuhle, und den Ausſpender der Unſterblichkeit, den Schriftſteller, an ſeinem Pulte. Man hat der Gerechtigkeit ein Band über die Augen gezogen, damit ſie nicht ſehe: der Orakelſprecher ſtelle ſich hinter einen dichten Vorhang, um nicht ge-

geſehen zu werden, und unpartheyiſch bleiben zu können.

Aber wozu ſchlage ich in fremdes Geſchäft die Hände ein? ich trete von der Emporbühne ab, menge mich unter den Haufen, und frage, nach ehrerbietig beobachteten Gepränge, die erſte:

Lolutia!

Was iſt die Beſtimmung des Mädchens!

L.

Noch eines, und dann lebet wohl!

Drollinger.

Zu Ende eines Spazierganges, den man an der Hand einer Freundinn, an der Hand eines Freundes gethan hat, ſieht man manchmal zurück, und wundert ſich über die groſſe Strecke Wegs, die man, ohne es gewahr zu werden, zurückgelegt hat; einen Weg, den man ſich vorzuſchreiben, aus Gemächlichkeit, oder ſonſt einer Urſache ſchwerlich das Herz würde gehabt haben — Mir geht es auf meinem ſchriftſtelleriſchen Luſtgange eben ſo. Der mir geſagt hätte: ſetze dich! ſchreibe ſo viel, und ſo viel hin! den würde ich über ſeine ſonderbare Zumuthung ziemlich fremde angeſehen haben. Aber mein Freund that mit mir einen kleinen Gang; wir ſetzten uns, um ein wenig auszuraſten. Dann giengen wir wieder, ruhten dann wieder — und rückten auf dieſe Weiſe immer weiter, bis wir, ohne ſelbſt daran zu denken, ein gewiſſes Ziel erreichten, das er ſich von Ferne zum Standorte auserwählt hatte.

Ich bin nicht ſo leichtſinnig, oder wie das Mädchen es lieber nennen hört, nicht ſo munter, um ganz über das Urtheil ſorglos zu ſeyn, ſo die Welt von unſerm Unternehmen, Schriftſtellerinnen zu werden, gefället haben mag — Nicht, als ob man nicht immer noch eine geſittete Frauensperſon, eine redliche Freundinn, eine zärtliche Gattinn ſeyn könnte, wenn man gleich eine Stümperinn mit der Feder iſt — nein! und zur Ehre dieſer Stadt giebt es viele von den erſten, da vielleicht wir beide die einzigen ſind, die Muth genug hatten, drucken zu laſſen. Aber die Frage, die man an die mittelmäſſigen, an die ſchlechten Schrifterlinge mit Recht thun kann, die man immer an ſie thun wird, die Frage:

Wer zwang dich zu ſchreiben? die ſchrecket mich — Gegen dieſe hält keine Entſchuldigung: er iſt noch jung, man muß ihm etwas zu Gute halten — wer zwang ihn zu ſchreiben? er hat es nicht ausfeilen können: es fehlte ihm an kritiſchen Freunden — wer zwang ihn zu ſchreiben? Und, um auf uns zu kommen, wenn man über uns den Kopf ſchütteln, hier Fehler, dort Unrichtigkeiten zeigen, und was weis ich, was alles ſagen wird, und es wird jemand zu unſerer Vertheidigung ſprechen: „denken Sie doch, daß es Frauensperſonen ſind, von denen man was Vollkommenes nicht eben fodern kann„ — ſo wird die Frage bei der Hand ſeyn: aber wer zwang ſie zu ſchreiben?

Er mag alſo unſre Vertheidigung über ſich nehmen, der Freund, der uns dazu verleitet, der uns ſehr oft die Hand geführt, und der uns — Aber er verlangt ſich ſelbſt bei ſeinen Leſern zu verantworten, daß er es wagte, ihnen Frauensperſonen aufzuführen. Ich reiche alſo ihm die Feder, und trete willig zurück, zufrieden, wenn ich durch meine kleinen Bemerkungen manchmal ein flatterhaftes Mädchen gewarwarnet, manchmal einem frechen Jungen eine ihm ungewöhnliche Röthe an die Stirne gejaget, manchmal eine Frau an ihre verkennte, oder überſehene Pflicht erinnert, vielleicht den Sitten meines Geſchlechts wenigſtens einige Freunde gewonnen, wenigſtens einen Feind verſöhnet habe.

Der Herausgeber
an das
ſchöne Geſchlecht.

Nicht mich, nicht Thereſien und Eleonoren, Sie, reizende Gefährtinnen unſers Leben! Sie, welche die Vorſicht beſtimmet hat, eine Triebfeder des männlichen Fleiſſes, eine Triebfeder zu rühmlichen Handlungen zu ſeyn, die wir unter ihrem Angeſichte ſie auszuüben, dadurch ihren Beifall, manchmal ihre Gewogenheit zu verdienen, uns freuen; Sie, der Vorſicht reizendſtes Werck, beſtimmt, uns den dörnichten Pfad des Lebens angenehm, ſelbſt unſere Widerwärtigkeiten weniger empfindlich zu machen, wann Sie nach der Güte ihres Herzens daran Theil nehmen;

Sie habe ich zu vertheidigen. Wiſſen Sie — nein, Sie wiſſen es nicht, daß es unter uns Ehrenſchänder giebt, die ſtirnlos genug ſind, Ihnen dieſe Empfindung, ich möchte ſagen, dieſen Gaum zu verſagen, der in Schriften Gutes und Uibels zu unterſcheiden, zwiſchen einem .... und .... zu wählen weis? Wiſſen Sie, daß man Sie bloß zu dem ſinnlichen Gefühle herabſetzt? — Wiſſen Sie, daß man ſagt — beſonders von meinen liebenswürdigen Landsmänninnen ſagt, ihre Nerven wären zu ſtark — damit ich den ungeſitteten Ausdruck nicht nachſchreibe — ihr Gehirn zu trocken, ihre Einbildung zu wild, zu unregelmäſſig, um jemals auf den Ruhm einer guten Feder Anſpruch machen zu dürfen? Wiſſen Sie, daß ich von grobnervichten Geſchöpfen, für die das feinere Vergnügen nicht in die Natur gelegt worden, daß ich von dieſen, mir ſelbſt, hundert und hundertmal habe müſſen vorſagen laſſen: es ſey ganz wider die Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts, in einem Buche zu blättern, oder etwas mehr, als den Unterſcheid einen faulen und friſchen Eyes zu kennen, daß ich ſehr oft aus dem beiſſenden Juvenal,

nal, der ihrem Geſchlechte ſo gram war, weil er das Glück nicht hatte, ſo viele angenehme Wienerinnen zu kennen, aus dieſem ausgelaſſenen Spötter habe hören müſſen:

Das Weib, dir zur Gefährtinn auserſehen,
Sey nicht gelehrt! Es könne nicht
Gleich einem Logiker, gekünſtelt Schlüſſe drehen,
Es halte über Bücher kein Gericht!
Hab' die Geſchichte nicht ſtudiert — u. ſ. w.

Wiſſen Sie, wenn ich Sie gegen derlei Läſterer mit Eifer vertrat, wenn ich ihre Gegner mit Beiſpielen eintrieb, und ſo viele vortreffliche Schriften anführte, die ihren Verfaſſerinnen Ehre machen, und den Schwarm männlicher Schriftſteller größten Theils verdunkeln, daß ich dann die Ihnen ſchimpfliche Antwort hören mußte: zum mindſten würde ich unter dem hieländiſchen Frauenvolke nicht drey herausheben, die nur erträglich eine Küchenrechnung aufzuſetzen, geſchweige denn Briefe, Erzählungen, Gedichte, oder etwas ähnliches zu ſchreiben in Stand wären. Wiſſen Sie endlich —

welches mir am nächſten gieng, daß man ſich anheiſchig machte, dieſe Beſchuldigung durch die Erfahrung zu ſtützen: daß man die Dreiſtigkeit hatte, mich aufzufodern, ich möchte Ihnen nur zehn, nur fünf, nur drey entgegenſtellen, um ſie zu widerlegen; daß mir unverſchämte Gemeinfreyer, Briefe von Mädchen, von Weibern, zeigten, über welche ich freylich weiter nichts als die Achſeln zücken, und allenfalls, um doch mich nicht ganz überwunden zu geben, ſagen konnte: einige wenige könnten nicht auf das Ganze ſchlieſſen laſſen — Aber, verfolgte man mich noch in dieſer Verſchanzung — Lyſinde iſt eines von den artigſten Mädchen! — Mandantinen hält jedermann für das geiſtreichſte Weib in der Stadt! urtheilen Sie von den übrigen?

Ich habe alſo Beiſpiele durch Beiſpiele entkräften, und an Perſonen, deren beſtändige Geſellſchaft einen groſſen Theil meiner Glückſeligkeit ausmachet, und mir zugleich Gelegenheit verſchaffet, in erübrigten Augenblicken zu ihrer nützlichen, und unterrichtenden Ergötzung etwas beizutragen, an ihnen habe ich zeigen wollen, wie leicht es möglich wäre, eine vortreffliche Anlage — und eine ſolche iſt die Anlage faſt des ganzen Geſchlechts — in kurzer Zeit auszubilden; und wie weit man es bringen könnte, wenn Wir weniger unbillig, vielleicht weniger neidiſch, von Ihnen verdunkelt zu werden, von Jugend auf ihre Fähigkeiten bearbeiteten, wenn Mütter, welche die wahrere Schönheit verkennen, nur zur Hälfte die Reize des Geiſtes ſo, wie die körperlichen auszubilden, ſorgfältig wären. Die Zeit, die Gewohnheit ſich zu ſehen, eine Krankheit, ein Zufall, hundert Ereignungen können ihren Töchtern dieſe vermeinte Koſtbarkeit rauben: durch welche Zauberkünſte werden ſie dann gleichgültig gewordene Männer zurückhalten? — Aber die Schönheiten des Geiſtes veralten nicht: über Sie hat die Zeit und beinahe das Schickſal alle Macht verloren. —

Könnte das Beiſpiel Thereſiens und Eleonorens ein oder anderes ſchönes Kind zur Nacheiferung aufmuntern! Könnte ihr Vorgang Ihnen eine Schüchternheit benehmen, die ſie bei andern Gelegenheiten ſo vortrefflich kleidet, aber hier ein zur Unzeit gelegtes Hinderniß ihrer Fähigkeiten iſt!

Könnte ich mit mir den ſtolzen Gedanken hinwegtragen, daß ich die Geſchicklichkeit mir ſo naher Perſonen nicht ohne Frucht auf das Spiel geſetzet; daß ich — ſelbſt mit einem Wageſtücke ihres kleinen Ruhms — einen Weg gebahnet, auf welchem reizende Kinder, die Zierden unſrer Geſellſchaften, wie geſetztere Frauen die Kronen ihrer Familien, künftig zu wandern, ſich nicht ſcheuen werden! Könnte ich bald die Verſchönerung der Schreibart, wie die Verbeſſerung des mündlichen Ausdrucks unter den ordentlichen Lehrübungen des heranwachſenden Frauenvolks erblicken! Könnte ich ſo glückliche Folgen dieſer Blätter erwarten! ich würde meine darüber geführte Aufſicht nicht unter die geringſten Dienſte ſetzen, die ich dem Privatleben, und der wechſelſeitigen Glückſeligkeit beider Geſchlechter geleiſtet hätte.

Sonnenfels

geſammelte

Schriften.

Dritter Band.

Wien,
mit von Baumeiſteriſchen Schriften.

1783.

Nb/66/556

Zuſchrift

an den hochwürdigſten,

der h. r. Kirche Biſchoffen

zu* und zu,**

meinen verehrungswürdigſten

Gönner und Freund.

Die Erlaubniß, Ihnen, **Hochwürdigſter!** den dritten Band dieſes unter ſo mancherlei Hinderniſſen fortgeſetzten Blattes zuzueignen, iſt eine Wohlthat, für welche meine Verbindlichkeit **Ihnen** ewig eigen ſeyn wird. Der Anblick eines ſo **verehrten Namens** wird endlich den zweydeutigen Urtheilen Stillſchweigen gebieten, die der Eifer ſo mancher, ich will glauben, wohlmeinender, aber gewiß zu haſtigen Männer gegen daſſelbe veranlaſſet hat. Man wird in einem Werke nicht mehr hartnäckig das Gute zu verkennen, und vorſetzlich nur Irrthümer aufzuſuchen bemühet ſeyn, für welches Sie gleichſam die öffentliche Gewährleiſtung über ſich genommen haben. Es iſt das Bruſtbild des Fürſten, welches den Gehalt des Münzſtückes ſicherſtellet.

Theuerſter Vorſteher! Sie ſind einer von den groſſen, ſchätzbaren, aber ſeltnen Männern, welche die Vorſicht den verwegenen Ausſprüchen dieſes zu freydenkenden Jahrhunderts entgegenſetzet; eines Jahrhunderts, das ſich rühmet, durch die Fakel der Weltweisheit aufgeklärt zu ſeyn, und davon nicht ſelten geblendet wird; eines Jahrhunderts, darin man kein Bedenken trägt, von einzelnen Beiſpielen allgemeine Sätze abzuziehen, und, weil die Söhne Eli vor dem **Herrn** verwerflich waren, das ganze Geſchlecht Aarons unreiner Hände zu beſchuldigen. **Sie** — widerlegen dieſe Beſchuldigung. Wann haben **Sie**, **Hochwürdigſter!** und in welchen Religions, oder geſellſchaftlichen Tugenden haben **Sie** ihren Brüdern und der Welt nicht vorgeleuchtet?

Stets fließt von **Ihrem** Munde die Lehre des Heils ſo lauter und unverfälſcht, als ſie von dem lebendigen Urborne ſelbſt quillet, und ihre Handlungen beſtättigen ſtets die Lehre ihres Mundes.

Die Religion, und die erhabne Würde, die **Sie** darin bekleiden, dürfen **Ihnen** nie zum Wege und Werkzeuge dienen, Abſichten zu erreichen, oder zu erwerben. **Sie** wiſſen, daß das Gebot des alten Bundes: deine Hand ſoll vor dem Prieſter nie leer erſcheinen! der Vortrefflichkeit des neuen unangemeſſen iſt, und Sie handeln darnach.

Aber bei Ihrer Uneigennützigkeit erkennen Sie gleichwohl am erſten, wie ferne Sie noch von der heiligen Armuth Ihres Vorbilds ſind, das nicht hatte, wo es ſein Haupt zur Ruhe legen mochte. Sie ſind daher der Vater der Armuth, deſſen Erbtheil Sie verwalten — Sie bauen an dem Eigenthume des Herrn dadurch, daß Sie den lebendigen Tempel Gottes mit väterlicher Sorgfalt und der Bitte zuvoreilender Güte unterhalten.

In gemeinen Nöthen, weit entfernet ſich den geſellſchaftlichen Pflichten zu entziehen, wie dieſer Vorwurf ihrem Stande von jeher nur zu oft, und mit zu vieler Wahrſcheinlichkeit gemacht wird, iſt vielmehr, was Sie beſitzen, ein unverſchloſſener Schatz, aus dem der Regent, nach Ihrem Wunſche mehr und mehr hervorlangen ſoll, damit die Laſt der Anlagen den Schultern ihrer arbeitſamen Mitbürger verringert werde.

Eben ſo ſind Sie ihrer Kleriſey auch das beſondere Muſter der unbeſchränktſten Folgſamkeit gegen die Geſetze, der unbedingtſten Unterwürfigkeit gegen den Regenten, wie die Unterordnung in der Hierarchie, den Dienern des Altars das allgemeine Muſter des Gehorſams iſt, zu dem ſie dem Geſalbten des **Herrn** verpflichtet ſind. Nicht in der Ausnahme von Geſetzen, ſondern in ihrer Erfüllung; nicht in Befreyungen, die das Anſehen der oberſten Gewalt untergraben, ſondern in Verehrung derſelben, als die auch für den Altar des Herrn Wache hält; kurz, nicht in zeitlichen Vorrechten ſuchen **Sie** die Ehre und Unterſcheidung Ihres verehrungswürdigen Standes, ſondern in der Stoſe der reinſten Sitten, und erbaulichſten Tugenden, womit **Sie** beſtändig vor dem Stuhle des Lamms angethan ſind.

Es iſt eine unzweydeutige Pflicht — der Prieſter eines Glaubens, der auf Menſchenliebe ſeine Grundgeſetze geſtützet hat, aber **Sie** haben dieſe Pflicht ſtets ausgeübet, den Geiſt der Sanftmuth in Ihren Unterweiſungen wehen zu laſſen — Der Herr der Wahrheit, wenn er die Menſchen, ſich ihnen zu offenbaren, würdiget, tobt nicht im Sturme: **Sie**, nein! **Sie** erregen dem Irrenden nicht Verfolgungen, ſondern weiſen ihn durch ſanftmüthigen Unterricht zurechte: und **Sie** ſind um ſo mehr entfernet, Irrungen zu ſuchen, wo ſie dem Buchſtaben nach nicht ſind, und wo ſie nur durch die gewaltſamſten Ausdeutungen herausgeholet werden können. Das erhabne Gebot der allgemeinen Liebe iſt Ihrem Herzen mit unauslöſchlichen Zügen eingeprägt, und dieſe verbeut ſolche Ausdeutungen: ſie wirft den Mantel über die Schande Noes, und Cham, der die Schande verkündiget, iſt ihr ein Fluch — Ihrem gütevollen Herzen ſind ſolche Verdrehungen ein Greuel. **Sie** entſchuldigen vielmehr, ſtatt anzuklagen: als ein chriſtlicher Weiſer haben **Sie** ſich es zur Pflicht gemacht, von ihrem Nebenmenſchen und ſeinen Handlungen immer auf das günſtigſte zu urtheilen.

Aber wenn diejenigen, welche anders, als **Sie** in dieſem Stücke handeln, die unheuchelnde Wahrheit in ihrem Glanze nicht vertragen können, ſo iſt Wahrheit bei **Ihnen** jederzeit wohl aufgenommen geweſen. **Ihnen** heißt **Freymüthigkeit** nicht **Dreiſtigkeit**, oder **Verwegenheit**, oder **Eigendünckel**. Das Gold verliert nichts an ſeinem Werthe, von welcher Hand es angeboten werde, und **Wahrheit** bleibt es immer, aus weſſen Munde ſie auch komme. Sie wiſſen es zu ſehr, daß kein Stand eine Ausſchlüſſung empfangen hat, dieſelbe allein vorzutragen; aber daß jeder Stand ihr gehorchen ſoll.

Hier, **Theuerſter!** will ich den leichten Umriß Ihrer Vollkommenheit vollenden. Vergeben Sie mir den unſchuldigen Kunſtgriff, den ich mir erlaube, Ihrem Wunſche auszubeugen. Ihre Sittſamkeit hat es mir unterſagt, **Ihren Namen** hinzuſchreiben, und ich habe gehorchet. Jedoch, es iſt ſo leicht nicht, zu irren, und an ſo unzweydeutigen Merkmalen denjenigen zu verkennen, dem ich dieſes öffentliche Denkmal meiner Ehrerbietung, und, um Ihrem ausdrücklichen Befehle zu gehorchen, meiner **Freundſchaft** widme.

Wien den 15. Herbſtmonats 1767.

Sonnenfels.

Der Mann
ohne
Vorurtheil.

Dritte und letzte Abtheilung.

I.

Ich war ſehr erfreuet, meinen Zögling an meinen Mitbürgern die Regungen des Mitleides, und dieſes faſt allgemeine Zurufen beobachten zu laſſen, ſobald ein Hund von irgend einem ihm überlegenen Thiere zu heftig verfolget ward, und erleget zu werden, Gefahr lief. Dieſe Empfindlichkeit allein hatte ich dem Vorwurfe entgegen zu ſetzen, den er mir ſo oft gemacht, als ich ihn, die Hetze mit anzuſehen, einlud.

Ich weis nicht, war beſtändig ſeine Rede, wie ein Volk, das ſonſt nirgend eine blutgierige Denkungsart verräth, an einem ſo eckelhaft grauſamen Schauſpiele ein Vergnügen finden kann? wie ſogar das Frauenvolk, dem ſonſt die Fühlbarkeit in einem gröſſeren Maſſe, als den Männern zu Theil geworden, ſich nicht entrüſtet, die Wuth eines aufgebrachten Wildſchweines, das Entbauchen *) eines Hun-

---

*) Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde ſetzt. Haller

Hundes, das häufig aus den Wunden ſtrömende Blut, die Zückungen des ſterbenden Thieres mit gierigen Augen anzuſehen? Geſtehen ſie mir, daß die Europäer ihren Zeitvertreib in ganz beſonderen Dingen ſuchen! und daß eine ſolche Ergötzlichkeit immer eine Grundlage von Grauſamkeit verräth, die ihren Charakter ſehr verunſtaltet! Ihr gebet vier Zwanzigkreuzerſtücke, um einen armen Hund tödten zu ſehen, und ihr würdet euch beſinnen, nur eines zu geben, um das Leben eines Menſchen zu erkaufen.

Meine Mitbürger blieben bei ſolchen nicht ganz unwahrſcheinlichen Vorwürfen von mir nicht unvertheidiget. Ich ſagte Capa-kaum: das Thiergefecht wäre von undenklichen Zeiten her, den geſitteten Völkern ein angenehmes Schauſpiel geweſen. Die Römer, die Nation, welche nach dem Zeugniſſe eines ihrer größten Geiſter, nicht einmal ein Wort hatte, den Fremden von einem Barbaren zu unterſcheiden, die Nation, welche in der Artigkeit den Griechen, dem artigſten Volke der Welt, ſo nahe kam, hatten nicht nur ihre Thiergefechte, ſondern die Groſſen konnten ſich die Gunſt, und die würdegebenden Stimmen des gemeinen Volkes durch keine andre Freygebigkeit ſo ſehr gewinnen, als durch Thierkämpfe. Ihre Geſchichtſchreiber merken es daher in dem Leben der gröſſeren Männer dieſes weltherrſchenden Volkes ſehr ſorgfältig, und als einen ruhmwürdigen Theil ihrer Handlungen an: daß ſie dem Volke ein Schauſpiel von ſo vielen tauſend Thieren aus allen Welttheilen gegeben haben. Dieſe Spiele waren ſo ſehr die Lieblingsergötzlichkeit des Volkes, daß von dem Magiſtrate Sorge getragen wurde, damit den Veſtalinnen ein eigener Platz übrig bliebe, von welchem ſie deſſelben ganz genieſſen könnten. Das Beiſpiel eines Volkes, für welches wir ein ſo groſſes Vorurtheil der Hochachtung haben, daß wir noch heute unſre Rechthändel nach dem entſcheiden, was vor ein paar tauſend Jahren Ulpianus und Scävola ausgeſprochen, ſollte uns wenigſtens von dem Vorwurfe der Grauſamkeit befreyen.

Und unſre Thierkämpfe ſind von den ihrigen himmelweit entſchieden. Bei uns kämpfet Thier gegen Thier — und, wie du beobachtet haſt, ein paar abgemergelte Hunde, denen der Hetzhalter für ihre geleiſteten Dienſte, die Ehre anthut, ſie im Angeſichte eines wohlbeſetzten Amphitheaters lieber von einem edeln Wildſchweine, als von dem Abdecker abthun zu laſſen — ein paar ſolche Gerippe ſtreiten mit einem ſtarken Schweine, und bloß unſre Augen werden durch die Ungleichheit der Streitthiere beleidiget. Aber in Rom, wo alles prächtig, alles der Majeſtät des römiſchen Volkes würdig war, da mußten **Löwen** und **Elephanten** gegen bewaffnete, oft gegen unbewaffnete Menſchen ſtreiten, und das Unterhaltende dieſes Gefechtes beſtand darinn, daß man ſah, wie das wütende Thier, gleich einem Helden im Gewühle der Schlacht, den ihm entgegen gehaltenen Tod geringſchätzte, mit edelm Grimme auf ſeinen Feind einſtürzte, und im Angeſichte aller Menſchen, einen **Menſchen** zerfleiſchte.

Durch dieſe Entgegenhaltung der römiſchen Thierkämpfe gewann ich wenigſtens ſo viel, daß er unſere Hetzen gegen die ihrigen unendlich geſitteter und menſchlicher fand.

Ich belehrte ihn ferners, daß dieſe Gattung der Schauſpiele ganz wohl eine Art von ſittlichem Grunde haben könnten: daß ſie geſchickt wären, unſre Gemüther zu einer gewiſſen männlichen Unempfindlichkeit zu verhärten, welche an ſich ſelbſt der erſte Grad von Heldenmuth und Tapferkeit wäre: daß eben dieſe Urſache die Römer bewogen habe, ihre Thier und Fechterſpiele einzuführen, weil ein Menſch, der den Tod ſeines Mitmenſchen in dem Sande des Amphitheaters ohne zu blinken anzuſehen, ſich gewöhnet hätte, nachher im entſcheidenden Schlachtfelde den Feind des Vaterlandes ohne Rührung und Mitleid dahinſtrecken würde, und daß vielleicht eine ähnliche Urſache bei uns vorhanden ſeyn könnte, die Ergötzlichkeit des Volkes zum Werkzeuge ſeiner Bildung zu machen.

Was ich auch immer dieſem Vergnügen für eine Farbe zu geben ſuchte, ſo war mein Capa-kaum nicht zu bereden, es unter die Zahl derjenigen zu rechnen, die bei einem geſitteten Volke ſo allgemein be-

beliebt ſeyn müßten. Er fand, nach wie vorher, daß bei dem Leiden des Thieres unſre Antheilnehmung zu groß wäre, um noch unterhaltend zu ſeyn. Wenn ich ihm die Antheilnehmung in einem Trauerſpiele entgegen ſtellte, und daß unſer Vergnügen dann auf das höchſte ſteige, wann der Dichter dieſe Antheilnehmung auf das Lebhaftſte in uns zu erregen, fähig wäre; ſo war ſeine Antwort offenherzig: es wäre durch die leinwandnen Palläſte nnd Gärten, und Todtengerüſte, wo die traurigen Begebenheiten vorgiengen, durch den ſtatiſtiſchen Scharfrichter, der mit einer poſſirlich grauſamen Mine das Schwerd an ſeinem Aermel wetzte, und ſehr oft durch die gar nicht tragiſchen Schauſpieler ſchon dafür geſorgt, daß die Antheilnehmung nicht zu ſehr geſpannet würde: er glaube aber ganz gewiß, wenn ſtatt des deklamirenden Sterbenden ein wahrhaft zum Tode beſtimmter auf die Schaubühne gebracht, und dort vor unſern Augen in der That hingerichtet werden ſollte, dann würden wir, ſtatt der ſanften Bewegung einer bis auf eine gewiſſe Stufe gebrachten Traurigkeit, vielmehr ein banges

Herzklopfen empfinden, und bei der ſchrecklichen Scene ſelbſt, die Augen abwenden.

Am allerwenigſten, ſagte er, kann ich mich in die Denkungsart derjenigen verſetzen, die an dem Hetzen eines Ochſen eine Beluſtigung zu finden, fähig ſind. Mein Herz leidet hier auf beiden Theilen gleich viel, wann es entweder die Hunde, oder dieſen Gefährten der menſchlichen Arbeit, dieſes nutzbare Thier leiden ſieht, dem wir beinahe mit einer Art von Dankbarkeit verbunden ſind, und welches die Aegyptier, wie ich geleſen, vergöttert haben.

Aber, verſetzte ich, die Ochſen, mit welchen man uns unterhält, ſind nicht von denen, die an den Pflug gewöhnet, oder nach deinem Ausdrucke, Gefährten der menſchlichen Arbeit ſind. Es ſind ſolche, die zu unſrer Speiſe beſtimmet, ohnehin in kurzem geſchlachtet werden ſollen.

Traurig genug für das Ochſengeſchlecht, ſagte er gerühret, daß durch eure Lüſternheit ihrer ſo viele tauſend zum Tode beſtimmet ſind? warum ſoll ihnen ihre

Tödtung noch durch die Art ſelbſt, ſchmerzlicher gemacht werden? —

Ich konnte mich über dieſe Anmerkung eines Lächelns nicht enthalten; allein ich faßte mich, und fragte ihn: ob er denn die Jagd nicht unter die geſitteten Vergnügungen rechne? in der That wäre eine ſolche Hetze nicht anders, als wie eine Jagd anzuſehen, und ich könnte ihn verſichern, daß ſeine Mitbrüder die Amerikaner, ſich dieſes Vergnügen, eben ſowohl als die Europäer erlaubten: er müßte alſo aufhören, die Ochſen zu bedauren, oder ſein Mitleiden eben ſowohl den Hirſchen, Wildſchweinen, Bären, und andern jagdbaren Thieren zum Theile werden laſſen.

Ich weis nicht, war ſeine Gegenrede, was meine Mitbrüder thun. Aber ich weis, daß ich an ihrer Stelle jagen würde, allenfalls um mir durch Erlegung der Thiere, Fleiſch, wenn ich nun einmal an dieſe Speiſe verwöhnet wäre, zu verſchaffen: daß ich aber nicht, wie ihr das Thier erlegen würde, um zu jagen. Die Jagd würde dann ein Mittel meiner Erhaltung, nicht meiner Ergötzlichkeit ſeyn, und ich halte alle diejenigen für —

Hier ward unſre Unterredung durch die Ankunft einiger Freunde geſtöhret, die mich von meiner Reiſe bewillkommten.

II.

In einem der vorhergehenden Blätter ward der epidemiſchen Gnadenſucht Erwähnung gemacht. Capa-kaum, der dieſe Krankheit nicht kennet, wünſchte darüber belehrt zu ſeyn. Ich will heute ſeinen Wunſch erfüllen.

Seit ungefähr dreyſſig Jahren verheeret beinahe drey Theile Europens eine Art von Seuche, die man von ihren wunderſamen Folgen die Gnadenſucht nennet. Man trifft weder in dem öſtlichen noch weſtlichen Indien einige Spuren von dieſer Krankheit an, daher iſt die Vermuthung ſehr gegründet, daß ſie urſprünglich in dieſem Welttheile zu Hauſe ſeyn müſſe. Noch immer hat die Schule Boerhavens den Grundurſachen davon vergebens nachgeſpüret. Aber der berühmte

Doktor Unzer *) ſoll, als er darüber befragt worden, ſo davon geurtheilet haben: ſie nähme von einer gewiſſen Blähung des Herzens ihren Anfang, welche, woferne ihr nicht zeitig genug mit ſchwulſtlegenden Mitteln begegnet würde, durch die zärteren Gänge bis in das Gehirn wirke, und in demſelben eine Unordnung anrichte, die mit dem eigentlichen Wahnwitze in manchem Stücke übereinkömmt. Er wäre daher ſehr verſuchet, ſie für eine bis jetzt noch nicht genugſam beobachtete Gattung der Verrückung anzuſehen, und er glaube ſein Urtheil aus demjenigen beſtättigen zu können, was ihm von den damit behafteten Perſonen glaubwürdig bekannt geworden.

Man hätte angemerket, daß die Krankheit in den nächſt an der See gelegenen Ländern weniger verbreitet, ja in den eigentlichen Handelsplätzen ganz und gar unbekannt iſt. Hieraus dürfte man ſchlüſſen, daß die Feuchtigkeit der Gegend, welcher dieſe nie müſſigen Handelsleute un-

---

* Der Verfaſſer einer beliebten Wochenſchrift, der Arzt genennet.

unaufhörlich ausgeſetzet ſind, die ſchädliche Zuſammziehung der Gehirnfäſerchen verhindere, und dadurch die Einwohner vor dieſem Uebel bewahre.

Weiters wolle man richtig beobachtet haben, daß die **Gnadenſüchtigen** in der Gegend der Würbelbeine des Halſes eine Unbeugſamkeit befälle, die ihnen kaum etwas mehr, als ein unmerkſames Kopfnicken geſtattet; beſonders, wenn ſie Perſonen von niedrigem Stande begegneten; welche Steife der geſchickte Arzt mit vieler Deutlichkeit aus der Spannung der von dem Hinterhaupte hinablaufenden Sehnen herleitet.

Was aber ſeiner Muthmaſſung das größte Gewicht giebt, iſt die groſſe Aehnlichkeit der Handlung, eines **Verrückten**, und eines mit der **Gnadenſucht Behafteten**. Er beweiſet durch das Beiſpiel vieler Narren aus **Bedlam**, den petites maiſons, und ſelbſt des **Tollhauſes** zu **St. Marx**, daß es ſehr gefährlich iſt, den daſelbſt aufbewahrten **Wahnwitzigen** zu widerſprechen, wenn ihre in Unordnung gebrachte Einbildung ſie in Gott **Väter**, oder **St. Michaele** verwandelt oder zu Päbſten, und türkiſchen Kaiſern erhoben hat.

Eben ſo wären ihm verſchiedene beklagenswürdige Fälle, Trennungen der genauſten Freundſchaften, Spaltungen ganzer Verwandtſchaften, ewiger und unverſöhnlicher Haß bekannt, weil man es überſehen, Männer, die ſich in ihrer verwirrten Einbildung aus gemeinen Bürgern zu Herrn von gemacht, nur Herrn, gerade zu zu heiſſen. Beſonders, ſagt er, wäre es darin mit dem Frauenvolke eine ſehr küzliche Sache: und, er erzählet unter verſchiedenen andern unterhaltenden Geſchichten von einer ſicheren . . . ensfrau, die ihre Nichte und einzige Verwandte in ihrem Teſtamente enterbet, und zur Urſache dieſes harten Verfahrens ausdrücklich angeführet habe: *dieſes unerkenntliche Mädchen, dem ich in meinem Leben mehr als mütterliche Wohlthaten erwieſen, hat die mir ſchuldige Hochachtung und Dankbarkeit ſo ſehr aus den Augen geſetzt, daß ſie ihre Wohlthäterinn zweymal, und einmal ſo gar in Beiſeyn des Schnei-*

ders, ſtatt ihr Gnaden, **Frau Muhme** geheiſſen.

Wiederum könnte man mit dieſer Art von Tollſinnigen vollkommen zu rechte kommen, wenn man nur ihrer Narrheit ſchmeichelt, und ihnen ſo begegnet, wie ſie ſichs in Kopf geſetzet, daß ihnen von Himmel und Erde begegnet werden müſſe. Es ſey daher den Tollwärtern auch ſcharf eingebunden, die Wuth dieſer Unglücklichen durch das Gegentheil nicht aufzubringen. Nicht anders widerfahre es den Gnadenſüchtigen: ſie ſeyn gegen Fremde gefällig, gegen ihre Gatten folgſam, gegen ihr Dienſtgeſind im geringſten nicht mürriſch und auffahrend, ſo bald mit ihnen, als Perſonen von Unterſcheidung, und Stande umgegangen würde: ja er verſichert, ſogar bei ſeinem mediciniſchen Ehrenworte, er habe auf ſeiner Reiſe in Deutſchland verſchiedene dieſer Kranken geſehen, die bis auf dieſe einzige Schwachheit, vollkommen, wie andre vernünftige Leute geredet und gehandelt hätten.

Es iſt zu vermuthen, daß die beigefügte Warnung **D. Unzers** durch einige ihm bekanntgewordene Begebenheiten veranlaſſet worden, die er aber, zu unterdrücken, für gut befunden. Er empfiehlt den Männern wegen ihrer Frauen, den Müttern wegen ihrer Töchter, auf guter Hut zu ſeyn, ſo bald ſie bei denſelben eine, auch nur geringe Anwandlung dieſes Uebels wahrnähmen: denn er giebt vor, als gewiß beobachtet zu haben, daß in den Augenblicken der Schwachheit ein: **meine gnädige Frau!** und **mein gnädiges Fräulein!** für die Hausehre weit gefährlicher iſt, als zu andern Zeiten alle Künſte und Ränke der Eheſchänder und Mädchenverführer ſeyn würden. Er habe, ſetzt er launhaft hinzu, einen verſchmitzten Franzoſen gekannt, der durch den Kunſtgriff, eine gewiſſe Bürgersfrau, die er friſirte, **Ziro Kenaden**, zu heiſſen, ſich ſo ſehr in ihrer Gunſt zu befeſtigen wußte, daß ſie ihn, nicht nur immer wie eine **Dame** belohnte, ſondern ihm auch nach dem Tode ihres Mannes, ihm vor allen andern, die wegen ihres Vermögens um ſie freuten, freiwillig die Hand bot.

Die Anfälle der Art **Wahnwitzes**, mit welchen D. Unzer die Krankheit vergleichet, von welcher hier die Rede iſt, beſtehen gemeiniglich darin , daß die Gottväter die h. Michaele, die Großſultane, und Päbſte ſich papierne Kronen, und Flügel und Hauptbinden, oder andre lächerliche Kennzeichen ihrer Würde umwerfen: daß ſie von himmliſchen Gnaden, von Heiligſprechen, von was weis ich, welchen Sachen ſchwätzen, und ſolche Handlungen vornehmen, die auf ihre eingebildete Hoheit eine Beziehung haben. Er heißt uns nun unſre Tollen beobachten — wie ſie ihre Wappen auf jeden Silberlöffel, auf jede Schüſſel ſtechen, und in die vier Ecken ihrer Veſte ſticken laſſen — wie ſie ſich Kutſche und Bediente zulegen, bei denen die Farbe ihrer Wappen gewiß nicht vergeſſen wird— wie ſie wöchentliche Spielgeſellſchaft geben, und recht adelich hoch ſpielen — wie ſie Beſuchbilliete mit einem Rande nach der Farbe ihrer Wappen, abgeben — in den Schauſpielen, Gott behüte es, ja keinen andern Platz, als das adeliche Parterre betreten — wie ſie ihre Kinder Fräulein, und junge Herren, ſich von ihren Kindern ihr Gnaden nennen laſſen

— wie die Weiber ihre Stubenmädchen zu Jungfern erheben, ihren Putztiſch und dabei ihren Aufwärter haben, und an feyerlichen Tagen in Juwelen prächtig erſcheinen — wie ſie ſich von ihren Bedienten die Schleppe tragen laſſen — und damit die Aehnlichkeit vollkommen hergeſtellt iſt, wie die Weiber den Weg aller Weiber, die Männer den Weg aller Männer wandeln, und letzlich recht hochadelich ſich verſchulden, ohne jemalen Willens zu ſeyn, bürgerlich zu bezahlen — So weit Unzer

Ich bin in der Arzneywiſſenſchaft zu unwiſſend, um der Meinung eines ſo berühmten Mannes entweder beizupflichten, oder ſie zu widerlegen. Ich will alſo nur noch ein paar Beobachtungen hinzuſetzen, die ich bei dieſer mehr ſittlichen, als körperlichen Krankheit, ſelbſt gemacht habe.

Sie ward nach dem ſpaniſchen Erbfolgkriege am erſten unter uns wahrgenommen, und vielleicht iſt ſie durch die herübergekommenen Flüchtlinge in unſre Gegend verbreitet worden. Doch in den Jahren 1750. und 1751. war ihre Verwüſtung am heftigſten. Es iſt eine nur gewagte Muthmaſſung, ob nicht das adeliche **Vorrecht**, ſein Geld im **Faraon** anzuwerden, und die Redutte zu beſuchen, etwas zu ihrer Gemeinheit beigetragen habe. Wäre dieſes, ſo dürfte nun, da ein ſo beneidenswerthes Vorrecht verjährt iſt, das Schwert der Verwüſtung in ſeine Scheide wiederkehren.

Dieſe Krankheit hat vor andern erblichen Suchten dieſes ganz beſonders, daß dadurch nicht Häuſer, ſondern Städte angeſtecket werden. Wenn alſo z. B. ein Handelsmann ſeinen **Herrn von** auf den Hut ſtecket, und ſeine Frau in einer Saloppe zu Kirche kömmt, ſo fährt das Gift in alle Buden, und Höcken, und in kurzem erſcheinen alle Männer mit ihrem von vor der Stirne, und alle Weiber mit Saloppen in der Kirche.

Endlich iſt es nicht weniger wunderbar, daß die **Gnadenſucht**, wie die **Migraine** unter den Frauen, zur Mode geworden, und es eine Art von Schande iſt, davon frey zu ſeyn. Wo man ſich alſo begegnet, und wer ſich immer begegnet, erweiſt dem andern die Ehre, ihn für gnadenſüchtig anzuſehen, und begegnet ihm daher auf den Fuß, wie man dieſen Aberwitzigen zu begegnen gewohnt iſt, mit Herr von wider Gewiſſen und Ueberzeugung; womit aber ich ſehr unzufrieden, und eheſtens mit dem Fiskus ein paar Worte zu ſprechen, Willens bin —

III.

Ein Wochenſchriftſteller hat Leute von verſchiedenem Geſchmacke zu befriedigen. Er muß daher nicht nur für Leſer von einem feineren Gaumen, ſondern auch für das unzärtere Gefühl derjenigen ſorgen, die bei dem Leſen, der Mühe zu denken, überhoben, und von dem Schriftſteller unterhalten, nicht belehrt ſeyn wollen. Ich bin denjenigen immer verbunden, welche mir durch ihre Zuſchriften die Hand bieten, dieſes letztere zu erfüllen: denn ich geſtehe gerne, daß ich nach meiner Gemüthsart ſelten aufgelegt bin, aufgeräumt zu thun. Die menſchlichen Thorheiten haben viel zu ernſthafte Folgen, als daß ich darüber lachen könnte: ich bemitleide ſie —

Der Brief, den ich heute mittheile, iſt in einer Laune geſchrieben, die zu beluſtigen fähig iſt; obgleich der Ton, in dem der Verfaſſer ſchreibt, ihn nicht gehindert hat, einige nützliche Anmerkungen mit unterzubringen, die mit den vorgehenden Blättern in einem Zuſammenhange ſtehen.

Mein Herr Wochenſchriftſchreiber!

„Sie haben mich nun ſchon um manchen Groſchen, und den Gevatter Gaſtwirth um eine ſeiner ordentlichſten Kundſchaften gebracht. Meines Gewerbes bin ich ein Schreiner. Sonſt, wann ich die Abendfeyer gemacht, war meine gewöhnliche Erholung bei einem Glaſe. Von ungefähr hatte ich in dem Koffeehauſe zum K== eine Arbeit; und da ich ein Liebhaber von Zeitungen bin, und es eben zwiſchen den Mittagsſtunden war, wo niemand zugegen, auſſer einigen Herren, die ſchon geſpeiſt haben mußten, weil ſie ſich fleiſſig die Zähne ſtocherten; ſo nahm ich die Zeitungen nach der Reihe vor, und gerieth endlich auf ihr Blättlein. Ich wußte gar nicht, was das heiſſen ſollte. Es ſtand nichts von dem türkiſchen Kaiſer, nichts von dem Erdbeben darin. Ich fragte den Koffeejungen — **Meiſter,** ſagte er, das iſt der Mann ohne Vorurtheil, über den alle unſre Gäſte erbärmlich losziehen, und gleichwohl Mittwoche *) und Samſtags es kaum erwarten können, bis ich ihn bringe. Ich habe einmal darin geleſen, aber ich verſtund nicht ein Wort davon; und oft hörte ich Herr, ſogar in Federhüten, ſagen, daß ſie eben ſo wenig verſtünden. Aber es kann darum noch immer gut ſeyn, wenn gleich ein Koffeejunge, wie ich, und einige Federhüte, wie dieſe Herren, nicht alles verſtehen. „

„ Ich überlas nun, nach dieſer Nachricht, die mich nur noch begieriger machte, das Blatt noch einmal, und da fand ich, daß es mich recht ſehr unterhielt: denn Sie ſagten eben das, was ich meinem Buben, der durchaus nicht bei dem Hand-

---

*) Man wird mir es, wie ich hoffe, nicht übel nehmen, daß ich den Brief meines Handwerkers ein wenig nach der Rechtſchreibung, und den Sprachregeln ausgebeſſert habe. Viele Leſer werden dadurch nichts verlieren, weil ſie beim Leſen durch ihre Ausſprache ihm alle dieſe Schönheiten wieder geben werden —

Handwerke beiben will, immer vorpredige, daß ein ehrlicher Handwerksmann bei der Stadt mehr werth iſt, als ein Papierverderber. Sie ſagen es freilich ſchön und hochdeutſch, aber es kam allemal auf daſſelbe heraus. Seit der Zeit beſuche ich ordentlich an den Tagen, da ihr Blatt herauskömmt, das Koffeehaus, und trinke meine Schaale für meinen Groſchen, nur, damit ich Sie leſen kann. Wann ich erſt mit dem Leſen fertig bin, da habe ich meine Freude, denen Herren zuzuhören, die darüber ihre Meinung ſagen. Es iſt eine ordentliche Geſellſchaft, eitel vornehme Leute; denn ſie gehen alle ſchwarz, oder mit einem Flore um den Arm. Da wird nun alles recht auseinander gelegt, und da, halten Sie mir zu gutem, iſt gewiß nicht alles Lob, was ich davon reden höre. Die Ohren ſollten Ihnen entſetzlich gällen, dächte ich, weil ſo gar viel von Ihnen geredet wird. „

„ Es iſt doch kein Menſch ſo ſchlecht, der nicht einem andern zuweilen einen Dienſt erweiſen könnte. Sehen Sie, mein Herr, ich bin nur ein gemeiner Schreiner, und glaubten Sie wohl, daß ich den **Mann** ohne Vorurtheil vertheidigt habe? Ja! das habe ich, erſt letzten Samſtags, und hören Sie, wie! Weil ich immer ſo begierig nach ihrem Blatte frage, und es faſt auswendig lerne, damit ich es zu Hauſe meinem Sohne wieder ſagen kann; ſo kennet mich alles, was zu K = = kömmt, und da nehmen mich die Herren manchmal in die Mitte, und haben mit mir ihre Luſt. Nun, fieng das letztemal einer unter ihnen an, was hält der Meiſter von dem heutigen Stücke? — Ich lächelte — Nein! guter Freund, fuhr er fort, ſo kömmt er nicht weg, er muß uns ſeine Meinung ſagen! Sein Orakel iſt heut ein wenig zu beiſſend — Mir ſcheint es nicht, verſetzte ich — Nicht? alſo glaubt er auch an die Gnadenſucht? meynt auch, das Vornehmthun ſey ſo eingeriſſen? — Wahrhaftig, ihr Gnaden, war meine Antwort, ich meyne es — Bei dem ihr Gnaden, ſah mich der Herr ſteif an — Er macht ſich luſtig, ſprach er, er hält mich ebenfalls für gnadenſüchtig? gut! er hat ſich im Titel nicht geirret. Aber ſage er mir, woher weis er, daß der Schriftſteller Recht hat?

hat? — Ich möchte nicht gerne jemanden von den Herren da, zu nahe kommen, gab ich zur Antwort — O! ſchrieen alle zuſamm, ſag er, was er will! der Schreiner mag reden, und der Mann ohne Vorurtheil ſchreiben! über beide lacht man nur — Nun, meine Herren, ſo muß ich Ihnen denn ſagen, daß ich zwar nur ein Schreiner bin, aber gleichwohl in vornehme Häuſer komme; denn ich mache hauptſächlich eingelegte Böden; und da thut unſer einer wohl auch manchmal einen Seitenblick, und nimmt eine Anmerkung mit, die man uns nicht zutrauen würde.„

„Anfangs brachte ich mit meiner Arbeit wenig vor mich. Drey Siebenzehner für eine Tafel, was iſt das? das Holz iſt theuer, und ſchlecht; jedes Brett um ein anderhalb Zoll zu ſchmal, und um 3 zu kurz, oder wenigſtens geſpalten, daß man es wegwerfen muß; darin ſollte von der Obrigkeit doch auch Einſehen gemacht werden! theure Miethe, klein Brod, da ſpinnt man ſchlechte Seide. Aber itzt, Gott ſeys Dank, wenn man ein wenig Hirn im Kopfe hat, und den Lappen redet, wie ſie es haben wollen, kömmt man ganz wohl zu recht. **Wer iſt die Herrſchaft?** das iſt meine erſte Frage bei den Hausleuten, wo ich hingerufen werde. Sagen die Bedienten: **ein Herr von!** da weis ich ſchon, wie viel es geſchlagen hat. **Was fodert ihr für eine Tafel?** — Ihr **freyherrliche Gnaden**, fünf Siebenzehner! das ihr **freyherrliche Gnaden** trägt mir bei jeder Tafel wenigſtens einen Siebenzehner mehr. Und ich kann mich faſt nicht mehr irren: die Herrn von ſchämen ſich, nur **Herren von** zu ſeyn, ſie baroniſiren ſich untereinander ſelbſt: Herr Baron dir! Herr Baron mir! eine Hand wäſcht die andre. Komme ich zu einem Baron, da trägt **hochfreyherrliche** Gnaden ein paar Groſchen mehr; aber es klingt gleichwohl nicht ſo ſchön, als **hochgräfliche Gnaden!** darum wird dieſes auch beſſer bezahlt. Am allerliebſten aber habe ich mit Grafen zu ſchaffen; die jungen beſonders, und ihre Gräfinnen hören ſich ſo gerne **Excellenz** nennen, und **hochgräfliche Excellenz!** da ſpielt ihnen die Freude recht aus den Augen. Meinetwegen denke ich, mich koſtet es nichts; ich ſage zu ihnen wohl auch: ihr Durchlaucht! wenn ich ſie damit verbinde, und wenn ſie mich dafür beſſer bezahlen —„

„Wie nun, meine Herren? legen ſie die Hand auf ihr Gewiſſen, und ſprechen Sie: hat der Schriftſteller ſo groß unrecht? — Ich kann Ihnen noch mehr ſagen. Ich bin zwar ganz wohl damit zufrieden; aber es iſt nun einmal ſo, daß heut zu Tage zehn harte Stubenböden gegen einen vor zwanzig Jahren gefunden werden; das beweiſt ſehr deutlich, daß es auch heute zehn gnädige Leute gegen einen verfloſſener Zeiten giebt. So bald man anfängt, eingelegte Böden beizuſchaffen, ſo bald will man ihre Gnaden ſeyn; ſo bald man ihre Gnaden ſeyn will, ſchickt ſichs nicht mehr, ordentlich zu bezahlen. Auszügel, Auszügel, aller Orten! und die müſſen alle mit: was ich für ihro Gnaden an Schreinerarbeit geliefert, anfangen. Sie werden es wiſſen, wie ſchwer man von den vornehmen Leuten ſein Geld hereinbringt! wie viel hundert Gänge unſer einer unnütz thun muß! wie oft ſie ſich vor uns gemeinen Leuten verläugnen? Ich für meinen Theil, trachte immer, wenigſtens meine Auszügel unterſchreiben zu laſſen, damit ich bei einem Bankerutte doch etwas aufzuweiſen habe. Und da könnte ich den Wochenblattſchreiber manche Beilage mittheilen, die ihn rechtfertigte. Alles iſt von unterſchrieben; und, die das von nicht ausſchreiben, weil ſie vielleicht kein Recht haben, ziehen doch ſo einen Schnirkel, der einem V gleichſieht, herüber, der ſich auf allen Fall läugnen ließ, und gleichwohl auch ſo heraus kömmt: Sie verſtehen mich wohl! — Bei dieſer letzten Rede entſtund ein lautes Gelächter: einige von den Umſtehenden winkten ſich einander zu, und bald darauf, als die **Politika** ankam, ließ man mich allein ſtehen. Ich nahm mir von Stunde an vor, Ihnen alles, ſo gut ich vermochte, zu wiſſen zu thun. Vielleicht können Sie einen Gebrauch davon machen. Man ſagt, daß Sie jede Kleinigkeit zu gebrauchen wiſſen, und das iſt recht. Bei uns fällt auch kein ſo klein Stück Holz ab, das wir nicht wieder wozu anwenden. Ich befehle mich u. ſ. w.

Andreas Krumholz, Schreinermeiſter in der ◦ ◦ ◦

IV.

Daß die Selbſtadelung, und Titelſucht täglich mehr um ſich greifet, daran iſt die Saumſeligkeit des Fiskus Schuld. Daß den Landeseinkünften ein groſſer Theil durch eigenwillige Anmaſſung der adelichen Ehrenwörter entzohen wird, daran iſt der Fiskus Schuld. Daß noch öffentliche Papiere im Umlaufe ſind, daran iſt gleichfalls der Fiskus Schuld, weil er die Strafgelder nicht eintreibt, die gewiß zureichen würden, wenigſtens einen groſſen Theil derſelben zu vertilgen. Und ich ſoll meine Drohung *) unerfüllet laſſen? —

Aber, damit niemand bei meiner Anzeige mir einigen Eigennutz zur Laſt lege; ſo thue ich hiemit feyerlichſt auf das mir von Geſetz wegen zukommende Anzeig-

---

*) II. Stücke am Ende.

drittheil Verzicht. Man wird aus der folgenden nur ungefähren Berechnung ſehen, daß ich der Uneigennützigkeit kein kleines Opfer bringe. Eine für mich zureichende Belohnung iſt die zweyfache *Verbindlichkeit des Staates*, wenn ich ihn von ſo vielen tauſend eiteln Gecken befreye, die nach den Vorzügen des Adels laufen, ohne ſich um ſeine Verdienſte zu bekümmern: und wenn ich einen Weg anzeige, den öffentlichen Kredit zu befreyen, ohne daß ein Bürger höher angelegt werden darf. Vielleicht, daß in Zukunft, wann das Heil des Staates einen auſſerordentlichen Aufwand fodert, auf dieſen Vorſchlag Bedacht genommen, und anſtatt den Adel, oder andre Titel gegen erniedrigte Taxen anzubieten, vielmehr beliebet wird, die durch eigenwillige Anmaſſung dieſer Vorzüge verwirkte Strafe mit Schärfe einzutreiben —

Zumalen *) mich mit einem Rechtsgelehrten in einen Krieg einzulaſſen unter-

---

*) So bald ich mit ſolchen Gegnern zu ſchaffen habe, iſt es nothwendig, die Sprache

verwinde, als wird erfoderlich ſeyn, mich gegen denſelben alles Weges auf das Feyerlichſte zu verwahren; damit nicht im Falle einer unterlaſſenden rechtsfeſtgeſetzten Förmlichkeit meinem auf Billigkeit, wie nicht minder auf das geſchriebene, zugleich auch von undenklichen Jahren her ausübende Geſetze, ſich fuſſenden Rechte ſelbſt eigen Abbruch thue, und die gute Sache beeinträchtige. Wannenhero vorhinniglich dem H. Gegnere das Inſtrument, worauf meine Rechtsverfolgung gegen denſelben befeſtige, zu dem Ende, und damit derſelbe genugſam ſeine etwannige Vertheidigung vorbereiten, auch ſich bei Ausgange und erfolglicher widrigen Aburtheilung keinesweges auf eine vortheilige Ueberlegung, oder allenfalls erſchleichende Unvertheidigung bewerfen möge, hiemit in rechtserhär-

tender

zu reden, welche zu beiden Theilen üblich iſt. Werde alſo die Schönheit des altpraktiſchen Stils in meiner dießfälligen Schrift anzubringen, und beſonders zu mehrerer Klarheit das Ich, allerorten, nach Rechtsgebrauch zu vermeiden, unermangeln.

tender Geſtalt mitgetheilt haben zu wollen, unverweile.

Abſchrift

Der Verordnung Rudolphs des II. Titularen und *Prädicata* betreffend.

Wir ꝛc. ꝛc. entbieten allen und jeden unſren ꝛc. ꝛc. unſre Gnad, und alles Gutes, und geben zu vernehmen: daß wir etwas zeithero, auch je länger je mehr befunden, daß uns etlichermaſſen eignes angemaßtes, nach unſern kaiſerlichen und Majeſtät Gewalt und Hochheit von einer und andern Standsperſon in dem, höchſtſtrafmäſſig eingegriffen, und mehr Ehrentitel, Präeminenz, *Prädicat* zugezogen worden, auch geſucht und begehret wird, als einer oder andern Standsperſon von Rechts wegen gebühret, von ihren Vätern, Voreltern, angebohrn, oder durch getreue Verdienſt von unſern Voreltern, oder von uns ſelbſt zur Gnade erlanget haben, welches alles zu Abbruch unſers kaiſerl. und

Landesfürſtl. *Reſpects*, Authorität, Hochheit, auch unſrer beiden Erzherzogthumben Zier, Wohlfahrt, und Wohlſtand, ſowohl recht billigen Unterſcheid allen vier Ständen, als hergebrachter Gewohnheit, und zu groſſer Confuſion, Differenz, Verwirrung, und Ungelegenheit der Stände gereichen thut: indem theils Aebte und Pröbſte in gedachtem unſerem Erzherzogthumb Oeſterreich unter und ob der Enns ihnen ſelbſt den Titul Hochwürdig zuziehen, und ſolchen nicht allein von ihren Dienern und Unterthanen, ſondern auch von andern Standespersonen alſo haben und tractirt ſeyn wollen. Demnach iſt unſer wohlbedächtlicher auch endlicher Will und Meinung, daß hinführo, und von Publicirung dieſes unſeren kaiſ. Generalis an, denen Aebten, Pröpſten und Prälaten, wie auch andern nachfolgenden Standesperſonen, kein anders Prädikat, Präeminenz noch Intitulation, weder Schrift- noch mündlich gegeben werde, oder beſchehen ſolle, als wie hernach expreſſe benennt, und inſerirt iſt: Nemblich den Aebten, Pröbſten und Prälaten der Titul Ehrwürdig, den Grafen und Herrnſtandesperſonen nicht der angemaßte **Titul**: **Hoch- und Wohlgebohrn**, es wäre dann Sache, daß einer oder anderer in ſpecie damit begnadet wäre, oder wurde: ſondern allein, wie von Alters herkommen: **Wohlgebohrn** gegeben werde.

Und weil die von Adelſtand von wenig Jahren her ſich ſo weit fürbrochen, daß ſie ſich in den Contracten, Heurath, Kauf und Verkauf, und Wechſelbriefen, Sendſchreiben, Verträgen, Epitaphien, Grab und Ueberſchrifften indifferenter **Edelgebohrner Herr N**: neben den Tauf- und Zunamen intituliret, ſowohl gar **Herr** von ihren **Wohnungen** und **Häuſern** nennen und ſchreiben, auch des Prädikats Gnädig gebrauchen: Wollen Wir, daß hinführo denen creirten **Rittern** der Titul **Edelgeſtrenger Herr N.** wie von Alters herkommen, der Titul aber **Herr von N.** ihr keinen von Adel mehr, zu billigen Unterſcheid der Grafen, Herren und Rittern, denen andern von Adel aber in Gemein mehr Titul nicht, wie von Alters Herkommen, als **Edelveſten N.** und das Wort **Herr** weder vor noch nach dem Taufnamen benennet werde. Weilen auch andre des Adelſtands, Item Doctores, welche in unſre Räthe und Dienſt gezogen werden, ihrem Vorgeben nach ratione Officii den Titul Edel und Geſtreng begehren, welcher ihnen aber auch nicht gebühret, ſo ſollen dergleichen Adelsperſonen, welche unſere würkliche Räthe ſeyn, mehr Ehrentitul nicht, als: den Edel- und Veſten Herrn N., denen Doctoribus Edler hochgelehrter N.: Aber der Titul Herr N., und Herr von N. weder vor noch nach dem Taufnamen gegeben werden: Als ſoll der Titul Edelveſt keinem andern, er ſey Hofrichter, Hofmeiſter, Pfleger, Rentmeiſter, Rentſchreiber, Schreiber, Mauthner, Salzamtmann, Burgermeiſter, Richter, Kauf- oder Handelsmann, oder wer er auch ſey, er ſeye dann ein Gebohrner von Adel, oder abſonderlich dahin von uns gnädigſt aus Wohlverdienſten begabt, und begnadet, gegeben. Den vierten Standesperſonen aber in Städt und Märkten ſoll anders nicht als: den Ehrbaren N. zugeſchrieben werden — —

Wann auch des Prädikats Gnädig, welches dem Grafen= und Herrenſtand gebührt, bei denen des creirten Ritter= auch alten und neuen Adels, und noch wohl weniger Standes, und Herkommens ſeyn, nunmehro ſogar gemein worden, daß beinebens gar die *Doctores*, *Secretarii*, Zahlmeiſter, und andre, ſonderlich, wann ſie in unſre Dienſte kommen, ihren Hausgeſind befehlen, ihnen den Titul gnädig zu geben = = = Da ſollen die creirten Ritter, wie vor Alters, geſtrenger Herr, die von Adel, veſter Herr, ie Doktores und dergleichen Perſonen aber allein Herr, und von deren keiner gnädiger Herr tractirt, und gegeben werden, und ſollen die creirten Ritter, alt= und neuen Adel Standesperſonen, Doktores und alle andre, ſie ſeyen in unſern wirklichen Räthen, Dienſten oder nicht = = = = ſich auch hinführo gegen ihren Weibern in Heurathsbriefen, und andern ſchriftlichen Inſtrumenten und Sendſchreiben, des Prädikats Gemahlin, oder Frauen Gemahlin, ſowohl gegen ihren Töchtern des Wortes Fräulein, zu billigen Unterſcheid des Grafen=

und Herren-Standesperſonen gänzlichen maſſen, und wie von Alters hero ihre Ehe- und Hausfrauen, und ihre Töchter Jungfrauen intituliren und nennen =

= = = = = = = = = = = = =

= = = = = = = = = = = = =

Wann wir dann dieſe endlich wohlbedächtliche Diſpoſition und Ordnung einen und andern zur Erhaltung unſrer billigen Authorität, und Hochheit, auch Abſchneidung, und Verhinderung allerhand Confuſionen, und Erhaltung, auch Propagirung der Poſterität, und Unterſcheid der Stände, wohlbedächtlichen, und ganz wohlmeinend fürgenommen; als iſt ein für allemal hiemit unſer ernſtlicher Kaiſerl. Will und Meynung ꝛc. ꝛc. ſchuldigſt und gehorſamſt gelebe und nachkomme, auch keiner dem andern mehr Titul gebe, noch der andre mehr Prädicat und Titul annehme, als wie hievor von uns determinirt, ſpecificirt, und benennt worden iſt. Welche aber dieſer unſrer heylſamen Kaiſerl. führgeſehenen endlichen Diſpoſition und Ordnung zuwider freventlich handeln, und ſich dawider erzeigen oder thun würde, derſelbe ſoll alſobald 10

March löthiges Goldes halbs in unſre Kammer, und halbs den beleidigten Theil ganz unabläßlich zu bezahlen, verfallen, ſchuldig und verbunden ſeyn. Wie wir dann auch hiemit unſern Landmarſchallen ꝛc. ꝛc. befehlen, gegen einen oder andern Verbrecher, wer der auch ſey, auf ernſtliche Klage und Fürweiſung mit Execution und Einfoderung des obbeſtimmten Pönfalls alſobald fürzugehen: da aber ein oder andre verbrechliche Standesperſon des obbemeldten Pönfalls nicht ſtandhaft *) wäre, ſo ſoll ſolche Perſon jedes Orts in Arreſt genommen, und bis auf unſre weitere gnädigſte Reſolution enthalten werden: endlich ꝛc. ꝛc. ꝛc. das iſt auch unſer ernſtlicher ꝛc. ꝛc.

Colla-

---

*) Weil dieſer Ausdruck ein wenig veraltet, ſo habe ich für nöthig befunden zu erklären, daß darunter verſtanden wird: wenn eine oder andre Perſon den Pönfall zu zahlen nicht im Stande wäre. Allein der Fall iſt ſelten zu fürchten. Die Frauen dürfen nur dem Favoritkönige ein paar Beſuche weniger ablegen, ſo iſt der verwirkte Pönfall eingebracht —

Collationirt, und der in dem Codex Auſtriacus: Wort *Titulaturen Prædicata*, nach dem N. O. R. Generalbuch enthaltenen Verordnung gleichlautend: Wien den 25 Septemb. 1766.

(L. S.) N. N. u. ſ w.

V.

Wir wollen Frieden machen — ſprach letzthin eine Frau zu mir, die nicht gerne den Pönfall bezahlen, und dennoch, wie ihre Verwalterinn, nur Edelveſte genennet werden möchte — Wir, wollen Frieden machen, lieber Schriftſteller! die Sache dürfte zu weit getrieben werden, wenn Sie ihre angelegte Klage verfolgen. Stoſſen Sie uns nicht ganz zu den Bürgersweibern herab, davon heut zu Tage die gemeinſte ihre Geſtreng heißt! Es iſt wahr, Sie haben Urſache, ſich an uns zu rächen. Aber, ſeyn Sie verſöhnlich, wir geben ohnehin die Hoffnung auf, jemals über Sie zu ſiegen. Wir haben alles verſuchet, alle Ränke erſchöpfet. Wir haben Ihnen Anſpielungen Schuld gegeben, auf die ein Menſch nie gedacht haben kann, dem ſeine häufigen Arbeiten nicht geſtatten, ſich um die kleinen Verwickelungen unſrer brauſenden Kreiſe zu bekümmern. Wir haben ihre Freymüthigkeit gegen erwieſene Vorurtheile verdächtig, wir haben ſie ſelbſt durch gemiethete Schimpfknechte lächerlich zu machen, wir haben ihre Abſichten, und, um das Maß voll zu machen, zuletzt ſelbſt ihr Herz anzuſchwärzen, und Ihnen ihre Freunde zu rauben, und Ihnen Feindſchaften zu erwecken, geſucht. Zu ihrer Ehre und unſrer Demüthigung wandern Sie mit der Gelaſſenheit eines ſich ſelbſt fühlenden Mannes ihren Weg, zücken mitleidig über die unmächtigen Bemühungen die Achſel, und ſchauen von der ſicheren Höhe —

Ich muß — fiel ich ein — Ihnen in den Weg treten, ſobald ſie darauf gerathen, mich zu loben. Möchte ihr ſchöner Mund nur zu meiner Entſchuldigung beredt ſeyn! — Es iſt wahr, gnädige Frau! ich habe ſo manchem Anfalle die unerſchrockene Stirne geboten: ich kann, wie in der Fabel die Sonne zu dem Eulengeſchlechte, ſo ihre Stralen durch ſeine ausgeſpreiteten Flügeln zu verdunkeln ſuchte, ſprach: ich räche mich dadurch, daß ich ſcheine: ſo kann ich zu einem anderen Geſchlechte der Finſterniß ſprechen: ich ſchreibe! und ich werde meine Feder nicht aus den Händen legen, bis ich den angefangenen Lauf vollendet habe. Aber denken Sie darum nicht, daß meine Philoſophie dieſen Sieg ſo wohlfeil erkauft! daß nie ein unterdrückter Seufzer über die unbilligen Urtheile meiner Mitbürger meine Bruſt ſchwellt! daß nie mich der lindernde Zuſpruch eines Freundes, nie der Beifall eines rechtſchaffenen Mannes, deſſen Ohren gegen das Geſchrey des Pöbels von Urtheilern bewahret ſind, ſtärken muß! Ich habe den Thoren ablegen können: aber den Menſchen, konnte ich auch dieſen ablegen? konnte ich machen, daß ein Herz von Fleiſch nicht blutete, wenn es von Dolchen durchſtochen ward?

Doch, hub meine Zwiſchenrednerinn an, woher kömmt alles das, was Ihnen Schuld gegeben wird? Ich muß es bekennen, ich habe meine Stimme unter dem Geſchreye mitſchallen laſſen, ohne ſehr beſorgt zu ſeyn, woher es am erſten kam —

Sie machen es, verſetzte ich, wie ſo manche andre. Sie ſprechen nach.

Glauben Sie mir, gnädige Frau! die wenigſten, die von mir ſprechen, haben ihr eigenes Urtheil! Sie ſind der Nachhall meiner Feinde. Niederträchtigkeit erfindet, und Leichtſinn ſpricht die nachtheiligen Urtheile nach —

„ Aber, wenn Sie Feinde haben, womit mögen Sie dieſelben gemacht haben? „ Womit? ich will es bekennen; mit meiner Freymüthigkeit groſſen Theils: man iſt daran nicht gewöhnt. Ich getraue mich zu ſagen: es giebt Pöbel mit 24 Ahnen: ich getraue mich zu behaupten: mancher hochgelehrte Herr ſey ſehr unwiſſend: ich getraue mich öffentlich zu ſchreiben, daß unſre Schaubühne ſelten ein edels Vergnügen gewähret: daß oft Anſtand und Sitten darauf beleidiget werden: ich wage es, jede Sache bei ihrem Namen zu nennen: ich heiſſe die Ausſchweifung eines Weibes nicht Schwachheit, ſondern Ausſchweifung:

die Verſchwendung nicht Prächtigkeit, ſondern Verſchwendung: ich ſage zu dem Hochmüthigen nicht: du fühleſt dich: ſondern: du überhebſt dich: —

„ O da iſt es kein Wunder, daß ſie Feinde haben, wenn Sie jedermann ſeine Mängel vorhalten.„

Man ſollte mich darum nicht haſſen! man ſollte ſich beſſern!

„ Man ſollte! ja doch: wenn man thäte, was man ſollte, woher nähmen Sie auch Stoff zu ihren Blättern? „

O wie gerne gn. Fr. wollte ich dieſe Feder zu anderm Gebrauche beſtimmen! denn, denken Sie nicht, daß es mir mehr Vergnügen ſchaffen würde, wenn ich täglich ſo der Tugend eine Lobrede halten könnte, wie ich itzt den Thorheiten Strafreden halte? wenn meine Blätter, wie ſie itzt eine Sammlung von = = = = = ſind, eine Sammlung der edelſten meines Vaterlandes würden? Wenn ich ſtatt einer traurigen Flamme, um vor Klippen zu warnen, eine wohlthätige Leuchte aufſtecken könnte, nach welcher die Schiffenden ihren Lauf zu nehmen hätten? —

„Das ſagt ſich ſchön: aber man ſieht ſich doch nicht gerne öffentlich mit einer Kappe ausgeſtellt, und man ſagt, Sie thäten das.

Und man ſagt eine groſſe Unwahrheit. Finden Sie in meinen Blättern eine einzige Schilderung, zu der Sie nicht ſelbſt, wenn Sie gewiſſenhaft ſeyn wollen, zehn Originale angeben können? Wie habe ich alſo eine beſtimmte Perſon ausgeſtellet, wenn ſo viele zugleich ein Recht haben zu ſchreyen: ich bin es! Ich verſichere gnädige Frau! ich kenne eine Perſon, die ſich mit Gewalt für das Original einer gewiſſen Schilderung aufdringen wollte, und die Urſache war, weil man ihr dadurch viele Reize geliehen haben würde, die ſie in der That nicht hat. Wollen Sie glauben, daß, beſonders von ihrem Geſchlechte, manche mir ſehr anliegen, ſie in meine Blätter zu bringen, weil ſie dadurch berühmt zu werden hoffen — Nein mein Herr! ſprach ich nur erſt vor kurzem zu einem D...., ich kann ihnen nicht willfahren: Sie ſind noch kein genug berühmter Thor. Ueberhaupt zeichne ich keine Porträte; aber man bemüht ſich, Aehnlichkeiten zu den Figuren in meinen Hiſtorienſtücken aufzuſuchen — Noch eine andre Urſache vermehret die Zahl meiner Verläumder.

Ich bin für den Verfaſſer bekannt. Welchen Zwang legt mir nicht ſchon dieſer Umſtand auf! als Schriftſteller habe ich keine Verhältniſſe zu beobachten; aber als : : : s darf ich ſie nicht aus den Augen laſſen. Weiters iſt das Amt, worin ich ſtehe, von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß es mir Widerſacher und Mißgünſtige erwecket; und dieſe Widerſacher und Mißgünſtige, deren ſtolze Eigenliebe durch meine Berufswahrheiten beleidiget wird, dieſe Gegner des **Pr** — ſind auch Tadler des **Mannes ohne Vorurtheil**. Ich wünſche eine offenherzige Antwort auf eine einzige Frage: Was für einen Menſchen ſtellten Sie ſich wohl unter dem Verfaſſer des ſchändlichen Blättchens vor, wie es nicht lange eine Dame in meiner Gegenwart zu nennen beliebte?

„ Ich geſtehe: ich dachte, es müßte ein finſterer Sauertopf, mit einer altfränkiſchen Perücke und gerollten Strümpfen ſeyn, dem die Gewohnheit, über alles unzufrieden zu thun, das ewige Kopfſchütteln zugezogen, der nicht lachen könnte, als um zu höhnen, den man aller Orten die Thüre verſchlüſſen müßte —

Genug, g. F.! ich will meine Lobſprüche nicht ganz vernehmen. Sie ſehen heute, daß ſie ſich wenigſtens an der Perücke, und den gerollten Strümpfen geirret, und auch an den Kopfſchütteln, dem Himmel ſey Dank! Ich hoffe meine nähere Bekanntſchaft wird eben ſo das übrige widerlegen. Ich werde, ſtatt daß ſie mir die Thüre verſchlieſſen, ihr Lieblingsgeſellſchafter werden. Wenigſtens iſt es mir vielmal ſo ergangen. Ehe man mich kannte, ſprach man alles Arge von mir; und wann ich bekannt ward, war ich immer ſo glücklich, nicht ungerne geſehen zu werden. In der That iſt die Welt unbillig gegen mich. Geht ſie mit mir als mit einem Unbekannten um; ſo thut ſie unrecht, mir beſtimmte Handlungen zuzuſchreiben. Betrachtet ſie mich als S = =; ſo kann ſie ſich überführen, daß ich der Unbeſonnene nicht bin, für den mich Leute ausrufen, denen daran liegt, meinen

klei=

kleinen Ruf zu beſchränken, und mir mächtige Feindſchaften zuzuziehen. Wenn man hört, ich ſpreche mit Verachtung von Männern, deren Amte, deren Einſichten jedermann Ehrerbietigkeit ſchuldig iſt, warum will man glauben, ohne mich gehört zu haben? warum will man nicht vielmehr das öffentliche Geſtändniß gelten laſſen, ſo ich hiemit von der Hochachtung ablege, die ich für Sie ſämmtlich empfinde? Ich bin über die Meynung dieſer verehrungswürdigen Männer von mir nicht ſo gleichgültig, ich ſchätze Sie viel zu hoch dazu. Den Schriftſteller will ich der ganzen Welt preis geben. Man finde meine Sprache dunkel, meine Ausdrücke gekünſtelt, meine Schreibart Neuerung! Ich werde den hieſigen Gegenden Glück wünſchen, wenn ſie mich unter ihre ſchlechtern Schriftſteller rechnen können. Ich werde mich tröſten, und ſprechen: ein elender Schriftſteller kann immer noch ein guter Bürger, und rechtſchaffener Mann ſeyn. Aber ich würde dieſer nicht mehr ſeyn, wenn ich Verdienſt an irgend einem Orte, geſchweige denn bei denjenigen verkennte, denen ihr Amt ſo vielfältig Gelegenheit giebt, die Welt davon zu überführen —

Wiſſen Sie, mein guter Schriftſteller! unterbrach mich hier die ungeduldig gewordene Frau: Schreiben Sie alles das, was ich nicht behalten mag, nieder! es wird ein Blatt geben, das weniger beleidigend iſt, als wenn Sie ihre Klage gegen den Fiskus fortſetzen —

Ich werde Ihnen gehorchen, gnädige Frau! —

VI.

Schreiben an den Verfaſſer des Mannes ohne Vorurtheil!

Mein Herr!

„Haben Sie ihre Zuſage ganz und gar vergeſſen? oder was iſt Urſache, daß Sie die Schaubühne ſchon ſo lange aus dem Geſichte gelaſſen haben? Sehen Sie die Folgen ihres Stillſchweigens! Sehen Sie, an was für Stücken wir uns ſchon ſo lange Zeit her genügen laſſen müſſen! Ihnen, der ſie mit ſo vieler Freymüthigkeit über jeden andern Gegenſtand ihre

Beobachtungen zu machen gewohnt ſind, Ihnen ſteht es zu, dieſen wichtigen Theil unſrer öffentlichen Ergötzlichkeit nicht zu überſehen. Sie waren bereits auf einem guten Wege. Hören Sie das Urtheil der Ausländer, mit welchem Sie ihre erſten Bemühungen ermuntern: *Wie der Zuſchauer ſich in London über die Opernbühne luſtig machte, ſo wagt er es auch* — ſchreiben die Verfaſſer der neuen Bibliothek: d. ſch. W. von ihrem *Manne ohne Vorurtheil* — *die dortige Schaubühne anzugreifen, und wir glauben, daß er Recht daran thut. Wer ſich einmal zu einem Richter der Sitten aufwirft, muß am erſten ſein Augenmerk auf die öffentlichen Vergnügungen einer Nation richten. Der groſſe Einfluß, den die Schauſpiele auf die Sitten eines Volkes haben, iſt mehr als zu bekannt, als daß man denjenigen tadeln kann, der ſie zu einer Schule des guten Geſchmackes, und edler Sitten machen, und von dem alten Wuſte der unanſtändigen Vorſtellungen reinigen will.* Was hat Sie abgehalten, ihre Anmerkungen fortzuſetzen?

ſetzen? Daß Sie keine Folge davon ſahen? o mein Schriftſteller, wenn dieſe Betrachtung Schuld daran war; ſo mußten ſie eben ſowohl ihre anderen Gegenſtände fahren laſſen, bei denen Sie eben ſo wenig Folgen aufzuweiſen haben, als von ihrer Kritik über das Theater.

„ Und wer ſagt Ihnen denn, daß ihre Erinnerungen ganz folglos ſind? Ich will Sie des Gegentheils überführen, hören Sie mich! Die Schaubühne kann von einem beurtheilenden Schriftſteller von zwo verſchiedenen Geſichtspunkten angeſehen werden: von Seite der Stücke, und von Seite der **Vorſtellung**: das heißt: ein Theatralkunſtrichter kann erſtlich die **Theatraldichter**, zweytens die **Schauſpieler** zum Gegenſtande wählen.

„ Für die **Theatraldichter** darf ich Ihnen Bürg werden, daß ihre Kritiken nicht gleichgültig ſind: aber Sie müſſen dieſen Namen nicht gegen jeden Verfertiger eines zauberiſchen **Tſchyhy** *) oder ſonſt eines **Poſſenſpieles**, ver-

---

*) Sind gleich in der Schilderung, welche **Lady Montague** in ihren Briefen von dem

ſchwenden, worin weder Zuſammenhang, noch Erfindung, noch Witz herrſchet, zu deren Entwerfung nichts weiters gehöret, als der Einfall eines abentheuerlichen Titels; je ungereimter deſto glücklicher; und dann eine müſſige halbe Stunde, ſo viel nämlich Zeit erfodert wird, die Auftritte und Aufzügezahlen nieder zu ſchreiben, und am Ende eines jeden Aufzugs anzumerken: **H. W.** führet Jakeln, oder **Pantalonen** mit einer wichtigen Tracht Schläge von der Schaubühne ab, damit die Handlanger Platz bekommen, die Verzierungen der ewigen Ballete zuzubereiten. Gegen die Verfertiger ſolcher Stücke nur müſſen Sie nicht den ehrwürdigen Namen Theatraldichter verunehren: denn dieſe werden freilich vor ihrer Kritik nicht er-

---

Zuſtande der Wienerſchaubühne zurückließ, eben ſo wie die von der Galanterie, und dem Geſchmacke unſerer Damen, die Farben überladen, ſo kann wenigſtens ich, bei meiner Beſchreibung des Nationalſchauſpiels mich auf das Zeugniß der Zeitverwandten berufen, daß ich nichts übertrieben habe. Sic ora ferebat.

erbeben, weil ihnen hauptſächlich um die 12 Gulden Macherlohn zu thun iſt, der Beifall des Kenners aber, oder der Tadel Sachen ſind, gegen die ſie ihre Bruſt mit einem Æs triplex bewahrt haben. Aber wird ein Genie, in deſſen Bruſt die Funken der Ehrbegierde ſprühen, einer ganzen Nation, einer Verſammlung des einſehendſten Adels eine edle Ergötzung zu verſchaffen, ein Genie, das ſich bei einem **Tartuf**, und **Menſchenfeind**, oder bei einem **Hermann** und **Kanut**, wie Cäſar bei der Bildſäule Alexanders, rühmlicher Thränen nicht erwähret, wird ein ſolches Genie ſeinem Stücke nicht die Anlage, die Ausführung, die Sprache zu geben trachten, die den Lobſpruch eines Schriftſtellers verdienet, der, ſeit einiger Zeit im Beſitze iſt, die Unterhaltung einer ganzen Hauptſtadt zu ſeyn? eines Schriftſtellers, der mit Scharfſüchtigkeit die Fehler warnimmt, und vielleicht mit zu groſſer Strenge ahndet? — Und wird die Heerde der Geſchwindſchreiber nicht bedachtſamer werden, wenn ſie ſich erinnern, daß ein Mann vor der Schaubühne ſteht, den ein Flitter

ter nicht blendet, der einen Einfall nicht bewundert, den ein Spaß nicht lächeln macht? ein Mann, der das Herz hatte, ſeine Unzufriedenheit einem ganzen Publikum nicht zu verheimlichen, als es eine ſchmutzige Zweydeutigkeit mit Händeklatſchen belohnte, die es mit aller möglichen Verachtung beſtrafen ſollte? Wird nicht jeder, der nur nicht als Taglöhner arbeitet, ſorgfältig ſeine Kräfte prüfen, das Urtheil ſeiner Freunde einholen, ſeine Arbeiten nach dem Rathe Horazes, in ſeinem Pulte reifen laſſen, ehe er ſich auf eine Bahn waget, auf welcher er ſich eben ſo leicht Unehre als Ruhm ereilen kann?—

„Es iſt nicht wenig gethan, mein Herr, wenn man einmal die Theatraldichter behutſam gemacht, wenn man von der Schaubühne den Ueberlauf der Pradone abgehalten, wenn man, woferne es erlaubt iſt, ſich ſo auszudrücken, den Schriftſteller Unrath abgeſchaumt hat. Der Geſchmack hat von ſichtbar elenden Stücken, von offenbaren Narrheiten weniger zn befürchten, als von den Mitteldingen aus Witz und Unſinn zuſammgefügt, welche durch ein gewiſſes Auſſenwerk von Sittlichkeit und Anſtand, durch den Namen **regelmäſſiges Stück** einen noch nicht ganz gebildeten Zuſchauer betrügen, und ſeine Einbildunz verführen, daß er in Zukunft nie mit Zuverſicht zu entſcheiden fähig iſt. Ein in die Augen fallendes Poſſenſpiel, eine **Megära** wird für nichts anders betrachtet, als für was es uns gegeben wird: aber **Megärens zweyter Theil**, wo neben dem abgeſchmackteſten Einfall ein ſich über ſeine Geſellſchaft wundernder Sittenſpruch gelagert iſt, wo, wie in dem Gehirne eines Philoſophen, der zum Narren geworden, Unſinn und Vernünfteln neben einander liegen, ein ſolches Stück — Aber nein! Ich habe mich geirret, ein ſolches Stück kann dem Geſchmacke eben ſo wenig nachtheilig ſeyn: trotz der von fremder Hand eingeſchobenen, abgetragenen Denkſprüche, bleibt **Megära** immer **Megära**, und die oftmalige Widerholung eines ſolchen Stückes, immer der Triumph der Dummheit, und das Denkmal des verunſtalteten Nationalgeſchmackes.„

„Erlauben Sie mir im Vorbeigehen, eine kleine Nebenrede an unſre angehenden Theatraldichter! Meine Herren, wenn euch jemal die Aufnahme eurer Stücke, und ihre öftere Widerholung über das nothwendige Selbſterkenntniß erheben ſollte, ſo erinnert euch, daß eine **Megära** 11mal *) wiederholet worden, und ihr werdet mit Demüthigung zu euch ſelbſt wiederkehren —

„Sollten aber ihre Erinnerungen, bei der Aufführung gar keinen Eindruck machen? Ich kann es unmöglich glauben. Ich gebe gerne zu, daß die Impreſa ihr Blatt nicht zur Richtſchnur nehmen wird, Die Theaterunternehmung iſt ein **Monopolium**, und ſie weis es nur allzuwohl, und läßt es uns, die wir des Schauſpiels wegen unſer Geld dahin bringen, empfinden. Einmal ſind die Stunden von 6 bis 10 Uhr dazu beſtimmet, in dem Schauſpielhauſe hingebracht zu werden: und es geht uns, wie jenen Reiſenden, der in einem holländiſchen Dorfe, das nur eine

---

*) In Wien, und ungefähr ſo oft unter dem größten Zulaufe nach der Zeit in Berlin.

einzige Gaſſe hatte, ſich über den Koth beklagte: **reitet**, ſpotteten die Dorfleute, **in eine andre Gaſſe!** **Geht**, ſagt man uns, **in ein anders Schauſpiel, wenn euch dieſes nicht anſieht!** Unſer Adel beſucht daher auch die deutſche Schaubühne nicht um der Schauſpiele wegen, wovon ſo ſelten eines der Aufmerkſamkeit eines feineren Menſchen würdig iſt; er beſucht ſie, wie einen andern öffentlichen Geſellſchaftsort, wie einen Spaziergang, um ſeine Bekannte, ſeine Geliebte da zu finden; er kömmt dahin um zu ſprechen, nicht um zu hören. Freylich giebt das Publikum des Jahrs vielleicht hunderttauſend Thaler dahin; eine ungeheure Summe, und die wohl werth wäre, nicht weggeworfen zu ſeyn! aber — die Impreſa wird vielleicht eben darum ſchlecht's Zeug aufführen, damit Sie Hr. Schriftſteller deſto weniger dahin kommen. Die Schauſpieler aber, dieſe wenigſtens werden nicht gerne von Ihnen verurtheilt ſeyn wollen. **Baron** wollte lieber auf keinem geweihten Kirchhofe begraben werden, als einem Stand entſagen, worin er ſich verewiget hat. Denken Sie alſo nicht, daß unſere Schauſpieler wegen des Ruhms, oder Schande, die ſie aus ihrer Beurtheilung zu gewarten haben mögen, ſorglos ſind! und wären ſie es, dann o dann verdienen ſie, mit aller der Verachtung des Geſindels behandelt zu werden, welches auf Theſpis Karren fecibus ora peruncti gaukelte!

VII.

Mein Blatt iſt für die Stadt: ſoll die ſchönſte Hälfte derſelben darin vergeſſen werden? Trauen Sie Theuerſte dem Schriftſteller dieſe Sorgloſigkeit, trauen Sie ihrem Verehrer dieſe Geringſchätzung nicht zu! Wenn ich meinen Zögling vollkommen ausbilden will, kann ich ihn in dem, was ihre Vorzüge betrifft, unwiſſend ſeyn laſſen? oder weis ich vielleicht allein nicht den mächtigen Einfluß ihrer Reize in das Schickſal aller Stände? —

Ich hatte zwar beſtimmet, ihn eher alle Gattungen der Gröſſe kennen zu lernen, ehe ich ihn in Geſellſchaft einführte.

Aber ich widerſtehe den ungeſtümmen Foderungen nicht, die an mich geſchehen: und **das Bitten eines ſchönen Mundes** *) iſt ein unwiderſtehlicher Befehl! —

Bereiten Sie ſich meine Schönen! das ungeübte Herz eines **Capa-kaum** iſt eine Erobe-

*) **Capa-kaum** wird in manchem Orte mit groſſer Ungeduld erwartet. Wo ich in einem Hauſe eintrete, fodert man ihn von mir. Ich erhalte ſeinetwegen Zuſchriften, worunter folgende durch ihre verbindliche Schmeichelei die dringendſte iſt.

Mein Herr!

„Die ruſſiſchen Weiber, wie ich mir ſagen laſſen, wollen von ihren Männern die Liebe mit Prügeln bewieſen haben: wir Landesmänninnen von Ihnen, wollen, daß Sie uns die Achtung für unſer Geſchlecht durch Verweiſe darthun: oder glaubten Sie vielleicht gar, Hopfen und Malz an uns verloren zu ſeyn, daß Sie uns nur im Vorbeigehen einen Blick zuwerfen, aber nie einen wahren Beſuch bei uns ablegen? Die Zeit wird mir zu lan-

Eroberung, die ihrer Eitelkeit ſchmeicheln kann! In welchem Range Sie auch immer ſtehen mögen, der Sieg entehret Sie nicht, den ihre Reize über ihn davon tragen werden. Die Königinn von Gnidus war nie ſtolzer, als über den Beifall des Hirten von Ida: und **Eliſabeth** überſah unter dem Gedränge ihrer Anbeter nicht, daß ihre Geſtalt auf einen geringen Bedienten aus dem Gefolge eines

lange, bis die Reihe ihrer Anlage nach, an uns kömmt. Laſſen Sie ein paar ſchönen Augen zu Liebe (ich habe, ohne alle Selbſtliebe geſprochen, dergleichen) laſſen Sie daran etwas eingehen, und bringen Sie ihren Schüler unter uns! Wenn er, wie ſein Meiſter iſt, ſo darf er hoffen, überall willkommen zu ſeyn: und kann er unter ſeiner Anleitung anders werden? Montags iſt bei mir groſſe Geſellſchaft. Kommen Sie dahin! holen Sie Stoff zu ihren Betrachtungen und unſerm Unterrichte, und die Dankſagung für ihre Willfährigkeit von

Conſtantia...

Geſandten einen mächtigen Eindruck gemacht hatte.

Jedoch er wird nicht ſo bald noch in ihren Kreiſen ſichtbar ſeyn: er ſoll nicht anders, als von mir unterrichtet, nicht anders, als Ihrer würdig darin erſcheinen! Geſtatten Sie mir alſo ein oder anderes Blatt zu ſeiner vorläufigen Anſchickung! —

* * *

„ Mein Freund! du biſt zu ſehr bekannt, als daß du länger nur mit mir umgehen ſollteſt. Du wirſt unſre Geſellſchaften ſehen! du wirſt unſern Umgang beobachten! Höre die Erinnerungen deines Freundes!

„ Um in Häuſern von einer gewiſſen Gattung Eingang zu haben, iſt zu erſt eine anſtändige Kleidung unentbehrlich. Es giebt deren welche, wo es genug iſt, reinlich, und mit Geſchmack gekleidet zu ſeyn. Dieſe Oerter ſind die Zuſammkünfte des vernünftigeren Theiles der Stadt! Aber eben darum darf ſich niemand darin zeigen, der nicht einen reichen Vorrath von Verſtand mit ſich bringt, und im Kreiſe der Unterredung ſeine Stelle behaupten kann. Der Mangel der äuſſeren Pracht muß durch Reichthum des Witzes erſetzet werden. Wenn du in einem ſolchen Hauſe aufgeführt, unter die beſtändigen Geſellſchafter deſſelben aufgenommen zu werden, das Glück haſt; ſo wirſt du alle übrigen ungeſchmack, lächerlich finden. Der ungezwungenſte Umgang herrſchet in dieſen Freyſtätten der geſunden Vernunft. Du kömmſt, weil dein Herz dich dahin zieht, und du wirſt mit heiterem Geſichte empfangen. Geſchäffte haben dich gehindert: niemand macht dir Vorwürfe, man ſtellt dich nicht zur Rede: deine Beſuche werden gewünſchet, nicht gefodert, du wirſt ſie deſto lieber abſtatten, weil du die Freyheit haſt, ſie, wenn du nicht aufgelegt biſt, auch zu unterlaſſen. Um den Vorzug ſolcher Häuſer zu empfinden, mußt du andre dagegen halten —

„Du wirſt, um in manchem Vorzimmer nicht von dem Bedienten angehalten zu werden, in Gold und Scharlach erſcheinen müſſen. Du trägſt aber auch, ſo bald du bebrämt biſt, deine Empfehlung auf deinem Kleide. Beide Flügel öffnen ſich, ſo bald du dich zeigeſt, ohne weiter zu unterſuchen, wer du ſeyn magſt. Die Eigenſchaften eines guten Herzens, Verſtand, Munterkeit, Umgang ſind hier überflüſſig. Aber es iſt nothwendig, um nicht mit verächtlichen Blicken betrachtet zu werden, daß man ſpielt, daß man hoch, ſich zu verderben, ſpielt. Dafür iſt man dann berechtiget, täglich ſeinen Teller aufzulegen. Es iſt eine vorzügliche Ehre, an den Spieltiſch der Frau vom Hauſe gezogen zu werden, nur man muß dieſe Ehre oft ſehr theuer bezahlen. Du wirſt daſelbſt Raſende ſehen, die ſich zu Grunde richten: du wirſt . . . . . ſehen, die ſich Grafſchaften erſpielen. Der Vernünftige ſteht hinter dem Stuhle, und ſieht dem Spiele, wie einem Zweykampfe zu, und wundert ſich, daß es erlaubt iſt, ſich ſo öffentlich den Hals zu brechen.

„Manches Haus dieſer Art macht einen Aufwand, der die Stadt in Erſtaunen bringt, und die Scharfſinnigkeit der Klügſten auf die Folter ſetzt. Du wirſt einige kennen lernen, deren bekannte Einkünfte tauſend Gulden nicht überſteigen die dennoch durch die Koſtbarkeit ihrer Wägen, durch die Menge ihres Gefolges und Dienſtgeſinds, durch ihre Kleidung, Hausgeräth und Tafel die Vermögendſten verdunkeln. Wenn die Frau vom Hauſe wohl geſtaltet iſt; ſo hängt ſich die Verläumdung mit vieler Wahrſcheinlichkeit an Sie. **Wer ſeine Goldgrube zu Hauſe hat, heißt es, darf nicht erſt Reichthum aus Indien holen.** Aber ſo ſehr auch der Schein dieſe Muthmaſſung rechtfertiget; ſo iſt ſie nicht ſelten falſch. Das Räthſel hat eine andere Erklärung. Dieſer koſtbare Aufwand, dieſe Verſchwendung ruhet ganz auf dem Fuſſe der Spieltiſche. Die Gewohnheit hat es zu einem Geſetze gemacht, daß der Gewinnende Spielgeld liegen läßt, dem Scheine nach für das Hausgeſind, aber in manchem Hauſe hütet man ſich wohl, es dem Geſinde zu überlaſſen. Je gröſſer das Spiel, deſto anſehnlicher iſt das Spielgeld, und du begreifſt ganz leicht, daß es der Vortheil ſolcher Häuſer iſt, die Spieltiſche zu vermehren. Rechne einmal! täglich nur zehn Tiſche, auf deren jeden zween Gulden liegen bleiben! Sieben tauſend drey hundert Gulden! Iſt es nicht einträglicher, daß die Frau Spieltiſche hält, als daß der Mann das mühſame Amt eines Hofrathes bekleidet, und ſich zum Knechte der Geſchäffte macht. Das heißt, auf eine prächtige Art von Allmoſen leben!

„Es iſt nicht wohl möglich, in einem ſolchen Hauſe jemanden den Eintritt zu verſagen, der ſeine Einlage zu bezahlen, bereit iſt. Dieſe Oerter ſind daher die ordentlichen Sammelplätze der Verſchwender, Abentheurer, und Thoren —

„Wir werden in Häuſer eintreten, wo die Gaſtfreiheit verbindlich wäre, wenn ſie mit einiger Wahl ausgeübet würde. Du biſt darin willkommen, ſobald ein Freund des Hauſes dich aufführet: und von dem Augenblicke an, biſt du, wie er, ein Freund des Hauſes. Es wäre zu wünſchen, daß eine ſolche edle Freiheit nie von jemanden wäre gemißbraucht worden. Aber wie wäre es möglich, unter tauſend Menſchen nicht einen Sp = = ben anzutreffen?

„Noch über eine Art von allgemeinen Zuſammkünften muß ich dich unterrichten! Man heißt ſie die Geſellſchaften vorzugsweiſe, aber nichts in der Welt iſt ungeſelliger als dieſe Geſellſchaften. Einige beſuchen ſie aus Abſichten, andre des Wohlſtandes wegen, andre dem Herren oder Frau vom Hauſe die Aufwartung zu machen, einige wenige, weil ſie ſich beſtellet haben, niemand zum Vergnügen. Jederman fühlet das Unbequeme dieſer Geſellſchaften zu beiden Seiten: aber, anſtatt das Joch abzuwerfen, erſchwert man ſich daſſelbe täglich mehr und mehr. So klagt jederman über eingeriſſene Pracht, aber niemand will an ſich das vernünftige Beiſpiel geben, dieſelbe einzuſchränken. Ein Menſch, der viel in Bekanntſchaften verbreitet iſt, muß die Abende der ganzen Woche darauf verwenden, ſich in hundert Häuſern zu zeigen, weil man es für eine unvergebliche Beleidigung hält, wenn dieſes Zeichen der Ehrerbietigkeit unterlaſſen wird. Wer in gewiſſen Verhältniſſen ſteht, wird daher am klügſten handeln, ſich auf beſtändig davon entfernet zu halten, oder muß ſich gefallen laſſen, ſo lieb ihm ſein Glück iſt, dieſelben nie zu verabſäumen. „

„ Aber die Frau vom Hauſe iſt die wahre Märtirinn dieſes beſchwerlichen Gepränges. Stelle ſie dir vor, wie ſie auf einem Sopha ſitzt, und ihre Augen an die Thüre heftet, die Eintretende zu empfangen! Welche verflochtene Wiſſenſchaft des Ranges, gegen ſie und unter ſich iſt hier erfoderlich, um jeder nach ihren Foderungen zu begegnen, die Anweſenden nicht durch eine zu groſſe Herablaſſung gegen irgend eine, über die ſie ſich hinaus ſetzen, zu beleidigen! Dieſer muß ſie drey Schritt entgegen gehen, dieſer nicht mehr denn einen. Gegen die, iſt es genug, daß ſie den Leib ein wenig hebet. Aber nun muß ſie von ihrer Stelle hinweg, um einer andern den Ehrenſitz der Sopha zu überlaſſen. Die Unruhe hört noch nicht auf. Es kömmt jemand, auf den man ſich nicht verſehen hatte, dem vor allen andern der oberſte Sitz angehörte! Welche Verwirrung! man ſieht es anfangs nicht, oder ſtellet ſich, nicht zu ſehen. Aber endlich —

VIII.

„Was ſoll ſie thun, die Frau vom Hauſe? ſie ſteht unentſchieden zwiſchen ihnen, wie Homers Jupiter zwiſchen den Trojanern und Griechen, und ſieht die Prätendentinnen *) des Sophas ſich wechſelweiſe ergrimmte Blicke zuwerfen, ſich wechſelweiſe mit Verachtung, mit Hohnlächeln anſehen, bis endlich die Letztangekommene, um nicht ewig mitten zu ſtehen, aus einem weiblichen Staatsſtreiche den lezten Platz wählet, wie die Botſchafter oft das Incognito wählen, wann ſie das Gepräng nicht erzwingen können, ſo der Stolz ihrer Königlein fodert —

„Ein weiblicher Kreis, wovon das Sopha der Mittelpunkt iſt, macht indeſſen den ungeheuren Saal zu enge, und dränget die Männer in die Ecken, und in die Fenſterblinden zuſamm, daß ſie mit Mühe und Noth Athem holen, bis die Haus-

---

*) Das Wort iſt eben nicht ſehr deutſch, aber es iſt ſo ausdrückend, daß ich bei Puritanern die Erlaubniß zu erhalten hoffe, es ſtehen zu laſſen.

Hausfrau kommen wird, ſie aus ihrem Winkel hervorzurufen. „

„ Käme dieſen lärmenden Verſammlungen der Namen Geſellſchaft in einer Betrachtung zu, ſo müßte es wegen dieſer Zwiſchenzeit ſeyn, in der allein die Zuſammkommenden ſich unterreden können. Aber was haben ſich Weiber zu ſagen, welche nur die Gewohnheit oder Spielſucht verſammelt, und die Rangſucht geordnet hat? Sie ſind allerliebſt aufgeſetzt! Ich habe geſtern raſend verſpielt! die . . . iſt ſie mit ihrem . . wieder ausgeſöhnt? Glauben Sie, daß . . . . ihren . . . heyrathen wird? Sehen Sie rechts neben ſich, wenn Sie einen Stoff von der letzten Mode ſehen wollen! Das Mädchen weis ſich auch gar nicht zu kleiden! das ſind die wichtigen Unterredungen, um deren Willen man ſo manchen Winterabend gähnend hinbringt.

„ Die arme Frau vom Hauſe! ſie iſt noch nicht mit allen Spielgelagen zurechte. Aber es iſt auch nicht eine geringe Mühe, jedermann das Spiel nach ſeinem Sinne zu machen. Sie muß unumgänglich die ganze ärgerliche Geſchichte der

Stadt auswendig wiſſen, wenn ſie die Tiſche zu allgemeiner Zufriedenheit zuſammbringen will. Sie ſoll es überſehen, und einen Aufwärter von ſeiner Geliebten trennen, oder Nebenbuhlerinnen zu einem Spiele ſetzen! die ganze Geſellſchaft wird durch einen ſolchen Fehler in Unordnung gerathen. „

„ Aber endlich iſt ſie zu Stande! Die Großſpielerinn hat ihre Partie, der Seufzende ſitzt ſeiner Schönen zur Seite. Man eilet über Hals und Kopf, vier Touren zu vollenden, man zahlt, beurlaubt, und entfernet ſich. Faſt ſollte man ſagen, die Geſellſchaften wären der Spiele wegen erfunden worden, oder um unſern ewigen Sitzerinnen eine wohlthätige Bewegung zu verſchaffen, oder, um ſich wechſelweiſe geprängmäſſig ungelegen zu ſeyn. „

„ Auſſer dieſen allgemeinen giebt es noch beſondere Verſammlungen, von denen ich dir wenigſtens einen obenhinnigen Begriff machen will. Sie ſind ausſchlüſſend, und niemand kömmt dahin, er ſey denn von der Zahl der Vorherbeſtimmten. Der Geſchmack der Frau, der Eigenſinn des Mannes, Vortheil, Abſichten, Verhältniſſe verſammeln dieſe kleinen Kreiſe. Du wirſt Häuſer finden, wo niemand mit heiterer Mine empfangen wird, der nicht Uniforme trägt: du wirſt Gegenfüßler von dieſen finden, wo die Uniform ſchon für ſich ſelbſt die Ausſchlüſſung giebt. In jenen iſt der Umgang lebhafter; aber man ſagt, daß er in dieſen vernünftiger iſt. „

„ Es iſt heut zu Tage etwas ſeltnes, Familien anzutreffen, wo die ehrwürdigen Geſellſchafter gerne geſehen würden. Man glaubt, Leute, die ſich ganz dem Himmel gewidmet, müſſen unter der Welt eine traurige Figur vorſtellen, und die frommen Geſpräche mögen wohl erbaulich, aber nicht ſehr unterhaltend ſeyn. Doch, wie kein Einfall ſo wunderlich iſt, den nicht irgend jemand einmal gehabt hätte; ſo findet ſich hie und dort ein Haus, wo ſie willig aufgenommen werden; und es ſteht dann gemeiniglich über der Schwelle das abhaltende procul eſte profani! und die Pforte wird nur den Auserwählten geöffnet. „

„ Ich habe hier dieſe Zuſammkünfte nur in einem leichten Umriſſe gezeichnet, du wirſt ſehen, und urtheilen „

„ Gleich von nun an ſuche dir ein gewiſſes Geſchwätz des Umganges eigen zu machen! eine Zuſammſetzung von Gnade, Ergebenheit, Freundſchaft, Empfindung, Menſchlichkeit, und anderen Schallwörtern *), an deren keines ein feſter Begriff gebunden iſt. Ich will, mein Capa-kaum! dein Herz nicht verunſtalten: du ſollſt mit dieſer Sprache nicht vertraut werden, um ſie zu gebrauchen, ſondern, um nicht dadurch bethöret, nicht das Opfer einer gutherzigen Leichtgläubigkeit zu werden. Ein Verfaſſer, der Neulingen in der Welt ein umſtändliches Verzeichniß der Kunſtwörter der Täuſchung in die Hände lieferte, würde ſich,

---

*) Die Franzoſen ſprechen *des grands mots.* Groſſe Wörter wäre zu buchſtäblich: prächtige Wörter iſt beſſer, aber nicht eigentlich. Unſre Sprache hat den Vortheil der Zuſammſezung, welcher in den Händen des Schriftſtellers, der ſich deſſen zu bedienen weis, ein Werkzeug des eigenthümlichen Ausdruckes iſt.

ich glaube nicht zu viel zu ſagen, die Rechtſchaffenheit ſelbſt verbindlich machen. Ich habe mich um dich durch einen Verſuch in dieſer Art verdient zu machen geſucht: ich will ihn dir und meinen Leſern mittheilen.„

Erklärung
der im gemeinen Leben geläufigſten
Höflichkeitswörter.

Ablegen. Ich komme meine Schuldigkeit abzulegen, ſeinen Glückwunſch, ſein Beileid ablegen, und dergleichen Redensarten mehr. Der gemeine Sprachgebrauch ſtimmet hier im genauſten Verſtande mit dem Begriffe überein, den die gepréngvolle Welt damit vereinbaret. Man eilet ſeine Laſt abzulegen, und dann iſt man von derſelben frey. So iſt man ſehr eilfertig, ſeine Schuldigkeit abzulegen, weil ſie drücket, und ſobald man durch einen Beſuch, durch einen Brief, oder ſonſt auf eine Art von Gepränge dieſe Schuldigkeit abgeleget hat, ſo iſt man von ſelber vollkommen frey. Nach dieſer Erklärung ſieht ein jeder leicht ein, daß er von einem

Menſchen, der bei ihm ſeine Schuldigkeit abgelegt hat, in keinem Verſtande etwas mehr zu fodern haben kann: und erwartet er fernere Dienſte, ſo iſt der Fehler ganz auf ſeiner Seite, weil er eine nicht zweydeutige Redensart mißverſtanden.

Aretus, ein verdienſtvoller Mann, gelangt endlich, nach vielen Prüfungen dahin, daß ihm der Miniſter Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Er erhält eine Stelle, wo er mit ſeinem Pfunde wuchern, wo er dem Staate wichtige Dienſte leiſten, wo er dem ehrenvollen Ziele eines Bürgers und Patrioten ſich mit Rieſenſchritten nähern kann. Die ganze Stadt dränget ſich zu dem beförderten Aretus: jedermann legt ſeinen aufrichtigen Glückwunſch bei ihm ab. Selbſt ſeine Mitwerber ſind unter dem Haufen. Glücklicher Aretus! ſo hat endlich dein unwiderſtehliches Verdienſt den Neid entwafnet, und deinen Feinden ſelbſt das Geſtändniß deines Vorzuges abgenöthiget! Aber in kurzen verliert er das Vertrauen ſeines Oberhauptes, kein Geſchäft von Wichtigkeit geht durch ſeine Hände: man findet Vorwand ihn von allem zu entfernen, worin ihm ſeine Geſchicklichkeit nützbar ſeyn könnte. Es bleibt nicht bei dieſen heimlichen Kränkungen, man greift ihn offenbar an, man verfolgt, man reizt ihn, bis er des beſtändigen Krieges müde, ſelbſt abdanket — Nunmehr erfährt er, wer ihn den Fuß untergeſchlagen hat. Iſt es möglich! ruft er, kann Unredlichkeit ſo die Mine der Rechtſchaffenheit borgen? Gorgan! er, der unter den erſten ſeinen Glückwunſch bei mir abgeleget! — Gieb acht Aretus, daß du niemanden als deiner Leichtgläubigkeit deinen Sturz beimißt! Hat Gorgan ſeinen Glückwunſch abgelegt, und du konnteſt es nicht wiſſen, daß er, nachdem er dem Gepränge genug gethan, nun auch ſeinen Abſichten Genüge zu leiſten ſuchen werde?

Wenn Freunde, wenn Verwandte, bei einem Todesfalle, bei einem Unglücke recht herbeieilen, ihr Beileid abzulegen, warum wundert ſich die Welt, daß dieſe Freunde, dieſe Verwandte nachher zu jedem Dienſte der Freundſchaft ſo lau, ſo kaltſinnig ſind? man hat ſein Beileid abgelegt: und um Unglücklichen beizuſtehen, muß man daſſelbe behalten.

Die Sprache des Umgangs vervollkommet ſich täglich. Der Ausdruck: einen Beſuch ablegen, iſt unter andern davon ein offenbarer Beweis. Noch in den Jugendtagen unſrer Väter war dieſer Ausdruck nur in figürlichen Verſtande wahr: er iſt es heute in dem allereigentlichſten, und die Höflichkeit hat dadurch ſehr gewonnen. Verhältniß, Vortheil, Abſicht, Verwandtſchaft, Anſtand verbinden uns, dieſen oder dieſe zu beſuchen, die man nicht eben liebet: man ſpähet den Augenblick aus, wo ſie auſſer Haus ſind, welches beſonders bei einem Manne in Geſchäfften, nicht ſchwer iſt: man fährt vor das Haus, und legt durch eine geſchriebene Karte ſeinen Beſuch ab, der durch einen ſtillſchweigenden Vertrag für eben ſo vollgültig angenommen wird, als wäre er perſönlich entrichtet worden. Da die Beſuchkarte gewöhnlicher Weiſe dem Thorſteher behändiget wird; ſo ſoll es einen, der in unſern Sitten und Gewohnheiten neu iſt, in der That ſehr fremd klingen, wenn er hört: daß die Fürſtinn von . . bei dem Thorſteher des Miniſters einen Beſuch abgelegt. Aber die Sache iſt nun einmal ſo, daß die Groſſen, um ſich den Ueberlauf vom Halſe zu halten, ihren Schweizer zum **Vorſtellenden** (Repreſentanten) angenommen haben; und wir können aus dieſem Beiſpiele für uns eine gute Warnung ziehen, in den Sitten unter uns nicht genug bekannter Nationen nicht ſogleich alles, was von unſern Gewohnheiten abweicht, lächerlich zu finden, da es uns eben ſo wenig anſtehen würde, wenn ein Iroquoiſe uns wegen der angeführten Gewohnheit unhöflich ſchelten ſollte.

Antheil an einer Sache nehmen: kann im guten, wie im verkehrten Sinne genommen werden. Dem Worte nach iſt die erſte, dem wahren Verſtande nach die letztere Bedeutung die üblichſte. Wenn der Graf B* zu dem Grafen S*** ſagte: **ich nehme den größten Antheil an ihrem Falle**; ſo war dieſer Hofmann wenigſtens ſehr aufrichtig, woferne S*** die Worte nur recht überdachte: denn B* hat ihn geſtürzet.

Mein Herr!

„Sie ſollten überlegen, was Sie ſchreiben! Wo erlauben denn die Geſetze, wie Sie in ihrem VI. Stücke einflieſſen laſſen, ſich öffentlich den Hals zu brechen? Sind Sie ein Bürger, und es ſind Ihnen die vielfältig wiederholten Verordnungen unbekannt, durch welche die zugrundrichtenden Spiele verboten ſind? Es ſteht einem **Manne ohne Vorurtheil** zu, ſich nicht zu ſcheuen, einen Irrthum zu geſtehen, und zu verbeſſern. Geben Sie dieſen Beweis der Selbſtverläugnung, damit ich, wenn es möglich iſt, noch mehr als ehehin ſey „

ihr . . . .

Ich kann dieſen Brief nicht unbeantwortet laſſen. Mir ſind die angeführten Verordnungen nicht unbekannt; aber — ich habe geſehen, daß der Zahlpfenning, bei einem l'Hombre um einen **Dukaten** geſpielet worden; ich habe geſehen, daß das Spiel Trik-trak funfzehn Souverain gegolten hat; und wenn meinem Korreſpondenten eine Art von Quadrilie nicht bekannt ſeyn ſollte, worin man es ſo hoch gebracht, daß in einem Kartenaufheben ſechzehnhundert Fiſche verloren werden können; ſo darf er nur die . . . . . ſche Spielgeſellſchaft beſuchen — Ich will meine Rechtfertigung in eine kurze Erzählung einkleiden.

„ Das Hirſchgeſchlecht ſendete einſt eine Geſandſchaft an Dianen — Göttinn, ſagte ein Hirſch mit majeſtätiſchem Geweihe, wir ſind ſtolz auf den Vorzug, daß du uns an Iphigeniens ſtatt auf deinen Altären zum Brandopfer gewählet, wir ſind erbietig, dir und deinem Gefolge zur Jagdluſt zu dienen. Aber, wie lange werden wir dieſer Ehre genieſſen? das ganze menſchliche Geſchlecht verfolgt uns nach deinem Beiſpiele mit Pfeilen, und wir laufen Gefahr, bald von der Erde, wie das Geſchlecht der Einhorne, vertilget zu werden. — Die göttliche Jägerinn ward wider ihre Gewohnheit gerühret — Es ſollen, gab ſie zum Beſcheide, Bogen und Pfeile in kurzem unter den Menſchen nicht mehr erſcheinen! Und der be-

beweihte Abgeordnete brachte die tröſtende Wahrſagung zu den Seinigen. In wenigen Jahren ward der Befehl Dianens erfüllet. Aber, da einmal in dem Buche des Schickſals mit unveränderlicher Schrift aufgezeichnet war: daß Hirſchen gejagt werden ſollten; ſo ward das Pulver erfunden. Und nun ward zwar kein Hirſch mehr mit Pfeilen erleget — aber deſto mehr fielen durch das Feuergewehr.

IX.

Ein Mann, der die unverdankte Mühe auf ſich nimmt, die Sitten und Gewohnheiten einer Nation zu reinigen, muß bei jeder Gelegenheit an Tag legen, daß ſeine Erinnerungen von keinen Nebenabſichten geleitet, ſeine Anmerkungen nicht aus Partheylichkeit, vielleicht aus bloſſer Tadelſucht gemacht werden. Er wünſchet zu beſſern — So gebe er an ſich zuerſt daß Beiſpiel, daß es keine Schande iſt, ſeinen Fehler einzuſehen; daß es Rechtſchaffenheit iſt, ihn abzulegen.

Im VIII. Stücke habe ich mich eines Ausdruckes bedienet, der, wie ich höre *), einen ganzen, hochachtungswürdigen Stand beleidigen ſoll. Ich würde nicht einen Augenblick Anſtand nehmen, zu geſtehen, daß ich dieſen Ausdruck unüberdacht gewählet habe, wenn er in der That auf die Glieder dieſes Standes eine Beziehung hätte. Aber es iſt für mich auch genug, daß er zu einem Doppelſinne Anlaß gegeben, um mich dieſem Stande zu einer Erklärung verpflichtet zu erkennen, die für ihn eine Art von Genugthuung, für mich eine Rechtfertigung ſeyn wird.

Da

---

*) Dieſe Stelle zog mir eine vielfältige Fehde zu: man ſandte mir unangenehme Schreiben ein, worin man ſich bis zu Drohungen erniedrigte, die mich nöthigten, gegen Ueberfälle auf meiner Hut zu ſeyn, und wider meine Gewohnheit, nicht ohne Seitengewehr aus dem Heuſe zu gehen. Ein H . . . zeigte endlich ſelbſt öffentlich, wie unanſtändig dieß Verfahren für tapfre Männer iſt, wegzulauern: aber dafür nahm er es als Schriftſteller mit mir auf, und ſein Brief veranlaßte dieß Stück als eine Art von Ehrenerklärung.

Da ich von gewiſſen ausſchlüſſenden Zuſammkünften zu ſprechen kam, machte ich die Anmerkung: es gebe Häuſer, worin niemand mit heitrer Mine empfangen wird, der nicht Uniforme trägt; es gebe Gegenfüßler von dieſen, worin ſchon die Uniforme allein ausſchlüſſe. Der Umgang, ſetzte ich hinzu, wäre in den erſten lebhafter, aber man ſage, er ſey in den letzteren vernünftiger.

Um zu zeigen, wie wenig ich mir ſelbſt ſchmeichle, will ich geſtehen: daß die Anmerkung, dem erſten Anblicke nach, wirklich zu ſtark ſcheint. Ich will mehr thun, ich will bekennen: daß ich dieſelbe, wenn ich die Deutungen vorausgeſehen, hinweg gelaſſen hätte. Aber ich glaubte für Leſer zu ſchreiben, die mit Nachdenken leſen; ich glaubte, dieſes Nachdenken von ihnen zu verdienen; ich glaubte, ſie ſogar daran gewöhnt zu haben, Blättern von gedrängterem Inhalte, worin die Erweiterung ſo wenig gebraucht wird, eine mehrere Anſtrengung zu widmen. Es iſt dieſes nicht das erſtemal, da der Mangel der gehörigen Aufmerkſamkeit mir unverdiente Beſchuldigungen zugezogen hat.

Man merke vor allem andern an, daß die Wörter *lebhaft*, und *vernünftig* ſich eigentlich auf die *Häuſer*, nicht auf diejenigen beziehen, die dahin kommen. Ich habe alſo geſagt: der Ton des Umgangs in ſolchen Häuſern ſey *lebhafter*: aber in den andern ſey er — ich ſinne hin, und her, aber ich finde zur Stunde noch kein anders Wort, als *vernünftiger*, ob ich gleich ſchon damals damit nicht zufrieden war, und darum ſeine Bedeutung durch das: *Man ſagt*, zu mildern ſuchte.

Aber, meine Herren! da das Wort auf Sie keine Beziehung hat, was ficht es Sie an, was ihm ſonſt für eine Bedeutung zukömmt? Sie werden bekennen, daß ſelbſt die allerſtärkſte davon, auf die Häuſer, von denen hier die Rede iſt, nicht zu ſtark ſeyn kann. Halten Sie einmal, immer ohne ſich mit zu vermengen, eines von den Häuſern, deren Sie ſo manches kennen, worin niemand, als von ihrem Mittel gerne geſehen, worin allen andern Beſuchenden, von dem Frauenvolke, und ſelbſt von den ihrigen unglimpflich begegnet wird; halten Sie dieſe Häuſer mit jenen andern zuſamm, wo man, ihren Ausdruck zu borgen,

gen, bürgerliche Rauchſtuben hält! Ich will ihren eigenen Ausſpruch gelten laſſen. Glauben Sie, daß ein Mann, eine Mutter, dieſes zum Beweiſe ihrer Vernunft anführen dürfen, wenn ſie ihre Frau, ihre Töchter Leuten übergeben, die es nicht weniger unter die weſentlichen Eigenſchaften ihres Standes rechnen, artig, als tapfer zu ſeyn, die aber über einen gewiſſen Punkt ſich eine eigene Sittenlehre gemacht haben, deren Grundſätze nicht eben die ſtrengſten ſind? Laſſen Sie mich Ihnen das Geheimniß entdecken! ich habe fünf Jahre unter den Truppen zugebracht, und mich mit ihrer Denkungsart vertraut gemacht. Mehr als einmal habe ich Leute ihres Standes, der bürgerlichen Einfalt der Väter und Männer ſpotten gehöret, die ihnen, wie ſie ſelbſt ſagen, ihre Kinder und Weiber preis gaben. — So mögen Sie denn wiſſen, meine Herren! daß ihre Grundſätze über den Punkt der Enthaltſamkeit bereits allgemein bekannt ſind! daß aus dieſem Grunde, ein Weib, ein Mädchen wenigſtens nicht einen groſſen Geruch der Keuſchheit hinter ſich laſſen wird, welches viel mit ihnen

Umgang gepflogen; daß alſo aus einem Hauſe, worin Sie ihre ausſchlüſſende Logen halten, ſchwerlich die Prieſterinn gewählet werden wird, welche die Göttinn von Peſſinunte an ihrem Gürtel den Strom aufwärts führen ſoll. *)

Ihr Stand giebt es wenigen zu, daß ſie auf die Ehe denken mögen, und viel-

leicht

---

*) Als die Göttinn von Peſſinunte nach Rom gebracht ward, konnte ſie, nach der hiſtoriſchen Sage, durch keine menſchliche Gewalt die Tiber hinauf gebracht werden. Als man berathſchlagte, zeigte ſich Claudia, wenn ich nicht irre, eine Veſtalinn von zweydeutigem Rufe, und führte das Schiff, worauf die Göttinn war, an ihrem Gürtel gegen den Strom an den beſtimmten Ort. Dieſer Beweis ihrer Reinigkeit ward in den Augen alles Volkes abgelegt. Es iſt wahr, die Veſtalinnen müſſen Gürtel von auſſerordentlicher Länge getragen haben, wenn ſie bis dahin reichten, wo ein Schiff mit einem Steinballaſt beladen, genug Waſſer hatte, um flott zu bleiben. Aber vielleicht gieng das Schiff genau am Geſtade, wo es ſeicht iſt. Das Wunder iſt dann deſto größer, und Claudiens Reinigkeit deſto ungezweifelter.

leicht ſind Sie darüber nicht unzufrieden. Indeſſen bleibt immer wahr, daß ihre Aemſigkeiten, bei einem Mädchen zum Beiſpiele, auf keine ernſthafte Verbindung hinauslaufen können: und Sie werden nicht ſodern, daß wir von der Vernunft ſolcher Aeltern uns ein prächtiges Bild machen, ſo diejenigen ausſchlüſſen, welche allein ihnen ihre groſſen Töchter abzunehmen, im Stande ſind?

Jedoch nicht einmal dieſe Bedeutung, die ich dennoch mit ſo vielen Gründen zu rechtfertigen im Stande bin, habe ich mit dem anſtöſſigen Worte vereinbaret, und die Lage des Wortes iſt mein Beweis: es ſteht im Gegenſatze mit **lebhaft**, es ſollte auch nichts weiters, als den Gegenſatz dieſes Wortes ausdrücken. Es iſt nicht mein Fehler, wenn mancher unter Ihnen ſich ſeine Mutterſprache nicht geläufig genug gemacht hat, um mit einmal alle Bedeutungen ihrer Wörter zu überſehen. Wenn Sie im Franzöſiſchen hören: cette Fille eſt bien ſage; ſo wiſſen Sie, daß man nicht ihrer Vernunft, ſondern ihrer regelmäſſigen Aufführung, ihrer Sittſamkeit, ihren anſtändigen Betragen einen Lobſpruch geben wollen. Warum nahmen Sie es nicht eben ſo in der Stelle, von welcher hier die Rede iſt? denn gerade das verſtund ſich darunter: **weniger frey, ſittſamer, anſtändiger, klüger.** Ich glaube, das letzte Wort, wird das eigentlichſte ſeyn, und Sie mögen es an die Stelle des von mir gebrauchten ſetzen, wenn es Ihnen wohl gefällt.

Es war durchaus unmöglich, daß ich mit dem von mir gewählten Worte die Bedeutung verbunden hätte, welche Leute, die ſich auf meine Rechnung luſtig machen, damit vereinbaren wollen. Es iſt meine Gewohnheit nicht, etwas hinzuſetzen, worüber ich nicht wenigſtens glaube, mich hinlänglich vertreten zu können. Es iſt alſo auch klar, daß ich dieſes Wort in der mir ſchuldgegebenen Bedeutung nicht kann geſagt haben, denn ich hätte eine offenbare Unwahrheit geſagt. Wie kann man von ihrer Vernunft ein ſo widerſinniges Urtheil fällen, da ſelbſt diejenigen Häuſer, welche ich weniger vernünftig geheiſſen, zum traurigen Beweiſe dienen, daß ihre Vernunft nur allzu groß, und der Vernunft ſo mancher Weiber und Mädchen nur zu ſehr überlegen iſt? —

Ich bin erſtaunet, als ich von Freunden hören mußte, wie ungleich, ſelbſt von manchem aus ihrem Mittel, mir dieſer gleichgültige Ausdruck gedeutet worden. Habe ich, ſagte ich zu mir ſelbſt, mich denn ſo ſehr geirret, da ich Männern, die die Grundſätze der Ehre ſelbſt bis in das Uebertriebene ausdehnen, da ich dieſen Männern einen ſtarken Antheil von Eigenliebe zuſchrieb? Oder kann man nur mit einiger Eigenliebe, auf ſich ſelbſt eine Anwendung machen, die ſo wenig Ehre bringt? Ich würde keinen Augenblick anſtehen, in Gegenwart was immer für eines Mädchens, von häßlichen Geſichtern zu ſprechen: ſie würde gewiß nicht denken, daß die Rede auf ſie anwendbar iſt: und ich getraue mir wohl, in Gegenwart des Dümmſten von der Dummheit zu ſprechen, ohne daß ihm in Sinn kömmt, es ſey von ihm die Rede. Wie hätte ich denn vorausſehen ſollen, daß man ſich vergeſſen ſollte, hier das Beiwort, ſo zu einem andern Nebenworte gehört, abzureiſſen, und auf ſich zu ziehen?

Ich habe das Geſtändniß ſo vieler verehrenswürdigen Offiziere für mich, daß mancher unter ihre Zahl gerechnet wird, deſſen ſie ſich ſelbſt ſchämen, an welchem aber auch nichts Offizier iſt, als die Uniforme. Wenn die Reihe kommen wird, ſo werden dieſe mir häufigen Stoff zur Satire darbieten, wie die Männer, denen ſie ſo wenig ähnlich ſind, mir Stoff darbieten werden, den **Lobſpruch** des Soldatenſtandes zu verfaſſen. Ungeachtet aber auf dieſe **Uniformträger** meine Anmerkung ſo paſſet, wie man ſie irrig ausgedeutet, ſollte ich darum ſo ſehr die Gerechtigkeit aus den Augen geſetzet, und wegen einzelner unwürdigen Glieder, den ganzen Stand verunehret haben? Habe ich denn, weil es ſo manchen verachtungswürdigen Adelichen giebt, den ganzen Adel angetaſtet?

Weit entfernet, gegen den Soldatenſtand irgend eine Urſache des Mißvergnügens zu haben, die mich verleiten könnte, aus Leidenſchaft etwas Unüberdachtes einflüſſen zu laſſen; ſo habe ich vielmehr ſo manche Urſache, denſelben ewig hoch zu achten. Ich bezeige dieſe Hochachtung hiemit öffentlich, indem ich geſtehe, daß ich meinem Triebe nicht widerſtehen konnte, ſelbſt dieſen Stand zu ergreifen, und fünf meiner jugendlichſten Jahre darunter hinzubringen, deren ich mich noch immer mit reger Freude erinnere. Wie verächtlich ſind mir daher diejenigen immer vorgekommen, die mir in ihren Zuſchriften *) daraus einen Vorwurf gemacht, daß ich eine Flinte getragen habe! Wenn der ganze Soldatenſtand hochachtungswerth iſt, ſo haben dieſe kleinen Menſchen vergeſſen, daß von dieſer Hochachtung jedem Gliede deſſelben ſein Antheil gebührt, und die Ehre der einzelnen Glieder die **Ehre des Ganzen ausmacht.** In dieſem Stande habe ich den Grund zu denjenigen Kenntniſſen geleget, denen ich meine Beförderung verdanke; und ich ſchmeichle mir, es gereiche auch ihm nicht zur Unehre, etwas zu meiner Bildung beigetragen zu haben. Ich würde alſo wider eine weſentliche Pflicht zu handeln glauben, wenn ich einen Stand

---

*) Es ſind mehr als ein Brief unter der Aufſchrift d. M. o V. eingelaufen, worin man dem Verfaſſer dieſer Blätter die Wachſtube verrückte.

nicht ſchätzte, dem ich viele Verbindlichkeit habe.

Ich erkläre daher den rechtſchaffenen Männern dieſes Standes meine Hochachtung öffentlich: aber ich erkläre zugleich, daß die unüberlegten Drohungen an dieſer Erklärung keinen Antheil haben; ſondern, daß ich dem Hange meines Herzens folge, und weil es des M. o. V. würdig iſt, ſelbſt unwillkührlich veranlaßte Irrungen zu verbeſſern.

X.

Bedauren iſt ein Wort aus der Sprache des Umgangs von vielfältigem Gebrauche. Ich bedaure, daß ich Ihnen nicht dienen kann: Ich bedaure, daß ich ihren Verdienſten nicht kann Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: u. d. g. m. Ich bedaure, daß ich Ihnen nicht dienen kann, iſt die angenommene Formel, jemanden etwas manierlich zu verſagen; und man würde ſehr fehlerhaft ſchlieſſen, daß der, ſo ſich derſelben bedienet, wenn es in ſeiner Macht geſtanden, uns gedient haben würde. Wenn man auf der Straſſe von einem Bettler angegangen wird; ſo pflegt man ihn mit einem Helf euch Gott abzufertigen: das ich bedaure u. ſ. w. iſt das Helf euch Gott für Leute von einem gewiſſen Stande, und bedeutet eben ſo wenig, als jenes. Das wahre Mitleid iſt weniger geſprächig als thätig. Es läßt ſich alſo immer mit Zuverſicht ſchlieſſen, daß diejenigen, welche am meiſten bedauren, am wenigſten geneigt ſind, uns beizuſtehen.

Jünglinge, die nur erſt in die Welt treten, und Beförderung ſuchen, werden ſehr oft von ihrer Leichtgläubigkeit hintergangen, die eine Folge ihrer Unerfahrenheit iſt. Wann ſie von denjenigen, in deren Händen ihre Beförderung liegt, hören: ich bedaure, daß ich ihren Verdienſten u. ſ. w.: ſo legen ſie ihr Haupt ſanft, weil ſie nun einmal den erſten Schritt zu ihrem Glücke gewonnen, wenigſtens ihre Verdienſte bekannt gemacht haben. Bei einer künftigen Erledigung, tröſten ſie ſich, wird die Reihe unfehlbar an ſie kommen. Aber die Reihe kömmt nicht, und dieſes ſollte ihnen den beruhigenden Irrthum benehmen. Das Wort Verdienste erkennen, heißt in dem Munde eines Groſſen nicht mehr, noch weniger, als das Wort Die göttlichen Reize anbeten in dem Munde eines Gemeinliebhabers. Er betet dieſe Formel des Tages hundert Weibern vor, ohne daß er Willens iſt, nur bei einer dieſe Abgötterey zu begehen, und ohne, daß daraus eine Folge gegen ihn gezogen werden darf.

Diener, ergebenſter, gehorſamſter, unterthänigſter Diener. Unter Ludwig dem XIV. kam neben vielen andern Fremden, ein Cacique einer kleinen Nation, von denen, die an dem groſſen Strome St. Laurent wohnen, nach Paris. Er hatte von den Franzoſen die damals truppweiſe nach Amerika reiſten, ſo vieles von ihrem Könige gehöret, daß er ſich vornahm, alle die Wunder in der Nähe ſelbſt zu ſehen. Die Pariſer waren über dieſen Beſuch auf ihren Ludwig noch ſtolzer. Die Akademie zoh in ihren Lobreden den Amerikaner zum Beweiſe an, daß Ludwigs Ruhm weiter erſchalle, als der Ruf von Salomons Weisheit: denn, ſagten ſie, Badeo, die Reſidenz der Königinn von Saba liegt an dem arabiſchen Meerbuſen, wenn man gerade zu, durch die Wüſten reiſet, kaum einige hundert Meilen von Jeruſalem, wie Philipp Kluver es ausgemeſſen. Hingegen iſt der Strom Laurent, woher der Fremdling kömmt, vielleicht ſo viele tauſend Meilen von Paris, wie es die von unſeren Brüdern verſichern, die dahin gereiſet; donc verhält ſich der Ruhm unſers Königs, zu dem Ruhme Salomons, wie die Entfernung von Badeo nach Jeruſalem, zu der Entfernung von Paris an die See Erie, oder bis Frontenak. Aber der Wilde ließ die Pariſer ſtolz ſeyn, und die Herren von der Akademie die Glorie ihres Königs auf der Karte abmeſſen, und beobachtete. Er hatte ſich von den Befehlshabern der Kolonien, durch die er reiſete, mit Empfehlungsſchreiben vorgeſehen, wodurch er in Paris in viele Häuſer Eintritt fand — Mein Herr ihr Diener! ich bin ihr ergebenſter Diener! Was befehlen Sie? u. d. g. gewöhnliche Empfangsformeln ſchalleten ihm aller Orten entgegen. Der Cacique war ſehr erfreuet, ſo viele Diener in dieſem Lande anzutreffen: denn er war inkognito ohne Gefolg abgereiſt. Er befahl dem einen dieſer Diener, da gerade groſſe Hitze war, ihm ſeinen Oberpelz von Caribous abzunehmen. Dieſer lächelte, machte eine Verbeugung, und entfernete ſich. Er ſagte zu einem gehorſamſten Diener: bring mir Fleiſch! er gehorſamte eben ſo wenig. Er gab einem anderen ſehr ergebenen Diener dergleichen Befehle, die nicht mehr vollzogen wurden. Nach dieſen Verſuchen wollte er nicht einen Augenblick in Paris verbleiben, und kam ſehr unzufrieden bei ſeiner Nation an. Er war nachher gegen die Franzoſen auſſerordentlich argwöhniſch, wollte mit den angränzenden Pflanzörtern keinen Vertrag errichten, und lachte, wann ein Franzoſe von ſeines Monarchen Gröſſe ſprach. **Laſſet euch nicht blenden, meine Brüder!** ſagte er, **das ſind Lügner, die die Wörter nicht wägen: weil ſie nichts koſten. Glaubet nichts von allen dem, was ſie von ihrer Macht ſagen.**

ſagen. Wenn ihrem Cacique Ludwig in Paris von ſeinen Dienern nicht beſſer gedienet wird, als mir die meinigen gedienet haben, ſo iſt zwiſchen dieſen Seen kein ſo wenig fürchterlicher Führer, als er — Wenn ihr in die Welt tretet, und euch von allen Seiten Diener, unterthänige Diener begegnen, denkt an den Cacique, und glaubet nicht ein Wort von allem ihren Geſchwätze!

Wollte man ein wenig auf das aufmerkſam ſeyn, was wirklich vorgeht, ſo würde man weniger betrogen werden. Man beobachte eine Formel, die ſo allgemein, und zwar in allen unſern Sprachen gemein iſt, und man wird mir Recht geben! Ihr verlangt etwas, worin euch nicht willfahren werden kann: O heißt es, da bin ich ihr Diener! — Wiſſet alſo, daß der, ſo euer Diener iſt, nichts von allen dem thun wird, was er verheißt.

Dienſte: es iſt nichts ſo gemein, als das Dienſt anbieten — Zählen Sie auf meine Dienſte! — Geben Sie mir Gelegenheit an die Hand, Ihnen einige Dienſte zu erweiſen! Aber es giebt nicht bloß gute, es giebt auch böſe Dienſte. So ſehr das letztere Beiwort wider den wahren Begriff des Wortes verſtößt; ſo hat doch der Sprachgebrauch daſſelbe auch in dieſer Verbindung feſtgeſetzet. Und es iſt nichts nach dem Buchſtaben allgemeiner, als geleiſtete Dienſte: gute? das iſt eine andre Frage.

Sollte man denken, daß in dieſen Zeiten, worin alles aufs Höchſte getrieben wird, wo die Wappenſchilde ſo mit Zierrathen belaſtet ſind, daß die Wappenträger darunter erliegen würden, wenn man welche hielte, in den Zeiten, wo die Ehrentitel ſo hoch geſtiegen, daß ſie dadurch von ſelbſt herabgeſetzt ſind; wo, um zu einem Groſſen zu gelangen, man wie zu einem bezauberten Prinzen erſt den Rieſen am Thore bezähmen, und durch neun Thoren durchbrechen muß, daß in dieſen Zeiten dennoch die Sprache ſo herabgelaſſen ſey? Du gehſt, irgend einen der Anſehnlichſten um ſeinen Schutz zu bitten. Kann ich Ihnen dienen, ſpricht er — mit Vergnügen! **Nein gnädiger Herr!** ſagte ein guter Bidermann: **Sie ſollen mir nicht dienen! Sie ſollen** mir helfen! Aber Worte koſten weniger als Thaten: darum iſt jederman damit auch freygebiger.

Ehre, iſt ein gleichbedeutend Wort mit Rechtſchaffenheit, deren wahre Bedeutung mit den Turniren zugleich in Vergeſſenheit würde gerathen ſeyn, wenn nicht hie und dort in einer Chronik Spuren davon geblieben wären. Indeſſen iſt der Schall davon in jedermans Munde. Ein Mann, der ſeine Miſchereyen dem Auge des Richters zu verbergen, und der Unterſuchung zu entkommen, die Geſchicklichkeit beſitzet, iſt ein Mann von Ehre, und pocht wohl noch ſehr darauf. Es iſt alſo kein Wunder, daß alles von Leuten von Ehre wimmelt, und daß ſie doch in der That ſo ſelten ſind. Nirgend wird ſo viel von Menſchenliebe, Friedfertigkeit und Verſchonung des Menſchenbluts geſprochen, als in den wechſelſeitigen Erklärungen, die vor Kriegen vorhergehen, welche ganze Welttheile veröden, und unabſehbare Felder mit Menſchenblute düngen. Niemals ward mehr von Einſchränkung, von Pracht und Aufwandgeſetzen geſprochen, als in den

Zeiten, wo die Verſchwendung alles Maaß überſtiegen hat. Niemals war der Wohlſtand mehr in dem Munde der Weiber, als zu der Zeit, da ſie denſelben in allen ihren Handlungen aus den Augen geſetzet, und der Zucht öffentlich Hohn geſprochen haben; und nie war das Wort **Ehre** mehr im Schwange, als eben da, wo das Weſen derſelben eine eben ſo groſſe Seltenheit iſt, als die Menſchen von ſechs Schuhen in einer gewiſſen Provinz. Indeſſen iſt es eine ſehr übliche Betheurung: ſo wahr ich ein **Mann von Ehre** bin. Man ſieht leicht, daß erſt eine ſehr weitläuftige Unterſuchung nothwendig wäre, ehe man einer ſolchen Betheurung Glauben beimeſſen könnte: und daß man weit ſicherer fährt, derſelben nicht zu trauen, als ſich in ein ſo ungewiſſes Geſchäfft verſchleifen zu laſſen.

Ein Armenianer, der das Sprichwort hatte; ich verpfände meine **Seele**; und der gleichwohl, eben, wenn er ſeine Seele verpfändete, die größten Diebsſtreiche ſpielte, ward einſtens von einem Cadi, der ihn ſchützte, weil er mit ihm theilte, befragt: wie er denn ſo leichtſinnig ſeine

Seele verpfänden könnte? Herr, gab der Betrüger zur Antwort: als ich anfieng mein Gewerb zu treiben, ward ich von jedem, der mit mir handelte, betrogen; denn damals vergab ich ein Stück Seele um einen halben Löwenthaler. Ich handelte ſo lange, bis meine Seele ganz hin war. Nunmehr kömmt es mich leicht an, und betrüge ich alle die, ſo mit mir handeln: denn ich gebe ihnen etwas zum Unterpfande, wovon ich längſt kein Stückchen mehr eigen habe. Es iſt gut, wenn man in dem Umgange und Geſchäfte den, der ſo leicht ſeine Ehre verpfändet, wie den Armenianer anſieht: er giebt uns etwas zum Unterpfande, wovon ihm vielleicht längſt kein Stück mehr übrig iſt.

XI.

Wenn ich ſo glücklich bin, mit meinen Blättern die Inwohner dieſer meiner theuren Vaterſtadt zu unterhalten, einigen von Ihnen zur deutſchen Lektur Luſt zu machen, einigen vielleicht zu beſſernden

Selbſtbetrachtungen Anlaß zu geben, und bei meinen Leſern überhaupt wenigſtens ſo viel zu erhalten, daß ſie die Augenblicke nicht bereuen, die ſie mir geſchenket haben; ſo ſind meine Wünſche, als Wochenſchriftſteller, erfüllet. Der ganze Umkreis meiner kleinen Ruhmbegierde iſt Wien.

Es geſchieht alſo gar nicht in der Abſicht, etwan meine auswärtigen Leſer zum Staate aufzuführen, daß ich gegenwärtigen Brief einrücke; ſondern, weil ich es für eine Pflicht anſehe, ihn, wegen ſeines Inhalts, meinen Landesleuten nicht vorzuenthalten.

Er kam unter der Aufſchrift meines Namens, an mich: jedoch war unter dem erſten Umſchlage noch ein zweyter mit der gewöhnlichen Aufſchrift: *an den Mann o. V.*: er betrifft meine Lieblingsmaterie, die Schaubühne. *)

....den 22 Sept. 1766.

Mein

---

*) Ich handle auf Verlangen einiger verehrungewürdigen Freunde, wann ich zwiſchen die Materien immer fremde einſchiebe. Sie

ver-

Mein Herr!

„Ihre Bemühungen ſind für die ganze deutſche Nation von Wichtigkeit. Sie haben es unternommen, dem Reiche des Geſchmackes eine ganze Provinz zu erobern, und ſeine Gränzen gegen Morgen anſehnlich zu erweitern — Eben der, welcher . . . . iſt auch, wenn der Ruf nicht betrüget, der Verfaſſer eines Wochenblattes, welches unter uns mehr aus dem günſtigen Urtheile der Bibliothek d. ſch. W., als durch ſich ſelbſt bekannt iſt. Indeſſen iſt ein Exemplar bis zu uns gekommen, und läuft von Hand zu Hand in einem ziemlich groſſen Kreiſe leſender Freunde herum. Ich bin von ihrer Zahl; und wenn ich den Mann o. V. aus ſeinen Blättern recht kennen gelernet; ſo wage ich nichts,

verſicherten mich, die Mannigfaltigkeit und der Wechſel in den Materien ſey der Wunſch der meiſten Leſer. Sie erkannten gar wohl, daß ein Blatt für manche Materie zu wenig wäre: ich möchte alſo immer Fortſetzungen machen; nur ſollte ich dieſelben nicht auf einander folgen laſſen.

woferne ich mir die Freyheit nehme, von hier einige Erinnerungen an Sie ergehen zu laſſen. Sie haben dem übeln Geſchmacke auf der Schaubühne den Krieg angekündiget. Dieſer Muth iſt rühmlich. Wenn Sie ſtandhaft genug ſind, die Anfälle, die man auf Sie machen wird, auszuhalten, ſo ſind Sie ein Held. Der üble Geſchmack hat aller Orten eine ſtarke Parthey: Sie haben mit dem ſtärkſten — nicht eben dem v. . . .igſten Theile der ganzen Nation zu ſchaffen.

„ Sollen ihre Erinnerungen wahrhaft Nutzen bringen; ſo iſt es nicht bloß mit der Satire gerichtet, Sie müſſen überzeugen, ſie müſſen unterrichten. Kurz, Sie müſſen ſich eine Parthey zu machen ſuchen, die der Gegenparthey das Gleichgewicht zu halten fähig iſt. Wenn man ſagt: das iſt übel! ſo weis dadurch der andre noch nicht, was gut iſt. Ueberführen Sie ihre Leſer erſt von dem Guten! und ſie werden darnach ſtreben.

„ Bei dem Adel, glaube ich, muß der Anfang gemacht werden. Welchen Vorzug hat ihr Wien vor allen übrigen Städten Deutſchlandes an dieſem wohlhabenden,

den, einſichtvollen, großmüthigen Adel! Die ſächſiſchen und brandeburgiſchen Schauſpielergeſellſchaften, beſtünden ſie auch aus lauter **Eckhofen**, und **Schönemanninen**, auf welche Zuſchauer können ſie Staat machen? auf wenige Offiziere: denn hier haben ſie den Vortheil der Abonirung nicht, und das Einlaßgeld täglich zu entrichten, würde für ihren Wirtſchaftsétat eine zu ſtarke Ausgaberubricke ſeyn — dann auf einige Kaufleute, deren tägliche Beſchäfftigungen ſie an eine gewiſſe Sparſamkeit gewöhnet hat, welche für die Schaubühne nicht ſehr ermunternd iſt. Setzen Sie noch, wenn in grösseren Städten geſpielet wird, einige wenige königliche Beamte — und nun iſt die Zahl voll. In Wien hingegen ſind beſtändig die Zuſchauer zahlreich, die Logen, die Galerie, das Parterre voll, das Einlaßgeld ſtark, folglich die Einnahme immer anſehnlich. Erwägen Sie alle die Vortheile, die daraus für das Theater entſpringen! „

„ Gleich anfangs iſt man da mehr auf Kleider und Verzierungen auszulegen fähig. In der That ſind dieſes zwar Nebendinge, aber ſolche Nebendinge, die genau mit der Hauptſache verbunden ſind. Der **Prächtige**, in einem Kleide mit Goldpapiere verziert, oder **Olimpie** in einem Saale, wo die nakte Leinwand die korinthiſche Saulenordnung unterbricht, machen eine ſchlechte Täuſchung: und ich denke, ich darf die Folgen dieſer theatraliſchen Verzierungsarmuth bis auf die hierländiſchen Dichter erweitern. Man ſieht es dem Stücke ordentlich an, wie der Verfaſſer ſich in die Einheit des Orts hineingezwungen, um die Veränderungen der Schaubühne zu vermeiden, die über des Principals Vermögen geſtiegen, und das Stück für uns unbrauchbar gemacht haben würden. Ihre Dichter hingegen dürfen darauf ganz keine Ruckſicht haben. Es kömmt darauf an, daß ſie Voltäre ſind, ſo dürfen ſie immer ſo prächtige Veränderungen anbringen, als dieſer Franzoſe, der ſo glücklich das Joch der **Einheit des Ortes** abgeworfen. „

„ Auch die Schauſpieler können von der reichlichen Einnahme beſſer beſoldet, und daraus für die Vorſtellung ein doppelter Vortheil gezogen werden. Sie können

nen die fähigſten Leute durch angebotene gröſſere Belohnungen nach Wien ziehen, und derſelben eine zureichende Menge zur Abwechſelung in Sold nehmen. „

„ Ich habe mich immer gewundert, wie es möglich iſt, daß die Wienerſchaubühne, nicht ſowohl groſſe Schauſpieler bilden, als vielmehr den übrigen Provinzen Deutſchlandes die bereits in Ruf und Anſehen ſtehenden Männer und Frauen nicht entreiſſen ſoll? Es muß ſonſt irgend etwas im Wege ſtehen, das mir unbekannt iſt, das vielleicht fähige Leute abſchrecket, dahin zu kommen, oder die Schaubühne zu betreten. „

„ Wenn es von Seite der Bezahlungen nicht iſt: denn ich habe mir ſagen laſſen, die Bezahlung ſey im Verhältniſſe mit unſeren Ländern anſehnlich, ob ſie gleich im Verhältniſſe der ehmaligen franzöſiſchen Schauſpieler noch unbeträchtlich ſeyn ſoll: wenn alſo das Hinderniß nicht von Seite der Bezahlung iſt; ſo mag es etwan von Seite der Achtung ſeyn, mit welcher den Schauſpielern daſelbſt begegnet wird. Wenn die Schauſpielerkunſt als ein verächtliches Gewerb, als eine Beſchäfftigung unwürdiger Leute, Leute, die zu dem Hefen des Volkes gehören, wenn ſie ſo angeſehen wird; wenn den Schauſpielern, wie gemeinen Miethlingen begegnet wird, die man wie Gaukler bezahlt, nur uns Kurzweil zu machen; wenn man ſie in keine anſehnliche Geſellſchaft aufnimmt, und ſich durch den Umgang mit einem Mitgliede der Schauſpielergeſellſchaft zu verunehren glaubt; ſo iſt es kein Wunder, daß jedes Genie, welches eine Gabe für die Schaubühne fühlet, dieſelbe unterdrücket; daß jeder Vater den Sohn ehe in das Zuchthaus ſperren, als ihn einen Schauſpieler werden läßt; daß jede Mutter ihre Tochter verläugnet, ſo bald ſie eine Schauſpielerinn geworden: ſo iſt es kein Wunder, daß unſre guten Schauſpieler, die man unter uns nicht unter die verächtlichſte Klaſſe hinab ſtößt, ſondern, wie Gelehrte, wenn ſie in ihrer Kunſt vortrefflich ſind, wie Virtuoſen, anſieht, hochſchätzt, nicht nur in alle anſehnlichen Häuſer aufnimmt, ſondern ſie ſucht, nach ihrem Umgange, nach ihrer Freundſchaft begierig iſt, daß dieſe Leute ſich durch einige Gulden wöchentlich mehr, nicht blenden laſſen, dahin zu kommen, und ihren Theil von Hochachtung, von Verehrung, von Abgötterey, wenn ſie es würdig ſind, um Gewinn verkaufen. Sie zeigen eben durch dieſe edle Uneigennützigkeit, daß ſie einer mehreren Achtung würdig ſind, als ich höre, daß man ihnen in Wien erweiſt. „

„ Zwar, denken Sie nicht etwan, daß man bei uns dieſe Achtung den Schauſpielern ohne Unterſcheid ſchenkt. Wir wiſſen zu unterſcheiden. Wir fliehen, verabſcheuen, ſchlüſſen C..U..en aus unſerem Umgange aus. Aber würdige Männer und Frauen, deren Betragen jedem Stande Ehre machen muß, werden bei uns geſchätzt; und wir ſind nicht ſo unbillig, Sie die Untugenden pöbelhafter Kerle, oder feiler Dirne entgelten zu laſſen. Die Schandflecken dieſer Unwürdigen ſind ihre eigenen, nicht ihres Standes. „

„ Will man deutſche **Barons, Poiſſons, Clairons, Goſſins, Garicke** und dergleichen groſſe Schauſpieler und Schauſpielerinnen, worauf die Ausländer ſtolz thun, ſo wiſſe man ſie zu ſchätzen! Der Reiz der Ehre iſt mächtiger, als der Reiz des Geldes: denn er wirkt nur auf edle Seelen. Die genannten Schauſpieler ſind vielleicht nicht mehr darum geſchätzt, weil ſie ſo vortrefflich ſind; als ſie ſich bemühet haben, vortrefflich zu ſeyn, um geſchätzt zu werden. „

XII.

„Ich habe bei allen deutſchen Schaubühnen einen Fehler wahrgenommen, der in die Vorſtellung der Stücke von groſſem Einfluſſe iſt, nämlich, den Mangel einer genugſamen Abwechſelung unter den Schauſpielern. Dieſer Mangel machet, daß der, welcher geſtern die luſtige Perſon vorgeſtellet hat, heute in einem Trauerſpiele den tragiſchen Helden vorſtellen muß, wodurch beide Vorſtellungen verlieren. Es iſt mir unmöglich zu vergeſſen, daß ich erſt geſtern Johannen, der heute Alexandern ſpielet, von ſeinem Herrn mit Naſenſchnellern habe abfertigen geſehen: und wenn der griechiſche Held von dem Schrecken des ganzen Aſiens ſpricht, ſo fällt mir die demüthige Stellung des Bedienten bei, der vor ſeinem Herrn auf die Knie fällt, und die verdienten Stockſtreiche verbittet. Mit einmal hört der ganze Eindruck des Trauerſpiels auf, und ſtatt der tragiſchen Leidenſchaften, die der Dichter erregen will, muß ich über den maskirten Johann lachen. Seine Heldenſprache mag noch ſo prächtig geſtützt ſeyn, ſo macht ſie gerade die Wirkung, welche ein prächtiges Gleichniß, aus dem Homer entlehnt, in einer komiſchen Epopee *) auf eine Nichtswürdigkeit angewendet,

ma=

---

*) Weil vielleicht meinen Leſern nicht gleich ein Beiſpiel von einem ſolchen Gleichniſſe beifallen möchte, ſo will ich, um ihnen das Nachſuchen zu erſparen, das nächſte herſetzen, welches mir mein Gedächtniß aus Zachariä ſcherzhaften Heldengedichten anbiet. Da der Dichter die Kleidung Dianens beſchreibt, die ihr die Zoffe aus der Comode auf den morgigen Tag herauslanget, an dem ſie ſelbſt den Phaeton fahren ſoll, und nun alles bereit lag; ſo ſpricht er von dieſem ſiegenden Putze:

„ Al=

machen kann; je prächtiger, deſto lächerlicher, das wahre **Mikromegas**. „

„ Es iſt auch meines Dafürhaltens, durchaus unmöglich, in einer oder der andern Gattung vortreffliche Schauſpieler zu haben, wenn man will, daß ſie es in beiden zugleich ſeyn ſollen. Das tragiſche Spiel verträgt ſich zwar ſehr wohl mit dem hohen komiſchen; aber mit dem niedern, mit dem **Burlesken** und **Grotesken** kann es durchaus nicht beiſamm ſtehen. Es gehörte eine auſſerordentliche Verſammlung ſeiner Gedanken dazu, daß ſich auch ein wahrhaft in beiden vollkommener Schauſpieler nie mit einem Schritte, mit einer Gebehrde vergeſſen, und aus dem Charakter, den er zu unterſtützen hat,

in

„ Alſo lagen vor ihr unüberwindliche Waffen,
„ Herzen der Männer gefährlich, und manchem
„ Jünglinge tödtlich.
„ Eben ſo lagen vor dir, die Waffen, ſtolzer
„ Achilles!
„ Die dir im heiſſen Veſuv der hinkende
„ Schmiedegott ſtählte,
„ Dem Trojaner ein Donner, und tödtlich
„ dem Sohne des Priams.

in einen andern übergehen ſoll: eine einzige ſolche Mine! einen einzigen **Lazo**! weg iſt der Held, den ich ſehen ſollte, ich ſehe durch das ganze Stück nichts mehr als den **Lachenmacher**, der auf allen Seiten aus dem Schleppkleide des Helden hervorgukt. „

„ Und wo ſind dann erſt die Schauſpieler, die in beiden Gattungen zugleich eine gewiſſe Stuffe erreicht haben? Wenn es auf Einbildung und Selbſtruhm ankömmt, da haben wir hier manche, und auch Sie werden deren welche haben. Die elendſten Leute, die oft nur durch ihre Beſoldung von Statiſten unterſchieden ſind, ſind gemeiniglich die, die am meiſten von ſich halten: denn ſie kennen den Umfang der Kenntniſſe nicht, die zu einem vollkommenen Schauſpieler in beiden Gattungen gehören. Aber das **Edle** und **Niedre** nebeneinander in gleichem Grade zu beſitzen, den Anſtand eines **Königs**, eines **Fürſten**, eines **Mannes** aus der artigſten Geſellſchaft, und zugleich die Stellung des ungebildeten **Bauers** u. d. g. nach der Natur zu kopiren, itzt, durch ſein Anſehen Ehrfurcht einzuflöſſen, wieder, durch ſeine Albernheit Spott zu verdienen; dazu ſind beinahe zwo verſchiedene Seelen nothwendig, eben wie zwo ganz entgegengeſetzte Denkungsarten dazu gehören. „

„ Da man alſo die Hoffnung aufgeben muß, mit eben und derſelben Perſon die Trauerſpiele und Luſtſpiele, und das niedre Scherzhafte gleich gut zu beſetzen; ſo hat ihre Schaubühne vor Schauſpielergeſellſchaften dieſer Länder abermal den groſſen Vorzug, daß ſie im Stande iſt, für jede Gattung eigne Leute zu halten, und dieſe nachtheilige Vermengung der Schauſpieler zu vermeiden. „

„ Es käme nun nur noch auf gute Stücke an, über deren Mangel von ihnen ſo manche Klagen erſchallen, dem aber auch nirgend beſſer als bei ihnen abgeholfen werden kann. Und darin eben muß ihr preiswürdiger Adel ihnen den groſſen Dienſt thun, für welchen ihm nicht nur Oeſterreich, ſondern ganz Deutſchland ewige Verbindlichkeit haben wird. „

„ Es iſt nicht ſowohl der Mangel der guten als der Ueberfluß der ſchlechten

Stücke, dem vor allem andern abgeholfen werden ſoll. Ich habe mir von Kennern ihrer Schaubühne ſagen laſſen, daß ſie damit überſchwemmet ſind. Verhält ſich dieſes in der That alſo, ſo nehmen ſie die Zuflucht zu dem Adel, der in derlei Ergötzlichkeiten der ganzen Nation den Ton angeben kann! Ueberzeugen Sie dieſe erleuchteten Groſſen, daß es ihrer Würde unanſtändig iſt, wenn ſie ihren Beifall den Lohn der dümmſten Einfälle ſeyn laſſen! Stellen Sie ihnen vor, daß Sie dadurch die Unwiſſenheit ermuntern, darnach zu ſtreben! Stellen Sie ihnen vor, daß ſelbſt mancher fähiger Kopf dadurch irre geführt werden kann, lieber Einfällen nachzujagen, als wahren Witz in ſeine Stücke zu bringen! Stellen Sie ihnen vor, daß es ihnen nicht eben glorreich iſt, eine Grobheit, die der Zehnkreuzerplatz mit freygebigen Händeklatſchen empfängt, weil ſie, wenn ich ſo ſagen darf, mit ihm homogeniſch iſt, eine ſolche Grobheit mit ihrem Lächeln zu begünſtigen! — Sie ſollen dem Geſchmacke nur die einzige Gewogenheit erweiſen, und ſolch Sitten und allen Anſtand entehrendes Zeug mit Schweigen, und wollten ſie noch mehr thun, mit einer finſtern Mine, dem Merkmale ihres Unwillens, aufnehmen; und in kurzem wird nie wieder eine ſolche gehört werden. Denn, welchem Schriftſteller kann es gleichgültig ſeyn, von ihnen verachtet zu werden? und wenn es auch dem Schriftſteller wäre; ſo wird es wenigſtens nicht der Impreſſa ſeyn, die in dieſem würdigen Theile der Nation ihre mächtigſte Unterſtützung nicht gerne vor den Kopf ſtoſſen wird. „

„ Ja mein Herr! das Mißfallen der Groſſen und des Adels iſt allein im Stande, die ſchändlichen Mißgeburten von ihrer Schaubühne zu verdringen — wie vielleicht, doch nur in das Ohr geſprochen, das Wohlgefallen des Adels ſie ganz allein noch darauf erhalten hat — Nehmen wir an, alle das Zeug hat den Platz räumen müſſen, was ſoll dann aufgeführt werden? die Frage iſt wichtig, und Sie müſſen hier ſich Präliminarien bedingen. Auf eine Zeit müſſen Sie ſich mit Ueberſetzungen behelfen, die eben nicht buchſtäblich ſeyn dürfen, ſondern durch eine Richtung auf die Nationalſitten ein neues

Intreſſe erhalten können. Einige, zwar nur wenige gute Originale haben wir bereits, und vielleicht haben auch Sie einige eigene; endlich ſo können Sie auch hierländiſche Stücke mit unterſtecken, aber dieſe müſſen vorher nach ihren daſigen Sitten geſtutzt werden; dann ich kann mich nicht überreden, daß ein Stück, das in einer Handlungsſtadt, oder auf einer Univerſität noch ſo intereſſant iſt, für eine Hauptſtadt es nur im geringſten ſeyn könne. „

„ Das Interim muß angewendet werden, eigne Nationaldichter zu bilden. Dieſe Wohlthat muß abermal aus den Händen des Adels empfangen werden. Fodern Sie keine Goldbörſen, keine brilliantnen Ringe für ihre Nationaldichter zur Belohnung! Das war ſtets die Entſchuldigung des Unverdienſtes. Es giebt Belohnungen, die nicht ſo vom Eigennutze ihrer Würde entſetzet, und für Genien reizender, ſchmeichelhafter ſind. Ein einziges Wort zum Lobe des Dichters aus dem Munde eines **Kauniz**, ein Lächeln der **Grazie Lichtenſtein** muß mehr Sporn, mehr Belohnung ſeyn, als alles Gold der Welt.

Dichter, welche für Geld Oden machen, haben einen ſchlechten Enthuſiasmus. Auch Melpomene und Thalia ſind keine Dirnen, die ſich für Geld dingen laſſen. Man beſtellet keinen Miſanttrope, keine Athalie, keine Zayre; wenn ſie erſcheinen, ſo werden ſie belohnet. — Aber es iſt ein mächtiger Reiz, des Umgangs der Groſſen werth zu ſeyn, in ihren Geſellſchaften erſcheinen zu können, von ihnen ſelbſt das Edle, das Groſſe zu ſehen, zu lernen, womit man ſeine Stücke verſchönert. Auf dieſe Art können ſie zur Emporbringung des deutſchen Dramma wirkſam beitragen, wenn ſie Genien bei ſich den Zutritt öffnen, wenn ſie ihre Geburten anzuhören, ihnen ihre Einſicht zu leihen, an ihren Arbeiten gleichſam Theil zu nehmen würdigen. Das iſt vielleicht, ſtatt aller angeblichen, die einzige wahre Urſache, warum wir ſo wenig gute Originale aufzuweiſen haben, weil unſre Theatraldichter meiſtens Studenten oder Magiſter und Profeſſores in einer kleinen Univerſitätsſtadt waren, die keine andern Sitten, keine andre Welt, keine andre Sprache, als ihrer kleinen Kreiſe kannten; alſo auch keine andern Sitten als ſolche ſchildern, ihre Zwiſchenredner keine andre Sprache reden laſſen konnten. Was dieſe meine Muthmaſſung faſt zu einer Wahrheit machet, iſt: wir haben wenigſtens einige Trauerſpiele, Funken des dramatiſchen Genies, aber Luſtſpiele, wenigſtens in der edeln Gattung, da frage ich, wo ſind welche? „

„ Dem Adel, und Sie dürfen hinzuſetzen, ihrem Adel, iſt die Ehre vorbehalten, uns, wie wir in Anſehen der Kunſterzeugniſſe von fremden Reichen unabhängig zu werden, anfangen, auch in Erzeugniſſen des Geiſtes und Witzes von der bisherigen Sklaverey frey zu machen. Wagen Sie den Wunſch, daß wohl gar jemand von dem verehrungswürdigen Stande ein Vorgänger ſeyn, und ihm alſo nicht nur der Ruhm der Beförderer, ſondern auch das Muſter zu ſeyn, eigen werden möge — „

„ Aber, nun nehme ich erſt wahr, daß ich mich ſelbſt in eine Ausführung einlaſſe, zu der ich Sie nur ermuntern wollte. Ein Ausländer kann wegen Mangel der Lokalumſtände nicht tiefer eindringen. Sehen Sie alſo meinen Brief nur als eine Anfrage an, wozu ihr Wien von Ihnen die umſtändliche Antwort zu fodern, berechtiget iſt. Ich bin u. ſ. w.

W . . .

XIII.

Antwort

auf das vorhergehende Schreiben.

Die gründlichen Anmerkungen, die Sie in ihrem Schreiben gleichſam nur im Vorbeigehen mitgenommen, haben bei mir, und vielleicht auch meinen übrigen Landesleuten den Wunſch erreget, daß Sie ſich umſtändlicher, und nach allen Theilen, über die Schaubühne herausgelaſſen hätten. Alle Welt urtheilet darüber, und ich getraue mir zu ſagen, die wenigſten haben eine andre Richtſchnur ihres Urtheiles als ihr **Wohlgefallen** und **Mißfallen**, welches, nach der Erfahrung, ſehr oft auf ganz unwürdige Stücke fällt. Leute von einer gewiſſen Erziehung haben ſich vielleicht in einem Lehrbuche vor Zeiten um die Grundſätze der dramatiſchen Dichtkunſt um-

umgeſehen: aber dieſe Grundſätze, die mehr einen Kunſtrichter, als Beurtheiler von der Gattung artiger Leute zu bilden, fähig waren, mit allen den griechiſchen Namen ſind ſchon lange vergeſſen. Obgleich das ſchöne Geſchlecht ein gewiſſes feineres Gefühl beſitzt, welches daſſelbe auf das Reizende, aus einer Art von Uebereinſtimmung, aufmerkſam macht; ſo iſt dieſes Reizende doch oft ſo innig mit dem Fehlerhaften verflochten, daß die natürliche Ungeduld ſelten aushält, es auseinander zu löſen. Der Haufen der Zuſchauer beſteht endlich auch aus gemeineren Bürgern, Leuten, die von den Ihrigen keine wiſſenſchaftliche Erziehung erhalten konnten, Leuten, die des Tages für den Staat nach ihrem verſchiedenen Berufe arbeiten, und dann in der Schaubühne Abends eine Erholung ſuchen, die ſie zu finden verdienen, aber wozu ſie ſich durch die Leſung des Ariſtoteles oder Diderots nicht vorbereiten können. Es iſt alſo nach ſo manchen Arbeiten eines Aubignac, Rapin, Riccoboni, Batteux, Rammler, u. m. a. beinahe das Weſentlichſte noch zu thun übrig: nämlich eine Anleitung für die Zuſchauer überhaupt, oder wie ſich die Franzoſen ausdrücken: en gros; und ich bin der Meinung, eine ſolche **Anleitung** laſſe ſich in einem Wochenblatte, oder ſonſt einer periodiſchen Schrift beſſer, als wo irgend mittheilen. Ich bin aber auch der Meinung, eine Anleitung von dieſer Art könne zur Verbeſſerung und Reinigung eines Nationaltheaters mehr beitragen, als die feinſten Beobachtungen, die nur für wenige ſind. Denn da die Einnahme der Schaubühne nicht auf den kleinen Theil der **Kenner**, ſondern auf den groſſen Haufen der Zuſchauer gegründet iſt, ſo wird jede **Unternehmung** ſich nach ſeinen Foderungen bequemen müſſen, wenn man den Haufen in Stand ſetzet, Foderungen zu machen.

Ich habe es verſuchet, eine Art von **theatraliſcher Einleitung** *) für meinen

---

*) Dieſe Betrachtungen über die Schaubühne ſind von einem Manne gefodert worden, den ich mit einer ganzen Stadt gemeinſchaftlich verehre. Aber ſie ſind nur eine Skize zu einer weitern Ausführung. Ich werde dieſe Materie nicht unterbrechen, weil uns daran liegt, die Betrachtungen in der Reihe, in der ſie folgen, zu überſehen —

Lehrling Capa=kaum zu entwerfen, und ich will ſie mittheilen, weil ſie dem gröſſeren Haufen dienen kann. Er ſoll kein Kritiker der Stücke, er ſoll ein Kenner der Schaubühne werden! er ſoll ſie nach dem Eindrucke beurtheilen, den ſie auf ihn macht, den ſie auf ihn machen ſollte — Ich bin überhaupt darin mehr bei demjenigen, was Wien angeht, ſtille geſtanden. Denn ich ſchätze alle meine Bemühungen nur nach dem Grade des Nutzens, welchen ſie für meine Mitbürger haben mögen. Es können mir manche Betrachtungen nicht beigefallen ſeyn, die zu meiner Abſicht gleichwohl nothwendig ſind. Wenn Sie, oder jemand anderer mich daran erinnern; ſo machen Sie ſich das Publikum verbindlich.

Freund, die Schaubühne iſt beinahe bei allen Völkern eine Lieblingsergötzung geweſen. Aber es liegt dir weniger daran zu wiſſen, was ſie war, als was ſie iſt: ſie iſt nun auch die unſrige.

Sieh da einen andern Geſichtspunkt, von welchem die Schaubühne von dir betrachtet werden muß, als ſie Sittenlehrer gemeiniglich zeigen! Sie ſehen ſie als eine Sittenſchule an. Er verdient, unterſucht zu werden, in wie weit ſie recht, oder unrecht haben. Gewiſſe deutſche Kunſtrichter, über die ganz Deutſchland unzufrieden iſt, daß ſie ein Richteramt niedergelegt haben, welches ſie mit ſo vielem Ruhme verwalteten, ſagen *) die Grille, daß die Schaubühne eine Sittenſchule ſey, wird alle Tage durch die Erfahrung widerleget — Leider! Aber iſt die Foderung, die Schaubühne zu einer Sittenſchule zu machen, von allen Seiten betrachtet, eine Grille? Laß uns ſehen!

Die Schaubühne hat verſchiedene Beziehungen: eine Beziehung auf den Unternehmer, eine auf den Schauſpieler, eine auf den Zuſchauer, und endlich auch eine auf den Staat, dem nichts, was ſeine Bürger angeht, gleichgültig ſein kann.

Bei dem Unternehmer der Schaubühne iſt die Sittenſchule unſtreitig eine Grille. Der Vortheil, den er aus ſeiner Beſchäfftigung ziehen kann, iſt ſein Endzweck, und er iſt nicht zu verdenken. Seine Mühe,

ſein

---

*) Die Verfaſſer der Briefe die neu. Lit. betr. 12. Th. S. 303.

ſein Vorſchuß, ſein aufs Ungewiſſe hinausgelegter Vorſchuß, verdienen einen Gewinn, der dazu noch ganz und gar, nur von dem Ueberfluſſe, von dem, was jeder ohnehin auf ſeine Ergötzung wendet, abfällt —

Ich habe noch nie gehört, daß die Schauſpieler ihren Beruf, wie die Prediger ableiten: **Brod zu gewinnen, Brod und Ruhm!** das ſind die Beweggründe, die ſie zu dieſer Lebensart einladen. Es giebt bei dem weiblichen Geſchlechte zuweilen noch einen dritten; aber er wird geheim gehalten, ſo ſchändlich iſt er, ſo entehrend! Es giebt auch bei **Männern** einen, der nicht beſſer iſt. Leute, die in allen Ausſchweifungen erſoffen ſind, die endlich nichts anzufangen wiſſen, ſuchen oft bei der Schaubühne ihre letzte Zuflucht: all that at homme, ſagt *Johnſon*:

all that at home no more can beg
or ſteal
and like a Gibbet better than a Wheel
hiſſed from the ſtage.

Deutſchland wie England, wie Frankreich! und ich bedaure die rechtſchaffenen Leute, denen ſolch Geſind zur Geſellſchaft aufgedrungen wird: ſie ſollten, wie Offiziere, berechtiget ſeyn, gegen **Ehrloſe** Einwendungen zu machen. Bei rechtſchaffenen Schauſpielern aber, wie bei den Schandflecken ihres Standes, iſt die Sittenſchule immer eine Grille.

Bei uns, bei den Zuſchauern, in der That, was man auch immer ſagen mag, ſo ſehr eine Grille, als wo irgend! Wir gehen in die Schaubühne, um ergötzet zu werden, darum einzig und allein, und der ganze Unterſcheid unter den verſchiedenen Gattungen der Zuſchauer, beruhet darin: was eine jede derſelben vorzüglich ergötze —

Unter dem **Staate**, in ſoferne die Schaubühne auf ihn eine Beziehung hat, iſt nicht die **Perſon** des Regenten zu betrachten. Der **Regent** für ſich beſucht die Schauſpiele aus keiner andern Abſicht, als jeder andre Zuſchauer von uns, um ſich zu ergötzen — Aber der **Staat** iſt hier die **Regierung jedes Landes**, welche jede Handlung, jede Anſtalt mit ihren daraus abgeleiteten nutzbaren, oder ſchädlichen, wirklichen und möglichen Folgen erwäget. Schon als bloſſe Ergötzlichkeit ſind die Schauſpiele der Regierung von eben der Wichtigkeit, von welcher ihr öffentliche Spaziergänge, gemeinſchäftliche Zuſammenkunftörter und dergleichen Anſtalten mehr ſind, wodurch ſie ihren Bürgern die Bequemlichkeit verſchaffet, ſich von ihren mühſamen Beſchäfftigungen zu erholen, und gleichſam ihre Kräfte zu neuer Anſtrengung zu ſtärken.

Wie ſie die öffentlichen Luſtgänge nicht zu erbaulichen Betrachtungen widmet; ſo fodert ſie auch von der Schaubühne keine erbaulichen Vorſtellungen. Jedoch, wie ſie es nicht zugiebt, daß ſolche Oerter dem Laſter, dem Verderbniſſe der Sitten, der Unanſtändigkeit zu einem freyen Felde dienen; ſo kann ſie auch nicht geſtatten, daß die Vorſtellungen der Schaubühne den öffentlichen Wohlſtand, die ehrbaren Sitten, die Tugend beſchimpfen, und der Sittlichkeit eine Fehde ankündigen. Es muß ihr Grundſatz bei Veranſtaltung aller Ergötzlichkeiten ſeyn: daß ſie den guten Sitten wenigſtens nicht hinderlich fallen.

len. — Und hier öffnet ſich für die Schaubühne eine ganz neue Ausſicht.

Wenn ſie den guten Sitten nicht hinderlich ſeyn darf; ſo darf die Unternehmung ihren Vortheil nicht auf Köſten der Sittlichkeit ſuchen! Wenn ein verderbtes Volk den feinen Streichen des Laſters, den künſtlichen Hinterführungen eines Ehmanns, wie in dem eiferſüchtigen Schneider, in dem ehmals ſo genannten muſikaliſchen Hahnrey, in dem unſre ganze Stadt beleidigenden **Wienerfrüchtel** immer ſeinen Beifall zuruft; wenn ein ſchamloſes Volk eine Zote mit raſenden Händeklopfen aufnimmt; wenn ein grobes Volk unflättigen Anſpielungen noch ſo ſehr zulacht, dieſe ſchändlichen Stücke dürfen nie wieder zum Vorſcheine kommen: es war das erſtemal zu viel — **Eine geſittete Schaubühne iſt für die Unternehmung keine Grille!**

Der Schauſpieler darf ſich den Beifall nicht auf Köſten der Ehrbarkeit, und des Anſtandes erwerben wollen! keine häuslichen Anſpielungen mit einmengen! nicht das Publikum, dem ſelbſt Regenten mit Ehrfurcht begegnen, geringſchätzen, und aufziehen! Die Schauſpielerinn darf auf der Bühne keine Stellung annehmen, die eine ehrbare Perſon übel kleidet! ſie darf auf derſelben, oder hinter den Schiebewänden nicht nach Raube jagen! ihr **Brod und Ruhm** müſſen durch Geſchicklichkeit erworben werden, ohne die guten Sitten zu beeinträchtigen! eine geſittete Schaubühne iſt für die Schauſpieler keine Grille!

Zuſchauer, die ihre Ergötzung nicht in der gereinigten Satire der Schauſpiele, in witzigem Scherze, in der Vorſtellung der gerächten Tugend, des beſtraften Laſters zu ſuchen wiſſen; Zuſchauer, die, wie Schweine zu ihrer **Luſt Koth** brauchen, ſolche Zuſchauer kenne ich keine. Aber wenn es einige giebt; ſo mögen ſie ſich nur erinnern, daß es nicht erlaubt iſt, den öffentlichen Wohlſtand auf einem Spaziergange beiſeit zu ſetzen; daß ihnen unter dem Vorwande ſich zu ergötzen, nicht geſtattet wird, ſich in alle Ausſchweifungen zu verſenken; daß die öffentlichen Ergötzlichkeiten unter dem Auge der Regierung gehalten werden, die es nicht zugeben kann, daß die Sitten darunter leiden! — Eine geſittete Schaubühne iſt für die Zuſchauer keine Grille.

Eine geſittete Schaubühne iſt keine Grille für den Staat. Wir wollen ſehen, was ſich aus dieſem Satze folgern läßt!

XIV.

Der Staat iſt verpflichtet, über die Schaubühne die Oberaufſicht zu führen, damit ſie geſittet, wenigſtens damit ſie nicht ungeſittet ſey! Ich will indeſſen annehmen, daß die Schaubühne niemanden beſſert: ob ich gleich an einem andern Orte dieſen Satz vielleicht nicht ſo allgemein wahr finden werde. Aber es wird niemand läugnen, daß ſie unter gewiſſen Umſtänden den Sitten ſehr gefährlich werden kann. Das Uebel bringt ſich hier gleichſam auf zween Wegen, des Gehörs und des Geſichtes auf; und wenn die Wahrheit der Handlung durch die Geſchicklichkeit der ſpielenden Perſonen unterſtützet wird; ſo iſt keine Gefahr derjenigen gleich, welche die Sitten von dem

Eindrucke der Schaubühne zu beſorgen haben. Wenn man der Schaubühne anders nichts vorzuwerfen hätte, als den Tod eines Sokrates *) ſo würde ſie darum allein ſich nie wieder rechtfertigen können. Aber die ſich ſelbſt gelaſſene Schaubühne hat noch unendliche andre verurſachet, und Laſter und Ausſchweifungen entweder durch die Haupthandlung der Stücke, oder durch einzelne Theile, und Epiſoden, oder endlich durch die letzte Auszeichnung den Dialog geprediget. Dieſes ſind die Gegenſtände, worauf das Augenmerk des Staates, und folglich der von ihm beſtellten Cenſur gerichtet ſeyn muß.

Sie darf kein Stück aufführen laſſen, wo die Haupthandlung auf einen Satz hinausläuft, der, ich will itzt nur erſt ſa-

---

*) Sokrates, der tugendhafteſte unter den Menſchen ward von einem feilen Komödienſchreiber dem Volke zu Athen als ein ruchloſer Böſewicht, und Verräther der Götter abſchildert; wodurch der Grund ſeiner nachherigen Verurtheilung zum Giftbecher gelegt worden.

ſagen, zweydeutig iſt. Addiſons Kato, Racins Mithridates u. d. m. ſind von dieſer Gattung. Und bloß von dem erſten zu reden, wozu nützen alle die ſchönen Denkſprüche der Liebe zur Freyheit, des Vaterlandes, die der Dichter in ſein Stück mit einzubringen wußte, und die bei einer Regierungsform, dergleichen die engländiſche iſt, mit vielem Beifalle mußten aufgenommen werden; was nützen alle dieſe, indeſſen durch den Helden des Stückes, durch einen Mann, der das Vorurtheil des Namens für ſich hat, deſſen Handlungen der Welt gleichſam zum Muſter aufgeſtellt ſind, indeſſen durch dieſen, der dem menſchlichen Geſchlechte ſchädliche Satz gleichſam eingeſchärfet wird: daß es unter gewiſſen Umſtänden erlaubt ſey, an ſich einen Selbſtmord zu begehen? Einen ſolchen Satz in England! ich wundre mich, wenn nicht gleich von der Schaubühne einige Spleenichte hingegangen ſind, das Beiſpiel der großmüthigen Thorheit nachzuahmen, und mit dem Plato in der Hand ſich in die Themſe zu ſtürzen, oder über ihre Hausſchwelle hin zu hängen.

Zu den zweydeutigen Handlungen rechne ich noch alle diejenigen, wo die Tugend vergebens kämpfet, das Laſter immer die Oberhand gewinnt; wo wenigſtens die Verrätherey der Bosheit nicht offenbar, und mit einer in die Augen fallenden Strenge beſtrafet wird. Ich wünſche, daß dem vortrefflichen Trauerſpiele **Brittannikus** dieſer einzige, aber groſſe Flecken könnte abgewiſcht werden. Es iſt wahr, wenn man von einem ſolchen Geſichtspunkte die mehrſten, die vortrefflichſten Trauerſpiele zu betrachten anfängt, ſo werden ſie uns verdächtig: aber man vergiebt dieſen Meiſterſtücken des menſchlichen Witzes die Fehler der Moral. Indeſſen iſt gewiß, daß die Trauerſpiele größtentheils nichts anders ſind, als der Sieg des **Laſters** über die Tugend; und daß ſolche Vorſtellungen für den Zuſchauer nicht ſehr unterrichtend ſeyn würden, wenn der allzugroſſe Abſtand, der zwiſchen ihnen, und den handelnden Perſonen der Trauerſpiele iſt, nicht das Gefährliche, ſo daraus folgen könnte, vernichtete.

Warum müſſen denn die Heldenſtücke eben einen traurigen Ausgang haben? weil es Trauerſpiele ſind? warum will man uns denn gerade mit den ſchrecklichen Thaten groſſer und berühmter Perſonen unterhalten? Haben ſie keine liebenswürdige, keine nachahmungswerthe Seite? oder will man ſie verhaßt machen? Wenn dieſes iſt; ſo führe man wenigſtens nur Eroberer auf die Schaubühne, um ihren Namen in den Herzen der Mächtigen abſcheulich, ihr Andenken bei den Völkern ſtinkend zu machen, und das menſchliche Geſchlecht wird von dieſen Vorſtellungen Vortheil ziehen. Aber ich weis nicht, warum Heldenſtücke, eben Trauerſtücke ſeyn ſollen? ob **Nero** der **Mörder** ein angenehmeres Schauſpiel anbiete, als der gütige **Titus**? und welche von beiden Schlußreden in dem Gemüthe der Zuhörer einen angenehmern Eindruck zurückläßt: das: Plût aux Dieux, que ce fût le dernier de ſes crimes! aus dem **Britannikus**? oder das: Vos vertus: des Orphelin de la Chine? und welcher von dieſen beiden

Ausgängen den Regenten in den Augen der Völker mehr zur Ehre gereichet? —

Dieſe Betrachtungen fielen alle nur erſt auf Stücke von zweydeutigem Inhalte. Wie aber, wo keine Zweydeutigkeit, wo eine offenbare, eine ganz und gar entſchiedene Schändlichkeit aufgeführt wird? Eben ſo wohl ſollte man das Laſter, die Ausſchweifung, auch von dem Predigtſtuhle anpreiſen! die Anzahl der Zuhörer iſt vielleicht da nicht ſo groß, und das Uebel verbreitet ſich alſo nicht ſo weit — Wann, fragen Sie, hat man ſolche Stücke, wo hat man ſie aufgeführt? Hier mein Freund und nur erſt neulich. Ich will bei dem letzten ſtehen bleiben, das ich ſchon ehe genennet habe, damit ich das Papier nicht durch andre beſudle. Der neue Titel iſt mir entfallen: der ehmalige war der muſikaliſche Hahnrey, ein wahrer Schandflecken für unſre Bühne dem Inhalte nach! ob ich gleich den Schauſpielern Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß, daß ſie das Anſtöſſige dieſer Schandgeburt, ſo ſehr es ſich thun ließ, milderten. Und mehr als ein würdiger Mann, mehr als ein einſichtvoller Kavalier haben über die Ausgegelaſſenheit des eiferſüchtigen Schneiders laut ihren Unwillen bezeiget. Zwar der Pöbel lachet: aber man ſoll ihn nicht gewöhnen über Schandthaten zu lachen, man ſoll ihn ſie verabſcheuen lernen. Dieſe abſcheulichen Stücke ſind gleichwohl nicht die einzigen von einem Inhalte, der den Wohlſtand empöret, und die es weit nothwendiger wäre, von der Stelle zu verdringen, als den Triumph der guten Frau eines Schlegels, weil einer Frau eine Liebeserklärung, in den unanſtößigſten und ſehr allgemeinen Ausdrücken, und noch dazu von einer verkleideten Frauensperſon, die der Zuſchauer als Frauensperſon kennet, gemacht, dieſe Erklärung aber von der tugendhaften Perſon mit der gehörigen Verachtung abgewieſen wird.

Es iſt für die Sitten nicht genug, wenn ſie durch die Haupthandlung nicht verletzet ſind; ſie müſſen es eben ſo wenig durch die einzelnen Theile der Handlung, durch Nebenſcenen oder Epiſoden werden. Die Urſachen ſind die nämlichen. Ich will Schriftſtellern und Cenſoren die nothwendige Behutſamkeit nur durch ein

Beiſpiel empfehlen. Der **Kaufmann von London** iſt bekannt genug: es iſt ein Stück, deſſen Moral nützlich, und durch die Anlage der verſchiedenen Vorfälle vortrefflich herausgehoben iſt. **Barnvelt** iſt ein junger, wohlgeſitteter Menſch, der von der Tochter des Hauſes, wo er dient, geliebt wird; er geräth mit einer der argliſtigſten Gemeindirnen in Bekanntſchaft, die ihn, da er einmal das Gift der Wolluſt verkoſtet, von Laſter zu Laſter führet, bis ſie ihn endlich dahin bringt, daß er ſeinen Oheim tödtet. Die Stellungen dieſes Stückes ſind ſo rührend, der Inhalt davon überhaupt ſo lehrreich und anwendbar, daß es aller Orten mit auſſerordentlichem Beifalle aufgenommen worden. In dieſem ſo beliebten Stücke iſt gleichwol eine Stelle, die von einer gereinigten Schaubühne durchaus verwieſen werden muß, wenn nämlich **Milwood** den widerſtrebenden Jüngling durch alle Künſte der Verführung in die erſtickenden Arme der Wolluſt locket, und er nun nach einem zu unmächtigen Kampfe von der Bezauberung der Sinnen dahingeriſſen, am Ende des Aufzugs abgeht, ſich zum Schuldigen zu machen. Er tritt in folgendem Aufzuge von Reue gefoltert auf. Da der Zuſchauer, um den Faden der Handlung zu folgen, den Zwiſchenraum der Aufzüge durch ſeine Einbildung ausfüllen muß, iſt die Handlung, die in dieſer Zwiſchenzeit vor ſich gegangen, von der Art, daß ſie der Einbildung ehrbarer Mädchen, ehrbarer Frauen, ehrbarer Jünglinge und Männer vorgeſtellet werden ſoll? —

Was ich von den Sitten ſage, hat mit gefährlichen Meinungen, mit perſönlichen Satiren, gleiche Beſchaffenheit. Ich kann alſo die Wiederholungen vermeiden. Ich komme nun auf den Dialog, der den Schauſpielern entweder ganz daniedergeſchrieben, oder von ihnen ſelbſt nur aus dem Stegreife nach dem hinter den Schubwänden angehefteten Inhalte hergeſagt wird. Man weiß, daß die erſte Art von Schauſpielen ſtudirte Stücke, die andere die extemporirten genennet werden. Die Gemächlichkeit der Schauſpieler hat dieſer letzteren Art, die von den Wälſchen auf uns Deutſche, mit ihren Zani zugleich, gebracht worden ſind, einen gewiſſen Gang gegeben, den ſie in der That nicht verdienen; ſo ſehr auch ihre Anhänger ſich krümmen mögen, Gründe auszufinden, ſie zu empfehlen, und auf der Schaubühne zu erhalten. Aber es fodert eine weitere Ausführung, als der hier noch wenig übrige Raum erlaubet. Ich will alles, was zur Vertheidigung des Extemporiren geſagt wird, anführen, damit man mir nicht etwan Schuld gebe, ich mache den Streit zu ungleich. Ich fodere ſogar die Vertheidiger deſſelben auf, mir dasjenige einzuſenden, was ſie dafür zu ſagen wiſſen, und ich gebe ihnen mein Wort, daß ich, wenn es mit der gehörigen Achtung für das Publikum abgefaſſet iſt, alles getreulich einrücken — und beantworten werde.

XV.

Wenn das Extemporiren nicht die Gemächlichkeit der Schauſpieler begünſtigen ſoll, wie ich bereits erwähnet habe, warum erhält es ſich noch in dem Staate, für welchen eine geſittete Schaubühne keine Grülle iſt? Ich wünſche, daß man hier die wahre Frage nicht aus dem Geſichte verliere, ob es mit der Behutſamkeit, die bei der Schaubühne erfodert wird, die guten Sitten nicht zu Boden zu treten, beſtehen könne? — Ob der Geſchmack dabei gewinne, oder verliere? will ich nachher unterſuchen.

Wie ungerecht verfährt man mit den armen Schriftſtellern! ſie ſetzen ſich an ihre Schreibpulte, mit ſo mancherlei vorläufigen Kenntniſſen ausgerüſtet; denken über den Gegenſtand, den ſie behandeln wollen, nach, ordnen den Plan; ſchreiben mit Behutſamkeit nieder, weil ſie ſich Ehre oder Schande erſchreiben können; ſie überleſen wohl zehnmal, ſtreichen weg, ſetzen zu, ändern, beſſern, wägen jedes Wort, jeden Ausdruck, ziehen ſehr oft noch das Urtheil einſichtsvoller Freunde zu Rath: gleichwohl können ſie das Joch der Cenſur nicht von ſich werfen, der ſtrengen Cenſur, die mit unerbittlicher Hand manchmal die ſchönſten Stellen, die kühnſten Ausdrücke ausſtreichet, wenn ſie durch ihre Freyheit beleidigen, wenn ſie zu deutlich auf einen Bürger paſſen, wenn ſie zu ſchlüpfrig ſind. Wodurch haben wir dieſe Demüthigung,

wo=

wodurch haben wir verdienet, ſo ſehr unter der Scheere gehalten zu werden, da indeſſen einer andern Gattung Leute, bei denen groſſen Theils die wiſſenſchaftliche Vorbereitung nicht vorher gegangen, den erſten Einfall, den ſie vorher nicht überdacht, den nächſten Ausdruck, der ſich ihrem Gedächtniſſe nur anbiet, deſſen Folgen ſie nicht einſehen, wenn ich von ihrem Herzen gut urtheilen will — der, wenn er einmal dahin geworfen iſt, ſich nicht mehr zurückrufen läßt, daß dieſen Leuten, ohne alle Cenſur in die Welt zu reden erlaubt iſt? — Man wird einſehen, daß ich für. die Schriftſteller durch das Beiſpiel der Schauſpieler nicht die Ausnahme von der Cenſur behaupten, ſondern durch das Beiſpiel der Schriftſteller die Schauſpieler derſelben unterwerfen will, und mit mehrerem Rechte. So ſehr ſich auch jeder Schriftſteller mit der Ewigkeit ſeiner Schriften ſelbſt liebkoſet; ſo iſt dennoch gewiß, daß mancher vielleicht von niemanden, als von ſeinem Setzer geleſen, das Wort des Schauſpielers hingegen von tauſend und mehr Menſchen aufgefangen wird, worunter die zartſte Jugend beyderlei Geſchlechtes gemiſchet iſt, bei der oft ein einzig unbehutſames Wort zum Keime der ganzen künftigen Verderbung werden kann.

Alles auf einmal zu ſagen! entweder die Aufſicht der Cenſur iſt in allen Stücken überflüſſig, oder ſie muß ſich auch über die Schaubühne bis auf den Dialog erſtrecken. Sie kann aber dieſes nicht, wenn der Dialog nicht ganz niedergeſchrieben, und dem Urtheile des Cenſors unterworfen wird. Jede andere Behutſamkeit iſt unzureichend. Die Erfahrnng iſt mir zur Seite. Man hat den Schauſpielern unter Bedrohung der empfindlichſten Züchtigung alles Verläumderiſche, alles Zweydeutige, alles Unflättige unterſaget: man hat den Oberaufſehern der Schaubühne angekündiget, ſie würden für jede anſtöſſige, ſittenbeleidigende Stelle zu antworten haben — Wohl! hat man dadurch verhindert, daß nicht zuweilen Anſpielungen auf rechtſchaffene Bürger das Gelächter des Parterres erreget haben? hat man verhindert, daß nicht zuweilen ſchmutzige Zweydeutigkeiten angebracht wurden? hat man verhindert, daß nicht zuweilen unflättige Reden wohlgearteten Zuſchauern Ekel und Grauen erwecket haben? und welches in der That ſehr wider das Extemporiren einnehmen muß, hat man mit allen gemachten Vorſehungen es dahin bringen können, daß behutſamere Aeltern ihre Kinder, jemals in dergleichen Stücke ſchicken wollten? — Fodert man von mir beſondere Beiſpiele? ich komme in der That ſchwer daran, dergleichen anzuführen: aber damit man mir nicht zur Laſt lege, daß ich unter dem Mantel der Allgemeinheit falſche Beſchuldigungen hinſchreibe, ſo will ich von denen am wenigſten anſtößigen wählen. Im Don Juan, der gleichwohl der Jugend als ein Sittenſtück gegeben wird, führt der Böſewicht die Braut beiſeite. Ich habe ſchon erinnert, derlei Entfernungen ſind anſtößig: aber nun fragt jemand den Diener, wo ſeyn Herr und die Braut wäre? ſie ſind auf den Heuboden u. ſ. w. hieß der vortreffliche Commentarius — In einem andern Stücke ſoll das Mädchen in ein Kloſter gehen: ſie weigert ſich: gehe ſie! wird ihr zugeziſcht, der junge Herr von Schmalzhafen iſt darin Priorinn — Und nun auch ein Beiſpiel von Säuerey zu bringen: ein Mädchen klagt in irgend einem Stücke: es drücke ſie auf dem Herzen, und erhält zur ſittſamen Antwort: **es ſind nur Winde u. ſ. w.** Die Stadt iſt mein Zeuge. Dieſe ſchönen Züge ſind noch in friſchem Andenken, der Ekel, den wir darüber empfanden, hat ſich noch nicht geſetzt. Ich frage nun: wenn dieſe keuſchen, reinlichen Stellen in einem Buche vorkämen, würde ſolch ein Buch nicht verworfen werden? warum ſoll es denn erlaubt ſeyn, in einem Schauſpiele zu ſagen, was man in keinem Buche leſen ſoll?

Es iſt nicht nothwendig, daß eben ſolche Stellen in extemporirten Stücken vorkommen! ich geſtehe es, es iſt nicht nothwendig: aber ſie ſind nun einmal vorgekommen, wer wird dem Staate Bürge, daß ſie es nicht wieder werden? und kurz, es muß dafür geſorgt werden, daß ſie nicht vorkommen können. Denn alle Strafe eines bereits geſchehenen Uebels kann es nicht wieder dahin bringen, daß das Uebel ungeſchehen iſt. Wann die beleidigende Stelle einmal in den Ohren der Jugend iſt, bringt ſie die ſtrengſte Strafe von da vielleicht wieder zurücke? — Eine

voll=

vollkommene Geſetzgebung will nicht das Böſe ſtrafen, ſie muß es verhindern!

Ich komme immer wieder zu meinem dringenden Gleichniſſe zurücke. Wenn Verbote, auch mit den ſtrengſten Strafen gewaffnete Verbote, wenn die Furcht der Verantwortung kräftig genug ſeyn ſoll, die Schaubühne zu reinigen, warum häuft man ſo ſehr die Geſchäffte der Cenſur? warum bedient man ſich nicht eben dieſer Wege, wenigſtens bei Büchern, wo ſich der Verfaſſer nennet? warum läßt man es nicht auch auf ſeine Verantwortung ankommen, und ſtraft ihn und den Buchhändler, der ſolche Bücher führet, nach dem ſie das Verbrechen begangen? Ich gebe das, was man mir antworten wird, in Abſicht auf die Schaubühne zurücke —

Wie ich mir ſchmeichle, liegt die Gefahr, welche den Sitten und dem Wohlſtande von Extemporiren bevorſteht, in einem offenbaren Lichte. Gewinnt denn vielleicht der Geſchmack dabei? Wer dieſes behaupten wollte, müßte behaupten wollen, daß die erſten die beſten Einfälle beſſer ſind, als die überdachten: er müßte behaupten wollen, daß der Schauſpieler, der nach einem Entwurfe von Moliere oder Goldoni auftritt, dieſen Entwurf, beſſer als Moliere und Goldoni ſelbſt, auszuführen im Stande iſt: und weil ich auch noch dann fodern würde, dieſe geſchickten Schauſpieler ſollten ihre vortrefflichen Geſpräche darniederſchreiben; ſo müßte man mir erweiſen, daß ſie das am Pulte nicht zu leiſten im Stande ſind, was ſie auf der Schaubühne thun; und daß die Schaubühne für ſie eben die Wirkung habe, die der Dreyfuß für die Prieſterinn zu Delphos hatte, die erſt dann von dem Gotte begeiſtert ward, wann ſie darauf ſaß. Der Geſchmack kann alſo offenbar durch das Extemporiren nicht gewinnen. Wir wollen hören, was ſonſt zu ſeiner Vertheidigung angeführet wird.

So lange, heißt es, die luſtige Perſon, Hanswurſt, auf dem Schauplatze bleibt, kann das Extemporiren nicht abkommen, und es ſcheint nicht, daß wir ihn ſo bald abzudanken, Willens ſind. Gemeiniglich giebt man denen, die ſich wider das Extemporiren auflehnen, Schuld, daß ſie Hanswurſten verdringen wollen. Hanswurſt hat viele Anhänger: ſo ſtärken ſie ihre Parthey durch die ſeinige. Geben Sie acht meine Herren, daß Sie nicht vielmehr ihren Bundgenoſſen wankend machen, als ſich befeſtigen! Wenn H. W. nur bei dem Extemporiren, dieſes aber nicht neben guten Sitten beſtehen kann; iſt da die Wahl, die der Staat treffen muß, im geringſten zweifelhaft? Doch nein, das Extemporiren iſt kein Weſentliches deſſelben. Harlekin, ein H. W. in einem andern Hute und Kleide, erhält ſich immer auf der Schaubühne, und extemporiret nicht: H. W. ſollte weniger geſchickt ſeyn?

Wenigſtens, fährt man fort, bringt es der Schaubühne dieſen Vortheil, daß eben und daſſelbe Stück, wenn es hundertmal aufgeführt wird, immer anders erſcheint: mithin ſchafft es uns eine Mannigfältigkeit, die dem Vergnügen der Zuſchauer ſehr zum Vortheile gereichet — Dieſe Mannigfältigkeit kann nicht geläugnet werden. Was aber nützt mich dieſe Mannigfältigkeit des Schlechten? mein Auge ergötzet ſich an einer ganzen Reihe elendgezeichneter

Krippel nicht: es wird nur deſto öfter, und auf verſchiedene Art beleidiget. Aber eine raphaeliſche Galathe werde ich nicht müde zu ſehen.

Doch, fragt man mich, bei dem Mangel guter Stücke? — Einen andern wird dieſe Frage vielleicht verlegen machen, ich gebe eine andre Frage zurücke: wird etwan durch die Extemporirten dieſem Mangel der guten Stücke abgeholfen? Nicht wahr, auf dieſe Frage hatte man ſich nicht verſehen? So iſt alles, was ich noch immer für die extemporirten Stücke habe vorbringen gehört, beſchaffen, Scheingründe, verfängliche Fragen, Vorwände der Gemächlichkeit!

Dieſes einzige verdient einige Betrachtung: daß den Schauſpielern dadurch eine Erholung verſchaft wird, damit ſie nicht täglich memoriren müſſen. Ich gönne ihnen dieſe Erholung gerne, ſie verdienen dieſelbe; aber ich wünſche, daß ſie ihnen auf eine andere Art verſchafft würde, als auf Köſten der Sitten und des guten Geſchmacks. Wenn die Truppe ſtark genug iſt, daß gewechſelt werden kann; wenn mit Trauerſpielen und Luſtſpielen abgewechſelt wird, ſo haben ſie ihre Ruhtage ganz frey. Wir hatten hier eine franzöſiſche Schaubühne, die vier Tage ſpielte, und zween Tage waren zu ihrer Erholung genug. Es kömmt hauptſächlich nur darauf an, eine Geſellſchaft beiſamm zu haben, die dreyſſig bis vierzig Stücke auswendig kann, mit denen ſie wechſelt, dann iſt alles im Gange: und mit zehn neuen Stücken jährlich kann man der Extemporirten ewig entbehren —

XVI.

Die Behutſamkeit bei den ganz niedergeſchriebenen Stücken kömmt darauf an, daß perſönliche Satiren, Ausdrücke, die irgend gegen ein Geſetz, die Perſon des Regenten, oder ſeine Miniſter abzielen, zu freye Ausdrücke von der Religion, in weſſen Munde ſie auch gelegt ſeyn mögen, *) Ausdrücke endlich, die die Sitten, den Wohlſtand beleidigen, vermieden, weggeſtri-

---

*) Man leſe, wenn man ohne Erſchütterung kann, die ſchreckliche Rede Diokletians von unſerm Heilande, im II. Aufzug der Sabine.

ſtrichen werden. Die Behutſamkeit kann hier übertrieben ſeyn. Voltär führt über ſeine Franzoſen bittere Klagen, daß ſie das Wort *homme* auf der Schaubühne immer mit einem Begriffe verbinden, der anſtöſſig iſt. Man darf beinahe eben ſo von einem groſſen Theil unſrer deutſchen Zuhörer ſagen. Die meiſten Zweydeutigkeiten kommen von ihrer Auslegung, nicht von dem Verfaſſer. Ein franzöſiſcher Biſchoff kam einſt ein Nonnenkloſter in ſeiner Diocös zu beſuchen. Er nahm in den Gängen des Kloſters verſchiedene leere Plätze an der Wand gewahr, an denen ehe Bilder gehangen haben mußten; er fragte nach der Urſache. Die Vorſteherinn, eine Frau von ernſthafter Strenge, und berufener Keuſchheit, berichtete ihn: es wären auf dieſen Bildniſſen h. **Sebaſtiane, Chriſtophe, Johannes, Engel,** u. d. gl. unbekleidete **Mannsfiguren** geweſen, die ſie den züchtigen Blicken der Schweſtern zu entrücken, für gut befunden habe. Die Antwort des Prälaten war: **Frau, wenn ihre Schweſtern von züchtigem Herzen ſind, ſo werden ihnen dieſe Bilder nicht anſtöſſig ſeyn, ſie wer-**

den darauf nur Heilige, nicht Mannsperſonen ſehen: ſind aber ihre Herzen unverwahrt, und treiben ſie ihr Nachdenken weiter, ſo müſſen Sie ihnen auch alle dieſe Heiligen in langen Kleidern aus den Augen rücken; denn ihre geſchäftige Einbildung wird es wohl dahin bringen, ſie in Gedanken zu entkleiden. So bin ich von den Zuhörern verſucht zu ſagen: wenn ſie geſittet ſind, ſo werden ſie nur den Ausdruck des Dichters hören; ſind ſie aber ungeſittet, ſo werden ſie bei jedem Ausdrucke eine Deutung machen; und welche Wörter müßten dann nicht von der Schaubühne verwieſen werden? Wenn jedoch auf einer Seite zu viel gethan werden ſoll, ſo denke ich mit dem Alten des Terenz *): man thue ehe in der Strenge zu viel, als in der Nachſicht!

Dieſe Vorſehungen ſollen verhindern, daß die Schaubühne die Sitten nicht verſchlimmere. Sollte es nun ganz unmöglich ſeyn, ſich ihrer zur Verbeſſerung der Sitten, wenigſtens zur Abſchaffung des

---

*) In hanc tamen partem potius peccato

Lächerlichen zu bedienen? wenn dieſe **Verbeſſerung** der **Ergöglichkeit** keinen Eintrag macht? — Was würde man von dem Menſchen ſagen, der bei einer Luſtfahrt auf einem Fluſſe, die Augen beſtändig zudrückte, damit er die ſchönen Ausſichten, die ſich längſt der beiden Ufer hin erſtrecken, nicht ſähe, weil er nur um der Luſt der Waſſerfahrt zu genieſſen, zu Schiffe gegangen wäre? Eben das werde ich von denen ſagen, die das Nüzliche von der Schaubühne verdrängen wollen, weil ſie das **Ergözliche** daſelbſt ſuchen. Sie können beides finden.

Ich getraue mich, zu behaupten, daß das **Unterrichtende** der Schaubühne für manche von einem ſtärkeren Eindrucke und Nuzen iſt, als ein moraliſches Buch oder Predigt. Unter hundert Menſchen, die die Schauſpiele beſuchen, ſind vielleicht nicht zehn, die ein moraliſches Buch zu leſen verlangen, vielleicht nicht drey, die in eine Predigt kommen. Der Eckel vor den trocknen Sittenlehren hat nachdenkende Männer auf den glücklichen Einfall gerathen laſſen, ihre Lehren in Geſchichten zu verhüllen, die die Neugierde reizen, durch den Antheil, den man an den Vorfällen nimmt, an ſich ziehen, feſſeln, wo der Unterricht, dem man ausweichen würde, wann er in ſeiner wahren Geſtalt erſchiene, gleichſam im Hinterhalt liegt, und den Leſenden überfällt, da er es am wenigſten vermuthet. Thut dieß die Erzählung, wie viel mehr muß es die Vorſtellung einer lehrenden Geſchichte thun, wo man gleichſam mit gegenwärtig iſt, und die guten und übeln Folgen der Handlungen anſieht —

Weit ſchwächer rührt
Was durchs Gehör in unſre Seele bringt,
Als was der treue Zeug, das Auge dahin bringt *)

Korneille empfand die ganze Würde ſeiner Kunſt, da er ſchrieb: der Unterricht der Schaubühne, wie er der auffallendſte iſt, muß er auch der heilſamſte ſeyn.

---

*) Segnius irritant animum dimiſſa per aures
Quam quæ ſunt oculis ſubjecta fidelibus —

Als Annibal ſich über die unwegſamen Alpen einen Weg in die Ebenen Italiens geöffnet, und er nun ſeinen Soldaten die Zuverſicht zu ihrer Tapferkeit, und eine Geringſchätzung gegen die Römer einflöſſen wollte, ſo bewies er nicht durch die Gemeinwörter der Beredſamkeit, daß ein abgehärteter Afrikaner und Iberier beſſer fechten würde, als ein Neuling im Kriege aus dem römiſchen Heere: er ließ zween Sklaven, einen in puniſcher, den andern in römiſcher Rüſtung auftreten, und im Angeſichte ſeines Heeres kämpfen. Der Pöner überwand, und der einſehende Feldherr wirkte durch dieſes kriegeriſche Schauſpiel des fremden Glücks, ſpectaculum alienæ ſortis, wie Livius es ihn nennen läßt, bei ſeinen Soldaten einen ſtärkern Eindruck, als durch die ſchönſte Rede, die er ihnen immer gehalten haben würde.

Das Abſcheuliche des Laſters läßt ſich für ſinnliche Gemüther nirgend deutlicher, als auf der Schaubühne vorſtellen. Die nüchternen Spartaner, bei denen nichts ſo ſehr zur Schande gereichte, als die Trunkenheit, gaben an den Feſttagen den Leibeigenen der Republik, den Heloten, ſo viel zu trinken, bis ſie auf das äuſſerſte berauſcht waren. In dieſem viehiſchen Zuſtande führten ſie dieſelben auf die öffentlichen Plätze, und lieſſen ſie da im Angeſichte der ſpartaniſchen Jugend alle die Abſcheulichkeiten ungeſtöhrt ausüben, die der Wein begehen macht, wenn er den Menſchen überwältiget. Dieſes Schauſpiel hielten die Lacedemonier für ihre künftigen Bürger für weit unterrichtender, als alle Ermahnungen der Pädonomen: ſie führten zur Tugend durch die Abſcheulichkeit des Laſters. Die reinere Religion, die es nicht erlaubet, den Verſtand des einen zu Grund zu richten, um den Verſtand des andern zu beſſern, erlaubt uns aber das Laſter mit ſeinen Folgen auf die Schaubühne zu bringen, und von einer lehrenden Täuſchung eben dieſelben glücklichen Folgen zu erwarten. Wie oft hat man gegen diejenigen Weibsperſonen, die wir Deutſche mit einem zu gelinden Namen Haushälterinnen nennen, geſchrieben, geredet, geprediget? aber alles dieſes wird gewiß nicht ſo viel zur Entlarvung dieſer ſchändlichen Harpyen beitragen, als eine einzige Vorſtellung des weiſſiſchen Luſtſpiels, die Haushälterinn genannt.

Die Verfaſſer der Briefe d. N. L. betreffend, haben aus dem Satze: die Schaubühne iſt eine Schule der Sitten, einen zu entfernten Schluß gezogen, wann ſie ſagen: es müßten alſo die ſittlichſten Stücke auch die beſten ſeyn. Das iſt nicht eben eine nothwendige Folge. Die Sittenlehre hat mit den Grundſätzen der dramatiſchen Dichtkunſt keinen ſolchen Zuſammenhang: aber die dramatiſche Dichtkunſt kann ihre Schönheiten zur Einkleidung der Sittenlehre anwenden. Und dann ſehe ich nicht, warum ein ſittliches Stück nicht auch ergötzend ſeyn könne. Zayre, Alzire, Olynth und Sophronia, ſo ſehr ſie von einem moraliſchen Inhalte ſind, erſcheinen nie, ohne zu vergnügen, auf der Schaubühne. Nur müſſen ſolche Materien von Voltären und Chronecken bearbeitet werden —

Ich habe von einem ſonſt einſichtvollen Manne behaupten gehört, die moraliſchen Wahrheiten würden durch die Behandlung der Schaubühne entweiht. Ich zückte mit mehreren Anweſenden die Achſeln. Er fuhr fort zu behaupten, das Laſter müſſe immer ernſthaft angeſehen werden, auf der Schaubühne werde es nur lächerlich gemacht —

- - - Ridiculum acri
Fortius & melius magnas plerumque ſecat res:

gab ich ihm aus Horazen zur Antwort, die lachende Ironie, machet ſelbſt bei **Laſtern von der erſten Gröſſe mehr Eindruck, als der Ernſt.** Die Schaubühne waget oft Wahrheiten, die der Bußprediger in hunderterlei Beziehungen nicht wagen kann. Ihre leichte, ſcherzhafte Einkleidung mildert die Bitterkeit, erleichtert ihr den Zutritt, öffnet ihrem Eindrucke das Ohr. Einem Könige, einem Miniſter, wird hier oft unter dem Namen des **Alexander** und **Burrhus**, eine Erinnerung gegeben, die niemand ihnen in ihrem eigenen Namen zu geben, das Herz gehabt hätte. Jederman weis die Anekdote von Ludwig den 14ten, den eine Stelle aus den **Brittannikus**, der Bühne, wo er ſich als **Tänzer** gerne den Hofleuten zum Schauſpiel gab, entſagen machte, nach dem die Vorſtellungen ſeiner Hofmeiſter es immer fruchtlos verſucht hatten.

Und warum ſollte die Sittenlehre die Schaubühne verſchmähen, ſie, die ſo oft uns gewürdiget,

Bald als ein leblos Bild, bald aus der Thiere Mund
Als Löwe, Wolf und Fuchs, als Affe, Maus und Hund,
Von Tugenden, und Ehr', und manchen andern Pflichten
In Fabeln uns zu unterrichten —

Man verſtehe mich recht! ich rede hier nicht von dem, was die Schaubühne iſt: ich rede, was ſie ſeyn könnte, zu was ſie von dem Staate gemacht werden ſollte; und ich habe Muth genug, zu ſagen, daß ſie, ohne ihre Abſicht zu ergötzen, aus den Augen zu verlieren, einen wichtigen Theil der Erziehung, der Bildung der Sitten ausmachen könnte; daß ſie alſo ein wichtiger Gegenſtand der öffentlichen Aufſicht iſt; daß ſie geſchickt wäre, vieles zu erhalten, was ſonſt durch die Geſetzgebung erhalten werden muß —

Nein! werde ich immer mit dem menſchenfreundlichen Träumer, St. Pierre, aufrufen, nein! die Regierungen Europens haben noch nicht allen den Vortheil eingeſehen, den ſie für die Geſellſchaft aus dem Vergnügen ziehen können, mit welchen wir erſonnene Begebenheiten vorſtellen ſehen. Um die Beiſpiele der Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Tugend zu vervielfältigen, können die Ergötzungen eines jeden Alters, eines jeden Geſchlechts nicht zu ſehr benützt werden —

Wie manches Unanſtändige iſt ſo beſchaffen, daß es nicht wohl zum Gegenſtande eines Geſetzes dienen kann? Welcher Geſetzgeber wird eine lächerliche Gewohnheit im Umgange, in Kleidungen u. d. gl. gerne durch förmliche Verbote abſtellen wollen? hier kann die Schaubühne ſeine Hand werden. Das Lächerliche iſt ihr beſonderes Feld. Moliere hat durch ſeine gelehrten Weiber der lächerlichen Akademie im Hotel de Rambouillet, die ſchon ihre Nachahmer fand, mit einmal ein End gemacht. So allgemein das Marquiſiren in Frankreich war, ſo ſchämten ſich, nach dem die Marquiſen von dieſem Komödienſchreiber ſo herumgenommen worden, beinahe ſelbſt die wahren Marquiſen dieſes Titels. Die Scheinheiligen erregten Himmel und Hölle, um die Vorſtellung des Tartufs zu hintertreiben. Dieſe Furcht war das Geſtändniß, wie ſehr ſie durch den Eindruck der Schaubühne ihre Oberherrſchaft in den Häuſern und über die Gemüther der Frauen zu verlieren fürchteten; und wäre die bürgerliche Dame in die Hände eines Menſchen verfallen, der ſeinen Gegenſtand, eine unverſiegende Quelle des Lächerlichen, gehörig zu behandeln gewußt, ſo hätte ſie das Gegenſtück von dem Bourgeois gentilhomme werden, und dem gezierten Weſen ſo manchen eiteln Weibes, und ihrem zugrundrichtenden Aufwande, und Rangſucht groſſen Theils ein Ende machen können.

Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß patriotiſche Beobachter alles das Lächerliche ſammelten, ſo unſre Häuſer verunzieret, unſere Zuſammkünfte geprängreich, unſern Umgang ſteif, unſre Männer weibiſch, unſre Weiber koſtbar, unſre Jugend läppiſch machet! welche Aernte von Originalen! welcher reiche Stoff ſich zu ergötzen! welcher Stoff ſich um das gemeine und häusliche Wohl verdient zu machen! **Man übergebe**, ſagt ein groſſer Kenner des menſchlichen Herzens, **man übergebe den Thoren der Schaubühne! ſo darf man ihn nicht ins Tollhaus ſperren.**

XVII.

Aber ich rede frey, wann ich für das Publikum rede. Greiſe ich ihre alten Vorurtheile an; ſo ſteht es ihnen frey, entweder meine Grundſäze anzugreifen, oder die Folgen, die ich davon ableite.

St. Pierre.

Bei der Menge der Beſchäfftigungen, mit denen mich — da der Verfaſſer dieſer Blätter zu ſeinem groſſen Mißvergnügen, und zum Nachtheile ſeines Endzweckes bekannt iſt; ſo hat dieſes **Mich** ſeine beſtimmte Bedeutung — Bei der Menge der Beſchäfftigung alſo, mit denen mich mein Be=

Beruf überhäufet, hätte es mir vielleicht bei meinen Leſern ſchon als Verdienſt gelten ſollen, daß ich es Unternehmen wollen, die erübrigten Stunden, die meiner Erholung gewidmet ſeyn konnten und ſollten, zu ihrer unterhaltung zu verwenden; daß ich durch ein Jahr, ohne Gehülfen, dieſes Unternehmen ausgeführt; daß ich mich die Hinderniſſe, die mir aufſtieſſen, die mir gelegt wurden, die Feindſchaften, die mir die freye, aber unbeliebte Stimme der Wahrheit von mehr als einer Seite erregte, nicht irre machen ließ; daß ich die geheimen, meiſtens nicht rühmlichen Kunſtgriffe, die man angewendet, durch höhern Ausſpruch mich ſchweigen zu machen, nicht durch Gegenkunſtgriffe, ſondern durch den ebenen Weg des redlichen Mannes vereitelte, der, wo betachtſame Weisheit herrſchet, und unbetäubte Gerechtigkeit entſcheidet, nie etwas beſorget; daß mich bei ſo mancherlei Fällen meine Standhaftigkeit nicht verließ, dieß wird mir, wenigſtens, einen kleinen Antheil des Verdienſtes, nach dem ich allein ſtrebe, des Verdienſtes eines nüzbaren Bürgers verſichern —

Ich nahe mich dem Ende eines Jahrganges, und betrachte mich nun als einen Schiffenden, der nicht ferne von irgend einem Eilande iſt, und mit ſich ſelbſt berathſchlägt. Dieſes Eiland iſt nicht das Ziel ſeines Laufes: aber er hat ſo oft mit der Ungeſtüme kämpfen müſſen, er ward ſo oft von den ungeheuren Wogen geſchlagen, ſo oft dem Untergange nahe; er ſieht das unſichere Meer; ſoll er ſich noch einmal auf daſſelbe wagen? — O Schiff, ruft in dem Tone der Vorſichtigkeit Horaz *) ihm zu, neue Wogen werden wieder in die See dich werfen: was unternimmſt du? halte ſtandhaft den einmal erreichten Hafen —

Dieſer Jahrgang iſt nicht das Ziel meiner Betrachtungen. So mancher Faden iſt nur erſt angezeddelt, der weit hinein ſich verbreiten ſollte — Aber ein Blick auf dieſes verfloſſene Jahr! wie viele Beweggründe, zu mir zu ſagen: **) Wenn du nicht das Spiel der Winde zu werden Willens biſt, hüte dich — Ich will die Gründe dafür und dawider vorlegen. Meinen Leſern überlaſſe ich die Entſcheidung, ob ich fortfahren, oder dem Gott des Meeres eine Tafel am Geſtadte aufhängen ſoll: daß ich dieſesmal entronnen bin —

---

*) O Navis, referent in Mare te novi Fluctus. O quid agis? fortiter occupa Portum —

**) — Tu niſi Ventis,
Debes Ludibrium, Cave.

Es kann mir allerdings zu einem groſſen Vergnügen gereichen, daß ich durch dieſes Blatt eine Nationalliebe zur Lektur erwecket habe. Der Stutzer las, die Verbuhlte las, die Sprödе las, der witzige Kopf las, der Pedant las, der Mann in Geſchäfften las, der Müſſiggänger las, der Prieſter las: und ich ſah endlich, welches das Kennzeichen der allgemeiner werdenden Lesbegierde war, mein Blatt unter die öffentlichen Papiere der Kaffeehäuſer zählen, und hatte manchmal das Vergnügen, es mit mehrerer Neugierde als die Zeitungen, fodern zu hören. Bis auf die gemeinſte Gattung der Bürger pflanzte ſich dieſe Neugierde ein; und öfters, empfand ich ein ähnliches Vergnügen mit dem, was Gellert bei dem Beifalle des Kohlbauern empfunden hatte.

Nur von dem hohen Adel war die Zahl meiner Leſer nicht die anſehnlichſte: denn ich ſchrieb deutſch, und ——— Um deſto gröſſer iſt meine Verbindlichkeit gegen die wenigen hohen Häuſer, die mein Blatt nicht unwerth geſchätzt, einen Theil ihrer Erholung mit auszumachen —

Ich wußte, wie mancherlei Leſer ich zu befriedigen hatte; ich wußte, warum ſie leſen würden; der Stutzer, weil er Geſchichten hoffte, die Verbuhlte aus Mode, die Spröde, um zu läſtern, der witzige Kopf, um zu vernünfteln, der Pedant, weil Leſen gelehrt läßt, der Mann von Geſchäfften, um ſich zu erholen, der Müſſiggänger, weil er nichts beſſers zu thun wußte, der Prieſter, um die Sitten der Layen kennen zu lernen, und der gemeinere Bürger, wie ich ihn ſagen hörte, weil es ihn unterhielt, und unterrichtete. Dem Geſchmacke ſo verſchiedener Leute Genüge zu thun, ohne den Sitten, die nur bei dem Schriftſteller ein Endzweck ſind, Abbruch zu thun, gehört — aber ich rede von mir ſelbſt — Ich fand es wenigſtens für mich ſehr ſchwer. Der Prüfſtein der Güte einer Schrift für den Verfaſſer und Verleger iſt, die Abnahme oder Zunahme der Leſer. Nach dieſem Kennzeichen habe ich am Ende, wenigſtens nicht mehr als Anfangs mißfallen.

Hier iſt nun ein ſtarker Grund für die Eigenliebe des Verfaſſers, und ein noch ſtärkerer für ſeine Pflicht. Ich ſage mir ſelbſt: du kannſt dem Geſchmacke nützen, und was du kannſt, das zu thun, iſt deine Pflicht.

Und ſollte ſich von Seite der Sitten keiner zeigen? hätte bei Durchleſung meiner Blätter kein Stolzer eine Selbſtbeſchämung, kein Ungerechter einen Gewiſſensvorwurf gefühlet? hätte keine Mutter bei ſich gedacht, das iſt deine Tochter? kein Hausvater, das iſt dein Haus? niemand, das bin ich? — So weniges Gefühl kann ich meinen Mitbürgern unmöglich zutrauen. Habe ich aber durch meine Blätter nur einen einzigen zum Selbſterkenntniſſe zurückgebracht, nur wenigen einen Anſtoß gegeben, in ſich gekehrt nachzudenken; ſo habe ich Belohnung für das Verfloſſene, Ermunterung für das Zukünftige; ſo lange nicht jemand unter uns aufſteht — der uns gegründete Hoffnung macht, mich zu erſetzen, oder ganz vergeſſen zu machen —

Mein eigener Hang, der Wunſch, meine weitläuftige Abſicht hinauszuführen, und eine vielleicht nicht tadelhafte Freude, die Wünſche ſo vieler zu vereiteln, die ſich nach meiner Beurlaubung ſehnen, und mir gerne Lorbeer, aber auf mein Grab ſtreuen werden, gehören nicht weniger unter die beſtimmenden Beweggründe, die Feder noch nicht aus Händen zu legen —

Doch ſind auch die abhaltenden Beweggründe nicht weniger beträchtlich. Ein bekannter Mann hat manchmal einen Ruhm, immer einen Namen zu wagen; und waget ihn wirklich, bei der Gewohnheit und Erlaubniß zu ſchimpfen. Alles, was gegen ihn geſchrieben wird, iſt perſönlich, iſt Pasquill. Es iſt nicht angenehm, von jedem angefallen zu werden, den ſeine Finſterniß gegen Züchtigung ſchützet.

Der offenherzige Ton erregt Feindſchaften; und in Wien ſind ſo gar die Feindſchaften der **Masken** und **Idealfantome** nicht zu verachten. Hier iſt der Ort, wo ein Schriftſteller Verbrechen begehen kann, die anderwärtig unbekannt ſind. Das Verbrechen des beleidigten grünen Huts iſt Hochverrath. Für ſeinen Groſchen hat jeder die Erlaubniß, mir in einem gedruckten Bogen zu ſagen, daß ich die Ehre habe ihm zu mißfallen, und das nicht eben auf die artigſte Weiſe: aber, wann ich meine fünf Siebenzehner im Schauſpiele verloren habe, St! kein Wort darüber! — Unter allen meinen Verdrüßlichkeiten war dieſe, nicht eben die größte, aber wenigſtens, die mich am öftſten beſchäfftigte: die Parthey ſchimpfte nicht bloß, ſie handelte.

Aber es iſt ſo leicht, ſich auch andre Feindſchaften von Nachdruck und Folgen zuzuziehen, bei dieſer ſo allgemeinen Deutſucht, die jedes Wort anwendet, jede Zeile vergiftet. Ich muß beleidiget haben, Menſchen, die ich nicht kannte, Häuſer, die ich hochſchätzte, Männer, die ich verehrte. Ein Wort, das einige Beziehung haben könnte, war eine Schilderung: das mußten die und der ſeyn. Man freuet ſich, jemanden zu haben, in deſſen Namen man ſeiner eigenen Läſterſucht genug thun konnte: aber Tirine wollte niemand aufſuchen —

Dieſen Deutungen, dieſen Feindſchaften, dieſen Zänkereyen mit einmal ein End zu machen, iſt das Mittel, die Feder niederzulegen, die ſich in einem andern Felde rühmlich, und vielleicht nützbarer beſchäfftigen kann. Verſöhnen Sie ſich — ſagte mir ein Freund, der über meine Begebenheiten oft unruhiger ward, als ich ſelbſt — verſöhnen Sie ſich mit ihren Feinden dadurch, daß Sie aufhören, ſie in Unruhe zu erhalten. Es iſt immer rühmlicher, den Frieden zu geben, als anzunehmen. Wenn Sie nun aufhören, da Sie nicht gezwungen ſind; ſo wird man es für Gefälligkeit, für Nachſicht anſehen. Aber ſchreiben Sie, bis Sie aufhören müſſen, ſo iſt der Bruch zwiſchen ihnen ewig, weil Sie des Mittels, mit ihnen ſich zu ſetzen, beraubt ſind.

Bei der Frage alſo, ob ich fortfahren ſoll, kömmt zu überlegen:

Ob ich den Nutzen, den ich vielleicht zu ſchaffen fähig bin, meiner Ruhe aufopfern?

Ob der Beifall rechtſchaffener Männer, das Schimpfen der Thoren überwiegen?

Ob ich dem Wünſchen der Gegner, oder dem Vergnügen der Freunde einräumen ſoll?

Ob der Geſchmack Stärke genug hat, ſich ſelbſt überlaſſen zu werden?

Und ob ich meine Feder auf eine nutzbarere Weiſe beſchäfftigen kann?

Indeſſen ich die wenigen Blätter, dieſen Jahrgang zu beſchlüſſen, liefre, wünſche ich die Entſcheidung meiner Leſer, nach der mein Entſchluß gefaßt werden ſoll. Ich erkläre jedoch, daß ich die Stimmen nicht zählen, ſondern wägen werde.

Der Verfaſſer.

XVIII.

Der Staat, der Wohlſtand, die Sitten haben ihre Foderungen in Sicherheit: *) ich will nun die Foderungen des Zuſchau-

---

*) Zur Fortſetzung des XVI. Stückes.

ers an den dramatiſchen Schriftſteller — und an den Schauſpieler berichtigen. Aber auch der Schriftſteller und Schauſpieler haben an den Zuſchauer Gegenfoderungen zu machen, die es unbillig ſeyn würde, zu vergeſſen. Das geſittete Ergötzen bleibt beſtändig der Geſichtspunkt, von dem wir die Schaubühne anſehen. Wie muß uns der Schriftſteller daſſelbe verſchaffen? !

Ich trete vor die Schaubühne hin, und bringe den Willen, mich durch einige Stunden zu täuſchen, mit. Bereit, Begriffe in Empfindungen zu verwandeln, unterwerfe ich mich freywillig dem angenehmen Betrug, eine Handlung nicht erzählen zu hören, ſondern anzuſehen. Der Schriftſteller, der es unternimmt, für die Schaubühne zu arbeiten, errichtet mit mir einen ſtillſchweigenden Vertrag, dieſen Selbſtbetrug zu unterſtützen; und die Erfüllung dieſes Vertrags wird nun von ſeiner Seite eine unwandelbare Pflicht, von der ich ausgehen kann, ihn in dem ganzen Bezirke unſrer Foderungen herumzuführen.

So ſehr ich bereit bin, dem Dichter gegen mich ſelbſt beizuſtehen, ſo würde es doch unmöglich ſeyn, mich in einem Augenblicke von **Wien** nach **Rom**, von **Rom** nach **Konſtantinopel** zu überſetzen. Ich mag es wohl leiden, daß mit den handelnden Perſonen die größten Veränderungen vor ſich gehen; ich ſehe dieſe Veränderungen, und meine Einbildung hat etwas, woran ſie ſich feſthalten, und dem Dichter folgen kann, der ſeine Macht über Weſen ausübet, die das Werk ſeiner Hände ſind, denen er ein Schickſal beſtimmen kann, wie ihm ſelbſt gefällt. Aber, ſobald er ſeine Macht bis auf den Zuſchauer ausdehnen, und über ihn gebieten will, ſo überſchreit er die Gränzen der Vollmacht, die wir ihm eingeräumet haben. Er reiſet; aber wir ſind nicht Willens, ihm zu folgen. So wird uns der Betrug merkbar, die Täuſchung hört auf, wir ſind bei uns ſelbſt wieder, und wenn, da wir nur erſt zu Byſanz waren, der Held ſagt:

Nun endlich ſind wir hier in der berühmten Stadt,
Vor der in Fäſſeln einſt die Welt gezittert hat
In Rom —

ſo lachen wir, und ſprechen: die Reiſe von einigen hundert Meilen in ſo kurzer Zeit, mit ſo vieler Gemächlichkeit, muß nicht mit guten Dingen zugegangen ſeyn — Das ganze Spiel wird durch dieſe fühlbare Enttäuſchung, wo ich dieſes Wort wagen darf, zu einem Puppenwerke und lächerlichen Parodie.

Aus dieſen Schranken, die das Geſetz der Täuſchung der Gewalt des Dichters vorgezeichnet hat, entſpringt die erſte Einheit, die Einheit des Ortes, die den Dichter verbindet, den Schauplatz der Handlung nicht zu verändern, weil es unmöglich iſt, durch das Spiel der Schaubühne dieſe Veränderung zu bekleiden, und zu bemänteln, und weil alles, was die Zauberey der Täuſchung auflöſet, dem Grundgeſetze der Schaubühne entgegen iſt.

Dieſe Unveränderlichkeit des Schauplatzes erſtreckt ſich ſogar auf die Zauberſtücke, die man ſonſt mit einiger Geſchicklichkeit zu einem fruchtreichen Zweige der Ergötzlichkeit, nicht nur für das gemeine Volk, ſondern auch für Leute von einer geläuterten Einſicht machen könnte. Wann man nämlich die wunderwirkende Macht gewiſſer Menſchen, oder Geiſter voraus annimmt; ſo ſehe ich nicht, warum uns ein ſolches Feyenſtück nicht eben ſo wohl ergötzen ſollte, als Feyenerzählungen es thun. So bald ich einmal mit dem Dichter eins geworden, daß es Weſen giebt, die ſolche übernatürliche Veränderungen durch eine geheime Kraft zuwege bringen können; ſo iſt es nicht mehr unwahrſcheinlich, daß plötzlich ein Pallaſt entſteht, wo itzt ein Schutthaufen lag; daß eine Einöde ſich in einen Garten, ein Mädchen in ein runzlicht Weib, ein Zwerg in einen Rieſen verändere; daß Bildſäulen tanzen, und Thiere ſprechen. Das Reich des Wunderbaren ſteht dem dramatiſchen Dichter nach einer ſolchen Vorausſetzung nicht weniger zu Gebot, als einem Ovid oder Zachariä, als ſelbſt dem epiſchen Dichter, Homer, Virgil, u. d. ü. a. wo mich Kupido, der in der Geſtalt des Askanius der Dido Liebe einhaucht, die Verwandlungen der Gefährten Ulyſſens in Thiere, die göttlichen Waffen des Achilles, und dergleichen Erfindungen nicht beleidigen, weil ſie aus einer bedingten Vorausſetzung flieſſen. Der Dichter laſſe alſo

Wunder auf Wunder entſtehen! ich werde mich der Täuſchung gerne überlaſſen, ſo lange er das Triebwerk ſeines Wunderbaren nur allein auf Geſchöpfe, die auſſer mir, und in dem Kreiſe ſeiner Macht ſind, wirken läßt. Aber ſo bald ſeine Fey durch ihren Zauberſtock auch mich verändern, wo ſie mich zugleich mit ſeinen Perſonen durch die Luft ſchleppen will, da überſchreit ſie unſre Bedingniſſe, ich weigere mich, ihr zu folgen, ich ſehe die Schwäche ihrer Gewalt, und glaube auch das übrige nicht mehr.

Wenn alſo ein Dichter, um die Geſchicklichkeit des Maſchiniſten zu unſrer Unterhaltung mit einzuflechten, eine Zauberkomödie verfertiget; ſo laſſe er uns Zeugen des Wunderbaren, das ſeinen handelnden Perſonen begegnet, werden! aber er verlange nicht, uns ſelbſt mit in das Spiel zu ziehen! er laſſe den Platz, wo wir uns befinden, nach ſeinem Wohlgefallen, bald ein fruchtreiches Thal, bald eine Sandwüſte werden! er laſſe, möchte ich ſagen, wenn er ſo will, und ſeine Fey ſo mächtig iſt, Rom hieher kommen! nur laſſe er nicht ſeine Perſonen dorthin bringen, und ſodre von uns, daß wir ſie durch die Luft begleiten ſollen!

Da die Einheit des Ortes aus dem Grundſatze der Täuſchung abgeleitet wird; die Täuſchung ſelbſt aber nichts anders iſt, als eine lebhafte Vorſtellung des Wahrſcheinlichen nach einer bedingten Vorausſetzung; ſo iſt es leicht, die eigentlichen Gränzen dieſer Einheit zu finden: nämlich, ſo weit ſie die Täuſchung nicht vereitelt, und der Wahrſcheinlichkeit nicht widerſpricht.

Die allzuſtrenge Einheit des Ortes alſo, welcher ſich die älteren, und auch die mehrſten neuern Franzoſen unterworfen, iſt im Grunde ſelbſt fehlerhaft: denn ſie vereitelt die Täuſchung, und widerſpricht der Wahrſcheinlichkeit. In der That, iſt es wohl zu glauben, daß ein Liebhaber, der ſeinem Bedienten wegen der Entführung ſeiner Geliebten Befehle ertheilet, zu dieſem Auftrage gerade den Ort wählen wird, an dem z. B. der Vater der Zuentführenden nur eben itzt ihr den Befehl ertheilet, an den Liebhaber nicht zu gedenken? Iſt es wahrſcheinlich, welches in ſo manchem franzöſiſchen Trauerſpiele ge-

geſchieht, daß die Gefangenen in Ketten in den königlichen Vorgemächern herumwandeln? Welcher Zwang, welche froſtigen Verbindauftritte werden nicht erfodert, um die Perſon, die erſcheinen ſoll, auf dem Platz, wo man ſie haben will, erſcheinen zu machen? und iſt der Zuſchauer nicht oft ſelbſt verſucht, ſelbſt die Frage zu thun, welche die Dichter zur Noth ihre Perſonen thun laſſen:

Herr! welch ein Ungefähr bringt
euch an dieſen Ort?

Die Geſchichte der franzöſiſchen Schaubühne erzählet: bei Aufführung des Cinna, als die Verſchwornen in eben dem Saale, wo auch Auguſt Rath halten mußte, ihre Unterredungen hielten, habe ein Handwerker vom Parterre aufgerufen: ihr Herren, gebt acht! da kömmt Auguſt alle Augenblick her: und wenn er eure Verſchwörung erfährt, ſo hat die Komödie ein End, und meine 24 Sols ſind beim Henker!

Soll ich einem Racine und Corneille und ſolchen geiſtreichen Schriftſtellern die

Beſchimpfung anthun, ihren Schauſpeilen das elende Flickwerk ſo mancher deutſchen Burleske an die Seite zu ſetzen, wo der Vater ſeine Tochter auf die Straſſe fodert, um ihr zu ſagen, daß er ausgeht, und ſie Zeit ſeiner Abweſenheit keine Mannsperſon in das Haus laſſen ſoll? wo der Liebhaber das Mädchen, mit der er weit bequemer im Hauſe ſprechen würde, auf der öffentlichen Straſſe von ſeiner Liebe unterhält, da ihn alle Vorbeigehenden ſehen können? wo endlich zuletzt drey Heurathen auf der Straſſe geſchloſſen werden, und wohl gar der Notarius den Heurathsvertrag ablieſt? Es iſt in der That wunderbar, daß Stücke, darin nicht ein einziges Geſetz der Schauſpieldichtkunſt in Ausübung geſetzt wird, gerade die einzige Einheit des Orts, dem geſunden Witze zum Trotze, und gleichſam der Wahrſcheinlichkeit zum Hohne beobachten — Da möchten die Zuſchauer manchmal verſuchet werden, auszurufen: geht doch in eure Zimmer! ſolche Geſchäffte macht man ja nicht auf der Straſſe ab!

Voltär hat den Uebelſtand und Froſt, den dieſer Zwang der Einheit in die Stücke bringt, eingeſehen, und das Herz gehabt, das Joch derſelben glücklich abzuwerfen. Der Dichter kann ſich mit dem Beiſpiele eines ſolchen Vorgängers gegen die Kritik ſchützen, wenn ihn allenfalls bei manchem das Anſehen der engliſchen Bühne nicht ſchützen möchte. Nur muß er von einem Aeuſſerſten nicht in das andere verfallen. Meines Erachtens, beſtehen die Freyheiten, die er ſich erlauben darf, in folgenden. Er darf den Zuſchauer von einem Zimmer des Hauſes in das andre — er darf ihn von einem Platze der Stadt, auf einen andern führen: jedoch, müſſen dieſe Veränderungen des Orts nur in dem Zwiſchenraume der Aufzüge geſchehen, und die Veränderungen der Plätze ſo beſchaffen ſeyn, daß es mehr Veränderungen der Ausſichten ſind, als der Gegend —

XIX.

Da wir dem Dichter die Freyheit, den Platz ſeiner Handlung zu verändern, eingeräumet haben; ſo iſt es billig, daß er unſre Nachſicht nicht mißbrauche, daß er derſelben ſich nur zu unſerm gröſſeren Vergnügen, und deſto mehr Spiel und Handlung in das Stück zu bringen, gebrauche! Jede Veränderung, die ohne Noth vorgeht, bleibt alſo auch nach dieſer Freyheit fehlerhaft —

Die willkührliche Täuſchung leidet nicht darunter, wenn die Begebenheiten ſo aufeinander folgen, wie ſie in der That aufeinander folgen können. Woferne die Zwiſchenzeit, welche ſie in dem gewöhnlichen Laufe voneinander trennet, zu ihrer Ereignung zufällig iſt, ſo darf auch auf der Schaubühne darauf keine Betrachtung genommen werden; denn die Wahrſcheinlichkeit wird nicht beleidiget. Wir wiſſen es dem Dichter Dank, der das, was zufällig war, zu ſöndern, und auf ſolche Art unſrer ungeduldigen Neugierde entgegen zu kommen wußte. Sobald aber der Zeitraum mit der Begebenheit auf eine ſolche Weiſe verflochten iſt, daß ſie ohne denſelben unmöglich ſich ereignen konnte, ſo ſteht es nicht mehr in ſeiner Macht, Dinge in eine Reihe zu ordnen, in welcher ſie nach dem natürlichen Laufe nie hätten ſtehen können. Das iſt das Grundgeſetz der zweyten Einheit, der **Einheit der Zeit**, daß nämlich ſolche Begebenheiten aneinander gereihet werden, nicht, die ſich in einem idealiſchen Raume von vier und zwanzig Stunden ereignet haben; ſondern, wo kein **Widerſpruch** vorhanden iſt, daß ſie ſich ereignen konnten.

Es iſt villeicht nicht überflüſſig, dem Nachdenken einiger Leſer, was das **Zufällige** und **Nothwendige** der **Zeit** betrifft, durch Beiſpiele nachzuhelfen. Daß **Aurel Valeren** getödtet, daß er für Gericht gezogen, verurtheilt, auf den Richtplatz geführet wird [*]), das hat ſich in der That nicht in einem Tage ereignet. Aber alles, was es gehindert haben kann, fällt auſſer der Handlung, ſind Nebendinge, die mit der Haupthandlung keinen Zuſammenhang haben: alles könnte ſo aufeinander folgen, wie es der Verfaſſer zuſammgebracht hat. Die Zwiſchenzeit war alſo **zufällig**, und die **Einheit der Zeit** war **nicht** verletzet.

---

[*]) In Aurelius, einem damals eben auf die Bühne gebrachtem Trauerſpiele, von Airenhofen.

Aber man nehme an — ich zimmere vorſezlich ein Beiſpiel zuſamm, wo der Uebelſtand ſichtbar in die Augen fallen kann — man nehme alſo an, daß in einem Stücke, zum Anfange ein Kronprinz gebohren werde, dem die Seitenverwandten nach dem Leben ſtehen, um den Scepter an ſich zu reiſſen! im zweyten Aufzuge erſcheine der Prinz, bereits fähig die Waffen zu führen! er zeige eine ſeine Jahre überſteigende Klugheit, einen mehr als männlichen Muth, und erflehe von ſeinem Vater die Erlaubniß, in Krieg zu gehen! im dritten Aufzuge endlich führe er ſelbſt das Kriegsheer gegen ſeine Feinde, ſiege, komme im Triumphe zurücke, und beſteige den Thron, den ihm ſein Vater überläßt —

In dieſer Ordnung der Begebenheiten iſt die Zeit nicht mehr zufällig: ſie gehört nothwendig dazu, daß ein Kind zum Jünglinge erwachſen, daß er zu Felde gehen, die Erfahrenheit eines Feldherrn erwerben, ſchlagen, und ſiegreich wiederkehren kann. Die Zeit iſt hier ein nothwendiges Stück der Handlung, ohne die ſie nicht vor ſich gehen kann. Und wenn ſie der Dichter wegläßt, ſo bringt er uns wider ſich auf, weil er uns zu ſichtbar zum Beſten haben will.

Die Zeiteinheit iſt daher im Grunde nichts weiter, als eine Anwendung des Geſetzes der Täuſchung, oder die Beobachtung der Wahrſcheinlichkeit, angewendet auf den Zeitraum, in welchem die Handlung eingeſchloſſen werden kann. Der Zeitpunkt, den der Dichter wählet, die Handlung aufzuführen, die anziehendſten Auftritte, in welchen die Theilnehmung am größten iſt, erſcheinen, und die weniger anziehenden, aber zum Verſtande des Ganzen unentbehrlichen, erzählen zu laſſen, der iſt es eigentlich, der von der Einſicht des Dichters, und ſeiner Kunſt den erſten Beweis ableget, und uns für, oder wider ihn einnimmt.

Aus dieſen vorausgeſchickten Betrachtungen wird ſich der Zeitraum, in den die Vorſtellung einer Handlung einzuſchränken iſt, genau beſtimmen laſſen. Man iſt am freygebigſten, wenn man dem Dichter ſechs und dreyſſig Stunden zum Kreiſe ſeiner Thätigkeit erlaubet, das iſt: daß ein Stück von der Nacht des einen Tages, bis in die Nacht des andern ausgedehnt werde. Terenz hat dieſer Freyheit ſich nur einmal bedient, und die beſten Schriftſteller aller Nationen, die eine Schaubühne haben, ſuchten einer ſolchen Nachſicht ſo ſehr, als möglich war, zu entbehren. **Vier und zwanzig Stunden** ungefähr, oder eine Tag und Nachtlänge ſind die gewöhnliche Zeit, in welcher die Theatralhandlungen zu Ende gehen. Und es iſt aus dem Weſen der vorzuſtellenden Handlungen, auch keine ausgedehntere erfoderlich. Denn die Zwiſchenzeit der Handlung iſt entweder **zufällig**; und die kann ohne Nachtheil der Wahrſcheinlichkeit hinwegfallen; oder ſie iſt **nothwendig**; und die Begebenheit iſt der theatraliſchen Wahrſcheinlichkeit ganz und gar unfähig. Iſt es möglich, die **Selbſttäuſchung** ſo weit zu treiben, daß über Geſchöpfe unſers gleichen Licht und Finſterniß einigemal abgewechſelt, indeſſen wir an eben demſelben Orte angeheftet, weder Schlaf noch Hunger, noch ſonſt ein Bedürfniß der Menſchheit gefühlet haben? —

Aus eben dieſer Quelle entſpringt die **Einheit der Handlung**, zu welcher den Dichter beinahe mehr ſein eigener Vortheil, als die Foderungen der Zuſchauer verpflichten. Seine Abſicht iſt, mich durch das ganze Stück hindurch in einer gleichen Antheilnehmung zu erhalten. Er läßt mich wünſchen, hoffen, fürchten, erſchrecken, alles um meiner Theilnehmung ſich zu verſichern. Ich bin es zufrieden, ſo lange mich nichts zerſtreuet: mein Mitleiden, meine Freude gehört denen an, für die er ſie zu erregen gewußt. Mit einmal eröffnet ſich eine neue Ausſicht: er läßt jemanden erſcheinen, der — Nur dreyerley kann er erſcheinen laſſen; wichtigere Perſonen, als die ich bereits kannte; gleichwichtige; oder ganz unwichtige Geſchöpfe. Im erſten Falle wende ich mich von der minder wichtigen weg, weil mich die wichtigeren Perſonen an ſich ziehen: das Hauptintereſſe wird ganz entkräftet. Im andern Falle wird wenigſtens meine Aufmerkſamkeit, und mit derſelben meine Anhänglichkeit getheilet, und was getheilet iſt, iſt immer zu beiden Seiten ſchwächer. Eine bloß zur Ergötzung angenommene Leidenſchaft kann nicht ſo hoch geſpannet werden, bis ſie in eine ſchmerzhafte ausartet; denn ich beſinne mich, und ſage: warum willſt du dich betrüben? es iſt nur Blendwerk. Ganz unwichtige Geſchöpfe aber, wozu kommen dieſe auf den Schauplatz? ich werde ſie nicht eines Blickes würdigen.

Soll alſo die Täuſchung erhalten werden, ſo leite ſie der Dichter auf eine Handlung, wovon ſie nichts abzieht, nichts ſchwächet, nichts ganz aushebet. Kein Zwiſchenfall, der nur eingeſchoben iſt, und mit der Hauptfabel ſo wenig zuſammhängt, daß er ohne einigen Abbruch weggelaſſen werde! keine Perſon, die nur da iſt, um da zu ſeyn, nur um in einer Viertelſtunde wieder zu gehen, nur vielleicht aus Partheylichkeit für einen Schauſpieler, den man dem Publikum zeigen will! Noch weniger zwo Handlungen, die nebeneinander in gleichem Gange fortgehen, und nur durch ihre Durchkreuzung eine Art von unangenehmen Knoten ſchürzen, der, wie ein Knäulfaden, ſich dadurch entwickelt, daß er weiter fortläuft, und am Ende iſt, weil er am Ende iſt! Das alte wälſche Theater, und die meiſten von demſelben entlehnten extemporirten Stücke haben dieſen Fehler, worein die Dichter verfallen, weil ſie nach dem Beifalle des groſſen Haufens laufen, bei dem oft eine einzige ſolche Zwiſchenſcene einem Stücke Schwung geben kann.

Nicht nur aber die extemporirten Stücke, auch viele der niedergeſchriebenen haben dieſen Fehler der Zwiſchenfabel. Das iſt ein eigner Vorwurf der engliſchen Dichter, die ihre Stücke mit Handlungen überladen; ſie ſind **Verſchwender**, aber die meiſten deutſchen Dichter ſind in dieſem Stücke **Bettler**; ſie ſpinnen ein Bischen Handlung zu einem langen Fädchen — von einer Haardicke. Eine Zwiſchenfabel, welche mit der Haupthandlung nur zufällig ſich verwebt, iſt **Epiſode**. Wenn auch der Dichter die epiſodiſche Perſon ſo ſchön, ſo vollkommen auszeichnet, daß wir es ihm Dank wiſſen; ſo geſchieht es doch immer auf Köſten ſeiner wahren Einſicht: denn immer hätte er klüger gehandelt, entweder dieſe Epiſode zur Hauptfabel zu machen, oder ſeiner Hauptfabel ohne fremde Hülfe eine mehrere Anzüglichkeit zu verſchaffen.

Doch dieſe Erinnerungen umſtändlich auszuführen, würde wider die Abſicht meines Aufſatzes ſeyn, der nicht Kritiker, ſondern Liebhaber der Schaubühne über ihre Rechte belehren ſoll. Für ſie iſt genug, zu wiſſen: daß, wenn ſie an dem Schickſale von mehr als einer Perſon, oder höchſtens von einem Paare, deren Vortheil vereiniget iſt, einen gleich lebhaften Antheil nehmen, ſo hat der Dichter die Einheit der Handlung nicht zu beobachten, oder ſeine Hauptperſonen nicht wichtig genug zu ſchildern, und Licht und Schatten nicht kunſtmäſſig und haushälteriſch zu vertheilen gewußt —

XX.

Der Zuſchauer kömmt vor die Schaubühne, einen Zeugen der Geſchichte abzugeben, nicht, ſie anzuhören. Darin beſteht die theatraliſche Täuſchung, die er fodert; und ohne dieſelbe iſt zwiſchen einem Buche, worin eine Handlung beſchrieben, und einem Schauſpiele, worin ſie aufgeführt wird, aller Unterſcheid verloren, iſt die ganze Macht der körperlichen Beredſamkeit, der Schauſpielkunſt, ohne Nutzen und Abſicht.

Ich will ſehen, vorgehen ſehen! dieſes Wort verweiſet den Theatraldichter zu einer ſeiner weſentlichſten, aber, wie ich zugleich geſtehen muß, der ſchwerſten Pflichten, ſeine Perſonen nicht nur dialogiren, ſondern handeln zu laſſen. Ich will aus dem Grundgeſetze des Theaters, der Täuſchung zu entwickeln ſuchen, was erzählt werden darf, und was vorgeſtellt werden muß —

Ich habe voraus zu dem Dichter das gute Zutrauen, er habe ſich einen Stoff gewählet, der ſich gehörig behandeln läßt. Denn nicht jeder nimmt die Behandlung an, die wir fodern, Horaz ſagt daher von einem einſehenden Manne:

- - - - - - - - quæ
Deſperat tractata niteſcere poſſe,
relinquit.

Er verwirft den Stoff, darüber er die Hoffnung aufgiebt, daß ſich ſolcher unter ſeinen Händen gehorſam ſchmiegen werde. Hat er nun glücklich genug gewählet, ſo beſtehet der Faden ſeiner Handlung aus vorhergehenden Ereignungen, und aus ſolchen, die in den Zeitraum, worin er uns dieſelbe zeigt, einfallen. Von dieſen letzten ſind einige ſo beſchaffen, daß ſie mit Wahrſcheinlichkeit unter die Augen gebracht werden, oder nicht.

Weil der Dichter, wenn er dem Zuſchauer nicht Zeit laſſen will, zu ſich zu kommen, ihn in Mitte der Geſchichte verſetzen muß, wo die Handlung lebhaft zu werden anfängt: in medias res rapit — ſo muß er die vorhergehenden Begebenheiten und Umſtände, die zum Verſtande der Sache unentbehrlich ſind, erzählen laſſen. Was für ein Mittel hätte er ſonſt, von demjenigen Nachricht zu ertheilen, ohne das alles übrige für uns ein Räthſel wäre? Was alſo von dem Vorhergehenden zur Ankündigung des Inhalts gehört, muß nothwendig erzählt werden.

Die Alten machten nicht viel Umſtände. Ein Vorredner erſchien, und erzählte alles nach der Ordnung her. Jedes plautiniſche Stück dient hier ſtatt eines Beiſpiels: und ſelbſt der beſorgtere Terenz ſteigt zuweilen zu dieſer gemächlicheren Expoſition herab. Indeſſen war ihre Vorrede auch eigentlich kein Stück des Schauſpiels ſelbſt, und die Täuſchung nahm nur nach dem

Prologe den Anfang. In unſern extemporirten Stücken iſt es in der That ärger; der **Betrug** wird uns ſinnlicher. Ein Odoardo ſteht auf der Straſſe, und redet, wie ein Toller, mit ſich ſelbſt. „Ich komme nun zu meinem Bruder Anſelmo hieher nach Wien. Ich bin doch recht begierig, ihn nach zwanzig Jahren wieder zu umarmen. Ich höre, er habe eine wohlgerathene Tochter, die Iſabella; ich will ſehen; ich habe meinen Sohn Horatio mitgebracht, dem ich ſie zur Braut beſtimme „ u. ſ. w. Nun wiſſen wir freylich, daß Odoardo Anſelmens Bruder, daß er ſchon lange abweſend, daß die Scene in Wien iſt — und daß wir in der Komödie ſind; und daß ſollten wir eben nicht wiſſen: aber wer würde es nicht fühlen? Da der gute alte ſo treuherzig mit uns von dem Theater herabredet; ſo erinnert er uns zu ſehr an das Verhältniß der Zuſchauer und Schauſpieler, welches man uns doch vergeſſen machen will.

Die meiſten Komödien und Trauerſpielſchreiber bereiten ſich auf jeden Fall eine **Vertraute**, oder **Vertrauten**, die dazu ganz gut ſind, daß ihnen eine Menge Umſtände erzählt werden, die man ſo mit guter Art bei dem Zuſchauer an den Mann bringen will. Verzweifelt! denke ich immer, hatte Madam denn nicht eher Zeit, ihre Verträulichkeit zu zeigen, als eben itzt, da ich ſie mit anhören muß? Die meiſten Trauerſpiele Corneills und Racins haben dieſe Expoſition, mit der man aber heute nicht vorlieb nehmen will, und mit Grunde; denn der **Betrug** iſt hier zu fühlbar, und die **Täuſchung** leidet zu ſehr. Die beſte Art der Expoſition iſt mit dem Fortgange der Handlung, welche in verſchiedenen Stellungen Gelegenheit anbieten wird, durch wenige Worte **Beziehungen** zu machen, die das nothwendige Licht in die Sache bringen, um uns von dem vorhergehenden zu unterrichten: und ich glaube, das Stück gewinne ſehr von Seite der Aufmerkſamkeit, wenn man den Zuſchauer in eben der Verlegenheit zu erhalten weis, worin ſich die handelnden Perſonen ſelbſt befinden —

Umſtände, die in den feſtgeſetzten Zeitraum der Handlung fallen, und mit **Wahrſcheinlichkeit** nicht unter die Augen gebracht werden, ſind durch das Grundgeſetz der Täuſchung von der Schaubühne verbannet. Ich rechne hieher weit mehr, als man gemeiniglich unter Horazes bekannte Regel zieht: Nec puerum u. ſ. w. Medea muß ihre Kinder nicht im Angeſichte der Zuſchauer erwürgen; noch der abſcheuliche Atreus auf öffentlicher Bühne menſchliche Ingeweide kochen. Progne verwandle ſich in keinen Vogel, Cadmus in keine Schlange! denn, was du mir vorſtelleſt, mißfällt mir, weil ich es nicht glauben mag — Dieſes Geſetz entfernet unvorſtellbare Handlungen vom Angeſichte der Zuſchauer: und in demſelben liegt die Verdammung der unvorbereiteten Zaubereyen. Ein gerührter Augenzeuge alſo ſoll dieſes erzählen, wenn es zum Stücke mit gehört. So läßt Racine den durch ein von Neptun geſendetes Ungeheuer verurſachten Tod des Hyppolitus von einem Manne erzählen, der an dem Schickſale des unſchuldigen Prinzen Antheil nimmt, weil er der Hüter ſeiner Jugend war. Allein nicht nur Wunderwerke ſind unvorſtellbare Handlungen, alle Feyerlichkeiten, z. B. Triumphe, Krönungen, und dergleichen Gepränge, wobei

bei man die belebten Maſchinen, die ſogenannten **Komparſen**, mit einzunehmen, nicht Umgang haben; alle **Schlachten**, wo man die **Armeen** überzählen kann; alle **Belagerungen** mit papiernen Mauerbrechern. Auch alle **Einrichtungen** mit vieler Zurüſtung können nicht nur nicht auf eine ſolche Art gezeiget werden, daß die Täuſchung nicht aufhört, ſondern fallen ſogar in das Poſſierliche, und Marionettenmäſſige, wodurch das edelſte Stück in eine wahre **Hof- und Staatsaktion** ausartet — Die Krönung des **Xerxes** *) war in der That eine ſolche Feyerlichkeit, wobei ſtatt des feyerlichen Ernſtes, das Gelächter über die ſteifen Magnaten hart zu verbeiſſen war.

---

*) Was iſt dieſer Xerxes? fragt man — ein mißlungener, in der Eile verfertigter Entwurf zu einem Gelegenheitsſchauſpiele von mir. Es ward größtentheils, nach der erſten Anlage, ohne ernſtere Bearbeitung auf die Bühne gebracht: denn derjenige geſchickte Mann, ſo den Dialog dazu geben ſollte, fand es eine zu undankbare Arbeit, an einen fehlerhaften Plan viele Mühe zu verſchwenden. Es mißfiel, und verſchwand: dieß bewies für die Einſicht der Zuſchauer. Ich hatte einſt den Gedanken, dieſes Ding auszuarbeiten, aber ich fand, daß aller Fleiß und Anſtren-

Eine Anmerkung über die ſtummen Perſonen der Schauſpiele wird hier vielleicht nicht ganz verloren ſeyn. Voltärs Olympiade, darin mehr dergleichen Feyerlichkeiten angebracht ſind, ſoll bei der erſten Vorſtellung *) vortrefflich ausgefallen ſeyn. Es läßt ſich errathen, wie dieſes hergegangen. Wenn die Prieſter, und andere ſtummen Perſonen von Tänzern gemacht wurden, die eine Uebung des Theaters haben, und denen der Anſtand deſſelben eigen geworden; ſo ward der Uebelſtand, den ich nur erſt angemerket habe, größtentheils vermieden. Wäre alſo bei Auftritten, wo eine ſtärkere Anzahl von Perſonen zu erſcheinen haben, als die ordentlichen Schauſpieler beſetzen können, nicht beſſer, daß die Direktion ſich der Tänzer, ſtatt der gewöhnlichen unſchicklichen Klötze bediente?

Was

ſtrengung eine von der Geburt verwahrloſte Mißgeſtalt nie zu einer nur erträglichen Figur umformen würde.

*) Zu Schwetzingen.

Was unter die ſo erweiterte und beſtimmte Gattung der unvorſtellbaren Handlungen nicht gehört, ſoll auf der Schaubühne nicht erzählet, ſondern wahrhaft gezeiget werden; oder ich nehme das Buch zur Hand, und leſe ſelbſt, was mir dort von einem fühlloſen Schauſpieler kalt vorgeſagt, oder von einem bis zum Aberwitz erhitzten . . . . *) der Grimaſſen für Affekt, und Karikatur für Gröſſe hält, vorgeſchrieen wird —

Gewiſſe Begebenheiten, die zwar nicht unter die vorige Gattung gehören, können aber wegen einer ſchon anderwärtig angegebenen Urſache nicht auf der Scene erſcheinen, diejenigen nämlich, zu deren Hergang einige Stunden nothwendig ſind. Dieſe müſſen in die Zwiſchenräume der Aufzüge verlegt werden! die Anfangsſcenen der folgenden Aufzüge enthalten alſo gewiſſermaſſen immer die Expoſition desjenigen, was in der Zwiſchenzeit vor ſich gegangen iſt. Ohne dieſe Erlaubniß, einen Theil der

Vor=

---

*) Ich will die Leſer rathen laſſen; und ich habe das Zutrauen zu ihrer Einſicht, daß ſie den deutſchen Buffo nicht verkennen werden

Vorfälle in den Aufzugeraum zu verlegen, würde die Handlung zu langſam von der Stelle rücken, welches das Stück nothwendig ſehr dialogiſch und langweilig machte —

Die Monologen, wenn nämlich die auftretenden Perſonen mit ſich ſelbſt ſprechen, ſind nichts anders, als Dialoge, deren ſich der Dichter, als eines Hülfsmittels bedienet, entweder den Zuſchauer von ſeinen geheimen Entwürfen zu unterrichten, oder einen vorhergehenden Auftritt mit dem folgenden zu verbinden. Der Dichter muß uns ſeine Bedürfniſſe ſo wenig als möglich zu erkennen geben! denn ſobald wir ihn im Spiele mit erkennen, höret die Täuſchung auf. Es ſind daher ſo wenig Monologen, als immer thunlich, in das Stück zu bringen: denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ein Menſch, der ſeine Vernunft nicht wenigſtens groſſen Theils verloren hat, ſich hinſtelle, ſich ſeine eignen Gedanken laut vorzuſagen — Aber wie? haben die Corneille, Racine, Voltäre, Thomſons, Shakeſpears, Schlegel und Chronegke, keine Richtſchnur gegeben, nach denen angehende Dichter beurtheilen mögen, wenn ſie die Monologe gebrauchen dürfen?

Mein Ausſpruch iſt vielleicht verwegen, aber mit aller aufmerkſamen Zuſammhaltung der Beiſpiele dieſer ſchönen Geiſter wird ſich ſchwerlich ein Lehrling einen Grundſatz feſtſetzen können. Nur das Grundgeſetz der **Täuſchung** wird ſie, bei einer genauen Ueberlegung nicht hülflos laſſen.

Wann iſt es wahrſcheinlich, daß ein Menſch in ein Selbſtgeſpräch ausbreche? Dann, wann **ſeine Leidenſchaft ſo ſehr geſpannet iſt, daß die Empfindungen für das Herz zu viel ſind.** Ein Selbſtgeſpräch alſo darf mehr nicht als eine **Empfindung** ſeyn: darf daher nur in **kurzen abgebrochenen**, und gleichſam nur in ſtufenweiſen Ausbrüchen beſtehen. Iſt es aber dem Dichter unumgänglich nothwendig, das Selbſtgeſpräch länger zu machen, ſo wird er daſſelbe der Wahrſcheinlichkeit unendlich nähern, wenn er der redenden Perſon irgend einen Gegenſtand vorhält, eine Bildſäule, wie die Bildſäule des Ninus im Angeſichte Semiramis, eine Grabſtätte, oder dergleichen Denkmal, da es ſehr natürlich läßt, daß deren Anblick die erneuerte Empfindung zwingt, das Stillſchweigen zu brechen —

XXI.

Wie ein ſchwerer Körper, wenn er einmal den Anſtoß zum Falle bekommen hat, je mehr er ſich der Erde nähert, ſeine Geſchwindigkeit vergröſſert, und am Ende am ſchnellſten fällt; ſo muß der Gang eines Stückes, je mehr es ſich dem Ende nähert, eilfertiger werden. Die Triebfedern der Handlung müſſen alle geſpannet, alles muß in Bewegung gebracht, alle Hinderniſſe, wenn noch einige übrig gelaſſen worden, mit Gewalt aus dem Wege geworfen, das Schickſal der auftretenden Perſonen entſchieden werden! Dieſe Regel wird eben ſowohl als die vorhergehenden alle, aus dem Vertrage der Täuſchung abgeleitet. Wir haben uns derſelben gegen den Dichter nur auf eine beſtimmte Zeit unterworfen. Dieſe Zeit geht zum Ende; meine Uhr, oder die niedergebrannten Lichter erinnern mich daran. Habe ich noch keine Hoffnung den Ausgang zu ſehen, ſo bringt meine Ungeduld mich zu mir ſelbſt. Die Anlage eines Stückes muß alſo in zween groſſe Haupttheile geſöndert werden: in dem einen Theile, der, nach der Eintheilung eines Stückes in fünf Aufzüge, bis zu dem Ende des dritten, und nach der Eintheilung in drey Aufzüge, bis zu dem Ende des zweyten reichet, werden die Knotten geſchürzet, die Hinderniſſe gelegt; in dem andern Theile bis an das Ende muß dieſer Knotten entwickelt, die Hinderniſſe gehoben, die Handlung zum Ende gebracht werden. Wir fodern die Entwickelung des Knottens, nicht daß ein dramatiſcher Alexander ihn mit einem Schwerte entzwey haue; keinen Zauberer, keinen Gott, keinen König zu Hülfe rufe, wie es Moliere bei ſeinem Scheinheiligen zu thun gezwungen war, keinen ſogenannten Theaterſtreich anbringe, deſſen Betrug zu fühlbar iſt, und durch einen geringen, nicht von dem Dichter und Schauſpieler abhangenden Umſtand, über das ganze Stück ein Lächerliches verbreiten kann —

Hieher ſind, wie ich glaube, alle die durch die Ankunft eines zweyten verhinderten Selbſtmorde zu rechnen, auf welche doch oft die Antheilnehmung des ganzen Stückes geleget iſt, und die nur zu ſehr von den Dichtern gebraucht und gemißbrauchet werden — Hier ſteht ſie, die Untröſtliche, und überleget mit ſich, daß es unmöglich iſt, ſich aus einer zweyfachen Verwirrung zu reiſſen. Soll ſie in ihrer Wahl ihrem Herzen folgen; ſo wird ſie ihrem Vater, ſo wird ſie die kindliche Pflicht beleidigen. Nimmt ſie den Bräutigam von den Händen ihres Vaters an, welche unglückliche Tage bereitet ſie ſich? was wird aus einem Nebenbuhler — aus einem geliebten Nebenbuhler werden? Nichts bleibet ihr übrig, als ein ſtrafbares — oder unglückliches Leben mit dem Dolche zu enden! und ſchon zücket ſie den Dolch — als ihr von den Göttern dahin geführter Liebhaber den verwegenen Arm zurückhält. Um das Unſchickliche dieſer Anlage fühlbar zu machen, denke man, was ſich ganz leicht denken läßt, weil es ſich ereignen kann, der Schauſpieler ſey mit ſeinem Kleide an der Schiebewand hangen geblieben, und es ſey nicht ſobald möglich, ſich loszuwickeln! Was wird aus dem ganzen Stücke, was wird aus der Schauſpielerinn werden? die Verlegenheit, worin ſie ſich befindet, muß mit nichts zu vergleichen ſeyn; und der Zuſchauer, der in dem Augenblicke für ihr Leben zittern ſollte, wird in ein helles Gelächter ausbrechen, wenn er ſieht, wie wenig es dem guten Kinde Ernſt war, ſich Leid zu thun.

Wenige Dichter, und noch wenigere Zuſchauer haben von den Theaterſtreichen einen beſtimmten Begriff. Viele derſelben vermengen ſie gar ſehr mit dem **Unerwarteten**, und ſuchen aus dieſem Grunde oft darin eine vorzügliche Schönheit, weil ſie gehört oder geleſen, daß das Unerwartete gefällt, dahinreißt. Der eigentliche Unterſchied zwiſchen dem **Unerwarteten** und den **Theaterſtreichen** beruhet darauf: eine Handlung, die von der gewöhnlichen Art zu handeln abweicht, die daher von einem andern Menſchen derſelben Gattung, der ſich in eben den Umſtänden befinden würde, nicht zu erwarten war, wozu aber gleichwohl derjenige, der ſie ausübet, ſeinem Karakter nach fähig iſt, eine ſolche Handlung macht das **Unerwartete** aus, das ſo ſehr gefällt, ſo einen hohen Grad der Bewunderung, wenn der Karakter edel iſt, ſo einen hohen Grad des Abſcheues, wenn der Karakter laſterhaft iſt, in unſerm Gemüthe erreget — Auguſtus wird im Cinna als ein Regent geſchildert, der Rom glücklich machet. Der Dichter zeiget in ihm nur den groſſen Regenten, nicht den Unterdrücker ſeines Vaterlandes. Der Karakter Auguſts gefällt. Aber auch ein ſolcher Fürſt würde eine Verſchwörung gegen ſein Leben rächen. Was thut Auguſt? er läßt den Cinna rufen und — vergiebt ihm. **Laß uns Freunde ſeyn Cinna!** ſpricht er: das war mehr als wir erwarteten; denn, worauf wir ſelbſt nie verfallen, was wir ſelbſt zu thun, nicht fähig waren, wie konnten wir das erwarten? — In der **Hypermneſtra** giebt **Danaus** ein Beiſpiel des Unerwarteten im **Laſterhaften.** Linceus kömmt mit einer Menge ſeiner Freunde, dem **Danaus**, der ganz allein iſt, die **Hypermneſtra** zu entreiſſen. Was wird **Danaus** thun? alles ſcheint erſchöpft, er wird ſie dem **Linceus** liefern müſſen. Doch der Böſewicht hat noch ein Mittel, das Unerwartetſte, ſo je ein Böſewicht wählen konnte: er ergreift die Tochter, zieht den Dolch, und wenn Linceus einen Schritt gegen ihn vorrückt, ſtößt er denſelben in Hypermneſtrens Bruſt.

Theaterſtreiche *) hingegen ſind Begebenheiten, die weder aus dem Karakter der handelnden Perſonen entſpringen, noch mit der Geſchichte anders, als durch den Einfall des Dichters verbunden ſind; und welche hauptſächlich einen gewiſſen Zeitpunkt, einen beſtimmten Augenblick

ſo

---

*) Diderot, und andere Schriftſteller, die von der dramatiſchen Poeſie handeln, geben dem Worte Theaterſtreiche einen zu ausgebreiteten Verſtand; ſie ziehen das Unerwartete mit darunter. In der Bedeutung, die hier feſtgeſetzt wird, ſind Theaterſtreiche Fehler gegen die Wahrſcheinlichkeit. Eine nicht ungewöhnliche Bedeutung des Worts Coup de Theatre iſt es auch, daß man ein groſſes von vielen Perſonen zuſammgeſetztes, ſich ſchnell fügendes Bild darunter verſteht. Aber dieſe Bilder ſind nicht des Gedichts, ſondern der theatraliſchen Ordonanz, und eigentlicher die Sache des Balletmeiſters.

ſo zu dem Weſentlichen der Handlung machen, daß ſie ſich ganz darauf umdreht, und der Knotten oder die Entwickelung darauf einzig beruhet. Die alten Romane, und ſehr oft die neueren nach dem alten Gepräge, führen ihre Helden und Heldinnen bis auf das Blutgerüſt, wovon ſie ihnen dann durch einen ſolchen Streich wieder herunter helfen: und ich weis nicht, ob ich die Quetſchung Henriette **Byrons** nicht auch unter ſolche Theaterſtreiche rechnen ſoll. Wenigſtens fließt es nicht ſehr aus Hargravs Karakter, daß das Mädchen ſo guten Kaufs durchkam. Die meiſten von dem alten wälſchen Theater entlehnten extemporirten Stücke ſind von dieſem Schlage. Einen Augenblick ſollte der Vater verſäumen, ſo war ſeine Tochter entführet: und gleichwohl durfte ſie nicht entführt werden, wenn ſie der Bräutigam bekommen ſollte, dem ſie der Dichter am Ende beſtimmte. Wer dem Dichter einen Streich ſpielen wollte, der müßte den Vater nur wenige Minuten hinter der Scene halten, ich glaube der Entführer würde gezwungen ſeyn laut zu rufen: komm doch bald jemand, mich an der

Entführung zu **hindern**! Die Erfindungen dieſer Art gehören zu demjenigen **Wahren**, das bei aller Wahrheit gleichwohl unwahrſcheinlich iſt, weil es ſich ſo ſelten zuträgt, daß es in ſeiner Art für ein Wunderwerk angeſehen wird, wenn es ſich ja einſt zuträgt.

So viel kann ungefähr zureichen, den Werth des **Dichters** zu beurtheilen, um Lob und Tadel nicht auf geradezu zu verſchwenden: ob man gleich eingeſtehen muß, daß es noch eine Menge ſanfte Verflöſſungen giebt, die das Vergnügen des Kenners ausmachen, und ein deſto gröſſeres Verdienſt von Seite des Dichters ſind, weil ſie an ihm das feinſte Kenntniß des menſchlichen Herzens und der verborgenſten Springfederchen der Leidenſchaften beweiſen. Noch ſind einige Anmerkungen über die **Sprache** der Schaubühne mitzunehmen.

Die Sprache des **heroiſchen Trauerſpiels** iſt eine Sprache aus einer andern Zeit, eine Sprache aus einer eingebildeten Welt, die man nicht **lernen**, die man ſich ſelbſt bilden, oder beſſer, aus dem langen Umgange mit den Manen der groſſen Männer

ner des Alterthums erwerben muß. Die Sprache des Lustſpiels, und bürgerlichen Trauerſpiels iſt eine Sprache, die man ſich nicht ſelbſt bilden, ſondern lernen, in den Kreiſen lernen muß, welche nachgeahmet, welche vorgeſtellet werden ſollen. Man findet zehn Schriftſteller, die die Sprache der Helden minder widerlich zu reden wiſſen, gegen einen der die Sprache der artigen Geſellſchaft auf die Schaubühne zu bringen fähig iſt. Die Urſache davon iſt ſchon an einem andern Orte gegeben worden. Aber auch diejenigen, welche eine groſſe Uebung der Welt und ihrer Sitten, und den geſellſchaftlichen Ton vollkommen innen haben, ſind darum nicht ſchon auch fähig, ein Theatergeſpräch zu verfertigen, das genauere Prüfung aushält. Der Fehler liegt darin, daß ſie ſich nicht an die rechte Stelle zu verſetzen wiſſen, und Schriftſteller ſind, wo ſie Geſellſchafter ſeyn ſollen. Alle Mängel des Dialogs ſind gleichſam Sprößlinge von dieſem Hauptſtamme.

Wenn in dem ganzen Stücke eine durchgängige Einförmigkeit herrſchet, wenn

Jakob wie Liſette, und beide wie ihre Herrſchaft, der Fürſt, wie der Landmann ſprechen; wenn die Sprache der Freude, der Hoffnung, mit der Sprache des Betrübniſſes und der Furcht, die Sprache der Gelaſſenheit und der Leidenſchaft dieſelbe iſt; wenn allgemeine Lehrſprüche vorkommen, die nach der Gelehrſamkeit riechen; wenn die Antworten der Zwiſchenredner Epigramme ſind; wenn oratoriſche Abhandlungen gehalten werden, wo man Handlungen erwartete; ſo ſticht immer der Schriftſteller hervor, der ſeinen Geſchöpfen die Sprache in Mund leget, die er am Pulte ruhig, ſtets derſelbe, ein Lehrer ſeiner Bürger ſpricht. Und eben, weil man ihn wahrgenommen hat, iſt alle Täuſchung dahin. Die Kunſt des Dialogs bei einem Menſchen, der nicht ganz ohne Beruf für die Schaubühne arbeitet, beſteht vielleicht nicht ſowohl in dem Sagen, als nicht Sagen. Nicht alles Schöne hat auch die Lokalſchönheit, wie nicht jede Farbe auf einem Gemälde an jedem Orte gleich ſchicklich iſt — Und nun gehört freylich viele Selbſtverläugnung dazu, eine prächtige Beſchreibung, einen Sittenſpruch, einen witzigen Einfall, eine lehrreiche Abhandlung wegzuſtreichen, bloß, weil ſie hier nicht am rechten Orte ſind: ſed nunc non erat his locus; weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ein Menſch im Feuer des Affekts lange beſchreiben, ein Kaufmann witzeln, und einem Sterbenden zu Muthe ſeyn wird, eine metaphyſiſche Abhandlung von der Eitelkeit der Welt zu machen —

Ueberhaupt ſind alle Komödien, wo ſo lange diſſertirt wird, froſtig; und es befiehlt die Klugheit dem Dichter, daß er die unentbehrlich längeren Reden wenigſtens durch die nebenſtehenden Perſonen unterbrechen laſſe. Es iſt ohnehin unſchicklich, daß viele Perſonen auf der Schaubühne müſſig ſtehen, nur um da zu ſtehen, oder weil ſie der Dichter nicht abgehen zu laſſen wußte. Für die Sprache des Dialogs aber, glaube ich, wird ſich aus der Beſtimmung eine Regel abziehen laſſen: Sie ſoll geredet, nicht geleſen werden! Alle Verbindungen alſo, welche durch den Ton des geſchickten Schauſpielers erſetzt werden können, ſollen weggelaſſen, und daher der Dialog von dem Dichter immer nicht gerade hingeſchrieben,

ben, ſondern ehe ſelbſt geredet werden. So kurz dieſe Erinnerung iſt, ſo enthält ſie doch für nachdenkende Dichter alles, was ihre Schreibart von dem ſchleppenden Schreibſtile unterſcheiden, und ihm Leben, Wärme, Wahrheit mitzutheilen fähig iſt — Ueberleget!

Beſchluß des erſten Jahrgangs.

Zwo Urſachen unter denen, welche mir Gönner und Freunde angeführet, haben meiner Unentſchloſſenheit den Ausſchlag gegeben, aber zugleich auch mich veranlaſſet, den Entwurf meiner Schrift auf die Art zu ändern, wie ich es thun werde.

Wirſt du — ſprechen Sie — dich von einer Pflicht durch das Geſchrey derjenigen irre machen laſſen, die du eben zu beſtreiten, einen nicht unglücklichen Anfang gemacht haſt? Wann unterläßt ein ſtandhafter Mann ſeine Pflicht um der Reden des . . . . ? Entweder du ſollteſt nie anfangen, weil du vorſehen konnteſt, daß ſie ſchreyen würden — oder du mußt deinen Entwurf durchſetzen, wenn du nicht von deiner Standhaftigkeit nachtheilig willſt muthmaſſen laſſen — Wann ein Wundarzt es ſo weit gebracht hat, daß das faule Fleiſch weggeätzet iſt, und er bis zum Gefühle des lebenden durchgedrungen hat, verläßt er dann den Kranken, weil dieſer über den Verrichtungen der Heilung Epfindlichkeit zeiget?

Wie, ſprechen ſie noch weiter, wie kannſt du deine Feder für den Staat, für die Sitten, den Geſchmack, ſelbſt für beinen Patrioteneifer, oder wenn dieß dein ſtärkerer Beruf wäre, deinen Ruhm nützbarer beſchäfftigen, als in dem Kampfe gegen Vorurtheile, deren einige durch unzählbare Jahre zur Stärke der Rieſen erwachſen ſind, gefährlich dem Jupiter ſelbſt, deſſen Burg ſie mehr als einmal beſtritten haben? Ohne Gleichniß zu reden, welches Verdienſt iſt nicht bei Bekämpfung der unendlichen Vorurtheile zu erwerben, die dem häuslichen Wohl nicht allein, nicht den Privatſitten nur, ſondern auch den öffentlichen, der Sicherheit des Staates, des Thrones gefährlich ſind? Es gehört Entſchloſſenheit in manchen Fällen, es gehört Verläugnung mancher Vortheile, es gehört eine überdachte Freymüthigkeit dazu, das geſteht man ein: aber man urtheilt auch von dir gut genug, daß du dieſe Entſchloſſenheit und Selbſtverläugnung beſitzeſt, und den Kampf nicht ſcheuen wirſt, wenn du nach dem Lorber begierig biſt —

Mehr iſt nicht nothwendig, meinen Entſchluß zu beſtimmen, als der Fingerzeig: es ſey nunmehr meine Pflicht, zu vollenden, was ich angefangen habe; und es könne meine Bemühung dem Staate, deſſen Bürger ich bin, nützlich ſeyn. Ich ende alſo einen kleinen Lauf, um in eine gröſſere Laufbahn einzutreten; ich bereite mich nach dieſen kleinen Spielkriegen zu einem ernſthafteren Streite. Nicht mehr bloß kleine Vorurtheile, die mehr lächerlich als gefährlich ſind; nicht mehr Gebrechen, die mehr entſtellen, als verderben: nein! ſchädliche Vorurtheile, die ihre Zerſtöhrung oft bis in die Burg der allgemeinen Glückſeligkeit verbreiten, die ſollen das Ziel der Streiche ſeyn, die ich im folgenden Jahre zu führen beſchloſſen habe.

Ich empfinde die ganze Gefahr des Unternehmens: ich habe eine Hydra zu bekämpfen, und bin ich Herkules? — Ich ſehe voraus, die Verbindungen, die gegen mich geſchloſſen, die Bewegungen, die gemacht, die Untergrabungen, die werden angelegt werden. Nichts ſchreckt mich ab. Der Krieger ſieht vor ſich hin, und ſieht die offenen Schlünde des Todes; aber Pflicht und Ehre leiten ſeinen Tritt unaufhaltbar, er folgt der Fahne, zu der er geſchworen hat. Stirbt er, der Nachruhm, für ſeine Pflicht gefallen zu ſeyn, lohnet ſeinen Muth, und das vertheidigte Vaterland umwindet den Aſchenkrug des Mannes dankbar mit Lorbern. Oft aber auch verſchonet der Tod ſeiner Entſchloſſenheit; er ſiegt, und erſiegt ſeinem Vaterlande die ſtreitig gemachten Rechte, ſich die Unſterblichkeit. Mir droht ſie nicht, dieſe fürchterliche Gefahr: unter dem Schutze der geheiligten Fürſten, auf deren Lippen die Wahrhaftigkeit, in deren Herzen Sorgfalt für das Wohl ihrer Bürger thronet, habe ich da etwas zu beſorgen, wann ich die freye Stimme erhebe, und es wage, zu **denken**, und ein **Menſch** zu ſeyn?

Ihr, die ihr glaubet, den Regenten freyer Bürger eure Aufwartung zu machen, wenn ihr euch an der unterſten Stufe des Thrones im Staube windet; wann ihr lobet, da, wo ihr vorſtellen ſollet, und Knechte ſeyd, da, wo ihr Räthe ſeyn ſollet, ihr entehret durch eure ſchimpfliche Vermuthung die Majeſtät, da ihr vorausſetzet, daß Menſchenfreunde auf dem Throne eine ehrerbietige Vorſtellung der Wahrheit zu vertragen unfähig ſind. Brauchen ſie denn einen aus einſichtvollen und unheuchelnden Bürgern zuſammgeſetzten Rath dieſe Fürſten, wenn ſie keinen Widerſpruch erdulden können?

Seht da die Vertheidigung einer Freymüthigkeit, die euch oft ein Stein des Anſtoſſes war, und in dem Jahre, welches nun kömmt, noch weit mehr ſeyn wird! Wiſſet, daß dieſe freymüthigen Blätter, wenn ſie in fremden Ländern geleſen werden ſollten, Zeugniſſe unſrer Freyheit, Zeugniſſe unſrer Glückſeligkeit, und der Lobſpruch für die Herzen derjenigen ſeyn werden, deren Händen unſre Freyheit, unſre Glückſeligkeit anvertraut iſt. Das waren die Zeiten der Nerone und Domitiane, da die Seneken verwieſen, und Sejane der Abgott des Hofes waren, wo die Stimme des Senators eine unverſchämte Lobrede ſeyn mußte: aber dann wurde berathen, als Antonine auf dem Throne ſaſſen. Wiſſet, wenn meine, für eure Denkungsart zu freye Stimme ſich dem Throne nähern ſollte, ſo geſchieht es, weil Antonine herrſchen, und die Seneken nicht verwieſen ſind. —

Nicht nur die Wahl der Materien ſoll wichtiger und anziehender ſeyn: auch in der Einkleidung ſoll eine Veränderung getroffen werden. Man wird dieſen Jahrgang als ein beſonderes Werk betrachten können. Wozu ſoll mir nun, da ich einmal für den Verfaſſer bekannt bin, die Larve? hinweg damit! Nicht Capa-kaum, ich — bin derjenige, der ſich durch Nachdenken bis auf einen gewiſſen Grad über den Dunſtkreis der Vorurtheile zu erheben, und die Gegenſtände ohne Zufälligkeiten, bloß nach dem Endzwecke, und den daher entſpringenden nothwendigen Beſtimmungen zu betrachten, bemühet. Ich werde dieſe Betrachtungen in Abhandlungen einkleiden, nach meiner Art, und wie ich durch eine jährige Erfahrung gelehrt worden, daß ſie den Leſern am wenigſten mißfällt.

fällt. Aber ich werde in meinem eignen Namen ſprechen, wäre es aus keiner andern Abſicht, als die Angriffe zu vermeiden, die man aus einer boshaft vorgegebenen Unwiſſenheit gegen mich auf unanſtändige Art gewaget hat. Ich mache mir ein wahres Vergnügen daraus, wenn man mich mit Gründen belehren wird: aber Schimpfknechte — werde ich ſtets verachten —

Bei dieſen Abänderungen der ganzen Anlage werde ich meine Abſicht, dem Geſchmack nach meinen Kräften Dienſte zu leiſten, nicht aus den Augen ſetzen: denn ich bin überzeugt, wie viel er auf die Sitten einer Nation einflüßt. — Auch die Schaubühne werde ich nicht mehr aus dem Geſichte verlieren. Nach einem ſo glücklichen Anfange muß die Beharrlichkeit vollenden.

Glücklich, wenn ich auch nur in einigen Stücken nicht umſonſt mich werde bemüht haben!

I.

Es giebt ſchädliche Vorurtheile, wer läugnet es? aber ſind darum alle Vorurtheile ſchädlich? giebt es keine, die auf die bürgerliche Geſellſchaft einen wohlthätigen Einfluß haben? keine, die man verehren, die man auszurotten, ſich hüten ſoll? Die Akademie von Bern hat vor einigen Jahren dieſe Frage wichtig genug gehalten, als eine Preisaufgabe auszuſetzen, deren Auflöſung mir nicht zu Geſichte gekommen iſt — Ich mache nicht etwan die Foderung, den Preis der Akademie zu verdienen; aber ich habe Luſt, über dieſe Frage einige Betrachtungen anzuſtellen.

Wenn ich in Indien mich befände, und ich ſpräche mit einem Weiſen des Landes, ſo glaube ich, würde er zu mir ſagen: „Es iſt ein Vorurtheil, daß es ein verdienſtliches Werk iſt, zu Gott in einem Flußwaſſer zu beten: wir läugnen es nicht. Aber wir ſind in einem heiſſen Erdſtriche: die öftere Abwaſchung iſt bei uns heilſam, ſie iſt nothwendig. Wir verordnen ſo und ſo viel Gebete des Tages: die Abwaſchungen dabei ſind ein Werk des Vorurtheils.

Willſt du, Unbeſonnener! unſerem Volke dieſes Vorurtheil benehmen, ſo wirſt du ihm den wichtigen Dienſt leiſten, daß es die Gräze auffreſſen wird — Packe dich mit deiner Philoſophie! „

Wenn ich zu den Römern gekommen wäre, und hätte da gerufen: „Ihr Bürger von Rom! die Väter äffen euch mit ihren heiligen Hühnern, mit ihren Flugbeobachtungen, mit ihren Ingeweidbeſehen, mit ihren ſybilliniſchen Büchern! Was hat das für einen Zuſammenhang mit der Geſchicklichkeit eurer Feldherren, auf die der Gewinnſt einer Schlacht ankömmt, ob das Huhn hungert oder nicht? ob die Vögel links oder rechts über eure Köpfe fliegen? warum ſollt ihr deſſentwegen weniger tapfer ſeyn, weil der ungeſchickte Schlachtpfaff ein ungeſundes Stück Vieh zum Opfer gewählet? was wußten griechiſche Veteln, in der Anwandlung ihrer Fallkrankheit, ob in Rom nach einigen hundert Jahren dieſer oder jener Zufall ſich ereignen werde?„ Wenn ich ſo über die heiligen Looſe und andre abergläubiſchen Uebungen meinen Witz ausgekramt hätte; ſo hätten mich die Väter ohne ne Zweifel in Stücken, wie ihren Romulus, zerriſſen: „ Unglücklicher, hätten ſie geſchrieen, was giebſt du dich ab, einen Denker zur Unzeit zu machen? glaubſt du vielleicht, wir ſind weniger als du von der Richtigkeit dieſer Dinge überzeugt? aber ſieh dieſe Flut des Volkes, ohne Abſicht, ohne Nachdenken, ohne Mäſſigung im Glücke, ohne Kopf im Unglücke! dieſen Haufen von Bauern, und Soldaten, und Freygelaſſenen, die nach unſrer elenden Regierungsverfaſſung von den wichtigſten Angelegenheiten entſcheiden, wovon ſie nicht mehr verſtehen, als die Wörter! wollteſt du, daß wir kein Mittel in Händen hätten, dieſe ungeſtüme und dumme Menge nach unſrer Abſicht zu lenken? „

Hätte ich mich bei dem Heere Karl des Zwölften befunden, und ich hätte mich da gelüſten laſſen, die Richtigkeit der Vorherbeſtimmung zu beſtreiten, und den Soldaten den Irrthum zu benehmen: daß jede Kugel ein eignes Zeddelchen mit dem Namen desjenigen zu beſtellen habe, dem ſie beſtimmet iſt; und daß er dieſen Boten des Todes nicht ausweichen könne, er möge fliehen oder ſtreiten, im erſten oder im letzten Gliede fechten; ſo hätte man mir zum Lohne ein paar Kugeln durch das Gehirn gejagt, und geſprochen: „ Seht da ihr tapfern Schweden! dieſer Schwätzer mußte aus Oeſterreich hieher zu uns kommen, damit ihn die Kugeln unter ſeiner Addreſſe erreichen konnten. „

Es ſind alſo Vorurtheile der Religion, der Regierungsform, der Kriegszucht, die ſo viel Einfluß auf einen gewiſſen nutzbaren Endzweck haben, auf einen Endzweck, der vielleicht ohne dieſe Vorurtheile nicht zu erreichen war, daß man es demjenigen wenig Dank wiſſen würde, der ſich der Denkungsart des Volkes bemächtigen, und ihm dieſelben entreiſſen würde.

Höret, was ich auf dieſe Beiſpiele zu antworten habe!

Wenn es nothwendige Vorurtheile in der Religion giebt, ſo iſt es ohne Zweifel nicht in derjenigen Religion, die auf die ewige Weisheit gegründet, durch eben ſo weiſe Vorſchriften leitet, und die Erfüllung der Pflichten, zu denen ſie verbindet, nicht dem Geiſte des Irrthums, ſondern der Wahrheit, nicht dem Wahne, ſondern der einleuchtenden Vortrefflichkeit der Geſetze, der Ueberzeugung ſchuldig iſt. Die Nothwendigkeit, zu Vorurtheilen ſeine Zuflucht zu nehmen, iſt ein offenbarer Beweis von der Falſchheit der Lehre. Daher ſieht man, daß Vorurtheile, und Aberglauben immer deſto häufiger in den Religionen ſind, je weiter ſie ſich von der Vernunft, und Wahrheit entfernen —

Hat die Regierung zu Vorurtheilen ihre Zuflucht zu nehmen, ſo iſt dieſes gewiß nicht diejenige, welche ihre Bürger durch vorſichtig gewählte Mittel zu dem Endzwecke der Staaten, zu der allgemeinen Glückſeligkeit zu führen bemühet iſt; gewiß nicht bei derjenigen Regierungsform, die die ſchicklichſte iſt, der ungeheuren Maſchine nach der erfoderlichen Geſchwindigkeit, die geradeſte, die einfachſte Richtung zu geben; gewiß nicht bei demjenigen Fürſten, der keine eigenen, der nur bürgerliche Abſichten hat, der ſeinen Nutzen nicht von dem Nutzen ſeines Volkes trennet, deſſen Geſetze die Liebe ſchreibt, und väterliche Sorgfalt handhabet. Zu Kunſtgriffen des Irrthums ſollen Tyrannen, oder eigennützige und ſtolze

Patrizier ihre Zuflucht nehmen! Ein Vater ſeines Volkes überzeuge durch die einleuchtende Güte ſeiner Geſetze! die Ueberzeugung dieſer Güte ſey in ſeiner Weisheit; und der Grund unſrer Folgſamkeit in unſerm Herzen. Man ſieht daher auch Geſetze auf Schrauben, Umwege, Kunſtgriffe deſto häufiger, je mehr ſich eine Regierung von ihrer Beſtimmung, die Wohlfahrt ihrer Bürger aufrecht zu erhalten, entfernet. —

Iſt der wahren Tapferkeit ein andrer Sporn nothwendig als die Erinnerung: ich fechte für die Rechte meines Vaterlandes, das iſt, für die meinigen: ich habe dieſem Vaterlande mein Leben zu danken, und wann ich es für daſſelbe verliere, ſo trage ich ihm nur eine verjährte Schuld ab. Wenn ich fliehe, ſo vergebe ich meinen Anſpruch auf ſeinen Schutz, ſo verrathe ich Pflicht, Ehre, meine Mitbürger? — Ein Mann, der mit dieſen Ueberlegungen den Harniſch anzieht, wird nicht einem Raſenden gleich in den Tod ſtürzen, aber er wird auch die Gefahr unerſchüttert nähern ſehen; er wird ſein Blut nicht gleichgültig verſchwenden, aber er wird es mit Vergnügen flieſſen ſehen, wenn aus ſeinen Wunden Heil und Ruhe ſeiner Mitbürger quillet; er wird ſein Leben nicht tollkühn von ſich werfen, aber an dem Orte, wo es das Vaterland zu ſeinem Dienſte von ihm fodert, wo der Verluſt deſſelben ſeinen Mitbürgern nützen kann, da wird er es nicht ſparen; er wird gerne ſeinen Finger in die tödtliche Wunde tauchen, und mit Blut auf ſeinen Schild ſchreiben: der ihn nach mir führet, führe ihn wie ich! Alle anderen Beweggründe der Herzhaftigkeit im Gewühle des Streites ſind unzureichend; alle Herzhaftigkeit, die ſich auf andre Gründe ſtützet, iſt Afterherzhaftigkeit, oder Tollkühnheit. Man ſieht auch nicht, daß Feldherren, die ihr Heer für ihr Vaterland, für ihre Freyheit, für ihre Götter und Familien angeführet, ja nicht einmal Feldherren, die für Ehre und Ruhm gekämpfet, ſolche auſſerordentliche Ermunterungen jemals genützet haben. Seht da euer Vaterland! ſeht da ſeine Feinde! wir wollen ſie angreifen und ſchlagen! das war die kurze und nachdrückliche Anrede jenes Griechen, der mit ſeinem geringen Heere ein unabſehbares Heer der Feinde an dem Fuſſe der Mauren ſeiner Vaterſtadt in die Flucht ſchlug — Aber Karln die Zwölften, und ihnen ähnliche Fürſten, die gemiethete Menſchen, Werkzeuge ihres blutrüſtigen Stolzes, Werkzeuge der Verheerung durch ganze Welten hinter ſich ſchleppen, und den reiſſendſten Tygern den Rang ſtreitig machen wollen, ſolche Fürſten müſſen den Muth ihres Gefolges entweder erkaufen, oder ſich erlügen.

Will man ein Volk zu Maſchinen machen, das ſeine Handlungen nach einem blinden Triebe einrichtet; ſo iſt es gut, die Religion mit Vorurtheilen zu verfälſchen; ſo iſt es gut, den Gehorſam auf erbettelte Gründe zu bauen; ſo iſt es gut, die bürgerlichen Tugenden Ränken zu verdanken. Aber wie, wenn dieſes Volk, durch was immer für einen Zufall, den Schleyer, der ſeine Blindheit verurſachet, von den Augen reißt? wenn es den Betrug, den man ihm mitgeſpielet, einſieht? einſieht, daß man es nicht geleitet, ſondern an Ketten geſchleppet? — Und frühe oder ſpät wird die Epoche einer ſolchen Erleuchtung erſcheinen —

Weiſe Berather des Volkes werden Vorurtheile, die bereits herrſchen, ſelbſt dazu gebrauchen, um ſie zu zerſtöhren, nie ihre eiſerne Herrſchaft zu verewigen ſuchen. Ein aufgeklärtes Volk gehorchet, weil es will; ein durch Vorurtheile geblendetes, weil es muß. — Ein gezähmter Löwe liebkoſet ſeinen Führer, ein gefeſſelter Löwe verſuchet ſeine Kräfte von Zeit zu Zeit, die Ketten zu zerreiſſen: endlich zerreißt er ſie, und wütet am erſten gegen ſeinen Führer —

II.

Wie kann ich die Lehre des Ichna-puka für richtig annehmen, und in mein Land einführen? ſagte Hangat-Hunaha-Goxy-Jak, der König auf Ory-zem *) zu einem Weiſen, der von Norden in dieſes Südland gekommen war. — Es ſind ſo manche Dinge darin, die von des Ichna-

pu-

---

*) Dieſe Inſel lag gegen die unbekannten Südländer, und iſt im Jahre 1718. mit ungefähr 5000 Einwohnern von der See verſchlungen worden. —

puka Verſtande, oder ſeinem Herzen übel denken machen, und dem Lande, und der Regierung äuſſerſt nachtheilig ſind —

Der Weiſe war zwar ein Schüler des Ichna-puka, aber ein rechtſchaffener Mann, dem die Wahrheit lieb war: er verſprach dem Könige auf ſeine Zweifel zu antworten, und auch zu geſtehen, daß er irre, wenn er eingetrieben werden ſollte.

Wenn du das kannſt, mein Freund, verſetzte der König, ſo wirſt du mich ein Wunder ſehen laſſen. Es kamen von Zeit zu Zeit immer ſonſt nordländiſche Weiſe in dieſes Land; aber ſie wollten immer nur allein reden, nie einen Zweifel anhören, vermuthlich, weil ſie zu unwiſſend waren, darauf zu antworten, und zu ſtolz, ihre Unwiſſenheit zu bekennen.

O Fürſt, war des Weiſen Rede, du wirſt nicht ſo viel Zweifel aufwerfen, als ich ſelbſt mit mir herumtrage. Die wichtigſte Lehre des Ichna-puka iſt: daß wir von der Schwachheit unſers Verſtandes überzeugt ſeyn müſſen. Die Pforten, durch welche die Begriffe in unſern Verſtand eingehen, ſind betrüglich, und ſchwach —

Sieh da, fiel Hangat-Hunaha-Gory-Jak in die Rede, wie ich die Weiſen liebe! beſcheiden und gelehrig! Er behielt ihn an ſeinem Hofe, überhäufte ihn mit Wohlthaten, und unterhielt ſich manchmal mit ihm von der Lehre des Ichna-puka. Ich will eine von dieſen Unterhaltungen anführen, wie ſie Gareſſon überſetzet hat.

„ Der König gieng auf dem Felde, und ſah den Segen der Götter über die Arbeit ſeines Volkes. Er zeigte es dem Weiſen, und ſprach: „

„ Siehſt du **Mays** in langen Strecken, die dein Aug nicht meſſen kann! er iſt reif, und ſoll nun unter Dach gebracht werden. Vielleicht, wenn ich mich zu der Sekte des Ichna-puka bekennte, würde ich es nicht zugeben, daß man ihn heute einführte; und dann folgte morgen und übermorgen ſtarker Regen, und der Landmann könnte ihn nicht ärnten, und er fiele aus dem Stengel, und die **Vorupatra**, eine Art Vögel, und **Vondſira**, eine Gattung Feldmäuſe, kämen, und freſſen die abgefallenen Körner auf, und das übrige würde in den Koth getreten, und mein

Volk müßte dann Hungers ſterben, oder Baumrinden eſſen. „

Der Weiſe. „Ichna-puka hat zwar ſeinen Schülern einige Tage bezeichnet, die ihrer Erholung und gewiſſen Uebungen beſtimmet ſind, mit welchen ſie dem unſichtbaren Könige der Welt huldigen, aber er fodert nicht, daß ſie darum Hungers ſterben ſollen — „

Der König. „Das glaube ich, daß er das nicht fodern mag; es kann aber aus ſeinen Foderungen folgen. Sage mir, zum Beiſpiele, wenn die benachbarten groſſen Wilden gerade an einem ſolchen Tage auf meiner Inſel landeten, und ich wäre gezwungen, gegen ſie zu Felde zu ziehen, ſo müßte ich Bäume hauen, einen Graben um mein Lager aufwerfen, und andere dergleichen Arbeiten verrichten laſſen, die mir dein Ichna-puka unterſaget! „

Der Weiſe. „Herr! er unterſaget ſolche nothwendige Geſchäffte nicht, er unterſaget nur die gewöhnlichen Arbeiten des Feldes, der Handwerker. „ —

Der König. „Was für ein Unterſchied iſt denn alſo zwiſchen einem Menſchen, der die Erde umgräbt, um Früchte darauf zu bauen, und einem, der ſie umgräbt, um eine Soldatenhütte zu bewahren? zwiſchen einem Holzhauer, der für ſeinen Herd Holz fället, und dem, der es in das Lager für die Soldaten bringt?„

Der Weiſe. „Die Arbeit des Einen läßt ſich morgen eben ſowohl verrichten als heute; aber das kann bei dem zweyten nicht ſeyn.„

Der König. „Auf alle Fälle wenigſtens, iſt dieſe Antwort nicht richtig. Der Feldbau kömmt oft nur zu ſehr auf die günſtige Zeit eines Tages an. Und die Nothwendigkeit, Holz zu fällen, kann für einen Hausvater ſo groß ſeyn, als für das Lager. Ich denke, jedem Hausvater iſt ſeine Familie ein Königreich — Geſetzt aber, ich wäre ein Schüler des **Ichna-puka**, wäre es mir erlaubt, an einem ſolchen Tage, an dem die **Ichna-pukaner** nichts arbeiten, meine Feinde anzugreifen, und zu tödten?„

„Der Weiſe bejahte die Frage —„

„Wunderlich, fuhr der **König** fort, daß mich die Feyer des Tages nicht hindern ſoll, einige tauſend Menſchen zu zerſtöhren, und daß es ein Uebel ſeyn ſoll, etwas zur Erhaltung der Menſchen beizutragen. „

Der Weiſe empfand die Stärke dieſes Einwurfes; aber er gab ihn dem Könige zurück, indem er antwortete: „ Mein König! ſey du erſt einſt ein Ichna-pukaner! und du wirſt hören, daß nicht Menſchen zerſtöhren ſondern erhalten, die Beſtimmung der Fürſten iſt; daß Kriegführen ein Uebel iſt, das jeder gütige Regent flieht, ſo lange er kann; und daß das ganze menſchliche Geſchlecht, wie es auf dem Erdboden verbreitet iſt, nur einen Körper ausmachet, von dem man kein Glied ablöſen kann, ohne dem Ganzen Schaden zuzufügen. „

„ Wohl, ſagte der König, dieſer Satz des Ichna-puka gefällt mir: ich will ihn in Ausübung bringen. Aber auf dem vorigen zurück zu kommen: womit will dann dein Lehrer, daß die arbeitloſen Tage hingebracht werden? „

Der Weiſe. „ Mit Dankſagung für alle das Gute, ſo man die übrigen Tage durch empfängt. „

Der König. „Und bringt auch das Volk die Tage nach dieſer Vorſchrift zu?„

Der Weiſe. „Ich muß bekennen, daß es nicht geſchieht, daß viele, anſtatt ſich zu ſolcher Zeit von der vorhergehenden Arbeit zu erholen, zur künftigen durch Schwelgerei und andre Ausſchweifungen ſich untauglich machen. Aber das iſt nicht der Fehler der Lehre, das iſt der Fehler der Ausübung.„

Der König. „Ich will dir aufrichtig geſtehen, was ich von dieſem Punkte, als Geſetzgeber halte. Ich theile mein ganzes Volk in zween Theile, in die Arbeiter und Müſſiggänger. Die erſten leben ganz genau; der Tag verzehret, was der Tag gewinnt: die andern leben beſtändig im Ueberfluſſe. Für welche aus dieſen beiden ſollen nun die Raſttage ſeyn? die letztern arbeiten nie, bei ihnen iſt ewige Feyer; die erſtern, wenn ſie nichts verdienen, haben einen Tag der Trauer. Ich gehe noch weiter. Dieſe arbeitſamen Menſchen haben eine Familie zu erhalten, haben Kinder zu erziehen, die einſt der Geſellſchaft ihre Stelle, ihre Zahl er-

erſetzen müſſen. Aus Mitleid gegen dieſe Kinder wollte ich die Arbeittage nicht vermindern, damit ich die Aeltern nicht auſſer Stand ſetze, ihre Pflicht gegen ſie zu erfüllen. Denn, wie du ſelbſt geſtehſt, dieſe Tage werden von dem Volke in Schwelgerey dahin gebracht; und nun rechne einmal den Schaden! ein Tag Verdienſt verloren; ſchlage ihn zu zehn **Coris** an! zween Tage Verdienſt unnütz verzehret, zwanzig **Coris**; und vielleicht etwelche Tage, wo ein Mann unfähig iſt, zu arbeiten: ich ſetze nur zehn **Coris** an: jeder ſolcher Tag iſt denn einer jeden Familie vierzig **Coris** Verluſt. Setze nun ein Land, wie ich von den Ländern des Aufgangs habe ſagen gehört, das einige Millionen Familien hat; ſo iſt jeder Tag dem Lande einige **Millionen** vierzig **Coris** Verluſt: und wenn ſolche Tage vervielfältiget ſind, ſo hat meine Sprache gar keine Zahl, den Verluſt eines ſolchen Landes auszudrücken. Ueber alles dieſes habe ich auch die Geſundheit meines Volkes zu bewahren, welche groſſen Theils auf kraftvollen, brauchbaren Gliedern beruhet; ich habe die Sitten zu bewahren, und es von Laſtern abzuhalten; und da habe ich durch lange Erfahrung gelernet, daß der beſchäfftigte Mann nicht Zeit hat, Laſter zu begehen: den Tag über läßt ihn ſeine Arbeit, und nach Untergang des Lichts ſeine Müdigkeit nicht daran denken. Einem Weiſen dieſer Inſel, der ungefähr unſer Ichna-puka ſeyn mochte, ward einſt von einem meiner Vorfahren aufgetragen, eine Geſetztafel für das gemeine Volk zu verfertigen. Er brachte dem Fürſten eine groſſe Rolle Baumrinde, worauf aber nichts mehr geſchrieben ſtund, als: arbeitet — denn, ſagte er, nur der müſſige Haufen braucht Vorſchriften, der Arbeiter hat Sitten. „

Der Weiſe fand die Reden des Königs ſelbſt Ichna-pukas würdig. Aber, unterſtund er ſich zu fragen: „wann ſollen denn dem unſichtbaren Könige der Welt ſeine Opfer und Pflichten gebracht werden? „

Der König verſetzte: „Es iſt billig, dem Geber des Guten zu danken! und hiezu ſollen Tage ſeyn, die mit Sittſamkeit und Strenge gehalten werden! Dieſe Tage ſind die Tage der Erholung. Nur müſſen ſie nicht öfter kommen, als die Tage des Schweißes. Wir entrichten ihm die Pflichten, wann wir **keine Laſter** begehen; wann wir ſo gut ſind, daß wir verdienen, Diener des beſten Königs zu ſeyn; wann wir unſre Familien, und die Kinder, die er uns gegeben hat, nähren, und die Beſtimmung erfüllen, wegen der er uns hieher verſetzet, und mit dieſen beiden Armen ausgerüſtet hat: wann wir nämlich arbeiten. „

O, rief der **Weiſe** aus, glückliches Oryzem unter der Regierung des weiſen **Hangat-Hunaha-Gory-Jak**!

III.

Ich ſehe einen Unmenſchen; ſeine Augen ſprühen Raſerey, ſeine Hand iſt mit einem Dolche, ſein Herz mit Wuth bewaffnet; er lauert an der Ecke eines Hauſes — Bereits nähert ſich das Opfer, das er ſich beſtimmet; er ſieht es, und zittert vor Ungeduld, ſeine grauſame That auszuführen — Nun hebt er die mörderiſche Fauſt, nun verſenkt er den Stahl in die Bruſt — ſeines Freundes! Es iſt geſchehen! Das unglückliche Opfer fällt zu ſeinen Füſſen. Eine Freude, wie die Freude des Verführers, als er in einem Weibe das ganze Geſchlecht der ihm verhaßten Menſchen geſtürzet, lachet aus des Mörders Blicken. Noch einmal will er ſich an dem Anblicke weiden, ſich an dem hervorquellenden Blute, an den Zückungen, an dem Röcheln des Todes ergötzen — Aber nun erwacht in ihm der innere Peiniger: er fürchtet den rächenden Arm der Gerechtigkeit, und flieht.

Warum verzieht die Gerechtigkeit? — Sie verzieht nicht, nein! ſie iſt bereit, ihn zu verfolgen, ſie iſt ſchon auf ſeiner Spur. Itzt, itzt wird ſie ihn ergreifen — Aber eine Pforte öffnet ſich, empfängt den Mörder; und die ihn verfolgende Gerechtigkeit — ſchlüßt ſie aus — Wenn ich einen Karaib fragen ſollte, wofür er dieſes Haus halte! was würde er mir antworten? — Das iſt eine Höhle, die man zerſtöhren ſollte —

Nicht doch! unwiſſender Wilder! dieſes Haus iſt eine Zufluchtsſtätte der Tugend, der Aufenthalt ſolcher Männer, die ihre Hände vom Blute rein und unbefleckt erhalten, um würdig zu ſeyn des hohen Amtes, zu dem ſie eingeweihet ſind. Dieſe Menſchen, die den Mörder der Gerechtigkeit entreiſſen, die du darum für Mitſchuldige der abſcheulichſten That anſiehſt, würden nur durch ein Urtheil des Todes, an dem ſie Theil nähmen, bemackelt, und untüchtig *) werden —

Welcher Widerſpruch! würde dann der Wilde ausrufen: und es würde nicht der einzige Fall ſeyn, wo er dieſes über unſre Gewohnheiten ausrufen könnte — **Die Gottheit**, ſagt ein Mann **), der den Zeiten, worin er lebte, ſeinen Namen zu

ge=

---

*) Irregularitas. Aber die geiſtlichen Fürſten im Reiche, aber der erſte Biſchoff der Kirche, die in ihren Ländern die Kriminalgerichtsbarkeit verwalten, aber der Mönch, der als Generalinquiſitor, an der Spitze des heiligen Offiziums Auto-da-fe anordnet, werden nicht irregulär.

**) Montesquieu: von Geſetzen, 25. Buch III. Hauptſtück. Comme la Divinité eſt le refuge des *malheureux* & qu'il n'y a pas des gens plus *malheureux* que les criminels &c. Der Franzoſe ſchiebt hier den Griechen ein Wortſpiel unter, das keine Urſache iſt.

geben würdig war, die Gottheit iſt die Zuflucht der Elenden: und da es keine Elenderen giebt, als die Laſterhaften, ſo war man natürlich geneigt, zu glauben, daß die Tempel eine Freyſtätte für ſie ſeyn müßten. Die Gottheit iſt die Rächerinn des Laſters: hätte man daraus nicht noch weit natürlicher ſchlüſſen ſollen, daß ihre Tempel dem Laſterhaften unmöglich eine Freyſtätte anbieten können? — Gott befiehlt die Gerechtigkeit: kann ihre Ausübung ſeinen Dienſt beflecken? er verbiet die Mordthat: ſoll ſein Altar den Mörder beſchützen? Die Gerechtigkeit ſteht mitten zwiſchen Kain und Abel: wird ſie ſich für die ſiegende Gewaltthat, oder die unterdrückte Unſchuld erklären? —

Mit ein wenig Ueberlegung, wie viel Uebels die Freyſtätte in die bürgerlichen Geſellſchaften eingeführet haben, muß man ſich wundern, wie man dieſelben ſo lange habe beſtehen laſſen können! Es iſt ein verwegener Arm, der die Gerechtigkeit zurückhält, daß ihre Streiche nicht auf den Schuldigen, auf den Stöhrer der öffentlichen Sicherheit und Ruhe fallen können.

Der Böſewicht, der bei dem Anblicke eines Tempels zittern ſollte, weil ein Gott, ein Richter der Menſchen darin angerufen wird, empfängt durch denſelben Aufmunterung, ſeine That auszuführen, weil die Nähe ihm die Strafloſigkeit hoffen läßt. Die Heiligkeit des Ortes, die beitragen ſollte, die Sitten der Menſchen zu reinigen, trägt alſo bei, die Laſter zu vervielfältigen, und die Gefahr der Bürger vermehret ſich mit jedem Schritte, den ſie ſich den Tempeln nähern, vermehret ſich, mit den Oertern, wo ihr Beſchützer angefleht wird. Die Erfahrung beſtättiget es: in dem wegen der vielen Kirchen und Klöſter berühmteſten Lande ſind die Meuchelmorde am häufigſten.

Wenn die Juden einſt ihre Freyſtätte hatten, ſo waren dieſe Freyſtätte, weder die tragbare Hütte, noch der Tempel zu Jeruſalem. Die unvorſetzlichen Todtſchläger; denn nur dieſe genoſſen dieſes Rechtes; wurden ferne von dem Angeſichte des Hohenprieſters verbannet. Man glaubte, der Anblick auch einer unwillkührlichen Uebelthat könnte einen Mann verunreinigen, der täglich vor dem Angeſichte des Herrn zu ſtehen hatte. Wie kömmt dieſes mit unſern heutigen Begriffen überein, wo die Prieſter, die jeder mehr als die Hoheprieſter des alten Bundes ſind, aus übelverſtandenem Eifer, ſich durch die Gemeinſchaft mit den Laſterhaften beſudeln, und ſich wohl gar zum Werkzeuge gebrauchen laſſen, ihn der verdienten Strafe zu entziehen?

Bei den Griechen waren die Tempel gleichfalls ein Freyort des Mörders. Aber man ſehe die Folgen dieſes Irrthums, der der Irrlehre des Heidenthums ſo würdig war. **Das Volk**, ſpricht **Montesquieu** nach dem **Tacitus, vertheidigte die Laſter der Menſchen, wie die Verehrung der Götter: man war bemüſſiget, dieſelben einzuſchränken.** Auguſtus war wegen der überhandnehmenden Verbrechen genöthiget, die Freyheit des epheſiniſchen Tempels zu unterdrücken. Die gewöhnliche Folge des Irrthums iſt das **Laſter**: eine übelverſtandene Nachſicht vermehret diejenigen, die ihrer nöthig haben, und ſie mißbrauchen.

Durch welche unglückliche Ueberlieferung hat ſich dieſe Meinung neben einer

Religion eingedrungen, die ganz Reinigkeit, ganz Heiligkeit iſt? wie verträgt es ſich, nur einen Gedanken der Strafe würdig zu ſchätzen, und die Strafloſigkeit der Handlungen zu begünſtigen? wie verträgt es ſich, von den Fürſten, den Magiſtraten, die ſtrengſte Gerechtigkeit zu fodern, und dennoch beiden in der Ausübung derſelben unüberſteigliche Hinderniſſe in Weg zu legen? —

Aber ich will meine Stimme erheben, und die Religionsdiener im Namen des Fürſten, im Namen der allgemeinen Sicherheit fragen: welches Recht habt ihr mir den Schuldigen zu entreiſſen? Hat euch der Herr über mich beſtellet, meine Urtheile zu unterſuchen, und zu verbeſſern? — Ihr wollet die Unſchuld retten? — wie verwegen! glaubt ihr alſo, daß man ſie ohne euch unterdrücken würde? wachen nicht die Geſetze für ſie? hat der Unſchuldige von ihnen etwas zu fürchten? und daß der Schuldige vor ihnen bebet, das iſt ihre Beſtimmung — Vielleicht aber daß er nicht unſchuldig iſt? dann habt ihr eine Blutſchuld unbezahlet gelaſſen,

ſen, die ihr vor eurem Richterſtuhle gleichwohl verurtheilen werdet — Aber wem ſteht es zu, die Schuld oder Unſchuld zu unterſuchen? Dem Fürſten, und dem, den er dazu befehliget — und ihr, ihr ſeyd Unterthanen!

In dieſem Begriffe liegt der Widerſpruch der Freyſtätte in Anſehen der bürgerlichen Geſellſchaft. Nur eine Macht hat das Recht, zu richten; und wäre eine andre Macht vorhanden, die ſie daran hindern könnte, ſo wäre dieſes Recht unnütz. So groß die Würde eines Standes iſt, ſie hebt das Verhältniß zwiſchen Regenten und Unterthanen nicht auf: und ſo lange dieſes Verhältniß beſteht, wer darf ſagen: den ſollſt du ſtrafen, oder nicht ſtrafen?

Die erſten chriſtlichen Kaiſer ſuchten durch die den chriſtlichen Kirchen verliehene **Befreyung** die Verehrung des Volks von den heidniſchen Tempeln abzuziehen. Aber ſchon **Leo** *), und ſelbſt der abergläubiſche **Juſtinian** **) mußten dieſe Befreyungen einſchränken.

---

*) l. 6. Cod. de his qui ad eccl. confug.

**) 17. Novell. C. 7.

Fromme Fürſten haben nach der Hand ihre Ehrerbietigkeit gegen Gott, durch die Ehrerbietigkeit gegen die Häuſer an Tag legen wollen, die ſeinem Dienſte gewidmet ſind. Man kann auch aus Frömmigkeit irren. Zwar ſolche Irrthümer ſind vergeblich; aber ſollen ſie darum nicht mehr verbeſſert werden dürfen? — Es iſt ein Irrthum, daß Gott durch die Beſtrafung eines Schuldigen entehret werde. Hat nicht er die Rechte des Königs mit dem Schwerte gewaffnet? Dieſes Schwert nach ſeinem Willen brauchen, das heißt ihn verehren.

Wenn alſo Regenten verordnet ſind, über unſre Sicherheit zu wachen, ſo iſt ihre Pflicht, dasjenige abzuſchaffen, was dieſe Sicherheit vermindert, worunter die Freyſtätte vorzüglich gehören. Wir haben den Widerſpruch geſehen, wenn man die Freyheit des Ortes zu einem Punkte der Religion machet; was kann uns abhalten, dieſelbe aufzuheben? Der Unſchuldige hat nichts zu fürchten, und der Miſſethäter ſoll an dem Altare desjenigen keinen Schutz finden, den er noch mehr, als die Menſchen beleidiget hat. Wir ſo-

ſodern nicht, daß Hände, die unbefleckt erhalten werden müſſen, den Böſewicht der Gerechtigkeit in die Hände liefern: ſie ſollen es nur zugeben, daß wir uns ſeiner ſelbſt bemächtigen! ſie ſollen ihn aus dem heiligen Bezirke ausſchlüſſen, den ſeine Gegenwart verunreiniget! ſie ſollen nur an die öffentliche Sicherheit, deren Schild ſie beſchützet, nicht dadurch zu Verräthern werden, daß ſie diejenigen der verdienten Strafe entziehen, die dieſer Sicherheit erklärte Feinde ſind! Uebrigens ſollen ſie es der Weisheit und Ehrerbietigkeit der Regenten überlaſſen, die Mittel auszufinden, daß der Sträfliche von dem Horne des Altars hinweggeriſſen werde, ohne daß der Altar entweiht, und der Dienſt des Ewigen geſtöhret wird. *)

IV.

---

*) Schon des Blatt über die Feyertage galt mir einen ſcharfen mündlichen Verweis. Bei dieſem über die Freyſtätte erhielt ich einen ſchriftlichen, worin mir unterſagt ward, über Gegenſtände, die nicht in die Kameralwiſſenſchaften einſchlagen, zu ſchreiben. Aber, die Wochenſchrift war ja kein Kompendium für meine Kanzel. Dieſer Ver-

weis

IV.

Der Fürſt der kleinen Halbinſel Ordamanara hatte nach einer langen unfruchtbaren Ehe von den Göttern einen Erben erfleht. **Es iſt mein Sohn,** ſagte er zu ſeiner Fürſtinn, **er ſoll dereinſt den Unterthanen meinen Verluſt erſetzen!** keine Sorge war ihm alſo wichtiger, als die Erziehung dieſes Thronfolgers.

Sobald derſelbe das Alter erreicht hatte, in dem er der Weiber entbehren konnte, ward er aus dem Frauenzimmer genommen: und nun beſchäfftigte den guten Fürſten die ſchwere Wahl, den Mann zu finden, der

ihn

---

weis war die Folge einer gegen mich bei dem Throne eingereichten Beſchwerſchrift, die mit allem Eifer des Phinees, des Sohns Eleazars, des Sohns Aarons des Prieſters niedergeſchrieben war. Meine Dankbarkeit für die väterliche Zurechtweiſung zu bezeugen, eignete ich dem anonimen Verfaſſer der Beſchwerſchrift, einen Band des Mannes ohne Vorurtheil zu. Dieſe Zueignung ſteht am Eingange des gegenwärtigen Bandes, und erhalt vielleicht einiges Licht durch die hier mitgetheilte Nachricht.

ihn nach ſeinen fürſtlichen Abſichten erziehen könnte. Die angeſehnſten Familien ſchlugen einen von den Ihrigen zu dieſem ehrenvollen Amte vor. Aber der Fürſt wies ſie zurücke, und ſprach: die Stelle, um die ihr werbet, iſt **keine Gnade**, die ich zu vergeben habe; ſie iſt eine **Laſt**, die ich jemanden auflegen will. Alſo muß ich mir Schultern ſuchen, die ſie zu tragen fähig ſind. Eben ſo ſchickte er diejenigen mit vieler Höflichkeit zurück, die ihm von den Frauen empfohlen wurden. Sagt ihnen, gab er dieſen letztern mit, daß ich ſie zu Rath ziehen werde, wenn es einſt um den ſchönſten Mann in meinem Gebiete zu thun ſeyn wird. Um in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit keinen Irrthum zu begehen, ließ er durch das ganze Land, dieſſeits bis an das Meer, und jenſeits bis an das Gebirg, das Ordomanara in der Geſtalt eines Halbmondes umſchließt, ausrufen: Wer immer ſich die Kräfte und Einſicht zutraute, den jungen Fürſten zu erziehen, ſollte ſich binnen vier Monde am Hofe melden! Der, den die Wahl des Königs treffen würde, hätte die anſehnlichſten Belohnungen, und ein geehrtes, ſorgenloſes Alter zu erwarten. Auch den übrigen wollte der Fürſt die Reiſeköſten vergüten, und ſie während ihres Aufenthalts am Hofe zehrfrey halten. In kurzer Zeit wimmelte die fürſtliche Burg von Leuten, die vorgaben, jeder beſſer als der andre zu verſtehen, wie man Land und Leute beherrſchen müſſe. Nun nimmt michs nicht mehr Wunder, dachte der Fürſt bei ſich ſelbſt, als er einen ſolchen Anlauf ſah, daß ich ſo wenig gute Unterthanen habe. Es giebt ſo viel der Leute, die zu befehlen, und ſo wenige, die zu gehorchen wiſſen wollen. Der größte Theil davon wurde bald abgefertiget, damit der Pflug und Webſtuhl, und die Schulkanzel u. ſ. w. nicht unbeſetzt blieben. Die Anſehnlichſten, unter denen die Wahl des Fürſten unentſchieden blieb, waren folgende:

Ein Bramine von ehrwürdigem Anſehen, mit einem Silberhaare und Silberbarte, und einem von Andacht glühenden Angeſichte. Er hatte funfzig Jahre in dem größten Tempel von Ordamanara dem

Dien=

Dienſte des Brama vorgeſtanden, und war mit den Göttern, wie mit ihren Geheimniſſen vertraut. Wie gedenkſt du den Erben meines Fürſtenthums, deinen künftigen Herrn zu erziehen? fragte ihn der Regent von Ordamanara — Herr! ich habe unter dem Schutze des Brama Geſchlechter wechſeln, Scepter geben und entreiſſen, und manche Glückſeligkeit, und manchen Unfall über Länder und Fürſtenthümer verhängen geſehen. Das Böſe war ſtets eine Folge der Gleichgültigkeit gegen den Brama, und der Geringſchätzung ſeiner Braminen. Der Segen, und die Blüthe war immer am häufigſten, wo die Tempel am volkreichſten, und die Diener derſelben am geehrtſten waren. Ich will deinem Sohne aus dieſer Erfahrung eine Vorſchrift machen. Er darf nur fromm ſeyn, nur die Braminen zu Rathe ziehen, und ihrem Rathe Gehorſam leiſten, und er hat nichts weiter zu thun. Die Erde wird freywillig ihm ihre Schätze, der Himmel ſeinen Ueberfluß geben. Brama wird ſeine Feinde mit Blindheit und Plagen an unſichtbaren Oertern ſchlagen. Er wird reich ohne Arbeit, ge-

gefürchtet ohne Kriegsheer ſeyn — Der Bramine mußte abtreten, und

Einem Kriegsmanne Platz machen. Wie willſt du meinen Sohn erziehen? fragte der Fürſt dieſen abermal, wie den erſtern — Als einen Helden, mein Fürſt! Ich werde ihm ein Lager wählen, ſeinem Heere eine vortheilhafte Stellung geben, ſchlagen, ſiegen lehren. Das iſt die einzige Wiſſenſchaft der Fürſten. Seine Nachbarn werden vor ihm zittern: das ſey ſeines Reiches Sicherheit! Er wird erobern, und ſich Königreiche zinsbar machen: das ſey ſein Reichthum! Er braucht keine Gelehrten, um ſeine Rechte zu beweiſen: er wird ſie zu behaupten wiſſen. Er braucht keinen andern Rath, als von Kriegsleuten. Seine Worte werden Geſetze für die Welt ſeyn: denn er wird ſich Gehorſam zu verſchaffen wiſſen. Alle ſeine Unterthanen werden Soldaten, und er wird ihr Feldherr ſeyn. Er wird Schlachten gewinnen, und in jeder Schlacht der Feinde zweymal ſo viel erlegen, als von den Seinigen fallen werden. Und man wird ihn den Groſſen nennen, wenn er alles mit Blut und Kriege — Ich muß noch mehrere vornehmen, ſagte der Fürſt von Ordamanara, und ließ ihn nicht vollenden.

Da trat ein Mann heran, der zweymal die groſſe See beſegelt, und den Erdenkreis umfahren hatte. Ich bin, ſprach er, ein Handelsmann, und habe ein gröſſeres Vermögen, als zehn deiner Vornehmſten am Hofe. Die Hochmüthigen dünken ſich beſſer als ich, weil ſie ein Geſchlechtsregiſter halten, worauf meine Vorfahren nicht dachten, dann ſie hatten Handlungsbücher zu halten. Aber wann ſie meinen Beutel brauchen, dann wiſſen ſie mir zu liebkoſen; und ich räche dann mich wegen ihres Hochmuths, und laſſe ſie meine Uebermacht nachdrücklich empfinden. Wenn du mir deinen Sohn vertraueſt, ſo will ich ihn lehren, wie er von Morgen bis Abend die See mit ſeinen Junken*) bedecken, und ſich die Schätze der ganzen Welt zueignen kann. Uebet er meine Vorſchriften aus, ſo wird

---

*) So nennet man die Schiffe in denſelben Gegenden.

wird er ſein Volk arbeitſam machen, daß es keines andern Volkes nöthig haben wird; er wird ſein Volk erfindſam machen, und andre Nationen werden deſſelben nicht entbehren können. Er wird die Gränzen ſeines Gebietes nicht erweitern. Die ganze Welt wird ſein Gebiet ſeyn, und Könige ſelbſt werden ihm zinsbar werden. Er wird dieſe Eroberungen nicht zu beſchützen haben: wer kann ihm die Uebermacht entreiſſen, die ihm die Aemſigkeit einräumet? man wird es als eine Wohlthat anſehen, dem Fleiſſe ſeines Volkes freywillige Steuer zu entrichten. Seine Unterthanen werden in Fülle und Ueberfluß leben, und ihre Zahl wird täglich ſich vergröſſern. Seine Landſchaft wird ein Garten, ſeine Ackersleute und Handwerker reich, ſeine Handelsleute Könige ſeyn. Die Künſte und Wiſſenſchaften werden bei ihm eine beſtändige Wohnung aufſchlagen, und durch prächtige Denkmäler ſeinen Namen verewigen. So wird er der reichſte, das iſt, der mächtigſte auf Erden ſeyn. Er wird Könige für Geld miethen können,

nen, wann er ein Heer brauchet. Er wird nur eine Gattung von Rathgebern bedürfen, und ſie unter ſeinen Handelsleuten wählen können. Die Geſetze ſind nur für arme Länder. Der Ueberfluß macht Richter, und die Friedfertigkeit Henker und Strafen entbehrlich. Er würde noch fortgefahren ſeyn, aber der Fürſt ließ

Einen Rechtsgelehrten herbeirufen, an dem nun die Reihe war. Du beſtimmeſt, hub dieſer an, deinen Prinzen zum Regenten! das iſt, wann einſt Brama ſich nicht mehr wird erbitten laſſen, dich uns noch länger zu ſchenken, ſo ſoll er unſer Richter, unſer Geſetzgeber ſeyn! Was muß er alſo nothwendiger, als das Recht kennen? Ich will ihn zum Prieſter der Gerechtigkeit einweihen: er wird die fähigſten Rechtsgelehrten unter den Seinigen unterſcheiden, und ihnen die angeſehnſten Aemter ſeines Reichs anvertrauen. Die Unterthanen ſind glücklich, wo die Gerechtigkeit vorſitzet. Wenn eine auswärtige Macht ſeine Rechte anficht, ſo kann er hundert Federn aufbieten, und die Welt von ſeinen Gerechtſamen überführen —

Der Rechtsgelehrte ſprach noch, als ſich ein Mann melden ließ, der dem Fürſten etwas zu zeigen hätte. Er ward vorgelaſſen, und man brachte auf einem Fußgeſtelle eine Bildſäule, die er zu Kauf bot. Dieſe Bildſäule war die Geſtalt eines ungeheuren Kopfes. Was ſoll mir dieſer Kopf? — fragte der Fürſt — das iſt eine menſchliche Geſtalt, ſagte der Bildhauer — Der Unverſchämte! ſchrieen alle Umſtehenden. Nun, ſprach er, ſo iſt wenigſtens dieſes eine! und es wurden zwo ungeheure Hände hineingebracht. Er erkühnet ſich deiner zu ſpotten, o Fürſt: er verdienet beſtraft zu werden! wiederholten alle Anweſenden. Der Bildhauer war das nicht, wofür er ſich ausgab: er war ein Weiſer, der unter den andern Mitwerbern angekommen war, nicht um die Stelle zu erhalten, ſondern dem Fürſten ſeinen Rath dabei zu ertheilen. Er wendete ſich zu demſelben, und ſprach: Wie dieſer Kopf, dieſe Hände und ſo weiter alle einzelnen Glieder, keinen Menſchen machen, ſo machet ein Stand allein auch keinen Staat aus. Es ſind alle Glieder zur Geſtalt eines Menſchen, und alle Stände zur Beſtellung einer bürgerlichen Geſellſchaft erfoderlich. Sobald ein Theil dem Ganzen die Benennung giebt, ſo iſt es ein Vorwurf ſeines Gebrechens; wie ein höckrichter Menſch ſeine Benennung von einem verunſtaltenden Auswuchſe erhält: ein kriegeriſcher, ein handelnder Staat ſind ſolche moraliſche Mißgeburten, deren Namen ihre unebenmäſſige Gliedmaſſen bezeichnet. Ein Fürſt muß nicht fromm, oder tapfer, oder gerecht, oder ein Beförderer der Aemſigkeit allein, er muß alles dieſes zugleich ſeyn! Hüte dich alſo, die Erziehung deines Sohnes einem von dieſen allein anzuvertrauen! ſie würden keinen Regenten, ſondern einen Menſchen ihres Standes aus ihm machen. Vereinbare ihren Unterricht, und zeige dann du ſelbſt, wie er die Lehren, die ſie ihm eingeflöſſet, ſämmtlich zum Glücke ſeines Volkes anzuwenden habe! Von einem Unterthanen erwarteſt du vergebens,

bens, daß er die Kunſt zu herrſchen lehren ſoll —

Der Fürſt von Ordamanara bewunderte die Reden des Weiſen, und bot ihm die Aufſicht über ſeinen Prinzen an. Aber dieſer lehnte es beſcheiden von ſich ab, weil er ſich derſelben unfähig erkannte.

V.

Kann ein Volk ohne Religion beherrſcht werden? Kann eine Religion ohne Gepränge beſtehen? Kann ein Religionsgepräng ohne Prieſter ſeyn? Können Prieſter ohne Ehrerbietung für ihr Amt beſtehen? Dieſe Fragen ſind nothwendig verbunden, und man kann eine davon nicht ohne die andre beantworten. Bayle in ſeinem Buche, daß dem Gottesgelehrten Jurieu, ſeinem ehmaligen Freunde und nachmaligen Feinde, weil Bayle ihn verdunkelte, zu manchem theologiſchen Schimpfe Gelegenheit gab, in dem berufenen Buche von Kometen hat die Frage aufgeworfen: iſt der Unglauben gefährlicher, als die Abgötterey? und er entſcheidet mit dem

Plutarch: Wie es beſſer iſt keine, als eine böſe Meinung zu haben, ſo iſt es auch beſſer keiner, als einer falſchen Religion zugethan zu ſeyn. Bayle und Plutarch haben ihre Fragen nur auf den Verſtand desjenigen, der entweder ein Atheiſt oder Abgötterer iſt, beſchränket. Das iſt die Frage nicht, die für uns die meiſte Wichtigkeit hat. Die Folgen des Unglaubens auf die bürgerliche Geſellſchaft ſind der eigne Gegenſtand meiner Unterſuchung.

Ich nehme einen Geſetzgeber an, der in dem Verhältniſſe der Umſtände die weiſeſten Mittel zu ſeinem Endzwecke zu wählen, das iſt, der die vortrefflichſten Geſetze zu geben, der dieſe Geſetze mit den einleuchtendſten, und beſtimmendſten Beweggründen zu vereinbaren, und durch die abhaltendſten Strafen zu bewahren weis: aber er verabſäume es, die Religion in das Herz der Bürger einzupflanzen! Dieſer Geſetzgeber wird das Unvermögen der geſetzgebenden Gewalt in mehr dann einem Falle wahrnehmen müſſen. Es wird hundert Fälle geben, wo man ſeiner Macht

Hohn ſprechen wird. Ich will einige davon vor Augen legen.

Was für einen Zaum hat er, den Selbſtmörder zurückzuhalten? Die Weisheit aller Geſetzgeber hat noch an dieſer Klippe geſcheitert. Ihre Verordnungen ſind kraftlos, und nicht ſelten lächerlich geworden. Man ſchleppet den unglücklichen Reſt desjenigen, der ſich ſelbſt entleibet, auf einen Schinderkarren durch die Straſſe; man wirft ihn auf einen Anger hin; man zieht einen Theil ſeines Vermögens ein. Schwache Mittel, wenn der Schöpfer nicht in unſre Herzen den Trieb der Selbſterhaltung, und den lebhafteſten Abſcheu vor unſrer Zerſtörung gelegt hätte! Was bekümmert ſich derjenige um ſein Vermögen, der den Weg zu finden weis, ſeiner nicht zu bedürfen? Man mache, ſpricht er zu ſich ſelbſt, mit einem gefühlloſen Ueberreſte, was man will! die Schande kann mich nicht mehr treffen, da ich aufgehört habe zu ſeyn. Den abhaltenden Beweggrund eines Verbrechens über das Leben des Verbrechers hinausſetzen, heißt, um jemand einzuſchlüſſen, die Thüre verrigeln, nachdem er bereits entwiſchet iſt. Nun rufe man die Religion und ihre Lehre zu Hülfe! man überzeuge den, der ſich ſelbſt Gewalt anthun will, daß er durch ſeine That zwar der Gerichtsbarkeit eines ſterblichen Richters ſich entziehen, nimmermehr aber, was er auch beginnen mag, der Gewalt eines unſterblichen Rächers entfliehen kann, der ihn zur Rechenſchaft fodern wird: **warum haſt du den angewieſenen Standort, bevor ich dich abgerufen, verlaſſen?** ich bin gewiß, der Stahl entfällt ihm: und, was auch für Umſtände ſeine Verbindung mit den Menſchen ganz vernichten, was für Uebel er noch zu erwarten habe; er wird geduldig ſich ſeinem Schickſale auf eine kurze Zeit unterwerfen, ehe er den unſterblichen Theil ſeiner ſelbſt auf ewig der Gefahr ausſetzet —

Kann die bürgerliche Geſellſchaft der Eidſchwüre entbehren? in wie manchem Umſtande hat der Richter keinen andern Weg, einen gewiſſen Grad der Wahrſcheinlichkeit zu erhalten, den er für Wahrheit annehmen muß? Wie oft iſt ein Eid das einzige Mittel, Streitigkeiten beizulegen, die nicht verewiget werden dürfen?

ſen? Wie ſehr ſind nicht Treue, Pflicht, Redlichkeit der Beamten, der Richter, der Soldaten auf Eide geſtützet? — Und worauf gründet ſich das Zutrauen der Wahrhaftigkeit, bei einer beeidigten Sache? auf die Religion, ohne welche die Eidſchwüre Spielwerk ſeyn würden.

Wo immer die Strafe nicht hinreichet, weil die Gewißheit des begangenen Verbrechens mangelt, da der Richter dieſe Gewißheit durch kein Mittel beſtättigen; wo immer alſo der Handelnde den Geſetzgeber verlachen kann, weil er ſeine Rache nicht zu fürchten hat, da muß das Geſetz ſeine Kraft und Unverbrüchlichkeit nur von der Religion borgen, die mich lehret, einen allgegenwärtigen Richter ſcheuen, dem keine Einöde, keine Finſterniß meine Mißhandlung verbirgt; und da die Fälle unendlich ſind, wo ich ohne Zeugen handle, wo das Auge des menſchlichen Geſetzgebers, mithin auch ſeine Strenge mich nicht verfolgen kann, ſo liegt dem Wohl der Geſellſchaften ſehr daran, der Religion in dem Herzen ihrer Mitglieder einen Werth, und unauslöſchliche Ehrerbietigkeit zu verſchaffen, und ſie zur untrennbaren Hüterinn der Geſetze jedem gleichſam an die Seite zu ſetzen.

Je weniger abhaltend die Religion iſt, deſto mehr müſſen es die bürgerlichen Geſetze ſeyn: dieſer montesquieuſche Satz enthält auch den umgekehrten in ſich: je abhaltender die Religion ſeyn wird, deſto weniger dürfen die bürgerlichen Geſetze es werden. Die Stärke dieſer Wahrheit hat ſelbſt Voltären das Geſtändniß abgedrungen:

Ce Syſteme ſublime a l'homme eſt neceſſaire,
C'eſt le ſacré lien de la ſocieté
Le premier fondement de la ſainte equité,
Le frain du ſcelerat, l'eſperance du juſte:
Si les cieux depouillés de leur empreinte auguſte
Pouvoient ceſſer jamais de la manifeſter,
Si Dieu n'exiſtoit pas, il faudroit l'inventer.

Ich widerſtehe nicht, noch die vier folgenden Verſe abzuſchreiben, die den groſſen Beweggrund in ſich faſſen, warum Nationen vor der Irreligion beben ſollen:

Que le ſage l'anonce, & que le Rois
le craignent!
Rois! ſi Vous m'opprimés, ſi vos
grandeurs dedaignent
Les pleurs de l'innocent, que Vous
faites couler,
Mon Vengeur eſt au ciel, apprennès
à trembler!

Die vernünftigen Religionsgepränge ſind Handlungen, durch welche man die Meinung, die man von dem höchſten Weſen hat, und die Verehrung gegen daſſelbe auf eine geziemende Art an Tag leget. Sie ſind das einzige Mittel, durch welches dem Regenten einigermaſſen bekannt werden mag, ob wir in unſerm Innern diejenige Meinung wirklich hegen, die ihm ſo ſehr daran gelegen ſeyn muß, bei uns zu unterhalten, auf welche die Stärke des geſellſchaftlichen Bandes der Geſetze ſo ſehr ankömmt. Die Religionsgepränge alſo ſind dem Geſetzgeber ganz nicht gleichgültig. Und wenn die geiſtliche Gewalt ſie von den Gliedern einer Kirche als weſentliche Pflichten zu fodern, berechtiget iſt, ſo kann es der weltlichen Gewalt wenigſtens nicht gleichgültig ſeyn, die Kennzeichen der Meinung in dem wichtigſten Punkte, den nie ein Staat, oder Regent ohne empfindlichen Nachtheil ſeiner eigenen, und der allgemeinen Sicherheit verabſäumet hat, nicht geringſchätzig machen, die dabei eingeführte Ordnung nicht ſtöhren zu laſſen: Die Geſetzgebung handhabet den Anſtand der Religionsgepränge, wie ſie die Feyerlichkeit der Gerichtshöfe und anderer öffentlichen Handlungen ſchützet, die ſie in den Augen des Bürgers ehrwürdig zu machen Urſache hat.

Die **Magen**, die **Cohanien**, die **Braminen**, die **Druiden**, die **Hierophanten**, die **Pontifices**, die **Flaminen** und andre derlei Namen mehr beweiſen hinlänglich, daß alle Völker, die einen feſtgeſetzten Gottesdienſt haben, auch einige Menſchen haben, welche bei dieſem Gottesdienſte dem übrigen Volke zu Führern dienen. Der **Mango-Kapas** der **Peruvianer**, und der **Vizili-**

puzili der **Mexikaner** haben ihre beſtändigen Diener. Eine allgemeine Uebereinſtimmung der polizirten Nationen ward zu allen Zeiten für einen vollwichtigen Beweis angenommen. Wenn alſo den Prieſtern der chriſtlichen Kirche ihre Beſtimmung nicht vom Geiſte des Ewigen angewieſen wäre, ſo wäre es aus dem Zuſammenhange der Religion mit dem geſellſchaftlichen Wohl nothwendig, ihnen ſolche durch weltliche Vorſchriften anzuweiſen. Einmal iſt bei einem Geſchäffte von ſolcher Ehrwürdigkeit, neben der innern Reinigkeit der Herzen, ein gewiſſer äuſſerer Anſtand und Ordnung unumgänglich, die ſehr geſchickt ſind, das Gemüth in der Erhebung, worein es ſich durch das vorbereitende Nachdenken verſetzet, zu erhalten, und zu unterſtützen. Dieſer Anſtand hängt von einer gewiſſen Fertigkeit, und dieſe Fertigkeit von einer anhaltenden Uebung ab, die nur ſolche Bürger haben können, welche dieſe Uebung ihr einziges Geſchäfft ſeyn laſſen.

Das ſind alſo die **Prieſter**, die die Religionsfeyerlichkeiten leiten, die gleichſam im Namen des ganzen Volkes dem Herrn huldigen, die, wie die Engel vor dem Throne Gottes, ſein Gebet in güldenen Schaalen auf dem Altare ausgieſſen. Es iſt unmöglich mit wahrer Ueberzeugung von einem ſo erhabenen Amte zu ſprechen, ohne für diejenigen, die daſſelbe würdig bekleiden, nicht mit einer bloß gemeinen, ſondern ſchauervollen Hochachtung und Verehrung erfüllet zu werden. Das Angeſicht Moyſes ſtrahlet von der Herrlichkeit desjenigen wieder, den er von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, deſſen Vertrauter er gleichſam zu ſeyn, gewürdiget wird: er muß vor den Layen mit einem Schleyer ſeinen Glanz mildern. Dieſes Wunder iſt das Sinnbild der Ehrerbietigkeit, die von dem Altare auf ſeine Diener zurückfallen muß. Man ehret die Religion, wenn man diejenigen ehret, die ſich nur mit ihr beſchäfftigen; und eben ſo fällt alle Geringſchätzung, der man ſie ausſetzet, gleichfalls auf jene zurück. So ſehr alſo dem Staate daran lieget, die Religion handzuhaben; ſo ſehr ihm daran lieget, dieſe Religion in dem Herzen ſeiner Bürger durch die Beobachtung ihrer Gepränge zu erkennen; ſo nothwendig dieſe Gepränge von eigentlich dazu gewidmeten Männern verrichtet werden müſſen, nicht weniger nothwendig iſt es, dieſe Männer in den Augen des Volkes anſehnlich, verehrungswürdig zu machen.

Eines aus beiden: die Leichtſinnigkeit in Religionsſachen, wodurch unſre Zeiten ſich von allen vorhergehenden, und vielleicht auch künftigen unterſcheiden werden, dieſe iſt entweder eine Folge der Geringſchätzung, welche gegen den Klerus derſelben die Oberhand gewinnet; oder vielleicht iſt dieſe Geringſchätzung des Klerus eine Folge dieſer Leichtſinnigkeit.

Was hat dieſe Geringſchätzung über den Klerus herbeigeführt? Ich ſpüre den Urſachen derſelben mit Herzhaftigkeit nach; ich vertiefe mich in einen unbewanderten Hayn; ich nähere mich einem ungeheuren Gebäude von gothiſcher Bauart, deſſen offenſtehende Thore mich einladen. Schon ſetze ich den kühnen Fuß über die Schwelle, als ſich die ehernen Pforten mit donnerähnlichen Krachen ſchlüſſen, und fürchterlich mir entgegen ſchallet —

procul eſte profani!

VI.

Ungefähr ſo, wie unſre Frauen die Geſchichte **Lukretiens**, halb zweifelhaft, halb lächelnd anhören, und manche Frage dabei anzubringen haben *), und manche Anmerkung darüber zu machen wiſſen; ſo ungefähr leſen wir Männer alle die ſchönen Beiſpiele, die uns die Alten von vaterländiſchen **Heldenmuth** hinterlaſſen haben. Mancher neuer **Helvetius** weis von den Handlungen, die uns in Erſtaunen ſetzen, weil wir uns zu klein fühlen, ſie nachzuahmen, weit andre Beweggrün-

---

*) „ Durch dieſes reine Blut, der Keuſchheit Ehrenmahl,
„ Schwör ich, das ſchrecklichſte Verbrechen,
„ Die Schändung meines Betts — und ihren Tod zu rächen.
So ruft Lukretiens Gemahl,
Und zeigt den Dolch, mit dem ſie nach der Frevelthat
Des Sextus, ſich die Bruſt durchſtoſſen hat —
Ein junger Römer hörts, und lächelnd ſpricht er: Herr!
Warum erſtach ſich dann die Keuſche nicht vorher?

de aufzuſuchen, als diejenigen, welche, um ſeines Ausdruckes mich zu bedienen, die Geſchichtſchreiber, die das Wunderbare lieben, ihnen gutherzig leihen.

Dreyhundert edle Spartaner unter der Anführung eines Leonidas, gehen, um Sparta und Griechenland von dem Joche der Perſer zu befreyen, in einen gewiſſen Tod: **Wenn Xerxes den Paß von Thermopylen hindurch kömmt, ſo iſt Griechenlandes Freyheit verloren: ſie wagten alſo, ſpricht er, nicht zu ſterben: denn eines, der Tod, oder die Sklaverey waren für ſie gewiß; ſie wagten zu leben. — Und endlich, müſſen nicht unſre Soldaten täglich ſich an ſolche Oerter kommandiren laſſen, wo der Tod ihrer unfehlbar wartet. Wie viele Glover *) müßten wir haben, wenn man jedem ausgeſetzten Grenadierlieutenant ein Heldengedicht machen wollte?**

Themiſtokles ſoll itzt die Oberfeldherrnſtelle gegen die Griechen annehmen, und dasjenige ausführen, was er dem

---

*) Der Verfaſſer des Heldengedichtes Leonidas.

Xerxes ſo oft verheiſſen hatte. Er wählt den Giftbecher, um nicht gegen ſein Vaterland ſtreiten zu dürfen: Nicht doch! ſpricht man; es war ſo leicht nicht, Griechenland zu unterdrücken, als es war, die Einkünfte von Magneſia, Lampſakus und Myuns, die ihm der König eingegeben, zu verzehren. Er verhieß aus Hunger, wie ein Großſprecher, und ſtarb aus Verzweiflung, als ein Unbeſonnener.

Wie vortrefflich, heißt es, iſt das Märchen des Kurtius nicht ausgedacht! Nichts iſt natürlicher, als daß ein Schlund, der ſich auf dem Platze von einander giebt, und einen tödtlichen Dampf ausſtößt, wieder ſich ſchlüſſet, ſobald ein wackerer Mann, wohl geharniſcht, wohl beritten, ſich in denſelben aus Großmuth geſtürzet — Scövola war in der That ein Mann, der auf der Stelle ſeinen Entſchluß zu faſſen wußte. Er ſah nach dem mißlungenen Meuchelmorde ſchnell ein, daß es beſſer war, die Hand, als das Leben zu verlieren: und er wußte noch dazu aus ſeiner Befreyung, Ehre für ſich, und Rettung für Rom zu ziehen.

Es gehört eine auſſerordentliche Gröſſe der Seele dazu, die ungerechte Verweiſung ſeines Vaterlandes wie ein Kamill, zu vergeſſen, und dem von den Galliern belagerten Kapitol zu Hülfe zu eilen — Ich ſehe eben nicht, worin dieſe Gröſſe beſtehen ſoll? ſagt der Spötter. Von dem Staate verwieſen, und dann aus dem Elende zurücke gerufen, zum höchſten Ehrenamte befördert, und mit der unumſchränkteſten Gewalt bekleidet zu werden; und Ehre und Gewalt nicht auszuſchlagen, und durch ſeine Gröſſe die Augen ſeiner Feinde ſchmerzlich zu verwunden, und ſich an ſeinem Vaterlande ſelbſt zu rächen, gehört dazu eine ſo groſſe Ueberwindung? das iſt es doch eigentlich, warum Kamill uns als ein auſſerordentlicher Mann vorkömmt! —

Und man zweifelt ſehr, ob Regulus*, der ſo erhobene Regulus, zu den Carthaginenſern wiedergekehrt ſeyn würde, wenn er es hätte vorausſehen können, daß man ſo unhöflich ſeyn wird, einen römiſchen

Konſul und Feldherrn, in ein mit Nägeln einwärts beſchlagenes Faß zu packen, und auf dem Waſſer auf eine unſanfte Art dahin zu rollen!

Dieſe ſatiriſche Verdrehung der Handlungen, welche das Alterthum vergöttert, hat ihren ganz natürlichen Grund in der Verſchiedenheit der Denkungsart. Wir ſind, nach der heutigen Erziehung, mit dem Begriffe einer **Vaterlandsliebe** ganz und gar unbekannt. Beinahe, daß wir das **Wort** ſelbſt in unſerer Jugend nie gehört, und wann wir es gehört haben, ſo war es ein vorübergehender Schall ohne Bedeutung, bei dem es die Führer unſrer Jugend nicht der Mühe werth hielten, ſtille zu ſtehen, weil ſie zu dem weit wichtigeren der Artigkeit zu eilen hatten. Es iſt ganz nicht zu verwundern, daß uns die **Wirkung** unglaublich vorkömmt, da wir die Stärke der Urſache nicht kennen —

„Es iſt gewiß, ſagt Rouſſeau, daß die größten Wunderwerke der Tugend, durch die Liebe zum Vaterlande hervorgebracht wurden. Dieſe angenehme, und lebhafte Empfindung, welche die Stärke der Eigenliebe, mit der ganzen Schönheit der Tugend vereinbaret, giebt ihr den Nachdruck, der, ohne ſie zu entſtellen, ſie zur heldenmüthigſten aller Leidenſchaften machet. Sie iſt es, die ſo viele unſterbliche Thaten hervorbrachte, deren Glanz unſre Augen blendet, ſo viele groſſe Männer, deren antike Tugenden für Fabeln angeſehen werden, ſeitdem die Liebe des Vaterlandes zu einem Geſpötte geworden. Wundern wir uns nicht! die Ausbrüche eines zärtlichen Herzens ſcheinen Undinge, für jeden, der ſie nicht empfunden hat. Und die Liebe des Vaterlandes, die lebhafter und hundertmal niedlicher iſt, als die Liebe gegen eine Geliebte, läßt ſich nicht begreifen, wo man ſie nicht empfindet. Aber man nimmt gar leicht, in allen Herzen, die ſie entflammet, in allen Thaten, die ſie einflöſſet, dieſen wallenden und erhabenen Eifer gewahr, den ſelbſt die reinſte Tugend nicht zeiget, wann ſie davon geſöndert iſt. „

„ Wagen wir es, ſelbſt einen Sokrates, dem Kato entgegen zu ſetzen! der eine war mehr Philoſoph, der andre mehr Bürger. Athen war bereits auf ſeiner Neige, und ſo glaubte Sokrates kein Vaterland

land weiter zu haben, als die Welt. **Kato** trug beſtändig das Seinige in dem Innerſten ſeines Herzens: er lebte nur für daſſelbe, und war nicht fähig, es zu überleben. **Sokratens** Tugend war die Tugend des weiſeſten unter den Menſchen: aber mitten zwiſchen **Cäſar** und **Pompejus** ſcheint **Kato** wie ein Gott unter Menſchen. Der eine unterrichtet einige Privatperſonen, beſtreit die Sophiſten, und ſtirbt für die Wahrheit. Der andre vertheidiget den Staat, die Freyheit, die Geſetze gegen die Eroberer der Welt, und verläßt endlich die Erde, da kein Vaterland mehr war, dem er dienen konnte. Ein würdiger Zögling des Sokrates würde der **Tugendhaftſte** ſeiner Zeitgenoſſen, ein würdiger Wetteiferer **Katons** würde der größte unter denſelben ſeyn. Die Tugend des einen würde ſeine Glückſeligkeit ausmachen; der andre würde ſein Glück in dem Glücke aller übrigen ſuchen. Wir würden durch den einen unterrichtet, und durch den andern angeführt werden: und dieſes allein muß über den Vorzug entſcheiden. Denn man hat es nie zu Stande gebracht, eine Nation zu

Weiſen, aber es iſt nicht unmöglich, ein Volk glücklich zu machen.„

„Wollen wir, daß die Völker tugendhaft ſeyn?— ſo fangen wir damit an, ihnen das Vaterland werth zu machen!!„

Wir haben keinen eigentlichen Begriff von der **Vaterlandsliebe**, ſagte ich: ich ſagte zu wenig; wir haben keinen Begriff, ſelbſt von einem **Vaterlande**. Wie darf man fodern, daß wir etwas lieben ſollen, was wir nicht kennen, daß man ſich ſo gar keine Mühe giebt, uns kennen zu lernen?

Ich wünſche denjenigen, die wegen ihrer Verdienſte um das Vaterland, von dem Vaterlande Belohnungen und Würden erhalten haben, die Aufgabe vorzulegen: **was iſt das Vaterland?** und ich wünſche, daß ſie die Auflöſung dieſer Aufgabe nicht unter ihrer Würde ſchätzen möchten! nichts, was zum Unterrichte der **Bürger** und zur Bildung derſelben dienet, iſt unter der Würde eines **Bürgers**. Und wenn wir die Entwickelung einer für unſre heutige Welt ſo fremden Sache von irgend her hoffen ſollen, von wem dürfen wir es, wenn es diejenigen nicht ſind, die, wegen

ih=

ihrer Dienſte von dem Vaterlande belohnet, wenigſtens wiſſen müſſen: wem ſie gedienet haben?

VI.

Bis daß jemand meiner Leſer die im vorhergehenden Blatte vorkommende Aufgabe aufzulöſen, über ſich nimmt, will ich mich mit einer meiner Korreſpondentinnen unterhalten, deren Brief eine wichtige und anwendbare Frage vorleget.

Mein Herr!

„Da ich alle Mittel, welche ich für wirkſam hielt, grauſame und unmenſchliche Verwandte zu bewegen, da ich Gründe, Flehen, Demüthigungen erſchöpfet habe, ſo will ich nun das letzte wagen, und ihre Vermittelung für mich erbitten. Vielleicht bringen Sie es durch ihre nachdrücklichen Vorſtellungen dahin, dieſe Barbaren, welche nichts bewegen konnte, menſchlicher zu machen; vielleicht — Doch ich will meinem Schmerzen das Stillſchweigen auferlegen, und meine unglücklichen Umſtände ohne Vergrößerung vorſtellen: ſie ſind ohne Uebertreibung bemitleidenswürdig genug — „

„ Ich bin ein Mädchen von 16 Jahren; aber ſo jung ich bin, immer ſchon alt genug, die Tiefe, an deren Rand ich mich befinde, zu erkennen. Ich will Ihnen geſtehen, ich weis es, daß die Natur mir überflüſſige Reize geſchenket hat. Trauriges Geſchenk, in den Umſtänden, worein ich verſetzet bin! es macht mein Elend nicht geringer: es vergröſſert nur die Gefahr meines Geſchlechts, und meiner Jugend, die ohne Hüter iſt. Ach! ohne Hüter, ohne Rathgeber, dem Elende, der Armuth, und darum beleidigenden, erniedrigenden Angriffen ausgeſetzet, ſeitdem ich einen unglücklichen Vater, und eine verehrenswürdige Mutter verloren, wahrhaft verloren habe! „

„ Mein Vater ließ ſich von dem Strome der Gewohnheit, und einer übelverſtandenen Standmäſſigkeit zu Ausgaben verleiten, die ſeinen Einkünften nicht angemeſſen waren; wenigſtens war es ihm nicht möglich, etwas für mich, ſein einziges Kind, das er gleichwohl ſo ſehr, ſo innig liebte, beiſeite zu legen. Die unglückglückliche Begierde, ſeinen Standsgefährten nicht nachzugeben, gewann über die väterliche Zärtlichkeit die Oberhand. Er ſtarb, und hinterließ mehr nicht, als daß verſicherte kleine Eingebrachte meiner Mutter. „

„ Sein Tod war mir weniger empfindlich, weil ich meinen Schmerzen an dem Buſen meiner Mutter verweinte. Die gütigſte Mutter, ſo ſehr ſie ſelbſt den Verluſt eines geliebten, zu frühe geraubten Gattens empfand, küßte mir jede Thräne von den Wangen, und verbarg ihr eignes Leid, um mich des meinigen vergeſſen zu machen. „

„ Ich war unter dem Auge einer ſo zärtlichen Frau glücklich, und wuchs allmählich heran. Meine Verwandten nannten mich ſämmtlich ihren Liebling, und hundertmal hörte ich, daß ſie auf mich ſtolz wären. Die Falſchen! — „

„ Der traurige Umſtand, der meine Mutter um ihr Vermögen brachte, das ganz in Papieren beſtand, iſt mir nicht eigentlich und genau bekannt, und ich gab mir nicht ſonderliche Mühe, ihn zu erfahren. Ich erfuhr genug: ich erfuhr, daß meine Mutter mit einmal arm ward. Dieſer Streich, den ihr die Liebe zu mir noch empfindlicher machte, koſtete ihr in kurzer Zeit das Leben. Auf dem Sterbebette, das für ſie ein wahres Lager des Schmerzens war, empfahl ſie ihre zurückbleibende Amalie ihren Verwandten unter den heiſſeſten Zähern. Ich muß die traurige Scene vorübereilen, wo ich Athem und Kraft zu enden übrig behalten ſoll. „

„ Die erſten Tage nach der Beſtattung meiner Mutter machten ſich Muhmen und Muhmen, wie ſie ſagten, das Vergnügen, mich zu tröſten, ſtreitig. Jede wollte mich bei ſich; und ihre ungeſtümmen Liebkoſungen fielen mir in dem grauſamen Zuſtande, worein mich der Tod meiner Mutter verſetzte, ſogar beſchwerlich. Aber kaum waren die Geprängtage vorbei, kaum wurden ſie den eigentlichen bedaurenswürdigen Zuſtand meines Vermögens, das iſt, meine Armuth, inne, als die Hitze gegen mich nachließ, und ihr Eifer nach und nach ſo ſehr erkaltete, daß ich es deutlich merken mochte, ſie wären meiner überdrüſſig. Stellen Sie ſich den erbarmenswürdigen Zuſtand vor, wenn ein unerfahrnes mittelloſes Mädchen ſich von denjenigen, welche ihre einzige, ihre gegründete Hoffnung waren, verlaſſen ſieht! er iſt zum verzweifeln! Ich ertrug gleichwohl alle Demüthigung, die man mich fühlen ließ, allen Stolz, mit dem man mir begegnete, mit einer Unterwürfigkeit, die mich nichts gekoſtet haben würde, wenn ich es hätte vergeſſen können, daß diejenigen, die mir ſo begegneten, Schweſtern, oder ſonſt nahe Blutsverwandte meiner Aeltern waren. Ich hoffte ſie durch unbegränzte Ehrerbietung, durch eine zuvoreilende Willfährigkeit, durch den unbedingtſten Gehorſam zu gewinnen; allein vergebens! es iſt mir durch einen einſtimmigen Schluß meiner Verwandtſchaft angekündiget: ich müſſe nun dafür ſorgen, wovon ich künftig leben würde! Die Treuloſen haben mir, ſo ſehr ich zu ihren Füſſen flehte, und ſie bei dem Andenken meiner Mutter, bei ihren letzten Thränen beſchwur, nur vier Wochen Friſt gegeben. „

„ Was, mein Herr! was ſoll ich thun? zu wem ſoll ich, elendes, unbehülfliches Mädchen fliehen, wenn mich diejenigen von ſich ſtoſſen, bei denen das

Geblüt für mich der kräftigſte Vorſprecher ſeyn ſollte, bei denen es, wie ich immer dachte, eine **Pflicht** iſt, mich nicht zu verlaſſen? — Oder habe ich mich geirret, da ich dieſes dachte? da ich, vielleicht einfältiges Kind! dafür hielt, die nächſten Anverwandten, die, wie die meinigen, vom Glücke überflüſſige Mittel erhalten haben, wären verbunden, armen Anverwandten eine **Erziehung** zu geben? wenigſtens bis dahin beizuſtehen, bis dieſe in Stand geſetzt würden, ſich ſelbſt zu erhalten, ſich ſelbſt überlaſſen zu ſeyn? Wer, mein Herr, ſollte es denn ſeyn, wenn ſie es nicht ſind? oder ſind alſo diejenigen, denen die Vorſicht ihre Aeltern raubt, ohne ihnen Vermögen zugeworfen zu haben, von dieſer Vorſicht, der weiſen, der gütigen, der Erhalterinn, ganz und gar verlaſſen? — Ach leider! ſehe ich es, ich habe mich geirret! die vier Wochen ſind bis auf eine einzige vorüber. Ueberraſcht mich die Zeit, ohne daß ihre Vorſtellungen — meine letzte, meine einzige Hoffnung — etwas über die eiſernen Herzen dieſer Anverwandten vermocht haben, ſo bin ich in die Welt geworfen, und werde — was werde ich? — verzweifeln!

Amalie.

Trocknen Sie ihre Thränen Amalie! und ſegnen Sie die Vorſicht, die Sie nicht verlaſſen hat, da Sie in einem Staate gebohren worden, wo eine gefühlvolle Fürſtinn alle das Unrecht gut machet, was die Pflicht und Gefühl verkennenden Menſchen begehen können. Wo Thereſie herrſchet, giebt es keine Waiſen —

Ohne Zweifel unglückliches, liebenswürdiges Kind! iſt es eine Pflicht der Anverwandten, für die Erziehung derjenigen zu ſorgen, welche durch das Band des Geblütes mit ihnen noch enger, als mit den übrigen Bürgern verknüpfet ſind. Die Materie, die ſie mir an die Hand geben, iſt erheblich genug, nicht bloß zu ihrem Troſte, ſondern auch zum Unterrichte behandelt zu werden. Ich will dieſelbe im folgenden Blatte eigens vor die Hand nehmen. Vielleicht, daß ich glücklich genug bin, nicht nur ihre Anverwandtſchaft zu rechte zu weiſen, und Sie aus der Verwirrung zu reiſſen; ſondern auch die Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung über einen Gegenſtand zu erwecken, der bis itzt derſelben ſich immer entzogen hat.

VII.

Eudamidas von Korinth lag auf dem Sterbebette. Zu ſeinem Haupte ſtanden Mutter und Tochter in Thränen — Ich verliere meinen Sohn! rief die eine; ich verliere meinen Vater! ſchrie die andre; und beide ruften: wir verlieren unſern Erhalter! Nein! tröſtete ſie der Sterbende, den Erhalter verliert ihr nicht! Ich habe für euch auch nach meinem Tode vorgeſorget. Und er befahl, den Arethus und Charixenes herbeizurufen. Sie kamen. Arethus, ſprach er, ich vermache dir, meine Mutter zu ernähren, und in ihrem Alter für ſie zu ſorgen. Und du Charixenes, du wirſt meine Tochter verheurathen, und ihr ein ſo groſſes Brautgut mitgeben, als es dir möglich ſeyn wird! Falls aber einer von euch ſterben ſollte, ſo ſetze ich den Ueberlebenden an ſeine

Stelle ein! — Beide hielten ſich durch dieſe Vermächtniſſe der Freundſchaft geehrt, und übernahmen mit Vergnügen die Erfüllung desjenigen, was ihnen dadurch aufgetragen ward. Wann Amaliens unerbittliche Verwandte die Handlung dieſer Griechen leſen, und dann ihr eignes Betragen dagegen halten, ſo wünſchte ich, in dem Innern ihrer Herzen ſehen zu können, wie verächtlich ſie ſich ſelbſt vorkommen müſſen? oder ſind ſie vielleicht unverſchämt genug zu ſprechen: Arethus und Charixenes ſind Thoren? —

Aber von euch würden Arethus, und Charixenes ſprechen: ihr ſeyd Unmenſchen, oder Böſewichte! da das Band der Verwandtſchaft über euch nicht diejenige Gewalt hat, die über uns die Empfehlung der Freundſchaft hatte — Wie? würden ſie fortfahren, wenn dieſes älternloſe Kind Vermögen ererbet hätte, wenn ſeine Vormundſchaft einträglich wäre, ſo würdet ihr euch das Recht, ſie zu erziehen, ſtreitig machen? wenn das Kind von Geſundheit ein Schwächling, und nach ihm eine Erbſchaft zu erwarten wäre, ſo würdet ihr zum vorhinein Verwandtſchaftsregiſter entwerfen, und auf das genaueſte die Stufen der Annäherung berechnen? Die Güter alſo allein geben eine Familie? aber eine Unvermögende hat bei euch keine Verwandten? Dieſer bittre Vorwurf iſt nur zu ſehr gegründet; Eigennützige! was könnet ihr darauf antworten? —

Der erſte Grund alſo von der Pflicht, mittelloſe Anverwandten zu erziehen, iſt die Hoffnung der Erbſchaft, zu welcher die nächſten Blutsfreunde von den Geſetzen vorzüglich berufen ſind. Nichts iſt billiger, als daß diejenigen, die von einer Perſon vorzüglich allen Vortheil erwarten dürfen, auch vorzüglich alle Laſt zu übernehmen haben, die in Anſehen dieſer auf ſie zurückfallen mag. Auch die Vormundſchaft der Römer war auf dieſe Wechſelſeitigkeit des Nutzens und der Beſchwerlichkeit gegründet: und erſt dann, als ſich die Sitten der Römer verſchlimmerten; als das Leben des Mündels in den Händen deſſen Gefahr lief, dem ſein Tod nützbar werden konnte, dann erſt mußten die Geſetzgeber von dem erſten Grundſatze abweichen.

So würde nun, wie das Recht der Erbfolge durch die näheren Stufen der Verwandtſchaft verſtärket wird, auch die Verbindlichkeit wachſen, unbemittelte und verwaiſte Anverwandten zu erziehen: beſtändig vorausgeſetzt, daß ſich diejenigen, auf die eine ſolche Verbindlichkeit fallen würde, in Glücksumſtänden befänden, daß ſie dieſelbe zu erfüllen fähig wären —

Wenn Amalie an dem See Eries, oder ſonſt irgend bei einer Horde unſtäter Wilden gebohren wäre; ſo würden ihre Umſtände weniger traurig ſeyn. Ich will den Fall gehörig auseinander ſetzen.

Ein Vater mit zween Söhnen, die bereits Weiber genommen, wohnet gegen Nordamerika von allen andern Horden abgeſöndert. Er ſtirbt, und ſeine Kinder entſchlüſſen ſich, auch künftig beieinander zu wohnen. Sie vermehren ſich. Der eine geht auf die Jagd, und wird von lauernden Menſchenjägern gefangen. Sein Weib wird durch einen andern Zufall aufgerieben. Amalie iſt ihre Tochter. Kann man glauben, daß ihr Oheim die Grauſamkeit haben, und ſeine verwaiſte Nichte verſtoſſen werde? — Indeſſen thut man täglich das unter uns, was kein Huron, kein Cafer thun würde: und wir nennen uns eine bürgerliche Geſellſchaft, und heiſſen uns ſelbſt polizirte Nationen, und zweifeln noch, ob Rouſſeau in manchem Stücke Recht habe, uns tief unter die Wilden herabzuſetzen.

Dieſes Beiſpiel einer wilden, nur nach ihrem Triebe lebenden Horde, führt mich ganz natürlich auf den zweyten und unumſtößlichen Grund, aus dem die Pflicht der Anverwandten gegen ihre der Erziehung noch bedürftigen Anverwandten abgeleitet werden kann.

Ich will die **Rechte Amaliens**, und die **Pflichten** ihrer **Anverwandten** in dem Stande der Natur unterſuchen. Ich will ſehen, ob ſie berechtiget ſeyn würden, das verlaſſene Kind vor die Thüre zu werfen!

Wenn man eine **Vorſicht** nicht verkennen kann, ſo muß man nicht weniger eingeſtehen, daß dieſe Vorſicht weiſe, und gerecht iſt; daß ſie unmöglich Fälle kann ereignen laſſen, in denen ihr Geſchöpf mit

Grunde gegen ſie ausrufen möchte: **du haſt mich verlaſſen**! daß ſie unmöglich ſich einen **Endzweck** kann vorgeſetzet, und es ſich an **Mitteln** gebrechen laſſen, dieſen **Endzweck** zu erreichen. Alles dieſes würde indeſſen mehr als zu wahr ſeyn, wenn die Pflicht der Erziehung einzig und allein den Aeltern obliegen, und nicht zugleich unter gewiſſen Umſtänden eine Pflicht derjenigen ſeyn ſollte, die mit ihnen eine Hausgenoſſenſchaft, eine engere Geſellſchaft ausmachen, und, wenn ſie abtreten, ihre Stelle einnehmen müßten —

Der Umſtand enthält keinen Widerſpruch; er kann ſich alſo ereignen, daß Vater und Mutter ſterben, und zwar ſchon erwachſene Kinder, aber auch eines, das kaum die erſten Töne lallet, hinter ſich laſſen — Man laſſe die Betrachtung nie aus dem Geſichte! es iſt die **Vorſicht**, die dieſen Fall hat ereignen laſſen. Da ſie das Kind leben läßt, ſo will ſie es erhalten haben; und da es ſich ſelbſt zu erhalten auſſer Stand iſt, ſo mußte man entweder der Vorſicht eine **Unzulänglichkeit** der **Mittel**, und einen **Widerſpruch** zu Laſt legen; oder man muß mit mir überein kommen, daß ſie ſich jemanden auserſehen hat, dem das in das Herz geſchriebene Geſetz es zur Pflicht machet, für die Erhaltung dieſes Kindes zu ſorgen. Sehen wir nun umher, um den Gegenſtand dieſer Pflicht aufzuſuchen! es zeigt ſich nirgend ein andrer, als die Brüder des Unmündigen. Man kann für Brüder entferntere Blutsfreunde ſetzen! der Fall bleibt ſtets derſelbe. Wenn die näheren hinweggenommen ſind, werden die Entfernteren die Nächſten. Es ſey mir erlaubt, einen Ausdruck der Rechtsgelehrſamkeit zu entlehnen: Pflicht auf der einen, ſaget dem Rechte auf der andern Seite zu; das heißt, wenn die Anverwandten dem Kinde zur Erziehung verbunden ſind, ſo hat dieſes ein vollkommenes Recht dieſelbe von ihnen zu fodern; und wenn ich nun an die Stelle des ungenannten Kindes Amalien annehme, ſo wird die liebenswürdige Unglückliche, von ihren unmenſchlichen Angehörigen, die Erziehung nicht mehr zu erbitten, ſondern zu fodern haben.

Da die Menſchen aus dem Stande der Natur, aus den kleineren Geſellſchaften, in die gröſſeren, in die bürgerlichen übergiengen, ſo verloren ſie durch dieſe Veränderung keine Rechte, ſo wurde niemand von irgend einer Pflicht befreyet, es ſey denn von denjenigen, welche unmittelbar mit dem Endzwecke ihres gegenwärtigen Standes unverträglich ſeyn würden. Ein Vater hörte nicht auf, Vater zu ſeyn, weil er Bürger ward: ein Sohn, ein Anverwandter, blieben ſolches auch noch als Bürger. Was die Verwandten meiner Klientinn durch die Rechte der Natur und in dem Stande derſelben verbunden ſind, eben das fodre ich für ſie auch in dem Staate, fodre es um deſto mehr, da die bürgerlichen Verhältniſſe die natürlichen nicht aufheben, ſondern befeſtigen.

Es ſey dann, man zeige mir ein Geſetz, welches vermögende Anverwandten von dieſer anerſchaffnen Pflicht losſpricht! denn die kahle Entſchuldigung: es iſt keines vorhanden, welches dieſe Pflicht aufleget! dieſe Entſchuldigung verdienet ganz keine Aufmerkſamkeit. Ihr werdet alſo auch eure Söhne nicht ernähren müſſen: denn es iſt kein ausdrückliches Geſetz vorhanden, welches euch dazu anhält?

hält? **knechtiſche Seelen**! ihr habet alſo nur **gehorchen**, nicht eure **Pflicht erfüllen** gelernet, und gleich den Thieren, iſt eure Folgſamkeit, nicht das Werk eurer Einſicht, ſondern der Furcht und des **Zwanges**. Ihr würdet zu Sparta **Ehebrecher**, und **Mörder** zu Athen geweſen ſeyn, weil **Lykurg** und **Solon** die menſchliche Natur dieſer Abſcheulichkeiten unfähig hielten, und darüber keine Geſetze gaben —

Es iſt unnothwendig ein **geſchriebenes Geſetz** zu zeigen, zeigt ihr mir die Aufhebung des natürlichen! Das Geſetz iſt ſo alt, als die menſchliche Natur; es liegt in eurer **Empfindung**, die ſich bei der Noth, ich will nicht ſagen, eures Blutes, nein! bei der Noth eines fremden, eines an der Straſſe ausgeſetzten Kindes empöret, die euch anreizet, und gleichſam zieht, ihm beizuſpringen — Oder iſt euch dieſes allgemeine **Gefühl** der Menſchheit fremde; ſo muß man euch erwürgen, um die Erde von ſolchen Ungeheuren zu befreyen.

VIII.

Meine Erwartung, über das Wort **Vaterland** irgend woher eine Erörterung zu erhalten, war vergebens. Nur ein einziger, ziemlich langer Brief iſt mir darüber eingeſendet worden. Ich war lange unſchlüſſig, ob ich ihn einrücken ſollte. Anſtatt wie ich gewünſcht habe, den Verſtand von **Vaterland** zu entwickeln, läßt es der Verfaſſer ſich ſehr angelegen ſeyn, einen Satz zu behaupten, der, wenn es ihm gelänge, traurig genug ſeyn würde, den Satz: **daß in unſern Zeiten nirgend mehr ein Vaterland anzutreffen** ſey. Um ihm durch mein Schweigen nicht zu ſehr gewonnene Sache zu geben, und gleichſam alles einzuräumen, habe ich mich zu ſeiner Bekanntmachung, zugleich aber, ihn mit einigen Anmerkungen zu begleiten, entſchloſſen.

Mein Herr!

„Was für eine Frage haben Sie da aufzuwerfen, den unglücklichen Einfall gehabt? und wem dürfen Sie ihre Beantwortung zumuthen? — Gleich als ob es in unſeren Zeiten irgendwo — wenn Sie vielleicht Schweiz und England ausnehmen — gleich als ob es heute noch irgend ein Vaterland gäbe? gleich als hätten diejenigen, die von dem Vaterlande wegen ihrer geleiſteten Dienſte belohnet werden, dieſes Vaterland, und nicht ihre eigene Gröſſe, die Verbeſſerung ihrer Glücksumſtände, ihren Stolz im Geſichte? gleich als dienten ſelbſt ſie — für ihre ..... Gulden nicht mehr ſich, als dem Vaterlande, als dem Staate? Nein! mein Herr, kein Eiferer täuſcht mich. Vom beſtäubten Gelehrten bis an den aufgeblaſenen Groſſen, der zunächſt an dem Throne, und beinahe mit einem Fuſſe auf der Stufe des Thrones ſteht, von dem Miethlinge, der für einen geringen Sold ſich verdungen hat, auf jeden Wink in den Tod zu laufen, bis zu dem in Bänder und Ehrenzeichen eingehüllten Anführer, deſſen Tapferkeit und Einſicht den Staat rettet, alles opfert ſeinem eigenen Privatnutzen — und die prächtig tönenden Wörter: **gemeines Wohl**, **Staat**, **Vaterland**, ſind eitler Vorwand, eigennützige Abſichten zu verkleiden, vielleicht Kunſtgriffe, deſto gröſſere Belohnungen zu fodern, je weniger man das Anſehen hat, nach einer geringeren zu ſtreben — Greifen Sie in ihren Buſen! bekennen Sie, nach ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit, daß ich, in ſoferne ſich dieſes auf Sie anwenden läßt, vollkommen recht urtheile. Ich will Ihre Freymüthigkeit ſogleich mit einer gleichen belohnen, und von mir geſtehen, daß ich — meine einige tauſend Gulden, welche ich vom Staate ziehe, eben nicht beſſer verdiene, wenn ſie der Preis meines Patriotismus ſeyn ſollen. Laſſen Sie mir immer das Wort hingehen, ob es gleich nicht deutſch iſt! Zur Vergeltung dieſer Nachſicht will ich Ihnen glauben, daß ihre Bemühungen um die deutſche Litteratur einzig und allein die Ehre ihres Vaterlandes, nicht ihren Ruhm, ihre weitere Beförderung zum Zwecke haben, ſo ſehr Sie auch ſelbſt des Gegentheils überzeugt ſind. Ich komme zu mir zurücke. Ich habe die Bittſchrift aufgeſuchet, welche ich einſt eingereichet hatte, um die Stelle zu erlangen, die ich bekleide — Wenn ich ſie nun betrachte, ſo verwundre ich mich ſehr, wo ich damals ſo viele Verſtellung hernahm, gerade das Gegentheil deſſen hinzuſchreiben, was ich empfinde, daß ich dabei gedacht haben muß — Der Dienſteifer iſt der Ausdruck der politiſchen Heucheley, wie der Eifer für die Ehre des Höchſten ſehr oft der Ausdruck der Religionsheucheley iſt. Unter uns: ich glaube, wir alle ſind politiſche Tartüfe — Ich will die Bittſchrift, der ich Erwähnung gethan habe, vor die Hand nehmen, und ſie Abſatz für Abſatz nach ihrem wahren Verſtande umſchreiben: das wird ein Schlüſſel ſeyn, womit man in Hinkunft alle Schriften dieſer Art mit ſehr leichter Mühe wird entziffern können. „

Von dem erſten Augenblicke an, lautet es, da ich es einſah, wozu ich E. M. in dem zweyfachen Verhältniſſe als Bürger und Unterthan verpflichtet bin, habe ich mir nichts mehr angelegen ſeyn laſſen, als mich anzuſchicken, damit ich dereinſt dieſe zweyfachen Pflichten entrichten, und zu des Vaterlandes und meiner allergnädigſten Monarchinn Dienſten brauchbar werden könnte.

„ Dieſer Eingang ſagt in ſeiner wahren Bedeutung ſo viel: „

„ Von dem erſten Augenblicke an, da ich es einſah, ich würde dereinſt, nach Abſterben meines Vaters nicht ſo viel ererben, um davon unabhängig leben zu können, habe ich mir nichts mehr angelegen ſeyn laſſen, als mich anzuſchicken, damit ich dereinſt auf einen einträglichen Dienſt einen Anſpruch machen, und davon gemächlich leben könne. „

„ In der Bittſchrift heißt es weiter. „

Ich hatte zu dieſem Eifer, der mich beſeelte, auch eine ſtets gegenwärtige Aufmunterung an einem Vater, der durch neun und dreyſſig Jahre **Eurer Majeſtät** mit oft belobtem Eifer, in den wichtigſten Angelegenheiten zu dienen, und von Allerhöchſt **Dero** belohnenden Güte mit Wohlthaten überhäuft zu werden, das Glück hatte. Ich fühlte, daß es für mich eine neue Verbindlichkeit war, den allerſchuldigſten Eifer des Vaters in dem Sohne fortzupflanzen. Der Sohn empfand die Verbindlichkeit, der Gnaden ſich wenigſtens in etwas würdig zu machen, welche dem Vater aus allerhöchſter Milde zufloſſen, und für die er ſeines hohen Alters halber, mit ſeinen allerunterthänigſten Dienſten ſeine Dankbarkeit zu zeigen, nicht mehr im Stande war.

„ Dieſer Familieneifer, den ich mit ſo vieler Weitſchweifigkeit vorſchützte, hieß genau erwogen, ſo viel: „

„ Ich hatte zu dieſer Nothwendigkeit, mein Brod zu verdienen, noch eine Aufmunterung an dem Beiſpiele meines Vaters, der E. M. durch neun und dreyſſig Jahre gedienet, und für ſeine Schuldigkeit ſo überflüſſig, ſo reichlich bezahlet, ſo mit Ehren überhäuft worden, daß ich natürlicher Weiſe einen ſtarken Trieb bei mir empfand, dieſe Ehren und Beſoldungen von dem Vater auf den Sohn zu bringen, und mir die Nachfolge, wenn es anders möglich wäre, zu verſichern. „

„ Nun fieng ich an, meine Verdienſte auszukramen, alles aus Eifer für den Dienſt. „

Zu dieſem Ende habe ich, nachdem ich auf dieſer hohen Schule unter der Anleitung der berühmteſten von E M. zu den Lehrämtern der Rechtsgelehrſamkeit berufenen Männer die Rechte vollendet —

„ Und ſo weiter, eine Menge von Anwendung, beſonders hätte ich „

Um dem allerhöchſten Befehle auf das genauſte zu gehorchen, und anderen meines Standes ein Beiſpiel und Ermunterung zu geben, dem neueingeführten Studium unterſcheidende Anwendung gewidmet, da daſſelbe durch eine allerhöchſte Entſchlüſſung zur Bekleidung aller . . . Bedienungen unnachläßlich erfodert wird.

„ Wodurch ich in der That ſo viel ſagte: „

„ Um deſto gewiſſer eine einträgliche Bedienung hoffen zu können, hätte ich die erfoderlichen Wiſſenſchaften mir eigen gemacht, beſonders aber, hätte ich einen vor andern gegründeten Anſpruch durch die Anwendung auf dieſes neue Studium, auf welches — wie ich zu verſtehen gab — ſich ſonſt niemand verlege, und in Anſehen deſſen **J. M.** gleichſam aus politiſchen Gründen verbunden wären, mir eine Stelle zu ertheilen, um andere zu dieſer Wiſſenſchaft, die Sie eingeführt wiſſen wollten, anzuſpornen. „

„ Ich ſchloß nunmehr mit dem üblichen **Demnach** gelanget u. ſ. w. „

Allerhöchſt Dieſelbe geruhen, ſowohl in allermildſter Erwägung meiner eigenen vieljährigen Anwendung, als in Anſehen der neun und dreyſſigjährigen Dienſtleiſtungen eines abgelebten Vaters; der nichts eifriger wünſchet, als das Glück, **Eurer Maj.** und des Staates Dienſte ſich widmen zu können, in ſeiner Familie bis auf die ſpäteſten Enkeln fortgepflanzet zu ſehen; mich mit der . . . zu begnädigen, und mir dadurch den größten Wunſch, zu verſichern, meine ganze Lebenszeit **Deroſelben** zuzueignen, und in allerhöchſt **Dero** Dienſten mit allertiefſten Ehrerbietigkeit zu erſterben.

„ Dieſer Schluß, der ſo vortrefflich mit **Dienſte widmen, Lebenszeit zueignen,** und andern wohllautenden Sprüchelchen aufgeſtützet iſt, enthält mit wahren Worten die Bitte: „

„ Weil ich im Stande bin, einer Bedienſtung mit Mühe und Noth vorzuſtehen, und mein Vater, der nun anfängt, zum Dienen untauglich zu werden, nichts ſo ſehr wünſchet, als daß ſeine groſſe Beſoldung von ihm auf mich, ſeinen Sohn, und, wofern es möglich wäre, auch auf Kindeskinder übertragen werden möchte, ſo bäte ich um die Stelle, mit deren Erhalhaltung ich meinen größten Wunſch verſicherte, nämlich die meiſte Zeit meines Lebens einen einträglichen Dienſt zu bekleiden, und wenn ich einmal alt, und zum Dienen unfähig wäre, wenigſtens für das Andenken meiner ehmaligen Bedienungen, mit einem guten Gnadengehalt bis an meinen Tod begnädiget zu werden. „

Dahinaus laufen alle unſre unterthänigſten, allerunterthänigſten, allerſchuldigſten Dienſtbezeugungen, ſelbſt diejenigen, welche umſonſt geleiſtet werden. Ja dieſe letzteren ſind vielleicht noch eigennütziger, als die erſteren; ſo wie eine Belohnung, die man unſrer Großmuth freyſtellet, uns immer höher zu ſtehen kömmt, als wenn man zuvor die Sache ordentlich behandelt.

IX.

„ Von Menſchen alſo, die im genauſten Wortverſtande ſich verdungen haben, von dieſen erwarten Sie die Erörterung einer Sache, die Sie ſelbſt nicht kennen, oder von der Sie nur einen ſchielen Begriff haben? Gehen wir die Stände der Geſellſchaft von Stufe zu Stufe durch, und hören wir ihre Antworten, weil Sie dieſelbe doch zu wiſſen verlangen! „

„ **Mein Freund!** ſagen ſie zu dem Landmanne, **was iſt dein Vaterland?** — Er wird vielleicht mit genauer Noth das Wort verſtehen, das er in ſeinem Leben nie gehört hat, und alles, was man endlich aus ihm bringen wird, mag ſeyn: ich bin in dieſem Dorfe gebohren, und erzogen; ich habe hier angeerbte Gründe, eine Hütte — Aber wollteſt du deinen Geburtsort gegen einen andern vertauſchen? — **Warum nicht**, wenn ich dort eben das hätte, was ich hier habe, oder etwas beſſers: mir iſt jeder Ort in der **Welt** gleich, wo ich zu leben habe — Doch dieſe väterliche Flur, dieſe mit dir aufgewachſenen Bäume, dieſe Gegend, die deine Jugend dir wieder in das Andenken zurückbringen? Ich glaube, wenn wir ſo die Sprache der Idylle mit ihm ſprächen, er wird uns unter das Geſicht lachen. „

„ Sagen Sie dem Arbeiter! wollteſt du dein **Vaterland** verlaſſen? heute noch, wird er fertig antworten, wenn ich Vortheile dabei finde. Ich hänge an nichts, und wo ich Arbeit und Nahrung finde, da iſt mein Vaterland. Der Arbeiter wandert aus, ſo bald ſich in einem andern arbeitſamen Staate Wege zeigen, ſeine Umſtände zu verbeſſern — Wie, rufen wir ihm zu, und deinen Geburtsort, und — und Vater und Freunde, unterbricht er uns haſtig, ſind mir unnütze, wenn ſie mir nicht Nahrung ſchaffen. „

„ Vielleicht finden wir eine ſtärkere Anhänglichkeit bei einem Fabrikanten, bei einem Handelsmanne — Ohne Zweifel, die Sie ihr Vaterland vor allen andern lieben? — Eh! ſollten wir es nicht thun, dieſes Vaterland, das uns ſo viele Vortheile verſchafft, wo wir reich, angeſehen, glücklich ſind, hat es nicht ein Recht auf unſre vorzügliche Liebe? — Unterſuchen wir dieſen patriotiſchen Eifer! geben wir dem Reichthume, dem Anſehen, dem Glücke, ſo unſre Patrioten genieſſen, ihren Antheil! es wird wenig oder nichts für das ſogenannte, ſo gerühmte Vaterland übrig bleiben. „

„ Ipſa autem Patria, dii boni, quantum jucundidatis habet! wird der Gelehrte mit dem römiſchen Redner ausrufen: **Himmel! was für Vergnügen enthält nicht ſchon das Vaterland** ſelbſt! und er wird eben ſo wie der Römer dabei denken. **Cicero**, welchen ſeine Widerſacher aus Rom vertrieben, welcher ſich von dem angeſehenſten Bürger, der Könige zu Pflegbefohlnen, und als Senator an der Herrſchaft der Welt Theil gehabt hatte, zu dem Nichts der übrigen Menſchen herabgeſetzet fand, der wird durch Vermittelung des **Pompejus**, durch das ungeſtümme Flehen ſeines Bruders zurückgerufen, von dem Senate, und dem Volke mit größten Ehren eingeholt, in ſeine Würde, in alle Vortheile eingeſetzt, die er verloren hatte, und in ſeiner Dankſagungsrede, nachdem er alle Vortheile, die er verloren, und durch ſeine Wiederkunft zurückerhalten hat, hergerechnet, ſchlüßt er endlich mit dem **Entzücken**, ſo das Vaterland an ſich ſelbſt gewähret, und wovon er dennoch nicht ein Wort mehr zu ſagen weis, und es bei der froſtigen Ausrufung beruhen laſſen muß. So ſpricht der Gelehrte, dem ſein Vaterland Nahrung, und die ſüſſe Muſſe gewähret, ſich ſeinen Betrachtungen zu überlaſſen, und Ruhm und Ehre, oder auch Haß und Verfolgung, aber immer einen Namen, und die Hoffnung einer ſpäteren Gerechtigkeit zu erſchreiben. Nehmen Sie dieſem Gelehrten, der vielleicht ſelbſt eine Abhandlung von der **Liebe des Vaterlandes** geſchrieben hat, nehmen Sie ihm die Vortheile, die er in ſeinem Vaterlande genießt! Laſſen Sie Dürftigkeit und Elend ſein Antheil, und Verachtung ſein Loos ſeyn! Er wird ſeinen Mantel umgürten, und den Staub ſeiner Füſſe gegen die undankbare Stadt ausſchlagen, und ſeinen Stab weiter ſetzen, dahin, wo man ſeine, nicht ſelten eingebildete Verdienſte beſſer belohnet, und vielleicht ſeinem Stolze Altäre baut. **Rouſſeau**, der die Vortheile ſeines Vaterlandes in der vortrefflichen Zueignungsſchrift ſeiner Abhandlung von der **Ungleichheit der Menſchen** ſo hoch erhub, lebte lange in Frankreich, dann in der Schweiz an einem einſamen Sandhügel, und zankt ſich nun in England mit ſeinem Wohlthäter Hume, weil dieſer ihn einmal ſtarr von Kopf zu den Füſſen angeſehen; welcher Vorwitz jeden leicht anwandeln kann, der den auſſerordentlichen Bürger von Genf zu Geſicht bekommen ſollte. Aber es braucht nicht einmal ſo viel, um einem Staate ſeine Gelehrten zu rauben. Dieſe Herren werden, wie eine andre Waare durch Steigerung erſtanden; und wenn ſie von einem andern Staate einen vortheilhafteren Ruf *) erhalten, ſo bedauren ſie in einer rührenden Abſchiedsrede, daß es der Vorſicht gefallen hat, ſie aus dem Schooſe ihres theuren Vaterlandes, aus der erquickenden Umarmung ſo geſchätzter, verehrter Mitgefährten zu entreiſſen. Sie ſchlüſſen mit einem philoſophiſchen Seufzer, daß die Wege der Vorſicht unwiderſtehlich ſind, aber daß es Verdienſt iſt, ihr zu gehorchen — Und kaum ſind ſie in ihrem neuen Standorte angelanget, ſo rufen ſie mit eben ſo vielem Entzücken aus: empfange mich geliebteres Vaterland, das nicht ein Zufall, nicht die Geburt mir gegeben,

das

---

*) So nennen die Lehrer insbeſondere das Anerbieten eines offenſtehenden Lehramtes.

das ich mir ſelbſt gewählet habe! u. ſ. w. „

„ Ihr wenigſtens, ſtarke Seelen, die ihr mit unerſchrocknem Muthe zwiſchen die Gefahr und den Staat tretet, und den Streichen, die uns bedrohen, euch ſelbſt vorwerfet! ihr, die ihr auf der Bahn der Pflicht zum ruhmvollen Tode, zum Tode fürs Vaterland laufet, und nicht achtet des Blutes, wenn ihr es für die Sicherheit eurer Brüder blütet! ihr werdet dieſes Vaterland und ſeine Vorzüge kennen, für die ihr euch entſchloſſen aufopfert. **Ich empfange,** höre ich einen Mann aus dem Haufen antworten, **ich empfange meine Löhnung, und wenn man mir ſagt: gehe! ſo gehe ich, kehre wieder! ſo kehre ich wieder. Ich haſſe den nicht, den ich mit meinen Streichen dahin ſtrecke, und kenne die nicht, für die ich fechte. Das Lager iſt mein Vaterland, und der Krieg mein Brod.** Wohl! Wir vermutheten die Geſinnungen des Patriotismus hier nicht anzutreffen. Die Leichtſinnigkeit, mit welcher heut zu Tage alle Söldner ihre Fahnen verlaſſen, und um etlicher Gulden Willen zu den Feinden

über

übergehen, die ſie, wie der Fleiſcher das Schlachtvieh, erkaufen, ließ uns Empfindung und Anhänglichkeit unter ihnen nicht hoffen. Aber dieſer Körper von Offizieren, den die Unerſchrockenheit zum glänzenden Ziele der Ehre führet, der ſich nicht verkauft, der ſich widmet, der herzhaft aus Grundſätzen, tapfer ohne Wildheit iſt, dieſer wird — Irren ſie ſich nicht, verſetzt uns jemand aus ihrem Mittel mit wahrer Freymüthigkeit; wir ſind herzhaft, weil Feigheit Schande, und die Ehre unſer Grundſatz iſt. Aber ſtellen ſie uns auf der andern Seite, wir werden hier ein gleiches thun. Unſre Pflicht iſt keine Pflicht der Parthey, ſie iſt eine Pflicht des Standes.„

„Der Adel, von dem unterſten Grade, wo der Namen in Fels und Burg und Thal ſich endet, bis auf die erhabene Stufe derer, die unter einem Thronhimmel Gehör ertheilen, iſt nicht mehr an die Geſellſchaft, an die Geſetze, an die Regierungsform ſeines Geburtsortes, als an ſeine Vortheile gebunden. Ein Mißvergnügen, das er heute empfindet, eine Beleidigung, die er empfängt, oder zu empfangen glaubt, wenn ſeinem Stolze nicht genug geſchmeichelt wird, wenn ihm Vorzüge nicht ertheilet werden, die ihm nach ſeinen geheimen Foderungen hätten angeboten werden ſollen, wenn die Belohnungen ſeiner Dienſte nicht nach dem ungeheuren Maßſtabe ſeines Ehrgeizes abgemeſſen worden, alles bringt ihn auf: er pocht, ſich von Dienſten loszuſagen, ſich auf ſeine Güter zu ziehen, ſein Vermögen in einem andern Lande zu verzehren. Für Leute, die dem Vaterlande Pflichten ſchuldig zu ſeyn glauben, ſcheint dieſe hochmüthige Sprache nicht gemacht zu ſeyn. Vom Abdanken ſpricht der nur, der dient, weil er will, nicht der, welcher überzeugt iſt, daß er dienen muß. „

„Wir haben in unſrer heutigen Sprache eine Benennung, deren Verſtand wenigſtens den Alten nicht ſo allgemein bekannt war: die Benennung der **Kosmopoliten**, der **Weltbürger**. Dieſes Wort iſt von den hochſchallenden Wörtern der Afterphiloſophie, welche die Bande **des Bürgers** ſo ſehr nachgelaſſen hat. Alle Welt iſt heut zu Tage kosmopolitiſch geſinnet, und Sie werden nicht leicht jemanden finden,

den, der ſeinem Vaterlande ſo ſehr zugethan wäre, daß er demſelben die geringſten Vortheile aufopferte. Jn Gegentheil werden Sie aber auch nicht läugnen können, daß **dieſes Vaterland** für ſeine Bürger heute nichts, als ein **Schall**, ohne Bedeutung und Jnhalt iſt. **Warum ſollen die Menſchen ihr Vaterland lieben, fragt der Bürger von Genf, wenn das Vaterland für ſie nichts mehr, als für jeden Fremden iſt, und wenn daſſelbe ihnen weiter nichts zugeſteht, als was es niemanden verſagen kann?** „

„Jch habe einen einzigen Fall bemerket, in welchem das Andenken des **Vaterlandes** übrig geblieben, und wenn ich ſo ſagen darf, bis auf uns überbracht worden iſt: der Fall der **Landesverweiſung.** Denn, woferne ich den **Begriff** des **Vaterlandes** hinweg nehme, wenn ich dieſen Verluſt für nichts zähle, ſo ſehe ich nicht, worin das **Uebel** liegen ſoll, durch welches man den Verwieſenen beſtrafen will. Bei den Alten, in **Rom**, in **Griechenland**, war die Vertreibung aus ſeinem Vaterlande ein wahrer **Verluſt**, weil der Beſitz deſſelben ein **Genuß** war. Wir können dieſes letztere heute nicht ſagen: indeſſen behalten wir noch immer eine Folge bei, da der Vorderſatz längſt vereitelt iſt. Wir glauben, daß der Unglückliche in dem Augenblicke den **Werth** eines Vaterlandes empfinden, und zu ſchätzen wiſſe, da er es verlieren ſoll — „

X.

„Zeigen Sie mir, mein Herr! nur ein Beiſpiel, wo dieſes ſo theure Vaterland ſeinen Kindern einen Vorzug vor Ausländern zugeſteht, und ich gebe mich überwunden — Schutz und Sicherheit? genießt dieſen nicht, wie ich und Sie, jeder Ankömmling? Und — Ich weis nicht, welche Trockenheit, welche Gedankenleere mich auf einmal befällt, warum ich keine Worte finde, wenn ich die Vortheile herzählen ſoll, die wir von dem Vaterlande, in Anſehen deſſelben genieſſen, die wir genieſſen, weil wir Bürger deſſelben ſind? wäre es darum, weil wir in der That — aber wir wollen uns unſer Daſeyn nicht mit marterndem Nachdenken noch unluſtiger machen. „

„Ich habe von dem **Vorzuge der Ausländer** geſprochen: zürnen Sie nicht! ich will fortfahren, weil ich angefangen habe. Wir wollen uns gerne genügen laſſen, daß wir durch den Zufall, hier und nicht anderwärts gebohren zu ſeyn, keinen Schritt vorgewinnen: aber wenigſtens iſt es nicht ſehr tröſtlich, daß dieſer Zufall, weil es doch einer iſt, uns zum Schaden gereicht. Sehen Sie nicht lange um ſich, Beweiſe zu finden, daß wir Urſache haben, das Gegentheil von jenem griechiſchen Weltweiſen zu thun. Er hatte Aegypten, **Syrien**, **Perſien** bis an den Fluß **Ganges** durchwandert, und kam durch einen langen Umweg, auf dem er bis zu den **Hyperboräern** ausgeſchweifet, nach **Chalcis** zurücke. Seine erſte Handlung war ein feyerliches Dankopfer, ſo er den Göttern brachte, für die **Wohlthat**, wie er ſich in ſeinem Gebete ausdrückte, in **Griechenland gebohren** zu ſeyn. Ein Mann von Fähigkeit, dem ſein Glück ſehr am Herzen liegt, wird Hekatomben opfern, ſobald er die Gränzen ſeines Geburtslandes überſchritten, und aus Italien über den **Rubikon** gegangen iſt.„

„Haben Sie Talente! haben Sie Anwendung! widmen Sie ihre Tage der Arbeit! widmen Sie die Nächte dem Nachdenken! widmen Sie ſich dem Vaterlande, dem gemeinen Wohl! treten Sie mit freyer Stirne der Unanſtändigkeit, dem Verderbniſſe der Sitten, dem allgemeinen Aergerniſſe entgegen! Werden Sie heranwachſenden Bürgern Lehrer und Beiſpiel! Bilden Sie in verbeſſernden Schriften das Herz und die Denkungsart der Nation! Seyn Sie mit nie ſchlummernder Wachſamkeit auf die allgemeine Wohlfahrt, die auf Geſetzen ruht, aufmerkſam! Seyn Sie das Schrecken der Laſterhaften, der Gewaltthat, der Niederträchtigkeit! Seyn Sie die Zufluchtsſtätte der Unſchuld und Tugend! Seyn Sie des Vaterlandes Schild, die Verwüſtung hindanzuhalten, mit der die Flutten der Feinde ſie zu überſchwemmen drohen! Laſſen Sie ihren Leib mit ehrenvollen Narben bedeckt ſeyn, die Sie in Vertheidigung ihrer Bürger empfangen haben! damals als Sie mit ihrem Leibe den Bruch der Schutzmauren ihrer Vaterſtadt ergänzet, durch den die feindlichen Schaaren hineindrangen,

gen! Erheben Sie die Ehre und den Ruhm ihres Vaterlandes durch Heldenthaten, durch unſterbliche Werke des Witzes, durch Muſter, welche ihre Zeitgenoſſen zu erreichen, verzweifeln, die künftigen Geſchlechter erſtaunend bewundern! und erwarten Sie — wo nicht den Lohn, mit dem Athen ſeinem Sokrates die göttliche Lehre der Sitten vergalt *), wo nicht den Lohn, den Dion von Syrakuſa empfieng **), nach-

---

*) Sokrates widmete ſich ganz der Bildung der Athenienſer. Es konnte nicht fehlen, daß eine ſolche Bemühung ihm die Archonten, die Edlen, und das Volk abgeneigt machte. Ihr Haß gieng bis dahin, daß ſie dem Philoſophen einen Giftbecher reichten. Nach dem Tode des Sokrates ſahen ſeine Mitbürger das Unrechte ein, ſtraften den Anytus, und Melitus, die Urheber ſeiner Verurtheilung, und erwieſen ihm göttliche Ehre.

) Dion ward von dem Tyrannen aus Syrakuſa nach Italien vertrieben. Er faßte hier den Entſchluß, ſein Vaterland von dem Joche der Dienſtbarkeit zu befreyen, und führte ihn aus. Die Syrakuſaner jagten ihn auf Anſtiften eines gewiſſen Heraklides ſammt ſeinen Peloponeſiern, mit denen er ſie gerettet, nachdem er dieſe ſeine Vaterſtadt aus den Händen des Tyrannen geriſſen — wo nicht den Lohn, den Dionyſius dem Weltweiſen Plato gab *), für die Mühe ihn geſittet und weiſer zu machen — wo nicht den Lohn des **Beliſarius, der blind an den Thüren der Gebetshäuſer ein warnen-

---

tet, aus der befreyten Stadt. Bald darauf ward der Tyrann abermal von der Stadt Meiſter, und zerſtöhrete alles mit Feuer und Flammen. Die undankbaren Syrakuſaner ſtreckten ihre Hände nach dem beleidigten Dion aus: er rettete ſie, und ward zuletzt von ihnen auf das ſchändlichſte ermordet.

*) Dieſer Weltweiſe ward von Dionyſius mit den größten Verheißungen nach Sicilien gelocket, und wirkte in der That durch ſeine Lehre ſo viel, daß der Tyrann ſich in einen löblichen Fürſten zu verändern anfieng. Doch der Schmeichler Philiſtus, der durch ſeine Niederträchtigkeit ſich einen Weg zum Ohre und Herzen des Dionyſius gebahnet hatte, brachte es durch Verläumdung dahin, daß der Tyrann Platonen als Sklaven verkaufte, und ihn mit einem ſeiner ſchönſten Lehrſäze noch höhnte: der Gerechte und Weiſe iſt in allen Ständen glücklich und frey —

des Denkmal der bepurpurten Undankbarkeit geworden, nachdem er der Ruhmredigkeit Juſtinians die Beinamen Geticus, Africanus und hundert andre erworben hatte — erwarten Sie, wo nicht etwas dieſen ähnliches — wenigſtens keine andre Erkenntlichkeit, als den trocknen Ausſpruch: er hat ſeine Schuldigkeit gethan! „

„ Aber ſeyn Sie mit der Hälfte Verdienſte ein Fremdling, man wird Sie zu gewinnen, zu erhalten, mit Banden der Wohlthätigkeit an den Grundfelſen des Staates anzuſchmieden ſuchen. Seyn Sie ein Fremdling, ohne alle Verdienſte, Sie werden aller Orten gefeyert, geſchätzt, geehrt, vorgezogen: man biet Ihnen Schutz, Vorſchub, Unterſtützung an. Der verdienſtvolle Ingebohrne verſteht ſeine der Arbeit zugezählten Tage in dem Vorzimmer der Groſſen, unbemerkt, von den unerträglichen Lieblingen der Bedienten derſelben verächtlich angeblicket, indeſſen der verdienſtloſe Ausländer das Gedräng des Vorgemachs durchbricht, und mit einer unverſchämten Vertraulichkeit den beſchäfftigten Groſſen überfällt, der für ſeine Dreiſtigkeit, anſtatt dadurch beleidiget zu werden, ihm noch Dank weis, und an dem Fremdling es allerliebſt frey findet, was er an dem ſchüchternen Landsmann vielleicht beſtrafen, wenigſtens ahnden würde. „

„ Laſſen Sie ſich ja die Begierde vergehen, ſich mit einem Ausländer um irgend ein Amt, eine Gnade, in eine Mitwerbung einzulaſſen! Sie werden Zeit und Mühe verlieren, die Beſchämung eines unfehlbaren Nein wird ihr Loos ſeyn! Beſchweren Sie ſich nicht darüber! hören Sie die Antwort des Staatsklugen, die er aus der tiefeſten Staatsklugheit hervorzuholen weis: Ihr ſeyd ein Eingebohrner, mein Freund! der Staat beſitzt euch bereits, eure Fähigkeit iſt ſeyn Gut. Aber dieſen Fremden, den man euch vorzieht, den kann er durch dieſe Stelle ſich erwerben. „

„ Und konnte man den Inländer nicht verlieren? könnte der durch eine abſchlägige Antwort beleidigte Bürger nicht auswandern? — O! ſpricht der aufgebrachte Staatskluge: Es iſt noch nicht entſchieden, daß ein Bürger das Recht der Auswanderung habe — Das mag wahr ſeyn, ich will es zugeben: aber wenn es ein Vaterland giebt, wenn dieſes Vaterland uns eine Glückſeligkeit gewähret, die wir zu verlieren fürchten werden, da iſt die Frage überflüſſig, ob jemand auswandern dürfe: niemand wird es wollen; und dieſe Verbote der Auswanderung, dieſe Abfahrtgelder, wodurch man der Auswanderung einen geſetzmäſſigen Riegel zu ſchieſſen gedenket, eben ſie zeigen zu kräftig von der traurigen Wahrheit, die ich bis hieher behaupte. Man ſperret die Ausgänge nicht, wo die Leute zu ihrer Luſt auf und nieder gehen; man ſchlüßt nur die Kerker, wo man Leute wider ihren Willen zurückhalten will.„

„Zwar ich zweifle nicht, daß Sie von dem Geiſte des Widerſpruchs, und der Liebe des Sonderbaren angefeuret, ſich auf ihren Dreyfuß hinſetzen, und in ſchriftſtelleriſcher Anwandelung prächtige Orakelſprüche von der Liebe des Vaterlandes aushauchen werden. Ich will Ihnen meine leichtfertige Abſicht ſo gar nicht verhölen, die ich gehabt, Sie durch Widerſpruch ein wenig in das Feuer zu jagen; denn man rühmet Ihnen unter andern ruhmwürdigen Eigenſchaften auch dieſe nach: daß Sie, wie gewiſſe ſympathetiſche Tonmaſchinen ſo gleich Laut geben, ſobald man eine mit ihren Empfindungen übereinſtimmende, oder denſelben entgegengeſetzte Saite berühret — „

„ Sagen Sie mir, geehrter Schriftſteller, verhält ſichs in der That ſo, gerathen Sie, wie man ſagt, bei Behandlung gewiſſer Materien ſo ſehr in Eifer, daß ſich die Gedanken ſtromweiſe ergieſſen, und ihre Hand nicht folgen kann, ſie niederzuſchreiben? daß Sie bei einigen Ihnen eigenen Lieblingsmaterien im Angeſichte glühen, und weder um, noch neben ſich hören, ſehen, und empfinden? — Ich wünſche, Sie über dieſen Punkt in Feuer und Flammen geſetzt, und einen Gegenſtand, der ihres Eifers würdig iſt, mit der lebhaften Farbe der Ueberzeugung behandelt zu ſehen. Daß es in einer **Oceana**, in einem Utopien, in einer platoniſchen Republik Patrioten gäbe, das mag ſeyn: daß aber wir, in welchem Lande des Erdbodens wir uns auch befinden mögen, dieſe Anhänglichkeit, die man **Liebe des Vaterlandes** zu nennen pfleget, beſitzen ſollen, wenn Sie uns dazu bereden können; ſo wird Ihnen der Staat Ehrenſäulen zu errichten, und am Fußgeſtelle mit goldnen Buchſtaben darauf zu ſetzen ſchuldig ſeyn:

**Dem: S: dem: Bürger: ohne:
Abſicht: dem: Patrioten: ohne:
Vaterland: dem: Erneuerer:
der: Vaterlandsliebe: ſetzet: Oe:
dieſes: ewige: Ehrenmaal:**

„ Ich will dann die Reihen der Jünglinge und Mädchen herzuführen, und mit vollen Händen Blumenkränze auf ihr Haupt ſtreuen; und jeder Jüngling ſoll hier zum Patrioten und Bürger eingeweihet werden. „

XI.

Geſchrieben den 15. Hornung 1767 *)

Das Schmeichelhaftſte für einen Schriftſteller iſt ein Erfolg, der mit ſeiner Abſicht übereinſtimmt; beſonders wenn dieſe Abſicht von einem Entſchluſſe auf die öffentlichen Sitten, wenn die Bildung, die

---

*) In dieſen Zeitpunkt fällt der wütende Anfall der Partiſane des grünen Hutes, gegen denjenigen, der Unanſtändigkeit, und Zotte, und das gröbſte Poſſenſpiel des Beifalls eines Hofes, eines gebildeten Adels, einer Hauptſtadt, einer polizirten Nation, eines Menſchen von Erziehung, nur eines nicht zum niedrigſten ungeſittetſten Pöbel ſich ſelbſt hinabſtoſſenden Zuſchauers unwürdig erklärte. Das Andenken dieſer Begebenheit ſoll, ſo viel an mir liegt, erhalten werden. Die Parthei des grünen Huts nahm einen Miethling in Sold, der ein Stück, nach ihrer Angabe, zimmern mußte, worin ich dem Spotte des Hörſals, der Stadt, der Welt preisgegeben werden ſollte. Freunde, die meine Empfindlichkeit gegen eine ſolche Beleidigung durch Lob zu beſänftigen ſuchten,

Verfeinerung des Nationalgeſchmacks damit verknüpfet ſind. Ich habe es gewagt, dem Abgeſchmackten auf der Schaubühne den Krieg öffentlich anzukündigen: ich habe mit unwiderſtehbaren Gründen auf

die

---

verglichen dieſes abentheuerliche Schauſpiel mit den Wolken, und Philoſophen. Aber, war ich weder Sokrat, noch aus der Zahl der Encyklopediſten, ſo war der Verfaſſer des auf den Parnaß verſetzten grünen Huts, wie nachher der Verfaſſer des Tadlers nach der Mode, weit weniger ein Ariſtophan, oder Palliſſot. Da man aus dem Vorhaben, einen Bürger auf der Schaubühne, wie auf einem Spottgerüſte auszuſetzen, ganz kein Geheimniß machte, ſo glaubte ich es meiner Ehre und der öffentlichen Anſtändigkeit ſchuldig zu ſeyn, Polizey und Cenſur davon zu benachrichtigen — Ich erwog nicht, daß die ſittenloſen Schauſpiele, wider die ich zu Felde lag, unter den Augen der Polizey, unter Genehmhaltung der Cenſur aufgeführet wurden. Meine Anzeige war alſo ohne Wirkung: die Cenſur, welche Hallern zum Inder verdammt hatte, gab dem auf den Parnaß verſetzten grünen Hut das Imprimatur. Nicht genug, ſie verſagte das Imprimatur dieſem Blatte, wodurch ich, wenn es vorhinein er-

ſchiedie Unanſtändigkeit losgedrungen: ein groſſer Theil ihrer ehmaligen Anhänger wurde wankend; die Schaaren, die unter der Fahne des guten Geſchmacks dienten, wurden täglich durch neue Ankömmlinge

ver=

ſchienen wäre, die Farze gegen mich, vielleicht in einer Parodie für mich könnte umgeſtaltet haben. Aber, ſagten meine Freunde, man wollte Samſon den Philiſteern an Füſſen und Händen gebunden überliefern. Die Farze wurde denn aufgeführt, wo nicht mit Beifall, doch unter ungewöhnlichem Zulaufe — Wenigſtens verhoffte ich, würde mir nach der Aufführung die Vertheidigung nicht verſagt werden können. In dieſer Abſicht ſandte ich das vorige Blatt mit dem kleinen Zuſatze ein, der bei den drey Sternchen ſeinen Anfang nimmt. Ich hatte geirret; die Parthey der Unſittlichkeit war mächtig genug durchzudringen, daß mir die Erlaubniß zum Drucke auch dießmal verſagt wurde. In wenigen Monaten war der Wirbel vorüber; die Anhänger der Poſſenſpiele verloren ſich nach und nach: endlich wurden die extemporirten Stücke durch ein Geſetz abgeſchaft, und die Cenſur der Schaubühne, das iſt, die Aufſicht über die Sittlichkeit der Stücke, und Anſtändigkeit in der Aufführung eben

dem=

verſtärket. Endlich iſt der Augenblick erſchienen, da ihre Herrſchaft ganz dahinfällt — Dieſe Begebenheit iſt würdig, daß ihr Zeitpunkt feſtgeſetzt, und der Triumph des guten Geſchmacks gleichſam durch ein errichtetes Siegeszeichen unvergeßlich gemacht werde.

Neüberinn *) hat vor einiger Zeit in einem Schauſpiele **Harlekinen** ordentlich ein Leichenbegängniß gehalten; ſeit der Zeit haben Jacke und Pritſche es nie wieder wagen dürfen, auf den ſächſiſchen Schaubühnen zu erſcheinen. Bei uns hat ſich die groteske Larve des Hanswurſts
noch

---

demjenigen übertragen, den man nur ſo wenige Zeit vorher dem Geſpötte der Hiſtrionen preisgegeben, weil er Sittlichkeit in Stücken, und Anſtändigkeit in der Aufführung, kurz weil er nur eine geſittete Schaubühne für würdig hielt, die Ergötzung einer geſitteten Nation zu ſeyn.

*) Der Namen dieſer Frau hat in der Theatergeſchichte durch die Herzhaftigkeit, womit ſie auf Gefahr ihrer Unternehmung den allgemeinen Geſchmack angriff, eine Art von Berühmtheit erhalten.

noch länger erhalten, und auf der Schaubühne geherrſchet. Nun aber haben wiederholte und nochmal wiederholte Vorſtellungen es dahin gebracht, daß man den ſalzburger Bauern nicht mehr in der artigen Geſellſchaft dulden will: daß man es einſieht, es ſey unſchicklich einen Poſſenmacher in den Vorſtellungen der Geſellſchaften beizubehalten, da man ſie in den Geſellſchaften ſelbſt unerträglich findet. Die hieſige Theatralunternehmung, um nicht blos den Gedanken Neüberinn nachzuahmen, ergreift einen Weg, die Feyer des von der Schaubühne verwieſenen Hanswurſts zu begehen. Ich finde den Einfall witzig genug, um meinen Leſern vorhinein eine angenehme Erwartung zu erwecken; alſo:

> Man wird künftige Woche auf dem k. k. Theater nächſt dem Kärntnerthore aufführen: genannt, der auf dem Parnaß verſetzte grüne Hut.

Damit man vorhinein wiſſe, weſſen man ſich bei dieſem vortrefflichen Dramma zu verſehen hat, mit Wenigem alles zu ſa-

ſagen: von dem Verfaſſer des Luſtſpiels: der Schuſter ein Goldmacher.

Gleich Anfangs empfiehlt ſich des Verfaſſers glückliche Wahl in der Aufſchrift, durch welche er ſeine Abſicht ankündiget, wie es durch die Aufſchriften der komiſchen Heldengedichte, die geraubte Tonne, der Lockenraub, die vergötterte Perücke u. d. gl. zu geſchehen pflegt. Man erräth ſogleich das Unſchickliche der Meinung, als ob Hanswurſt in dem Reiche des Witzes und der geſunden Vernunft Foderungen machen dürfte.

Die Ausführung rechtfertiget die Aufſchrift vollkommen. Der Stil iſt niedrig, nur hie und da mit großſchallenden Wörtern aufgeſtützet: ein Bettlerſack mit reichen Lappen verſetzet; die edle Sprache, dieſe ſeltne Gabe unſrer Theatraldichter würde bei einem ſo lächerlichen Gepränge unrecht angebracht ſeyn.

Die Perſonen des Luſtſpiels ſind: Apollo, Thalia, Merkur, die Kritik, Momus, endlich der Kandidat um die zehnte Muſenſtelle, Hanswurſt verjährten Andenkens, wie man künftig ſagen wird.

Apollo eröffnet das Schauſpiel mit Thalien, die ihm, wie es auch billig iſt, wehmüthig klaget: daß man ihr Reich zerſtöhren, und Munterkeit und Scherze verjagen will. Man habe aus Mangel eigner Talente zum Dramma die ſchwärzeſte Verſchwörung wider ſie gemacht. Apollo, der dieſen verſtellten Schmerz unterſtützen, und auch den Parnaß einmal mit einer Burleske ergötzen will, fragt die Muſe: wer wohl die Vermeſſenen ſind, die ſich erkühnen, Thalien dieſes Unrecht anzuthun? — Wer anders, ſagte ungefähr Thalia, als der Momus, dieſer Neider aller Vorzüge, die er ſelbſt nicht beſitzt; der, weil es ihm ſelbſt an Genie gebricht, ſich in der theatraliſchen Dichtkunſt zu unterſcheiden, durch Hülfe der boshaften Spötterey, die er mit der Kritik erzeuget, meine fähigeren Söhne abſchrecken will, ſich Ruhm in dieſem Felde zu erjagen — Hier wird Apollo auf den Momus und die Kritik fürchterliche Blicke ſchieſſen laſſen — und Thalia in ihrer Klage fortfahren: dieſe Böſewichte, wird ſie ſchluchtzen, und insbeſondere ein kühner, unempfindlicher, furchtbarer Mann aus dem Gefolge der Kritik, der ſich durch Grobheiten nicht irre machen, durch Anerbieten nicht beſtechen, durch Bitten und Geſandtſchaften nicht erweichen, durch keine, weder heimlichen noch offenbaren Angriffe zurückſchrecken läßt, ſeine Meinung zu ſagen, und ſeinen Weg zu wandern, dieſe haben es ſchon ſo weit gebracht: ihre Kabale verſtärket ſich täglich; ſie haben bei den Namen des geſunden Menſchenverſtandes unter ſich geſchworen, über keinen platten Einfall mehr zu lachen, und, wann die Stadt auf das Sinnreichſte mit einer Hoſen verglichen wird, auszuſpeyen, anſtatt in die Hände zu klatſchen, und ſo oft ſolche frazenreiche Stücke aufgeführt werden, nicht mehr in das Schauſpiel zu kommen, und vor meinem Throne Wüſte und Leere zu verurſachen — Um das Lachen zu verbergen, wird **Thalia** ein Schnupftuch für das Geſicht nehmen, wie es unſre tragiſchen Damen zu machen pflegen. Apollo aber wird dieſes Schnupftuch für das Zeichen des Schmerzens und tiefſten Rührung anſehen, und ſeine traurende **Thalia** tröſten. Aber dieſe wird untröſtlich bleiben, und ſchluchzen, und recht weinerlich herausſtammeln: ſogar meine Stütze, die Zierde meines Reiches, Hanswurſten, deſſen Vortrefflichkeit ich Völkern, die ich meiner Gunſt nicht gewürdiget, den unpolizirten Griechen und Römern, den Franzoſen und Engländern nicht geoffenbabaret, und nur meinen geliebteren Deutſchen, und unter dieſen meinen Günſtlingen, den Wienern vorbehalten habe, ihn auch griffen ſie mit Gewalt an: und, Greul! er ſoll ſchlechterdings aus dem Tempel der Thalia verbannet werden, gleich als ob er nicht ſchon lange rechtſchaffnen Leuten — Apollo wird Thalien unterbrechen, und dem Merkur gebieten, die Beklagten für ſeinen Richterſtuhl zu bringen, um über ſie ein ſchreckliches Gericht zu halten — Vergebens werden ſie ſich auf die Gründe berufen, die in einem gewiſſen Blatte enthalten ſind, und ihre Gegner auffodern, daß man dieſe Gründe widerlege! Was Gründe? wird man ſchreyen, man will in der Komödie lachen! Vergebens werden ſie die Gefahr der Sitten vorſtellen, und Beiſpiele der pöbelhaftſten

Zoten, der anſtößigſten Zweydeutigkeiten, und das Zeugniß der Stadt anführen: was Sitten, wird es heiſſen, man will in der Komödie lachen! Vergebens werden ſie die Unanſtändigkeit, das Geſpött der Ausländer vorſchützen: was Unanſtändigkeit? was Ausländer? man will in der Komödie lachen! Kurz alles, was man ihren Beweiſen entgegen zu ſetzen haben wird, wird darin beſtehen, man will in der Komödie lachen!

Endlich wird Merkur den Liebling Thaliens herbeiführen. Wie die Engländer ihren Karl, ehe ſie ihn hinrichteten, alle Ehre erwieſen, ſo werden die Zuſchauer, ſobald ſie Hanswurſten anſichtig werden, in die Hände klatſchen, um ihm noch die letzte Ehre zu erweiſen. Er aber wird beſcheiden von ſich ſprechen: „ich allein bin Thaliens Gunſt werth, und in dieſem Hute„ — wobei er ſeinen Hut meiſterlich herumtrillern, und dabei manches Zwergfell erſchüttern wird — „und in dieſer Jacke iſt Plautus und Moliere, und dieſe Pritſche iſt ſchärfer als alles komiſche Salz, eine Zuflucht verwirrter

Au=

Autoren, Aufzüge zu enden, und Knotten aufzulöſen — „

Mit einem Worte, wird ihn Apollo unterbrechen, ſeht ihr Mißgünſtigen! ihr Neider ſeines Ruhms! wie viel ſeine Pritſche nachdrücklicher als eure Sprache, und ſeine Wortſpiele ergözender als eure wizigen Scherze ſind. Eine einzige häusliche Anſpielung, eine Beziehung auf ein Blättel erwecket ſo lautes Gelächter, daß die Hallen des Olympus davon wiedertönen, indeſſen bei eurem Wize der Hörſaal gähnet.

Und nun wird der Gott der Muſen ſich erheben, um das Urtheil nach wohl hergebrachtem Gebrauche ſtehend zu fällen, und der Inhalt deſſelben wird lauten: „ die Kunſtrichter ſollten verurtheilt ſeyn, künftig nur von dem kleinen Haufen der Kenner geſchätzt zu werden; aber ihnen zum Trotze werde er Hanswurſten, deſſen die Welt nicht mehr würdig ſey, hinweg von den Sterblichen, auf den Parnaß erheben, und durch ihn den Sitz der Künſte mit einer zehnten Muſe bereichern. „

Thalia wird darauf Befehl erhalten, die Feyerlichkeiten, welche bei Einführung einer Muſe üblich ſind, ſelbſt zu verrichten. Sie wird es mit einem Anſtande thun, der des hohen Feſtes würdig iſt. Sie wird nicht etwan zu der neuen Schweſter ein vertrautes Du ſprechen; nein, nach dem Beiſpiel des Gottes der Künſte wird das geprängmäſſige Sie beibehalten, und dem Antipoden des geſunden Verſtandes unter den Muſen ſeinen Sitz anweiſen. Hanswurſt wird anfangs ſich der Ehre weigern; aber dann beſonders wünſchen, den grünen Hut, der ſo manchem Spotte Gelegenheit gegeben, unten am Fuſſe des Berges zu laſſen. Aber Thalia wird verſetzen:

„Nein mein Freund! in dieſem Hute, in dieſer Kleidung haben Sie rechtſchaffenen Leuten ſo viel Vergnügen gemacht. Ihre Karikaturmalerey würde ihre Stärke in tauſend Gemälden verlieren. Die ſcheinbare Dummheit, mit der Sie das Lächerliche ſo glücklich aufdecken, würde das Vergnügen nicht mehr erwecken. Laſſen Sie mich Ihnen ihren Hut aufſetzen, und verlachen Sie ihre thörichten Feinde — auf der Zinne des Parnaſſes. „

ENDE.

* * *

Dieſes Blatt, ſo ich bereits die vorhergehende Woche zu liefern Willens war, und welches die Cenſur vor Aufführung des Stückes ſelbſt bekannt werden zu laſſen, nicht vor gut befand, theile ich aus keiner andern Abſicht mit, als damit das Publikum urtheilen möge, ob ich gegen Unanſtändigkeit und Sittenloſigkeit nicht mit ſolchen Waffen ſtreite, deren ſich die Mäſſigung ſelbſt zu bedienen, kein Bedenken tragen würde — Ich danke übrigens der Truppe der Verfaſſer; denn es ſind mehrere, die an dem Ruhme dieſes Tages Anſpruch haben; daß Sie mich von dem Haufen zu unterſcheiden, und nicht unter diejenigen mitzuzählen gewürdiget haben, **deren Nerven zu den feinen Empfindungen nicht gemacht ſind.** Sie haben mich durch dieſes Geſtändniß, ſo Sie Seite 80, Zeile 20—22, von der **Beſtimmung Hanswurſtes** ablegen, in den Augen meiner Mitbürger, und Ausländer, bei denen ſie unſern Geruch durch dieſes Frazenſpiel auf ewig ſtinkend machen, gerechtfertiget — Ich kann die Angriffe dieſer Art Leute geringſchätzen und verachten, da die ganze Nation großmüthig genug iſt, ihnen die unverſchämteſte Grobheit zu vergeben: zu vergeben, daß ſie, nachdem ſie ſelbſt bekennen, Hanswurſt ſey um diejenigen zu vergnügen, deren Nerven zu den feinen Empfindungen nicht gemacht ſind, Seite 84, Zeile 5, dem Apollo die beziehenden Worte in den Mund legen: daß er ſeit vier und vierzig Jahren einen allerhöchſten Hof, einen höchſten Adel, und erleuchtetes Publikum zu vergnügen, die Ehre habe.

Dion, oder der Patriot.

An der ſüdlichen Seite von Leontin, nächſt dem Ufer des kleinen Fluſſes, der unferne von der Stadt in das ſicilianiſche Meer fällt, war, nach dem Muſter zu Agrigent, der Einigkeit ein Tempel erbauet, zu deſſen Eingang eine dreyfache Reihe hoher Bäume leitete. Dieſer Ort ward nicht nur des Tempels wegen, er ward auch um ſeiner eigenen Annehmlichkeit Willen ſtark beſucht. Die Leontiner fanden in dieſer ſchattigten Gegend gegen die Hitze eine Zuflucht, welche durch das ganze Jahr in Sicilien herrſchet. Hier gieng **Dion** in Begleitung ſeines Bruders **Megakles**, des Achäers **Alcimenes**, und des Platonikers **Speuſippus** auf und nieder. Er unterredete ſich nicht, wie er ſonſt pflegte, von der Weltweisheit: er war ſtumm, hatte ſeine Augen unaufhörlich nach der Straſſe zugekehrt, die gegen **Syrakuſa** ſieht, und ſtieß von Zeit zu Zeit aus dem Innerſten ſeiner Bruſt gewaltſame Seufzer hervor. Seine Freunde waren entſchloſſen, ein ſo hartnäckiges Trauren nicht länger mehr zu ertragen, ſie beſorgten gefährliche Folgen. **Alcimenes** brach am erſten das Stillſchweigen.

„ Wie lange, redete er den **Dion** an, wie lange noch wirſt du dieſe Traurigkeit bei dir nähren, die deiner Gröſſe unwürdig iſt? um weßwegen taureſt du? um eine verrätheriſche Stadt, die von dir die gröſte Wohlthat empfangen, welche jemals ein Bürger ſeinem Vaterlande erwieſen, die durch dich von dem eiſernen Joche der Dienſtbarkeit befreyet, nicht bloß einen **Heraklides** dir vorzieht, ſondern dir nach dem Leben trachtet, und, ohne die gröſſere Treue deiner Peloponneſier, die gleichwohl Fremdlinge ſind, dich ihrer Wuth und dem Tyrannen geopfert hätte, der aus der Burg ihre Raſerey mit anſah, und darüber frohlockte — „

Dion antwortete nicht mit einem Laute. Speuſippus nahm daher das Wort auf:

„ Dion! ſprach er, ich war von den erſten, die dich zu Siciliens Rettung ermunterten: ich verſicherte dich, daß Syrakuſa nach dir die Hände ausſtreckte. Durch dich wollte ich der Lehre Platons den Ruhm erwerben, daß ihre Schüler nicht nur göttlich reden, ſondern eben ſo handeln könnten. Ich fand dich zu der groſſen aber gefahrvollen That bereit. Nur von 800 Mann begleitet fiengſt du dein rühmliches Unternehmen an, und giengſt auf den Dionyſius los. Weder deine nahe Verbindung mit ſeinem Hauſe, noch die Gefahr deines Sohnes und der Deinigen, die in ſeinen Händen waren, waren vermögend, dich von dem ehrenvollen Entſchluſſe abzuhalten. Du haſt ihn ausgeführt. Der Tyrann mußte deiner unüberüberwindlichen Tapferkeit weichen, und dir Syrakuſa überlaſſen. Er ward in ſeine Burg, gleich einem reiſſenden Thiere in ſeine Falle, eingeſchloſſen, wo er ſeine Beute ſehen, aber ihr nicht mehr Schaden zufügen konnte. Für dich haſt du vor der ganzen Welt den Ruhm errungen, dein Vaterland befreyet zu haben. Aber die Undankbaren ſtoſſen deine Gutthat von ſich: ſtrafe ſie nun auch! und räche dich dadurch, daß du ſie vergißt, und ſie ihrem Schickſale hülflos überläßt! Sie verdienen ewige Sklaven des Tyrannen zu bleiben. „

Dion hub hier, wie aus einem quälenden Traume ermuntert, ſeine Hände gegen den Himmel empor — „ Ihr Götter! rief er aus, ewig ſollen die Herzen meiner Mitbürger ſich gegen mich zur Undankbarkeit verhärten, wenn ich bei dem Zuge wider den Dionyſius, meinen Ruhm, oder ſonſt etwas, ſo auf mich zurückfällt, und nicht einzig und allein die Befreyung Syrakuſens zum Augenmerke gehabt, wenn mich ſonſt etwas als die Liebe zu meinem unglücklichen Vaterlande beſeelet hat — „

„ Um deſto gröſſer, verſetzte **Megakles**, iſt ihr Verbrechen, um deſto unvergeblicher „ — Ein ſtrafender Blick des Bruders unterbrach ihn, und hieß ihn ſchweigen. Aber **Alcimenes**, der mit dem Dion nicht durch die Bande des Geblüts, ſondern der Freundſchaft verbunden war, der ihn ſowohl bei der Eroberung Syrakuſens als bei dem ſchimpflichen Abzuge begleitet hatte, zu welchem ihn die Empörer gezwungen hatten, war dem Winke Dions nicht ſo gehorſam. „ Seinem Vaterlande beiſtehen, ſo lange es Vaterland iſt, ſagte er mit einiger Hitze, das iſt die Handlung eines rechtſchaffenen Mannes. Aber wenn dieſes Vaterland die Knotten, welche uns mit ihm verknüpften, ſelbſt zerhauet, wenn es für unſre Wohlthaten Undank, für die Ruhe, die wir ihm zu erwerben ſuchen, Nachſtellungen, für das Leben, ſo wir ſeinen Bürgern ſichern, den Tod uns bereitet, ſo hört alles Verhältniß auf, in dem Augenblicke hört es auf, unſer Vaterland zu ſeyn, und wir ſind nicht mehr ſeine Bürger — „

„ Das wolle Jupiter nicht, o **Alcimenes**! antwortete Dion mit ſichtbarer

Rührung ſeines Gemüthes, daß dieſe deine Denkungsart jemals die allgemeine Denkungsart der Syrakuſaner werde! Glaubſt du, daß ein Arzt ſeinen Kranken verlaſſen dürfe, wenn dieſer in den Anfällen der Hitze gegen ihn Schimpfworte ausſtößt, oder wohl gar in der Wuth des Fiebers über ihn herfällt, und ihn mißhandelt? je mehr die Krankheit wächſt, deſto unentbehrlicher iſt die heilende Hand des Arzten — Die Unordnungen eines Staates ſind nicht anders, als ſchwere Krankheiten zu betrachten: der Bürger, in deſſen Händen die Heilung liegt, iſt der Arzt, der ſeine Mühe, ſein Mitleiden mit jeder neuen Anwandlung verdoppeln, und eben hieraus die Gefahr ſeines Kranken erkennen muß, weil derſelbe, gleich einem wütenden Hunde, die Hand anfällt, die nur ausgeſtreckt iſt, um ihm wohlzuthun. Mein Freund! du haſt als ein Nachfolger des Achilles geſprochen, der um eines leichten Zornes Willen ganz Griechenland vor den Mauren von Troja zu Schanden werden ließ: ich aber rede als ein Schüler des Plato, der ſogar den Dionyſius ſeines Unterrichts nicht unwürdig

dig hielt, ob er gleich ganz wohl voraus ſehen konnte, welchen Lohn er von einem Tyrannen zu gewarten habe, deſſen Seiten der niederträchtige Speichellecker Philiſtus nie verließ. „

„Weil wir denn, ſprach Speuſippus, auf Platons Lehre gekommen ſind, ſo wolleſt du uns, o Dion, dieſes Weltweiſen Meinung von den Pflichten gegen das Vaterland mittheilen, welche du durch dein Beiſpiel ſo ſehr beſtättigeſt! Denn ob ich zwar, eben wie du, ihn öfters gehöret, ſo muß er doch dir darüber beſonders kräftige Lehren ertheilet haben, welche fähig waren, dein Gemüth mit ſo unüberwirdlicher Langmuth und Standhaftigkeit zu bewaffnen, daß du den Uebermuth eines tollen, wütenden Pöbels ertrugſt, der dir erſt einen Heraklides an die Seite ſetzte, dann fünf und zwanzig Anführer an deiner Stelle wählte, daß du auch in dem Augenblicke ſelbſt, da die Gefahr über deinem Haupte ſchwebte, und deine durch dich befreyten Mitbürger, gleich einem Feinde, gegen dich in Schlachtordnung anrückten, anſtatt ſie zu beſtrafen, ſie noch ſchonteſt, und ſie erſt mit

Bitten zu beruhigen ſuchteſt, dann deinen Freunden gegen ſie zu ſtreiten verboteſt, und dich lieber als Ueberwundener zurückziehen, als über Bürger deines Vaterlandes ſiegen wollteſt — „

„ Möchte doch das Andenken dieſes Tages ewig getilget ſeyn, verſetzte Dion; und nie eine Gelegenheit ſich ereignen, wo dieſe unglücklichen Syrakuſaner denjenigen um Hülfe anflehen müſſen, den ſie, von Aufwieglern verleitet, aus Unvernunft beſchimpfet haben! Aber lieber Speuſippus! Platons Lehren von den Pflichten gegen das Vaterland iſt in dieſen wenigen, aber nachdrücklichen Geſetzen begriffen: Für das Vaterland alles thun, und von dem Vaterlande alles leiden. Denn, ſprach der Weiſe, wenn du von deinem Bruder oder Sohne, oder jemanden aus deiner Familie beleidiget worden, wirfſt du ihn darum ſogleich von dir? oder ſucheſt du nicht vielmehr, ihn mit Glimpfe, oder, wenn es nöthig iſt, mit väterlichem Ernſte zurechte zu bringen? Um wieviel mehr wirſt du dieſes gegen deine Mitbürger zu thun verbunden ſeyn, mit denen du eine genauere, durch Geſetze vereinbarte Familie ausmacheſt, von der jene kleinere nur ein Theil iſt? Zu dem gehört eben kein Edelmuth dazu, diejenigen zu lieben, die uns mit Ehren, mit Wohlthaten überhäufen. Denn in ſolchem Falle lieben wir nur unſre eignen Vortheile. Aber das iſt wahre Erhabenheit, noch diejenigen mit Gewogenheit zu umfaſſen, die uns beleidiget haben. Sein ſchützendes Vaterland lieben, kann auch der gemeine Bürger, das wird auch der Eigennützige: aber ſeinem undankbaren Vaterlande willfährig die Hände reichen, das iſt der Vorzug groſſer Seelen — „

Dion wollte noch zu reden fortfahren, als ſich von Süden her ein gewaltiger Staub erhub, der immer näher herankam, bis Dion endlich einen Trupp Reitter, und an ihrer Spitze den **Hellanikus** erkennte, die von **Syrakuſa** mit verhängtem Ziegel auf **Leontium** zurannten. Er vermuthete die Urſache ihrer Ankunft, eilte ihnen entgegen, und gab ſich mit lauter Stimme zu erkennen. Kaum erblickten ſie ihn, ſo fielen ſie von ihren Pferden zu ſeinen Füſſen herab, und baten weinend, nun nicht ſeine Beleidigung, ſondern die Gröſſe ihres Unglücks zu bedenken, durch die die Götter ihn rächten. Sie erzählten darauf, daß Nypſius mit den Barbaren, aus der Burg in die Stadt gefallen, die Häuſer niedergeriſſen, die Männer ermordet, die Weiber und Kinder unter dem ſchrecklichſten Geheule in die Burg geſchleppet, und Syrakuſa wie in einen groſſen Schutthaufen verwandelt habe — Unter dieſen Klagen der Abgeordneten hatten ſich die Freunde Dions und ſeine Peloponneſier um ihn geſammelt, und ihm zugerufen: die undankbare Stadt der Verwüſtung und Strafe zu übergeben. Aber Dion hüllte ſein Haupt in ſeinen Mantel ein, und vergoß über das Unglück Syrakuſens die heiſſeſten Zähern. Er hatte in der Lebhaftigkeit ſeines Schmerzens ſogar nicht daran gedacht, daß ſeine Mitbürger noch ſeine Knie umfaßt hielten. Nun aber erholte er ſich, hub ſie liebreich auf, und hielt an ſeine Freunde und Soldaten folgende Rede: „Ihr meine Freunde, und ihr tapfern Krieger, ihr möget, was euch zu thun anſtändig iſt, mit euch ſelbſt zu Rathe gehen! für mich iſt es eine Pflicht, von der kein Umſtand mich losſpricht, bei dem Untergange von Syrakuſa nicht auf mich zu ſehen, noch einer unanſtändigen Rachbegierde Gehör zu geben. Es iſt mein Vaterland — Ich gehe hin mich in die Flammen deſſelben zu ſtürzen, wo ich es nicht retten kann. Wollet ihr, unglückliſchen, durch ihre Unbedachtſamkeit unglücklichen Leuten noch einmal zu Hülfe kommen, ſo rettet Syrakuſa zum zweytenmal— Solltet ihr aber ihnen nicht vergeben wollen, ſo werden euch die Götter die Tapferkeit und Tugend belohnen, die ihr an mir erwieſen habet. Möchtet ihr doch Dions niemals vergeſſen, der weder euch, als man euch beleidigt, noch die unglücklichen Bürger, die ihn beleidiget, verlaſſen hat. „

Seine Anrede hatte die gewünſchte Wirkung. Alles ſchrie dem Dion, er ſollte ſich an ihre Spitze ſtellen, und ſeinem Vaterlande zu Hülfe eilen. Er zog mit einem groſſen Gefolge aus Leontium aus, und rief im Angeſichte ſeines Kriegsheers auf: Jupiter! laß mich mein Vaterland retten; und dann, wenn ſie wollen, meine Mitbürger noch einmal an mir undankbar werden!

Er wurde ſeines Wunſches gewähret. Syrakuſa ward durch ſeine Tapferkeit befreyet, und er in Mitte der durch ihn freyen Bürger ermordet.

XII.

Bildet Menſchen, wenn ihr über Menſchen zu gebieten haben wollet! welch' eine wichtige Lehre!

Dieſe Lauigkeit, die in dem Herzen der Bürger allgemein herrſchet, und die allein Schuld trägt, daß unſre Jahrhunderte an den groſſen und edeln Thaten, welche das Alterthum berühmt und ehrwürdig machen, ſo leer ſind, dieſe Lauigkeit iſt vielleicht der Vernachläſſigung eines ſo weſentlichen Gebotes einzig zuzuſchreiben. Wir wollen, daß die Bürger nach den Geſetzen leben, und wo iſt der Vater, der ſeinem Kinde dieſe Geſetze bekannt macht? Theure, und wahrhaft geliebte Mitbürger! vergebet einem Freunde, wenn er ſeinen Eifer ſich verleiten läßt, von väterlichen Pflichten mit euch zu reden, ohne ſelbſt Vater zu ſeyn! Vielleicht iſt dieß nicht eben das kleinſte Uebel, daß ſo mancher **Vater** wird, ehe er die Pflichten überdacht hat, ſelbſt ehe er ſie kennet, dieſe Pflichten, die er nicht nur ſeinem Kinde, ſeinem Hauſe, die er der Geſellſchaft, deren Mitglied er iſt, welche er mit einem neuen Mitgliede vermehret, zu entrichten verbunden iſt.

Ich will von der **Erziehung** reden: das iſt, von den **Geſetzen**, welche uns zu **Bürgern** aus einzelnen Menſchen umgeſtalten, welche uns den Werth des Verhältniſſes kennen lehren, worin wir uns mit der groſſen Geſellſchaft befinden, welche uns deſſen Werth ſchätzen, und die Vortheile, die davon auf uns zurückfallen, verdienen lehren!

Gleich Anfangs merke ich einen weſentlichen Mangel bei dieſem Geſchäfte an. Es iſt von dem Staate ganz dem Privatwillen überlaſſen, gleich als wäre es zu unwichtig, daß ſich öffentliche Perſonen mit darein mengten, daß Vorſchriften darüber gemacht würden, zu unwichtig, ein Gegenſtand der Geſetzgebung zu ſeyn — Ich will mich nicht auf Beiſpiele der weiſeſten Völker des Alterthums, der Spartaner, der alten Perſer, der Cretenſer beziehen, welche ihre Glückſeligkeit, ihren noch itzt unverlöſchten Ruhm der ſorgſamen, von den Weiſeſten der Nation geleiteten Bildung desjenigen Alters verdankten, welches allein fähig iſt, alle Züge anzunehmen, ſich nach allen Geſtalten zu ſchmiegen, die eine bildende Hand demſelben ertheilen will! Ich will nicht Unterdrücker ihrer Völker zu Beiſpielen aufführen, welche es nur zu ſehr einſahen, wie viel die Tugenden der Bürger, die ſie zu Sklaven erniedrigen wollten, auf die erſte Grundlage der Denkungsart ankämen, und daher ſich ein eben ſo ernſtliches Geſchäft daraus machten, die Sitten der Jugend zu verderben, als weiſe, und gerechte Geſetzgeber ſich Mühe gaben, dieſelben zu verbeſſern. Ich will nur auf das, was unſern Augen gegenwärtig, was um uns herum iſt, die Aufmerkſamkeit erregen — Sehet, die Pferde der Regenten, die Küche, die Jagd, jede ihrer Bedürfniſſe, jede ihrer Ergötzlichkeiten haben eigne Vorſteher, die Erziehung — keine. Wer hat das Herz, zu ſagen, daß alle dieſe Dinge für wichtiger anzuſehen ſind, als die Bildung der heranwachſenden Bürger, mit deren guten oder böſen Sitten, die Wohlfahrt oder der Untergang der Staaten, der Ruhm oder die Schande der Nationen heranwächſt?

Wenn die Geſetzgeber erwägen, wie groß der Einfluß der **Erziehung** auf die Folgſamkeit der Bürger, auf die Unverbrüchlichkeit der Geſetze iſt; ſo werden ſie keinen Augenblick anſtehen, dieſelbe als einen der beträchtlichſten Gegenſtände ihrer Vorſorge zu betrachten. Die Vorſchriften der Erziehung ſind die erſten, bei denen der Willen zur Unterwürfigkeit gewöhnet wird; ſie müſſen uns bereiten, **Bürger**, das iſt, Beobachter der Geſetze zu werden. Es kann dem Fürſten nicht gleichgültig ſeyn, ob er den freywilligen **Gehorſam**, oder das **Schwert** zum Hüter ſeiner Gebote ſetzen, ob er mit ſeinem Volke in dem Tone des **Richters**, oder des **Vaters** ſprechen muß. Nicht dasjenige Geſetz iſt am ſicherſten befolget, welches niemand ſo leicht unbeſtraft übertritt: dasjenige iſt es, welches niemand zu übertreten verlanget. Auch ein Tyrann kann durch Galgen, Schwert und Strafe ſeine unmenſchlichen Gebote beobachobachten machen: nur dem gütigen Regenten iſt es vorbehalten, die Bürger, wie ein Vater ſeine Kinder, durch Rathſchläge zu lenken. Er ſpricht, dieſer Vater: ſeine Kinder ſind ſeiner Weisheit und ſeines Wohlwollens gegen ſie überzeuget: ſie ſelbſt machen ſeine Ausſprüche ſich zu Geſetzen! Das Schwert des Rächers mag in ſeiner Scheide ruhen!

Sehet da den wichtigen Endzweck der öffentlichen Erziehung, die wahre Quelle der Liebe des Vaterlandes: in dem Herzen der Kinder eine Gewißheit zu gründen, daß ihr Wohl mit dem Wohl des Staates unabſönderlich verknüpfet iſt; daß die Geſetze weiſe, und ihre Uebertreter Unglückliche, und Thoren ſind. Wo dieſe Gewißheit einmal ſtatt gefunden hat, da iſt aller Zwang überflüſſig. Jederman wird eilen, die Vorſchrift oder die Geſetze zu erfüllen, weil jederman durch ihre Befolgung ſeine eigene Wohlfahrt zu befördern verſichert iſt.

Alſo iſt das Erkenntniß, dieſer Verbindung des beſondern mit dem allgemeinen Wohl, welche das eigentliche Band ausmachet, wodurch einzelne Bürger an das

Ganze der Geſellſchaft gefäſſelt ſind, der vorzüglichſte **Unterricht**, durch welchen der **Verſtand** des werdenden Bürgers aufgekläret, und zugleich ſein **Willen** beſtimmet wird. Aber man hofft dieſelbe vergebens, wenn die Erziehung ohne Leitung, ſich ſelbſt überlaſſen, ein Werk unwiſſender Väter, ein Werk der Weiber, ein Werk einzelner Familien, beſonderer, mit dem Ganzen nicht übereinſtimmender Nebenabſichten iſt: man hofft vergebens, wenn nicht jede einzelne Familie, nach einem gewiſſen gemeinſchaftlichen Plane der groſſen Familie geleitet wird, welche die andern ſämmtlich in ſich begreift.

Noch iſt die Rede immer von der Erziehung, in ſoferne ſie eine Beziehung auf das Ganze des Staates hat: und von dieſem Geſichtspunkte kann man auf verſchiedenen Wegen zu ſeinem Endzwecke wandern.

Der Staat übernimmt die Sorge der Erziehung ſelbſt: alle Kinder ſind die Seinigen, alle werden nach gleichen Geſetzen, mit gleichem Aufwande, zu gleichem Endzwecke erzogen. Man kann die Vortheile einer öffentlichen Erziehung nicht in ein helleres Licht ſetzen, als mit Wiederholung deſſen, was der Bürger von Genf über dieſen Gegenſtand geſchrieben: Wenn, ſpricht er, die Kinder gemeinſchaftlich in dem Schooſſe der Gleichheit erzogen ſind, wenn ſie in den Geſetzen des Staates und den Grundlehren des allgemeinen Willens unterrichtet ſind, wenn ſie belehret ſind, dieſelben höher als alles übrige zu verehren, wenn ſie Beiſpiele um ſich haben, mit Gegenſtänden umgeben ſind, die ihnen unaufhörlich von der zärtlichen Mutter, die ſie ernähret, von der Liebe, mit welcher ſie ihnen zugethan iſt, von den unſchätzbaren Gütern, die ſie von ihr empfangen; die ihnen unabläßlich von der Gegenliebe ſprechen, zu der ſie derſelben verpflichtet ſind; ſo dürfen wir nicht zweifeln, ſie werden ſich gegenſeitig als Brüder ſchätzen, nie etwas anders als die Geſellſchaft wollen, ſie werden Handlungen der Bürger, und der Menſchlichkeit ſtatt des eiteln und fruchtloſen Geſchwätzes der Sophiſten ausüben, ſie werden dereinſt Vertheidiger und Väter des Vaterlandes werden,

den, deſſen Kinder ſie ſo lange Zeit geweſen ſind.

So glaubt Rouſſeau, daß der von dem Vaterlande erzogene Bürger ſeine Geſellſchaft nicht bloß als eine Geſellſchaft, ſondern auch als eine Wohlthäterinn, ſeine Bürger nicht nur als Mitbürger, ſondern als Brüder lieben, und durch dieſe zweyfachen Bande enger wird verknüpft werden: und er irret nicht, wenn dieſe öffentliche Erziehung anders noch heute in Ausübung gebracht werden kann. Aber hier ſtoſſen Schwierigkeiten auf, die die Sache unmöglich machen. Laſſet uns genauer darüber denken!

Sparta hatte eine öffentliche Erziehung. Plutarch hat in dem Leben des Lykurgus davon den Plan aufbewahret. „Es war, ſagt der Biograph, es war dem Vater nicht erlaubt, den Sohn nach ſeiner Willkuhr zu erziehen, und zu unterrichten. Sobald die Kinder das ſiebente Jahr erreichet hatten, nahm ſie Lykurg, und theilte ſie in gewiſſe Haufen ein, wo ſie nach einer Art erzogen wurden, und gleichen Unterricht erhielten. Er gewöhnte ſie, gemeinſchaftlich zu leben, zu ſpielen, ſich die Zeit zu kürzen. Jeder Haufen erhielt denjenigen zum Aufſeher, der ſich vor den übrigen im Streiten durch ſeine Herzhaftigkeit, in andern Fällen durch ſeinen Verſtand hervorgethan hatte. Dieſer war das Haupt, nach welchem alle übrigen ſahen, nach dem ſie ſich richteten, deſſen Befehle ſie gehorchten, von dem ſie ſich auch bei Fehltritten beſtrafen lieſſen. Solchergeſtalt war ihre Erziehung eigentlich nichts, als der Unterricht, gehorchen zu lernen. Die Alten ſahen dem Spiele der Jünglinge zu, und bemühten ſich unter ihnen einen Wetteifer zu erregen. Dabei beobachteten ſie aufmerkſam, wie jeder von Natur geartet, ob er herzhaft im Streite, ſtandhaft im Unternehmen wäre. Sie lerneten nur das Nöthige. Alles übrige zielte hauptſächlich dahin, daß ſie freywillig gehorchen, zur Arbeit dauerhaft, tapfer im Streiten, und nach dem Siege begierig ſeyn möchten. Mit dem zunehmenden Alter fieng man an, ſie ſtrenger zu halten, und ihren Leib abzuhärten — „

„ Einer der redlichſten, der tugendhaftſten Männer ward zum Anführer beſtellet, den ſie Pödonomos nannten, der über jeden Haufen ſeinen gewählten Jüngling ſetzte, der den Namen Irene führte — „

„ Ein ſolcher Iren mußte zwanzig Jahre haben; er war der Anführer des übrigen Haufens im Streite, und ſeine Untergebenen mußten ihn bei Tiſch, und zu Haus bedienen. Der Iren prüfte die Knaben nach ſeinem Wohlgefallen: dem befahl er bei Tiſch zu ſingen, jenem eine Frage, die Nachdenken erfoderte, zu beantworten. So legte er z. B. die Frage vor: wer unter den Bürgern der beſte wäre? was ſie von der That dieſes oder jenen Mannes hielten? Hiedurch ſchärfte man ihre Unterſcheidungskraft, ſpannte ihre Neugierde, ſich gleich von Kindheit auf um den Wandel der Bürger zu bekümmern. Stockte einer in der Frage: wer ein guter oder böſer Bürger wäre? ſo hielt man es für ein Zeichen eines gefühlloſen, niederträchtigen Gemüths. Wenn ſie antworteten, mußten ſie den Beweggrund ihrer Entſcheidung kurz hinzuſetzen. Wer ungeſchickt antwertete, wurde beſtraft: der Irene biß ihm zur Züchtigung in den Daumen. Er durfte, er mußte die Knaben öfters auch in Gegenwart der Aelteſten und Obern ſtrafen, um Beweiſe ſeiner Einſicht und Billigkeit abzulegen. Niemand redete ihm ein, wann er ſtrafte: aber in Abweſenheit der jungen Leute ward er zur Rechenſchaft angehalten, ob er zu ſcharf, oder zu gelinde geſtraft hatte — „

Dieſes ſind die vornehmſten Stellen, aus denen wir uns von der berufenen Erziehung der Spartaner einen Begriff machen, daraus wir von ihrem Vorzuge und Nachahmungswürdigkeit einen Ausſpruch thun ſollen!

XIII.

Sparta ärnte aus dieſer öffentlichen, und gemeinſchafftlichen Erziehung der Jugend die reichſten Früchte. Die wechſelweiſe Liebe der Bürger unter ſich wurde befeſtiget, der Wetteifer zu Handlungen, welche in den Augen der Ehrwürdigſten unter dem Volke belobet, oder beſtraft wurden, ward erwecket; die Unterwürfigkeit gegen Befehlshaber, und deſto mehr ge-

gegen Geſetze wurde eingeflöſſet. Ueberhaupt ward dadurch eine gewiſſe Gleichheit unter der Jugend feſtgeſetzet, welche auch in der Folge der Jahre niemand zu verletzen gedachte.

Unter dem Schutze dieſer Erziehung alſo wuchſen jene Lacedämonier auf, welche ſo lange die Bewunderung aller Welt verdienten, und heute noch ſo eifrige Verehrer finden, daß es nicht an Weltweiſen mangelt, die uns eben dieſe Vortheile durch eine gleiche Erziehung unſrer Jugend zu verſchaffen, eifrigſt anrathen. Es iſt unläugbar, daß dieſe Bildung der ſpartaniſchen Jugend eine der hauptſächlichſten Stützen einer kleineren Republik war, die ſich lange nur durch ihre Tapferkeit und Tugenden erhielt, manchmal ſo gar Eroberungen wagte, aber immer ſehr bald wieder zu ihren erſten Schranken zurückkehrte: und wenn ſie zuletzt von den Tyrannen unter das Joch gebracht werden ſollte, es nicht eher ward, bis Philopömon ſie gezwungen, von ihrem Erziehungsplane abzuweichen, und ſogar einen ſolchen zu erwählen, der eben ſo geſchickt war, ſie zu Weichlingen und Memmen zu machen, als es jener war, aus ihnen genügſame, abgehärtete und tapfre Bürger zu geſtalten.

Doch diejenigen, welche heutigen Staaten dieſes Muſter empfehlen, haben wenigſtens nicht bedacht, wie wenig daſſelbe auf den veränderten Zuſtand dieſer Zeiten anwendbar, wie unmöglich es in der Ausführung, wie wenig es dem Endzwecke und der Beſtimmung unſrer Bürger zuſagend, wie wenig ſogar davon vortheilhafte Folgen zu erwarten ſeyn dürften.

Meine Betrachtungen bleiben bei der ſpartaniſchen Erziehung nicht allein ſtehen: ich ſcheue mich nicht, alle Plane einer öffentlichen Erziehung mit darunter zu begreifen, und überhaupt alle für unſchicklich, ſelbſt für ſchädlich zu erklären.

Sparta war eine Art von Staaten, wovon wir heute kein Beiſpiel aufzuweiſen haben. Alles beinahe war in dieſer einzigen Republik in Widerſpruch. Gleich ihr Endzweck war den Mitteln, die ſie ihn zu erreichen, wählte, entgegen. Der Krieg war ihr Gegenwurf, und ihre Sicherheit von Auſſen ſollte ſie der Tapferkeit, und dem Rufe ihrer kriegeriſchen

Rei-

Neigung ſchuldig ſeyn. Ordentlicher Weiſe hatte alſo die Vermehrung der Bürger, welche dereinſt zur Vertheidigung aufgeboten werden könnten, das erſte ſeyn ſollen, worauf die ganze Verfaſſung abzielte. Aber durch einen wunderbaren Eigenſinn, der, wegen ſeiner Seltenheit ſelbſt, Lobredner findet, waren alle Geſetze weit eher fähig, die Anzahl der Bürger zu beſchränken, als zu erweitern. Die Bürger von Sparta waren ungefähr 8000, und man war ſo wenig bedacht, ihre Zahl zu vermehren, daß es Fremdlingen unmöglich war, unter die Spartiaten aufgenommen zu werden. Die Lacedämonier gaben dem aus Syrakuſa vertriebenen Dion, deſſen Tugenden ſie verehrten, das größte Denkmal ihrer Hochachtung, als ſie ihn für einen Spartiaten erklärten. Und in der That war ihre Rauhigkeit, beinahe darf man ſagen, ihre Wildheit, ihre ſchlechte Koſt, und beſchrieene ſchwarze **Brühe**, deren Genuß dem Fremdlinge Alcibiades ſo gar zu einer groſſen That gerechnet wird, ihre Armuth, und überhaupt ihre ganze Lebensart, zu der ſich jeder Spartaner bequemen mußte, an ſich ſelbſt eine

Ausſchlüſſung für das ganze übrige menſchliche Geſchlecht. Indeſſen ſtand ſie dennoch dem Anwachſe der Bürger durch Fremde entgegen. Ihre Ehen konnten eben nicht ſo ſehr die Vergröſſerung des Volkes befördern, da die unmenſchliche Erlaubniß, ein zum Kriege nicht taugliches Knäblein, oder auch ſonſt ein ſchwächlichtes Kind zu ermorden, von den Geſetzen ſelbſt eingeräumet war. Die Beſtellung der Felder und aller andern Beſchäfftigungen ward den Händen der Heloten überlaſſen, und der lykurgiſche Staatsgrundſatz, nichts thun, und nichts haben — wie ihn berühmte Schriftſteller aus der ſpartaniſchen Verfaſſung herausgehoben — konnte überhaupt der Vermehrung nicht ſehr günſtig ſeyn.

Was würde man ſagen, wenn zu unſeren Zeiten Lucca, oder Genf ſich durch einige Kräfte und Tapferkeit, nicht durch den Schutz oder die wechſelweiſe Eiferſucht angränzender mächtigeren Staaten ſicher ſtellen wollten? — Sparta war eine Republik von kleinem Umfange: es wollte ſeine Sicherheit nicht der Gröſſe der Heere, ſondern der mit nichts zu vergleichenden

den Tapferkeit ſeiner Bürger überlaſſen. Jeder Spartiat ſollte ein Held ſeyn, und hundert Helden ſind ein furchtbares Heer: das war Spartens Staatsgrundſatz. So romanenmäſſig dieſes Vorhaben klingen konnte, ſo ward es nicht unmöglich, daſſelbe ins Werk zu ſtellen, zu einer Zeit, wo die übertriebenen Tugenden von jedermann verehret wurden, wo man, anſtatt diejenigen zu haſſen, die damit begabt waren, ſie bewunderte, und ihre Freundſchaft ſuchte.

So prächtig auch der Ruhm der ſpartaniſchen Tapferkeit noch heute in unſeren Ohren tönet, ſo iſt dennoch nicht ein Staat, der die Grundſätze Spartens zu ſeinen eignen machen wollte. Das eingeführte Geſchütz macht auſſerdem, den Privatheldenmuth beinahe unnütz. Ein unterſchiedener Endzweck muß auch durch abgeänderte Mittel erhalten werden.

Wir haben heute nicht mehr eine einzige Klaſſe der Bürger, unſre Kinder ſollen nicht nur Soldaten, ſie ſollen Arbeiter, Geſetzkündige, Aerzte, Prieſter ſeyn! Wir haben verſchiedene Stufen der Geburt; und ohne hier zu unterſuchen, ob dieſe Verſchiedenheit zuträglich, oder nachtheilig iſt, ſo vermuthe ich wenigſtens von niemanden den zu eifrigen Rath: daß man dieſer öffentlichen Erziehung zu Liebe, alles über und unter ſich ſtürzen, allen Unterſcheid der Stände aufheben, den Taglöhner mit dem Fürſten, den Bettler mit dem Beſitzer von Millionen gleich machen ſollte. Ohne Zweifel wäre hier für den einen Theil ein groſſer Gewinnſt zu machen: aber ich hoffe, man werde auch den andern Theil befragen, und ich ſehe ſeine Antwort vor.

So lange die Verſchiedenheit der Stände, und die Verſchiedenheit des Vermögens dauret, iſt eine öffentliche Erziehung unmöglich. Man ſage, nach welchem Maßſtabe ſie beſtimmet werden ſoll? Laſſe man die Söhne des gemeinen Miethling und der ganzen arbeitenden Klaſſe nach dem Vermögen, und der Beſtimmung der höheren Klaſſe erziehen! ſie werden nicht diejenige Beharrlichkeit des Fleiſſes, nicht diejenige Genügſamkeit angewöhnen, welche bei ihrer künftigen Beſtimmung unentbehrlich iſt, denen ſie die Mittelmäſſigkeit ihres Glückes und ihrer Erwerbungen nothwendig unterwirft. Von Kindheit an in eine gewiſſe Fülle verſetzt, werden ſie ſich ſchwer entſchlüſſen, von der Stufe, auf der ſie ſo lange geſtanden, und welche ſie von der erſten Zeit ihrer ſich entwickelnden Begriffe als ihren eignen Standort anzuſehen gewohnt ſind, herabzuſteigen. Die Arbeit, wenigſtens eine ermüdendere, ſchwerere, anhaltendere wird ſie ſchrecken: und ſtatt zu der allgemeinen Maſſe der Arbeitſamkeit beizutragen, werden ſie ſich derſelben zu entziehen, und in einem Stande zu erhalten ſuchen, der gleichwohl nicht ihr eigner iſt.

Wollte man die höheren Klaſſen herabſetzen, und den beſtimmten Erben erlauchter Ahnen mit dem Sohne desjenigen gleich halten, der es dereinſt für ſein gröſstes Glück anſehen ſoll, ſeinem Kinde die kleinſte Bedienung unter dem Troſſe dieſes Stammhalters zu erwerben? welche ſichtbare Ungerechtigkeit, wenn die Sache von Seite des Glückes erwogen wird! welche Unſchicklichkeit, wenn die jedem Stande angemeſſene Denkungsart, und Geiſt in Anſchlag kommen! Wie? wird der Vater ſagen, dem Glücksumſtände Reichthümer zugeworfen, oder ſeine Geſchicklichkeit dieſelben erworben haben, wie? ſoll mein Vermögen demjenigen, ſo mir theurer als mir ſelber iſt, unnütz ſeyn? ſoll ich meinen Segen nicht auf mein eigen Blut übertragen können? Er ſoll alſo bei meinem Leben mir für keine Sorgfalt zu danken; er ſoll für die Mühe, womit ich ihm erworben, mir Lebenden keine Verbindlichkeit haben, da er nun nichts davon genießt, und den Beſitz nur dann von mir erhält, wann ich ihm denſelben nicht mehr entziehen kann? Solche oder ähnliche Betrachtungen werden machen, daß die zum Erwerben bereits ausgeſtreckte Hand ſchlaff wird, und ſinket. Der Fleiß verliert ſeinen ſchärfſten Stachel, der Wohlthäter ſeiner Kinder zu ſeyn, und aus ihrem Munde dieſe ungekünſtelten Ausdrücke der kindlichen Liebe und Dankbarkeit zu vernehmen, die in das Herz eines Vaters ein reines Vergnügen ergieſſen, das mit keiner andern Empfindung verglichen werden kann, weil die Natur es allein zum Lohne würdiger Aeltern aufzubewahren Willens war.

Die Gleichheit der Denkungsart, welche bei einer **gemeinſchaftlichen** Erziehung eingeflößet wird, iſt unvermeidlich. Dieſelbe Urſache muß dieſelbe Wirkung haben, wenn ſie durch nichts gehindert wird. Aber, wer wird unbeſonnen genug ſeyn, zu behaupten, daß bei Verſchiedenheit der Stände die Gleichheit der Denkungsart ein Glück für den Staat ſeyn werde? — **Was für ein Uebel ſollte davon zu befürchten ſeyn, wenn alle Bürger gleich edel dächten? wenn der Sohn des Laſtträgers eben mit den Grundſätzen genähret würde, die man an dem Miniſter bewundert?** Man irre ſich nicht! Das Gefühl des Edeln iſt keine ſo ſehr verſchwendete Gabe, daß man es in einem zahlreich bevölkerten Staate allgemein zu machen, hoffen könnte: nein! — wer er immer ſeyn mag, der dieſe Frage an mich geſtellet — **nein! es iſt nicht zu erwarten, daß die Kinder des gemeinen Volkes jemals, wie die Fürſten denken werden: aber es iſt zu befürchten, daß Prinzen wie der Pöbel denken lernen mögen!**

Auſſer dieſen nur leicht hin berührten Schwierigkeiten der öffentlichen Erziehung, macht die Menge der Bürger ſelbſt die Ausführung eines ſolchen Plans unmöglich. **Da die Welt ſich in allzugroſſe Nationen theilte, war dieſes Mittel nicht mehr anwendbar,** bekennet ſelbſt der größte Enthuſiaſt, den die ſpartaniſchen Tugenden jemals hervorgebracht haben —

XIV.

Das Andenken der Svanvita iſt heute noch bei allen Völkern des Nords in Segen. Sie kam freywillig aus Dännemark, den Sohn des ſchwediſchen Königs Uffo bei den Heerden, wohin ihn ſeine herrſchſüchtige Stiefmutter verwieſen, aufzuſuchen, und auf den väterlichen Thron zu erheben. Sie erreichte ihre Abſicht: Regner ward König, und ſie ſeine Gemahlinn. Regner war eben nach dem öſtlichen Theile ſeines Reichs verreiſet, als Frothon, Svanvitens Bruder, der über Dännemark herrſchte, das Reich ſeines Schwagers mit Krieg überzog — Svanvita ward über die Abweſenheit ihres Gemahls nicht im geringſten verlegen. Sie ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze der Schweden, überwand ihren Bruder in einer Seeſchlacht, und machte alle Dänen zu Gefangenen. Regner ernennte ſie bei ſeiner Wiederkunft zur Mitherrſcherinn, und die ſchwediſchen Alterthümer haben eine Menge der weiſeſten Geſetze und Anſtalten aufbewahret, davon Svanvita die Urheberinn war. Sie konnte den Verluſt ihres Gemahls nicht übertragen, und ſtarb aus Leidweſen über ſeinen Tod. Die Schweden verehrten ſie als eine rathgebende Göttinn in dem groſſen Tempel zu Upſal, den einer ihrer Nachfolger mit einer güldnen Kette umgeben hat.

Damit das Volk die Verordnungen, welche Svanvita ergehen ließ, deſto leichter auswendig behielt, und deſto williger befolgte, ließ ſie dieſelben von ihren Barden in Lieder bringen, welche bei den öffentlichen Feyerlichkeiten und Luſtbarkeiten abgeſungen wurden. Johann **Meſſenius** hat deren verſchiedene in einer Handſchrift beſeſſen, und ſie ſeiner Scandinavia illuſtrata mit einer Ueberſetzung anhängen wollen. Sie verdienen ſämmtlich nicht unbekannt zu bleiben: und ich habe mir vorgenommen, von Zeit zu Zeit eines derſelben mitzutheilen, wenn ich wahrnehmen ſoll, daß dieſes Gedicht, womit ich den Anfang machen will, den Leſern nicht mißfällt.

Der Geſang Runhilds des Barden
der Königinn Svanvita bei der Geburt des Prinzen Halward.

„Frohlocket, ihr Völker des kriegeriſchen Schwedens! Nationen taumelt, und ſchlagt auf eure Schenkeln vor Luſt! Ertönet, wie bei Siegen, Hörner des Krieges! Ihr Tapfern, ſchlaget mit euren Keilen gegen eure Schilde, daß das groſſe Waſſer davon ſich thürme, zur freudigen Vorherbedeutung! — „

„Svanvita, eure geliebte Svanvita, hat ihrem geliebten Regner ein Kind gebohren, ſchön wie ſie, holdſelig, wie er, und tapfer ſoll es ſeyn, wie beide! und lieben wollen wir die Mutter, und den Vater, und das Kind; ſein Namen iſt Halward! „

„ Halward iſt ſein Namen! ihr tapfern Schweden faſſet einander bei der Hand, und machet eine Kette von einem Ende des mit Waſſer umfloſſenen Landes bis zum andern, und rufet einander den Namen des Kindes zu! „

„ Es erſchalle der Namen Halward von Aufgang, bis wo das Licht in die See ſinket! bei der erſten Schlacht ſoll Halward die Loſung zum Siege ſeyn! „

„ Wehe euch, ihr Feinde Schwedens! wehe euch! ſo bald Halward einen Spieß wird ſchüttern, und eine Keule wird ſchwingen können! „

„ Zu Bergen wird er eure Leichen häufen, und eure Todten werden den Weg der Schiffe in dem groſſen Waſſer hemmen, und die Fiſche an unſerem Geſtade werden von eurem Blute fett werden. „

„ O welch eine köſtliche Speis für euch, ihr tapferen Schweden, Fiſche von den Leichen der Feinde fett! „

„ Laß ihn, o Mutter, deinen Sohn, laß ihn unter unſern Söhnen heranwachſen! unſere Söhne ſollen ihn nachahmen, und er ſoll ihr Beiſpiel ſeyn! „

„ Sohn, wird jeder Vater zu dem Seinigen ſagen; ſieh, Halward iſt tapfer! mache, daß er dich auch tapfer findet! daß er dich einſt vor allen wählet, wenn ſtarke Feinde zu überwinden, und groſſer Gefahr zu trotzen, und ruhmvoller Tod zu erwerben iſt! „

„ So wird jeder Vater zu ſeinem Sohne ſprechen, und dabei dein Lob verkündigen, o Svanvita, o Mutter des Halwards! o Gemahlinn des Königs, den du bei den Heerden, in dichten, finſtern Wäldern, unter den Hirten aufgeſucht, und deiner Liebe werth gefunden! „

„ Er liebte dich, Regner, und machte dich zur Königinn, du aber machteſt ihn ehe zum König — „

„ Was ſind wir dir nicht ſchuldig? ſaget es ihr, ihr Berge, du Ebene ſage es ihr wieder! Wogen wiederholt es ihr! was ſind wir dir Svanvita nicht ſchuldig? Merket es ihr künftigen, ſpäteren Enkel, und ſprechet es dem Barden Runhild nach — „

„ Svanvita hat das ganze Volk umgeſtaltet: der Schwede war nur fromm; er war fromm, aber nicht arbeitſam: er war fromm, aber nicht tapfer — Nun iſt der Schwede fromm, arbeitſam und tapfer — „

„ Das Auge der Königinn ſah ſcharf: ſo ſieht der Falk aus den Wolken; ſeinem Auge iſt auch nicht ein Mäuschen zwiſchen den Furchen verborgen — „

„ Der Druide ſey von euch geehrt, ihr Nationen, ſprach ſie, die ihr meinem Spies folget! er iſt der Dollmetſch der Götter, er opfert ihnen unſre Gaben, er verkündiget uns ihren Willen: ehret ihn den Dollmetſch der Götter! „

„ Aber warum laſſet ihr eure Söhne die Dollmetſche der Götter begleiten? warum ſollen ſie eure Söhne Tag und Nacht bewahren? habt ihr es auch überdacht ihr meine geliebten Schaaren! „

„ Höret! ſo ſagt Schweondar: er war der weiſeſte Druide in den Tagen Ubbons: er hat bei zehntauſend Opfer vor den Göttern geſegnet, und mit den Göttern ſelbſt ſich unterredet; ſein Bart floß ihm an dem Gürtel, noch über den Gürtel die Hüfte hinab. Seine Weisheit war ehrwürdig gleich ſeiner Geſtalt. „

„Ihr wollet ſiegen! ſprach Schweondar: laßt eure Söhne diejenigen begleiten, die ſie ſtreiten lehren können! ich Schweondar habe nie weder Keule geführet, noch einen Feind getödtet: meine Hand muß vor den Göttern unbefleckt erhalten werden! ich kann ſie nichts lehren, als Opfer bringen um den Sieg.

„Ihr wollet ärnten! laßt eure Söhne, bei dem Pfluge die begleiten; deren Aehren die Häupter am tiefſten ſenken! Laßt von dieſen ſie die Zeit und Witterung bemerken, und wann es gut iſt zu ſäen, und zu ärnten! Ich habe nie eine Scholle zerbrochen, meine Hand hat nie den Pflug gerichtet: ihr bringet mir die ſchon gereiften Garben. „

„Ich Schweondar kann ſie nichts lehren, als von Göttern Regen erbitten, wann die Wolken verſchloſſen ſind, und Sonnenſchein, wann die Saaten ſich falben ſollen: ich kann ſie nur lehren, der Götter Segen für die Aernte erbitten. „

„Ihr wollet die groſſen Wäſſer befahren! Laßt eure Söhne mit auf die Schiffe ſteigen, und von den Schiffsführern lernen, wie man dem Winde vorbeugen, wie ſich darunter legen, wie über Klippen und Sand leicht dahin ſtreichen, wie die Schiffe der Feinde verſenken! „

„ Wann ich euch auf euren Schiffen begleite; ſo ſitze ich auf dem Verdecke, und bete um günſtige Winde, und Beglückung eurer Fahrten: das können eure Söhne von mir lernen. „

„ Ihr wollet eure Häuſer in Ordnung und Ruhe verwalten, eure Weiber leiten, eure Kinder erziehen, eure Knechte unterwürfig erhalten. Der Tempel iſt mein Haus, in ihm herrſcht ewige Ordnung. Die Götter fodern mich ganz: ich kenne die Geſellſchaft eines Weibes nicht: das ganze Volk iſt mir an Kindesſtatt; ich habe keine Knechte, aber ich bin der Knecht der Götter! „

„ Sendet eure Kinder hin in die Häuſer derer, die ihnen Muſter werden können! laßt eure Söhne von weiſen Männern das Befehlen, von guten Weibern eure Töchter die Unterwürfigkeit lernen! Ich Schweondar kann ſie nur, um den Segen der Götter für ihre Haushaltungen beten lernen — „

„Schweondar ſagte ſo; und **Svanvita** machte die Worte des weiſen Druiden zum Geſetze — Und nun wird ſie euch auch das Muſter werden, und ihren Halward ſelbſt erziehen: ſie wird euch das Muſter werden, ſelbſt Mutter zu ſeyn! „

„**Regner** ihr Gemahl wird ihn zum Krieger machen; und ſie ſeine treue Gattinn wird ſeine Töchter zu guten Frauen, zu würdigen Müttern erziehen. „

„Lohnt euch ihr Väter mit dem Vergnügen, die Tapferkeit und Tugenden eurer Söhne ſelbſt gebildet zu haben! ihr Mütter rühmet euch, und ſprecht zu euren Eydamen: meine Tochter iſt durch mich dein Glück —

„Halward das neugebohrne Kind wird einſt der Vater ſeines Volkes, das Schrecken der Feinde, die Ehre Schwedens, ein Held im Tempel Ubbons, der Erbe der Tugenden **Regners** und **Svanvitens** ſeyn — „

XV.

Mein Herr!

„Ich wünſchte ihre Meinung über einen Punkt zu hören, der nicht vor langer Zeit der Gegenſtand eines ſehr ernſthaften Geſpräches zwiſchen mir, und einem meiner Freunde war. Ich bin **Vater**: die Liebe, die ich für meine Söhne habe, macht mir meine väterlichen Pflichten ſüß. Ich bin **Bürger**: das Verhältniß, worin ich mit dem Staate ſtehe, macht mir meine bürgerlichen Pflichten nothwendig. Ich will meine Söhne mir, und meiner Familie, aber ich will ſie auch den Mitbürgern, ich will ſie dem gemeinen Weſen erziehen; meinem Wunſche gemäß, ſollen ſie dereinſt nicht für ſich allein, auch für den Staat ſollen ſie leben, und in der Kette, darein ſie die Vorſicht gereihet, kein unnützes Glied ſeyn. Ihr Satz: **daß die Erziehung dem Staate nicht gleichgültig ſeyn kann**, leuchtet zu ſehr ein, als daß ich den Mangel einer Nationalerziehung nicht ſollte bedauret haben. Indeſſen geſtehe ich Ihnen, ich glaubte dieſem Mangel gewiſſermaſſen durch die Einführung der verſchiedenen gemeinſchaftlichen Erziehungsörter abgeholfen, wo die Jugend nach feſtgeſetzten Entwürfen angeleitet, zu eigentlichen Bürgern erzogen wird, oder erzogen werden kann. Da der eine meiner Söhne in einem Alter iſt, wo ich ihn an dem Vortheil einer ſo weiſen Anſtalt kann Theil nehmen laſſen; ſo beſprach ich mich darüber mit dieſem Freunde meines Herzens, der zugleich mein Rathgeber iſt. Eigentlich war ich noch für keinen Ort in der Welt entſchieden, und unſere Betrachtungen fielen nur in Allgemeine — „

„ Sie ſind alſo enſchloſſen, fragte mein Freund, ihren älteſten Sohn in irgend einen der gemeinſchaftlichen Erziehungsörter zu ſenden, und Sie trauen einer fremden Hand die Pflegung einer zarten Pflanze an, die ſie ſelbſt kaum ſorgfältig genug warten können? Dieſe Frage war der Eingang, der uns ordentlich auf die Unterſuchung der Vortheile und Nachtheile leitete, welche derlei Erziehunsörter entweder empfehlen, oder beſchreyen könnten. Um die Weitſchweifigkeit des Dialogs zu vermeiden, will ich erſt meine Gründe für dieſelben, dann die Einwendungen meines Freundes zuſammziehen, und nachdem Sie beide angehört haben werden, Sie darüber um ihre eigne Meinung bitten. „

„ Ich finde in dieſen gemeinſchaftlichen Erziehungsörtern, von welcher Art ſie nachher auch ſeyn mögen, mehr oder weniger, aber immer eine Art der ſo geprieſenen lykurgiſchen Erziehung, an der Sie ſelbſt nichts, als die Unmöglichkeit auszuſetzen hatten, ſie in unſeren zu groſſen Staaten anwendbar zu machen. „

„ Ein gewiſſer Geiſt der Gemeinſchaft wird der Jugend von der zartſten Kindheit eingeflößet, welcher ſie auf keine einſeitigen, ausſchlüſſenden Vortheile zurückſehen, ſondern immer mehr auf das gemeinſchaftliche Wohl ihr Augenmerk richten läßt. Dieſer Eifer, oder wenn Sie wollen, dieſer Enthuſiasmus, die Ehre der Akademie, des Convikts, oder wie denn der Namen ſeyn mag, ſtets zu unterſtützen, in jeder, auch der kleinſten Handlung ſo zu Werke zu gehen, als ob der Ruhm, oder die Schande des ganzen Körpers davon abhienge, dieſe Anhänglichlichkeit, und wie ich bereits geſagt habe, dieſer Geiſt der Gemeinſchaft, iſt ſehr geſchickt dereinſt, wenn die Glieder der kleinen Gemeinſchaft in die groſſe übergehen, und derſelben Theile ausmachen, zu einer brennenden Begierde für die Glückſeligkeit des Staates, in einen unbegränzten Patriotismus auszuſchlagen. Jünglinge, die als Jünglinge nie nur ſich zu betrachten angeleitet worden, werden als Männer gewohnt ſeyn, nie nur ſich zu betrachten. „

„ Es liegt dem Staate ohne Zweifel unendlich daran, von ſeinen Bürgern der unbedingtſten Folgſamkeit verſichert zu ſeyn; einer Folgſamkeit, die alle Vernünfteleyen über die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit der Geſetze ausſchlüſſet; einer Folgſamkeit, die ihren Beweggrund in dem einzigen Ausſpruche ſuchet: ſo befiehlt das Geſetz — Ich weis es, was Weiſe, die einen Haufen blinder Menſchen, wenn ich ſo ſagen darf, welche der Geſetzgeber nicht zu leiten, ſondern gleichſam mit Macht zu ihren eigenen Beſten führen muß, nach ihren aufgeheiterten Begriffen beurtheilen, ich weis, was dieſe Weiſe an ihrem geſetzgebenden Pulte dem Regenten für Unterweiſungen geben, wie er ſich der Folgſamkeit ſeiner Unterthanen verſichern könne. Seine Güte, ſagen ſie, **mache ihn zum Vater!** ſeine **Weisheit zum Rathgeber ſeines Volks!** Auf die Ueberzeigung, ſeine väterliche Güte werde ihn ſtets bewegen, nur das wahre Beſte ſeines Volkes zu ſuchen, und ſeine Weisheit werde ihm ſtets die eigentlichſten, angemeſſenſten Mittel an die Hand geben, dieſes Beſte zu erreichen, auf dieſe zweyfache Ueberzeigung ſoll das Vertrauen, und auf dieſes Vertrauen der Gehorſam gegründet ſeyn! — Schreibet ihr Fürſten, ſpricht jener, ſchreibet euren **Völkern nur ſolche Geſetze vor, deren Güte jederman in die Augen fällt, und ſie werden euch um ihres eigenen Beſten Willen gehorchen!** — Wohl! wenn ſich dieſer Zuſammenhang des beſonderen Beſten mit dem allgemeinen deutlich vorſtellen läßt, daß er auch denjenigen fühlbar werde, die ihre Schlüſſe über eine Folge hinauszutreiben, zu eingeſchränkt, oder zu träge ſind. Aber es wird unter Millionen Menſchen immer kurzſichtige, immer fühlloſe, immer ſolche geben, die ihren beſondern Vortheil, dem allgemeinen vorziehen, weil nach ihrer Rechnung, dieſer beſondere Vortheil weit gröſſer iſt, als der Antheil, ſo von dem allgemeinen, in ſo viele Theile zerſtückten Vortheile ihnen anheimfällt. Es iſt alſo in mehr als einer Beziehung nothwendig, daß die Bürger von Kindesbeinen an ihren Willen ohne vorläufige Prüfung zu beugen, und den Verſtand unter der Vorſchrift der Obern gefangen zu halten, gelehret werden. Dieſer weſentliche Punkt wird bei Errichtungen, wovon hier geſprochen wird, nicht weniger als bei der ſpartaniſchen Staatserziehung erreichet. Die Jugend gehorcht ſtets, ohne eine andre Urſache ihres Gehorſams zu kennen, als weil es befohlen worden, und ſie wird dadurch zur Beugſamkeit auf die ſpäteren Jahre vorbereitet. Denn da die Züge unſers jugendlichen Herzens, wo ich mich ſo ausdrücken darf, nie vergehen, ſo bleibt ihr auch in männlichen Jahren dieſe Angewohnheit zu gehorchen, die den Knotten zwiſchen Regenten und Unterthanen deſto unauflöslicher zuzieht. „

„Mehr denn ein Beiſpiel beſtättigen es, wie dauerhaft oft die Freundſchaft auch in den reifern Jahren geweſen, wozu der erſte Grund in den gemeinſchaftlichen Erziehungsörtern geleget ward. Die in einem Hauſe vereinbarte Jugend gewöhnt ſich daran, ſich untereinander als Brüder, als Gleiche zu betrachten. Der Sohn eines Fürſten, wo dergleichen mit darunter iſt, vergißt die ſtolzen Foderungen der Ehrſucht, und lernet, der Ehrenbezeigungen entbehren, die nur dann ehren, wenn ſie dem Verdienſte entrichtet werden. Der Sohn eines Bürgers aus der niederern Klaſſe lernet ſein Gemüth zu einem edeln Stolze erheben, und ſich von demjenigen nicht übertreffen zu laſſen, den zwar die Geburt über ihn wegſetzet, die Erziehung aber mit ihm in eine Reihe geordnet hat. So lernen die erhabneren Klaſſen eine anſtändige Mäſſigung; ſo lernen die unteren eine anſtändige Erhebung. Jene werden durch die Mitgeſellſchaft ihrer nicht ſo erlaucht gebohrnen Geſpielen, die ihnen hier gewiſſermaſſen gleich geworden, von einer übermäſſigen Selbſterhebung zurückgehalten: dieſe werden in der

Mitgeſellſchaft der von der Geburt ſo weit über ſie erhabenen Geſpielen angeeifert, durch den Vorzug ihres Betragens den Zwiſchenraum gleichſam auszufüllen, und ſie durch den Adel ihres Gefühls bis zu ihnen hinaufzuſchwingen. „

„ Ein ſicheres Band verknüpfet alſo die Geſpielen der Jugend und der Erziehung am erſten unter ſich, und die Zeit löſet dieſen Knotten nachher nie wieder auf. Eine Anſtalt, die die Vereinigung der Bürger in mehreren Verhältniſſen feſtſetzet, kann für den Staat nicht anders als ſehr vortheilhaft angeſehen werden. „

„ Es entſtehet aus dieſer Vermengung der Jugend aller Klaſſen, nebſt der wechſelſeitigen Liebe unter ſich, auch eine erſprießliche Genügſamkeit überhaupt, da die Erben der vermögendſten Familien auf einem von der Noth und dem Ueberfluſſe gleich entfernten Fuſſe zu leben gewöhnen, der in dem Gemüthe unſrer Söhne der Anfang einer Häuslichkeit werden kann, deren Mangel ſo manchen Häuſern äuſſerſt verderblich geweſen. Der wahrhafte Reichthum beſteht nicht in der Gröſſe des Vermögens: man kann bei den Goldgruben aller Welt arm ſeyn, wenn die Wünſche ohne Maß ſind, und unſer Aufwand unſern Wünſchen gleich wird. Aber der iſt auch bei mittelmäſſigen Einkünften reich, der ſeine Begierden nach ſeinem Vermögen abzumeſſen gelernet hat. Wer bei tauſend Gulden Einkünften, ſich an ſechshundert Gulden Ausgaben genügen läßt, hat vierhundert Ueberfluß. „

„ Man kann, in dieſer Abſicht insbeſondere, die weiſe Einrichtung gewiſſer Häuſer dieſer Art nicht genug erheben, wo der übermäſſigen Kleiderpracht, dazu unvorſichtige, oft auch hochmüthige Aeltern ihre Kinder zu verwöhnen, nur zu viel Hang zeigen, dieſem Keime künftiger Verſchwendung, durch die eingeführte, gleiche Kleidung ſo glücklich Einhalt geſchieht; und ich verhöle nicht, daß ich dieſe Einrichtung auf andre Dinge, wodurch ſich die Vermögendern immer noch unterſcheiden können, auf Uhren, Ringe und dergleichen Ueberflüſſigkeiten erweitert, und eifrig wünſchte, daß in einem ſolchen Hauſe der Jugend auſſer einer Uhr, und allenfalls einer Doſe andere Koſtbarkeiten oder ſogenannte Rippen, zu führen unterſagt wäre — „

„ Rechnen Sie zu dieſen ſowohl dem gemeinen Weſen, als den Familien ſelbſt zum Beſten gereichenden Vortheilen noch den rühmlichen Wetteifer, der unter der Jugend bei dem gemeinſchaftlichen Unterrichte, bei den gemeinſchaftlichen Uebungen angefacht wird! rechnen Sie die Ordnung, welche bei ihr durch eine ſo frühe und ſo lange Gewohnheit gleichſam zur Natur, und ſie in allen Geſchäfften begleiten wird! rechnen Sie den Nutzen des Staates, die Fähigkeiten und Anwendungen ſeiner künftigen Bürger durch dieſe Einrichtungen unterſcheiden zu lernen! dieſen groſſen Nutzen, jedes erkannte Talent an ſeine eigene Stelle, dahin ſetzen zu können, wo es ihm die wichtigſten Dienſte zu leiſten begierig und im Stande iſt! und Sie werden mit mir über den Vortheil ſolcher gemeinſchaftlichen Erziehungsörter übereinſtimmen. „

„ Indeſſen müſſen Sie auch die Anmerkungen meines Freundes in Betrachtung ziehen, ehe Sie den Ausſpruch thun — „

XVI.

„Ich will meinen Freund ſelbſt ſprechen laſſen, wie zuvor auch ich ſelbſt ſprach. Er ſetzt voraus, daß ein gemeinſchaftlicher Erziehungsort wirklich die vollkommenſte Einrichtung habe, deren er ſeiner Natur nach fähig iſt: daß der Vorſteher ein Mann iſt, der Einſicht und Erfahrung vereinbaret, der einnehmend im Umgange, ernſt im Gebieten, ſich die Liebe und Hochachtung ſeiner Zöglinge zugleich zu erwerben wiſſe, der ein beſonderes Pfund, die Jugend zu bilden, von der Natur empfangen habe: er ſetzet voraus, daß keine Hinderniſſe im Wege ſtehen, die Wirkſamkeit des überdachtſten Planes zu hemmen. Gleichwohl, ſpricht er, ſind immer weſentliche Gebrechen von dieſen Einrichtungen unzertrennlich, und ſeiner Meinung nach ſolche Gebrechen, die wichtig genug ſeyn müßten, Aeltern ſehr lange unentſchloſſen zu halten, ehe ſie ihr Kind denſelben ausſetzen; die ſie wenigſtens bewegen ſollten, ihr Nachſinnen anzuſtrengen, wie ſie den Folgen dieſer unvermeidlichen Mängel vorbeugen könnten.

Er erinnert, daß ſeine Anmerkungen nicht weniger gegen das weibliche als das männliche Geſchlecht gerichtet ſind: und daß er eben das jeder Mutter vorſtellen würde, die ihn, wegen der Erziehung ihrer Tochter in irgend einer Stiftung oder Kloſter, zu Rath ziehen würde. „

„ Sie können nicht läugnen, ſagt er, daß ein ſolches Haus unumgänglich nach einem feſtgeſetzten, allgemeinen Entwurfe beherrſchet, daß der darin erzogenen Jugend nach dieſem allgemeinen Entwurfe begegnet, daß, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die Gemüther ſämmtlich nach einem einzigen Tone geſtimmet werden müſſen. Sind Sie der Meinung, daß dieſe Allgemeinheit eben ſehr geſchickt ſey, das Herz zu bilden? Der träge hat eines Sporns, der brennende Jüngling eines Zaums nöthig: der eine iſt, wie ein beugſames Wachs, bereit jede Geſtalt anzunehmen, welche die bildende Hand ihm ertheilen will; der andre ſträubet ſich gegen jede Erinnerung, knirſchet wenigſtens in Geheim bei einem Verweiſe; gleich als von einem Stahle, prellen ſelbſt die empfindlichſten Streiche von ihm ohne merkliche Wirkung ab. Es iſt unmöglich, eine ſolche Mäſſigung des Verfahrens zu treffen, die den hundertfältigen Zuſammſetzungen der Temperamente und Neigungen gleich angemeſſen wäre. Iſt es auf dem Fuſſe des Hitzigeren gegründet, ſo muß das ſchlaffere Gemüth hinten darein keuchen, ohne jemals nachzukommen. Iſt es nach dem Maßſtabe des Schwächeren; ſo wird es der Hitzige als ein zu nahes Ziel für ſeinen gewaltſamen Anlauf, überholen: und ein Mittel zwiſchen beiden iſt weder dem einen noch dem andern gerecht. „

„ Die gröſste Sorgfalt bei Erziehung der Jugend iſt gleichwohl dieſe Bildung des Herzens, und die Verbeſſerung des natürlichen Ueberſchwungs, der in dem gröſſeren oder kleineren Grade der Hitze und Kälte ſeinen Grund hat. Dieſe Verbeſſerung erfodert ein anhaltendes Wahrnehmen der Gemüthsart eines Jünglings, erfodert ein von ihm unbemerktes Studium ſeiner Neigungen, eine ſchrittweiſe Aufmerkſamkeit auf jeden Ausbruch ſeiner Leidenſchaft, um dann, je nachdem man Mangel oder Ueberfluß entdecket, wegzunehmen, oder hinzuzuthun, und diejenige

Miſchung herauszubringen, welche den ſittlichen und bürgerlichen Tugenden günſtig iſt. Sie ſehen alſo ſelbſt, daß das Gemüth eines jeden Jünglings auf ſeine eigene Weiſe geleitet werden muß, und daß es eben ſo wenig möglich iſt, nach einerlei Entwurf ſo mancherlei Temperamente glücklich auszubilden, als es thunlich ſeyn würde, Felder von verſchiedener Erdmiſchung auf einerlei Weiſe zu bearbeiten, und fruchtbar zu machen. Nun aber iſt eine ſo unendlich vervielfältigte Abſtufung des Erziehungsentwurfes ſowohl mit der Abſicht der gemeinſchaftlichen Erziehung unverträglich, als in der Ausübung ſelbſt unmöglich; und ihr Sohn wird ſeine angebohrnen Temperamentsfehler, wie er ſie in ein ſolches Haus hinein gebracht, wieder mit ſich zurückbringen — Er wird ſie vermehrt zurückbringen, weil ſie, durch die vieljährige Gewohnheit ſich denſelben ungeſtöhrt zu überlaſſen, ſich gleichſam mit verwachſen, und auf immer verfeſtiget haben — „

„Glücklich genug, wenn er nur ſeine, und nicht noch fremde mit ſich zurückgebracht haben wird! Denn, wie ſehr iſt nicht die anſteckende Gemeinſchaft der unartigen, ungeſitteten, boshaften Geſpielen zu befürchten, die aus einer ſo zahlreichen Verſammlung ohne Wunder nicht ausgeſchloſſen werden können! Vertrauet nicht ihr Väter zu ſehr der vortrefflichen Gemüthsart eurer Kinder, als würden ſie im Stande ſeyn, ſich ſelbſt wider die Anfälle des Uebeln zu beſchützen! Die Erfahrung bekräftiget leider nur allzuſehr, daß die Geſellſchaft eines bösgearteten wohl eher zehen gutgeſitteten Jünglingen gefährlich geworden. Aber wo nimmt man ein Beiſpiel her, daß der Umgang von hundert gutgeſitteten Jünglingen nur einem einzigen Buben heilſam geweſen? So groß auch die Sorgfalt der Vorgeſetzten, ſo raſtlos ihre Aufmerkſamkeit auf alle Wege der Jugend ſeyn möge; ſie können unmöglich alle Gemeinſchaft unter ihr aufheben, unmöglich ewige Scheidewände zwiſchen ihr aufführen. Die Schule, die Uebungen, die Tafel, ſelbſt der Gottesdienſt bringt ſie zuſamm. Und die Bosheit iſt mit ihren Augenblicken haushälteriſcher als die Tugend: ein einziger iſt genug, eine groſſe Verwüſtung anzuſtellen.

len. Jeder brachte erſt nur ſeinen Fehler mit ſich; wenn ſie ſich denſelben wechſelweiſe mittheilen, ſo kömmt jeder mit den Fehlern aller übrigen zurück. „

„ Stellen Sie ſich auf eine Anhöhe an den Eingang eines Hohlweges, geben Sie einem Steine einen Stoß! er wird in dem Wege bis an das End' fortrollen. Werden Sie von dieſem Steine ſprechen: er war mir gehorſam? Sehen Sie ein Bild des Gehorſams, den Sie als einen ganz eigenen Vortheil der gemeinſchaftlichen Erziehungsörter anrühmten. Es iſt ein maſchinenmäſſiger Gang in einem vorgezeichneten Geleiſe, wo der Jüngling durch gewiſſe Umſtände beſchränket, weder zur Rechten noch zur Linken — nicht etwan nicht abweichen will, ſondern nicht abweichen kann. Dieſer Gang verdienet eben ſo wenig Gehorſam, als die pünktliche Wiederholung gewiſſer täglich wiederkehrenden Handlungen, Ordnung genennet zu werden. Die Uhr, welche nach ausgemeſſenem Zeitraume ihren Stundenſchlag wiederholt, kann dieſe Uhr wegen ihrer Ordnung gelobet werden? Der Gehorſam in dieſen Häuſern iſt nur das Werk der Ordnung. Man gehorcht, nicht dem Befehle des Vorgeſetzten, man gehorcht dem Glockenſtreiche, oder ſonſt dem gegebenen Zeichen. Man läutet, nun wird ſtudirt; man läutet, nun wird gebetet; man läutet, nun wird geſpeiſet; man läutet, nun wird geſchlafſen; man läutet, und nun ergötzt man ſich ſo gar: alles, nicht weil man will, nicht weil man dazu Luſt hat, weil man ſich dazu aufgelegt findet; nein! weil das Zeichen zum Studiren, zur Andacht, zum Speiſen, zur Ergötzung gegeben worden. Und wer iſt uns gut dafür, daß die Jugend ſich nicht von jeder der vorgeſchriebenen Pflichten loszuſchrauben bereit iſt, wenn das unabgewendete Aug ſo vieler Aufſeher es nur im geringſten möglich machte? „

„ Höchſtens kann man dieſes Betragen **Befolgen**, **Ordnung** — keineswegs aber **Folgſamkeit**, oder **Ordentlichkeit** nennen. Die **Folgſamkeit** iſt die **Bereitwilligkeit** etwas zu thun. Die **Handlung** ſelbſt ſetzt dieſe Bereitwilligkeit nicht voraus, wann es nicht auch in der Gewalt des Handelnden ſtand, die Handlung zu un-

unterlaſſen, wann die Handlung das Werk des Zwangs iſt. Ich widerſpreche zwar nicht, daß der Staat gewiſſermaſſen ſich daran genügen laſſen kann, wenn er den Körper der Handlung, um mich ſo auszudrücken, erhält, der Beweggrund mag endlich was immer für einer geweſen ſeyn. Der Diebſtahl werde unterlaſſen, auch aus bloſſer Furcht des Stranges! die Geſetze ſind einigermaſſen damit zufrieden, und erreichen ihre Abſicht; wie ein Feldherr auch die ſeinige erreicht, der ſeine Soldaten zum Vorrücken bringt, weil er ihnen ankündigen läßt: jeder der ſich gelüſten läßt, hinter ſich zu ſehen, werde auf der Stelle niedergeſchoſſen werden. Aber können Sie mir meiner Seite widerſprechen, daß dem Staate ohne Vergleich mehr damit gedienet iſt, wenn die Ueberzeugung des Unrechtes jedem Bürger von dem Gute des Nächſten die Hand abhält? daß ein Feldherr ſeinen Sieg leichter mit entſchloſſenen, tapfern Leuten erfechten wird? — Und es iſt hier nicht um die Handlungen ſelbſt, es iſt um die Grundlage der Handlungen, um die Beugung des Willens zu thun; es iſt bei Vätern und dem gemeinen Weſen hier nicht die Frage: womit ſie endlich auf den ärgſten Fall zufrieden ſeyn müſſen? ſondern was beide, jene von ihren Söhnen, dieſe von ihren heranwachſenden Bürgern erhalten können? Wenn Sie ihren Sohn vor dem Unglücke bewahren, ſo werden Sie ſich einigermaſſen tröſten; aber wenn man ſeinem Kinde auch auf die größte Glückſeligkeit Hoffnung machen könnte, wo wäre der Vater, der ſich noch an dem erſten allein genügen laſſen würde? — „

„ Ich habe es geſagt, eine Uhr hält **Ordnung**, ohne ordentlich zu ſeyn. Die **Ordentlichkeit**, dieſe Eigenſchaft, die in den groſſen Geſchäfften des Staates, und in den kleinen Haushaltungen einzelner Familien ſo wünſchenswerth, ſo erſprießlich iſt, muß vor der **Ordnung** als die Urſache vorhergehen, und beſteht in der **Neigung, ſeine Geſchäffte und Handlungen alſo einzurichten, wie jedes ohne Verwirrung verrichtet werden kann.** Dieſe Neigung iſt keine Wirkung eines vorgeſchriebenen Maſchinenganges, ſondern der lebhaften **Ueberzeugung** der Vollkommenheit, die aus einer ſolchen Anordnung

nung unſers Thuns entſpringt, da jedem Geſchäfte ſeine eigene Zeit zugemeſſen iſt, keines das andre durchkreuzet, und hindert. In dieſer Ueberzeugung muß daher bei einem jugendlichen Gemüthe eigentlich gearbeitet werden, und die Folge derſelben wird in den reifern Jahren ſich ſelbſt zeigen. Wie darf man verſichern, die Ordnung werde von Jünglingen geſchätzet, die nie einen Augenblick die Freyheit gehabt, ſie zu unterbrechen, der ſie vielleicht im Herzen gram ſind, die vielleicht ihnen mehr als überläſtig iſt? „

„ Weil dieſe Ordnung in nichts von einem Zwange unterſchieden iſt, ſo haben lebhafte Jünglinge immer bei dem erſten Schritte, den ſie aus einem ſolchen Hauſe geſetzet, ihn von ſich zu werfen geeilet. Und nun will ich Ihnen ſo gar bekennen, wie ich dafür halte, dieſe in einem groſſen Hauſe, bei einer zahlreichen Schaar von Jünglingen, bei ſo vielen ſich die Hände bietenden Lehrſtunden und Uebungen unumgänglich gefoderte Ordnung, könne bei gewiſſen läſſigen Gemüthern ſchädlich werden: ſie artet gar zu leicht in ein Maſchingängeln aus, welches ſowohl die körperlichen, als geiſtigen Verrichtungen des darangewöhnten Jünglings auf eine ganze Lebenszeit tyranniſirt. Sein Magen fodert um die geſetzte Stunde Speiſe: um die geſetzte Stunde fallen ihm die Augenlieder zu: er erwachet um die Zeit, da ihn ſonſt die Glocke weckte, und iſt durchaus einem Triebwerke gleich, welches ſich nicht anders, als nach den unwandelbaren Regeln der Mechanik, und nachdem es aufgezogen iſt, bewegen, und wenden darf. Die Anverwandten haben nicht ſelten unendliche Mühe, ehe ſie durch Jahre und Zeiten ihren jungen Menſchen, dieſer von Ihnen ſo geprieſenen Ordnung entwöhnen, und ihn, wenn ich ein eigentliches Wort dabei wagen darf, entmaſchiniren. „

XVII.

„Wenn ich, fährt mein Freund in ſeinen Vorſtellungen fort, wenn ich mich über die einzelnen, die beſonderen Fehler einlaſſen wollte, ſo würde ich ein ſehr weites Feld vor mir haben. Aber man muß auch ſo viele Billigkeit beſitzen, um zu geſtehen, daß das meiſte dieſer beſondern Fehler mehr auf die Wahl der Perſonen fällt, welchen die gemeinſchaftlichen Erziehungsörter anvertraut ſind, als daß es innerliche Gebrechen wären: und dieſes Zufällige könnte endlich wohl verbeſſert werden. Jedoch ich bin noch mit den Unanſtändigkeiten nicht zu End, welche dieſen Häuſern weſentlich, und aller Orten anzutreffen ſind. Sie fallen aber nicht mehr auf das Allgemeine, ſondern auf das Beſondere der Familien — „

„ Der Genügſamkeit in Kleidern, geht beſtändig eine Vernachläſſigung aller Reinlichkeit zur Seite, die dem jungen Menſchen lange noch, wann er ſeinen Erziehungsort verlaſſen hat, anklebet; und oft legt er dieſelbe in ſeinem ganzen übrigen Leben nicht mehr ab. Wer nur ein wenig die Jugend beobachtet hat, wird an derſelben durchaus einen gewiſſen Abſcheu vor allen, auch nothwendigen Reinigungen entdecket haben. Dieſer Abſcheu zeiget ſich ſogar an den kleinſten Kindern. Die Kinderwärterinnen erſchöpfen ſich in Vorſpieglungen und Vorwänden, ihren kleinen Puppen das Waſchen weniger fürchterlich zu machen. Es iſt falſch, daß dieſes Sträuben gegen das Waſchen von der Empfindung herrühret, welche das kalte Waſſer dem Kinde verurſachet: es ſträubt ſich nicht weniger gegen das Waſchen mit laulichtem Waſſer; und die erſten Reinigungen der Kinder, von denen ſie den Eindruck behalten, und auf die künftigen ſchlüſſen, dieſe waren nichts weniger als kaltes Schreckwaſſer. Ueberhaupt weis ich mir von dieſem ſo allgemeinen Widerwillen der Kinder gegen alle Säuberungen, keine andere Urſache anzugeben, als eine natürliche Furcht vor was immer für einem Schmerzen, den ſie in ihren kleinem Gehirne beſtändig mit dieſer Handlung vereinigen. Indeſſen was auch die Urſache davon ſeyn möge, die Sache ſelbſt liegt vor Augen. Die Jugend für ſich iſt nicht ſehr geneigt, ſich reinlich zu halten, und zu kleiden; und einige wenigen Ausnahmen, die vielleicht dagegen angeführet werden dürften, entkräften die Allgemeinheit des Satzes noch nicht. Es wird alſo eine beſondere Aufmerkſamkeit gefodert, Kinder in dieſem Punkte entweder anzuführen, oder auch, wo ſie ſchon eingeleitet ſind, darin zu erhalten; und ich ſehe gar wohl die Unmöglichkeit dieſer Aufmerkſamkeit bei einer groſſen Menge ein, wo das Geſetz die Stelle der Aufſicht vertreten, und vielleicht der Bediente zum Hüter des Geſetzes geſtellet werden muß. Und wenn dieſes Geſetz nicht befolgt wird? — Der Jüngling tritt aus; er weis ſich nicht anſtändig zu kleiden; er weis noch weniger, wie er ſich in einer Geſellſchaft betragen, wie er ſich gebehrden muß. Er iſt in einer ganz neuen Welt, deren Sitten ihm ſo fremde ſind, als die Sitten der Europäer einem Wilden, der ſich aus ſeinen Wäldern in irgend eine Kolonie verlaufen hat. Er — findet alles ſonderbar; und ihn — findet alles lächerlich. Seine Manieren ſind gezwungen, ſein Gang abgezirkelt, ſeine Reden auf Stelzen — Wo er ſich ja ein Wort zu ſprechen getrauet: denn gemeiniglich wird ein Jüngling von mehrerer Beurtheilung, der es bald fühlet, daß er an der unrechten Stelle iſt, die Parthey ergreifen, lieber zu ſchweigen, als ſich der Gefahr auszuſetzen, etwas Ungereimtes zu ſagen: und nur der, welcher nicht überlegt, redet in den Tag hinein, die Queer und die Länge, und ſpielt in den Augen der ganzen Geſellſchaft eine ſehr poſſierliche, aber für die guten Anverwandten nicht ſehr tröſtliche Rolle. „

„Kein Wunder, daß ein junger Menſch, der mit niemanden, als mit jungen Leuten ſeines gleichen in Geſellſchaft war, in den Gebräuchen der Welt ein Neuling iſt — Von wem hätte er die nicht leichte Kunſt eines angenehmen Umgangs lernen können? Dieſe Gabe, ſich mit Vortheil darzuſtellen, und dann ſich zu behaupten, ohne Stolz blicken zu laſſen; verbindlich zu ſeyn, ohne ſich wegzuwerfen; geſchickt ſich in eine Unterredung einzuflechten, ohne ſich aufzudringen; zu rechter Zeit zu ſchweigen, ohne unwiſſend, oder erſchöpfet zu ſcheinen; ein Geſpräch ſelbſt anzulegen, ohne das Anſehen zu haben, daß man ſeinen Vorrath an den Mann zu bringen begierig iſt; frey aber nicht unverſchämt, zurückhaltend aber nicht verlegen, ungezwungen aber nicht bäuriſch, ſcherzhaft aber nicht läppiſch, geſetzt aber nicht finſter, aufgeweckt aber nicht witzig zu ſeyn, dieſe Gabe kann nicht anders, als durch eine Vertraulichkeit mit dem Betragen derjenigen erworben werden, an denen man alle dieſe Eigenſchaften vorzüglich ſchätzet. Die Schule des Umgangs iſt die Welt — nicht der Unterricht, nicht das Beiſpiel ſolcher Männer, deren Beruf an ihnen eine himmelweit entfernte Lebensart vorausſetzet und fodert. Kurz weder von gemietheten Aufſehern, noch von Menſchen, die ſchon in einem gewiſſen Alter von der Geſellſchaft ausgetreten, durch ihre ganze Lebenszeit abgeſöndert, alles Umgangs mit der Welt entwohnt ſind, von keinen aus beiden läßt ſich dieſe Bildung, noch dieſe Anleitung in dem Aeuſſerlichen der Art erwarten, die oft allein zureichet, einem Jünglinge Gönner und Freunde zu erwerben, die oft zur Beförderung eines Menſchen mehr, als gründliche Fähigkeiten beigetragen hat, die aber zu erreichen, und ſich eigen zu machen, auch manchem durch ſeine ganze Lebenszeit, bei aller angewendeten Mühe, bei aller Nachäffung unmöglich war. Man ſieht täglich fehlgeſchlagene Nachahmungen, Pedanten in der Artigkeit, ſchiefe Süßlinge, die ſich winden, und Scharrfüſſe machen, und dadurch nur deſto lächerlicher werden. Die wahrhaft artigen Männer ſind Geſchöpfe, daran die Geſellſchaften eben nicht einen ſo groſſen Ueberfluß haben. Eben dieſe Seltenheit erhöhet aber auch ihren Werth, und jeder Vater von einem gewiſſen Stande wird ſich angelegen ſeyn laſſen, ſein Kind durch dieſen Schatz zu bereichern. Aber er ſuchet ihn vergebens aus den Händen derjenigen zu erhalten, die gerne ſelbſt von ſich geſtehen werden, daß ſie darauf keinen Anſpruch machen — „

„ Sie haben nun auch die Gründe meines Freundes gehört. Ich will weder hinzuthun, noch wegnehmen. Ich bekenne es, ſie haben bei mir einigen Eindruck zurückgelaſſen, wovon meine Unentſchloſſenheit eine Folge iſt — Sprechen Sie, mein Herr! wenn Sie Vater wären, was würden Sie an meiner Stelle thun? — „

Ich würde Vater ſeyn: ich würde die Pflicht, das Herz und den Geiſt meines Sohnes zu bilden, nicht von mir wälzen: ich würde mich ſelbſt des Vergnügens nicht berauben, die Keime meiner Lehren ſproſſen, die Früchte meines Beiſpiels reifen zu ſehen, und mich durch die Gelehrigkeit meines Kindes zu belohnen. Ihr, die ihr das Herz habt Kinder zu zeugen, und ſchon in dem Spiele der Unſchuld, in dem erſten Lallen derſelben, in den erſten bloß thieriſchen Verrichtungen ein Vergnügen zu finden, kennet ihr die Wolluſt, mit welcher ein Vaterherz überſtrömet, wenn es bei ſich den ſtolzen Gedanken hegen darf: **ich habe dem Staate einen Mann gebildet, ich habe meinen Sohn die Tugend gelehret, durch die er glücklich machet, und ſelbſt glücklich iſt**? Gewähret mir der Himmel einſt meinen eifrigſten Wunſch, läßt er mich den Vater eines Sohnes werden, der tugendhaft und ein Patriot durch meine Sorgfalt, durch meine Lehren geworden; ſo mag er mir alle Glückſeligkeiten rauben; er hat ſich ſchon das Vermögen geraubt, mich elend zu machen. Das Andenken eines Sohnes, der den Dank des Vaterlandes, den Segen der Tugend verdienet, wird mich tröſten, wann Drangſale, ſchwarz wie die Nacht, fürchterlich wie ein Gewitter über mir hängen ſollen. Ich werde unter der Laſt erliegen, meinen Sohn, meinen theuren Sohn denken, und ohne Empfindung meines Leidens ſanft mein Haupt zur Ruhe legen.

So wahr die Vortheile ſind, die der Verfaſſer des eingerückten Schreibens in den gemeinſchaftlichen Erziehungsörtern aufgeſucht, ſo gegründet ſind auch die Bedenklichkeiten ſeines Freundes; und ich kann es ganz leicht einſehen, daß er noch viele, und vielleicht von größter Wichtigkeit hätte aufdecken können, wenn er nicht die unbeſcheidene Anwendung ſeiner Bürger hätte zu ſcheuen gehabt. Nicht nur der Nutzen ſolcher gemeinſchaftlichen Erziehungshäuſer muß unbeſtritten ſeyn: auch ihre Unentbehrlichkeit fällt von ſelbſt in die Augen, ſo bald man auf die Betrachtung geleitet wird: daß es in einem Staate unzählige Kinder giebt, denen das Looß ihrer Geburt und die unterſcheidenden Verdienſte ihrer Aeltern auf eine beſſere Erziehung gewiſſermaſſen einen Anſpruch gegründet hat; die aber ohne Hüter ihrer Jugend ſind, weil ſich der Vater dem Staate geopfert, oder weil er, da er in den anſehnlichſten Bedienungen des Vaterlandes ſtund, wo Schätze wie ein überſtrömender Bach hätten in ſeine Küſten geleitet werden

den können, weil er da unbefleckte Hände erhielt, arm ſtarb, und ſeinen Kindern nur ſeinen Segen und Beiſpiel zum Erbe hinterlaſſen hat. Dieſen Kindern muß der Staat Vater werden, und für ihre Erziehung ſorgen. Das iſt alſo die Beſtimmung ſolcher Erziehungsörter: es ſind adeliche Waiſenhäuſer —

Aber die Natur, die es unmöglich gemacht hat, allen Unſchicklichkeiten in derlei Oertern auszuweichen, die gewiſſe Unſchicklichkeiten ſogar nur damit verknüpft hat, ſcheint dadurch Väter, die ihren Kindern bei ſich ſelbſt, und unter ihren eignen Augen die Bildung geben können, zu ihrer näheren Pflicht anzuweiſen, und gleichſam durch die Furcht der unvermeidlichen Gebrechen, zu dem Entſchluſſe der häuslichen Erziehung zwingen zu wollen.

Ich würde alſo, nach der an mich geſchehenen Auffoderung, entſcheiden: daß ein Vater, den nicht beſondere Umſtände in die Unmöglichkeit verſetzen, ſein Kind unter ſeinem bewahrenden Auge erziehen ſoll: weil, alles genau überlegt, die **wohlgeleitete häusliche Erziehung alle Vortheile** gewähren kann, die man von ei-

einer gemeinſchaftlichen erwarten mag: bei einer gemeinſchaftlichen Erziehung aber die Gebrechen unmöglich vermieden werden können, die bei der häuslichen nicht einmal zu befürchten ſind —

XVIII.

Homme privé vous avés vos Jaloux,
Rampans dans l'ombre, inconnus comme vous,
Obſcurement tourmentans Votre vie.
Homme public c'eſt la publique envie,
Qui contre Vous leve ſon front altier.
Le coq jaloux, ſe bat ſur ſon fumier,
L'aigle dans l'air, le Taureau dans la plaine:
Tel eſt l'état. de la nature humaine,
La jalouſie & ſes noirs enfans
Sont au théatre, au conclave, aux couvans —
Que faire donc, a quel Saint recourir?
Je n'en ſais point — Il faut ſavoir ſouffrir. —

VOLTAIRE.

Noch lebe ich: — noch bin ich ein Schriftſteller, noch finde ich Leſer, und, was das

Heer meiner Widerſacher nie gedacht, noch habe ich Beſchützer, Gönner, Vertheidiger, Freunde. Ja dieſe vervielfältigten Angriffe ſelbſt ſind mir mehr, als alles übrige günſtig geweſen, einer Menge Menſchen, die gegen mich, ohne mich zu kennen, ſprachen, die Augen zu öffnen, und ſie mit mir zu verſöhnen —

Ich bin, wie ein Seefahrer, der von der Ungeſtümme hin und her geworfen, eine kleine Klippe erreicht hat, die auf dem Wege ſeiner Schiffahrt iſt: er ruhet hier aus, berechnet die zurückgelegten Gefahren, ſieht auf die, welche ihm noch künftig drohen — ſchaudert — und ſticht wieder in die See.

Wenn groſſe Beunruhigungen einem Schriftſteller etwas zu ſeinem Werthe, wenigſtens zu ſeinem Namen etwas zulegen können, ſo habe ich den Troſt vor mir: ich habe nicht unbekannt unter meinen Zeitgenoſſen gelebt. Wenn die Geſchichte meiner Autorſchaft mit meinen Schriften die Nacht der Vergeſſenheit durchdringen, und von der Nachwelt geleſen werden ſollte, damals, wann vielleicht die vielen Angriffe, die man auf mich gemacht, wie ein Schiff in den Wellen, keine Spuren werden hinter ſich gelaſſen haben; ſo wird man ſich wundern, was mir ſo manchen Krieg habe verurſachen können? — Ich wünſche zur Ehre der Zeiten, in denen ich lebe, zur Ehre der Wiſſenſchaften, die trotz der Unterdrückungen dennoch ihr Haupt empor heben, zur Ehre des *Namens*, der dieſen Zeitpunkt in den Jahrbüchern der Nation merkwürdig machen wird, daß dieſe Urſache vergeſſen, daß es lieber vergeſſen werde, wie ich jemals eine Feder angeſetzt, wie ich nur gelebet habe, als daß unſre Nachkommen wiſſen ſollen, unter weſſen Fahnen beinahe die halbe Nation gegen mich zu Felde gezogen iſt. Trauriger Troſt für einen Mann, der ſich nie für ſich allein, der ſich allezeit als einen Theil ſeines Volkes betrachtet, der keinen von dem Ruhme der Nation abgeſönderten Ruhm kennen will; trauriger Troſt für ihn, daß er überzeugt iſt, die Fremden, die Nachwelt werden von ihm ſprechen: er allein hat das Knie nie vor dem Götzen gebogen!

Die Geſchichte des Geſchmacks iſt vielleicht bei allen Nationen dieſelbe. Der Fortgang zur Verbeſſerung iſt immer langſam, träge, kriechend: der Weg des Verderbniſſes iſt der Weg einer nach der Tiefe rollenden Schwere; ſie vergröſſert ihre Geſchwindigkeit mit jedem zurückgelegten Raume. Die Läuterung des Geſchmacks iſt ſtets ein Werk des Ungefährs: der Anfang dazu ward nie von den Anſehnlichſten unter der Nation gemacht. **Homer**, der Vater der griechiſchen Dichtkunſt, deſſen Namen nun alle geſitteten Nationen mit Ehrerbietung ausſprechen, war ein **Elender**, der die Thüren ſeiner ihn verkennenden Zeitgenoſſen abgieng, und ſeine göttlichen Verſe um einen **Ration** ſang. **Horaz**, **Virgil**, **Cicero** ſelbſt, die Zierde des auguſtäiſchen Jahrhunderts, waren von keinen triumphalen Familien entſproſſen. **Boileau** der Geſetzgeber der Neueren, und alle die Männer in den Zeiten **Ludwigs** des 14. waren von mittelmäſſiger Geburt. Das Loos der Groſſen iſt, an der Verbeſſerung des Geſchmacks alleinig durch Schutz Theil zu nehmen. Dafür wird der Namen des **Mäcenas** immer mit dem Namen Virgils erwähnet — Aber in ſchandvoller Vergeſſenheit verliſcht das Andenken derjenigen, die oft durch ein Lächeln, durch ein einziges Zeichen ihres Beifalls Genien ermuntern, und zur Aufheiterung einer finſteren Nation beitragen konnten, und den Wiſſenſchaften dieſe Kleinigkeiten verſagten — wo nicht vielleicht der Namen derer immer mit Schimpf erwähnet werden ſoll, die dieſes Lächeln, dieſen Beifall zur Unterdrückung der keimenden Wiſſenſchaften verſchwendeten.

Groſſe, verehrungswürdige Männer! ihr, nach denen ſich die ganze Nation als nach ſeinen erhabenſten Muſtern zu richten gewohnt iſt, ſeht die beſcheidenen Foderungen derjenigen, die ſich fühlen, daß ſie dem Geſchmacke einige Dienſte zu leiſten fähig ſind! ſie fodern weder eure Zuthätigkeit, noch eure Freygebigkeit auf. Das geringſte Merkmal eures Wohlgefallens iſt für ſie genug. Können ſie weniger fodern, als eine geringe Verſicherung, euch nicht zu mißfallen? Könnet ihr ſelbſt weniger für die Wiſſenſchaften thun, als ein wenig mit dem Kopfe nicken? Laſſet euch die Rechnungen eurer Ausgaben vorweiſen, und ſehet, ob euch etwas wohlfeller als die Wiſſenſchaften zu ſtehen gekommen! Wozu werden euch die groſſen Thaten nützen, durch welche ihr euch beſtrebet eure Namen unſterblich zu machen? es wird euch an Herolden fehlen, welche dieſe Thaten der Nachwelt verkündigen. Man wird, daß ihr gelebet habt, nur aus einem Stammbaum inne werden. Der Sohn des Philippus, der Eroberer Aſiens und der Welt, empfindet die Vergänglichkeit ſeiner groſſen Unternehmungen; er beneidet den glücklichen Achilles — nicht um die Ehre, den Hektor überwunden und Troja erobert zu haben, er beneidet ihn um Homer, ohne den Achilles itzt vergeſſen ſeyn würde.

Haltet es mir zu Gut, wenn ich offenherzig ſpreche! die Wahrheit vertragen zu können, iſt eure — oft ſehr verkennte Pflicht. Nicht nur der Ruhm, den Geſchmack der Nation gebildet, auch die Schande, dasjenige unterlaſſen zu haben, was euch doch ſo wenig gekoſtet haben würde, auch dieſe ſteht in euren Händen. Sollten auch eure Zeitgenoſſen nicht dreiſte genug ſeyn, darüber den Ausſpruch zu thun, ſo wird es gewiß die Nachkommenſchaft; ſie wird euch vor ihren Richterſtuhl ziehen; ſie wird euren Werth mit ſtrenger Unterſuchung wägen, und es nicht verhölen, wenn ſie euch zu leicht findet — Ein Geſchichtſchreiber, der einſt die Begebenheiten dieſes Zeitpunkts erzählen, und einen Blick auf den Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften werfen wird, ein ſolcher wird ungeheuchelt ſprechen: ſo weit war es damit gekommen; es fehlte nur noch die lezte Hand, und dieſe konnte von den — hier wird er die Namen aller derer nach der Reihe herſetzen, welche ſich durch den geleiſteten Vorſchub um die Nation und Wiſſenſchaften verdient machen konnten — erwartet werden: aber dieſe, fühlten entweder den Werth derſelben nicht, oder waren zu läſſig, etwas zu thun — oder — ich habe das Herz nicht, die Betrachtungen herzuſetzen, die ein Schriftſteller, der nicht durch meine Verhältniſſe beſchränket wird, ohne Scheu, und nicht ſehr zum Ruhme derjenigen, die es betrifft, ausſchütten wird.

Der kritiſche Augenblick iſt eben itzt vorhanden. Der Geſchmack iſt durch die verſchiedenen Bewegungen, die dafür und dawider gemacht worden, gleichſam in eine Gährung, in einen Zuſtand gerathen, worin er ſich nicht lange erhalten kann. Entweder die verbeſſerende Parthey erhält die Oberhand: oder das Gewicht der dickfälligen Partiſane der alten Unempfindlichkeit zu allem, was ſchön und geſittet iſt, zieht uns in den alten Zuſtand zurücke, und die Hoffnung, das Licht des geläuterten Geſchmacks in unſeren Gegenden jemals in vollem Glanze zu erblicken, iſt auf Jahrhunderte verſchwunden, nachdem die Morgenröthe, die bereits angebrochen war, nur wenige Augenblicke gedauret hatte.

Die Nation iſt in einer allgemeinen Erwartung, ob erlauchte Beiſpiele berechtigen werden, ſich öffentlich für die gute Sache zu erklären; oder ob man nur im Finſtern ſich verſammeln, und über den verwaiſten Geſchmack ein Klaglied wird anſtimmen müſſen.

Welchen Entſchluß indeſſen habe ich — zu ergreifen? Es iſt nicht Stolz, daß ich mich allein von dem Haufen ſöndere. Ich habe nach dieſer Unterſcheidung nicht geſtrebet. Aber meine Gegner haben mich zu einer wichtigen Perſon gemacht, und mich auf die Schaubühne geſtellet, von der ich mich nun nicht mehr unbemerkt hinwegſchleichen, und unter der Menge verbergen kann. Ich werde gewiſſermaſſen als ein ſonderbarer Menſch betrachtet, und ich habe bei verſchiedenen Gelegenheiten die Beobachtung gemacht, daß mein Namen, und meine Gegenwart Aufruhr und Zwieſpalt in Geſellſchaften verurſachet haben. **Wie? — das iſt er?** — und, wo ich eintrat, waren alle Augen auf mich gerichtet. Man beobachtete meinen Gang, meine Faſſung, meine Gebehrden, meine Reden; keine Mine durfte entwiſchen, man hielt ſie mit der Kopie zuſamm, die man der Welt von mir geben wollte, und — man fand mich ſehr geſchmeichelt — Ich darf alſo gewiſſermaſſen von mir ſagen, was einſt ein wichtiger Mann von ſich in ernſthafteren Dingen ſagte: **es iſt mir nicht erlaubt, ein Privatmann zu ſeyn.**

Und hier nun mache ich meine Entſchlüſſung vorhinein bekannt, damit man mir nachher, nicht Abſichten oder Furcht zur Laſt lege, wenn ich ſchweige. Ich werde meinen Weg ungehindert wandeln, ohne mich von den Hinderniſſen irre machen zu laſſen, die man mir etwan legen wird. Ich habe von gewiſſen Gegenſtänden ſo viel geſprochen, als genug iſt. Wenn das, was ich geſagt habe, nicht zu überzeugen fähig war, dann gebe ich die Hoffnung auf, jemals zu überzeugen. Es iſt mir alſo, ohne meine Denkungsart auszuſetzen, erlaubt, davon zu ſchweigen. Der Anſtoß iſt gegeben; ich beruhige mich mit dem Gedanken, alles gethan, gelitten zu haben, was die Sitten, die ich vertrat, und der Geſchmack, dem ich zu nützen wünſchte, von mir — fodern konnten. Es iſt ſonſt ſchwer, gegen den Stachel zu ſtampfen.

I.

Ein Ordensmann, ſo geartet, wie ſie ſeyn müſſen, wenn ſie die Religion ehrwürdig, und der Tugend Freunde machen ſollen, beehrte mich vor wenigen Tagen mit ſeinem Beſuche — Der rechtſchaffene Mann war zwar in den Gebräuchen der

Welt fremde, aber ſein Betragen war darum nicht weniger angenehm; er war höflich ohne Gepräng. Seine Worte floſſen von ſeinen Lippen, wie eine ſanfte Quelle über einen blumenreichen Boden dahinfließt, lauter und ohne Aufwallen; ſeine redliche, offenherzige Mine war gleichſam der äuſſere Abdruck eines Herzens, das keine Verſtellung kannte. Sein erſter Anblick gewann mich ihm.

Er ſchien ein hohes Alter zu haben; und ſetzte ſich ohne Umſtände in den nächſten Lehnſtuhl — Sie kennen mich nicht, hub er an, ich kenne Sie eben ſo wenig: aber ich habe mir ſagen laſſen, Sie arbeiteten an einer periodiſchen Schrift. Gut, wenn Sie damit Nutzen zu ſchaffen hoffen. Das iſt unſre Beſtimmung auf der Welt, den Nebenmenſchen zu dienen, jeder, nachdem er dazu das Pfund hat. Sie ſind jung, haben Sie mehr als andre empfangen, ſo müſſen Sie auch mehr verrechnen. Machen Sie es nicht, wie der faule Knecht es dort gemacht, und vergraben Sie, womit Sie wuchern ſollen — Nehmen Sie es einem alten

Man=

Manne nicht übel, wenn er Ihnen Lehren giebt! Deſto beſſer, wenn Sie ihrer nicht bedürfen! aber mit dieſen Haaren hat man immer länger gedacht, und mehr erfahren; und da mag man zu einem jungen Mann, wie Sie, ſchon ein Wort ſprechen. Unſre Lehren ſind nicht aller Orten überflüſſig, wann ſie gleich ſehr oft auf die Erde fallen — Man ſagt: Sie wären ſehr offenherzig. Ich bekümmere mich zwar nicht viel um das, was auf der Welt vorgeht. Aber ich müßte mich ſehr irren, wenn Sie ſich nicht manche Widerwärtigkeit zugezogen hätten. Opfern Sie es der guten Sache auf, und ſeyn Sie ein Mann! wer beharret bis an das Ende, dem wird die Krone zu Theil — Ja doch! wir Alten ſchweifen gerne ein wenig aus; aber wir haben auch den Freybrief, daß man uns nichts übel nimmt — Ich komme darum zu Ihnen, um Ihnen eine gewiſſe Handſchrift zu behändigen, davon Sie vielleicht Gebrauch machen können. Es iſt eine Ueberſetzung aus dem Arabiſchen. In meiner Jugend war ich ein

Liebhaber von Sprachen, und dieſe Ueberſetzung iſt eine meiner Uebungen. Es kann Ihnen gleich ſeyn, auf was Art ich zu der Urſchrift gekommen, wenn nur die Sache gut iſt. Sie werden Mühe damit haben, es in das Reine zu bringen. Ich habe ſehr hinein geändert: und auch die Sprache wird Sie Arbeit koſten. Es iſt ein Fehler unſeres Standes, daß wir unſre Mutterſprache ſo ſehr vernachläſſigen; und gleichwohl wollen wir Prediger haben, und drucken laſſen —

Bei dieſen Worten ſtand er auf, der gute Mann! faßte mich bei der Hand, drückte mir dieſelbe recht verbindlich — Machen Sie einen guten Gebrauch davon — ſagte er, und verließ mich, allem Anſehen nach, meinen Dankſagungen zu entfliehen.

Ich eröffnete mein anvertrautes Gut mit vieler Begierde, und nachdem ich die Papiere mit flüchtigem Auge durchgegangen, fand ich, daß es der Mühe, ſie in Ordnung zu bringen, lohnen würde — Hier iſt die von mir gereinigte Ueberſetzung.

Aus dem ſiebenten Buche der Beobachtungen des Wanderes Al-Bouah-madan.

„Als ich herabſtieg von dem Berge *), der die Warte der ganzen Welt genennet werden mag, und in die Ebene kam, die von dem Fluſſe Rha gegen Morgen zu weiter, als die Blicke des Auges langen mögen, hergeſtreckt iſt, da ſtund die Sonne gerade über meinem Scheitel, und ihre Stralen ſchoſſen gleich Blitzen auf mein Haupt herab: daher ich eilte, ein Gebüſch, das vor mir lag, zu erreichen, und mich in dem Schatten des Gebüſches zu lagern, bis die Hitze ſich geneigt haben würde — „

„ Nun hatte ich das Gebüſch erreichet, und lag müde, und der Schlummer bemächtigte ſich meiner Augenlieder: der Schlaf ward mir zu mächtig, ich entſchlief

---

*) Dieſer Berg mag ein Theil des Imaus geweſen ſeyn: denn der Fluß Rha iſt der Volgafluß; die Wanderung des Al-Bouah-madan iſt alſo in dem großen Scythen geweſen.

unter einem Baume, den ich nicht kannte. „

„ Plötzlich, als ich nicht lange geruhet haben mochte; denn die Sonne hatte kaum ein wenig ſich geneiget; ward ich von einer Hand ſtark beweget, ſo, daß ich Gewalt befürchtete, und erſchrocken von meinem Lager auffſprang. „

„ Da ſah ich vor mir ſtehen einen Mann von fremder Geſtalt und Kleidung, dergleichen ich nicht geſehen hatte, alle die ſechzehn Jahre meiner Wanderung, von der Zeit an, da ich ausgegangen war von meiner Hütte, zu beſuchen die verſchiedenen Völker, zu ſehen das groſſe Waſſer, ſo das Erdreich, wie ein Kleid die Hüfte des Mannes umfaßt, und herumzuwandern auf dem Angeſichte der ganzen Erde. „

„ Er that zwar ſeinen Mund auf: aber unter den neun und vierzig Zungen, mit denen ich redete, war kein übereinkommender Laut, mit dem Laute ſeines Mundes. „

„ Er berührte einigemale mit der Fläche ſeiner umgewendeten Hand meine Stirne, und brachte dann die innere Fläche

ge=

gegen ſeine Knie hinab: er gieng voran eilfertig, und als ich ihm nicht folgte, kehrte er wieder, und gieng wieder, ſo daß ich zu verſtehen glaubte, wie er mich ermahnen wollte, den Ort, wo ich war, zu verlaſſen, und ihm zu folgen. „

„ Da er nun, weder mit Gewalt in mich drang, noch bewaffnet, auch keines unfreundlichen Angeſichts war, ſo erhub ſich mein Herz, ſo zuvor mir geſunken war, wieder, und ich folgte ſeinen Tritten, bis wir kaum vierhundert Armſpanne *) lang unter einen andern Baum kamen, der wie ein Ceder geſtaltet war; aber ſeine Blätter waren breiter, und ſeine Zweige waren weiter ausgeſtreckt, und warfen einen lieblichen Schatten. „

„ Mein Führer ſetzte hier ſich nieder, und zog mich mit ſanfter Gewalt an ſeine Seite neben ſich hin, und machte manche Zeichen, die ich nicht begriff, aber wovon er mir nachher ſagte, daß es Zeichen der Freude waren, über meine Rettung.

„ Denn

---

*) Iſt ungefähr Klafter nach unſerm Ausdrucke, und dürfte für zween Schritte genommen werden.

„ Denn du ſollſt wiſſen, der du dieſes lieſt, daß der Baum, worunter ich entſchlaffen war, einen ſchädlichen, und tödtenden Schatten wirft: ſeine Gewalt iſt, die Glieder der Wanderer, die darunter zu ruhen, ſich lagern, ſteif zu machen, gleich einem Felſen, und gleich als wären ſie mit Stricken gebunden; und in ſolchem Zuſtande bleiben ſie unbeweglich, und müſſen Hungers ſterben, oder werden zerfleiſchet von den Thieren, die zur Nachtzeit dem Baum ſich nahen, wenn ſie eine Beute wittern — „

„ Aber es iſt da in hundert Jahren nicht der Fuß eines Fremdlings zu ſehen, wie mein Führer mich verſicherte, und ſich ſehr verwunderte, wie und durch welchen Zufall ich daher gekommen ſeyn mochte. „

„ Wir ſprachen nicht lange miteinander durch Zeichen; ſondern er, der mich gefunden hatte, verſuchte verſchiedene Sprachen, die mir unverſtändlich waren, bis er zuletzt die Sprache der Jnwohner des Reichs Kitay redete, welche ich in meinem Aufenthalte daſelbſt gleichfalls gelernet hatte. „

„ Sobbald wir nun miteinander ſprechen konnten, da erfuhr ich, daß er das Haupt einer der reiſenden Völkerſchaften war, die zwiſchen den groſſen Flüſſen, welche von Mitternacht gegen Mittag in die See ſtrömen, lagern; daß er hieher gereiſet, um das Grab ſeines Vorgängers zu beſuchen, der vor wenig Jahren für ſein Volk im Streite gegen die Räuber von dem Gebirge umgekommen, und hier begraben war. „

„ Er ſagte mir ferner, da er vernahm, daß ich herumwanderte, die Sitten der Völker zu kennen: wie er nur zween und eine halbe Tagreiſe von ſeiner Horde entfernet wäre, und lud mich ein, mit ihm zu ziehen, und verſprach mir, in den mancherlei Gebräuchen der Völker dieſer Gegenden Unterricht zu geben, und mein Wegweiſer zu ſeyn: es ſollte mir kein Haar von meinem Scheitel fallen; aber ich würde meine Seele mit Schätzen füllen, und von ihm reich zu meiner Hütte widerkehren. „

„ Ich habe drey Mondvollen bei ihm geſehen, und meine Seele iſt über die Ordnung, und die Weisheit ſeiner Herrſchaft

ſchaft erſtaunet; und ich habe ausgerufen: wo iſt ein Fürſt, der über ein Volk gebiet, das unzählbar iſt, und über Länder, die der Fuß des Wanderers zu durchreiſen ermüdet; der auf einem güldnen Throne ſitzt, und hundert Königinnen, und tauſend Kebsweiber, und eine Verſammlung von Weiſen zu Räthen hat, und der ſich rühmen darf, zu herrſchen, wie Kirdantan ſeine Horde beherrſchet? „

„Und meine Tage floſſen über mir ellends, wie die Tage des Schwelgers, und die Nächte des Wollüſtigen: und als ich von ihm ſchied, da ließ ich ihm mein Herz zurücke, und nahm manches Denkmal ſeiner Weisheit mit mir hinweg*, womit ich meine Beobachtungen, wie eine Krone mit koſtbaren Kleinodien, glänzend machen will. „

„Das erſte iſt: das Geſetzbuch Kirdantans von der Erziehung. „

II.

Kirdantans Geſetzbuch der Erziehung.

„Kirdantan der Sohn des weiſen Hamel-akan, der die Männer von Sofigana den Gebrauch der Hake, und ihre Weiber die Bewahrung des Pferdefleiſches gegen die Hitze und das Gewürme gelehret, der ſie ihre Pfeile mit zween Widerhaken zu geſtalten, gelehret, damit jedes ihren Feinden tödtlich, und ſie im Streite unüberwindlich wären, redet ſo zu den Gefährten ſeiner Wanderſchaft, die ihn über ſich zu ihrem Führer beſtellet, und geſchworen haben, ihm zu gehorchen, wenn er ſie führen wird zum Siege, und Glücke:

„Ich bin der Sohn des weiſen Hamel-akan, der ſeine Wanderung geendet, und nun in einer Hütte wohnet, die nicht auf Stangen ruhet, noch von einem Orte zum andern muß übertragen werden: aber als er von hinnen nach ſeiner unwandelbaren Wohnung zog, legte er ſeine Hand in meine Hand, und ſeinen Mund auf meinen Mund, und ſeine Weisheit fuhr in mich, und ward mein Erbe, euch Rath zu ertheilen, wo ihr Rath bedürft: „

„ So ſage ich Sohn des weiſen Hawel-akan: wenn ihr Söhne zeuget, eure Bögen und Köcher nach euch zu führen, und Töchter eure Geſchlechter zu bauen; ſo laßt nicht die Kinder, ſo gleich als ſie gebohren ſind, in den Händen eurer Mägde, noch unter der Aufſicht eurer Knechte! Sollen die Brüſte der Leibeigenen den Freygebohrnen ſtillen? ſollen die zu furchtſam waren, zu ſterben, und ſich lieber gefangen gaben, denjenigen erziehen, der den Tod der Gefangenſchaft vorziehen ſoll? Sollen eure Töchter von leibeigenen Mädchen dem Ueberwinder die Liegerſtatt bereiten, und von Ueberwundenen das Fliehen lernen? *) „

„ Die

---

*) Vielleicht läßt ſich hie und da, von den Geſetzen einer tartariſchen Horde für uns etwas entlehnen: ich werde, wo ich dieſes glaube, einige Anmerkungen beiſetzen. Kirdantan will nicht, daß ſeine Soſiganer ſich bei Erziehung ihrer Kinder auf ihre Knechte entladen, damit ſie nicht von der Kind-

heit

„Die Räuber der Gebirge, und die Doriwanen, und Larogaer, und Raitonaer, und alle feindſeligen Völker ſol-

len

---

heit, und gleichſam mit der Milch, Sitten, die ihrer unwürdig ſind, einſaugen mögen. Was würde der tatariſche Fürſt von unſeren Frauen, beſonders aus einem gewiſſen Stockwerke ſagen, die dafürhalten, die Rolle einer Mutter ſchon ausgeſpielet zu haben, wann ſie ſich die Mühe nahmen, das Kind zu gebähren? die Monate lang ihre Kinder nicht einmal ſehen; und um weniger von ihnen beunruhiget zu ſeyn, ſie in das achte Zimmer von ſich verweiſen? — Was würde er von Müttern ſagen, die die Erziehung ausländiſchen Wäſchermägdchen überlaſſen, bey deren Miethung nicht gefragt wird, wie ſie geſittet, ſondern wo ſie gebohren ſind? deren Empfehlung allein darinn beſteht, daß ſie franzöſiſch ſprechen, und ſich Paris zu ihrem Geburtsort erlügen? Was würde er von Vätern urtheilen, die den Sohn oft einem Menſchen auszubilden übergeben, der ſelbſt noch rohe iſt, deſſen ganzes Wiſſen einem ſeichten Wäſſerchen gleichet, welches von den unedelſten Sitten zu einer trägen Pfütze

gelen den Soſiganer nicht weinen ſehen, damit ſie ſeine Schwachheit nicht verachten lernen! Sie ſollen ihn nur in der Schlacht ſehen, furchtbar, wie den Löwen, und der Blick ſeines Auges ſoll ſie vor Schrecken, gleich dem Blitze tödten! „

„ Jede Mutter, welche nicht durch Krankheit, oder andere Umſtände gehindert iſt, ſoll ihr Kind ſelbſt ſäugen! jeder Vater ſeinen Sohn ſelbſt den Bogen ſpannen, und die Pfeile nach einem gewiſſen Ziele abdrücken lehren! er ſoll ihn unterrichten, ſeinen **Läufer** (Pferd) zu zähmen, und im Laufe auf und abzuſpringen! er ſoll ihn anführen, den Hunger zu tragen, und der Hitze Trotz zu bieten, und zu ſtreiten, und zu ſiegen! „

„ Die Mutter, welche ihr Kind ſelbſt nicht ſtillet, ſoll es der nächſten in ihrem Geſchlechte übergeben! der Vater, der ſeinen Sohn nicht ſelbſt üben kann, oder, wenn ein Vater im Streite erliegt; ſo ha-

---

gemacht iſt? — Wenn wir ſo, wie Kirdantan die Sitten ableiten; ſo wird das entehrende Betragen mancher Söhne und Töchter der anſehnlichſten Häuſer nicht mehr ein unauflösliches Räthſel ſeyn —

den diejenigen an Vaters Stelle zu treten, die ihm am nächſten ſind — „

„ Der Soſiganer aber, der die Anführung ſeines Kindes von ſich wirft, wie ein ungebändigtes Kamel die Laſt von ſich wirft, ſoll der verächtlichſte in der Horde ſeyn! er ſoll, wenn andre zum Streite ausziehen, zurückbleiben, das Geräthe zu hüten! und an der Beute keinen Antheil nehmen, und mit feindlichen Schädeln die Mähne ſeines Läufers nicht zieren dürfen — Das Kind aber ſoll nicht nach ſeinem Namen genennet werden, und ſein Andenken unter uns erlöſchen. „

„ Wenn euch eure Weiber Söhne gebähren, die kräftig ſind, den Bogen zu ſpannen; ſo ſollt ihr ſie erziehen, damit ſie ſtreitbar werden! und ſo ſie euch Söhne bringen, deren Sehnen zu ſchlaff ſind; ſo ſollt ihr ſie weder tödten, noch verabſäumen! ſie konnten nicht ſagen: ſo will ich gebohren werden! es ſoll keiner von dem Geſchlechte der Soſiganer unglücklich durch eure Schuld werden! „

„ Je ſchwächer das Kind, deſto ſtärker muß eure Sorge für daſſelbe ſeyn! es iſt ihrer deſto mehr bedürftig. Ein Kind, das zum Streite nicht tauget, deſſen Geiſt ſollet ihr deſto ſorgfältiger bewahren! Wer zum Streite gebauet iſt, den laſſet geſchickt zum Streite werden! und wer nicht ſtreiten kann, den machet der Horde zum Rathgeber! machet ſtark die Kraft ſeines Geiſtes (*) wenn ſeine Hände

ſchlaff

(*) Weiſer Kridantan! habe ich bei dieſem Geſetze ausgerufen, warum hat Lykurg dich nicht gehöret, als er ſeinen Lacedämoniern die Kinder, welche zum Streite untüchtig waren, zu tödten befahl? warum hat dich Solon, Plato und Ariſtoteles nicht geleſen, welche die Ausſetzung der Kinder erlaubten? Und ihr unmenſchliche Väter, und Mütter, die ihr die unglücklichen Früchte eurer Ehe, welche nur zu oft bloß die Laſtträger eurer Sünden ſind, die ihr ſie verachtet, und da ihr Körper von der Natur verwahrloſet iſt, auch den Geiſt verwahrloſet, möchtet ihr ihn beſtändig hören! möchte ſein weiſer Ausſpruch, deren Körper nichts tauget, deren Geiſt ſollet ihr deſto ſorgfältiger bewahren! beſtändig in euren Ohren erklingen! Sie ſind entſtaltet! ihr habt alſo eine Urſache mehr, ſie zu lieben, weil das Gefühl des Mitleids

ſie

ſchlaff ſind! ſeine Lippen ſollen, wie ein Sommermorgen, Thau des Raths triefen! ſeine Augen ſollen geſchärft ſeyn, wie das

ſie euch noch werther machen muß. Dieſes Gefühl muß euch anweiſen, ihnen das, was ihnen die Natur vorenthalten, durch eure Sorgfalt zu erſetzen, und die Schale ſeiner Geſchenke durch das, ſo ihr zuleget, gleichſam in das Gleichgewicht zu ſetzen. — Aber wer kann das elende Mädchen ſehen! Gieb dir Mühe grauſame Mutter, daß man ſie deſto lieber höre! putze du ihre Seele ſo liebenswürdig aus, wie dein Stolz deiner ſchönen Tochter Körper putzet, und es wird immer vernünftige Menſchen geben, die, nachdem ſie jene ſchöne Bildſäule einige Augenblicke ſtehend bewundert, ſich an dem Fuſſe dieſes Orakels hinſetzen, und an ihrem Munde hängen werden. Mein Sohn iſt krippelhaft, er ſoll ein Geiſtlicher werden! vortrefflicher Beruf, ihn dem Dienſte der Religion zu widmen, weil man dafürhält, er wäre der Welt unnüze! Aber habt ihr ſeine Neigungen geprüfet? — Warum ſoll ein Unglück bei euch der Beweggrund ſeyn, ihn noch unglücklicher zu machen, wenn ihr ſeinen Neigungen Gewalt anthut? Die Gräfinn T**

Auge der Schlange, die den Wanderer von ferne erblicket! er ſey gewaltig im Rathe, und unterſcheide in der Ferne das Uebel, wie ein geübter Streiter, die Wolke des Staubes unterſcheidet, welche von den Füſſen der feindlichen Läufer erwecket wird! Es ſey niemand in der Horde der Soſiganer, der unnütze genennet werden möge! „

III.

Eine Ausſchweifung, welche aber aus dem behandelten Gegenſtande ganz natürlich entſpringt.

Die Schönheit iſt ein offenes Empfehlungsſchreiben, welches die Natur ihren Günſtlingen ertheilet, und ihnen dadurch

nicht

---

unterhielt ſich einige Stunden lang mit einem, deſſen Geſtalt die Natur ſtiefmütterlich gemishandelt: ihre Freundinn, die ſie da antraff, verwunderte ſich, wie es möglich wäre, ſich ſo lange mit einem ſo häßlichgeſtaltetem Menſchen zu unterhalten — Häßlich? verſetzte die Dame: ich war mit ſei-

ſeinicht ſelten Hinderniſſe ebenet, die andern auf dem Wege des Glückes entgegen ſtehen, oft unüberſteigbar ſeyn würden. Die Tugend ſelbſt iſt gegen ihre Anziehungen empfindlich. Sokrates ſieht einen ſchönen Jüngling auf der Straſſe: der tugendhafte Weiſe wird von ſeiner Geſtalt eingenommen; er ſucht ihn der Weltweisheit zu gewinnen.

Zu der Freundſchaft, welche dieſer Weltweiſe mit dem Alcibiades lebenslänglich unterhielt, ward durch die beſondere Schönheit des jungen Athenienſer der erſte Grundſtein gelegt. Sie war mächtig genug, ſelbſt die Rache zu entwaffnen. Alcibiades hatte ſich in einem Gewette vermeſſen, dem Hypponikus, einem der anſehnlichſten Bürger in Athen einen Backenſtreich zu geben, und hielt Wort. Die ganze Stadt ward darüber aufgebracht. Alcibiades ſtellt ſich ſehr frühe bei dem

---

ſeinem ſchönen Geiſte ſo ſehr beſchäfftiget, daß ich nicht Zeit hatte, zu bemerken, daß er häßlich iſt. Die Geſetze ſollten beſonders unglücklich geſtaltete Kinder gegen die Härte der Aeltern im Schutz nehmen —

Beleidigten ſelbſt ein. Beim erſten Eintritte wirft er ſeine Kleider von ſich. Geißle und züchtige mich, ſpricht er zu dem Hypponikus — wie es die Beleidigung verdienet, und deine Rache fodert — Ich dieſen Leib durch Strieme entſtalten? er gab ihm vielmehr ſeine Tochter mit einem Brautſchatze von zehn Talenten zur Gemahlinn.

Die Schwachheiten, welche die Schönheit beide Geſchlechter begehen macht, fänden wenigſtens einigermaſſen Entſchuldigung, wenn Schwachheiten ſolcher Art je entſchuldiget werden könnten. Die Griechen, die groſſen, vielleicht die einzigen Kenner des wahren Schönen, hielten ſogar einen Wettſtreit der Schönheit in Elis, wobei es eben ſo glorreich war, zu überwinden, als bei den berufenen olympiſchen Spielen, deren Sieger durch Pindars verewigte Gedichte ſind verewiget worden.

Ich habe mich daher immer verwundert, warum Leute, welche den Werth eines Gutes ſo genau zu beſtimmen wußten, daſſelbe durch keine Geſetze zu bewahren, und deſſen Beſitz zu verſichern ſuchten

ten. Die griechiſche Geſetzgebung hat ſich ſonſt ſehr oft zu Kleinigkeiten herabgelaſſen: und die Verunſtaltung iſt ein viel zu empfindlicher Verluſt, als daß man ſie für eine Kleinigkeit, für einen zu unwichtigen Gegenſtand der Geſetze anſehen könnte.

Vielleicht hat die Lücke der neueren Geſetze über dieſen Punkt den Grund in der Nachahmung: ſie ſchweigen davon, weil ihre Vorgänger davon nicht ſprachen. Oder wäre es, daß unſer Gefühl zu grob iſt, von dem wahren Gehalte einer guten Geſtalt zu urtheilen? Wenigſtens entſchuldiget dieſen Zweifel die, allgemein zu reden (*), ſehr mittelmäſſige Einſicht unſrer Künſtler, die doch am lebhafteſten von den Schönheiten ſollten gerührt ſeyn, mit denen ſie ſich lebenslänglich beſchäfftigen.

Es iſt nicht genug, daß es Aeltern frey ſteht, ungeſtaltet gebohrnen Kindern

---

(*) Ich ziele hier nicht auf den Werth einiger Künſtler insbeſondere, ſondern überhaupt auf den groſſen Abfall der Künſte von dem Grade der Vollkommenheit, auf dem ſie einſt ſtanden.

ihr Unglück durch das unleutſeligſte Betragen zu erſchweren; die Geſetze ſchweigen auch, wenn ein jähzorniger Vater, eine boshaftgrimmige Mutter, da, wo ſie ſtrafen ſollten, zu Grund richten. Die Geſetze ſchweigen, wenn wohlgeſtaltete Kinder durch Mägde verwahrloſet, auf lebenslang elend, unbehülflich, unbrauchbar werden. Die Geſetze ſchweigen, wenn unverſtändige Kindsfrauen, und dumme Mütter, einen völligen Leib geſchmeidig zu machen, den Körper ſo lange ſchrauben, bis die Natur in ihrem ordentlichen Wachsthume gehindert, einen Auswuchs bildet — Aber die Geſetze beſtrafen den, der mich mit einem ſchimpflichen Namen beleget; aber die Geſetze beſtrafen den, der an der Straſſe eine Traube bricht, oder einen Apfel pflücket, um bei der Sommerhitze ſich zu laben; aber die Geſetze verſichern mir Genugthuung, wenn mir durch Herabgieſſen ein Kleid beflecket wird — Was kann man aus dieſem Gegenſatze ſchlüſſen? — was anders, als daß ein unbedeutendes Schimpfwort, wovon keine Spur zurückbleibt, höher als ein unauslöſchlicher Eindruck der Häßlichkeit, der Verluſt einiger Feldfrüchte höher als der Verluſt ſeiner brauchbaren Gliedmaſſen, die Verunreinigung eines Kleides höher als die Verunzierung der Geſtalt in Anſchlag gebracht werden. Es ſcheint, man habe die übeln Folgen, die daraus abgeleitet werden können, nicht genug erwogen.

Soll das Recht der Züchtigung Aeltern ohne alle Einſchränkung überlaſſen? ſoll das Kind der Tollkühnheit, die im Strafen weder Maaß, noch Ziel kennet, der Raſerey eines Weibes Preiß gegeben werden? Hier ſind keine Geſetze nöthig; die Natur, die Liebe zeichnet Aeltern für ſich ſelbſt genaue Gränzen vor: der aufgehobene Arm ſinket für ſich ſelbſt, ohne zu ſchlagen nieder: ein Vater, eine Mutter thun ehe zu wenig als zu viel — Entfernet, wo ich dieſes glauben ſoll, alle die unglücklichen Opfer einer ſchrankenloſen Wuth, die vor euren und meinen Augen herumwandern, deren Entſtellung euch mit jedem Schritte eure Sinnloſigkeit verweiſet, die, anſtatt in euch die Urheber ihres Lebens zu ſegnen, die Urſache, die Werkzeuge ihres

Elendes, ihres Unglücks zu verfluchen, Urſache haben! Wer von meinen Leſern kennt nicht vielleicht mehr als ein Beiſpiel einer ſolchen Grauſamkeit? bekennet Aeltern, die ihr euch in dem Falle befindet, hier einen treffenden Vorwurf zu leſen, fühlet ihr nicht des Prometheus Qualen, einen Geyer, der euer Eingeweid mit neuem Schmerzen zerfleiſchet, ſo oft ihr einen Blick auf den Gegenſtand eurer Grauſamkeit werfet, der der Gegenſtand eurer zärtlichſten Sorgfalt ſeyn ſollte? ſchmilzt nicht euer Herz in Wehmuth, zerfließt euer Auge nicht in Thränen, wenn euer Bewußtſeyn den Vorwurf euch machet: ich habe mein Kind unglücklich gemacht, für deſſen Glückſeligkeit meine eigene aufzuopfern, mich Pflicht, Liebe, Natur auffodern ſollten? möchtet ihr doch, da innere Vorwürfe an euch zu unabläßlichen Henkern werden, da ihr das Geſchehene nicht ungeſchehen machen könnet, möchtet ihr wenigſtens andern zu einem warnenden Merkmale dienen! gleich einem Schiffe, das an die Klippen unablösbar gehäftet, den Vorüberfahrenden von einem Orte ſich

ent=

entfernen heißt, wo er Gefahr lauft zu ſcheitern.

Wann indeſſen ſo ſchreckende Beiſpiele euch nicht zurückhalten können; ſo ſollen es billig die Geſetze, ſo ſollen es die über das unmenſchlichſte aller Verbrechen verhängten empfindlichen Strafen thun. Der Geſetzgeber ſoll den Wellen eures Zornes ein Ziel im Sande vorzeichnen, und zu ihnen ſprechen: bis hieher ſollſt du kommen und nicht weiter! Er ſoll, wenn ihr es waget, die Linie, die er euch beſchrieben, zu überſchreiten, wie dort der Gott den ausgetretenen Simois mit Feuer in ſein Geſtatt zurücktreiben, und eurem Aufbrauſen den Damm ſeiner Strenge unüberwindlich entgegen ſtellen.

Aber es iſt ein Vater, der geſtraft hat! es iſt ſein Kind, das er geſtraft hat! — Statt daß dieſe Worte, die man vielleicht dem Geſetzgeber entgegen rufen möchte, entwaffnen; ſo ſollen ſie vielmehr das Feuer ſeines Eifers deſto heftiger anfachen — Wie? es iſt ein Vater, der ſo grauſam war? es war dein Kind, gegen welches du ſo grauſam warſt? die Stimmen der Verdammung müſſen nur deſto allgemeiner gegen dich ausfallen, da der engſte Knotten, den die Natur zwiſchen dir und dem Beleidigten hat ſchürzen können, da das Kind in dem Schooſſe, in dem Herzen des Vaters ſelbſt keine Sicherheit finden konnte, wohin es gegen fremde Anfälle vorzüglich hätte flüchten ſollen.

Strafen die Geſetze eine Beleidigung, die der Bürger dem Bürger anthut, wie vielmehr Urſache iſt vorhanden, denjenigen zu beſtrafen, der nicht nur einen Bürger, der einen Sohn, in ſeinem Hauſe mißhandelt? Wie die Geſetze an einem Vatermörder nicht nur den Mörder des Bürgers, ſondern auch den Mörder des Vaters beſtrafen; ſo iſt es billig, hier nicht den Mißhandler des Bürgers nur, auch den Mißhandler des Kindes mit Skorpionen zu züchtigen.

Die Gewalt der väterlichen Züchtigung reichet weiter nicht, als ſo ferne ſie der Erziehung zur Seite gehen, und zu der Beſſerung beitragen muß. Ein Bildhauer ſoll an ſeinem Werke eine kleine Hervarragung ebenen, er nimmt die Hacke, und ſchlägt die Bildſäule in Stücke.

Das iſt das Verfahren der Aeltern, welche Wunden ſchlagen, wo ſie nur glätten ſollten, welche brechen, wo ſie nur biegen ſollten.

Auch die Nachläſſigkeit verwahrloſender Kinderwärterinnen wäre ein würdiger Gegenſtand der rächenden Geſetzgebung. Wie vielen Familien iſt dieſe theils ganz ſtrafloſe, theils zu gering geſtrafte Nachläſſigkeit theuer zu ſtehen kommen! Die Vorſicht hat einem liebenden Paare ein Mädchen geſchenket, daß der Ausdruck ihrer Zärtlichkeit, ſchön wie ihre Liebe iſt. Welche Freude bereitet euch dieſes Kind, deren Reize, wie die Blüthe bei der Frühlingsſonne ſich aus der Knoſpe hervordringen! Bewahret ſie, wie euren Augapfel, damit kein unſanfter Hauch ſie anwehe, damit nichts den Wuchs der jungen Grazie hemme! Ihr müßt ſie fremden Händen anvertrauen: zehnmal empfehlet der Wärterinn euren Schatz mit der ahndungsvolleſten Sorgfalt! zehnmal kehret zurück, ihr dieſe Empfehlung zu wiederholen! Ihr geht; kommet wieder! — Himmel, in welchem Zuſtande erblicket ihr den Gegenſtand ſo vieler Zärtlichkeit! Die ſorgloſe Magd, die mit andern Sachen, als dem ihr anvertrauten Pfande beſchäfftiget war, ließ das lebhafte, ſpielende Kind ihren Händen entſchlüpfen — Ich wende meine Augen von der thränenvollen Scene hinweg: ich kann das Händeringen der Mutter, die Troſtloſigkeit des Vaters, ich kann den billigen, unbeſchreiblichen Schmerzen nicht ertragen. — Aber die Urheberinn ſo vieles Leides ſchleicht ſich aus einem Hauſe, daß ſie auf ewig zu einem Trauerorte gemacht hat, ohne Strafe hinweg —

IV.

Fortſetzung des kirdantaniſchen Geſetzbuches von der Erziehung.

" Der Soſiganer werde von Kindheit an unterrichtet, daß ſeine Wanderung ein Krieg iſt: und die Soſiganerinn, daß ihre Beſtimmung iſt, Mutter zu werden! O Söhne von Soſigana, ſaget euren Kindern nicht: dein Vater hat Pferde heerdenweiſe, und Knechte und Mägde, und der Fülle von allem, was wünſchenswerth unter uns geachtet wird; du wirſt nie Mangel leiden; deine Hände werden nie gezwungen werden, ſich um das zu bemühen (*)

(*) Wenn, nicht bei uns allein, wenn beinahe in allen Ländern Europens ein Geſezbuch der Erziehung vorhanden iſt, ſo muß, nach dem zu urtheilen, was wirklich geſchieht, der Text deſſelben alſo lauten: Söhne von . . ! ſaget euren Kindern ohne Unterlaß: dein Vater hat ein groſſes, ein unerſchöpfliches Vermögen, von dem du nach der Begierde deines Herzens hinwegnehmen magſt, ohne jemals gezwungen zu ſeyn, dein Brod im Schweiſſe deines Angeſichtes zu ſuchen. Söhne von . . . ! lernet eure Kinder genieſſen, ehe ſie erwerben gelernet haben — Ein Blick in das Innere der Familien muß dieſe Anmerkung rechtfertigen: — Hirnloſe Aeltern, ſagen es dieſe ihren Kindern nicht ohne Unterlaß vor, daß ſie reich ſind? — Wozu, denkt bald der Knab, ſoll ich meinen Kopf anſtrengen? ich werde nie mein Brod zu verdienen bemüſſiget ſeyn. Die Anwendung iſt für diejenigen, denen ein ungünſtigeres Glück bemittele: Aeltern verſaget, die ihren Kopf für ihr ganzes Erbtheil anſehen müſſen — für

was Nothdurft heißt! — Söhne von Soſigana! Lernet eure Kinder nicht genieſſen, ehe ſie erwerben gelernet haben!

mich iſt die Kunſt zu genieſſen — Reichthum und die Kunſt zu genieſſen, wie Horaz (*) ſpricht, das iſt der höchſte Wunſch der Aelternliebe, und ſehr oft auch das ganze Geheimniß der Kinderzucht. Ich will dieſen Ausſpruch durch ein Beiſpiel nur von einer einzigen Art unterſtützen; es wird jedermann leicht ſeyn, die Anwendung auf mehrere zu erweitern. Wo iſt ein Vater, eine Mutter, die ſich das Vergnügen verſagen, ihre Kinderchen prächtig gepuzt einhergehen zu laſſen? die Verſchwendung in Kleidern und Geſchmeide, die in allen Familien herrſchet, die ſo manches Haus zu Grund richtet, die alles über und unter ſtürzet, dieſe Verſchwendung, der ein einſichtvoller Monarch nun ſein Beiſpiel als einen mächtigen Damm entgegenſezt, wiſſet ihr, woher ſie ihren Anfang genommen hat? — ſehr oft von einem galonirten Polliſſon, mit dem ihr bei dem Knaben, die erſten Funken der Eitelkeit und Ungenügſamkeit aufgeblaſen habet, die dann nicht mehr zu löſchen waren. Wollt ihr eu-

---

(*) Divitias artemque fruendi!

ben! ſprechet zu ihnen vielmehr: der Haufen iſt groß, aber wenn immer hinweg genommen wird; ſo wird davon

euren Kindern den größten Reichthum hinterlaßen, der unerſchöpflicher als die reichſten Goldgebirge von Hungarn iſt, gebet ihnen die Genügſamkeit! Aber dieſe ihnen zu geben, müßt ihr ihnen etwas verſagen können. So groß die Fehler ſind, die beinahe in jedem Punkte der Erziehung begangen werden; ſo ſind ſie es doch in dieſem Punkte am häufigſten, weil ſie ſelbſt von denienigen Aeltern begangen werden, die, hätten ſie die Einſicht, auch Herz genug haben würden, ihre Augenluſt dem künftigen Glücke ihrer Kinder nachzuſetzen —

Das Kind iſt in den Jahren, wo es den Kinderrock wegleget, und ordentlich zu bekleiden, ſeyn wird — Mein Kind — ſpricht der Vater, du haſt von mir noch welche galonirte Kleider; wir wollen dem Knäbchen ein Paar davon zurechte machen, das wird ihm allerliebſt laſſen — Die klügere Mutter denkt dann haushälteriſch: man muß dem Knaben die Kleidung nicht ſo genau anpaſſen laſſen, weil er zu bald daraus wachſen würde; und keine Spur erſcheinen, in nicht ſehr langer Zeit — Erzählet ihnen die Ueberlieferung welche von dem Stifter dieſer

Hor=

---

nun wird dem Kinde das verbrämte Kleid nicht angezogen, ſondern umgeworfen, weil es ihn nirgend recht am Leibe ſitzt, und es aller Koſtbarkeit des Stoffes ungeachtet, nur übel kleidet. Auf dieſe Art wird ſo lange fortgefahren, bis der Knab die abgelegten Kleider nützen kann, ohne jemals den zweifachen Nachtheil zu erwägen, der davon auf denſelben zurückfällt. Der erſtere und wichtigere beſteht in der regegemachten Lüſternheit des Kindes, ſich immer in koſtbarem Stoffe gekleidet zu ſehen: dieſe Lüſternheit wächſt gleichſam mit ihm auf, und nimmt nach dem Maaſſe zu, als es überhaupt Beobachtungen anzuſtellen, und wahrzunehmen fähig iſt, daß der Haufen der Menſchen der koſtbaren Kleidung einen gewiſſen Vorzug zugeſteht, daß er damit einen Begriff, was weis ich von welcher Glückſeligkeit vereinbaret, in deren Beſitz es ſich gewiſſermaſſen findet, und welche es nicht ſo bald, wenigſtens nicht freywillig fahren zu laſſen, Willens iſt. Seine Foderungen alſo nehmen mit den Jahren zu, und werden erſt dem Vermögen der

Kel=

Horde, dem weiſen Soſiga als ein koſtbares Erbtheil bis zu uns gebracht worden, und von uns an die tauſende Er-

Aeltern, dann aber auch ihm ſelbſt zu einer erdrückenden Laſt, weil es vielleicht durch das Glück nicht in ſolche Umſtände geſezt iſt, um ſie eben ſo leicht zu befriedigen, als es in ſeiner Kindheit geſchehen konnte.

Der zweyte Nachtheil iſt eine Art von Unzierlichkeit im Ankleiden, die, in der erſten Jugend durch dieſe wirthſchaftliche Geräumigkeit der Kleider angewöhnet, ſelbſt den Mann bis in das Grab nicht mehr verläßt. Wir haben ſo viele Menſchen täglich vor Augen, die bei der ausgeſuchteſten Koſtbarkeit ihrer Kleider gerade das Anſehen verkleideter Bedienten haben, welche zu irgend einer Luſtbarkeit von der Garderobbe ihrer Herren heimlich Gebrauch machen; wo aber aus dem Kleide immer der Bediente herausſieht.

Wenn Aeltern ihren, und ihrer Kinder Vortheil wahrhaft einſehen, ſo ſollen ſie in der Kleidung — vielleicht läßt ſich dieſe Betrachtung ſogar auf die Speiſen und andere Bedürfniſſe ausdehnen, ich begnüge mich indeſſen zu ſagen, in der Kleidung gerade den entgegengeſezten Grundſaz annehmen, und ein zur Unzeit angebrachtes Erſparniß mit abneuerung der Horde unveränderlich muß übergeben werden. „

„ Seht

abgeſeztem Geräthe, ſich nicht im geringſten irre machen laſſen. Der Knab ſoll, ſobald er ordentliche Kleider erhält, nicht das kleinſte Stück von einem koſtbaren Stoffe an ſich tragen. Seine Kleidung ſoll von gemeinem Tuche, oder ſonſt einer leichten Stoffart, hingegen reinlich gemacht ſeyn, und damit es genau am Leibe ſitze. Bei dem geringen Werthe des Stoffes haben ſie nicht darauf zu ſehen, damit der Knab ſeinen Kleidern nicht entwachſe: der Verluſt iſt ſehr erträglich; und ordentlicher Weiſe wird es, bei lebhaften Kindern beſonders, ziemlich abgenützt ſeyn, wenn es anfängt, zu klein zu werden. Ein neues, eben ſo reinlich und wohlpaſſend gemachtes, ſtürzet die Aeltern in keinen unerſchwinglichen Aufwand: aber der Nutzen davon iſt ganz nicht zweydeutig — Das Kind wird zeitig daran gewohnt, ſich mit Allgemeinen zu betragen. Wenn es heranwächſt, ſo ſieht es die kleinſte Verbeſſerung als wichtig an, woran es ſich genügen läßt, und ſeine Foderung nicht ſo hoch ſpannet, wie es in dem gemeinen Leben zu geſchehen pflegt, wo der Junge troſtlos iſt, wenn er

an

„ Seht ihr, ſagte Soſiga zu ſeinen Kindern, da, ferne zu unſrer Linken, wann wir die aufgehende Sonne begrüſſen, jenen Berg! wenn man früh ausgeht, und bis zur Mitternacht fortwandert, ſo hat man davon kaum noch den zehnten Theil

an einem Galatage ohne reiches Kleid erſcheinen, und im Frühjahre nicht wenigſtens Drap de Dames oder Velours à la reine tragen ſoll. Zugleich aber wird er von Kinderbeinen an eingeleitet, ordentlich in ſeinem Anzuge zu ſeyn: welcher Vortheil, ſo ſehr ihn auch Grübler verkennen, ſo ſehr ihn finſtre Studierknechte verachten, oder auf ihren einzigen Vorzug neidiſche Stutzer, einem Manne von Geſchäfte, und in einem gewiſſen Amte zum Verbrechen machen; auf alle übrige Handlungen einflüſſet, und nicht ſelten zu unſrer Empfehlung beiträgt, weil manchmal der erſte Augenblick entſcheidend iſt — Wenigſtens kann ich mich nicht überreden, daß die Vernachläſſigung alles äuſſerlichen Anſtandes für das untrügliche Kennzeichen der Gelehrſamkeit anzuſehen ſey; und daß ein Mann, in deſſen Gehirne die ſtrengſte Ordnung herrſchet, dieſer Ordnung in ſeinem Anzuge von Amtswegen entſagen müſſe —

zurückgeleget, das iſt ſeine Höhe; und ſein Umfang iſt fünfhundert Tagreiſen. Der Berg iſt ganz Felſen. Aber alle fünfhundert Jahre kömmt ein Vögelchen, deſſen Schnabel von Stahl iſt; und dieſes Vögelchen wetzet ſeinen Schnabel einmal an dem Berge, und erſcheint nicht wieder, als nach dem Umlaufe von fünfhundert Jahren. Der Berg aber hat von der Zeit, daß das Vögelchen zu wetzen angefangen hat, ſchon um einige Tagreiſen abgenommen, und er wird zu einer gewiſſen Zeit vollkommen der Erde gleich werden — „

„ Der Sinn dieſer Erzählung aber, ſollet ihr hinzuſetzen, iſt dieſer: ſo groß auch eure Haab, und eure Heerde, und die Zahl eurer Knechte, und eurer Mägde ſeyn mag; wenn ihr nichts hinzuthut, ſie werden, wie der Berg abnehmen, und zuletzt nicht mehr ſeyn, und wenn das, was davon genommen wird, mehr nicht betrüge, als ein Vögelchen mit einem ſtahlenen Schnabel von fünfhundert zu fünfhundert Jahren von einem Steinfelſen abſchleift. „

V.

Mein Herr Mann ohne Vorurtheil!

„Sie rücken in einer ſehr wichtigen Materie mit ſo langſamen Schritten fort, daß es vielleicht wohl einige Entſchuldigung verdienen mag, wenn Sie meine Ungeduld überholt. Es iſt ſo gar nicht einmal wahrſcheinlich, daß Sie das Geſetzbuch des ſoſiganiſchen Solon in diejenige Gegend leiten wird, wo ich — mit vielen Vätern und Söhnen ihrer recht ſehnlich warte. Bei der Horde, die einem weiſen **Kirdantan** gehorchte, war allem Anſehen nach nur ein einziger Stand — der Stand der Krieger: jeder nahm an der Beſchützung der Geſellſchaft und ihres Eigenthums Antheil. Hier alſo iſt die **Beſtimmung** der Kinder nicht zweifelhaft. Und der **Beruf**, dieſes ſo allgemein gebrauchte, von niemanden verſtandne Wort, machte zwiſchen dem **Leitenden** und **Gehorchenden** nicht ſo oft Spaltungen; er machte nicht ſo manches **Opfer** eines übelangebrachten **Eifers**, eines unbeſiegten **Eigenſinnes**, eines übelverſtandenen Vortheils; er trug nicht ſo oft die Verwüſtung in den Schooß der vorhin ruhigſten, der glücklichſten Familien; war nicht ſo oft die ſchreckbare Urſache, daß Söhne ihren Vätern, anſtatt ſie zu ſegnen, fluchten, daß Töchter ihre Mutter als die Urheberinn der Verzweiflung anklagten, der Verzweiflung, die ſie unter einem Auſſenwerke der Zufriedenheit und Ruhe geheimhalten, und in dem Geſichte Heiterkeit zeigen müſſen, indeſſen in der Bruſt die gewaltſamſten Stürme unzubefriedigender Leidenſchaften wüten. „

„ Der Mann, der das Herz hätte, den eigentlichen Sinn dieſes Wortes zu befeſtigen; der es unternähme, den Gränzſtein zu ſetzen, wo die Gewalt der Aeltern aufhörte, wo das Recht der Kinder anfienge; der, von Vorurtheilen geblendeten Aeltern die Binde von den Augen zöge, der Mann würde — ich darf, um dieſes vorher zu ſehen, nicht eben aus der Schule der Propheten ſeyn — der würde ſich vielen Beſchuldigungen ausſetzen, manchen eigennützigen Gegner abzuführen, manche Beleidigung großmüthig zu vergeben, viel ungereimtes Geſchwätz mitleidig zu überſeſehen haben. Aber der Mann würde auch manchen Segen über ſich ausſprechen hören: der Mann würde ein Licht in der Finſterniß aufſtecken, in welcher ſo viele gewandelt ſind: der Mann würde den Dank der Rechtſchaffenen, des Vaterlandes, der Religion ſelbſt verdienen. Fühlen Sie ſich ſtark genug den — Aber ich denke eine ſolche Frage ſoll Ihnen beleidigend klingen — Ihnen: dieſes Wort muß bei allen, welche Sie und ihre Schriften kennen, bedeutend ſeyn — „

„ Ich habe Ihnen Gründe gezeiget, warum Sie dieſen Gegenſtand behandeln ſollen — Hätte ich noch hinzuzuſetzen, warum Sie ihn behandeln müſſen? — Iſt die Beſtimmung der Kinder nicht ein ſehr weſentlicher, ein von den Geſetzen aber ganz auſſer Acht gelaſſener Theil der Erziehung? — Sieht man nicht — o welche traurigen Begebenheiten ſieht man nicht täglich, ohne daß es ſcheint, als könnten ſie im geringſten der öffentlichen Aufſicht angehören! — „

„ Denken Sie nicht, es ſey ein Sohn, der ſeinen ſteifen Nacken dem Joche des väterlichen Anſehens zu entreiſſen, der durch ihren Ausſpruch unterſtützet, den Kappzaum des Gehorſams abzuſchütteln Willens iſt. Es iſt ein Vater, ein Vater von zween Söhnen und einer Tochter; der aber Billigkeit genug beſitzet, keine Gewalt unrechtmäſſiger Weiſe an ſich zu ziehen, der in dieſem Augenblicke ſogar bereit iſt, auf diejenige Verzicht zu thun, welche ihm liebende Kinder freywillig über ſich eingeräumet haben, weil er ſichs von ihrer Geburt an zum nie überſchrittenen Grundſatze gemacht, ihren Gehorſam nicht zu fodern, ſondern zu verdienen. Aber, werther Schriftſteller! die Kinder aller Väter ſind nicht ſo glücklich als die Kinder

ihres aufmerkſamen Leſers
. . . von L***

Wie glücklich ſind ſie, dieſe Kinder, denen in ihrem Vater, das, was dieſer zärtliche Namen eigentlich bedeutet, ein liebreicher Hüter verliehen worden, deſſen Gebote Rathſchläge der Freundſchaft, deſſen Zwangmittel Zunöthigungen der Liebe ſind! Aber wie karg iſt der Himmel, mit dieſem koſtbaren Geſchenke! Wie viele

Aeltern ſind bloß, entweder Tyrannen, welche ihre Kinder mit Gewalt zwingen, oder Argliſtige, welche ſie verleiten, eine Lebensart, einen Stand zu ergreifen, bei deſſen bloſſem Namen ſich gleichwohl ihr Gemüth empöret; die meiſten Kinder ſind Schlachtopfer des Eigennutzes, der Abſichten, oder Hartnäckigkeit.

„Bin ich nicht klüger als mein Sohn, zu unterſcheiden, was ihm wohl oder übel ſteht, was ihm nützen oder ſchaden kann? ſoll der Knabe den Greiſen führen? Hat er nicht was er hat, Leben, Güter, alles von mir? ſoll ich nicht ein Wort darein reden, wie er mit dem Meinigen zu ſchalten habe? — „ Das ſind die Gründe, mit welchen Väter — bei denen dieſe Benennung alles Zärtliche abgeleget, und nur noch den ſtarren Begriff eines Gebieters beibehalten hat — das ſind die Gründe, womit ſie ihr Verfahren beſchönen, wenn an dem ſtahlenen Herzen die eindringendſten Pfeile des Flehens abgleiten, wenn, gleich als an furchtbaren Klippen die Wellen kindlicher Thränen wirkungslos zerſchellen, wenn ſie bei ihrer unerbittlichen Strenge zu den ehrerbietigſten Vorſtellungen taub, gefühllos bei dem Händeringen ihrer durch ſie verurtheilten Kinder, den ſchrecklichen Machtſpruch donnern: **ich bin Vater: ich habe zu befehlen — Ihr ſeyd Kinder, ihr habt zu gehorchen** — Der aſiatiſche Deſpot ſpricht ſo zu ſeinem Sklaven: **lege deinen Kopf in die Schlinge! dein Herr hat es befohlen**, und zitternd wird ihm gehorchet. So iſt die ſanftmuthvolle Regierung nach dem Urbilde der zärtlichen Vaterregierung entworfen; und wiederum hat dem Ungeheuer der Herrſchaft, dem Deſpotismus, mancher Haustyrann ſeine Grundſätze und Verfahren abgelernet —

Die Erwählung eines Standes, iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß die Leichtſinnigkeit, mit welcher dabei vor ſich gegangen wird, nicht zu begreifen iſt. Welcher Widerſpruch in den Begriffen! man benimmt einem Minderjährigen die Macht zu einer Handlung, wodurch er ſein Vermögen vermindern kann; aber man läßt einem Knaben volle Freyheit, einen Entſchluß zu faſſen, wobei es nicht etwan auf einen Theil ſeines Habes, wobei es auf die Glückſeligkeit ſeines ganzen Lebens ankömmt. Denjenigen, den man, wenn ich mich des Gleichniſſes bedienen darf, an einem Weisbande führet, wo es um Geldſachen zu thun iſt, bei denen vielleicht der Verluſt wieder zu erſtatten ſeyn kann, den läßt man ohne Führer, in einem Geſchäffte, wo der Schaden ohne Erſatz, wo der Schritt, wie jener nach dem Avernus nicht mehr zurück gemacht werden kann.

Man denke nicht, daß ich bei den Betrachtungen, welche ich über den **Beruf** zu machen eingeleitet worden, vielleicht nur die unwiderruflichen Gelübde zum Augenmerke nehmen: ob ich ſie zwar davon auch nicht ausſchlüſſen werde — Sie werden ganz nicht auf den Stand gerichtet ſeyn, dieſe Betrachtungen: ſie werden es auf die Art ſeyn, mit welcher die Jugend zum Entſchluſſe gebracht wird, ſich, was immer für einem Stande zu widmen: und hiebei zerfällt die Materie ſelbſt in zween Theile: von dem **Mißbrauche des väterlichen und mütterlichen Anſehens bei Beſtimmung des Berufs** — und von **den mancherlei Kunſtgriffen, bei der Jugend einen vermeintlichen Beruf zu erſchaffen.**

Bin ich glücklich genug, dieſe Saiten mit ſo zarter Hand zu ſpielen, daß niemandes Ohr dabei einen Mißklang wahrnehmen wird; ſo geſtatte ich es mir, vielleicht auch den Wunſch öffentlich zu thun: daß die Geſetze in einer ſo ſehr auf das Wohl aller Familien einflüſſenden Handlung ihren werdenden Bürgern die Hand zu bieten, und ſie gegen ihre ſelbſt eigne Unüberlegung zu ſchützen, würdigen möchten!

V. 1

Regenten ſind nicht Regenten für ſich, ſie ſind es für ihre Unterthanen: Väter ſind nicht Väter für ſich, ſie ſind es für ihre Kinder. Beider Rechte reichen nicht weiter, als glücklich zu machen: ihr eigen Glück — müſſen ſie in dem Vergnügen finden, das Glück ihrer Unterthanen und Kinder gemacht zu haben —

Ich kann alſo den Beruf meines Kindes nicht beſtimmen: ich ſoll ihn leiten! ich ſoll die ſchwächere Einſicht durch die meinige unterſtützen! ich ſoll ihm meine Unterſcheidungskraft leihen, um aus den

Ständen, von welchen er dereinſt einen zu ergreifen haben wird, denjenigen zu wählen, der mit ſeiner Gemüthsneigung am meiſten übereinſtimmt, worin er der Geſellſchaft die Pflichten, die er ihr ſchuldig iſt, am leichtſten abzutragen, worin er ſeine eigene Glückſeligkeit finden wird, indem er verhältnißmäſſig zugleich zur allgemeinen Glückſeligkeit beiträgt.

Ich ſoll alſo nicht ſprechen: du, wirſt den Soldatenſtand — du, das Brevier, den Schleyer ergreifen! du wirſt mir in meinem, du dem Onkel in ſeinem Amte folgen! ſo fodert es das Anſehen deiner Familie — Ich ſoll ſprechen: dieſes ſind die Vortheile des Soldatenſtandes, dieſes ſeine Beſchwerden. Als Geiſtlicher, als Nonne wartet dieſe, und dieſe Zufriedenheit deiner: aber du mußt auch ſtark genug ſeyn, dieſen Neigungen und noch dieſen dazu auf immer zu entſagen — Dein Oheim, ich, wir haben in dieſem Amte dem Staate ſo manche wichtigen Dienſte zu leiſten Gelegenheit gehabt: wir haben uns zu dieſem Ehrenplatz aufgeſchwungen, aber es iſt nicht ganz ohne

Opfer geſchehen: wir haben gleichſam uns ſelbſt entſagen, wir haben unſeren Geſchäfften ganz angehören müſſen, und ſo weiter — So ſoll ein Vater, der nichts anderes ſuchet, als die Zufriedenheit ſeines Kindes dauerhaft zu bauen, ſo ſoll, ſo wird er ſprechen! er ſoll, als an einem unſicheren Orte vorausgehen, und mit ſeinen Tritten ausſpähen, wo ſein Nachfolger einen ſicheren Tritt wird ſetzen können! er ſoll ein Licht aufſtecken, und dieſes Licht wird die Schritte ſeines Sohnes beleuchten! er ſoll ihn an der Hand führen — nicht an den Fäſſeln des Anſehens und der väterlichen Gewalt auf einer Straſſe nachſchleppen, gegen die ſich ſeine unwilligen Füſſe ſtemmen —

Was ſoll mein Kind werden? — Nein! Aeltern, ſo iſt die Frage unrichtig aufgeworfen! euer **Kind** hat dabei nichts zu ſchaffen: ihr werdet nicht mehr ſeyn, der **Vater** wird nicht mehr ſeyn: es wird alſo nicht mehr euer **Kind**, es wird ein **Menſch** für ſich, es wird ein **Bürger** ſeyn — Fraget alſo: in welchem Stande wird der **Bürger** glücklich ſeyn? und der Vater menge ſich nicht anders darein, als ſich etwan ein rathgebender Freund darein mengen würde. Anſehen und Zwang müſſen dabei nicht anders angewendet werden, als um zu verhindern, daß der Sohn, das Kind nicht in das Unglück laufen — Und auch in dieſem Falle iſt es kein Recht, das ihr ausübet, es iſt eine Pflicht, die ihr zu entrichten habet. Wenn ein Unbeſonnener nach einem Abgrunde zuläuft, um ſich darein zu ſtürzen, ſo muß jederman ihn zurückhalten, nur diejenigen am erſten, die ihm die nächſten ſind.

Er wird nicht immer Sohn ſeyn, aber er wird beſtändig den Namen der Familie tragen. Dieſe Anmerkung iſt richtig; und es folgt daraus, daß jeder Sohn in ſeiner Wahl die Ehre ſeiner Familie vor Augen haben, daß er keinen unwürdigen, keinen ſich entehrenden Entſchluß faſſen ſoll. Aber es folgt nicht daraus, daß er ſeine Zufriedenheit, was weis ich, welchem eingebildeten Glanze der Familie, was weis ich, welchem Stolze des Namens, den er führet, ſchlachten ſoll. Hat ihm dieſer Namen einen Ruhm zu bewahren überliefert; ſo thut er genug, wenn er das überlieferte Gut unverſehrt auf ſeinen Nachfolger wieder übergiebt. Aber, der an ihn die Foderung ſtellet, er ſoll dieſen Ruhm auf Köſten ſeiner eigenen Zufriedenheit vergröſſern, der gehe hin und ſage zu dem Erben eines Vermögens: hungre, damit du den Haufen deines Geldes gröſſer macheſt! Wenn die Familie in dem groſſen Kreiſe der bürgerlichen Geſellſchaft, als ein kleinerer Kreis angeſehen wird, mit dem der Sohn eine nähere Beziehung als mit jenem haben ſoll, ſo iſt er hingegen mit ſich ſelbſt ein Punkt.

Das alſo, was bei Berathſchlagungen über den Stand in Betrachtung zu ziehen kömmt, den ein Jüngling ergreifen ſoll, iſt vor allem, die **Pflicht gegen die Geſellſchaft** — dann ſeine **eigne Neigung**, und die **Beſchaffenheit ſeines Gemüths**, ſeiner **Fähigkeit**, welche gleichſam für die **Anweiſung** anzuſehen ſind, die jeder, von der **Natur** zu ſeinem **Standorte** empfängt — **Familie**, **Wunſch der Väter und Mütter**, **Foderungen des Stolzes** kommen entweder ganz nicht in Betrachtung zu ziehen, oder kommen nur in ſo ferne, als ſie mit den beiden erſten nicht ſtreiten, vielleicht gar, ſie nicht entkräften.

Aber ein unbillig angemaßtes Recht, mit ſeinem Kinde als mit ſeinem Eigenthume zu ſchalten, hat dieſe ganze Ordnung über und umgeſtürzt. Die Uſurpation hat ſogar hier ſich eingedrungen. So ſchwer iſt es, die **Gewalt** nicht aller Orten zu mißbrauchen.

Die Pflicht gegen die Geſellſchaft, die Pflicht, dem Staat ſeinen Schutz, die Glückſeligkeit, nach dem Umfange unſerer Kräfte wieder zu vergelten, die er uns als ſeinen Gliedern zuflieſſen läßt, die kömmt nirgend in Betrachtung. Ich beſchwöre den Vater, ſich öffentlich zu nennen, um von den Händen des entzückten Vaterlandes die Bürgerkrone zu erhalten, der, da er ſeinen Sohn einem Stande widmete, ſprach: **Sohn, zahle dem Staate meine, zahle ihm deine Schuld! werde ein Bürger!**

Die Neigung des Kindes — das iſt das Opfer, in dem ſich Hausdeſpoten am meiſten wohlgefallen. **Thue für deinen Vater! ſpricht er, was dieſer für dich that!** — Wenn nun der Sohn den Vater fragete: was haben Sie für mich gethan? was könnte ihm dieſer antworten: **Ich habe mich nach meiner Neigung verehlichet, du biſt ohne meinen Willen gebohren worden: aber ich habe dich erzogen** — So mag dann der Wirgpfaff zu dem Opferviech ſprechen: **Sieh, was ich für dich gethan habe!** ich habe dich gemäſtet, damit du zum Schlachten fett ſeyſt — wie der Vater: ich habe dich groß gezogen, um meinen Abſichten gewürget zu werden.

Gemüthsneigungen, Fähigkeiten, wenn man dieſe zu Rath zöge, könnte mancher Sohn ſchon in den Windeln, manche Tochter im Kinderröckchen beſtimmet ſeyn? der Domher am Weisbande, und der Oberſte auf der Schulbank, hat dieſer von ſeiner Frömmigkeit, hat jener von ſeiner kriegeriſchen Neigung Merkmale gegeben?

Der Vater berathſchlaget alſo mit niemanden als ſich ſelbſt, und mit ſeinen Abſichten: ſein Willen beuget den Nacken des Kindes unter das Joch des unbilligſten Geſetzes, welches ſich mit dem heiligſten Anſehen der Natur waffnet, und ſt dem unglücklichen Sklaven der gemißbrauchten väterlichen Gewalt, ſelbſt den elenden Troſt, zu ſeufzen raubet, der dem Galerenſklaven an der Ruderbank nicht verſagt iſt —

Ich will mein **Haus bauen**, denkt ein Vater bei ſich, ich will eine Familie ſtiften! Ich habe zween Söhne, der erſte ſoll der Stammhalter werden! ihm gebe ich meinen Segen. Der andre mag in ein Kloſter gehen, damit ſein Unterhalt den Einkünften des Erbherrn nicht zur Laſt falle! Alſo wird dieſer Zweyte von Kindesbeinen an dem Kloſter gewidmet. Sein lebhaftes Temperament bricht ſehr zeitig aus; man nimmt zeitig Fähigkeiten wahr, die es Sünde ſeyn wird, in einem unthätigen Stande zu erſticken: man ſieht zeitig genug, daß er in einem Stande, wo man ſeine Begierden unter dem Joche der ſtrengſten Enthaltſamkeit gefangen nehmen, wo man ſeine Leidenſchaften mit Selbſtverläugnung zu Boden treten, wo man den Menſchen, der ſich fühlt, ganz ausziehen muß, daß er in einem ſolchen Stande unglücklich, elend ſeyn wird. Es iſt ein Feuer, das man in ein hölzernes Gefäß verſchließt, das ſein Behältniß ſelbſt angreift. Der Vater fähret leichtſinnig über dieſe Betrachtungen hinweg: er hört nur den Stolz, ſeinen Namen mit ausgekrämten Ueberfluſſe auf die Nachwelt zu bringen, die ſich gleichwohl kaum ſehr dunkel erinnern wird, daß er jemals gelebt: nur dieſen Stolz höret er, ſieht er, und das Unglück ſeines Kindes muß dieſem Stolze das Siegel aufdrücken.

Wenn dieſer zu einem Stande, gegen den ſeine Natur ſich empöret, wenn dieſer wider ſeine Neigung gelieferte Sohn ſeinem Vater, da er ihm ſeinen Beruf ankündiget, antwortete: ich fühle dieſen Beruf nicht: ich wünſche meine Tage, dem Vaterlande brauchbar, mit einer liebenden Gattinn, mit einer Freundinn meines Herzens zu verleben! wenn er dem Vater ſagte: was gehen mich ihre weitausſehenden Entwürfe an? bin ich nicht ein Weſen, das für ſich ſelbſt beſteht? beſtehen würde, wenn auch dieſer unglückliche Bruder nicht wäre, von dem man mein Schickſal abhängen macht? da ich von ſeinem Glücke ausgeſchloſſen bin, warum ſoll ich nicht wenigſtens berechtiget ſeyn, mein eignes für mich zu haben? Ich weis nicht, was man dieſem Sohne mit Rechte antworten könnte — was man ihm antworten würde, das weis ohne mich jederman. Wie unglücklich ſind in ſolchen Familien die zweytgebohrnen Kinder! ſie ſtehen gegen ihren Bruder wie auf dem äusserſten Punkte eines Balkens, der auf dem Familienſtolz als ſeinem Mittelpunkte aufliegt: die eine Seite kann ſich nich erheben, ohne daß diejenige, auf der ſie ſtehen, hinabgedrückt werde —

VII.

Man beſtimmt ein Kind in einem Alter, da man ſeine Neigung zu unterſuchen, noch keine Gelegenheit gehabt; man hält es zurück, ſeiner Neigung zu folgen, wenn ſich dieſelbe bereits an nicht zweydeutigen Merkmalen zu erkennen gegeben hat. Mancher Vater ſagt zwar ſeinem Sohne nicht: das mußt du werden! — aber er ſagt: das ſollſt du nicht werden! Wenn nun aber dieſer Sohn eben dazu ſeinen ſtärkſten Hang empfindet, wenn ihn das Temperament, ſeine anerſchaffnen Eigenſchaften den Beruf der Natur fühlbar machen, wenn er, um alles zu ſagen, gerade in dem unterſagten Stande, ſeine Zufriedenheit zu finden glaubet; ſo ſagt der Vater mit ſeinem Verbote: **ich laſſe dir die Freyheit, alle Stände zu wählen, den einzigen ausgenommen, worin du glücklich zu ſeyn hoffeſt** — In der That, der Zuruf eines wahren Vaterherzens!

Mit dieſen meinen eigenen Händen wollte ich meine Söhne erwürgen, ehe ich ſie Soldaten werden laſſe! — Wer hat nicht irgend einen Vater gekannt, der dieſe erbauliche Formel ſeinen Kindern täglich vorgebetet hat? Und welcher Sohn hätte dann das Herz, der inneren Stimme, die ihn zum Helden auffodert, Gehör zu geben? — Wie? man kann es zugeben, daß ein Bürger durch ein gemißbrauchtes Anſehen das Vaterland ſeiner Beſchützer beraube? Geht dieſes ungeſtraft hin, ſo weis ich nicht, warum man denjenigen beſtrafen ſoll, der einen Soldaten beredet, die Kriegsdienſte zu verlaſſen? — Das Vaterland war berechtiget,

get, dir deinen Sohn abzufodern, und ihn an die Spitze des Heeres den Feinden entgegen zu ſtellen: aber es gebrauchte ſich dieſes Rechtes nicht, es ſteckte ſeine Fahne auf, bei der ſich diejenigen freywillig verſammeln möchten, die nicht zagen, zu ſterben den Tod für das Heil des Staates. Dadurch, daß es von ſeinem Rechte etwas nachließ, hat es keinen Vater ein Recht eingeräumt, daſſelbe zu beeinträchtigen —

Wenn es erlaubt iſt, den Beherzten vom Streite zurück zu halten, ſo wird die Vertheidigung des Vaterlandes kraftloſen Händen überlaſſen. Ich werfe dieſe Betrachtung nachläſſig hin: ſie kann ſehr auseinander geſetzt werden.

Das Beiſpiel aus einem Stande gewählet, der unter den Hauptſtänden vorzüglich in die Augen fällt, zeigt den Nachtheil fühlbarer, als bei den übrigen: aber es iſt darum bei dieſen nicht weniger empfindlich, das väterliche Anſehen möge nun gemißbraucht werden, dadurch, daß ein Kind zu einem Stande verurtheilet wird, gegen den es eine natürliche Abneigung empfindet, oder, daß es von einem Stande mit Macht zurückgehalten wird, für den es ſich vorzüglich gebohren zu ſeyn glaubet.

Die Stimme des Vaters bei der Standeserwählung des Kindes iſt alſo nicht entſcheidend; oder ſie ſoll es wenigſtens nicht ſeyn! ſie iſt nur überlegend, ein Rath, kein Befehl. Alſo muß es dem Sohne frey ſtehen, derſelben auch nicht zu gehorchen. Doch es ſind den Aeltern noch zu viele Zwangmittel übrig, durch welche ſie ſich Gehorſam verſchaffen, und ihren Kindern den Kreis dieſer Freyheit ungemein eng machen können.

Immerhin, ſagt der Vater, mein Sohn mag Soldat werden! ich kann es nicht hindern, will auch nicht. Aber er mag ſehen, wie er zurechte kömmt! ich ziehe meine Hand von ihm zurück, von mir hat er keinen Beiſtand zu hoffen —

Meine Einwilligung zu dieſer Heurath, ſpricht die Mutter, von Herzen! meine guten Wünſche oben darein; Aber ſonſt ſoll ſich die gehorſame Tochter von mir nichts verſprechen —

Entweder in das Kloſter, oder mein Haus verlaſſen! eine ſolche Wahl gaben hundert Aeltern ihren Kindern — Entweder habt ihr ein Recht, eure Kinder zu zwingen, und dann ſind dieſe Umwege unnöthig; oder habt ihr keines, ſo ſind euch dieſe mittelbaren Zwangarten unerlaubt — Es iſt einerlei, wenn mir der Tyrann den Dolch in die Bruſt drückt, oder wenn er mich, wie den Japoneſer, zwingt, mir ſelbſt den Bauch aufzuſchneiden —

Ich bin unſchlüſſig, welcher aus beiden der kindlichen Neigung mehr Gewalt anthut; der Vater, der ſeinem Sohne einen Stand vorſchreibt, oder derjenige, welcher ihn irre führet, und ſeine Wahl auf einen Stand lenket, den er vielleicht nicht würde gewählet haben, wenn ihm derſelbe in ſeiner wahrhaften Geſtalt wäre gezeiget worden? Das iſt der Unterſcheid eines offenbaren Feindes, und eines Meuchelmörders, der mir das Herz durchbohret, da ich mich ihm als einem Buſenfreund in die Arme geworfen habe. Der Vater, der zu mir gebieteriſch ſpricht, werde dieß! jagt mich mit Gewalt einem

Abgrunde zu, den ich wenigſtens vor mir ſehe. Der Vater, der mir einen Stand einredet, führet mich an der Hand in den Untergang, wo ich ihn nicht befürchtete. Ich weis zum mindſten bei dem erſten, daß ich unglücklich ſeyn werde, und bereite zeitig die Mittel, mein Unglück mir erträglich zu machen: aber ich träume in dem Schoſſe des andern von Glückſeligkeit und Wonne: und ſieh! da ich es am wenigſten erwarte, fährt Unzufriedenheit, gleich einer Natter, mir an das Herz, und durchſticht es mit ewig unheilbaren Wunden.

Ihr Aeltern, ihr ſämmtlich ſeyd dieſe grauſamen, wegelaurenden Feinde eurer Kinder, ihr, die ihr denſelben von Ständen, zu denen ihr ſie verleiten wollet, nur das ſchmeichelhafte Auſſenwerk zeiget, aber über die Beſchwerlichkeiten derſelben mit verrätheriſcher Hand einen Schleyer werfet, den ihr Aug zu durchdringen, noch nicht ſcharf genug iſt. Sie erfüllen ihre Pflicht, und gehen mit euch über das Loos ihrer künftigen Tage zu Rathe: und da ſie dieſem Rathe ehrerbietig gehorchen, ſo überliefert ihr, von Eigenſinn oder

Nebenabſichten geleitet, ſie der Folter ewiger Reue.

Wenn ein ſolcher unglücklicher Sohn ſeine Klagen gegen die Geſpielen ſeines Alters ausſchütten, wenn er ſie vor einem gleichen Unglücke warnen wollte; ſo würde dieſes ſeine Rede ſeyn — Ich habe in meine eigne Einſicht ein beſcheidenes Mißtrauen geſezet, und mich von denjenigen leiten laſſen, die wegen ihrer Erfahrung mich ſicherer leiten konnten; die wegen des nahen Bandes, womit uns die Natur aneinander gehäftet, mich zu meinem Beſten leiten ſollten. Unſeliger Irrthum! das Unglück einer ganzen Lebenszeit kömmt daher, daß ich meine Aeltern für vernünftig gehalten, eine gute Wahl zu treffen, daß ich ſie für redlich genug gehalten, die beſſere Wahl treffen zu wollen. Laßt euch mein Beiſpiel warnen! hütet euch, ihnen zu glauben! Die Barbaren ſehen nichts als ſich, als ihre Zufriedenheit, ſie ſehen die unſrige nicht anders, als in ſoferne ſie der Werkzeug ſeyn kann, die ihrige zu vergröſſern — So viele verunglückte

Beiſpiele des kindlichen Gehorſams müſſen natürlicher Weiſe das väterliche Anſehen verdächtig machen.

Auch die Liebe, die von der Natur zwiſchen Aeltern und Kindern eingepflanzet, und durch Gewohnheit und Erziehung gleichſam groß gepfleget wird, dieſe auch wird ſehr oft zum Untergange der Kinder gemißbrauchet. O mein Kind! — ſo ſchüttet ein Vater gegen einen Sohn in den Augenblicken das Herz aus, in welchen er es zu den zärtlichen Eindrücken offen ſieht: o mein Kind, ich habe dich mit Mühe und Sorgfalt groß gezogen; ich habe es mir ſauer werden laſſen, dich mit Anſtand zu unterhalten; du haſt es in deiner Hand, mir alles, was ich auf dich verwendet, mit Wucher zu vergelten. Wie freudig will ich die Augen ſchlüſſen, wenn du vorher als ein Geſalbter des Herrn mir die Hände auflegen, wenn ich, und deine Mutter von deiner Hand den Segen empfangen ſollen — Das ſind die unwiderſtehlichſten Waffen gegen das fühlbare Herz eines Kindes, welches ſich zur Pflicht machet, einem Vater das Alter zu verſüſſen, Aeltern die Schuld abzutragen, die ſie bei ihm durch die ſorgfältige Erziehung angeleget haben. Je wohlgeſitteter ein Kind iſt, deſto unglücklicher iſt es, weil es ſich um deſto ſtärker verpflichtet hält, den innern Sträubungen, dem geheimen Tumulte, den die lebhaften, die oft unbezwingbaren Neigungen gegen ſein Vorhaben erheben, Stillſchweigen zu gebieten; weil es ſich deſto verpflichteter hält, ſeines eigenen Wunſches zu vergeſſen, um den ſehnlichſten Wunſch liebender Aeltern zu erfüllen; weil es ſeiner Dankbarkeit nach dem Maſſe beſſer Genüge zu leiſten glaubet, als es dem Verlangen ſeiner Aeltern mehrere und werthere Neigungen aufopfert.

Er hat ihm nun genug gethan, dieſem brennenden Verlangen ſeiner Aeltern, der Sohn; er hat das Brauſen der Leidenſchaften auf eine Zeit geſtillet. Voll der lebhaften Vorſtellung, wie er das Vergnügen theurer Aeltern befördert habe, vergißt er anfangs eine Zeit auf ſich ſelbſt. Aber nun iſt der erſte Taumel dieſer Freude vorüber, die Zeit hat die Züge eines Bildes verwiſcht, das ſich nur eine zu lebhaft gerührte Einbildung geſtaltet hatte; der Sohn, der die Pflichten ſeiner Dankbarkeit in vollem Maſſe abgetragen hat, kehret nun auch einen Blick auf ſich ſelbſt, und er ſieht ſich unwiderruflich an einem Orte gefäſſelt, den er in der erſten Bezauberung als einen Wohnplatz der unverſehrbarſten Zufriedenheit angeſehen, nun, da die Schuppen von ſeinen Augen abfallen, in ſeiner wahren Geſtalt erblicket — als einen Ort mit dem ſeine Neigungen, mit dem die wieder auflebenden Begierden, ſelbſt ſeine nun nicht mehr beſchränkten Wünſche ganz nicht übereinſtimmen. Der Sohn erinnert ſich wenigſtens ſeiner Aeltern, die ihn verleitet haben, nicht in Segen. Der Staat nähret in ſeinem Schooſſe einen unzufriednen Bürger, und der ihm unbrauchbar iſt, gleich einer Pflanze, die unfruchtbar bleibt, weil ſie in ein unrechtes Erdreich verſetzet iſt; die Religion ſelbſt aber, gefällt ſich dieſe an Schlachtopfern, die nicht willig zu ihren Altären folgen, ſondern ſich widerſpenſtig an Ketten dahin ſchleppen laſſen? —

X.

VIII.

Gleich als wäre die Gefahr, nicht ſchon mehr als zu groß, welche ein Kind in ſeiner Familie läuft, von einem gebieteriſchen Vater, von einer liebkoſenden Mutter auf den Pfad ſeiner lebenslänglichen Unzufriedenheit geleitet zu werden, ſo verſchwören ſich noch Schmeichelei, Liſt, und kleine Ränke von auſſen gegen ſeine Freyheit. Jünglinge und Mädchen, haben ſehr oft ſich zu einem Stande nicht entſchloſſen, ſondern bewegen — man erlaube mir das eigentliche Wort — ſondern verführen laſſen.

Ich nenne es **Verführung**, ſo oft die Beweggründe, von welchen der Entſchluß abhieng, doppelſinnig, geſchraubt, und um deſto mehr, wenn ſie falſch ſind. Ich nenne es **Verführung**, wenn Liebkoſungen den Entſchluß erzwungen haben. Ich nenne es **Verführung**, wenn man den Entſchluß überraſcht, wenn man ihn durch Scheingutes erkünſtelt hat. Ich nenne es **Verführung**, mit einem Worte, ſo oft der Entſchluß ganz anders ausgefallen wäre, woferne der Entſchlüſſende den Stand, dem er ſich widmet, von in-

innen gekennet, woferne er die Reife der Einſicht, und das vollkommene Gleichgewicht der beſtimmenden und zurückhaltenden Urſachen vor ſich gehabt hätte.

Wie ſehr fürchte ich, daß der größte Theil der jugendlichen Entſchlüſſungen nicht unter irgend einer von dieſen Arten von Verführungen ihren Platz finden werde.

Diejenigen, die es auf ſich haben, die Berathſchlagungen der Jugend zu leiten, oder die ſich, ohne daß es ihnen aufgetragen iſt, damit gerne bemengen, haben ſie den Jünglingen immer vorgeſtellet: es ſey hier um eine Wahl zu thun, an der ihre **Pflicht**, und ihr **Wohl** zugleich Antheil haben? ihre **Pflicht**; ſie müßten daher die Verbindlichkeit erwegen, die ſie gegen die Geſellſchaft haben, unter deren Flügeln ſie groß geworden: ſie müßten ihre Fähigkeiten prüfen, und bei ſich zu Rathe gehen, auf welche Art, in welchem Geleiſe ſie dieſelben dem gemeinen Wohl brauchbar machen können — ihr **Wohl**: ſie müßten daher den Hang unterſuchen, den ſie vorzüglich zu dieſer Art von Geſchäfte mehr als zu jener bei ſich empfinden: denn in ſoferne allein käme ihr Wohl mit in den Anſchlag, daß ſie dem Staate ihre Fähigkeiten in einem Stande weiheten, zu welchem ihr Temperament gleichſam vorzugsweiſe geſtimmet wäre, damit ſie nicht unter ihren Verrichtungen als unter einer Laſt keichen, und an ihre Arbeit, wie ein Verurtheilter an die Ruderbank, gehen müſſen. Haben ſie Mädchen gezeiget, welchen Beitrag nach ihrem Geſchlechte, das geſellſchaftliche Beſte von denſelben fodre? wie uneigennützig die Abſicht, und wie engelrein die Tugend ſeyn müſſe, die ſie über die Verbindlichkeit dieſes Beitrags hinwegzuſetzen im Stande iſt? — Haben Sie dann beiden die Hände geboten, ſich ſelbſt, ohne Vorurtheil, ohne Vorherbeſtimmung zu unterſuchen? ſind ſie mit ihnen die abgelegenſten Winkel ihres Herzens durchwandert? und haben ſie da die verſteckteſten Wünſche aufgeſucht? haben ſie die Foderungen des Temperamentes angehöret? haben ſie verkleideten Begierden die Larve abgezogen, ſie ſich ſelbſt fühlen, erkennen gelehrt?

Wenn ſie alles dieſes gethan haben, warum giebt es ſo viele Unglückliche, die aus ihrer Unzufriedenheit ganz kein Geheimniß machen? die den Tod zu ihrer Befreyung anrufen? die durch ihr Betragen nur zu ſehr den Irrthum ſichtbar machen, den ſie in ihrer Wahl begangen haben? Wenn ſie dieſes alles thun wollen, warum nehmen ſie die Jugend zu einer Zeit vor, da ihre Neigungen noch nicht einmal Knoſpen zu ſchlagen anfangen? zu einer Zeit, da ihren Verſtand noch Dämmerung umhüllt, und ihre Beurtheilung ſich vor Trugſchlüſſen noch nicht vorzuſehen weis? zu einer Zeit, da ſie noch nicht Muſſe gehabt, in ſich ſelbſt hinabzuſteigen, und den lauten Ruf der Leidenſchatft in ſich zu vernehmen? zu einer Zeit, da ihnen die Erfahrung noch nicht zu ſtatten kommen, da ſie kein inners Gefühl warnen kann? zu einer Zeit, da ſie unmöglich einſehen können, wie ſchwer es dem Sieger werde, da ſie noch die Heftigkeit des Kampfes nicht auszuſtehen hatten? warum gehen ſie, um alles unter einem zu ſagen, mit einem **Knaben** zu Rathe, was der **Mann** thun ſoll? warum fragen ſie ein Mädchen [*]: nicht wahr, du verlangſt nicht Weib zu werden? —

Laßt uns, die Schmiede des Berufs in ihren Werkſtätten aufſuchen! das heißt, laßt uns jeden in die Jahre unſrer Kindheit zurückgehen, und uns desjenigen eingedenk ſeyn, was man damals mit uns vornahm! — Jederman weis es, und es war von jeher beſtändig Sitte, ſchon von dem Schulknaben, wenigſtens einigemal des Jahres den Beruf in einem verſchloſ-

---

[*] Mädchen heißt hier ein Kind vom weiblichen Geſchlechte zum Gegenſaz von Knab. Der Sprachgebrauch hat uns einen übeln Dienſt gethan, ſich ſo gefällig nach der Verjüngerungsſucht des Frauenvolks zu ſchmiegen; und weil dieſes ſeine Jahre gerne herabſezt, den Jungfrauen den Mädchennamen zuzugeſtehen. Die Stufen des männlichen Alters ſind Knab, Jüngling, Mann, Greis. Dieſen ſagten bei dem weiblichen Mädchen, Jungfrau, Frau, Matrone zu: ſo wie ſie Zachariä in ſeinen Stufen des weiblichen Alters nennet. Allein man gebraucht Mädchen für die beiden erſtern: und das eingeführte Wort Fräulein hat den Gebrauch des Wortes Jungfrau ſelten gemacht.

ſenen Zeddelchen abzufodern— Es iſt eine läppiſche Gewohnheit, ſagt vielleicht jemand, von einem unmündigen Kinde eine ſo reife Entſchlüſſung zu fodern. Aber ſo läppiſch ſie iſt, ſo iſt ſie wenigſtens unbedeutend.

Unbedeutend? geſetzt ſie wäre es von Seite derjenigen, die ſie ausführen, ſo war ſie doch gewiß nicht ohne Abſicht eingeführt. Ich habe eine zu gute Meinung von der Einſicht derjenigen, von welchen dieſe Erfindung ihren Urſprung hat. Man wirbt, denke ich, dem Soldatenſtande im Rauſche, und zu andern Ständen in der Kindheit. Gab es irgend in Schulen unter uns entweder Söhne wohlhabender Bürger, oder unterſcheidende Talente, ſo wurden ſie gewiß von unſerem Lehrer nicht mit dem gemeinen Haufen vermenget; ſie wurden hervorgezogen; und da der Pöbel von Schülern immer in einer ehrerbietigen Entfernung gehalten ward, ſo durften dieſe ſich ihrem Lehrer im vertrauten Kreiſe näheren, ſie waren ihm von Angeſicht zu Angeſicht bekannt. Nichts iſt natürlicher, als daß Schüler ſich ihrem Lehrer gefällig zu machen, und ſich durch alle möglichen Kunſtgriffe in ſeiner Gewogenheit feſtzuſetzen ſuchen. Ich weis eigentlich nicht, iſt es Unterricht der Natur, oder hat man Mittel gefunden, den Saamen dieſer Denkungsart ganz unbemerkt unter andre Lehre mit zu ſtreuen; aber auf welche Weiſe es auch immer geſchehe, ſo weis es jeder Schulknab, daß er ſich bei ſeinem Lehrer durch nichts ſo tief einzuſchleichen vermögend iſt, als durch eine beſondere Anhänglichkeit für den Körper, deſſen jener ein Mitglied iſt. Bei jeder Gelegenheit ſucht die Jugend Merkzeichen dieſer Anhänglichkeit an Tag zu legen. Ein Knab, der dieſe Maxime ſehr tief in ſeinem Herzen eingeprägt haben mochte, ward bei einer Prüfung aus der Geſchichte gefraget: **was ihm aus den Handlungen Karl des groſſen vorzüglich wohlgefalle? dieſes** — gab der kleine Schalk lächelnd zur Antwort: **daß er keine Provinz erobert, worin er nicht Biſthümer errichtet, und Klöſter erbauet hat.** Dadurch wollte er ſeinen Meiſtern eine Schmeicheley machen: und ſo machen es die liebkoſenden Jünglinge, welche in ihrem Berufszeddelchen hinſchreiben, daß ſie zu dem Stande ihrer Lehrer ſich auserwählt fühlen. Befehliget, oder unterrichtet halten dieſe dann den Knaben in dieſem ſeinen vorgegebenen Berufe feſt, verſtricken ihn ihrer Gemeinſchaft mit kleinen Wohlthaten, und bringen es endlich dahin, daß er aus Schaam, von ſeiner Beſtändigkeit übel argwohnen zu laſſen, nicht das Herz hat, zurücke zu weichen, ſo ſehr ihm auch ſeine Abneigung ſeinen Entſchluß verweiſet; ſo ſehr er auch ſich ſelbſt die allzurichtige Weiſſagung machet, daß er ſeine Lebenszeit unglücklich, wenigſtens mißvergnügt zubringen wird.

Anſtatt die Jugend mit ſolchen Griffchen an ſich zu locken, wieviel zuträglicher wäre es beiden, ſie mit einer ernſthaften Schilderung der Lebensart, die ſie zu ergreifen bereit iſt, mit einem gar nicht ſchmeichelhaften Entwurfe der Beſchwerlichkeiten, die ihrer warten, zum Nachdenken zu bringen! Anſtatt Jünglingen das lachende Bild eines wohlluſtathmenden Paradieſes vorzuhalten, wie vortheilhafter wäre es für beide, ihnen die Wüſteney zu zeichnen, in welche ſie ſich einzuſchlüſſen Willens ſind. Hier zeige man ihnen die

Selbſtverläugnung, mit welcher ſie auf Ehre, Freundſchaft, Ueberfluß, auf alles Vergnügen Verzicht zu thun haben! dort laſſe man ſie die rauhen Pfade des Gehorſams erblicken, auf welchen ſie mit Unterdrückung ihres Selbſtwillens, ohne zu prüfen, ohne nachzudenken, nach fremden Anſtoſſe wandeln müſſen. Man laſſe ſie in die Freuden der Welt ſchauen, damit ſie ihren Verluſt genau abzuwägen im Stande ſind! **Ueberlegt wohl**, rufe man ihnen zu, **was ihr verlaſſet! es iſt euch, wie Loths Weibe nicht erlaubt, einen lüſternen Blick zurücke zu thun, wo ihr nicht gleiche Strafe mit ihr erfahren wollet! kein halbes Herz wird hier angenommen! Ein einziger Seufzer, ein geheimer Wunſch machet das ganze Opfer unwerth.** Vor allem rufe man ihnen zu: **glaubet nicht, in der groſſen Geſellſchaft ſey Tugend und Frömmigkeit unnütze! ſie ſind zum Beiſpiele der übrigen erfoderlich, und je ſeltner ſie hier angetroffen werden,** deſto nothwendiger ſind ſie. **Sodoma,** ſage der rechtſchaffene Lehrer im Tone der Homilie zu den Jüngling, **Sodoma wä-**

re um fünf Gerechter Willen ſeinem Strafgerichte entgangen. Ihr könnet aus dieſen fünfen in dem Sodoma der Welt ſeyn. Durch dieſe und ähnliche Vorſtellungen, denen unverſtellter Eifer und wahre Mitempfindung das Gewicht geben wird, ſuchet ihren Beruf auf die Probe zu ſtellen! und wenn ſie dann das Bild der weltlichen Ergötzungen nicht anzieht, wenn ſie dann die rauhe Tugend nicht abſchrecket, ſo nehmt den Auserwählten auf, die Zahl der Engel zu vermehren; und es wird weniger weltliche Herzen, und Mißvergnügte unter dem Bußkleide — vielleicht auch weniger geben, die ihren Stand durch ihre Sitten verläugnen.

IX.

Wie bedaurenswerth iſt der Zuſtand eines Geſchöpfes, bei dem alle Fäſerchen des Gefühls feiner, alle Leidenſchaften lebhafter, und die Vernunft, ſie zu überwältigen, meiſtens ſchwächer iſt. Ihr Opfer der unſchuldigen Unwiſſenheit, zarte Mädchen! die der Welt Urlaub gegeben, ehe ihr die anziehenden Reize derſelben zu kennen Gelegenheit gehabt, ſaget uns, durch welche Zauberkünſte es gelungen, daß ihr eure Augen über euch ſelbſt verſchloſſen gehalten, und euch dahin habt führen laſſen, wo eure Seele die verheiſſene Ruhe itzt nicht findet? — — Doch, nein! wir wollen ſo grauſam nicht ſeyn, eure Schmerzen zu vergröſſern, und eure fruchtloſen Klagen aufzufodern. Könnten wir vielmehr Oel in eure Wunden, und Balſam der Tröſtung in eure Herzen triefen, damit ihr einen Zuſtand, den zu verwechſeln, es nicht mehr in eurer Gewalt ſteht, mit Starkmuth ertragen, und die beſiegten Regungen der Natur als ein koſtbares Brautgeſchenk demjenigen zu Füſſen legen möget, dem ihr nun geweiht ſeyd — Aber wir wollen die Geſchichte eurer gewöhnlichen Standeserwählung aus dem Munde einer Perſon vernehmen, die in ihrer Kindheit ſich mit euch in gleichem Falle befunden, nun als Gattinn und Mutter das Glück ihres Gemahls und Kinder durch Zärtlichkeit und lehrendes Beiſpiel befeſtiget —

„Ich verlor, erzählete Frau von *** ſehr oft in einem Kreiſe aufmerkſamer Mädchen, ich verlor meine Mutter, ehe ich noch die Gröſſe dieſes Verluſts empfinden konnte. Ich war nur erſt im vierten Jahre. Mein Vater, der von dem Werthe ſeiner Gemahlinn zu ſehr eingenommen war, als daß er ſie erſetzen zu können geglaubt hätte, der über dieſes mich, wegen der Aehnlichkeit, die ich mit ſeiner verlornen Geliebten hatte, über alles liebte, entſchloß ſich, mir keine Stiefmuter zu geben. Seine Geſchäfte legten ihm unüberſteigliche Hinderniſſe zu meiner Erziehung in den Weg; und ſo ſehr er mich ſelbſt zu bilden gewünſchet hätte, ſo ſchmerzlich ihm die Trennung von ſeinem theuren Herzchen, wie er mich nannte, fiel; ſo mußte er ſich entſchlüſſen, mich fremden Händen zu vertrauen. Er glaubte, wie es ſo manche Aeltern glauben, die Erziehung eines Mädchens wäre nirgend ſo vollkommen, als in den Händen der Nonnen. Ich ward in das Kloſter zu *** gegeben, und der Vorſteherinn auf das nachdrücklichſte empfohlen. Es ward nichts unterlaſſen, um den Eigennutz mit der Pflicht für mich ſorgfältig zu machen. Mein Vater, mit einem Worte, ließ es weder an Köſten, noch an Verheiſſungen gebrechen, um mir eine glückliche Erziehung zu verſichern — „

„ Dieſe Erziehung, worin beſtand ſie? in einer gewiſſen Pünktlichkeit des Gebets, des Eſſens, des Schlafens, des Lernens, der Ergötzung, welches alles nach dem Glockenſchlage geordnet war — Alles übrige war, wie ich es nun einſehe, Spielwerk, das ganz nicht in der Welt und ihrem Umgange brauchbar iſt, das vielleicht, nach einem eignen Plane, auch gar nicht dahin abzielt, Perſonen zu erziehen, die der Welt brauchbar ſeyn ſollen, ſondern den Klöſtern, oder, wie ſie ſich auszudrücken pflegen, dem Jungfrauenchore Zöglinge und Pflanzvölker zu verſchaffen. „

„ Ich will dieſen Aufſeherinnen der Erziehung gerne die Unterlaſſung eines Unterrichtes nachſehen, den ſie darum nicht geben können, weil ſie darin ſelbſt die unwiſſendſten Weſen von der Welt, mithin, nach dem ordentlichen Laufe der

Natur, auch anders nichts zu bilden fähig ſind, als gezwungene, ſteife, geprängvolle Geſchöpfe, die allemal über das andre Wort den Fächer vor die Augen halten, keine andere Unterredung als von der Legende fortzuſetzen wiſſen, und in einer etwas zahlreichern Geſellſchaft ſo verlegen ſind, als ihre Lehrmeiſterinnen in Gegenwart des Biſchoffs, der eine Kloſterunterſuchung hält. Dieſe Unterlaſſung will ich ihnen gerne hingehen laſſen, wenn ſie nur nicht mit ihrer Sittenlehre ſo viel Schädliches für das gemeine Weſen anrichteten. „

„ Ich bin vollkommen damit verſtanden, Sittſamkeit und Keuſchheit ſey der Schmuck unſeres Geſchlechtes. Ich bin alſo auch damit vollkommen verſtanden, daß man jungen Mädchen dieſen Schmuck nicht zu dringend empfehlen, daß man ihnen die ſtrengſte Reinigkeit der Sitten nicht zu ſtark einſchärfen kann. Aber verträgt ſich dieſe Reinigkeit nicht mit dem verehrungswürdigen Bande der Ehe? iſt der Namen einer Gattinn ein abſcheulicher Namen, vor dem die Tugend zurückzubeben hat? Iſt der Namen **Mutter** —

der ſüſſeſte, der entzückendſte Schall in der Natur, wenn er von den Lippen ſolcher Kinder uns entgegen tönet, die unſre Lehren durch ihre Handlung ausdrücken, die unſre Sorgfalt durch ihre Folgſamkeit belohnen — iſt dieſer in der ganzen Schöpfung geweihte Namen ein Schmach, womit nur die Verworfenen belegt zu werden verdienen? — „

„ Indeſſen ſind dieſes gleichſam die weſentlichſten Punkten ihrer Sittenlehre. Kein Unterſcheid zwiſchen der erlaubten, geheiligten Vereinigung mit einem tugendhaften Manne, und den die Abſicht des Schöpfers entweihenden Begierden! kein Unterſcheid zwiſchen dem Vergnügen einer geſitteten, männlichen Geſellſchaft, und dem Umgange eines Verführers! Die jungfräuliche Reinigkeit, die man eine Nonne lehret, beſteht in einem unverſöhnlichen Haſſe, den man den Männern zuſchwöret; Männern, dieſen ſchädlichen Geſchöpfen, deren Hauch verunreiniget, deren Schatten beflecket, deren Anblick, wie der Anblick eines Baſilisken, tödtlich iſt. Man unterläßt nicht, durch hundert Blendwerke, dieſe Meinung immer zu unterſtützen,

tzen, durch hundert erbauliche Ueberlieferungen tiefer einzuprägen, und durch hundert ſchreckende Beiſpiele die Lehre zu beſtättigen, daß das Heil der Seele nirgend geſicherter iſt, als ferne von den Männern, in der Zelle der Nonnen. „

„ Dieſe Lehre wird ſo oft wiederholt, der Eckel vor der Welt und ihren gefahrvollen Ergötzungen ſo ſehr erwecket, das Vergnügen unter dem reinlichen Schleyer ſich mit Putzwerk für den Altar, und was weis ich, welcher reinern, miſtiſchen Liebe zu beſchäfftigen, ſo lebhaft geſchildert, daß ich, wie ſo manche meiner Geſpielinnen, faſt vor Ungeduld ſtarb, ehe der Augenblick nahen würde, der zwiſchen mir und der ſündigen Welt eine ewige Scheidewand aufführen, und mich in Beſitz jener unſündhaften Freuden ſetzen würde. „

„ Die Beſuche meines Vaters, die ich ſonſt mit tauſend Liebkoſungen empfieng, die ſein Herz nun ſchon als einen kindlichen Zins foderte, fiengen an, mir widerwärtig zu werden. Seine Umarmungen ſchienen mir verdächtig; denn es fiel mir nicht ſelten bei — er wäre ein Mann. Ja ich nahm ſeine Gewogenheit und liebvolles Bezeigen mit ſo vieler Zurückhaltung an, ich erwiederte es ſo ſparſam, ſo kaltſinnig, daß ich den beſten Vater, wie er mir nachher ſagte, bis in das Innerſte ſeiner Seele kränkte. „

„ Er entzog mir dennoch ſein Herz nicht, ſondern ſchrieb dieſe Zurückhaltung der Entfernung zu, in welcher ich von ihm gehalten ward, und wodurch eine nähere Vertraulichkeit und Ausſchüttung des Herzens nicht konnte erweckt werden. Er wollte mich alſo ganz beſitzen, und ſetzte den Tag feſt, da ich in ſein väterliches Haus zurückkehren ſollte. „

„ Nein! das Todesurtheil kann von einem Gefangenen nicht mit gröſſerer Beſtürzung angenommen werden, als dieſe Nachricht von mir angenommen ward. Mein Schmerz war ſtumm, ich zerfloß in Thränen. Endlich warf ich mich zu ſeinen Füſſen, und beſchwor ihn, mich nicht aus einem Orte zu reiſſen, den ich, zu meinem zeitlichen und ewigen Heile, für meinen beſtändigen Aufenthalt gewählet hätte. Ich vernehme, ſagte ich, den Ruf der Auserwählung allzu deutlich in mir, um nicht zu gehorchen: ich hatte den Muth, hinzuzuſetzen,

tzen, ich würde ihm ungehorſam ſeyn, um Gott zu gehorchen: und ich glaubte durch dieſen trotzenden Ausdruck meine Standhaftigkeit zu beweiſen. Ich ward durch die Schweſtern, die nun auf mich gleichſam ein Recht erworben hatten, in meiner Bitte unterſtützet. Mein Vater gieng mit einem mir zugeworfenen finſtern Blicke hinweg. „

„ Ich weis es nun von ſeinem Munde, er iſt mit ſeinen Freunden über dieſe Begebenheit zu Rath gegangen, und das, was er mit mir unternahm, war eine Folge ihrer Berathſchlagung. Er kam nach wenigen Tagen zurück, und ſprach, unter hundert Liebkoſungen, in Gegenwart der Nonnen, die meinen Beruf zu unterſtützen, wie ſie ſagten, mir nicht von der Seite wichen: er erkenne die ſichtbare höhere Leitung, und ſey gar nicht Willens, ſich derſelben zu widerſetzen. Aber, da er ſeine Tochter auf immer verlieren ſoll, ſo wollte er ſich wenigſtens vier Wochen mit ihrer Gegenwart laben, ehe er ſich ganz von ihr trennte. — Ich fand gegen dieſen Vorſchlag nichts einzuwenden. Nur die Schweſtern ſahen darin klar die Hand des Verſuchers, der mich in die Schlingen der Welt zurückzuziehen ſuchte. Aber mein Vater, der ſeinen Entſchluß gefaßt hatte, verſetzte ernſthaft: *wenn Sie mich die Tugend lehren wollten, ſo ſollten Sie wiſſen, daß die Grundlage derſelben iſt, den Aeltern gehorchen* — und er führte mich mit ſich nach Haus. „

„ Alle Anſtalten waren gemacht. Ich fand eine gewählte Geſellſchaft, die mich empfieng, und darunter eine Anzahl wohlgearteter junger Mannsperſonen, die mir viele Achtung bezeigten, und über meine Geſtalt groſſe Schmeicheleyen ſagten — *Verſuchungen, dachte ich, wäre ich in meinem Kloſter!* „

„ Die ganze Zeit über ward meines Berufs nicht gedacht; aber es ward mir alle Gelegenheit verſchafft, mich mit dem geſitteten Vergnügen der Welt bekannt zu machen. Ich ſah Schauſpiele, Geſellſchaften, Bälle, ich hatte Gelegenheit die Männer näher zu kennen, und ich fand weder Krallen und Ziegenfüſſe an ihnen, wie ich mir eingebildet hatte. Niemand verlangte nach meiner Tugend. Alles war anſtändig, geſittet, ehrbar — Dieſe neuen, ſtets wechſelnden Gegenſtände, die dazu ſehr anmuthig waren, verlöſchten nach und nach die Vorſtellungen, die man mir von der Welt gemacht, und ſchon ſehnte ich mich nicht mehr ſo ſehr nach meiner Zelle. Beſonders gewann mein *** ſo viel über mein Herz, durch die Artigkeit ſeines Umgangs und andre einleuchtenden Verdienſte, daß ich ſogar mich vor dem Schluſſe der vier Wochen entſetzte. Jemehr ich demſelben nahe kam, deſto ſichtbarer war die Traurigkeit, die ſich meiner bemächtigte, und die mein aufmerkſamer Vater mit vielem Vergnügen wahrnahm, weil er ihren Urſprung kannte. „

„ Morgen, fieng er endlich am vorletzten Abende an, morgen werde ich dich alles dieſes Lärmens befreyen, das dir ſo ſehr zuwider iſt! Morgen wirſt du in deine Ruhe kommen — Ich konnte den Seufzer, dem meine Bruſt zu enge war, nicht unterdrücken, und zugleich traten mir Thränen ſichtbar in die Augen. Mein Vater rächte ſich ein wenig an mir durch eine angenommene Unaufmerkſamkeit. Aber es ward ſeiner Liebe zu ſchwer, mich länger zu peinigen. Er entlockte mir durch

Liebkoſungen das Geſtändniß: daß ich das Kloſter nur gewählet, weil ich die Welt nicht gekannt hätte. *** hatte ihm ſchon den Fortgang vertrauet, den er über mein Herz gemacht zu haben ſich nicht umſonſt ſchmeichelte. Ich ward durch Umwege zu einer eigenmündigen Bekräftigung gebracht. Der Tag, der mich dem Kloſter wieder liefern ſollte, ward in den Tag meines Eheverlöbniſſes verwandelt: und ich zweifle nicht, es würden mehrere Begebenheiten einen ſolchen Ausgang haben, wenn jeder Vater ſeiner Tochter, wie der meinige, die Augen über ihre Neigung zu öffnen wüßte —

X.

Eine grauvolle Nacht überzieht den Himmel. Drohend rollet von Ferne das Gewitter, und immer tritt es dem bangen Wanderer näher. Das Schrecken lähmt ſeine Füſſe; er wirft ſich unter den zu wenig ſchützenden Zweigen des nächſten Baumes hin, und ſpricht mit ahnungsvollem Herzpochen: *ach wäre es vorüber!* — Nun ſteht es über ſeinem Haupte: nahe an ihm kreuzen ununterbrochene Blitze durch die ſchwüle Luft. Ein furchtbarer Schlag geſchieht! ach! er hat getroffen! denkt der Wanderer, und richtet ſich ein wenig empor, zu ſehen, wohin er gefallen iſt: aber ein noch furchtbarerer erſchüttert unter ihm die Grundfeſte der Erde. Dieſes mächtigere Schrecken macht ihn des vorhergehenden uneingedenk. **Wehe der Welt!** ſagt der Wanderer, und drückt ſein Geſicht an den Boden, um die Verwüſtung nicht zu ſehen. Aber der letzte Streich fiel unſchädlich auf den Felſen, mit ihm verlor das Gewitter ſeine Gewalt, und ein ſanfter Regen tröſtet die Erde. Nun heitert ſich die Luft, der Wanderer ſetzt ſingend ſeinen Weg fort — Leſer, ihr kennet dieſes Gemälde! *) Laßt auch uns, nach ausgeheitertem Himmel, unſern Weg wieder verfolgen!

Das Alter alſo, welches am unfähigſten iſt, ſich zu vertheidigen, wird den meiſten Gefahren ausgeſetzet. Es ſcheint, ich ſehe einen Sohn, dem das väterliche Anſehen Gewalt thut, ſeine Hände gegen das Heiligthum der Geſetze ausſtrecken: ich höre eine Tochter, die des Zwangs der mütterlichen Liebkoſungen ſich nicht erwähren kann, an der unterſten Stufe des Thrones flehen: — „du, ſprechen ſie unter Wehmuth und Thränen, du, den die Vorſicht über uns geordnet, der Hütter unſrer Glückſeligkeit, der Werkzeug derſelben zu ſeyn! kannſt du zugeben, daß gleichſam unter deinen Blicken uns das Koſtbarſte, was Menſchen deinen Händen anvertrauet, die Freyheit, die Freyheit das zu wählen, zu dem uns Gefühl und Neigung leiten, daß dieſe koſtbare Freyheit uns entriſſen wird! daß wir verurtheilt ſind, einen Stand zu ergreifen, der für uns ewige Gefangenſchaft, der Standort täglich verjüngter Reue und Unzufriedenheit ſeyn wird? Wie? deinen ſchützenden Arm willſt du nur der Liſt der offenbaren Gewalt entgegen ſetzen! und dieſe unwiderſtehlichere des Anſehens, der Verleitung, der Ueberredung, die uns ſchwerer danieder drücken, die ſollen vor dir ſich verbergen? Ich — höre ich das Mädchen rufen — ſoll mein Herz einem Manne geben, deſſen Herz ich entgegen nicht wieder verlange? Ich ſoll Mutter eines Kindes werden, gegen deſſen Vater in mir Abſcheu und Widerwillen kochen? Ich ſoll meine Neigung einem vorgeſpiegelten Glücke ſchlachten, von dem ich mir keinen Begriff machen, das ich mir nicht anders als eine Qual vorſtellen kann, vor der ich zurückbebe? Ich — höre ich den Jüngling klagen — ſoll die Waffen für das Vaterland führen, da mich die Natur nicht mit der Standhaftigkeit beſchenket, die unerſchüttert dem Tode und den blutigſten Gefahren näher tritt? Ich ſoll mit einem Herzen, das ſich nach der Welt ſehnet, am Altar für das Volk ein zerſtreutes, ein unwürdiges Gebet dem Herrn bringen, der mein Innerſtes kennet, vor dem heuchelnde Lippen und Worte, mit denen das Herz uneins iſt, ein Greuel ſind? Wozu nützt es — ſprechen beide — daß du die Angriffe der Ungerechtigkeit und Liſt, durch Geſetze und Strafen von meinem Vermögen zurück ſcheucheſt? Es iſt der kleinſte, der am wenigſten koſtbare

---

*) Dieſer Eingang iſt das Bild des öffentlichen Schreckens, als wir eine geliebte Fürſtinn wirklich verloren, und die angebetete Regentinn, als ein Opfer mütterlicher Zärtlichkeit zu verlieren in Gefahr ſtanden.

Theil meines Gutes, ſein Verluſt iſt erſetzlich, oder zum mindſten erträglich: aber die Wahl „, — u. ſ. w.

Ich ſehe von dem Throne huldvolle und bürgerliebende Regenten ihr Ohr gnädig zu dieſen Klagen herabneigen: ich ſehe Erbarmung und Hülfe aus ihrem Antlitze die Kinder tröſten: ich ſehe belehrte Väter, Vormünder, Verwandte ſich mit Ehrerbietung der Vorkehrung unterwerfen, die aus dem Munde der Weisheit ergeht, und von dem Schreiber, der zu den Füſſen des Thrones ſitzet, mit ſchneller Hand aufgeſchrieben wird, um künftig die Richtſchnur der Handlungen zu werden. Das Geſetz wird vor den Augen alles Volkes aufgehangen, jederman liſt:

„, Aeltern! euere Gewalt hat ſeine Gränzen, und dieſe Gränzen ſind die Erziehung. Ihr ſollt dieſelben künftig nicht überſchreiten, und dem Staate in dem Rechte, ſeine Bürger zu beſtimmen, keinen Eingriff thun! Der Altar des neuen Bundes fodert keine blutigen Opfer: der Herr wird ſeine Diener ſich ſelbſt zu wählen wiſſen, ohne daß ihr ihm Knechte in ſeinen Tempel zu dienen ſendet, die er nicht vom

Stammen Levi hat laſſen gebohren werden. Das Vaterland will ſeine Vertheidiger nicht an Ketten ſchleppen: es würde ſeinen Schild übel ſchlaffen Händen vertrauen, die bereit ſind, ihn alle Augenblicke wegzuwerfen; der Sieg verſchmäht zagende Krieger. Die Ehe iſt ein Band der Liebe, nicht des Anſehens, nicht des Zwangs: die Treue der Gatten iſt das Band der bürgerlichen Geſellſchaft, und dieſe Treue wanket, wo ihre Grundfeſte nicht der Verehlichten wechſelweiſe Freunſchaft iſt. Niemand ſoll alſo in Hinkunft, weder zum Gelübde, noch zu den Waffen, noch zur Ehe, noch ſonſt zu irgend einem Stande anders, als durch ſeine eigene Neigung beſtimmet werden! Der, welcher den Unterſchied der Stände gewollt, wird auch die Herzen zu lenken wiſſen, damit jeder Stand ſeinen nothwendigen Zufluß erhalte. Anſehen und Gewalt ſollen fernerhin dabei keine Hand einſchlagen! „

„Die Jünglinge und Mädchen ſollen nicht vor ihrem fünf und zwanzigſten wählen! Das iſt das Alter, worin die Natur in ihnen geſprochen, und ſie zugleich mit der gehörigen Beurtheilung begabet hat, ihre Stimme nicht zu verkennen; ihre Wahl ſoll nur von dieſer Stimme geleitet werden! „

„ Um die Jugend gegen jede, ſelbſt gegen die Ueberraſchung ihres eigenen Herzens zu bewahren; ſey von nun an dem wichtigen Geſchäfte der **Standeswahl** eine eigene **Unterſuchungsſtelle** gewidmet, und ihre **Einrichtung** ſey folgende!

„ Sie werde aus den weiſeſten, gerechtſten, den mäſſigſten und tapferſten unter allen Bürgern zuſammgeſetzt! aus Bürgern, welche von allen den verſchiedenen Ständen, die den Staat ausmachen, gewählet, Grundſätze mit der **Erfahrung** vereinbaren, und welche von denen, ſo vor ihrem Richterſtuhle zu erſcheinen haben, keine Pflicht fodern, wozu ſie nicht in ihrem eigenen Wandel das Beiſpiel gegeben haben. „

„ Vor dieſes ehrwürdige Gericht werde jeder Sohn geſtellet, um ihm die Beweggründe ſeiner Wahl vorzulegen, und dadurch die Wahl ſelbſt zu rechtfertigen! Es ſey Aeltern nicht erlaubet, ihr Kind dahin zu begleiten, damit ihre Gegenwart ihm keinen Zwang anthue, und das Anſehen ihm nicht Worte abdringe, gegen die ſich ſein Herz auflehnet. Eine Wahl, die man in ſeinem Leben nur einmal hat, muß die freyſte Handlung des Lebens ſeyn.„

„Derjenige von Beiſitzern, zu deſſen Stande ſich der Jüngling wendet, unterſuche dann genau die Gemüthsart, das Temperament, die Fähigkeiten deſſelben! und ſichre ihn von allen Eingebungen durch eine genaue Vorſtellung der verſchiedenen Vortheile, die dieſen Stand empfehlen, durch eine getreue Schilderung aller Nachtheile, Unbequemlichkeiten, Beſchwerlichkeiten, denen er ſich unterwirft! dann ſoll der angehende Bürger die Gewichte auf beiden Seiten in die Wagſchale legen, und, entfernt von allem Zwange, die Seite bemerken, welche ſinket!„

„So werde gleichfalls mit den Töchtern verfahren! Die Schwachheit ihrer Einſicht fodert deſtomehr die hülfreiche, die ſtützende Hand des Alters und der Erfahrung, da ihre Lebhaftigkeit ſie nicht lange bei einem Gegenſtande verweilen, und ſeine verſchiedenen Beziehungen und

Verhältniſſe aufmerkſam unterſuchen läßt. Die Geſetze müſſen es dann an ihrer Stelle, oder vielmehr, ſie von den Geſetzen geführet, müſſen es thun. Der Stand einer Mutter iſt ein viel zu ernſthafter Stand, als daß man dieſe Leichtfertigkeit zugeben könnte, mit welcher Mädchen an den Altar hinhüpfen, die nur die reizende Seite des Eheſtandes, nicht ſeine mühſamen, aber ehrwürdigen Pflichten kennen. Ein ehrwürdiger Greis nehme es über ſich, ihnen dieſe Pflichten bekannt zu machen, und ſie zu befragen: ob ſie bei ihrer Wahl auch auf dieſe mit zurückgeſehen, und die Bürde mit dem Vergnügen zugleich zu übernehmen gedacht haben? Die engelreine Tugend, welche andre angeloben wollen, fodert nicht nur Muth im Entſchlüſſen, ſie fodert Standhaftigkeit im Ausführen. Der Kampf iſt hart, wenn die Feinde mit uns zu Tiſch, und Gebet gehen; Feinde, die ſie vielleicht noch nicht kennen. Ein Prieſter aus der Zahl der Beiſitzer wird ſie unterrichten, daß die Tugend mit keinem halben Herzen vorliebnehme; daß es zwar möglich, aber ſchwer ſey, zu ſiegen, und Seelengefahr überwunden zu werden; daß auch ein zwar weniger vollkommener, aber nicht ſo beſchwerlicher Stand zu dem Ziele führen könne, wohin zu gelangen, ſie den dörnichten Weg erwählet habe, auf dem es weder umzuwenden, noch zu erliegen erlaubt iſt — Nach ſolchen Vorſtellungen, denen der Stand des Redenden ſelbſt Eindruck beilegen wird, mag das Mädchen nun prüfen, und wählen! Auf ſolche Weiſe werde auch mit übrigen Ständen fortgefahren! „

„ Doch ſollen Aeltern ihre Rechte gleichfalls ungekränkt erhalten werden! Es ſoll ihnen erlaubt ſeyn, hier die Urſachen anzubringen, warum ſie ihren Sohn von dieſem Stande zurückhalten; warum ſie ihre Tochter zu dieſer Heurath die Verwilligung verſagen; warum ſie ihren Kindern den Weg zu jenem Glücke vertreten. Sie haben immer eine groſſe, immer die überwiegende Vermuthung für ſich, die Liebe gegen Kinder, von der Natur in das Innerſte ihres Herzens geleget, und das Kenntniß der Neigungen und Fähigkeiten, die unter ihren Händen und gleichſam durch ſie gekeimet und Sproſſen geſchlagen haben. Das Geſetz wird liebenden Aeltern, die einen Unſinnigen noch am Rande des Abgrundes zurückhalten, wohin er ſich muthwillig ſtürzet, nie den Arm hemmen. „

Man erſtrecke ſein Nachdenken bis auf die Folgen einer ſolchen Freyſtatt des Entſchluſſes! keine Seufzer, die oft den Aufenthalt der Tugend zum Kerker machen! keine Reue! keine entehrten Ehen! keine ungewiſſen Kinder! — Reine Opfer vor dem Herrn! Erbauung im Wandel! Muth in Gefahren! Liebe, Verträglichkeit in den Familien! Glückſeligkeit unter den Bürgern, denen ihr Stand ein Vergnügen, und ihre Pflichten eine Luſt ſeyn werden.

XI.

Beſchluß
des
firdantaniſchen Geſetzbuches,
von der Erziehung.

Wenn der junge Soſiganer, oder die Soſiganerinn die Ruhe ihrer Geburtshätte ſtöhren; ſo nehme der Vater die Züchtigung vor, wie es ihm beliebt —„

„ Aber ſtöhren ſie die Ruhe der Horde, ſo führe man ſie vor die Aeltſten derſelben, und frage ſie nach den Umſtänden des Verbrechens; ſprechen ſie dann: ich habe dieſes, und noch dieſes von meinem Vater auch geſehen! und ſpricht das Mädchen, ich habe mich nach meiner Mutter gerichtet: ſo ſende man unverzüglich nach dem Vater oder der Mutter: und wenn dieſelben erſchienen, und es befindet ſich wahrhaft alſo, ſo werden alle Soſiganer ihre Bögen ergreifen, und die ſpitzeſten Pfeile gegen ſie abdrücken, und ſie im Angeſichte des Kindes tödten! ihr Leib werde dann ſieben Sonnen lang auf dem Felde gelaſſen! und wer vorüber geht, der werfe einen Stein nach dem Körper, und fluche demjenigen, der durch ſein Beiſpiel die Hütte der Glückſeligkeit untergraben, und Verderbniß und Unrecht unter die Soſiganer gebracht hat — „

„ Aber das verderbte Kind werde dieſe ſieben Sonnen lang im Angeſichte des Körpers bewahret! es höre die Flüche, womit er beleget wird! es ſehe die Schmach, die demſelben trifft, da er nach dem Uebergange der ſieben Sonnen, den Vögeln des Himmels zur Aezung, und den Thieren der Wildniß zum Raube hingeworfen wird, ein Aergerniß der ganzen Horde. „

Ich habe den noch kleinen Theil dieſes Soſiganiſchen Erziehungsplanes nicht mehr durch die Betrachtungen unterbrechen wollen, die ſich dabei natürlich anboten, weil ich denſelben am Ende mit einer Anmerkung über den **Einfluß des Beiſpiels** auf die **Sitten der Kinder** zu begleiten, und nach dieſem Leitfaden in meinem Wege ordentlich wieder vorzurücken, Gelegenheit finde.

Kirdantan wählet den ſonderbaren Weg, die Laſter der Kinder an den Aeltern zu beſtrafen, wenn dieſe Laſter Folgen der **Nachahmung** ſind. Darf ich Väter und Mütter auf ihre Seele befragen: wenn die Vorſicht ſie unter den herumſchweifenden Soſiganern hätte laſſen gebohren werden, wie oft ſie da den Tod verwirket hätten? — Aber haben ſie, wenn unſre Geſetze in dieſem Stücke weniger vollkommen ſind, als die kurzen Geſetze einer aſiatiſchen Horde, haben ſie darum weniger den Fluch der Nation und der Erde verdienet? Ich ſehe Hausväter, die ihren Kindern und Hausgeſinde das Laſter durch ihre Handlungen predigen, wie unglückſelige Menſchen an, die da hingehen, die Eyer eines Drachens, oder ſonſt die Brut eines ſchädlichen Ungeziefers zu hägen, und groß zu ziehen. Die letztern thun vielleicht der Geſellſchaft der Menſchen weniger Uebel an, als die erſtern.

Indeſſen finde ich nirgend einen Geſetzgeber, der dieſen wichtigen Theil zur Bildung der Sitten, wie **Kirdantan** behandelt hätte: ob man gleich deutliche Spuren genug aufſuchen kann, daß den ältern **Nomotheten** die Wirkung der Beiſpiele nicht unbekannt geweſen iſt.

Ich zähle unter dieſe Spuren die Erfindung des **Adels**, der, wie er nun durch ein wohlverwahrtes Pergament vom Vater auf den Sohn überliefert wird, bei den Römern durch die **Bilder der Ahnen**, Imagines majorum, fortgepflanzet wurde. Dieſe Bilder wurden an der inneren Schwelle des Vorhofs hingeſetzet; und ſo oft ein Römer, der dergleichen beſaß, aus ſeinem Hauſe nach dem Rathhauſe, zum

Kriegs=

Kriegsheere, oder ſonſt irgend zu einer Verrichtung gieng, ſo ſagten dieſe ihm gleichſam zum Urlaube: wir haben uns bei dieſer, bei jener Gelegenheit ſo, als unbeſtochene Richter, ſo, als tapfere Feldherren, ſo, als ſtandhafte Patrioten erwieſen: und du führſt unſern Namen. Wenn er von ſeinen Verrichtungen wiederkehrte; ſo fielen ſie ihm gleich am erſten ins Geſicht, und ich zweifle nicht, daß jedem unwürdigen Sohne, wann er die Bildniſſe ſeiner ehrenvollen Ahnen vorbei gehen mußte, ein Schaudern anwanderte, da ihn dieſe groſſen Männer gleichſam zuzurufen ſchienen: iſt dieſes das Beiſpiel, ſo wir durch unſre Thaten gegeben? bewahreſt du ſo die Ehre, die wir auf dich fortgepflanzet, und der du deinen Theil zuzulegen verpflichtet wareſt?

Was gäbe ich nicht um das prächtige Schauſpiel, einen Scipio, einen Mettellus, oder ſonſt einen groſſen Mann des Alterthums von den Triumphwagen herabſteigen, und ſich mit derjenigen hohen Zuverſicht, welche das Bewußtſeyn, ſchön gehandelt zu haben, einflößt, den Famillienbildern nahen zu ſehen; zu ſehen, wie er ſeine erworbenen Ehrenzeichen neben die ihrigen befeſtiget, und ſie mit einem edeln Stolze gleichſam zu fragen ſcheint: **erkennet ihr euer Blut in mir? Iſt euer Abkömmling eurer würdig?**

Ich zähle zu dieſen Spuren auch noch alle die öffentlichen Ehrenzeichen, und Aufmunterungen, welche Griechenland und **Rom**, in ſeinen **Wettſtreiten**, bei **Triumphen** und **Leichbegängniſſen**, durch **Aufſchriften**, und **Bildſäulen** und **Laudationen** der Tapferkeit, Tugend und dem Verdienſte gegeben haben. Aber dieſe weiſen Völker, wenn ſie die Wirkung der vortrefflichen Beiſpiele ſo deutlich einſahen, und ſie durch ſo mancherlei Kunſtgriffe geltend zu machen wußten, warum verkennten ſie den gewaltſamen Zug des Böſen? warum haben ſie uns nirgend ein Merkmal hinterlaſſen, daß ſie bemüht geweſen, ſeiner Macht Einhalt zu thun? Ehe man auf einem Boden gute Pflanzen erzeugen will, muß man ihn von dem Unkraute reinigen. Auch die Tugenden keimen nicht, ehe das Laſter aus dem Wege geräumet worden. Es war alſo der natürlichen Ordnung gemäß, das Beiſpiel der häuslichen Untugenden aus den Augen zu ſchaffen, ehe man an der Tugend ſelbſt zu bauen anhub.

Wo iſt der Vater, der ſich ſagen kann: ich habe das Aug meines Kindes durch keine unrechte That geärgert? Wo iſt die Mutter, welche zu ihrer Tochter ſprechen darf: Kind, du magſt alles das thun, was du von mir geſehen, alles nachſprechen, was ich zuvor geſprochen habe? wo ſind ſie? — Ich kenne einige wenige, und ihre Namen verdienten mit goldenen Buchſtaben in Marmor eingelaſſen, am Eingange zu dem Ehrenſaale des Verdienſtes geſetzt zu werden. Aber wenn ſie nun da ſtehen, iſt ihre Ehre nicht ein Schandmal für den ganzen Ueberreſt der Väter und Mütter? Würde es nicht für ein ganzes Heer ein ewiger Schimpf ſeyn, wenn der Staat die Namen weniger Krieger zum Gedächtniß einäzen ließ, weil ſie in der Schlacht nicht geflohen ſind?

Es wird alſo eine von den erſten Foderungen des Staates an die Väter und Mütter, würde eines der vorzüglichſten Erziehungsgeſetze ſeyn: daß diejenigen, deren Handlungen in dem Herzen der Jugend ein Gewicht haben, ſich ſorgfältig in Acht nehmen, etwas zu thun, welches die Sitten derſelben verderben könnte! Wenn der Bürger ein Verbrechen begeht, ſo ſtraft man ihn wegen ſeines Verbrechens. Aber wenn ein Vater ſündiget, im Angeſichte ſeiner Kinder ſündiget; ſo verdient er erſt wegen ſeines eigenen, und dazu, um desjenigen Willen geſtraft zu werden, welches er durch das ſeinige veranlaſſet.

Mehr als veranlaſſet: vielleicht iſt das allgemeine Verderbniß der Sitten, welches troß des Lichtes, ſo die Weltweisheit über alle Theile der Geſetzgebung verbreitet, troß der Menge vortrefflicher Schriften, welche uns über die Pflichten der Menſchheit belehren, troß der reizenden Schilderungen der Tugend, der angenehmen Ausſichten, die uns zu ihrer Ausübung einladen, troß dieſer häufigen, aber auch unnützen Bildungsmittel, welcher die vorhergehenden Zeiten entbehren mußten, vielleicht iſt es hauptſächlich der häuslichen Unvorſichtigkeit zuzuſchreiben, und vielleicht — nicht vielleicht, wir würden gewiß,

wiß, bei weniger Vernunftſchlüſſen über die Tugend, aber mehreren Sitten dieſes gemeinſchaftliche Uebel weniger zu beklagen haben.

Das, was von einer Untugend geſagt werden kann, iſt von allen Untugenden, und von allen Laſtern in einem höheren Grade geſagt. Ich will nur einen Fall zeichnen, um die **Wirkungen** des böſen Beiſpiels ein wenig auseinander zu ſetzen. Meine Wahl ſoll eines von den weniger ſchändlichen treffen, ob es gleich nicht weniger ſchädlich iſt.

Ein Vater entdeckt an ſeinem Sohne frühzeitige Neigung zum Spiele: er iſt darüber beunruhiget: er nimmt ihn vor ſich — Sohn, ſpricht er, das iſt eine vorderbliche, eine raſende Neigung, die ſich in dir hervordringt. Laß ſie keine tiefe Wurzeln ſchlagen, wo dir dein Wohl lieb iſt! Spielſt du aus Luſt, ſo ſpielſt du mit Freunden: was für eine gefährliche Sache iſt es, dein Freund zu ſeyn, wenn man mit dir ſein Vermögen, oder einen groſſen Theil wenigſtens auf die Spitze ſtellen muß! welch eine traurige Wechſelwahl,

wahl, entweder viel zu verlieren, oder viel — von deinem Freunde zu gewinnen? — Spielſt du, um zu gewinnen? du haſt entweder viel Vermögen: in dieſem Falle kann der Gewinn deinen Glücksumſtänden wenig zuſetzen — oder du haſt wenig; und indem du die ſehr ungewiſſe Hoffnung ſiehſt, viel zu gewinnen, vergißt du, daß du ſogar das Wenige, ſo du wirklich eigen haſt, zu verlieren in Gefahr ſtehſt —

Mit dieſen, oder ähnlichen Gründen, habe der Vater den Verſtand des Sohnes ganz überzeuget, und durch die Art, mit welcher er ſeine Gründe vorbrachte, ſein Herz ganz nach ſeiner Abſicht gelenket. Der Sohn entfernet ſich nun, feſt entſchloſſen, ſeine Neigung zu unterdrücken. Bald darauf ſieht er ſeinen Vater, uneingedenk der vortrefflichen Lehre, ſein halbes Vermögen, und mit ſelbem das Glück einer zahlreichen Familie auf wenige Karten wagen, er ſieht ihn mit unmäſſigem Eifer ſelbſt thun, was er eine tolle, raſende Neigung ſchalt: ich müßte mich ſehr irren, oder in dem Gehirne des Jünglings, der ſich hinter dem Stuhle ſeines Vaters lagert, entſieht die Betrachtung: es muß keine ſo verderbliche Neigung ſeyn, weil dein Vater ihr mit ſolchem Eifer nachhängt! Es muß alſo keine ſo groſſe Gefahr damit verknüpfet ſeyn: dein Vater würde ſich derſelben ſonſt ſo muthwillig nicht ausſetzen. Es muß alſo den Pflichten der Freundſchaft ſo ſehr nicht zuwider laufen: dein Vater ſpielet mit dem einzigen Manne, den er in ſeine Vertraulichkeit zuläßt —

Man ſehe hier die Beweggründe zum Spiele, ſogar aus der kindlichen Hochachtung hergeleitet! man ſehe ſie daher geholet, weil ein Sohn ſeinen Vater für weis, vorſichtig, tugendhaft hält! Die Anwendungen auf gröſſere Laſter werden niemanden entgehen können. Je beſſer gemüthet das Kind iſt, je bereiter iſt es, den Eindruck eines verführenden Beiſpiels anzunehmen. Und darin eben beſteht der bemerkungswürdige Unterſcheid zwiſchen dem Beiſpiele des Geſindes und der Aeltern. Das Verderbniß des erſten iſt eine Neſſel, die auf einem übeln Grunde aufſchießt: aber wenn das zweyte verführt, ſo iſt es ein Reis des Laſters ſelbſt auf dem Stamm der Tugend gepropfet.

XII.

Da, wo die häusliche Erziehung aufhört, muß die öffentliche ihren Anfang nehmen, um den **Bürger**, oder welches eben daſſelbe iſt, den **Patrioten** auszubilden. Bis hieher war er nur ein Theil der Familie, er ſoll nun bald ein Haupt derſelben werden: er hatte bis hieher nur zu folgen; er wird nun bald berufen werden, voranzugehen, und andere zu leiten. Er wird **Miniſter**, **Feldherr**, **Richter**, **Rathgeber** u. d. gl.

Nicht die Geburt allein, auch jedes öffentliche Amt hat ſeine Ahnen, auf die man zurückzuſehen, deren Ruhm man zu behaupten, deren Thaten man nachzuahmen verbunden iſt, ſo bald das Vaterland uns aufträgt, daſſelbe zu begleiten. Schlagt die Jahrbücher der Nationen auf! die **Ariſtiden**, und **Phocione**, die **Kamille**, **Fabriciuſe**, die **Sully**, **Kolberte**, die **Eugenen** und **Traune**, und alle diejenigen, deren Namen nie genennet werden,

den, ohne daß ſich die Völker bei dem Andenken ihres ehrenvollen Leben bücken, Groſſe! dieſes ſind eure Ahnen! Wie ein Sohn, dem der Ruhm ſeines Geſchlechtes am Herzen liegt, bei jeder Unternehmung denket: **ich bin der Sohn** — ſo ſprecht bei euch ſelbſt: **ich bin der Nachfolger dieſes groſſen Mannes**! dieſe Erinnerung muß in euch Wunder wirken, ſie muß eure Denkungsart mit Rechtſchaffenheit und Uneigennützigkeit, eure Herzen mit Entſchloſſenheit und Muth erfüllen, ſie muß euch zu rühmlichen Handlungen begeiſtern, anflammen, dahinreiſſen, oder eure Seele muß ganz Erdenkloß ſeyn, wenn ihr, indem ihr z. B. denket, **ich bin ein Gefährte der Scipionen**, im Stande wäret, ſo zu handeln, daß die Scipionen ſich eurer Geſellſchaft ſchämen würden.

Die **Ehrenmäler**, dem Verdienſt errichtet, die **Geſchichtbücher**, welche die nachahmungswürdigen Thaten aufbewahren, gehören alſo unter die wirkſamſten Mittel, den Patriotismus zu bilden, und dieß war auch einſt ihre Beſtimmung. Wenn **Griechenland** und **Rom** ihren Helden Säulen errichteten, ſo zeigten ſie nicht nur gegen dieſe verdienſtvollen Bürger ihre Dankbarkeit, ſie munterten dadurch zugleich andre auf, dieſe Dankbarkeit zu verdienen. Wenn die Barden der alten Nordländer die Siege ihrer Feldherren in Reime brachten, und ſie bei feyerlichen Zuſammkünften des Volkes, als einen weſentlichen Theil des Gottesdienſtes abſangen, ſo trat allen Anweſenden das Blut heldenmäſſig an die Stirne; ſie foderten Feinde und Streit, damit ihre Namen und Thaten gleichfalls zum Stoffe der Nationalgeſänge werden möchten.

Aber da der Meiſſel ſich durch die Bildſäule der Sejane entehret, da ein ſklaviſcher Senat, freygelaſſenen Palladen gelogene Denkſchriften zuerkannte; da ſich die Dichtkunſt feilbot, und man die Geſchichtſchreiber zu Lobrednern dingen konnte; da verloren dieſe Stachel ihre Spitze, und die Staaten verloren eines der ſchönſten, der wirkſamſten Mittel zu ermuntern und zu belohnen.

Es wäre nicht unmöglich, den Künſten, welche ſich für die Dauer und Nachwelt bemühen, dieſen Schandflecken abzuwiwiſchen, und ſie in ihren Glanz wieder einzuſetzen, wenn ſie ſich nur mit würdigen Gegenſtänden beſchäfftigten. Es wäre nicht unmöglich; und vielleicht wäre es bei dieſer Schlafſucht, welche ſchon lange die Gemüther befallen hat, bei dieſem Mangel an thätigen Aufmunterungen, bei dieſen Umſtänden wäre es vielleicht nothwendig.

Ich wollte alſo, daß die Bildhauer, die Dichter, die Geſchichtſchreiber ganz in den Sold des Staates genommen, und auf das feyerlichſte verpflichtet würden, ihre Geſchicklichkeit für niemanden anzuwenden, den nicht ein von der Obrigkeit ertheilter Befreyungsbrief zu einer ſolchen Ehre berechtigte.

Vorausgeſetzt, daß dieſe Befreyungsbriefe, wie jedes andre Ehrenzeichen, nicht an Günſtlinge verſchwendet, oder für Geld verkauft, und auf dieſe Art von neuem abgewürdiget, daß ſie nur dem Verdienſte, mithin ſparſam ertheilet werden; dann werden wir zwar in der That die Wände der Kirchen nicht mit Bruſtbildern unberühmter, dunkler, manchmal verächtlicher Menſchen vollgepropfet, die öffentlilichen Plätze nicht durch Denkmäler, die den elendſten Geſchöpfen, Werkzeugen der Dienſtbarkeit, oder Miethlingen der Ausſchweifung geſetzet ſind, entſtellet ſehen; dann werden zwar feile Dichter nicht mehr ungeheure Bände von Männern füllen, deren für die Menſchheit nützlichſte Handlung war, daß ſie ſtarben; dann werden zwar die Geſchichtbücher nicht mehr von prächtigen Heldenmärchen, nicht mehr von groſſen Männern ſtrotzen, die ſich gewiß am erſten in dieſen niederträchtigſchmeichelnden Schilderungen verkennen, und über die fruchtbare Einbildungskraft des Geſchichtſchreibers und ſeine Unverſchämtheit wundern würden, der bei ſo weniger Wahrſcheinlichkeit ſo viel zu lügen wagte; aber dann werden die wenigen Bildſäulen auch wahre Ehrenſäulen ſeyn, vor denen man mit Ehrfurcht und Bewunderung ſtehen bleibt; dann werden zwo gereimte Zeilen mehr ehren, als alle . . . Aden, die kürzeſte Erwähnung in dem Denkbuche der Nation mehr unſterblich machen, als Folianten von Leben und Thaten.

Zuweilen überlaſſe ich mich einem angenehmen Traume, und verſetze mich in einen Staat, wo die bildenden Künſte und ſchilderenden Wiſſenſchaften nur zu Herolden des wahren Verdienſtes gebrauchet werden: ich ziehe dann von ihnen zur Bildung des Patriotismus in den Ehrenämtern groſſen Nutzen.

In dem Geheimzimmer des Miniſters weiſe ich den Bildniſſen ſeiner berühmten Vorgänger ihre Stelle an. An den Fußgeſtellen derſelben ſind die beſondern Eigenſchaften in goldner Schrift zu leſen, welche jeden ſeines Amts vorzüglich würdig machten. Dieſer beruhigte Staaten mit Verluſt eines Theils ſeiner eignen Güter — Dieſer wies Fürſtenthümer ab, die er durch den Bruch eines Bündniſſes erwerben konnte — Dieſer zog die Ehre ſeines Fürſten dem Vortheile ſeines Geblüts vor, und gab nicht zu, daß ſeinem Sohne das Kommando anvertraut würde, da er ihn zu dieſer Stelle unfähig erkannte — Dieſer wagte Vorſtellungen zum Beſten des Volkes, ohne die Ungnade ſeines Herrn zu ſcheuen — u. ſ. w.

Den oberſten Feldherrn begleiten die Bildniſſe derjenigen mit zu Felde, die das Vaterland gerettet haben. Da ſtehen in ſeinem Zelte diejenigen, welche die Nachrede müſſiger Höflinge, wie ein Fabius, verachtet, nicht für ihren Ruhm, ſondern den Staat Krieg führten: — die den Rath nicht verſchmähten, auch wann er von Untergeordneten kam — die nicht zu ſtolz waren, nach dem Plane eines andern zu ſiegen — Nicht zu ruhmneidig, den Sieg eines andern auszuführen, oder zu unterſtüzen — Nicht zu unerſättlich, den Befehlhaberſtab einem Nachfolger zu übergeben, wenn ihr Geſchäft, oder der Fürſt ſie abruften, oder ſie das Glück verließ — u. ſ. w.

Die Wände des Gerichtſaals zieren, die unbeſtechlichen Richter, die den Stab ohne Anſehen der Perſon gebrochen, ohne auf Gaben und Gunſt, oder Verbindungen zu merken — die einen Feind freygeſprochen, wenn er ſchuldlos war — die einen Freund ver-

ur=

urtheilet, wo die Rechte wider ihn waren — die unnachſehender als Saleukus *) ihrem eigenen Sohn beide Augen ausriſſen, wo er ſie durch Schandthaten verwirket hatte — u. ſ. w.

Die Rathsſtube wird durch die **Räthe** ohne Nebenabſichten verherrlichet, die nicht dem Wunſche des Vorſitzenden ihre Stimmen verdungen — nicht das Verlangen des Fürſten, ſondern ſein wahres Beſte, das iſt, das Beſte des gemeinen Weſens zur Richtſchnur genommen — die gelehrig genug waren, ſich durch Gründe überzeigen zu laſſen, und von ihrer Meinung abzugehen, und die beſſere anzunehmen — die ihren Rang bei der weiſern Stimme eines Jüngern vergaſſen — und Würden,

---

*) Saleukus gab ein Geſetz, denjenigen an beiden Augen zu blenden, der ein fremdes Ehebett ſchänden würde. Sein Sohn ſündigte gegen das Geſetz. Saleukus vereinbarte den Vater und Richter, ließ dem Sohne, um ihn nicht blind zu machen, eines, ſich, um das Geſetz nicht zu ſchwächen, auch ein Aug ausreiſſen.

und Aufträge verbeten hatten, zu denen ſie ſich unfähig fühlten — u. ſ. w.

Auf dieſe Weiſe bekleide ich Tempeln, Lehrſäle, Geheimzimmer, alle den öffentlichen Aemtern gewidmete Plätze; und verheiſſe mir aus dieſen ſinnlichen Vorſtellungen die glücklichſten Folgen, wenn jeder bei ſeinem erſten Eintritte an den beredten Wänden alle Theile ſeiner Pflicht lieſt, und zugleich die Beiſpiele und Vorgänger dazu erblicket; wenn er bei jedem zweifelhaften Vorfalle einen gegenwärtigen Rathgeber, aber auch, ſo oft er einen Fehltritt waget, einen gewiſſen Verweiſer findet, der entweder ſeine beſchämenden Vorwürfe ſo oft erneuert, als der Schuldige ſeinen Blick emporzuſchlagen das Herz haben wird, oder ihn zwingt, die beſchämten Augen ohne Unterlaß an die Erde geheftet zu tragen, und ſich auf dieſe Weiſe gleichſam ſelbſt, als einen ſchuldigen Schänder ſeiner Pflicht auszuzeichnen? —

Man hat mehr als ein Beiſpiel, daß der Anblick eines Siegeszeichen, oder nur eines Schlachtfeldes, auf welchem die Vorfahren geſieget, einem ganzen Heere Muth und Tapferkeit eingeflöſſet haben. Seht hier, ſagt jener lacedämoniſche Feldoberſte, die Gräber der Boätier, die man vor drey Jahren der Freyheit von Sparta geſchlachtet! — Dieſer Zuſpruch bewirkte die Niederlag der Thebaner — Sollte der Anblick ehrenvoller Vorgänger nicht eben ſo viel wirken, und zur rühmlichen Nacheiferung ermuntern können, ihnen gleich zu kommen, oder ſie gar zu übertreffen? —

XIII.

Fragment.

„Junger Mann! du ehreſt dein Herz und die menſchliche Natur, da du vorausſetzeſt, daß der laute Nachhall des Ruhmes über ſie ſo viele Gewalt habe; aber die Erfahrung, die du noch nicht haben kennteſt, und Beiſpiele, die dir gleichwohl nicht unbekannt ſind, können dich eines andern belehren. „

„ Die Menſchen ſind Pferde und Mäuler, deren Naſen mit dem ſchärfſten Kappzaum gebändiget werden müſſen, wo du ſie auf dem Wege der Pflicht dahin zu treiben gedenkeſt. Sie ſind nicht ſo eigentlich nach dem Beſitze des Guten lüſtern, als ſie vor dem Uebel zurück beben. Sieh den weiſeſten Geſetzgeber, der die Herzen und Nieren ſeiner Geſchöpfe durchforſchet hat! — Er begnüget ſich nicht, zu einem Volke, das ſeinen Finger täglich erkannte, zu ſprechen: aller dieſer Segen wird über dich kommen; du wirſt vielen Völkern leihen, und von keinem borgen; der Herr wird dich zum Haupte machen, und nicht zum Schweife; er ſetzet ſchreckbar hinzu: wirſt du aber die Stimme deines Gottes nicht hören, ſo werden alle dieſe Flüche über dich kommen — die ſchrecklichſten Flüche, bei deren Anhörung dem Entſchloſſenſten die Beine wanken müſſen. Der Ruf der Ehre iſt ein ſanfter Weſtwind, vor deſſen Hauche geſchmeidige Blumen ihr Haupt neigen: die Eichen im Walde muß ein Sturm von Mitternacht niederſtürzen. „

„ Ehe man auf einem Boden gute Pflanzen kommen macht, muß man ihn vom Unkraut reinigen, ſagteſt du: recht geſagt! reutet aus, ihr Geſetzgeber! reutet aus das Laſter und Unrecht von der Erde, wo das gute Korn nicht erſticken ſoll! — „

„ Gieb mir einen Richter, den ich über das Volk ſetzen ſoll, damit er ihm Recht ſpreche, und die Gerechtigkeit verwalte! du haſt ihn in deine Gerichtsſtube geführt, wo er ſeine Vorgänger im Kleide der Ehre und Unſterblichkeit verherrlichet ſieht, wobei in ihm der rühmliche Eifer aufwallet, unter ihnen ſeinen Platz zu verdienen. Aber ein ſchönes Geſchöpf fällt ihm an der Schwelle dieſes Ehrenſaales zu Füſſen, ſie hält mit ihren wolluſteinladenden Armen ſein Knie umfaßt, um von ihm ein Urtheil zu erflehen: welche unwiderſtehliche Reize entdeckt er hier! und Reize für ihn, wo er die Geſetze beuget — Er ſieht ſie, hört ſeine Sinnen ſprechen, er iſt — ein Menſch, und nicht mehr der unbewegliche Richter, der, um ſeinen Namen neben den Namen der Rechtſchaffenen einſt aufgehangen zu wiſſen, weder zur Rechte noch zur Linke abweicht — Dieſen von dem Blicke eines Weibes, und eben ſo leicht durch andre Anziehungen irregeführten Richter übergieb mir! „

„ Komm! ſpreche ich zu ihm, mit jenem perſiſchen Monarchen, und führe ihn mit verbundnen Augen zum Richterſtuhle, beſteige dieſen erhabenen Ort! nimm die Leitriemen des Rechts in die eine, und das Schwerdt, womit du das Unrecht dahin ſtreckeſt, in die andre Hand! Keine Gunſt, keine Beſtechung, kein Anſehen ſollen über dich Gewalt haben! zieh den Schleyer der Unpartheylichkeit über deine Augen, wenn du die Wage des Ausſpruchs aufziehſt! — oder willſt du ja aufblicken, ſo ſieh hinter dich! Welcher Anblick, da er die Binde wegſtreifet! die noch bluttriefende Haut ſeines Vaters, über den Richterſtuhl geſpannet, den er durch ſeine Ungerechtigkeiten entweihet hatte! — Ich zeige ſie ihm, und ſetze noch hinzu: ſieh hier deine Erwartung! und entlaſſe ihn in die Hände der Verführung ſelbſt; ſie wird es nicht erzwingen, daß er auf dieſem Richterſtuhle ſeine Pflicht beleidige, und das Recht verdrehe; denn alles, was der Menſch hat, giebt er für ſeine Haut —„

„Das Lehrgebäude von Ehrenermunterungen, ſetzt ein zärtliches, ſittliches Ge-

Gefühl zu allgemein voraus. Das Lehrgebäude von Belohnungen beweiſt die menſchliche Eigennützigkeit, die ſogar ihrer Pflicht einen Preis ſetzet; und da die Belohnungen ein gewiſſes Maaß haben; ſo kann der Staat überboten werden. Das Lehrgebäude von Strafen nimmt die Menſchen ordentlicher Weiſe unbändig, zum Böſen geneigt, und furchtſam an: dieſes ſcheint das Lehrgebäude nach ihrer wahren Natur zu ſeyn — „

„ Die Geſetze ſollten alſo den Mann im Dienſte des Staates mitten zwiſchen den Belohnungen und den Strafen ſtellen, und beider gewaltigen Zug vereinbaren, um den Entſchluß dahin zu lenken, wohin Pflicht und Tugend ihn fodern. Auf dieſe Weiſe wird der rechtſchaffene Mann zwar ohne Rückſicht, bloß weil es Rechtſchaffenheit iſt, die feile Seele, weil ſie durch Verheiſſungen dazu gedungen iſt, und der Böſewicht wenigſtens, weil er Galgen und Rad ſcheuet, nach dem Winke der Geſetze handeln. „

„ Aber ſollen die Strafen dieſe Folgen nach ſich ziehen, ſo müſſen ſie wahrhaft befürchtet werden. Es iſt eine ſehr unſittliche Erfindung der Alten, daß die Lorber vor den Donnerkeilen Jupiters ſchützen. Wenn der Groſſe, wenn der Günſtling ſagen kann: dieſes Schreckwerk iſt nur für den Pöbel gemacht; wenn der Reichthum fragen darf: wie theuer ſoll ich es bezahlen, daß ich mich habe betreten laſſen? wenn das Schwert des Wirgengels der Gerechtigkeit, mit einmal alles zu ſagen, nicht ſowohl über den Pallaſt Davids, als über die Tenne Jebus geſtreckt iſt, ſo war es beſſer die Strafen nie zu verhängen. Sie werden von dem Gewaltigen nicht gefürchtet, aber ſie können ihm ein Vorwand und Mittel zur Unterdrückung des Schwachen werden. „

„ Ich will meine Rede an Sie mit einer amerikaniſchen Geſchichte unterſtützen. Es iſt ſchimpflich für dieſen Welttheil, der ſich ſchon ſo lange für den geſittetſten hält, daß er ſo manche Beiſpiele der Tugend von daher empfängt, wohin bis itzt von ihm, keine andre als Beiſpiele der Grauſamkeit und des Verderbniſſes gelanget ſind — „

„ Kio-

„ Rioxa, ein Cacique eines groſſen Volkes gegen den Urſprung von St. Laurent, war ſeiner Weisheit und Strenge wegen unter allen Wilden ſehr berufen. Ich vergebe mir ſelbſt nicht, wo ich wider die Geſetze handle; das war ſeine beſtändige Antwort, wenn er für einen Verbrecher um Vergebung angefleht ward.

„ Indeſſen ward nach einiger Zeit das Laſter gleichwohl durch einige Europäer, die hier überwinterten, eingeführet. Der Trunk insbeſondre, und die Ausſchweifungen der Wolluſt fiengen an Lieblingsneigungen ſeiner Wilden zu werden. Es waren Neigungen, denen nur die Vornehmen nachhiengen, und nachhängen konnten. Rioxa ließ die Verordnung bekannt machen: jedem Schänder der Zucht ſollte die Hirnſchale mit einem Streitkolben zerſchmettert werden. „

„ Die Ausſchweifung wagte es nicht mehr ſich öffentlich blicken zu laſſen; aber es kam einſt um Mitternacht eine Mutter heulend vor ſeinen Wohnplatz, und verlangte Beiſtand und Gerechtigkeit gegen zween junge Wilden, die ſich in ihre Hütte gedrungen hätten, und ihrer Enkelinn

Gewalt anthäten — Rioxa ſendete unverzüglich von ſeinen Wachen einige dahin, befahl, die Thäter zu ergreifen, ihnen den Mund zuzuſtopfen, und die geſetzmäſſige Strafe an ihnen ſogleich im Finſtern zu vollſtrecken. „

„ Man ließ die Leichname bis an den Morgen liegen, und Rioxa erkannte an dem einen Hingerichteten — ſeinen Bruder, an dem andern — ſeinen Sohn. Ich dachte es, ſagte der ganz nicht gerührte Cacique, daß es Thäter ſeyn würden, die mir nahe ſind, und ſich durch dieſe Annäherung von der Strafe frey zu ſeyn glaubten. Darum ließ ich ſie im Dunkeln hinrichten, damit mein Geblüt nicht für ſie reden möchte. Das war das letztemal, daß Rioxa die Ausſchweifung zu ſtrafen hatte. „

„ Denn die Wirkſamkeit der Strafe hängt einzig von der Gewißheit ab, daß der Geſetzgeber für niemanden eine Ausnahme macht, und nach dem Ausdrucke eines groſſen Geiſtes nicht Spinnengewebe aufhängt, welche nur leichte Müken halten, aber von ſchädlichen und ſtärkeren Inſekten zerriſſen werden. Hält es nun noch ſchwer, die Urſachen aufzuſuchen Warum? — — — Warum? — — Warum? —

Es iſt die Eigenſchaft eines Fragments, daß daſſelbe unvollendet ſey, und dem Leſer immer eine Lücke auszufüllen, übrig laſſe. Ich habe es dem Gegenwärtigen an einem ſo weſentlichen Unterſcheidungszeichen nicht wollen mangeln laſſen, und erſuche jederman, ſeine Scharfſinnigkeit an den drey Warum zu üben.

XIV.

Der Miniſter hat mir die Gnade erwieſen, mich zu dieſem Amte zu befördern: iſt eine gemeinübliche Redensart. Iſt das Wort Gnade der Ausdruck der Ehrerbietung und Dankbarkeit, gegen Vorgeſetzte, ſo mag es hingehen. Aber iſt es im buchſtäblichen Verſtande wahr, deſto ſchlimmer! man erweiſt keinem Tänzer die Gnade, ihn zum Geſchichtſchreiber, keinem Schuſter, ihn zum Leibarzten zu beſtellen — Hier iſt es um das Eigene zu thun! -- Eben weil es um das Eigne zu thun iſt, ſo trägt wenigſtens den Schaden niemand, als der Eigenthümer. Aber wenn der Staat jemanden ſeine Wahl überträgt, da breitet ſich das Uebel weit, weit umher, wenn er ſich in ſeinem Zutrauen geirret hat. Gab er ihm da ein Recht, Gnaden zu erweiſen?

„ Geörg! ihr habt mir drey und zwanzig Jahre ehrlich gedienet. Ich will euch nun bedenken. Es iſt eine Einnehmerſtelle zu . . . erlediget, die ſoll euer ſeyn — Gnädiger Herr! ich kann weder ſchreiben, noch leſen: ich habe meinen Hafer und Heu immer nur auf Kerbholz empfangen — Das darf dir nicht verſchlagen, guter Geörg! Lerne deinen Namen, oder ſonſt etwas, das ihm gleich ſieht, hinmalen, und verlaſſe dich auf deinen gnädigen Herrn! er wird es ſchon zu machen wiſſen. Wo ich dich hinbeſtimme, iſt ein Gegenſchreiber, der die Sache des Amts an den Fingern hat. Er wäre freylich der nächſte zu der Einnehmerſtelle; er dient einige achtzehn Jahre. Schließ eben daraus, wie lieb ich dich haben muß. Ich werde vielleicht nicht ſo bald einen finden, der mich ſo gut führet, als du: aber einmal, ich betreue meine guten Bediente zu gerne. Dem Gegenſchreiber lege ich um deinetwegen einige hundert Gulden zu: dafür ſoll er dir das Amt verſehen! Wenn er Einnehmer und Gegenſchreiber zugleich iſt, ſo wird er nicht verlegen ſeyn, ſeine Pfeife zu ſchneiden. Geh nun, guter Geörg! und beſuche zuweilen deinen Nachfolger, um ihn ein wenig nach meinem Kopfe zuzuſtutzen — „

Weil Geörg gut fuhr, und ſchnalzte, ſo mußte er Einnehmer werden. Es giebt Geörgen in allen Ländern, in allen Aemtern, und das iſt eines von den größten Uebeln, welche Reiche zu verwüſten, und Throne zu ſtürzen fähig ſind.

Wenn der Regent ſeinen Groſſen die Beſetzung der erledigten Stellen überließ, ſo war ſeine Meinung nicht, ihnen Mittel an die Hand zu geben, wodurch ſie eine Schuld ihrer Haushaltung abtragen, wodurch ſie eine Frau, einen Freund ſich verbindlich machen, vielleicht die ſchandbare Gefälligkeit eines Mannes belohnen, oder Aemter dem Meiſtbietenden zuſchlagen ſollten. Es war, weil er glaubte, ſie müßten ihre Untergeordneten, die Fähigkeit, den Eifer, die Rechtſchaffenheit derſelben beſſer, als ſonſt jederman geprüft haben, und erkennen; weil er glaubte, ſie wurden zum Vorarbeiter, zum Gehülfen ihrer Geſchäfte den Würdigſten wählen. Es iſt traurig für ihn, ſchädlich für den Staat und ſeine Angelegenheiten, es iſt ſchimpflich für ſie, wenn ſie ſein Zutrauen hintergehen, und Gnaden erweiſen, da, wo ſie Verdienſte zu Rath ziehen, nur Recht ſollten wiederfahren laſſen.

Recht ſollten ſie wiederfahren laſſen, und ſich darüber freuen! Wenn ich ein Haus bauen will, ſo weis ich es dem ungemeinen Dank, der mir einen guten Bauverſtändigen zuweiſt. Wenn der Staat einen Beamten braucht, ſo ſoll er froh ſeyn, einen nach ſeiner Abſicht zu finden. Das Geſchäft iſt zweyſeitig; und wenn der, welcher ſich um irgend eine Stelle bewirbt, es ſich zum Glücke rechnet, in dieſe Stelle einzutreten, ſo muß der, welcher ſie zu vergeben hatte, gleichfalls ſo denken, wo er den geſchickten Mann gefunden hat. Die Macht der Oberherrſchaft, ſo unumſchränkt ſie auch ſeyn mag, erſtrecket ſich gleichwohl nur ſelten ſo weit, daß ſie, bei Dienſtvergebungen von Wichtigkeit, Gnaden erzeigen könnte, weil ſie unter wahrhaft fähigen Leuten keine Wahl hat. Sie muß vom Glücke ſagen, wenn ſich unter der groſſen Anzahl von Mitwerbern ein Mann von wahrer Geſchicklichkeit ſtellet: und wenn ſie ihn vorzieht, ſo geſchahs ihres eignen Vortheils wegen, weil ſie ſich mit ihm am beſten beräth — **Ich wünſche Eurer Majeſtät Glück**, **daß Sie dieſen Mann ihr eigen machen** — ſagte ein ruhmvoller Miniſter zu ſeiner Monarchinn, als er ihr einen würdigen Mann vorſtellte, der durch ſeine Empfehlung in ihre Dienſte eintrat —

Mit dieſer Zuverſicht zeigt ſich derjenige manchmal, der ſich fühlet, vor dem Fürſten, vor dem Miniſter: er verſchmähet alle krummen Nebenwege der Beſtechung, Vorbereitung, des Schutzes, der Empfehlung: **meine Empfehlung**, denkt er bei ſich, **bin ich**. Wenn ein würdigerer Mitwerber ihm vorgezogen wird, ſo läßt er ihm am erſten Gerechtigkeit wiederfahren:

über einen unwürdigen, dem er nachgeſetzt wird, zuckt er mitleidig die Achſel: den **Kato** ſchimpfet ſie nicht, ſagt er leiſe, die Abweiſung; ſie ſchimpfet die **Römer**: ſie haben durch ihre Wahl mich an ſich geräͤchet.

Manchmal aber iſt das wahre Verdienſt blöde, und dann wird es auch meiſtens hintangeſetzt, und von der dreiſteren Unfähigkeit verdränget. Dieſe Blödigkeit iſt die Wirkung eines klugen Mißtrauens, das der Vernünftige, der den Umfang der erfoderlichen Eigenſchaften ganz überſieht, in ſeine Kräfte ſetzet, und wovon der Unfähige nicht einmal die geringſte Ahndung hat: wie der Blinde mit kühnem Schritte an dem Rande eines ſchrecklichen Abſturzes dahin geht, an dem der Sehende nur zitternd Fuß vor Fuß ſchleichet. Der Schulmeiſter des nächſtens Dorfes übernähme willig den Scepter über eine Welt, da der furchtſamere Weltweiſe ſich kaum zutraut, eine Familie würdig zu regieren. Ich getraue mir kaum einen Unteroffizier zu finden, der den Komandoſtab ausſchlüge, welchen vielleicht mancher beſcheidene General verbitten würde.

Es iſt wirklich eine ſchwere Wahl, immer den würdigſten, unter ſo vielen, die einen Groſſen überlaufen, immer denjenigen zu wählen, welcher die Stelle am beſten begleiten würde: aber es iſt wenigſtens nicht ſo ſchwer, denjenigen herauszuheben, der für dieſelbe am wenigſten tauglich iſt, deſſen Kopf und Herz ſie ganz nicht verdienen. Sollte meine Wahl dieſen letzteren bezeichnen; ſo würde ich ordentlicher Weiſe immer auf den verfallen, der die häufigſten Empfehlungen vorleget, und ich würde unter zehn gegen einmal keinen Irrthum begehen.

Denn bei aller Unverſchämtheit der Unfähigen, ſind ſie gleichwohl immer die erſten, die es fühlen, wie leicht ſie würden befunden werden, wo man ſie auf die Wagſchaale legte. Darum ſind ſie vorſichtig genug, durch wichtige Vorſprüche ſich das ächte Schrott zuzulegen.

Mein Prinz, redete ein geflüchteter Hugenot einen deutſchen Fürſten an, Sie können durch ein Wort mein Glück machen. Ich halte um die . . . Stelle bei ihrem Neffen an: er wird es ſeinem Oheim nicht verſagen, wenn Sie dieſelbe für mich begehren. Der Fürſt war dienſtfertig, er verhieß ihm ſein Vorwort: aber, ſagt er, mein Freund, gebt mir auch einige Beweiſe, daß ihr dieſe Stelle zu begleiten fähig ſeyd! Der Franzoſe verſetzte auf eine luſtige Weiſe: wenn ich dieſes könnte, ſo würde er dieſe Stelle mir geben. Nun aber habe ich gehoffet, er würde ſolche Ihnen ertheilen —

Die meiſten denken in ihrem Innerſten, aus einer billigen Selbſtempfindung, wie dieſer offenherzige Franzoſe: er wird dieſen Dienſt ſeinem Weibe, ſeiner Maitreſſe, ſeinem Lieblinge ertheilen: und es müßte in der That ſehr auferbaulich zu leſen ſeyn, wenn man die geheime Geſchichte aller Dienſtvergebungen beſchreiben könnte. Man würde dann weniger erſtaunen, wie es möglich war, daß ſo mancher Kloz an der Stelle ſitzt, an der er ſitzet, und an der er manchmal noch den Kopfnicker verſchläft, der ſonſt, wann er wachet, ſeine ganze theuerbezahlte Berufsarbeit war.

Wenn die Unfähigkeit verwegen genug iſt, nach einer Höhe zu glimmen, nach der ſie nicht ohne Schwindeln blicken ſoll; wenn dummer Eigendünkel ſo manchen blendet, nach einem Amte zu lüſtern, das ihn ſtündlich und augenblicklich ſchimpfet; wenn Eigennutz um Bedienungen feilſchen, und von dem Raube, den er erſt ſammeln will, ſeinem Beförderer die Erſtlingen auf Abſchlag entrichten darf; wenn Anſehen, oder Freundſchaft *Gaukler in Senat* und *Taglöhner* in Gerichtsſtuben eindrängen wollen, ſo ſollen diejenigen, welche anzunehmen, und zu verwerfen haben, ſo ſollen dieſe ihrer Würde, und des Staates Wohl nichts vergeben! ſo ſollen ſie den einen antworten: *Leute, ihr wiſſet nicht was ihr begehret!* den andern: *wenn ihr euch erſt die Geſchicklichkeit werdet erſtanden haben!* den dritten: *ich habe nichts von dem Meinigen zu vergeben, und der Staat hat keine Anverwandte.* Ohne dieſe Standhaftigkeit und patriotiſche Härte iſt es unmöglich, die Schleifwege zu verſchränken, auf denen die ungeſchickteren Mitwerber beſtändig die fähigſten Menſchen überholen, welche nur auf der gewöhnlichen Landſtraſſe ihre Reiſe fortſetzen, und wann ſie ankommen, ſich mächtig betrüben, daß alle Oerter bereits voreingenommen ſind.

Der Schaden, der dem gemeinen Weſen aus der partheyiſchen Vergebung der Dienſte zuwächſt, iſt zweyfach: **Ungeſchickte** halten die Plätze beſetzt, und **wahrhaftfähige** Männer ſind davon ausgeſchloſſen. Die einen ſchaden durch **Handlungen**, weil jeder Schritt, den nicht das Schickſal aus Erbarmen zum Beſten leitet, Unheil anrichtet; aber bei den andern wird durch **Unterlaſſung** geſchadet: in der Summe dieſes Schadens iſt alle das Gute mit anzuſetzen, was ſie **nicht gewirket** haben.

Noch mehr! wenn die Jugend, durch ſo oft wiederkehrende Beiſpiele belehret, einſieht, wie die Fähigkeit in den männlichen Jahren zu nichts führet, wenn ſie wohl gar argwohnen darf, daß ſie, wie einſt die Tugend zu Athen, der Bewegrund ſeyn wird, eine Scherbe zur Verurtheilung mit in die Tonne zu werfen, warum, denkt ſie, ſoll ich mirs ſauer werden laſſen? meine Nächte über dem Nachſinnen ſchlaflos, meine Tage freudenleer bei dem Pulte und Büchern hinbringen? ſie weis klüger mit ihrer Zeit hauszuhalten, mit ihrem Pfunde mit gröſſerer Vorſichtigkeit zu wuchern.

Alſo läuft der Jüngling Häuſer ab; macht erſt dem Thorſteher, dem Kamerdiener, dem Mädchen, zuletzt der Frau die Aufwartung; lernt Taſchenſpiele, Kartenkünſte und andre Zeitvertreibe, damit man Geſellſchaften unterhält; verlegt ſich, eine Locke aufzuſtecken, eine Garnirung anzugeben; unterläßt bei dieſen mühſamen Beſchäftigungen gleichwohl nicht, ſich nach den einträglichſten Dienſten ſorgfältig zu erkundigen, die etwan offen werden dürften; und erfährt er etwas, ſo bringt er alles für ſich in Bewegung, und ſchlüpft hinter einem Fiſchbeinrocke, dahin, wohin ihn vergebliche Anwendung, und unnützes Verdienſt nie geführet hätten.

XV.

Schreiben eines Oheims an ſeinen Enkel.

Lieber Neffe!

„Du weiſt es kaum anders, als von der Erzählung deiner ſeligen Mutter, daß du einen Vater gehabt haſt, ſo frühzeitig haſt du ihn verloren. Der liebe Mann! ich will ſein Andenken im Grabe nicht verunehren; aber, wie er dachte, war es für dich ein Glück, daß er ehe zu ſeinen Vätern gieng, ehe er dich zu ſeinen vortrefflichen Grundſätzen eingeweihet hatte.„

„Vortrefflich waren ſie ſeine Grundſätze, das magſt du wohl aus dem reichen Erbe, ſo deiner Mutter und dir nach ihm geblieben iſt, zur Genüge abnehmen. Mit einer Denkungsart, wie die ſeinige, kömmt man heut zu Tage auch in der Welt fort! gutthätig ſeyn, wann man kein Vermögen hat! Geſchenke abweiſen, wann man ſie uns anbiet, und wann man nichts weiter dafür thun darf, als ſtatt rechts, links zu ſehen; keine Zulage ſuchen, weil man mit ſeinem Gehalt auslangt, und Beförderungen abſchlagen, weil uns vielleicht einige Kleinigkeiten von Fähigkeit mangeln, ohne die man der höheren Stelle nicht wohl vorſtehen könnte! — Wer ſo für Frau und Kinder ſorget, wer ſo ärntet, der wird ſeine Scheune ſchwerlich Jahr für Jahr erweitern dürfen. Dieſe pünktliche

Gewiſſenhaftigkeit gehöret nur für reiche Leute, denen einige hundert Dukaten nicht wohl thun können, nicht für einen Mann, wie dein Vater war, der um und neben ſich kein Vermögen, und für eine Haushaltung zu ſorgen hatte. Wann alles über und über voll iſt, dann läßt ſichs leicht uneigennützig ſeyn, dann kleidet ſie auch vortrefflich die Uneigennützigkeit, und die Welt heißt ſie Großmuth; aber über einen nackten Bettler, der einen Sammtrock abweiſt, lacht ſie, und ſchilt ihn dumm oder ſtolz. „

„ Halt du darum immer das Gedächtniß deines Vaters in Segen! er war ein ſchätzbarer Mann, nur daß er ſich nicht wohl in ſeine Zeit zu finden wußte. Er war nach ſeiner überredlichen patriarchaliſchen Denkungsart weiter nichts als ein Fehler wider die Chronologie. „

„ Er hinterließ bei ſeinem Tode deine Mutter, ſo, wie er ſie bei ſeiner unzeitigen Redlichkeit hinterlaſſen konnte, arm und hülflos. Sie war meine Schweſter, ich konnte ſie nicht von Thüre zu Thüre bettlen ſehen; ich nahm ſie in mein Haus, und dich Junge mit ihr. Sie überlebte ihren Mann nicht lange, und ließ dich mir auf dem Hals; ich konnte dich doch auch nicht verhungern laſſen. „

„Ich rücke dir meine Wohlthaten nicht vor; aber ich kann dir es doch nicht verhelen, daß du mir meine Sorgfalt nicht eben nach Wunſch belohneſt. Es iſt gerade, als wäre der Geiſt deines Vaters doppelt in dich gefahren, ſo dummredlich und offenherzig beträgſt du dich; wenigſtens ſchreibt man mir es ſo. Der Himmel gebe, daß es Lüge und Verläumdung ſey, die dich bei mir nur anzuſchwärzen ſucht! Es giebt wenigſtens in groſſen Städten boshafte Leute der Fülle. „

„ Sage mir Neffchen! wäre es wahr, was ich höre, daß du Tag und Nacht über deinen Büchern brüteſt? daß du dir ſtatt einer Garderobbe eine Bibliothek zugelegt hätteſt, und ſtatt der Geſellſchaften Vorleſungen beſuchteſt? Weiſt du denn, zu was Ziel und End ich dich nach dem Hoflager geſchickt? warum ich dich da auf einem ſo koſtbaren Fuſſe, und ſo lange unterhalte? du ſcheinſt wenig darum bekümmert zu ſeyn; biſt einmal da, dein

Oheim ſchickt dir Geld, was ficht dich das übrige an? „

„ Mein Pürſchen! das iſt meine Rechnung nicht: ich will nicht immer die Ehre haben, dein Wechsler zu ſeyn. Es iſt ganz gut, daß ich dein reicher Oheim bin, daß ich ſonſt keinen näheren, auch keinen entfernteren Anverwandten habe, als dich; daß du heute oder morgen einmal mein natürlicher Erbe ſeyn wirſt; das iſt alles ſehr gut. Aber darum will ich mir doch bei Lebzeiten einen ewigen Zehrer nicht mit Gewalt aufdringen laſſen. Du biſt groß genug, dein Bündel Holz auf deinen eignen Rücken zu nehmen; es muß nicht eben alles gleich itzt aufgeräumt ſeyn; es wird dir immer gut kommen, wenn du nach meinem Hintritte ein kleine Nachleſe findeſt. „

„ Höre aufmerkſam zu, was ich dir itzt einkauen werde! bei dem Alter wohnt Weisheit und Erfahrung. Ich habe die Menſchen anderswo als aus Büchern kennen gelernet; ich habe ſie geprüfet, und überall Menſchen gefunden. Und ſo auch muß man ſie nehmen! denn die Philoſophen mit ihren goldnen Denkſprüchen werden aus der runden Erde doch kein Viereck machen. Höre alſo auf mich; es liegt dir am meiſten daran — „

„Drey Jahre noch will ich meine Hand gegen dich nicht verſchlüſſen; aber ich hoffe, du wirſt dir meine Güte beſſer zu Nutz machen. In drey Jahren endlich kannſt du deinen eignen Herd aufbauen. Leſen, Schreiben, zur Noth einen lateiniſchen Brief ſetzen, und ein paar hundert Weidſprüche aus dem gothiſchen Juſtinian in deinen Reden mit unterſchlagen, das kannſt du; mehr auch brauchſt du nicht; alles übrige iſt verlorne Mühe, verlorne Zeit. Haſt du wohl je geſehen, daß die Leute darum zu einem Mundvoll Brod gelanget ſind, weil ſie viel gewußt? haſt du das geſehen? „

„Indeſſen, daß der anwendſame Menſch an ſeinem Pulte gefäſſelt, und hinter den beſtäubten Quartanten und Folianten verſcharret, nach Kenntniſſen, und nach Geſchicklichkeit, dieſe Kenntniſſe zu nützen, ſtrebet, und von allem, was auſſer dem Dunſtkreiſe ſeiner ſtudirten Rauchſtube vorgeht, unwiſſend bleibt, indeſſen er darauf paſſet, bis man ihn, wie einen andern Cincinnatus vom Rübenſchaben zum Bürgermeiſteramte hervorziehen wird; kömmt ein andrer mit einem leichten Sprunge in den Sattel zu ſitzen, und ſprengt auf der Heerſtraſſe des Glücks ſo weit voran, daß er von einem Studierknechte in ſeiner ſchweren Rüſtung nimmermehr eingeholt werden kann — Schlimm genug! ſagſt du — Ja wenn dein, Schlimm genug, die Sache nur ändern möchte! „

„ Bis dahin mache es, wie andre! laß Lernen und Wiſſen liegen! ſuche Bekanntſchaften und Verbindungen, und Freunde! Bekanntſchaften und Verbindungen, die können dir mehr nützen, als der ganze Plato. Haſt du dieſe einmal; ſo wahlfahrte täglich von Haus zu Haus! zeige dich in allen Geſellſchaften! in denen beſonders, wo die Stadtgeſchichtträger ihre Klubbs halten! da erfährſt du nun, wann bald eine Beförderung erhalten, und eine Stelle erlediget wird: du erfährſt es, wann jemand in einem Amte, niederliegt, über den die Aerzte ſchon die Achſel gezücket, und ihn dem Himmel empfohlen haben! Eile dann, ſo ſehr du eilen kannſt! um dieſe, noch erſt zu erledigenden Bedienſtungen anzulangen! Der ganze Vortheil iſt hier in der Geſchwindigkeit. Ein Amt, an dem wahrhaft etwas zu erhaſchen iſt, muß immer ſchon vergeben ſeyn, wann der noch raucht, der es vorher begleitet hat. Iſt es noch unbeſetzt, wenn man ihn ſchon wirklich aufbahret, ſo kann in der That nicht ſonderbar viel daran ſeyn: gute Waare findet gar zu bald Anwerth. „

„ Manchmal auch findet für Gunſt und Gaben, das Geheimniß von neuen Errichtungen irgend einer Stelle, eine Ritze, wodurch es, einem Freunde zu gefallen, durchdringen kann. Alsdann kömmſt du darum bittlich ein, und erhältſt dieſelbe deſto leichter, weil auſſer dir niemand davon weis, mithin du auch keine Mitwerber zu befürchten haſt. Darin hauptſächlich beſteht das ganze Geheimniß der glücklichen Dienſtwerbung, daß man ſich die Unwiſſenheit der ganzen Welt zu Nutz macht. Auf dieſe Weiſe habe ich, dir in das Ohr geredet, manchen . . . die wichtigſten und einträglichſten Aemter davon tragen geſehen: denn wann der . . . allein war, ſo war niemand geſchickter als er. „

„ Siehſt du lieber Junge, worin der wahre Vortheil beſteht? nicht darin, daß du dir den Kopf mit gelehrtem Zeuge dick macheſt; nicht, daß du die Fähigkeit zu einem Amte, nein! darin, daß du daß Amt ſelbſt zu erwerben ſucheſt: darin alſo, daß du ein genaues Tagebuch aller alten, kranken, ſterbenden Beamten führeſt; daß du ſonſt gute Kundſchäfter bei allen Stellen hältſt, die dir am erſten von allen Verſchiebungen, wo du dich mit einſchieben kannſt, Nachricht ſtecken. „

„ Folge mir! du wirſt dich bei meinem Rathe vortrefflich, und dich ſchon ehe in dem Beſitze eines einträglichen Amtes finden, ehe du, wenn du deine Augen immer ſtarr auf deine Bücher gehäftet hältſt, es nur würdeſt erfahren haben, daß je eines zu vergeben war. Ich verbleibe dein

guter Onkel.

XVI.

XVI.

Man wird ſeine Beförderung durch Verdienſte ſuchen, ſobald man gewiß iſt, daß ſie der Gunſt verſaget wird. Die Antwort jenes Spartaners findet hier einigermaſſen ihre Anwendung: gebe ich dir einmal, ſprach er zu einem Bettler, ſo wirſt du künftig deſto gewiſſer zu betteln fortfahren. Iſt ein Amt einmal nicht erworben, ſondern erſchlichen worden, ſo wird man es immer nicht zu erwerben, ſondern zu erſchleichen ſuchen. So lange die Römer die Würden der Tapferkeit ertheilten, ſo zählten die Kandidaten dem Volke auf dem Wahlplatze die Schlachten, denen ſie beigewohnet; ſo zeigten ſie die Wunden, die ſie in der Vertheidigung des Vaterlandes empfangen hatten. Aber ſo bald die ausgearteten Quiriten ihre Stimmen verkauften, ſo erſchien man auf dem Marsfelde mit Geldſäcken ſtatt der Ehrenzeichen des Triumphes, und Vatinius konnte den Kato überbieten.

Ich finde in einer Reiſebeſchreibung, wovon der Titel nebſt einigen Anfangsblättern abgängig iſt, eine Stelle, die als eine Art von Beweiſe mag angeſehen werden, daß die Denkungsart der Völker und ihre Mängel, nicht ſo ſehr, als ihre Farben und Geſichtsbildungen unterſchieden ſind.

„ Von Aribon — erzählt der Reiſebeſchreiber in ſeiner treuherzigen Sprache, — fuhr ich auf dem Fluſſe **Kuram** in ſechszehn Stunden ſehr ſchnell, und einigemal an ſolchen Orten dahin, an denen ich mich meinem lieben Gott recht inbrünſtig empfahl. Endlich landeten wir bei einer ſehr volkreichen Stadt. Die Einwohner nennen ſie **Miliabi**, welches, wie ſie mir erklärten, ſo viel heiſſen ſoll, als **Hütte der Luſt**; und ich fand den Namen nicht unſchicklich gewählet. **Miliabi** iſt die Hauptſtadt der ganzen Provinz, der ſie den Namen giebt. Ihre Lage iſt „ u. ſ. w. Hier beſchreibt er ihre geographiſche Lage, die Gegenden, und andre Lokalſchönheiten, die nicht zu meinem Endzwecke gehören. Endlich kömmt er auf ihre Ergötzlichkeiten und Sitten.

„ An dieſem Orte, fährt er fort, iſt die Hofſtadt des Landesherrn, hier ſind ſeine Frauen, ſein Diar oder Rath, ſeine Gerichtshöfe, ſeine Elephantenſtallungen, ſeine Kriegsoberſten, ſeine Jäger, und ſeine Stockſpringer, welches ungefähr die Komödie des Landes ſeyn mag. Ich habe mich ſehr in allen Gebräuchen der Miliadiner zu unterrichten geſucht, und ungefähr folgendes davon erfahren. Sie hielten vorzüglich auf Ergötzlichkeiten, und es würden insbeſondeke keine Köſten geſparet, die vortrefflichen Stockſpringer von allen Orten herzu zu rufen. Man nehme aber keinen wirklich in Dienſt des Hofes an, der nicht vorher ſeine Proben abgelegt habe, bei denen die Geſchicklichkeit dieſer Leute recht wunderwürdig wäre. Denn ſie ſuchten immer einer den andern zu übertreffen, weil es um einen anſehnlichen Gehalt, und um die Ehre, die Augen des Landesherrn mit Springen zu ergötzen, zu thun wäre. Unter andern Probeſtücken, hätte er dieſes ganz beſonders auſſerordentlich gefunden. Die Springer ſtellen einen güldnen Stab ſenkrecht auf die Spitze des Schuhes, und heben ſich, ohne durch Niederbeugen der Beine einen Schwung zu geben, nach einer gewiſſen Höhe, woſelbſt ſtufenweiſe güldne Platen, je eine immer von einem feineren Tone als die andre, ſo geſtellet wären, daß das Stäbchen am Beine, wenn der Springer ſoweit hinauf raget, ſie berührt, und Laut von ſich giebt. Bei dieſen Platten ſtünden eigene beeidete Beamte, welche auf die Töne merken, und denjenigen bei Verluſt ihres Zopfes, welches das Kennzeichen der Würde iſt, anzeigen müſſen, deſſen Stäbchen den feinſten Ton gegeben; das iſt, der an dieſem Sprungmeſſer zum höchſten gereicht habe. Wäre etwan ſo leicht nicht zu entſcheiden, wer am feinſten geklopfet, ſo würde die Sache in dem geheimen Diar unterſucht und entſchieden. Die Bedienungen des Heeres, des Diars, und der Gerichtshöfe, würden mit weniger Gepränge vergeben. Wer ſich unter dem Gefolge der Landesherren oder des Groß-Diars etwan einen Vorſprecher erbeten, gienge ſelten leer aus, oder; wenn zu viel Empfohlene wären, ſo werfe man, ohne auf ihre beſonderen Verdienſte zu achten, ihre Namen in einen Topf, und der, deſſen Namen am erſten gehoben würde, trage das Amt hinweg u. ſ. w. Meiſtens aber erblicke man einen neuen Beamten an einer Stelle, ohne daß jemand von ihrer Erledigung gewußt. Der Groß-Diar von **Miliabi** ſey oft ſo gütig, einen Diar, einen Richter oder Feldhauptmann im Bade, oder noch ſonſt wo, zu ernennen — Darum auch — macht der Reiſebeſchreiber die Anmerkung — wäre die Provinz **Miliabi** bei den umliegenden Völkern ihrer bürgerlichen Angelegenheiten wegen nicht in dem ſonderbarſten Rufe; da hingegen die daſigen Stockſpringer in der ganzen Halbinſel berühmt wären — „

Ich wünſche zur Glückſeligkeit des geſitteten Europens, daß in keinem ſeiner Theile, die Aufnahme eines Stockſpringers der wichtige Gegenſtand eines geheimen Diars ſey, die Gerichts und Rathſtellen aber im Bade vergeben werden!

Man erzählt von einem jungen Reichsfürſten, der nicht lange die Regierung angetreten, er habe ſich gleich anfangs mit einem von den ältern Räthen ſeines Vaters überworfen. **Wiſſet** ihr, habe er ihm geſagt, daß ich meine Reitjungen zu Räthen ernennen kann — Das können Sie gnädigſter Herr: aber können Sie dann auch machen, daß Ihnen die Reitjungen rathen? Das konnte der gute Herr mit aller ſeiner mikroskopiſchen Majeſtät nicht. „

Und das kann auch der ſtolze Monarch nicht, der ſich den Daum auf das Aug legt, und zu ſeinen Schmeichlern ſpricht: ich kann mit meiner Hand die Sonne verdunkeln. Er kann zwar die Rechte der Fähigkeit, an die Unwiſſenheit vergeben; aber es wäre beſſer für ihn, wenn er den Unwiſſenden mit Auflegung ſeiner Hände die Fähigkeit ertheilen könnte.

Unter ſo vielen Denkmälern der römiſchen Gröſſe ſetzte mich nie eines ſo ſehr in Erſtaunen, als das Verzeichniß der groſſen Männer, die von **Brutus** an, der die Könige vertrieben, bis auf **Pompejus**, der von einem Könige vertrieben worden, ſich gleichſam die Hände boten. Kein Staat kann eine ſo ununterbrochene Reihe von Helden und Patrioten aufweiſen. Stund je ſonſt irgend einmal einer oder der andre auf; ſo war es einem

Wunderzeichen gleich, da in Rom, in dem Ehrenamte die Macht und den Ruhm der Republik bis an das Ende der Erde zu tragen, immer ein auſſerordentlicher Mann dem andern folgte. Dieſes Erſtaunen höret auf, ſobald man die Art betrachtet, wie die Römer zu den öffentlichen Geſchäften berufen wurden; und ich bin kühn genug zu ſagen, Rom habe nicht mehr Menſchen mit einer glücklichen Anlage zu edeln Handlungen hervorgebracht, als andre Reiche; aber es habe diejenigen, die es hervorgebracht, hervorzuziehen, und ihre Talente zu nützen gewußt.

Ein römiſcher Jüngling, in deſſen Bruſt eine göttliche Flamme loderte, dem ſein Genius zurufte: du biſt zu groſſen Thaten gebohren! hatte nicht alle die Schwierigkeiten zu überwinden, nicht die eiſernen Schranken durchzubrechen, die man heute Leuten, aus ſich ſelbſt gebohren, entgegenſetzet, um, ohne das Ausſchlüſſungsrecht zu Verdienſten zu haben, das Ausſchlüſſungsrecht zu ihren Belohnungen zu behaupten. Er wurde nicht bemüſſiget, das zu thun, was diejenigen beinahe nie können, welche ihres Werthes ſich bewußt ſind; er war nicht bemüſſiget, die Thorwege zu belagern, wo die Groſſen vorübergehen, nicht bemüſſiget erſt ſich Empfehlungen zu erkriechen, nicht bemüſſiget, den Schreiber zu beſtechen, oder was noch ſchwerer iſt, ihm zu liebkoſen, um zeitig eine Amtseröffnung zu erfahren. Er diente zu Felde, vor den Augen ſeiner Mitbürger, die auf dem Wahlfelde mitſtimmen würden: er lebte im Angeſichte des Volkes, bei dem er um ein Amt einſt anhalten ſollte. Vor ihnen ſammelte er ſich Verdienſte ſowohl als Zeugen derſelben; und nun, der Tag der Wahl erſchien.

Es war kein Familiengeheimniß, daß ein Konſulat, eine Prätur, die Stelle eines Quäſtors, Edils, Augurs, oder ſonſt eine Stelle zu erhalten war. Niemand ward durch die Unwiſſenheit von der Mitwerbung ausgeſchloſſen. Die Komizien waren ſogar eine Zeit vorher angekündiget. Wer immer eine Zuverſicht auf ſeine Verdienſte haben konnte, durfte in dem weiſſen Kleide erſcheinen. Aber auch ohne dieſe Zuverſicht erſchien nicht leicht jemand, weil eben ſo viel Schimpf darauf ſtand, eine wohlverdiente Abweiſung ſich zugezogen zu haben, als Ruhm, unter würdigen Mitwerbern der würdigſte erkennt zu ſeyn.

Wann vielleicht auch hier manchmal die Gunſt das Verdienſt verdrang, ſo geſchah es hauptſächlich in den Zeiten, wo die römiſche Tugend ſchon durch die Verſchwendung und den Eigennutz, der ſie unterſtützen muß, gebrandmarket war; oder es geſchah manchmal, daß ein Fabius auf dem Wahlfelde einem Scipio nachgeben mußte, weil das römiſche Volk in einem hoffnungsvollen Mann den Namen verehrte, und vorherzuſehen glaubte, er würde das Glück dieſes Namens mit zu Feld führen.

Ohne Wahlfeld und Komizien, hätten die Staaten auch heute ein ſchickſames, ein ſehr leichtes Mittel, die fähigſten ihrer Bürger zu jeder, wenigſtens Civilbedienung zu wählen, wann es ihnen wirklich daran liegt, ſie dazu zu berufen. Sie können heute öffentliche Amtsbewerbungen veranſtalten, und dann wie Rom unter der Menge geſchickter Mitwerber immer den geſchickteſten vorziehen.

die=

Dieſe Anſtalt iſt einfach, ich darf ſie bloß nennen, der Conkurs — ein Namen, der manchen jungen Menſchen, welcher nicht zu dieſer Hoffnung groß geworden, der die Zeit nicht in dieſer Abſicht verwendet, ein unſtillbares Herzpochen erwecket; ein Namen, bei deſſen Anhörung ſo mancher dem Himmel mit hochemporgehobenen Händen danken wird, der ihm ſo viele Jahre früher hat laſſen gebohren werden, auf daß ſeine Beförderung nicht in dieſe gefährlichen Zeiten gefallen; ein Namen, über den der unbekannte und ſchüchterne Fleiß im Stillen frohlocken, und die Erfüllung dieſes Vorſchlags mit Sehnſucht herbeiwünſchen wird.

Wäre dieſer Vorſchlag angenommen, ſo würde jede Bedienung, von der kleinſten an, wozu die Hand nöthig iſt, bis zu den größten, wo man die Hand entbehren kann, weil der Kopf arbeitet, nur durch Conkurs vergeben werden. So bald ein Dienſt durch Todesfall oder auf eine andre Art offen geworden, würde dieſes zu einer allgemeinen Richtſchnur durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht, und zugleich die Zeit beſtimmt, in der ſich die, ſo dieſe Bedienung wünſchen, zu ſtellen hätten.

Die Mitwerbungsart ſelbſt würde auf ſolche Weiſe einzurichten ſeyn, damit auch ſelbſt der Verdacht der Partheylichkeit ausgeſchloſſen würde. Die ſchriftlichen Ausarbeitungen z. B. müßten ohne Namen, mit der Aufſchrift eines Denkſpruchs eingerichtet werden, der zugleich auf einem verſchloßnen Zeddel ſtünde, worin der Namen enthalten wäre.

Um vielleicht den Mitwerbern eine ſchmerzende Demüthigung zu erſparen, wo eine ſolche Demüthigung nicht vielmehr als ein Stachel zur gröſſerer Anwendung anzuſehen wäre, dürfte nur das Zeddelchen desjenigen eröffnet werden, der die Bedienung erhalten ſoll; die übrigen könnten verſchloſſen wieder abgefodert werden.

Da bei der gegenwärtigen Verfaſſung oft nicht ſowohl die Abweiſung empfindlich, als der Vorzug eines offenbar Unfähigern beleidigend iſt; ſo bliebe dann jedem, auch bei hundert fehlgeſchlagenen Mitwerbungen wenigſtens der Troſt, gleich jenem Spartaner zu ſagen: ich freue mich, daß das Vaterland hundert Männer beſitzet, die fähiger ſind als ich.

XVII.

Unter die ſeltnen Handſchriften, die in der Bücherſammlung des berühmten und unglücklichen arabiſchen Weltweiſen Bulbaeſer gefunden worden, muß ohne Zweifel das Gedicht vom diamantnen Kalbe gerechnet werden. Alle Welt weis, daß dieſes Gedicht in der fünf und dreyſſigſten Hegira von einem Mann geſchrieben worden, der aus Verdruß über ſo viele ihm vorgezogenen Unwürdigen den Hof verlaſſen, und ſich an demſelben durch dieſes Gedicht gerächet hat. Alle Welt weis aber auch, daß ihm dieſes Gedicht die größten Widerwärtigkeiten zugezogen; daß man einen Preis auf ſeinen Kopf geſchlagen, daß er ſich zu flüchten, und alles Vermögen zurück zu laſſen gezwungen war. Seine Feinde, da ſie ſeiner Perſon nicht habhaft werden konnten, ſuchten ſich an ſeinen zurückgelaſſenen Gütern zu entſchädigen; ſein Haus ward geplündert, ſeine Bücherſammlung in tauſend Hände verſchleift, das Buch aber, welches die eigentliche Urſache ſeines Unglücks war, mußte dem Hofe überbracht werden, der es an der Straſſe zwiſchen vier Steine einmauren ließ.

Ein Reiſender, welcher nach langer Zeit in dieſe Gegend kam, und ſich auf das Stück Gemäuer ſetzte, ward darin einer kleinen Oeffnung gewahr, die von dem Wetter an dem Mörtel gemacht worden, womit die Steine zuſammgefügt waren. Er forſchte nach, und war ſo glücklich, dieſes Gedicht ganz unverſehrt zu finden. Er verhandelte es in **Bagdad** an einen Juden, der es wieder an einem Pilgrim verkaufte, von dem es nach Rom gebracht, und an das **Vatikan** verehrt würde.

Das ganze Gedicht, wie aus der lateiniſchen Ueberſetzung zu ſehen, beſtand eigentlich nur aus zwey hundert funfzig **Reimen**. Aber der Weltweiſe hat es mit Anmerkungen verſehen, die dem Verſtande des zu ſehr gedrängten Inhalts der Reime nachhelfen, und manche umſtändliche Anekdote aufbehalten, von der **Bulbaeſer** ein Augenzeuge geweſen.

Ich ſetze den Anfang dieſes Gedichtes mit ſeinen Anmerkungen hieher, als einen Beweis, daß die Reihe der Begebenheiten immer nur von vorne wieder anfängt.

Wie ſie das Glück erhebt, ſo oft
Es ſcherzt, und zeigen will,
Daß es, nicht das Verdienſt das Loos
Der Sterblichen regiert — *)

„Bulbaeſer! ſprach eine Stimme zu mir: weiſt du auch wer in Manambis Recht ſpricht? öffne deine Augen! ſieh auf! und ich ſah. Derjenige, vor dem die Rechtgläubigen zitterten, wann er ſprach, ſaß auf ſeinem Küſſen, und ſtützte ſeinen Kopf traurig auf ſeine Linke. Da trat herbei einer von den Knaben, deren er eine Menge an ſeiner Hofſtaatt unterhält, ein glänzendes Geſicht, aber die Stirne des Knabens ſchien verdunkelt, wie wenn Verdruß auf derſelben thronte, und der, welcher auf dem Küſſen ſaß, ſtreckte ſeine Hände gegen ihn aus, ihn zu um-

---

*) Nach der lateiniſchen Ueberſetzung . . .
. . . . *quales*
Extollit quoties Voluit Fortuna jocari
Et ſe, non meritum mortalia regere, quando
Oſtentaſſe cupit —

umarmen; aber dieſer wandte ſich ſchnell von ihm hinweg, und wollte entfliehen. Da ſah ich, wie der Herrliche ſeiner Herrlichkeit vergaß, und auffuhr, und dem Knaben zu Füſſen fiel, und ich hörte, wie er ihn bat, nicht ferner grauſam zu ſeyn, weil ihm ſeine Grauſamkeit unerträglich falle, und er, der Stralen ſeiner Blicke beraubt, nicht leben könnte — Es ſteht bei dir, ſprach der Knab, dich mit mir auszuſöhnen: ſpreche dem Obradan den Garten zu, um den er rechtet! — Aber Sonne meiner Augen! verſetzte der Richter; dieſer Garten iſt das einzige Erbtheil einer Wittwe, welche zwo unerzogne Töchter hat, und wann dieſe Töchter groß und mannbar ſeyn werden, ſo ſoll er verkauft, und der Kaufſchilling ihr Brautſchatz ſeyn. Der Knab antwortete mit einem grimmigen Blicke, und entfloh ſchneller als ein Pfeil. Flieh nicht! komm zurück! ſchrie man ihm nach, Obradan ſoll den Garten haben! und ſie verſiegelten den Spruch — — und der Knab gieng hin zu ſeiner Mutter, und brachte ihr denſelben, und die Mutter des Knaben gab ihn ſogleich ihrer erſten

Sklavinn, die ſie vorzüglich liebte, weil ſie die Vertraute ihrer Liebesangelegenheit war; und die Sklavinn brachte ihn dem Derviſch ihrem Liebhaber: der Derviſch hatte aber der Geliebten mehrere: und er gieng hin, und brachte den Spruch der Geliebten, die im Dienſte der erſten Frau, des oberſten Elephantenwärters ſteht: dieſe eilte damit zu dem jungen Cornar *) ihres Herrn, dem ſie aus wahrer Neigung zugethan war, da ſie der Derviſch nur gedungen hatte: der junge Cornar gieng damit zu dem Aufſeher der Frauen Obradans, der ein ſehr häßlicher Kerl war, aber ſich durch groſſe Geſchenke in der Gunſt des Cornars feſtgeſetzt hatte; der Aufſeher brachte zuletzt den unbilligen Spruch dem Obradan, der ihn ehrerbietig küßte, und dabei ausrief: wo in der Welt iſt eine Gerechtigkeit wie zu Manambis? und wo iſt ein Richter, wie der Richter dieſer Stadt? — Und die Stimme verfolgte weiters und ſprach: ſieh

---

*) Cornar iſt ein Knecht, der auf dem Elephanten ſitzt, und ihn regiert: ungefähr ſo wie bei uns ein Reitknecht.

ſieh nun den Zuſammhang der Dinge, welcher Sterblichen ſo oft ein unerforſchliches Räthſel iſt! hätteſt du gedacht, daß die Statthalterſchaft von Manambis in den Händen eines Cornars iſt? der Cornar beherrſchet die Magd der Elephantenwärterinn — dieſe einen Derwiſch — der Derwiſch eine Sklavinn, die Sklavinn herrſchet über ihre Frau, die über ihren Sohn gebiet, der das Herz ſeines Liebhabers in Händen hat, und ſieh! durch ihn befahl der Cornar dem Statthalter, daß er der armen Wittwe den Garten abſprechen und Obradan zuerkennen ſollte! „

„ Ich Bulbaeſer, ſah noch ferners, als die Räuber von Abend heranrückten, da ward Rath gehalten, wer ſie ſchlagen ſollte; und es traten auf ſo manche, die ihr Schwert bis an das Häft in die Feinde gedrücket hatten, und deren Pfeil nie das Ziel verfehlt, und ſie wurden nicht geſendet: aber ein Mann, der ein Held war unter den Schaaren der Weiber, ward auserwählt, und das Glück machte die Weisheit und Tapferkeit zu Schanden, denn er, deſſen Arm zu unmächtig war, einen Bogen zu ſpannen, ſiegte: und die Dichter des Landes machten auf ihn Kriegslieder, und erhuben ihn über alle Tapferen des Reiches, nach der Gewohnheit der Söhne der Kunſt — „

„Wer iſt der, welcher hereintritt, wie der Straus? — ſtolz iſt ſein Gang, verachtungsvoll ſeine Mine; er blickt zur Rechten, und ein Haufen fällt dahin im Staube — er ſpeit zur Linken aus, und die, welche von der Seite ſtunden, ſahen es als ein Zeichen der Gewogenheit an, daß er ſich zu ihnen gewendet hatte, und ſie dankten für die Gnade mit einem Jubelgeſchrey. Seine Ställe ſind voll mit geputzten Elephanten, und ſeine Gemächer düften vom Balſam und Gerüchen, die von Ferne geſendet werden. Er winkt, und tauſend drängen ſich, ſeinen Wink zu vollziehen: er öffnet ſeinen Mund, und zehntauſend drängen ſich um die Ehre, ſeiner Befehle gewürdiget zu werden — Ihn erhub — Verſtand? zwar ſeine Staublecker vergöttern ihn, aber — Geburt? der Sohn eines Ausrufers iſt er: hat er gleich itzt ſein Herkommen vergeſſen, und den prächtig klingenden Namen Hala-

Daruma'=Ben=Schamiſcha=alſum angenommen. Ihn erhub die Gunſt eines **Daracha**, der von ihm bezaubert ſchien, nichts weiſer, nichts artiger auf der Erde fand, als den Sohn des Ausrufers, dem er den Strom ſeiner Schätze in den Schooß leitete. Doch ſchweig von ihm **Bulbaeſer**! er hat nie den Willen Gutes zu erweiſen, aber zu ſchaden iſt er beſtändig angegürtet; ſo unverſöhnlich, als er ſtolz iſt — „

„ **Cher=Darah** war bis in ſein eilftes Jahr ein **Kameljunge**, der die vorüberziehenden Karavanen mit Gaukeln ergötzte. Im zwölften Jahre nahm ihn ein Spezereyhändler in ſein Haus, wo ihm erſt die **Bademagd** der Frau liebäugelte. Bald nahm ihn die Frau ſelbſt gewahr, und gewann ihn lieb. Der Spezereyhändler ſtarb für beider Wünſche zur gelegenen Zeit, und die Frau gab ſich ihm mit dem Vermögen ihres Mannes. Er trieb die Handlung noch lange mit vielem Glücke, und es ward zum Sprichworte: ſo koſtbar, daß nur **Cher=Darah** es kaufen kann! Da gab er die Handlung auf, und ward ein **Daracha**, ward an den Hof gezogen, wo die Schriftſteller ſeine tiefe Weisheit um die Wette erheben: denn **Cher-Darah** zahlt, wider die Grundſätze ſeines ehmaligen Gewerbes, die Schriftſteller reichlich. Sein Geſchmack wird ſehr gerühmet, denn er hat das Herz, Aufwand zu machen — Und einer von den Hofdichtern fand zuletzt aus gewiſſen Zügen ſeines Geſichts, die Vorherbeſtimmung zu ſeinem gegenwärtigen Stande, ward aber, als er das Gedicht, auf ſeinem Angeſichte liegend überreichte, mit einer Tracht Schläge belohnet, weil **Cher-Darah**, itzt **Omin-Ulla**, das Andenken ſeines Herkommens nicht gerne verewiget wiſſen mag. „

In dieſem Geſchmacke ungefähr ſind alle Erzählungen **Bulbaeſers**, in denen er beinahe die ganze Hofſtaat, die Feld und Staatsbedienungen der Regierung zu **Manambis** mitnimmt, nach meinem Urtheile, nicht mit der Unpartheylichkeit des Geſchichtſchreibers, noch mit der Gelaſſenheit eines Weltweiſen, ſondern mit der Galle eines Mißvergnügten, der, weil er ſich nicht bis zu gewiſſen Leuten emporheben kann, um ihnen gleich zu werden, wenigſtens verſucht, ſie zu ſich herabzuziehen.

XVIII.

Ich bin müde, immer vergebens anzuſuchen, immer mir Unfähige vorziehen zu laſſen. Ich habe meine Dienſte angeboten, man hat ſie zurück gewieſen: man kann ſie alſo entbehren, und hat weiter von mir nichts zu fodern. — So ſprach Aldogar zu ſeinen Freunden, die ihn am Hof des Berengarius zurückhalten wollten. Er beurlaubte ſich von ihnen, und begab ſich auf ſein Landgut.

Anfangs ſah ſich Aldogar auf dem Lande, wie in das Elend verwieſen an. Die Stille, die daſelbſt herrſchet, ſchien ihm Traurigkeit, die Genügſamkeit des Landvolkes Armuth. Nach und nach ward er mit dieſer Lebensart bekannter; er ward Reize gewahr, die er zuerſt überſehen hatte; und da die Zeit den Unwillen gemäſſiget, den er mit ſich vom Hofe gebracht hatte, ſo fieng er ſich in dieſem ländlichen Aufenthalte ſogar an, zu gefallen.

Der Liebling des Berengarius ſtarb. Er allein war Schuld, daß Aldogars Verdienſte verkennet, daß ſie unbelohnt geblieben waren. Er hatte gefürchtet von einem Manne dieſer Art verdunkelt zu werden, und wendete daher alles an, ihn von den Geſchäfften entfernt zu halten. Nach ſeinem Tode ſtund Aldogarn niemand im Wege, um zu den gröſten Staats und Kriegswürden zu gelangen. Seine Anverwandten fertigten, ſobald ſein Widerſacher dahin war, einen eigenen Boten an ihn ab, und beſchworen ihn, an Hof zurück zu kommen; denn ſie verſprachen ſich von ſeiner Erhöhung Familienvortheile, wie ſie am Hofe gewöhnlich ſind. Sie fuhren ihm auf eine halbe Tagreiſe entgegen, um ihn einzuholen. Aber an ſeiner ſtatt überbrachte der Abgefertigte folgendes Schreiben.

Geliebte Anverwandte!

„Die Zeit iſt nicht mehr da, da ich meinen Stolz, und auſſer ihm nichts hörte, da ich dem Staate zu dienen brennte, nicht um ihn, ſondern um mich groß zu machen, da ich, was ein andrer erhielt, als einen Raub anſah, den man an mir begangen, und die Belohnung eines andern, wie eine Ungerechtigkeit aufnahm, die man mir erwieſen hätte. Die Zeit dieſes Irrthums iſt nicht mehr. Die Landluft, die von den Begierden der Habſucht befreyet, hat ihren wohlthätigen Einfluß auch in die heftigeren Leidenſchaften erſtreckt. Umgeben von ruhigen und genügſamen Menſchen, habe ich mirs zur ſanften Gewohnheit werden laſſen, eben ſo ruhig als meine Nachbarn zu ſeyn, und ich bin glücklich. „

„ Mißgönnen Sie mir dieſes Glück, dieſe Ruhe nicht! wovon Sie ſich vielleicht nicht leicht eine Vorſtellung machen können, und wovon auch ich — ich, der ich ſie doch ſo ſehr empfinde, nur ein ſehr unvollkommenes Bild zu entwerfen, fähig bin. „

„ Ein Schiffender wird von der Ungeſtüme an irgend ein Eiland verſchlagen. Seine erſten Schritte auf demſelben ſind zaghaft. Schüchtern wirft er ſeine Blicke umher, denn er fürchtet eine trauernde Einöde zu entdecken. Allgemach aber wird er mit den Gegenſtänden bekannter. Schönheiten, die er nicht erwartet hatte, überraſchen ihn. Hie iſt keine Wüſteney, es iſt ein Aufenthalt, aus dem das Geräuſch verwieſen iſt. Hier iſt kein Mangel, es iſt die glückliche Abweſenheit des unheilſamen Ueberfluſſes; die Bequemlichkeiten, welche die Natur anbiet, machen die Gemächlichkeiten der Kunſt und Wolluſt entbehrlich. Vergebens ſchwellen die Segel vom günſtigen Winde, vergebens ladet die ruhige See ihn zur Rückfahrt ein: er ſegnet die Vorſicht für den glücklichen Sturm, und wird ein beſtändiger Bewohner dieſes nun für ihn reizvollen Eilandes.„

„Das, theure Verwandte! iſt meine Geſchichte. Der Widerwillen hat mich dem Hof entführet; aber nicht mehr der Widerwillen, nein! beſſeres Kenntniß des ländlichen Vergnügens hält mich von demſelben zurück. Ich verkleide mit dieſem Vorwande nicht etwan noch den Ueberreſt meiner Empfindlichkeit. Ich hatte Unrecht jemals gegen mein Vaterland empfindlich zu ſeyn. Nur ich bin ihm mit Pflichten verbunden; aber zu fodern habe ich von demſelben, auſſer des allgemeinen Schutzes, nichts. Vielleicht aber war meine Ungeſtüme einer von den Fällen, welche derjenige, der über alles herrſchet, nach ſeiner unendlichen Weisheit, oft zu unſrem Glücke zu wenden weis, ſo wenig es ſich anfangs auch dazu anzulaſſen ſcheint. „

„ Es iſt Wahn, es iſt ein zu gemeiner Wahn, daß man dem Staate nur am Hofe, nur im Geräuſche des Krieges, oder auf dem Richterſtuhle nützen kann. Es giebt ein Verdienſt, das weniger prächtig in die Augen fällt, aber darum nicht weniger wirklich, das vielleicht ſogar wirklicher iſt; wenigſtens fällt auch der Eigennutz dabei weniger in die Augen, als bei den Bedienungen, wo die Belohnungen, die damit verknüpft ſind, immer einen gegründeten Zweifel zurück laſſen, ob die edle oder feile Seele gehandelt habe. Dieſes Verdienſt iſt der ländliche Aufenthalt ſelbſt. „

„ Eine unglückliche Begierde hat alles, was glücklich ſeyn, oder ſcheinen kann, hin nach den Städten gezogen. Dadurch iſt das Land, welches der Sitz des unſchuldigen Vergnügens und der gemäſſigtern Wünſche ſeyn ſollte, zum Aufenthalte der Elenden, oder derer geworden, die ſich elend dünken, weil ſie nicht wie ihre Mitbürger der reineren Luft entbehren, ohne Hunger eſſen, und ohne Arbeit ermüden, weil ſie nicht ohne Verlangen genieſſen, und ohne Sättigung verlangen können. Der Aufenthalt eines Menſchen, der die vermeinte Glückſeligkeit der Städte gekoſtet hat, und ihr zu entſagen fähig war, ſchon dieſer Aufenthalt allein iſt für die Landleute eine Art von Linderung, ein Troſt. Es iſt alſo noch nicht der Gipfel der Glückſeligkeit, denken ſie, das ſo gerühmte Stadtleben; es iſt noch nicht der Abgrund der Mühſeligkeit, unſer Landleben, da man noch Menſchen ſieht, die jenes mit dieſem freywillig verwechſeln wollen. „

„ Aber ſoll dieſer Troſt das Landvolk erquicken, ſo muß der neue Ankömmling nicht die Lüſternheit ſeines ehmaligen Standes mit ſich bringen, nicht unter ihren Augen auf ein Gerücht verſchwenden, was für den jährlichen Unterhalt von zehn Familien zureichen würde. Ein Menſch, der den Uebermuth der Städte auf das Land verpflanzen wollte, würde weiter nichts thun, als ihnen das Bild der Ungleichheit näher unter die Augen rücken, und ihre Mühſeligkeit fühlbarer machen. „

„ Ich habe mich einigermaſſen nach ihrer Lebensart bequemt; ich habe manchmal mein ſparſames Mittagmahl unter den Augen meiner ſich verwundernden Nachbaren eingenommen; ich habe ſie zu mir geladen, und auch ihre Einladung und ihren gemeinen Tiſch nicht verſchmähet; ich habe ihnen durch mein Beiſpiel zu beweiſen gewußt, daß man auch ohne die Dinge, welche ihnen von ferne ſo wünſchenswerth ſcheinen, zufrieden, und ſelbſt glücklich leben kann; ich habe ſie überführet, der Ueberfluß beſtehe nicht in der Menge der Dinge, die man beſitzt, da man ſich noch nach mehrern ſehnet; er beſtehe darin, daß man ſich an dem genügen laſſe, was man erreichen kann. „

„ Dadurch habe ich mir erſt ihr Vertrauen, und durch hundert Gefälligkeiten, die ich wegen ihrer Mäſſigkeit ſehr leicht erweiſen konnte, habe ich mir ihre Liebe und Anhänglichkeit erworben. Welch ein demüthigendes Schauſpiel für die Groſſen der Erde, wenn ſie mich von einer Menge umrungen, erblickten, die meine Winke beobachten, meine Wünſche ausſpähen, und faſt noch ehe erfüllt haben, ehe ich ſie im Stande war, ihnen zu offenbaren; und dieſes alles, nicht weil ſie mich fürchten, weil ſie von mir hoffen, ſondern weil ſie mich lieben! „

„ Ich bediene mich dieſer Folgeſamkeit nicht anders als zum Glücke meiner freywilligen Unterthanen. Ich verlange von ihnen, was ich ihren Umſtänden am meiſten zuträglich finde; ich unterrichte ſie, wie ſie ihre Felder beſſer beſtellen, ihre Wieſen wäſſern, wie ſie ihr Vieh fruchtbarer machen, geſund erhalten ſollen. Denn ſeit der Zeit ich unter dieſen mir ſo theuer gewordenen Leuten wohne, habe ich meine Beſchäfftigungen und Nachſinnen ganz geändert, und ich war glücklich genug, es in der Kunſt zu erzielen, wenigſtens eben ſo weit zu bringen, als ich es ehe in der Kunſt zu verderben gebracht hatte. Erſt habe ich immer an meinem Eigenen verſucht; und meinen Freunden erſt nach dem glücklichen Erfolge die unfehlbaren Anleitungen gegeben, denen ſie deſto williger folgten, da ſie die Belohnungen ihrer Gelehrigkeit und ihres Fleiſſes vorhinein ſehen konnten. „

„ So bin ich, da ich meine eigne Tennen und Kelter; überfülle, ein Wohlthäter der ganzen Gegend; und wenn ich meine Augen im Thale herumirren laſſe, das durch meine Vorkehrung fruchtbarer geworden; wenn ich die vermehrten Heerden und die frohen Beſitzer, im Kreiſe um ſie hüpfender Jugend erblicke, ſo empfinde ich bei mir einen Theil des Vergnügens, welches Monarchen oder würdigen Miniſtern vorbehalten iſt, die das friedſame Wohl ihrer Länder und die Fröhlichkeit des Volkes durch ihre Vorſorge gegründet, oder befördert haben. „

„ Und dieſes Reich, dieſen ewigen Triumph der Liebe ſoll ich verlaſſen? ſoll ich um der Foderungen des Ehrgeizes wegen verlaſſen, um mit tauſend Wettläufern nach einem ungewiſſen Ziele zu laufen, indeſſen ich hier ohne Nebenbuhler glücklich ſeyn, glücklich machen kann? Ich habe den Hof, ich habe ſeine Reize, ich habe der Belohnungen vergeſſen, die er mir anzubieten fähig iſt; ſie würden mich, überſtiegen ſie auch die Wünſche des ungemeſſenſten Stolzes, dann noch würden ſie mich über das Vergnügen nicht entſchädigen, welches ich um ſie verlaſſen müßte. „

„ Die Pflicht gegen den Staat, gegen den Regenten, ruft man mir zu, um mich zu bewegen — Wohl! ich diene beiden, wenn ich denjenigen diene, deren Glück ihr Augenmerk ſeyn muß. Aber ich will noch mehr thun: ich will alle Wohlthaten, die ich zu erweiſen im Stande bin, künftig nur im Namen ihrer beider erweiſen, und ihnen die Herzen meiner geliebten Landleute erwerben. Sie ſollen künftig in mir nur einen Abgeordneten des Regenten erkennen, und durch meine Bemühung ſoll dieſer Namen künftig dem Landmanne ſo erfreulich ſeyn, ſo ſchreckbar er bis itzt immer in ſeinen Ohren geklungen hatte. Mißgönnen Sie mir dieſes Vergnügen des Menſchenfreundes und Patrioten nicht! — „

* * *

XIX.

XIX.

Als der Entſchluß Aldogars bekannt war, ſagten diejenigen, die ſeine Abweſenheit vom Hofe wünſchten, was für ein Philoſoph iſt Aldogar! diejenigen aber, denen ſeine Abweſenheit ihre Hoffnungen zernichtete, ſprachen: was für ein Thor iſt Aldogar! Man fällte verſchiedene Urtheile von dieſer Entſchlüſſung, die niemand voraus geſehen hatte: man zerbrach ſich den Kopf, die Urſache derſelben zu errathen. Gewiſſe Leute wollten ſicher wiſſen: es wäre in dem Orte, den der ehmalige Höfling zum Aufenthalte gewählet, ein engelſchönes Bauernmädchen — Nichts iſt gewiſſer als dieſes, rief ſogleich der ganze Haufen der Höflinge, man kann nur bei dem Glanze zweyer ſchönen Augen von dem Schimmer des Hofes ungeblendet bleiben. Die ſatiriſchen Köpfe am Hofe Berengars waren froh einen Stoff gefunden zu haben, an dem ſich ihre Biſſigkeit üben konnte, und unter andern weniger oder mehr geleſenen, hatte folgendes Geſpräch das Glück, ſich durch die Nacht der Vergeſſenheit hindurch zu winden, und noch in dieſen Zeiten an Oertern geleſen zu werden, da es keine Aldogars giebt.

Geſpräch.

zwiſchen Aldogar, und Bonwenn.

Bonwenn war in den Gegenden von Ravenna auf der Jagd. Er hatte ein Stück Wild, nach dem Gebrauche der eifrigen Jäger, Queer über ein Stück angebauten Feldes verfolget, und ſeine, und ſeines Gefolgs Pferde richteten die Hälfte der beinahe gereiften Frucht zu Grunde. Aldogar, den das Landvolk ſeinen Schutzgott nannte, war eben auf derſelben Flur, und ein Zeuge der Verwüſtung, welche der Kämmerling Berengars angerichtet hatte. Er ſeufzte darüber: ſo, ſprach er, **machen dieſe den Namen ihrer Fürſten bei den Unterthanen ſtinkend! Er giebt den Muthwillen dem Fürſten Schuld: aber Berengar würde ihn beſtrafen, wenn er davon Nachricht hätte.**

Er ſagte dieſe letzten Worte, von ſeinem Eifer hingeriſſen, mit erhobener Stimme; einer von den Jägern aus Bonwenns

Gefolge, der gerade vorbei ſetzte, vernahm ſie, und brachte ſeinem Gebieter davon Nachricht. Bonwenn fällte das Thier auf eben dem Felde, trat die Saat vollends nieder, und ſprengte nun auf den ihm unbekannten Aldogar im Grimme zu.

Bonwenn. Du alſo biſt der Verwegene, und wer biſt du, der es unbillig findet, daß der Hof ſeine Ergötzlichkeiten durchſetzet, ohne ſich um eine Hand voll Korn zu bekümmern, die dabei zu Grunde gehen mag?

Aldogar. Misbrauche den Namen des Hofes nicht zur Beſchönigung deiner Grauſamkeit! das Gefolg des Herrn iſt nicht der Herr. Der Hof weis den koſtbaren Schweiß des Bürgers beſſer zu ſchätzen, er, deſſen Waffen, deſſen Geſetze für die Sicherheit der Früchte dieſes Schweiſſes gezücket ſind und wachen —

Aldogar ſagte dieſes mit einer Standhaftigkeit und Würde, welche den Jäger aus ſeiner Faſſung brachten. Er hatte alſo noch Zeit zu dem Vorigen hinzuzuſetzen: ich war einſt, da ich die Mühe noch nicht geſehen hatte, um welche das arme

Landvolk ſeine wenigen Früchten erkaufen muß, damals war ich, wie du geſinnet. Aber ſeit dem ich, vom Hofe freywillig entfernet, unter demſelben meinen Aufenthalt —

Bonwenn: vom Hofe freywillig entfernet? du wäreſt etwan —

Aldogar. Ich bin Aldogar.

Vergieb mir, ſagte der ſanfter gewordene Höfling, ich kannte dich nicht — Er befahl ſeinen Jägern, ſich um den Eigenthümer des Ackers, auf dem er gejagt, zu erkundigen, und ihm den Schaden zu erſetzen, wie er ihn ſelbſt ſchätzen würde. Die Jäger gaben ſich keine Mühe, dieſen Befehl zu vollziehen. Sie brachten zwar eine anſehnliche Summe in die Rechnung, aber der Eigenthümer mußte einen Zugochſen verkaufen, um die Gaben zu entrichten, weil ſeine Aernte dahin war.

Inzwiſchen hatte Aldogar Bonwennen zu ſich geladen: denn die Sonne war eben am höchſten, und die Hitze war dem Städter unerträglich. Unterwegs fieng Bonwenn an: wie iſt es möglich Aldogar, daß du, der du von Jugend an den Hof, ſeine Würden und Ergötzungen geſehen, ein unberühmtes Leben, und eine Einöde demſelben vorzieheſt?

Aldogar. Man muß den Hof, ſeine Würden, und ſeine Ergötzungen kennen, um ſich nach ihnen nicht gelüſten zu laſſen. Freyheit kömmt mit geehrter Dienſtbarkeit, und ungeſtöhrte Stille mit dem Geräuſche der Ergötzungen nicht zu vergleichen, die nur betäuben, nicht ſättigen.

Bonwenn. Aber wie konnteſt du den groſſen Hoffnungen entſagen, welche dich nach dem Tode deines Widerſachers, an den Hof einluden?

Aldogar. Frage den Vogel, der dem Bauer entkommen iſt, warum er ſich durch die ſchönen Körner des Vogelſtellers nicht mehr kirren läßt?

Bonwenn. Ich will es gelten laſſen, wo du dir allein lebteſt: aber du haſt Anverwandte, biſt du ihnen nichts ſchuldig?

Aldogar. Nichts als Beiſpiel, und einen guten Nachruhm.

Bonwenn. Was für ein Lehrgebäude, und wie wenig ſchicklich in die Zeiten, in denen du lebeſt!

Aldogar. Und was mehr hätten Sie von mir zu fodern?

Bon=

Bonwenn. Deinen Namen, und dieſer muß ſie befördern. Willſt du allein ſo grauſam ſeyn, deinen Anverwandten ſo rechtmäſſige Vortheile zu verſagen?

Aldogar. Du läſterſt, oder ſpotteſt, wo du dieſe Vortheile rechtmäſſig nenneſt. Was hat mein Namen mit der Beförderung meiner Anverwandten gemein?

Bonwenn. Darum frage [*] . . .

. . . .

welchen allen das, nur das genützt hat, daß ſie Söhne, Brüder, Neffen, oder auch in entfernteren Stufen Verwandte eines Feldherrn, eines . . . oder eines . . . . geweſen ſind.

Aldogar. Ich wünſche, es möge den Staat nie gereuen, daß man ſolche Bei-

---

[*] Der Schriftſteller hatte ohne Zweifel Bedenklichkeiten, diejenigen herzuſetzen, die er an dieſem Orte als Beiſpiele des weltlichen Nepotismus anzuführen wußte. Vielleicht auch waren die Beiſpiele zu häufig, als daß ſie in einem fliegenden Blatte ſämmtlich Platz finden konnten; oder vielleicht wollte er es der Einbildung jeden Leſers überlaſſen, dieſe Lücke mit dem Namen derer auszufüllen, die ihm bekannt waren.

ſpiele anführen kann. Es iſt unter mehreren anderen ein Beweis, daß die Güte der Fürſten weiter als ihre Strenge reichet. Der Vater hat ſeine Pflicht gethan: es iſt dem Regenten nicht genug, ihn ſelbſt mit Ehre und Gütern zu überhäufen, ſeine Hand ſtreuet die Wohlthaten auch auf ſeine Kinder, auf die Familie in der weitſten Entfernung: er ſetzet gleichſam voraus, die Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit werde ſich eben ſo weit erſtrecken, als er den Lohn derſelben ſich hat erſtrecken laſſen. Aber wird dieſe Vorausſetzung nicht zu oft getäuſchet? wird nicht die Zuverſicht des Namens dem Jünglinge, der ſich noch erſt bilden ſoll, der Beweggrund, alle Bildung zu verabſäumen? *Wozu*, ſagt er in ſeinem Herzen, *wozu wäre es mir, mich anzuwenden! alles, was mir nur erſt die Anwendung gewähren kann, habe ich auf meinen Namen zu hoffen* —

Bonwenn unterbrach ihn: worin iſt es unbilliger, daß der Sohn eines Raths ein Rath werde, als daß der Sohn des Landmanns den Pflug führe, oder der

Sohn des Handwerkers das Gewerbe ſeines Vaters?

Aldogar. Frage darüber den Handwerker und Landmann, den du mit jenem vergleicheſt! er wird dir antworten, eine kleine Anleitung iſt zureichend, meinen Sohn zu einem Ackersmanne, ein mit der Handanlegung vereinbarter Unterricht wird meinen Sohn zu dem Gewerbe ſeines Vaters fähig machen. Aber zu jenem Amte gehöret die Gabe der Natur, durch Fleiß bearbeitet, durch Erfahrung unterſtützet, und durch geprüfte Rechtſchaffenheit brauchbar gemacht: mit einem Worte! wenn der Bürger ſich eine Beſchäfftigung wählet, die ihm ſeinen Unterhalt verſichern ſoll, ſo ziehet er ſeinen Nutzen zu Rath, und ſtraft nur ſich ſelbſt, wo er ſeine Fähigkeit verkennet: bei der Wahl des Staates zu einem Dienſte ſoll der Nutzen des gemeinen Weſens zu Rath gezogen werden: denn dieſem iſt der Irrthum empfindlich, der bei einer ſolchen Wahl nur zu leicht begangen wird.

Dem Höfling war die Philoſophie Aldogars zu ſtrenge, und er gab ihm nicht undeutlich zu verſtehen: er traue ihm die

Klugheit zu, daß er von dieſer Strenge in der Ausübung ein wenig nachlaſſen dürfte.

Du irreſt dich, Freund, verſetzte Aldogar: wenn ich heute am Hofe erſcheinen, wenn ich den Ort in der Gewogenheit des Fürſten behaupten ſollte, zu dem mich die Wünſche meiner Verwandten rufen, ſo würde ich nie von meiner itzigen Meinung einen Schritt weit abweichen. Könnte ich wohl, ohne die äuſſerſte Unverſchämtheit, zu meinem Fürſten ſprechen: **Herr! vertraut dem das Recht der Waiſen, denn er iſt der Sohn meiner Schweſter! Gebt dieſem den Schutz einer Provinz, und das Leben ſo vieler tauſend tapferer Bürger in die Hand, weil er mein Halbbruder iſt! Setzt dieſen über die Landesanlagen, er iſt meinem Weibe anverwandt!** Wie müßte ich erröthend und beſchämt die Augen niederſchlagen, wenn der einſehendere Fürſt antwortete: **kennet der Sohn deines Bruders die Rechte mehr denn ſein Mitwerber; ſo darf er nicht dein Nefe ſeyn; iſt er der Stelle für ſich würdig. Kennet er ſie nicht, wie biſt du kühn genug, mir zuzumuthen,**

then, ich ſoll dein Geblüt meiner Pflicht vorziehen, und das Glück meiner Unterthanen in die Hände eines Unwiſſenden legen? Gewiß! diejenigen, welche den Fürſten um die Beförderung ihrer Angehörigen mit Ungeſtüm anliegen, überlegen nicht, daß ſie in der That die Verwegenheit haben, den Fürſten für einen Schwächling oder für ungerecht anzuſehen, und daß ſie für ſeine Wohlthaten, entweder Schande oder Fluch über ihn herbeiführen.

Bonwenn. Aber wenn jederman deine Denkungsart beſäſſe, ſo würde ſich niemand verlangen der Anverwandte eines groſſen Mannes zu ſeyn.

Man würde ſich deſtomehr beſtreben, ſelbſt ein groſſer Mann zu werden, verſetzte Aldogar, und nun waren ſie zu ſeiner Schwelle gekommen. Aber Bonwenn entſchuldigte ſich gegen die Zunöthigungen dieſes Mannes, deſſen Tafel vielleicht eben ſo ſehr als ſeine Grundſätze von der Hofweiſe unterſchieden ſeyn dürfte.

Julianus Perennius, aus dem dieſes kleine Stück entlehnt iſt, ſetzt in einer Anmerkung bei: „ Ich habe dieſes Geſpräch in der Bibliothek eines deutſchen Mönchenkloſters gefunden. Am Ende ſtund dabei: es wäre auſſerordentlich ſelten geworden, weil es von zwoen Familien, die am Hofe Berengars die größten Aemter beſaſſen, aufgekauft worden, damit es dem Fürſten nicht zu Geſicht kommen, und ihn etwan möchte aufmerkſam machen. „

XX.

Man nenne mir denjenigen, der, da er ſich um ein Amt bewarb, ſprach: in dieſem Amte kann ich dem Vaterlande mehr als in jedem andern, Dienſt leiſten! Die Bedienungen des Staates werden heute bloß auf dem Fuß der Pfründen geſuchet: die liebſte iſt jederman diejenige, deren Einkünften ſich am höchſten belaufen. Ob man den Verrichtungen, die damit verknüpfet ſind, gewachſen ſey? darum wird es Zeit ſeyn, ſich zu erkundigen, wann man ſie erſt beſitzet.

Es war dem gemeinen Wohl vielleicht nichts ſo ſehr nachtheilig, als daß die Dienſte auf Lebenslang vergeben wurden. Das iſt gut in der Ehe; man würde auſſer dem den Müttern vielleicht zu viele Töchter nach Hauſe ſenden. Aber, welcher Vortheil ſoll dem Staate aus der ewigen Dienſtverleihung zuwachſen? Weil ich meinen Bedienten ſtündlich beurlauben kann, ſo iſt er in die Nothwendigkeit verſetzt, ſeine Pflicht zu thun, um nicht beurlaubt zu werden.

Es würde eben das mit den öffentlichen Bedienungen geſchehen, wenn diejenigen, ſo ſie beſitzen, in Sorge ſtehen müßten, ſie zu verlieren. Aber wie nun die Sachen ſtehen, iſt es genug, eingetreten zu ſeyn, um ſich zu erhalten. Eben darum ſieht man auch die ganze Welt beſchäfftigt, nicht zu dienen, ſondern das Dienſt und Beſtallungsdekret zu erhalten.

Für einen beobachtenden Menſchen iſt es ein wunderliches Schauſpiel. Der Fürſt hat jemanden in ſeinen Rath genommen, weil er ihn mit Verſtand und Erfahrung begabt fand; er hat jemanden den Schutz ſeiner Unterthanen anvertraut, weil er an ihm Tapferkeit und Einſicht wahrnahm; er verordnete jemanden zum Richter, weil ihm die Geſetze bekannt waren — Eine Krankheit hat den Verſtand des Raths geſchwächt; ſeine Angehörigen haben nöthig befunden, ihm einen Aufſeher in ſeinen Hausgeſchäfften zuzugeben: aber der gute Schwächling, der ſich nicht mehr zu rathen weis, ſoll immer noch dem gemeinen Wohl berathen. Wenn eine Krankheit den Arm des Kriegers gelähmet, oder dem Richter das Gedächtniß geraubt hat, ſie bleiben beide, was ſie einſt waren — Der Staat widerruft ſeine Wohlthathaten nicht — Welch ein Irrthum, die Ertheilung einer Bedienung für eine Wohlthat anzuſehen! Wenn ein Sänger für die Hofkapelle in Beſtallung tritt, wird man ihn noch immer die Motette ſingen laſſen, auch wenn er ſeine Stimme verloren hat? oder um ein in die Augen fallenderes Gleichniß zu wählen: wenn ein muthiges Pferd, das Leibpferd ſeines Herrn, durch Jahre oder ſonſt ein Ungefähr geſchwächet worden, ſoll es ſeiner Unbrauchbarkeit ungeachtet, noch beſtändig das Leibpferd bleiben?

Es iſt nothwendig, daß der Staat denjenigen ein ſorgenloſes Alter verſichere, die ſeinem Dienſte die markvolle Jugend gewidmet haben. Niemand würde ſonſt ſich den öffentlichen Geſchäfften jemals weihen wollen. Keine Mittelwahl! die unbrauchbaren Alten müſſen entweder verſpeiſet, oder geſpeiſet werden. Aber, wenn angehende Dienſtlinge, ſobald ſie den Beſtallungsbrief in Händen haben, weiter nicht an ihr Amt denken, als ungefähr am Ende des dritten Monats, da es Zeit iſt, die Quartalsquittung zu ſchreiben, und das Geld einzuſtreichen; wenn der Staat auch dieſe nähret, dann bürdet er ſich und den Bürgern eine ungeheure Laſt auf: denn die Naturkündigen wollen beobachtet haben, daß die Körper der Trägen immer die ſchwerſten ſind.

Zittern Sie nicht, meine Herren! es wird nur bei Ihnen ſtehen, ſich den Wohlſtand zu verſichern, in welchen Sie die Freygebigkeit des Staats verſetzt hat: wenn Sie nämlich fortfahren, ſich deſſelben eben ſo ununterbrochen würdig zu machen, als er bereit iſt, Ihnen denſelben zu beſtättigen. Aber können Sie den Gedanken unbillig finden, daß in einem zweyſeitigen Vertrage die Verbindlichkeit des einen Theils aufhöre, ſobald der andre ſich von der Seinigen losſaget?

Nun denn, das Ungefähr würde der Vorſchlag ſeyn, den ich bei Dienſtvergebungen in Ausübung gebracht wünſchte. „ Niemand ſollte auf länger, denn fünf Jahre mit irgend einem Amte belehnt werden. Nach Verlauf dieſes Zeitraums ſollte man aber die unfehlbare Beſtättigung zu erwarten haben, ſobald man im Stande wäre durch das Zeugniß ſeiner Vorgeſetzten, oder auf eine andre überzeugende Art darzuthun, daß man ſeiner aufgetragenen Pflicht Genüge geleiſtet, und manchmal, nach Beſchaffenheit des Amtes in Erwerbung der hiebei erfoderlichen Kenntniſſe vor ſich geſchritten ſey. „

Das iſt vielleicht das einzige Mittel, den Spaltungen, Partheyen und Amtsmißvergnügen Einhalt zu thun, die ſich heute ſogar bei den untergeordentſten Bedienungen einzuſchleichen anfangen, wo das öffentliche Wohl der Privatempfindlichkeit zum Opfer gebracht, und die Rache an demjenigen genommen wird, von dem gleichwohl die Beleidigung nicht kam.

Die Beleidigung: denn ich will indeſſen annehmen, eure Einbildung, Foderung, Stolz habe die Gegenſtände nicht vergröſſert. Ich will annehmen, ein Oberer habe euren Verdienſten nicht Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; er habe einen weniger Verdienten, einen Unwürdigen hervorgezogen; er habe belohnungswerthe Bemühungen unter einer verhaßten Geſtalt vorzuſtellen, er habe den Eifer als eine gränzenloſe Hitze, und die Abweichung von verjährten Irrthümern als muthwillige Neuerung, als Eigendünkel verdächtig zu machen gewußt. Ich bedaure euch, ich vergebe euch die erſte Empörung des Widerwillens. Der Patriot trägt immer noch ſeinen Menſchen mit ſich herum, und der Zunder der erſten Aufwallung liegt in ſeinem Blute — Aber wenn ihr Urſache habt gegen euren Mitbürger unwillig zu ſeyn, kann euch das Vaterland, kann der Regent euch nicht fragen:

Bürger! Unterthan! was habe ich dir gethan, daß deine Empfindlichkeit ſich bis auf mich erſtrecket? Hat darum der allgemeine Vertrag, den du mit allen deinen Mitbürgern errichtet haſt, ſeine Gültigkeit verloren, weil vielleicht einer derſelben dawider verſtoſſen hat? Kann das Vergehen eines Untergeordneten dich von der Pflicht losſagen, die du deinen Obern ſchuldig biſt?

Kann dem Feldherrn, der, über eine oft nur vermeinte Beleidigung aufgebracht, mit einem ganzen Heere unthätig bleibt, oder aus unedlen Beweggründen über den glücklichen Fortgang eines andern eiferſüchtig, ihm den gewiſſen Sieg entreiſſen, und eine ganze Provinz dem Feinde zum Raube überläßt, kann ihm das Landvolk nicht entgegen rufen: dieſe Aernte, welche die durch dich herbeigeführten Roſſe des Feindes zu Boden treten, dieſe Heerden, die ſie wegtreiben, dieſe in Flammen empor lodernden Hütten, und gemißbrauchten Weiber und geſchändeten Töchter, ſind nicht desjenigen, über den du, mit Recht oder Unrecht, dich beklageſt: ſie ſind unſer, deiner Mitbürger, die auf dich hofften, den wir von dem Fürſten als einen Schutzgott unſerer Fluren empfiengen: was haben Wir mit deiner Unzufriedenheit gemein?

Kann ein unter dem Joche der Anlagen ſchmachtendes Land, demjenigen der ſeine Noth kennet, der ſie vor dem Angeſichte des Thrones ausbreiten, und ihr abhelfen könnte, der aber dem Lande ſeine Hülfe verſagt, um den Fürſten des Irrthums zu überführen, welcher in dem Vorzuge eines weniger Fähigen begangen worden, kann dieſem Manne das Land nicht mit Recht fluchen? Grauſamer! iſt es berechtiget zu ſagen, das Ringen des Elendes, und dieſe letzten Zückungen, womit wir vergebens der Gewalt widerſtreben, die uns bald zu Boden ziehen wird, dieſe ſind dir alſo eine angenehme, eine erwünſchte Augenweide, weil ſie deinen Nebenbuhler zugleich niederwerfen? Aber können wir dafür, wenn das Aug des Herrn dunkelt? und warum müſſen wir ſchuldloſen Bewohner des Sumpfes in dem Streite der Stiere zertreten werden? *)

Die durch ſtrafbares Schweigen zu Grund gerichtete Familie, der unterdrückte Fleiß, die verkennte Geſchicklichkeit können von demjenigen, der ſie ſeiner Pri-

---

*) Man kennet die Fabel der Stiere in dem Sumpfe der Frösche.

vatunzufriedenheit ſchlachtet, Rache fodern, und ihr Geſchrey wird dieſelben gewiß über ſein Haupt herbeiziehen —

Der ſorgloſe Beſitz eines Amtes begünſtiget zu ſehr dieſe unanſtändigen Empfindlichkeiten, die dazu oft nur auf Pünktlichkeiten und Mückenfängereyen hinauslaufen — Der hat über mir den Sitz genommen — der iſt mir bei dieſer Feyerlichkeit vorgetreten, und man war ſo unbillig, ihm dieſen angemaßten Vorzug zuzuſprechen u. ſ. w. Welch eine vortreffliche Urſache, eine Schlacht zu verlieren, oder eine Provinz mit Feuer und Schwert verheeren zu laſſen, weil ein Dritter künftig zween Schuh vor uns gehen oder ſitzen ſoll!

Laſſet dieſen Stolz in Furcht ſtehen, nicht zween Schuh rückwärts zu treten, ſondern ganz auszutreten, ſobald er das Herz haben wird, ſeine Foderungen in ſeine Amtsgeſchäffte einzumengen! und ich bin ſicher, alle die Zänkereyen, dieſe ausdrücklichen Kennzeichen der kleinen Seelen, die, wie die kleinen Weiber ſich ſo gerne auf hohen Schuhen einhertragen, damit ſie ein wenig mehr in die Augen fallen, ſich nicht anders als auf den Stelzen ihres Stolzes über den unberühmten Pöbel emporzuhalten wiſſen; dieſe an ſich ſelbſt unwichtigen Zänkereyen, die aber oft zu den wichtigſten Angelegenheiten gemacht werden, und in den Dienſt des gemeinen Weſens, und auf das Wohl ſowohl des Staates als einzelner Familien einen ſehr kläglichen Einfluß haben, werden mit einmal von Grund aus getilget.

Die Geſchichtſchreiber von Arimanien erzählen: es habe unter der Regierung des fünften Regenten derowaniſcher Linie ſich unvermerkt eine ſolche Pünktlichkeit eingeſchlichen, die den Hof und Staat in die äuſſerſte Verwirrung geſtürzt, und den Angelegenheiten hundert Hinderniſſe geleget hat. Ein Feldhauptmann, der unter einem andern zu dienen beordert war, machte Ausnahmen der Familie und des Alters wegen; die Höflinge maſſen die Schritte gegeneinander ab; die Räthe wollten um den Vorzug looſen; und zuletzt wurden die Geſchäffte mit ſo vielem ſteifen Gepränge überladen, daß über den Förmlichkeiten immer die Sache verloren gieng. Die Kriege wurden unglücklich geführt; die

Rechtsſachen nahmen kein Ende; alle Geſchäffte zogen ſich ins Unendliche, und die Länder waren unglücklich. Der Fürſt holte bei dem Weiſen Arbin, der, nachdem er ihn erzogen, ſich vom Hofe entfernet hatte, Rath ein, wie dem Uebel zu ſteuren wäre —

Nicht anders, war Arbins Meinung, als daß aller Rang, welchen nicht das Verdienſt ertheilet, aufgehoben werde. Iſt es nicht unbedachtſam, ſetzte er hinzu, wenn der jüngere Gora, der dem Staate in drey Jahren neun Siege erfochten, unter dem Befehle des älteren Bordan fechten ſollte, der dem Staat ſo viele Provinzen verloren hat?

XXI.

Woferne etwas von den Blättern des **Mannes ohne Vorurtheil** ihren Verfaſſer überleben, und auch noch von der Nachkommenſchaft ſollte geleſen werden, ſo wird man an dieſem Orte gewiß eine ungeheure **Lücke** vermuthen, weil die Materie zu jäh abgebrochen, und der Uebergang zu einem andern Gegenſtande zu ſchnell iſt. Vielleicht, daß er dann auch einen anderen Freinsheim findet, der über ſich nimmt, bei einer etwan im Jahre 2700 veranſtalteten Auflage dieſe Lücke auszufüllen, und ihn, wie die verſtümmelten Dekaden des Livius zu ergänzen. Vielleicht daß dann der deutſche Philolog ſich an Muthmaſſungen erſchöpfet, und am Rande des XX. Blattes anmerket:

Ich ſtehe an, ob hier die Zeit nicht ihre Macht über dieſes Werk ausgeübet, wie über

Der Fürſten ſtolz empor ſich hebende Giebel,
Und über die, verächtlich kriechende Hütte des Armen? —

„ wie unſer Dichter ſpricht. Warum anſtehen? ich thue den Ausſpruch kühn. Des Verfaſſers Genauheit, ſeine Gegenſtände von allen Seiten zu wenden, und zu betrachten, ſeine Offenherzigkeit, die unterbrochene Zahl, alles klagt die Unbilligkeit der Zeit an. Aber, die folgende Zahlen, die ohne Abgang ſich reihen, ſprechen ſie los. Dafern aber geben die hier und dort eingeſtreuten Klagen des Schriftſtellers über Hinderniſſe, über Nachſtellungen — auch ſonſt noch andre abgebrochene, unvollendete Stücke — groſſe Vermuthung, den ſonſt herzhaften Schriftſteller habe hier ſeine Herzhaftigkeit verlaſſen. Doch in einer ſolchen Entfernung von Jahrhunderten iſt es erlaubt zu muthmaſſen, nicht erlaubt zu entſcheiden. „

„ Verſuchen wir, fährt er dann fort, uns um den Leſer durch eine kurze Einſchaltung verdient zu machen, ſo viel ſich von dieſem Stoffe aus verwandten Schriftſtellern hat herausholen laſſen. „

„ Im achtzehnten Jahrhunderte wurden die Aemter in Frankreich öffentlich feilgeboten. Frankreich ward darüber getadelt, von Fremden, und von ſeinen eigenen Schriftſtellern; aber es iſt vielleicht ſo ſchädlich nicht, die Aemter öffentlich zu verkaufen, als ſie in Geheim dem Meiſtbietenden zuzuſchlagen. Geld gegen Geld! wo man durch dieſes, und nicht durch Geſchicklichkeit die Amtswerbungen durchſezt, da iſt es beſſer, den Vortheil dem Staate zuzueignen. Es iſt eine Abgabe auf die Ungeſchicklichkeit, die nach Würden ſtrebt: und der Staat hebt eine Schäzung vorhinein ein, die ſich die Käufer ſchon werden angelegen ſeyn laſſen, nach und nach wieder einzutreiben.„

„Ein Schriftſteller aus demſelben Zeitalter, der, nach ſeiner Schreibart zu urtheilen, ein öffentlicher Lehrer der damals berühmten hohen Schule zu Göttingen geweſen ſeyn dürfte, iſt von dieſem Grundſatze ausgegangen, und hat mit nicht unglücklichem Erfolge dargethan: es ſey erlaubt, für die Verwaltung der Gerechtigkeit, für die Beſchleunigung einer anhängigen Angelegenheit, oder für ſonſt einen kleinen Amtsdienſt eine Erkenntlichkeit nicht von ſich zu weiſen Sein Beweis, der in eine Abhandlung eingekleidet iſt, weil in jenen Zeiten und Gegenden die Abhandlungen ſehr im Schwange waren, und nach der Gröſſe bezahlt wurden, läßt ſich ſo zuſammziehen. Es iſt nach dem geiſtlichen und weltlichen Rechte erlaubt, von ſeinem Gelde Zinſen zu nehmen; alſo iſt es auch keine Sünde, ſein Geld auf eine andre Art zu benützen. Hat jemand das Seinige zur Erlangung eines Amtes angewendet, ſo hat er dadurch ſogleich ein Recht erhalten, die ausgelegte Geldſumme wieder einzubringen, nach dem bekannten Rechtsſpruche: wer bezahlt hat, kann verkaufen. ff. L. 3. de acquirendo rerum Domino. „

„ Er beſtättiget ſeine Meinung, neben den theoretiſchen Grundſätzen, auch durch die Erfahrung, und beſchlüßt den Beweis mit dieſen merkwürdigen Worten, die zugleich ein Zeugniß von der Frömmigkeit derſelben Zeiten ablegen können. In der Ausübung iſt dieſe Meinung auch allgemein angenommen: de communi Doctorum, und die chriſtliche Liebe verbiet den Gedanken und Argwohn, daß die Handlung ſo vieler Menſchen ungerecht ſeyn ſollten. „

„ Noch ein anderer Rechtsgelehrter hat ſich über die Beſchleunigung der Angelegenheiten ungefähr auf folgende Weiſe herausgelaſſen. Wenn zwanzig und mehr Bittſchriften eingereicht ſind, ſo hat Cajus kein Recht, zu fodern, daß die Seinige vor dem Titius und den übrigen vorgenommen werde. Titius alſo und die anderen, deren Sache erliegen bleibet, haben nicht über Unrecht zu klagen. Aber Cajus, der den andern vorgezogen wird, empfängt eine Wohlthat. Wenn er nun in Hoffnung dieſer Wohlthat ſich vorhinein dankbar erzeigt, ſo kann derjenige, ſo ihm dieſelbe erweiſen wird, allerdings ohne Gewiſſenskränkung ſeine Dankbarkeit annehmen. Confirmatum per Aſſenſum communem & praxim cottidianam. „

„ Wir haben kaum mehr einen Begriff von dem patriotiſchen Eifer der damaligen Zeiten. Nach dem Zeugniſſe der glaubwürdigſten Schriftſteller, war damals der Staat nicht erſt bemüſſiget, die Bürger durch Verheiſſungen und Belohnungen zu ſeinen Dienſten zu berufen: ſie haben ſich zu denſelben mit einer wetteifernden Hitze angeboten, und des Glückes, dem Vaterlande umſonſt zu dienen, erfreuet. Es gab, wie Arnfeld berichtet, einige, welche die Vaterlandsliebe ſo weit trieben, daß ſie auf einen Gehalt ewig feyerliche Verzicht thaten. Der Staat muß von ſo eifrigen und uneigennützigen Bürgern, die weſentlichſten Dienſte zu erwarten gehabt haben, wenn auch die bloſſe Ehrbegierde dieſen Wetteifer veranlaſſet haben ſollte. Der Regent muß dabei wohl gefahren ſeyn; das Finanzſyſtem kann dabei ſehr gelinde herabgeſpannet werden: es ſind immer viele hundert tauſend Gulden erſparet, die den öffentlichen Anlagen zu gut kommen.„

„Auch das offenbarſte Gute hat aber eine Seite von ſcheinbarem Uebel. Die Eigennützigen des achtzehnten Jahrhunderts unterlieſſen nicht, die böſe Seite der unbezahlten Dienſte in ein helles Licht zu ſetzen. Sie ſchrieben in Staatskunſtſyſtemen, und in Wochenblättern dawider; ſie gaben vor, der Staat dürfte bei unbeſoldeten Beamten nicht ſo viele Fähigkeit, nicht ſo pünktlichen Fleiß, weder vorausſetzen, noch fodern: und vielleicht auch nicht allemal die ſtrengſte Uneigennützigkeit — Die, welche ſich ohne Gehalt zu dienen anbieten könnten, müßten in guten Glücksumſtänden ſeyn: dadurch alſo wären die Unvermögenden von den Aemtern gleichſam ausgeſchloſſen. Die Vorſicht aber ſey gegen die Menſchen nicht unbillig; dem habe ſie Vermögen, einem andern Fähigkeit, ſich Vermögen zu erwerben, zugetheilt. Nach dieſer Eintheilung wären die Aermeren auch meiſtens die glücklicheren Talente, und der Fleiß wäre eine Folge ihrer Umſtände. Alſo beraube ſich der Staat, wo einmal das unentgeltliche Dienen eingeführt worden, ſeiner vorzüglich brauchbaren Bürger: und die Verwaltung der wichtigſten Geſchäffte, des Rechts, der Wohlfahrt, der allgemeinen Sicherheit der Bürger und des Thrones, werde in ſchlafe Hände gelegt. Die damaligen Zeiten waren Zeiten der Rechnung. Einer von den rechnenden Geiſtern hat dargethan, daß wenn der Staat auf einer Seite eine halbe Million an Beſoldungen erſpart, auf der andern aber, durch die Unfähigkeit der Unbeſoldeten zwo Millionen Schaden leidet, der Verluſt ſich rein auf anderthalb Millionen belaufe. „

„ Wir bewundern heute die vortrefflichen Verfaſſungen dieſes entferneten Zeitalters. Wir erſtaunen über ſeine kühnen Unternehmungen, und glücklichen Ausführungen. Man muß ſich durch Hülfe der Geſchichte in ihre Gränze zurückſetzen, das Erſtaunen wird aufhören, die Anſtalten waren den Abſichten gleich. Wir haben Soldatenakademien, ſagt der oben ſchon genannte Arnfels: wir haben hohe Schulen, wo alle Gattungen von Wiſſenſchaften gelehrt werden, die Arzney, die Rechte, die Staatswiſſenſchaft, und andre mehr. Jede Wiſſenſchaft hat ſeine beſondern wohl beſoldeten Lehrer. Es iſt wahr, fährt er fort, die Offiziere kommen nicht immer aus der Militärſchule, die Richter und Räthe, nicht immer aus dem Hörſaale. Das Zeugniß der Lehrer iſt nicht ſelten überflüſſig, manchmal ſogar ſchädlich, um in eine Bedienung zu treten. Unſre Väter, ſagt ein Mann, der im Dienſte grau geworden, haben ihre Zeit ſo wenig, als wir in der Schule verſeſſen, und gleichwohl iſt alles ſeinen guten Gang gegangen. Zur Sache! war ihr unverbeſſerlicher Rath: ein Quentchen Erfahrung iſt beſſer als ein Pfund Theorie und Schulgelehrſamkeit. Aber thut nichts zur Sache: dieſe vortrefflichen Anſtalten haben vielleicht eben die Abſicht,

[illegible]

welche die ungeheuren Altäre und Rüſtungen hatten, die Alexander, nach Arianus Erzählung, bei ſeinem Abzuge in Indien hinterließ: die Nachkommen ſollten aus dieſen Denkmälern die Macedonier für Rieſen, und uns ſollen ſie auf guten Glauben unſerer Hülfsmittel für das halten, was wir durch dieſelben hätten werden können.

„ Dieſes iſt es, was wir aus den ältern Schriftſtellern zur Ergänzung hieher anzuführen für gut befunden. Wollte der *Himmel, es wäre nicht ohne allen* Dank der Leſer! Anmerkung des Herausgebers. „

Sonnenfels
geſammelte
Schriften.

Zweyter Band.

Wien,
mit von Baumeiſteriſchen Schriften.

1783.

4 D/66/856

An Herrn

Grafen von Frieß.

Sie haben mich mit einem ſchönen Fußteppiche beſchenket, **ſchätzbarſter Graf!** einem Erzeugniſſe **ihrer** Manufakturen, deren **Sie** ſo manche entweder angelegt, oder unterſtützet haben: und ich eigne **Ihnen** dafür den zweyten Band meiner geſammelten Schriften zu, um **Ihnen** nach meiner Zuſage, für ihr Geſchenk öffentlich zu danken. Wäre ich einer von den deutſchen Witzſchnappern, die, von dem verderbten Geſchmacke der franzöſiſchen angeſteckt, überall nach Gegenſätzen oder

Aehnlichkeiten haſchen, ſo würde ich finden, daß **ihr** Teppich mir die Füſſe warm gehalten, wie meine Schriften manchem = = = und manchem = = = den Kopf erhitzt haben. Aber ſtatt dieſes Flitters will ich mit mehrerer Richtigkeit ſagen: woferne meine Bemühungen um die Wiſſenſchaften, ſo viel zur Aufklärung dieſer Provinzen gewirket haben, als **Ihre** Unterſtützung zur Belebung der Aemſigkeit, ſo ſind wir beide, nützliche Bürger des Staates.

Das Haus der Grafen von **Karaman** rühmt ſich ſeiner Abkunft von **Paul Riquet**, der durch den berühmten Kanal von Languedoc zur Erleichterung der franzöſiſchen Handlung zwey Meere vereiniget hat. Die **Grafen von Frieß** werden einſt von ihrem Stammſtifter aufgezeichnet finden: **Kaiſer Joſeph der II. hat ihn in Grafenſtand erhoben,** weil er der öſterreichiſchen Handlung mehr als einen Kanal eröffnet, und die Nationalämſigkeit erweitert, unterſtützet hat. Ich habe zu **ihrer** Einſicht das Zutrauen, daß **Sie**, nachdem **Sie** eine ſo ehrenvolle Unterſcheidung in der bürgerlichen Geſellſchaft erhalten haben, nun nicht etwan die Beſchäfftigung unter **ihrem** Stande halten, die **Ihnen** von der lohnenden Einſicht des Monarchen dieſe Unterſcheidung erworben hat. Das wäre, als ſchämte ſich **Gideon Loudohn** des ſiegreichen Degens, der ihm den Marſchallſtab und die Unſterblichkeit erfochten hat. Genieſſen **Sie** ſelbſt, **ſchätzbarſter Graf**! in einem ruhigen und geehrten Alter und in dem Gedeihen einer liebenswürdigen Familie, den Wohlſtand, den **Ihnen** Fleiß und Rechtſchaffenheit verſichert haben! Aber laſſen **Sie ihren** hoffnungsvollen Erſtgebohrnen immer ein angeſehenes Handlungshaus fortführen, das dadurch gewiß nichts an ſeiner adelichen Würde verlieren wird, weil es mit jedem Geſchlechte neuen Zuwachs an Mitteln erhält, dieſe Würde beſſer zu unterſtützen.

Sonnenfels.

Der Mann

ohne

Vorurtheil.

Zweyte Abtheilung.

a 4

I.

Seit der Zeit ich meinem aufgenommenen Fremdlinge das Stillſchweigen auferleget hatte, beherrſchte ihn beſtändig ein gewiſſer Tiefſinn, der meinem Vorhaben, ihn vom Umgange der Menſchen zu entfernen, bis er mit Anſtand unter ihnen erſcheinen könnte, ſehr zu Hülfe kam. Ich kündigte ihm endlich das End ſeiner Einſamkeit an. Ich verſprach mir, er würde dieſe Nachricht mit freudiger Ungeſtüme aufnehmen, und machte mich zum voraus auf Erinnerungen gefaßt, dieſe Ungeſtüme zu mäſſigen. Meine Erwartung ward betrogen. Kennbare Merkmale des Betrübniſſes ſchienen durch die gezwungene Freudigkeit, womit er ſich vor mir verbergen wollte.

Was für einer Urſache ſollte ich dieſes Betrübniß zuſchreiben? Mein Freund! ſagte ich, und drückte ihm freundſchaftlich die Hand, um ihm Vertrauen einzuflöſſen: mein Freund! du biſt nun genug vorbereitet: es iſt Zeit vorzuſchreiten. Die Beſtimmung des Menſchen iſt nicht der Stand der Unthätigkeit. Dazu gab uns die Vorſicht nicht dieſen Verſtand, der, nach Erkenntniſſen geizig, nie ſtille ſteht; dazu rüſtete uns die Natur nicht mit dieſen Händen aus, den einzigen Werkzeugen, die zu allen Bedürfniſſen zureichend ſind. Der Endzweck dieſer Werkzeuge iſt, ſie zu gebrauchen, und der Endzweck des Verſtandes, ohne jenen edlern Endzweck, die Weiſe des Gebrauchs anzuordnen. —

Ich ſchwieg, weil er ſeinen Mund gleichſam zur Antwort geöffnet hatte. Aber es war nur, um tiefgeathmeten Seufzern, die ſeine Bruſt empor trieben, Ausgang zu verſchaffen. Eine Thränenfluth begleitete dieſe Seufzer. Endlich brach das Uebermaß ſeiner Empfindung in Klagen aus — Wer ſchickt mich in die Wälder zurücke, die Sie Wüſteneyen heiſſen, aber deren Erinnerung mir das einzige Bild der Glückſeligkeit iſt, das ich mir machen kann? Dort, es iſt wahr, hatte ich weniger; aber ich bedurfte auch nicht mehr: und das, was ich brauchte, bot ſich mir an; ungeſucht, ohne meine Arbeit an: ich hatte Ueberfluß. Die ganze Gegend war meine Speiſekamer, und in jeder Quelle floß mein Getränk. Ich ruhte auf dem Boden ſanfter, als in den weichen Betten, worin ich den Schlaf nicht ſelten vergebens rufe: er kömmt nicht, und ich bedaure das härtere Lager, von dem ich immer munter, immer wie erneuert wieder aufſtand. Dieſe Kleider beſchweren mich. Dort konnte ich ihrer entbehren, wo ich allein war, und dieſe Anwandlungen der Schamhaftigkeit nicht kannte, die vielleicht nur eine Folge der Bedeckung ſind — So ungefähr, wenn vielleicht auch nicht ſo redneriſch, bedauerte er ſeine Verſetzung in das geſellſchaftliche Leben.

Es war hier darum zu thun, ihn die Vortheile fühlen zu machen, die aus der Geſellſchaft, auf jedes Mitglied derſelben zurückflieſſen. Das war das einzige Mittel, ihn ſeiner Wälder vergeſſen zu machen. Ich ſah ein, daß mich Gründe, aus der Weltweisheit hergeholt, verlaſſen würden; ich mußte mir welche in ſeinem Herzen aufſuchen.

Nach einigem Stillſchweigen hub ich in dem lindernden Tone des Mitleides an: guter Capa-kaum! ſtünde es bei mir, dir deine einzige Glückſeligkeit zu verſchaffen, ich gäbe dich dieſen Augenblick deinen Wäldern wieder.

Capa-kaum. Ach daß Sie daß nicht können!

„ Aber, würde deine Glückſeligkeit dann ganz keinen Zuſatz mehr leiden? geſteh es deinem Freunde! wäre ſie vollkommen? „

Capa-kaum ward nachdenkend. Hier, antwortete er, hier in dieſem Herzen iſt das Bild derjenigen, *) die meine Glückſeligkeit vollkommen machen kann. Aber ich würde ihr wenigſtens näher ſeyn. Ich würde der Hoffnung näher ſeyn, ſie aufzuſpüren, und — er hielt in, gleich als wagte er es nicht, ſich mit ihrem Beſitze zu ſchmeicheln.

„ Laß

---

*) Man wird ſich aus dem II. Stücke der 1. Abtheil. erinnern, daß der Wilde noch in ſeinen Wäldern ein Mädchen geſehen, deren Verluſt Gelegenheit zu ſeiner Anherkunft gab.

„ Laß uns denn annehmen, du habeſt die Geliebte deiner Seele gefunden! du habeſt ihr deinen Schmerz über ihre Abweſenheit durch Gebehrden, die die ſinnreiche Liebe dich gelehret, geklaget! du habeſt ihr deine Liebe zu erkennen gegeben! ſie verſtehe dich! ſie ſey dein! „

Capa-kaums Wangen glühten bei dieſer Vorſtellung. Sie ſey mein! — rufte er aus — und ich habe von der Vorſicht, die du mich verehren gelehret, nichts weiter zu bitten.

„ Das, dachte ich, würde deine Antwort ſeyn. Wohl denn! deine Tage werden der Liebe gewidmet, vorüber fliegen. Aber nur der Liebe? werden die Bedürfniſſe der Natur, wird der Hunger bei dir, bei deiner Gattinn, denn nun wird ſie deine Gattinn ſeyn, ſchweigen? „

Capa-kaum. Er wird ſich, er mag ſich melden, wie leicht werden wir ihn befriedigen. In ihrer Geſellſchaft werde ich den Wald durchirren, jeder Baum wird uns Früchte anbieten, ich werde ihn hinan klettern, um die ſchönſten für meine Geliebte zu pflücken, und die, die ich eſſe, nur aus ihren Händen eſſen —

„ Du gehſt nun an deiner Gattinn Seite. Ein vor Röthe glühender Apfel machet ſie lüſtern: hoch hängt ſie, ſehr hoch die ſchöne Frucht. Immer! du ſteigſt kühn darnach, ſie ſteht am Fuſſe des Baumes, und ſieht nach dir — Was für ängſtliches Geſchrey ſchallt plötzlich zu dir hinauf! du ſiehſt herab; ein reiſſendes Thier — die Wälder nähren überall dergleichen — kömmt auf die **Verlaſſene** herangelaufen. Du ſtürzeſt vom Gipfel herab, und befreyeſt ſie. Die Liebe ſtärket deinen Arm; aber die Gefahr war groß! wirſt du ſie künftig wieder derſelben ausſetzen dürfen? „

Capa-kaum. Wie behutſam wird mich das machen! wie furchtſam!

„ Wird die Furchtſamkeit ſie ſchützen? Es werden Umſtände kommen, wo deine Geliebte dich zu begleiten, auſſer Stand ſeyn wird; Umſtände, die das Glück eurer Verbindung ausmachen werden. Aber, wenn nun die Früchte in der Nähe alle gepflücket ſind, wenn du gezwungen biſt, ſie ferne herbeizuholen — und ſie, die zum Widerſtande zu ſchwach iſt, ſie bleibt zurücke, bleibt jeder Gefahr überlaſſen? „

Capa-kaum. Finden Sie ein Vergnügen, mir dieſe kränkenden Bilder vorzuhalten? Alles, was ich empfinde, iſt: das Loos der Menſchen iſt unglücklich, wo ſie ſich immer befinden.

„ Läſtere nicht den, der die Menſchen erſchaffen hat! Er hat ihnen nur Glück beſchieden: denn er hat ſie nicht hülflos gelaſſen, dem Unglücke auszuweichen — Wenn du deiner Geliebten, wenn du den Pfändern, die ſie deiner Liebe geben wird, einen Hüter laſſen kannſt, der, indeſſen du abweſend biſt, die Gefahr von ihnen treibt; ſo wird deine Liebe ihres Kummers entladen ſeyn. Sey in Geſellſchaft! und ſo viel du Nachbarn haſt, ſo viele Hüter haſt du den Deinigen bereitet. „

Capa-kaums Stillſchweigen war mir der Beweis, daß er das Bedürfniß der Geſelligkeit zum Glücke der Menſchen erkannte. Aber er ſuchte Einwürfe, und er glaubte ſie gefunden zu haben.

Wenn, ſagte er, die Sicherheit meiner andern Seele, mich einen Freund wünſchen läßt, der ihr das werde, was ich auf jedem Falle den Seinigen ſeyn würde;

ſo bin ich noch ferne von dieſem Gewühle der Städte —

„ Aber, verſetzte ich, bereits auf dem Wege, dahin zu gelangen; eben wie das menſchliche Geſchlecht von den einfachſten Geſellſchaften zu dieſen zuſammgeſetztern gelanget iſt, aus welchen es nie wieder zu ſeinen urſprünglichen Wüſteneyen umkehren wird. Der Hang, der in beide Geſchlechter geleget iſt, dieſe wechſelſeitige Anziehung ihrer Herzen, die Liebe, machte zuerſt aus einzelnen Bewohnern der Wälder ein Paar. Jedes hatte ſeine Höhle für ſich, nun traten ſie zuſamm, um in einer zu wohnen. So lange ſie keine Gefahr kannten, wähnten ſie, ſie ſeyn ſicher. Aber dieſe zeigte ſich bald. Nicht nur Raubthiere, auch zween Menſchen, waren einem fürchterlich, weil ſie ihn überwältigen konnten *) Je ungleicher der Angriff kommen konnte, deſto

---

*) Capa-Kaum erzählte im II. Stücke der 1. Abtheil. wenn er einem begegnete, wäre er ungeſcheuet vorüber gegangen: aber zweenen wäre er zur Seite gewichen. Das war Selbſtgefühl ſeiner geringern Kräfte.

mehr wuchs die Unſicherheit. Die Flucht — aber denke die Umſtände, worin dein Weib, eure Kinder nicht fliehen können. Er dachte denn ſo: kann ich den Widerſtand, den Anfall gleich machen, ſo bin ich geſchützet. Dieſes Gedankens voll, begegnete er, früher oder ſpäter, Einem, der in eben den Umſtänden war, er hatte auch ſeine Geliebte. Sie flohen voreinander nicht; ſie ſahen ſich von ferne an, ſie maſſen ſtillſchweigend gegeneinander ihre Kräfte, und fanden ſich bei gleicher Vertheidigung gegeneinander gleich ſicher. Sie nähern ſich, ihr Wunſch macht ſie geſprächig: der Antrag geſchieht; von welchem, das iſt gleichgültig; er wird von beiden freudig angenommen. Sie ſchlagen nebeneinander die Wohnung auf. Heute geht der eine nach Nahrung aus, der andre bewachet die Zurückgelaſſenen. Morgen wechſeln ſie. Sieh da in dieſen nachbarlichen Höhlen den Grundriß zu einem groſſen Staate!

„ Bald machte ſie der Bund, und Gewohnheit vertraulich. Der eine arbeitete unter einer Laſt, die ihm zu ſchwer ward. Sein Nachbar ſiehts, er hülft ihm ſie überwältigen. Wann ich dir wieder helfen kann, ſo rufe mich, ſagt er zum Danke für den geleiſteten Dienſt. Das eine Weib wird Mutter. Die andre kömmt in ihre Höhle: ſie ſieht ſeine Unbehülflichkeit: ſie reicht ihm einen Trunk, richtet ihm das Bündchen Kräuter zurechte, worauf es gelagert iſt, legt ihm das Kind an. Die Schwache fühlet den Werth des Dienſtes: ihre Augen, ein ſchmerzvolles Lächeln, ein Händedrücken ſagt ihren Dank, und verheißt gleiche Bereitwilligkeit. Sie erfahren nun, daß die Nachbarſchaft auch noch zu etwas anderm als ihrer Sicherheit gut iſt. „

II.

Ich wollte Capa-kaum von dem Punkte, wovon ich ausgegangen, bis zur Bildung der Staaten hinanführen. Aber unſre Unterredung würde zu lange gedauert, er würde mich zu oft unterbrochen haben. Ich faßte alſo den Anfang davon in einen Aufſatz, den ich weiter, wie er hier mitgetheilt wird, fortſetzte:

„Sie fodern ſich nun durch angebotene Dienſte zur Gefälligkeit auf. Die Gelegenheiten dazu ereignen ſich täglich; täglich nimmt dadurch ihre Freundſchaft zu. Die nachbarlichen Kinder wachſen heran. Die Vertraulichkeit der Kindheit reifet unter ihnen bald zur Liebe. Die Verbindung der Kinder zieht das Band zwiſchen den Aeltern in einen unauflöslichen Knotten zu. Sie begleiten ſie zur hochzeitlichen Höhle, die Verlobten ſind unter ihrem gemeinſchaftlichen Schutze, ſind ihre gemeinſchaftliche Sorge. Erfahrung und Anläſſe gaben jenen manchen Unterricht, den ſie nun ihren Kindern vorherwarnend mittheilen. Die Erziehung hatte dieſe zur Abhängigkeit gewöhnet; und der Vortheil, deſſen Gepräge dieſe Warnungen ſichtbar an ſich tragen, leitet ſie zur freiwilligen Folgſamkeit ganz ein. Die Erinnerungen der Aeltern werden den Kindern unüberſchreitbare Geſetze.„

„Der Gau *) war nun durch mehrere Verbindungen ſchon an der Zahl,

---

*) Gau iſt ein veraltetes Wort, welches eine ländliche Wohnung, nur umpfählet, oder um-

und Kräften anſehnlicher geworden. Bald ſind die Früchte der ganzen Gegend aufgezehret. Man holt ſie von ferne: aber die herbſtlichen Regen machen dieſe Bemühung beſchwerlich. Der Winter entlaubt die Bäume vollends: wo iſt ſie nun, deine Speiſekamer? — Die ganze Nachbarſchaft fühlt den Mangel. Die Jüngeren ſind gewohnt, bei den Bejährten ſich Raths zu erholen: die gegenwärtige Noth macht ihnen dieſen Rath unentbehrlich. Dieſe Beſchwerlichkeit, Speiſen von Ferne herbeizubringen, erregt bei ihnen den Wunſch: könnten wir Früchte rings um unſre Wohnungen erzielen? Erzielen? ſpricht ein Neſtor der Verſammlung: ich habe dieſen Baum da, er ſteht am Eingange ſeiner Höhle, in den Jahren klein geſehen, da auch ich wie mein Enkel war: wie viele Kälte und

Hiz

---

umzäunet, von mehreren Hütten bedeutet: das öſterreichiſche Sprichwort: in das Gäu gehen; eben ſo viel, als ins Gehäge gehen: behält uns die Bedeutung auf. Dorf war hier noch keines, darum wählte man den angemeſſenen Ausdruck Gau.

Hitz wechſelten über mir, ehe er mit ſeinen Früchten die Wartung belohnte, die ich ihm gab? die Noth iſt gegenwärtig, und dieſe Rettung zu entfernet. Für itzt, fährt er fort, laßt uns verſuchen, ob wir unter den Kräutern, und Erdgewächſen finden können, was unſern Hunger ſtillet. „

„ Mit Erſtaunen muß die ganze Verſammlung den Rath des Alten aufgenommen haben. Stumme Bewunderung ward der Lobſpruch der Weisheit. Aber er, er rieth nicht des Lobſpruches wegen. Sorgfalt und Liebe legten den weiſen Rath in ſeinen Mund: er wird auch Vorgänger zur Ausführung. Bald leitete die Natur und Aufmerkſamkeit auf wohlriechende Kräuter, auf ſchmackhafte Wurzeln. Ihr Gaum fand im Wechſel Niedlichkeit. „

„ Die Jugend iſt ſtets kurzſichtig: auch da muß ſie es geweſen ſeyn. So bald die neue Speiſe entdecket war, dachte ſie an nichts weiter. Aber nicht ſo ihr ſorgvoller Greis. Der Wechſel der Zeiten hatte ihn die Zerſtörung der Kälte kennen gelehrt. Macht Vorrath, meine Kinder! wird er ihnen zugerufen haben:

machte

macht Vorrath! die Kälte wird die Erde härten, und dieſe Wurzeln feſthalten. Dieſe Kräuter werden welken: Sammelt, weil ihr möget! Das Anſehen dieſes Mannes war durch den glücklichen Rath ſchon feſtgeſetzet. Alles ſammelte: und vielleicht wählte jeder von ſeinem Haufen die beſten Gewächſe, und brachte ſie mit dankbarer Rührung dem rathvollen Greiſen hin; wie einſt willige Völker Monarchen ihre Gaben anbieten würden, die für ihr Wohl wachen. „

„ Die Nothwendigkeit, dieſen Vorrath aufzubewahren, wird manche mislungene Verſuche veranlaſſet, man wird zu dem Orakel der Geſellſchaft ſeine Zuflucht genommen, und ſo werden die Künſte der Hauswirthſchaft zu entſtehen, angefangen haben. „

„ Die Sonne belebte die Erde wieder. Die Natur verjüngte ſich. Die Quellen floſſen. Die Gewächſe trieben, und unſre Menſchen vergaſſen der vorübergegangenen Noth. Aber beim ſtürmiſchen Winter, wenn ſich alles um ihn, ſorglos der Ruhe überließ, zu welcher die Witterung gleichſam zwang, hatte der ſorgfältige Alte nachgeſonnen, wie man der Noth wehren könnte, damit ſie, wenn die rauhe Witterung herum käme, die Seinigen nicht mehr überfiel. „

„ Denket an die Verlegenheit, in der ihr waret! ſie kömmt mit dem Umlaufe der Zeit wieder. Durch dieſe Worte friſchte er das Bild der traurigen Umſtände auf, das beinahe erloſchen war. Er theilte nun die Früchte ſeines Nachdenkens mit. Er hatte mehrere Mittel, damit, wenn eines fehlſchlug, man nicht hülflos wäre. Er rieth, Kräuter und Gewächſe zu bauen, die in einem Sommer reifen. Er rieth, weil es Zeit war, Vorrath zu ſammeln. Er hieß, auch Bäume in der Nähe pflanzen, der jungen in der Nähe warten. In ſo viel Jahren, ſagte er, ſteht hier ein Wald, der euch Früchte zur Genüge anbiet. Die Pflanzungen foderten Werkzeuge. Auch die zeigte ihnen der erfindſame Greis, einfach zwar, aber den Anfang zu beſſeren. „

„ Die Pflanzungen waren gemeinſchaftliche Sorge. Jeder wollte Hand anlegen: und ſo hinderte die Hitze des Unternehmens den Fortgang der Arbeit.

Er, der gemeine Rathgeber, zeichnete nun jedem ſeinen Ort, ſeine Verrichtung aus. Die Abſicht war nicht das **Eigenthum** einzuführen: aber ſo entſtund es: und **Eigenthum** gebiert Uneinigkeit. Der Eine gieng auf das Feld, welches der Andre gebauet hatte, und zog Wurzeln aus. **Die Meinigen laſſe ich zum Vortheile für den Winter ſtehen**, dachte er. Aber der, deſſen Schweiß ſie waren, ſchrie: **ich habe ſie gepfleget.** Er ſagte dadurch: **Ich — habe ein näheres Recht dazu.** Man zankte ſich darüber. Vielleicht auch kam es zu **Thätigkeiten**: die Nachbarn legten ſich in das Mittel. Die Zänker waren erbittert, jeder glaubte beleidiget zu ſeyn: wer ſollte ſie ausſöhnen? wer anders, als ihr **Greis**. Er thats: und ſeine Entſcheidung war eine **Richtſchnur** auf künftig. So huben **Eigenthumsgeſetze** an. „

„ Doch dieſe Geſellſchaft von Menſchen war auf der ganzen Erde nicht die einzige. Dieſelbe Reihe von Vorfällen und Umſtänden mußte ſich bei jeder ereignen. Aber, wenn ein Rathgeber fehlte, ſo hatten ſie andre Folgen. Man war gezwungen, die Wohnung zu verändern, ſo oft die Früchte in der Nähe, der einzige Vorrath, aufgezehrt waren. Dieſe Wanderungen geſchahen oft; und unvermerkt kam eine ſolche ſchwärmende Horde der unſrigen nah. Hier fand ſie Früchte, Pflanzungen die Menge. Sie fiel gleich einem Zuge von Heuſchrecken darüber her. Es war natürlich, daß man ſich die Früchte ſeiner Arbeit nicht ohne Vertheidigung rauben ließ. Alſo ward Krieg; erſt eine unordentliche Schlägerey; dann mit einiger Ordnung, unter einem Aufführer. Der Anführer: man iſt ſchon gewohnt, ſeine Augen bei jeder Begebenheit auf einen einzigen Mann zu richten. „

„ Jede neue Begebenheit ward für unſere Geſellſchaft unterrichtend. Man erſtreckte die Vorſehung auf die Beſchützung ſeines Vorraths hinaus. So entſtund der Gedanken von Gräben, von Umzäunen, von Umpfählen, um die plötzlichen Anfälle abzuhalten. „

„ Aber die Feinde hatten nun einmal vom Fremden genoſſen. Die Früchte der Gewaltthätigkeit ſind dem Gaume des Ungerechten ſchmackhaft, der Träge ſtihlt lieber, als er gräbt. Alſo lagen ſie beſtändig im Hinterhalte. Ein öfterer Ueberfall lehrte endlich die Unſern Behutſamkeit; und ſie ſahen ein, daß ſie ſich in die Verrichtungen theilen, die einen die Erde bauen, und die Hausgeſchäfte beſorgen, die andern zur Abwendung des Ueberfalls bereit ſtehen mußten. So war die erſte Eintheilung der Stände in den Währſtand, und Nährſtand, woraus bald mehrere erfolgen mußten. „

„ Vielleicht noch immer wohnte unſere ſchon ziemlich geordnete, ſchon ſehr zahlreiche Verſammlung in Höhlen. Sie daraus zu verbringen, brauchte es nur eines plötzlichen, eines ſtarken Regens, der aus dem Gebirge in wildem Gewäſſer herabſtürzte, in die Höhlen einfiel, den Vorrath verdarb, das Lager unter Waſſer ſetzte, zwang auszutreten. Das erſte Rettungsmittel, das ſich anbot, waren die Höhen, wovon das Waſſer abläuft. Ich ſehe meine Geſellſchaft das Gebirg hinanklettern. Aber da ſind keine Höhlen. Der Felſen war gegen ihre ungehärteten Werkzeuge hartnäckig. Sie lagern ſich unter Bäume, die überhängenden Zweige werden ihr Dach. Man fällt bald darauf, die Zweige zu verflechten. Endlich gelingt es jemanden, einige Pfähle zwiſchen die Steinklüfte einzurammeln: dieſe Pfähle werden mit Zweigen verbunden, befeſtiget, bedecket, dem Winde, der Sonne, dem Wetter den Eingang zu verbieten. Da ſteht ſie, die Hütte, der Anfang der ſo hoch gebrachten Baukunſt! „

III.

„Die Gemächlichkeit iſt anlockend, und die Gemächlichkeit der Hütte fällt ſehr in die Augen. Sogleich alſo verſucht jederman', ſich dieſelbe zu verſchaffen, und in kurzer Zeit wohnet alles in Hütten „

„Ein einziger Schritt war noch zu thun, ſo werden dieſe Wohnungen umfangen, und zu einer Art von Stadt erhoben. Der Ueberfall der Feinde konnte dieſen Schritt beſchleunigen. Vielleicht auch dachte der Rathgeber den Fall, noch ehe er ſich ereignete. Die Gräben, und Zäune der Pflanzungen waren das Muſter; und ihre eigenen Verſuche gaben das Maß des nöthigen Widerſtandes, das Maß der Höhe und Stärke ihrer Befeſtigungswerke. Die Erfahrung lehrte ſie in kurzem, die Mängel ihrer Arbeit kennen, und führte ſie zugleich auf die Spur der Verbeſſerungen.

„ Nun verſuchen es die Feinde abermal, die Eigenthümer der Pflanzungen anzufallen. Sie hatten beſchloſſen, im Finſtern, wenn alles in tiefer Ruhe begraben ſeyn würde, den Ueberfall zu thun. Aber wie erſtaunen ſie, als ſie das Hinderniß der neuen Befeſtigung aufſtoſſen? Doch ſie verſuchen, die Umzäunung zu überſteigen, oder umzureiſſen. Allein das Gelärme der fehlgeſchlagenen Bemühungen, der wechſelweiſen Aufmunterungen, das Gelärme der Unordnung machet die Städter *) wache, und es iſt ihnen nicht ſchwer, den Angriff abzutreiben. „

„ Nach

---

*) Städter, ein Einwohner der Stadt:

Wie? hebt der Städter an, kannſt du auf deinen Höhen
In dieſem öden Wald dich ſo zufrieden ſehen?

Hagedorn.

„ Nach vorübergegangener Gefahr erſt, ſieht man ihre Gröſſe. Wenn die Feinde im Finſtern eingedrungen wären? da, als alles ſchlief? wer würde unſre Weiber, unſre Kinder gerettet haben? Das ſind die Gedanken, die bei ihnen am erſten entſtehen mußten: und dieſe Gedanken leiteten ſie zugleich auf die Vorſicht, ſich in die Nachtwache zu theilen, und durch die Munterkeit des einen Theiles, die Ruhe des andern, und der ganzen Stadt zu verſichern. „

„ In den täglichen Streifereyen, die auf die angränzende Horde gemacht wurden, brachte man von einer und der andern Seite Gefangene ein. Gleich Anfangs fährt man dieſen Gefangenen auf das unbarmherzigſte mit; man ſieht ſie als das Opfer der allgemeinen Rache an. Aber die Unglückſeligen fanden in der Mitte ihrer Feinde Fürſprecher. Gebt mir ihn, ſchrie ein Weib aus den Haufen der Zuſchauer! mein Mann iſt gefangen! ich will ihn mir für dieſen wieder ſchaffen. So rufte ein Vater über ſeinen Sohn: ſo ein Sohn über ſeinen Vater. Die Stimme des Weibes hatte die Erinnerungen rege gemacht, daß man den Ihrigen eben ſo begegnen werde. Man ſchonte alſo in ſeinen Feinden ſeine Angehörigen. „

„ Die Gefangenen werden entlaſſen, und das Geſchenk ihrer Freyheit macht ſie zu Freunden. Sie kommen zu den Ihrigen unbeſchädigt zurücke, erzählen die Geſchichte ihrer Befreyung, und erhalten zur Dankbarkeit die Freyheit derjenigen, die bei ihrer Horde gefangen ſind. „

„ Der Fried hat nun hier und dort *Mittler*. Ein Gefangener, der eben den Seinigen wiedergegeben worden, um den die frohen Angehörigen in dichtem Kreiſe verſammelt ſtehen, ſpricht: *Warum haſſen wir ſie? und was haben ſie uns gethan? daß ſie uns dieſe Früchte, dieſe Wurzeln nicht preis gegeben? ſie haben dieſelben gebauet — und gewiß nicht für uns, die wir kommen, und ihren Schweiß eſſen wollen. Es iſt ihr einziger Vorrath. Wenn ſie uns davon mittheilen, ſo iſt es, bei wiederkehrendem Froſte, weder ihnen genug, noch uns. Lieber, laßt uns ſie bitten, daß ſie uns lehren, wie man pflanzet!*

und dann wollen auch wir arbeiten, und wir werden nicht nöthig haben, uns der Nahrung wegen, einander aufzureiben. Der Gefangene war der ganzen Geſellſchaft durch die Gefahr ſchätzbarer, ſeine Worte hatten einen überredenden Nachdruck. Man berathſchlaget ſich: wer ſoll den Antrag machen? Ich, ruft derſelbe Mann, der der Rathgeber zum Frieden geworden, und ein freudiger Zuruf beſtättiget das großmüthige Anerbieten.„

„Von dieſer Seite wird es auch leicht angenommen. Man iſt des ewigen Streitens müde: man ſieht die Vortheile ein; zwey kleine Völker ſchmelzen nun in eines zuſamm. Die neuen Bundgenoſſen legen, nach dem Vorbilde der erſten Stadt, eine zweyte an: ſie werden in den Handgriffen des Erdbaues unterrichtet: die neue Freundſchaft wird durch Heurathen befeſtiget. Man theilet einander ſeine Einſichten, ſeine Entdeckungen, ſeine Geſetze mit. Man verbindet ſich zum wechſelſeitigen Beiſtande, wenn Fremde die eine oder andere Stadt anfallen ſollten. Die beiden Orte ſind nur dem Platze nach geſöndert.

Sitten, Geſetze, Rathſchläge, Vertheidigung, alles haben ſie gemeinſchaftlich. Die Gemeinſchaft des Vortheils vereinbaret ſie zu einem Staate. „

IV.

Ich hatte heute einen der ungelegenſten Beſuche auszuſtehen. Alcindor kam mit dem Tage in mein Zimmer getreten. Das dachte ich auch — vernahm ich aus dem Nebenzimmer — daß man euren Herrn um dieſe Zeit nicht im Schlafe ſtört: er ſitzt gewiß ſeit Mitternacht — Und nun öffnet er mit Ungeſtüme die Thüre — am Pulte — ſchrie er über die Schwelle hinein, und lachte. Es iſt ein ein trauriges, ein ungemächliches Handwerk um einen Schriftſteller. Ladet Sie denn, guter Mann! der heitre Morgen, der wiederkehrende Frühling nicht ein, ſeiner zu genieſſen? Er warf ſich auf das Soffa, ſchlug die Beine über: Sie zücken die Achſel? Nicht wahr, das würde ſchade ſeyn, Sie ſo dem vollen Zufluſſe ihrer Gedanken zu rauben? Sie haben Recht! jedes ſtrebt nach ſeiner Art bekannt zu werden, Sie durch ihre Feder, und ich — Und Sie, unterbrach ich ihn, durch einen in die Augen fallenden Aufwand, von dem die ganze Stadt ſpricht — So? ſpricht ſie von meinem Aufwande, die Stadt? das iſt wohl gethan! bald ſoll ſie mehr von mir ſprechen! ſehen Sie, Freund! wie die Wege zum Ruhme ſo verſchieden ſind! ich habe den kürzern gewählet.

Capa=kaum trat ein: aber nach dem Unterrichte, den er empfangen hatte, kehrte er mit einer Verbeugung zurücke, ſo bald er Geſellſchaft bei mir ſah. Nicht doch, rief Alcindor, bleib immer! dein Führer, und ich ſind vertraut. Du magſt vollenden, warum du hieher kamſt. Mein Zögling ſah nach mir, ich gab ihm ein Zeichen, zu verbleiben.

Das iſt alſo, hub Alcindor an, der wilde Junge, den Sie zu bilden unternommen haben. Hören Sie, machen Sie ja keinen Kopfhänger aus ihm! das ſind traurige Geſichter, ungerne geſehen, wo ſie eintreten, ſie könnten die Freude ſelbſt weinen machen — Der Gedanke mußte ſeinen groſſen Beifall haben,

ben, denn er wiederholte ihn noch einigemal.

Capa-kaum hatte ein beſchriebenes Blatt in ſeiner Hand. Laß ſehen! fuhr er fort, womit giebſt du dich ab. Es war der Aufſatz, den ich ihm vom Urſprunge der Geſellſchaften mitgetheilt hatte. Brich dir den Kopf mit Poſſen nicht! wir ſind nun einmal da, warum? das iſt gleichgültig; kannſt du es ändern? Laß dir von deinem Prediger — er wies auf mich — nichts anſchwätzen; er iſt Rigoroſiſt, und da kömmt man immer zu kurz. Es iſt eine ganz unbeliebte Sekte, zu der ſich niemand ſonſt bekennen wird.

Alcindor, ſagte ich zu ihm, Sie werden ſich ſelbſt verwickeln: ich könnte Sie auffodern, dieſem neuen Bürger die Grundſätze der Rigoroſiſten bekannt zu machen, und dann — Auffodern? das Wort iſt gewählet: man ſagt ſonſt, Sie wählten ihre Wörter: nun, ich nehme ſie an, die Auffoderung. Sehen Sie zu, ob Sie gewinnen!

Junger Menſch! ich richte meine Rede an dich. Wir ſind zum Vergnügen gemacht: mein Beweis liegt in deinem Gefühle, das alles flieht, was dieſes Vergnügen ſtören könnte. Aber es giebt Sauertöpfe, die dich dieſes Gefühl verläugnen heiſſen, die ſprechen: das Uebel iſt gut, der Schmerz iſt eine angenehme Empfindung, wenn die Urſache dazu rühmlich iſt. Du — wünſcheſt, daß alles eine Beziehung auf dich habe: dieſe — verſetzen dich aus dir ſelbſt, du ſelbſt haſt nur eine Beziehung auf das Ganze. Und nun, nicht deine Neigung mehr, nicht deine Lüſte, dürfen gehöret werden: dort haſt du eine Richtſchnur, nach der mußt du dich beſtändig wenden. Das Geſetz befiehlt: zwar du biſt allein, aber du mußt gehorchen. Wer weis es, wenn ich es übertrete: niemand! aber das Ganze fodert Uebereinſtimmung der Theile. Du biſt dürftig, das Glück biet dir Gelegenheit an, reich zu werden, du ſtehſt an der Spitze einer Einnahmkaſſe: wer zählt das Eingelaufene, um dir es zu währen, daß du dir hülfſt? Bleib elend! ſagt die ſtrenge Lehre, dein Glück verletzet die Treue, das Band des Ganzen.

zen. Du haſt Anverwandte, Leute, ich will es zugeben, die unfähig ſind, aber es ſind Anverwandte. Ein Amt, das du an ſie vergeben könnteſt, darf ihnen nicht werden! ſie ſind unfähig, der Zug des Geblüts verliere ſeine Kraft? Ein reizendes Weib hat deine Wünſche, und ſie hört ſie: der Mann ſchläft auf ihre Tugend ſicher ein, ſtündlich lacht euch die Gelegenheit. Du mußt ſie fliehen, denn ſie iſt das Weib eines andern — Stillt dieſer Troſtſpruch das Brauſen deiner Leidenſchaften? hört die Ungeſtüme dein Wort, und gehorcht ſie ihm? Durchlauf ſo deine Begierden nach der Reihe alle, um ſie alle zu unterdrücken, wo ſie mit dem Wohl des Ganzen nicht übereinſtimmen: das iſt der Inhalt — —

Nein, fiel ich hier Alcindorn ein, ich kann es nicht zugeben, daß Sie fortfahren, mit ihrem Geſpötte Geſetz und Tugend zu mishandeln, die beiden verehrungswürdigen Stützen der Geſellſchaften, deren Schutz das Laſter ſelbſt ſuchet. Ich will nun ihre Rechte vertreten, hören Sie!

Sie hören? ſagte Alcindor, und hub ſich eilfertig von ſeinem Sitze: das mag der ehrliche Burſche da! Ich kam eine halbe Stunde bei ihnen hinzubringen: er ſah nach der Uhr: meine Zeit iſt vorüber: wir ſehen uns, wo nicht eher, wenigſtens im Schauſpiele — Er gieng.

„Was dünkt dir, Capa-kaum, von dieſem Manne? von ſeinen Grundſätzen?„

Er könnte, verſetzte dieſer, mir die Geſellſchaft ſelbſt verleiden. Wie? bei ihm alſo, werde ich nur ſo lange, an allem, was mir ſchätzbar iſt, unbeleidiget bleiben, als es ſein Vortheil verlangt? ſeine Begierden werden alſo die Gränzen meiner Wohlfahrt, wenn er ſie befriedigen kann —

„Erinnere dich, antwortete ich ihm, du fandeſt in unſrer geſtrigen Unterredung die Strafen überflüſſig, du fandeſt ſie grauſam. Alcindore ſind es, und die, die ihm ähnlich ſind, welche die Strafen im Zuſammenhange einer geordneten Geſellſchaft nothwendig machen. Dieſe Menſchen, die keine anderen Triebfedern ihrer Handlungen kennen, als ihre unordentlichen Begierden, die nicht in Stand ſind, bis ſich zu ſagen: ich empfange Vortheile von der Geſellſchaft, dafür bin ich ihr wieder verpflichtet; dieſe würden alles über und einſtürzen, wenn nicht die Furcht des Uebels ihren Naſen der gewaltige Kappzaum würde, der ſie bändigte. Stelle dir Alcindorn vor, wie er deinem Mädchen in einem einſamen Haine begegnet! ſeine Begierden überwältigen ihn, oder vielmehr, er überläßt ſich denſelben gerne: er ſchaut umher; nirgends ein Zeug, den er zu ſcheuen hätte: er ruft: der Wiederhall allein antwortet ihm: alſo wird der Flehenden niemand beiſpringen, alle ſeine Beweggründe zur Enthaltſamkeit ſind weg. Aber das Geſetz gebiet nicht nur: es drohet auch: die Beleidigte wird am Fuſſe des Richterſtuhls durch Erröthung und Seufzer klagen, und ihre Schmach wird dort den Rächer finden: einen Rächer, der eine übergehende Wolluſt mit dauerhaftem Wehe vergelten wird. Dieſe Erinnerung, durch das Wimmern der Bedrängten rege gemacht, dringt ſich durch die empörten Begierden hindurch, und der zur Schandthat ausgeſtreckte Arm des Böſewichts — ſinket. So weis der Geſetzgeber der Unſchuld, ſelbſt in der Höhle des Löwen einen Beſchützer zu erwecken.„

Ich verfolgte auf dem Geſichte meines Zöglings die Kennzeichen der wechſelnden Gemüthsbewegung. Er glühte — er zitterte — er knirſchte mit den Zähnen — und die lebhafteſte Freude breitete ſich darauf aus, als die Gefahr ſo unvermuthet abgewendet ward —

* * *

Mein Herr!

Das Bild der Matrone in ihrem 24. Stücke iſt unverbeſſerlich. Ich bin zu wenig, dem ſchönen Geſchlechte die gebührenden Vorzüge abzuſprechen: aber ich zweifle, ob Sie mir unter Hunderten ein einziges, dem Bilde ihrer Matrone ähnliches Wunder, vergeben ſie mir den Ausdruck, aufweiſen können. Gleiche Vorurtheile, welche Sie bei uns Männern durch ihren ſchon allmählich in der groſſen Welt bekanntwerdenden Capa-kaum, auf die Seite zu räumen trachten, müſſen auch bei der reizernden Hälfte der Schöpfung gehoben werden, ehe ſolche Matronen erſcheinen können, die durch kluge Führung ihrer Hauswirthſchaft, durch weiſe Erziehung ihrer Kinder, dem Staate ganze Familien erhalten, und keine ſogenannten **Wienerfrüchte**, ſondern vernünftige Bürger, getreue Verehrer ihres Vaterlandes, und der Geſetze zu ſtellen, im Stande wären. „

„ Die Erziehung der Kinder, die den Frauen hauptſächlich, wenigſtens bei der erſten Bildung obliegt, iſt, wie ich denke, für den Staat ein Werk von äuſſerſter Wichtigkeit, wozu Sie, mein Herr, beitragen können. Wollten Sie nicht durch eine **Wilde** — denn von gleichem Geſchlechte läßt ſich ein Mädchen eher belehren; eine Wilde müßte es alſo ſeyn; nennen Sie ſie, wie Sie wollen! oder wäre es nicht möglich **Capa-Kaums** Geliebte herzubringen — Wollen Sie nicht dem ſchönen Geſchlechte die nur zu ſehr eingeriſſenen Vorurtheile benehmen, und durch ihre lehrenden Schriften **wirklich** Matronen zu bilden ſuchen, die ihrem **Ideal** ähnlich ſind, oder doch ihm ſich nähern. Ich nebſt noch vier andern . . . . ihrer

Schriften verbinden uns, ungeachtet des gegen den Eheſtand gefaßten Widerwillens, auf das feyerlichſte, falls uns nicht eher das Alter überfällt, bevor ſie ausgebildet ſind, mit einem ſo vollkommenen Gegenſtande die wahre Glückſeligkeit unſers Lebens zu beſtättigen: ich bin „

ihr ‗ ‗ ‗ und beſtändiger Leſer …

VI.

Das iſt das groſſe Vorrecht der Tugend, daß es dem Laſter mit aller ſeiner Unverſchämtheit Ehrfurcht abnöthiget. Darum ſuchen Laſterhafte ſich ſo begierig von dem Rechtſchaffenen loszumachen, weil ſeine Gegenwart ſchon allein ihren Begierden Zwang anthut. Ein Blick, der ſie bei einer unanſtändigen Handlung überraſcht, iſt ein Verweis: das Lob einer guten Handlung, die unterlaſſen worden, da die Gelegenheit, ſie auszuüben, ſich anbot, iſt eine Strafpredigt. In dieſen Augenblicken des ſich gelaſſenen Selbſtgefühls dünkt ſich ein Prinz vor ſeinem redlichen Diener ein Sklav: er eilt, ſeine Knechtſchaft zu endigen, überladet den unbequemen Mann mit Lobſprüchen, hängt ihm das güldene Halsgeſchmeid um, häufet Gnadengehalt auf Gnadengehalt — und entfernet ihn. Seht darin die ehrenvolle Urſache mancher unerwarteten **Abdankung**, und **Entlaſſung**! Nicht einzelne Perſonen allein, auch **Völker** geſtunden dieſe Uebermacht. **Kato**, der den Sätzen ſeiner Lehre dadurch Anſehen verſchaffte, daß er ſie ausübte, war bei einem Spiele gegenwärtig, das ſeinen Mitbürgern gegeben ward. Das Volk war des **Wagenrennens**, und anderer Gefechte bereits überdrüſſig, es wünſchte Mimos. (* Aber in dieſen Schauſpielen war die Zügelloſigkeit der Vorſtellung auf das höchſte getrieben, und **Kato** würde ſie geſehen haben! Die Römer, deren Stimme das Schickſal der mächtigſten Könige entſchied, die Römer, die Krieg und Frieden **befahlen**, die — hatten das Herz nicht, in den Augen **Katons** dieſe **unehrbaren** Spiele zu fodern.

---

*) Die Spiele der Mimen waren Poſſenſpiele, (beinahe wie ——) worin die unflättigſten Handlungen nach der Natur vorgeſtellet wurden —

Wenn nun ein ungleiches Band Sittſamkeit und Ausſchweifung zu täglicher Geſellſchaft unauflöslich verknüpfet, man kann es leicht begreifen, wie gewaltſam die Stellung der letztern ſeyn muß, und was ſie nicht verſuchen wird, um ſich des ermüdenden Zwangs zu entledigen. Der einfachſte Weg, den ſie ergreift, iſt, die Tugend zu ſich herabzuziehen, da es ihr zu ſchwer fällt, ſich zu derſelben zu erheben.

Wir werden darin den Aufſchluß zu mancher Haushaltung finden, die uns Erſtaunen erwecket. — Wie, ſpricht eine ganze Stadt, wie iſt es möglich, hat F=== allein keine Augen? ſeine Frau, von Schwärmern zu jeder Stunde des Tages umlagert, hält nicht das geringſte Maß, wenigſtens den Schein ſeiner Ehre ſicher zu ſtellen. Hundert Abentheuer von ihr ſind die Unterhaltung aller Geſellſchaften geweſen, man zeigt ſie mit Fingern, und er — Er weis es, aber er iſt gezwungen zu ſchweigen. Hier iſt ſeine Geſchichte —

Eleonore war die Zierde ihres adelichen Hauſes, und Geſchlechts. Ihre Erziehung war unverbeſſerlich, ihr Herz vortrefflich, ihre Sitten angenehm, ſanft, ſie war der Gegenſtand aller vernünftigen Liebhaber, auch der Schwarm der Thoren flatterte um ſie herum. F = = = erſchien, ſeine Mine iſt einnehmend. Welt, und Reiſen haben ſeinen Umgang frey und anſtändig gemacht. Sein Haus iſt gut, und ſeine Glücksumſtände ſind lockend. Er zeigte um Eleonoren eine ernſthafte Aemſigkeit, die bald bei ihren Aeltern Eindruck machte. Seine übrigen Mitwerber empfanden, wie ſehr F = = = ihnen vorgezogen ward, nach und nach verloren ſich alle. Kurz, er war der beneidete Gemahl **Eleonorens.**'

Das erſte Jahr war die Feyer der Liebe. F = = = würde das Glück, ſeine **Eleonore** zu beſitzen, nicht um Throne verwechſelt haben. Sie hingegen, die auf ihren Mann von ſich ſchloß, ſie überließ ſich ihren lebhaften Empfindungen — zu viel. Eine kluge Zurückhaltung iſt die Würze der Liebe. Das iſt die **Freymäurerey** der Weiber, wovon **Charlotte Grandiſon** ſo viel Aufhebens macht. F = = = ward des Nektars ſatt, weil er ihm immer im vollen Becher gereichet ward. Die

Liebkoſungen Eleonorens machten ſchon einen geringern, und machten bald keinen Eindruck mehr: bald aber wurden ſie ihm läſtig, er vermied ſie, und, um ihnen auszuweichen, ſuchte er Geſellſchaft. Eleonore war der Einſamkeit ungewohnt, ſie machte Vorwürfe. Aber Vorwürfe, die auf den Lippen einer Geliebten, die Loſung, ſie zu beſänftigen, ſind, werden in dem Munde eines Weibes, das uns gleichgültig iſt, das Feldgeſchrey eines ewigen Bruchs. Den Vorwürfen ſeiner Gemahlinn zu entfliehen, war F= = = Tage lang auſſer Hauſe, und Wochen lange auf dem Lande.

Sein Herz war leer, aber es war gewohnt, eingenommen zu ſeyn. Bei den Ergötzungen, denen er beiwohnte, waren auch Freundinnen zugegen, anziehende Geſtalten, wo er nicht lange gleichgültig blieb. Ohne die Gänge ſeiner Liebe durch einen Roman zu beſchreiben, er liebte, ward geliebt.

Das Haus ſeiner Gemahlinn war anſehnlich. Er konnte alſo mit Eleonoren nicht offenbar brechen, ohne ſich der Empfindlichkeit der ganzen Verwandtſchaft aus=

auszuſetzen; und Eleonore war nicht von denen, die leicht eingeſchläfert werden können. Auf dem Lande, wohin ſeine Gemahlinn ihn nicht begleitete, da war es möglich, das neue Verſtändniß mit Alcinden geheim zu halten: aber der Winter mußte in der Stadt, unter den Augen der vielleicht ſchon argwöhniſchen, der wachſamen Eleonore hingebracht werden, und der endende Herbſt machte die Landluſt ungemächlich. Man berathſchlagte, und kam über folgenden Entwurf übereins.

F = = = lud zu ſich täglich zahlreiche Geſellſchaft, alle ſchimmernden Jünglinge, die auf Eroberungen lauren, alle Liebhaber von Gewerb, deren Ruhm gegründet iſt, daß ihnen nie ein Weib widerſtanden hat. Dieſen gab er ſeine Gattinn durch freywillige Unachtſamkeit preis. Zwar ſie widerſtand lange; lange erreichte F = = = nicht ſeine Abſicht, in den Fehltritten ſeiner Gattinn, einen Vorwand für ſeine Ausſchweifungen zu finden. Aber er brachte es endlich durch ſein übles Begegnen dahin, daß ſie ſich rächte. Sie nahm einen Liebhaber an: und der nun zufriedene

F ⸗ ⸗ ⸗ führte Alcinden in das Haus ein. Eleonore wollte Einwendungen machen, weil ſie ſich unentdeckt hielt. Aber ihr Gemahl ließ ſie nicht lange im Irrthume. Sie huben alſo die Bitterkeit gegeneinander auf: ihre wechſelweiſen Fehler wurden ihnen wechſelweiſer Schutz gegen Vorwürfe. F ⸗ ⸗ ⸗ hatte nicht Muth genug, eine Buhlerinn der tugendhaften Eleonore unter die Augen zu führen: er ſelbſt machte, daß ſie die Tugend verlor, und darf er ſie nun wieder fodern? Eleonore glaubt ihren Liebhabern nicht mehr Anhänglichkeit ſchuldig zu ſeyn, als ihrem Gemahle: ſie überläßt ſich einem dahinreiſſenden Temperamente: ſie liebt nicht, ſie hat die Liebhaber nach der Reihe.

Ich bin gezwungen, dem männlichen Verſtande Recht wiederfahren zu laſſen. Es giebt in der That weniger Dummköpfe von Ehemännern, als man wohl glaubt. Viele ſcheinen es gerne, wenn nur ihre Weiber wieder Dummköpfinnen ſeyn wollen. Gräfinn Tylney nimmt alle männlichen Diener im Hauſe auf. Ihr Kamerdiener iſt einer der wohlgemachteſten Figuren, alle ihre Bediente ſind Blondhaare. Sollte das der Graf allein nicht kennen? Es iſt zum Stadtſprichworte geworden, wenn man einen ſchönen Jungen ſieht: der möchte bei **Tylney Lakey** werden! Gewiß er kennt es, aber er hat dieſe Freyheit ihr nur erſt eingeräumet, als ſie ihm die **Mädchen** zu ihrem Dienſte auszuſuchen überließ. Seine Wahl iſt in dieſem Stücke eben ſo einſichtsvoll, als die Wahl ſeiner Gemahlinn.

So bald alſo ein Mann, ſo bald eine Frau bei ſtadtrüchtigen Entehrungen überſehend ſind, kann man immer ſchlüſſen, daß dieſes Ueberſehen nicht ſowohl aus Unempfindlichkeit, als aus dem Selbſtgefühle ihres eigenen Fehlers herrührt. In der That, wie darf ein Mann es wagen, ſeinem Weibe eine zu freye Aufführung vorzuwerfen, wenn ſie ihm ſtatt aller Antwort ſagen kann: **Mein Herr! Sie ſind das Muſter, nach dem ich mich bilde!** —

Hingegen, wenn die Gemahlinn eines Mannes, der das Band der ehelichen Treue hundertmal zerriſſen hat, mit dem feyerlichen Anſehen der Tugend bekleidet, erſcheinet, wie muß ſich der ſeines Vorrechts

Entſetzte krümmen? zu welchen niederträchtigen Griffen muß er ſeine Zuflucht nehmen? Der Brief, den Capa-kaum erhalten, und deſſen Beantwortung man vielleicht hier erwartet, iſt ein Beweis. Er iſt unwürdig anders, als durch die äuſſerſte Verachtung beantwortet zu werden.

Aber ihr Verehrungswürdige! die eines beſſern Schickſals würdig, an der Seite ſolcher Gatten eure ſchönſten Tage zuzubringen verurtheilt ſeyd, haltet euch überzeuget: daß die ſtrengſte Tugend der einzige Schild iſt, durch den ihr wenigſtens eure häusliche Ruhe beſchirmen könnet.

VII.

Der ganze Begriff von der gemeinſchaftlichen Wohlfahrt wird wankend, wann ein Capa-kaum auf einer Seite Fülle, Verſchwendung, Stolz, auf der andern Mangel, unwillkührliche Sparſamkeit, Erniedrigung erblicket. Er wird ſchwer zu überzeugen ſeyn, daß der, welcher mit emporgeſchlagenem Haupte im vergoldeten Wagen daher rollet, und der, welcher vor dem belaſteten Karren geſpannet, keichend einhergeht; der, für deſſen Gaumen vier Köche alle ihre Kunſt erſchöpfen, und der, welcher in der mittäglichen Raſtſtunde ſein Stück Brodt an der Sonne gelehnt, verzehret; der, den ſiberiſches Pelzwerk unter Sammt geſchlagen, vor der Strenge des Winters ſchützet, und der nur halbbedeckte Elende, der auf der Straſſe ſtarret, an dieſer Wohlfahrt gleichen Antheil nehmen.

An einem der heitern Tage, die uns den nahen Frühling ankündigen, führte ich meinen Beobachter, alle die ſchönen Gebäude zu beſehen, mit welchen die Monarchinn ihr glückliches Wien verſchönert hat. Von Ungefähr ward er eines Mannes gewahr, der von einem zahlreichen Gefolge begleitet ward. Er merkte an, daß jedermann dieſem Mann aus dem Wege trat; daß dieſer die ehrerbietigen Verbeugungen, die ihm gemacht wurden, mit aufgeworfenen Lippen annahm, und mit einer kaum ſichtbaren Kopfwendung erwiederte. Dem neuen Bürger ſtieg die Röthe in das Angeſicht: er fragte mit Hitze: wer der wäre, der freywillige Ehrenbezeugungen ſeiner **Mitbürger** ſo geringſchätzig überſieht? und warum nicht jedermann ihm dieſe Verachtung zurückgäbe, und ihn unbeobachtet, mit zugekehrtem Rücken vorübergehen laſſe? —

Mein Freund — verſetzte ich, wir verehren in ihm den **Vorzug** ſeiner Geburt. Der Fehler iſt ſeiner Seite, daß er durch perſönlichen Stolz ſich dieſer Verehrung unwürdig machet.

Es iſt mir unmöglich, war die Antwort **Capa-kaums**, mich in eure Denkungsart zu verſetzen. Was für einen **Vorzug** kann Geburt geben?

Ich unterrichtete ihn von dem Vorzuge des Adels, von der Stiftmäſſigkeit, und ihren Vorrechten: er unterbrach mich augenblicklich durch ſeine Fragen:

Ein Menſch alſo, ſagt er, der 24. Ahnen zählet, iſt beſſer gebohren?

Nach unſern Begriffen —

Aber, da wir alle von einem Aeltervater abſtammen, wie die Religion lehret, ſo haben wir alle gleichviel Ahnen —

Wohl, wenn wir dieſe erweiſen könnten —

Da iſt ja kein Beweis nothwendig, wo kein Zweifel ſeyn kann: kann man zweifeln, ob ich Großältern gehabt habe?

Nein: aber waren dieſe Großältern Leute von Verdienſt? das heißt Ahnen erweiſen.

Er verlangte zu wiſſen, wodurch man die Verdienſte der Ahnherren darthun müßte: und als ich ihn auf die Adelsbriefe verwies; ſo warf er die unbequeme Frage auf: ob es denn eine nothwendige Folge wäre, wenn der Uhrältervater Verdienſte gehabt, daß auch der Aeltervater und ſeine Enkeln welche beſeſſen? und geſetzt, fuhr er fort, wann der Anherr der Geſellſchaft unterſcheidend nützbar geweſen, ſeine Nachkömmlingen aber ſich dem Müſſiggange und Wohlleben ergeben haben, pflanzt ſich der Adel dennoch fort?

Ich mußte ja antworten, ſo ſehr ich das Verfängliche der Frage einſah.

Das iſt alſo in der That glücklich für die Enkeln, einen rechtſchaffenen Anherrn zu haben. Aber geſtehen Sie mir, mein Lehrer, finden Sie dieſe Begriffe nicht widerſinnig, wenn man ſie ein wenig genauer beleuchtet? Man ſetze: ein Mann hat durch ſeine Tapferkeit den Staat vertheidiget: dieſer tapfre Bürger wird geadelt, ſein Adel heißt im eignen Verſtande immer Tapferkeit. Unter ſeinen Nachkömmlingen iſt einer vom Mutterleibe zur Herzhaftigkeit ſo verwahrloſet, daß er die Spitze einer Klinge nicht mit unverwandtem Blicke ertragen kann: er läuft bei einem Gefechte, wo das Vaterland ſeines Arms nöthig hatte, davon: aber er führt den Namen ſeines Großvaters, ich muß den feigen Ausreiſſer tapfer heiſſen. Ich weis nicht, warum ich den Jungen mit der engliſchen Krankheit, den Sie mir jüngſt wieſen, nicht eben ſo für einen guten Läufer anſehen müßte, wenn ſein Vater von Ungefähr einer der beßten Läufer im Lande wäre? —

Ich zückte bei dieſer Anmerkung die Achſel, ſtatt aller Antwort. Es gibt ein mächtiges Volk, fuhr ich darauf fort, bei dem der Adel nicht durch die Geburt, ſondern durch perſönliches Verdienſt erworben wird. Aber wir polizirteren Nationen heiſſen dieſes Volk Barbaren — Indeſſen, lieber Capa-kaum! dieſe Einrichtung hat wie ihre unvortheilhafte auch ihre ſchöne Seite. Der erbliche Adel iſt die Pflanzſchule der groſſen Männer, eben darum, weil er erblich iſt. Ein Sohn, der einen Namen zu behaupten hat, darf nicht, kann nicht unbemerkt unter dem Haufen ſeiner Mitbürger ſtehen. Seine Geburt ſetzt ihn gleichſam auf ein Fußgeſtell, wo er den Blicken aller Welt ausgeſetzt iſt. Hier muß er ſich unterſcheiden. Thut er es nicht, ſo mag er ſeine Adelsbriefe an den Ecken ſeines Hauſes anheften, er mag ſeine Wappen vor ſich hertragen laſſen, er iſt Pöbel, wir verachten ihn, und legen ihm den Namen ſeiner ehrenvollen Ahnen bei, nur, um ihn dadurch zu erniedrigen. —

VIII.

Die Neugier iſt eine von den Eigenſchaften, die dem Menſchen, beides zum Nutzen und Vergnügen gegeben worden. Wenn ſie erſt durch einen Anſtoß rege gemacht wird, ſo müſſen ihr alle übrigen Begierden weichen, oder beſſer zu ſagen, ſie weis alle ihre übrigen Begierden zu ihrer Befriedigung zu lenken. Dieſe Beobachobachtung könnte in der Sittenlehre überhaupt treffliche Dienſte leiſten, wenn ſie nicht als geringſchätzig weggeworfen würde. Ich habe mit Capa-kaum darin manche Erfahrung angeſtellet, und ſtets mit zuſagendem Erfolge. Ich durfte eine Sache, die ihm ehe unbekannt war, blos nennen: ſchon war ſeine Neugierde angefachet, er ſuchte den genannten, den ihm unbekannten Gegenſtand aller Orten auf, er forſchte nach ſeinen **Merkmalen**, um ihn nicht zu überſehen, ſeine Vorſtellung war damit unaufhörlich geſchäftig, alles übrige war indeſſen ausgeſetzt, oder alles bezog ſich darauf. Und wenn er ihn gefunden hat, ſo war ſeine Einbildung einem Wagebalken ähnlich, der, wenn er durch die Laſt auf die eine Seite geneiget, und nun frey gemacht worden, ſich nur erſt nach oft wiederholten Schwingungen in ſeine Ruhe verſetzet.

Einige Tage her muß ich ihn der Schaubühne ganz und einzig überlaſſen. Ich hatte mich ſorgfältig gehütet, ihn auch den **Namen** dieſer unſrer Liebesergötzlichkeit zu nennen. Ich wollte ihn damit überraſchen, und die Stärke der Bezauberung auf ſein unzubereites Gemüth beobachten. Aber meine Abſicht ward mir durch die gütige Aufmerkſamkeit des Publikums vernichtet. Man überbrachte mir eben heute einen Brief, welchen ich meinem Schüler abzuleſen gab, da ich den Inhalt nicht vermuthen konnte. Er las:

Mein Herr!

„ Das geſittete Publikum iſt Ihnen für den Dienſt, den Sie ihm geleiſtet haben, verpflichtet. Ihre freye Stimme war für diejenigen, die es auf ſich genommen haben, unſre dem Vergnügen gewidmeten Stunden auszufüllen, eine wohlangebrachte Warnung, und man hoffet, daß ſie ſich dieſelbe zu Nutze machen werden. Man ſieht es: Sie ſind der Mann, der ſich durch die kleinen Katzenbalgereyen nicht irre machen läßt. Ein guter Fechter wird durch Luftſtreiche nicht aus ſeiner Faſſung gebracht. „

„ Erwarten Sie mit uns, daß der würdige Mann, wie er nun einmal genennet ſeyn will*), ſeines Vortheils wahr-

---

*) Der Theatralunternehmer.

zunehmen weis, und wenn er unſer Geld haben will, uns auch dafür Schauſpiele aufführt, wie wir ſie haben wollen. Wir ſind ſo ungerecht nicht, zu fodern, daß er ſeine Umſtände aus den Augen laſſen ſoll. Wir kennen die Zuſchauer, die er zu befriedigen hat: es ſind zwo Partheyen: die Parthey des grünen Hutes, und — unſer kleiner Haufen. Denn, laſſen Sie ſich nicht irre führen, der Haufen iſt noch ſehr klein, der an einer rührenden Stellung eines Stückes, an der Vorſtellung einer edelmüthigen Handlung in der That ein grösseres Vergnügen findet, als an einer Fraze: aber viele ſind wenigſtens ſo eingetrieben, daß ſie ſich ſchämen, es öffentlich zu geſtehen, und das iſt ſchon etwas. Nun muß man nur auf ſeiner Hut ſeyn, und wie ein Feldherr, deſſen Heer groſſen Theils aus verdächtigen Ueberläufern beſteht, es zu keinem Treffen kommen laſſen, damit ſie nicht ausreiſſen können: zum Manövriren kann man ſie gleichwohl mitgebrauchen. — „

„ Unter dieſe zwo Partheyen, deren Geld nach gleichem Münzfuſſe gepräget iſt, wird er alſo, Zweifels ohne, ſeine

Aufmerkſamkeit theilen: Spaß, und feiner Scherz werden wechſelweiſe die Bühne einnehmen: heute wird das Parterre über den guten alten **Hanſen** aus vollem Halſe lachen, und wir werden mit lachen; morgen wird die Reihe an uns ſeyn, zu empfinden, gerührt zu werden, und auch zu lächeln: umzählig wird ein Tag der Zerſtreuung und wieder ein Tag des **geſitteten Vergnügens** erſcheinen: und da bei einer ſolchen Eintheilung die **Mannigfaltigkeit** ſelbſt zu dem Vergnügen etwas beiträgt; ſo wird die Kaſſe nicht dabei zu kurz kommen: aber auch unſer Geſchmack von den häufigen Fremden nicht auf die Schandſäule geſetzt werden. Alles, was ſie bei einem ſolchen Wechſel an ihre Landesleute überſchreiben können, wird ſeyn: in **Wien** iſt **das gemeine Volk kein Philoſoph**: und wir werden ihnen antworten: in **Paris**, in **London**, in **Berlin**, in **Dresden**, und ſonſt irgend iſt daſſelbe es eben ſo wenig —„

„ Nun da, mein Herr! das ſind unſre **Erwartungen**, die wir guten Theils als Folgen ihrer **Freymüthigkeit** anſehen. Das **Publikum** hält dafür, daß ein Mann, der für ſeine Ergötzungen ſorget, es wenigſtens nicht auf eigene Koſten thun müſſe. Es überſendet Ihnen hier ein Abonnement *) für Sie, und ihren Schüler. Es wünſcht, daß Sie es als einen Beweis ſeiner Erkenntlichkeit gegen Sie anſehen, und fortfahren möchten, es durch Mittheilung der Anmerkungen, die ihr Capa-kaum unter ihrer Anleitung machen wird, zu verbinden. Wenn Sie ein Amt annehmen wollen, das vielleicht mehr mühſam als anſehnlich iſt, ſo bevollmächtigen wir Sie hiemit zum Oberaufſeher der Schauſpiele von unſrer Seite.„

„ Vielleicht iſt es Ihnen noch ein Geheimniß, daß Hanswurſt ihrem Capa-

---

*) Man weis wohl, daß dieſes Schreiben nur ein Uebergang zu den Betrachtungen über die Schaubühne iſt: aber das Anerbieten des Abbonnements geſchah wirklich, von Freunden, denen der Nationalgeſchmack, und ein geſittetes Vergnügen an der Seele lag. Ich verbat ihre Großmuth, und verachtete den Ausfall, der mir von Hanswurſten im Ernſte von der Bühne herab zugedacht war, und nur darum unterblieb, um mit größerer Wuth in einer eignen Palliſotade loszubrechen.

kaum eine feyerliche Bewillkommung zugedacht hat? In der That! das hat er. Dieſe zügelloſe Freyheit der Schaubühne, die Ehre der Bürger öffentlich anzutaſten, gehört noch mit unter den alten Sauerteig, den wir, nebſt manchen andern, gerne hinausgeworfen wiſſen wollten. Doch, wir denken, Sie werden es ihm gerne überſehen. Die Frau vom Hauſe lacht wohl gar darüber, daß der Hausnarr, der von ihren Wohlthaten lebt, ſie eine H . . . ſchilt. Machen Sie es gleichfalls ſo mit dieſem . . ., den wir bezahlen, und der uns ausſchilt. „

„ Aber, wie wäre es, wenn Sie etwan ihren Gefährten auf eine Gegenantwort vorbereiteten? das wäre wenigſtens luſtig, wenn der Zuſchauer einmal eine Rolle unter den Schauſpielern mitſpielte, da die Schauſpieler ſo oft mit den Zuſchauern ſpielen. Wir ſind u. ſ. w. „

◆

IX.

Dießmal werde ich mit meinen Leſern ohne **Mittler** zuſammtreten. Mein Schüler iſt beſchäftiget, ſeine Gedanken vom Schauſpiele ſelbſt nieder zu ſchreiben. Ich habe es ihm auf Befehl einer Dame aufgetragen, die den ungekünſtelten Ausdruck dieſes **Neulings** von einem Schriftſteller, zu ſehen verlanget, und zwar in einer Sache, worin er eben ſo neu iſt. Wir werden ſehen, ob er künftig mit Ehren die Feder zu führen, im Stande ſeyn wird.

Ich bin über die Wahl meines Stoffs nicht im geringſten unſchlüſſig, nachdem mir folgender Brief behändiget worden.

Mein Herr Schriftſteller!

„Ich bin immer böſe auf Sie: kaum kommen Sie auf einen guten Weg, da iſt ihre ſchriftſtelleriſche Behutſamkeit bei der Hand und — da hören Sie auf der fünften Seite auf, wie Sie es im VII. Stücke gethan haben. Welche Perl haben Sie da aus Händen geworfen! Aber ich will ſo gut ſeyn, und ſie aufheben, ſie Ihnen wieder überreichen, und Sie erſuchen, ihre Betrachtungen weiters darüber anzuſtellen. Sie haben einen gewiſſen, bei uns ganz fremden Ton der Freymüthigkeit, der macht, daß man ſtets wünſchet, ihre Stimme da zu hören, wo ſonſt der Schriftſteller

- - - - - - - - chorus -
turpiter obticuit - - *)

„ Sollten Sie Einwendungen machen? — Das ſollen Sie nicht! ich will Ihnen vorkommen. Der Adel, dürften Sie ſagen, iſt ein verehrungswürdiger Stand, er muß in den Augen der Welt nicht herabgeſetzt werden — ihren Ausdruck zu borgen — Vollkommen recht! Es liegt mir ſelbſt daran, einem Stande nichts von ſeinen Vorzügen zu rauben, wovon ich bin. Das ſollen Sie alſo auch nicht! aber zeigen ſollen Sie, worin die Vorzüge, die wahren Vorzüge dieſes Standes beſtehen! — Weiters, Sie können fürchten, ſich den Haß eines mächtigen Körpers im Staate auf den Hals zu ziehen. Herr Autor, das iſt beiſſend. Glauben Sie, daß unſer Adel ſo wenig die Probe hält? glauben Sie, daß er eine freymüthige Beſchreibung der wahren Vorzüge nicht mit aufgerichtetem Haupte ertragen, daß er Sie als eine Satire anſehen wird? Und noch einmal, glauben Sie, daß wir andre mit dieſem Hefen gemeine Sache machen werden, deſſen wir uns ſelbſt ſchämen? nein! mein Herr! ſo tief ſind wir noch nicht geſunken. Ich hoffe, Sie ſelbſt werden aus unſerm Mittel eine Menge verehrungswürdiger **Bürger** kennen! und den Haufen der **Wappenträger**, den ganzen Haufen geben wir Ihnen Preis.„

---

*) Hor. de arte poet,

„Nun denn, keine Ausflucht, Herr! wenn Ihnen der Beifall lieb iſt von

ihrem Leſer, dem Grafen
von S*.

Ich kehre alſo auf meinem Wege zurücke. Gewiſſe **größere, gemeinnützigere** Dienſte, die ein Bürger dem Staate geleiſtet hatte, mußten ihn in den Augen ſeiner übrigen Mitbürger **unterſchieden haben. Dienſte** alſo, und dafür die **Dankbarkeit** unterſchied zuerſt die Stände. Die **Tapferkeit** fand vielleicht am erſten Gelegenheit, ſolche unterſcheidende Dienſte zu leiſten.

Der Vater führte den Sohn auf der Bahn fort, die er ſelbſt gewandelt: der Sohn ſtritt an der Seite ſeines tapfern Vaters: das häusliche Beiſpiel entflammte ſeinen Muth, ſtärkte ſeinen Arm, man ſah in ihm den Helden, der zu anderer Zeit die Bruſtwehre des Staats geweſen, verjüngt: die Achtung konnte nicht ausbleiben, wo die Verdienſte nicht ausblieben. In einer Gefahr, die den Enkeln drohete, flohen ſie unter ſeinen Schutz. Deine Ahnen — ſagten ſie vielleicht — waren ſtets unſre Beſchützer: ſey der würdige Sprößling ſo tapferer Bürger! Dieſe Worte, dieſes Zutrauen ſind begeiſterend. Ich werfe mich mitten in den Tod, um meiner Abkunft keine Schande zu machen, um bei meinem Namen nicht die Augen unterzuſchlagen — Das Andenken, ich bin der Sohn eines Helden, machte zu dem, was ihre Ahnen waren. Es iſt glaubwürdig, daß ſie die Zeichen der Siege in ihren Häuſern aufbewahret, daß ſie dieſelben, oder den Schild, den der Großvater im Streite geführt, zur Aufmunterung vor ſich hertragen lieſſen — Wer wollte ſich die Ehrenrenzeichen, mit dem Blute der Vorfahren erworben, entreiſſen laſſen? — ihr Auge war an dieſe häuslichen **Zierrathen** geheftet: wo ſie hingewendet wurden, da folgte Muth und Entſchloſſenheit, da floh der Feind, da wandelte der Sieg. Das iſt der Urſprung des **Adels**, und ſeiner **Ehrenzeichen**: oder doch, das ſollte er ſeyn! —

Aber **Tapferkeit** iſt dem Staate nicht mit Ausſchlieſſung andrer Eigenſchaften, nützbar. Die **Weisheit** im Rathe iſt eben ſo nothwendig. **Eben** ſo? die **Tapferkeit** iſt nur, wenn die Gefahr erſcheint, nothwendig, die **Weisheit** iſt es ſtets. Der dankbare Bürger wird an dem Munde desjenigen gehangen haben, deſſen Ausſprüche ihm ſo oft heilſam geworden. Ich ſehe ihn, den allgemeinen **Rathgeber**, er wandelt in Mitte der Bürger: das Gedräng iſt um ihn her; aber vor ſeinen Schritten theilen ſich die Wellen der Verſammlung; er wandelt zwiſchen Reihen verehrender Bürger. In der äuſſerſten Entfernung dort, ſetzt eine Mutter ihren noch ſtammelnden Sohn auf ihr Haupt: ſieh! dort geht er, ſagt ſie, in deſſen **Mund** ſtets

Rath, deſſen **Wort** ſtets **Weisheit** iſt! und nun, da ſie ihn herabläßt, drückt ſie ihn mit ſchneller Empfindung an, und wünſcht, daß er einſt ſeyn möchte, wie dieſer —

Weisheit im **Rathe**, und **Tapferkeit** in Gefahr ſind die edeln Stämme des Adels: aber ſind die Sprößlinge nie ausgeartet?

Vor dieſem Manne, der nie ſich aus dem Arme der Wolluſt gewunden, Herkules im Schlafgemache, Heliogabel an der Tafel, ein ungetreuer Gemahl, ein ſorgloſer Vater, ein eigenſinniger **Herr**, verachtungsvoll gegen das Volk, unter welches ihn ſeine Denkungsart, ſeine Handlungen tief erniedrigen, ſoll ich mich vor ihm beugen, weil er einen **Titel** hat, den er entehret? — Soll die **Vergeltung** der Tugend bei einem **Geſchlechte** feſtgeſetzt ſeyn, wo es die Tugend ſelbſt nicht iſt? —

Aber wenigſtens werde ich das **Geblüt** der Ahnen ſchätzen ſollen? — Beweiſen Sie mir dieſes Geblüt! beweiſen Sie mir die **Reinigkeit** deſſelben! Ich trotze ihrem Geſchlechtsbuche! **Sie** — zeugen wider daſſelbe. Wie ein **Fluß**, je mehr er von ſeinem Urſprunge ſich entfernet, deſto mehr von fremden Waſſer zu ſich nimmt, und nur den Namen noch von der erſten Quelle behält, ſo geſchieht es oft mit dem Geblüte der Ahnen, von welchem vielleicht nicht ein Tropfen in ihren Adern quillt.

Es giebt verſchiedene Stufen des Adels: der groſſe Adel, der mittere, der geadelte Bürger. Der groſſe verachtet die beiden andern, der mittere ſchimpft auf den groſſen, den er im Herzen beneidet, und deſſen Affe er iſt. Der geadelte Bürger ſpricht von der Redutte, ſeinem einzigen Vorrechte, läßt ſich die Gnade geben, hält Geſellſchaften, und ſtirbt vielleicht gerne, nur damit man ſeine Wappen an dem Sarge und auf dem Traueraltare auskramen kann, von denen vielleicht ſonſt die Welt nie etwas ſehen würde. Der groſſe Adel ſöndert ſich ab, und macht einen Körper für ſich allein aus: aber zum Glücke des Staates öfnen ſelbſterworbene Verdienſte den Eintritt in ſeine Verſammlungen. Wir ſehen heutige Menſchen unter ihm herumwandeln, und dieſe neuen Ankömmlinge machen dem Körper Ehre.

Der mittlere Adel pralt mit ſeinem Gelde, und ſucht diejenigen, die er mit Unwillen über ſich ſieht, durch ungemäſſigten Aufwand zu verdunkeln: ein ſtillſchweigendes Geſtändniß, daß er ſeinen Schimmer in ſich ſelbſt zu finden, ſich nicht getraut!

Der **adeliche Bürger**, ein **Mittelding** zwiſchen Bürger und Adel, rächt ſich wegen der Unachtſamkeit, die er von beiden dulden muß, an dem gemeinen Hauſen der Arbeiter, unter dem er doch ſo manche **Tante**, und **Onkeln** zählet.

Der groſſe Adel — Aber ich bin ungerecht, wenn ich Menſchen unter den groſſen Adel zähle, die nur der Zufall der Geburt erhebet, die Urſache ſind, daß man dem Glücke Ungerechtigkeit vorwirft, weil es Unwürdigen einen Platz angewieſen, den ſie ſtündlich ſchänden, die, wenn man ihnen **Kutſche** und **Gefolg**, **Kleidung**, und **Wappen**, und dieſe beleidigende, nicht hohe, ſondern hochmüthige Mine, und manche unterſcheidend ruchloſe That, raubte, worin ſie ihre ganze Gröſſe beſtehen laſſen, vielleicht die verächtlichſten unter allen Menſchen ſeyn würden.

Der wahre Adel bedarf dieſer äuſſerlichen, erborgten Vorzüge nicht: er ſtralt in eigenem Glanze. Ein Herz, groſſer Empfindungen fähig, ein Herz, zu ſtolz, eine unredliche, eine kleine That zu thun, ein Herz, fühlbar bei der Noth der Tugend, ſtrenge, unbiegſam gegen das Laſter; eine Hand, ausgeſtreckt zu helfen, ausgeſtreckt, das Verdienſt zu umfaſſen, und zu unterſtützen — Wo ich dieſe finde, da iſt Adel, oder da ſollte er ſeyn!

Er gebrauche ſich ſeines **Verſtandes**, um **Rath** zu ertheilen! Er gebrauche ſich ſeines **Vermögens**, um **Wohlzuthun**, und nur ſeinen Wohlthätigkeiten ſeyn ſeine Schätze zu klein! Seine Stunden ſeyn zwiſchen dem Dienſte, den er dem Vaterlande erweiſt, und den Angelegenheiten, wodurch er einzelne Verwandtſchaften verbindet, zwiſchen **Pflicht** und **Menſchenliebe** getheilet.

Nie erinnere er ſich ſeiner **Ahnen**, als um ſeinen Geiſt zu edlen Thaten anzuflammen! nie ſeiner **Würde**, als wann ſie das Mittel iſt, zu verbinden! nie ſeiner **Gröſſe**, als um ſich nicht bis in die

Tiefe unedler Handlungen hinabzukrümmen!

Sein Wandel ſey unterrichtend, beiſpielvoll! und ſtrafe, die ihm, bei gleicher Geburt unähnlich ſind. Kurz! Geburt und Glück ſeyn an ihm das kleinſte! und wir wollen ſeinen Namen nennen, ſo oft uns unedle Groſſe reizen werden, ihren Hochmuth niederzuſchlagen —

X.

Fragment eines Geſprächs

zwiſchen Kyen-Thyan und Xymora, zween Einſiedlern auf dem Berge Therbas.

Wenn meine Leſer es ein wenig überdenken wollen, daß es in der That ſchwer iſt, Sie ordentlich die Woche zweymal mit Originalſtücken zu unterhalten; ſo werden Sie mir ganz gerne vergeben, daß ich Ihnen einmal auch eine Ueberſetzung liefre, um für mich ein wenig Athem zu holen. Es ſoll, wenn Sie es durchaus fodern, nicht hart fallen, ein Häckchen zu finden, um dieſes fremde Stück meinen eigenen anzuheften. Zum Beiſpiele: ich will ſprechen: mein armer **Capa=kaam** ſey ſeit des Eigenſinnigen mit einer anhaltenden Schlafſucht behaftet. Alle Arzney wäre unwirkſam geweſen, und mein freundſchaftlicher Arzt habe mir gerathen, dieſe Krankheit durch geiſtwirkende Mittel zu bekämpfen. Die Melancholey werde durch die Muſik verſcheuchet: vielleicht hebe die Lektur eines ergötzlichen Buchs dieſe hartnäckige Schlafſucht! Er fange darauf eine ſehr gelehrte Abhandlung von der Schlafſucht an, um mich zu überzeugen, daß ſeine Anordnung nicht auſſer der Methode ſchreite; womit aber den Leſern wenig gedient ſeyn dürfte, wenn ich ſie gleich auswendig behalten hätte, wie ich es, wegen einer Menge fürchterlicher Wörter nicht thun konnte. Genug, ich wollte einen Verſuch nach ſeinem Rathe machen. Was würde ich für meinen lieben Schüler nicht verſucht haben?

Unter allen den Büchern, welche ich in dieſer Abſicht nachſchlug, fand ich den arabiſchen Schriftſteller Aben=Aly=**Bur**, welcher die Geſchichte der **Therbiten** beſchrieben, am ſchücklichſten. Er war ſelbſt aus ihrem Mittel; daher iſt alles das Gute, ſo er von dieſen orientaliſchen Einſiedlern aufzeichnet, gar nicht verdächtig: und Böſes hat er ſich wohl gehütet, zu ſchreiben. Die Ueberſetzung, der ich mich bediene, iſt etwas altmodiſch. Ich habe mir erlaubt, ſie ein wenig zuzuputzen, damit ſie des niedlichen Geſchmacks unſeres Jahrhunderts würdiger erſcheinen möge. —

Ich ſchlug auf. Auf dem 121. Blatte — die arabiſchen Geſchichtſchreiber zählen nur die Blätter — ſchreibt er: nachdem der Berg Therbas, von dem dieſe Einſiedler ihren Namen führen, ſeit 2000. Jahren, da er auf Geheiß ihres Stifters aus der Erde aufgeſtiegen, unbewegt geſtanden, „ hat in der 5. Nacht des Mondes Iſi — nach ihrer geheimnißreichen Sprache — die Seite, die gegen das Meer ſieht, ſich zu neigen angefangen. Die frommen Therbiten waren verſammelt, ſich zu berathſchlagen, was ſie den öſtlichen Anwohnern *) des Berges heute er=

---

*) Anwohner mußte ich geben, wenn ich das Wort eben ſo kurz und nachdrücklich überſetzen

erzählen würden — Dieſe Landleute kamen ordentlich, wann die Sonne den Berg hinab war, bei ihnen zuſamm, brachten ihre Gaben mit ſich auf den Gipfel des Berges, wo dann wechſelweiſe einige der **Bur-hin** *) aufſtunden, und der Verſammlung durch eine **Erzählung** die Zeit vertrieben. Damals eben entſtund eine gefährliche Spaltung. Die alten Therbiten hatten bis itzt die ſeltſamſten Dinge erzählet, wobei die gutherzigen Leute begierig den Mund aufgeſpreitet haben, aber immer ſo dumm zurückgiengen, als ſie gekommen waren. **Xymora**, ein Therbit von vieler Hoffnung, jung und munter, mit einer freyen Stirne, ſchwarzen funkelnden Augen, einem ſtets ordentlich gekämmten Barte, beredtſam, wenn es je ein Therbit geweſen, und hauptſächlich un-

---

tzen wollte, als es in der Urſchrift iſt. Der alte Ueberſetzer hat es durch eine Umſchreibung gegeben: aber man ſagt Inwohner incola, warum nicht Anwohner accola?

*) So nennen ſich die Therbiten untereinander: und wird vermuthlich Brüder in ihrer beſondern Sprache heiſſen.

unerſchrocken, ſeine Meynung frey und nachdrücklich zu ſagen, ſtund bereits bei ſeinen Mitgenoſſen in einigem Anſehen. Dieſer **Eymora** hatte ſchon lange das arme Landvolk bemitleidet, das ſeine Geſchenke dafür brächte, um eine ungereimte Fabel zu empfangen, als z. B. vom **Kamele**, auf deſſen Rücken zehn tauſend Städte erbauet wären, welche zu Grunde gehen würden, wenn dieſes Thier, das nun ſchlummerte, erwachen, und aufſpringen ſollte: oder vom Gürtel, den **Dia-ben**, der erſte **Therbit**, um den **Erdballen** gezogen, als er durch eine Erſchütterung einen gewaltigen Riß bekommen, und deſſen Knotten in der nördlichen Höhle dieſer Einöde, welche der Vorſteher bewohnet, zuſammgezogen wäre; daß es alſo in ſeiner Macht ſtünde, woferne er den Knotten auflöſete, die Erde in **Millionmal Millionen Trümmer** zerfallen zu laſſen; welches Unglück die beſorgten Thalinwohner durch manche Geſchenke abwenden mußten: u. w. d. m. *) Er hatte bereits unter

ei-

---

*) Vielleicht erhält dieſes Stück einigen Werth, wenigſtens eine mehrere Aufmerkſamkeit, wenn

der

einigen Vertrautern ſeiner Brüder etwas davon lauten laſſen, und ſeine Vorſtellungen hatten Eindruck gemacht. Als nun Kyen-Thyan, der zweyhundert fünf und achtzigſte Großtherbit die Erzählung abgeleſen, welche morgen dem Volke gegeben werden ſollte, und die vollkommen im gewöhnlichen Geſchmacke war; da ſtund dieſer Neuerer auf, deſſen geheimer Anhang ſchon gewaltig zu werden anfieng: er neigte ſich tief erſt gegen Kyen-Thyan, dann gegen alle Burhin, und ſprach: du Krone des Berges Therbas! aus deinem Munde quillt Honig der Weisheit, und deine Worte ſammeln die unſichtbaren Geiſter, und verſetzen ſie an das Gewölb des Himmels, daß ſie dort als Sterne leuchten über den Erdboden. Aber du weißt es, jeder Bur-hin hat auch aus der Quelle geſchlürſt, die dem Volke unten, verſchloſſen iſt. Ich will reden, was mich gut

---

der Leſer erinnert wird, es ſey im Jahre 1766. geſchrieben worden; und zu einer Zeit, da gegen den Neuerer ein Häfe voll heftigſten Beſchuldigungen bei. . eingerricht worden. Die Güte der Taube und Sanftmuth des Lammgeſchlechts war gewiſſen Leuten bedeutend.

däucht: Höre mich! Das Volk, das täglich ſeine Geſchenke am Eingange deiner Höhle niederlegt, das Volk, das von ſeiner Tiefe heraufklettert, auf dieſen ſpitzen Berg, willſt du da ſtets mit Mährchen ſpeiſen? oder wird es der Quelle des Lichts nicht anſtändiger ſeyn, einen Funken auch auf dieſe zu ſenden, die —„

„Kyen-Thyan unterbrach ſeine Rede. Verwegener! fiel er mit enbranntem Angeſichte ein: du getrauſt dich, deinen heutigen *) Rath auszuathmen, und fürchteſt nicht — „

„Xymora wollte es nicht zum Streite kommen laſſen: Du, ſprach er, in deſſen Herzen die Güte der Taube, auf deſſen Lippen die Sanftmuth des Lammgeſchlechts wohnet, ich denke nicht arges: ich lehne mich nicht gegen den auf, in deſſen Hand der Ring liegt, der die Welt zuſammhält. Das ſey ferne, daß ich die Grundfeſte erſchüttere, auf welcher die reine Verſammlung erbauet iſt. Aber, wenn ich reden darf, ſo unterrichte du mich!

---

*) Das iſt ein orientaliſcher Ausdruck, ihm ſeine Jugend vorzuwerfen.

mich! warum erzählt man dem Volke ſo oft Dinge, die ungereimt ſind —„

„Kyen=Thyan: Kömmt es nicht, um nach der Arbeit ſich hier zu ergötzen? „

„Symora: Allerdings, du Licht der Burhin! kömmt es darum̄. Aber könnte dieſe Ergötzung nicht auch in einer Erzählung von den herrlichen Beiſpielen, deiner auf den Regenbogen verſetzten Vorfahrer beſtehen? — könnte ihnen nicht die Geſchichte eines Mohals *) erzählt werden, der ſich begnüget, einem Reiſenden ſeine Kamele wegzunehmen, aber ihn nicht todt geſchlagen hat, und welcher um ſo groſſer Tugend willen, nach ſeinem Tode zu dem Amte verherrlichet worden, daß er deinen Vorfahren zur Brücke dient, wann ſie des Abends von Sterne zu Sterne ſpazieren gehen? oder die Geſchichte einer Nah=theron, **) welche nur die fünf jüngern Brüder zu Männern genommen, und als der ſechſte, der als Mohal in den benachbarten Gegenden gelebt, nach Hauſe

---

*) Ein Rauber.

**) Iſt ungefähr ſo ein Ausdruck, wie bei uns Lukretia.

kam, ihn nicht noch dazu heurathen wollte, ungeachtet er ſchon zwey und neunzig Jahre, und den ſchönſten grauen Bart hatte? glaubſt du nicht, daß dieſe Erzählungen ſie eben ſo ergötzen würden? daß ſie nicht aufhören würden, uns Gaben zu bringen? daß aber vielleicht dadurch mehrere ſo tugendhafte **Mohals** und **Nahtherons** unter ihnen entſtehen würden?„

„Die ganze Verſammlung der Therbiten theilte ſich bei dieſer Frage. Die Jungen fielen dem **Xymora** bei: die Alten, die die Tage des **Kyen-Thyan** zählten, und wenn er zu ſeinen Vorfahren verſcheiden würde, an ſeine Stelle zu kommen hofften, traten auf die Seite des **Großtherbits.** Zwar ſie ſahen wohl ein, daß **Xymora** nicht ſo ganz unrecht hatte: aber, ſagten ſie, wenn die Thalinwohner einmal gewohnt ſind, ſolche Erzählungen zu hören, ſo werden ſie immer dergleichen haben wollen: und die tugendhaften **Mohals**, die nur Kamele wegnehmen, nicht auch todtſchlagen, und die **Nah-therons**, die mit fünf Männern ſich begnügen, ſind gleichwohl nicht ſo häufig, daß man täglich davon Beiſpiele anführen könnte. Auch iſt es ſo leicht nicht, Muſter der Tugenden auszudenken — Aber Erzählungen, wie bis itzt, die werden wohl auch wir zuwege bringen: denn, wenn wir verlegen ſeyn ſollten, ſo ſteht uns das ganze Reich der Wunderwerke und Erdichtung zu Gebot: wir bringen eine Hülfe vom Geſtirne, oder laſſen ſie aus der Erde aufſteigen, das koſtet keinen Kopf, nur Worte. „

„ Und einige unter ihnen, die von Xymorans Anhängern belauſcht wurden, ſagten unter ſich: wenn das Volk viele ſolche Geſchichten hörte, ſo würde es anfangen zu denken: und da würden — — „

„ Eben unter dieſen Reden kreiſchte der Berg, und die ganze Verſammlung gerieth in Schrecken, und fürchtete den Einſturz des Therbas. Aber, als er nicht einſtürzte, und ſich das erſte Schrecken geleget hatte, da ſchrie Kyen-Thyan: des Berges Spitze hat ſich gekrümmet, um die Rotte der Xymoraner in das Meer auszuſchütten; aber die Xýmoraner ſchrien: er droht dem Kyen-Thyan, der die.... Hier war das ſehr alte Buch von Motten zerfreſſen, daß man nicht weiter leſen konnte. „

Und mein Capa-kaum hub einigemale zu gähnen an: woraus ich für die Herſtellung deſſelben gute Hoffnung ſchöpfte, weil ich mit dem Scherze den Schluß machte:

Wer gähnt, der wacht.

XI.

„O Freund! wenn Sie ihren Schüler zu einer Beſchäftigung beſtimmen; wenn Sie ihn, irgend ein Amt, irgend ein Brod verſchaffen wollen; o! ſo laſſen Sie ſich nicht durch den Strom dahin reiſſen, ihn einem von den Dienſten anzuhäften, die ſo ſehr der Wunſch derjenigen ſind, die ein **Wort**, ein **Namen**, ein **gewiſſes Auſſenwerk des Vorzugs** blendet. Wie gerne wollten wir ihnen alles das überlaſſen! wie zufrieden wollten wir unſre Tafel, mit dem Mittagsbrode des Taglöhners, dem Hunger ſeine Speiſe würzet, unſre Kleidung, mit ſeinem Küttel, der ihm zureicht, unſre Kutſche mit ſeinen geſunden Füſſen vertauſchen! Ich verſchlinge meine Speiſen, ohne ſie zu ſchmecken, und eile zu der meiner wartenden

Arbeit. Ich muß mich den Umarmungen meiner Familie entreiſſen, um die Rathsſitzung nicht zu verſäumen; und werde meinem Hauſe fremde. Ich darf den Beſuch des werthgeſchätzten Freundes nicht annehmen: meine Augenblicke ſind zugezählet: der Morgen, der Arbeit: dann überlaufen mich entweder Unglückliche, gegen die ich mich von Amtes wegen verhärten muß; und mein Auge hält kaum die Thräne zurücke; oder unbillige haſtige Menſchen, die mich durch ihrige Foderungen ſchimpfen, weil ſie mich für den Mann anſehen, der ihnen zu willfahren, fähig ſeyn wird. Nun ruft mich der Rath. Dem frohen Arbeiter läutet die Mittagsglocke Erholung herbei; mir zeigt ſie wie eine Meilenſäule kaum die Hälfte meines Weges. Wann ich glücklich bin, ſo führt mich eine mit vielen Päcken beladene Kutſche um zwey Uhr nach Hauſe. Schriften begleiten mich an die Tafel: ich höre die ermunterenden Unterredungen nicht; ich weis kaum, wer neben mir ſitzet; meine Hand führt den unſchmackhaften Biſſen zum Munde, mein Auge iſt in dem vor mir offenen Papiere, meine Gedanken ſind bei meinen Geſchäften — Ich kann das Ende der Tafel nicht abwarten: mein Präſident will mich ſprechen: ich fliege zu ihm. Nur ſpät erſt entläßt er mich; entläßt mich mit zehn neuen Aufträgen beladen, gleich als wartete nicht ſchon eine ungeheure Laſt meiner zu Hauſe. Jtzt, will ich anders meine Pflicht beobachten, will ich Gekränkten ihre Rechte nicht vorenthalten, will ich Ehre erndten; ſo muß die Mitternacht mein Aug nicht ſchlieſſen: ich habe noch dieß, und noch das, und — Doch der Schlaf überwältiget mich; ich träume *concluſa*, **Vorträge**: mein Schlaf iſt unruhig, ſorgenvoll, und nach wenigen Stunden erwache ich, eben den Kreis von Verrichtungen wieder abzulaufen, nie mein eigen, ſtets ein Knecht der Geſchäfte, ſtets dem Eigenſinne eines Obern ausgeſetzt zu ſeyn. „

„ Aber halten Sie nun auch die Belohnungen dagegen, die mich für alles dieſes ſchadlos halten ſollen. Ein **prächtig klingender Titel**! ein **ſtarker Gehalt**! — Dieſer Titel iſt ein **Schall**, ſeitdem er von ſo vielen geſchändet worden, die **ihn** geführet haben! dieſer **Titel** iſt eine **Laſt**, ſeitdem er zu einem **Regulativ** des Aufwands geworden, das den Unterhalt einer Familie theurer, die Erziehung meiner Kinder koſtbarer, und eben darum verderbter, das ihre künftige Verſorgung ſchwerer gemacht hat. Dieſer Titel ertheilt nur den traurigen Vorzug, ſich von Standes wegen zu Grunde zu richten — Und der **Gehalt**! Es iſt wahr, vier tauſend Gulden! ein Wort, das groß klingt. Aber der Taglöhner, der fünf Groſchen durch ſeine Arme erwirbt, und nur drey verzehret, iſt er nicht reicher, als ich, den die Tyranney des Vorurtheils, unter dem Namen **Wohlſtand** einem Aufwande von eben ſo viel, wann es noch glücklich geht, unterwirft? — **Vier** tauſend Gulden! aber eine Frau, die ich nicht betrüben will, daß ich ihr dasjenige verſage, was alle Weiber ihres Standes haben, welche Ausgaben! aber Kinder, die meinen **Namen** tragen, was fodern die! aber ich ſelbſt, was muß ich nicht, mit widerſtrebender Hand dem Joche der Meinungen aufopfern! „

„ Gewiß! mein Freund! wenn der rechtſchaffene Mann nicht die Vergütung ſeiner Mühe in dem Beifalle ſeines eigenen Herzens fände; wenn nicht ſchon das ein Vergnügen wäre, der Geſellſchaft, deſſen Mitglied man iſt, zu dienen; die Gelegenheit zu haben, Unglückliche zu vertheidigen; wenn es nicht ſchon ein Vergnügen wäre, ſeine erkannte Pflicht zu erfüllen; und wenn für den unrechtſchaffenen Mann nicht der Gewinnſt der Ungerechtigkeit eine Lockung wäre; ich zweifle ſehr, ob der Staat zu dieſen Aemtern, nach denen ſo ſehr geſtrebt wird, um die man uns beneidet, weil man, wie jenes Füllen bei Gellerten

Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hält,

ob, ſage ich, der Staat zu dieſen Aemtern nicht durch **Befehle**, durch oft wiederholte Befehle rufen, zwingen müßte. Da Sie den Adel mit der **Freymüthigkeit**, die ſo ſelten, und eben darum ſo ſchätzbar iſt, betrachtet haben; ſo wird die Reihe ohne Zweifel an uns kommen. Ich habe ihren Betrachtungen über die ſogenannten **gelehrten Dienſte** durch dieſes Schreiben eine Art von Einleitung geben wollen, und erwarte eine Ausführung, wie wir von Ihnen zu leſen gewohnt ſind — „

„ Wenn der Verfaſſer dieſer Blätter der iſt, den man dafür hält; wie glücklich iſt er! Von allem andern, als von ſeiner Pflicht, unabhängig, ruft ihn ſeine Stunde zu einer der angenehmſten Beſchäftigungen. Wenn er eintritt, umgiebt ihn ein Kreis liebender . . . . ler, die von ſeinem Munde begierig jedes Wort ſammeln. Seine Berufsarbeit iſt Freude und Ergötzung. Er bildet . . . Aber ich darf keinen Strich mehr machen, wenn ich nicht eben ſo viel thun wollte, als ihren Namen herſetzen. Hat Ihnen Natur, oder Betrachtung den Vortheil verſchafft, daß Sie auream mediocritatem lieben, daß Sie den güldnen Mittelſtand zu ſchätzen wiſſen, der nach dem Wunſche des Weiſen, gleich ferne von Armuth und Reichthum iſt; dabei man nicht im Ueberfluſſe ſchwimmet, aber auch, wenn die Thräne eines Elenden unſer Mitleid auffodert, nicht ſeufzen darf, daß man dieſe Thräne abzutrocknen, nicht das Vermögen hat: daß Sie ihren Stolz mit dem Ruhme eines rechtſchaffenen Mannes, eines

Menſchenfreundes befriedigen, wer kann ſich rühmen, aus der Hand der Vorſicht mehr zu ſeinem Glücke empfangen zu haben? Ich bin, u. ſ. w. „

ihr . . . . ſt . . .

Dieſes Schreiben hat mich gegen ſeinen Verfaſſer mit wahrer Ehrerbietigkeit erfüllet. Die ſchätzbarſten Merkmale eines fühlbaren Herzens, einer ſeltnen Rechtſchaffenheit, eines von nichts getäuſchten Selbſtkenntniſſes! Warum muß zur Vollendung des vollkommenen Gemäldes noch die edle Dreiſtigkeit abgehen, ſich über das Vorurtheil ſeiner Standesgenoſſen hinwegzuſetzen, und einen beſchwerenden Aufwand einzuſchränken! — Soll es ihm dann an Gründen fehlen, ſein Betragen zu rechtfertigen? oder, wird ein Mann von ſeiner Denkungsart ſich zu rechtfertigen haben? wird nicht eher das ſeinige für andre eine Richtſchnur werden?

Im nächſten Blatte will ich die mir vorgeſchlagene Materie nach meiner Weiſe behandeln: und im folgenden diejenige, die mir von ihm gleichſam wider Willen an die Hand gegeben worden, und für dieſe verſchwenderiſche Stadt, wo die Pracht auf das höchſte getrieben wird, gemeinnützig iſt.

Ich kündige dieſe Betrachtuug mit guten Vorbedacht vorher an. Weil ich bei derſelben Beiſpiele anführen muß; ſo will ich einigen berüchtigten **Verſchwendern** die kurze Friſt laſſen, ſich einzuſchränken. Thun ſie es nach dieſer Warnung nicht, ſo ſey ihre Schande über ſie und über ihre Kinder! wenn jedermann ſie mit Fingern zeigen, und ausrufen wird: **der iſt es, der im Manne ohne Vorurtheil geſchildert iſt.**

Ich kündige dieſes beſonders gewiſſen **Herren** . . . an, die mit prächtigen Zügen herumfahren, ihre armen Frauen zu Hauſe aber mit aller Noth kämpfen, und den Anlauf ungeſtümer Schuldner aushalten laſſen: gewiſſen **Herren**, an deren Finger ich ungeheure Brillianten geſehen habe, deren Ankauf ſie genöthiget, wenigſtens auf drey Jahre ihre Einkünfte vorhinein zu verſchreiben: gewiſſen **Herren**, in deren Häuſern ich boiſirte Zimmer mit prächtigem vergüldeten Schnitzwerke, und fürſtliches Hausgeräth wahrge=

genommen, und nach eingezogener Erkundigung, gehöret habe, daß ſie ihrem Hausgeſinde vier und fünfjährigen Lohn ſchuldig ſind: gewiſſen Herren, die täglich für ſechs oder acht Fremde offene Tafel halten, aber zu deren Beſtreitung ihre Gattinn die Kleider verpfänden muß, welches ſie nun, unter Begünſtigung der Hoftrauer unbemerkt thun konnte. Ich kündige dieſes auch gewiſſen Frauen an, die durchaus für zehntauſend Gulden Juwelen haben mußten, ohne zu überdenken, daß fünfhundert Gulden jährige Zinſe davon weit beſſer zu einer Mitgabe für ihre Töchter hätten hingelegt werden können: gewiſſen Frauen, die ein Treſſet, welches geringer als einen Dukaten geſpielt wird, ein **Betrelſpiel** nennen; da, nach einer genauen Berechnung, doch die tägliche Einnahme ihrer Männer nur fünf Gulden ausmachet: gewiſſen Frauen, die durchaus **Kamerjungfern** haben mußten, da ſie nur erſt vor fünf Jahren ſelbſt Kindermägde geweſen; gewiſſen Frauen, die ſich jährlich mit nicht weniger als zwey Kleidern für jede Saiſon begnügen, deren zwey Kinder aber miteinander nicht mehr als ſieben Hem=

Hemde von der gröbſten Leinwand anzuziehen haben; gewiſſe Frauen, deren Männer ſich den Hausfrieden mit Pferd und Kutſche erkaufen, und nun das Recht der Partheyen feilbieten müſſen, um die fünfhundert Gulden wieder hereinzubringen.

Allen dieſen und ihres gleichen kündige ich es an: woferne ich in baldem nicht augenſcheinliche Beweiſe ihres Selbſterkenntniſſes habe, ſie, wie einen ſichern andern jungen Verſchwender, — der, weil er nicht Herz genug hat, ſich zu beſſern, ſo verwegen iſt, zu drohen — dem Gelächter der ganzen Stadt preis zu geben.

Sie, und ihres gleichen mögen ſich den Tag aufzeichnen! Wenn ich nun von heute über acht Tage bei jemanden eine Kutſche ſehe, der nur 3000 Gulden Einkünfte hat, und beſonders eine lakirte Kutſche; oder einen brilliantnen Ring an dem Finger eines Mannes von 2000; oder Juwelen bei einer Frau, die nicht wenigſtens vom mittleren Adel iſt, und deren Gemahl 15000 jährliches Einkommen hat, ohne dazu noch etwas darauf ſchuldig zu ſeyn;

ſo ſoll er ſich ſo leibhaft in dieſem Blatte da erblicken, daß ihm ſeine eigene Geſtalt in einem Spiegel nicht leibhafter ähnlich ſeyn kann.

XII.

Ich bitte meine Leſer um Rath, wie ſoll ich mich bei folgendem Schreiben verhalten, das mir von einem Unbekannten in das Haus gebracht, und mit einer eben ſo trotzigen Mine, als der Inhalt iſt, behändiget worden?

„Herr Wochenblättner! Wo bei allen T . . . nehmen Sie die Unverſchämtheit her, jede Woche zweymal uns ſo beleidigendes Zeug ins Geſicht zu ſagen? Sind Sie, wenigſtens ein Vorfechter, daß Sie ſich gegen die Anfälle, die Ihnen unmöglich ausbleiben können, zu vertheidigen getrauen? — Haben Sie es aufgegeben, in irgend einem Hauſe Zutritt zu haben? Denn, wahrhaftig, wer wird einen Menſchen itzt über ſeine Schwelle laſſen, der aus keiner andern Urſache kömmt, als auszuſpähen? — Aber ich will im ernſten Tone mit Ihnen reden. „

„ Wiſſen Sie, daß Sie alle Welt beleidigen, ohne jemanden zu beſſern? Das iſt der Ton nicht, der in unſre Herzen bringt, der uns zum Selbſterkenntniſſe nöthiget, der uns unſre Rückkehr angenehm machet. Es iſt wahr, Sie treten dem Laſter mit Freyheit unter die Augen; Sie beiſſen ſich gar nicht in die Lippen bei dem Lächerlichen; Sie lachen ihm gerade zu ins Geſicht! gut! was iſt die Folge? Wollen Sie mirs glauben, wenn ich es Ihnen ſage? „

„ Hm! ſchüttelte nicht vor langem in meiner Gegenwart ein Mann von einigem Anſehen das Haupt! das iſt zu weit gegangen: man muß dieſem dreiſten Purſchen das Handwerk legen — Wie? rufte die Frau! wer hat ihn zum Richter unſrer Handlungen geſetzt? wer hat ihn dazu befreyet, mit wöchentlichen Beſchimpfungen einen Handel zu treiben? Wenn ſich der Menſch wenigſtens erinnerte, daß er ſich Feinde macht — Feinde? fiel eine andre ein: o nein! die macht er ſich nicht. Das wäre zu viel

Ehre: man läßt ihn ſchwägen! Der gute Sittenrichter! Wie lange iſt es, mein Sohn! daß ihr zuſamm noch in die Schule gienget? — Vier oder fünf Jahre, gnädige Frau! antwortete dieſer — Nun, ſehen Sie, fuhr ſie fort, ſo einen neuen, nagelneuen Menſchen würde man zu wichtig machen, wenn man ihn im Ernſte der Ehre würdigte, über ihn zu zürnen. Man muß ihn unbemerkt dahinſchleichen laſſen! Ich wette, wenn der junge Menſch ein paar Tage nichts von ſeinen albernen Blättern ſchwägen hört — denn, er ſchreibt doch nur, um Aufſehen zu machen — er geht hin, ſetzt ſich in eine Ecke ſeiner Rauchſtube, ſingt ſein Schwanenlied, und ſtirbt. „

„ Sehen Sie, das ſind die Unterredungen, die man über Sie hält. Aber ich habe auch einige von ganz anderm Inhalte gehört. Ich habe gehört, wie man ſich zuſammgeſchworen: Ihnen für eine gewiſſe ſehr beziehende Anſpielung den Kopf entzwey zu ſchlagen. Ich habe gehört, wie man ſich Zeit und Stunde beſtimmet, Sie des Abends mit einer

Tracht Schläge nach Hauſe zu ſchicken. Ich habe gehört, wie man überein gekommen: weil Sie ſelten zu Nacht auſſer Hauſe wären, in ihrem Hauſe ſelbſt einen Beſuch abzuſtatten, der Ihnen nicht angenehm ſeyn dürfte: und was ſonſt habe ich nicht gehöret? „

„ Ueberlegen Sie alles das einmal, ehe Sie die verſprochenen *) Materien behandeln! Denken Sie den Schwarm, den Sie aufs neue gegen ſich empören! Und wenn Sie ſich etwa eine Gewiſſensſache daraus machen, von einer Sache zu ſchweigen, über welche Sie ihr ſchriftſtelleriſches Ehrenwort von ſich gegeben haben; ſo ſeyn Sie wenigſtens behutſam! ſo ſeyn Sie wenigſtens nicht ſo beiſſend! ſo hüten Sie ſich wenigſtens, perſönlich zu werden! „

„ Ich rede in der That mit Ihnen eine Sprache, die mir ſonſt nicht eigen iſt: ich ermahne, und mein eigentlicher Ton iſt, drohen. Ich bin ein Offizier, der ſeine Klinge führet, der geſchwind warm vor der Stirne wird, der — Aber was geht das alles Sie an. Nach den Grundſätzen meines Standes muß ich mich ſchlagen, ohne zu

---

*) XI. Blatt.

zu drohen: und nach den Grundſätzen ihres Standes, dürfen Sie laufen, ohne ſich zu beſchimpfen. Doch nehmen Sie ſich in Acht! ich warne Sie, warne Sie mit gutem Vorbedachte, warne Sie, da die Gefahr nahe, da der Arm ſchon aufgehoben iſt, der auf Sie donnern ſoll! „

„ Von wem? das dürfen Sie eben nicht wiſſen. Aber denken Sie an ihr letztes: ich kündige dieſes gewiſſen Herren ... an. Unter dieſen gewiſſen Herren ſind einige ſehr gewiſſe, die es nicht gerne ſehen, daß man ſie ſo leibhaft ſchildert, und die den ungebettenen Portraitmaler, der ſo gut iſt, ſie mit einer Narrenkape auf dem Markte auszuſetzen, ſeine Mühe übel lohnen würden. — Damit ſie gar nicht an der Zuverläſſigkeit zweifeln dürfen, ſo will ich Ihnen bekennen, daß ich ſelbſt einer der Mitverſchwornen bin: nicht zwar, als ob ich meine Kutſche, oder Brillianten ungerne verlierte: dem Himmel ſeys Dank! wir Leute von Fortun ſind mit ſolchem Geräthe nicht beſchweret: aber die offene Tafel von 6 oder 8 Fremden, die verliert man ungerne: und ich will nur erwarten, ob Sie es wagen werden, dieſe Saite zu berühren — Thun Sie es, wehe Ihnen, der Werkzeug ihrer Beſtrafung liegt hier vor mir, „

dem H . . . . . ruck

Herr H . . . ruck iſt der einzige, der mir nach der Offenherzigkeit ſeiner gewählten Lebensart Vorwürfe machet, aber er iſt nicht der einzige, dem meine Betrachtungen ungelegen ſind. Die Antwort, die ich ihm geben werde, gebe ich zugleich allen, die über dieſen Punkt, wie er, denken. Damit man mir nicht etwan die Unterlaſſung der üblichen Förmlichkeiten vorwerfe, will ich ſie ebenfalls in einen Brief einkleiden, dieſe Antwort.

Hochzuehrender Herr H...

Wir leben hier unter dem Schutze der öffentlichen Wachſamkeit ſo ſicher, daß man alle Drohungen einer perſönlichen Beleidigung mit kaltem Geblüte anhören darf. Ich ſchlafe in dem Schooſſe der Ruhe, nicht aus Zuverſicht auf meine Fechtlektionen — ob ich vielleicht auch von dieſer Seite einige Zuverſicht werfen dürfte — ſondern auf die Geſetze. Die Furcht alſo wird mich nicht von meinem Wege weder zur Rechten noch zur Linken abweichen machen.

Aber ich ſehe es als eine Pflicht an, meinen Befreyungsbrief aufzuzeigen, über Laſter, über Thorheiten, auch über Ungereimtheiten zu eifern. Ich bin ein Bürger. Der Vorwurf der Jugend iſt mir ſchon ſeit mehreren Jahren her gemacht worden. Alſo kann er heute nicht mehr dieſelbe Kraft haben. Die Welt iſt in der That höchſt widerſinnig, höchſt ungerecht. Mädchen will man nach einigen Jahren nich jung ſeyn, und mich nie älter werden laſſen.

Jedoch jung? oder alt? kömmt es bei Schriften darauf an, wer ſie ſagt? oder darauf, was man ſagt? wird eine Lüge zur Wahrheit, wenn ſie eine zitternde Hand des Greiſen niederſchreibt? wird eine Wahrheit Lüge, die aus dem Kiele eines Mannes von den munteren Jahren fließt? — Gnädige Frau! ich rechne mirs zur Ehre an, noch vor wenigen Jahren auf der hieſigen hohen Schule der Schulgefährte ihres Sohnes geweſen zu ſeyn! und ich wünſche, daß es ihm nicht zur

Schande gereiche, der meinige geweſen zu ſeyn!

Die Befreyung, zu ſchimpfen, wie Sie es nennen, rührt daher, daß man Laſter, Thorheiten, Ungereimtheiten ausübet. Alles Lächerliche, ſo ich ſage, liegt gar nicht in dem Worte, es liegt in der Sache: und die kömmt nicht von mir her; die wird mir angeboten. Es iſt nur ein einziger, aber gar nicht ſchwerer Weg, mir das Handwerk zu legen. Man laſſe mirs am Stoffe fehlen; und ich will meine müſſige Feder in dem Tempel der Tugend aufhängen, und darüber die Aufſchrift ſetzen:

Sie ſtrafte die Thoren, da ſie waren.

Aber, wann wird die Welt ſo glücklich ſeyn, mir auf ſolche Art den Kiel aus Händen zu reiſſen? Und dennoch, iſt es nicht die unverſchämtſte Foderung des Laſterhaften, des Thoren, daß er die Freyheit haben ſoll, zu thun, was mir unterſagt ſeyn ſoll, zu ſagen.

Sollen mich aber die Feindſchaften abſchrecken? welche Foderung? wer ſind ſie dieſe Feinde? gewiß nicht die verehrungswürdigen Tugendhaften, denen ich zu jeder Stunde eine Lobrede zu halten bereit bin, gewiß keine Tirine. Die ſind es, denen meine kühne Hand die Larve abreißt! Und, o Sie können nicht meine Feinde werden: ich war nie ihr Freund: und nie werde ich es ſeyn.

Welche Häuſer werden mir verſchloſſen ſeyn? die, die ihrer Fehler ſich bewußt, das Aug eines Scharfſehenden ſcheuen, die vor dem rauſchenden Blatte zittern, die fürchten müſſen, zur Lehre der Wohlgeſitteten, zur Beſchämung der Untugend aufgeſtellet zu werden: ſolche Häuſer allein, die die Unordnungen, welche darin herrſchen, verborgen zu halten, Urſache haben, dieſe allein werden mir den Eintritt verſagen —

Und nun, nach dieſer Betrachtung laſſe ich mich ankündigen: wer iſt es, der, ſo ſehr ſeiner Ehre uneingedenk, es waget, mich auszuſchlüſſen?

Sie ſehen mein Herr! ich habe Gründe für mich: und habe mehrere; aber ich darf ſie nicht erſt anführen. Der dem Prediger das Recht ertheilet, das Laſter zu beſtrafen, der dem Schauſpieler das Recht ertheilet, den Lächerlichen auf der

Bühne zu kopiren, der giebt mir das Recht zu ſagen: der Thor iſt Thor. Deſto übler für jeden, der ſich fühlet, und ſagen muß: der Thor bin ich.

XIII.

Capa-kaum begleitete mich dieſer Tagen zu dem geſchickten Herrn Pergauer *), und ſah einige von den vortreflichen Uhren dieſes Künſtlers, die es mit allen franzöſiſchen und engliſchen aufnehmen können. Er bewunderte die Erfindung dieſer Zeitmeſſer, die in die Ordnung, welche in unſern Geſellſchaften herrſchet, ſo groſſen Einfluß haben; er betrachtete den Mann, deſſen Hand ſie erſchafft, mit einem tiefen Stillſchweigen, und einer Art von Ehrerbietung. Als wir von ihm Abſchied genommen, ſo war ſeine erſte Frage: dieſer verdienſtvolle Künſtler müſſe

---

*) Johann Michael Pergauer, Kleinuhrmacher in der Kärntnerſtraſſe bei dem Schwan. Dieſer verdienſtvolle Bürger, hätte in London gebohren werden, und weniger Geſchicklichkeit beſitzen ſollen, damit Wien ſeinen Werken Gerechtigkeit wiederfahren lieſſe.

ohne Zweifel ſehr hoch geſchätzet werden? — So hochgeſchätzt, mein lieber Capa-kaum! daß er vielleicht ſeinem Nachbarn, dem wahren Werthe nach, unbekannt iſt — Deſto übler, fuhr er fort, für dieſen Nachbarn, der ſich eines ſo groſſen Vergnügens beraubet, ſo viel es möglich, dieſem Manne zuzuſehen. Aber ſchon ſeine Beſchäftigung, die ſo viele Geſchicklichkeit erfodert, und in welcher, wie Sie ſagen, er ſich ſo ſehr unterſcheidet, macht ihn ohne Zweifel ſehr angeſehen — Seine Beſchäftigung mache ihn angeſehen? ſagte ich —

Wir hatten unſre Wohnung erreichet, und kaum trat ich über die Schwelle, als ich eines von den Dekreten, die eben auf dem Tiſche lagen, ergriff, und ihm übergab. Betrachte, fuhr ich nunmehr fort, dieſe ſchöne Hand! — Ich habe ſie geſehen: — und hiemit gab er ſie mir im Augenblicke zurücke — Wie? du konnteſt dich an Pergauers Uhren nicht ſatt ſehen: und dieſe ſchöne Hand! dieſe regelmäſſigen Züge! ſieh — Sie ſcherzen! unterbrach er mich; ich habe auf zwoen Zeilen alle 24 Buchſtaben geſehen: und in den übrigen kommen immer dieſelben wieder — Nun, fragte ich, wer alſo aus beiden, würdeſt du wählen, zu ſeyn? Pergauer, oder der dieſes Blatt beſchrieb? — Er ſah mich verwundernd an — Meine Frage iſt Ernſt, fuhr ich fort — Mich däucht, verſetzte er, meine Wahl kann für meinen Führer kein Räthſel ſeyn. Ich würde Pergauern ſo in meiner Wahl, wie in meiner Achtung den Vorzug geben.

Sehet, ihr Herren! die ihr, weil die Maſchine eurer Hand zu gewiſſen gleichförmigen Bewegungen eingerichtet iſt, bei denen ihr Verſtand, und alle Kenntniſſe entbehren könnet, die ihr darum euch ſehr wichtige Menſchen dünket, die ihr einen Künſtler, deſſen Beſchäfftigung Nachdenken, Beurtheilung, Verbindung, und hundert vorläufige Geſchicklichkeiten fodert, mit Geringſchätzung anſchauet, ſeht! ſo urtheilet ein Menſch, der die unbillige Rangordnung nicht kennet, die das Vorurtheil unter uns eingeführrt hat, und welche feſtzuhalten, der Unwiſſenheit, zu ſehr daran liegt. Aber ich will mit meinen Betrachtungen aufſteigen.

Der, welcher den Aufſatz eines ſolchen Dekrets gemacht, der wird ſich ohne Zweifel ſehr beleidiget halten, wenn ich zwiſchen ihm, und einem Künſtler, der der Nation Ehre machet, Vergleichungen anſtelle. Ich bitte ihn um Vergebung! Ich werde es dennoch thun, und, wie ich voraus ſehe, der Vortheil wird nicht auf ſeiner Seite ſeyn. Was iſt es, worauf er ſtolz, einen Vorzug fodern kann? — Ich ſinne nach, was er antworten könnte; und ich geſtehe, ich finde es nicht. Seyn Sie offenherzig, meine Herren, und bekennen Sie, daß Sie es eben ſo wenig wiſſen! daß Sie nur den Vortheil annehmen, den ihnen der eingeadelte Irrthum anbietet! Dieſer Offenherzigkeit zu Liebe will ich nachſehend ſeyn. Woferne ſie aber ſich blähen ſollten, ſo will ich ihre Aufbrauſung ſogleich zu Boden ſchlagen, und ehe dieſes halb niedergebrannte Licht erliſcht, meinen Schüler zu einem Koncipienten machen, der mit Beihülfe des öſterreichiſchen Sekretärs, oder ſonſt eines guten Formularbuchs ſein Handwerk wenigſtens eben ſo treflich, als Sie verſtehen ſoll.

Dieſe unbillige Austheilung der Achtung, des Vorzugs, und auch oft des Vortheils iſt für die Wohlfahrt der Geſellſchaft nicht ſo gleichgültig, als es den Schein hat. Nach unſrer Erziehung wird der Stolz in den Jahren der Kindheit ſehr oft ein Triebwerk unſrer Handlungen, und in den Jahren unſrer Reiſe ein Triebwerk unſrer Entſchlüſſungen. Wann ein Vater ſeinen Sohn zu einer künftigen Beſchäfftigung beſtimmet; wenn der Jüngling ſelbſt über die Lebensart, die er ergreifen ſoll, zu Rath geht, der Inhalt ihrer Ueberlegung wird ungefähr folgender ſeyn:

„ Mein Sohn! wird der Vater ſprechen: die Jahre kommen heran, in welchen du den Grund legen ſollſt: ich habe deine Fähigkeit geprüft, du haſt viele, du biſt ſie dem Vaterlande ſchuldig. Du haſt deine Schulen, deine Rechte: nun iſt es Zeit ſich die praktiſchen Kenntniſſe zu erwerben. Ich habe mit . . . geſprochen: er erlaubt dir bei ſich Zutritt, du wirſt in kurzem mit ein wenig Anwendung im Stande ſeyn, auf eine Bedienung Anſpruch zu machen; und dieſe wird dir dann, bei unſern Verbindungen, bei den Empfehlungen, die ich dir bereite, nicht fehlen. „

Der Sohn wird, weil er Fähigkeit hat, von ſeinem Vater einem Dienſte gewidmet, wo er ſie zur Hälfte, wo er ſie vielleicht ganz entbehren kann. Dieſe Fähigkeit, die nun dem Staate unnütz, die für ihn verloren iſt, würde bei einer andern Beſchäfftigung, bei der Handlung, bei einer Kunſt, bei einem Handwerke brauchbar, vortheilhaft geweſen ſeyn.

„Mein Sohn, zur Handlung! mein Sohn, zu einer Kunſt! zu einem Handwerke! mein Sohn, ein Handwerksmann! — „ Ja mein Herr! Sie ſind vernünftig: Sie haben es ſelbſt geſagt: ihr Sohn iſt ſeine Fähigkeit dem Staate ſchuldig. Glauben Sie, daß er dieſer Pflicht Genüge leiſte: wenn er ſich verlegt, ein Von Ihro Röm. u. ſ. w. anzufügen: immer mutatis mutandis ſchreiben zu können. Ich ſehe da nicht, wozu ihm ſeine Fähigkeit nützen kann. Aber der Aemſigkeit neue Wege öffnen, ſeinem Vaterlande Reichthümer erwerben, indem man die ſeinigen vergröſſert; durch Erfindungen ſeinem Verſtande Ehre machen, die Wege der Erwerbung erweitern, u. d. g. das fodert die Fähigkeit, die Sie ihm zueignen, die Sie dem Vaterlande ſchuldig ſind. Dieſer Vater, der ſonſt vernünftig ſprach, kann unmöglich meine Gründe nicht einſehen: er bekennt es, daß Vernunft und Gründe auf meiner Seite ſtehen; aber, ſagt er: wollen Sie, daß ich meinen Sohn wegwerfe, daß ich ihn gleichſam abwürdige *), daß ich es mit einer allgemein angenommenen Meinung aufnehme? der Wahn, wenn Sie ſo wollen, hat einmal dieſe Beſchäfftigung erniedriget, und ich bin der Achtung meines Hauſes verpflichtet = = Die Vernunft aufzuopfern, werde ich ſagen, und mich zu einem andern wenden, der mit ſeiner Familie berathſchlägt, in welche Kanzley er ſeinen Sohn unterbringen könne.

Ich menge mich in ihre Unterredung — Warum wollen Sie dieſen Sohn das Glück nicht gönnen, das Sie genieſſen? Sie ſind reich,

---

*) *Degradiren*, weis ich nicht anders zu geben. Damals ſetzte ich die Anmerkung bei, weil ich das Wort als neu vertheidigen wollte. Heute iſt es allgemein im Gange.

reich, Sie können jedem vernünftigen Wunſche ihres Herzens ein Genügen leiſten — Gut, unterbricht er mich, alles gut! ich bin reich, meine Handthierung hat mich dazu gemacht; und was das anbelangt, ſo wird mein Sohn nie ſo glücklich ſeyn, als ich. Aber mein Herr! es ſchmerzt, wenn man ſich bei allem ſeinen Reichthum verachtet ſieht. Ich will meinen Sohn wenigſtens dieſe Kränkung erſparen, ſich von Schreibern über die Schulter anſehen zu laſſen: er ſoll einer aus ihnen ſeyn! und hiemit verläßt er mich, ſchiebt ſeinen Sohn irgend in eine Stelle ein, entzieht der Handlung, oder ſonſt einem anſehnlichen Zweige der Beſchäfftigung einen groſſen Fond, der ſie ſchwächet, und in die allgemeine Nahrung nachtheilige Folgerungen verbreitet.

So denkt auch der Knab, ſo bald er zu denken fähig iſt. Er ſieht dem Künſtler, wenigſtens mit roher Art, er ſieht dem Handwerker mit Verachtung begegnen: er glaubt, dieſes rohe Betragen, dieſe Verachtung ſey der beſchiedene Antheil dieſer nützlichen Klaſſe der Bürger.

Dieſe Meinung ſetzt ſich in ſeinem kleinen Herzen feſt, wächſt gröſſer, wie er ſelbſt wächſt, und durch wiederholte Beiſpiele darin beſtärkt wird.

Was willſt du werden? frage ich den Knaben — nicht den Sohn eines Mannes, der eine anſehnliche Stelle bekleidet, nicht einmal eines Künſtiers; nein, den Sohn des gemeinſten Mannes — **Ein Herr!** ſagt der kleine Schwätzer hochmüthig. **Und wie willſt du es anſtellen, ein Herr zu werden?** — **Ich will ſtudiren**, verſetzt er mir ſehr fertig. **Die ſtudirten Leute werden alle Herren** — Aber, verfolge ich, dein **Vater**, iſt der kein Herr! — **Nein!** und man ſieht es deutlich, der kleine Uebermüthige bläht ſich bereits, und ſetzet ſich in ſeinem Gedanken bereits über ſeinen Vater hinweg —

So ſind wir durch die unverſtellte Antwort dieſes Kindes auf den Urſprung gekommen, aus welchem das **Vorurtheil** abgeleitet werden kann. Die Hochachtung, die man gegen die **Wiſſenſchaften** hat, wird auch den Ständen eigen, zu denen dieſe Wiſſenſchaften gleichſam eine nothwendige Zubereitung ſeyn ſollten. Und gleich als könnte die Achtung erſchöpfet werden, behält man insgemein für die übrigen Stände nichts davon mehr übrig —

Sie ſehen, ſchätzbare Leſer, ich dringe nur erſt tiefer in meine Materie ein. Aber es iſt wenig Raum mehr übrig, ich kann heute nicht vollenden. Ich will alſo mit zwo Zeilen einigen Korreſpondenten antworten, von deren Zuſchriften der Inhalt ſich aus meinen Antworten ganz leicht entnehmen laſſen wird.

Meine Frauen, und Herren!

„Ich finde ihre Vorſtellungen gegründet. Da künftig um einen guten Theil weniger Geſchmeide, und Ringe getragen, und nun ſo viele feilgeboten werden; ſo würden Sie zu ſehr zu Schaden kommen, wenn ich den eingeraumten Termin nicht überlegte. Ich gebe Ihnen alſo noch acht Tage länger Friſt, binnen welcher Zeit Sie ſich bemühen mögen, ihr überflüſſiges Prunkwerk anzuwerden. Dieſe Friſt wird auch denen zu ſtatten kommen, die Pferde und Wagen wegzugeben haben. Ich ſehe wohl ein, daß alle das Zeug in Verſteigerungen ziemlich wohlfeil wird hingegeben werden müſſen. Aber denken Sie, alles iſt Gewinn, was Sie für eine unnütze Sache wieder erobern. Alſo bewillige ich hiemit noch acht Tage; aber mit der Verſicherung, nachher keinen Aufſchub, unter was immer für einem Vorwande es verlangt werde, einzugeſtehen.„

XIV.

Das ſey ferne von mir, daß ich die Wiſſenſchaften ihres Ranges entſetzen, daß ich auf die Seite des zu ſtrengen Gegners aller Kenntniſſe treten, und die Menſchen zurücke in die Wildniſſe, zurücke zu den Eicheln führen wollte. Sie ſind die Fakeln der Welt; ſie hellen den Verſtand auf, machen das Herz und die Sitten geſchmeidig; und nur der Mißbrauch derſelben, iſt, ſo wie der Mißbrauch aller Sachen, die reiche Quelle ſo manchen Uebels, das die Welt verheeret. Aber, weil ſich jemand mit Speiſen überladen kann, ſollte man darum der Nahrung entſagen? —

Freuen Sie ſich nicht, meine Herren! freuen Sie ſie nicht vergebens! Nichts von dieſer kurzen Lobrede hat auf Sie eine Beziehung. Der Namen, **Wiſſenſchaft**, **Gelehrſamkeit** iſt — vergeben Sie mir! ich kenne die **gekünſtelten Ausdrücke** nicht, die, um etwas nicht **gerade** zu ſagen, nichts ſagen — der Namen alſo der **Gelehrſamkeit** und **Wiſſenſchaften** iſt entehret, wenn ein Menſch mit einem **Bischen Latein**, das die Stalljungen Cicerons beſſer geſprochen haben, mit einer **Philoſophie**, wovon er nur ein Wortregiſter im Kopfe behalten hat, mit einem **Rechte**, wovon die Hälfte ganz nicht mehr brauchbar, die andre Hälfte ein Gewebe kleiner Ränke und Unterſcheidungen iſt, und mit einigen **Formularen**, die er eben ſowohl in ſeiner Taſche, als in ſeinem Kopfe behalten mag, wenn ein Menſch mit allen dieſen ſchönen Ausrüſtungen auf ſie einen Anſpruch machen zu können, berechtiget ſeyn ſollte. Ein ſchönes, liebenswürdiges Mädchen, das die Ehrerbietung meines ganzen Geſchlechts verdienet, wird ſich ſehr beſchimpft halten, woferne ein Menſch, von einer in die Augen fallender Unwürdigkeit ſich ihrer Gewogenheit öffentlich rühmen, oder ſich mit in die Reihe ihrer hoffenden Verehrer ſtellen ſollte. Die Frau ſtößt ſie von ſich: tragen Sie ihre Wünſche zu der Magd, meine Herren! Sie werden weniger abgewieſen werden.

In den ſehr, ſehr entfernten Zeiten, da die Geſchäfte der Gerichtsſtelle durch einen Gerichtsſchreiber, und zween Schöppen verſehen wurden; wo die Prozeſſe noch für kein Gewerb, wo ſie für ein Uebel angeſehen wurden, das man floh, ſo ſehr es ſich thun ließ; wo die Streitſucht noch nicht zu einem Fond geworden, der ſeine **Einkünfte** ſicher abwirft; in den entfernten Zeiten, wo die Kanzley des Fürſten, aus ihm ſelbſt, und ſeinem Geheimſchreiber beſtund; wo man weniger ſchrieb, weil man deſto mehr handelte; in dieſen gewiß nicht unglücklichen Zeiten, wo die Gerechtſame durch **Redlichkeit und Treue,** nicht durch ſchriftliche **Kontrakte** bewahret wurden, damals waren die Wiſſenſchaften eine nothwendige Vorbereitung in den Kanzleyen, damals auch war ein Schreiber des **Königs** ein verehrungswürdiger Namen. Aber ſeit dem wir unſre Titulatur ſo abgewürdiget haben, ſeit dem der **Ehrenveſte** ein **Hochedelgebohrner**, der **Wohlgeſtrenge** ein **Hochgebohrner**, der **Wohl**-

edle noch etwas darüber geworden, was ich nicht weis; ſeit dem die Geſtrengen zu Gnaden, die Gnaden zu Excellenzen aufgeſtiegen; ſeit dem der einmal unter uns ſo anſehnliche Namen eines **Raths** nicht die Bezeichnung des **Amtes**, ſondern ein **Titel** iſt, der dem Knaben als ein Schulprämium, oder dem Mädchen zur Ausſtattung gegeben, oder wie Waare um Geld erkauft wird, und anſtatt des Eintritts in die **Rathsverſammlung**, den Eintritt in den **Reduttenſal** öffnet; ſeit dem der Schreiber **Sekretär** heißt; ſeit dem alle **Würden** ſo hoch emporgehoben worden, daß ſie ganz herabgeſetzt ſind, ſeit dem iſt es auch von dieſen nothwendigen Vorbereitungen abgekommen, ſeit dem könnte man die **Sekretäre** vom Schreibmeiſter, die **Räthe** - - - - Aber meine Betrachtungen würden mich zu weit führen.

Es iſt gewiß, daß der Stolz, der Vorzug, den ſich die Leute geben, die ihr Brod mit der Feder in der Hand verdienen, vor dem, der ſich ſolches mit dem Hobel, oder Meiſſel erwirbt, einzig und allein von daher kömmt, weil ſie ſich in die Klaſſe der **Gelehrten** zählen: und welche anſehnliche Klaſſe iſt die Klaſſe der Gelehrten, wenn ſie in der That mit darunter gehören?

Aber meine Herren, kommen Sie mit mir beiſeite! wir wollen unter vier Augen ſprechen, damit Sie offenherzig ſeyn, und ſich nicht ſcheuen mögen! Nicht wahr, Sie haben darum die Parthey ergriffen, ſich auf die Feder zu verlegen, weil Sie zu bequem zu einer andern Arbeit ſind? nicht wahr, Sie haben ſo, oder ungefähr ſo mit ſich geſprochen, als die Nothwendigkeit herannahte, ihren Hunger ſelbſt zu ſtillen, und ihre Blöſſe ſelbſt zu bedecken? Lerne ich ein Handwerk, ſo muß ich fünf, oder ſieben Jahre hinbringen, ehe ich die Lehrjahre erſtrecket habe: dann muß ich arbeiten — Hier haben Sie ihre Hände angeſehen, und die waren nicht abgehärtet, und ihre Arme huben ſich träge, und fielen - durch - eigenes-Gewicht-danieder — und doch iſt mein Lohn klein: der Morgen weckt mich zur Arbeit, der Tag geht im Schweiſſe des Angeſichts dahin, die Nacht wird immer mir zu ſpät einbrechen. Lerne ich eine Kunſt, ſo braucht es Uebung, Geſchicklichkeit, Beurtheilung, ſo braucht es Fleiß und Bewerben: das alles, habe ich es? vielleicht nicht? und dann — o ich will von dem Fluche Adams ſo wenig über mich nehmen, als ich kann. Ich will hingehen, und ſchreiben lernen, und ſonſt die kleine Zugehör. Ich will dann einen Gönner erkriechen, damit ich angeſtellet werde. Wenigſtens ſitze ich bei meiner Arbeit, ſitze im Schatten, kann mich ſatt und voll gähnen, früh zu Bette gehen, ſpät aufſtehen, und nähren, immer noch beſſer, als der arbeitſamſte Handwerker, beſſer als der geſchickteſte Künſtler, beſſer als Sampach *), der den Bau des menſchlichen Körpers, die Antiken, die Perſpektiv, die Wirkungen des Schattens und Lichts, das Coſtum, die Geſchichte, die Natur unaufhörlich ſtudiret, und dem Staate Zöglinge gebildet, die einſt auf ſeinem Wege folgen können.

So

---

*) Profeſſor damals, izt Direktor der hiſtoriſchen Zeichnung bei der Akademie der bildenden Künſte, ein nie genug zu belobender, und zu wenig bekannter Künſtler.

So wäre alſo ihrem eigenen Geſtändniſſe nach die Leichtigkeit, die Bequemlichkeit der Beweggrund, dem Staate drey Finger bis in das Grab zu widmen, und ſich auch dafür bis in das Grab füttern zu laſſen. Gehen Sie immer! ich will es nicht ausſagen: aber mir haben Sie nichts neues geſagt, ich habe das Triebwerk ihres Berufs lange ausfindig gemacht.

Die guten Leute! die Handwerker, die Landleute! o! ſagen ſie, die Kopfarbeit, die iſt ſchwer: ich will immer lieber meine zween Arme daran ſpannen, und mich den Tag über plagen, als ſo mein Gehirn — Und die guten Herren, die dieſes hören, wie ſehr lachen Sie über den einfältigen Irrthum des Volkes! ſie wiſſen es gar zu wohl, daß ihr Kopf hier überflüſſig iſt; aber ſie werden ſich wohl hüten es zu bekennen.

Weil ſich zu unſern Zeiten die Federbedienungen, wie die Abgaben, die Abgaben, wie die Schulden, die Schulden, wie die Kriege, die Kriege, wie das Unrecht, das Unrecht wie das menſchliche Geſchlecht vermehret haben; und weil es einmal eingegealteter Wahn iſt, daß man zu dieſen Bedienungen zu gelangen, in die Schule gehen müſſe; und weil dieſe Federbedienungen noch dazu eine Art von Vorzug und Anſehen an ſich reiſſen, und der Ehrgeiz, wie der Ehebruch ſich auch in die Strohhütte eingeſchlichen hat; ſo ſchickt der elendeſte Hüttler ſeinen Jungen nach der Stadt. Da muß er lernen; und das erſte, was er lernet, iſt, daß er die Arbeitſamkeit verlernet. In dem Schatten der Schule entwöhnt er die Sonne und Hitze; ohne Uebung verlieren ſeine Arme die ſtarke Spannung, ſeine übrigen Gliedmaſſen die Gelenkſamkeit; ohne anhaltende Beſchäftigung gewöhnt er das Müſſiggehen. Er, der von geſunden Aeltern gebohren, an der Bruſt ſeiner Mutter Stärke eingeſogen, durch die erſten Wartungen nicht verzärtelt worden, er verliert hier auf der Schulbank dieſe Vortheile, wird ein Weichling; und wann er ſeine Aeltern beſucht, die über einige lateiniſche Wörter vor Freuden den Mund offen halten, die ſie ſo wenig als der Jung verſtehen, da kann er nicht in der Sonne gehen, ohne hundertmal zu nieſſen. Wann er dann groß gewachſen, und zwar gut und wacker verzehren, aber nichts verdienen kann, dann ſehen die gutherzigen Leute den lateiniſchen Taugenichts, der ihnen, ſich, dem Staate, und der Welt unnütz iſt.

Hätte ich in den Hütten der Landleute, oder in den Häuſern der ſogenannten gemeinen Klaſſen der Arbeiter, unter mehreren Söhnen Beſtimmungen vorzunehmen; ſo würde ich, den kleinen Raufer, der ſich zeitig mit einem groſſen Ringe verſieht, und die Taſchen immer voll Steine trägt, zum Soldaten wählen: den ſtarken, der dem Vater auf das Feld nachſchleicht, und gerne der Roſſe wartet, der ſich freuet, wenn er den Pflug von der Stelle heben, oder ſonſt eine Laſt auf ſeinen kleinen Schultern tragen kann, den würde ich zum Stammhalter, zum künftigen Landwirthe ausſuchen: und wäre mir dann noch ein ſchwacher Junge übrig, der von der Mutter verwahrloſet, bei dem erſten Froſte den Ofen ſucht, der ſpäte Tage wünſcht, und ſich der frühen Nächte freut, der, wenn er in den Wald, Holz zu klauben, geſchickt würde, die Zeit verſchlief, und leer, oder nur wenig beladen wieder käm, der nur dem Hauſe unter den Beinen herumgieng, und jederman irrte, den ſähe ich gleichſam von der Natur zu einem Schattendienſte vorherbeſtimmt, den ließ ich in die Schule gehen, weil ich ihn ſonſt nicht zu brauchen wüßte.

XV.

Er hat ihn geſehen, ihn,
Der von der Fürſten Macht nur eines kennt,
Das Göttlichſte: durch Huld ſich zu verbinden:
Der, wahre Freud' als Herrſcher zu empfinden,
Nicht ſein Vergnügen von dem unſern trennt.

Er geht: und jedes Aug bewahret ſeine Tritte.
O ſproſſet Blumen! unter jedem ſeiner Schritte!
Er thut ſie uns zu Lieb', uns, die er glücklich macht.
Von unſerm Wunſch begleit', von unſrer Lieb' bewacht,

Irrt er in dem, durch ihn nun unverſchloſſnen Hayne,*)
Und ſucht, und findet ſie, in unſrer Luſt die Seine —

Capa-kaum hat Ihn geſehen, dieſen Fürſten, deſſen erſte Tage eine glänzende Morgenröthe ſind, die ſeinem Volke — Aber vielleicht, daß Er dieſes Blatt eines Anblicks würdiget, und dann mich für einen Schmeichler hält, wenn er die groſſen Hoffnungen lieſt, die wir uns von dem Mittage ſeiner Regierung machen. Beſtimmt, der Völker Glück zu ſeyn, wird er Lobreden verdienen, aber anzuhören — verſchmähe er ſie!

Capa-kaum ſah, was er längſt gewünſchet, den würdigen Sohn **Thereſiens**, wie er die öffentliche Ergötzlichkeit, die er ſeinem Volke verſchaffte, durch ſeine Gegenwart beſeelte; und er geſtund mir, daß er in ſeinem Antlitze gewiſſe Züge, gewiſſe edle Abdrücke erkennte, welche ihn unterſcheiden, welche gleichſam Merkmale ſind, der erhabenen Beſtimmung, **der Hüter unzähliger Menſchen** zu ſeyn.

---

*) Dem Prater: der vorher nur im Monate May und Junius für die Fahrenden offen ſtund; ſonſt ganz und einzig den kaiſerlichen, königlichen Hirſchen und Wildſchweinen ausſchlieſſend vorbehalten.

Wir wandten unſre Blicke auf das übrige, unzählige Volk. Wir wurden eines Menſchen gewahr, der an dem allgemeinen Vergnügen keinen Antheil zu nehmen, der in ſich ſelbſt verſchloſſen, alles, was um ihn her vorgieng, zu überſehen ſchien. Der Ort, die Zeit, war zu Betrachtungen übel gewählet. Wir wünſchten uns mit dieſem Träumer in eine Unterredung einzulaſſen. Wir ſetzten uns an ſeiner Seite neben dem Rande eines Grabens nieder. Wir ſprachen unter uns von gleichgültigen Sachen, aber ſo, daß er uns, wegen der Nähe, nothwendig hören mußte. Es gelung uns. Er ſah ſich nach uns um, und — wollte ſich entfernen. Vergeben Sie, redte ich ihn an, wenn wir Ihnen beſchwerlich fallen. Sie ſcheinen zu überlegen: wir wollen Ihnen die Gelegenheit dazu nicht rauben. In der That, verſetzte er, ich überlegte: aber da Sie eben ſo, wie ich, dieſem Gedränge eines tollen Pöbels auszuweichen ſcheinen; ſo kann uns die Gleichheit der Geſinnungen vereinbaren — Ich gab meinem Gefährten einen Wink zu ſchweigen, und er verſtand ihn. Sie fliehen alſo die Menge, fuhr ich fort, die unbequeme Menge, die — Hier hielt er mit einmal ſtille — Ich wünſche zu wiſſen, mit wem ich ſpreche, bevor ich mehr ſage — Mit demjenigen, antwortete ich ihm, den alle Welt tadelt, und alle Welt lieſt, dem hundert Menſchen Grobheiten, und hundert andre Lobſprüche zuſchicken, den man ſcheuet, und zu Gaſt bittet, der an ſeinem Pulte Figuren nachzeichnet, die man für Portraite halten will, weil ſie Köpfe von Menſchen haben, kurz mit — Mit S=== unterbrach er mich, und dieſer ihr Begleiter iſt der berufene Carakaum! Ich danke es dem Zufalle, der mir ihre Bekanntſchaft verſchaffet: ich hoffe, Sie ſind meines Sinnes — Auf das Bedingniß, daß es der meinige iſt, fiel ich ihm ein: denn ich bin immer nur des Meinigen, oder ich muß eines andern überzeugt werden — Das iſt unbeugſam, mein Herr! aber dieſe Unbeugſamkeit ſelbſt gewinnt mich Ihnen: ſie hat etwas Männliches, das nicht ohne Würde iſt — Ich bin ein **Menſch**, antwortete ich ihm, das iſt meine **Würde**: Ich bin ein **Bürger**, das iſt mein **Glück**. Ich habe meine Wünſche mäſſigen gelernet: das iſt mein **Reichthum**. Ich kann es Umgang haben, zu ſchmeicheln, weil ich nichts wünſche, weil die Stufe, worauf ich ſtehe, für meine Begierde die höchſte iſt, und ich glaube, derjenige iſt der würdigſte Bürger, der ſeine Beſtimmung am beſten erfüllet —

Mein Unbekannter umarmte mich mit einer Art von Enthuſiasmus. Sie ſehen, ſagte er mir, in dieſem ihrem von nun an ewigen Freunde, den Gefährten ihrer Arbeit, den Mitarbeiter in demſelben Weingarten, ihren Mitwerber ohne Eiferſucht, den redlichen P.... *)

So

---

*) Ich ſtand ſehr bei mir an, ob dieſes Stück ſeine Stelle behalten ſollte. Die Urſache entſchied, daß daraus ungefähr der innere Gehalt der Wochenblätter abgenommen werden könne, von denen in weniger dann 5 Monate einige zwanzig angekündiget wurden, aber eben ſo ſchnell verſchwanden. Viele kamen gar nicht

an

So tritt mit Beben der Wanderer zurück, der, jeder Gefahr uneingedenk, auf einer beblümten Flur daher wandelt, und von dem lieblichen Dufte der Veilchen gereizt, ſich beugt, die geruchſtreuende Blume zu ſuchen, und nun ſie ſieht, und ſeine Hand ausſtrecket, ſie zu pflücken: wenn dann plötzlich eine Natter ziſchend hervorſchießt, ſo tritt er bebend, ſo fährt er zurücke — wie ich, als ich mich ſo nahe bei dem **Manne** fand. Aber ich faßte mich, und erwiederte ſeine freundſchaftlichen Begegnungen mit ſo weniger Gleichgültigkeit, als es mir möglich war.

Sie ſammeln ohne Zweifel Stoff, führte er die Unterredung fort: o hier iſt eine reiche Ernte für Leute unſers gleichen!

„ Mein Herr! ich ſammle meinen Stoff nie anderswo, als in dem Herzen der Menſchen. Es verdrüßt mich, daß ich demſelben nicht ſo viele Lobreden halten kann, als ich nun Strafreden halten muß — „

---

an die Ausgabe des erſten Stückes. Das, worauf hier gezielt wird, erhielt ſich am längſten, wie es auch darunter das beſte war —

Sie ſind in der That glücklich, unterbrach er mich, wenn Sie einen ſolchen Vorrath entbehren können. Ueberlaſſen Sie ihn mir ganz! ich bin ſehr oft an Stoff verlegen, und war eben itzt im Begriffe, ein Blatt zu überdenken, welches ich von dem Pratter geben ſollte —

„ Das will ich gerne, mein Herr Schreibgefährte. Aber vergeben Sie mir! meine Offenherzigkeit verläßt mich nie: ich habe es ihren Blättern oft angemerkt, daß es Ihnen am Stoffe fehlen mag: die **Bombuſe**, die **Bäberlen**, die **Korporalen** und ſolch Zeug aus dem unterſten Fache ſind in der That Ingredienzien — wenn ich mich ſo undeutſch vor Ihnen ausdrücken darf — die ein wenig Theurung verrathen: man ſetzt nicht Sackleinwandflecke auf feines **Leingeräth**, als wenn es uns —„

Mein Schreibgefährte hatte bei meiner unwillkommenen Offenherzigkeit gleich anfangs die Naſe gerümpfet, den Kopf geſchüttelt, die Lippen eingebiſſen: und nun riß der Faden ſeiner Geduld entzwey — Wie! fuhr er mit leibhaftem Authorgrimme heraus, Sie können ihre Biſſigkeit auch nicht einen Augenblick, auch gegen mich nicht vergeſſen? gegen mich, der ich das Werkzeug der Rache in meinen Händen trage, der ich — aber ich will meinem Zorne hier gebieten: Sie ſollen ſehn, was das heißt, einen Mann zu beleidigen —

„ Sie ſehen es für Beleidigung an? wohl! kann ich es verbieten? Aber ich verſichere Sie, ich habe Ihnen meine Meinung, wie ich ſie jederman ſage, ganz nicht in der Abſicht geſagt, Sie zu beleidigen. Es iſt mir lieb, daß Sie mich ſo unterbrechen: ich war auf dem Wege, Ihnen noch freundſchaftliche Erinnerungen zu geben, die Ihnen vielleicht hätten nützen können. „

Erinnerungen? ſagte er, und ſeine Augen funkelten Rache: was für Erinnerungen?

„ Ich wollte, ſagte ich mit meiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit, Sie erſuchen, daß Sie ſich ein wenig um unſre Sitten erkundigten, wenn Sie ein Wochenblatt für uns zu ſchreiben fortfahren, woran der leſende Theil der Bürger Antheil nehmen ſoll. Ich wollte Sie erinnern, daß Sie uns nicht die gemeinſten Sitten ſchildern möchten, weil doch die Stubenmägde und Ofenjungen noch nicht Wochenblätter leſen: ihre gnädigen Frauen aber, die den Vorhang am Bette mit einem Dragonerfluche öffnen, nichts anders als ſolche verkleidete Dirnen ſeyn können, und ihre Herren von, Lakeyen, die ſich Nachmittags der Kleider und Wäſche ihrer Herren bedienen, um auf einem Tanzſaale zu figuriren. Ich wollte Sie weiters auf Bitten einiger ihrer Leſer erſuchen, auf die Einkleidung ein wenig mehrere Sorgfalt zu verwenden, abgenützte Materien wenigſtens durch die Neuheit des Vortrags, durch die Schönheit der Wendungen, durch die Wahl der Ausdrücke aufzuſtützen. Sie würden ſonſt, hätte ich dann noch zuſetzen wollen, auf eine ſehr kleine und ihre Mühe nicht belohnende Anzahl von Leſern herabkommen, welches mir um Ihrer und der Verlegerinn Willen Leid thun ſollte. Denn an der Reinigkeit der Grammatik, der guten Korrektur, und einem guten wäſſerichten Stil läßt ſich der ekle Leſer einer Hauptſtadt nicht genügen. Endlich wollte ich Sie noch warnen, nicht jede eingeſendete Ueberſetzung, oder ſonſt misrathene Geburt eines ſchreibſüchtigen Jünglings ſogleich mit beiden Händen anzunehmen, und je eher je beſſer einzuſchalten. — Denn, ich wüßte, was für ein artig Zeug man da zu hunderten der Welt vorlegen könnte, wenn man ſo gutherzig ſeyn wollte — Ich würde noch fortgeſprochen haben: aber er verließ mich ungeſtümm: und hieß mich im Weglaufen: einen **Metaphern Thürmer**, einen der nach Wörtern wegelauerte, der wie ein **Mädchen** Tage lang an ſeinen Ausdrücken putzte, um recht unverſtändlich zu werden ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. „

XVI.

An mir ſoll es wenigſtens nicht liegen, daß nicht alles, was man gegen dieſes Blatt einzuwenden hat, im Drucke erſcheine: meine Korreſpondenten wiſſen es, wie viel ich unterdrücke, was zu meinem Vortheile geſagt, aber eben von mir nicht wiedergeſagt wird. Der Brief, den ich heute mittheile, iſt nicht ohne Witz: und am Ende wird man ſehen, daß der Verfaſſer mir eines zu verſetzen gedachte. Ich will ihm ſein Vergnügen nicht rauben, aber ihn an einigen Oertern mit meinen Anmerkungen begleiten. Er mag ſich immer etwas darauf zu gut thun, daß ich mich bei ihm bis zum Gloſſator herablaſſe, ich, der ich — Ei der Eigenliebe! meine Feder läuft unaufhaltbar, wie der geſpornte Pegaſus eines Reimers, und ehe ich michs vorſehe, ſteht etwas da, das in fremdem Munde Vorwurf, in dem meinigen Ruhmredigkeit wäre. Ohne Umſchweif alſo! Hier iſt der eingeſendete Brief!

Mein Herr!

„Endlich, endlich ſcheint der Zeitpunkt heranzunahen, wo die Verdienſte des Fleiſſes und der Arbeitſamkeit ihre alten Rechte wieder erlangen. Sie ſind der Mann, welcher in dem XIII. Stücke das Herz hat, der in Vorurtheile eingehüllten Welt, die Binde von den Augen zu reiſſen. 1) Sie zeigen uns den Uhrmacher, den Kanzleyverwandten, und den Konzeptarbeiter in einer Stellung, daß das Verhältniß zwiſchen ihnen nicht mehr zweifelhaft ſeyn kann.

---

1) Ich bin eingebildet genug, hier die Sprache der Ironie als ein ernſthaft gemeintes Kompliment anzunehmen.

kann. Die Wage des Vorzugs muß auf die Seite des erſtern herabſinken. Welch güldne Unternehmung! — Allein nach dem ernſthaften Schritte, den Sie gethan haben, ſollten wir von ihrer Großmuth nicht hoffen dürfen, daß Sie auch bis zu uns herabſteigen, und unſre ſo nützliche und nöthige Beſchäftigung aus dem Staube der Geringſchätzung, womit die Herren von der Feder uns bedecken, empor heben? Ja! wir hoffen es, nach der glücklichen Entdeckung, die Sie gemacht haben, daß dieſe aufgeblähten Herren maſchinmäſſig, nach Muſtern und Formeln, das iſt, nicht beſſer, als wir, nach dem Laiſte arbeiten. 2)„

„Worin beſteht wohl der Vorzug, den dieſe Herren ſich vor uns herausnehmen?— in dem Alter der Handthierung? o dann haben wir gewonnen! es müßte denn gründlich erwieſen werden, daß Adam und ſeine Abkömmlinge bis auf die Zeit von Erfindung der Buchſtaben, keine Schuhe getragen hätten— Das wäre ein Stück Arbeit für einen Gelehrten — in der Geſchicklichkeit?

---

2) Mein Herr: Sie haben es geſagt!

keit? es iſt wahr, man ſchreibt Kurrent, Kanzley, Fraktur, mit Zügen, u. ſ. w. 3) allein wir machen dafür durchgenähte, umgekehrte, geſpaltene Schuhe, Pantofel, Stiefel: fällt die Verzierung der Frauenzimmerarbeit nicht ins unendliche? „

„Geſtehen Sie es nur mein Herr! daß Sie unſrer Meinung ſind 4), Sie, der

Sie

---

3) Wenn man in einer Vertheidigung ſpricht; ſo wählt man immer das Stärkſte. Nun, die Kurrent, Kanzley, Fraktur und Züge, ſoll alſo das die vorwiegende Geſchicklichkeit ſeyn? dann muß mancher Dorfſchulmeiſter vor dieſen Herren allen den Vorzug behaupten; noch mehr: dann muß der Abſchreiber vor dem Koncipienten den Vortritt haben. Wie hier die Sache liegt, hat der Schuhmacher in der That gewonnen. Aber ich denke, meine Herren! ihr Sachwalter hat ſie verrathen.

4) Sie fodern mich auf? wohl! ich geſtehe es, ich geſtehe, daß ich einem jeden nützlichen Handwerker, vor einer unnützen Kunſt, einem Schuſter — denn über mich hat der Wahn nicht die Gewalt, dem Worte einen verkleinernden Begriff anzuheften — vor einem Lautenſchläger, einem Ackersmann vor einem Tanzmeiſter, daß ich einem Künſtler, der der

Ge-

Sie im Stande ſind, bei einem halb niedergebrannten Lichte aus ihrem Capa-kaum einen Koncipienten zu machen 5), geſtehen Sie es, daß Sie nicht im Stande

ſind,

Geſellſchaft Ehre und Nutzen ſchafft, vor einem bloſſen Schreiber, und damit Sie ſehen, daß ich unpartheyiſch bin, auch vor einem Gelehrten, der nur Gelehrter iſt, den Vorzug gebe.

5) Ich widerrufe mein Wort nicht: und ich kann in der That Zeugen auftreten laſſen, die alle Stunden einen Eid ablegen werden, daß es keine eitle Großſprecherey iſt. Wenn der Anführer eines jungen Stiliſten ihn dem Kunſtgriff, ſich die prios immer behändigen zu laſſen, mitgetheilet; wenn er ihn mit einem Nachdeme zum Anfange, zumalen aber zur Verbindung, und iſt die Periode länger, mit einem und nun gleichſam zum Unterbande, mit einem als zum Endabſatze, mit einem ohnermangeln zum Schluſſe ausgerüſtet; wenn er in einem Formular ein Dem N.N. von ... anzufügen; als würdet: ꝛc. ꝛc. und: Von der ... Ihro ... in allerunterth. zu erinnern, was maſſen: jedoch beruhet u. ſ. w. nebſt noch einigen ſolchen Sächelchen überantwortet; ſo darf der Mann gehen, er wird ſeine Rolle ſpielen, ſo gut — und unter uns, beſſer; wenigſtens ohne Anſtoß — als ein

Menſch,

ſind, bei einem ganzen ihn den gemeinſten Schuh machen zu lehren, und dann ſprechen Sie, ob wir nach drey oder vier ſauren Lehrjahren, bei unſerm Berufe Verſtand und Erfindung, ob wir unſern Kopf entbehren können? — und wir, wir ſollten ſo tief unter ihnen ſtehen? „

„Aber — ſpricht der gemeine Wahn 6) das Amt von dem Landesfürſten! die Be-

die-

Menſch, der mit Wiſſenſchaften, mit Sprache, mit Lektur vorbereitet iſt, ſich in Aufſätzen geübt, und der nicht ſelten das Unglück hat, ſich ganze Seiten wegſtreichen zu ſehen, weil ſie nicht recht biedermänniſch Kanzleyſtil waren.

6) Wahn iſts, und eben darum mußte er beſtritten werden. Der Landesfürſt wird hier zur Unzeit eingemengt. Wenn ſeine Hand dasjenige adelt, was von ihm berührt wird, gut, auch die Stalljungen werden von ihm angenommen; durch den Oberſtſtallmeiſter, in der That; aber werden dann Sie unmittelbar von ihm angenommen? Gewiß mein Herr, dieſe Vergleichung, wenn ich ſie weiter führte, wäre für ſie nicht günſtig. Bedienung: jeder, der in Landesfürſtlichem Brode ſteht, hat eine Bedienung: es kömmt alſo darauf an, was für eine? und nun ſchlüſſe ich gleich die folgende Anmerkung an: nicht der

dienung, ſo ſie bekleiden! — Gut! gut; ich verſtehe es, der Mann ohne Vorurtheil, dieſer groſſe Weltweiſe hat uns gelehrt, über dieſes Amt, dieſe Bedienung hinwegzuſehen, und nichts als den **Mann** 7) im Geſichte zu behalten. Was hindert mich nun, einem **Hofkon** = = einen **Hofſchuſter** entgegen zu ſtellen? Laiſt bleibet Laiſt! Iſt es aber nur um den Titel zu thun: Ei! warum ſollte man nicht auch geheime Kabinetsſchuſter machen können? 8) „

„ Will man ſich auf Beiſpiele, auf die Uebereinſtimmung geſitteter Nationen berufen 9), welche dergleichen Handwerke

zu

---

7) **Mann**, ſondern ſeine Beſchäfftigung, ſondern ſein Nuzen für das gemeine Wohl, ſondern ſeine Kenntniſſe, dieſe will ich im Geſichte behalten, ohne durch abgewürdigte Titel geblendet zu ſeyn: *Utilitas*, ſagt der Dichter, magnos homines facit — —

8) Das war ein kleiner Kunſtgriff, daß Sie die Klaſſe vermengen. Eine Kurrent, Fraktur, u. ſ. w. öffnet noch keinem das Kabinet: aber macht ihm Hoffnung zu einer Dorfſchule.

9) Beiſpiele erweiſen nur That, kein Recht. Einer unſerer beſten Schriftſteller merkt an,

daß

10) zu den niedrigſten Rangſtufen verweiſen; ſo rücke ich mit meinem Klim heraus, und zeige, daß andre Völker, Innwohner der untern Welt, vernünftige Potuaner, uns über die Künſtler, ja über die Klaſſe der Gelehrten hinausſetzen. Sehen Sie, mein Herr! die Gründe, worauf unſre Anſprüche ruhen. Nichts geht ihnen ab, als daß ſie aus ihrer überzeigenden Feder flüſſen, und unſre Erhebung iſt nicht mehr ferne. „

Rü-

---

daß im vorigen Jahrhunderte an allen Höfen Hofnarren und .... gewöhnlich geweſen, und in Anſehen geſtanden; ſehen Sie, was das heiſſen könnte, wenn Beiſpiele bewieſen!

10) Abermal vermengen Sie, und Sie haben Recht, Sie gewinnen nur bei Verwirrung. Die Handwerker können vielleicht manchem das Beiſpiel der Beſcheidenheit geben. Sie ſind billig genug, den Künſten, welche gröſſere Geſchicklichkeit und Kenntniſſe fodern, den Rang zu laſſen: und ſelbſt unter ſich haben ſie eine Art von Rangordnung, die ſich nach der mehreren oder wenigern Geſchicklichkeit richtet, die zu dieſem oder jenem Handwerke erfodert wird.

„Rücken Sie uns zu dieſen Federarbeitern hinauf 11), oder ſtoſſen Sie dieſelben wenigſtens zu uns — zu dem Kaiſte her-

---

11) Ich würde der bürgerlichen Geſellſchaft einen der größten Dienſte erweiſen, wenn ich die Klaſſe des Volkes, die aus Handelsleuten, aus Künſtlern, aus Handwerkern beſteht, in die Achtung wieder einſetzen könnte, woraus ſie ein unbilliges Vorurtheil verdrungen. Ich würde dem Vaterlande ſo viele geſchickte, erfindſame Talente erobern, die die Gränzen der nützlichen Erfindung erweitern, die Erzeugniſſe der Künſte vollkommener machen, die Handlung ausbreiten, der Nation Reichthum, Stärke, Ruhm verſchaffen könnten. Iſt es nicht lächerlich, daß ein Mann, der einen neuen Zugbuchſtaben erſonnen, den Vorzug auch nur vor dem fodern darf, der den Bratenwender erfunden? —

Aber ich muß mich erklären: Ich verlange nicht, Bürger, die nützlich, die in gewiſſem Verſtande nothwendig ſind, herabzuſetzen: ich wünſche nur, daß ein Vorurtheil aufhören möchte, welches den Künſten und Handwerken die fähigſten Köpfe geraubt: ich wünſche, daß die nothwendigſte Gattung der Bürger wenigſtens über den Dunſtkreis der Verachtung ſteigen möge: kurz: wir wollen ein Bündniß eingehen:

herab, wie es Ihnen am ſchickſamſten dünket. Ich bin nebſt der ganzen Lade.„

Mein Herr

Dero Verehrer: N.N.
Vorſteher und älteſter einer
ehrſamen Schuhmacherzunft.

XVII.

Wann der Both des Unglücks, der drohende Komet, über den Häuptern der Menſchen glänzet, und ſeine furchtbare Ruthe von einem Ende der Erde zu dem andern ausſtrecket, dann zittert alles in banger Erwartung, und harret, ob Krieg oder Hunger, oder ſchleichendes Sterben die Welt verheeren werde: jeder zieht dann mit ſich ſelbſt Rechenſchaft, und verſagt

---

hen: ich bin bereit, die Herren von der Feder als ſehr anſehnliche Leute, als Leute, auf deren Schultern der Staat ruht, anzuſehen: aber ſie ſollen ſo billig ſeyn, meine rechtſchaffenen Mitbürger, vom achtungswürdigen Handelsmann an, durch alle Stufen, bis auf den ehrſamen und nützbaren Schuſter, nach den Graden ihres Beitrags zum allgemeinen Beſten, zu ſchätzen, und hochzuachten!

ſich jede Luſt, und raubt ſich jede Freude, die kommende Strafe abzuwenden, und Menſchenliebe, und verſcheuchte Tugend kehren zu den Wohnungen der Sterblichen wieder — So herrſchet Sittſamkeit und Mäſſigung im Aufwande in Häuſern, wo ſonſt Verſchwendung und Ueppigkeit haushielten, ſeit der Zeit, da ich die berüchtigten Verſchwender und Verſchwenderinnen aus dem Haufen auszuleſen, und zum Beiſpiele der Stadt auf ein Schandgerüſt auszuſtellen drohte —

Ich will nicht unerbittlich ſeyn. Da meine Abſicht nur ihre Beſſerung iſt; ſo ſoll dießmal das ſchon gezückte Schwert in die Scheide wiederkehren, ohne zu ſchlagen. Aber ſeine Streiche ſollen ſich verdoppeln, ſo bald ſich die Verſchwendungsſünden häufen, und abermal alles Fleiſch ſeinen Weg verderben wird.

Dieſe Verſöhnlichkeit ſoll inzwiſchen niemanden irre führen: ich werde nie ſchlummern. Es liegt bereits ein ziemlich dickes Häft zur Hand, worin alle diejenigen aufgezeichnet ſind, welche ſich durch Kleider und Kutſchen, durch Ringe, und Geſchmuck, durch Spiele, und Akademien, und **Magdalenen** in der Stadt zu Grunde gerichtet haben. Es geht nur noch eine kleine Erörterung ab, damit dieſes Bändchen vollkommen werde, welches dann unter der Aufſchrift: **Galerie der Verſchwendung**: oder: **Der glänzende Weg zum Hoſpitale, gewandert von allen denen, welche in dieſem Bande enthalten ſind**; erſcheinen ſoll.

Die Erörterung, die mir zur Vollendung eines ſo erbaulichen Werkes abgeht, muß mir von unſern **Handelsleuten**, und **Juwelirern** mitgetheilet werden. Ich habe dieſelben meinen Wunſch wiſſen laſſen, und ſie haben ſich ſogleich willfährig gezeigt, aus ihren Handlungsbüchern diejenigen mir auszuzeichnen, welche den Aufwand, durch den ſie ihre Nebenbürger zu verdunkeln geſucht, auf **Borg** gemacht haben. Sie haben noch mehr verheiſſen, als ich gefodert: ſie wollen auch anmerken, wie lange es ſchon iſt, daß dieſe oder jene Waare ausgenommen worden, und ſie verſichern mich, daß einige darunter faſt von undenklichen Zeiten, und ein ſehr groſſer Theil derſelben bereits unter die **verlornen** Poſten zu rechnen ſind.

Soll dieſes Buch wahrhaft lehrreich ſeyn, ſo wünſchte ich, mit allen denen genaue Bekanntſchaft zu errichten, welche ſo chriſtlich ſind, im Falle eines dringenden Bedürfniſſes, ihren Nebenmenſchen auf ein vierfaches Unterpfand und gegen leidlichen Zins von 20 pr. 100 zu leihen, oder die ausgenommene Waare auch um den halben Werth abzulöſen. Nichts könnte ergötzender ſeyn, als wenn man die wunderbare Wanderung eines Ringes vom Juwelier zu Kriſten, von Kriſten in das Pfandamt, dann wieder einige Tage zu Kriſten, und abermal zu dem Ausleiher, von dieſem letztlich, nach gerichtlicher Abſchätzuug und Uebernehmung, abermal in die Hände eines andern, wo er bald wieder denſelben Kreis ablaufen wird, mit anſehen könnte. Der pythagoriſche Wanderungskreis würde hier wenigſtens ein ſehr ähnliches Bild finden.

Doch ich vergeſſe, daß ich, die Strafruthe der Ueppigkeit auf einige Zeit einzuziehen, verheiſſen habe.

XVIII.

Das wäre alſo entſchieden: **Capa-kaum** wird weder eine von den niederen Federbedienungen ſuchen: denn dazu hat er zu viele, noch eine von den höhern, denn dazu hat er zu wenig Gelehrſamkeit. Er hat nicht ſeine beſten Jugendjahre rühmlich verwendet, eine Sprache zu lernen, die er nie reden, noch ſeinen Kopf darangeſtrenget, **Kenntniſſe** zu ſammeln, die er in ſeinem Leben niemals nützen wird. Der Aermſte! kann weder **Latein**, noch die griechiſchen Aoriſten. Man hat ihm keine von den Anleitungen gegeben, die man uns andern ſo wohlwollend mittheilt. **Rouſſeau**! wage es, deine Wilden mit uns zu vergleichen!

Wie unglücklich wäre der Vater meines Zöglings, wenn er einen kennte! Sein Junge wäre groß gewachſen, und hätte nicht **Verſe** gemacht, die wenigſtens Virgilen beſchämen könnten; und hätte nicht, wie Cicero vom Rednerſtuhle geredet: er hätte **Leibnitzen** und **Locken** mit ſeinen bündigen Schlüſſen nicht zum Schweigen gebracht; nicht mit der Eilfertigkeit eines

Iſäus *) von allen Erſcheinungen der Natur geſprochen; nicht mit $a \times b > x$ bewieſen, daß eine krumme Linie keine gerade iſt, daß ein ſchwerer Körper nothwendig fallen muß, und noch unendliche Dinge mehr, über die ein glücklicher Vater unſrer Geſellſchaft erſtaunet, wann er voll zärtlichen Vatergefühls dem funfzehnjährigen **Dichter, Redner, Philoſophen, Algebraiſten, Gröſſenkündigen**, und was weis ich, was noch alles mehr, die Arme um den Nacken wirft, und dieſes, wie man ihn nach dem drollichten Ausdrucke eines Theatraldichters mit Rechte nennen mag, **Compendium** aller Wiſſenſchaften, mit ſtolzer Empfindung betrachtet, und bei ſich ſaget:

„ Wer gab, wie dieſer iſt, dem Staat
je einen Bürger?

„ Aber, ſagte mein lehrbegieriger Freund, und Schüler: wenn ich beſtimmt bin, in ihren Geſellſchaften zu leben, wenn ich einen Theil derſelben ausmachen ſoll, warum wollen Sie mir nicht diejenige Anſchickung geben, die mich fähig machet,

mei-

---

*) Sermo Iſæo torrentior, ſagt Juvenal.

meinen Platz darin würdig zu behaupten? warum — „

Guter Jüngling, fiel ich ihm ein, das iſt nunmehr zu ſpät: deine Zeit iſt vorüber. Mit einigen zwanzig Jahren, wie du haben magſt, lernet man ſolche Dinge nicht mehr: das ſind die Beſchäftigungen der Jugend: **Beredtſamkeit, Dichtkunſt, Weltweisheit**, das ſind Gedächtnißwerke: dazu muß man die glücklichen Jahre anwenden, wo das Behältniß der Kenntniſſe noch unangefüllt, wo das Gehirn noch unverhärtet, noch jedes Eindruckes fähig iſt; fähig iſt, was hinein getragen wird, in ſich zu verſchlüſſen; die glücklichen Jahre, wo das Kind, gleich einem Wachſe der bildenden Hand gehorchet, und gelehrig die Geſtalten annimmt, die ſie ihm mittheilet.

Capa-kaum ſah mich mit ſehr zweydeutiger Mine an. Ich hatte ihm von der **Beredtſamkeit**, der **Dichtkunſt**, der **Weltweisheit** ganz andre Begriffe beigebracht. Er dachte bei dem Worte **Beredtſamkeit** immer, einen **Demoſthenes**, einen **Cicero**, aus deren Meiſterſtücken ich ihm manche Stücke überſetzter vorgeleſen. Wenn er von Dichtern hörte; ſo fiel ihm **Homer** und **Virgil**, oder **Klopſtock**, **Ramler**, **Uz**, **Kleiſt**, und ſolche **Männer** ein *); und bei dem Namen **Weltweisheit** hüllte er ſonſt ſein Geſicht mit Ehrfurcht ein: ſo einen groſſen Begriff hatte er ſich von der Wiſſenſchaft gemacht, an deren Ehrentempel, auf der einen Seite **Sokrates**, auf der andern **Leibnitze**, **Wolfe**, und **Newtone** unſterblich glänzten — Und itzt hörte er, daß ich ſo freygebig mit dieſen Namen war, ſie unbärtigen Knaben beizulegen; daß ich dieſe Wiſſenſchaften Gedächtniß-

---

*) Seit dem preiswürdigen Nachdrucke, wodurch Patriot T = = die beſten Schriftſteller unter uns bekannt, und die Genies von ganz Deutſchland aufgemuntert hat, kann ich es Umgang haben, bei den Namen dieſer würdigen Schriftſteller — welche Frankreich und England bewundert, und nur noch eine Nachbarinn neben mir nicht ſo viel will gelten laſſen, als — eine Anmerkung zu machen. Aus dieſem Merkmale wird ein deutſcher Skoliaſt genau das Jahr errathen, worin dieſe Blätter geſchrieben worden: denn noch ein Jahr vorher hätte ich erklären müſſen: wer iſt Kleiſt? und Klopſtock?

werke nennte. Ich errieth es, was für ein Zweifel ihn quälte, ohne daß er ſich getrauet hatte, ihn zu entdecken. Denn ich hatte ihm den Grundſatz eingeflößet, der manchem unſrer jungen Allwiſſenden nicht genug eingeprägt werden könnte: man müſſe mit ſeinem Urtheile behutſam, zurückhaltend ſeyn, in allen Sachen, worin wir uns nur eines geringen, eines obenhinigen Kenntniſſes bewußt ſind. Doch da ſein Unterricht mein Endzweck iſt; ſo brachte ich ihn ſelbſt auf den Weg, mir ſeinen Zweifel zu eröffnen. Er that es mit der Beſcheidenheit eines Menſchen, der belehrt zu ſeyn wünſchte.

Wohl, beantwortete ich ihm ſeine Frage: ich rede in dieſem Augenblicke, nicht nach meinem Gefühle, nicht nach dem, was ſeyn ſollte, ſondern nach dem, was wirklich iſt. Ich habe dir hier gleichſam einen Grundriß der erſten Bildung unſrer Jugend gegeben: man fängt da an, wo man aufhören ſollte. Was der Knabe in ſeiner Kindheit gelehret wird, erlernet er nie: und was er wiſſen ſollte, was er erlernen könnte, das wird er nicht gelehret. Wundre dich über die wiſſenſchaftliche Erziehung unſrer künftigen Bürger! ſie verdient bewundert zu werden!

So bald der Knab anfängt, das Werkzeug ſeiner Ausſprache durch einen Inſtinkt zu üben; ſo bald ſich, bloß triebmäſſig, die Zunge durch die erſten Lalltöne entwickelt, ſo iſt eine Amme, eine Kinderwärterinn, oder ſonſt ſolch ein Geſchöpf zur Hand, die ihm Wörter vorſagen: und es iſt dann ſehr natürlich, daß alles in verkehrter Ordnung geſchieht. Gemeiniglich fangen ſie bei den Benennungen der Theile des Geſichtes an: Wo iſt dein Auge? — hier — deutet die kleine Puppe! und deine Naſe? — hier — und dein Herz? das Kindchen zeigt auf ſeine Bruſt: die gefällige Mutter wundert ſich über den vorreifen Verſtand des Kindes, und

Der alberne Vater lachet, daß ſein Kind durch unvernünftige Weiber verdorben wird. Wie viele Fehler mit einmal! Warum übet man das Kind an ſeinen eigenen Gliedern, die es nicht ſieht? es iſt gewiß, daß es auf dieſe Weiſe den eiteln Schall des Worts merket, ohne einen Begriff damit zu verbinden. Die

Jr=

Irrungen der Kinder, da ſie oft auf den Mund weiſen, wann man ſie um die Naſe fragt, dieſe Irrungen, worüber man lachet, weil man ihre Folgen nicht einſieht, beweiſen es deutlich, daß ſie nichts von dem verſtehen, was man ſie fragt; und daß ihre Antwort bloß ein Werk der thieriſchen Maſchine iſt; ſo wie ungefähr das kleine Aeffchen, Jungfer **Liſe**, in der Hüte des Gauklers, Verbeugungen macht, und auf die Frage: **Welches iſt die ſchönſte Dame aus der ganzen hochanſehnlichen Geſellſchaft?** nach dem geheimen Merkzeichen ſeines unbarmherzigen Meiſters bei derjenigen in der Reihe ſtehen bleibt, die am beſten bezahlet hat: ohne, daß dieſe jemals in einem Wettſtreite der Reize das Urtheil des haarichten **Paris** zum Beweiſe anführen wird.

Wenn man ja fürchtet, daß ein Kind ſeine Gliedmaſſen zu ſpät kennen lernen wird; obſchon die Natur dafür geſorget, da der Gebrauch daſſelbe mit dieſen Werkzeugen nothwendiger Verrichtungen gar bald bekannt machen wird; wenn man es aber dennoch fürchtet, warum zeigt die Amme dem nachlallenden **Papagey** nicht ihlieber ihre Naſe, ihre Augen: und ſagt: ſieh Männchen! das da iſt die Naſe! das die Augen! Hätte es damit angefangen, und ihm das, was ſie ihm nennet, wirklich gezeigt, ſo würde in der Einbildung des Kindes ſich das Bild feſtgeſetzt haben: und nun wäre die Magd mit dem Kinde vor den Spiegel getreten. Nach der erſten kindiſchen Bewunderung, ſeine Amme im Spiegel zu ſehen, nach den erſten Spielungen an dem täuſchenden Glaſe, nach erſchöpfter Neugierde, hätte ſie gefragt: wo iſt die Naſe des kleinen Bübchens in dieſem Spiegel da? ich müßte mich ſehr betrügen, oder es wird bei dem Worte Naſe gegen den Spiegel zufahren, und ſie an dem Kinde darin zeigen wollen: ob es zwar hernach ſehr verlegen ſeyn wird, wenn ſeinem Händchen auf der Oberfläche des Glaſes ein anders entgegen gefahren kömmt, das ſich mit ſeinem zu vereinbaren ſcheinet.

Nicht genug, daß dem Kinde nur der Schall der Wörter eingepräget wird; wann ſie nachzulallen anheben, ſo lernen ſie auch dieſe Wörter immer nur ſchlecht ausſprechen, in zweyfachem Verſtande ſchlecht; und aus verſchiedenen Urſachen —

Aeltern! denket weniger, daß eure Kinder zu eurer Ergötzung ihr Daſeyn erhalten haben, als um dereinſt Menſchen, Bürger zu ſeyn! oder wenn ihr ja den ſüſſen Namen Vater nothwendig mit der Ergötzung verbunden glaubt — es wird das Glück der Geſellſchaft ausmachen, wenn dieſe Meinung allgemein iſt — ſo ſuchet dieſe Ergötzungen nur nicht auf Unköſten des Kinds, das ihr glücklich zu machen verpflichtet ſeyd, und wünſchet. Suchet dieſe Ergötzungen nicht in den Gaukeleyen der kleinen Spielthiere. Es ſind keine Affen, die ihr vor euch habet: es ſind Kinder, die Bürger werden, die eure Stelle in der Geſellſchaft beſetzen, wann ihr dereinſt abtretet, die Freude, der Stab eures Alters werden ſollen. In Sachen, die euch vorhinein zeigen, daß ſie eure Hoffnung, daß ſie ihre Beſtimmung erfüllen werden, in dieſen findet das Reizende der Kindheit!

Kaum hat man die erſten Töne wahrgenommen, da heißt es: das Kind fängt ſchon an zu reden. Habt ihr es verſtanden?

den? nein! Wohl denn! es hat nicht geredet, es hat einen thieriſchen Laut von ſich gegeben, wie es andre Thiere auch thun, ohne daß man das Winſeln des Hundes, noch das Wiehern des Pferdes für Sprache halten will. Aber nein: es iſt ein Menſch, es muß durchaus Sprache ſeyn! Und weil man dieſe Sprache nicht verſteht; ſo quälet man ſich, heraus zu bringen, was das Kind gemeint haben könnte. Vergebens rufe ich der vernärrten Mutter zu: das Kind kann noch nichts meinen! ſie hört mich nicht, ſie räth auf dieß, auf jenes; und weil endlich das Kind bei einem Apfel, oder Zuckerbrod eine freudige Gebehrde gemacht, und ruhig geworden; ſo heißt der unverſtändige Laut Zuckerbrod und Apfel.

So macht man den Kindern immer eine eigene Sprache. Wenn man ihnen Sachen vorſagt, die ſie wegen der Ungelenkſamkeit ihrer Zunge nicht nachſprechen können, und verzerren und verunſtalten; ſo heißt die zur Unzeit gefällige Kindermagd, und die unvernünftige Mutter das Ding künftig immer nach dem verunſtalteten Laute des Kinds: und man ſollte ſagen, nicht das

Kind hat von ihnen, ſondern ſie von dem Kinde zu lernen.

Indem ſie ſich nun Mühe geben, nicht das Kind die rechte Ausſprache der Wörter zu lehren, ſondern ſeine übelausgeſprochene zu *errathen*; ſo ergötzt ſich *Mama* an dem kleinen *Schwätzer*, deſſen Zunge nach und nach Feſtigkeit erhält, aber noch nicht zur wahren Sprache gelenk iſt. Wir würden weniger *Stotterer* haben, weniger Leute, die *liſpeln*, mit der *Zunge anſtoſſen*, *ſchnarren*, dieſe oder jene Buchſtaben nicht ausſprechen können, wenn die Mütter weniger nachſehend — darf ich den Ausdruck des nicht heucheluden Unwillens wählen? weniger *Närrinnen* wären. Mit Verwunderung habe ich in einem Hauſe von Anſehen, einen einzigen Sohn in ſeinem eilften Jahre den *Löfel*, *Lölel* nennen gehört, weil man ihm in der erſten Kindheit darin nachgeſehen. Der Knab, der ſonſt fähig, und gut geartet war, vermied mit aller Sorgfalt dieſes Wort, und eine feurige Röthe überzog ſeine Wangen, wann es ihm beim Tiſche entfuhr.

Sind Aeltern, welche die erſte Sprache ihrer Kinder ſo verderben laſſen, nicht in der That gegen ſie ſehr grauſam? ſie verdoppeln ihre Mühe, und rauben ihnen eine koſtbare Zeit, die zu einem beſſern Gebrauch hätte verwendet werden können. Denn der heranwachſende Knabe muß die kindiſche Sprache verlernen; und nun erſt menſchlich reden lernen.

XIX.

Aus dem artigſten Munde unſrer jungen adelichen Schönen habe ich überhaupt die pöbelhafteſte Ausſprache ſchallen gehört. Das iſt wie eine Perlenmuſchel, die dem Auge liebkoſet, aus welcher, da man ſie öffnet, ein unflättiger Froſch hervorſpringt. Ich weis nicht, ob mehrere Männer von meinem Geſchmacke ſind: aber ich, kann verſichern, daß das Niedre der Sprache mir korallene Lippen, und ſtatt der Zähne gereihte Perlen, verekeln könnte. So, wie ſonſt ein ſchöner Mund dem artigen Ausdrucke neue Reize mittheilet; ſo wird durch die pöbelmäſſige Sprache ein Geſicht, worauf die Grazien thronen, und der Frühling der Jugend ſeine Roſen und Lilien geſtreuet

ſtreuet hat, das Geſicht der huldlächelnden Venus ſelbſt, verzerret.

Ihr Schönen! deren Schrecken ich bin, wo ich immer eintrete; die, bei meinem Anblicke zuſammfahren, in ihren Gebehrden ſittſam, in ihren Minen anſtändig, in ihren Reden behutſam werden! Ihr Schönen, deren Reize beſtimmet ſind, der Lohn des tugendhaften Jünglings, das Glück, die Erquickung des verdienſtvollen Mannes, das Leben der Geſellſchaften zu ſeyn! glaubet einem Manne, der jeden eurer kleinſten Winke beobachtet; der, ſo weit er kann, jede geheime Falte eures Herzens ausſpähet, und euch ſelbſt in dem Inneren eurer Zurückziehung mit ſcharfſehendem Blicke verfolget; dieſem Manne, der in euch die ſchöngeſtaltete Schöpfung ehret; der euch, ſo wenig ihr es auch denket, hochſchätzet; dieſem, wenn ihr es erlaubt zu ſagen, eurem Bewundrer glaubet! eure Reize fliehn, ſobald der Mund ſich öffnet. Und wäret ihr gegen mich mistrauiſch, ſo fragt euren Freund, den ihr ſo oft des Tages zu Rath zieht, den Spiegel, er wird euch in ſeiner Sprache ſagen: Elmire! du ſprichſt: das Grübchen deiner Wange zieht ſich in einen länglichten Streifen, und ſcheint eine Runzel zu ſeyn. Dein Mund wird eine unebenmäſſige Oeffnung, die gleichſam aus ihren Angeln geſprungen. Die ſchönen Halbzirkel deiner Augenbraunen, von deren Höhe der Liebesgott ſeine unfehlendſten Pfeile abdrücket, ſträuben ſich zu einem unregelmäſſigen Gebüſche empor. Die ganze bezaubernde Bildung — weg iſt ſie.

Zürnet über die Wärterinnen eurer Kindheit! ſie ſind es, die daran Schuld tragen: oder vielmehr über die, die es den gemeinſten Mägden überlaſſen, eure erſten nachahmenden Töne zu bilden. Dieſe Hände, dieſe Züge, dieſer Wuchs und ganze Bau des Körpers iſt edel: aber die Sprache — iſt Pöbel.

Auch ſo geht es mit dem Knaben, der doch künftig ſich mit einem gewiſſen Anſtande ausdrücken, der vielleicht in einem Amte öffentlich ſprechen ſoll. Seine Sprachwerkzeuge werden von einem Weibe geübet, das die Sprache ihres Dorfes ſpricht: ihr Zögling nimmt die ihrige an. Und nun, wenn wir den Vortrag eines Mannes im Amte mit geſchloſſenen Augen anhören, werden wir denken, wir haben einen Winzer oder Dorfrichter gehört, und es war ein — Hofrath.

Nunmehr hat der Knab ſein ſechſtes Jahr erreicht. Man muß ihm einen Lehrmeiſter geben! ſagt der Vater, und eilet einen aufzuſuchen, der dem hoffnungsvollen Kinde die lateiniſche Sprachlehre beibringet, damit es bald ſtudieren könne. Denn Latein lernen, heißt man immer Studieren.

Wie lange denkſt du, mein lieber Capa-kaum, daß über dieſer Sprache hingebracht wird? du dächteſt wohl nicht, daß es ſechs Jahre ſind, die man dazu verwendet! Sechs volle Jahre über einer Sprache, die in der That vor tauſend etlich hundert Jahren zu Rom am Hofe im Schwange war, und von allen artigen Leuten geredet worden, die aber zu unſern Zeiten aus allen Geſellſchaften, bloß in die finſtre Studierſtube des . . . . verbannet, nirgend bei einer Nation üblich iſt, und von der wir nicht einmal wiſſen, ob wir nur die rechte Ausſprache noch übrig haben.

Man hat in der That Mühe, etwas zu finden, womit man die Jugend durch eine ſolche Ewigkeit wenigſtens beſchäftige. Die vier erſten Jahre dehnt man den Unterricht ſo ſehr aus, daß man erſt gegen das End des vierten dahin gelangt, wohin ein gemeiner Sprachmeiſter in jeder andern Sprache ſeinen Lehrling in den erſten vier oder fünf Monaten bringt.

Die Betrachtung, die ich mache, iſt nicht neu, viele Väter haben ſie vor mir gemacht: aber ſie ſind dennoch den Weg aller Väter gewandelt, und haben ihre Söhne ſechs koſtbare Jahre verlieren laſſen. So viel Gewalt hat das Beiſpiel und die Furcht, auch in offenbaren Verbeſſerungen, ein Sonderling zu heiſſen.

In meinen Augen haben die Alten für uns Neuere immer als die Quelle des ſchönen Denkens gegolten: und das, was der lateiniſche Geſetzgeber des guten Geſchmacks, Horaz ſeinen Römern zuruft:

> Blättert in griechiſchen Schriftſtellern Tag und Nacht! *)

das kann man denen, welche in dem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften etwas zu lei-

---

*) — — *exemplaria græca*
Nocturna verſate manu, verſate diurna!

ſten Willens ſind, nicht zu ſehr zurufen: Jünglinge! blättert mit unverdroßner Mühe die Alten, ſowohl Lateiner als Griechen durch! ſie ſind die Muſter, aus denen ihr euch bilden könnet. Sie haben in dem Buche der Natur geleſen, und uns ihre Entdeckungen überliefert. Wer alſo nur etwas leiſten will, der kann die Sprache der ſchönen Geiſter des Alterthums nicht entbehren. Aber iſt dieſe langweilige Art, ſie zu erlernen, nothwendig? iſt es nothwendig, die glücklichſten Jahre zu verlieren?

Auf den Halden des Königreichs Hungarn habe ich oft einen Jungen hinter dem Vieh hergehen geſehen, der mich, obgleich nicht in zierlichem, dennoch in ganz verſtändlichem Lateine um ein kleines Geſchenk anflehte. Der junge Viehhirt hat wenigſtens dieſe Fertigkeit nicht auf der Schulbank erworben; und er beweiſt, daß dieſe Sprache ſich eben ſowohl, wie jede andre, durth die bloſſe Uebung beibringen laſſe. Aber ich kann ein noch überzeugenderes Beiſpiel anführen.

Nicht ferne von den Gränzen, die Steyermark von Kärnten abſöndern, lebte ein Mann, der lange Zeit im Felde gedient, und der der Ehre ſowohl als der Mühe ſatt, ſich ein kleines Dorf zur Freyſtadt erwählet hatte, wo er in Geſellſchaft einer noch in ihren reifern Jahren angenehmen Gattinn ſeine übrigen Jahre verleben wollte. Dieſes Paar, das ſich aus Liebe geehliget, durch Freundſchaft ſeine Ehe vergnügt gemacht hatte, war einander zur Geſellſchaft hinlänglich. Doch ſeufzeten ſie öfters, daß ihrem Wunſche der Segen der Ehe nicht gewähret worden. Endlich ward ihrer Sehnſucht ein Erb geſchenkt, der beider ganze Sorgfalt auf ſich zog. Die Mutter, eine Frau, werth dieſen Namen zu tragen, wartete mit kluger Hand des zarten Sprößlinges, und beſchützte ihn wider jeden Hauch einer üblen Neigung: nur Tugend durfte unter ihrer Hand aufkeimen. In ſeinem vierten Jahre übernahm ihn der Vater, und gab der nun ſich verſtärkenden Pflanze die Richtung, die ſie in ihrem Wachsthume annehmen ſollte. Der Vater hatte in dem Umgange mit der Ehre des Alterthums zu viel Vergnügen genoſſen, als daß er ſeinem Kinde, nicht eben daſſelbe zu verſchaffen, begierig geweſen wäre. Aber an dieſem einſamen Orte, wo kaum jemand zu finden war, der leſen konnte, wo wäre der Mann geweſen, der ihm in der lateiniſchen Sprache einen Unterricht hätte geben können? Ungeachtet ich täglich in den Werken des Cicero, hörte ich ihn erzählen, ungeachtet ich täglich in den Geſchichtbüchern des Livius, des Tacitus, in den beſten Dichtern der Lateiner las, die ich vollkommen verſtand, und deren Sprache ich, ſo wie es für unſre Zeit möglich iſt, auch redte; ſo konnte ich es mir weder zutrauen, noch mich dazu entſchlüſſen, meinem Sohne die Regeln der Sprache zu lernen; und ich entſchloß mich, einen Verſuch zu machen, ob es nicht auf einen andern Weg angehen würde, ihm das Latein zu geben. Ich hub es ſo an. Meine Gattinn machte ſich, ſo wenig als möglich mit dem Kinde zu ſchaffen, ich aber ließ es deſto weniger aus den Augen: es mußte beſtändig um mich ſeyn, in meiner Stube ſchlafen, ſpielen, alles verrichten. Und während dieſer ganzen Zeit ſprach ich mit ihm nur Latein, und ließ es, was es verlangte, in eben der Sprache verlangen. Weil ich auf dieſen Einfall etwas zu ſpät gerathen, ſo koſtete es anfangs einige Mühe: doch zuletzt brachte ich es in Gang. Der Knab redte die lateiniſche Sprache ohne Regel, bloß durch die anhaltende Uebung, etwa ſo, wie wir in der Kindheit unſer Deutſch, ohne die Sprachlehre zu wiſſen, fertig reden; und da ich ihm, ſo bald er wortreicher ward, die leichteren Schriftſteller vorlegte, ſo ward er nach und nach ſo ſtark, daß er, ſelbſt einige Reden Cicerons mit ziemlicher Fertigkeit in ſeinem achten Jahre zu erklären wußte. — Damals ſtarb die würdige Gattinn dieſes Mannes, und ihr Todfall zwang ihn, wegen der Erziehung ſeines Kindes, andre Maßregeln zu ergreifen.

Ich ſehe nicht, worin die Schwierigkeit beſtehen ſoll, dieſes Beiſpiel nachzuahmen, und warum man das Latein, nicht wie das Franzöſiſche, in zwey Jahren mit Hülfe eines Sprachmeiſters ſollte erlernen können. Denn ich will immer Vätern, die ihre Söhne wochenlang nicht ſehen, nicht zumuthen, ihre ernſthaften Beſchäfftigungen, ihre Spiele, ihre Klubbs und Geſellſchaften zu verlaſſen, um einer ſolchen Kleinigkeit willen, an der Erziehung eines Kindes zu arbeiten, welches ein Miethling ganz leicht für ein Stück Geldes und einige Mahlzeiten, verrichten kann, da ſie ihrer Schuldigkeit genug gethan, daß ſie dem Kinde das Daſeyn ertheilt haben.

XX.

Nach ſo vielen nicht ſtets im feinſten Stile abgefaßten Zunöthigungen meiner Korreſpondenten, ihre eingeſendeten Briefe im Druck zu geben, ſey dann ein Sündenbock hinausgeſtoſſen, der die Verbrechen aller andern trage, und durch ſeine Beſchämung ein warnend Beiſpiel werde, ihre Wünſche nicht bis zur Unverſchämtheit zu treiben. *) Gerade kömmt mir ein Schreiben ein, welches ich nicht bloß wörtlich, ſondern buchſtäblich einrücken werde. Es wäre Schade, wenn die kleinſte von ſeinen Schönheiten verloren gieng. Damit ich dem Vergnügen der Leſer auch nicht das Mindeſte raube, ſo will ich nichts davon

vor=

---

*) Das wäre alſo ein Original, und der Ton der Sprache, und Höflichkeit des 1765ſten Jahres.

vorhinein melden, als daß ich die beſonders wohl gewählten, und hervorſtechenden Ausdrücke durch den Druck unterſcheide, damit kein Wort davon auf die Erde falle.

Mein Herr!

„Abermahlen überleſe ich **eines** ihrer Wochenſchriften mit **ausnehmendem** Vergnügen, und bedaure nur, daß, ſoferne von einem Gelehrten, wenn es in ihren Augen noch einen giebt; zu ihren Ruhm **Entſcheidungen gemacht** würden, oder **ihre lebhafte und gründliche Beurtheilung anrühmen wollte**, ſich der Schuſterausdrücke bedienen müſſe, um ihre beſitzende Weltweisheit, und dem Staate ſo heilſame Abſichten würdig erproben zu **können: Ja! und dieſes verdienen Sie**, und um deſto mehr verdienen Sie es, da Sie ein genug bekannter, aber nicht genug belobter Schriftſteller ſind. „

„ Daß ihre Wochen-Blätter die Sitten und **eingealte** Mißbräuche zu berbeſſeren zum Grunde haben; alſo ſprechen Sie Herr M. o. V.: andere aber ſagen alſo: Was man nicht verbeſſeren kann, und wozu die werckthätige Mittel abgehen, dieſes ſeye ein leeres Geſchwäz, ein Großthuen, ein mit Gewalt erzwingende lächerliche Gelehrſamkeit: und daß man alſo ſpricht, davor kann ich eben ſo wenig, als daß ihren ſo weiſen Lehren nicht Folge geleiſtet, und ſogar die angedrohte Straf-Ruthe gehöhnet wird. „

„ Daß ihre Wochen-Blätter in die Canzleyen, und ihr ſchon halb gelehrter Capacaum in die Raths-Stube, in die Concepte, in die Amts-Verrichtungen und ſ. w. gleich dem Hunde in die Kirchen ſich eindringen; daß Sie von Höheren und Vorſteheren (o **Weltweisheit**) beſtimmte Beamte hächeln, und erſtere in denen letzteren dem Pövel verächtlich machen, beurtheile jene ſo ſtrenge, welche ſie glauben, getroffen zu haben. Doch dieſes gar nicht: dieſe können ihnen aus dem Rang-Streit der Thiere des gelehrten Hrn. Löſſings mit dem Löwe antworten: „ Der Rangs-Streit iſt ein unnützer Streit, „ ſetzet mich zum erſtern oder letzten an, ich „ kenne mich „! und mit ſolcher Denkungsart werden ſie die übrig verbleibende Parthey wohl nicht ſeyn wollen. „

„ Wollen Sie vielleicht Herr Mann v. V. von ihren Zöglingen einige Muſter zu denen Aemtern liefern? Sie werden gewiß ihren Nahmen verewigen; aber ich beförchte, dieſe lobenswürdige Unternehmung würde ſehr ſpat ausfallen, weilen Ihnen ſelbſt, mein Herr Tadler, bis jezo die Begrieffe von Canzley-Verrichtungen manglen, und noch viele Duzend halb nieder gebrennte Lichter verbrauchen werden, bis Sie ſich einige dieſer Känntnüſſen beylegen. „

„ Daß Sie in ihren Wochen-Blättern einen Eigennuz ſuchen, das wirft man Ihnen mit Unrecht vor: es iſt ja nach jedem Poſt-Tag ein guter Theil deren Exemplarien noch zu überkommen; nicht wegen des übertriebenen Preiſes: um 3 kr. läßt ſich nicht viel Gelehrſamkeit kauffen, noch zum Beyfall des geſammten Publici aufklauben, und zweymahl die Woche hindurch mit Authormäſſiger Ernſthaftigkeit auftretten. Aber ſeit der Schuſter-Correſpondenz trägt es doch ſchon um ein merkliches mehr ein, beſonders, da es ſich die Taglöhner, und was von der Gattung mehr, beyſchaffen. „

„ Was man weiters dem unnachamſlichen Herrn Schriftſteller ausſezet, was vom Tadlen, vom Geſchwäze, von Ruhmredigkeit, von Schreiben ohne erzielenden Ende und erweißlichen Grunde Ihnen vorgeworffen wird, da habe ich ſchon viele ermahnet, ſolche in Geheim zu halten, ſollten Sie es, H. M. v. V. irgends inne werden, dann dieſes iſt ihre meiſte Beſchäfftigung, diejenigen Oerter zu beſuchen, wo dergleichen Reden von ſtachelhaften Müſſiggängern, oder ſich weiſe dünkenden Schüllern gehalten werden, wodurch ſie den Stoff zu Fortſezung der gelehrten Bemühung erlangen, ſo würde man gewiß übles Spiel haben. „

„ In Erwartung einer mich beehrenden Antwort, welche ich ſchon lange meinem Schneider verſprochen, der daran groſſen Theil haben wird, gleich denen Schuſtern in die gelehrte Geſellſchaft zu kommen, verbleibe mit erſinnlicher Hochachtung „

Mein Herr

Ihr Leſer aller ihrer bekannten Ausarbeitungen.

Ich habe zu dem Geſchmacke meiner Leſer ein ſo gutes Zutrauen, daß ich es ihnen überlaſſe, dieſen Brief zu beurtheilen. Er iſt mit der gewiſſenhafteſten Genauheit kopirt; und es ſoll jedem, der es verlangen wird, das Original bei dem Ausgeber dieſer Blätter gezeigt werden. Was ich auch immer davon ſagen würde, könnte der Genugthuung nicht gleich kommen, die ich mir gebe, daß ich dieſen Brief einrücke, und dadurch den Verfaſſer der Verachtung und dem Gelächter des Publikums überlaſſe. Dieſes mag urtheilen, ob ich nicht noch ſehr gelinde verfahre, wenn ich ſo einen mechaniſchen Menſchen mit einem ehrbaren Handwerker in eine Klaſſe verſetze. Doch bin ich auch nicht ſo unbillig, ihn mit einer Menge rechtſchaffener Leute zu vermengen, die die Kanzleyformeln beibehalten, weil es einmal ſo eingeführt iſt; die aber weit entfernet ſind, ſie zu billigen, oder zu glauben, daß alle Schriften, die ſich davon unterſcheiden, und in einem edleren Tone geſchrieben werden, nichts taugen —

Ich habe mit dieſem Briefe die Geduld meiner Leſer gemißbrauchet, und bin nun verbunden, Sie darüber in etwas ſchadlos zu halten. Ich glaube, es nicht beſſer zu thun, als durch die angenehme Nachricht: daß vor kurzem Herr Jacob Schmuzer, ein würdiger Schüler Herrn **Willes**, aus Frankreich wiedergekehret, und nun ſeinem Vaterlande ſeine ſchätzbaren Talente widmen wird. Er gieng vor vier Jahren, bereits mit vieler Fähigkeit vorbereitet, nach Paris, und ward H. **Willen** empfohlen. Dieſer groſſe Künſtler erkannte bald die ſchöne Anlage ſeines neuen Schülers, und ſah in ihm ſeinen künftigen Nachfolger. Die Anwendung **Schmuzers** ſagte ſeiner Gabe zu, und er ward in dem Wettſtreite der Geſchicklichkeit von der Akademie der Künſte zu Paris für einen **Künſtler der erſten Klaſſe** erkläret. Er iſt ein vortreflicher Zeichner. Seine Zeichnung iſt richtig, und edel; ſeine Hand kühn, ſein Grabſtichl ſicher, angenehm, wechſelnd, ſanft, aber auch nachdrücklich, wenn es das Subjekt fodert. Das gröſste Zeugniß erhielt er von ſeinem unübertrefflichen Meiſter dadurch, daß dieſer eine von Schmuzern geſtochene Platte, die den königl. polniſchen Hofmaler H. **Dietrich** vorſtellet, gleichſam für ſeine eigene Arbeit erkläret, da er ſie eben dieſem Dietrich, einem überall hochgeſchätzten Künſtler und ſeinem Freunde in ſeinem eigenen Namen zugeeignet hat. Frankreich iſt den Vorzug, den es in den ſchönen Kunſterzeugniſſen vor andern Staaten behauptet, der Hochachtung, welche es den Künſtlern wiederfahren läßt, größtentheils ſchuldig. Eine rühmliche Nebeneiferung ſoll auch uns anflammen, Künſtler von unterſcheidendem Talente durch öffentliche Beweiſe der Hochſchätzung aufzumuntern.

XXI.

An Fräulein ....

ein Brieffragment.

.... Sehen Sie nicht in Zenobie und Rhadamiſt die traurigen, die ſchrecklichen Folgen der Eiferſucht? —

Ich nehme zu vielen Antheil an ihrem Vergnügen, als daß ich nicht wünſchen ſollte, Sie möchten das Schauſpiel geſehen haben, womit die Impreſa den, dieſen

Staaten glücklichſten Tag zu verherrlichen, ſich beſtrebet. Das Publikum dankt derſelben durch meine Stimme. Alles, Schauſpiel, Ballet, Muſik vereinbarte ſich, unſer Vergnügen zu vergröſſern. Das Schauſpiel war von einem der berühmteſten Dichter Frankreichs, erträglich überſezt: und Zenobie, und der Geſandte Roms! ſo drückt ſich edler Unwillen aus, ſo die beleidigte Liebe — das iſt das Bild des Todes? Der Ballet iſt von vortrefflicher Erfindung, der Zeit angemeſſen, zuſammhangend, wechſelnd, und von dem Stile der Muſik, wenn ich ſo ſagen darf, auf das glücklichſte unterſtützet.

Haben Sie, meine Freundinn! nicht mit mir die Anmerkung gemacht, welche Aufmerkſamkeit und Stille auf dem Parterre herrſchte? welche glückliche Ahndung des ſich bildenden Geſchmacks, ein gedrängtes Parterre in einem Trauerſpiele! Und wie beſchämte die Sittſamkeit dieſes Platzes die Gallerie und ſo manche Loge! Wäre es Ihnen, ſo wie mir gegangen, ſo bedaure ich Sie vom Herzen. Gleich anfangs waren die Büchel alle aufgekauft, ob ich mit meiner Geſellſchaft gleich frühe genug kam. Aber dieſes war mir vielmehr ein angenehmer Beweis, von dem, was ich öfters geſagt habe: das gute Schauſpiel hat die ſtärkſte Parthey — Ich ſah neben mich; zwar von meiner Nachbarſchaft verſprach ich mir gleich anfangs wenig gutes; aber ſo arg erwartete ich es dennoch nicht. Wenigſtens um die Hälfte lauter, als die Schauſpieler, ſprachen meine Nachbarinnen; und der Halbbaß der einen, war für Leute, die zu hören gekommen waren, nicht ſehr ergötzend. Mein Unglück wollte es dießmal ſo, daß ich das ganze Stück verlieren ſollte. Vergebens zeigte ſich der Unwille in meinen Minen; vergebens ſprach ich vernehmlich genug, von Ungeberdig ſeyn; vergebens wiederholte ich abermal und abermal Ziſch! und St! Nichts half; ich mußte das Geſpräch, von hundert Nichtswürdigkeiten, die ungeſchmackte Liebeserklärung eines aus dem Orden der Hundert Eroberer, die unſchickliche Antwort der Nymphe auf dieſe Erklärung, eine Beſtellung, einen Vorwurf, der durch Gegenvorwürfe beantwortet ward, und noch andre Sächelchen mehr mit anhören, die, damit ich alles auf einmal ſage, ein vortreffliches Stück in dem . . . ., und gerade das Gegenſtück zu der gnädigen Frau von Artemiſie ausgemacht haben würden.

Glück zu! dem herzhaften Manne, der es wagen darf, eine ſolche Pentheſilea *) in ſein Haus zu führen, die nicht im mindeſten aus ihrer Faſſung gebracht wird, wann die Augen von mehr dann achthundert Zuſchauern nach ihr gekehret ſind, wann der ſichtbare Unwillen aller Anweſenden ihr gleichſam zuruft: ihr, wer ihr auch ſeyd! könnet ihr gleich vergeſſen, was ihr eurer Geburt, der Sittſamkeit eures Geſchlechts, der Wohlanſtändigkeit, eurem Ruhme ſchuldig ſeyd; ſo erinnert euch wenigſtens, daß eine Verſammlung von Bürgern das Recht hat, Achtung von euch zu fodern! zu fodern, daß ſie die Ergötzungen, die ſie der liebreichen Vorſorge ihrer Beherrſcher ſchuldig iſt, ungeſtört genieſſe! zu fodern, daß ſie durch euch das Geld, ſo ſie für dieſe

Er-

---

*) Die grimmige Amazone, die Virgil Penthesilea ferox nennet.

Ergötzungen mit Freuden anbiet, nicht verliere, nicht bedaure! zu fodern, daß sie sich, ohne euer euch entehrendes Hohngelächter, dem Gefühle, zu dem eure Gemüther zu roh sind, überlassen, bei der kämpfenden Tugend aufmerksam, bei ihrem Leiden von Mitleid, bei ihrem Siege von Freude gerührt seyn könne!

Meine Freundinn! noch sind Sie in dem glücklichen Alter, welches alle Reize ihres Geschlechts an sich hat, ohne die Gefahren derselben zu theilen. Bald werden Sie auf der Schaubühne der Welt eine Rolle annehmen müssen. Ein schönes Mädchen wird bald groß. Wann Sie dann auftreten; o so hütten Sie sich vor allem, die Dreustigkeit derer zu ihrem Muster zu wählen, die das, ungezwungene Lebensart besitzen heissen, eine gehärtete Stirne haben, das Aug eines Lüsternen ohne zu blinken ertragen, vor einer Welt von Menschen nicht zurückziehend seyn! Die Art des Weltmannes, des Soldaten ist nicht die Art, die dem Mädchen geziemet, dessen Zierde Schüchternheit ist, die es nicht abgelegt haben kann, ohne zu ſehr mit der Welt vertraulich geworden zu ſeyn —

XXII.

Fortſetzung des XIX. Stückes.

Der Knabe, der mit Mühe und Noth lateiniſche Wörter zuſammzuſetzen angeleitet worden, der Knab, bei dem nur etwas Gedächtniß, keine Beurtheilung, keine Beleſenheit, kein Kenntniß der Welt, des menſchlichen Herzens, der Tugend, des Laſters, der Triebfeder der menſchlichen Handlungen, keine ähnlichen Fälle aus der Geſchichte, keine — mit einem Worte alles zu ſagen, der Knab ſoll nun anfangen, die Sprache der Götter zu ſprechen, er, der die Sprache der Menſchen kaum lallet.

Die Dichtkunſt, ſpricht ein vortrefflicher Kunſtrichter, „ iſt die Kunſt, auf eine herzrührende Weiſe zu malen. Man unterſcheidet die Arten von Leidenſchaften, die man erregen kann; ſo hat man die Dichtungsarten! Die Idylle bringt uns ſanfte und ruhige Empfindungen hervor. Die Epopee erregt Bewunderung. Die

Komödie macht uns lachen. Wenn dieſe uns Schmerz und Betrübniß verurſachte, ſo wäre ſie eben ſo wenig Komödie, als eine Tragödie ſehr wenig tragiſch wäre, wenn ſie uns lachen machte. —— Eben ſo verhält es ſich mit allen übrigen Gattungen. Ein jeder Leſer erwartet davon einen Eindruck von dieſer oder jener Art —„

Und dieſen Eindruck, welcher einen überdenkten Plan, einen Plan, zu dem alle einzelnen Theile ein übereinſtimmendes Verhältniß haben, zu deſſen Ausführung ein beſonderer Schwung der Einbildungskraft, Genie des Verfaſſers erfodert wird, dieſen Eindruck, der ſo ſelten der Lohn des gereiften Dichters iſt, aber wenn er ihm zu Theil wird, der größte Lohn iſt, der ihn mit

Emporgehobenem Haupte dem Geſtirne
nähert.

dieſen Ausdruck, wird der Knab von funfzehen Jahren auf uns machen!

Ihr, denen die Führung der Jugend auf der Bahn der Wiſſenſchaften anvertrauet worden! iſt es nicht Verwegenheit, ſo vergönnet mir zu fragen: in welcher Abſicht alle Knaben der Dichtkunſt eingegeweihet werden? **Mein Sohn** ſoll in eine **Kanzley**! ſagt ein Vater — wozu ſoll dieſem Sohne die Kunſt, gezählte Sylben zu paaren? die Dichtkunſt wird nicht ſeine Beſchäfftigung ſeyn, warum macht ihr ihn ein Jahr darüber verſchwenden?

Noch eine andre Frage: die Dichtkunſt wird nie jemandes eigentliche Beſchäfftigung ſeyn, beſonders die lateiniſche Dichtkunſt; ich weis alſo nicht, warum jemand in der erſten Jugend dazu angeleitet wird? Man ſieht das Latein nun entweder als eine Sprache an: läßt man uns nicht andre Sprachen lernen, ohne uns mit der Dichtkunſt aufzuhalten? der, der nie die geringſte Anleitung zur franzöſiſchen Dichtkunſt erhalten, aber ſonſt mit Geſchicklichkeit in dieſer Sprache angeführet worden, lieſt einen **Boileau** und **Voltär** mit Vergnügen: wenn es nur um das Vergnügen zu thun iſt, kann ich ein Meiſterſtück der Baukunſt nicht bewundern, ohne ein **Vitruve** zu ſeyn? muß ich, um von den Werken eines **Raphael** entzückt zu werden, ſelbſt ein Raphael ſeyn? — Oder man ſieht dieſe Sprache ſelbſt als eine Wiſſenſchaft an: auch dann noch iſt es überflüſflüſſig, die edle Zeit dazu anzuwenden, elende Stümper zu bilden, die noch gegen die **Bave** des auguſteiſchen Jahrhundertes **Bave** ſeyn werden —

Und wo hat eine Schule einen **Demoſthenes**, einen **Cicero** hervorgebracht? Man iſt ungerecht, es der Abnahme der Fähigkeiten zuzuſchreiben: die **Tillotone**, **Maſſilione**, die **Flechier**, die **Bourdaloue**, die **Mosheime**, und Jeruſaleme widerlegen dieſe Beſchuldigung: bei uns wird ſie **Wurz** im balden widerlegen — und wie viele weltliche Redner kann ich anführen, die den Griechen und Römern nur in ſo ferne nachgehen, als ſie von ihrem Stoffe, ſie zu erreichen, zurückgehalten werden. Aber, wie darf ich von der Anleitung der Schule das fodern, was nur erſt eine Frucht vieler Arbeit, eines männlichen Nachſinnens, männlicher Beurtheilung, eine Frucht der reifern Jahre ſeyn kann —

„Wozu, mein ſchätzbarer Führer! unterbrach mich **Capa-kaum**, beeifern Sie ſich, mir eine Sache zu erklären, die mir wenig nützen kann — Erlauben Sie mir, daß ich alles von dem Geſichtspunkte anſehe, von dem es auf mich Beziehung hat.

Es iſt gleichviel, ob ich meine Jugend in meinem wilden Aufenthalte müſſig hingebracht, oder ſie in dem Staube der Schule unnütz verſeſſen hätte. Ich ſtehe hier mit jenem gleich weit vom Ziele, und ich habe noch einen fernen Weg zu machen — Hier warf ſich mir der empfindliche Schüler mit einmal zu Füſſen, und indem er meine Knie umfaßte, fuhr er fort: Zürnen Sie nicht, mein theuerſter Lehrer! ich will Ihnen einen Stolz bekennen, der nur eine Frucht ihrer Sorgfalt, eine Frucht des Eindrucks iſt, den ihre Lehren auf mich machen — Ihre Wohlthaten fallen mir ſchwer! „

Er ſah mit unabgewendeten Blicken auf mich, gleich als wollte er in meinem Geſichte leſen, wie ich ſeine Rede aufgenommen: als ich aber mein Stillſchweigen nicht brach, verfolgte er: „ Nennen Sie mich nicht undankbar! dieſer Vorwurf würde mir mein Herz zerreiſſen. Ich werde nie den Werth der Güte verkennen, die Sie über mich gehäufet haben! Wenn ich jemanden Verbindlichkeit haben muß; ſo will ich ſie Ihnen haben. Aber, haben Sie mich nicht gelehret, daß ein Menſch, der ſeine ſittlichen, und phyſiſchen Kräften anzuwenden das Herz hat, nie unter der Laſt erliegen dürfe, von jemanden abzuhängen. Ich will ein Menſch ſeyn, will meine Unterhaltung mir ſelbſt geben! Vollenden Sie nur ihr Werk, und zeigen Sie mir den Weg, den ich zu wählen habe — „

Unmöglich konnte mir der Entſchluß meines Zöglings nicht gegen ihn wahre Achtung einflöſſen. Er fühlte ſeine Würde, die Würde der Menſchheit. Ich umarmte ihn mit wahrer Freundſchaft, und indem ich ihn aufhub, ſprach ich: **Mein Freund! ich ehre dieſe edle Regung deines Herzens: und ich will ſie in dir beſtändig unterhalten. Laß uns alle Stände nach der Reihe überſehen, und wenn ich ſie dir, nicht in dem falſchen Lichte, ſo das Vorurtheil auf dieſelbe wirft, wenn ich ſie dir in ihrer wahren Beſchaffenheit gezeiget, wenn ich ihre urſprünglichen Eigenſchaften, von den Zufälligkeiten abgeſöndert habe, dann wird es dir zukommen, dich zu demjenigen zu beſtimmen, der mit deiner Denkungsart, mit deinen Kräften am verträglichſten ſeyn wird.**

* * *

Meine Abſicht iſt erreichet, in welcher ich dem XX. Stücke das Schreiben eines ungebetenen Vertheidigers der Kanzleyverwandten in ſeiner natürlichen Geſtalt eingerücket habe. Ich konnte es vorherſehen, es würde beinahe unglaublich fallen, daß jemand ſo wenig Selbſterkenntniß beſitzen, und ſo elendes Zeug an mich — mich, der ich in dem Augenblicke gegen meinen Widerſacher gewiß einen ſtrengen Kunſtrichter machen würde — einſenden könnte. Von den mehrern Zeichen des Unwillens, und der Verachtung, mit welcher mich das Publikum wegen der Unhöflichkeit dieſes Menſchen rächet! nur folgender Brief!

Mein Herr!

„ Beſchämt lege ich die Feder nieder, in dem feſten Vorſatze, ſie nimmermehr zur Vertheidigung einer ungewiſſen Sache wieder zur Hand zu nehmen. Ich war beſchäftigt, ihre Anmerkungen, ſo Sie über mein Schreiben im XVI. St. gemacht, zu beantworten. Freylich die Stalljungen in der 6ten Note preßten mir Seufzer aus: al-

allein ich entſchuldigte dieſen Einfall, indem ich mich an ihren Fleck von **Sackleinwand** erinnerte, und in dem folgenden wahrnahm, daß Sie mich **verkennen** mußten. Beſſere Begriffe mein Herr, von den Geſchäfften eines **Koncipiſten**, wollte ich Ihnen — Sieh da ihr XX. Stück — Verwünſchter Brief! der alle meine Arbeit zernichtet! in welche Verlegenheit — — Ja! mein Herr, wenn ſo ein Menſch, der, wie der Verfaſſer, den Namen **Koncipiſt** mit ſeinem Geklecſe **brandmarkt**, ſich zu der Klaſſe der **Koncipienten** zählt, dann ſage ich es noch einmal, beſchämt lege ich meine Feder nieder. **Leſſings** Fabel hätte nicht in ärgere Hände gerathen können; und dennoch auch zerſtümmelt liegt Sie noch da, wie eine in den Unflath gefallene **Perle**. „

„ Sagen Sie nicht mehr, daß Beiſpiele nichts beweiſen! Hätten Sie mich wohl nachdrücklicher demüthigen, ſtärker widerlegen können, als durch ein ſolches Beiſpiel, welches mich treulos machet, daß ich faſt meine Fahne verlaſſen, und zu ihrer Parthey übergehen möchte? Genug, ich gebe ihnen gewonnen, und begehre aufrichtig Frieden. Sie haben mir Vergleichspunkte vorgelegt: wohlan, mein Herr! ich will ihre **Bürger**, ihre **Künſtler**, ihre **Handwerker** für nützliche Glieder des Staates, mit der gehörigen Achtung erkennen. Sie aber ſollen zur Wiedervergeltung niemals mehr einen fruchtbringenden Garten ausſchänden, der unter ſeinen Pflanzen Unkraut hegt! Zürnen Sie meinetwegen mit dem Gärtner, der es nicht ausrottet! Ich bin mehr als jemals „

Dero

Verehrer

der unglückliche Sachwalter.

XXIII.

Capa-kaum ſoll den erſten, den ehrwürdigſten aller Stände nicht von ferne kennen lernen! nicht hier, wo unſre verwöhnten Augen alles, wie in einem umkehrenden Glaſe betrachten; wo die **Verhältniſſe** durch den Eigenſinn beſtimmet ſind; wo der unabhängigſte aller Stände denen untergeordnet iſt, die ſeiner nicht entbehren können! Aber ſo mußte es ſeyn: die **Weich** lichkeit mußte dem Fleiſſe ſeine Würde rauben, oder ſie ſelbſt verlieren.

Capa-kaum ſoll die Stadt verlaſſen, und den Landmann bei ſeinem Pfluge, bei ſeiner Heerde, in ſeiner ſtillen Hütte, und, wo iſt die Zeit, wo man ſagen konnte, in ſeiner Freyheit? ſehen. Lebe denn wohl, **Wien**! du Stadt voll Gepräng ohne Höflichkeit, voll Anſtand ohne Sitten, Stadt voll eiteln Lärmen ohne Beſchäfftigung; wo die Mittage verſchlafen, die Nächte verſpielet werden; wo Männer Weiber, die Weiber Puppen ſind; wo die Ehe ohne Liebe, der Umgang ohne Freundſchaft, der Geck oft geehret, die Armuth ſtets eine Schande iſt; lebe wohl! mich ziehen glücklichere Gegenden an.

O anerſchaffner Standort des Menſchen! deine Reize verlieren nie ihren Einfluß. Schon athme ich eine ungewohnte reinere Luft; ſchon ſtrömet mit derſelben ſüſſe Sorgloſigkeit in mein Herz. Ich wende mich nicht zurücke nach dem Verfloſſenen: ich ſtämme mich nicht empor, meine Ausſicht vor mir hinaus zu verlängern: das Gegenwärtige nur beſchäfftiget mich: die Gegenſtände meiner Augen ſind die Gegenſtände meiner Gedanken — und meiner Unterredung.

Ich mache meinen Weg, wie Emil mit ſeinem Führer, zu Fuſſe, um deſto leichter vom Wege abtreten zu können. Siehſt du, mein gelehriger Freund! ſage ich zu meinem Reiſegefährten, die beſchweißte Mühe des Landmannes, die reifenden Saaten! auf ihnen beruhet die Hoffnung der ſtolzen Stadt. Eine Trockne, die dem Korne die Nahrung raubt, von der es ſchwillt; eine Wolke, die verwüſtenden Hagel über die Felder ausgießt; ein Heer von Heuſchrecken, das ſich darauf niederſtürzt, und ſie abweidet; hundert andre Zufälle können dieſe Hoffnung zernichten. Aber ſie, die ſorgloſen ſchlemmen. — Capa-kaum unterbricht mich; er ſieht da einen Pflug, dort eine Egge, dort ſonſt ein Ackerbaugeräth: er wünſcht von ihrem Gebrauche unterrichtet zu ſeyn. Auf ſeine Bitte, unterſuchen wir den Unterſchied des Waizen vom Korne, den der Städter nie anderswo, als in Gerichten durch ſeinen Eckel bemerket; nähern wir uns einer ſpringenden Heerde, ſchweifen zu einem Weingebirge aus, gehen längſt dem bebüſchten

Ufer eines Baches hin, und erreichen unter dieſen Beſchäfftigungen ein kleines Dorf.

Voll Ungeduld, zieht mich mein Reiſender in die nächſte Hütte: er pochet an die Thüre: man öffnet, und er fährt zurücke. Ich errathe die Urſache ſeiner Ueberraſchung; aber ich ſtelle mich an, als erriethe ich ſie nicht: er ſoll ſie ſelbſt ſagen!

„Wie iſt meine Erwartung hintergangen, fängt er endlich nach einem längern Schweigen an! wie iſt dieſer Anblick ſo ſehr von demjenigen unterſchieden, den ich mir verſprach, und wornach ich eilte! Betrachten Sie dieſe Frau! wo iſt die Reinlichkeit, die mit der edeln Einfalt, der reizende Putz der ländlichen Wirthinn ſeyn ſoll? dieſe Lappen, womit ſie nur halbbedeckt iſt, ſind das Kennzeichen des Elendes, und erwecken Grauen. Dort dieſe nackten auf der Erde herumkriechenden Kinder, dieſes im Winkel unſauber hingeſtreute Stroh ſcheint ihr Lager zu ſeyn. — Wo iſt die Gaſtfreyheit, die von den Landſitten ſo ſehr gerühmet wird? zwingt ſie uns, bei ſich einzuſprechen? biet ſie uns nur einen Trunk, nur ein Dach an —„

Nichts mangelte, als daß er noch hinzugeſetzt hätte: machet ſie ſich fertig, uns unſre Füſſe zu waſchen; denn dieſe Frage war ganz wohl zu dem Bilde der ländlichen Gaſtfreyheit ſchicklich, das mein guter Schüler aus den Beſchreibungen des Homers abgezogen hatte. Da uns dieſe weniggaſtfreye Frau nicht zu übernachten zwang, ſo luden wir uns ſelbſt ein, und baten ſie, uns zu behalten. Ich ſetzte hinzu: daß wir ihre Gefälligkeit nicht ohne Bezahlung und unſern Dank verlangten — und nun traten wir in das Zimmer, wenn man einen Aufenthalt der Armuth und äuſſerſten Mühſeligkeit, einen Ort, der einer Rauchſtube ähnlich, zu ſeinem ganzen Geräthe einen übel zuſammgezimmerten Pflock ſtatt des Sitzes, einen hökrichten Tiſch, und einen ausgebrochenen Topf zum Waſſergeſchirre hatte, wenn man dieſen Ort ein Zimmer nennen darf —

Die Hauswirthinn war nicht nur unreinlich, ſie war auch ſcheu, und entſchlüpfte bei der erſten Gelegenheit aus dem Zimmer, um ſich vor uns zu verbergen. Itzt konnten wir unbehorcht unſre Anmerkungen machen. Capa-kaum war nicht im

Stande, ſich von ſeiner Verwunderung zu erholen: er durchlief mit ſchnellen Blicken unſre Herberg, und **Elend**! und **Armuth**! war das einzige, was er ſagen konnte.

Inzwiſchen kam der Inhaber des Hauſes von ſeinem Felde zurücke. Gerippe von Pferden, die kaum ſich ſelbſt trugen, ſchleppten mit Noth einen Karren nach ſich her, und wurden, nachdem ſie ausgeſpannet worden, ſtatt alles Futters auf eine Weide getrieben, worauf nur wenige Grasſpitzen hervorſtechen, die der Staub dem Viehe vollends ungenußbar macht. Er ſelbſt, ihr Eigenthümer, trat endlich beſchweißt über die Schwelle, und erſtaunte, zween Fremde bei ſich zu finden. Eben ſo abgeriſſen, als ſeine Hälfte, war er eben ſo ſcheu. Er wollte gleich zurückkehren, als ich ihm zurufte: er möchte ſich ſeinen Gäſten nicht entziehen; wir wären Willens bei ihm zu übernachten — **Bei mir die Herren? übernachten?** — Nicht anders — **Ich habe euch nichts vorzuſetzen** — Auch kein Brod — keine Milch, ſetzte mein Gefährte hinzu, der ſeinen Kopf mit den groſſen Milchtöpfen, und dem aufgeſchürzten Mädchen des Dichters voll hatte — O!

gab der Bauersmann mit einem Seufzer zur Antwort: ihr werdet das Brod, das wir eſſen, nicht hinabbringen. Mit dieſen Worten langte er aus einer Blinde ein Stück in einem Lappen eingehüllet, hervor, das neben einer unglaublichen Schwärze den widerſtehendſten Geruch hatte — Und auch dieſes, ſagte er, habe ich von meinem Nachbarn geborget, damit ich Weib, und Kindern heute einen Mundvoll geben kann. Ich habe noch keinen Biſſen genoſſen, und will ich meine Kinder nicht vor Hunger ſchreyen laſſen —

Mir und meinem Freunde traten Thränen in die Augen: ich konnte ihn nicht vollenden laſſen, und bat ihn, auſſer Sorge zu ſeyn: wir wären nicht gekommen, ihn und die Seinigen zu berauben. Nehmet, ſprach ich, dieſes Wenige! und erquicket eure ſchmachtende Familie damit! der Mann ſegnete uns und die Vorſicht, die uns ihm geſendet, mit aufgehobenen Händen —

Ich ſehe es, fuhr ich fort, wir würden euer kleines Haus in Unordnung bringen, wenn wir hier blieben. Iſt ein Gaſthof

hof hier, wo wir die Nacht zubringen können, ſo begleitet uns dahin, und überläßt eurem Weibe, für das Haus zu ſorgen! Er that es, und wir nahmen ihn mit zu Tiſch.

Der Mann war anfangs zu blöde, ſich zu ſättigen. Unſer Zureden machte ihm Muth; er genoß, und der Wein machte ihn froh und vertraulich. Die Neugierde meines Begleiters war auſſerordentlich, zu erfahren, wie ein Mann, der ſelbſt einen Feldbau hätte, ſo an allem Mangel leiden könnte. Er vermuthete alles eher, als die wahre Urſache, die er aus dem Munde des Landmannes hörte.

„So arm, wie ihr mich findet — hub er in ſeiner treuherzigen Sprache an — ſind alle meine Nachbarn, ſind alle Bauern im ganzen Lande. Arbeit und Elend iſt unſer Antheil im Leben, und das Erbtheil unſrer Kinder nach unſerem Tode. Wie wäre es auch möglich das geringſte vor ſich zu bringen? o, der Krieg! der Krieg! wir werden ihn noch lange nicht verwinden! — Mein Gott! verfolgte er mit einem Seufzer, was für ein Elend iſt es, Bauer zu ſeyn! der Sommer in Schweiß, der Winter in Noth! und was hilft alle meine ſaure Arbeit! die Felder geben kaum eine doppelte Saat, weil man ihnen das ihrige nicht geben kann. Wo nähmen wir Dünger her, da man mit Mühe und Noth zwey Ackerpferde erhalten kann! Weide für Hornvieh, iſt im ganzen Lande nicht. Denn die dürren Gemeinweiden; ja doch, wenn das arme Vieh von Luft und Staub leben könnte — Iſt ein Fehljahr, ſo kömmt der Jammer unangemeldet: und ſegnet auch der Himmel unſre Saaten; ſo ſegnet er ſie nicht uns. Der Zehend, die Gaben, die Saat aufs künftige Jahr, das, was man erborget hat, wann ich das alles hergebe, ſo bleibt mir ſo viel, als auf dieſer flachen Hand. Noch wollten wir den Zehenden gerne geben, hinderte er uns nur nicht, unſer Erdreich zu nützen. Mein Grund liegt hoch, der Sonne ausgeſetzt, es würde vortrefflicher Wein wachſen. Ich darf keinen Weingarten daraus machen, der Zehend im Getraide iſt darauf gegründet. Mein Weingarten iſt im Grunde, er giebt nur Heerlinge, die nie reif werden: ich darf ihn nicht in ein Ackerfeld verwandeln. Meine Wieſe, wenn ſie noch ſo ſchlechtes ſaures Riedgras bringt, muß ewige Wieſe bleiben. Alſo kömmt uns armen Leuten auch unſre Arbeitſamkeit nicht einmal zu Hülfe. Glaubt meine Herren, wenn unſre Kaiſerinn alles wüßte, ſie hätte gewiß mit uns Mitleiden. Unſre Gaben für das Land und die Herrſchaft, richten uns noch ganz zu Grund, nicht ſowohl wegen der Gröſſe, als wie, und wann man ſie geben muß. Der Bauer muß Geld geben, muß es zu einer gewiſſen Zeit geben: das macht unſer größtes Unglück aus; das zwingt uns, unſre Frucht, oft noch in der Saat zu verkaufen; das läßt uns nicht etwan doch einen mittelmäſſigen Preis abwarten. Das groſſe Brod, das ihr in der Stadt eſſet, iſt Thränenbrod der Bauren. Was wir ſonſt aus drey **Mezen** löſen würden, dafür müſſen wir ſechs hingeben, ſonſt kömmt **Exekution**, und ißt unſern hungerigen Kindern den Biſſen vom Maule weg. Haben die Herren Zeit, ſo will ich ſie ein wenig auf unſre Felder führen; ſie könnten ſchlechter nicht beſtellt ſeyn. Mehr als zwey Drittheil haben abgewirthſchaftet, und die übrigen werden mit mir, eheſtens davon laufen. Jeder Handlanger in der Stadt hat es beſſer, als der beſte Bauer. Das ganze Jahr kömmt nichts über unſre Zungen, als ſolch Brod, wie ihr geſehen, in warmen Waſſer geweicht, und ein wenig roh Sauerkraut. In meinem Leben werde ich nie wieder ſo einen Tag haben, wie dieſer! Hätte ich nur meinen Kindern, jeden einen Mundvoll Fleiſch reichen können! Wer weis, ob ſie in ihrem Leben je eines koſten werden. „

Wir befahlen ihm, aus dem Gaſthauſe Fleiſch für ſeine Kinder mit nach Hauſe zu nehmen, und überlieſſen uns, nachdem er uns unter tauſend Dankſagungen und Wünſchen verließ, den Betrachtungen über das Elend des Landvolkes —

XXV.

Von .... dorf den 23. May 1766.

Theuerſter Freund!

„ Werden es ihre Geſchäfte wohl zugeben — denn von ihrer Gewogenheit bin ichs zum vorhinein überzeuget — daß Sie einen Auftrag übernehmen, der vielleicht nicht ohne Beſchwerlichkeit ſeyn wird? Ferne von meinen Leſern muß ich einen Mittler ſuchen, durch den ich der Verbindlichkeit genug thue, die ich als Schriftſteller auf mich genommen habe; muß ich einen finden, der zweymal die Woche mein Dollmetſch bei ihnen werde. Und wer würde dieſe Stelle mehr zu meinem Vortheile und ihrem Vergnügen bekleiden, als Sie — Sie, deſſen Kiel meinen Gedanken das Gefällige, an dem es ihnen mangeln mag, mittheilen wird? —„

„Ihre Plage ſoll nicht auf lange ſeyn. Mein Herumſchweifen auf dem Lande wird nicht länger währen, als es braucht, die Beobachtungen zu machen, die ich zum Unterrichte meines Schülers nöthig habe. Nach wenigen Wochen will ich Sie davon los ſagen: nur bis dahin leihen Sie ſich mir, zu zweyerley Abſichten:

„Erſtlich: will ich Ihnen ein getreues Tagebuch über alles das mittheilen, was uns begegnet, und einer unterrichtenden Betrachtung Gelegenheit geben kann. Der Stil meines Tagebuchs ſoll ſo einfach, als die Sachen ſelbſt ſeyn, die er beſchreiben wird. Ihnen gebe ich freye Hand, der nackten Wahrheit das Kleid umzuwerfen, ſo Sie für ſie am ſchicklichſten finden. Nur machen Sie es, wie geſchickte Maler, die ihre Drapperie ſo werfen, daß der Wuchs ihrer Figuren nicht verunſtaltet wird. Aber, wozu dieſer Präceptorton an Sie — Kleiden Sie, mit einem Worte, meine ländlichen Wahrnehmungen, nach ihrem Wohlgefällen ein! „

„ Jedoch in einer Zeit von einigen Wochen, wie viel meiner Neugierde würdiges wird ſich da nicht in einer Stadt ereignen, die von Th .... wimmelt? — Laſſen Sie es nicht geſchehen, daß ich, wann ich in die Stadt zurückkehre, in ihren Gewohnheiten neu ſey! Laſſen Sie es auch nicht geſchehen, daß ſich Gecken meiner Abweſenheit freuen, und wie die Fledermäuſe, bei Abweſenheit des Lichtes, das ſie beleuchtet, aus ihren Löchern hervorkriechen! Theilen wir uns untereinander in die Provinzen! indeſſen ich, das offene Land ausſpähe, ſo halten Sie die Stadt in Athem, und das Schrecken unſers Namens erfülle das Land von einem Ende zum andern! „

„ Erlauben Sie mir auch, daß ich die Weiſe unſers Briefwechſels feſtſetze. Der Mann, der dieſes Schreiben an Sie überbringt, ſoll bei ihnen bleiben, bis ein zweytes von mir einläuft. Dann ſenden Sie mir ihre Antwort durch den erſtern, und behalten Sie den zweyten abermal bei ſich. So werde ich mit zween Bothen im Stande ſeyn, wöchentlich Ihnen von meinen Neuigkeiten mitzutheilen, und wechſelweiſe die Ihrigen zu empfangen. „

„ Ich werde den Anfang zu meinem kleinen Tagebuche machen, ſobald ich von Ihnen die Verſicherung erhalte, daß Sie durch keine Nebenumſtände gehindert werden, zu willfahren, „

ihrem ergebenſten —

Wien, denſelben Abend noch.

Freund!

„ Es ſträube ſich das heuchleriſche Mädchen bei dem Kuſſe, dem ſeine Lippen ſich doch in Geheim entgegen werfen, nicht ich, bei dem Antrage eines Freundes! Es verbitte das ſchlaue Mädchen mit erkünſtelter Verwirrung die Lobſprüche des Liebhabers, um ihn zu zwingen, daß er ſie wiederhole! Ich will über das Kompliment, ſo Sie meiner Feder machen, hinwegfahren, und alle Förmlichkeiten der kleinen Schreibſüchtigen, und alle Authorbedenklichkeiten bei Seite legen, und Ihnen mit der Freymuth der Freundſchaft geſtehen, daß meine Geſchäfte mich gar nicht hindern, einen ihrer Briefe zu leſen, und Ihnen einen andern dafür zu überſchreiben. Wenn ich mich mit meinen Geſchäften nicht entſchuldigen kann, womit ſollte ich es gegen einen Freund ſonſt wohl? „

„ Senden Sie mir alſo immer ihr Tagebuch! ich will mir darüber alle die Freyheiten nehmen, die Sie mir einräumen, und ihre Leſer ſollen ihren halben Bogen Mittwoche, und Samſtag ſo regelmäſſig bekommen, als beſorgten Sie alles ſelbſt gegenwärtig. „

„ Auch dazu will ich mich vom Herzen gerne bequemen, daß ich Ihnen die Stadtneuigkeiten überſchreibe: wohlverſtanden, daß ich in ihrem Blatte keine Hauptperſon zu ſpielen gezwungen werde. Ich mag ſo gerne mein Haupt ſanfte zur Ruhe legen: und wenn der Ruhm des Schriftſtelles nur mit Furcht erkauft wird; ſo ſage ich mit jenem guten Schleſier, dem ein Werber, die Ehre für den König zu ſterben, pries: **ich verlange nach dieſer Ehre nicht.**„

„Ich will meine Nachrichten gleich mit dieſem Briefe einleiten. Der berühmte **Bereuter** hat ſeine Taxe, als ein rechnender Engländer, **herabgeſetzt**, und nun iſt der Zulauf ungemein. Einige finden ſeine Geſchicklichkeit **auſſerordentlich**, andre halten ihn für einen **Gaukler** — und ich für einen Menſchen, der uns in kurzer Zeit einige **dreyſſig** tauſend Gulden aus dem Lande ſchleppen wird, die für den Staat unwiederbringlich verloren ſind. Es mag ſeyn, daß ich irre: aber könnte man nicht glauben, man ſende dieſe Leute eigends dazu aus, um fremde Staaten arm zu machen? „

„Ich habe längſt einen Gedanken gehabt, den ich hier ein wenig auseinander ſetzen, und ihre Meinung darüber hören will. Wäre es nicht nützlich, eine eigene Pflanzſchule von **Halsbrechern** zu errichten, wo man Jungen, die den Beruf, **Taugenichts** zu werden, durch unzweydeutige Streiche an den Tag legen, in den Künſten der Türkete und Bateſe mit vieler Sorgfalt unterrichten ließ? Hievon nun ſendete man jährlich drey in alle Welt. Laſſen Sie uns den Vortheil berechnen!

„Drey ſolche **Waghälſe** von verſchiedenem **Talente** gehen von hier in das **Reich**, ſchweifen nach **Polen** und **Rußland** aus, und gehen auf einem andern Wege wieder zurücke bis nach **Hamburg**. Auf einer ſolchen Reiſe ſammelt jeder ganz leicht funfzigtauſend Gulden, zuſamm fl. 150000—

„Bei den ſparſamen **Holländern** werden ſie kaum miteinander beilegen = = 10000—

„Aber ſie gehen nach **England**. Der Engländer iſt von Natur ein Freund von Wageſtücken. Wo ein **Deutſcher** 4 Gulden giebt, da giebt er gerne eine Guinee. Drey recht **ſchreckliche Meiſterſpringer** — aber recht ſchrecklich müßten ſie ſeyn — ſollten da wohl noch zwanzigtauſend Guinee davon tragen: nach unſerem Gelde ungefähr 180000—

„ Aus England ſetzen ſie nach Frankreich über, wo ſie ſich leicht = = =	50000 —
erſpringen.	
„ Spanien und Portugal gering gerechnet, trügen =	100000 —
„ Die Schweiz nur =	5000 —
weil die Grundſätze Rouſſeaus hier doch zu ſehr über Hand nehmen. Aus der Schweiz gehen ſie nach	
„ Italien, wo ſie hie und da gleichwohl auch einige tauſend — beiläufig = = fl.	40000 —
ärnten, mithin über Tyrol zurücke mit einer Beute von fl.	375000 —
fremden Gelds ankommen.	

„ Stellen Sie ſich vor, von was für einem Umfange und Abſatz eine Fabrikation ſeyn müßte, die jährlich 375000 fl. netten Gewinnſt durch die Ausfuhr in den Staat zu leiten im Stande wäre — Der Entwurf, hoffe ich, verdient erwogen, und ihr Freund dafür belohnet zu werden. „

„ Sonſt hat ſich, ſeit ihrer Abweſenheit nichts zugetragen, das ihre Aufmerkſamkeit verdiente, als ein Vorfall, der auf eine ganz ſonderbare Art, einer Frau die **Wiederkehr** ihres Mannes zuwege brachte. „

„ **Tindarine**, Sie wiſſen welcher Frau wir dieſen Namen ſonſt beilegten — iſt ſchön, und artig im Umgange; aber welches Weib bleibt **das** lange in den Augen ihres **Mannes**? Der ſonſt zärtliche Gemahl **Tindarinens** gieng endlich den Weg aller Männer, und erkaltete. Die Gattinn empfand ſeine Gleichgültigkeit um deſto ſchmerzlicher, je weniger ſie dieſelbe verdiente. Von ungefähr wirft **Selimor** die Augen auf ſie; und da es ihm nicht gelingt, ihr **Aufwärter** zu ſeyn, will er wenigſtens dafür **gehalten** werden. In dieſer Abſicht verfolgt er ſie, wie ihr Schatten, aller Orten, und drängt ſich beſonders an öffentlichen Oertern an ihre Seite. Sein Auge iſt ſtets auf ſie gehäftet, ſtets reicht er ihr den Arm, ſitzt im Schauſpiele nächſt an ihrem Sitze. Kömmt fremder Beſuch, ſo thut er unzufrieden. Erweiſt **Tindarine** jemanden Freundlichkeiten, ſo ſcheint er zu eifern; und was das ſonderbarſte iſt, ſelbſt bei den Liebkoſungen ihres Mannes faltet er die Stirne. „

„ Tindarinens Gemahl ward endlich dieſes ungeſtümmen Aemſigen gewahr, ward unruhig. Und dieſe Unruhe hatte für die Gattinn die vortheilhafteſten Folgen. Die Sorge, ein Herz zu verlieren, das er zu beſitzen, einſt für ſein Glück hielt, verändert den gleichgültigen Mann wieder in den unverdroſſenen, gefälligen, zuvoreilenden Liebhaber, der ſie itzt, als eine Geliebte gegen den Nebenbuhler, und gegen den Betrug ihres eigenen Herzens bewahret. Leben Sie wohl auf ihrem Lande.

. . . . . an

XXVI.

. . . . ſtein den 31. May 1766.

Mein Freund!

„ Das Wetter war hier die ganze Zeit her ſehr unfreundlich, und hielt uns gleichſam in unſerm Gaſthauſe gefangen. Ob ſich gleich von den elenden Dorfleuten ein jeder anbot, ein Schreiben an Sie zu überbringen; ſo hatte ich zu ſehr mit ihnen

Mitleiden, als daß ich ihr Anerbieten hätte annehmen ſollen. „

„ O, mein Herr! ſagte einer darunter, dem ich es abſchlug, ihn, bei einem ſtarken und anhaltenden Regen abzuſchicken: wir ſind der Witterung ſchon gewohnt. Wenn unſre Frohnfuhren *) treffen; und die Durchmarſche der Soldaten machen, daß ſie oft herumkommen, da ſchaut niemand, was für ein Wetter ſeyn mag. Wir kommen eben vom Felde zurücke, wir, unſer armes Vieh, beide gleich müde und matt: aber da wartet der Richter auf uns, und ihm zur Seite ein Soldat: ihr müßt, heißt es, gleich mit dieſen Herren da — „

„ Gevatter! wie iſt es möglich? die armen Gerippe pflügen ſeit Anbruch des Tages: ſie ſind heute noch nicht einmal gefüttert — „

„ Der Richter zückt die Achſel. Er wohnt mitten unter dem Elende, er kennt es. Aber ſein Gefährte, ein unbarmherziger Mann — eine ganz beſon-

de-

---

*) Robathen nennt es der Bauer in der Provinzialmundart, nach dem ſlaviſchen Robota, Arbeit.

dere Art von Menſchen, die alle Empfindungen abgeſchworen zu haben ſcheinen — macht mich auf einmal ſtumm. H . . . . ſcher Bauer, ſchreyt er, weigre dich lange! ſo wird dieſer Stock da, dir Füſſe machen! und er ſezt ſich in die Stellung, mir ſeinen nachdrücklichen Arm fühlen zu laſſen.„

„Ich ſeufze, weniger über mich, als über das arme lechzende Vieh, über mein Weib und Kinder. Ich muß mich auf den Weg mit Futter verſehen; zu Hauſe hülft die Gemeinweide doch etwas. Ich muß mich mit Brod, mit Zehrung verſehen: und da zwingt uns oft die Noth, daß wir den Unſrigen den Biſſen aus dem Munde reiſſen, den lezten Pfenning, den wir für die Gaben hingelegt, angreifen müſſen. Und indeſſen, unſre armen Kinder zu Hauſe vor Hunger weinen, ſchleppet man uns einige Meilen — im Kriege nicht ſelten einige Tage — weg.„

„Oft, wann das kraftloſe Vieh unter der Laſt und Müdigkeit fällt, labt es der Begleiter mit einem knottigten Prügel, wobei er, nach ſeinem menſchenliebvollen Sprüchworte, einen Streich auf das Vieh, zween auf den Bauern thut; bis endlich das Thier, das ſeinen Herrn mit geſtreckter Zunge gleichſam um Mitleiden anfleht, und uns oft die Thränen auspreßt, auf der Straſſe liegen bleibt. „

„ Da komm ich, unglücklicher Mann, des einen treuen Gefährten meiner Arbeit verluſtig, nun nur mit dem andern zu Hauſe an, habe indeſſen vielleicht die ſchönſte Zeit zur Einfuhr meiner Feldfrüchte verabſäumet, muß itzt beim Regen damit in die Scheune eilen, wo mir, ehe ich ausdreſche, die Halbſcheide auswächſt, oder auf eine andre Art zu Grunde geht — „

„ Das Landvolk iſt unerſchöpflich in ſeinen Klagen. Um uns war ein Kreis geſammelt, wovon einer bald dieſes, bald jenes erinnerte; überhaupt aber ein jeder die Rede ſeines Dorfgenoſſen mit Kopfnicken beſtättigte. Er, der mit mir ſprach, ſchien gleichſam ihr Redner zu ſeyn: und ich verſichere Sie, ſeine ungekünſtelte, nachdrückliche, rührende Sprache, mit Gebehrden begleitet, die Natur und Empfindung ihn lehrte, hat in meiner Ueberſetzung ſehr verloren. „

„ Unſre unfühlbaren Mitſtädter, haben die mich bei dem Bilde des ländlichen Elendes nicht einer Uebertreibung beſchuldiget? ich kenne ihre Denkungsart zu gut, als daß ich es nicht errathen ſollte. Und wie könnte es auch anders ſeyn? „

„ Viele unter ihnen kennen das **Land** nur von ihren **Luſtfahrten**; und in ihrer Einbildung gehen dem Begriffe des **Landlebens** immer die **Ergötzlichkeiten** zur Seite, die ſie da genoſſen haben. Sie denken ſich ein Arkadien, wo man mit ineinander geſchlagenen Armen ſich am Bache lagert, oder durch lachende Fluren irret, oder Wälder jagend durchſtreichet, oder Netze und Angeln in Weyern, wie in Fiſchbehältern, auswirft; wo man Höhen hinanklimmt, um der Ausſicht zu genieſſen; wo man mit dem Spiele der Arbeit ſich Müdigkeit zur Luſt erwecket, um deſto ſanfter zu ſchlafen; wo die Vergnügen aneinander gereihet ſind, und Tafeln, die ſich unter der Laſt der Früchte krümen, und Tänze, und Buhlereyen dieſe Reihe ſchlüſſen. „ —

„ Die meiſten kennen wenigſtens das Land, nur aus dem Bezirke, der auf einige Meilen die Stadt umzingelt. Aber ſie ſollen aus dieſem engen Kreiſe hinaus, der von dem Wohlleben, von dem die ſchlemmende Stadt überflüſſet, Nutzen zieht, und ſie werden über den Unterſchied erſtaunen! Ich werde ſie mit meinem Schüler dahinführen, wenn ſie erſt den Inhalt unſers Geſprächs angehört haben werden. „

„ Sieh! ſprach ich zu **Capa=Kaum**, als wir allein waren, ſo unbillig iſt die Geſellſchaft gegen ihre nützlichſten Mitglieder! Sie läßt ſie unter einem unerträglichen Joche ſeufzen, und niemand iſt, der ſie höret, niemand der ihre Klage bis an den Ort bringet, wohin nie eine Klage vergebens gebracht worden. Könnte ich alle Stände um mich her verſammeln! wäre mein Wort ihnen allen vernehmbar, ich würde „

„ Zu den **Mächtigen** ſprechen: Hier, bei dieſen, muß eure Vorſorge ihren Anfang nehmen! ſie ſind der größte Theil des Volkes. Wenn eure ſchützende Hand von ihnen abgewendet iſt, wer wird ſie gegen eigennützige Unterherren, gegen unbarmher=

herzige Beamte, wer wird ſie ſchützen? ihr Schweiß iſt die Speiſe der übrigen, der gegen ihre Nährer undankbaren Bürger. Wenn Unterdrückung ihre Sehnen ſchlaff machet, wenn unmäſſige Foderung ihr Mark verzehret; ſo wird der vón der Natur theure Namen Vater verabſcheuet werden: wer hätte Luſt Kinder der Mühſeligkeit zu zeugen? ſo werden ihre Wohnungen Einöden, ſo werden ihre Felder Wüſteneyen werden; ſo wird endlich das Elend von dem Lande bald in die Städte ſchleichen, bald allgemein werden. „

„ Wer wird dann, würde ich den Unterherren ſagen, welche die Dürftigkeit ſo nahe zu betrachten das Herz haben, ohne davon gerührt zu werden, wer wird dann die Wellen des Ueberfluſſes, worin ihr euch erſäuft, unterhalten? — Sind eure Einkünften in Zehnten, in natürlichen Entrichtungen; ſchauet da, wie ſparſam die Garben auf euren zinsbaren Aeckern ſtehen! wie licht es dann in euren Scheunen, wie vermindert der Haufen in euren Speichern ſeyn wird! Sind ſie im Gelde, woher ſollen zugrundgerichtete Unterthanen die Gaben nehmen? woher? — Ihr könnet zwar das traurige Recht gegen ſie ausüben, ihnen mit aller Schärfe zuſetzen, ihnen grauſame Eintreiber *) in das Haus zu legen! Aber wird es dem, der unter einer erdrückenden Laſt keuchet, dadurch leichter gemacht, wenn ich ihm noch einen Centner zulege? — Ihr könnet auch noch ein anders Recht ausüben, und eure Unterthanen abſtiften! **) Wohl! ihr werdet dieſes traurige Recht ſehr oft, ihr werdet es ſo lange ausüben, bis auf euren Gütern eine ſchreckliche Leere ſeyn wird. Ihr möget dann, wie der Tyrann des Lybiſchen Sandes in Wüſten, auf dürren Halden herrſchen! „

XXVI.

---

*) Exequirer.

**) Das iſt das geſetzliche Wort, wenn der Grundherr ſeinen ſogenannten Grundholden kraft eines ihm durch die Verfaſſung zugeſtandenen Rechts des Hauſes und Grundes entſetzet. Dieß Recht, das bei unbewahrten Gränzen das ältere Recht des Eigenthums vereitelte, hat zum Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft und Ehre der Regierung, nun enge Schranken erhalten.

XXVI.

„Und ihr — Handelsleute! würde ich zu dieſen gewendet, rufen, ihr Groſſen! die ihr vom Aufgange zum Niedergange an eurem Pulte die Erde zinsbar machet! und ihr Kleinern, deren Namen nicht mit den Fürſten gleich genennet wird! ihr ſeht die Armuth des Landmannes ohne Theilnehmung? ſein Betrübniß, glaubet ihr, könne euch nicht erreichen? welcher Wahn! könnt ihr ein Glied einer Kette in den Abgrund werfen, das nicht die Glieder alle nach ſich zöge? könnt ihr die Wurzeln untergraben, und den gegen den Himmel ſteigenden Wipfel des Baumes, und ſeine ausgeſpreiteten Zweige aufrecht erhalten? — Wenn euer Fleiß, eure Fähigkeit Reichen wohlthätig iſt; wenn von euren Früchten Länder geſättiget, und unter eurem Schatten Provinzen erquicket werden, o, ſo ſeht hier die Wurzel eures Wachsthumes, in dieſem verkannten, niedergetretenen Landmanne! Den Ueberfluß, den ihr dürftigen Provinzen mittheilet, aus weſſen Hand empfängt ihr ihn? er — iſt es, dem ihr ihn zu verdanken habt: durch ſeine beſchweißte Mühe iſt er erzielet. Die Schätze alſo, die dafür in eure Küſte einflüſſen, ſeht, wem ihr ſie zu verdanken habet! Laſſet ihn nun elend, laſſet ſeine Hand kraftloß ſeyn! Laßt ihn euren Manufakturen, allen den koſtbaren Zweigen eurer Ausfuhr den erſten Stoff nicht mehr liefern! = = = = = = Laſſet dann eure Schiffe mit vollen Segeln in die See ſtechen! = = = = „

„ Dein Schickſal aber, geſchickter Künſtler! arbeitſamer Handwerker! dein Schickſal gränzet zunächſt an dem ſeinigen. Er fällt nicht, ohne dich am erſten mit ſich in den Abgrund zu ziehen. Der Lohn deiner Arbeit, deines Fleiſſes, deiner Erfindſamkeit und Anſtrengung, wird genau genug ausgemeſſen; du empfängſt ihn mit einer Hand, um mit der andern ihn für die Bedürfniſſe deines Lebens wieder dahin zu geben. Aber dieſe Bedürfniſſe, wann ſie der nicht geſchützte Landmann zu erzielen unterläßt, wann er ſie dir, wann er ſie der Geſellſchaft zu liefern, keine Aufmunterung erhält, wann verlaſſene Felder ein ewiges Jubeljahr feyern — Du ſiehſt dein Schickſal: ich brauche dein

Auge mit einem abſcheuvollen Bilde nicht weiter zu beleidigen. „

„ Auch den raſchen Krieger, ihn vorzüglich wünſche ich vor mir! ihn, der vielleicht nun eben den Pflug aufgehangen, und noch mit ungewohnter Hand, ein Neuling in ſeinem itzigen Stande, die Waffen führet — Ungeſtümer! mit welcher Blindheit biſt du geſchlagen? verkenneſt du ſchon in dieſem Manne, deſſen Rücken von Arbeit gekrümmet iſt, verkenneſt du deinen Blutsverwandten — den Hüter deiner Jugend — den Geſpielen deiner Kindheit — deinen Bruder vielleicht — Er — iſt es nicht, gegen den das Vaterland deine Herzhaftigkeit heiſchet; zu ſeinem Schutze hat es dich gedungen. Wenn das Schwert des Feindes auf ihn gezücket iſt, ſo ſollſt du dich dem Streiche entgegen werfen, um denſelben von ihm abzuwenden! unglücklicher! und du ſelbſt ſchlägſt ihm die Wunde? Wenn die Fakel des Krieges ſeinen Saaten, ſeiner Hütte drohet, du ſollſt ſie abhalten, du den Brand, wäre es nothwendig, auch mit deinem Blute löſchen; und nicht ſelten unterhältſt, oft entzündeſt du ihn! Wenn Raubſucht ſeinen Heerden nachſtellet, du ſollſt ihr Hüter ſeyn! und du ſelbſt würgeſt unter ſeinen Schaafen! — Mehr als einmal war ich ein bethränter Zuſchauer ſo grauenvoller Scenen, wenn der Muthwillen Saaten zu Boden trat, wenn Gewalt das Weib, wenn Verführung die Tochter — ich kann nicht fortfahren; ich kann nicht vollenden — „

„ Unter dieſen traurigen Vorſtellungen war die Mitternacht herangerücket. Wir überlieſſen uns dem Schlafe. Die Wachſamkeit des Landvolkes weckte auch uns, noch ehe die Sonne über unſern Geſichtskreis heraufgeſtiegen war. Auf einen regneriſchen Abend folgte der heiterſte Tag. Wir hatten uns ſehr nach einem ſolchen Tage geſehnet, der unſre Gefangenſchaft enden möchte. Wir werden nun davon Vortheil ziehen, und unſre Reiſe fortſetzen. Da wir derſelben kein gewiſſes Ziel vorgeſteckt haben; ſo ſenden Sie mir den Bothen nicht, bis ich Ihnen eine Nachricht von meinem Aufenthalte mitzutheilen, im Stande bin. Aber bereiten Sie ihrem Freunde ein Päckchen feiner, anmuthiger Neuigkeiten, die mein durch die vorhergehenden Vorſtellungen ganz finſter gewordedeneſ Gemüth wieder aufheitern! Es kann Ihnen daran nicht fehlen. Ich bin: u. ſ. w. „

. . . .

ergebenſter der
Verfaſſer

. . . . eck in Steyermark den 2. Juny.

Hochzuverehrender Herr!

„ O daß ich des betrübten Auftrages an Sie zu ſchreiben, überhoben wäre! Was für eine Nachricht werden Sie da leſen! Mein Führer, mein theurer Lehrer, mein Freund iſt krank — krank, in einem Dorfe, wo er keine Wartung, keine Linderung findet, wo auf einige Meilen herum kein Arzt, wo in dem ganzen Orte kein Arzneymittel zu haben, wo zu aller Hülfe ein elender Bader iſt, deſſen ganzer Werkzeug in einigen halbverſchliffenen Bartmeſſern, deſſen ganzes Kenntniß im Aderlaſſen beſteht! Um welchen Preis muß ich die Hülfloſigkeit des armen Landvolkes kennen lernen! „

„ Wie pocht mir das Herz! nie habe ich eine ſolche Empfindung gehabt! ich bin nicht im Stande, ſie Ihnen auszudrücken: mir iſt — enge um die Bruſt — meine Hand zittert — ich bin unfähig zu denken — zu ſchreiben. Vergeben Sie, ich kann nicht fortfahren. Hier liegt Sie, die meiner Hand entfallene Feder! — „

„ Du, die du mich an deiner Hand hieher geleitet, wo ich dich kennen, wo ich dich verehren lernen, ewige Vorſehung! hier liege ich auf meinen Knieen, und flehe dich um ſeine Erhaltung, flehe dich um ſein Leben an — Aber ich will mich faſſen: ich will mich tröſten: ſie wachet gewiß, dieſe Vorſehung; und wachet über dieſe Gegenden beſonders, wo das verlaſſene Landvolk ſonſt die Beute jeder Krankheit, jedes Zufalls, der frühe Raub aller Gebrechlichkeiten ſeyn müßte. „

„Wie ängſtiget mich der Gedanke, daß ich die Urſache dieſer ihm angeſtoſſenen Krankheit bin! Mir zu Liebe that er dieſe beſchwerliche Reiſe: mir zu Liebe ſtieg er den Berg, der Oeſterreich von Steyermarkt ſöndert *), hinan, und kam von der Hitze, die geſtern ſehr groß war, bereits ſehr abgemattet hier an. Er klagte über

---

*) Der Semering.

über Kopfweh, und begab ſich zeitlich zur Ruhe. Um meine Nacht nicht unruhig zu machen, ſagt er mir, habe er ſich nichts merken laſſen, daß er ſich ſehr übel befinde.„

„Heute kam ich gleichwohl ſehr frühe vor ſein Lager. Er hielt eben ſeinen Kopf mit der einen Hand. Fühlen Sie die Kopfſchmerzen noch? fragte ich ihn: ſie haben, antwortete er ſehr leiſe, die ganze Nacht fortgedauert, und heute gegen Morgen ſehr zugenommen — Er ſah die Unruhe, in die mich dieſe Nachricht verſetzte, und um mich zu beruhigen, zwang er ſich gefällig zu einem Lächeln, aber es war ein Lächeln, wo der Schmerz zu merklich durchſchien — Ich habe dieſe Nacht nicht geſchlafen, fuhr er fort, ich will mir nun ein wenig Ruhe gönnen; ſo wird es bald vorüber ſeyn. Inzwiſchen, befahl er mir, ſollte ich Ihnen von unſerm Aufenthalte, und nur von dieſem Nachricht geben — Ich will zuſehen ob er eingeſchlafen iſt.„

Capa=kaum.

Nachmittag um 3 Uhr.

„Ich will an dem Schreiben meines gutherzigen Gefährten nichts abändern, obgleich ſein Schrecken ohne Grund war, dann ich bin nun wieder auf meinen Füſſen. Aber ich hätte es nicht gerne geſehen, daß er weniger unruhig geweſen wäre. In meinen Augen iſt ein Undankbarer ein Ungeheuer, den Himmel, und die menſchliche Geſellſchaft verabſcheuen müſſen. Die Dankbarkeit iſt die Grundlage aller Tugenden, die Grundlage unſrer Verehrung gegen Gott, unſers Eifers für das Vaterland, unſrer Pflicht gegen unſre Aeltern—„

„Es war gleichwohl ein Glück für ihren Freund, daß es nur ein vorüberrauſchender Pfeil war. Denn wehe dem, der hier von einer Krankheit befallen würde! Mein Schüler hat ſich, ohne mein Heiſſen und Wiſſen, nach Hülfe umgeſehen: aber wo hätte er ſie gefunden, wenn ich ihrer bedürftig geweſen wäre? — Die Geſellſchaft ſcheint in dieſem, wie in manchem andern Stücke, dieſer armen Glieder völlig uneingedenk zu ſeyn. Aerzte, Apothecken, Siechenhäuſer ſind in Städten gehäufet, hier — gar keine. Die verlaſſene Menſchlichkeit zwar iſt genug gerächet, da die Natur dieſe ihre Lieblinge mit dauerhafteren Körpern begabet, als die bei einem geringen Hauche kränkelnden Städter, welchen die Verzärtelung der Erziehung, die Künſteley der Küche, und ihre träge Unbehülflichkeit, ein fruchtbarer Urſprung ſo mancher unter den ſich ſelbſt gelaſſenen Landleuten fremder Krankheit, dieſe Heere von Aerzten unentbehrlich machen. „

„ Und wer wird die Aerzte unter Leuten bezahlen, welche, wie Sie ſelbſt ſagen, nur kümmerlich ihr Leben durchſchleppen? Iſt Ihnen die Frage nicht entweder ſelbſt beigefallen? oder von andern gemacht worden? — Wer? der Staat! Kann eine Ausgabe beſſer als zu Erhaltung ſo mancher tauſend ſeiner Bürger angelegt ſeyn? Und muß dann der Arzt eben ſo überzahlet werden? Ich weis zwar, daß es ſein Beruf iſt, das Leben der Bürger durch ſeine Kunſt zu ſichern: daß er es iſt, Schätze zu ſammeln, das weis ich nicht. „

„ Aber wie? wenn der Staat die Orden, denen frommer Beruf es zur Pflicht macht, der Kranken zu warten, und die durch die Vor=

Vorſorge der Landesfürſten, oder die Mildthätigkeit ſo mancher Patrioten in Stand geſetzt ſind, der Menſchlichkeit und ihren Mitbürgern dieſen Dienſt zu erweiſen, ohne dagegen einen Lohn zu erwarten, wenn er dieſe aus den Städten, wo an Aerzten, an Wartung, an wohlgeſtifteten Krankenhäuſern kein Abgang iſt, auf das offene Land, wo es an allen dieſen fehlet, verſendete? Wie manchen zu frühen Raub würden ſie dem Tode entreiſſen! wie manchen Bürger dem Staate erhalten! Durch welche heilige Bande würden ſie ſich die allgemeine Dankbarkeit verpflichten! Wie würde ſie der Landmann — als Engel würde er ſie verehren. „

„ Wäre doch dieſer Brief ſo glücklich, in die Hände derjenigen zu verfallen, die einen nur hingeworfenen Vorſchlag bis zu ſeiner Reiſe hinan zu führen, den Willen und die Gewalt haben! welche Freude etwas zum Wohl der Geſellſchaft beigetragen zu haben, für „

ihren ergebenſten =
den Verfaſſer.

XXVII.

XXVII.

Wien den 10. Jun. 1766.

Mein Freund!

„Das wären nun freylich Töne, die in den Ohren ihrer Hinterlaſſenen keine liebliche Muſik ſind, dieſe pathetiſchen Klagen über das Elend des Landmannes, um welches wir uns ſehr wenig bekümmern, und von dem wir eilfertig die Augen abwenden, um in unſrer weichlichen Fühlloſigkeit nicht durch unwillkührliches Mitleiden geſtöret zu werden. Haben Sie denn keine angenehmere Dinge an uns zu überſchreiben? — — Im Ernſte nicht? wohl! ſo kommen Sie immer wieder zurücke, wo ihrer eine reiche Aerndte wartet!

„Wie lang iſt es, daß Sie uns verlaſſen haben? ungefähr, drey Wochen? mit jeder Woche ſind die Geſichter unſrer Pupen um ein paar Zoll gewachſen, und ſie machen nun von der Spitze des Kins an, bis zur oberſten Locke gemeſſen, gerade einen und ein Viertel hieſigen Werkſchuh aus. Ich erhielt von einem ganz artigen Mädchen, das in der Kunſt, einen

Kopf aufzuſtützen, eine Gattung von Wolf iſt; ſo methodiſch weis ſie die Urſache anzugeben, warum eine Locke da ſteht, wo ſie ſteht, und warum ſie nicht anders ſteht; von dieſem Mädchen erhielt ich eine umſtändliche Beſchreibung eines neumodiſchen Kopfes, im Ganzen, und in allen ſeinen Theilen, und nach den Verhältniſſe aller Theile unter ſich. Ich gab vor, ich wäre von einer Freundinn aus der Provinz darum erſucht worden, welche durch dieſen Aufſatz in einer Geſellſchaft die hochmüthige Frau von ⸗ ⸗ ⸗ wollte aus der Haut fahren machen, die nicht lange von Wien gekommen wäre, und an der Geſtalt ihrer Blenden *) und an dem Schnitte ihrer Saloppe, und an dem Schwunge ihrer Manſchetten ſehr viel auszuſetzen wüßte; die ſich ſogar hätte verlauten laſſen, ſie finde ihre ganze Tracht ſo altfränkiſch, als ſie ſchon vor vier Monaten in Wien nicht mehr geſehen worden. Ich weis nicht, ob Sie mich mit allen den Kunſtwörtern verſtehen werden,

die

---

*) Was die Franzöſinnen in ihrer Technologie les papillons nennen.

die in dieſes Meiſterſtück einer cypaſſiſchen *) Schilderey mit eingeflochten ſind. „

„ Sie ſagte mir alſo: das ſchönſte Ebenmaaß eines Frauenkopfes wäre ein Viertheil der Breite zu einem Ganzen der Höhe, dergeſtalt, daß ein Geſicht, alles, Eigenes und Fremdes mit begriffen, gerade viermal ſo hoch, als breit ſeyn ſoll. **) Sind nun von einem Ohre zum andern vier Zoll — welches das ſchönſte Ebenmaaß eines Geſichtes, und gerade das ihrige wäre — ſo müſſe es ſechszehn

---

*) Cypaſſis, eine berühmte Haarkrauſerinn der Römerinnen.

**) Ungefähr nach dieſem Blatte läßt ſich der Lauf der Moden in ihrem Kreiſe, und ihre Wiederkehr beinahe mit eben der Genauheit beſtimmen, als Lalande den zagenden Pariſerinnen die Wiederkehr des Kometen beſtimmte, deſſen furchtbarer Schweif das Opernhaus zerſtöhren, und das Bois de Boulogne ſengen ſollte. Da der gethürmte Kopfſchmuck, der in Mitte des 1766ſten Jahres Mode war, zum Anfange des 1781ſten Jahres auf unſerm Geſichtskreiſe wieder ſichtbar geworden, ſo iſt der Laufkreis der Mode auf 14 Jahre 7 — 8 Monate zu berechnen.

Zoll im Ganzen, das iſt, wie ich geſagt habe, einen ein **Viertelſchuh** ausmeſſen.

„ In dieſem Ganzen müßte, nach ihrer genauen Ausmeſſung, das Geſicht ſieben Zoll ausmachen, und reine neun Zoll für den Haarputz übrig gelaſſen, von dieſen neun Zollen aber, fünf unabänderlich für das **Stirnhaar** eingeräumet, die vier andern unter die Locken vertheilet werden.

„ Die Friſur mit dem ganzen Kopfe zuſamm muß die Geſtalt von zween ſtumpfen mit der Grundfläche aufeinander geſtellten Zuckerhüte nachahmen. Die Friſur allein ſtelle vollkommen eine Terraſſe vor, wovon das Stirnhaar vorne in einen Winkel zuſammläuft, die Locken aber drey übereinander gelegte **Baluſtraden**, oder **Geländer** abgeben. „

„ Die Locken haben abermal ihre richtigen **Verhältniſſe** gegeneinander, ihre eigenen **Benennungen**. Die unterſten, welche gerade auf dem **Vorgrunde** aufliegen, dürfen nicht mehr als drey **Viertelzoll** meſſen: ſie heiſſen la premiére Rangée, die erſte **Lage**: die zweyten: les ſurveillans, die **Aufſeher** genannt, müſſen im vollen **Maſſe**, fünf Viertelzoll haben: die oberſte Lage, les petits oeufs des Dindons, die kleinen Truteneyer, von ihrer Geſtalt ſo genennet, haben zwey Zoll. Rückwärts iſt eine groſſe lange Locke, die man, wie ſie ſagt, Frimas, den Reifen, oder auch die Contreſcarpe nennet, die zur Gegenſtütze dienet, worauf die gethürmte Laſt von Haaren ruhet. „

„ Dieſe Art von Kopfputz wird à la Guipſon getaufet, weil das Stirnhaar einer Art von Bürſte nicht unähnlich iſt, womit der Boden der Schiffe geteeret wird. Seine gewöhnliche Verzierung iſt, von vorne eine von der Mitte gegen die Linke fallende Guirlande, und rückwärts eine Voile ferlée, das iſt: ein eingezogenes Segel, um unter den Wind zu fahren. „

„ Es giebt, ſagte ſie, noch eine andre Art von Aufſatze, die ſeit einiger Zeit mit dieſer um den Vorzug ſtreit, aber ihn, wie ſie ſich gewiß vorher zu ſagen getrauet, nimmermehr behaupten wird. Die Anhänger und Beförderer derſelben nennen ſie la Gargouille, nach dem Kunſtworte der Wappenkunſt, ſo ſchlangenförmig bedeutet; welches Wort aber die Gegner dieſer verunſtaltenden Neuerung mit einem Wortſpieſpiele in Barbouille abgeändert haben. Das Ebenmaaß des Ganzen iſt mit der à la Guipſon ganz übereinſtimmend: aber die drey Range verlaufen ſich hier in einander in das Stirnhaar, und machen halbmondförmige, gegen einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt zulaufende Locken aus, die dem Kopfe eine etwas ſpitzſäulenmäſſige Form geben, welches das groſſe Hinderniß ihrer allgemeinen Aufnahme iſt, ob ſie gleich mit einem eignen Boten über Aachen hieher geſendet, und durch drey der liebreizendſten Köpfe empfohlen worden. „

„Damit ich meiner vorgegebenen Freundinn ein vollſtändiges Werk liefern könnte, welches ſie in keinem Falle verläßt; ſo war meine Lehrmeiſterinn von der vorſorgenden Güte, noch die mancherley Abmeſſungen und Geſtalt des Haarputzes im Verhältniſſe mit den Hauben hinzuzuſetzen. Sie unterſcheidet ſehr weislich eine Haube à pleine caprice — à demi caprice — und à l'avanture. „

„A pleine caprice heißt ſie, wenn auf der Terraſſe des Stirnhaares ſchon la premiére rangée, und les ſurveillans fertig ſtehen; aber die unzufriedene Schöne aus eitelm **Eigenſinne** ſtatt der letztern Reihe Locken ein **Häubchen** aufleget, deſſen beide Blendchen die Sylphenſchwingen des laurenden Amors vorſtellen — Sie erinnert ſehr vorſichtig: es müſſe ſich jedes Geſicht ſelbſt wohl unterſuchen, ob ihm dieſes Kopfzeug vortheilhaft wäre? weil gewiſſe Bildungen, z. B. die runden, fettlichten Geſichter dadurch ganz unerträglich würden; auch das hintere **Segel** zu werfen, eine ſehr geſchickte Hand erfoderlich ſey — „

„Es läßt ſich nun leicht erachten, was eine Haube à demi caprice iſt: nämlich diejenige, wo die Schöne, nach der erſten Lage der Locke eine **Laune** befällt, und ſie, wie etwan ein Baumeiſter, den der Winter überfallen hat, nur unter Dach zu kommen eilet. Hier muß demnach der **Frimas** ganz wegbleiben, weil die Haube zur Hälfte über den **Chignon** hinabſteigt. Es ſoll, nach ihrer Erinnerung, von einer Blende zur andern wenigſtens ein Zwiſchenraum von drey Zollen gelaſſen, und die **Hangſtreife** *) in dem günſtigen Ebenmaaſſe in

---

*) Madam La . . . wird es einem deutſchen An-

drey auch vier verlorne Stufenfalten gelegt ſeyn. „

„ Jedoch die Haube à l'avanture, die muß ihr Günſtling ſeyn. Sie ſcheint ihren Namen von der Bequemlichkeit oder der Beſtimmung empfangen zu haben. Sie fodert nur ſehr wenige Augenblicke, und hülft den offenen lächelnden Geſichtern, oder auch den läſſigen Laurerinnen auſſerordentlich auf. Könnte Venus ihre goldnen Haare jemals unter eine Haube zwingen; ſo würde ſie dieſe Tracht wählen, wenn ſie den reiſigen Jäger Adonis am frühen Morgen zu belauſchen, und ſeine Niederlage beſchloſſen hätte. Sie würde dann zu ihrem Vulkan wiederkehren, ohne Unordnung, ohne Verdacht — Dieſer

Läſ-

Autor vergeben, der verwegen genug, einen Verſuch zu wagen, ob es möglich ſeyn möchte, der Eleganz und Eigenthümlichkeit der franzöſiſchen Putzſprache, in etwas nahe zu kommen. Er fühlt es ſelbſt, wie weit Hangſtreif noch hinter Barbe gelaſſen iſt, womit ſie und ihre Kunſtverwandtinnen den langen Streifen bezeichnen, welcher an den Frauenhauben zu beiden Seiten rückwärts hinabſteiget.

läſſige Puz iſt dennoch nicht ohne alle Kunſt. Das Stirnhaar muß höher, als bei den andern allen emporſteigen. Das Löckchen, in welches ſonſt das Seitenhaar zuläuft, wird weggelaſſen, an deſſen ſtatt die Haare mit künſtlicher Unachtſamkeit hinter das Ohr gelegt werden, wobei ein kleines, wohlangedrücktes Ohr — eine Schönheit, die ſonſt immer verborgen bleibt — ſehr in die Augen fällt. Es darf nicht übergangen werden, daß die Blenden ſo genau an beide Schläfe angedrückt ſeyn müſſen, daß keine Lage des Kopfes daran leicht eine Verwüſtung anzuſtellen fähig iſt — „

„Was deucht Ihnen von dieſer pünktlichen Beſchreibung aller Kopftrachten? Ihr geſchickter Freund, Herr Schmuzer, hat mir verheiſſen, die verſchiedenen Köpfe alle in Kupfer zu bringen, in den Erhohlungsſtunden, die ihm ſein Rubens *) übrig läßt. Wir ſind Willens, zu jedem Kopfe ein ſchönes Original unter

---

*) Dieſer vortreffliche Künſtler arbeitete an einer Grablegung von Rubens, aus der fürſtlich Lichtenſteiniſchen Bilderſammlung.

unſern Mädchen aufzuſuchen, um mehr Reiz und Leben hineinzubringen, und dann ein vollſtändiges Werk auf Pränumeration zu veranſtalten, welches, wie ich hoffe, guten Abzug finden ſoll — „

„ Ich ſehe Sie mit Ungeduld das Blatt umſchlagen. Ich höre Sie fragen: wie? wußten Sie einen halben Bogen mit nichts Wichtigerem anzufüllen? und ich antworte Ihnen: nein, nichts, das einen krank geweſenen Freund, der mir ſeine Gefahr aus gefälliger Sorgfalt vielleicht nur verkleidet, zum Lächeln aufzuheitern fähiger wäre. Wann ich erſt eine Beſtättigung ihres hergeſtellten Wohlſeyns erhalten haben werde, dann ſollen Sie ernſthaftere Neuigkeiten erhalten von „

ihrem Freunde
. . . . en.

* * *

XXVIII.

XXVIII.

Wien den 11. Juny 1766.

Mein Freund!

„ Eile, ſagte ich zu dem Boten, der Ihnen dieſes Schreiben behändigen wird, und weiche weder zur Rechte noch zur Linke ab, und ſieh nicht hinter dich, damit du nicht ſäumeſt , und er bald wiederkehre, an den ich dich ſende! — denn nun, Sie dürfen durchaus nicht ihre Reiſe vollenden — „

„ Das war ſie eben, die ernſthafte Neuigkeit, mit der ich Sie nicht gerne unterhalten wollte, ſo lange Sie krank ſeyn dürften: aber es iſt durchaus nothwendig, daß Sie ſolche wiſſen, ehe Sie ihren Staab weiter ſetzen. Die Foderungen ihrer Leſer werden ungeſtümm. Einige rufen Sie zurücke aus Ungeduld, einige aus Unzufriedenheit über mich — denn ich weis nun zuverſichtlich, daß ich die Ehre habe, manchem ſpitzen Kopfe, und manchem angedrückten Häubchen zu mißfallen — und endlich einige ſprechen in dem drohenden

Tone. Urtheilen Sie ſelbſt, was Sie zu thun haben werden, aus dieſen Einſchlüſſen! Ich habe wegen der Verfaſſer einige Muthmaſſungen; aber ich behalte es mir vor, ſie Ihnen bei ihrer Rückkunft mitzutheilen. Wenn ich recht muthmaſſe, ſo ſind es Geheimniſſe, die nur ins Ohr wollen geſagt werden. „

„ In der That, ſo gerne ich auch ihre Anmerkungen über einen wichtigen, einen von aller Welt hingeworfenen Gegenſtand, geleſen haben würde; ſo ziehe ich doch das Vergnügen ihrer Gegenwart und perſönlichen Unterredung allen ſchönen Betrachtungen, die Sie mir von ferne zuſenden müſſen, vor, und ſage es Ihnen hundertmal lieber, als ich es einmal ſchreibe, daß ich bin „

ihr ergebenſter
. . ann

Erſter Einſchluß.

Mein Herr Mann ohne Vorurtheil!

„ Drey Wochen gehen unſre Thoren mit emporgeſchlagenem Haupte, und ſind, wie die Roſſ' und Mäuler, die keinen Verſtand ha-

haben. Eilen Sie, mit Zaume und Kinnkette ihre Nacken anzuziehen, und ihre Naſe zu bändigen! oder die Frucht ihrer halbjährigen Arbeit iſt dahin. Wahrlich, guter Schriftſteller, der Einfall war ſo ziemlich Launhaft — denn ich will nicht grüllenhaft ſagen — ſich da auf das Land zu verlaufen. Sie wollten doch den Bauern nicht etwa ihr Elend dadurch empfindlicher machen — daß Sie ihnen ſagten: ihr ſeyd elende! Die guten Leute mußten es wohl fühlen, daß ſie es ſind. Und wollten Sie es uns etwa ſagen; ſo käme mir das eben ſo vor, als wenn Sie nach Indien reiſen wollten, um uns von den Leckerbißchen der neuen Welt zu warnen. Der Prediger muß ſich zu den Zuhörern verfügen, wenn dieſe ihm nicht nachgehen; und da haben wir nicht eben Luſt, die Stimme des Rufenden in der Wüſte aufzuſuchen. „

„ Noch eines, mein Herr! glauben Sie wohl, daß der Gegenſtand, über den Sie im XXV. und XXVI. Blatte ſo heftig deklamirten, ein beliebter Gegenſtand iſt? Ein Maler, der einen ſiechen Menſchen zeichnet, deſſen Wunden von

Eiter triefen, würde deſto mehr Ekel erwecken, je genauer er die Natur träfe. Was iſt denn ihrem lieben Landmanne mit unſerem unfruchtbaren Mitleiden gedienet? . .

. . Verba nil proficientia, fruſtra!

„Kehren Sie alſo bald wieder zurücke, wo Sie unter Gegenſtänden wählen können! unter anziehenden Gegenſtänden, die den herzhaften Mann ohne Vorurtheil ſo eigentlich charakteriſiren, und von den froſtigen Alletagswochenblättern unterſcheiden! Bei ihrer Wiederkunft wird Ihnen der ganze Kreis meiner Freunde zujauchzen, und in ihrer Mitte

ihr beſonderer Verehrer
und eifriger Leſer P . .

Zweyter Einſchluß.

Mein Lieblingsſchriftſteller!

„Aber nicht vom ſchwarzen Brode, nicht von der lumpichten Hauswirthinn, von allen den Dingen nicht, die Sie uns einige Zeit her zu leſen geben! — Was habe ich Ihnen — tauſend Dinge habe ich Ihnen zu ſagen! Ich bin ein Mädchen von ſiebenzehn Jahren, in dem Alter, wo die Mädchen ganz von feuerfangendem Stoffe ſind, wo unſre Augen — Doch hiſch! ich möchte gleichwohl auch nicht für ein böſes Mädchen bei Ihnen angeſchrieben ſtehen. Ich will vor meinem Spiegel meine züchtige Mine wieder aufſuchen — Nun da habe ich ſie erhaſcht, und trete nun, wie eine Nonne vor ihre würdige Mutter, mit beſcheiden niedergeſchlagenen Augen und ſittſamen Gebehrden vor Sie hin — „

„ Wirklich weis ich itzt nichts von den tauſend Dingen, die ich Ihnen zu ſagen hatte; und ſie waren, däuchte mich, ſo wichtig, ſo nothwendig — Doch da fällt mir zum Glücke das allerwichtigſte, das allernothwendigſte, gerade dasjenige ein, weswegen ich eben an Sie ſchreibe. Ich will mir nun ein feyerliches Anſehen geben. Hören Sie! Es iſt hier eine fürchterliche Verſchwörung von eiteln Mädchen gegen ihr Blatt. Ich ſelbſt habe aus dem Becher der Verſchwörung getrunken, und es iſt mir von meinen Mitſchweſtern aufgetragen, Ihnen zu bedeuten: woferne Sie in

drey=

dreymal vier und zwanzig Stunden nicht wieder in dieſe Stadt zurück kämen, ſo würde nicht nur keine von unſerm Mittel ein Blatt leſen; ferner wir würden auch unſern Liebhabern, bei der empfindlichen Strafe, uns drey Monate lang keine Thorheit vorzuſagen, auferlegen, unſer Beiſpiel nachzuahmen — Das wäre ein ewiger Hohn für unſere Reize: wie? die franzöſiſchen Mädchen ſollen im letzten Kriege auf dieſe Art eine Flotte errichtet haben, und wir Wienerinnen, wir ſollen nicht im Stande ſeyn, eine Wochenſchrift zu unterdrücken —„

„Wir ſind mit ihrem beiſſenden Korreſpondenten durchaus nicht zufrieden, und wollen Sie nun einmal ſelbſt wieder hier. Verachten Sie unſre Drohung nicht! Sie ſind klug genug, die Gröſſe der Gefahr einzuſehen. Denken Sie! bis funfzig Verſchworne, worunter ich nur von mitterem Range bin — und die ſchaalen Köpfe, die um mich herum klaffen, mitgezählt, entführe ich allein Ihnen etlich und zwanzig Leſer. Rechnen Sie nun auf zehn des erſten Rangs für jede dreyſſig; nur zwanzig auf zwanzig von mitterem Schlage; und auf die übrigen zwanzig vom

Troſſe überhaupt nur zehn — Rechnen Sie ein wenig! Armer Verleger! armer Schriftſteller! — Aber noch ſteht es bei Ihnen, das Schreckengewitter, das ſich über ihrem Haupte zuſammgezogen, zu zerſtreuen, wenn Sie gehorchen

ihrer, aber nur ihrer begierigen
Leſerinn Cäcilie.

Dritter Einſchluß.

In einem Umſchlage: an den zurückgelaſſenen Korreſpondenten des **Mannes ohne Vorurtheil.**

Mein Herr!

„Sie ſind der Bevollmächtigte des **Mannes ohne Vorurtheil**! melden Sie ihm von mir in zwey Worten: er habe zu wählen — zwiſchen einem anſehnlichen **Ehrengelde**, wenn er die Materie verläßt, in die er eingeſchlagen — da, wo er ſteht, ohne einen Schritt vor ſich zu rücken — oder zwiſchen der **härteſten Begegnung**, wo er gegen den Stachel ausſchlägt, und tiefer in das eindringt, was nie ein Ohr hören, noch ein Aug ſehen ſollte —„

„Melden Sie ihm auch: er ſoll aus Liebe zu denen, für die er eifert, dießmal ſeiner Hartnäckigkeit, oder wenn er ſo will, Standhaftigkeit gebieten. Wenn unſre Hunde entlaufen wollen; ſo befehlen wir den Jägern, die Stricke deſto feſter anzuziehen. *)

ohne Unterſchrift.

XXX.

---

*) In Mitte meiner über das Landvolk, über der Hülfloſigkeit, worin ſie die öffentliche Aufſicht läßt, über die Bedrückungen der untergeordneten Deſpoten, erhielt ich Befehl, von dieſem Gegenſtande zu ſchweigen. Man hatte, dieſen Befehl zu bewirken, ſich des Vorwandes bedienet, daß die kleine Unruhe, welche das Landvolk in einigen Gegenden erregte, eine Folge dieſer Blätter wäre. Welch elendes Geſchwätz! Das Landvolk las nicht: aber einige ihrer Unterdrücker laſen, und es bewies, daß die darin vorkommenden Gemählde treffend waren, weil man dem Maler wenigſtens den Pinſel aus den Händen zu reiſſen, nichts unverſucht ließ. Man hätte ihm freylich lieber die Hand gelähmt. Erſt nach vielem Betriebe und Anliegen, ward mir das nächſte Blatt auszugeben bewilliget, um doch eine Art von Ausgang zu finden.

XXX.

Dießmal habe ich der Zunöthigung des Freundes Gehör gegeben, und hier iſt meine Urſache! Der, der mich, nicht nach dem, was ich ſchreibe, ſondern nach dem, was ihm Leidenſchaft eingiebt, richtet — der lange ſchon nichts unverſuchet läßt, die freymüthige Feder mir aus den Händen zu winden; bei dem man nicht ehrerbietig iſt, man wälze dann ſich im Staube; nicht gehorſam, man höre dann auf, den Vortheil des Gehorſams zu empfinden, und werde eine Maſchine; der höre ſie beſonders, dieſe Urſache!

Als ich die Stadt verließ, dachte ich, mit meinem Zöglinge den Kreis aller Provinzen abzugehen, und eine Stätte zu finden, wo ich ſagen könnte: hier iſt es gut wohnen, wir wollen uns zwo Hütten bauen — Es war zu vermuthen, daß ich dieſe Stätte, zunächſt vor den Linien dieſer Stadt weder ſuchen, noch finden würde. Wenn ein Schiffbrüchiger den kleinen Ueberreſt ſeiner geborgten Güter bei dem Sonnenſcheine trocknet, ſo leget er ſie nicht nahe an das Geſtad, wo die überſchlagende Welle ſie abermal netzen könnte, er entfernt ſie bis an den Platz, wohin die Flut nie reichet — Es war aber auch zu vermuthen, daß ich auf dieſer Reiſe nicht in den Schlöſſern der Reichen abtreten würde. Wir, ſie und ich, haben zu wenig Gemeinſchaft mit einander; und man würde Reiſende, die vor dem Thore des öden Palaſtes zu Fuſſe angekommen wären, auch nie da aufgenommen haben. Vier Pferde, einige Bediente wenigſtens, müſſen ſich zeigen, wenn die Zugbrücke fallen ſoll. Man nimmt Gäſte nicht auf, die nur wenige Ungelegenheit machen werden: man muß die Einkünfte vieler Tage verzehren, um ein gaſtfreyes Nachtlager zu erhalten —

Gleichwohl wird man nicht etwa fodern, daß wir unter dem freyen Himmel übernachten ſollten. Wir wählten alſo eine niedere Schaubhütte, und nun, ihr Herren! wie hätte ich es hier machen ſollen, um es euch recht zu machen? Hätte ich geſagt: Bei unſerem Eintritte empfieng uns mit ungekünſtelter Offenherzigkeit eine Frau, ungeputzet aber reinlich, in einem Stoffe gekleidet, den ſie mit ihren Töchtern ſelbſt verfertiget — Seyn Sie mir willkommen liebe Reiſende — hätte ſie ausgerufen — daß Sie unſre Hütte lieber, als eine andre beſuchen! Sie werden hier nicht ſo wohl bewirthet werden, als bei jedem anderen unſerer Nachbarn: aber Sie können wenigſtens niergend lieber bewirthet werden. Nach dieſer freundlichen Anrede hätte uns die gute Hauswirthinn eine eigene Kamer angewieſen, worin für jeden ein gethürmtes Bett geſtanden wäre. Dieſe Kamer wäre ſonſt die Vorrathskamer der Bäurinn. Auf zween Stangen, die in die Quere ſchwebten, wären ungeheure Laibe Brod gereihet geweſen. Geräucherte Schinken, und halbe Maſtſchweine wären an den hölzernen Wänden gehangen, oder gelehnet; in der einen Ecke in einem Faſſe ausgelaſſene Butter, in der andern Erbſen, Bohnen, geſäuret Kraut, und andrer Vorrath für den Winter geſtanden. Alles dieſes hätte das Kämerchen mit einem nicht widerſtehenden Geruch angefüllet. Wir hätten nun davon Beſitz genommen; und da hätte ſich inzwiſchen die gröſſere der Töchter in dieſem Kämerchen viel zu ſchaffen gemacht, um meinen jungen Gefährten mit Vergnügen zu betrachten — Inzwiſchen wären ſieben fette Kühe, die durch ihr Geſchrey die Magd gleichſam herbeigerufen, durch den weiten Hof geſchritten, worin es von Geflügel gewimmelt hätte. Man hätte die Kühe ſogleich gemelket; und unſre ſorgfältige Wirthinn hätte uns in einer hölzernen, wohl geſcheuerten Schüſſel, bis das Abendmahl bereit wäre, ſchäumende Milch, und Brod von dem beſten Weizen vorgeſetzt — Nun wäre der Bauer, von zween Söhnen begleitet, von ſeinem Felde wiedergekehret. Sechs Ochſen wären vor ihm hergezogen, wie die Maſtochſen zu einem Gaſtmahle. Das groſſe Mädchen wäre ihm entgegen geeilet, und hätte ihm von ferne zugerufen: Vater! wir haben Gäſte! — deſto beſſer! hätte er ihr wieder zugerufen: ſorget, daß es ſie nicht gereue, bei uns eingeſprochen zu haben, u. ſ. w. — Hätte ich ſo eine Beſchreibung gemacht, wie ungefähr ein junger

ger Dichter, der ſein Kenntniß des Landlebens aus dem ländlichen Dichter geſchöpfet, oder vielleicht ſeinen **Wunſch** für Wahrheit hingeſetzt hat: was — würdet ihr mir zugerufen haben — wo habet ihr in der **Welt ſolches Landvolk** gefunden, Träumer! Recht! ich habe keines gefunden; aber nun ich es ſo beſchreibe, wie es iſt, da erwecke ich den Ankläger, der nur ſchlummerte.

Aber ich hätte von dem **Landvolk** ganz ſchweigen mögen — **Verzärtelte** Seelen! erträgt ihr das Bild des Elendes nicht; ſo höret auf, es durch eure Schuld wahr zu machen! Es iſt nützlich, daß man euch dahin zu ſehen zwingt, daß man vielen unter euch ſage: **ſieh da das Werk deiner Hände!** daß man zu den andern ſpreche: **er, deſſen Noth du ſiehſt, iſt dein Bruder!** — **Der erſte, und ehrwürdigſte unter allen Künſten iſt der Ackerbau: aber Vorurtheil, Weichlichkeit, Eigennutz,** haben ihn aus ſeinem Range verdränget, haben ihn zur letzten, zur unglücklichſten aller Beſchäfftigungen gemacht. Deſto übler für die Geſellſchaft! für den Staat!

Was man immer ſchreibt; ſo giebt es haſtige Wortverdreher, die gleichſam mit ihrem Hauche das Wort vergiften, das durch ihren Mund fährt. Wer hätte erwartet, daß man das Mitleiden eines Reiſenden, die Unterſuchung eines Menſchen, der ſich und einen andern unterrichtet, ſo kühn ausdeuten, daß man geheimen Verſtand darin ſuchen, daß man Anwendungen machen dürfte? Man hat es gethan, und dieſes, nicht die Verſchwörung Cäciliens, noch die Drohung des Unbekannten hat mich bewogen, mit meinem Gefährten in die Stadt wieder zu kehren. Er hat genug geſehen, um mir zu ſagen: ich ſehe, ich würde als Landmann nicht glücklich ſeyn.

Wird er es bei einer anderen Beſchäfftigung, und bei welcher wird er es ſeyn? — Ich wünſche, daß wir in der Ueberlegung, die wir zuſamm darüber anſtellen werden, nicht wieder geſtöret werden mögen!

* * *

* * *

An den Herrn Verfaſſer des XXVIII Blattes.

Mein Herr!

„Die ſchönen Köpfe, wie Sie es nennen, in der ganzen Stadt ſind durch ihre geometriſche Feder lächerlich geworden; nun träfe die Reihe auch die närriſchen Köpfe, mit ihrer Erlaubniß, ſo zu reden. Einem ſo fruchtbaren Geiſte wird es nicht an angemeſſenen Kunſtwörtern fehlen können, womit er die mancherley Friſuren bezeichne, und unterſcheide. Ich empfehle beſonders das hohe Toppee eines gewiſſen jungen W.... zu geneigtem Wohlwollen. Es hat nach meinem Augenmaſſe gute fünf Zoll; und wenn ich nicht zuverläßlich von ſeinem Friſeur wüßte, daß er es ſich mit beiden Händen eigens untergräbt, damit es nur recht hoch empor ſtehe; ſo glaubte ich, er hätte eine Beile an dem Kopfe, und ſein Verſtand dürfte Gefahr laufen.„

„Wie bei uns in freye Köpfe und Hauben, ſo können Sie hier die Eintheilung in eigen Haar und Perücken machen! Es wird jede nicht weniger poſſirliche Untertheilungen darbieten. Wir wollen ſehen, ob Sie ſich getrauen unpartheyiſch zu ſeyn, und ſich verbindlich machen wollen „

Eleonoren.

I.

Da der Stand, worin man allein unabhängig leben kann, uns nicht anſteht; ſo iſt es nothwendig, unter denen eine Wahl zu treffen, wobei man auf die Unabhängigkeit Verzicht thun muß — Ich ſehe deine Unruhe, mein Freund! ein Herz, wie das deinige, läßt ſich nur mit vielem Zwange Ketten anlegen. Aber hebe deine Augen auf! ſieh um dich her! und, wenn du kannſt, ſo wähle, wo du frey ſeyſt — Dieſer Seufzer, der vor mir vergebens unterdrückt wird, iſt eine deutliche Antwort. Laß dich denn leiten, da dein Schritt allein wankend iſt!

Der nächſte an dem Stande des Landmannes iſt der Stand des Handwerkers. Er würde glücklich ſeyn, wenn er durch die

Verpflanzung in die Städte nicht gleichſam ausgeartet wäre. Was ſage ich, ausgeartet? er iſt verdorben, ſo ſehr, als man es bei dem Elende ſeyn kann; und das Verderbniß des Elenden iſt ohne Heilung, es erſticket jeden Funken der Rechtſchaffenheit; denn er iſt durch keine äuſſeren Beziehungen zurückgehalten — Die Niederträchtigkeit iſt ganz ſein Eigenthum.

„Wenn ſie, um zu leben — ſagt Rouſſeau, den wir hier vor Augen haben, zu ſeinem Emil — zu ihren Händen und dem Gebrauche, wozu ſie dieſelben anzuwenden wiſſen, ihre Zuflucht nehmen; ſo verſchwinden alle Schwierigkeiten, ſo werden alle Kunſtgriffe unnütz. Das Zufluchtsmittel iſt ſtets in dem Augenblicke bereit, da man es brauchet. Die Redlichkeit, die Ehre ſind keine Hinderniſſe mehr zu dem Leben. Sie haben nicht mehr nöthig, niederträchtig und lügenhaft vor dem Groſſen, geſchmeidig, und kriechend vor den Schelmen, auf eine verächtliche Art gefällig gegen jederman zu ſeyn; einem etwas abzuborgen, oder zu ſtehlen, welches, wenn man nichts hat, einerley iſt. Die Meinung andrer Leute rühret ſie nicht. Sie haben niemanden ihre Aufwartung zu machen, keinen Thorſteher zu bewegen, keine Buhlerinn zu bezahlen, und, was noch ärger iſt, ihr Weyhrauch zu ſtreuen. Daß = = die groſſen Angelegenheiten führen, daran liegt ihnen wenig; das wird ſie nicht hindern, in ihrem unbekannten Leben, ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn, und Brod zu haben — Sie treten in die erſte Werkſtatt des Handwerkes, das ſie gelernet haben. Meiſter ich brauche Arbeit — Setzet euch Geſelle! da arbeitet! — Ehe die Stunde zur Mittagsmahlzeit gekommen iſt, haben ſie ihr Mittagsbrod verdienet. Wenn ſie fleiſſig ſind, ſo werden ſie, ehe acht Tage vergehen, ſo viel haben, daß ſie andre acht Tage davon leben können. Sie werden frey, geſund, wahrhaftig arbeitſam, gerecht gelebet haben. Rouſſeaus Buch iſt in dieſen Gegenden nicht geſchrieben worden, es iſt eben ſo wenig für dieſelben: und für welche Weltgegend, für welchen Staat iſt es?

Es iſt nicht genug, daß man arbeiten kann. Wenn man nicht arbeiten darf, ſo iſt man bei aller Geſchicklichkeit unglücklich. Das iſt das Schickſal des Handwerkers.

Ihr ſeyd vortrefflich in dieſer, in jener Handthierung; ihr habet die Handgriffe derſelben durch euer Nachſinnen erleichtert, verkürzet, ihr brauchet weniger Zeit, eure Arbeit zu fördern, ihr könnet dieſelbe um einen geringern Preis fertigen: dieſe Vorzüge, helfen ſie euch? Man fragt nicht: *könnet ihr dieſe Handthierung?* man fragt: *habet ihr ſie gelernet?* — Und wenn ihr eure Lehrjahre erſtrecket habet, ihr möget es nun verſtehen, oder nicht — ich muß euch meine Arbeit überlaſſen —

Man ſollte in der Geſellſchaft nichts weiters wünſchen, als daß jeder Bürger arbeiten wollte! und man verhindert, daß er es könne. Das Befugniß zu arbeiten iſt in *Zünfte* eingeſchloſſen: wer nicht aus der *Zunft* iſt, muß ein *Schurke* werden. Die Wege, ſich auf eine ehrbare Art zu nähren, ſind ihm verſchränket. Ihr, die ihr Verbrechen zu beſtrafen verordnet ſeyd, wundert ihr euch, daß euer ausgeſtreckter Arm faſt niemals eingezogen werden kann? daß die Gefängniſſe von Miſſethätern wimmeln? daß ſo viele Beiſpiele der Strenge gegeben werden müſſen, und doch alle verloren ſind? Höret auf ungerecht zu ſeyn, und die menſchliche Natur anzuklagen! Es ſind nur zween Wege übrig, ſeinen Unterhalt zu erwerben, wenn man kein angeerbtes Vermögen hat: die Arbeit, oder das Schurkenhandwerk: wem man den erſten verſchlüßt, den zwingt man, auf den andern zu wandeln.

Sieh da die groſſe Schwierigkeit bei einem Handwerke, das ausſchlüſſende Recht, es zu treiben! Welche Reihe übler Folgen iſt damit verbunden! Wenn unſre Erzeugniſſe unvollkommen ſind; wenn wir nach fremden Waaren gelüſten; wenn Fremde unſere zu ihnen gebrachte Waaren mit Verachtung zurückweiſen; ſo iſt auf dieſe Ausſchlüſſung ganz allein die Schuld zu wälzen. Der Sporn des Fleiſſes iſt die Nacheiferung; die Nacheiferung bringt die Künſte zu ihrer Vollkommenheit — Wenn unſre Handwerker ungeſchmeidig, wenn ſie tückiſch, wenn ſie voll kleiner Griffe und Betrügereyen ſtecken; abermal, dieſe Ausſchlüſſungen allein haben zu allem dieſen beiaetragen. Sie ſind unter ſich ganz leicht eins geworben; und wir, was haben wir für ein Mittel auszuweichen? —

Dieſe kleinen Geſellſchaften in der groſſen haben ihre geheimen Verabredungen, wodurch ſie alle Welt ihnen unterwerfen; und ſie wiſſen es ganz wohl zu veranſtalten, daß nicht ſobald ein Fremder eintritt, und das Geheimniß bekannt macht — Der Junge hat ſeine Jahre ausgehalten: er wird frey. Er wandert *), nach einigen Jahren kehrt er wieder, mit vieler Geſchicklichkeit, die er ſich auf ſeiner Wanderung erworben: nun wird er wenigſtens ſeine Geſchicklichkeit anwenden dürfen? Iſt er eines **Meiſters** Sohn? — das iſt er nicht! Schade! er mag ſehen, wo er irgend die Tochter eines **Meiſters**, oder eine **Wittwe** freyet, ſonſt iſt ihm nicht zu helfen — Ich frage: wer hat euch das Recht eingeräumet, den Staat zu hindern, daß er von einem Bürger nicht allen den Nutzen zieht, den er von ſeiner Geſchicklichkeit ziehen könnte? — Man langet mir aus einer Lade groſſe pergamentne Briefe hervor, an denen hölzerne Büchſen hangen: ich öfne ſie, ich ſehe das Sigill — mache eine Verbeugung, und ſchweige.

---

*) Vielleicht erwartet man hier umſtändlichere Betrachtung über die Länge der Lehrjahre, über die üble Verwendung dieſer Zeit, Betrachtungen über den Mißbrauch des Wanderns, welches dem Staate ſo manchen geſchickten Arbeiter raubt, Betrachtungen über alle Mißbräuche der Handwerke! Aber man erinnere ſich, daß ich davon nichts mehr mitnehmen ſoll, als was auf meinen Schüler und ſeine Ueberlegung Beziehung hat.

Aber, lieber **Capa-kaum**, wenn du auch dieſe Schwierigkeit überwunden, wenn du durch deine Anſtrengung den Mangel der Zeit erſetzet, und die mechaniſchen Griffe, wobei die Hände alles thun, bald erlernet hätteſt; prüfe dich, ob du auch zu den unrechtſchaffenen Künſten fähig wäreſt, wovon ein groſſer Theil der Handwerker mehr, als von ihrer Geſchicklichkeit leben? **Muß ich denn ſie treiben, dieſe Künſte?** Die Frage iſt natürlich: willſt du leben? willſt du dich, dein Haus, eine Familie ernähren? deine Gaben entrichten? ſo weis ich nicht, wie du ihrer entbehren kannſt, da deine Zunftgenoſſen um und neben dir, ſie alle treiben: vielleicht auch durch die Kargheit ihrer Kunden, ſie zu treiben gezwungen ſind, die dem arbeitſamen Manne einen billigen Lohn ſeiner Bemühung verſagen, den ſie nachher zur Strafe unter verſchiedenen Rubriken ohne Dank, und dreyfach bezahlen müſſen. Indeſſen wird dadurch der Preis des Handlohns gleichſam feſtgeſetzet, um welchen aber derjenige, der vor Betrug, und Diebereyen zurückbebet, nicht arbeiten kann, und bei ſeiner Rechtſchaffenheit darbet.

Es giebt Handwerke, wobei es erlaubt iſt, ehrlich zu ſeyn, die mühſamſten unter allen, die am wenigſten belohnten. Sie würden dir unter allen Beſchäfftigungen am beſten zuſtehen, wenn du das Hinderniß der Lehrjahre zu überſteigen, und einſt dein eigen Haus zu bauen hoffen dürfteſt —

II.

Was ſollte ich thun? ich frage Sie um Rath, meine Leſer — Der Verfaſſer des Aufſatzes, den ich Ihnen heute mittheile, bringt ſich mir mit Gewalt auf, und berufet ſich auf ihr Urtheil. Sie mögen denn alſo durch ihren Beifall, oder durch ihren Unwillen entſcheiden, ob ſeine Foderung rechtmäſſig iſt! —

Herr Mann ohne Vorurtheil!

„Sie reiſeten auf das Land — Stand es für die Mühe um einiger Anmerkungen Willen, die Sie ſehr bequem hier in der Stadt, oder ſehr nahe an der Stadt machen konnten? — Zwar ſagen Sie uns mit halben Worten, und wir errathen das übrige, daß Sie in Mitte ihres Laufes aufgehalten worden — Gut! Sie kommen denn zurücke. Ihr **Capa-kaum** hat genug geſehen, um zu ſagen: **ich ſehe, ich würde als Landmann nicht glücklich ſeyn.** Sie gehen mit ihrer Ueberlegung einen Schritt vorwärts. Hier ſtehen Sie abermal: **ſoll ich ein Handwerk ergreifen?** ihr Schüler fodert ihren Rath — Sie zeigen ihm, den Mißbrauch der Zünfte: Sie zeigen ihm, wie ſchwer es iſt, **Meiſter** zu werden: Sie zeigen ihm, daß ein Mann, der ſich keine **unredlichen Griffe** erlauben würde, bei den meiſten darben müßte — Und ſchon gehen Sie wieder ab? Wie? haben Sie nichts mehr bei einem ſo reichhaltigen Stoffe zu erinnern? Ich berufe mich auf ihre Leſer, ob ſie mit dieſen obenhinfahrenden Anmerkungen geſättiget ſind? Ich errathe es zwar, aus welcher Höhle die Stimme kömmt, die Ihnen zuruft: bis hieher ſollſt du kommen, und nicht weiter! — Treten Sie nun unter den Haufen der Zuhörer, und laſſen Sie mich an ihrer Stelle die Emporbühne beſteigen: ich bin über die Bedenklichkeiten, die Sie zurückhalten, hinweg — „

„ Wer, eine Beſchäfftigung zu wählen, ſeinen künftigen Stand zu beſtimmen, zu Rathe geht, der muß zuvor mit ſich einig werden, was er ſuchet. **Ehre** in einer gewiſſen Bedeutung, **Unabhängigkeit**, **Vermögen**, **Gemächlichkeit**, unter dieſen vier Ausſichten eine wird ihn an ſich ziehen. Wiſſe zu wählen! Es ſind Ausſichten von entgegen ſtehenden Gegenden. Aber man kann mit demſelben Winde nicht nach Norden und nach Süden gelangen. Ehe du in die See ſtichſt, habe den Entſchluß gefaſſet, nach welcher Gegend deine Segel gerichtet werden ſollen! „

„ **Ehre** — Es war eine Zeit, wo **Ehre** das Eigenthum nützlicher Handgeſchäfte war. Jabel und Tubalkain werden von der Schrift wie Nimrod genennet; und das dankbare Alterthum zählte **Vulkanen** *) wie den **Mars** in der Schaar ſeiner Gottheiten. Rauhe Künſte, Künſte des Krieges, Künſte der Verwüſtung haben dieſe wohlthätigen Kenntniſſe aus ihrem Platze verdrungen. Aber kann Gewalt auch das Recht verändern? — „

„ Sparta, Rom, kriegeriſche Staaten! ihr überlieſſet die friedſamen Beſchäfftigungen den Händen der Sklaven! Habet ihr dadurch dieſe Beſchäfftigungen verächtlich gemacht? nein! eure Sklaven habt ihr geadelt. Unbeſonnene! ſeht ihr es nicht, ihr hänget von euren Leibeigenen ab; und dieſe Abhängigkeit iſt nicht zufällig, nicht von einem ſelbſt geſchloſſenen Vertrage, der ſich auf Worte gründet; es iſt eine Abhängigkeit der Natur. Herren der

---

*) Der Namen **Vulkan** iſt unſtreitig von Tubalkain — nach einer verderbten Ausſprache. So dankten die erſten Menſchen den Erfindern der nothwendigen Künſte. War es nachher nicht lächerlich, wann **Vulkan**, wann **Minerva**, **Ceres**, u. a. m. Altäre hatten, aber die abgöttiſch geehrten Spartaner, ſich zu edel dünkten, das auszuüben, wodurch jene Altäre verdienet hatten!

der Welt! ihr ſeyd Sklaven eurer Sklaven; und da dieſe das Joch eurer Knechtſchaft abſchütteln können; ſo ſeyd ihr verurtheilt, das ihrige ewig zu tragen — „

„ Wie ehe die Gewalt, ſo machet heute das **Vorurtheil** die unbillige Rangordnung. Der Tauſenden das Leben geraubet, prangt mit dem Sterne, dem Zeichen des Verdienſtes auf ſeiner Bruſt: der Tauſende ernähret, erhält, glücklich machet, ſchleicht unberühmt bei ihm vorüber, und bücket ſich tief vor dem M...r ſ.....r B.....r — Ach, wie leicht wäre es euch, nützliche Künſte, euren Platz zu erhalten, wenn ihr mehr darnach ſtrebtet, geehrt zu ſeyn, als die Ehre zu verdienen! Sprechet! — Du Ackerbau ſage! **undankbare Geſellſchaft! mein Pflug ſoll ruhen! warum ſollen dieſe Hände ſäen, damit unerkenntliche meine Aernte theilen und leben!** — — Du Webkunſt ſage! **ich ſoll dir Kleider verfertigen, darin du prangen mögeſt? das Lamm behalte ſeine Wolle! Erde, ich fodre keinen Leinen von dir! koſtbare Rauppe, ſpinne dir kein königlich Ruhgemach! Stolze undankbare ver-**

dienen es nicht, daß ich euch um ihrer Willen beraube! Die Bettler ſollen mich verachten — aber nackt. Du Schmiedkunſt, ſage! meine Werkſtätte ertöne nicht mehr von ſchweren Hammerſchlägen, unter denen das gelehrige Metall die Geſtalt annimmt, die ich befehle — geh Ruhmſüchtiger, erobre ohne Waffen! geh Prächtiger, zeige deine Pracht ohne Gold und Silbergeſchmeide! geh Gemächlicher! wirf dich in deine Kutſche, und habe Füſſe zum Sitzen — Ihr Künſte ſämmtlich, errichtet unter euch ein Bündniß, verſaget euren Verächtern euren Beiſtand, und ſeht bald den Fürſten, den Prälaten, den Helden, den Gelehrten, den Adelichen, den Reichen, die Welt, zu euren Füſſen! Aber ihr genüget euch, wohlthätig zu ſeyn, und laſſet die Laſt, euch verbindlich zu bleiben, ihnen über!„

„Die Handgewerbe, ſie allein ſind unabhängig; ihnen nur kömmt es zu, zu ſagen: ich trage alles das Meinige mit mir. Der Müſſiggänger, den man einen Weiſen nennet, ſprach, als er dieſes von ſich ſprach, eine ſtolze Lüge. Diogenes, haſt du

beideine Tonne dir ſelbſt gezimmert? und du wollteſt nicht **Alexander** ſeyn! Windichter Philoſoph! nur aus Hochmuth genügſam, wollteſt du dem **Eroberer** Aſiens für nichts verbunden *) ſeyn, und du wareſt es dem Böttcher — Nur die Handgewerbe ſind ſich ſelbſt genug. Keinem Umſtande, keiner Zeit, keinem Orte unterworfen, trägt der **Handwerksmann** alle Bedürfniſſe in ſeinen beiden Händen, iſt über den Muthwillen des Glücks, über alle Fälle, bald ſagte ich, über das Schickſal erhoben, wenn der oberſte Geſetzgeber ſich nicht das Geſchenk der Geſundheit vorbehalten hätte, das ihn unterwürfig erhält. „

„ Indeſſen iſt er unabhängiger, als jeder Stand in der Welt. **Dionyſiuſe** mußten **Schulmeiſter** werden, **Beliſariuſe**

---

*) Man weis, daß der unflättige Philoſoph Alexandern auf ſein gütiges Anerbieten zur Antwort gegeben: er hätte nichts zu bitten, als daß er ihm die Sonne nicht verſtelle. Man bewundert dieſe Antwort des Diogenes. Ich bewundre Alexanders Gelaſſenheit, der eine ſolche grobe Antwort ertrug. Vielleicht aber hielt er den Weiſen für einen Narren, und er hatte Grund dazu —

haben gebettelt — Wo iſt der Handwerker, der nicht träge war, und einen ſolchen Umſturz erlitten hat? **Pen**, mehr als **Lykurg**, mehr als **Solon**, du gabſt deinen Brüdern Geſetze, für die ihre ſpätſten Nachkömmlinge noch deinen Namen mit dankbaren Andenken, und gebeugten Knieen ausſprechen ſollen! aber unter ſo vielen weiſen Geſetzen das weiſeſte, das, wofür ſie dir am meiſten verbunden ſeyn werden, iſt dieſes: **daß jeder ein Handgewerb zu lernen verpflichtet iſt, um auf jeden Fall ein Zufluchtsmittel gegen Noth und Dürftigkeit zu haben** — „

„ Ich bin verſucht, zu argwohnen, daß andern Ständen dieſe Vortheile der Handgewerbe zu ſehr in die Augen geleuchtet, daß niederträchtige Eiferſucht ſie verleitet habe, dieſelben zu verringern, und durch abgeredete Verträge dem Stande Fäſſel umzulegen, der allein frey war. Dieſe Zünfte, die die Geſchicklichkeit ausſchlüſſen, dieſe unnützen geldſplitternden **Meiſterſtücke** *), dieſe ſinnloſen Ge-

bräu-

---

*) So müſſen z. B. die Sattler einen Tourniersattel zum Meiſterſtücke fertigen. Es iſt

ſehr

bräuche *), die ſchon lange entwurzelt ſeyn müßten, wenn es anders Ernſt wäre, daß ſie es ſeyn ſollten; dieſe langen Lehrjahre, ohne Unterſchied der Fähigkeiten; dieſe nicht zur Erlernung des Gewerbes angewendeten, dieſe in häuslichen Verrichtungen der Kindermägde verlornen Jahre; dieſer Zwang der Wanderung, dieſes unſinnige geduldete Verbot der Verehligung, dieſe unter dem Vorwande eines Anſtandes aufgebürdeten Beobachtungen gleichgültiger Dinge, dieſes ſind die gerne überſehenen Unanſtändigkeiten, durch welche die Handwerke einen Theil ihrer Glückſeligkeit entrathen müſſen — „

ſehr vernünftig, daß ſie das machen können, was man nicht braucht; damit ſie das nicht können, was man braucht.

*) Der Hornträger der Buchdrucker und andere derley artigen Gepränge bei der Aufdingung und dem Freyſprechen der Lehrjungen —

III.

Ich nehme die in dem I. Stücke unterbrochenen Betrachtungen auf das neue zur Hand. Ich fahre fort meinem Lehrlinge zu ſagen: daß es ihm erlaubt ſeyn würde, bei einigen Handgewerben ehrlich zu bleiben; daß es aber gerade die mühſamſten, gerade diejenigen wären, die am wenigſten belohnt würden, die ihm ein beſchweißtes Alter der Kräfte, und ein hülfloſes Alter der Schwachheit verheiſſen.

Sollteſt du wohl denken, ſage ich ihm, wer unter allen Beſchäfftigungen, die unter dem Worte Handgewerbe verſtanden werden, am leichtſten etwas für das erſchöpfte Alter hinzulegen fähig iſt? Höre, und urtheile!

Siehſt du dieſen Mann, der mit hinter den Hut geſtrichenem Haare ſeinen Tag an der Sonne hinbringt! mit ſicherer Fauſt ſchwingt er ein Beil, und gleichet den runden Stamm des Baumes zu einem geglätteten Vierecke. Seine Arbeit iſt anhaltend: mit dem frühen Morgen hebt ſie an; eine Raſtſtunde zum Morgenbrode;

eine einzige zur mittäglichen Erhohlung; dann erſt mit Sonnenuntergange darf ſeine Hand ſinken —

Sieh hingegen jenen andern mit eilfertigem Schritte über die Gaſſe laufen: ſein Geräth trägt er in dieſem ledernen Sacke, der ihm zur Taſche herausragt. Er tritt ein; die Frau ſetzet ſich an den Putztiſch, er kämt ihre Haare durch, legt ſie nach ſelbſtgeſchaffener Mode in Locken, erzählt ausgeſpähte Geheimniſſe des Hauſes, aus dem er eben kömmt, ſtäubt rothe Haare blond, und eilet in ein anders Haus zu eben dieſer Verrichtung —

Laß uns ein wenig ſtille ſtehen, mein Freund! Nimm meine Börſe! und belohne dieſe beiden nach deinem Ermeſſen! — — —

Wie? mein Herr! ſo höre ich den letzten ſpottend ausrufen, mir getrauen Sie dieſe wenigen Kreuzer anzubieten? mir! —

Aber, guter Menſch, antwortet ihm Capa-kaum, er hat zu ſeiner Verrichtung nur ein halbes Stündchen verwendet. Wenn er für jede halbe Stunde des Tages eben ſo viel bekömmt, ſo kann er ſein Tagwerk hoch bringen —

„ Mein Tagwerk — wiederholt er aufgebracht — Aus welchem Lande ſind Sie herüber zu uns gekommen, daß Sie die Geſchicklichkeit eines Friſeurs nach dem Tagwerke abmeſſen? „

Capa-kaum will ihn unterbrechen; aber ich gebe es nicht zu, ich will der Beredtſamkeit dieſes Menſchen ein freyes Feld laſſen, ſeine Rede wird für meinen Neuling, und vielleicht für meine Leſerinnen ungemein unterrichtend ſeyn. Um ihn alſo auf die rechte Bahn zu bringen, ſage ich ihm: **Guter Freund! dieſer Menſch iſt ganz Fremdling, der von den Vorzügen eurer Beſchäfftigung nicht unterrichtet iſt** —

„ Das habe ich errathen — unterbricht mich unſer beleidigter Friſeur — das habe ich aus ſeinen Anbieten abnehmen können. Mein Herr! lernen Sie unſre Wichtigkeit ſchätzen! lernen Sie unſre Kunſt von den groben Handarbeiten unterſcheiden, die man nach dem Tage miethet. Wie Sie mich ſehen; ſo darf mich eine Fürſtinn nicht beleidigen! — und thut ſie es, ſo kömmt ihr meine Beſänftigung theuer zu ſtehen. Ich theile mit dieſen meinen Händen

den Anmuth und Reize aus. Sie wiſſen vielleicht nicht, wie viel auf die Hand eines Friſeurs ankömmt, eine Geſtalt zu erheben. Darum auch ſetze ich meiner Arbeit einen Preis, wie er mir gefällt — Einen Dukaten für einen Kopf — Ja einen Dukaten, und laſſe noch einigemal nach mir ſchicken — Komme ich denn, und man wagt es, ſich unfreundlich anzuſtellen; ſo bin ich noch unfreundlicher: man poltert, ich werfe; und man kömmt gut davon, wenn ich mich durch das Anbieten eines Frühſtückes, oder eines Geſchenkes zu guter Laune bringen laſſe. So koſtbar, wie ich Ihnen vorkomme, ſo habe ich dennoch unter Kunden zu wählen. Die gemeineren Weiber vom kleinen Adel, Hofräthinnen, und dergleichen, ſollen ſichs beiweitem nicht einkommen laſſen, nach mir zu ſchicken. Zwar zahlen ſie vortrefflich, aber ich halte ſehr auf Ehre. Selbſt unter dem groſſen Adel laſſe ich diejenigen fahren, die mir nicht Nebengeſchenke machen; und ich kann Sie verſichern, daß man ſich darinn oft ſehr überſteigert. Die Gräfinn von * * hat mir nicht lange ganz beſondere Bedingniſſe angeboten, wenn ich mich verpflichten würde, auſſer ihr und ihrem Fräulein, keinen Kopf aufzuſetzen. Wir ſtehen nun miteinander in Unterhandlungen, und ich kann mich nur noch nicht bequemen, an der Tafel ihrer Hausoffiziere zu eſſen; denn ich denke, es iſt eine ganz billige Foderung, daß man mir die Speiſen auf mein Zimmer beſonders bringt, da man es dem Sekretär des Grafen gleichfalls thut —„

Er würde noch länger fortfahren, wenn ich ihn nicht erinnerte, er dürfte irgend eine Fürſtinn auf ſich warten laſſen, und ſich ihre Ungnade zuziehen — Ungnade, ſagt er ſpöttiſch — und zieht eine goldne Uhr heraus — das Geſchenk einer Freyinn, der zu Liebe er an einem Familiengalatage alle Frauen, die er zu bedienen hatte, ſitzen ließ. Das war, erzählte er uns, ein toller Streich, den ich ihnen ſpielte; ſie ſahen gegen die freygebige Baroninn an dieſem Tage wie Affen. Doch es iſt die Stunde, welche ich der Gräfinn * * gegeben, mit der ich heute zu ſchlüſſen gedenke. Hiemit wirft er einen verächtlichen Blick auf Capa-kaum, und entfernet ſich.

Kaum trauet mein Schüler ſeinen Ohren — Habe ich recht gehört? fragt er zu wiederholtenmalen. Dieſe Gattung, für die der Namen Handwerker beinahe zu ehrwürdig iſt, die ſo ganz entbehrlich ſind, dürfen ſolche Foderungen machen?

Das iſt Irrthum, lieber Unwiſſender, daß ſie entbehrlich ſind, ſeit dem es eine Schande geworden, ſeine Haare zu tragen, wie ſie uns die Natur zur Zierde anerſchaffen: der Miniſter, der Rath, der Gelehrte, der Soldat, der Handelsmann, der Stutzer, der Prieſter ſelbſt kann ſie nicht entrathen: aus Anſtand einige, aus Eitelkeit die andern — und oft dient der Anſtand nur der Eitelkeit zum Vorwande —

Und das Frauenvolk — Aber wir wollen uns nicht länger dabei aufhalten. Wir haben den arbeitſamen Zimmermann zu lange warten laſſen; ihn, der der Ruhe ſo ſehr bedarf. Er tritt nun demüthig herbei. Mein Schüler, der ſeine Mühe nach der Mühe des geſchwätzigen Friſeurs abwiegt, langet einen Dukaten aus der Börſe, und erwartet, ob er auch damit vorlieb nehmen werde — Ich bin ein armer Mann; wie käme ich dazu, dieſes

Goldſtück zu wechſeln — mit dieſen Worten giebt er es zurücke — Was iſt alſo euer Taglohn, arbeitſamer Mann? Tägliche neun Groſchen! aber ich werde für Sie beten, wenn Sie mir einen Groſchen zulegen. Ich habe Weib, und drey Kinder, und das Brod iſt um 6 Loth kleiner geworden. Capa-kaum ſieht mich an: ich verſtehe ſeinen fragenden Blick, und winke ihm meinen Beifall. Er drücket mit freudiger Ungeduld dem arbeitſamen Mann das ganze Goldſtück in die Hand. Habet es, ſagt er ihm, für euch, und machet euren Kindern einmal eine gute Stunde — und gegen mich gewendet ſetzt er hinzu: **Unbillige Austheilung! wäre es dem Geſetze nicht möglich, zwiſchen der Arbeit und dem Lohne ein billiges Gleichgewicht einzuführen?**

IV.

Ich will unterſuchen: ob es möglich iſt, ein geſetzmäſſiges Gleichgewicht zwiſchen der Arbeit, und dem Lohne einzuführen? Dieſe Unterſuchung wird mich weiter führen, als es anfänglich den Schein hat. Ich werde mich genöthiget ſehen, die Beſchäfftigungen der Handgewerbe unter gewiſſe Eintheilungen zu bringen, und jedem unter ihnen ſeinen Ort anzuweiſen, an dem es ſteht, und an dem es ſtehen ſollte. Werde ich glücklich genug ſeyn, einen ſolchen Stoff, der der Satire ſo ganz nicht angemeſſen iſt, auf eine Art zu behandeln, daß der Deuter nicht einſchläft? daß er unterrichtend, oder, wenn man ſo will, verbeſſerend für die einen, ergötzend für den Haufen meiner Leſer ſey, die dieſen Blättern, wie ihrer Hausrechnung, die verworfene Minute widmen, die ſie in dem Tagebuch ihrer Zerſtreuungen nicht unterzutheilen wiſſen? — Und Sie Thereſie! *) deren gewogenheitvoller Zuſpruch mir oft, die über den Tadel des Boshaften, über

den

---

*) Die Neugierde fragt: wer mag ſie ſeyn, dieſe Thereſie? Glückliche Gatten, wenn ihr viele nennen möget, die Thereſien ſeyn könnten? — Für mich kenne ich nur dieſe einzige — und eine noch, die des Glücks würdig wäre, Thereſiens Mutter zu ſeyn — Aber wie ferne von uns!

den feyerlichen Ausſpruch des Dunſen hingeworfene Feder, die Feder, die mir auch oft aus Beſorgniß gegründeter Kritiken entfiel, aufs neue ergreifen hieß; Sie, ſanfte Freundinn, die ein feines Gefühl getreuer, als die Vorſchriften des Kunſtrichters, leitet; deren Empfindung Beifall, deren geiſtvolles Lächeln mir Belohnung iſt; wo werde ich in dieſer öden Gegend Blumen finden, die verdienen, zum Kranze gewunden, ſtolz in ihren Locken zu verblühen? — Doch, ich ſehe dieſen ermunternden Blick, den Sie mir zuwerfen, und die öde Gegend wird mir eine blumenreiche Flur: ich ſchreibe —

Da das menſchliche Geſchlecht nur noch in wenigen beſtund, die den Erdboden unter ſich theilten, da waren die Begierden klein, weil der Gegenſtand für dieſelben zu groß war. Abel hatte eine gröſſere Viehweide, als alle Chane aller Horden, in allen Tatareyen: und Kain hätte ſeine Felder nicht bepflügen können, wenn er alle vierzigtauſend Pferde aus den Ställen ſeines Nefen Salomons vorgeſpannet hätte. So wie die Erde mehr bevölkert wurde, ward das Eigenthum eingeſchränkter, weil es in mehrere Theile zerſtücket werden mußte; bis ſich die Beſitzer genöthiget fanden, ihre Beſitzungen zu umzäunen, und zu ſprechen: bis hieher! dieſes gehört mir an. Noch immer aber wuchs ihre Anzahl, und da für die Nachfolgenden nichts mehr in Beſitz zu nehmen übrig war; ſo mußten ſie auf Mittel denken, ſich unabhängig von liegendem Eigenthume, Unterhalt zu verſchaffen: ſo entſtunden Handwerke und Künſte —

Die Söhne Kains waren Ackersleute. Die Erde ohne Werkzeuge umzugraben, welche ſchweißvolle Mühe! Und wie wenig konnten ſie fortrücken! Ihre Haushaltungen waren zahlreich, ihre Kräfte zu eingeſchränkt, ſo viel zu bebauen, als ganze Heerden von Kindern, und Kindskindern verlangten. Und hätten ſie auch da ausgelanget, wer gab ihnen Kleider? wer verzäunte ihre Felder? wer erweiterte ihre Wohnungen? wer verbauete ſie gegen Wind, gegen den Regen, gegen alle Ungeſtüme der Witterung? wer ſetzte einen Damm, der den Anfall des Sturzwaſſers brach, und ableitete? Wenn es mit dem Umgraben der Erde nur ſchleuniger vor ſich ſehen möchte! ſagte der Vater zu ſeiner Gehülfinn nach einem beſchweißten Tage, und überſah unzufrieden den kleinen Flecken, ſein ganzes Tagwerk.

Tubalkain erfand die Kunſt, das Eiſen in Schippen, und anderes Grabgeräthe zu formen. Denn die ſchwere Beſchäfftigung der Schmiede war keine Erfindung eines Müſſiggängers, der zum Zeitvertreibe einen Stecknadelknopf glättet, und zur beſtimmten Arbeit, ißt und ſchläft. Hier habt ihr, ſagt er ſeinem Nachbarn, ein Werkzeug, das eure Tagwerke verkürzen kann! verſuchet es damit, die Erde umzugraben!

Und er verſuchte es, und er erſtaunte über den Fortgang ſeiner Arbeit, und wünſchte ſich, dieſen Schatz zu beſitzen. Ich kann mir vorſtellen, er wird ſo ungefähr ſeinen Ueberſchlag gemacht haben. Mit dieſem Werkzeuge kann ich meine Felder ganz beſtellen. Ich baue dann für mich, und mein Haus, und lege noch Vorrath bei, auf mancherlei Fälle, die ſich unvorgeſehen ereignen können. So macht mich dieſes Geräth reich, denn es verſchaft mir Ueberfluß. Ich will ſehen, es an mich zu bringen. Was gebe ich euch dafür? —

Der Schmied mußte ſeine Zeit in ſeiner Werkſtatt zubringen. Sie fehlte ihm alſo zum Feldbau. Vielleicht, daß er auch kein Stück Erde hatte, und eines an ſich zu bringen ſuchte, welches ſeine Kinder umſtürzen ſollten. Nach ihren Bedürfniſſen maſſen ſie wechſelſeitig ihre Waare, und beſtimmten nach den Vortheilen ihren Preis — Was ihr mir dafür gebet — ſagt Tubalkain — Getraid ſo viel — und das Stück Feld zunächſt an meiner Hütte. Hier nachgelaſſen, dort zugeſtanden, ſo wurden ſie eins, und jeder kam vergnügt zurück.

Der Ackersmann hatte noch nicht Zeit gehabt, alle Vortheile ſeiner neuen Erwerbung kennen zu lernen. Der Bach ſtämmte ſich an ſeine Felder, und floß auf dieſelben über; ſeine Saat ward ausgetränkt, oder ſeine Garben weggeſchweift. Könnte ich dem Waſſer einen Abfluß öffnen! denkt er bei ſich, und verſucht es, ein neues Beet zu graben, und leitet den Bach ab, und ſetzet ſeine Flur in Sicherheit. Bald fällt der Regen ſeiner Hütte unbequem, und dringt an dem Fuſſe ihrer Wände ein, und verdirbt ihm ſeinen Vorrath. Mit ſeiner Schippe zieht er rings um dieſelbe ei-

einen Graben, und weiſt dem ſich ſammelnden Gewäſſer einen andern Weg an.

Nun kann er ſeine Saaten nicht überſehen: Brod, vielleicht auch andere Gewächſe, im Ueberfluſſe: aber Kleider, Kleider, woher ſoll er dieſe nehmen? Der die Schippe gemacht hat, wird gar bald auf andere Werkzeuge verfallen ſeyn, deren Nutzbarkeit in die Augen leuchten muß. Er wird eine Axt geſchmiedet haben, und ſich damit hohe Bäume gefället, und Pfähle zugeſpitzet, und ſeine Wohnung bequemer eingerichtet, und hundert andere Gemächlichkeiten verſchaffet haben, alles durch ſeine neuerfundene Axt.

Der Ackersmann, der Viehhirt wird ihn um dieſelbe beneiden —

Ich habe keine Weide, keine Felder zum Kornbaue: mir mangelt es am Brode, an Bedeckung! wie kann ich dieſem Mangel für mein Haus abhelfen? ſo überlegt eine ſorgfältige Hauswirthinn in langen, unluſtigen Nächten des Winters. Sie ſinnet nach, ob die Bedürfniſſe der Menſchen alle ſchon erſchöpfet ſind. Noch nicht, ſagt ihr ein genaues Nachdenken. Zwar der Schafhirt hat die Felle ſeiner Schafe zu ſeiner Hülle, aber dieſe Felle ſind roh, trocken, hart, unbiegſam: ihrer geſchickten Hand gelingt es, nach manchem Verſuche, ſie zuzubereiten, gelinde, biegſam, geſchmeidig zu machen. Das bearbeitete Fell ſitzt nun genau am Leibe, es ſchmiegt ſich nach jedem Gelenke, es läßt nicht mehr die Luft ein, es ſchützet gegen die Kälte. Nun iſt ihr Mangel zu Ende. Sie zeigt ſich in ihrem Kleide. Alles verſammelt ſich umher, alles bewundert ſie, alles verlangt nach ſo bequemer Bedeckung. Der Ackersmann biet ihr Früchte an, und empfängt gegärbte Felle; der Hirt biet ihr Schafe an, und empfängt gegärbte Felle; der Schmied biet ihr eine Axt an, um dafür Felle zu erhalten — Dieß iſt die erſte Gemeinſchaft der Beſchäfftigungen: ein Ackersmann, der Speiſe, ein Viehhirt, der die Hülle verſchafft, eine Gärberinn, die ſie zubereitet, und ein Schmied, der allen dreyen ihre Werkzeuge liefert.

Bei dieſem Zuſtande ungefähr muß die Erfindſamkeit ſo lange verharret ſeyn, als die Menſchen ſich an den ſtrenggenommenen Bedürfniſſen genügen laſſen. Aber das Ziel, ſo der Schöpfer den natürlichen und ſittlichen Kräften vorgeſtecket, war noch nicht erreichet. Er hatte es ſo geordnet, daß man weiter fortrücken mußte. Er hat dieſes Sehnen nach der Vergröſſerung unſerer Bequemlichkeit nicht vergebens in unſere Herzen geleget. Jeder anerſchaffne Trieb iſt ein Faden, dem man nachgehen darf, um zu einem Theile der für uns beſtimmten Glückſeligkeit zu gelangen. Der Philoſoph, der dieſes läugnet, der uns Fähigkeiten ohne Abſicht, Triebe mit ſchädlichen Folgen andichtet, entehret die Weisheit des Schöpfers, oder läſtert ſeine Gerechtigkeit. Es iſt keine, bis auf die gemißgebrauchte Fähigkeit eines Sailgauklers, die nicht zum Nutzen des menſchlichen Geſchlechts abzweckte. Ohne dieſe Fähigkeit, das Gleichgewicht auf einem Stricke zu halten, würde man es in der Schiffahrt, und der ſogenannten Seglation nie ſo weit gebracht haben.

Rouſſeau! mit aller Verehrung für deine ſchätzbaren Talente, und menſchenliebvolles Herz, ich fodere dich auf, einen Trieb in mir aufzuſpühren, der, wenn ich ihm nachhange, mich nur zu ſchädlichen Folgen verleitet! die Begierde zu haben — ſie iſt der Sporn des Fleiſſes — die Ehrbegierde — ſie iſt die Mutter ſo mancher ſchönen Handlung, die den Jahrbüchern des menſchlichen Geſchlechts Ehre machen — das Gefühl der Tapferkeit — ſie bereitet dem Vaterlande, dem ſchwächeren Bedrängten Schutz und Sicherheit — der gegenſeitige Geſchlechtshang — er iſt das Band der Familien, ihr Vermehrer, der Bevölkerer der ohne ihn öden Erde — Aber der Geizige, der Räuber, der Unterdrücker, der Ehebrecher — das heißt, weil Pyrrho die Vernunft zum Zweiflen anwendet, ſo iſt das ihre Beſtimmung: weil Alexander der Räuber der Welt geworden; ſo iſt Leonidas nicht tapfer: weil Helena dem Paris folgte, ſo war Arria ihrem Pätus nicht getreu: weil der gekrönte Schlemmer Roms Millionen verbanketirte, ſo iſt kein mäſſiger Joſeph irgend auf dem Throne — Ich glaube inzwiſchen nicht, daß der Hang nach der Gemächlichkeit die Zahl der Erfindungen gemehret habe: die Nothdurft der Erfinder hat es gethan, aber ſie waren der Gemächlichkeit ſehr willkommen.

V.

Bei einzelnen Menſchen, bei Nomaden, bei irrenden Horden, die ungefähr den arabiſchen Horden gleichen, welche den andächtigen Reiſegeſellſchaften nach Meka auflauern, gab es wenige Bedürfniſſe: darum waren auch die Erfindungen in geringer Zahl. Auf die Erfindung eines Werkzeuges, die Erde zu bearbeiten, auf eine Schippe und Axt iſt man bald verfallen: aber es ſind einige tauſend Jahre verlaufen, ehe die ſtahlenen Uhrhacken gemacht wurden, womit die Töchter Evens die Uhren an ihrem Gürtel befeſtigten.

Indeſſen iſt ein unendlich gröſſerer Weg von leeren Händen bis zu einer Schippe zu hinterlegen, als von einer Schippe bis zur Uhrkette. Ein Menſch mußte ſagen: ich will die Erde aufwühlen, und in ihrem Eingeweide einen Stein ſuchen, der kein Stein ſeyn ſoll! Ich will dieſen Stein nehmen, und über Feuer röſten, und dann in einem noch heftigern Feuer flieſſen laſſen, und dann ſchmieden, und ihm die Geſtalt geben, die meiner Abſicht bequem iſt, eine keilförmige Geſtalt — Wie viele

Kenntniſſe der Naturkunde, der Metallkunde, der Mechanik! Kurz, um die Schippe zu machen, mußte man erſinden, und um die Uhrkette zu machen, durfte man nur vervollkommen.

Darin beſteht der Vorzug des wahren Nothwendigen: ſein Mangel wird empfunden, und dieſe Empfindung leitet dahin, wo ihr Genüge geſchehen kann. Ein Kind weis ſogleich ſeine Nahrung an den Mund zu führen, aber es weis nicht, was es mit einem Kleide anfangen ſoll, das man ihm vorlegt —

Ich hätte alſo nicht einmal ſagen ſollen: die Erfindungen waren der Gemächlichkeit willkommen: ſie ſind vor der Gemächlichkeit hergegangen, und haben ſie gleichſam erſchaffen.

Aber wir ſind in der Geſchichte der Künſte und Handwerke noch nicht ſo weit fortgerücket. Laßt uns den Menſchen unter verſchiedenen Himmelsgegenden betrachten! Wir werden Künſte entſtehen ſehen, welche durch den Einfluß des Klimas veranlaſſet werden: Künſte, die an einem Orte Ueberfluß, Bedürfniß an dem andern ſind.

Das Stammhaus des menſchlichen Geſchlechts war ohne Zweifel unter einem gelinderen Himmel. Die Schrift ſagt es: aber auch ohne die Offenbarung muß uns die Muthmaſſung darauf leiten. Wollte der Schöpfer nicht Wunder auf Wunder häufen, und ſein Geſchöpf an der Hand zu jeder Erfindung leiten, oder wollte er es nicht bei dem erſten Geſchlechte ausgehen ſehen; ſo mußte er es weder an die Spitze von *Neu Zembla* verſetzen, wo die kriſtallene Feuchtigkeit im Auge ſtarret, weder in die Wüſte Sarra, deren glühender Sand die Sohlen des Wanderers brennet. Hülflos, und ſeinen noch unentwickelten Fähigkeiten überlaſſen, mußte er ihm da einen Platz anweiſen, wo es die wenigſte Hülfe brauchte, und ſeine Fähigkeiten für ſeine Bedürfniſſe zureichend waren.

Dieſer Platz war der gemäſſigte Erdgürtel, aber mehr Südwärts, als gegen Norden. Dort müſſen die Erdbeſchreiber den niedlichen Garten, der ein Ausdruck der Wohnung der Seligen geworden, das *Eden*, und den Brunn der groſſen Flüſſe ſuchen, die den Erdboden überſchwemmen.

Von da aus rückte die Bevölkerung ſtückweiſe auf der Oberfläche der Erde fort.

Wohin wendeten ſich die Menſchen eher? gegen den Nordpol? oder gegen Süden? Oſtwärts? oder Weſtwärts? Setzen wir uns an die Stelle unſrer Stammväter! aber entblöſſen wir uns, wenn wir können, der Kenntniſſe der Erdbeſchreibung, oder ihrer Irrthümer! ſehen wir, was wir gethan haben würden! Wir ſagen, wenn wir an einem Hirſchen etwas wahrnehmen: ſo leitet ihn ſein Inſtinkt. Der unausgebildete Verſtand war mehr noch Inſtinkt, als Verſtand. Wir dürfen alſo ſagen: die Enkel hätten, die Väter alſo haben es gethan. Es ſcheint ſogar, daß dieſe Art zu ſchlüſſen, ziemlich zuverſichtlich ſeyn müßte, wenn wir ſo leicht die hinzugekommenen, ſpäter erworbenen Kenntniſſe abzulegen fähig wären. Aber ſie ſind beinahe ein Theil von uns ſelbſt geworden, dieſe Kenntniſſe. Gelagert zwiſchen Perſien und dem Gebiete des Mogols, oder wahrſcheinlicher, ſelbſt in dem Gebiete des Mogols zwiſchen dem Indus und der Kette der Bergen, die dieſes Reich von Norden gegen Süden durchſchneiden, würde ich mich, allem Anſehen nach, zuerſt vor mir hin **Nordwärts** gewendet haben, wenn mein Wohnplatz mit Menſchen und Heerden überfüllet geweſen wäre. Ich würde mich hinter mich zu wenden, von der ſengenden Hitze abgeſchrecket worden ſeyn. In dieſer Lage war der erquickende Schatten das **Bild** der Glückſeligkeit. **Er ſetzte den Menſchen in den Garten der Wolluſt**, ſagt der Geſchichtſchreiber Moſes: die Kühle alſo würde für mich anlockend geweſen, ich würde ihr nachgezogen ſeyn.

Man erinnere ſich, daß ich damals keinen Nachen, oder anderes Mittel, einen Fluß zu überſetzen, gekennet hätte. Ich würde alſo dem Indus in ſeinem Laufe immer zur Seite haben wandern müſſen, bis mich die Berge gezwungen hätten, **Weſtwärts** zu lenken. Denn ich würde nicht gerne die Höhen beſtiegen haben, ſo lange ich Ebenen vor mir erblicket hätte: wäre es auch nur geweſen, um mich nicht von den Quellen zu entfernen, deren Nothwendigkeit für mich und meine Heerden ich früh genug würde erkennet haben. Und ohne ihn geſehen zu haben, kann es uns nicht einfalfallen, den Urſprung der Flüſſe in den Gebirgen aufzuſuchen.

So bald die wandernden Menſchen einmal dieſe Richtung erhalten haben, ſo waren ſie gezwungen, ihr beſtändig zu folgen. Sie lieſſen, ſo wie ſie ſich vermehrten, beſtändig Haufen auf den Rücken, die ſie vorwärts drängten, und es ihnen unmöglich machten, wiederzukehren. Sehet dann die Menſchen auf dem Wege, Perſien zu bevölkern, und auf der einen Seite von Caucaſus, auf der andern von dem Meere eingeſchränkt, ihren Weg immer mehr nördlich fortſetzen. Ich will hier die Wanderung der Völker nicht weiter beſtimmen: ich würde mich mit Erdebeſchreibern und Auslegern zu ſchlagen haben, wenn ich meine Meinung weiter durchſetzte: und ich will ihnen tauſendmal ehe Recht laſſen, in einer Sache, wo ſie, ſo wie ich, nur muthmaſſen dürfen, als mit ihnen zanken: denn ich denke, auch bei einer gewonnenen Schlacht iſt Verluſt. So mögen ſie dann alſo ihre Pflanzvölker hinſenden wo ſie wollen; ich ſpreche zu ihnen: Seht! die ganze Erde iſt vor euch!

Aber welche Bedürfniſſe zeigen ſich bei den aus ihrem erſten Wohnplatze verpflanzten Menſchenkindern? Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie die Unbequemlichkeit ihrer Kleidung vor allem gefühlet haben mögen. Sie trugen Schaffelle. Dieſe Hülle iſt für die Hitze des Tages, und dieſer Gegend zu beſchwerlich. An einigen abgenützten Kleidern werden ſie die Erfahrung gemacht haben, daß die Wolle ſich von der Haut ſöndern läßt. Nun werden ſie es mit ganzen Fellen verſucht haben, und es gieng an. Sie bereiteten ſich Kleider aus enthaarten Fellen, und ſie fanden ſie bequem, gering, gegen die Biſſe der Flieginſekte, und ſelbſt gegen die Sonnenhitze ſchützend.

Aber des Herbſtes rauhe Witterung rückt heran. Die Nächte werden kalt, feucht, ungeſtüm: die ledernen Kleider zeigen nun gleichfalls ihre Mängel. Der erſte Gedanke, der ſich hier anbieten mußte, war, eine doppelte Bekleidung, für den Tag eine, eine für die Nacht — Ich ſehe die erſten Keime des verderbenden Prachts, der Verſchwendung, die unſre Zeiten verwüſten, wenn Thoren Anſehen und Vorzug darin ſuchen, viel zu brauchen, und Häuſer zu miethen, um ihre Kleiderſchränke zu ſtellen. Doch, wir wollen nichts voraus nehmen. Die erſterbenden Fluren, der ſich entlaubende Wald, der anhaltende Regen zeigte bald noch einen andern Mangel. In den wärmern Gegenden wohnte man unter einem Aſte, den ein dickbelaubter Baum wohlthätig über das Haupt ausſtreckte. Er hielt am Tage die Stralen der Sonne ab, und fieng Abends den Thau auf. Bei dem Wechſel der Witterung in dieſem Erdſtreife, von dem ſich nun die Sonne immer mehr und mehr entfernte, war ein Laubdach eine unzulängliche Zuflucht. Man mußte Wind und Regen, und Froſt abhalten, man mußte bauen.

Es war mit der Baukunſt, wie mit allen andern Künſten. Wer dem, der am erſten einige Pfähle in die Erde ſtieß, und ſie mit Zweigen verflocht, und da der Wind die Fugen durchſtrich, die Zweige mit geweichter Erde umzog, und, wenn er glücklich erfindſam war, Pfähle ſchief, um dem Waſſer einen Abfluß zu verſchaffen, darauf befeſtigte, und Stroh oder Binſen darauf band, wer dem geſagt hätte: das iſt der

Anfang einer Kunſt, wodurch nach einigen tauſend Jahren **Vitruve** und **Palladie** unſterblich ſeyn, wodurch der Stolze ſeine Gröſſe, und der Verſchwender ſeine Hirnloſigkeit zeigen werden, den hätte er wenigſtens für einen Ausſchweifenden, und Sinnloſen gehalten. Indeſſen würde weder das **Vatikan**, noch das **Louvre** die Fremden jemals in Erſtaunen ſetzen, wenn dieſer erſte nicht in ſeiner ungeſtalteten Hütte den Grund zur Baukunſt geleget hätte.

Eben dieſer Klumpen ward nicht errichtet, ohne daß die Natur dem Beobachter einige Kunſtgriffe der Hebekunſt entdecket hätte. Ich ſehe alſo auch den Lehrmeiſter der **Archimedes** und **Belidore** in dem Erbauer dieſer Hütte. —

VI.

Die einfachſten Erfindungen, diejenigen, die gleichſam auf der Oberfläche liegen, und ſich ſelbſt anbieten, waren den erſten Menſchen am koſtbarſten.

Es war ein langer Baum, ein untragbarer Stein, ſonſt eine ſchwere Laſt von der Stelle zu bringen, aufzuheben. Der Menſch fand ſehr bald das Unvermögen ſeiner Hände. War die Laſt, die er fortzurücken hatte, auf der Erde, ſo hat der Mechanismus ſeiner Kräfte ihn zwar natürlich zur Verlängerung der Linie, durch die Anſtämmung angeführt: aber, man iſt nicht im Stande, eine ſolche beſchwerliche Stellung lange auszuhalten, man ermüdet, bevor die Arbeit merklich von der Stelle geht. Man bilde ſich nun den ein, der bei ſeinem widerſpenſtigen Klumpen keuchet! er hat ihn mit vieler Mühe ein Stück empor gehoben: ſoll er nun ſeine Hände unterlegen, um ihn nicht wieder ſinken zu laſſen? er wird ihre Zerquetſchung fürchten: er wird einen Stein, ein Stück Holz, er wird ſonſt eine Unterlage unterſchieben, um ſeine Laſt empor zu halten — Er hat ſich nun erholt, er ſieht, daß die Bewegung leichter geſchehen würde, wenn er ſeine Laſt an der emporgehobenen Grundfläche angreift. Aber, er traut der Beharrlichkeit ſeiner Kräfte nicht: ſollten die Hände kraftlos, und von der Schwere überwältiget werden, ſo iſt er in Gefahr, darum zu kommen. Anſtatt ſeine Finger zu wagen, ergreift er die zunächſt liegende Stange, mit welcher er die Bewegung verſucht. Eine Menge Vortheile fallen ihm ſo zu ſagen ſelbſt in die Hand, ſo bald er einmal auf den Einfall gerathen iſt.

Je aufgerichteter er bei dem Heben ſtehen kann, deſto gemächlicher iſt ihm ſeine Arbeit. Bewundern wir die weiſen Geſetze der Vorſicht, welche die nützlichſten Vortheile ſo geordnet hat, daß man nicht konnte, nicht bald darauf verfallen! Um nicht gekrümmt zu ſtehen, um gemächlicher zu arbeiten, entfernet ſich der Laſtheber immer mehr und mehr von der Laſt, und wie er ſich entfernet, fühlt er ſeine Kraft vergröſſert. Er kennet nun zwar das erſte Geſetz des Hebels nicht, aber den Hebel ſelbſt gebrauchet er: und wie es uns ganz natürlich eigen iſt, Verſuche anzuſtellen, ſo wird er bald auf die Unterlage ſelbſt, und durch eine Kette von Erfahrungen auf alle Erleichterungen, die der Hebel verſchaft, kommen.

Der Laſtträger verfährt täglich nach allen mechaniſchen Geſetzen des Hebels, ohne daß er es weis: daß die Kraft nach Maſſe der Entfernung von dem Aufliegpunkte vergrößert wird.

Der Keil war die erſte Entdeckung, auf die man geleitet war: die Axt, womit die Bäume umgehoben wurden, war ſelbſt ein Keil. Alſo war es leicht, denſelben allgemeiner zu gebrauchen. Man wollte einen Baum ſpalten, man bediente ſich der Axt, man hieb ein. Die Spaltſamkeit des Holzes zeigte ſich bald durch die Fuge: aber dieſe Fuge verſchwand, ſobald die Axt herausgezogen ward. Damit ſie nun erhalten würde, wird ein Stein, oder das nächſte, das erſte Stück Holz hineingeſteckt. Man darf eben nicht ſehr erfindſam ſeyn, um dieß zu thun. Der wiederholte Streich dringt nun tiefer ein, das Holz reißt weiter: man ſteckt ein ſtärker Stück Holz in die Fuge, man befeſtiget es mit einem Schlage, und ſieh, der Schlag ſelbſt ſpaltet das Holz, weil der Keil tiefer hineindringt: die Schläge werden nun verdoppelt, und man ſieht, wie man durch den bloſſen Keil mit leichter Mühe mit der Spaltung der größten Bäume zu Stande kömmt.

Unſre Holzhauer, welche täglich vor unſerm Angeſichte ſo verfahren, ſind der Beweis, daß es der erſte von ihrem Gewerbe eben ſo gemacht hat: ſie haben ſo wenig als er, über die Mechanik ein Kollegium gehört; ſie klieben täglich die größten Bäume, ohne zu wiſſen: das die Richtungen des Keils, nach welchen er gegen die beiden Theile des Körpers getrieben wird, mit ſeinen zwoen Seiten rechte Winkel machen.

Ich zähle unter die erſten Entdeckungen der Hebekunſt auch die ſchiefe Fläche, und ſeht, wie man darauf verfallen ſeyn mag! Man hatte eine Laſt von einer Höhe zu bringen, die Höhe war abſchüſſig und jäh, der kleinſte Anſtoß war mächtig genug: ſo bald ſie einmal bewegt war, ſtürzte ſie unaufhaltſam für ſich ſelbſt dahin. Aber wenn ſo etwas auf einem Berge zu thun war, deſſen Hang ſich ſanfter verlor; ſo empfand man zwar gleichfalls das Beſtreben der Schwere, nach dem Thale zu ſinken, aber mit einer gemäſſigteren Kraft, mit einer Kraft, die durch wiederholte Anſtöſſe gleichſam von Zeit zu Zeit erwecket werden mußte. Dieſe Beobachtung mußte gar bald genützt werden. Obgleich manche Weltweiſen durch die verwickeltſten Schlüſſe zu beweiſen ſuchen, daß die Menſchen nicht ſo bald ſchlüſſen; ſo mag das wahr ſeyn, wenn ſie eine Schlußrede nach ihren Figuren verſtanden haben. Ich geſtehe ihnen gerne zu, daß Adam keine Schlußrede von drey Gliedern zu machen gewußt: aber thätige Schlüſſe, die bin ich ſo kühn, nicht einmal meinem Hunde abſprechen zu laſſen.

Ich gebe dem armen Thiere täglich aus meinen Händen ſeine Nahrung, ich ſtreichle, und liebkoſe es: es ſpringt mir bei meinem Eintritte in das Haus freudig entgegen, wedelt mit ſeinem Schweife, beleckt meine Hände, vertheidiget mich mit ſeinem Geſchrey, mit ſeinem Beiſſen, wenn man zum Scherze nur nach mir ſchlägt. Einer meiner Beſuche, ein unfreundlicher Menſch, kann die Vertraulichkeit des getreuen Geſchöpfes nicht vertragen, er ſchlägt es. Sobald dieſer Menſch in das Haus tritt, empfängt ihn der Hund mit unzuſtillendem Gebelle, läuft vor ihm, verbirgt ſich. Wie Freund Philoſoph! weil mein Hund nicht ſagt: wer mich nähret, mich ſtreichelt, mich liebkoſet, iſt mein Freund: mein Herr thut dieß alles: alſo iſt mein Herr mein Freund — Wer mich ſchlägt, iſt mir Feind; der Fremde ſchlug mich; alſo iſt der Fremde mein Feind. — Wer mein Freund iſt, wird mir nichts zu Leid thun, vor dem darf ich mich alſo nicht fürchten: vor meinem Herrn alſo darf ich mich nicht fürchten: meinen Freund bin ich zu lieben verbunden; meinen Herrn alſo bin ich zu lieben verbunden. — Wer mein Feind iſt, der will mir Böſes thun, vor dem muß ich mich verbergen: alſo muß ich mich vor dem Fremden verbergen. — Weil mein Hund kein ſolcher unerträglicher Schwätzer iſt, ſo hat er nicht das Vermögen zu ſchlüſſen, ungeachtet er nach Lockes Geſetzen in der That liebkoſet, entgegenſpringt, ſich verbirgt? Sage eben ſowohl: Peter der Groſſe habe bei Pultava nicht geſchloſſen, weil er ſeine Handlung nicht in dieſe Schlußrede eingekleidet: wenn ich meinen Feind in eine Einöde locke, wo ſeine Soldaten drey Tage Hunger leiden; ſo werden ſie entkräftet; und entkräftete Leute ſind gegen meine wohlgenährten Truppen nicht fähig auszuhalten; ich will Karln den XII. dahin locken: alſo und ſo weiter: Karl der XII., denke ich, hätte ihm die Schlußrede verziehen, hätte es Peter bei der Rede bewenden laſſen —

Die Menſchen haben alſo immer Schlüſſe gemacht, auch die, welche **Lockes** Verſuch über den menſchlichen Verſtand nicht geleſen hatten: und eine geringe Aufmerkſamkeit, mußte ſie lehren: ein Körper, den ſie von einer Höhe abwärts zu bringen haben, ziehe nach einer Jähe ſo ungeſtüm fort, daß es nicht in ihrer Macht ſteht, ſeine Bewegung aufzuhalten: daß hingegen die Bewegung auf einem ſanftern Abhange ſich nach ihrer Willkühr beſchleunigen, und zurückhalten läßt Und nun war es eben ſo ſchwer nicht, den Schluß umzuwenden, und zu ſagen: daß eine auf eine gewiſſe Höhe zu bringende Laſt leichter nach einer ſchiefen, als geraden Richtung fortgerücket wird; und ich denke, der menſchliche Verſtand habe beide Schlüſſe zu gleicher Zeit gemacht. Ich gebe gerne zu, daß die guten Leute nicht gewußt haben mögen: daß die Kraft der fallenden

Körper mit ihren Maſſen, und den Quadratwurzeln des durchzulaufenden Raumes in entgegengeſetztem Verhältniſſe ſtehen; noch: daß ſich die Geſchwindigkeit des freyen Falls verhalte, wie die Linie A B zur Länge AC, wenn A B die ſenkrechte Erhöhung des Körpers, und A C die ſchiefe Linie, auf welcher ſie herabfällt, anzeiget; noch auch: daß die Reibung den Ueberreſt der Kraft überwältigt: aber ich ſehe, daß unſere Faßzieher, die alle dieſe Geheimniſſe eben ſo wenig wiſſen, gleichwohl auf ihren Weinleitern täglich die größten Laſten Weins mit vieler Geſchicklichkeit aus den tiefſten Kellern auf und hinablaſſen.

Wenn einmal ſo viel gethan iſt, ſo iſt es nicht ſchwer fortzurücken. Die Mechanik, als eine dem menſchlichen Geſchlechte ſo nutzbare Kunſt, muß ſehr bald groſſe Wege hinter ſich gelegt haben. Die nachfolgenden Erfindungen gründen ſich groſſen Theil auf ihre Hülfe —

VII.

Die auf einen gewiſſen Punkt gebrachte, und allgemeiner gewordene Mechanik wird insbeſondere der Zimmerey wohl zu ſtatten gekommen ſeyn, die in dieſer Kindheit der Künſte mit der **Baukunſt** eines war: ſie wird dadurch **Wunderwerke** verrichtet haben. Schade, daß dieſe Zeiten nicht irgend einen Geſchichtſchreiber gehabt, oder, daß wir wenigſtens von einem ſolchen keine Ueberbleibſel aufzuweiſen haben! wir würden darin von manchem **Wunderwerke** geleſen, und die Zahl der ſieben merklich vergröſſert haben. Freylich würde es mit dieſen **Wunderwerken** ziemlich ohne Zauberey hergegangen ſeyn, ungefähr ſo, wie mit den ſchwebenden Gärten der Semiramis, mit denen es auf einen gröſſern Erker hinauslief, der auf einer ungeformten, durchbrochenen Bogenreihe ruhte, und mit groſſen **Gartengefäſſen** beſetzt war. Allein, wir würden, dem Alterthume zur Ehre, es immer gerne für ein **Wunder** angenommen, und hätten wir von irgend einer gröſſern Hütte Nachricht, daraus wenigſtens ein **Belveder** gemacht haben.

Man ſieht aus den zu uns herübergebrachten älteſten Erzählungen, daß der Reichthum der Menſchen in den erſten Jahrhunderten unſrer Zeitrechnung in Heerden von mancherley Vieh beſtanden. Die Nordländer hatten ſogar für den Reichthum an **Ländereyen** keine Benennung, als **leganda Fäh**, liegendes Vieh. Noch in den Zeiten der Patriarchenwanderungen war der gewöhnliche Ausdruck des Reichthums: **und er hatte Schaafe und Rinder, und Eſel und Knechte, und Mägde, und Eſelinnen und Kamele.** Damals hatte Aegypten bereits ſeine feſtgeſetzte Thronfolge. Es war ſchon üblich, den Fürſten die ſchönen Weiber anzurühmen, und Brüdern, die ſchöne Schweſtern hatten, Gutes zu thun. Es gehört eine lange Reihe von Jahren dazu, ehe die Sitten bis zu einer ſolchen Geſchmeidigkeit gelangen. Wir können hieraus eine Muthmaſſung bis zu einer gewiſſen Wahrſcheinlichkeit erheben: nämlich, daß anfänglich nicht leicht jemand eine unwandelbare Wohnung aufgeſchlagen habe, und daß die Gezelte und beweglichen Hütten unter die erſten Erfindungen der Menſchen gehören.

Groſſe Heerden fodern zu ihrem Unterhalte weitläuftige Strecken, die dennoch bald abgeweidet ſind, und daher oft verändert werden müſſen. Darum war das Leben der alten Araber eine anhaltende Reiſe, darum ziehen noch heute die mungaliſchen Tataren beſtändig hin und wieder. Begegneten ſich zwo groſſe Haushaltungen, ſo ſchlugen ſie ſich um einen Grasflecken ſo hartnäckig, wie in neuern Zeiten die Engländer und Franzoſen um die Küſte von Nordamerika, wo der Stockfiſch gefangen wird.

Jabel, oder Jobal, wie ihn der Geſchichtſchreiber der jüdiſchen Alterthümer nennet, war der Vater derer, welche in Gezelten wohnen. Bis auf ihn alſo hatten die Menſchen in Höhlen der Erde, oder ſonſt unter Bäumen gewohnet. Der Sohn Ada lehrte ſie eine bequemere Wohnung errichten. Der Namen eines ſolchen Wohlthäters der Menſchen verdiente in den Geſchichtbüchern Moſis verewiget zu werden. Die Welt ſcheint ihm die geſittetere Menſchlichkeit, und der Gegner der Geſellſchaft ſeinen Fluch ſchuldig zu ſeyn.

Von welcher Art waren die Gezelte Jabels? Ich verſtehe hier nicht, von welcher Geſtalt? ich verſtehe, aus welchem Stoffe? aus gewebtem Zeuge? von Matten? aus Binſen, oder ſonſt einem Riedgraſe geflochten? aus Fellen? oder waren es fahrbare Hütten, dergleichen die alten Deutſchen führten, die Tacitus Plauſtra nennet, die erſten Urbilder unſrer Wägen, in denen es die Verſchwendung ſo hoch gebracht hat? — Die Vernunft macht nie einen Sprung, ſie ſchreit beſtändig von dem Einfachen zu dem Zuſammgeſetzten.

Ich entſcheide alſo ohne Anſtand für die Felle, weil ſie die einfachſte Art ſind, und man am erſten darauf verfallen konnte. Der Gebrauch der Felle war bereits bekannt. Jabel wird eines davon, oder mehrere an ihren Enden an Stangen befeſtiget haben; es war nur eine Art von Dach, das erſte Gezelt.

Ich will hier unſern Malern im Vorbeigehen eine kleine Anmerkung mittheilen. Wenn ſie eine Geſchichte aus jenen erſten Zeiten malen, ſo dürften ſie immer ein wenig die Betrachtung zu Rathe ziehen, daß alle Erfindungen ſtufenweiſe fortſchreiten,

ten, und daß ſie in Gemälden, die eine Handlung der erſtern Haushaltungen vorſtellen, wider das Cuſtume verſtoſſen, wenn ſie die Hütte Sems zu einem Oberſten Gezelte mit einem doppelten Markeſen machen, und an den Wänden des Schlafgemachs von Abraham Trümeau befeſtigen. Das Hausgeräth dieſer Leute war etwas von dem Hausgeräthe unſrer Wechsler unterſchieden. Ich werde eben ſo gerne einen Alexander mit einer Scherpe und Federhut, als unſern Uhranherrn Noe auf einer Ottomanne erblicken. Sprache, Sitten, Kleidung, Hausgeräth, alles war ſchlecht und recht. Die Kunſt des Malers beſteht nicht in ſteifem Schnirkelwerke, ſondern in der Wahrheit der Zuſammenſetzung und des Ausdrucks, wodurch die Täuſchung, die man ſo hochſchätzet, zuwege gebracht wird.

Kehren wir zu Jabeln wieder. Eben das Fell, welches von oben der Sonne, dem Wetter, dem Regen wehret, wird ſie auch von der Seite abhalten, wenn es von dorten vorgeſpannet wird. Was vorher nur allein Dach war, bekömmt nun Seitenwände, bis eine von allen Seiten eingeſchloſſene Hütte hingeſtellt iſt, deren Gemächlichkeit ſehr in die Augen fällt, und darum bald Nachahmer findet. War die Gegend abgeweidet, und man ſah ſich genöthiget, den Platz zu ändern; ſo bedauerte man itzt nicht mehr eine zu kurze Zeit genützte Mühe, die Erde auszuhöhlen, oder eine Hütte von Zweigen zu flechten, die man zurücklaſſen muß: man verpflanzt ſeine wandelbare Wohnung mit geringer Mühe an den Ort, den man gewählet, um daſelbſt Halt zu machen.

Man wird dabei nicht ſtille geſtanden, man wird verſuchet, gekünſtelt, ſo lange gekünſtelt haben, bis ein Ungefähr, oder ein glücklicher Umſtand neue Vortheile gleichſam in die Hände fallen gemacht hat. Die Häute, aus denen die Gezelte zuſammgeſetzt waren, haben eine ſehr ſichtbare Unvollkommenheit, der man ohne Zweifel abzuhelfen gewünſchet. Wenn es regnet, ſo ſaugen ſie, beſonders da, wo die Gärberey noch unvollkommen, und die Bereitung des Leders mit dem Thrane nicht bekannt iſt, die Feuchtigkeit ſehr in ſich; und werden ſie dann der Sonne ausgeſetzet, ſo ſchrumpfen ſie in Falten auf, werden hökericht, unbeugſam, unbrauchbar: wie, wenn man etwas fände, welches den Regen abhielte, ohne davon durchdrungen zu werden? wahrſcheinlicher Weiſe wird die Begierde einer ſo nutzbaren Entdeckung die Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände verdoppelt haben, welche ſie umgaben, bis es jemanden gelungen, die geſuchte Eigenſchaft an dem biegſamen Schilfhälme aufzuſpüren. Die erſte Matte, die an einem Gezelte geſehen worden, hat wenigſtens mehr Aufſehen erwecket, als die prächtigen Teppiche, welche von den Brüdern **Gobelins** nach den Zeichnungen **Le Bruns** verfertiget worden. In dieſen Zeiten hatte das Auge noch keine Bedürfniſſe: man erfand nicht, um zu ſehen, man war zufrieden, zu genieſſen.

Andere trieben die Gemächlichkeit auf das höchſte, und erdachten eine Art Gezelte, die von einem Orte an den andern übertragen werden konnten, ohne die Mühe, ſie hie abzunehmen, und dort aufzurichten. Alles blieb in der nämlichen Stellung, wie es war, und ward an den beſtimmten Ort geſchaffet. Eine groſſe, eine empfindliche Noth muß dieſe Anſtrengung der Erfindſamkeit zuwege gebracht haben, welche dazu gehöret, ein wandelndes Haus zu erſchaffen. Nichts geringers konnte es ſeyn, als die Schwachheit einer Kindsmutter, oder einer ſonſt ſo nahe verwandten Perſon, und eine zweyfache Unmöglichkeit; die eine, noch länger an demſelben Orte auszuhalten; die andre, die niederliegende Perſon der beſchwerlichen Witterung auf einer Trage auszuſetzen. Der erſte Gedanken, die Bewegung aller Sterne um ihren Mittelpunkt die Sonne, nach ihren verſchiedenen Monaten und Richtungen in ein Verhältniß zu bringen, ihren Lauf durch gegeneinander berechnete Triebwerke einzurichten, und, wenn ich ſo ſagen darf, das Weltſyſtem im Kleinen nachzuahmen, dieſer Gedanken, ſo kühn er bei dem Verfertiger der ſchönen Maſchine war, welche die Fremden in der kaiſerlichen Bibliothek in Bewunderung ſetzet, machet mich weniger erſtaunen, als wenn ich den, der zu erſt die fahrbaren Gezelte gemacht, ſprechen höre: ich will dieſes Gezelt unverändert einige Tagreiſen fortrücken, und mein Weib und meine Kinder ſollen keiner Abwechslung der Luft ausgeſezet ſeyn,

ſeyn! alles ſoll auf ſeiner Stelle, alles in der Ordnung bleiben, in der es iſt! Er hat es nicht geſprochen: er hat es unternommen, zu Stande gebracht. Bei Fortſchaffung eines ungezimmerten Baumes hatte er wahrgenommen, daß die Bewegung eines walzenförmigen Balkens ſehr leicht vor ſich gehe. Er giebt alſo einer auf einem tragbaren Boden errichteten Hütte an beiden Enden cylindriſche Unterlagen, und zieht, oder ſtößt ſie mit Hülfe ſeiner Hausgenoſſen an den Ort, den er zu ſeinem Aufenthalt auserſehen.

VIII.

Vorbericht.

Es iſt nicht ſo ſeltſam, daß man Schriftſteller plündert, als daß man, wie ich es mit gegenwärtigem Stücke thue, ihnen etwas unterſchiebt. Ich ſtelle mir das Erſtaunen des Mannes ohne Vorurtheil ſehr luſtig vor. Er erwartet um die gewöhnliche Stunde den Korrekturbogen, man bringt ihn nicht. Wie? ſagt er zu ſeinem Bedienten, habt ihr nicht das Manuſkript beſorget ?— Allerdings — Nun wo bleibt heute die Korrektur ? — Ich denke eben darauf — Seht darnach! Der Bediente bringt zur Antwort: es wäre eine jählinge unverſchiebliche Arbeit dazwiſchen gekommen. Es würde dennoch alles bis Morgen richtig beſtellet werden. So ward die Abrede mit dem Setzer genommen. Folgenden Tags kömmt abermal kein Bogen, und ſchon iſt es Mittag. Der Bediente muß darnach laufen, und bringt ſtatt der Korrektur — das abgedrückte Blatt. **Wie** ? was ? wer hat mir ſo mitgeſpielt ? Er lieſt: **E** * * iſt es: denn das iſt unſer **Geſpräch Wort** für **Wort**! Ja mein Herr! ich bin es. Ihre Leſer, die Stadt erwartet ihr Urtheil, und ich ſah Sie zum Schweigen verhärtet. Ich bediente mich dieſer Liſt, und ſchrieb unſre Unterredung nieder, und theile ſie hier ohne ihr Wiſſen mit. Entſchuldigen Sie mich! Werden Sie mich entſchuldigen? *)

Ge-

---

*) Unter manchen weggelaſſenen Blättern war auch dieſes bereits verurtheilt, als ihm fol-

gen-

Geſpräch.

E** Auch nicht ein Wort?

Der Mann o. V. Nicht ein Wort! ich habe mehr als eine Urſache dazu.

E. Darf ich eine nur von dieſen mehreren wiſſen?

M. o. V. Darf ich mich entſchuldigen—

E. In der That, das dürfen Sie nicht. Unſre Vertraulichkeit berechtiget mich zu

---

gende Betrachtung die Wiederaufnahme verſchaffte. Es bleibe ein Denkmal, wie einſt unbedeutende Leutchen aus gewiſſen Gegenden ſich mit eben der Verwegenheit zu unſern Lehrern herbeidringen wollten, mit der heute eine ähnliche Gattung ſich zu Richtern unſeres Fortgangs aufzuwerfen, oder was bei uns von irgend einem Schriftſteller geleiſtet wird, zu ihrem Unterrichte zurückzuführen, den lächerlichen Anſpruch machen. Nur noch vor kurzem las ich in einem Journal, wo man mir endlich die Freundſchaft erwies, mich nicht mehr zu loben, da man mich ſonſt wegen der Schriften, davon ich Verfaſſer, und auch wegen derer, davon ich nicht Verfaſſer war, umbarmherzig erhoben hatte; in dieſem Journale las ich, daß ich damals zu einiger dieſer Ungeſtüm. So werden Sie es heiſſen, daß ich in Sie dringe. Aber kurz, alle ihre Leſer, die ganze Stadt fragt durch mich: warum dieſes Stillſchweigen? wäre es, daß Sie ſich vor dem Verbeſſerer fürchteten? Sie? vor ihm?

M. o. V. Freund, ich kenne dieſe kleine Liſt: Sie wollen mich aufbringen, aber ich bin heute bei guter Laune.

E. Deſto übler! der Mann wird triumphiren: er hat ſcharf gegen Sie losgezogen: wenigſtens lieſt man ſeine zwo erſten Seiten, und denkt an Sie.

M. o. V. Das mag ſeyn: aber dann iſt die Schuld nicht ſeine, dann iſt ſie derer, die mich dabei denken.

E.

Bildung gekommen, weil ich proteſtantiſche Bücher zu leſen angefangen. Dieſer Ausdruck würde mir faßlich ſeyn, wenn ich allenfalls ein Theolog wäre: aber Demoſthen und Cicero oder Plato, Monteſquieu, Sülly und Fortbonais waren von keiner der beiden Konfeſſionen — Der Verbeſſerer trat noch zweymal in dieſen Blättern auf; aber die Folge trägt nichts mehr zur Abſicht bei, in welcher dieſes Stück ſich hier erhalten hat.

E. Vortrefflich! ihn noch entſchuldigen? das iſt verdächtig. Ich weis, was ich argwohne.

M. o. V. Was Sie belieben.

E. Dieſe Gleichgültigkeit iſt mir unbegreiflich. Ich weis, daß Sie ſichs zur andern Zeit zur Pflicht gemacht, ſchlechte Schriftſteller einzutreiben. Der Aufſeher! — oder halten Sie den **Verbeſſerer**, nach ſeiner Ankündigung zu urtheilen, für beſſer, als jenen? für etwas mehr als einen ſehr mittelmäſſigen Kopf, deſſen Verdienſt ein bischen Grammatik, und einige abgedroſchene Sittenſprüchelchen ſind?

M. o. V. Sie entlocken mir mein Urtheil. Doch was ſchadet es! unter uns will ich es ſagen, aber öffentlich, nimmermehr. Ich ſtehe ſehr an, ob ich den Ankündiger des **Verbeſſerers** nicht mit dem Aufſeher *) in eine Klaſſe bringen ſoll. Das ganze Blättchen iſt ſchwülſtig, geſchraubt, verwirrt, unverſtändlich, wenn

---

*) Eine Wochenſchrift, die nach der Ankündigung vor dem erſten Stücke Urlaub nahm. Der Spielkampf, der mit dieſem Schrifterlinge in dieſen Blättern geführt worden, iſt hinweggelaſſen.

man nicht mehr darauf ſieht, was der Verfaſſer ſagen will, als was er wirklich ſagt. Ich würde ihm auch längſt Recht haben wiederfahren laſſen, hätten mich nicht zwo Betrachtungen abgehalten: die eine, daß vielleicht häusliche Umſtände dem Manne die Feder in die Hand geben, die zweyte, damit es nicht laſſe, als vertrüge ich in meinem Felde keinen Nebenbuhler — vielleicht bloß um einer nachtheiligen Vergleichung zu entgehen. Ich weiß, man giebt meiner Strenge auch dieſe Auslegung.

E. Rühret Sie die Meinung der Menſchen, ſo mußten Sie nie dieſen freymüthigen Ton angenommen haben, der ſo oft dem Laſter und dem Lächerlichen ſchreckbar geworden. Nun iſt es nicht mehr Zeit, umzukehren. Ich will Ihnen frey ſagen, was ich von ihren beiden vorgeſchützten Urſachen denke. Das Publikum bringt die Umſtände des Schriftſtellers nicht in die Rechnung; es fodert, was auch immer ſeinen Beruf veranlaſſe, es fodert ihn vor den Richterſtuhl der Kritik, und urtheilt ihn nach dem Schwunge ſeines Anbaues ab: Ihnen mit einem Blümchen

chen von **Verbeſſerers** Art aufzuwarten. Wenn häusliche Umſtände den Kritiker entwaffnen ſollten, wehe uns armen Leſern! der Müſſiggänger würde künftig nicht mehr betteln, er würde ſchreiben. Ich für meinen Theil werde einem ſolchen beſtändig antworten: **es giebt einen Pflug, einen Hammer, eine Schüze, eine Muskete.** Ich ſage dieß nicht gerade auf den **Verbeſſerer**, ich ſage es überhaupt auf jeden, der ſchreibt, um nicht zu arbeiten. Was ihre zweyte Urſache belangt, Sie dürfen es nur einmal bekannt werden laſſen, daß Sie von dieſer Seite nicht in die Fluten des Stixs getauchet worden, ſo wird man alle Pfeile nach dem verwundbaren Fleckchen abdrücken.

M. o. V. Aber Freund! ich kann gleichwohl die erſten Stücke des Blattes abwarten. Aus einer oder ein paar Seiten —

E. Auf dieſe wenigen Seiten, gerade darauf muß ihm ſein Proceß gemacht werden. Was? der Mann, der unter uns ganz unbekannt iſt, hat das Herz, gleich auf zwo elenden geſchraubten Oktavblättchen zu ſagen: daß er die Talente unſrer werdenden **Gellerte**, **Rabener**, **Klopſtocke**, *Leſſinge poliren werde*? laſſen Sie ſich von einem Schneider ein Kleid machen, Sie haben denn von ihm Probearbeit geſehen? fern ſey *es*! ſpricht Freund *Verbeſſerer, der neue Talentenpolirer*, deſſen die ganze Nation beleidigenden Hochmuth nichts entſchuldigen kann, als das demüthige Selbſtgefühl, daß die Edelgeſteine auf ſehr *rauhen* Scheiben zugeſchliffen werden.

M. o. V. In der That kann dem Unbekannten ſein gegen uns geäuſſerter Stolz nicht günſtig ſeyn; und ich würde ihm, wenn ich mit ihm zuſammkäme, mit einer holprichten Stelle ſeines eigenen Vorlaufblättchens zurufen: *daß dieſes Publikum ſich wegen der verächtlichen und kleinen Begriffe, die er ſich von ihm zu machen an Tag leget, rächen werde.* Nichts kömmt der Vermeſſenheit dieſes Menſchen, nichts der Unhöflichkeit bei, mit welcher er einem ganzen Lande in das Geſicht ſagt: *ein andrer Beweggrund, den mir beſonders die hieſigen Gegenden darbieten, treibt mich noch mehr zu dieſem Unternehmen. Sollte die Natur an ſchönen Geiſtern hier ſparſamer, als* anderswo geweſen ſeyn? ich kann es nicht glauben — Mein Zuruf ſey ihre Einladung aus dem Schlafe an das Licht! Das froſtige: ich kann es nicht glauben; macht dieſes die vorhergehende Grobheit wieder gut?

E. Und Brutus ſchläft?

M. o. V. Weder immer, noch allenthalben! Das iſt der Stolz der meiſten verlaufenen . . . . , von C*** bis auf N***, daß ſie uns für Aetzung, Bedeckung und Knaſter, umgeſtalten wollen. So gieng ehmals, als Amerika entdeckt ward, mancher Spanier zu Schiffe, in der Hoffnung, unter den Barbaren ein Fürſtenthum zu errichten. Die Hoffnung, ein Reich des Witzes unter den barbariſchen Oeſterreichern zu gründen, hat unter den Korrektoren und Meiſtern der freyen Künſte in L . . . bereits eine Theurung gemacht: und die guten Leutchen, wenn ſie bei einer Kanne Bier und ihrem Pfeifchen Taback ihre Reichstäge halten, ſagen einander getroſt, daß ſie die Urheber der Verbeſſerung ſind, welche ſeit einiger Zeit unter uns wahrgenommen wird. Zeigt uns doch, ihr Herren, was wir euch ſchuldig ſind? Wir ſind nicht undankbar. Zeigt uns, wen ihr gebildet! — Wir läugnen es nicht, wir ſind unſern itzigen, und den künftigen, ohne Zweifel noch gröſſeren Fortgang den vortrefflichen Schriften der — Doch wer kennet ſie nicht, die ewigen Schriften, denen wir ihn ſchuldig ſind: aber, was haben ihre Verfaſſer mit euch gemein? daß manche darunter eure **Landsleute** ſind? ſo mag der engliſche **Bootsknecht** ſich rühmen, daß er uns von dem Calculus differentialis unterrichtet, denn **Newton** war ein Engländer!

E. Itzt erkenne ich den **Mann ohne Vorurtheil**. Das iſt ſeine Sprache.

M. o. V. Sie haben mich bei meiner Schwäche gefaßt. Ich ſchmeichle gewiß unſerer Eigenliebe nicht: aber ich kann auch nicht vertragen, daß Leute, die nichts vor uns voraus haben, als daß ſie ſich verkennen, ſich von uns ſo verächtliche Begriffe machen, und es wagen dürfen, uns in das Geſicht zu ſagen: ihr **guten Leute**, die ihr unter einem **groben Himmel** gebohren, und von der **Natur** nur ſtiefmütterlich mit **Geiſte** begabet worden, wir ſind geſendet, die **Finſterniſſe** zu

zer=

zerſtreuen, u. ſ. w. Wie geſagt: jeder Spanier gab ſich für einen Abgeſandten des größten **Monarchen** der Welt aus.

E. Ich geſtehe es, es gehört ſehr viele Dreiſtigkeit dazu, etwas ſolches zu unternehmen, als der **Verbeſſerer** thut. Ein Wochenblatt, von der Art, wie er es ankündigte, hat nur drey Gegenſtände: **Litteratur**, **Moral**, und Sitten. Wird er uns in dem erſten etwas beſſers ſagen, als die **Rammler**, die **Schlegel**, die **Weiſſe**, die **Briefe**, ü. d. n. L.? wir können da ſelbſt leſen, wo er abſchreiben wird. Die **Moral** iſt in der That ſo abgenützt, daß ſie eben dadurch ihren Eindruck ganz verloren hat. Es geht uns, wie den unglücklichen Bürgern einer belagerten Stadt: ſie ſind des Donners ſchon ſo gewohnt, daß ſie zuletzt bei dem Gebrülle der Stücke ſchlafen. Die Sitten? da ſollte er ſich an ſeinen verunglückten Vorgängern ſpiegeln. Ein Wochenblatt muß, ſoll es anders anziehend ſeyn, ſich auf den Ort, für den es geſchrieben wird, beziehen: es muß, wenn ich ſo ſagen darf, ein bewegliches Bild der Stadt ſeyn, welches uns immer einen neuen Auftritt vorſtellet. Was kann ein Fremdling von unſerm Umgange, von unſern Sitten kennen? was ein Mann, den man in dem Vorzimmer warten, nie in das innere Gemach kommen läßt, wo er die Geſellſchaft ſelbſt beobachten könnte. Etweder wird er uns ſeine Idealvorſtellung ſchildern, vielleicht den Junker mit einer Schmauchpfeife, den Kandidaten zu den Füſſen der Superintendentinn, und ſeine Zeichnung wird unwahr ſeyn: oder er wird, gleich den Malern der flammändſchen Schule, nur Wachſtuben und Bierhäuſer malen, und ſein Bild wird Erbrechen machen.

M. o. V. Wir wollen es erwarten, mein lieber E**, und bis dahin unſer Urtheil verſchieben.

IX.

Fortſetzung des VII. Stückes.

Die Begriffe wechſeln, nach des Dichters Ausſpruch:

Wie in dem Wald, da, wann das
Jahr ſich neigt,
Der dicht belaubte Baum ſich bald
entblättert zeigt. *)

Die älteſten fallen am erſten dahin. Das Vermögen, vielen Bedürfniſſen Genüge zu thun, heißt bei uns Reichthum: in den vor uns herverlaufenen Zeiten war es Reichthum, wenige Bedürfniſſe zu haben. Daher rühret der Unterſcheid unſers Beſtrebens. Wir, ſinnen unaufhörlich, um zu bedürfen: und jene, dachten ſtets, wie ſie entbehren konnten. Eine Erfindung zu einem doppelten Gebrauche war ihnen daher von unſchätzbarem Werthe.

Ich ſtelle mir vor, daß die Nothwendigkeit, für die wärmeren Tage und Jahreszeit mit einem andern Kleide, und abermal mit einem andern für die ſtürmiſche Witterung und die kühlen Nächte verſehen zu ſeyn, den Einfall veranlaßt habe, ein Geweb, von welcher Beſchaffenheit es immer geweſen ſeyn mag, an

die

---

*) Ut ſylvæ foliis pronos mutantur in annos
Prima cadunt - -

die Stelle beider Kleidungen zu ſetzen, welches durch ſeine Leichtigkeit in der Hitze nicht ſo beſchwerlich, durch ſeine Geſchmeidigkeit hingegen, auch gegen den Froſt beſchützend wäre. Es war für die damaligen Zeiten ein groſſer Wunſch, **Eines** zu beſitzen, um **Zwey** zu entübrigen! **Minerva**, welche von vielen mit Grunde für **Noema**, **Tubalkains** Schweſter gehalten wird *), war des Altars werth, den ihr die dankbare Menſchheit errichtete. Wir ſehen, weil wir es nun gewohnt ſind, über das **Gewebe** und deſſen Erfindung weg, die, wenn ſie uns neu wäre, uns in Erſtaunen ſetzen ſollte.

---

*) Der Geſchichtſchreiber der erſten Zeiten nennet in dem Geſchlechtbuche der erſten Menſchen dieſe Noema insbeſondere: und die Schweſter Tubalkains war Noema. Gen. 4. K. 22. V. Man hat wenigſtens Recht daraus zu urtheilen, daß Noema ein berühmtes Weib derſelben Zeiten geweſen. Da in dieſem Kapitel nur der Erfinder mit Ruhme gedacht wird, ſo iſt wahrſcheinlich, daß Noema unter ſie gehöret. Eine alte Ueberlieferung hat übrigens ihr die Erfindung des Gewebes zugeeignet.

Betrachten wir, was dazu gehörte, das erſte Gewebe auszuſinnen!

Der Faden gehört unter diejenigen Erfindungen, die dem Verſtand mehr Ehre machen, als das berühmte Verhältniß, über welches Pythagoras, nach der Erzählung des Apollodorus den Göttern hundert Ochſen geſchlachtet hat. Ich geſtehe ſogar, daß ich nicht einmal eine Muthmaſſung wagen kann, wie man darauf hätte geleitet werden können.

Wenn wir die Philoſophen hören, welche dem Menſchen die Ehre erweiſen, ihn zum größten Viehe unter allen Thieren zu machen; ſo haben wir die meiſten Dinge den letzten abgelernet. Der Kaſtor war der Lehrmeiſter des **Vitruvius**, der **Maulwurf** hat **Coehorn** und **Vauban** unterrichtet. Wir haben nach der chineſiſchen Götterlehre die Fortpflanzung des Geſchlechtes von einem Vogel, vom **Nautilus** die Segel, das Ruder, von, was weis ich, welchem Fiſche, und von der Spinne das Geſpinnſt gelernet. Nichts iſt deutlicher, als dieſes: man nennet ja das Fadenziehen, nach dem Namen dieſes Thieres Spinnen. — Wenigſtens iſt es offenbar, daß die Spinne in Deutſchland ſo wohlthätig geweſen. Denn was andre Länder und Sprachen betrifft, da möchte der etymologiſche Beweis uns ein wenig ſtecken laſſen. Man hat uns nicht dieſes einzige Mährchen mit der ernſthafteſten Mine aufdringen wollen.

Ich will zugeben, daß die Beſchäfftigung dieſes Gewürmes gleichſam das Urbild dazu gegeben; daß Noema, als ſie die Spinne ihren Faden ziehen, und dann eine Art von Gewebe verbinden ſah, gedacht habe, daß es für uns ſehr nützlich ſeyn würde, wenn man auf ähnliche Weiſe Fäden untereinander verweben könnte. Aber was nützte dieſer Gedanken! Die Materie des Geſpinnſtes kam aus dem Leibe der Spinne ſelbſt; die ganze Mechanik des Fadenziehens iſt ſo beſchaffen, daß es nie jemand beifallen kann, dieſelbe nachzuahmen. Wenn man dem bauenden Kaſtor, den ſegelnden Nautilus, ihre Kunſtwerke ablernte; ſo geſchah es, weil man nicht nur das Werk dieſer Thierchen, weil man auch die Art bemerken konnte, womit ſie ihr Werk verfertigten. Hier muß der Zufall, den die weiſe Vorſicht ſo oft zu einem Werkzeuge ihrer Güte machet, alles gethan haben.

Die von den Fellen der Schafe abgeſönderte, und ohne Nutzen dahingeworfene Wolle kann durch ungefähre Bewegungen ſich leicht aneinander gehangen, und einen nur etwas längern, ungeſtalteten Faden gebildet haben. Die gekräuſelten Fäſerchen der Wolle ſind eine Art von Häckchen, die aneinander feſthalten, und bei einer gewaltſamen Verlängerung einen Faden, oder etwas Fadenähnliches ziehen.

Wenn die Wolle vielleicht zu einem andern Gebrauche der Haushaltung diente, ſo war der Zufall deſto näher. Es iſt eine Eigenſchaft der Wolle, daß ſie ſich ballet, und in Knäule zuſammzieht. Die Haushalterinn darf nun dieſe Wolle wieder haben abſöndern wollen, ſie darf den widerſpenſtigen Knaul mit Gewalt gezogen haben! ſo erhielt ſie eine Art von Stricke, der ſich durch längeres Zerren, allmählig in einen Faden verdünnet, und von einer Beobachterinn nicht weggeworfen wird. Ich muthmaſſe zwar in der That nur: aber endlich, wo es uns an Gewißheit mangelt, da ſind wir gezwungen, uns mit Muthmaſſungen zu ſpeiſen. Man nahm lange mit den **Wirbeln** des Karteſius, und wohl mit Romanen in Sachen von gröſſerer Wichtigkeit vorlieb, weil man nichts beſſer wußte. Die Vernunft, wo ſie die Wahrheit nicht erreichen kann, ergreift gerne das, was ihr wenigſtens nicht widerſpricht.

Nach der einmal gereizten Aufmerkſamkeit machte **Noema** in ihrer Entdeckung eilfertigere Schritte. Der Nutzen des Fadens iſt von groſſer Mannigfaltigkeit. So, wie ſie mehrere zu was immer für einer Abſicht drehte, erlangte ſie durch die Uebung gröſſere Fertigkeit, entdeckte ſie mehrere Kunſtgriffe, mehrere Erleichterung, machte ſie die Sache bis zu einer gewiſſen Stuffe vollkommen. Nun werde ich ſie auf das Kunſtgewebe der Spinne aufmerkſam ſeyn, und derſelben den Gedanken ſchuldig werden laſſen, einen, ſo ſehr es thunlich ſeyn wird, feinen Faden zu ziehen, und durch vielfältige Verſchlingung deſſelben, ein Gewebe zuzurichten. Sie bedarf dazu keines Webeſtuhls, keiner Schütze: ihre Arbeit durfte kein Beſchau aushalten, und der Vollkommenheit der Tücher von **Worceſter**, oder **Abbeville** den Rang nicht ſtreitig machen. Sie vollendete ihr Werk mit einem ſpitzen Schiffchen, an deſſen Ende ſie den Faden feſt machte, und ſo den Einſchlag durch die wechſelnden Fäden des Aufzugs durchführte. Die Beharrlichkeit, die zu einer ſolchen Arbeit erfodert wird, die Genauheit, und die Nettigkeit ſind der natürliche Antheil ihres Geſchlechtes.

Es iſt leichter vollkommen zu machen, als zu erfinden. Man theilet einander ſeine Gedanken mit; man verſucht, verſucht wieder; es mißlingt, und oft führet eben dieſes Mißlingen auf neue Wege. Nach und nach gewinnt die Arbeit eine beſſere Geſtalt. Eine **Kotze**, denn ſo ungefähr wird das vollkommenſte Stück Arbeit aus **Noemens** Fabrike beſchaffen geweſen ſeyn, eine **Kotze** *) war der Anfang der Manufakturen zu **Lion**.

---

*) Die Aehnlichkeit, welche die Lexikographen zwiſchen dieſem und dem böhmiſchen Ko'zig, Pelz ergriffen, möchte zur Noth auch auf

Ohne die Menſchen noch in gröſſeren Geſellſchaften zu betrachten, haben wir ſchon **Ackersleute**, **Viehhirten**, **Lederzurichter**, **Schmiede**, **Zimmerleute**, **Gezelt und Zeugmacher**. Die Menſchen hätten ſich an dieſen einfachen Beſchäfftigungen genügen können, wenn ſie der Trieb zur Geſelligkeit, oder welche Urſache es auch ſonſt geweſen iſt, nicht

in

---

auf die Ableitung führen, wegen der Aehnlichkeit zwiſchen dem Pelze und dieſem zottigten Wollengewebe. Dann wäre alſo das Wort aus dem Slaviſchen herübergenommen. H. Adelung beſchränkt den Gebrauch deſſelben auf Oberdeutſchland. Was hat Niederdeutſchland für ein anderes? das ſagt er nicht. Was für eines hat das ſogenannte Hochdeutſche? keines. Aber in der Handlung weis jeder Junge die Bedeutung dieſes Worts: und wenn man es ſchon in Ludovici Kaufmannslexikon nicht findet, das kann es in der Handlungsſprache ſo wenig aus Gang und Giebigkeit ſetzen, als es den Namen Klingberger Gang und Giebigkeit verſichern wird, daß Ludovici von dieſem Namen eines Partikularhandelsmanns in einem allgemeinen Handlungswörterbuche einen Artikel machte.

in gröſſere Horden, und bald in Städte vereinbaret hätte. Hier fiengen die Bedürfniſſe an, und mit ihnen, das Beſtreben, denſelben Genüge zu leiſten —

* * *

Ich würde folgenden Brief nie eingerücket haben, wenn ich ihn nicht einigen meiner Leſer als einen Beweis vorlegen wollte, daß ich mit dieſer durch einige Blätter fortgeführten Abhandlung nicht jedermann befriedige; und daß die Zwiſchenmaterien für manche derſelben eben ſo nothwendig ſind, als die Ruhebänke auf einem längern Spaziergange —

Mein Herr Schriftſteller!

„Was haben ſie mit ihrem Capakaum angefangen, daß er ſo lange nicht zum Vorſcheine kömmt? Ich höre den Jungen gar zu gerne, ob Sie gleich ſeine Einfälle nur ſparſam mit einmengen. Laſſen ſie ihn wieder an das Tagslicht kommen! Ihre itzige Materie mag ganz vortrefflich, und von verbreitetem Nutzen ſeyn! ich weis es zwar ſo eigentlich nicht:

denn ſo bald ich ſehe: Fortſetzung: ſo dränge ich mich nicht ſehr zum Leſen. Inzwiſchen habe ich mir ſagen laſſen; Sie wären da recht erbaulich zu leſen; und es hätte ſich wenigſtens niemand zu beſchweren, daß Sie ihn durchziehen. Allein, ich für meinen Theil will mich immer lieber ein wenig getroffen finden; als froſtig Zeug leſen, das ehe in eine Geſchichte der Weltweisheit tauget, als in eine Wochenſchrift. „

„ Nehmen ſie guten Rath an, mein Herr! laſſen ſie ihren Wilden alles das leſen, ohne daß ich es mitleſen muß! und führen Sie ihn — die Zeit muß ihm ohnehin lang werden — wieder in Geſellſchaft, in Schauſpiele, in Gärten, auf Spatziergänge! das ſind ſeine Plätze, und auch unſre Sachen; da giebt es etwas für die Satire, die bei ihren erſten Menſchen in ihrer altmodiſchen Frömmigkeit, ihren Stachel nirgend eindrücken kann. Dieſe Erinnerung, oder ſollte ich um ihren Stolz nicht zu beleidigen, ſagen: dieſe Bitte ergeht an Sie von einem

ihrer Leſer, Namens D = = d.

XX.

X.

Wir ſind nun in den Städten angelanget, wo man uns mit Ungeduld erwartet! Es ſind nur wenige, die an Unterſuchungen Antheil nehmen, welche auf ſie keine Anwendung haben. Wir werden bei den Gegenſtänden, die wir vor uns haben, weniger ſchlüſſen als beobachten. Wir ſtehen vor dem Bilde ſelbſt, und können ſeine Theile nach Muſſe unterſuchen.

Gehen wir über die erſte Geſtalt der Städte flüchtig hinweg, um uns unſern Zeiten zu nähren! So bald eine Geſellſchaft ſich in einen gewiſſen Raum gleichſam einſchloß, weil ſie daſelbſt einen feſten Sitz wählte, waren ihre Beſitzungen begränzt. Aber die Anzahl der Bewohner nahm durch den Zuwachs der Fremden, durch die Ehen täglich zu. Je gröſſer die Zahl derjenigen ward, unter die eine gewiſſe Gröſſe von Beſitzungen zu zertheilen kam, deſto kleiner ward der Antheil eines jeden, bis daß einige davon ganz ohne Erbtheil blieben. Ungerechtigkeit und Unterdrückung vergröſſerten bald die Zahl der Unbegüterten; und die verſchiedenen Untertheilungen des Vermögens, vom Ueberfluſſe bis zur Armuth, kamen zum Vorſcheine.

Die Untertheilung der Stände folgte ihnen auf dem Fuſſe nach. Es ereigneten ſich Uneinigkeiten, ſo bald die Güter durch die Seltenheit einen groſſen Werth erhielten. Es waren Richter nothwendig, die dieſe Uneinigkeiten beilegten. Um den künftigen Streitigkeiten vorzubeugen, machte man Geſetze, die Beſitzungen zu verſichern, die Erwerbungen zu ordnen. Die Friedensſtifter erwarben ſich Ehrfurcht und Anſehen, die durch freywillig beigelegte Merkmale bezeichnet wurden. Sobald die Zeichen eine Art von Vorzug andeuteten, ſtrebte der Ehrgeiz darnach.

Eine groſſe Gefahr von auſſen öffnete der Herzhaftigkeit das Feld der Ehre. Der Tapfere, der durch ſeinen Muth, mit Ausſetzung ſeines Lebens geſieget hatte, ward unter Zurufungen und Glückwünſchen empfangen, als er wieder kam. Man fieng an, mit Unterſcheidung auf diejenigen zu ſehen, die ſich ſolcher Zurufungen werth machten.

Die Dankbarkeit bleibt bei den unfruchtbaren Ehrenbezeugungen nicht lange ſtehen: man begleitet dieſelben mit Geſchenken, die in Abgaben, in Beſoldungen ausarteten. Die, welchen die Geſchenke zu Theil wurden, überlieſſen ſich nunmehr, da ſie die Sorge der Nahrung nicht mehr zerſtreute, den Geſchäfften ihrer Mitbürger ganz. Aber von dieſem Augenblicke an, ward Nichts arbeiten, für etwas Unterſcheidendes angeſehen. So wie heute ein unbeſchäfftigter Stutzer, in ſeinem Wagen hingeworfen, die Stirne faltet, eine nachdenkende Mine annimmt, und wohl gar mit ſich ſelbſt ſpricht, um für einen Mann von Wichtigkeit und Geſchäfften angeſehn zu werden; ſo gieng damals jemand mit gekrenzten, oder auf den Rücken gelegten Händen die Straſſen auf und nieder, um für einen Mann gehalten zu werden, den das Nachdenken über das Wohl ſeiner Mitbürger der Arbeit entledigte. Noch mehr: ſobald der Arbeit überhoben ſeyn, ein Anſehen gab, ward Arbeiten müſſen, zur Schande.

Es gab, wie ich angemerkt habe, bei dem täglichen Anwachſe der Bürger mittelloſe Leute, für die keine liegenden Güter übrig waren, die ihre Zuflucht zu ihrer Aemſigkeit nehmen mußten, und froh waren, für den **Müſſiggänger** zu arbeiten, um ihren Unterhalt zu gewinnen. Einige verdingten ſich auf längere Zeit: andere wurden für ein gewiſſes Stück Arbeit gemiethet. Die einen wurden unterhalten, die andern hatten ſich über eine gewiſſe **Belohnung** verabredet.

Die viele Uebung erwarb den Arbeitenden Fertigkeit: ſie ſannen auf Verkürzungen, und erleichternde Handgriffe, welches ihnen einen Vorſprung gab, ſo daß ihre Arbeiten einen Vorzug erhielten, und jederman, der derlei benöthiget war, ſich an ſie wendete.

Da ſie ſahen, daß ſie nicht in allen Gattungen die Fertigkeit gleich erreichen konnten, daß eine einzige Art von Beſchäfftigung hinlänglich war, ſie mit Fülle zu nähren, ſo lieſſen ſie alles andere fahren, um ſich auf eines zu verwenden. So theilten die Arbeitenden ſich in alle Beſchäfftigungen, ſo entſtunden die man=

mancherley Gewerbe. Aber der Namen Handwerk war noch nicht, alles war damals Kunſt.

Der Gegenſtand dieſer Gewerbe waren die Bedürfniſſe, welche ihre beſtimmten Gränzen haben. Alſo waren ſie nur einer kleinen Anzahl Menſchen Unterhalt zu geben fähig. Sollte eine gröſſere Anzahl der vermehrten Mittelloſen genährt werden; ſo mußte man bedacht ſeyn, die Bedürfniſſe gleichſam zu erweitern. Zum Glücke hat die menſchliche Natur recht ſehr die Anlage, dazu die Hände zu bieten. Die Noth machte erfindſam. Man ſann hunderterlei Bequemlichkeiten aus, die, ſo bald ſie nur bekannt wurden, die Begierden reizten. Bürger, deren Vermögen nicht überflüſſig, nur zureichend war, konnten ihre Augen nicht nach denſelben erheben, und dieſes machte ſie den Vermögendern werther. Der Beſitz ſolcher Bequemlichkeiten ward eine neue Art von Unterſcheidung, denn er war ein Zeichen des Reichthums.

Die, welche ſich mit Verfertigung der Bequemlichkeitswaaren abgaben, erwarben gar bald ein groſſes Vermögen, und ſetzten ſich denen ſelbſt an die Seite, für die ſie ehe gearbeitet hatten. Der Hochmuth ward durch dieſe Gleichheit beleidigt, und ſah ſich nach neuen **Unterſcheidungen** um. Auf der andern Seite hatten die Beſchützer ihrer Bürger und die Magiſtrate, Abkömmlinge, die nicht gerne unter dem Haufen der gemeinen Bürger unkennbar herumwandeln wollten. Auch dieſe verlangten nach Dingen, die nicht gemein wären. Die Begierde zu haben, die nach dem Maſſe zunahm, nach dem **Viel haben**, ein Vorzug war, verſchaffte ihnen bald die Nahrungen ihres Stolzes. Die Handlung holte ſie aus fremden Gegenden. Ihren ganzen Werth machte das aus, daß ſie **fremd** waren. Es ſcheint, daß die Neigung nach fremden Dingen, mit den übrigen menſchlichen Neigungen unabſönderlich verflochten iſt. Man entdeckt ſie bei den ungebildeten Wilden, wie bei den geſitteten Völkern. Als die erſten Europäer nach Amerika kamen, und den Bewohnern dieſer Halbkugel von unſerm Glaswerke, und andern Flitterzeuge Geſchenke machten, ſahen ſie bald darauf die Wilden damit auf ſeltſame Weiſe geputzet erſcheinen, und ſich auf dieſe neuen Zierrathen ſehr viel zu gut thun. So macht es manchmal unter uns ein unpatriotiſcher Höfling, der die Erzeugniſſe ſeines Vaterlandes verachtet, weil ſie Erzeugniſſe ſeines Vaterlandes ſind, und ſich lächerlich, in fremden Lumpen, ohne Geſchmack, brüſtet, deren ganzer Vorzug oft darauf ankömmt, daß ſie, wie der, der ſie trägt, gereiſet ſind.

Die Handlung brachte von allen Gegenden Koſtbarkeiten zuſamm, und verkaufte ſie um willkührlichen Preis. Nun fieng die Gewohnheit an, in vielen Zimmern zu wohnen, täglich in neuen Kleidern, ſtets mit vielem Gefolge zu erſcheinen, nun ward der Reichthum, an ſich, an ſeinem Gefolge, in ſeinen Gemächern ausgekramt, nun durfte die Erfindſamkeit auf ihre Talente einen Werth ſchlagen. Die verſchönernden Künſte nahmen an dem Ueberfluſſe Theil. Sie boten die Hand auch den übrigen Erzeugniſſen, und machten ſie vollkommen. Nun war man nicht mehr zufrieden, ſeinen Vorzug an ſich ſelbſt, und von innen zu zeigen: das Aeuſſere, ſchon der Anblick des Hauſes ſollte die Gröſſe des Beſitzers ankündigen. Die Pracht ſtieg auf das Höchſte. Die Geburt wollte den Reichthum überholen, der Reichthum mit der Geburt in gleichem Schritte gehen. Dieſer wechſelweiſe Wetteifer machte eine allgemeine Verwirrung. Da jedermann ſich zu unterſcheiden ſuchte, war es niemand.

Mein Freund! es war nicht nothwendig, hier weitläuftiger zu ſeyn; du haſt Augen, das Bild dieſer Verwirrung ſteht vor dir — Nach dieſer Unterſuchung werde ich deine Frage von dem Gleichgewichte der Belohnungen *) nach Gründen entſcheiden können.

Du ſiehſt die Beſchäfftigungen der Menſchen haben einen zweyfachen Rang: die Natur hat ſie nach einem andern, nach einem andern unſre Einbildung geordnet. Nach dem erſten ſtehen diejenigen, welche unſre wahren Bedürfniſſe beſorgen, oben an. Der Ackersmann geht dem Ziergärtner, der Zimmermann dem Architekte, der Schmid dem Uhrmacher vor. Die Einbildung hat alles umgewendet, die entbehrlichſten Beſchäfftigungen wer-

---

*) X. Stück.

werden geſchätzt, belohnt, ſchwimmen im Ueberfluſſe, indeſſen daß diejenigen, ohne deren Hülfe das menſchliche Geſchlecht zu Grunde gehen würde, nur kümmerlich ſich erhalten. Die Urſache iſt, weil unſer **Hang**, unſre **Lüſte**, unſer **Stolz** die Belohnungen ausmeſſen.

Wir geben für einen Tragſeſſel, der uns nur über die Gaſſe bringt, ohne Bedenken ein Zwanzigerſtück hin; aber mit dem, der für das Haus eine Klafter Holz kliebet, und einen halben Tag bei der beſchwerlichſten Arbeit hinbringt, mit dieſem von ſeiner Mühe ganz beſchweißtem Manne ſind wir grauſam genug, um einiger Kreuzer willen zu handeln. Was kann deutlicher beweiſen, daß wir die Belohnung nie nach der **Mühe**, ſondern nach der Beziehung, die eine Sache unmittelbar auf unſre Perſon hat, abmeſſen? Du ſiehſt aller Orten den **Koch** beſſer als den **Leibarzten**, den **Haarkrauſer** beſſer als den **Sekretär**, den **Vertrauten der Lüſte** beſſer als den **Hauskaplan**, den **Forſtmeiſter** beſſer als den **Haushofmeiſter**, den **Bereuter** beſſer als den, der die **Kinder** unterrichtet, den **Lautenſchläger** beſſer als alle übrigen Hausleute beſoldet, weil der, ſeinem Gaumen die Geſundheit, der, einem wohlgekämten Haare ſeine Geſchäffte, der, der Befriedigung ſeiner Lüſte das Gewiſſen, der, einem jagdrechtem Hirſchen ſeine Wirthſchaft, der den Pferden ſeine Kinder, der endlich, einer rauſchenden Symphonie alles in der Welt nachſetzet.

Beſonders aber war dem Hochmuthe daran gelegen, die Ordnung der Beſchäfftigungen unter und über zu ſtürzen, und die nothwendigſten, die, worin er allen Menſchen gleich gehalten ſeyn muß, in dem Staube zu drücken, damit ſie ihm kein ſtiller Vorwurf würden. Jener indianiſche Fürſt ſpeiſet, und geht nie in Gegenwart eines Menſchen zu Stuhl, damit ſeine Unterthanen aus dieſen Nothwendigkeiten nicht etwa ſchlüſſen, er wäre mit ihnen von gleichem Fleiſche. Die Groſſen von Europa thun etwas Aehnliches: ſie ſind karg gegen die, von welchen ſie die **Bedürfniſſe des Menſchen** erhalten müſſen: ſie ſind verſchwenderiſch gegen die, welche ihnen die **Bedürfniſſe** ihrer Gröſſe darreichen; ſie wollen nicht **Menſchen**, ſie wollen nur Groſſe ſcheinen.

XI

XI.

Wenn keine Groſſen wären, ſagte mein Capa-kaum: ſo gäbe es alſo keine Künſte der Ueppigkeit, und, ſetzte er hinzu, wenn keine Künſte der Ueppigkeit wären, gäbe es dann Groſſe?

Es gäbe dann, verſetzte ich, nur wahrhaft Groſſe. Ihre Zahl würde beträchtlich kleiner, aber dadurch um ſo verehrungswürdiger ſeyn. Man geht itzt bloß darum bei ihnen vorüber, weil man nicht gerne vor ſo manchem Taugenichts ſtehen bleibt, der ſich die Kennzeichen der Gröſſe widerrechtlich umgeworfen hat.

Dieſe Rede erregte bei meinem Freunde Verwunderung. Wie, hub er an, iſt der Stand der Groſſen ſo unbeſtimmt? ſind ihre Kennzeichen ſo zweydeutig? unterrichten Sie mich doch: was iſt groß?

Frage, antwortete ich ihm, frage den Samojeden, mitten unter den ſchönen Damen des ruſſiſchen Hofes um die Schönheit einer Frau: o, iſt ſeine Antwort, unſre Weiber ſind doch wohl ſo ſchön, als ihr ſeyd! Dieſe Schönheit hat eine gelbe Haut, kaum ſichtbare Augen, aufgedunſene Backen, und eine Bruſt, troz dem ſchönſten Ebenholze — Frage einen Neger: ſchön, wird er dir ſagen, ſind, eine ſanfte ſchwarze Haut, tiefliegende Augen, eine aufgeſtuzte Naſe, und Haare, krauſer, dann die Wolle: er zeichnet dir in ſeinen Worten das Bild ſeiner Geliebten, die in ſeinen Augen eine vollkommene Schönheit iſt. Frage eine unſrer europäiſchen Schönen, wohin die Ohrgehänge gehören? in die Ohren, ohne Zweifel? Nein, ruft ſein Weib aus einem andern Welttheile, ſie gehören in die Naſe, und man heißt ſie nicht Ohrgehänge, man heißt ſie Naſengehänge. Rühme dem Weibe eines Cinguleſen das wohlgebildete Ohr deiner Geliebten! Pfui, ſpricht ſie, wie klein es iſt! es reicht nicht auf ein Viertheil an das meinige — Zu Bali gegen Oſten von Großjava heiſſen die Weiber ihre Männer Böcke, wenn ſie bärtig ſind: dieſe berauſen ſich daher auch das Kin: aber der Maldiver ſchilt die Natur grauſam, wenn ſie ihn nicht über und über mit Haaren begünſtiget — Wir laſſen unſre Zähne wachſen, und beſchneiden unſre Nägel: die Javaner

ner laſſen Nägeln und Haaren den natürlichen Wachsthum, und befeilen die Zähne.

So wenig als die Menſchen über die Begriffe des Schönen einig geworden, ſo wenig ſind ſie es über den Begriff des Groſſen. Höre den Reichen! die Gröſſe ſpricht er, beſteht in Schätzen: wer Schätze hat, hat Rang, hat Titel, hat Verdienſte. Nein! fällt ihm Adelswerth ein, ein Stammbaum, von einigen Klaftern, der macht groß: nur Ahnen ſind es, die Gröſſe geben — So denken Sie, unterbricht ihn ein Marius: von niederer Geburt abſtammen, ſich bis zum Komandoſtab aufſchwingen, auf gethürmten Leichen ſeiner Feinde dahinfahren, und ihre Schädel unter den Rädern ſeines Triumphwagens knarren hören: das iſt Gröſſe! oder war ich etwan nicht groß? — Nicht ſo groß als ich, ſagt der Fakir: ich trage Ketten an meinen Füſſen, um meine Lenden Stachel; ich ſpeiſe mein Brod beſudelt mit Koth: daß heißt groß ſeyn! — Auf ſeinen Folianten, als auf einem Fußgeſtelle, ſitzt der Bücherſchreiber, und ſieht mit Verachtung auf Geld und Ahnen, und

Schlachtfeld und Heiligkeit, und dünkt nur ſich groß, weil er mehr Bände herausgegeben, als ein Kamel zu tragen im Stande iſt. Wer wird unter allen dieſen Richter ſeyn? jeder beſtimmt das Weſen der Gröſſe auf ſich.

Betrachte zween Menſchen bei ihrem Sterben! der eine geht mit ſtandhafter Gelaſſenheit nach dem Richtplatze; er öffnet ſeinen Mund nicht, weder gegen ſeine Verurtheiler, noch gegen ſeine Henker: er kniet willig auf das Sterbgerüſt hin, faltet ſeine Hände gegen den Himmel für ſeine Feinde, legt freudig ſeinen Hals unter das Beil, und — ſtirbt. Der andre tritt ſingend und mit muthwilligem Hüpfen unter dem Haufen ſeiner Peiniger einher: er ſchmäht ſie unaufhörlich; er fodert ihre Grauſamkeit gleichſam auf, ihm alles anzuthun, was ſie nur Schreckliches auszudenken weis. Stücke Fleiſch werden aus ſeinem Leibe geriſſen, wütende Weiber verſchlingen ſie in ſeinem Angeſichte. Deſto beſſer! er unterdrückt das Gefühl! beißt ſeine Zähne, und ſingt ein Siegeslied auf ſeine Nation. Nun iſt er auf dem Platze, wo er ſeinen Feinden zum Gaſtmahle dienen

nen ſoll; er ſieht die Spieſſe, ſieht das Feuer bereitet; nichts macht ihn zaghaft, er wird nun am Feuer umgewendet, hungrige Kinder fallen über ihn her, und zerfleiſchen ihn, ehe der Braten gar iſt: ſein letztes Wort iſt ein Schimpfwort auf ſeine Feinde. Frage den Huronen: wie ſtarb der letzte? als ein Held: mein Tod ſey wie der Tod dieſes Mannes! antwortet er. Frage einen Europäer, wie war das Ende des erſten? großmüthig! wird er verſetzen: das iſt der Tod der groſſen Geiſter. Der eine ſtarb als ein Lamm, der andre als ein Löw: aber der Ausſpruch verſchiedener Völker erweiſt ihrem Tode gleiche Ehre. So ſchwankend iſt der Begriff des Groſſen.

Dieſes Weib hat etwas Groſſes in ihrem Anblicke! dieſer Mann hat etwas Groſſes in ſeinem Betragen. Dieſes Gebäu iſt etwas Groſſes!

Dieſes Weib, mit einem ſtolzen Gange, mit einem dreiſten Blicke, mit einem Tone der Zuverſicht, mit einer Bildung, die weniger einnehmend, als ehrerbietungerweckend iſt, dieſes Weib, wenn ſie eine Eliſabeth, eine Thereſia, eine Katharina iſt, dann hat ſie etwas Groſſes. Laßt eben dieſes Weib eine gemeine Bürgerinn ſeyn, und ſie wird lächerlich. **Eleonora** Galigai war eben die, welche die Marſchallinn d'Ancre war: aber nur der letztern Anblick war groß.

Dieſer Mann biet jederman ſeinen Schutz an; wer ihm dienet, den belohnet er fürſtlich; ſeinen Kutſchen, ſeine Pferde, ſein ganz Gefolg ſind mit Geſchmack gewählet; er zeigt ein edles Selbſtgefühl in ſeinem Blicke. Wohl! wenn er ein **Miniſter** iſt, wenn ſein Vermögen ſeinem Aufwande zuſaget; ſo iſt er leutſelig, großmüthig, prächtig. Wenn aber ein Landjunkerchen mir ſeinen Schutz anbiet, ſo werde ich beleidiget; wenn ein Mann von mittelmäſſigem Vermögen, wie ein **Lichtenſtein** belohnet, ſo heiß ich ihn einen **Verſchwender**; wenn ein Zugrundgerichteter ſeinen Zug, wie ehe fortſetzet, ſo heiß ich ihn einen Thoren.

Wer wohnet in dieſem Pallaſte? weſſen ſind dieſe prächtigen Gärten? weſſen dieſe koſtbaren Bildſäulen? dieſe corinthiſchen Gefäſſe? dieſe Sammlung von Seltenheiten? des **Lukullus**, ſie ſind die Früchte ſeiner Siege. Ich bin zufrieden, und ſage: ſie zeigen von der Gröſſe ihres Beſitzers. Aber man antwortet mir: einem gewiſſen **Popilius**, einem **Dekurio aus der 5ten Legion**: und ich werde lächeln: man ſetzet hinzu, dem **Mörder Cicerons**, er hat ſie von dem **Lohne ſeines Meuchelmordes angekauft**: und ich enthalte mich nicht, **Schande Roms**! auszurufen.

Umſtände, die mit dem Begriffe der Gröſſe ſogar zu ſtreiten ſcheinen, können dieſen Widerſpruch ablegen. Sieh dieſen Elenden, der auf uns zukömmt! Er wird unſer Mitleid zu erwecken ſuchen. Ich habe, ſagt er, da er uns nahe iſt, ein Weib und drey Kinder zu ernähren; der Winter iſt heftig, und kaum, daß ich dieſe wenigen Lappen umzuwerfen habe, die nur meine Blöſſe bedecken, nicht wider den Froſt ſchützen. Viele Tage ſchon habe ich keinen Verdienſt, mein Weib liegt darnieder, meine Kinder ſtarren in einer unbewahrten Hütte, und ſchreyen nach Brod, wovon ich ihnen nicht einen Mundvoll reichen kann — Das Bild ſeines Elendes iſt wahrhaft, iſt nach dem Leben gezeichnet. Du frageſt:

Warum ich dadurch nicht gerührt werde? warum ich ihn mit einigen Kreuzern von mir weiſe? Weil er ein Müſſiggänger iſt, der ſich aus Faulheit in dieſe elenden Umſtände verſetzet hat, der das Geld, welches ihm die Mildthätigkeit gerührter Bürger zuwirft, verſchlemmet; der ſeine Kinder zu ruchloſen Thunichts, gleich ſich ſelbſt, erzieht, und wie ein ſchädliches Inſekt, wann er ſtirbt, eine ſtärkere, unaustilgbare Brut hinterläßt. Sein Elend erregt Erbarmung; aber die Urſache ſeines Elendes, bringt wider ihn auf: meine ſchon ausgeſtreckte Hand zieht die Betrachtung der bürgerlichen Pflicht zurücke: ſtatt ihm beizuſpringen, ſtatt Oel in ſeine Wunden zu gieſſen, und ihn mit lindernden Worten zu tröſten, ſage ich ihm: das Zuchthaus ſey deine Herberg!

Aber leſe folgende Erzählung von Irinen:

Bis hin in eine Höhle
Verfolgete mit Unglück
Das Schickſal ſeine Tugend.
Gepeiniget von Schmerzen
Des Leibes und der Seele,

Rief er, daß es die Felſen
Der Wüſte wiederhallten:
Ihr Götter! o ihr Götter!
Was habet ihr für Quaalen,
Dem Frommen zubereitet?
Und, weinend ſeinen Jammer
War er ſchon ein Rebelle
Der Götter in Gedanken.

Als ſich ein weiſer Dichter,
Ein frommer Freund der Götter,
Für Jupiters Geſandten
Ausgab, und ſeines Gottes
Entſchlüſſung offenbarte.

Zevs — ſprach der weiſe Dichter,

„ Hat, Frommer deine Klagen
„ Gehört, und will dich tröſten,
„ Und glücklich machen. Irin!
„ Dein Leben voll der Quaalen
„ War eine Luſt der Götter,
„ Denn zwölfe waren glücklich
„ Weil du nicht glücklich wareſt —
„ Nun aber dich zu tröſten
„ Soll ihnen keine Sonne,
„ Des Glückes weiter ſcheinen!

„ In ſolchen Jammerhöhlen,
„ Wie deine da, ſoll jeder,
„ Sein unglückvolles Leben
„ Verſeufzen: ſieh das wollen
„ Nunmehr die guten Götter:
„ Und unter dieſen Zwölfen
„ Iſt Pylades der fromme:
„ Dein Freund, und Oronbates
„ Der Freund der weiſen Dichter!

Schnell betete der Arme:
„ Vergebet o ihr Götter
„ Mir meines Jammers Klage!
„ Vergebt ſie mir, und laſſet,
„ Mein Unglück, meinen Jammer
„ Noch einſt ſo lange dauren,
„ Als ihr zuerſt nur wolltet,
„ Um zwölf der Menſchen Willen!

Sieh hier einen Armen — freywillig Armen: aber welche Gröſſe in dieſer Freywilligkeit! Titus, deſſen Menſchenliebe noch immer ein Zuruf neugewählter Regenten bleibt, weil ſie keiner deiner Nachfolger übertroffen, Titus ſteig herab von deinem Throne! Irin iſt würdiger als du, darauf zu ſitzen —

XII.

XII.

Man iſt nicht mehr über die Zeichen der Gröſſe einſtimmig, als über die **Gröſſe** ſelbſt. In **Bantam**, erzählen die Reiſebeſchreiber, rechnet man ſichs zur Schande, Schuhe zu tragen; und in **Kandi Ceylan** iſt derjenige der beleidigten Majeſtät ſchuldig, der ſich in Schuhen blicken läßt: denn die Ehre, Schuhe zu tragen, iſt dem König allein vorbehalten. Nur die Edelſten unter den **Sueven** hatten das Recht, ihre Haare zu winden, und in einen **Knotten** zu ſammeln, wie ihn der verwildete Junge trägt, der auf den unbegränzten Heiden Panoniens hinter einer Heerde Ochſen zieht, und keinen Kamm kennet. Bei den Juden war ein durchbohrtes Ohr das Kennzeichen der ewigen Knechtſchaft *), und die Jnkaſe erhuben die verdienten Männer dadurch in den Ritterorden, daß ſie denſelben das Ohr mit einer güldnen Stifte durchſtachen. Der **Orden der Kühe** bei dem Banian, der **Urinorden** bei den Hottentoten, ſind ein wenig von dem güldnen

---

*) Exod. 21. 6.

Vlieſſe und dem blauen Kordon verſchieden. Bei unſern Vorfahren waren lange Haare eine Unterſcheidung des Adels, aber bei mehr dann einer oſtindiſchen Nation trägt nur der Sklave dergleichen, der hinter ſeinem Herrn hergeht, und ihm Betel in einem Beutel nachträgt. Wiſſen die Menſchen jemals unverändert bei einem Gedanken ſtehen zu bleiben? Nimm hinweg, ſagten einsmals die Weiber zu einem Manne, nimm hinweg von uns die Schande der Eheloſigkeit. *) Was damals Schande war, iſt heute zu einem vollkommenern Stande, folglich zur Ehre geworden. Jederman rühmet die Reiſe Trajans, die er zu Fuſſe durch ſo viele Provinzen ſeines Kaiſerthums gethan, jederman rühmet ſie; aber jederman will Pferde und Kutſche, nicht bloß zur Gemächlichkeit, auch als ein Zeichen der Unterſcheidung. Mein Stand fodert unumgänglich eine Equipage, ſagt der Rath, und vielleicht ſchon jemand unter ihm, und ſeit dem iſt Gehen eine Erniedrigung geworden; nur gemeine Leute dürfen es kön-

---

*) *Iſai.* 4 1.

können. Bis auf die kleinſten Ehrenbezeugungen erſtrecket ſich dieſe Wandelbarkeit. Die Morgenländer werden vor einem Manne, dem ſie mit Ehrerbietigkeit begegnen wollen, nie ihr Haupt entblöſſen, und wir daſſelbe vor unſern Obern nie bedecken. Houtmanns Tagebuch der oſtindiſchen Schiffart erwähnet einer ſeltſamen Art von Ehrenbezeugung, womit ihm die Indianer begegneten: ſie nahmen, ſagt er, ſeinen linken Fuß, und fuhren damit an ihrem rechten Beine bis an das Knie hinauf, von hier bis an das Geſicht von unten auf, und endlich bis an den Wirbel des Kopfes. Unſre Art zu grüſſen, nämlich mit dem einem Beine hinter ſich ausſtreichen, iſt wenigſten für den Gegrüßten nicht ſo beſchwerlich.

Bei dieſer Mannigfältigkeit der Begriffe und Zeichen ſind wenigſtens alle Völker über einen Punkt vollkommen einig: daß die Gröſſe auf Verdienſt gegründet iſt; nur weichen ſie voneinander ab in der Beſtimmung des Verdienſtes ſelbſt.

Die Völker von Europa, welche ſich ſelbſt die polizirten nennen, raumen dem

erblichen Verdienſte, das iſt, der Geburt die erſte Stelle ein.

Ich begreife dein Befremden, ich ſehe deine Fragen voraus. Es ſoll die Reihe kommen, mir ſie vorzutragen. Dieſes Verdienſt, das ein Geſchenk des Glückes iſt, welches allein dem Reichthume nicht feil ſteht, hat Tadler, weil es beneidet wird. **Was hat der Enkel mit dem Verdienſte des Anherrn gemein?** iſt die allgemeine Frage derer, die eine ſolche Frage ſehr ungeſchickt finden würden, wenn es ihr Anherr geweſen wäre. Ein neuer Schriftſteller hat ſie auf eine ſehr ſinnreiche und gründliche Art beantwortet, dieſe Frage. Er führet den Cyniker **Diogenes** mit einem gewiſſen **Rabutin** auf, die ſich in dem Aufenthalte der Abgeſchiedenen unterreden. **Diogenes** iſt wegen ſeiner Offenherzigkeit, die oft in das Unhöfliche fällt, beſchrieen, **Rabutin** iſt als der eitelſte Menſch aus ſeinen ſonſt ſchönen Briefen bekannt. **Diogenes** redet den franzöſiſchen Grafen an:

Glaube mir! ſagt er, laß dieſen leichtſinnigen Reimer, mit dem ich dich ſo oft finde, und unterhalte dich mit mir!

Rabutin.

Du ſprichſt ſehr frey von einem Manne, wie Ovid war, den alle Völker einſtimmig für einen der witzigſten Geiſter des Alterthums anſehen.

Diogenes.

In der That, das war er; aber was iſt das auch!

Rabutin.

Was ein Schriftſteller vom erſten Range iſt, der die Zierde, das Ergötzen der Geſellſchaft ausmacht?

Diogenes.

Ja, wie das Flitterwerk gewiſſe Kleider putzet. Welches weſentliche Verdienſt findeſt du an dem Verfaſſer der Verwandlungen und was weis ich, welcher anderen Tändeleyen noch?

Rabutin.

Ich ſehe hier einen tiefſinnigen Weltweiſen, der ſich hinter die Blumen des Scherzes und der Galanterie verbirgt.

Diogenes.

Du mußt in jener Welt ſelbſt ſehr galant geweſen ſeyn, daß du hier noch die ſo ſehr liebeſt, die es waren.

Rabutin.

Ich war es weniger, als der Römer; aber es ſind zwiſchen uns manche andre Aehnlichkeiten. Er war ein Mann von Wiſſenſchaften; ich machte mein Werk daraus, ſie anzubauen. Er lebte unter einem Kaiſer, einem Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte. Ludwig der 14te, deſſen Unterthan ich zu ſeyn, die Ehre hatte, heißt er nicht Frankreichs Auguſt? Ovid verfiel in die Ungnade ſeines Fürſten; ich war ſo unglücklich, meinem Könige zu mißfallen. Er wurde in die Inſel von Thalaſſien verwieſen, ich auf meine Güter. . . . .

Diogenes.

Setze noch hinzu, daß er in ſeinem Elende Verſe gemacht, die zu witzig waren, als daß ſie rührend ſeyn konnten; und daß deine Briefe zu geputzt ſind, um pathetiſch zu ſeyn.

Rabutin.

An dieſem Zuge erkenne ich den Diogenes. Aber ich vergaß in meiner Vergleichung, daß Ovid ein römiſcher Ritter war, und ich von einem der beſten adelichen Häuſer abſtamme.

Diogenes.

Es ſollte mich Wunder genommen haben, wenn du deines Adels nicht erwähnet hätteſt. Das iſt ein Punkt, den du uns nicht erläßt, ohne uns auch deine Dienſte herzurechnen.

Rabutin.

In der That waren ſie eines beſſern Schickſals würdig, und du wirſt geſtehen, daß ein Mann von meinem Range = =

Diogenes.

Aber nun, was iſt er denn dieſer Rang, dieſer angebliche Adel, wovon du ſo viel Aufhebens macheſt? — Ich will es hingehen laſſen, wenn man ihn ſelbſt erworben hat: dann iſt es ein Eigenthum, eine Erwerbung, dann iſt es billig, daß man es genießt. Aber wie kömmt der Sohn dazu? will er adelich ſeyn, ſo fange er von Vorne an, er mag ſich beſtreben es zu werden. Es wäre ſonderbar, daß er Verdienſte und Unterſcheidung foderte, weil ſein Vater ſie hatte.

Rabutin.

Dieſes Geſchwätz täuſcht durch einen Schein von Philoſophie. Sage mir Diogenes, wenn dein Vater durch ſeine Mühe, und Häuslichkeit groſſes Vermögen erworben hätte, und nach ſeinem Tode machte man es dir ſtreitig, einzig darum, weil du ſolches nicht ſelbſt erworben hätteſt, was würdeſt du dazu ſprechen?

Diogenes.

Daß es die höchſte Ungerechtigkeit und Thorheit wäre: und daß dieſes Vermögen mir ſehr rechtmäſſig angehörte, weil ich der einzige Erbe meines Vaters bin, der es unbeſtritten beſeſſen.

Rabutin.

Nun denn, warum machſt du mir meinen Adel ſtreitig, der von meinen Ahnen auf mich gefallen.

Diogenes.

Der Fall iſt ſehr verſchieden.

Rabutin.

Weniger als du dir einbildeſt. Dieſer Adel macht einen Theil meines Erbtheils aus, wie die Schätze deines Vaters das Deinige.

Diogenes.

Aber wenn du durch deine Thaten ihn erniedrigeſt —

Rabutin.

Und wenn du das Vermögen verſplitterſt? —

Diogenes.

Das iſt meine Sache, es vernünftig zu verwalten, will ich davon Eigenthümer bleiben.

Rabutin.

Muß ich nicht gleichfalls meine Geburt unterſtützen, woferne ich mich nicht entehren will? Aber dann, wann ich edel handle, ſo ſetze ich ſelbſt dem ererbten Adel zu, wie du den Reichthum deines Vaters durch kluge Haushaltung vergrößern würdeſt.

Diogenes.

Die Eitelkeit allein kann dieſe erfunden haben.

Rabutin.

Eben als ſagte ich, der Geiz habe das Geſetz der Erbfolge geſchrieben. Sieh, wohin die Haſtigkeit verleitet! ſie gränzet ſo nahe an den Irrthum, als die Unbeſonnenheit.

Diogenes.

Welche Thorheit, einen Menſchen wegen der Verdienſte ſeines Vaters zu ehren! Ich finde nichts ſo tolles, es ſey denn das

Vorurtheil, das wegen eines Spitzbuben eine ganze Verwandtſchaft mit Schande belegt, wenn = =

Rabutin.

Neuer Irrthum! was du unvernünftig ſchiltſt, iſt eines der beſten Grundgeſetze der Geſellſchaft. Nichts konnte beſſers erdacht werden, den Abſcheu vor dem Laſter, und die Liebe zur Tugend in den Familien fortzupflanzen, als dieſe Vererbung des Ruhmes, oder Schande.

Diogenes.

Welch eitles Hülfsmittel des Stolzes, der immer ſinnet, ſeine Kleinheit, und Elend zu vermummen! der Weiſe kennt keinen Adel als die Tugend, keinen Pöbel als in dem Laſter.

Rabutin.

Ich fürchte ſehr, daß der Unadeliche dieſen ſchönen Spruch nicht aus der Urſache mißbrauche, aus welcher der Arme gegen die Reichen ſchreyt. Die Tugend iſt ohne Zweifel das Kennzeichen des wahren Adels; aber eben darum verdient der Adel Unterſcheidung, und Achtung, weil die Tugend ſeine Quelle iſt. Der Adeliche, der ſeinen Titel würdig führet, iſt das bereits, was der gemeine Tugendhafte zu werden ſuchet. Der Adel der Geburt ſchließt den Adel der Handlungen nicht aus; er ſetzt ihn voraus, er fodert ihn. Die niedrige Geburt kann der Tugend keinen Glanz geben, aber ſie kann durch ſie erlaucht werden — u. ſ. w.

XIII.

Rabutin brachte den Philoſophen zum Stillſchweigen, womit dieſer ohne Zweifel ſehr unzufrieden war: denn ein Philoſoph ſchweigt nicht gerne ſtille. Aber der Franzoſe hatte in der That auch eine Sache zu vertheidigen, bei der es nicht ſchwer iſt, Gründe zu finden. Ich weis nicht, warum die Menſchen von edelm Geſchlechte mehr als die Pferde ausarten ſollen. In Arabien hat man ſorgfältig die Geſchlechtbücher aller berühmten Stüttereyen. Alle Zeiten haben den Werth der Geburt erkennet. Es iſt, *) ſagt der Dichter, der das Lächerliche der Römer ſo oft mit ſatiriſchem Witze durchgezogen, es iſt in dem Pferde das angeerbte Feuer der Väter,

---

*) *Eſt in equis Patrum Virtus.*

und furchtſame Tauben erzeugen keine Adler. Homer, und ſein Schüler Virgil, der ſeinen Meiſter oft übertrifft, nennen ihre Helden ſo vielmal Söhne der Göttinnen, als der ſtarke Achilles, der fromme Aeneas. Woferne alſo der Adel der Geburt wirklich ein Vorurtheil wäre; ſo wäre er wenigſtens von denjenigen, welche das Alterthum und eine beſtändige Ueberlieferung aller Zeiten geheiliget, und ehrwürdig gemacht haben. —

Capa-kaum erwartete die Zeit, mir Einwürfe zu machen, mit Ungeduld. Wenn, ſagte er, ich ihrem Rabutin hätte zu antworten gehabt; ſo hätte ich ihm eine einzige Frage gemacht. Woferne, hätte ich geſprochen, woferne das Verdienſt der Aeltern auf die Kinder, wie das Geld erblich übertragen wird; ſo ſind die Kinder eines Helden alle Helden, die Kinder eines Staatsklugen alle Staatskluge, wie die Kinder des reichen Vaters alle reich ſind. Ich weis nicht, was der von ſeinem Adel ſo ſehr eingenommene Graf geantwortet hätte; aber das Verfängliche der Frage würde er ohne Zweifel eingeſehen haben. Ich hätte dann geſchloſſen, daß der Sohn Alexanders, deſſen kriegeriſche Thaten ſo manchen Geſchichtſchreiber beſchäfftiget, wenigſtens eben ein ſo guter Feldherr geweſen ſeyn müßte, als ſein Vater: und, hätte Richelieu einen Sohn gehabt, ſo müßte deſſen Miniſterſchaft nicht weniger berühmt geweſen ſeyn, als die ſeines Vaters. Ich hätte ihn noch weiter verfolget, ich hätte ihn gebeten, mir den Adel der Töchter zu erklären, der nach des Franzoſen Ableitung in der That ganz unbegreiflich wird. Denn wie Rabutin auch immer die Sache wenden mag; ſo kann das Erbrecht des Adels für nichts anders geltend gemacht werden, als für eine Fortſetzung derjenigen Eigenſchaften, welche dem Stammvater ſeine Adelung erworben haben. Wenn wir alſo ein Fräulein, deſſen Urältervater ſich durch Tapferkeit verewiget hat, hochgebohrnes Fräulein heiſſen, ſo ſagen wir in der That, tapferes Fräulein! welches eine Schmeicheley von ſeltſamer Art iſt, und nur in dem Reiche der Amazonen gerne gehöret werden muß.

Es iſt noch nicht alles, verfolgte er, da er nun einmal auf den Weg gerathen war, witzig zu thun: der franzöſiſche Graf ſoll mir mit ſeinem Gleichniſſe zwiſchen dem Erbrechte des Vermögens und Verdienſtes antworten, warum der Reichthum eines Erblaſſers unter die mehreren Kinder getheilet, und jeder Erbe nur einen Antheil erhält, der alſo geringer iſt, als das väterliche Vermögen? wie es hingegen komme, daß ein adelicher Erblaſſer einem jeden ſeiner Nachkommen ſein Erbtheil ganz und ungetheilt, und alſo mehr hinterläßt, als er ſelbſt beſaß? Er würde ſehr verlegen ſeyn, ſich herauszuwickeln, wenn ich ihm das Unrecht zeigte, ſo man dadurch dem wahren Verdienſte der Stammväter erweiſet, daß der Adel durch die Länge der Zeit erhöhet wird: denn, um wieder Alexandern zum Beiſpiele zu nehmen, wenn ſeine Familie nicht untergangen iſt, ſo mag ein Späterenkel in irgend einem Winkel der Welt noch ſo ein unrühmliches Leben hinbringen, er iſt adelicher als ſein Urältervater: der die Welt mit ſeinen Siegen erfüllet hat, und um alles mit einem Worte zu faſſen, der Vater des menſchlichen Geſchlechts, Adam war der elendſte, pöbelhaftſte von allen ſeinen Kindern, weil je-

jeder unter ihnen mehr Ahnen als er zählet —

Mein Freund, war meine Antwort, mit ein wenig Witz und einer groſſen Anlage von Neid, fällt es nicht ſchwer, an den nützbareſten Einrichtungen und Anſtalten, eine lächerliche Seite zu entdecken. Der Adel iſt in der That von dieſer Art. Die Erinnerung der Ahnen, deren Ruhm man zu unterſtützen hat, macht im Gewühle des Streites unerſchrocken, in der Rathsverſammlung ſcharfſehend, uneigennützig, getreu. Man fürchtet ſich einen Namen zu verunehren, wenn man einen **Namen** hat. **Was wird die Welt von mir ſagen?** Dieſe Erinnerung hat manche edle That veranlaſſet, von manchem entehrenden Schritte zurückgehalten. Aber bei wem kann ſie wirkſam ſeyn, als bei demjenigen, den ſchon ſeine Geburt gleichſam auf ein Schaugerüſt ausgeſetzet, wo er keine edle Handlung verrichtet, ohne die Zurufungen der Welt zu erhalten, aber auch keinen Fehltritt thun kann, ohne ihrer beſchämenden Spottreden gewärtig zu ſeyn.

Weit entfernet alſo, daß es nützlich wäre, den erblichen Adel aufzuheben, ich glaube vielmehr, daß der Staat nie zu ſehr beſorgt ſeyn kann, denſelben feſtzuſetzen. In einem Lande, wo die Vaterterlandsliebe unkräftig iſt, da ſoll die Familienliebe ihre Stelle vertreten. Das Gute geſchehe, man handle großmüthig, uneigennützig, es geſchehe durch was immer für eine Triebfeder! es gereicht darum nicht weniger zum gemeinſchaftlichen Beſten.

Alle Welt, die Welt der gemeinen Bürger ſchreyt: wir wollen dem Adel ſeine Würde nicht ſtreitig machen, aber ſein Stolz iſt unerträglich. Flößet, rufen ſie zu den Hofmeiſtern, die ſich mit Erziehung des Adels beſchäfftigen, flößet euren Zöglingen nur nicht dieſes Bewußtſeyn ihres Vorzugs ein! — Nicht meine Herren! höret die unbedachtſamen Reden dieſer Unverſtändigen, höret ſie nicht! Ihr könnt ſie vielmehr nicht zu ſehr auf die Vorzüge aufmerkſam machen, ihr könnet ihren Stolz nicht zu ſehr anfachen. Vielmehr von ihrer zarteſten Kindheit an, bedienet euch keiner andern Strafrede als: wie niedrig, wie unedel! keines anderen Lobſpruchs, keiner andern Ermunterung, als: handeln Sie, ihrer Geburt würdig zu ſeyn!

Sie haben einen Namen zu behaupten! Sie beſchimpfen ihr Haus!

Glaubet ihr, wenn ihr dem unbedachtſamen Geſchreye dieſer kein Gehör gegeben, wenn ihr den Grundſatz des Adels zu dem herrſchenden Grundſatze eurer Zöglinge, zu ihrer allgegenwärtigen Erinnerung gemacht hättet, ſie würden euch in ihren ſpätern Jahren durch ſo manche pöbelhafte That verunehren? Glaubet ihr, daß Kront, der in dem Ueberrocke ſeines Laufers an den Ecken der Straſſe gemeinen Dirnen auflauert, und die Sitten ſeiner Verkleidung ſo wohl anzunehmen weiß; glaubet ihr, daß er die Würde ſeiner Geburt, die Ehre ſeines Hauſes vor Augen habe? möchte er doch zu ſtolz ſeyn, um ſo pöbelhaft zu handeln! Glaubet ihr, daß Zeſikrat auf den Glanz ſeines Hauſes denket, wenn er ſeine Güter in Pferden und Kutſchen, in koſtbarem Hausgeräthe, auf hundert andern Wegen der Verſchwendung dahin wirft, und ſich das Vermögen raubet, mit einem ſeiner Ehre und Geburt gemäſſen Anſtande zu leben?

Erinnert ſich Dorant ſeiner Ahnen in dem Augenblicke, da er ſeine Gunſt um

Geld anbiet, und eine Stelle, die er an den Verdienſten vergeben ſoll, an den Meiſtbietenden verkauft? Erinnert ſich wohl **Carbon** ſeiner Herkunft, wenn er ſich zu den Füſſen einer Operdirne, um eine feilſtehende Nacht zu erhalten, niederträchtig krümmet? Wenn **Cilenor** den Staub der Günſtlinge lecket, um ſich empor zu ſchwingen, und das Verdienſt am Hofe durch unredliche Kunſtgriffe zu verdunkeln, oder verdächtig zu machen ſucht, vergiebt er nicht blos darum ſeinen Adel, weil er ihn nicht vor Augen hat? Wenn **Speronten** Schuldner überlaufen, denen er durch abſcheuliche Ränke Geld entlocket hat, wenn er durch ſeinen Thorſteher ſich verläugnen, und ſich in Gegenwart ſeines Dieners einen Betrüger ſchelten laſſen, und, da er hinter dem Schiebgitter dieſe Beſchimpfungen ſelbſt mit anhöret, dieſe Reden noch dazu in ſeinem Herzen rechtfertigen muß; wo iſt damals das Gefühl ſeines Adels? Wo war es bei **Clelien**, als ſie ihre Augen auf einen **Mimen** warf, und ſich von ihm muthwilliger behandeln laſſen mußte, als die elendſte Sklavinn eines **Serails**? Würde **Cronde** ſich ihrer Magd zu liebkoſen herablaſſen, würde ſie die Verſchwiegenheit dieſer Mitbewußten, dieſer Vertrauten ihrer Ausſchweifungen, ihrer ſchandbaren Liebe durch Ertragung ſo vieles Eigenſinnes erkaufen müſſen, wenn ſie, ehe ſie den entehrenden Schritt gethan, ſich erinnert hätte, du biſt die Tochter des = = die Gemahlinn des = = = die Verwandte des = = ? Argiſore, hätte dieſe durch Kinder von zweydeutiger Geburt eine ehrenvolle Reihe der edelſten Sprößlinge unterbrechen, und einen würdigen Gatten durch den Schmerz ſeines befleckten Ehebettes tödten können, wenn ſie in der Stunde des Fehltrittes an die Gröſſe des Hauſes gedacht hätte, welches nun durch ſie auf ewig geſchändet worden? Kurz, weniger verführte Mädchen, weniger geſchändete Verwandtſchaften, weniger befleckte Ehen, weniger Stürzungen, weniger unwürdige Dienſtvergebungen, weniger Bankerute würden die Früchte dieſes glücklichen Stolzes ſeyn, dieſes Selbſtgefühles der Ehre, das man unbillig mit der Verachtung ſeines Mitbürgers vermenget.

Ich ſage noch mehr. Dieſer Stolz, den man zu tadeln waget, könnte die Quelle der geſellſchaftlichen Glückſeligkeit ſeyn; und die behauptete Würde des Adels, den Verluſt einigermaſſen erſetzen, den wir durch die allgemein verkannte Würde der Menſchheit erlitten haben.

XIV.

Alles, was gegen den Adel unter ſo verſchiedenen Wendungen geſchrieben, geſagt, und wieder geſagt wird, lauft kurz dahinaus, daß die Geburt allein kein Verdienſt iſt. Es kann niemanden zum eigenthümlichen Vorzuge gereichen, adelich gebohren zu ſeyn, weil es nicht in ſeiner Gewalt ſtund, nicht ſo gebohren zu werden. Wenn irgend etwas vorzügliches daran iſt, ſo iſt es ganz von Seite des Zufalls. Aber der wahrhaft Adeliche machet durch perſönliche Verdienſte, daß es aufhört Zufall zu ſeyn; er macht, daß das Ohngefähr nicht geirret hat.

Aber nichts iſt unbilliger, als wenn der angeerbte Adel den erworbenen zu verdunkeln, herabzuſetzen ſuchet. Ich gebe es zu, daß zwiſchen beiden ein weſentlicher Unterſchied iſt: aber ich fürchte, bei der Vergleichung wird der Vortheil ganz auf der Seite des letztern ſeyn. Du rühmeſt dich deiner Ahnen: ſeine Ahnen werden ſich ſeiner rühmen. Du biſt durch deine Voraͤltern geadelt: er adelt die Seinigen. Er iſt auch ohne ſie edel: ob du es ſeyn würdeſt, ohne den Zufall deiner Geburt, das weis ich nicht — und ich zweifle.

Nach dieſen Betrachtungen können die Vortheile, die der betitelten Herkunft vorzüglich eingeraumet ſind, nicht mit gleichgültigem Auge betrachtet werden. Sie ſind eine Art von Ungerechtigkeit, die gegen das wahre Verdienſt begangen wird, deſſen Belohnungen nirgend ſeyn ſollen, wo es ſelbſt nicht iſt.

Ich habe vor mir ein Buch offen liegen, welches unter andern Gegenſtänden auch die Vortheile, die dem Adel der Herkunft beinahe in allen Staaten zugeſtanden ſind, beleuchtet. Da dieſes Buch ſeltner geworden *), und wichtige Betrachtungen auf eine ſehr muntere Art eingekleidet, enthält; ſo werde ich das, was zu meiner gegenwärtigen Behandlung gehöret, hieher überſchreiben Zuvor aber muß ich eine merkwürdige Stelle anführen, wodurch der Verfaſſer für nothwendig erachtet, ſich zu erklären, auf wen ſeine Züge eigentlich gedeutet werden müſſen.

„ Ich habe — heißt es auf der 38. Seite — das Joch der Vorurtheile, ſo weit es möglich war, von mir geworfen. Ich ziehe, wen ich immer ſehe, ſeine Kleidung, ſein geborgtes Auſſenwerk ab: Kutſche, Gefolg, Wappen blenden mich nicht: alles das iſt nicht der **Mann** ſelbſt. Ich ſehe, wo andre den Groſſen, den Mächtigen, den Reichen ſehen, nur den **Menſchen**,

---

*) Dieſes angeführte Buch wird unter die größten Seltenheiten der berühmten Bücherſammlung von N . . . gezählet, und ſoll dem Vernehmen nach, auſſer dieſem Exemplar nur noch eines in der Bibliothek des Markeſe Veroboni vorhanden ſeyn. Es iſt ſchade, daß das Titelblatt daran fehlet, ob es übrigens bis auf ein paar Blätter wohl behalten, und Rück und Ecken mit gelbem Bleche beſchlagen ſind.

ſchen, nur ihn. Hält er denn, auch nackt, wenn ich ſo ſagen darf, meine Prüfung aus, finde ich ihn dann noch von andern Menſchen unterſchieden; ſo gebe ich ihm mit Ehrerbietung allen ſeinen Schmuck wieder, werfe ihm den Mantel der Ehre um, und gehe vor ihm her, und rufe: *ſo ehret man, den der König geehret haben will.* Aber, wenn der entblößte Menſch ſich durch nichts unterſcheidet, wenn er unter den Haufen verſtoſſen, den Haufen nur vergröſſert; ſo gebe ich ihm ſeine Ehrenzeichen wieder, und ſehe ihn, als einen *Waffenpfal*[*] an, an dem man den Schmuck der Helden aufhängt, ohne daß man aus dem Klotze einen Helden zu machen denket. Ich ſchätze alſo den Adel nicht nur, ich verehre ihn, aber dann nur, wenn die Anherren in das Leben zurückgerufen, ſich ihres Sohnes rühmen, und ſprechen würden: *ſehet ihn! er giebt uns die Ehre, die wir ihm überliefert, mit Wucher wieder. Es iſt für ihn nicht ruhmwürdiger, daß er uns zu Vorältern hat, als es für uns iſt, ihn zum Sohne zu haben.* Aber wenn ſie bei dem

---

[*] Die ſogenannten Tropheen.

Anblicke ihres Späterenkels in ihre Gräber wiederflöhen, und ihres Sprößlinges ſich ſchämten, wer kann es fodern, daß ich mehr Achtung für einen ſolchen zeige, als die eigenen Ahnen thun? Mit einem Worte: ich ehre den, der ſeine 24 Ahnen verdienet, nicht der ſie hat — u. ſ. w. „

Nach einiger Einleitung aus der Geſchichte des Adels fängt der Verfaſſer auf der 43. Seite an: „Eine lange Ahnenreihe iſt mit groſſen Vorzügen verknüpft, und aller Orten iſt man von dieſer Art der Verdienſte unſtreitig überzeugt. Deine Geburt, ſagen die Schmeichler, beſtimmte dich zu den wichtigſten Beſchäfftigungen des Staates: ob gleich die Geburt an und für ſich nur zum Leben beſtimmt. Wo dieſe Meinung die Oberhand gewonnen, da kömmt es bei den wichtigſten Ehrenämtern nicht ſo ſehr auf die Frage an: iſt er fähig? als: wie viel hat er Ahnen? Das ſonderbarſte hiebei iſt, daß gewiſſe Bedienungen angebohren ſind, und die Natur ſehr oft lächerliche Fehltritte begeht, wenn ſie *) . . . . Feldh

ſie

---

*) Der alles benagende Zahn der Zeit hat ſeine

. . . . Blut ſehen . . . .
mit krummen Füſſen . . . . laufen
. . . . iſt alſo ſchon glücklich, wenn einmal durch einen Vater der Grund zu dieſem Verdienſte gelegt worden: nichts kann künftig die Nachkömmlinge deſſelben mehr berauben. Sie beſitzen es ſogar in einem höheren Grade: denn, ſonderbar! das erbliche Verdienſt, das wir Adel nennen, gleichet dem Weine; es veredelt ſich von ſich ſelbſt, je älter es wird. Es giebt daher dienſtfertige Leute, die es ihre eigene Beſchäfftigung ſeyn laſſen, Geſchlechtsurkunden aufzuſuchen, und Stammbäume zu verfertigen. Weil nun jeder, bis an Adam hinan von Vater und Mutter abſtammt, ſo geht ihre Geſchicklichkeit ſo weit, daß ſie um ein nicht ſehr groſſes Stück Geld, in der Entfernung von einigen Jahrhunderten einen gemeinſchaftlichen Stamm mit irgend einem mächtigen Hauſe ausfindig machen, wodurch es geſchieht, daß dem er-

---

Gewalt auch hier über unſer Buch ausgeübet. Es iſt zu bedauren: denn, nach dem Zuſammenhange zu urtheilen, ſollte dieſe Stelle ſehr erbaulich zu leſen ſeyn.

erlauchten .... eine rechtsbewährte Foderung auf irgend ein Königreich zufällt, die wenigſtens den Titel mit einem Herr auf vergröſſert. „

Bis an die 49. Seite hält der Schriftſteller eine Unterſuchung, ob es den Staaten nützlich geweſen, daß ſie den Adel eingeführet. Am Ende der 49. Seite leitet er wieder in ſein voriges Geleis ein, und verfolget: „ Der erbliche Adel giebt nicht nur einen ausſchlieſſenden Vorzug zu manchen Bedienungen: er hat auch die Vermuthung für ſich, daß ihm Enthaltſamkeit, Mäſſigung und andre Tugenden von Natur eigen ſind, die mit gewiſſen Ständen unzertrennlich verbunden ſeyn müſſen. Ohne eine ſolche Vermuthung wäre es ziemlich ſchwer zu begreifen, warum einträglichere Pfründen und Würden nur ſolchen vorbehalten ſind, welche ſo und ſo viel Ahnen, von Seite des Vaters und der Mutter erproben können. Allein iſt die Ahnenprobe nur einmal abgeführt, ſo hat der Hochgebohrne die Vermuthung für ſich; und man machet daher keine Schwierigkeit mehr, dergleichen Pfründen an Kinder von ſieben und weniger

ger Jahren zu übertragen, bei denen, nach dem gemeinen Laufe der Natur, dieſe Eigenſchaften noch nicht entdecket werden konnten. Aber die perſönlichen Eigenſchaften ſind hier ganz überflüſſig; die Pfründe wird nicht an das Kind, ſie wird an die Familie vergeben. „

Der Schriftſteller läßt nach einer Stelle der 50. Seite errathen, in welchen Gegenden er gelebet; denn er ſagt unter andern: „ manches hochwürdige Kind hat bald in den Jünglingsjahren die Vermuthung von ſeiner Enthaltſamkeit deutlich widerlegt. Allein ein paar Ausnahmen machen darum die Regel noch nicht wankend. Es kann auch ſonſt in Abführung der Ahnenprobe ganz leicht etwas verſehen, oder, welches noch natürlicher wäre, einer unter 24 Stammmüttern ganz leicht etwas Menſchliches wiederfahren ſeyn, daß alſo das edle Geblüt durch einen fremden Zufluß verunedelt worden. Wenn dieſes iſt; ſo wird dadurch die Vermuthung für eine ungeſtöhrte Stifftmäſſigkeit nur deſto ſtärker. „

Die Rechnung, welche von der 52. Seite bis an die 60. ſehr ausführlich gemacht wird, verdienet, daß ich ſie einrücke, aber ich will ſie ins Kurze zuſammziehen. Der Schriftſteller redet die Wucherer an, und ſtellet ihnen vor, daß ſie ihr Geld nicht beſſer, noch auf höhere Zinſen anlegen können, als wenn ſie ſich in den Adelſtand erheben laſſen. „ Ihr ſelbſt, ſagt er, nützet euer Vermögen nicht; eure ganze Vorſorge geht für die Nachwelt. Wenn ihr nun tauſend Gulden anleget, und alle Zinſen zu dem Stocke ſchlaget, ſo wird euer Hauptſtamm in 400 Jahren nicht über etlich und zwanzig tauſend Gulden ſteigen. Erwäget hingegen, daß eben dieſe tauſend Gulden zur Veredlung eures Geblüts verwendet, euren Nachkömmlingen ſo vielTauſend jährliche Einkünfte durch den Beſitz einer reichen Pfründe erwerben können. „ Welche Ueberzeugung für Männer, die ihre Gründe zu berechnen pflegen!

Von der ganzen übrigen Abhandlung hat mir nur noch folgende Betrachtung S. 93 werth geſchienen, mitgetheilt zu werden. „ Es iſt merkwürdig, daß der Rang des Adels und ſeine Vorzüge nicht erwogen, ſondern berechnet werden: daß der Sohn beſſer iſt als der Vater, der den Adel erworben hat, weil er um ein Geſchlecht älter iſt, und daß dieſer Stufengang immer von Geſchlecht zu Geſchlecht zunimmt, immer der Sohn den Vater geringſchätzig machet, bis es endlich nach einigen Geſchlechtern ſo weit kömmt, daß der Späterenkel, wenn der Urältervater durch ein Wunderwerk in die Welt zurückkehrte, mit einem ſo Unadelichen umzugehen, ſich zur Schande rechnen würde; und daß der, der nur das einzige Verdienſt hat, ſein Sohn zu ſeyn, an manchem Orte den Zutritt hat, wo man den Vater ſelbſt mit Verachtung zurückweiſen würde „

Glücklicher Staat, wo die Geburt ihre Rechte behauptet, ohne dem perſönlichen Verdienſte die Seinigen ſtreitig zu machen! Glücklicher Fürſt, wo der Adel auf ſeine Würde eiferſüchtig, ſich von neuen Leuten nicht übertreffen laſſen will, und gemeine Bürger durch ſelbſtbeſeſſene Eigenſchaften die Würde des Adels zu verdunkeln ſuchen! Glückliches Volk, wo nichts edel iſt als die Tugend, nichts Pöbel als das Laſter; wo der Pöbel auch unter einem Dey, der Adel auch im Küttel nicht verkennet wird!

XV.

Die letzteren Blätter haben eine Seite berühret, die in manchem Ohre angenehm ertönet. Ich nehme es aus den Briefen ab, die von allen Orten einlaufen. Dankſagungen von beiden Seiten, von dem Adel, und von den Gemeinen. Sie haben, ſagen die einen, den Adel in ſeine Würde eingeſetzet — Sie haben, ſagen die andern, verdienſtloſe Adeliche in Staub hingeſtrecket. Ein Schriftſteller iſt glücklich, der beiden Theilen genugthut: aber ein ſolches Glück wird ihm eben ſo ſelten, als einem Richter zu Theil, dem die Verurtheilten immer Ungerechtigkeit Schuld geben. Unter andern Zuſchriften ſind zwo, die als eine Art von Nachtrag zu meinen vorausgeſchickten Betrachtungen angeſehen werden können, und von welchen ich urtheile, daß ſie den Leſern nicht unangenehm ſeyn werden, wenn ich ſie mittheile.

I. Herr Mann ohne Vorurtheil!

„Nicht der Adel der Geburt allein ſoll ihre Blicke auf ſich ziehen: werfen ſie dieſelbe auch auf den erkauften! welcher fruchtbare Gegenſtand für Sie! ich bin äuſſerſt begierig, über dieſen Punkt ihre Meinung zu vernehmen. Unmöglich können Sie den Mißbrauch billigen, daß man die Niedrigkeit der Geburt mit einigen Hundert Gulden verbeſſern will. Wie lächerlich es iſt, wenn man die Sache eigentlich überdenket. Mein Bedienter Johann z. B. iſt der Sohn eines Pfannenflickers: es iſt ihm nie eingefallen, ſich ſeiner Geburt zu rühmen. Der Menſch hat eine gute Handſchrift, er dienet mir getreu, und mit einem Eifer, der meine Gewogenheit erwirbt: ich bin ihm zu einem Dienſte verhülflich, wo er die Liverey ablegt, er wird Kanzeliſt. Er hat Fähigkeit und Anwendung. Nach einigen Jahren hat er den Schlendrian, wie man ihn nennet, der Kanzleygeſchäffte innen, ſein Glück machet ihn zu einem Konzipiſten. Nun hat er Eintritt in beſſere Häuſer. Weil er jung, gut gebildet iſt, und in meinem Dienſte den Umgang der beſſeren Welt abgeſehen; ſo hat er das Glück einer reichen Wittwe zu gefallen, die den Ekel, den ſie noch von dem ausgemergelten Gerippe ihres erſten Mannes empfindet, in den Armen dieſes munteren Gatten zu vertreiben hoffet. Sie reichet ihm ihre Hand, und den Schlüſſel zu ihrer Geldküſte. Aber, mein Kind! ſagt ſie, *ich möchte an deiner Hand nicht gerne herabgeſetzt werden: mein ſeliger Alter war von Stand* — Er verſteht es: läuft zum Wappenmaler, läßt ſich eine ſilberne Taube, das Zeichen ſeiner Liebe, in purpurfarbenem Felde und gegenüber in einem weiſſen, einen Keſſel, zum Andenken ſeiner Abkunft malen; ſetzt einen Helm mit Elephantenrüſſeln darauf, legt alles fein auf Pergament gemalet bei, und wird, in Anſehen der von ihm und ſeinen Vorfahrern dem Staate geleiſteten treugehorſamſten Dienſte, Herr von Taubenfeld —

„Ich bin abweſend. Der dankbare Johann, der ſein ganzes Glück meiner Empfehlung zueignet, überſchreibet mir ſeine neue Veränderung; und ich bin, dem

Sohne des **Pfannenflickers**, meinem Johann, bei Strafe zehn Mark löthig Goldes, **Wohledelgebohrner**, oder nach dem heutigen erhöhten Schilde, **Hochedelgebohrner** zurückzuſchreiben verbunden. Wenn die magiſche Kraft eines adelnden Taliſmanns ſolche Wunderwerke zu verrichten, und aus dem Sohne des Pfannenflickers, der in einer Heuſcheune jung geworden, einen **Hochedelgebohrnen** zu machen fähig iſt; ſo weis ich nicht, warum es nicht eben ſo wohl angehen würde, eine triefäugigte, gnomenartige, höckerichte **Fanferluſch** von einem Weibe, in ein **wohlgewachſenes** Mädchen umzugeſtalten, und jedermann, bei der ſchrecklichen Strafe ihres Kuſſes zu verbinden, dieſes Weib, **ſchönes Fräulein** zu nennen.

„ Legen Sie, mein Herr! ihrem Capa-Kaum die Frage vor: ob es wohl möglich wäre, aus ihm, der ein gebohrner Indianer iſt, einen gebohrnen **Europäer** zu machen? und wann er nein! geantwortet; ſo unterrichten Sie ihn, daß wir das Geheimniß ausfindig gemacht, aus dem Sohne eines Reitknechts, oder einer noch niedrigern Herkunft, einen **edelge-**

bohrnen zu machen, und laſſen Sie mich ſeine Antwort darauf wiſſen! gewiß, wer dieſe wundervolle Verwandlung ein wenig aufmerkſam überdenket, und von ganzem Herzen zu glauben, im Stande iſt, dem wird es gar nicht ſchwer ankommen, an das berühmte Geheimniß des Raymundus Lullius zu glauben.

„Im Vorbeigehen angemerket: wir vernünftigen Europäer haben derlei geheime Taſchenſtücke mehr, gegen welche die Zauberkünſte der pharaoniſchen Schwarzkünſtler nur Poſſenſpiele ſind. Wir können z. B. einen unehlich Gebohrnen zu einem eheligen Kinde machen: wir machen durch gewiſſe Förmlichkeiten einen Schelmen in weniger als drey Minuten vollkommen ehrlich; und in einem gewiſſen Lande hat man es ſo weit gebracht, daß man durch einen Ehrenbrief eine Magdalena in der Stadt in eine ehr- und tugendſame Jungfrau verwandelt. O Zoroaſter! o Sohn Babuc! o Ovid! wo ſeyd ihr! —

„Der verkäufliche Adel — um nun auch im Ernſte zu ſprechen — läßt beſonders zwo ſchädliche Folgen beſorgen:

erſtens: daß der Adel ſelbſt durch die Menge und Gemeinmachung ſeine Würde, und der Staat dadurch eines der ſchönſten Mittel, die Verdienſte zu unterſcheiden und zu belohnen, verlieret: zweitens: daß niemand nach Verdienſten, jedermann nach Geld laufen wird, ſobald das, was nur erworben werden ſoll, erkauft werden kann.

„ Ich wünſche ihre Meinung in einer Sache, die zu wichtig iſt, als daß Sie ihren Schüler darüber unbelehrt laſſen ſollten, und bin mit wahrer Hochachtung

ihr ergebenſter Diener
Freyherr von Selnheim.

Ich habe Freyherrn von Selnheim wenig zu antworten. Seine Satire paſſet nur auf Leute, die ſich einer Herkunft ſchämen, deren Dunkelheit ſie durch keine eigenthümlichen Eigenſchaften in Ehre zu verwandeln fähig ſind: ſie paſſet auf die epidemiſche Gnadenſucht. Man ſey von unedeln Eltern entſproſſen, aber man ſey dem Staate, dem Regenten, dem Mitbürger nützlich, man habe die Erkenntlichkeit des Vaterlandes verdienet! und man iſt edel, ohne drey unbedeutende Buchſtaben erkauft zu haben. Jch ſage mehr: man iſt edler, als wenn uns die Herkunft den Eintritt zu Ehrenſtellen geöffnet hat. Wenn zween Wettläufer zugleich eintreffen, ſo iſt die Krone deſſen, der vom entfernteſten Ziele abgelaufen. Aber ſoll der Adel feil ſtehen? Er kann es: denn, wer dem Staate die Laſt ſeines Aufwandes tragen hilft, wer durch eine freywillige Entrichtung den Antheil, der ſonſt auf ſeine Mitbürger fallen würde, verringert, machet ſich um das gemeine Wohl nicht weniger verdient, als der ſeinen Leib den Gefahren vorwirft, welche auf ſeine Mitbürger heranſtürzen. Die römiſchen Feldherren erhielten von dem Volke zur Belohnung ihrer Siege das Recht des Triumphes: aber eben dieſes Volk beſtimmte auch den Matronen von Rom, das Recht des Ehrenwagens, als ſie in einer Noth, der Republik ihre güldnen Ohrgehänge angeboten hatten —

II. Mein Herr!

„Ich ärgere mich über den Staat, über die Geſetze, über alle Einrichtungen, über meine Eltern, über die ganze Welt, mich ſelbſt nicht ausgenommen. Mußte ich denn gebohren, und eben von adelichen Eltern gebohren werden? oder, warum mußte ich der Zweyte seyn? wäre ich der Sohn eines gemeinen Bürgers; ſo hätte ich mit meinem Geſchwiſter auf das Vermögen meiner Eltern ein gleiches Recht. Aber ich bin Graf, und habe das adeliche Vorrecht der Zweytgebohrnen, von meinem ältern Bruder abzuhängen, und, da er in Fülle ſchwimmen wird, mit einem ſparſam ausgemeſſenen Cadetenantheil vor lieb zu nehmen. Die **Majorate**, können die durch Billigkeit und Vernunft eingeführt ſeyn? gleiche Eltern! gleiche Anverwandte! aber weil einer der **Erſte** iſt, muß er **alles**, weil der andre der **Zweyte** iſt, muß er **nichts** haben. So viel ſoll ein Zufall auf mein künftiges Glück einflieſſen! ich bitte Sie, inſtändig bitte ich Sie, machen Sie dieſe

Einrichtung recht herunter, um ſich zu verbinden

den Grafen **Targin.**

Ich werde mich ſehr hüten, dieß zu thun. Einrichtungen, die nicht zu ändern ſind, wenn auch im Grunde vieles an ihnen auszuſetzen wäre, müſſen nie geringſchäzig gemacht werden. Zu dem hat mein **Capa=kaum** an dieſem Gegenſtande keinen Antheil. Dem unzufriedenen Grafen, der wider den Zufall eifert, hätte ich Luſt zu ſagen: alles ſey Zufall; Zufall, daß er der Zweyte, Zufall, daß er ein Graf, Zufall, daß er nicht ſeines Bruders Bedienter iſt. Es iſt Beruhigung in dem Gedanken; ich hätte noch tiefer meinen Plaz erhalten können. Wäre dieſes nicht, ſo hätte **Targin** noch, wenn er der Erſtgebohrne wäre, ein Recht ſich zu beſchweren, warum er nicht ein Fürſt, und dann abermal, warum er nicht ein Regent, und noch einmal, warum er nicht der mächtigſte Regent der Erde geworden.

Verzeichniß

der Herren Pränumeranten auf Sonnenfels geſammelte Schriften bis den 20. Junius 1783.

A.

- Hr. v. Anſion.
- — Wolfgang v. Artner, J. U. D.
- — Anton Artner.
- — Chriſoſt. Armann, Sekretär.
- — Aloiſius Arbeſſer, Ord. S. Pauli.
- — Aloiſius, Ord. Ser. B. Virg.
- — Anton Aichhamer.
- — Joſeph Arbeſſer.
- — Joſeph Alborea.
- — Joh. Nep. Allwayer, fürſtl. Schwarzenbergiſcher Regierungsr.
- — Albericus, Abbt zu Wieneriſch Neuſtadt, Ord. Ciſt.
- — Leopold von Auenbrugg, Med. Doct.
- — Baptiſt v. Alringer.
- — Albericus, Ord. Ciſt.
- — Baron von Aßbek.
- — Hier. Altram, reg. Präm. Chorherr zu Geraß.
- — Samuel Auguſtin, Med. Doct.
- — Joſ. Appold, Pfleggerichts-Gegenſchreiber zu Wildenſtein.
- — Joſ. Auer, in Prag.

B.

- Fr. Gräfinn von Burgshauſen.
- Hr. Joſeph Berger.
- — Georg v. Bader, Hofkriegsſekretär.
- — Franz Bürger, Raitoffizier.
- Fr. Baroneſſe von Baſſewitz.
- Hr. Canonicus Böhm.
- — Franz Joſ. Brunner, k. k. Rechnungsreviſors Adiunkt.
- — Maxim. Buchberg.
- — Gabriel Baroch.
- — Baron v. Bukov.
- — von Bühler, herzogl. Würtemb. Miniſter-Reſident.
- — von Berko, k. Rath.
- — Joſeph Baſſi.
- — v. Buchholz.
- — Franz von Barbolan k. k. Münz und Bergweſens Hofbuchhalterey Offizial.
- — Joſeph. Blank, Ord. S. Benedicti.
- — Franz Brendel.
- Die Univerſitäts-Bibliothek in Freyburg.
- Hr. Ernſt v. Breßler und Steinau, k.k. Hofag.

Hr. Joſeph Berger, Ord. Ciſt.

— Franz König von Bamshauſen, k. k. Münzamts Praktik. in Kremniz.

— Joſeph Freyherr von *du Beine*.

— Joſ. Bogner, Hörer der Rechte.

— Chriſtoph Bonifaz Bayermann.

— Franz Bernhard Bell.

— Johann Buday.

— Graf v. Buquoy.

— Ignaz v. Born, des h. r. R. Ritter, k. k. Hofrath.

— Benedikt, Prälat von Neuberg.

— Karl von Benigni, in Mühldenberg, k. k. Hofagent.

— von Birkner.

— Wenzel v. Brognard.

— von Beer, Acceſſiſt in Bregenz.

— Aloyſius M. von Brougnack, gräfl. Windhagiſcher Stiftungs Gouverneur

— Franz Bouvard.

— von Boulanger, k. Reichsfiskal.

— Auguſtin v. Berſuder.

Freyherr v. Bietagh.

Hr. Joachim von Brodkorb.

— Graf Franz v. Blümeegen, k. k. Gub. Aſſeſſor in Mähren.

Hr. Graf Peter v. Blümeegen, k. k. Tribu. Aſſeſ. in Mähren.

— Franz Bruttmann, Syndikus von Hozemplaz.

— Bar. v. Bojakowsky.

M. J M. de *Bors*, Chanoine de l'illu. Chap. S. Gereon in Cölln.

— de Baumann in Cölln

Hr. Fr. Ant. Bernbecher in Brixen.

— Graf Joſ. v. Blagay, in Laybach.

Die k. k. Univerſitäts-Bibliothek in Prag.

Hr. Joſeph Ignaz von Butſchek, Prof. der polit. Wiſſenſchaften in Prag.

— Graf Brunswik von Korumpa, der königl. hung. Hofkam. Rath.

C.

Hr. Joh. Bapt. Czepelak.

— Graf v. Callemberg, General Feldmarſch. Lieutenant.

— Graf von Czernin.

— Franz Chorniger, k. k. Hofkoncipiſt.

— Leopold Chriſtian J. U. D.

— Adam *Compère*.

P. *Cajetan*, Ord. Car.

Hr. Benedikt Edler von *Cache*, des h. r. R. Rit k. k. Legationsſekretär in Warſchau.

Hr. Feldm. Colloredo.
— Graf v. Cobenzel.
— Catty.
— Ant. Coenen, Med. Doct. in Brünn.
— Graf Clary, Capitularherr von Ollmütz.
— *Collegium piarum ſcholarum* in Leutomiſchl.
— Joſ. Graf v. Coreth, k. k. Kämmerer und Gub. Rath in Inspr.
— Anton Cremery, k. k. Bücherreviſions Actuarius, in Linz.
la Comteſſe Chretienne de *Clam & Gallas*, née Comteſſe de Spork, in Prag.
la Comteſſe Caroline de *Clam & Gallas*, née Comteſſe de Spork, in Prag.
Hr. Graf Philipp von Clary, in Prag.
— Graf Proc. v. Czeyka, in Prag.
— von *del Corto*, in Prag.

D.

Fr. Gräf. v. Dietrichſtein geb. Gräf v. Thun.
Hr. Karl Diewald, k. k. Münz und Bergweſens Buchhalterey Raithrath.
— Hypolitus Graf von Durazzo.
Hr. von Donhammer.
— Anton Dietrich.
— Joh. Dratſchmidt.
— Michael Denis, k. k. Rath und Bibliothekar auf der Garelliſchen Bibliothek am Thereſiano.
— Joh. Dworgadt.
— Ferdin. v. Dillmont in Kronſtadt.
— Borromäus Drob.
il Marcheſe Gieronimo *Durrazzo*, Ambaſciadore di Genua.
Hr. Joh. Draſenberger.
— Franz Dietrich, J. U. D.
— Dreyer, Weltprieſter.
— Graf Joſeph v. Dietrichſtein.
— Lambert Dünſtl von Mölk.
— Eduard Felix Dellapina.
— Heinrich Digelt.
— Generalfeldmarſchalllieutenant Graf von Daun.
— Karl Ignaz v. Demneck.
— Baron von Dubiky, Tribunalsrath in M. Mähren.
Madmoiſ. Sara *Dobruſca*, in Brünn.
M. de *Dobohri*, in Prag.
Hr. Eman. von Duban, in Prag.

Hr. von During, Oberforſtmeiſter zu Dannenberg.

E.

Hr. Joſeph Eßlinger, Pfarrer.
— Leopold le Noble v. Edlersberg, k. k. Kammerfourier und Mobilien Inſpektor.
— Graf Franz v. Eſterhazy.
— Ignatz Auguſt von Ernſt, Rathsherr in der k. Stadt Oedenb.
— von Erlach.
— Michael Ekhel, k. k. Münz und Bergweſens Hofbuchhalterey Official.
— Bernardus Eberl, Ord. St. Bened.
— Paul Jonath. Eberhard, Sekret. bei dem k. k. Tabaksgefälle.
— Bernhard Eskeles.
— Anton Rupprecht v. Eggenberg, k. k. niederunger. Bergrath, Pr. der Scheidekunſt, der Bergrechte, und Berwerkswiſſenſchaft.
— v. Engbricht, Oberl.
— Anſelm. Eberl, Ord. St. Bened.
— Ignaz v. Edlinger.
— Thom. Eichberger.
— Joh. Engliſch, J. U. D. und Landesrath in Mähren.
Hr. Egerath, Commiſſär in Cölln.
— Johann Feid. Eger, Burgerm. in Laybach.
— Altmann v. Erlach, in Linz.
— Graf Joſ. Erdödy, k. k. Kämmerer und Statthalterey Rath, in Presburg.

F.

Hr. Joſ. Franz Fuchs, nied. öſt. Regierungs Officiant.
— Joſeph Faber.
— Eman. Joſ. Fridlberg.
— Florian, Ord. Præm. zu Pernegg.
— Fridle.
— Xavier Fiericht.
— Franz Fiſcher von Rieſelbach, des h. r. R. Ritter, k. k. Rath und Hofkommiſär in Tabakſachen in Galliz.
— Leopold Edler v. Fillenbaum, J. U. D. Hof u. Gerichtsadv.
— Johann Nepomuck Felbermayr.
— Ehrenr. v. Fragner, k. k. Hofſekretär.
— Franz Fuchs.
Fr. Gräf. v. Fekete, geb. Gräf. v. Eſterhazy.
Hr. Franz Graf v. Fekete.
— Graf v. Fries.
— Landgraf v. Fürſtenberg.

Hr. Johann Bapt. Friz, J. U. D.
— Graf Franz v. Fünfkirchen, k. k. Trib Aſſeſ. in Mähren.
— Graf Ferdinand von Fünfkirchen, k. k. Rittmeiſter.
— Anton Fremdl, Regim. Adjutant von Prinz Hildburgh.
Fr. Vinzentia Freyin v. Freyenfels.
Hr. Ferſtl, Buchhändl. in Gräz, auf 28 Exemplar.
— Joſeph Frölich von Frölichsberg, der oberöſter. Landrechts Rath, in Insprugg.
— Forſthuber, Kapellan zu Kallham.
— Leopold Fidler, Direktor in der k. Freyſtadt Ofen.
— Wenz. Ant. Fiſcher, in Prag.

G.

Fr. Mar. Anna Edle v. Genzinger.
Hr. Franz Ferdinand Groppenberger.
— Ant. Gſcheider, Kaſtner zu Ort.
— Leopold Gſur, Weltprieſter.
Freyherr v. Gemmingen.
Hr. Michael v. Geer.
— Joſeph Ant. Gall, Pfar. zu Burgſchleinitz.
Fr. von Graſern.
Hr. Fürſt von Gallizin, Rußiſch kaiſerl. Geſandter zu Wien.
— Joſeph Freyherr von Gudenus.
— Joſeph Gößl, k. k. Münz u. Bergw. Hofbuchh. Official.
— von Gibel, Militär-Verpflegamts Oberverwalter.
— Joſ. v. Groſſinger, Med. Doct.
— Joſeph Gollmayer, J. U. D.
— Chriſtoph. Gemeiner, Senator in Regensb.
— Georg v. Gumpelzhaimer, Conſulent in Regensburg.
— Weichard von Gühlenberg, Univerſalſchuldenamtskaſſe Officiant.
— Demetrius nobilis de *Görög*.
— Simon Grull.
— Joſeph Grünzweig.
— Ant. Joſ. Groppenberger, N. Ö. Landſchafts Obereinnehmeramts Kaſſier.
— Joh. Glückſelig, k. k. Rath, und der Cameral-Tabaksgefällen in Mähren u. Schleſien Hofkommiſſär.
— Ferd. v. Geißler, k. k. Kreisamts Subſtitut im Brünner Kreis.

Hr. Abraham Preiſinger, Kaufm. in Brünn.

Mr. le Baron de Gymnich, Preſident de la Chambre aulique de S. A. E. de Cologne.

Hr. von Groß, Domherr zu Bamberg u. Würzb.

Sig. Freyherr v. Guſſich, in Leybach.

Hr. von Gyorthowits, Prof. in Ofen.

— Ern. von Gläßer, in Prag.

— Adam Graf, in Prag.

H.

Hr. Ferd. v. Hackher in Hart.

— Chriſtian v. Henſchel.

— v. Hinterberg, J. U. D. Hof- und Gerichts Advokat.

— Joachim Edler von Hackher in Hart, Sekretär bei der oberſten Juſtizſtelle.

— Joſeph Edler von Hackher in Hart, k. k. Regierungsrath.

— Philipp Edler von Hackher in Hart, k. k. Appellationsrath.

— Ignaz Edler von Hackher in Hart.

— Aloys Edl. v. Hackher in Hart.

— Franz Anton Edl. v. Hillebrand.

— Ant. Edl. v. Hainke.

Hr. Joſ. Edl. v. Hainke, k. k. Hofkoncipiſt.

— von Holzbauer, k. k. Hofagent.

— Joſeph Habermann, k. k. Hofmedikus.

Freyherr v. Hompeſch, Domherr zu Eichſtädt

Hr. Franz Hilger, k. k. Handgräfl. Linien Inſpektor.

— Joſeph Hauſtein, k. k. Handgräfl. Linien Reviſor.

— Mathias Hochleitner.

— Lorenz Leop. Haska.

— Leopold Edler von Hartenthal.

— Abbe Hofſtätter.

— Johann Horvath.

— Joſeph v. Heuchling, Koncipiſt in der hochfürſtl. Schwarzenbergiſchen Kanzley.

— Andreas Hofſchneider

— Michael Hauaegger.

— Stephan Hauzenberger, Ord. Ciſt.

— Joh. Philipp Graf v. Hoyos.

— Franz Hilburg.

— Joſeph Hilburg.

P. Kolomann Hartner, Bibliothekar im Benediktiner Stift zu Mölk.

Hr. Baron v. Haugwiz, k.k. General.

Fr. Gräf. von Harach.

Hr. v. Huszackh, Oberlieutenant u. Auditor
— Ant. Theod. Hummel
— Georg Heilmayer, k. hungar. Adminiſtrations Kanzelliſt.
— Franz Paul Edler v. Hackher in Hart.
— Franz v. Hummelauer
— Leopold Hiesberger.
— Joſeph von Heinzel.
— Adolph Hegg.
— Reichshofrath v. He
— Joſeph Huffard.
— Jakob Hoffer, Weltprieſter.
— Joſeph v. Heufeld.
— Franz v. Heinez.
— Joſeph Haucka.
— Oberamtsr. v. Harrant zu Bregenz.
— Phil. Damian Marquis v. Hoensbroech, Biſch. zu Rürmund.
— Held.
— Franz A. Hofmeiſter.
— Georg Hofbauer, Oberlieut. Ingenieur
— Harrer.
— von Haid, k. k. Hofſekretär.
— Doktor Hoffinger, Kameralmedikus der k. Banat. Bergſtädte.
— Franz Xavier Edler v. Hackher in Hart.
— von Hoffinger, k. k. Hofſekretär.
— Herrmann, Ord. Præ. zu Pernegg.

Die Herren Großhändler Adam und Leopold Hönig.
Hr. Joh. Häring Kaufmann in Brünn.
— Joh. Aloys Hanke, erſter Cuſtos auf der k. k. Lycæums Bibliothek in Ollmütz.
M. le Bar. de *Hompeſch*, Miniſtre de Son A. S. E. Palatine & Baviere, in Cölln.
Hr. Barth. Harmayer, Verwalter, in Laybach
— Anton Hofferl, in Linz.
— Franz Hoffmann, in Prag.
— Franz v. Hennewart, J. U. D.
— v. Herrmann, Gubernialrath, in Prag.
— Podiwin v. Höffling, Kreiskom. in Prag.
— Helwing, Juſtizrath in Detmold.
— Hanſing, Auditor in Harburg.
— von Hugo, Landkommiſſär zu Stolzenau.

I.

Hr. Joſeph Jedlitſchka.
— Max. Jakobi, k. k. Hofkriegsräthl. Archivsadjunkt.
— v. Jechner.
— Jacobi, Landſyndikus in Cölln.

K.

Hr. Franz Bernh. Käſtner.
— Joſeph Koch, J.U.D.
— Mathias Joh. Koſſir.
— Michael Kleinrath.
— Johann Kubal.
— Jakob Krapp.
— Karl Kohaut, k. k. Hofſekretär.
— Leopold Kreuzer.
— Leopold Kuhnel.
— Franz Koſler.
— Franz Krammer.
— Joſ. Mich. Klieber.
Freyherr von Kreſel.
Hr. Ferdinand Graf von Kufſtein.
Fr. Thereſia Gräfinn v. Kufſtein, gebohrne von Colloredo.
Hr. Joh. Bapt. Kallinger, k. Beamter.
— Conrad Kaiſer.
— Franz v. Karaffiat.
— Joſeph Kreb.
— Graf von Kollonitz, Oberſter des k. k. Richecourtiſchen Regiments.
Die Herren Gebrüder Kerſchbaumer, in Salzburg.
Hr. Joh. Graf v. Koteck, der böhm. öſt. Hofkanzley Kanzler.
— Dominik Siegfried v. Köſtl.
— Franz v. Kronberg, k. k. N. u. B. Hofbuchhalterey Official.
— Karl Klein, N. u. B. Hofbuchh. Official.
— v. König, Unterlieut. beim Graf Noſtitziſch. Dragoner Regiment.
— General Graf von Khevenhüller.
— Baron Kaltſchmid, k. k. Oberlieutenant.
— Joſeph Krziwaneck, J. U. D. und Landesadvokat in Mähren.
— Graf Wenzel v. Kaunitz, k. k. General u. Eigenth. eines Infant. Regiments.
— Leopold v. Koffiler, des h. r. R. Ritter, u. Eigenthümer einer priv. Tuchfabrike in Brünn.
Fr. Charlotte Edle von *Karcheſi*.
Hr. Franz Kautſcher, Weltpr. u. Kapellan in Brünn.
— Graf Leopold von Künigl, k. k. Käm. u. Gubern. Vicepräſident in Inſprugg.
— Kleinmayer, Landſchaftsbuchdrucker, in Klagenf. 20 Exempl.
— Frid. Salv. Käſtner, evangeliſch. Paſtor zu Goiſern.

Hr. Franz Kitliz, in Prag.
— Joſeph von Kreizka, J. U. D. in Prag.
— Elias Kolloros, in Prag.
— Samuel v. Kubinsky, Phyſikus, in Presb.

L.

Hr. Ant. Edl. v. Lauch.
— Karl Joſeph *des Fortemps de Loneux.*
— Johann Alphons von Lugo.
— Ferdin. Leidenfroſt, Verwalter in Trautmansdorf.
Die freundſchaftlich vereinigte Leſegeſellſchaft in Wien.
Hr. Michael Lambacher.
— Joſeph Leo, der Wieliger Salinen Ober-Amts-Gegenhandler, und ſubſtituirter Salinen Oberadminiſtr. Buchhalter.
— Nikolaus Leeb, Gränizmautheinnehmer zu Ordenberg.
— Joſ. Lach, Dechant in Hradiſch.
— Franz Lechnau, Profeſſor der polit. Wiſſenſchaften in Agram.
— van der Lich.
Freyherr von Legisfeld, Oberſter.
Fr. Gräf. v. Lichtenſtein, gebohrene Gräfinn von Thierheim.
Hr. Joh. Chriſtian Lichtenberger.
— Chriſtoph Ludolph, Hauptmann.
— Georg Leſſacher, Profeſſor.
— Joſeph Leberle.
— Johann Lichtenſtern.
— Kaſp. Langer, Weltprieſter.
— Joſ. *de Luca*, Konzipiſt bei dem wieneriſchen Stadtmagiſtr
— Graf Leop. von Lambert, hochfürſtl. erzb. oberſter Hoflehenrichter in Kremſier.
— Erneſt Freyherr von *Loezella*, k. k. Rath und Gubern. Aſſeſ. in Mähren.
M. le Bar. de *Lutzerode*, Chambellan de S. A. E. Palatine, & Baviere, in Cölln.
Hr. Graf von Lodron, Domherr zu Brixen.
— Lippert, bürg. Buchbinder in Presburg. 3 Exempl.

M.

Hr. Bernhard Samuel Marolay, k. Reichshofraths Agent.
— Jakob Menninger, k. k. Wechſelſenſal.

Hr. Ferdinand Müller v. Müllegg, des h. r. R. Ritter, paſſauiſch. Hofrath, und k. k. Hofagent.
— Joſeph Freyherr von Moſer.
— Joſ. Morgenbeſſer.
— Bernhard Joſ. Edler v. Mitis, k. k. N. u. B. Hofbuchh. Official
— Karl Marinnelli.
— Joſeph Freyherr von Matruzzi.
M. Chev. de *Mückuſch*, Oberlieut. des löbl. Graf Callenberg. Reg.
Hr. Karl von Martines, k. k. Hofconcipiſt.
— Nikolaus Merthen, k. k. Berggerichts Notarius und Beiſitzer in Schemnitz.
— Franz Sales Mariſchler.
Freyherr Münch v. Bellinzhauſen, wirklicher k. Reichshofrath.
— Gotthard Moreau.
— Leopold Mayer.
— Mikoſch.
— Jgnatz Morgenbeſſer
— Franz Aloys Mack, Edler von Magg, Med. Doct.
— Joſeph Mayer, Hofkaplan.
— Anton Mertens.
— Anton Mazi, Weltprieſter.
Hr. Joſ. v. Mittermayr.
— Johann Mayr.
— Franz Moſchitz.
— Baron von Munich.
— Müller.
— Hofrath v. Markelick
— Joſeph Müller.
— Abbé Machweg.
— Baron Franz *Medinſa'ſcky*.
— Ferdinand Moſer.
— Graf Anton v. Mytrowsky, k. k. Gener. Major.
— Graf *Monte del abbate*
— von *Mixovini*, k. k. Oberſtlieutenant.
Mdlle Muger, in Brünn
Hr. Joſeph von Mader, Prof. der Reichsgeſ. in Prag.
— Franz Martin, in Prag.
— Leonhard Müller, in Prag.
— Meyer, Kammerſekr. in Hannover.
— Meynecke, Kaſſier in Hannover.

N.

Hr. Profeſſor Novak.
— Chriſtoph Nittel.
— Leop. Alex. Nevery.
— Karl Niebauer, Oberkriegskommiſſarius.
Fr. Eleonore Freyinn v. Neffzern.
Hr. Joſ. v. Nikorowitz.

Hr. Feldmarſchallieuten Graf von Noſtiz.
— Friedrich Nitſche.
— Joſ. Novak, Syndik. zu Niklasburg.
— D. Michael Neuſtädter, Stadt-Phyſikus in Herrmannſtadt.
— Ign. Nowack, Verw zu Feldes in Oberkrain.
— Kajet. Nell von Nellenburg, k.k. Offizier.
— Heinr. von Neuber, Rathsverw. in Prag.
— Niemann, Amtſchr. zu Lauenſtein.

O.

Hr. von Ott, ruſ. kaiſerl. Sekret. Intreprete.
— Joſ. Omayer, Sekr. bei dem k.k. Landrechte
— v. Oettel, der ältere.
— Joſ. Ign. Oberhammer, Kapellan bei St. Peter zu Trient.
— Franz Otto, J. U. D. u. Landesadvokat in Mähren.
— Franz Joſeph Oſtner, Pfleg u. Landgerichts Verw. zu Wildenſtein
Die Herren Orell, Geßner, Füßli u. Komp. 8 Exempl.

P.

Hr. Peter Pepermann.
— Joſeph v. Plazer.
Hr Abbé Michael Anton Paintner.
— Anton Phillebois.
— Mart. Joſeph Prandſtetter.
— Joſeph Pauſer.
— Maximil. v. Pilbach.
— Graf Leopold Palfy von Erdöd.
— Johann Pohlner.
— Ignatz Ewald Pfenningpauer.
— Joan. Premlechner.
— Graf Carl Palfy v. Erdöd, königl. Ungar. Sieb. Hofvicekanzler.
— General Major Graf *Podztatzky*.
— Ulrich Petrak, zu Mölk.
Fr. Chatarine Edle von Puthon.
Hr. Abbé Peter Parkar.
— Joſ. Pöſchl, Sekret. bei Graf Rottenhann.
— Franz von Pedroſſi.
— Ignatz Pichl, Liquidator im Univerſalkameralzahlamt.
— Xavier von Pedroſſi.
— Graf von Paar.
— Michael Puffer.
— Sebaſtian Pichler.
— Joh. v. *Palocsay*, k. hung. Hofconcipiſt.
— Franz Pauer.
— Franz Joſ. Pollack.
— E. von Phillipitſch.
— Johann Nepomuck v. Purtſcher.

Hr. Joſeph Parko.
— Martin Edler von Pflichtentreu, k. k. Gub. Sekr. in Mähr.
— v Paar, k k Hauptm.
— Laurenz Pogg, Cooperat. v. Weißkirchen.
— Franz v. Pillersdorf, k. k. Truchſes, und Kämerling bei der Mähr. Landtafel.
— Max. Ant. Pontifeſſer, Gub. Sekr. in Insprugg.
— Ant. Podobnig, in Laybach.
Fr. Theres Gräfinn von Terazzi, in Laybach.
Hr. Joh. Pilz, bürgerl. Müllerm. zu Auſſen.
— Prandſtetter, bürgerl. Handelsm zu Mauthauſen.
— von *Palaſſy*, Amts-Syndikus in Ofen.
— v. Pakits, Prof. der europ. Staatengeſch. in Ofen.
— Franz Joſ. Poſſelt, in Prag.
— Ant. Purkhard, in Prag.

R.

Hr. v. Roſchio, nied. öſt. Appellationsrath.
— Phil. v. Rottmann.
— Joſeph Edler von Roſenthal.
— Franz Regensdorfer.
Hr. Joſ. Franz Ratſchky, k. k. Hofconcipiſt.
— Anton Reſch.
— Anton Reng.
— Benedikt Rittmansberger, aus den frommen Schulen.
Fräulein v. Roſenberg.
Hr. Joſ. Edl. v. Rezer.
— Franz Renz.
— Philipp Ranz.
— Fridrich Rötter.
— Mathias Rottweiler.
— Franz Rott.
— Joh. Gottfr. Rökler.
— Ludw. Robl, Dechant zu Ort.
— Probſt Ruſchizka.
— Graf v. Rotenhann, bei der böhm. öſter. Hofkanzley Rath.
— Ernſt von *Kamponi*, J. U. D. H. u. Gerichtsadvokat.
— Joſ. Rieger, Pfarrer zu Wiennerherberg.
— Johann Ruprecht, k. k. Raitofficier.
— Röſler.
— Prof. Regelsberger.
— Franz Sebaſtian von Reichenau.
— Franz Ratzer.
— Ignaz Ruſterholzer.
— Joſ. Ranecker, Prof.
— Joſeph Reitter, k. k. Hofagent.
— Vincenz Edl. v. Roſenzweig, k. k. ſubſtituirter Kreishauptmann im Igl. Kreis.

Hr. Joh. Reinelt, Stadtadvokat zu Ollmütz.
Mr. de la *Roque*, in Cölln
Hr. von Reiſach, Geh. u. Regierungsrath in Neuburg a. d. Donau, in Erlangen.
— Michael Freyherr v. Reigersfeld, k. k. Landeshauptmannſchaft. Rath, in Laybach.
— Joſeph Roſwoda, in Prag.

S.

Hr. Joſeph Edler von Seitner, k. k. Hofconcipiſt.
— Georg Spangler.
— Jak. Ed. v. Smitmer, Banquier.
— Anton Spendou, der erzbiſch. Kur Prieſter.
— Ildephons Schwerdling, Can. Reg. zu St. Pölten.
— Joh. Joſ. Sebald.
— Stephanie der ältere.
— Joſ. Stuzzicadenti.
— Joh. Georg Schüler, Handgr. Aufſchlags-Gegenhandler.
— Andreas Stifft.
— Valentin Edler von Smitmer, Banquier.
— Joh. Nep. Soriſchan J. U. D. H. und G. Advokat.
— Vincenz von Salzgeber.
Hr. Johann Pet. Schlemicher.
— Franz Schwoy, Oberamtm. in Nikolsburg
— Vincenz Ign. Edl. v. Seydel, der geheimen Reichshofkanzl. Offic.
— Joſeph Schuh.
— Graf v. Schönborn.
— Ant. Edl. v. Seydel, k. k. Hofconcipiſt.
— Joh. Wilh. Schmuck
— Stitz, Can. reg. zu St. Dorothee.
— Baron v. Sardagna.
— Anton de *Smetaczk*, Med. D. in Grätz.
— Erneſt v. Schweizer.
— Franz Graf v. Saurau, k. k. Kammerh.
— Franz Xav. Sallier.
— Math. Joſ. Schmid.
— Bened. Strattmann, zu Mölk.
— Ant. Edl. v. Spielmann, k. k. Hofrath.
— Paulus *Sajatovich*, a. d. St. Barbaraſtift.
— Elias *Sivchick*, J. U. D.
— Joh. v. Schwarzer, k. k. Hofſekretär.
— Anton Seydel, Med. Doct.
— Johann Schulz.
— Abbé Joſ. Koſſen Edl. v. Sternegg.
Mr. le Comandeur de *Smitmer*, Chanoine de St. Etienne.

Hr. Ignatz Steinninger.
— Ludw. Edl. v. Sobeck
— Schulte.
— Profeſſor v. Stoll.
— Karl Graf v. Störk.
— Joh. Bapt. Schwabe, J. U. D. H. u. Gerichtsadvokat.
— Franciſk. Gilbertus Schitt, Ord. Ciſt. in Monaſt. Zwetlenſi.
— Jakobus Schmidt, Weltprieſter.
— Karl Schreiber, k. k. Münz und Medaillen Kabinets Kuſtos.
— Karl Schatten.
— von Stockmayer, Miniſter Reſident von Baaden.
— Joh. Schalte, Lehrer in der k. k. Normalſchul.
— Schillig.
— Chriſtoph Stadler.
— Joh. Schretter.
— Karl Seib, Raitoffizier bei der k. k. Kameral Hofbuchhalt.
— Anton Stadler.
Fr. Joſ. v. Schwabel.
Hr. Ignatz Schwingenſchlegel, Subprior in Lilienfeld.
— Baron von Spiegelfeld, an der k. k. Savoiſchen Ritterakad.
— Joh. Edl. v. Schweiger, J. U. D.
Hr. Maximil. Großmann von Steineck.
— Ignatz Sailler, Chorherr zu St. Dorothee.
— Johann Stöger.
— Abbe Seyfried, Profeſſor der Philoſophie zu Konſtanz.
— Baron von Spindler, k. k. Capitaine.
— Ignatz Schmid, k. k. Zolllegſtadt Controlor in Niklasburg.
— Baron Schöſſl von Mannsberg, k. k. Gub. Aſſeſ. in Mähr.
— Graf v. Schafgotſch, Capitularherr von Ollmütz.
— Graf Joſ. v. *Sereni*.
— von Stettenhofer, Inſpektor der k. k. Domainen in Mähr. und Schleſien.
— Aloys v. Schweickhard, des h. r. R. Ritter u. Eigenthümer einer priv. Tuchfabricke in Brünn.
— Johann Günther von Sternegg, k. k. Rath und Landrechtsbeiſitz. in Mähren.
— Baron v. Sternegg, k. k. Oberſtlieutenant.
— Leopold Schultz, k. k. Rath, und Prof. der polit. Wiſſenſchaften in Ollmütz.

Hr. Manfrony v. Sonnenthal, k. k. Oberlieutenant.
— Franz Seydl, Prof. auf dem Brün. Gymnaſium.
— von Schwarzbach, k. k. Hauptmann.
— Joſ. Segner, Fourier von Prinz Hildburgshauſ. Regim.
— Baron von Schwanenberg, k. k. Gubernial Aſſeſſor in Mähren.
— Fulgent Schwecher, Prieſter der frommen Schulen.
— Stoſſek, k. k. Ingenieur.
— v. Schlehlein, Hofrath zu Bamberg, in Erlangen.
— von Sikler, Rath u. Oberamtm. zu Kallmünz, in Erlangen
— Schott, D. und Profeſſor, in Erlangen.
— Schunder, Studioſ. Juris, in Erlangen.
— Chriſtoph Freyh. von Schwizen, k. k. Rath u. Kreiskommiſſarius zu Marburg.
— Karl Schwarzl, Pr. Theol. in Inſprugg.
— Felix Graf v Sarentheim, k. k. Kämmerer.
— Baron Anton von Schiederer.
Hr. Joſeph Smoller, in Laybach.
— Mich. v. Schmoll, Hauptmann.
— Barth. Xav. Scharz, in Laybach.
— Karl Scherb, der löbl. Landſch. ob der Enns erſter Kaſſier.
— Con. v. Sorgenthal, k. k. wirkl. Hofrath in Linz.
— Fr. Mich. von Segmüller, Hauptm. u. Audit. vom löbl. Steiniſchni. Inf. Reg.
— Graf Johann Karl v. *Spork*, Oberſtlandjägermeiſt. in Böhmen.
— Wenz. Stach, Weltprieſter, in Prag.
— Thomas Sorger, in Prag.
— Wenzel Sliwka, Rathsverwandter, in Prag.
— Samuel *Sathmary*, in Presburg.

T.

Fr. Gräfinn v. Thun.
Hr. Graf v. Thun.
Hr. Joh. Nep. Tſchernigoy, der erzbiſchöfl. Kur Prieſter.
— Joh. David Trummer, Sekretär bei ſeiner Excel. Grafen v. Cobenzel.

Fr. Johanna Gräfinn v. Thurn, gebor. Gräf. v. Hrczan, u. Harra.
Hr. Leopold Trattinnick.
— Michael *Türkes*.
— Erneſt Tatter.
— Trümel.
— Johann Thorwart.
— Bartholom. v. *Teſta*.
— von *Turzansky*, penſionirter Huſ. Oberl.
— Joſ. von Thoren.
— Graf Adam v. Traun
— Graf Ferdinand von Troyer, k. k. Aſſeſſor bei dem Conſeſſu del. in C. S. P. & comiſſ.
— Ign. Jo. des h. r. R. R. Graf v. Tannenberg, k. k. Kämmerer in Jnſprugg.
— Jakob Tſchadeſch, Rathsverw. in Leybach

U.

Hr. Greg. Ueberlacher, Med. Doct.
— Ueberlacker.
— Euſebius Uhlich, des Stiftes der reg. Chorherren zu St. Pölten Dechant.
— J. J. Umſcheiden, Fürſt Aloys Lichtenſt. Kanzelliſt.
— Joh. Conrad Ulzky.
— Graf v. Ueberracker.
— von Urbain, k. k. Hauptmann,
Hr. Mart. Urbanſchitſch, Verwalter zu Egg in Oberkrain.

V.

Hr. Canonicus *Venuti*.
— Samuel *Vulcan*.
— Graf von *Veterani*.
— Veert, in Erlangen.
— Johann Vagneck, in Herrmannſtadt.
— Cajet. *Vogel*, Ord. Serv. in Prag.

W.

Hr. Ludw. Graf v. Wallmoden, Hannov. Geſandt. in Wien.
— Karl von Wunſch.
— Sebaſt. Wohlfarth.
— Franz Wöß.
— Graf von Wrbna.
— Johann Bapt. Weininger.
— J. N. Wirt, k. k. Kammermedailleur.
— Johann Georg Wolf, Direktor von der k. k. Realakademie.
— Joh. Bapt. Winter.
— Franz Wolf.
— Joſ. Weckebrod.
— Joh. Nep. Wenzel.
— Abbé Joſ. Werſchhauſer.
— Joſeph von Weckbecker zu Sternfeld.
Hr. Joh. Georg Weingand.

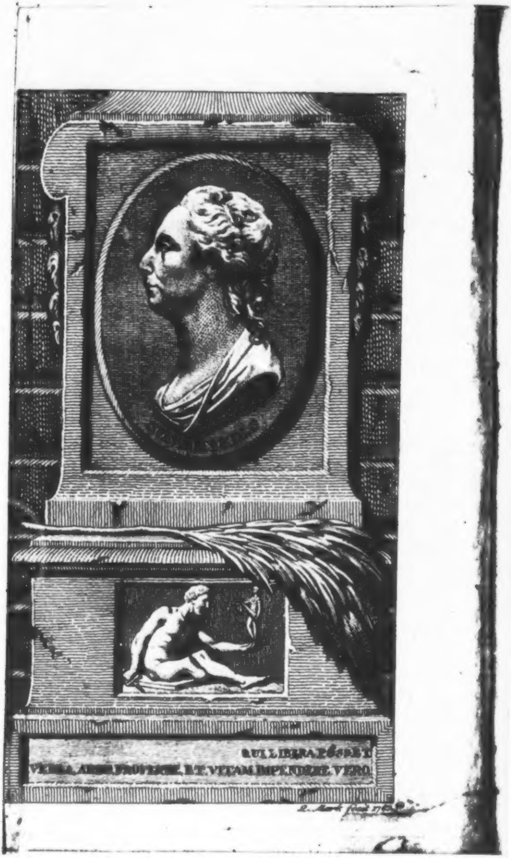
Hr. Joſeph v. Walpach, k. k Salzamts Rath in Hall.
— Wenzel Auguſtin von Werſack.
Fr. Gräfinn v. Wallenſtein, geb. Gräfinn von Uhlfeld.
Hr. von Wells.
— von Weinrotter.
— Karl von Woller, J. U. D. H. und G. Advokat.
Fr. Gräfinn von Windiſchgräz.
Hr. Franz Ant. Weigl, Großhändler.
— Geo. Walter, Chorherr zu Kloſterneuh.
— Reichshofrath von Welkern.
— *Wokurka*, Oberlieut. Auditor.
— Nikolaus v. Wiona, inful. Probſt von Nikolsburg.
— von Weyrothen, k. k. Unterlieutenant.
— von Wäſcher, k. k. Oberlieutenant.
— Fr. Xav. Joſeph von Weinhard, in Inspruck.
— Karl Joſeph Weiß, Buchdr. in Bozen, 2 Exempl.
— Philipp Joſeph von Wallenſperg, in Laybach.
Hr. Joh. Franz Weber, Burgerm. der Stadt Linz.
— Jak. Wimer, Pfarrer zu Alterſee.
Fr. Gräfinn v. *Wratislaw* gebohrne Gräfinn von Kinsky.
Hr. Hein. Wolf, Profeſſor in Prag u. Canonicus in Königräz.
— Graf von Wiſchnik, in Prag.
— von Wolf, Direktor, in Prag.
— Kaſp. Widtmann, in Prag.
M. la Comt. de *Witzay*, née Comt. de Graſſalkowitz, in Preſſ.
Hr. Wineke, Oberamtsmann zu Uslar.
— von Wüllen, Hofgerichts Aſſeſſor in Hannover.

Z.

Hr. Profeſſor Zlobigky.
— Karl Graf v. *Zichy*.
— Stephan Graf von *Zichy*.
— Joſeph von Zamora, k. k. M. u. B. Buchhalterey Rait-Rath.
— Franz von Zailler, ordentl. Lehrer des Naturrechtes auf der Univerſität in Wien.

- Hr. Simon Zeme, J. U. D. Hof und Gerichts Advokat.
- — Ignatz Zumpe.
- — Joſ. Auguſtin Zohr, Chorherr zu St. Dorothee.
- Hr. F. Paul von Ziegelmayer, k. k. Theſauriatsregiſtrator, in Hermannſtadt.
- — Ziegler, Canon. und Bibliothekar zu St. Florian.

40 Ungenannte.


QUI LIBERA POSSET
VERBA ANIMI PROFERRE, ET VITAM IMPENDERE VERO

Sonnenfels
geſammelte
Schriften.

Erſter Band.

Wien,
mit von Baumeiſteriſchen Schriften.

1783.

40166/550

Wir JOSEPH der Andere von
Gottes Gnaden erwählter Römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König
in Germanien, zu Jeruſalem, Hungarn, Böheim,
Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, und
Lodomerien, Erzherzog zu Oeſterreich, Herzog zu
Burgund, und zu Lothringen, Großherzog zu Toſcana, Großfürſt zu Siebenbürgen, Herzog zu
Mayland, Mantua, Parma, ꝛc. gefürſteter
Graf zu Habsburg, zu Flandern, zu
Tyrol ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Bekennen öffentlich mit dieſem Brief, und thun Kund allermänniglich, daß Uns Unſer = und des Reichs lieber Getreuer Joſeph von Baumeiſter, Juris utriusque Doctor, und Eigenthümer einer alldieſigen Buchdruckerey, unterthänigſt zu vernehmen gegeben, was maſſen er eine Auflage der ſämmtlichen Sonnenfelſiſchen Schriften, beſtehend beyläufig in dreyzehen bis vierzehen Bänden, unter den Tituln: Fragment des Vertrauten, der Mann ohne Vorurtheil, Thereſie, und Eleonore, das weibliche Orakel, die Briefe über die Wiener = Schaubühne, über die Liebe des Vaterlandes, die bey verſchiedenen Gelegenheiten gehabten Reden, und Vorleſungen, politiſche Abhandlungen, welche mit dem noch ungedruckten Kommentar der Grundſätze über die Polizey, Handlung und Finanz vermehret ſind, Briefe, Poeſien und kleine Aufſätze, veranſtaltet habe, hierbey aber einen ſeinen darauf gegewandten groſſen Köſten ſchädlichen Nachdruck beſorge, dahero Uns derſelbe allerunterthänigſt bitte, Wir ihme zu Verhütung alles ſonſt etwa erwachſen mögenden Schadens Unſer Kaiſerliches Druck-Privilegium hierüber zu ertheilen gnädigſt geruhen mögten. Wenn wir nun mildeſt angeſehen ſolche des Supplicanten demüthigſt ziemliche Bitte, anbey auch den für das Publicum durch mehrere Verbreitung dieſes Werks ſich veroffenbarenden Nutzen erwogen haben, als haben Wir ihme von Baumeiſter, ſeinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun ſolches auch hiemit wiſſentlich, in Kraft dieſes Briefs, alſo- und dergeſtalt, daß Er, ſeine Erben, und Nachkommen, obbeſagtes Werk in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin- und wieder ausgeben, feil haben, und verkaufen mögen, auch ihnen ſolches Niemand ohne ihren Conſens, Wiſſen, oder Willen, innerhalb zehn Jahren, vom erſten Merz dieſes Jahres anzufangen, im heiligen Römiſchen Reich, weder unter dieſem- noch andern Titul, weder ganz- noch extractsweis, weder in gröſſern- noch kleinern Form, nachdrucken- und verkaufen ſolle. Und gebieten darauf allen, und jeden Unſern- und des heiligen Reichs Unterthanen, und Getreuen, inſonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Poen von fünf Marck löthigen Goldes, die ein jeder, ſo oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unſere Kaiſerliche Kammer, und den andern halben Theil mehrbeſagtem von Baumeiſter oder ſeinen Erben, und Nachkommen unnachläßlich zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch ſelbſt, oder Jemand von euertwegen obangeregtes Werk innerhalb den beſtimmten zehen Jahren, obverſtandener maſſen nicht nachdrucket, diſtrahiret, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keine Weis noch Wege, alles bey Vermeidung Unſer Kaiſerlichen Ungnade, und vorangeſetzter Poen der fünff Marck löthigen Goldes, auch Verliehrung deſſelben euern Drucks, den vielgemeldter von Baumeiſter, oder ſeine Erben, und Nachkommen, oder deren Befehlshabere, mit Hülf, und Zuthuung eines jeden Orts-Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch, und einem jeden finden werden, alſogleich aus eigener Gewalt, ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handlen, und thun mögen: Hingegen ſoll Er, von Baumeiſter, ſchuldig und verbunden ſeyn, bey Verluſt dieſer Kaiſerlichen Freyheit, die gewöhnlichen fünff Exemplarien von dem ganzen Werk zu Unſern Kaiſerlichen Reichs-Hof-Rath zu liefern, und dieſes Privilegium andern zur Warnung demſelben vorandrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefes beſiegelt mit Unſerm Kaiſerlichen aufgedruckten Secret-Inſiegel,

gel, der geben iſt zu Wien den Siebenzehenden Januarii, im Jahr Siebenzehen Hundert Drey und Achzig, Unſerer Reiche, des Römiſchen im Neunzehenden, des Hungeriſchen, und Böhmiſchen aber im Dritten.

Joſeph.

V^t Reichsfürſt Colloredo.

Ad Mandatum Sac. Cæſ.
Majeſtatis proprium.

Ignatz von Hofmann.

Inhalt
des erſten Bandes.

I. An mein Herz.

II. Fragment des Vertrauten.

III. Der Mann ohne Vorurtheil,
erſte Abtheilung.

An mein Herz.

Ich hatte bei mir beſchloſſen, daß der Namen meines größten Wohlthäters am Eingange dieſer Sammlung erſcheinen ſollte, und eine innere Stimme ruft mir zu: „dieſe Stelle gebührt deinem eignen Herzen. Ihm biſt du es ſchuldig, wenn du den Werth der dir erwieſenen Wohlthaten nach Pflicht erkannteſt. Ihm biſt du es ſchuldig, wenn der Eindruck jedes empfangenen Guten bei dir unauslöſchbar, wenn das Gefühl deiner Verbindlichkeit in dir immer lebhaft ſeyn wird. Ihm biſt du die Wolluſt der köſtlichen Augenblicke ſchuldig, in welchen du die Reihe deiner Wohlthäter überſchauſt, ſo oft du das Glück deines Lebens in ſeinem ganzen Umfange genieſſen willſt. „

So trage denn das geringe Denkmal, ſo ich der Dankbarkeit zu errichten fähig bin, die Ueberſchrift: **meinem Herzen**! und den Raum deſſelben bekleide die Geſchichte der Wohlthaten, die meine glückliche Lage mir zuwege gebracht haben!

Meine frühſte Kindheit ward von dem **fürſtlichen** Hauſe **Dietrichſtein** in Schutz genommen. Ich war einer von den vielen Zöglingen, die durch liebreiche Vaterſorge dieſes **erhabenen Hauſes** dem Staate heranwachſen. Die Vorſicht hat den **gütigen Karl** erhalten, daß er die Früchte ſeiner Gnade an mir zu vollem Wachsthume gebracht ſehen konnte. Als ich bei meiner letzten Beförderung ſo glücklich war, ihm die milde Hand zu küſſen, die über mich und Tauſende in Geheim Gutthaten verbreitet; als ich meinen itzigen Wohlſtand zu ſeiner Gnade, als zu der erſten Quelle zurückführte, da verſicherte mich ſein ſanfter Handdruck, und ſein väterlich über mich geſprochener Segen, daß er ſeine Wohlthaten an mir für nicht verworfen hält. Reif dem Lohne eines in ſtiller Gröſſe vollbrachten Laufes ſieht der edle **fürſt-**

liche Greis der Abrufung entſchloſſen entgegen, und läßt mit ſeinem Beiſpiele ſeine Güte auf ſeinen Nachfolger vererbet.

Die ſich verbeſſerenden Umſtände meines Vaters ſchienen ihm zu erlauben, mich nachher in eigne Verſorgung zu übernehmen. Dieſer redliche Mann würde, nach ſeinen ſtrengen Begriffen, an der Wohlthätigkeit einen Diebſtahl zu begehen geglaubt haben, wenn er ſeinen Sohn länger eine Stelle hätte einnehmen laſſen, die eigentlich hülfloſen Kindern beſtimmt war. Aber nur nach wenigen Jahren fand er ſich von . . ., der ſein Zutrauen hinterſchlichen, um alles Vermögen gebracht, und ich mich ohne Stütze, in dem Alter gerade, wo Mangel an Unterſtützung das größte Unglück iſt, weil es auf das ganze Leben einfließt.

Der Kriegsdienſt ward meine Zuflucht. In welchem Stande ſind einem Jünglinge von 17 Jahren Beſchützer unentbehrlicher, als in dieſem, wo er ſich hingeworfen ſieht, überlaſſen dem Zuge ſeiner Leidenſchaften, preisgegeben dem Hinreiſſen der Beiſpiele um und neben ſich! Ich hatte dieſe Beſchützer gefunden, gegen die meine Verehrung immer ſich erneuert, ſo oft ich mit Beben mir vorſtelle, was ich, ohne ihre mir geſchenkte Vorſorge, zur Stunde vielleicht ſeyn würde. Bei der Nachricht von dem Tode **Freyherrn von Leſchwitz**, der als Oberſter den Gemeinen Sonnenfels nicht unter ſeiner Aufmerkſamkeit hielt, vergoß ich Thränen des Leides, und der Dankbarkeit. Aber ich genieſſe noch die Freude, **Freyherrn von Elvernich**, unter deſſen Kompagnie ich ſtand, von Zeit zu Zeit verſichern zu können, daß ich, ſeiner Gutthaten ewig eingedenk, leben werde.

Die fünf Jahre, die ich gedienet, waren für meine Bildung nicht ganz verloren. Doch ich hatte den Dienſt nicht als meine Endbeſtimmung ergriffen, ſondern als einen Zwiſchenſtand, wo ich ohne Erniedrigung, die Herſtellung der verfallenen Umſtände meines Vaters abwarten konnte. Nach dem Syſteme damaliger Zeiten war die Entlaſſung eines jungen Soldaten nicht ohne Schwierigkeit. Die meinige ward mir von **Johann Karl Grafen von Dietrichſtein** bewirkt. Das war der Anfang eines Schutzes, deſſen Thätigkeit ich nachher in hundert Anläſſen erfahren, und nicht ſelten auch für meine Freunde geltend zu machen, das Glück hatte. Ja! **Mann**, der Sie durch das vortrefflichſte, **menſchenfreundlichſte Herz** Ihrer Abkunft und Ihres Ranges ſo würdig ſind, ja ich darf mich Ihres Schutzes, Ihres erklärten Wohlwollens vor aller Welt berühmen; aber ich will mir dadurch auch vor aller Welt die Pflicht der ehrerbietigſten

Ergebenheit gegen Sie und gegen Ihre **erlauchte Familie** unverbrüchlicher, heiliger machen.

Nach der Wiederkehr zum bürgerlichen Stande hub meine ernſtere Verwendung an. Sind Aufklärung und geläutertere Grundſätze das größte Geſchenk des Lebens, ſo werde ich **Riegern** und **Martini** ſtets als diejenigen betrachten, die vorzüglich zu meiner Wohlfart beigetragen haben. Dieſe in den Jahrbüchern der Nationalerleuchtung merkwürdigen Männer lehrten mich zuerſt denken. Auf ihren liebreichen Unterricht habe ich den Bau der Kenntniſſe, wenn ich immer Kenntniſſe beſitze, als auf ſeine erſte Veſte gegründet.

* * *

Es ſchmeichelte dem Jünglinge, wenn man es Feſtigkeit des Karakters und Selbſtgefühl nannte, was andre an ihm als Ungeſchmeidigkeit oder unrecht geſtellten Stolz ausſetzten. War es nun des Lobes oder Tadels werth, was mich verhinderte, in Dienſtwerbungen zudringlich zu ſeyn, wenigſtens war mein Schickſal dadurch nicht gebeſſert. In Jahren, worin eine biegſamere Gattung von Menſchen ſchon eines gegründeten Glückes genoſſen, war es mein höchſtes, eine Bedienung, die mich kaum gegen Bedürfniſſe ſicherte, erhalten zu haben. Der Namen Amárighi, des Freundes, der mir von dieſer kleinen Bedienung Nachricht gab, ehe jemand davon wußte, ſteht in meinem Herzen erlauchten

Namen zur Seite. Wahre Dankbarkeit kennet keine Etikette, hält keine Rangordnung. In meiner damaligen Lage war der Dienſt, den die freundſchaftliche Eilfertigkeit dieſes Mannes mir leiſtete, auch nicht gering, und es war der größte, den er mir zu leiſten vermochte.

Hier fand ich mich in einer Stellung, von der ich damals glaubte, daß ſie die Ausſicht zu einer Verbeſſerung auf immer mir verſchrenken würde; die ich aber heute als den eigentlichen Anfang meines Wohlſtandes betrachten muß. Ich kam in Verbindung mit Freyherrn von **Petraſch**. Es war die Verbindung eines Untergeordneten mit ſeinem

Vorgeſetzten. Jedoch ſeine Güte hätte mich den Abſtand, der mich von ihm in eine groſſe Entfernung ſtellte, nicht wahrnehmen laſſen, wenn meine dadurch erhöhte Dankbarkeit mich deſſelben nicht um ſo mehr erinnert hätte. Die würdigſte Gattinn, die liebreiche Familie ahmten ſein Betragen gegen mich nach: ich ſah mich mit der Vertraulichkeit eines Freundes, ich ſah mich mit der Liebe eines Sohnes, mit der Innigkeit eines Bruders behandelt: ich fand hier aufrichtende Theilnehmung, wann meine Lage mich zuweilen muthlos machte, Rath, wann Jugend und Unerfahrenheit mich irre geführt haben würden, Bildung im geſellſchaftlichen, geſitteten Umgange, der in allen Verhältniſſen des Lebens ſo wichtig iſt, und wozu dem in die Welt tretenden Jünglinge, ſoll ich ſagen, Gelegenheit, oder nachahmungswürdige Vorbilder, fehlen: ich fand hier warme Verwendung, Fürſprache.

Dieſer werde ich ſtets die unterſcheidende Aufnahme des Freyherrn von **Vorie** zueignen, bei welchem meine kleine Schriftſtellerverſuche gewiß einen geringen Eindruck gemacht haben würden, wenn ſie das Zeugniß, das Freyherr von **Petraſch** meiner Aufführung und Denkungsart gab, nicht unterſtützt hätte. — Ich kenne die unrühmlichen Mittel, deren man ſich gebraucht hat, mir die Gewogenheit bald zu entreiſſen, die Freyherr von **Borie** mir auf die edelſte Art zugewendet hatte. Aber wenn der Verläumdung ihre Anlage gelungen hat, ſo hebt ſeine Gleichgültigkeit gegen mich immer meine Verbindlichkeit nicht auf, öffentlich zu bekennen, daß **Er** es war, dem ich den Ruf zu dem politiſchen Lehramte, **Er**, deſſen Mitwirkung ich das Lehramt ſelbſt zu verdanken habe. Freyherr von **Borie** ſprach einem jungen, unbekannten Manne bei Fürſten von **Kaunitz** das Wort, und bewog den allgemeinen Beſchützer der Talente, mir ſeine Unterſtützung gleichſam auf Abſchlag der Erwartung zu gewähren, die ich auf dem Lehrſtuhle, den ich beſteigen ſollte, zu erfüllen, über mich nehmen würde.

* * *

Ich glaube die vortheilhafte Meinung meines **erhabenen Beförderers** wenigſtens von Seite der Freymüthigkeit nicht hintergangen zu haben. Ich hielt es für die Pflicht meines Standortes, mit dem Aberglauben, dem Vorurtheile, mit dem Anſehen, der Geburt, und dem Eigennutze nicht zu heucheln. Dafür aber waren die Prüfungen meiner Standhaftigkeit hart, manigfältig, wiederholt.

Auch darin ward mein Herz mein groſſer Wohlthäter, daß es mich fähig machte, Widerwärtigkeiten zu ertragen, und die Urheber derſelben nicht zu haſſen. Ich finde die Namen dieſer letzteren nicht mehr in meinem Gedächtniſſe: und ſelbſt die Erinnerung der größten Gefahren, denen ich mich preis gegeben ſah, würde ganz bei mir verloſchen ſeyn, wenn ſie nicht mit dem dankbaren Andenken gegen diejenigen verbunden wäre, durch deren Schutz ich nicht unterlag.

Ich ſagte mit Grotius, mit dem übereinſtimmenden Gefühle der ganzen Menſchheit, mit der Wahrheit: **Der Unglückliche auf der Folterbank wird lügen, wenn er die Marter zu ertragen, und lügen, wenn er ſie nicht zu ertragen fähig iſt.** *) Ich wünſchte, es möchte mir von uns, wie Livius von den

---

*) Mentietur qui ferre potuerit, & qui ferre non potuerit, mentietur.

Römern erlaubt ſeyn zu rühmen, daß **uns unter allen Nationen der Erde die gelindeſten Geſetze anſtehen:** *) weil die Gelindigkeit unſers Nationalkarakters der Strenge nicht bedarf. Und ohne die eifrige Vertretung des Fürſten von **Kaunitz** hätte es mich meinen Stand gekoſtet, auf dem Lehrſtuhle dasjenige vorgetragen zu haben, worüber bald darauf ganz Europa Beccarien mit Ehre und Segen krönte. Doch die Folter iſt abgeſchafft: die Todesſtrafen ſind nicht mehr ſo gemein. Die Narben der Wunden, die man in Vertheidigung

der

---

*) *Gloriari* nobis licet, nulli orbis terrarum populo mitiores, quam romanis, placuiſſe leges.

der guten Sache empfängt, ſind Ehrenzeichen.

Heftiger entbrannten die Eiferer des Hauſes Aaron gegen den Gottloſen, der nach ihrer Sprache, **im Aufruhr** gegen Gott, und die Kirche, ſeine verwegene Hand an die Arche zu legen, und gegen die Voreiligkeit jugendlicher Gelübde, gegen die Erkünſtelungen des Berufs, gegen die Ueberzähligkeit, die Unbeſchäfftigung, die Zweckloſigkeit der Klöſter, gegen die Schädlichkeit der Freyſtätte, gegen die Anſprüche der Kleriſey auf Ausnahme von allgemeinen Bürgerpflichten, gegen die Anmaſſungen des römiſchen Hofs ſeine Stimme zu erheben wagte.

◆

Die Reinigkeit meiner Abſicht, und daß ich für die Rechte des Thrones und der bürgerlichen Geſellſchaft mit Wärme, aber auch mit nicht widerlegten Gründen das Wort führte, würde mich vor dem Untergange nicht geſchützet haben, hätte nicht der den Wiſſenſchaften ſo ſehr zur Unzeit entriſſene Freyherr van **Swieten**, ohne vorher meine Bitte zu erwarten, ohne nach der Hand meine Dankſagung anzunehmen, aus meiner Sache gleichſam die eigne Sache der Cenſur gemacht, unter deren Genehmigung die Sätze und Schriften, worin ich die gefährlichen Meinungen unter das Volk brachte, erſchienen.

Kau-

* * *

Kaunitzen und **Swieten** bin ich für die Erhaltung meines Standes, Freyherrn von **Gebler**, bei dem ein günſtiges Vorurtheil für meine Verwendung die Stelle der Empfehlung vertrat, bin ich groſſen Theil für die Verbeſſerung deſſelben verpflichtet, und für meine Beförderung, die ſehr oft gerade durch die mir erregten Widerwärtigkeiten herbeigeſchleiniget wurde. Die Ausgabe der kloziſchen Briefe ſollte mich vom Lehrſtuhle, vielleicht von Wien verdringen: ſo ungefähr war der Anſchlag. Statt deſſen ebnete ſie die Hinderniſſe, welche bis dahin den gütigeren Geſinnungen des damaligen Statthalters Grafen von **Sailern** im Wege gelegen waren: ſie öffnete mir den Eintritt in die Rathsſtube.

Der

⁂

Der edelſten Behandlung dieſes würdigen **Präſidenten** hatte ich mich mit allen meinen Amtsgefährten gemeinſchaftlich zu beloben : aber ich werde mit der auszeichnenden Gewogenheit und dem näherem Zutrauen, deſſen er mich in ſeinem Hauſe, in ſeinem beſonderen Umgange gewürdiget, immer groß thun, als mit einem rühmlichen Zeugniſſe der Achtung von einem Manne, der ſeine Achtung zu verſchwenden, nicht gewohnt iſt. Graf **Sailern** ſchätzte mich hoch genug, um in einem ſehr unangenehmen Vorfalle, wo der Zuſammenfluß ungünſtiger Umſtände mich in Argwohn zu bringen ſchien, mich meiner eigenen Rechtfertigung zu überlaſſen, und ſich dann zu freuen, daß er ſich an mir nicht geirret, daß ich zu meiner Vertheidigung ſeiner Beſchirmung entbehren konnte.

Die Namen **Spergs, Spielmann, Greiner, Born** würden das Verzeichniß meiner Wohlthäter vergröſſern und beſchlüſſen, wenn der Edelmuth dieſer Männer mir die Verbindlichkeiten öffentlich zu geſtehen erlaubte, unter welchen ich gegen Sie lebenslang ſtehen werde. Aber verehrungswürdige Freunde! es erhöhet den Werth eurer Wohlthaten, und veredelt ſie, daß ihr mir dieſelben unter der beſcheidenen Benennung der Freundſchaftsdienſte erwieſen habt.

◆

Ich blicke dahin zurück, woher ich ausgegangen bin. Ich ſehe, daß ich einen Raum hinter mir gelaſſen habe, und an einem Orte ſtehe, wohin ich mich einſt kaum durch Wünſche zu erheben, die Kühnheit hatte. Jedoch nicht der Standort, an dem ich mich finde, macht mein Glück, macht meine Zufriedenheit, ſondern, daß ich mir ſagen darf: „ du biſt hieher gelanget, nicht irgend auf Krummgängen, und Schleichwegen, ſondern auf der offenen Straſſe der Verwendung, geleitet von der Hand der Wohlthätigkeit. „

Fragment
des
Vertrauten.

Fragment
des
Vertrauten.

Incipe Calliope! licet hic conſidere: non eſt
Cantandum: res vera agitur.

Juvenalis.

Dieſe Schrift war mein erſter Verſuch, ob die deutſche Lektur unter meinen Lqndesleuten, vorzüglich unter dem holderen Geſchlechte, Anhänger gewinnen könnte, dadurch, daß ſie demſelben bequemer gemacht würde. Die Wendung, die ich nahm, meinen Stoff zu bekleiden, und eine lauſchende

Satire, ſchienen mir fähig, dieſen Blättern eine groſſe Anziehung zu geben. Damals überdachte ich nicht; daß es nicht eben ſo gut erlaubt ſeyn könne, die in die Augen fallenden Mängel der Athenienſer aufzuſuchen, und daraus das Bild der Häßlichkeit zuſammzuſetzen, als es dem Künſtler erlaubt war, die einzelnen Schönheiten der Athenienſerinnen in eine Venus zu ſammeln. Ich wählte vielleicht zu kennbare Gebrechen, und, wo ich nur nach meiner Fantaſey karakteriſirte, da war die Deutſucht willig genug, zu rufen: dieſer Höcker gehört Klorinden! —

Wirklich bekam das Blatt, deſſen Verfaſſer ſich hinter dem Vorhange hielt, gleich anfangs einen mehr als gewöhnlichen Ruf: es drang ſich in Putzſtunden und in Einſamkeiten *) ein: Verläumdung, und Deutſucht ſuchten darin Nahrung, die Geſchäftloſigkeit kürzte ſich die ewigen Stunden, und machte eine Art von Kommentar zu ſeinem Texte — und dieſer Fortgang, dieſe Ausſichten erregten ſehr natürlich

---

*) Die vaterländiſche Sprache empfängt endlich ihre Ausbildung durch eben die Hände, welche der franzöſiſchen die ihrige gegeben hatte. Die artigen Weiber in Paris haben Boudoirs, wo ſie ihre Männer boudiren, und von ihren Liebhabern verſöhnt werden. Die artige Frau in Wien hat ihre Einſamkeit, wo ein Gemahl von Lebensart ſich nie eindringt, und nur der Liebhaber vom Tage ſie zu ſtöhren, Erlaubniß hat.

das Beſorgniß, die Reihe möchte nun auch bald herumtreffen, und vereinigte die . . . und die . . . . an der Unterdrückung eines ſo gefährlichen Werkes mit aller Macht zu arbeiten.

Nichts iſt ſonderbarer, als der Vorwand, unter welchem das Verbot angeſucht ward. Man legte dem Verfaſſer zur Schuld: er habe in dem VI. Stücke des neulich bei . . . . verunglückten Gr . . . . ſpotten wollen — als ob etwas natürlicher wäre, als daß fünf und ſechzigjährige Ariſte bei jungen Elmiren zu kurz fallen! als ob Ariſte, mit gröſſerem Muthe als Kräften, nicht in allen Zeiten, in allen Ländern getroffen würden! als ob dieſen jugendlichen Greiſen nicht ſchon in andern Schriften ihre anachroniſtiſchen Leichtfertigkeiten und Rodomontaden wären verwieſen worden! Dieß ſagte der Verleger — denn der Verfaſſer ſelbſt kam nie auf die Scene — zum Schutze ſeines Blattes; er führte ſogar, wie ihm unter den Fuß gegeben ward, Blatt und Seite aus Addiſons Zuſchauer und dem Miſantrope van Effens an, woraus wahrſcheinlicherweiſe der Vertraute ſeine Anekdote erborgt haben mochte —

Der Verfaſſer, welcher ſich von dieſen Gründen den Erfolg verhieß; daß es ihm würde erlaubt werden, ſeine Geſchichte fortzuſetzen, hielt das

VII. Stück gleich als eine Prophezeihung ſeines Sieges bereit: aber er ward zum Lügenpropheten: das Loos der Verwerfung war einmal gefallen — und der Vertraute blieb ein Fragment —

Wien den 29. Chriſtmonats, 1764.

Seit einiger Jahre genieſſe ich das Vergnügen, unerkannt, beinahe der allgemeine Vertraute der Stadt zu ſeyn, und noch habe ich dieſes Zutrauen nie auf eine Art entweihet.

Die Geheimniſſe einer Welt von Schönen, ihre Schwachheiten, ihre Leidenſchaften, ihre wirklichen, ihre mislungenen Siege — die Geheimniſſe aller Männer, des gleichgültigen, des bequemen, des zärtlichen, des eiferſüchtigen — die verborgenſten Triebfedern jeder, dem Scheine nach unbedeutenden Handlung — alle die ſchlangenförmigen Gänge, wodurch man ſeinem Zwecke näher zu treten, wodurch man die Aufmerkſamkeit ſpähender Mitwerber zu hintergehen bemühet iſt — alle Miſchereyen, Verwickelungen, alle wechſelſeitigen Befehdungen, Untreuen, Ränke, im Zuſammenhange mit ihren glücklichen, oder widrigen Folgen zu wiſſen! welche Schöne würde ſich nicht an meine Stelle wünſchen?

Und wer iſt der wenig Neugierige meines Geſchlechts, der es verbitten würde, umſtändlich von allem unterrichtet zu ſeyn, was wir Männer ernſtere Dinge zu nennen pflegen, die aber gewiß uns nicht wichtiger ſeyn können, als der reizendern Hälfte der Schöpfung ihre, von uns ſo genannten, Kleinigkeiten ſind?

Ich darf alſo zum voraus verſichert ſeyn, daß ich mir jedermann verbindlich machen werde, den ich in die Geſellſchaft eines Vergnügens zulaſſe, nach welchem beide Geſchlechter gleich ſtark lüſtern. Aber, wie ſollte ich dieß, ohne der Rolle eines Vertrauten zu widerſprechen, und mich ſelbſt auszuſetzen, das ſchmackhafteſte Vergnügen zu verlieren, ſo ich bis itzt nur meiner treuen Verſchwiegenheit allein verdanke?

Ich glaube die Auflöſung einer Aufgabe, die mich mehr, denn zwey volle Jahre beſchäftiget, endlich gefunden zu haben, und erwarte von meinen Mitbürgern den Dank, auf welchen meine Bereitwilligkeit, ihre Neugierde zu befriedigen, mir ſo gerechten Anſpruch gründet.

Die Blätter, worin wir wöchentlich die Begebenheiten der Staaten, ihre Veränderungen, die Erhöhungen, den Sturz der Günſtlinge, die Siege, und Niederlagen der Onontaguer, und tauſend andere Nachrichten erhalten, an denen wir meiſtens wenig Antheil nehmen, dieſe Blätter haben mich zu erſt auf den Weg meiner glücklichen Erfindung geleitet. Mich däuchte, nach ihrem Beiſpiele, würden ſich auch die geheimen Geſchichtchen, die täglich, gleichſam unter meinen Augen, vorgiengen, in fortgeſetzten Blättern bekannt machen laſſen. Das Sonderbare, das Mannigfältige derſelben würde unſtreitig eine unverſiegende Quelle immer neuer Vergnügen, immer aufgeweckterer Geſpräche, immer lebhafterer Geſellſchaften ſeyn, und die Fortſetzung eigentlich eine Geſchichte des Tages *) ausmachen.

Den Karakter des Vertrauten, ſo, wie Gewohnheit und Beiſpiele die Bedeutung des Wortes feſtſetzen, glaubte ich noch hinlänglich zu behaupten, wenn ich nur die handelnden Perſonen unter entlehnten Namen verborgen hielte. Dieſe Dunkelheit könnte der ungeduldigen Neugierde bloß einige Augenblicke entreiſſen: einem Schleyer ähnlich, den der ſchlauere Künſtler über unentweihte Reize geworfen, würde ſie dem blöden Auge im Wege ſtehen, aber den Blick des Scharfſehenden frey hindurch dringen laſſen.

Allenfalls wäre möglich, den ſchwankenden Muthmaſſungen noch dadurch zu Hülfe zu kommen, daß jedesmal der Zeitpunkt der vorgehenden Handlung beſtimmt würde. Die Zeitrechnung könnte dann denjenigen zum Leitfaden dienen, die Willens wären, die Wirklichkeit jeder Geſchichte unter ihren Mitbürgern aufzuſuchen, und ſich zu beſtättigen.

Ich

---

*) Hiſtoire du Jour.

Ich könnte noch mehr thun. Ich könnte ihnen die Bequemlichkeit einräumen, bei mir ſelbſt um die Richtigkeit ihrer Muthmaſſungen anzufragen. Die Briefe würden unter der Aufſchrift: an den Vertrauten: dem Verleger eingeſendet. Aber, es müßte mir erlaubt ſeyn, die Zuſchriften, womit man mich beehrte, meinen Blättern einzurücken. Die Deutlichkeit fodert dieſes; weil ſonſt meine Antwort, die ich nicht anders, als durch eben dieſen Weg zu ertheilen fähig bin, für alle übrigen, als den Korreſpondenten unverſtändlich ſeyn würde.

Hingegen ſollte auch bei ihnen ſtehen, ob ſie keinen, oder einen erdichteten Namen, ob ſie nur die Anfangsbuchſtaben, oder wie ſie ihre Briefe unterzeichnen wollten. Eine ſolche Art unerkannt, Briefe zu wechſeln, dürfte überhaupt jedermann bequemer ſcheinen: ich wäre ſie aber insbeſondere der Schüchternheit meiner **Leſerinnen** ſchuldig, deren Gefälligkeit der Wohlſtand in zu enge Gränzen zwingt, und die anders, als unter dem Schutze des Geheimniſſes ſich nie erlauben würden, einem Unbekannten zuzuſchreiben, die Zuſchriften eines Unbekannten anzunehmen.

Endlich begriff ich wohl die Nothwendigkeit, dieſen Nachrichten, durch hie und da eingeſtreute flüchtige Betrachtungen, das zweydeutige Anſehen eines moraliſchen Blattes zu geben, um ſie auf jeden Fall gegen die Strenge der Cenſur in Sicherheit zu ſetzen, welche, ohne ſolche Vorſichtigkeit, eigenſinnig genug ſeyn möchte, meine unſchuldige Dienſtbegierde von einer weniger rühmlichen Seite zu betrachten. Flüchtige Betrachtungen — nicht einſchläfernde Sittenlehre, mürriſche Strafpredigten, beiſſende Satire, oder was ſonſt das reizende Lächeln von den holden Lippen der Grazien verſcheuchen kann. Mein Wunſch iſt, mich in ihren Händen zu ſehen, meine Abſicht, ſie zu ergötzen, ihr Beifall würde mein Stolz ſeyn: könnte dieſes Glück einem die Stirne runzelnden Kato zu Theil werden?

So ungefähr iſt der Entwurf, deſſen wirkliche Ausführung ich hiermit anzukündigen die Ehre habe.

Aus Gründen, die wenigſtens mir wichtig ſind, verbinde ich mich zur Fortſetzung länger nicht, als auf ein Vierteljahr. Warum ſoll nur der Leſer das Recht haben, mit dem Schriftſteller zufrieden zu ſeyn? Vielleicht, daß ich — nicht mit dem Leſer zufrieden ſeyn werde? Vielleicht, daß nach einer längern Zeit, meine Gefälligkeit abnimmt? Vielleicht, daß meine Quelle vertrocknet? Vielleicht, daß = = weiß ich, was ſich erreignet, ſo mich abhalten kann, meine Nachrichten fortzuſetzen?

Zwar, daß meine Quelle vertrocknen, und es mir je an Stoff gebrechen werde, dieſe Blätter fortzuſetzen, das beſorge ich wohl unter allem am wenigſten. Das Mittel, wodurch ich zum Kenntniſſe jeder, auch der geheimſten Vorfälle gelange, iſt zuverläſſig, iſt untrüglich. Eben um deßwillen aber muß ich es geheim halten, auf welche Weiſe ich der allgemeine Vertraute geworden. Es iſt leicht zu vermuthen, daß man vorzüglich dieß zu wiſſen, ſehr begierig ſeyn mag. Ich bitte Leſerinnen und Leſer einer nothwendigen Behutſamkeit wegen um Vergebung.

Ich weiß, welche Unruhe ich dadurch anrichte, welchen Verdacht ich errege. Wie, wenn das Kammermädchen, dem ich meine Seele anvertrauet hätte, zur Verrätherinn würde? — wenn die Mittler, deren Verſchwiegenheit wir ſo theuer gemiethet, nicht reinen Mund hielten? — wenn der begünſtigte Liebhaber ſich unbeſonnen ſeines Glückes rühmte? — wenn er nun ſelbſt, der Vertraute — wenn ſeiner Kundſchafter einer zugegen wäre? — wenn dieſe Wände geſchwätzig wären? — So wird man argwohnen; und Mistrauen wird den Argwohn begleiten. Die Gebieterinn wird eine entehrende Vertraulichkeit zurück nehmen, deren ſie eine unbeſonnene Magd gewürdiget, und ſie wird ihren Ruhm in Sicherheit ſetzen. Der feile Unterhändler, der mit ſeinen Geheimniſſen einen ſchändlichen Handel treiben durfte, wird geſcheuet werden. Die Siege raſcher Eroberer werden erſchweret ſeyn: vielleicht würden ſie nicht unberühmt geſieget haben wollen! In zahlreichen Geſellſchaften, in engern Kreiſen, auch nur vertrauter Freunde, wird Zurückhaltung und Eingezogenheit herrſchen. Noch einſam, wird man unſichtbare Zeugen ſcheuen, und ſeine Handlungen darnach einrichten.

Sollten dieß die Folgen meines Blattes ſeyn, ſo würde ich mit dem Knechte bei Terenzen *) ausrufen: Habe ich doch, ohne mein Wiſſen, mehr Gutes geſtiftet, als ich je ſonſt mit Wiſſen und Vorſatze gethan.

I.

> Dich, o Wahrheit! dich ruf' ich aus deiner glänzenden Sphäre!
>
> Wieland.

Samſtags, den 2 Hornung, 1765.

Ich war lange ungewiß, ob ich den Faden meiner Geſchichte mit dem angehenden Jahre beginnen, oder einige Begebenheiten aus der vorigen Zeit mit herü-

---

*) In Hecyra.

der holen ſollte? Die Gründe für beides ſchienen mir gleich wichtig; und gleich wichtig die Gründe, von beiden mich abzumahnen.

Den Geſetzen der Geſchichte, der Deutlichkeit, den Leſern war ich wenigſtens eine Einleitung, ein Bild der herrſchenden Sitten, der Denkungsart, des Umgangs, der Ergötzlichkeiten, war ich wenigſtens einen Umriß des gegenwärtigen Zuſtandes der allgemeinen Angelegenheiten ſchuldig. Allein, auf der andern Seite, wie ſollte ich mich nur wenige Schritte in das Gebiet des Vergangenen hinüber wagen, ohne den Vorwurf zu befürchten, ich hätte mich bloß aus Unfruchtbarkeit des Stoffes über die Gränzen geſtohlen? Und was konnte ich von daher anders, als verjährte Geſchichtchen mitbringen? Gleichwohl hatte ich mich zu Neuigkeiten anheiſchig gemacht. — Manche Tage floſſen mir unter immer wechſelnden, ſich immer zerſtöhrenden Entſchlüſſen dahin, und mehr, denn eine Nacht, war der Schlaf von meinem Lager verſcheuchet.

Der Hornung nahte, und noch war ich unentſchieden. Jtzt beſchloß ich, ferner nicht in dieſer unthätigen Stellung zu verharren, und, wo mir Gründe verſagten, durch das Loos einen Ausgang zu finden.

Meine Art zu looſen war vielleicht ſonderbar, aber ſie war der Sache, die dadurch entſchieden werden ſollte, angemeſſen. Jch hatte verſchiedene Wochenſchriften in meinem Bücherſchranke, einige ihres Werthes wegen, andere um den Raum zu füllen. Jch ſchnitt ſie ſämmtlich aus ihrem Bande, legte die ausgeſchnittenen Blätter ohne Ordnung auf einen geraumen Tiſch, mengte ſie untereinander, und mit dieſer Zubereitung erwartete ich die dem Looſe geweihte mitternächtliche Stunde.

Mein Vorſatz war, eines der zerſtreuten Blätter im Finſtern aufzunehmen, und von welcher Gattung es auch immer ſeyn würde — ein *Zuſchauer* oder ein *Krambambuliſt* *) — mich in meinem Eingange darnach zu richten.

---

*) Dieſe Wochenſchrift iſt den Weg alles Papiers längſt

Die Glocke ſchlug, und mit dem letzten Streiche trat ich in die Thüre meines Looszimmers. Wie groß war mein Entſetzen, als ich darin zwey Geſpenſter erblickte, die recht mitten vor dem Tiſche in dem heftigſten Kampfe begriffen waren! Das Schrecken feſſelte meine Füſſe, und ein dunkler Schimmer, wie der Schimmer einer Lampe, der das Grauen ſchwach beleuchteter Gräber nur vermehrt, erhellete noch genug die gräßliche Scene, wovon ich einen unwillkührlichen Zuſchauer abgeben mußte. Der Streit ſchien ſehr ungleich.

Das eine Geſpenſt ſtieß mit ſeinem Kopfe an die Decke des Gemachs, und dieſer Höhe ſagten alle Theile in unförmlicher Gröſſe zu. Der linke Arm war mit einem ſcharfzugeſpitzten Stachel, die bleyerne Rechte mit einer furchtbaren Geißel bewaffnet, womit es tödtliche Streiche

---

längſt gewandert; aber auch die Verſe der Mäve und Bave ſind lange vergeſſen, und ihre Namen erhalten ſich, um — Mäve und Bave des 18ten Jahrhunderts zu bezeichnen. —

um ſich hieb, und wider welche ſein Gegner übel verwahret ſchien.

Auch dieſer hatte eine, über die menſchliche erhabene Größe; aber ſein Wuchs, den ein leicht Gewand umfloß, nicht verbarg, war ebenmäſſig und edel. Zum Angriffe ungerüſtet, führte er in ſeiner Linke einen leichten hellgeglätteten Schild, den er vorſichtig den cyklopiſchen Streichen ſeines Feindes vorwarf.

Er mußte dieſem Schilde eine beſondere Kraft zutrauen: denn ich beobachtete, daß er immer ihm den Gegner vor die Augen zu bringen ſuchte; und daß dieſer ſein, einem höhnenden Satire gleichendes Geſicht, ſorgfältig hinwegwand, gleich als fürchtete er, ſeine Ungeſtaltheit darin zu erblicken. Deſto muthiger drang der andere damit auf das Ungeheuer ein, gegen welches er endlich den Schild gerade ſo anbrachte, daß es ſich unvermeidlich darin ſehen mußte. Nunmehr war der lange zweifelhafte Streit entſchieden. Der Rieſe entfloh mit drohenden Geberden, und in der Eilfertigkeit der Flucht entfiel dem Ueberwundenen ſeine grobe, wolligte Hülle, worauf hin und wieder Läppchen von feinerem Stoffe, zwar ſchwach gehäftet, glänzten.

Der Sieg war nach meinem geheimen Wunſche ausgefallen; aber ich blieb unbeweglich; ſo lebhaft war das ſcheusliche Bild des Entflohenen meiner Einbildung eingedrückt. Der Ueberwinder nahte ſich mir mit langſamen Schritten. Seine Miene war Ernſt, aber ſanfter Ernſt, wie der, welcher auf der Stirne Thereſiens Völkern Ehrfurcht gebeut, und Liebe einflößet. „Ich bin der Genius der Geſchichte — ſprach er, und gab mir durch eine leichte Berührung Muth und Bewegung wieder — nicht der, welcher die Herodote, die Livius, die Thuane, die Hume, ſondern der, welcher die Fontanelle, Voltaire, die Fieldings, die Krebillone begeiſtert, und zu Lieblingen ihrer Nation gemacht hat. Das Schreckenbild, mit welchem ich gekämpfet, iſt der Aftergenius der Wochenblätter, ein Sohn der Dürftigkeit und des kühnen Stolzes. Juno hatte ſeiner gebährenden Mutter ihren Beiſtand verweigert; aber die Göttinn Mimeſis empfieng ihn an ihrer Stelle, und übergab ihn der Wärterinn ihres

Dienſtes, einem ungeheuren Affen, zu ſtillen, und heran zu ziehen. Er iſt der beſchiedene Gegner des feinen Scherzes. Wann ſein Athem kalte Homileten, verlaſſene Schulmänner, unpoetiſche Reimer, brodloſe Korrektors anhauchet, ſo gehen bald Tadlerinnen und Hofmeiſter, Schilderungen und Allerley, ſatiriſche Bibliotheken, und nachtverlängernde Nachtgedanken unter den arbeitenden Preſſen hervor; Verlegern und Leſern zur Plage — Auch du hatteſt dich bereits in ſeine Gewalt geliefert: denn du unternahmſt, unwiſſend, eben das Gepränge, womit ſchaale Köpfe ſich ſeinem Dienſte, und ihrem Berufe, Wochenblätter zu ſchreiben, einzuweihen pflegen. Ich kam, dich zu retten. In meinem Lande, das nur erſt ſeit kurzem den Reiz des Schö........ en...... ngt, *) wo die groſſe Welt die

---

*) An den Herrn Vertrauten. Das eingeſandte Manuſkript war an dieſer und der gleichfolgenden Stelle ſo ſehr beſchädigt, daß der Korrektor und ich mit aller Mühe uns nicht zu rechte finden konnten. Wäre

Vorzüge ihrer Mutterſprache hartnäckig verkennet, war eine Feder, die ſich mit ..... L. b........ inn rühmlich.... get..chtig genug, ſie mir zu erſtreiten.

Und

---

mir Ihr Aufenthalt bewußt, ſo hätte ich mich an Sie gewendet: aber Sie ſind gegen uns ſo behutſam, als gegen Ihre Leſer, und ich kann Sie darum nicht verdenken, denn man hat uns ſchon oft wegen Ihrer ausholen wollen. Ohne Zweifel hätten Sie eine muthmaßliche Ergänzung übel genommen, zu der ſich ein angehender Autor erbot, der oft unſere Druckerey beſucht. Ich habe alſo lieber die wenigen Buchſtaben, die ich noch herausbrachte, geſetzt, und das übrige mit Spatien ausgefüllet. Hätte ich nicht recht gethan, ſo bitte ich um Verzeihung; aber ich wußte mir anders nicht zu rathen. Ich muß Ihnen auch berichten, daß der Both, der das Manuskript gebracht, daſſelbe aus einem Felleiſen hervorlangte, worin zugleich andere harte Sachen lagen: kein Wunder, daß es ſich ſo rieb. Ich dächte, wenn Sie keine andere Gelegenheit es einzuſchicken haben, Sie verwahrten es wenigſtens in zwo Umſchlägen.

Der Setzer.

Und nun, ich habe dich zum Werkzeuge auserſehen, in dieſer Stadt Wunder zu verrichten. Du wirſt in deiner Mutterſprache ſchreiben, und wirſt geleſen werden — Ueberhebe dich dieſes Vorzuges nicht, der Meiſſel wird nicht zum Künſtler ſprechen: Dieſe Venus habe ich gebildet. “

Ich wollte antworten, aber der liebreiche Genius fuhr fort: „ Ich kenne deine Verlegenheit. Empfange das Merkmal meines ſichtbaren Beiſtandes! Sieh dieſen Schild! betrachte ihn! und ſchreibe! “

Ob ich gleich nicht begriff, wohin dieſer Befehl eigentlich abzielen könnte, ſo fieng ich dennoch an, den vorgehaltenen Schild mit Aufmerkſamkeit zu betrachten. Anfangs ſah ich in demſelben gleich als einem Spiegel, einen verwickelten Klumpen männlicher und weiblicher Geſtalten, Palläſte, Luſtplätze, beleuchtete Zimmer; aber alles in einer Bewegung, welche die Oberfläche des Schildes mit jedem Augenblicke veränderte, ohne daß mein Auge fähig geweſen, etwas auseinander zu ſetzen. Nach und nach ward die

Bewegung ſchwächer, die Gegenſtände ſönderten ſich, ſetzten ſich in Ordnung, und wurden deutlicher. Es ward mir leicht, die verſchiedenen Gruppen, in welche ſich das ganze Gemeng entwickelt hatte, zu unterſcheiden. Ich ſah. . . .

* * * * * * * Die Fortſetzung folgt.

Der Inhalt des folgenden Briefs wird mich rechtfertigen, daß ich ihn hier einrücke.

Mein Herr Vertrauter!

„Auf Verſchlagenheit wenigſtens können Sie Anſprüch machen. Weil Sie geglaubt haben, der Ziegenfuß in ſeiner wahren Geſtalt würde uns fürchten machen, und man ihn nicht gerne in gute Geſellſchaft aufnehmen, ſo geben Sie ihm weiſſe ſeidene Strümpfe, putzen ihm den Bart, legen ihm den ſchleichenden, ſüſſen Ton des *ll* in Mund, und führen ihn in dieſer Geſtalt auf, in der Hoffnung, nun werde er uns willkommen ſeyn. Ich wünſche Ihnen Glück, wenn das Aeffchen die Nüſſe vergeſſen kann. Wir wollen die Zeit abwarten.“

„Doch das war es nicht, warum ich ſchon an Sie ſchreibe. Ich habe mich überwunden, Ihre Ankündigung zu leſen, und bin ſo ziemlich damit zufrieden. Freylich kommen manche Wörter darin vor, die ich wohl nie gehört haben mag. Aber da mag auch die Schuld nur an mir liegen: ich habe nie ſonderbar auf euer deutſch Zeug geachtet: und wo ich künftig nicht mehr darauf achte, ſo wird die Schuld Ihre ſeyn. Denn es iſt nun einmal Ihre Schuldigkeit, mir Luſt dazu zu machen, und mich mit meiner Mutterſprache auszuſöhnen. Ich halte Ihr Blatt, und für die Ehre, ſo ich dadurch Ihnen erweiſe, habe ich das Recht, ein Wort mitzureden. So wichtig, müſſen Sie ja nicht denken, daß Ihre Hiſtorien uns ſeyn, um dabei viel Zeit zu verſäumen, oder andre Sachen darüber ſtehen zu laſſen. Erſtens, alſo nicht viel Gewäſch, Herr Vertrauter! was Sie mit vier Wörtern ſagen können, dazu brauchen Sie ja nicht acht! wie es ſonſt die gelehrten ewigen Plauderer pflegen. Fehlt es Ihnen an Materie, Ihre Blätter zu füllen, wer hat Sie ſchreiben geheiſſen? Zweytens, ſagen Sie dem Setzer, er ſoll die Seiten nicht ſo voll pfropfen. Ich leſe gemeiniglich beim Lichte, und ich will für die Ueberwindung, die michs koſtet, wenigſtens mir nicht dazu noch die Augen verderben. Hören Sie guten Rath! ſtreichen Sie alles unnütze weg, ſo wird es gerade ſo recht werden."

„Ich habe Ihnen dieſe Erinnerung gleich Anfangs geben müſſen, und noch ehe Ihr erſtes Blatt ausgegeben ward. Nachher würde es zu ſpät geweſen ſeyn: denn ich weiß wohl, wenn ihr Herren Schriftſteller einmal angefangen, ſo mögen lieber hundert Leſer um ihr Geſicht kommen, als daß ihr das Format ändert. Das macht, ihr denkt immer auf dicke Bände vor."

„Sie ſehen, ich bin ein lebhaftes Weib, und rede rund vom Herzen weg. Seyn Sie alſo immer ein wenig auf Ihrer Hut: ich werde Sie öfters meiner Zuſchrift

ſchrift würdigen, Mein Herr, Ihre Dienerinn.“

Wien, den 20. Jäner 1765.

Dorine.

Wird mir Dorine vergeben, daß ich die Freyheit genommen, die wenigen Wörter zu ändern, die ſich im Drucke unterſcheiden, und die, wie ſie ehe ſtunden, der glücklichen Laune ihres Briefes nachtheilig geweſen wären? Ich hoffe es, und verſpreche hingegen, mir ihre Erinnerungen zu Nutze zu machen, ſo oft ſie mich ihrer Zuſchrift würdigen wird. Ihrer Anleitung gemäß, habe ich die Zeilen und die Wörter in gehöriger Entfernung ſetzen laſſen. Ich denke, nun wird der Druck die Augen nicht beleidigen.

* * *

II.

— — Ihr ſchönen Bilder, o gönnet,
daß ich noch einmal euch ſeh', eh' ihr auf ewig
entfliehet!

Wieland.

Mittwochs, den 6. Hornung, 1765.

... Ein hellbeleuchtet Zimmer, worin die artigſten Perſonen beiderley Geſchlechtes ſich das Wort gegeben zu haben ſchienen, einander zu treffen. Man gieng, man kam, es ward geſpielt, man beſprach ſich, die Geſellſchaft war aufgeweckt und geſchäftig. Mein Aug überſah neugierig, erſt das Ganze, dann wandelte es von Gegenſtande zu Gegenſtande, und verweilte bei einem jeden mehr oder weniger, je nachdem ſie meiner Aufmerkſamkeit etwas würdiges darboten.

Eine Perſon, um die ein dichter Kreis von Männern geſammelt ſtund, zog vorzüglich meine Blicke auf ſich. *) Sie ſchien die Seele des Kreiſes. Ihr Weſen war Munterkeit; ungeſuchte Nachläſſigkeit gab jeder ihrer Handlungen eine Anmuth, die bezauberte. Ihre Augen ſahen umher, der Siege gewohnt, ohne ſich derſelben zu übernehmen. Sie ſprach, jeder hieng an ihrem Munde: und o wie wünſchte ich, daß mein Gehör eben ſo, als mein Geſicht in dieſem wunderbaren Schilde hätte vergnügt werden können! Die Geberden der Umſtehenden zeigten Bewunderung und Beifall. Aber Misgunſt, Hohngelächter, und Verachtung ſaß in den Mienen der hie und dort einſam gelaſſenen Frauen, die ihre Foderungen durch verſchiedene Künſte aufzuſtützen ſuchten. Ich beobachtete ſie.

Man kann nicht dreiſter thun, als — ich will ſie beſchreiben, die ſo dreiſte that. Sie war von mittlerer Gröſſe. Ihre Völligkeit ließ als eine Folge der Jahre, und des langen Eheſtandes. Sie mußte ih-

---

*) Kann man in den wenigen Zügen, die hier angebracht ſind, die von aller Welt verehrte Pulcherie verkennen?

ihren Reizungen wenig mehr zutrauen; denn ſie ſuchte ihnen durch ſorgfältigen Anputz aufzuhelfen. Tauſend Thorheiten, tauſend Ungereimtheiten, wodurch ſie die Augen der Männer auf ſich zu ziehen bemüht war, wechſelten hintereinander. Es ſchien, man war ihres Lärmens gewohnt, denn niemand ließ ſich durch daſſelbe irren. Plötzlich machte ſie eine Bewegung, die ihre Ungeduld zu erkennen gab. Sie ſtund von ihrem Platze auf, ſchritt ungeſtümm das Zimmer auf und nieder, und nahte ſich dem Kreiſe. Nach einigen Augenblicken gab ſie einem jungen wohlgebildeten Menſchen einen Schlag auf den Rücken, *) er ſah um; nun hieng ſie vertraulich an ſeinem Arme, und wanderte, wie im Triumphe, mit ihm nach ihrem erſten Orte zurücke.

In der etwas entfernten Ecke des Zimmers ſaß eine Blonde **) von entſchieſchiebener Anmuth, nicht der aufblühenden Jugend, aber der, die ihr am nächſten iſt, und Dauer verſpricht. Ihr Anputz war nachläſſig, aber mit Wahl. Die tiefe Haube verbarg nur halb das perlenfarbene Haar, und der verwahrloſte Mantel ließ verrätheriſch ein Stück des ſchönſten Halſes ſehen. Unachtſam, was um ſie her vorgieng, kürzte ſie ihre Zeit mit Knotten ſchlagen, indeſſen ein heimlich unruhiger Fuß das Hündchen reizte, das aufgebracht nach ihr fährt, und ſie zu ſchreyen zwingt. Ihr Ausruf brachte zween Flüchtlinge zurücke, die herzueilten. Sie wies ſie lächelnd an ihre vorige Stelle. Aber auf Geberden, ſich zu entſchuldigen, auf Betheurungen, auf wiederhohlte Betheurungen ſah ich bald die beſänftigte Blonde, von dem einen begleitet, ſich aus der Geſellſchaft entfernen.

---

*) Nach dem, was hier vorgieng, wird, hoffe ich, niemand die ſtreitbare Klorinde mit einer andern verwechſeln können.

**) Tindaris, die kennbare Blondine war es.

Meine Aufmerkſamkeit auf die Entwichene hielt mich nicht ab, unferne von ihr eine kleine Hagere im Geſichte zu behalten, die, um lebhaft zu ſcheinen, ſehr ungebehrdig ward. Bald ſchlug ſie ein laut Gelächter auf, bald ahmte ſie Stellungen nach, um jemanden zu äffen, bald flüſterte ſie der nächſtſitzenden vertraulich in das Ohr, ſang — vergebens! Die Geſellſchaft ſchien ſich zuſamm beredet zu haben, ſie nicht zu bemerken. *)

Was dieſe zur Verzweiflung brachte, mochte vielleicht der liebſte Wunſch ihrer blaſſen Nachbarinn ſeyn. Wenigſtens unterhielt ſie ſich mit einem von den hundert Eroberern, **) als hätte ſie niemandes Blick zu ſcheuen. ***) Wie unternehmend ſind ſie, dieſe Liebenswürdigen! wie dringend! wie glücklichverwegen! erſt demüthig, dann trotzig, und nun vertraut, und ſchon = = Mein Schauplatz änderte ſich augenblicklich.

Ein Gemach zeigte ſich, nur ſchwach von einem Lichte erkläret. Die Frau des

---

*) Wäre ein Flügel in dem Zimmer geſtanden, ohne Zweifel hätte die harmoniſche Hilarine ſich ihres Vortheils bedienet.

**) Die Legion der Liebenden ihre Pflicht iſt bei . . . Wache halten: ihr Stolz Herzen überrumpeln —

***) Sie war es, die königliche Lady, die ohne Leibwache niemals öffentlich erſcheint.

Hauſes, wie ich aus ihrem Anzuge muthmaßte, war unachtſam auf einem Sopha hingeworfen. Ein Mann von vortheilhaftem Wuchſe, in deſſen Mienen ſich Eigenliebe und Selbſtgenügſamkeit ſichtbar malten, *) war ihre einzige Geſellſchaft. Sie ſchwamm vor ihm in Thränen, und begleitete die mir unhörbaren Worte mit Gebehrden, aus denen ich zärtliche Vorwürfe ſchloß. Aber er gieng gebieteriſch auf und nieder, der Hochmüthige, ohne ſich zu rechtfertigen. Im Gegentheil, er ſchien aufgebracht, und drohte ſich zu entfernen. Die Furcht brachte die Aermſte aus ihrer Faſſung; ſie hielt ihn liebreich zurücke, unterdrückte die Zähre, die noch in ihrem Auge zitterte, zwang ſich zu einem gefälligen Lächeln, und er, der nun ſeines Triumphs ganz genoß, er — vergab, und begleitete ſie nach dem Sopha. Hier = =

---

*) Eigenliebe und Selbſtgenügſamkeit haben alle ſchiefen Nachahmer des ſieghaften Belidors, aber nicht in dem erhabenen Grade, der ihn ſtäts von ihnen unterſcheiden wird.

Ward mir dieß dunkle Gemach entrücket, und an ſeiner Stelle kam ein gewöhnlich Beſuchzimmer. Es war zahlreiche Geſellſchaft von Frauen, und Mädchen zugegen, und mitten unter denſelben erſchien derjenige abermal, den ich kaum itzt verlaſſen hatte. Hier ſah ich ihn in ſeiner wahren Gröſſe, den unwiderſtehlichen Sieger. Wann er ſich nahte, ſogleich wich jeder ehrerbietig zurücke, ſogleich beugten unbezwungene Schönen ihre Nacken dem Joche entgegen. So weichen im Getümel des Streites dem furchtbaren Helden, der ſeine Bahn durch Tod und Niederlage zeichnet, gemeine Krieger aus dem Wege; ſo neigen leichte Aehren ſich vor dem kommenden Sturme. Er ſah umher, und beſtimmte aufkeimende Mädchen den künftigen Tagen, und maß mit zuverſichtlichem Auge die Eroberungen dieſes Abends. Von jeder Schöne wetteifernd erhoben, bewundert, angebetet, geliebkoſet, nahm er den ihn umnebelnden Weihrauch als einen Zins an, den ſie ſeinen Vollkommenheiten ſchuldig wären, und belohnte durch ein zweyſinniges Wort, ein Lächeln, einen Blick; und Wort und

Lächeln, und Blick wurden beneidet. Der Glückliche! konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen. Glücklich?

Die Verſammlung war verſchwunden, und er, der mir ſo glücklich ſchien, krümmte ſich zu den Füſſen eines Weibes, *) das die Rechte ihres Geſchlechtes an ihm mit allem Stolze behauptete, und nun ſo viele Misgehandelte rächte. Er bat, er flehte, und unerhört. Man ließ ihn Eigenſinn, Verachtung, alle Qualen gefeſſelter Liebhaber tauſendfach empfinden. Wie viel mußte dieſe Erniedrigung ihn koſten, ihn, den ein verblendet Geſchlecht ſo ſehr an gebietriſche Foderungen verwöhnt hatte? Seine Verwirrung voll zu machen, ſo zog dieſes Weib, die ein ihr ungewöhnlicher Widerſtand ermüden mochte, ihm einen Liebhaber vor, mit dem er zur andern Zeit ſich geſchämt haben würde, nur verglichen zu werden.

Derjenige, der nach ihm in dem Schilde erſchien, war beneidenswürdiger. Auch er war die Furcht der Männer, der Wunſch

---

*) Meſſaline die ältere.

Wunſch verehelichter Schönen, die um ihn gelagert, ſich ſein Herz durch tauſend Gefälligkeiten ſtreitig machten. Aus ſeiner Miene zu urtheilen, war er über Leidenſchaften hinweg, aber er zwang ſich, Leidenſchaften zu lügen. Er beſaß das Geheimniß, ſo viele erklärte Nebenbuhlerinnen zufrieden zu ſtellen. Der wahre Antipode ſeines Vorgängers! keine Handlung, die von Stolz, nichts, das vom Selbſtgefühle eigener Verdienſte zeugte. Vielmehr leuchtete durchaus ein kluges Mistrauen auf ſich ſelbſt hindurch. Geſchmeidig, folgſam, ehrerbietig, kriechend, wo es nöthig war, *) ſchien er mehr darnach zu ſtreben, von allen Befehle zu empfangen, als ſeine Gewalt über ſie zu befeſtigen. Er herrſchte darum nicht weniger; nur ward ſeine Herrſchaft

durch

---

*) Karin! ich erkannte Sie, aber ich war unfähig, Sie nach Würde zu ſchildern, ſo wie ich es noch nicht dahin gebracht, Sie zu erreichen, ob ich Sie gleich nie aus meinen Augen laſſe! Sie ſehen umher, und ſuchen mich. Ich bin Ihnen näher, als Sie vermuthen.

durch das ſchmeichelhafte Auſſenwerk erträglicher, und ſicherer vor Empörungen.

So wie die Mitternacht wich, beobachtete ich, daß die Vorſtellungen ſchleuniger wechſelten. Auf einmal zeigte ſich, ſtatt des vorigen Gegenſtandes ein Garten mit einem prächtigen Hintergebäude. Die herbſtliche Luft hatte ihn alles Schmuckes, aller Annehmlichkeiten entkleidet. Er wäre verlaſſen geweſen, ohne eine Perſon, die Jahre und Gröſſe ehrwürdig machten, und die ſich die rauhe Witterung nicht abſchrecken ließ, in Geſellſchaft zwoer der Liebe reifen Mädchen, dem Anſehen nach ihrer Töchter, *) ihn noch zu beſuchen. Kaum waren ſie in die Mitte des Gartens gelanget, wo der ſanfte Hang des Erdreichs Gelegenheit angeboten hatte, das Einförmige der Ebene durch zwo gegen einander angebrachte Treppen zu unterbrechen, als ein heftiger Sturm den wirbelnden Staub wolkenan empor trieb, und einen nahen Regen verkündigte. Sie wandte ſich, und verdoppelte ihre Schritte, dem Gewitter zu entrinnen.

---

*) Niobe, deren Stolz ihre Töchter ſind.

Ich nahm Antheil, und war erſt dann beruhiget, als ich ſie in Sicherheit ſah. Sie erreichten alle noch zeitig genug einen bedeckten Gang, worin ich die Bildſäule eines Helden gewahr ward, der auf den Nacken triumphirter Feinde ſteht. Sie ſträuben ſich erbärmlich empor, weil ſie nicht bloß den Ueberwinder tragen müſſen, ſondern auch die ganze ſchwere Laſt aller ſymboliſchen Kennzeichen ſeiner Gröſſe, worein er verhüllet iſt. *) Ich konnte ſie weiter nicht verfolgen, weil meine Gartenausſicht

Sich in eine Schaubühne verwandelte. Der Hintertheil war faſt unbeleuchtet; denn die ſparſamen Lichter, die zu unterſt an der Rückwand, und beiden Seitenwänden brannten, machten nicht helle genug, ſich gegenüber aus den Logen zu erkennen. Mit Noth ſah ich die Schauſpieler durch den dichten Dampf hindurch, der, gleich einem Nebel, neben

dem

---

*) Wenn der Schrecken der hohen Pforte nicht an ſeinen Thaten ein würdiger Denkmal hätte, als an der Bildſäule, die ... ſo .... wer würde ſeiner ſich erinnern?

dem Orcheſter aufſtieg, und wäre er wirklich geweſen, beſonders den erhöhten Plätzen würde unbequem gefallen ſeyn. Die Gallerie gähnte, die Logen waren öde, der Parterre klaſchte, und ich fragte mich, warum? Nur zunächſt dem Theater war — Aufmerkſamkeit? nein, ein wild Getümmel, das jeden ſein Geld verlieren machte, der die Schauſpiele wegen ihrer ſelbſt beſuchte.

Welcher Anſtand, welche Höflichkeit, welch geſittetes Betragen herrſchte hingegen in einem andern Schauſpielhauſe, ſo nunmehr das erſte verdrungen hatte! Beleuchtung, Orcheſter, Verzierungen, alles war einladend: und daher meine Verwunderung deſto gröſſer, als ich das adeliche Parterre dennoch öde fand — und man gab den Grafen Eſſex, wie ich es aus den blauen Ordensbändern erkannte, und Eliſabeth, *) ja die Königinn ſelbſt war auf der Bühne. —

Der Vorhang gieng nieder. Der das Stück auf den künftigen Tag ankün-

---

*) Et vera inceſſu patuit Dea.

biget, trat auf. Ein allgemeines Händeklatſchen verhieß zahlreichere Zuſchauer: es ward Nacht und Tag, und Abend des andern Tags. Die Logen waren voll, es wimmelte im gemeinen, man drängte ſich im adelichen Parterre. Das Stück, ſo man erwartete, mußte der Lieblingsgeſchmack aller Zuſchauer ſeyn. Der Vorhang ward aufgezogen, ich ſah das Denkmal, das die Treue des Orpheus der zu früh entriſſenen Euridize errichtet, ich ſah ihn, *) der die Sterne und Götter mit nicht erdichteten Schmerzen grauſam ſchalt. Man hörte weniger, als man ſah. Lauter Beifall würde die Aufmerkſamkeit geſtöret haben, die Stille war ihr Beweis: und brach die Bewunderung endlich gezwungen aus, ſo waren es die ſchönſten Hände, die = = = =

„Der Morgen hat mich angehaucht — unterbrach hier der Genius meine Aufmerkſamkeit — die über euern Geſichtskreis heraufgehende Sonne darf mich in bei-

---

*) ihn und wer weis nicht, wem die ſchönſten Hände zuklatſchten —

deiner Geſellſchaft nicht beſcheinen. Nur wenige Augenblicke ſind dir übrig, ehe ich von dir weiche: wiſſe ſie zu gebrauchen!“

Leere Finſterniß war in dem Schilde, als ich nun wieder hin ſah. Aber nicht lange, ſo lag ein aufgeſchlagen Buch vor mir. Die Schrift war deutlich, ich las, weil die Blätter durch geheime Macht ſtäts umgeſchlagen wurden, eilfertig und ohne Zuſammenhang:

„ Ein aufgeräumtes und freyeres Weſen einer Nation = = =

„ Es gehöret nur für Leute von geringerem Stande, Männer ihrer Frauen = =

„ Die eheliche Geſellſchaft iſt der Güter wegen =

„ Natur geſchwächet, daß die Stadt mit alten Leuten von 25 Jahren voll = =

„ Eine Ueberraſchung der Liebe verdienet Verzeihung = =

„ Nur eine Leidenſchaft iſt ohne Schaden = =

„ Ein einiger Liebhaber gereicht nicht zur Unehre = =

„ Sich nicht getrauen würde öffentlich zu erſcheinen, der nicht unter ſeine

übri=

übrigen Zerſtreuungen auch dieſe zählte; daß er ſich mit einer Aktrice zu Grunde gerichtet. = = =

Die Sonne beſtralte die Giebel der Palläſte; und Buch, und Schild, und Genius waren verſchwunden.

III.

Er triumphirt, ſie hier zu ſehn;
Und er iſt jung, und ſie iſt ſchön —
Ich will nichts weiter ſagen.

Weiſſe.

Samſtags, den 9. Hornung, 1765.

Bajazeth iſt ein Schwächling, der zwiſchen einem ſchönen Weibe, und dem Tode nicht zu wählen weiß. Atalide iſt ein wunderlich Mädchen, dem man es nicht recht machen kann, man mag ihm wider Willen treu bleiben, oder auf eigenes Verlangen untreu werden. Roxane iſt eine eingenommene Thörinn, wie hundert andre, die Höflichkeiten in den allgemeinſten Ausdrücken für einen Ehevertrag anſieht. Solche Leute verdienten meine Aufmerkſamkeit nicht. Ein Zwiſchenſpiel unterhielt mich, das zwo Perſonen nur für mich aufführten — für mich, der ich vom ihrem Geheimniſſe durch die mir eigenen Wege unterrichtet, den verborgenen Sinn jeder Bewegung deutlich verſtand.

* * *

Das Stück war nur von einem Aufzuge, im Geſchmacke des wälſchen Theaters aus dem Stegreife *) geſpielt: der Titel: **Wir ſehen uns da**: die Handlung einfach, und ohne Verwickelung, die Moral anwendbar, und gemeinnützlich. Der Schauplatz ſtellte eine Loge vor, mit einer bequemen Ausſicht, beſonders auf die Rückwand des Parterrs. Die Perſonen ſind:

Arſinoe, Liebhaberinn des Itis.
Lykoris, Arſinoes Freundinn.
Itis, Arſinoes Geliebter.

---

*) extemporirt.

Die Auftritte folgten, wie ſie hier niedergeſchrieben ſind.

1. Auftritt.

Arſinoe, Lykoris.

„Arſinoe, nur von ihrer Freundinn begleitet, tritt ein. Die Höflichkeit biet ihr einen willkommenen Vorwand an, Lykorin die obere Stelle anzunöthigen, und ſich an diejenige zu ſetzen, welche ihr die gewünſchte Ausſicht gab. Ihr Aug läuft umher, in der Menge denjenigen zu entdecken, den ſie liebet. Sie findet ihn nicht. Sie ſieht noch einmal umher, und ihre niedergeſchlagenen Blicke klagen: **Er iſt nicht hier. Ach! Itis iſt nicht hier!** Die Wangen glühten vor Verlangen, und der ſchnell bewegte Buſen verrieth die zärtliche Ungeduld, die ſie Lykorin zu verhehlen ſuchte. Die beſcheidene Freundinn wollte ihre Unruhe nicht bemerken, und um ſie zu rechte zu bringen, ſchlug ſie ein gleichgültiges Geſpräch ein, welches Arſinoe nur mit einem Ja! mit einem Lächeln, mit einem Kopfnicken beantwortete, ihr Aug von Zeit zu Zeit an den Ort gewendet, wo ſie den Abgott ihrer Seele zu finden hoffte. “

2. Auftritt.

Itis, und die Vorigen.

„ Nunmehr erſchien Itis. Seine Gegenwart zerſtreute bald die Wolken an der Stirne Arſinoes. Zärtlich verwies ihr beredtes Aug ihm ſein längeres Verweilen; doch, ein entſchuldigender Blick beſänftigt ſie. Itis ſah nur furchtſam nach Arſinoe auf, aber dieſe überließ ſich ganz der Wolluſt, den Geliebten zu betrachten, und hieng mit unerſättlichem Auge an Reizungen, die ſchon Göttinnen entzweyet hatten. Um unbeobachteter dieſer Wolluſt nachzuhangen, nahm ſie das Büchelchen des Stückes, ſo gegeben ward, zur Hand, und blätterte in demſelben zum Scheine hin und wieder. Was empfand ſie hier nicht! was ſagten nicht die ſchmachtenden Blicke dem glücklichen Itis! — und er, was ſagte er nicht Arſinoen wieder! Das ſtumme Spiel dieſes Auftritts war von aufferordentlicher Länge, und es dürfte noch nicht zu Ende gekommen ſeyn, wenn die Stelle des Trauerſpiels

> Ils ont beau ſe cacher. L'Amour le plus diſcret
> Laiſſe par quelque marque, échapper ſon ſecret.

wenn dieſe Stelle, davon in eben dem Augenblicke der Beweis vor Augen lag, ſie nicht erinnert hätte, Zeugen zu ſcheuen. Zween Blicke, die ſich begegneten, kündigten die Nothwendigkeit, ſich zu trennen, an: zween andere verhieſſen ſich eine nur kurze Entfernung; noch zween bewegliche Blicke ſprachen traurig: **Lebe wohl!** und Itis gieng (*ab*)“

3. Auftritt.

Arſinoe, Lykoris.

„So, wie er mit langſamen Schritten ſich entfernte, begleitete ihn das ſorgſame Aug der Liebhaberinn, ſo ſah man ſie, ſich wenden, und die Stelle verändern — Nunmehr unterhielt ſich Arſinoe mit ihrer Freundinn in anmuthigen Geſprächen, bis der niedergehende Vorhang das Abgehen hieß. “

* * *

Obgleich das ganze Stück nur aus drey Auftritten beſtand, ſo fand die reiche Einbildung der Schauſpieler die Anlage davon ſo vortrefflich, daß ſie ihm die Länge eines ordentlichen Schauſpiels geben konnten. Ihnen ſelbſt muß ich das Recht wiederfahren laſſen, daß ſie mit wahrer Empfindung geſpielt, und die Leidenſchaften nach der Natur unnachahmlich ausgedrückt haben.

Nach dieſem ungeheuchelten Lobſpruche wage ich nun auch eine kleine Erinnerung, die aber ganz auſſer das Stück fällt, und nur die Wahl der Zeit, und des Schauplatzes betrifft. Da Arſinoe und Itis die Schauſpielkunſt nicht ihr eigentliches Geſchäft ſeyn laſſen, ſo kann, dächte ich, ihre Abſicht nicht ſeyn, für die ganze Welt zu ſpielen. Sie würden alſo vorſichtiger handeln, ihre Zwiſchenſpiele wenigſtens nur bei ſolchen Gelegenheiten aufzuführen, wo das Hauptſtück noch unbekannt, und durch die Neuigkeit die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer von ihnen abzuhalten, fähig iſt. Dieſe Erinnerung haben mir die neugierigen Blicke abgedrungen, welche hie und da von Parterre und Logen auf ſie fielen, nie ohne boshaftes Lächeln zurückkamen, und ſie, zahlreicherer Zuſchauer ungewohnt, ganz leicht aus ihrer Faſſung hätten bringen können.

* * *

Anſtatt, daß meine Leſer, wie ich hoffte, die **Pulcherien** und **Chlorinden**, die **Belidore** und **Karine** aufſuchen ſollten, ſo geben ſie ſich alle Mühe, den **Vertrauten** zu entdecken, vermuthlich, um ſich vor ſeinen forſchenden Blicken in Acht zu nehmen. Ich weiß, daß eine Wette eingegangen worden, ich könnte niemand anders ſeyn, als ein gewiſſer Mann, dem Anſehen nach, in einem Alter von 50, der immer ſchwarz gekleidet geht, täglich das franzöſiſche Schauſpiel beſucht, in den beſten Häuſern Zutritt hat, in Geſellſchaften nie ſpielt, im-

mer

ner ſtaunend herum geht, gezwungen deutſch ſpricht, und gerne frey, und oft mit Bitterkeit urtheilt. Ich allein kann dieſe Wette entſcheiden, und gewiß verſichern, daß ich der nicht bin.

Es ward vor einigen Tagen in meiner Gegenwart behauptet, daß unter dem **Vertrauten** eine Dame verborgen ſey, die auf den ſonderbaren Einfall gerathen, dieſes Blatt anzufangen, einzig in der Abſicht, um die Chronique ſcandaleuſe ihrer Nebenbuhlerinn unter die Leute zu bringen. Es ward hinzu geſetzt, ſie hätte die Einkleidung einem jungen Fremdlinge aufgetragen, der hier Beförderung ſucht, und welchen ſie in ihren Schutz genommen. Der dieſes ſagte, ſprach in einem ſo zuverſichtlichen Tone, daß ihm die ganze Geſellſchaft beizupflichten ſchien.

Aber das poſſierlichſte bei ſo mancherlei Muthmaſſungen iſt wohl dieſes, daß einige junge Schriftſteller, wenn ſie beſchuldiget werden, ſie wären die Verfaſſer des **Vertrauten**, ſich nur ſo ſchwach dagegen vertheidigen, wie ein Mädchen, deren Worte den dreiſten Liebhaber ſchelten, ohne ſeinen Freyheiten etwas entgegen zu ſetzen. Ich ſelbſt kenne zween, die alle Augenblicke bereit ſind, ſich errathen zu laſſen, wenn jemand an ihnen dieſe grobe Sünde der Beurtheilung begehen will.

Mir verſchlägt es wenig, wen man für mich halten will. Es iſt mir ſogar vortheilhaft, daß jemand die Nachforſchungen von mir ab, auf ſich kehret. Deſto ſicherer kann ich in der Mitte derer herumwandeln, die mich ſuchen.

Auſſer der verſchiedenen Urtheile, die in Unterredungen von mir gefället worden, hat man mich auch noch mit einigen Briefen beehret. Ich würde ſie alle mittheilen, wär ihr Innhalt beſtimmt genug, um ſie beantworten zu können. Nur von zween muß ich beſondere Erwähnung thun. Der eine iſt vielleicht einzig in ſeiner Art, und man hätte keinen gefährlichern Anfall auf meine Verſchwiegenheit thun können; er hieß:

„Entdecken Sie ſich mir! Sie ſollen mir die deutſchen Bücher wählen, die ich künftig leſen werde. Ob Sie Ihre Mühe wohl anlegen? — urtheilen Sie aus dieſem Bilde: es iſt das meinige. Ich werde Ihre Antwort unter der Aufſchrift: An Louiſen von Ch* bei dem Verleger abhohlen laſſen.“

Hätte ich mich nicht unter einem Eide verpflichtet, mich niemanden zu entdecken, ſo wär mein Geheimniß weg. Und beinahe machen ſo göttliche Reize mich noch meineidig. Der andere Brief war folgender:

Mein Herr Vertrauter!

„Bei dem Lobe ihrer Leſer, bei dem Schimpfen der ſchaalen Köpfe, die ihr Aftergenius ebenfalls angehaucht haben mag, und die Verlegern und Leſern zur Plage drucken laſſen, können Sie ſich noch verborgen halten? Viele Demuth! Viele Selbſtverläugnung! Aber ſo verborgen, als Sie denken, ſind Sie dennoch nicht — Ein gewiſſes Thierchen ſoll, wann es verfolgt wird, nur den Kopf verſtecken, und dann ſich ſchon ſicher glauben, obgleich der ganze übrige Leib unbedeckt iſt. Kennen Sie ſich in dieſem Bilde nicht, Herr von S***s? o gewiß, ich würde Sie unter einer unabſehbaren Menge herausholen. Wer auſſer Ihnen hat eine ſo unverſiegende Quelle von Gedanken, der es wagen könnte, der reizendern Hälfte der Schöpfung eine Geſchichte des Tages zu verheiſſen, und ſeiner Zuſage entſprechen? Hier iſt mehr, denn S***s, dachte ich, als ich die Ankündigung des Vertrauten las: aber der unwillkührliche Zuſchauer des fürchterlichen Kampfes, und vollends: der ſanfte Ernſt, wie der, welcher auf der Stirne Thereſiens den Völkern Ehrfurcht gebeut, und Liebe einflöſſet — mit dieſem prächtigen Gleichniſſe konnte uns nur derjenige überraſchen, der zu einer andern Zeit den Muth unſerer braven Männer durch den kühnen Zug heraushob: ein Heer, wie ſeine Fürſtinn in Gefahren unerſchütterlich. *) Geſtehen Sie es nur gutwillig!

oder

---

*) Wenn man ſich des Zeitpunkts erinnert, da dieſe Blätter erſchienen, ſo wird man den Verfaſſer bei dieſem Briefe von der Sünde des Selbſtlobes losſprechen — es war Ironie, die er ſeinem Korreſponden-

ten

oder ich fülle gar die Lücke ihres I. Stückes aus, und dann — Sie verſtehen mich doch. Dießmal mag es ſo hingehen! genug, daß wir einander kennen.“

S : : :

Und dennoch kennen wir einander gewiß nicht. Welche Folge! weil ich einige Wörter brauche, die ein anderer vor mir auch gebraucht; ſo muß ich derſelbe ſeyn. Liegen ſie denn gleichſam nicht in der Mitte, daß jeder ſich ihrer bedienen kann? **Aber der Beweis aus dem Gleichniſſe** — iſt eben ſo unzuverläſſig. Wer iſt von allen, die jemal der unſterblichen **Fürſtinn** ſich zu nahen das Glück gehabt, der nicht eben die Bemerkung gemacht, eben das Gleichniß gefunden haben würde? — Doch zum mindeſten, denk ich, ſoll Ihr Irrthum mir nicht zur Unehre gereichen: und ich will darnach ſtreben, daß er auch demjenigen nicht zur Unehre gereiche, für den Sie mich anſehen!

ten in die Feder giebt... Es war Vorwurf der Neuerung, durch geſuchtere Sprache die ... herrſchende verdrängen zu wollen —

IV.

Gleichgültiger, dein Herz entlarvt ſich mir,
So ſehr es auch die Reden noch verhehlen:
An Dankbarkeit, an Liebe muß es dir,
Wo nicht, mir ſelbſt für dich an Schönheit fehlen.

Hagedorn.

Mittwochs, den 13. Hornung, 1765.

Die Natur hat das weibliche Geſchlecht nicht reizend allein, ſie hat es gefühlvoll, mitleidig, wohlthätig gebildet. Ich will zu ſeinem Ruhme ein Geſpräch mittheilen, in welchem diejenigen, zwiſchen denen es geführt worden, ihre eigenen Worte erkennen werden. Die ſchöne That, die darin vorkömmt, iſt neu, und bringt dieſen Tagen Ehre.

Lindane — ſo will ich eine Perſon nennen, deren Beſcheidenheit es nicht zugiebt, ihren wahren Namen zu entdecken — ſpielte vor . . . Tagen bey **Celimenen** mit ungewöhnlicher Zerſtreuung. Sie konnte das Ende der letzten Double-tour kaum abwarten. Ihre Unaufmerkſamkeit kam ſie hoch zu ſtehen: ſie verbog, zu ihrer Kaſſe, noch ein halb Spiel Karten, zahlte unberechnet, und verlor ſich ohne Abſchied aus der Geſellſchaft.

An der Thüre bot ihr Herr K*l* die Hand, und begleitete ſie zu ihrem Wagen.

Lindane. Es iſt trocken, und Mondenlicht. Mein Wagen ſoll nach Hauſe fahren! Wir gehen zu Fuſſe. Mir iſt Bewegung ſehr nothwendig.

Hiemit hieng ſie ſich ihrem Begleiter an den Arm, und die Bedienten blieben in einiger Entfernung zurücke.

Lindane. Sie waren heute mit Ihrem Spiele ſehr vergnügt, K*l*! und Sie hatten es Urſache.

K*l* Vergnügt? ich? bei einem Spiele, wo Sie nicht ſind, gnädige Frau?

Lindane. Ich war hier überflüſſig, bei drei ſo reifen Schönen, die um die Wette alle Artigkeiten und Reize auskramten, Ihr Herz zu beſtürmen. Wie hätten Sie widerſteh'n können?

K*l* Spotten Sie nicht, gnädige Frau! ich verdiene es nicht. Das meiſte dabei habe gewiß ich gelitten.

Lindane. Aber Sie ſind auch boshaft! Man läßt eine kleine dürre Hand zu halben Stunden lange vor ihren Augen liegen; Sie küſſen dieſe Hand nicht. Man ſagt ihnen tauſend Schönheiten = =

K*l* Das iſt es eben. Sie müſſen beobachtet haben, wie lange mich Celimene mit ihren Aeugeleyen ſchon verfolgt, die ich nicht verſtehen will. Sie weiß, wer mich wider alle Reizungen ſicher ſtellt. Darum iſt ihr jede Gelegenheit lieb, uns Verdruß zu machen. Aber ich hoffe, Sie kennen dieſes Herz; und es ſoll ihr nicht gelingen, mir Ihre Gewogenheit zu rauben — Ihre Gewogenheit —

Hier ſeufzte er, und ſchwieg. Er gieng noch einige Schritte, und ſeufzte wieder.

Lindane. Sehnen Sie ſich nach Ihrer Spielgeſellſchaft? oder wohin giengen dieſe Seufzer?

K*l* Daß Sie doch eine Luſt finden, mich zu quälen! Ich bin unaufgeräumt — ich ſollte es an Ihrer Seite nicht ſeyn, gnädige Frau! aber wüßten Sie —

Lindane. Woran liegt es, daß ich es nicht weiß? Haben Sie vor mir Geheimniſſe?

K*l* Keine, die die Angelegenheiten unſers Herzens betreffen. Aber —

Lindane. Kein Aber! ich will alles wiſſen; ich nehme an allem Antheil, was Sie angeht.

K*l* Ich weiß es, Sie ſind gütig: aber laſſen Sie mir mein unglücklich Geheimniß. Ich würde Ihnen ungehorſam ſeyn müſſen, wenn Sie in mich drängen.

Lindane. Ein unglücklich Geheimniß? und das ich nicht wiſſen darf? Nun will, nun muß ich es wiſſen, K*l*!

K*l* Gnädige Frau!

Lindane. Keine Widerrede! Ich befehle es, ſo lieb Ihnen unſere Freundſchaft iſt.

K*l* Das iſt Gewalt, der ich nicht widerſtehen kann — Ich habe vor ſechs Wochen in gewiſſen dringenden Umſtänden einen Wechſel ausgeſtellt.

Lindane. Einen Wechſel, von?

K*l* Nur von hundert funfzig Dukaten; aber in drey Tagen iſt er verfallen, mein Gläubiger ein Wucherer, ohne Nachſicht, und ich habe eine Beſchimpfung zu erwarten.

Lindane. Kleingläubiger! Ich ſollte Ihr Mistrauen beſtrafen, und ich will es, bei einer andern Gelegenheit. Morgen ſollen Sie im Stande ſeyn, Ihrer Beſchimpfung vorzukommen. Sie erſetzen mir es doch wieder? — Hier ſah ſie ihn zärtlich lächelnd an — Nicht wahr, Sie erſetzen mirs doch wieder?

R*l* Mit meinem Leben, gnädige Frau!

Sie hatten das Haus erreichet, und beurlaubten ſich. Am andern Morgen erhielt R*l* ein Päckchen mit folgendem Briefe.

„Um halb neun Uhr frühe.

„Guten Morgen! — Werden Sie mirs in die Rechnung bringen, daß ich Ihnen zu Liebe ſchon am Schreibtiſche ſitze? — Geſtern habe ich geglaubt, ich hätte ſelbſt ſo viel Geld in meiner Chatulle, als wir brauchen, und hatte vergeſſen, daß ich nur vor zween Tagen etlich und 90 Dukaten Spielgeld gezahlt — Nun, das verſchlägt nichts: ich habe Kredit, ich werde meinen Goldarbeiter kommen laſſen. “ —

„ Er war da. Ich habe zwo Handroſen ausgenommen, die Sie hier empfangen. Sie können Ihren Gläubiger abfertigen, wenn Sie ſie verkaufen: ſie wägen 12 Karat, etwas darüber, und ſind ſchönes Gut. — Ich ſage Ihnen das nicht, um Ihre Verbindlichkeit zu vergröſſern. Ich fodre gar keine Verbindlichkeit, und belohne mich ſelbſt durch das Vergnügen, daß ich etwas für Sie thun kann. “

„ Beſuchen Sie mich heute Abends: aber bringen Sie Ihre gewöhnliche Munterkeit mit! Sie werden ſie brauchen. Sie müſſen mich allein unterhalten. Mein Mann geht zu P... in Geſellſchaft: meine Tochter ſchicke ich zur R... die ſie mit in die Oper nimmt — Noch einmal guten Morgen! “ —

Es gereicht uns Männern nicht zur Ehre, daß die gütige Lindane ihre Wohlthat an einen Unwürdigen verſchwendet.

Er ließ den ganzen Abend vergebens auf ſich warten, und ſchützte des andern Tages eine Krankheit vor, die ihn gezwungen hätte, das Bett zu hüten. Da mir die wahre Urſache ſeines Auſſenbleibens nicht verborgen iſt, ſo kann ich unmöglich zugeben, daß er noch künftig das Mitleiden einer Leichtgläubigen misbrauche. Ich will Lindanen alles entdecken.

Die Zerſtreuung des verrätheriſchen R*l* waren Ränke, ſeine Seufzer ſchändliche Grimaſſe. Er erſchlich ſich das Geſchenk durch eine bloß vorgeſchützte Schuld. Der Undankbare! Kaum hatte er es in ſeiner Gewalt, als er zur jüngern **Meſſaline** eilte, ſich durch den Preis ſeiner Lüge ihre, dem Meiſtbietenden feile Gunſt zu erkaufen. Ob gleich die Unverſchämtheit dieſer Buhlerinn ſich nicht mehr übertreffen kann, ſo waget ſie es dennoch nicht, mit ſo koſtbarem Geſchmeide öffentlich zu erſcheinen. Ich habe zuverläſſige Nachricht, daß ſie daſſelbe gegen 600 Gulden umgeſetzt; und ſie iſt nun über der Wahl verſchiedener Stoffe begriffen, worin ſie eheſtens die Begierde der Männer, und

Eiferſucht der Weiber rege zu machen hoffet.

Lindanens Eifer bei dieſer Nachricht wird gerecht ſeyn; aber er wird zu weit gehen: er wird alle Männer in einen Haufen werfen, alle **Verräther, Nichtswürdige, Betrüger** ſchelten; er wird das ganze Geſchlecht verdammen. Doch ich gebe die Hoffnung nicht auf, Lindanen mit meinem Geſchlechte wieder auszuſöhnen. Die erſten Wallungen einer aufgebrachten, hintergangenen Liebhaberinn ſind Ergieſſungen des Frühlings, die keinen ordentlichen Lauf kennen; ſie ſtürzen von der Höhe der Gebirge ungeſtümm über dürre Haiden und fruchtbare Felder dahin. — Aber der furchtbare Strom iſt bald verrauſchet.

R*l* hat niederträchtig gehandelt, ich geſtehe es; er hat die Verachtung nicht ſeiner Wohlthäterinn allein, er hat die meinige, die Verachtung der ganzen Welt verdienet; und da ich ſeine Niederträchtigkeit bekannt mache, ſo habe ich auch keine andere Abſicht, als ihn dieſer Verachtung preis zu geben. Aber es ſey mir erlaubt, auch einen Beweis anzuführen, daß es dankbare Männer giebt, Männer, welche die Freygebigkeit ihrer Freundinnen ſchätzen, und derſelben Ehre zu machen wiſſen.

Hilarine, nach einer zweyjährigen Beſtändigkeit von B. . . r. a verlaſſen, der Eiferſucht ihres Meiſters *) müde, überdrüſſig des Eigenſinns, den ſie zween feurige, den eignen Werth fühlende Offiziere hintereinander erdulden lieſſen, warf endlich die Augen auf einen jungen Gelehrten, und wählte ihn zum Gefährten ihrer einſamen Stunden. Eine gewiſſe Aehnlichkeit der Gemüther rechtfertigte dieſe Wahl, und ſie verſprach ſich in ſeinem Umgange ein Vergnügen, das eben ſo wirklich ſeyn ſollte, ob es gleich weniger brauſend iſt, und nicht ſo in die Augen glänzet. So belohnte Hilarine nunmehr ihren Dichter durch die Reizungen ſelbſt, die er ehmals in einer feurigen Ode, als göttliche, beſungen hatte. Der Weiſe iſt blöde, und ſtäts auf ſeine Verdienſte mistrauiſch: der Gelehrte liebt die Förmlichkeit.

---

*) S. das II. Stück in der Anmerkung bei Hilarinen.

keit. Der neuerkieſene Liebling glaubte ſein Glück nicht feſtgegründet, bis Hilarine ihm davon die theuerſten Verſicherungen geben würde. Was wünſcht ein Liebhaber in den erſten Tagen des Bündniſſes wohl vergebens? er erhielt dieſe Verſicherung, und noch mehr: man entſagte in ſeine Hände den Offizieren auf ewig. Doch die Gelehrten ſcheinen mehr für den Geiſt als den Umgang geſchaffen zu ſeyn. Der neue Geſellſchafter ward bald wieder verſtoſſen: und Hilarine, die durch dieſe Trennung ſich von ihrer Zuſage gleichfalls frey glaubte, beſetzte die erledigte Stelle mit einem Jünglinge, der nicht lange die Uniforme angezogen, und von ihr ſeine Erziehung hoffte. Nichts iſt der niedlichen Wolluſt einer Schöne zu vergleichen, wann ſie die ſelbſtgebildeten Empfindungen des Liebhabers unter ihren Händen keimen, und ſich entwickeln ſieht. Das iſt der Morgengeruch einer Roſe, die nun das erſtemal ihren Knoſpen dem Thau entfaltet. Der Lehrling belohnte den Unterricht ſeiner Freundinn durch Gelehrigkeit. Er war zärtlich, unterwürfig, getreu, nur nicht genau genug. Oft kam er, und Hilarinens Gemahl war noch zu Hauſe: oft ließ er ſich mit Ungeduld erwarten. Dieſer Fehler konnte alles verderben, aber er war der ſeinige nicht. Der Aermſte! Die Seinen hatten ihn mit keiner Uhr verſehen, und zärtliche Eilfertigkeit, machte ihn entweder der beſtimmten Zeit zuvorkommen, oder Furcht, die koſtbarſten Augenblicke verſäumen. Hilarine wollte ihren Verehrer vollkommen wiſſen. Sie hatte ihn an einem Morgen um neun Uhr zu ihrem Putztiſche beſchieden. Es war zehn Uhr, er kam nicht, und blieb ſo lange weg, daß ſie auszufahren beſchloß. Auf der unterſten Treppe begegnete er ihr endlich. In dieſem Augenblicke kehrte ſie mit ihm nach ihrem Zimmer zurücke, und ohne ihm Zeit zu laſſen, ſich zu entſchuldigen: **Mein Freund,** ſprach ſie, **Ihre Uhr hintergeht Sie beſtändig. Tragen Sie dieſe! ſie wird mir Verdruß, und Ihnen Entſchuldigungen erſparen. Begleiten Sie mich nach meinem Wagen!** Er kam nicht ſo bald in Geſellſchaft, als er, ganz Erkenntlichkeit, ſein Geſchenk in dem Kreiſe herumgab, und öffentlich die liebreiche

Perſon nannte, die ihm daſſelbe verehrt, und der zum Andenken er es ewig tragen würde.

V.

— Daß die Männer bis ins Grab
So manche gute Gattinn plagen,
Sind dieß nicht auch gerechte Klagen?

Gellert.

Samſtags, den 16. Hornung, 1765.

Zum mindeſten iſt das Mädchen eigenſinnig, das einem Manne mit einer ſo anſehnlichen Bedienung, der bei ſeinem Verdienſte, bei ſeiner mächtigen Verwandſchaft, auf wichtige Ehrenſtellen Anſpruch machen darf, der ihm alle Gemächlichkeit verſchaffen könnte, einen wohlgebildeten, geſitteten Mann, dem es — ſie geſteht es ſelbſt — ſeine Hochachtung nicht verſagen kann, deſſen Gemüthsart ihr die zufriedenſte Ehe, den gefälligſten, liebreichſten Gatten verheißt, das Mädchen, das einem ſo artigen Manne bei den vortheilhafteſten Vorſchlägen, die er den Ihrigen thun läßt, die Hand zu reichen anſteht — So ſagt alle Welt, und Orphiſens Unentſchloſſenheit iſt jedermann ein Räthſel.

Die Verläumdung mengt ſich bereits in das Spiel, und Mädchen, die ihr ein Glück misgönnen, nach dem ſie vergebens ſeufzen, ſagen einander mit zweydeutigem Lächeln: Sie hat ihre Urſachen, ihre wichtigen Urſachen, die gute Orphiſe! — Ja! ſie hat ihre Urſachen, wichtige Urſachen, und ich bin davon genau unterrichtet: aber keine, die ihr zur Unehre gereicht, ob ſie vielleicht wohl das Vorurtheil nicht ſo allgemein ausdehnen ſollte, ſo ſie gegen den Eheſtand eingenommen hat.

Frau von **ter bat die ſchöne Unentſchloſſene dieſer Tagen nach dem Schauſpiele zu ſich auf das Abendeſſen. Ihre Jahre, und die nahe Verwandtſchaft geben ihr das Recht, und die Liebe, welche ſie Orphiſen von der zarteſten Kindheit an erwieſen, das Zutrauen, nach der Urſache eines ſolchen Betragens zu fragen. Sie misbilligte an ihrer Muhme gar nicht, daß ſie in einem ſo wichtigen

Geſchäfte, wo es um nichts geringers, als eine lebenslange Zufriedenheit, oder Unzufriedenheit des einen, und oft beider Theile zu thun wäre, überlegte. Sie machen ihrem Verſtande, und Ihrem Herzen Ehre — ſagte die einſichtsvolle Verwandte — daß Sie nicht, wie andere Ihres Alters, mit unvergeblichem Leichtſinne zum Altare hüpfen, und ſich dem erſten, dem nächſten Manne an den Hals werfen, nur um der Aufſicht einer Mutter ſich zu entreiſſen, und ihren unterdrückten Begierden ohne Zwang unbeſonnen Lauf zu laſſen, gleich einem Pferde, daß den Zügel abgeſtreift hat. Ich habe nie befürchtet, daß mein liebes Mühmchen die Zahl unſerer unordentlichen, geſetzloſen Weiber vergröſſern würde, die das Band der Liebe und unzertrennlichen Frenndſchaft entheiligen, und durch ſchändliche Beiſpiele ihre Kinder ſchon von der Wiege an verderben. Aber, fuhr ſie fort, Sie ſind in einem Alter, zu heurathen. Sie haben die Einwilligung aller derer, die Ihnen rathen müſſen. Ihr Liebhaber hat Vermögen, und ſo ein hübſches Mädchen Sie auch ſind, unter uns geſprochen, der Menſch iſt Ihrer werth. Sie mögen Gründe haben, das traue ich Ihnen zu, mit dem Ja an ſich zu halten. Aber dieſe Gründe muß man die Welt wiſſen laſſen, mein Kind! oder man könnte Ihre Aufführung nachtheilig ausdeuten.

Orphiſe iſt von Natur aufgeweckt, und liebt das Leſen. Meine Gründe, gnädige Frau? war ihre Antwort, ſehen Sie ſich ein bischen um! nur unter unſern Verwandten! Sie werden meine Gründe leicht finden, die Fußſtapfen ſchrecken mich. Erlauben Sie, daß ich mich meiner Plauderhaftigkeit überlaſſe! Ich will Ihnen das Selbſtgeſpräch wieder halten, das ich mit mir hielt, als mein Liebhaber förmlich um mich warb. Es werden, glaube ich, alle Einwürfe darin vorkommen, die ich vorher ſehe, daß Sie mir machen würden, aber auch die Antwort darauf.

Mädchen, ſagte ich, du ſollſt heurathen, und das iſt dir nun eben nicht zuwider — Doch du darfſt auch nicht zu ſehr eilen, mein Schatz! die Eilfertigkeit könnte dich in den Augen deines Liebhabers herabſetzen — Wohl aber auch nicht zur Unzeit die Spröde ſpielen? — — Doch wie? willſt du auch heurathen? das iſt die Frage, die voraus abgethan werden muß — Und warum wollteſt du nicht? dein künftiger Mann iſt gut genug, er gefällt dir. Er hat Vermögen, ein Amt, Anverwandte. Die Welt redet gut von ſeinen Sitten, alſo wäre da nichts einzuwenden — Nichts wider den **Bräutigam**, aber noch viel wider das — **Heurathen.** Was iſt es nun, daß die Mädchen ſo ſehr darnach trachten, **Weiber** zu werden? ihre eigenen Frauen zu ſeyn? Gleich als würden ſie es dann? an die Stelle der Mutter kömmt der **Mann**, die Aufſeher werden nur verwechſelt — und wozu ſoll dieß Seine eigene Frau ſeyn? Darfſt du dann mehr, als was Tugend und Anſtand gutheiſſen? — und darfſt du nun weniger? — Andre Weiber — Pfui? was gehen dich die an, über die jedermann den Kopf ſchüttelt? Der Grund alſo taugt nichts — Aber die Zeit in Geſellſchaft deſſen zubringen, den wir lieben, der uns liebt — an der Seite eines untrennbaren Oreſts — ſich durch wechſelweiſe Gefälligkeiten die Augenblicke, das Leben kurz machen; an ſeinem Glücke Theil nehmen, und es ihm verdoppeln; ſeinen Verdruß theilen, und ihn dadurch verringern. — Romanen! wo wären ſolche Ehen? — bei dir wird ſie ſeyn. Bei mir? worauf kann ich es hoffen? — Worauf? auf den Karakter deines künftigen Mannes, auf ſeine Liebe, auf dich ſelbſt — Den Karakter deines künftigen Mannes! Haben die Männer denn einen Karakter, ehe ſie Weiber nehmen? — Er iſt beſcheiden, gelaſſen, gar nicht eigenſinnig. Wohl! war das der Mann deiner Freundinn Dorimene nicht auch? Hätte ſie aus dieſem artigen, ehrerbietigen, ſanften Liebhaber nicht wenigſtens einen erträglichen Ehemann hoffen ſollen? iſt er es nun? — Die Bedauernswürdige! wie oft warſt du Zeuge ihrer geheimen Thränen!

Sie wiſſen, gnädige Frau, das betrübte Leben Dorimenens. Wo ſie ſonſt eintrat, da gaukelten die Munterkeit, die Scherze hinten nach, und erheiterten die ganze Geſellſchaft. Himmel! wie unterſchieden iſt nun das Weib von dem Mädchen!

chen! eben ſo engländiſchtraurig, als ihr Mann, eben ſo ungeſchmackt. Aber iſt es auch Wunder? Ohne allen andern Umgang als ſeinem täglichen Geſichte, bringt ſie den Tag wie eine ewige Schülerinn hin. Der Zeichenmeiſter giebt dem Klaviermeiſter, der Klaviermeiſter dem Singmeiſter, und ſo immer ein Meiſter dem andern die Thüre in die Hand. Und hätte ſie dieſe nicht, ſo müßte ſie ihrem Manne gegenüber in einem Lehnſtuhle gähnen, oder aber den Spleen kriegen, wie er den theuren Gatten regelmäſſig einigemal, den Tag über, befällt. Da mache mir nun ein junges Geſchöpf auf die Gemüthsart ſeines Liebhabers ſtatt, oder auf ſeine Gefälligkeit! ſie zu fodern; o ja! das wird er von ſeinem Weibe nie vergeſſen, der **Eheherr**, aber ſie ſelbſt haben — **Dorimenens** Mann iſt das Beiſpiel davon.

Helfen Sie mir ein wenig ein, theuerſte Tante! wenn Sie meines albernen Gewäſches nicht etwa müde ſind! Was war es, worauf ich mir noch eine zufriedene Ehe verſprach? — Ja! nun erinnere ich mich: die **Liebe** des Mannes. Da behüte Gott jeder Mutter-Kind vor einem Manne, der ſein Weib liebet. Das, was ich davon vor Augen habe, überführt mich, der Himmel im Zorne könne nichts Schrecklichers über uns Menſchentöchter verhängen. Frägt man P**, warum er dem unſchuldigſten Weibe die Schritte vorzählet, die Blicke vormißt? aus Liebe! — warum er ſie, ohne ſeine Begleitung nie einen Schritt außer Haus thun, keinen Beſuch bei ihren Freundinnen abſtatten, keinen von ihnen empfangen läßt? warum er ſie gleichſam immer unter dem Schlüſſel hält? aus Liebe! — Warum er keinem Freunde Zutritt in ſeinem Hauſe gönnet? wider den eigenen Vater ſeiner Frau argwöhniſch iſt? bei dem groſſen Vermögen, ſo er mit ihr zum Brautſchatze empfangen, nie jemanden an ſeine Tafel zieht? warum er dann, wann er es nicht Umgang nehmen kann, jemanden zu bewirthen, ſogar allen Wohlſtand aus den Augen ſetzt, und die Geladenen ohne Empfang im Speiſezimmer warten läßt, falls ſie ehe kommen, als er aus dem — th — zurückkehret? alles aus Liebe! Aus Liebe ſucht er in den gleichgültigſten Handlungen ſeiner Gemahlinn Verwickelungen, und Geheimniſſe, dergleichen er zu finden, ſehr verdiente. Aus Liebe läßt er es die Aermſte entgelten, wennn irgend von der Gallerie, oder aus Logen ein Fernglas nach ihr gerichtet iſt; aus eitler Liebe will er ihr das Geſtändniß eines unzuläßlichen Briefwechſels auspreſſen, weil ihr — der Arbeitbeutel entfallen, und jemand höflich genug war, ſie ſich darum nicht ſelbſt bücken zu laſſen. Die Liebe gäbe mir für einen Mann einen Kerkermeiſter, einen Tyrannen: wie ſollte ich von ihrer Hand die Zufriedenheit im Eheſtande erwarten. — Noch lange nicht alles, gnädige Frau! Ich habe meinen eigenen Werth nicht etwa vergeſſen. Du verdienſt — ſagte ich eingenommenes Mädchen zu mir weiter — du verdienſt doch auch einige Betrachtung — Ja! die verdienſt du — Nu, und worauf? Du ſiehſt nicht häßlich, biſt jung, haſt Vermögen, ein gutes Herz. — Ich verſchwieg mir nichts von meinen Eigenſchaften, wo ich mir nur nicht zu viel gab. — Nachher! hat Dorimene, und hat deine gequälte Verwandwandte nicht wenigſtens eben ſo viel, als du? ſind ihre Ehen dadurch vergnügte Ehen? — Alſo — alſo, iſt es noch nicht entſchieden, ob du jemal einen Stand wählen ſollſt, der ſo viele unluſtige Seiten hat — und dein Liebhaber — er mag ſichs gefallen laſſen, wenn ich mir Bedenkzeit ausbitte.

Frau von ** ter fand die Ueberlegung ihrer Muhme gegründet. Sie geſtand, daß Dorimenens Ehe nicht die glücklichſte, daß P** ein ‒ ‒ ‒ wäre. Doch dieſes, war ihre Einwendung — ſind zween einzelne Fälle, aus denen man auf alle Ehen nicht ſchlieſſen müßte. Aber das witzelnde Mädchen hielt ihre Antwort ſchon bereit. Ich fühle, daß ich meinen Mann lieben würde: und ich traue mir nicht ſo viel Herzhaftigkeit zu, meinem Herkules einſt die Keule aus den Händen zu reiſſen, und dafür den Spinnrocken aufzudringen. Aber ich verabſcheue auch die Mittel, durch welche ſich ſo manche Weiber wegen der Härte ihrer Haustyrannen ſchadlos halten. Sollen mich die zween einzelne Fälle nicht abſchrecken; ſo beruhigen Sie Ihre ſcheugewordene Orphiſe wieder durch zwei Beiſpiele von unbereuten Verbindungen, von zween vernünftigen Ehemännern — und Frau von ** ter drang weiter nicht in Orphiſen.

VI.

Hör' auf zu küſſen, und zu ſcherzen!
Der Liebe fröhlicher Genuß
Iſt nur für jugendliche Herzen.

Gleim.

Samſtags, den 23. Hornung, 1765.

Gnädige Frau!

„So lange Sie meiner Zärtlichkeit widerſtunden, hat Ihr Widerſtand mein Feuer nur mehr angefachet, und ich konnte nie einen Augenblick ſo viel Gewalt über mich erhalten, meine Tugend zurückzurufen, um die Ihrige nicht zu beſtreiten. Aber ſobald dieſer Widerſtand ſchwächer zu werden ſchien, ſiegte die Vernunft über die Liebe, und verwies mir die Unwürdigkeit meines Verfahrens gegen eine tugendhafte Perſon, der ich einen ſo koſtbaren und ſeltnen Namen zu entreiſſen, mir alle Mühe gab. Urtheilen Sie aus der Heftigkeit meiner Leidenſchaft, und Ihren Reizungen, wie theuer mir dieſer Sieg über mich ſelbſt zu ſtehen gekommen? und ob ich ihn ohne den gewaltſamſten Streit habe davon tragen können? vielleicht auch bin ich ihn nur allein meiner eilfertigen Entfernung ſchuldig! Ich beſchwöre Eure Gnaden zu glauben, daß ein Augenblick von Schwachheit in meinen Gedanken gar nichts von derjenigen Hochachtung auslöſcht, auf welche Sie durch Jahre von Tugend ſich ein Recht erworben haben. Wie unglücklich würden Sie geweſen ſeyn, wenn Sie ſtatt meiner einen jungen Unbeſonnenen vor ſich gehabt, der nach den Sitten der Zeit einen Ruhm in der Viehheit ſeiner Empfindungen geſucht hätte.“

„Geben Sie meiner künftig nicht weniger ämſigen Aufwartung eine Ihrer Tugend, und meiner Ueberlegung würdigere Bedeutung! und ſehen Sie dieſelbe als einen Beweis der Ehrerbietigkeit an, mit welcher ich bis in das Grab verharren werde. Eurer Gnaden “

unterthänigſter Diener
Graf von ***
Vom Hauſe den 5. Hornung, 1765.

Dieſer Brief, urſprünglich franzöſiſch geſchrieben, fiel mir vor wenigen Tagen in die Hände. Es war natürlich, daß ich die Geſchichte ſelbſt, zu welcher er eine wichtige Beilage zu ſeyn ſchien, zu erfahren begierig war. Anfangs trug ich mich mit allerlei Muthmaſſungen herum. Ich hielt ihn mit meinen übrigen geheimen Nachrichten zuſamm, ob ich dadurch vielleicht näher auf die Spur geleitet würde. Ich übergieng in meinem Sinne alle Grafen von, auf die ſich eine, auch nur die entfernteſte Anwendung machen ließ. Ich fand verſchiedene, die nach den Sitten der Zeit, einen Ruhm in der Viehheit ihrer Empfindungen würden geſucht haben: aber bei denen die Vernunft über die Liebe ſiegen würde, deren fand ich — keinen. Ich war indeſſen überzeugt, daß die Abſchrift des Briefes getreu, und die Begebenheit, auf die der Innhalt abzielte, vor mir nicht geheim bleiben würde. Ich mußte die Zeit abwarten.

Ich habe nicht vergebens gewartet. Nicht nur den eigentlichen Gang einer ganz beſondern Liebesgeſchichte habe ich entdecket, ſondern ich bin auch im Stande, meine Erzählung mit einer Urkunde zu belegen, für deren Mittheilung mir die Leſer Dank wiſſen werden.

Man weis, wie lange der fünf und ſechzigjährige Ariſt, Elmiren mit ſeinen Liebeserklärungen verfolget. Elmire iſt ſchön, blühende Jugend erhöht ihre Reizungen. Ihr Witz iſt angenehm, ihr Scherz fein und ohne Spötteley. Weſentlich tugendhaft, aber zu flüchtig, auch das Aeuſſere des Wohlſtandes, und eine kluge Zurückhaltung nicht zu vernachläſſigen, ſieht ſie ſich ſtäts von Anbetern umringt, die kühn genug ſind, mehr als geheime Wünſche zu wagen. Ihr Gemahl, der ſie ſo zärtlich liebet, als er von ihr geliebt wird, überläßt ſie, ihrer Tugend geſichert, ganz der eigenen Leitung, und ergötzt ſich, aus dem Munde ſeiner Geliebten die Erzählung ihrer nicht ſeltenen

Abentheuer anzuhören. Seit einem Jahre ſchon unterhält ſie ihn mit den zärtlichſten Thorheiten Ariſts. Dieſer abgelebte Liebhaber beſitzt nebſt einem vortreflichen Verſtande alle Annehmlichkeiten des Umgangs, und die einſchmeichelnde Art eines vollkommenen Höflings. Bei ſeinen grauen Haaren ſchien er von den Reizungen der aufgeweckten Elmire ſo wahrhaft bezaubert, als ob er nur itzt die Macht der Liebe zum erſtenmal empfände. Was immer eine auf das höchſte geſtiegene Leidenſchaft fähig iſt, Briefe, die von Zärtlichkeit überfloſſen, Gedichte, Seufzer, Thränen, alles wurde zu Hülfe gerufen, alles wurde angewendet, ſeine Gebieterinn von der Gröſſe ſeiner Flamme zu überzeugen. Nach einer mehr als jährigen Beſtändigkeit wurden ſeine Zunöthigungen dringender, ſeine Wünſche ungeſtümmer, und Elmire ſah nunmehr ernſtlich nach Mitteln um, eines Verehrers los zu werden, der, gleich einem Schatten, ſie auf jedem Schritte verfolgte. Sie hatte die thörichten Hoffnungen Ariſts, weil ſie dieſelben beluſtigten, und ohne Folge zu ſeyn glaubte, ſelbſt genährt, und ſich dadurch des Rechtes begeben, aus dem Tone zu ſprechen, der ſonſt immer der wirkſamſte iſt, den Freyheiten eines Verwegenen Einhalt zu thun. Sie holte den Rath ihres Gemahls ein, und ſie verfielen beide auf das ſonderlichſte Mittel, das je eine geſittete Frau zu ergreifen, und noch weniger ein Mann gut zu heiſſen, das Herz gehabt hätte.

Das nächſtemal, als Ariſt, voll ſeiner Liebe, ſie Elmiren mit den lebhafteſten Farben ſchilderte, und keinen Scheingrund vergaß, der die Tugend eines Weibes zu überliſten, und ihre Treue wankend zu machen fähig iſt, ſtellte ſie ſich, als wäre ſie von ſeiner Zärtlichkeit endlich gerühret. Sie nahm das Anſehen eines Weibs an ſich, welches nur noch die letzten Kräfte anwendet, dem Ueberwinder zu widerſtehen: bald aber ſchien ſie nicht mehr zu widerſtehen, und ſie ſchien es auf eine ſo wenig zweydeutige Art, daß ihrem Liebhaber auch die Ausflucht nicht übrig blieb, ihre Abſichten nicht zu begreifen.

Ariſt, der dieſen günſtigen Augenblick ſo oft mit der feurigſten Ungeduld herbeigeruſen, zitterte nun bei ſeiner Annäherung. Verwirret, ſtumm, verzweifelt fühlte er die Laſt ſeiner Jahre, und — entfloh. Dieſes war noch das einzige Mittel ſeine Verwirrung und Schande vor den Augen derjenigen zu verhehlen, die einen ſo ſchnellen Sieg über ihn erhalten, da ſie ſich überwunden zu ſeyn anſtellte. Um aber durch ein ſtillſchweigendes Geſtändniß ſeiner Niederlage bei ſeiner Geliebten ſich nicht um alles Anſehen zu bringen, ergriff er die Parthey, ſich aus ſeinem Unvermögen ein Verdienſt zu machen, und ſchrieb Elmiren den Brief, der oben mitgetheilet iſt. Die Schöne belachte die geſchickte Wendung, die er der Sache zu geben wußte: aber um ihm die Augen über ſeine Schwachheit vollkommen zu öffnen, beantwortete ſie, mit Hülfe ihres Gemahls ſeinen Brief durch folgenden.

„In der That, ich kann mich glücklich ſchätzen, Ariſten zum Liebhaber zu haben, einen Mann von ſo edler Denkungsart, und der — wenigſtens ſehr artige Briefe ſchreibt“

Wer meiſtert, ſo wie er,
Durch die Vernunft die reggewordnen Triebe,
Und giebt, ſelbſt in der lohſten Liebe,
Dem leiſern Ruf der Pflicht Gehör?

„ So ſehr ich anfänglich über Ihre Verlegenheit lachte, ſo ſehr bewundere ich Sie nunmehr. Welche Gegenwart des Geiſtes, welche Stärke gehört nicht dazu, daß man in einer Gelegenheit, die ſonſt “

Den Kühnſten leicht aus ſeiner Faſſung bringt,
Dem Weiſen das Gehirn verrücket,
Der da die Leidenſchaft bezwingt,
Und die Begierden unterdrücket.

„ Laſſen Sie uns der Natur dafür danken, die unſre Herzen ausdrücklich zur Klugkeit gebildet, und immer wechſelweiſe, wann das eine in helle Flammen ausſchlägt, das andere mit Froſte erfüllet hat. “

So lang ich meiner Pflicht getreu,
Da war Ihr Herz von böſer Luſt beſeſſen;
Kaum ſchien der Pflicht ich zu vergeſſen,
Schnell fühlten Sie die Wiederkehr der Reu.

Getreuer Schäfer! der oft bei dem
Waſſerfall
Den Wäldern, und dem Wiederhall
Sein unbelohntes Leiden klagte;
Elmiren oft ein **Herz von Marmor** hieß,
Wann ſie ſich nicht erbitten ließ,
War ich nicht grauſamer, als ich nicht
mehr verſagte?
Wie ſtellt man Sie zufrieden? wie?
Sie zürnen, wenn man Sie nicht höret;
Und wenn, von Ihrem Ungeſtümm bethöret,
Man Sie erhört — noch zürnen Sie!

„ Laſſen Sie mich immer ein wenig loſe ſein, lieber Ariſt! Sie würden bei manchem Weibe ſo wohlfeilen Kaufs nicht durchkommen; und können Sie ja künftig das Buhlen nicht laſſen; ſo rathe ich Ihnen, bedingen Sie ſich von Ihrer Geliebten als **Präliminar**, daß ſie Ihnen ſtäts unerbittlich bleiben will. “

„ Aber erlauben Sie mir nun auch ein Wort im **Ernſte**, Ariſt! Sie ſind ein Mann von ſchätzbaren Eigenſchaften, warum wollen Sie dieſelben durch eine Schwachheit verdunkeln, die mit Ihren Jahren nicht mehr beſtehen kann? Ich hatte Mitleiden mit Ihnen, aber ich gab die Hoffnung auf, daß, in der Raſerey Ihrer Liebe, Vorſtellungen auf Sie wirken würden. Ich erlaubte mir alſo eine Liſt, bei der ich in der That nichts wagte, über die ich mir aber dennoch Vorwürfe machen würde, wenn mich die Abſicht und die Einwilligung meines Gemahls nicht beruhigten. Es gelang mir, Sie fühlen zu laſſen, daß die Natur ſelbſt, den Thorheiten des Menſchen die Gränzen gewiſſer Jahre ausgezeichnet, und daß man in Ihrem Alter zwar noch ein Herz voll Sinnlichkeit haben, aber dieſe Sinnlichkeit nicht mehr befriedigen kann.“

Elmire.

VII.

Oft wird das beſte Buch durch andere begraben:
Ein Buch, das leben ſoll, muß ſeinen Schutzgeiſt haben.

* * *

Mittwochs, den 27. Hornung, 1765.

In derſelben Zeit ſtunden auf Zeichendeuter und Wahrſager, und ſie giengen einher in den Straſſen der Stadt, und ſtunden in den Thoren, und auf den Schwellen der Palläſte, und verkündigten allem Volke die Wunder, die da kommen würden, und wiederfahren dem itzigen und kommenden Geſchlechte, und ſie erhuben ihre Stimme und ſprachen:

„Verkehrtes Geſchlecht! Anhang des Verkehrten, die ihr leſet den Vertrauten, und ſeiner Geſchichte lachet! wir haben ein Wort gehöret vom endlichen Untergange, und von der Verkündigung, die über ihn kommen wird.“

„Vernehmet mit Ohren, und höret unſere Stimme! merket auf unſere Rede! und es ſollen euch die Ohren gällen. Es wird eine Zeit kommen, und ſie nahet ſchon, er wird gedemüthiget werden, und aus dem Staube reden; ſeine Stimme wird nur leiſe gehört werden, wie aus den Klüften der Erde, wie die Stimme des Zauberers gehöret wird aus ſeiner Höhle.“

„Es wird eilfertig zugehen. Sie wird ſchnell, gleich einer Flut daherrauſchen, die Verwüſtung und das Verderben mit groſſem Brauſen eines Sturmes, dem nicht zu widerſtehen iſt.“

„ Die **Buhlinnen** werden ſich verſammeln, und einen Bund errichten mit den **Eiferſüchtigen** und **Gemeinbuhlern**, und ungeſchickten **Beurtheilern**, und mit allen denen, die ſich gefühlet haben, und geſchrien haben: **Ich bin es!** dieſe alle werden ſich verſammeln nach ihren Geſchlechtern. “

„ Und alle Buhlinnen werden ſprechen: **Wir ſind Meſſaline**, und alle Eiferſüchtigen werden ſprechen: **Wir ſind P****, und alle Gemeinbuhler werden ſprechen: **Wir ſind Belidor**, und alle ungeſchickten Beurtheiler werden ſprechen: **Wir ſind ****, und hundert und noch hundert werden ſprechen: **Wir ſind Klorinde**, und **Hilarine**, und die **königliche Ladys**, und **Tyndaris**, und **Karine**, und **Lindane**, und **K*l***, und **Ariſte**; aber niemand wird ſprechen: Wir ſind **Elmire**, und **Orphiſe**, und **Pulcherie**. “

„ Und alle dieſe werden zuſamm Rath halten, und ſeinen Untergang ſchwören; und ausführen, was ſie geſchworen haben mit gewaltiger Hand. “

„ Und ſie werden unter einander ſagen: bis auf dieſen Tag konnten wir thun, was uns gut ſchien, und wir haben gehandelt nach dem Wohlgefallen unſers Herzens, und unter dem Schutze unſerer Wände haben wir Thorheiten ausgeübet.“

„Aber dieſer Ausſpäher kam, und machte gemein, was nicht gemein ſeyn ſollte, und bekannt, was wir nicht bekannt haben wollten: und einige von ihnen werden ſagen: Es iſt uns nicht erlaubt, Handroſen auszuborgen, und zu verſchenken; und andere werden ſagen: Es iſt uns nicht erlaubt, fremde Weiber zu verführen: und wieder andere: Es iſt uns nicht erlaubt, unſere Weiber zu peinigen; und alle zuſamm werden ſprechen: Es iſt uns nicht erlaubt, Thoren und Thörinnen zu ſeyn: denn durch ihn wird das Land von unſern Thorheiten voll, und wer uns ſieht, ſchüttelt über uns das Haupt; und es iſt alles erfüllet mit Furcht wegen des Ausſpähers, und mit Mistrauen der Freund gegen ſeinen Freund: und es würd aufhören die Thorheit und das Laſter unter dem Volke ewiglich.“

„ Und nun laßt uns nicht ſäumen! damit das Reich der Thorheit nicht untergehe, und erhalten werde, der ſie fortpflanzet auf die künftigen Geburten. “

„ Und ſie werden umlagern den, der Gewalt hat, und ihn angehen mit glatten und liſtigen Worten, und ihm vorleſen abgeriſſene Stücke, und ſie werden ſein Gemüth zuvor einnehmen, und er wird ausrufen: **Nach dem Leben**! und Zug für Zug! “

„ Und ſie werden ihn überliſten, und aufbringen ſeinen Zorn wider den Schreiber, deſſen Feder ein Pinſel iſt, welcher genau ſchildert, und ſeine Tinte Farbe nach dem Leben: und er wird nicht unterſuchen die Abſicht des Schreibers, die zu leſen iſt am Ende ſeiner Ankündigung, noch hören auf ſeine Rechtfertigung: und er wird ihm nachforſchen und ihn zu entdecken trachten, und argwohnen auf dieſen und auch jenen, und auf jeden, der ein gewaltiger Schreiber iſt in der Stadt. “

„ Aber der Schreiber wird verborgen ſeyn, und nicht entdecket werden, weil es nicht nöthig iſt, und weil es erlaubt iſt, ein Buch zu ſchreiben, und ſeinen Namen nicht darauf zu ſetzen, nach dem Geſetze und dem Herkommen von undenklichen Geburten.“

„Und er wird ablaſſen von dem Schreiber, und ſich wenden zu unterdrücken die Schrift, die von ihm kömmt.“

„Auch wird er aufhalten das Blatt in der Hälfte ſeiner Wege, wie ein Reiter mit dem Zügel aufhält das Roß im vollen Laufe.“

„Und wenn die Zeit kommen wird, daß das Blatt ausgegeben werden ſoll nach alter Weiſe: ſieh! da wird ein Verbot ſeyn, es nicht auszugeben, und man wird es nicht geheim halten vor denen, die gekommen ſind, zu holen das Blatt.“

„In derſelben Zeit wird die Rede ausgehen in dem ganzen Land, und mit Schrecken erfüllen alle, die ihren Kiel eintauchen, und Tinte vernutzen, und das Herz wird fallen dem Verfaſſer des Vertrauten.“

„Und es wird Frohlocken und Jubel ſeyn unter ſeinen Widerſachern; aber ein Trauern und Wehklagen unter allen, die ihn gern geleſen, und ſeiner Einfälle gelacht haben, und ſie werden ſprechen: **Schade des beluſtigenden Blattes!**“

„Und es wird zum Mährlein werden, und zum Sprichworte im ganzen Lande: **Er hat geſchienen, und iſt nicht mehr, plötzlich hat er aufgehört zu ſeyn**, wie der **Vertraute**.“

„Als nun die Rede ausgieng unter dem Volke, da entfiel dem Schreiber mit ſeinem Anhange das Gemüth, und ſie befürchteten ſich der Erfüllung; denn ſie kannten den Eifer ihrer Widerſacher, und daß ſie überwältigen würden im Streite, und ſie zerſchmettern, wie man eines Hafners Geſchirr zerſchmettert mit groſſer Gewalt. Und ſie harreten mit aufgehängten Herzen bis die Zeit kommen würde.„

„Und ſieh die Zeit kam, daß erfüllet wurden alle die Worte, welche geſagt waren von Anbeginn: und das Blatt durfte nicht ausgegeben werden, und zu dem Setzer ward geſprochen: ſetze nicht mehr! und zu der Preſſe: ſtehe ſtill! und der Schreiber und ſein Anhang ſtunden von ferne, und ſie ſtreueten Aſchen auf ihre Häupter, und umgürteten mit Säcken ihre Lenden, und ſie klagten und waren troſtlos über den Untergang des geliebten Blattes; denn ſie hatten ſich vorgeſetzt Gutes zu ſtiften — durch daſſelbe in den Sitten und der Sprache.“

„Aber als vorübergegangen war das Schrecken der erſten Tage, da ſprach der Schreiber in ſeinem Herzen: beſtärke dich, und ſey ein Mann! nicht wahr, wenn du Böſes gethan haſt, ſo wird es dir heim kommen: haſt du aber Gutes gethan, warum zageſt du? Und er ſetzte ſeine Seele in ſeine Hände, zu bringen ſeine Unſchuld vor den Stuhl der Weiſen, und darzuthun die Reinigkeit ſeiner Abſicht vor dem ganzen Volke: und er redete zu den Richtern und zu den Aelteſten des Volks die Worte ſeiner Vertheidigung und ſprach:“

„Wen verfolgt ihr doch, ihr Männer dieſer Stadt! wen verfolgt ihr? Einen Mann, in deſſen Hand kein Böſes iſt.“

„Merket auf meine Worte, damit keines davon auf die Erde falle, und ihr urtheilen möget zwiſchen mir und ihnen.“

„Wie groß iſt der Schwarm derer, die mich anklagen? ſieh! der Staub ihrer Füſſe verdunkelt den Tag, und die Donau wird die Menge ihrer Pferde und Kamele nicht tränken.“

„Und nun erkennet, wie es möglich war, daß gemalet ſeyn alle diejenigen, die gemalet ſeyn wollen in meinem Blatte? ſieh! ihre Namen würden nicht einmal Raum haben auf den wenigen Seiten, die geſchrieben worden ſind, bis auf den heutigen Tag.“

„Und er fuhr fort, und ſprach: Ich bin ein Fremdling, und es iſt nur kurze Zeit, daß ich in eurer Mitte wohne, und ich bin noch neu und unbekannt in den Häuſern und Verſammlungen, und werde nicht geladen zu den Gaſtgeboten, und kenne Niemanden von Angeſicht zu Angeſicht.“

„Aber es iſt bewährt gefunden worden, was geſchrieben iſt: Zu der Abbildung eines Thoren zehen Urbilder, und zwanzig zu der Abbildung einer Thörinn.“

„Warum höret ihr die Worte der Leute, die da ſagen: Der Vertraute macht Pasquille und ſucht Böſes zu thun; und ihr prüfet nicht die Meinung ſeines Herzens.“

„ Wer zu ſeinem Nächſten ſpricht: Der iſt **, iſt nicht er es, der ſchuldig iſt der Verläumdung und des Pasquills und des Böſen, ſo er auf mich bringen will? “

„ Aber weil ich gekennet habe die Schalkheit der Herzen der Leſer, und daß nicht geachtet wird einer Schrift, die nicht trägt das Gepräge der Bosheit auf ihrer Stirne, ſo habe ich erwählet zu ſchreiben, wie ich geſchrieben habe. “

„ Aber ich habe den Krieg angekündiget der Thorheit, und dem Laſter, und geſchworen ſie aufzuſuchen in ihren Schlupfwinkeln, und zu bringen an das Licht, was im Finſtern war. “

„ Und ſie werden ſich umſonſt verbergen in ihren Kamern; mein Aug ſiehet ſie, und iſt mitten unter ihnen, meine Ruthe wird über ſie gehen beharrlich. “

„ Aber auch das Gute werde ich entdecken, und an den Tag bringen dem Gerechten zum Ruhme, und zur Nacheiferung denen, die keines verdorbenen Herzens ſind. “

„ Da nun gehört worden alle die Worte, und die Reden der Vertheidigung ge-

geprüft und bewährt befunden worden, da ward aufgelöſet der Bahn, welcher ergangen war über den Vertrauten, und es ward ihm erlaubt zu vollführen, wie er ſichs vorgeſetzt hätte, und es ergieng eine Stimme von dem Sitze der Gerechtigkeit, und ſie ſprach zu den Meſſalinen: ſeyd keine Buhlinnen! und zu den **: ſeyd nicht eiferſüchtig! und zu den Belidoren: ſeyd keine Gemeinbuhler! und zu den **: urtheilet nicht ungeſchickt! ſo dürft ihr nicht zagen vor dem rauſchenden Blatte.“

„Wofern aber ihr verhärtet eure Herzen: ſieh! ſo ſeyd ihr übergeben in ſeine Hand, und ſein Odem wird ſeyn, wie ein überlaufender Strom, der bis mitten an den Hals gehet, euch zu verderben, und zu veſchlingen ſammt den Zaum des Irrthums, der in euern Backen iſt.“

„Und es fiel das Schrecken auf alle, die Thorheit liebten in ihrem Herzen; aber Frohlocken war unter denen, die zuvor getrauert hatten.“

* * *

Der Mann
ohne
Vorurtheil.

Wie im gefärbten Glas, wodurch die Sonne ſtralt,
Des Auges Urtheil täuſcht, und ſich in allem malt,
So thut das Vorurtheil; es zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie ſie wirklich ſind, nur ſo, wie wir ſie machen.

Haller.

An die Geſellſchaft
der
Beſcheidenen.

Wien vermuthet in ſeinem Umfange wohl kaum den Aufenthalt einer Geſellſchaft von Männern, die ſich den Wiſſenſchaften weihen, nicht um vor der Welt gelehrt zu heiſſen, ſondern um es für ſich zu ſeyn — die in ihren Verſammlungen ihre Aufſätze einander vorleſen, um ſich freundſchaftlich die Unvollkommenheiten auszuſtellen, und die nöthigen Verbeſſerungen anzuzeigen, nicht um ſich darüber vorbereitete, unverſchämte Schmeicheleyen ins Angeſicht zu ſagen, und dann bald in Journalen und Schmachblättern verrätheriſch um Ruf und Ruhm zu ſchreiben — die nicht jährlich einen dicken Band ſammeln, in dem ſie die Welt überführen, wie viel Nutzloſes ſie geſchrieben, und wie wenig ſie Nutzbares gethan haben; aber, die ihr Gedächtnißbuch zufrieden ſchlieſſen, wenn ſie eintragen konnten: in dieſem Jahre eine Tugend mehr unter unſre Brüder verpflanzt! den Karakter unſrer Mitbürger erhöht! Eine ſolche Geſellſchaft beſteht wirklich: Wien erfahre es durch dieſes öffentliche Dankſchreiben, für die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meine Unentſchloſſenheit beſtimmet hat.

Ich habe von Ihnen, Verehrungswürdige! gelernet, wie wenig es ſich ziemt, aus einer Privatzuſchrift, wo die Ausdrücke mehr nach der Höflichkeit geſchmeidiget, als nach der Strenge der Kritik gewählt ſind, eine öffentliche Urkunde der Ruhmredigkeit zu machen: ich werde daher das Schreiben, womit Sie mich beehret haben, nicht abdrucken laſſen, ſondern befolgen, was Sie mir darin angerathen haben.

Der **Mann ohne Vorurtheil** erhält alſo nach ihrem Rathe im Gange, in der Ordnung keine weſentliche Abänderung: kleine bloß ephämere Stücke fallen hinaus, aber ſonſt ſey er, wie er war, ein Ganzes aus **Bruchſtücken** mehr, als ſich genau fügenden Theilen zuſammgeſetzt! Und in dieſer urſprünglichen Geſtalt kann er dem Beobachter, der vergleicht, die Veränderungen andeuten, die von 1765 bis itzt, in der Sprache der Litteratur, auf der Schaubühne, in der Denkungsart, ſelbſt zum Theile in der Geſetzgebung vorgegangen ſind.

Eine Sammlung, die über die Vorſchritte der Kunſt unterrichtend werden ſoll, beſteht nicht bloß aus Werken des hohen griechiſchen Stils; ägyptiſche und hetruriſche Arbeiten haben da ebenfalls ihren Platz, und ebenfalls ihren Werth.

I.

Von K....berg, den 23. September 1765.

Hier von meinem Pulte ſehe ich in ein wolluſtathmendes Thal, das zwiſchen der Anhöhe, worauf meine Wohnung ſteht, und einem langen Rücken kleinerer, überſehbarer Hügel ferne geſtrecket iſt. Längſt an dem Fuſſe des kleinen Gebirges krümmet ſich ein Fluß, zwar namenlos, aber werth einen Namen zu führen, den die unbilligen Bewohner des Thals kleinern Quellen nicht verſagt haben, die ſich in dieſem Fluſſe verlieren. Seine beiden Ufer ſind mit Weiden und Erlen begränzt, die dankbar den Wohlthäter, der ihre Wurzeln tränket, beſchatten und verſchönern. War es die Natur, die eine beſondere Sorgfalt angewendet, dieſe Gegend zu ſchmücken, oder hat ihr Reiz ihrer Bewohner

ner einen, wie mich, entzücket, und ihn bewogen, der Natur eine hülfreiche Hand zu bieten? denn die Bäume, deren Wuchs auf der von dem Ufer abgekehrten Seite gerade empor ſteigt, beugen einwärts ihre Aeſte einander freundſchaftlich zu, und wölben ſich über dem Fluſſe zu einer ewigen Laube.

An dieſer einladenden Quelle ſtand ich am erſten ſtille, als ich dem Strome meiner Widerſacher wich, und die Stadt verließ, die ſich gegen meine Erinnerungen empörte. In dieſer glücklicheren Gegend — ſagte ich mir ſelbſt — dieſer glücklicheren, von dem Gewühle der Stadt fernen Gegend lebe künftig dir allein, ohne Ruhm, und ohne Gefahren! du willſt den Gegenſtänden deiner Betrachtungen dich entziehen, und ſchweigen, und ruhig ſeyn! Mein Entſchluß wurde ausgeführt: ich ließ mich daſelbſt nieder.

Hier lebte ich nun, ein anderer Rouſſeau, und floh die Menſchen, und fand ſie überall. Die elenden Schaubhütten, die an dem Fuſſe des Gebirges, nur ſparſam, gelehnet waren, beherbergten eben die Leidenſchaften, die den Bewohner von zehen mit Damaſt und Pekin ausgeſchlagenen Gemächern beunruhigen. Das kleine Thal hatte ſeine **Belidore** und **Karine**, ſeine **Klorinden**, **Hilarinen**, und **Meſſalinen**, *) ſeine ꝛc. ꝛc. ꝛc. wie die Stadt. Nicht die Begierden, nur die Gegenſtände der Begierden waren kleiner; und wenn ich es verſucht', zween Schaubhüttner, die um die vordere Kirchſtelle ſtritten, zu vereinigen, ſo koſtete es mich nicht geringere Mühe, als wenn ich den wichtigen Rangſtreit zwiſchen den Kutſchern des Grafen von Eſtrades, und des Bottſchafters von Spanien, hätte beilegen ſollen.

Meine Bemühungen waren gleichwohl nicht immer unglücklich. Kam es auf irgend ein Eigenthum an, da hatte ich das Geheimniß gefunden, ſo zu entſcheiden, daß keine Parthey verlor. Der einen ſprach ich dasjenige zu, worüber ſie ſich zankten, der andern vergütete ich den Werth von dem Meinigen. Ich konnte der gemeinſchaftlichen Ruhe des Thales und meiner friedſamen Hütte ſolche Opfer ohne meine Be-

---

*) Karaktern aus dem Vertrauten.

Beſchwerlichkeit bringen, da die Gegenſtände, um die ſie rechteten, meiſtens gering, und unbedeutend waren.

Gar bald erwarb mir dieſes Betragen von Berg zu Berg ein beſonderes Anſehen, und gründete mir eine Art von Gerichtsbarkeit über diejenigen, zu denen ich gekommen war, um mich unter ihnen zu verbergen. Es fiel nicht leicht etwas Wichtiges vor, worüber ſie nicht meinen Rath eingeholet; ich that nie einen Ausſpruch, den ſie nicht genau befolget hätten.

Darf ich meine Schwachheit geſtehen? dieſe nicht erzwungene Unterwürfigkeit weniger dürftiger Gebirger, dieſes auf Liebe gegründete Recht ſchien mir wichtig genug, meiner Eigenliebe zu ſchmeicheln. Ich war ſo eitel, mich einigermaſſen an die Seite der erſteren Stifter des geſellſchaftlichen Lebens, oder der Kadmuſe und Inkaſe zu erheben, und von der Zufriedenheit, die ich empfand, wenn ich dem Wohl eines kleinen Haufens berathen hatte, auf den gegründeten Stolz, und die ſeligen Empfindungen eines Menſchen zu ſchlüſſen, den die Vorſicht zum Wächter über das Heil ſeiner Brüder, über das Heil unzählbarer Völker ordnet, und der dieſer erhabenen Beſtimmung würdig zuſaget.

So floſſen meine Tage unbeneidet, und unbereut dahin, und ſchon fieng ich an, der Stadt, und ihrer Sitten zu vergeſſen, als ein ſeltner Zufall mich unvermuthet zu meiner erſten Lebensart, zu meinen erſten Betrachtungen zurückrufte.

Ich hatte mich mit einem leichten Kahne verſehen, um der Luſt der Schiffahrt auf dem angenehmſten Fluſſe zu genieſſen. Die Bäume, die nach dem Ufer gereihet waren, endigten eben da, wo das offene Thal die Ausſicht durch nichts begränzte, und die Sonne untergieng. Der Fluß, der ſonſt ſeinen Lauf gegen dieſe weſtliche Ausſicht hielt, wich hier etwas zur Rechten ab, und machte einen Buſen, der dem Geſichte eine breitere Oberfläche von Gewäſſer vorwarf. Wenn man mitten auf dem Strome hielt, ſo ſchien die Sonne in dieſem Gewäſſer unterzuſinken. Das in der reinen Quelle hangende Bild dieſes Lichtes, welches bei ſeiner Beurlaubung gleichſam feyerlicher glänzte, die auf der entfernten Fläche gebrobrochenen, hüpfenden, funkenähnlichen Stralen, die Dämmerung der Laube, deren Wiederſchein in der Fluth eine andere Hälfte wölbte, und das ganze prächtige Gemälde, wie mit einem Kranze, maleriſch umgab, zeigte dem Auge die reizendſte Scene, und ich verſäumte nie, ihrer mit ſtäts neuer Luſt zu genieſſen. Ich kehrte daher immer erſt nach Sonnenuntergang zu meiner Wohnung zurücke.

Als ich an einem Abende mich derſelben näherte, fand ich ſie von einer ungewöhnlichen Menge umzingelt. Um dieſe Zeit herrſchte ſonſt bereits eine allgemeine Stille über das ganze Thal. Die beſchweißte Arbeit des Tages machte eine frühzeitige Ruhe nothwendig, und ſüß. Etwas ungewöhnliches mußte dieſe Ruhe geſtöhret haben. Ich irrte nicht. Kaum erblickte man mich, ſo eilte mir der ganze Haufe entgegen. Er war um einen Mann gedränget, den man mir mit auf den Rücken gebundenen Händen, unter einem Gemurmel von Beſchuldigung, vorſtellte, um über ihn ein Urtheil zu fällen. Man folgte mir in meine Wohnung, und hier erfuhr ich, warum er gebunden war.

Er hatte von den Lämmern, die ungehütet in dem grasreichen Grunde irrten, eines getödtet, und bereits einen guten Theil davon ohne Zubereitung aufgezehrt, als er überfallen worden. Man ſetzte hinzu, es habe ſchwer gehalten, ſich ſeiner zu bemächtigen. Bei ihrem Zurufen hätte er ganz keine Furcht an ſich blicken laſſen. Aber da man ihn ergreifen wollte, habe ſie ſeine Stärke und Behändigkeit in Erſtaunen geſetzt. Als ſie ihn endlich überwältiget, wäre ihm ſelbſt durch Mishandlungen kein Laut zu entlocken geweſen.

Ich wußte nicht, was ich von dem Gefangenen denken ſollte. Er war nackt, aber ohne Kennzeichen einer Schaam, daß er es war. Seine Gröſſe war über die gewöhnliche; ſeine Glieder geſchmeidig, und ebenmäſſig. Eine offene Stirne, ein rundes aber munteres Aug, und eine freye, noch in ſeinem itzigen Zuſtande trotzende Mine. Die gebräunte Haut zeigte, daß ſein Leib den Stralen der Sonne immer ausgeſetzt geweſen, und man konnte, nach derſelben zu urtheilen, ihn für einen aus den Bewohnern der heiſſern Erdſtriche halten. Aber durch welches Abentheuer kam er hieher? dieſes war ich zu erfahren begierig.

Weil ich ſein hartnäckiges Schweigen der Ungeſtümme zuſchrieb, mit der man ihm begegnet hatte, ſo redete ich zu ihm in einem freundſchaftlichen Tone, und fragte in verſchiedenen Sprachen um ſein Herkommen. Das, was vielleicht meine Antwort ſeyn ſollte, waren unverſtändliche Töne, mit Gebehrden begleitet, woraus eben ſo wenig abzunehmen war. Ich glaubte, ſeine Furcht rege zu machen, wenn ich ihm Werkzeuge ſeiner Beſtrafung vorlegen ließ. Er ſah neugierig, nicht furchtſam zu, was um ihn her vorgieng. Um nun zu ſehen, was für einen Eindruck ſeine Befreyung auf ihn machen würde, winkte ich den Anweſenden, zurücke zu gehen. Hieraus ſollte er abnehmen, daß ſeine Erledigung allein mein Werk wäre. Ich trat hierauf zu ihm, nahm ihm mit eigner Hand ſeine Bande ab, und ließ ihn einige Schritte frey vorwärts thun.

Er ſchien die Wohlthat zu verſtehen, und zu empfinden. Ich ſchloß es daraus, daß er zu wiederholtenmalen mit ſichtbarer

rer Freude aufſchrie, mit Eifer meine Hand ergrif, und ſie bald an ſeine Stirne, bald an ſeine Bruſt drückte. Dieſes Merkmal eines fühlbaren Herzens gewann mich. Ich ſtellte denjenigen zufrieden, dem er das Lamm geraubet, und faßte den Entſchluß, ihn bei mir zu behalten, und meine unbeſchäftigten Stunden ſeinem Unterrichte zu widmen. Seine Gelehrigkeit kam mit meinem Wunſche überein. Er war bald fähig, ſich verſtändlich auszudrücken, und das erſte, womit er meine Mühe belohnte, war die Geſchichte ſeiner Anherkunft.

II.

Ich weis von meinem Urſprunge nichts, (ſagte mein Schüler zu mir) nur weis ich, daß ich gleich erſt nicht halb ſo groß war, als itzt. Ich war damals nie allein. Es war ſtäts jemand bei mir, der ſonſt geſtaltet war, wie ich, aber gröſſer, und ſtärker. Er nahm mich aller Orten mit ſich, und gab mir beſtändig meine Speiſe, Früchte von den Bäumen, und zuweilen Fleiſch, wofür mir anfangs ſehr eckelte, aber ich war gar bald daran gewohnet. Ich gieng täglich mit ihm nach Früchten, und indeſſen er ſie pflückte, mußte ich Zweige von Bäumen, oder Stäbe brechen, erſt ganz dünne, und hernach ſtärkere, und das war täglich meine Beſchäftigung. Einsmals gab er mir einen dicken Aſt von einem Baume. Ich mußte alle meine Kräfte anwenden. Aber ich brach ihn doch entzwey. Nun biſt du (ſagte er mir in der Sprache, die er mich ſelbſt gelehrt hatte) ſtark genug, und ich darf dich nicht mehr bewahren. Und hierauf verließ er mich, ohne daß ich ihn jemals wieder geſehen hätte. Du wareſt, unterbrach ich ihn, ohne Zweifel über ſeine Entfernung betrübt? Anfangs war ich es, verſetzte er mir, weil ich keine Früchte empfieng, und nun ſelber darnach klettern mußte. Aber ich durfte nun auch nicht mehr den ganzen Tag durch Stäbe brechen, und darüber war ich froh, und hatte meinen Begleiter bald vergeſſen.

Ich kehrte nicht wieder zu dem breitblätterichten Baume zurücke, unter welchen wir uns des Nachts zuſamm gelagert hatten. Ich wünſchte zu wiſſen, was vor mir wäre: denn ich war des Einerlei, ſo ich immer geſehen hatte, überdrüſſig. Ich gieng alſo beſtändig vor mir hin. Ich fand überall Früchte. Wann ich müde war, ſetzte ich mich gerade, wie ich gegangen, und auch des Nachts lagerte ich mich ſo, damit ich meinen Weg nicht verlieren möchte. Nur ſehr ſelten begegnete mir jemand. War es nur einer, ſo wich er mir, und ich ihm zur Seite, und ſo giengen wir einander vorbei: waren es zween, ſo verbarg ich mich, ſo lange, bis ſie vorüber waren; und dann wandelte ich abermal meinen Weg vor mir fort.

Ich hatte einmal eine Begegnung, die ich nie vergeſſen werde: ſie iſt eigentlich die Urſache, daß ich hier bin, wo man keine Früchte findet, und doch auch kein Fleiſch eſſen ſoll, wann man hungert. Ich ſah unter einem Baume eine Perſon ſchlafen, bei deren Anblick ich in mir eine ungewohnte Bewegung empfand. Ihr Leib, ob er ſchon wie der meinige gebauet war, ſchien mir gleichwohl ohne Vergleich ſchöner; er war zärter, ihr ganzer Wuchs ſanfter, und reizend. Wie entzückte mich ihr Anblick! ſie lag auf der einen Seite, hatte den einen Arm über ihr Haupt geworfen: was für einen runden fleiſchigten Arm gegen den meinigen! ihre Augen waren geſchloſſen: aber ich glaubte, ich würde ihr Feuer nicht ertragen können, wenn ſie ſich öffneten, Ein langes, langes Haar floß die Lenden herab. Die Winde hatten ſie zerſtreuet, und ihre Schwärze erhöhte den Glanz der Haut, worauf ſie lagen. Ihr Buſen wallete — Ich konnte mich nicht ſatt ſehen, und ſtand lange davor wie unbeweglich. Mit einmal konnte ich einem mir neuem Triebe nicht widerſtehen. Ohne daß ich es wußte, fiel ich neben ſie hin, mein Ungeſtüm weckte ſie. Sie war den Augenblick auf ihren Füſſen. Ich hatte, ohne zu denken, was ich that, meine Arme nach ihr ausgeſtreckt: ſie wand ſich mit Gewalt los, und mit einem Blicke, der mir zu ſagen ſchien: Verwegener! der mir noch mehr ſagte, entfloh ſie ſo ſchnell, wie die Vögel über uns dahin ſtreichen.

Ich wollte ihr folgen, aber ich konnte mich nicht auf meinen Füſſen halten;

ſie zitterten, ich zitterte am ganzen Leibe. Doch erholte ich mich, und ſprang auf, ihr auf dem Wege nachzueilen, auf welchem ſie vor mir geflohen war. Meine Beſtürzung hatte ihr zu viel voraus gelaſſen, als daß ich ſie hätte ereilen können. Die Nacht überfiel mich. Ich war kraftlos, und warf mich unter dem nächſten Baume dahin, das Licht zu erwarten.

Nie war mir der Schlaf ſo nöthig, und doch konnte ich nicht ſchlafen. Die entflohene Geſtalt war ohne Unterlaß vor mir. Auch wann ich die Augen ſchloß, ſah ich ſie noch, und auſſer ihr ſah ich nichts. Warum flohſt du vor mir? ſagte ich, als ob ſie vor mir ſtünde, und mich hören könnte: warum flohſt du? ich würde dir Früchte gepflücket, und auf deine Augen geſehen, und ihren Wink vollzogen haben, und nie von deiner Seite gewichen ſeyn. Aber noch mehr, als ich damals ſagen konnte, empfand ich, und auch in der Sprache, die du mich gelehret haſt, finde ich die rechten Worte nicht, meinen damaligen Zuſtand auszudrücken.

Aus Mattigkeit mehr, als daß es Ruhe geweſen wäre, ſchlief ich zuletzt doch ein. Aber, wie giengs da zu? ich ſah auch ſchlafend ſie vor mir: ſie floh wieder, ich folgte ihr, ich holte ſie ein, ich rang die Hände, flehte, und als ob ſie ſich erbitten ließ, reichte ſie mir den ſchönen Arm. Ich ſchwamm in Freude, und da ich die gierigen Hände nach ihr ausſtrecken, und ſie umarmen wollte, ſchlug ich ſo ſtark zuſamm, daß ich erwachte. Ach! ſie war nicht mehr vor mir. Ich ſuchte ſie hinter jedem Geſträuche, aber ich fand ſie nicht: wo war ſie ſo ſchnell hingeflohen? In meinem Innern fühlte ich nun eine Leere, die nur durch ſie gefüllet werden konnte. Ich wüßte nicht, daß ich ehe nach etwas ſo ſehr verlangt hätte, als nach ihr: mein Verlangen war — eine Sehnſucht, ſagte ich, als er dem Ausdrucke lange vergebens nachdachte.

Du fandeſt ſie doch wieder (fragte ich ihn weiter) deine Entflohene? Nein! verſetzte er mit einem tiefen Seufzer, nein! ich habe ſie ſeit dem glücklichen und unglücklichen Augenblicke nicht wieder geſehen: und wäre mir wenigſtens die Hoffnung,

nung, ſie einmal wieder zu finden, nicht geraubet! und Thränen rollten ſo häufig ſeine Wangen herab, daß er die Erzählung zu unterbrechen gezwungen war.

Ich ſelbſt wurde von ſeiner heftigen Empfindung gerühret, und ſuchte ihn zu tröſten. Wenn du, redete ich ihm zu, dieſe Perſon auch nicht wieder finden ſollteſt, ſo iſt ihr Verluſt doch nicht ſo unerſetzlich, als du dir einbildeſt. Ein neuer Gegenſtand wird dich entzünden, du wirſt eine Gegenwärtige lieben, und die Abweſende vergeſſen.

Ich verſtehe dich nicht, erwiederte er: mich entzünden? ich lieben? vergeſſen? war ich entzündet? habe ich geliebt? wie könnte ich die vergeſſen, deren Andenken hier — er zeigte auf ſein Herz — tief eingedrückt iſt? kann ich aufhören zu ſeyn?

Man braucht ſich des Wortes **Entzünden**, belehrte ich ihn, die Heftigkeit der Liebe auszudrücken. Denn **Liebe** war dein heftiges Verlangen, Liebe, die unruhigſte aller Leidenſchaften, die zwar der Menſchen Glück ausmachen ſollte, aber vielleicht eben ſo viel Böſes über ſie gebracht hat. Unmöglich, fiel er mir heftig ein, könnte Böſes aus dem ſchönſten Triebe entſtehen. Du wirſt anderſt reden, wenn du ihn von allen Seiten kennen wirſt, war meine Antwort: ich fuhr fort:

„ Wenn deine Geliebte nun bei dir geblieben, und dich wieder geliebt hätte? „ Schon der Gedanke iſt ein Glück! —

„ Gut! Aber wenn du ſie dann wieder verloren hätteſt? „ Ich wollte keinen Schritt von ihr gewichen ſeyn —

„ Wenn man ſie dir geraubt hätte? „ ich zittre —

„ Wenn ſie dir nun ſelbſt untreu geworden wäre, und ſich einem andern ergeben hätte? „ Das würde ſie nicht, das könnte ſie nicht —

„ Sie können es, ich verſichre dich „ Wenn man ſie mir geraubt hätte, ſo würde ich elend, höchſt unglücklich geworden ſeyn. Aber wenn ſie ſich ſelbſt mir raubte, und ſich einem andern hingäbe — wenn ſie mich ſo geliebt hätte, wie ich ſie würde geliebt haben, wie ſollte ſie ſich einem andern ſchenken? —

„ Wohne unter Menſchen! du wirſt täglich Beiſpiele ſehen: Beiſpiele, daß die, welche lieben, ſich aus Eigennutz, aus Rache, aus Leichtſinn, aus Gewohnheit dahingeben, itzt verführen, itzt verführet werden. „ O ich will nie unter Menſchen wohnen!

„ Ja, wenn du dahin wieder kehren könnteſt, woher du gekommen biſt! Aber eben daher lerne deinen Verluſt weniger beklagen, weil du ein kurzes Vergnügen vielleicht durch lange, vielleicht durch lebenslange Reue hätteſt erkaufen können. „

Das iſt das traurige Schickſal Lindors. Er wußte ſein Herz lange wider die Anfälle der Liebe zu verwahren. Die brauſenden Jahre, wo die Vernunft ſchweigt, weil die Begierden zu laut ſprechen, waren vorüber. Er ſchien glücklich der Gefahr entgangen zu ſeyn, und ward dadurch weniger behutſam, und erlag. In einem Schauſpiele ſah er gegen ſich über eine Perſon von ſo unterſcheidender Geſtalt, daß er ſich das Vergnügen nicht verſagen konnte, ſie zu betrachten. Sie war ungezwungen ſittſam, und wußte über jede auch die gleichgültigſte Handlung einen gewiſſen edeln Anſtand zu verbreiten, der bei ihm den Wunſch erregte, dieſe reizende Schöne näher kennen zu lernen. Er fand bald Zutritt. Sie war von den Mädchen, bei denen die Tugend deſto höher geſchätzt wird, je ſeltner ſie bei ihnen angetroffen wird, eine Schauſpielerinn — Du wirſt dieſe Geſchöpfe, die oft auf der Bühne gefallen, und in der Nähe Eckel erwecken, einſt kennen lernen — Hier verlor **Lindor** ſeine Freyheit. Aber ſein Verluſt ſchien ihm Gewinn, da er ſie der vollkommenſten ihres Geſchlechts aufopferte. **Cephiſe** — dieß war der Name ſeiner Ueberwinderinn — war neu in der Liebe, und wollte, ſagte ſie, dieſelbe zuerſt, und wollte ſie allein von ihrem **Lindor** lernen. Keine Abſicht, kein Eigennutz, Zärtlichkeit allein, durch ſeine Verdienſte genähret, hatten ihm das koſtbare Herz **Cephiſens** eigen gemacht. Er empfieng täglich davon neue Beweiſe, und war der glücklichſte Liebhaber.

„Und er blieb es nicht? ſchrie voll Ungeduld mein verliebter Wilder. Laß mich vollenden! Er beſuchte ſie, wie er täglich pflegte, an einem Nachmittage, und hatte von ungefähr eine Doſe zu ſich genommen, die er beſonders werth hielt, als ein Andenken einer nahen Verwandten. Sie gefiel Cephiſen, und Lindor war nicht im Stande, ſie ihr zu verſagen, ſobald ſie ein Verlangen darnach bezeigte. Sie ſchieden unter gewöhnlichen wechſelweiſen Verſicherungen ewiger Treue.

Nach drey Stunden fährt Lindor in die Geſellſchaft. Wie erſtaunt er, da er ſeine Doſe in der Hand eines Unbekannten ſieht. Kaum wagt er es zu glauben, bis er ſich davon nur zu ſehr überzeuget. Er hält gleichwohl an ſich, und wartet das End der Geſellſchaft ab. Nun folgt er dem Fremden in ſein Haus. Mein Herr — ſagt er ihm beim Eintritte — die Doſe, die ſie führen, kömmt von mir; man hat ſie nur noch heute von mir erhalten. Sie ſoll ihre bleiben, und dieſe Uhr — wenn ſie bekennen, um welchen Preis ſie dieſelbe erworben. Der Eigennutz iſt ſtäts niederträchtig. Der unglückliche Lindor erfuhr, daß er das Spielwerk einer heuchelnden, unzüchtigen Buhlerinn, und das Opfer eines Abentheurers war, der, wie viele ſeines

Standes, ſeine Liebkoſungen an ſie verkaufte. Er hat die ſchändliche Cephiſe nie wieder ſehen wollen, und nun dem ganzen weiblichen Geſchlechte ſeinen ewigen Haß geſchworen.

III.

Mein Wilder war bei Lindors Geſchichte ſehr aufmerkſam: aber es war für ihn viel Unverſtändliches mit dabei. Er kennte weder Schauſpiele, noch Geſellſchaften: er wußte nicht, was Doſe, und Uhr wäre: die Tugend einer Schauſpielerinn war ihm ein ſehr zweydeutiger Begriff, und die, welche ihre Liebkoſungen oft verkaufen, von welchem Stande ſind ſie?

Ein andermal, ſagte er, werde ich dich bitten, mir alles das zu erklären, was ich in deiner Erzählung nicht verſtehe. Lindor war zu beklagen, weil ſeine Geliebte eine Schändliche war, und ich, weil ich die meinige verloren habe, die keine geweſen ſeyn würde. Ich gieng an den Ort zurücke, wo ich ſie zum erſten gefunden habe. Ich ſtellte mir vor, ſie würde wieder dahin kommen, und ich erwartete von ei-

einer zweyten Zuſammenkunft — was ich davon erwartete, weis ich nicht, aber die Hoffnung machte mich einige Tage ruhiger. Doch ſie kam nicht. Was half es mir, daß ich oft an der Stelle lag, wo ſie gelegen? meine Sehnſucht, wie du es heißt, war dadurch nicht geſtillet. Ich nahm mir alſo vor, ſie aufzuſuchen, und machte mich ſogleich auf den Weg. Einige Tage ⸗ ⸗ ⸗

Das übrige ſoll einer meiner Korreſpondenten erzählen, der ſo ſcharfſinnig war, daß er, wenige gleichgültige Umſtände ausgenommen, es vollkommen vorhinein errieth, wie mein Wilder hieher gekommen: er ſchreibt:

Mein Herr!

„Wenn ihr **Mann ohne Vorurtheil** nicht noch einige Blätter ausbleiben ſoll, und wir ihn bald in der Stadt ſehen wollen, ſo muß ich ſeine Reiſe ein wenig beſchleunigen. „

„ Sein Vaterland wird wenigſtens eine Waldung ſeyn, und das eine recht ungeheure. Neulinge in der Liebe ſind entſetzliche Träumer, und träumend konnte er ſich ſo leicht verirren –– Oder ſollte er etwa gar gefangen werden? das würde ſchrecklich ſeyn, wenn wir die Abentheuer ſeiner Gefangenſchaft auszuſtehen hätten: wenn er eine feſtliche Malzeit wilder Menſchenfreſſer abgeben, und, nach den ewigen Geſetzen der Robinſonſchreiber, ſeine Geliebte ihn, eben, als er an den Spieß geſtecket werden ſollte, erkennen, und ihn retten, und mit ihm die Flucht ergreifen, und — er uns alles das erzählen müßte. Ich traue ihm die Gabe zu, daß er höchſt langweilig erzählen würde. Alſo will ich ihm lieber kurz herüber helfen. „

„ **Capa-kaum** — ſo wollen wir ihn nennen, damit wir nicht immer der **Wilde** wiederholen dürfen — war aus den groſſen Wäldern vom nördlichen Amerika, weil ſie ihn nur bräunlicht, nicht ganz ſchwarz gemacht haben. Er ward von ſeiner Mutter gebohren, und von ſeinem Vater auf gut amerikaniſch ſtark und groß gezogen. Sein Vater verläßt ihn, und er bleibt allein. Er ſieht ein Mädchen, macht es wie Bruder **Philipp**, und verliebt ſich, ohne zu wiſſen, was das iſt, **Liebe**. Er bittet mit der wildeſten Zärtlichkeit um Gegenliebe, die Schöne verſteht ihn nicht, und entläuft. Er verfolgt ſie: aber, als er an einen Doppelweg geräth, ſchlägt er den unrechten ein. „

„ Nun kömmt er an einen Fluß, wo wir ein Kanot in Bereitſchaft halten müſſen. Wir dürfen ihn nicht lange überlegen laſſen, ſonſt möchte er nicht einſteigen wollen. Er glaubt alſo, ſeine Entflohene habe übergeſetzt, und er muß auch überſetzen wollen. Aber wir geben ihm kein Ruder in das Kanot, ſo iſt nichts natürlicher, als daß er von dem Strome fortgeführt wird. Der Strom muß ſich mit ein paar Mündungen in den Ocean ergieſſen: alſo wünſchen wir ihm immer Glück zur Seefahrt. „

„ Laſſen wir ihm auf der Höhe ja kein Schiff begegnen! damit es ihn nicht an Bord nehme. Er mag immer einige Tage hin und wieder geworfen werden! er weis ja vom Tode noch nichts, alſo kann er ſich auch davor nicht fürchten. Aber für den Hunger müſſen wir ſorgen; und da iſt bald Rath. Das Meer iſt ausdrücklich dazu gemacht, Kokosnüſſe, oder andere

Früchte herzuſpülen. Dieſe Erfindung iſt ſehr bequem, und hat manchem Reiſebeſchreiber zu Dienſte geſtanden, wenn er auf eine Fahrt von neun Monaten Vorrath für neun Wochen mitgenommen hat. Und Kokosnüſſe müſſen es ſeyn: die gehen für Hunger und Durſt, ſonſt müßten wir ihn Seewaſſer trinken laſſen. „

„ Nun wird es Zeit ſeyn, daß er Land gewinnt. Hätte Oeſterreich wenigſtens nur eine Küſte am atlantiſchen Ocean, ſo könnte er gleich da angeworfen werden. Oder hätten wir ihn nicht ſo ohne Ruder abſtoſſen laſſen, ſo könnte er aus einem Meere immer in das andere, und ſo mit leichter Mühe in die Donau, und dieſe aufwärts bis in die Juſel Leopoldſtadt fahren. Aber wir haben ihn nun einmal ohne Ruder eingeſchifft, und müſſen ihn den Wellen Preis geben. „

„ Er mag alſo an die Küſte Spaniens geworfen werden, nur daß es unſern eines Waldes ſey, damit er ſich gleich verbergen kann. Den Tag über muß er ſich durchaus in Wäldern halten, und nur zur Nachtzeit darf er reiſen. Er muß beſtändig Gebüſche ſuchen, und ſollte ſeine Reiſe ſo die Länge und Quer gehen, als nimmer eine Soldaten Marſchrutte. „

„ So wird er von Gebüſche zu Gebüſche ſtreichen, bis er eben in der Dämmerung bei Ihnen glücklich anlanget. Nach einer ſo langwierigen Reiſe wird er nothwendig hungrig ſeyn. So mag er denn ein Lamm ſtehlen, und darüber ergriffen, und zu Ihnen gebracht werden, damit ſich alles fein ordentlich, wie in Juſti Pſammitichus anſchlüſſe. „

„ Daran haben Sie weislich gehandelt, daß Sie ihren Capa⸗kaum geſchwind deutſch gelernet. Wäre er in gewiſſe Hände gerathen; ſo hielt er nach zehen Jahren wenigſtens noch an der Rechtſchreibung, und wenn käm er zum Reden? Aber nun rieth ich Ihnen auch, wenn Sie die Zahl ihrer Leſer nicht abnehmen ſehen ſollen, bringen Sie ihn geſchwinde in die Stadt! Was gehen uns die **Meſſalinen** und **Karinen** der elenden Gebirger an! wir wollen Gegenſtände, die uns näher angehen „ u. ſ. w.

S⸗⸗⸗s

Ich will dem Winke, der mir gegeben wird, folgen. Mein Wilder mag alſo

Capa-kaum heiſſen, und durch einen der auſſerordentlichſten Zufälle, die nicht mehr auſſerordentlich ſind, weil ſie ſich in allen Reiſebeſchreibungen ereignen, bis in meine Hütte gekommen ſeyn. Nun will ich mit ihm nach der Stadt eilen. Aber, damit er unterwegs nicht zu viel vernünftle, ſo wollen wir im Finſtern, in einer verſchloſſenen Kutſche gehen. — Und nun iſt er hier auf dem gröſſeren Schauplatze.

Doch ich habe noch andere Briefe mitzutheilen. So wenig ſchmeichelhaft der folgende iſt; ſo habe ich es mir zu einem unverbrüchlichen Geſetze gemacht, alle Briefe, die einlaufen werden, und einige Aufmerkſamkeit verdienen, mitzutheilen.

Mein Herr Wochenblättner!

„Habe ich Ihr Schriftſtellerkompliment recht verſtanden, daß Sie ſo und ſo viel Leſer zu unterhalten, die Ehre haben wollen, ſo muß ich Ihnen entgegen in Namen Ihrer Leſer das Kompliment machen, daß wir für die Ehre, die wir Ihnen erweiſen, nach dem Buchſtaben, unterhalten ſeyn wollen: und das haben Sie in Ihrem erſten Blatte ſehr ſchlecht gethan.

Ich bin nicht der einzige Offizier unter Ihren Leſern. Leſen war nie ſo ſehr meine Sache, und ich bin mit Ihren ſächſiſchen Sprüchelchen ganz nicht bekannt. Wir Offiziere hatten in Dreßden ein ander Stück Arbeit vor uns, als deutſch zu lernen; und aufrichtig zu reden, ich verſtehe von Ihrem Gewäſche den T=f=l nicht. Was liegt dem ganzen Eskadron daran, daß Sie auf dem Lande wohnen! was geht mich Ihr wolluſtathmendes Thal an! ich dächte, dieſes Wort paßte beſſer auf ein artiges Mädchen. Was wollen Sie mit Ihrem namenloſen Fluſſe, deſſen Ufer Weiden und Erlen mit einer ewigen Laube dankbar beſchatten, und verſchönern, in deſſen Fluten das Bild der Sonne prächtig unterſinket. Wenn Sie ſich mit Ihrem Schifflein darauf luſtig gemacht haben, ſo iſt mir dabei die Zeit erbärmlich lang geworden — Und wie kömmt der Kutſcher des Grafen von Eſtrades zu Ihrer elenden Hütte? oder ſoll das vielleicht ein Scherz ſeyn, daß ein hungeriger Kerl ein halbes Lamm frißt? die Marodeurs machen ſolchen Scherz wohl mit ganzen.

Wiſſen Sie, ſtatt all des undeutſchen Zeugs, nicht lieber eine Geſchichte zu erzählen. Geſchichtgen, wie die Sachſen reden, Geſchichtgen wollen wir haben, je anzüglicher, deſto beſſer. Das wird Ihnen Leſer verſchaffen. Ich leſe ein Wochenblatt, wie ich in die Komödie gehe, beides nur zum Lachen. Können Sie mich nicht lachen machen, ſo ſind Sie mein Mann nicht, und ich bin nicht

Ihr Leſer.....

Erlauben Sie, mein Herr! daß ich zur Ehre Ihres Standes dieſen Brief als eine Satire anſehe, die Sie nicht ohne Urſache eingeſendet haben mögen. Die ſächſiſchen Feldzüge haben wenigſtens viele unter Ihnen bekehret, und die Schriften eines **Kleiſts**, oder **Gleims** ſehr oft die Reines de Colconda, und Contes de Grecour verdrungen. Wollen Sie aber durchaus Geſchichten, ſo leſen Sie: *)

Mein

---

*) Zur Aufklärung dieſes Briefs gehört die kleine Nachricht: daß der Verfaſſer des Mannes ohne Vorurtheil anfangs unbekannt war, und oft ſeine wahre Freude hatte, wenn er Zeuge der Künſteleyen war,

durch

Mein gutes blondes Schwätzerchen!

„Sie müſſen nicht ſo viel plaudern, wenn Sie einen leibhaften Autor vorſtellen wollen! glauben Sie mir, ein Wochenſchriftſchreiber fährt ſehr wohl, wenn er unbekannt bleibt, und Sie, Sie ſchreyen überall ſelbſt, ohne daß man Sie frägt: **Nein Fräulein! heute kann es unmöglich ſeyn! ich bin zu ſehr beſchäfftiget — der verteufelte Mann ohne Vorurtheil giebt mir entſetzlich zu ſchaffen! aber bei meiner Ehre, ich ſtehe Ihnen dafür, es ſoll auch ein Blatt werden; was für ein Blatt? der Zuſchauer und Jüngling ſollen gegen ihn nur leeres Stroh dreſchen.** O Knabe! Knabe! können Sie denn die Schule nicht vergeſſen! Sie wollen ſich doch nicht auf den Diktator ſchreiben? : : :

Das übrige dieſes Handbriefchens muß ich unterdrücken. Man wird mich entſchuldigen, daß ich Perſönlichkeiten in meinem Blatte keinen Platz einräume.

---

durch welche mancher . . . den Argwohn dieſer Schriftſtellerſchaft auf ſich zu lenken ſuchte. —

Sie ſehen, mein Herr Offizier, an wen Sie ſich wegen der unluſtigen Stunde zu halten haben. Ich könnte Ihnen zwar ſagen: das erſte Blatt pflegt natürlicher Weiſe nicht Intereſſant zu ſeyn, da es nur eine Einleitung iſt. Es giebt gemeiniglich nur von dem Tolle der künftigen Blätter einen Vorgeſchmack. Es wird ungefähr einen Fingerzeig auf den Verfaſſer geben; und dieß hätte das erſte Blatt alles erfüllet. Die Flucht aus der Stadt habe ſeine Beziehung: auch die Belidore und Narine hätten die ihrigen; und nachdenkende Leſer könnten hieraus etwas rathen. Aber das iſt nun nicht mehr meine Sache. Laſſen Sie das blonde Herrchen ſich verantworten, das, mit einem Stutzen, deſſen bunte Flecken drey ſchwarze Schleiſen verſchönern, und einer Autormine einhertritt, und vor lauter Schriftſtellerey einem Fräulein den Beſuch abſchlägt.

IV.

Nun ſind wir (ſagte ich den Morgen darauf, als wir hier anlangten) nun ſind wir in Wien, dem ordentlichen Wohnſitze Thereſiens, und eines Ihr vollkommen ähnlichen Sohnes,

Den nicht ein ſtolzes Auſſenwerk der Pracht,
Nicht ein Gefolg bewehrter Schaaren, —
Die, den der Völker Liebe nicht bewacht,
Den Fürſten, ſtäts nur ſchlecht bewahren —
Den Gnade, die aus jedem Blicke lacht,
Einladende Geſprächichkeit,
Und Menſchenlieb' und Freundlichkeit
Des Fremdlings Neugier kennbar macht.

Ich habe dir das Glück, ihr Unterthan zu ſeyn, oft geprieſen. Dieſe Stadt iſt das Haupt ihrer ſegenvollen Länder: ſie ſendet den kleinern Städten ihre Geſetze, und ihre Moden, Stadtſchreiber, und Schneider, Pfarrer, und Schenkgeiger: ſie iſt der Sammelplatz der Groſſen, der Mittelpunkt aller Ergötzungen, aller Sicherheit, aller Ordnung, aller Gemächlichkeit —

Aller Ordnung! fiel Capa-kaum ein, und ſchüttelte zweydeutig das Haupt: aller Gemächlichkeit! das mag wohl ſeyn! Aber in der kleinen Hütte, worin du mich aufgenommen haſt, ſchlief ich beſſer. Auſſer einer, habe ich nie eine ſo unruhige Nacht gehabt, wie die vergangene. Es gehört vielleicht mit zu der Ordnung einer Stadt, daß die Nacht über unaufhörlich Lärmen iſt: oder gehen die Leute hier mit dem Tage ſchlafen? „Der Gaſthof, wo wir abgetreten, iſt gerade gegen einen der koſtbaren Palläſte über, welche die Pracht dieſer Stadt ausmachen. Das Zimmer, ſo wir inne hatten, iſt zu ebener Erde. Das Lärmen der Bedienten, ihr Geſchrey, mit welchem ſie die Kutſche herbeiruften, und das Geräuſch der Kutſchen ſelbſt, welche ihre Herrſchaften von der mitternächtlichen Geſellſchaft nach Hauſe fahrten, konnten einen Wilden, welcher der Stille ſeiner Wälder, und einer ländlichen Wohnung gewohnet war, nicht ſanft in den Schlaf wiegen. Aber ich verſetzte hierauf:

„Alles dieſes rührt von der groſſen Menge des Volkes her, das in einer

Hauptſtadt wohnet, und deren Beſchäftigungen ſelbſt in alle Stunden der Nacht vertheilet ſind. Die Vornehmern darunter bringen ihren Tag mit rühmlicher Sorgfalt für die Wohlfahrt des Landes, und die allgemeine Glückſeligkeit hin: es bleiben ihnen nur die nächtlichen Stunden zu den nothwendigen Erholungen übrig. Sie ſpeiſen, ſie beſuchen, ſie ergötzen ſich, wenn gemeinere Bürger ſchlafen, weil ſie, wenn gemeinere Bürger ſpeiſen, ſich beſuchen, und ſich ergötzen, für ſie arbeiten. „

Capa-Kaum. Wie verehrungswürdig ſind dieſe Vornehmen, die du beſchreibeſt! Ich bitte dich, daß ich ſie bald kennen lerne! — Aber man ſollte wenigſtens in dem Mittelpunkte der Ordnung nicht zugeben, daß die Ruhe derjenigen muthwillig geſtöret werde, die, weil ſie nicht beſchäftiget ſind, gerne ſchlafen wollen.

Dafür, war meine Antwort, iſt auch geſorget. Es ſind einige Wächter beſtellet, welche zur Nachtzeit die Gaſſen hin und wieder gehen, und auf alles Acht haben, was nur vorgeht. Und dieſe würden den Muthwilligen unvermeidlich anhalten, der die Ruhe ſeiner Mitbürger zu ſtören wagte.

Capa-kaum. Dieſe Wächter haben alſo ihre Schuldigkeit die vergangene Nacht durch ſchlecht beobachtet. Erſt konnte ich wegen der Unruhe im Hauſe ſelbſt, kein Auge ſchlüſſen: nachher ward auf der Straſſe ein noch gröſſerer Lärm; und als ich endlich zuletzt doch einſchlief, trat jemand nahe an das Fenſter, und ſchrie ſo ſtark, daß man darüber nothwendig erwachen müßte. Der Böſewicht ſang mich recht mit Gewalt aus dem Schlafe, und wiederholte ſein muthwilliges Spiel von Zeit zu Zeit bis gegen den Tag zu.

Guter Capa-kaum! erwiederte ich mit Lächeln: in der That, ich hätte dich davon ehe unterrichten ſollen. Dieſe Menſchen, gegen die du ſo unwillig biſt, ſind eben die Wächter, welche dafür beſoldet ſind, daß ſie, bis zu einer gewiſſen Stunde, ausrufen, wie viel die Glocke, durch welche wir unſre Zeit abmeſſen, geſchlagen hat.

Capa-kaum. Aber, wozu ſoll denn dieſes Ausrufen? man ſchläft doch nicht nach dem Glockenſchlage, ſondern nach

Nothdurft: und dieſe Störung muß Leuten, die den Tag über ſchwer arbeiten, und der Ruhe bedürftig ſind, ſehr unbequem fallen.

Man iſt einer ſolchen Einrichtung ſchon ſo ſehr gewohnt, daß der Stundenruf niemanden mehr irret. Auch du wirſt bald nicht mehr davon erwachen. Uebrigens hat dieſes Rufen ſeine gute Urſache. Es iſt ein lauter Beweis von der Munterkeit der Wächter, und auf dieſer Munterkeit beruhet es, daß das übrige Volk mit Sicherheit ſchlafen kann.

Capa-kaum. Ihr hättet doch wohl, glaube ich, einen ſchicklicheren Beweis ausdenken ſollen, als eben ein ſolch Geſchrey, das unnütze iſt, wenn es die Schlafenden nicht hören ſollen, und unſchicklich, wenn ſie dadurch gewecket werden.

Es iſt nun ſchon einmal ſo, mein Freund! und eine alte Gewohnheit werden ich und du nicht abſtellen. Hier ruft, anderwärtig bläſt man die Stunden aus, und wieder anderswo geſchieht beides zugleich. Es ſcheint, wir müſſen für dieſe nächtliche Unruhe den Städten, die am Meere liegen, zuerſt verbunden ſeyn. Dort, wo man die Bequemlichkeit gerne den Vortheilen der Handlung aufopfert, werden mit jeder Nachtſtunde die Veränderung der Winde abgerufen, damit ſich die Seefahrenden darnach richten mögen. Wir haben nun zwar eine ſolche Urſache nicht. Aber wir haben die Wächter einmal eingeführet, und da nahmen wir auch den Stundenruf, wie vieles andres, mehr aus Nachahmung als Nachdenken, mit an.

Indeſſen, verfolgte ich, muß man dieſe kleine Unbequemlichkeit mit dem groſſen Nutzen berechnen, den die Nachtwache den Einwohnern der Städte zuwege bringt. Durch ſie geht der Eigenthümer des Hauſes ſorgenlos zu Bette, und fürchtet nicht, daß eine Brunſt ehe das Dach ergreift, als man zur Rettung herbeieilen kann. Durch ſie verſcheuchet der Handelsmann den nächtlichen Dieb, den ſonſt Riegel, und Schlöſſer, mit welchen ſeine Bude bewahret iſt, vergebens abhalten würden. Durch ſie geht jedermann im Dunkeln eben ſo ſicher, als am hellen Tage durch die Straſſen, und beſorget keinen Anfall des wegelauernden Räubers, keinen Angriff des trunkenen Schlägers, keine Beleidigung, keinen Zufall.

Capa-kaum. Sie ſind alſo ſehr wichtige Leute dieſe Wächter, und wegen ſo vieler Dienſte, die ſie euch leiſten, auch ſehr geehrt?

Geehrt? nicht eben ſo. Die Lebensart iſt etwas zu unbequem, als daß Leute, die ſonſt zu Leben haben, hierzu einen ſtarken Beruf fühlen ſollten. Sie ſind aus dem gemeinſten Pöbel genommen, und die Niedrigkeit bleibt ihnen auch bei ihrem neuen Stande.

Capa-kaum. Ich finde mich ganz nicht darein, was Ehre verdienet, wenn es ein Stand nicht iſt, der euch allen ſo ſehr nützet. Doch dieſen Leuten wird wenigſtens ihre Mühe durch einen überflüſſigen Unterhalt belohnet werden?

Sie bekommen ungefähr ſo viel, daß ſie ſich zur Noth ſättigen können.

Capa-kaum. Und Leuten, die ungefähr ſo viel bekommen, daß ſie ſich ſättigen können, vertraut ihr eure Sicherheit? und dieſe ſollen den Dieben wehren? Es ſcheint ſehr wahrſcheinlich, daß ſie lieber ſelbſt mit Hand anlegen werden.

Ich geſtehe es, ich habe mich nicht ſelten über einen Grundſatz gewundert, den man in allen Ländern angenommen hat: die Beſchäftigungen, welche das größte Zutrauen fodern, am ſchlechteſten zu belohnen. Hier iſt die Sparſamkeit gewiß nicht am rechten Orte angebracht. Man ſtellet dem Hungrigen Speiſen vor, und ſpricht: bewache ſie, ohne ſie zu berühren! Aber der unbefriedigte Magen ruft ihm zu: ſättige dich, weil du kannſt! Wer da, wo ihm die Gelegenheit jeden Augenblick lacht, nach fremden Gute nicht lüſtern werden ſoll, der muß deſſelben gar nicht bedürfen. Die Ehrlichkeit ſolcher Leute wird nur dadurch über die Verſuchung hinweggeſetzt, wenn ſie nicht nöthig haben, Schelme zu werden — Doch die Wächter haben auch den ganzen Tag für ſich, und da können ſie ihre Handgewerbe frey üben, und, auſſer des Soldes, den ſie durch nächtliches Wachen erwerben, noch etwas gewinnen.

Cava-kaum. Dieſe Freyheit muß ziemlich überflüſſig ſeyn. Arbeiten ſie des Tages, ſo wird es mit ihrer Munterkeit bei der Nacht nicht beſtens ausſehen: oder ſind ſie die Nacht über wachſam, ſo mögen ſie den Tag darauf nicht ſehr ſich nach Arbeit ſehnen.

Du irreſt gleichwohl ſehr. Wenige Stunden, die ſie der Ruhe geben, ſchicken ſie ſo munter zu ihren Arbeiten, als hätten ſie nie gewachet. So viel vermag eine tägliche Gewohnheit über uns. Dem Arbeitſamen wird die Arbeit ſo zur Natur, wie dem Müſſigänger die Trägheit.

Capa-Kaum. Ich bin recht begierig, einen von dieſen Leuten zu ſehen. Es werden zu dieſem Wechſel von Arbeit und Wache ohne Zweifel unter allen Einwohnern die dauerhafteſten ausgeſucht?

So, wie ſie ungefähr ſich anbieten, werden ſie genommen. Die einzige Eigenſchaft, worauf geſehen wird, iſt eine laute Kehle. Auf dem Lande iſt das Wächteramt die beſchiedene Verſorgung für diejenigen, die im Kriege unbrauchbar geworden ſind. Dadurch erſpart die Gemeinde immer, daß ſie dieſelben nicht umſonſt nähren darf.

Capa-Kaum. Vor dieſen Wächtern müſſen alſo Diebe, und Schläger nicht eben ſehr zittern. Und ich denke, diejenigen,

gen, welche den Angriff von andern abwenden ſollen, werden demſelben ſehr oft ſelbſt ausgeſetzt ſeyn. Aber du haſt mir einmal geſagt, daß ihr gewiſſe Waffen erfunden habt, womit man Wunder thun, und ſchon von Weitem verletzen kann: ſie haben gewiß ſolche Waffen zu ihrer Vertheitigung?

Ihre Waffen ſind bloß — ein Stock, und ein klein Pfeifchen, womit ſie ſich ein Zeichen geben, wenn ſie des Beiſtands ihrer Mitgeſellen bedürftig ſind. Aber das Verbot des Landesfürſten beſchützt ſie — ſtatt aller Waffen. Wer eine Wache angreift, wird auf das ſtrengſte geſtraffet.

Capa-kaum. Die böſen Leute in der Stadt ſind gleichwohl recht gut, daß ſie ſo gehorſam ſind. Aber wäre es nicht wohl möglich, den Dieben das Stehlen geradezu verbieten, ſo könnte man dieſer nächtlichen Schreyer ganz entrathen.

Geh, ſagte ich, du ſtelleſt über Kleinigkeiten Betrachtungen an, worüber nie jemanden eingefallen iſt, nachzudenken. — Der Gaſthof iſt für uns keine beſtändige Wohnung. Ich will eine andre aufſuchen, wo dieſe nächtlichen Schreyer dich nicht im Schlafe ſtöhren ſollen. V.

V.

Meine Ankunft in der Stadt war bereits ruchbar, und die Neugier zog mir manchen Beſuch zu. Ich fand bei meiner Wiederkunft Capa-kaum zwiſchen Klitandern und Alanen. Willkommen! ſchrien bei dem Eintritte beide mir entgegen: Willkommen von ihrem Gebirge bei ihren Freunden wieder! O! nahm Klitander das Wort auf: ich dachte es wohl, Sie würden nicht lange wegbleiben können. Die Stadt hat zu viel anziehendes. Man lebt nur in der Stadt; ſonſt überall iſt kein Leben. Aber Sie haben da einen Kerl mitgebracht, der wenigſtens an meinem Beſuche eben ſo viel Theil hat, als die Ungeduld, Sie wieder zu umarmen. Sie ſehen, ich bin aufrichtig, und fodere von meinen Freunden, daß ſie es mit mir wieder ſind. Wo haben Sie den Jungen aufgepackt?

Sie haben es geleſen, war meine Antwort — Nun doch! fiel er mir in die Rede: Sie werden wenigſtens von uns feinern Köpfen nicht fodern, daß wir ſo etwas uns für wahr aufdringen laſſen! Sie ſelbſt haben ja dem Mährchen nicht einmal eine ernſte Mine geben wollen. Und wahrhaftig, daran haben Sie wohl gethan. Wären Sie ängſtlich nach der Wahrſcheinlichkeit gelaufen, ſo wären Sie aus dem Odem gekommen, und hätten ſie dennoch nicht eingeholt, und wir hätten bei Ihrem athletenmäſſigen Keuchen — muthwillig gelächelt. Aber wie Sie es nun gemacht haben! vortrefflich! der Kritiker hatte ſchon die Feder zugeſpitzt, der Leſer ſtund mitten in der größten Erwartung, wie Sie ſich heraus winden würden — Weil ich, unterbrach ich ihn, weil ich ſah, die Geſchichte würde zu ſchleppend werden — weil ich gewahr ward, mein Fremdling könnte es nicht Umgang haben, in ſeiner Erzählung von mir tauſend Ausdrücke zu borgen — weil ich glaubte, es ſey ganz gleichgültig, wie er hieher gekommen, und es wäre nur darum zu thun, einen Menſchen aufzuführen, den die Erziehung, die Gewohnheit, und ein täglicher Umgang nicht ſchon mit unſrer Lebensart vertraulich gemacht hätten, und der meinen Betrachtungen durch ſeine Neugier gleichſam einen Anſtoß geben könnte.

Sie haben ihn doch ſo gefunden, meine Freunde? fuhr ich fort. Er hat nur erſt ſehr wenig ſelbſt geſprochen, verſetzte Alan, und wir ſowohl, als Ihre Leſer, wünſchten ſehr, daß Sie ihm mehr Zeit geben wollten, uns zu unterhalten. Komm! Capa-kaum, und hiemit wendete er ſich gegen ihn: ich habe hier meinen Wagen zur Hand, wir wollen dich in die Mitte nehmen, und dir alle Herrlichkeit der Welt ſehen laſſen. Aber dafür mußt du uns auch recht boshaft ſeyn, und dich über alles tapfer aufhalten.

Hüten Sie ſich, Alan! ſagte ich ihm, Sie dürften ſonſt der erſte ſeyn, bei dem ſeine Bosheit in Gang käme. Aber wir nehmen Ihr Anerbieten an. Und hiemit giengen wir, uns ſeiner Kutſche zu bedienen.

Wir hielten zuerſt auf einem Hügel, von dem man die Stadt in ihrer ganzen Lage überſehen konnte. Sieh da! fieng Klitander an: das einzige Wien in ſeiner ganzen Größe! geſteh es, daß dieſer Anblick dich erſtaunen macht!

Gewiß, erwiederte Capa-Kaum, ein Klumpen von Gebäuden, worüber ich erſtaune!

Triumph! ſchrie Alan, recht ſo! nichts iſt ihr einziges Wien, als ein Klumpen! ein ungeſtalter Klumpen von Häuſern, die eines über das andere chaosmäſſig aufgethürmet ſind, worunter man eine zentnerſchwere Luft athmet! keine geraume Gaſſe! keinen nur etwas anſehnlichen Platz! keinen Spaziergang! nicht wahr Amerikaner! deine Wälder haben dir beſſer gefallen?

Wenn Sie ſo fortfahren, erinnerte ich beide, ſo werden Sie ihm die Freyheit, und ſich das Vergnügen ſeiner Anmerkungen benehmen.

Er mag es uns denn ſelber ſagen, daß er nie ſo eine unordentliche Stadt geſehen hat, verſetzte Alan auf meine Erinnerung.

Capa-Kaum lächelte, und ſprach: weder eine ordentlichere, noch ſo unordentliche Stadt; und ich muß daher nur nach dem urtheilen, was ich itzt zum erſtenmale ſehe. Die Unordnung iſt meinem Auge nicht unangenehm, und die Spitzen, die dort über das übrige hervorragen, gefallen mir ſonderbar. Sie ſtehen da, wie höhere Bäume unter niederem Geſträuche.

Die Gleichniſſe ſind dir für einen Wilden ſehr geläufig, ſpottete Alan. Man ſieht gleich, weſſen Schüler du biſt. Aber komm weiter, du wirſt anderſt reden. Er befahl dem Kutſcher, nach der Stadt zu fahren, und die engſten Gäßchen aufzuſuchen.

Nun! redete er ihn an, als wir in einem derſelben hielten, und abſtiegen, dieſe Winkel, die alle freye Luft ausſchlieſſen, worin nie Tag, und kaum zwo Stunden Dämmerung iſt, wo zween Menſchen kaum ſich ausweichen können, ſind dieſe deinem Auge auch nicht unangenehm?

Alitander hatte bis itzt bloß einen müſſigen Zuhörer abgegeben: er fieng nunmehr eine weitläuftige Vertheidigung der Stadt an. Er behauptete, die Unordnung, wie Alan ſie nennte, die aber eine bloſſe ſcheinbare Unregelmäſſigkeit wäre, ſey prächtiger, als eine einförmige Regelmäſſigkeit, die dem Fremden, ſobald er ein Haus, oder höchſtens eine Gaſſe geſehen hätte, nichts mehr zu ſehen überließ. Die engen Gäßchen wären ein ſicherer Beweis einer groſſen Menge Volkes, die eigentlich Leben in die Städte brächte. Die leeren Plätze hingegen wären ein ſicheres Kennzeichen der Leere an Einwohnern. Die Plätze mangelten zwar hier auch nicht, aber = = =

Capa-kaum und ich ſind hier überflüſſig, ſagte ich zu **Alanen** und **Klitandern**. Wir wollen Ihnen — das Recht, die Stadt erbärmlich zu finden, und Ihnen — das Vergnügen, auch das Winkelhafte der Stadt als eine Vollkommenheit anzuſehen, nicht rauben — Und hiemit eilten wir von dieſen unbequemen Geſellſchaftern in unſre Wohnung, die wir nun bald verlaſſen würden. Ich fand daſelbſt zween Briefe unter der Aufſchrift: an den **Mann ohne Vorurtheil.**

Mein Herr!

„In Ihrem letzten Blatte ſagten Sie, daß Sie Ihre Wohnung verändern wollten. Wenn Sie ungefähr noch keine anſtändige gefunden hätten, ſo biete ich Ihnen eine auf ſehr billige Bedingniſſe an. Ich verlange von Ihnen keine Miethe. Aber Sie müſſen ſich ſchriftlich verbinden, wenigſtens ein halb Jahr darin zu wohnen, und dieſes darum, damit mein Haus aus dem übeln Rufe kömmt, worin es dermalen ſteht. Ich habe noch nie jemanden ſo lange darin erhalten können. Fürchten Sie nicht etwa, daß es darin poltert, oder ſonſt ſcheuchet! nein! die Urſache iſt natürlicher, aber eben darum iſt ihr deſto weniger abzuhelfen.“

„Mein Haus ſtößt zur *Rechten* an einen Gaſthof, der einen groſſen Zugang hat. Ihr Capa-kaum hat es nun zwar ſchon erfahren, wie unruhig es in dieſen Gegenden iſt: aber das wollte ich noch gerne dulden: man gewöhnt ſich bald an das Lärmen, und die Müller ſchlafen wohl in der Mühle eben ſo gut. Aber das jämmerliche Geſchrey von Schweinen, deren wöchentlich zweymal eine beträchtliche Menge geſchlachtet wird, das iſt durchaus nicht auszuſtehen. Die ganze Nachbarſchaft leidet darunter, und die Miethen in der ganzen Gegend herum ſind, leider! entſetzlich herunter gefallen, da ſie gleichwohl in meinen zwey andern Häuſern, und in der ganzen Stadt recht hoch ſind. Doch andere Häuſer dieſer Gegend ſind dadurch nur herabgeſetzt; aber meines, das gerade daran ſtößt, ſteht ſchon ein ganzes Jahr unbewohnt.“

„Und ich kann niemanden verdenken. Im Winter noch bei finſterer Nacht, und im Sommer mit dem grauen Tage geht das Metzgen an: und da ſchreyet das arme Vieh, als wenn es ein Meſſer in der Kehle hätte: und das dauert ſo bis auf den lieben Mittag.“

„Freylich wird Ihr Wilder hier ſchlecht ruhen, da er einen ſo ſanften Schlaf hat, daß ihn der Nachtwächter daraus bringet. Aber dafür verlange ich auch keine Miethe, und Sie haben Gelegenheit, einige Blätter mit ſeinen Betrachtungen darüber zu füllen.“

„Ich zweifle nicht, er wird eine ſolche Ungelegenheit nicht mit der Ordnung einer Hauptſtadt zuſammenreimen können. Wenn Sie ihn darauf führen, ſo wird er gewiß finden: es ſey unbillig, um des Gewinnes eines einzigen, ſo viele zu Schaden kommen zu laſſen: und wenn Sie ihm ein wenig einhelfen, ſo verfällt er wohl gar auf den Gedanken, daß das Schlachten in der Stadt auch der Geſundheit wegen nicht zugegeben, ſondern, wie es in

an=

andern reinlichen Städten gewöhnlich, daß Vieh vor der Stadt in eigenen Schlachthäuſern abgethan, und ſodann geſchlachtet in die Stadt gebracht werden ſoll. Dieß wäre ein Vorſchlag, der ſich leicht in die Ausübung ſetzen ließ, wenn Sie es durch Ihr Blatt einmal dahin bringen, daß er überdacht wird. Nehmen Sie mein Anerbieten an, ſo bin ich mit vieler Erkenntlichkeit

Ihr Diener
Jac. Rud. Hausherr zum . . .

Ein natürliches Mitleiden, und der Abſcheu vor einem ſo gräßlichen Geſchreye geſtatteten mir nicht, dieſes vortheilhafte Anerbieten zu nutzen. Aber da gleichwohl die Beſchwerde an ſich gegründet iſt, ſo ſoll dieſer Brief dem Blatte eingeſchaltet werden. Vielleicht wirkt er ſelbſt dasjenige, was man erſt von den Betrachtungen Capa-kaums erwartet.

Der andere Brief iſt von wichtigerem Inhalte. Man ſagte uns, es hätte ihn eine betagte Frau überbracht, und die Beſtellung davon ſehr nachdrücklich empfohlen: er war an Capa-kaum.

Fremdling!

„Man wünſchet dich zu ſprechen. So, wie du beſchrieben biſt, kannſt du nicht ungeſtaltet ſeyn. Du drückſt dich artig genug aus, und dein Herz iſt der ſanften Eindrücke der Liebe fähig. Sollteſt du wohl auch fähig ſeyn, deine Geliebte, die Meere und ein unermeßlicher Raum von dir ſöndern, gegen eine andre zu verwechſeln? Sollteſt du dieſes, ſo überlaſſe dich einer Perſon, die dich zwiſchen 10 und 11 Uhr heute Nacht abfodern, und an den Ort bringen wird, wo dein Glück dich erwartet.„

Geh! ſagte ich zu ihm, als mich ſein erſtaunter Blick um Rath zu fragen ſchien. Deine noch unverdorbene Denkungsart hat dich gegen dieſe Gefahr gewaffnet — Die beſchiedene Stunde kam, und mit ihr der Bote der Liebe, der meinen Capa-Kaum in eine prächtige Kutſche ſteigen hieß, und mit ihm davon eilte.

VI.

Dich! vertrautere Muſe! die in dem inneren Gemache, obgleich Riegeln die Thüre, und dichte Gardinen die Fenſter ſorgfältig bewahren, oft Geheimniſſe ſiehſt, und die ſichere Liebe belauſcheſt; dann aber die ſchlanken Glieder in den irrdiſchen Körper eines geſchwätzigen Kammermädchens hülleſt, und was du geſehen, gefällig wieder erzähleſt:

Dich! durch die einſt ein Blatt dem ungern leſenden Wien gefiel, und von Schönen ſelbſt, die ſonſt weit eher ihre Tage verſpielen, als verleſen, bedauert ward, als es das zu frühe, traurige End nahm, welches immer warnend mir vor Augen ſchwebet, und meinen kühnern Kiel in Mitte des Laufes zurückhält, wie der Reuter das muthigere Roß mit einem gewaltigen Zaume zurückhält, dich rufe ich an: = = = unterrichte du mich! denn du warſt gegenwärtig = = = = = =

Als Capa = kaum bei derjenigen ankam, die nicht widerſtehen konnte, ihn aus Neugierde zu lieben, weil er ein Fremdling war. —

Er ward, ſo erzählte er mir, als er nach ungefähr zwo Stunden zurückgekommen, über eine enge Treppe in ein klein Gemach gebracht, das von einem ſchwachen Lichte nur wenig erhellet ward. Hier verließ ihn ſein Führer, und er war wenige Augenblicke allein. Gleich darauf öffnete ſich eine Thüre, woraus eine leiſe Stimme ihn bei Namen rufte, und herbeikommen hieß.

Ich näherte mich, ſagte er, und eine Perſon, die ich über der Schönheit des Zimmers, worein ich trat, zu betrachten vergaß, ergriff mich bei der Hand. Komm näher, redete ſie mich an, Capa-kaum! und zeige mir, daß ich mich an dir nicht geirret habe! In der That, deine Farbe beiſeite, biſt du eine nicht ungeſtaltete Mannsperſon. Dein Körper iſt wohl gebaut, aber die elenden Kleider da verſtellen deinen Wuchs: du ſollſt ſie nicht lange mehr ſchleppen; ich nehme es über mich, dich mit anſtändigeren zu verſorgen. Willſt du deine wilde Geliebte für mich fahren laſſen?

Bei dieſem Worte kam ich gleichſam wieder zu mir ſelbſt. Ich hatte die erſtern nur wie in einem Schlafe gehört, ohne darauf zu achten. Meine Geliebte war keine wilde, gab ich ihr nun zur Antwort, und ſie war wenigſtens ſo ſchön als du. —

Das war ein entſetzlicher Fehler, mein guter Capa-kaum, fiel ich ihm ein.

Warum dieſes? fragte er mich erſtaunt. Ich habe doch nur die Wahrheit geſagt? —

Immerhin! unſer Frauenvolk iſt, was ihre Geſtalt betrifft, an Wahrheiten nicht gewohnet. Sage einer häßlichen, daß ſie häßlich iſt! du biſt unhöflich, ihr Haß wird dich verfolgen. Sage einer wohlgeſtalteten, daß es eine andere ebenfalls iſt! du beleidigeſt ſie. Die häßliche nenne ſchön, die ſchöne unvergleichlich!

Und wozu? fragte er mich:

Die Schwäche ihres Geſchlechts fodert von uns die Selbſtverläugnung. Alle Welt ſpricht ſo —

Wenn denn aber alle Welt lüget? unterbrach er mich —

So hat eine übereinſtimmende Lüge alles Anſehen der Wahrheit, von der man ſich gerne überreden läßt, und deine einſame Wahrheit das Anſehen einer Lüge, die man ſich bemühet, eine Lüge zu finden.

Nun aber, wie ward deine Antwort aufgenommen? Mit Lächeln, und einem Achſelzücken, verſetzte er, und mit den Worten: wie ſehr biſt du ein Neuling? Du bedarfſt Erziehung. Aber du biſt in guten Händen, und ich hoffe, die deinige wird mir auch gelingen, da mir noch keine mislungen hat.

Wie? ſagte ich: eine Erziehung? bin ich nicht ſchon groß? und du hätteſt jemanden erzogen? du biſt ja ſelbſt noch jung.

Capa = kaum! Das konnte den vorigen Fehler wieder gut machen. Du haſt ihr in der That eine groſſe Schmeicheley geſagt. Warum, Schmeicheley? fragte er abermal: wäre ſie nicht jung, ich hätte nie das geantwortet. —

Aber du hätteſt es auch dann antworten ſollen! denn das iſt die zweyte herrſchende Eitelkeit der Weiber, für jung angeſehen zu werden, auch wenn ſie Geſicht und Runzeln widerlegen. Eine Mutter ſucht ihre erwachſene Tochter immer von ſich zu entfernen: denn ihre Gegenwart iſt für ſie gleichſam ein beſtändiger Vorwurf ihrer Jahre, und ich kenne Mütter, die ihre Töchter darum äuſſerſt haſſen, daß ſie ihre Töchter ſind.

Ohne Zweifel, fragte ich ihn, hat dir deine naife Schmeicheley eine Liebkoſung, oder wenigſtens einen Lobſpruch zugezogen?

Sie klopfte, verſetzte er, mich auf die Backen, und ſagte: daß ich gleichwohl ein recht vernünftiges Pürſchchen wäre, und daß ſie ihre Bemühung und Wohlthaten an mir nicht zu verlieren hoffte.

Setze dich hier an meine Seite, fuhr ſie in einem vertraulichen Tone fort, und zog mich neben ſich hin: ich will es dir erklären; was ich eine Erziehung nenne. Jeder Mann ohne die Erziehung, die ich dir zu geben Willens bin, iſt ſo roh, ſo unzugeſchnitten, als du es biſt, und er kann dieſelbe von niemanden empfangen, als von einem artigen Weibe, das ſich die Mühe nehmen will, ſeiner Stellung den rechten Anſtand, ſeinen Ausdrücken den Ton, allen ſeinen Handlungen gleichſam die rechte Rundung zu geben, die eigentlich einen Menſchen, der in der feineren Welt ſeinen Platz behaupten ſoll, bezeichnen. Aber er muß ſich dieſer Sorgfalt durch ſeine Gelehrigkeit würdig zu machen ſuchen. Vor allen muß er uns ſchön, göttlich finden, und unſeren Reizen durch ſeine öffentliche Aemſigkeit Ehre machen. Bälle, Schauſpiele, und andere ſtark beſuchte Oerter muß er hierzu erwählen, und durch die Menge der Zeugen, ſeine Huldigung für unſern Stolz verherrlichen.

Wenn ein Weib ihres guten Geſchmacks wegen im Rufe ſteht, ſo iſt es für den jungen Menſchen ein Glück, der in ihre Hände geräth. Das iſt eine öffentliche Empfehlung ſeines Werthes und Verdienſtes, bald wird er geſucht, kömmt auf einige Zeit in die Mode, und wird von Hand zu Hand gegeben. Wir ſind dann nicht ſo eigennützig, ſeinem Glücke im Wege zu ſtehen. Wir erlaſſen ihn gerne unſrer Bande. Die Ehre ſeiner ſchnellen Eroberungen fällt immer auf die mit zurücke, die ihn gebildet hat; und wir entſchädigen uns über dieſen freywilligen Verluſt durch einen neuen Erziehling, *) den wir ſo

---

*) Sollte dieſer gewagte Ausdruck, der nicht geſucht ward, ſondern ſich anbat, nicht durch den Mangel eines andern, der eben das ſagt,

ſo großmüthig ſind, an die Stelle des vorigen anzunehmen —

Ein ſo fähiges Gedächtniß hätte ich einem Anfänger in der Sprache der Welt nicht zugetrauet: und ich ſchloß daraus auf den ſtarken Eindruck, den dieſe Lehre auf ihn gemacht haben mußte. Ich ſetzte daher hinzu: du kenneſt ſie gleichwohl nicht ganz dieſe Erziehung, und deine Lehrmeiſterinn hat mir noch eine Lücke zu ergänzen, übrig gelaſſen.

Sie iſt gemeiniglich das Werk überjährter Schönen, dieſe Erziehung, die den Ruhm ihrer welken, hinfälligen Reize durch Kunſtgriffe aufzuſtützen ſuchen. Die Einſamkeit iſt einem Weibe, das ſeine blühenden Jahre in dem Gedränge der Anbeter zugebracht, und ſeine Ohren an das ſüſſe Geſchwätz der Schmeicheley und Liebe verwöhnet hat, das unerträglichſte, ſo ihm nur widerfahren kann. Sie ſucht die Flüchtlinge zu erhalten, und kein Preis iſt ihr zu hoch. Aber weil ihre Bezauberung über entſchiedene Gemüther die Gewalt verlo-

ren

ſagt, gerechtfertiget werden können? Denn Zögling iſt nicht, was Erziehling hier —

ren hat, ſo angeln ſie durch voreilende Liebäugeleyen, und angebotene Wolluſt unbehutſame, ſchüchterne Jünglinge, und führen ſie dann öffentlich zur Schau auf. Geheimnißvolles Winken, vertrauliches Ohrenfliſtern, zärtliche Blicke, alles wird angewendet, die Welt zu bereden, daß ihr Reich über die Herzen noch befeſtiget iſt.

Die Welt verkennet indeſſen ihre Künſte nicht: der Spötter lächelt, und der an der Seite eines älternden Weibes geſchäftige Knabe iſt eine Erſcheinung, die einmal für allemal die angenommene Loſung iſt, ſie in allen Kreiſen künftig unbemerkt dahinſchleichen zu laſſen, wenn ſie nicht etwa ſich durch auffallende Unverſchämtheiten unterſcheidet. Aber noch giebt ſie nicht alle Hoffnung auf, ſich öffentlich als Siegerinn zu zeigen. Der Fremde iſt ihre letzte Zuflucht: und ſie iſt ihm Willkommen. Unbekannt in unſern Häuſern, verläugnet er ſeine Empfindungen auf kurze Zeit, ſpielt bei ihr den Zärtlichen, begleitet ſie in Geſellſchaften, und — verläßt ſie. Bald nimmt ein anderer ſeine Stelle ein, oer, wenn er durch ſie aufgeführt iſt, ſie wieder einem andern abtritt. Sie vergrößert indeſſen durch ihre Namen das Verzeichniß der Eroberungen, und iſt zufrieden, auf dem Schauplatze der Welt bis an ihre graue Haare die Rolle einer Koquette zu ſpielen.

Sieh da! **Capa=kaum**, den Schlüſſel zu der Aufführung vieler Weiber, über die du dich wundern wirſt, wenn du ſie einmal öffentlich wirſt erſcheinen ſehen. Und vielleicht, daß du auch hierin den Schlüſſel zu deiner Begebenheit finden könnteſt. Aber du mußt beſcheiden ſeyn! deine Unbekannte wird dir ohne Zweifel die Beſcheidenheit empfohlen haben.

Das Geheimniß, ſagte ſie mir, würzet die Liebe, und dieß iſt das erſte, ſo ich von dir fodre. Indeſſen das ſicherſte Mittel, dich verſchwiegen zu erhalten, iſt, dich diejenige, die dich glücklich machen will, nicht kennen zu laſſen, bis ſie überzeuget wird, daß du eines Geheimniſſes fähig biſt.

Fürchte dich nicht, ſagte ich ihm, daß dieſer Zwang lange dauern wird! die Eitelkeit eines Weibes findet bei dem Geheimniſſe ſchlecht ihre Rechnung. Nicht lange! und ſie wird es einzuleiten wiſſen, daß ſie ſich aus ihrer Eroberung Ehre machet. Aber ſoll uns der Tag über dem Ausgange deines Beſuchs überraſchen?

„ Hier ward ich zum erſtenmal in die Nothwendigkeit geſetzt, von dem Wege auszubeugen, den ich mir mit meinem verpflanzten Wilden zu wandern, ausgeſehen hatte. Die Apoſtrophe an Leſerinnen und Leſer, welche dem VII. Stücke folgt, erhält durch dieſen Beitrag zur Cenſursgeſchichte vollkommen ihre Deutlichkeit. „

VII.

Celiante konnte die Einſamkeit des Landlebens, wohin ſie ſich mit ihrem Gemahle aus Eiferſucht verbannet hatte, länger nicht ertragen: ſie kehrte wieder in die Stadt. Sie that ihre Ankunft allen Anverwandten zu wiſſen, und ließ ſie ſämmtlich noch ſelben Abend zu ſich bitten, um mit ihnen eine wichtige Angelegenheit zu überlegen. Da ich die Ehre habe, mit Celianten nahe verwandt zu ſeyn, ſo wurde ich zu dieſer Familienberathſchlagung zugezogen.

Sie war ſehr zahlreich mehr aus weiblichen als männlichen Rathsgliedern zuſammgeſetzt; und wenn Celiante, wie ſie ſonſt gewohnet war, vor dieſem Hausgerichte etwa ihren Mann belangen ſollte, ſo war er ohne Zweifel in ihre Hände geliefert, weil ſeine Parthey ſehr leicht zu überſtimmen war. Die Frau von Hauſe ſaß nachläſſig — reizend auf dem Sopha in ernſtem Tiefſinne verſenkt. Man ſchloß um dieſelbe einen dreyfachen Kreis von Seſſeln. Der Ueberreſt behalf ſich, wie er konnte, in den Ecken des Zimmers, oder den Tiefungen der Fenſter. Alles erwartete in feyerlicher Stille die Urſache der Berufung, als Celimene ſie uns folgender Geſtalt ankündigte:

„Sie können glauben, ſchätzbareſte Anverwandte! daß ich Ihnen dieſe Ungelegenheit nie verurſachet haben würde: — Und Sie beſonders, Delie! ich weis es zu gut, daß es meine, als einer jüngeren Hofräthinn Schuldigkeit geweſen wäre, Ihnen zuerſt den Beſuch zu geben, ehe ich auf die Ehre hoffen ſollte, Sie bei mir zu ſehen — woferne es nicht um eine Sache zu thun wäre, welche nicht mich und mein Haus mehr, als die Ehre der ganzen anſehnlichen Familie, einiger Maſſen die Ehre eines ganzen Standes angeht. „

„ Es iſt Ihnen nicht unbekannt, daß ich, Dank ſey es meinem artigen Herrn Gemahle! ſchon einige Zeit von der Stadt abweſend, und auf dem traurigen Lande eine halbe Wilde geworden bin, die nicht einmal weis, daß ſich die Roſenbukeln in dieſe länglichten verändert haben, wie ich an Ihnen, Mümchen Wilhelmine! ſehe, die recht allerliebſt aufgeſetzt ſind, und die ich ſehr erſuche, mir Ihren Friſeur ja gleich morgen zu ſchicken. „

„ Zwar, mein hochgebietender Ehegemahl, ſo, wie Sie ihn ſämmtlich kennen, weis hievon noch weniger, und war mitten in der Stadt auf dieſe weſentlichen Stücke immer der unachtſamſte Menſch von der Welt: gleichwohl, werden Sie es glauben können, gleichwohl wagte er es, nach ſeinem bürgerlichen Eigendünkel einen hochweiſen Ausſpruch zu thun, dem ich aber, unter ſeinen übrigen eheherrlichen Mandaten den gehörigen Platz anzuweiſen, nicht ermangelt. „

„ Ich habe alſo in einer ſo zärtlichen Sache nichts auf mich allein ankommen,

ſon=

ſondern mir Ihren allſeitigen Rath erbitten wollen: ob ich bei dieſer allgemeinen Trauer, die noch den ganzen Winter hindurch dauren wird, ein Kleid von Gros = de = Tour, oder von Paplin anzuziehen haben werde? „

Hier holten wir Männer endlich freyen Odem. Wenigſtens, wenn den übrigen, während der weitausholenden Einleitung zu dieſer Frage ſo, wie mir zu Muthe geweſen; ſo erwarteten ſie nichts kleiners, als ein Teſtament, oder einen Vortrag über die Verehligung einer Tochter vom Hauſe.

Aber in dem weiblichen Senate entſtund ſogleich ein gemengtes Gemurmel, welches der Vorbote war, daß die Stimmen getheilet ſeyn würden.

Delie machte ſich zuerſt unter den Fragenden und Antwortenden Luft, und hub mit einem beredten Seufzer, dem Zeichen ihres Misvergnügens, an:

„ Sie hätten es immer, Celiante mit mir allein überlegen können, wie eine Hofräthinn ſich in dieſem Stücke verhalten müſſe. Oder, dächte ich, wäre es genug geweſen, ſich nach meinem Beiſpiele zu richten, weil Sie doch wohl voraus ſetzen durften, daß ich meinem Range nichts werde vergeben haben. Aber Sie haben nun einmal ein Familiengeſchäft daraus gemacht, und da wird meine Parthey wohl die ſchwächere ſeyn. Denn ich vermuthe, es mag einigen hier daran gelegen ſeyn, daß Sie, gleich einem Sekretärsweibe, oder einer Kaufmänninn, in Gros-de-Tour einhertreten „ —

Eine mütterliche Tante Celiantens, welche durch ihre Jahre, und Erfahrung ſich in der ganzen Familie eine Art von Anſehen erworben hatte, brach hier das Stillſchweigen:

„ Es wäre mir nicht ſchwer, Frau Titularhofräthinn, hub ſie an, Ihnen im Namen der Sekretärsweiber ihre Sticheleyen zurückzuſchieben, wenn ich Sie auf eine gewiſſe Großmutter erinnerte, die Sie itzt gerne nicht kennen wollten, weil das ehrliche Weib mir ſonſt den Putz ins Haus gebracht. Aber meine Abſicht iſt nicht, Sie zu demüthigen, und ich will nur ſagen, daß meine liebe Nichte wohl thun wird, wenn ſie Gros-de-Tour anzieht. „

„ Einmal iſt es billig, einen Unterſcheid zu machen, und dem hohen Adel etwas voraus zu laſſen. Würde es uns gefallen, wenn die Bürgersfrauen ſich unſrer Hauben von wälſchem Dinntuche, und der breiten Säume bemächtigten? So lange man alſo dieſes voraus hat, ſind wir unterſchieden genug, und es iſt nicht nothwendig, daß wir uns den Damen, die ſo gerne über unſern Stolz lachen wollen, Preis geben. „

„ Lächerlich! rufte jemand aus dem zweyten Kreiſe auf; ſoll denn nun eine Freyinn ganz mit ihrem Kammermädchen einerlei ſeyn? oder ſind . . . . .
. . . .
. hochadelichen Paplin . .

„ Aber! ſprach Celiantens Tante, warum fodern wir Weiber denn ſo ſehr, uns dem groſſen Adel zu nähern, da es unſre Männer doch nimmermehr thun können? Denn, wenn ſie es in ihrer Trauer auf das höchſte bringen, wenn ſie ſich tüchene Knopflöcher, und allenfalls gar ein Kleid von Boy zulegen, ſo müſſen ſie doch auf die Pleureſſen Verzicht thun; und haben vor dem Bedienten, der hinten

ten auf der Kutſche einer Dame aufſteht, nichts, als den Degen voraus. „

„ Eben darum, unſre ehrwürdige Tante — nahm Delie abermal das Wort — ſollte man es an einem ſo weſentlichen Punkte, als ein Hoftrauerreglement iſt, nicht mangeln laſſen, damit wenigſtens wir andre Leute von Unterſcheidung nicht mit dem Pöbel durchlaufen müßten. Meinetwegen . . . . . . Paplin . . . . Wenn es wenigſtens nur ausgemacht wäre, daß uns die breiten Säume, und Bänder vom ſchwarzen Dinntuche allein gelaſſen würden. Eine Regierunsräthinn könnte mit einem gezwickten Saume noch zufrieden ſeyn. Eine Sekretärsfrau müßte ſchon an ein Seidenband, und ſo die untern Stufen an Blonde verwieſen werden. Aber man denkt auch gar nicht an Sachen von Wichtigkeit vor. „

Ich war es ſehr zufrieden, daß man mir meine Stimme nicht abgefodert hatte, weil ich in einer ſo wichtigen Angelegenheit ziemlich verlegen würde geweſen ſeyn. Aber ſey es nun aus einer kleinen Bosheit geſchehen, oder daß Celiante mich da-

dadurch wirklich unterſcheiden wollte; ſie fragt mich unter den Männern ganz allein um meine Meynung:

„ Sie ſind, ſagte ſie, manchmal ein Mann von Einſicht, und der frey vom Herzen weg, wie er denket, ſpricht. Wollen Sie durch Ihren weiſen Rath nicht die Mißhelligkeit Deliens, und meiner Tante beilegen? „

Gnädige Frau! ſagte ich mit einer tiefen Verbeugung, die Landestrauer iſt keine Erfindung der Rangſucht, um dadurch die Stufen der Geburt, oder Würde abzumeſſen: ſie iſt das unerzwungene Kennzeichen unſrer Empfindung, und gleichſam ein Ehrenmal, ſo wir dem Andenken eines preiswürdigen Fürſten ſtiften. Wer wird den Grübeleyen des Stolzes Gehör geben, wenn die Traurigkeit über ſolchen Verluſt ſich unſrer Seele bemächtiget? Meines Dünkens können alſo Sie ſelbſt am beſten entſcheiden. Und was Sie auch für einer Parthey beitreten, die Ehre des Hauſes wird nie mit in das Spiel kommen. Wählen Sie Gros-de-Tour! — Sie ſind dabey nicht erniedriget, da es den untern Klaſſen nicht befohlen iſt, dergleichen zu tragen. Wählen Sie Paplin! Sie unterſcheiden ſich dadurch eben ſo wenig, weil es auch Frauen von untern Klaſſen nicht verboten iſt, ſich darein zu kleiden —

Und Celiante entſchloß ſich für das letztere, denn ſie hatte morgen in einer Geſellſchaft zu erſcheinen, wo ſie befürchten mußte, der einzige Gros=de=Tour zu ſeyn.

An Leſerinnen und Leſer.

Man hat mir unter der Hand Nachricht gegeben — und ich danke dem unbekannten Gönner dafür öffentlich — daß ich es nicht wagen ſollte, die angefangene Geſchichte des nächtlichen Beſuchs bis an das Ende durchzuſetzen. Ich hätte bereits zu viel geſagt, daß ich Capa=kaum in einer prächtigen Kutſche abholen laſſen. Man fange in der Stadt an, auf das Wappen dieſer Kutſche zu rathen, und halte dafür, bei der überjährten Schönen, welche geheimnißvolle Winke, vertrauliches Ohrenfliſtern, und bedeutende Blicke anwendet, die Augen aller Anweſenden auf ſich zu ziehen, die ſo vielen blöden Jünglingen die erſte Erziehung giebt, und alle Fremden nach der Reihe in die Geſellſchaften einführet, hätte ich ein beſtimmtes Urbild vor Augen gehabt, das ſich nicht leicht verkennen ließ. Ich ſtünde alſo in Gefahr, den Weg des Vertrauten zu wandern, da ich in ſein Geleis einzulenken anfieng.

Auf einer andern Seite verſichern mich meine Freunde: Wien wäre der Ort nicht, wo man, den Inwohnern zum Danke, verjährten Mißbräuchen den Krieg ankündige. Das Herkommen vertrete oft die Stelle der Gründe; und ſo augenſcheinlich ich auch Recht hätte, ſo würden wir doch ſtets gröſſere Heyducken als Nachtwächter haben; dieſe würden auch nie Rathsbeſoldungen erhalten, und bis an den jüngſten Tag bei ihrem Stocke und Pfeifchen, wie es dort heiſſen ſollte, verbleiben.

Endlich haben ſich auch viele meiner Leſer erkläret, daß ſie an den Materien, die ich zu behandeln anfieng, zu wenig Antheil nähmen, und ſich berechtiget glaubten, von mir zu fodern, daß ich den Stoff zu meinen Blättern aus einem Fache wählte, das auf ſie nähere Beziehung habe, und der Abſicht, aus welcher ſie leſen, mehr zuſage.

Ich bin weit entfernet, aus ſchriftſtelleriſchem Stolze gegründete Erinnerungen zu vernachläſſigen; und ich geſtehe es gerne, die angeführten haben mir zu vielem Nachdenken Anlaß gegeben. So überzeugt ich auch bin, daß die Striche, durch welche die älternde Koquette gezeichnet iſt, nur allgemein ſind, ſo beruhiget mich dieſes gleichwohl nicht, ſo lange andre nicht eben daſſelbe überzeuget ſind. Der Name eines einſchläfernden Schriftſtellers kann mir gleichgültig ſeyn, aber nicht der, obſchon ungegründete Verdacht eines perſönlichen Schilderers, der bei Leſern, die ſo geneigt ſind, Anwendungen zu machen, als meine Landesleute, ſchwerlich zu vermeiden iſt. Bin ich zu verdenken, wenn ich nun Aufſätze, die Kennern, ſo meine reineren Abſichten einſehen, gefielen, und unter welchen einige mir ſelbſt nicht misfielen — mir, der ich ſo ſelten mit meinen Aufſätzen zufrieden bin — wenn ich zu furchtſam bin, dieſelben aus Händen zu laſſen?

Es mag wohl ſeyn, daß auch meine Freunde in ihrem Urtheile nicht ſehr irren, und daß **Wien** kein **London** iſt, eben ſo wenig, als die Leſer eines **Mannes ohne Vorurtheil** von dem Patriotismus der Leſer eines **Zuſchauers** und **Schwätzers** begeiſtert ſind.

Es iſt daher ſehr natürlich, daß die Materien, die ich nach der Ordnung, wie ſie einem Fremden anſtößig ſeyn, und von ihm bemerket werden konnten, herum zu nehmen Willens war, für die meiſten Leſer gleichgültig ſind, da ihnen alles Oeffentliche gleichgültig iſt: es ſey dann, daß ich im Tone des berühmten Doktors Ralph ſchriebe: doch **Candide** ſteht im Verzeichniſſe der verbotenen Bücher —

Aber, mein Herr Schriftſteller! höre ich ſagen: **konnten ſie das nicht ehe überdenken, als ſie uns den alten Mann, der dem Lächerlichen die Larve mit kühner Hand abreißt, in die Hand gaben!** *) **oder haben ſich die Umſtände** ſeit dem verändert? — Allerdings haben

---

*) Die Vignette, die auf dem Titelblatte dieſer Wochenſchrift war.

ben ſie ſich verändert: kann ich zu meiner Vertheidigung ſagen. Die Ankündigung erſchien: und der Verfaſſer war unbekannt — Er iſt es nun nicht mehr, und iſt es nicht, vielleicht durch die Schuld derjenigen, deren Vortheil es wenigſtens eben ſo ſehr, als ſein eigener gefodert hätte, reinen Mund zu halten. Wer ſich in meine Umſtände verſetzet, wird es leicht einſehen, welch ein Unterſchied es ſey, wann man unbekannt ſeinen Bürgern dreiſte den Spiegel vorhalten kann, worin ſie ihr Lächerliches erblicken, oder wenn man dieſes faſt in ſeinem eigenen Namen, mit vielem Zwange und Ausbeugung thun muß.

Was alſo haben ſie beſchloſſen? wird ein auf den Ausgang des nächtlichen Beſuchs neugieriges Mädchen fragen: dieſes, mein ſchönes Kind! daß ſie ihn ſo hinzudenken, wie ſie ſich ſelbſt bei einem unüberdachten Schritte zurückgezogen haben würden, ohne ihre Tugend zu beleidigen, die ſie, im Vorübergehen geſprochen, bei ihrer Neugierde und Lebhaftigkeit ſchrecklichen Verſuchungen ausſetzen. Wenn ich nun ſo die Ehre der vorwitzigen Dame in Sicherheit gebracht habe, ſo will ich Materien, die auf die Leſer eine nähere Beziehung haben, nach meiner eigenen Art behandeln, und Capa-kaum auf einige Zeit Stillſchweigen auferlegen. Meine Leſer erſuche ich, nach dem heutigen Blatte, als einem Probſtücke, zu entſcheiden, ob es ihnen angenehmer iſt, wenn jener, oder der Unpartheyiſche ſie unterhalten wird.

VIII.

Dionyſius verehrte Lyſandern für ſeine Töchter einige koſtbare Stoffe, die nur allein in Sicilien gearbeitet, und von den galanten Griechinnen wegen ihres ſonderbaren Glanzes und Anſehens vorzüglich geſucht wurden. Aber der edle Spartaner ſendete ſie dem Fürſten zurücke, und ſetzte hinzu: ich beſorge, meine Töchter möchten darin mehr häßlich als ſchön ausſehen. Plutarch hält dieſen Umſtand für ſonderbar genug, um ihn in dem Leben des berühmten Griechen anzuführen. In der That enthält die Rede Lyſanders eine merkwürdige Lehre für Aeltern, die nicht bedenken, daß eine prächtige, ihrem Stande, de, oder ihren Einkünften nicht angemeſſene Kleidung, ihre Töchter, anſtatt ſie zu zieren, verunſtalte, und in den Augen der Welt verächtlich mache.

Jch weis es, daß ich hier eine Lehre predige, die der reizenden Hälfte meiner Leſer misfallen, der andern wenigſtens lächerlich ſcheinen wird. Aber, meine ſchönen Kinder! hören ſie mich bis an das Ende! und dann beſtrafen ſie mich mit ihrem Zorne, wenn ich grauſamer, ſie bloß um einen verſchönernden Putz zu bringen, nicht ihnen den wahren Schmuck ihres Geſchlechts, Tugend, und der Tugend würdige Belohnung, die Hochachtung des meinigen zu verſichern, Willens war.

Kommen Sie, liebenswürdige Cleone! und erlauben Sie, daß ich ihre Sache gegen Sie ſelbſt vertrete. Was ſoll dieſer blümichte Stoff ihres Kleides? — Sie zieren? — laſſen Sie ihn Vetullen anziehen, um zu ſehen, ob er etwas zur Verſchönerung beitragen kann. Er gefällt uns nur durch den ſchlanken, den regelmäſſigen Bau des Körpers, der ihn trägt. Und dieſe brilliantnen Ohrgehänge? ſoll ihr Feuer anziehender ſeyn, als das Feuer ihrer erobernden Augen? — können die niedlichen Schleifen der Schönheit ihres Buſens etwas beilegen? und wird die Kunſt ſich jemals zu der Vollkommenheit erheben, das blendende Roth ihrer Lippen, und die ſanfte Miſchung ihrer Wangen nachzuahmen?

Sie ſind gegen ſich ungerecht, wenn Sie durch etwas anders, als ſich ſelbſt zu gefallen ſuchen. Es iſt überflüſſig, ihren Reizungen durch erborgte Zierrathen aufzuhelfen. Sie — ſind ſich ſelbſt der größte Schmuck —

Aber nun treten Sie näher! ich will Ihnen leiſe vertrauen, was die Verleumdung durch ihren ſorgfältig gewählten, zu koſtbaren Putz gewinnet. Cleone, ſagt ein groſſer Theil ihres Geſchlechts, den Ihnen ihre Schönheit zum Feinde gemacht: Cleone hat in der That in ihrem Anzuge Geſchmack: aber das gute Mädchen! jung! und unbedachtſam! täglich ein anderes, und immer ein koſtbarers Kleid! wie kömmt ſie dazu! Ihr Vater — man weis es, dreytauſend Gulden iſt alles, was er ihr gelaſſen hat! und für die hundert Thälerchen halte ich ſie des Jahrs nicht mit Spitzen frey! Doch wär ſo ſchön wäre, wie Cleone, könnte wohl auch ſo koſtbar herziehen! ſo lange es dauert! ſchade! daß die Männer heut zu Tage nicht mehr bloß der ſchönen Augen wegen freygebig ſind —

Warum müſſen denn dieſe Reden ſo viele Wahrſcheinlichkeit haben? und warum bleibt der Welt nur die traurige Wahl übrig, entweder von ihrem Verſtande — wann Sie unüberlegt durch übermäſſigen Aufwand ihr kleines Erb verſchleudern — oder von ihrer Tugend nachtheilig zu urtheilen?

Oder beides zugleich. Denn, wo iſt das Mädchen, welches, wann es erſt gewohnt iſt, der Welt ſich in einer gewiſſen Stellung zu zeigen, worin es in die Länge ſich durch ſeine Mittel nicht erhalten kann, welches, wann es nun zwar ſeinen Fehler einſieht, auch ſo viele Herzhaftigkeit beſitzt, freywillig in ſeine Mittelmäſſigkeit herabzuſteigen, und vor eben dieſer Welt in einer ſcheinbaren Erniedrigung zu erſcheinen? Wie ängſtlich wird es nicht umherſchauen, einen Weg zu entdecken, worauf es dieſer Demüthigung entrinnen kann? und ſie wird ihn finden, dieſen Weg: aber er wird ihre Schritte in den ſchrecklichſten Abgrund leiten. Das wachſame Laſter wird die Gelegenheit ausſpähen, und die Tugend zum Raube einer unglücklichen Schamhaftigkeit machen.

Man ſehe den Fall eines ehmals edelgeſinnten Mädchens, wodurch ich dieſe Betrachtungen unterſtützen werde, nicht für eine Erfindung des Schriftſtellers an, der nur, um das Langweilige der Moral durch den Ton der Erzählung zu beleben, einen abgezogenen Satz pragmatiſch einkleidet. Er hat ſich wirklich zugetragen; er hat ſich mitten unter uns zugetragen: und der abſcheuliche Urheber deſſelben lieſt vielleicht in dieſem Blatte ſeinen ſchändlichſten Sieg. Möchte, wofern er ihn lieſt, die Geiſſel des Gewiſſens in ſeinem Innern mit tief verwundenden Streichen wüten, und ſichtbare Schande ſeine Stirne brandmarken, wie das ſchwärzeſte Laſter ſeine Seele gebrandmarket hat.

Beliſe — unter dieſem Namen will ich den wahren Namen der Bedaurenswürdigen verbergen — empfieng von der Natur alle Reize, die fähig ſind, die Wünſche ei-

einer tugendhaften Liebe, und die Begierden des Wollüſtlings zu erregen. Dieſe körperlichen Gaben adelte ein Herz, das ihrer vollkommen würdig war. Sittſam ohne Zwang, gegen Schmeicheleyen durch Beſcheidenheit, und gegen die mächtige Bezauberung der Geſchenke durch Zufriedenheit mit ihrem Stande verwahret, zwang ſie die Laſterhafteſten, die nichts mehr als geheime Wünſche wagen durften, ſie zu verehren. Aber eben dieſe Schwierigkeiten feuerten den Gr = = von **** deſto heftiger an, Beliſen zum Ziele ſeiner hartnäckigſten Verfolgungen zu wählen.

Die Unſchuld hat vielleicht keinen fürchterlichern Widerſacher, als ihn. Nichts iſt ihm zu koſtbar, wenn es auf die Befriedigung ſeiner Lüſte ankömmt; und er hat, leider! die Tugend immer nur allzu überwindlich gefunden, als daß er an einem erwünſchten Erfolge verzweifeln ſollte. Doch ſeine Anfälle mislungen bei Beliſen, und ſchon hatte er durch zwey Jahre alle die gewöhnlichen Ränke der Verführer verſuchet, durch die er ſonſt über die ſtrengſte Sittſamkeit geſieget, und noch war er ſeiner Hoffnung nicht einen Schritt näher gekommen.

Wann ſind die Menſchen auf den Wegen des Guten ſo beharrlich, als ſie es bei Ausführung eines Laſters ſind? der Gr = = ward durch ſo viele fruchtloſe Verſuche nicht ermüdet. Es lag nunmehr gleichſam ſeinem Stolze daran, den ſchändlichen Zweck zu erreichen, und ſeine unerſchöpfliche Erfindſamkeit führte ihn auf ein Mittel, das der Tugend ſelbſt gefährlich ſeyn müßte: ein unmerkbares Netz, dergleichen nie eines den Schritten der Unſchuld gelegt worden.

Er ließ gänzlich ab, Beliſen zu verfolgen; und ſchien alle Hoffnung aufgegeben zu haben. Wie ruhig war das arme Mädchen, das ſo lange Zeit gegen die blendendſten Verſuchungen zu kämpfen hatte!

Sie hatte beide Aeltern verloren, und lebte von der Arbeit ihrer Hände. Unter den Frauen, für die ſie arbeitete, war eine, dem Anſehen nach wohl bemittelte Wittwe, die ihr ſonderbar zugethan ſchien. Sie bat Beliſen oft zu ſich, vergütete ihr ſehr freygebig, was ſie an ihrer Arbeit dadurch verſäumen mochte, und überhäufte ſie auch ſonſt mit kleinen Geſchenken. Einmal, als Beliſe ihre Wohlthäterinn die langen Verfolgungen, die ſie erlitten, ohne jedoch den Verfolger zu nennen, wehmüthig klagte, und über die Erzählung durch die Vorſtellung der Gefahr, der ſie ausgeſetzt geweſen, ſo ſehr gerühret ward, daß Thränen häufig die ſchönen Wangen herab rollten, faßte dieſe ſie mitleidig bei der Hand, und verſicherte ſie, ſie wolle nimmermehr zugeben, daß ein ſo liebenswürdiges Mädchen noch weiter den Anſchlägen eines Böſewichts frey ſtünde. Ich habe, ſagte ſie, ein anſehnliches Vermögen, und keinen Erben, da ich meinen Sohn in dem unglücklichen Kriege verloren: ſeyn Sie mein Erb! der Himmel bedienet ſich vielleicht meiner als eines Werkzeuges, ihre Tugend zu belohnen. Beliſe zerfloß in Thränen über das unerwartete Glück, und umfaßte dankbar die Knie ihrer neuen Mutter —

Sie lebte nunmehr in dieſem neuen Hauſe. Ihre Wohlthäterinn war gegen ſie recht verſchwenderiſch. Kein Wunſch durfte ihr entfahren, ſie erhielt, was ſie gewünſchet; und was einem Mädchen, das ſelbſt bei ſeiner Mittelmäſſigkeit ganz zufrieden war, beſonders ſchmeichelhaft ſeyn mußte, ſo ward ſie recht koſtbar gekleidet. Uebrigens herrſchte in der ganzen Familie Ordnung, Anſtand, die ſtrengſte Zucht, und Beliſe dankte täglich dem Himmel auf den Knien für den Ueberfluß ſeiner Güte.

Beinahe ein Jahr war verfloſſen, und ſie hatte ganz ihres vorigen Standes vergeſſen, als die Wittwe an einem Abende ſie zu ſich foderte. Warum, hub ſie mit zerſtreuten und mitleidsvollen Blicken an, muß ich Ihnen dieſe Nachricht mittheilen, die Sie ſehr betrüben wird? Hier ſind Briefe aus Weſtphalen! wenn ich in vier Wochen nicht zugegen bin; ſo iſt mein ganzes Vermögen dahin. Ich muß Sie verlaſſen, mein Kind! wenn ich Ihnen mein Geſchenk verſichern will — Die Beſtürzung Beliſens war unbeſchreiblich, und ſie ward nur ſchwer durch das Verſprechen beruhiget, daß ſie ja nicht über drey Monate allein ſeyn, und jede Woche von dem Laufe der Angelegenheiten Nachricht erhalten ſollte. Man übergab ihr das Haus, empfahl ihr eine ſorgfältige

Aufſicht, verſah ſie mit etwas Geld bis zur Wiederkunft, und reiſte ab —

IX.

Beliſe fühlte keine andre Traurigkeit, als die, welche ihr die Trennung von einer Perſon, der ſie ſo vieles ſchuldig war, verurſachen konnte: aber ſie hatte darzu bald einen wichtigeren Beweggrund. Drey Wochen waren vorüber, und ſie erhielt keinen Brief. Anfangs war ſie einzig und allein um die Abweſende bekümmert, und beſchäftigte ſich mit der Vorſtellung, was für eine Hinderniß ſie abhalten könnte, das gegebene Verſprechen zu erfüllen. Doch als noch drey Wochen vorüber giengen, ohne daß ſie die geringſte Nachricht empfangen hätte; als die drey beſtimmten Monate vorüber waren, und gleichwohl niemand wiederkam, da warf ſie mit einmal einen Blick auf ſich ſelbſt: und, Himmel! in welcher traurigen Lage fand ſie ſich! — Ich will die ängſtigenden Betrachtungen der Verlaſſenen nicht wiederholen: ich eile zu dem Ausgange.

In kurzer Zeit meldete ſich der Mangel. Beliſe nahm ihre Zuflucht zur Arbeit, und fühlte ihn nicht mehr. Aber nunmehr fiengen auch die Kleider zu veralten an, und ihr ſparſamer Verdienſt reichte nicht zu, dieſen Abgang zu erſetzen. Wie quälte ſie die Betrachtung, daß ſie nun bald zu ihrem erſten Anzuge wieder kehren ſollte! Wie ſchimpflich ſchien ihr eine ſolche Rückkehr! und wie lebhaft ſtellte ſie ſich die Spöttereyen der Welt bei dieſem Vorfalle vor — und dennoch ſah ſie keine Hülfe, ſie zu vermeiden.

In dieſen kritiſchen Augenblicken erſchien Gr = =. Er hatte durch die ganze Zeit ſeine beſtimmte Beute nie aus dem Geſichte gelaſſen. Die ſcheinbare Wohlthäterinn Beliſens war der ſchandbare Werkzeug, durch den er ſeine Abſicht ausführte. Er kannte alle Winkel des weiblichen Herzens, und auf dieſes Kenntniß gründete er ſeinen weitausſehenden Entwurf. Er war es, der Beliſen durch geheime Freygebigkeit empor hub, um ſie dann nach ſeinem Wohlgefallen fallen zu laſſen. Er ſah vor, daß ſie, gleich einem in jähe Tiefen Stürzenden, auch die Dörner ergreifen würde, um ſich vor dem Falle zu erhalten: er irrte nicht. Der Streit war ſehr ungleich: denn er hatte des Mädchens Eitelkeit, die er ſo künſtlich anzufachen gewußt, auf ſeiner Seite. Er ward erſt, mit ſchon gemilderter Ernſthaftigkeit abgewieſen, ſchon nur ſchwach abgewieſen, ſein Antrag beleidigte nicht mehr, er ward daher wiederholet: und nach kurzem Widerſtande erlag die Tugend, die immer herzhaft den mächtigſten Verſuchungen getrotzet, als ein ſchimpfliches Opfer — für wenige Kleidungſtücke.

Wann die Gränzen der Ehrbarkeit einmal übertreten ſind; dann lauft ſichs auf der Bahn der Schande mit kühnen Schritten dahin. Beliſe überließ ſich ſehr bald der Ausſchweifung ganz, verließ, und ward verläſſen, und verkaufte zuletzt ihre Gunſt an den Meiſtbietenden, bis ſie endlich, ſelbſt von denen verabſcheuet, deren Lüſten ſie gedienet hatte, an einer Krankheit ſtarb, durch welche die Natur ſich ſo oft wegen der Ausſchweifungen, denen ſie zu frohnen gezwungen wird, an den unglücklichen Schlachtthieren der Wolluſt zu rächen pfleget.

Man kann ſich nicht erwehren, Beliſen in Mitte des ſchändlichſten Lebens zu bedauren, und ihrem ſchreckenvollen Ende einige mitleidige Seufzer zu ſchenken. Aber wie viele Aeltern ſetzen unbedachtſam die Tugend ihrer Kinder täglich eben dieſen gefährlichen Prüfungen aus!

Kratipp ſteht in einem Amte, das einträglich iſt; und ſeine gegenwärtigen Umſtände werden der Maßſtab, nach welchem er die Kleidung ſeiner Familie abmißt. Er bringt ſeine Töchter allen Geſellſchaften auf, und gewöhnet ſie von Kindheit, ſich einer ſittſamen Kleidung zu ſchämen. Er hat derer mehrere, und ſein Aufwand giebt es nicht zu, ihnen etwas beiſeite zu legen. Laßt ſie Engeln ſeyn! ein vernünftiger Mann wagt es nicht, ſie zur Frau zu nehmen, weil er ſich vor dem übermäſſigen Aufwande ſcheuet, den ein zur Pracht verwöhntes Mädchen von ihm fodern würde. Der Vater ſtirbt, ein geringes Gnadengehalt der Wittwe iſt die Belohnung ſeiner Dienſte: und die mittelloſen Mädchen — ſie werden Beliſen, um ihre Steifröcke nicht abzulegen.

Antenor läßt ſich von einer unmännlichen Eiferſucht einnehmen, und bauet die Schande ſeines Hauſes. Wie? iſt Kriton mehr als ich? ſind wir nicht Amtsgefährten? iſt mein Haus weniger gut, als das ſeinige? Warum ſollen meine Kinder vor den Seinigen in Geſellſchaft erröthen müſſen? Er läßt nun Stoffe kommen, und ſie müſſen die theuerſten wählen. Kritons Tochter hat ein koſtbares Kehlband: die ſeinigen ſollen ſie übertreffen. So rettet er ſeine Ehre! Aber er bedenket nicht, daß Kriton nur eine Tochter, er derſelben drey hat: er bedenket nicht, daß Kriton neben ſeiner Amtsbeſoldung anſehnliche Güter beſitzt: er erſchöpfet ſich, hinterläßt ſeinen Kindern einen unwiderſtehlichen Hang zur Pracht, in die er ſie ſelbſt eingeleitet, aber nicht das geringſte Vermögen, dieſen Hang zu befriedigen, als — auf Köſten ihrer Tugend.

Einen groſſen Theil der Väter reißt Nachahmung, und der Strom der Gewohnheit dahin; oder ſie haben nicht Standhaftigkeit genug, der Ungeſtümme ihrer Kinder zu widerſtehen, ſie ſind zu weichherzig, ihnen etwas zu verſagen. Aber eine ſolche Nachſicht iſt wahre Grauſamkeit. Denn es iſt eine durch unzählige Erfahrungen beſtättigte Eigenſchaft des menſchlichen Herzens, daß es die Gegenſtände ſeiner Begierden viel leichter vom Anfange her beſtändig miſſet, als ſich dieſelben, nachdem es ſie einmal beſeſſen hat, entreiſſen läßt. Wenn ſie alſo ihre Kinder erſt die Mittelmäſſigkeit geringſchätzen gelehret, dann aber nicht im Stande ſind, den Foderungen der Eitelkeit Genüge zu thun, ſo ſoll ſich der Verſucher zeigen — — Und er wird nicht ferne ſeyn: weil man den prächtigen Anzug eines Mädchens, das ihn durch eigne Mittel nicht unterſtützen kann, als ein Aushangſchild anſieht, wodurch die Tugend feilgeboten wird.

Aeltern! ich überlaſſe es eurer eignen Ueberlegung, ob es euch, ob es euren Töchtern rühmlich ſey, wenn die Rotte der Wollüſtlinge ſich ihnen mit ſolchen Hoffnungen nähert?

* * *

Mein Herr!

„Sie haben Celianten, ſonſt Frau von = = = genannt, und in Celianten noch hundert andre Weiber recht artig aufgezogen. Das ſind ſo ihre Pünktlichkeiten. Fahren Sie fort auf dieſer Bahn! überlaſſen Sie die hundertmal wiederholten Alltagsbetrachtungen den Kopiſten! und ſtellen Sie das Lächerliche unſrer Stadt, und unſrer Sitten zur Schau aus

= = = = mutato nomine = = = =

die Originalien werden unter dem Haufen ſtehen, und gezwungen mitlächeln, wie es jüngſt das blonde Schwägerchen gethan. Als der kleine Brief aus dem zweyten Stücke, den es wohl verſtand, wen er angieng, abgeleſen ward, fragte es einen Papagey, der eben da ſtund, recht ſinnreich: biſt du das liebe blonde Schwägerchen? aber das Thierchen, das ſehr geſprächig iſt, und was es kann, beſtändig wiederholt, antwortete: du! du! und ſetzte durch dieſe unvorhergeſehene Antwort den jungen Menſchen ſo ſehr in Verwirrung, daß ich den lauten

Ausbruch des Gelächters durch die Verwundung meiner Lippen kümmerlich währte. „

„ Ich habe gleich noch ein anders Stück, das ich Ihnen empfehle; die lächerliche Gewohnheit der Wünſche. Wenn Sie dieſen Stoff mit herumnehmen wollten, ſo könnte ich Ihnen eine beſondre Anekdote mittheilen. „

„ Die ganze Stadt erſtaunt über den unverſöhnlichen Haß, den Lindor, deſſen wahren Namen Sie wohl wiſſen, auf Cleanten, einen ſeiner ehmals beſten Freunde, und nahen Verwandten, geworfen hat. Die Mühe, welche ihre gemeinſchaftlichen Freunde ſich oft gegeben, ſie wieder zu vereinigen, war immer fruchtlos. Lindor ſpricht aller Orten auf das verächtlichſte von Cleanten, und verbürget tauſendmal ſeine Ehre, mit einem ſo = = = = men Manne nie unter einem Dache zu bleiben. „

„ Dächten Sie nicht, daß Cleant Lindorn nach dem Leben geſtrebet, oder wenigſtens an ſeiner Ehre, oder Vermögen auf das empfindlichſte beleidiget habe? Nichts von allem, nichts was dieſem ähnlich

wä=

wäre. Lindor fand den Namen ſeines Freundes nicht auf dem Verzeichniſſe der Neujahrswünſchenden; das iſt die ſchreckliche Beleidigung, die er Cleanten nie vergeben wird! Wäre es etwan aus Geringſchätzung, wäre es wenigſtens aus Vergeſſenheit geſchehen! aber keines aus beiden. Cleant hatte um dieſe Zeit einen neuen Bedienten, der nie in Lindors Hauſe geweſen, der alſo ſtatt in das zweyte Stockwerk zu ſteigen, in dem erſten, wo er eben ein Papier herausliegen ſah, den Namen ſeines Herrn aufſchrieb. Cleant hat Lindorn von dem Verſehen des Bedienten augenſcheinlich überzeugt: aber vergebens! der alte Mann bleibt einmal wie das andere unverſöhnlich.„

„Wenn Sie durch ihre Vorſtellungen die Geſellſchaft von dieſer Tyranney des Gepränges befreyen könnten, was für einen Dienſt würden Sie ihr erweiſen! Verſuchen Sie es wenigſtens! ich bin u. ſ. w. Ihr Leſer von : : : :

Cleant iſt nicht der einzige, den die Verabſäumung einer ſolchen Förmlichkeit Verdruß zugezogen hat. Ich kenne einen fähigen Menſchen, der eine anſehnliche

Bedienung, die ihm ſchon beſtimmet war, verlor, weil er bei ſeinem Beförderer dieſes Zeichen ſeiner Unterwürfigkeit unterließ; und einen andern, der darüber ſeine Braut einbüßte, weil ſein Schwiegervater einen Gebrauch, der von ſeinen theuren Vorfahrern auf ihn gediehen, in ſeiner Familie bis auf die Urenkel der Urenkel fortgepflanzt wiſſen wollte. Wer in ſolchen Verbindungen ſteht, daß ihn die Unterlaſſung einer Kleinigkeit ſchädlich ſeyn kann, der handelt wider die Klugheit, wenn er zur Unzeit den Sonderling machet, und ſich zum Nachtheile ſeines Glückes gegen einen zum Geſetze gewordenen Gebrauch auflehnet.

Indeſſen iſt das Wünſchen ohne Zweifel unter diejenigen Dinge zu rechnen, welche den geſellſchaftlichen Umgang ſteif und gezwungen machen. Die Erfindung, ſich durch ein hingelegtes Papier den Anlauf der Wünſchenden vom Halſe zu ſchaffen, iſt das offenbare Geſtändniß, daß man das Unbequeme dieſer Gewohnheit fühlet; aber daß man das Herz nicht hat, dieſelbe gänzlich abkommen zu laſſen. Es möchte hingehen, wenn angeſehene Männer ſich des Verzeichniſſes ſo vieler Namen ſtatt eines Gedächtnißbuchs bedienten, um ſich ihrer Untergebenen, um ſich derjenigen zu erinnern, die von ihren Händen Beförderung und Wohlthaten erwarten. Es möchte hingehen, wenn man im gemeinen Leben auf dieſe Weiſe zu einem getreuen Verzeichniſſe ſeiner Freunde gelangen könnte. Aber welches Zeichen einer Gröſſe ſucht man darin, wenn man Leuten, deren Augenblicke Berufsgeſchäften, oder gar, einer ſie kümmerlich nährenden Arbeit zugezählet ſind, die Mühe aufleget, hundert und hundert Häuſer abzulaufen, ſich die Schwindſucht an Hals zu ſteigen, einzig und allein um ihre Namen hinzuſetzen, die gleichwohl derjenige, der dadurch verehret werden ſoll, niemal leſen wird? und wie ſicher läßt es ſich auf die Freundſchaft eines Hauſes ſchlüſſen, weil ein Bedienter nach der Reihe alle Häuſer abgeht, um unleſerlich Frau und Herr von... nieder zu ſchreiben, indeſſen der unſrige zu eben dieſer Verrichtung in den Wohnungen aller unſrer Bekannten umherläuft? — Ich wage es, die Groſſen im Namen ihrer Untergebenen zu bitten, und dieſe beſchwerliche, und unnütze Ehrerbietungsbezeugung zu erlaſſen. Allein zum Zeichen, daß ſie uns dieſe Bitte ernſtlich zugeſtanden haben, ihren Thorſtehern und Bedienten anzubefehlen, daß künftig nicht mehr, wie gewöhnlich, Papier und Dintengefäß in den Thorwegen in Bereitſchaft gehalten werden.

Da die übrigen Stände nur ihre Nachahmer ſind; ſo werden ſie gar bald aufhören, ſich untereinander ſelbſt läſtig zu fallen. Sollten ſie ſich aber hiezu nicht verſtehen, ſo bin ich ſehr verſuchet, ihren Bedienten ein Mittel an die Hand zu geben, die Eitelkeit ihrer Herrſchaften zu täuſchen. Sie dürfen nämlich, nur jeder zu Hauſe die Namen aller derjenigen nach der Reihe hinſetzen, bei denen ſie umher laufen ſollten, ſo wird das Verzeichniß eben ſo vollſtändig werden. Denn es läuft auf eines hinaus, ob Timants Bedienter bei Alceſten den Namen Timant, und der Bediente Alceſts bei Timanten den Namen Alceſt, oder ob ſtatt deſſen jeder Bedienter den Herrn des andern aufſchreibt, und ſich durch dieſe wechſelweiſe

Gefälligkeit die Mühe erſparet, einen Fuß aus dem Hauſe zu ſetzen.

X.

Mein Herr!

„Verſagen Sie mir ihre Vermittelung nicht in einer Angelegenheit, auf welche meine ganze Zufriedenheit ankömmt. Ich habe das Unglück, meinem Vater zu misfallen. In meinem Leben iſt dieß das erſtemal, daß ich ihn auf mich unwillig weis; und da ich ſonſt an ihm nur den liebvollen Vater gewohnt bin; ſo iſt ſeine Ungnade mir deſto unerträglicher. Der Himmel weis es, ob ich ihn zu beleidigen glaubte, und ob nicht bloß meine Schüchternheit, worin mich die kindliche Ehrfurcht erhält, die Urſache war, die mich zu dem Schritte verleitet, der ihn gegen mich aufgebracht hat.„

„Ich bin noch der einzige von vier Söhnen, mit welchen er geſegnet war, wie er ſelbſt zu ſagen pfleget, der vermuthliche Erbe eines groſſen Vermögens, der einzige Gegenſtand ſeiner väterlichen

Sorgfalt, und, bis auf dieſe Begebenheit, ſeiner ganzen Zärtlichkeit. Mein Großvater nur, wurde geadelt. Aber mein Vater — und dieſes iſt vielleicht die einzige, kleine Schwachheit des verehrungswürdigſten Mannes — bauet ſo groſſe Hoffnung auf dieſen Adel, daß er mir ſchon ſehr oft die Zeit berechnet hat, in welcher ſeine einsmaligen Abkömmlinge in das Domkapitel zu Würzburg, und unter die deutſchen Herren werden aufgenommen werden. Der beſte Vater! er fühlt dieſe noch ſo ferne Glückſeligkeit ſo ſehr, er ſpricht davon mit ſolcher Lebhaftigkeit, als ob er ſie noch zu erleben hoffte. „

„ Dieſe Rechnung iſt der eigentliche Grund meines Unglücks. Ich bin in einem Alter, mich zu vermählen, und mein Vater hat mehr als einmal gewünſcht, ſeine Enkeln zu ſehen. Mein Herz hat bereits die Wahl getroffen, eine junge liebenswürdige Perſon, ſanft, wie die Güte, und rein, wie die Unſchuld, von der ich, ohne den ſchmeichelnden Pinſel eines Liebhabers zu entlehnen, ſagen darf:

In einem ſchönen Leib wohnt eine
ſchönre Seele.

„Meine Geliebte iſt eine Waiſe, die einer wohlthätigen Dame ihre Erziehung, und die edle Denkungsart zu verdanken hat, welche ſie mir ſo ſchätzbar machen. Ich fühlte mein Vergnügen zweyfach, wenn ich dachte, daß ich der Werkzeug ſeyn ſoll, die Ungerechtigkeit des Glückes in etwas zu erſetzen, welches eine Perſon, werth eines Thrones und aller Schätze der Welt, zwar von rechtſchaffenen, aber nicht vermöglichen und ungeadelten Aeltern hat laſſen gebohren werden. „

„Ich habe nie etwas vor meinem Vater geheim gehalten: er war ſtets auf die liebreichſte Art mein Vertrauter, mein Rathgeber. Auch meine Liebe zu Serinen — ſie iſt dieſes Namens werth*) — auch dieſe verhöhlte ich ihm nicht; und weil er ſie nicht misbilligte, ſo überließ ich mich ihr mit allem Feuer eines Jünglings, deſſen Entzückungen Tugend, Verſtand, und Schönheit des geliebten Gegenſtandes veredeln. Hatte ich nicht Grund zu hoffen, die Einwilligung meines Vaters würde mich bald zu dem beneidenswürdigſten Gatten machen? „

---

*) S. Gellerts Erzähl. das Glück und die Liebe.

„Ich eilte nunmehr, die Einwilligung, und ſeinen Segen auf den Knien von ihm zu erbitten. Aber welcher Donnerſchlag betäubte mich Elenden! Vergeben Sie mir immer dieſen Ausdruck! er ſchildert noch zu ſchwach den Zuſtand, in welchen ich gerieth, als mein Vater Einwendungen dagegen zu machen anfieng. Eine der wichtigſten war, daß durch dieſe Ehe unſre Nachkommenſchaft um hundert Jahre ſpäter ſtiftmäſſig ſeyn würde. Er läugnete Serinens Vorzüge nicht, aber er zeigte zugleich, daß ſie ein nacktes Mädchen wäre, wie er ſich ausdrückte, und daß, den künftigen Glanz unſers Hauſes zu unterſtützen, die Reichthümer gleich einer Quelle, die zu einem anſehnlichen Fluſſe erwachſen ſollte, immer vergröſſernde Nebenquellen in ſich nehmen müßten. Er brachte mir zuletzt eine Perſon in Vorſchlag, von der er, wie er ſagte, die Adelsbriefe und Urkunden von väterlicher und mütterlicher Seite in ſeinen Händen gehabt, und welche dreyſſig bis vierzig tauſend Gulden zur Mitgift brächte. Er rieth mir, von meiner Liebe zu Serinen abzuſtehen, und ſeinen Vorſchlag zu überdenken. „

„ Ich hatte die Kräfte nicht, ihm in dieſem ſchrecklichen Augenblicke Einwendungen zu machen. Er verließ mich, und ich floh, mich in meinem Zimmer einzuſchlüſſen. Hier ward ich ein Raub der grauſamſten Empfindungen, der Verzweiflung. „

„ Die Seele iſt unfähig, eine allzugroſſe Spannung der Leidenſchaften lange auszuhalten. Meine Verzweiflung artete bald in tiefe Trübſinnigkeit aus. Ich war ohne Troſt. Auch die Erleichterung hatte ich nicht, meinen Schmerz durch Serinens Anblick zu mildern. Ich hatte das Herz nicht, ſie nur zu ſehen. Die Hoffnung allein, daß ich meinen Vater noch erbitten würde, gab mir Stärke, unter meiner Schwermuth nicht zu erliegen. „

„ Mein Vater ſchien die Gelegenheit zu vermeiden, mit mir von dieſer Sache zum zweytenmal zu ſprechen, und, ich geſtehe es, ich ſelbſt ließ manchen günſtigen Augenblick mir entgehen. Denn die Ungewißheit war dennoch mit einiger Hoffnung verknüpfet, die ich, durch eine wiederholte Verwirrung ganz zu verlieren, fürchtete. Aber war nicht auch dieſe Ungewißheit in die Länge zu peinigend? Ich nahm mir vor, ſo bald es möglich ſeyn würde, mich meinem Vater zu Füſſen zu werfen, und eher nicht aufzuſtehen, bis ich ihn bewogen haben würde, in meine Glückſeligkeit zu willigen. „

„ Hätte ich dieſes Vornehmen doch ausgeführet! ich würde den gütigſten Vater nicht beleidiget, würde ihn vielleicht zu meinem Beſten gerühret haben. Aber ich wollte zu behutſam ſeyn. — Ich wollte ihn zu dieſem Auftritte gleichſam vorbereiten. Ich wußte, daß er in meiner Abweſenheit ſich manchmal an meinem Schreibpulte mit Durchleſung der Aufſätze unterhielt, mit welchen ich mich in Nebenſtunden verſuchte. Dieſen Umſtand machte ich mir zu Nutze, und mengte, als von ungefähr, folgende Verſe unter die Papiere:

— — wo die Natur allein Geſetze giebet,
Umſchlüßt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebenswürdig iſt, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienſt macht alles werth, und Liebe macht es gleich.

Die Anmuth wird hier auch in Armen
schön gefunden,
Man wiegt die Gunſt hier nicht für
schwere Käſten hin.
Die Ehrſucht theilte nie, was Werth und
Huld verbunden,
Die Staatsſucht macht ſich nicht zur
Unglückskupplerinn.
Die Liebe brennt hier frey, und fürcht kein
Donnerwetter.
Man liebet für ſich ſelbſt, und nicht für
ſeine Väter.

„ Wie Sie es hier ſehen, unterzog ich dasjenige, was ich als Gründe für mich anſah, und meinem Vater ſelbſt zu ſagen, zu blöde war. Möchte er ſie nie gefunden haben, dieſe Unglückszeilen! Ich kam zu Hauſe. Kaum war ich auf meinem Zimmer, als er mir befehlen ließ, zu ihm zu kommen. Ich ſah eilfertig nach dem hingelegten Blatte: es war weggenommen. Mein Herz pochte mir vor banger Ahndung nicht anders, als wäre ich mir der ſchwärzeſten That bewußt. Er würdigte mich beim Eintritte keines Blickes. Nähere dich! ſprach er, mit einer bewegten Stimme, die mich ganz zur Erde beugte. Er ſaß auf einem Armſeſſel, hielt das unſchuldige Blatt in ſeiner Hand, und fuhr nach einigem Stillſchweigen, noch immer ohne mich anzuſehen, fort: Und durch dieſes Blatt hoffeſt du deinen Vater zu zwingen? Du — du haſt das Herz, mir harten Zwang — Ehrſucht — Staatsſucht — vorzuwerfen? Bei jedem dieſer Wörter ſah er wechſelweiſe auf das Papier, und auf mich. Deine Muſe — hieraus nahm ich ab, daß er mich für den Verfaſſer dieſer beleidigenden Strophe hielt — iſt ein ſehr ungezogenes Menſch, wenn ſie dich zu Satiren auf deinen Vater begeiſtert. „

„ Ich will Sie mit der Erzählung ſeiner ferneren Vorwürfe verſchonen. Sie wiſſen nun mein Unglück ganz. Mein Vater hörte meine Entſchuldigung nicht. Ich hielt ſeine Knie umfaßt, er riß ſich von mir los, und ſeine letzten Worte waren eine Art von Schwur, nimmermehr in meine Verbindung mit Serinen einzuſtimmen. „

„ Mein Herr! vielleicht ſind Ihre Vorſtellungen wirkſamer, als mein Flehen? ſöhnen Sie mich mit meinem ſonſt ſo gütigen

tigen Vater aus! Zeigen Sie ihm, daß ich mit den Verſen zwar jugendlich unbeſonnen, aber nicht boshaft gehandelt habe! und — rühret Sie mein Jammer nicht, ſo rühre Sie der Jammer Serinens! Serinens Tugend rühre Sie! — bewirken Sie mir das Ja, an welchem die Glückſeligkeit meines, und ſchmeichle mir nicht zu ſehr, auch Serinens Lebens hängt! Ich beſchwöre Sie, haben Sie Mitleiden mit mir — mit Serinen! „

Eraſt.

Der liebenswürdige Karakter dieſes unglücklichen Jünglings bewegt mich, ſeine Vertheidigung zu übernehmen. Aber **Eraſt**, ganz ohne Verweis ſoll es Ihnen dennoch nicht hingehen, und Sie haben recht, ſich jugendlicher Unbeſonnenheit ſchuldig zu geben. Haben Sie gleich dieſe Verſe nicht ſelbſt gemacht, ſo müſſen Sie dennoch fühlen, daß die Halleriſche Strofe, worin der Dichter das Strafamt über die Thorheiten der Welt mit ſeiner gewöhnlichen Strenge ausübet, gar nicht den unterwürfigen Ton hat, der die Vorſtellungen eines Sohnes, eines ehrerbietigen Sohnes geziemet. Und das Unterziehen? das waren ſo bittre Vorwürfe, daß —

Aber ich will Ihnen nicht noch tiefere Wunden ſchlagen. Ihr Selbſtgefühl ſchon züchtiget Sie, daß Sie Ihr Herz nicht gehöret haben. Jünglinge von Erziehung mögen immer ein wenig ihr Herz zu Rath ziehen, und die Grade des Böſen ihrer Handlungen nach der Geſchwindigkeit ſeines Pochens abmeſſen. Sie würden Ihren Angelegenheiten ungleich beſſer berathen haben, wenn Sie an die Stelle der Verſe eine Bitte, vielleicht von der Bitte Ihrer Geliebten begleitet, geleget, und darin ihrer Wehmuth den freyen Lauf geſtattet hätten. Die Sprache, die vom Herzen kömmt, iſt immer auch die fähigſte, zu dem Herzen zu bringen.

XI.

Ich habe es nicht gewagt, mit Eraſtens Vater von ſeiner Verbindung zu ſprechen, ehe ich den ehrwürdigen Mann mit ihm ausgeſöhnet. In den Augenblicken der Erbitterungen hätte er nichts, als den Fehler des Sohnes geſehen, und um dieſen

ſen zu beſtrafen, den Vorſtellungen der Vernunft kein Gehör gegeben. Ich habe eine Zuſammenkunft zwiſchen dem Vater und dem Sohne veranſtaltet.

Der Jüngling war zuerſt bei mir — Sie müſſen Ihren Vater ſprechen, Kraſt! — Ich habe das Herz nicht. Ich habe ihn beleidiget. Er hat geſchworen — Die Schwüre der Väter thut nur der Mund, und das Herz vernichtet ſie — Aber ich habe ihn beleidiget — Darum eben müſſen Sie vor allen Dingen ihn beſänftigen. Sie müſſen ſeinen Zorn entwafnen — O wenn ich könnte! — Ein Sohn kann es leicht. Bekennen Sie Ihr Verſehen — Zu ſeinen Füſſen will ich es — Und ſchwören Sie ihm die vollkommenſte Unterwerfung! — Die vollkommenſte Unterwerfung? — Ja! Kraſt! — Ich würde meineidig ſeyn — Aber Sie ſollen nicht — Serine! — Denken Sie itzt nicht an Serinen, denken Sie an ihre eigne Unbeſonnenheit — Sie wird das Opfer derſelben werden — Wenn Sie das erkennen, warum haben Sie das arme Kind in die Gefahr geſetzt? — Sie tödten mich. Ach! ich Geblendeter! vorhin ſah ich die Gefahr nicht — Kurz Kraſt!

Sie müſſen ſich auf Gnade und Ungnade ergeben, wollen Sie anderſt glücklich ſeyn — Stehen Sie mir für mein Glück? — Keine Bedingniſſe, mein Herr! Ihr Vater würde anderſt nimmermehr in Ihr Glück willigen. Es liegt ſeinem väterlichen Anſehen daran, daß Sie ihm ſeine Einwilligung nicht abgetrotzet haben. Sie muß kein Bedingniß Ihres Gehorſams, ſie muß ſeine Belohnung ſeyn. Treten Sie hier in dieſes Zimmer! das iſt die Stunde, wo Herr von Adelswerth mir ſeinen Beſuch verheiſſen hat — Ich werde Sie herbeirufen, wenn es Zeit ſeyn wird.

Er kam, der Vater Eraſto. Der Gram war auf ſeiner Stirne ſichtbar. Er ſetzte ſich. Meine Füſſe, hub er an, verſagen mir ſehr, und der Ungehorſam meines Sohnes vergället mir die wenigen Augenblicke, die ich noch zu leben habe. O mein Freund! Man ſcheuet die Ehe oft wegen des Aufwandes, man ſollte ſie ſcheuen, um nicht Vater zu werden. Das iſt eine grauſame Rolle. Die erſten Jahre, Jahre der Furcht, die folgenden, Jahre der Sorge, und einer ungewiſſen Erwartung; und dann, kommen Jahre des Undanks —

Sie fühlen mit mir, verfolgte er, und ich bin Ihnen für diese freundſchaftliche Empfindlichkeit ſehr verbunden. — Gewiß! die Väter ſind Thoren, die es ſich wegen ihrer Kinder ſauer werden laſſen! für wen quälen ſie ſich? für unerkenntliche. Mein Vater, was für Mühe koſtete es ihn, ſich dem Staube zu entreiſſen! Er übergab mir einen Namen, ich ſorgte um das Vermögen, dieſen Namen zu unterſtützen. Ich war glücklich. Es dauert mich, daß ich es war; ein unbehutſamer Junge vereitelt die Hoffnung einer ſechzigjährigen Bemühung; und wirft ſich weg, und kehret zu dem Pöbel wieder. O Kraft! ich hatte nicht gefürchtet, daß du ſo meiner Liebe lohnen würdeſt! Er war ſtets ſo unterwürfig, ſo in meinen Willen entſchloſſen — Er iſt es noch, fiel ich ein, und ſein Herz rächet Sie wegen einer augenblicklichen Unbedachtſamkeit durch die nagendſten Vorwürfe — So ſoll er ſie gut machen, dieſe Unbedachtſamkeit, und ich vergebe ihm. Aber ich ſchmeichle mir umſonſt. Er zieht ein rothbackigt Mädchen der Liebe ſeines Vaters vor — Er zieht Serinen nicht Ihrer Liebe vor, er wünſchet ſie als einen

Beweis derſelben — Er hat, ohne dieſen, Beweiſe davon; aber ich, ich habe keinen ſeiner Erkenntlichkeit, und den einzigen, der in ſeiner Gewalt ſteht — Es iſt ſchwer, eine ſo tief gewurzelte Neigung, durch ihre Nachſicht tief gewurzelt, ſo gleich zu vertilgen. Er kann dem Munde gebieten, aber dem Herzen, dem kann er nicht. Serinens Vorzüge, das Glück, das ihr Beſitz verheißt, können ein fühlbares Herz, wie das Seinige, zwiſchen der Liebe und Gehorſam unentſchloſſen halten. Sie müſſen ihm wenigſtens Zeit geben.

Durch dieſen Blick einer Hoffnung, daß Kraft an der Verläugnung ſeiner Leidenſchaft vielleicht wirklich arbeite, brachte ich Beruhigung in das Herz, und Heiterkeit auf die Stirne des Greiſen, und bereitete ihn vor, die Vorſtellungen, die ich ihm machen würde, gelaſſen anzuhören, weil ſie nur von mir kämen. Ich erkenne es, ſagte er, ich erkenne es, und der Eifer für meine Familie machen mich gegen Serinen nicht unbillig. Es iſt ein ſchätzbares Mädchen: ſie wird jedes Haus zieren, dem ſie angehören wird: ſie wird ihren Mann glücklich machen: ſie wird ihren

Schwiegervater glücklich machen: aber — Sie ſind ein gemeinſchaftlicher Freund, ich will Ihnen mein Herz öffnen — ich wünſche meine Nachkömmlinge dereinſt in dem Beſitze der anſehnlichen Vortheile zu wiſſen, zu welchen nur eine lange Reihe adelicher Ahnen einen geltenden Anſpruch gründet. Ich bin meinem Wunſche um zwey Geſchlechter näher, aber Serine würde meine Enkeln um drey Geſchlechter davon entfernen.

Durch dieſes eigene Geſtändniß hatte ich nun ein Recht erhalten, das Lächerliche offenbar zu bekämpfen, dem die tugendhafte Neigung zweener Verliebten aufgeopfert werden ſollte. Wenn dieſes, ſagte ich, die einzige Urſache iſt, wegen der Sie Praſten ihre Einwilligung verſagen; ſo darf ich für den Jüngling hoffen. Ich ſetze voraus, daß das Glück ihres Sohnes ihre Hauptſorge iſt — keine Vorausſetzung! fiel er ein: Sie können es als gewiß annehmen! — ~~Wohl denn!~~ eine tugendhafte, eine zärtliche Gemahlinn, eine ſanfte untrennbare Freundinn aller unſrer Tage, die an allen, was uns angeht, einen lebhaften Theil nimmt, die das Vergnügen des Mannes mit reger Freude empfindet, weil es ſein Vergnügen iſt, die ſeine Widerwärtigkeiten erleichtert, weil ſie dieſelben mit ihm theilet, eine Gemahlinn, wie Serine ſeyn würde, und deren man ſo wenige findet, iſt nicht der kleinſte Theil dieſes Glückes: und Sie verſagen es ihm: warum? einer ſchimäriſchen Freude wegen, die Sie nur in der Einbildung vorempfinden können, und die von ſo vielen, ſo ungewiſſen Umſtänden, abhängt. Denn, ſind Sie verſichert, daß ihre Abkömmlinge in ein und zwanzig Geburten immer auch männliche Erben zeugen werden? wer iſt Ihnen Bürge, daß dieſe ein und zwanzig Adelswerthe ſämmtlich den Sinn ihres Aeltervaters haben, und in den Wahlen ihrer Ehegattinnen ſtets nur die Geſchlechtsregiſter, nie ihre Augen, nie ihr Herz zu Rath ziehen werden? Wer weis, welche Umſtände einen oder andern vermögen, ſeinen Adel gegen anſehnliche Güter aufzugeben — Der alte Adelswerth ſchien durch dieſe Betrachtungen, auf die er nie verfallen ſeyn dürfte, betroffen — Geſetzt auch, fuhr ich fort, Sie könnten ihre Geſinnungen, wie Ihr

Geblüt, in gerader Linie in allen Abkünften fortpflanzen. Schmeicheln Sie ſich nicht, je eine Pfründe in ihrem Hauſe zu haben, zu deren Beſitz das Ahnenbuch aufgeſchlagen werden muß — Und warum nicht? fragte er aufgebracht — Darum, antwortete ich mit gezwungener Ernſthaftigkeit, weil, wenn dieſes ihre Abſicht war, Sie ein wenig zu ſpät angefangen haben, darauf zu denken, und dieſer Gedanken wenigſtens ihrem Urältervater hätte beifallen müſſen. Denn, wenn ſchon jeder ihrer Enkel im 15ten Jahre Vater würde, ſo ſind dennoch 300 erfoderlich, ehe ſie zwanzig Ahnen zählen können. Ich will Ihnen aber noch 60 Jahre nachlaſſen. Wir zählen heute 1766, und, wenn ſich die Ausleger ein wenig darauf verſtanden haben, ſo iſt, wie Sie wiſſen, mit der Jahrzahl 2000 das Ende der Welt vor der Thüre, und die hochadelichen Adelswerthe können immer erſt 6 Jahre ſpäter, als nach dem Gerichtstage im Thale Joſaphat, ſtiftmäſſig werden.

Dieſe unerwartete Ausrechnung brachte den guten Mann aus ſeiner Faſſung — Sie haben recht, ſprach er mit Lachen, meiner nicht zu ſchonen. Ich ſehe das Lächerliche meiner Erwartung, ich fühle es wie mit Händen. Aber ich zweifle, daß es Ihnen ſo gut gelingen wird, meinen zweyten Einwurf abzulehnen; denn, wiſſen Sie: Serine hat Geſtalt, hat Tugend, hat Verſtand, aber nicht ſo viel — einzubringen — Aber, war meine Antwort, ſie iſt häuslich, ſie iſt genügſam, das iſt mehr als Reichthum. Ich getraue mir, ſetzte ich mit Lachen hinzu, ſo gar zu beweiſen, daß es für einen Mann ein offenbarer Gewinn iſt, wenn er nichts mit ſeiner Gemahlinn einbekömmt. Laſſen Sie — rufte Herr von Adelswerth, laſſen Sie mich dieß Meiſterſtück der Rechenkunſt hören — Ich gründe meinen Beweis auf die heutige Erziehung. Eine Mutter ſagt es ihrer Tochter zu oft vor, daß ſie ein ſchön Stück Geld hat, als daß dieſe es vergeſſen könnte. Das Mädchen wird von Kindheit auf an koſtbaren Aufwand gewohnt, und nun als Weib werden ihre Foderungen ungeheuer. Es gehört eine entſchiedene Standhaftigkeit dazu, dieſen Foderungen zu widerſtehen: der größte Theil der Männer opfert ſein Vermögen dem häuslichen Frieden auf. Laſſen Sie uns denn annehmen, die Braut, die Sie Kraften beſtimmen, habe 30 tauſend Gulden. Er wird ihr Kutſche und Pferde halten ſollen: eine Ausgabe von 500 Gulden. Sie wird ihren eignen Bedienten fodern: 150 Gulden. Sie braucht eine Jungfer *) zu ihrem Putze, andre 250 Gulden. Kleidung, mit aller Angehör, alles von Madam La Marque zurecht gerichtet, wenigſtens 500 Gulden. Es wird ein Glück ſeyn, wenn ſie ſich an 300 Gulden Spielgeld genügen läßt. Zählen Sie nun eine prächtige Wohnung von 800 Gulden: Ergötzlichkeiten, Schauſpiele, das Baad, einen Garten im Sommer, eine Tafel mit 8 Gerüchten, Geſellſchaften, wobei Erfriſchungen nicht abgehen dürfen, alles ſehr gering zu 2000 Gulden, ſo haben Sie 4500 Gulden, mithin um 3000 Gulden mehr jährliche Ausgabe, als die Intereſſen ihres Mitgifts betragen. Und dennoch wird die theure Gattinn ſich das

---

*) Meine Jungfer, ſagt die Dame in Wien, wenn die in Paris ſagt: ma femme de chambre.

Anſehen geben, aller dieſer Aufwand werde von dem Ihrigen beſtritten, und der ſich zu Grunde richtende Mann ſoll es wagen, ſich darüber zu beklagen!

Eine Gemahlinn hingegen, die, weil ſie kein Vermögen hat, und genügſam iſt, auch nichts fobert, eine Serine, wird den Aufwand ihres Hauſes für tauſend Thaler beſtreiten, und auch dieſen durch eine wohlangebrachte Sparſamkeit zu vermindern ſuchen. Sehen Sie da, tauſend Thaler, von 3000 Gulden abgerechnet, einen offenbaren Gewinn von 1500 Gulden! —

Das Verderbniß der Erziehung, bekannte Adelswerth, giebt Ihnen zu vielen Vortheil über mich, und dieſes Verderbniß iſt leider allgemein. Aber ſoll Kraſt durch ſeinen Fehler mir vorſchreiben? — Er ſchreibt Ihnen nicht vor, ſagte ich, indem ich mich dem Zimmer, worin er war, näherte, und die Thüre öffnete, — er trat heraus, der bebende Kraſt, und warf ſich zu des Vaters Füſſen — Nein, ſprach er, ich will die Strafe meiner Unbeſonnenheit tragen! ich will nicht einmal wünſchen. Unbedingt ſollen Sie über ihren Sohn, über ſein Herz gebieten! nur vergeben Sie ihm! Der Greis war gerühret. Es war der Augenblick da, ſeiner Güte den Ueberſchlag zu geben: ich hatte alles dazu veranſtaltet. Serine erſchien plötzlich zu ſeinen Füſſen, ſchweigend, erröthend, und mit Thränen in den Augen. O, ſchrie er, das iſt Gewalt! Wer kann der Tugend in der Geſtalt der Anmuth widerſtehen. Mein Sohn! das Herz deines Vaters erwartete mit Ungeduld, daß es dir vergeben könne. Und Sie, meine Tochter! umarmen Sie mich — Er legte ihre zitternde Hand in die Rechte Kraſtens. Seyn Sie, ſagte er, meinem Sohne, ſtatt des Adels, ſtatt des Reichthums, den er für das tugendhafteſte Mädchen, glücklich vertauſchet!

XII.

Ich fange an eine wichtige Perſon vorzuſtellen. Man ſchreibt, man empfiehlt mir, man verlangt meinen Rath: man verlangt meine Entſcheidung. Leſerinnen und Leſer, ich bitte um Vergebung, wenn ich dieſes Blatt anwende, meine zu ſehr an-

angewachſenen Zuſchriften durchzugehen. *) Ein Päckchen Briefe! Leſet! — Mein Kopiſt lieſt.

---

*) Das größte Unglück eines Wochenſchriftſtellers iſt vielleicht noch nicht, ſich von Dunſen beurtheilen zu laſſen; das geſchah Milton, und Popen, eben wie Addiſonen und Steelen: Aber die erſteren waren nicht mit Zuſchriften ohne Zahl verfolgt, an denen die meiſtens elende Schreibart gewiß nicht das Elendſte iſt. Welche Unhöflichkeiten! welche Schmähbriefe liefen mir, unter dem Umſchlage an den Mann ohne Vorurtheil nicht ein! Freunde, denen ich welche wies, riethen mir hundertmal, meiner Zufriedenheit wegen, meine Wochenautorſchaft aufzugeben. Und denn erſt die Zudringlichkeit mit Beiträgen! Was in dieſem Blatte geſagt wird, von ihrer Menge. wie von ihrer Unbrauchbarkeit, iſt keine Schriftſtellerwendung: es iſt Wahrheit — Ich muß daher erklären, daß in dieſer Ausgabe keine fremden Aufſätze angenommen ſind — Charlotens Briefe, die einzigen, die ich aufnehmen zu können, glaubte, hat der eigne Verfaſſer, den ich damals nicht kannte, angeſprochen. Er erhält ſie durch die Hinweglaſſung zurück. Hie und da einen Anlaß, einen Eingang, den mir eingeſendete Briefe gaben,

Mein Herr!

„Wie lange ſoll ich noch warten, ehe ich meinen Brief in Ihrem Blatte zu leſen bekomme — Halt! die Unterſchrift? N. E. „ Das iſt nun ſchon der dritte Brief von derſelben Hand. Antwortet ihm: dieſe Blätter ſind nicht dazu beſtimmet, mittelmäſſige Briefe zu ſammeln; ſobald Herr N. E. einige einſenden wird, die dem Publikum vorgelegt zu werden würdig ſind, werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, meine Blätter damit zu ſchmücken. Fahrt fort! Er öffnet einen zweyten, überläuft ihn mit den Augen, und ſagt: dieſer zweyte Brief verdient noch minder ihre Aufmerkſamkeit. Herr m — der, wie die Unterſchrift lautet, hat ſeiner untreuen Liebhaberinn ihren Hang zu Ausländern vorwerfen wollen; und um es recht feyerlich zu thun, dieſen Blättern

die

---

konnte ich nicht, ohne das ganze Blatt hinauszuwerfen, weglaſſen: und hie und da ſind wirklich an mich geſchriebene Höflichkeiten, Schmähbriefe und Drohungen der Stoff, woraus ich die Stücke geformet habe.

die Ehre zugedacht — Antwortet Herrn m — der.

Mein Herr!

Das Publikum nimmt wenig Antheil an ihrer Liebesgeſchichte, und der Verfaſſer dieſer Blätter kann nicht empfindlicher gedemüthiget werden, als wenn man ihn für unbedachtſam genug hält, der Werkzeug kindiſcher Schäckereyen, oder Privatanzüglichkeiten zu ſeyn. Er hoffet wenigſtens nicht, zu einer ſo nachtheiligen Meinung Anlaß gegeben zu haben. Wenn er ſich durch den Briefwechſel ſeiner Leſer geehret findet, ſo verſichert er zugleich, daß man ſeine Mühe verliert, woferne man an ihn Briefe einſendet, die nur in den kleinern Kreiſen wichtig ſeyn können, auf welche ſie eine beſondere Beziehung haben.

Der Verfaſſer.

Ich nehme die Briefe nun ſelbſt zur Hand, ich werfe einen um den andern unwillig hin. Wie, rufe ich, unter zehn auch nicht einen brauchbaren? nicht einen nur erträglich geſchriebenen? Wenn werden wir zu dem Geſpötte der Ausländer fühlbar werden? — Ich nehme den eilften zur Hand, und ich verſpreche mir nichts beſſers. Aber ich finde mich angenehm betrogen. Es iſt das Schreiben eines Fräuleins, das ihr Herz mit ungekünſtelter Lebhaftigkeit reden läßt; und dieſes Herz ſpricht zu meinem Vortheile:

Mein Herr!

„Sie ſind mir einigen Dank ſchuldig, ohne es zu wiſſen. Ich kam jüngſt ganz von ungefähr in eine Geſellſchaft, wo man eben über Sie Gericht hielt. Ihre Blätter giengen alle durch die Muſterung; Sie werden es vorherſehen, wie es Ihnen ergangen iſt, wenn ich Ihnen die Beiſitzer dieſes kritiſchen Halsgerichts ein wenig zeichne. „

„ Der Präſident war eine Frau, die es ſehr gern ſieht, wenn ſich jemand verſpricht, und ſie ſtatt ehrwürdig, liebenswürdig nennet. Sie giebt ſich ſehr mit der Gelehrſamkeit ab, lieſt alles, beurtheilet alles, findet nichts ſo ſchön als Lohenſteins Arminius und Thusnelda. Ihr zu Rechten ſaß ein Mann mit einer altväteriſchen Mine, und Kleidung, der alle Re-

Reden mit Nachdeme anfieng, mit wann nun aber knüpfte, und mit ohnermangeln beſchloß. Gegen über füllte einen Armſeſſel eine dicke menſchliche Figur, wie man dem äuſſerlichen Anſehen nach urtheilen ſollte; denn reden konnte man ſie nie hören: ſie that nichts, als daß ſie die Beine überſchlug, mit der einen Hand das Staffelkinn ſtreichelte, und mit nichtsbedeutendem Lächeln den Kopf hin und wider warf. Auch war dabei ein zweydeutiges weibliches Weſen, zu frey für eine Spröde, zu gezwungen für eine Kokette, getheilet zwiſchen einem jungen, dringenden, artigkühnen Fähndriche, der ſie mit Sturme erobern wollte, und einem bedachtſamen Obriſtleutenante, der ſie nach aller Form belagerte, weil er, durch die Auſſenwerke geblendet, ſie für eine reguläre Feſtung hielt: nicht zu vergeſſen, eine Art von einem Autor, der hinter ihrem Stuhle ſtand, wie der Pudergott in Zachariä Verwandlungen hinter Selinden, und ſie bald vor den unternehmenden Händen des Fähndrichs, bald vor den Aufforderungen des Stabsoffiziers ungebeten, und ohne Dank beſchützte. Rechnen Sie zu dieſen ſieben nun ein plauderhaftes Mädchen, das alles lieſt, ohne etwas zu verdauen, die wahren Erinnerungen billiget, ohne ſich daran zu kehren, das über ſeine Thorheiten am erſten lachet, aber ſie nicht ableget, und dieſes Mädchen war — ich. „

„ Mein Kind, Sie konnten nicht zur gelegenern Zeit kommen, ſchrie die Vorſitzende, als ich eintrat: geſchwind hier neben mich! Sie iſt nicht von den Unſrigen, daß Sie es nur wiſſen, meine Herren! daß ſie alſo, wenn vielleicht einen oder andern dieſe leichtfertigen Augen in Verſuchung führen, ſich ja in Acht nehmen, an ihrem Lieblinge etwas auszuſetzen! Fräulein W : : : hat ihn öffentlich in ihren Schutz genommen — So wird es ſchwer halten, nicht von ſeiner Parthey zu ſeyn, ſagte der geſetzte Oberſtleutenant; artig genug, und ſo artig, daß unſer Mittelding zwiſchen Spröde und Kokette mich vom Kopfe bis zun Füſſen betrachtete, und verächtlich lächelte. Die Unterredung ward allgemein. Man verſicherte mich, das Aergſte wäre ſchon vorüber. Sie hielten bei dem 7ten Stücke. „

„Nun, das mag endlich wohl hingehen, ſagte die Frau vom Hauſe, unter ſchlechten iſt mittelmäſſig gut. Wenigſtens iſt es auf die Sitten unſrer Stadt beſtimmt, und das iſt bei dieſen Blättern ſchon etwas. Aber das 8te und 9te — Solche Kleinigkeiten, ſagte Mademoiſelle, ſind auch ſehr wichtig, daß wir zwey Blätter darüber verdauen mußten — Gewiß, gnädige Frau, das iſt ein abſcheulicher Kerl, dieſer Wochenblättner mit ſeiner Beliſe, rief der Fähndrich. Fallen Kleider weg, ſo fälle Sorge zu gefallen, und mit ihr das Anziehende beider Geſchlechter — Sie haben da dem Verfaſſer das größte Lob ausgeſprochen, ohne es zu wiſſen, fiel ich ihm ein. Väter, und Männer, ihr werdet es ihm nicht genug verdanken, wenn er uns die Eitelkeit ein wenig abgewöhnet — Nachdeme der Verfaſſer einer Wochen- und reſpective Sittenſchrift auf ein ſo anders, die Verbeſſerung der Sitten ſowohl, als des Umgangs abzwecket, ſo kann ich die Wahl ſeiner Materie nicht anders, als billigen. Wann nun aber, allemal von der Einkleidung ſehr vieles abhanget, ſo hätte er ſtatt der hiſtoriſchen eine didaktiſche zu wäh-

wählen, und alle die böſen Folgen, welche von einer übertriebenen Pracht zu befürchten ſtehen, ſchlußweiſe abzuleiten, ohnermangeln ſollen — Sie errathen doch, wer dieſe lange ſchleppende Rede herauswürgte — Aber ich bin müde, Ihnen das närriſche Zeug herzuſchreiben, was darüber, dafür, dawider, von andern, von mir, von allen geredet, geſchrien, geſtritten worden. Jedes urtheilte nach ſeinem Karakter. Die Frau vom Hauſe wollte, Sie ſollten erhabener ſchreiben — das heißt ſchwülſtig — der finſtre Herr verlangte Kanzleyſtil. Der Fähndrich foderte Nachtbeſuche, aber ausführlich, und daß Sie die Cenſur hintergiengen. Ein paar Wörter, dächte er, könnte man leicht unterſchieben, und durch ein paar Kernwörter laſſe ſich viel ſagen. Mademoiſelle wollte die Kleider unangetaſtet. — Ich liebe den Putz zwar gar nicht, ich vernachläſſige mich ganz, ſprach ſie; und ſchielte nach dem Spiegel, und richtete ſich die Bruſtſchleife zurechte. Aber man kann uns Mädchen ein ſolch unſchuldig Vergnügen endlich gönnen. Putzt man ſich denn eben der Männer wegen? Meiſtens, ſagte ich nach meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, wenn wir nicht von ihnen geſehen würden, ſo ſollte unſre Tracht bald ſehr einförmig ausſehen. Ich vermuthe, die Reihe wird auf unſre übrigen Albernheiten auch kommen, auf die Spröden — Und auf die Koketten, antwortete ſie mir mit einer Verbeugung. Der unbewegliche Körper im Armſtuhle hatte zu allem ja genicket. Der Obriſtleutenant wich mir nicht von der Seite, und ſchwieg, vermuthlich um meinen leichtfertigen Augen nicht zu mißfallen, die er ſehr aufmerkſam betrachtete. Aber, als ich von dem Nutzen der Wochenblätter zu reden anhub, als ich ſagte, daß ich ſie geſchickt dazu hielt, uns Luſt zur Lektur beizubringen, und die Sprache zu reinigen, als ich Sie—Sie zu loben anfieng, da gerieth unſer Autor, der bisher immer geſchwiegen, und gelächelt hatte, in ſein Feuer. Ja doch, ſchrie er ganz begeiſtert, ſolch Flitterzeug, ſolch Allerley, das lobet, das lieſt, das vergöttert man; aber ein Werk von längerem Odem, eine . . . . *) wie

---

*) Hier ſtund ein Wort, welches den Zwiſchenredner zu kennbar bezeichnet hatte.

wird die aufgenommen? Und worin beſteht das Verdienſt dieſes Blattes? in der Materie? gewiß nicht; in der Einkleidung? noch weniger: neue Wörter, ungebräuchliche Wendungen — Halten Sie, Sie ſind ſeines Gewerbes, der Handwerksneid machet Sie beredt, aber er machet Sie auch verdächtig — Einige Fremde, die Beſuch abſtatteten, machten unſerm Streite und der Kritik ein End. „

„ Ich ermahne Sie mein Herr, ja ich beſchwöre Sie im Namen meines ganzen Geſchlechtes, laſſen Sie ſich von Kritikern, und Kritikerinnen nicht irre machen! Behalten Sie das Geleis, das Sie eingeſchlagen haben. Man ſchreyt: es wären Kleinigkeiten! Nicht doch! was in unſre Wohlfahrt ſo ſehr einſchlägt, iſt keine Kleinigkeit. Wir haben moraliſche Bücher genug, worin allgemeine Sätze abgehandelt ſind: aber es ſcheint, als ob eine Erinnerung uns nichts mehr angieng, die auf Paris wie auf Wien paſſet. Schreiben Sie ſo, daß wir einander in das Ohr ſagen können: Gewiß Schweſter, das bin ich und du. „ Ich bin, u. ſ. w.

ihre aufmerkſame Leſerinn Louiſe von W.

Ich habe dieſem verbindlichen Brief nichts als meine Dankſagung zuzuſetzen. Aber es iſt noch einer übrig, den ich nicht übergehen darf; er heißt:

Mein Herr!

„Sie ſind unpartheyiſch, rathen Sie mir, was ich thun ſoll. Mein Stand, und die Verbindungen meines Mannes fodern es, daß wir wöchentlich einmal Spielgeſellſchaften haben. Da muß ich nun als Frau vom Hauſe die Spiele austheilen: und, Sie können ſich nicht vorſtellen, wie ſchwer es iſt, jedermann zu befriedigen, die Weiber beſonders mit ihrem ewigen Rangſtreite. Jüngſt verſah ich es, zwo an einen Tiſch zuſamm zu bringen, wovon die eine auf dem Sopha ſaß, die andre darauf zu ſitzen foderte. Alle Anweſenden wurden über dem kindiſchen Gezänke dieſer . . . geärgert. Während des ganzen Spieles wurden nichts als wechſelweiſe Sticheleyen angebracht. Die das Sopha nicht behauptet hatte, that unaufhörlich zerſtreut, gab die Karte unrecht, bat um Vergebung: mein Gott, ſagte ſie, wenn ich nicht an meinem Orte ſitze, ſo irre ich mich beſtändig. Die andre wiederholte als ein ſpottendes Echo: meinem Orte! und winkte ihrer Freundinn am andern Tiſche, und lächelte. Es wäre ohne Zweifel zu Thätigkeiten gekommen, wäre zum Glücke nicht die vierte Tour um geweſen. Sagen Sie mir, mein Herr! wie kann man eine ſolche Verlegenheit vermeiden, die unſre Zuſammenkünfte gezwungen, unangenehm, und lächerlich machen? Sie erweiſen gewiß allen, die in meinen Umſtänden ſind, einen ſo groſſen Dienſt, als

Ihrer Freundinn Cleone. „

Nichts iſt gezwungener, nichts des Spottes der Satire würdiger, als die Einrichtung unſrer Zuſammenkünfte. Ich verheiſſe Cleonen von den beiden rangſüchtigen in Kurzem Genugthuung. Bis dahin aber erkläre ich, daß man in Zukunft in jeder Geſellſchaft die für die vernünftigere halten ſoll, welche ſich ihrer Anſprüche auf das Sopha freywillig begeben wird.

XIII.

Nie war ich in ſolcher Verlegenheit, als bei dem unvermutheten Beſuche, den ein Unbekannter dieſer Tage, ſehr frühe bei mir abgeleget. Man ſagte ihm vergebens, daß ich noch nicht im Stande wäre, Beſuche anzunehmen, daß ich über unverſchieblicher Arbeit ſäſſe — daß ich vielleicht noch ſchliefe. Er ließ ſich durch nichts irre machen, und drang ſich wider Willen meiner Leute herein —

„ Mein Herr, redete er mich an, ich habe nicht ihre Bequemlichkeit, ich habe nur meine Begierde, mit Ihnen zu ſprechen, zu Rath gezogen. Die Nothwendigkeit muß mich entſchuldigen. Morgen ſoll ich von hier abreiſen. Es iſt eine Pflicht, die mir meine Ehre aufleget. Ich hatte alſo keinen Augenblick zu verlieren, mir Ihren Rath in einer wichtigen Angelegenheit zu erbitten. Hören Sie mich! ich will offenherzig ſeyn. Seyn Sie in Ihrer Antwort das, wofür man Sie mir gerühmet hat. Meine Aeltern haben mir nichts hinterlaſſen, nachdem ſie mir eine Erziehung gegeben, deren Frucht war, viel zu brauchen, und nichts erwerben zu können. Zum Ueberfluſſe war ich ſtolz, und ſchämte mich, meine Unfähigkeit zu bekennen. Ich ſah umher, wovon ich künftig leben würde. Meine Stellung war traurig, ſie konnte es nicht mehr ſeyn. Nach einigen Berathſchlagungen mit mir ſelbſt, warf ich meine Blicke auf den geiſtlichen Stand. Mit meiner Vorbereitung iſt es leicht zu denken, woher mein Beruf kam. Ich dachte ganz nicht an die Pflichten, die ſchweren Pflichten dieſes Standes, ich dachte nur an ſeine Gemächlichkeiten. Ich wollte mich dem Müſſiggange in die Arme werfen, und nähren laſſen. Darauf und einzig ſchränkte ich damals meine Begierde ein. Durch die Vermittelung einiger Freunde meiner Aeltern brachte ich es dahin, daß ich in einem reichen Stifte angenommen ward. Ich hatte bei meiner Einkleidung, ungefähr, eben die Gedanken, die ich hatte, als ich nachher die Kadettenuniforme anzog. Du kannſt, ſagte ich bei mir ſelbſt, Oberſter werden, und damals: du kannſt Prälat werden. Prälat eines ſo reichen Stiftes! dieſe Hoffnung machte mir die erſten Tage des Probejahrs erträglich. Ich tröſtete mich bei meinem itzigen Faſten mit der niedlichen Tafel, die ich als Prälat halten würde. Ich gehorchte, aber ich dachte an die Süſſigkeit des Befehlens. Ich ſtund um Mitternacht auf: dereinſt, dachte ich, will ich bis an hellen Mittag ſchlafen. Allein meine Geduld hielt nicht lange. Ich ſollte ſtudieren: ſtudieren! ich! Für dieſe Mühe ſchien mir auch der Prälatenſtab zu theuer erkauft. Mein Beruf erkaltete. Ich verließ das Kloſter.„

„Ich ward aus Noth Soldat. Noch hatte ich Gönner gefunden, die mich als Kadetten unterbrachten. Glauben Sie mir, dieſer Stand iſt ſchwerer, als man dem Anſehen nach urtheilen ſollte. Ich fühlte es bald, daß ich bei dem Tauſche nicht gewonnen hatte. Aber was konnte ich thun, als meine Unbeſonnenheit bereuen! Ich blieb alſo bei meinem neugewählten Stande. Da es mir auch an denjenigen Kenntniſſen mangelte, die in Kriegszeit einen Anſpruch zur Beförderung, in Frieden Beſchäftigung geben, ſo hatte ich müſſige Stunden die Menge. Die Ueberlegung wachte endlich bei mir auf. Ich war in meinem 18ten Jahre.

Ich wollte mich anwenden: aber es mangelte mir zu ſehr an den erſten und unentbehrlichſten Gründen. Ich that das äuſſerſte: aber meine Fähigkeit war gleichſam verſteinert. Ich kam in keinem Stücke von der Stelle. Ich geſtehe Ihnen, damals war ich der Verzweiflung ſehr nahe. Indeſſen verzweifelte ich nicht ganz. Ich faßte den Entſchluß, den Mangel meiner Fähigkeit durch meine gute Aufführung zu erſetzen, und durch meine Rechtſchaffenheit die Gewogenheit meiner Vorgeſetzten zu gewinnen. Es gelung mir. Ich hatte viel körperliche Geſchicklichkeit, durch dieſe unterſchied ich mich im Exerciren. Es giebt Befehlshaber, die aus dieſen Maſchinalbewegungen beinahe das Weſentliche des Dienſtes machen. Mein Oberſtwachtmeiſter war von dieſem Schlage. Ich war bald ſein Liebling, und durch ſeinen Schutz in zwey Jahren Wachtmeiſterleutenant. Es ward Krieg. Ich hatte in der That Herzhaftigkeit: aber was war ſie mir nütze, als daß ich meine Schuldigkeit that. Unterſcheiden konnte ich mich nicht: ich rückte alſo nur rangweiſe bis zum Oberleutenante. Weiter kam ich nicht, und mit dem Frieden traf mich das Unglück, ich wurde beurlaubt. Ich hatte nun freylich meine Gemächlichkeit verlernet: aber von der Halbſcheid der Löhnung, wie ſoll man da leben?

Ich bin in den beſten männlichen Jahren. Meine Geſtalt iſt vielleicht nicht unangenehm, wenigſtens wenn ich nach dem ſchlüſſen darf, was mir widerfährt. Ich habe Bekanntſchaften, unter denen zwo mir ein verſchiedenes Glück anbieten. Die eine verheißt mir eine Oberſtleutenantsſtelle, und zur Belohnung ihrer Vermittelung bedingt ſie ſich meine Hand. Die andere, die durch viele Wohlthaten, die ſie mir erwieſen, ſich ein Recht auf meine Dankbarkeit gegründet zu haben glaubet, ſchicket mir vorgeſtern dieſes Handbriefchen — „ hier! er gab es mir, und ich las.

Mein Herr!

Sie reiſen ab, und in zween Tagen ſchon: welche kurze Friſt! Die Furcht, Sie zu verlieren, iſt das einzige, was mich dahin bringen kann, meine furchtſame Schamhaftigkeit zu überwinden. Gott! wie

wie viel koſtet es mich, zu bekennen, daß ich Sie — nein! ich kann es nicht vollenden, dieſes grauſame Geſtändniß. Erſparen Sie es mir, mein lieber R-- und errathen Sie es aus dem zärtlichen Antheile, den ich immer an allem nahm, was Sie angieng, aus den Bemühungen, die ich anwand, Ihnen die drückende Laſt Ihres Unglückes zu erleichtern, aus den — wenn Sie ein wenig aufmerkſam geweſen ſind, ſo haben meine Blicke, meine, ſo oft ſie den Ihrigen begegneten, niedergeſchlagenen Augen, meine Errötḧungen haben Ihnen mein Geheimniß längſt verrathen. Ja! lieber, liebſter R--- Sie haben nicht geirret; und wenn Sie die Ungleichheit des Glückes zurückhaltend gemacht hat; ich hebe dieſes Hinderniß aus dem Wege, und theile mein ganzes Vermögen mit Ihnen: itzt ſind wir einander gleich. —

Laſſen Sie mir itzt ihren Mund frey ſagen, daß Sie mich lieben. Mich däuchte, ihre Blicke ſind Ihrem Munde ſchon zuvorgekommen, und ich habe Sie verſtanden. Mein Herz rechtfertiget dieſes Bekenntniß durch ſeine Empfindungen. Ich habe drey Jahre alle Uebel einer unglücklichen, ungleichen Verbindung mit einem alten verdrüßlichen Gatten erdulbet. Sechzig tauſend Gulden waren die Belohnung meiner Geduld, und ich habe dieſes Vermögen durch eine neunzehnjährige Sparſamkeit um die Hälfte vergröſſert. Ich ſegne itzt meine erſte unglückliche Verbindung. Sie ſetzet mich in Stand, Ihnen mit meinem Herzen ein Glück anzubieten. Wie ſollen Sie mich wegen des Mißvergnügens der erſten Ehe ſchadlos halten. Vergeſſen Sie Ihre Reiſe, und kommen Sie, dieſes Glück mit meiner Hand in Beſitz zu nehmen. Kommen Sie auf den Flügeln der Liebe zu

Ihrer zärtlichen Solben.„

„ Nun, fuhr er fort, nachdem ich geendiget hatte, finden Sie den Brief nicht artig? dieſes zärtliche girrende Täubchen, das zu ſchamhaft iſt, das ſchreckbare Wort Liebe auszuſprechen, iſt ein Kind von — fünfzig Jahren, wenigſtens; denn vier und vierzig ſind es ihrer eigenen Rechnung nach. Zwey und zwanzig Jahr, ſpricht ſie, war ſie alt, als ſie heurathete, in dreyen ward ſie Wittwe, und neunzehn Jahre hat ſie mir zum Beſten gekarget.

Daß

Das iſt nun eine Wechſelwahl, die mir den Entſchluß ungemein ſchwer machet. Helfen Sie mir die Gründe auf beiden Seiten erwegen! „

Mein Herr, unterbrach ich ihn: erlauben Sie mir nur eine Frage! Giebt ihre Neigung nicht etwa ihrer Wahl auf eine Seite das Uebergewicht? —

„ Aufrichtig geſagt: nein! Ich muß Ihnen vielmehr bekennen, daß ich hie und da meine Empfindungen verläugnen, und bei den Schmeicheleyen, die ich meiner künftigen Gebieterinn zu erweiſen gezwungen seyn würde, wenigſtens die Augen feſt zudrücken müßte „

So wagen Sie in der That auf beiden Seiten gleich viel.

„ Ich fühle es, und das iſt es eben, was mir meine Entſchlüſſung ſo ſchwer machet. Aber ſetzen Sie ſich in meine Umſtände! es iſt hart der Verſuchung zu widerſtehen. Wenn man des Elendes ſatt, nach Glück begierig iſt, wenn dieſes vor uns beſtändig flieht, wenn man es endlich findet, wird man es nicht haſchen? geſetzt, daß es ſich in die Runzeln einer fünzigjährigen Schönen geniſtet hätte „

Ja! wenn man nur ſein Glück, einſeitig betrachtet, ſagte ich. Aber ich traue Ihnen zu, daß Sie die, welche Sie glücklich machet, dafür wenigſtens nicht werden unglücklich machen wollen. Der Titel ihres Gemahls gründet ihr ein Recht auf ihre Liebe. Steht es nun gleich nicht in ihrer Gewalt, ihr Liebe zu bezeugen, ſo ſind Sie ihr zum mindeſten Dankbarkeit ſchuldig; und mein Herr, die Dankbarkeit eines Mannes, die der Liebe ähnlich ſehen ſoll, iſt eine ſchwer zu entrichtende Pflicht —

„ Derlei Gewiſſensbiſſe ſind bei uns zwar eben ſo ſelten anzutreffen, als zahlbare Wechſelbriefe. Aber ich will aufrichtig ſeyn: ich ſagte mir beinahe eben daſſelbe, und ich fand meine Rechtſchaffenheit dadurch ein wenig in die Enge getrieben. Doch, ich ſchmeichelte mir, es wäre möglich, mich mit meiner künftigen Gemahlinn, welche ich nun immer wählen würde, auf einen ſolchen Fuß zu ſetzen, daß es ihr nicht an Zufriedenheit fehlen ſollte, und daß mich dieſe Zufriedenheit dennoch nicht zu hoch zu ſtehen käme. Hier iſt der Entwurf, den ich zu meiner künftigen Haushaltung machte. „

XIV.

„Das Wohlleben, bilde ich mir ein, hat ſeine Reizungen; und die erſte Zeit über, da es mir noch neu ſeyn wird, hoffe ich, ſoll mich die Dankbarkeit ziemlich in Odem erhalten, meine theure Hälfte zu liebkoſen. Bei der einen meiner Anbeterinnen trete ich nach ihrem eignen Entwurfe abermal in Dienſt, und bei der andern will ich die zärtlichſten Augenblicke dazu anwenden, ſie dahin zu bringen, daß ſie mir wenigſtens eine Kompagnie kaufe. Dann habe ich gewonnen, mein Herr! der Friede iſt von keiner Dauer: und bei meiner dermaligen Stellung kann nichts vortheilhafter für mich ſeyn, als ein baldiger Krieg.

„Er kömmt. Ich bin untröſtlich: ich ſpiele den Verzweifelten. Meine Gemahlinn kann mich nicht beruhigen. Ich rede vom Abdanken: aber ich ſetze wohlbedächtlich hinzu, wenn es ohne Nachtheil meiner Ehre itzt nur geſchehen könnte. Meine Gemahlinn findet dieſe Urſache geltend. Ich danke alſo nicht ab. Ich werde zum Aufbruche beordert. Dieſer Befehl beſtürzt mich äuſſerſt — Aber man muß gehorchen, und ich gebe unter den unzweifelhafteſten Kennzeichen meines lebhafteſten Schmerzens über die Trennung, meinem geliebteſten Kinde den — harterwarteten Abſchiedskuß.„

„Sie werden dieſe Verrätherey misbilligen: ich habe es vorgeſehen. Aber mein Gewiſſen iſt dabei ſehr ruhig. Was thue ich hier, ſo nicht mit der Rechtſchaffenheit beſtehen könnte? Ich betrüge meine Gattinn. Dieſer Betrug macht ſie glücklich. Je beſſer ich meine Rolle ſpiele, deſto ſicherer glaubt ſie, daß ich ſie liebe. Und wenn dieſe Einbildung nicht allein das Glück des Eheſtandes ausmachet, wenn poſitive Gewißheit erfodert wird, ſo zeigen Sie mir die glückliche Ehefrau, oder den glücklichen Ehemann! — Sie ſinnen nach? nicht wahr, Sie finden ihn nicht? meine Verſtellung alſo machet die Zufriedenheit meiner Wohlthäterinn aus, und ich bin ihr Zufriedenheit ſchuldig.„

„Nun reiſe ich, und empfinde meine Freyheit. Wöchentlich ein Brief, das iſt alles, was ich zu thun habe, um ſie in dem ſüſſen Traume meiner zärtlichſten Ergebenheit zu erhalten. Die Ausdrücke werden

den mich nichts koſten, und ſie werden mir mit Wechſelbriefen reichlich vergolten. Dieſe Betrachtung wird meinen Kiel in Honig tauchen, die zärtlichſten Worte werden ſich von ſelbſt unter meine Feder ſtellen.„

„Sind die langen Winterfeldzüge gleich überhaupt für die Armeen und das Land zerſtörend, ſo haben ſie doch ihren guten Nutzen für Offiziere, die mit alten, oder häßlichen Weibern geſegnet ſind. Mit Anfange des Märzes in das Feld: mit Ende Jäners in die Winterquartiere: bleibt ein einziger Monat, den ich an der Seite meiner zärtlichen Gattinn zuzubringen habe: und auch davon noch kann man durch allerley Verzögerungen einige Tage ſtehlen. Um eine vierzehntägige, auch auf den ſchlimmſten Fall, eine monatliche Selbſtverläugnung däucht mir gleichwohl ein Glück, wie man mir anbiet, nicht zu theuer erkauft.„

„Gäbe der Himmel für uns arme Ehemänner — Sie ſehen, ich ſetze mich ſchon ganz ernſthaft an meine Stelle — der Krieg dauerte ohne Aufhören! Aber zehen Jahre wird er doch wenigſtens hinausgezogen werden können. In zehn Jahren geſchieht viel=

vielleicht etwas. Ich werde Wittwer — Und ich will gerne einen Flor um meinen Arm gürten — oder wenigſtens, wird meine Gemahlinn nach einem zehnjährigen Eheſtande gelaſſener werden, und nicht mehr das Feuer eines Liebhabers bei ihrem Manne fodern. Da werde ich dann meine Liebe in ſittſame Freundſchaft verwandeln, und meinen Biſſen in Ruhe genieſſen, bis es den Himmel meiner jammert, und er mir die Befreyung ſendet, nach der ich in geheim öfters ſeufzen werde. „

„ Sehen Sie da meine ganze Hoffnung! Aber ich kann nur mit mir nicht überein kommen, welcher aus beiden Mitwerberinnen ich gnädig ſeyn ſoll. Beide Theile haben ihre Vortheile, nur der eine mehr, als der andre. Ich komme z. B. bei der erſtern ganz in den Beſitz, und bleibe nicht der Schuldner meines Weibes. Aber ich befinde mich als Schuldner vielleicht beſſer, als wann ich unumſchränkter Herr bin. Dann hier bin ich meiner Erlöſung, nach dem Laufe der Natur, wenigſtens um 20 Jahre näher: und ich denke nicht, es zu verdienen, daß an dem Laufe der Natur etwas meinetwegen geändert werde. Dieſe

Ueberlegung hat in der That ein groſſes Gewicht: und wenn mein Entſchluß etwa noch wanket, da mengen ſich die neunzig tauſend Gulden ins Spiel, und — da iſt Ihr guter Rathfragender, gleichſam beſtimmet. „ Er hörte hier endlich mit ſeinem langen Selbſtgeſpräche auf, und ſah mich ſteif an, was ich dazu antworten würde.

Ich will Ihnen — ſagte ich — in dem Tone antworten, den Sie zuerſt angeſtimmet haben. Und ich geſtehe, ich bin ganz auf der Seite ihrer fünfzigjährigen Schönen. Ich ſähe es zu ihrem Beſten ſo gar gerne, daß ſie noch älter, daß ſie ſiebenzigjährig wäre. Denn, lächerlich für lächerlich, wer ſich einmal entſchlüſſen kann, eine Frau zu wählen, an deren Seite er wenigſtens mit einem guten Orvietan gegen Ekel und Grauen bewahret ſeyn muß, der handelt deſto klüger, je älter er ſie wählet. Ein Wanderer fühlet ſeine Kräfte auf der rauhſten Bahn gleichſam verjünget, wenn er ihr End abſehen kann. Das iſt das Bild eines Ehemannes, den ſein Eigennutz, wie dort der grauſame Mezenz ſeine Feinde, lebendig an eine

Leiche gekettet hat. Doch, mein Herr! es ſteht einem Manne, bei dem Sie Rath anzutreffen hoffen, nicht gut, in einer ſo ernſthaften Sache ſcherzhaft zu ſeyn. Wenn es Ihnen gefällt, ſo unterbrechen Sie die Folge meiner ernſtlicheren Betrachtungen nicht. Ich war eben ſo gefällig, Sie ganz anzuhören. Ich will die beiden Vorſchläge, die man Ihnen gemacht hat, abſondern.

Hat die Perſon, die Sie eine Beförderung gegen Annehmung ihrer Hand hoffen läßt, auch nicht die vortheilhafteſte Geſtalt, hat ſie nur ſonſt keinen Fehler, keine in die Augen fallende Häßlichkeit, ſo wären Sie wenigſtens vor der Welt gerechtfertiget, wenn Sie ihr Anerbieten nicht von ſich weiſten. Ich will nicht behaupten, daß dieſes eben der rühmlichſte Weg zum Glücke iſt. Der Mann iſt dann immer das Werk des Weibes, und nicht eigner Verdienſte: eine erniedrigende Erinnerung für ihn, wenn er Fähigkeit hat! Aber dieſer Weg iſt wenigſtens ſehr gewöhnlich, und die Gewohnheit zieht auch offenbaren Lächerlichkeiten das Sonderbare ab.

Hier alſo müſſen Sie ſich ſelbſt unterſuchen, ob Sie das Herz haben, eine Frau zu nehmen, vor deren Augen Sie nie anders, als in der demüthigen Stellung eines Klienten erſcheinen dürfen. Die meiſten Menſchen ſind durch die Einbildung unglücklich, ſo, wie der größte Theil auch nur dadurch glücklich iſt. Ihre Gattinn mag ſich gegen Sie auf eine Art betragen, wie ſie immer wolle, Sie tragen das Bewußtſeyn ihrer Unbedeutung in ihrem Innern. Es wird Sie unaufhörlich foltern.

Madame wird gegen Sie gefällig ſeyn — Sie werden in ihrer Gefälligkeit eine gewiſſe Herablaſſung argwohnen: Sie werden wahrzunehmen glauben, daß dieſe Gefälligkeit nicht das freundſchaftliche Anſehen einer ehlichen Innigkeit habe, Sie werden etwas einer Nachſicht ähnliches darin finden: Sie werden bei der Verdoppelung ihrer Liebkoſungen wenigſtens denken: ſie thut es, um bei mir die demüthigende Betrachtung, wie viel ich ihr ſchuldig bin, zu unterdrücken. Und womit werden Sie ihr dieſe Gefälligkeit erwiedern? alles iſt Pflicht gegen eine Wohlthäterinn. Der gemiethete Löhner kann nur ſeinen Dienſt thun.

Aber ſie ſey ſtarr, unbeugſam, auffahrend, gebietriſch! was wollen Sie da machen? ein Wort, das Ihnen entfährt — man antwortet mit einem Blicke, den Sie verſtehen, und Sie wagen es nicht, es darauf ankommen zu laſſen, daß er erkläret werde. Ihr Zuſtand wird wenig von dem Zuſtande ihres Geſindes unterſchieden ſeyn: ſie tragen nur die Liverey ihrer Frau. Madam iſt nicht haushälteriſch, und die wenigſten ſind es; ſie liebt das Spiel, ſie läßt ſich nach allen Moden gelüſten, und ſchlägt ſich nie etwas ab, wornach ſie lüſtern iſt — **Mein Kind**, ſagen Sie mit der ſanfteſten Stimme — denn Sie werden es, wie ich mir vorſtelle, nicht wagen, aus einem ernſten Tone zu ſprechen! **Mein Kind**, dieſer Aufwand iſt für unſre Einkünfte zu groß. Ich wünſchte, daß meine Freygebigkeit gegen dich meiner Liebe gleich ſeyn könnte. Aber du ſelbſt, mache die Rechnung! wir haben Kinder! wir haben Schulden! wozu dieſes Kleid? du haſt ſo viel, eine Fürſtinn darf ſich nicht mehr wünſchen. Der Hauszins, der Kaufmann bei — Mein Herr — wenn Sie ja ſo viel reden läßt — woher kömmt alles das, was Sie Freygebigkeit gegen mich nennen? haben Sie vergeſſen, wer Sie in Stand ſetzet, dieſes Worts ſich zu gebrauchen? ich will Sie alſo von Zeit zu Zeit daran erinnern. Mengen Sie ſich nicht in meine Angelegenheiten! Ich will wenigſtens nicht hoffen, daß meine Wohlthaten Ihnen ein Recht geben, mir welche zu erweiſen — Das iſt die ſtolze Sprache aller Weiber, die zu ihren Männern ſagen können: **du biſt das Werk meiner Hände: aus nichts habe ich dich erhöhet.**

Und durch wie viele Nachſicht werden Sie ſich nicht ſolche Demüthigungen in Geſellſchaften erſparen müſſen! Sie werden ihre Gebieterinn (denn das iſt ſie nach dem ſtrengſten Verſtande) ganz ſich ſelbſt überlaſſen müſſen. Schmeicheln Sie ſich nicht, daß eine Frau, die eben nicht reizend ſieht, ihre Stirne in Sicherheit ſetze. Ein **Weib** — das iſt bei den herrſchenden Sitten unſrer Zeit alles, was ſie ſeyn muß, um von Liebhabern umringt zu werden. Die Begierden unſrer Welt ſind weniger niedlich als gemächlich. Aber wenn auch dieſes nicht wäre: ein artiges Weib wird geſucht, ein häßliches ſuchet; und hat ſie jemand gefunden, da will ſie mit pralen: denn, die geliebt wird, wie ſollte die häßlich ſeyn? Wenn Sie nun auch ihre Gattinn ganz nicht lieben, ſo werden Sie doch zu ihrer Entehrung fühlbar ſeyn.

Der Zuſtand eines Mannes, der ſeine Empfindungen zu Sklaven ſeines Eigennutzes gemacht, iſt zwar nicht ſchmeichelhaft geſchildert, aber er iſt nach der Natur. Und dennoch iſt er noch weit trauriger, wenn das hinfällige Alter des Weibs das Maß des Unglücks voll machet.

XV.

Ich habe Männer gekannt, die wegen ihrer ſchönen Weiber für ſehr glücklich gehalten wurden. Sie ſelbſt aber geſtunden mir, daß die Geſtalt in ihren Augen ganz ihre Reizungen verloren hat. Wer beſitzt, verlange nicht mehr. Durch einen täglichen Umgang werde man mit den regelmäſſigſten Zügen, mit der blendendſten Farbe, mit dem edelſten Wuchſe ſo bekannt, daß man es ganz gleichgültig, wie ſein eigen Geſicht, anſehe: und alles Vergnügen, ſo ſie voraus hätten, beſtünde darin, daß ihre Weiber in Geſellſchaften gerühmet würden, und daß man ſie ſelbſt für glücklicher halte, als ſie wirklich ſind. Geſchieht das am grünen, mein Herr! was wird am dürren Holze geſchehen?

Sie werden öffentlich ihrer grauen Gattinn zur Seite, wie der Sohn an der Seite ſeiner Mutter, erſcheinen. Wie werden Sie da die Neugier der Blicke ausſtehen, die von allen Seiten auf Sie geworfen werden? Wie alle Worte auslegen, die man um Sie her liſpelt? Dort unterhält ſich jemand von **Alterthümern**: Sie erröthen: Sie argwohnen, die Unterredung habe eine geheime Beziehung auf ihre lebende **Antike**. In einer andern Ecke iſt von **Winterſtücken** die Rede: Man ſpielet ohne Zweifel, denken Sie, auf die überſchneiten Haare meines Weibes an. Egypten wird der Gegenſtand eines andern Kreiſes: Sie entfernen ſich, ehe von den **Mumien** die Rede fällt, aus Furcht, man bezeichne ſich mit Augen ein erörterndes Beiſpiel dieſer verwelkten Leichen.

chen. So werden Sie ſich für den Gegenſtand jedes Lächeln, jedes Scherzes, jeder leiſern Rede halten, und durch die Schande von allem Umgange verbannet, zu der traurigen Geſellſchaft einer Frau verurtheilet ſehen, die gewiß Ihnen ihre Wüſte zu keinem wolluſtathmenden Thale machen wird.

Schmeicheln Sie ſich nicht, daß ihre Solben Sie gefällig mit dem Ruhme theilen, und in ihren Entwurf, wieder in Dienſte zu treten, willigen wird. O wie ſollen Sie mich wegen des Mißvergnügens der erſten Ehe ſchadlos halten! das iſt eine fürchterliche Drohung in dem Munde einer fünfzigjährigen Schönen. *) Sind Sie beherzt genug, ſich dieſer Prüfung auszuſetzen? Sie werden bei ihrer überjährten Königinn eine ſchwere Dienſtbarkeit dienen. Sie wird ſich nicht mit Briefen begnügen. Sie wird Liebkoſungen, ſie wird Zärtlichkeiten erweiſen, und fodern: und falls, daß ja einigemal Kopfſchmerzen vorgeſchützt werden können, ſo wird die Ausflucht doch bald nicht

---

*) Im XIII. Stücke. S. 235. und 236.

mehr angenommen. Dann kommen Vorwürfe: erſt zärtliche: du liebeſt mich nicht! mich! die ich nur für dich, für dich nur lebe! die ich in deinem Beſitze mein Glück erwartete: u. ſ. w. dann wird ſie höher anſtimmen: Undankbarer! ich opfre dir mein Vermögen: ich entreiſſe dich mit wohlthätiger Hand dem Elende, der Dürftigkeit: ich mache dein Glück: — womit belohneſt du mich? mit Froſt, der dich für mich alt machet! Nun wird ſie ihrer Kälte nachſpüren. Und wo glauben Sie, daß ſie ſolche finden wird? — in ſich? in der Ungleichheit ihres Alters? in ihren welken Reizungen? Nimmermehr. Sie wird zwar einen Blick auf ſich werfen, aber dieſer Blick wird eine ganz andre Wirkung thun. Sie wird argwohnen: ſie wird Untreue fürchten: ſie wird Ihnen Untreue vorwerfen, und nun: wehe Ihnen, wenn es einmal ſo weit mit ihr gekommen iſt!

Alles, was Sie umringt, wird ihr verdächtig. Sagen Sie ihrem Diener einen Befehl in die Ohren! blicken Sie eine artigere Magd von ungefähr an! ihre Alte fängt Feuer. Der Bediente iſt ein Kuppler,

pler, die Magd eine = = = ſie müſſen den Augenblick das Haus räumen. Nur Geſchöpfe ihrer Frau, blaſſe, welke, runzlichte Geſichter ſtehen nun um Sie her, wie die Furien um Orpheus, und ſpähen ihre Schritte, und beobachten ihre Blicke, und unterſuchen ihre Worte, und vergiften die Luft, die Sie einathmen, und machen Ihnen ihr Haus zur Hölle.

Gelingt es Ihnen auch, ihre Aufſeherinn zu übervortheilen, und zuweilen dem Arreſte zu entkommen, was nützt es, daß Sie ihre Freunde ſehen? daß Sie ihrer Ermunterungen einige Augenblicke froh ſind? die Stunde naht, worin Sie zu ihrer Marter wieder kehren müſſen. Die Erinnerung drängt ſich hervor, und ſchlägt Sie ſelbſt in den Armen der Freude nieder, Sie vergället Ihnen den Nektar in den Händen der Hebe.

Ich halte Sie für zu rechtſchaffen, daß Sie ſich wegen ihrer häuslichen Enthaltung durch Ausſchweifungen ſchadlos halten werden. Ihre beſten Jahre werden alſo in Verdruß, unnützer Reue, und ſelbſtpeinigenden Betrachtungen dahin flieſſen. Sie werden vor der Zeit alt werden, und tauſendmal der Verblendung, tauſendmal der unglücklichen Stunde fluchen, die Sie ihrer Marter unwiderruflich überliefert hat.

Alle ihre Hoffnung wird endlich auf eine erſeufzte Erlöſung hinauslaufen. Aber wie ungewiß iſt es, wann ſie kommen wird, dieſe Erlöſung? Ich habe traurige Beiſpiele geſehen.

Ein Mann, der von dem Eigennutze geblendet, eine neun und ſechzig jährige Wittwe in dem Angeſichte der Kirche ehligte, tröſtete ſich mit dem Ausſpruche: *die Tage des Menſchen ſind ſiebenzig, und wenn es hoch kömmt, achzig Jahre.* Er ſah dem erſten Stufenjahre des menſchlichen Lebens mit Ungeduld entgegen, es kam. Aber die ſiebenzigjährige Neuvermählte gab kein Zeichen einer Schwachheit. Geduld, ſprach er bei ſich ſelbſt! *das Wort des Herrn kann nicht lügen! zehn Jahre! höchſtens!* Er ſah das groſſe Ziel ſeiner Befreyung langſam nähern. Das achtzigſte Jahr trat ein. Ein jedes Hüſtchen ſah er für den Vorboten ihrer letzten tödtlichen Krankheit an. Aber ein Schälchen Thee zerſtiebte ſeine Hoffnung. Sein

Herz pochte ihm gewaltig, als die letzte Woche dieſes entſcheidenden Jahres eintrat. Noch um Mitternacht des letzten Tages dachte er, ſollte die Untrüglichkeit des Worts bewähret werden. Aber er hatte das Mißvergnügen, ihren ein und achtzigſten Geburtstag zu begehen; und er hat dieſe unwillkommene Feyer, zu ſeinem groſſen Leidweſen, noch einigemale begehen müſſen, ohne daß ſeine Gattinn zu ihrem Aufbruche die geringſten Vorkehrungen zu machen geneigt ſcheint. Seit der Zeit iſt der unglückliche Mann, der Märtirer ſeines Eigennutzes, ein öffentlicher Gottesläugner, weil, wie er ſpricht, das hartnäckige Leben ſeiner unſterblichen Alten Schrift und Propheten Hohn geſprochen hat.

Sie — würden ſich in gleichem Falle befinden, und gleiche Gefahr ſtünde dann auch Ihnen bevor. Es ſcheint, daß die Liebkoſungen eines jungen Mannes bei überlebten Schönen, wie Medeens Zaubertrank, eine verjüngernde Kraft haben. Ihr Leben fängt hier gleichſam eine neue Zeitrechnung an. Die erſten Jahre leben ſie ſich zum Vergnügen: und nachher ſter-

ben

den ſie nicht, dem Manne zum Trotze. Wann Sie alſo das unerbittliche Schickſal einige dreyſſig Jahre allen Qualen eines geheimen Grames überlaſſen hat, was nützt es Sie, daß Sie endlich ihre Baucis überleben? Vielleicht, wenn Sie nicht immer dem Ausbruche eines unterdrückten Ueberdruſſes zu wehren, ſtark genug waren, daß Sie noch durch ein rächendes Teſtament alles desjenigen beraubet werden, um deswillen Sie ein dreyſſigjähriger Sklav des Ekels geweſen? Wenn Sie aber auch nicht um dieſen wohlverdienten Lohn gebracht ſind: die Jahre, in welchen Sie der Schätze froh werden könnten, die Jahre der Munterkeit, der Freude, des Genuſſes ſind vorüber. Der anhaltende Gram hat ihrem Geſichte und Herzen unlöſchbare Spuren eingedrückt. Sie werden ihre Schätze anſehen, ohne ſich darüber freuen zu können; und wann Sie auf den Haufen ihres zu theuer erworbenen Goldes ſitzen; ſo wird man von Ihnen ſagen: Hier ſizt Marius auf dem Schutthaufen von Karthago.

Ich habe Ihnen die Gefahr von beiden Seiten gezeiget — endigte ich meine Betrachtrachtung — und Sie werden es nur ſich zuzuſchreiben haben, wenn Sie ſich dennoch darein ſtürzen. Sie ſtehen an einem Doppelwege, deſſen beide Pfaden ſich am Ende vereinbaren, um Sie zum Elende zu führen. Aber es iſt noch ein dritter übrig, den Sie wandern können. Seyn Sie entſchloſſen genug, die Mittelmäſſigkeit zu ertragen! und wählen Sie lieber, unbemerkt durch dieſes Leben hindurch zu ſchleichen, als ſich auf Köſten ihrer Ruhe und Zufriedenheit, vielleicht auch auf Köſten ihrer Vernunft darin zu unterſcheiden.

Mein Herr Oberleutenant machte mir mit einer ſehr gleichgültigen Mine ſeine Empfehlung. Ich weis nicht, ob ich ſo glücklich war, durch meinen unpartheyiſchen Rath ſeinen Dank zu verdienen.

* * *

Mein Freund!

„Bedienen Sie ſich dieſes Briefes, einen Unglücklichen von ſeinem Irrthume zurechte zu weiſen! Siebenzig Jahre ſind die Tage des Menſchen, und achtzig, wenn es hoch kömmt. Der Irrthum iſt, wie es größtentheils geſchieht, nicht von Seite des Ausſpruchs, ſondern des Verſtandes. Das iſt das gewöhnliche Ziel des menſchlichen Lebens: eine Regel, die einige Ausnahmen hat. Aber wenige Ausnahmen machen noch die Regel nicht wankend. „

„ Doch die ein und achtzigjährige Ehewirthinn dieſes Mannes iſt nicht einmal eine Ausnahme: nur, muß er die Jahre einer Alten bei einem Manne der Jugend, zu rechnen wiſſen. Die Meinungen der Gelehrten ſind hier getheilet. Aber ſo getheilet ſie ſind, ſo rechtfertigen ſie gleichwohl die Zeitrechnung des menſchlichen Alters. „

„ Nach der einen fängt bei dem Hochzeittage des alten Weibes mit einem muntern Gatten, eine neue Epoche ihres Lebens an, und die vorübergegangenen Jahre ſind gleichſam ungezählet. Dieſe Meinung iſt eigennützigen Freyern die fürchterlichſte. Dadurch werden ihre Bräute nur erſt wieder Kinder, und drohen ihrem Bräutigame ſogar das Ueberleben. Aber da dergleichen ungleiche Ehen immer unfruchtbar ſind, welches bei gleichem Alter der Eheleute gewöhnlich nicht zu geſchehen pflegt, ſo wird dadurch eine ſtarke Muthmaſſung erwecket, daß es mit dieſer wunderbaren Verjüngerung einigen Anſtand habe. „

„ Ich bin alſo ſehr geneigt, der Meinung derjenigen beizupflichten, welche dafür halten, daß die Zeitrechnung eines ſolchen Weibes die umgekehrte Zeitrechnung des Satans mit ſeinem Verſchreiben iſt. Wie Satan aus einem Tage zween machet, da er Tage und Nächte beſonders zählet; ſo machen die aus zween Tagen einen einzigen, weil ſie von jedem Tage nur die zwölf letztern Stunden ihrem Leben zurechnen, mithin immer zween deren erforderlich ſind, einen ordentlichen Tag von 24 Stunden auszumachen. „

„ Und nach dieſer Rechnung hat derjenige, deſſen Geſchichte Sie erzählen, unrecht ſich zu beſchweren. Da er mit ſeiner Unſterblichen, wie er ſie nennet, im 69ſten Jahre Verlöbniß hielt, ſo muß ſie noch erſt 22 ordentliche Jahre gelebt haben, ehe ſie das vorgeſchriebene Ziel des menſchlichen Lebens erreichet. „ Ich bin u. ſ. w.

S : : :

XVI.

Ein Schriftſteller, der ſich bei ſeinen Leſern einmal in dem Zutrauen feſtgeſetzet hat, daß er nichts vergebens ſchreibt, daß jedes Wort ſeine Beziehung, ſeinen geheimen Verſtand hat, arbeitet immer mit doppeltem Vergnügen. Er iſt ihrer Aufmerkſamkeit zum vorhinein verſichert. Was er immer niederſchreibt, nichts iſt gleichgültig; und man ſetzet ehe ein beſcheidenes Mißtrauen in ſich ſelbſt, ehe man ihm zuläßt, mittelmäſſig zu ſeyn. Ich bin der glückliche, der ſich dieſes Vertrauens ſeiner Leſer rühmen kann. Alle Karaktere, die ich bald ausführlicher, bald mit wenigen, aber beſtimmten Zügen auszeichne, müſſen nach der Natur ſeyn. Man ſuchet die Urbilder auf; und, worüber ich mich am meiſten wundere, man findet ſie, da ich ſie nie gefunden haben würde.

Ich will denn heute eine Geſchichte vorlegen, bei der ich jederman auffodre, die Hauptperſonen zu entdecken. Hat ſich dieſe Geſchichte wirklich zugetragen? Iſt ſie meine Erfindung? Auf dieſe Frage habe ich die Freyheit nicht zu antworten. Man hat vorhinein beſchloſſen, was man davon glauben will. Ich laſſe alſo jeden denken, was ihm gefällt.

Aber um der Scharfſinnigkeit der Deutſucht eine kleine Uebung zu geben, werde ich die Grundzüge der Geſchichte vollkommen ändern. Den Schauplatz der Handlung verlege ich von hier nach London. Der Liebhaber, der darin die Hauptrolle ſpielt, ſoll nicht Graf***, er ſoll Sir Thomas Varniſch heiſſen. Der Geliebten will ich zwar ihren Stand laſſen, aber ſie muß ihren Namen, der zweyſyllbigt iſt, mit einem dreyſyllbigten verwechſeln, ſie muß den, Frau Balance, annehmen. Dieſe Hauptveränderungen geben hie und da zu kleinen Nebenveränderungen Anlaß. Ich erinnere dieſes, damit man ſich darauf gefaßt mache. Je mehr ich die wahre Geſtalt der Handlung verſtelle, deſto gröſſere Ehre wird dabei zu erobern ſeyn, wenn jemand ſo glücklich iſt, ſie mitten durch dieſe Mummerey hindurch zu erkennen. Die Aufgabe iſt der Anſtrengung der glücklichſten Deuter würdig.

Ich bin von mehr als zwanzig Leſern erſuchet worden, ihnen den Schlüſſel über die Namen **Lindor**, **Cephiſe**, **Celiante**, **Beliſe**, und ihren Verführer den **Grafen**, über **Krattippen**, und **Antenorn**, und **Kraſten** und **Serinen**, und **Solben**, und über alle, deren in meinen Blättern Erwähnung gemacht wird, mitzutheilen. Man hat es nicht bei Bitten allein bewenden laſſen: man hat mich durch Verheiſſungen und Geſchenke in Verſuchung geführet. Ich räume ihnen hiemit ein Recht ein, die Erklärung von mir nicht zu bitten, ſondern, zu fodern. Sobald ſie dieſe Aufgabe löſen werden, ſo ſollen ſie zum Preiſe ihres glücklichen Scharfſinnes, ein **ausführliches Verzeichniß** nicht nur derjenigen, die in den vorgehenden Blättern vorkommen, ſondern auch derer, welche noch in den künftigen vorkommen werden, von meiner Hand erhalten.

Ich will dabei niemanden übereilen, vierzehn Tage von der Ausgabe dieſes Blattes gerechnet, werden alle Zuſchriften, welche um den Preis ſtreiten, unter der gewöhnlichen Aufſchrift angenommen. Binnen vierzehn Tagen läßt ſich etwas errathen.

then. Jeder Mitarbeiter, oder Mitarbeiterinn muß aber einen Wahlſpruch beiſetzen, damit ich im Stande bin, die Mühe desjenigen zu krönen, welcher ſich dieſes Vorzugs würdig machen wird.

Die Geſchichte.

„Bei der königlichen Börſe wohnet ein ſo glückliches Paar, als je eines in der Ehe geweſen iſt. Die brauſende Liebe hat ſich bereits in eine zärtliche Freundſchaft verändert, deren Vergnügen dauerhafter iſt. Der Knotten ihrer Freundſchaft wird täglich durch das wechſelweiſe Vertrauen enger zugezogen. Herr Balance, das iſt der Name des Mannes, iſt ſtolz auf ſeine Gattinn: und ſie iſt glücklich in ihrem Manne. Er iſt ein Kaufmann von Anſehen. Denn London iſt der Ort, wo die Handlung neben dem Reichthume, auch Anſehen giebt; und die Handelsleute denken da zu groß, dieſem Anſehen durch kleine und niederträchtige Kunſtgriffe, die ſie ſich anderwärtig erlauben, etwas zu vergeben. Er hatte einen edeln Umgang, und ein groſſes Kenntniß der Welt, das er nicht aus Büchern, ſondern durch Erfahrung erworben hat. „

„ Frau **Balance** iſt die Tochter einer würdigen Familie aus der Provinz **Wallis**, und ward von liebenden Aeltern mit groſſer Sorgfalt erzogen. Sie iſt ihrem Manne mit der gewiſſenhafteſten Treue ergeben; aber ſie iſt aufgeweckt; und ihre Lebhaftigkeit drücket ihren Handlungen ein gewiſſes unbeſorgtes Weſen ein, das der Vernünftigere als das Kennzeichen der Tugend anſieht, das aber in den Augen der Wollüſtigen und Narren eine Aufmunterung iſt, etwas bei ihr zu wagen. Das Haus dieſer aufgeweckten Frau war bald nach ihrem Verlobniſſe aus verſchiedenen Abſichten der Sammelplatz rechtſchaffener Leute, und ſchwindlichter Thoren. „

„ Unter denen, welche auf ihre Munterkeit Entwürfe baueten, war Sir Thomas **Varniſch**, ein Baronet vom **Middle-Temple**, der durch den übereilten Tod ſeines Vaters zu frühe ſich ſelbſt überlaſſen ward. Er ſah ſich in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre im Beſitze eines ungeheuren Vermögens, ohne die Klugheit, es verwalten zu können. Er war ungeduldig, einen Gebrauch davon zu machen, den er die Mitgenoſſen ſeines Alters von dem Gelde machen ſah, das ſie auf den Tod ihrer Väter vorempfiengen. Ungeſittet, aus Nachahmung mehr, als aus Ueberlegung, rechnete er es unter die nothwendigen Eigenſchaften eines artigen Mannes, ein geheimes Verſtändniß mit irgend einem Weibe zu haben: und Frau Balance war es, die er ſich ausſah. „

„Ein anſehnliches Kapital ſeiner Erbſchaft ſtand bei ihrem Manne. Dieſer Vorwand rechtfertigte ſeine öfteren Beſuche, die er gewöhnlich um die Stunden ablegte, da er die Abweſenheit des Herrn vom Hauſe vermuthen konnte. Er unterhielt die Frau, wann er einen günſtigen Augenblick dazu fand, von ſeiner Leidenſchaft. Er ließ, wann überläſtige Zeugen zugegen waren, zärtliche Blicke ſprechen. Weil er nicht ausdrücklich abgewieſen ward, ſo ſchmeichelte er ſich, Fortgang in ihrem Herzen gemacht zu haben: und es ſchien ihm nun Zeit, dringender zu werden. Bei ſeiner Beurlaubung drückte er ſeiner Geliebten eines Tages ein aufgerolltes Schreiben in die Hand, und ehe ſie ſich wegen der Geſellſchaft, die ſie umgab, zu etwas entſchlieſſen konnte, war er verſchwunden.

„ Frau Balance glaubte ſich verbunden, dieſen Brief, was er auch immer enthalten könnte, ihrem Manne ungeöffnet einzuhändigen. Er las ihn in ihrer Gegenwart. Es war eine unverſchämte Foderung, ihn dieſen Abend, zu einer beſtimmten Stunde, wenn der Mann ſchlafen würde, die Hausthüre offen zu halten, und in ihrem Zimmer zu empfangen. Laß uns verſuchen, ſagte der von der Treue ſeiner Gemählinn verſicherte Balance lächelnd, ob es möglich ſey, die Unverſchämtheit dieſes Modeliebhabers zu ſeiner Beſſerung anzuwenden. Sir Jakob Varniſch war ein ehrliebender Britte: er iſt werth, einen Sohn zu haben, der es auch iſt. Und nunmehr ordnete er alles, wie es bei dieſem Empfange gehalten werden ſollte. Varniſch war genau, ſeine Stunde zu beobachten, und ward von der Frau mit ſcheinbarer Verwirrung, und einigen Vorwürfen empfangen, die geſchickt waren, ihn eher aufzumuntern, als abzuſchrecken. Er entſchuldigte ſich mit der Heftigkeit ſeiner

Liebe, und beſchwor ſie — Hier vernahm er ein Geräuſch, das die Annäherung des Mannes ankündigte. Iſt Ihnen die Ehre einer Perſon ſchäzbar, rufte die Frau mit wohl nachgeahmten Schrecken, einer Perſon, die gegen Sie nicht unempfindlich iſt, ſo retten Sie ſich durch dieſes Fenſter hier! Die Thüre, die von der Seite des Schlafgemachs geöffnet wurde, ließ ihm keine Zeit zur Antwort, oder Ueberlegung. Er ſprang, und fiel, weil alles dazu ehe bereitet worden, auf locker gehäuftes Stroh, ohne ſich zu beſchädigen. „

„ Ein Verliebter, der für eine Frauensperſon etwas zu leiden Gelegenheit gehabt, glaubt, ſich auf eine Vergeltung einen Anſpruch gegründet zu haben. Darniſch hatte noch das Bekenntniß ſeiner Geliebten davon getragen, daß ſie gegen ihn nicht unempfindlich wäre. Er betheuerte in einem zweyten Schreiben: dieſe Verſicherung hätte ihn den Göttern ähnlich gemacht. Die Göttinn von Paphos habe ihren Täubchen geboten, ihn auf ihren Füttigen zu tragen, und ſie hätten gehorchet. Ich bin, ſchloß er, in ihrem Tempel eine Opfertafel ſchuldig, und ſie ſoll ganz von Gold, prächtig an ſeinen Wänden ſchimmern, wenn ſie mich eine zweyte Stunde von ihnen erbitten laſſen. Er erhielt ſie leicht, weil Herr Balance nun ſeine Beſſerung ernſtlich beſchloſſen hatte.„

„Eine vertraute Zoffe führte ihn in das Gemach, wo er ihrer Frau und ſeines Glückes warten ſollte. Doch bald kam ſie mit zerſtörten Blicken wieder — Herr Balance kömmt. Ich bin unglücklich! Frau Balance iſt unglücklich! Sie ſind des Todes, wo er Sie zu dieſer Stunde — und hier trifft! — Rette mich! — Wohin? — wohin du willſt, wohin du kannſt, nur rette mich! Eine geraume Waarenkiſte ſchloß ihn kaum in ſich, als Herr und Frau in das Zimmer traten. Die Kiſte ſollte nun geöffnet werden: Aber Varniſch hörte die Frau betheuern, ſie hätte alles mit der möglichſten Sorgfalt eigenhändig gepacket, er könnte ſolche, wenn es ihm beliebte, verſenden. Der Mann glaubte es, und gieng mit ſeiner Frau zu Bette. Der Eingekerkerte lag vielleicht nicht ſanfte, aber er brachte eine Nacht in dem Schlafgemache ſeiner

Gebieterinn hin. Ein oft gewünſchtes Glück! „

„ Der Tag brach an: aber nicht für Varniſchen. Der redliche Britte führte ſeinen Entwurf bis an das Ende hinaus. Er foderte, daß es der Gefangene hören mochte, die Schlüſſel, und befahl die Kiſte von dannen zu bringen: er wollte ſie, ſagte er, ſelbſt begleiten, und bei ihrer Einſchiffung dem Schiffhauptmanne die koſtbare Ladung eigenhändig übergeben. „

„ Sie ward nun wirklich fortgeſchafft. Herr Balance, der alles verabredet hatte, gieng ſorgfältig neben ihr her, und empfahl dem Kapitän dieſe Güter zu beſondrer Aufſicht. Wenn, ſprach er, mit erhabener Stimme, Sie ſo unglücklich wären, angegriffen zu werden, und ſich ergeben müßten; ſo werfen Sie dieſe Kiſte eher über Bord, als Sie dieſelbe in fremde Hände gerathen laſſen: denn es ſind Briefe beigepacket, welche den Feinden groſſes Licht wegen unſrer nördlichen Pflanzvölker geben könnten. „

„ Der Wind wehete nach Wunſch, die Anker wurden gelichtet. Varniſch that wider ſeinen Willen eine Reiſe nach Amerika,

rika. Man muß von ſeiner Wiederkunft erwarten, ob ſie ihm heilſam geweſen, und der rechtſchaffene Kaufmann ſeinen Endzweck erreichet habe, dem Vaterlande aus einem übelgeſitteten Edelmanne einen wackern Bürger zu bilden. „

XVII.

Mein Herr!

„Heißt das unpartheyiſch verfahren, wenn man die ſatiriſche Geiſſel nur immer gegen die eine Seite, und dazu gegen die ſchwächere ſchwingt? Ihre Augen haben doch nicht etwan eine ſo falſche Richtung, daß ſie bloß die Mängel meines Geſchlechtes erblicken? oder ſchmeicheln Sie ſich bei uns am ſicherſten mit einer geſchwinden Beſſerung? Sie werden ſich eher müde ſchreiben, als die Freude erleben, daß wir Lieblingsſchwachheiten ablegen, die uns zur Natur geworden ſind. „

„ Sie haben vielleicht wahrgenommen, daß wir ſehr leicht die Fehler an unſerm körperlichen Putze ablegen; und denken nur, wir ſollen eben ſo geſchwind mit unſerm Geiſte zufahren. Ja doch! der Spiegel, unſer geheimer Rath, lehret uns die überwindenden Blicke, durch welche wir alle Männer, wären ſie auch Katonen, in unſere Sklaverey ziehen. Was brauchen wir mehr? die moraliſchen Spiegel ſind für uns überflüſſig. Umſonſt, ihr Sittenrichter! Umſonſt bemühet ihr euch: wir wollen ein für allemal unſer Bild darin nicht erblicken; und ſollten wir ja neugierig ſeyn, flüchtig hinüber zu ſchielen, ſo drücken wir geſchwind die Augen zu, oder zücken die Achſel, und — lachen über Sie: das wird der Lohn Ihres Eifers ſeyn. Unſre Mütter waren, wie wir ſind, und unſre Töchter ſollen gewiß — allen Satirenſchreibern zum Trotz! — nicht anders werden. Und wiſſen Sie! die Mannsperſonen würden es gewiß ungerne ſehen, wenn wir anfangen wollten, ſo eifrig an der Verſchönerung unſers Geiſtes zu arbeiten, als wir es am Körper und Anzuge thun. Es iſt zu ſehr ihr Vortheil, daß wir in dieſem Stücke bleiben, was wir ſind. Wozu alſo das ewige Spotten über uns? Sie beſitzen darin eine beſondere Stärke; es kann Ihnen nimmermehr fehlen, mein ganzes Geſchlecht muß Sie haſſen. „

„ Doch, wenn Sie Luſt haben, ſich mit uns wieder auszuſöhnen: ſo will ich Ihnen das Mittel an die Hand geben. Fangen Sie an, die Männer zum Gegenſtande ihrer Blätter zu machen! Schonen Sie dieſe fehlervollen Geſchöpfe im geringſten nicht! Je ſtrenger Sie mit ihnen verfahren, deſto mehr werden Sie ſich mein Geſchlecht verpflichten; uns aber, uns laſſen Sie künftig in Ruhe. „

„ Auch ihr Lob verbitten wir. Aufrichtig zu reden, es beleidigt uns manchmal mehr, als ihr Tadel. Und in die Länge könnte es uns leicht Schaden bringen. Es iſt nicht völlig unmöglich, daß ſich Jünglinge in ihre idealiſchen Schönen, in ihre Serinen verliebten, und dann einige meiner ſchwachen Mitſchweſtern auf den Einfall geriethen, dieſen Muſtern ähnlich zu werden. Um ſeines Sieges nicht zu verfehlen, was thut man da nicht alles? vielleicht würden ſie klüger! Und wir andern, wir müßten zuletzt verlaſſen ſeufzen. „

„ Folgen Sie meinem Rathe, und züchtigen Sie in Zukunft, bloß ihr eigenes Geſchlecht. Wie frey wollen wir den ſtolzen Herren der Schöpfung ins Geſicht lachen, wenn Sie ihnen die Larven entreiſſen. Beſſern werden ſie ſich wohl ſchwerlich, aber wenigſtens wollen wir ihnen gleiches mit gleichem vergelten, und der Spötter ſpotten. „

„ Das möchte immer noch hingehen, wenn ſie nur Thoren wären, aber ſie ſind Böſewichte. Uns zu betrügen, halten ſie ſich nicht nur für erlaubt, ſie halten es für rühmlich. „

Ich will Ihnen einen Theil von der Geſchichte meiner bedaurens-würdigen Freundinn erzählen; und Sie werden mir einen Gefallen erweiſen, wenn Sie in ihrem Blatte Gebrauch davon machen.

Franciska vermählte Gräfinn v. S*** erhielt von der ſelten ſo freygebigen Natur, was ihr das herrlichſte Glück verſichern könnte, Geburt, Güter, Schönheit, edeln Geiſt, und ein für alle Empfindung geſchaffenes Herz. Nur gegen die Anfälle der

Liebe ſchien es lange Zeit unempfindlich zu ſeyn. Und ſollten ſich alle Liebesgötter gegen mich verbinden, ſagte ſie manchmal ſcherzend zu mir, ſo werde ich doch meine Freyheit gegen ihre Anfälle vertheidigen. Wie wenig konnte ſie vorherſehen, auf welche gräuſame Weiſe, der loſe Knab ſich wegen ihrer Spöttereyen, an ihr rächen würde.

Er brachte ihr ſeinen Günſtling, den Graf S*** plötzlich vors Geſicht. Sie ſah ihn, und war beſiegt. Er iſt männlich ſchön, und das bezaubernde Weſen, welches alle ſeine Handlungen begleitet, vergröſſert ſeinen körperlichen Reiz. Dieß kann die ſchnelle Uebergab entſchuldigen. Ich werde Sie nicht mit der Beſchreibung einer Liebesgeſchichte aufhalten, von der es uns nicht an ähnlichen Beiſpielen fehlet. Kurz, der Graf ward in weniger Zeit ihr Gemahl.

Einige Monate nach ihrer Vermählung ließ derſelbe faſt immer ein trauriges, zerſtreutes Weſen blicken. Alle Liebkoſungen ſeiner Gemahlinn konnten ihn nicht aufheitern. Dieß brachte ſie um ihre Gemüthsruhe. Eines Tages, als ſie ihn auf die zärtlichſte Art um die Entdeckung ſeines Geheimniſſes bat, entlockte ſie ihm endlich die ſchmerzhafte Erklärung: er wäre unglücklich, weil er ſtündlich eine Menge verführeriſche Freunde ſeine geliebte Gattinn umflattern ſehe, von denen es vielleicht einem gelingen könnte, auf ihr Herz einen gefährlichen Eindruck zu machen — **Nur die heftigſte Liebe zu Ihnen theuerſter Gemahl! kann mich bewegen, dieſen beleidigenden Verdacht zu vergeben. Doch ich will mehr thun: ſagen Sie mir, wie ſoll ich Sie gänzlich davon befreyen?** Der Graf ſchwieg. Thränen entfielen dem Auge meiner Freundinn. Sie wollte weiter reden, als der Graf mit einem tiefen Seufzer zu ſich ſelbſt zu ſagen ſchien: **Glücklicher Mann, der du in ungeſtörter Einſamkeit, an deiner Gattinn Seite leben kannſt! — Ich verſtehe Sie liebſter Graf! noch dieſe Woche werde ich auf unſre Güter reiſen. Schenken Sie mir nur die Tage, welche in ihrer Gewalt ſind, und die Erinnerung ihrer Liebe wird mir die Zeit ihrer Abweſenheit verſüſſen.** Voll von Entzückung dankt er ihr mit feuriger Umarmung.

Die Unglücklichbethörte! konnte ſie argwohnen, was der Treuloſe für Abſichten hegte. Er begleitet ſie bei ihrer Abreiſe, und trennt ſich von ihr mit erkünſteltem Schmerzen. Sechs Jahre lebt ſie nun auf ihren Gütern; und wie oft denken Sie, daß ſie in dieſer langen Zeit ihren Gemahl bei ſich geſehen habe? wie oft? nicht mehr als viermal; aber ſeine Briefe enthielten ſtets die bitterſten Klagen, daß er von ihr entfernet leben müſſe. Die wenigenmale, da er ſie ſah, war ſeine Trennung das Bild der Liebe.

Vor ungefähr einem halben Jahre, eben als ſie einen Brief voll Klagen über ihre Abweſenheit erhalten, faßte ſie den Entſchluß, ihrem Gemahle eine unvermuthete Freude zu machen. Sie reiſet, und umarmet ihn. Ihr Ueberfall verwirret ihn einige Augenblicke. Er erholt ſich aber, und iſt ihr ungemein für denſelben verbunden.

Kurze Zeit ſcheint er über ihre Gegenwart vergnügt. Aber die Zeichen ſeiner Eiferſucht erſcheinen wieder. Sie wird es gewahr, und verläßt ihn — nachdem ſie ihm zärtliche Vorwürfe über den Ungrund derſelben gemacht — mit dem Vorſatze, nie in die Stadt zurückzukehren.

Der Betrüger eilt dießmal ſchon in der erſten Woche zu ihr aufs Land, und bleibt ſieben Monate ihr zur Seite. Ein ſo ungewöhnliches Merkmal ſeiner Liebe mußte ſeine von ihm noch immer aufs heftigſte eingenommene Gemahlinn mit Freude und Zufriedenheit erfüllen. Er hätte dadurch erlangt, ſie künftig deſto ſicherer täuſchen zu können, wenn nicht ein ungefährer Zufall die Augen meiner verblendeten Freundinn geöffnet hätte.

Zween Tage nach ſeinem Wegſeyn kömmt der Gräfinn Hündchen mit einem halbzerriſſenen Papier gelaufen. Sie greift darnach, und — ſtellen Sie ſich in dieſem Augenblicke ihre Empfindungen vor! — ſie lieſt folgendes Schreiben an ihren Gemahl.

Mein lieber Graf!

„Bald werden Sie mich aufbringen. Leere Vertröſtungen von einer Zeit auf die andere! Ich glaube gar, Ihre ſchmachtende Blonde hat Sie unter. Sollte mich die ſüſſe, ſanfte Thörinn aus ihrem Herzen verdringen? Sie hätten mir denn umſonſt tauſendmal zugeſchworen, daß nur ihre feurige Brunette Sie feſſeln könne? kommen Sie! rechtfertigen Sie ſich! Ihre Glücksumſtände zu verbeſſern, willigte ich in ihre Verbindung mit einer andern. Aber Sie wiſſen, was Sie mir für meine Gefälligkeit verhieſſen? Noch haben Sie immer Wort gehalten. Wagen Sie ja nicht, anders Sinnes zu werden, oder — Sie kennen mich. Wer mich aufbringt = = = = zittern = = = = = = = = fähig —„

Das übrige des Blattes war ſo zerſtückt, daß man nur noch hin und her einzelne Wörter erkennen konnte, die aber zuviel errathen laſſen.

Dieſe unglückliche Entdeckung hat meine Freundinn in eine gefährliche Krankheit geſtürzt, und ich fürchte, nichts als eine völlige Aendrung ihres Gemahls wird ſie retten können. Aber dazu hat ſie wohl Hoffnung? Sie beſteht hartnäckigt darauf, ihm ihr Leiden zu verhölen. Käme doch dieſes Blatt in ſeine Hände, und brächte die Vorſtellung, die Tage der liebenswürdigſten Perſon vergiftet zu haben, ihn zur Reue. Franciska würde ihn mit offenen Armen empfangen, wenn er ſie überzeugte, daß er künftig ihr eigen bleiben wird.

Louiſe Gräfinn.

„Vergeben Sie mir, theuerſte Gräfinn, daß ich in ihrer Beſchreibung, worin ſo viele Zierlichkeit und Theilnehmung herrſchet, Verbeſſerungen gewaget. Dieſe mühſamen Kleinigkeiten ſind unter Ihnen, ſie ſind nur das Werk eines Schriftſtellers von Gewerb. Der Gemahl ihrer unglücklichen Freundinn, ſollte der nicht itzt in P = l = n? ſollte der nicht ein — doch mehr als Graf? ſollte der — Aber ich will ein Geheimniß, das Sie zu verbergen für gut befunden, nicht gemein machen.„

XVIII.

Die ewigen Geſchichten verfolgen meine Leſer und mich. Kaum habe ich eine aus Händen geleget, ſo kömmt ein Brief — denn ein Brief iſt es doch, wenn: **Mein Herr!** oben, und unten, tief unten = ihr aufmerkſamer Leſer, ſteht — und dieſer

Brief enthält abermal eine — unnachahmliche Geſchichte, welche ſich zu groſſem Leidweſen der Tugend mitten im Angeſichte der Bürger einer ſittenvollen Stadt zugetragen, zwiſchen Fräulein F** und ihrem ſonſt zärtlichgeliebten, nun aber ſpinnengehaßten Verführer R** *) So heißt die abentheuerliche Ueberſchrift, auf die ſich der Verfaſſer ohne Zweifel etwas zu gut gethan, als ſie fertig war.

Triumph dem Verfaſſer! Triumph! — Heil mir! der ich dieſes elende Flickwerk von unerheblichen Begebenheiten, von abgenützten Betrachtungen, von Tugend,

Ver=

---

*) Ich habe ſchon einmal erkläret, daß ich eingeſchickte misrathene Aufſäze von meinen Blättern ſtets zurückweiſen werde. Herr = U = wie er ſich unterſchreibt, muß alſo den Seinigen für gut halten. Ich werde Beiträge, wenn ſie des Publikums würdig ſind, mit Vergnügen annehmen. Aber noch einmal, und das leztemal geſagt: elende Lehrlingsſtücke verwerfe ich, weil ich nicht Muſſe habe, Schulübungen zu überſehen, und zu verbeſſern.

Vertraulichkeit, Platonismus, ehrlos und London, und Peter Czaren, und Pamelan, und Hobelbank der Sittlichkeit, und fünften Weſen der Liebe, und — und hundert und hundert ſolchen ſchönen Sächelchen ganz durchleſen müſſen, die ſich einander, über ihre Zuſammenkunft verwundernd, anſehen, und wovon ein Zehentheil genug wäre, einen ewigen Ekel vor dem Leſen zurückzulaſſen.

Mit dem Verfaſſer dieſer herzbrechenderbaulichpolitiſchgeſellſchaftlichen Abhandlung von der Unbehutſamkeit vierzehenjähriger Mädchen, zu ſprechen; mein ſchriftſtelleriſcher Gaum iſt mir von den vielen Ingredienzien dieſes moraliſchen Brechmittels ſo bitter geworden, daß ich mich geſchwind um etwas umſehen müſſen, wodurch ich den Geſchmack wieder zurechte bringen konnte. Und ich zweifle nicht, daß viele meiner Leſer niedlich genug ſind, bei der bloſſen Vorſtellung einer ſo ekelhaften Lektur Grauen und Abſcheu zu fühlen. Ich will ihnen das ſchöne Gedicht mittheilen, wodurch ich meinen ganz vergällten Mund zurechte gebracht: und ich zähle auf ihren Dank.

Es iſt eine Ode an Hymen, von einem unſrer größten Dichter, Herrn Ramler, der unter meinen Landesleuten nur als Ueberſezer der Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften bekannt iſt. Aber, obgleich dieſer vortreffliche Kunſtrichter der deutſchen Litteratur durch eine Ueberſetzung, die unter ſeinen erſchaffenden Händen zu einem deutſchen Original geworden iſt, weſentlichen Nutzen geſchaft hat, ſo verdient er gleichwohl als Muſter noch einen höhern Platz in unſrer Hochachtung.

Dieſe Ode iſt nur den wenigen Leſern der Briefe über die neueſte Litteratur *) bekannt, wo ſie, bis auf die Anfangsſtrophe, eingeſchaltet iſt. Da ich ſie ganz beſitze, und ſolche kleine Stücke ſelten zu uns gelangen; ja ſelbſt in dem Orte ihrer Geburt bald vergriffen werden, ſo ſchmeichle ich mir, ich erweiſe jederman einen Dienſt, wenn ich ſie mit ſolchen guten Stücken bekannt mache.

Ich geſtehe es, ich habe auch ſonſt noch eine Abſicht. Ungeachtet die beſten deutſchen Schriftſteller unter uns ziemlich bekannt

---

*) 23. Theil. S. 90.

kannt werden; ungeachtet die Verachter des geläuterten Geſchmacks ihre Urtheile entweder in Geheim fällen, oder, wären es auch Ordensbänder, ausgeziſchet werden; ungeachtet ſich der Schauplatz des Geſchmacks ſo ſehr verändert hat, daß, da ich mich ganz genau der Zeiten erinnere, wo ein Schriftſteller, der es gewaget hätte, ſich eines anſtändigeren Ausdrucks zu gebrauchen, das Mährchen der Stadt, und der Namen Schönſchreiber ein Schimpf war; daß, ſage ich, die gute Sache die Oberhand ganz gewonnen hat, ſo ſind wenigſtens noch viele — und ich bin freymüthig genug zu ſagen, wer ſie ſind — vom größten Adel, die ſich wenigſtens nicht überzeugen können, daß ihre Mutterſprache die Gelenkſamkeit habe, das Artige auszudrücken.

Der Verfaſſer dieſer Ode ſoll den Anfang ihrer Widerlegung machen! und ich wage es, ſie aufzufodern, mir in ihrer Lieblingsſprache ein kleines Stück mit einer glücklichern Wendung aufzuzeigen —

* * *

Ode an Hymen.

Lyäens und Cytherens Sohn
Im ſchönſten Rauſch gebohren,
Gott Hymen, der du dir zum Thron
Das Hochzeitbett erkohren!

* * *

Dir fleht der ſegenvolle Greis:
O Stifter der Geſchlechter!
Nimm, was ich nicht zu ſchützen weis,
Nimm mir die groſſen Töchter!

* * *

Dir ſchmückt das fromme Mädchen ſich
Bei ſeinem Morgenliede:
Der weiſe Jüngling hofft auf dich,
Des falſchen Amors müde.

* * *

Dich rufen junge Wittwen an,
Im hochbetrübten Schleyer.
Im Flor bekennt der Trauermann
Dir ſein gewaltig Feuer.

* * *

Du! mehr als alle Götter werth!
Dir flehen auch die Prinzen:
Erfülle, was der Krieg geleert,
Erfüll' uns die Provinzen!

D,

O, wenn dich noch ein Opferſchmaus
Herab vom Himmel ziehet;
So komm in meines Leukons*) Haus,
Der am Altare knieet!

* * *

O komm! zwey Ring an einer Hand,
Und um die Schläfe Myrthen:
Und um den Arm ein goldnes Band,
Das Knie der Braut zu gürten.

* * *

Die, wann von Wein und Liebe voll,
Ein Gaſt zu viel begehret,
Und ſie doch etwas miſſen ſoll,
Am liebſten Band entbehret:

* * *

Die Schaar der trunknen Räuber theilt
Sich in die goldne Beute —
Sie flieht indeß: der Liebling eilt,
Und giebt ihr das Geleite!

Welch allerliebſter, welch ſanfter, zu dem Inhalte geſtimmter Ton! welche Beſchreibung des Gottes der Ehen, dem der ſorgenvolle Greis, das fromme Mädchen, die Wittwe, der Trauermann, dem die Prinzen flehen! welch eine tändelnde, neue Erfindung des goldnen Bandes, und zu welchem glücklichen Gebrauche! — Aber wer nicht fühlet, dem werde ich vergebens zergliedern.

---

*) Dieſer griechiſche Namen iſt die Anſpielung auf Herrn Weiſen, den Freund des Dichters, dem er dieſes ſchöne Stück geweihet hat.

Man wird dieſem Gedichte auch den Vorwurf nicht machen können, den man dem Katull Deutſchlandes, und andern unſern fröhlichen Dichtern gemacht: daß ihre Lieder zärtlichen Ohren anſtöſſig ſind, weil darin immer geküßt wird. Ich habe dieſen Vorwurf ſehr oft von ſolchen Leuten gehöret, von denen ich tauſendmal geſchworen hätte, ihre Ohren wären ſo zärtlich nicht, da ſie die Sophas und Zuzus vertragen konnten. Aber was kann der unſchuldige deutſche Dichter dafür, wenn er das Unglück hat, in die Hände eines Leſers zu gerathen, dem ſeine Mutterſprache ſo wenig geläufig iſt, daß er das zu verſtehen, was er darin lieſt, es ſich erſt in das Franzöſiſche überſetzen muß? liegt es an ihm, wenn der Leſer, mehr mit der Sprache der Ausländer bekannt, den Wörtern ſeiner für ihn fremden

den Mutterſprache Bedeutungen beileget, die ſie nicht haben? Wenn das Wort, vor welchem ſie die Ohren mit beiden Händen zuhalten, in dem Franzöſiſchen einen ſchmuzigen Begriff mit ſich führet, ſo verhält es ſich ganz anders in der unſrigen, worin der Ausdruck unzweydeutig iſt. Wäre es z. B. billig, daß ſich jemand, den ich einen wackern Mann nennte, für beleidiget hielt, wenn wacker in der Sprache der Huronen einen Betrüger bedeutete?

Da ich ſo ganz unvermerkt auf unſre Mutterſprache gekommen bin, ſo will ich mit ein paar Anmerkungen ſchlüſſen, die ich irgend bei Gelegenheit darüber gemacht habe.

Noch hat es ihr nicht gelungen, ſich den Eintritt in die Geſellſchaften des hohen Adels zu öffnen. Sie iſt, habe ich oft hören müſſen, nicht reich, nicht geſchmeidig genug, die Sprache des Umgangs der feinern Welt zu ſeyn. — Ein Menſch, der fähig iſt, Vergleichungen zwiſchen Sprachen anzuſtellen, weis das Gegentheil. Er weis, daß die deutſche mehr eigenthümliche Wörter, als beinahe jede andre hat. Er weis, wie ſie ſich unter den Händen eines geſchickten Schriftſtellers ſchmiegt. Bei ihm alſo wird dieſer Vorwand nie gelten. Er wird vielmehr zu ſich ſelbſt ſprechen: ſie ſchämen ſich, zu geſtehen, daß ſie ihre Landesſprache zu wenig kennen, um ſie zur Sprache des Umgangs zu machen; und ſo bemänteln ſie ihr ſchwaches Kenntniß durch die Verachtung. — Aber wer iſt dreiſte genug, es ihnen zu ſagen.

Darin liegt die Urſache, warum ſie in den Schriften, welche in Frankreich und England in oft verunſtalteten Ueberſetzungen dennoch begierig geleſen, mit Beifall geleſen werden, in den Schriften, welche unſer Zeitalter zu dem goldnen Jahrhunderte der deutſchen Litteratur machen werden, in den Schriften, welche in ganz Frankreich den Wunſch erreget haben, ſie in der urſprünglichen Sprache leſen zu können, daß ſie in dieſen geiſtvollen Schriften die vorzüglichen Schönheiten nicht empfinden. Ich habe, ſagte eine Dame vom erſten Range eines Tages in meiner Gegenwart, ich habe die beſten deutſchen Schriften geleſen: ich habe ſie alle erbärmlich, ich habe ſie unerträglich gefunden. Ich nahm mir die Freyheit, ihr vorzuſtellen, daß derjenige, welcher ihr die Bücher vorgeſchlagen hat, ganz leicht einen unſichern Geſchmack, und nicht eben die beſten gewählet haben konnte. Ich ſetzte hinzu: da ſie von Jugend an nur an die franzöſiſche Sprache gewöhnet wäre, ſo möge es auch an der wenigen Fertigkeit liegen, die ſie in ihrer Mutterſprache beſitzt, daß ſie das Schöne, das Edle und Feine daran überſehen habe. Ich kann, beſchloß ich endlich, mich unmöglich überreden, daß die Natur ſich gegen die Deutſchen in Mittheilung des Geiſtes als eine Stiefmutter ſollte erwieſen haben, da Sie ſelbſt das Beiſpiel ſind, wie freygebig ſie ſich bei uns in Ertheilung körperlicher Reize bezeigt.

⁂

XIX.

Der perſiſche Prinz.

Eine Erzählung. *)

Ben = Ha = alim ein Prinz, erzogen an dem Thron
Des groſſen Perſer Schachs, war ſeines Bruders Sohn,
Jung, lieblich, angenehm, und in dem ganzen Lande
Ein kleines Wunderwerk von keimendem Verſtande.

Ben = Ha = alim gieng einſt mit ſeinem Goßvezier
Luſtwandelnd in breitſchattigten Alleen,
Ein armer alter Mann blieb in der Ferne ſtehen,
Wie ich im ſchlechten Rock einſt an der Kirchenthür
Verſteckt, anbeten ſtand, und ſchüchtern neben mir

Vor=

---

*) Keine Einkleidung, die Abwechslung in meine Blätter bringen konnte, lag iemals auſſer meinem Gebiete. Hier nahm ich die Geſtalt einer Frau an, wie in ſo vielen Briefen, die eines plauderhaften Mädchens.

Vorbei ſah reiche Leute gehn,
So niederblickend blieb der arme Perſer ſtehn.
Gegrüßet ſeyſt du mir, o Greis!
Dich ſegne der Prophet, und der, der ihn geſendet!
So ſpricht Ben-Ha-alim zum alten Mann gewendet,
Der ihm mit nichts zu danken weis,
Als nur mit einer ſtillen Zähre,
Die von der Wang' herunter fließt.
Schon froh, daß ihn der Prinz gegrüßt,
Vergaß er, daß er nackt, und daß er hungrig wäre;
Die Hände faltet er auf ſeinen Stab, und hebt
Die Augen zu dem Gott, der allem, was da lebt,
Auf Erde Speiſe giebt.
Ach, ſpricht Ben-Ha-alim,
Der arme Mann, er betet für mein Leben!
Ich wollt ihm ohne dieß ſchon geben.
Mein lieber Großvezier! Vernimm,
Du gabſt mir heute die Zechinen!
Sie ſollten auf den Monat mir
Zu meinen kleinen Köſten dienen:
Der alt gewordne Perſer hier

Braucht Geld zu Rock und Brodt, er ſoll die Hälfte haben!

Der junge Prinz ſprach ſo: und ſeine Hände gaben
Den halben Reichthum in die Hand
Des Mannes, der vor ihm, gleich als verſteinert ſtand.
Zu angenehm erſchrack er, vor ſo vielem Gelde.
Prinz! ſprach der Großvezier, dich lohne der Prophet!
Denn dieſer Greis war jung, auch tapfer in dem Felde,
Siehſt du nicht, wie er hinckend geht?
Und welche Narben auf den Wangen
Er von den Wunden hat, die er im Streit empfangen?
Sein Leben war ihm feil in mehr dann einer Schlacht.
Die Hälfte gabſt du ihm. Doch haſt du nicht bedacht,
Wenn nun bald noch ein Armer käme?
O! ſprach der allerliebſte Sohn
Der frommen Menſchlichkeit: Vezier! dann wüßt ich ſchon
Auch Rath dafür: mitleidig nähme

Ich meines Reichthums Ueberreſt,
Und theilt ihn mit dem Mann, den ganz das Glück verläßt.
Du lehreſt mich Vezier, man ſoll die Menſchen lieben,
Ich wollt' es thun, und finde kein Geboth
Dazu im Alkoran geſchrieben.
Tief rührte mich des armen Mannes Noth.

Heil ſey dir guter Prinz! ſprach der Vezier, und redte,
Mit Freudenthränen mehr in ſeinem Angeſicht,
Als * * * hoch ausgerufen hätte,
Zum Lob Ben-Ha-alims
Sprich L*** wird nicht
Dein ganzes Herz gewogen werden
Dem Ha-alim, von dem das Buch der Perſer ſpricht:

* * *

Die Menſchenliebe war ſein größt Geſetz auf Erden,
Du gleicheſt ihm am Herzen und Gebehrden.

Vorbitte wegen eines Nußbaums.

Erheitre nicht des Gartenhauſes Wände,
Und fälle nicht um einen handbreit Raum
Durch Eiſen, und durch zwo gedungne Hände
Den ſchattigten Baum.

* * *

Selbſt der Prophet, der Ninivens Verderben
Hartnäckig foderte, ganz Menſchenfeind
Hat einſt, gerührt von einer Pflanze Sterben,
Den Kürbis beweint.

* * *

Und du, ganz Menſchenfreund, du willſt die Hiebe
Im hohen Baum, auf deſſen Zweigen oft
Ein Vogel ſingt, der lockend ſeiner Liebe
Befriedigung hofft?

* * *

Das willſt du nicht: denn, wann auf welchem Sitze
Du wie ein Fürſt in ſelbſt geſchafner Ruh,
Dich hier verbirgſt: dann decket vor der Hitze
Sein Schatten dich zu.

* * *

Er iſt ein Herzog im Bezirk des Gartens.
Die Pyramidenbäume wuchſen nur,

So durch die Kunſt. Er ſpottete des Wartens,
Ihn zog die Natur.

* * *

O welch ein Leib! mit was für ſtarken Gliedern
Verſah ſie ihn! So ſtand in Priams Stadt
Einſt Hektor unter allen ſeinen Brüdern
Vom Kampfe nicht matt.

* * *

Dein Baum, der Held, ſteht, wann der Froſt dem Leben
Des Weinſtocks, und des Pfirſchigbaumes droht,
Dann ſteht er von Pomonens Schutz umgeben
Nicht fürchtend den Tod.

* * *

Mit andern Trauben, als der Weinſtock traget,
Prangt er im Herbſt, und liefert ſeinem Herrn,
Indem ein Holz ihn unbarmherzig ſchlaget,
Den lieblichen Kern.

* * *

Gewachſen in dem Umfang harter Schalen
So liegt im ſchlechten Körper oft verſteckt
Ein Herz, nicht mit dem Glanze zu bezahlen,
Der Mißgunſt erweckt.

* * *

So hart, wie ſie, ſoll gegen fremde Küſſe
Dein Mädchen ſeyn: für dich allein nur ſchön.
Weih ihr den Baum, und ſag einſt: du Geküßte!
Dir ließ ich ihn ſtehn.

Das ſchlaue Mädchen, ſagt uns der Dichter, hat Amorn ſeinen Pfeil entwendet, und die Loſe ſtiftete damit manch Unheil. Ich habe meinem Damon ſeinen Kiel entwendet, um dieſe zwey Gedichte zum Drucke zu befördern. Sie ſind von einer Frau, die in dem niedrigſten Stande gebohren, ohne Erziehung, ohne Anleitung, durch ſich ſelbſt, durch den bloſſen Schwung ihres Genies eine vortrefliche Dichterinn geworden iſt —

Nun mag er kommen mein Damon! und wenn er ſauer ſieht, ſo will ich alle Kraft der Schmeicheley anwenden, ihn zu beſänftigen, und dann ſoll er mir noch dazu geſtatten, ſeinen Leſern von dieſer Sappho Deutſchlandes, wie ſie ihre Freunde nennen, eine nähere Nachricht zu geben. *)

---

*) Man ſehe das XXII. Stück.

XX.

Antwort auf das Schreiben *) des Grafen von * * y.

Hochgebohrner Graf!

„Ich bin es lange überdrüſſig, der Deutſucht ewigen Stoff zuzutragen, und Blätter, die ich zu einem beſſern Gebrauche beſtimmet habe, mit kleinen Geſchichtchen, mit Tändeleyen, und Nichts anzufüllen, die für den Augenblick vielleicht den Lacher und die Tadelſüchtige unterhalten, aber ſonſt für das geſellſchaftliche Wohl ohne Wichtigkeit, ohne Folge, ohne Nutzen ſind.

„Doch, theuerſter Graf! ſetzen Sie ſich einen Augenblick an die Stelle des Schriftſtellers, und überſchauen Sie ihre Leſer! „

---

*) Ein verehrungswürdiger Herr, der ſeinen Namen geheim zu halten empfohlen, hat mich ſeiner Zuſchrift gewürdiget, und meine Antwort in einem Blatte gefodert. Der Inhalt derſelben wird aus der Antwort leicht abzunehmen ſeyn. Er hat auch das Titulaturgepräng verboten, und ich habe gehorſamet.

„Wer ſind ſie, dieſe Leſer – meiſtens – Leute, welche eine ernſthafte Betrachtung gähnen machet — Leute, für die eine feinere Einkleidung ein Räthſel iſt, wozu ſie der Hülfe eines Oedipus benöthiget ſind — Leute, die von ihrer franzöſiſchen **Lektür** verwöhnet, nur **Witz**, nicht **Ueberlegung** fodern — Leute, die einem Deutſchen nicht erlauben, **Verſtand** zu haben, und die durch nichts anders dahin zu bringen ſind, zehn deutſche Wörter zu leſen, als durch die Hoffnung, daß der gutwillige Schriftſteller ihrer boshaften Neugierde frohne — Leute, die den kleinen Splitter in dem Auge des Nächſten, aber den ungeheuren Balken in dem ihrigen nicht ſehen — Leute, mit einem Worte, die, Ihnen ganz unähnlich, von einem Grandiſon, ohne ihn zu lieben, von einem **Lovelace**, ohne ihn zu verabſcheuen, ohne Nachdenken, wie ohne Abſicht, kalt, und ohne Rührung, eine Wochenſchrift, wie eine Zeitung, leſen. „

„Solche Leute ſind es, für die ich mit widerſtrebender Hand arbeite, und der kleine Haufen der **auserwählten** Leſer, von denen Sie vielleicht den zehnten Theil ausmachen, verliert ſich in der Menge, wie eine im Sande dahinſchleichende ſüſſe Quelle in dem ſalzigten Gewäſſer einer See. „ —

„ Durch ihre Aufmunterung beherzt, will ich gleichwohl meinen Leſern zutrauen, daß ſie einer ernſtern Betrachtung eben ſo willig einige Augenblicke einzuräumen, das Herz haben, als ſie es bis itzt dem Flitterwerke gethan. „

„ Wollte der Himmel, und der Schutzgeiſt des guten Geſchmacks, ich wäre die groſſen Abſichten, die Sie zeichnen, zu vollziehen fähig! wie ſchmeichelhaft ſollte es mir ſeyn, wenn ich — es iſt ihr Ausdruck, den ich hier borge — Aber nein! auch noch als ihr Ausdruck iſt er zu prächtig, daß ich ihn wiederholen ſollte. „

„ Erlauben Sie mir, hochzuverehrender Graf! daß ich in einem Stücke meine Meinung für mich haben darf! es ſind nicht alle Gegenſtände geſchickt, in ſolchen Blättern ſich behandeln zu laſſen: und diejenigen, die Ihnen ſo ſehr anzuliegen ſcheinen, die Sie mir beſonders empfohlen haben, beinahe am allerwenigſten. „

„ Ich geſtehe es, ich habe ſie ſchon einigemale überdacht, aber bei allen verſchiedenen Einkleidungen, wodurch ich das, was daran etwa beleidigend ſeyn könnte, zu mäſſigen ſuchte, konnte ich mich nie entſchlüſſen, etwas davon der Preſſe und den unbedachtſamen Urtheilen zu überlaſſen. „

„ Wie ſollte ich z. B. von Bewerbung um Aemter Betrachtungen anſtellen, ohne die würdigen Männer, welche die Wahl, die ſie erhoben hat, vollkommen rechtfertigen, ohne dieſe würdigen Männer den Anſpielungen der Neider auszuſetzen, die ſich an ihre Stelle wünſchen, und den allgemeinen Ausdruck auf beſondre Gegenſtände anzuwenden bereit ſind? „

„ Und woferne hier zuweilen etwas menſchliches unterläuft, wen würde meine Anmerkung treffen? „

„ Hätten wir ſelbſt einen richtigen Begriff von den Pflichten, die wir dem Vaterlande und der Geſellſchaft ſchuldig ſind; wären in den Bewerbungen um Dienſte nicht vielmehr unſere Begierden als unſere Fähigkeit das, worauf wir die Augen heften; ſuchten wir nicht ſtets nur das Amt für den Mann, ohne uns ſehr zu bekümmern, ob wir auch für das Amt den Mann, wie es ihn fodert, ſtellen können; erſtreckten wir unſre Ausſicht auf die Folgen unſrer Fähigkeit, ſtellten wir uns vor — wenn wir Richter ſeyn werden: wir werden ſo manche Familie durch ungeſchickte Urtheile in Dürftigkeit ſtürzen: ihr Rachgeſchrey wird uns verfolgen, das Winſeln der Kinder, deren Eingeweide der Hunger zernaget, wird den Himmel durchdringen, und ſeine Rache gegen uns beſchleunigen — Wenn wir Provinzen vorſtehen: wir werden die Laſt der Anlagen ſchwachen Schultern unerträglich machen, und das Land entvölkern: wir werden zu den Plagereyen unſrer Untergeordneten aus erzwungener Gefälligkeit blind, zu dem Seufzen der Beſchwerenden gehörlos ſeyn, wir werden ſie, die wir zu beſchützen übernommen haben, unſrer Unfähigkeit ſelbſtbewußt, willkührlichen Bedrückungen überlaſſen müſſen — Wenn wir über das Kriegsheer geſtellet ſind: wir werden Blut, wie Waſſer, ohne

Noth vergieſſen, und jeder Tropfen wird von unſrer Hand gefodert werden: wir werden die Verwüſtung über die Fluren bringen, die wir beſchützen ſollen, wir werden die Geiſſel der Provinzen ſeyn, die wir als Schild decken ſollten. — Wenn wir in Rath der Fürſten gezogen werden: unſer Rath wird Unbedachtſamkeit, unſre Ausübung Verwirrung ſeyn. — Wenn wir zu einem Lehramte befördert werden: wir rauben der blühenden Jugend die beſte Zeit des Säens, und rauben ihr und dem Vaterlande auch die künftige Aernte: wir füllen ihre Fähigkeit mit irrigen Begriffen, wir bilden Stolze, Hartnäckige, Unwiſſende, wir machen uns der Folgen dieſer Unwiſſenheit ſchuldig. Stellten wir uns alle die traurigen Folgen der beförderten Unfähigkeit vor, wir würden uns mit weniger Vermeſſenheit bei jedem erledigten Amte als Mitwerber zeigen; wir würden mit weniger Hitze unſre Bewerbungen verfolgen; wir würden ehe um die Fähigkeit als die Stelle beſorgt ſeyn; wir würden mit mehrerer Anſtrengung in den Stellen ſelbſt, die abgängigen, und nur durch groſſe Anwendung zu erwerben möglichen Kenntniſſe, einzuholen ſuchen. „

„ Aber der Jüngling eilet, und oft iſt er kühn genug, die Verwaltung öffentlicher Geſchäfte zu wünſchen, noch da ihm die Geſetze zu ſeinen eigenen einen Vormünder zugeben — Meine Erinnerung an ihn wird ſeinen Vortheil nicht überwegen: er wird die Gnade hinterliſtig erſchleichen, und ewig ihrer unwürdig ſeyn. „

„ Und wie ſoll ich die zärtliche Saite vom Berufe berühren? getrauen Sie ſich, mir für die Folgen einer ſolchen Unterſuchung gut zu ſeyn? Der Beruf, ſagen Sie, iſt bei dem größten Theile der Jugend erkünſtelt. In den Jahren der Kindheit wird der Knabe, wird das Mädchen von unbedachtſamen Aeltern, von Eigennützigen, denen daran gelegen iſt, verleitet, ein Wort auszuſprechen, deſſen Bedeutung er nicht verſteht. Dieſes Kind iſt der Nachhall deſſen, was ihm vorgeſagt worden. Es hätte eben ſo leicht nachgeſprochen: ich werde dieß; als es geſagt hat: ich werde das. Es liege dem Staate daran, ſolch unreife Entſchließungen zu verhindern. Vor dem 24ſten Jahre gebe man nicht zu, daß die Jugend einen Vertrag über Vermögen errichte: gleich als gehörte weniger Beurtheilung dazu, gleich als wäre es von geringerer Wichtigkeit, den unwiderruflichen Schritt zu thun? den Schritt, von welchem die Glückſeligkeit eines ganzen, langen Lebens abhängt? „

„ Vollkommen recht! und man darf noch hinzu ſetzen: der ehrwürdige Stand gewänne dadurch, wenn er nur aus Gliedern, die nicht in jugendlicher Unbedachtſamkeit, die aus wahrer Empfindung ſeines Vorzugs, ſeiner Pflichten, aus einem gottſeligen Triebe ſich dieſen Pflichten ganz zu weihen, ihn ergreifen, wenn er aus ſolchen auserwählten, geprüften Gliedern beſtünde, welche die Heiligkeit, die ſie dazu beſtimmet, in ihrem Wandel auszudrücken, ſich bemühen würden. „

„ Aber ein unüberlegter Eifer wird es dahin verdrehen, als ſuchte man die Freyheit der Kinder Gottes einzuſchränken, als ſuchte man ihnen diejenige Wahl zu benehmen, die man nur in die Jahre der gereiſten Vernunft überlegen, nur leiten, und eben dadurch weniger wankend machen will. „

„ So, theuerſter Graf! werde ich bei allen den Gegenſtänden, auf die Sie zu deuten mir die Gewogenheit erwieſen, unendliche Schwierigkeiten zu bekämpfen haben. „

„ Ich gelobe Ihnen indeſſen, daß dieſe Blätter, wenn ich einmal ſo glücklich bin, meine Landesleute dahin eingeleitet zu haben, daß ſie vor einem deutſchen Aufſatze nicht mehr zurückfahren, daß dieſe Blätter dann nicht bloß eine Sammlung der Putztiſchneuigkeiten ſeyn werden. „

„ Ich bin für mich ſelbſt geneigt, wichtigere Gegenſtände herumzunehmen: aber Ihr Befehl und Beifall iſt mir ein neuer Beweggrund. Geruhen Sie, meine Folgſamkeit als einen Beweis der vollkommenſten Verehrung anzuſehen, mit welcher ich lebenslang beharren werde „

Eurer Hochgebohrn
unterthänigſter = =
der Verfaſſer.

XXI.

Man hat gegen die Verſuchung ſtandhaft ausgehalten, und der in dem XVI. Stücke ausgeſetzte Preis hat nur einen Einzigen angelocket, die Aufgabe deſſelben zu entwickeln. Seine Zuſchrift aber, und ſeine ungeſitteten Ausdrücke zeigen den Menſchen, der den Huldgöttinnen des Umgangs und Geſchmacks nie ein Opfer gebracht hat, und auf deſſen grobes Gefühl die Schläge des Zuchtmeiſters eine beſſere Wirkung thun würden, als die Verweiſe des Schriftſtellers. Er verdient alſo nicht in der Geſellſchaft einer angenehmen Leſerinn aufgeführet zu ſeyn, von der folgendes Schreiben eingeſendet worden:

Mein Herr!

„Ich bin ihre fleiſſige Leſerinn, und folglich unter der Zahl ihrer Kunſtrichter. Glauben Sie ja nicht, daß ich mir dieſes Recht von ihrem Geſchlechte werde ſtreitig machen laſſen, noch daß Sie dadurch erniedriget werden, wenn ein Frauenzimmer ihre Schriften zum Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit machet. „

„ Sie haben uns in ihrem XVI. Stücke die Erlaubniß gegeben, die wahren Grundzüge der darin enthaltenen Geſchichte ausfindig zu machen. Der Schlüſſel zu ihren Geheimniſſen ſoll die Belohnung unſrer Scharfſinnigkeit ſeyn. Dieſer Preis hat nichts Reizendes für mich. Ich bin weder neugierig, noch ſatiriſch, und gar nicht von denen, die die Urbilder von ihrem Gemälde aufſuchen. Ich werde mir alſo keine Mühe geben, weder Herrn Balance, noch ſeine Gattinn, noch Sir Thomas Varniſchen, noch die vertraute Zoffe kennen zu lernen. Ich ſage es Ihnen noch einmal, ich bin nicht neugierig, nicht ſatiriſch. „

„ Aber mein Herr! Varniſch mag ſeyn, wer er will: ſo muß ich mich ſeiner annehmen. Sie verfahren zu barbariſch mit ihm. Zwar ſeine Aufführung iſt ſträflich. Schicken Sie ihn immer mit dem erſten Schiffe, und günſtigem Winde nach Amerika! aber packen Sie ihn wenigſtens irgend zu, wo der arme Schelm unterwegs Futter finde, ſonſt wird der rechtſchaffene Kaufmann dem Vaterlande aus einem übelgeſitteten Edelmann ein elend Skellett bilden. „

„ Die groſſe Hungersnoth, in der er ſich bei ihren Anſtalten nun wirklich befinden muß, liegt mir einige Tage her am Herzen. Ich habe es anfangs andern ihrer Leſer überlaſſen wollen, bei Ihnen eine Vorbitte für ihn einzulegen. Da ſich niemand findet, ſo wage ich es, mich ſeines Elendes anzunehmen, ohne ihn übrigens zu vertheidigen. „

Livia Sorgfalt.

Vortrefliche Livia! mit der Bereitwilligkeit eines Liebhabers biete ich meinen Backen ihren ſanften Schlägen dar. Aber nachdem ich ſie empfangen habe, bitte ich um Erlaubniß, Sie zu überführen, daß ich ſie nicht verdiente. Wenn ich im Stande wäre, auf Köſten der Wohlanſtändigkeit einen ähnlichen Wunſch zu wagen, als der Schmeichler Lukan auf Köſten ſeines Vaterlandes und der Freyheit Roms gethan, ſo würde ich ſagen: es verlohne ſich, ein Varniſch zu ſeyn, um des Mitleides einer Livia gewürdiget zu werden.

Hören Sie den Ausgang aus dem Munde des gebeſſerten Sir **Varniſches** ſelbſt! Herr **Balance**, der bei ſeinem auſſerordentlichen Verfahren auf keine Rache, ſondern auf die Zurechtweiſung des jungen Baronets, und auf ein Beiſpiel für die, welche ihm ähnlich ſind, bedacht war, glaubte der Ehre ſeines Zöglings, von deſſen Abentheuer die Stadt voll ward, die Bekanntmachung dieſes Schreibens ſchuldig zu ſeyn.

Boſton den . . . .

Mein Herr!

„In dem Augenblicke, da Sie dieſes Schreiben erhalten werden, vergeſſen Sie der entſetzlichen Beleidigung, die ich Ihnen, und Frau **Balance** aus jugendlicher Unbeſonnenheit, aus übelverſtandener Artigkeit zugefügt habe! Ich ſchäme mich meiner, ich ſchäme mich meines ganzen Lebens wahrhaft, und dieſe Beſchämung kann Ihnen meine Wiederkehr zur Tugend prophezeyen, für die ich Ihnen danken, ewig danken werde.„

„Ich ſehe Sie von der Zeit der beſſern Ueberlegung als meinen Wohlthäter, als meinen Geleitsmann auf dem Wege der Rechtſchaffenheit an: aber wertheſter Herr! meine Gedanken waren nicht immer dieſelben. Sie ſollen in mein Herz ſehen, und alles wahrnehmen, was darin vorgegangen iſt, was darin vorgeht.„

„Ich wartete auf meine Erlöſung aus dem unbequemen Gefängniſſe immer vergebens. Sir! ich lag ſehr unſanft, und ich fluchte zwiſchen meinen Zähnen tauſendmal ein: der Teufel ſtürze ihn, und ſie, die mich dazu gebracht! und gleichwohl, wer hatte mich dazu gebracht als — ich ſelbſt. Ich muß Ihnen bekennen, die Begierde, mich an Ihnen, wegen ihrer ungelegenen Ueberraſchung zu rächen, gab mir einen ſchwarzen Gedanken ein, und dießmal danke ich es meinem Herzen, daß es zu feige war, ihn auszuführen — ob er gleich nicht die Folge gehabt hätte — denn nunmehr erkenne ich, daß ich von ihrer würdigen Gemahlinn zu kühn geurtheilet — ſo habe ich mir doch ein Verbrechen weniger vorzuwerfen, ich, der ich mir derer ſo viel vorzuwerfen habe —

Ich war alſo entſchloſſen, ein Gepolter in der Kiſte anzufangen, um Sie dadurch herbeizuziehen. Wenn Sie mich erſt befreyet hätten, dann wollte ich, kühner Raufbalg, mich Ihnen an den Hals werfen, Sie zu Boden bringen, und auſſer Stand ſetzen, mir Böſes zuzufügen — und dann — wollte ich alle Augenblicke ihres Lebens durch die unwürdigſte Lüge von ihrer Gemahlinn vergällen — Aber, wie geſagt, mein Herz war zu furchtſam, um ſo laſterhaft zu ſeyn. „

„ Als die Kiſte fortgeſchafft war, ſo glaubte ich nicht, daß Sie die Sache im Ernſte ſo bis an das End ausführen würden. Aber ich ſah ein, daß ich von ihrer Gemahlinn in ihre Hände geliefert worden: ich erinnerte mich des ſanften Falls, und ich ſchwur ihr in meinem Herzen Rache zu. Nichts weniger ſchwur ich, als einen Dolch mit meiner Hand in ihre Bruſt zu ſtoſſen, und England zu fliehen — Und nun, ich ſegne Sie, Sir! Sie ſind gütig mit mir verfahren: ich war in ihren Händen, Sie hätten mich der Strenge der Geſetze überliefern können, und Sie waren ſo gütig, auf meine Beſſerung zu denken. „

„ Das Schiff war auf der Höhe: es war aus der ſtarken Bewegung abzunehmen. Ich konnte es nicht länger aushalten. Ich pochte gewaltig, und ſorgte nur, die Kiſte möchte ſo an einen Ort geſtellet ſeyn, wo man mich lange nicht hören würde. Aber, gütiger Sir! ich ſehe wohl, Sie hatten für mich geſorgt. Man kam herbei, ſchrie einige Augenblicke Wunder, öffnete, und ließ Varniſchen das Licht erblicken, deſſen er ſich unwürdig gemacht hatte. Wo war damals meine Unverſchämtheit, mit der ich jedes Laſter auszuüben fähig war, ohne zu erröthen? ich fiel dem Schiffhauptmanne zu Füſſen — Er ſtellte ſich ſo erſchrocken, als die andern Umſtehenden, und entfernte die Zeugen meiner Demüthigung. Sir, ſagte er mir mit einer ſtandhaften Stimme, die mich überwies, er wäre der Mann nicht, der ſich von mir bewegen laſſen würde: Sir! Herr Balance hat Sie mir, als ſeinen Mündel überliefert, der einer ernſten Beſſerung bedarf. Ich habe Briefe für Sie, daß Ihnen nichts mangeln wird. Sie werden die Mühſeligkeiten der Menſchen ſehen, und die Menſchheit ehren lernen. Er befahl mir, in die Kajute zu gehen, und mich zu erquicken. In der That, ich brauchte Erquickung. „

„Ich danke Ihnen, vorterflicher Mann! erſtens, daß Sie mein Verbrechen bei ſich behalten wollen. Ich ſehe es nun mit ganz andern Augen an, und ich bin ferne, mich ſolcher ſchändlichen Handlungen zu berühmen — Zweytens: daß Sie mich der Ehre gewürdiget, mich ihren Mündel zu nennen. Ja! Sie ſollen mein Vormund ſeyn, Sie ſollen es ſo lange ſeyn, bis ich es fühle, daß ich auf dem Wege der Rechtſchaffenheit ohne Führer wandeln kann! O mein Herr! wie viele Edelleute auf unſerm Eilande verdienen, zeitlebens minderjährig zu bleiben. Aber ich hoffe, Sie ſollen die Sorge meiner Leitung nicht ewig tragen dürfen. Letztlich danke ich Ihnen für die Gelegenheit, die Sie mir verſchaffen, das Elend unſrer Kolonien zu ſehen. Dieſe Reiſe würde unſern Edelleuten unendlich nutzbarer ſeyn, als daß ſie Frankreich und Deutſchland durchſchlemmen, und anſtatt, die Mängel, die ſie zu Hauſe angenommen, von ſich zu legen, mit den Untugenden beider Nationen bereichert, nach Hauſe kehren, und die brittiſche Thorheit auswärts zum Sprichworte machen. „

„ Ich will Ihnen, beſter Vormund, von meiner Beſſerung, von Zeit zu Zeit Nachricht geben, ich erbitte mir dazu ihre Erlaubniß. Nur dann erſt will ich in mein Vaterland zurücke kehren, wenn es Ihnen zur Ehre gereichen wird, zu ſagen, das iſt mein

Mündel Varniſch.

* * *

Ich habe einen meiner Leſer beiſeite zu rufen, und ihm ein Wort in das Ohr zu ſagen. Er iſt mit meinem ernſthaften Tone unzufrieden, er verlangt Scherze, und etwas zu lachen; ſonſt, ſpricht er, wäre er um ſein Geld gebracht — Mein Herr, ihr Geld liegt bereit, um Ihnen auf allemaliges Begehren, gegen Zurückſtellung der Blätter, hingezählt zu werden. Wenn Sie Spaſſe verlangen, ſo haben Sie die Gewogenheit, ſich an den Poſtbüchelſchreiber zu wenden, wo Sie ſich für ihr Geld ſo viel beſtellen können, als

Ihnen beliebt. Nicht alle meine Leſer ſehen dieſe Blätter als ein Mittel an, der Lunge eine heilſame Erſchütterung zu geben.

XXII.

Geſpräch

zwiſchen Doris und Damon,

über das XIX. Stück.

Damon. Mehr Nachſicht, meine Doris? weil ich nun einmal ihr Damon heiſſe.

Doris. Wenigſtens verſprach ich ſie mir, wenigſtens von ihrem Geſchlechte. Aber es iſt nicht das erſtemal, daß ich euch mehr Artigkeit zutraue, als ihr wirklich habt.

Dam. Die empörte Eigenliebe machet meine Freundinn ſpitzfindig und ungerecht. Geſtehen Sie es immer! Sie wollten ſich mit Gewalt in den Schriftſteller hineindenken, und verlieſſen ihren ſonſt waſſerreinen Ausdruck. Dadurch wurden Sie unverſtändlich. Wer konnte das wiſſen, daß dieſe Zeilen aus ihrer Feder floſſen?

Dor. Wer das wiſſen konnte? vortreflich geſagt! ich hatte alſo Unrecht, das geringſte Kenntniß bei euch vorauszuſetzen. Ich durfte nicht vermuthen, daß nur einer darunter wiſſe: es habe eine Frau gegeben, die ihren Mann ihren Damon nannte, und daß dieſer Namen bei den deutſchen zärtlichen Dichtern vorzugsweiſe der Namen der Freundſchaft geworden! Ich durfte auch nicht glauben, daß jemand etwas zweymal durchleſen würde, wo er nicht gleich über den Sinn hinſtrauchelte. Ich mußte mich auf den Fuß ſetzen, wie ein Pädagog zu predigen = =

Dam. Sie ſind heute in einer angenehmen Laune: fahren Sie fort!

Dor. Ich mußte alſo ſagen: nach Standesgebühr verehrte Leſer und Leſerinnen! Ihr wöchentlicher Schriftſteller wird heute die Ehre nicht haben, Sie zu unterhalten. Er iſt — krank, oder beſchäftiget, das gilt Ihnen gleich viel — genug, Sie ſollten dieſen Mittwoch nichts zu leſen bekommen. Und er war Willens, ſich bei Ihnen entſchulſchuldigen zu laſſen. Aber ich — ſeine Frau, ich wußte, daß ſie nun einmal mechaniſch daran gewöhnt ſind, um 7 Uhr das Blättchen durchzuſehen, und dabei einmal zu lächeln, und zweymal zu gähnen, und es weg zu legen, mit dem Vorſatze, es nie wieder hervorzunehmen. Es war mir Leid, daß das Uhrwerk ſo in Unordnung gerathen ſollte. Ich wollte alſo an die Stelle meines Damons treten — ein Sternchen bei dem Worte Damon, und eine Anmerkung bei dem Sternchen: Sieh Langens freundſchaftliche Lieder — und die Gelegenheit ergreifen, ihnen Frau Karſchinn, eine deutſche Dichterinn aufzuführen, die unter uns zu wenig bekannt iſt, und bekannter zu ſeyn verdienet.

Dam. In der That, ſo hätten Sie ſagen ſollen! und die Urſache dazu, warum Sie gerade dieſe zwey Gedichte gewählet haben, davon das erſte wenigſtens mittelmäſſig iſt?

Dor. Das war ich auch Willens. Aber, mußte ich es denn eben ſchon in dem Blatte thun? und konnte man mich nicht in der verſprochenen Nachricht erwarten?

Dam. Ich will Sie hier feſthalten. Ich dachte, Sie hätten nur auf gerade zu gewählet.

Dor. Ihre Dienerinn! mein Lieber! Sie geben mir viel Geſchmack und Wahl — Auf gerade zu? Nein Damon! ich hatte meine Urſache — ich hatte deren zwo:

Dam. Und ſie ſind —

Dor. Die erſte: den Geſchmack ihrer Leſer auf die Probe zu ſtellen.

Dam. Boshaft!

Dor. Boshaft oder nicht: das wollte ich einmal — und wenn ſie mit einem nichtprüfenden Beifall beide Gedichte aufgenommen hätten, da war ſchon die Lauge bereit —

Dam. Ich muß alſo dem Publikum Glück wünſchen, daß es dem Fallſtricke entkommen iſt — Und ihre zweyte Urſache?

Dor. War, aus Gegeneinanderſtellung zweyer Gedichte den Karakter der Dichterinn feſtzuſetzen; zu zeigen, daß ſie in Erzählungen erbärmlich allgemein, Langweiweilig und ungewürzt, daß ſie in kleinen Auszeichnungen, nett, beobachtend, einfallreich iſt, daß ſie alſo —

Dam. Wagen Sie den Ausſpruch nicht. Groſſe Kunſtrichter haben es nicht gewäget, ihr ihre eigentliche Stelle anzuweiſen — Aber, wenn Sie zu ihrer Abſicht, den perſiſchen Prinzen gut gewählt haben; — denn in der That, man kann nicht ſchleppender erzählen — glauben Sie denn, die Vorbitte für den Nußbaum ſey der Dichterinn vortreflichſtes Stück?

Dor. Trotz der Berliner — denn ich will es Ihnen nur geſtehen: ich habe das Orakel um Rath gefragt — trotz ihren groſſen Kunſtrichtern, die dieſes Gedichtes gar keine Erwähnung thun, behaupte ich, daß die Vorbitte unter diejenigen Stücke gehöret, worin die Stärke der Dichterinn am meiſten hervorleuchtet, weil ſie ſich, bis auf das einzige, du Geküßte! welches im vorletzten Verſe des Reims wegen da ſteht, gleich erhalten hat, da in ihren meiſten übrigen Gedichten eine ſolche Ungleichheit herrſcht, daß man oft den prächtigſten Gedanken, das richtigſte Gleichniß, neben dem kahleſten Reimfalle, wie in einem Thierhauſe den edeln Löwen unferne des krüppelhaften Elendthiers, gelagert findet.

Dam. Ich will mich nun nicht mit Ihnen über die Wahl des Gedichts überwerfen. Aber ich will glauben, wenn Sie die Urſachen angegeben hätten, die Leſer würden mit ihrer Arbeit weniger unzufrieden geweſen ſeyn. Doch Sie hatten mir meinen Kiel entwendet, und erlaubten mir nicht, das Stück eher, als im Drucke, zu ſehen; und was würden da meine Erinnerungen genützt haben? — Und haben Sie vergeſſen, daß Sie meinen Leſern mit ihrer Dichterinn eine nähere Bekanntſchaft verheiſſen haben? wie wenn Sie bei ihrem Worte gefaßt würden?

Dor. Man hat mich in der That ſchüchtern gemacht. Ich will nie wieder mit ihren Leſern als Schriftſtellerinn zuſammkommen. Aber ich habe gleichwohl für mich verſucht, ob ich meine Zuſage zu erfüllen, im Stande ſeyn würde. —

Doris wies darauf den Aufſatz von den Lebensumſtänden der Fr. Karſchinn, dieſer Dichterinn, gegen die ihre Freunde zu gefällig, der Ruf zu verſchwenderiſch, und die Kunſtrichter vielleicht zu ſtrenge waren. Sie machte Schwierigkeiten, in die Ausgabe deſſelben zu willigen. Ich hob alle Einwendungen: und kurz, er war einmal in meinen Händen, und ſie mochte ſich lieber bei mir ein Verdienſt daraus machen, da ſie es nicht verhindern konnte. Ich bitte um Nachſicht für eine Schriftſtellerinn, die nicht nach dem Beifalle der Welt ſtrebet, aber ſich vor ihrem Tadel fürchtet — Doch vielleicht hat ſie nach den kleinen Erinnerungen, die ich mir dabei erlaubt, der Nachſicht nicht einmal nöthig. —

„ In dem letzten Kriege vertrat der Eifer der Partheyen die Stelle der Begeiſterung, und gab manchem verborgenen Genie den Anſtoß zum Ausbruche. Unter dieſe gehört vorzüglich Anna Ludovika Karſchinn, die Dichterinn, von welcher in dem XIX. Stücke zwey Gedichte angeführt worden.

Sie empfieng ihren Beruf zum Dichten aus den Händen der alleinigen Natur; Erziehung, Unterricht, Regeln trugen nichts dazu bei: und darin mag zum Theil die Urſache liegen, daß ihre Gedichte ſich ſo unähnlich ſind. Eine lebhafte Empfindung, eine ſchnellgerührte Einbildungskraft fachten das Feuer in ihr an, boten ihr eine Reihe Gedanken, Bilder, Gleichniſſe an: aber dieſe Gedanken zu ordnen, in ein ſchickliches Ganze zu bringen, zu wählen, zu verwerfen, daß ſind die Verrichtungen der durch die Regeln gelenkten Vernunft: und **Karſchinn** hatte nie Gelegenheit, ſich dieſelben eigen zu machen.

Sie iſt in einem unbekannten Orte an der Gränze Niederſchleſiens gebohren, der der Hammer genennet, und vielleicht künftig als ihr Geburtsort berühmt ſeyn wird. Ihr Vater war der angeſehenſte des Dorfs, welches aber nur aus ſieben Schaubhüten und einer Meyerey beſteht. Ihre Erziehung war ihrem Herkommen gleich. Ein Oheim nahm ſie, kurz eh ihr Vater ſtarb, mit ſich nach Pohlen, und unterrichtete ſie im Leſen und Schreiben. Dieſem Leiter und Lehrer ihrer Kindheit ſang ſie das Sterbelied, das in den Sammlungen ihrer Gedichte iſt, und ſich mit dem ſchönen Wunſche ſchlüßt:

Für die Tropfen alle, die mir werden
Aus dem Freudenbecher hier auf Erden
Tränke dich der Seligkeiten Meer!

Sie genoß aber von dieſem verſtändigen Manne die Wohlthat nicht lange, und mußte im zehnten Jahre zu ihrer Mutter wiederkehren, die indeſſen Wittwe geworden war. Sie ward erſt Kindswärterinn bei einem Halbbruder, und dann die Hirtinn dreyer Rinder, welche das ganze Gut ihrer Mutter waren. Hier ſang ſie die vielen Lieder, die ſie in ihrer Jugend leicht auswendig behielt, und fühlte manchmal eine Begierde, ſelbſt eines zu verfertigen. Auf der Trift, wo ſie weidete, gerieth ſie in Bekanntſchaft mit einem Hirtenknaben, den nur ein Bach von ihr trennte. Sie zog den Vortheil davon, daß ſie einige Bücher von ihm erhielt, die ſie aber auf den Weg des Geſchmacks nicht einleiten konnten, den Robinſon, die aſiatiſche Baniſe, die tauſend und eine Nacht. Die junge Hirtinn gieng hinter ihren Rindern, das Buch in der Hand. Aber man raubte ihr bald dieſe glückliche Muſſe, und machte ſie wieder zur Kindsmagd.

Im ſiebenzehnten Jahre wählte ihre Mutter für ſie einen Mann, dem ſie die Wolle, die er verarbeitete, zubereiten mußte. Die Sonntage blieben zu ihrer einzigen Erhohlung, dem Leſen. Mitten unter den häuslichen Verrichtungen dachte ſie auf Lieder, und ſchrieb ſie in arbeitloſen Stunden hin.

Sie ward nach neun Jahren Wittwe; aber ſie ward von ihrer Mutter in noch gröſſere Schwierigkeiten verwickelt. Sie mußte ihre Hand einem Manne geben, bei dem Elend, Sorge, und ein grobes Begegnen ſie ganz niederſchlagen ſollte. Ihr Genie ſträubte ſich gegen die drückende Laſt durch eigne Stärke empor. Die Gedichte Schönemanns, eines Predigers, der Verſe raſete — und ſie trugen die Kennzeichen ihrer Quelle ſichtbar an ſich — fachten ihre Funken an: ſie ſang, und unter andern, denen ihre Lieder zu Geſichte kamen, war der bekannte P. Meyer in Halle, der ſie zur Fortſetzung ermunterte.

Es fehlte ihr an Stoff, und dieſen gaben ihr die Begebenheiten des Krieges. Sie kam im Jahr 1755. nach Großglogau, wo ſie in einem Buchladen Zutritt erhielt, die beſten Dichter flüchtig durchlas, die größten Züge behielt, die dann der Keim der groſſen Gedanken in ihr wurden. Sie ſang ein Schlachtlied auf Lowoſitz. Und als ſie die Gedichte der Unzerinn, und des preuſſiſchen Grenadiers zu Geſichte bekam, ſo empfand ſie Nacheiferung, und beſang die Thaten ihres Königs mit kühner Leyer.

Noch immer arbeitete ſie unter der Laſt des Elendes, bis ungefähr der durchreiſende Freyherr von Cottwitz ſie kennen lernte, und mit ſich nach Berlin brachte. Hier ward ſie bald in der Stadt und am Hofe bekannt, genoß des aufklärenden Umgangs eines Gleims, eines Leſſings, eines Ramlers, und erwarb ſich nicht nur die Gunſt der Königinn, ſondern erhielt auch, wie ſie ſich ausdrückt.

Daß Friederich des Muſengottes Flötte
Von ſeinen liederreichen Lippen nahm; und ihr
Entgegen lächelte —

Die neue Glückſeligkeit war der Anlaß zu vielen ſchönen Gedichten, worin oft die prächtigſten, die feinſten Gedanken herrſchen. Aber noch fehlte ihr ein kleiner Stamm auf die Jahre ihres Alters. Man ſchlug vor, ihre Gedichte auf Subſkription zu ſammeln. Ihre Freunde beſorgten die Ausgabe, und jeder Subſkribent zahlte, wie man ſagt, einen Louisd'or, um etwas für ſie hinlegen zu können. Dieß macht vielleicht das Bändchen ihrer Gedichte dicker, als es ſonſt geworden wäre, wenn ihre Freunde nur aus Wahl geſammelt hätten.

Sie lebt noch in **Berlin**, und wird mit Recht bewundert. Die Engländer ſagten von ihr: ſie übertreffe alle alten und neuen Dichter. Das iſt zuweit gegangen. Die Kunſtrichter heiſſen ſie nur erträglich: **Kein Mittel**! pflegt mein **Damon** zu ſagen. Ich vergleiche ſie einem Orangenbaum, den man mitten in einem Walde fand. Wenn ſeine Aepfel gleich nicht ſo ſüſſe wären, als die in den Treibhäuſern, ſo würden ſie doch etwas ſeltnes, und immer eine angenehme Frucht ſeyn.

* * *

XXIII.

Tirin hatte Fähigkeit, und Glück. Seine Gröſſe war das Werk weniger Jahre. Er ſtieg von Stufe zu Stufe, und erreichte den Gipfel, den er erſteigen konnte, ſchon in einem Alter, worin er ſeines Glücks noch zu genieſſen fähig war. Er ward in Grafenſtand erhoben, und trug das Kennzeichen ſeiner Verdienſte an ſeiner Bruſt.

Er hatte einen Vater, der in einem kleinen Städtchen ſeiner Mittelmäſſigkeit zufrieden genoß. Tirin eilte, dieſem rechtſchaffenen Greiſen ſeinen Sohn in der itzigen Gröſſe zu zeigen. Er kam, ohne ihm vorher Nachricht zu geben. Die Freude ſollte ihn überraſchen. Ein bequemer Reiswagen hält vor einer niedern Thüre, Bediente in prächtigen Livereyen ſpringen ab — **Wohnt Palömon hier?** **Zu ihren Dienſten, meine Herren**, ſagt ein Mann, der eben die Fugen ſeiner Thüre zu verkeilen, beſchäftiget war — **Kann Graf Tirin ihn ſprechen?** — **Tirin? mein Sohn?** — die Bedienten fahren zurück, ſehen ſich an — **ihr Sohn?**

ſagen ſie, und wagen es nicht, ihrem Herrn zu melden, wo ſie ſeinen Vater angetroffen hatten: ſie ſagen nur: dieß iſt ſein Haus.

Palömon fährt ruhig in ſeiner Arbeit fort. Der Graf trit ein, und, durch den Fehler ſeiner Bedienten wäre er beinahe vor ſeinem Vater vorüber gegangen, ohne ihn erkannt zu haben. Aber er nimmt itzt ihn gewahr, fällt ihm um den Hals, und benetzt ſein ehrwürdiges Angeſicht mit Thränen kindlicher Zärtlichkeit. Auch Palömon weinte — nicht über die Gröſſe des Sohnes, die ihm in die Augen leuchtete, er weinte, daß er ihn aus ſeinem Betragen dieſer Gröſſe würdig halten konnte.

Mit ineinander geſchränkter Hand gehen Vater und Sohn in ein Zimmer, deſſen Geräth ſich zu dem Stande Palömons ſchickte: die Bedienten folgen. Hieher, ſpricht Tirin, bringt man meinen Koffer! — Sie gehorchen ſtillſchweigend. Die Zeit des Abendbrodts war da. Palömon wollte ſeinem Gaſt zu Liebe von ſeiner Ordnung etwas eingehen laſſen: aber der Graf verbat es. Er leiſtete ſeinem Vater bei der ſparſamen Mahlzeit Geſellſchaft, und ward ſatt vom Brodte, das er ihm zur Seite aß. Auf einen Wink entfernten ſich die Bedienten, die Palömons gelaſſene Gröſſe, noch mehr ihres Herrn Herablaſſung bewunderten.

Bis hieher gieng alles unter Zeugen vor, die den ſeltnen Auftritt bald allenthalben verbreiteten. Die Neider Tirins nahmen Anlaß, ſeiner niedern Herkunft zu erwähnen, ſo oft ſeine Verdienſte ſie verdunkelten, und ſie hatten oft dazu Urſache. Acht Tage nur konnte er ſeinem Vater ſchenken, als ihn die Geſchäfte des Vaterlandes wieder foderten. Der Abſchied war wie der Empfang, und Tirin behielt, ſo lange es ihm möglich war, das Haus im Geſichte, worin, wie er ſagt, er ſeine Glückſeligkeit zurücklaſſen mußte.

Seine Freunde wünſchten eine Nachricht von dem, was zwiſchen ihm, und ſeinem Vater vorgefallen, als ſie allein waren. Der gefällige Tirin verhieß ihnen eine umſtändliche Erzählung. Es war ihm deſto leichter, ſein Verſprechen zu erfüllen, da er ſich einen Aufſatz davon gemacht hatte, um kein einziges Wort von den

Lehren Palömons zu verlieren. Sie erhielten von ihm die Erlaubniß, nach ihren Belieben Abſchriften davon zu nehmen. Die Geſchicklichkeit — ſagte ihnen der würdige Graf — iſt nicht ſo ſelten, als die Mäſſigung, wenn uns dieſe Geſchicklichkeit über andre erhöht. Die Reden meines Vaters ſind güldne Sprüche: ſie ſollten über allen Thüren geſchrieben ſtehen, wo wir eintreten. Er willigte daher gerne in den Wunſch, mir dieſen Aufſatz mitzutheilen, um ihn meinen Blättern einzuſchalten.

* * *

„ Vergiß itzt deines Standes! ſagte Palömon, als wir allein waren, denke nur, daß du mein Sohn biſt! Dein Vater hat ein Recht, dich zu fragen: wem verdankſt du dieſe Erhöhung? War das Unglück eines andern die Stufe, auf der du empor ſtiegſt? Iſt das Kreuz, das auf deiner Bruſt hänget, der Lohn deiner Dienſte, oder deiner Schmeicheley? War, als du es empfiengſt, niemand ſeiner würdiger, dem du es an deiner Stelle anbieten konnteſt? Er unterſuchte mich unter dieſen Fragen mit den Augen eines Richters, der ſchon aus meiner Faſſung urtheilen wollte, ob ich ſchuldig oder unſchuldig wäre — Wenigſtens gab ich ihm zur Antwort, habe ich mir keinen Schritt vorzuwerfen, den ich vor Ihnen verborgen halten wollte. Das Glück war mir günſtiger, als andern. Es bot mir Gelegenheit an, die meinen Fleiß, meine Rechtſchaffenheit auffoderten. Ich dachte, weſſen Sohn ich wäre, und handelte gleich als unter ihren Augen. Der Monarch war ſo gütig, auch meine Schuldigkeit nicht unbelohnt zu laſſen — Er bot mir ſeine Hand: nun erſt, ſagte er, und inbrünſtig drückte er die meinige: nun biſt du mir willkommen, mein Sohn! Ich hätte dich verläugnet, wäreſt du klein genug geweſen, dich durch Ränke groß zu machen. Thränen traten in ſeine Augen: Thränen ſtürzten meine Wangen herab. Schweigend überlieſſen wir uns dem wolluſtreichen Gefühle, von dem unſre Thränen quollen. „

„ Ich mußte ihm hierauf die Geſchichte meiner Beförderung erzählen. Er that verſchiedene Fragen, die ſeinem redlichen ſtrengen Karakter gemäß waren, und meine Antwort ſtellte ihn immer zufrieden. Die Tage ſchienen mir in ſeiner Geſellſchaft zu eilen. Die Zeit des Aufbruchs überfiel mich. „

„ Den Abend zuvor, als ich dieſen mir werthen Auffenthalt verlaſſen ſollte, führte er mich in eine Gegend, die gleichſam von der Natur zu ernſthaften Betrachtungen bereitet iſt — Man ſteigt zwiſchen hingereiheten, niedern Gebüſchen einen Berg hinan, deſſen Abhang ſich ſo ſanft verlieret, daß man erſtaunt, wenn man eine unbegränzte Landſchaft, von Städten, Dörfern, Feldern, und Strömen durchſchnitten, zu ſeinen Füſſen ſieht. Ein Gehölz, das allem Lichte den Zutritt verbeut, krönet den Gipfel des Berges. Abgeriſſene Felſenſtücke, grau, gleichſam zum Beweiſe ihres Alterthums, oder mit Mooſe bewachſen, ragen hie und da empor, und erwecken eine Art von Grauen durch ihren öden Anblick. Feyerliche Stille herrſchet umher, nur durch das Rieſeln ei-

einer Quelle geſtöret, die an dem Fuſſe einer bejährten Eiche hervorbricht, und nicht ferne von ihrem Urſprunge zu einem kleinen See geſammelt wird, worin die Nacht der Bäume wiederſcheint. In ihr Geſchwätz, und das Liſpeln ſanftbewegter Blätter miſchet die einſame Nachtigall melancholiſche Töne, die das Gemüth einer angenehmen Schwermuth aufſchlüſſen.

„Palömon lehnte ſich an den nächſten Stamm: Heb deine Augen auf, fieng er an, und ſieh dieſes unter uns liegende Land! — Nun laß deinen Blick an dieſen Ort wiederkehren! Wenn dieſer Berg ſpräche: ich bin beſſer, als die ganze Ebene unter mir: und wenn der Bürger, dem die Vorſicht einen Standort über ſeinen Mitbürger angewieſen hat, ſpräche: ich bin beſſer, als ſie: das wäre gleiche Thorheit. Zur Ordnung einer Welt gehören Berge und niedere Gründe; und zur Ordnung eines Staats gehören ungleiche Stände. Verehre die Macht, die dich erhoben hat! Aber übernehme dich deiner Würde nicht! ſie iſt nicht ein Beruf zu genieſſen, ſondern zu verdienen.„

„ Meine Jugend war dem Vaterlande geheiliget. Mein Blut floß für daſſelbe. Stets war ich meiner Pflicht, ſtets den Geſetzen, auch wann ich ohne Zeugen handelte, ſtets dem Rufe der Ehre getreu. Deine Herkunft alſo iſt edel. Aber die Welt verkennet dieſen Adel, und oft wird Mißgunſt dir dein Herkommen vorwerfen. Verachte ihn, dieſen Vorwurf , aber hüte dich dazu Anlaß zu geben. Wann ein ausgekramter Stolz, wann eine ſteife Standsmine die Augen deiner Mitbürger beleidigen wird, dann werden ſie dir zurufen: Iſt er nicht der Sohn des Winzers? und dann auch wird ihr Zurufen Schande für dich ſeyn. „

„ Sey bereit, jedermann einen Zutritt zu dir zu gönnen! das Beiſpiel deines Fürſten ſey deine Richtſchnur! Wie können die Groſſen die Wahrheit jemals erfahren, wenn ſie diejenigen immer ausſchlüſſen, die kommen, um ſie ihnen zu ſagen? „

„ Empfang alle Welt mit Leutſeligkeit! keine Gröſſe berechtiget zu einem rauhen, auffahrenden Betragen.

Die Höflichkeit iſt eine Pflicht aller Stände. Aber beſonders verbanne die Unhöflichkeit aus deinem Vorgemache! Du ſelbſt haſt davon die Erfahrung gehabt, wann du den Miniſter zu ſprechen verlangteſt, und es dir unmöglich war, durch das Gedräng ſeiner Diener hindurchzubrechen, wann ſie aus Eigennutz dir zu ihm den Weg verſtellten, wann ſie mit Blicken der Beſchützer auf dich herabſahen, oder dich gebieteriſch anlieſſen, und mit Beſchämung zurückwieſen. Dieſe Satellitten machen den Zutritt zu den Groſſen *) fürchterlich, und ihre Herren verhaßt. Man beurtheilet dieſe aus jenen. Laß deine Diener, auch deinen Liebling unter ihnen, nie einen Theil deines Anſehens an ſich reiſſen! Sie ſollen beſcheiden, gefällig ſeyn! ſie ſollen nieman-

---

*) Hätte Palŏmon die Sitten unſrer Stadt gekennet, er würde dieſe Erinnerung nicht nur auf die Groſſen eingeſchränkt haben. Wehe dem, der, weil er etwas ſuchet, den Hochmuth der Liverey zu dulden gezwungen iſt!

manden über ſeine Verrichtungen ausholen! Ihre Pflicht ſey, niemanden abzuweiſen, wie deine, jedermann zu hören. „

„ Verdienſt ſey bei dir die einzige Empfehlung! Aber nie theile die Gnaden des Fürſten, als die Deinigen aus! Und wenn du zu verſagen gezwungen biſt, ſo lindre den Schmerz der fehlgeſchlagenen Bitte durch den Beweis, daß du aus Pflicht verſageſt! „

„ Laß dir an den Belohnungen genügen, die der gütige Monarch ohnehin mit nicht karger Hand ertheilet! Er wird den Zutritt desjenigen ſcheuen, der ſich ihm nie nähert, ohne etwas zu bitten. Darf dein Hausgeſind für ſeine Dienſte immer Belohnungen fodern? — Sie thun ihre Pflicht — und du die deinige. Das Glück, dem Staate, der Welt zu nützen, iſt einer nicht feilen Seele die reizendſte Belohnung. „

„ Setze deinen Wünſchen ein Ziel, und dieſes verlange nie zu überſchreiten! Wann die Ehrbegierde dich anwandelt, ſo verändre deine Stellung! Statt vorwärts zu ſehen, wie viel du noch zu überholen, ſieh hinter dich, wie viel du bereits zurückgelaſſen haſt, und unter denen wie viele würdigere, als du! „

„ Unter dieſen Erinnerungen, die ich, ganz in mich verſammelt, anhörte, um jede Syllbe tief in mein Herz, um ſie unauslöſchbar meiner Seele einzuprägen, neigte ſich der Tag vollends. Der verehrungswürdige Vater umarmte mich aufs neue, und drückte mich inbrünſtig an ſeine Bruſt. Ich bin verſichert, fuhr er fort, meine Lehren ſind dir willkommen. Ich gebe dem Fürſten an dir einen Bürger wieder, der ſeines Zutrauens würdig iſt. Ueber meinem Grabe werden durch dich beglückte Menſchen Thränen der Erkenntlichkeit weinen, daß ich dich — ihnen erzeuget habe. Aber ehe du dich von mir trenneſt, ſo reiche mir deine Hand! ich legte meine Rechte in die ſeinige, und er ſchloß ſie feſt ein: Ich nehme dieſen Handſtreich von dir im Namen des Vaterlands, daß, wann du, ihm nützen zu können, einmal aufhöreſt, du ihm auch nicht mehr zur Laſt liegen willſt! Du wirſt ſeiner Wohlthaten in deinem Alter leicht entbehren, wenn du ſie in den Jahren der Arbeit nicht durch ungemäſſigte Pracht verſchwendeſt. Die kleine Hütte, die deinen Vater beherberget, wird dir eine Zuflucht anbieten. Zieh dich, von deinem Fürſten vermiſſet, von deinen Mitbürgern hochgeſchätzt, von einer allgemeinen Liebe bekleidet, zu dieſem Raſtorte zurücke, damit deine Ruhe niemanden zu lange daure, damit dein längeres Leben deinen Bürgern keine Anlage, dein Tod keine Erleichterung ſey, der ſie ungeduldig entgegen ſehen! „

„ Ich gelobte ihm dieſes auf das feyerlichſte: und der Glanz der Sterne erhellete unſern Rückweg zu ſeiner friedſamen Wohnung. „

* * *

Dieſes Blatt ſey Herrn L. v. C. zugeeignet! So beantworte ich die Zuſchriften eines Freundes.

XXIV.

XXIV.

Mein Herr!

„Noch von der Preſſe feucht halte ich ihr drey und zwanzigſtes Stück in Händen, und ſchon ſchreibe ich an Sie, und wünſche meinem Brief Flügel, nur damit Sie ihn bald erhalten, und mit ſelben meine Dankſagung, die Dankſagung aller Rechtſchaffenen, den Segen des Vaterlandes — Solche Geſinnungen! o theurer, o ewig theurer Schriftſteller! ſolche Züge, mit ſolcher Stärke und Nachdruck geben Sie uns öfters! geben Sie uns täglich! nähren Sie uns damit! wiederholen Sie uns hundertmal — Ich bin von Entzücken, von Freude zu ſehr gerühret, daß wir einen Mann finden, der Muth genug beſitzt, groſſe Wahrheiten zu ſagen, ſie ſo zu ſagen, daß ſie rühren, daß ſie gefallen, daß ſie zur Ausübung begeiſtern, daß ſie niemanden beleidigen können. „

„ Erlauben Sie mir eine Bitte mein Herr! Tirin verdienet eine Gattinn, die das ſeinem Hauſe, das ſeiner Familie iſt, was er, von Palömon gebildet, dem

Staate ſeyn wird. Ich hätte ſie gefunden, dieſe Gattinn, die zur Glückſeligkeit des Mannes geſchaffen, eines Tirins würdig iſt. An der Seele verſchwindet das Geſchlecht, ſie iſt mit dem groſſen Manne aus einerley Stoff. Reichen Sie mir ihren Kiel, um dieſe Verehrungswürdige Tirinen an die Seite zu ſetzen! Sie aber, durchwandeln Sie die verſchiedenen Stellungen und Verhältniſſe der Bürger, um bald durch ein dem letzten ähnliches Blatt unſern Dank zu verdienen! — Sie ſind mir zu Gefallen? ich danke Ihnen mit wahrer Hochachtung, und bin ,,

Ihr fleiſſiger Leſer und
Nachahmer.

Das Bild der Matrone.

Es iſt unmöglich das liebenswürdige Verdienſt des häuslichen Standes in einem einzigen Gemälde vorzuſtellen. Ich werde alſo Hogarths Weiſe erwählen, und eine Reihe von Abbildungen geben müſſen.

Zuerſt dürfen wir ſie mit Schönheit, und Anmuth geſchmücket, und mit jeder Grazie umringet, ſo wie von jeder ſanfteren Tugend beſtralet, vorſtellen. Sie ſey die ſchüchterne Braut — und bald die Mutter eines Kindes, in welchem ſich ihre und Tirins Vorzüge vereinbaren. Ihre Verbindung ſey geſegnet! ſie gebe der Welt mehrere Tirine, mehrere Thereſen —

Sitzend, lächelt ſie einem ihrer Kinder eine Erinnerung zu; ſagt ſie einem andern mit holder Stimme vor, und drückt ſie ihm durch eine Umarmung ein. Die Scene iſt in ihrem Garten, wo ſie zarte Sproſſen treiben ſieht, und andre, die ſchon wieder Früchte verſprechen: lauter Bilder, welche ihre Hoffnung beleben!

Auf dem andern Blatte zeigt ſie ſich ſtehend, und in voller Beſchäfftigung, ordnet ihr Hausweſen, heftet ihre Blicke auf alles, vermittelt das eine, erſetzt heimlich ein anders, weiſet jedem das Seinige an, weis itzt ein Verſehen zu ahnden, und itzt — zu ſchweigen.

Wer kann ſie vor dem Krankenbette eines der Ihrigen mit der wehmüthigen Sorgfalt, mit der unverdroſſenen Wachſamkeit, mit der angenommenen Zuverſicht, wann ihr am bangſten iſt, mit dem zarten Gefühle jedes Schmerzens, den der Kranke leidet, wer kann dieſe Tugenden alle auf einmal vorſtellen? Tugenden, die der Himmel zur Erleichterung in den Krankheiten den armen Sterblichen zugeſchickt hat!

Es ſcheint leichter zu ſeyn, aber es iſt eben ſo ſchwer, ſie mit dem ganzen Vorzuge ihres Geſchlechtes zu malen: mit der ſanften, ſtillen Güte, womit ſie jeden Unmuth mindert, jeden Verdruß durch einen Blick zerſtreuet, jede Unentſchloſſenheit durch ein Wort, einen Einfall vertreibt, durch ihre Gegenwart jede Freude in Wolluſt, und jede Traurigkeit in Gelaſſenheit verwandelt.

Grazien! und Schönheit! ihr könnet itzt weichen! Da, wo ihr euch hinwendet, werden wir euch zwar die erſte Bewegung nicht verſagen: aber Hochachtung und Ehrerbietung iſt hier der Zoll, wo wir die Matrone in der höhern Beſchäfftigung ſehen, Kinder in den Jahren der Leidenſchaft zu bilden, ihre Verſehen mit ſtillem Harme zu tragen, und unter tauſend Thränen zu verbeſſern, Rath zu ſchaffen, wo Rath theuer iſt, die Pflichten des verhinderten Hausvaters zugleich zu verrichten, und auch die Tugenden unſeres Geſchlechtes auszuüben. Für Nachbarn ein Beiſpiel, für Freundinnen eine Zuflucht in Anliegen, für die Ihrigen ein Ruhm, iſt ſie kaum an den Schranken ihrer Laufbahn angelangt, als ſie ſchon wieder ohne auszutreten, vorne anfängt, und an Kindeskindern eben die Treue beweiſt, die ihr nun zur Gewogenheit geworden iſt.

Nun entfernet ſie ſich allmählich aus den Geſellſchaften, je mehrere tugendhafte und gefällige Geſellſchafter ſie ſchon erzogen, und an ihre Stelle eingeſchoben hat; und da ſie ihren Tirin in ſeine angeerbte Hütte bekleidet, wo ſie ihm, er ihr, wechſelweiſe Stützen, und eine zureichende Geſellſchaft ſind, ſo würde ihre Entfernung aus der Welt durch die längſt gefüllte Lücke kaum merklich werden, wäre es möglich, die würdigſte Perſon zu vergeſſen.

Die Welt wird von ihr ſchweigen, und hält ihr dadurch eine Lobrede. Aber den Ihrigen iſt ihr Andenken heilig, und ſie bezahlen ihr dadurch etwas von der untilgbaren und ſchuldigſten Dankbarkeit. *)

* * *

Um dieſe Stärke, welche ich nicht lebhaft genug habe ausmalen können, einigermaſſen durch den Kontraſt zu erhöhen, will ich Popens **) Schilderung von den verdienſtloſen Geſchöpfen hieher ſetzen, die ebenfalls zu dieſem Geſchlechte gehören.

Sieh! wie die Welt ihre bejährten Streiterinnen belohnet!
Eine Jugend voll Luſtbarkeit, und für das Alter, Karten!
Ihre Schönheit iſt ihnen unnütze, ihre Ränke vergeblich;
Jung ohne Liebhaber, und alt ohne einen Freund,
Ein Geck iſt ihr Wunſch, aber ihr Loos ein Thor.
Im Leben lächerlich, und im Grabe vergeſſen.

---

*) Man ſehe das V. Stück des II. Abſchn.

**) Moral. Eſſ. Ep. II.

XXV.

An . . . . *)

Mit dem glücklichen Jünglinge Terenzens rufe ich Ihnen zu: o daß Sie mir ja keine vergebene Freude machen! — Im Ernſte alſo? ſoll der erſte glückliche Schritt zur Verbeſſerung der Schaubühne wirklich gethan ſeyn? ſollen uns die Schafdärme bei dem Todtenmahle Don Juans nicht mehr für Nattern und Schlangen, dem Leibeſſen der Todten, vorgeſetzt? ſoll kein Doktor Fauſt, kein Doktor Wagner mehr vom Teufel geholet werden? ſoll die ſchreckliche Hexe Megära nicht mehr drey ehrliche Männer mißhandeln, und ſie, nachdem ſie ihnen erſt mit allen nur möglichen Gaukeleyen mitgefahren, noch dazu Jahre lang als neumodiſche Hängeleuchter in der Luft ſchweben laſſen, damit

---

*) Dieß Blatt iſt merkwürdig, es war das erſte Lärmzeichen gegen die Fraze, auf welches ſich alle . . . und alle . . . gegen den Verfaſſer des Manns ohne Vorurtheil auszogen. Man weis den Ausgang dieſer Fehde —

ſie, wie man ſagt, in einem zweyten Theile in dieſer torturmäßigen Stellung erſcheinen können? Nennen Sie mir ihn, den würdigen, den ſchätzbaren Mann, der dem Reiche der geſunden Vernunft dieſen Triumph erſtritten hat! = = =

Nein, mein Freund! das fodern Sie vergebens, daß ich mit meiner Freude ſo lange an mich halten ſoll, bis Capa-kaum ſein durch keine vorgefaßte Meinung geleitetes Urtheil davon fällen wird. = = Allerdings werde ich ihm — da er nun einmal wieder erſchienen, und künftig, wie ich hoffe, nicht verſchwinden ſoll — allerdings werde ich ihm auch die Schaubühne kennen lernen: allerdings würde er über die ungereimteſten Fratzen, die man in einer Hauptſtadt, einem Sammelplatze des feinſten Adels, aufzuführen das Herz hat, den Kopf ſchütteln. Wenn er dazu von mir den Endzweck, die **Beſtimmung** der Schaubühne erführe; allerdings würde er es dann nicht vereinbaren können, wie alle das widerſinnige Zeug, die groben, unſittlichen Anſpielungen, die plumpen Verwickelungen, die eben ſo ungeſchickten Auflöſungen, wie ein mit vier Stricken bald am Leibe, bald bei Händen und Füſſen durch die Zugwände hinaufgeſchlepter Menſch als ein der Hofſtadt würdiges Schauſpiel angeſehen, und dafür gegeben werden köune? Woferne aber, wie Sie ſagten, und ich wünſche, dieſe Poſſen von der Schaubühne auf ewig verwieſen, und zwar geſetzmäſſig verwieſen ſeyn ſollen; ſo würde er keine Gelegenheit haben, darüber ſeine Anmerkungen zu machen, und Sie, Sie würden auch die meinigen verlieren. Ich bin eitel genug zu glauben, daß ich, wenigſtens bei einem Freunde, das Wort verlieren, nicht zu prächtig gewählet habe.

Ich will weder die Betrachtung, die hundertmal gemacht worden, aufwärmen: daß dieſer Theil der öffentlichen Ergötzlichkeiten nie in einem Staate derjenigen Aufmerkſamkeit werth geſchätzet worden, die er in der That verdienet. Noch will ich auch bei der Einrichtung der Schaubühne ſelbſt, bei der Wahl der Stücke überhaupt, bei der Wahl der Schauſpieler, bei allem dem will ich nicht ſtehen bleiben. Dieſer Gegenſtand wartet meiner an einem andern Orte. Nur die einzige Gattung der Schauſpiele, in welchen Hexen=

werke, und Teufelskünſte mit in das Spiel gebracht werden, die gemeiniglich, wie die Märchen, die ſich müſſige Soldaten in ihren Wachſtuben erzählen, einen erbärmlichen Ausgang haben, nur die ſollen mich beſchäftigen.

Sind ſie in der That nicht abgeſtellet, wie Sie mir Hoffnung machen, ſo ſollten ſie es wenigſtens eheſtens werden! die Religion, die Sitten, die Vernunft fodern das Opfer: warum weigern wir uns noch, es ihnen zu bringen?

Beinahe wagte ich den ſtrengen Ausſpruch, daß wegen des mit der Schaubühne einzig und allein verbundenen Begriffs der Ergözlichkeit, eine Athalie, eine Zaire, ein Olynth und Sophronia für ſie eines zu erhabenen, zu ehrwürdigen Inhalts ſind. Doch, man vergißt bei dieſen Stücken, an welchem Orte man ſich befindet: das Herz iſt nur mit dem groſſen Gegenſtande angefüllet: es fühlet ihn, und fühlet ſonſt nichts. Man kömmt ſich zu beluſtigen; und erbauet, zur Tugend begeiſtert, von der Stärke der Religion durchdrungen, geht man hinweg. Man gebe uns alſo immer ſolche Stücke, und das Gefühl des Volkes bei den ſchönen Stellungen derſelben gereiche der Religion zur Aufnahme, und der Nation zur Ehre!

Aber es iſt wenigſtens auſſer allem Zweifel, daß keine Sache, die den Eindruck der Strafe ſchwächen kann, welche die Religion drohet, aufgeführet werden ſoll. Die Handlungen, worin die Strafgeiſter auf eine der Natur der Geiſter ſo unzuſtändige Art erſcheinen müſſen, thun weit mehr: ſie zernichten dieſen Eindruck, wenigſtens bei dem gemeinen Haufen, ganz. Wie tief muß in ſeinen Augen nicht ein Teufel herabfallen, den er auf das Gebot eines **Weibes**, oder auf das: **Lachum Machum**, eines Theaterzauberers erſcheinen, nur mit einer Schweinenblaſe ſein Strafamt ausüben, und letztlich mit Ribbenſtöſſen, oder einem Fuſſe .... von dem Kampfplatze verjagt werden, ſieht? **Es iſt nur Erdichtung** — wird man antworten — nur **Blendwerk**: er weis es, der Zuſchauer, und ſieht es dafür an. Man kennet die Stärke der theatraliſchen Täuſchung ſehr ſchlecht, wenn man dieſe Antwort für zureireichend hält. Wenn der Zuſchauer der Handlung des Schauſpieles mit Aufmerkſamkeit nachgeht, und die Unſchicklichkeit des Schauſpielers, oder der fühlbar grobe Gang des Stückes ihm nicht die Bezauberung auflöſet, ſo vergißt er ſehr bald, daß er nur ein Schauſpiel ſieht: er glaubt die Sache ſelbſt zu ſehen, bei dem Vorgange ſelbſt zugegen zu ſeyn. Woher ſollten die Rührungen des Gemüths, das Mitleiden bei der bedrängten Tugend, das Schrecken bei ihrer Gefahr, der Haß gegen Böſewichte, die Freude bei dem Siege der Rechtſchaffenheit, woher ſollten ſonſt alle dieſe ſo manigfältigen Stellungen unſerer Empfindungen kommen, in welche der dramatiſche Dichter uns oft glücklich verſetzet? Der gemeine Mann beſonders, iſt deſto leichter aus ſeiner Faſſung gebracht. Er iſt vor der Schaubühne ganz Aug, ganz Ohr: er ſieht wirklich, und man weis, wie jener Taglöhner, als ſein Sohn, ein Schauſpieler, in einer Vorſtellung entleibt ward, ſich nicht zu Ruhe geben wollte, bis der Sohn durch ſeine Gegenwart ſelbſt, die Stärke der Vorſpieglung zerſtreute. Ein Menſch alſo, der einen Teufel, deſſen Erinnerung ihn ſonſt vielleicht von einem unredlichen Schritte abhielt, ſo eine elende Figur ſpielen, der ihn von einem Menſchen nach Wohlgefallen mißhandeln ſieht, wird allmählig alle Furcht vor ihm ablegen, und in ſeinen böſen Wegen um einen abhaltenden Beweggrund weniger haben. Es ſey denn, man halte dafür, es könnten der abhaltenden Beweggründe zu viel, das heißt: der Laſter zu wenig ſeyn?

Religion? ſpricht dort ein Leſer ernſthaft, Religion? die Furcht des Teufels? — So iſt es! Nehmen Sie alſo den ihnen zu gemein klingenden Namen Teufel weg! ſetzen Sie dafür Rachgeiſter! und nun heißt uns die Religion nicht, dieſe fürchten? die Religion beſonders, wie ſie der Geſetzgeber zum Zaume der Laſter dort zu gebrauchen wiſſen ſoll, wo ſeine Geſetze nicht hinreichen, weil ſeine Strafe nicht hinkommen kann, im Finſtern, zwiſchen vier Mauren, wo auſſer dem Auge eines Zeugen gehandelt wird?

Verwechſeln Sie itzt ihren Ort, und ſehen Sie dieſe Stücke, in Beziehung auf die Religion, von noch einer andern

Seite an! Sie nähren bei dem gemeinen Haufen den Aberglauben, an deſſen Ausreutung doch nie zu ſehr, nie zu thätig gearbeitet werden kann. Nicht bloß die mancherlei Hexenhiſtörchen, die wunderbaren Geſchichten von unſichern Schlöſſern, die abentheuerlichen Erlöſungen u. d. g. verdanken dem lebhaften Eindrucke der von der Schaubühne gerührten Einbildung ihre Abſtammung, auch die ernſthafteren Geiſterbanner, und Schatzgräber, diejenigen, welche ſich um Geld zu erhalten, um zu dem Beſitze eines Mädchens zu gelangen, feyerlich dem Teufel verſchreiben, auch die Betrüger, welche die genährte Leichtgläubigkeit des Pöbels ſich zu Nutze machen, auch ſie kommen aus dieſer Schule. Das Tollhaus wird vielleicht viele beherbergen, denen eine ſolche Komödie, wie Don Quixoten das Leſen der Bücher von der irrenden Ritterſchaft, den Kopf verrücket hat; aber auch das Zuchthaus viele, die da zuerſt auf den Einfall ihrer Betrügereyen geriethen. Denn — nehmen Sie immer dieſe Anmerkung im Vorübergehen mit — man ſagt, Kartuſche habe auch bei einem Theatralſtücke, worin einige von den feinen Streichen vorgeſtellet wurden, denen er hernach ſeinen Namen gegeben, ſeinen Beruf zum Erzſpitzbuben empfangen.

Ich weis aber auch hier die gewöhnliche Einwendung gegen meine Gründe. Ich weis die Schutzrede für dieſe unſittlichen Narrentheidungen. Sie heißt: gerade das Gegentheil! man macht die Sache vielmehr lächerlich! ſie ſind vielmehr ein Mittel, von ſolchen Vorurtheilen abzuführen! — Nicht doch, ihr Herren! ein Stück, deſſen Gang ſich mit Teufelholen beſchlüßt, macht das die Teufelsbannerey etwan lächerlich? macht es nicht vielmehr eine recht ernſthafte Sache daraus? — Und noch einmal: nicht doch! wir wollen auch die Teufel, deren Kenntniß durch die Religion an uns gekommen iſt, nicht, ſo gerade zu, lächerlich gemacht haben. Die Wachen bei der weltlichen Polizey dürfen in den Augen des Volkes nicht herabgeſetzt werden: dieſe Wachen der geiſtlichen Polizey — wenn ich mich im Gleichniſſe ſo ausdrücken darf — ſollen immer nicht lächerlich ge-

gemacht werden: ſie ſollen dem Laſter furchtbar bleiben.

Unvermerkt breite ich mich über dieſen Gegenſtand zu ſehr aus, von dem ich nur einige flüchtige Anmerkungen anzubringen Willens war. Damit ich kein neues Blatt anlegen darf, will ich mich einſchränken.

Die Gränzen des Uebelſtandes in Beziehung auf die Religion und Sitten verlaufen ſich einander. Was die Zahl der Laſterhaften, der Betrüger vergröſſern kann, iſt den Sitten entgegen, dieſer Uebelſtand iſt hundertmal dargethan, und wieder dargethan worden.

Und was die Zahl der Thoren vergröſſert, iſt der Vernunft entgegen. Aber ich ſehe den Gegenſatz mit der Vernunft von einer andern Seite an. Sie wiſſen es, wenn ich und Sie, um die Zeit zu ſcheuchen, die wir zu nützen, einmal die Kunſt nicht wußten, wenn wir uns gleich andern in einem ſolchen Stücke befanden, und von dannen giengen, ſo wandelte uns immer eine Beſchämung an, daß wir ſolch albernes Zeug mit anſehen, und, als einen Zeitvertreib, mit anſehen konnten. Sollten erwachſene Leute ſich um eine Kinderfrau herum verſammeln, um ihre, zur Einſchläferung der Kinder erſonnenen Erzählungen vom daumlangen **Männchen** mit dem ſpannenlangen Barte mit offenen Munde anzuhören, und ein Fremder träte herbei, und erführe, was uns da zuſamm gebracht hat: Hui! würde er ſagen: eine **Nation bärtiger Kinder!** und was kann der Fremde denken, wenn er von ungefähr in unſre Schaubühne eintritt, und uns drey, vier Stunden hinbringen ſieht, eine Geſchichte, die jene nur erzählet, in der Handlung vorſtellen zu ſehen, und dabei ſo muthig in die Hände klatſchen? Ich geſtehe es Ihnen, ich liebe die Ehre der Nation, und mir bricht über dieſe Vorſtellung oft der Schweiß aus, wann ich überdenke, welch eine Menge Fremde unter uns ſind, die uns täglich bei ihren Landsleuten über unſre Ergötzlichkeiten verſchreyen werden! = =

Die Kaſſe — ſagen Sie — leider iſt das ein Einwurf, der mich ſtumm machet. Denn die groſſe Einnahme bei ſolchen Poſſen iſt der unwiderlegliche Beweis von dem verderbten Nationalgeſchmacke. Aber glauben Sie denn nicht, oder haben wir nicht

Beiſpiele geſehen, daß gute Stücke der Kaſſe eben ſo viel eintrugen? doch darüber hat ſchon jemand unſerm Geſchmacke ein Kompliment gemacht. Geſetzt aber, die Flugwerke zögen beſonders die Zuſchauer gewaltig herbei — Bis itzt hat man wenigſtens immer einen ſolchen Mantel über dieſe Schande der Auswahl geworfen — Welcher Gewinn iſt groß genug, ich will itzt nicht ſagen, den ſittlichen Gaum der Nation dafür zu allem Guten geſchmacklos zu machen; ſondern zuzugeben, daß das Leben eines Schauſpielers auf gutes Glück dahin gewaget, und einem vielleicht morſchen Stricke anvertrauet wird! und ſind wir klug, unſer Geld für das Sehen eines Flugwerks dahin zu geben, von dem wir, wie in dem vom Teufel geholten Burlin, aus Abſcheu des Wageſtückes doch die Augen abkehren?

In das Ohr! mein Freund — die Sicherheit der Bürger foderte hier wohl gar ein geſetzmäſſiges Verbot.

⁂

XXVI.

XXVI.

Ich habe die Stimmen der Leſer geſammelt, ich habe ſie gezählet, gewogen, und es fällt folgendes Urtheil von ihrem Geſchmacke im Durchſchnitte aus: gelindere Umriſſe, ſehr verlaufene Farben lieben einige unter ihnen: ſtark hervorſtechende Züge, mit Muthe geſagte Wahrheiten haben durchaus ihren Beifall. Die liebliche Manier eines **Guido Reni** gefällt: aber der kraftvolle Ausdruck eines **Michael Angelo** iſt der ihrige.

Dieſe Entdeckung beſtimmet den Ton meiner künftigen Blätter, die von nun an wieder in den Weg einlenken werden, welchen ich, aus Hochachtung gegen wohlmeinende Erinnerungen, und aus Furcht verleumderiſcher Anwendungen, ungerne verlaſſen habe.

Capa-kaum wird alſo von neuem erſcheinen. Aber es iſt nicht mehr ganz der Neuling, der anſtaunende **Capa-kaum**, der bei jeder Kleinigkeit ſtille hält, den der Nachtwächter einen ganzen Abend durch unterhalten kann, der die Gewogenheit einer Dame, die ihn ihres Schutzes würdiget, die die Mühe über ſich nehmen will, ihn zu bilden, als ein wahrer Schüller ausplaudert, und ſeine Wohlthäterinn dem Stachel der Läſterung überliefert. Er hat inzwiſchen Zeit gewonnen, ſeine urſprüngliche Rauhigkeit abzulegen, um ſich einigermaſſen nach unſern Sitten zu modeln. Ich hoffe, er habe dieſe Zeit wohl angewendet.

Unter der Anleitung eines Freundes iſt ihm die Sprache geläufiger geworden. Er darf die eigentlichen Ausdrücke nicht mehr ſuchen. Es hat ſehr hart gehalten, ihn von ſeinem Du abzubringen, das die Benennung der Natur iſt, um ſich das Sie anzugewöhnen, welches Angewohnheit und Verabredung zur Benennung der Höflichkeit gemacht haben. Er machte überhaupt Einwürfe, und Beobachtungen über die Sprache, die luſtig genug waren, um gelegenheitlich eingerücket zu werden.

Er hat ſich Umgang und einen gewiſſen Anſtand eigen gemacht, daß er in Geſellſchaft eingeführt werden kann. Eine ſchöne Tapete, ein Sopha oder anderes Hausgeräth wird ihn nicht mehr an ſich ziehen. Er hat dergleichen bereits geſehen. Er hat darum doch immer noch einen groſſen Vorrath von Neugierde, aber dieſe Neugierde wird nicht mehr kindiſch, ſondern naif, nicht ermüdend, ſondern ergötzend ſeyn.

Das Herz Capa-kaums iſt vor dem Verderbniſſe, ſo ſehr es thunlich war, bewahret worden. Er hat noch keine andre Begierden, als die der Natur. Er hat auch noch keine Leidenſchaften, die ihn überwältigten. Sein Freund wünſchet, daß er dieſe Feinde unſrer Glückſeligkeit noch lange von ihm hindanhalten möge. Aber er iſt unter Menſchen, deren Vorgang eine Reizung, deren Beiſpiel anſteckend iſt. Ehre und Reichthum ſind Götzen, deren Altäre in unſern Herzen errichtet ſind. Wir weihen uns alle entweder offenbar ihrem Dienſte, oder wir ſchleichen uns heimlich zu ihren Geheimniſſen, aus Furcht der Juden. Sollte er gleichfalls zu ihrem Dienſte eingeweihet werden; ſo wird der Kampf der Unabhängigkeit und Sklaverey ein merkwürdiges Schauſpiel ſeyn.

Er hat die Grundlage einer rechtſchaffenen Denkungsart durch die Religion erhalhalten. Er fühlet ſie, aber er pralet nicht damit. Sein Freund las ihm Gellerts Chriſten. Sein unverderbtes Herz ſchmiegte ſich ganz leicht den verehrungswürdigen Lehren des Chriſtenthums. Dieſes Herz ward erobert, und nahm die Vernunft gefangen. Er wollte auch nicht einen Augenblick bei Grübeleien verweilen.

Capa - kaum iſt ein Menſch — er ſoll ein Bürger werden — ein Bürger dieſes Staats —

Es wird in dieſer Abſicht nothwendig ſeyn, ihm mit den verſchiedenen Verhältniſſen bekannt zu machen, worein ſein neuer Stand ihn verſetzet. Er muß ſeine Pflichten, ſeine Rechte, er muß unſre Sitten, Gewohnheiten, Geſetze kennen lernen. Sie ſollen hinfür die Vorſchrift ſeiner Handlungen werden.

Es iſt natürlich, daß er Anmerkungen machen wird, welche auf die Urſache dieſer Sitten, Gewohnheiten, und Geſetze zurücke führen werden. Es iſt natürlich, daß er Fragen thun wird, wobei derjenige, der ihn unterrichtet, manchmal ſtatt der Antwort die Achſeln zu zücken, bemüſſiget ſeyn wird. Es iſt natürlich, daß er Urtheile fällen wird, durch die ein heller Tag auf Mißbräuche fallen kann, die das Alter vielleicht ehrwürdig gemacht hat. Sein Verſtand ſoll, wie ſein Herz, durch ſeinen Freund unverderbet bleiben: man wird geſtehen, daß es Mißbräuche ſind.

Der neue Bürger ſoll kein unnützes Glied der Geſellſchaft ſeyn, die ihn aufgenommen hat. Er wird alſo einen Stand wählen. Um zu wählen, wird er die verſchiedenen Stände, und ihre Beſtimmungen kennen müſſen. Man macht es ſich zur Pflicht, ihm dieſes Kenntniß mitzutheilen. Die Begriffe eines aus ſeinen unwirthbaren Wäldern unter uns unlängſt verſetzten Menſchen müſſen gegen die unſrigen merklich abſtechen.

Er ſoll auch ein guter Geſellſchafter werden; und dieſe Stelle zu füllen iſt vielleicht nicht das Leichteſte. Sein Freund ſpricht hier mit Horazen: *)

: : : : Ich werde der Wetzſtein ſeyn,
Der das Eiſen ſchärfet, ob er ſelbſt
ſchon nicht ſchneidet.

---

*) - - - - Fungar vice cotis acutum
Reddere, quæ ferrum valet, exſors ipſa
ſecandi.

Auch der Geſchwätzigſte iſt bald am Grunde, wenn ſein Geiſt durch keine Beleſenheit genähret wird. Wir, Capa-kaum, und ich, werden geſellſchaftlich leſen. Meinen Leſern wird es vielleicht nicht unangenehm ſeyn, die Beurtheilung eines amerikaniſchen Kunſtrichters mit anzuhören. Man wird aber dafür ſorgen, daß er ja nicht zum Pedanten ausarte. Ein Gelehrſamkeitskrämer iſt in Geſellſchaften ein unausſtehliches Thier. Capa-kaums Beleſenheit hat nur die Abſicht, ſeinen Ausdruck geſchmeidig, belebt, artig zu machen. Was ſie bei einem Menſchen wirken wird, könnte ſie das bei einem ganzen Volke weniger zuwege bringen?

Auch Ergötzungen werde ich ihm nicht verſagen. Er ſoll alle, die öffentlichen, die Privatergötzungen, kennen lernen. Aber ſeine Wahl ſoll, von ſeinem Freunde geleitet, nur auf vernünftige fallen. Er wird ſie nicht immer da antreffen, wo man ſie gleichwohl gewiß ſuchen ſollte.

Es wird alſo einen Theil ſeiner Erholungen mit ausmachen, die Künſte und ihren Fortgang zu ſehen. Alles iſt in ſeinen Augen Kunſt. Die einfachſten Beſchäftigungen können ihn aufhalten. Er wird die Werkſtätte der Arbeiter beſuchen, und unter ihren Händen die nutzbaren Erzeugniſſe entſtehen ſehen, über die wir uns, nicht weniger als er, wundern würden, wenn ſie, anſtatt in unſerm Bezirke verfertiget zu werden, über Meere zu uns herüber gebracht, und um zweyfachen Preis gekauft werden müßten.

Unerſättlich, die manigfältigen Erfindungen der Menſchen zu bewundern, wird er alle Handwerke nach der Reihe, alle Manufakturen, und Fabriken, alle, zur Erleichterung der Handarbeit erſonnenen Maſchinen abgehen, ſich von allen unterrichten, und ſeine Sammlung wird deſto vollkommener ſeyn, da er von jeder neuen Erfindung begierig Nachricht einholen wird.

Er wird es kaum glauben, wenn ich ihm ſagen werde, daß die Hälfte Einwohner dieſer volkreichen Stadt ſich um dieſe ſchönen Werke gänzlich nicht bekümmert; daß die beſten Künſtler, die zu beſitzen andre Nationen ſich zum Ruhme anrechnen würden, in irgend einem Winkel unbekannt verborgen ſind, und hungern: daß viele die vortreflichen Arbeiten derſelben, raubſichtigen Krägiern für ausländiſche Koſtbarkeiten zahlen, die das Herz haben, auf das eingeſchränkte Genie inländiſcher Arbeiter zu ſchimpfen.

Vielleicht, wenn die Künſtler einmal dieſen ſeinen Hang erfahren, kommen ſie ſelbſt, ihre Arbeiten ihm, und durch ihn der Stadt bekannter zu machen, und zu empfehlen.

Es kann ſeyn, daß ihn die Neugierde ermuntert, nicht bei den Erzeugniſſen dieſer Stadt ſtehen zu bleiben. Iſt er ſo glücklich, die Staaten zu durchwandern, welche die Vorſicht mit einer Fürſtinn geſegnet, die ſie ganz umſchaffet, und mit einem Fürſten, der das groſſe Werk vollends zu Ende bringen wird; ſo wird ihn der Geiſt der Beobachtung überall begleiten. Er wird mit Kenntniſſen bereichert wieder kommen, und er wird ſie nicht, karg, für ſich allein bewahren.

Soll er, der den Beweis ſeines fühlbaren Herzens bereits gegeben hat, nicht durch die Reize einer ſchönen Landsmänninn gefeſſelt werden? — Darf ich, kühner, an der Kraft dieſer Reize zweifeln? ich ſelbſt habe ihren unwiderſtehlichen Zug ge-

gefühlet: auch er wird es; und er wird den Beſitz der Schönen wünſchen. Seine Liebe wird ſich ungekünſtelt ausdrücken: ſie wird Empfindung ſeyn, ſie wird gefallen, und — er wird glücklich werden. Hier noch darf ihn ſein Führer nicht verlaſſen. Er kennet die Wonne einer wohlgetroffenen Wahl, einer gücklichen Verbindung, er muß ſie ſeinem Zöglinge ſchätzen lernen, Die Geliebte — nun Capa-kaums Gattinn ſelbſt, wird ihn erſuchen, ihn in die Pflichten ſeines Standes einzuleiten.

Aber wann er, ein glücklicher Ehemann, auch Vater ſeyn wird — dann wird er ſeines Führers entbehren müſſen, der Treue genug bewieſen, daß er ihn bis hieher begleitet hat.

Umſtände, Gelegenheit, Vorfälle werden jeden Theil dieſes Entwurfs ungezwungen herbei führen, ohne daß eine ſtrenge Ordnung unſre Schritte, unſern Fortgang vorſchreiben ſoll.

Capa-kaums Freund verbürgt ſich für ihn, daß ſein Herz ohne Fehler, ſeine Worte ohne Beziehung, ſeine Anmerkungen ohne Tadelſucht ſeyn werden.

Wann wir ſehen werden, daß bloſſe Betrachtungen unſre wechſelweiſe Geſpräche zu langweilig machen würden; ſo werden wir durch Zeichnungen, und Geſchichte Leben und Munterkeit hinein zu bringen trachten.

So ſtaffirt ein Maler, wenn er eine Landſchaft verfertiget hat, ſie mit einem **Wandrer**, oder ſonſt einer menſchlichen Figur, ohne die das **Paradies**, von Tizian oder **Lorrain** gemalet, eine Einöde bleiben würde. Und nie iſt es jemanden eingefallen, dieſe Figuren als **Portraite** anzuſehen — aber ſie müſſen dennoch Menſchen ähnlich ſeyn.

Das war alſo die neue Straſſe, die ich für die Reiſe meines wilden Freundes ausgeſteckt hatte. Ich muß glauben, daß es mir an der Gewandſamkeit gefehlt habe, welche erfodert wird, um über gewiſſe Gegenſtände zu ſprechen — um gewiſſe Gebrechen aufzudecken — Groſſe Wahrheiten mit Muth zu ſagen, ſo wie ſie mit Standhaftigkeit zu hören, iſt das Privilegium groſſer Männer und Narren. Der Schriftſteller und Leſer gehörten noch in keine dieſer beiden Klaſſen. Man wird wahrnehmen, wie oft ich von meinem Wege ablenken, und zulezt ihn ganz verlaſſen mußte. —

Ueber die Ankunft
Pius des VI. in Wien.

Fragment eines Briefs von ****

herausgegeben von

J. v. Sonnenfels.

Wien, 1782.

Ob dieſer Brief wirklich geſchrieben worden? von wem? an wen er geſchrieben worden? das giebt dem innern Werth nicht den kleinſten Zuſatz, das kann dem Leſer gleichgültig ſeyn. Aber das Publikum wird die Meinung des Herausgebers entweder beſtätigen, oder berichtigen, der den Inhalt der Bekanntmachung werth geglaubet hat — Eingang und Schluß hat er weggelaſſen, weil ein Dritter an Höflichkeiten, die ſich zween andere unter einander ſagen, keinen Antheil nimmt.

Die Aufmerkſamkeit, welche die **ſche Broſchure eigentlich durch die ſonderbare Aufſchrift erweckte, unter der ſie ſich ankündigte, war nur vorübergehend: ſobald man den Inhalt kannte, waren die Meinungen darüber ungetheilt: man hielt den Verfaſſer durch die gute Abſicht, die ihm ohne Zweifel die Feder gereicht hat, immer nicht hinlänglich gegen den Vorwurf gerechtfertiget, daß er die Umſtände der Zeit, in der er ſchreibt, und die Leſer, für die er ſchreibt, aus dem Geſichte verloren habe. Heute, da die Werke eines Thomaſinus, Petrus de Marca, Van Eſpen, und mehrerer anderer*)

---

*) Mit ehrerbietiger Dankbarkeit nenne ich hier den ſeel. Hofrath von Riegger, dem die Monarchie die Verbeſſerung des geiſtlichen Rechts vorzüglich ſchuldig iſt. Er hatte die ſeltne Gabe, die Freymüthigkeit der Grundſätze mit der Sittſamkeit des Vortrags zu vereinbaren: ſeine Mäßigung, ohne der Stärke der Ueberzeugung etwas zu benehmen, erleichterte einer damals kühn ſcheinenden Lehre den Eingang: ſeine Werke enthalten beynahe alles, was in dieſer ſchriftreichen Zeit über das geiſtliche Recht geſagt wird. Weder der Hof, noch die Nation hat dieſen vortrefflichen Mann in ſeinem Leben nach Verdienſt geehrt. Seine Beſcheidenheit hat ihn gehindert, den Orden zu begehren, den man ihm hätte aufdringen ſollen.

welchen wir die geläuterten Grundſätze in dem Kirchenrecht verdanken, in jedermanns Händen ſind, wo Febronius vergebens widerruft, da ihm das Anſehen ſeiner eigenen Gründe entgegen geſtellet wird; heute, da die unmittelbare Sendung der Biſchöfe, ihr unmittelbares Recht über ihre Sprengel, die Gewalt der allgemeinen Kirchenverſammlungen über die Päbſte, die Macht der Regenten, Vorkehrungen in Diſziplinarſachen zu treffen, aller Orten angenommene Lehrſätze, und die Stellen der Schrift, der h. Väter, wodurch dieſe Lehrſätze bis zur ſieghaften Unzweifelhaftigkeit erhoben werden, gleich am Gemeinörter der kanoniſchen und theologiſchen Schule ſind; zu einer ſolchen Zeit ſcheint es überflüßig, uns von Dingen unterrichten zu wollen, davon beynahe alle Welt eben ſo gut unterrichtet iſt, als der Schriftſteller. In einem Land aber, wo die Groſſen, und der aufgeklärte Theil der Nation, ſich es noch nicht zur Schande rechnen, die Vortrefflichkeit der Religion zu erkennen, und ihre Nothwendigkeit, ihren wohlthätigen Einfluß auf das Wohl der Völker einzuſtehen; wo der gemeine Mann noch keinen Ruhm darinn ſucht, für einen ſtarken Geiſt, und Indifferentiſten gehalten zu werden; in einem Staate, wo die katholiſche Lehre die herrſchende iſt, zu der der Landesfürſt, der größte Theil des Adels, beyweitem der größte Theil des Volks ſich bekennen; da wird man ſich auf die Frage: was iſt der Pabſt? antworten: ein Ge-

---

Noch bleibt uns ein Weg offen, unſere Ungerechtigkeit in etwas gut zu machen: daß wir den Aſchenkrug dieſes unſers allgemeinen Lehrers mit dem Ehrenzeichen des Verdienſtes ſchmücken . . . und dann in einem Theil ſeiner noch unverſorgten liebenswürdigen Familie. . . .

d. H.

genſtand der allgemeinen Ehrerbietung als Primas der Kirche, mit der wir in einer Gemeinſchaft leben; ein Gegenſtand unſerer Ehrerbietung, als Souverain über einen Theil Italiens, der durch die zeittrotzenden Denkmäler der ehemaligen Gröſſe immer berühmt bleiben, und durch die geretteten Muſter der Künſte ewig über Europen eine Art von Herrſchaft behaupten wird. Doch, ohne die Würde des erſten Biſchoffs der Kirche, ohne die Hoheit des Regenten, werden perſönliche Vorzüge — aufgeklärte Frömmigkeit; Erhabenheit des Charakters, Güte des Herzens, und eine einnehmende Leutſeligkeit, dem edlen Braſchi eine hochachtungsvolle Aufnahme bey jeder geſitteten Nation verſichern.

Seine Reiſe gehört mit unter die mehreren außerordentlichen Vorfälle, welche das Zeitalter, worinn wir leben, in der Geſchichte merkwürdig machen werden. Um das Ende des achten Jahrhunderts war der von den Römern gemißhandelte Nachfolger Hadrians nach Paderborn entronnen, um von dem Eroberer der Lombardey und Patricius von Rom, Schutz gegen die Neffen ſeines Vorfahrers zu erflehen. Paskal und Cambul hatten faſt zu gleicher Zeit Abgeordnete dahin geſchickt, die dem Flüchtlinge vielerley Verbrechen Schuld gaben. Karl der Große ſandte daher Leo den III. mit einem Geleite zur Sicherheit, und mit Bevollmächtigten zur Unterſuchung der Beſchuldigung zurück. Die königlichen Kommiſſäre ſaſſen zu Gericht, hörten auf beyden Seiten Anklage und Vertheidigung, und entſchieden für die Schuldloſigkeit des Pabſts. Im Jahr 1052. reiſte ein anderer Leo; eben derjenige, welcher bey dem Reichstag zu Worms auf Befehl des Kayſers gewählt worden; nach Deutſchland, um Beyſtand gegen die Normänner von dem zu erbitten, deſſen Sohn gegen die ungemäſſigten Anſprüche des herrſchſüchtigen Hildebrands und ſeiner Nachfolger einſt nirgend Beyſtand finden ſollte. Die Geſchichtſchreiber laſſen es unentſchieden, ob bald darauf Viktor der II. in eigener Perſon, oder nur durch Abgeſandte in den zwiſchen Heinrich dem III. und den Fürſten des Reichs entſponnenen Mishelligkeiten den Mittler gemacht habe. Martin der V. war bey der Kirchenverſammlung zu Koſtanz zugegen, und verließ die Stadt im Jahre 1418: ſeit dieſer Zeit hat nie wieder ein Pabſt teutſchen Boden betretten.

Welcher ſo dringende Beweggrund heißt nun Pius VI. die beſchwerliche Reiſe über die Alpen unternehmen? in welcher Abſicht, in welcher Hoffnung beſchleunigt er ſie ſo ſehr? übereilt er ſie beynahe? die Scharfſinnigkeit ſo manchen Staatsklüglers beſchäfftigt ſich mit dieſem politiſchen Räthſel, und verirrt ſich in widerſprechenden Muthmaſſungen: der über ſeine Stellung ungewiſſe Mönch, mit ihm Pöbel und Andächtler, ſchaffen ſich tröſtliche Ausſichten: der Anhänger von ultramontanen Grundſätzen beſtätigt ſich in ſeiner Widerſetzlichkeit, und verheißt ſich, die Mühe des wandernden Greiſen durch Nachgiebigkeit von Seiten des Kayſers, und durch Abänderung des bis itzt befolgten Syſtems belohnt zu ſehen; eine Art ängſtlicher Politiker äuſſert Beſorgniß über den Eindruck, welchen eine ſo auffallende Herablaſſung des Oberhaupts der Religion — welchem der bey dem Volk ſorgfältig genährte Wahn von dem gekränkten Rechte der Kirche, zu deſſen Rettung er herbeyzueilen genöthigt worden, — und dann das neue Schauſpiel eines hohen Prieſters in der vollen Uebung ſeines Amts, im vollen Glanz ſeiner, durch das Auſſenwerk der größten religiöſen Pracht, durch alle Feyerlichkeit des römiſchen Geprängs erhöhten Würde, welchen ſo vieles zuſammenwürkende Zauberwerk auf die Leichtgläubigkeit, und Schwärmerey zu machen, fähig ſeyn dürften. Aus dieſen einzelnen Erwartungen ungefähr, iſt die allgemeine zuſammengeſetzt. Aber der Mann, den Sie kennen, der über Vorliebe für die Mönchkappe, oder über Anhänglichkeit für die Datarie nie in Verdacht gekommen, deſſen Einbildung auch ſonſt nicht ſehr geſchäftig iſt, Schreckenbilder zu ſehen, der vergleicht Epochen mit Epochen, und freuet ſich dieſer Pilgrimſchaft eines römiſchen Pabſts an den Hof eines teutſchen Kayſers, welche in den Jahrbüchern der Nation die Schande einigermaſſen zu verlöſchen fähig ſeyn wird; wodurch die Majeſtät des teutſchen Volks und aller Fürſten, bey Canoſſa ſo unwürdig iſt erniedriget worden. Uebrigens kann Pius in der Burg von Wien, im vertraulichen Umgang mit Joſeph der Neugierde Nahrung und Stoff geben, niemals eine Urſache irgend einer Unruhe ſeyn.

Meine Hochachtung für einen Mann, der bey dem gemachten Schritt, durch ſein Betragen die zweyfache Würde des Souverains, und Vaters der Kirche zu behaupten hat, verwirft jeden Argwohn, als könnten bey der Reiſe des Italiäners verhaßte Abſichten im Hinterhalt liegen, und er die Gaſtfreyheit, die ihm der Teutſche edelmüthig angeboten, ſo weit hintergehen, um durch Misbrauch eines heiligen Anſehens, deſſen erhabene Beſtimmung iſt, das Band des Friedens und der Menſchenliebe zu befeſtigen, durch Gleisnerskünſte und

Ränke den Gehorſam der Nation zu untergraben, die Herzen der Unterthanen von ihrem Regenten abzuwenden, die Ruhe des Staats in Gefahr zu ſetzen.

Kaum, daß ich mich entſchlieſſen würde, dem Kabinet Alexanders des VI. worinn der Sohn der Vanoſſa und Machiavel den Vorſitz führten einen ſo abſcheulichen Anſchlag zuzutrauen. Aber Pius, aber der Fürſt, der die Pontiniſchen Sümpfe zu trocknen, wenigſtens den ſchönen Vorſatz gefaßt, und eben dadurch gezeigt hat daß Ruhm und Unſterblichkeit nicht auſſer den Gränzen ſeiner Entwürfe und Wünſche liegen, würde der vor ganz Europa deſſen Augen itzt auf ihn geheftet ſind, ſich mit der ſchwärzeſten Verrätherey beflecken, und ſein Andencken mit den Vorwürfen, mit dem Fluch ſeiner Zeitgenoſſen beladen, auf die Nachkömmlinge bringen wollen? Doch wofern es möglich wäre, eine ſolche Fühlloſigkeit gegen das Unheil einer Welt, und die Schandmale, mit welchen die Richterinn der Fürſten, die Geſchichte, Verräther ewig brandmarkt, vorauszuſetzen; würde der Hof von Rom ſich wenigſtens mit einer unfruchtbaren Schandthat zu beladen, die Unbedachtſamkeit haben? oder wäre die Politik dieſes Hofs, welche die Feinheit nicht ſelten bis zur Argliſt zu treiben beſchuldigt wird, gegenwärtig ſo ſehr herabgekommen, um zu verkennen, daß es ihr an Mitteln mangeln würde, einen ſo meuchelmörderiſchen Entwurf auszuführen? nein! und Rom iſt es überzeugt, im 18ten Jahrhunderte werden Unterthanen nicht mehr, weder zu Kreuzzügen gegen ihre Regenten aufgeprediget, noch durch Losſprechung von dem Eide der Treue gegen ſie empöret: kein Philipp Auguſt macht ſich gegen Johannem zum willkührlichen Werkzeuge päbſtliche Eintreibungen: ein Reich, das unter dem Banne ſtünde, würde nicht durch Zinsbarkeit und Abgaben die Losſprechung erkaufen; die furchtbaren Waffen alle, mit welchen das Vatikan einſt Könige in der Mitte ihrer Armeen zittern, und Kronen auf ihren Häuptern wankend gemacht, haben den heute ihre Schärfe verloren; es ſind veraltete Schaurüſtungen in dem apoſtoliſchen Zeughauſe; der ſie betrachtet, erſtaunt, wie ſie ehemals ſo gefährlich, ſo mörderiſch ſeyn konnten. Das kömmt von der ganz veränderten Denkungsart des Klerus und des Volks.

Als die Biſchöffe der Stadt Rom der Stolz anwandelte, ſich zu Herren derſelben aufzuwerfen; als ſie den Entwurf anzulegen und auszuführen wagten, diejenigen von ſich abhängig zu machen, ohne deren Beſtätigung ſie ehemals ihre Wahl für unvollkommen anſehen mußten; als Nicolaus der II. in einem Decret der von ihm gehaltenen Kirchenverſammlung zuerſt den Anſpruch des Vatikans, Kaiſer einzuſetzen, und Reiche zu vergeben, an Tag brachte; als Gregorius der VII. an das Oberhaupt der Deutſchen Nation die ſchimpfliche Botſchaft ſenden durfte, ſich am zweyten Montag in der Faſten zu Rom vor Gericht zu ſtellen, um ſich wegen der ihm angeſchuldigten Verbrechen zu verantworten; als dieſer unternehmende Pabſt das Herz hatte, William dem Eroberer durch ſeinen Legaten Hubert den Eid der Treue, und unter der Benennung des Peterspfenninges, Tribut abzufodern; als die Verfolgung Paſkals II., erſt den Sohn ſich gegen den Vater zu empören, und ihm Thron, Achtung zu rauben, und ſogar den dürftigſten Unterhalt zu verſagen, nöthigte; als eben dieſer unmenſchliche Sohn, dem Schickſal des Vaters zu entfliehen, die Hoheit aller Kronen abzuwürdigen, und im Angeſicht Roms dem über ſeine Erniedrigung triumphirenden Pontifex die Füſſe zu küſſen, gezwungen ward; als Innocenz der III. gegen den König von England den Kreuzzug predigen ließ, und Philipp Auguſten von Frankreich die verwirkte Krone des Schwächlings Johann ohne Land, ſchenkte; und dann einen ähnlichen Auftritt, zwar nicht mit ähnlichem Erfolg, zwiſchen dem Kaiſer Friederich und Ludwig dem heiligen von Frankreich zu wiederholen ſuchte; als Bonifacius VIII. zu dem Deſpotismus, welchem er alle Reiche und Könige unterwürfig zu machen ſtrebte, durch die Bulle *Clericis Laicis* den Anfang machte, und der Geiſtlichkeit unter dem Bann verbot, den weltlichen Fürſten ohne Einwilligung des römiſchen Stuhls die ſchuldigen Abgaben zu entrichten; als er in der das Anſehen aller weltlichen Macht gleich beleidigenden Bulle: *Auſculta fili!* Philipp dem ſchönen zu ſagen die Kühnheit hatte: Gott hat uns über Könige und Königreiche verordnet, um auszureuten und zu zerſtöhren, zu Grund zu richten und zu zerſtreuen; oder zu bauen und zu pflanzen in ſeinem Namen, und durch ſeine Lehre; laß dich daher nicht überreden, als hätteſt du keinen Obern, als wäreſt du dem Haupt der geiſtlichen Hierarchie nicht unterworfen; als er unzufrieden, daß Albert von Oeſterreich als Kaiſer anerkannt worden, an die drey geiſtlichen Churfürſten im gebietenden Ton ſchreiben durfte: uns ſteht das Recht zu, die Eigenſchaften desjenigen zu unterſuchen, der zum Römiſchen König erwählt, und ihn zu krönen, oder zu verwerfen, wenn er unwürdig iſt: daher befehlen wir euch, da, wo ihr es nützlich finden werdet, bekannt zu machen, daß Albert, der ſich ſo nennende Römiſche König, binnen 6 Monaten vor uns erſcheine, u ſ. w.; als die berüchtigte Dekretal *Unam ſanctam Eccleſiam* zum Vorſchein kam, worinn bey Verluſt des Seelenheils *) zu glauben befohlen wird, daß jedes menſchliche Geſchöpf dem römiſchen Pabſt unterthänig iſt: daß beyde Schwerter, das geiſtliche und körperliche in der Macht der Kirche ſind, dieſes zwar um für die Kirche, jenes von der Kirche gebraucht zu werden; dieſes durch die Hand des Prieſters, jenes durch die Hand der Könige und Soldaten, doch nur nach dem Wink und der Erlaubniß des Prieſters: aber da es nöthig iſt, daß ein Schwerdt unter dem andern ſtehe, daher das weltliche Anſehen dem geiſtlichen unterworfen ſey; als Benedict der XII. alle Nationen mit dem Bannfluch

---

*) Neceſſitate ſalutis.

Fluch belegte, die ſich unterfangen würden, den Venetianern in der aſiatiſchen Handlung Eintrag zu thun, wozu er ihnen die ausſchlieſſende Befreyung ertheilt hatte; als Alexander der VI. durch eine Bulle motu proprio aus päbſtlicher Machtsvollkommenheit alle Inſeln und das feſte Land, ſo man gegen Mittag und Mitternacht bereits entdeckt haben mochte und noch entdecken würde, zum Geſchenk gab; als die römiſchen Päbſte durch dieſe und unzählbare andere, gleichkühne Unternehmungen, mit denen die Geſchichtsbücher aller Reiche vollgefüllt ſind, eine angemaßte Gewalt auf das höchſte trieben; da hatten ſie die Geſchmeidigkeit und Geduld der Fürſten vorhinein behutſam befühlt, da hatten ſie ſich vorſichtig der Gelehrigkeit der hohen Kleriſey, der Abhängigkeit des niederen Klerus, des blinden Gehorſams und einer gränzenloſen Unterwürfigkeit der Völker verſichert. Die reichern Pfründen, deren Verleihung oder Beſtätigung Rom an ſich geriſſen, die geiſtlichen Würden, die über alle weltlichen Ehrenſtellen den Rang anſprachen, und ihn faſt überall behaupteten, vereinbarten den Vortheil der Biſchöffe innig mit dem Vortheile Roms; der Wachsthum ihres eignen Anſehens war mit der Aufnahme der päbſtlichen Vorrechte eng verknüpfet. Der niedere Clerus war zu ſchwach, zu [illegible] gegen die Colonien von Mönchen und Ordensleuten, womit die Päbſte alle Weltgegenden zu bevölkern, aus ihnen den Kirchen Biſchöffe aufzudringen, und dieſe Heere von Anhängern auf jeden Fall gegen die Biſchöffe ſelbſt, zu ihrem Gebote zu halten, die Vorſicht hatten: durch dieſe Miſſionäre wirkten ſie zugleich auf die Denkungsart des gemeinen Volks, bey welchem ihr vorzügliches Augenmerk dahin gieng, eine tiefe Finſterniß zu unterhalten, ihm alle Mittel, die es denken machen konnten, aus den Händen zu reiſſen, und es zu der Unwiſſenheit vorzubereiten, die Ausſprüche Roms, von welcher Art ſie [illegible] [illegible], als göttliche Ausſprüche zu verehren, und gegen wen immer, in Vollzug zu ſetzen. Zum Unglücke der

Staa

Staaten, zur Erniedrigung der Menſchheit hat dieſe verabſcheuungswürdige Politik, die einigermaſſen den Glanz der Religion ſelbſt verdunkelte, mehrere Jahrhunderte durch geherrſcht. Aber es iſt der Vernunft endlich gelungen, emporzukommen. Wir ſchämen uns der Dunkelheit dieſer Zeiten, und bemitleiden diejenigen, welche das Unglück hatten, darinn zu leben. Das, was mit Parma vorgefallen, zeigt genug, daß die Regenten gegen die Anmaſſungen des römiſchen Hofs gemeinſchaftliche Sache machen: ſie ſtellen denſelben Gründe, und — Entſchloſſenheit entgegen; und da ihre Unterthanen durch eine täglich mehr ſich verbreitende Aufklärung fähig gemacht ſind, die Rechtmäßigkeit der Veränderungen einzuſehen, davon der Vortheil zugleich auf ſie ſelbſt zurückfällt, ſo würde derjenige, welcher heute in den Gemüthern eine religiöſe Unzufriedenheit anzufachen verſuchte, überall, wo er ſich hinwendete, Verächter, an manchem Ort Ankläger, nirgend Anhänger finden. Das iſt eine Wahrheit, von der ſich die wenigen überzeugt haben, die durch ihre Verhältniſſe näher an Rom geknüpft, und durch ihre Denkungsart um ein Jahrhundert gegen die übrige Kleriſey und Nation zurück ſind: man kannte ſie, und ſie ſind beobachtet worden: unbedachtſam genug! die ergriffenen Maaßregeln der Regierung laut zu mißbilligen, die Duldſamkeit, die ein weiſer, menſchenliebender Fürſt, mit ſeinem Mitleiden zugleich, gegen irrende Bürger zeigt, als Unterdrückung der wahren Lehre zu verſchreyen, und die Sache einiger verminderten Mönchenklöſter zur Religionsbeſchwerde aufzuſtützen; was war, was iſt die Frucht ihrer Jeremiaden? der Beyfall einiger Beaten, — und die Geringſchätzung der übrigen Welt.

Ich wiederhol' es alſo: könnt' es einer aufmerkſamen Polizey auch an Mitteln fehlen, die geheimen Schritte der Einheimiſchen, oder Fremdlinge, die ihren Verdacht auf ſich zu ziehen fähig ſind, zu beleuchten, und bedenkliche Anſätze noch vor der Geburt zu vereiteln; hätte die öffentliche Verwaltung nicht die

Mittel kluger Vorkehrungen und überwiegender Gewalt, um jeden Unordnungen vorzubeugen; das Betragen der Nation bey dem, was bereits geſchehen — dieß Betragen, das in dem Angeſicht Europens von ihrer Aufklärung das unverdächtigſte Zeugniß ablegt —, leiſtet Gewähr für die Zukunft: keine Erſcheinung wird eine Erſchütterung nicht einmal irgend eine Bewegung, welche dem Geiſt der Regierung entgegen laufende Abſichten begünſtigte, zu veranlaſſen, die Kraft haben.

Der Weg der freundſchaftlichen Unterhandlungen bleibt demnach allein offen, und man darf nicht zweifeln, worinnen die Wohlfahrt des Staates, das Glück der Unterthanen, die Würde des Throns nicht ein unüberſteigliches Hinderniß legen, darinn wird die Gefälligkeit Joſephs dem Verlangen ſeines ehrwürdigen Gaſtes willfahren, den Wünſchen deſſelben entgegen geben — Oder vielmehr, der Kaiſer wird mit der edelmüthigen Offenherzigkeit, die einen bezeichnenden Zug ſeiner hohen Denkungsart ausmacht, ihm die Urſachen derjenigen Vorkehrungen entwickeln, die das Gemüth des heiligen Vaters ſo ſehr zu beängſtigen ſcheinen: er wird ihm die Unentbehrlichkeit des Duldungsgeſetzes in einem Staat zeigen, der, von Proteſtantiſchen Ländern umgeben, die Anhänglichkeit der verborgenen Religionen gegen fremde Staaten auf keine andere Art tilgen kann, als durch ſanfte Behandlung, und Gewährung derjenigen Vortheile, die, weil ein großer Theil der häuslichen und bürgerlichen Glückſeligkeit ſich darauf ſtützet, den Hang dahin, wo ſie ſolche treffen, beynahe rechtfertigen. Aber, da er Proteſtanten, und nicht vereinten Griechen Erziehungsanſtalten und Gottesdienſt zu Hauſe geſtattet, um ſie auſſer Nothwendigkeit zu ſetzen beides auswärts zu ſuchen, ſo wird er durch die in gleichem Maſſe verbeſſerten Erziehungsanſtalten für die katholiſche Jugend, durch die Sorgfalt, dem Volke keine andere als gründlich unterrichtete, als Männer von erbaulichem Lebenswandel, zu Seelſorgern zu geben, den, und das gute Werk des Bißthums, wie es der Apoſtel nennt, nur den Händen derjenigen anzuvertrauen, welche der Ruf ihrer auszeichnenden Verdienſte, welche Gelehrſamkeit, und Gottesfurcht noch vor ihrer Benennung gleichſam dazu berufen haben, dadurch wird er überführen, wie nahe ihm die Erhaltung ſeiner Unterthanen bey der römiſchen Kirche, und die Zurückführung der Verirrten in ihren Schooß an der Seele liegen. Er wird von eben dieſer Sorgfalt, als eine unzertrennliche Folge, den Entwurf ableiten, an deſſen lange beſchloſſener Ausführung Maria Thereſia nur durch einen übereilten Tod gehindert worden, die Verminderung nämlich derjenigen Klöſter, die von der chriſtlichen Gemeinde leben, ohne in der chriſtlichen Gemeinde zu leben, da ſelbſt ihre Tugenden, welche nur im Verborgenen ausgeübt werden, zum Beyſpiele und Erbauung der Gläubigen, ſo wie ihre Fähigkeiten für Kirche und Staat verloren ſind. Wenn das Vermögen dieſer Klöſter, das der Religion gewidmet, aber zu einem minder gedeylichen Gebrauch iſt abgewendet worden, zu ſeiner beſſern Beſtimmung wird zurückgebracht werden —, zu Vermehrung der Seelſorge und des Religionsunterrichts, zur Anlegung von Prieſterhäuſern, zur Verſorgung auſſer Stand geſetzter Weltprieſter, zur Vervielfältigung der Krankenpflege in den Händen der nützbaren Orden, für deren Einführung die Kirche tauſendfachen Dank erndtet, wird Pius dieſer würdigeren Verwendung ſeinen Beyfall, ſeinen Segen verſagen können? wird er fortfahren können, die Wiedereinſetzung der Biſchöffe in ihre urſprünglichen Rechte, als eine Schmälerung des apoſtoliſchen Anſehens zu betrachten, wenn Joſeph dem heiligen Vater das eigne Geſtändniß abnöthigen wird, daß dieſe Verwaltung mit der Verwaltung der ältern Kirche übereinſtimmig, daß es bey dem ungeheuren Zuſammenfluſſe der Angelegenheiten in Rom unmöglich iſt, den einzelnen Fällen die Zeit zu geben, die ſie fodern; daß entweder Verzögerung oder Uebereilung, mit gleichem Nachtheile auf beyden Seiten, mit gleicher Gefahr einer unſichern Behandlung, mit gleicher Gefahr der Seelen unvermeidlich ſind; wird der allgemeine Vater der Gläubigen, um den Schatten eines Anſehens zu behaupten, anſtehen, die Hände zu einer Wiederherſtellung zu bieten, die das Wohl der Kinder ſeines Herzens zur einzigen Abſicht hat? und wird er die wenigen von Ehediſpenſen und Beſtätigungen der Biſchöffe, der Datarie entgehenden Taxen noch ferner als etwas betrachten, worauf er zu beſtehen Grund habe, wenn er von dem geliebten Erſtgebohrnen wird erinnert werden, daß die Ehediſpenſen der apoſtoliſchen Kammer nie eine Quelle von Einkünften hätten ſeyn ſollen, da ſie nach der Verfügung des tridentiniſchen Conciliums nur ſelten, und ſtets *in forma pauperis* zu ertheilen waren; daß das Unerſchwingliche der Datarietaxen den würdigſten, aber unvermögenderen Mitwerbern um das Apoſtolat des Bißthums ſtets eine Art von Ausſchließung gegeben; daß überhaupt in allem, was immer auf die abgeleiteten ehemaligen Geldzuflüſſe eine Beziehung hat, eben die billige Vorſorge, dem Staate ſein zur Belebung der Aemſigkeit nothwendiges Vermögen zu erhalten, zum Grund liege, welche Pius ſelbſt bewogen hat, die Ausführung der Antiken aus dem Kirchenſtaate zu unterſagen? Wenn endlich die erlauchten Unterhändler über die Verleihung der lombardiſchen Bißthümer und Abteyen ſich beſprechen werden, ſo wird die Einſicht des Pabſts das Recht nicht mißkennen, das jedem Landesfürſten unveräußerlich über die Aemter und Würden im Bezirke ſeiner Staaten zuſteht; und ſeine Unpartheylichkeit wird es eben ſo wenig mißbilligen, daß ein die Vorzüge ſeiner Rechte kennender Fürſt, wenigſtens ſich eben ſo eifrig zeigt, was davon abgeriſſen worden, zurückzubringen, als der päbſtliche Hof ſelbſt ſich eifrig beweiſt, wo nicht angemaßte, zum mindeſten nur bittweiſe beſeſſene Rechte zu behaupten: es iſt kein Verluſt, den der römiſche Hof dadurch in Zukunft leidet; der Beſitz bis jetzt war Gewinn.

Die wichtige Scene naht; aber wir werden ſie nur von Ferne ſchauen, und nach dem Ausſchage beurtheilen, ob ich meine Zwiſchenredner treffend geſchildert habe. Wien wird das Andenken des oberſten Hirten, den es in ſeinen Mauern zu bewirthen, das Glück haben ſoll, ſegnend verehren, und auf das ſanftmüthige Betragen deſſelben, auf ſeine kluge Erziehung, als auf ein lehrreiches Beyſpiel deuten, wenn entflammte Zeloten, die der Eifer des Herrn verzehrt, der Unterwürfigkeit, die ſie jeder von Gott geordneten Gewalt ſchuldig ſind, einſt uneingedenk ſeyn ſollten. Pius ich darf es mir verheiſſen, wird nicht ohne Bedauern eine Hauptſtadt verlaſſen, wo er Ehrerbietung ohne andächtige Kriecherey, Freyheit im Denken ohne Ausgelaſſenheit der Meinungen, wo er ungeheuchelte Religion und Anſtändigkeit der Sitten mit Munterkeit, und ungezwungenem Umgange vereinbaret gefunden haben wird: er wird nicht ohne innige Rührung ſich aus den Armen Joſephs losreiſſen, überzeugt von der Gerechtigkeit, und voll von Bewunderung für die Weisheit der Maßregeln, durch welche dieſer Fürſt die Glückſeligkeit ſeiner Staaten befeſtigt.

Von dem Zeitpunkt dieſer Reiſe an, ſeh' ich das Siſtem des römiſchen Kabinets ſich umgeſtalten, und Pius ſich beſchäftigen, wie er die Abgaben, welche die Schwachheit der Fürſten, und Leichtgläubigkeit der Völker Rom nicht ferner zinſet, durch Einkünfte erſetzen möge, worüber Vernunft und Religion nicht zu erröthen haben ſollen: er faßt den, eines Nachfolgers des unvergeßlichen Ganganelli würdigen Entſchluß, den Fleiß der Abkömmlinge des populi regis aus dem Todesſchlafe zu wecken, die Arbeitſamkeit des Landmanns zu beleben, die Aemſigkeit der Nation zu ermuntern, zu unterſtützen, ihre vorzügliche Anlage zu Künſten auszubilden, und den von ihm beherrſchten Theil Italiens ſeinen ehmal blühenden Anblick wieder zu verſchaffen — und ein Fürſt an den Ufern der Donau iſt es, dem der Anwohner von Po und Tiber dieſe glückliche Veränderung ſeines Zuſtandes zum Theile zu danken haben wird. — — —